Gesammelte Schriften,

von

J. M. R. Lenz.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erster Band.

Berlin, 1828.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Einleitung.

Fragmente.

Indem ich dem Publikum die gesammelten Schriften unsers vernachläßigten Lenz wieder in die Hand gebe, und wünschen muß, daß es an diesem Autor denselben Genuß haben möge, den er mir immer gewährt hat, fühle ich auch, daß die Freunde der deutschen Litteratur von mir ein erklärendes, einleitendes Wort erwarten dürfen, wie diese Sammlung gemeint sei, und was sie der heutigen Welt bedeuten solle.

Demjenigen, welcher zu lesen gelernt hat, wie dem, der nicht bloß Eine Art und Weise in allen Büchern wieder finden will, fällt das Seltsame, Eigenthümliche, und das, wodurch Lenz in der deutschen Literatur gewissermaaßen einzig dasteht, von selbst auf, und diesen umsichtigen Lesern braucht es nicht gesagt zu werden, daß Lenz merkwürdig war, daß er unsre Beachtung aus vielen Ursachen verdient, und für die Freunde der Göthischen Muse schon deswegen, um den großen Genius ganz zu fassen und seine Zeit und Umgebung vollständiger kennen zu lernen, als es jetzt von den meisten, selbst seinen innigsten Verehrern geschieht.

So vieles mich auch in verschiedenen Zeiten meines Lebens beschäftigt hat, nach so mannigfaltigen Richtungen mich meine Studien auch geführt haben mögen, so gestehe ich doch gern, daß zwei Genien mir stets und unter allen Umständen nahe, innigst befreundet und zu meinem Dasein nothwendig blieben.

Seit ich zur Erkenntniß meiner selbst kam, waren Shakspeare und Göthe die Gegenstände meiner Liebe und Betrachtung, und vieles, was ganz fern zu liegen schien, konnte mir doch früher oder später dazu, diese großen Erscheinungen und ihre Bedeutung inniger zu verstehen. Wie ich seit vielen Jahren an einem Werke über den großen englischen Dichter arbeite, dessen Herausgabe nur noch durch Zufälle, Reisen, Krankheiten und andere Arbeiten ist verzögert worden, so habe ich auch seit mehr als zwanzig Jahren, früher, als ähnliche Versuche sich vernehmen ließen, meine Kräfte an einer Darstellung des deutschen Genius versucht, um ihn mir und andern deutlich zu machen; und ich hoffe auch dieses Werk, nach jenem angekündigten, noch beenden zu können, um eine Aufgabe zu lösen, deren Entwickelung mir schon seit lange als Pflicht erschienen ist.

Für den jetzigen nahe liegenden Zweck sei es mir erlaubt, einiges aus jenem angedeuteten Werke, in einer andern Form, als leichte Skizze, die mehr andeutet, als genau zeichnet, vorzuführen.

Es hatte sich eine Gesellschaft von Freunden, alle ohngefähr gleiches Alters, gefunden und zu einander gebildet, die sich wöchentlich und auch öfter versammelten, um über Gegenstände des Wissens und der Literatur zu sprechen, neue merkwürdige Produktionen oder alte, die ihnen lieb

waren, vorzulesen, zu streiten, ihre Gedanken zu entwi...n und sich gegenseitig zu stärken und zu belehren. Es zeigte sich bald, daß sie in einem Mittelpunkt der Verehrung und Liebe zusammen trafen, und daß sie nicht müde wurden, die Werke unsers größten deutschen Dichters, Göthe, zu genießen, zu prüfen, sich anzueignen und alle sich in neues Licht, und neue Beziehungen zu stellen. Menschen von Gemüth und Enthusiasmus können aber unmöglich, so einig sie auch sein mögen, einen geliebten Gegenstand auf eine und dieselbe Weise betrachten, denn jeder Geist eignet sich die Werke der Poesie auf eine ihm eigenthümliche und ihm geziemende Weise an, und aus den verschiedenen Richtungen, den mannigfaltigen Meinungen und Gefühlen, in die sich ein Meisterwerk den Genießenden auseinander legt und die es ihnen erregt, erzeugt sich, wenn diese Gesinnungen verständig ausgesprochen werden können, erst für jeden der Hörenden die wahre Fülle, und oft aus dem Widerspruch das Einverständniß. Auf gewisse Weise empfängt das Werk selbst von den Genießenden, und so kann es wohl gelingen und zutreffen, daß eine individuelle Critik dem mitwissenden Freunde nachher unablöslich zur poetischen Produktion mit gehört. Wird von bedeutenden, verehrten Männern dergleichen zuweilen durch den Druck bekannt, so erleben auch viele des großen Publikums etwas Aehnliches, und die Bereicherung des Sinnes, die Erhöhung des individuellen Lebens wird gerade am meisten durch scharfes Urtheil, genialen Widerspruch, wunderbares Mißverständniß, und überraschendes Verständniß, das oft wie durch Zauber das rechte Wort findet, bewirkt. Geschähe es immerdar (was nur seltene Ausnahme ist,) daß jedes Urtheil ein gewogenes, erlebtes, ganz eigenthümliches wäre, so wäre unsre Critik auch schon längst ganz eine andre in Kraft und Gesundheit geworden, die jetzt nur ein so kümmerli-

ches Dasein dahin schleppt. Denn es ist weder zu verkennen, noch abzuleugnen, daß das meiste, was sich in unsern Tagen für Critik ausgiebt, nur Leidenschaft der Partei ist, oder leicht gefaßtes Vorurtheil, ein Schmeicheln der Menge und ihrer Unwissenheit, oder höchstens das Absprechen einer philosophischen Systemsucht, die ohne allen Kunstsinn und Kenntniß, das Größte wie das Kleinste nach ihrem kurzsichtigen Eigensinn stellen und deuten will. —

In dieser Gesellschaft, welche man den Göthe'schen Club hätte nennen können, zeichnete sich der eine Freund durch eine unbedingte und unerschütterliche Verehrung des großen Dichters aus, weshalb ihn die übrigen auch nur den Rechtgläubigen oder Orthodoxen zu nennen pflegten.

Dieser behauptete immer mit Recht, daß ein unbedingter Glaube, eine Hingebung in Liebe, das erste und nothwendigste Erforderniß sei, um einen großen und ächten Dichter zu verstehen, daß auch der beste Leser, wenn ihm Zweifel und Schwierigkeiten aufstießen, wohl an sich und seine Einsicht, niemals aber an den Autor zweifeln müsse, welches um so weniger bei einem Göthe passe, dessen ganzes Leben und Wirken gediegen aus einem Stücke sei, und den man also nie hier und da tadeln könne, ohne zugleich da zu zerstören, wo man noch eben bewundert habe.

Ein zweiter Freund, den man den Paradoxen nannte, wenn er mit dieser Behauptung auch im Wesentlichen einverstanden war, meinte dennoch, wenn der große Dichter unsern Sinn aufschließe und bilde, so müsse man sich doch am meisten davor hüten, daß diese An- und Umbildung nicht ein bloßes Echo der fremden Seele werde, wodurch das Verständniß in Gefahr komme, nur ein eingebildetes und scheinbares zu sein. Das Kunstwerk müsse sich freilich aus sich selbst erklären, und ein zu früher Zweifel, eine voreilige Critik zerstöre jedes Verständniß, und sei der

Unverstand ohne weiteres; aber nie müsse die eigene Selbstheit, die ursprüngliche Natur des Bewunderers aufgehoben werden, und meldeten sich immer wieder, und in allen Stimmungen und Lebensepochen dieselben Zweifel, so müßten diese ebenfalls zur Klarheit und zum durchdringenden Verständniß erhoben werden, weil in ihnen wahrscheinlich ebenfalls ein anderes, wohl noch höheres Kunstgesetz verborgen liege, das der Befreiung harre. Da dieser Freund zugleich der ältere war, so machte er seine Critik oft gegen seinen Lieblingsdichter geltend, und weil dies mit Hartnäckigkeit geschah, der Eiferer auch im Widerspruch wohl übertrieb, so nannte die Versammlung ihn zuweilen auch im frohen Streite den Kerker.

Ein dritter Stimmführer wurde der Historiker genannt. Er wollte den Streit fast immer durch die Behauptung ausgleichen, daß ein großer Autor nicht bloß als Dichter, sondern zugleich immer als Mensch müsse betrachtet werden. Was im Dichter nicht aufgehe, und ganz verständlich sei, bliebe immer doch an der historischen Person merkwürdig, ja der Widerspruch, die Schwäche und Laune sei ihm eben so lieb, als das Vortreffliche, das allgemein anerkannt werde, und die höhere und ohne Zweifel interessantere Betrachtung einer so großen Erscheinung sei ohne Zweifel die, von Fehler und Tugend, Vollendung oder Schwäche gar nicht mehr zu reden, sondern alles an ihr in einem nothwendigen geschichtlichen Zusammenhange zu sehn, dann erhalte auch das Kleinste Bedeutung.

Zwei jüngere Freunde, die man nur den Vermittelnden und den Frommen nannte, waren in der Gesellschaft weniger laut und redselig. Der letzte mochte selbst den leisesten und feinsten Tadel seines Lieblings nicht gestatten, und glich alles mit der Schönheit des Gemüthes aus, die in allen Productionen des Verehrten, den Adel der Ge-

sinnung, der auch die kleinste durchdringe, so glänzend dem Verständigen entgegen leuchte. Der Vermittelnde suchte jeden Streit zu schlichten (was denn freilich nicht immer gelang), indem er stets zu beweisen strebte, die Verschiedenheit der Meinung beruhe nur auf Mißverständniß der Disputirenden. Andre, die zuweilen noch zugegen waren, führten keinen ausdrücklichen Namen, weil ihre Ueberzeugung bald diesem, bald jenem folgte.

Die Gesellschaft war versammelt, und nachdem man den Götz von Berlichingen gelesen hatte, sagte der Paradoxe: wie schön, daß wir uns diese Freude wieder erneuet haben, diesen Genuß der mir nie veraltet. In der wiederholten Betrachtung unsers Lieblings und verehrten Meisters kommt uns immer wieder frische Jugend entgegen, und wenn ich bedenke, wieviel wir ihm zu verdanken haben, zum Theil die Erkenntniß unsers Lebens und Wesens, so wünsche ich, jene dichterische, ewige, alle Welt durchklingende Worte zu finden, um der Zeit und den Nachkommen auf eine würdige Art meinen Dank, die Verehrung unsers größten Genius aussprechen zu können.

Der Rechtgläubige stimmte in diesen Hymnus um so lieber ein, weil jener Ketzerische nur zu oft durch Widerspruch den Enthusiasmus verdunkelte, in welchem die übrigen am liebsten ihre Meinung über den Dichter vernehmen ließen.

Nur, fuhr der Paradoxe fort, sollten wir uns doch etwas mehr um jene Frühlingszeit der deutschen Literatur bekümmern, als dieser hochbegabte Jüngling, wie ein Apoll, zürnend und siegend, scherzend und ernst, aber immer mit heiter verklärtem Angesicht unter seine staunenden Zeitgenossen trat. Ich kann an diese Zeit nicht ohne Bewegung

denken, als Lessing, schon verfinstert und gekränkt, dem Schluß seiner Lebensbahn nahe war, und Göthe frische Naturkraft, Lust, Leben und Poesie um sich her ausströmte, so viele Gemüther entzündete, und selbst das Alter zu neuer Begeisterung erweckte. Wir haben jene Zeit bald vergessen und fast ganz vernachlässiget. Den neueren Critikern und Erzählern ist fast nur der stehende Beiname der Sturm- und Drang-Periode im Gedächtniß geblieben, den älteren von uns hier, die wir damals Kinder waren, und aus unsrer Beschränkung nach und nach jene Erscheinungen erlebten, die wir früh entzündet wurden, und wie unreif auch, zur Parthei gehörten, müssen diese fast wunderbaren Jahre in einem ganz andern Lichte erscheinen. Darum möchte ich an einen jetzt vernachlässigten Autor jener Tage erinnern, und vorschlagen, daß wir uns von neuem mit ihm bekannt machen, denn unser Verständniß unsers Lieblings kann jedenfalls dadurch nur gewinnen. Ich rede von Lenz. Wir sollten alle seine Schriften durchgehn, und uns von den Eindrücken, die sie machen, von den Erwartungen, die sie damals erregen durften, Rechenschaft zu geben suchen, um uns so auch historisch das Bild des größern Dichters in einen richtigern Augenpunkt zu stellen.

Gewiß, rief der Historiker aus, wäre dies schon lange Pflicht gewesen, denn man glaube doch ja nicht, daß ein großer Mann, wenn er irgend wirkt, in seinem Zeitalter so ganz allein da stehen könne: zu Raphael gehören seine Schüler, und die bessern, wenn sie ihn auch niemals erreicht haben, sind doch Fortsetzung seines Geistes und Gerüchts, sie haben wohl manches erfüllt, manches übertrieben, was er wollte, und wer sie gar nicht kennt, oder zu würdigen versteht, dem möchte auch sein Verständniß des Raphael selbst hie und da mangelhaft werden. Die Com-

menkateren brauchen aber nicht immer bloß in Anmerkungen zum Autor sich zu beschränken. Wer Fletcher und Ben Johnsen, Spenser und Daniel niemals gelesen hat, um dessen Bekanntschaft mit Shakspeare sieht es nicht besonders aus. Es ist, als wollte man Henri quatre oder Friedrich den Zweiten nur aus einzelnen Thaten, Verordnungen oder Denkschriften beurtheilen. Denn wie ein ächtes Kunstwerk auch selbständig und aus sich selbst zu erklären sein mag, so erweitert die Kenntniß der Umgebung, der äußern Bedingung, unter welcher es erwuchs, die Einsicht; dieses Aeussere wird wiederum ein Inneres, und eine Schule nun gar, ist wie ein einziges, in die Zukunft hinein fortgeschriebenes Werk anzusehn. Wer aus dem Euripides gar nichts für den Sophokles lernen kann, dessen ächte Verehrung des größern Dichters möchte ich bezweifeln. Und Lenz scheint mir von jener frühen Schule, die sich aus Göthe bildete, geradezu der merkwürdigste, dessen Talent zwar bald gehemmt und geniert wurde, das sich nicht so wie das Klingers ausschreiben und in andrer Richtung hin ausbilden und fortbewegen konnte, das aber eigenthümlicher, seltsamer, eigensinniger und schroffer, und eben darum auch, wie jedes originelle Fragment, unbegreiflicher ist, und schwer zu bezeichnen.

Mir ist dieser humoristische Autor, begann der Rechtgläubige wieder, nichts weniger als fremd, ich habe seine Schriften schon früh, und oft wieder gelesen. Ich kann ebenfalls eine gewisse Vorliebe für ihn nicht abläugnen, aber es ist mir schwer, möcht' ich doch sagen unmöglich geworden, mir ein klares, festes Bild von seinem Geist und Charakter zu machen; er stößt mich eben so sehr ab, als er mich anzieht, so zart, rührend, kräftig, ja groß er zu Zeiten sein kann, so klein, widerwärtig und roh erscheint er dann wieder, und zwar aus Willkür, um mit

dem Enthusiasmus ein verhöhnendes Spiel, und mit dem Spiele selbst ein andres, ganz außer der Poesie liegendes zu treiben, welches dieses und jede Poesie vernichtet.

Sie haben da eben, warf der Paradoxe ein, einen Humor beschrieben, der sich noch nicht völlig durchdrungen, der noch in sich selbst kein Genüge gefunden hat: eine Darstellung, die nicht genug jenen unsichtbaren Gesetzen folgt, die aus dem Innern des Werkes selbst, als sein regierender Geist das Ganze beherrscht, sondern durch Einfall, Kitzel oder einseitigen Verstand gestört wird, und einen poetischen Verstand, der von phantastischer Willkür, die sich für Phantasie ausgiebt, in den wichtigsten Momenten unterbrochen, auch nicht von aussen das widerspenstige Gedicht regeln und umschränken kann. Und doch möchte dieser äussere Verstand um so nothwendiger sein, um so mehr ein Phantasiewerk jener springenden Laune folgt, und Schmerz und Freude, Scherz und Ernst, Verhöhnung und tiefe Anschauung des Lebens in grellbunten Gestalten zusammenflechten will. Kann nicht, wie bei einem ächten Kunstwerk, der regierende Geist aus dem innern Mittelpunkt alle Theile, bis zu dem entferntesten durchdringen, so muß wenigstens von aussen eine fast gewaltsame Regel die widerspenstigen Elemente in Ordnung halten, wenn sie diese natürlich auch nicht ganz bezwingen kann. Ist es Ihnen gelungen, durch die Bezeichnung dieser Mängel unsern Lenz einigermaßen zu charakterisiren, so theilt er dasselbe Schicksal mit so manchem berühmten Autor, mit dem Sie ihn doch vielleicht nur ungern werden vergleichen wollen.

Fahren Sie fort, sagte der Orthodoxe, damit wir uns mehr verstehen, oder mehr von einander entfernen.

Wie fehlt, sagte der Kenner, diese Nothwendigkeit aus dem Innern, so wie die Umschränkung von außen schon

dem alten Rabelais, dessen Begeisterung der Moment und Zufall war, fast eben so, nur mit großartigerm Witz, wie manchem Neueren. Das thörichte Büchelchen, le moyen de parvenir, will ich nur erwähnen. Die vielfältigen und oft weitläufigen, oft chaotischen formlosen Späße der Italiener, die macaronischen Dichter und ähnliche, gehören auf keine Weise hieher. Nimmt aber der altfränkische Rabelais den Schmerz des Lebens, die Leiden der Liebe und die Pein der Empfindung nicht in seinen ganz naiven Scherz auf, und thut dies selbst der dramatische, oft willkürliche Fletcher nur auf schwache und bedingte Weise, so paßt unsre Schilderung in Lob und Tadel schon ganz auf den Yorick-Sterne, so wie auf Jean Paul, zum Theil auf Heinrich v. Kleist, und dennoch fühlen wir ohne weiteres, welch ein großer Unterschied alle diese Autoren von einander entfernt.

Alle aber, die Sie genannt haben, fiel der Rechtgläubige ein, ziehen an, mehr oder minder gewaltig, und stoßen ab, mit mehr oder weniger Ungestüm.

Hüten wir uns ja, rief der Historiker, von diesem Kennzeichen zu früh zu schließen, das eben so leicht Verwöhnung als klarer, unfehlbarer, oder ausgebildeter Instinkt sein kann. Denn wie viele Leser, die sich nicht haben erheben können, werden in unserer Charakteristik beim ersten Blick selbst den Shakspeare erkennen. Ist nicht selbst unser großer Meister, so viel Schönes er auch vom Briten verkündiget hat, unter denen, die eben so von diesem Genius angezogen wie abgestoßen werden? Und giebt es nicht vielleicht Leser genug, die mit Göthe's Werken in demselben Verhältnisse stehen mögen? — Und wer hat hier Recht oder Unrecht?

Verwirren wir uns lieber etwas später, sagte der Paradoxe, wenn es doch sein muß. Daß auch Meister an-

dre verkennen mögen, iſt keine zu ſeltene Erſcheinung, muß doch der ächte Critiker vielleicht eben ſo, wie der Dichter, geboren werden, und kann ſein Talent wohl nur ausbilden, nicht erſchaffen. Es giebt keine noch ſo weit umgreifende Bildung, die demjenigen, welcher prüfen kann, nicht irgendwo eine Beſchränkung zeigen wird. Läßt ſich ohne dieſe Beſchränkung kein Individuum, am wenigſten ein Talent denken, ſo mögen wir uns noch ſo weit und in noch ſo künſtlichen Wendungen von uns ſelbſt entfernen wollen, es kann doch immer nur jede wahre Ausbildung in's Freie und Allgemeine hinaus nichts anders, als eben nur ein Erkennen unſers individuellen Weſens ſein. Neue Freiheiten erzeugen neue Schranken, und in aller Critik, betreffe ſie Worte, Erklärung, Aechtheit, Compoſition oder Kunſt, wird nach aller Verfeinerung des Gedankens und Gefühls am Ende die unmittelbarſte, nächſte Empfindung meiner Perſönlichkeit, doch den letzten und wichtigſten Ausſchlag geben müſſen. In Sachen des Geſchmacks und der Kunſt iſt dieſe Willkür, wenn ſie auch oft zu früh eintritt, bevor ſie Freiheit geworden iſt, immer noch beſſer, als die Tyrannei eines Syſtems. Cervantes that in ſeiner Critik, die er dem Kanonikus in den Mund legt, etwas dem Lope, noch weit mehr der romantiſchen Form des neu entſtandenen Drama Unrecht, wie Philipp Sidney jene Anfänge, aus denen ſich Shakſpeare entwickelte, gänzlich verkannte; verſtand doch der tüchtige Ben Jonſon die ausgebildete Kunſt ſeiner Zeitgenoſſen nicht, und wie mancher Verehrer des Raphael glaubt auf den Correggio ſchelten zu müſſen. Hätte das Terſal niemals ein großes Haupt an ſeiner Spitze, ſo würde es eben zu ohnmächtig ſein, um Widerſtand thun zu können, der früher oder ſpäter doch der guten Sache wieder zu Gute kommt.

Da Cervantes einmal genannt ist, fehlte der Rechtgläubige das Gespräch fort, so ist sein Don Quixote wohl das einzige Buch, in welchem Laune, Lust, Scherz, Ernst und Parodie, Poesie und Witz, das Abentheuerlichste der Phantasie und das Herbeste des wirklichen Lebens zum ächten Kunstwerk ist erhoben worden. Hier umzieht das vollendete Gedicht die Kreise des klarsten Verstandes von außen in gemessenen Gränzen, und die poetische Nothwendigkeit, die von dem Mittelpunkte aus alles regieret, durchdringt so elastisch mit verklärter Kraft alle Theile bis zu den äußersten und kleinsten, daß man jene nothwendige Umschränkung des prosaischen Verstandes in keinem Augenblicke störend gewahr wird, indem hier alles heitere Willkür scheint und Scherz im Scherz. In Ben. Jonsons Comödien, die auch Humor und Tollheit, ausgelassen in der komischen Kraft, verkündigen sollen, ist die äußere Schranke des Verstandes in jeder Zeile so sichtbar, daß alle innern Kräfte des Gedichtes, so übermüthig sie sich auch erheben mögen, vom Buchstaben gedrückt und halb ohnmächtig werden. Es scheint wohl, daß in der alten Welt Aristophanes Werke eben so kunstgerecht im Innern, als verständig umschränkt von Außen seien. Ich sage, es scheint. Denn wenn ich auch Einzelnes zu verstehen glaube, so soll mir doch nach allen Commentatoren, Erläuterungen und Abhandlungen, von denen ich die bedeutenden wohl alle gelesen habe, erst das Verständniß des Ganzen kommen. Und jenes Verständniß löst sich, genau genommen, wenn dieses fehlt, doch nur in Unverständniß oder Mißverständniß auf. Kein Autor des Alterthums wartet so auf seine Erweckung zum Leben, als dieser Schall und wahre Poet.

Wollen wir hier unsern Mangel an Einsicht gestehn, so fuhr der Paradoxe fort, so treffen wir eigentlich auf

den Punkt, wenn wir aufrichtig sein wollen, daß überall wenig Verständniß der Kunst in allen Zeitaltern anzutreffen sei. Was die Menge hinreißt und begeistert, ist eben immer etwas Zufälliges, ganz außerhalb dem Dinge selbst Liegendes, und ebenso bewirkt es Zufall, Laune und Ueberdruß, wenn sie den gefeierten Genius oder Götzen wieder fallen läßt. Es giebt Kunst und Wahrheit und einen ächten unsterblichen Ruhm, aber nur Wenige können das Höchste fassen und verkündigen. Wie viele unhaltbare Meinungen und Irrthümer gehen in unserm Vaterlande über Göthe, Schiller und Jean Paul um, wie sehr wird das Große verkannt und dem Falschen so oft nachgesetzt, wie findet oft das Geringe, und nicht bloß unter den Schwachen seine Verehrer. Darum soll nur der Begeiste, der ganz den Dichter in sich aufnehmen kann, als Critiker sprechen, aber auch hierin würde ich mißverstanden werden, weil bei zu vielen ein aufflackerndes, schnell erlöschendes Feuer den Enthusiasmus und die Begeisterung vertreten muß.

Um nun da wieder anzuknüpfen, so nahm der Rechtgläubige das Wort von neuem, von wo wir ausgegangen sind, so ist bei einem Autor wie Lenz (wenn sich schon die Stimmen über die faßlicheren, so wie die vollendeten nie ganz vereinigen können), die ächte Critik um so schwieriger, weil es wohl zum eigentlichsten Wesen dieser Geister gehört, daß ihre Produktionen niemals ganz, weder in Phantasie noch Verstand aufgehen. Dafür aber, weil ihr Wesen selbst nicht harmonisch ist, regen sie hie und da Ahndungen und Kräfte unsrer Seele um so gewaltiger auf, reizen zum Kampf und Nachdenken, zum Beleuchten mancher dunklen Stellen unsers Geistes, die von der vollendeten Kunst und Poesie selten oder nie angeschienen werden, und können eben dadurch den Mikrokosmus, im Ver-

ein mit höheren Geisteswirkungen, vollständig machen. Steht ein Lenz neben einem Göthe, ist er aus diesem hervorgegangen, so wird wohl selbst durch Disharmonie und Häßlichkeit die Schönheit in ein günstigeres Licht gestellt, und unser Blick wird durch diesen Contrast geschärft und armirt, um mit frischer Kraft jenes längst gekannte als ein Neues anzustaunen, das für uns, eben weil wir so vertraut mit ihm sind, leicht von seinen Farben etwas einbüßen kann.

Und ich wüßte, sagte der Ketzer mit großer Lebhaftigkeit, geradezu keinen Autor aus jener frühen Göthischen Schule, der dem Meister durch Humor, Seltsamkeit und frisches Colorit so nahe käme, als Lenz, der dabei abgesehn von der Nachahmung so selbständig wäre. Die Natur, die er uns zeigte, ist so wahr und überzeugend, daß aller Eigensinn und alle Caprice des Autors, seine abspringende Willkür, ja vorsätzliche Störung aller Wirkung, unsern Glauben an sie nicht vernichten können.

Woran liegt es nun, warf der historische Freund die Frage auf, daß eine so reich begabte Natur, von einem solchen Freunde kreatisiert, nicht das Wahre und Höchste hat erreichen können?

Liebster Freund, nahm der Orthodoxe wieder das Wort, hier gerathen wir auf einen Punkt, der in der Literatur-Geschichte oft unsre Aufmerksamkeit und Forschung erregt.

Wird unsre Zeit, im Gegensatz der alten griechischen Welt, oft nicht mit Unrecht als eine kränkliche oder kranke bezeichnet, ist selbst unsre Seelengesundheit von einer andern Art, als die jener Begünstigten, so möchte sich schon hieraus manche Frage und Verwunderung abweisen lassen. Ist doch auch Krankheit nur ein andrer Pol der Gesundheit, und die Dichtergabe wenigstens wurde ja schon früh

eine heilige Raserei genannt. Was ist das sogenannte Talent? Ein anvertrautes Pfand, ein Einlaßzeichen zu Glück, Ruhm und dem Genuß des wahrsten Lebens. Aber eben so oft, wohl öfter, eine Einladung zu Elend, Jammer, Wahnsinn und Verderben. In jedem jungen Dichter erzeugt sich seine dichterische Stimmung und Begeisterung dadurch, daß jene unbewußte Harmonie des jugendlichen Lebens gestört wird, die Seele und alle Gefühle wollen ein Unsichtbares und doch Glänzendes erfassen, alle andre Wahrheit, alles Erlebte sinkt im neuen Taumel, als das Unbedeutende, Geringe, zu Boden, im Ringen ermattet endlich der Geist und sucht Hülfe in den fernsten und dunkelsten Regionen seines Wesens. Gelingt es der Schöpferkraft, sogleich im Schaffen und Darstellen das Richtige und Wahre zu ergreifen, so geht aus dem Kampf unmittelbar Besänftigung, Ruhe und wahre Glückseligkeit hervor. So scheinen unter den berühmten Neueren, Camoens, Cervantes, Dante, Ariost, Shakspeare und Göthe sogleich das Rechte und Heilbringende getroffen zu haben. Alsdann wächst mit dem ausgebreiteten Talent die Stärke und Sicherheit des Charakters, Mensch und Poet gewinnen in gleichem Maaße. Geschieht dies nicht — und wer kann bestimmen, woher die Störung rührt, wenn sie da ist? — so muß der Charakter, um sich zu retten, nach und nach das Talent verzehren, und so sehn wir so viele mittelmäßige Männer, die als schwärmende Jünglinge begannen: oder das sich fortquälende und begeisternde Talent untergräbt den Charakter, die Vernunft und alle Wahrheit. Brauche ich noch Tasso, Rousseau, Lenz und Heinrich v. Kleist, oder Otway, Marlow, Nath. Lee und ähnliche zu nennen? —

Diese Bemerkung, meinte der Historiker, könne man aber auf alle ausgezeichneten Menschen ausdehnen. Sei

bei so vielen der Charakter doch nichts anders, als ein Verläugnen und Unterdrücken aller Gefühle und Gedanken, die nicht zum vorgesetzten Lebensgange paßten, und die Mittelmäßigkeit sei eben in allen Verhältnissen der Standpunkt der Sicherheit. Ueberwiegende Geistesfähigkeit und Einsicht verzehrten auch in der Welt so oft den Menschen und seine eigentliche Kraft, und es sei auch hier die Pflicht des billigen Menschenkenners, nicht allzuraſch zu verurtheilen. Die Widersprüche, die einmal unvermeidlich wären, auszugleichen, sei überall die eigentliche Aufgabe des Lebens.

Mit dieser Meinung stimmten der Vermittelnde und der Fromme aus vollem Herzen überein, und Streit und Gespräch waren für diesen Abend geendigt.

Als die Freunde sich wieder versammelten, ward „der Hofmeister" von Lenz gelesen. Der Paradoxe sagte nach der Lesung des Schauspiels: ich halte dieses Stück für das merkwürdigste des jungen Autors; seine ganze Kraft, Mannigfaltigkeit, Stärke des Humors und Menschenkenntniß findet sich hier am großartigsten, das was peiniget, ist nur vorübergehend, und der Schluß, wenn auch nicht genügend, doch wenigstens nicht so verzweifelnd, wie in andern Schauspielen desselben Autors.

Es ist sehr merkwürdig, sagte der orthodoxe Freund, daß Schröder, dieser große Kenner der Bühne, und der damals noch jung genug war, um sich sogleich von Götz von Berlichingen begeistern zu lassen, diesen Hofmeister so hoch stellte, ihn selbst bearbeitete, den alten Major mit allem Fleiß studierte und mit der größten Vorliebe darstellte, ja daß er diesen Autor dramatischer fand, als un-

sern Liebling, da er doch sonst sich nicht leicht von Neuigkeiten hinreißen ließ, und gegen die Räuber, die ganz Deutschland nachher aufregten, mit großer Bestimmtheit sprach, auch sich nie ganz mit unserm Schiller hat aussöhnen können und wollen.

Es ist nicht zu verkennen, sagte der Historische, daß das Schauspiel durch Kraft und grelle Farben, durch Wahrheit und ergreifenden Schmerz, selbst durch das, was wir häßlich darin nennen müssen, interessirt. Es sinkt nie bis zur weichlichen Schwäche so mancher neueren Familiengemälde herab, es erhebt sich aber auch niemals so, daß uns das gemeine Bedürfniß des Lebens aus den Augen gerückt würde, und so winseln die wahrhaft schönen und zarten Stellen und Gesinnungen fast wie die verirrten Kinder im kalten Walde, und die Scenen, die an das Große und Furchtbare streifen, können das kümmerliche Leben so mancher andern nicht vergüten. Der Humor, der fast alles durchdringt und durch sein geistreiches Lächeln die Mienen der Handelnden erheitert, wird bei der Hauptsache, um die sich das ganze Schauspiel doch dreht, völlig vermißt.

Und diese wäre? fragte der Paradoxe.

Eben, erwiederte jener, die Dogmatik oder Polemik über und gegen die Hofmeisterei. Dadurch giebt sich der Komödiendichter die Miene eines Lehrdichters, und scheint Leiden, Freuden und seltsame Abentheuer, barocke Figuren, Wahrheit und Thorheit fast nur in seine bunte Tapete verwebt zu haben, um am Ende einen trivialen Satz, der sich eben so von selbst versteht, wie er in dieser Allgemeinheit unrichtig ist, zu illustriren.

Meinethalben! rief der Ketzer; sehn Sie denn aber nicht auch, daß er diese Art und Weise, gleichsam durch Gedanken, die nach Einem Punkte streben, wie einen Mah-

men um sein Gemälde zu ziehn, von seinem und unserm Meister gelernt und entlehnt hat?

Wie das? rief der Rechtgläubige.

Nun, fuhr der Paradoxe fort, erinnern Sie sich denn nicht, daß in allen frühern wie spätern Gedichten unsers Göthe, dem Göz, Werther, Clavigo, der Stella, eben so ein Gedanke sichtbar das Ganze in allen seinen Theilen regieret? Milder und poetischer, das gebe ich gleich ungefragt zu, auch ist der Gedanke großartiger, aber doch auf ähnliche Weise.

Sie scheinen mir, sagte der Vermittler, etwas als ein Kennzeichen heraus zu heben, was allen Dramen so wie Romanen gemein ist, ja auch wohl gemein sein muß, wenn sie nur einen Inhalt haben sollen.

Nicht so ist es gemeint, sprach der Paradoxe weiter, denn sonst würden die Einsichtigen über die Hauptabsicht eines Sophokles oder Shakspeare nicht streiten können. Auch arbeitet Göthe nicht so, wie Lessing in seinem weisen Nathan. Aber das Wenige, worauf er im Göz zu Zeiten wieder hinlenkt, die Vertheidigung des Faustrechts, die Rechtfertigung des Helden, der Schluß, der Wehe über die Nachwelt ruft, die ihn verkennen möchte, ist so absichtlich, daß es nicht so ganz mit dem Drama aufgehn will. Gedanke und Absicht im Werther sind nicht zu verkennen. Die Entschuldigung der Schwäche im Clavigo hat oft genug Anstoß gegeben, und Aergerniß sogar die fast gerechtfertigte doppelte Liebe und Ehe in Stella. Groß wäre der Gedanke im Mahomet ausgeführt worden, mächtig im Prometheus, wenn uns das Schicksal diese Dichtungen gegönnt hätte; der Zwiespalt im Faust, der Kampf im Tasso, der lichte Gedanke der Wahrheit in der Iphigenia, die Geschichte des Egmont, die Abentheuer des Meister und die Krankheit der Wahlverwandschaften, al-

les, so wie der entworfene ewige Jude, bis zu den kleinen Idylls die Geschwister, Bätely, die Fischerinn hinab, zeigen uns, daß im Malen ein Gedanke neben der Darstellung den Componisten begeistert und treibt, der im Werke schwebt, in diesem, wie es einmal ist, nicht fehlen könnte und dürfte, ohne ihm seine Schönheit und den Inhalt zu nehmen, oder ohne es zu zerstören; daß aber Shakspeare, Sophokles, Cervantes und manche andre nicht auf diese Weise gedichtet haben, und daß wohl eben deshalb, weil im Lenz der lenkende Gedanke eben so grell isolirt dasteht, wie die übrigen Theile des Werks, der einsichtige Schröder vielleicht verleitet wurde, diesen Fehler als nicht gar wichtig zu betrachten, und die Selbständigkeit der übrigen Darstellung, die so frei auf eigne Hand lebt, wohl eben deshalb etwas zu hoch anzuschlagen.

Wenn Sie Recht hätten, fiel der Rechtgläubige ein, so wären Göthe's, so wie Lenzens Dramen eigentlich mehr Novellen in Dialog, als ächte Schauspiele.

So ist meine Meinung, sagte der Ketzer, auch werden Sie zwischen Werther, Meister und den Wahlverwandschaften, oder Dorothea, mit den Schauspielen desselben Dichters, ja zwischen diesen und mancher guten Erzählung keinen so wesentlichen Unterschied finden, wie sich etwa zwischen Homer und Sophokles, oder den italiänischen und andern Novellisten und Shakspeare offenbart.

Ein Brief des Paradoxen.

Da ich, Freunde, nicht zu Euch kommen kann, so will ich versuchen, meine mündliche Rede schriftlich fortzusetzen.

Es ist keine Frage, daß das Schauspiel eben dadurch nur ein solches ist, weil es mir eine That, einen geschehenen Vorfall unmittelbar vergegenwärtiget; ein längst Vergangenes, eine Begebenheit, die sich in fernen Gegenden zugetragen, mir vor die eigenen Augen führt und mich selbst erleben läßt. Die Lyrik läßt die Umstände eines Vorfalls unaufgeklärt, sie giebt die unmittelbare, erhöhte Empfindung des Augenblicks in Freude und Schmerz; das erzählende Gedicht entfernt sich vom Gegenstande und dieser unmittelbaren Begeisterung, trägt mit Ruhe und Behagen das Geschehene vor, und ergötzt sich im Ausbilden von Nebenumständen, wirkt durch Beschreibung der Lokalität, malt Luft und Licht hinein, und erhöht den Zauber oft, indem es uralte Zeiten mit unbekannten Wunderländern, und die Ferne in die Darstellung hineinwebt. Wenn uns dann die Sage oft an diese Bedingungen, die unsrer Umgebung fremd und widersprechend sind, erinnert, so wird durch diese Erinnerung an das Fremde häufig Colorit und Täuschung verstärkt. Die kühnste Verwandlung und die höchste Spitze der Dichtkunst ist das Drama. Nicht Empfindung mehr, Malerei, Erinnerung, nicht Vortrag dessen, was gewesen, soll uns ergötzen, nein, vor unsern Augen geschieht etwas Großes und Wunderbares, die Ursachen, die geheimen Motive der Handlung, was veranstaltet, was gefühlt wird, Anfang und Ende, Einleitung und Zweck, Zufall und Plan, alles erleben wir selbst

mit; und sei nun die That eine längst in alten Zeiten ausgeübte, sei die Begebenheit in den fernsten Ländern, ja in fabelhaften Gegenden vorgefallen, wir können uns für sie nur interessiren, wir können nur getäuscht und wie von etwas Wirklichem überzeugt werden, wenn wir in seltsam poetischem Wahn glauben, die Sache geschehe erst jetzt in diesem Augenblicke. Dasjenige, was mich belehrt, pedantisch daran erinnert, daß es nicht so ist, sei die Erinnerung auch scheinbar nöthig, ergötze oder belehre sie selbst den Unterrichteten, wird diese Täuschung feindselig zerstören. Eine Täuschung, die, wie jede künstlerische, nicht die brutale des Vogels ist, der nach den Weinbeeren fliegt, sondern eine wie vor der Malerei, das Erkennen einer höhern Natur, indem man vor dem besten Portrait weiß, man stehe vor der Leinewand, und doch mehr auf ihr sieht, als am nachgeahmten Menschen selbst.

In der alten Tragödie sind die drei Arten der Poesie musterhaft verbunden, und aus ihrer Vereinigung tritt im Sophokles eine vollendete Form hervor. Zwar ist der lyrische Theil dem dramatischen nicht nur untergeordnet, sondern selbst noch immer dramatisch, so sehr er sich auch vom Dialog und der Rede des Trimeter erhebt. Die Klagen des Oedipus, Kreon oder der Antigone, diese Ausbrüche des Schmerzes, wenn sie auch im lyrischen Maaße gedichtet sind, würden doch für sich selbst keine lyrischen Gedichte geben. Die Chorgesänge, wenn nicht ganz so streng, sind dennoch auch dem dramatischen Charakter des Singenden untergeordnet, uns nur wenige sind als wahre Hymnen oder Festgesänge, die für sich selbst vollendet wären, zu betrachten. Der Stand, das Alter, ob das Chor aus Jungfrauen oder Männern und Kriegern besteht, und Aehnliches, giebt den Grundton an, und sobald der Chor pathetisch mit an der Handlung Theil nimmt, ist er

ganz dramatisch. So musterhaft die Erzählungen im Sophokles sind, so verläugnen sie doch niemals den dramatischen bewegten Charakter, sie gehn immer aus der Stimmung, aus dem Wesen der Person und den Umständen hervor. So im Oedipus, in der Antigone, ja selbst der erdichtete Tod des Orest in der Electra ist so ergreifend, rührend, und ganz wie geschehen vorgetragen, daß die Hörenden getäuscht werden müssen.

Das neuere Drama ist offenbar vom alten wesentlich verschieden, es hat den Ton herunter gestimmt; Motive, Charakterzeichnung, die Zufälligkeiten des Lebens treten mehr hervor, die Gemüthskräfte und Stimmungen entwikkeln sich deutlicher, die Composition ist reicher und mannigfaltiger, und die Beziehung auf das öffentliche Leben, die Verfassung, Religion und das Volk ist entweder zum Schweigen gebracht, oder steht zum Werke selbst in einem ganz andern Verhältniß. Die Bedeutung des Lebens, dessen Verirrung, das Individuelle, Seltsame ist mehr zur Sprache gekommen, und diejenigen Autoren, die zuweilen den runden vollen Ton der alten Tragödie haben anschlagen wollen, sind fast immer in Bombast und den Ton des Seneca gefallen, auch nachher, als dieser Lateiner nicht mehr so hoch gestellt wurde, als es unsere Vorfahren thaten. Ich will damit aber nicht gesagt haben, daß die Neuern so unbedingt unter den Alten stehn; auf seinem Wege erreicht Shakspeare vielleicht noch mehr, als sich jene versetzen konnten; unser Göthe hat hier auch eine Stimme und Calderon darf wohl ebenfalls ein Wort mitsprechen.

Denn kann einer in Form und der Anwendung der drei dichterischen Elemente mit den Alten verglichen werden, so ist es gerade Calderon und die Besseren seiner Zeit und Schule. Welche lyrische Ausbrüche der Leiden-

ſchaft, der Liebe, der Andacht in ſeinen Romanzen und canzonenartigen Verſen. Welche Malerei, welches Feuer der Erzählung in eben dieſen Lyren, Romanzen und Ottaven. Kein Schauſpiel, faſt kein Akt iſt ohne ſolche Prachtſtücke, dieſe gehören recht eigentlich zum Weſen des ſpaniſchen Drama, nur freilich ſind ſie eben auch mitunter nur kalte, hie und da ſogar ſchwülſtige Prachtſtücke, die ſich zuweilen mit Bewußtſein, doch ein anderes Mal, wohl auch ohne Abſicht, ſelbſt parodiren.

Die Spanier abgerechnet, die die Erzählung in ihren Schauſpielen lieben, oft ſogar eine müßige, weitſchweifige, wie Lope und ſeine Zeitgenoſſen deren viele haben, ſo iſt von den andern Nationen das epiſche Element faſt ganz aus dem Drama verbannt. Wo es ſich zeigt, wie zuweilen bei den frühern Engländern, iſt es nur kalt und vorbereitend, ſchlicht und ohne allen Schmuck, oder es wird mehr lyriſch und malend, wie in Shakeſpeare's fünftem Heinrich. Dagegen die Cataſtrophe bei den Alten faſt immer erzählt wird, und wenn die Neueren auch oft in der Einleitung erzählen, ſo iſt es doch niemals mit dieſem Aufwand, die Erzählung wird niemals ſo ſelbſtändig, wie bei den Spaniern oder Griechen.

Wenn nun das Drama ſo recht eigentlich in einer erſonnenen Gegenwart lebt, die es zur wirklichen macht, wenn es deshalb alles fernliegende, halb unverſtändliche, an vorübergegangene Umſtände und Zeiten zu ſehr erinnernde, verbannen muß, ſo iſt es nothwendig, daß es, um lebhaft zu ſein und zu ergötzen, um zu rühren und zu überzeugen, ſo wie um ganz verſtändlich zu ſeyn, ſeine Kräfte, Gedanken und Beziehungen, aus einer gegenwärtigen allgemein verſtändlichen Zeit entlehne. Ben Jonſon war eben zu gelehrt, als er in ſeinen beiden Tragödien ſich auf Tacitus und Salluſt bei jeder Rede bezog, und

ganze Stellen übersetzte, mit Shakspeare's Coriolan und Cäsar sind wir in der ersten Minute vertraut.

Die griechische Zeit des Perserkrieges, des Perikles und der Demokratie spiegelt sich in allen Dramen dieses Volks, doch Plautus und Terenz erinnern uns kaum daran, daß sie Römer sind, und für solche dichten.

Bei diesem Volke, wenn dergleichen möglich war, hätte ein ganz anderes Originaldrama mit ganz anderen Gesinnungen erwachsen müssen. So finden wir mit Recht bei den Franzosen ihre Denkungsweise und den Hof ihres Ludwig wieder; zu tadeln ist nur, daß sie dies mit der griechischen Gesinnung, die sie nicht verstanden, verbinden wollten: die Galanterie einer konventionellen Feinheit mit der erhabenen Naivität einer Heldenvorzeit, wodurch sie Ungeheures und Widersprechendes erschufen, so daß die Natur (was sie so nannten) lächerlich erscheint. Der Cid, Athalie und manche andre Tragödien lassen diesen Tadel nicht zu, indem das falsche griechische Ideal, oder eine erträumte Römerwelt sie hier nicht störten. Der Spanier hat gleich vom Anbeginn diese falschen Bestrebungen aufgegeben, und wie vieles in seinen Gedichten auch konventionell, Hofsitte, wortreiche Galanterie und Phrase ist, so verbindet es sich fast immer schön mit dem Grundton des Werks, das immer eben so sehr Mährchen als Wahrheit sein will. Diese poetische Feinheit und redselige Höflichkeit ist es gerade, was die poetische und prosaische Welt in der Regel so glücklich verbindet, und weil das Unmögliche, worauf der Franzose ausgieng, vom Anbeginn ist aufgegeben worden, so sieht der Zuschauer Griechen, Römer, Perser und Inder, Nordländer und Neger in den seltsamsten Verbindungen, die wunderlichsten Dinge versuchend, vor sich vorübergehn, ohne auch nur einen Augenblick an seiner Umgebung, Heimath und deren Gewöhnung und

Sitten irre zu werden, oder sie zu vergessen. Seit drittehalb Jahrhunderten besitzt der Spanier eine National-Bühne, deren spanischer Charakter eben darin besteht, daß sie alles auf diese Weise verschmelzen und gebrauchen kann, so daß jeder, der in den Saal tritt, auf das Bestimmteste weiß, was ihm bevorsteht.

Der Engländer, so national er in allen seinen Gedichten ist, hat sich nicht in einer so engen Manier beschränkt. Die Wahrheit, die er in der Größe der Leidenschaft, wie in der Deutlichkeit der Motive sucht, das Menschliche, das ihm durch keine konventionelle Manier soll verdrängt werden, bestimmt ihn, größer anzulegen, weiter auszuholen und sich tiefer zu begründen. Er ist also psychologischer, origineller und seine Weltansicht (wie wir es jetzt nennen) begnügt sich nicht an Allegorie oder einem gewissen Mystizismus, um so weniger, da die Religion, die der Spanier so häufig auf der Bühne braucht, ganz aus dem Spiele bleibt. Beim ersten Anblick mag manchem Freunde der Spanier, oder diesen selbst, Shakspeare prosaisch erscheinen, in der Tiefe ist er aber wohl eben um so poetischer, als er mehr Mannigfaltigkeit entwickelt. Von den Deutschen und ihrer Weise ist in dieser Hinsicht nur schwer zu sprechen, da sie so oft alles erreichen wollen, und eben deshalb auch im nahe Liegenden zu kurz kommen.

Kann denn nicht aber auch ein Lied dramatisch sein? Gewiß, und wir haben deren vortreffliche, so wie dramatische Romanzen, Erzählungen, die fast ganz in Schauspiel und Dialog aufgehn, und diese drei Hauptarten der Poesie (unter welche sich wohl alle zu künstlichen und gesuchten Abtheilungen der Poesie bringen lassen, mit welchen sich die deutschen Registratoren immer noch quälen) können sich in allen Gattungen durchdringen, wenn auch

die eine immer die Basis sein muß. Klagt man doch auch (und neuerdings mit mehr Recht und Ursache, als je), daß unsere Dramen allzu lyrisch werden, daß so viele andere aus Romanen und epischen Gedichten geradezu abgeschrieben sind, oder, wo dies nicht geschehn, oft wohl eine gute Erzählung statt eines verfehlten Bühnenstückes abgeben könnten.

Man kann aber auch wohl, ohne den Sophisten zu spielen, diese Eintheilung und die charakteristischen Kennzeichen auf ganz andre Dinge, z. B. auf den Staat, die Bürger desselben, auf ihre Verhältnisse untereinander, und was dem ähnlich sieht, übertragen. Die unmittelbare Noth und Freude des Lebens, der einfache Genuß, das Ringen nach diesem, Schmerz, Freundschaft, Liebe, alle diese Empfindungen und Verhältnisse, die sich aus ihnen erzeugen, lassen sich wohl mit der Lyrik vergleichen, sie scheinen eben so selbständig und mit den künstlicheren Verhältnissen kaum in Verbindung zu treten. Das Wesen der Regierung, in ruhigen geordneten Zeiten, die Stellung nach außen, Gesetze, die nicht unmittelbar in das Wesen der Familie eingreifen, der Krieg in der Fremde, der geschlossene Friede, die Gegenwart oder Abreise des Regenten, seine Vermählung, sein Hofstaat, alles dies ergötzt den Beschauer aus einer gewissen Ferne, die den Zustand behaglich macht; diese Ferne rückt zuweilen näher und tritt wieder zurück. Man möchte diese Zustände episch nennen. Was aber immer in den innersten Kreisen der Familie sich ununterbrochen mit fortbewegt, dessen dramatische Gegenwart niemals kann verkannt werden, ist eben das Leben und Verhältniß der Familie selbst, die Pflichten der Kinder und Eltern, das Band der Ehe, die Heiligung des Kreises durch die Religion, der Glaube an diese und der Zusammenhang mit Kirche und Priester, der Gehorsam gegen

Obrigkeit oder angeborne Herrn, die Unmöglichkeit des Widerstandes. Dieses und was ihm verwandt ist, so manche Anstalten des Staates, die oft wohlthätig, oft drückend jeden Einzelnen anfassen, das Vertrauen auf das Wohl des Landes und dessen Sicherheit, berührt und umgiebt in jeder Minute seines Lebens den Kleinsten wie den Größten, es ist niemals entfernt, sondern nahe, und das Nächste selbst so sehr, daß es mit dem Leben des Menschen verwachsen und eins mit diesem ist.

Das Drama entwickelte sich in Europa zu einer Zeit, als große Stürme über alle Länder gegangen waren, als nach Umwälzungen und neuern Gestaltungen der größten Verhältnisse Friede und Sicherheit wieder eingekehrt war, aber der geistige Kampf und das Ringen nach neuern Erkenntnissen immer noch fortdauerte. Es war wohl nicht möglich, daß das Theater sich früher frei bewegen und ausbilden konnte, weil ganz andre Angelegenheiten und Bedürfnisse den Menschen in Anspruch nahmen. Eine große Zeit der Poesie lag hinter aller Erinnerung schon weit zurück, die Gestalt der Kirche, der Fürst, die größten Angelegenheiten waren vormals weit näher und unmittelbarer mit dem Leben verbunden gewesen, Volksfeste, Aufzüge, Prozessionen, poetische Feierlichkeiten bei jeder Veranlassung, Krönung, Vermählung der Großen, die Repräsentation überhaupt, die sich früher immer mit dem Dichterischen verband, gaben allen Ständen fast ein fortwährendes Schauspiel: und das ganze Leben hatte sich gleichsam in ein großes Drama verwandelt, in welchem jedermann abwechselnd Mitspieler und Zuschauer war. Nachdem nach eintretender Verwilderung die Zeit ermattet war, nachdem die Kirche in vielen Gegenden zurückgedrängt, und die Bedeutung des hohen Adels vermindert wurde, der Bürgerstand sich durch Handel und Reichthum selbstän-

diger erhoben hatte, und das bewegte Geschlecht im Streit über Religion etwas ruhiger geworden, entstand mit vielen andern Bedürfnissen das Theater.

So wie es in und von der Gegenwart lebt, nahm es natürlich in seinen ersten Versuchen jene religiosen Streitigkeiten auf, die damals die Welt so lebhaft beschäftigten. Sehn wir ja schon so früh den patriotischen Aeschylus den Sieg seines Vaterlandes über die Perser dramatisch verherrlichen: ein großes und merkwürdiges Gedicht und ein Musterbild, wie vom wahren Dichter auch das Nächstliegende, kaum Vergangene, würdig kann als Gemälde aufgestellt werden. Hat doch schon Aristophanes im Schlimmen wie im Guten seine eigene Zeit hingestellt, als Spötter, Rathgeber, Ankläger und Verfolger, doch immerdar als Dichter. Wüßten wir nur erst mit mehr Gewißheit, ob wir ihn Demokraten, Demagogen oder Aristokraten nennen sollen, oder ob er abwechselnd alle diese Namen verdient. Die genaueste Kenntniß der Zeit und ihrer Umstände kann nur erst den Standpunkt angeben, von wo wir ihn ganz verstehn. Längst ist es dem Euripides vorgeworfen worden, daß er oft die Bühne gebraucht, nicht bloß seine Zeit zu schildern, sondern selbst dem Thörichten oder Bösen, was in ihr wucherte, zu schmeicheln, oder seine Privat-Meinungen und philosophischen Ueberzeugungen durch das Theater zu verbreiten. Diese aufregende demagogische Gewalt der Bühne hat sie auch, fast in allen Zeitaltern, einer strengern Censur, als alle andere Kunstproduktionen, und nicht mit Unrecht, unterworfen, wenn diese Aufsicht nicht, selbst wieder verfolgend und bösartig, gegen das Gute und Schöne gerichtet wird.

Wenn das Theater die Stelle einnimmt, die ihm gezieмt, um eine wirkliche Bühne der Nation zu sein, so ist

es eben durch den Reiz, den die Gegenwart darauf ausübt, für feinere Sinne ein schnell zeigendes Zifferblatt aller innern Triebwerke des Staats und der Bewegungen, die die Zeit ausspricht und in sich aufnimmt. So bei den Griechen, Shakspeare's Bühne, den Spaniern und zum Theil den Franzosen in der besten Epoche. Sinkt das Theater zur Belustigung und zum Zeitvertreib hinab, gaukelt es nur noch, so kann es der müßigen Menge nur behagen, wenn es großen Erscheinungen und Gesinnungen ganz aus dem Wege geht; Fratzen, Carikaturen, Unwahrheit und Lüge, so wie verläumdende Polemik werden an die Stelle des ächten Spiegels der Zeit treten, und um Beifall buhlen.

Von jenem Kampf für und gegen den Staat, den uns die griechische Bühne zeigt, von jenem Streiten für die Formen der Religion, die Verherrlichung des Hofes und dergleichen, finden wir bei dem großen Britten nichts, wohl aber die tiefsinnigsten Andeutungen und Entwickelungen der Staatsweisheit, der Seelenlehre, der Leidenschaft und des innersten Wesens der Phantasie, mit dem Verstande und der Vernunft, dem Witz und Humor, bis zum Spaß hinab, im innigsten Bunde. Wieviel dieses Gemüth auf seine Zeit und Nachwelt gewirkt habe, und vielleicht, ja wahrscheinlich noch in die Zukunft hinein wirken werde, ist schwer zu bestimmen. Mit dem zunehmenden Verständniß kann aber die Wirkung nicht ausbleiben. Dieses kann aber auch abnehmen, und vielleicht einmal auf eine Zeit lang verschwinden.

Wie in den Werken dieses größten Geistes durch die tiefste Erschütterung der menschlichen Natur, oft durch die scheinbare Vernichtung aller Wirklichkeit, die Wahrheit und Weisheit immer siegend empor steigen, und aus dem Chaos der Leidenschaft und Verzweiflung neue Kräfte mir zu her-

auf bringen, so waren die früheren Franzosen, Molière abgerechnet, in Nachahmungen und Originalwerken ganz rhetorisch, ihre Bühne strebte nicht nach Wahrheit und Natur, sondern begnügte sich mit dem Konventionellen, dem Schmuck der Rede und einer erhöhten Leidenschaftlichkeit. Voltaire und dessen Zeitgenossen entdeckten ein neues ergiebiges Feld, und im Gewinn neuen Reiz, indem sie in die Darstellung und Poesie zogen, was ihre Vorfahren ganz unberührt gelassen hatten. Die Zeitumstände hatten sich so geändert und verwandelt, daß das Königthum, das vorl[illegible] in ehrwürdiger Ferne stand, ohne Glanz und Blendung näher gerückt, daß sein Ansehn geprüft, seine Macht drückend gefunden und getadelt war, und bald der Satire Preis gegeben ein scharfes Gewürz wurde, um dem satten Gaumen neue Gerichte annehmlich zu machen. Unschuldige Stellen früherer Dichter, die mit Verehrung des gegenwärtigen Herrschers naiv über Tyrannei und Despotismus gesprochen und den Frevel geschildert hatten, erhielten zugleich eine verdächtige Beziehung, und auf jene unangefochtenen gestützt, stellten die neuen, sehr bewußtvollen Schriftsteller sich eben so unschuldig, um ungestraft, aber nicht unbemerkt ihre Bitterkeiten an den Mann zu bringen. Dadurch wurden Macht, Königthum, Fürsten und Gesetzgeber, die kurz vorher noch in einer Ferne standen, die ich episch nannte, durch immerwährende Beziehung zum nahen und nächsten Bedürfniß des alltäglichen Lebens herabgezogen, und sie selbst, so wie die Angriffe auf sie, wurden dramatisch und allgemein verständlich gemacht. Die Religion und Priesterschaft, ihre nahe und unmittelbare Verbindung mit dem Volk und Leben, ihre beständige Gegenwart, die ich oben dramatisch genannt hatte, wurden noch mehr und schärfer der Prüfung des Menschenverstandes, des Witzes und Gefühls übergeben, und von der

ühne herab die schon aufgeregte Menge zu Schiedsrich-
n über eben so heilige als tiefsinnige und vielseitige Ge-
nstände aufgerufen, eine Menge, in der sich durch diese
ürdigung auch der Geringste als Philosoph und Ge-
zgeber erscheinen durfte. Dies gab Voltaire seinen Ruhm
d seine Popularität, dies erregte den Gegenkampf der
essern, die aber für den Augenblick erlagen, weil die
trömung der Zeit ihnen entgegenfloß, der aufgeregte
eist sich ihnen in der Ueberzahl der guten Köpfe entge-
nstellte, nicht selten auch feile Scribenten, die mittelmä-
ge Autoren und schlechte Menschen waren, die Vertheis-
gung verdächtig machen. Gegen diese modernen Angrei-
r gehalten ist Molière's Tartüffe ganz unschuldig, und
ssings Nathan spielt einen weit edlern Krieg in ein ganz
dres Feld hinein. Seit jener französischen Wendung der
oesie aber, vorzüglich der dramatischen, haben alle Na-
nen an dieser Polemik Theil genommen; viele, und oft
cht zu verwerfende Autoren, zogen ihren Enthusiasmus
d Ruhm aus dieser Widersetzlichkeit, indem ihre Begei-
rung an der Hand des planen Menschenverstandes, ih-
n allenthalben Unsinn und Verächtlichkeit zeigte, wo die
orfahren Heiligthum, Würde, Weisheit und Nothwen-
gkeit des Schicksals anbetend und verehrend wahrgenom-
en hatten. Es giebt kaum eine Einrichtung und Ueber-
ferung, Stiftung oder einen Stand (den letzten des
ettlers, oder Sklaven ausgenommen, wenn man hier
ch von Stand sprechen kann), der nicht verspottet, er-
edrigt und angeklagt wäre, und der treffliche Coleridge
 seiner Lebensbeschreibung bezeichnet mit Recht viele der
feierten Tragödien der neuesten Zeit, die in England den
ößten Beifall erhalten haben, mit dem Namen der ja-
binischen. *)

*) Um nicht mißverstanden oder vorsätzlich mißgedeutet zu

Deutschland war, als sich die schönste Periode seiner Literatur mit den ersten begeisternden Werken Göthes einstellte, aus einem langen Schlummer, aus einer Trägheit, die alle Kräfte aufzuzehren drohte, durch Friedrich, Voltaire, Lessing, Klopstock, Fielding und Sterne, durch That und Rede aufgerüttelt worden.

Die neuere bessere Zeit war vorbereitet, sie konnte wohl nicht ausbleiben, aber es war eine Gunst des Schicksals, daß sie von einem so hohen Genius, wie Göthe, ausging; daß das Edelste und Eigenthümlichste der deutschen Natur, das bis dahin gleichsam todt und unerkannt da lag, jene Treuherzigkeit und Kraft, jene biedre Schalkheit, die allein nur, trotz dem Geschmacklosen, manche unsrer ältesten Autoren liebenswerth machen, die Süßigkeit und reine Unschuld der Sprache, nebst der Bedeutsamkeit und Fülle, jenes bewegte, schöne Gemüth und tiefgerührte Herz, daß dies Alles jetzt zuerst in Schönheit und Gestalt aufblühte, und darum auch die ganze Nation ergreifen und entzücken mußte. Denn Klopstocks großes Talent war mehr orientalisch als deutsch, Wieland mehr Franzose, und Lessing, so deutsch sein Wesen und Streben war, kein Dichter, worüber man sich nun endlich, ohne dem großen Mann im mindesten dadurch zu nahe zu treten, wohl vereinigen könnte.

Jene französischen oder auch die jacobinischen Dramen anderer (wie wir sie nennen wollen) zerstören, wie ich habe andeuten wollen, sich selbst und die Gattung, der sie angehören möchten; denn als Drama wollen sie das nächste Leben, was ich als selbst dramatisch bezeichnete, vernichten. Die Wirkung ist scheinbar und für den Augenblick um so ergrei-

werden, bemerke ich nur, daß von den kräftigen Werken eines Byron hier nicht die Rede seyn kann.

rgreifender; aber ohne jene Unſchuld und Ruhe, die aller Poeſie und Kunſt eigen ſein muß, iſt auch kein ächtes Schauſpiel möglich, und ſchon deshalb müſſen ſich alle ene bezeichneten in einer niederern Sphäre bewegen, ſo ortreflich auch viele von ihnen in ihrer Art ſein mögen. Der Republikaner Ariſtophanes gehört einer ganz andern Region an.

Göthe nun zeigte ſich in ſeinem Götz ſogleich als ächten Dichter, wenn auch nicht hiſtoriſchen Poeten. Die Begebenheit, die er wählte, lag fern genug, um den richtigen poetiſchen Augenpunkt faſſen zu laſſen. Der Hinblick auf die neuere, als geringere Zeit, iſt nicht bitter polemiſch, wenn auch nicht im Geiſt des dramatiſchen Gedichtes. — Die Zeit des Dichters, vielleicht etwas vom Dichter ſelbſt (wie beides auch die übrigen Figuren färben mag), iſt aber in Weislingen, ſeiner Schwäche und der Entſchuldigung dieſe Schwäche ſichtbar gemacht, und ſo, daß es ſcheint, mag das ſtrenge Schickſal auch ſchlichten und ſtrafen, ſo hart es wolle, als müſſe Schönheit des Gemüthes und Schwäche im Manne ein und daſſelbe ſein und werden.

So finden wir die Erſcheinung im Clavigo wenigſtens wieder, noch auffallender im Ferdinand, der Stella; ſelbſt Fauſt iſt ſchwach, ſo wie er in das Verhältniß zu Gretchen tritt; Egmont läßt ſich mehr lieben, als er geliebt wird, und im Taſſo traut man der Prinzeſſinn auch mehr Liebeskraft, als dem ſtürmiſch begeiſterten Dichter zu. Dieſe Schwäche iſt im Meiſter und den Wahlverwandtſchaften, wie es der Roman geſtattet, noch ſichtlicher und umſtändlicher ausgeführt. Wie in der Stella die dramatiſche Nähe der Ehe, alle angebohrnen und angewöhnten Verirrungen, oder edle Vorurtheile, durch ein Drama erſchüttert oder vernichtet werden ſollen, hat jedermann damals und noch jetzt gefühlt, und der Titel: „ein Schau-

spiel für Liebende", war ein ungenügender Prolog, so wie das neueste Ende durch Gift und Pistole verletzender ist, als es das ganze Stück vorher je sein konnte.

Ein Gemüth, dem alles, was es sieht, hört und denkt, in Dialog und in Scene zusammentritt, das, wie Göthe, statt einer Bemerkung oder Critik, ein kleines Drama dichtet, wird von Natur und durch Gewöhnung bald Alles wie auf einem kleinern oder größern Theater sehn. Fällt eine so producirende und rasch erregte Phantasie in eine Zeit, wo die Bühne sich noch nicht begründet hat, laufen ganz verschiedene, oft entgegengesetzte Manieren mit gleichem Beifall über das Theater, ist nichts ächtes Ueberliefertes da, was geschützt und geschont werden muß, so kommt ein so begabter Geist (falls er nicht ausdrücklich zum dramatischen Dichter geboren ist), in die Gefahr, den Gegenstand, den er sich wählt, nicht mehr genau zu prüfen.. Vielleicht verkennt er die unerläßlichen Gesetze des Drama, und wirft sie unbesehn in den Abgrund zu jenen conventionellen Regeln, die Natur und Kunst immerdar verkrüppelt haben, — und die Aufgabe seines Genies wird vielleicht sein, jeden, auch den widerspenstigsten Gegenstand, zum Schauspiel umzubiegen, den unpassendsten, vielleicht am liebsten. Durch Kraft wird er die Lücken ausfüllen, durch poetische Seltsamkeit, durch geniale Kühnheit das Unmögliche, wo nicht zur dramatischen, doch zur poetischen Einheit erheben, und ein Werk liefern, welches selbst der eigensinnige Kenner, wenn er es auch nicht Schauspiel nennen kann, doch nur um so mehr verehrt und liebt, als in den Verletzungen sich vielleicht am glänzendsten der wunderliche, herrlich kräftige Genius des Dichters verkündet.

Und so ist dieser treffliche Götz auch, wie gesagt, kein historisches, vaterländisches Schauspiel, denn die Re-

formation, die die Welt anders ſtellte, der ungeheure Bauernkrieg, Maximilian und die neuere Zeit Carls des Fünften, ja ſelbſt Sickingens merkwürdige Händel, erſcheinen nicht als große wichtige Momente, ſondern werden nur angedeutet oder kurz vorüber geführt, die Hauptgruppen ſtellen ſich um einen glücklichen und ehrenwerthen Freibeuter, und um jenen ganz erſonnenen Charakter, deſſen Schwanken und zu weiches Gemüth das eigentliche Intereſſe dem Kunſtwerke giebt. Hier ſchon offenbarte ſich kein hiſtoriſches Genie, das die wichtigen Epochen aus der vaterländiſchen Geſchichte zu ſeinem Gewebe brauchen konnte. Wie trefflich dieſe vorüberziehenden Epiſoden gearbeitet, mit welcher Menſchenkenntniß alle Charaktere gezeichnet, in welcher dramatiſchen und herrlichen Sprache das Ganze geſchrieben iſt, braucht nicht erörtert zu werden. Das Werk iſt meiſterhaft als dramatiſcher Roman, oder ſceniſche Novelle, oder man nenne es, wie man will, nur kein Schauſpiel, für die deutſche oder irgend eine wahre Bühne. Darum konnte es auch nur vermittelſt gewaltſamer und zerſtörender Verkürzungen und Aenderungen gegeben werden, die den Verehrer des Dichters ſchmerzen müſſen, am meiſten wohl die, die in ſpätern Jahren Göthe ſelbſt mit dieſem ſeinen lebensfriſchem Jugendgedichte unternommen hat, die eigentlich das Werk ganz zerſtören, und ein andres mit ganz andern Elementen an deſſen Stelle ſchieben.

In demſelben Sinne iſt Egmont (der gewiß zu den früheſten Arbeiten gehört) kein hiſtoriſches, ſondern ein Göthiſches Drama und Meiſterwerk, kein Theaterſtück, da deſſen Schluß nach ſo vielen Ereigniſſen, Motiven und Charakterſchilderungen ganz lyriſch ausgeht, in eine jugendlich edle Heldenbegeiſterung, in der wir, von ihr entzündet, vergeſſen müſſen, daß wir uns für die ferneren Schickſale der Bürger, Albas und Oraniens wohl intereſſiren

sollten. Alles ist eben auf das Gemüth und auf etwas Unsichtbares bezogen. Der Streit um Freiheit, Nachgiebigkeit, Duldung der religiösen Secten, Ansicht des Volks und der Herrscher, über diese Gegenstände, so wie die Verherrlichung Egmonts, durch das schöne Gemüth seiner bürgerlichen Geliebten sichtbar gemacht, ist musterhaft und tief bewegend; aber die Handlung selbst wird nur unsicher fortgeschoben, bleibt oft stille stehen, und vieles, was nicht bloß angeknüpft, sondern genau ausgemahlt wurde, wie der Bürgerstand, tritt schweigend und ohne Erfolg ganz von der Bühne, was in einem ächten Drama ganz unmöglich ist.

Eben so der tiefsinnige Faust: große Scenen, Entwikkelung des Gemüths, aber keine Handlung im strengeren Sinne. Indessen hätte dieser Vorwurf wohl nie ein eigentliches Drama werden können, auch wenn der Dichter ihn beendigt hätte. Wie meisterhaft ist das Jahrmarktsfest, ohne in diese Absicht auch nur einzugehn. Hier fügt sich Scene an Scene, und Episode an Episode, um so ein humoristisches, possenhaftes Wesen durchzuführen, das, eben, weil es so menschlich und in der innern Absicht so edel und weder bitter noch gemein ist, durch eine poetische Magie trefflich in eine geistige Einheit zusammentritt.

Wenn Göthe alles mehr auf eine unsichtbare, als eine wirkliche Bühne bezieht, wenn es ihm wichtiger ist, die Stimmungen des Gemüthes, dessen Verirrungen und die Gefühle des Herzens, die in zarter Wehmuth, in Sehnsucht und Liebe, in Freude und Leid räthselhaft spielen und sich gegenseitig durchdringen, mit fester Hand des reifen Künstlers zu zeichnen, als eine eigentliche Handlung darzustellen, die aus Veranlassungen und dem Zusammentritt verschiedener Gestalten und Charaktere hervorgeht, und

immerdar äußerlich sichtbar werden muß, so ist er, wie ich es begreife, weit mehr erzählender Romanen- oder Novellen-Dichter, als dramatischer. Sagt er doch selbst einmal (ich weiß nicht, ob mit Recht), man könne sich ein Schauspiel in Briefen denken; daß man sich aber Erzählungen, Romane in geistreichem, wahren Dialog nicht nur denken könne, sondern daß sie wirklich da sind, und oft musterhaft, das haben uns schon die Verfasser der spanischen Celestina bewiesen, dann Lope in seiner Dorothea und manche andre; die Krone und das classische Muster für alle Zeiten werden aber vielleicht die dramatischen Gedichte unsers deutschen Meisters bleiben. Denn er hat sich hier in seinen wahrhaft vollendeten und großen nemlich, eines so sichern und festen Reiches bemächtigt und es begründet, daß ihn schwerlich je ein anderer darin die oberste Herrschaft entreißen wird. Diese wunderbare und einzige Darstellung, in welcher die sanften, fernen und dunkeln Gefühle in reine Schönheit aufgehn, von den süßen, tiefrührenden Liedern und Romanzen an, bis zu Erwin und Claudine; diese himmlische Klarheit der reinen Seele, die gleichsam nackt in der Fülle der Liebe und Unschuld uns gezeigt wird, in Gretchen, Clärchen und andern Gebilden; dieses Verständniß des Herzens, und die Aufdeckung seiner Geheimnisse, wie durch Offenbarung und doch so einfach und kindlich naiv, zugleich von Scherz umwoben, von Tiefsinn und Weisheit ernst begleitet, mit tausend Durchblicken in alle Regionen des Lebens und des Wissens hinein, alles dies ist so verbunden und vollendet früher noch niemals da gewesen, aber alles charakterisirt auch den schildernd-erzählenden, den großen Romandichter und Seelen-Maler.

Im Werther zeigte sich die ganze ungeheure Macht des jungen Autors. Vielleicht hat noch niemals ein Buch

eine solche Wirkung auf eine ganze Nation hervorgebracht. Wesentlich ist die Form nicht von den Dramen des Dichters verschieden.

Angeregt durch einen wirklichen Vorfall gab der Dichter dieses Werk, und sehr oft, fast immer hat er sich bestrebt, die unmittelbarste Gegenwart in seine Dichtung hinein zu führen. Ich zeigte, daß der dramatische Dichter seine Gegenwart nicht entbehren könne, aber es war mehr wie einmal auffallend, in welcher Weise und wie mit zu weit getriebener Absicht Göthe hierin verfuhr. Aus Beaumarchais Memoiren, die dieser zu seiner Rechtfertigung herausgab, entlehnte der Dichter dessen Zwiespalt mit dem Spanier Clavigo, und der letztere, indem er noch lange in Madrid nachher lebte, mußte, wie oft, auf den deutschen Bühnen sterben. Dieser Mord und Schluß des Schauspiels ist mit einer gewissen Gewaltsamkeit, aber großem Talent, an das Uebrige dieses Stücks geschoben, und kann nur durch gutes Spiel des Schauspielers gerechtfertigt werden. In einer Erzählung, wenn sie auch den Clavigo auf ähnliche Art entschuldigen wollte, wäre diese zu große Entfernung von Wirklichkeit und Wahrheit nicht nothwendig gewesen; oder, verfuhr die Laune des Dichters auch eben so gewaltsam, war doch in der Erzählung diese Verletzung weniger auffallend. Die Umgestaltung des Egmont, so wie sie da ist, ist an sich selbst ein Meisterstück, und diese jugendliche Begeisterung und Liebe, welche die Wirklichkeit und Zukunft gewissermaßen allegorisch abbildet, war dem jungen Dichter wichtiger, als die große Begebenheit selbst. Historisch ist dieses Schauspiel nur durch die historische Weisheit, die Machiavell, Alba, Egmont, Oranien und selbst die Bürger gelegentlich aussprechen. Die sonderbarste Erscheinung ist die Stella. Die alte Legende vom Grafen Gleichen ist uns, mit den er-

zählten Umständen, und seltsamen, wohl einzigen Fügungen glaublich; unsere Phantasie ergötzt sich an der Sage, und der Dichter, wenn er zu erzählen versteht, kann uns wohl selbst diese doppelte Liebe, das Erwachen des männlichen Herzens zu neuer Jugend, und zugleich die Unentbehrlichkeit der früheren Geliebten und Gattinn begreiflich und annehmlich machen. Im Drama, selbst wenn die Geschichte in der poetischen Ferne des Mittelalters stehn bliebe, wäre die Aufgabe weit schwieriger, die Lösung viel mißlicher. Aber in unsre Zeit und nächste Umgebung hinein verlegt, kann ein junger, umschwärmender, wilder und flatterhafter Mann, ungenügsam und sinnlich, empfindsam und schwankend, in dem man fast Portrait oder Confession erkennen möchte, und die Geschichte als Drama vor unsern Augen dargestellt, weder Glauben noch Beifall abgewinnen. Jene innere Dramatik des Lebens, Ehe, Familie und die nächsten Bedingungen werden zu willkürlich aufgelöst, und, möchte man sagen, parodirt, Ironie und Satire stellen sich beim Schluß ganz von selbst ein, wenn man den Dichter auch als solchen bewundert. Die Phantasie kann unmöglich das Leben der Wesen, für die wir uns so innig interessirt haben, weiter fort denken. Und doch müssen wir es, denn die Möglichkeit, eine solche Vereinigung in der Liebe darzustellen, war ja eben die Aufgabe des Schauspiels. Hier greift der Dichter revolutionär die Bedingungen unsers Lebens im Staat und in der Familie an, zwar mit edlern Waffen, mit dem reinsten Willen, durch das erhöhte Gefühl und durch Rührung, er kann daher weder hier, noch in andern Werken, wo etwas Aehnliches geschieht, jenen Franzosen oder einigen unserer Landsleute gleichgestellt werden.

Als späterhin Göthe den allgemein besprochenen Cagliostro, für den wohl nur wenige Parthei nahmen, und

die bekannte Halsbandgeschichte auf das Theater brachte, zeigten sehr viele seiner vormaligen Freunde und Verehrer ein lautes Mißfallen, weil sie, selbst noch befangen, diese Anklage der Schlechten und die Entschuldigung und Rechtfertigung der Schwachen und Hohen nicht wollten gelten lassen; dasselbe begegnete auch dem Bürger-General. Eben so nahm wieder nach Jahren der Dichter die sonderbaren Memoiren der Bourbon Conti zum Gegenstand eines Drama, das, eben weil es zu sehr berechnet, so allgemein gehalten, und mit großer Anstrengung zu bewußtvoll geschrieben ist, alle Welt, auch seine Freunde und Verehrer kalt gelassen hat.

So wenig die Eugenie Eindruck machen konnte, so allgemeinen hatte früher Dorothea erregt. Keine wirklich neuerdings vorgefallene Begebenheit wird erzählt, wohl aber stützt sich das Gedicht auf nahe Erinnerungen und Gegenwart, an welche der große Dichter das Edelste und Schönste reihen konnte, hier auch die Vaterlandsliebe, indem die schöne Seite des geringeren Standes, ohne Uebertreibung und poetische Unwahrheit sichtbar gemacht wird. In diesem epischen Gedichte ist die ganze Art und Weise so, wie Göthe sonst seine Gegenstände dramatisch faßt, die Entwickelung ist eben so ganz aus dem Gemüth, wie er auf ähnliche Art die Iphigenia, und das Idyll: die Geschwister, beschließt. Wie die Gegenwart und Zeit im Meister und den Wahlverwandschaften dargestellt ist, ist oft genug bemerkt worden.

Iphigenia und Tasso stehn scheinbar der Gegenwart ferner; im Tasso aber hat sich so ganz die edelste Persönlichkeit des Dichters, gleichsam die gesteigerte Verwandlung des Clavigo und so manche Schwächen der Menschheit, in poetischem Reiz und Leidenschaftlichkeit aussprechen können, daß dieses Werk, ausgestattet mit Lehre und

Weisheit, Verstand und Tiefsinn, der zierlichsten Rede und wahrer Humanität, wohl immer als ein Musterbild uns und den Fremden, die sich zur Erkenntniß erheben können, dastehn wird. Wollten wir die Schönheit des Gemüthes einem zeigen, der sie noch nie geschaut hat, so dürften wir ihm nur die Iphigenie nennen. Was dieses Gedicht so hoch stellt, und mit süßem Reiz durchdringt, ist eben, daß es nicht griechisch, sondern ganz deutsch und Göthisch ist. Der Anklang der Vorzeit, die Mythe und das Fremde ist eben nur benutzt, um das Eigenthümliche zu geben. Eine Nation, die ein solches Werk wahrhaft fühlt, ohne Heuchelei und ohne der Mode zu folgen, braucht nicht geringe von sich zu denken.

Indem das Werk ganz auf dem Gemüthe ruht, Entschluß und Entwickelung aus diesem hervorgeht, und ein Unsichtbares darstellt, das gleichsam aller That und Handlung entgegen gesetzt ist, so ist es eben durch seine größte Schönheit undramatisch, wenn auch manche Scenen von dramatischer Wirkung sind.

Vom Triumph der Empfindsamkeit spreche ich ungern, weil die zu beschränkte Aufgabe, die auch der Moment und Widerspruch erzeugte, um die Empfindungen, die der Dichter selbst am meisten erregt hatte, wieder mit dem Leben und der Vernunft in Gleichgewicht zu setzen, durch Humor, Witz und Poesie zu schwach ausgeführt ist. Eben so schwach ist die Aufgabe der Lila gelöst, so Göthisch der Gedanke ist; Scherz, List, und Rache ist witziger, und die Fischerinn befriedigt im kleinen Umfange mehr, als Lila, Claudine nicht zu nennen, oder jene reizende Elmire. Nur sonderbar, daß im letzten Idyll die nahe gerückte Gegenwart die Sache unwahrscheinlich macht. In Spanien oder Italien, in einer ältern Zeit, wie wär' da jene Beichte natürlicher erschienen, oder in einer Erzählung, wo wir

leicht glauben würden. Hier, wie in den meisten Dramen des großen Dichters ist das Nahe durch die dramatische Verwandlung etwas zu dicht vor das Auge gerückt.

Was nun aber den Dichter ebenfalls charakterisirt, so wie jenes Ergreifen des Nächsten und Unmittelbarsten, um uns dieses in Dialog oder dramatischer Form vorzuführen, ist ein begleitender Hauptgedanke, der seine Werke gleichsam umfaßt, und uns zwar nicht die innere Deutung aber doch einen Faden für das äußere Verständniß an die Hand giebt. Mehr oder minder, vieldeutiger oder einfacher, bezieht sich diese äußere Umgebung auf alle Theile des Gedichts und das innere Verständniß desselben. Die Wahrheitsliebe der Iphigenia, der Lebensüberdruß Werthers, die Lebensstörung in den Wahlverwandschaften, die Unbestimmtheit des Meisters, die unpraktische leidenschaftliche Stimmung Tasso's, wie das Faustrecht im Götz, der heroische Leichtsinn des Egmont, die Unempfindsamkeit des Triumphes, die Phantasie in Lila, die sich selbst heilen soll, ja vom Faust bis zum kleinsten Werke hinab, ist ein lenkender, ausgesprochener Gedanke in jedem sichtbar, ganz anders wie in der Antigone, der alten Iphigenia, dem Prometheus oder Hamlet. Kurz, an diesem Gedanken, und an der eigenthümlichen Art, ihn zu gebrauchen, zu entwickeln, mit den übrigen Gedanken zu verbinden, erkennt derjenige, der Geister unterscheiden kann, sogleich unsern Göthe. Aber niemals, und das charakterisirt unsern größten und mildesten Dichter, entfernt er sich von der Schönheit, der zarten Schaam, und allem jenen Menschlichen und Lieblichen, was ihn so hochstellt, und ihm seinen Ruhm für alle künftigen Zeiten sichert. Anders, wie Shakspeare, milder, einfacher, scheuer, anders wie Sophokles, grübelnder, ungewisser; aber beiden, so unähnlich er ihnen in sehr vielen Rücksichten sein mag, verwandt, so wie

durch seine Süßigkeit, dem so oft verkannten Euripides. Nicht so, um doch nach langem Umwege zu diesem zurückzukehren, unser Lenz. Dieser leitende Gedanke nimmt bei diesem weit mehr Herrschaft ein, ist viel mehr isolirt und sich seiner bewußt. Ja, es kümmert ihn auch nicht, ob diese Absicht und Lehre ihn in das Gebiet des Häßlichen und Widerwärtigen führe. Scheint er es doch oft gefliſſentlich aufzusuchen. Und vielen Dichtern ist es, seit Shakspeare, schon so ergangen, daß sie das Unreine, Unedle in ihrer Schwäche für Kraftäußerung halten, und einen gewissen Cynismus, der der Ohnmacht und erkalteten Phantasie nahe liegt, für Titanengesinnung erklären möchten. Zerrissenheit, Widerspruch, Verzweiflung und Krampf hat uns manchen verkehrten Michel Angelo der Poesie erzeugt. Wissen doch auch viele der Besseren aus Hamlet, Lear oder Othello sich nichts Höheres herauszulesen. — Nicht ganz so tadelnswürdig ist unser Lenz, wenn er auch im Hofmeister zuweilen erschütternd das Widerwärtige darlegt, und noch mehr im neuen Menoza, wo das Mißverständniß den Disput und die Entschuldigung über die Ehe mit der Schwester herbeiführt, die freilich um zwanzig Jahr später im Sonderling Kotzebue mit noch kälterer Frechheit rechtfertigen wollte. In den Soldaten ist der ausgesprochene Hauptgedanke, daß als Menschenopfer, Mädchen, immer noch dem Staate auf ähnliche Weise, wie in der Mythe Andromeda dem Ungeheuer dargebracht werden müssen, um die großen Heere und die Ehelosigkeit dieser möglich zu machen, ergreifend und überzeugend. Hier will der Dichter nicht, wie in Menoza, die heiligen Vorurtheile der Religion und des Staates angreifend zerstören, sondern das Rechte und Wahre schützen und vertheidigen, indem er den Frevel, den viele ein nothwendiges Uebel nennen wollen,

in allen seinen entsetzlichen Folgen, mit den lebhaftesten Farben ausgemahlt, zeigt.

Wenn wir hier die Zerrissenheit des Herzens, Wahnsinn und Unheil aller Art, zerrüttete Familien, zerstörtes Lebensglück, und die Verzweiflung, die aus der Liebe und der schönsten Anlage des Menschen hervorbricht, so überzeugend mit empfinden, so ergreift das Gemälde um so mehr, da es stets durch Zartheit, Sinn, Ruhe und Wehmuth wieder gemildert wird. Nirgend Phrasen, Krampf der Schwäche, keine poetischen Lückenbüßer, sondern alles ist aus Ueberzeugung und eignem Gefühl hervorgegangen.

Nannte ich das innigste Wesen der Göthischen Muse eine gleichsam nackte Schönheit, so ist die des Lenz, so schön und wahr, naiv und lieb die Erscheinung sein mag, doch mit verletzendem Plunder aller Art behängt, die barbarisch die vollen glänzenden Schultern, den schwellenden Busen mit Zierrathen, Ketten und Decken entstellen, den Glanz freilich auch pikanter hervorheben, aber ebenfalls das Gefühl und die Schaam der Nacktheit dadurch erregen, was uns bei der Antike, dem Sophokles und Göthe niemals begegnet.

Wenn Göthe's Muse und Grazie in seiner Iphigenia, Clärchen, Mariane, Gretchen und fast allen Gedichten, in ihrer nackten Schöne triumphiren, so hat Kleists Käthchen von Heilbronn, wenn sie auch unschuldig auftritt, doch schon lange und schwere Ohrgehänge einer Wilden über Hals und Schultern hängen, die sie, wenn auch nicht eigentlich entstellen, doch ihr Ohr beschweren, und uns, wie alles Wilde, einen kleinen Schrecken machen. —

An euch ist es nun, meine Epistel zu verstehn, auszulegen, fortzusetzen, oder — —.

Oder ſtreiten und andrer Meinung ſein, rief der Rechtgläubige aus, als die Freunde wieder verſammelt waren.

Meinetwegen, erwiederte lachend der Ketzer: dadurch wird wenigſtens bewieſen, wenn wir auch ſonſt über einzelne Behauptungen nicht einig werden, daß unſer Meiſter ſich ſo mannigfaltig und vielſeitig ausgeſprochen hat, daß ſeine Werke von ſo verſchiedenem Charakter ſind, daß ſeine ihn verehrenden Freunde ſich im Lobe ſeiner ſättigen können, und daß die am meiſten einverſtandenen doch über ihn ſtreiten, und alſo mit weniger oder vielfacher Rede und Betrachtung ſein Weſen nicht erſchöpfen mögen.

Doch mein' ich immer, wendete der Fromme ſchüchtern ein, es ſei ſchon Verletzung eines Mannes, dem wir alle ſo viel zu verdanken haben; es ſei Kränkung jener Pietät, die uns heilig ſein ſoll, nur irgend zu mäkeln und zu wählen, weil wir uns eigentlich ſelber dadurch Wunden ſchlagen.

Ich fühle auch immer, fügte der Vermittler hinzu, daß wir nur ſtreiten, um uns das recht deutlich zu machen, worin wir alle einig ſind. Es iſt gleichſam nur ein Vor- und Nachſatz, die ſich gegenſeitig erläutern müſſen.

Doch nicht ganz ſo, erwiederte der Hiſtoriker; möcht' ich doch eher umgekehrt behaupten, man könne an einem großen Manne und einem vielſeitigen Talente nicht dies und jenes ganz lieben und verehren, wenn nicht hie und da auch eine Anſicht, eine Geſinnung bei ihm hervorginge, mit der wir weniger übereinſtimmen, ja die uns auch wohl recht im Innerſten entgegen ſtehn und zuwider ſein kann. Iſt es mir nachher vergönnt, das Mannigfaltige in ſeinem Zuſammenhange zu betrachten, ſo ſehe ich freilich von einem höheren Standpunkte vielleicht ein, daß alles, wie es da iſt, ſein mußte, aber in dieſer Ueberzeugung darf ich dennoch meine eigenſten, nächſten Gefühle

und jene andern Einsichten und Ueberzeugungen nicht aufgeben, die mir denn doch am Ende näher stehn, als der liebste Künstler und seine besten Werke.

Der Historiker, sagte der Ketzer, wird sich zu mir neigen, denn ich verlange ja auch nur, daß das Bedingte nicht zum Unbedingten erhoben werde.

Der Rechtgläubige erwiederte hierauf: das Wunderbare und auf der andern Seite Nachtheilige ist es, daß uns der große Autor erst erzogen und verzogen hat. Er selbst giebt uns die Richtung und Bildung, die unsere eigensten Kräfte entwickeln. Im errungenen Besitz geht freudig jeder seinen Weg fort, verändert sich, je nachdem Schicksal, Leidenschaft und Stimmung ihn anregen und umwandeln, oder wie vielleicht ein selbst entwickeltes Talent diese und jene gewisse Beschränkung und einseitige Richtung ihm gewissermaßen zur Pflicht machen. Der Keim, den er früher von seinem Löblinge mitnahm, ist nun in anderm Boden, unter ungleichem Clima in andrer Gestaltung aufgegangen, und nun wundert oder erzürnt sich der Liebhaber wohl, daß jener Verehrte, dem er gern alles verdanken, mit dem er ganz und auf das innigste einverstanden sein möchte, indessen andre Lebensquellen aufgegraben hat, die Schönheit in andre Gestalten kleidet, und auch wohl Weisheit, Fülle, Natur und Wahrheit entdeckt und in Tönen verkündigt, die früheren zu widersprechen scheinen, so wie die gefundenen Schätze selbst dem Freunde, der jetzt von andrer Stelle zurücksieht, nicht ganz so in das Auge leuchten mögen, wie sie es denn doch, bei unpartheiischer Prüfung, verdienen.

Und darum, fuhr der Fromme fort, muß, wie bei allem Großen und Heiligen, der vorwitzige Zweifel sich beugen, die fast immer unnütze Grübelei sich dem Glauben gefangen geben, durch welchen wir nach kurzer Zeit

auch das verſtehen mögen, was uns auf Zeiten lang als Räthſel erſcheinen kann.

Und ſo, ſprach der Vermittler in demſelben Sinne weiter, habe ich es ſelbſt, wie oft erlebt, daß gerade jene mir anſtößigen Stellen oder unverſtandenen Werke mir nach Jahren, indeſſen ich meine Zweifel und Einwürfe ruhig hatte liegen laſſen, ohne ſie nur anzuhören, gerade die liebſten und überzeugendſten wurden. Dann entbindet und befreit ‚dasjenige oft unſre eigenthümlichſte Natur, was uns anfangs widerſtrebt, und viele Kräfte in uns zu bezwingen findet.

Alles wahr, rief der Hiſtoriker aus: nur, Freunde, gebe ich euch zu bedenken, daß wenn dieſe Wahrheit nicht wieder verſtändig begränzt wird, wenn wir unſre tiefſten Vorurtheile ſo ganz zum Schweigen bringen wollen, wie auch auf dem Wege ſind, alles eigentliche Urtheil einzubüßen. Hüten wir uns nur, ſtatt des edlen Glaubens uns jene unbedingte Skepſis anzueignen, die von dem ächten Zweifel eben ſo weit entfernt liegt, wie von der Kraft des Glaubens der ſchwärmende und ohnmächtige Aberglaube. Der vollendete Thor, der Verbrecher, der Wahnſinnige, ſie ſind auch ein Gemiſch von Zuſtänden, Geſinnungen und Thaten, die, wenn ich mir jene unfruchtbare Unbefangenheit erhalten, oder ſie mühſam aufſuchen will, mich auch zur Ueberzeugung führt, alles in ihnen ſei nothwendig und bilde ein Ganzes und Unabänderliches. War das doch eigentlich die Lehre jener Pſychologie, die in unſerer Jugend auch ſo manche Liebhaber fand. Hier gerathen wir auf die Ebene, wo wahr und unwahr, ſchön und häßlich, thöricht und weiſe eins und daſſelbe werden. Dies iſt, ſo lebendig ſich auch anfangs dergleichen Forſchungen anſtellen mögen, der abſolute Tod, der Gegenſatz alles Lebens. Dieſelben Maſſen kann man nun auch ge-

gen das Verdienst, das Edle und die Poesie und Kunst richten. Und was haben jene jetzt verrufenen aufgeklärten Zeiten anders gethan, als in diesem Sinne für einen andern Abgott, die Nichtigkeit, gefochten? Jeder Götze aber, wenn er auch früher etwas Göttliches bedeutet, wird zum Nichtigen; und um dieses, für dieses wird thöricht oder fanatisch gekämpft, mag das Nichtige und der Götze auch diesen oder jenen Namen führen.

Das ist meine Meinung, sprach der Ketzer und Verketzerte sehr lebhaft; hüten wir uns also ja, unsern verehrten Meister nicht eben dadurch herabzusetzen, wodurch wir ihn am meisten zu verehren glauben. Scheint er ja doch selbst, nicht anzunehmen, daß es einen Sterblichen gegönnt sei, durchaus vollendet, immerdar vortrefflich, und in allen kleinen und großen Werken ein Musterbild darstellen zu können. Mag er doch lieber dem Shakspeare Unrecht thun, wie er ihm früher Recht widerfahren ließ, um nur nicht unbedingt ihn loben zu hören, und wenn etwas seine unbeschränkte Bewunderung erregt, so scheint es wohl mehr die Masse des sogenannten Alterthums, die Epoche einer Kunstzeit zu sein, die er sich lieber zu einem Individuum verwandelt, als daß er in irgend einem Künstler die Erfüllung der Kunst sehn möchte. Ich sage auch nur, mir scheint es, denn ich muß meine Unwissenheit oder Mangel an Einsicht gestehn, daß ich auch hier unsern Freund nicht ganz begreife. — Und wieder jenen früheren Gedanken aufzunehmen: ist denn der Zweifel in uns, der rechte nehmlich, nicht auch heiliger Natur und unsterblicher Abkunft? Soll er den Glauben nicht eben so tränken und nähren, wie unsern sterblichen Leib, gleich wie in diesem der Geist, von der Erde und den Elementen unterhalten wird? Derselbe Geist, der den Shakspeare und dessen Vollendung so kurz weg bezweifelt und sie ihm abspricht (wenn es

auch

auch Mißverſtändniß in ihm iſt), muß mir erlauben, ja es von mir fordern, daß ich auch ſeine Weihe nicht in allen Dingen und Zeiträumen für unantaſtbar halte. Wo ich ihn verſtehe, verehre ich ihn, und ſein Jugendgeiſt hat den meinigen erweckt; in ſpätern Zeiten iſt mir manches, was ich ganz zu verſtehn glaube, entgegen, meiner Einſicht ſowohl, wie meinem Gefühl; und anderes, wo ich ihn nicht faſſe, iſt denn vielleicht — vielleicht ſage ich — aus Eigenſinn, Laune, Widerſpruch, unmittelbarer Stimmung hervorgegangen, und es muß ermittelt werden, ob die Urſache des Nichtverſtehens an mir, oder am Autor liegt.

Der Hiſtoriker ſtimmte bei, die übrigen wurden erſt unruhig, dann heftig. Man ſtritt hin und wieder, und ſchien ſich immer weniger zu verſtehn, ſei es nun, daß der Geſichtspunkt zu ſehr verrückt war, oder daß alle im Eifer übertrieben. Endlich ſagte der Keher: meine Freunde, wir wollen nichts entſcheiden, aber uns vorläufig über Einen Punkt vereinigen. Göthe hat eine lange Laufbahn, und in dieſer ſehr verſchiedene Perioden durchmeſſen und verſchiedne Studien und Töne verſucht. Streitet fort, aber vereinigt euch darüber, welcher Göthe, ob der jugendliche, reife, ältere und alte, euch der liebſte ſei, welchen ihr in früheren Jahren oder jetzt genau gekannt haben möchtet, von welchem ihr euch den meiſten und beſten Einfluß auf euch, den liebſten Genuß verſprechen müßtet. Und damit ich euch nicht beſteche, oder durch Vorliebe zum Widerſpruch reize, ſo laßt uns jenes Experiment des Fortunat wiederholen. Schreibe jeder verdeckt einen Zettel, alle wollen wir dann vergleichen. —

So geſchah es; und als der Keher die Stimmen zählen wollte, fand er auf jedem Blättchen geſchrieben: Der jugendliche Dichter, bevor er nach Italien ging: — ein Paar lauteten: ehe er Frankfurt verließ.

Brief des Rechtgläubigen an die verbündete Gemeine.

Durch das gestrige Kunststück sind wir eben doch alle nur, wie durch einen geschickten Taschenspieler, auf einen Augenblick hintergangen worden. Es kann unter uns, die wir uns einander und den Gegenstand, über den wir streiten, kennen, nicht davon die Rede sein, was unserer Imagination, Bequemlichkeit, unsern Angewöhnungen und dergleichen in dem großen Manne zusagt. Gewiß hat der talentreiche Jüngling, der ächte Genius, in seiner frischen ahndungsreichen Jugend alles für sich, die Herzen zu gewinnen und die Imagination zu bestechen. Er ist für uns zugleich ein Uebermenschlicher, der mit Zauberkraft unsere edelsten Kräfte und geheimsten wunderbarsten Träume erweckt und zur Klarheit belebt, und er selbst ist zugleich in unbewußten träumerischen Zustand fast noch von der zarten Blüthe der Kindheit umschimmert, wir fühlen im noch unentfalteten geheimnißreichen Wesen die ganze Zukunft, den Mann und Greis, im Muthwillen und fröhlichen Scherz die Weisheit und den Ernst des tiefsinnigen Forscherk. Ein so Begabter tritt im Morgen seines schönen Lebens immer wie eine Gottheit, wie die sichtliche Offenbarung des Himmlischen unter uns; und wer würde sich nicht angezogen und in der Nähe einer solchen Erscheinung begeistert fühlen, wenn der Genius zugleich edlen Leib und Geberde angenommen, wenn er von den Göttern mit dem Glanz der Schönheit begabt ist? Und unser Göthe muß in seiner Jugend in jeder Art wie ein Wunder unter seinen Freunden und Zeitgenossen da gestanden haben. Und obenein, da die Ahndung für unsere Phantasie immer mehr ist, als die Erfüllung, sei diese auch noch so reich: im Jüngling offenbart sich das Unendliche, Unbedingte und

Unbegreifliche, weil wir ihn eigentlich weniger kennen, als über ihn ſchwärmen und träumen.

Aber wie ſich der Jüngling als Mann entwickelt, wie er aus dem Unbeſtimmten, Ahndungsvollen die Wahrheit mehr und mehr erkennen lernt, auf welche Art er ſich ausbreitet und in ſein Wiſſen, Denken und Dichten mannigfaltige, fernliegende Gegenſtände aufnimmt, um Natur und Geſchichte, Philoſophie und Poeſie, alles gegenſeitig zu durchdringen, aus einem für das andere zu gewinnen, das iſt die Aufgabe für den wahren großen Mann, um ſein Zeitalter zu erleuchten, und der Nachwelt ſich und ſeine Gegenwart intereſſant und lehrreich zu machen. Und hat dies irgend ein Autor gethan, der weit mehr erfüllte, als er je verſprach, der den ganzen Umkreis des Daſeins, ſo wie ihn ein edler Geiſt umfangen möchte, durchlebt, durchdacht, und das Ganze wie jedes einzelne Verhältniß durch die Strahlen ſeines Genius erleuchtet und uns erklärt hat, ſo iſt es ohne Zweifel unſer Landsmann, unſer verehrter Göthe mehr wie irgend ein Autor der alten und neuern Zeit, zu deſſen Bekanntſchaft ich habe gelangen können. Dürftig, knapp, eng, verdüſtert erſcheinen mir gegen ihn gehalten, die meiſten, und unter dieſen die beſten ſelbſt. Denn dieſes Allumfaſſende, daß ihm nichts, was menſchlich iſt, ſei es in Wiſſenſchaft, Natur, Kunſt, Poeſie, Geſchichte und Sitte fremd geblieben, daß das ganze vollſtändige Leben in ſeinen Werken und Worten aufgegangen iſt, und vor uns da liegt, iſt es eben, was ihn charakteriſirt. Mag man ſich hinwenden wohin man will, in die entlegenſten, faſt nie beſuchten Gebiete, ſo wird man, indem uns wieder ein Werk dieſes großen Mannes entgegen leuchtet, unvermuthet einen Wink, eine Erklärung, ein ſo helles Licht gewahr werden, daß wir oft erſt durch ihn das Geltene, Fernliegende erkennen und uns aneignen, oder daß er uns

über das lebendig belehrt, worin wir glaubten, recht sicher und allgegenwärtig zu Hause zu sein. Sein Reichthum läßt sich nicht ermessen und zählen und er kann sagen: „nur Bettler wissen ihres Guts Betrag.“

Darum ist er auch nicht Dichter bloß, sondern auch Weiser, ja Prophet, dessen Begeisterung Vorzeit, Gegenwart und Zukunft durchdringt, um in klaren, tiefen, geheimnißvollen und räthselhaften Sprüchen abwechselnd die Mysterien alles Daseins anzudeuten, aufzuschließen und in heiliger Weihe mitzutheilen. Wer sich in seiner erhabenen Gegenwart nicht besinnt, und noch der Zerstreuung und Nichtigkeit anheim fällt, der möchte wohl nie zum Bewußtsein zu bringen sein.

Ein Autor, der auf solcher Höhe steht, gehört eben sowohl der Welt, als seinem Vaterlande. Soll er aber eine solche Reife erlangen, so wird und muß er manches wegwerfen und vernachläßigen, was seine Zeitgenossen gern auch von ihm gewürdiget und anerkannt sähen, um den Besitz, die Bildung, die sie selbst im Innern als schwankend anerkennen, sich auf eine Zeitlang scheinbar noch zu befestigen. Doch „wenn die Nachwelt mit genießen soll, so muß des Künstlers Mitwelt sich vergessen.“

Und läßt sich denn der Bildung, die ein solcher Geist erstrebt und sich aneignet, irgend eine Richtung, ein Gesetz vorschreiben? Wenn irgendwo Schicksal und Charakter, Freiheit und Nothwendigkeit zusammenfallen, so ist es hier, indem eine solche begabte Natur das Höchste, was dem Menschen vergönnt und erlaubt ist, sich zu eigen zu machen strebt. Muß ein solches Individuum nicht manches Individuelle entfernen, um das Allgemeine zu erfassen? Es ist eben nicht mehr davon die Rede, ein Talent auf das Bestimmteste, sondern den Menschen selbst bis in seine Tiefe und seinen weitesten Umfang zugleich auszubilden.

Gewiß ist es leichter, den Künstler als solchen, an sich selbst und an andern zu messen. Die Werke und die Geschichte der Kunst, so wie die ächte Critik geben einen festen Standpunkt, die Kunst und Poesie zu würdigen, das Bessere, Höchste und Schwache abzuschätzen. Die Ungewißheit, ja der Schwindel, der sich auch dem Kühnsten entgegen wirft, der das Verdienst Göthe's, sein Verhältniß zu Naturforschern, Kunstkennern, Politikern, Philosophen, Poeten und Gelehrten messen und bestimmen wollte, erregt wohl manchem die Vermuthung, dergleichen dürfe nicht sein, und das Zagen, was nicht Bewunderung zu werden wagt, wirft sich lieber wohlgemuth in den Tadel, um nur irgendwo festen Fuß zu fassen.

Schwerlich hat sich schon ehemals ein großer Mann in dem Grade die Gesammtbildung der Menschheit aneignen wollen oder können. Dieser Dichter ist zugleich selbst als Mensch ein vieldeutiges, tiefsinniges und vollendetes Kunstwerk geworden. Sollten wir uns und ihn so mißverstehen, mit ihm kümmerlich zu rechten, daß er dieses hätte thun, jenes unterlassen mögen, um in ein anderes Bild hinein zu wachsen, das eine einseitige Vorliebe für diese und jene seiner Eigenschaften aus ihm schnitzeln möchte? Wenn wir dankbar sind, daß er unser ist und uns gebildet hat, wenn wir ihn ohne Heuchelei bewundern und immerdar von ihm lernen, so haben wir genug gethan. Büßten wir hie und da Poesie ein, die er uns vielleicht gegeben hätte, wenn ihn nicht andere Studien beschäftigt, hätte er vielleicht als Dichter manches übertroffen und ergänzt, wo wir jetzt bei andern oder ihm Lücken wahrzunehmen glauben, so beruhige uns für ihn und für uns selber das tiefsinnige Wort: „Der Mensch gewinnt was der Poet verliert."

Rede, oder Predigt des Paradoxen in der Gesellschaft, als alle Freunde versammelt waren.

Nun ja, freilich, so ist es, Amen. — Glaubt ihr nicht, meine theuern Zuhörer, daß ich alles, was unser Rechtgläubiger gesagt und erwiesen hat, gern und aus vollem Herzen unterschreibe? Gewiß und ich hoffe, wir sind alle, so wie wir hier versammelt sind, darüber einig. Wenn aber der Streitende, der Paradoxe, oder wie er heiße, auch einverstanden ist mit dem Stärksten und Besten, womit sein scheinbarer Gegner den scheinbaren Streit zu endigen scheint, so ist darum die Sache noch nicht allemal abgemacht und beschlossen. Ein so bedeutendes Thema (und ein solches ist es, oder wir haben gar keins) spinnt sich ins Unendliche fort und zukünftige Geister werden noch einst zu unserm Colloquium hinzutreten, um Recht zu geben, Tadel einzuwerfen, und vieles, was uns nur halb klar bleiben muß, aufzuklären. Denn was wollt ihr, wenn wir auf dem zuletzt angegebenen Punkt bleiben? Etwas Grosses und Allzugrosses, was wir gewiß nicht schlichten können. Nicht nur einen der größten Männer in allen seinen Eigenheiten erkennen und verstehen, sondern zugleich die ganze Kunst und Wissenschaft. Nicht wahr? Und das ist für uns, mögen wir uns viel zutrauen, allzuviel. Ich setze voraus, daß wir nicht leere Phrasen und Complimente ausspielen; und so zieh' ich mich denn von diesem unermeßlichen Umkreise, für den mein Auge zu schwach ist, zurück, um lieber mich und meine einseitige Meinung zu erläutern. Denn das Einseitige, Bestimmte ist es denn doch, was faßlich ist: und ist es nur nicht willkürlich,

Grille, Armuth und Unbeholfenheit, so wird es von selbst die tieferen Gedanken aufregen und das Richtige und Wahre andeuten können.

Meine Werthgeschätzten: ich darf voraussetzen, daß mir keiner das Wort im Munde umdreht, denn Sie sind keine Recensenten. Ich weiß, daß Sie alle denken, studiren, lernen, und mit der Wissenschaft Ernst machen. Dürft' ich glauben, daß sich einer hier eingeschlichen habe, der nur gewohnt ist, Tageblätter zu lesen, um sich das Denken abzugewöhnen? „Denn etwas denken ist doch immer nütze," — sollte das Motto der meisten dieser Blätter sein, das sie vergessen und immerdar das Gegentheil durch die That ausrichten. Auch so schwachsinnig ist Keiner, daß er meint, oder sich vor noch Schwächeren das Ansehen einer solchen Meinung giebt, — ich wolle einen großen Mann lästern, erniedrigen, beschimpfen, oder mich selbst über ihn stellen, — wenn meine Bewunderung und Verehrung nicht bloß eine kindisch lallende ist, wenn sie sich des großen Gegenstandes bewußt werden will. Was kann das Anstaunen der Knaben, oder das Schreien der Menge doch den Künstler und großen Mann interessiren? Demüthigen muß es ihn, wenn er darnach hinhört, weil dieselben Vergötterer auch das Unwürdigste anbeten, dann schmähen, um endlich, wenn das Gold verpulvert ist, aus Lehm das Kalb zu bauen, um welches sie tanzen.

Wer von unserm Göthe nicht lernen kann, er sei Staatsmann, Philosoph, Naturkundiger, Poet, Mahler oder Denker und Geschäftsmann, bis zum Bürger und Bauern hinab, der kehre nur schnell um, um seinen Trost in den vielen Boutiken der Literatur zu suchen, die allenthalben zur Schmach der geistigen Regierung und Polizei offen stehen. Das prophetische Wort eines solchen Geistes ist belehrend, ermunternd, tröstend, lebenerfrischend,

das heißt, es ist, wie es dem wahren Dichter eignet und geziemt, prophetisch.

Wir wissen alle, was uns die Propheten des alten Bundes bedeuten können. Trost, Muth, Kraft, Weisheit, Lebensfülle kann jeder aus ihnen schöpfen. Aber zu kurz gekommen ist jeder, herabgewürdigt hat sie immer der, der das Nahe und Nächste, den Gang der Zeitläufe aus ihnen erforschen und wahrsagen wollte: denn er machte das Auge, das in Zeit und Ewigkeit schaut, wieder kurzsichtig, weil es die Gewinne des Lotto-Rades errathen und verkünden sollte.

Wenn ich nicht zu strenge und folgerecht spreche, so vergeßt nicht, daß ich nur ein neues Fragment den vorigen Fragmenten habe hinzufügen wollen.

Auch Homer galt den Alten so, wie unserer Zukunft wohl Göthe dastehn wird: sie fanden alle Weisheit in ihm; aber die Virgilischen Loose und Orakel waren Thorheit, so wie die aus der Bibel gezogenen Schwärmereien, und der Held, der aus der Ilias Heldenbegeisterung nahm, konnte wohl nicht den Schlachtenplan aus ihr lernen wollen. Buonaparte soll in der Jugend viel den Ossian gelesen haben, aber gewiß nicht, um von Fingal seine Manöver zu lernen. Camoens und Ariost, Shakspeare und Schiller dürfen und werden begeistern, aber nicht in jenem engen Sinn einer unmittelbaren Anwendung.

Wenn wir die ächten Dichter auch weise Dichter nennen, so meinen wir doch ganz etwas anders, als wenn wir von Weltweisen, von weisen Staatsmännern oder Heerführern sprechen. Das prophetische Wort des Tiresias steht höher, als die irdische Klugheit des Augenblicks, und wird deshalb vom Eigennutz verkannt oder verspottet, aber die Kraft des Schauens ist darum noch nicht die Fähigkeit des Regierens. Will der Prophet zu sehr

in das Individuelle eingreifen, so giebt er seine Weisheit Preis, und will der Handelnde und Verständige nicht vom Propheten Rath und Warnung annehmen, so ist er verblendet und unweise.

Könnten Robertson, Hume und Joh. Müller nicht von Göthe lernen, große Wahrheiten von ihm vernehmen? Jene Geistesblitze auffassen, „die in Einem Wink Himmel und Erde entfalten?" — Gewiß. — Aber dennoch, — wer von uns hier wird daran zweifeln, daß andere Dichter, namentlich Shakspeare, weit mehr wahren historischen Sinn zeigen und entwickeln? Keines von Göthe's Werken verbindet eigentlich die Historie mit der Poesie, wie Shakspeare in seinen Bürgerkriegen und den römischen Tragödien. — Der Zweifel, ob Göthe seine Zeit und die Größe und Wichtigkeit derselben erkannt habe, liegt sehr nahe. In der größten Crise, als die Welt sich neu gestaltete und ein Kampf vor den Augen Europa's gerungen wurde, der mit den Wundern der alten Welt und dem Edelsten verglichen werden darf, war sein Mißtrauen stärker als die Wahrheit, die sich ihm aufdrängte, er glaubte immer noch nur die Verirrung eines zweifelvollen ungeschickten Volkes und die nüchterne Schwärmerei der Jugend zu sehn. Der Mann des Volkes, der die Gelegenheitsgedichte so hoch stellt, konnte durch diese mit kämpfen und siegen, er konnte jene früheren für den fremden Eroberer vergessen machen, aber erst spät ließ er sich in einem vieldeutigen Festspiel vernehmen, das in kein Gemüth eindringen konnte. Und doch hat er uns früher Herrmann und Dorothea gesungen, doch hatte Egmont niemals so viel Bedeutung als kurz vor diesem großen Kampfe, und dem Streite über und für unerlaßliche Volksfreiheit und Eigenthümlichkeit war durch die nächste Noth Feuer auf die Zunge gelegt. — Daß seine historischen Stücke, so

viel Weisheit in Wink, Gedanke und Gefühl sich vernehmen läßt, doch eigentlich der Geschichte aus dem Wege gehn, bestätigt meine Meinung, wenn auch der Dichter als solcher nicht dabei zu kurz kommt, sondern im Gegentheil für seine individuelle Absicht wohl gewinnt. — Herrliche Lebensworte hat Göthe über Poesie ausgesprochen, allenthalben hat er uns zum Quell der Wahrheit hingeführt, — aber ist er darum ein Critiker? Soll derjenige, der sich seine großen Gedanken zu Nutze machen kann, auch darum einzelne bestimmte Ansichten und Meinungen annehmen und unterschreiben? — Durch unvergängliche Dichtungen hat Göthe gewirkt, und es hat sich gewissermaßen aus diesen eine Schule gebildet. Diese könnte und müßte aber viel kräftiger, eigenthümlicher dastehen, und hätte weit mehr gewirkt und die Zeit bestimmt, wenn der Meister deutlich sein Streben ausgesprochen, seine Lehre mehr als errathen lassen, und in Critik überall mehr eine Ueberzeugung und Meinung kräftig erfaßt hätte. War seinem großen Gemüthe nichts fremd, verstand er die fernsten Zeiten und Länder gleichsam an ihrem Lallen, errieth er die geistigen Ahndungen, die sich so eben nur meldeten, war sein Vaterland allenthalben, und kündigte er eben so gern der Gegenwart und deren Verirrungen, wie sie ihm erschienen, den Krieg an, wie er eben so oft in Schutz nahm und vertrat, was anderen als Mißverständniß oder als Geringes und Tadelnswerthes sich darstellte, so hat dies poetische schwankende Herumtasten ihn auch eben gehindert, einen festen, unerschütterlichen Mittelpunkt in Besitz zu nehmen, von wo Stärke erst Kraft, und Verstehen Einsicht wird. Eine zu große poetische Reizbarkeit, die allenthalben Verständniß findet, wo die übrigen Menschen nur tadeln und schelten, oder nicht begreifen, hindert eben so wie zu große Eingeschränktheit das Centrum der Wahrheit zu

finden. Und ſo kann der Dichter, auch der groſse, leicht jener beſchriebene werden, deſſen Gemüth uneingenommen und ganz frei, ja leer ſein muſs, damit die Muſen Raum in ſeiner Seele finden. Die einzelnen Lebensworte, die Göthe in allen ſeinen Schriften, bis zu jenen Gnomen hinab, ausſtreut, und die ſo oft über Schönheit, Wahrheit und Poeſie belehren, werden niemals verhallen, ſondern wohl erſt in Zukunft die beſten Früchte tragen, aber ſie ſind eben wie herrliche Saamen von Gewürz und Frucht, die Sommerluft und duftender Baum zufällig ausſtreuen und anmuthig umher tragen. Im Taſſo iſt poetiſch mehr kritiſche Weisheit ausgeſprochen, als der Dichter als Philoſoph es je vermochte.

Erfordert es aber nicht ein reifes Gemüth, einen faſt eben ſo genialen Geiſt, als den, der ſie ausſpricht, um ſie richtig zu verſtehen und zu würdigen? Um die Widerſprüche, mit denen ein Wort gegen das andre, eine ſpätere Lehre gegen die frühere ſtreitet, zu ſchlichten? Ueber jeden Text und jedes Thema dieſes Mannes läſst ſich eine Rede und Predigt ausarbeiten, aber die Harmonie zu finden, den Mittelpunkt zu entdecken, aus welchem alle dieſe köſtlichen Fragmente ein Ganzes bilden, dürfte auch dem Beſten und Eingeweihten unmöglich fallen. Und ſo findet es ſich denn auch, daſs viele der ſchwächeren Verehrer, die zum Buchſtabenglauben hinneigen, alles, was ſie wollen und bedürfen, aus dieſen Sätzen heraus erklären, und daſs dieſe Sprüche (wie es eben immer mit den prophetiſchen geſchieht) in manchen Gemüthern eben ſo viel Irrthum als Wahrheit verbreiten.

Soll und kann ein groſser Mann gänzlich von Launen nnd Grillen frei ſein? Sollen ihn nicht auch Verſtimmungen des Aergers und Verdruſſes heimſuchen dürfen? Und es iſt intereſſant, ergötzlich, und zum Theil belehrend,

ihm zuzuhören, wenn er bald mit Humor, Witz, Ironie und Parodie, zuweilen auch wohl ganz ehrbar und im strengen Ernst sich alsdann in Sentenzen, Sprüchen, Behauptungen und Einfällen Luft macht. Aber wie bedenklich, wenn manche, die mit ihm auf gleicher Höhe zu sein glauben, weil ihr Sinn wandelbar ist, die gern alles tadeln, weil sie nirgend Wahrheit und keinen festen Standpunkt gefunden haben; alsdann aus diesen Launen und Verstimmungen ihre höchste innigste Meinung heraus demonstriren, und von Grillen aus gegen und für dieses und jenes kämpfen wollen?

Wie sonderbar steht Göthe in den wenigen Mittheilungen, die er uns als Critiker gegeben hat, andern Autoren gegenüber? Genug, um seine Laune zu rechtfertigen, um seinen Geist zu bewundern, ist in dem Büchelchen: „Rameau's Neffe" über Diderot und andere Franzosen gesagt; aber auch, um andre zu belehren und ihnen den richtigen Standpunkt zu zeigen. Die orientalischen oder halborientalischen Gedichte haben, wie es nicht anders sein konnte, Freunde und Verehrer gefunden, andre haben dieses Entfliehen, oder diesen Rückzug aus Deutschland weniger verstanden, und diesen muß ich mich ebenfalls anschließen. Den historisch-kritischen Anhang ganz zu würdigen, ist eben deshalb schwer, weil wir, die wir den früheren Göthe zu verstehn glauben, hier einen anders schaltenden Geist antreffen, der uns das frühere, wie das neuere Bild verdunkelt. Derselbe Geist, der „die Wissenschaft und die Natur" umfassen will, der mit eben so viel Anstrengung und Mühe als Tiefsinn, das Höchste in allen Erscheinungen ergreift, hat niemals das Bedürfniß gehabt, in dem Reich, in welches die Natur selbst ihn als König einsetzte, in der Poesie, die Gränzen, den Umfang, die Seiten und das gegenseitige Verhältniß der man-

nigfaltigen großen Erſcheinungen zu ergründen, oder nur kennen zu lernen. Gerade hier, wo man meinen ſollte, alles habe das meiſte Intereſſe für ihn, hat er es faſt dem Zufall überlaſſen, welche Kenntniß ihm würde. Er ſelbſt ſagte uns zuerſt wieder von Hans Sachs und jener alten deutſchen treuherzigen Biederkeit und redlichen Geſinnung in jenem herrlichen Gedicht, das wir alle auswendig wiſſen, wenn wir es gleich nicht als ein kritiſches Urtheil annehmen dürfen. Aber, was nun ſo nahe lag, die große Zeit der Minneſinger, Wolfram, Gottfried, die Nibelungen, blieben von ihm unbemerkt und unbeachtet. Am wunderlichſten iſt ſein Verhältniß aber zu Shakſpeare. Er nennt ſelbſt die Verehrung des Britten, wie er ihn in der Jugend kennen lernte, eine Anbetung. Dieſe war Leidenſchaft, Taumel und gewiß mit Willkür und Laune gemiſcht, und jenes abſtoßende Element im Fremden, welches den Deutſchen nachher immer wieder im Anziehn entfernte, war vielleicht damals das innigſte Band der Liebe. Ueber Wielands Gottſchediſche Anmerkungen war er damals empört. Wie weit der Verfaſſer des Götz, wie gründlich oder oberflächlich die ſchnell entſtandene neue Schule Shakſpeare kannte und zu würdigen wußte, iſt jetzt ſchwer zu entſcheiden. Dieſer William hatte ſie alle begeiſtert, und das richtige Gefühl erregte ſie alle, daß wenn unſere dramatiſche Dichtkunſt eine Stütze ſuchen wolle (wie ſie es denn muß, da ſie nicht aus ſich ſelbſt entſtanden iſt), wenn ſie eine Wurzel erſtrebe, oder eine unerſchütterliche Grundlage, ſo müßten es nicht die Franzoſen, ſondern dieſer Engländer ſein. Iſt er ja doch der Anfang und die vollendete Ausbildung der germaniſchen Bühne, im Gegenſatz der romaniſchen oder ſüdlichen, die in Lope und noch beſtimmter in Calderon ihre Vollendung gefunden hat, und von welcher die franzöſiſche urſprüng-

lich nur eine Abzweigung war. Merkwürdig ist die Auseinandersetzung Hamlets, die uns Göthe in späteren Jahren im Meister gab. Nur ein solcher Genius und ursprünglicher Dichter kann in einer und derselben Entwicklung so viel innigstes Verständniß der geheimsten Räthsel des Autors mit einem so großen Mißverstehn desselben vereinigen. Wie sehr es ihm aber mit dieser Erklärungsweise Ernst, und nicht etwa nur eine noch höhere Ironie des Romandichters war, daran zweifelt wohl keiner von uns. Auch verspricht er in jenem Buche, seine Bearbeitung des Hamlet drucken zu lassen. Diese ist, nach der Beschreibung, eben so wie die Bemerkungen im Meister, ein Ankämpfen gegen das damalige Mißverstehn, gegen die Entstellung der Tragödie, der schwächlichen Nachgiebigkeit gegen die falschen und unkünstlerischen Forderungen einer unwissenden und verwöhnten Menge. So groß Schröder als Schauspieler war, so mußte doch dieser begründete Tadel auch ihn treffen. Aus den früheren Studien Göthe's ging in diesem polemischen Theil seiner Anmerkungen eine so klare Ansicht über den Engländer hervor, eine so schöne Würdigung des unergründlichen Geistes, daß auch der weniger Unterrichtete unmittelbar auf einen ganz andern Standpunkt der Critik versetzt wurde, als jener gewöhnliche war, von welchem man wenig oder nichts sieht. Kein anderer neuer Dichter verdient oder erträgt auch eine solche geistige Zergliederung, als Shakspeare. Die Art, mit welcher Göthe sein großes Vorbild verbessern wollte, mußte freilich dem Kenner bedenklich erscheinen, und er mußte im Gegentheil wünschen, daß Göthe lieber tiefer geforscht, noch mehr an seinen Autor geglaubt hätte, um noch mehr und gründlicher ihn zu erkennen, und das wundersame Getriebe der Composition klar und überzeugend darzulegen, ohne am Ende doch die wichtigsten Räder heraus zu nehmen,

n andere ſchwächere einzuſehen, und dadurch eben ſo viel euerdings zu verwirren, als er erſt in Ordnung gebracht atte. Er glaubte aber, alle Critik erſchöpft zu haben, nd hielt damals die Sache für abgethan. Neuerdings mmt er dadurch, daß er die Sache auf den älteſten tandpunkt zurück drehen möchte, ſtillſchweigend alle frü- ren Behauptungen und Unterſuchungen zurück, wieder- olt nicht nur, genau genommen, die unbedeutenden Be- erkungen Wielands in der Ueberſetzung des Dichters, ndern macht auf dieſem Wege jede Erforſchung des tie- n Geiſtes, jede Unterſuchung und jedes Eindringen un- ütz und überflüſſig. Noch niemals hat augenblickliche aune und Verſtimmung eines großen Mannes dem böſen Willen und der Unfähigkeit des Haufens ſo zu Munde ge- det. Schon in jenem früheren merkwürdigen Aufſatze: Shakſpeare und kein Ende" konnte man deutlich wahr- hmen, wie dieſe beiden großen Geiſter ſich nur auf eine wiſſe Weite nahe kommen, wie Göthe den größeren ramatiker nie eigentlich verſtehen kann. Ihn ſtört es im- erdar, daß Shakſpeare ſo durchaus nirgend Göthe iſt. ätte der Britte in jener früheren Zeit jemals den Gedan- n faſſen können, etwas unſerm Göthe Aehnliches ſchrei- en zu wollen, ſo würde er wahrſcheinlich in dieſem Ge- iet des ſüßen, wunderbaren und leicht verletzlichen Ge- ühles gegen ſeinen Mitſtreiter ohnmächtig erſchienen ſein. onnte Göthe jemals mit dem Engländer auf deſſen Ge- iete ringen wollen, ſo mußte er gewiß verloren geben. lber niemals hat Göthe nachahmen wollen, wenn er ſich uch vom Shakſpeare und Euripides begeiſtern ließ. Steht s aber wirklich ſo, daß Shakſpeare in ſeinen großen und chönen Werken nicht vollendet und untadelig iſt, trifft je- er mäkelnde Einwand aus Laune und Unkenntniß hervor- egangen zum Ziel, ſo hat auch Gottſched, oder wer im-

mer, dem Sophokles gegenüber, Recht, ſo dürfen ja die Franzoſen an Göthe's Taſſo und ſeiner Iphigenie mit grobem Unverſtand einreißen und anbauen und die ſchwächlichen Ungeheuer ihrer Bühne ſind die höher geſtellten Werke des Euripides, Sophokles und Aeſchylus. „Wenige Deutſche, ja wohl wenige Menſchen ſind fähig, ein Ganzes zu verſtehn und zu genießen, ſie werden immer nur von Einzelnheiten entzückt," dies ohngefähr ſagt Göthe ſelbſt einmal; aber warum will er denn zu dieſen Deutſchen gehören? Aus dem Genuß der Einzelnheit kann niemals auch nur die ſchwächſte Critik hervorgehn.

Es mag ſchwer ſein, Geiſter wie Sophokles, Aeſchylus, Shakſpeare und Göthe ganz und vollſtändig zu würdigen, und Worte zu finden, wenn auch unſer Geiſt ganz in ihren Kunſtwerken aufgegangen iſt, um das Wahre auszuſagen, und ihre Stellung zur Kunſt, zum Höchſten und zu ſich ſelbſt genügend zu bezeichnen. Ein anderes aber iſt es, wenn man das Vollendete als ein ſolches erfaßt und erkannt hat, aus dieſem ſichern Mittelpunkt die Angriffe von denjenigen, die nicht das Totale und Vollſtändige ergriffen haben, abzuweiſen. Das Erſte wird vielleicht, trotz des ernſten Beſtrebens, beim Shakſpeare nicht ganz gelingen: aber was die Einwendungen betrifft, ſo iſt es keine ſo ſchwierige Unternehmung, alles, was je gegen Shakſpeare geſagt iſt (und ich glaube alles geleſen zu haben), von Gildon, Pope, Johnſon bis Göthe und Schiller zu entkräften, weil dieſe Angriffe den Dichter und ſeine Abſichten nicht treffen, ſo daß in der Regel dieſer Tadel, wenn man in den Dichter eingedrungen iſt, zum Lobe wird. Ein anders iſt es freilich zu ſagen: er hätte dieſe Abſichten gar nicht haben ſollen! Dann fragte man zurück: was will, was ſoll die Kunſt? und dieſe Aufgabe, wenn wir die größten ausübenden Künſtler, aus deren

Wer-

Werken uns nur die Theorie werden kann, als ungenügend weisen, dreht sich alsdann in nichtige Forderungen und ysteme hinein, die vom Nebel umzogen und um so enger d dürftiger sind, als sie erst den Schein eines größeren d unendlichen Umfanges gewähren.

Eine andere Ausrede ist: die Gedichte geziemen oder ssen unserm Theater nicht. Wenn ich frage, was unser fliches Theater sei, so dürfte mir wohl kein Intendant, gisseur, Dichter oder Theaterkritiker eine Beschreibung, finition oder Antwort geben können. Was Göthe für s Praktische des Theaters gethan, ist bekannt und ge- hmt. Einige Talente hat er geweckt, in dem Bereich, n er beherrschte, manches Unziemliche, manche Ungezo- nheit verbannt. Aber seine Wirkung (wie es auch von er kleinen Bühne aus nicht möglich war) läßt sich nicht t dem vergleichen, was Garrick in England, oder Eck- f und Schröder in Deutschland thaten. Es ist mehr Negatives, was er gewirkt hat, als daß das Theater rch ihn vorgeschritten wäre. Es ist wahrscheinlich, daß leere, aufgeblasene Deklamation, die jetzt unsere Büh- n so langweilig macht, zwar nicht durch ihn veranlaßt, r sich, ihn mißverstehend, durch ihn in ihrer falschen anier um so mehr bestärkt hat.

Für Kunst hat Göthe, wie wir alle wissen, viel ge- n. Herrliche Worte, eine unvergleichliche Novelle, ndliche Untersuchungen besitzen wir von ihm. Er ist vissermaßen das Haupt einer Schule, die, einem neu dringenden Geist, fürchtend dieser möchte zu viel einrei- , sich gegenüber stellt. Auch Kunstausstellungen hat vor manchen Jahren veranlaßt, Preise ausgesetzt, Werke rönt und dadurch bekannt gemacht. Ich wiederhole — il man zu leicht mißversteht — wer von Göthe auch in Kunst nicht lernen, sich große Gedanken einprägen, zu

Visionen gelangen, sein prophetisches Wort im Herzen forttönen lassen kann, damit es einst Wahrheit werde — wer dies nicht vermag, der kann wohl überhaupt nicht lernen, und für einen solchen ist es kein Glück, in der Zeit oder Gegenwart eines großen Mannes zu leben. Ist aber eine Schule der Kunst durch ihn entstanden, oder gefördert worden? ein neuer Enthusiasmus erwacht? Hier, auf ähnliche Art wie in Geschichte und Politik hat er wohl den Geist seiner Zeit verkannt. Aus dem Entgegengesetzten gewissermaaßen dessen, was er fördern wollte, hat sich wieder Geist entwickelt und befreit, aus jener Begeisterung, die er bekämpfte, ist Kunst, Schule, Untersuchung und Verständniß hervor gegangen. Fand er damals, als er die Preise den Künstlern austheilte, nicht Nachahmung und Sinn der Antike, und die Annäherung zum Besten da wo man etwa nur einen neueren und schwächeren Van der Werf anerkennen mochte?

Großes hat unser Freund in Naturforschung geleistet. So sprechen die Kenner, und so weit ich ihm folgen kann, ist in einzelnen Worten wie großen Werken sein Genius und sein Sinn gegenwärtig. Seine Gedanken über Philosophie, seine Winke über Religion erfreuen und erwecken Gedanken; seine Ansicht des Christenthums, wie er selbst als Philosoph oder Religiöser in unserer vielseitig bewegten Zeit dastehn mag, ist nicht so leicht zu erkennen. Der fromme Sinn braucht nicht immer dieselben Formen und Buchstaben, und manches erscheint dem gewöhnlichen Betrachter von seinem frommen Standpunkte aus leicht feindlich, was ein Blick von höherer Umsicht wieder vereinigt.

Wenn wir hier die Gedanken, die sich anbieten, verfolgen wollten, würden wir in Kampf und Streit mit so vielen Mißverständnissen nicht weit in die Ferne gerathen müssen? In welches Meer von Erläuterungen, Ansichten

d Widerſprüchen. — Ich kehre um, allen Freunden ihre enen Gedanken, die ſie ohne Zweifel haben werden, unührt laſſend.

Wahr iſt es, kein Dichter, ſo weit wir die Geſchichte nnen, hat in ſo mannigfaltige Zweige des Wiſſens einwirkt, und mit ſo vieler Kraft und Eigenthümlichkeit das en erhöhen und ſein Zeitalter faſt in allen Strömungen chdringen wollen. Nicht leicht iſt einer auch von den ſterblichen ſowohl wie Sterblichen ſo begünſtiget wor. Wer kann das Schickſal tadeln oder gar ändern llen? Ich am wenigſten. Aber Wünſche, Vermuthun, Zweifel ſind aller Orten, auch an den heiligen erlaubt, wie man ſich dem Unabänderlichen beugt, ſo verletzt n das Geheimniß durch das Gefühl, daß es doch auf erm Wege auch hätte anders ſein können, am weſten.

Ich komme alſo auf den Anfang meiner Rede zurück. Eben darum, meine Freunde, weil der Poet zugleich phet iſt, und mehr iſt und weniger als der Philoſoph der praktiſche Menſch, weil er ſein Beſtes [illegible] ſich ſelbſt t verſtehen kann, weil die That, und immerdar nur die t ihn verkündiget, ſo hat der geborne, wahre Dichter keinen höhern Beruf, als eben dieſen Geiſt des Verdigens immerdar walten zu laſſen, für dieſe Begeiſte, das Anſchauen, die Viſionen, die ihn beſuchen, alle fte zu ſammeln und alle Zeit zu ſparen. Erſcheint das Wiſſen ſelbſt, das Eingreifen in die Begebenhei der Welt, und dergleichen, als das Höhere, Beſſere, wird er in ſolcher Verſtimmung oder Zerſtreutheit ſchon eine Zeit lang ſich und ſeinem hohen Berufe ungetreu. wehret mich nicht ſo mißverſtehn, ausgezeichnete Männ (denn ihr ſeid doch nicht einfältig), daß ich verlange, olle nicht ſtudiren, nichts lernen, nicht die Welt kennen,

denn eben hier soll er ja Nahrung und Stoff suchen und finden, um die Welt, die sich ihm hier darbietet, durch seine Kunst zu verklären.

So war Göthe in seiner Jugend Anfang und Mittelpunkt einer ächt deutschen Schule, die, wenn sie sich fester begründet, vielseitiger ausgebildet, und nicht bald wieder Glauben und Vertrauen zu sich verloren hätte, wohl eben so kräftige, mannigfaltige und glänzende Erscheinungen hervorgebracht hätte, wie früher in England durch jene Geister geschah, die sich unbewußt und mit Bewußtsein um Shakspeare versammelten.

Ohne hier zu erörtern, welche Weihe oder Talent Klopstock und Wieland für die Dichtkunst empfangen hatten, so bleibt immer unbezweifelt, daß der mächtigere Geist sich einen Orientalismus gebildet, eine Darstellung und Sprache erfunden, die in allen seinen Gedichten, die unter sich von sehr verschiedenem Werthe sind, nicht in unsere Sitte, Weise und Gesinnung hinein klingen. Der zierlichere, lebensfrohere, war, in besserer Weise als seine Vorfahren, ein wohllautender Nachhall jener französischen Gesinnung, die sich als vornehmer Leichtsinn dem ernsten Deutschen einimpfen sollte, der unter der Last dieser Leichtfertigkeit sich noch schwerfälliger als unter seinen biederben Tugenden bewegte. So wie Klopstock eine fabelhafte Deutschheit in seinen späteren Werken erfunden hatte, so hatte Wieland eine mährchenhafte Griechheit ersonnen, die ihm helfen mußte, seine leichten, sophistisirenden Gebilde auszuspinnen. Von den andern früheren Zeitgenossen, von so vielen Versuchen für Sprache und Versbildung in aller Art schweige ich hier. So viele ausgezeichnete Männer, so große Talente bemerkt und gerühmt werden müssen; wie in der Geschichte der Literatur dies und jenes wichtig und nothwendig wird, Opitz bedeutend, Gryphius merk-

würdig, Günther großartig und Wieland gebildet, zierlich und vielseitig, Klopstock mächtig, stark, und in den früheren Gesängen wahrhaft begeistert ist — so kann man doch, wenn man sich versteht und nicht vorsätzlich irre machen will — darin überein kommen: daß Göthe der wahrhafte deutsche Dichter war, der sich nach langer Zeit, nach Jahrhunderten wieder zeigte.

Kein Land in Europa hat darin ein so sonderbares und hartes Schicksal erlebt, daß nach dem glänzenden Zeitpunkt des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts seine Dichtkunst so zerrissen, abgebrochen, wie vernichtet wurde, und sich schwach, ungenügend, und später nur Fremdes nachahmend, wieder zum Leben und ihrer Bestimmung zurück finden konnte. Bald lateinisch, holländisch, französisch, spanisch — immer ungewiß, immer ohne Bezug auf das Leben und die Gesinnungen, mehr Rarität (höchstens Luxus), als Kraft und Fülle des Daseins, die sich behaglich und freudig kund giebt, um das Leben wieder zu erhöhen. Vaterland, Geschichte, deutsche Sitte, Familien- wie Staatsleben war längst in unsern Gedichten erloschen.

Inwiefern Deutschland, seine Eigenthümlichkeit und Tüchtigkeit verschwunden war, ist eine andre, und hier abzuweisende Frage. So wie Göthe nur die Augen aufthat, und sie andern wieder öffnete, war Deutschland unmittelbar auch da, und so viel herrliche Anlagen, Trefflichkeit, Gesinnung und Gemüth, Herzlichkeit und Wahrheit, kurz, so viel eigenthümliche Kennzeichen, die den Deutschen kund geben, und von allen Völkern so sicher absondern, zeigten sich auf einmal, daß der Erweckte sich selbst anstaunte, in einem solchen Lande der Wunder, in einer solchen poetischen Gegenwart zu leben. Es ist kein Bild mehr, daß ein Frühling mit unzähligen Blüthen und Blumen, aus allen Zweigen, Wäldern und Fluren drang, —

und der trockne, alltägliche Kleinstädter verdutzt da stand, und seinen Gesinnungen nur in Zweifel und Tadel, oder in Hoffnung, daß dieser thörichte Blüthenseegen mit der Zeit abfallen würde, Luft machen konnte.

Denn nicht das Talent und die Vollendung ist es allein, die Göthe, mit dem also nach meiner Einsicht die neue deutsche Poesie anhebt, charakterisirt, sondern die deutsche Gesinnung, die Verklärung des Volks und Vaterlandes, das durch ihn gleichsam im Bewußtsein erst entstand und entdeckt wurde.

Wer hatte vor ihm auf diese deutsche, naive, zarte, sinnliche und wehmüthige Weise von der Liebe gesprochen? Wer hatte sich nur träumen lassen, daß man alte Erinnerungen, erloschene Verhältnisse, so für die Phantasie beleben könne? Allenthalben, wo trockne Steine, dürre Haide, Langeweile und das traurige Altfränkische gewesen waren, kamen Geister, hold und freundlich, um den Menschen wieder zu dienen, so wie der Glaube an sie wieder bei den Sterblichen eingekehrt war. Ueber Lebensverhältnisse, Religion, die Herrlichkeit unserer deutschen Baukunst, über deutsche Natur, ließen sich Lebensworte vernehmen.

Der warme Sommer ruft alles ins Leben. Mit der Nachtigall kommt auch der Kukuk, mit der Frucht auch das Unkraut, und strenge Ordnung und Zweckmäßigkeit, Regel und Zwang sind der Entwickelung neuer, bis dahin ungekannter poetischer Kräfte völlig fremd. Ob der Sänger sich zu Zeiten im Uebermuth, im Gefühl seines Genie's überhob? Wer mag es messen? Daß die Schule, die sich um ihn bildete, Thörichtes trieb, Blößen gab, daß der trockne Verstand ihr gegenüber, mehr wie einmal Recht hatte, daß Göthe selbst wohl manches billigte, was er nachher anders sah und fühlte, und daß der schadenfrohe Haufe jubilirte, im Wahn, das Reich dieser Träume müsse an

eigner Richtigkeit wieder verfallen — es wäre unnatürlich, und dem Gange der menschlichen Dinge ganz entgegen gewesen, wenn es sich nicht so ereignet hätte.

Unter denen, die durch Göthe zuerst erwachten und sich an ihn schlossen, steht Lenz, durch sein Talent, Humor, Witz und Seltsamkeit oben an. So begeistert er vom Shakspeare war, so ahmte er ihn doch eigentlich so wenig nach, wie Göthe: die eigne Natur war in beiden zu übermächtig. Was aber bei Göthe Laune ist, wird bei Lenz schon Grille, die Grille Göthe's wird hier schon Frotze. Er hat aber manches Treffliche, was wir so sonderbar gestaltet und grell hervortretend auch bei Göthe nicht finden.

Klinger war beschränkter und kälter. Sein erstes Trauerspiel, die Zwillinge, erregte mit Recht die größte Erwartung. Sonderbar kämpft er in darauf folgenden Stücken mit einer Leidenschaft, wie es scheint, die er seinen Gestalten einprägen will, es soll nicht bloß ein erlebtes Gefühl sein, sondern auch so ausgedrückt, daß Dichter und Leser es selbst unmittelbar, ohne Vorbereitung und Entwickelung, in demselben Moment erleben. Göthe's Art und Weise in seinen früheren Werken konnte wohl diesen Mißverstand veranlassen, der auch schon bei Lenz hier und da zur sonderbaren Manier wird. Ward doch auch Shakspeare darauf angesehen und bewundert, wie ein einzelner Ausruf, wurde es doch an Volksliedern gepriesen, wie ein Fluch oder Seufzer mehr wie alle Poesie sagen. So giebt es im Lenz und Klinger Stellen, wo der Dichter fast nur mit Gedankenstrichen und Ausrufungszeichen dichtet. Die seltsamste Weise herrscht in Simsone Grisaldo, der neuen Arria und ähnlichen Stücken Klingers. Er wendete sich früh zum Lustspiel, das er in einer gewissen abstoßenden Kälte suchte, so wie den Humor in einer Stim-

mung, die wie zwischen Crebillon dem jüngern und dem handfesten Cynismus eines Rabelais schwankt. Diese Romane und früheren Schauspiele haben, trotz ihres Pochens auf Kraft, den Charakter unbestimmter Schwächlichkeit. Späterhin wollte er die Antike nachahmen, so wie große sittliche Gemälde aufstellen. Der Mann von Verstand und Einsicht zeigt sich allenthalben, aber in der Kälte des Bewußtseins und schematischen Absichtlichkeit verschwindet der Dichter fast ganz. So in seinen halb philosophischen Romanen vorzüglich, die, je neuer sie sind, um so mehr Weltkenntniß, Beobachtung der Menschen, richtiges Urtheil und scharfsinnige Bemerkungen enthalten, an denen der ältere Leser sich erfreut, und die dem jüngern von großem Nutzen sein können. Das Regelrechte des Alters steht dem oft leeren Stürmen einer dennoch genialen Jugend fast zu schroff gegenüber.

Von Wagner, einem Befreundeten Göthe's, besitzen wir nur, so viel ich weiß, die Kindermörderinn, und eine launige Abweisung altkluger Recensenten, in Form von Monologen, unter Bildchen gesetzt. Das Trauerspiel ist Göthe, wie dieser selbst erzählt, gewissermaßen entwendet, zeugt aber von Kraft und Eigenthümlichkeit. Und die zweite Composition spricht einen Humor aus, der dem Göthe's selbst verwandt ist. Die ersten Bücher Stillings mit ihrer herzlichen Sprache und Darstellung gingen unmittelbar von Göthe's Einwirkung aus, und niemals hat der Verfasser sich wieder zu dieser Innigkeit erhoben, nie diesen ländlich-heimathlichen volksmäßigen Ton wieder finden können.

Auch in die Ferne wirkte die neue Art und Weise. Bürger und Stolberg erhöhten ihre Begeisterung und ihr Talent an Göthe; der treffliche Asmus sprach in einer der Göthischen ähnlichen Sprache im Wandsbecker Boten:

so deutsch populär hatte noch Niemand geschrieben, um die heiligsten Wahrheiten und Vorurtheile durch Scherz, Spaß und Humor annehmlich zu machen, daß der Leser durch Thränen lächeln könne. Der ungestüme Maler Müller drängte sich mit seinen poetischen, sehr bedeutenden Versuchen an diese Schule, und hätte gewiß, wenn er in Deutschland geblieben wäre, eine große Rolle als Dichter gespielt. Zwar ist in keinem jener früheren Werke die mißverstandene Nachahmung, fast Concentrirung Shakspeare's, so sichtbar, als in dessen Genovefa, die er nach längern Zeiträumen beendigte.

Was der edle Jacobi als Dichter leistete und versuchte, ist durchaus, was Darstellung und Sprache betrifft, durch Göthe geweckt, und diesem nachgebildet. Wenn Göthe das Einfache des Lebens, die Leidenschaft, das Gefühl in der Natur darstellen will, so geht Jacobi schon darauf aus, die zartesten Mißverständnisse, die verborgensten geistigen Leiden in den fernsten Seelen-Nerven aufzusuchen und darzulegen.

Heinse mit allem seinem Feuer und Rauch schloß sich dieser Schule an, und so viele, deren Namen jetzt verschollen sind. Der Verfasser des Siegwart, Miller, wurde damals besonders bemerkt und bewundert, und nachher, wie es so oft den Lieblingen ergeht, unbillig geschmäht. Wo er gut ist, ist er vortrefflich, seine Herzlichkeit hinreißend, und die zu künstlich und weitläufig ausgesponnenen Gefühle und Weichlichkeiten sind uns oft nachher von andern noch unnatürlicher, von spätern Lesern bewundert, ängstlich hervorgepeinigt worden.

Unsere ganze Literatur hat durch Göthe, bis in die schwächsten Auteren hinab, ihren Ton bekommen, denn er hat allen die Zunge gelöst. Es ist fast komisch, und in ernster Darstellung fast unschicklich, an die vergessenen

Lieblinge, Cramer, Spieß, Schlenkert oder Lafontaine zu erinnern. Jene, die sich damals in die Welt, die Göthe aufgeschlossen hatte, getheilt hatten, um den Geist der Menge zu überliefern. Diese Ritterwelt, Wunder, Dialoge, Staat, deutsche Geschichte und Familie, Liebe und Herz. Was seitdem in der Mode an die Stelle getreten, ist nicht besser als jene Veteranen. Die Zukunft wird es für noch schlechter erklären.

Auf der Bühne rasselten Panzer und Helm des Göth, ohne dessen Verstand und Gemüth. Aber auch hier bildete sich eine Schule fort, die auf Göthen zurückweiset, und die, wie man sie jetzt auch schmähen mag, deutsch und eigenthümlich war. Dasselbe gilt von Iffland, der seine vielfachen, zu langen und leeren Spiele gleichsam aus wenigen Worten Göthe's schöpfte. Auch Kotzebue muß hier genannt werden, wenn er gleich, mit sehr beschränktem Talent, aus Verstand Unverstand machte. Er beherrschte lange seine Zeit, weil er ihr in aller gemächlichen Schwächlichkeit, und im Heucheln nachgab, ja sie erst recht in beiden unterrichtete.

Auch Schiller mit seinem großartigen Streben ist unmittelbar aus Göthe hervorgegangen, und hat sich an diesem begeistert. In der Uebertreibung der deutschen Weise war früh ein Verkennen derselben, und es meldete sich im Zarten und Schönen, so wie im runden Ton der Tragödie auch schon etwas spanischer Seneca. Dieser Ton, mit Grübeln und Denken im Fühlen und der Leidenschaft, ist neuerdings der volksmäßige, allgemein beliebte und verstandene geworden. Dieses Spanische, was sich in Schillers Arbeiten, am meisten in der Braut von Messina häufte (wenn auch etwas Gongorismus der Gesinnung in allen Werken ist), mußte, wenn es so unbedingt durchdrang, von selbst zu den Spaniern führen: um so mehr,

da Schlegel, Gries und Malsburg durch treffliche Ueberſetzungen den aufgeregten Sinnen entgegen kamen. Wie dieſes ungermaniſche Element, dieſe Form, uns fremd in Sitte, Geſinnung, Geſetz und Lebensverhältniß, durch die blendende Kraft eines großen Dichters gewirkt; wie es mißverſtanden, wie die noch mehr unverſtandene Antike und Aeſchylus und Sophokles, ſammt Schickſal und Verhängniß, Grauſamkeit und Schwäche, Pedanterie und Leichtſinn fort und fort gearbeitet haben, beweiſt eben die neueſte Literatur des deutſchen Theaters, das undeutſch geworden, und auf einem Umwege zu weit ſchlimmern Gallicismen zurückkehrt, als die waren, von denen Leſſing ſo glücklich unſere Bühne reinigte. Denn die verſtärkten alten Gallicismen des Schwulſtes, der Unnatur, des Unmöglichen und Unmotivirten, der ſteifen Convention und Grauſamkeit iſt es doch, was eine halbe und Viertels-Gelehrſamkeit den Spaniern abgeſehn hat.

Wir gewannen aber durch Göthe und ſeine frühe Schule nicht nur Grund und Boden im eigenen Lande. Erſt durch Götz, Werther, und andere Werke ähnlichen Charakters, wenn auch nicht ſo vollendet, war es möglich, den Shakſpeare zu verſtehn und ſich anzueignen. Ein Dichter iſt darum noch nicht da, wenn er geſchrieben hat, oder gedruckt iſt; das haben alle Zeitalter bewieſen. Ein Element, eine geiſtige Aufregung, ein Bedürfniß nach ihm, ein Hungern und Durſten nach ſeinen Herrlichkeiten muß ſchon da ſein, dann nur kann er wirken und andere Bedürfniſſe des Geiſtes wecken, um auch dieſe zu befriedigen. Nur der verliebt ſich, in dem wie im Romeo das Gefühl, die Sehnſucht nach Liebe, ſchon arbeitet. Was ſollten die Gottſchedigen Deutſchen, oder die von Klopſtock orientaliſch begeiſterten Leſer doch wohl mit Shakſpeare anfangen? So wenig, wie Wieland, konnten ſie ſich aus

ihm finden, deſſen ſchiefe Anmerkungen und Auslaſſungen der wichtigſten Gedanken und Bedingniſſe nur dazu dienten, Dichter und Leſer noch mehr von einander zu entfernen, ſtatt ſie ſich näher zu bringen. — Jezt hatte ein groſſer Dichtergeiſt uns das Vaterland, das zu unſern Füſſen erſtorben ſchien, wieder belebt, alte Zeiten verjüngt, die Vorzeit zurück gerufen, die Liebe in herzdurchdringenden Tönen verkündigt, vom Wunder der Natur prophezeit, und allen da Gedicht, Phantaſie, Herrlichkeit und Kraft gewieſen, wo vorher nichtige Oede war. Nun wagten ſie, den Shakſpeare als Poeten anzuſehn, ſie verſtanden und fühlten ihn mit dem Gemüth, und der Bann der ſogenannten Regeln fiel von ſelbſt von dem verſchloſſenen Park der Phantaſie herunter. So ward Shakſpeare im Zimmer und auf der Bühne Landsgenoſſe, und wir erkannten, wie er es iſt, den nächſten Blutsfreund in ihm, wenn Calderon nur Vetter à la mode de Bretagne ſein wird. Das Lebensgefühl ging durch alle Adern, und was die Zeit abreichen konnte im verſtändigen Fielding, im gefühlvollen Sterne, war deutſch und vaterländiſch, und es war plözlich ein Reichthum da, eine Fülle, ein Ahnden neuer Schäze, daß man ſich gern ſeines neuen Glückes überhob; auch etwas kindiſch mitunter, wie es allen ſchnell reich gewordenen begegnet.

Durch Göz ward zuerſt wohl W. Scott, durch Fauſt und andere Productionen Byron erregt und begeiſtert. Und haben wir als Deutſche von drüben ſo viel empfangen, ſo können unſre Landsleute dort ſich bei der Göthiſchen Schule bedanken, daß ſie ihrer, in Form und Phraſe erloſchenen Poeſie einen ganz neuen und originellen Lebensquell eröffnet und mitgetheilt hat. So wird ſich, was ich Göthiſche Schule genannt habe, fortbewegen, ſich wieder anderswo anzünden, neue Kräfte, neue

Erscheinungen hervorrufen, und es müßte schlimmer werden, als es jemals war, wenn dieses ewig schaffende Wort, wenn dieser durch alle Kräfte unsers Volkes dringende Ton jemals wieder verhallen sollte. Deutscher Dichter wird nur der sein können, der Göthe's Geist und vaterländische Gesinnung weiter dichtet.

Und doch wurde der Meister seines Werkes müde, noch bevor es Mittag war, und verließ seine Gesellen und Lehrburschе, die denn auch ermüdeten oder irre wurden, und wieder in alle Welt gingen.

„Ach! da ich irrte — sang er um die Mittagsstunde — hatt' ich viel Gespielen" —

Aber war es denn auch wirklich ein Irren? Ich glaube nicht — ich fürchte eher, daß das zweite Wort: „seit ich dich (Wahrheit) kenne, bin ich fast allein" — wenn nicht vollständiger Irrthum, doch ein kleines Ab- und Verirren von eben der gesuchten Wahrheit möchte gewesen sein.

Denn wo wohnt sie? Wie ist sie zu erfragen? —

Doch wohl nur im Glauben an Beruf und Kraft, in der unermüdlichen Lust, diese zu üben und zu prüfen, in der nie ermattenden Liebe zum Schönen, Guten und der Ausbildung des Talentes. Warum denn verschwanden dem Prometheus so schnell sein Vaterland, seine Gebilde, sein Reichthum? Weil „nicht alle Blüthenträume reiften"? Die Ungenüge am Nächsten, das Ermüden an den Aufgaben, der Zweifel am Besten, — diese wankende Untreue in der Liebe, die meist ein Ueberheben der Kräfte, ein Ueberbieten der Fülle ist — erzeugt Leere, Schwindel und Greifen nach Phantomen, die alsdann ein willkürlicher Trotz zur Wesenheit verkörpern will. — Weil das Edelste auch Thorheit hervorbrachte, weil die Kälteren auch mit Recht spotteten, weil mancher Scha-

ler nicht recht wußte, was er that, und dem Meister auch die Schellen angehängt, die bunten Läppchen umgeworfen wurden, mit denen sich eine etwas verrückt gewordene Genialität im Ernst und als ehrwürdig zu schmücken glaubte? Beim Keltern in der Ueberfülle des jungen Mostes wird Knabe und Greis trunken, der Knecht und der Narr wird ungeziemend, der berauschte Weise fabelt und lallt wohl selbst — und doch ist Dionysos ein Gott und stammt vom höchsten Zeus!

Jenes Streben nach Ideal, Antike, Ferne, dem Vollendeten und Fremden — wem möchte es verschlossen bleiben? Es ist zum Erringen da — aber nicht um das Nähere, das Bessere zu verlieren. Der Geist ernüchtert, die Kraft wird schwach, ja bis zur Vernichtung kann dieses Jagen nach dem Antiken, Fernen, Idealen führen — das uns in anderer Gestaltung, wenn wir es nur erkennen mögen, ja dicht vor den Füßen liegt. Heil suchen müssen wir? In anderer Gegenwart? In fremder Zeit? — Vielleicht kann der Philosoph (und ich zweifle doch) Cosmopolit sein, der Künstler nicht, und der Dichter kann am allerwenigsten des Vaterlandes entbehren. Aber die Weihe des Dichters, seine Pflicht ist es, es zu sehn und zu verkünden, wenn auch alle weltlichen und verblendeten Menschen es längst verloren und vergessen haben.

Und so — der Griechen zu geschweigen — gelang es unserm großen, in der neuern Zeit einzigen Shakspeare, das Höchste im Nächsten, Alles im Einfachen zu entdecken und sich selbst zu genügen. Und soll es denn etwa nicht möglich, ja nothwendig sein, von dem Standpunkt aus, den man immer als Gegensatz der Kunst, des Ideals oder des Wissens, den der Natur hat nennen wollen, alles zu finden? Ob Zeit und Umstände dem Engländer günstiger waren, als dem Deutschen, ist schwer zu entscheiden. Der

engere Kreis, in welchem William sich bewegte, die Nothwendigkeit, die seinen Fleiß stets rege erhielt, war diesem mächtigen Genius vielleicht das größte Glück. Auch war die Welt damals noch zu gesund, um irgend jenen Trieb der Pansophie aufkommen zu lassen.

Es sagte einmal jemand: würde die Anstrengung, die zu einem guten Seiltänzer erfordert wird, auf die Tugend gewendet, wie viele Catonen, Scipionen und Sokrates müßten wir besitzen! Und ich spreche jenem nach: überwände man so viele Vorurtheile, ließe man sich so viele Entsagungen gefallen, machte man so viele Studien, erforschte man so viel Mühseliges und Kleinliches, ginge man mit demselben eifernden Glauben zur Sache (wie wir alle, um das Alterthum kennen und schätzen zu lernen, daran geben müssen), um unsre Zeit, unser Vaterland, Eigenthümliches, und das Ehrwürdige unserer Geschichte und des neuen Lebens kennen zu lernen, so würde sich eine Gesellschaft von ächten Patrioten bilden, die wohl einen Gegensatz zur Sekte jener früheren Philologen machen könnte.

Wer möchte sich, wenn er sie kennt, Homer, Herodot und Sophokles rauben lassen? Aber zu wünschen wäre es, daß ein eben so genialer Kopf, wie Rousseau oder Fichte war, mit derselben scharfen, wo möglich noch schärferen Einseitigkeit, als diese über den geschlossenen Handelsstaat und den Schaden der Wissenschaften geschrieben haben, darthun möchte, welchen Nachtheil uns die Kenntniß der Alten gebracht hat. Wie alles bis dahin noch in Erinnerung bestehende zum Verächtlichen herabgesunken, wie alles neue, gute und richtige Bestreben gehemmt, wie das Eigenthümliche, Vaterländische oft durch eine verkehrte Anbetung und halbes Verständniß der Alten, als es wieder im Abendlande erwachte, ist vernichtet worden. Wis-

sen doch selbst manche treffliche Philologen und umsichtige Gelehrte nicht Greuel und Finsterniß genug auf das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert zu häufen, als wenn mit dem vierzehnten und funfzehnten, als man anfing, Cicero anzubeten, ohne wie er reden zu können, als man Lucan über Virgil setzte, und diesen dem Homer vorzog, erst wieder ein Strahl des ersten Lichtes, der Vernunft und der Menschlichkeit aufgegangen wäre. Diese Gelehrten vergessen, daß eine große Kirche, ein herrliches Kaiserthum, zwei Institute, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte, schon im Zerbrechen waren, daß eine große europäische Dichterzeit vorüber war, deren merkwürdige Erzeugnisse man schon zu vergessen anfing, und die man eben, durch die neu entdeckte Welt des Alterthums geblendet, immer geringer achtete, bis man weder Sinn noch Gelehrsamkeit mehr hatte, um sie irgend zu würdigen. Ein wahrer Aberglaube beherrschte lange die Welt, den eine Sekte der Philologen verwaltete, die ihre Wissenschaft nur so hin trieben, unbekümmert, ob sie die alte Zeit aufklärten, oder der ihren nutzten, unsäglichen Fleiß aufwendeten, um sich gegenseitig zu lästern, oder zu ergänzen, und das Alterthum nur brauchten als eine Grundlage ihres Handwerks, das niemand als ihnen selber frommte. Diese erzogen in Schulen die Jugend so, daß die meisten Zöglinge vergessen mußten, daß ein Vaterland da, oder nur möglich sei. Ein so isolirtes Wesen, wie ein Philolog der vorigen Jahrhunderte, ist wohl in frühern Zeiten niemals möglich gewesen, denn nur durch Verbreitung einer gewissen Gelehrsamkeit konnte diese seltsame Erscheinung entstehn. Allgemach verklärte sich dieses Studium, drang wieder ins Leben ein, bedurfte der Gegenwart wieder, und ward gleichsam menschlicher. Da erzeugte sich, durch große Männer veranlaßt, der archäologische Aberglaube und der einseitige Wahn der alten

Kunst

Kunst als der unbedingt einzigen. Diese Sekte ist noch im Kämpfen. Könnte aber ein scharfer Geist (wie einseitig gleich viel) diese Nachtheile recht ins Licht setzen, so würde die wahre Gelehrsamkeit, die Liebe des Alterthums, die Verehrung ihrer Kunstschätze eine um so freiere und reinere werden. In dieser Freiheit würden wir unbedingt für das Erkennen der neuen Welt und ihrer Kunst und Wissenschaft gewinnen.

Und ein solcher, dies Land erobern zu helfen, war unser Göthe in seiner Jugend. Nachher ist er eben auch Sektirer für das Alterthum geworden, und weil vieles in der Art des deutschen Lebens ihn drückte und drängte, wollte er in jene Zeit mit seinem Geiste flüchten, die freilich, weil sie mit wirklichen Bedingnissen uns nicht mehr umgiebt, eine scheinbare, unbedingte Freiheit gewährt.

Besteht also auch eine Göthisch-deutsche Schule, und wird bestehn, um wohl noch in Zukunft erst die schönsten Früchte zu tragen, so hat sie doch, durch Schuld des Meisters, weder so festen unerschütterlichen Grund gelegt, noch hat sie sich so ausgebreitet, noch ist sie so schnell und sicher fortgewachsen, wie etwa die spanische, seit Lope, oder die englische durch Shakspeare, oder die griechische durch Aeschylus. Die deutsche ist irre, schwankend geworden, das völlig Entgegengesetzte, was wieder zum Barbarischen zurück führt, hat auch Glück gemacht, das Elendeste in der Fortsetzung der Götheschen Weise hat lange gegolten, und keiner darf zürnen, daß Publikum, Critiker und Dichter irre werden, heute dieses, morgen etwas anderes suchen und behaupten, wenn der große, gottbegeisterte Stifter mehr wie einmal an sich selbst und seinen Bestrebungen, an seiner Welt und seinen großen Vorbildern irre geworden ist.

Daß ein Vaterland durch den Dichter sich seiner bewußt wird, daß die Kunst also auch eine politische Wich-

figkeit hat, braucht Kundigen nicht gesagt zu werden. Schiller und Göthe, Klopstock und Herder, Jean Paul und andre mehr haben kräftig mit gestritten; Shakspeare hält sein hoch gestiegenes Inselland mächtig empor, und Spanien wäre wohl nicht so gesunken, wären die Genien nicht früher schon vernachlässiget und vergessen worden. Im Homer und den Dichtern erkannte sich noch lange Griechenland, und erneute sich an begeisternder Erinnerung, und wie viel Camoens zur Selbständigkeit Portugals mag beigetragen haben, ist nicht zu berechnen. Denn einen geistigen Halt will der Mensch allenthalben, und da besonders, wo Religion und Philosophie ihn verlassen, die von dem Adel und der Unentbehrlichkeit des Vaterlandes nur wenig wissen. —

Göthe mußte damals in Deutschland, er mußte vielleicht auch noch früher in seinen bürgerlichen, freieren Verhältnissen bleiben; die Gunst des Schicksals ist zuweilen wieder Ungunst. „Des Lebens Last, des Lebens Weh zu tragen, mit Stürmen sich herum zu schlagen" — wer kann sagen, welchen Göthe uns dann das Schicksal ausgearbeitet hätte. Die Stellung am Hofe, so sehr sie zu erheben scheint, hat, wie der weiß, der die Welt kennt, so viel Hemmendes, Bedingendes, Peinliches, daß viel Widerstand und Selbständigkeit nöthig ist, um nicht alles von diesem bestimmten Gesichtspunkt aus anzusehn. Ein kleiner deutscher Hof hat in Deutschland für Wissenschaft und Kunst mehr gethan, der freisinnige Fürst hat edel und groß mehr Einfluß ausgeübt, als es der mächtige Ludwig oder die Philippe in ihren unermeßlichen Monarchien konnten oder wollten. Er wird genannt und gepriesen werden, so lange man von Göthe und den andern großen Männern, die das kleine Städtchen zum Mittelpunkte Deutschlands machten, spricht: — und doch hätte ich unserm Göthe den Stand-

punkt draußen, in der mehr bewegten Welt, oder in noch größerer Einsamkeit gewünscht, um alle seine Kräfte noch freier entwickeln zu können.

Mit einem Worte, der Jüngling Göthe, der so kühn begeistert auftrat, der die Welt mit sich fortriß, und damals alle bessern Geister seiner Nation zum schönern Leben aufregte, diesem war damals in dieser Stimmung alles gegeben, um das Höchste zu erreichen. Wie kann man nur zweifeln, daß diese Naturbegeisterung, wenn wir sie einmal so nennen wollen, unmittelbar und an sich wahre Inspiration sei, im Fall sie nur die ächte, wirkliche ist, und keine aufflackernde Hitze. Es giebt und kann keine höhere geben, sie hat die ganze Fülle der Welt in sich, und bringt sie dem Dichter, der durch sie Erfindung, Größe, Kraft und Vollendung erhält. Jene, die sich schon vorsätzlich mit Gegenständen verbinden will, die ein Ideal sucht und erstrebt, das sie mit Bewußtsein über sich stellt, ist schon die wahre und ursprüngliche nicht mehr. In dieser bewußtvollen Bildung, die nach Ideen strebt, aus Vorsatz, im äußerlichen Gedanken sich wieder zurecht finden will, und gegen den wahren göttlichen Geist fast mißtrauisch wird, kann viel Edles und Bedeutendes errungen werden, aber niemals das Höchste. Von diesem mehr philosophischen Suchen und Zweifeln hat sich Göthe freilich nur selten in seinen Arbeiten regieren lassen, aber manche seiner größern Werke, wie Meister, wären wohl anders durchgeführt und geschlossen worden, wenn nicht die vornehme Miene, die sich diese allgemeine Lebensbildung giebt, die fast verachtende, die das Ideal aus der Ferne auf die ächten Gestaltungen, auf die kräftigen Triebe und frische Regsamkeit wirft, das Beste und Schönste des Buches verkümmert hätten. Eine falsche untergeordnete Ironie vertreibt die ächte, die Schwester der Begeisterung, aus

dem Werke, diese edle, die im Göth, Werther, Iphigenia und Tasso so herrlich die Gedichte vollendet. Aus der Begeisterung, die das Individuelle erfaßt und durchdringt, erwächst die Vollendung; so fanden die Griechen, so Shakspeare die Kunstwelt und das Unübertreffliche, so Dante, und Cervantes in seinem Don Quixote. In diese Sphäre der höchsten Vollendung gehört Calderon nicht, so nahe er auch tritt, wenn man sich erst über die Bedingungen vereinigen kann.

Wir dürfen aber auch niemals zugestehn, daß Göthe späterhin in seiner Begeisterung, Dichterkraft und Ansicht höher gestanden habe, als in der Jugend, wenn wir nicht auf ähnliche Art, wie er, an uns selbst untreu werden wollen. Wir fühlen unbedingt, im Göth und Werther ist das Höchste erreicht, unser Gefühl und Verständniß, die Begeisterung, die in uns übergeht, lassen sich nicht, als schwächere, andern, höheren unterordnen. Göthe war als Jüngling schon ganz Göthe; gelernt hat er, ohne als Dichter höher zu steigen, seine Ungeduld, sein Streben nach dem Vielseitigen hat seine Kräfte zersplittert, sein bewußtvolles Umblicken hat ihm Zweifel erregt, und auf Zeiten die Begeisterung entfernt, er hat weniger gedichtet und einseitig und ungenügend gelebt, statt gottbegeistert Weisheit des Dichters zu verkünden, und hat auf seinem Wege sich groß, mannigfaltig ausgebildet, was ihm auf dem ersten Wege der individuellen Ausbildung wohl anders, scheinbar geringe im Umfange, aber lebenskräftiger und eigenthümlicher gekommen wäre. Hätte das Schicksal unserm Vaterlande dies gegönnt, so stünde er, wahrhaft wie Homer und Shakspeare, allem Verfall und allen Verirrungen der Zeit und Zukunft als deutscher, patriotischer Dichter, als Heeresfürst aller Genien, die sich ihm anschließen müssen, kämpfend, siegend und unüber-

windlich entgegen; anstatt daß jetzt Deuteln, Mißverstand, vorsätzlicher und unschuldiger, seine Wirkung schwächen und andere Geister von Zeit zu Zeit als Vorkämpfer hintreten, deren Kraft dem Widerstande nicht gewachsen ist, und in deren Gefolge deßhalb auch die Geister des Unwahren, Nichtigen, Abgeschmackten schwächlich oder scheindar mit kämpfen, um nachher am Siege und der Beute Theil zu nehmen.

Hoffentlich wird die Zeit nie kommen (obgleich schon Vorspuke sich gezeigt haben,) daß Deutschland seinen größten, seinen ersten wahrhaft deutschen Dichter verkennt, aber die Klage darf sich hören lassen, daß er es verschmähte, durchaus und ganz Dichter zu sein. Ich wenigstens, der ich mein Vaterland so liebe, wie ich muß, der ich nichts als Deutscher sein kann und will, muß nach langer Prüfung, mit der vollkommensten Verehrung, in Liebe des Mannes, der meine Seele weckte, diese Klage aussprechen — et salvavi animam. — —

In der nächsten Sitzung wurde über diese lange Predigt gesprochen und gestritten. — Worte, Begründungen, Bilder und Einfälle, die wir vielleicht ein andermal mittheilen — als plötzlich eine Maske eintrat, sich verbeugte, einen Brief abgab, und sich schnell wieder entfernte. Man war erstaunt, aber das Erstaunen wuchs, als der Rechtgläubige die Aufschrift des Briefes ablas, die so lautete: „Der unbekannte Obere an die Loge zum Götz von Berlichingen.“

Man lachte und drängte sich um den Orthodoxen, dieser bat, ruhig zu sein, und sich wieder zu setzen, weil er den so sonderbar überbrachten mysteriösen Brief laut

verlesen wolle. Er erbrach das Schreiben, welches diesen Inhalt hatte:

Gegeben aus der Zukunft, von unserm hohen Wolkensitze, von wo wir alles genau überschauen, wenn die Nebel nicht gerade zu dicht sind.

Geliebte Brüder in Göthe!

Ihr werdet schon manchen Brief aus eurer Gegenwart empfangen haben, ihr laset wohl auch nicht wenige aus der Vorzeit, von denen der Sevigné bis zum Cicero hinauf, darum wird es euch, schon der Abwechselung wegen, angenehm sein, auch einmal ein Schreiben aus der Zukunft zu erhalten. Ich weiß nicht, ob in eurer Loge jetzt der Rechtgläubige oder Paradoxe Meister vom Stuhl ist, ob der Vermittler, oder der historische Mann die Mühe des Bruder Redners auf sich nimmt, aber jedenfalls schließe, wer auch lese, die Thüren, damit die Layenbrüder nicht einwandern und Worte erschnappen, die sie mißverstehen müssen und auf dem Markt alsdann, als unnütz, gegen Gemüse oder Fisch vertauschen, laßt auch keinen zugegen sein, der nicht wenigstens drei Grade empfangen hat, und so nehmt denn meine Worte zu Herzen.

Daß ich mit euren Arbeiten nicht ganz unzufrieden bin, sollt ihr für's Erste erfahren, nur freilich, da ihr alle, selbst der Meister vom Stuhl, nicht so hoch sitzt als ich, so fehlt euch natürlich die Vogel-Perspektive, von wo ich hinunter alles im klarsten Einverständniß und Verhältniß zu einander sehe, wo euch oft ein Gegenstand den andern noch verdunkelt. Und welch ein Mann würde ich sein, und einige wenige euch eben so unbekannte Obern, hier hoch in meiner Wolkenburg thronend, wenn die verdammten Nebel nicht wären, die oft so plötzlich nicht nur die beste, sondern jede Aussicht verdecken. Lieben Brüder,

knotet ihr chemisch, galvanisch, philosophisch oder psycho-logisch, ja sei es auch nur elektrisch, gegen die augenbeizenden Uebel kämpfen und in eurer Seelengemüthnaturforscherin irgend ein Mittel entdecken, sie entweder auf immer, oder doch nach Gutdünken zu präcipitiren, so wäre mir außerordentlich geholfen, und mittelbar auch euch; denn alsdann könnte ich euch die Landkarte unter mir, in der ihr auch nur die wandernde Staffage seid, ausdeuten. Was ich aber bei klarem Wetter von hier gesehn und entdeckt habe, sei euch hiermit ohne Weiteres gegönnt, so weit ihr es nach euren subalternen Stellungen verstehen möget.

In eurer Forscherei, Geisterprüfung und Poesiezersetzung seid ihr, lieben Brüder, noch niemals auf einen Punkt gekommen, oder habt ihn nur berührt mit ungefährem weggleitendem Finger, wo die Krankheit, die unterhalb arbeitende, unsichtbare Wunde liegt, und darum haperts mit allen euren Entdeckungen. Gebe ich zu, daß es schwer ist, Worte zu finden, die Gedanken entwickeln sollen, die gewissermaßen unzugänglich, oder unverständlich werden müssen, weil alle Welt das Ding auf den Kopf stellt, so entschuldige ich eure Aengstlichkeit, oder eure so mit fortschwimmende Unwissenheit. Der Punkt ist nehmlich eure Ethik, moralische Bildung, die Art und Weise, wie die Moralität in Kunst aufgehn muß, ob sich beide trennen dürfen, ob Kunst wohl das Gegentheil sein darf, wer dann verliert oder gewinnt, oder ob es Moral geben könne, die nicht Kunst sei, und umgekehrt.

Da liegt nun ein Land gerade unter meinen Füßen, wo über alle diese zur Frage gestellten Gegenstände die allergrößte Confusion herrscht. Wie die Ameisen laufen alle durcheinander, und schleppen sich mit Ansichten und Grundsätzen, Vermuthungen und Behauptungen, Seufzern und

Klagen, Ach und Weh und Schelten, daß für unser einer hier oben das Ding poſſirlich genug ausſieht, da wir hier ſo ziemlich nicht nur Anſicht und Umſicht, ſondern auch die Hinunterſicht haben, und faſt zu lachen verſucht werden.

Wohl habt ihr nicht Unrecht, Freunde — (werdet aber nicht ſtolz, wenn ich euch ſo nenne) — daß die Geſchichte der Welt zugleich die Geſchichte des menſchlichen Gemüths und Geiſtes ſein müſſe. Wohl „leuchtet uns auch die Sonne Homers" — aber abgerechnet, daß ſie, wie man jetzt weiß, von Zeit zu Zeit ihre Flecken wechſelt, auch welche anſetzt und wegzieht, — ſo iſt unſer Auge, das auf unſerm Herzen ſteht, das wieder ganz eigen und anders in ſeinen bürgerlichen, religiöſen u. ſ. w. Bedingungen wurzelt, ein andres, um die Strahlen aufzufangen, — wenn ich auch gar nicht einmal in Anſchlag bringe, daß Deutſchland kein Jonien iſt, wie ich denn ſelbſt, ſo hoch ich mich auch geſchwungen habe, täglich von den fatalen Nebeln ſehr inkommodirt werde. So ſchauen, fühlen und ahnden wir natürlich immer in das Aelteſte, Einfachſte hinaus, und alle Zeiten ſind uns verſtändlich, Mond und Sterne nahe Spielkameraden; auf der andern Seite ſteht unſere Gegenwart, die unſer Gemüth gebildet, zugerichtet, zerkrankt und zerknittert, oder das Herz im Trotz roborirt hat, und wir können von dieſer unſerer Selbſtheit, durch ſo vielfache Zeit und Umſtände modifizirt, nicht los laſſen, und ſollen es auch nicht, mögen wir uns zur Morgenröthe ſchwingen, oder in die Bibel oder den Homer blicken, dieſe Selbſtheit folgt uns, wir ſind es ſelbſt, und jenes und dieſes, Altes und Neues giebt uns nur Genuß, iſt nur für uns da, indem wir es mit dieſem geiſtig zubereiteten Auge erfaſſen. Was iſt alſo Verſtehn? Was die Wahrheit, die einfache, einzige, allgemein gültige,

die so viele Menschen suchen? — Halt! da zieht eine Wolke vorüber und stört mich.

Aber sich versetzen in Zeiten und Gedanken, stimmen kann man sich. Und je frischer ich mein wahres, nächstes Leben erfasse, um so mehr ich mich gewöhnt habe, im Nahen, Alltäglichen, das Wunder und das Treffliche zu erkennen, um so mehr ich weiß, daß ich meiner Zeit angehöre, daß sie mich gebildet und geformt, wie ich wieder auf sie zurück wirke, um so freier, leichter, heitrer und gewisser kann ich mich auch in fremde Zustände und Bedingnisse versetzen, ohne von meiner unerläßlichsten Freiheit etwas einzubüßen, und durch falsche Sehnsucht, scheinbare Liebe gegen ferne Schätze mein eigen Selbst und die ewige Wahrheit, gegen Truggestalten und lockende Gespenster, auf das Spiel zu setzen und wohl zu Zeiten zu verlieren. Wer das Nahe kennt, versteht das Ferne. Im innigsten Einverständniß fällt die Scheidemauer; und möchten manche nur das Ferne recht herzhaft und einfach erfassen und durchdringen, so würden jene, die oft daran verloren gehen, von selbst in das Nahe zurück geschnellt werden, und ihr eigenes Selbst finden.

Ist die Zeit kraftvoll in der Entwickelung, so hat sie nicht eben Zeit, über sich selbst viel nachzudenken. Thaten, Kämpfe, Urbarmachen, Erndten, Bauen und einfach den Göttern dienen, wird im Schweiß der Arbeit ein ganz artiger Zeitvertreib sein. Strafe und Lohn lösen sich ab, Liebe und Haß, alles in großen einfachen Verhältnissen. Aus unraffinirter Leidenschaft werden sich Verbrechen erzeugen, aus Begeisterung große Tugenden. Alle Lebensgeister leben und weben noch ganz nahe an dem Naturboden in uns, der noch weder Blumengarten noch Park, weder chinesische Brücken noch Orangeriehaus aufzuweisen hat, sondern Frucht und Nahrung erzieht, und Baum und

Fels und Quell poetisch wild durch einander. Immer noch werden Engel und Jehova, oder die Götter der Wälder und der Fluten den Menschen naiv besuchen und sich ihm mittheilen, denn der ungetrübte frische Blick des Sterblichen reicht noch so kindisch und kindlich gerade (wie das blauaugige Staunen des Kalbes) ohne Fernröhre in die Unsterblichkeit hinein.

Eine große Entwickelungsgeschichte haben uns die Raritätenkabinetter aufbewahrt, wo wir fast Schritt vor Schritt folgen, aus großen Anlagen Cultur und Kunst, aus dem Edelsten die Verderbniß fast in wenigen Jahren sich lehrreich aussprechen sehn, und wir wohl das Rechte lernen können, wenn wir gesunde Augen haben. Ich meine den Glanzpunkt der griechischen Bildung, vorzüglich Athens.

Können Künste, Wissenschaften, Theater und Poesie sich bei einem ganz gesunden Volke zu einer bedeutenden Höhe erheben? Ich will es weder mit Rousseau ganz verderben, noch ihm Recht geben, denn die Frage beantwortet und begütigt sich von selbst. Die innere Sehnsucht, der Stachel der Seele, der sie nicht ruhen läßt, hat sie erst das Irdische bezwungen, ist freilich ein Zustand, den man dem einfachen, starkmuthigen gegenüber Krankheit nennen mag. Ist doch, so angesehn, die Seele selbst die Krankheit ihres Körpers.

Die Heroenzeit, die jedes Volk hat, ist vorüber. Unthaten und Frevel stempeln aber eine Zeit eben so wenig zu einer verderbten, als leuchtende Tugenden und Thaten sie zur edeln erheben können, denn die Leidenschaften ersterben nie, und der Adel des Gemüthes erhebt sich oft in Drangsal und Noth, zur Zeit der Bosheit und des Verderbens. Als Athen geistig bereichert seinen Geist erst genossen, dann gefühlt hatte, und nun im Bewußtsein der Herrlichkeit sich auch Mißbehagen, Unlust und Grübelei

einstellten, konnte die Poesie, so wie sie ihre Nahrung aus der Gegenwart nahm, nicht anders als die verschiedenen Bildungsstufen deutlich bezeichnen und angeben.

Der heroische Aeschylus, so erhaben naiv wie Pindar, die ganze Fülle des Lebens und der Leidenschaft zeigend, ohne je grübelnd irre zu werden. Thaten und Unthaten der Götter und Menschen, Mord und Rache, Hinterlist und Wahrheit zeigen baar, aber groß ihr Angesicht. Milder, aber leidenschaftlicher, harmonischer, aber Gefühl und Gedanke schon mehr im Bewußtsein verbindend, setzt Sophokles das poetische Seelengespräch fort. So viel die Poesie damals vermochte, so war es doch wohl die Bühne, die recht eigentlich den Lebensgang abspiegelte und des Gemüthes geheimnißvolle Gestaltung offenbarte. Aber der fortschreitende Geist, die höhere Cultur, die nie ohne Luxus und dessen Begleiter sein kann, hatten den Geist erhöht und geschärft, und an dieser feinen Schärfe mußte sich das zum Bewußtsein gediehene Leben prüfen; im Bewußtsein war neben Glück und Behagen, Unglück und Unlust nicht abzuleugnen, das unbewußte Gleichgewicht war verschwunden, und das Gemüth strebte die Widersprüche auszugleichen.

Doch geschah dies auf ganz andere Weise als früher. Die Sage von Göttern und Heroen, das Uebermenschliche in That und Leiden war angestaunt, bewundert, angeklagt worden. Jetzt wollte die höhere Sittlichkeit mehr da verehren, wo sie schelten mußte; das Große, Furchtbare genügte nicht mehr als Sage, um verehrt zu werden. Phantasie, Gemüth, Vernunft und Glaube schwankten ungewiß hin und wieder, das Wohlgefallen, die Rührung und Lust an den Gestaltungen wollte sich vor ein Tribunal rechtfertigen, das sich erst kürzlich eingerichtet, und das jene für ein Höheres anerkennen mußten. Fa-

milie, Liebe, Ehe, Bürgertugend, Vaterlandsliebe nahmen aber, so wie Verschwendung, Hinterlist, offener Betrug, Heuchelei und Egoismus sich zeigten, andre Gestaltung an. Die Sokratiker und Euripides sind das ausgesprochene Bewußtsein dieser Uebergangsperiode. Euripides mußte etwas anders wollen, als seine Vorgänger, sofern er seinem Zeitalter angehörte, und es kann nur etwa die Frage sein, ob sein Genius mächtig genug war, seine Vergangenheit und Gegenwart ganz aufzufassen, um auch die Zukunft zu lesen, nicht, ob er an sich selbst ein großer Dichter war, von welcher Stellung ihn die neue Critik, zur Unbilligkeit von Aristophanes verleitet, der in ihm mehr die neue Parthei, als den Dichter verfolgte, zu eilig hat verstoßen wollen. Ist er weniger harmonisch und vollendet als Sophokles, so berührt und sucht er Stellen des Gemüthes, Gefühle der Menschen, wunderbare Gegenden, die seine Vorgänger nicht ahnden konnten, und darum ist er im Verhältniß zu jenen, uns Neuern so verwandt und nahe, in einigen seiner Werke fast romantisch zu nennen.

Aber dieser Kampf des Schönen mit der Moral, dieses Suchen nach Harmonie, die sich nicht immer findet, diese weichen, süßen Töne, die aus einem zartbesaiteten Gemüth erklingen, und schon vieles beschönigen und entschuldigen wollen, was der Unbefangnere schlechthin verwirft, verwandelt oft seine Milderung in härtere Anklage, zwingt ihn, den Weicheren, oft härter und grausamer zu sein als seine Vorgänger. Die Anklage der Götter ist oft herbe, die Darstellung des Bösen zuweilen peinigend. Indem er weit über die bisherige attische Bühne hinaus greifen wollte, um sich in neuen Regionen zu versuchen, das Gemüth an sich selbst schon zu entwickeln, die Geheimnisse des Herzens zu enträthseln strebte, und immerdar fühlte, wie die neuere, strengere Moral nicht ausreichte,

oder mit sophistischer Kunst eben auch das Unrechte billigen konnte, erlag er wohl hie und da im Kampfe; aber Agathon und andere Zeitgenossen haben sich schwerlich auch je wieder zu der Art des Sophokles zurückfinden können. Gewiß war der Impuls zu mächtig, die Forderung, die Aufgabe des Euripides vollständig zu lösen, rückte immer näher, bis Staat und Volk immer mehr verwilderten und die Künste sanken. Sophokles, der als vollendet und harmonisch in der Mitte steht, wiederholt in den wenigen Tragödien, die wir besitzen, dieselbe Form; Aeschylus erstrebt in jedem Werke eine neue, aber weit mehr noch Euripides, von dem uns die meisten erhalten sind.

Dieser Punkt aber, in welchem die Krankheit des Staats, des Familienlebens, des Gemüths und Glaubens in Bewußtsein tritt, ist in jedem Zeitraum und Volk eine sehr merkwürdige Wetterscheide, ein Wendepunkt, von wo sich vor- und rückwärts alles erklärt, und die Wendung, welche die Ausgleichung nimmt, kann nicht bloß Geschichte der Kunst bleiben, sondern wird zugleich die des Staates und Geschlechtes. Der Kampf gegen das Verderbliche, sei es scheinbar, sei es wirklich, geht oft bis zur Verfolgung des Schönen und Vernichtung aller Kunst, wie die Bilderstürmer, Puritaner, Wiedertäufer und andere Sekten zeigen: die Liebe zum Schönen wird oft in Verweichlichung und Wollust das Gegentheil von sich selbst, große Kunstzeiten überstürzen sich oft und verschmachten an ihrer Fülle, wie in Italien nach Raphael geschah, das Gemüth, das zu sehr sich von Begier und dem Reiz der Sinne reinigen will, erzeugt auch wohl auf diesem Wege eine unreine, unkeusche Phantasie. Beispiele letzter Art dürftet ihr, Befreundete, am ersten unter euren Zeitgenossen aufweisen können. Die naive heroische Zeit nimmt auch Begier, Liebe, Lust im naiven Sinne, ohne zu klügeln. Die Ver-

feinerung muß ſich hüten, hier nicht zu fein zu werden; die Schneide ſpringt, Scharten entſtellen nicht nur, ſondern die Klinge iſt nun breiter, als bevor ſie nur noch halb geſchliffen war.

Nicht wahr, jene Zeit Carls des Neunten und Heinrich des Dritten in Frankreich möchtet ihr nicht mit dem ausgearteten Griechenland, kaum mit dem geſunkenen Rom und Byzanz vergleichen? Iſt der Frevel erſt ſo hoch geſtiegen und hat faſt alle Adern des Lebens vergiftet, ſo kann weder von Krankheit noch Geſundheit mehr die Rede ſein. Was ſind die Verirrungen der Liebe und Leidenſchaft, die Heftigkeit der Begier, das Wollüſtige der Kunſt und Sitten in Griechenland, oder zu Zeiten der früheren Mediceer, oder die witzige Frechheit des Boccaz jenen Tagen gegenüber, in denen Meineid, Bosheit, Lüge, Unzucht, Blutdurſt, Grauſamkeit, Fanatismus und Bigotterie, mit Gottesleugnung im Bunde, ihr dreiſtes Spiel trieben? Jenes kann uns, an dieſes gehalten, faſt wie Unſchuld erſcheinen. Glaubt ihr denn nicht, daß die franzöſiſche Kunſt und Poeſie gerade ſo ſein muß, als ſie ſeit faſt zweihundert Jahren erſcheint? Gewiß, ſie iſt der erklärende Schlüſſel ihrer Geſchichte. Aber wir können auch eben darum mit ruhiger Ueberzeugung ſagen, daß ſie nicht die deutſche iſt, und niemals hätte werden ſollen.

Denkt zurück, Freunde, wie Deutſchland ſchon ſeit langem verwüſtet war. Immerdar in ſeinen Kräften zerbrochen, iſt es faſt wunderbar, daß die Lebenskraft ſich ſo ſchnell wieder herſtellte, ja daß von ihm die größten Reformen in Kirche, Staat, Philoſophie und Wiſſenſchaft ausgingen. Ein kräftiges Lebensprincip entwickelt ſich immer wieder, und erregt ſelbſt fremde Nationen, kann aber, ſo ſcheint es, niemals geſchloſſene, befriedigte Eigenthümlichkeit, Kunſt und Poeſie, bewußtvolle Verfaſſung, Ge-

Einsamkeit der Stämme und sichere Macht im Innern wie nach Außen hervorbringen, sondern muß wohl den Anschein des chaotischen behalten, um den weissagenden Geist nicht zu verlieren.

Sehe ich nun auf euer Deutschland hinab, so ist es klar, daß weder die Hussiten, noch die Reformation, Bauernkrieg, Faustrecht, oder was es sei, so tiefe unheilbare Wunden, die noch nicht ganz vernarben wollen, geschlagen hat, als dieser fürchterliche, vernichtende dreißigjährige Krieg. Handel, Ackerbau, Städte, Dörfer, Wälder und Fluren waren verwüstet und vernichtet, ganze Provinzen menschenleer; Ermüdung, Erschöpfung hatten den Frieden herbeigeführt. Aber eine phlegmatische Schlaffigkeit, ein Erstarren aller Kräfte, eine dumpfe Gleichgültigkeit blieb, bis auf die neuesten Zeiten hinab, zurück. Früher war wohl nirgend, und auch wohl damals in keinem andern Lande, eine so trübselige Spießbürgerei, eine solche Angst vor allem Großartigen, ein solcher Widerwille gegen den hohen Styl des Lebens eingebrochen und allgemein geworden.

Die Heldenzeit nicht nur, die Zeit des geistigen Kampfes, selbst die der Rohheit war vorüber, ohne eine bessere, oder ähnliche an die Stelle zu setzen. Eine Dämmerung trat freilich in die Finsterniß ein. Wie alle Wurzeln des Lebens, der Selbstständigkeit und der Geschichte abgegraben waren, so konnte freilich die benachbarte Nation, die damals, durch Elend hindurch zum Glanz gelangt, ihre Geschichte beschloß, auf Gesinnung, Denkweise und sogenannte Poesie unbedingt einwirken. Eben so später eine Art von Philosophie, die ohne zu forschen das Höchste und Tiefste an den einfachen gesunden Menschenverstand führte, um von diesem stets Verneinenden zu erfahren, daß es weder Wunder noch Gedanken geben

könne. Beides, der franzöſiſche Geiſt und dieſer deutſche, vereinigten ſich ſehr gut mit jener unwiſſenden Spießbürgerei, deren Tugend war, faſt wie die des Diogenes, keines Bechers ſelbſt zu bedürfen, ſondern ſo recht eigentlich von der Hand in den Mund zu leben.

Doch meldete ſich der Geiſt und die ewig unauslöſchliche Sehnſucht. Kommt ja doch auch jedes Jahr der Frühling wieder. Die ſteife Ehe, die langweilige Familie, die drückende Etikette, der ſchroffe Unterſchied der Stände, die verletzende Anmaßung der Höheren, die grobe Unwiſſenheit des Adels, die veralteten Inſtitutionen, das faſt wahnſinnige Feſthalten an Einrichtungen, die zermorſcht durch ſich ſelbſt einzubrechen drohten, der Mangel jeder Freiheit und Leichtigkeit im Umgange und Geſellſchaft, alles dies, von ſteifer Altklugheit, oder nachgeahmter unpaſſender Frivolität gerechtfertigt und angegriffen, war, die finſtern Farben nur zuſammen gerückt, das damalige Leben. Wo Poeſie hernehmen? Was ſollte ſie nur bedeuten? Wer war da, ſie zu genießen? Schien es doch, als bedürfe kein Menſch ihrer.

Nur aus dem Widerſtande gegen dieſe Schroffheit, nur aus der Auflöſung dieſer Bande konnte ſie hervorgehen, früheren Zeiten ganz unähnlich, gewiſſermaßen entgegengeſetzt, die von Heroen, Kämpfen, Begebenheiten, Leidenſchaften und ſinnlicher Begeiſterung anheben. Wie war dies in Jahren möglich — „wo Vernunft Unſinn, Wohlthat Plage" — im Verlauf der Zeiten geworden war? Das Eis mußte ſchmelzen, um dem neuen Grün und den Blumen Raum zu geben.

Eine Auflöſung, die durchdringen ſoll, mußte die ſteife Tugend verdächtig machen, den Hochmuth erniedrigen, die geſchwächte Vergangenheit rechtfertigen, und das verkannte Herz, auch in ſeinen Schwächen, die ſich nur

auf

aus dem Edelmuth erklären und erzeugen, vor dem Richterstuhl einer starren trauen Vernünftigkeit entschuldigen? In Wehmuth blüht der Frühling und geht das Schöne sichtbar auf. Das eine kann man nicht ohne das Andere wollen. Und so drang Göthe's Frühlingsgeist lösend und erfrischend in die Welt, durch seine Zartheit so kräftig, daß es vielen wie Sturm erschien. Die Ströme brachen, indem die Blüthenbäume wehten, so schnell, daß Schollen und Erde und kleine Krautgärtchen, manche moralische Observationshäuserchen mit fortgerissen wurden.

Was der steife Zuchtmeister Verbrechen genannt hatte, was der Unempfindliche verabscheute, trat nun als Gefühl, Rührung und Schönheit unter die erstaunten Menschen. Ein höheres Recht offenbarte sich im mächtigen Gedanken, der, mit dem Gefühl innigst verbunden, unmittelbar aus dem reinen Born der Natur geschöpft wurde. Wo ist in Frankreich, England, Italien und Spanien eine Zeit, die man mit dem wunderbaren Auftreten Göthe's vergleichen könnte? Welche Nation hat Lieder gesungen, wie jene wundersamen Sehnsuchtsgesänge? Wo ist je so, wie Andromeda, die nackte Schönheit vom Felsen entfesselt worden, die dem Meerthier zum Raube bestimmt war?

Daß dieser Zartheit gegenüber auch Cynismus, derber Humor, sich vernehmen ließ, war in diesem Gegenkampfe natürlich und nothwendig. Hat doch der frühere Klopstock auch, weil er keine große Zeit vorfand, ebenfalls auf seine Weise, sich und individuelle Begebenheiten, die Zweifelsucht des Tages, alle Forderungen jener Jahre, wunderlich genug seinem heiligen Gedichte eingewebt; man hat die Zufälligkeit der Liebe, die aufgeschobene Vermählung in der Episode der Cidli bewundert, die Doppelheit des Abadonna, die wiederkehrenden Zweifel so mancher Sünder und Bekehrten am Dasein Gottes. Der größere

und poetischere Milton verleugnet zwar den Puritaner nicht, wie aber seine Aufgabe dem Bildsamen näher steht, so hat seine einfachere Zeit und sein mehr fester Charakter auch nicht so viel Schwierigkeiten und Widersprüche in seinem Gedicht anzuerkennen und zu lösen gehabt.

Wenn ich also den Euripides nicht anklagen mag, daß er, mit herrlichem Talent, aber doch mit ungenügenden Mitteln, das berührte und erklärte, was seine Vorgänger nicht kannten und kennen wollten, was aber dennoch die bewegte Zeit hervor arbeitete, so um so weniger unsern Göthe, der keine heroische Zeit, keine Sagenwelt, kein blühendes Land, keinen poetischen Cultus, keinen Homer oder Pindar, keine vollendete tragische und herrliche komische Bühne, keinen Phidias oder Polygnot vorfand — sondern ein verwirrtes, nichtiges Wesen in dem, bis zur Zeit der Erlösung, auch die edelsten Triebe untergehen mußten.

Aber freilich, die Aufgabe, die Göthe, sich unbewußt, in der Macht der Begeisterung gesetzt hatte, ist eine unendliche, eine gewagte, eben um so mehr, weil kein Zeitalter sie früher hatte, oder haben konnte, und Euripides nur ein fernes Parallel-Gemälde bildet. Das Zarte Phantastische, Liebebegeisterte, welches die Menge noch zur Schwäche oder Verbrechen stempelte, rechtfertigend und sieggekrönt hindurch zu führen, erinnerte an die schöne Legende, wie der Heiland Adam und Eva aus der Hölle nahm. Die unterirdischen Mächte mußten zürnen: die Begeisterung kann auch nicht wägen und messen — war denn nicht auch vielleicht das Heiligste, Unverletzlichste gekränkt? Schimmerte nicht auch durch den Muth Uebermuth?

Lessing kämpfte eben damals für die Wahrheit einen ähnlichen Kampf gegen die oberflächliche und naseweise

Zweifelſucht, die ſich der Philoſophie wie Offenbarung ſo hochmüthig entgegen warf. Auch Leſſing erſchütterte mit dem Irrthume zugleich manches Unverletzliche. Und es iſt rührend zu ſehn, ſeit wie lange der edle Mann nach deutſcher Poeſie ausgeſehn hatte, wie eifrig er für den Shakſpeare und gegen die ſchwächliche Nachahmung nüchterner Vorbilder gelehrt hatte, und da nun endlich das Rechte kam, erſchien es ihm in zu großer Geſtalt, und er wendete ſich unwillig ab.

Aber freilich hatte er auf ſeinem Standpunkte doch auch Recht, wenn ſelbſt ein Nicolai nicht ganz Unrecht hatte. Verſtand dieſer den Werther auch nicht, ſo lag das Abgeſchmackte ſeines Büchelchens doch nur in der Art und Weiſe deſſelben, nicht in der Grundbehauptung. Er mußte in dieſem Kampfe unterliegen, wenn auch dem großen Leſſing ſchwerlich ein cyniſches Schlußkapitel zum Werther gelungen wäre. Aber freilich iſt hier der Hauptpunkt und die Hauptfrage liegt hier: ob denn jene ſteife Altklugheit, Spießbürgerlichkeit, Verkennen des Schönen, ſo ſehr ſie dermalen Carrikatur und Fratze war und jede Verfolgung verdiente, nicht ebenfalls auf ewigen Geſetzen ruhte, auf dem Edelſten und dem Unantaſtbaren der Menſchheit? — — Dies fühlte wohl Leſſing, und er, der Revolutionaire, ſtand in dieſem Streite auf der Seite der Alltagsmenſchen. — Iſt denn, fragen wir wieder aus der Zukunft heraus, nicht dieſe herrliche Poeſie, die zeitgemäße nothwendige, ſo vollendet, ſo einzig ſie ſein mag, nicht dennoch, ſo wie die des Euripides, eine revolutionaire? —

Will man entgegen fragen: iſt es in dieſem Sinne nicht eine jede? — ſo iſt dies nun wahr oder halbwahr, oder ein Viertel, indem alle Poeſie ſich des Geiſtes der Zeit bemächtigt, ihn ausſpricht und zu höherem Leben erhebt. Denn es hat wohl noch keinen Poeten gegeben, der

nicht den Wunsch gehabt hätte, zu gefallen und sich allgemeinen Beifall zu erringen. Ein Dichter muß in diesem Sinne Demagog sein, aber es ist doch ein großer Unterschied, ob ein Perikles oder Cleon, ein Göthe oder Kotzebue die Menge begeistert. Hat aber doch Göthe selbst Herrmann und Dorothee und die Iphigenia geschrieben, die in keinen Gegensatz zur Zeit treten, sondern nur das Edle, Wahre, über welches kein Zweifel statt finden kann, bestätigen und in das Licht der Verklärung stellen. Und so hat die Poesie die Kraft und Fähigkeit, immer noch wieder im alten, naiven Sinn die Gebilde nur als solche zu nehmen, sie klar und vollständig zu entwickeln, gleichsam aus sich selbst zu befreien, und auf diese Weise zwar erhebend, aber auch kühlend und beruhigend zu wirken.

Der Punkt oder die empfindliche Stelle ist aufgefunden, wo die Frage unmittelbar entsteht, wie Schönheit und Sittlichkeit eins und dasselbe werden können? Das Gefühl ist erweckt, welches sich verletzt fühlt, und eine philosophische ächt psychologische Critik ist entstanden, die Grund und Ursache des Mißfallens, Gesetze, nach welchen es vermieden werden soll, aufstellen will. Zeigt sich Deutschland in einem Punkt vorgeschritten, so ist es in diesem. Eine neue Crisis, eine künftige Schule ist im Begriff, sich zu bilden, wenn sie nicht zu eilig ihre Untersuchungen schließend fertig zu sein glaubt, bevor sie noch recht angefangen hat. Denn England und Frankreich lassen sich von dergleichen Fragen und Gefühlen nichts träumen; das Erstere hat sein strenges moralisches System und zweifelt niemals, kann darum auch das meiste von Göthe als unsittlich abweisen, das zweite ist längst auch mit seinem moralischen Ideal fertig. Von Spanien und Italien kann in dieser Hinsicht nicht die Rede sein. Sonderbar genug, da alle diese Nationen, Spanien abgerech-

net, in den neuſten Zeiten die Deutſchen wohl an poetiſcher Produktivität übertroffen haben.

Nicht zu früh ſoll man, wie ich ſagte, abſchließen, denn leider liegt die Barbarei, das alte Spießbürgerweſen, ſelbſt die hartherzige Heuchelei ſo dicht und nahe im Wege, den man gehen muß, daß es ſchwer iſt, das Geringe nicht mit dem Edlen zu verwechſeln. Es muß wohl ſchwer ſein, denn nun ſtehe ich wieder an derſelben Stelle, von welcher ich ausgegangen bin, und meine, gerade hier iſt bei den jetzigen Deutſchen das größte Chaos unauflöslicher Verwirrung, wo Philoſophie und Critik noch lange zu thun haben werden, bevor ſie etwas Licht und Ordnung erſchaffen haben. Denn nicht von den Schreiern der Menge bloß, auch von den Stimmführern geht die Verwechslung und Confuſion aus.

Auch ſehe ich noch jetzt nicht ab, wie ihr beizukommen iſt, da das der verwundbare Fleck iſt, die Eitelkeit der Zeit, ihre Tugend und ihr Stolz, mit der Heuchelei ſo wie mit dem Beſten, ſelbſt den edelſten religiöſen Gefühlen nahe verwandt, der ſentimentalen Erziehung zunächſt verbrüdert, der Fleck, weshalb ſo viele wohlgeſinnte Seelen ſich an mancher Poeſie erbauen, ſo wenig ſie auch poetiſch ſein mögen, — kurz es iſt die verkehrte Welt, das Aufden-opfſtellen der Begriffe und Gefühle, eine in Inſtinkt und Glauben übergegangene Verdrehtheit, die ſelbſt in meiner etzigen Zukunft noch nicht ganz überwunden iſt, geſchweige n eurer Gegenwart. Und doch kann nur dieſe Aufklärung lles gut machen oder alles verderben.

Als ich noch vor Jahren unter euch wandelte, und och lange nicht reif genug war, um in eure Loge aufgeommen zu werden, wenn ſie damals ſchon exiſtirt hätte – konnte ich manches nicht faſſen, was die Welt verehrte, nd fand ſo oft zu meinem Nachtheil abgeſchmackt, was

so vielen und trefflichen Menschen edel und musterhaft vorkam. Eine Kleinigkeit. Selbst die Kinder kennen und lieben Paul und Virginie; Kupfer, Tapeten, Gemälde, erzählen die Geschichte, so populär ist die anmuthige Geschichte geworden. Ich reisete einst mit einem Libertin, einem Mann ohne Grundsätze, und, wie man so spricht, kam die Rede auf das Buch, das er lobte, den Schluß aber, als höchste Reinheit und Adel der Seele, als Blüthe jungfräulicher Sitte bewunderte, daß Virginie lieber umkommt, als sich entkleiden und zur Rettung an das Ufer zu ihrem Geliebten will tragen lassen. Einen Schluß, den ich immer höchst albern gefunden, und treuherzig geglaubt hatte, er könne keinem Menschen anders vorkommen. Ich entdeckte aber, daß nicht bloß dieser Wüstling, sondern fast das ganze Zeitalter dies und Aehnliches bewunderten und priesen. Wer kennt nicht Rousseau's Heloise? Mag man doch die Glut dieser Leidenschaft, welche alle bürgerlichen Verhältnisse vergißt, schelten, die höhere Sittlichkeit vermissen, und beklagen, daß das Talent so überzeugende und rührende Gemälde entworfen hat — aber, Rousseau, sagen alle, hat durch den tugendhaften, edlen Schluß, durch diese Erfüllung der Gatten- und Mutterpflicht alles vergütet. Und, mag ich erfahren und denken, wie viel ich nur mag, mag ich alt und älter werden — so dünkt mich der Schluß gerade jetzt wie in meiner Jugend, das Verletzendste, mit dem ich mich auf keine Weise aussöhnen kann. Die Leidenschaft, die unglücklich wird, die sich und andere vernichtet, aber noch anerkennt, ist im Verderben mehr zu entschuldigen, der tragische Autor ist sittlicher, als derjenige, der erst das Gesetz, und nachher das Gefühl der Leidenschaft selbst verletzen und vernichten läßt. Werther, der leben bliebe, und seine Leidenschaft vergäße, oder über sie moralisirte, wäre in meinem Sinne höchst unsittlich,

und der jetzige ist rein und tragisch. In der Stella haben wir jetzt einen Schluß, der schlimmer ist, als die früheren.

Das Gegentheil ist aber jetzt unter euch (ich weiß nicht, in wiefern die Loge daran Theil nimmt) die allgemeine Gesinnung. Der Sudler mag Obscönitäten schreiben und klecksen, wenn er nur nachher moralisirt, Lebensrettung, Reue und Gebet anbringt: eine Casuistik der Begier und Sinnlichkeit, der verletzten Treue, der Keuschheit (denn darauf läuft die Aufgabe, der Reiz und die Erhebung immer hinaus) ist Euch behaglich, anziehend, wenn die Moral des Autors, die bis zur Grausamkeit gehn darf, auch nur nachher den Bösewicht oder die Sünderinn recht verabscheuen läßt. Diese Verderbniß der Phantasie, in der Hülle der Sitte zeigen unter euch so viele und selbst edle, hochbegabte Autoren. Als wenn der Dichter es damit gut machte, daß er oft das Abscheuliche, Widerwärtige erfindet, die Begier oft brutal walten läßt, und dann die Empfindungen der Reue, oder die unglücklichen Folgen verletzend ausspinnt, um ein Exempel auseinander zu setzen. Daß er so erfindet, ist, was man ihm vorwerfen muß; Motive, scheinbare Nothwendigkeit können hier nicht entschuldigen. Und dergleichen Dichtungen werden dann als Muster der Sittlichkeit gepriesen und der Jugend empfohlen. Dagegen Spaß, als solcher, naive Sinnlichkeit oder muthwilliger Scherz dünkt euch, und ihr zweifelt gar nicht mehr daran, unbedingt verwerflich, und jener kaut gout des Widerwärtigen setzt Tugend, Herz und Sinn aller Hochgebildeten, Jungfrauen und Greise in erfreuliche Bewegung, und ihr würdet erschrecken (obgleich man früher auf Wieland nicht schelten durfte), wenn man euch sagte, daß sein neuer Amadis vielleicht dessen bestes und unschuldigstes Gedicht sei, und im dreisten Scherz

viel unschuldiger, als so manches sentimentale Zerrbild, das ihr jetzt als Muster anstaunt, und aus welchem die Häßlichkeit betäubend heraus schreit. Darum ist euch auch die Unschuld, ja Erhabenheit von Romeo und Julie nicht deutlich zu machen, und darum wird noch manch Jahrzehend —

Ich sehe die unglückseligen Wolken aufsteigen — — „kurz laßt mich sein" — darum schelten auch die, die sich an jenen Dingen erbauen, die sich mir als häßlich im Gewand der Tugend aufdringen, Göthen und dessen Sinnlichkeit und Mangel an höchster Sitte, obgleich die Zeit nichts hervorgebracht hat, was neben Iphigenia und Tasso treten dürfte — — und Clärchen, Gretchen — und Naturgefühl, die Frische des Reizes — —

Aber — — immer dichter wird die Masse — von derselben Gegend aus, da Nikolai, nach ihm so viele Moralisten, nach diesen Pustkuchen (allegorischen Andenkens) auftraten, werden immer wieder und geistiger, tiefsinniger dieselben Angriffe auf Göthe's Poesie geschehen müssen — bis das Urtheil endlich ein wahres philosophisches geworden ist, — bis wir wissen, was die Ethik in der Kunst sei, — zwar hat unser Freund Solger vorgearbeitet, und von ihm, Freunde, lernt — die meisten, weiß ich wohl, verstehn ihn nicht, und wollen ihn auch nicht verstehn —

Massen von Schicksal, Reue, Isidor, Derindur, Schemen der Hegelianer — immer dichter wirbelt's — die Wolken und Nebel werden zu dick, Linda und Roquairol, Eboli und Milford, Beweis, daß Meisters Wanderjahre ein vollendetes Kunstwerk — — es ist ganz finster.

Ich lege in der Eil noch folgenden Aufsatz bei. — Es ist eine Probe-Arbeit eines sehr bekannten Mannes,

r sich unter die Unbekannten wollte aufnehmen lassen. ein Wunsch ist erfüllt, und er sitzt jetzt als der Letzte unterst unter den unbekannten Obern. —

Schicksals-Novelle vom jungen Wolfgang und der alten Philistria.

Ja wohl war sie schon ziemlich alt, die widerwärtige lte. Doch war das gerade ihr geringster Fehler. Hätte e nur nicht mit dem auch nicht mehr jungen Herrn von Spießbürger in wilder Ehe gelebt und selbst Kinder mit m gezeugt, die fatale Altklugheit, deren lange spitze Nase über alles hinwegsah, den übrigens soliden Haberecht nd noch einige des Gelichters. Wo der eigentliche Gemahl der Philistria hingekommen, wußte Niemand zu sagen, auch munkelte man, sie, die Alte, habe nicht immer ar diesen wunderlichen mythologischen Namen geführt, uch von einem Sohn, der verschwunden, ging eine dunle Sage. Aber kurz, sie besaß doch das Erbe, gab Gesetze, bezog das Einkommen, und den Ihrigen ging es, bis uf eine unsterbliche Langeweile, recht gut, die ihnen aber och zuschlug, weil sie immer stärker und feister wurden.

Durch Wald und Thal wandelte ein Jüngling, schöner Gestalt, kühnen Blicks, allen Menschen wunnesam anuschauen. Apollon selbst begegnete ihm oft unter Trümmern auf den Felsen am Ufer des Stromes, in der Heiligkeit des dunkeln Waldes: in Menschengestalt kam er zum Jüngling, und machte sich zu dessen freundlichen Gesellen. In einer geweihten Stunde entdeckte ihm der Gott, daß der Gemahl der Alten, ein großer edler König, von ihrer verruchten Hand ermordet sei. Seitdem sei alle

Schönheit des Landes und der Zeit erstorben: große Helden, freisinnige Sänger, Tanz, Musik und Lautenspiel seien alle entschwunden und verwelkt, die Welt sähe sich nicht mehr ähnlich seitdem, und er, der Wolfgang sei dazu bestimmt, die alte gute Zeit wieder herzustellen. Das zog sich Wolfgang zu Gemüthe, um so mehr, da Apollon sein Inkognito fallen ließ und sich ihm als den großen Beherrscher des Parnasses und aller Musen zu erkennen gab.

Mit glänzenden Waffen, mit Siegermiene trat er in das gemißbrauchte Königshaus. Sie fiel, die Alte, unter seinen Händen, die widerwärtigen Kinder ebenfalls, und so sehr sich auch der Herr von Spießbürger mit seinem kleinen Degen wehren wollte, so schlug der Held ihn doch diesen mit solcher Kraft aus der Faust, daß der Porzellan-Griff des Schwerdtes klirrend in hundert Stücke brach, Spießbürger im Entsetzen entfloh, die große Stiege des Hauses hinunter fiel, und den Hals abstürzte. Da nun reiner Tisch gemacht war, so kamen auch Helden und Sänger wieder in das verödete Land, Wolfgang beherrschte die Gegend, und die Freude war allgemein. Da kamen Freunde und schlossen sich dem muthigen Wolfgang an, da waren Diener, die ihm folgten, die Heiterkeit des Gesanges durchströmte alle Gegend. Aber in der jungen Freude zerstörten die Gesellen auch den Hausrath der Gestorbenen, warfen alles durch einander, störten Recht und Gericht, und das Land fing an zu verwildern. Zugleich verbreitete sich, erst still und furchtsam, dann lauter und dreister das Gerücht, Wolfgang sei der verlorne Königssohn, und habe zwar den herrlichen Vater gerächt, aber auch an der Mutter gefrevelt. Bald darauf stiegen aus den Zimmern, Wäldern und Bergen die traurigen Gestalten der Erynnien auf, die mit Vorwürfen, mit finstern

Blicken und Scheltworten dem Wolfgang sein Leben verkümmerten. Er verlor nicht Muth und Fassung, aber verdrießlich ward er je zuweilen und wünschte sich der Gesellschaft der Lästigen zu entziehen. Auch fiel ihm das Treiben der Freunde zur Last, die in seinem Namen manches Ungebührliche verübten. Immer verfolgt von den Vorwürfen der traurigen Moralpredigerinnen machte er sich auf, seinen Freund, den Apollen aufzusuchen und dessen Angesicht wieder zu schauen. So reiste er durch Land und Stadt, über Hügel, Berg und Strom. Er wollte das Orakelland besuchen. Groß war seine Freude. Alles sprach zu ihm: Vorzeit und die Nymphen; aber hinter ihm wandelten jene Verfolger. Er fragte und forschte nach dem Ideal. Hier, dort wurde er hingewiesen. Jeder kannte es, keiner hatte es gesehn. Die Wohnung wurde in den verschiedensten Richtungen angegeben. Wolfgang wünschte nur seinen göttlichen Freund wieder zu schauen. Die einfältigen groben Scheltworte der Verfolgerinnen schallten indeß von allen Seiten. Er suchte sie so oder so zu versöhnen, er that manches, um, wie er glaubte, sie zufrieden zu stellen, aber vergeblich. Viele Tempel sah er freudig und hoffend, viele herrlichen Geschenke brachte er dar. Endlich begegnete ihm auch Apollen, und verhieß ihm Befreiung von seinen Verfolgern.

Der Areopag wurde versammelt, die Klage geführt, öffentlich; weise Männer bildeten den Senat, Apollen vertheidigte seinen Liebling, auch Pallas Athenä trat hinzu. Die Klage ward vernommen, Zeugen abgehört, auch die wilden Umschweifenden wollten ihren Prozeß gewinnen. Der jugendliche Gott war milde und freundlich, tadelte jene Verfolgerinnen, lobte die That des Jünglings, wollte aber nicht Recht finden, daß er, nachdem er sein glänzend Angesicht einmal geschaut, und nur gethan, was er, der

Gott, ihm aufgetragen, ſich irgend habe ſchrecken laſſen. Auch wollte er das Ummirren nicht rühmen, lächelte über das Forſchen nach jenem Ideal, das nirgend ſei, ſo weit ſich auch ſein abergläubiger Dienſt verbreitet habe. Du warſt mein Eingeweihter, fuhr der Gott fort, ich hatte dein Herz entzündet; was bedurfteſt du mehr? Hülfe haſt du bei Natur und Kunſt geſucht in der Nähe und Ferne, und haſt auch jenen proſaiſchen Verfolgern zu Zeiten allzuviel nachgegeben, denen du es nimmer recht machen könnteſt. Als Herrſcher wärſt du mit deinen Satzungen durchgedrungen, und ein neuer Dienſt hätte ſich mir aufgebaut, auf unerſchütterlichen, ewigen Pfeilern ruhend. Warum genügte ich dir nicht? Iſt meine Macht zu geringe?

Da nahm die Advokatinn, die älteſte jener Verfolgerinnen, das Wort und ſprach: ja wohl ſollte ein neuer Götterdienſt gegen Fug und Recht aufgerichtet werden; aber, ſind wir denn nicht auch göttlicher Abkunft? Iſt denn unſre Familie, ſind denn unſre Anſprüche nicht älter? Wollt ihr die Freiheit, das Edle, Große, wie ihr es nennt, ſo unbedingt, ſo zertretet ihr unſere Satzungen und Tempel, die auch auf dem Edlen, Ewigen, Feſten und Naturgemäßen ſich ſtützen. Zerſtört ihr unſer Weſen, die Sicherheit, die Grundlage alles Daſeins, ſo werden eure Gebilde auch nur Schimären, und verflattern von ſelbſt in Luft. Ihr wollt die Welt in Traum, Liebe und Sehnſucht auflöſen: aber Vernunft, Sitte, Regel, Geſetz kann ſie nur zu einer menſchlichen machen. Aber ihr kehrt die Sache um. Was nur als Luxus, als Zier und Spiel da ſein darf, wollt ihr zur erſten, nothwendigen Bedingung des Lebens erhöhn, und nicht nur erklärt ihr uns, die ältern Götter, für überflüßig, ſondern kündigt uns, als feindſeligen, zerſtörenden Gewalten, den Krieg an.

Soll aber etwas leben, bleiben, dauern, ſo iſt es die Sitte, das ewige Geſetz, auf dem alle Bürgertugend ruht, wodurch der Bund der Staaten nur möglich iſt, wodurch der Menſch, ſeinen irdiſchen Beruf veredelnd, ſich den Göttern gleich ſtellen kann. Und mit dieſen ewigen, allerhöchſten und heiligſten Satzungen, die ihr nur die alten Vorurtheile nennt, iſt eure ſchwärmeriſche, leidenſchaftliche Poeſie im Kampf, ja eure Begeiſterung entzündet ſich an dem Widerwillen, am Haß gegen uns. Können wir uns nicht einigen, und wir wenigſtens wollen es nicht, ſo müßt ihr uns das Feld räumen, und jenen Oreſtiſchen Wolfgang uns zum Opfer geben, der zwar eine Verbrecherinn hinrichtete, aber in dieſer auch ſein eignes Blut, ſein Herz ſelbſt verletzte. Ja wohl ſind wir die alten Vorurtheile. Wir ſind es, ohne welche kein ſpäteres Urtheil entſtehen kann: unſer Weſen iſt ſo heilig, unſre Geburt ſo alt und ewig, daß wir keines Beweiſes, keiner Hülfe der Vernunft für uns bedürfen, auf welche ihr neuern Abkömmlinge, trotz eures Hochmuths, euch immerdar berufen müßt.

Apollen wollte in ſeinem Götterzorne mit Heftigkeit erwiedern. Aber Pallas, welche in ihrer Weisheit vorausſah, daß auf dieſem Wege die alten und neuen Götter ſich immer grimmiger entzweien, vielleicht für alle Zeiten feindſeelig trennen würden, nahm das Wort und beſänftigte durch kluge Rede beide Partheien. An jener alten Frau, fuhr ſie fort, nachdem beide ſchon ruhiger geworden waren, war, beim Licht beſehn, eben nicht viel verloren, darüber ſind wir alle einig. Nebenher kann ich euch als gewiſſe Wahrheit verſichern, daß dieſer Dichterjüngling ihr Sohn nicht war, wenn auch mit ihr verwandt, aber der ächte Sprößling des ermordeten Fürſten iſt er wirklich. Ihr, Vorurtheile, ihr ehrwürdigen, nehmt

aber die Parthei gegen ihn, mehr, weil er euch verletzt und eure Wohnsitze stört, als daß ihr die Hingerichtete rächen wollt, die euch freilich eine liebe Freundinn war. Aber warum wollt ihr als zürnende, anklagende und verfolgende auftreten? Zanken, keifen, wüthen, um große und kleine Ursachen? Ihr Lieben, warum wollt ihr nicht lieber den Namen der ehrwürdigen, der heiligen, der unverletzlichen tragen? Um eure Freundschaft möcht' ich bitten, aber ihr müßtet auch so fromm und gütig sein, diesen Drachencharakter, der euch wirklich nicht liebenswürdig zu eurem Gesichte steht, abzulegen. Ihr Trefflichen, ihr seid alt, das ist wahr, aber darum gar nicht so häßlich, wie ihr vielleicht selber von euch glaubt, und euch darum fast willkürlich in so grimmigen Zorn warft. Ich und mein Bruder Apollon sind wohl mit ewiger Jugend geschmückt, aber ihr könntet doch auch mitunter in unsre Gesellschaft treten, alt mit jung, jung mit alt macht zuweilen trefflichen Umgang. Ihr erzähltet uns von alten Zeiten, ich kann von euch lernen, ich theile euch meine Gedanken mit, und wenn der wilde Lockenkopf sich auch nie ganz mit euch verträgt, oder ihr mit ihm, so ist die freundliche Annäherung schon genug.

Die Alten fühlten sich geschmeichelt, ihre Miene wurde milder. Selbst Apollon und sein Liebling, indem sie jene Weiber genauer betrachteten, fanden sie jetzt nicht mehr so unangenehm, wie vorher. Die Stimmen wurden über den Dichter gesammelt, und Pallas, die keine Mutter hatte, die unmittelbar vom Zeus entsprungen war, und ohne Leidenschaft weder die Poesie noch Kunst unbedingt wollte, eben so wenig aber die zerstörende Vernünftigkeit, sprach, da die Stimmen gleich waren, den Dichter los für alle seine früheren Werke.

Hier — war der Schluß des Senats: versöhnt sich die Kraft leicht mit dem Vorurtheil, denn die unsterbliche Schönheit, die ewige Natur durchdringt die Dichtung, und die Vernichtung des alten Gesetzes ist nur scheinbar, denn aus der höchsten Region dringt ein noch älteres, vergessenes, wieder ein, und muß daher die lieben alten versöhnten Vorurtheile am allerleichtesten beschwichtigen. Der Uebermuth der Epigrammen und Elegieen ist wahrhaft unschuldig, wie die alte Zeit. Was Meister betrifft und dessen Fortsetzung, so hat der Dichter hier seinen alten Feindinnen zu viel recht machen wollen, und sie dadurch am meisten verletzt; die Wohlverwandtschaften, das tiefsinnige Werk, dringt in die tiefste Wunde der Zeit ein; hier stritten die alten Verfolger am meisten mit dem Gott Apollon, und beide geriethen in Zorn.

Alle gaben sich die Hand zur innigen Aussöhnung, und Pallas fügte hinzu: warum hat Apollon diesen unsern Dichter und manchen schon begeistern wollen, um das zu singen, was er selber nachher hie und dort tadeln muß! Dies wird aber nun aufhören, Friede wird im Lande sein und die Tugend, die wahre, ungeschmückte Sittlichkeit erkannt werden. Scherz und Witz werden wieder unschuldig und keinen mehr verletzen. Durch Naivität, ächte Erhabenheit, Milde ist der Gongorismus der Tugend wieder zerbrochen worden, der im Gefühl eben so wenig schön und richtig ist als im Vers.

Die Göttinn ging nach dem Olymp, Apollon weihte den Dichter und lud ihn zu sich und den Göttermahlen ein, die Vorurtheile hatten durch den Verlust des Prozesses mehr gewonnen als verloren, und im Frieden blühte Oelbaum und Lorbeer frischer als zuvor. — —

Der letzte Schluß der Versöhnung ist aber, wie sich von selbst versteht, aus unserer Zukunft heraus zu euch antedatirt.

Die Freunde hatten sich schon oft während des Vorlesens forschend angesehn, ob einer von ihnen sich in diese sonderbare Rolle geworfen habe. Aber auf keinen konnte der Verdacht fallen. Sie beschlossen, den Schreiber zu erforschen, um ihn wo möglich, aus seiner erhabenen Stellung zu ihrem gewöhnlichen Clubb herunter zu ziehn. — —

Wie diese Forschungen abgelaufen, was sich weiter in diesem Clubb zugetragen, davon findet sich wohl noch künftig eine Gelegenheit, manches mitzutheilen, wozu hauptsächlich, wenn diese Mittheilungen irgend auf eine Art von Vollständigkeit Anspruch machen sollen, eine genaue Charakteristik der Werke unsers großen Dichters unerläßlich ist. Der geneigte Leser nehme für jetzt mit diesen einleitenden Fragmenten vorlieb, die ihm doch ohngefähr den Standpunkt angeben werden, von welchem diese Gesellschaft Göthe, Lenz, jene Schule und ihre ganze Zeit von verschiedener Perspektive aus anzusehen pflegen.

Lenz.

Es ist schwer, jetzt etwas Bestimmteres, nähere Umstände seines Lebens zu erfahren, da die meisten Freunde und Bekannte jener Zeit, als Lenz bekannt, eine Zeit lang sogar berühmt war, nicht mehr leben. Es machte mich auch, gestehe ich, etwas saumseliger, als ich außerdem wohl würde gewesen sein, da Herr Doktor Dumpf in Oexskiol in Liefland seit Jahren an einer ausführlichen Lebensbeschreibung des unglücklichen Dichters arbeitet, die mit der Sammlung dieser Schriften zugleich erscheinen sollte. Ich habe, in Erwartung dieser Biographie, mit der Herausgabe der Schriften gezögert. Jene Lebensbeschreibung wird ohne Zweifel interessant und befriedigend ausfallen, da der Herausgeber die Familie des Verstorbenen und alle seine Verhältnisse genau kennt, auch viele Briefe von ihm und an ihn in Händen hat, die literarisch und in psychologischer Hinsicht wichtig sein müssen. Als Hr. Dr. Dumpf vor Jahren von meinem Vorsatz hörte, an die Gedichte unsers fast vergessenen Lenz durch eine neue Ausgabe derselben wieder zu erinnern, interessirte er sich sogleich lebhaft für diesen Plan, und gab mir einige Nachweisungen, sendete mir auch bald einige Manuscripte, die der Leser zum Theil als Anhang des dritten Bandes finden wird. Diese sind theils noch bisher ungedruckte Gedichte, die Lenz in Weimar oder früher selbst schrieb, so wie einige prosaische Fragmente. Die letzten Gedichte, so wie zwei größere prosaische Aufsätze, die auch nicht geendigt sind, sind aus seinen letzten Jahren, in Moskau geschrieben, wo seine Kraft bald abnahm, und er ermattet und siech in ein frühes Grab sank.

Jakob Michael Reinhold Lenz war 1750 zu Seßwigen im wendiſchen Kreiſe in Liefland am 12ten Januar geboren. Er war der zweite Sohn des Pfarrers und Probſtes des wendiſchen Kreiſes, der zu ſeiner Zeit auch als theologiſcher Schriftſteller in ſeiner Heimath nicht ganz unbekannt war. Dieſer ward 1759 als Prediger nach Dorpat berufen, hier zeigte ſich bei dem Sohne, Reinhold Lenz, früh eine Neigung zur Dichtkunſt. Im Jahr 1768 ging Lenz auf die Univerſität nach Königsberg, wo er 1769 ſein Gedicht von den Landplagen drucken ließ. Von hier begab er ſich mit einem kurländiſchen Edelmann nach Straßburg. In Berlin beſuchte er Ramler und Nicolai, und hatte damals Popes Essay on Criticism in Alexandrinern überſetzt, welche Ueberſetzung aber, ſo viel ich weiß, niemals iſt gedruckt worden. (S. Archiv der Zeit, Berlin, Jahrgang 1796 p. 269.)

In Straßburg lernte er Göthe kennen (S. Göthe's Wahrheit und Dichtung), dieſe Bekanntſchaft und der fortgeſetzte Umgang des großen Geiſtes brachte in dem ſanften und weichen Gemüth des jungen Dichters eine ſchnelle und gewaltſame Revolution hervor; dieſe begeiſternde Zeit war das höchſte Glück und ſpäter das Unglück ſeines Lebens.

Schnell entwickelte ſich ſein Talent, der Reichthum ſeines Geiſtes mußte ihn ſelbſt in Erſtaunen ſetzen. Seine Arbeiten entſtanden raſch, der Gegenſtand begeiſterte ihn, aber eben ſo ſehr die Manier, die ſich ſogleich in aller Schärfe meldete. Die Laune genügte nicht, auch Grille mußte ſich einweben, ſo wie eine iſolirte Polemik, die durch That und Wort den Leſer recht eigentlich vor den Kopf ſtoßen ſollte, und ſich deſſen recht bewußtvoll erfreute.

Von den Jahren 1773 bis 76 war wohl das poetische Talent unsers Lenz rege, früher, als der Götz von Berlichingen erschienen war, hat er wohl nichts Größeres, das Bedeutung hatte, ausgearbeitet. Als Göthe nach Weimar gekommen war, hat er auch einige Zeit dort gelebt. Manche der Gedichte im Anhang sind aus dieser Periode. Leidenschaftlichkeit und Ueberhebung, zu große Meinung von seinem Genie, dem abwechselnd eine desto schmerzlichere Geringschätzung, ja Verachtung seiner selbst, folgte, zerstörte sein Wesen. Wie schwach und unzusammenhängend sein Charakter war, sehen wir z. B. daraus, daß er früher jede Gelegenheit ergreift, Wieland zu schmähen, und doch bald darauf ein so ungehöriges, schmeichelndes und unterwürfiges Gedicht an ihn richtet.

Im Jahr 1777 war er wieder in den Rheingegenden. Er hatte dort den Tod der Schwester Göthe's, der trefflichen Schlosser, erlebt. Auf diesen Vorfall bezieht sich das Gedicht an die Frau Saraſſin in Basel. Sein Schmerz, die Verwirrung aller seiner Gemüthskräfte brach in Schlossers Hause bald in Wahnsinn und Raserei aus. Man mußte den Armen in Ketten legen. Weil er nicht zu zwingen war, und das Elend in der Nähe zu traurig wirkte, gab ihn Schlosser aus seinem Hause zu Emmendingen in die Nachbarschaft in Aufsicht. Ein Schuhmacher nahm sich seiner an, und ein junger Gesell, Namens Conrad, war sein Wächter. Dinte, Feder und Papier waren dem Kranken untersagt. Zu seinem Aufseher gewann der Unglückliche eine solche Liebe und Freundschaft, daß er von ihm das Schuhmacherhandwerk lernte. Nach drei Monaten verließ ihn Conrad, sein Freund, um auf die Wanderschaft zu gehn, und in diesen Umständen haben wir von dem Beklagenswerthen folgende Briefe an Herrn Saraſſin in Basel, die keiner ohne tiefe Rührung

lesen wird, am wenigsten der Menschenfreund und Kenner der Poesie, der sein großes Talent zu würdigen weiß.

1.

„Lieber Herr S. Es freut mich, daß ich Ihnen wieder schreiben kann. Ich habe eine große Bitte an Sie, die Sie mir nicht abschlagen werden: daß Sie so gütig sind, und meinem besten Freunde und Cameraden, dem Herrn Conrad Süß, doch einen Meister verschaffen, wenn er außer der Zeit nach Basel kommt, weil jetzt die Handwerksbursche stark gehen, und ich den Herrn Hofrath bitten will, daß er seinem Vater zureden soll, ihn noch länger als Johannis bei sich zu behalten, damit ich die Schusterei bei ihm fortlernen kann, die ich angefangen habe, und er ohnedem bei seinem Herrn Vater und mir viel versäumt. Es wird das nicht schwer fallen, da er gewiß ein guter und fleißiger Arbeiter und sonst wohlerzogenes Kind ist, und Sie werden mich dadurch aus vieler Noth retten, die ich Ihnen nicht sagen kann. Ausgehen ist mir noch nicht gesund, und was würd' ich anfangen, wenn er auch fertginge, da ich gewiß wieder in meine vorige Krankheit verfallen müßte. Hier bin ich dem Herrn Hofrath gegenüber, und ist mir so wohl, bis es besser mit mir wird. Wenn es nur einige Wochen nach Johannis sein könnte! Melden Sie mir doch, ob sich dort keine Meister finden, die auf die Zeit einen Gesellen brauchen. Wenn Sie nur wollten probiren, sich von ihm Schuhe machen zu lassen, ich bin versichert, daß er sie gut machen wird; besonders wenn er einige Zeit in Basel gewesen, und weiß wie Sie sie gern tragen. Fleißig ist er gewiß, davon bin ich Zeuge, und er arbeitet recht nett,

besonders wenn er sich angreift. Viel tausend Grüße an Ihre Frau Gemahlinn und an den Herrn Hofmeister, und an die Kleinen. Ich bin bis ans Ende, Ihr gehorsamer Freund und Diener.

Lenz."

„Er soll jetzt das erstemal auf die Wanderschaft, und ich bin jetzt bei seinen Eltern ein Vierteljahr lang wie das Kind im Hause gewesen. Er ist mein Schlafcamerad, und wir sitzen den ganzen Tag zusammen. Thun Sie es doch, bester Herr Sarasin, lieber Herr Sarasin, es wird Sie nicht gereuen. Emmedingen einige Tage vor Johanni 1778. Ich könnte mich gewiß nicht wieder so an einen andern gewöhnen, denn er ist mir wie ein Bruder."

2.

„Lieber Herr S. Ich habe ein großes Anliegen, ich weiß daß Sie meine Bitte erhören werden. Es betrifft meinen Bruder Conrad, der für mich auf der Wanderschaft in der Fremde ist: daß Sie ihm dazu verhelfen, daß er für Sie arbeiten kann. Er war schon fort, als ich Ihr werthes Schreiben erhielt, und seine Abreise war so plötzlich und unvermuthet, daß ich ihm kein Briefchen an Sie mitgeben konnte. Seitdem hab' ich immer auf Nachricht von ihm gewartet, bis er endlich schrieb, daß er in Basel keine Arbeit bekommen, sondern in Arlesheim, einem katholischen Orte, anderthalb Stunden von Basel. Nun hab' ich kein Anliegen auf der Welt, das mich mehr bekümmert, als wenn ich nur so glücklich seyn könnte zu hören, daß er bei Ihrem Schuhmacher wäre, und Ihnen arbeiten thäte. Das würde mich in kurzer Zeit gesund machen. Erzeigen Sie mir diese Freundschaft und Güte. Die Freude und der Trost, den ich daran haben werde, wird unaussprechlich seyn: denn das Wasser allein hilft

mir nicht, wenn meine Freunde nicht mit wollen dazu beitragen. Ich kann Ihnen das nicht so beschreiben, warum ich so ernstlich darum bitte: er ist auf Mannsschuhe besprochen, und ich hoffe, wenn er nur erst Ihre Gedanken weiß, wie Sie's gerne tragen, Sie werden gewiß mit seiner Arbeit zufrieden sein, wenn auch das erste Paar nicht gleich gerathen sollte. Herr Süß hat mir versprochen, so bald Sie ihn unterbringen, soll er seinem Meister in Arlsheim aufkündigen; und ich bin versichert, er wird es aus Liebe für mich thun, und aus Liebe zu sich selbst, welches einerlei ist: denn ich werde keine ruhige Stunde haben, wenn er an dem katholischen Orte bleibt, und wenn er jetzt schon weiter wandern sollte in der großen Hitze, das würde mir auch keine Ruhe lassen.

Es freut mich recht sehr, daß Sie wieder einen Hofmeister haben, und Ihre Frau Gemahlinn sich gesegneten Leibes befindet. Gott wolle ihr eine glückliche Entbindung schenken, daß Ihre Freude vollendet werde, und Sie auf dieser Welt Nichts mehr zu wünschen haben mögen. Dann werde ich auch gesund werden, und wenn der Conrad für Sie arbeitet.

Weiter weiß ich nichts zu schreiben, als, ich gehe alle Morgen mit meinem lieben Herrn Süß spazieren, und bekomme auch alle Tage den Herrn Hofrath zu sehn. Nun fehlt mir Nichts, als daß es alles so bleibt, und Gott meine Wünsche erhört, und Sie meine Bitte erfüllen, daß der arme Conrad wieder zu seinen Glaubensgenossen kommt. Und ich verharre unaufhörlich und zu allen Zeiten

Ihr

bereitwilliger Diener und gehorsamer Freund,

J. M. R. Lenz.

Ich trage Ihren Brief immer bei mir, und überlese ihn oft: er hat mir eine große Freude gemacht, und daß Sie sich auch meines Conrads so annehmen."

3.

„Ich kann in der Eile Ihnen, theurer Herr und Gönner, nichts schreiben, als hunderttausendfältigen Dank, für die Freundschaft und Güte, die Sie für mich und meinen lieben Conrad haben, an den ich mir die Freiheit nehme einige Zeilen mit beizulegen, und Ihnen zu melden, daß ich jetzt nach Wiswyll hinaus reisen soll, wo ich brav werde Bewegung machen können, mit der Jagd und Feldarbeit. Ich bin so voller Freude, über so viele glückliche Sachen, die alle nach meines Herzens Wunsch ausgeschlagen sind, daß ich für Freude nichts Rechts zu sagen weiß, als Sie zu bitten, daß Sie doch so gütig sind und Ihr Versprechen erfüllen, den ehrlichen Conrad für Sie Arbeit zu geben, weil es mir nicht genug ist, wenn er bei Ihrem Meister Schuhmacher ist, und nicht auch für Sie arbeitet. Verzeihen Sie meine Dreistigkeit, ich bitte doch um Nachricht von Ihnen und Ihrer Familie, auch nach Wiswyll. Zwar ist der Herr Hofrath jetzt auch nach Frankfurth verreist; der Conrad wird mir aber Ihr Briefchen schon durch seinen Vater zuschicken: ich werde wohl einige Zeit ausbleiben. Hunderttausend Grüße Ihrer Frau Gemahlinn und sämmtlichen Angehörigen.

Ihr gehorsamer Freund und Diener.

Lenz."

4.

„Eben jetzt, theurer Gönner, erhalte ich noch den Brief von Conrad zu dem Ihrigen, und muß hunderttausend Dank wiederholen, daß Sie so gütig sind, und für

uns beide so viel Sorge tragen, und sich auch nach mir erkundigen wollen. Auch Herr Süß und seine Frau haben mir aufgetragen, Ihnen doch recht viele Danksagungen zu machen, für die Güte die Sie für ihren Sohn gehabt, und daß der Herr Hofrath nach Frankfurth verreist sey, sonst würden sie es auch durch ihn haben thun lassen. Gott wolle ihnen alles das auf andere Art wieder vergelten, was Sie mir für Freude gemacht haben. Ich habe jetzt auf lange Zeit genug an des Conrads Brief, den ich im Walde recht werde studiren können. Sagen Sie nur dem Conrad, er soll Wort halten, und seine Eltern vor Augen haben, am meisten aber Sie seinen Wohlthäter, und dann auch den Herrn Hofrath Sch., und dann auch mich, und meinen Zustand der Zeit her, daß es ihm nicht auch so ergehe, wenn er nicht folgt. Seyn Sie hunderttausend Mahl gegrüßt alle zusammen, nochmals von Ihrem gehorsamsten

Lenz."

Geheilt kam er nach einiger Zeit nach Petersburg, von da nach Moskau, wo er, so viel ich weiß, bald nach 1780 gestorben ist.

Die neue Herausgabe dieser merkwürdigen Schriften ist weder für Kinderstuben noch Mädchen-Pensionen bestimmt. Daß ein junger, sonderbarer, oft unbegreiflicher Dichter, dem Göthe, Wieland, Jacobi und mehre berühmte Männer jener Zeit ihre Achtung nicht versagen konnten, nicht verdient, ganz vergessen zu werden, bedarf keiner Erörterung. — —

Die Schriften haben sich so selten gemacht, daß einige vielleicht ganz verloren sind. Als Bild der Zeit und des damaligen Strebens in einer Hinsicht, und in der andern, um einen Genius kennen zu lernen, der es verdient, und ihn zu studiren, wenn man die Poesie für mehr als Zeitvertreib hält, sind die Werke unsers Lenz außerordentlich lehrreich.

Auf einem Blättchen unter Lenzens Papieren, das für den Druck bestimmt war, findet sich:

„Da es mehrere Lenze in Deutschland giebt und ich meinen Herren Recensenten in der Allgem. Deutsch. Biblioth. ein für allemal das Exemplar schuldig bin, so habe ich zur Vermeidung alles Mißverständnisses und zum Nachtheil meiner Namensvettern meinen ganzen Namen mit allen seinen Unterscheidungszeichen herseßen wollen.

„Jacob Michael Reinhold Lenz (geb. zu Seßwegen in Liefland), Verfasser

des Hofmeisters, der Soldaten, der beiden Alten, der Algierer, der Laube, der Catharina von Siena und einiger Recensionen im deutschen Merkur

soll nun, im Fall es zu grob kommt, meine ganze Gegenwehr sein."

Ob diese Anzeige irgendwo gedruckt wurde, weiß ich nicht, ich kann selbst nicht sagen, wann sie geschrieben ist, der Hand nach zu urtheilen um die Zeit, als Lenz sich in Weimar aufhielt. Hat diese Anzeige auch keine Beweiskraft gegen die Schriften, die er nicht nennt (denn die Lustspiele nach Plautus, so wie die Ueberseßung der Shakspeareschen Comödie, die doch ohne Zweifel von ihm herrühren, werden hier nicht aufgezählt) so muß er doch Autor von denen sein, die er hier namhaft macht. Die Catharina von Siena scheint also sogar schon gedruckt gewesen zu sein, aber ohngeachtet aller Bemühungen habe ich

nichts von ihr entdecken können, obgleich man sagt, daß Lenz selbst diese Arbeit am höchsten unter seinen Gedichten gehalten habe. Auch von der Laube habe ich nichts in Erfahrung bringen können.

Der Erste Band enthält:

1. Den Hofmeister, das frühste und merkwürdigste Drama des Autors, aus der Zeit, als er Göthe kennen gelernt hatte. Schröder spielte es in Hamburg und übernahm die Rolle des Majors.

2. Der neue Menoza. Gegen die moderne Aufklärung, gegen die sich damals diese ganze Schule richtete.

3. Das leidende Weib. Dieses Schauspiel fand unter den alten Verlags-Artikeln der früheren Handlung der jetzige Verleger und erkannte es sogleich als eine Arbeit unsers Lenz. Einige haben es Klinger zuschreiben wollen; aber abgesehn, daß es Ton und Manier dieses Autors gar nicht hat, so ist nicht zu begreifen, warum Klinger in seine Sammlung, in welcher Sturm und Drang, und Simsone Grisaldi erschien, nicht auch dieses weit bessere Schauspiel hätte aufnehmen sollen. Es hat auch ganz den Ton und die Manier unsers Lenz, und bei vielen Gebrechen große Schönheiten, neben krampfhafter Uebertreibung viel Wahrheit und Natur. Der Doctor, der hier erscheint, soll wohl ein Portrait von Göthe sein. — In Wielands Merkur 1775 p. 1777 wird dieses Stück einem Nachahmer Lenzens zugeschrieben. Doch ist dies vielleicht nur schonende Bitterkeit eines Freundes von Wieland, der wegen Angriffe auf diesen unter diesem Schein der Unwissenheit besser angreifen und den Freund vertheidigen konnte. Denn ist das Stück nicht von Lenz, — von wem? Wer konnte seine Art so nachahmen? — In derselben Critik wird auch ein Trauerspiel Otto, als von demselben Verfasser aufgeführt, welches ich, wie sehr ich mich bemühte,

nicht habe erhalten können. Nach einigen soll das letzte Schauspiel auch von Klinger sein. Nur die eigne Prüfung könnte mir eins oder das andere wahrscheinlich machen. Ich bitte über diese beiden Punkte um Belehrung von irgend einem Freund der Poesie, der beides genauer bestimmen kann.

4. Die Freunde machen den Philosophen. — Das Lieblings-Schauspiel Schröders, der lange gewünscht hat, es auf die Bühne zu bringen. Sonderbar genug. Indeß ehre ich Schröders Einsicht so sehr, daß ich glaube, er habe außer den Trefflichkeiten, die auch ich wahrnehme, noch andre gesehn, die mir entgangen sind.

5. Die Soldaten. Ein ausdrucksvolles, markiges Gemälde, wo die Schönheit durch die Häßlichkeit mancher Figuren gehoben wird.

6. Der Engländer.

Im zweiten Theile finden sich die Lustspiele nach Plautus, von denen ein unsicheres Gerücht ging, daß Göthe mit an ihnen gearbeitet habe. Dann folgt die Uebersetzung der Love's labour's lost von Shakspeare, nebst dem sonderbaren Aufsatz über das Theater. Ueber diesen siehe Göthe's Wahrheit und Dichtung.

In den flüchtigen Aufsätzen findet sich ein kleines Schauspiel: „Die beiden Alten;" das früheste Vorbild der Räuber, oder des Vaters vielmehr, der von seinem Sohn eingesperrt und für todt ausgegeben wird. Als wirkliche Begebenheit erzählt diesen Vorfall auch Dutens in seiner Lebensbeschreibung.

Im dritten Bande sind die Jugendversuche des Dichters, bevor er Göthe kannte, geschrieben; einige aus dem Merkur abgedruckte Aufsätze und einzelne Gedichte und Fragmente, meist in Weimar gearbeitet. — Den Beschluß, mehr als psychologische Merkwürdigkeit, macht ein Ge-

dicht und zwei dialogiſche Fragmente in Moskau geſchrieben. Das Genie war verloſchen, von Talent und Humor zeigen ſich noch ſchwache Spuren. Auch die Entfernung von Deutſchland wirkte nachtheilig auf Lenz. In den „Geſprächen über die Feinheit der Empfindungen" ſcheint er eine gewiſſe Verſtimmung in Deutſchland im Auge zu haben, auch ſchimmert eine Bitterkeit gegen Göthe hie und da durch, die den wehmüthigen Eindruck der Blätter vermehrt. — Manches von dieſen Manuſcripten iſt mühſam aus einer Schrift mit faſt erloſchener Bleifeder wieder hergeſtellt. — —

Nachſchrift oder Epilog.

Es fand ſich Gelegenheit, einem Freunde, der ein eben ſo ſelbſtſtändiger als tiefſinniger Forſcher iſt, und Enthuſiasmus mit Gründlichkeit verbinden kann, vor dem Drucke meine Handſchrift mitzutheilen. Er antwortete durch nachfolgenden Brief, den er bekannt zu machen mir erlaubt hat, und den ich gern mittheile, weil er einige Anſichten von einem andern Standpunkte aus näher beleuchtet. Dieſer treffliche Geiſt, der im Clubb, wenn er ein Mitglied werden wollte, den Namen des Reſoluten annehmen müßte, ſtellt ſich noch viel ſtraffer, als der Ketzer, ſo manchem entgegen, was der Rechtgläubige in Schutz nehmen möchte. Alles Tüchtige muß ſich ſelbſt vertreten, und deßhalb iſt es, beſonders hier, völlig überflüſſig, auszuführen, in wiefern ich ihm beiſtimme oder manche Aeußerungen nicht ganz ſo verſtehen und unterſchreiben kann, wie ſie hier feſt und ſicher ausgeſprochen ſind.

Nur Eine kurze Bemerkung. Ich glaube angedeutet zu haben, daß Schiller und Göthe sich gewissermaßen entgegengesetzt sind. Dies hindert aber nicht, daß der spätere Genius vom früheren geweckt werden konnte. Der neue Waverley ist gewiß nicht aus dem Göz von Berlichingen hervorgegangen, aber durch dieses Meisterwerk ist wohl früh das Gemüth des schottischen Dichters zu andern Versuchen entzündet worden, als wozu die Schule des Pope ihm Muth machen konnte. Wenn Göthe wohl nicht ohne Shakspeare sich und seinen Geist erkannt hätte, so ist darum doch im Werther keine Zeile, die man im Shakspeare als eine frühere nachweisen könnte. Wie ungeschickt später im Kenilworth die Hof-Maskerade des Egmont zu wörtlich nachgeahmt ist, braucht nur erwähnt zu werden. Auch hat die sogenannte School of the lake, wenn sie vom deutschen Geiste etwas in sich aufgenommen hat, schon früh auf W. Scott, wie auf Byron gewirkt, mag sich der letzte ihm nachher auch noch so feindselig gegenüber stellen.

Jetzt die Worte meines trefflichen Freundes.

L. T.

An Herrn L. Tieck.

Ich sende Ihnen, theuerster Freund, Ihr Manuscript, wie Sie verlangten, noch heute zurück: so ungern ich mich auch davon trenne, um es, wenn es gedruckt seyn wird, zum zweiten und gewiß noch öftern Male zu lesen. Der Inhalt ist so reich, und die Gemälde der deutschen Sinnesart und Bildung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und der neuen Denk- und Empfindungsweise, die sich mit einer von der Nation selbst nicht geahneten Energie entwickelte, sind so treffend und wahr, daß ich sie mit

einem wirklich erhebenden Gefühle gelesen habe. Sie haben sogar einige Züge, die zu der Zeit, als Sie anfangen konnten, selbst zu beobachten, schon matt geworden waren, errathen. Das Bild ist durch die Kraft der Darstellung, die Feinheit der Beobachtung, und die Lebendigkeit des in die schönste Sprache gekleideten Ausdrucks höchst anziehend: und höchst lehrreich für die bessern Leser unserer Zeit, die in der allgemeinen unsichern Bewegung der Meinungen und des Geschmacks einer Zurechtweisung bedürfen, und die sich davon unterrichten mögen, wie die Gesinnungen ihrer Zeit, die sie doch immer einigermaßen theilen, aus der frühern, ihr sehr unähnlichen, hervorgegangen sind. Auch das hat meinen vollkommensten Beifall, daß Sie die ganze Geschichte der erneuerten Nationalität in Gesinnung und Geschmack, an die ersten Werke des Dichters binden, den ich mit Ihnen für den größesten anerkenne, den Deutschland gehabt hat. Göthe war in der That der erste wirklich nationale Dichter unsers Volks, das keine rechte Vorstellung davon hatte, was dieses sagen will, es aber aus der Wirkung erfuhr. Alles, was bis dahin so große Ansprüche machen durfte, Lessings Minna von Barnhelm, ein wirklich einheimisches, und für die Bühne geeignetes Drama, ein vollkommenes Kunstwerk; daneben Gleims Kriegslieder, Ramlers Oden: dieses Alles, wenn es gleich zusammengenommen sämmtliche Stände und Classen des Volks ansprach, war doch nur in den preußischen Staaten national: und konnte dieses nur in dem ganz militairischen Volke und Staate seyn. Für den allgemeinen Sinn des deutschen Stammes waren nur Gellerts Fabeln. Diese stellen die eigensten Familienzüge desselben dar, und befriedigen den bescheidenen häuslichen Sinn, mit ihrem, in Ernst und Scherz, immer naiv bürgerlichen Tone. Sie haben sich daher länger im gemeinen Leben

erhalten, als irgend eine Dichtung ihrer Zeit, und sollten aus demselben nicht verschwinden.

Aber die in der Tiefe des Gemüths schlummernden, im erstarrten öffentlichen Leben erdrückten Gedanken und Gefühle! Durch Göthe wurden sie erweckt. Die ersten Schöpfungen seines Genies entsprangen im Herzen des deutschen Reichs. Diesem gehörten die abgeschiedenen Geister an, die im Götz von Berlichingen aus einer Zeit hervorgezaubert wurden, deren Verhältnisse noch immer auf mannigfaltige Art, sogar durch die sinnlichen Eindrücke der Kaiserwahlen, in der Erinnerung frisch erhalten wurden. Das gebrechliche Gebäude der Reichs-Justiz, welches in dem zweiten Meisterwerke des jungen Dichters weit mehr als eine bloße Staffage in der Landschaft bedeutet, machte den Mittelpunkt des matten und kränkelnden öffentlichen Lebens aus, welches die ehrgeizigen Unternehmungen und Entwürfe der großen Mächte dem deutschen Volke noch gelassen hatten. Die aus alter Geschichte erzeugte Darstellung kräftiger Menschen, die von Allem, was sie umgiebt, aufgefordert werden, das inwohnende Gefühl des Rechts, mit eigner unabhängiger Energie des Willens geltend zu machen, erregte einige, doch schwache Zuckungen solcher Gemüther, welche die Fesseln, von denen sie sich gedrückt fühlten, hätten abwerfen mögen. Das zweite, der lebenden Welt angehörende Gedicht war für Alle, die in der äußern Unmöglichkeit und innern Unfähigkeit, Unternehmungen auch nur zu träumen, eine Schadloshaltung in Gefühlen suchen, und das Handeln verschmähen. Die Gemüther dieser großen Zahl waren durch Rousseau wohl vorbereitet. Seine unzusammenhängenden Darstellungen aller Fehler und Mißverhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft sprechen, eben wegen der Inconsequenz, so viele Menschen an. Es war nicht der Emile und die wenig gelesene, dem deut-

schen Sinne nicht zusagende neue Heloise; noch weniger der Discours sur l'inégalité und andere Schriften, die so viel wirkten: sondern der Total-Eindruck, den seine Declamationen auf einzelne Köpfe gemacht hatten, pflanzte sich von diesen fort, auf unzählige Andere, die ihn nicht gelesen hatten. Nun ward in Werthers Leiden die innerste und tiefste Quelle ihrer Gefühle und ihnen selbst unerklärlichen Gedanken aufgedeckt. In dem dargestellten Gemüthe sind die edelsten Empfindungen mit der reizbarsten Persönlichkeit verbunden. Jene erregten Bewunderung und Liebe: diese ein sympathetisches Gefühl. Es ward erlaubt, Gedanken laut werden zu lassen, die man einst gewagt hatte, sich selbst klar zu machen; Gesinnungen zu äußern, die man sich selbst nicht hatte gestehn dürfen. Bald wird es etwas Schönes, dieses Alles zur Schau zu tragen.

Werther ist der Welt abgeneigt. Nicht weil er sie beobachtet und erkannt hätte, sondern weil er mit dem Gefühle einer großen Bestimmung, von der er sich keinen klaren Begriff machen kann, das Bedürfniß einer starken Leidenschaft verbindet, zu der er sich nicht zu erheben vermag. Dieses ist es, das ihn drängt, sich das Leben zu nehmen: nicht die Liebe. Eine verzweifelnde Begierde nach dem Besitze eines Gegenstandes, der zur fixen Idee geworden, kann wohl zum Selbstmorde führen. Ein Gemüth hingegen, dessen innerstes Wesen Liebe ist, wird durch diese befriedigt. Durch eine erfolglose und unglückliche, sowohl als durch eine glückliche. Werther wird zu der raschen Handlung, weder durch den Ungestüm der Begierde noch durch das Gefühl einer unerträglichen Ermattung getrieben. Der Gedanke, daß er sich um dieser Lotte willen das Leben genommen, könnte schon durch die Dürftigkeit der Schilderung verdächtig werden, die er im höchsten Enthu-

nſiasmus von ihr entwirft. Die größere Zahl der Le-
hat zwar nur Lotten im Munde geführet, aber der tie-
e Eindruck des Gedichts auf Gemüther von ſtärkerer An-
e iſt dem Gefühle zuzuſchreiben, mit welchem Werther
über die Welt erhebt, die er verläßt, weil er ſie ver-
tet. Von der Wirkung dieſes Eindrucks können ſich ge-
wärtig nur wenige jetzt Lebende eine angemeſſene Vor-
lung machen.

Ich war ſiebzehn Jahre alt, als Werther erſchien.
r Wochen lang habe ich mich in Thränen gebadet, die
aber nicht über die Liebe und über das Schickſal des
en Werther vergoß, ſondern in der Zerknirſchung des
ens; im kemüthigenden Bewußtſein, daß ich nicht ſo
te, nicht ſo ſein könne, als dieſer da. Ich war von
Idee befallen: wer fähig iſt, die Welt zu erkennen,
ſie wirklich iſt, müſſe ſo denken, — ſo ſein: — ſich
das Leben nehmen? — das haben Einige gethan.
Tauſende ſind innerlich zerriſſen, und auf lange Zeit,
che wohl auf immer, an ſich ſelbſt irre geworden und
Ankers beraubt, deſſen jeder Menſch bedarf, und den
gendwo findet, wenn er ſucht. Mich zog ein lebhaf-
Trieb nach wiſſenſchaftlicher Erkenntniß, der im ala-
ſchen Leben reiche Nahrung erhielt, bald aus dem ge-
ichen Strudel.

Der Widerſtand, den vernünftige Leute der ſich ver-
nden Anſteckung entgegenſetzten, war nicht vermögend,
Strome eine andere Richtung zu geben. Das gut
nte, nüchterne und geſchmackloſe Nachſpiel von Nico-
ob ſchwächlichen Wertherfreunden Aergerniß. Andere,
Werthern ſelbſt gram waren, mußten hierüber wohl
chſeln zucken. Was ſonſt über eine Erſcheinung ge-
ſein mag, die in ganz andrem Sinne Furore machte,
rutiges Tages eine Sängerinn, ward nicht gehört,

und ist längst verhallt. Nur ein kräftiges Wort, das Lessing hingeworfen hat, und welches in der Sammlung seiner Briefe bekannt geworden (im 27sten Bande der Werke) giebt Anlaß zum Denken. Jedes Wort eines Mannes, dessen scharfes Urtheil immer eine von Andern verkannte, oder mit flüchtigem Blicke übersehene Seite der Sachen traf, muß beachtet werden. Diesesmal aber ist es nicht die Eigenthümlichkeit seines Gesichtspunktes, welche dazu auffordert; sondern nur die Dreistigkeit, womit er ausspricht, was Andre, aus Furcht als Profane geschmäht zu werden, nicht zu sagen wagten.

Lessing ist mit dem Werther unzufrieden. Die Kraft der Dichtung wird er wohl gefühlt haben. Aber der Gegenstand mißfiel ihm. Er hielt vermuthlich dafür, daß ein Geschöpf, dessen ganzes inneres Wesen auf Zerstörung seiner selbst angelegt ist, nicht verdiene, so schön dargestellt zu werden. Seinem hellen Blicke erschien die Idee selbst, oder die Abbildung, verzerrte Natur. Deswegen verlangt er, daß der Zuschauer durch eine Nachschrift zurecht gewiesen werde, und diese Zurechtweisung, sagt er, „je ernsthafter, desto besser."

Wieland hätte ein ganzes Buch darüber geschrieben. Es ist an sich klar, was gemeint ist, und das sagt dem hausbackenen Sinne braver Leute, die sich geärgert hatten, vermuthlich zu. Aber die Zurechtweisung hätte Lessing selbst schreiben müssen. Der Geist, der in seinen eignen Schöpfungen das Gewebe der feinsten Fäden in allen Beziehungen so vollkommen ausbildete, und in der Critik, auch dann durch eine geschickte Wendung siegt, wenn das Gefühl widerstrebt: der würde schon ausgefunden haben, wie der vom Fieber ergriffenen Phantasie beizukommen war, und eine so weit verbreitete, so tief erschütternde Bewegung der Gemüther hätte verdient, die Feder zu beschäf-

tigen, der wir die Gespräche von Ernst und Falk verdanken. Aber vom Dichter durfte er nicht fordern, daß er seiner Figur einen beschriebenen Zeddel zur Erklärung aus dem Munde geben lassen, oder daß er selbst einen Bußpsalm anstimmen solle.

Wenn der Dichter Hand anlegen sollte, so mußte er der Geschichte eine andere Wendung geben, um das herzzerreißende Ende zu vermeiden, und das haben wohl manche Leser, wenn sie sich gesammelt hatten und reflektirten, gedacht: einige gesagt. Aber wie sollte das bewerkstelligt werden?

Das Heilmittel des überspannten Gemüths, das sich in überirdische Gegenden verloren hat, ist ein tüchtiger Stoß in die Sinnlichkeit, von der es sich mit ängstlicher Scheu abwandte. Das weiß man längst, und die Anwendung ist sehr leicht: da Göthe's Werther selbst, einmal von dem überwältigenden Gefühle ergriffen wird, daß die Natur einen reellen Besitz und Genuß verlangt. Aber bei dem schlägt der erregte Sturm zurück, und vernichtet alle Wünsche, und die Möglichkeit eines Entschlusses. Und eben hierin zeigt der Dichter, wie tief er in den Abgrund eines solchen Gemüths geschaut hatte. Sein Werther kann nur den Gedanken nicht ertragen, daß sie einem Andern sein solle, was er für sich nicht begehrt. Denn bei dem Gedanken an eignen Besitz wird er von einer Scheu vor sich selbst ergriffen. Er ahnet, was darauf folgen würde. Nun lasse man ihn statt dessen, nach dem Rathe, den nicht ein Kunstrichter, sondern nur ein Menschenfreund dem Dichter geben könnte, damit gute Seelen doch sehn mögen, wohin es führt, wenn man sich seinen Leidenschaften überläßt, in einer allzugünstigen Stunde unterliegen. Wer es sich zutrauet, der wähle, damit doch auch der Poesie ihr Recht widerfahre,

die vorbereitenden Umstände, die Umgebungen, die halbdunkle Scene in rosigem Schimmer. Aber auch den zweiten Moment! und diesen so, daß Göthe das Gemälde anerkenne! Es sei am nämlichen Tage, oder am folgenden, oder auch später: aber das bedinge ich aus, daß es nicht erst nach einer zweiten Umarmung sei. Werther ist entzaubert, fällt aber um desto tiefer in seine frühere unnatürlich-natürliche Stimmung zurück. „Das ist es also! Nur das!"

Ich gehe zu meinem Vater, ihm zu klagen, daß der Demiurge seine Ideen in der materiellen Nachbildung so verpfuscht hat. — Der Pistolenschuß ist unvermeidlich; und das bliebe er immer, die Geschichte möchte übrigens einen Lauf genommen haben, wie es beliebt. Ist es vor der Heirath mit dem Bräutigam geschehen: — so fragt sich nur, ob Werther mit Lotten davon gehn, oder ob diese den hölzernen Albert anführen soll. Entflieht Werther mit ihr, so wird er sich bald an die Welt gefesselt fühlen, die er verabscheute. Er muß Lotten wieder verlassen. — So unmenschlich kann er doch nicht gedacht werden. Er muß also ein ordentlicher braver Mann werden, um sie zu ernähren. Er werde ein liebender sorgsamer, oder ein mißmuthiger verdrießlicher Ehemann wie Andere, denen so etwas begegnet ist. — Wie es auch gemacht werde, so ist es nur ein Taschenspielerstreich. Der Werther wird escamotirt, und eine Spießbürgerseele untergeschoben, die sich in nebulösen Gestalten verrückt hatte, und wieder nüchtern geworden ist. Es ist nichts anders, — Werther — falls es wirklich Werther ist, der, um nicht einen gemeinen schlechten Streich zu machen, die Ehe einging, — erschießt sich. Dafür ist es doch besser und wahrlich sittlicher: er thue es gleich, nachdem er zur Be-

sinnung gekommen, oder noch lieber: — vorher, so wie in Werthers Leiden.

Soll es nach der Heirath mit Albert geschehen sein? es ist um nichts besser: und nicht anders kann es endigen, als wir es schon haben. Der verschrobene Kopf schaudert vor den bürgerlichen Verhältnissen, aber er mag sie nicht verletzen, und er will dieses nicht. Der Gegenstand seiner befriedigten Begierde wird ihm zum Abscheu. Aber er fühlt, daß nicht die geliebte Person, sondern die Liebe selbst mit der Wolke verschwunden ist, wonach er die Hand ausstreckte; mit innigster geheimer Zufriedenheit, sie nicht greifen zu können. Was ist aber ein Leben ohne Liebe! Auch die lieben Kleinen, die ihm das unschuldige Herz abgewannen, sind ihm nichts mehr. Denn sie werden heranwachsen zu Figuranten in dieser verführerischen und verhaßten Welt. Also wieder der unselige Pistolenschuß.

Wollen Sie es recht eigentlich cynisch haben, verehrter Lessing?

Werther muß des ungestümen Blutes los werden. Sie kann er nicht besitzen. Aber etwas muß er erfassen, besitzen, durch und durch lieben. Er muß es, er will es. Dalila verlockt ihn: oder ein gutmüthiges Geschöpf, das den armen Menschen, der im Grunde so herzig gut und lieb ist, bemitleidet, giebt sich gern her. — Es ist immer wieder das nämliche. Mit der Kraft und Schnelligkeit des Blitzstrahls entzaubert der Moment. Ein Kampf ergreift sein innerstes Wesen. Zu Lotten kann er nicht zurückkehren. Er ist ihrer nicht mehr würdig. Er mag sie auch nicht mehr: denn sie ist doch des nämlichen Geschlechts, wie jene: — der Pistolenschuß fällt.

Unser Dichter, der die eigne Einbildungskraft beherrscht, mit welcher er das Gemüth der Leser unterjocht,

hat einen andern Ausweg gefunden, aber nur angedeutet. Daß Schwärmer, Phantaſten, oder auch ſtarke Seelen und edle Gemüther, aus der Ueberſpannung überſinnlicher Gefühle, durch die Befriedigung der groben Sinnlichkeit gezogen werden, iſt ſo abgenutzt, daß man es nicht mehr hören mag. Solche Plattheiten gehören in die Alltagswelt. Aber dem Schönheitsgefühle iſt auch Werthers Gemüth nicht verſchloſſen. Einiger Sinn für körperliche Reize, den ſichtbaren Abglanz einer ſchönen Seele — wie es in einem techniſch gewordenen Ausdrucke heißt, — iſt ſogar zur Vollſtändigkeit des Charakters nothwendig. Von dieſer Seite iſt er alſo zugänglich. Sein Weg würde aber nicht der ſeyn, auf den der Dichter hinweiſet. Dieſer hat doch an ſeinem Meiſterwerke nicht ſo gefrevelt, ſeine unnatürliche Geſchichte in das Gedicht ſelbſt aufzunehmen. Er führt den Gedanken nur in einer ſpätern Zugabe aus. Aber er iſt ſo wenig zu gebrauchen, daß der Schöpfer des Werkes ſelbſt bei dieſer Behandlung nur die kläglichſten Mißgriffe thun konnte. Er erzählt; aber der zweifelnde Ton giebt ſchon zu erkennen, daß er ſich ſelbſt nicht traute: er erzählt alſo, Werther ſolle vor ſeiner Bekanntſchaft mit Lotten durch die Neigung zur Kunſt verleitet worden ſeyn, die Schönheit auch weiblicher Reize näher kennen zu lernen, als die Sitten da verſtatten, wo Laïs ſich nicht auf einer Bühne vor dem Volke ſehen laſſen darf, ſo wie Gott ſie geſchaffen. Er läßt errathen, wohin ein ſolches Zweifpiel des ſchönheitstrunkenen Auges und der Gefallſucht führen mag. Aber der Leſer wird unwillig, erboßt ruft er aus, das iſt nicht wahr. Mein Werther, den du mir geſchenkt haſt, zeichnete die Naturſcenen, die ſein ſchwermüthiges Gefühl mit beſänftigender Milde anſprachen: den Nebel, in dem alle Formen verſchmelzen, und die Einbildungskraft mehr anſprechen, als die Sinne: oder

das Paradies einer Unschuldswelt. In dieser, eine Mut-
ter mit spielenden Kindern: die Trauer der Marie von
Roubins. Aber keine Venus und Adonis. Wäre Wer-
ther bei den Griechen geblieben, und mit dem Sophokles
statt des Ossian vermählt, so hätte er weder Lotten ge-
liebt, noch sich erschossen. Sollte er aber ein Amateur
werden, so kann dieses nur so gedacht werden, daß es
nach einer Trennung von der Lotte geschahe; daß die Pi-
stole etwa versagt, oder irgend eine Erscheinung — wel-
che, mögen die Götter wissen — ihn aus der unseligen
Verzückung gerissen: und daß er darauf Künstler gewor-
den, wie ein Anderer. Wer kann das glauben? Auch daß
die Scene nach Genf verlegt wird, ist noch ein kleiner
Mißgriff nebenher. Im Palais Royal geschah es. Aus-
gedacht aber ist die ganze Geschichte weder auf den Alpen,
noch im Schneegestöber des Taunusgebirges: sondern im
Salon, wo auch die Wahlverwandschaften mit gähnendem
Entzücken genossen werden.

Der junge Wolfgang behält also gegen alle Verbesse-
rer und gegen alle Moralisten, auch gegen den Minister
von Göthe, Recht. Soll indessen durchaus ein Versuch
gemacht werden, einen jungen Dämon die Schule irdischer
Erfahrungen durchlaufen zu lassen, so könnte man auch
wohl noch andre als Liebes-Abentheuer ausdenken. Der
Krieg könnte etwa das ganze pedantische Nest zerstören, in
welchem Werther sich so übel, und so wohl befand. Er
könnte dadurch zu Thaten aufgerufen werden, die sein Ge-
müth heilen. Das wäre gut für Romanschreiber, die un-
erhaltende Verwicklungen zur Ergötzlichkeit fabriciren: und
wär eine verkleidete Predigt. Die Anbeter des bezaubern-
den Gedichts haben Recht. Es leidet keine andere Ausle-
gung, als die wir kennen, mit welcher der Faden, der
nicht abgesponnen werden kann, zerrissen wird. Mußte

dieſes aber geſchehn: ſo iſt es, je früher, deſto beſſer. Es werde kein Wort geändert, keine Zeile zugeſetzt. Die Stimmung, in die der Schluß verſetzt, mag ſich ſelbſt in der Stille läutern.

* * *

Eben ſo treffend und wahr, als Ihr Gemählde der erſten Cataſtrophe der deutſchen Dichtkunſt, iſt Alles, was Sie von der zweiten ſagen, die nicht lange ausblieb. Der Sturm und Drang, der Alles zertrümmern ſollte, was für unverletzlich gehalten war, gab Stoff zu einem kräftigen Gemälde. Die folgende, in Urſachen und Wirkungen ſehr complicirte Bewegung hingegen, mußte erklärt werden. Sie haben vortrefflich entwickelt, wie es zugegangen, daß die Nation durch eben den, welchem ſie ihre Regeneration verdankte, ſo bald auf ganz andere Wege geleitet ward. So ingeniös indeſſen die Wendungen auch ſind, die Sie den Orthodoxen in Ihrer Loge nehmen laſſen, wenn er beweiſen will, daß die Signoria immer recht und weiſe erkennt, wenn ſie heute tadelt, was ſie geſtern gut hieß, ſo wird doch der Verordner der Inſel Felſenburg wohl recht behalten, wenn er behauptet, daß auch das größte Genie ein Kind der Zeit iſt, welche es mit ſeiner Fackel erleuchtet und entzündet.

Was es auch geweſen ſein mag, das Göthen in der Bewegung mißfiel, die er ſelbſt erregt hatte, ſo würde ſein Werk den Angriffen Andrer, wenigſtens kräftigern Widerſtand geleiſtet haben, wenn er nicht ſelbſt den von ihm angeführten Haufen irre gemacht hätte. Er haſchte unabläßig nach den mit dem feinſten Seherblicke ausgeſpäheten Lieblingen des flüchtigſten Augenblicks, um die Gunſt aller Partheien zu feſſeln. Auch das Idealiſiren in mancherlei Form ſollte dazu dienen. Aber den rechten Weg zu der Herrſchaft fand Schiller. Dieſer traf das,

was die Deutschen eigentlich wollen: Denken und Grübeln, sich in Abstraktionen versenken, mit hochtönenden halbverstandenen Sinnsprüchen sich erheben, sich rühren, sich ergötzen lassen. Er erkannte den Sinn seiner Nation und er fühlte in sich selbst den Deutschen. Bei ihm darf die Freude selbst nicht heiter und fröhlich sein. Auch sie muß sich in den Abgrund des menschlichen Herzens und Schicksals versenken, damit der Würde der Dichtkunst nichts vergeben werde. Mit diesem Dichter mußte Göthe wohl die Herrschaft über die Nation theilen, und dieses, was auch die Anbeter des letzten dagegen einwenden mögen: — offenbar in ungleichen Hälften.

Hier aber komme ich auf einen Punkt, der von Ihnen näher beleuchtet zu werden verdient. Sie erwähnen des Einflusses, den Göthe auf Schiller gehabt habe. Es läßt sich in der That nicht denken, daß gleichzeitige Dichter gar keine Art von Einfluß auf einander gehabt haben sollten. Kaum wäre dieses möglich, wenn sie in weiter Entfernung von einander gelebt hätten. Diese aber standen sich sehr nahe. Jahre lang haben sie sich ihre Gedanken vertraulich mitgetheilt. Doch hat Schiller eben in dieser Zeit das ursprüngliche Gefühl für theatralische Wirkung verleugnet, welches er vor Göthe voraus hatte. Von diesem hat er jedoch die sententiöse Manier nicht, in welcher der Sinn für Wahrheit und Kraft in Empfindung und Handlung untergeht. Göthe erhebt immer nur individuelle Empfindungen zur allgemeinen Verständlichkeit und Sympathie. Ueberhaupt in Genie und Talenten, Gemüthsart und Grundsätzen über die Kunst, ganz verschieden, konnte unter ihnen nie eine immer wahre Uebereinstimmung statt finden, und einige Zeilen in den bis jetzt gedruckten Briefen hinterlassen eine Empfindung, als ob Schiller sich sogar aus der Iphigenia gar wenig gemacht

habe, welche doch unter allen Werken des Dichters am meisten einer idealischen Welt angehört, unter welcher Schiller sich aber etwas ganz Anderes dachte, als Göthe. Und doch hat unstreitig das Verhältniß zwischen ihnen, einen großen Einfluß — wenn ich einer geheimen Ahnung trauen darf, zu beider Nachtheile — gehabt. Worin hat er bestanden? Der versprochene vollständige Briefwechsel wird es vielleicht offenbaren. Aber es werde diese Hoffnung erfüllt, oder wie wir beide besorgen, getäuscht, so verdienen die Spuren, die sich in den Werken selbst finden mögen, aufgesucht zu werden, und die Auflösung dieser Aufgabe ist es werth, Sie zu beschäftigen, und damit die Beurtheilungen der beiden Dichter zu vollenden, die Sie mit so treffendem Blicke und so zarter Schonung des Gefühls befangender Bewunderer entworfen haben.

Ueber den Einfluß auf die englische Dichtkunst, den Sie unserm großen Dichter zuschreiben, erlaube ich mir eine Bemerkung zu machen. Es befremdete mich, daß Sie Walter Scott hier nennen. Sie haben mich zwar darauf belehrt, daß dieser wirklich Göthe's Werke nicht allein gekannt, sondern den Götz von Berlichingen ins Englische übersetzt hat. Dennoch kann ich nicht glauben, daß dieses eigenthümliche deutsche Gedicht Anlaß zu dem viele Jahre später entstandenen, ganz einheimischen Romane des schottischen Schriftstellers gegeben habe. Die englischen Critiker, welche den Einfluß der deutschen Literatur auf den englischen Geschmack zugeben, ohne sich eben darüber Glück zu wünschen, beschränken sich ausdrücklich auf die Lake school of Poetry. Walter Scott der metrische Dichter, und Scott der Romanschreiber, sind zwei ganz verschiedene Wesen. Waverley, die schreckliche Braut von Lammermoor und noch ein paar Erzählungen aus dem Hochlande, sind so ächt schottisch, und die Sinnesart,

egriffe und die Sitten des erdgebornen Geschlechts
Gebirge sind so eigenthümlich, daß ich keine Spur
Einflusses weder von Göthe, noch von dem viel nä-
Shakspeare entdecken kann. Ich würde es für einen
l an dem Heiligthume der wahren Originalität hal-
wenn man den Ursprung dieser Dichtungen in der
de suchen wollte. Der schottische Clan ist etwas ganz
es, als deutsches Ritterwesen, und Flora Mac. Ivoe
he verschieden von Allem, was Göthe gedichtet hat,
ine solche Exaltation nie hat schildern wollen — noch
n.

Lord Byron hat selbst Anlaß gegeben, Göthe für
Vorbild zu halten. Da er mit der ganzen Welt im
erspruche stand, — und stehn wollte, — so kann ihn
Laune angewandelt haben zu sagen, er sympathisire
einem einzigen, einem Ausländer, und das, dem größ-
Dichter der Deutschen. Was er gegen diesen selbst
ßert hat, ist ein bloßes Compliment, und ich bin
eugt, daß der edle Lord Jedem, der es ihm nachge-
hen hätte, den Rücken zugekehrt haben würde. By-
Gedichte erinnern nie an Werther. An Faust kann
dabei denken: aber Alles, was in den Gedichten des
länders an den Faust erinnern kann, ist nach meinem
ühle sehr weit über dem Faust, und die Empfindun-
des Engländers, und seine unvergleichlich schönere
ache, sind so eigenthümlich, daß ich jenes Gedicht un-
lich für sein Vorbild halten kann.

Inhalt.

Einleitung. . . . . Seite 1

Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung. Eine Komödie. . . . . — 1

Der neue Menoza. Oder Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandi. Eine Komödie. . . . . — 85

Das leidende Weib. Ein Trauerspiel. . . . . — 151

Die Freunde machen den Philosophen. Eine Komödie. — 211

Die Soldaten. Eine Komödie. . . . . — 257

Der Engländer. Eine dramatische Phantasey. . . . — 315

Der

Der Hofmeister

oder

Vortheile der Privaterziehung.

Eine Komödie.

1774.

Namen.

Herr von Berg. Geheimer Rath.
Der Major. Sein Bruder.
Die Majorin.
Gustchen. Ihre Tochter.
Fritz von Berg.
Graf Wermuth.
Läuffer. Ein Hofmeister.
Pätus. } Studenten.
Mollwerk. }
Herr von Seifenblase.
Sein Hofmeister.
Frau Hamster. Räthin.
Jungfer Hamster.
Jungfer Knicks.
Frau Blitzer.
Wenzeslaus. Ein Schulmeister.
Marthe. Alte Frau.
Lise.
Der alte Pätus.
Der alte Läuffer. Stadtprediger.
Leopold. Junker des Majors. Ein Kind.
Herr Rehhaar. Lautenist.
Jungfer Rehhaar. Seine Tochter.

Erster Akt.

Erste Scene.

Zu Insterburg in Preußen.

Läuffer.

Mein Vater sagt: ich sey nicht tauglich zum Adjunkt. Ich glaube, der Fehler liegt in seinem Beutel; er will keinen bezahlen. Zum Pfaffen bin ich auch zu jung, zu gut gewachsen, habe zu viel Welt gesehn, und bei der Stadtschule hat mich der Geheime Rath nicht annehmen wollen. Mag's! er ist ein Pedant und dem ist freilich der Teufel selber nicht gelehrt genug. Im halben Jahr hätt' ich doch wieder eingeholt, was ich von der Schule mitgebracht, und dann wär' ich für einen Klassenpräceptor noch immer viel zu gelehrt gewesen, aber der Herr Geheime Rath muß das Ding besser verstehen. Er nennt mich immer nur Monsieur Läuffer, und wenn wir von Leipzig sprechen, fragt er nach Händels Kuchengarten und Richters Kaffehaus, ich weiß nicht: soll das Satyre seyn, oder — Ich hab' ihn doch mit unserm Konrektor bisweilen tiefsinnig genug diskuriren hören; er sieht mich vermuthlich nicht für voll an. — Da kommt er eben mit dem Major; ich weiß nicht, ich scheu ihn ärger als den Teufel. Der Kerl hat etwas in seinem Gesicht, das mir unerträglich ist. (Geht dem Geheimen Rath und dem Major mit viel freundlichen Scharrfüßen vorbei).

Zweite Scene.

Geheimer Rath. Major.

Major. Was willst du denn? Ist das nicht ein ganz artiges Männchen?

Geh. Rath. Artig genug, nur zu artig. Aber was soll er deinen Sohn lehren?

Major. Ich weiß nicht, Berg, du thust immer solche wunderliche Fragen.

Geh. Rath. Mein aufrichtig! Du mußt doch eine Absicht haben, wenn du einen Hofmeister nimmst und den Beutel mit einemmal so weit aufthust, daß dreihundert Dukaten herausfallen. Sag mir, was meinst du mit dem Gelde auszurichten? was forderst du dafür von deinem Hofmeister?

Major. Daß er — was ich — daß er meinen Sohn in allen Wissenschaften und Artigkeiten und Weltmanieren — Ich weiß auch nicht, was du immer mit deinen Fragen willst; das wird sich schon finden; das werd ich ihm alles schon zu seiner Zeit sagen.

Geh. Rath. Das heißt: du willst Hofmeister deines Hofmeisters seyn; bedenkst du aber auch, was du da auf dich nimmst — Was soll dein Sohn werden, sag mir einmahl?

Major. Was er . . . Soldat soll er werden; ein Kerl, wie ich gewesen bin.

Geh. Rath. Das letzte laß nur weg, lieber Bruder; unsere Kinder sollen und müssen das nicht werden, was wir waren; die Zeiten ändern sich, Sitten, Umstände, alles, und wenn du nichts mehr und nichts weniger geworden wärst, als das leibhafte Kontrefey deines Ältervaters — —

Major. Potz hundert! wenn er Major wird, und ein braver Kerl wie ich, und dem König so redlich dient als ich!

Geh. Rath. Ganz gut, aber nach funfzig Jahren haben wir vielleicht einen andern König und eine andere Art ihm zu dienen. Aber ich seh schon, ich kann mich mit dir in die Sachen nicht einlassen, ich müßte zu weit ausholen und würde doch nichts ausrichten. Du siehst immer

nur der geraden Linie nach, die deine Frau dir mit Kreide über den Schnabel zieht.

Major. Was willst du damit sagen, Berg? ich bitt dich, misch dich nicht in meine Hausangelegenheiten, so wie ich mich nicht in die deinigen. — Aber sieh doch! da läuft ja eben dein gnädiger Junker mit zwei Hallunken aus der Schule heraus. — Vortreffliche Erziehung, Herr Philosophus! Das wird einmal was rechts geben! Wer sollt' es in aller Welt glauben, daß der Gassenbengel der einzige Sohn Sr. Excellenz des königlichen Geheimen Raths —

Geh. Rath. Laß ihn nur. — Seine lustigen Spielgesellen werden ihn minder verderben als ein galonirter Müssiggänger, unterstützt von einer eitlen Patronin.

Major. Du nimmst dir Freiheiten heraus. — Adieu.

Geh. Rath. Ich bedaure dich.

Dritte Scene.

Des Majorin Zimmer.

Frau Majorin (auf einem Kanapee). Läuffer (in sehr demüthiger Stellung neben ihr kniend). Leopold (sieht).

Majorin. Ich habe mit Ihrem Herrn Vater gesprochen, und von den dreihundert Dukaten stehenden Gehalts sind wir bis auf hundert und funfzig einig geworden. Dafür verlang' ich aber auch, Herr — wie heißen Sie? — Herr Läuffer, daß Sie sich in Kleidern sauber halten, und unserm Hause keine Schande machen. Ich weiß, daß Sie Geschmack haben; ich habe schon von Ihnen gehört, als Sie noch in Leipzig waren. Sie wissen, daß man heut zu Tage auf nichts in der Welt so sehr sieht, als ob ein Mensch sich zu führen wisse.

Läuffer. Ich hoff', Euer Gnaden werden mit mir zufrieden seyn. Wenigstens hab' ich in Leipzig keinen Ball ausgelassen, und wohl über die funfzehn Tanzmeister in meinem Leben gehabt.

Majorin. So? lassen Sie doch sehen. (Läuffer steht auf) Nicht furchtsam, Herr . . Läuffer! nicht furchtsam! Mein Sohn ist buschichen genug; wenn der einen biedern Hofmei-

ster bekommt, so ists aus mit ihm. Versuchen Sie doch einmal, mir ein Kompliment aus der Menuet zu machen; zur Probe nur, damit ich doch sehe. — Nun, nun, das geht schon an! Mein Sohn braucht vor der Hand keinen Tanzmeister! Auch einen Pas, wenn's Ihnen beliebt. — Es wird schon gehen; das wird sich alles geben, wenn Sie einmal einer unsrer Assembleen werden beigewohnt haben. . . Sind Sie musikalisch?

Läuffer. Ich spiele die Geige, und das Klavier zur Noth.

Majorin. Desto besser: wenn wir aufs Land gehen, und Fräulein Milchzan besuchen uns einmal; ich habe bisher ihnen immer was vorsingen müssen, wenn die guten Kinder Lust bekamen zu tanzen: aber besser ist besser.

Läuffer. Euer Gnaden setzen mich außer mich: wo wäre ein Virtuos auf der Welt, der auf seinem Instrument Euer Gnaden Stimme zu erreichen hoffen dürfte.

Majorin. Ha ha ha, Sie haben mich ja noch nicht gehört. . . Warten Sie; ist Ihnen die Menuet bekannt? (singt).

Läuffer. O . . o . . verzeihen Sie dem Entzücken, dem Enthusiasmus, der mich hinreißt (küßt ihr die Hand).

Majorin. Und ich bin doch enrhumirt dazu; ich muß heut krähen wie ein Rabe. Vous parlez françois, sans doute?

Läuffer. Un peu, Madame.

Majorin. Avez vous déja fait vôtre tour de France?

Läuffer. Non Madame. . . Oui Madame.

Majorin. Vous devez donc savoir, qu'en France on ne baise pas les mains, mon cher . . .

Bedienter (tritt herein). Der Graf Wermuth . . .

(Graf Wermuth tritt herein).

Graf (nach einigen Kummen Komplimenten setzt sich zur Majorin aufs Kanapee. Läuffer bleibt [illegible] stehen). Haben Euer Gnaden den neuen Tanzmeister schon gesehen, der aus Dresden angekommen? Er ist ein Marchese aus Florenz, und heißt . . . Aufrichtig: ich habe nur zwei auf meinen Reisen angetroffen, die ihm vorzuziehen waren.

Majorin. Das gesteh' ich, nur zwei! In der That Sie machen mich neugierig; ich weiß, welchen verzärtelten Geschmack der Graf Wermuth hat.

Läuffer. Pintinello . . . nicht wahr? ich hab' ihn in Leipzig auf dem Theater tanzen sehen; er tanzt nicht sonderlich . . .

Graf. Er tanzt — on ne peut pas mieux. — Wie ich Ihnen sage, gnädige Frau, in Petersburg hab' ich einen Belunzi gesehen, der ihm vorzuziehen war: aber dieser hat eine Leichtigkeit in seinen Füßen, so etwas freies, göttlichnachläßiges in seiner Stellung, in seinen Armen, in seinen Wendungen — —

Läuffer. Auf dem Kochischen Theater ward er ausgepfiffen, als er sich das letztemal sehen ließ.

Majorin. Merk Er sich, mein Freund! daß Domestiken in Gesellschaften von Standespersonen nicht mitreden. Geh Er auf sein Zimmer. Wer hat Ihn gefragt? (Kömmt einige Schritte zurück).

Graf. Vermuthlich der Hofmeister, den Sie dem jungen Herrn bestimmt? . . .

Majorin. Er kommt ganz frisch von der hohen Schule. — Geh' Er nur! Er hört ja, daß man von Ihm spricht; desto weniger schickt es sich, stehen zu bleiben. (Läuffer geht mit einem steifen Kompliment ab). Es ist was unerträgliches, daß man für sein Geld keinen rechtschaffenen Menschen mehr antreffen kann. Mein Mann hat wol dreimal an einen dasigen Professor geschrieben, und dies soll doch noch der galanteste Mensch auf der ganzen Akademie gewesen seyn. Sie sehens auch wohl an seinem links bordirten Kleide. Stellen Sie sich vor, von Leipzig bis Insterburg zweihundert Dukaten Reisegeld und jährliches Gehalt fünfhundert Dukaten, ist das nicht erschrecklich?

Graf. Ich glaube, sein Vater ist der Prediger hier aus dem Ort . . .

Majorin. Ich weiß nicht — es kann seyn — ich habe nicht darnach gefragt, ja doch, ich glaub' es fast: er heißt ja auch Läuffer: nun denn ist er freilich noch artig genug. Denn das ist ein rechter Bär, wenigstens hat er mich ein für allemal aus der Kirche gebrüllt.

Graf. Ists ein Katholik?

Majorin. Nein doch, Sie wissen ja, daß in Insterburg keine katholische Kirche ist: er ist lutherisch, oder protestantisch wollt' ich sagen; er ist protestantisch.

Graf. Pintinello tanzt. . . Es ist wahr, ich habe

mir mein Tanzen einige dreißig tausend Gulden kosten lassen, aber noch einmal so viel gäb' ich drum, wenn . . .

Vierte Scene.

Läuffers Zimmer.

Läuffer. Leopold. Der Major. (Erstere sitzen an einem Tisch, ein Buch in der Hand, indem sie der letztere überfällt).

Major. So recht; so lieb' ichs; hübsch fleißig — und wenn die Kanaille nicht behalten will, Herr Läuffer, so schlagen Sie ihm das Buch an den Kopf, daß er's Aufsehen veranlaßt, oder wollt' ich sagen, so dürfen Sie mirs nur klagen. Ich will dir den Kopf zurecht setzen, Heidut du! Seht da zieht er das Maul schon wieder. Bist empfindlich, wenn dir dein Vater was sagt? Wer soll dirs denn sagen? Du sollst mir anders werden, oder ich will dich peitschen, daß dir die Eingeweide krachen sollen, Tuckmäuser! Und Sie, Herr, seyn Sie fleißig mit ihm, das bitt' ich mir aus, und kein Feriiren und Pausiren und Rekreiren, das leid ich nicht. Zum Plunder, vom Arbeiten wird kein Mensch das Malum hydropisiacum kriegen. Das sind nur Ausreden von euch Herren Celebrien. — Wie stehts, kann er seinen Cornelio? Lippel! ich bitt dich um tausend Gotteswillen, den Kopf grad. Den Kopf in die Höhe, Junge! (richtet ihn) Tausend Sackerment den Kopf aus den Schultern! oder ich zerbrech dir dein Rückenbein in tausendmillionen Stücken.

Läuffer. Der Herr Major verzeihen: er kann kaum lateinisch lesen.

Major. Was? So hat der Racker vergessen. — Der verlaz Hofmeister hat mir doch gesagt, er sey perfekt im Lateinischen, perfekt. . . Hat ers ausgeschwitzt — aber ich will dir — ich will es nicht einmal vor Gottes Gericht zu verantworten haben, daß ich dir keinen Dammen aufs Auge gesetzt habe, und daß ein Galgendieb aus dir geworden ist, wie der junge Huferse oder wie deines Onkels Friedrich, eh du mir so ein gassenläuferischer Taugenichts — ich will dich zu Tode hauen — (giebt ihm eine Ohrfeige) schen wieder wie

ein Fragzeichen? Er läßt sich nicht sagen. — Fort mir aus den Augen — fort! Soll ich dir Beine machen? Fort, sag' ich (stampft mit dem Fuß, Leopold geht ab. Major setzt sich auf seinen Stuhl. Zu Läuffern). Bleiben Sie sitzen, Herr Läuffer; ich wollte mit Ihnen ein paar Worte allein sprechen, darum schickte ich den jungen Herrn fort. Sie können immer sitzen bleiben; ganz, ganz. Zum Henker Sie brechen mir ja den Stuhl entzwei, wenn Sie immer so auf einer Ecke. . . Dafür steht ja der Stuhl da, daß man drauf sitzen soll. Sind Sie so weit gereist, und wissen das noch nicht? — Hören Sie nur: ich seh' Sie für einen hübschen artigen Mann an, der Gott fürchtet und folgsam ist; sonst würd' ich das nimmer thun, was ich für Sie thue. Hundert und vierzig Dukaten jährlich hab' ich Ihnen versprochen: das machen drei — warte — dreimal hundert und vierzig; wieviel machen das?

Läuffer. Vier hundert und zwanzig.

Major. Ists gewiß? Macht das soviel? Nun damit wir gerade Zahl haben, vierhundert Thaler preußisch Courant hab' ich zu Ihrem Salarii bestimmt. Sehen Sie, das ist mehr als das ganze Land giebt.

Läuffer. Aber mit Eurer Gnaden gnädigen Erlaubniß, die Frau Majorin haben mir von hundert funfzig Dukaten gesagt: das machte gerade vierhundert funfzig Thaler, und auf diese Bedingungen hab' ich mich eingelassen.

Major. Ei was wissen die Weiber! — Vierhundert Thaler, Monsieur; mehr kann Er mit gutem Gewissen nicht fodern. Der vorige hat zweihundert funfzig gehabt, und ist zufrieden gewesen wie ein Gott. Er war doch, mein Seel! ein gelehrter Mann; auch und ein Hofmann zugleich: die ganze Welt gab ihm das Zeugniß, und Herr, Er muß noch ganz anders werden, eh' Er so wird. Ich thu' es nur aus Freundschaft für seinen Herrn Vater, was ich an ihm thue, und um seinetwillen auch, wenn Er hübsch folgsam ist, und werd' auch schon einmal für Sein Glück zu sorgen wissen; das kann Er versichert seyn. — Hör Er doch einmal: ich hab' eine Tochter, das mein Ebenbild ist, und die ganze Welt giebt ihr das Zeugniß, daß ihres gleichen an Schönheit im ganzen Preußenlande nicht anzutreffen. Das Mädchen hat ein ganz anders Gemüth als mein Sohn, der Buschklepper. Mit dem muß ganz anders umgegangen wer-

den! Es weiß sein Christenthum aus dem Grunde und in dem Grunde, aber es ist denn nun doch, weil sie bald zum Nachtmahl gehen soll, und ich weiß wie die Pfaffen sind, so soll Er auch alle Morgen etwas aus dem Christenthum mit ihr nehmen. Alle Tage Morgens eine Stunde, und da geht Er auf ihr Zimmer; angezogen, das versteht sich: denn Gott behüte, daß Er so ein Schweinigel seyn sollte, wie ich einen gehabt habe, der durchaus im Schlafrock an Tisch kommen wollte. — Kann Er auch zeichnen?

Läuffer. Etwas, gnädiger Herr. — Ich kann Ihnen einige Proben weisen.

Major (besieht sie). Das ist ja charmant! — Recht schön; gut das: Er soll meine Tochter auch zeichnen lehren. — Aber hören Sie, werther Herr Läuffer, um Gottes Willen ihr nicht scharf begegnet; das Mädchen hat ein ganz ander Gemüth als der Junge. Weiß Gott! es ist als ob sie nicht Bruder und Schwester wären. Sie liegt Tag und Nacht über den Büchern und über den Trauerspielen da, und sobald man ihr nur ein Wort sagt, besonders ich, von mir kann sie nichts vertragen, gleich stehen ihr die Backen in Feuer, und die Thränen laufen ihr wie Perlen drüber herab. Ich wills Ihm nur sagen: das Mädchen ist meines Herzens einziger Trost. Meine Frau macht mir bittre Tage genug: sie will alleweil herrschen und weil sie mehr List und Verstand hat, als ich. Und der Sohn, das ist ihr Liebling; den will sie nach ihrer Methode erziehen; fein säuberlich mit dem Knaben Absalom, und da wird denn einmal so ein Galgenstrick draus, der nicht Gott, nicht Menschen was Nutz ist. — Das will ich nicht haben. — Sobald er was thut, oder was versieht, oder hat seinen Lex nicht gelernt, sag' Ers mir nur und der lebendige Teufel soll drein fahren. — Aber mit der Tochter nehm' Er sich in Acht; die Frau wird Ihm schon zureden, daß Er ihr scharf begegnen soll. Sie kann sie nicht leiden, das weiß ich; aber wo ich das geringste merke. Ich bin Herr im Hause, muß Er wissen, und wer meiner Tochter zu nahe kommt — Es ist mein einziges Kleinod, und wenn der König mir sein Königreich für sie geben wollt': ich schickt' ihn fort. Alle Tage ist sie in meinem Abendgebet und Morgengebet und in meinem Tischgebet, und alles in allem, und wenn Gott mir die Gnade thun wollte, daß ich sie noch vor meinem Ende mit einem

General oder Staatsminister vom ersten Range versorgt sähe, — denn keinen andern soll sie sein Lebtage bekommen — so wollt ich gern ein zehn Jahre eher sterben. — Merk' Er sich das — und wer meiner Tochter zu nahe kommt oder ihr worin zu Leid lebt — die erste beste Kugel durch den Kopf. Merk' Er sich das. — (geht ab).

Fünfte Scene.

Fritz von Berg. Augustchen.

Fritz. Sie werden nicht Wort halten, Gustchen: Sie werden mir nicht schreiben, wenn Sie in Heidelbrun sind, und dann werd' ich mich zu Tode grämen.

Gustchen. Glaubst du denn, daß deine Juliette so unbeständig seyn kann? O nein; ich bin ein Frauenzimmer; die Mannspersonen allein sind unbeständig.

Fritz. Nein, Gustchen, die Frauenzimmer allein sinds. Ja wenn alle Julietten wären! — Wissen Sie was? Wenn Sie an mich schreiben, nennen Sie mich Ihren Romeo; thun Sie mir den Gefallen: ich versichere Sie, ich werd' in allen Stücken Romeo seyn, und wenn ich erst einen Degen trage. O, ich kann mich auch erstechen, wenn's dazu kommt.

Gustchen. Gehn Sie doch! Ja Sie werden's machen, wie im Gellert steht: er besah' die Spitz' und Schneide und steckt' ihn langsam wieder ein.

Fritz. Sie sollen schon sehen (faßt sie an die Hand). Gustchen — Gustchen! wenn ich Sie verlieren sollte oder der Onkel wollte Sie einem andern geben — Der gottlose Graf Wermuth! Ich kann Ihnen den Gedanken nicht sagen, Gustchen, aber Sie könnten ihn schon in meinen Augen lesen. — Er wird ein Graf Paris für uns seyn.

Gustchen. Fritzchen — so mach' ichs wie Juliette.

Fritz. Was denn? — Wie denn? — Das ist ja nur eine Erdichtung; es giebt keine solche Art Schlaftrunk.

Gustchen. Ja, aber es giebt Schlaftrunke zum ewigen Schlaf.

Fritz (faßt ihr um den Hals). Grausame!

Gustchen. Ich hör' meinen Vater auf dem Gange. — Laß uns in den Garten laufen. — Nein; er ist fort. — Gleich nach dem Kaffe, Fritzchen, reisen wir, und so wie der Wagen dir aus den Augen verschwindet, werd' ich dir auch schon aus dem Gedächtniß seyn.

Fritz. So mag Gott sich meiner nie mehr erinnern, wenn ich dich vergesse. Aber nimm dich vor dem Grafen in Acht: er gilt so viel bei deiner Mutter und du weißt, sie möchte dich gern aus den Augen haben, und eh' ich meine Schulen gemacht habe, und drei Jahre auf der Universität, das ist gar lange.

Gustchen. Wie denn, Fritzchen? Ich bin ja noch ein Kind: ich bin noch nicht zum Abendmahl gewesen, aber sag' mir. — O wer weiß, ob ich dich sobald wieder spreche! — Wart, komm in den Garten.

Fritz. Nein, nein, der Papa ist vorbei gegangen. — Siehst du, der Henker! er ist im Garten. — Was wolltest du mir sagen?

Gustchen. Nichts. . .

Fritz. Liebes Gustchen. . .

Gustchen. Du schwörst mir — nein, ich darf das nicht von dir verlangen.

Fritz. Verlange mein Leben, meinen letzten Tropfen Blut.

Gustchen. Wir wollten uns beide einen Eid schwören.

Fritz. O komm! Vortrefflich! Hier laß uns niederknien: am Canapee; und heb' du so deinen Finger in die Höh' und ich so meinen. — Nun sag, was soll ich schwören?

Gustchen. Daß du in drei Jahren von der Universität zurückkommen willst, und dein Gustchen zu deiner Frau machen. Dein Vater mag dazu sagen, was er will.

Fritz. Und was willst du mir dafür wieder schwören, mein engelliches . . . (küßt sie)

Gustchen. Ich will schwören, daß ich in meinem Leben keines andern Menschen Frau werden will als deine, und wenn der Kaiser von Rußland selber käme.

Fritz. Ich schwör dir hunderttausend Eide — (der Geheime Rath tritt herein: beide springen mit lautem Geschrei auf)

Sechste Scene.

Geh. Rath. Was habt ihr, unartige Kinder! Was zittert ihr? — Gleich erschrickt mir alles. Was habt ihr hier gemacht! Ihr seyd beide auf den Knien gelegen. — Junker Fritz, ich bitte mir eine Antwort aus; unverzüglich: — was habt ihr vorgehabt?

Fritz. Ich, gnädigster Papa?

Geh. Rath. Ich? und das mit einem so vernommenden Ton? Siehst du: ich merk' alles. Du möchtest mir jetzt gern eine Lüge sagen, aber entweder bist du zu dumm dazu, oder zu feig; und willst dir mit keinem ich? heraushelfen. . . Und Sie, Mühmchen? — Ich weiß, Gustchen verhehlt mir nichts.

Gustchen (fällt ihm um die Füße). Ach mein Vater — —

Geh. Rath (hebt sie auf und küßt sie). Wünschst du mich zu deinem Vater? Zu früh, mein Kind, zu früh, Gustchen, mein Kind. Du hast noch nicht communicirt. — Denn warum soll ich euch verhehlen, daß ich euch zugehört habe? — Das war ein sehr einfältig Stückchen von euch beiden; besonders von dir, großer vernünftiger Junker Fritz, der bald einen Bart haben wird wie ich, und eine Perücke aufsetzen und einen Degen anstecken. Pfui, ich glaubt' einen vernünftigern Sohn zu haben. Das macht dich gleich ein Jahr junger, und macht, daß du länger auf der Schule bleiben mußt. Und Sie, Gustchen, auch Ihnen muß ich sagen, daß es sich für Ihr Alter gar nicht mehr schickt, so kindisch zu thun. Was sind das für Romane, die Sie da spielen? Was für Eide, die Sie sich da schwören, und die ihr doch alle beide so gewiß brechen werdet, als ich jetzt mit euch rede. Meint ihr, ihr seyd in den Jahren, Eide zu thun, oder meint ihr, ein Eid sey ein Kinderspiel, wie es das Versteckspiel oder die blinde Kuh ist? Lernt erst einsehen, was ein Eid ist; lernt erst zittern davor, und alsdann wagt's, ihn zu schwören. Wißt, daß ein Meineidiger die schändlichste und unglücklichste Creatur ist, die von der Sonne angeschienen wird. Ein solcher darf weder den Himmel ansehen, den er verleugnet hat, noch andere Menschen, die sich unaufhörlich vor ihm scheuen, und seiner Gesellschaft mit mehr Sorgfalt ausweichen, als einer Schlange oder einem tückischen Hunde.

Fritz. Aber ich denke meinen Eid zu halten.

Geh. Rath. In der That, Romeo? Ha! Du kannst dich auch erstechen, wenn's dazu kommt. Du hast geschworen, daß mir die Haare zu Berg standen. Also gedenkst du deinen Eid zu halten?

Fritz. Ja Papa, bei Gott! ich denk' ihn zu halten.

Geh. Rath. Schwur mit Schwur bekräftigt! — Ich werd' es deinem Rektor beibringen. Er soll euch auf vierzehn Tage nach Sekunda herunter transportiren, Junker: inskünftige lernt behutsamer schwören. Und worauf? Steht das in deiner Gewalt, was du da versicherst? Du willst Gustchen heirathen! Denk doch! Weißt du auch schon, was für ein Ding das ist, Heirathen? Geh doch, heirathe sie: nimm sie mit auf die Akademie. Nicht? Ich habe nichts dawider, daß ihr euch gern seht, daß ihr euch lieb habt, daß ihrs euch sagt, wie lieb ihr euch habt; aber Narrheiten müßt ihr nicht machen; keine Affen von uns Alten seyn, eh' ihr so reif seyd als wir; keine Romane spielen wollen, die nur in der ausschweifenden Einbildungskraft eines hungrigen Poeten ausgeheckt sind, und von denen ihr in der heutigen Welt keinen Schatten der Wirklichkeit antrefft. Gebt! ich werde keinem Menschen was davon sagen, damit ihr nicht nöthig habt roth zu werden, wenn ihr mich seht. — Aber von nun an sollt ihr einander nie mehr ohne Zeugen sehen. Versteht ihr mich? Und euch nie andere Briefe schreiben als offene, und das auch alle Monate, oder höchstens alle drei Wochen einmal, und sobald ein heimliches Briefchen an Junker Fritz oder Fräulein Gustchen entdeckt wird — so steckt man den Junker unter die Soldaten und das Fräulein ins Kloster, bis sie vernünftiger werden. Verstehet ihr mich? — Jetzt — nehmt Abschied, hier in meiner Gegenwart. — Die Kutsche ist angespannt, der Wagen treibt fort; die Schwägerin hat schon Kaffe eingenommen. — Nehmt Abschied: ihr braucht euch vor mir nicht zu scheuen. Geschwind, umarmt euch. (Fritz und Gustchen umarmen sich zitternd). Und nun, meine Tochter Gustchen, weil du doch das Wort so gern hörst, (hebt sie auf und küßt sie) ich tausendmal wol, und begegne deiner Mutter mit Ehrfurcht; sie mag dir sagen was sie will. — Jetzt geh, mach! — (Gustchen geht einige Schritte, sieht sich um; Fritz fliegt ihr weinend an den

Hans) Die beiden Narren brechen mir das Herz! Wenn doch der Major vernünftiger werden wollte, oder seine Frau weniger herrschsüchtig!

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Pastor Läuffer. Der Geheime Rath.

Geh. Rath.

Ich bedaure ihn — und Sie noch vielmehr, Herr Pastor, daß Sie solchen Sohn haben.

Pastor. Verzeihen Euer Gnaden, ich kann mich über meinen Sohn nicht beschweren; er ist ein friedsamer und geschickter Mensch, die ganze Welt und dero Herr Bruder und Frau Schwägerin selbst werden ihm das zugestehen müssen.

Geh. Rath. Ich spreche ihm das all nicht ab, aber er ist ein Thor, und hat alle sein Mißverständnisse sich selber zu danken. Er sollte den Sternen danken, daß meinem Bruder das Geld, das er für den Hofmeister zahlt, einmal anfängt zu lieb zu werden.

Pastor. Aber bedenken Sie doch: nichts mehr als hundert Dukaten; hundert arme Dukätchen; und dreihundert hatt' er ihm doch im ersten Jahr versprochen: aber beim Schluß desselben nur hundert und vierzig ausgezahlt, jetzt beim Beschluß des zweiten, da doch die Arbeit meines Sohnes immer zunimmt, zahlt' er ihm hundert, und nun beim Anfang des dritten wird ihm auch das zu viel. — Das ist wider alle Billigkeit! Verzeihen Sie mir.

Geh. Rath. Laß es doch. — Das hatt' ich euch Leuten voraussagen wollen, und doch sollt' Ihr Sohn Gott danken, wenn ihn nur der Major beim Kopf nähm' und aus dem Hause würfe. Was soll er da, sagen Sie mir, Herr

Wollen Sie ein Bauer für Ihr Kind seyn und Ihnen so Augen, Mund und Ohren für seine ganze Glückseligkeit zu? sagtichen, und sich's Geld dafür bezahlen lassen? Die edelsten Stunden des Tages bei einem jungen Herrn verlieren, der nichts lernen mag, und mit dem er's doch nicht verderben darf, und die übrigen Stunden, die der Erhaltung seines Lebens, den Speisen und dem Schlaf gebeutet sind, an einer Sklavenkette versenken; an den Winken der gnädigen Frau hängen, und sich in die Falten des gnädigen Herrn hineinstudiren; essen wenn er satt ist, und fasten wenn er hungrig ist, Punsch trinken wenn er trinken möchte, und starken wenken, wenn er das Laufen hat? Ohne Freiheit geht das Leben bergab rückwärts, Freiheit ist das Element des Menschen wie das Wasser des Fisches, und ein Mensch der sich der Freiheit begiebt, verzichtet die edelsten Gaben seines Planes, erstickt seine süßesten Freuden des Lebens in der Blüthe, und entmenschet sich selbst.

Pastor. Aber — o! erlauben Sie mir; das muß sich ja jeder Hofmeister gefallen lassen; man kann nicht immer seinen Willen haben, und das läßt sich mein Sohn auch gerne gefallen, nur —

Geh. Rath. Desto schlimmer, wenn er sichs gefallen läßt, desto schlimmer; er hat den Vorrechten eines Menschen entsagt, der noch seinen Grundsätzen muß leben können, sonst bleibt er kein Mensch. Mögen die Elenden, die ihre Ideen nicht zu höherer Glückseligkeit zu erheben wissen, als zu essen und zu trinken, mögen die sich im Käficht zu Tode futtern lassen, aber ein Weltbürger, ein Mensch, der den Adel seiner Seele fühlt, der den Tod nicht so scheuen sollt' als eine Handlung, die wider seine Grundsätze läuft. . .

Pastor. Aber was ist zu machen in der Welt? Was wollte mein Sohn anfangen, wenn dero Herr Bruder ihm die Condition aufsagten?

Geh. Rath. Laßt den Burschen was lernen, daß er dem Staat nützen kann. Potz hundert, Herr Pastor, Sie haben ihn doch nicht zum Bedienten aufgezogen, und was ist er anders als Bedienter, wenn er seine Freiheit einer Privatperson für einige Hundert Dukaten verkauft? Sklav' ist er, über den die Herrschaft unumschränkte Gewalt hat, nur daß er soviel auf der Akademie gelernt haben muß, ihren unbekannten Anmuthungen von weitem zuvorzukommen,

men, und so einen Firniß über seine Dienstbarkeit zu strei-
ben: das heißt dann ein feiner artiger Mensch, ein unver-
gleichlicher Mensch; ein unvergleichlicher Schurke, der, statt
seine Kräfte und seinen Verstand dem allgemeinen Besten
aufzuopfern, damit die Raserein einer dampfigten Dame
und eines abgedämpften Offiziers unterstützt, die dann täg-
lich weiter um sich fressen wie ein Krebsschaden, und zuletzt
unheilbar werden. Und was ist der ganze Gewinnst am
Ende? Alle Mittag Braten und alle Abend Punsch, und
eine große Portion Galle, die ihm tagsüber ins Maul
gestiegen, Abends, wenn er zu Bett liegt, hinabgeschluckt,
die Pillen; das macht gesundes Blut, auf meine Ehr'!
und muß auch ein vortreffliches Herz auf die Länge geben.
Ihr beklagt euch so viel übern Adel und über seinen Stolz,
Leute säh'n Hofmeister wie Domestiken an, Narren!
es sind sie denn anders? Stehen sie nicht im Lohn und
Brod bei ihnen wie jene? Aber wer heißt euch ihren Stolz
ehren? Wer heißt euch Domestiken werden, wenn ihr was
gelernt habt, und einem starrköpfischen Edelmann zinsbar
werden, der sein Tage von seinen Hausgenossen nichts an-
ders gewohnt war, als sklavische Unterwürfigkeit?

Pastor. Aber Herr Geheimer Rath — Gütiger Gott!
ist in der Welt nicht anders: man muß eine Warte ha-
ben, von der man sich nach einem öffentlichen Amt umse-
hen kann, wenn man von Universitäten kommt; wir müs-
sen den göttlichen Ruf erst abwarten, und ein Patron ist
oft das Mittel zu unserer Beförderung: wenigstens ist
mir so gegangen.

Geh. Raths. Schweigen Sie, Herr Pastor, ich bitte
schweigen Sie. Das gereicht Ihnen nicht zur Ehre.
weiß ja doch, daß Ihre seelige Frau Ihr göttlicher
war, sonst säßen Sie noch itzt beim Herrn von Tiefen
düngten ihm seinen Acker. Jemine! daß ihr Herrn
doch immer einen so ehrwürdigen schwarzen Dunst vor
machen wollt. Noch nie hat ein Edelmann einen
meister angenommen, wo er ihm nicht hinter eine Allee
acht neun Sklavenjahren ein schön Gemälde von De-
mung gestellt hat, und wenn ihr acht Jahre gegangen
so macht' ers wie Laban, und rückte das Bild um
einmal so weit vorwärts. Possen! lernt etwas und
brave Leute. Der Staat wird euch nicht lange am

Markt stehen lassen. Brave Leute sind allenthalben zu brauchen, aber Schurken, die den Namen vom Gelehrten nur auf dem Zettel tragen, und im Kopf ist leer Papier . . .

Pastor. Das ist sehr allgemein gesprochen, Herr Rath! — Es müssen doch, bei Gott! auch Hauslehrer in der Welt seyn; nicht jedermann kann gleich Geheimer Rath werden, und wenn er gleich ein Hugo Grotius wäre. Es gehören heutiges Tags andere Sachen dazu als Gelehrsamkeit. —

Geh. Rath. Sie werden warm, Herr Pastor! — Lieber, werther Herr Pastor, lassen Sie uns den Faden unsers Streits nicht verlieren. Ich behaupt': es müssen keine Hauslehrer in der Welt seyn! das Geschmeiß taugt den Teufel zu nichts.

Pastor. Ich bin nicht hergekommen mir Grobheiten sagen zu lassen: ich bin auch Hauslehrer gewesen. Ich habe die Ehre —

Geh. Rath. Warten Sie; bleiben Sie, lieber Herr Pastor! Behüte mich der Himmel! Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, und wenn's wider meinen Willen geschehen ist, so bitt' ich Sie tausendmal um Verzeihung. Es ist einmal meine üble Gewohnheit, daß ich gleich in Feuer gerathe, wenn mir ein Gespräch interessant wird: alles übrige verschwindet mir dann aus dem Gesicht, und ich sehe nur den Gegenstand von dem ich spreche.

Pastor. Sie schütten, — verzeihen Sie mir, ich bin auch ein Choleriкus, und rede gern von der Lunge ab — Sie schütten das Kind mit dem Bade aus. Hauslehrer taugen zu nichts. — Wie können Sie mir das beweisen? Wer soll euch jungen Herrn denn Verstand und gute Sitten beibringen? Was wäre aus Ihnen geworden, mein werther Herr Geheimer Rath, wenn Sie keinen Hauslehrer gehabt hätten?

Geh. Rath. Ich bin von meinem Vater zur öffentlichen Schule gehalten worden, und segne seine Asche dafür, und so, hoff' ich, wird mein Sohn Fritz auch dereinst thun.

Pastor. Ja, — da ist aber noch viel drüber zu sagen, Herr! Ich meinerseits bin Ihrer Meinung nicht; ja wenn die öffentlichen Schulen das wären, was sie seyn sollten. — Aber die nüchternen Subjecta, so oft den Classen vorstehen; die pedantischen Methoden, die sie brauchen; die unter der Jugend eingerissenen verderbten Sitten —

Geh. Rath. Weß iſt die Schuld? Wer iſt Schuld dran, als ihr Schurken von Hauslehrern? Würde der Edelmann nicht von euch in der Grille geſtärkt, einen kleinen Hof anzulegen, wo er als Monarch oben auf dem Thron ſitzt, und ihm Hofmeiſter und Kamſell und ein ganzer Biſch von Taqdieben huldigen, ſo würd' er ſeine Jungen in die öffentliche Schule thun müſſen; er würde das Geld, von dem er jetzt ſeinen Sohn zum hochadlichen Dummkopf aufzieht, zum Fond der Schule ſchlagen: davon könnten dann geſcheidte Leute ſalarirt werden, und alles würde ſeinen guten Gang gehen; das Studentchen müßte was lernen, um bei einer ſolchen Anſtalt brauchbar zu werden, und das junge Herrchen, anſtatt ſeine Faulenzerei vor den Augen des Papas und der Tanten, die alle ſeine Argusſe ſind, künſtlich und manierlich zu verſtecken, würde ſeinen Kopf anſtrengen müſſen, um es den bürgerlichen Jungen zuvorzuthun, wenn es ſich doch von ihnen unterſcheiden will. — Was die Sitten anbetrifft, das findet ſich wahrhaftig. — Wenn er gleich nicht, wie ſeine hochadliche Vettern, die Naſe von Kindesbeinen an höher tragen lernt als andere, und in einem nachläſſigen Ton, von oben herab, Unſinn ſagen, und Leuten ins Geſicht ſehen, wenn ſie den Hut vor ihm abziehen, um ihnen dadurch anzudeuten, daß ſie auf kein Gecompliment warten ſollen. Die feinen Sitten hol der Teufel! Man kann dem Jungen Tanzmeiſter auf der Stube halten, und ihn in artige Geſellſchaften führen, aber er muß durchaus nicht aus der Sphäre ſeiner Schulkamraden herausgehoben, und in der Meinung geſtärkt werden, er ſey eine beſſere Kreatur als andere.

Paſtor. Ich habe nicht Zeit (ſieht die Uhr heraus) mich in den Diſput weiter mit Ihnen einzulaſſen, gnädiger Herr; aber ſo viel weiß ich, daß der Adel überall nicht Ihrer Meinung ſeyn wird.

Geh. Rath. So ſollten die Bürger meiner Meinung ſeyn. — Die Noth würde den Adel ſchon auf andere Gedanken bringen, und wir könnten uns beſſere Zeiten verſprechen. Sapperment, was kann aus unſerm Adel werden, wenn ein einziger Menſch das Faktotum bei dem Kinde ſeyn ſoll, ich ſetz' auch den unmöglichen Fall, daß er ein Simſon wäre, wo will der eine Mann Feuer und Muth und Thätigkeit hernehmen, wenn er alle ſeine Kräfte auf ei-

nen Schaafskopf concentriren soll, besonders wenn Vater und Mutter sich kreuz und die quer immer mit in die Erziehung mengen, und dem Faß, in welches er füllt, den Boden immer wieder ausschlagen?

Pastor. Ich bin um zehn Uhr zu einem Kranken bestellt. Sie werden mir verzeihen. — (im Abgehen wendet er sich um) Aber wär's nicht möglich, gnädiger Herr, daß Sie Ihren zweiten Sohn nur auf ein halb Jährchen zum Herrn Maier in die Kost thäten? Mein Sohn will gern mit achtzig Dukaten zufrieden seyn, aber mit sechzigen, die ihm der Herr Bruder geben wollen, da kann er nicht von subsistiren.

Geh. Rath. Laß ihn quittiren. — Ich thue es nicht, Herr Pastor! Davon bin ich nicht abzubringen. Ich will Ihrem Herrn Sohn die dreißig Dukaten lieber schenken; aber meinen Sohn gebe ich zu keinem Hofmeister. (der Pastor bläst ihm einen Brief hin) Was soll ich damit? Es ist alles umsonst, sag ich Ihnen.

Pastor. Lesen Sie — lesen Sie nur.

Geh. Rath. Je nun, ihm ist nicht — (liest:) — — „wenden Sie doch alles an, den Herrn Geheimen Rath dahin zu vermögen, — Sie können sich nicht vorstellen, wie elend es mir hier geht; nichts wird mir gehalten, was mir ist versprochen worden. Ich speise nur mit der Herrschaft, wenn keine Fremde da sind — das ärgste ist, daß ich gar nicht von hier komme, und in einem ganzen Jahr meinen Fuß nicht aus Heidelbrunn habe setzen — man hatte mir ein Pferd versprochen, alle Vierteljahr einmal nach Königsberg zu reisen: als ich es forderte, fragte mich die gnädige Frau, ob ich nicht lieber zum Carneval nach Venedig wollte." — (wirft den Brief an die Erde) Je nun, laß ihn quittiren; warum ist er ein Narr und bleibt da?

Pastor. Ja das ist eben die Sache. (hebt den Brief auf) Belieben Sie doch nur auszulesen.

Geh. Rath. Was ist da zu lesen? (liest:) „Demohngeachtet kann ich dies Haus nicht verlassen, und sollt' es mich Leben und Gesundheit kosten. So viel darf ich Ihnen sagen, daß die Aussichten in eine selige Zukunft mir alle die Mühseligkeiten meines gegenwärtigen Standes" — Ja, das sind vielleicht Aussichten in die selige Ewigkeit, sonst weiß ich keine Aussichten, die mein Bruder ihm eröffnen könnte. Er betrügt sich, glauben Sie mirs; schreiben

Sie ihm zurück, daß er ein Thor ist. Dreißig Dukaten will ich ihm dies Jahr aus meinem Beutel Zulage geben, aber ihn auch zugleich gebeten haben, mich mit allen fernern Anwerbungen um meinen Karl zu verschonen: denn ihm zu Gefallen werd' ich mein Kind nicht verwahrlosen.

Zweite Scene.

In Heidelbrunn.

Gustchen. Läuffer.

Gustchen. Was fehlt Ihnen denn?

Läuffer. Wie stehts mit meinem Porträt? Nicht wahr, Sie haben nicht dran gedacht? Wenn ich auch so saumselig gewesen wäre — Hätt' ich das gewußt: ich hätt' Ihren Brief so lang zurückgehalten, aber ich war ein Narr.

Gustchen. Ha ha ha. Lieber Herr Hofmeister! Ich habe wahrhaftig noch nicht Zeit gehabt.

Läuffer. Grausame!

Gustchen. Aber was fehlt Ihnen denn? Sagen Sie mir doch! So tiefsinnig sind Sie ja noch nie gewesen. Die Augen stehen Ihnen ja immer voll Wasser: ich habe gemerkt, Sie essen nichts.

Läuffer. Haben Sie? In der That? Sie sind ein rechtes Muster des Mitleidens.

Gustchen. O Herr Hofmeister — —

Läuffer. Wollen Sie heut Nachmittag Zeichenstunde halten?

Gustchen (faßt ihn an die Hand). Liebster Herr Hofmeister! verzeihen Sie, daß ich sie gestern aussetzte. Es war mir wahrhaftig unmöglich zu zeichnen; ich hatte den Schnupfen auf eine erstaunende Art.

Läuffer. So werden Sie ihn wohl heute noch haben. Ich denke, wir hören ganz auf zu zeichnen. Es macht Ihnen kein Vergnügen länger.

Gustchen (halbweinend). Wie können Sie das sagen, Herr Läuffer? Es ist das einzige, was ich mit Lust thue.

Läuffer. Oder Sie versparen es bis auf den Winter in die Stadt und nehmen einen Zeichenmeister. Ueberhaupt

werde ich Ihren Herrn Vater bitten, den Gegenstand Ihres Abscheus, Ihres Hasses, Ihrer ganzen Grausamkeit von Ihnen zu entfernen. Ich sehe doch, daß es Ihnen auf die Länge unausstehlich wird, von mir Unterricht anzunehmen.

Gustchen. Herr Läuffer —

Läuffer. Lassen Sie mich — Ich muß sehen, wie ich das elende Leben zu Ende bringe, weil mir doch der Tod verboten ist. —

Gustchen. Herr Läuffer. —

Läuffer. Sie foltern mich. — (reißt sich los und geht ab)

Gustchen. Wie dauert er mich!

Dritte Scene.

Zu Halle in Sachsen.

Pätus Zimmer.

Fritz von Berg. Pätus (im Schlafrock an einem Tisch sitzend).

Pätus. Ei was, Berg! Du bist ja kein Kind mehr, daß du nach Papa und Mama — Pfui Teufel! ich hab dich allezeit für einen braven Kerl gehalten: wenn du nicht mein Schulkamerad wärst, ich würde mich schämen mit dir umzugehen.

Fritz. Pätus, auf meine Ehr, es ist nicht Heimweh, du machst mich bis über die Ohren roth mit dem dummen Verdacht. Ich möchte gern Nachricht von Hause haben, das gesteh' ich, aber das hat seine Ursachen — —

Pätus. Gustchen — Nicht wahr? Denk doch, du arme Seele! Hundertachtzig Stunden von ihr entfernt — Was für Wälder und Ströme liegen nicht zwischen euch? Aber warte, wir haben hier auch Mädchen; wenn ich nur besser besonnen wäre, ich wollte dich heut in eine Gesellschaft führen — Ich weiß nicht, wie du auch bist; ein Jahr in Halle und noch mit keinem Mädchen gesprochen; das muß melancholisch machen; es kann nicht anders seyn. Warte, du mußt mir hier einziehen, daß du lustig wirst. Was machst du da bei dem Pfarrer? Das ist keine Stube für dich —

Frit. Was zahlst du hier?

Pätus. Ich zahle — Wahrhaftig, Bruder, ich weiß es nicht. Es ist ein guter ehrlicher Philister, bei dem ich wohne: seine Frau ist freilich bisweilen ein bischen wunderlich, aber mags. Was gehts mich an? Wir zanken uns einmal herum, und dann laß ich sie laufen: und die schreiben mir alles auf, Hausmiethe, Kaffe, Taback, alles was ich verlange; und dann zahl' ich die Rechnung alle Jahre, wenn mein Wechsel kommt.

Frit. Bist du jetzt viel schuldig?

Pätus. Ich habe die vorige Woche bezahlt. Das ist wahr, diesmahl haben sie mirs arg gemacht: mein ganzer Wechsel hat herhalten müssen bis auf den letzten Pfennig, und mein Rock, den ich Tags vorher versetzt hatte, weil ich in der äußersten Noth war, steht noch zu Gerattern. Weiß der Himmel, wenn ich ihn wieder einlösen kann.

Frit. Und wie machst dus denn itzt?

Pätus. Ich? — Ich bin krank. Heut morgen hat mich die Frau Räthin Hamster invitiren lassen, gleich kroch ich ins Bett . . .

Frit. Aber bei dem schönen Wetter immer zu Hause zu sitzen.

Pätus. Was macht das? des Abends ach ich im Schlafrock spatzieren, es ist ohnedem in den Hundstagen am Tage nicht auszuhalten. — Aber Poz Mordio! Wo bleibt denn mein Kaffe? (pocht mit dem Fuß) Frau Blitzer! — Nun sollst du sehn, wie ich mit meinen Leuten umspringe — Frau Blitzer! in aller Welt Frau Blitzer (klingelt und pocht) — Ich habe sie kürzlich bezahlt; nun kann ich schon dieser thun — Frau . . .

(Frau Blitzer tritt herein mit einer Portion Kaffe)

Pätus. In aller Welt, Mutter! wo bleibst du denn? Das Wetter soll dich regieren. Ich warte hier schon über eine Stunde —

Frau Blitzer. Was? Du nichtsnutziger Kerl, was ärmst du? Bist du schon wieder nichtsnutz, abgeschabte aus? Den Augenblick trag ich meinen Kaffe wieder herunter —

Pätus (geht ihr ein). Nun, nun, nicht so böse, Mutter! der Zwieback — Wo ist denn Zwieback?

Frau Blitzer. Ja, kleine Steine die! Es iſt kein Zwieback im Hauſe. Denk doch, ob ſo ein kahler lauſichter Kerl nun alle Nachmittag Zwieback frißt oder nicht — —

Pätus. Was tauſend alle Welt! (ſtampft mit dem Fuß) Sie weiß, daß ich keinen Kaffe ohne Zwieback ins Maul nehme — Wofür gebe ich denn mein Geld aus —

Frau Blitzer (langt ihm Zwieback aus der Schürze, wobei ſie ihn an den Haaren zupft). Da ſiehſt du, da iſt Zwieback, Pohannenkerl! Er hat eine Stimme wie ein ganzes Regiment Soldaten. Nu, iſt der Kaffe gut? Iſt er nicht? Gleich ſag mirs, oder ich reiß ihm das letzte Haar aus ſeinem kahlen Kerf heraus.

Pätus (trinkt). Unvergleichlich — Aye! — Ich hab in meinem Leben keinen beſſern getrunken.

Frau Blitzer. Siehſt du, Hundejunge! Wenn du die Mutter nicht hätteſt, die ſich deiner annähme, und dir zu eſſen und zu trinken gäbe, du müßteſt an der Straße verhungern. Sehen Sie ihn einmal an, Herr von Berg, wie er daher geht, keinen Rock auf dem Leibe, und ſein Schlafrock iſt auch, als ob er darin wär aufgehenkt worden, und wieder vom Galgen gefallen. Sie ſind doch ein hübſcher Herr, ich weiß nicht wie Sie mit dem Menſchen umgehen können, nun freilich unter Landsleuten da iſt immer ſo eine kleine Blutsverwandtſchaft, drum ſag ich immer, wenn doch der Herr von Berg zu uns einlogiren thäte. Ich weiß, daß Sie viel Gewalt über ihn haben: da könnte doch noch was ordentliches aus ihm werden, aber ſonſt wahrhaftig — (geht ab)

Pätus. Siehſt du, iſt das nicht ein gut adel Weib? Ich ſeh' ihr all etwas durch die Finger, aber potz, wenn ich auch einmal ernſthaft werde, ſubo iſt ſie wie die Wand — Willſt du nicht eine Taſſe mit trinken? (ſchenkt ihm ein) Siehſt du, ich bin hier wohl bedient; ich zahle was recht's, das iſt wahr, aber dafür hab' ich auch was . . .

Krug (trinkt). Der Kaffe ſchmeckt nach Gerſte.

Pätus. Was ſagſt du? — (ſtampft gleichfalls) Ja wahrhaftig, mit dem Zwieback hab' ichs nicht ſo — (ſieht in die Kanne) Nun ſo hol dich! (wirft das Kaffeeding zum Fenſter hinaus) Gerſtenkaffe und fünfhundert Gulden jährlich! —

Frau Blitzer (dann herein). Wie? Was zum Teufel, was iſt das? Herr, iſt Er raſend oder plagt Ihn gar der Teufel? —

Pätus. Still, Mutter!

Frau Blitzer (mit gräßlichem Geschrei). Aber wo ist mein Kaffezeug? Ei! zum Henker! aus dem Fenster — Ich kratz' Ihm die Augen aus dem Kopf heraus.

Pätus. Es war eine Spinne darin und ich warf's n der Angst — Was kann ich dafür, daß das Fenster of- en stand?

Frau Blitzer. Daß du verreckt wärst an der Spinne! enn ich dich mit Haut und Haar verkaufe, so kannst du mir mein Kaffezeug nicht bezahlen, nichtswürdiger Hund! Nichts als Schaden und Unglück kann Er machen. Ich will dich verklagen; ich will dich in's Karcer werfen lassen (läuft heraus).

Pätus (lachend). Was ist zu machen, Bruder! man muß sie schon ausrasen lassen.

Fritz. Aber für dein Geld?

Pätus. Ei was! — Wenn ich bis Weihnachten war- n muß, wer wird mir sogleich bis dahin kreditiren? Und ann ists ja nur ein Weib und ein närrisch Weib dazu, m's nicht immer so von Herzen geht: wenn mirs der Kann gesagt hätte, das wär was anders, dem schlug' ich s Leder voll — Siehst du wohl?

Fritz. Hast du Feder und Dinte?

Pätus. Dort auf dem Fenster —

Fritz. Ich weiß nicht, das Herz ist mir so schwer — ch habe nie was auf Ahndungen gehalten.

Pätus. Ja mir auch — Die Döbblinsche Gesellschaft anackommen. Ich möchte gern in die Komödie gehn d habe keinen Rock anzuziehen. Der Schurke mein Wirth ht mir keinen, und ich bin eine so große dicke Bestie, daß r keiner von all euren Röcken paßen würde.

Fritz. Ich muß gleich nach Hause schreiben. (Setzt sich ein Fenster nieder und schreibt)

Pätus (setzt sich einem Wolfspelz gegenüber, der an der Wand hängt). n! nichts als den Pelz acceptiet, von allen meinen Klei- n, die ich habe, und die ich mir noch wollte machen las- . Gerade den Pelz, den ich im Sommer nicht tragen n, und den mir nicht einmal der Jude zum Versatz an- mmt, weil sich der Wurm leicht hineinsetzt. Danke, Danke! s ist doch unverantwortlich, daß du mir keinen Rock auf ump machen willst. (Steht auf und geht herum) Was hab' ich

dir gethan, Hanke, daß du juſt mir keinen Rock machen willſt? Juſt mir, der ich ihn am nöthigſten brauche, weil ich jetzo keinen habe, juſt mir! — Der Teufel muß dich beſitzen, er macht Hunz und Kunz auf Kredit und juſt mir nicht! (faßt ſich an den Kopf und ſtampft mit dem Fuß) Juſt mir nicht, juſt mir nicht!

Bollwerk (der ſich mittlerweile hineingeſchlichen und ihm zugehört, faßt ihn an: er kehrt ſich um und bleibt ſtumm vor Bollwerk ſtehen). Ha ha ha . . . Nun du armer Pätus — ha ha ha! Nicht wahr, es iſt doch ein gottloſer Hanke, daß er juſt dir nicht — Aber wo iſt das rothe Kleid mit Gold, das du bei ihm beſtellt haſt, und das blauſeidne mit der ſilberſtücknen Weſte, und das rothſammetne mit ſchwarz Sammet gefüttert, das wär vortreflich bei dieſer Jahreszeit. Sage mir! antworte mir! Der verfluchte Hanke! Wollen wir gehn und ihm die Haut vollſchlagen? Wo bleibt er ſo lang mit deiner Arbeit? Wollen wir?

Pätus (wirft ſich auf einen Stuhl). Laß mich zufrieden.

Bollwerk. Aber hör, Pätus, Pätus, Pä Pä Pä Pätus (ſteht ſich zu ihm) Döblin iſt angekommen. Hör Pä Pä Pä Pätus, wie wollen wir das machen? Ich denke, du zieheſt deinen Wolfspelz an, und gehſt heut Abend in die Komödie. Was ſchad't's, du biſt doch fremd hier — und die ganze Welt weiß, daß du vier Paar Kleider bei Hanke beſtellt haſt. Ob er ſie dir machen wird, iſt gleich viel! — Der verfluchte Kerl! Wollen ihm die Fenſter einſchlagen, wenn er ſie dir nicht macht!

Pätus (poetus). Laß mich zufrieden, ſag ich dir.

Bollwerk. Aber hör . . aber . . aber . . hör hör hör Pätus; nimm dich in Acht Pätus! daß du mir des Nachts nicht mehr im Schlafrock auf der Gaſſe läufſt. Ich weiß, daß du bange biſt vor Hunden; es iſt eben ausgetrommelt worden, daß zehn wütige Hunde in der Stadt herumlaufen ſollen; ſie haben ſchon einige Kinder gebiſſen: zwei ſind noch davon kommen, aber vier ſind auf der Stelle geſtorben. Das machen die Hundstage. Nicht wahr, Pätus? Es iſt gut, daß du jetzt nicht ausgehen kannſt. Nicht wahr, Du gehſt itzt mit allem Fleiß nicht aus? Nicht wahr, Pä Pä Pätus?

Pätus. Laß mich zufrieden . . . oder wir verzürnen uns.

Bollwerk. Du wirst doch kein Kind seyn — Berg, kommen Sie mit in die Komödie?

Fritz (zerstreut). Was? — Was für Komödie?

Bollwerk. Es ist eine Gesellschaft angekommen — Legen Sie die Schmieralien weg. Sie können ja auf den Abend schreiben. Man giebt heut Minna von Barnhelm.

Frin. O die muß ich sehen. — (Steckt seine Briefe zu sich) Armer Pätus, daß du keinen Rock hast. —

Bollwerk. Ich lieh' ihm gern einen, aber es ist hol mich der Teufel mein einziger, den ich auf dem Leibe habe — (Gehn ab)

Pätus (allein). Geht zum Teufel mit eurem Mitleiden! Das ärgert mich mehr, als wenn man mir ins Gesicht schlüge — — Ei was mach ich mir draus. (zieht seinen Schlafrock aus) Laß die Leute mich für wahnwitzig halten! Minna von Barnhelm muß ich sehen und wenn ich nackend hingehen sollte! (zieht den Wolfspelz an) Hanke, Hanke! es soll dir zu Hause kommen! (Stampft mit dem Fuß) Es soll dir zu Hause kommen! (Geht)

Vierte Scene.

Frau Hamster. Jungfer Hamster. Jungfer Knicks.

Jungfer Knicks. Ich kanns Ihnen vor Lachen nicht erzählen, Frau Räthin, ich muß krank vor Lachen werden. Stellen Sie sich vor: wir gehen mit Jungfer Hamster im Gäßchen hier nah bei, so läuft uns ein Mensch im Wolfspelz vorbei, als ob er durch Spießruthen gejagt würde; drei große Hunde hinter ihm drein. Jungfer Hamster bekam einen Schub, daß sie mit dem Kopf an die Mauer schlug und überlaut schreien mußte.

Frau Hamster. Wer war es denn?

Jungfer Knicks. Stellen Sie sich vor, als wir ihm nachsahen, war's Herr Pätus — Er muß rasend worden seyn.

Frau Hamster. Mit einem Wolfspelz in dieser Hitze!

Jungfer Hamster (hält sich den Kopf). Ich glaube noch immer, er ist aus dem hitzigen Fieber aufgesprungen. Er ließ uns heut Morgen sagen, er sey krank.

Jungfer Knicks. Und die drei Hunde hinter ihm drein, das war das luſtigſte. Ich hatte mir vorgenommen heut in die Komödie zu gehen, aber nun mag ich nicht, ich würde doch da nicht ſo viel zu lachen kriegen. Das vergeß ich mein Lebtage nicht. Seine Haare flogen ihm nach wie der Schweif an einem Kometen, und je eifriger er lief, deſto eifriger ſchlugen die Hunde an, und er hatte das Herz nicht, ſich einmal umzuſehen . . Das war unvergleichlich!

Frau Lauffer. Schrie er nicht? Er wird gemeint haben, die Hunde ſeyn wütig.

Jungfer Knicks. Ich glaub', er hatte keine Zeit zum Schreien, aber roth war er wie ein Krebs und hielt das Maul offen, wie die Hunde hinter ihm drein. — O das war nicht mit Geld zu bezahlen! Ich gäbe nicht meine Schnur ächter Perlen darum, daß ich das nicht geſehen.

Fünfte Scene.

In Heidelbrunn.

Auguſtchens Zimmer.

Guſtchen (liegt auf dem Bette. Läuffer (ſitzt am Bette.

Läuffer. Stell dir vor, Guſtchen, der Geheime Rath will nicht. Du ſiehſt, daß dein Vater mir das Leben immer ſaurer macht: nun will er mir gar aufs folgende Jahr nur vierzig Dukaten geben. Wie kann ich das aushalten? Ich muß quittiren.

Guſtchen. Grauſamer, und was werd ich dann anfangen? (nachdem beide eine zeitlang ſich ſchweigend angeſehen) Du ſiehſt: ich bin ſchwach, und krank; hier in der Einſamkeit unter einer barbariſchen Mutter — Niemand fragt nach mir, niemand bekümmert ſich um mich: meine ganze Familie kann mich nicht mehr leiden; mein Vater ſelber nicht mehr: ich weiß nicht warum.

Läuffer. Mach, daß du zu meinem Vater in die Lehre kommſt; nach Inſterburg.

Guſtchen. Da kriegen wir uns nie zu ſehen. Mein Onkel leidt es nimmer, daß mein Vater mich zu deinem Vater ins Haus giebt.

Läuffer. Mit dem verfluchten Adelſtolz!

Guſtchen (nimmt ſeine Hand). Wenn du auch böſe wirſt, Herrmannchen! (küßt ſie) O Tod! Tod! warum erbarmſt du mich nicht!

Läuffer. Rathe mir ſelber — Dein Bruder iſt der malezogenſte Junge den ich kenne: neulich hat er mir eine Ohrfeige gegeben, und ich durft ihm nichts dafür thun, durft nicht einmal darüber klagen. Dem Vater hat ihm leicht Arm und Bein zerbrochen, und die gnädige Mama alle Schuld zuletzt auf mich geſchoben.

Guſtchen. Aber um meinetwillen — Ich dachte, du liebteſt mich.

Läuffer (ſtützt ſich mit der andern Hand auf ihrem Bette, indem ſie mehrmahls ſeine eine Hand von Zeit zu Zeit an die Lippen zu bringen). Laß mich denken . . (bleibt nachſinnend ſitzen).

Guſtchen (in der beſchriebenen Pantomime). O Romeo! Romeo! wenn dies deine Hand wäre. — Aber ſo verläßeſt du mich, unedler Romeo! Siehſt nicht, daß deine Julie für dich ſtirbt — von der ganzen Welt, von ihrer ganzen Familie gehaßt, verachtet, angeſpien. (drückt ſeine Hand an ihre Augen) O unmenſchlicher Romeo!

Läuffer (ſteht auf). Was ſchwärmſt du wieder?

Guſtchen. Es iſt ein Monolog aus einem Trauerſpiel, den ich gern recitire, wenn ich Sorgen habe. (Läuffer geht wieder in Gedanken, nach einer Pauſe fängt ſie wieder an) Vielleicht biſt du nicht ganz ſtrafbar. Deines Vaters Verbot, Briefe mit mir zu wechſeln, aber die Liebe ſetzt über Meere und Ströme, über Verbot und Todesgefahr ſelbſt — Du haſt mich vergeſſen . . Vielleicht beſorgteſt du für mich — Ja, dein zärtliches Herz ſah, was mir drohte, für ſchrecklicher an, als das was ich leide. (küßt Läuffers Hand inbrünſtig) O unmenſchlicher Romeo!

Läuffer (küßt ihre Hand lange wieder und ſieht ſie eine Weile ſtumm an). Es könnte mir gehen wie Abälard —

Guſtchen (richtet ſich auf). Du irrſt dich — Meine Krankheit liegt im Gemüth — Niemand wird dich muthmaßen — (läßt wieder ihn) Haſt du die neue Heloiſe geleſen?

Läuffer. Ich höre was auf dem Gang nach der Schulſtube. —

Guſtchen. Meines Vaters — Um Gotteswillen: — du biſt drei Viertelſtunden zu lang hier geblieben. (Läuffer geht fort)

Sechste Scene.

Die Majorin. Graf Wermuth.

Graf. Aber, gnädige Frau! kriegt man denn Fräulein Gustchen gar nicht mehr zu sehen? Wie befindet sie sich auf die voracstrige Jagd?

Majorin. Zu Ihrem Befehl; sie hat die Nacht Zahnschmerzen gehabt, darum darf sie sich heut nicht sehen lassen. Was macht Ihr Magen, Graf! auf die Austern?

Graf. O das bin ich gewohnt. Ich habe neulich mit meinem Bruder ganz allein auf unsre Hand sechshundert Stück aufgegessen, und zwanzig Bouteillen Champagner dabei ausgetrunken

Majorin. Rheinwein, wollten Sie sagen.

Graf. Champagner — Es war eine Idee, und ist uns beiden recht gut bekommen. Denselben Abend war Ball in Königsberg, mein Bruder hat bis an den andern Mittag getanzt, und ich Geld verloren.

Majorin. Wollen wir ein Piquet machen?

Graf. Wenn Fräulein Gustchen käme, macht' ich ein Paar Touren im Garten mit ihr. Ihnen, gnädige Frau, darf ichs nicht zumuthen; mit Ihrer Fontanelle am Fuß.

Majorin. Ich weiß auch nicht, wo der Major immer steckt. Er ist in seinem Leben so rasend nicht auf die Oekonomie gewesen; den ganzen ausgeschlagenen Tag auf dem Felde, und wenn er nach Hause kommt, sitzt er stumm wie ein Stock. Glauben Sie, daß ich anfange mir Gedanken darüber zu machen.

Graf. Er scheint melancholisch.

Majorin. Weiß es der Himmel — Neulich hatt' er wieder einmal den Einfall bei mir zu schlafen, und da ist er mitten in der Nacht aus dem Bett' aufgesprungen, und hat sich — He he, ich sollt's Ihnen nicht erzählen, aber Sie kennen ja die lächerliche Seite von meinem Mann schon.

Graf. Und hat sich . .

Majorin. Auf die Knie niedergeworfen und an die Brust geschlagen und geschluchzt und geheult, daß mir zu grauen anfing. Ich hab ihn aber nicht fragen mögen, was

gehen mich ſeine Narrheiten an? Mag er Pietiſt oder Quäker werden. Meinethalben! Er wird dadurch weder häßlicher noch liebenswürdiger in meinen Augen werden, als er iſt. (ſieht den Grafen ſchalkhaft an)

Graf (faßt ſie ans Kinn). Boshafte Frau! — Aber wo iſt Guſtchen? Ich möchte gar zu gern mit ihr ſpatzieren gehn.

Majorin. Still, da kommt ja der Major . . . Sie können mit ihm gehen, Graf.

Graf. Denk doch — Ich will nun aber mit Ihrer Tochter gehn.

Majorin. Sie wird noch nicht angezogen ſeyn: es iſt was unausſtehliches, wie faul das Mädchen iſt —

(Major von Bera kommt im Nachtwämmschen, einen Strohhut auf).

Majorin. Nun wie ſiehts, Mann? Wo treiben Sie ſich denn wieder herum? Man kriegt Sie ja den ganzen Tag nicht zu ſehen. Sehn Sie ihn nur an, Herr Graf; ſieht er doch wie der Heautontimerumenos in meiner großen Madame Dacier abgemahlt — Ich glaube, du haſt gepflügt, Herr Major? Wir ſind itzt in den Hundstagen.

Graf. In der That, Herr Major, Sie haben noch nie ſo übel ausgeſehen, blaß, hager, Sie müſſen etwas haben, das Ihnen auf dem Gemüth liegt, was bedeuten die Thränen in Ihren Augen, ſobald man Sie aufmerkſam anſieht? Ich kenne Sie doch zehn Jahre ſchon, und habe Sie nie ſo geſehen, ſelbſt da nicht, als Ihr Bruder ſtarb.

Majorin. Geiz, nichts als der leidige Geiz, er meint, wir werden verhungern, wenn er nicht täglich wie ein Maulwurf auf dem Felde wühlt. Bald gräbt er, bald pflügt er, bald eggt er. Du willſt doch nicht Bauer werden? Du mußt mir vorher einen andern Mann geben, der die Aufſicht über dich führt.

Major. Ich muß wohl ſchaffen und ſcharren, meiner Tochter einen Platz im Hoſpital auszumachen.

Majorin. Was ſind das nun wieder für Phantaſien! — Ich muß wahrhaftig den Doktor Würz noch aus Königsberg holen laſſen.

Major. Du ſiehſt nimmer nichts, vornehme Frau! daß dein Kind von Tag zu Tag abfällt, daß ſie Schönheit, Geſundheit und den ganzen Plunder verliert und daherzieht, als ob ſie, hol mich der Teufel — Gott verzeih mir meine

ſchwere Sünde, — als ob der arme Lazarus ſie gemacht hätte — Es frißt mir die Leber ab —

Majorin. Hören Sie ihn nur! Wie er mich anfährt! Bin ich Schuld daran? Biſt du denn wahnwitzig!

Major. Ja freilich biſt du Schuld daran, oder was iſt ſonſt Schuld daran? Ich kann's, zerſchlag mich der Donner! nicht begreifen. Ich dacht' immer, ihr eine der erſten Parthien im Reich auszumachen; denn ſie hat auf der ganzen Welt an Schönheit nicht ihresgleichen gehabt, und nun ſieht ſie aus wie eine Kuhmaad — Ja freilich biſt du Schuld daran mit deiner Strenge und deinen Grauſamkeiten und deinem Neid, das hat ſie ſich zu Gemüth gezogen, und das iſt ihr nun zum Geſicht herausgeſchlagen, aber das iſt deine Freude, anädige Frau, denn du biſt lang ſchaln über ſie geweſen. Das kannſt du doch nicht leugnen! Sollſt dich in kein Herz ſchämen, wahrhaftig! (geht ab)

Majorin. Aber . . . aber was ſagen Sie dazu, Herr Graf! Haben Sie in Ihrem Leben eine ärgere Kollektion von Sottiſen geſehen?

Graf. Kommen Sie; wir wollen Piquet ſpielen, bis Fräulein Guſtchen angezogen iſt . .

Siebente Scene.

In Haft.

Fritz von Berg (im Gefängniß). Vollwerk, von Seifenblaſe und ſein Hofmeiſter (ſtehn um ihn).

Vollwerk. Wenn ich doch den Jungen hier hätte, das Fell zög' ich ihm über die Ohren. Es iſt mit alledem doch infam gehandelt, einen ehrlichen Jungen, wie Berg, ins Karcer zu bringen, da ſich keiner ſein hat annehmen wollen. Denn das iſt ja wahr, kein einziger Landsmann hat den Fuß vor die Thür ſeinetwalben geſetzt. Wenn Berg nicht gut für ihn geſagt hätte, wär' er im Gefängniß verfault. Und in vierzehn Tagen ſoll das Geld hier ſeyn und wo er den Berg in Verlegenheit läßt, ſoll man ihn für einen ausgemachten Schurken halten. O du verdammter Pä Pä Pä Pä Pätus! Wart, du verhenkerter Pätus, wart einmal! —

Hofmei-

Hofmeiſter. Ich kann Ihnen nicht genug beſchrei-
ben, lieber Herr von Berg, wie leid es mir beſonders um
Ihres Herrn Vaters und der Familie willen thut, Sie in
einem ſolchen Zuſtande zu ſehen, und noch dazu ohne Ihre
Schuld, aus bloßer jugendlicher Unbeſonnenheit. Es hat
ſchon einer von den ſieben Weiſen Griechenlands geſagt:
vor Bürgſchaften ſollſt du dich in Acht nehmen; und in der
That es iſt nichts unverſchämter, als daß ein junger Durch-
bringer, der ſich durch ſeine lüderliche Wirthſchaft ins Elend
geſtürzt hat, auch andere mit hineinziehen will; denn ver-
muthlich hat er das gleich anfangs im Sinne gehabt, als
er auf der Akademie Ihre Freundſchaft ſuchte.

Herr von Seifſenblaſe. Ja ja, lieber Bruder Berg!
nimm mir nicht übel, da haſt du einen groſſen Bock ge-
macht. Du biſt ſelbſt Schuld daran; dem Kerl hättſt du's
doch gleich anſehen können, daß er dich betrügen würde.
Er iſt bei mir auch geweſen, und hat mich angeſprochen,
r wär' aufs äußerſte getrieben, ſeine Kreditores wollten ihn
vaſſecken laſſen, wo ihn nicht Sonn noch Mond beſchiene.
aß' ſie dich, dacht' ich, es ſchadt dir nichts. Das iſt da-
ür, daß du uns ſonſt kaum über die Achſeln anſahſt, aber
enn ihr in Noth ſeyd, da ſind die Adelichen zu Caven-
en gut genug. Er erzählte mir Langes und Breites; er
ätte ſeine Piſtolen ſchon geladen, im Fall die Kreditores
n angriffen — Und nun läßt der lüderliche Hund dich
n ſeiner Stelle proſtituiren. Das iſt wahr: wenn mir das
eſchehen wäre, ich könnte ſo ruhig nicht dabei ſeyn: zwi-
ben vier Mauren der Herr von Berg, und das um eines
derlichen Studenten willen.

Fritz. Er war mein Schulkamerad — — Laßt ihn
frieden. Wenn ich mich nicht über ihn beklage, was geht's
ich an? Ich kenn' ihn länger als Ihr; ich weiß, daß er
ich nicht mit ſeinem guten Willen hier ſitzen läßt.

Hofmeiſter. Aber, Herr von Berg, wir müſſen in
r Welt mit Vernunft handeln. Sein Schade iſt es ge-
ß nicht, daß Sie hier für ihn ſitzen, und ſeinethalben
nnen Sie noch ein Seculum ſo ſitzen bleiben —

Fritz. Ich hab' ihn von Jugend auf gekannt: wir
ben uns noch niemals was abgeſchlagen. Er hat mich
e ſeinen Bruder geliebt, ich ihn wie meinen. Als er
h Halle reiſte, weint' er zum erſtenmal in ſeinem Leben,

weil er nicht mit mir reisen konnte. Ein ganzes Jahr früher hätt' er schon auf die Akademie gehen können, aber um mit mir zusammen zu reisen, stellt' er sich gegen die Präceptores dummer als er war, und doch wollt' es das Schicksal und unsre Väter so, daß wir nicht zusammen reisten, und das war sein Unglück. Er hat nie gewußt mit Geld umzugehen, und gab jedem was er verlangte. Hätt' ihm ein Bettler das letzte Hemd vom Leibe gezogen und dabei gesagt: mit Ihrer Erlaubniß, lieber Herr Pätus, er hätt's ihm gelassen. Seine Kreditores gingen mit ihm um wie Straßenräuber, und sein Vater verdiente nie, einen verlornen Sohn zu haben, der bei all seinem Elend ein so gutes Herz nach Hause brachte.

Hofmeister. O verzeihn Sie mir, Sie sind jung und sehen alles noch aus dem vortheilhaftesten Gesichtspunkt an: man muß erst eine Weile unter den Menschen gelebt haben, um Charaktere beurtheilen zu können. Der Herr Pätus, oder wie er da heißt, hat sich Ihnen bisher immer nur unter der Maske gezeigt; jetzt kommt sein wahres Gesicht erst ans Tageslicht: er muß einer der feinsten und abgefeimtesten Betrüger gewesen seyn, denn die treuherzigen Spitzbuben . . .

Pätus (in Reisekleidern, fällt Berg um den Hals). Bruder Berg — —

Fritz v. Berg. Bruder Pätus — —

Pätus. Nein — laß — zu deinen Füßen muß ich liegen — dich hier — um meinetwillen. (rauft sich das Haar mit beiden Händen und stampft mit den Füßen) O Schicksal! Schicksal! Schicksal!

Fritz. Nun wie ists? Hast du Geld mitgebracht? Ist dein Vater versöhnt? Was bedeutet dein Zurückkommen?

Pätus. Nichts, nichts — Er hat mich nicht vor sich gelassen — Hundert Meilen umsonst gereist! — Ihr Diener, ihr Herren. Bollwerk, mein' nicht, du erniedrigst mich zu tief, wenn du gut für mich denkst — O Himmel, Himmel!

Fritz. So bist du der ärgste Narr, der auf dem Erdboden wandelt. Warum kommst du zurück? Bist du wahnwitzig? Haben alle deine Sinne dich verlassen? Willst du, daß die Kreditores dich gewahr werden? — Fort! Bollwerk, führ ihn fort; sieh daß du ihn sicher aus der Stadt bringst

— Ich höre den Pedell — Pätus, ewig mein Feind, wo
du nicht im Augenblick —

(Pätus wirft ſich ihm zu Füßen).

Fritz. Ich möchte raſend werden —

Bollwerk. So ſey doch nur kein Narr, da Berg ſo
großmüthig iſt und für dich ſitzen bleiben will; ſein Vater
wird ihn ſchon auslöſen: aber wenn du einmal ſitzeſt, ſo iſt
eine Hoffnung mehr für dich; du mußt im Gefängniß ver-
faulen.

Pätus. Gebt mir einen Degen her . . .

Fritz. Fort! —

Bollwerk. Fort! —

Pätus. Ihr thut mir eine Barmherzigkeit, wenn ihr
mir einen Degen —

Seiffenblaſe. Da haben Sie meinen . .

Bollwerk (greift ihn in den Arm). Herr — Schurke! Laſ-
en Sie — Stecken Sie nicht ein! Sie ſollen nicht um-
ſonſt gezogen haben. Erſt will ich meinen Freund in Si-
cherheit, und dann erwarten Sie mich hier — Draußen,
wohl zu verſtehen; alſo vor der Hand zur Thür hinaus!
(führt ihn zur Thür hinaus)

Hofmeiſter. Mein Herr Bollwerk —

Bollwerk. Kein Wort, Sie — gehen Sie Ihrem
Jungen nach und lehren Sie ihn, kein ſchlechter Kerl ſeyn
— Sie können mich haben wo und wie Sie wollen. (der
Hofmeiſter geht ab)

Pätus. Bollwerk! ich will dein Sekundant ſeyn.

Bollwerk. Narr auch! Du thuſt als — Willſt du
mir den Handſchuh vielleicht halten, wenn ich vorher eins
mit dem Daumen piſſe? — Was brauchts da Sekundanten?
Komm nur fort und ſekundire dich zur Stadt hinaus, Ha-
ſenfuß.

Pätus. Aber ihrer ſind zwei.

Bollwerk. Ich wünſchte, daß ihrer zehn wären und
die Seiffenblaſen drunter — So komm doch, und mach
mich nicht ſelbſt unglücklich, närriſcher Kerl.

Pätus. Berg! — (Bollwerk reißt ihn mit ſich fort)

Dritter Akt.

Erste Scene.

In Heidelbrunn.

Der Major (im Nachrämmschen). Der Geheime Rath.

Major.

Bruder, ich bin der alte nicht mehr. Mein Herz sieht zehnmal toller aus als mein Gesicht — Es ist sehr gut, daß du mich besuchst; wer weiß, ob wir uns so lang mehr sehen.

Geh. Rath. Du bist immer ausschweifend, in allen Stücken — Dir ein Nichts so zu Herzen gehen zu lassen! — Wenn deiner Tochter die Schönheit abgeht, so bleibt sie doch immer noch das gute Mädchen, das sie war; so kann sie hundert andre liebenswürdige Eigenschaften besitzen.

Major. Ihre Schönheit — Hol mich der Teufel, es ist nicht das allein, was ihr abgeht; ich weiß nicht, ich werde noch den Verstand verlieren, wenn ich das Mädchen lang unter Augen behalte. Ihre Gesundheit ist hin, ihre Munterkeit, ihre Lieblichkeit, weiß der Teufel, wie man das Dings all nennen soll; aber obschon ichs nicht nennen kann, so kann ichs doch sehen, so kann ichs doch fühlen und begreifen, und du weißt, daß ich aus dem Mädchen meinen Abgott gemacht habe. Und daß ich sie so sehn muß unter meinen Händen hinsterben, verwesen — (weint) Bruder Geheimer Rath, du hast keine Tochter; du weißt nicht, wie einem Vater zu Muth seyn muß, der eine Tochter hat. Ich hab dreizehn Bataillen beigewohnt und achtzehn Blessuren bekommen, und hab den Tod vor Augen gesehen und bin — O laß mich zufrieden; pack dich zu meinem Haus hinaus; laß die ganze Welt sich fortpacken. Ich will es anstecken, und die Schaufel in die Hand nehmen und Bauer werden.

Geh. Rath. Und Frau und Kinder —

Major. Du beliebst zu scherzen: ich weiß von keiner Frau und Kindern, ich bin Major Berg gottseligen Anden-

kens, und will den Pflug in die Hand nehmen, und will Vater Berg werden, und wer mir zu nahe kommt, dem geb ich mit meiner Hack' über die Ohren.

Geh. Rath. So ſchwärmeriſch-ſchwermüthig hab ich ihn doch nie geſehen.

(die Majorin ſtürzt herein)

Majorin. Zu Hülfe, Mann — Wir ſind verloren — Unſere Familie! unſere Familie!

Geh. Rath. Gott behüt, Frau Schweſter! Was fielen Sie an? Wollen Sie Ihren Mann raſend machen?

Majorin. Er ſoll raſend werden — Unſere Familie — Infamie! — — O ich kann nicht mehr. — (fällt auf einen Stuhl)

Major (geht auf ſie zu). Willſt du mit der Sprach' heraus? — Oder ich dreh dir den Hals um.

Majorin. Deine Tochter — Der Hofmeiſter. — Lauf! (fällt in Ohnmacht)

Major. Hat er ſie zur Hure gemacht? (ſchüttelt ſie) Was fällſt du da hin? Jetzt iſts nicht Zeit zum Hinfallen. Heraus mit, oder das Wetter ſoll dich zerſchlagen. Zur Hure gemacht? Iſts das? — Nun ſo werd' denn die ganze Welt zur Hure, und du Berg, nimm die Miſtgabel in die Hand — (will gehen)

Geh. Rath (hält ihn zurück). Bruder, wenn du dein Leben lieb haſt, ſo bleib hier — Ich will alles unterſuchen — Deine Wuth macht dich unmündig. (geht ab und ſchließt die Thür zu)

Major (arbeitet vergebens ſie aufzumachen). Ich werd dich beunmündig — (zu ſeiner Frau) Komm, komm Hure, du auch! ſieh zu. (reißt die Thür auf) Ich will ein Exempel ſtatuiren — Gott hat mich bis hieher erhalten, damit ich an Weib und Kindern Exempel ſtatuiren kann — Verbrannt, verbrannt, verbrannt! (ſchleppt ſeine Frau ohnmächtig vom Theater)

Zweite Scene.

Eine Schule im Dorf.

Es iſt finſterer Abend.

Wenzeslaus. Läuffer.

Wenzeslaus (ſitzt an einem Tiſch, die Brille auf der Naſe und lieſt). Wer da? Was gibts?

Läuffer. Schutz! Schutz! werther Herr Schulmeiſter! Man ſteht mir nach dem Leben.

Wenzeslaus. Wer iſt Er denn?

Läuffer. Ich bin Hofmeiſter im benachbarten Schloß. Der Major Berg iſt mit all ſeinen Bedienten hinter mir und wollen mich erſchießen.

Wenzeslaus. Behüte — Setz' Er ſich hier nieder zu mir — Hier hat Er meine Hand: Er ſoll ſicher bei mir ſeyn — Und nun erzähl Er mir, derweil ich dieſe Vorſchrift hier ſchreibe.

Läuffer. Laſſen Sie mich erſt zu mir ſelber kommen.

Wenzeslaus. Gut, verſchnauf' Er ſich, und hernach will ich Ihm ein Glas Wein geben laſſen, und wollen eins zuſammen trinken. Unterdeſſen, ſag' Er mir doch — Hofmeiſter — (legt das Lineal weg, nimmt die Brille ab und ſieht ihn eine Weile an) Nun ja, nach dem Rock zu urtheilen. — Nun, nun, ich glaubs Ihm, daß Er der Hofmeiſter iſt. Er ſieht ja roth und weiß drein. Nur ſag Er mir doch, mein lieber Freund, (ſetzt die Brille wieder auf) wie iſt Er denn zu dem Unſern gekommen, daß Sein Herr Patron ſo entrüſtet auf Ihn iſt? Ich kann mirs doch nimmermehr einbilden, daß ein Mann wie der Herr Major von Berg — Ich kenne ihn wohl; ich habe genug von ihm reden hören; er ſoll freilich von einem haſtigen Temperament ſeyn; viel Cholera, viel Cholera — Sehen Sie, da muß ich meinen Buben ſelber die Linien ziehen, denn nichts lernen die Burſche ſo ſchwer als das Gradeſchreiben, das Gleichſchreiben — Nicht zierlich geſchrieben, nicht geſchwind geſchrieben, ſag' ich immer, aber nur grad geſchrieben, denn das hat ſeinen Einfluß in alles, auf die Sitten, auf die Wiſſenſchaften, in alles, lieber Herr Hofmeiſter. Ein Menſch, der nicht grad

schreiben kann, sag' ich immer, der kann auch nicht grad handeln — Wo waren wir?

Läuffer. Dürft' ich mir ein Glas Wasser ausbitten?

Wenzeslaus. Wasser? — Sie sollen haben. Aber — ja wovon redeten wir? Vom Gradschreiben; nein vom Major — he he he — Aber wissen Sie auch, Herr — Wie ist Ihr Name?

Läuffer. Mein — Ich heiße — Mandel.

Wenzeslaus. Herr Mandel — Und darauf mußten Sie sich noch besinnen? Nun ja, man hat bisweilen Abwesenheiten des Geistes; besonders die jungen Herren weiß und roth — Sie heißen unrecht Mandel; Sie sollten Mandelblüthe heißen, denn Sie sind ja weiß und roth wie Mandelblüthe — Nun ja freilich, der Hofmeisterstand ist einer von denen, unus ex his, die alleweile mit Rosen und Lilien überstreut sind, und wo einen die Dornen des Lebens nur gar selten stechen. Denn was hat man zu thun? Man ißt, trinkt, schläft, hat für nichts zu sorgen; sein gut Glas Wein gewiß, seinen Braten täglich, alle Morgen seinen Kaffe, Thee, Schokolade, oder was man trinkt, und das geht dann immer so fort — Nun ja, ich wollt Ihnen sagen: wissen Sie auch, Herr Mandel, daß ein Glas Wasser der Gesundheit eben so schädlich auf eine heftige Gemüthsbewegung als auf eine heftige Leibesbewegung: aber freilich, was fragt ihr jungen Herren Hofmeister nach der Gesundheit — Denn sagt mir doch, (legt Brille und Lineal weg und steht auf) wo in aller Welt kann das der Gesundheit gut thun, wenn alle Nerven und Adern gespannt sind, und das Blut ist in der heftigsten Cirkulation und die Lebensgeister sind alle in einer — Hitze, in einer —

Läuffer. Um Gotteswillen, der Graf Wermuth — (springt in eine Kammer)

(Graf Wermuth mit ein Paar Bedienten, die Pokolen tragen)

Graf. Ist hier ein gewisser Läuffer — Ein Student im blauen Rock mit Tressen?

Wenzeslaus. Herr, in unserm Dorf ists die Mode, daß man den Hut abzieht, wenn man in die Stube tritt und mit dem Herrn vom Hause spricht.

Graf. Die Sache pressirt — Sagt mir, ist er hier oder nicht?

Wenzeslaus. Und was soll er denn verbrochen haben, daß Ihr ihn so mit gewaffneter Hand sucht? (Graf will in die Kammer, er stellt sich vor die Thür) Halt, Herr! Die Kammer ist mein, und wo Ihr nicht augenblicklich Euch aus meinem Hause packt, so zieh ich nur an meiner Schelle, und ein halb Dutzend handfester Bauerker'le schlägt Euch zu mersch Pulver-Granatstücken. Seyd Ihr Straßenräuber, so muß man Euch als Straßenräubern begegnen. Und damit Ihr Euch nicht verirrt, und den Weg zum Haus hinaus so gut findet als Ihr ihn hinein gefunden habt — (faßt ihn an der Hand und führt ihn zur Thür hinaus: die Bedienten folgen ihm)

Läuffer (springt aus der Kammer hervor). Glücklicher Mann! Beneidenswerther Mann!

Wenzeslaus (in der obigen Attitude). Ja — Die Lebensgeister, sagt' ich, sind in einer — Begeisterung, alle Passionen sind gleichsam in einer Empörung, in einem Aufruhr? — Nun wenn Ihr da Wasser trinkt, so achts, wie wenn man in eine mächtige Flamme Wasser schüttet. Die starke Bewegung der Luft und der Krieg zwischen den beiden entgegengesetzten Elementen macht eine Effervescenz, eine Gährung, eine Unruhe, ein tumultuarisches Wesen.

Läuffer. Ich bewundere Sie . .

Wenzeslaus. Wetter! — Jetzt können Sie schon allgemach trinken — Allgemach — und dann werden Sie auf den Abend mit einem Sa'at und Knackwurst vorlieb nehmen — Was war das für ein ungeschlissener Kerl, der nach Ihnen fragte?

Läuffer. Es ist der Graf Wermuth, der künftige Schwiegersohn des Majors; er ist eifersüchtig auf mich, weil das Fräulein ihn nicht leiden kann —

Wenzeslaus. Aber was soll denn das auch? Was will das Mädchen denn auch mit Ihm Monsieur Junkerknecht? Sich ihr Glück zu verderben, um eines solchen jungen Siegfrieds willen, der nirgends Haus oder Heerd hat? Das laß Er sich aus dem Kopf und folg' Er mir nach in die Küche. Ich sch, mein Bube ist fortgegangen, mir Bratwürste zu holen. Ich will ihm selber Wasser schöpfen, denn Magd hab' ich nicht, und an eine Frau hab' ich mich noch nicht unterstanden zu denken, weil ich weiß, daß ich keine ernähren kann — geschweige denn eine darauf angesehen, wie

ihr junge Herren Weiß und Roth — Aber man sagt wohl mit Recht: die Welt verändert sich.

Dritte Scene.

In Heidelbrunn.

Der Geheime Rath. Herr von Seifenblase und sein Hofmeister.

Hofmeister. Wir haben uns in Halle nur ein Jahr aufgehalten, und als wir von Göttingen kamen, nahmen wir unsere Rückreise über alle berühmte Universitäten in Deutschland. Wir konnten also in Halle das zweitemal nicht lange verweilen; zudem saß Ihr Herr Sohn grade zu der Zeit in dem unglücklichen Arrest, wo ich ihn nur einigemal zu sprechen die Ehre haben konnte: also könnt ich Ihnen aufrichtig von der Führung Dero Herrn Sohns draußen keine umständliche Nachricht geben.

Geh. Rath. Der Himmel verhängt Strafen über unsre ganze Familie. Mein Bruder — Ich wills Ihnen nur nicht verhehlen, denn leider ist Stadt und Land voll davon — hat das Unglück gehabt, daß seine Tochter ihm verschwunden ist, ohne daß eine Spur von ihr anzutreffen — Ich höre itzt von meinem Sohn — Wenn er sich gut geführt hätte, wie wärs möglich gewesen, ihn ins Gefängniß zu bringen? Ich hab ihm außer seinem starken Wechsel noch alle halbe Jahr außerordentliche geschickt; auf allen Fall —

Hofmeister. Die bösen Gesellschaften, die erstaunenden Verführungen auf Akademien.

Seifenblase. Das seltsamste dabei ist, daß er für einen andern hält, ein Ausbund aller Liederlichkeit, ein Mensch, für den ich keinen Groschen ausgäbe, und wenn er auf meinem Misthaufen Hungers krepirte. Er ist hier gewesen, Sie werden von ihm gehört haben; er suchte Geld bei seinem Vater, unter dem Vorwand, Ihren Herrn Sohn auszulösen; vermuthlich wär' er damit auf eine andere Akademie gegangen, und hätte von frischem angefangen zu wirthschaften. Ich weiß schon, wie's die liederlichen Studenten ma-

chen, aber sein Vater hat den Braten gerochen, und hat ihn nicht vor sich kommen lassen.

Geh. Rath. Doch wohl nicht der junge Pätus, des Rathsherrn Sohn?

Seiffenblase. Ich glaub', es ist derselbe.

Geh. Rath. Jedermann hat dem Vater die Härte verdacht.

Hofmeister. Ja was ist da zu verdenken, mein gnädiger Herr Geheimer Rath? wenn ein Sohn die Güte des Vaters zu sehr mißbraucht, so muß sich das Vaterherz wohl ab von ihm wenden. Der Hohepriester Eli war nicht hart und brach den Hals.

Geh. Rath. Gegen die Ausschweifungen seiner Kinder kann man nie zu hart seyn, aber wol gegen ihr Elend. Der junge Mensch soll hier haben betteln müssen. Und mein Sohn sitzt um seinetwillen. —

Seiffenblase. Was anders? Er war sein vertrautester Freund und fand niemand würdiger, mit ihm die Komödie von Damon und Pythias zu spielen. Noch mehr, Herr Pätus kam zurück und wollte seinen Platz wieder einnehmen; aber Ihr Sohn bestand drauf, er wollte sitzen bleiben: Sie würden ihn schon auslösen, und Pätus mit einem andern Erzrenomisten und Spieler wollten die Flucht nehmen und sich zu helfen suchen, so gut sie könnten. Vielleicht überfallen sie wieder so irgend einen armen Studenten mit Masken vor den Gesichtern auf der Stube, und nehmen ihm die Uhr und die Geldbörse, mit der Pistol auf der Brust, weg, wie sie's in Halle schon einem gemacht haben.

Geh. Rath. Und mein Sohn ist der dritte aus diesem Kleeblatt?

Seiffenblase. Ich weiß nicht, Herr Geheimer Rath.

Geh. Rath. Kommen Sie zum Essen, meine Herren! Ich weiß schon zuviel. Es ist ein Gericht Gottes über gewisse Familien: bei einigen sind gewisse Krankheiten erblich; bei andern arten die Kinder aus, die Väter mögen thun was sie wollen. Essen Sie: ich will fasten und beten, vielleicht hab' ich diesen Abend durch die Ausschweifungen meiner Jugend verdient.

Vierte Scene.

Die Schule.

Wenzeslaus und Läuffer (an einem ungedeckten Tisch speisend).

Wenzeslaus. Schmeckts? Nicht wahr, es ist ein Abstand von meinem Tisch und des Majors? Aber wenn der Schulmeister Wenzeslaus seine Wurst ißt, so hilft ihm das gute Gewissen verdauen, und wenn der Herr Mandel Kapaunenbraten mit der Schampignonsauce aß, so stieß ihm sein Gewissen jeden Bissen, den er herabschluckte, mit der Moral wieder in den Hals zurück: Du bist ein — Denn saat mir einmal, lieber Herr Mandel; nehmt mir nicht übel, daß ich euch die Wahrheit sage; das würzt das Gespräch wie Pfeffer den Gurkensallat: saat mir einmal, ist das nicht hundsföttisch, wenn ich davon überzeugt bin, daß ich ein Ignorant bin, und meine Untergebenen nichts lehren kann, und also müßig bei ihnen gehe und sie müßig gehen lasse und dem lieben Gott ihren Tag stehlen, und doch hundert Dukaten — Wärs nicht soviel? Gott verzeih mir, ich hab in meinem Leben nicht so viel Geld auf einem Haufen beisammen gesehen! — hundert funfzig Dukaten, sag' ich, in Sack stecke, für nichts und wieder nichts?

Läuffer. O! und Sie haben noch nicht alles gesagt, Sie kennen Ihren Vorzug nicht ganz, oder fühlen ihn, ohn' ihn zu kennen. Haben Sie nie einen Sklaven im betreßten Rock gesehen? O Freiheit, güldene Freiheit!

Wenzeslaus. Ei was Freiheit! Ich bin auch so frei nicht; ich bin an meine Schule gebunden, und muß Gott und meinem Gewissen Rechenschaft von geben.

Läuffer. Eben das — Aber wie, wenn Sie den Grillen eines wunderlichen Kopfs davon Rechenschaft ablegen müßten, der mit Ihnen umginge hundertmal ärger als Sie mit Ihren Schulknaben?

Wenzeslaus. Ja nun — dann müßt' er aber auch an Verstand so weit über mich erhaben seyn, wie ich über meine Schulknaben, und das trifft man selten, glaub ich wol; besonders bei unsern Edelleuten; da mögt Ihr wohl Recht haben: wenigstens der Flegel da, der mir vorhin in

meine Kammer wollte, ohne mich vorher um Erlaubniß zu bitten. Wenn ich zum Herrn Graf käme, und wollt ihm, mir nichts, dir nichts, die Zimmer visitiren — Aber potz Millius, so eßt doch; Ihr macht ja ein Gesicht, als ob Ihr zu laxieren einnähmt. Nicht wahr, Ihr hättet gern ein Glas Wein dazu? Ich hab Euch zwar vorhin eins versprochen, aber ich habe keinen im Hause. Morgen werd' ich wieder bekommen, und da trinken wir Sonntags und Donnerstags, und wenn der Organist Franz zu uns kommt, extra. Wasser, Wasser, mein Freund, ἄριστον μεν το ὑδωρ, das hab ich noch von der Schule mitgebracht, und da eine Pfeife dazu geraucht nach dem Essen im Mondenschein und einen Gang ums Feld gemacht; da läßt sich drauf schlafen, vergnügter als der große Mogul — Ihr raucht doch eins mit heut?

Läuffer. Ich wills versuchen; ich hab' in meinem Leben nicht geraucht.

Wenzeslaus. Ja freilich, ihr Herren Weiß und Roth, das verderbt euch die Zähne. Nicht wahr? und verderbt euch die Farbe; nicht wahr? Ich habe geraucht, als ich kaum von meiner Mutter Brust entwöhnt war; die Warze mit dem Pfeifenmundstück verwechselt. He he he! Das ist gut wider die böse Luft und wider die bösen Begierden ebenfalls. Das ist so meine Diät: des Morgens kalt Wasser und eine Pfeife, dann Schul gehalten bis elfe, dann wieder eine Pfeife bis die Suppe fertig ist: die kocht mir mein Gottlieb so gut als eure französische Köche, und da ein Stück Gebratenes und Zugemüse, und dann wieder eine Pfeife, dann wieder Schul gehalten, dann Vorschriften geschrieben bis zum Abendessen; da ess' ich denn gemeiniglich kalt etwas, eine Wurst mit Sallat, ein Stück Käs oder was der liebe Gott gegeben hat, und dann wieder eine Pfeife vor Schlafengehen.

Läuffer. Gott behüte, ich bin in eine Tabagie 'gekommen —

Wenzeslaus. Und da werd' ich dick und fett bei und lebe vergnügt und denke noch ans Sterben nicht.

Läuffer. Es ist aber doch unverantwortlich, daß die Obrigkeit nicht dafür sorgt, Ihnen das Leben angenehmer zu machen.

Wenzeslaus. Ei was, es ist nun einmal so; und da-

mit muß man zufrieden seyn! bin ich doch auch mein eigner Herr, und hat kein Mensch mich zu schikaniren, da ich alle Tage weiß, daß ich mehr thu' als ich soll. Ich soll meinen Buben lesen und schreiben lehren; ich lehre sie rechnen dazu und lateinisch dazu, und mit Vernunft lesen dazu, und gute Sachen schreiben dazu.

Läuffer. Und was für Lohn haben Sie dafür?

Wenzeslaus. Was für Lohn? — Will Er denn das kleine Stückchen Wurst da nicht anessen? Er kriegt nichts bessers; wart' Er auf nichts bessers, oder Er muß das erstemal Seines Lebens hungrig zu Bette gehn — Was für Lohn? Das war dumm gefragt, Herr Mandel. Verzeih Er mir; was für Lohn? Gottes Lohn hab ich dafür, ein gutes Gewissen, und wenn ich da vielen Lohn von der Obrigkeit begehren wollte, so hätt' ich ja meinen Lohn dahin. Will Er denn den Gurkensallat durchaus verderben lassen? So eß Er doch; so sey Er doch nicht blöde: bei einer schmalen Mahlzeit muß man zum Kuckuk nicht blöde seyn. Wart Er, ich will Ihm noch ein Stück Brod abschneiden.

Läuffer. Ich bin satt überhörig.

Wenzeslaus. Nun so laß Ers stehen; aber es ist Seine eigne Schuld wenn's nicht wahr ist. Und wenn es wahr ist, so hat Er unrecht, daß Er sich überhörig satt ißt, denn das macht böse Begierden und schläfert den Geist ein. Ihr Herren Weiß und Roth mögts glauben oder nicht. Man sagt zwar auch vom Taback, daß er ein narkotisches, schläfrigmachendes, dummmachendes Oel habe, und ich hab's bisweilen auch wol so wahrgefunden und bin versucht worden, Pfeife und allen Henker ins Kamin zu werfen, aber unser Nebel hier herum beständig und die feuchte Winter- und Herbstluft allezeit, und dann die vortreffliche Wirkung, die ich davon verspüre, daß es zugleich die bösen Begierden mit einschläfert — Hella, wo seyd Ihr denn, lieber Mann? Eben da ich vom Einschläfern rede, nickt Ihr schon; so gehts, wenn der Kopf leer ist und faul dabei und niemals ist angestrengt worden. Allons! frisch, eine Pfeife mit mir geraucht! (stopft sich und ihm) Laßt uns noch eins mit einander plaudern (raucht) Ich hab Euch schon vorhin in der Küche sagen wollen: ich sehe, daß Ihr schwach in der Latinität seyd, aber da Ihr noch eine gute Hand schreibt, wie Ihr sagt, so könntet Ihr mir doch so Abends an die Hand ge-

ben, weil ich meiner Augen muß anfangen zu ſchonen, und meinen Buben die Vorſchriften ſchreiben. Ich will Euch dabei Corderii Colloquia geben und Gürtleri Lexicon, wenn Ihr fleißig ſeyn wollt. Ihr habt ja den ganzen Tag für Euch, ſo könnt Ihr Euch in der lateiniſchen Sprache was umthun, und wer weiß, wenn es Gott gefällt mich heute oder morgen von der Welt zu nehmen — Aber Ihr müßt fleißig ſeyn, das ſag' ich Euch, denn ſo ſeyd Ihr ja noch kaum zum Kollaborator tüchtig, geſchweige denn — (trinkt)

Läuffer (legt die Pfeife weg). Welche Demüthigung.

Wenzeslaus. Aber . . . aber . . . aber (reißt ihm den Zahnſtocher aus dem Munde) was iſt denn das da? Habt Ihr denn noch nicht einmal ſoviel gelernt, großer Menſch, daß Ihr für Euren eignen Körper Sorge tragen könnt? Das Zähnſtochern iſt ein Selbſtmord; ja ein Selbſtmord, eine muthwillige Zerſtörung Jeruſalems, die man mit ſeinen Zähnen vornimmt. Da, wenn Euch was im Zahn ſitzen bleibt: (nimmt Waſſer und ſchwänzt den Mund aus) So müßt Ihrs machen, wenn Ihr geſunde Zähne behalten wollt, Gott und Eurem Nebenmenſchen zu Ehren, und nicht einmal im Alter herumlaufen, wie ein alter Kettenhund, dem die Zähne in der Jugend ausgebrochen werden, und der die Kinnbacken nicht zuſammenhalten kann. Das wird einen ſchönen Schulmeiſter abgeben, wills Gott, wenn ihm aufs Alter die Worte unaufhaltſam zum Munde herausfallen, und er zwiſchen Naſe und Oberlippen da was herausſchnarcht, das kein Hund oder Hahn verſteht.

Läuffer. Der wird mich noch zu Tode meiſtern — Das unerträglichſte iſt, daß er Recht hat —

Wenzeslaus. Nun wie gehts? Schmeckt Euch der Taback nicht? Ich wette, nur ein paar Tage noch mit dem alten Wenzeslaus zuſammen, ſo werdt Ihr rauchen wie ein Poetsknecht. Ich will Euch nach meiner Hand ziehen, daß Ihr Euch ſelber nicht mehr wieder kennen ſollt.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Zu Junkerburg.

Geheimer Rath. Major.

Major.

Hier, Bruder — Ich ſchweife wie Kain herum, unſtät und flüchtig — Weißt du was? Die Ruſſen ſollen Krieg mit den Türken haben: ich will nach Königsberg gehn, um nähere Nachrichten einzuziehen: ich will mein Weib verlaſſen und in der Türkei ſterben.

Geh. Rath. Deine Ausſchweifungen ſchlagen mich vollends zu Boden. — O Himmel, muß es denn von allen Seiten ſtürmen? — Da lies den Brief vom Profeſſor W—r.

Major. Ich kann nicht mehr leſen; ich habe meine Augen blind geweint.

Geh. Rath. So will ich dir vorleſen, damit du ſiehſt, daß du nicht der einzige Vater ſeyſt, der ſich zu beklagen hat: „Ihr Sohn iſt vor einiger Zeit wegen Bürgſchaft anfänglich eingezogen worden: er hat, wie er mir vorgeſtern mit Thränen geſtanden, nach fünf vergeblich geſchriebenen Briefen keine Hoffnung mehr, von Eurer Excellenz Verzeihung zu erhalten. Ich redte ihm zu, ſich zu beruhigen, bis ich gleichfalls in dieſer Sache mich vermittelt hätte: er verſprach es mir, iſt aber ungeachtet dieſes Verſprechens noch in derſelben Nacht heimlich aus dem Gefängniß entwiſcht. Die Schuldner haben ihm Steckbriefe nachſenden, und ſeinen Namen in allen Zeitungen bekannt machen wollen; ich habe ſie aber dran verhindert und für die Summe angeſagt, weil ich viel zu ſehr überzeugt bin, daß Eure Excellenz dieſen Schimpf nicht werden auf Dero Familie kommen laſſen. Uebrigens habe die Ehre, in Erwartung Dero Entſchluſſes mich mit vollkommenſter" . . .

Major. Schreib ihm zurück: sie sollen ihn hängen.

Geh. Rath. Und die Familie —

Major. Lächerlich! Es giebt keine Familie; wir haben keine Familie. Narrenspossen! Die Russen sind meine Familie: ich will griechisch werden.

Geh. Rath. Und noch keine Spur von deiner Tochter?

Major. Was sagst du?

Geh. Rath. Hast nicht die geringste Nachricht von deiner Tochter?

Major. Laß mich zufrieden.

Geh. Rath. Es ist doch dein Ernst nicht, nach Königsberg zu reisen?

Major. Wann mag doch die Post abgehn von Königsberg nach Warschau?

Geh. Rath. Ich werde dich nicht fortlassen; es ist nur umsonst. Meinst du, vernünftige Leute werden sich von deinen Phantasien übertölpeln lassen? Ich kündige dir hiermit Hausarrest an. Gegen Leute, wie du bist, muß man Ernst gebrauchen, sonst verwandelt sich ihr Gram in Narrheit.

Major (weint). Ein ganzes Jahr — Bruder Geheimer Rath — Ein ganzes Jahr — und niemand weiß, wohin sie gestoben oder geflogen ist?

Geh. Rath. Vielleicht todt —

Major. Vielleicht? — Gewiß todt — und wenn ich nur den Trost haben könnte, sie noch zu begraben — aber sie muß sich selbst umgebracht haben, weil mir niemand Anzeige von ihr geben kann. — Eine Kugel durch den Kopf, Berg, oder einen Türkenpallasch; das wär eine Victorie.

Geh. Rath. Es ist ja eben so wohl möglich, daß sie den Läuffer irgendwo angetroffen, und mit dem aus dem Lande gegangen. Gestern hat mich Graf Wermuth besucht und hat mir gesagt, er sey denselben Abend noch in eine Schule gekommen, wo ihn der Schulmeister nicht hab' in die Kammer lassen wollen: er vermuthet immer noch, der Hofmeister habe drinn gesteckt, vielleicht deine Tochter bei ihm.

Major. Wo ist der Schulmeister? Wo ist das Dorf? Und der Schurke von Grafen ist nicht mit Gewalt in die Kammer eingedrungen? Komm: wo ist der Graf?

Geh. Rath. Er wird wohl wieder im Hecht abgestiegen seyn, wie gewöhnlich.

Major.

Major. O wenn ich sie auffände — Wenn ich nur hoffen könnte, sie noch einmal wieder zu sehen — Hol mich der Kuckuk, so alt wie ich bin und abgegrämt und wahnwitzig; ja hol mich der Teufel, dann wollt' ich doch noch in meinem Leben wieder einmal lachen, das lestemal laut lachen, und meinen Kopf in ihren entehrten Schooß legen und dann wieder einmal heulen und dann — Adieu, Berg! Das wäre mir gestorben, das hieß' mir sanft und selig im Herrn einschlafen. — Komm, Bruder, dein Junge ist nur ein Spitzbube geworden: das ist nur Kleinigkeit; an allen Höfen giebts Spitzbuben; aber meine Tochter ist eine Bassenbure, das heiß' ich einem Vater Freud machen: vielleicht hat sie schon drei Lilien auf dem Rücken. — Vivat die Hofmeister und daß der Teufel sie holt! Amen. (gehn ab)

Zweite Scene.

Eine Wetterhütte im Walde.

Augustchen (im groben Kittel). **Marthe** (ein alt blindes Weib).

Gustchen. Liebe Marthe, bleibt zu Hause und seht wohl nach dem Kinde: es ist das erstemal, daß ich Euch allein lasse in einem ganzen Jahr; also könnt Ihr mich nun wohl auch einmal einen Gang für mich thun lassen. Ihr habt Proviant für heut und morgen; ihr braucht also heute nicht auf der Landstraße auszustehn.

Marthe. Aber wo wollt Ihr denn hin, Grethe, daß Gott erbarm! da Ihr noch so krank und so schwach seyd? Laßt Euch doch sagen: ich hab auch Kinder bekommen und ohne viele Schmerzen, so wie Ihr, Gott sey Dank! Aber einmal hab ichs versucht, den zweiten Tag nach der Niederkunft auszugehen, und nimmermehr wieder; ich hatte schon meinen Geist aufgegeben, wahrlich ich könnt' Euch sagen, wie einem Todten zu Muthe ist — Laßt Euch doch lehren; wenn Ihr was im nächsten Dorf zu bestellen habt, obschon ich blind bin, ich will schon hinfinden! bleibt nur zu Hause und macht daß Ihr zu Kräften kommt: ich will alles für Euch ausrichten, was es auch sey.

Gustchen. Laßt mich nur, Mutter; ich hab Kräfte wie eine junge Bärin — und seht nach meinem Kinde.

Marthe. Aber wie soll ich denn darnach sehen, Heilige Mutter Gottes! da ich blind bin? Wenn es wird saugen wollen, soll ichs an meine schwarze verwelkte Zitzen legen? und es mit zu nehmen, habt Ihr keine Kräfte. Bleibt zu Hause, liebes Grethel, bleibt zu Hause.

Gustchen. Ich darf nicht, liebe Mutter, mein Gewissen treibt mich fort von hier. Ich hab' einen Vater, der mich mehr liebt als sein Leben und seine Seele. Ich habe die vorige Nacht im Traum gesehen, daß er sich die weißen Haare ausriß und Blut in den Augen hatte: er wird meinen, ich sey todt. Ich muß ins Dorf und jemand bitten, daß er ihm Nachricht von mir giebt.

Marthe. Aber hilf lieber Gott, wer treibt Euch denn? Wenn Ihr nun unterwegens liegen bleibt? Ihr könnt nicht fort . . .

Gustchen. Ich muß — Mein Vater stand wankend; auf einmal warf er sich auf die Erde und blieb todt liegen — Er bringt sich um, wenn er keine Nachricht von mir bekommt.

Marthe. Wißt Ihr denn nicht, daß Träume gerade das Gegentheil bedeuten?

Gustchen. Bei mir nicht — Laßt mich — Gott wird mit mir seyn. (geht ab)

Dritte Scene.

Die Schule.

Wenzeslaus. Läuffer (an einem Tisch sitzend). Der Major. Der Geheime Rath und Graf Wermuth (treten herein mit Bedienten).

Wenzeslaus (läßt die Waffe fallen). Wer da?

Major (mit gezogenem Pistol). Daß dich das Wetter! da sitzt der Haas im Kohl (schießt und trift Läuffern in den Arm, der vom Stuhl fällt)

Geh. Rath (der vergeblich versucht hat ihn zurückzuhalten). Bruder — (sieht ihn ausruhig) So hab's denn darnach, Tollhäusler!

Major. Was? iſt er todt? (ſchlägt ſich vors Geſicht) Was hab ich gethan? Kann Er mir keine Nachricht mehr von meiner Tochter geben?

Wenzeslaus. Ihr Herren! Iſt das jüngſte Gericht nahe, oder ſonſt etwas? Was iſt das? (zieht an ſeiner Schelle) Ich will Euch lehren, einen ehrlichen Mann in ſeinem Hauſe überfallen.

Läuffer. Ich beſchwör' Euch: ſchellt nicht! — Es iſt der Major; ich hab's an ſeiner Tochter verdient.

Geh. Rath. Iſt kein Chirurgus im Dorf, ehrlicher Schulmeiſter? Er iſt nur am Arm verwundet, ich will ihn kuriren laſſen.

Wenzeslaus. Ei was kuriren laſſen! Straßenräuber! ſchießt man Leute übern Haufen, weil man ſo viel hat, daß man ſie kuriren laſſen kann? Er iſt mein Kollaborater; er iſt eben ein Jahr in meinem Hauſe: ein ſtiller, friedfertiger, fleißiger Menſch, und ſein Tage hat man nichts von ihm gehört, und Ihr kommt und erſchießt mir meinen Kollaborater in meinem eignen Hauſe! — Das ſoll gerochen werden, oder ich will nicht ſelig ſterben. Seht Ihr das?

Geh. Rath (bemüht Läuffern zu verbinden). Wozu das Geſchwätz, lieber Mann? Es thut uns leid genug — Aber die Wunde könnte ſich verbluten, ſchafft uns nur einen Chirurgus.

Wenzeslaus. Ei was! Wenn Ihr Wunden macht, ſo müßt Ihr ſie auch heilen, Straßenräuber! Ich muß doch nur zum Gevatter Schöpſen gehen. (geht ab)

Major (zu Läuffern). Wo iſt meine Tochter?

Läuffer. Ich weiß es nicht.

Major. Du weißt nicht? (zieht noch eine Piſtole hervor)

Geh. Rath (entreißt ſie ihm und ſchießt ſie aus dem Fenſter ab). Sollen wir dich mit Ketten binden laſſen, du —

Läuffer. Ich habe ſie nicht geſehen, ſeit ich aus Ihrem Hauſe geflüchtet bin; das bezeug' ich vor Gott, vor deſſen Gericht ich vielleicht bald erſcheinen werde.

Major. Alſo iſt ſie nicht mit dir gelaufen?

Läuffer. Nein.

Major. Nun denn; ſo wieder eine Ladung Pulver umſonſt verſchoſſen! Ich wollt, ſie wäre dir durch den Kopf gefahren, da du kein geſchwindes Wort zu reden weißt, Lumpenhund! Laßt ihn liegen und kommt bis ans Ende der Welt. Ich muß meine Tochter wieder haben, und wenn

nicht in diesem Leben, doch in jener Welt, und da soll mein hochweiser Bruder und mein hochweiseres Weib mich wahrhaftig nicht von abhalten (läuft fort).

Geh. Rath. Ich darf ihn nicht aus den Augen lassen. (wirft Läuffern einen Beutel zu) Lassen Sie sich davon kuriren, und bedenken Sie, daß Sie meinen Bruder weit gefährlicher verwundet haben, als er Sie. Es ist ein Bankozettel drin, geben Sie Acht drauf und machen ihn sich zu Nutz so gut Sie können. (gehn alle ab)

(Wenzeslaus kömmt mit dem Barbier Schöpsen und einigen Bauerkerlen)

Wenzeslaus. Wo ist das Otterngezüchte? Redet!

Läuffer. Ich bitt Euch, seyd ruhig. Ich habe weit weniger bekommen, als meine Thaten werth waren. Meister Schöpsen, ist meine Wunde gefährlich?

(Schöpsen besieht sie)

Wenzeslaus. Was denn? Wo sind sie? Das leid ich nicht; nein, das leid ich nicht, und sollt es mich Schul und Amt und Haar und Bart kosten. Ich will sie zu Morsch schlagen, die Hunde — Stellen Sie sich vor, Herr Gevatter; wo ist das in aller Welt in iure naturae, und in iure civili, und im iure canonico, und im iure gentium, und wo Sie wollen, wo ist das erhört, daß man einem ehrlichen Mann in sein Haus fällt und in eine Schule dazu, an heiliger Stätte — Gefährlich; nicht wahr? Haben Sie sondirt? Ists?

Schöpsen. Es ließe sich viel drüber sagen — nun doch wir wollen sehen — am Ende wollen wir schon sehen.

Wenzeslaus. Ja Herr, he he, in fine videbitur cuius toni; das heißt, wenn er wird todt seyn, oder wenn er völlig gesund seyn wird, da wollen Sie uns erst sagen, ob die Wunde gefährlich war oder nicht: das ist aber nicht medicinisch gesprochen; verzeih Er mir. Ein tüchtiger Arzt muß das Dings vorher wissen, sonst sag' ich ihm ins Gesicht: er hat seine Pathologie oder Chirurgie nur so halbwege studirt, und ist mehr in die Bordells gegangen, als in die Kollegia: denn in amore omnia insunt vitia, und wenn ich einen Ignoranten sehe, er mag seyn aus was für einer Fakultät er wolle, so sag' ich immer: er ist ein Jungfernknecht gewesen, ein Hurenhengst; das lass' ich mir nicht ausreden.

Schöpſen (nachdem er die Wunde noch einmal beſichtigt) Ja die Wunde iſt, nachdem man ſie nimmt — Wir wollen ſehen, wir wollen ſehen.

Läuffer. Hier, Herr Schulmeiſter, hat mir des Majors Bruder einen Beutel gelaſſen, der ganz ſchwer von Dukaten iſt und obenein iſt ein Bankozettel drin — Da ſind wir auf viel Jahre geholfen.

Wenzeslaus (hebt den Beutel). Nun das iſt etwas — Aber Hausgewalt bleibt doch Hausgewalt, und Kirchenraub Kirchenraub — Ich will ihm einen Brief ſchreiben, dem Herrn Major, den er nicht ins Fenſter ſtecken ſoll.

Schöpſen (der ſich die Welt über vergeſſen und eifrig nach dem Beutel geſehen, fällt wieder über die Wunde her). Sie wird ſich endlich ſchon kuriren laſſen, aber ſehr ſchwer, hoff' ich, ſehr ſchwer —

Wenzeslaus. Das hoff' ich nicht, Herr Gevatter Schöpſen; das fürcht' ich, das fürcht' ich — aber ich will Ihm nur zum voraus ſagen, daß wenn Er die Wunde langſam kurirt, ſo kricat Er auch langſame Bezahlung; wenn Er ihn aber in zwei Tagen wieder auf friſchen Fuß ſtellt, ſo ſoll Er auch friſch bezahlt werden; darnach kann Er ſich richten.

Schöpſen. Wir wollen ſehen.

Vierte Scene.

Guſtchen (liegend, an einem Teich mit Gebüſch umgeben). Soll ich denn hier ſterben? — Mein Vater! Mein Vater! gieb mir die Schuld nicht, daß du nicht Nachricht von mir bekömmſt. Ich hab meine letzten Kräfte angewandt — ſie ſind erſchöpft — Sein Bild, o ſein Bild ſteht mir immer vor den Augen! Er iſt todt, ja todt — und vor Gram um mich — Sein Geiſt iſt mir dieſe Nacht erſchienen, mir Nachricht davon zu geben — mich zur Rechenſchaft dafür zu fodern — Ich komme, ja ich komme. (rafft ſich auf und wirft ſich in den Teich)

Major (von weitem). **Geheimer Rath und Graf Wermuth** (folgen ihm).

Major. Hey! heh! da gings in Teich — Ein Weibsbild wars und wenn gleich nicht meine Tochter, doch auch

ein unglücklich Weibsbild — Nach, Berg! Das iſt der Weg zu Guſtchen oder zur Hölle! (ſpringt ihr nach)

Geh. Rath (kommt). Gott im Himmel! was ſollen wir anfangen!

Graf Wermuth. Ich kann nicht ſchwimmen.

Geh. Rath. Auf die andere Seite! — Mich deucht, er haſchte das Mädchen . . . Dort — dort hinten im Gebüſch. — Sehen Sie nicht? Nun treibt er den Teich mit ihr hinunter — Nach!

Fünfte Scene.

(Eine andere Seite des Teichs. Hinter der Scene Geſchrei:) „Hülfe! 's meine Tochter! Sackerment und all das Wetter! Graf! reicht mir doch die Stange; daß Euch die ſchwere Noth."

Major Berg (trägt Guſtchen ans Ufer). Geheimer Rath und Graf (folgen).

Major. Da! — (legt ſie nieder. Geheimer Rath und Graf ſuchen ſie zu ermuntern). Verfluchtes Kind! habe ich das an dir erziehen müſſen! (kniet nieder bei ihr) Guſtel! was fehlt dir? Haſt Waſſer eingeſchluckt? Biſt noch mein Guſtel? — Gottloſe Kanaille! Hättſt du mir nur ein Wort vorher davon geſagt; ich hätte dem Laufejungen einen Abſchied gekauft, da hättet ihr können zuſammen kriechen. — Gott behüt! ſo helft ihr doch; ſie iſt ja ohnmächtig. (ſpringt auf, ringt die Hände; umhergehend) Wenn ich nur wüſt', wo der maledeite Chirurgus vom Dorf anzutreffen wäre! — Iſt ſie noch nicht wach?

Guſtchen (mit ſchwacher Stimme). Mein Vater!

Major. Was verlangſt du?

Guſtchen. Verzeihung.

Major (ſieht auf ſie nieder). Ja verzeih dirs der Teufel, ungerathenes Kind. — Mein, (kniet wieder bei ihr) fall nur nicht hin, mein Guſtel — mein Guſtel! Ich verzeih dir; iſt alſo vergeben und vergeſſen — Gott weiß es: ich verzeih dir — Verzeih du mir nur! Ja aber nun iſts nicht mehr zu ändern. Ich habe dem Hundsfott eine Kugel durch den Kopf gknallt.

Geh. Rath. Ich denke, wir tragen ſie fort.

Major. Laßt ſtehen! Was geht ſie Euch an? Iſt ſie doch Eure Tochter nicht. Bekümmert Euch um Euer Fleiſch und Bein daheime. (er nimmt ſie auf die Arme) Da Mädchen — Ich ſollte wohl wieder nach dem Teich mit dir — (ſchwenkt ſie gegen den Teich zu) aber wir wollen nicht eher ſchwimmen als bis wir's Schwimmen gelernt haben, mein' ich. — (drückt ſie an ſein Herz) O du mein einzig theureſter Schatz! Daß ich dich wieder in meinen Armen tragen kann, gottloſe Kanaille! (trägt ſie fort)

Sechste Scene.

In Leipzig.

Fritz von Berg. Pätus.

Fritz. Das einzige, was ich an dir auszuſetzen habe, Pätus, — ich habe dirs ſchon lang ſagen wollen: unterſuche dich nur ſelbſt; was iſt die Urſach zu all deinem Unglück geweſen? Ich tadle es nicht, wenn man ſich verliebt. Wir ſind in den Jahren; wir ſind auf der See, der Wind treibt uns, aber die Vernunft muß immer am Steuerruder bleiben, ſonſt jagen wir auf die erſte beſte Klippe und ſcheitern. Die Hamſtern war eine Kokette, die aus dir machte, was ſie wollte; ſie hat dich um deinen letzten Rock, um deinen guten Namen und um den guten Namen deiner Freunde dazu gebracht: ich dächte, da hätteſt du klug werden können. Die Rebaarin iſt ein unverführtes unſchuldiges jugendliches Lamm: wenn man gegen ein Herz, das ſich nicht vertheidigen will noch vertheidigen kann, alle mögliche Batterien ſpielen läßt, um es — was ſoll ich ſagen? zu zerſtören, einzuäſchern, das iſt unrecht, Bruder Pätus, das iſt unrecht. Nimm mirs nicht übel, wir können ſo nicht gute Freunde zuſammen bleiben. Ein Mann, der gegen ein Frauenzimmer es ſo weit treibt, als er nur immer kann, iſt entweder ein Theekeſſel oder ein Böſewicht; ein Theekeſſel, wenn er ſich ſelbſt nicht beherrſchen kann, die Ehrfurcht, die er der Unſchuld und Tugend ſchuldig iſt, aus den Augen zu ſetzen: oder ein Böſewicht, wenn er ſich ſelbſt nicht beherrſchen

will, und wie der Teufel im Paradiese sein einzig Glück darin setzt, ein Weib ins Verderben zu stürzen.

Pätus. Predige nur nicht, Bruder! Du hast Recht, es reuet mich, aber ich schwöre dir, ich kann drauf fluchen, daß ich das Mädchen nicht angerührt habe.

Fritz. So bist du doch zum Fenster hineingestiegen und die Nachbarn habens gesehen; meinst du, ihre Zunge wird so verschämt seyn, wie deine Hand vielleicht gewesen ist? Ich kenne dich, ich weiß, so dreust du scheinst, bist du doch blöde gegen's Frauenzimmer und darum lieb ich dich: aber wenn auch nichts mehr wäre, als daß das Mädchen ihren guten Namen verliert, und eine Musikantentochter dazu, ein Mädchen, das alles von der Natur empfing, vom Glück nichts, der ihre einzige Ausstever, ihren guten Namen, zu rauben — Du hast sie unglücklich gemacht, Pätus —

(Herr Rehaar kommt, eine Laute unterm Arm)

Rehaar. Ergebener Diener von Ihnen; ergebener Diener, Herr von Bera, wünsche schönen guten Morgen. Wie haben Sie geschlafen und wie steht 's Konzertchen? (stellt sich und stimmt) Haben Sie's durchgespielt? (stimmt) Ich habe die Nacht einen häßlichen Schrecken gehabt, aber ich wills dem eingedenk seyn. — Sie kennen ihn wohl, es ist einer von Ihren Landsleuten. Twing, twing. Das ist eine verdammte Quinte! Will sie doch mein Tage nicht recht tönen; ich will Ihnen Nachmittag eine andere bringen.

Fritz (stellt sich mit seiner Laute). Ich hab das Konzert noch nicht angesehen.

Rehaar. Ei Ei, faules Herr von Beraehen, noch nicht angesehen? Twing! Nachmittag bring ich Ihnen eine andre. (legt die Laute weg und nimmt eine Prise) Man sagt: die Türken sind über die Donau gegangen und haben die Russen brav zurückgeweichet, bis — Wie heißt doch nun der Ort? Bis Otschakof, glaub' ich; was weiß ich? so viel sag ich Ihnen, wenn Rehaar unter ihnen gewesen wäre, was meinen Sie? Er wäre noch weiter gelaufen. Ha ha ha! (nimmt die Laute wieder) Ich sag Ihnen, Herr von Bera, ich hab keine größere Freude, als wenn ich wieder einmal in der Zeitung lese, daß eine Armee gelaufen ist. Die Russen sind brave Leute, daß sie gelaufen sind; Rehaar wäre auch gelaufen und alle gescheute Leute, denn wozu nützt das Stehen und sich todtschlagen lassen? ha ha ha.

Frin. Nicht wahr, das iſt der erſte Griff?

Rehaar. Ganz recht; den zweiten Finger etwas mehr übergelegt und mit dem kleinen abgeriſſen, ſo — Rund, rund den Triller, rund, Herr von Vergaben — Mein ſeliger Vater pflegt' immer zu ſagen: ein Muſikus muß keine Konnexe haben, und ein Muſikus, der Herz hat, iſt ein Hundsfutt. Wenn er ſein Konzertchen ſpielen kann und ſeinen Marſch gut bläſt — Das hab ich auch dem Herzog von Kurland geſagt, als ich nach Petersburg ging, das erſtemal in der Suite vom Prinzen Czartoriusky, und vor ihm ſpielen mußte. Ich muß noch lachen; als ich in den Saal kam und wollt' ihm mein tief tief Kompliment machen, ſah' ich nicht, daß der Fußboden von Spiegel war und die Wände auch von Spiegel, und fiel herunter wie ein Stück Holz und ſchlug mir ein gewaltig Loch in Kopf: da kamen die Hofkavaliere und wollten mich drüber necken. Leidt das nicht, Rehaar, ſagte der Herzog, Ihr habt ja einen Degen an der Seite; leidt das nicht. Ja, ſagt' ich, Ew. Herzoglichen Majeſtät, mein Degen iſt ſeit Anno Dreißig nicht aus der Scheide gekommen, und ein Muſikus braucht den Degen nicht zu ziehen, denn ein Muſikus, der Herz hat und den Degen zieht, iſt ein Hundsfutt, und kann ſein Tag auf keinem Inſtrument was vor ſich bringen — Nein, nein, das dritte Chor wars, h, h, ſo — Nein, rein, den Triller rund und den Daumen unten nicht beweat, ſo —

Pätus (der ſich die Zeit über ſeitwärts gehalten, tritt hervor und bietet Rehaar die Hand). Ihr Diener, Herr Rehaar; wie gehts?

Rehaar (hebt ſich mit der Laute). Ergebener Die — Wie ſolls gehen, Herr Pätus? Toujours content, jamais d'argent: das iſt des alten Rehaars Sprichwort, wiſſen Sie, und die Herren Studenten wiſſens alle; aber darum geben ſie mir doch nichts — Der Herr Pätus iſt mir auch noch ſchuldig, von der letzten Serenade, aber er denkt nicht dran . .

Pätus. Sie ſollen haben, liebſter Rehaar; in acht Tagen erwart' ich unfehlbar meinen Wechſel.

Rehaar. Ja, Sie haben ſchon lang gewartet, Herr Pätus, und Wechſelchen iſt doch nicht kommen. Was iſt zu thun? man muß Geduld haben; ich ſag immer, ich begegne keinem Menſchen mit ſo viel Ehrfurcht als einem Studenten: denn ein Student iſt nichts, das iſt wahr, aber es kann doch alles aus ihm werden. (er legt die Laute auf den

(Tisch und nimmt eine Pelle) Aber was haben Sie mir denn gemacht, Herr Pätus? Ist das recht, ist das auch honnett gehandelt? Sind mir gestern zum Fenster hineingestiegen, in meiner Tochter Schlafkammer.

Pätus. Was denn, Vaterchen? ich? . . .

Rehaar (läßt die Dose fallen). Ja ich will dich beim Vaterchen und ich werd' es gehörigen Orts zu melden wissen, Herr, das seyn Sie versichert. Meiner Tochter Ehr' ist mir lieb und es ist ein honnettes Mädchen, hol's der Henker! und wenn ichs nur gestern gemerkt hätte oder wär' aufgewacht, ich hätt Euch zum Fenster hinausgehenselt, daß Ihr das Unterste zu Oberst — Ist das honnett, ist das ehrlich? Pfui Teufel, wenn ich Student bin, muß ich mich auch als Student aufführen, nicht als ein Schlingel — Da haben mirs die Nachbarn heut gesagt: ich dacht, ich sollte den Schlag drüber kriegen, augenblicks hat mir das Mädchen auf den Postwagen müssen und das nach Kurland zu ihrer Tante; ja nach Kurland, Herr, denn hier ist ihre Ehr' hin, und wer zahlt mir nun die Reisekosten? Ich habe wahrhaftig den ganzen Tag keine Laut' anrühren können, und über die funfzehn Quinten sind mir heut gesprungen. Ja Herr, ich zittere noch am ganzen Leibe und, Herr Pätus, ich will ein Hühnchen mit Ihnen pflücken. Es soll nicht so bleiben: ich will euch Schlingeln lehren, ehrlicher Leute Kinder verführen.

Pätus. Herr, schimpf Er nicht, oder —

Rehaar. Sehen Sie nur an, Herr von Berg! sehn Sie einmal an — wenn ich nun Herz hätte, ich forderte' ihn augenblicklich vor die Klinge — Sehen Sie, da steht er und lacht mir noch in die Zähne ebenein. Sind wir denn unter Turken und Heiden, daß ein Vater nicht mehr mit seiner Tochter sicher ist? Herr Pätus, Sie sollen mirs nicht umsonst actan haben, ich sags Ihnen, und sollts bis an den Kurfürsten selber kommen. Unter die Soldaten mit solchen liederlichen Hunden! Dem Kalbsfell folgen, das ist gescheidter! Schlingel seyd ihr und keine Studenten.

Pätus (giebt ihm eine Ohrfeige). Schimpf Er nicht; ich habs Ihm fünfmal gesagt!

Rehaar (springt auf, das Schnupftuch vorm Gesicht). So? Wart — Wenn ich doch nur den rothen Fleck behalten könnte, bis ich vorn Magnifikus komme — Wenn ich ihn

doch nur acht Tage behalten könnte, daß ich nach Dresden reise, und ihn dem Kurfürsten zeige — Wart, es soll dir zu Hause kommen, wart, wart — Ist das erlaubt? (weint) Einen Lautenisten zu schlagen? weil er dir seine Tochter nicht geben will, daß du Lautchen auf ihr spielen kannst? — Wart, ich wills seiner Kurfürstlichen Majestät sagen, daß du mich ins Gesicht geschlagen hast. Die Hand soll dir abgehauen werden — Schlingel! (läuft ab, Pätus will ihm nach; Fritz hält ihn zurück)

Frit. Pätus! Du hast schlecht gehandelt. Er war beleidigter Vater, du hättest ihn schonen sollen.

Pätus. Was schimpfte der Schurke?

Frit. Schimpfliche Handlungen verdienen Schimpf. Er konnte die Ehre seiner Tochter auf keine andere Weise rächen, aber es möchten sich Leute finden —

Pätus. Was? Was für Leute?

Frit. Du hast sie entehrt, du hast ihren Vater entehrt. Ein schlechter Kerl, der sich an Weiber und Musikanten wagt, die noch weniger als Weiber sind.

Pätus. Ein schlechter Kerl?

Frit. Du sollst ihm öffentlich abbitten.

Pätus. Mit meinem Stock.

Frit. So werd ich dir in seinem Namen antworten.

Pätus (schreet). Was willst du von mir?

Frit. Genugthuung für Rehaarn.

Pätus. Du wirst mich doch nicht zwingen wollen, einfältiger Mensch —

Frit. Ja, ich will dich zwingen, kein Schurke zu seyn.

Pätus. Du bist einer — Du mußt dich mit mir schlagen.

Frit. Herzlich gern — wenn du Rehaarn nicht Satisfaktion giebst.

Pätus. Nimmermehr.

Frit. Es wird sich zeigen.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Die Schule.

Läuffer. Marthe (ein Kind auf dem Arm).

Marthe.

Um Gotteswillen! helft einer armen blinden Frau und einem unschuldigen Kinde, das seine Mutter verloren hat.

Läuffer (sieht sie an). Wie seyd Ihr denn hergekommen, da Ihr nicht sehen könnt?

Marthe. Mühselig genug. Die Mutter dieses Kindes war meine Leiterin; sie ging eines Tages aus dem Hause, zwei Tage nach ihrer Niederkunft, Mittags ging sie fort und wollt' auf den Abend wieder kommen, sie soll noch wiederkommen. Gott schenk ihr die ewige Freud und Herrlichkeit!

Läuffer. Warum thut Ihr den Wunsch?

Marthe. Weil sie todt ist, das gute Weib; sonst hätte sie ihr Wort nicht gebrochen. Ein Arbeitsmann vom Hügel ist mir begegnet, der hat sie sich in den Teich stürzen sehen. Ein alter Mann ist hinter ihr drein gewesen und hat sich nachgestürzt; das muß wohl ihr Vater gewest seyn.

Läuffer. O Himmel! Welch ein Zittern — Ist das ihr Kind?

Marthe. Das ist es; sehen Sie nur, wie rund es ist, von lauter Kohl und Rüben aufgefuttert. Was sollt' ich Arme machen; ich konnt' es nicht stillen, und da mein Vorrath auf war, macht' ichs wie Hagar, nahm das Kind auf die Schulter und ging auf Gottes Barmherzigkeit.

Läuffer. Gebt es mir auf den Arm — O mein Herz! — Daß ichs an mein Herz drücken kann — Du gehst mir auf, furchtbares Räthsel! (nimmt das Kind auf den Arm und tritt damit vor den Spiegel) Wie? dies wären nicht meine Züge? (fällt in Ohnmacht; das Kind fängt an zu schreien)

Marthe. Faſſt Ihr hin? (hebt das Kind vom Boden auf) Entſetzen, mein liebes Suſchen! (das Kind beruhigt ſich) Hört! was habt Ihr gemacht? Er antwortet nicht: ich muß doch um Hülfe rufen; ich glaube, ihm iſt weh worden. (geht hinaus)

Zweite Scene.

Ein Mädchen von Leipzig.

Frix von Berg und Pätus (stehn mit gezogenen Degen). **Rehaar.**

Frix. Wird es bald?

Pätus. Willſt du anfangen?

Frix. Stoß du zuerſt.

Pätus (wirft den Degen weg). Ich kann mich mit dir nicht ſchlagen.

Frix. Warum nicht? Nimm ihn auf. Hab ich dich beleidigt, ſo muß ich dir Genugthuung geben.

Pätus. Du magſt mich beleidigen wie du willſt, ich brauch keine Genugthuung von dir.

Frix. Du beleidigſt mich.

Pätus (rennt auf ihn zu und umarmt ihn). Liebſter Berg! Nimm es für keine Beleidigung, wenn ich dir ſage, du biſt nicht im Stande mich zu beleidigen. Ich kenne dein Gemüth — und ein Gedanke daran macht mich zur feigſten Memme auf dem Erdboden. Laß uns gute Freunde bleiben, ich will mich gegen den Teufel ſelber ſchlagen, aber nicht gegen dich.

Frix. So gieb Rehaarn Satisfaktion, eh zieh' ich nicht ab von hier.

Pätus. Das will ich herzlich gern, wenn er's verlangt.

Frix. Er iſt immatrikulirt, wie du; du haſt ihn ins Geſicht geſchlagen — Friſch Rehaar, zieht!

Rehaar (zieht). Ja, aber er muß ſeinen Degen da nicht aufheben.

Frix. Sie ſind nicht geſcheidt. Wollen Sie gegen einen Menſchen ziehen, der ſich nicht wehren kann?

Rehaar. Ei laß die gegen bewährte Leute ziehen, die Kourage haben. Ein Muſikus muß keine Kourage haben,

und Herr Pätus, Er ſoll mir Satisfaktion geben — (läuft auf ihn zu. Pätus weicht zurück) Satisfaktion geben. (läßt Pätus in den Arm. Fritz reicht ihm den Degen)

Fritz. Jetzt ſeh' ich, daß Sie Ohrfeigen verdienen, Nebaar. Pfui!

Nebaar. Ja was ſoll ich denn machen, wenn ich kein Herz habe?

Fritz. Ohrfeigen einſtecken und das Maul halten.

Pätus. Still Berg! ich bin nur geſchrammt. Herr Nebaar, ich bitt Sie um Verzeihung. Ich hätte Sie nicht ſchlagen ſollen, da ich wußte, daß Sie nicht im Stande waren, Genugthuung zu fordern; viel weniger hätt' ich Ihnen Urſache geben ſollen, mich zu ſchimpfen. Ich geſteh's, dieſe Rache iſt noch viel zu gering für die Beleidigungen, die ich Ihrem Hauſe angethan: ich will ſehen, ſie auf eine beſſere Weiſe gut zu machen, wenn das Schickſal meinen guten Vorſätzen beiſteht. Ich will Ihrer Tochter nachreiſen; ich will ſie heirathen. In meinem Vaterlande wird ſich ſchon eine Stelle für mich finden, und wenn auch mein Vater bei ſeinen Lebzeiten ſich nicht beſänftigen ließe, ſo iſt mir doch eine Erbſchaft von funfzehntauſend Gulden gewiß. (umarmt ihn) Wollen Sie mir Ihre Tochter bewilligen?

Nebaar. Ei was! ich hab nichts dawider, wenn Ihr ordentlich und ehrlich um ſie anhaltet, und im Stand ſeyd, ſie zu verſorgen — Ha ha ha, hab' ichs doch mein Tag geſagt: mit den Studenten iſt gut auskommen. Die haben doch noch Honnetetät im Leibe, aber mit den Officiers — Die machen einem Mädchen ein Kind und kräht nicht Hund oder Hahn nach: das macht, weil ſie alle kurzweilige Leute ſeyn, und ſich müſſen todtſchlagen laſſen. Denn wer Kourage hat, der iſt zu allen Laſtern fähig.

Fritz. Sie ſind ja auch Student. Kommen Sie; wir haben lange keinen Punſch zuſammen gemacht; wir wollen auf die Geſundheit Ihrer Tochter trinken.

Nebaar. Ja und Ihr Lautenkonzertchen dazu, Herr von Verſchen. Ich hab Ihnen jetzt drei Stund nach einander geſchwänzt, und weil ich auch honnett denke, ſo will ich heute dafür drei Stunden nach einander auf Ihrem Zimmerchen bleiben und wollen Lautchen ſpielen, bis dunkel wird.

Pätus. Und ich will die Violin dazu ſtreichen.

Dritte Scene.

Die Schule.

Läuffer (liegt im Bette). Wenzeslaus.

Wenzeslaus. Daß Gott! was giebts schon wieder, daß Ihr mich von der Arbeit abrufen laßt? Seyd Ihr schon wieder schwach? Ich glaube, das alte Weib war eine Hexe. — Seit der Zeit habt Ihr keine gesunde Stunde mehr.

Läuffer. Ich werd' es wohl nicht lange mehr machen.

Wenzeslaus. Soll ich Gevatter Schöpsen rufen lassen?

Läuffer. Nein.

Wenzeslaus. Liegt Euch was auf dem Gewissen? Saat mirs, entdeckt mirs, unverholen. — Ihr blickt so scheu umher, daß es einem ein Grauen einjagt; feigidus per ossa — Saat mir, was ists? — Als ob er jemand todt geschlagen hätte — Was verzerrt Ihr denn die Lineamenten so — Behüt Gott, ich muß doch nur zu Schöpsen —

Läuffer. Bleibt — Ich weiß nicht, ob ich recht gethan — Ich habe mich kastrirt . . .

Wenzeslaus. Wa — Kastrir — Da mach ich Euch meinen herzlichen Glückwunsch drüber, vortreflich, junger Mann, zweiter Origenes! Laß dich umarmen, theures, auserwähltes Rüstzeug! Ich kann's Euch nicht verhehlen, fast — fast kann ich dem Heldenvorsatz nicht widerstehen, Euch nachzuahmen. So recht, werther Freund! Das ist die Bahn, auf der Ihr eine Leuchte der Kirche, ein Stern erster Größe, ein Kirchenvater selber werden könnt. Ich glückwunsche euch, ich ruf Euch ein Jubilate und Evoë zu, mein geistlicher Sohn — Wär' ich nicht über die Jahre hinaus, wo der Teufel unsern ersten und besten Kräften sein ärgstes Netz ausstellt, gewiß ich würde mich keinen Augenblick bedenken —

Läuffer. Bei alle dem, Herr Schulmeister, gereut es mich.

Wenzeslaus. Wie, es gereut Ihn? Das sey ferne, werther Herr Mitbruder! Er wird eine so edle That doch nicht mit thörichter Reue verdunkeln und mit sündlichen Thränen besudeln? Ich seh schon welche über Sein Augenlied hervorquellen. Schluck' Er sie wieder hinunter, und

fing' Er mit Freudigkeit: ich bin der Nichtigkeit entbunden, nun Flügel, Flügel, Flügel her. Er wird es doch nicht machen wie Lots Weib und sich wieder nach Sodom umsehen, nachdem Er einmal das friedfertige stille Zoar erreicht hat! Nein, Herr Kollega; ich muß Ihm auch nur sagen, daß Er nicht der einzige ist, der den Gedanken gehabt hat. Schon unter den blinden Juden war eine Sekte, zu der ich mich gern öffentlich bekannt hätte, wenn ich nicht befürchtet, meine Nachbarn und meine armen Lämmer in der Schule damit zu ärgern: auch hatten sie freilich einige Schlacken und Thorheiten dabei, die ich nun eben nicht mitmachen möchte. Zum Exempel, daß sie des Sonntags nicht einmal ihre Notdurft verrichteten, welches doch wider alle Regeln einer vernünftigen Diät ist, und halt' ichs da lieber mit unserm seligen Doktor Luther: was hinausfleigt, das ist für meinen lieben Gott, aber was hinunter geht, Teufel, das ist für dich — Ja wo war ich?

Läuffer. Ich fürchte, meine Bewegungsgründe waren von andrer Art . . Reue, Verzweiflung —

Wenzeslaus. Ja, nun hab ichs — Die Essäer, sag' ich, haben auch nie Weiber genommen; es war eins von ihren Grundgesetzen, und dabei sind sie zu hohem Alter kommen, wie solches im Josephus zu lesen. Wie die es nun angefangen, ihr Fleisch so zu bezähmen; ob sie es gemacht, wie ich, nüchtern und mäßig gelebt, und brav Tabak geraucht, oder ob sie Euren Weg eingeschlagen — So viel ist gewiß, in amore, in amore omnia insunt vitia, und ein Jüngling, der diese Klippe vorbeischifft, Heil, Heil ihm, ich will ihm Lorbeern zuwerfen; lauro tempora cingam et sublimi fronte sidera pulsabit.

Läuffer. Ich furcht', ich werd' an dem Schnitt sterben müssen.

Wenzeslaus. Mitnichten, da sey Gott vor. Ich will gleich zu Gevatter Schönfeln. Der Fall wird ihm freilich noch nie vorgekommen seyn, aber hat er Euch Euren Arm kurirt, welches doch eine Wunde war, die nicht zu Eurer Wohlfarth diente, so wird ja Gott auch ihm Gnade zu einer Kur geben, die Euer ewiges Seelenheil befördern wird. (geht ab)

Läuffer. Sein Frohlocken verwundet mich mehr als mein Messer. O Unschuld, welch' eine Perle bist du! Seit ich

ich dich verloren, that ich Schritt auf Schritt in der Leidenschaft und endigte mit Verzweiflung. Möchte dieser letzte mich nicht zum Tode führen, vielleicht könnt' ich itzt wieder anfangen zu leben, und zum Wenzeslaus wiedergeboren werden.

Vierte Scene.

In Leipzig.

Fritz von Berg und Rehaar (begegnen sich auf der Straße).

Rehaar. Herr von Bergchen, ein Briefchen, unter meinem Kouvert gekommen. Herr von Seiffenblase hat an mich geschrieben; hat auch Lautchen gelernt bei mir vormals. Er bittet mich, ich soll doch diesen Brief einem gewissen Herrn von Berg in Leipzig abgeben, wenn er anders noch da wäre — O wie bin ich gesprungen!

Fritz. Wo hält er sich denn itzt auf, Seiffenblase?

Rehaar. Soll es dem Herrn von Berg abgeben, schreibt er, wenn Sie anders diesen würdigen Mann kennen. O wie bin ich gesprungen — Er ist in Königsberg, der Herr von Seiffenblase. Was meinen Sie, und meine Tochter ist auch da, und logirt ihm grad gegenüber. Sie schreibt mir, die Kathrinchen, daß sie nicht genug rühmen kann, was er ihr für Höflichkeit erzeigt, alles um meinetwillen; hat sieben Monat bei mir gelernt.

Fritz (zieht die Uhr heraus). Liebster Rehaar, ich muß ins Kollegium — Sagen Sie Pätus nichts davon, ich bitte Sie. — (geht ab)

Rehaar (ruft ihm nach). Auf den Nachmittag — Konzertchen! —

Fünfte Scene.

Zu Königsberg in Preußen.

Geh. Rath. Gustchen. Major (stehn in ihrem Hause am Fenster).

Geh. Rath. Ist ers?

Gustchen. Ja, er ist's.

Geh. Rath. Ich sehe doch, die Tante muß ein lä-derliches Mensch seyn, oder sie hat einen Haß auf ihre Nichte geworfen, und will sie mit Fleiß ins Verderben stürzen.

Gustchen. Aber, Onkel, sie kann ihm doch das Haus nicht verbieten.

Geh. Rath. Auf das, was ich ihr gesagt? — Wer will's ihr übel nehmen, wenn sie zu ihm sagte: Herr von Seifenblase, Sie haben sich auf einem Kaffehause verlau-ten lassen, Sie wollten meine Nichte zu Ihrer Maitresse machen, suchen Sie sich andre Bekanntschaften in der Stadt: bei mir kommen Sie unrecht: meine Nichte ist eine Aus-länderin, die meiner Aufsicht anvertraut ist, die sonst keine Stütze hat; wenn sie verführt würde, fiel' alle Rechenschaft auf mich. Gott und Menschen müßten mich verdammen.

Major. Still, Bruder! Er kommt heraus und läßt die Nase erbärmlich hängen. Ho, ho, ho, daß du die Kre-panz! Wie blaß er ist.

Geh. Rath. Ich will doch gleich hinüber und sehn, was es gegeben hat.

Sechste Scene.

In Leipzig.

Pätus (an einem Tisch und schreibt). Berz (tritt herein, einen Brief in der Hand).

Pätus (steht auf und schreibt fort).

Fritz. Pätus! — Hast zu thun?

Pätus. Gleich — (Fritz spaziert auf und ab) Jetzt — (legt das Schreibzeug weg)

Fritz. Pätus! ich hab' einen Brief bekommen — und hab' nicht das Herz, ihn aufzumachen.

Pätus. Von wo kommt er? Aus deines Vaters Hand?

Fritz. Nein, von Seifenblase — aber die Hand zit-tert mir, sobald ich erbrechen will. Brich doch auf, Bru-der, und lies mir vor. (wirft sich auf einen Lehnstuhl)

Pätus (liest:) „Die Erinnerung so mancher angenehmen Stunden, deren ich mich noch mit Ihnen genossen zu haben erinnere, verpflichtet mich, Ihnen zu schreiben und Sie

an dieſe angenehme Stunden zu erinnern" — Was der Junge für eine raſende Orthographie hat.

Fritz. Lies doch nur —

Pätus. „Und weil ich mich verpflichtet hielt, Ihnen Nachrichten von meiner Ankunft und den Neuigkeiten, die allhier vorgefallen, als melde Ihnen von Dero werthesten Familie, welche leider ſehr viele Unglücksfälle in dieſem Jahre erlebet hat, und wegen der Freundſchaft, welche ich in Dero Eltern ihrem Hauſe genoſſen, ſehe mich verpflichtet, weil ich weiß, daß Sie mit Ihrem Herrn Vater in Mißverſtändniß und er Ihnen lange wohl nicht wird geſchrieben haben, ſo werden Sie auch wohl den Unglücksfall nicht wiſſen mit dem Hofmeiſter, welcher aus Ihres gnädigen Onkels Hauſe iſt gejagt worden, weil er Ihre Kouſine genothzüchtigt, worüber ſie ſich ſo zu Gemüth gezogen, daß ſie in einen Teich geſprungen, durch welchen Trauerfall Ihre ganze Familie in den höchſten Schröcken" — Berg! was iſt dir? — (begießt ihn mit Lavendel) Wie nun, Berg? Rede, wird dir weh — Hätt ich dir doch den verdammten Brief nicht — Ganz gewiß iſts eine Erdichtung — Berg! Berg!

Fritz. Laß mich — Es wird ſchon übergehn.

Pätus. Soll ich jemand holen, der dir die Ader ſchlägt?

Fritz. O pfui doch — thu doch ſo franzöſiſch nicht — Lies mirs noch einmal vor.

Pätus. Ja, ich werde dir — Ich will den hundsfötiſchen malitiöſen Brief den Augenblick — (zerreißt ihn)

Fritz. Genothzüchtigt — erſäuft. (ſchlägt ſich an die Seiten) Meine Schuld! (ſteht auf) meine Schuld einzig und allein —

Pätus. Du biſt wohl nicht klug — Willſt dir die Schuld geben, daß ſie ſich vom Hofmeiſter verführen läßt —

Fritz. Pätus, ich ſchwur ihr zurückzukommen, ich ſchwur ihr — Die drei Jahr ſind verfloſſen, ich bin nicht gekommen, ich bin aus Halle fortgegangen, mein Vater hat keine Nachrichten von mir gehabt. Mein Vater hat mich aufgegeben, ſie hat es erfahren, Gram — Du kennſt ihren Hang zur Melancholey — die Strenge ihrer Mutter obendrein, Einſamkeit, auf dem Lande, betrogne Liebe — Siehſt du das nicht ein, Pätus? ſiehſt du das nicht ein? Ich bin ein Böſewicht: ich bin Schuld an ihrem Tode. (wirft ſich wieder in den Stuhl und verhüllt ſein Geſicht)

Pätus. Einbildungen! — Es iſt nicht wahr, es iſt ſo nicht gegangen. (ſtampft mit dem Fuß) Tauſend Sappernent, daß du ſo dumm biſt, und alles glaubſt; der Spitzbube, der Hundsfut, der Bärenhäuter, der Seifſenblaſe, will dir einen Streich ſpielen — Laß mich ihn einmal zu ſehen kriegen. — Es iſt nicht wahr, daß ſie todt iſt, und wenn ſie todt iſt, ſo hat ſie ſich nicht ſelbſt umgebracht . .

Fritz. Er kann doch das nicht aus der Luft fangen — Selbſt umgebracht — (ſeufzt auf) O das iſt entſetzlich!

Pätus (ſtampft abermal mit dem Fuß) Nein, ſie hat ſich ſelbſt nicht umgebracht. Seifſenblaſe lügt; wir müſſen mehr Beſtätigung haben. Du weißt, daß du ihm einmal im Rauſch erzählt haſt, daß du in deine Kouſine verliebt wärſt; ſiehſt du, das hat die malitiöſe Kanaille aufgefangen — aber weißt du was? weißt du, was du thuſt? Huſt ihm was; pfeif ihm was; pfui ihm was; ſchreib ihm, Ew. Edlen danke dienſtfreundlichſt für Dero Neuigkeiten, und bitte, Sie wollen mich im — Das iſt der beſte Rath, ſchreib ihm zurück: Ihr ſeyd ein Hundsfut. Das iſt das vernünftigſte, was du bei der Sache thun kannſt.

Fritz. Ich will nach Hauſe reiſen.

Pätus. So reiſ' ich mit dir — Berg, ich laß dich keinen Augenblick allein.

Fritz. Aber wovon? Reiſen iſt bald ausgeſprochen — Wenn ich keine abſchlägige Antwort befürchtete, ſo wollt' ich es bei Leichtfuß und Compagnie verſuchen, aber ich bin ihr ſchon hundertfunfzig Dukaten ſchuldig —

Pätus. Wir wollen beide zuſammen hingehn — Wart, wir müſſen die Lotterie vorbei. Heut iſt die Poſt aus Hamburg angekommen, ich will doch unterwegs nachfragen; zum Spaß nur —

Siebente Scene.

In Königsberg.

Geh. Rath (führt) Jungfer Rehaar (an der Hand). Auguſtchen. Major.

Geh. Rath. Hier, Guſtchen, bring ich dir eine Geſpielin. Ihr ſeyd in einem Alter, einem Verhältniſſe — Gebt euch die Hand, und ſeyd Freundinnen.

Guſtchen. Das bin ich lange geweſen, liebe Mamſell! Ich weiß nicht, was es war, das in meinem Buſen auf- und abſtieg, wenn ich Sie aus dem Fenſter ſah; aber Sie waren in ſo viel Zerſtreuungen verwickelt, ſo mit Kutſchenbeſuchen und Serenaden beläſtigt, daß ich mit meinem Beſuch zu unrechter Zeit zu kommen fürchtete.

Jungfer Rehaar. Ich wäre Ihnen zuvorgekommen, gnädiges Fräulein, wenn ich das Herz gehabt. Allein in ein ſo vornehmes Haus mich einzudrängen, hielt ich für unbeſonnen, und mußte dem Zug meines Herzens, das mich ſchon oft bis vor Ihre Thür geführt hat, allemal mit Gewalt widerſtehen.

Geh. Rath. Stell dir vor, Major; der Seiffenblaſe hat auf die Warnung, die ich der Frau Dutzend that, und die ſie ihm wieder erzählt hat, und zwar, wie ichs verlangt, unter meinem Namen, geantwortet: er werde ſich ſchon an mir zu rächen wiſſen. Er hat alles das ſo gut von ſich abzulehnen gewußt, und iſt gleich Tags drauf mit dem Miniſter Deichſel hinausfahren kommen, daß die arme Frau das Herz nicht gehabt, ſich ſeine Beſuche zu verbitten. Geſtern Nacht hat er zwei Wagen in dieſe Straße beſtellt, und einen am Brandenburger Thor, das wegen des Feuerwerks offen blieb, das erfährt die Madam geſtern Vormittag ſchon. Den Nachmittag will er für Henkers Gewalt die Mamſell überreden, mit ihm zum Miniſter auf die Aſſemblee zu fahren, aber Madam Dutzend traute dem Frieden nicht, und hat's ihm rund abgeſchlagen. Zweimal iſt er vor die Thür gefahren, aber hat wieder umkehren müſſen; da ſeine Karte alſo verzettelt war, wollt' ers heut probiren. Madam Dutzend hat ihm nicht allein das Haus verboten, ſondern zugleich angedeutet: ſie ſehe ſich genöthigt, ſich vom

Gouverneur Wache vor ihrem Hause auszubitten. Da hat er Flammen gespien, hat mit dem Minister gedroht — Um die Madam völlig zu beruhigen, hab' ich ihr angetragen die Mamsell in unser Haus zu nehmen. Wir wollen sie auf ein halb Jahr nach Insterburg mitnehmen, bis Seifenblase sie vergessen hat, oder so lang als es ihr selber nur da gefallen kann —

Major. Ich hab' schon anspannen lassen. Wenn wir nach Heidelbrunn fahren, Mamsell, so laß ich Sie nicht los. Sie müssen mit, oder meine Tochter bleibt mit Ihnen in Insterburg.

Geh. Rath. Das wär wohl am besten. Ohnehin taugt das Land für Gustchen nicht, und Mamsell Rehaar laß ich nicht von mir.

Major. Gut, daß deine Frau dich nicht hört — oder hast du Absichten für deinen Sohn?

Geh. Rath. Mach' das gute Kind nicht roth. Sie werden ihn in Leipzig oft genug müssen gesehen haben, den bösen Buben. Gustchen, du wirst zur Gesellschaft mit roth? Er verdient's nicht.

Gustchen. Da mein Vater mir vergeben hat, sollte Ihr Sohn ein minder gütiges Herz bei Ihnen finden?

Geh. Rath. Er ist auch noch in keinen Teich gesprungen.

Major. Wenn wir nur das blinde Weib mit dem Kinde ausfündig gemacht hätten, von dem mir der Schulmeister schreibt; eh kann ich nicht ruhig werden — Kommt! ich muß noch heut auf mein Gut.

Geh. Rath. Daraus wird nichts. Du mußt die Nacht in Insterburg schlafen.

Achte Scene.

Leipzig.

Bergs Zimmer.

Fritz v. Berg (sitzt, die Hand unterm Kopf gestützt). Pätus (stürzt herein).

Pätus. Triumph, Berg! Was kalmenserst du? — Gott! Gott! (greift sich an den Kopf und fährt auf die Knie) Schick-

sal! Schicksal! — Nicht wahr, Leichtfuß hat dir nichts vorschießen wollen? Laß ihn dich — Ich hab Geld, ich hab' alles — Dreihundert achtzig Friedrichsd'or gewonnen auf einem Zug! (springt auf und schreit) Heidideldum, nach Insterburg! Pack ein!

Fritz. Bist du närrisch worden?

Pätus (zieht einen Beutel mit Gold hervor und wirft alles auf die Erde). Da ist meine Narrheit. Du bist ein Narr mit deinem Unglauben — Nun hilf auflesen; buck dich etwas — und heut noch nach Insterburg, Juchhe! (lesen auf) Ich will meinem Vater die achtzig Friedrichsd'or schenken, so viel betrug grad mein letzter Wechsel, und zu ihm sagen: nun Herr Papa, wie gefall ich Ihnen itzt? All deine Schulden können wir bezahlen, und meine obenein, und dann reisen wir wie die Prinzen. Juchhe!

Neunte Scene.

Die Schule.

Wenzeslaus. Läuffer (beide in schwarzen Kleidern).

Wenzeslaus. Wie hat Ihm die Predigt gefallen, Kollege! Wie hat Er sich erbaut?

Läuffer. Gut, recht gut. (seufzt)

Wenzeslaus (nimmt seine Perrücke ab und setzt eine Nachtmütze auf). Damit ist's nicht ausgemacht. Er soll mir sagen, welche Stelle aus der Predigt vorzüglich gesegnet an seinem Herzen gewesen. Hör' Er — setz' Er sich. Ich muß Ihm was sagen; ich hab eine Anmerkung in der Kirche gemacht, die mich gebeugt hat. Er hat mir da so wetterwendisch gesessen, daß ich mich Seiner, die Wahrheit zu sagen, vor der ganzen Gemeinde geschämt habe, und dadurch oft fast aus meinem Konzept kommen bin. Wie, dacht' ich, dieser junge Kämpfer, der so ritterlich durchgebrochen und den schwersten Strauß schon gewissermaßen überwunden hat — Ich muß es Ihm bekennen: Er hat mich geärgert, σκανδαλον ἐδιδους, ἑταιρε! Ich habs wohl gemerkt, wohin es ging, ich habs wohl gemerkt; immer nach der mittlern Thür zu, da nach der Orgel hinunter.

Läuffer. Ich muß bekennen, es hing ein Gemälde dort, das mich ganz zerſtreut hat. Der Evangeliſt Markus mit einem Geſicht, das um kein Haar menſchlicher ausſah, als der Löwe, der bei ihm ſaß, und der Engel beim Evangeliſten Matthäus, eher einer geflügelten Schlange ähnlich.

Wenzeslaus. Es war nicht das, mein Freund! Bild' Er mir's nicht ein; es war nicht das. Sag' Er mir doch, ein Bild ſieht man an und ſieht wieder weg, und dann iſt's alles. Hat Er denn gehört, was ich geſagt habe? Weiß Er mir ein Wort aus meiner Predigt wieder anzuführen? Und ſie war doch ganz für Ihn gehalten; ganz kaſuiſtiſch — O! o! o!

Läuffer. Der Gedanke gefiel mir vorzüglich, daß zwiſchen unſerer Seele und ihrer Wiedergeburt, und zwiſchen dem Flachs- und Hanfbau eine große Aehnlichkeit herrſche, und ſo wie der Hanf im Schneidebrett durch heftige Stöße und Klopfen von ſeiner alten Hülſe befreit werden müſſe, ſo müſſe unſer Geiſt auch durch allerlei Kreuz und Leiden und Ertödtung der Sinnlichkeit für den Himmel zubereitet werden.

Wenzeslaus. Er war kaſuiſtiſch, mein Freund —

Läuffer. Doch kann ich Ihnen nicht bergen, daß Ihre Liſte von Teufeln, die aus dem Himmel gejagt worden, und die Geſchichte der ganzen Revolution da, daß Lucifer ſich für den ſchönſten gehalten — Die heutige Welt iſt über den Aberglauben längſt hinweg; warum will man ihn wieder aufwärmen? In der ganzen heutigen vernünftigen Welt wird kein Teufel mehr ſtatuirt —

Wenzeslaus. Darum wird auch die ganze heutige vernünftige Welt zum Teufel fahren. Ich mag nicht verkammen, lieber Herr Mandel; aber das iſt wahr, wir leben in ſeelenverderblichen Zeiten: es iſt die letzte böſe Zeit. Ich mag mich drüber weiter nicht auslaſſen: ich ſeh wohl, Er iſt ein Zweifler auch, und auch ſolche Leute muß man tragen. Es wird ſchon kommen; Er iſt noch jung — aber geſetzt auch, posito auch, aber nicht zugeſtanden, unſere Glaubenslehren wären all' Aberglauben, über Geiſter, über Höll, über Teufel, da — Was thut's Euch, was beißts Euch, daß Ihr Euch ſo mit Händen und Füßen dagegen wehrt? Thut nichts Böſes, thut recht, und dann ſo braucht Ihr die Teufel nicht zu ſcheuen, und wenn ihrer mehr wären wie

Ziegel auf dem Dach, wie der selige Luthers saat. Und Aberglauben — O schweigt still, schweigt still, lieben Leut'. Erwägt erst mit reifem Nachdenken, was der Aberglaube bisher für Nutzen gestiftet hat, und dann habt mir noch das Herz, mit Euren nüchternen Spöttereien gegen mich anzuziehen. Reutet mir den Aberglauben aus; ja wahrhaftig der rechte Glaub wird mit drauf gehn, und ein nacktes Feld da bleiben. Aber ich weiß jemand, der gesagt hat, man soll beides wachsen lassen, es wird schon die Zeit kommen, da Kraut sich von dem Unkraut scheiden wird. Aberglauben — Nehmt dem Pöbel seinen Aberglauben, er wird freigeistern wie Ihr, und Euch vor den Kopf schlagen. Nehmt dem Bauer seinen Teufel, und er wird ein Teufel gegen seine Herrschaft werden, und ihr beweisen, daß es welche giebt. Aber wir wollen das bei Seite setzen — Wovon redt' ich doch? — Recht, sag' Er mir, wen hat Er angesehen in der ganzen Predigt? Verhehl' Er mir nichts. Ich war es nicht, denn sonst müßt' Er schielen, daß es eine Schande wäre.

Läuffer. Das Bild.

Wenzeslaus. Es war nicht das Bild — Dort unten, wo die Mädchen sitzen, die bei ihm in die Kinderlehre gehen — Lieber Freund! es wird doch nichts von alten Sauerteig in seinem Herzen geblieben seyn — Ei, ei! wer einmal geschmeckt hat die Kräfte der zukünftigen Welt — Ich bitt' Ihn, mir stehn die Haare zu Berge — Nicht wahr, die eine da mit dem gelben Haar so nachläßig unter das rothe Häubchen gesteckt, und mit den lichtbraunen Augen, die allemal unter den schwarzen Augenbrannen so schalkhaft hervorblinzen, wie die Sterne hinter Regenwolken — Es ist wahr, das Mädchen ist gefährlich; ich hab's nur einmal von der Kanzel angesehn, und mußte hernach allemal die Augen platt zudrücken, wenn sie auf sie fielen, sonst wär' mirs gegangen, wie den weisen Männern im Areopagus, die Recht und Gerechtigkeit vergaßen um einer schnöden Phryne willen. — Aber sag' Er mir doch, wo will Er hin, daß Er sich noch bösen Begierden überläßt, da's Ihm sogar an Mitteln fehlt, sie zu befriedigen? Will Er sich dem Teufel ohne Sold dahingeben? Ist das das Gelübd, das Er dem Herrn gethan? — Ich rede als Sein geistlicher Vater mit Ihm — Er, der itzt mit so wenig Mühe über alle Sinnlichkeit triumf-

phiren, über die Erde sich hinausschwingen und bessern Revieren zufliegen könnte. (umarmt ihn) Ach mein lieber Sohn, bei diesen Thränen, die ich aus wahrer herzlicher Sorgfalt für Ihn vergieße; kehr' Er nicht zu den Fleischtöpfen Egyptens zurück, da Er Kanaan so nahe war! Eile, eile! rette deine unsterbliche Seele! Du hast auf der Welt nichts, das dich mehr zurückhalten könnte. Die Welt hat nichts mehr für dich, womit sie deine Untreu dir einmal belohnen könnte; nicht einmal eine sinnliche Freude, geschweige denn Ruhe der Seelen — Ich geh und überlasse dich deinen Entschließungen. (geht ab).

(Läuffer bleibt in tiefen Gedanken sitzen)

Zehnte Scene.

Lise (retten hinein, ein Gesangbuch in der Hand, ohne daß er sie gewahr wird. Sie sieht ihm lang [illegible] zu. Er springt auf, will knien; sieht sie gewahr und sieht sie eine Weile verwirrt an).

Läuffer (nähert sich ihr). Du hast eine Seele dem Himmel gestohlen. (faßt sie an der Hand) Was führt dich hieher, Lise?

Lise. Ich komme, Herr Mandel — Ich komme, weil Sie gesagt haben, es würd' morgen keine Kinderlehr — weil Sie — so komm' ich — gesagt haben — ich komme, zu fragen, ob morgen Kinderlehre seyn wird.

Läuffer. Ach! — — Seht diese Wangen, ihr Engel! Wie sie in unschuldigem Feuer brennen, und dann verdammt mich, wenn ihr könnt — — Lise, warum zittert deine Hand? Warum sind dir die Lippen so bleich und die Wangen so roth? Was willst du?

Lise. Ob morgen Kinderlehr' seyn wird?

Läuffer. Setz dich zu mir nieder — Leg' dein Gesangbuch weg — Wer steckt dir das Haar auf, wenn du nach der Kirche gehst? (setzt sie auf einen Sandt neben seinem)

Lise (will aufstehen). Verzeih' Er mir; die Haube wird wohl nicht recht gesteckt seyn: es macht' einen so erschrecklichen Wind, als ich zur Kirche kam.

Läuffer (nimmt ihre beiden Hände in seine Hand). O du bist — Wie alt bist du, Lise? — Hast du niemals — Was wollt' ich doch fragen — Hast du nie Freier gehabt?

Lise (munter). O ja einen, noch die vorige Woche; und des Schaafwirths Grethe war so neidisch auf mich und hat immer gesagt: ich weiß nicht was er sich um das einfältige Mädchen so viel Mühe macht, und dann hab' ich auch noch einen Offizier gehabt; es ist noch kein Vierteljahr.

Läuffer. Einen Offizier?

Lise. Ja doch, und einer von den recht vornehmen. Ich sag' Ihnen, er hat drei Tressen auf dem Arm gehabt: aber ich war noch zu jung, und mein Vater wollt mich ihm nicht geben, wegen des soldatischen Wesens und Ziehens.

Läuffer. Würdest du — O ich weiß nicht, was ich rede — Würdest du wohl — Ich Elender!

Lise. O ja, von ganzem Herzen.

Läuffer. Bezaubernde! — (will ihr die Hand küssen) Du weißt ja noch nicht, was ich fragen wollte.

Lise (zieht sie weg). O lassen Sie, meine Hand ist ja so schwarz — O pfui doch! Was machen Sie? Gehen Sie, einen geistlichen Herrn hätt' ich allerwege gern; von meiner ersten Jugend an hab' ich die geistliche Herren immer gern gehabt; sie sind allweil so artig, so manierlich, nicht so gar bös, wie die Soldaten, obschon ich einenweg die auch gern habe, das leugn' ich nicht, wegen ihrer bunten Röcke; aber ganz gewiß, wenn die geistlichen Herren in so bunten Röcken gingen, wie die Soldaten, das wäre zum Sterben.

Läuffer. Laß mich deinen muthwilligen Mund mit meinen Lippen zuschließen (küßt sie) O Lise! Wenn du wüßtest, wie unglücklich ich bin.

Lise. O pfui, Herr, was machen Sie?

Läuffer. Noch einmal und dann etwa nicht wieder! (küßt sie. Wenzeslaus tritt herein)

Wenzeslaus. Was ist das? Proh deûm atque hominum fidem! Wie nun, falscher, falscher, falscher Prophet! Reißender Wolf in Schaafskleidern! Ist das die Sorgfalt, die du deiner Heerde schuldig bist? Die Unschuld selber verführen, die du vor Verführung bewahren sollst? Es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!

Läuffer. Herr Wenzeslaus!

Wenzeslaus. Nichts mehr! Kein Wort mehr! Ihr habt Euch in Eurer wahren Gestalt gezeigt. Aus meinem Hause, Verführer!

Liſe (tritt vor Wenzeslaus). Lieber Herr Schulmeiſter, er hat mir nichts Böſes gethan.

Wenzeslaus. Er hat dir mehr Böſes gethan, als dir dein ärgſter Feind thun könnte. Er hat dein unſchuldiges Herz verführt.

Läuffer. Ich bekenne mich ſchuldig — Aber kann man ſo vielen Reizungen widerſtehen? Wenn man mir dies Herz aus dem Leibe riſſe und mich Glied vor Glied verſtümmelte, und ich behielt' nur eine Ader von Blut noch übrig, ſo würde dieſe verrätheriſche Ader doch für Liſen ſchlagen.

Liſe. Er hat mir nichts Leides gethan.

Wenzeslaus. Dir nichts Leides gethan — Himmliſcher Vater!

Läuffer. Ich hab ihr geſagt, daß ſie die liebenswürdigſte Kreatur ſey, die jemals die Schöpfung beglückt hat; ich hab' ihr das auf ihre Lippen gedrückt; ich hab dieſen unſchuldigen Mund mit meinen Küſſen verſiegelt, welcher mich ſonſt durch ſeine Zauberſprache zu noch weit größeren Verbrechen würde hingeriſſen haben.

Wenzeslaus. Iſt das kein Verbrechen? Was nennt Ihr jungen Herrn heut zu Tage Verbrechen? O tempora, o mores! Habt Ihr den Valerius Maximus geleſen? Habt Ihr den Artikel geleſen de pudicitia? Da führt er einen Römus an, der ſeinen Kreiaclaſſenen todtgeſchlagen hat, weil er ſeine Tochter einmal küßte und die Naſen: ut etiam oscula ad maritum sincera perferret. Riecht Ihr das? Schmeckt Ihr das? Etiam oscula, non solum virginitatem, etiam oscula. Und Römus war doch nur ein Heide: was ſoll ein Chriſt thun, der weiß, daß der Ehſtand von Gott eingeſetzt iſt, und daß die Glückſeligkeit eines ſolchen Standes an der Wurzel verdirbt, einem künftigen Gatten in ſeiner Gattin ſeine Freud' und Treu verderben, ſeinen Himmel profaniren — Fort, aus meinen Augen, Ihr Böſewicht! Ich mag mit Euch nichts zu thun haben! Geht zu einem Sultan und laßt Euch zum Aufſeher über ein Serail hinein, aber nicht zum Hirten meiner Schaafe. Ihr Miethling! Ihr reißender Wolf in Schaafskleidern!

Läuffer. Ich will Liſen heirathen.

Wenzeslaus. Heirathen — Ei ja doch — als ob ſie mit einem Eunuch zufrieden?

Liſe. O ja, ich bins herzlich wohl zufrieden, Herr Schulmeiſter.

Läuffer. Ich Unglücklicher!

Liſe. Glauben Sie mir, lieber Herr Schulmeiſter, ich laß einmal nicht von ihm ab. Nehmen Sie mir das Leben; ich laße nicht ab von ihm. Ich hab ihn gern und mein Herz ſagt mir, daß ich niemand auf der Welt ſo gern haben kann als ihn.

Wenzeslaus. So — daß doch — Liſe, du verſtehſt das Ding nicht — Liſe, es läßt ſich dir ſo nicht ſagen, aber du kannſt ihn nicht heirathen; es iſt unmöglich.

Liſe. Warum ſoll es denn unmöglich ſeyn, Herr Schulmeiſter? Wie kann's unmöglich ſeyn, wenn ich will und wenn er will, und mein Vater auch es will? Denn mein Vater hat mir immer geſagt, wenn ich einmal einen geiſtlichen Herrn bekommen könnte —

Wenzeslaus. Aber daß dich der Kukuk, er kann ja nichts — Gott verzeih mir meine Sünde, ſo laß dir doch ſagen.

Läuffer. Vielleicht fodert ſie das nicht — Liſe, ich kann bei dir nicht ſchlafen.

Liſe. So kann er doch wachen bei mir, wenn wir nur den Tag über beiſammen ſind, und uns ſo anlachen, und uns einsweilen die Hände küſſen — Denn bei Gott! ich hab' Ihn gern. Gott weiß es, ich hab' Ihn gern.

Läuffer. Sehn Sie, Herr Wenzeslaus! Sie verlangt nur Liebe von mir. Und iſt's denn nothwendig zum Glück der Ehe, daß man thierische Liebe ſtillt?

Wenzeslaus. Ei was — Connubium sine prole est quasi dies sine sole. . . Seyd fruchtbar und mehret euch, ſteht in Gottes Wort. Wo Eh' iſt, müſſen auch Kinder ſeyn.

Liſe. Nein, Herr Schulmeiſter, ich ſchwör's Ihm, in meinem Leben möcht' ich keine Kinder haben. Ei ja doch, Kinder! Was Sie nicht meinen! Damit wär mir auch wol groß gedient, wenn ich noch Kinder dazu bekäme. Mein Vater hat Enten und Hühner genug, die ich alle Tage füttern muß; wenn ich noch Kinder obendrein füttern müßte...

Läuffer (faßt ſie). Göttliche Liſe!

Wenzeslaus (reißt ſie von einander). Ei was denn! Was denn! Vor meinen Augen! — So kriecht denn zuſammen;

meinetwegen: weil doch Heirathen beſſer iſt als Brunſt leiden — Aber mit uns, Herr Mandel, iſt es aus: alle groſſe Hoffnungen, die ich mir von Ihm gemacht, alle groſſe Erwartungen, die mir Sein Heldenmuth einflößte — Gütiger Himmel! wie weit iſt doch noch die Kluft, die zwiſchen einem Kirchenvater und zwiſchen einem Kapaun befeſtigt iſt. Ich dacht', er ſollte Origenes der zweite — O homuncio, homuncio! Das müſt' ein ganz andrer Mann ſeyn, der aus Abſicht und Grundſätzen den Weg einſchlüge, um ein Pfeiler unſrer ſinkenden Kirche zu werden. Ein ganz andrer Mann! Wer weiß, was noch einmal geſchieht! (geht ab)

Lämmer. Komm zu deinem Vater, Lise. Seine Einwilligung noch, und ich bin der glücklichſte Menſch auf dem Erdboden!

Eilfte Scene.

Zu Inſterburg.

Geheimer Rath. Fritz von Berg. Pätus. Gutchen. Jungfer Nebaar (Gutchen und Jungfer Nebaar verſtecken ſich bey der Ankunft der erſtern in die Kammer)

(Geheimer Rath und Fritz umarmen ſich entzogen)

Fritz (kniet vor ihm auf die Knie). Mein Vater!

Geh. Rath (hebt ihn auf und umarmt ihn). Mein Sohn!

Fritz. Haben Sie mir vergeben?

Geh. Rath. Mein Sohn!

Fritz. Ich bin nicht werth, daß ich Ihr Sohn heiße.

Geh. Rath. Sey doch; denk mir nicht mehr dran. Aber, wie haſt du dich in Leipzig erhalten? Wieder Schulden auf meine Rechnung gemacht? Nicht? und wie biſt du fortgekommen?

Fritz. Dieſer groſsmüthige Junge hat alles für mich bezahlt.

Geh. Rath. Wie denn?

Pätus. Dieſer noch groſsmüthigere — O ich kann nicht reden.

Geh. Rath. Setzt euch, Kinder; ſprecht deutlicher. Hat Ihr Vater ſich mit Ihnen ausgeſöhnt, Herr Pätus?

Pätus. Keine Zeile von ihm geſehen.

Geh. Rath. Und wie habt Ihrs denn beide gemacht?

Pätus. In der Verlegenheit erinnern, eine Kleinigkeit — aber es kam uns zu ſtatten, da wir herreiten wollten.

Geh. Rath. Ich ſehe, Ihr wilde Burſche denkt beſſer als Eure Väter. Was hat du wohl von mir gedacht, Fritz? Aber man hat dich auch bei mir verleumdet.

Pätus. Seifenblaſe gewiß!

Geh. Rath. Ich mag ihn nicht nennen; das gäbe Katzbalgereien, die hier am unrechten Ort wären.

Pätus. Seifenblaſe! Ich laß mich hängen.

Geh. Rath. Aber was führt dich denn nach Hauſe zurück, eben jetzt da? —

Fritz. Haben Sie ſelbſt — O das eben jetzt, mein Vater! das eben jetzt iſts, was ich wiſſen wollte.

Geh. Rath. Was denn? was denn?

Fritz. Iſt Gustchen todt?

Geh. Rath. Holla, der Liebhaber! — Was veranlaßt dich, ſo zu fragen?

Fritz. Ein Brief von Seifenblaſe.

Geh. Rath. Er hat dir geſchrieben: ſie wäre todt?

Fritz. Und entehrt dazu.

Pätus. Es iſt ein verleumderiſcher Schurke!

Geh. Rath. Kennſt du eine Jungfer Rehaar in Leipzig?

Fritz. O ja, ihr Vater war mein Lautenmeiſter.

Geh. Rath. Die hat er entehren wollen; ich hab ſie von ſeinen Nachſtellungen errettet; das hat ihn uns feind gemacht.

Pätus (ſteht auf). Jungfer Rehaar — Der Teufel ſoll ihn holen.

Geh. Rath. Wo wollen Sie hin?

Pätus. Iſt er in Innſpruck?

Geh. Rath. Nun doch — Nehmen Sie ſich der Prinzeſſinnen nicht zu eifrig an, Herr Ritter von der runden Tafel! Oder haben Sie Jungfer Rehaar auch gekannt?

Pätus. Ich? Nun, ich habe ſie nicht gekannt — Ja, ich habe ſie gekannt.

Geh. Rath. Ich merke — — Wollen Sie nicht auf einen Augenblick in die Kammer ſpatzieren? (führt ihn an die Thür)

Pätus (macht auf und fährt zurück, faßt mit beiden Händen an den Kopf gegen). Jungfer Rehaar — Zu Ihren Füßen —

(hinten der Scene) Bin ich so glücklich? oder ist's nur ein Traum? Ein Rausch? — Eine Bezauberung? — —

Geh. Rath. Lassen wir ihn! — (kehrt zu Reig) Und du denkst noch an Gustchen?

Fritz. Sie haben mir das furchtbare Räthsel noch nicht aufgelöst. Hat Seifenblase gelogen?

Geh. Rath. Ich denke, wir reden hernach davon: wir wollen uns die Freud' itzt nicht verderben.

Fritz (kniend). O mein Vater, wenn Sie noch Zärtlichkeit für mich haben, lassen Sie mich nicht zwischen Himmel und Erde, zwischen Hoffnung und Verzweiflung schweben. Darum bin ich gereist; ich konnte die quaalvolle Ungewißheit nicht länger aushalten. Lebt Gustchen? Ists wahr, daß sie entehrt ist?

Geh. Rath. Es ist leider nur eine zu traurige Wahrheit.

Fritz. Und hat sich in einen Teich gestürzt?

Geh. Rath. Und ihr Vater hat sich ihr nachgestürzt.

Fritz. So falle denn Henkers Beil — Ich bin der Unglücklichste unter den Menschen!

Geh. Rath. Steh' auf! Du bist unschuldig dran.

Fritz. Nie will ich aufstehen. (umfaßt sich an die Beine). Schuldig war ich; einzig und allein schuldig. Gustchen, seliger Geist, verzeihe mir!

Geh. Rath. Und was hast du dir vorzuwerfen?

Fritz. Ich habe geschworen, falsch geschworen — Gustchen! wär' es erlaubt, dir nachzuspringen! (steht hastig auf) Wo ist der Teich?

Geh. Rath. Hier! (führt ihn in die Kammer)

Fritz (starrt der Scene mit lautem Gelächter). Gustchen! — Seh' ich ein Schattenbild? — Himmel! Himmel welche Freude! — Laß mich sterben! laß mich an deinem Halse sterben!

Geh. Rath (wischt sich die Augen). Eine zärtliche Gruppe! — Wenn doch der Major hier wäre! (geht hinein)

Letzte Scene.

Der Major (ein Kind auf dem Arm). **Der alte Pätus.**

Major. Kommen Sie, Herr Pätus. Sie haben mir das Leben wiedergegeben. Das war der einzige Wurm, der mir noch dran nagte. Ich muß Sie meinem Bruder präsentiren, und Ihre alte blinde Großmutter will ich in Gold einfassen lassen.

Der alte Pätus. O meine Mutter hat mich durch ihren unvermutheten Besuch weit glücklicher gemacht, als Sie. Sie haben nur einen Enkel wieder erhalten, der Sie an traurige Geschichten erinnert; ich aber eine Mutter, die mich an die angenehmsten Scenen meines Lebens erinnert, und deren mütterliche Zärtlichkeit ich leider noch durch nichts habe erwiedern können, als durch Haß und Undankbarkeit. Ich habe sie aus dem Hause gestoßen, nachdem sie mir den ganzen Nachlaß meines Vaters und ihr Vermögen mitübergeben hatte; ich habe ärger gegen sie gehandelt als ein Tiger — Welche Gnade von Gott ist es, daß sie noch lebt, daß sie mir noch verzeihen kann, die großmüthige Heilige! da es noch in meine Gewalt gestellt ist, meine fluchwürdigen Verbrechen wieder gut zu machen.

Major. Bruder Berg! wo bist du? He! (Geheimer Rath kömmt) Hier ist mein Kind, mein Großsohn. Wo ist Gustchen? Mein allerliebstes Großsöhnchen! (schmeichelt ihm) meine allerliebste närrische Puppe!

Geh. Rath. Das ist vortrefflich! — und Sie, Herr Pätus?

Major. Sie? — Herr Pätus hat's mir verschafft — — Seine Mutter war das alte blinde Weib, die Bettlerin, von der uns Gustchen so viel erzählt hat.

Der alte Pätus. Und durch mich Bettlerin — — O die Schaam bind't mir die Zunge. Aber ich wills der ganzen Welt erzählen, was ich für ein Ungeheuer war —

Geh. Rath. Weißt du was neues, Major? Es finden sich Freier für deine Tochter — aber dring nicht in mich, dir den Namen zu sagen.

Major. Freier für meine Tochter! — (ruft das Kind ins Kanapee). Wo ist sie?

Geh. Rath. Sacht! ihr Freier ist bei ihr! — Willst du deine Einwilligung geben?

Major. Ists ein Mensch vom gutem Hause? Ist er von Adel?

Geh. Rath. Ich zweifle.

Major Doch keiner zu weit unter ihrem Stande? O sie sollte die erste Partie im Königreich werden. Das ist ein vermaledeiter Gedanke! wenn ich doch den erst fort hätte; er wird mich noch ins Irrhaus bringen.

(Geheimer Rath öffnet die Kammer; auf seinen Wink tritt Frik mit Gustchen heraus)

Major (läuft ihm um den Hals). Frik! (zum Geheimen Rath) Ists dein Frik? Willst du meine Tochter heirathen? — Wort kenne dich. Weißt du noch nichts, oder weißt du alles? Siehst du, wie mein Haar grau geworden ist vor der Zeit. (führt ihn ans Kanapee) Siehst du, dort ist das Kind. Bist ein Philosoph? Kannst alles vergessen? Ist Gustchen dir noch schön genug? O sie hat verreut. Junge, ich schwöre dir, sie hat verreut, wie keine Nonne und kein Heiliger. Aber was ist zu machen? Sind doch die Engel aus dem Himmel gefallen — Aber Gustchen ist wieder aufgestanden.

Frik. Lassen Sie mich zum Wort kommen.

Major (drückt ihn immer an die Brust). Mein Junge — Ich möchte dich todt drücken — Daß du so großmüthig bist, daß du so edel denkst — daß du — — mein Junge bist —

Frik. In Gustchens Armen beneid' ich keinen König.

Major. So recht; das ist recht. — Sie wird dir schon gestanden haben; sie wird dir alles erzählt haben —

Frik. Dieser Fehltritt macht sie mir nur noch theurer — macht ihr Herz nur noch englischer. — Sie darf nur in den Spiegel sehn, um überzeugt zu seyn, daß sie mein ganzes Glück machen werde, und doch zittert sie immer vor dem, wie sie sagt, ihr unerträglichen Gedanken: sie werde mich unglücklich machen. O was hab' ich von einer solchen Frau anders zu gewarten, als einen Himmel?

Major. Ja wohl einen Himmel; wenn's wahr iſt, daß die Gerechten nicht allein hineinkommen, ſondern auch die Sünder, die Buße thun. Meine Tochter hat Buße gethan, und ich hab für meine Thorheiten und daß ich einem Bruder nicht folgen wollte, der das Ding beſſer verſtund, auch Buße gethan; ihr zur Geſellſchaft: und darum macht mich der liebe Gott auch ihr zur Geſellſchaft mit glücklich.

Geh. Rath (ruft zur Kammer hinein). Herr Pätus, kommen Sie doch hervor! Ihr Vater iſt hier.

Der alte Pätus. Was hör' ich — Mein Sohn?

Pätus (fällt ihm um den Hals). Ihr unglücklicher verſtoßener Sohn. Aber Gott hat ſich meiner als eines armen Waiſen angenommen. Hier, Papa, iſt das Geld, das Sie zu meiner Erziehung in der Fremde angewandt; hier iſt's zurück und mein Dank dazu: es hat doppelte Zinſen getragen, das Kapital hat ſich vermehrt, und Ihr Sohn iſt ein rechtſchaffener Kerl worden.

Der alte Pätus. Muß denn alles heute wetteifern, mich durch Großmuth zu beſchämen? Mein Sohn, erkenne keinen Vater wieder, der eine Weile ſeine menſchliche Natur ausgezogen, und in ein wildes Thier ausgeartet war. Es ging deiner Großmutter wie dir: ſie iſt auch wiedergekommen und hat mir verziehen, und hat mich wieder zum Sohn gemacht, ſo wie du mich wieder zum Vater machſt. Nimm mein ganzes Vermögen, Guſtav! ſchalte damit nach deinem Gefallen, nur laß mich die Undankbarkeit nicht entgelten, die ich bei einem ähnlichen Geſchenk gegen deine Großmutter äußerte.

Pätus. Erlauben Sie mir, das tugendhafteſte ſüßeſte Mädchen glücklich damit zu machen —

Der alte Pätus. Was denn? Du auch verliebt? Mit Freuden erlaub' ich dir alles. Ich bin alt und möchte vor meinem Tode gern Enkel ſehen, denen ich die Treue beweiſen könnte, die eure Großmutter für euch bewieſen hat.

Fritz (nimmt das Kind auf dem Kanapee, küßt's und trägt es Guſtaven). Dies Kind iſt jetzt auch das meinige; ein trauriges Pfand der Schwachheit deines Geſchlechts und der Thor-

heiten des unſrigen: am meiſten aber der vortheilhaften Erziehung junger Frauenzimmer durch Hofmeiſter.

Major. Ja mein lieber Sohn, wie ſollen ſie denn erzogen werden?

Geh. Rath. Giebts für ſie keine Anſtalten, keine Mädſchulen, keine Klöſter, keine Erziehungshäuſer — — Doch davon wollen wir ein andermal ſprechen.

Fritz (küßt's abermal). Und dennoch mir unendlich ſchätzbar, weil's das Bild ſeiner Mutter trägt. Wenigſtens, mein ſüßer Junge! werd' ich dich nie durch Hofmeiſter erziehen laſſen.

Der neue Menoza.

Oder

Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandi.

Eine Komödie.

1774.

Perſonen.

Herr v. Wiederling, wohnhaft in Naumburg.
Frau v. Wiederling.
Wilhelmine, Tochter.
Der Prinz Tandi.
Der Graf Camäleon.
Donna Diana, eine ſpaniſche Gräfin.
Babet, ihre Amme.
Herr v. Zopf, ein Edelmann aus Tyrol.
Herr Pierau, Baccalaureus.
Der Burgermeiſter, ſein Vater.
Der Magiſter Beza, an der Pforte.
Bediente, u. ſ. w.

Der Schauplatz iſt hie und da.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Zu Naumburg.

Herr von Biederling (tritt auf mit dem) Prinzen (und) Frau von Biederling (und) Wilhelminen.

Herr von Biederling.

Hier, Frau, bring ich dir einen Gaſt. Wir haben in Dresden in einem Hauſe gewohnt, und da er die Reiſe nach Frankreich über Naumburg zu machen hatte, erbot ich ihm vor, bei mir einzukehren und meine Gärten ein wenig in Augenſchein zu nehmen.

Frau v. Biederling. Ich bin ſehr erfreut —

Herr v. Biederling. Es iſt keiner von den Alltagspaſſagieren, Frau! es iſt ein Prinz aus einer andern Welt, der unſere europäiſche Welt will kennen lernen und ſehen, ob ſie des Rühmens auch wohl werth ſey. Alſo müſſen wir an unſerm Theil unſer Beſtes thun, ihm eine gute Meinung von uns beizubringen. Denk einmal, bis in Cumba hinein bekannt zu werden, ein Land, das nicht einmal auf unſerer Landkarte ſteht.

Frau v. Biederling. Es iſt ein unerwartetes Glück für unſer Haus, daß ein Reiſender von ſo hoher Geburt —

Prinz. Nun genug, meine Freunde, (tritt ab) ich bin von keiner hohen Geburt. Wenn Sie mir den Aufenthalt angenehm machen wollen, ſo geben Sie mir nur, wie mit Ihrem Sohne.

Herr v. Biederling. Das wollen wir auch. (tritt ab zu ihm) Sie nieder, Frau! Minel kannſt zu uns hier. Was wollt ich doch ſagen, weil Sie denn haben wollen, daß wir geradezu mit Ihnen umgehen — Peter! iſt der Diener da

gebracht? — so erzählen Sie mir doch einmal so was von Ihrer Reise, Prinz, von Ihren Abenteuern, Sie haben doch, zum Element! ein gut Stück Weges gemacht, da läßt sich schon was davon erzählen. Und wie sind Sie auf den Einfall gekommen zu reisen, wenn ich fragen darf?

Prinz. Land und Leute regieren, und nicht Menschen kennen, dünkt mich, wie ein Rechenmeister, der Pferde bereiten will.

Herr v. Biederling. Oder wie unser Herr Magister Beza an der Pferde, ha ha ha! Aber sagen Sie mir doch, wer hat Ihnen denn was von Europa gesagt, da wir klugen Europäer doch kein Wort von dem Königreiche Cumba wissen, pox Sapperment!

Prinz. Ich bin in Europa geboren. Eine Mission Jesuiten nahm mich nach Asien mit.

Herr v. Biederling. Aber, ei! ei! . . . wie sind Sie denn Prinz worden, daß ich fragen darf?

Prinz. Wie's in der Welt geht, das Glück wälzt heraus, bergab, bin Page worden, dann Leibpage, dann adoptirt, dann zum Thronfolger erklärt, dann wieder gestürzt, bergunter gerollt bis an die Hölle! ha ha ha!

Herr v. Biederling. Gott behüt! wie das? wie das?

Prinz. Die Geschichte ist langweilig und schändlich. Ein Weib, die Königin —

Herr v. Biederling. Und was denn mit den Weibern! das sag ich immer, die Weiber sind an allem Unglück in der Welt Schuld. O ich bitte Sie, erzählen Sie doch fort.

Prinz. Ich stellt ihres Gemahls Ehebett beflecken, eines Mannes, der mich mehr liebte als sich selbst, und sein Weib mehr als uns alle beide. Als ich nicht wollte, kam ich auf den Pyramidenthurm, auf dem alle die langsam sterben, die sich an der Person des Königs oder der Königin vergreifen. Die Furcht, ich würde die Wahrheit verrathen, machte sie mit jedem Tage grausamer. Alle Tage ward ich einen Stock höher in ein enageres Gefängniß geführt, bis ich am dreißigsten Tage mich in einer schwindelnden Höhe befand, zwischen vier Mauren, die so eng waren, daß sie kaum Fußgestell einer Statue gaben. Und doch, nachdem ich eine Nacht in diesem abscheulichen Aufenthalte zugebracht, faßt' ich den Entschluß, mich hinabzustürzen —

Frau v. Biederling. Hinabzuſtürzen — — o weh mir!

Prinz. Stellen Sie ſich eine Tiefe vor, die feucht und neblicht alle Kreaturen aus meinem Geſichte entzog. Ich ſah in dieſer furchterlich-blauen Ferne nichts als mich ſelbſt, und die Bewegung die ich machte, zu ſpringen. Ich ſprang —

Frau v. Biederling. Meine Tochter —

Herr v. Biederling (ſpringt auf) Was iſt, Narre! Mine! was iſt? (Sie ſuchen Wilhelminen zu ermuntern, die in Ohnmacht liegt).

Prinz. Ich bin vielleicht mit Urſache — o meine einfältige Erzählung zur Unzeit!

Herr v. Biederling. Zu Bett, zu Bett mit ihr. O Jemir, was ſind doch die Weibſen für Geſchöpfe! O ihr Papiergeſchöpfe ihr!

Zweite Scene.

In Dresden.

Graf Lamäleon. Sein Verwalter.

Graf. Ihr müſt die Gebäude innerhalb vier Monaten fer und fertig liefern, mag's koſten was es wolle, daß der Hauptmann Biederling noch vor der Saatzeit ſeine Pacht antreten kann.

Verwalter. Und iſts nicht erlaubt zu fragen, was er Sie zahlt?

Graf. Darum bekümmert Euch nicht, wir ſind eins worden, die Sache iſt nicht mehr rückgängig zu machen.

Verwalter. Wenn ich Ihnen aber einen ſtelle, der mehr zahlen thut, als der Hauptmann zahlen wird; verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! ich rede aufrichtig, ich weiß, was aus dem Gute zu machen iſt, wer's verſteht; darnach hab ich eine Schenke in Naumburg und den Weinbau und das Dinas alles — es kann Ihnen keiner ſo viel zahlen als ich, Herr Graf. Das iſt nur nichts.

Graf. Ein für allemal.

Verwalter. Wenn ich Sie aber noch einmal ſo viel biete.

Graf. Er bietet mir gar nichts, daß ihrs wißt und mich zufrieden laßt. Er ist mein guter Freund und ich hab' ihn unter meinen Pachtgütern eins aussuchen lassen, das zu seinen ökonomischen Projekten am gelegensten ist.

Verwalter. Was ökonomische Projekte, er bringt sich um Haab' und Gut, der gute Herr Hauptmann, dazu muß man einen ganz andern Beutel haben, als er —

Graf. Schweigt und arbeitet.

Verwalter. O Himmel! die Gräfin kommt.

(Donna Diana mit zerstreutem Haar tritt herein. Der Graf springt auf)

Graf. Was giebts, Donna?

Donna. Meines Lebens nicht sicher.

Graf. Was denn? wo kommen Sie her?

Donna (wirft sich in einen Stuhl). Gustav — verfluchter Graf! was hast du für Bediente?

Graf. Gustav — Ihnen nach dem Leben?

Donna. Hätt ich nicht Gegengift bei mir gehabt, so wär's aus jetzt.

Graf. Wo ist er?

Donna. In der Welt. Mit Kutsch' und Pferden fort. Wir waren zwei Stund' von Dresden, er machte mir Schokolade und als ich nicht geschwind genug sterben wollte, griff er mir an Hals und —

Graf. Gift —

Donna. Auf mein Geschrei der Wirth. Er sagt, er hätte mich wollen zum Erbrechen bringen. Und derweil der Wirth mir Hülf schaffte, springt er auf den Bock und fort —

Graf. Nachgelegt, Leute, augenblicks — (mit dem Verwalter ab)

Donna. Wenn ich dem Kerl nur in meinem Leben was zu Leide gethan hätte! Es ärgert mich nichts mehr, als daß er mich unschuldiger Weise umbringen will. Hätt' ich das gewußt, ich hätt' ihm die Augen im Schlafe ausgestochen, oder Stecknadelnpulver eingegeben, so hätt er doch Ursache an mir gehabt. Aber unschuldiger Weise — — ich möchte rasend werden.

Dritte Scene.

In Naumburg.

Herr v. Biederling. Frau v. Biederling.

Frau v. Biederling. Was denn? wenn du dein Pachtgut beziehst? Bist du nicht geſcheidt im Kopf? was ſollen wir mit einer fremden Mannsperſon anfangen?

Herr v. Biederling. Es iſt ja aber ein verheiratheter Mann, was willſt du denn? Und krank dazu, will den Brunnen hier trinken; kann man ihm die kleine Gefälligkeit nicht geſtatten, da er mir Haus und Hof eingiebt auf achtzehn Jahr?

Frau v. Biederling. Da er dir einen Strick giebt, dich aufzuhängen. Das letzte wird anfachn, was wir noch aus dem Schiffbruche des Krieas und deiner Projekten gerettet haben, wir werden zu Grunde gehen, ich ſeh es zum voraus.

Herr v. Biederling. Du ſiehſt immer, ſiehſt — den Himmel für eine Geiae an. Mit euren Einſichten ſolltet ihr doch zu Hauſe bleiben, Madam Weiber. Sorg', daß du uns was zu eſſen auf den Tiſch ſchaffſt, mir und meinem lieben Calmuckenprinzen, fürs übriae laß du den lieben Gott ſorgen und deinen Mann. Hör' noch, über einige Wochen krieg ich noch einen Gaſt, auf den du dich wohl nicht verſiehſt — dem du mir ordentlich begegnen mußt, rüſte dich nur drauf — aus Trieſt.

Frau v. Biederling. Herr von Zopf?

Herr v. Biederling. Den Nagel auf den Kopf getroffen. — Nun was ſoll das Erſtaunen und die ſtarren Augen da? Er iſt ein ehrlicher Mann, ich hab' mit ihm ausgeredt. —

Frau v. Biederling. Rabenvater!

Herr v. Biederling. Er wartet nur noch in Dresden auf die Seidenwürmereyer, die er mir bringen ſoll, ſo — —

Frau v. Biederling. Ja wenn's Seidenwürmer wären, aber ſo ſinds nur deine Kinder. O Himmel! ſtrafſt du mich ſo hoch, daß ich ſo ſpät erſt einſehen muß, was ich an meinem Manne habe?

Herr v. Biederling. So schweige Sie still, Komödiantin! Kein Wort von der Affaire mehr, ich bitte mirs aus. Es ist alles abgethan, das sind keine Weibersachen.

Frau v. Biederling. Ich mich um meinen Sohn nicht bekümmern?

Herr v. Biederling. Je nun, deinen Sohn, kannst du ihn mit deinem Bekümmern lebendig machen? Wenn es dem lieben Gott gefallen hat, das Unglück über uns zu verhängen —

Frau v. Biederling. Dem Herrn von Biederling hats gefallen. Kindermörder! Was hab ich gesagt, als du ihn dem Zorf anvertrautest, was hab ich gesagt? Aber du wolltest ihn ins Wasser werfen, du wolltest seiner los seyn — Geh mir aus den Augen, Böswicht! Du bist mein Mann nicht mehr —

Herr v. Biederling. Was denn? Tratarat, daß das Donner Hagel tausend Wetter! was willst du denn von mir? bist toll geworden? Ja da war wohl groß Frage, wem unsern Sohn anvertrauen? wenn ein Zigeuner kommen wäre, ich hätt ihm Dank gesagt. Wenn man ins Feld soll und nichts zu beißen und zu brechen — hast wohl viel Ehr zu raisonniren, und hat denselben Tag sich die Augen bald blind geweint vor Hunger — ja da plärrt sie, wenn man ihr auf den Zeh tritt; weil sie jetzt im Ueberfluß sitzt, so möcht' sie gern vergessen, wo ihr der Schuh gedrückt hat.

Frau v. Biederling. Ist eine unglücklichere Frau unter der Sonnen als ich? (geht fort)

Herr v. Biederling. Ja warum nicht unter dem Mond lieber? (ab)

Vierte Scene.

Wilhelmine (sitzt auf einem Sopha in tiefen Gedanken. Der Prinz (tritt herein, sie wird ihn erst spät gewahr, und steht etwas erschrocken auf).

Prinz (nachdem er sie ehrerbietig gegrüßt). Verzeihen Sie — Ich glaubt' Ihre Eltern bei Ihnen (entfernt sich)

(Wilhelmine, nachdem sie ihm einen tiefen Knicks gemacht, fällt wieder in ihre vorige Stellung)

Fünfte Scene.

Graf Camäleon. Herr v. Biederling. Frau v. Biederling.

Herr v. Biederling. Warum bringen Sie uns denn die Frau Gemahlin nicht mit?

Graf. Meine Frau? — Wer hat Ihnen gesagt, daß ich verheirathet sey?

Herr v. Biederling. In Dresden, die ganze Stadt — Verzeihen Sie, die spanische Gräfin, die Sie mitgebracht haben —

Graf. Ist meine Brudersfrau.

Herr v. Biederling. Des Herrn Bruders, der noch in Spanien . . . o! o! o! Denk doch, denk doch! und ich habe ganz gewiß geglaubt — nehmen Sie's aber nicht übel —

Graf. Er wird ehestens auch ins Land kommen —

Frau v. Biederling. Wie kommt es, daß wir so unvermuthet das Glück haben —

Graf. Ich hab meinen Entschluß ändern müssen, gnädige Frau! ich komme nicht her, Eur zu trinken, ein unvorgesehner Unglücksfall zwingt mich, diesen Zufluchtsort zu suchen.

Herr v. Biederling. Doch wohl kein Duell — da sey Gott vor.

Graf. So ist es, die Gerechtigkeit verfolgt mich, und meine schwächliche Gesundheit hindert mich, aus dem Land zu gehen. Ich habe den Grafen Erzleben erschossen.

Frau v. Biederling. Gott!

Herr v. Biederling. So muß es kein Mensch erfahren, daß er hier ist, hörst du! unsere Tochter selber nicht, keine menschliche Seele: ich denke, wir logiren ihn ins Gartenhäuschen, ist ja ein Kamin drin, sich des Abends ein klein Feuer anzumachen, weil doch die Nächte noch kalt sind, ich will ihm das Essen allezeit selber — oder nein, nein zum Geier! da merkt man's, ich will im Gartenhaus immer mit ihm essen, als thät ichs für mein Plaisir, und du mußt mir immer das Essen hintragen, liebes Suschen! willt du!

Graf. Was haben Sie für Hausgenossen?

Herr v. Biederling. Niemand als einen indianiſchen Prinzen, das der ſchamant-ſte artigſte Mann von der Welt iſt, er denkt dieſen Sommer noch in Paris zu ſeyn.

Graf. Der würde mich wohl nicht verrathen.

Herr v. Biederling. Nein, gewiß nicht. Soll ichs ihm erzählen? Aber ich erwarte da noch einen guten Freund, das freilich mein guter Freund auch iſt, aber doch möcht ich ihm ſo was — ſehen Sie, er iſt ein großer Verehrer von den Jeſuiten, weiß es der Henker, was er immer mit ihnen hat — — nein, nein, wie ich geſagt habe, Sie bleiben im Gartenhäuschen, und ſo wollen wir das machen, ſonſt könnte uns der Zorf überfallen.

Graf. Ihr Pachtgut ſoll Ihnen aufs eheſte eingeräumet werden, ich hab' Briefe von meinem Verwalter, die Gebäude werden bald unter Dach ſeyn. Es ſind einige Koppel auch ſchon zu Baumſchulen eingehegt, wenn Sie's mit Ihren Maulbeerbäumen verſuchen wollen.

Herr v. Biederling. O gehorſamer Diener, gehorſamer Diener! Zorf wird mir einige hundert mitbringen. Aber ſo mach denn, Frau, daß das Gartenhäuschen aufgeputzt — wollen wir's beſehen? Sehen Sie, unſere Schlafkammer führt gerad in den Garten, und da iſts nur fünf Schritt. — Sie können in Abrahams Schooß nicht ſicherer ſeyn.

Sechste Scene.

Garten.

Der Prinz (ſchneidet einen Namen in den Baum). Wachſ iſt — (küßt ihn) wachſ iſt — — nun genug, (geht, ſieht ſich um) er dankt mir, der Baum. Du haſt's Uriach (ab)

Siebente Scene.

Des Prinzen Zimmer.

Der **Prinz** (ſitzt an einem Tiſch voll Büchern, eine Landcharte vor ſich).
Zieran (ein Baccalaureus, tritt auf).

Zieran. Ihr unterthäniaſter Diener, mein Prinz!

Prinz. Der Ihrige. Wer ſind Sie?

Zieran. Ein Baccalaureus aus Wittenberg, doch hab' ich ſchon über drei Jahr in Leipzig den Muſen und Gratzien geopfert.

Prinz. Was führt Sie zu mir?

Zieran. Neugier und Hochachtung zugleich. Ich habe die edle Abſicht vernommen, aus welcher Sie Ihre Reiſe angetreten, die Sitten der aufgeklärteſten Nationen Europens kennen zu lernen, und in Ihren väterlichen Boden zu verpflanzen.

Prinz. Das iſt meine Abſicht nicht. Ja, wenn die Sitten gut ſind — — ſetzen Sie ſich — —

Zieran (ſetzt ſich). Verzeihen Sie! Die Verbeſſerung aller Künſte, aller Disciplinen und Stände iſt ſeit einigen tauſend Jahren die vereinigte Bemühung unſerer beſten Köpfe geweſen; es ſcheint, wir ſind dem Zeitpunkt nah, da wir von dieſen herkuliſchen Beſtrebungen endlich einmal die Früchte einſammlen, und es wäre zu wünſchen, die entfernteſten Nationen der Welt kämen, an unſrer Ernte Theil zu nehmen.

Prinz. So?

Zieran. Beſonders da itzt in Deutſchland das Licht der ſchönen Wiſſenſchaften aufgegangen, das den gründlichen und tiefſinnigen Wiſſenſchaften, in denen unſere Vorfahren Entdeckungen gemacht, die Fackel vorhält und uns gleichſam jetzt erſt mit unſern Reichthümern bekannt macht, daß wir die herrlichen Minen und Gänge bewundern, die ſie aufgehauen, und ihr hervorgegrabenes Gold vermünzen.

Prinz. So?

Zieran. Wir haben itzt ſchon ſeit einem Jahrhunderte faſt Namen aufzuweiſen, die wir kühnlich den größeſten Genies unſerer Nachbarn an die Seite ſetzen können, die alle

zur Verbeſſerung und Verfeinerung unſerer Nation geſchrieben haben, einen Beſſer, Gellert, Rabener, Duſch, Schlegel, Uz, Weiſe, Jacobi, worunter aber vorzüglich der unſterbliche Wieland über ſie alle gleichſam hervorragt, ut inter ignes luna minores, beſonders durch den letzten Traktat, den er geſchrieben, und wodurch er allen ſeinen Werken die Krone ſcheint aufgeſetzt zu haben, den goldenen Spiegel — ich weiß nicht, ob Sie ſchon davon gehört haben, meiner Einſicht nach ſollte er's den diamantenen Spiegel heißen.

Prinz. Wovon handelt das Buch?

Zierau. Wovon? ja es iſt ſehr weitläuftig, von Staatsverbeſſerungen, von Einrichtung eines vollkommenen Staats, deſſen Bürger, wenn ich ſo ſagen darf, alle unſere kühnſten Fiktionen von Engeln an Grazie übertreffen.

Prinz. So? und wo findet man dieſe Menſchen?

Zierau. Wo? he he, in dem Buche des Herrn Hofrath Wieland. Wenns Ihnen gefällt, will ich gleich ein Exemplar herbringen.

Prinz. Geben Sie ſich keine Mühe, ich nehme die Menſchen lieber wie ſie ſind, ohne Grazie, als wie ſie aus einem ſpitzigen Federkiel hervorgehen. — Haben Sie ſonſt noch etwas?

Zierau. Ich wollte Euer Hoheit in tiefſter Unterthänigkeit — — Herr Wieland hat ſeinen goldenen Spiegel dem Kaiſer von Schedſchinſchina zugeeignet, und ich, durch ein ſo großes Beiſpiel kühn gemacht (zieht ein Manuſcript hervor) ich hab ein Werk unter Händen, das, wie ich hoffe, zum Wohl des Ganzen nicht weniger beitragen wird, der Titel iſt ganz beſcheiden, aber ich denke die Erwartung meiner Leſer zu überraſchen „die wahre Geldmacherei; oder, unvorgreifliche Rathſchläge, das goldene Zeitalter wieder einzuführen; oder, ein Verſuch, das goldene Zeitalter" — — ich bin mit mir ſelbſt noch nicht einig (überreicht ihm lachelnd das Manuſcript)

Prinz. Und worin beſtehn Ihre Rathſchläge, wenn ich bitten darf? geben Sie mir einen Blick in Ihre Geheimniſſe!

Zierau. Worin? — — Das will ich Ihnen ſagen. Es ſoll Ihnen doch dedicirt werden, alſo: (ſieht ſich um: etwas leiſe) Wenn fürs erſte die Erziehung auf einen andern Fuß geſtellt, würdige und gelehrte Männer an den Schulen, auf den

den Akademien, wenn die Geistlichkeit aus lauter verdienstvollen, einsichtsvollen Leuten ausgewählt, weder Mucker und Fanatiker, noch auch bloße Bauchdiener und Faullenzer, wenn die Gerichte aus lauter erfahrenen, rechtsgeübten, alten, ehrwürdigen, wenn der Unterschied der Stände, wenn nicht Geburt oder Geld, sondern bloß Verdienst, wenn der Landesherr, wenn seine Räthe — —

Prinz. Genug, genug, mit all euren Wenns wird die Welt kein Haar besser oder schlimmer, mein lieber ehrwürdiger Herr Autor. Vergebt mir, daß ich euch an den Pabst erinnere, der auch einem aus euren Mitteln sein Goldmacherbuch (gibt ihm das Manuskript zurück) — Und hiemit Gott befohlen.

Zieran. Entweder fehlt es ihm an aller Cultur, oder der gute Prinz ist überspannt, und gehört aux petites maisons. (ab)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Nacht und Mondschein im Garten.

Wilhelmine (mit einem Federmesser in den Baum schneidend).

Es ist gewagt. Wer es auch war, der meinen Namen herschnitt. — — (sieht eine Zeitlang und sieht ihn an) Ich möchte alles wieder ausmachen, aber des Prinzen Hand — — ja es ist seine, wahrhaftig es ist seine; so kühne, muthige Züge konnte keine andere Hand thun (sie windet Epheu um den Baum) So! grünt itzt zusammen: wenn er selber wieder nachsehen sollte — — o ich vergebe. Ich muß (küßt über den Baum hin und will ihn abschälen) O Himmel! wer kommt da! (läuft fort)

Prinz (tritt auf). Ihr Sterne, die ihr fröhlich über meinem Schmerz daher tanzt! du allein, mitleidiger Mond — — bedaure mich nicht. Ich leide willig. Ich war nie so glücklich, als auf dieser Folter. Du unendliches Gewölbe

des Himmels! du sollst meine Decke diese Nacht seyn, noch zu eng für mein banges Herz. (wirft sich nieder in ein Gesträuch)

(Graf Camillon tritt auf mit Wilhelminen, die sich sträubt)

Graf. Wo wollen Sie hin? — — Sie wissen itzt meine ganze Geschichte. So kommen Sie doch nur ins Gartenhaus, wenn Sie mir nicht glauben wollen.

Wilhelmine. Ich glaube Ihnen.

Graf. So lassen Sie uns doch den Abend im Garten genießen, mein englisches Fräulein! er ist gar zu einladend.

Wilhelmine. Ich muß fort — —

Graf. Reizende Blödigkeit! halten Sie's für so gefährlich, mit einem kranken Manne im Garten zu spazieren? Ich will nichts als gesund werden; Sie können mich gesund machen, ein Wort, ein Athem von Ihnen.

Wilhelmine. Meine Mutter —

Graf. Lassen Sie sie hier aufsuchen, sehen Sie, ich trotze Ihrem Mißtrauen.

Wilhelmine. Wollen Sie mich loslassen?

Graf. Nein, ich laß dich nicht, meine Göttin, bevor du mir erlaubt hast, dich anzubeten. (kniend)

Wilhelmine. Hülfe!

Graf. Grausame! willst du mir auch diese Glückseligkeit nicht — — (umfaßt ihre Knie und drückt sein Gesicht an dieselben) Um diesen Augenblick nähm' ich keine Königreiche, ich bin glücklich, ich bin ein Gott. —

Prinz (mit bloßem Degen). Schurke! (Graf läuft davon) Fräulein! ich darf Sie nicht verlassen, sonst würd' ich diesem Buben nach, und ihm sein zündbares Blut abzapfen. Ich will Sie aber vorher bis an Ihre Thüre begleiten. (Beide gehen stillschweigend ab)

Zweite Scene.

Das Gartenhaus.

Prinz. Graf (sitzt am Camin).

Prinz. Hier — — ich kenne Euch — — aber seyd wer Ihr seyd, ich fordere Rechenschaft von Euch — — wenn

Euch Euer Gewiſſen verfolgt, ſo dürft Ihr den Tod nicht ſcheuen. Wo iſt Euer Degen?

Graf (zieht auf). Was wollen Sie von mir?

Prinz. Rechenſchaft, Rechenſchaft, blutige Rechenſchaft. Nehmt Euren Degen. Vielleicht ſeyd Ihr damit ſo glücklich wie mit Piſtolen.

Graf. Was hab ich gethan?

Prinz. Euch der Gloria der Schönheit unheilig genähert, die Drachen und Ungeheuer in ehrerbietiger Entfernung würde erhalten haben. Ihr ſeyd mehr als ein Raubthier; will ſehen, ob Ihr auch ſeinen Muth habt, Euren Raub zu vertheidigen.

Graf. Ich ſoll mich mit Ihnen ſchlagen? Ich kenne Sie nicht.

Prinz. Brauchſt du zu kennen, um zu ſchlagen? (bricht eine Ruthe ab) So ſey denn hiemit zum Schurken geſchlagen. Koth! Du verdienſt nicht, daß ich meinen Degen an dir verunehre.

Dritte Scene.

In Immenhof.

Donna Diana. Babet (ihre Amme, einen Brief in der Hand).

Donna. Lies vor, ſag' ich dir.

Babet. Auf meinen Knieen bitt' ich Sie, erlauben Sie mir, ihn unvorgeleſen zu verbrennen.

Donna. Eben jetzt will ich ihn hören und müßt' ich davon auf der Stelle ſterben.

Babet. Wenn Sie ein Frauenzimmer wären wie andere, aber bei Ihrem großen Herzen, bei Ihrem edlen Blut, edler als Ihr Urſprung.

Donna. Was edler als mein Urſprung — Hexe! wo du mir meines Vaters auf eine unehrerbietige Art erwähnſt!

Babet. Er iſt todt.

Donna. Todt — — ſchweig ſtille! — — iſt er todt? — halts Maul, ſag' mir nichts weiter (nach einer Pauſe) Woran iſt er geſtorben?

Babet. Darf ich?

Donna. Sag' mir woran.

Babet. Weh mir!

Donna (ſchüttelt ſie). Woran? oder ich bohr' dir das Herz durch! woran? (Sieht ſich nach einem Gewehr um)

Babet. An Gift.

Donna. An Gift? Das iſt betrübt — das iſt arg — abſcheulich. Ja an Gift — — alſo — — lies mir den Brief vor.

Babet. O wie mißhandeln Sie mich! Wenn ich ihn aber leſe, ſo iſt's um mich geſchehen.

Donna. Märtin! verdammte Hexe!

Babet. Sie werden mich umbringen.

Donna. Was iſt's mehr, wenn ein ſolcher Balg umkommt? Ob ein Blaſebalg mehr oder weniger in der Welt — was ſind wir denn anders, Amme? ich halt mich nichts beſſer als meinen Hund, ſo lang ich ein Weib bin. Laß uns Hoſen anziehen, und die Männer bei ihren Haaren im Blute herumſchleppen.

Babet. O Gott! was macht Ihre Lebensgeiſter ſo ſcharf? Ich hab' Sie doch auch ſanftmüthiger geſehen.

Donna. Wir wollen's den Männern überlaſſen, den Hunden, die uns die Hände lecken, und im Schlaf an der Gurgel packen. Ein Weib muß nicht ſanftmüthig ſeyn, oder ſie iſt eine Hure, die über die Trommel geſpannt werden mag. Lies, Hexe! oder ich zieh dir dein Fell ab, das einzige Gut, daß du noch übrig haſt, und verkauf' es einem Paukenſchläger.

Babet (lieſt) „Wenn dein Herz, niederträchtige Seele, noch des Schreckens fähig iſt, denn alle andere Empfindungen haben es längſt verlaſſen — Dein Vater ſtarb an Gift. Wenn dein Gemahl noch bei dir iſt, ſo ſag' ihm, ich werd' ihm durch die Gerechtigkeit meinen Schmuck abfordern laſſen, den Ihr mir geſtohlen habt. Dir aber will ich hiemit den Schleier abreißen, und dir zeigen wer du biſt. Nicht meine Tochter, ich konnte keine Vatermörderin gebähren — du biſt — — vertauſcht" —

Donna. Nicht weiter — — nicht weiter. — Gütiger Gott und alle Heiligen! Laß einen doch zu Athem kommen. (wirft ſich auf einen Stuhl. Babet will fortſchleichen, ſie ſpringt auf und reißt ſie zur Erde) Verdammter Kobold! willſt du leſen?

Babet (lieſt) „Deine Mutter iſt . . .

Donna. Lies.

Babet. Weh mir!

Donna. Wo du ohnmächtig wirst, so durchstoß' ich, zerreiß ich dich und mich.

Babet. Weh mir!

Donna. Wer ist es?

Babet. Ich.

Donna. So stirb! damit ich auch Muttermörderin werde. Nein. (hebt sie auf) Komm! (fällt ihr um den Hals und fängt laut an zu weinen) Mein Mutter! Mutter! (küßt ihr die Hand) Verzeihe mir Gott, wie ich dir verzeihe, daß du meine Mutter bist. (fällt auf die Knien vor ihr) Hier knie ich und huldige dir, ja ich bin deine Tochter, und wenn du mich mit Ruthen hauen willst, sag mirs, ich will dir Dornen dazu abschneiden. Geisele mich, ich hab meinen Vater vergiftet, ich will Buße thun.

Babet. Die Zukunft wird alles aufklären. Lassen Sie mich zu Bette gehen, ich halt's nicht aus.

Vierte Scene.

Des Prinzen Zimmer.

Herr v. Biederling. Prinz Tandi.

Prinz. Ich reise, aber nicht vorwärts, zurück! ich habe genug gesehen und gehört, es wird mir zum Ekel.

Herr v. Biederling. Nach Cumba?

Prinz. Nach Cumba, einmal wieder Athem zu schöpfen. Ich glaubt' in einer Welt zu seyn, wo ich edlere Leute anträfe, als bei mir, große, vielumfassende, vielthätige — — ich ersticke. —

Herr v. Biederling. Wollen Sie zur Ader lassen?

Prinz. Spottet Ihr?

Herr v. Biederling. Nein, in der That. — Sie sind so blutreich; ich glaubte, im hastigen Reden wär' Ihnen was zugestoßen —

Prinz. In Eurem Morast ersticke ich — treib's nicht länger — mein Seel' nicht! Das der aufgeklärte Weltheil! Allenthalben wo man hinsieht, Lässigkeit, faule ohnmächtige

Begier, lallender Tod für Feuer und Leben, Geschwätz für Handlung — Das der berühmte Welttheil! o pfui doch!

Herr v Biederling. O erlauben Sie — Sie sind noch jung, und dann sind Sie ein Fremder, und wissen sich viel in unsere Sitten zu rücken und zu schicken. Das ist nur nichts geredt.

Prinz (faßt ihn an der Hand). Ohne Vorurtheil, mein Freund! ganz mit kaltem Blut — ich fürchte mich, weiter zu gehen, wenn mein Mißvergnügen immer so zunimmt wie bisher — Aber wißt Ihr, was die Ursache ist, daß Eure Sitten nur Fremden so auffallen? — O ich mag nicht reden, ich müßt' entsetzlich weit ausholen, ich will Euch zufrieden lassen und nach Hause reisen, in Unschuld meine väterlichen Besitzthümer zu genießen, mein Land regieren und Mauern herumziehn, daß jeder, der aus Europa kommt, erst Quarantaine hält, eh er seine Pestbeulen unter meinen Unterthanen vervielfältigt.

Herr v. Biederling (zieht die Schultern zusammen). Das ist erstaunend hart, allerliebster Herr Prinz! Ich wünschte gern, daß Sie eine gute Meinung von uns nach Hause nähmen. Sie haben sich noch nicht um unsern Land- und Gartenbau bekümmert. Aber was, Sie sind noch jung, Sie müßten sich ein zehn, zwanzig Jahr wenigstens bei uns aufhalten, bis daß Sie lernten, wo wir es allen andern Nationen in der ganzen Welt zuvorgethan.

Prinz. Im Betrügen, in der Spitzbüberei.

Herr v. Biederling (ärgerlich). Ei was? was? ich redte vom Feldbau und Sie —

Prinz (faßt ihn an der Hand). Alles zugestanden — ich baue zuerst mein Herz, dann um mich herum — alles zugestanden, ihr wißt erstaunlich viel, aber ihr thut nichts — ich rede nicht von Ihnen, Sie sind der wackerste Europäer, den ich kenne.

Herr v. Biederling. Das bitt' ich mir aus, ich schaffe den ganzen Tag.

Prinz. Ich wollte sagen, ihr wißt nichts; alles, was ihr zusammengestoppelt, bleibt auf der Oberfläche eures Verstandes, wird zu List, nicht zu Empfindung, ihr kennt das Wort nicht einmal; was ihr Empfindung nennt, ist verkleisterte Wollust; was ihr Tugend nennt, ist Schminke, womit ihr Brutalität bestreicht. Ihr seid wunderschöne Masken

mit Laſtern und Niederträchtigkeiten ausgeſtopft, wie ein Fuchsbalg mit Heu; Herz und Eingeweide ſucht man vergeblich, die ſind ſchon im zwölften Jahre zu allen Teufeln gegangen.

Herr v. Biederling (ganz dienſtig). Leben Sie wohl — (kommt zurück) Wenn Sie Luſt haben, mit mir einen Spaziergang haußen vorm Thor auf mein Gut — — aber wenn Sie was zu thun haben, ſo geniren Sie ſich meinetwillen nicht — —

Prinz. Ich will heut Abend reiſen.

Herr v. Biederling. Ei ſo behüt und bewahr'! — — was haben wir Ihnen denn zu Leid gethan?

Prinz. Wollen Sie mir Ihre Tochter mitgeben? Ich gehe nach Cumba zurück.

Herr v. Biederling. Mitgeben? meine Tochter? was wollen Sie damit ſagen?

Prinz. Ich will Ihre Tochter zu meiner Frau machen.

Herr v. Biederling. Ta ta ta, ein, zwei, drei und damit fertig. Nein, das geht ſo geſchwind bei uns nicht, Herr!

Prinz. Bier' ihr das Königreich Cumba zur Morgengabe; die Königin, meine Mutter, iſt todt, hier iſt der Brief, und mein Vater, der meine Unſchuld von Alkain, meinem Freunde, erfahren, räumt mir Reich und Thron ein, ſobald ich wieder komme.

Herr v. Biederling. Ich will es alles herzlich gern glauben, aber — —

Prinz. Will den Eid beim Allmächtigen ſchwören.

Herr v. Biederling. Ja Eid . . was Eid. . .

Prinz. Europäer!

Herr v. Biederling. Und wenn dem allen ſo wär' auch — — meine Tochter einen ſo weiten Weg machen zu laſſen?

Prinz. Iſts der Vater, was aus dir ſpricht?

Herr v. Biederling. Ei Herr! es iſt — nennen Sie's wie Sie wollen.

Prinz. So will ich, des Vaters zu ſchonen, fünf Jahr in Europa bleiben. Ihre Tochter darf mich begleiten, wohin ſie Luſt hat, weit herum werd' ich nicht mehr reiſen, nur einige Standpunkte noch nehmen, aus denen ich durch Fernglas der Vernunft die Nationen beſchaue.

Herr v. Biederling. Freilich! was, in Naumburg ist nichts zu machen. Es müßte denn seyn, daß Sie hier auf dem Lande herum die Landwirthschaft ein wenig erkundigten: wollen Sie mich morgen nach Rosenheim begleiten, das ist das Pachtgut, das der Herr Graf mir geschenkt hat, so gut als geschenkt wenigstens — —

Prinz. Der Graf soll Ihnen nichts schenken, ich kauf' es Ihnen zum Eigenthum.

Herr v. Biederling. Kaufen — lieber Herr Prinz —

Prinz. So sey das vor der Hand meine Morgengabe.

Herr v. Biederling. Ich werd' ihn aber beleidigen, wenn ich ihm was anbiete.

Prinz. Sie sollen ihn beleidigen; er hat Sie beleidigt, das Gastrecht verletzt, das uns heiliger seyn sollte, als Gottesdienst.

Herr v. Biederling. Wie so? wie so? das scheint Ihnen nur so, er hat mit meiner Tochter nichts Böses im Sinn gehabt.

Prinz. Ihr seyd nicht Väter, Europäer! wenn ihr euch unmündig macht. Wer eines Mannes Kind verlüderlicht, der hat ihn an seinem Leben angetastet.

Herr v. Biederling. Der Teufel soll ihn holen, wenn ich ihm zu Dach steige.

Prinz. Nehmen Sie den Vorschlag mit Ihrer Tochter in Ueberlegung, und sagen Sie mir wieder, ob Sie sich stark genug fühlen, nach fünf Jahren Ihr Kind auf ewig aus den Armen zu lassen. Wenn nicht, so wickle ich mich in meinen Schmerz ein und reis' ohne Klage heim.

Fünfte Scene.

Graf Camäleon. Frau v. Biederling.

Graf. Sie sehen, gnädige Frau! wie die Sachen stehen. Meine ganze Ruhe, meine ganze Glückseligkeit in Ihren Händen. — — O Schicksal, warum mußte meines Gegners Kugel mich fehlen!

Frau v. Biederling. Ja, ich leugne nicht, Herr Graf! daß ich nicht noch unendlich viel Schwierigkeiten dabei vor-

ausſehe, nicht bloß auf meiner Seite, ich verſichere Sie, denn was ich bei der Sache thun kann —

Graf. O meine gnädige (küßt ihr die Hand) gnädige Frau! nicht halb ſo viel, als Sie ſich einbilden, verzeihen Sie mir meine Dreiſtigkeit. Alles, alles beruht bloß auf Ihrer Einwilligung. Ihre Fräulein Tochter iſt Ihr Conterfait, alles was ich von Ihnen erhalten kann, iſt mir auch von ihr gewiß. Ein Kuß auf Ihre ſchönen Wangen, auf denen die Sonne in ihrem Mittage erſcheint (küßt ſie), gilt mir eben das, was ein Kuß auf die Morgenröthe von Wilhelminens —

Frau v. Biederling. Sie ſind ſehr galant, Sie werden nicht erwarten, daß ich Ihnen das beantworte. In Naumburg iſt der Umgang auf keinen ſo hohen Ton geſtimmt.

Graf. Aber, gnädige Frau! was geben Sie mir denn für Antwort? ſoll ich leben oder ſterben, verzweifeln oder hoffen?

Frau v. Biederling. Die Antwort müßten Sie von meiner Tochter, meinem Mann —

Graf. Sie ſind Ihre Tochter, Sie ſind Ihr Mann. Ich hab' Vermögen, gnädige Frau! aber es iſt mir zur Laſt, wenn ichs nicht mit einer Perſon theilen kann, in deren Geſellſchaft ich erſt anfangen werde zu leben. Bisher bin ich nur eine Maſchine geweſen, Sie haben die Welt in Wilhelminen mit einer Gottheit beſchenkt, die allein im Stande iſt mich zu beſeelen. (kniet) O ſehen Sie mich zu Ihren Füßen, ſehen Sie mich flehen, ſchmachten, weinen, verzweifeln!

Frau v. Biederling. Sie ſind gar zu ſchmeichelhaft — — aber bedenken Sie doch, was Sie verlangen! eine Heirath in der Stille, ohne Zeugen, ohne Proclamation, verzeihen Sie, ich weiß, was Sie mir einwenden werden, das iſt kleinſtädtiſch geſprochen, nicht nach der großen Welt — — aber wer einmal ſo unglücklich geweſen iſt, ſich die Finger zu verbrennen, mein Mann und ich haben uns genug vorzuwerfen, daß wir ſo leichtſinnig mit unſern Kindern — mein älteſter Sohn iſt das Opfer davon geworden — verzeihen Sie bei der Erinnerung — ich kann's nicht unterdrücken (weint), er iſt nicht mehr.

Graf (küßt ihr das Knie) Sie werden doch kein Mißtrauen in mich ſetzen (nochmals), meine engliſche gnädige Frau!

Wenn Sie das thun, so bin ich das unglücklichste Geschöpf unter der Sonnen, so ist kein Rath für mich übrig, als die erste beste Kugel durch den Kopf. Ich müßte ja der schwärzeste Bösewicht, der nichtswürdigste verworfenste elendeste Betrüger —

Frau v. Biederling. O Herr Graf! ich beschwöre Sie, legen Sie mir's nicht dahin aus, ich habe nichts weniger als Mißtrauen in die Rechtschaffenheit Ihrer Absichten. Aber da Sie selbst flüchtig sind, da Sie verborgen bleiben müssen, und hernach aus dem Lande zu gehen — Ach es ist mir mit meinem Sohne eben so gegangen; wir konnten ihn keinen sicherern Händen anvertrauen.

Graf. Madam! Sie erleben ein Unglück, wenn Sie mich nicht erhören. Ich bin zu allem fähig, ein elendes Leben kann nur für Schurken einen Reiz haben.

Frau v. Biederling. O Himmel! was werd' ich noch mit Ihnen anfangen? Ich wills meinem Mann sagen, ich wills meiner Tochter vortragen.

Graf. Ich hab' alle Ursache zu glauben, daß sie mich liebt.

Frau v. Biederling. Sie könnten sich auch irren.

Graf. Irren — — Sie tödten mich.

Frau v. Biederling. Ich kann Ihnen nichts voraus versprechen, ich muß erst mit beiden geredet haben.

Graf. Mein ganzes Vermögen ist Ihre.

Frau v. Biederling. Das verlang ich nicht — können Sie auch nicht weggeben. Sie haben einen Vater, Sie haben Geschwister.

Graf. Ich habe keinen Vater als Ihren Gemahl, keine Geschwister als Sie. Alles mach' ich zu Gelde, und wenn ich nach Holland komme, in die Bank damit, so vermache ich es, wem ich will.

Frau v. Biederling. Das wär' eine Ungerechtigkeit, in die ich niemals willigen würde, die ich nur Ihrer Leidenschaft zu gute halten kann.

Graf. O wenn Sie mein Herz sehen könnten (nimmt ihr Hand und Mund) o meine englische Mutter! haben Sie Mitleiden mit mir! Wenn Sie mein Herz sehen könnten! Wilhelminen — oder ich werde rasend.

Sechste Scene.

Des Prinzen Zimmer.

er Bakkalaureus. Der Magiſter Beza. Prinz Tandi.

Zierau. Hier habe ich die Ehre, Eurer Hoheit einen elehrten zu präſentiren, mit dem Sie vermuthlich beſſer frieden ſeyn werden: Herr Magiſter Beza, der den Tho- as a Kempis ins Arabiſche überſetzt hat, und in der Phi- oophie und Sprachen der Morgenländer ſo bewandert, als er für Cumba geboren wäre, nicht für Sachſen.

Prinz (nöthigt ſie aufs Kanapee). So werden wir ſympa- ſiren.

Magiſter Beza (ſteht auf). O ergebener Diener!

Zierau. Der Magiſter iſt wenigſtens mit unſern Sit- n noch weniger zufrieden als Eure Hoheit. Er behaup- , es könne mit uns nicht lange währen, wir müßten im uer und Schwefel untergehen, wie Sodom.

Prinz. Spotten Sie nicht: dazu gehört wenig Witz.

Beza. Ach!

Prinz. Worüber ſeufzten Sie?

Beza. Ueber nichts.

Zierau. Sie dürfen ſich nicht verhehlen, Herr Magi- r, der Prinz iſt gewiß Ihrer Meinung.

Beza. Die Welt liegt im Argen — iſt ihrem Unter- nge nahe.

Prinz. Das wäre betrübt. Der Herr wollte es ver- n anders wiſſen. Ich denke, die Welt iſt um nichts limmer, als ſie zu allen Zeiten geweſen.

Beza. Um nichts ſchlimmer? wie? um nichts ſchlim- er? Wo hat man vormals von dergleichen Abſcheu gehört, s nicht allein jetzt zur Mode geworden iſt, ſondern zur othwendigkeit. Das iſt wohl dura necessitas, durissi- a necessitas. Das Saufen, Tanzen, Springen und alle ollüſte des Lebens haben ſo überhand genommen, daß, er nicht mitmacht und Gott fürchtet, in Gefahr ſteht, alle age zu verhungern.

Prinz. Warum führen Sie gerade das an?

Zierau. Ich muß Ihnen nur das Verſtändniß öffnen, r Magiſter iſt ein erklärter Feind aller Freuden des Lebens.

Prinz. Vielleicht nicht ganz mit Unrecht. Das bloße Genießen scheint mir recht die Krankheit, an der die Europäer arbeiten.

Zierau. Was ist Leben ohne Glückseligkeit?

Prinz. Handeln macht glücklicher als Genießen. Das Thier genießt auch.

Zierau. Wir handeln auch, uns Genuß zu erwerben, zu sichern.

Prinz. Brav! wenn das geschieht! — und wir dabei auch für andere sorgen.

Beza. Ja das ist die Freigeisterphilosophie, die Weltphilosophie — aber zu der schüttelt jeder den Kopf, dem es ein Ernst mit seiner Seele ist. Es ist alles eitel. O Eitelkeit, Eitelkeit, wie doch das die armen Menschen so fesseln kann, darüber den Himmel zu vergessen, und ist doch alles Koth, Staub, Nichts!

Prinz. Aber wir haben einen Geist, der aus diesem Nichts etwas machen kann.

Zierau. Sie werden ihn nicht auf andere Gedanken bringen, ich kenne ihn, er hat den Fehler aller Deutschen, er baut sich ein System, und was dahinein nicht paßt, gehört in die Hölle.

Beza. Und ihr Herren Kleinmeister und ihr Herren Franzosen lebt immerfort ohne System, ohne Ziel und Zweck, bis euch, mit Respekt zu sagen, der Teufel holt, und dann seyd ihr verloren, hier zeitlich und dort ewig.

Prinz. Weniger Strenge, Herr! eins ist freilich so schlimm als das andere; wer ohne Zweck lebt, wird sich bald zu Tode leben, und wer auf der Studierstube ein System zimmert, ohne es der Welt anzupassen, der lebt entweder seinem System all Augenblick schnurstracks zuwider, oder er lebt gar nicht.

Zierau. Mich deucht, vernünftig leben ist das beste System.

Beza. Ja, das ist die rechte Höhe.

Prinz. Wohl die rechte — wird aber nie ganz erreicht. Vernunft ohne Glauben ist kurzsichtig und ohnmächtig, und ich kenne vernünftige Thiere so gut als unvernünftige. Der ächten Vernunft ist der Glaube das einzige Gewicht, das ihre Triebräder in Bewegung setzen kann, sonst stehen sie still, und resten ein, und wehe dann der Maschine!

Zierau. Die ächte Vernunft lehrt uns glücklich seyn, ſern Pfad mit Blumen beſtreuen.

Prinz. Aber die Blumen welken und ſterben.

Beza. Ja wohl, ja wohl!

Zierau. So pflückt man neue.

Prinz. Wenn aber der Boden keine mehr hervor- ibt? Es wird doch wohl alles auf den ankommen.

Zierau. Wir verlieren uns in Allegorien.

Prinz. Die leicht zu entziffern ſind. Geiſt und Herz erweitern, Herr —

Zierau. Alſo nicht lieben, nicht genießen.

Prinz. Genuß und Liebe ſind das einzige Glück der Welt; nur unſer innerer Zuſtand muß ihm den Ton geben.

Beza. Ei was Liebe — Liebe, das iſt eine ſaubere Religion, die uns die Bordelle noch voller ſtopft.

Zierau Ich wünſchte, wir könnten die Jugend erſt eben lehren, die Bordelle würden bald leer werden.

Prinz. Aber es würde vielleicht um deſto ſchlimmer mit der Welt ſtehen. Liebe iſt Feuer und beſſer iſts, man gat es zu Stroh, als an ein Aehrenfeld. So lange da nicht andere Anſtalten vorgekehrt werden —

Zierau. Wenn die goldenen Zeiten wiederkommen.

Prinz. Die ſtecken nur im Hirn der Dichter, und Gott ey Dank! Ich kann nicht ſagen, wie mir dabei zu Muthe wn würde. Wir ſäßen da, wie Midas vielleicht, würden lles anſtarren und nichts genießen können. So lange wir elbſt nicht Gold ſind, nützen uns die goldenen Zeiten zu ichts, und wenn wir das ſind, können wir uns auch mit hernen und bleiernen Zeiten ausſöhnen.

Siebente Scene.

Herr v. Biederling. Frau v. Biederling.

Herr v. Biederling. Ich finde nichts unraiſonnables rin, Frau! Setze den Fall, daß das Mädchen ihn will, und ch habe ſie ſchon oft ertappt, daß ſie furchtſame Blicke auf hn warf, und dann haben ihr ſeine Augen geantwortet, aß ich dacht', er würde ſie in Brand ſtecken, alſo wenn

der Himmel es so beschlossen hat, und wer weiß, was in fünf Jahren sich noch ändern kann!

Frau v. Biederling. Du hast immer einen Glauben, Berge zu versetzen, es ist die nemliche Historie wie mit deinem Sohn, die nemliche Historie.

Herr v. Biederling. Red' mir nicht davon, ich bitte dich. Wir werden noch Ehr und Freude an unserm Sohne erleben, wenn er nicht schon todt ist. Wenn nur der Zorf bald kommen wollte, du solltest mir andere Saiten aufziehn.

Frau v. Biederling. Wenn ich ihn wieder sehe den infamen Kerl — ich kratz' ihm die Augen aus, ich sag es dir.

Herr v. Biederling. Zorf ist ein ehrlicher Kerl, was willst du? Unsertwegen eine Reise nach Rom gethan, wer thut ihm das nach? Und ich bin verliebt, er bleibt nur deswegen so lang aus, weil er die Antwort vom Pater General erwartet, der an den Pater Mons nach Smyrna geschrieben hat, was willst du denn? Wofür Teufel giebt sich der Mann all' die Mühe, all die Sorge und Reisen, du solltest dich schämen, daß du sogleich Fackel Fackel mit ihrem bösen Leumund fertig — und der Mann thut mehr für ihr Kind, als sie selber.

Frau v. Biederling. Du hast Recht, hast immer Recht, mache mit Tochter und Sohn, was dir gefällt, verkauf' sie auf die Galeeren, ich will deine Strümpfe flicken und Bußlieder singen, wie's einer Frau vom Hause zukommt.

Herr v. Biederling. Nu nu, wenn sie spürt, daß sie Unrecht hat, wird sie böse. Wer kann dir helfen?

Frau v. Biederling. Der Tod. Ich will die Tochter zu dir schicken, mach' mit ihr was dir gefällt, gnädiger Herr, ich will ganz geruhig das Ende absehen.

(Prinz Tandi kommt dazu)

Prinz. Was haben Sie? Ich würde unendlich seyn, wenn ich Gelegenheit zu einem Mißverständniß — (Frau v. Biederling geht ab)

Herr v. Biederling. Nichts, nichts, Prinz. Es ist nur ein klein bischen Zank, eine kleine Bedenklichkeit, wollt' ich sagen, eine gar zu große Bedenklichkeit von meiner Frau — sie meint nur, unser Kind einem fremden Herrn in die andere Welt mitzugeben — das ist, als ob sie eine Reise in die selige Ewigkeit —

Prinz. Sagt Wilhelmine auch so?

Herr v. Biederling. Je nun, Sie wissen, wie die Weibsen sind; wir wollen sie hören, die Mutter wird sie herbringen. Und je länger ich dem Ding nachdenke, je enger wird mirs um das Herz auch, Vater und Mutter und allen auf ewig so den Rücken zukehren, als ob es ein Traum gewesen wäre, und gute Nacht auf ewig... (er weint)

Prinz. Sie soll alles in mir wieder finden.

Herr v. Biederling. Aber wir nicht, Prinz, wir nicht. O du weißt nicht, was du uns all mit ihr raubst, Calmucke! Ich willige von ganzem Herzen drein, aber was ich dabei ausstehe, das weiß Gott im Himmel allein.

Prinz (umarmt ihn). Mein Vater — ich will sieben Jahre in Europa bleiben.

Herr v. Biederling. So recht — vielleicht bin ich todt in der Zeit, vielleicht sind wir alle beide todt. — Junge! alles kommt auf mein Mädchen an. Wenn sie sich entschließen kann — und sollt' es mir das Leben kosten.

Prinz. Wenn Sie ein Kirschenreis einem Schleestamm einimpfen wollen, müssen Sie ihn da nicht vom alten Stamm abschneiden? Er hätte dort keine einzige Kirsche vielleicht hervorgetrieben; gebt ihm einen neuen Stamm, den er befruchten und beseligen kann, auf dem vorigen war er todt und unfruchtbar.

Herr v. Biederling (springt auf). Scharmant, scharmant — eh! sagen Sie mir das noch einmal, sagen Sie das meiner Frau und Tochter auch. Je es ist ja auch wahr, laß ich doch Maulbeerbäume aus Smyrna kommen, und setze sie hier ein, und bespinne hier das ganze Land mit, so wird meine Tochter ganz Cumba glücklich machen. — Sie müssen ihr das sagen.

Prinz. Ich werb' jetzt bei Ihnen um Ihr Kind. — — Hernach muß Wilhelminens Herz alleine sprechen, frei, unabhängig, wie die Gottheit, die Leben oder Tod austheilt. Kein Zureden, keine väterliche Autorität, kein Rath, oder ich springe auf der Stelle in den Wagen und fort.

(Frau v. Biederling mit Wilhelminen kommend)

Wilhelmine. Was befehlen Sie von mir?

Herr v. Biederling. Mädchen! — (hustet und wischt sich die Augen. Es herrscht eine minutenlange Stille)

Prinz. Fräulein! es ist Zeit, ein Stillschweigen — ein Geständniß, das meine Zunge nicht machen kann — se-

ben Sie in meinem Auge, in dieser Thräne, die ich nicht mehr hemmen kann, alle meine Wünsche, alle meine schimmernden Entwürfe für die Zukunft. — Wollen Sie mich glücklich machen? — Wenn dieses schnelle Erblassen und Erröthen, dieses wundervolle Spiel Ihrer sanften Gesichtswellen, dieses Weinen und Lachen Ihrer Augen mir Erhörung weissagt — o mein Herz macht den untreuen Dollmetscher stumm (drückt ihr die Hand an sein Herz) hier müssen Sie es sprechen hören. — Dies Entzücken tödtet mich.

Herr v. Biederling. Antworte! was sagt dein Herz?

Frau v. Biederling. Wir haben dem Prinzen unser Wort gegeben, dir weder zuzureden noch abzurathen; das mußt du aber doch vorher wissen, daß der Herr Graf hier förmlich um dich angehalten hat, und dich zur Erbin aller seiner Güter machen will.

Herr v. Biederling. Und das sollst du auch vorher wissen, daß der Prinz dir ein ganzes Königreich anbietet, und mir zu Gefallen noch sieben Jahr mit dir bei uns im Lande bleiben will.

Wilhelmine. Befehlen Sie über mich.

Herr v. Biederling. Na das ist hier der Fall nicht, mein Kind! Still doch Frau! hast du was gesagt? Ich sage, hier, meine Tochter! schlagen wir dich los von allem Gehorsam gegen uns, hier bist du selbst Vater und Mutter: was sagt dein Herz? Das ist die Frage. Beide Herren sind reich, beide haben sich généreus gegen mich aufgeführt, beide können dein Glück machen, es kommt hier einzig auf dich an.

Frau v. Biederling. Frag' dein Herz! Du weißt itzt die Bedingungen auf beiden Seiten.

Herr v. Biederling. Aber das mußt du auch noch wissen, daß der Graf nicht beständig bei uns in Naumburg nisten kann, er muß eben sowohl fort, und dich von uns trennen.

Frau v. Biederling. Aber er führt dich nicht weiter als Amsterdam, und kommt alle Jahre herüber, uns zu besuchen.

Herr v. Biederling. Ja so entschließ dich kurz, es kommt alles auf dich an. — Prinz! was sehen Sie denn so trostlos aus? Wenn's der Himmel nun so beschlossen hat, und ihr ihr Herz nichts für Sie sagt — es ist mit dem allen

doch

doch keine Kleinigkeit, bedenken Sie selber, wenn Sie billig seyn wollen, ein junges unerzogenes Kind über die zwei tausend Meilen — o meine Tochter, ich kann nicht — das Herz bricht mir. (küßt ihr um den Hals)

Wilhelmine (an seinem Halse). Ich will ledig bleiben.

Herr v. Biederling (reißt sich los). Sackerment nein! (stampft mit dem Fuß) das will ich nicht. Wenn ich in der Welt zu nichts nutz bin, als dein Glück zu hindern — lieber herunter mit dem alten unfruchtbaren Baume! Nicht wahr, Prinz! was sagen Sie dazu?

Prinz. Sie sind grausam, daß Sie mich zum Reden zwingen. Ein solcher Schmerz kann durch nichts gelindert werden, als Schweigen (mit schwacher Stimme) Schweigen, Verstummen auf ewig. (will gehen)

Wilhelmine (hält ihn hastig zurück). Ich liebe Sie.

Prinz. Sie lieben mich. (ist ohnmächtig zu Füßen)

Wilhelmine (kniet auf ihn). O ich fühl's, daß ich ohne ihn nicht leben kann.

Herr v. Biederling. Holla! Gieb ihm eins auf den Mund, daß er wach wird. (man trägt den Prinzen aufs Kanapee, wo Wilhelmine sich neben ihn setzt, und ihn mit Schlagwasser bestreicht)

Prinz (die Augen aufschlagend). O von einer solchen Hand . . .

Herr v. Biederling. Nicht wahr, das ist's. Ja, Mine! dieser Blick, den du ihm gabst. Nicht wahr, er hat's Jawort? Nun so segne euch der allmächtige Gott! (legt seine Hände beiden auf die Stirn) Prinz! es geht mir wie Ihnen, der Henker holt mir die Sprache, und es wird nicht lange währen, so kommt die verzweifelte Ohnmacht auch . . (mit schwacher Stimme) Frau wirst du mich wecken? (küßt ihn)

Frau v. Biederling. Gott was ist . . . (hustet)

Herr v. Biederling (springt auf). Nichts, ich wollte nur Spaß machen. Ha ha ha, mit euch Weibern kann man doch umspringen wie man will. Sey nun auch hübsch lustig, mein Frauchen (ihr unters Kinn greifend) und schlag' dir deinen Grafen aus dem Sinne; ich will ihn schon aus dem Hause schaffen, laß mich nur machen, ich hab' ihn mit alledem doch nie recht leiden können.

Prinz (zu Wilhelminen). So bin ich denn — — (stammelnd) kann ich hoffen, daß ich —

Wilhelmine. Hat's Ihnen der Baum nicht schon gesagt?

Prinz. Das einzige, was mir Muth machte, um Sie zu werben. O als der Mond mir die Züge Ihrer Hand versilberte, als ich las, was mein Herz in seinen kühnsten Ausschweifungen nicht so kühn gewesen war zu hoffen . . . ach ich dachte, der Himmel sey auf die Erde herabgeleitet, und ergieße sich in wonnevollen Träumen um mich herum.

Herr v. Biederling. Nun Frau! was stehst? ist dirs nicht lieb, die jungen Leute so schwäzzeln und mienein und liebäugeln . . . was ziehst du denn die Stirn wie ein altes Handschuhleder, geschwind, gieb ihnen deinen Segen, wünsch' ihnen alles, was wir genossen haben, so wird ihnen wohl seyn. Nicht wahr, Prinz?

Frau v. Biederling. Das Ende muß es ausweisen. (geht ab)

Herr v. Biederling (sieht ihr nach). Märrin! — — ist verliebt in den Grafen, das ist die ganze Sache — aber laß mich nur mit ihm reden . . . wart' du nur.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Im Gartenhäuschen.

Der Graf (im Schlafrock trinkt Thee). Herr v. Biederling (einen großen Bogen unterm Arm).

Herr v. Biederling.

Herr Graf, Sie nehmen mir nicht übel, daß ich Sie so früh überfalle. Ich habe nachgedacht, Ihr Pachtgut ist mir gar zu gut gelegen; Sie haben meiner Frau gesagt, Sie wollen Ihre Güter verkaufen und nach Amsterdam gehen; wieviel wollen Sie dafür?

Graf. Ich? — von Ihnen? nichts — ich schenke Ihnen das Gut, aber unter einer Bedingung —

Herr v. Biederling. Mein, nein, da wird nichts von, so können wir sein' Tag' nicht zusammenkommen. Ich will's Ihnen nach der Kammertaxe bezahlen.

Graf. Ich nehme aber nichts.

Herr v. Biederling. Sie sollen nehmen, Herr Graf, ich sag's Ihnen einmal für allemal, ich bin kein Bettler.

Graf. So zahlen Sie, was Sie wollen.

Herr v. Biederling. Mein, ich will bezahlen, was Sie wollen. Das ist nun wieder nichts. Wofür sehen Sie mich an? zum Kuckuk!

Graf. Zehntausend Thaler.

Herr v. Biederling. So hier sind (zieht einen Beutel heraus) zehn tausend Thaler in Bankzetteln, und hier sind (stellt einige Säcke in den Winkel) fünftausend Thaler in Gold und Albertusgeld . . und nun profitire ich doch dabei. Habe die Ehre mich zu empfehlen.

Graf. Noch ein Wort (ihn an der Hand fassend)

Herr v. Biederling. Es ist doch so richtig? ist's nicht?

Graf. Sie können mich zum glücklichsten Sterblichen machen.

Herr v. Biederling. Wie so?

Graf. Sie haben eine Tochter.

Herr v. Biederling. Was wollen Sie damit sagen?

Graf. Ich heirathe sie.

Herr v. Biederling. Da sey Gott vor. Sie ist schon seit drei Tagen Frau.

Graf. Frau!

Herr v. Biederling. Wissen Sie nichts davon? He he he, nun 's ist wahr, wir haben unsere Sachen in der Stille gemacht. Der Prinz Tandi, mein ehrlicher Reisekamerad, hat sie geheirathet, es ist komisch genug das, keine Mutterseele hat's gemerkt, und doch sind sie von unserm Herrn Pfarrer Straube priesterlich getraut worden, und gestern ist noch obendrein groß Festin gewesen. — Wie ist Ihnen, Graf! Sie wälzen ja die Augen im Kopfe herum, daß —

Graf. Scherzen Sie mit mir?

Herr v. Biederling. Nein gewiß, Herr — es ist mir indessen gleichviel, wofür Sie es nehmen wollen — und so leben Sie denn wohl.

Graf (fasst ihn an der Gurgel). Stirb Elender, bevor —

Herr v. Biederling (ringt mit ihm). Sackerment . . . ich will dich . . (wirft ihn zu Boden und tritt ihn mit Füßen) du Racker!

Graf (steht langsam). Besser! besser, Herr v. Biederling.

Herr v. Biederling (hebt ihn wieder auf). Was willst du denn mit mir?

Graf (seine Kniee umarmend). Können Sie mir verzeihen?

Herr v. Biederling. Nun so steht nur wieder auf! Der Teufel leide das, wenn man einem die Gurgel zudrückt — und Herr, itzt reis' er mir aus dem Hause, je eher je lieber, ich leid' ihn nicht länger.

Graf. Sagen Sie mirs noch einmal, sind sie verheirathet? wie? wo? wenn?

Herr v. Biederling. Wie? Das kann ich ihm nicht sagen, aber sie sind in Rosenheim getraut worden, und gestern hat der Prinz ein Banket gegeben, wo alles, was fressen konnte, Theil daran nahm; die Tafel war von Morgens bis in die sinkende Nacht gedeckt, die Thüren offen, und wer wollte, kam herein, ließ sich traktiren und war lustig. Ich hab' so was in meinem Leben noch nicht gesehen, die Leute waren alle wie im Himmel und das Zeugs durch einander, Bettler und Studenten und alte Weiber und Juden und ehrliche Bürgersleute auch genug, ich habe gelacht zuweilen, daß ich aufspringen wollte. Sehen Sie, das ist der Gebrauch in Cumba; von all den übrigen Alfanzereien bei unsern Hochzeiten wissen sie nichts. Sie sagen, es braucht niemand Zeuge von unsrer Hochzeit zu seyn, als unsere nächsten Anverwandte und ein Priester, der Gott um seinen Segen bittet.

Graf. Keine Proklamation! ich sehe schon, Ihr wollt mir Flor über die Augen werfen, aber ich sehe durch. Ich sollte diese Vermählung nicht hindern? Wie aber, wenn der Prinz schon eine Gemahlin hätte?

Herr v. Biederling. Ja Herr Graf! so müssen Sie mir nicht kommen. Das Mißtrauen findet nur bei uns Europäern statt. Ich habe darüber mit dem Prinzen lang ausgeredt.

Graf. Haben die Cumbaner keine Leidenschaften?

Herr v. Biederling. Nein.

Graf. Das sagen Sie.

Herr v. Biederling. Nein', ſag' ich Ihnen. Das macht, was weiß ich, die Erziehung machts, die Cumbaner haben Gottesfurcht, das macht es, ſie finden ihr Vergnügen an der Arbeit, mit Kopf oder Fauſt, das iſt all eins, und nach der Arbeit kommen ſie zu einander, ſich zu erluſtigen, Alt und Jung, Vornehm und Gering, alles durch einander, und wer den anderen das meiſte Gaudium machen kann, der wird am höchſten gehalten: das macht es, ſehen Sie. Dabei haben ſie nicht nöthig, den Phantaſeien nachzuhängen, denn die Phantaſei, ſehen Sie, das iſt ſo ein Ding . . . warten Sie, wie hat er mir doch geſagt? . . in Geſellſchaft iſt es ganz vortrefflich, aber zu Hauſe taugts ganz und gar nicht; es iſt, wie ſo ein glänzender Nebel, ein Firniß, den wir über alle Dinge ſtreichen, die uns in Weg kommen, und wodurch wir ſie reizend und angenehm machen.

Graf (ſchlägt ſich an die Stirn). Oh!

Herr v. Biederling. Warten Sie doch, hören Sie mich doch aus! Aber wenn wir dieſen Firniß nach Hauſ mitnehmen, ſehen Sie, da kleben wir dran, und da wird denn des Teufels ſeine Schmiralie drans.

Graf. Laſſen Sie ſich nur vorſchwatzen . . gehts denn bei uns nicht eben ſo? müſſen wir nicht arbeiten? kommen wir nicht zuſammen, uns zu amüſiren?

Herr v. Biederling. Ja — aber nein, wir wollen nichts, als uns immer amüſiren, und da ſchmeckt uns am Ende kein einzig Vergnügen mehr, und unſer Vergnügen ſelber wird uns zur Pein, das iſt der Unterſcheid. Und weil wir nicht mit Verſtand arbeiten, ſo arbeiten wir mit der Phantaſey, und was weiß ich — er hat mir das alles explicirt, reden Sie ſelber mit ihm, Sie werden Ihre Freude an ihm haben.

Graf. Machen Sie, daß wir gute Freunde werden, Herr v. Biederling. Ich bin in der That begierig ihn näher zu kennen.

Herr v. Biederling. Ja, aber vor der Hand dächt' ich, Sie reiſten doch immer nur in Gottes Namen nach Amſterdam. — Sie können doch bei mir lange ſo recht ſicher nicht ſeyn.

Graf. Und wo ſoll ich hin? Alle meine Güter dem Fiscus zufallen laſſen?

Herr v. Biederling. Ja ſo . . . aber hören Sie, wenn mir nur der Churfürſt nicht hernach noch Anſprüche gar

auf mein Rosenheim macht? Was haben Sie für Nachricht von Ihrem Advokaten?

Graf. Eben darum, nehmen Sie Ihr Geld nur wieder zurück, bis ich sichere Nachricht von meinem Advokaten habe, wie die Sache am Hofe geht. Mittlerweile können Sie die Pacht immer antreten.

Herr v. Biederling. Ja, aber so muß ich Ihnen doch den Pachtzins zahlen.

Graf. Wenn Sie mich auf meiner empfindlichsten Seite *angreifen wollen.*

Herr v. Biederling. Je nun — so hab' ich die Ehre, mich recht schön zu bedanken, wenn Sie's denn durchaus so haben wollen. Ich will auch sehen, daß ich Sie mit dem Prinzen näher bekannt mache; es ist ein gar galanter Mann, ohne Ruhm zu melden, weil er itzt mein Schwiegersohn ist, und das, was vor acht Tagen zwischen Ihnen beiden vorgefallen, hat er längst vergessen, versichert! Es war auch so ein klein etwas Cumbanisch das; denn sehen Sie, es passirt dort in der That für ein Laster, wenn man einem jungen Mädchen in Abwesenheit seiner Eltern was von Liebe und was weiß ich, vorsagt, das wird dort eben so für Hurerei bestraft, als wenn ich einem die Gurgel zudrücke, und er bleibt glücklicherweise am Leben. Habe die Ehre mich zu empfehlen.

Graf. O verher . . . verzeihen Sie mir.

Herr v. Biederling. Mit nu, il n'y a pas du mal, sagt der Franzos. — Speisen Sie heut zu Mittag mit uns? mit meinem neuen Schwiegersohne, da sollen Sie ihn kennen lernen.

Zweite Scene.

In Immenhof.

Donna Diana. Babet.

Babet (einen Brief in der Hand). Ihre Eltern sind beide noch am Leben. Meine gute Freundin schreibt mir's, sie hats itzt erst erfahren: ein gewisser Edelmann aus Triest hat sich mit ihr eingelassen, der soll mit Ihrem Vater in Briefwechsel stehen.

Donna. Die Polonoiſe?

Babet. Eben die.

Donna. Ey was kümmern mich meine Eltern? Schreibt ſie nichts vom Grafen? beſucht er ſie noch?

Babet. Er iſt unvermuthet aus Dresden verſchwunden.

Donna. Mich in Jmmenhof ſitzen zu laſſen! Haſt du Geld?

Babet. Das Aeſtchen, das Sie mir aufzuheben gaben, eh' wir zum Karneval herabreiſten.

Donna. Giebs her, wir wollen ihm nachreiſen, und wenn er in den innerſten Hölen der Erde ſteckte. Ich hol' ihn heraus, und wehe der Jo, die ich bei ihm betreffe!

Babet. Wohin aber zuerſt?

Donna. Laß mich nur machen, ich kann dirs nicht ſagen, bis wir unterwegs ſind. Mein Herz wird mich ſchon führen, es iſt wie ein Kompaß, es fehlt nicht.

Babet. In Dresden erfahren wirs gewiß, wo er ſteckt.

Donna. Ich will ihn — red' mir nichts! komm! Die Stelle brennt unter mir — ich wünſcht', ich hätte nie Mannsperſonen geſehen, oder ich könnt ihnen allen die Hälſe umdrehen.

Dritte Scene.

In Ramsburg.

Prinz Tandt. Wilhelmine (ſitzend bei einander auf dem Kanapee).

Prinz. Wollen Sie mirs denn nicht ſagen, für wen Sie ſich heut ſo geputzt haben?

Wilhelmine. Ich ſag' Jhnen ja, für meinen Vater.

Prinz. Scheim! Du weißt ja, dein Vater wirft kein Auge drauf. Ja wenn du ein Seidenwürmchen wärſt.

Wilhelmine. Denk doch! halten Sie's der Mühe nicht werth, ein Auge auf mich zu werfen?

Prinz. Nein.

Wilhelmine. Ich bedanke mich.

Prinz. Man muß ſein ganzes Ich auf dich werfen.

Wilhelmine (hält ihm den Mund). Wo du mir noch einmal ſo redſt, ſo ſag' ich — du biſt verliebt in mich und du haſt mir ſo oft geſagt, die Verliebten ſeyen nicht geſchent.

Prinz. Ich bin aber geſcheut. Ich hab's Ihnen doch noch nie geſagt, daß ich verliebt in Sie bin.

Wilhelmine. Nie geſagt? . . . Ha ha ha! armer unglücklicher Mann! nie geſagt? als nur ein halb wenig geſtorben übern Sagen? o du gewaltiger Ritter.

Prinz. Nie geſagt, mein klein Minchen! es müßte denn heute Nacht geweſen ſeyn.

Wilhelmine (bantig). Wenn Sie mir noch einmal ſo reden — ſo werd' ich böſe.

Prinz. Und was denn? haben die Mühe wieder gut zu werden.

Wilhelmine. Laſſe mich ſcheiden.

Prinz. Warum nicht? Du dich ſcheiden — kleine Närrin! da wärſt du todt.

Wilhelmine. Was Sie doch für eine gar wundergroſſe Meinung von ſich haben? Und Sie hingen ſich auf, wenn ichs thäte.

Prinz. O pfui pfui! nichts mehr von ſolchen Sachen. Lieber will ich doch geſtehen, daß ich verliebt in dich bin.

Wilhelmine. Märrchen, der kleine glänzende Tropfen da an deinem Augenlied hat mirs lange geſtanden.

Prinz. So ſey es denn geſagt. (drückt ihre Hand an ſeine Augen)

Wilhelmine. So ſey es denn beantwortet. (küßt ihn)

(Herr v. Zopf tritt herein. Sie ſtehen auf)

Herr v. Zopf (im Reiſekleid). Ehrſamer Diener, Fräulein Minchen! ey wie ſo hübſch groß geworden ſeit der Zeit ich Sie zum letztenmal geſehen. Sie kennen mich gewiß nicht, ich heiße Zopf.

Wilhelmine (macht einen tiefen Knicks). Es iſt uns ſehr angenehm — meine Eltern haben mir oft geſagt —

Herr v. Zopf. Der Herr Vater nicht zu Hauſe? Ihre Eltern werden nicht ſehr zufrieden mit mir ſeyn, aber ſie habens nicht mehr Urſache. Ich bring Ihnen und Ihren Eltern eine angenehme Nachricht. (zu Tandi) Nicht wahr, Sie ſind der Prinz Tandi aus Cumba? man hat mirs wenigſtens in Dresden geſagt, daß Sie mit Herr von Biederling die Reiſe hieher gemacht. Es hätte ſich nicht wunderlicher fügen können, freuen Sie ſich mit uns allen, Sie ſind in Ihres Vaters Hauſe.

Prinz. Was?

Wilhelmine. Was?

Herr v. Zopf. Umarmen Sie sich. Sie sind Bruder und Schwester.

(Wilhelmine fällt auf den Sopha zurück. Tandi bleibt bleich mit niederhangendem Haupte stehen)

Herr v. Zopf. Nun wie ists? haben Sie mir keinen Dank? macht's Ihnen keine Freude? Sie können sich drauf verlassen, ich sag' Ihnen, ich hab' eben den Brief vom General der Jesuiten erhalten und mich gleich aufgesetzt, Ihnen die fröhliche Zeitung zu bringen. Sie sind Geschwister, das ist sicher?

(Tandi will gehen. Wilhelmine springt auf und ihm um den Hals)

Wilhelmine. Wo willst du hin?

Prinz. Laß mich!

Wilhelmine. Nein, nimmer, bis in den Tod. (Tandi macht sich los von ihr. Sie fällt in Ohnmacht)

Herr v. Zopf (nachdem er sie ermuntert hat). Ich sehe wohl, Fräulein! hier muß etwas vorgefallen seyn —

Wilhelmine (erwacht). Wo ist er, ich will mit ihm sterben —

Herr v. Zopf. Haben Sie sich etwa liebgewonnen? Es ist ja nur ein Tausch. Lieben Sie ihn jetzt als Ihren Bruder.

Wilhelmine (stößt ihn mit dem Fuß). Fort Scheusal! fort! Wir sind Mann und Frau miteinander. Du sollst mir den Tod geben — oder ihn.

Herr v. Zopf. Gott im Himmel, was höre ich!

Wilhelmine (reißt ihm den Dolch von der Seite und setzt ihn ihm auf die Brust). Schaff mir meinen Mann wieder. (schmeißt den Dolch weg) Behalt deinen verfluchten Tausch für dich — (nimmt ihn wieder auf) Ach, oder durchstoße mich! Du hast mir das Herz schon durchbohrt, unmenschlicher Mann! es wird dir nicht schwer werden.

Herr v. Zopf. Unter welchem unglücklichen Planeten muß ich geboren seyn, daß alle meine Dienstleistungen zu nichts als Jammer ausschlagen! Ich möcht' es verreden und verwünschen, meinem Nächsten zu dienen; noch in meinem ganzen Leben ist mirs nicht gelungen, einem guten Freunde was zu gut zu thun, allemal wenn mir etwas einschlug, und ich glaubte ihn glücklich zu machen, so ward

mir der Ausgang vergiftet, und ich hatte ihn unglücklich gemacht. Es thut mir von Herzen leid, Gott weiß es —

Vierte Scene.

In Dresden.

Donna Diana. Babet.

Donna. Haſt du's gehört? Guſtav mit ihm nach Naumburg gefahren.

Babet. Ich kann noch nicht zu mir ſelber kommen.

Donna. Was iſt da zu erſtaunen, Närrin! was kannſt du beſſers von Mannsperſonen erwarten? Giftmiſcher, Meuchelmörder alle —

Babet. Er Sie vergiften laſſen? Gütiger Gott! warum?

Donna. Warum? närriſch gefragt! darum, daß ich ihn liebte, iſts nicht Urſach genug? — — — ach halt mir den Kopf! ſchnüre mich auf! es wird mir bunt vor den Augen — ſo — wart — keinen Spiritus (ſchreit) keinen Spiritus!

Babet. Gott im Himmel! Sie werden ja ohnmächtig.

Donna (mit ſchwacher Stimme). Was gehts dich an, wenn ich ohnmächtig werde. (richtet ſich auf) So! nun iſts vorbei. (geht herum) Nun bin ich wieder Diana. (ſchlägt in die Hände) Wir wollen dich wieder kriegen, wart nur! wart nur! Das, liebe Babet! das kannſt du dir nimmer einbilden, was er angewandt hat, mich zu verführen. Da waren Schwüre, daß der Himmel ſich drüber bewegte, da waren Seufzer, Heulen, Verzweiflung. (fällt ihr um den Hals) Babet, ich halt es nicht aus! hab' Mitleiden mit mir. Wenn der Teufel in Menſchengeſtalt umherginge, er könnte nichts liſtigers ausdenken, ein Mädchenherz einzunehmen. Und nun will er mich vergiften laſſen, weil ich meinen Vater ihm zu Gefallen vergiftet, meine Mutter beſtohlen, entehrt bin, geflüchtet bin, von der Gerechtigkeit verfolgt, o! — vielleicht hat meine Mutter ſchon an Hof geſchrieben, mich als eine Delinquentin aufheben zu laſſen.

Babet. Beruhigen Sie ſich, theure gnädige Frau! das hat ſie nicht gethan, nein gewiß, das wird ſie nicht thun; ſie weiß wohl, daß ſie ſelber mit Schuld an dieſem Unglück iſt: ſie hat Sie Ihren Eltern geſtohlen.

Donna (ſteht auf). Still davon! ich hab' dirs ein für allemal verboten. Lieber meinen Vater umgebracht haben, als die Tochter eines alten abgedankten Offiziers heißen, der Pachter von meinem Gemahl iſt. Wie ſieht ſie aus, die Wilhelmine? Der Himmel hat ſich verſehn, wenn er ſie zu einer Velas machte; ich verdient' es zu ſeyn, und du thatſt recht, daß du das Ding in Ordnung brachteſt.

Babet. O mein Gewiſſen!

Donna. Wie ſieht ſie aus, geſchwind! ein ſchön Pachtermädchen.

Babet. Schön genug, ein Herz zu feſſeln, ein paar Augen, als ob der Himmel ſich aufthät.

Donna. Das iſt recht: wenn er mich für einen häßlichen Affen tauſchte, wärs ihm gar nicht zu verargen. Aber hat ſie Adel im Geſicht, hat ſie Donna Velas in den Augen?

Babet. Würden die Eltern ſie dann vertauſcht haben? Eine Stumpfnaſe — der ſelige Herr rührte drei Tage keinen Biſſen an. Aber als ich Sie von meiner Freundin bekam, das iſt ein Velas-Geſicht, ſchrie er; die Adlernaſe ſoll mir den Weg zu einem Ihren bahnen, und mit den zwei Augen erſchlag' ich den König von Portugal.

Donna. Nur ſtill, daß ich adoptirt bin, oder es koſtet dein Leben. Das Herz will ich dir mit der Zunge zum Mund herausziehn, wo du redſt. Ich muß den Grafen zurückbringen, und dann nach Madrid zurück. Ich will deine Prophezeiung wahr machen, armer vergifteter Papa! ſo haſt du doch Freud' im Grab über mich. Meiner Mutter die Juwelen zurück, damit ſie ſtill ſchweigt und dann — — iſt hier noch Feuer genug? (ſieht ſie an)

Babet. Die Welt in Brand zu ſtecken. Aber werden Sie den Grafen zurückbringen?

Donna. Den Grafen? Elende! O pfui doch! zurückwinken will ich ihn, den Schmetterling, und will er nicht, ſo haſch' ich, und zerdrück' ihn in meiner Hand. Seine Güter ſind doch mein, er iſt mir rechtmäßig angetraut, ich kann Kontrakt und Siegel aufweiſen.

Babet. Schonen Sie die arme Wilhelmine.

Donna. Ei was (schlägt sie) Hexe! was träumst du? werd' ich meine Gewalt an Pachtermädchen auslassen? Koth von Weib! wofür hältst du mich?

Babet. Aber wenn der Graf —

Donna. Was? wenn der Graf — red' aus, wenn der Graf — wenn er sie liebt, wenn er sie heirathet — ich will ihn verwirren, verzweifeln, zerscheitern durch meine Gegenwart. Wie ein Gott will ich erscheinen, meine Blicke sollen Blitz seyn, mein Odem Donner — laß uns unterwegens davon reden, es ist mir Wonne, wenn ich davon reden kann. Er soll in seinem Leben vor keinem Menschen, vor Gott dem Allmächtigen nicht so gezittert haben — die verächtliche Bestie! Wenn ich nur in Madrid wäre, ich ließ ihn in meinem Thiergarten anschließen!

Fünfte Scene.

In Rosenheim: ein Garten.

Herr v. Biederling (im leinenen Kittel, eine Schaufel in der Hand). Herr v. Zopf.

Herr v. Biederling (steht auf). Bist du's, Zopf? — Hier setz ich eben einen von deinen Bäumen. Nun wie steht's Leben? (reicht ihm die Hand) Du kommst von Dresden?

Herr v. Zopf. Ich komme — ja ich komme von Dresden. Es ist mir lieb, daß ich dich hier allein treffe. Der Freudenthal, du weißt wohl, ist mit mir, ich hab' ihn in Naumburg gelassen.

Herr v. Biederling. Was hat der Laffe sich in unsere Händel zu mischen? Weißt du was, ich hab' hier Pulver und Blei, wir können hier unsere Sachen ausmachen.

Herr v. Zopf. Verzeih mir! er ist Zeuge davon gewesen, daß du mir meine Ehre nahmst.

Herr v. Biederling. Denk' doch, und du kannst dem Fackelfackel Leipziger Studentchen nur wieder sagen, daß ich sie dir wiedergegeben habe, und wenn ers nicht glauben will, so heiß ihn einen Schurken von meinetwegen. Denk' doch, ich werde um des Narren willen wohl zurückreiten? warum kam der Flegel nicht mit? — Wie gefällt dir meine Baumschule?

Herr v. Zopf. Recht gut, Gott geb' dir Gedeihen. — Aber was käms dir denn auch darauf an, mir in Gegenwart Freudendahls eine Ehrenerklärung — mit ein paar Worten ist die ganze Sache gethan.

Herr v. Biederling. Dir abbitten? — Nein, Bruder! das geschieht nicht (läßt fort in graben); ich zieh mein Wort nicht zurück, thu was du willt.

Herr v. Zopf. Hast du mich denn nicht beleidigt? In einem öffentlichen Gasthofe beim ersten Kompliment gleich mit Schimpf und Stockschlägen —

Herr v. Biederling. Du hattst mich auch beleidigt.

Herr v. Zopf. Wenn ich alles in der Welt thue, dir Dienste zu leisten? Das ist himmelschreiend.

Herr v. Biederling. Wenn ich nüchternen Muths gewesen, wärs vielleicht nicht so weit kommen, aber — wärm' mir den alten Kohl nicht wieder auf, kurz und gut — Und deine Dienste, was Sackerment helfen mir die Dienste, mein Kind verwahrlost, da ich mich auf dich verlies.

Herr v. Zopf. Das einzige, was ich mir vorzuwerfen habe, ist, daß ich ihn nach Smyrna mitnahm.

Herr v. Biederling. Nicht das, Bruder Monsieur! wo du warst, mußte mein Sohn immer auch gut aufgehoben seyn, aber daß du ihn den Jesuiten mitgabst, um seiner los zu werden — eh! du Jesuit selber, da steckts (wischt die Gedanken weg); komm, komm heraus itzt, ich bin jetzt eben in der rechten Laune, ein paar Kugeln mit dir zu wechseln.

Herr v. Zopf. Hier hab' ich Seidenwürmereier mitgebracht.

Herr v. Biederling. Zeig (wischt sich die Hand an den Hosen) zeig her! (macht sie auf) Das ist gut Dings, das ist ganz artig, jetzt solls mit meinem Seidenbau losgehn daß es wettert! allein — aber wo tausend noch einmal sie sind doch nicht feucht geworden? a propos! hast du denn — weißt du nicht, hör' einmal! mit dem Ofen, der dazu muß gebauet werden, wie macht man das? ich denk', ich muß nach Leipzig an einen Gelehrten schreiben.

Herr v. Zopf. Ich dächte, du thätest lieber eine Reise hin.

Herr v. Biederling. Oder ich will den jungen Ziegan in Naumburg, das will doch auch ein Oekonom sonst seyn — was es doch für wunderbare Geschöpfe Gottes in

der Welt giebt, so ein klein schwarz Eychen! wer sollte das meinen, das da ein Ding herauskommt, das so erstaunende Gewebe spinnt? A propos! hast du keine Nachricht von Rom?

Herr v. Zopf. Ja freilich und recht erwünschte.

Herr v. Biederling. O mein allerliebster Zopf (ihm um den Hals fallend) bald hätt' ich Ey und alles verschüttet — was ists, was giebts? ist er noch am Leben? ist eine Spur von Hoffnung da?

Herr v. Zopf. Er lebt nicht allein, er ist wiedersunden worden, du wirst ihn sehen.

Herr v. Biederling. O du bist ein Engel! so schiessen wir uns nicht, so ist alles vergeben und vergessen. Verzeih du mir nur, ich will dich in Dresden auf dem öffentlichen Rathhaus um Verzeihung bitten.

Herr v. Zopf. Komm nur mit mir zurück nach Naumburg, da will ich dir meinen Brief vorlesen, aber nicht eher, als bis du mich in Gegenwart Freudenbahls um Verzeihung bittest. Hernach wollen wir zusammen in dein Haus gehen, da werden dir die Deinigen das Uebrige erzählen.

Sechste Scene.

In Naumburg.

Wilhelmine (auf einem Bette liegend). Frau v. Biederling (und) Graf Camäleon (stehen vor ihr).

Wilhelmine. Ich will von keinem Troste wissen — laßt mich, laßt mich, ich will sterben.

Frau v. Biederling. Deiner Mutter zu Lieb', deinem Vater — nur ein klein Schälchen warme Suppe — — du tödtest uns mit deinem verzweifelten Gram.

Wilhelmine. Wie soll ich essen, er ist nicht mehr da, wie kann ich essen? Ohne Abschied von mir zu nehmen. Er ist erschossen; er ist ertrunken! o liebe Mama! warum wollen Sie grausamer gegen Ihr Kind seyn, als alles, was grausam ist? warum wollen Sie mich nicht sterben lassen?

Frau v. Biederling. Der Unmensch! ohne seine Mutter zu sehen.

Graf. Wenn man nur errathen könnte, wo er wäre. Und ſollte ich bis an den Hof reiſen.

Frau v. Biederling. O Herr Graf! womit haben wir die Güte verdient, die Sie für unſer Haus haben?

Graf. Ich will gleich meinen Guſtav nach Dresden abfertigen, vielleicht frägt er ihn dort aus. Ich weiß ſchon, zu wem ich ihn ſchicke.

Frau v. Biederling. Ich möchte den Schlag kriegen, wenn ich der Sache nachdenke. Mein einziger Sohn — ich hab' ihn vor den Augen und — fort —

Wilhelmine. O weh! o weh!

Frau v. Biederling. Soll man den Doktor holen? Unbarmherziges Kind.

Wilhelmine. Ja wenn er tödten kann, holen Sie ihn.

Graf. Um Ihrer unſchätzbaren Geſundheit willen. —

Frau v. Biederling. Da hilft kein Zureden, Herr Graf! Der liebe Gott hat beſchloſſen, es aus mit uns zu machen. O ich unglücklich Weib! (weint)

Herr v. Biederling (kommt). Hopſa, Viktoria, Vivat! Was giebts, Weib! Mädchen! wo ſteckt ihr? wo iſt unſer Sohn? geſchwind, heraus mit ihm, wo iſt er? — Na was ſoll das bedeuten?

Frau v. Biederling. Nach wem fragſt du?

Herr v. Biederling. Iſt das Freud oder Leid? . . Ha ha, ich merk', ihr wollt mich überrumpeln. Nur heraus mit ihm, ich weiß alles, Zopf hat mir alles geſagt — —

Frau v. Biederling. Du weißt alles und kannſt luſtig ſeyn? Nun ſo ſey doch die Stunde verflucht — —

Herr v. Biederling. Nun was iſts, Gott Herr — —! fängſt du ſchon wieder an zu weiſſagen? — wo iſt er?

Frau v. Biederling. Reiſ' ihm nach, Unmenſch! es iſt dein Ebenbild.

Graf. Der Prinz iſt verſchwunden.

Herr v. Biederling. Tauſend Sackerment! was geht mich der Prinz an? nach meinem Sohn frage ich.

Frau v. Biederling. Iſt der Mann raſend worden?

Herr v. Biederling. Meinen Sohn! heraus damit, oder ich werd' raſend werden, was ſollen die Narrenspoſſen, ich will ihn ſehen. Mine, wo iſt dein Bruder, ich befehle dir, daß du mirs ſagen ſollt.

Wilhelmine (ſchluchzend). Der Prinz?

Herr v. Biederling. Der Prinz kein — (sinkt auf einen Stuhl) Gott allmächtiger Vater —

Frau v. Biederling. Hats dir Zopf nicht gesagt?

Herr v. Biederling (starrt an die Erde stehend). Nichts — nichts —

Graf. Er ist verschwunden, kein Mensch kann ihn erfragen, ich will aber sogleich — (geht ab)

Frau v. Biederling. Er hat ein englisches Gemüth, der Graf.

Herr v. Biederling. Das — das — (steht auf und geht herum) Gott du Allmächtiger! womit hab' ich deinen Zorn verdient?

Magister Beza (kommt). Ich komme, Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch und zugleich meine aufrichtige Kondolenz —

Herr v. Biederling. Hier, Herr Magister! reden Sie mit meiner Frau, ich kann Ihnen nicht antworten. Hier ist lauter Jammer im Hause (setzt sich aufs Bett) Mine! Mine! was werden wir anfangen?

Magister. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen — mir ist alles bekannt; es hat sich das Gerücht von dieser wunderseltsamen Begebenheit schon in ganz Naumburg ausgebreitet; aber erlauben Sie mir, Ihnen zu Ihrem Trost aus Gottes Wort zu zeigen, daß bei der ganzen Sache, Gott Lob und Dank! nicht die geringste Gefahr ist.

Herr v. Biederling. Wie das? Herr Magister! wie das?

Magister. Ja das ist zu weitläuftig Ihnen hier zu explicitren, aber so viel kann ich Ihnen sagen, daß die größten Gottesgelehrten schon über diesen Punkt einig —

Herr v. Biederling. So will ich eine Reise nach Leipzig — vielleicht können Sie mir die Heirath gültig machen. Herr Magister, Sie begleiten mich — Mine, beruhige dich.

Wilhelmine. Nimmer und in Ewigkeit.

Magister. Ja, wenn ich nur von meiner Schule mich losmachen — ich wollte Ihnen sonst aus den arabischen Sitten und Gebräuchen klar und deutlich beweisen —

Herr v. Biederling. Ei was, mit der Schule, das will ich verantworten; kommen Sie nur mit mir, Sie können vielleicht den Leipziger Gelehrten noch manches Licht über

über die Sachen geben, das bin ich versichert, Herr Magister, Sie sind ein gelehrter Mann, das ist der ganzen Welt bekannt.

Magister. O! — ach! —

Herr v. Biederling. Mine! liebe Mine, so beruhige dich doch! Wir wollen gleich einsteigen, Herr! — er wird noch nicht abgespannt haben, und vor allen Dingen, zuerst den Prinzen aufsuchen. — Mine, gutes Muths, ich bitt' dich um Gotteswillen. (ab)

Siebente Scene.

Auf der Landstraße von Dresden.

Donna Diana. Babet (kommt in der Kutsche). Gustav (begegnet ihnen reitend).

Donna (aus der Kutsche). Halt, wo willst du hin?

Gustav (steigt vom Pferde). Gnädige Frau!

Donna. Nun bin ich gerächt. Der Junge hat Gewissen (springt aus dem Wagen) Wohin? (sieht ihn an) Den Augenblick geflickt mirs.

Gustav (zitternd). Nach Dresden.

Donna. Hinein in die Kutsch' mit dir, und dein Pferd mag nach Dresden laufen. Was hast du dort zu bestellen gehabt?

Gustav. Ich weiß nicht mehr.

Donna. Geflickt!

Gustav. Zusehen, ob der Prinz Tandi dort sey.

Donna. Mag dein Pferd zusehen (faßt ihn unterm Arm) In die Kutsche mit dir! sey getrost, Junge! es soll dir nichts Leids widerfahren. Du bist zu elend, Kreatur! als daß ich mich an dir rächen könnte. Aber hier geflickt mir nur, hat dein Herr Antheil an meiner Ermordung gehabt?

Gustav. Gnädige Frau!

Donna. Wurm, krümme dich nicht, oder ich zertrete dich; — hat dein Herr Antheil an meiner Ermordung gehabt?

Gustav. Ich will Ihnen alles erzählen.

Donna. So auf denn, in die Kutsche; du sollst das Vergnügen haben mit mir zu fahren. Sey ohne Furcht;

wir wollen die beſten Freunde von der Welt werden, denn was der Graf dir giebt, kann ich dir auch geben. (Reicht ihr die Hand) Fahrt zu!

Achte Scene.

Naumburg.

Frau v. Biederling. Wilhelmine (jede einen Brief in der Hand).

Frau v. Biederling. Doch in Leipzig — (lieſt)

Wilhelmine. Erſt nach fünf Jahren — Unmenſchlicher! (lieſt)

Frau v. Biederling. Ich bin fertig.

Wilhelmine (küßt ihren Brief). Doch! (reicht ihn der Mutter) Mein Todesurtheil. — Er will, ich ſoll ihn erſt haſſen lernen, bevor ich ihn ſehen darf. —

Frau v. Biederling. Da kannſt du ſehn, wie er an dich gedacht hat. Ich wünſchte nicht, daß der Vater ihn zurückbräche; er hat kein Gemüth für dich, er hat dich nie geliebt.

Wilhelmine. Wenn Sie ihn kennten.

Frau v. Biederling. Iſt das Zärtlichkeit? ſo müßt' es wunderlich zugehen in einem zärtlichen Herzen. Der Graf iſt ein Fremder und fühlt mehr dabei. Ich bin verſichert, er hat geſtern Nachts kein Auge zugethan, er fällt ja ganz ab, der arme Menſch.

Wilhelmine. Mama, — Sie thun ihm Unrecht, Gott weiß, Sie thun ihm Unrecht.

Frau v. Biederling. Ich verbiete dir, mir jemals wieder von ihm zu reden.

Wilhelmine. Er iſt aber Ihr Sohn.

Frau v. Biederling. Mit drei Worten bittet er mich ganz kalt, nach Leipzig zu kommen, dir aber nichts davon zu ſagen. — Du mußt ihn vergeſſen.

Wilhelmine. Vergeſſen?

Frau v. Biederling. Was denn? dich zu Tod um ihn grämen? — Um ihn zu vergeſſen, mußt du dich zerſtreuen, dein Herz an andere Gegenſtände gewöhnen, bis du Meiſter drüber biſt. Du warſt ja wie blind, ſo lang' er

um dich war. Ich werd' nicht nach Leipzig reiſen, du liegſt mir zu ſehr am Herzen.

Wilhelmine. Ach meine gütige Mutter!

Frau v. Biederling. Wenn du ihr nur folgen wollteſt.

Wilhelmine. Erſt nach fünf Jahren!

Frau v. Biederling. Vergiß ihn.

Wilhelmine. Er hält es für Sünde, mich eher zu ſehen?

Frau v. Biederling. Er hat dich nie geliebt. Vergiß ihn.

Wilhelmine. Wenn ich nur könnte.

Frau v. Biederling. Du mußt — oder du machſt uns alle unglücklich.

Wilhelmine. Ja ich will ihn haſſen, damit ich ihn vergeſſen kann.

Neunte Scene.

Ein Kaffehaus in Leipzig.

Herr von Biederling (und) Magiſter (rauchen Taback), der Kaffewirth (ſteht vor ihnen, und ſchenkt ihnen ein.)

Kaffewirth. Ja es iſt ein eigener Hecht, wir haben hier viel gehabt, aber von der Espece nicht. Da war einer, der hundert tauſend Gulden hier jährlich verzehrt hat, und lag den ganzen Tag bei Reinerts, aber er machte nichts, behüte Gott! er hatte ſein Buch in der Hand und ſtudirte fort, der ſelige Profeſſor Gellert ſelber hat ihm das Zeugniß gegeben, er ſey der geſchickteſte Mann unter allen ſeinen Zuhörern geweſen.

Herr v. Biederling. Und wiſſen nicht, wo er itzt regirt?

Kaffewirth. Der Prinz aus Arabien? ei nun, das wollen wir bald wiſſen, Sie dürften nur im Vorbeigehen im blauen Engel nachfragen, da werden Sie Wunderdinge von ihm hören. Alle Tage, ſag' ich Ihnen, iſt Aſſemblee bei ihm von Bucklichten, Lahmen, Blinden, freſſen und ſaufen auf ſeine Rechnung, als ob ſie in einem Feenſchloß wären, denn ihn kriegt man nie zu ſehen. Ich ſagte neu-

lich zum Herrn Gevatter im Engel, weiß er denn nicht, daß in Arabien viel Braminen, — oder wie heißen die Mönche da, die thun oft dergleichen Gelübde und ziehn in der Welt herum.

Magiſter. O der Einfalt!

Kaffewirth. He he he, Herr Magiſter! Sie müſſen mich derhalben nicht auslachen, ich rede von den Sachen, wie ichs verſtehe. Andere wollen ſagen, er hab' ein Duell gehabt, und um ſich das Gewiſſen etwas leichter zu machen — das iſt wahr, daß er was auf dem Herzen haben muß, denn ich hab' ihn einmal geſehen, da ſah er aus, Gott verzeih mir, wie — — — — — — — — —

Herr v. Biederling (eben im Trinken begriffen, läßt die Taſſe aus der Hand fallen). Herr! warum erzählt er mir das?

Kaffewirth. Ja ſo — ich wußte nicht, daß Sie den Herrn kennten, ich bitt' um Verzeihung. — Marqueur, lauft gleich in den Engel, fragt nach, wo der fremde Prinz logirt, der vorige Woche ankommen iſt.

Zehnte Scene.

Ein Saal. Gedeckte Tafel.

Bediente. Eine Geſellſchaft Bettler (und) Pöbel (um den Tiſch herum ſchmauſend)

Ein Bucklichter. Des Prinzen Geſundheit, ihr Herren!

Lahmer. Ein braver Herr! Gott tröſt' ihn!

Blinder. Wenn mir Gott nur die Gnade verleihen wollte, ihn von Angeſicht zu ſehen.

Ein anderer Blinder. Ich wünſcht' ihn nicht zu ſehen, er ſoll ja immer ſo traurig ausſehn, und das würd' mir das Herz brechen.

Lahmer. Er ſoll ein wunderſchön Weib verloren haben. Ja ja, der Tod will auch was ſaubres haben, die lahmen Hunde läßt er leben (ſchenkt ſich ein). Ihre Geſundheit, Leut', trinkt ihre Geſundheit! (ſtoßen an)

Blinder. Wo ſeyd Ihr, ich will auch anſtoßen?

Lahmer. Ihr nicht, ſonſt begießt Ihr uns die Hoſen.

Prinz Tandi (kommt herein). Was macht ihr? wem gilts?

Lahmer (steht auf). Herr, Ihr kommt zu rechter Zeit (schenkt sich ein): ich muß Euch was ins Ohr sagen, gnädiger Herr (winkt auf der Krücke zu ihm).

Prinz (geht ihm entgegen). So bleibt doch, ich kann ja zu Euch kommen (beide bleiben mitten in der Stube stehen).

Lahmer (hebt das Glas in die Höhe). Herr Prinz! Gott wird mich erhören, ich trink' eine Gesundheit, die sich nicht sagen läßt, aber sie geht mir von Herzen, Gott weiß!

Prinz. Wessen denn? heraus damit.

Lahmer. Ja verstellt Euch nur, ihr wißt wohl, wen ich meine. Es lebe — haben Sie die werthen Eltern noch am Leben? nun so gehen die voran (trinkt das Glas aus) aber das war noch nicht das rechte (wieder zum Tisch und schenkt sich ein).

Prinz. Ich wollt', ich könnte dir die Füße wiedergeben.

Lahmer. Brauch sie nicht — (winkt aber zum Prinzen, das Glas doch) Es lebe — es lebe — es lebe (bei ihm) Euer allerdurchlauchtigster Schatz (trinkt. Prinz schleunig ab).

Alle. Des Prinzen Schatz (werfen die Gläser aus dem Fenster).

(Herr v. Biederling und der Magister treten herein)

Herr v. Biederling. Ei der Hagel! was ist das? bald möcht' ich lachen.

Magister. Orientalisch! orientalisch!

Lahmer. Kommt, Ihr müßt mit uns trinken (bringt Biederling ein Glas). Geschwind, kein Cerimoniums! und Ihr Herr Schwarzrock, du Buckel! hol's Glas her, hurtig.

Herr v. Biederling. Aber Ihr seyd mir ein schlechter Credenzer, Ihr habt mir das Glas halb ausgeschüttet.

Lahmer. Und Ihr jagt das Glas so in Hals, ohn' einmal dabei zu sagen auf des Prinzen Wohlseyn? Wollt Ihr den Augenblick sagen oder — (hebt den Stock und fällt überlaut)

Herr v. Biederling. Ha ha ha, auf des Prinzen Wohlseyn! (zum Magister) Hören Sie, das Ding geht mir durchs Herz, ich könnte weinen darüber.

Magister (trinkt). Auf des Prinzen Wohlseyn!

Herr v. Biederling (zu einem Bedienten). Geht, sagt meinem Sohne, ich möchte ihn sprechen.

Lahmer. Was denn? Euer Sohn? nu so (wirft die Krücke in die Höh, und fällt wieder zu Boden) nu so — ists wahr, daß Ihr sein Papa seyd? Das wird ihm Freude machen,

das wird ihm Freude machen, ich hab' Eure Gesundheit getrunken, Gott hat mein Gebet erhört. — Sauft, Brüder, sauft! wenn mir einer hundert Thaler geschenkt hätte, so vergnügt hätte es mich nicht gemacht.

Eilfte Scene.

Ein Gärtchen am Gasthofe.

Prinz Tandi. Magister Beza. Bedienter.

Prinz. Ich kann ihn nicht sehen, ich kann noch nicht. Fühlt Ihr das nicht, warum? Und wollt trösten, mit solch einem Herzen trösten? Leidige Tröster, laßt mich!

Beza. Aber womit hab' ich denn verdient, daß Sie mir Ungerechtigkeiten sagen? Da ich in der besten Absicht, und so zu sagen von Amts und Gewissens wegen —

Prinz. Ich hasse die Freunde in der Noth, sie sind grausamer als die ärgsten Feinde, weit grausamer. Ihr kommt Höllenstein in meine offne Wunde zu streuen, fort von mir.

Beza. Ich kann und darf Sie nicht verlassen. Die christliche Liebe —

Prinz. Ha die christliche Liebe! entehrt das Wort nicht! wenn Ihr mit mir fühltet, so würdet Ihr begreifen, daß das, was Ihr dem Unglücklichen nehmen wollt, sein Schmerz, sein einziges höchstes Gut ist; das letzte, das ihm übrig bleibt, entreißt Ihr ihm, Barbaren!

Beza. Was das nun wieder geredt ist.

Prinz. Es ist wahr geredt! Ihr habt noch nie alles verloren, alles, alles, was Ruhe der Seelen und Wonne nach der Arbeit geben kann; jetzt muß ich meine Wonne in Thränen und Seufzern suchen, und wenn Ihr mir die nehmt, was bleibt mir übrig, als kalte Verzweiflung!

Beza. Wenn ich Ihnen nun aber begreiflich mache, daß all Ihre Bedenklichkeiten nichts sind, daß Gott die nahen Heirathen nicht verboten hat —

Prinz. Nicht verboten?

Beza. Daß das in der besondern Staatsverfassung der Juden seinen Grund gehabt, in den Sitten, in den

Gebräuchen, daß weil ſie ihre nächſte Anverwandte ohne Schleier ſehen durften, um der frühzeitigen Hurerei vorzubeugen. —

Prinz. Wer erzählt Euch das? Weil die Ehen mit Verwandten verboten waren, durften ſie ſie ohne Schleier ſehen, wie die Römer ſie küſſen durften. Wenn Gott keine andere Urſache zu dem Verbot gehabt, dürfte er nur das Entſchleiern verboten haben.

Beza. Sie ſollten nur den Michaelis leſen. Es war eine bloß politiſche Einrichtung Gottes, die uns nichts anging: wenns ein allgemein Naturgeſetz geweſen wäre, würde Gott die Urſache des Verbots dazu geſetzt haben.

Prinz. Steht ſie nicht da? ſteht ſie nicht mit großen Buchſtaben da? ſoll ich Euch den Staar ſtechen?

Beza. Ja was? was? du ſollt deine Schweſter nicht heirathen, denn ſie iſt deine Schweſter.

Prinz. Verſteht Ihr das nicht? Weh Euch, daß Ihrs nicht verſteht. Auf Eurem Antlitz danken ſolltet Ihr, daß der Geſetzgeber anders ſah als durch Eure Brille. Er hat die ewigen Verhältniſſe geordnet, die Euch allein Freud und Glückſeligkeit im Leben geben können, und Ihr wollt ſie zerſtören? O ihr Giganten, hütet euch, daß nicht der Berg über euch kommt, wenn ihr gegen den Donnerer ſtürmen wollt. Was macht denn das Glück der Welt, wenn nicht das harmoniſche, gottgefällige Spiel der Empfindungen, die von der elendeſten Kreatur bis zu Gott hinauf in ewigem Verhältniß zu einander ſtimmen? Wollt Ihr den Unterſchied aufheben, der zwiſchen den Namen Vater, Sohn, Schweſter, Braut, Mutter, Blutsfreundin obwaltet? wollt Ihr bei einem nichts anders denken, keine andere Regung fühlen als beim andern? nun wohl, ſo hebt Euch denn nicht übers Vieh, das neben Euch ohne Unterſchied und Ordnung beſpringt was ihm zu nahe kommt, und laßt die ganze weite Welt meinethalben zum Schweinestall werden.

Beza. Das iſt betrübt. Sie ſind hartnäckig darauf, Ihr Gewiſſen unnöthiger Weiſe zu beſchweren, ſich und Ihre Schweſter unglücklich zu machen —

Prinz. Das war ein Folterſtoß. Solltest du dies Gemälde nicht lieber aus meiner Phantaſei wegauswiſchen haben? Ich ſehe ſie da liegen, mit ſich ſelbſt uneins, voll Haß und Liebe den edlen Kampf kämpfen, die Götter anklagen,

und vor Gott ſich ſtumm hinwinden — (fällt auf eine Staffelei) Ach Grauſamer!

Beza (nähert ſich ihm). Alles das können Sie ihr erſparen.

Prinz. Und das Gewiſſen vergiften? Fort, Verräther! das Bewußtſeyn, recht gethan zu haben, kann nie unglücklich machen. Gram und Schmerz iſt noch kein Unglück, ſie gelten ein zweideutig Glück, deſſen unterſte Grundlage Gewiſſensangſt iſt. Wilhelmine wird nicht ewig elend ſeyn; unverwahrloſte Schönheit hat Beiſtand im Himmel, und braucht keines verrätheriſchen Troſtes.

Beza. Soll ich Ihren Vater rufen?

Prinz. Um ihr Bild mir zu erneuern? — Hinter mich, Satan! (geht ihm zum Garten hinaus)

Zwölfte Scene.

Eine Straße in Leipzig.

Herr von Biederling. Magiſter Beza.

Herr v. Biederling. Nichts. Ich will an Hof reiſen, und wenn das Konſiſtorium die Heirath gut heißt, ſoll er mir ſein Weib wiedernehmen, und ſollt' ich ihn mit Waſſer und Brod dazu zwingen. Wenn der Bengel nicht mit gutem will — meinethalben, er ſoll mich nicht zu ſehen kriegen, aber er ſoll mich fühlen. Und Sie bleiben hier incognito, Herr Magiſter! und wenden kein Auge von ihm; ich denke, er wird ſobald nicht aus Leipzig, und im Fall der Noth dürfen Sie nur von meinetwegen Arreſt auf ſeine Sachen legen; er kann nicht fortreiſen, wenn er eine Sache hat, die noch anhängig beim Gerichte des Landes iſt.

Dreizehnte Scene.

In Naumburg.

Graf Camäleon. Zieran.

Graf. Ich möchte das artige junge Weib gern aus ihrer Melancholei heraustanzen. Ihr Vater soll ein artiges Landhaus hier in der Nähe haben, könnten wir wohl da Platz für ein zwanzig dreißig Personen —

Zieran. Lassen Sie mich nur dafür sorgen. Obschon mein Vater nicht zu Hause ist — ich werde es bei ihm zu verantworten wissen.

Graf. Was könnte der Spaß kosten?

Zieran. Geben Sie mir vor der Hand ein zwanzig, dreißig Dukaten in die Hand, ich will sehen, wie weit ich mit komme. Es kommt oft viel darauf an, wie man die erste Einrichtung macht. —

Graf. Es kommt hier hauptsächlich auf Geschmack an, und ich weiß, den haben Sie. An den Kosten brauchen Sie mir nichts zu sparen. Wie weit ists von hier?

Zieran. Eine gute Stunde.

Graf. Desto besser, ich säh' gern, daß wir einige Tage draus blieben. Hätten Sie Betten im Nothfall?

Zieran. Ich kann schon welche bereit halten lassen.

Graf. Ich möcht' überhaupt die Gelegenheit besehen. Wollen wir eine Spazierfahrt hinausthun? Gustav! — Johann! — wollt' ich sagen, — ist Gustav noch nicht zurück? Spannt mir das Cabriolet an, ich will ausfahren mit dem Herrn da.

Zieran. Ich will gleich vorher gehn und Anstalten machen, daß die gehörige Provisionen an feinen Weinen und an Punsch, Arrack, Zitronen — die Damen lieben das wenn sie getanzt haben.

Graf. Können Sie guten Punsch machen? und stark? sonst lohnts nicht.

Zieran. Ich weiß nichts reizenders, als eine Dame mit einem kleinen Räuschchen. Sollen auch Masken ausgetheilt werden?

Graf. O ja, wer will — das war ein guter Einfall — ich will selbst in Maske erscheinen — recht so, es soll

niemand ohne Maske heraufgelassen werden — und ein bequem Zimmer zum Umkleiden haben Sie doch? wir wollen alles besehen.

Vierter Akt.

Erste Scene.

In Naumburg.

Frau v. Biederling (legt zwei Domino über Stuhl). Wilhelmine (am Rahmen nähend).

Wilhelmine.

Aufrichtig zu seyn —

Frau v. Biederling. Na was ist?

Wilhelmine. Wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, Mama —

Frau v. Biederling. Sag' ich nicht? So oft sie am Rahmen sitzt, ists, als ob ein böser Geist in sie — weißt du denn nicht, daß es Sünde ist, an ihn zu denken? wozu soll die Narrentheidung; wahrhaftig eh du dich versiehst, schneid ichs heraus und ins Feuer damit.

Wilhelmine. Sie würden damit nur Uebel ärger machen.

Frau v. Biederling. Willst du dich anziehen oder nicht? Ganz gewiß wird die Gesellschaft schon einige Stunden auf uns gewartet haben.

Wilhelmine (seufzt). Sie werden böse werden.

Frau v. Biederling. Was denn? Hast du schon wieder deinen Kopf geändert? Alberne Kreatur! Mein, Gott weiß, das ist nicht auszustehen. Gestern verspricht sie dem Grafen feierlich —

Wilhelmine. Ihnen zu gefallen.

Frau v. Biederling. Mir? willt du ewig zu Hause hucken und dir den Narren weinen? was soll da heraus-

kommen? Geſchwind thu dich an, es ſoll dich nicht gereuen, du biſt ja unter der Maske, kannſt tanzen oder zuſehn, wie dirs gefällt, wenn du dich nur zerſtreuſt.

Wilhelmine. Ach in ſolcher Geſellſchaft! Luſtige Geſellſchaft iſt eine Folterbank für Unglückliche.

Jean v. Biederling. Was denn? zu Hauſe ſitzen und Verſe machen? — Da kommt wahrhaftig ſchon Botſchaft nach uns.

Zierau (ganz gerührt). Verzeihen Sie, gnädige Frau! . . Gnädige! daß ich Sie vielleicht zu früh überfalle. Ich bin mit der Kutſche hereingefahren, Sie abzuholen. (zu Wilhelminen) Es iſt ein klein Divertiſſement, ſo Sie Ihrem Schmerz geben.

Wilhelmine. Hier iſt mein Divertiſſement.

Zierau. Wie? was? Ach Sie machens wie Penelope, um die Anbeter Ihrer Reizungen aufzuhalten — nicht wahr, bis Sie die Stickerei fertig haben, dann — was iſt das Deſſein, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß (ſtellt ſich vor den Rahmen) wie, das iſt ja vortrefflich, vortrefflich — aber zu betrübt, gnädige Frau, viel zu ernſthaft, zu ſchwarz — bei allen Liebesgöttern und Grazien! das iſt ja wohl gar Hymen, der ſeine Fackel auslöſcht. Aus welchem alten Leichenſermon haben Sie denn die Idee entlehnt? Vortrefflich gezeichnet! das iſt wahr, die Stickerei iſt bewundernswürdig! wie ſein troſtloſes Auge durch die Hand blickt, mit der er die Stirn hält! das bringt all mein Blut in Bewegung.

Wilhelmine. Es iſt aus einer Vignette über Hallers Ode auf ſeine Mariane.

Zierau. Ei ſo laſſen Sie Haller Haller ſeyn, hat er doch auch wieder geheirathet.

Wilhelmine. Ich wünſcht', ich hätt' eine Leiche zu beweinen. Aber itzt, da Hymen unſere Fackel auslöſcht, eh ſie ausgebrannt iſt, itzt — (weint) Sprechen Sie mich los, Herr Baccalaureus, der Graf wird mirs nicht übel nehmen.

Zierau. Aber mir. Das ganze Feſt verliert ſeinen Glanz, wenn Sie nicht drauf erſcheinen. Sie dürfen ſich nur zeigen, Sie dürfen nicht tanzen. Bedenken Sie, daß Sie den Himmel von Grazie der Welt ſchuldig ſind.

Wilhelmine. Ich kann Ihre Schmeicheleien jetzt mit nichts beantworten als Verachtung. Nehmen Sie mirs nicht übel. Was würde dort geſchehen, wenn ein Frem-

der mir anfinge mit ſeinen Schellen unter die Ohren zu klingen.

Frau v. Biederling. Sie iſt auf dem Wege, ſag' ich Ihnen, den Verſtand zu verlieren.

(Donna Diana tritt mit Babet herein)

Donna. Ich komme unangemeldet, gnädige Frau! Der Graf Camäleon, der in Ihrem Hauſe logiren ſoll, giebt, wie ich höre, ein Feſtin. Ich bin eine gute Bekannte von ihm, die er wiederzuſehen ſich nicht vermuthen wird.

Frau v. Biederling. Doch wohl nicht die ſpaniſche Gräfin, ſeine Brudersfrau?

Donna. Seine Brudersfrau? Ja ſeine Brudersfrau. Ich möcht' ihm gern bei dieſer Gelegenheit eine unvermuthete Freude machen.

Frau v. Biederling. Der Herr Gemahl vielleicht angekommen? Es iſt mir ein unerwartetes Glück —

Donna. Keine Komplimenten, Frau Hauptmann! Hab' ich Raum in Ihrer Kutſche? Meine würd' er wieder erkennen.

Wilhelmine. O wenn Euer Gnaden meinen Platz einnehmen wollten —

Donna. Ihren Platz, mein Kind? O Sie ſind ſehr gütig. Ha ha ha, verzeihen Sie, es zog mir ein wunderlicher Gedanke durch den Kopf! Es würde mir aber leid thun, mein artiges Kind, wenn ich Sie um Ihren Platz bringen ſollte.

Fierzu (zu Wilhelminen, leiſe). Was wird aber der Graf ſagen, gnädige Frau, wenn Sie —

Wilhelmine. Euer Gnaden erzeigen mir einen unſchätzbaren Gefallen. Ich habe faſt dem dringenden Anhalten des Herrn Grafen und ſeines Abgeſandten nicht widerſtehen können.

Donna. In der That? iſt der Abgeſandte ſo dringend? Ich kenne meinen Schwager, er iſt ſehr galant, aber nicht ſehr dringend, vermuthlich wird ſein Abgeordneter ſeinen Fehler haben erſetzen wollen. Sie bleiben alſo gern zu Hauſe, Fräulein? und leihen mir Ihre Maske, das iſt vortrefflich! Ha ha ha, der Einfall kommt wie gerufen, ich hätt' ihn nicht ſchöner ausdenken können (legt das Domino an) und damit ſind wir fertig, kommen Sie, Frau Hauptmann, wir haben hier keine Zeit zu verlieren. Und Sie, mein

Herr, ſehn aus wie ein Schachkönig, dem die Königin genommen wird. Geben Sie ſich nur zufrieden, wir ſpielen nicht auf Sie. — Ihre Hand, wenn ich bitten darf. Adieu, Fräulein, wenn ich Ihnen wieder einen Gefallen thun kann — meine Dame d'honneur bleibt bei Ihnen.

Zweite Scene.

Vor dem Landhauſe des Malkaleureus. Eine Allee von Bäumen. Es iſt Dämmerung.

Der Graf (in der Maske ſpazirt auf und ab)

Graf. Der verdammte Kerl, wo er bleibt! wo er bleibt, wo er bleibt! Gleich wollt' er zurück ſeyn, wollt' fliegen wie Phaeton mit den Sonnenpferden — poetiſcher Schurke! Wenn ich ſie nur zum Tanzen bringe! Die Muſik, die ſchwärmende Freude überall, der Tumult ihrer Lebensgeiſter, der Punſch, mein Pülverchen — o verdammt! (ſich an die Stirn ſchlagend) wie thut es mir im Kopf ſo weh! Wenn er nur käme, wenn er nur käme, aller Welt Teufel! wenn er nur käme! (ſtampft mit dem Fuß) Wo bleibt er denn? Ich werde noch raſend werden, eh alles vorbei iſt, und dann iſt mein ganzes Spiel verdorben. Vielleicht amüſirt er ſich ſelbſt mit ihr — hölliſcher Satan! ich habe nie was von der Hölle geglaubt und alle dem Kram (ſchlägt ſich an den Kopf und an die Bruſt) aber hier — und hier — ich muß ſelbſt nach der Stadt laufen — ſie wird ihre Meinung geändert haben, ſie kommt nicht — vielleicht iſt der Prinz zurückgekommen — vielleicht — ich muß ſelbſt nach der Stadt laufen, und wenn der Teufel mich zu ihren Füßen holen ſollte.

Dritte Scene.

In Naumburg.

Wilhelmine (und) Babet (ſpaziren im Garten).

Wilhelmine. O gehn Sie noch nicht weg, meine liebe, liebe Frau Wändeln! Wenn Sie wüßten, wie viel

Troſt Ihre Gegenwart über mich ausbreitet! ich weiß nicht, ich fühl' einen unbekannten Zug — ich kanns Ihnen nicht bergen, die unbekannten Mächte der Sympathie ſpielen bisweilen ſo wunderbar, ſo wunderbar (küßt ſie).

Babet (fällt ihr weinend um den Hals). Ach mein unvergleichliches Minchen!

Wilhelmine. Was haben Sie?

Babet. Ich kann es nicht länger zurückhalten, und ſollte die Donna mit gezücktem Dolche hinter mir ſtehen. Es iſt Lebensgefahr dabei, Minchen! aber Sie länger leiden zu ſehen, das iſt mir unmöglich, Sie ſind des Prinzen Landi Schweſter nicht.

Wilhelmine. Wie das? meine Theure! wie das? Ich umfaſſe deine Knie!

Babet. Die Donna iſt ſeine Schweſter, ich war ihre Amme, ich habe Sie vertauſcht.

Wilhelmine. O meine Amme! (ſie umhalſend) o du mehr als meine Mutter! o du giebſt mir tauſend Leben. Komm, komm, ſag' mir, erzähl mir, ich kann die Wunder nicht begreifen, ich kann ſie nur glauben und ſelig dabei ſeyn. Nimm mir den letzten Zweifel: wenn dieſe Freude vergeblich wäre, das wäre mehr als grauſam.

Babet (ſchluchzend). Freuen Sie ſich — ſie iſt nicht vergeblich. Ihr Vater iſt der ſpaniſche Graf Aranda Velas, der zu eben der Zeit am Dresdner Hofe ſtand, als der Hauptmann in den ſchleſiſchen Krieg mußte. Seine Frau folgte ihm, und ließ ihr neugebornes Kind einer Pohlin, bis ſie wiederkäme, welcher ich Sie gleichfalls auf einige Tage anvertrauen mußte, weil mir die Milch ausgegangen war. Da beſuchte Sie Ihre Mutter einſt, und weil Sie ebenein einen Anſatz von der engliſchen Krankheit zu bekommen ſchienen, ſo beredete ich Ihre Eltern ſelber mit zu dieſem gottloſen Tauſch. Ich habe dafür genug von dieſer Donna ausſtehen müſſen, aber Sie, meine Theure, (kniend) Sie, die Sie Ihr ganzes Unglück mir allein zuzuſchreiben haben, Sie haben mich noch nicht dafür geſtraft.

Wilhelmine. Mit tauſend Küſſen will ich dich ſtrafen. Unausſprechlich glücklich machſt du mich jetzt. Auf, meine Theure, in den Wagen wollen wir uns werfen, ihn aufzuſuchen, ihn, der mir alles war, ihn, der mir jetzt wieder alles ſeyn darf, meinen einzigen ihn. O! o! was liegt doch

n Worten für Kraft, was für ein Himmel! Mit drei Wor-
en haſt du mich aus der Hölle in den Himmel erhoben.
Fort nun! fliegen laß uns wie ein paar Seraphims, bis
wir ihn finden, bis wir — fort! fort! (läuft mit ausgebreiteten
Armen ab)

Vierte Scene.

Vor dem Landhauſe des Bakkalaureus, welches mit
vielen Lichtern illuminirt erſcheint. Es iſt ſtock-
dunkel.

Guſtav (tritt auf). Das iſt wie der hölliſche Schwefel-
fuhl. Sie iſt da, ja ſie iſt da, ich habe ſie ganz deutlich
n der Kutſche erkannt — weiß, daß er ſie hat vergiften laſ-
n, und wenn er der Teufel ſelber wäre und mit lebendi-
em Leibe ſie holte, ſie liebt ihn. (ſchlägt ſich an den Kopf) Du
llmächtiger Gott und alle Elemente! Ach du vom Himmel
eſtiegene Großmuth, du lebendiger Engel. (ſinkt) Ich kann
icht mehr auf den Füßen ſtehen, das iſt ärger als ein
auſch, ärger als Gift — Ich will herein und ſehen, ob
ſie für Wilhelminen hält, und rührt er ſie an — ſein
ingeweid will ich ihm aus dem Leibe reißen, dem ſeelen-
örderiſchen Hunde —

Fünfte Scene.

Guſtav (kommt wieder heraus unter der Larve). Das iſt die
ölle — tanzen herum drin wie die Furien. Er hat ihr
unſch angeboten, ich glaub, es war ein Liebestränkchen.
as Glas ſtand fertig eingeſchenkt, ſie wollt' die Larve nicht
ziehn. Wenn du gewußt hätteſt, wer ſie war, dummer
atan, läßt ſie die Larve vorbehalten. Ich will hinein und
n mein Taſchenmeſſer durch den Leib ſtoßen, daß er lernt
ger ſeyn. — Ach Donna! Donna! Donna! wenn ich
t dir verdammt werden könnte, die Hölle würde mir ſüß
n (geht hinein).

Sechste Scene.

Der Tanzſaal.

Groſſe Geſellſchaft. (Da der Tanz pauſirt, führt) Zierau Frau v. Biederling (an den Punſchtiſch).

Frau v. Biederling. Sie iſt verſchwunden mit ihm.

Zierau. Befehlen Euer Gnaden nicht Biscuit dazu? — Er hat ſie vermuthlich erkannt — ich verſichere Sie, er hat ſie erkannt, ſobald ſie in die Stube trat.

Frau v. Biederling. So hätt er nicht ſo verliebt in ſie gethan. Glauben Sie mir, es war mir ärgerlich. Die Geſellſchaft ſieht doch in der Meinung, es ſey meine Tochter, ſie hat vollkommen ihren Gang, ihre Taille — und er hat ſich recht albern aufgeführt.

Zierau. Er hat ſie wahrhaftig erkannt. Mit Ihrer Tochter hätt' er ſich die Freiheiten nimmer erlaubt.

Frau v. Biederling. Ich hätte nicht gewünſcht, daß ſein Bruder dazu gekommen wäre. Herr Bakkalaureus, wenn das ſo fort geht. —

Zierau. Es thut mir nur leid, daß ich meine Abſicht nicht habe erreichen können, Ihrer Fräulein Tochter eine kleine unſchuldige Zerſtreuung zu geben. Sie wird jetzt zu Hauſe über ihrem Schmerz brüten, und um einen ſo krauſen kauderwelſchen Ritter Don Quichotte lohnt es doch wahrhaftig der Mühe nicht.

(Es wird Lärmen. Die ganze Geſellſchaft ſpringt auf)

Eine Dame. In der Kammer hier bei.

Ein Chapeau. Die Thür iſt verſchloſſen.

Donna Diana (ſchreit hinter der Scene). Zu Hülfe! er erwürgt mich.

Eine Dame. Man muß den Schlöſſer kommen laſſen.

Ein dicker Kerl. Ich will ſie uffrennen.

Zierau. Was iſts, was giebts?

Eine Maske. Ein erſchröcklich Getös hier in der Kammer.

Eine andere Maske. Hört, welch ein Gekreiſch!

Zierau. Tauſend iſt denn da kein Mittel? — Art her, Bediente.

(Der dicke Mann rennt die Thür ein. Ein ſtockdunkles Zimmer erſcheint)

Licht her! Licht her! ſie liegen beide auf der Erde.

(es werden Lichter gebracht. Donna Diana rafft ſich auf)

Graf

Graf (zieht ſich ein Meſſer aus der Wunde). Ich bin ermordet. (man verbindet ihn)

Donna (mit zerſtreutem Haar, das ſie in Ordnung zu bringen ſucht). Der Hund hat mich erwürgen wollen. — Was ſteht ihr? was gafft ihr, was ſeyd ihr erſtaunt? Daß ich einen Hund übern Haufen ſteche, der mich an der Gurgel packt, und deshalb, weil er mich nothzüchtigen will und merkt, daß ich nicht die rechte bin.

Zieran. Ums Himmels willen.

Donna. Was, du Kuppler — wo iſt mein Federmeſſer blieben? (faßt ihn am Schopf und wirft ihn zum Grafen auf den Boden) laß dir deinen Lohn vom Grafen geben. Er iſt ein Hurenwirth, daß ihrs wißt, daß ihrs an allen Ecken der Stadt anſchlagen laßt, daß ihrs in alle europäiſche Zeitungen ſetzt. Ich will gleich gehn und das Drachenneſt hier zerſtören; wart nur, es wird hier doch irgendwo ein Häſcher in der Nähe ſeyn. (ab)

Zieran. Das iſt eine Furie.

Graf. Sie hat mir ins Herz geſtoßen — Helft mir ins Bette (wendet den Kopf voll Schmerz auf die Seite) O! — (ſtarrt) Ihr Götter, was ſeh ich! löſcht die Lichter aus! der Anblick iſt zu ſchröcklich.

(Einer aus der Geſellſchaft hebt das Licht empor. Guſtav erſcheint in einem Winkel erblaßt)

Sein Bedienter oh! (fällt in Ohnmacht)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Auf der Landſtraße von Leipzig nach Dresden ein Poſthaus.

Herr v. Biederling. Prinz Tandi. (beide auf einander treffend, ſich umhalſend).

Prinz.

Mein Vater!

Herr v. Biederling. Mein Sohn!

Herr v. Biederling. Woher kommst du? wohin gehst du? Hat dich der verdammte Schulkollege doch laufen lassen? Sag ich nicht? ob man eine Null dahin stellt, oder einen Mann mit dem schwarzen Rock: die Leute sind doch, Gott weiß, als ob sie keinen Kopf auf den Schultern hätten.

Prinz. Ich gehe nach Dresden.

Herr v. Biederling. Ja ich will dir — du sollst mir schnurstracks nach Naumburg zurück, deine arme Schwester wird ja fast den Tod haben über dein Außenbleiben. Es ist alles gültig und richtig, das Konsistorium hat kein Wort wider die Heirath einzuwenden.

Prinz (die Augen gen Himmel kehrend). O nun unterstütze mich!

Herr v. Biederling. Geschwind umgekehrt! für wen ist das Pferd gesattelt? ha ha, deine Equipage wirst du wohl in Leipzig haben lassen müssen? Nun, nun, ich hab' ihm doch Unrecht gethan, dem Magister Beza. — Hurtig, ich befehls dir! den Reiserock angezogen. Warum hast du mich denn nicht sehen wollen, Monsieur! da ich deinetwegen acht Stunden gefahren war? Du hast Grillen im Kopf wie die Alchymisten, und darüber muß Vater und Schwester und Mutter und alles zu Grunde gehn.

Prinz (umarmt seine Knie). Mein Vater! Diese Grillen sind mir heilig, heiliger als alles.

Herr v. Biederling. Sie stirbt, hol mich der Teufel, sie muß des Todes seyn für Chagrin, das Mädchen läßt sich nicht trösten. Hast du denn deinen Verstand verloren, oder willst du klüger seyn als die ganze theologische Fakultät? Ich befehle dir als Vater, daß du dich anziehst und zurück mit mir, oder es geht nimmermehr gut.

Prinz. Ich will Ihnen gehorchen.

Herr v. Biederling. So, das ist brav! So komm, daß ich dich noch einmal umarme und an mein Herz drücke (ihn umarmend) verlorner Sohn! Das hab' ich gleich gedacht, wenn man ihm nur vernünftig zuredet, du bist hier nicht in Cumba, mein Sohn, wir sind hier in Sachsen, und was andern Leuten gilt, das muß uns auch gelten. Geh, mach dich fertig, du giebst deiner Schwester das Leben wieder — ich will derweil ein Frühstück essen — ich bin hol mich Gott noch nüchtern von heut morgen um viere. (ab)

Prinz. Das war der Augenblick, den ich fürchtete. Ich hab' ihn gesehen, Wilhelmine, deinen Vater gesehen,

ich bin zu ſchwach zu widerſtehen. Wenn du Engel des Himmels mich noch liebſt — o daß du mich haſſeteſt! o daß du mich haſſeteſt! — Wie, wenn ich itzt mich aufs Pferd ſchwünge und heimlich fortjagte. — Aber ſie iſt mein Fleiſch! Gott! ſie iſt mein Fleiſch. Laß los, theures Weib, heiliger Schatten! der Himmel fordert es, deine Ruhe fordert es — Triumph — (will aus der Thür. Wilhelmine und Babet ſtürzen ihm entgegen).

Wilhelmine. Hier!

Prinz (ihr zu Füßen). Dein elender Mann!

Wilhelmine. Iſt es ein Traum? (umarmt ihn) Hab' ich dich wirklich?

Prinz. Schone meiner! Schone deiner! O Sünde! wer kann dir widerſtehen, wenn du Wilhelmineus Geſtalt annimmſt?

Wilhelmine. Ich bin deine Schweſter nicht.

Babet. Ich betheur' es Ihnen mit dem heiligſten Eide, ſie iſt Ihre Schweſter nicht. Ich war ihre Amme, ich habe ſie vertauſcht.

Prinz. O mehr Balſam! mehr Balſam! göttliche Linderung!

Wilhelmine (wirft ſich nochmals in ſeine Arme). Ich bin deine Schweſter nicht.

Prinz. Das hat mein Schmerz nie gehoffet, nie gewünſcht! Vom Tode bin ich erweckt. Wiederholt es mir hundertmal.

Wilhelmine. Ich wünſcht' in deinen Armen zu zerfließen, mein Mann! nicht mehr Bruder! mein Mann! Ich bin ganz Entzücken, ich bin ganz dein.

Prinz. Mein auf ewig, mein wiedergefundenes Leben!

Wilhelmine. Meine wiedergefundene Seele!

Herr v. Biederling (mit der Serviette). Was giebts hier? — Nu Gotts Wunder! wo kommſt du her? Sag' ich doch, wenn man ihm vernünftig zuredet — da ſind ſie wie Mann und Frau mit einander, und den Augenblick vor einer halben Stunde wollt' er ſich noch caſtriren um deinetwillen.

Babet. O wir haben Ihnen Wunderdinge zu erzählen, gnädiger Herr.

Herr v. Biederling. So kommt herein, kommt herein! ſchämt euch doch, vor den Augen der ganzen Welt mit

dem Weibe Rebekka zu ſcherzen; das geht in Cumba wohl an, lieber Mann! aber in Sachſen nicht, in Sachſen nicht. (gehen hinein).

Zweite Scene.

In Naumburg.

Zierau (ſtr und ſtreicht die Geige. Sein Vater, der) Bürgermeiſter (tritt herein im Negligeanze, den Hut auf).

Bürgermeiſter. Schöne Hiſtorien! ſchöne Hiſtorien! ich will dich lehren Bälle anſtellen — — He! Komm mit mir, es iſt ſo ſchlecht Wetter, ich brauch' heut Abend eine Rekreation.

Zierau. Wo wollen Sie denn hin, Papa? Ich bin ſchon halb ausgezogen.

Bürgermeiſter. Die Fiddel weg! Ins Püppelſpiel. Ich hab' mich heut lahm und blind geſchrieben, ich muß eins wieder lachen.

Zierau. O pfui doch, Papa! Abend für Abend! Sie proſtituiren ſich.

Bürgermeiſter. Sieh doch, was giebts da wieder, was haſt du wider das Püppelſpiel? Iſts nicht ſo gut als eure da in Leipzig, wie heißen ſie —? Wenn ich nur von Herzen auslachen kann dabei, ich hab' den Kerl den Hannswurſt ſo lieb, ich will ihn wahrhaftig dieſen Neujahr beſchicken.

Zierau. Vergnügen ohne Geſchmack iſt kein Vergnügen.

Bürgermeiſter. Ich kann doch wahrhaftig nicht begreifen, was Er immer mit ſeinem Geſchmack will. Biſt du närriſch im Kopf? Bube! warum ſoll denn das Püppelſpiel kein Vergnügen für den Geſchmack ſeyn?

Zierau. Was die ſchöne Natur nicht nachahmt, Papa! das kann unmöglich gefallen.

Bürgermeiſter. Aber das Püppelſpiel gefällt mir, Kerl! was geht mich deine ſchöne Natur an? Iſt dirs nicht gut genug wies da iſt, Hasenfuß? willſt unſern Herrgott lehren beſſer machen? Ich weiß nicht, es thut mir immer weh in den Ohren, wenn ich den Fratzen ſo räſonniren höre.

Zierau. Aber in aller Welt, was für Vergnügen kön-

nen Sie an einer Vorstellung finden, in der nicht die geringste Illusion ist.

Bürgermeister. Illusion? was ist das wieder für ein Ding?

Zieran. Es ist die Täuschung.

Bürgermeister. Tausch willst du sagen.

Zieran. Ei Papa! Sie sehen das Ding immer als Kaufmann an, darum mag ich mich mit Ihnen darüber nicht einlassen. Es giebt gewisse Regeln für die Täuschung, das ist, für den sinnlichen Betrug, da ich glaube das wirklich zu sehen, was mir doch nur vorgestellt wird.

Bürgermeister. So! und was sind denn das für Regeln? Das ist wahr! ich denke immer dabei, das wird nur so vorgestellt.

Zieran. Ja, aber das müssen Sie nicht mehr denken, wenn das Stück nur mittelmäßig seyn soll. Zu dem Ende sind gewisse Regeln festgesetzt worden, außer welchen dieser sinnliche Betrug nicht statt findet; dahin gehören vornemlich die so sehr bestrittenen drei Einheiten, wenn nemlich die ganze Handlung nicht in Zeit von vier und zwanzig Stunden aufs höchste, an einem bestimmten Orte geschieht, so kann ich sie mir nicht wohl denken, und da geht denn das ganze Vergnügen des Stücks verloren.

Bürgermeister. Wart! hm! das will ich doch heut examiniren; ich begreif', ich fang an zu begreifen; drei Einheiten — das ist so viel als dreimal eins. Und zweimal vier und zwanzig Stunden darf das ganze Ding nur währen? wie aber, was? — es hat ja sein Tag noch nicht so lang gewährt.

Zieran. Ja Vater! das ist nun wieder ein ganz ander Ding, ich muß mir einbilden, daß es nur vier und zwanzig Stunden gewährt hat.

Bürgermeister. Na gut, gut, so will ich mirs einbilden — willst du nicht mitkommen? ich will doch das Ding heut einmal untersuchen; und verstehn sie mir ihre Sachen nicht, so sollen die Kerls gleich aus der Stadt. (ab)

Dritte Scene.

Zieran (im Schlafrock, wirft die Violine auf den Tisch). Langeweile! Langeweile! — O Naumburg, was für ein Ort bist du? Kann man sich doch auf keine gescheute Art amüsiren,

es iſt unmöglich, purplatt unmöglich. Wenn ich Taback rauchen könnte und Bier trinken — pfui Teufel! und bei den Mädchens ſind' ich auch nichts mehr — ich habe zu viel gelebt — was hab' ich? ich habe zu wenig — ich bin nichts mehr. Wenn ich nur mein Buch zu Ende hätte, meine Goldwelt, wahrhaftig, ich macht's wie der Engländer und ſchöß' mich vorn Kopf. Das hieß doch auf eine eklatante Art beſchloſſen — und würd' auch meinem Buche mehr Anſehn geben — hm! wenn ich nur — ich habe noch nie eine losgeſchoſſen — und wenn ich zitterte und verfehlte wie der junge Brandrecht — o wenns lange währt, Desperation! ſo haſt du mich. (wirft ſich aufs Bett).

Der Bürgermeiſter (tritt herein mit aufgehobenem Stock). Luderſt du noch hier? Wart', ich will dir die drei Einheiten und die vier und dreißig Stunden zurückgeben (ſchlägt ihn). Den Teufel auf deinen Kopf. Ich glaube, du ennuyirſt dich, ich will dir die Zeit vertreiben. (tanzt mit ihm in der Stube herum)

Zieran. Papa, was fehlt Ihnen, Papa?

Bürgermeiſter. Du Hund! willſt du ehrlichen Leuten ihr Pläſir verderben? Meinen ganzen Abend mir zu Gift gemacht, und ich hatte mich krumm geſchrieben im Comptoir; da kommt ſo ein h—öttiſcher Tagdieb und ſagt mir von dreimaleins und ſchöne Natur, daß ich den ganzen Abend da geſeſſen bin wie ein Narr, der nicht weiß, wozu ihn Gott geſchaffen hat. Gezählt und gerechnet und nach der Uhr geſehen (ſchlägt ihn); ich will dich lehren mir Regeln vorſchreiben, wie ich mich amüſiren ſoll.

Zieran. Papa, was kann ich denn dafür?

Bürgermeiſter. Ja freilich kannſt du dafür, räſonnire nicht. Ich ſeh' der Junge wird faul, daß er ſtinkt; ſonſt las er doch noch, ſonſt that er, aber itzt — die Stell' an der Pforte wollt' er auch nicht annehmen, da war der Herr zu commod zu, oder zu vornehm, was weiß ich? oder vielleicht, weil man da die dreimal drei nicht beobachtet; wart, ich will dich dreimaldreien. Du ſollſt mir in mein Comptoir hinein, Geſchmacksbäcker! Dich krumm und lahm ſchreiben, da ſoll dir das Püppelſpiel ſchon drauf ſchmecken. Hab' ich in meinem Leben das gehört; ich glaube, die junge Welt ſtellt ſich noch zuletzt auf den Kopf vor lauter ſchöner Natur. Ich will euch curanzen, ich will euch's Collegia über die ſchöne Natur leſen, wart nur!

Das leidende Weib.

Ein Trauerspiel.

1775.

Personen.

Der Geheimderath.
Franz, sein Sohn.
Gesandtin, seine Tochter.
Gesandter, ihr Mann.
von Brand.
Graf Louis.
Sein Hofmeister.
Baron Blum.
Läufer.
Magister.
Suschen, seine Tochter.
Schöne Geister.
Julie, Franzens Geliebte.
Louise, Kammermädchen der Gesandtin.
Doktor, Franzens Freund.
Sophchen.
Lieschen.
Bergen.
Kinder des Gesandten.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Magiſters Wohnung.

Suschen. Läufer (an einem Tiſche. In der Ecke) Zwei ſchöne Geiſter, (mit Papieren und Schreibereien beſchäftigt. Gedruckte Zeitungen vor ihnen liegend).

Läufer.

Liebes Suschen, ich ſag' dir ja, ich fürcht mich nicht vor deinem Vater. Laß ihn kommen! Ich verlaß mich auf dich.

Suschen. Ei ſieh doch; auf mich! Was kann ich denn machen?

Läufer. Mußt ihn nur anſehen, ſo wie du mich jetzt anſiehſt. Gewiß, er vergißt es, und muß es vergeſſen, daß er mir nicht gut iſt. Ach! ich könnte ja meinem ärgſten Feind vergeben, wenn ich dich anſeh, Suschen! Süßes Suschen.

Suschen. Geh Er doch mit ſeinem Schmeicheln!

Erſter ſchöner Geiſt (dazwiſchen). Es iſt gar keine Melodie, keine Annehmlichkeit in den Verſen. Keine Leichtigkeit —

Zweiter ſchöner Geiſt. Ueberall ſieht die Müh heraus. Und doch ſo viel Lärmens. Es ſoll Gefühl ſeyn, das Herz bricht mir über den ſchweren Gang.

Erſter ſchöner Geiſt. Ach! das tändelnde Liebliche, das in den Jacobiſchen Liedern die ſanfte holde Muſe verräth — wo das nicht iſt.

Läufer. Gieb mir ein Mäulchen, Suschen!

Suschen. Freilich doch!

Läufer. Eigenſinnige!

Suschen. Hab' den Herrn Fritz doch lieber. Was hat er mir nicht für ſchöne Verschens auf meinen Namenstag gemacht! Soll ich ſie holen, Herr Läufer? ich hab' ſie verſteckt.

Läufer. Grauſame du!

Suschen. Nu, wein' Er doch nicht gleich, Herr Läufer! Herr Gott, wer kann denn mit euch Gelehrten zurecht kommen. Kann ihn doch wohl auch lieb haben. Was ſchade's Ihm denn?

Läufer. Fährſt du noch fort?

Suschen. Sey Er doch nicht kindiſch, Herr Läufer! Ich fürcht' immer, mein Vater möchte kommen. Er weiß, er ſchickt immer eine Stunde früher, wenn ſo heiß Wetter iſt.

Läufer. Heute nicht. Es iſt ja gar nicht warm.

Suschen. Er weiß, daß er euch alle nicht leiden kann; es ſind nun ſeine Grillen ſo. Warum ſeyd ihr auch alle Poeten? Ich mag ſie wohl leiden, ſie ſprechen ſo fein, ſo — ich weiß ſelbſt nicht, weil ich nicht alles verſteh. Ja, wenn ſie nicht immer vom Apoll, Pan, und denen Leuten ſprächen.

Läufer. Das ſind Götter, Suschen.

Suschen. Götter! ei was haben ſie mit denen?

Erſter ſchöner Geiſt (immer dazwiſchen). Mein ich wills recenſiren. Laſſen Sie mirs!

Zweiter ſchöner Geiſt. Warum aber ich nicht?

Erſter ſchöner Geiſt. Hören Sie doch nur, ich will zugleich dem Klopſtock noch was abgeben, wegen ſeiner Gelehrtenrepublik. Man kanns ja gar nicht begreifen.

Zweiter ſchöner Geiſt. Daß er der gröſte Poet iſt, das behaupte ich. Nehmen Sie nur die Begriffe vom Dichter aus dem Batteux! Was er von dem Dichter fordert, das finden Sie alles bei ihm. Begeiſterung, Feuer der Imaginatien, Erfindung —

Erſter ſchöner Geiſt. Wenn man ihn aber auch begreifen könnte: es iſt doch das Liebliche nicht.

Läufer. Sey doch ohne Sorge! Käm' er auch. Ich will ihn ſchon gut machen; auf alle Poeten, Romanen, Komödien und Tragödien ſchimpfen; alles behandeln, wie ers thut, er ſoll mir ſchon noch gut werden.

Suschen. Wie viel Uhr iſt's dann? ach! wenn er käme; und die ſind auch da.

Läufer. Er kommt nicht. Die Schul' iſt noch lang nicht aus.

Erſter ſchöner Geiſt. Was mich das letzt geärgert hat! Franz ſagte, das wär' der größte Ruhm für Klopſtock, daß wir ihn nicht faſſen und mit ihm fühlen könnten. Von der Neuheit ſagte er, ſie ſey die größte Poetik, die je geſchrieben worden. Denk' die Vermeſſenheit! Wir wären in Berlin, und drei Jahr in Leipzig, haben über's Griechiſche bei ** gehört. Waren, wo der Sitz der Schönen iſt, haben daſelbſt unſern Geſchmack gebildet, unſere Empfindungen verfeinert. Mit den Muſen und Grazien ſchweſterlich vertraut gelebt. Ja, wir haben aus der Quelle ſelbſt geſchöpft.

Zweiter ſchöner Geiſt. Und er weiß kein Wort von der Theorie. Raiſonnirt in den Tag hinein, ſchimpft auf Geſchmack, hält nichts auf Kritik, die Fackel der Wiſſenſchaften.

Läufer. Suschen, ſchleich dich dieſen Abend weg, wir wollen in die Komödie gehn.

Suschen. Daß ich Schläge kriegte, käm ich heim. Er kanns ja für ſein Leben nicht leiden, ſagt immer: Suschen, das ſetzt bei euch Weibern kein gutes Blut.

Erſter ſchöner Geiſt. Mademoiſelle, ich will Ihnen Gellerts Briefe mitbringen; ſteht einer drinnen zur Vertheidigung des Theaters, den müſſen Sie ihm verleſen.

Suschen. Da käm' ich ſchön an.

Läufer. Geh mit, nur diesmal; ich wills ſchon gut machen.

Suschen. Es hilft aber nichts.

Läufer. Ich bitt dich! ein ſüßes Stück wird gegeben.

Suschen. Wie gern wollte ich. Ich trau dir aber auch nicht.

Läufer. Du traust mir nicht?

Suschen. Ja das letztemal — Geh, du biſt ſo ungeſtüm —

Läufer. Verzeih mir diesmal!

Suschen. Wenn ichs auch thu. Iſt Mannsleute! —

Läufer. Du gehſt mit.

Suschen. Nein, geh doch. Soll ich mich ums Leben bringen laſſen?

Läufer. Er kann dir nichts thun, er ſoll nicht.

Erſter ſchöner Geiſt. Wie ſtehſt du mit dem Franz, Läufer?

Zweiter schöner Geist. Gehn Sie mit in die Komödie, Mademoiselle! eine Operette.

Läufer. Red' mir nicht! Es kränkt mich in der Seel', wenn ich an ihn denke. Ich darf ihm nicht nahe stehen; er verdunkelt ein .n, man ist gar nichts in seiner Gegenwart, soll seinen Machtsprüchen glauben, oder stillschweigen. Und wie ers einen fühlen läßt — — Rächen will ichs!

Erster schöner Geist. Thu's! du rächst unsere ganze schöne Literatur.

(Magister kommt)

Suschen. Mein Vater.

Magister. He Suschen! was? was?

Suschen. Lieber Vater, Er ist ja so früh gekommen —

Magister. So früh, so früh? ich kann nicht reden. He! Ihr da! was wollt Ihr? was thut Ihr hier?

Läufer. Wir wollten die Ehre haben —

Magister. Weg mit Euch, fort von meinem Mädel! Ihr Jungens. Schöne Geister, Zephirs, Belletristen, Amonretten. Koth! naus, aus meinem Hause! oder ich will Euch zu Koth treten, Euch mit Koth werfen, Bubens! an l'Ombretisch mit Euch! den Mädels süß geschwatzt von **, **, und wie euer Volks heißt. Rechtschaffne Kerls herbei! Zusammengewirt, ihr Männer! die Mädels sind Euer, wollen Euch Eure Weibsen mit ihrem Zeugs verderben, mit ihren Romanen, Poesien — Quark! weg, ihr lallende, blasende Zephirs, in die Oper mit Euch! laßt den Leuten die Mädels, wie sie Gott gemacht hat! Hinaus! hinaus!

Erster schöner Geist. Daß dich der Donner!

Läufer. Aber ich bitte Sie, Herr Magister!

Magister. Und Ihm sag' ich, hör' Er! Er schleicht meinem Mädel immer nach. Was will Er? was sucht Er? Will Er sie auch begrandisonen, wie mein Weib war? Gott verzeihs ihr! Ich hab' meines Suschens Ficke durchsucht, eins von den Pestbüchern gefunden, und das war von Ihm. Jetzt geh Er, laß Er meinem Mädchen seinen guten Verstand. Herr! und treff ich Ihn noch einmal mit Seinen Belletristen an, wenn ich aus der Schule komme, laß ich meine Schulbubens kommen, und — merk Ers sich! Ha wo sind denn (schöne Geister haben sich weggeschlichen) die Versmacher? Nu pack Er sich, oder ich nehm meinen Farrenschwanz. Nimm mir den Mantel ab, Fikchen! Du Sus-

chen, wenn ich dich noch einmal ertapp — nu nimm mir den Mantel ab! Das Geschmeiß das; wird mir ganz heiß.

Läufer. Ich kann Sie versichern, Herr Magister, daß ich kein Freund davon bin, es so sehr haß', als Sie.

Magister. Das wäre sehr gut.

Suschen. Soll ich Ihm den Rock ausziehen helfen, Vater, den Schlafrock holen, die Pantoffeln?

Magister. Ei, ei Suschen, wie artig du thust?

Suschen. Soll ich die Tabackspfeife holen?

Magister. Sieht Er, Herr Läufer, mein Suschen ist ein gutes Ding, natürlich und artig, so soll sie mir bleiben, oder ich will ihr Vater nicht seyn. Aber geh Er doch nur! was steht Er da? was gafft er? Er hört ja, daß ich niemand von Euch leiden kann. Ihr! Ihr! man sollt Euch all ersäufen, Ihr steckt die guten Weibsen an, die guten Weibsen. Hängt ihnen allerhand Zeugs in Kopf mit euren Romanen, und, und, und, sie taugen da nichts. Kommt mir noch einer zu meinem Mädel, ich brech ihm das Genick. Da macht Ihr den ehrlichen Leuten die Mädel ekel. Mir gehts allemal durchs Herz, als säh ich ein junges frisches Ding dahin sterben, hat sie einen Roman in den Pfoten.

Läufer. Ich kann Sie versichern, Herr Magister, daß mirs auch so geht.

Magister. Red' Er mir nicht! Nun, wirds bald, geht Er bald? Was', ist das Raison, wenn ich in der Schul' sitze, schwitz und arbeit den lieben langen Tag, bis ich meinen Jungen den Cellarius und die Grammatik in Kopf bringe, sitzt Er derweil hier mit seinen Windleicht, verdirbt mehr an meinem eignen Kind, als ich dort nutz. Ich will Ihm! geht Er? Blitz und Wetter in all' die Schöngeisterei hinein!

Läufer. Herr Magister, bedenken Sie doch nur! Rechnen Sie mich doch nicht unter sie; ich bin ja ein geschworner Feind davon.

Magister. Nicht wahr! Herr Franz, des Herrn Geheimeraths Sohn ist eins mit mir. Ich hab' immer noch was auf Ihn gehalten, weil Er manchmal bei ihm ist. Nun hör' Er! Er ging jetzt spazieren, da war ich dann so frei, ging zu ihm, wie er denn leutselig ist, gleich mit einem redt; da sagt' ich so verschiedenes, was ich denk von der Sache. Sie haben Recht, Herr Magister, war seine Ant-

wort; die Mädchen werden verdorben, hängen ſich allerhand Dinge in den Kopf. Ein ſchlechter Kerl machts ſich zu Nutz, oder kommen ſie glücklich durch, giebts böſe Ehen. Und ach! da weiß ich mein Liedchen von zu ſingen.

Suschen. Aber lieber Vater, Herr Läufer will ja keins mehr leſen; er hat auch nicht mit mir davon geredt, gewiß nicht.

Magiſter. He Suschen! in deiner Tücke, was war das? Bleib du bei deinem Geſangbuch, liebes Suschen, und deiner Bibel, da wirſt du eine gute Frau. Die hängen dir den Kopf voll, und das taugt nichts, ein für allemal nichts. Iſt dir kein Mann mehr recht, und ein rechtſchaffner Kerl nimmt dich nicht. Wirſt doch ſo keinen Belletriſten haben wollen? Sey gut; lies mir nichts! Wie hat mirs deine Mutter gemacht; denk Fikchen, da hatte ſie ein Buch geleſen, den Grandiſon nennen ſies, das hat ihr den Kopf verrückt; ſie hatte ein Romanfieber, ein verfluchtes Grandiſonenfieber. Herr Läufer, ich war ein geplagter Mann. Es war juſt ſo ein Kerl, wie Er, der ihr das Buch brachte: drum kann ich Ihn auch nicht leiden, Ihn und ſeine Komperes nicht. Aber Suschen, auf dem Todtbette mußte ſie mir ihr Grandiſonenfieber vor dem Geiſtlichen bereuen. Gott hab' ſie ſelig; ſie hätte dich gewiß verdorben.

Suschen. Ich will nie was leſen.

Magiſter. Recht, Suschen! denk nur, da ſaß ſie da, kam ich aus der Schul', und hatte des Tages Laſt getragen, einen Roman in den Pfoten; war nicht von der Stelle zu bringen, ich mußte mir oft die Suppe ſelbſt kochen. Machte ſie's zu toll, und ich ſagte was; gleich war ſie da: hätteſt du ein zärtliches Herz und Gefühl! Daß dich die Peſt! bin mein Leben ein guter Menſch geweſen. Wenn mir alles widerfuhr, ich war einmal todtkrank, das that ihr lange nicht ſo weh, als wenn einer von den Romanhelden in Gefahr war; da konnte ſie aufs Buch weinen — de mortuis non nisi bene. Gott hab' ſie ſelig; ſchlag' ihr nicht nach, Suschen!

Suschen. Gewiß nicht, lieber Vater. Herr Läufer möchte noch ein bischen da bleiben, wenn Ers erlaubte.

Magiſter. Suschen! Suschen!

Zweite Scene.

Kaffehaus.

Herr v. Brand. Baron Blum (Von hinten).

v. Brand. Laß es gut seyn, Blum; das Spiel ist zu kalt für die Wallungen meines Bluts. Ich kann nicht begreifen, wie einer an dem Spiel sitzen kann. — — Sag' mir was, zerstreu mich, jag' mir die Bilder vor den Augen weg!

Blum. Mit dir gehts so wunderbar, weiß der Teufel, wie's wieder mit dir steht! Immer im Taumel! was soll noch draus werden, ewiger Kräusel? Was jagt dich wieder? He Grillen, Grillen! zum Teufel mit, lieber Brand! Komm, wir wollen auf's Billard.

v. Brand. Bei jedem Ball, den ich wegstieß, sah' ich mich, wie ich herumgejagt werde. Ach, ich war immer ein ehrlicher Kerl. Mangel! Mangel! und ich mußte im Hause seyn, sollt' ich auch der unterste Bediente seyn. Wo ist sie! — Leidenschaft! brennende Leidenschaft! ich möchte mir die Augen aus dem Kopf reißen. Blum, ich war immer ein ehrlicher Kerl. Besser, ich wäre betteln gegangen.

Blum. Bists noch, Brand. Warum sollst du keiner mehr seyn? Narre du! Weil du bei der Gesandtin geschlafen hast, etwa? Pfui, für einen Kavalier, der zweimal in Paris war, hält sich für keinen honetten Kerl, weil er beim schönsten Weibe gelegen.

v. Brand. Ich möchte dir die Gurgel zudrücken, daß du's nie wieder sagen könntest. Mir war immer die Keuschheit das Heiligste am Weibe. Und ich ihr Zerstörer! Liebe und immer mehr Liebe, und immer mehr Zerstörer! Mein einziger Wunsch und Begierde! Hör', lieber Blum, die ganze Familie kann zu Grunde gehn, die Kerls am Hofe sind alle wider sie.

Blum. Was thut dir das? Was verlierst du dabei?

v. Brand. Hund, du bist doch aufgetrocknet bis auf den letzten Gran, von — ich will nicht sagen Rechtschaffenheit, die war nie dein Theil, nur Menschlichkeit, kein Gran mehr übrig.

Blum. Wo ſoll dies her? Iſt nicht Seel und Geiſt ſchlaff? Mattigkeit der Glieder meine Folgerin? Krachen meine Beine nicht unter mir? Alles Mark ausgetrocknet und Krampf in den Knochen. Alles hin; Feſtigkeit, Kraft, Zufluß der Jugend. O das aufgeleckt, hol' der Teufel das andre! Ich mag mich und keinen Menſchen mehr anſehen. Es iſt eine verfluchte Exiſtenz, euch Kerls zuzuſehen, wie's in euch kocht und wallt.

v. Brand. Recht, Wollüſtling! O könnt ich die Sünde von meiner Seele abwaſchen; könnt ich ſie erſt aus dieſem Herzen reißen. Der arme Geſandte! ich kann nicht los.

Blum. Ficht' mir nicht ſo mit den Armen! Lärm' nicht! Mögſt ein guter Akteur werden, den Gewiſſenhaften zu ſpielen. Wollen aufs Billard.

v. Brand (ſieht die Uhr heraus). Sechs Uhr. (Nimt das Portrait in die Augen) Kommſt du mir vor die Augen? So ein Weib, ſo ein Weib! Sie war ein Engel, ein hoher unbegreiflicher Engel, und durch mich niedergeriſſen, vom Thron herunter. Ach der Taumel! der Taumel! wen ein Weib gefangen hat! — Ein kleiner Funken in die reinſte Bruſt ſich eingeſchlichen hat — Das Weib iſt hin, das Weib iſt hin! Du Engel! ich kann dich nicht wieder auf deine Höhe ſtellen, — und könnt' ichs, ich liebe brennend.

Blum. Hör auf, Brand, um Gotteswillen; es kommen Leute. Kommſt du denn her, deine Geheimniſſe auszurufen, Marktſchreier?

v. Brand. Wenns ſo fortgeht — Malchen! Malchen!

Dritte Scene.

Geheimderathswohnung.

Geſandter. Franz.

Franz. Lieber Bruder, hier halt ichs nicht aus. Du kennſt mich, und weißt, daß ich mich ins Verhältniß vom Hofe nicht ſchicken kann, am wenigſten jetzo. Ich will aufs Land gehn, mir einige Monate wieder ſelbſt leben.

Geſand-

Gesandter. Es ist mir leid; ich weiß am besten, was ich an dir verliere. Geh' hin, aber sag': nur einen Monat, kehr in einem Monat zurück!

Franz. Wir wollen sehen. Hat mich das Ding nicht schon geschoren! Lieber Bruder, es ist was am Hof im Werk, weh dem, dem's gilt! Wenn ich nicht wüßte, daß sie mich alle haßten, weiß nicht warum, hätt' ich Argwohn. Doch laß es; ob einem ein Geheimerath eine scheele oder lächelnde Miene mehr oder weniger macht, was kommt darauf an? Ich wette meinen Kopf, sie lassen mich zu nichts mehr; ich hab' ihnen aber auch das Ding vor die Augen gestellt, und wie sie um sich sahen — ich hätt' ihnen hinter die Ohren schmeißen mögen, den großen Perücken, und seiner Excellenz dem Herrn Grafen — macht sich so einer dick, lieber Himmel, wo kaltes Blut herkriegen?

Gesandter. Bist aber auch zu hitzig, sprachst mit einem Feuer —

Franz. Es galt aber auch. Was! sie wollten hinter meinem Vater alle — Ich bin ein junger Kerl, das ist wahr, aber ich seh doch.

Gesandter. Siehst mehr, als sie alle, Franz. Muß man aber das den Leuten weiß machen?

Franz. Wir kommen nicht aus, Bruder. Gottlob! daß ich nicht in Diensten steh, sie hetzten mich zu todt in kurzem. Deine Geduld wird erfordert, Gesandter!

Gesandter. Wenn du wüßtest, wie's manchmal anders in meinem Herzen ist, wie michs preßt und fast erstickt, und doch muß ich Kälte affektiren —

Franz. Lieber Gott!

Gesandter. Eiskalt scheinen, und thu ichs nicht — Franz, ich hab' ein Weib, ein liebes Weib.

Franz. Gott segne meine Schwester! sie ist es.

Gesandter. Ich hab' Kinder, und hätt' ich die nicht, mein Weib nicht, bei Gott, Franz, der Fürst hielte mich nicht, und fiel' er mir zu Füßen, machte mich zum ersten Staatsminister.

Franz. Sey geduldig, Lieber! Und mir, lieber Himmel! gieb nur ein klein wenig Geduld; nicht viel Geduld, daß es nicht ausarte in Fühllosigkeit! Nur so viel Geduld, daß ich um mich schaue, wie's den andern thut, wenn ich dahinrase. Laß es in mir brausen, aber nur nicht stürmen.

Gesandter. Ja, Franz, du weißt, der Sturm reißt allenthalben nieder, und hinter ihm ist Weinen und Wehklagen. Dein kochendes Blut kann nutzen, aber überlege nur; wie viel fehlte, wir wären alle hingerissen durch dich? Liegen sie nicht alle dem Fürsten in den Ohren?

Franz. Drum geh ich weg. Ich weiß, wenn ich hier blieb, gings mit Riesenschritten, ich schlüg' hinein —

Gesandter. Und könnte dir gehn wie dem Jungen, der ins Wespennest schlug.

Franz. Vielleicht — Wieder Hitze! sieh, es tobt in mir. Das Donnerwetter, die Kerls! Laß es gut seyn, das Ding muß so getrieben werden. Geht mein Vater zum Fürsten?

Gesandter. Er hat ihn beschicken lassen.

Franz. Ich wills nicht abwarten. Mein Vater mags leiten und am besten. Der Fürst kann seinen ehrlichen Rath nicht entbehren. Wenn er sie alle zusammennimmt, all ihre Weisheit und Gehirn, kommt er keinen Schritt weiter mit ihnen. Ich erstaune über meinen Vater, wie er sich durchgearbeitet, wie das Ding alle vor ihm liegt, er darf nur greifen, so ist die schwerste Sache in Ordnung.

Gesandter. Und setzt all sein Vermögen zu.

Franz. Was, der Quark! Wir haben zu leben, ließen sie uns nur ungeschoren dabei. Wir haben Kraft, Bruder, und die ist noch im Treiben; so lang das ist, Gesandter —

(Georg und Fränzchen kommen gelaufen)

Georg. Da bin ich.

Fränzchen. Und da bin ich. Hast du was, Lieber, für mich? Kann dir auch viel erzählen. Guten Abend, Papa, hast mich auch lieb, Papa?

Gesandter. Freilich. Hast du mich denn auch lieb, Fränzchen?

Fränzchen. Recht im Herzen drin.

Georg. Und ich, Papa, o, ich hab' dich recht lieb. Der Franz hat mir meinen Raritätenkasten zerbrochen, waren so viel artige Bilder drin.

Fränzchen. Papa, er wollte die Kinder nicht hinein gucken lassen, und das war doch garstig. Konnte immer meinen Spaß haben, wenn sie sich recht freuten.

Franz. Mußt dus denn gleich entzwei schlagen?

Fränzchen. Er hat mir aber auch mein Kartenſchloß, as ſo groß war, zerſchmiſſen, und das du mir machteſt. Hatt' es recht lieb. Und Raritätenkäſtchen giebts viel; aber nicht Schlöſſer, und Franz macht ſie nicht alle Tage.

Gorg. Eſſen wir bald? Der Präceptor blieb heut ſo ang da.

Fränzchen. Ich bin bald eingeſchlafen, Papa. Hat viel geſagt, daß ich's nicht weiß mehr. Halts mit einem hönen Märchen. Erzähl' mir doch das wieder, Franz, vom andwerksburſch, der die Prinzeſſin erlöſt, und vom Eſel it den Glocken.

Franz. Iſt jetzt nicht Zeit.

Fränzchen. Nu will ich eins erzählen, das ich heut dacht, wie der Präceptor da war, und von einem Land gte, heißt — heißt — wie heißts, Gorg?

Gorg. Amerika.

Geſandter. Schön, daß du Märchen erdichteſt, wenn r Präceptor da iſt. Ich wett', dein Bruder weiß alles.

Fränzchen. Was gehts aber mich an, Papa?

Franz. Gut, Junge.

Geſandter. Was iſt Amerika, Gorg?

Gorg. Ein neuer Theil der Welt, erfunden von Kolumbus.

Fränzchen. Will dir ſagen, Papa, hätts gern behalten. Da hat er aber ſo viel geſagt, wie ſie die Leute all' inn umgebracht, ihr Geld genommen, das hat mir leid gethan, habs dann vergeſſen.

Franz. Goldjunge! ſetz dich auf mein Knie!

Fränzchen. Laß mich auch reuten. Ha ra, ra, ra, , ra. Hurtig.

Vierte Scene.

Geſandtin. Louiſe.

Louiſe. Und fing vor langer Weil zu donnern an. a, ha, ha, der ** iſt doch ein charmanter Menſch. Kein ranzos kann ſo galant von etwas reden, als er. Die Worheile macht er doch alle ſo liebenswürdig lächerlich. Und n Pinſel — in Wolluſt und Freude getaucht, und von

Grazien geführt. Wie er so toll mit dem Dings umgeht, die Ueberspannung herunter setzt. Ha, ha, ha, die Ueberspannung; da ists aus, liegt man an der krank. Deutschland wär' eine Mördergrube ohne ihn. Er giebt den Ton jetzt an; der einzige für die galante Welt.

Gesandtin (am Klavier). Was nennst denn du galante Welt?

Louise. Das war gefragt, gnädige Frau! Was galante Welt? Fragen Sie den Herrn v. Brand, den ** Sie sind ein paar Tage schon tiefsinnig, Sie waren es nie so arg. Ihr Adonis —

Gesandtin. Schweig!

Louise. Wenn Sie's erlauben, bin ich verliebt in ihn. Großer Gott! wie vergingen mir die Sinnen auf der letzten Redoute! All das idealische, überirdische; jede Bewegung Grazie — wenn er tanzte! gnädige Frau; — ich hab manchen schönen Mann gesehn —

Gesandtin. Schweig!

Louise. War ich doch so glücklich, in Deutschland zu finden, was meine Augen nirgends sahen. Ein Frauenzimmer wie Danae mit der sanften Schattirung von Psyche, und darf ichs sagen — einen Agathon.

Gesandtin. Du machst mich böse.

Louise. Auch wieder gut, gnädige Frau. Soll ich lesen, wie Agathon die Danae schlafend fand? Ich hol' ihn von der Toilette.

Gesandtin. Ich will nichts mehr von ihm wissen, vom ganzen ** nichts. Ein weiblich Auge sollte nicht hinein schauen. Hätt mich Gott bewahrt; mit dem Brand wär' ich nie so weit gekommen.

Louise. Mon Dieu! wer kanns Ihnen denn auch recht machen? Bald so, bald so. Franz, der schwere Engländer, sagt immer: Weib, dein Name ist Schwachheit, sollte sagen Veränderlichkeit. Vor wenig Tagen ging nichts übern **

Gesandtin. Brand! Brand! Hast mich meinem Mann, meinem treuen Mann geraubt.

Louise. Was für Einfälle, gnädige Frau! Lachen Sie, muntern Sie sich auf! Sie werden ja so kleinstädtisch, wie eine honnette Bürgersfrau.

Geſandtin. Schweig, ſag' ich dir, Unglückliche! (ſpielt eine Melodie)

Louiſe. Nun das war doch wirklich zum ſterben traurig. Doch nicht Ihre Phantaſie, gnädige Frau? Das lautet gar erbärmlich. Nehmen Sie was munteres. Ich will was im ** leſen. Koſtbarer **

Geſandtin. Wo du noch ein Wort redſt! — Ich tief! tief gefallen. Behüte mich Gott! tief gefallen!

Louiſe. Das verſichre ich aber auf meine Seele, daß ich nie eine Mannsperſon geſehen habe, ſo in ihrem ganzen herrlichen, männlich ſchönen, hinreißenden Weſen, als den Brand auf der Redoute. Wie ſeine Seele an Ihnen hing, Sie ſein einziger Gedanke, ſein einziges Seyn ſchienen, wie ſeine Augen ſich in Ihren Reizen verloren! Und beim Walzen! er glühte, war weg. Aug' gegen Aug'. Der Himmel um ſie beide — und ſo hinausgefahren — Blitz! — göttlich! göttlich!

Geſandtin. Er iſt ſchön, ſehr ſchön. Könnt' ich's verbeten, die Stunde verbeten! Er iſt ſchön, Louiſe, und Gott weiß, das Weib iſt ſchwach.

Louiſe. Mit Ihrem ewigen Seufzen! er iſt ſchön, und hinten der moraliſche Satz nach, wie in einer Leichenpredigt: das Leben iſt bitter. Deſto beſſer, wenn er ſchön iſt. Soll er's nicht ſeyn?

Geſandtin. Mein Mann! war ich nicht da, ſeine einzige Glückſeligkeit auszumachen, für ihn ganz allein da?

Louiſe. Ich will Ihnen was vorſpielen. (ſpielt ein franzöſiſch Lied)

Geſandtin. Mir vorſpielen? ja, ſpiel mir vor! Ich konnte meine Seele oft laben an meinem Klavier. Es iſt nun ſo, mags denn! Könnt ich meinen Mann anſehen — aber dann, dann ſeh ich all meine Schuld. Und die Güte! Hier liegts — — — Was ſind das für Gedanken? was ſpielſt du? was ſollen dieſe Töne? Du reißt mich aus meiner Faſſung. O Brand! Brand!

Louiſe. Wie gefiel Ihnen dieſe Paſſage?

Malchen. Mama! Mama!

Geſandtin. Was iſt dir?

Malchen. Der Franz hat mich gejagt.

Franz. Die kleine Närrin, ich wollte ſie tragen, da lief ſie.

Malchen. Er geht aber auch gar wild mit einem um. Verdirbt mir die Friſur, und ich werd gezankt.

Franz. Wie ſtehts, Schweſter? Munter; luſtig! Nun ich glaub faſt, Liebe, hier hängt dir ein Thränchen.

Geſandtin. Wohl gar.

Franz. Wir gehn zu Tiſche, Schweſter! Ich wollte dich abholen.

Fünfte Scene.

von Brand (in ſeiner Stube).

v. Brand. Soll ich hingehen? ſoll ich? du trinkſt mehr Gift. Soll ich? will ich? Da liegts! Ich will, will immer, weil meine Sinne trunken ſind. „Ich weiß nicht, was mich ängſtet, lieber Brand!" das fiel mir aufs Herz. Sie ängſtet ſich. O du heiliger Engel! Könnt ichs gut machen, alle Männer ſollten mich mit Pfriemen hauen, bis ich meinen Geiſt aufgäbe. Hier ſteht ſie vor meiner Seele — ich muß ſie ſehn. Dieſe Nacht!

Sechste Scene.

Nachtessen.

Geh. Rath. Geſandter. Geſandtin. Franz. v. Brand.

Geh. Rath. Sey doch ruhig, Sohn!

Geſandter. Franz, ich habs geſehn, wies in der Welt geht. Laß jetzt deinen Kopf ganz heraus, hier muß lavirt ſeyn. Um die Klippen herum ganz leiſe durchgeſchlichen! Stürme du drauf los, und du ſcheiterſt. Es iſt gefährlich, auf der offnen See mit einem lecken Kahn zu ſchiffen, und leider! iſt das unſre Lage.

Geh. Rath. Der Geſandte hat Recht, Sohn! Was das für ein Elend iſt, wenn man ſo gehen muß. Iſt aber nun einmal. Menſchheit! Ich hab' alles aufgeopfert, und Gott weiß, es iſt mir nicht weh drum. Jetzt, wo ich bloß darauf ausging, des Fürſten Nutzen zu befördern —

Franz. Ich kann nicht zuhören. Machen Sie's zusammen. Ich reit noch dieſe Nacht weg. Ich will von allem nichts wiſſen und hören. Blieb ich hier, ich ſtieß alles nieder.

Geh. Rath. Tollkopf! was wird genutzt? Ha! was wird genutzt? Ich bin alt. Denk, dein Vater iſt alt. Soll ich durch deine Unbeſonnenheit Ehr und Leben verlieren?

Franz. Ruhig, lieber Papa, ich bins auch, wills ſeyn. Ich verſprech' Ihnen, von allem nichts zu wiſſen. Ich will ſo unwiſſend ruhig ſeyn —

Geh. Rath. In deinen Jahren war ich auch ſo; immer mit der Hitze der erſte. Ehe ich michs verſah, lag ich.

Franz. Alles nach Ihrem Willen, Papa.

Geh. Rath. Nun gut, ich trau dir viel zu, aber nur kälter! Nun, mit der Zeit wirds ſchon kommen. Was hab' ich nicht in der Welt gelitten, Franz, bis ichs ſo weit brachte, und wär' ich nur nie hingekommen! Hätt' ich eine Hacke genommen, dem erſten beſten Bauer fürs Taglohn gearbeitet! Was hab' ich nun? daß ich meine Kräfte Undankbaren verſchwendet, die mich ſtürzen wollen. Zwanzig Jahr ging alles durch meinen Kopf, mußte allen Freuden des Lebens entſagen, hab' geduldet, und dulde noch.

Franz. Ich lerns von Ihnen — und was auch über mich ergehe.

Geh. Rath. Dients denn zu was, junger Menſch? In der Welt geſchieht nichts durch Sprünge. Laß uns gehen, wie rechtſchaffne Leute, am Ende muß ſichs finden. Was dein Doktor letzt ſagte, fällt mir immer ein. Es war ein breiter Fluß, ſagte er, ſaß einer am Ufer, mußte hinüber, und wußte doch nicht hinüber zu kommen. Auf dem gegenſeitigen Ufer ſaß ein Poet, ſang ihm das Lied vor vom Pegaſus, wie der über Berg, See und alles geflohen. Das ärgerte den Kerl. Kam einer zu ihm, ſagte: hör, ich will dich hinüber bringen. Ich hab' da einen Kahn, er iſt zwar leck, ich will dich aber hinbringen. Der Kerl ruderte, und ſo kamen ſie hin über den Fluß. Er gab dem Mann ein Trinkgeld, ſchmiß dem Poeten hinter die Ohren — und ſo geht die Welt, junger Herr!

Franz. Recht, lieber Vater! Laſſen Sie's! Ich war doch ſo ganz in meinem guten Weſen, da wir zu Tiſche gingen.

Geh. Rath. So gefällst du mir am beſten.

Franz. Wir haben das Eſſen vergeſſen?

Geſandter. Willſt du das, Malchen? ſag', Liebe, nicht wahr von dieſem?

Franz. Herr v. Brand, trinken Sie doch! Was ſuchen Sie in dem Teller? Lieber Gott, ſeyn Sie doch munter!

Brand. Kann mans immer ſeyn?

Franz. Ich bitt' Sie, hängen Sie ſich nichts in Kopf! Nehmen Sie den Tag, der andre wirds ſchon geben, und ſo immer weiter. Bei Ihren Kräften hat man wahrhaftig nicht nöthig, ums Fortkommen bekümmert zu ſeyn.

Geh. Rath. Könnt ichs Ihnen doch noch ans Herz legen, Brand, daß Sie duldeten! Sie ſehn, es muß gut gehen, ſoll gut gehen. Sie ſind in meinem Haus, alles iſt Ihr, wie mein. Haben Sie kein Geld mehr? ſagen Sie nur ein Wort, ſo lang ich hab', ſoll Ihnen nichts mangeln.

v. Brand. Dem Bettler im Staatskleide, Herr Geheimde Rath!

Franz. Ihr Stolz iſt gut, lieber Brand. Ein Mann muß Stolz haben. Wie wir aber nun zuſammen ſind, dächt ich, Sie nähmen es anders.

v. Brand. Aber ſo immer fort.

Geh. Rath. Bald zu Ende. Der General hat mir verſprochen, in einem Monat ſollen Sie eine Kompagnie haben.

v. Brand. Verſprochen?

Geh. Rath. Sie haben Recht, daß Sie das Wort auffangen. Ich kanns auch nicht leiden, brauchs auch nie. Aber ich weiß, er hält Wort, der General. Iſt das nichts, ſo iſt's was anders. Nur ruhig, ruhig! was man Euch nicht genug ſagen kann. Nun trinken Sie, Brand, die Grillen weg!

v. Brand. Halt ichs aus?

Geſandter. Was machen die Kleinen, Malchen?

Geſandtin. Sie werden zu Bette ſeyn.

Franz. Bring mir die Kinder her, Schweſter! Und ſollten ſie in den Nachthemden kommen. Mein Fränzchen, Liebe, ich muß ihnen Adieu ſagen.

Geſandtin. In Nachtkleidern?

Franz. Warum denn nicht? Was hat das auf ſich! Laß mir meine Kleinen kommen. Du weißt, ich geh dieſen Abend noch weg.

Geſandtin. Da ſollt' ichs juſt nicht thun, weil du uns verläſſeſt. Die Julie?

Franz. Meinſt du? — ich will ſie ſelbſt holen.

Geſandtin. Er iſt verliebt.

Geh. Rath. Iſt ers?

Geſandtin. Gewiß.

Geh. Rath. Gut, das wirft ihn wieder ein bischen herum. Gott erhalt ihn mir! Ich ſtell' ihn gegen den ganzen Hof. Herr Sohn, er hats Ihnen vorgelegt, ich hätt' raſend mögen werden vor Freude. Da ſtaunten ſie, wie Weibsleute, denen der Putz verdorben wird, gafften, und er immer in ſie hinein. Mich wunderts auch nicht, daß es ſo gegangen.

Geſandter. Beſonders der Graf.

Geh. Rath. Der machte ihm ein tief Kompliment; und der Teufel ſah ihm aus den Augen heraus. Bück' du dich, dacht' ich, du haſt deinen Mann.

Geſandtin. Solls von übeln Folgen ſeyn?

Geh. Rath. Mags!

(Franz zwei Kinder tragend)

Linz (zupft ihn bey der). Trag' mich doch auch!

Franz. Hier, Jungens. Stühl'! gieb ihnen was Schweſter! Erzähl was, Fränzchen!

Fränzchen. Guten Abend, Großpapa. Mama, Papa.

(laden auch Guten Abend)

Franz. Schwatz was, Fränzchen.

Fränzchen. Gieb mir erſt was! dort vom Brezelchen.

Georg. Mir auch!

Geſandtin. Komm auf meinen Schooß, Malchen!

Franz. Erzähl', Fränzchen!

Siebente Scene.

Garten.

von Brand. Geſandtin.

v. Brand. Warum fährſt du an der Laube zurück?

Geſandtin. Verzeih dir Gott die Frage!

v. Brand. Malchen!

Geſandtin. Lieber Brand!

v. Brand. Was iſt dir?

Geſandtin. Ach! ich kann den Himmel, den ſchönen weiten Himmel nicht mehr anſehen. Ihr keuſchen harmoniſchen Sterne! Keuſch! lieber Brand, warum ſagen die Dichter: die keuſchen Sterne? — Heiliger Ausdruck! ich könnte dich fühlen. Ihr keuſchen Sterne, ſilberner blaſſer Mond! leuchtet, leuchtet, ihr leuchtet einem unkeuſchen Weibe Angſt in die Seele. — — Brand, iſt das der Polarſtern?

v. Brand. Er iſt es.

Geſandtin. Und Stuhl Gottes (neigt ſich). Vor deinem Angeſicht ſündigte ich; ſo wars eine Nacht. Alles, alles ſah es — meine Augen vergehn mir.

v. Brand. Du weinſt, Engel, du weinſt.

Geſandtin. Ueber meine Sünde, Brand! Und in meiner Bruſt brennts — o fühls, ich bin bereit, neue zu begehen. Mächtiger, über dieſen Sternen!

v. Brand. Du zerreißt mir noch das Herz mit deinem Geſchwätz. Ich halts nicht aus, ja ich wills thun.

Geſandtin. Was willſt du thun?

v. Brand. Mich todtſchießen; vor deinen Augen will ichs thun. Ich bin nichts, ganz nichts ohne dich. Und du, Grauſame!

Geſandtin. O lieber Brand, wenn du ein Weib wärest; ſo geſchaffen, wie ich — hätteſt einen Mann, der dich ſo zärtlich liebte, deſſen ganzes Leben Güte gegen dich wäre —

v. Brand. Halt ein, halt ein, ich muß enden!

Geſandtin. Und glaubſt du, daß ich hier bleibe? Mein, du ſollſt bleiben, deine Knie will ich mit meinen Haaren umwinden, dich feſſeln mit; du ſollſt mich wegreißen, vor meinen Mann hinreißen, und ich will vor ihm liegen, wie ich hier liege vor Gott. Hier ſollſt du bleiben, alles mit mir leiden, es werde, was es wolle.

v. Brand. Gieb mir zu leiden, o gieb mir alles! Ich trage aller Welt Sünde für dich.

Geſandtin. Hör Brand! lieber Brand — Ha, ſchon an deinem Herzen klopfts — fühls — — was iſt das Geräuſch?

v. Brand. Die Blätter der Bäume, Liebe.

Geſandtin. Wo? wo rauſchte es? rauſchte es an der Laube?

v. Brand. Kann ich das wiſſen?

Geſandtin. Sieh, wenn ich ſo des Nachts ohne dich im Garten geh, was ich oft thu, wenn michs von meinem Mann jagt; komm an die Laube, und nur ein Blättchen rauſcht, ein leichtes Windchen nur fährt durchs Geſträuch, ach! da fährt's mir durchs Herz, ich höre, wie's Blättchen mir zuruft: wir rauſchten da du ſündigteſt, und deine Ohren waren verſtopft.

v. Brand. Ich halts nicht aus. Hatt ich nicht ein Recht auf dich, eh dein Mann kam? nur dein Vater war Schuld. Gab mir deine Liebe nicht ein Recht? und meine brennende Liebe? Hatt' ich nicht alles für mich? Sag', Malchen, rede.

Geſandtin. Eine Urſach, federleicht. Wirſt du ſie erwägen dort über meinem Polarſtern?

v. Brand. Träumerin! unglückliche Schwärmerin! mußt ich verdammt ſeyn, dich zu ſehen? Gott verzeiht dir eher als mir; er machte dich mehr als Weib. Hier liegen, ruhen meine Augen, in deinen unausſprechlichen Reizen wühlen ſie. Ich verführte. Malchen! Malchen! (umfaßt ſie) ſo müſſen wir in die andre Welt gehn (küßt ſie). Malchen! dich in meinen Armen! ſo was! was! was fühle ich?

Geſandtin. Brand, ſchone meiner! ich geh zu Grunde. Entreiß mir den Himmel nicht ganz!

v. Brand. Wenn du mich liebſt, wenn du mich liebſt, alle, alle Verdammung nichts.

Geſandtin. Laß mich los! Unglücklicher, wie ſpielſt du mit mir?

v. Brand. Und du! — o du allmächtiger Gott, wie bin ich denn! ich kanns nicht ſagen. Die Liebe hat ja meine Seele, mein ganzes Weſen und Seyn ſo gefangen genommen, ich kann nichts denken — Malchen!

Geſandtin. Nun, Brand, knie nieder mit mir; hilf mir Gott unſere Sünden abbeten.

v. Brand. Ich in deiner Gegenwart beten! Ich würde um den Genuß der Sünde beten.

Geſandtin. Ach! daß du Recht haſt, ich würde unterm Beten ſündigen. — — Du mußt gehen.

v. Brand. Muß ich? muß ich?

Geſandtin. Lieber Brand, du ſagſt, du liebſt mich.

v. Brand. Thu ich's?

Geſandtin. Nun, ſo gieb mir nur ein bischen Ruhe, nur ein bischen Ruhe; daß es mich nicht aufſchrecke neben meinem Mann. Thu's um unſrer Liebe willen; nur ein bischen Ruhe macht mich glücklich; ſo viel Ruhe — ich kanns nicht ſagen, wie wenig; und doch wär' mir geholfen damit.

v. Brand. Du willſt mich umbringen, daß ich wegkomme. Hab' ich Ruhe? Hätt' ich die Ruhe eines Heiligen, wollt' ich dir ſie nicht alle geben, und Pein leiden?

Geſandtin. Strafe! Strafe!

v. Brand. Malchen!

Geſandtin. Brand!

v. Brand. Kannſt du ſchlafen?

Geſandtin. Kannſt du ſchlafen?

Achte Scene.

Baron Blum. Schöne Geiſter. Mädels.

Sophchen. Champagner, Herr Baron?

Blum. Und für euch Malaga. Nun, meine Herren dort, ob Sie die Meſſe die neuen Poeten alle kaufen oder nicht, das wird Ihnen die Freude lang nicht machen, die Ihnen Lieschen macht. Gieb mir eins, Lieschen!

Erſter ſchöner Geiſt. Aber Herr Baron, Sie nur allein küſſen dieſe Roſenwangen, und wir müſſen das Zuſehn haben.

Blum. Närriſch genug! iſt ja gegen Euren Plato.

Erſter ſchöner Geiſt. Den Teufel!

Zweiter ſchöner Geiſt. Lieschen, (kneipt ihr in die Backen) wo iſt Gretchen?

Lieschen. In der Küche, brät Lerchen, macht Artiſchockenbrüh.

Zweiter ſchöner Geiſt. Haben wir Vögel?

Lieschen. Lerchen, Herr Poet.

Zweiter ſchöner Geiſt. Ich muß ihr doch guten Abend ſagen.

Lieschen (durch ein Fenſterchen ſprechend, das in die Küche geht. Der Poet kommt, thu ihm die Schürze an.

Betchen (aus der Küche). Will ihm die Brüh ums Maul ſchmieren, kommt er mir.

Blum. Aber, meine Herren, die Sie immer von Ideal, Schönheit und Tugend das Maul ſo voll haben, he, ſagen Sie mir doch, warum Sie hier — ho, he, — Sie ſchwatzen doch ſo gegen das Sinnliche, rupfen den andern die Federn aus, und die dem Plato, zieren den Diſcours mit — ſagen Sie mir doch — he, warum Sie nach der Komödie zu Lieschen und Sophchen laufen?

Erſter ſchöner Geiſt. Die Zeiten ändern ſich; man nähert ſich dem Menſchen immer mehr. Es war eine Zeit, da lebten wir alle von Plato, Hutcheſon, und den Hymnen, Dialogen, die aus der Schweiz kamen. Die blieben aus, vergaßen ſich ſelbſt, es war der rechte Weg nicht —

Blum. Das war der beſte Einfall, den Ihr in Eurem Leben gehabt. Erzählt mir doch was von den neuen Poeten, und Euren Mitbrüdern den ſchönen Geiſtern, aber nur ſo lang, bis Champagner kommt, dann kein Wort mehr! Nu?

Schöner Geiſt. Ei hier, das wär' Proſtitution.

Blum. Und raiſonnirt übern Plato, Ihr. Der Teufel ſoll Euch holen! Erzählt, oder ich wettre Euch. Von der Literatur will ich Neues wiſſen —

Schöner Geiſt. O Herr Baron!

Schöner Geiſt. Wein, Herr Baron!

Sophchen. Was lärmſt du, Sturmglock? Da haſt du Wein, hab' noch ein Reſtchen gefunden vom letzten Schmaus, den Louis gegeben. Iſt er deſertirt, Blumchen? Es geht ſchlecht, Blumchen!

Baron. Ja bei mir gewiß. Die Freude des Lebens hin! Ach Sophchen zerronnen, zerronnen — bedauerſt du mich nicht?

Sophchen. Kommt ſchon wieder.

Magd. Herr Baron, da fragt ein Herr nach Ihnen.

(Kommt einer mit Reitkhut. Die vorderſte Krempe herunter geſchlagen, tief ins Geſicht. Mädchen beleuchten ihn)

Betchen (gelaufen). Ein niedlich Geſicht, bei meiner Ehr'! könnt mans wohl ſehen? Mit Erlaubniß! (er drückt den Hut immer tiefer ins Geſicht. Beleuchten ihn immer näher)

Sophchen. Koquin! Koquin!

Baron. Der Teufel, biſt du's?

Unbekannter. Sollſt morgen früh zum Louis kommen.

Blum. Gieb dich nicht zu erkennen!

Sophchen. Laß dein Geſicht ſehen, oder ich kratz dich blutig!

Blum. Machts Eſſen! Wein her!

Sophchen. Säufer, kannſt ſonſt nichts. Sag' wer iſt der?

Lieschen. Wir wollen ihn ſchon kennen lernen.

Unbekannter. Wer ſind die?

Blum. Belletriſten. Iſt wieder ein Schwarm von Leipzig kommen.

Unbekannter. Das ſind mir die rechten.

Neunte Scene.

Andre Seite des Gartens.

Geſandtin. Louis.

Geſandtin. (plötzlich das Fenſter aufmachend). Nur einen kleinen Tropfen Linderung! Gieb mir, Gott, den kleinen Tropfen! Was erhebt ſich dort? o mein Gewiſſen!

Louis (im Garten). Ich muß noch hieher in der ſpäten Nacht, ſonſt hätt' ich keine Ruh. Du ſitzt feſt; ſo feſt hats noch nicht an meinem Herzen gehangen. Schenk mir die Stunde, mein Geſtirn! Wenns wahr wäre, daß ſie den Brand — in dem Gedanken, Tod und Hölle! Nach der Erzählung, er ſoll ſie geliebt haben, ſie ihn, (knirſcht mit den Zähnen) und ich härmte mich bleich und ohnmächtig; läg' hier des Nachts auf der Fußſchwelle, leckte ihre Fußtritte — ich muß hin, mich letzen, (eilt nach der Thür; wirft ſich auf die Schwelle) Geſandtin! hier, wo du auftrittſt, muß ich liegen; und glaub', König zu ſeyn. Ha! hätt' ich nur dein Bild, ich löſcht' es aus mit meinen feurigen Küſſen — er genöß dich — o ſo geh die Welt zu Grunde, mein Vater, ſein Vermögen und ich! Ich will das Stück blaſen, und weckte ich das ganze Haus auf. Mächtige Reize, die ihr mich ſo hingeworfen, ſo wie ein Blitz niedergeſchmettert. O das

Feuer! das Feuer! (bläſt eine ſanfte Melodie auf der Flöte. Nachdem er eine Weile geblaſen, Geſandtin am Fenſter. Louis, der's öffnen hört, ruft) Göttin!

Geſandtin. O Brand! Brand! daß du mir das Leben nimmſt!

Louis. Sie wars, ſie wars. Sprach ſeinen Namen, und ihre Stimme iſt mir Donner, mehr als Donner und Gift. So muß ich an ihrem Buſen liegen, und ſollte ſie in der erſten Umfaſſung des Todes ſeyn. Brand! Brand! daß du mir das Leben nimmſt.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Louis (im Negligee, leſend). Blum.

Louis.

O die verfluchten Bücher! da ſteht ſie, da und da, und allenthalben. Leſ' ich ſchön — ſchön von ihr? — Arme Menſchen, was iſt eure Sprache, wenns einem ſo iſt. An ihrem Buſen ſchwur ich, zu liegen; nichts, nichts ſoll das Wort mehr wegwiſchen! dieſe Nacht! (klingelt) Wo iſt der Kammerdiener? Meinen Ueberrock. Ich muß ihr Haus ſehen.

Bedienter. Herr Baron Blum iſt da.

Louis. Laßt ihn kommen!

Bedienter. Er iſt ſchon auf dem Weg.

Louis. Ich will ihm warm machen.

Blum. Guten Morgen, guten Morgen, Herrchen! Du ſiehſt verflucht zerſtreut aus.

Louis. Du darfſt davon reden. Haſt du heut wieder dort logirt?

Blum. Laß dir den Spuk erzählen!

Louis. Hier ſind andre Dinge.

Blum. Laß dir nur erzählen! Ha, ha, was hätt' ich drum geben, wär mein junger Graf da geweſen.

Louis. Wo denn? mach' nur hurtig!

Blum. Laß mir Chokolade beſtellen! Weißt wohl.

Louis. Ausgemergelter! — Mach nur fort; du ſollſt dich wundern hernach.

Blum. Hör', mach' mich nicht bös mit deiner Eil! Was ſoll das? Nu hör': Geſtern Abend nach der Komödie war ich bei Sophchens, nun das verſteht ſich.

Louis. Was du nur da machſt?

Blum. Ich ſignire, wie die ſchlechten Komödianten, närriſch, bitter närriſch. Wem thuts weh? Nu gut. Da waren die ſchönen Geiſter.

Louis. Was gehen mich die Kerls an?

Blum. Hör nur das Zeugs! Junger Herr, man kommt ja nicht aus mit dir. Das ſind dir nun Kerls, hatten das Maul beſtändig voll von Verſen, Amors und den Schwenk, das geht mich nichts an. Weiter! Champagner, Bourgogner, Malaga floß; da fühlten ſie ſich bei den Mädels — anfangs gingen ſie mit ihnen um, wie mit Göttinnen; ganz ſanft und ſeiden, wurden endlich wilder. Da führt der Teufel auf einmal drei Offiziers herbei, die rochen ſie gleich. Der eine kam zu mir: was thun die Hunde da? wir brauchen die Mädels

Louis. Ich laß dich zum Haus hinausſchmeißen.

Blum. Hör' nur, wie ſie geprügelt wurden.

Louis. He! die Peitſche!

Blum. Ich rauf dir die Haare aus, Lecker, du. Was ſteckt dir im Kopf? Chokolade beſtell!

Louis. Setz dich! Du gehſt mit dem Brand um.

Blum. Ein trefflicher Menſch.

Louis. Blum, entſchließ dich dieſen Augenblick, alles haarklein zu erzählen; oder ich ſchieß dich zuſammen. Siehſt du hier?

(nimmt eine Piſtole, ſchließt die Thür ab)

Blum. Was dann? Biſt du mondſüchtig?

Louis. Mehr als mondſüchtig. Sag! du mußt es wiſſen, wie ſteht der Brand mit der Geſandtin?

Blum. Guter Freund mit dem ganzen Hauſe.

Louis. Will ich das wiſſen? Du kommſt, mir nicht vom

vom Fleck. Ich laß meine Leute kommen, bind' dich an, und laß dich hauen, bis du gestehst.

Blum. Mich?

Louis. Ich hab' keine Vernunft mehr. Wärst du mein Vater, ich macht' es so. Wie steht der Brand mit der Gesandtin?

Blum. Was weiß ichs?

Louis. Du weißt, sie hat mich rasend gemacht. Und meinst du, ich wollt mich immer mit den elenden — begnügen? heraus damit: wie stehn sie zusammen? Und wenn dies im Grund des Herzens säße, ich reiß es heraus.

Blum. Wie kann ichs aber wissen?

Louis. Weil du's wissen mußt, und weil ich Spur habe. Ich will dirs erzählen. Schon viele Nächte hatt' ich mein Lager auf der Gesandtin ihrer Schwelle, die Witterung mochte seyn, wie sie wollte. Vor einigen Tagen war ich in der Nachbarschaft, hörte den Brand im Garten eine Melodie blasen und lernte sie; gestern Abend auf ihrer Schwelle blas' ichs ihm nach — o Donner! Donner! ihre Engelstimme!

Blum. Was? was?

Louis. Sie öffnete das Fenster, rief: Brand, Brand! ich wars, zu dem sie's rief. Nun was machst du Augen, Balg? Wie steht dirs an? Hab' ich Spur? hab' ich?

Blum. Daß dich der Donner erschlüg' in die Erd hinein! Hättst du mich erschossen, 's wär mir lieber. Nun ich will dirs sagen: sie lieben sich, ja sie hängen zusammen von ihrer Kindheit. Aber hör' noch das! Du weißt, daß ich alle Menschen hasse, alles, alles, was Mensch ist, Mann und Weib, nichts suche, als ihnen zu schaden, so sehr ich kann. Bei Brand mach' ich eine Ausnahme; ihm will ich mein Leben geben, nutzt's ihm was. Und wo du was unternimmst, wo du's verräthst, so stoß ich dich mit dem Brodmesser übern Haufen, und sollt ich aufm Rad sterben! Hörst du, Taugnichts? Das bist du, kannst nichts anders seyn; der Fürst zeugte dich im Ehebruche, verführte deine Mutter, und dein Vater ließ es geschehen und nahm Geld; du kannst nichts bessers seyn. Daß dich der Donner erschlüg'! meinen Brand! — ein Brodmesser, gräflicher Bube, wo ich dich treff', ein Brodmesser, und du sollst krepiren! Das ist meine Meinung.

Louis. Biſt du fertig? Und du ſollſt mir behülflich ſeyn, mußt es ſeyn. Ich muß ſie an meine Bruſt drücken, und ſollt ich über euch alle hinaus.

Blum. Den Teufel ſollſt du! eine alte Hexe, der die Kinnladen herausſtehen, die Zähne gefault ſind, die weiße Haare ums Kinn hat. Mit Warzen und Zinnen überzogen, und die Beine zuſammenrappeln, wenn du ſie anrührſt. — Ein Brodmeſſer, gräflicher Bube!

Louis. Sey ruhig, du! Chokolade, Chokolade, nicht wahr Blum? Chokolade, da kommt dirs wieder?

Blum. Legt ſich Nächte lang hin. Hätt ichs gewußt, du hätteſt mir liegen ſollen.

Louis. Mit dem Alten, dem Geſandten, allen wärs aus geweſen, ich triebs zurück.

Blum. Gewaltiger Ruhm! die Abſichten —

Louis. Für was hältſt du mich, Blum, für ein Bête? Der Geheimderath ſollte dieſen Morgen Audienz haben, ich hab's ihm abſagen laſſen. Wär' die Geſandtin nicht — ſie ſollten mir gebüßt haben. Wie ſind ſie meinem Vater begegnet! Und mir, der Franz; der Alte war mir auch ſchnippiſch. Aber ſie! — Blum, leb' auf, wenn ich ſie nenne, abgeſtorbener Aſt ohne Saft, leb auf! Du fühlſt, ich ſeh dirs an, du fühlſt. Iſts Wunder? einen Todten müßten ihre Blicke zum Leben bringen.

Blum. Du ſollſt mir nicht zu deinem Zweck kommen, ſollt ich meinen Mund voll Gift dir entgegentragen, um dich zu vergiften.

Louis. Chokolade!

Zweite Scene.

Geſandtin, Geſandter.

Geſandtin. Gewiß nicht, Lieber!

Geſandter. Nein, dir liegt was aufm Herzen, und was dir iſt, iſt mir auch; dir kann nichts wehe thun, was ich nicht doppelt fühle. Laß mich den Gedanken nicht herumſchleppen! Um meiner Ruhe willen, liebes Mädchen, ſag', was iſt dir?

Geſandtin. Nichts, Wilhelm, nichts. Du kennſt mein weiches Herz, du weißt, was die Einbildung für Vermögen über mich hat, wenn ſich einmal ſo was eingeſchlichen hat — es iſt wirklich nichts, lauter Einbildung, ſey ruhig!

Geſandter. Malchen!

Geſandtin. Sieh mich nicht ſo an, ich möchte gleich weinen. Gütigſter! wie verdien' ichs!

Geſandter. Wie kannſt du ſo was ſagen, Beſte? es kränkt mich. Sag', was kann ich thun? Alles will ich thun. Ich fürchte immer, ich begegnete dir nicht wie ich ſollte. Ach, daß man nicht ſein eigen iſt, und ſo die Stunden des Lebens einem vergällt werden. Du mußt denken, die Schuld ſey oft nicht mein.

Geſandtin. Genug, genug, lieber Wilhelm! ich war glücklich. Du haſt Wort gehalten, heiliges Wort haſt du gehalten. Du gehſt mit mir um — Wilhelm!

Geſandter. Und du! Find' ich nicht alle meine Glückſeligkeit in dir? Wenn ich nur ſo eine Stunde mit dir zubringen kann, bin ich getröſtet, und müßt' ich auch noch einmal ſo viel Beſchwerden und Bitterkeiten ausſtehen. So ein Weib wie du — liebes Malchen, was ſind denn alle Bitterkeiten der Welt? Malchen!

Geſandtin. Zu wem ſagſt du das?

Geſandter. Du biſt doch gar zu weich. Weinſt ſchon wieder. Du mußt was haben, das dir Kummer macht. Sag mirs; ich kann nicht ruhig ſeyn.

Geſandtin. Nichts, nicht.

Geheimderath (kommt).

Geh. Rath. Was das heißen ſoll, was das bedeuten ſoll? Für was halten ſie mich? Guten Morgen, Malchen, haſt ja gar geweint.

Geſandtin. Freude, lieber Papa!

Geh. Rath. Das iſt mir lieb, Malchen. Man muß jede Stunde nehmen, das Leben zu fühlen. Ich haß es am Menſchen, der ſich nur einen Augenblick durch was verdirbt. Was das bedeuten ſoll? Sie laſſen mir die Audienz abſagen.

Geſandter. Die Audienz abſagen?

Geh. Rath. Ja, ja, die Audienz beim Fürſten. Es wird ihm nicht gelegen ſeyn; mags! Ich muß hier ſtille

ſitzen, ſoll nicht an Hof gehen. Kein Wunder, ich rennte hin. Einen ehrlichen Mann herumführen! Warum war ich ehrlich? Daß ſie mich foppen jetzt? Sollte man nicht die Stunde verfluchen, die man ihnen aufgeopfert? Mein Leben und meine Kraft. Ein Schurke hätt' ich ſeyn ſollen, dumm und boshaft. Verzeih mir Gott, ich will ſo bleiben.

Geſandter. Geduld! Geduld!

Geh. Rath. Freilich.

Geſandtin. Lieber Papa, es wird ſo ſchlimm nicht ſeyn.

Geh. Rath. Ja, wenns die Weiber einmal ſähen! Nun, was wollen ſie, was können ſie wollen? Ich bin zwanzig Jahr in Dienſten, hab' ihnen das Land geſtellt, wies jetzt ſteht. Sie ſollen herum gehen, wo's fehlt. An keinem Ort, wo ich zu thun hatte, außer wo die Jungens die Naſe hinſteckten. Die feinen Kavaliers, die nichts thun, als Weiber und Töchter verführen und ſich herausputzen. Fällt ihnen ein dummer Gedanke beim Wein ein, flugs zum Fürſten, der hört denn alles, da gehts krebsgängig, auf die letzt muß denn doch der alte Rath herbei —

Geſandter. Wohl, daß es ſo iſt!

Geh. Rath. Ja wohl. Laßt mich meine Rechtſchaffenheit ins Grab mitnehmen; ich mag weiter nichts. Fechte jeder, der nachkommt. Ich hab' Kinder, die mich freuen. Nicht wahr, Mädel, ich muß dich immer ſo heißen, kleines zartes Ding?

Geſandtin. Lieber Papa.

Geh. Rath. Hätt' der Franz ein bischen von dir! Nun, er iſt auch gut, er wird ein edler, redlicher Kerl. Das iſt freilich nun gefährlich. Nu, nu mein Reichthum.

Geſandtin. Soll ichs Frühſtück holen?

Geh. Rath. Thu's, mach mir ein Butterbrod, Malchen!

Geſandtin. Recht gern.

Geh. Rath. Auch hat uns der Graf auf dieſen Abend invitiren laſſen.

Geſandter. Haben Sie zugeſagt?

Geh. Rath. Nicht anders. Fürchten wir uns vor ihm? Ich wills ihm unter die Naſe reiben. Er ſoll mir nur kein Weſen machen!

Geſandter. Geduld!

Geh. Rath. Und das ſagt er immer. Freilich Ge-

duld, das Weibsding müſſen wir herbergen. Oh mir nagts am Herzen! Wer kann dafür? Es lernt ſich viel. Da kommts Frühſtück. Laß die Kleinen kommen, Malchen, daß ſie mir was vorlallen, da iſts doch noch wahr.

Dritte Scene.

Landhaus. Zimmer. Antike Köpfe und Zeichnungen.

Franz (einige Bücher vor ihm liegend).

Weg Quark, alles. Der nächſte Weg zum Narren zu werden, iſt, ſich ein Syſtem bauen zu wollen. Habs lang gedacht. Da arbeitet man ſich durchs Zeugs, bis man einen auf dem Punkt hat, woraus er das Ding anſieht, das er Weisheit und Wahrheit nennt, glaubt mans ertappt zu haben. — Vom Thron der Weisheit ſtrahlt herab — Was? Weisheit? — Seifenblaſe, Schaum! Vom Thron der Wahrheit — o ihr hungrigen Poeten, die ihr ſie alle mit hellen Farben gemahlt, mit dem hellen Glanz der Sonne vergoldet und verglichen! Was ſtrahlt ſie dann? ſiehe da, Narrenkappen, hellbeleuchtete, Leute gekrönt damit, die Philoſophen heißen. — Lieber Gott, da wird doch kein bischen genutzt. Meintwegen, ich will kein Buch mehr anſehen. Wenn ſie doch dächten, daß es nichts iſt mit ihrem Thun, daß Nebel iſt und ſeyn muß um ihr Gehirn; ſich nicht alle Kraft, die ihnen etwa der Himmel gegeben durch fatales Nachdenken über Sachen, von denen ſie nichts wiſſen können, austrockneten. Laßt mir meinen Shakſpeare und Homer. Wir bleiben zuſammen bis in den Tod (ſtemmt ſich vor einen Kopf des Laokoon, und drauf vors Bruſtbild der Venus). Mein Laokoon, was haſt auch du ſchon leiden müſſen. Jeder Bube ſchwatzt von dir, und große Leute reden, warum du den Mund aufthuſt? Hätten ſie ſo vor dir geſtanden mit dem innigſten Gefühl — Venus! Ausdruck der Gottheit, Leben, Weben, alles — es iſt ein Augenblick, nur ein Augenblick — da ſteh ich oben.

Läufer. Guten Tag, Franz. Stehſt du ſchon wieder vor deinen Götzen?

Franz. Sie ſinds nun, meine Götter und Götzen. Dirr' dich, laß das Maul heraus! Sieh, du mußt davon nicht reden. Kommſt mir juſt vor, wie die Kerls, die ſich dahin ſtellen, Schönheiten ſuchen, Ideal, was weiß ich; dann Regeln ſchreiben, definiren und ſchwatzen, und das all ohne Gefühl.

Läufer. Haben doch auch Sinnen und Herz.

Franz. Laß es ſo! mich ärgerts, wenn ich davon reden höre. Der Künſtler hat Sinnen, wovon ſie nun niemals gefühlt, noch gehört. Und was denn! der mit allen ſeinen faſſenden, durch und durch ſchauenden Blicken ſieht, mit der äußerſten Intenſität — doch was red ich dir?

Läufer. Mit dir kommt man nicht aus. Da bring' ich dir was neues übern Selbſtmord.

Franz (ſteht auf). Wieder eine ſchöne Piece zum Aergger für mich! Thu's weg. Könnt ich ihnen doch all das Gehirn austreten, die für oder dawider ſchreiben. Seit die Welt ſteht, haben ſie's Maul aufgeriſſen, diſputirt und geſchmiert, keiner triffts, kanns treffen. Ach wie wißt ihr, was im Menſchen vorgeht zur ſelben Zeit. So lang er Kraft hat, ſich zu ſouteniren, bleibt er euch gewiß. Ueberſteigt ſie ſeine Eitelkeit, Selbſtigkeit — das läßt ſich nicht angeben. Bedauert ihn, er mußte wohl losreißen. Da liegts eben, daß ſie das Leiden des krümmenden Wurms, in dem ſichs peinlich wälzt, nur in der Ferne ſehen, dann erſt ſehen, wenn er ſchon weg iſt. Träten ſie näher; ſähens, wies in ihm arbeitet, dann reif wird — — Unglücklicher, ich hab' dir immer nachgeweint, als wärſt du mein Bruder.

Läufer. Du ſcheinſt's zu vertheidigen.

Franz. Nimmer. Laß mir meine Kraft!

Läufer. Kommſt du heute in die Stadt, Julien zu ſehen?

Franz. Ach ſehen. Was das wieder für ein garſtig Wort iſt.

Läufer. Nun ſo weiß ich auch nicht —

Franz. Fühlen, fühlen, da ſtehen —

Läufer. Aber war das nicht? Allen kams geſucht vor. Stellſt dich dahin zwei Stunden, hatteſt ſie nie geſehen, redſt kein Wort, biſt weg —

Franz. Lieber, was konnt' ich ſagen. Mein Herz war

über, da ſie kaum die Harfe berührte. Und wie das fortging, die Arie dazu — in mir lag das alles ſchon vorbereitet. Jeder Ton fand in mir das Echo, hier traf alles hin. Und da wundert ihr euch, daß ich da ſtand. Was konnt ich reden? Eure Komplimente nachlallen: „o Mademoiſell, göttlich, göttlich!“ Iſt das was? Oh wenn ſie nicht mehr gefühlt hat, was in mir vorging, wenn ſie nicht die Fülle meines Herzens ſah bei meinem tiefen Schweigen, wenn ihr Aug' nicht entdeckte, was auf meinem Geſicht ſich zeichnete —

Läufer. Sie hats. Aber die Leute —

Franz. Schon wieder das Hundegeſchwätz. Wiegt ihr denn alle ein Wort auf, das ſie ſagte? ich lauſchte und verſtand ſie. Die Jungens faſelten um ſie herum, dachten Wunder, wie hoch ſie ſtänden, der Franz ſtand in der Ecke, und hatte die beſten Stunden ſeines Lebens.

Läufer. Es hat allenthalben Lärmen gegeben.

Franz. Was kümmert mich das. Und wie glücklich! Aus dieſem Glas hier, hat ſie Waſſer getrunken.

Läufer. Wie biſt denn du dazu gekommen?

Franz. Sie trank Waſſer, ſtellte das Glas bei Seite, ihr alle um ſie herum, und ſo ſteckte ichs in die Taſche. Wenn ich aus dem Glas trinke —

Läufer. Ein ſchönes Glas.

Franz. Nicht wahr, der goldne Schnitt?

Läufer. Ob ſie dich wieder liebt?

Franz. So lieb ich ſie, und wenn ſie's auch nimmer thäte. Ich bin geſtraft genug, ich ging aus Eitelkeit mit dir hin, weil du ſagteſt, es dürfe keiner von Liebe mit ihr reden. Ich wollte die Heldin forſchen — aber ſo dacht' ichs nicht — das heilige Weſen, das ſie begleitet. Wenn ich ihr Profil ſehe, die Geiſtesruhe, das ſanfte, wohlwollende — iſt ein erſtaunendes Weſen! Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß die Kerls um ſie herum ſind.

Läufer. Geh mit!

Franz. Laß mich allein hin! Ich geh zu meinem lieben Doktor in die Stadt, da werd' ich oft da ſeyn.

Läufer. Ein wunderbarer Menſch, der Doktor.

Franz. Den könnt ihr nun wieder alle nicht faſſen. Der erſte von den Menſchen, den ich je geſehen. Der alleinige, mit dem ich ſeyn kann. Läufer, der trägt Sachen

in seinem Busen. Die Nachkommen werden staunen, daß je so ein Mensch war.

Läufer. Willst du nicht mitgehen?

Franz. Allein will ich hingehen. Hör', Läufer, du plauderst gern, und sollte es auch zum Nachtheil deiner Freunde seyn — nimm dich in Acht.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Franz. Julie.

Franz.

Meine Minna!

Julie. Soll ich so heißen?

Franz. Auch so meine Julie, und meine Minna. Ich bin dein Tellheim. Lose, wie hast du mich geneckt? Eben das muthwillige Mädchen, aber immer — ich sah doch, wie dein Herz durch die Augen sagte: glaubs nicht, Tellheim! Ich mußte denn nur den Komödianten machen.

Julie. Hättst du ihn nie gemacht, Tellheim!

Franz. Meine Minna!

Julie. Ich wollte, du wärst nie Tellheim gewesen, oder vielmehr du solltest du nicht seyn! o Franz!

Franz. Was stört deine Ruhe, traute Liebe?

Julie. Sey edel, Franz; du bists; bleibs! Ich geb' dir mein alles, meine warme, unverfälschte Liebe. Nun sieh, wie edel du seyn mußt, da du das alles hast. Ohne Mißtrauen bin ich gegen dich. Möchtest du einem Mädchen, das so mit dir redet — Franz, du hast mein Herz, sey edel!

Franz. Gieb mirs, gieb mirs, wie du meins hast! Laß mich fühlen den ganzen Umfang des himmlischen Glücks! Sey ohne Sorge; kann der, der dich liebt, der sich deinem heiligen Wesen naht, kann der was begehen, das

dich nur einen Augenblick betrüben sollte? Liebe, was sind Betheurungen, Schwüre?

Julie. Was sind die? ich kenne dich.

Franz. Mein Blick muß dir alles sagen. Ich kann nicht betheuren, mein Gefühl leide's nicht. Wie kann ich so was betheuren? Mein Herz ist dein; ich kann dir nichts sagen, als: ich lebe durch dich. Leb jetzo erst.

Julie. Ich glaub dir. Wie doch alles wunderbar ist! Franz; ich konnte die Liebe auf meiner Harfe wegspielen, wie eine leichte Sorge. Sie muß es wohl nicht gewesen seyn.

Franz. Ich komme —

Julie. Du Stürmer du! da stellt er sich vor einem hin, redt kein Wort, und redt doch tausendmal mehr als die andern alle. Und zwischen der Komödie kommt er — — geh, ich bin dir doch nicht gut: so auf Einen Wurf; das verliebteste Mädchen hätte länger Stand gehalten. Nicht wahr, Franz, ich hätt mich nicht so gleich ergeben sollen, es wär dir selbst lieber gewesen? Ich wette drauf, Tellheim, es wär dir lieber gewesen, hätt' sich deine Minna nicht sogleich ergeben?

Franz. Muthwillige!

Julie. Was das für ein gutes Mädchen seyn muß! Nun wie er da sitzt, mir ins Aug' sieht! Ich darf mir wohl in die Augen sehen lassen. — — — Ich mag doch nicht.

Franz. Das seelenvolle, das hier liegt, hier in den schwarzen Augen. Meine Augen auf deine gerichtet — kann ich das sagen? Engel! ich habe dich gefunden, ich habe den Traum gefunden, der immer vor meiner Seele stand.

Julie. Ich muß dem Strom ein Ende machen. Franz, ich singe (nimmt die Harfe) Parto, parto amato ben mio.

Franz. Warum denn das?

Julie. Es ist gut gesetzt.

Franz. Singe nicht!

Julie. Ich sah dirs an den Augen an. Da ist ein andres. Del suo gentil — nein behüt! Herr Franz, er säße dabey, und ließ mich so was singen. Nun wundert er sich. Wann lesen wir wieder im Petrarka? Erst das Stück im Metastasio.

Franz. Täglich, täglich, ſo lang ich hier bin. Der Lehrmeiſter darf doch kommen? Erlaubts der Papa?

Julie. Der wohl; ich bitt' mir aber ſehr aus, daß nur der kommt. Der Petrarka taugt nichts für uns, ſeh ich wohl, und ſeine Heloiſe kann er auch wieder holen laſſen. Ich und Julie trennten uns, ſo bald ich an den Brief kam, mourons, mourons ma douce amie!

Franz. Schilt mir das Buch nicht! Es iſt das einzige von den vielen — und iſt von meinem Rouſſeau.

Julie. Was geht mich das an? Ich habs ganz geleſen, ſey nur zufrieden! Der Lehrmeiſter kommt denn.

Franz. Verſteht ſich. Scheim!

Julie (ſingt).

Mi lagnero tacendo
Del mio destino avaro,
Ma ch'io non t'ami, o caro,
Non lo sperar da me.

Crudele, in che t'offendo
Se resta a questo petto
Il misero diletto
Di sospirar per te?

Franz. Mehr, mehr Harfenklang, und Engelſtimme!

Julie. Nun, noch was, Franz. Wenn du geſchickt wäreſt.

Franz. Geſtrenge, was ſoll ich thun? Macht über Leben und Tod haſt du in deinen Händen.

Julie. Wenn du geſchickt wärſt, wollt ich dir was geben.

Franz. Was ſoll ich thun? alles — nur nicht —

Julie. Still nur, das will ich dir in die Taſche ſtekken; greif nicht darnach, bis zu Haus! Es iſt nur, daß du dich meiner erinnerſt!

Franz. Was das wieder geredt iſt: als wenn das nicht mein einziger Gedanke wäre?

Julie. Ich lieb ſo was, daß man einem eine Kleinigkeit zum Andenken giebt. Ein Ort ſogar, an welchem ich einmal mit einer lieben Perſon war, macht mir immer wieder eine ſüße Stunde, komm ich dahin. Wie draußen, Franz, im grünen Hüttchen auf der Raſenbank.

Franz. Nun begegnen wir uns; das iſt mir immer

heilig. Und da denk ich so an die lieben Altväter, wie die einen simplen Stein aufrichteten zum währenden Denkmal, dabei sagten, hier war mir der Herr gnädig; die Nachkommen die Kinder hinführten, denen die Erinnerung heilig ward, und sich immer fortpflanzte. Da kann ich nun so ganz gegenwärtig bei seyn, mich im Stillen freuen über die edle werthe Einfalt. Und hab' ich so was, Minna! Ich hab' ein Gläschen von dir, und wenn ich daraus trink', ist alles heilig um mich.

Julie. Ich merkte es wohl, daß du's wegnahmst.

Franz. Minna, das sind doch Stunden, die man so lebt, wofür der heißeste Dank zu wenig. Wahrhaftig, des Menschen Leben ist ein Himmel; wenn er damit umzugehen weiß, und die guten Stunden nutzt. Mich sieht nun alles nicht an. Trag alles leicht, und hier liegts doch bloß an uns, ob wir genießen und fühlen wollen. Vergällten sich die Menschen die guten Stunden nicht so oft, sie würden dann das Leben erst zu schätzen wissen.

Julie. Ich war auch immer so ein närrisch Ding, ließ mich von jedem leichten Windchen irre machen; man lernts erst nach und nach schätzen, Lieber! Werd' ich denn die Scene bald bekommen, die du mir versprachst aus deinem Shakspeare zu übersetzen? Von Romeo und Juliette mein' ich.

Franz. Ich will sie diese Nacht noch machen. Wenn so alles in mir ruht, ich dich im Stillen ganz in meinem Busen trag, und du vor mir stehst — dann sondre ich uns beide von aller Welt ab, vergeß alles Necken und Lärmen, das ich Tag über tragen mußte, schau nach dem Mond und meinen lieben Sternen: denke, vielleicht sieht jetzt deine Liebe hin, winke dir —

Julie. Thust du das?

Franz. Die Gemeinschaft, die darinnen liegt —

Julie. Lieber Franz, alle Abend thu' ich das, und ich denk' immer, vielleicht sieht dein Franz jetzt hin. Da kann ich weinen, ich weiß nicht, wies kommt, aber ich kann weinen!

Franz. Sanfte Liebe! kannst du das? Willst du diesen Abend nach dem Mond sehen? Gegen eilf geht er auf. Willst du hinsehen? Der heutige Tag verspricht Mondhelle und Sternenhimmel.

Julie. Ich will. Ich werde dich dort sehen, meine Harfe nehmen, und dir ein feierliches Lied singen. Gegen eilf such ich dich dort.

Franz. So bald er dasteht, und alles heilig — ich schau nach dir.

Julie. Adieu, Lieber! sey gut, Lieber!

Franz. Ich müßte dich nicht gesehen haben.

Julie. Nimm leichtes Blut; laß dich alles nicht so stark angehen! du machst dir und allen Verdruß, die dich lieben.

Franz. Lebe wohl! (geht ab)

Julie. Gegen eilf such ich dich.

Zweite Scene.

Louis. Hofmeister.

Hofmeister. Herr Graf; gewiß Sie ruiniren sich. Wollen sie denn diese Nacht schon wieder schwärmen? Ihre Leidenschaften sind so heftig —

Louis. Schweigen Sie still! Nehmen Sie, mein Blut, das flammende Feuer, das alles, was in mir brauft! Können Sie das ungestüme Meer aufhalten, Herr Hofmeister? Halten Sie mir nur ein rasches Pferd auf, und Sie sollen ein Mann seyn. Was kann Ihr Predigen helfen? Wenn Sie zu den Leidenschaften sagen: tobt nicht! ists eben, als sagten Sie zum Wind, stürme nicht!

Hofmeister. Aber bedenken Sie nur, Sie schwächen sich den Körper, ruiniren Ihre Gesundheit.

Louis. So?

Hofmeister. Können sich böse Krankheiten an Hals ziehen.

Louis. Was schwatzen Sie? Meinen Sie, ich werfe mich so weg? Und schlimm genug, daß man keine bessere Einrichtungen macht. Was, man sollte einem von Jugend auf lehren, das Vergnügen mit Moderation zu genießen, und nicht durch unaufhörliches Verbot die Nerven reizen. Hättet ihr mir nicht immer vorgepredigt, hättet mich lieber zu einem Mädchen laufen lassen, wenn ich den Ruf fühlte;

würde ich jetzt Maaß und Ziel brauchen? Und wann soll ich die Welt genießen? jetzt, oder nach den Jugendjahren?

Hofmeister. Ich muß es dem Herrn Graf berichten.

Louis. Das können Sie. Ich seh überhaupt nicht, wozu wir einander mehr nützen. Die Universitätsjahre sind doch vorbei. Sie können meine Leidenschaften nicht vertragen, wie Sies nennen, wofür ich dem Himmel danke, daß ich sie hab'; was nutzt, sagen Sie mir nur! was nutzt mir Ihre Metaphysik, Ihre Geisterlehre und alles? Meinen Sie denn, ich wollte mir den Kopf vollpfropfen mit dem Zeugs? Was hier liegt, seh' ich: was gehen mich Ihre Philosophen und Monaden alle an? Kurz, um, ein Mädel ist mir lieber, als das all.

Hofmeister. Graf Louis, Sie sind auf dem Weg ein Bösewicht zu werden, von der schlimmsten Sorte. Leider sah ich das gleich ein; mußte mich der Mangel zu so was treiben?

Louis. Ich hätte Sie nimmer gebraucht, und Sie hätten was anders thun können. Lesen Sie den Hofmeister, wie ich schon hundertmal sagte.

Hofmeister. Ich habs gethan. Man kann den würdigsten Stand beschimpfen.

Louis. Nein, Herr! es ist heilige Wahrheit. Ein Mensch kann immer Brod finden auf eine andere Art. Es soll mir keiner vor die Augen kommen, der Jahre lang Hofmeister war, oder wohl gar zweimal. Er ist kein Mensch mehr.

Hofmeister. Wenn mirs nicht am Herzen läge, Ihnen edle Gesinnungen beizubringen — Hören Sie mich doch! Genießen Sie; aber nur mäßig!

Louis. Ich sag' noch einmal, hättet Ihr mir eine Maitresse gehalten, da es in mir anfing aufzuwachen, wärs gut gegangen. Und sollt ich einen Buben haben, soll er in seinem sechzehenden Jahr eine haben, und sich nicht peinigen oder gar verderben.

Hofmeister. Abscheuliche Lehren! Ich muß es dem Grafen sagen.

Louis. Thun Sies doch nur, und gehn Sie! Sie sehen, wir können uns nicht vertragen. Sagen Sie nur, wie kann man gelassen bleiben? Von den frühsten Jahren ist man ums Frauenzimmer, sieht die schönsten Gestalten

immer vor sich, wächst dabei auf, und die hervordringende Begierde — Ihr kommt denn, wollt sie zurückhalten —

Hofmeister. Der Schwache nur unterliegt der Begierde.

Louis. Da haben wir wieder den Hofmeister mit einem kalten Satz aus der Moral! Wie seht Ihr Leute denn die Menschen an? Wie ein Junge, der auf die Reitschule kommt, wilde rasche Pferde sich bäumen sieht, die er gerne reiten möchte. Da wundert sich der Laffe, daß sie nicht still stehn, ihn aufnehmen und fortschleppen. Geht Euren Eselsgang, wenn Ihr träges Blut habt, wundert Euch nur nicht über andere, die Feuer haben!

Hofmeister. Es ist doch nicht lange, daß ich in Ihren Jahren war, und wußte mich zu halten.

Louis. Sie waren auch Hofmeister, verkauften Ihre Leidenschaften und Begierden, schwuren aufs Brod: Sie wolltens vergessen, Sie wären Jüngling. Gewiß, ich hätts nicht gethan, hätt ich für Taglohn schreiben sollen.

Hofmeister. Bedenken Sie nur Ihren Stand, und was aus Ihnen werden soll!

Louis. Und was denn? Was liegt dran? Soll ich fasten bis dahin; nicht Mensch sein, Ihre jämmerliche Philosophie anhören, wovon ich nichts versteh und begreife?

Hofmeister. Wir können was anders nehmen.

Louis. Ich hab' jetzt was — nur den Gedanken erreicht — Adieu Herr Hofmeister. (ab)

Hofmeister. Was hab' ich gesündigt, daß ich das all ertragen muß? Sag ich was zum Grafen? Ich sollte besser Acht geben', dafür wär' ich da. Und mit seinem Erzählen überm Tisch — kein Wunder, ich schöß mir eine Kugel vorn Kopf, der Marter loszukommen. Stirbt nicht bald ein Amtmann, so ist das noch mein Ende.

Dritte Scene.

Nacht.

Franz. (am Fenster) Meine Julie! lieblich! — ich such dich dort; mein Herz hat dich gefunden, die Reise ist kurz

dahin für die Liebe. Ich ſeh dich, fühl' dich dort, ich hör' deinen ſüßen Harfenklang. Dieſe Ruhe übers ganze All ausgebreitet — Liebe! Liebe! — Still, Natur, allenthalben ſtill! ſtrahlen deine Augen dort herab, verdunkle den hellen Schimmer. Ich werf dir Küſſe zu, du giebſt mir ſie wieder. Heilige Nacht! — ich muß an deinem Fenſter lauſchen; Liebe! Liebe! lauſchen.

Vierte Scene.

Julie (am Fenſter) Franz! willkommen Franz, und tauſendmal! Die Glock hat eilf geſchlagen, da bin ich ſchon. Dort ſteht der Mond. Franz, willkommen am hellen Mond, und dem geſtirnten Himmel! Meine Seele ſchwebt um dich, iſt nur du, alles ſtill, nur die helle Stimme der Nachtigal meiner lieben Nachbarin. Franz, ich red' mit dir, hör deine Antwort — Hin, hin, mein Herz!

Fünfte Scene.

Straße.

Franz (vom Haus herunter) Lieblich, Nachtigall, iſt dein Geſang ohne Minnas Lied. Liebe, laß dich ſehen, verdunkle den Glanz des Monds! Liebe, erſcheine doch! (man hört Harfe und Geſang) Schweig, Nachtigall; Harfenklang und Engelſtimm'! Todesſtill! — Seligkeit kommt herab, und iſt in mir. Ich will mich auf dieſen Stein ſetzen; den Tag erwarten; Paradies ganz um mich! Still!

Julie. (am Fenſter) Meinen Lieben an den Sternen ſuchen! Franz, denkſt du meiner? Lieber, hörteſt du das Lied? Dir ſang ichs; meine Augen gerichtet nach dem Mond, ſuch ich dich.

Franz. Minna, meine Liebe, rede!

Julie. Betrügt mich meine Phantaſie? höre ich was?

Franz. Minna, holde Liebe!

Julie. Und noch einmal. Kannſt du mir ſeine Stimme ſo lebhaft ſchallen laſſen?

Franz. Ich bin hier, hör' dem Lied schon lange zu, die Stunde schlug, ich sah nach dem Mond, flog dann hieher.

Julie. Sey willkommen, lieber Franz, beim Mondenschein.

Franz. Liebliche Sonne, tödtest du den Mond und die hellen Sterne. Deine Augen! — gieb mir Liebe, Flügel, daß ich zu ihr flieh!

Julie. Franz, gute Nacht! Hast du die Scene übersetzt vom Romeo?

Franz. Ich konnte nicht; sah meine Liebe; vergaß Romeos seine.

Julie. Gut, daß die Nacht meine Schaam verbirgt. Romeo, ich lieb' zum erstenmal, du könntest mich in andre Welten ziehen, hör' meine Liebe nicht, hör' nicht, was sie [illegible] bei dunkler Nacht!

Franz. Mehr, mehr, könnt' ich die Nacht verlängern!

Julie. [illegible] laut, Franz! die Nachbarn hören's. Mein Vater sch[illegible] Nebenzimmer.

Franz. Nur [illegible] Liebe hörts.

Julie. Hör' meine Liebe nicht! Ich sagt' es nicht.

Franz. [illegible] alle Liebe; ich will sie wahren, bei dem Glanz des heiligen Monds.

Julie. Schwöre nicht! Du hast sie ganz. Könnt' ich dir immer geben, könnte immer noch geben. Gute Nacht, gute Nacht! ich kann dir immer Liebe geben, unaufhörlich Liebe geben; gute Nacht!

Franz. Geh nicht weg, holde Liebe! ich steh bis an den hellen Tag.

Julie. Du siehst mich morgen. Gute Nacht!

Franz. Muß ich gehen? Engel, heilig sey die Nacht!

Julie. Heilig sey die Nacht! gute Nacht!

Franz. Dein Schlaf sey selig. Gute Nacht!

Vier-

Vierter Akt.

Erste Scene.

v. Brand. v. Blum.

v. Brand.

Zwei lange, lange Tage hab' ich sie nicht gesehen. Visiten und Gesellschaft; ach! das ewig dauernde Getrapse. All das Geschmeiß nähert sich ihr, wärmt sich an ihrer Gottheit. Ich möchte sie all erwürgen; sitze da in der Ecke — und der Louis! Blum, der Louis! er küßte ihre Hand, er küßte sie auf eine Art — warum stieß ich ihn nicht nieder!

Blum. Narr, Narr; wirst du denn nie gescheidt? Zwei Tage, denk doch, zwei Tage war er nicht allein mit ihr. Zog er doch mit in alle Gesellschaften; gings nicht an, rastete er nicht, bis er sie sah. Meinst du, man wüßte nichts? Hast du jetzt nicht im Kramladen gestanden, gepaßt Stunden lang, bis sie vorbeifuhr, und da nickte sie? He! Hans Hasenfuß!

v. Brand. Sagt dir das der Teufel?

Blum. Mein Teufel, Narre! Ich hab' dich wohl hineinwischen sehen. Da schäkerte er mit dem Kaufmannsmädchen, kaufte ihr allerlei ab, um nur Zeit zu gewinnen. Nun, Herr, zwei Tage! denk doch!

v. Brand. Wenn du wüßtest, was mir der Gedanke ist — Hölle und Tod! der Louis! Kerl, ich werd' rasend!

Blum. Was? Was? Weißt du was?

v. Brand. Nichts, nichts, aber ich kenn' ihn, den Buben, er sieht sie an — mit Augen —

Blum. Freilich!

v. Brand. Das Landfestin morgen; sie dabei; der Louis auch!

Blum. Ist Festin?

v. Brand. Der Baron giebts auf der schönen Haide beim Dorf, ich ausgeschlossen! Was werd' ich machen? sie

alle um ſie herum; alle Herzen freudig in ihrer Gegenwart. Der wollüſtige Bube! Blum, es dauert nicht, es kann nicht dauern; Einer von uns muß weg! Ich halts nicht aus; Einer muß!

Blum. Ich bitt' dich, Brand, laß dich leiten! Daß dich das Wetter; was ſoll denn das werden noch all? Willſt du Zeugs anfangen, das alles am Tag liegt? Willſt du dich um den Kopf bringen? ſie umbringen?

v. Brand. Mich tauſendmal.

Blum. Was kann dir der Bube verſchlagen? Haſt du keine beſſre Meinung von Mädchen?

v. Brand. Laß dich küſſen für den Gedanken, beſter Blum! Ja ſie iſts, ein Weib — ich knie nieder, wenn ich ſie denk. O, was ſie leidet, Blum, wenn du den Kampf fährſt, der ihr zartes Herz zerreißt —

Blum. Nu, was iſt denn nun? Was ſoll denn alles Gewinſel? Meinſt du denn, es dauert immer ſo fort? Und für den Louis ſey unbeſorgt; er läuft Tag und Nacht nach Sophchens, nach der Reih. Denk' ſchon, er ſoll bald liegen. Ich war ein Herkules gegen ſo einen Buben, und 's hat ein Ende. Daß dich der Teufel!

v. Brand. Weißt du was, Blum, ich geh hinaus morgen in aller Früh ins Dorf; ſetz mich auf ein Haus verkleidet, ſeh ſie, und da wird mirs ſeyn — Ach wenn ich ſie vor mir ſeh, den ganzen Engel vor mir ſchweben, — ich ſoll ferne ſeyn!

Blum. Kommt dirs ſchon wieder?

v. Brand. Nein, ich will mich maskiren; wenn alles in Ordnung iſt, unter die Tänzer miſchen.

Blum. Laß dich kaſtriren, armer Junge, armes Gehirn!

v. Brand. Schweig, wenn wir Freunde bleiben ſollen!

Blum. Nu gut! Du ließeſt dich in einen Papillon verwandeln, nur um ſie beſtändig umflattern zu können. Ich laß mir alles gefallen — hätt' ich nur auch einmal wieder Mark in den Knochen!

Zweite Scene.

Doktor. Franz.

Franz. Doktor, lieber Doktor; mit mir ists aus! O der verfluchte Hund, der Hund, der Hund! Er ist weg, ich soll sein Blut nicht haben, um drin zu baden mit meinen Händen, meinen Grimm zu löschen, fort, fort, fort ist er! Böser Bube, du sollst mir weiter, und sollt' ich dich von einem Pol zum andern mein Leben durch suchen; und hab' ich dich — Lieber Doktor!

Doktor. Franz, bist du von Sinnen?

Franz. Von Sinnen; wohl von Sinnen! Stell dich weiter; ich hauche Gift. Ach das braust in mir! Lieber Doktor, ich habe meine Liebe verloren, ich habe mein Leben verloren.

Doktor. Was ists denn nun?

Franz. Der Läufer!

Doktor. Der Bube! Der Schwätzer, hat er einen Hundsstreich gemacht?

Franz. Daß ich ihn hätte, in meiner Gewalt, wie wollt' ich ihm seine verfluchte Zunge aus dem Halse reißen, heiß braten, und ihm die Augen mit ausbrennen! Der Bube! Er hat uns getrennt, mich von meinem Leben gerissen. Ach, die Scene von diesem Morgen! wie sie zitterte, mirs Papier gab, wo sie's drauf geschrieben — Mein Stolz, mein verdammter Stolz; den der Gedanke erregte, sie giebt dem Geschwätz eines Jungen Gehör! — Ich konnte, mochte nicht reden — Läufer! Läufer!

Doktor. Worauf kommt denn alles an? Schwätz, red'!

Franz. Lieber Doktor; der Bube fing einiges auf. Du kennst meine Offenherzigkeit, daß ich in Sachen, wo ich fühle, wie ein Trunkner bin, und schwatz — er führte mich zuerst hin, wußte alles — schlich uns nach — das alles trug er verkehrt zu — ich weiß nicht, was — wo ich anfangen soll? Hätt' ich ihm nur schon eine Kugel vor den Kopf geprellt, wärs schon ordentlich hier.

Doktor. Er hat geschwätzt, ich hör' schon alles. Warum gehst du mit so Jungens? Ich wär' schon längst hingegangen, könnte ich den Gedanken ertragen, daß die Kerls

um sie herum sind. Den Läufer sah ich gleich dafür an, als er kam, Scharrfüße machte; sagte, er wär ein Freund von dir; langes und breites redete; da dacht ich gleich, er müßte schwätzen, kostete es andrer Leben.

Franz. Eine Kugel! Eine Kugel!

Doktor. Die Karbatsche für so Jungens! Was eine Kugel? Das wär dich prostituirt. Abgepeitscht wie Hunde; einen Tritt, zur Thür hinaus, das ist die Kost für so Kerls!

Franz. Ach! wenn du wüßtest, was ich all, all leide; sie leidet. — Gestern Abend kommt er zu mir aufs Kaffehaus, fällt mir um den Hals, weint, als zerspränge sein Herz, daß er sich von mir trennen müßte. Mittags hat er das alles angestellt. Ich komme den Morgen hin, — und er ist fort.

Doktor. Laß ihn!

Franz. Ach, und meine Liebe! sie hängt an mir, ich kann sie nie wieder sehen.

Doktor. Schlaf nur aus; raf' aus; dann wirds gut seyn!

Franz. Du weißt, Doktor, daß das nicht gehen kann. Ja sie sollte es vergessen — aber daß sie ihm Gehör gegeben! Ihre Delikatesse, wenn sies glaubt — Julie! meine Liebe!

Doktor. Nur Morgen abgewartet!

Franz. Noch gab sie mir ein blaues Band um den Hut, den du mir gabst — Minna, wir begegnen uns wieder. Wie ich vor ihr auf den Knieen lag, Doktor! ich hab' nie vor einem Weibe gekniet. Franz, wir begegnen uns wieder, sagte sie; mein Stolz, mein Stolz! Minna, wir begegnen uns wieder!

Dritte Scene.

Blum. Louis.

Blum. Nu Herrchen, so stattlich geputzt; auf wen zielts?

Louis. Du weißt ja, das Festin ist heute.

Blum. Hm, man hat mirs gesagt.

Louis. Baron, fordere! — Was willſt du haben? Wünſche, verlange, was ſteht dir an? Red' nur, Blum, ich will dir geben! Was willſt du?

Blum. Dir das Genick brechen.

Louis. Narr!

Blum. Wie gut wärs dem ganzen Land, wenn du, Peſt, verſcharrt lägeſt! Brennt dein Herzchen noch?

Louis. Ich hab' was anders, Blum. Du weißt noch nichts; wenn ich dir erzählen ſollte —

Blum. Brennt dein Herz noch?

Louis. Ein Mädchen, Blum. — Lovelac's Bouton de rose, niedlich, niedlich und feſt.

Blum. Louis, ich ſag' dir noch einmal, wagſt du dich was vorzunehmen, mein Brodmeſſer tief ins Herz! Ich hab' geſchworen; und riſſen ſie mir ein Glied nach dem andern vom Leibe, du mußt nieder, nieder, nieder! Merk', ich ſchleiche dir nach. Geh zu Huren; oder, verſtehſt du mich, ein Brodmeſſer.

Louis. Wie ſtellſt du dich, Blum?

Blum. Ein Brodmeſſer, nahſt du dich der Geſandtin nur mit Worten. Adieu!

Louis. Wart doch; wo willt du hin?

Blum. Zu Sophchens.

Louis. Dieſe Nacht komm ich! hörſt du, Blum? Dieſe Nacht.

Blum. Meine Erklärung!

Louis. Komm mir wieder! Raſch denn Zeit weg! O des verfluchten Schneckengangs! Immer, immer geſpannt und getrieben. Zeit raſch weg; oder ſtocke alles!

Vierte Scene.

Geſandtin. Louiſe. (Verſchiedene Masken vor ihnen).

Louiſe. Wenn Sie die Schäferin nehmen wollten; Ihre engliſche unſchuldige Miene! Es läßt dabei Ihrer Taille ſo gut — Die Schäferin, gnädige Frau!

Geſandtin. Was? würde mir nicht das Kleid ein Vorwurf ſeyn? Auf meiner Stirne ſteht das geſchrieben mit

unauslöschlichen Buchstaben; ich erschiene im weißen Kleide der Unschuld? Hier alles, alles anders? Nein, nicht die Schäferin, das waren unschuldige Mädchen.

Louise. Wenns Ihnen aber nun schöner steht? —

Gesandtin. Und ich mir widerspräche im Herzen? Schwarz will ich gehn!

Louise. Ums Himmels willen, schöne Frau! — es ist nicht auszustehen! Am besten wärs, wir behingen das Zimmer ganz schwarz, brennten ein schwaches Todeslichtchen, und weinten uns zu Grabe. Und das, weil eine schöne Mannsperson in Sie verliebt ist; die tollste Nouvelle.

Gesandtin. Treibst du's noch länger —

Louise. Nun dann —

Gesandtin. Du mußt mir aus den Augen!

Louise. Geh' ich zum Herrn von Brand, werde seine Aufwärterin. Schwarz wollen Sie gehen? Denken Sie nur, wenn Brand Sie sähe — Ich möchte wohl wissen, wies jetzt mit ihm steht?

Gesandtin. Ach! — Das Schwarze also nicht?

Louise. Nehmen Sie eine Amazone. Einen Hut mit weißer Feder und goldner Tresse, und reiten Sie hinaus!

Gesandtin. Stürb' ich, und hätt' mein Todtenkleid an! Dahin zu fahren? Louise, so angst war mirs noch nie ums Herz. Dieser Tag! Dieser Tag!

Louise. Schon wieder geschwärmt? Lassen Sie uns eine Maske aussuchen! Probiren Sie einige, daß wir fertig werden. Der Herr kommt, Sie abzuholen.

Gesandtin. Nenn' ihn so! Ich träumte schrecklich diese Nacht.

Louise. Ist das Wunder? ich bitt' Sie, Ihr Kummer fängt an Sie zu verstellen; wirklich er wird merklich. Sie werden sich ins Grab bringen.

Gesandtin. Werd' ich das? Hab' Dank dafür! Ja ich glaubs, Louise, es wird, kann nicht lange mehr dauern.

Louise. Haben Sie Lust dazu? — Auf was anders zu kommen; wenn Sie die Feenkönigin nähmen? Der gnädige Herr hat Sie gestern Abend drum gebeten —

Gesandtin. Die Feenkönigin? Schweig!

Louise. Thun Sie's doch; das kleidt Sie englisch, englisch! Alles zu bezaubern, und in Flamme zu setzen! Die Feenkönigin!

(Geſandter kommt)

Geſandter. Nun, Liebe, biſt du fertig?

Louiſe. Gnädiger Herr, die Feenkönigin?

Geſandter. Thu's — ich ſeh dich gern ſo.

Geſandtin. Lieber Wilhelm!

Fünfte Scene.

Offener Platz. Tanz und Muſik.

von Brand (auf der Gegenſeite, auf einem Bauernhaus). Blum (inwendig).

v. Brand. Schweb, ſchweb, ſchweb dahin im göttlichen Schwung, vor meinen Augen dahin, Liebesgöttin!

Blum (inwendig). Nun, iſt ſie da?

v. Brand. Die Feenkönigin — nun ja die Feenkönigin. Ich will dir nahe kommen, mich an deiner Sonne wärmen; mich letzen, Göttin, dir unbekannt. Malchen! Malchen! dein Brand ſitzt hier, faßt dich mit ſeinen Augen — ach mit ſeinen Augen! — Fühlſt du die Lücke unterm ſchwärmenden Haufen? — — Ha! es wird mir ohnmächtig —

Blum. Daß dich das Wetter! Was machſt du?

Sechste Scene.

Louis (abgeſondert). Ich hab' ihre Finger berührt; mir war, als genöß ich alle Wolluſt der Welt. Meine Hand fuhr unvermerkt in dem Umſchlingen über ihren Buſen — Hab' ich Athem? Luft! Luft! daß ich ausſprechen könnte, was durch und durch dringt! — Dieſen ſchwarzen Faden, der ihr übers Aug herab hing vom Hut, hier iſt er. Um dieſen Knopf will ich ihn winden. Mehr werth als Ordensband und Stern des Fürſten. Gottheit, dein Meiſterſtück! in aller ihrer Macht! Sie kann tödten, ich will an ihrem Buſen aufleben, aufleben, leben, leben, leben!

Siebente Scene.

Bach und Weidenbäume.

Geſandtin. Ach die Angſt, die bange Angſt, die mich wegjagt! Meine Sinne im Geräuſch erhitzt! Meine Phantaſie — hier ſteht er und hier. Ich kann den Kampf nicht erfechten, den großen Kampf. Mit ihm tanzte ich, ihm reichte ich meine Hand; neue Flammen! Er iſt nicht da, iſt allenthalben da. Gieb mir ein kleines Plätzchen, milder Bach! Häng' du deine ſinkende Blätter auf mein Haupt, traurige Weide! — Kampf! Kampf! Noch nicht erfochten! Ach Gott erbarm! — Zeigſt du mir meine Geſtalt? — Die Maske ab! Sie iſt weg — und noch Maske! Meine Kniee ſind wund geworden auf den harten Steinen — Heißes Beten, heiße Flamme. In dieſer Kleidung, die der Bach — ich möchte dieſes Flitterwerk abreißen, all das bunte Flitterwerk! In Staub, Aſche, und Sack gehüllt, Buße thun, mit meinen Füßen nackend über Dornen gehn! Ach, die Reiſe, die ich vor mir hab', von reinen Engeln weggeſtoßen, vom Thron des Allmächtigen weggeſtoßen! Steht mir bei, ihr Engel! Helft den ſchweren Kampf erfechten!

Achte Scene.

v. Brand (auf dem Dach). Blum (inwendig).

v. Brand. Sie iſt nicht da.

Blum. Brand, ich zieh dich an den Haaren herein, wo du noch einmal ſo tolles Zeugs machſt. Was, wenn ihr einer die Hand küßt? iſt ſie denn dein?

v. Brand. Könnt' ich dich erreichen, ich erdrückte dich! Sie iſt nicht dein — Red' nicht, Blum! Du ſitzt in eiskalter Kühlung. Dich rührt nichts, ſie iſt nicht da, ich ſah ſie nicht, und muß ſie unter Tauſenden ſehen. Der Louis dort, ich ſchieß nach ihm.

Blum. Ich reiß dich herein, Hund! Haſt du Schießgewehr, Narr? Haſt du?

v. Brand. Nein, nein, ſie kommt. Die Sonne geht auf.

Blum. Wo, wo?

v. Brand. Dort geht ſie auf das Bauernhaus zu. Was muß ſie dort wollen? Sieh, dort unter den Bäumen kommt ſie. All das Zauberwerk! Der Himmel unter dem Hut — Siehſt du ſie, fühlſt du ſie?

Blum. Ja, ja, ſtürz nicht hinunter!

v. Brand. Ich muß hin!

Blum. Wart; miſch dich hernach unter die Tänzer!

v. Brand. Sie iſt hinein, dort ins Haus mit den grünen Läden. Der Louis!

Blum. Was?

v. Brand. Er kommt in Hitze. Hinein, auch hinein. Laß mich; mein Terzerol.

Blum. Das Donnerwetter! Haſt du recht geſehn?

v. Brand. Er iſt hinein. Laß mich hinunter; oder ich ſchieß dich nieder.

Blum. Ich thu's nicht. Bleib; du machſt uns alle unglücklich. Ich will hin.

v. Brand. Leben oder Tod auf dieſen Sprung. Ha! ich komme.

Blum. Raſereien, Raſereien! Brächſt du den Hals! Mein Brodmeſſer — ich halt Wort.

*

Neunte Scene.

Bauernſtube.

Louis. Geſandtin.

Geſandtin. Was wollen Sie? Was wagen Sie? Wo Sie mir nahe kommen —

Louis. Geſträubt und gewunden! Ha, gnädige Frau! Ich hab' Sie auf meinen Knieen gebeten, mir mein Leben wieder zu geben, ich muß! —

Geſandtin. Niederträchtiger, was ſtellſt du mir für Netze? Wo iſt die Unglückliche, der ich helfen wollte? — Vor meinen Augen weg!

Louis. Ich will dir die Larve abreißen, Weib! Dein Mann von dir betrogen, und Brand. Ich hab' ein Recht, und wo du nicht nachgiebst — Reizende Feenkönigin, mußten Sie so erscheinen, mich ganz zu überwältigen? (faßt auf sie)

Gesandtin. Hülfe! Hülfe!

Louis. Kein Mensch ist hier. Gieb mir mein Leben wieder!

Gesandtin. Mir den Tod! An dieser Wand will ich mir den Kopf einrennen, wo du einen Schritt näher —

Louis. Meine Vernunft ist hin — über alles hinaus!

v. Brand (kommt die Thür ein). Ha, Bube! Du! (schießt. Louis fällt)

Gesandtin. Ach Brand, Brand, flieh! (fällt in Ohnmacht)

Blum. Hund, was hast du gemacht? Lärmen, Lärmen allenthalben. Geh!

v. Brand. Nimmer! Malchen!

Blum. Du hast ihn todtgeschossen. Ich schlepp' dich an den Haaren weg.

v. Brand. Stoß mich nieder!

Blum. Willt du gehen?

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Gesandtin. Malchen.

Gesandtin.

Mein Vater todt; ich todt; alles todt! weine, weine Ewigkeit! Was thu ich? Was? was? — Weg vor meinen Augen weg! Willt du nicht gehen? Auf den Knieen flieh ich dich; siehst du, wie ich niederfall? — Da er weg ist, wird mir leicht ums Herz — schwer, zentnerschwer. Malchen, nimm die Scheere, schneid' die Schnür' mir auf!

Malchen. Ja, Mama. Iſt ſo recht? Ach ſehn Sie mich doch an, liebe Mama!

Geſandtin. Wars mein Vater, der da lag, die weißen Haare übers Geſicht und todt? Wars mein Vater? Hab' ich kein Gedächtniß mehr? Ein Schlagfluß — deine Tochter — ein Schlagfluß! Wo iſt denn der Herr Geſandte, Malchen? — das Todtenkleid, ſchwarz, wie meine Sünde. Komm ich dorthin, will ichs gleich ſagen, wer ich bin — das ſchwarze Todtenkleid!

Malchen. Liebe Mama.

Geſandtin. Schweig doch, ſchweig doch, Kleine! Siehſt du, das ſchwarze Todtenkleid! Wo iſt der Herr Geſandte, Kleine?

Malchen. Der Papa? Ach liebe Mama, was iſt Ihnen denn?

Geſandtin. Geh doch weg! Ich muß das noch alles zurecht machen, ſtör' mich nicht; ich hab' heute noch viel zu thun.

Malchen. Wollen Sie denn beſuchen gehen?

Geſandtin. Ja, ja beſuchen! Wie er mich wegſchleudern wird! —

Malchen. Weinen Sie doch nicht immer! Ach der Papa hat auch geweint.

Geſandtin. Wie kann ichs aushalten, wie kann ichs aushalten? Iſt denn kein Erbarmen, großer Gott? Hier lieg' ich Tag und Nacht; gieb mir Gott den Tod! Muß ich Mörderin werden? —

Fränzchen. Mama, der Gärtner hat mir die Roſen gegeben, ich ſollt' ſie Ihnen bringen. Ich will Ihnen eine vorſtecken.

Malchen. Fränzchen, die Mama iſt betrübt.

Geſandtin (nach einigem Schweigen). Von meinem Buſen weg! Eine Roſe! Ich habe die Roſe gepflückt, ehe ſie der Sturm entblättert. Es ſteht in einem Trauerſpiel, glaub' ich, der Vater erſtach ſeine Tochter, eh' der Sturm kam. Ach, die Roſe entblättert? Der Sturm, der grauſame Sturm! Die Roſe entblättert, ſo entblättert (zerreißt die Roſe) und zertreten, im Staube zertreten.

Fränzchen. Warum zerreißen Sie die Roſe, liebe Mama?

Geſandtin. Kinder! Kinder!

Kinder. Mama.
Geſandtin. Betet, betet mit mir!

Zweite Scene.

Geſandter. Franz.

Franz. Meine Schweſter Hure geworden? Kein Weib denn, die keine iſt! Verflucht alles, alles! Meine Schweſter Ehebrecherin? Red', red'! Iſt ſies? Mit meinen Händen ihr ehebrecheriſches Herz —

Geſandter. Hör' mich, Unglücklicher! Es iſt ſo; ſag' es ſey nicht! Es iſt ſo.

Franz. Mit Brand?

Geſandter. Alles, wie ichs ſagte.

Franz. Dann hier mein Leben, alles Ende! Geſandter, an beiden ſollſt du blutige Rache haben; gieb dich zufrieden! (wird ſeiner Schweſter Schattenriß gewahr) Siehſt du ſie? Dieſes Geſicht, das Ohnmögliche, betrügeriſche Ohnmögliche, das drinnen liegt! Man ſollte ſchwören, es könnte Gott hintergehen. Herunter, zertreten, zertreten! So will ich dich zertreten. Fort, fort, zur Ehebrecherin! Mein Vater am Schlag todt! Iſt er todt?

Geſandter. Auf der Stelle.

Franz. Hätt' er ſie erwürgt! Nun, er iſt todt, er iſt todt, Geſandter! Ach! Schweſter! Schweſter!

Geſandter. Lieber Bruder, raſ' nicht! Deine Schweſter!

Franz. Was, meine Schweſter? Was? was? red' mir nicht! Keiner Hur' ihr Bruder. Mörder! Mörder! — Zertreten liegſt du!

Geſandter. Ich bin ihr Mann, Franz, und —

Franz. Was?

Geſandter. Will nachgeben.

Franz. Aus meinen Augen!

Geſandter. Zu meinen Füßen hat ſie gelegen, alles geſtanden. Lehr' michs vergeſſen!

Franz. Wenn ſie todt iſt — fort, fort!

Geſandter. Ich laß dich nicht, bis du mir ſchwörſt —

Franz. Nichts thu ich! Hure, Hure! Komm Gesandter, armer Gesandter!

Gesandter. Ich bin ihr Mann, hab' Kinder.

Franz. Ihr Narr bist du. Ach, Bruder, Bruder; ihr Narr. War sie nicht ein Engelweib? Und sie betrog dich — Engel müssen weinen — eine verfluchte Ehebrecherin! Und alles haben sie uns genommen. Komm, wir wollen sie strafen! Nimm deine Kinder und wir gehn heischen. Wollen betteln, deine Geschichte erzählen. Fort, fort!

Gesandter. Sie fällt todt nieder, sieht sie dich.

Franz. Wo ist Brand?

Gesandter. Flüchtig.

Franz. Er ist in der Welt, und hätte er sich unterm tiefsten Berg vergraben, ich müßte mit meinen Nägeln durchgraben — Schwester, Schwester!

Gesandter. Malchen! Malchen!

Franz. Hure! Hure!

Dritte Scene.

Gesandtin (im schwarzen langen Kleid, die Haare zerstreut).

Jesus! mir wird ja so wohl! wenn sich doch Gott erbärmte, mich hinzunehmen, eh der Richter käm' — mit flammendem Aug' und brennendem Zorn! Ich fühl' nichts mehr — wenns der Tod wär! — Meine Hände kalt — Erstarrung — Ach all meine Sünde, all meine Sünde; noch einmal recht schrecklich — ich wollte meine Kinder segnen, und traute nicht. Großer Richter! meine armen Kleinen — Fränzchen, Malchen — was willst du denn? Still, still, ganz still! Mein Mann! — die Bilder, die sich treiben und jagen — alles dunkel, düster, schwarz. Herr, geh' nicht ins Gericht mit mir! Bet' mirs, Fränzchen, bet' mits — Herr, geh nicht ins Gericht mit mir! — Gott! — ah — (fällt aufs Kanapee mit dem Haupt, die Arme ausgebreitet, todtend).

Vierte Scene.

Franz. Geſandter.

Franz. Weib! Weib! Weib!

Geſandter (ſteht auf). Um Gottes willen!

Franz. Hure, wo biſt du?

Geſandter. Malchen, Malchen, fürchte nichts, erſchrick nicht! (auf ſie zu) Malchen! Malchen! was iſt dir? Sie iſt todt.

Franz. Todt! todt! (auf ſie zu).

Kinder (kommen gelaufen und) Geſinde. Mama, Mama!

Franz. Schweſter!

Geſandter. Malchen! (ſtürzt auf ſie) verzeih dir Gott! ich hatte es gethan.

Franz. Iſt ſie todt? (faßt ſie an) eiskalt, todtkalt! Bruder, eiskalt. Lebe wohl!

Geſandter. Wo willt du hin? Willt auch du mich verlaſſen?

Franz. Engel! Gott wirds unterſcheiden. Meine Schweſter hin, mein Vater hin, alles — ſo ſo — Bruder, es iſt aus mit mir, es iſt gebrochen, meine Kraft verſchwunden. — Eiskalt, liebe Schweſter! armes Herz, du haſt einen bittern Tod gehabt. Thor! Minna ſagts, ich ſterbe rennend. Schweſter! Schweſter! — Bruder, wie wird dirs?

Geſandter. Ach, Malchen!

Franz (ſieht ſeine Piſtole). Brand!

Geſandter. Wen nennſt du?

Franz. Die ſollte dir durch den Kopf, Malchen! Bruder, wend' deine Augen weg! bitt' dich, Bruder, ſie ſoll in die Luft.

Geſandter. Willt du das?

Franz. Nein, wir wollen heiſchen gehn; die Todten begraben, und heiſchen gehn. Siehſt du deine Mutter, Fränzchen? Die Kinder ſind erſtarrt. Denk an deine Kinder, Bruder! Laß uns die Todten begraben!

Fünfte Scene.

Wirthshaus an der Landstraße.

v. Brand. Blum.

Blum. Du fällst vom Fleisch; siehst aus, wie ein Todtengerippe, fürchterlich — als hättest du im Grabe gelegen. Lieber Brand, du kannst nicht aus der Stelle gehn. Mir blutet das Herz, dich so leiden zu sehn.

v. Brand. Ach Blum! —

Blum. Sprich mit mir!

v. Brand. Ueberall schleicht sie mir nach. Schon drei Nächte hintereinander sah ich sie in Todtenkleidern; sie winkt mir mit Geberden, mit Zeichen — ich muß verzweifeln, wenns noch länger dauert. Ich glaub', sie ist todt.

Blum. Wenn du nur fortkönntest! Wir wollten uns in die Chaise setzen; und gehs, wies wolle; ich seh, du kannst nicht leben und sterben. Es kann auch nicht lange mehr dauren mit dir! und ob sie mich mein Leben lang auf die Festung setzen, oder nicht! Ich mag doch von allen andern Menschen nichts mehr wissen, bist du weg. Nun hör' doch, lieber Brand, komm doch ein bischen wieder zu dir!

v. Brand. Was hab' ich gethan? Die nagende, peinigende Verzweiflung — in Schande und Grube gestürzt; sie hats keinen Tag ausgehalten. Lieber, schieß mich vor den Kopf, daß ich weg komme! Warum rissest du mich weg? Schaff' mir Nachricht, oder mit diesem Messer — ich hab' noch so viel Kraft, mirs durch die Brust zu stoßen.

Blum. Wart nur, bis du ein wenig wieder bei Kräften bist, dann geh' ich mit dir hin.

v. Brand. Ach, mir ist doch alles zerschlagen!

Blum. Armer Brand, du bist wohl zerschlagen.

v. Brand. Denk nur; der arme Gesandte, und das Weib! Blum, um Gottes willen, gieb mir Gift, und geh heimlich weg! es kennt dich kein Mensch hier. Du siehst, daß ich mehr Verdammung hier leide, als dort. Ach, wenn du nur eine Zeit fühltest; so kurz, daß ich sie nicht nennen kann, du würdest Mitleiden mit mir haben.

Blum. Ich wollte dirs gern abnehmen.

v. Brand. Ich muß zurück.

Blum. Du ſollſt nicht!

v. Brand. Du ſollſt nicht — ſags nicht mehr, willſt du mich hier gefangen halten in Höllenpein?

Magiſter (kommt). Meine Herren, um Verzeihung, daß ich ſo frei bin, und hereinkomme; ich wollte Sie nur fragen, ob Sie nicht wüßten, wo mein Hühnchen hingekommen. Mein liebes Suschen, ach ein böſer Bube hat ſie mir geſtohlen.

Blum. Seine Tochter?

Magiſter. Mein liebes Suschen, das ich ſo werth hielt, macht mir ſo viel Leiden; ich laufe in der Wüſte herum, rufe ihr, und höre ſie nicht.

Blum. Wer iſt Er denn?

Magiſter. Der Magiſter Braun.

Blum. Aus der Stadt?

Magiſter. Ja, wiſſen Sie was?

Blum. Geb' Er mir erſt Antwort!

Magiſter. Hurtig, hurtig, lieber Herr! wo iſt mein Suschen?

Blum. Weiß Er was von dem Geſandten und ſeiner Frau?

Magiſter. Sie und ihr Vater ſind den Tag begraben worden, als ich wegging. Ach ein großer Jammer!

v. Brand. Sie iſt todt? ich hab' Kräfte, ſie iſt todt! (ab)

Blum (ihm nach).

Magiſter (will ihm). Mein Suschen!

Blum. Im nächſten Dorf iſt Fritz mit einem Mädchen. (ab)

Magiſter. Der Schelm! der Böswicht! Ach mein Hühnchen, ſoll ich dich wieder haben?

Sechste Scene.

Kirchhof.

von Brand (auf einem Grabe).

Da unten liegſt du? die Erde all über dir? Los, los! weg, verfluchte Erde! Meiner Liebe näher! ich muß ihren Sarg,

Sarg — auf ihrem Sarg mein Leben ausbluten. Ach, Mal-
chen, (wühlt in der Erde) mein Leben auf deinem Grabe aus-
bluten! ihr nach, ihr nach — (wühlt immer fort. Der Uhu ſchreit)
der Todesvogel! brauche keinen Todtenruf. Hab' die Liebe
getödtet. Verdammung ewig über mich! Sauſt, Winde;
reißt meine Seele weg; weht ſie hin in Nichts! Tief —
nicht tiefer! Engel, deine heilige Ruhe ſtören mit verfluch-
ten Händen — Gieb mir Raum in Todesgruft! Nicht wei-
ter — deine heilige Ruhe — lieg ſtill, todesſtill! Gieb mir
Raum in Todesgruft! bring, mein Blut, zum Sarg hinan!
Kraft! Kraft! (bohrt ſich ein Meſſer ins Herz)

Letzte Scene.

Geſandter (auf einem Acker grabend). Zwei Rinder, (in der Furche
ſpielend). Franz (an einem Baum). Fränzchen (neben ihm).

Franz. Haſt du mich ganz vergeſſen, Minna? ich
enk' deiner immer noch, vergeſſen von dir und aller Welt:
O der böſe Bube! (ſtroft einen Baum).

Fränzchen. Was machſt du an dem Baum?

Franz. Ich ſchneid' ein Reiſchen ein, ich nahms vom
Birnbaum dort.

Fränzchen. Die Birnen ſchmecken gut.

Franz. Mit der Zeit trägt dieſer auch die Birnen.

Fränzchen. Die nemliche? das iſt ſchön! Das thut
as Reiſchen?

Franz. Ja, Fränzchen, das kleine Reiſchen ſchlägt
n, wächſt hinein, zieht Kraft vom Baum, und wird groß.
Dann dauerts eine Weile, und dann haben wir viel von
en Birnen. Red' mit deinem Vater, Fränzchen! frag', war-
m er ſo ſtill wäre?

Fränzchen (läuft hinüber). Lieber Papa, warum reden
Sie heut nichts?

Geſandter. Beim Abendbrod will ich viel reden,
Fränzchen.

Fränzchen. Sie könnten aber auch jetzt mit uns re-
en. Den Abend erzählen Sie uns wieder von der lieben
Rama?

Geſandter. Ja Fränzchen.

Franz. Was iſt dir, Bruder?

Geſandter. Mir iſt ganz wohl. Was kann uns fehlen? wir haben alles.

Franz. Sie haben uns eine Laſt abgenommen, da ſie uns Vermögen und Ehrenſtellen nahmen. Bruder, wir leben uns.

Geſandter. Ja wir leben uns.

Franz. Wenn du nur geſund wärſt!

Geſandter. Das ändert ſich ſchon. Ach! meine Liebe über den Sternen!

Franz. Ach! nun bald ein Jahr, Bruder.

Geſandter. Wirds ein Jahr, und ich lebe noch, wandle ich an dem Tag an ihr heiliges Grab, und das alle Jahr, ſo lang meine Wallfahrt hier noch dauert! Ach meine Liebe über den Sternen!

Die Freunde machen den Philoſophen.

Eine Komödie.

1776.

Personen.

Strephon, ein junger Deutscher, reisend aus philosophischen Absichten.

Aristt, sein Vetter, Hamburgischer Agent zu Algier, auf dem Heimwege begriffen.

Dorantino,
Strombolo,
Mezzotinto,
} Spanier, Strephons Freunde.

Doria, auch ein junger Deutscher auf Reisen, und Strephons Freund.

Don Alvarez, ein Grand d'Espagne, ursprünglich aus Granada, der nicht lesen und schreiben kann.

Donna Seraphina, seine Schwester.

Don Prado, in Seraphinen verliebt.

Einige französische Damen und Marquis, als stumme Personen.

Einige Komödianten.

Bediente, und andere Statisten.

Der Schauplatz ist in Cadix.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

In Cadix.

Strephon. Ariſt.

Strephon.

Ich bin allen alles geworden — und bin am Ende nichts. Sie haben mich abgeritten wie ein Courierpferd; ich bringe den Meinigen ein Skelet nach Hauſe, dem nicht einmal die Kraft übrig gelaſſen iſt, ſich über ſeine erſtandenen Mühſeligkeiten zu beklagen.

Ariſt. Das Herz möchte mir brechen. Wie ich euch zu Hauſe 'kannt habe! Wo iſt Eure Munterkeit, Witz, Galle, alle das nun?- All' unſre fröhlichen Zirkel erſtarben, als ihr uns verließet; ihr werdet ſie nicht wieder beleben.

Strephon. Ins Kloſter, oder in eine Wüſteney, das ſind ſo meine Gedanken. Jeder Menſch, den ich anſehe, jagt mir ein Schrecken ein; ich denke, er verlangt wieder etwas von mir, und ich habe nichts mehr ihm zu geben.

Ariſt. (ihn ſteif anſehend) Das der Ausſchlag Eurer philoſophiſchen Träume? — Eurer Erforſchung der Menſchen? Eurer Entwürfe zu ihrer Verbeſſerung? —

Strephon. Ich will auch nicht gut mehr ſeyn, wenn ich noch ſo viel Kraft übrig habe, böſe zu ſcheinen. Aber meine Faſern ſind durch die lange Uebung ſo biegſam geworden, meine Geiſter ſo willfahrend, daß ich vor dem Gedanken, jemand etwas abzuſchlagen, wie vor einem Verbrechen zuſammenfahre. Es geht mir wie angefreſſenen Früchten, die immer noch ihre Röthe behalten; ich kann die Geſtalt der Liebe nicht ablegen, obſchon das Herz mir zerfreſſen und bitter iſt.

Ariſt. Was haben ſie Euch denn zu Leide gethan?

Strephon. Sie haben mir nichts gethan, weder liebes noch leides, aber ſie verlangten, daß ich ihnen etwas thun ſollte. Wirkung ohne Gegenwirkung erſtirbt endlich, all' meine Liebe war wie ein Mayregen, der auf einen kalten Felſen gießt und dem nicht ein einziges belohnendes Veilchen nachkeimt.

Ariſt. Bedenkt, daß es der Gottheit ſelbſt nicht beſſer geht.

Strephon. Aber ich bin kein Gott. Und verlangte keinen Dank als Liebe und Vergnügen um mich her. Darum ſuchte ich in ihrem Augenſtern auf, was ſie etwa wünſchen, was ſie ſich etwa von mir verſprechen könnten, und die mehreſtenmale überraſchte ich ſie, eh ſie ausgewünſcht hatten. Alles umſonſt, ihre Wünſche ſind Fäſſer der Danaiden, die nie voll werden.

Ariſt. Kommt nach Hauſe, wir wollen euch danken.

Strephon. Meine Kräfte ſind verbraucht, das Oel iſt verzehrt, was wollt Ihr mit der ſtinkenden verlöſchenden Lampe? Alle meine Kenntniſſe, alle meine Vorzüge ſind in fremden Händen, es iſt nichts mein geblieben, als der Gram über ihren Verluſt. Ihr ſeht hier einen von den Menſchen aus dem Evangelio vor Euch, denen auch das genommen iſt, was ſie hatten.

Ariſt. Ihr erſchrecket mich. Ihr ſeyd in der Wahl Eurer Freunde zu unvorſichtig geweſen. Euer Herz hat Euch verführt.

Strephon. Es iſt all eins. Ich habe brave Leute gekannt: ſobald ſie meine Freunde waren, mußt' ich vor ihnen auf der Hut ſeyn. Ich übergab mich ihnen mit aller Offenheit eines gerührten Herzens, ſobald ich eine ſchöne Seite an ihnen wahrnahm; und dafür mißhandelten ſie mich. Ihr Hochmuth blähte ſich ſo weit über mich hinaus, daß ſie mich als einen weggeworfenen Lumpen im Koth liegen ſahen, blind dafür, daß ich mich ihnen weggeworfen. Sie vernachläſſigten mich dafür, daß ich ihnen zuvorkam; ich ſtellte ſie auf ihre Füße, daß ſie ſtehen konnten, und ſie traten mich mit Füßen.

Zweite Scene.

(Man pocht ſtark an) **Dorantino** (tritt herein, den Hut in die Stirn gedrückt.)

Strephon (leiſe zu Ariſt). Da iſt einer zum Anbiß.

Dorantino (bleibt mitten in der Stube ſtehen, und winkt Strephon ohne zu grüßen). Bſt! — Strephon! (gebieteriſch) Strephon!

Strephon (geht ihm entgegen, etwas leiſe). Haſt du mir was zu ſagen? Du kannſt es laut thun, der Herr iſt kein Fremder.

Dorantino (komplimentirt Ariſten übertrieben höflich). Vermuthlich ein Landsmann von Herrn Strephon?

Ariſt. Das bin ich, komm aber itzt von Algier, und habe einen Umweg genommen, als ich hörte, daß er hier ſey.

Dorantino. Reiſen alſo itzt nach Hamburg?

Ariſt. Ja, und wünſchte ihn mitzunehmen, wenns möglich wäre.

Dorantino. Das ſollte mir herzlich lieb ſ
ungern ich ihn hier verlöre.

Strephon. Was hattſt du mir
Du brauchſt dich nicht zu gewah
um all meine Geheimniſſe.

Dorantino (kalt)
linden — du weiſ
gegeben: (lä

Str

n kommen, wenn
ſtehend) Was zum
ſieht Sie ja den gan-

Herr Strombolo! ein na-
ia angekommen iſt. (auf Ari-

gleichgültig anſehend). Den Herren
ringen können. Wiſſen Sie was,
Tag heut, wir wollen einen Spazier-
der Stadt machen.

Ich weiß nicht, ob mein Vetter — er
noch fort.

Dorantino. Ja, wenn du nicht mitgehſt, geh' ich auch nicht hin. Es iſt alles darauf eingerichtet, Bruder! die Muſikanten ſind beſtellt, wir wollen ein wenig lachen; es ſoll dir nichts koſten, wenn's hoch kommt, gehen wir hernach zu Longchamps heraus, und leeren etwa eine Bowle Punſch mit einander. Ja ſo, wie ſtehts mit deinen Finanzen, haſt du Nachrichten von deinem Vater?

Strephon. Es wird Regen geben auf die Nacht.

Dorantino. Ja du biſt zu gut, liebes Kind. (zu Ariſt) Sagen Sie ſelbſt, mein Herr, in ſieben Jahren ihm kein Geld zu ſchicken, bloß weil er ſeine Talente nicht zu Hauſe im Schweißtuch hat vergraben wollen. Sie müſſen ihm das vorſtellen — Hör', komm morgen doch zum Strombolo, er iſt recht böſe auf dich, morgen um neune, genau, ich habe dir was wichtiges zu ſagen, aber um neune, verſtehſt du mich? (heimlich) Und da bringſt du mir auch die Schrift mit an den Corregidor — du weißt wohl — ich muß itzt aufs Rathhaus, ein Pinſel hat mich verklagt, daß ich ihm eine Schuld zweimal abgefordert; du weißt die Hiſtorie mit Bromio, mit dem Bologneſerhündchen. Alſo morgen beim Strombolo. (geht ab)

Strephon. Solteſt du nicht aus dieſes Menſchen Benehmen ſchließen, er ſey einer meiner erſten Wohlthäter in Cadix? Und alle ſeine Liebesdienſte erſtrecken ſich auf zehn Realen, die er mir einmal im Nothfalle vorſchoß, und ich ihm zu acht Procent wieder bezahlte. Seit der Zeit ſind wir in dem Klienten- und Patron-Tone verblieben; er hat Aufträge ohne Ende an mich, beleidigt meinen Geſchmack und Gefühlszärtlichkeit ſo unaufhörlich, daß ich kein ander Mittel vor mir ſehe, mich ſeiner einmal zu entledigen, als daß ich Händel mit ihm anfange.

Ariſt. Wer iſt denn der Strombolo? und warum iſt der böſe auf dich?

Strephon. Auch einer von meinen Folterern. Ich ging ſonſt täglich nach dem Eſſen zu ihm, und half ihm durch meine Geſpräche verdauen. Er iſt ein Mann, der die Welt kennt, und von dem ich immer lernen konnte, mittlerweile ich ihm die Zeit vertrieb. Das hat nun ſeit einigen Tagen nicht geſchehen können, weil mich meine Gläubiger ins Gefängniß ſtecken wollten, und ich, dem äußerſten Elend zuvorzukommen, meinem einzigen Patron allhier, dem Don

Alvarez, für funfzehn Realen dreißig geheime Briefe abschrieb.

Ariſt. Das iſt der Granadiſche Edelmann, der nicht leſen, noch ſchreiben kann.

Strephon. Der beſte unter allen meinen Freunden, der einzige, der es einſieht, daß ich ihm nützlich bin, und mich dafür belohnt. Mit der Hälfte dieſer funfzehn Realen bewirthete ich meinen vornehmſten Gläubiger, und machte ihm durch tauſend Maſchinereyen meines Witzes begreiflich, daß es wohl ſein Vortheil ſeyn könnte, wenn er mir ſeine zwanzig Realen noch auf einen Monat ſtehen ließe.

Ariſt. Und warum kehrſt du nicht nach Hauſe zurück, Unglücklicher? — Iſts deinem Vater zu verdenken, daß er dich im Elende unterſinken läßt, wenn dein Eigenſinn — (da Strephon auf einen Stuhl niederſinkt, hält er inne)

Strephon. Mehr — mehr Vetter — ich verdiene mehr —

Ariſt. Was hält dich — deine Freunde? die dich verderben laſſen? denen du das Herz nicht einmal haſt, dich zu entdecken?

Strephon. Freilich — mein Stolz — meine Freiheit — (ſpringt auf) Gott! da kommt Strombolo.

Dritte Scene.

Strombolo. Die Vorigen.

Strombolo. Ich muß wohl zu Ihnen kommen, wenn Sie nicht zu mir kommen. (ganz böſe ſich ſtellend) Was zum Kuckuck ſtellen Sie denn an? Man ſieht Sie ja den ganzen lieben langen Tag nicht.

Strephon (ganz ſchüchtern). Herr Strombolo! ein naher Blutsfreund, der von Ceuta angekommen iſt. (auf Ariſten deutend)

Strombolo (Ariſten gleichgültig anſehend). Den Herren hätten Sie ja zu mir bringen können. Wiſſen Sie was, es iſt ein ſo ſchöner Tag heut, wir wollen einen Spaziergang um die Wälle der Stadt machen.

Strephon. Ich weiß nicht, ob mein Vetter — er reiſt heut Abend noch fort.

Strombolo. Deſto beſſer, ſo nimmt er eine Idee von unſerer Stadt mit.

Ariſt. Mein Herr, ich reiſe in ſein Vaterland, und möchte ihn ſelbſt gern mitnehmen, wenn es möglich wäre. Er iſt aber hier ſo verſchuldet, daß, da mir ſelbſt das Reiſegeld ſchmal zugeſchnitten, — Sie ſind einer ſeiner beſten Freunde, wie ich höre —

Strombolo. Es würde mir leid thun, ihn hier zu verlieren. Ich weiß auch nicht, warum er ſo nach Hauſe eilen ſollte, wenn er etwa nicht ſelbſt einen Beruf dazu ſpürt. Sollte ihm unſere Stadt ſo übel gefallen? Einem Philoſophen, wie ihm, muß jeder Ort gleich ſeyn —

Ariſt. Davon iſt hier die Frage nicht. Nur die Mittel ſich zu erhalten.

Strombolo. Es fehlt Ihnen ja hier an Freunden nicht, Herr Strephon. Es koſtet Ihnen nur ein Wort an Don Alvarez, ſo macht er Ihnen eine Bedienung aus —

Ariſt. Wenn aber ſeine Empfindlichkeit, ſeine Unabhängigkeit, die Muße ſelber, die er zu ſeinem Studieren braucht —

Strombolo. Ja man muß bisweilen in die ſaure Schaale beißen, um auf den Kern zu kommen. Wiſſen Sie was, es iſt gar zu ſchönes Wetter, Sie gehen ſo weit mit mir, als Sie kommen können.

Ariſt. Ich wenigſtens muß packen.

Strombolo. Nun ſo wünſch' ich Ihnen denn recht viel Vergnügen. (ab)

Strephon. Du ſiehſt, wohinter er ſich verſchanzt. Sobald ich ihm nur von weitem her etwas von meiner Noth merken laſſe, ſchlägt er mich mit einer Sentenz zu Boden, die er von mir ſelbſt gehört hat. Er iſt nur zu wohl von meinen Verbindungen mit Alvarez unterrichtet, und wie hart es den ankommt, etwas übriges zu thun. Uebrigens weiß er, daß er gar keinen Einfluß in die öffentlichen Geſchäfte allhier hat, und daß, ſobald ich ihm die geringſte Verbindlichkeit hätte, die Gleichheit, die unſere ganze Freundſchaft unterhält, wegfallen und ich in einem Nu ihm unter den Füßen ſeyn würde —

Ariſt. Vetter — Vetter, kommt weg von hier — und ſolltet Ihr heimlich davon gehen. Wenn wir in Ham-

burg ſind, will ich alles ſchon wieder gut machen. Ich laß Euch nun nicht mehr, ich ſchwöre es Euch zu —

Strephon (ihn ſchnell an die Hand faſſend). Halt inne — Vetter, muß denn nicht Jeder bittere Erfahrungen in der Welt machen, um die Welt kennen zu lernen? Alle dieſe Leute — ſind dennoch meine Freunde.

Ariſt. Eure Freunde? — Ihr bringt mich außer mich — die über Euer artiges Benehmen lächeln, wenn Ihr auf der Folter liegt. Ich ſah da eine große Rolle Papier aus ſeiner Taſche gucken; es war gewiß wieder ein nichtswürdiges Geſchäft für Euch, er hatte nur nicht das Herz, es wie jener junge Gelbſchnabel Euch in meiner Gegenwart aufzutragen. Iſt das freundſchaftlich, einem Menſchen, der von ſeinen Talenten leben muß, ſeine Zeit, und folglich ſein letztes Hülfsmittel ſtehlen? und das — wofür?

Strephon Ach nehmen wir, was wir bekommen können, oder wählen uns die Bären zu Geſellſchaftern? Ich bin ein Fremder, ich habe keinen Umgang, keine andere Mittel dieſes Land und ſeine Sitten kennen zu lernen, und jeder dieſer Leute vermehrt meine innere Conſiſtenz durch das, was er mir entzieht. Ich ſuche dann nach in mir, ob ich nicht noch etwas habe, das ſie mir nicht entziehen können, und das giebt mir einen gewiſſen Stolz, der mich über ſie hinausſetzt, und mein Herz wieder ruhig macht.

Ariſt. Wo will das aber hinaus, Menſch? — da läuft jemand die Treppe herauf; vielleicht bringt Er dir irgend eine angenehme Nachricht.

Strephon (der aus dem Fenſter geſehen). Es iſt dieſelbige Seele unter einer andern Haut. Da ſollſt du ſehen, wie ſinnreich die Natur in Hervorbringung der verſchiedenen Weſen iſt, die uns zu peinigen beſtimmt ſind.

Vierte Scene.

Doria (tritt ungeſtüm herein, den Hut auf dem Kopf).

Strephon. Wie befinden Sie ſich, Herr Doria?

Doria. Wie Sie ſehen, vir illustrissime et doctissime (tritt zu Strephons kleinem Bücherſchrank, in dem er bequem wühlt).

Ariſt (heimlich zu Strephon). Wer iſt das?

Strephon. Laß nur — es iſt der junge Deutſche, von dem ich dir vorhin erzählte.

Doria. Ich ſuche hier — ich ſuche hier — die Buchhändler werden Ihnen die ewige Seligkeit wünſchen, Sie laſſen ſich von ihnen bezahlen, und nehmen ihnen nichts ab.

Strephon. Was ſuchen Sie?

Doria. Ich ſehe ſchon, Sie habens nicht, Sie haben da lauter alte Tröſter — (über die Schulter herab) Was haben Sie denn neulich wieder herausgegeben, das ſo vielen Lärm in der gelehrten Welt macht?

Strephon. Sie ſind zu gütig, Herr Doria! Ich wüßte nichts als den kleinen Bogen vom Waſſerbau, den der hieſige Baudirektor aus dem Franzöſiſchen ins Spaniſche hat überſetzen laſſen. Sie wiſſen aber, daß das ſchon ſeit zwei Jahren iſt.

Doria. Sie thun auch verflucht geheimnißvoll. Alle gelehrte Zeitungen in Spanien ſind voll davon. Das iſt wahr, es wird heut zu Tage in die Welt hineingeſchmiert, daß einem angſt und bange dabei wird. Junge Leute, die noch kaum angefangen haben zu denken —

Ariſt. Haben Sie ſein Buch geleſen, Herr?

Strephon. Still doch, Vetter, Sie verſtehen Herrn Doria nicht —

Doria. Ich wünſchte, daß allen unnützen Schmierern von Obrigkeits wegen die rechte Hand abgehauen würde.

Ariſt. Ich will den Kerl zum Fenſter herauswerfen.

Strephon. Wollen Sie ſich nicht ſetzen, Herr Doria?

Doria. Ich denke, Sie kennen mich zu gut, liebſter Strephon! als daß ich nicht den lebhafteſten Antheil an Ihrem Ruhm nehmen ſollte. Ich bin zum voraus überzeugt, daß in Ihren acht Blättern mehr Wahres ſeyn wird, als vielleicht jemals in allen Zeitungen Spaniens von der Arche Noah an iſt geſagt worden! he he —

Strephon. Sagen Sie mir doch, Herr Doria, haben Sie mit Don Alvarez wegen der Sekretairſtelle geſprochen? Sie können dreiſt zu ihm gehen, er kennt Sie aus meinem Munde.

Doria. O gehorſamer Diener, gehorſamſter Diener; davon reden wir ein andermal. Alſo heut Abend, mein allerliebſter Herr Strephon, ich ſpreche Sie doch heut Abend

in Ihrer Penſion. Ich will Sie nicht weiter aufhalten. Sie werden vermuthlich mit dem Herrn was zu reden haben. (geht ab)

Ariſt. Was ein Ochſe iſt denn das da? Und den willſt du bei Alvarez unterbringen? Thor! und bei deiner eigenen Rathloſigkeit!

Strephon. Alvarez braucht einen Sekretär, beſonders da er itzt eine Reiſe nach Frankreich vor hat, der in ſeiner Abweſenheit ſeine Briefe von der weſtindiſchen Compagnie, bei der er mit intereſſirt iſt, empfängt und beantwortet.

Ariſt. Und du ſelber, du ſelber?

Strephon. Ich ſchicke mich nicht dazu, auch braucht er mich zu andern Sachen, ich bin ſein Freund, kurzum, daß du es weiſt, und da er freundſchaftliche und zärtliche Briefe zu beantworten hat, und doch nicht will merken laſſen, daß er das nicht könne — du verſtehſt mich, ich darf dir nichts weiter ſagen, um meine Empfindlichkeit für ihn nicht zu beleidigen.

Ariſt. Und warum grad dieſem den Biſſen vorwerfen, den du dir vor dem Munde abſchneideſt? dieſem Grobian, dieſem —

Strephon. Siehſt du denn nicht, daß er mir nicht ſo begegnen würde, wenn er nicht etwas von mir verlangte? Das Rauhe ſeiner Situation hat mich zuerſt ſympathetiſch für ihn gemacht, und das Rauhe in ſeinem Betragen noch mehr —

Ariſt. Wenn ers noch mit Manier thäte, ſo aber —

Strephon. Lieber Gott, er ſchmeichelt und trotzt, beides zuſammen, es muß weit mit einem Menſchen gekommen ſeyn, wenn er dazu gezwungen iſt.

Ariſt. Und in deinen eigenen verzweifelten Umſtänden — Wollen wir gehn und ein Billet auf die Landkutſche für Euch ausnehmen? Ich ſeh, Ihr ſeyd nichts nutz hier, Eure Freunde haben Euch angefreſſen, Ihr geht drauf, wenn's ſo fortwährt.

Strephon (ganz in Gedanken). Was dran gelegen?

Ariſt. Nicht dieſen finſtern tauben Blick der Muthloſigkeit! Kommt mit mir, Eurem Vater, Eurer Mutter in die Arme, die noch immer nach Euch ausgeſtreckt ſind.

Strephon (läßt ihn an die Bruſt). O Grauſamer!

Ariſt. Kommt! Euer vaterländiſcher Himmel wird Euch neues Leben in die Gebeine ſtrömen.

Strephon. Ich kann nicht.

Ariſt. Ihr ſollt (faßt ihn an dem Arm). Fort —

Strephon (ſetzt ſich). Tödtet mich lieber. Ich kann keinen Nagel breit fort von hier.

Ariſt. Was iſt Euch? Was ſoll ich aus Euch machen? — Soll ich Euch mit Gewalt zu Eurem Glück zwingen? — (tritt vor ihn). Ich glaube, Ihr ſeyd nicht recht bei Euch — Strephon — ermuntere dich, Reinhold Strephon!

Strephon. So drauf zu gehen: Ihr glaubt nicht, welche Wolluſt darin ſteckt.

Ariſt. Wahnwitziger —

Strephon. Spart Eure Ausrufungen. Mein Vorſatz iſt unerſchütterlich —

Ariſt (geht ganz erhitzt und ſetzt ſich ins Fenſter. Nach einer Pauſe). Da kommt wieder jemand: ich glaub', es iſt ein Gläubiger.

Strephon (ſpringt auf). Ein Gläubiger — wie ſieht er aus?

Ariſt. Es war eins der verwiſchten Geſichter, das den Stempel der Natur verloren hat. Man ſollte ihn für einen Peruckenſtock halten, dem man Hut und Degen angethan.

Fünfte Scene.

Mezzotinto (tritt herein).

Mezzotinto. Ei, Ihr Diener, Ihr Diener, lieber Herr Strephon. (ſchüttelt ihm die Hand) Wie gehts denn, was leben Sie? man ſieht Sie ja gar nicht. Sie ſind immer der Mann von Geſchäften.

Strephon. Ach Gott, ich habe gar keine.

Mezzotinto. Ja, gehn Sie nur, gehn Sie nur, man weiß doch, was man weiß. Ich komme eben vom Hafen, es kam ein Schiff an für einen meiner guten Freunde, dem Don Alvarez und ſeine Schweſter zuſahen. Er ſagte mir, er ginge ins Bad; wir haben auch von Ihnen geſprochen, und Sie rechtſchaffen ausgemacht. Donna Seraphina gleichfalls — (vertraulich winkend).

Strephon (über und über roth). Und wie kam das Gespräch auf mich, daß ich fragen darf?

Mezzotinto. Wie es zu kommen pflegt. Sie wissen, wie die Donna ist, sie lag dem Bruder immer in den Ohren, Sie mitzunehmen. Er schien sich nur zum Schein zu wehren, aber Strephon, sagte er, muß mit mir, er mag wollen oder nicht. Und in der That, Herr, Sie wären ein Thor, eine Gelegenheit, wie die, vorbeigehen zu lassen.

Arist. Ich hoffe, mein Vetter wird ein solcher Thor seyn, und, um das Maaß voll zu machen, mit mir in sein Vaterland zurückkehren.

Mezzotinto. Also ein Landsmann von Herrn Strephon? Ei was, er geht nun nicht mehr heim. Die Ideen sind einmal alle ausgelöscht, ich weiß, wie das ist — Aber Strephon! wissen Sie auch, was man in der Stadt sagt? Seraphina soll meinem Patron den Ring zurückgeschickt haben: Sie wissen doch, daß sie so gut als verlobt waren; und will mit ihrem Bruder nach Frankreich gehen, weil sie keine Lust zum Heirathen hat. Prado ist untröstlich darüber, und möchte seinen Nebenbuhler kennen.

Strephon. Was für Mährchen plaudern Sie mir denn da?

Mezzotinto (ihm die Hand schüttelnd). Ja ja, mein lieber Herr Strephon, ich weiß mehr Neuigkeiten, als Sie wünschen, nicht wahr? Sie wissen, Prado hat nach Seraphinen schon acht Jahr gefreit, als sie noch im Flügelkleide ging: er hat sie aufknospen sehen, er hat sie gewartet, he! und eine solche Blume läßt man sich nicht gern unter den Fingern wegbrechen. Sie können denken, wie er zu Kehr geht.

Strephon (ganz verwirrt). Was geht mich denn alles das an? ich bitte Sie.

Mezzotinto. Ich sage nur, Sie sollen die Gelegenheit nicht vorbeilassen, mitzugehen. Ich habe mit Alvarez darüber gesprochen, er schien etwas empfindlich über Ihre Widerspenstigkeit. Ich sagte, es wäre einmal Ihr Charakter, und dann könnten Sie noch andere kleine Ursachen haben — O die Bären sollen ihn nicht beißen, die er etwa hier angebunden hat: antwortete er mir.

(Ein Bedienter tritt herein. **Strephon** winkt ihm, und geht hinaus mit ihm)

Mezzotinto (zu Aria). Ja, mein werther Herr, so gehts Ihrem armen Vetter hier. Wenn er nicht noch Freunde hätte, die sich für ihn beflissen, so wäre es längst gethan um ihn gewesen. Denn allgemein genommen ist der Charakter der Nation hier der allerunerträglichste am ganzen mittelländischen Meer. Hier ist der Hefen von Spanien.

Arist. Ich glaube es wol. Darum sollte er mit mir.

Mezzotinto. Ja, das geht nun einmal nicht. Wenn man über die Jahre hinaus ist — es geht einem damit, wie mit dem Heirathen. Man schiebt es von einer Zeit zur andern auf, bis einem die Lust vergeht. Auch wäre es Schade um ihn, er würde sein Glück verscherzen. Er steht ungefähr mit Don Alvarez auf demselben Fuß, als ich mit Prado stehe. Ich kann mich rühmen, daß ich sein vertrautester Freund bin, den er wol in seinem Leben gehabt; ich war auch der erste, der ihn in dem Hause bekannt machte. Alvarez hat ihn sogleich wegen seiner Gelehrsamkeit und Talente geschätzt, und ihn zum Vertrauten aller seiner Geheimnisse gemacht. Unter uns, er schreibt ihm, glaub' ich, Liebesbriefe, weil ich weiß, daß der Alvarez ein schlechter Franzos ist, und dennoch mit einer gewissen Marquisin Chateauneuf, die jetzt seit zwei Jahren in Marseille wohnt, ein geheimes Verständniß unterhalten soll. Er hat mir alles anvertraut, aber — (die Finger auf den Mund legend) ich weiß wol, daß ein plauderhafter Freund oft eben so gefährlich ist als ein verschwiegener Feind. (winkt) Die Donna Seraphina ist ihm auch sehr gewogen.

Arist. Wem?

Mezzotinto. Ihrem Vetter — je von wem reden wir denn?

(Strephon tritt wieder herein, etwas verlegen)

Strephon. Sie haben mir doch Wind vorgemacht, Mezzotinto! Donna Seraphina denkt nicht an die Reise. Eben krieg ich ein Billet vom Don Alvarez, wo er meinen letzten Entschluß verlangt.

Mezzotinto. Wie? sie reist nicht mit? — So muß ich mich verhört haben.

Strephon. Oder sie hat Sie zum Besten gehabt. (wickelt das Papier auf) Ich reise mit einem Bedienten und einem Koffer morgen vor Tage. Ich hoffe, die Wintertage werden so anhalten; entschließen Sie sich kurz, ich lasse für

Ihre

Ihre Schulden eine Anweisung zurück. Um fünf Uhr auf den Schlag kommen Sie zu mir, so reden wir weiter. Meine Schwester geht so eben mit ihrer Kammerfrau nach Sevilla ab, wo eine meiner Tanten auf den Tod liegt.

Mezzotinto. Weisen Sie mir doch das Billet, es ist nicht möglich.

Strephon. Es ist möglich (das Billet einsteckend), weil es so ist.

Arist (bei Seite). Das gefällt mir nicht.

Strephon (zu Arist). Also, lieber Vetter! was soll ich thun? —

Mezzotinto. Ei, Sie werden doch das nicht ausschlagen, oder Sie wären der größte Thor, der auf dem Erdboden —

Arist. Ich rathe Euch, Vetter, kommt mit mir. Warum wollt ihr Euch in den Sturm wagen, da Ihr in den Hafen einlaufen könnt? Die Gelegenheit kommt nicht wieder, und Euer Vater ist sehr aufgebracht —

Strephon (die Hand vor den Augen). Ach —

Arist. Was wird er sagen, wenn er weiß, daß Ihr hättet mit mir kommen können, und nicht gewollt habt?

Strephon. Schonet meiner!

Arist. Ich darf Eurer nicht schonen. Es sind acht Jahr, daß Ihr ihn nicht gesehen habt, daß Ihr so herumirrt und Euren nichtswürdigen Grillen folgt —

Strephon (aufgebracht). Vetter, das stille Land der Todten ist mir so fürchterlich und öde nicht, als mein Vaterland. Sogar im Traum, wenn Wallungen des Bluts mir recht angsthafte Bilder vors Gesicht bringen wollen, so deucht mich's, ich sehe mein Vaterland.

Arist. Schande genug für Euch — rühmt Euch nicht, mein Vetter zu seyn — Ihr? ein Philosoph? —

Strephon (schlägt an die Brust). Was soll ich thun dabei?

Mezzotinto (geht in der Grube herum trauernd). Grazio a l'inganni tuoi.

Strephon. Kann ich dafür, daß dem so ist? Daß dies allgewaltige, unerklärbare, unerklärbarste aller Gefühle mich zu Boden drückt?

Mezzotinto. Ja wenn Sie gehen wollen, so haben Sie Zeit (die Uhr hervorziehend); es ist gleich —

Ariſt (auf einmal haſtig und gerührt auf Strephon zugehend, und ihn an der Hand faſſend). Noch iſt es Zeit — (die Stubenuhr ſchlägt eilf).

Strephon. Wie zum Schaffot klingt mir das. — Meine Eltern — (Ariſten deſto unwarmend) Wirſt du es gut machen?

Ariſt. Wie kann ich — (auch gerührt). Unglückſeliger Starrkopf — Vielleicht ſehen wir uns niemals wieder.

Strephon. Niemals? — Lebt wohl! Grüßt meine Eltern! (reißt ſich von ihm los, und eilt halb ohnmächtig ab).

(Ariſt wiſcht ſich die Augen, ohne ein Wort zu ſprechen).

Mezzotinto (zu Ariſt). Hab' ichs nicht geſagt, daß er mitreiſt? und ich weiß auch, wohin ſie gehen, ich will Ihnen alles zum voraus ſagen.

Ariſt. Ach mein Herr, laſſen Sie mich — ich muß packen, und dann gleich auf die Poſt — Ich wünſcht', ich wäre nie nach Cadiz kommen.

Mezzotinto. Gehorſamer Diener! Und ich will gehn, und meinem Prado von alle dem Nachricht geben. Ich weiß, er wundert ſich nicht wenig darüber —

Sechste Scene.

Der Schauplatz verwandelt ſich in eine Straße vor Alvarez Hauſe.

Strephon (tritt wankend auf). Mögen ſie aus mir machen, was ſie wollen, ich gehe mit Seraphinen. Gott, wie kann es mir ſo dunkel in der Seele ſeyn, der ich an der Schwelle des Himmels ſtehe! Seraphine (zieht das Billet aus der Taſche, wickelt es auf, küßt es, und fällt auf die Knie). Sie will nicht heirathen — ſie will nach Frankreich — in das angenehme, freie, gefährliche — nein, ich will ſo wenig von ihr weichen, als ihr Schatten, und ſollt' es mir Tugend und Leben koſten (geht hinein).

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Der Hafen von Marſeille.

Strephon, (der) Seraphinen (aus dem Schiff hebt).

Strephon.

Willkommen!

Seraphine. Willkommen. (reicht Strephon die Hand und läuft mit ihm das Ufer hinauf). Hier, Strephon, ſind wir gleich.

Strephon (wirft ſich auf die Erde, die er küßt). Glücklicher Boden, wo die Freiheit athmet. Hier Ihnen einen Tempel hinzuſetzen, Seraphine —

Seraphine. Ich ſähe lieber eine Schäferhütte und Schäfchen ſo herum.

Strephon (ſich über ihre Hand bückend, die er mit ſeinen Lippen berührt). Göttliche Seele, die alles verachtet, womit die armſelige Welt ſie zu belohnen ſuchte!

Seraphine. So ein Gärtchen nebenan, da wollt' ich ſelber drin arbeiten.

Strephon (ihre Hand emporhebend). Mit dieſer Hand? —

Seraphine. Wir beid zuſammen — Ich wünſchte, ich könnte einmal recht arm werden, um mich ſelber kennen zu lernen.

Strephon. O wünſchen Sie das nicht! Der fürchterlichſte aller Wünſche, die Sie thun könnten. Wenn das Schickſal die vernachläßigte, die ſeine vorzügliche Sorgfalt verdienen — ſo wär' es das grauſamſte, das ungerechteſte, das widerſinnigſte und unleidlichſte unter allen Spielen des Ohngefährs, die ſich nur jemals ein menſchlicher Verſtand —

Seraphine (ihm ihr Käſtchen Juwelen unter dem Arm wegreißend). Ob Sie mich noch ſo reizend finden werden (läuft damit nach dem Ufer zurück und wirft es ins Meer).

Strephon (ihr vergeblich nacheilend). Um alles — um Ihrer ſelbſt willen — (zieht den Dolch) halten Sie inne —

Seraphine (kehrt lachend um). Nun? (in den Dolch faſſend)

Strephon. Aus Muthwillen — und ich die Veranlaſſung —

Don Alvarez (ſehr feierlich aus der Kajüte hervortretend, mit verſchiedenen Bedienten).

Alvarez. Was giebts?

Seraphine. Nichts, Bruder! eine Kleinigkeit, um die Strephon ſo viel Lärmen macht. Als er mir aus dem Schiff half, ließ ich mein Käſtchen Juwelen ins Waſſer fallen — und nun glaubt er, er ſey Schuld daran, und will ſich umbringen deswegen.

Alvarez. Bon! Wir müſſen den franzöſiſchen Fiſchen wiſſen laſſen, daß Spanier angekommen ſind.

Strephon. Aber —

Alvarez. Ich hab' Euch nicht mitgenommen, für mein Hausweſen zu ſorgen. Schämt Euch, daß Ihr Euch umbringen wollt um ſolch einer Kleinigkeit. Wenn Ihr Mohrenblut unter Euren Ahnen hättet, ſo wollt' ichs verzeihen: aber zu ſterben, geziemt nur einem Edelmann. Man muß auch in ſeinem Scherz Gränzen zu halten wiſſen. — Kommt, ſagt mir einen witzigen Einfall, den ich der Marquiſin über unſre Ankunft ſagen kann.

Seraphine. Wie ſie erſchrecken wird, Bruder, wenn ſie uns ſieht!

Alvarez. Da ſeh' ich unſern Pietro ſchon mit einer Kutſche kommen. Laßt uns hineinſitzen (gehen ab).

Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt ſich in einen Gaſthof in Cadiz.

Dorantino, Strombolo, Doria, Mezzotinto (und andere Gäſte an einer Wirthstafel).

Strombolo (in der Zeitung leſend). Er iſt dem Hofe nach Ildefonſe gefolgt, aber nur zwei Tage da geblieben.

Doria. Ein ſchlechter Kerl! Das ein Philoſoph? Wenn zu einem Genie nichts mehr gehört, als Spitzbubenſtreiche zu machen.

Strombolo (läßt das Glas fallen). Mit Ihrer Erlaubniß, von wem reden Sie?

Doria. Von wem Sie auch reden —

Strombolo. Vom Miniſter?

Doria. Vom Strephon, zum Teufel, vom Strephon, von wem anders? Ich dachte, Sie redten auch vom Strephon. Ein Spitzbube in optima forma. Er ſchickt mich zum Don Alvarez, der einen Geſellſchafter ſucht und mich hundertmal drüber angeredt hat, und als ich mich endlich entſchließe, und eben hinkommen will, ihm meine Einwilligung zu geben —

Strombolo. Ich dachte, er brauchte einen Sekretär, haben Sie mir geſagt —

Doria. Nun ja, ſo hat er ſich davon gemacht, iſt mit Herrn Strephon zu Schiff gegangen.

Mezzotinto. Zu Schiff, ſagen Sie? — Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Doria, das muß ich beſſer wiſſen. Er iſt nach Orenſee ins Bad gereiſt mit ſeiner Schweſter, von da werden ſie —

Doria. Sie ſind ſchlecht berichtet, Herr Mezzotinto. Ich muß es doch zum Teufel aus guter Hand haben, da ich mit den Caſtellan ſelber geſprochen, der ihnen in ihrem Jagdſchiff das Geleit gegeben.

Mezzotinto. Sie wollen nach Hofe gehn, um Strephon eine Stelle dort auszumachen.

Doria. Nach Frankreich ſind Sie gegangen, mein Herr, nach Frankreich; und ſchweigen Sie ſtill, wenn Sie es nicht wiſſen, und reden nicht ſo in den Tag hinein. Nach Frankreich, das können Sie Ihrem Neuigkeitskrämer wieder erzählen.

Mezzotinto. Muß man denn alles ſagen, was man weiß? Sehen Sie denn nicht, daß es nöthig war, die wahre Abſicht ihrer Reiſe zu maskiren? da Strephon — ich darf nichts weiter ſagen, aber Sie ſind doch alle einig mit mir, meine Herren, daß Strephon ein kluger Kopf iſt. Ein wenig zu geheimnißvoll war er ſonſt, aber gegen mich nicht. (lacht und trinkt)

Strombolo (mit einem vielbedeutenden Kopfſchütteln, indem er Doria langſam auf die Schulter ſchlägt). Ja, mein lieber Herr Do-

ria, Herr Strephon war ein Menſch, wie alle andern Menſchen auch ſind.

Doria. Er war ein Spitzbube, ein Menſch ohne Ehre, ohne Treu und Glauben.

Strombolo. Das möcht ich nun eben nicht ſagen (lächelnd) Verſtand genug dazu hatte er —

Doria. Und auch den Willen. Das beweiſt die That.

Strombolo. Er kann vielleicht in der Uebereilung weggereiſt ſeyn, ohne vorher an ſein Verſprechen zu denken, wiewohl das nun auch nicht artig iſt —

Mezzotinto (ſchmatzend). Ja meine lieben Herren, Sie können von alle dem gar kein Urtheil fällen, ſehen Sie einmal, weil Sie von den Umſtänden nicht unterrichtet ſind. Ich weiß es vielleicht allein, warum Strephon nicht anders hat handeln können, als er gehandelt hat (kehrt ſich zu Dorantino, der ihm zur Linken ſitzt, indem er ſich auf den Tiſch lehnt). Der Gemahl einer ſchönen und reichen Donna zu werden, Herr! das iſt kein Narrenpoſſe, — da kann man die Philoſophie ſchon ſcheitern laſſen —

Doria. Was ſagen Sie, mein Herr? (Mezzotinto ſieht ihn an, ohne ihm zu antworten)

Strombolo (der zuhörchs hat). Ja ſo — nun begreif' ichs auch —

Dorantino (ſehr freundſchaftlich zu Mezzotinto). Aber hört einmal, lieber Mann, das iſt doch nicht ſchön vom Herrn Strephon, daß er mir nichts davon geſagt hat. Ich bin ſein ander Ich geweſen, er hat nichts vor mir geheim gehalten, ich bin der einzige geweſen, der ihn hier unterſtützt hat; hätt' ich ihm nicht auf die Beine geholfen, er läge itzt vielleicht am Zaun verreckt — (trinkt) Ich kann mir doch nicht einbilden, daß er ſo undankbar gegen mich ſein würde, und mir ein Geheimniß aus ſeinem Glück gemacht habe.

Mezzotinto. Wenn ein gewiſſer Herr ſeinen Trauring von einer gewiſſen Perſon zurückgeſchickt bekommt, ſo muß das doch ſeinen zureichenden Grund haben, und den Grund weiß ich. (trinkt)

Strombolo. Das iſt wahr, daß Herr Strephon immer für ſich ſelbſt zuerſt zu ſorgen pflegte. Er wußte ſich aber doch bisweilen einen ſehr großmüthigen Anſtrich zu geben.

Doria. Und war doch nichts als Judas dahinter. Da haben Sie nun ein wahres Wort gesagt, mein allerliebster Herr Strombolo.

Strombolo. Alle Leute von Verstand und Genie handeln so. Und das muß auch seyn. Es muß ein Unterschied seyn.

Doria. Darum wollt' ich eben kein Mann von Verstand und Genie seyn. — Ihr Herren, es hat zwei geschlagen, wer kommt mit mir aufs Kaffehaus?

Dritte Scene.

In Marseille.

Strephon (allein im Saal auf und abgehend).

Strephon. Tod oder Liebe! Strephon! Strephon! wie lang' hast du gezaudert? Wie unerträglich ists alle Tage? Blick auf Blick geheftet, Auge in Auge gewurzelt, mit brennenden Lippen vor ihr da zu stehn und immer die Unmöglichkeit zu wissen, ihr Verlangen mein Verlangen — ist denn kein Krieg da — es giebt keinen — überall Friede, schändlicher Friede — daß ich ein Teufel wäre, welchen anzuspinnen — und wo soll ich hin von ihr — von ihr, die so jung, so reizbar, so wankelhaft — sie vielleicht zur Beute eines andern — eines Franzosen, der durch nachgemachte Empfindungen, verstellte Lebhaftigkeit sie hintergeht — ich weiß nicht, was der la Fare immer um sie hat, das gepuderte Todtengerippe — er schwatzt in einem Athem mehr, als ich in zehen Wochen, und sie hört aufmerksam zu, wenn er schwatzt — O ich sehe wohl, Seraphine war das höchste Gut, das ich mir wünschen konnte, aber ich bin unterwegens am Angel hängen geblieben, und muß mich verbluten — Was soll sie auch, wenn kein Mittel abzusehen ist, wie wir vereinigt — o verwünschte Philosophie, wie hast du mich zurückgesetzt? wo wär' ich? auf dem Gipfel des Glücks, der Ehre, trüge itzt vielleicht Seraphinen eine Hand an, auf die sie stolz seyn könnte — wenn du mich nicht mit deinen elenden Täuschungen in meiner beobachtenden Unthätigkeit — ha ein kühner Entschluß ist besser als tausend Beobach-

tungen — ich bin verloren — die Seufzer meiner Eltern haften auf mir — Seraphine, wenn ich nicht noch Hoffnung — (zieht mit konvulsivischen Bewegungen den Dolch. Seraphine tritt herein, im Domino).

Vierte Scene.

Seraphine. Was giebts, Strephon? ich glaube Sie überhören Ihre Rolle schon.

Strephon (steckt den Dolch ein). Nein, Donna, ich spiele nicht mit — ich habe zu lange zugesehen — ja doch ich spiele mit. Meine Rolle soll Ihnen Vergnügen machen. Ich mache den Sohn der Lenklos.

Seraphine. Ich bin so begierig auf das Stück, als auf die Aufführung. Die Marquisin Chateauneuf gleichfalls, ich versichere Sie. Und der Marquis la Fare, Sie können sich nicht vorstellen, wie er sich auf Ihr Schauspiel freut.

Strephon (halb die Zähne knirschend). Er giebt Ihnen den Arm zum Ball heut.

Seraphine. Er wird gleich kommen und mich abholen. Bin ich Ihnen so recht geputzt, Strephon? (auf und niedergehend)

Strephon (halb abgewandt). Diese zuvorkommende Güte stopft mir den Mund. Und doch hab' ich nicht weniger Ursache zu klagen.

Seraphine. Was murmeln Sie da für sich? — (auf ihn zugehend). Geschwind Strephon! Sie haben was — Sagen Sies, eh die Kutsche kommt —

Strephon (mit gebogenem Knie). Ach so viel Güte wohnt nicht in sterblichen Leibern — Ich fühle jetzt, Fräulein! das ganze Gewicht meiner unglückseligen Bestimmung. Leidenschaft genug in der Brust, das Höchste zu wünschen, und doch zu wenig Muth und Kraft, was anders als Ihr Sklave zu seyn.

Seraphine (ein wenig nachdenkend und lächelnd). Ich errathe — Wessen Schuld ist es? liegt es nicht an Ihnen allein? —

Strephon (wenig). An mir — ja an mir — ich Elender!

Seraphine. Sie waren nicht zum Hidalgo geboren — Sie könnten, wenn Sie wollten —

Strephon. Reden Sie aus, ich beschwöre Sie —

Seraphine. Sie sind in Frankreich, wo man Ihren Ursprung nicht weiß — mein Beutel, meines Bruders Beutel steht Ihnen zu Diensten — Ha der Wagen hält, ich will den Marquis nicht bemühen heraufzusteigen. Leben Sie wohl, Strephon — (läuft ab)

Strephon (allein). Kein Krieg da — keine Gefahr da, der ich um Seraphinens willen trotzen könnte. Nicht einen, tausend Tode zu sterben, wäre mir Wollust, nicht den körperlichen Tod allein, Tod der Ehre, der Freundschaft, der Freude, des Genusses, alles dessen, was den Menschen werth seyn kann. Wenn ein Abgrund offen stünde vor mir, ich stürzte mich hinab — Und la Fare, la Fare — la Fare, der den Freyer macht — der durch mich, durch seine verstellte Freundschaft für mich ihr Herz zu erobern sucht — was ich empfinde, was ich verschweige, ihr vorplaudert, und auf Kosten meiner innern Quaalen genießen will — o wie elend — elend bin ich. Und sie selbst, die Furcht, sie zu verlieren, verhindert mich, sie zu gewinnen, mich von ihr zu entfernen, und in der schrecklichen Einöde des Hofes mein Glück zu versuchen — Ha, wenn ich mich ihres Herzens erst versichert habe — und das muß durch meine Minon geschehen — so will ich die Gewalt sehen, die meine Bemühungen sie zu erhalten, hemmen soll.

Fünfte Scene.

Alvarez (tritt herein, einen Brief in der Hand).

Alvarez. Da ein Brief, Strephon, vom Don Prado — seht doch einmal, was dran ist und beantwortet ihn — wenn ihr vorher mit meiner Schwester geredt habt.

Strephon (nimmt den Brief zitternd). Vom Don Prado? — (bei Seite) Welch ein kalter Schauder überfällt mich!

(etwas bebend im Ton der Stimme) Don Prado, wie mag er unſern Aufenthalt erfahren haben?

Alvarez. Weiß ich es? die Schweſter, glaube ich, könnte nach Pohlen gehen, er würde ſie doch immer mit Briefen dahin verfolgen. Ich wünſchte, der Menſch könnte ſie vergeſſen, denn es thut mir doch leid um ihn.

Strephon (mit ſchwacher Stimme). Mir auch —

Alvarez Na, wie ſtehts mit unſerm kleinen Theater? Seyd Ihr bald fertig mit Euren Schauſpielern? Ihr könntet euer Stück auch immer nachher auf dem großen Theater ſpielen laſſen, wenn die Marquiſin von Chateauneuf es billigt, denn ſie iſt eine Kennerin.

Strephon. Das bin ich verſichert. Ich will den Brief nicht aufbrechen, bis alles vorbei iſt. Er könnte mich ſonſt in meiner Aktion ſtören.

Alvarez. Gut, gut, wer treibt Euch denn? Mir zu Gefallen könnt Ihr ihn auch übers Jahr aufmachen. Nur daß unſer kleines Spektakel was Gutes werde, denn die Marquiſin, hört einmal, hat einen ſehr verwöhnten Geſchmack. Ihr dürft ihr nichts mittelmäßiges bringen, ich rath' es Euch. Es muß nicht zu — tragiſch ſeyn, auch nicht zu — komiſch, nicht zu heftig — auch nicht zu kalt, nicht zu hoch — auch nicht zu gemein — kurzum, ihr wißt ſchon, was ich ſagen will.

Strephon. Ich hoffe, daß Sie alle ſollen befriedigt werden.

Alvarez. Na ich glaube, Ihr habt Euch eben vorbereitet, ich will Euch nicht ſtören. Lebt wohl und haltet Euch gut. (geht ab)

Strephon. Vom Don Prado (den Brief auf der Hand ſchlagend) Nimmer, nimmer will ich ihn erbrechen. — Don Prado, der alles das iſt, was ich ſeyn könnte — zu ſeyn hoffe — nie ſeyn werde — — — Und bin ich Schuld daran? hab' ich ſie dir entzogen? hab' ich den mindeſten Schritt, die geringſte Bewegung gemacht, ſie zu dem Bruch zu vermögen? Hab' ich ein Haar dir in den Weg gelegt? — Don Prado, Don Prado, du erdrückeſt mich — du verdienſt ſie, du verdienſt ſie — aber ich kann ſie dir nicht abtreten, nimmer, nimmer, ſo lange noch Muskelkraft in dieſem Herzen iſt. — Wenn Doria — Mezzotinto — ach wie werden meine Freunde meinen Namen viertheilen —

Doria — ach ich habe vergeſſen, von ihm mit Alvarez — Ich Unglücklicher, er hat einen andern — Guter Gott, was iſt der Menſch? Mögen ſie mich ſchwarz machen, wie den Teufel, wenn ich Straphinen erhalte, bin ich engelrein.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Ein kleines Theater in Alvarez Wohnung, der Vorhang iſt niedergelaſſen. Vorne ſteht eine Reihe Stühle.

(Vor ihnen ſpaziert) **Strephon** (herum, eine kleine Brieftaſche in der Hand).

Strephon.

Das erſtemal meines Lebens, daß ich ſo dreiſt bin, etwas anzurühren, das ihr gehört. Aber es muß ſeyn, es muß ſeyn, mein ganzes Leben hängt ab davon; das Schickſal hat es nicht umſonſt in meine Hände fallen laſſen. Sie, die ſonſt alles verſchließt, dies im Speiſeſaal verloren — ha, wenn alles vorherbeſtimmt iſt, was wir thun — er könnte mir nicht gelegener kommen, der Zufall, als in Augenblicken, die ſo entſcheidend für mich ſind (durchſucht die Brieftaſche) Vom Don Prado — vom Don Prado — die hat ſie noch? hm! Das beſte der weiblichen Herzen iſt doch nicht von Eitelkeit ausgenommen — la Fare — ha! ich bin verloren, la Fare — an der Spitze aller meiner Entwürfe, meiner Laufbahn — la Fare — — wenn ich nur das Herz erſt hätte, zu leſen — ſollte ſie es mit Fleiß haben liegen laſſen, mich zu warnen — mich zu überzeugen, wie wenig ſie ſich aus Briefen der Art mache — ha ich will nur leſen, eh ſie kommen — mag darin enthalten ſeyn, was da wolle (ſteckt die Brieftaſche ein, und lieſt das Billet) Ich denke, da ſie weiß, daß ich eben im Begriff ſtehe, nach Paris zu gehen, und alle unſere großen Hoffnungen auszuführ-

ren, wird ſie doch ſo grauſam nicht ſeyn, und mich — mich — (greift ſich an den Kopf) nein, nein, leſen wir nur, leſen wir nur —

„Wie, Donna! der Fidalgo mit dem abſtudierten bleichen Geſicht, und weiter nichts ſollte mir im Wege ſtehen"

Weiter nichts — — (lieſt weiter)

„Hüten Sie ſich, ſich ſo ein Lächerliches zu geben. Es wäre das erſtemal Ihres Lebens. Er bildt ſich ein, ein auſſerordentlicher Menſch zu ſeyn. Ich ſchätze ſeine Gelehrſamkeit" —

Gelehrſamkeit? — Sie iſt eine Verrätherin — „noch mehr die Dienſte, die er Ihrem Herrn Bruder erwieſen haben ſoll. Auch ſoll er mir im mindeſten nicht beſchwerlich, ſo wenig als gefährlich ſeyn. Bleiben Sie immerhin ſeine Freundin, ſo wie ich um Ihretwillen ſein Freund ſeyn will. Mag er allenfalls, wenn er von ſeinen froſtigen Beſchäftigungen Athem holen will, vor den Kamin Ihrer Augen treten, und ſich, wie es ſolchen Sylphen zukommt, mit einem Blick auf einige Monate abſpeiſen. Ich bin ein Franzoſe, Donna, das einige Wort ſchließt mehr in ſich, als Ihnen hundert Briefe erklären könnten.

Holla! Marquis la Fare, nicht ſo gemeint — Ich merke — ich merke die ganze Abſicht, warum ſie ihn hat liegen laſſen. Hier muß eingelenkt werden. Die Liebe leidet keine Theilung, mein luſtiger Marquis, und wenn ſie mir geraubt werden ſoll, müſſen andere Leute als du mir ſie ſtreitig machen. — Alſo mich nach Paris zu entfernen, und mittlerweile ich Leben und Ehre in die Schanze ſchlage — — ſchöner Plan — ſie kommen. Itzt den Komödianten gemacht, Strephon, oder den Narren auf ewig —

(Alvarez mit der Marquiſin, la Fare mit Donna Serafhina kommen, und nehmen ihre Plätze ein. Strephon komplimentiert ſie, und entfernt ſich nachher. Der Vorhang wird aufgezogen. Ein Zimmer der Ninon Lenklos erſcheint).

Zweite Scene.

Das kleine Theater.

(Horn als Zuſchauer) Alvarez, (die) Marquiſin von Chateauneuf, Seraphina (und der) Marquis la Fare.

(Ninon tritt auf in einem reizenden Negligee, und ſteht einem Mahler zu, der auf die Decke ihres Zimmers die Geburt der Venus mahlt. Ninon brummt folgendes Liedchen für ſich —)

Gute Laune, Lieb und Lachen
Soll mich hier
Unaufhörlich glücklich machen,
Und die ganze Welt mit mir.
Auf dem Sammt der Roſen wiegen
Sich die Weiſen nur allein,
Liebe? iſt ſie nicht Vergnügen?
Nur die Treue macht die Pein. V. A.

Mahler. Mademoiſelle (ſich die Augen wiſchend), ich habe die Venus mahlen wollen, und habe Sie getroffen. Glücklicher Mann, der das alles einmal ſein nennen kann.

Ninon. Den Wunſch nehm' Er zurück; es wäre der unglücklichſte Mann auf dem Erdboden, wenn ich gewiſſenlos genug ſeyn könnte, mich einem zu ergeben. Liebe iſt ein Augenblick, und nur die unbändigſte Eitelkeit der Mannsperſonen kann ſich überreden, dieſen Augenblick dauren zu machen. Ich bitt ihn, ſag Er doch allen Mannsperſonen, daß dem nicht ſo iſt.

Mahler. So ein ſchönes Herz bei ſo ſchlimmen Grundſätzen. O Mademoiſelle, warum ſind Sie doch keine Deutſche? denen es die Väter ſo oft vorſagen, daß ſie ihrer los ſeyn möchten, daß ſie beim erſten freundlichen Blick, den ein Mann ihnen zuwirft, gleich fragen: Mein Herr, werden Sie mich auch heirathen?

(Strephon tritt auf, als der junge Lenklos, unter dem Namen des Ritters von Villiers).

Ninon. Sehen Sie hier unſere künftige Stoa. Und die Göttin der Weisheit oben.

Villiers (wirft einen gleichgültigen Blick drauf). Ich höre, Ninon, Sie wollen den Marquis Ripare heirathen.

Ninon. Wer hat Ihnen das gesagt? (zum Mahler) Lassen Sie es nur für heute so gut seyn. (Mahler geht langsam ab)

Villiers. Es giebt viele unbeständige Dinge in der Welt, aber das unbeständigste ist ein Frauenzimmer.

Ninon. Ich bin Ihre Freundin, und als die beständig.

Villiers. Den Marquis Riparo, den kalten Narciß? Wenn Sie mich wenigstens einem jüngern feurigern Liebhaber aufopferten, aber — he, Sie haben drauf gesonnen, mich durch eine unerhörte Handlung zu einer ganz neuen Art von Verzweiflung zu treiben. Und das mit dieser Gleichgültigkeit, mit dieser heitern Miene —

Ninon (faßt ihn an der Hand). Ritter Villiers, ich bin nicht gleichgültig.

Villiers. Gehen Sie, Sie sind weder freundschaftlich noch mitleidig, was auch diese Thräne mir weiß machen will, die Sie keine Mühe kostet. Soll ich Ihnen den wahren Inhalt Ihrer Miene sagen? Sie freuen sich, daß mich diese Heirath rasend macht, Sie sind nicht bloß gleichgültig gegen mich, Sie hassen mich.

Ninon. Ja ich hasse Sie, junger Mensch, wenn Sie mir Liebe abzwingen wollen. Unbesonnener, weißt du auch, was du verlangst? hört Liebe nicht auf Liebe zu seyn, sobald sie Gefälligkeit wird, liegt nicht ihr ganzer Zauber in ihrem Eigensinn?

Villiers. Ach hätten Sie mir das das erstemal gesagt, als meine von Wollust schwimmenden Augen sich zu den Ihrigen erhoben, und Blick auf Blick unsere Seelen verschwisterte. Hätten Sie mirs gesagt, als ich zum erstenmal zitternd Ihre Hand an diese Brust legte (Strephine unten wischt sich die Augen) und Sie leise riefen: Strephon, Strephon, was will aus uns werden? (es entsteht ein Geräusch unten. Alvarez klatscht).

Alvarez. Ha ha ha, Strephon, du hast dich versprochen, du Ochsenkopf.

Villiers (fährt fort). Und jetzt diese Verwandlung — oder thatst du das nur, um mir deinen Verlust desto empfindlicher zu machen, wenn du mich anfangs mit der süßesten aller Hoffnungen geschmeichelt hättest? Ninon — (Ihr die Hand vom Gesicht nehmend) du weinst? — Ninon — es ist das unnatürlichste Schauspiel, das ich mir je einbilden

konnte — ein Weib in Thränen über einen Menſchen, den ſie zu verderben ſucht. Entehre dein Geſchlecht nicht, deſſen Zierde du ſonſt warſt. Ninon, Wohnplatz aller Freuden, aller Reize, aller Seligkeiten in der Natur — Und kann ich dich zu Thränen bringen und nicht zum Mitleid? Lache lieber, lache über meine Verzweiflung — (Ninon eilt ab).

Villiers. Sie geht, lächelt, gleitet ſo hin über meine Qualen, ihr Leichtſinn wirft ſo ein falſches Licht darauf. O das iſt der menſchlichen Leiden höchſtes, für einen Komödianten angeſehen zu werden, derweil wir doch fühlen, daß unſere Pein es ſo ernſtlich meint. — Sterben — Sterben — das einzige, was mir übrig bleibt — ha ſterben, und ausgelacht zu werden — (pocht an ihr Kabinet) Ninon! Ninon! — Sie werden glauben, ich tödte mich aus Verdruß, aus Rache — nein Ninon! ich ſterbe aus Liebe. (er zieht den Degen)

(Ein Bedienter öffnet die Kammerthür und giebt ihm ein Billet. Er bricht es auf, und lieſt. Bedienter ab.)

„Gehen Sie ſogleich nach meinem Gartenhauſe in der Vorſtadt des heiligen Antons. Ich werde Ihnen in einer Viertelſtunde dahin folgen, und Neuigkeiten von der äußerſten Wichtigkeit entdecken" — Sagt Eurer Frau, ich fliege — er iſt fort — (küßt und drückt das Billet, und eilt ab).

(Grammont und der Marquis Riparo, Freunde der Ninon, treten auf).

Riparo. Sagen Sie mir doch, Grammont, was fehlt unſerer Lenklos? Sie iſt ſeit einiger Zeit ungewöhnlich bleich und nachſinnend. Nicht wahr, ſeit ihrer Mutter Tod hat ſie noch nie dieſe Farbe gehabt? Sollte man die Urſache nicht errathen können?

Grammont. Ihr Roſenbett muß doch auch ſeine Dornen haben. Das Andenken ihrer Mutter vielleicht —

Riparo. Sollte man nicht vielmehr vermuthen, daß ſich ihr Herz an einen glücklichen Gegenſtand zu befeſtigen anfinge, und daß dieſer Streit zwiſchen ihren Grundſätzen und Empfindungen — —

Grammont. Und wer ſollte der Glückliche ſeyn?

Riparo (lachend). Ich weiß nicht.

Grammont. Schmeicheln Sie ſich nicht, Marquis — oder beunruhigen Sie ſich nicht. Sie ſind der Mann nicht, Ninon ſchwermüthig zu machen.

Riparo (indem er eine Capriole mit den Füßen ſchneidet). Wenn aber eine unvermuthete eigenſinnige Leidenſchaft den Weg

zu dieſem Herzen gefunden — Es kann nicht anders ſeyn, auf einen langen Sonnenſchein muß einmal Unwetter folgen.

Grammont. Wenn Sie der Herr von Elbene wären, würde ich ſagen, Sie hätten in einem Heldengedicht geleſen. Wie? Sie können thörigt genug ſeyn, ſich einzubilden, daß es Ninon mit ihrer Verheirathung an Sie ein Ernſt ſey? Daß Sie der Alexander ſeyn, der dieſe mit ſo vieler Weisheit und Entſchloſſenheit ſeit ſo langen Jahren von ihr angelegten Befeſtigungen gegen den Eheſtand mit einem Blick über den Haufen wirft? — Marquis, haben Sie denn in Ihrem ganzen Kopf nicht ſo viel geſunde Vernunft, einzuſehen, daß dieſe vorgegebene Leidenſchaft für Sie nichts als ein blinder Lärmen iſt, den armen Ritter Villiers zurecht zu bringen, deſſen ungeſtüme und unheilbare Leidenſchaft ſie um deſto mehr bedauert, je weniger ſie Sie zu erhören willens iſt. Laſſen Sie ſich alſo nur immer zum Temperirpulver brauchen, aber bilden Sie ſich nicht ein —

Riparo. Gehen Sie, gehen Sie, Sie ſind nicht klug. Laſſen Sie uns nur hineingehen, Sie werden ſehen.

Grammont (klopft ihm lachend auf die Schulter). Guter Marquis Riparo. (beide gehen ins Nebenzimmer).

La Jare (unten). Sie werden mir verzeihen, Donna, es fällt mir ein, daß ich bei einem meiner Freunde, der auf den Tod krank liegt, einen Beſuch zu machen habe. (er entfernt ſich, nachdem er dem Alvarez gleichfalls ins Ohr geflüſtert)

(Der dritte Vorhang wird aufgezogen. Es erſcheint das Gartenhaus der Ninon. Ninon in Trauerkleidern, Villiers vor ihr auf den Knieen).

Die Marquiſin Chateauneuf (unten zu Alvarez). Jetzt wird das Gemetzel angehen, ich liebe dergleichen Scenen nicht. Wiſſen Sie was, es ſind hier Seiltänzer angekommen, wollen wir gehen und ihnen zuſehen?

Alvarez. Seraphina, willſt du mitkommen, wir wollen die Seiltänzer ſehen?

Seraphine. Mein Gott, laſſen Sie uns doch wenigſtens die Kataſtrophe abwarten.

Alvarez. Die Marquiſin liebt die Strophen nicht. — Weißt du was, du kannſt ja mit Strephon nachkommen, wenn alles vorbei iſt (führt die Marquiſin ab. Donna Seraphina bleibt ſitzen. Das Schauſpiel geht fort).

Ninon

Ninon (eilen). So giebt es denn Zufälle, die alle Vorsicht der menſchlichen Klugheit zu Schanden machen. (ſchlägt in die Hände) Unglücklicher! was hab' ich nicht angewandt, Ihren verirrten Sinnen die Ruhe wieder zu ſchenken! So wiſſen Sie denn, weil Sie das ſo außer ſich ſelbſt ſetzt, daß meine ganze Heirath mit Riparo nur eine Erdichtung war. Ich kann Sie nicht lieben, ich darf Sie nicht lieben, und doch könnte ich mein Leben hergeben, Sie ruhig zu ſehen. (Villiers nimmt ſie in ſeine Arme) Unſinniger! heben Sie Ihre Augen zu jener Uhr auf! Es ſind ſchon fünf und ſechzig Jahr, daß ich auf der Welt bin.

Villiers. Wird die Sonne alt? Wärmt ſie weniger als vor tauſend Jahren. O Sie! noch immer Zauberin, heilige Beweglichkeit, unaufhörlicher Wirbel aller Reize! (will ſie küſſen).

Ninon. Meine Kräfte verlaſſen mich. Gott! mußt' ich bis zu dieſem Augenblick leben?

Villiers. Vollkommenſtes, reizendſtes, ſeligſtes — (küßt ſie oft und feurig).

Ninon (halb ſterbend). Mäßigt Euch (erholt ſich und rafft ſich auf) Mäßigt Euch, Raſender! was fängſt du an (ſtößt ihn von ſich) Ungeheuer! deine Mutter — —

Villiers. Was iſt Ihnen?

Ninon. Ich bin deine Mutter!

(Villiers ſtürzt hin, ſie ſinkt neben ihn)

Ninon. Was für ein Herz muß ich dir gegeben haben, daß es dir an dieſem Orte nichts ſagte. Ja, unnatürlicher Sohn, erkenne das Haus, wo ich dich zur Welt brachte — der Fluch meiner Mutter trifft mich itzt — Wenn ich nicht fürchten müßte, daß die Leidenſchaft eines Baſtards Gott und Natur aus den Augen ſetzen könnte — ach die einzige Wonne meines Lebens, dich an dieſes Mutterherz zu preſſen — ſie iſt mir verſagt —

(Villiers, nachdem er ſie mit wilden und wütenden Blicken angeſehen, zieht jählings einen Dolch hervor, und erſticht ſich). (Seraphine von unten winkt mit dem Schnupftuch. Der Vorhang fällt zu. Strephon kommt noch in der Kleidung des Ritter Villiers herab zu Seraphinen).

Seraphine (da ſie ihn ſieht). Ach Strephon! wie gehen Sie um mit mir?

Strephon (vor den Stühlen kniend). Donna! es war nothwendig — meine theuerſte Donna — Wenn ich Sie

beleidigt — wenn ich Sie durch dieſe Vorſtellungen auch nur zu ſehr beunruhigt habe — denn auch das iſt Beleidigung — ſprechen Sie, ſprechen Sie das Todesurtheil aus über mir. Ich bin bereit, es zu vollziehen — Sie werden mich glücklich machen.

Seraphine. Setzen Sie ſich — ſetzen Sie ſich — — (Strephon ſetzt ſich auf den Rande Stuhls, die vor ihr ſtehen, nieder). Sagen Sie mir, Sie, der Sie ſo ſcharfſinnig die Herzen zu errathen wiſſen (ſie ſieht ihn lange an, und ſchweigt) was ſind Ihre Abſichten mit mir?

Strephon (ſeinen Mund auf ihre Hand drückend, die ſie auf die Lehne des Stuhls gelegt hatte). O wie kann ich reden — bei dieſem Uebermaß von Glück — Aber Donna! Gottheit! wider die zu murren ich mich nie unterſtehen werde — eh ich Ihnen meine Plane, um Sie zu erhalten, entdecke — (zieht einen Brief hervor) kennen Sie dieſen Brief?

Seraphine. Der Brief des La Fare? — (nimmt ihn ihm gelaſſen aus der Hand) und der ſetzt Sie ſo außer ſich?

Strephon (äußerſt unruhig). Wundert Sie das? —

Seraphine. Ich wußte kein ander Mittel, unſer beider Wünſche zu befördern, als meine Verheirathung mit ihm.

Strephon O daß Sie das Wort nie geſagt hätten! Ein tödtender Donnerſchlag aus einem heitern Himmel wäre mir angenehmer geweſen. Wozu wollen Sie mich machen? zu einem Petrarchiſchen Sylphen, der in ewigen Elegieen ſeufzend um Sie herumgeht? Glauben Sie, daß die Wünſche, die in dieſer Bruſt toben, ſo ſchaal, ſo ſchwach und ſo ohnmächtig ſind, ſich damit zu befriedigen? Ich muß Sie beſitzen, Donna — oder nicht leben.

Seraphine. Und was für Mittel haben Sie? laſſen Sie doch hören. Sie wollen nach Paris gehn, Geſchäfte zu übernehmen, die Sie bald zu einem Rang heben werden, der meinem Bruder den letzten Vorwand benehmen ſoll, unſere Verbindung zu hindern. Haben Sie das auch recht überdacht? Iſt etwa in Paris ein Mangel an großen Leuten, ſowol in Anſehung der Talente, als was Ihnen noch fehlt, Strephon — der Erfahrungen? Wie wollen Sie ſich durch dieſen Weg bahnen, lieber Strephon, dieſen vordrängen? Sie ſind keiner von den jungen Aufgeblaſenen, die ſich in der ganzen Welt als den Mittelpunkt ſehen, und glauben, daß die ganze Welt auch ſo ſehen werde. Beden-

ken Sie, was dazu gehört, an einem Hofe, wie der franzöſiſche, nur bemerkt zu werden, geſchweige ſich emporzuarbeiten, ſich unentbehrlich zu machen —

Strephon (in tiefen Gedanken, mit einem unterdrückten Seufzer). Ach! —

Seraphine. Sie könnten grau darüber werden. Auch haben wir dort keine Freunde, keine Unterſtützungen, keinen Zuſammenhang, weit weniger könnten wir Ihnen welche verſchaffen — Wo alſo da Ausweg für uns, lieber Strephon, für unſere Wünſche? — Und glauben Sie, ein Frauenzimmer könne unterdrückte Wünſche ſo ruhig nähren, derweile Sie die Erlaubniß haben, ſie ausbrechen, ſie wüthen und toben zu laſſen? O ihr Mannsperſonen, wie wenig beſitzt ihr das Geheimniß, in einer weiblichen Seele zu leſen!

Strephon (in die Höhe ſehend). Unbarmherziger Himmel! (nach einer Pauſe) Aber was hindert uns, Donna! das, was das neidiſche Schickſal uns verſagt, uns ſelber zuzueignen? (fällt auf die Knie) Ich weiß, ich bin ein Verbrecher, indem ich dieſes ſage, aber der Himmel läßt mir keinen andern Ausweg übrig. Ach hinter dem ſüßen Schleier des Geheimniſſes würden alle unſere Freuden, wenn es möglich wäre, noch einen höheren Reiz gewinnen, und es hat etwas Erhebendes für die Seele, Gott allein zum Zeugen einer Verbindung zu nehmen, die ſo ewig als er ſelber iſt. —

Seraphine. Strephon, hören Sie alles. Ich hätte mich mit Don Prado verheirathet, wenn er nicht ein Mann geweſen wäre, vor dem Sie alles zu befürchten gehabt hätten. Zu betrügen war er nicht, er wollte mein Herz, nicht meine Perſon, er hätte dieſes Herz erworben, er hätt' es Ihnen entzogen. La Fare iſt ein Franzoſe, la Fare iſt einer der bequemen Ehemänner, denen man nichts raubt, wenn man ihnen das Herz entzieht, die mit Höflichkeit zufrieden unſere Liebe nicht vermiſſen — Sie ſtaunen, Strephon! ſehen Sie denn nicht, daß der Mann ausgebraust hat, ausgelebt hat? — und damit Sie den Schlüſſel zu all meinen Entwürfen — zu unſerer ganzen künftigen Glückſeligkeit haben — (ſie ſteht auf) La Fare iſt arm. — Ich erkaufe unſerer Liebe einen Beſchützer (geht ſchnurrig ab).

Strephon (allein). Wo bin ich? — Sie ging, ihre Verwirrung, ihre Röthe, ihre Thränen zu verbergen — Und

ich — wie glücklich — wie ſchrecklich die Ausſicht! La Fare ſie in ſeine Arme ſchließen — der Leichnam — Nimmermehr. Gott! ſo viel Liebe — und ich hier, ſtaunend, ohnmächtig, zerriſſen von Dankbarkeit, Verzweiflung und Freude — ſie arbeitet darauf, mich wenigſtens zur Hälfte glücklich zu machen — und ich ſo unthätig — ha Strephon — ſie — ſie muß ganz dein ſeyn — oder du biſt ihrer nicht werth — nicht werth auf einem Erdboden zu ſtehen, den ſie betrat. Wie? du ein Mann? — und dich ſo von einem Frauenzimmer übertroffen zu ſehen? von einem Frauenzimmer, das an Jahren unter dir iſt? Was haſt du gethan für ſie? — der Gedanke tödtet mich. — Dieſen Engel mit einem la Fare zu theilen — zu ſehn, wie ſeine Liebkoſungen ſie entweihen — wohl gar unſere ſchüchterne Liebe unter ſeiner Herrſchaft — wenn er ſeinen Zweck erreicht hat — unter ſeiner Tyrannei zu ſehen. Welch ein Licht geht mir auf! Welch ein Abgrund eröffnet ſich mir? Zu zärtliche Seraphine! wo hinein wollteſt du dich ſtürzen? Nein, nein, ich habe noch Mittel, Alvarez hat Freunde, hat Unterſtützungen, hat Zuſammenhang in Buenretiro. Alvarez muß nach Spanien zurück, Seraphine muß aus den Klauen des Todes geriſſen werden, eh ihre unglückliche Leidenſchaft für n.Ch — für einen Nichtswürdigen ſie dahinreißt — ſie muß, ſie muß — und ſollte ich ſie verlieren — e. Seraphine unglücklich wird, muß die ganze Natur ſich aufmachen, ſie an dem Böſewicht zu rächen, der die Urſache davon iſt.

Vierter Akt.

Erste Scene.

In Cadix. Alvarez Wohnung.

Strephon (ſitzt an einem Tiſch und ſchreibt. Auf einmal ſpringt er auf und geht herum).

Strephon.

Was für Wonnegenuß zerſtörte ich mir! — — Mags! man muß aufopfern, um mehr zu gewinnen, um alles — ha wie erkältend, wie erkältend die Angſt über mir ſchwebt, vielleicht alles — zu verlieren. Ha, wenn ein großer Mann ſich durch dergleichen Beſorgniſſe abhalten ließe, den entſcheidenden Schlag zu wagen — und ich muß Seraphinen verdienen, oder auf alles Verzicht thun. Ihrer unwürdig — ich kann den Gedanken nicht aushalten. Liebe iſt nur unter Gleichen: unterſchied ſie die Geburt von mir, ſo muß mich mein Herz zu ihr erheben.

Zweite Scene.

Seraphine (tritt herein).

Seraphine. Ich komme, Ihnen Glück zu wünſchen, Strephon! Sie triumphiren. Sie haben ein Meiſterſtück gemacht; genießen Sie jetzt mit aller Selbſtzufriedenheit, die Ihnen möglich iſt, die Früchte deſſelbigen.

Strephon. Dieser Ton, Donna? —

Seraphine. Kann Ihnen nicht unerwartet seyn. Wie gesagt, Ihr Anschlag ist gelungen, alles, was darauf erfolgen kann, müssen Sie vorausgesehen haben; genießen Sie jetzt die einzige Belohnung aller großen Anschläge, des schmeichelhaften Beifalls Ihres eigenen Herzens.

Strephon. Vorwürfe? —

Seraphine (setzt sich). Mein Strephon! dazu bin ich itzt zu kalt geworden. Auch seh ich die ganze Triebfeder Ihrer unverbesserlichen Politik, denn zum Staatsmann sind Sie einmal geboren. Sie waren zu stolz, mich mir zu danken zu haben; Sie wollten mich Ihnen, Ihren eigenen Heldenthaten verdanken, Sie spannten, trieben, arbeiteten bei meinem Bruder dahin, daß er seine Hochzeit mit der Marquisin hier in Cadiz vollziehen sollte, um mich an Ihrem Triumphwagen mit nach Cadiz zu schleppen; ein wunderbarer Staatsstreich! Und wir hier, Herr Strephon! hier, wo jedermann Sie kennt, mit Fingern auf Sie weist — oder bilden Sie sich ein, daß, wenn Sie in sich ein höheres Maaß von Talenten vor einigen Ihrer hiesigen Freunde fühlen, Sie eben darum auch so hoch in der Meinung der Welt über sie herausgerückt sind? Bilden Sie sich ein, daß der Hof urtheilen werde, wie Ihre Freunde? und Ihnen den Vorzug eines großen Mannes mit eben so vieler Unterwerfung einräumen, als sie thun? Sie haben meinem Bruder gesagt, daß Sie nach Buenretiro gehen wollten, Sie haben ihn um Geld angesprochen, bilden Sie sich ein, daß der Herzog von Aranda zu regieren sey wie [illegible] Bruder? Daß Sie einem ganzen Hofe vielleicht mit einer Komödie die Köpfe umdrehen wollen?

Strephon. O Donna, der Spott —

Seraphine. Sie haben mir weit weher gethan. Alles, alles zernichtet, was Liebe und Schwärmerei für Sie unternehmen konnte, und mich, die ich für Sie weiter ging, als je eine meines Geschlechts für den erkenntlichsten Liebhaber gethan haben würde.

(Strephon stürzt hin vor ihr)

Seraphine. Stehen Sie auf — dieſe Schauſpieler-ſtellungen kommen itzt zu ſpät. Auch ich bin entſchloſſen — ſo feſt entſchloſſen, als eine Sterbliche ſeyn kann — weil Sie allen meinen Wünſchen entgegengearbeitet, weil kein ander Mittel zu ergreifen iſt — leſen Sie dieſen Brief (legt einen Brief auf den Tiſch). Er iſt von Don Prado — — (Strephon nimmt den Brief ſtumm) Strephon — (ſie fällt ihm ſchluchzend um den Hals: dann plötzlich ſich losreißend) Sie haben mich auf ewig verloren. (ab)

Strephon (fällt hin auf einen Stuhl und bleibt eine lange Weile ſitzen, ohne ſich zu bewegen. Endlich öffnet er das Papier und ſcheint drin zu leſen, läßt aber bald die Hände auf den Schooß ſinken, und ſagt mit gebro-chener Stimme). Auf ewig — (er fällt in Ohnmacht).

Dritte Scene.

Zwei Bediente.

Ein Bedienter aus dem Hauſe. Komm Er nur her-ein, komm Er nur hier herein, die Herrſchaften ſind alle zum Don Prado auf die Aſſemblee gefahren, wir ſind hier allein.

Strephon (der ſich erholt). Don Prado? — Wo war ich? — — (zum Bedienten) Wo iſt Don Prado?

Bedienter. Nichts, gnädiger Herr — verzeih Er, daß wir hereingekommen ſind; wir dachten, Er wär' auch auf die Aſſemblee gefahren — bitten ſehr um Verzeihung. (gehn heraus)

Strephon (nimmt den Brief von Don Prado aus ſeinem Schooß auf, und lieſt ihn ſtillſchweigend. Am Ende wird er laut). Den unbe-kannten Freund möchte ich kennen, der wie mein Schutzen-gel für mich geſorgt haben ſoll — für dich? — Da iſt der große Mann, den ihr aus mir gemacht habt, meine Freunde — ein Kuppler — (nach langem Nachdenken) der Menſch iſt ſo geneigt, ſich ſelber zu betrügen, hat er Verſtand genug, ſich

vor ſeiner Eigenliebe zu verwahren, ſo kommen tauſend andere, und vereinigen ihre Kräfte, ſeine entſchlafene Eigenliebe zu wecken, um den Selbſtbetrug unerhört zu machen. — Alſo ein Philoſoph? — Und nichts weiter? — Und dieſe Sentenz, die ich gelernt habe, der Preis aller meiner Bemühungen? — Seraphine! wie gehſt du um mit mir? — Es iſt zu viel; ich bin es ſatt. (ſteht auf) Lahm — lahm nun alle Triebfedern, die mich zum Leben ſpornten. Was ſoll ich denn hier länger? (ſucht nach ſeinem Degen) Das iſt die kälteſte Ueberzeugung, die ein Menſch haben kann, daß ſein Tod von höheren Mächten beſchloſſen ſey.

Vierte Scene.

Don Prado (tritt ein).

Don Prado. Ich komme, Sie tauſendmal an mein Herz zu drücken, beſter unter allen Freunden, den mir jemals die Vorſicht gab. Sie ſchenken mir Seraphinen wieder, die ich ſchon auf ewig verloren glaubte, Sie, edler Mann, edelſter unter allen Menſchen. (umarmt und küßt ihn) Glauben Sie nicht, daß Sie meinem Dank entgehen wollen: einen Wohlthäter, wie Sie, würde ich aufgeſucht haben, ſo weit menſchliche Kräfte reichen. Sie ſollen bei mir bleiben, Sie ſollen Haus und Haabe und unſer beider Herz theilen, fürtrefflicher junger Mann.

(Strephon fängt an zu weinen)

Don Prado. O ich fühle ſie, ich fühle ſie, die Belohnung eines Herzens, wie das Ihrige, in Thränen wie die ſind, Thränen über das Glück eines andern. (umarmt ihn nochmals) Mein vollkommenſter Freund!

Strephon. Ich habe nichts für Sie gethan. Die Güte Ihres eignen Herzens wirft einen falſchen Schein der Großmuth auf das meinige.

Don Prado. Nichts für mich gethan? — Dieſe Beſcheidenheit wird Läſterung — In Seraphinens Herz die

Abneigung gegen den Eheſtand, die ſie allein zu dem Schritt gegen mich vermochte, durch das Beiſpiel der Ninon mit einemmal nach ſieben Jahren vernichtet, einen Liebhaber, mit allen Künſten franzöſiſcher Galanterie gewaffnet, ihr lächerlich gemacht, ihren Bruder und ſie wieder in meine Arme geführt, ſie ſogar beredet, zu unſerer Wiederausſöhnung und Wiedervereinigung den erſten Schritt zu thun —

Strephon (ſich an einen Stuhl haltend, im Begriff umzufallen). Das iſt zu viel —

Don Prado. Freilich zu viel für alle meine Erkenntlichkeit. Wenn ich irgend ein ſeltenes, ein über die gewöhnlichen Wünſche der Sterblichen hinausreichendes Gut hätte, Ihnen zur Belohnung anzubieten. Eine Seraphine müßte ich haben, die Ihnen ſo theuer wäre, wie mir die meinige.

Strephon (fährt auf). Was ſagten Sie? — (faßt ſich) Mein Herr, Ihre Trunkenheit der Freude leiht meinen Handlungen ein Licht, das ihnen nicht gehört. Wenn Sie wüßten, wie ſehr ein nicht verdientes Lob erniedrigt, demüthigt, zerknirſcht —

Don Prado. Kommen Sie mit mir, Sie ſollen Zeuge von meiner und Alvarez Freude ſeyn, von der wir beide Sie als die vornehmſte Triebfeder anſehn. Wir halten heute Abend unſere doppelte Hochzeit, Sie ſollen uns in die Kirche, zum Altar begleiten, und Ihre Fürbitte wie die Fürbitte eines Heiligen alle Freuden des Himmels auf unſere beiderſeitige Verbindung herabziehn (führt Strephon mit einigem Widerſtande ab)

Strephon (bei Seite) O unerforſchlicher Himmel! Nur daß ich ihnen nicht fluchen darf — — (ab)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Mezzotintos Zimmer in Don Prados Hauſe, mit einem Alkov.

Mezzotinto und Strephon (hochzeitlich gepuzt, in der Morgenſtunde nach Hauſe kommend).

Mezzotinto.

Ihr ſeyd ja ſo ſtill, ſo in euch gekehrt? Auf der ganzen Hochzeit ſeyd Ihr ja faſt ſtumm geweſen. Was iſt Euch, Strephon? was habt Ihr?

Strephon. Nichts.

Mezzotinto. Ihr habt Prados ganzes Herz, das iſt nicht wenig. Und könnt zuverſichtlich einmal auf eine Beförderung bei Hofe rechnen, der Mann hat mehr Einfluß, als Ihr wohl glaubt (ſich den Rock ausziehend) Nun zieht Euch aus, ſchwatzen wir noch mit einander, ich kann doch ſo bald nicht einſchlafen.

Strephon. Legt Euch ſchlafen, Mezzotinto, ich werde in Kleidern bleiben.

Mezzotinto. Was? ſeht Ihr mich denn nicht an, wenn Ihr mit mir ſprecht? Der Herr iſt grauſam abweſend, (ſcherzend) er wird doch wohl nicht gar noch Grillen in Anſehung der Donna Seraphina —? he he he —

Strephon. Ich will nur noch einen Brief ſchreiben, Mezzotinto und da werdet Ihr mir ein wahres Vergnügen

machen, wenn Ihr Euch zu Bette legt, daß ich ungestört bin.

Mezzotinto (der fortgefahren sich auszukleiden, tritt hinter den Alkov). Ihr seyd ja doch sonst immer ein Philosoph gewesen —

Strephon. Seyd ohne Sorgen!

Mezzotinto. Da ist Dinte und Papier in meinem Schreibepult — (hinter der Scene rufend) Gute Nacht denn!

Strephon. Gute Nacht!

Strephon (allein). So ist es denn bis dahin gekommen. In diesem Augenblick umfaßt er sie, genießt all der unaussprechlichen Reize, die mein waren, die ich aus — Philosophie in Besitz zu nehmen versäumte. Und ich mußte bis zu diesem Augenblick leben, und Schritt vor Schritt ihn zu seiner grausamen Eroberung begleiten. Gut, so muß ich auch Zeuge von dem letzten seyn, um seinen Triumpf und meine Verzweiflung vollkommen zu machen. (steht auf und geht zu Mezzotintens Kleiderschrank, wo er aus einer Schublade den Pulverbeutel hervorlangt) Ich will ihm die Hochzeit einschießen. (er nimmt eine Pistole von der Wand und ladet) Philosoph — welch ein Schimpf in meinen letzten Augenblicken! Ein Mensch, der allen Rechten der Menschheit entsagt, um sich bei andern in ein thörichtes Ansehen zu setzen — so einer war ich freilich, Mezzotinto, wie jeder Mensch gern das wird, wofür andere ihn halten. Seraphine hat meine Eitelkeit zuerst überwunden, und mich überzeugt, daß ein bloßer Beobachter nur ein halber Mensch sey. Ihr, ihrem Glück, ihrer Ehre soll er aufgeopfert werden, dieser halbe Mensch, dessen Tod seine erste schöne Handlung ist. (er setzt die Pistole an die Stirn) Ha, diese Hand soll nicht zittern, dieser Fuß nicht wanken, keinen unzufriednen Laut will ich von mir geben, um ihre Hochzeitsfreude festlich zu machen. — Vorher aber muß ich sie noch einmal sehen, in den Armen ihres Buhlers, vielleicht vom lüsternen Monde beguckt. Ich will die Miene sehen, mit der sie eingeschlafen ist, ob in derselben keine Spur von Mitleid mit ihrem Strephon zu entdecken ist, damit ich getröstet sterben kann. Wenn er sollte zugeriegelt haben — so wird immer ein Fenster zu

erſtiegen ſeyn. Ich komme nicht, dich in deinem Glück zu ſtören, liebenswürdiger, gefährlicher Prado, ich komme, dir das letzte Hinderniß deſſelben auf ewig aus dem Wege zu räumen. Dieſer Tod iſt des wahren Philoſophen würdig, dieſer Tod iſt die erſte gute Handlung meines Lebens (geht m. wankenden Schritten hinaus).

Zweite Scene.

Das Brautgemach in Don Prados Hauſe. Das Brautbett aufgeputzt. Auf einem Winkeltiſch eine halb ausgebrannte Wachskerze.

Seraphine (ſitzt an demſelbigen auf einem Stuhl, die Hand auf den Tiſch geſtützt, mit der ſie die Augen bedeckt, in einem reizenden Negligee). Graf Prado (im Schlafrock ſteht vor ihr).

Prado. Nun, meine Seraphine (er verſucht ihr ins Geſicht zu ſehen; ſie, ohne aus ihrer Stellung zu kommen, wirft ihm den linken Arm auf den Nacken).

Prado (liebreich). Was bedeutet dies? Iſt der letzte Augenblick der Freiheit ſo ſchmerzhaft? — Noch iſts Zeit, Seraphine! ich will Ihr Unglück nicht. (indem er ſeinen Mund an ihren Ellenbogen drückt) Noch ſind Sie Meiſter Ihrer Entſchließungen. Sprechen Sie mein Urtheil, und ich werde mich über nichts beklagen.

Seraphine (immer wie vorher). Gott! —

Prado. Ach hab' ich ſo wenig Zutrauen bei Ihnen? Kennen Sie mich noch nicht? Zweifeln Sie noch, daß ich Sie um Ihrer ſelbſt willen liebe, daß ich Sie mehr liebe als mich, mehr als Ihren Beſitz ſelbſt? — —

Seraphine (ſteht auf). Prado — es giebt Augenblicke, in denen man ſich ſelber haßt. (wieder ihr Geſicht in ihre Hand verſteckend) und das ſind die unerträglichſten Augenblicke unſers Lebens — —

Prado (nimmt einen Stuhl und ſetzt ſich zu ihr, ſehr aufmerkſam ſie anſehend). Wie verſtehen Sie das?

Seraphine (ſteht verwildert auf). Es muß, es muß — (vor ihm niederkniend, ihr Geſicht auf ſeinem Schoos) vollkommenſter Mann! können Sie mir verzeihen?

Prado (ernſter ſich). Seraphine! —

Seraphine. Ich ſchätze Sie zu hoch, als daß ich Sie hintergehen kann. Ich habe mich ſelbſt hintergangen, ich habe geglaubt, wenn ich Ihnen die liebſten Wünſche meines Herzens aufopferte, würde die Gewalt, die ich mir anthat, und die Marter, die es mich koſtete, mich Reize in Ihrer Verbindung finden laſſen, die mein halsſtarriges Herz ſonſt nicht drinne fand. Aber, dieſer entſcheidende feierliche Augenblick leidet keinen Zwang, keine Verſtellung mehr, es iſt umſonſt, Tugend und Pflicht ſind nicht Liebe, Prado, und Sie wollen mein Herz — Sie verdienen eine Frau, die Sie liebt — und ich kann Sie nicht lieben.

Prado (auf den Tiſch fallend). Nicht lieben? —

Seraphine. Ich habe mich ſelbſt überredet, ich könnte es — aber wie kann ich, wie kann ich Sie mit einer nachgemachten Leidenſchaft hintergehen — Ein anderer hat mein Herz, Prado — tödten Sie mich, wenn Sie das beleidigt.

Prado (ſpringt auf). Ein anderer — Wo iſt der Glückliche, daß ich ihm die Nachricht bringe — daß ich ihm alles abtrete, um Sie wieder lächeln zu ſehen? —

Seraphine (noch immer auf den Knieen). Dieſe Großmuth iſt vergebens — wenn Sie mich damit zu gewinnen hoffen. Mein Prado! Sie ſind zu hoch über mir, als daß ich Sie lieben kann; ich könnte vor Ihnen Zeitlebens auf den Knieen liegen, aber nimmer in Ihre Arme, an Ihren Buſen fliegen, anders, als mit dem Gefühl einer Tochter.

Prado. Nein, Donna, Sie irren ſich; meine Großmuth iſt keine Verſtellung, kein Kunſtgriff, etwas von Ihnen damit zu gewinnen — ich entſage allem, allem, und Gott nehme ich zum Zeugen, daß ich Sie glücklich ſehen will. Ich kenne kein Glück, unter dem Sie leiden ſollen, ich verabſcheue dieſes Glück, wenn es Sie einen Seufzer, einen grämlichen Gedanken koſten könnte.

Seraphine (mit dem Gesicht auf der Erde). O mein Schutzengel! — (in stehender Stellung mit gerungenen Händen). Sie höre denn alles, alles, und ahme der Gottheit nach, die mit Schonung in den geheimsten Gedanken der Sterblichen liest. Seit sieben Jahren liebe ich ihn.

Prado. Wen? Seraphine!

Seraphine. Ihn, den mein letzter Athem noch nennen wird. Seit er meines Bruders Vertrauter wurde, seit ich sah, mit welcher Geduld er alle seine wunderlichen Launen und üblen Begegnungen verschmerzte, ohne sich jemals nur mit einem Laut, nur mit einer finstern Miene, nur mit einem Gedanken darüber zu beklagen. Ach Prado, er hat mehr gelitten, als du leidst, er hatte mir alles aufgeopfert — und nun verlor er auch mich — Es muß ihn das Leben kosten — ich sehe ihn immer noch vor mir, wie er mir gegenüber stand, als ich am Altare dir den Meineid meiner ewigen Treue schwur — wie sein starrer verwilderter Blick auf dem Boden ruhte, wo ich stand, und sich da sein Grab ausersah. Er stirbt, Prado, und ich allein habe ihn umgebracht —

Prado (richtet sich auf). Nein, er soll nicht sterben, Seraphine — Nenne mir ihn, und wenn noch ein Mittel ist euch zu vereinigen — —

Seraphine (fällt an seine Brust). Ach, daß ich so viel Großmuth nicht lieben kann! Prado! wenn du uns vereinigst — ich bin eine Unglückliche, die ihres Herzens nicht mehr mächtig ist — aber das Heiligthum meines Herzens soll dir bleiben — in meinen süßesten Augenblicken der Erkenntlichkeit, der Bewunderung, der Begeisterung, für alles, was groß ist, will ich dich nennen, und er soll deinen Namen von meinen stammelnden Lippen küssen — —

Prado (ungeduldig und heftig). Wer ist es, Seraphine, wer ist es?

Seraphine. Einer, dem du alles zu danken hattest, und der dir wieder alles zu danken haben soll.

Prado. Strephon?

Seraphine. So sey es denn Strephon!

Prado. O mit dieſem Kuß empfange die letzte aller meiner Anforderungen auf dich. Die Flamme, die für dich in dieſem Herzen brennt, iſt viel zu rein, als daß ihr ältere Verbindungen, die du getroffen haſt, nicht heilig ſeyn ſollten. Strephon ſey dein, weil du ihn zuerſt gewählt haſt, und wenn dein Bruder ſich dieſer Heirath widerſetzen ſollte, weil der Himmel ſo viele Ungleichheit zwiſchen eure Geburt gelegt hat —

Seraphine. Ehrn dieſes, wenn —

Prado. O er that es nur, um mir Gelegenheit zu geben, euch nützlich zu ſeyn. Liebt mich, meine Freunde, ihr müßt mich lieben, ich zwinge euch dazu; ich bin das Werkzeug des Himmels zu eurem Glück — (mit einer Art von Entzückung).

Seraphine (äußerſt erſtaunt noch ihm hinaufblickend). Prado!

Prado. Ich will den Namen eurer Heirath tragen.

Seraphine (fällt auf ihr Angeſicht). O mehr als ein Menſch!

Letzte Scene.

Strephon (öffnet das Fenſter und ſteigt, ohne ſie gewahr zu werden, herein, eine Piſtole in der Hand).

Strephon (der ſich umſieht). Ha noch Licht — (indem er ſie gewahr wird) Ein tröſtender Anblick! Seraphine knieend vor dem Liebenswürdigen — Gott, wie konnte ſie ſich ſieben Jahre lang verſtellen! (Seraphine und Prado fahren erſchrocken auf, als ſie ihn ſehen) Ich komme nicht euer Glück zu ſtören, junges Paar — ich komme, es vollkommen zu machen (indem er das Piſtol losdrücken will, fällt ihm Prado in die Arme).

Prado. Unglücklicher, was machſt du? Sie iſt dein —

Seraphine (vor ihm niederkniend). Um unſerer Liebe willen, Strephon! leben Sie für mich!

Strephon. Für Sie? —

Seraphine (nimmt seine Hand, aus der Prado die Pistole gewunden). Für mich, für mich — dieſe Hand war es, der ich heut am Altar ewige Treue ſchwur. Prado war nur dein Abgeordneter.

Strephon. So ſucht man einen, der im hitzigen Fieber liegt, zurecht zu bringen.

Prado. Nein, kennen Sie Ihr Glück ganz, redlicher Strephon. Ich bin zu ſtolz, Ihnen ein Herz zu entziehen, das Ihnen mit ſo vielem Rechte gehört. Vielmehr will ich dem Wink des Himmes folgen, der mich zum Mittel hat brauchen wollen, zwei ſo ſtandhafte Herzen auf ewig mit einander zu vereinigen. Sie heirathen Seraphinen in meinem Namen, und ich will Ihr beiderſeitiger Beſchützer ſeyn. Die Wolluſt einer großen That wiegt die Wolluſt eines großen Genuſſes auf, und es wird noch die Frage ſeyn, wer von uns am meiſten zu beneiden iſt. Kommen Sie in den Garten; der Morgen bricht an, er ſoll unſere gemeinſchaftlichen Freudenthränen ſehen, und derweile Sie beide, Hand an Hand, die letzten Töne der einſchlafenden Nachtigall genießen, will ich Ihnen den Plan unſerer künftigen Lebensart erzählen, der unter uns dreien ein ewiges Geheimniß bleiben ſoll.

Strephon (faßt ſeine Hand und ſieht ihm feſt in die Augen). So iſt es denn möglich, Prado? —

Prado (umarmt ihn ſchluchzend, ohne zu antworten).

Strephon (windet ſich los aus ſeinen Armen: indem er ihm die Kniee umſchlingt). O welche Wolluſt iſt es, einen Menſchen anzubeten!

Die Soldaten.

Eine Komödie.

1776.

Personen.

Wesener, ein Galanteriehändler in Lille.
Frau Wesener, seine Frau.
Marie,
Charlotte, } ihre Töchter.
Stolzius, Tuchhändler in Armentieres.
Seine Mutter.
Desportes, ein Edelmann aus dem französischen Hennegau, in französischen Diensten.
Der Graf von Spannheim, sein Obrister.
Pirzel, ein Hauptmann.
Eisenhardt, Feldprediger.
Haudy,
Rammler, } Offiziers.
Mary,
Die Gräfin de la Roche.
Ihr Sohn.
Ihre Cousine und andere.

Der Schauplatz ist im französischen Flandern.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

In Lille.

Marie. Charlotte.

Marie (mit unterſtütztem Kopf einen Brief ſchreibend).

Schweſter, weißt du nicht, wie ſchreibt man Madam, Ma mm, tamm tamm, mo me,

Charlotte (ſteht und ſinnt). So 'ſt recht.

Marie. Hör', ich will dir vorleſen, obs ſo angeht, wie ich ſchreibe: „Meine liebe Matamm! Wir ſeyn Gott⸗lob glücklich in Lille arrivirt; iſts ſo rechs arrivirt: ar ar, riew riew, wtert wiert?

Charlotte. So 'ſt recht.

Marie. „Wir wiſſen nicht, womit die Gütigkeit nur verdient haben, womit uns überſchüttet, wünſchte nur im Stand zu ſeyn — iſts ſo recht?

Charlotte. So lies doch, bis der Verſtand aus iſt.

Marie. „Ihro alle die Politeſſen und Höflichkeit wie⸗der zu erſtatten. Weil aber es noch nicht in unſern Kräf⸗ten ſteht, als bitten um fernere Continuation".

Charlotte. Bitten wir um fernere.

Marie. Laß doch ſeyn, was fällſt du mir in die Rede.

Charlotte. Wir bitten um fernere Continuation.

Marie. Ei, was redſt du doch, der Papa ſchreibt ja auch ſo. (macht alles geſchwind wieder zu, und will den Brief verſiegeln).

Charlotte. Nu, ſo leſ Sie doch aus.

Marie. Das übrige geht dich nichts an. Sie will allesfort klüger ſeyn, als der Papa; letzthin ſagte der Papa auch, es wäre nicht höflich, wenn man immer wir ſchriebe,

und ich und ſo dergleichen. (ſiegelt zu) Da Steffen (gibt ihm Geld) tragt den Brief auf die Poſt.

Charlotte. Sie wollt' mir den Schluß nicht verleſen, gewiß hat Sie da was ſchönes vor den Herrn Stolzius.

Marie. Das geht dich nichts an.

Charlotte. Nu ſeht doch, bin ich denn ſchon ſchaln darüber geweſen? Ich hätt' ja eben ſo gut ſchreiben können, als du, aber ich habe dir das Vergnügen nicht rauben wollen, deine Hand zur Schau zu ſtellen.

Marie. Hör', Lotte, laß mich zufrieden mit dem Stolzius, ich ſag' dirs, oder ich geh gleich herunter, und klag's dem Papa.

Charlotte. Denk doch, was mag ich mir daraus; er weiß ja doch, daß du verliebt in ihn biſt, und daß du's nur nicht leiden kannſt, wenn ein andrer ihn nur mit Namen nennt.

Marie. Lotte! (fängt an zu weinen und läuft herunter).

Zweite Scene.

In Armentieres.

Stolzius (und ſeine) Mutter.

Stolzius (mit verbundenem Kopf). Mir iſt nicht wohl, Mutter!

Mutter (ſieht eine Weile und ſieht ihn an). Nu, ich glaube, ihm ſteckt das verzweifelte Mädel im Kopf, darum thut er ihm ſo weh. Seit ſie weggereiſt iſt, hat er keine vergnügte Stunde mehr.

Stolzius. Aus Ernſt, Mutter, mir iſt nicht recht.

Mutter. Nu, wenn du mir gute Worte giebſt, ſo will ich dir das Herz wohl leichter machen (zieht einen Brief heraus).

Stolzius (ſpringt auf). Sie hat Euch geſchrieben?

Mutter. Da, kannſt du's leſen. (Stolzius reißt ihn ihr aus der Hand, und verſchlingt den Brief mit den Augen). Aber hör', der Obriſte will das Tuch ausgemeſſen haben für die Regimenter.

Stolzius. Laßt mich den Brief beantworten, Mutter.

Mutter. Hanns Narr, ich rede vom Tuch, daß der Obriſt beſtellt hat für die Regimenter. Kommt denn —

Dritte Scene.

In Lille.

Marie. Desportes.

Desportes. Was machen Sie denn da, meine göttliche Mademoiselle?

Marie (die ein Buch weiß Papier vor sich liegen hat, auf dem sie kritzelte, steckt schnell die Feder hinter's Ohr). O nichts, nichts, gnädiger Herr — (lächelnd) Ich schreib' gar zu gern.

Desportes. Wenn ich nur so glücklich wäre, einen von Ihren Briefen, nur eine Zeile von Ihrer schönen Hand zu sehen.

Marie. O verzeihen Sie mir, ich schreibe gar nicht schön, ich schäme mich von meiner Schrift zu weisen.

Desportes. Alles, was von einer schönen Hand kommt, muß schön seyn.

Marie. O Herr Baron, hören Sie auf, ich weiß doch, daß das alles nur Komplimente sind.

Desportes (kniend). Ich schwöre Ihnen, daß ich noch in meinem Leben nichts Vollkommeneres gesehen habe, als Sie sind.

Marie (lächelt, die Augen auf ihre Arbeit niederschlagend). Meine Mutter hat mir doch gesagt — sehen Sie, wie falsch Sie sind.

Desportes. Ich falsch? Können Sie das von mir glauben, göttliche Mademoiselle? Ist das falsch, wenn ich mich vom Regiment wegstehle, da ich mein Comptoir doch verkauft habe, und jetzt riskire, daß, wenn man erfährt, daß ich nicht bei meinen Aeltern bin, wie ich vorgab, man mich in Prison wirft, wenn ich wiederkomme — ist das falsch, nur um das Glück zu haben, Sie zu sehen, Vollkommenste?

Marie (wieder auf ihre Arbeit sehend). Meine Mutter hat mir doch oft gesagt, ich sey noch nicht vollkommen ausgewachsen; ich sey in den Jahren, wo man weder schön noch häßlich ist.

(Meixner tritt herein.)

Meixner. Ei, ich doch! gehorsamster Diener, Herr Baron. Wie kommts denn, daß wir wieder einmal die Ehre haben? — (bemerkt sie.)

Desportes. Ich bin nur auf einige Wochen hier, einen meiner Verwandten zu besuchen, der von Brüssel angekommen ist.

Wesener. Ich bin nicht zu Hause gewesen, werden verzeihen, mein Mariel wird Sie ennuyirt haben; wie befinden sich denn die werthen Aeltern, werden die Tabatieren doch erhalten haben —

Desportes. Ohne Zweifel, ich bin nicht bei ihnen gewesen. Wir werden auch noch eine Rechnung mit einander haben, Väterchen.

Wesener. O das hat gute Wege, es ist ja nicht das erstemal. Die gnädige Frau sind letzten Winter nicht zu unserm Carneval herabgekommen.

Desportes. Sie befindet sich etwas unpaß — Waren viel Bälle?

Wesener. So, so, es ließ sich noch halten — Sie wissen, ich komme auf keinen, und meine Töchter noch weniger.

Desportes. Aber ist denn das auch erlaubt, Herr Wesener, daß Sie Ihren Töchtern alles Vergnügen so versagen; wie können sie dabei gesund bleiben?

Wesener. O wenn sie arbeiten, werden sie schon gesund bleiben. Meinem Mariel fehlt doch, Gott sey Dank, nichts, und sie hat immer rothe Backen.

Marie. Ja, das läßt sich der Papa nicht ausreden, und ich krieg doch so bisweilen so eng um das Herz, daß ich nicht weiß, wo ich vor Angst in der Stube bleiben soll.

Desportes. Sehn Sie, Sie gönnen Ihrer Mademoiselle Tochter kein Vergnügen, und das wird noch einmal Ursach seyn, daß sie melancholisch werden wird.

Wesener. Ei was, sie hat Vergnügen genug mit ihren Kamerädinnen; wenn sie zusammen sind, hört man sein eigen Wort nicht.

Desportes. Erlauben Sie mir, daß ich die Ehre haben kann, Ihre Mademoiselle Tochter einmal in die Komödie zu führen? Man giebt heut ein ganz neues Stück.

Marie. Ach Papa!

Wesener. Nein — Nein, durchaus nicht, Herr Baron! Nehmen Sie mirs nicht ungnädig, davon kein Wort mehr. Meine Tochter ist nicht gewohnt in die Komödie

zu geben; das würde nur Gerede bei den Nachbarn geben, und mit einem jungen Herrn von den Milizen dazu.

Desportes. Sie sehen, ich bin im Bürgerskleide, wer kennt mich.

Wesener. Tant pis! ein für allemal, es schickt sich mit keinem jungen Herrn; und dann ist es auch noch nicht einmal zum Tisch des Herrn gewesen, und soll schon in die Komödie und die Staatsdame machen. Kurz und gut, ich erlaube es nicht, Herr Baron.

Marie. Aber Papa, wenn den Herrn Baron nun niemand kennt?

Wesener (etwas leise). Willstus Maul halten? niemand kennt, tant pis wenn ihn niemand kennt. Werden pardonniren, Herr Baron! so gern als Ihnen den Gefallen thun wollte, in allen andern Stücken haben zu befehlen.

Desportes. A propos, lieber Wesener! wollten Sie mir doch nicht einige von Ihren Zitternadeln weisen?

Wesener. Sogleich. (geht heraus).

Desportes. Wissen Sie was, mein englisches, mein adliches Mariecl, wir wollen Ihrem Vater einen Streich spielen. Heut geht es nicht mehr an, aber übermorgen geben sie ein vortreffliches Stück, la chercheuse d'esprit, und die erste Piece ist der Deserteur — haben Sie hier nicht eine gute Bekannte?

Marie. Frau Weyher.

Desportes. Wo wohnt sie?

Marie. Gleich hier, an der Ecke beim Brunnen.

Desportes. Da komm ich hin, und da kommen Sie auch hin: so gehn wir mit einander in die Komödie.

Wesener kommt mit einer grossen Schachtel Zitternadeln. Marie winkt Desportes lachelnd zu)

Wesener. Sehen Sie, da sind zu allen Preisen — Diese zu hundert Thalern, diese zu funfzig, diese zu hundertfunfzig, wie es befehlen.

Desportes (besieht eine nach der andern, und weist die Schachtel Marien). Zu welcher rathen Sie mir? (Marie lächelt, und sobald der Vater beschäftigt ist, eine herauszunehmen, winkt sie ihm zu).

Wesener. Sehen Sie, die spielt gut, auf meine Ehr.

Desportes. Das ist wahr (hält sie Marien an den Kopf) Sehen Sie auf so schönem Braun, was das für eine Wirkung thut. O hören Sie, Herr Wesener, sie steht Ihrer

Tochter gar zu schön; wollen Sie mir die Gnade thun, und sie behalten?

Wesener (giebt sie ihm lächelnd zurück). Ich bitte Sie, Herr Baron, das geht nicht an — meine Tochter hat noch in ihrem Leben keine Präsente von Herren angenommen.

Marie (die Augen fest auf ihre Arbeit geheftet). Ich würde sie auch zudem nicht haben tragen können, sie ist zu groß für meine Frisur.

Desportes. So will ich sie meiner Mutter schicken. (wickelt sie sorgfältig ein)

Wesener (indem er die andern einschachtelt, brummt etwas heimlich zu Marien). Zitternadel du selber! sollst in deinem Leben keine auf den Kopf bekommen, das ist kein Tragen für dich. (sie schweigt still und arbeitet fort)

Desportes. So empfehle ich mich denn, Herr Wesener! Eh ich wegreise, machen wir richtig.

Wesener. Das hat gute Wege, Herr Baron, das hat gute Wege; seyn Sie so gütig, und thun uns einmal wieder die Ehre an.

Desportes. Wenn Sie mirs erlauben wollen — Adieu Jungfer Marie! (geht ab)

Marie. Aber sag' Er mir doch, Papa, wie ist Er denn auch?

Wesener. Na, hab' ichs dir schon wieder nicht recht gemacht. Was verstehst du doch von der Welt, dummes Kerlchen.

Marie. Er hat doch gewiß ein gutes Gemüth, der Herr Baron.

Wesener. Weil er dir ein Paar Schmeicheleien und so und so — Einer ist so gut wie der andere, lehr' du mich die jungen Milizen nicht kennen. Da laufen sie in alle Auberges und in alle Kaffehäuser, und erzählen sich, und eh man sichs versieht, wips ist ein armes Mädel in der Leute Mäuler: Ja, und mit der und der Jungfer ists auch nicht zum besten bestellt, und die und die kenne ich auch, und die hätt' ihn auch gern —

Marie. Papa! (fängt an zu weinen). Er ist auch immer so grob.

Wesener (klopft ihr die Backen). Du mußt mir das so übel nicht nehmen; du bist meine einzige Freude, Narr, darum trag' ich auch Sorge für dich.

Marie. Wenn Er mich doch nur wollte für mich selber sorgen lassen. Ich bin doch kein klein Kind mehr.

Vierte Scene.

In Armentieres.

(Der Obriste Graf) **Spannheim** (am Tisch mit seinem Feldprediger) **Eisenhardt** (einem jungen Grafen, seinem Vetter, und dessen Hofmeister), **Haudy**, (Untermajor), **Mary** (und andern Offiziers).

Der junge Graf. Ob wir nicht bald wieder eine gute Truppe werden bekommen?

Haudy. Das wäre zu wünschen, besonders für unsere junge Herren. Man sagt, Gideon hat bekommen wollen.

Hofmeister. Es ist doch in der That nicht zu leugnen, daß die Schaubühne eine fast unentbehrliche Sache für eine Garnison ist, c'est à dire eine Schaubühne, wo Geschmack herrscht, wie zum Exempel auf der Französischen.

Eisenhardt. Ich sehe nicht ab, wo der Nutzen stecken sollte.

Obrister. Das sagen Sie wohl nur so, Herr Pastor, weil Sie die beiden weißen Läppchen unterm Kinn haben; ich weiß, im Herzen denken Sie anders.

Eisenhardt. Verzeihen Sie, Herr Obrist! ich bin wie Heuchler gewesen, und wenn das ein nothwendiges Laster für unsern Stand wäre, so dächt' ich, wären doch die Feldprediger davon wohl ausgenommen, da sie mit vernünftigern Leuten zu thun haben. Ich liebe das Theater selber, und gehe gern hinein, ein gutes Stück zu sehen, aber deswegen glaube ich noch nicht, daß es ein so heilsames Institut für das Corps Offiziers sey.

Haudy. Aber um Gottes willen, Herr Pfaff oder Herr Pfarr, wie Sie da heißen, sagen Sie mir einmal, was für Unordnungen werden nicht vorgebeugt oder abgehalten durch die Komödie. Die Offiziers müssen doch einen Zeitvertreib haben.

Eisenhardt. Mit aller Mäßigung, Herr Major! sagen Sie lieber: was für Unordnungen werden nicht eingeführt unter den Offiziers durch die Komödie.

Haudy. Das ist nun wieder so in den Tag hinein räsonnirt. Kurz und gut, Herr, (lehnt sich mit beiden Ellenbogen auf den Tisch) ich behaupte Ihnen hier, daß eine einzige Komödie, und wenns die ärgste Farce wäre, zehnmal mehr Nutzen, ich sage nicht unter den Offiziers allein, sondern im ganzen Staat, angerichtet hat, als alle Predigten zusammengenommen, die Sie und Ihresgleichen in Ihrem ganzen Leben gehalten haben und halten werden.

Obrister (winkt Haudy unwillig). Major!

Eisenhardt. Wenn ich mit Vorurtheilen für mein Amt eingenommen wäre, Herr Major, so würde ich böse werden. So aber wollen wir alles das bei Seite setzen, weil ich weder Sie noch viele von den Herren für fähig halte, den eigentlichen Nutzen unsers Amts in Ihrem ganzen Leben beurtheilen zu können, und wollen nur bei der Komödie bleiben, und den erstaunenden Nutzen betrachten, den sie für die Herren vom Corps haben soll. Ich bitte Sie, beantworten Sie mir eine einzige Frage, was lernen die Herren dort?

Mary. Ei was! muß man denn immer lernen, wir amüsiren uns, ist das nicht genug?

Eisenhardt. Wollte Gott, daß Sie sich bloß amüsirten, daß Sie nicht lernten! So aber ahmen Sie nach, was Ihnen dort vorgespielt wird, und bringen Unglück und Fluch in die Familien.

Obrister. Lieber Herr Pastor, Ihr Enthusiasmus ist löblich, aber er schmeckt nach dem schwarzen Meer, nehmen Sie mirs nicht übel. Welche Familie ist noch je durch einen Offizier unglücklich geworden? — daß ein Mädchen einmal ein Kind kriegt, das es nicht besser haben will.

Haudy. Eine Hure wird immer eine Hure, sie gerathe unter welche Hände sie will; wirds keine Soldatenhure, so wirds eine Pfaffenhure.

Eisenhardt. Herr Major, es verdrießt mich, daß Sie immer die Pfaffen mit ins Spiel mengen, weil Sie mich dadurch verbindern, Ihnen freimüthig zu antworten. Sie könnten denken, es mische sich persönliche Eitelkeit in meine Reden, und wenn ich in Ihren Augen, so schwach ich Ihnen doch, daß es bloß die Sache ist, von der wir sprechen, nicht Ihre Spöttereien und Anzüglichkeiten über mein Amt,

das kann durch alle dergleichen witzige Einfälle weder verlieren noch gewinnen.

Handy. Na, so reden Sie, reden Sie, schwatzen Sie, dafür sind wir ja da, wer verbietet es Ihnen?

Eisenhardt. Was Sie vorhin gesagt haben, war ein Gedanke, der eines Nero oder Calei Caln Seele würdig gewesen wäre, und auch da bei seiner ersten Erscheinung vielleicht Grausen würde verursacht haben. Eine Hure wird immer eine Hure. Kennen Sie das andere Geschlecht so genau?

Handy. Herr, Sie werden es mich nicht kennen lehren.

Eisenhardt. Sie kennen es von den Meisterstücken Ihrer Kunst vielleicht; aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, eine Hure wird niemals eine Hure, wenn sie nicht dazu gemacht wird. Der Trieb ist in allen Menschen, aber jedes Frauenzimmer weiß, daß sie dem Triebe ihre ganze künftige Glückseligkeit zu danken hat, und wird sie die aufopfern, wenn man sie nicht drum betrügt?

Handy. Red' ich denn von honnetten Mädchen?

Eisenhardt. Eben die honnetten Mädchen müssen zittern vor Ihren Komödien, da lernen Sie die Kunst, sie malhonnett zu machen.

Mary. Wer wird so schlecht denken.

Handy. Der Herr hat auch ein verfluchtes Maul über die Offiziers. Clement, wenn mir ein anderer das sagte. — Mein' Er Herr denn, wir hören auf Honetshommes zu seyn, sobald wir in Dienste treten?

Eisenhardt. Ich wünsche Ihnen viel Glück zu diesen Gesinnungen. So lang ich aber noch entretenirte Mätressen und unglückliche Bürgerstöchter sehen werde, kann ich meine Meinung nicht zurücknehmen.

Handy. Das verdiente einen Nasenstüber.

Eisenhardt (steht auf). Herr, ich trag' einen Degen.

Obrister. Major, ich bitt Euch — Herr Eisenhardt hat nicht Unrecht, was wollt Ihr von ihm? Und der erste, der ihm zu nahe kommt — setzen Sie sich, Herr Pastor, er soll Ihnen Genugthuung geben. (Handy geht hinaus). Aber Sie gehen auch zu weit, Herr Eisenhardt, mit alledem. Es ist kein Offizier, der nicht wissen sollte, was die Ehre von ihm fordert.

Eisenhardt. Wenn er Zeit genug hat, dran zu denken. Aber werden ihm nicht in den neuesten Komödien die gröbsten Verbrechen gegen die heiligsten Rechte der Väter und Familien unter so reizenden Farben vorgestellt, den giftigsten Handlungen, so der Stachel genommen, daß ein Bösewicht da steht, als ob er ganz neu ab vom Himmel gefallen wäre. Sollte das nicht aufmuntern, sollte das nicht alles ersticken, was das Gewissen aus der Aeltern Hause mitgebracht haben kann. Einen wachsamen Vater zu betrügen, oder ein unschuldig Mädchen in Lastern zu unterrichten, das sind die Preisaufgaben, die dort aufgelöst werden.

Haudy (im Vorhause mit andern Offiziers: da die Thür aufgeht). Der verfluchte Schwarzrock —

Obrister. Laßt uns ins Kaffehaus gehn. Pfarrer, Sie sind mir die Revanche im Schach schuldig — und Adjutant! wollten Sie doch den Major Haudy für heut bitten, nicht aus seiner Stube zu gehen. Sagen Sie ihm, ich werde ihm morgen früh seinen Degen selber wiederbringen.

Fünfte Scene.

In Lille.

Wesener (sitzt und spielt zu Nacht mit seiner Frau und ältesten Tochter). **Marie** (mit Hut und Mantel herein).

Marie (fällt ihm um den Hals). Ach Papa! Papa!

Wesener (mit vollem Munde). Was ists, was fehlt dir?

Marie. Ich kann's Ihm nicht verhehlen, ich bin in der Komödie gewesen. Was das für Dings ist.

(Wesener rückt seinen Stuhl vom Tisch weg, und kehrt das Gesicht ab.)

Marie. Wenn Er gesehen hätte, was ich gesehen habe, Er würde wahrhaftig nicht böse seyn, Papa. (Legt sich ihm auf den Schooß). Lieber Papa, was das für Dinas alles durch einander ist; ich werde die Nacht nicht schlafen können vor lauter Verlangen. Der gute Herr Baron!

Wesener. Was, der Baron hat dich in die Komödie geführt?

Marie (etwas furchtsam). Ja, Papa — lieber Papa!

Weſener (läßt ſie von ſeinem Schooß). Fort von mir, du Luder, — willſt die Mätreſſe vom Baron werden?

Marie (mit dem Geſicht halb abgekehrt, halb weinend). Ich war bei der Wenbern — und da ſtanden wir an der Thür — (ſtotternd) und da redt' er uns an.

Weſener. Ja, lüg nur, lüg nur dem Teufel ein Ohr ab — geh mir aus den Augen, du gottloſe Seele.

Charlotte. Das hätt' ich dem Papa wollen vorausſagen, daß es ſo gehen würde. Sie haben immer Heimlichkeiten mit einander gehabt, ſie und der Baron.

Marie (weinend). Willſt du das Maul halten.

Charlotte. Denk doch, vor dir gewiß nicht; will noch commandiren dazu, und führt ſich ſo auf.

Marie. Nimm dich nur ſelber in Acht mit deinem jungen Herrn Heidevogel. Wenn ich mich ſo ſchlecht aufführte, als du.

Weſener. Wollt ihr ſchweigen? (zu Marien). Fort in deine Kammer, den Augenblick, du ſollſt heut nicht zu Nacht eſſen — ſchlechte Seele! (Marie geht fort) Und ſchweig du auch nur, du wirſt auch nicht engelrein ſeyn. Meinſt du, kein Menſch ſiehts, warum der Herr Heidevogel ſo oft ins Haus kommt?

Charlotte. Das iſt alles des Mariel Schuld. (weint) Die Gottsvergeſſne Allweltshure will honnette Mädels in Blame bringen, weil ſie ſo denkt.

Weſener (ſehr laut). Halts Maul! Marie hat ein viel zu edles Gemüth, als daß ſie von dir reden ſollte, aber du ſchaluſirſt auf deine eigene Schweſter; weil du nicht ſo ſchön biſt als ſie, ſollſt du zum wenigſten beſſer denken. Schäm' dich — (zur Magd) Nehmt ab, ich eſſe nichts mehr. (ſchickt Terrine und Serviette fort, wirft ſich in einen Lehnſtuhl, und bleibt in tiefen Gedanken ſitzen).

Sechste Scene.

Mariens Zimmer.

(Sie ſitzt auf ihrem Bette, hat die Zitternadel in der Hand, und ſpielt damit, in den tiefſten Träumereien. Der Vater tritt herein, ſie fährt auf und ſucht die Zitternadel zu verbergen).

Marie. Ach Herr Jeſus — —

Weſener. Na, ſo mach' ſie doch das Kind nicht. (geht einigemal auf und ab, dann ſetzt er ſich zu ihr) Hör', Mariecl! du weißt, ich bin dir gut, ſey du nur recht aufrichtig gegen mich, es wird dein Schade nicht ſeyn. Sag mir, hat dir der Baron was von der Liebe vorgeſagt?

Marie (ſehr geheimnißvoll). Papa! — er iſt verliebt in mich, das iſt wahr. Sieht Er einmal, dieſe Zitternadel hat er mir auch geſchickt.

Weſener. Was tauſend Hagelwetter — Pox Mord noch einmal, (nimmt ihr die Zitternadel weg) hab' ich dir nicht verboten —

Marie. Aber, Papa, ich kann doch ſo grob nicht ſeyn, und es ihm abſchlagen. Ich ſag' ihm, er hat gethan, wie wüthend, als ichs nicht annehmen wollte, (läuft nach dem Schrank) hier ſind auch Verſe, die er auf mich gemacht hat. (reicht ihm ein Papier)

(Weſener lieſt laut)

Du höchſter Gegenſtand von meinen reinen Trieben,
Ich bet dich an, ich will dich ewig lieben.
Weil die Verſicherung von meiner Lieb' und Treu,
Du allerſchönſtes Licht, mit jedem Morgen neu.

Du allerſchönſtes Licht, ha, ha, ha.

Marie. Wart Er, ich will Ihm noch was weiſen, er hat mir auch ein Herzchen geſchenkt mit kleinen Steinen beſetzt in einem Ring. (wieder zum Schrank. Der Vater beſieht es gleichgültig).

Weſener (lieſt noch einmal). Du höchſter Gegenſtand von meinen reinen Trieben. (ſteckt die Verſe in die Taſche) Er denkt doch honnett, ſeh ich. Hör' aber, Mariecl, was ich dir ſage, du mußt kein Präſent mehr von ihm annehmen. Das gefällt mir nicht, daß er dir ſo viele Präſente macht.

Marie. Das iſt ſein gutes Herz, Papa.

Weſener. Und die Zitternadel gieb mir her, die will ich ihm zurückgeben. Laß mich nur machen, ich weiß ſchon, was zu Deinem Glück dient; ich hab' länger in der Welt gelebt, als du, mein' Tochter, und du kannſt nur immer alleſort mit ihm in die Komödie gehn, nur nimm jedesmal die Madam Weyber mit, und laß die nur immer nichts davon merken, als ob ich davon wüßte, ſondern ſag' nur, daß ers recht geheim hält, und daß ich ſehr böſe werden würde, wenn ichs erführe. Nur keine Präſente von ihm angenommen, Mädel, um Gotteswillen!

Marie. Ich weiß wohl, daß der Papa mir nicht übel rathen wird (küßt ihm die Hand). Er ſoll ſehn, daß ich ſeinem Rath in allen Stücken folgen werde. Und ich werde ihm alles wieder erzählen, darauf kann Er ſich verlaſſen.

Weſener. Na, ſo denn (ſteht auf). Kannſt noch einmal gnädige Frau werden, närriſches Kind. Man kann nicht wiſſen, was einem manchmal für ein Glück aufgehoben iſt.

Marie. Aber, Papa, (etwas leiſe) was wird der arme Stolzius ſagen?

Weſener. Du muſt darum den Stolzius nicht ſogleich abſchrecken, hör' einmal. — Nu, ich will dir ſchon ſagen, wie du den Brief an ihn einzurichten haſt. Unterdeſſen ſchlaf ſie geſund, Meerkatze.

Marie (küßt ihm die Hand). Gute Nacht, Papuſchka! — (Da er fort iſt, thut ſie einen tiefen Seufzer, und tritt ans Kanier, indem ſie ſich aufſchnürt.) Das Herz iſt mir ſo ſchwer. Ich glaube, es wird gewittern die Nacht. Wenn es einſchlüge — (ſieht in die Höhe, die Hände über ihre offene Bruſt ſchlagend). Gott! was hab' ich denn Böſes gethan? — — Stolzius — ich lieb' dich ja noch — aber wenn ich nun mein Glück beſſer machen kann — und Papa ſelber mir den Rath giebt, (ſieht die Gardine vor) trifft michs, ſo trifft michs, ich ſterb' nicht anders als gerne (löſcht ihr Licht aus).

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

In Armentieres.

Haudy (und) Stolzius (ſpazieren an der Lys).

Haudy.

Er muß ſich dadurch nicht gleich ins Bockshorn jagen laſſen, guter Freund! ich kenne den Desportes; er iſt ein Spitzbube, der nichts ſucht, als ſich zu amüſiren, er wird ihm darum ſeine Braut nicht gleich abſpenſtig machen wollen.

Stolzius. Aber das Gerede, Herr Major! Stadt und Land iſt voll davon. Ich könnte mich den Augenblick ins Waſſer ſtürzen, wenn ich dem Ding nachdenke.

Haudy (faßt ihn unterm Arm) Er muß ſich das nicht ſo zu Herzen gehn laſſen, zum Teufel! Man muß viel über ſich reden laſſen in der Welt. Ich bin ſein beſter Freund, das kann Er verſichert ſeyn, und ich würd' es ihm gewiß ſagen, wenn Gefahr dabei wäre.* Aber es iſt nichts, Er bild't ſich das nur ſo ein, mach' Er nur, daß die Hochzeit noch dieſen Winter ſeyn kann, ſo lange wir noch hier in Garniſon liegen; und macht ihm der Desportes alsdenn die geringſte Unruhe, ſo bin ich ſein Mann, es ſoll Pint koſten, daß verſichere ich ihn. Unterdeſſen kehr' Er ſich ans Gerede nicht, Er weiß wohl, die Jungfern, die am braviſten ſind, von denen wird das meiſte dumme Zeug räſonnirt; das iſt ganz natürlich, daß ſich die jungen Fats zu rächen ſuchen, die nicht haben ankommen können.

Zweite Scene.

Das Caffeehaus.

Eiſenhardt und Pirzel (im Vordergrunde, auf einem Sopha und trinken Caffee. Im Hintergrunde eine Gruppe Officiers ſchwatzend und lachend.

Eiſenhardt (zu Pirzel). Es iſt lächerlich, wie die Leute alle um den armen Stolzius herſchwärmen, wie Fliegen um einen Honigkuchen. Der zupft ihn da, der ſtößt ihn hier, der geht mit ihm ſpazieren, der nimmt ihn mit ins Cabriolet, der ſpielt Billard mit ihm, wie die Jagdhunde, welche Witterung haben. Und wie augenſcheinlich ſein Tuchhandel zugenommen hat, ſeitdem man weiß, daß er die ſchöne Jungfer heirathen wird, die neulich hier durchgegangen.

Pirzel (faßt ſeine Hand mit viel Energie). Woher kommts, Herr Pfarrer? Daß die Leute nicht denken. (ſteht auf in einer ſehr mahleriſchen Stellung, bald nach der Gruppe zugekehrt) Es iſt ein vollkommenſtes Weſen: dieſes vollkommenſte Weſen kann ich entweder beleidigen, oder nicht beleidigen.

Einer aus der Geſellſchaft (kehrt ſich um). Nun fängt er ſchon wieder an?

Pirzel (ſehr eifrig). Kann ich es beleidigen, (kehrt ſich ganz gegen die Geſellſchaft) ſo würde es aufhören, das vollkommenſte zu ſeyn.

Ein anderer aus der Geſellſchaft. Ja, ja, Pirzel, du haſt Recht, du haſt ganz Recht.

Pirzel (kehrt ſich geſchwind zum Feldprediger). Kann ich es nicht beleidigen — (faßt ihn an der Hand, und bleibt ſtockſtill in tiefen Gedanken).

Zwei drei aus dem Haufen. Pirzel, zum Teufel! redſt du mit uns?

Pirzel (kehrt ſich ſehr ernſthaft zu ihnen). Meine lieben Kameraden, ihr ſeyd verehrungswürdige Geſchöpfe Gottes, alſo kann ich euch nicht anders als reſpektiren und hochachten; ich bin auch ein Geſchöpf Gottes, alſo müßt ihr mich gleichfalls in Ehren halten.

Einer. Das wollten wir dir auch rathen.

Pirzel (kehrt ſich wieder zum Pfarrer). Nun —

Eisenhardt. Herr Hauptmann, ich bin in allen Stücken Ihrer Meinung. Nur war die Frage, wie es den Leuten in den Kopf gebracht werden könnte, vom armen Stolzius abzulassen, und nicht Eifersucht und Argwohn in zwei Herzen zu werfen, die vielleicht auf ewig einander glücklich gemacht haben würden.

Pirzel (der sich mittlerweile gesetzt hatte, steht wieder sehr hastig auf). Wie ich Ihnen die Ehre und das Vergnügen hatte zu sagen, Herr Pfarrer! das macht, weil die Leute nicht denken. Denken, denken, was der Mensch ist, das ist ja meine Rede. (fasst ihn an der Hand) Sehen Sie, das ist Ihre Hand, aber was ist das? Haut, Knochen, Erde, (klopft ihm auf den Puls) da, da steckt es, das ist nur die Scheide, da steckt der Degen drein, im Blut, im Blut — (sieht sich plötzlich um, weil Lärm wird).

(Haudy tritt herein mit grossem Geschrei.)

Haudy. Leute, nun hab' ich ihn, es ist der frömmste Herrgott von der Welt. (brüllt entsetzlich) Madam Roux! gleich lassen Sie Gläser schwenken, und machen uns guten Punsch zurecht. Er wird gleich hier seyn, ich bitte euch, geht mir artig mit dem Menschen um.

Eisenhardt (tritt sich vor). Wer, Herr Major, wenns erlaubt ist —

Haudy (ohne ihn anzusehen). Nichts, ein guter Freund von mir.]

(Die ganze Gesellschaft drängt sich um Haudy.)

Einer. Hast du ihn ausgefragt, wird die Hochzeit bald seyn?

Haudy. Leute, ihr müßt mich schaffen lassen, sonst verderbt ihr mir den ganzen Handel. Er hat ein Zutrauen zu mir, sag' ich euch, wie zum Propheten Daniel, und wenn einer von euch sich darein mengt, so ist alles verschissen. Er ist ohnedem eifersüchtig genug, das arme Herz; der Desportes macht ihm grausam zu schaffen, und ich hab' ihn mit genauer Noth gehalten, daß er nicht ins Wasser sprang. Mein Pfiff ist, ihm Zutrauen zu seinem Weibe beizubringen, er muß sie wohl kennen, daß sie keine von den Zurufelen ist. Das sey euch also zur Nachricht, daß ihr mir den Menschen nicht verderbt.

Rammler. Was willst du doch reden! ich kenn ihn besser als du, er hat eine feine Nase, das glaub' du mir nur.

Haudy. Und du eine noch feinere, merk' ich.

Kammler. Du meinst, das sey das Mittel, sich bei ihm einzuschmeicheln, wenn man ihm Gutes von seiner Braut sagt. Du irrst dich, ich kenn' ihn besser, grad das Gegentheil. Er stellt sich, als ob er dirs glaubte, und schreibt es sich hinter die Ohren. Aber wenn man ihm seine Frau verdächtig macht, so glaubt er, daß wirs aufrichtig mit ihm meinen —

Haudy. Mit deiner erhabenen Politik, Rothnase! Willst du dem Kerl den Kopf toll machen; meinst du, er hat nicht Grillen genug drinn. Und wenn er sie sitzen läßt, oder sich aufhängt — so hast du's darnach. Nicht wahr, Herr Pfarrer, eines Menschen Leben ist doch kein Pfifferling?

Eisenhardt. Ich menge mich in Ihren Kriegsrath nicht.

Haudy. Sie müssen mir aber doch Recht geben?

Pirzel. Meine werthen Brüder und Kameraden, thut niemand Unrecht. Eines Menschen Leben ist ein Gut, das er sich nicht selber gegeben hat; nun aber hat niemand ein Recht auf ein Gut, das ihm von einem andern ist gegeben worden; unser Leben ist ein solches Gut —

Haudy (faßt ihn an der Hande). Ja, Pirzel, du bist der braveste Mann, den ich kenne, (setzt sich zwischen ihn und den Pfarrer) aber der Jesuit (den Pfarrer umarmend) der gern selber möchte Hahn im Korbe seyn.

Kammler. (setzt sich auf die andere Seite zum Pfarrer, und zischelt ihm in die Ohren). Herr Pfarrer, Sie sollen nur sehen, was ich dem Haudy für einen Streich spielen werde.

(Stolzius tritt herein; Haudy springt auf.)

Haudy. Ah, mein B...! kommen Sie, ich habe ein gut Glas Punsch für uns bestellen lassen, der Wind hat uns vorhin so durchgeweht (führt ihn an einen Tisch)

Stolzius (den Hut abziehend zu den übrigen). Meine Herren, Sie werden mir vergeben, daß ich so dreist bin, auf Ihr Kaffeehaus zu kommen; es ist auf Befehl des Herrn Majors geschehen.

(Alle ziehen die Hüte ab, sehr höflich, und schneiden Komplimente. [Kammler steht auf, und geht näher.)

Kammler. O gehorsamer Diener, es ist uns eine besondere Ehre.

Stolzius (rückt noch einmal den Hut, etwas kaltsinnig, und setzt sich zu Handy). Es geht ein so scharfer Wind draußen, ich meine, wir werden Schnee bekommen.

Handy (eine Pfeife stopfend). Ich glaub' es auch. — Sie rauchen doch, Herr Stolzius?

Stolzius. Ein wenig.

Rammler. Ich weiß nicht, wo denn unser Punsch bleibt, Handy; (steht auf) was die verdammte Nour so lange macht.

Handy. Bekümmere dich um deine Sachen. (brüllt mit einer erschrecklichen Stimme) Madam Nour! Licht her — und unser Punsch, wo bleibt er?

Stolzius. O mein Herr Major, wenn ich Ihnen Unannehmlichkeit machen sollte, würd' es mir sehr von Herzen leid thun.

Handy. Ganz und gar nicht, lieber Freund, (präsentirt ihm die Pfeife) Die Lyonluft kann doch wahrhaftig der Gesundheit nicht gar zu zuträglich seyn.

Rammler (setzt sich zu ihnen an den Tisch). Haben Sie neuliche Nachrichten aus Lille gehabt. Wie befindet sich Ihre Jungfer Braut. (Handy macht ihm ein Paar fürchterliche Augen; er bleibt lächelnd sitzen).

Stolzius (verlegen). Zu Ihren Diensten, mein Herr — aber ich bitte gehorsamst um Verzeihung, ich weiß noch von keiner Braut, ich habe keine.

Rammler. Die Jungfer Wesener aus Lille, ist sie nicht Ihre Braut? Der Desportes hat es mir doch geschrieben, daß sie verlobt wären.

Stolzius. Der Herr Desportes müßte es denn besser wissen, als ich.

Handy (rauchend). Der Rammler schwatzt immer in die Welt hinein, ohne zu wissen, was er redt und was er will.

Einer aus dem Haufen. Ich versichere Sie, Herr Stolzius, Desportes ist ein ehrlicher Mann.

Stolzius. Daran habe ich ja gar nicht gezweifelt.

Handy. Ihr Leute wißt viel vom Desportes. Wenn ihn ein Mensch kennen kann, so muß ich es doch wohl seyn; er ist mir von seiner Mutter rekommandirt worden, als er ans Regiment kam, und hat nichts gethan, ohne mich zu Rath zu ziehen. Aber ich versichere Sie, Herr Stolzius,

daß Desportes ein Mensch ist, der Sentiment und Religion hat.

Rammler. Und wir sind Schulkameraden mit einander gewesen. Keinen blödern Menschen mit dem Frauenzimmer habe ich noch in meinem Leben gesehen.

Handy. Das ist wahr, darin hat er Recht. Er ist nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen, sobald ihn ein Frauenzimmer freundlich ansieht.

Rammler (mit einer pedantisch plumpen Verstellung). Ich glaube in der That — wo mir recht ist — ja es ist wahr, er korrespondirt noch mit ihr; ich habe den Tag seiner Abreise einen Brief gelesen, den er an eine Mademoiselle in Brüssel schrieb, in die er ganz zum Erstaunen verliebt war. Er wird sie wohl nun bald heirathen, denke ich.

Einer aus der Gesellschaft. Ich kann nur nicht begreifen, was er so lang in Lille macht.

Handy. Wetter Element, wo bleibt unser Punsch denn — Madam Nour!!!

Rammler. In Lille? O das kann euch niemand erklären, als ich; denn ich weiß um alle seine Geheimnisse; aber es läßt sich nicht öffentlich sagen.

Handy (verdrüßlich). So sag' heraus, Narre! was hältst du hinter dem Berge.

Rammler (lächelnd). Ich kann euch nur so viel sagen, daß er eine Person dort erwartet, mit der er in der Stille fortreisen will.

Stolzius (steht auf und tout die Pfeife weg). Meine Herren, ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen.

Handy (erschrocken). Was ist — wohin liebster Freund — wir werden den Augenblick bekommen.

Stolzius. Sie nehmen mirs nicht übel — mir ist den Moment etwas zugestoßen.

Handy. Was denn? — Der Punsch wird Ihnen gut thun, ich versichere Sie.

Stolzius. Daß ich mich nicht wohl befinde, lieber Herr Major. Sie werden mir verzeihen — erlauben Sie — aber ich kann keinen Augenblick länger hier bleiben, oder ich falle um —

Handy. Das ist die Rheinluft — oder war der Tabak zu stark?

Stolzius. Leben Sie wohl. (geht wankend ab)

Haudy. Da haben wirs! Mit euch verfluchten Arschgesichtern!

Rammler. Ha, ha, ha, ha — (bekommt sich eine Weile herumgehend) Ihr dummen Teufels, seht ihr denn nicht, daß ich das alles mit Fleiß angestellt habe — Herr Pfarrer, hab' ichs Ihnen nicht gesagt?

Eisenhardt. Lassen Sie mich aus dem Spiel, ich bitte Sie.

Haudy. Du bist eine politische Gans, ich werde dir das Genick umdrehen.

Rammler. Und ich brech' dir Arm und Bein entzwei, und werf' sie zum Fenster hinaus. (spaziert thrasonisch umher) Ihr kennt meine Finten noch nicht.

Haudy. Ja du steckst voll Finten, wie ein alter Pelz voll Läuse. Du bist ein Kerl zum Speien mit deiner Politik.

Rammler. Und ich parire, daß ich dich und all euch Leute hier beim Stolzius in Sack stecke, wenn ichs darauf ansetze.

Haudy. Hör', Rammler! es ist nur schade, daß du ein bischen zu viel Verstand bekommen hast, denn er macht sich selber zu nicht; es geht dir, wie einer allzuvollen Bouteille, die man umkehrt, und doch kein Tropfen herausläuft, weil einer dem andern im Wege steht. Geh, geh, wenn ich eine Frau habe, geb' ich dir die Erlaubniß, bei ihr zu schlafen, wenn du sie dahin bringen kannst.

Rammler (sehr schnell auf und abgehend). Ihr sollt nur sehen, was ich aus dem Stolzius noch machen will. (ab)

Haudy. Der Kerl macht einem das Gallenfieber mit seiner Dummheit. Er kann nichts als andern Leuten das Concept verderben.

Einer. Das ist wahr, er mischt sich in alles.

Mary. Er hat den Kopf immer voll Intriguen und Ränken, und meint, andere Leute können eben so wenig darohne leben, als er. Letzt sagt' ich dem Reiz ins Ohr, er möcht' mir doch auf Morgen seine Sporen leihen — ist er mir nicht den ganzen Tag nachgegangen, und hat mich um Gotteswillen gebeten, ich möcht' ihm sagen, was wir vorhätten. Ich glaub' es ist ein Staatsmann an ihm verdorben.

Ein andrer. Neulich ſtellt ich mich an ein Haus, einen Brief im Schatten zu leſen; er meinte gleich, es wär' ein Liebesbrief, der mir aus dem Hauſe wär' herabgeworfen worden, und iſt die ganze Nacht bis um zwölf Uhr um das Haus herum geſchlichen. Ich dachte, ich ſollte aufberſten vor Lachen, es wohnt ein alter Jude von ſechzig Jahren in dem Hauſe, und er hatte überall an der Straße Schildwachten ausgeſtellt, die mir auflauren ſollten, und ihm ein Zeichen geben, wenn ich hereinginge. Ich habe einem von den Kerls mit drei Livres das ganze Geheimniß abgekauft; ich dacht', ich ſollte raſend werden.

Alle. Ha, ha, ha, und er meint es ſey ein hübſch Mädchen drinn.

Mary. Hört einmal, wollt ihr einen Spaß haben, der ächt iſt, ſo wollen wir den Juden avertiren, es ſey einer da, der Abſichten auf ſein Geld habe.

Haudy. Recht, recht, daß euch die ſchwere Noth — wollen wir gleich zu ihm gehen. Das ſoll uns eine Komödie geben, die ihres gleichen nicht hat. Und du, Mary, bring ihn nur immer mehr auf die Gedanken, daß da die ſchönſte Frau in ganz Armentieres wohnt, und daß Gilbert dir anvertraut hat, er werde dieſe Nacht zu ihr gehn.

Dritte Scene.

In Lille.

Marie (weinend auf einem Lehnſtuhl, einen Brief in der Hand). **Desportes** (tritt herein).

Desportes. Was fehlt Ihnen, mein goldnes Marieel, was haben Sie?

Marie (will den Brief in die Taſche ſtecken). Ach —

Desportes. Ums Himmels willen, was iſt das für ein Brief, der Ihnen Thränen verurſachen kann?

Marie (etwas leiſer). Sehen Sie nur, was mir der Menſch, der Stolzius, ſchreibt, recht als ob er ein Recht hätte, mich auszuſchelten. (weint wieder)

Desportes (lieſt ſtille). Das iſt ein impertinenter Eſel. Aber ſagen Sie mir, warum wechſeln Sie Briefe mit ſolch einem Hundejungen?

Marie (trocknet ſich die Augen). Ich will Ihnen nur ſagen, Herr Baron, es iſt, weil er angehalten hat um mich, und ich ihm ſchon ſo gut als halb verſprochen bin.

Desportes. Er um Sie angehalten? Wie darf ſich der Eſel das unterſtehen? Warten Sie, ich will ihm den Brief beantworten.

Marie. Ja, mein lieber Herr Baron! Und Sie können nicht glauben, was ich mit meinem Vater auszuſtehen habe; er liegt mir immer in den Ohren, ich ſoll mir mein Glück nicht verderben.

Desportes. Ihr Glück — mit ſolch einem Lümmel. Was denken Sie doch, liebſtes Mariecl, und was denkt Ihr Vater? ich kenne ja des Menſchen Umſtände. Und kurz und gut, Sie ſind für keinen Bürger gemacht.

Marie. Nein, Herr Baron, davon wird nichts, das ſind nur leere Hoffnungen, mit denen Sie mich hintergehen. Ihre Familie wird das nimmermehr zugeben.

Desportes. Das iſt meine Sorge. Haben Sie Feder und Dinte, ich will dem Lumpenhund ſeinen Brief beantworten — warten Sie einmal.

Marie. Nein, ich will ſelber ſchreiben. (ſetzt ſich an den Tiſch, und macht das Schreibzeug zurecht, er ſtellt ſich ihr hinter die Schulter)

Desportes. So will ich Ihnen diktiren.

Marie. Das ſollen Sie auch nicht. (ſchreibt)

Desportes (lieſt ihr über die Schulter). Monsieur — Flegel ſetzen Sie dazu. (tunkt eine Feder ein und will dazu ſchreiben)

Marie (beide Arme über den Brief ausbreitend). Herr Baron — (Sie fangen an zu ſchäkern, ſo bald ſie den Arm rückt, macht er Miene zu ſchreiben; nach vielem Lachen giebt ſie ihm mit der naſſen Feder eine große Schmarre übers Geſicht. Es läuft zum Spiegel, ſich abzuwiſchen, ſie ſchreibt fort).

Desportes. Ich belaure Sie doch. (Er kommt näher, ſie droht ihm mit der Feder; endlich ſteckt ſie das Blatt in die Taſche; er will ſie daran verhindern, ſie ringen zuſammen; Marie kitzelt ihn, er macht ein erbärmliches Geſchrei, bis er endlich halb athemlos auf den Lehnſtuhl fällt)

Weſener (tritt herein) Na, was giebts — die Leute von der Straße werden bald hereinkommen.

Marie (erholt ſich) Papa, denkt doch, was der grobe Flegel, der Stolzius mir für einen Brief ſchreibt, er nennt

mich Unactreue! denk doch, als ob ich die Säue mit ihm gehütet hätte; aber ich will ihm antworten darauf, das er sichs nicht vermuthen soll, der Grobian.

Wesener. Zeig mir her den Brief — ei sieh doch die Jungfer Zipfersaat — ich will ihn unten im Laden lesen. (ab)

(Jungfer Zipfersaat tritt herein)

Marie (hier und da launig herumnickend). Jungfer Zipfersaat, hier hab' ich die Ehre, dir einen Baron zu präsentiren, der sterblich verliebt in dich ist. Hier, Herr Baron, ist die Jungfer, von der wir so viel gesprochen haben, und in die Sie sich neulich in der Komödie so sterblich verschamerirt haben.

Jungfer Zipfersaat (beschämt). Ich weiß nicht, wie du bist, Mariecl.

Marie (mit einem tiefen Knicks). Jetzt können Sie Ihre Liebeserklaration machen, (läuft ab, die Kammerthür hinter sich zuschlagend. Jungfer Zipfersaat ganz verlegen tritt ans Fenster. Desportes, der sie verächtlich angesehen, paßt auf Marien, die von Zeit zu Zeit die Kammerthür ein wenig eröffnet. Endlich steckt sie den Kopf heraus: höhnisch) Na seyd ihr bald fertig?

(Desportes sucht sich zwischen die Thür einzuklemmen, Marie sticht ihn mit einer großen Stecknadel; er schreit und läuft plötzlich heraus, um durch eine andere Thür in jenes Zimmer zu kommen. Jungfer Zipfersaat geht ganz verdrießlich fort, derweil das Geschrei und Gejauchz im Nebenzimmer fortwähret. Wesseners alte Mutter kriecht durch die Stube, die Brille auf der Nase, setzt sich in eine Ecke des Fensters, und strickt und singt, oder krächzt vielmehr mit ihrer alten rauhen Stimme.)

Ein Mädele jung ein Würfel ist,
Wohl auf dem Tisch gelegen:
Das kleine Röslein aus Hennegau
Wird bald zu Gottes Tisch gehen.

(zählt die Maschen ab.)

Was lächelst so froh mein liebes Kind,
Dein Kreuz wird dir'n schon kommen.
Wenns heißt, das Röslein aus Hennegau
Hab nun einen Mann genommen.

O Kindlein mein, wie thuts mir so weh,
Wie dir dein Aeugelein lachen,

Und wenn ich die tauſend Thränelein ſeh,
Die werden dein' Bäckelein waſchen.

(Indeſſen dauert das Geſchäfte im Nebenzimmer fort. Die alte Frau geht hinein, ſie zu berufen.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

in Armentieres.

Des Juden Haus.

Rammler (mit einigen verkleideten Leuten, die er ſtellt): Zum letzten: Wenn jemand hineingeht, ſo huſte — ich will mich unter die Treppe verſtecken, daß ich ihm gleich nachſchleichen kann. (verkriecht ſich unter der Treppe).

Aaron (ſieht aus dem Fenſter). Gad, was ein gewaltiger Camplat iſt das unter meinem eignen Hauſe.

Mary (im Rocklor eingewickelt kommt die Gaſſe heran, bleibt unter des Juden Fenſter ſtehen, und läßt ein ſubtiles Pfeifchen hören).

Aaron (leiſe herab). Seyn Sie's, gnädiger Herr? (jener winkt) Ich werde ſo glach aufmachen.

Mary (geht die Treppe hinauf. Einen huſter miſt. Rammler ſchleicht ihm auf den Zähen nach, ohne daß er ſich umſieht. Der Jude macht die Thüre auf, beide gehen hinein.)

(Der Schauplatz verwandelt ſich in das Zimmer des Juden. Es iſt neckunkel. Mary und Aaron flüſtern ſich in die Ohren. Rammler ſchleicht immer von weitem herum, weicht aber gleich zurück, ſobald jene eine Bewegung machen.)

Mary. Er iſt hier drinne.

Aaron. O wai mer!

Mary. Still nur, er ſoll Euch kein Leides thun; laßt mit Euch machen, was er will, und wenn er Euch auch knebelte, in einer Minute bin ich wieder bei Euch mit der Wache, es ſoll ihm übel genug bekommen. Legt Euch nur zu Bette.

Aaron. Wenn er mich aber ams Leben bringt, he?

Mary. Seyd nur ohne Sorgen, ich bin im Augenblick wieder da. Er kann ſonſt nicht überführt werden. Die Wache ſteht hier unten ſchon parat, ich will ſie nur hereinrufen. Legt Euch — (geht hinaus. Der Jude legt ſich zu Bette. Rammler ſchleicht näher hinan.)

Aaron (klappt mit den Zähnen). Adonai! Adonai!

Rammler (für ſich). Ich glaube gar, es iſt eine Jüdinn. (laut, indem er Marys Stimme nachzuahmen ſucht) Ach, mein Schätzchen, wie kalt iſt es draußen.

Aaron (immer leiſer). Adonai!

Rammler. Du kennſt mich doch, ich bin dein Mann nicht, ich bin Mary. (zieht ſich Stiefel und Rock aus). Ich glaube, wir werden noch Schnee bekommen, ſo kalt iſt es.

Mary mit einem großen Gefolge von Offizieren mit Laternen ſtürzen herein, und ſchlagen ein abſcheuliches Gelächter auf. Der Jude richtet ſich erſchrocken auf.

Haudy. Biſt du toll geworden, Rammler, willſt du mit dem Juden Unzucht treiben?

Rammler (ſteht wie verſteinert da, endlich zieht er ſeinen Degen). Ich will euch in Kreuz Millionen Stücken zerhauen alle miteinander. (läuft verwirrt heraus; die andern lachen nur noch mehr)

Aaron. Ich bin wäs Gad halb todt gewäſen. (ſteht auf. Die andern lachen alle Rammlern nach, der Jude folgt ihnen.)

Zweite Scene.

Stolzius Wohnung.

(Er ſitzt mit verbundenem Kopf an einem Tiſch, auf dem eine Lampe brennt, einen Brief in der Hand, ſeine Mutter neben ihm.)

Mutter (die auf einmal ſich ereifert). Willſt du denn nicht ſchlafen gehen, du gottloſer Menſch! So red' doch, ſo ſag', was dir fehlt, das Luder iſt deiner nicht werth geweſen. Was grämſt du dich, was wimmerſt du um eine ſolche — Soldatenhure.

Stolzius (mit dem äußerſten Unwillen vom Tiſch ſich aufrichtend). Mutter —

Mutter. Was iſt ſie denn anders — du — und du auch, daß du dich an ſolche Menſchen hängſt.

Stolzius (faßt ihr beide Hände). Liebe Mutter, ſchimpft nicht auf ſie; ſie iſt unſchuldig, der Offizier hat ihr den Kopf verrückt. Seht einmal, wie ſie mir ſonſt geſchrieben hat. Ich muß den Verſtand verlieren darüber. Solch ein gutes Herz!

Mutter (ſteht auf und ſtampft mit dem Fuß). Solch ein Luder — Gleich zu Bett mit dir, ich befehl' es dir. Was ſoll daraus werden, was ſoll da herauskommen. Ich will dir weiſen, junger Herr, daß ich deine Mutter bin.

Stolzius (an ſeine Bruſt ſchlagend). Marieel — nein, ſie iſt es nicht mehr, ſie iſt nicht dieſelbige mehr, — (ſpringt auf) Laßt mich —

Mutter (weint). Wohin, du Gottsvergeſſener?

Stolzius. Ich will dem Teufel, der ſie verkehrt hat — (faßt kraftlos auf die Bank, beide Hände in die Höhe) Oh du ſollſt mirs bezahlen. (kalt) Ein Tag iſt wie der andere, was nicht heut kommt, kommt Morgen, und was langſam kommt, kommt gut. Wie heißt's in dem Liede, Mutter: wenn ein Vögelein von einem Berge alle Jahr ein Körnlein wegtrüge, endlich würde es ihm doch gelingen.

Mutter. Ich glaube, du phantaſierſt ſchon, (greift ihm an den Puls) leg' dich zu Bett, Karl, ich bitte dich um Gotteswillen. Ich will dich warm zudecken — was wird da herauskommen, du großer Gott, das iſt ein hitziges Fieber — um ſolch eine Metze —

Stolzius. Endlich — endlich — — alle Tage ein Sandkorn, ein Jahr hat zehn zwanzig dreißig hundert (die Mutter will ihn fortleiten) Laßt mich, Mutter, ich bin geſund.

Mutter. Komm' nur, komm', (ihn mit Gewalt fortſchleppend) Narre! — Ich werd' dich nicht loslaſſen, das glaub' mir nur. (ab)

Dritte Scene.

In Lille.

Jungfer Zipferſaat. Eine Magd (aus Wesmers Hauſe).

Jungfer Zipferſaat. Sie iſt zu Hauſe, aber ſie läßt ſich nicht ſprechen? Denk doch, iſt ſie ſo vornehm geworden

Magd. Sie ſagt, ſie hat zu thun, ſie ließ in einem Buch.

Jungfer Zipferſaat. Sag' ſie ihr nur, ich hätt' ihr etwas zu ſagen, woran ihr alles in der Welt gelegen iſt.

(Marie kommt, ein Buch in der Hand. Mit nachläßigem Ton.)

Marie. Guten Morgen, Jungfer Zipferſaat. Warum hat Sie ſich nicht geſetzt?

Jungfer Zipferſaat. Ich kam, ihr nur zu ſagen, daß der Baron Desportes dieſen Morgen weggelaufen iſt.

Marie. Was redſt du da? (ganz außer ſich)

Jungfer Zipferſaat. Sie kann es mir glauben; er iſt meinem Vetter über die ſiebenhundert Thaler ſchuldig geblieben. Und als ſie auf ſein Zimmer kamen, fanden ſie alles ausgeräumt, und einen Zettel auf dem Tiſch, wo er ihnen ſchrieb, ſie ſollten ſich keine vergebliche Mühe geben, ihm nachzuſetzen, er hab' ſeinen Abſchied genommen, und wolle in Oeſterreichiſche Dienſte gehen.

Marie (ſchluchzend, läuft heraus und ruft). Papa! Papa!

Weſener (hinter der Scene). Na, was iſt?

Marie. Komm' Er doch geſchwind herauf, lieber Papa!

Jungfer Zipferſaat. Da ſieht Sie, wie die Herren Officiers ſind. Das hätt' ich Ihr wollen zum voraus ſagen.

Weſener (kommt herein). Na, was iſt — Ihr Diener, Jungfer Zipferſaat.

Marie. Papa, was ſollen wir anfangen? Der Desportes iſt weggelaufen.

Weſener. Ey ſich doch! wer erzählt dir denn ſo artige Hiſtörchen.

Marie. Er iſt dem jungen Herrn Seidenhändler Zipferſaat ſiebenhundert Thaler ſchuldig geblieben, und hat einen Zettel auf dem Tiſch gelaſſen, daß er in ſeinem Leben nicht nach Flandern wiederkommen will.

Weſener (ſehr böſe). Was das ein gottloſes verdammtes Gered' — (ſich auf die Bruſt ſchlagend) Ich ſag' gut für die ſiebenhundert Thaler — verſteht Sie mich, Jungfer Zipferſaat? Und für noch einmal ſo viel, wenn Sie's haben will. Ich hab' mit dem Hauſe über die dreißig Jahr verkehrt, aber das ſind die gottesvergeſſenen Neider —

Jungfer Zipferſaat. Das wird meinem Vetter eine große Freude machen, Herr Weſener, wenn Sie es auf ſich

nehmen wollen, den guten Namen vom Herrn Baron zu retten.

Wefener. Ich geh' mit Ihr, den Augenblick. (ſucht ſeinen Hut). Ich will den Leuten das Maul ſtopfen, die ſich unterſtehen wollen, mir das Haus in übeln Ruf zu bringen; verſteht Sie mich.

Marie. Aber, Papa — (ungeduldig) O, ich wünſchte, daß ich ihn nie geſehen hätte. (Wefener und Jungfer Zipferſaat gehen ab. Marie wirft ſich in den Sorgſtuhl, und nachdem ſie eine Weile in tiefen Gedanken geſeſſen, ruft ſie ängſtlich) Lotte! — — Lotte!

Charlotte kommt.

Charlotte. Na, was willſt du denn, daß du mich ſo rufſt?

Marie (geht ihr entgegen). Lottchen — mein liebes Lottchen. (ihr unter dem Kinn ſtreichelnd)

Charlotte. Na, Gott behüt', wo kommt das Wunder?

Marie. Du biſt auch mein allerbeſtes Scharlottel, du.

Charlotte. Gewiß will ſie wieder Geld von mir leihen.

Marie. Ich will dir auch alles zu Gefallen thun.

Charlotte. Ey was, ich habe nicht Zeit. (will gehen)

Marie (hält ſie). So hör' doch — nur für einen Augenblick — kannſt du mir nicht helfen einen Brief ſchreiben?

Charlotte. Ich habe nicht Zeit.

Marie. Nur ein Paar Zeilen — ich laß dir auch die Perlen für ſechs Livres.

Charlotte. An wen denn?

Marie (beſchämt). An den Stelzius.

Charlotte (fängt an zu lachen). Schlägt ihr das Gewiſſen?

Marie (bald weinend). So laß doch —

Charlotte (legt ſich an den Tiſch). Na, was willſt ihm denn ſchreiben — ſie weiß, wie ungern ich ſchreib'.

Marie. Ich hab' ſo ein Zittern in den Händen — ſchreib ſo oben oder in einer Reihe, wie du willſt — Mein liebwerthester Freund.

Charlotte. Mein liebwerthester Freund.

Marie. Dero haben in ihrem letzten Schreiben mir billige Gelegenheit gegeben, da meine Ehre angegriffen.

Charlotte. Angegriffen.

Marie. Indeſſen müſſen nicht alle Ausdrücke auf der Wagſchale legen, ſondern auf das Herz anſehen, das Ihnen — wart wie ſoll ich nun ſchreiben.

Charlotte. Was weiß ich?

Marie. So sag doch, wie heißt das Wort nun?

Charlotte. Weiß ich denn, was du ihm schreiben willst.

Marie. Daß mein Herz und — (fängt an zu weinen, und wirft sich in den Lehnstuhl. Charlotte sieht sie an und lacht).

Charlotte. Na, was soll ich ihm denn schreiben?

Marie (schluchzend). Schreib was du willst.

Charlotte (schreibt und liest). Daß mein Herz nicht so wankelmüthig ist, als Sie es sich vorstellen — ists so recht?

Marie (springt auf, und sieht ihr über die Schulter). Ja, so ists recht, so ists recht. (Sie umhalsend). Mein altes Scharlotel, du

Charlotte. Na, so laß Sie mich doch ausschreiben. (Marie spaziert ein paarmal auf und ab, dann springt sie plötzlich zu ihr, reißt ihr das Papier unter dem Arm weg, und zerreißts in tausend Stücken).

Charlotte (in Wuth). Na, seht doch — ist das nicht ein Luder — eben da ich den besten Gedanken hatte — aber so eine Canaille ist sie.

Marie. Canaille vous même.

Charlotte (droht ihr mit dem Dintenfaß). Du —

Marie. Sie sucht einen noch mehr zu kränken, wenn man schon im Unglück ist.

Charlotte. Luder! warum zerreißt du denn, da ich eben im besten Schreiben bin.

Marie (ganz bitzig). Schimpf nicht!

Charlotte (auch bald weinend). Warum zerreißt du denn?

Marie. Soll ich ihm denn vorlügen? (fängt äußerst heftig an zu weinen, und wirft sich mit dem Gesicht auf einen Stuhl).

(Wesener tritt herein. Marie steht auf und fliegt ihm an den Hals).

Marie (lallend). Papa, lieber Papa, wie stehts — um Gotteswillen, red' Er doch.

Wesener. So sey doch nicht so närrisch, er ist ja nicht aus der Welt — sie thut ja wie abgeschmackt —

Marie. Wenn er aber fort ist —

Wesener. Wenn er fort ist, so muß er wiederkommen; ich glaube, sie hat den Verstand verloren, und will mich auch wunderlich machen. Ich kenne das Haus seit länger als gestern, sie werden doch das nicht wollen auf sich sitzen lassen. Kurz und gut, schick herauf zu unserm Notarius droben, ob er zu Hause ist, ich will den Wechsel, den

ich für ihn unterschrieben habe, vidimiren lassen, zugleich die Kopey von dem Promesse de Mariage und alles den Aeltern schicken.

Marie. Ach, Papa, lieber Papa! ich will gleich selber laufen, und ihn holen. (läuft über Hals und Kopf ab).

Wesener. Das Mädel kann, Gott verzeih mir, einem Louis quatorze selber das Herz machen in die Hosen fallen. Aber schlecht ist das auch von Monsieur le Baron; ich will es bei seinem Herrn Vater schon für ihn kochen; wart du nur. — Wo bleibt sie denn? (geht Marien nach).

Vierte Scene.

In Armentieres.

(Ein Spaziergang auf dem eingegangenen Stadtgraben). Eisenhardt (und) Pirzel (spazieren).

Eisenhardt. Herr von Marv will das Semester in Lille zubringen, was mag das zu bedeuten haben? Er hat doch dort keine Verwandte, so viel ich weiß.

Pirzel. Er ist auch keiner von denen, die es wegbaben. Flüchtig, flüchtig — Aber der Obristlieutenant, das ist ein Mann.

Eisenhardt (bei Seite). Weh mir, wie bring' ich den Menschen aus seiner Metaphysik zurück — (laut) Um den Menschen zu kennen, müßte man meines Erachtens bei dem Frauenzimmer anfangen.

(Pirzel schüttelt mit dem Kopf).

Eisenhardt (bei Seite). Was die andern zu viel sind, ist der zu wenig. O Soldatenstand, furchtbare Ehlosigkeit, was für Carikaturen machst du aus den Menschen!

Pirzel. Sie meinen, beim Frauenzimmer — das wär' grad, als ob man bei den Schaafen anfinge. Nein, was der Mensch ist — (den Finger an der Nase).

Eisenhardt (bei Seite). Der philosophirt mich zu tode. (laut) Ich habe die Bemerkung gemacht, daß man in diesem Monat keinen Schritt vor's Thor thun kann, wo man nicht einen Soldaten mit einem Mädchen karessiren sieht.

Pirzel. Das macht, weil die Leute nicht denken.

Eisen

Eisenhardt. Aber hindert Sie das Denken nicht zuweilen im Exerciren?

Pirzel. Ganz und gar nicht, das geht so mechanisch. Haben doch die andern auch nicht die Gedanken beisammen, sondern schweben ihnen alleweile die schönen Mädchens vor den Augen.

Eisenhardt. Das muß seltsame Bataillen geben. Ein ganzes Regiment mit verrückten Köpfen muß Wunderthaten thun.

Pirzel. Das geht alles mechanisch.

Eisenhardt. Ja, aber Sie laufen auch mechanisch. Die preußischen Kugeln müssen Sie bisweilen sehr unsanft aus Ihren süßen Träumen geweckt haben. (geben weiter).

Fünfte Scene.

In Lille.

(Marys Wohnung).

Mary. Stolzius (als Soldat).

Mary (zeichnet, steht auf). Wer da, (sieht ihn lang an und steht auf). Stolzius?

Stolzius. Ja, Herr.

Mary. Wo zum Element kommt Ihr denn her? und in diesem Rock? (kehrt ihn um) Wie verändert, wie abgefallen, wie blaß? Ihr könntet mirs hundertmal sagen, Ihr wärt Stolzius, ich glaubt' es Euch nicht.

Stolzius. Das macht der Schnurrbart, gnädiger Herr. Ich hörte, daß Ew. Gnaden einen Bedienten brauchten, und weil ich dem Herrn Obristen sicher bin, so hat er mir die Erlaubniß gegeben, hierher zu kommen, um allenfalls Ihnen einige Rekruten anwerben zu helfen, und Sie zu bedienen.

Mary. Bravo! Ihr seyd ein braver Kerl! und das gefällt mir, daß Ihr dem König dient. Was kommt auch heraus bei dem Philisterleben. Und Ihr habt was zusetzen, Ihr könnt honnett leben, und es noch einmal weit bringen, ich will für Euch sorgen, das könnt Ihr versichert

ſeyn. Kommt nur, ich will gleich ein Zimmer für Euch beſprechen. Ihr ſollt dieſen ganzen Winter bei mir bleiben, ich will es ſchon gut machen beim Obriſten.

Stolzius. So lang' ich meine Schildwachten bezahle, kann mir niemand was anhaben. (Gehen ab).

Sechste Scene.

Frau Weſener. Marie. Charlotte.

Frau Weſener. Es iſt eine Schande, wie ſie mit ihm umgeht. Ich ſeh' keinen Unterſcheid, wie du dem Desportes begegnet biſt, ſo begegneſt du ihm auch.

Marie. Was ſoll ich denn machen, Mama? Wenn er nun ſein beſter Freund iſt, und er uns allein noch Nachrichten von ihm verſchaffen kann.

Charlotte. Wenn er dir nicht ſo viele Präſente machte, würdeſt du auch anders mit ihm ſeyn.

Marie. Soll ich ihm denn die Präſente ins Geſicht zurückwerfen? Ich muß doch wohl höflich mit ihm ſeyn, da er noch der einzige iſt, der mit ihm korreſpondirt. Wenn ich ihn abſchrecke, da wird ſchön Dings herauskommen, er fängt ja alle Briefe auf, die der Papa an ſeinen Vater ſchreibt, das hört ſie ja.

Frau Weſener. Kurz und gut, du ſollſt nun nicht ausfahren mit dieſem, ich leid es nicht.

Marie. So kommen Sie denn mit, Mama! er hat Pferd und Cabriolet beſtellt, ſollen die wieder zurückfahren?

Frau Weſener. Was gehts mich an.

Marie. So komm du denn mit, Lotte — Was fang ich nun an? Mama, Sie weiß nicht, was ich alles ausſtehe um Ihretwillen.

Charlotte. Sie iſt frech obenein.

Marie. Schweig du nur ſtill.

Charlotte (etwas leiſe für ſich). Soldatenmenſch!

Marie (thut als ob ſies nicht hörte, und fährt fort, ſich vor dem Spiegel zu putzen). Wenn mir den Mann beleidigen, ſo haben wir alles uns ſelber vorzuwerfen.

Charlotte (laut, indem ſie ſchnell zur Stube hinausgeht). Saldatenmenſch!

Marie (kehrt ſich um). Seh' Sie nur, Mama! (die Hände faltend).

Frau Weſener. Wer kann dir helfen, du machſt es darnach.

(Mary tritt herein).

Marie (heitert ſchnell ihr Geſicht auf. Mit der größten Munterkeit und Freundlichkeit ihm entgegen gehend). Ihre Dienerin, Herr von Mary! Haben Sie wohl geſchlafen?

Mary. Unvergleichlich, meine gnädige Mademoiſelle! ich habe das ganze geſtrige Feuerwerk im Traum zum andernmal geſehen.

Marie. Es war doch recht ſchön.

Mary. Es muß wohl ſchön geweſen ſeyn, weil es Ihre Approbation hat.

Marie. O ich bin keine Connoiſſeuſe von den Sachen, ich ſage nur wieder, wie ich es von Ihnen gehört habe. (er küßt ihr die Hand, ſie macht einen tiefen Knix) Sie ſehen uns hier noch ganz in Rumor; meine Mutter wird gleich fertig ſeyn.

Mary. Madam Weſener kommen alſo mit?

Frau Weſener (trocken). Wie ſo? iſt kein Platz für mich da?

Mary. O ja, ich ſteh hinten auf, und mein Casper kann zu Fuß vorangehen.

Marie. Hören Sie, Ihr Soldat gleicht ſehr viel einem gewiſſen Menſchen, den ich ehemals gekannt habe, und der auch um mich angehalten hat.

Mary. Und Sie gaben ihm ein Körbchen. Daran iſt auch der Desportes wohl Schuld geweſen?

Marie. Er hat mirs eingetränkt.

Mary. Wollen wir? (er bietet ihr die Hand, ſie macht ihm einen Knicks, und winkt auf ihre Mutter, er giebt Frau Weſener die Hand, und ſie folgt ihnen).

Siebente Scene.

In Philippeville.

Desportes (allein, aufgezogen, in einem grünen Zimmer, einen Brief schreibend, ein brennend Licht vor ihm).

(brummt indem er schreibt). Ich muß ihr doch das Maul ein wenig schmieren, sonst nimmt das Briefschreiben kein Ende, und mein Vater fängt noch wohl gar einmal einen auf. (liest den Brief): „Ihr bester Vater ist böse auf mich, daß ich ihn so lange aufs Geld warten lasse, ich bitte Sie, besänftigen Sie ihn, bis ich eine bequeme Gelegenheit finde, meinem Vater alles zu entdecken, und ihn zu der Einwilligung zu bewegen, Sie, meine Geliebte, auf ewig zu besitzen. Denken Sie, ich bin in der größten Angst, daß er nicht schon einige von Ihren Briefen aufgefangen hat, denn ich sehe aus Ihrem letzten, daß Sie viele an mich müssen geschrieben haben, die ich nicht erhalten habe. Und das könnte uns alles verderben. Darf ich bitten, so schreiben Sie nicht eher an mich, als bis ich Ihnen eine neue Adresse geschickt habe, unter der ich die Briefe sicher erhalten kann". (legt zu) Wenn ich den Mary recht verliebt in sie machen könnte, daß sie mich vielleicht vergißt. Ich will ihm schreiben, er soll nicht von meiner Seite kommen, wenn ich meine anbetungswürdige Marie werde glücklich gemacht haben, er soll ihr Cicisbeo seyn, wart nur. (wandert einigemal tiefsinnig auf und nieder, dann geht er heraus)

Achte Scene.

In Lille.

(Der Gräfin La Roche Wohnung).

Die Gräfin. Ein Bedienter.

Gräfin (sieht nach ihrer Uhr). Ist der junge Herr noch nicht zurückgekommen?

Bedienter. Nein, gnädige Frau.

Gräfin. Gebt mir den Hauptschlüssel, und legt Euch

schlafen. Ich werde dem jungen Herrn selber aufmachen. Was macht Jungfer Cathrinchen?

Bedienter. Sie hat den Abend große Hitze gehabt.

Gräfin. Geht nur noch einmal hinein, und seht, ob die Mademoiſell auch noch munter iſt. Sagt ihr nur, ich gehe nicht zu Bett, um ein Uhr werde ich kommen, und ſie ablöſen. (Bedienter ab).

Gräfin (allein). Muß denn ein Kind ſeiner Mutter bis ins Grab Schmerzen ſchaffen? Wenn du nicht mein einziger wärſt, und ich dir kein ſo empfindliches Herz gegeben hätte. (Man pocht. Sie geht heraus, und kommt wieder herein mit ihm).

Junge Graf. Aber, gnädige Mutter, wo iſt denn der Bediente, die verfluchten Leute, wenn es nicht ſo ſpät wäre, ich ließ den Augenblick nach der Wache gehen, und ihm alle Knochen im Leibe entzwei ſchlagen.

Gräfin. Sachte, ſachte, mein Sohn. Wie, wenn ich mich nun gegen dich ſo übereilte, wie du gegen den unſchuldigen Menſchen.

Junge Graf. Aber es iſt doch nicht auszuhalten.

Gräfin. Ich ſelbſt habe ihn zu Bette geſchickt. Iſts nicht genug, daß der Kerl den ganzen Tag auf dich paſſen muß, ſoll er ſich auch die Nachtruhe entziehen um deinetwillen. Ich glaube, du willſt mich lehren die Bedienten anzuſehen wie die Beſtien.

Junge Graf (küßt ihr die Hand). Gnädige Mutter!

Gräfin. Ich muß ernſthaft mit dir reden, junger Menſch! Du fängſt an mir trübe Tage zu machen. Du weißt, ich habe dich nie eingeſchränkt, mich in alle deine Sachen gemiſcht, als deine Freundin, nie als Mutter. Warum fängſt du mir denn jetzt an, ein Geheimniß aus deinen Herzens-Angelegenheiten zu machen, da du doch ſonſt keine deiner nächtlichen Thorheiten vor mir geheim hielteſt, und ich, weil ich ſelbſt ein Frauenzimmer bin, dir allezeit den beſten Rath zu geben wußte. (Sieht ihn ſtarr an) Du fängſt an unerklärlich zu werden, mein Sohn.

Junge Graf (ihr die Hand mit Thränen küſſend). Gnädige Mutter, ich ſchwöre, ich habe kein Geheimniß vor Ihnen. Sie haben mir nach dem Nachteſſen mit Jungfer Weſener begegnet, Sie haben aus der Zeit und aus der Art, mit der wir ſprachen, Schlüſſe gemacht — es iſt ein armes Mädchen, und das iſt alles.

Gräfin. Ich will nichts mehr wissen. Sobald du Ursache zu haben glaubst, mir was zu verhehlen — aber bedenk auch, daß du hernach die Folgen deiner Handlungen nur dir selber zuzuschreiben hast. Fräulein Anklam hat hier Verwandte, und ich weiß, daß Jungfer Wesener nicht in dem besten Ruf steht, ich glaube, nicht aus ihrer Schuld, das arme Kind soll hintergangen worden seyn —

Junge Graf (kniend). Eben das, gnädige Mutter! eben ihr Unglück — wenn Sie die Umstände wüßten, ja, ich muß Ihnen alles sagen, ich fühle, daß ich einen Antheil an dem Schicksal des Mädchens nehme — und doch — wie leicht ist sie zu hintergehen gewesen, ein so leichtes, offenes, unschuldiges Herz — es quält mich, Mama! daß sie nicht in bessere Hände gefallen ist.

Gräfin. Mein Sohn, überlaß das Mitleiden mir. Glaube mir, (umarmt ihn) glaube mir, ich habe kein härteres Herz als du. Aber mir kann das Mitleiden nicht so gefährlich werden. Höre meinen Rath, folge mir. Um deiner Ruhe willen, geh' nicht mehr hin, reis' aus der Stadt, reis' zu Fräulein Anklam — und sey versichert, daß es Jungfer Wesener hier nicht übel werden soll. Du hast ihr in mir ihre zärtlichste Freundin zurückgelassen — versprichst du mir das?

Junge Graf (sieht sie lange zärtlich an). Gut, Mama, ich verspreche Ihnen alles — Nur noch ein Wort, eh ich reise. Es ist ein unglückliches Mädchen, das ist gewiß.

Gräfin. Beruhige dich nur. (ihm die Backen klopfend) Ich glaube dirs mehr, als du mir es sagen kannst.

Junge Graf (steht auf und küßt ihr die Hand). Ich kenne Sie — (beide gehen ab).

Neunte Scene.

Frau Wesener. Marie.

Marie. Laß Sie nur seyn, Mama! ich will ihn recht quälen.

Frau Wesener. Ach ach doch, was? er hat dich vergessen, er ist in drei Tagen nicht hier gewesen, und die

ganze Welt ſagt, er hab' ſich verliebt in die kleine Madam Düval, da in der Brüßler Straße.

Marie. Sie kann nicht glauben, wie kompläſant der Graf gegen mich iſt.

Frau Weſener. Ei was, der ſoll ja auch ſchon verſprochen ſeyn.

Marie. So quält ich doch den Marp damit. Er kommt den Abend nach dem Nachteſſen wieder her. Wenn uns doch der Marp nur einmal begegnen wollte mit ſeiner Madam Düval!

(Ein Bedienter tritt herein).

Bedienter. Die Gräfin La Roche läßt fragen, ob Sie zu Hauſe ſind?

Marie (in der äußerſten Verwirrung). Ach Himmel, die Mutter vom Herrn Grafen — Sag' Er nur — Mama, ſo ſag' Sie doch, was ſoll er ſagen?

(Frau Weſener will gehen).

Marie. Sag' Er nur, es wird uns eine hohe Ehre — Mama! Mama! ſo red' Sie doch.

Frau Weſener. Kannſt du denn das Maul nicht aufthun? Sag' Er, es wird uns eine hohe Ehre ſeyn — wir ſind zwar in der größten Unordnung hier.

Marie. Nein, nein, wart' Er nur, ich will ſelber an den Wagen herabkommen. (Geht herunter mit dem Bedienten. Die alte Weſener geht fort)

Zehnte Scene.

Die Gräfin La Roche (und) Marie, (die wieder hereinkommen).

Marie. Sie werden verzeihen, gnädige Frau, es iſt hier alles in der größten Rappuſe.

Gräfin. Mein liebes Kind, Sie brauchen mit mir nicht die allergeringſten Umſtände zu machen. (Faßt ſie an der Hand, und ſetzt ſich mit ihr aufs Canapee) Sehen Sie mich als Ihre beſte Freundin an, (ſie küſſend) ich verſichere Sie, daß ich den aufrichtigſten Antheil nehme an allem, was Ihnen begegnen kann.

Marie (ſich die Augen wiſchend). Ich weiß nicht, womit ich die beſondere Gnade verdient habe, die Sie für mich tragen.

Gräfin. Nichts von Gnade, ich bitte Sie. Es iſt mir lieb, daß wir allein ſind, ich habe Ihnen viel, vieles zu ſagen, das mir auf dem Herzen liegt, und Sie auch manches zu fragen. (Marie ſehr aufmerkſam, die Freude in ihrem Geſicht: Ich liebe Sie, mein Engel! ich kann mich nicht enthalten, es Ihnen zu zeigen. (Marie küßt ihr inbrunſtvoll die Hand) Ihr ganzes Betragen hat ſo etwas offenes, ſo etwas einnehmendes, daß mir Ihr Unglück dadurch doppelt ſchmerzhaft wird. Wiſſen Sie denn auch, meine neue liebe Freundin, daß man viel, viel in der Stadt von Ihnen ſpricht?

Marie. Ich weiß wohl, daß es allenthalben böſe Zungen giebt.

Gräfin. Nicht lauter böſe, auch gute ſprechen von Ihnen. Sie ſind unglücklich; aber Sie können ſich damit tröſten, daß Sie ſich Ihr Unglück durch kein Laſter zugezogen. Ihr einziger Fehler war, daß Sie die Welt nicht kannten, daß Sie den Unterſchied nicht kannten, der unter den verſchiedenen Ständen herrſcht, daß Sie die Pamela geleſen haben, das gefährlichſte Buch, das eine Perſon aus Ihrem Stande leſen kann.

Marie. Ich kenne das Buch ganz und gar nicht.

Gräfin. So haben Sie den Reden der jungen Leute zu viel getraut.

Marie. Ich habe nur einem zuviel getraut, und es iſt noch nicht ausgemacht, ob er falſch gegen mich denkt.

Gräfin. Gut, liebe Freundin! aber ſagen Sie mir, ich bitte Sie, wie kamen Sie doch dazu, über Ihren Stand heraus ſich nach einem Mann umzuſehen. Ihre Geſtalt, dachten Sie, könnte Sie ſehen weiter führen, als Ihre Geſpielinnen; ach liebe Freundin, eben das hätte Sie ſollen vorſichtiger machen. Schönheit iſt niemals ein Mittel, eine gute Heirath zu ſtiften, und niemand hat mehr Urſache zu zittern, als ein ſchön Geſicht. Tauſend Gefahren mit Blumen überſtreut, tauſend Anbeter und keinen Freund, tauſend unbarmherzige Verräther.

Marie. Ach, gnädige Frau, ich weiß wohl, daß ich häßlich bin.

Gräfin. Keine falſche Beſcheidenheit. Sie ſind ſchön, der Himmel hat Sie damit geſtraft. Es fanden ſich Leute über Ihren Stand, die Ihnen Verſprechungen thaten. Sie ſahen gar keine Schwierigkeit, eine Stufe höher zu rücken;

Sie verachteten Ihre Gespielinnen, Sie glaubten nicht nöthig zu haben, sich andere liebenswürdige Eigenschaften zu erwerben, Sie scheuten die Arbeit, Sie begegneten jungen Mannsleuten Ihres Standes verächtlich, Sie wurden gehaßt. Armes Kind! wie glücklich hätten Sie einen rechtschaffenen Bürger machen können, wenn Sie diese vortrefflichen Gesichtszüge, dieses einnehmende bezaubernde Wesen, mit einem demüthigen menschenfreundlichen Geist beseelt hätten, wie wären Sie von allen Ihres gleichen angebetet, von allen Vornehmen nachgeahmt und bewundert worden. Aber Sie wollten von Ihresgleichen beneidet werden. Armes Kind, wo dachten Sie hin, und gegen welch ein elendes Glück, wollten Sie alle diese Vorzüge eintauschen? Die Frau eines Mannes zu werden, der um Ihretwillen von seiner ganzen Familie gehaßt und verachtet würde. Und einem so unglücklichen Hazardspiel zu Gefallen, Ihr ganzes Glück, Ihre ganze Ehre, Ihr Leben selber auf die Karte zu setzen. Wo dachten Sie hinaus? wo dachten Ihre Aeltern hinaus? Armes betrogenes, durch die Eitelkeit gemißhandeltes Kind! (drückt sie an ihre Brust) Ich wollte mein Blut hergeben, daß das nicht geschehen wäre.

Marie (weint auf ihre Hand). Er liebte mich aber.

Gräfin. Die Liebe eines Offiziers, Marie — eines Menschen, der an jede Art von Ausschweifung, von Veränderung gewöhnt ist, der ein braver Soldat zu seyn aufhört, sobald er ein treuer Liebhaber wird, der dem König schwört, es nicht zu seyn, und sich dafür von ihm bezahlen läßt. Und Sie glaubten, die einzige Person auf der Welt zu seyn, die ihn, trotz des Zorns seiner Aeltern, trotz des Hochmuths seiner Familie, trotz seines Schwurs, trotz seines Charakters, trotz der ganzen Welt, treu erhalten wollten? Das heißt, Sie wollten die Welt umkehren. — — Und da Sie nun sehen, daß es fehlgeschlagen hat, so glauben Sie, bei andern Ihren Plan auszuführen, und sehen nicht, daß das, was Sie für Liebe bei den Leuten halten, nichts als Mitleiden mit Ihrer Geschichte, oder gar was schlimmers ist. (Marie fällt vor ihr auf die Kniee, verbirgt ihr Gesicht in ihrem Schooß, und schluchzt) Entschließ dich, bestes Kind! unglückliches Mädchen, noch ist es Zeit, noch ist der Abgrund zu vermeiden, ich will sterben, wenn ich dich nicht herausziehe. Lassen Sie sich alle Anschläge auf meinen Sohn vergehen, er ist ver-

ſprochen, die Fräulein Anklam hat ſeine Hand und ſein Herz. Aber kommen Sie mit in mein Haus, Ihre Ehre hat einen großen Stoß gelitten, das iſt der einzige Weg, ſie wieder herzuſtellen. Werden Sie meine Geſellſchafterin, und machen Sie ſich gefaßt, in einem Jahr keine Mannsperſon zu ſehen. Sie ſollen mir meine Tochter erziehen helfen — kommen Sie, wir wollen gleich zu Ihrer Mutter gehen, und ſie um Erlaubniß bitten, daß Sie mit mir fahren dürfen.

Marie (hebt den Kopf rührend aus ihrem Schoos auf). Gnädige Frau — es iſt zu ſpät.

Gräfin (barſch). Es iſt nie zu ſpät, vernünftig zu werden. Ich ſetze Ihnen tauſend Thaler zur Ausſteuer aus, ich weiß, daß Ihre Aeltern Schulden haben.

Marie (noch immer auf den Knieen halb rückwärts fallend, mit gefaltenen Händen). Ach, gnädige Frau, erlauben Sie mir, daß ich mich drüber bedenke — daß ich alles das meiner Mutter vorſtelle.

Gräfin. Gut, liebes Kind, thun Sie Ihr Beſtes — Sie ſollen Zeitvertreib genug bei mir haben, ich will Sie im Zeichnen, Tanzen und Singen unterrichten laſſen.

Marie (fällt auf ihr Geſicht). O gar zu, gar zu gnädige Frau!

Gräfin. Ich muß fort — Ihre Mutter würde mich in einem wunderlichen Zuſtand antreffen. (geht ſchnell ab, ſieht noch durch die Thür hinein nach Marien, die noch immer wie im Gebet liegt) Adieu, Kind! (ab)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Mary. Stolzius.

Mary.

Soll ich dir aufrichtig sagen, Stolzius, wenn der Desportes das Mädchen nicht heirathet, so heirathe ichs. Ich bin zum Rasendwerden verliebt in sie. Ich habe schon versucht, mir die Gedanken zu zerstreuen, du weißt wohl, mit der Düval, und dann gefällt mir die Wirthschaft mit dem Grafen gar nicht, und daß die Gräfin sie nun gar ins Haus genommen hat, aber alles das — verschlägt doch nichts, ich kann mir die Narrheit nicht aus dem Kopf bringen.

Stolzius. Schreibt denn der Desportes gar nicht mehr?

Mary. Ei freilich schreibt er. Sein Vater hat ihn neulich wollen zu einer Heirath zwingen, und ihn vierzehn Tage bei Wasser und Brod eingesperrt — — (sich an den Kopf schlagend) Und wenn ich noch so denke, wie sie neulich im Mondschein mit mir spazieren ging, und mir ihre Noth klagte, wie sie manchmal mitten in der Nacht aufspränge, wenn ihr die schwermüthigen Gedanken einkämen, und nach einem Messer suchte.

(Stolzius zittert).

Mary. Ich fragte, ob sie mich auch liebte. Sie sagte, sie liebte mich zärtlicher, als alle ihre Freunde und Verwandten, und drückte meine Hand gegen ihre Brust.

(Stolzius wendet sein Gesicht gegen die Wand).

Mary. Und als ich sie um ein Schmätzchen bat, so sagte sie, wenn es in ihrer Gewalt stände, mich glücklich zu machen, so thäte sie es gewiß. So aber müßte ich erst die Erlaubniß vom Desportes haben. — (faßt Stolzius hastig an) Kerl, der Teufel soll mich holen, wenn ich sie nicht heirathe, wenn der Desportes sie sitzen läßt.

Stolzius (lacht). Sie soll doch recht gut mit der Gräfin seyn.

Mary Wenn ich nur wüßte, wie man sie zu sprechen bekommen könnte. Erkundige dich doch.

Zweite Scene.

In Armentieres.

Desportes (in Prison). **Handy** (bei ihm).

Desportes. Es ist mir recht lieb, daß ich in Prison itzt bin, so erfährt kein Mensch, daß ich hier sey.

Handy. Ich will den Kameraden allen verbieten, es zu sagen.

Desportes. Vor allen Dingen, daß es nur der Mary nicht erfährt.

Handy. Und der Rammler. Der ohnedem so ein großer Freund von dir seyn will, und sagt, er ist mit Fleiß darum ein paar Wochen später zum Regiment gekommen, um dir die Anciennität zu lassen.

Desportes. Der Narr!

Handy. O hör, neulich ist wieder ein Streich mit ihm gewesen, der zum Fressen ist. Du weißt, der Gilbert logirt bei einer alten krummen schielenden Wittwe, bloß um ihrer schönen Cousine willen, nun giebt er alle Wochen der zu Gefallen ein Concert im Hause, einmal besäuft sich mein Rammler, und weil er meint, die Cousine schläft dort, so schleicht er sich vom Nachteſſen weg, und nach seiner gewöhnlichen Politik oben auf in der Wittwe Schlafzimmer, zieht sich aus, und legt sich zu Bette. Die Wittwe, die sich auch den Kopf etwas warm gemacht hat, bringt noch erst ihre Cousine, die auf der Nachbarschaft wohnt, mit der Laterne nach Hause, wir meinen, unser Rammler ist nach Hause gegangen, sie steigt hernach in ihr Zimmer herauf, will sich zu Bett legen, und findet meinen Monsieur da, der in der äußersten Confusion ist. Er entschuldigt sich, er er habe die Gelegenheit vom Hause nicht gewußt, sie transportirt ihn ohne viele Mühe wieder herunter, und wir lachen uns über den Mißverstand die Bäuche fast entzwei. Er

bittet ſie und uns alle um Gotteswillen, doch keinem Menſchen was von der Hiſtorie zu ſagen. Du weißt nun aber, wie der Gilbert iſt, der hats nun alles dem Mädel wieder erzählt, und die hat dem alten Weibe ſteif und feſt in den Kopf geſetzt, Rammler wäre verliebt in ſie. In der That hat er auch ein Zimmer in dem Hauſe gemiethet, vielleicht um ſie zu beweaen, nicht Lärm davon zu machen. Nun ſollteſt du aber dein Himmelsgaudium haben, ihn und das alte Menſch in Geſellſchaft beiſammen zu ſehen. Sie minaudirt und liebäugelt, und verzerrt ihr ſchiefes runzlichtes Geſicht gegen ihn, daß man ſterben möchte, und er mit ſeiner rothen Habichtsnaſe und den ſtieren erſchrockenen Augen — ſiehſt du, es iſt ein Anblick, an den man nicht denken kann, ohne zu zerſpringen.

Desportes. Wenn ich wieder frei werde, ſoll doch mein erſter Gang zu Gilbert ſeyn. Meine Mutter wird nächſtens an den Obriſten ſchreiben, das Regiment ſoll für meine Schulden gut ſagen.

Dritte Scene.

In Lille.

Ein Gärtchen an der Gräfin La Roche Hauſe.

Die Gräfin (in einer Allee).

Was das Mädchen haben mag, daß es ſo ſpät in den Garten hinausgegangen iſt. Ich fürchte, ich fürchte, es iſt etwas abgeredtes. Sie zeichnet zerſtreut, ſpielt die Harfe zerſtreut, iſt immer abweſend, wenn ihr der Sprachmeiſter was vorſagt — ſtill, hör' ich nicht jemand — ja, ſie iſt eben im Luſthauſe, und von der Straße antwortet ihr jemand. (Lehnt ihr Ohr an die grüne Wand des Gartens).

(Hinter der Scene).

Maryo Stimme. Iſt das erlaubt, alle Freunde, alles, was Ihnen lieb war, ſo zu vergeſſen?

Mariens Stimme. Ach, lieber Herr Mary, es thut mir leid genug, aber es muß ſchon ſo ſeyn. Ich verſichere Sie, die Frau Gräfin iſt die ſcharmanteſte Frau, die auf Gottes Erdboden iſt.

Mary. Sie sind ja aber wie in einem Kloster da, wollen Sie denn gar nicht mehr in die Welt? Wissen Sie, daß Desportes geschrieben hat, er ist untröstlich, er will wissen, wo Sie sind, und warum Sie ihm nicht antworten?

Marie. So? — Ach ich muß ihn vergessen, sagen Sie ihm das, er soll mich nur auch vergessen.

Mary. Warum denn? — Grausame Mademoiselle! ist das erlaubt, Freunden so zu begegnen.

Marie. Es kann nun schon nicht anders seyn — — Ach Herr Gott, ich höre jemand im Garten unten. Adieu, Adieu — Flattiren Sie sich nur nicht — (kommt herunter).

Gräfin. So, Marie! ihr gebt euch Rendevous?

Marie (äußerst erschrocken). Ach, gnädige Frau — es war ein Verwandter von mir — mein Vetter, und der hat nun erst erfahren, wo ich bin —

Gräfin (sehr ernsthaft). Ich habe alles gehört.

Marie (halb auf den Knieen). Ach Gott! so verzeihen Sie mir nur diesmal.

Gräfin. Mädchen, du bist wie das Bäumchen hier im Abendwinde, jeder Hauch verändert dich. Was denkst du denn, daß du hier unter meinen Augen den Faden mit dem Desportes wieder anzuspinnen denkst, dir Rendevous mit seinen guten Freunden giebst. Hätt' ich das gewußt, ich hätte mich deiner nicht angenommen.

Marie. Verzeihen Sie mir nur diesmal!

Gräfin. Ich verzeih es dir niemals, wenn du wider dein eigen Glück handelst. Geh. (Marie geht ganz verzweiflungsvoll ab).

Gräfin (allein). Ich weiß nicht, ob ich dem Mädchen ihren Roman fast mit gutem Gewissen nehmen darf. Was behält das Leben für Reiz übria, wenn unsere Imagination nicht welchen hineinträgt, Essen, Trinken, Beschäftigungen ohne Aussicht, ohne sich selbstgebildetem Vergnügen sind nur ein gefristeter Tod. Das fühlt sie auch wohl, und stellt sich nur vergnügt. Wenn ich etwas ausfindig machen könnte, ihre Phantasie mit meiner Klugheit zu vereinigen, ihr Herz, nicht ihren Verstand zu zwingen, mir zu folgen!

Vierte Scene.

In Armentieres.

Desportes (in Pelzen, haſtig auf- und abgehend, einen Brief in der Hand).

Wenn ſie mir hierherkommt, iſt mein ganzes Glück verdorben — zu Schand und Spott bei allen Kameraden. (ſetzt ſich und ſchreibt) — — Mein Vater darf ſie auch nicht ſehen —

Fünfte Scene.

In Lille.

Weſeners Haus.

Der alte Weſener. (Ein Bedienter der Gräfin.)

Weſener. Marie fortgelaufen —! Ich bin des Todes (läuft hinaus. Der Bediente folgt).

Sechste Scene.

Marys Wohnung.

Mary. Stolzius, (der ganz bleich und verwildert daſteht).

Mary. So laßt uns ihr nachſetzen zum tauſend Element. Ich bin Schuld an allem. Gleich lauf hin und bring Pferde her.

Stolzius. Wenn man nur wiſſen könnte, wohin —

Mary. Nach Armentieres. Wo kann ſie anders hin ſeyn. (Beide ab).

Siebente Scene.

Weſeners Haus.

Frau Weſener und Charlotte (in Kappen). **Weſener** (kommt wieder).

Weſener. Es iſt alles umſonſt. Sie iſt nirgends ausfindig zu machen. (ſchlägt in die Hände) Gott! — wer weiß, wo ſie ſich ertränkt hat!

Charlotte. Wer weiß aber noch, Papa —

Weſener. Nichts. Die Boten der Frau Gräfin ſind wiedergekommen, und es iſt noch keine halbe Stunde, daß man ſie vermißt hat. Zu jedem Thor iſt einer herausgeritten, und ſie kann doch nicht aus der Welt ſeyn in ſo kurzer Zeit.

Achte Scene.

In Philippeville.

(Desportes Jäger, einen Brief von ſeinem Herrn in der Hand).

O! da kommt mir ja ein ſchönes Stück Wildpret recht ins Garn hereingelaufen. Sie hat meinem Herrn geſchrieben, ſie würde grad nach Philippeville zu ihm kommen, (ſieht in den Brief) zu Fuß — o das arme Kind — ich will dich erfriſchen.

Neunte Scene.

In Armentieres.

(Ein Concert im Hauſe der) **Frau Biſchof.** (Verſchiedene Damen im Kreiſe um das Orcheſter, unter denen auch) **Frau Biſchof** und ihre **Couſine.** (Verſchiedene Officiere, unter denen auch) **Handy, Rammler, Mary, Desportes, Gilbert,** (ſtehen vor ihnen und unterhalten die Damen).

Mademoiſelle Biſchof (zu Rammler). Und Sie ſind auch hier eingezogen, Herr Baron?

(Rammler

(Rammler verbeugt ſich ſtillſchweigend, und wird noch öfter und öfter).

Handy. Er hat ſein Logis im zweiten Stock genommen, grad gegenüber Ihrer Frau Baſe Schlafkammer.

Mademoiſelle Biſchof. Das hab' ich gehört. Ich wünſche meiner Baſe viel Glück.

Madame Biſchof (ſchielt und lächelt auf eine kokette Art). He, he, he, der Herr Baron wäre wohl nicht eingezogen, wenn ihm nicht der Herr von Gilbert mein Haus ſo recommandirt hätte. Und zum andern begegne ich allen meinen Herren auf eine ſolche Art, daß ſie ſich nicht über mich werden zu beklagen haben.

Mademoiſelle Biſchof. Das glaub' ich, Sie werden ſich gut mit einander vertragen.

Gilbert. Es iſt mit alledem ſo ein kleiner Haken unter den beiden, ſonſt wäre Rammler nicht hier eingezogen.

Madame Biſchof. So? (hält den Fächer vor Geſicht) He he he, ſeiter wenn denn, meinten Sie Herr Gilbert, ſeiter wenn denn?

Handy. Seit dem letzten Concertabend, wiſſen Sie wohl, Madame.

Rammler (zupft Handy). Handy!

Madame Biſchof (ſchlägt ihn mit dem Fächer). Unartiger Herr Major! müſſen Sie denn auch alles gleich herausplappern.

Rammler. Madame! ich weiß gar nicht, wie wir ſo familiär mit einander ſollten geworden ſeyn, ich bitte mirs aus —

Madame Biſchof (ſehr böſe). So, Herr? und Sie wollen ſich noch mauſig machen, und zum andern müßten Sie ſich das noch für eine große Ehre halten, wenn eine Frau von meinem Alter und von meinem Charakter ſich familiär mit Ihnen gemacht hätte, und denk doch einmal, was er ſich nicht einbildt, der junge Herr.

Alle Offiziers. Ach Rammler — Pfun Rammler — das iſt doch nicht recht, wie du der Madam begegneſt.

Rammler. Madame, halten Sie das Maul, oder ich brech' Ihnen Arm und Bein entzwei, und werf Sie zum Fenſter hinaus.

Madame Bischof (steht wütend auf). Herr, komm Er — (faßt ihn am Arm) den Augenblick komm' Er, probier Er, mir was Leids zu thun.

Alle. In die Schlafkammer, Rammler, sie fodert dich heraus.

Madame Bischof. Wenn Er sich noch breit macht, so werf ich Ihn zum Hause heraus, weiß er das. Und der Weg zum Commendanten ist nicht weit. (fängt an zu weinen) Denk doch, mir in meinem eigenen Hause Impertinenzien zu sagen, der impertinente Flegel —

Mademoiselle Bischof. Nun still doch, Bäslein, der Herr Baron hat es ja so übel nicht gemeint. Er hat ja nur ergaßt, so sey Sie doch rubia.

Gilbert. Rammler, sey vernünftig, ich bitte dich. Was für Ehre hast du davon, ein alt Weib zu beleidigen.

Rammler. Ihr könnt mir alle — (läuft heraus)

Marr. Ist das nicht lustig, Desportes? Was fehlt dir? Du lachst ja nicht.

Desportes. Ich hab' erstaunende Stiche auf der Brust. Der Catharr wird mich noch umbringen.

Marr. Ist das aber nicht zum Zerspringen mit dem Original? Sahst du, wie er braun und blau um die Nase ward vor Aergerniß. Ein andrer würde sich lustig gemacht haben mit der alten Vettel.

(Stolzius kommt herein und zupft Marr.)

Marr. Was ist?

Stolzius. Nehmen Sie doch nicht ungnädig, Herr Lieutenant! wollten Sie nicht auf einen Augenblick in die Kammer kommen?

Marr. Was giebts denn? Habt Ihr wo was erfahren?

Stolzius (schüttelt mit dem Kopf).

Marr. Nun denn — (geht etwas weiter vorwärts) so sagt nur hier.

Stolzius. Die Ratten haben die vorige Nacht Ihr bestes Antelagen Hemd zerfreßen, eben als ich den Wäschschrank aufmachte, sprangen mir zwei, drei entgegen.

Marr. Was ist daran gelegen? — laßt Gift aussetzen.

Stolzius. Da muß ich ein verſiegeltes Zettelchen von Ihnen haben.

Mary (zurückkommend). Warum kommt Ihr mir denn juſt jetzt?

Stolzius. Auf den Abend hab' ich nicht Zeit, Herr Lieutenant — ich muß heute noch bei der Lieferung von den Montirungsſtücken ſeyn.

Mary. Da habt Ihr meine Uhr, Ihr könnt ja mit meinem Petſchaft zuſiegeln. (Stolzius tritt ab — Mary tritt wieder zur Geſellſchaft.)

(Eine Symphonie hebt an.)

Desportes (der ſich in einen Winkel geſetzt hat, für ſich). Ihr Bild ſteht unaufhörlich vor mir — Pfuy Teufel! fort mit den Gedanken. Kann ich dafür, daß ſie ſo eine wird. Sie hats ja nicht beſſer haben wollen. (tritt wieder zur andern Geſellſchaft, und lacht erbärmlich.)

(Mary ſteckt ihm ein Stück Lakritz in den Mund. Er erſchrickt. Mary lacht).

Zehnte Scene.

In Lille.

Wesener's Haus.

Frau Weſener. (Ein Bedienter der Gräfin.)

Frau Weſener. Wie? Die Frau Gräfin haben ſich zu Bett gelegt vor Alterationen? Vermeld' er unſern unterthäniaſten Reſpekt der Frau Gräfin und der Fräulein, mein Mann iſt nach Armentieres gereiſt, weil ihm die Leute alles im Hauſe haben verſiegeln wollen wegen der Caution, und er gehört hat, daß der Herr von Desportes beim Regiment ſeyn ſoll. Und es thut uns herzlich leid, daß die Frau Gräfin ſich unſer Unglück ſo zu Herzen nimmt.

Eilfte Scene.

In Armentieres.

Stolzius (geht vor einer Apotheke herum. Es regnet).

Was zitterst du? — Meine Zunge ist so schwach, daß ich fürchte, ich werde kein einziges Wort hervorbringen können. Er wird mirs ansehen — Und müssen denn die zittern, die Unrecht leiden, und die allein fröhlich seyn, die Unrecht thun! — — Wer weiß, zwischen welchem Zaun sie jetzt verhungert. Herein, Stolzius. Wenns nicht für ihn ist, so ists doch für dich. Und das ist ja alles, was du wünschest — — (geht hinein)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Auf dem Wege nach Armentieres.

Wesener, (der ausruht)

Nein, keine Post nehm' ich nicht, und sollt ich hier liegen bleiben. Mein armes Kind hat mich genug gekostet, eh sie zu der Gräfin kam, das mußte immer die Staatsdame gemacht seyn, und Bruder und Schwester sollens ihr nicht vorzuwerfen haben. Mein Handel hat auch nun schon zwei Jahr gelegen — wer weiß, was Desportes mit ihr thut, was er mit uns allen thut — denn bei ihm ist sie doch gewiß. Man muß Gott vertrauen — (bleibt in tiefen Gedanken).

Zweite Scene.

Marie (auf einem andern Wege nach Armentieres unter einem Baume ruhend, zieht ein Stück trockenes Brod aus der Tasche.

Ich habe immer geglaubt, daß man von Brod und Waſſer allein leben könnte. (nagt daran) O hätt' ich nur einen Tropfen von dem Wein, den ich ſo oft aus dem Fenſter geworfen — womit ich mir in der Hitze die Hände wuſch — (Contorſionen) O das quält — — nun ein Bettelmenſch — (ſieht das Stück Brod an) Ich kanns nicht eſſen, Gott weiß es. Beſſer verhungern. (wirft das Stück Brod hin, und raft ſich auf) Ich will kriechen, ſo weit ich komme, und fall' ich um, deſto beſſer.

Dritte Scene.

In Armentieres.

Marys Wohnung.

Mary und Desportes (ſitzen beide ausgekleidet an einem kleinen gedeckten Tiſch). **Stolzius** (nimmt Servietten aus).

Desportes. Wie ich dir ſage, es iſt eine Hure vom Anfang an geweſen, und ſie iſt mir nur darum gut geweſen, weil ich ihr Präſente machte. Ich bin ja durch ſie in Schulden gekommen, daß es erſtaunend war, ſie hätte mich um Haus und Hof gebracht, hätt' ich das Spiel länger getrieben. Kurz um, Herr Bruder, eh' ichs mich verſehe, krieg' ich einen Brief von dem Mädel, ſie will zu mir kommen nach Philippeville. Nun ſtell' dir das Spektakel vor, wenn mein Vater die hätte zu ſehen gekriegt. (Stolzius wechſelt einmal ums andere die Servietten um, um Gelegenheit zu haben, länger im Zimmer zu bleiben) Was zu thun, ich ſchreib' meinem Jäger, er ſoll ſie empfangen, und ihr ſo lange Stubenarreſt auf meinem Zimmer ankündigen, bis ich ſelber wieder nach Philippeville zurückkäme, und ſie heimlich zum Regiment abholte. Denn ſobald mein Vater ſie zu ſehen kriegte, wäre ſie des Todes. Nun mein Jäger iſt ein ſtarker robu-

ſter Kerl, die Zeit wird ihnen ſchon lang werden auf einer Stube allein. Was der nun aus ihr macht, will ich abwarten, (lacht höhniſch) ich hab' ihm unter der Hand zu verſtehen gegeben, daß es mir nicht zuwider ſeyn würde.

Mary. Hör', Desportes, das iſt doch malhonet.

Desportes. Was malhonet, was willſt du — Iſt ſie nicht verſorgt genug, wenn mein Jäger ſie heirathet? Und für ſo eine —

Mary. Sie war doch ſehr gut angeſchrieben bei der Gräfin. Und hol mich der Teufel, Bruder, ich hätte ſie geheirathet, wenn nur nicht der junge Graf in die Quere gekommen wäre, denn der war auch verflucht gut bei ihr angeſchrieben.

Desportes. Da hätteſt du ein ſchön Sauleder an den Hals bekommen. (Stolzius geht heraus)

Mary (ruft ihm nach). Macht, daß der Herr ſeine Weinſuppe bald bekommt — Ich weiß nicht, wie es kam, daß der Menſch mit ihr bekannt ward, ich glaube gar, ſie wollte mich eiferſüchtig machen, denn ich hatte eben ein Paar Tage her mit ihr gemault. Das hätt' alles noch nichts zu ſagen gehabt, aber einmal kam ich hin, es war in den heißeſten Hundstagen, und ſie hatte eben wegen der Hitze nur ein dünnes, dünnes Röckchen von Meſſeltuch an, durch das ihre ſchönen Beine durchſchienen. So oft ſie durchs Zimmer ging, und das Röckchen ihr ſo nachflatterte — hör, ich hätte die Seligkeit drum geben mögen, die Nacht bei ihr zu ſchlafen. Nun ſtell dir vor, zu allem Unglück muß den Tag der Graf hinkommen, nun kennſt du des Mädels Eitelkeit. Sie that wie unſinnig mit ihm, ob um mich zu ſchagrinieren, oder weil ſolche Mädchens gleich nicht wiſſen, woran ſie ſind, wenn ein Herr von hohem Stande ſich herabläßt, ihnen ein freundlich Geſicht zu weiſen. (Stolzius kommt herein, tritt vor Desportes auf, und ſteht todtenbleich hinter ſeinem Stuhl). Mir gings wie dem überglühenden Eiſen, das auf einmal kalt wie Eis wird. (Desportes ſchlingt die Suppe begierig in ſich) Aller Appetit zu ihr verging mir. Von der Zeit an hab' ich ihr nie wieder recht gut werden können. Zwar wie ich hörte, daß ſie von der Gräfin weggelaufen ſey.

Desportes (im Eſſen). Was reden wir weiter von dem Knochen? Ich will dir ſagen, Herr Bruder, du thuſt mir

einen Gefallen, wenn du mir ihrer nicht mehr erwähnst. Es ennuyirt mich, wenn ich an sie denken soll. (schiebt die Schale weg)

Stolzius (hinter dem Stuhl, mit verzerrtem Gesichte). Wirklich?

(Beide sehen ihn an voll Verwunderung)

Desportes (hält sich die Brust). Ich kriege Stiche — Ave! —

(Mary fest den Blick auf Stolzius gehestet, ohne ein Wort zu sagen).

Desportes (wirft sich in einen Lehnstuhl). Ave! — (mit Convulsionen) Mary! —

Stolzius (springt hinzu, fasst ihn an den Ohren, und drückt sein Gesicht auf das seinige. Mit furchterlicher Stimme). Marie! — Marie! — Marie!

(Mary zieht den Degen, und will ihn durchbohren).

Stolzius (kehrt sich kaltsinnig um, und fasst ihm an den Degen). Geben Sie sich keine Mühe, es ist schon geschehen. Ich sterbe vergnügt, da ich den mitnehmen kann.

Mary (lässt ihm den Degen in der Hand, und läuft heraus). Hülfe! — Hülfe! —

Desportes. Ich bin verraten.

Stolzius. Ja, Verräther, das bist du — und ich bin Stolzius, dessen Braut du zur Hure machtest. Sie war meine Braut. Wenn Ihr nicht leben könnt, ohne Frauenzimmer unglücklich zu machen, warum wendet Ihr Euch an die, die Euch nicht widerstehen können, die Euch aufs erste Wort glauben. — Du bist gerochen, meine Marie! Gott kann mich nicht verdammen. (sinkt nieder)

Desportes. Hülfe! (nach einigen Verzuckungen sticht er gleichfalls)

Vierte Scene.

Wesener (spaziert an der Lys in tiefen Gedanken. Es ist Dämmerung. Eine verhüllte Weibsperson zupft ihn am Rock.)

Wesener. Laß Sie mich — ich bin kein Liebhaber von solchen Sachen.

Die Weibsperson (mit halb unverständlicher Stimme) Um Gottes willen, ein klein Almosen, gnädiger Herr!

Wesener. Ins Armenhaus mit Euch. Es sind hier

der lüderlichen Bälge die Menge, wenn man allen Almoſen geben ſollte, hätte man viel zu thun.

Weibsperſon. Gnädiger Herr, ich bin drei Tage ge-weſen, ohne einen Biſſen Brod in den Mund zu ſtecken, haben Sie doch die Gnade und führen mich in ein Wirths-haus, wo ich einen Schluck Wein thun kann.

Weſener. Ihr lüderliche Seele! ſchämt ihr euch nicht, einem honetten Mann das zuzumuthen? Geht, lauft Euern Soldaten nach.

(Weibsperſon geht fort, ohne zu antworten)

Weſener. Mich deucht, ſie ſeufzte ſo tief. Das Herz wird mir ſo ſchwer. (zieht den Beutel hervor) Wer weiß, wo meine Tochter itzt Allmoſen heiſcht. (läuft ihr nach, und reicht ihr zitternd ein Stück Geld) Da hat Sie einen Gulden — aber beſſere Sie ſich.

Weibsperſon (fängt an zu weinen). O Gott! (nimmt das Geld und fällt halb ohnmächtig nieder) Was kann mir das helfen?

Weſener (kehrt ſich ab und wiſcht ſich die Augen. Zu ihr ganz außer ſich). Wo iſt Sie her?

Weibsperſon. Das darf ich nicht ſagen — Aber ich bin eines honetten Mannes Tochter.

Weſener. War Ihr Vater ein Galanteriehändler?

(Weibsperſon ſchweigt ſtille)

Weſener. Ihr Vater war ein honetter Mann? — Steh Sie auf, ich will Sie in mein Haus führen. (ſucht ihr aufzuhelfen)

Weſener. Wohnt Ihr Vater nicht etwan in Lille — (beim letzten Wort fällt ſie ihm um den Hals)

Weſener (ſchreit laut). Ach meine Tochter!

Marie. Mein Vater! (beide wälzen ſich halb todt auf der Erde. Eine Menge Leute verſammeln ſich um ſie, und tragen ſie fort.)

Fünfte und letzte Scene.

Des Obriſten Wohnung.

Der Obriſte Graf von Spannheim. Die Gräfin La Roche.

Gräfin. Haben Sie die beiden Unglücklichen geſehen? Ich habe das Herz noch nicht. Der Anblick tödtete mich.

Obriſter. Er hat mich zehn Jahre älter gemacht. Und daß das bei meinem Corps — ich will dem Mann alle ſeine Schulden bezahlen, und noch tauſend Thaler zu ſeiner Schadloshaltung obendrein. Hernach will ich ſehen, was ich bei dem Vater des Böſewichts für dieſe durch ihn verwüſtete Familie auswirken kann.

Gräfin. Würdiger Mann! nehmen Sie meinen beiſſeſten Dank in dieſer Thräne — das beſte liebenswürdigſte Geſchöpf! was für Hoffnungen fing ich nicht ſchon an von ihr zu ſchöpfen. (ſie weint)

Obriſter. Dieſe Thränen machen Ihnen Ehre. Sie erweichen auch mich. Und warum ſollte ich nicht weinen, ich, der fürs Vaterland ſtreiten und ſterben ſoll; einen Bürger deſſelben durch einen meiner Untergebenen mit ſeinem ganzen Hauſe in den unwiederbringlichſten Untergang geſtürzt zu ſehen.

Gräfin. Das ſind die Folges des eheloſen Standes der Herren Soldaten.

Obriſter (zuckt die Schultern). Wie iſt dem abzuhelfen? Schon Homer hat, deucht mich, geſagt, ein guter Ehmann ſey ein ſchlechter Soldat. Und die Erfahrung beſtätigts. — Ich habe allezeit eine beſondere Idee gehabt, wenn ich die Geſchichte der Andromeda geleſen. Ich ſehe die Soldaten an wie das Ungeheuer, dem ſchon von Zeit zu Zeit ein unglückliches Frauenzimmer freiwillig aufgeopfert werden muß, damit die übrigen Gattinnen und Töchter verſchont bleiben.

Gräfin. Wie verſtehen Sie das?

Obriſter. Wenn der König eine Pflanzſchule von Soldatenweibern anlegte; die müßten ſich aber freilich denn ſchon dazu verſtehen, den hohen Begriffen, die ſich ein junges Frauenzimmer von ewigen Verbindungen macht, zu entſagen.

Gräfin. Ich zweifle, daß ſich ein Frauenzimmer von Ehre dazu entſchließen könnte.

Obriſter. Amazonen müßten es ſeyn. Eine edle Empfindung, deucht mich, hält hier der andern die Wage. Die Delikateſſe der weiblichen Ehre dem Gedanken, eine Märtyrerin für den Staat zu ſeyn,

Gräfin. Wie wenig kennt ihr Männer doch das Herz und die Wünſche eines Frauenzimmers.

Obriſter. Freilich müßte der König das beſte thun, dieſen Stand glänzend und rühmlich zu machen. Dafür erſparte er die Werbegelder, und die Kinder gehörten ihm. O ich wünſchte, daß ſich nur einer fände, dieſe Gedanken bei Hofe durchzutreiben, ich wollte ihm ſchon Quellen entdecken. Die Beſchützer des Staats würden ſodann auch ſein Glück ſeyn, die äußere Sicherheit deſſelben, nicht die innere aufheben, und in der bisher durch uns zerrütteten Geſellſchaft Fried' und Wohlfahrt aller, und Freunde ſich untereinander küſſen.

Der Engländer.

Eine dramatische Phantasey.

1777.

Personen.

Robert Hot, ein Engländer.

Lord Hot, sein Vater.

Lord Hamilton, dessen Freund.

Die Prinzessin von Carignan.

Ein Major in sardinischen Diensten.

Verschiedene Soldaten.

Lagnina, eine Wirthschwester.

Ein Geistlicher.

Verschiedene Bediente.

Der Schauplatz ist in Turin.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Robert Hot (ſpaziert mit der Flinte vor dem Pallaſt auf und ab. Es iſt Nacht. In dem einen Flügel des Pallaſts ſchimmert hinter einer rothen Gardine ein Licht durch).

Robert.

Da ſteck ich nun im Muſketierrock, ich armer Proteus. Habe die Soldaten, und ihre Knechtſchaft, und ihre Pünktlichkeit ſonſt ärger gehaßt, wie den Teufel. — Ha! was thäte man nicht um dich, Armida? Es iſt kalt. Brennt doch ein ewiges Feuer in dieſer Bruſt, und wie vor einem Schmelzofen glüh' ich, wenn ich meine Augen zu jenen rothen Gardinen erhebe. Dort ſchläft ſie, dort ſchlummert ſie jetzt vielleicht. O! das Kiſſen zu ſeyn, das ihre Wange wiegt. — — Wenn der Mond, der ſo dreiſt in ihr Zimmer darf, ſie weckte, wenn er ſie an's Fenſter führte! — Götter! — — — Mein Vater kommt morgen an, mich nach England zurückzuführen — Komm, ſchöne Armida, rette mich! laß mich dich noch einmal demüthig anſchauen, dann mit dieſem Gewehr mir den Tod geben; meinem Vater auf ewig die grauſame Gewalt nehmen, die er über mich hat, Mich nach England zurückführen! mich zu den öffentlichen Geſchäften brauchen! mich mit Lord Hamiltons Tochter verheirathen! (ſchlägt auf ſein Gewehr) Kommt nur! Eher möchtet ihr mich mit dem Teufel verheirathen. (geht lange ſtumm auf und ab).

O wie unglücklich iſt doch der Menſch! In der ganzen Natur folgt alles ſeinem Triebe, der Sperber fliegt auf ſeine Beute, die Biene auf ihre Blume, der Adler in die Sonne ſelber — Der Menſch, nur der Menſch — — Wer will

mirs verbieten? Hab' ich nicht zwanzig Jahre mir alles versagt, was die Menschen sich wünschen und erstreben? Pflanzenleben gelebt, Steinleben? bloß um die thörichten Wünsche meines Vaters auszuführen; alle sterbliche Schönheit hintan gesetzt, und wie ein Schulmeister mir den Kopf zerbrochen; ohne Haar auf dem Kinn wie ein Greis gelebt, über nichts als Büchern und leblosen, wesenlosen Dingen, wie ein abgezogener Spiritus in einer Flasche, der in sich selbst verraucht. Und nun, da ich das Gesicht finde, das mich für alles das entschädigen kann, das Gesicht, auf dem alle Glückseligkeit der Erde und des Himmels, wie in einem Brennpunkt vereinigt, mir entgegen winkt, das Lächeln, das mein ganzes unglückliches, sterbendes, verschmachtendes Herz umfaßt, und meinen ausgetrockneten, versteinerten Sinnen auf einmal zuzuwinken scheint: Hier ist Leben, Freude ohne Ende, Seligkeit ohne Grenzen — Ach! ich muß hinauf, — so wahr ein jeder Mensch einen Himmel sucht, weil er auf Erden nicht zufrieden werden kann. (Er schießt sein Gewehr ab, das Fenster öffnet sich, die Prinzessin steht heraus).

Robert (kniet). Sind Sie's, göttliche Armida? — O zürnen Sie nicht über diese Verwegenheit! Sehen Sie herab auf einen Unglücklichen, der zu sterben entschlossen ist, und kein anderes Mittel wußte, Sie vor seinem Tod noch einmal zu sehen, Ihnen zu sagen, daß er für Sie stirbt. Die Sonne zürnt nicht, wenn ein dreister Vogel ihr entgegen fliegt, und, von ihrem Glanz betäubt, sodann todt herab ins Meer fällt.

Armida. Wer spricht dort mit mir?

Robert. Erlauben Sie mir, daß ich herauf komme, Ihnen meinen Namen zu nennen, meine Geschichte zu erzählen. Das todte Schweigen der Natur, und die feierliche Stille dieser meiner Sterbestunde flößt mir Muth ein. Ich gehe zum Himmel, wenn es einen giebt, und einem Sterbenden muß alles erlaubt seyn. — (will aufstehen).

Armida. Verwegner! Wer seyd Ihr?

Robert. Ich bin ein Engländer, Prinzessin; bin der Stolz und die Hoffnung meines Vaters, des Lord Het, Pair von England. Auf der letzten Maskerade bei Hof hab' ich Sie gesehen, hab' ich mit Ihnen getanzt; Sie haben es vergessen, ich aber nicht. Ich kann und darf nicht hoffen, Sie jemals zu besitzen, doch kann ich nicht leben ohne diese

Hoffnung. Morgen kommt mein Vater an, und will mich nach England zurückführen, und mit Lord Hamiltons Tochter verheirathen. Urtheilen Sie nun, wie unglücklich ich bin. Er darfs nicht wissen, daß ich Soldat bin, sonst kauft er mich los; und wo [illegible] Schutz finden; was kann anfangen, wenn mich dieser heilige Stand vor ihm und Lord Hamilton nicht mehr sicher stellen kann? — Bedauern Sie mich, Prinzessin; ich sehe, ich sehe das Mitleid aus ihren schwarzen Augen zittern; ich kann diesen süßen Seufzer mit meinen Lippen auffangen, der ihren Busen mir so göttlich weiß entgegen hebt. — O in diesem Augenblick zu sterben ist alle Glückseligkeit des Lebens werth.

Armida. Mein Herr! ich sehe wohl, daß Sie was anders sind, als Sie zu seyn scheinen — daß Sie Bedauern verdienen — Sind Sie damit zufrieden, wenn ich Sie bedaure? Ist Ihnen diese Versicherung nicht genug, so bedenken Sie doch, daß mehr verlangen, mein Unglück verlangen hieße.

Robert. Ach, schöne Prinzessin! nichts als bedauren? Und wenn auch das Sie nicht glücklich macht, so will ich den Urheber Ihres Unglücks strafen. (springt auf, nimmt sein Gewehr wieder, und geht herum. Die Runde kommt).

Robert. Wer da?

Runde. Runde!

Robert. Steh, Runde! (heimlich mit dem Major).

Major (laut). Was ist vorgegangen, daß Ihr geschossen habt?

Robert. Ich habe einen Deserteur ertappt.

Major. Es hat doch niemand beim Appell gefehlt. Wer war's?

Robert. Ich.

Major. Kerl, habt Ihr den Verstand verloren? Löst ihn ab, führt ihn in die Hauptwache.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Der Prinzessin Pallast.

Major Borgia. Prinzessin von Carignan.

Major.

Eure Hoheit verzeihen, daß ich mich unterthänigst beurlaube. Es wird Kriegsrath über einen Deserteur gehalten, bei dem ich unumgänglich gegenwärtig seyn muß.

Armida. Eben deswegen, Herr Major, habe ich Sie rufen lassen. Er ist unter meinem Fenster in Verhaft genommen worden, ich war wach, als der Schuß geschah. Der Mensch muß eine verborgene Melancholey haben, die ihn zu dergleichen gewaltsamen Entschließungen bringt.

Major. Man will sagen, daß er nicht von geringem Herkommen seyn soll. Einige haben mir sogar behaupten wollen, er sey ein Lord, und von einem der ersten Häuser in England.

Prinzessin. Desto behutsamer müssen Sie gehen. Erkundigen Sie sich sorgfältig nach seiner Familie bei ihm.

Major. Es ist schon geschehen. Er will aber nichts sagen, und die Strenge der königlichen Verordnungen —

Prinzessin. Ich gelte auch etwas bei dem König, und mein Bruder; und ich will, daß Sie ihm das Leben nicht absprechen, Herr Major, wenn Ihnen Ihr zeitlich Glück lieb ist.

Major. Nach dem Kriegsreglement hat er das Leben verwirkt —

Prinzessin. Ich gehe, mich dem Könige deswegen zu Füßen zu werfen, unterdessen erkundigen Sie sich aufs sorgfältigste nach seinen Aeltern, und sehen Sie, daß Sie ihnen so geschwind es seyn kann, Nachricht von diesem Vorfall geben. Ich bitte mirs von Ihnen zu Gnaden aus, Herr Major!

Major.

Major. Euer Hoheit Befehle ſind mir in allen andern Stücken heilig — (Sie wirft ihm noch einen Blick zu, und geht ab. Der Major gleichfalls von der andern Seite).

Zweite Scene.

Roberts Gefängniß. In der Dämmerung.

Robert (ſpielt die Violine und ſingt dazu).

So gehts denn aus dem Weltchen 'raus,
O Wolluſt, zu vergehen!
Ich ſterbe ſonder Furcht und Graus,
Ich habe ſie geſehen.
Bruſt und Gedanke voll von ihr:
So komm, o Tod! ich geige dir;
So komm, o Tod! und tanze mir.

Nur um ein paar Ellen hätt' ich ihr näher ſeyn ſollen, ihre Mienen auf mich herabſcheinen zu ſehen — ihren Athem zu trinken — Man muß genügſam ſeyn — Das Leben iſt mir gut genug worden, es iſt Zeit, daß ich gehe, eh es ſchlimmer wird.

(ſpielt wieder)

O Wolluſt — o Wolluſt, zu vergehen!
Ich habe — habe ſie geſehen.

(Die Prinzeſſin von Carignan tritt ins Gefängniß, verkleidet als ein junger Offizier. Ihr Bruder als Gemeiner).

Robert. Himmliſches Licht, das mich umgiebt! (läßt die Geige fallen, kniet).

Prinzeſſin. Stehen Sie auf, mein Herr! ich bring' Ihnen Ihr Urtheil — Ihre Begnadigung vielmehr. Ich war die Urſache der unglücklichen Verirrung Ihrer Einbildungskraft, ich mußte dafür ſorgen, daß ſie nicht von zu traurigen Folgen für Sie würde. Sie werden nicht ſterben. Stehen Sie auf (als ob ſie ihn aufrichtete).

Robert (bleibt knieend). Nicht ſterben? und das nennen Sie Gnade! — Oft iſt das Leben ein Tod, Prinzeſſin, und der Tod ein beſſeres Leben.

Prinzeſſin. Das Leben iſt das höchſte Gut, das wir beſitzen.

Robert. Freilich hört mit dem Tod alles auf, aber im höchsten Genuß aufhören, heißt tausendfach genießen. Gönnen Sie mir dieses Glück, Prinzessin (ihr einen Dolch reichend, der auf einem Sessel liegt); lassen Sie mich den Tod aus diesen Händen nehmen, von denen er mir allein Wohlthat ist. Ich will meinen entfliehenden Athem in diese Hände zurückgeben, die ihn schon lange gefesselt hatten, die zu berühren, meine scheidende Seele schon tausendmal auf meinen Lippen geschwebt hat.

Prinzessin (sieht sich). Mein Freund! — (knöpft sich ein Armband ab) hier haben Sie etwas, das Ihnen das Leben angenehmer machen soll; nehmen Sie es mit in Ihre Gefangenschaft, versüßen Sie sich die Einsamkeit damit; und bilden Sie sich ein, daß das Urbild von diesem Gemälde vielleicht nicht so fröhlich bei Ihren Leiden würde gewesen seyn, als es dieser ungetreue Schatten von ihm seyn wird (giebt ihm das Portrait, und eilt sodann ab).

Robert (in die Knie sinkend, das Bild am Gesichte). Ach, nun Ewigkeiten zu leben! — — mit diesem Bilde! — — Wesen! wenn eins da ist, furchtbarstes aller Wesen! könntest du so grausam gegen einen handhoben Sterblichen seyn, und mir dies im Tode nehmen — Wenn ein Leben nach dem Tode wäre — dies ist das erstemal, daß mich der Gedanke bei den Haaren faßt, und in einen grauenvollen Abgrund hinabschmeißt — Ein Leben nach dem Tode, und ohne sie — Nein, sie wußte, was sie mir brachte, Leben und ihr Bild. Es ist ihr dran gelegen, daß ich sie nicht aus diesem Herzen verliere, und wenn ich verginge, verging ein Theil ihres Glücks mit. Ich will also die Begnadigung um ihretwillen annehmen (steht auf, nimmt das Urtheil von dem Tisch und liest) „In eine lebenslängliche Verweisung auf die Festung." Lebenslänglich! das ist genug — aber sie wird vor mir stehn, ihre Hand wird mir den Schweiß von der Stirne trocknen, die Thränen von den Backen wischen — die Augen mir zudrücken, wenn ich ausgelitten habe. Ueberall werd' ich sie hören, sie sehen, sie sprechen, und die Kette, an der ich arbeite, wird ihre Kette seyn. (fährt zusammen) Wen seh ich!

(Der alte Lord Hor tritt herein)

Lord. Unwürdiger! ist das der Ort, wo ich dich anzutreffen hoffte?

Robert (küßt ihm zu Füßen, eine Weile stumm). Laſſen Sie mich zu mir ſelber kommen, mein Vater —

Lord (hebt ihn auf, und umarmt ihn). Armer, wahnwitziger, kranker Schulknabe! du ein Pair im Parlament? —

Robert. Hören Sie mich an. —

Lord. Ich weiß alles. Ich komme von der Prinzeſſin von Carignan (Robert zittert). Du haſt die Dame unglücklich gemacht; ſie kann es ſich und ihren Reizen nimmer verzeihen, einen Menſchen ſo gänzlich um ſeinen Verſtand gebracht zu haben, der jung, hoffnungsvoll, in der Blüthe ſeiner Jahre und Fähigkeiten, ſeinen Vater und Vaterland in den größten Erwartungen hintergeht. Hier iſt deine Befreiung! Willſt du der Prinzeſſin nicht auf ewig einen Dorn in ihr Herz drücken, ſo ſteh auf, ſetz dich ein mit mir, und kehr nach England zurück.

(Robert eine Weile außer Faſſung, dann fährt er plötzlich nach der Ordre in des Vaters Händen, und will ſie zerreißen).

Lord. Nichtswürdiger! — deine Begnadigung! —

Robert. Nein, die Begnadigung meiner Prinzeſſin war viel gnädiger. Ich habe die Feſtung verdient, weil ich mich unterſtanden, ihre Ruhe zu ſtören. Aber ich blieb ihr nah; derſelbe Himmel umwölbte mich, dieſelbe Luft wehte mich an — es waren keine Länder, kein ungetreues Meer zwiſchen uns; ich konnte wenigſtens von Zeit zu Zeit Neuigkeiten von ihr zu hören hoffen — Aber nun auf ewig von ihr hinweggerissen, in den Strudel der öffentlichen Geſchäfte; vom König, und Ihnen, und Lord Hamilton gezwungen, in den Armen der Lady Hamilton — ſie zu vergeſſen! — Behalten Sie Ihre Begnadigung für ſich, und gehen in die Wälder, von wilden Thieren Zärtlichkeit für ihre Jungen zu lernen.

Lord. Elender! ſo machſt du die menſchenfreundlichſten Bemühungen zu nichte, und ſtoßeſt die Hände, die dich von dem Sturze des Abgrundes wegbaſchen wollen, mit Undankbarkeit von dir. Wiſſe! es iſt nicht meine Hand, die du zurückſtoßeſt, es iſt die Hand deiner Prinzeſſin ſelber. Sie hat dir dieſe Befreiung ausgewirkt, und damit ſie deine unſinnige Leidenſchaft durch dieſe Großmuth nicht nährte, hat ſie mich gebeten, ihr meinen Namen dazu zu leihen, hat ſie ſich geſtellt, dir eine zweideutige Begnadigung ausgewirkt zu haben, um ſich dadurch in deiner Phantaſey einen wider-

wärtigen Schatten zu geben. Aber deine Raserei ist unheilbar; wenigstens zittre, ihren großmüthigen Absichten entgegen zu stehen, und wenn du nicht willst, daß sie dich als den Störer ihres ganzen Glücks auf ewig hassen soll — flieh! sie befiehlt es dir aus meinem Munde. —

Robert (lange vor sich hinsehend). Das ist in der That fürchterlich! diese Klarheit, die mich umgiebt, und mir die liebe Dunkelheit, die mich so glücklich machte, auf immer entreißt. Also die Prinzessin selber arbeitet dran, daß ich fortkomme, daß ich nach England gehen, und sie in den Armen einer andern auf ewig vergessen soll.

Lord. Sie hat mich in ganz Turin aufsuchen lassen, da sie unter der Liste der Durchreisenden meinen Namen gefunden. Sie muß von meiner Ankunft unterrichtet gewesen seyn.

Robert. Das ist viel Sorgfalt für mein Glück, für meine Heilung. — Ich bin freilich ein großer Thor — Aber wenn Sie sie gesehen hätten, Lord Hot, — und mit meinen Augen — das erstemal, als ich sie auf der Maskerade sah — wie sie so da stand in ihrer ganzen Jugend, und alles um sie lachte, und gaukelte, glänzte, die rothen Bänder an ihrem Kopfschmucke, von ihren Wangen die Röthe stahlen, die Diamanten aus ihren Augen das Feuer bettelten, und alles um sie her verlosch, und man, wie bei einer göttlichen Erscheinung für die ganze Natur, die Sinne verlor, und nur sie und ihre Reize aus der weit verschwundenen Schöpfung übrig behielt. Und was für ein Herz diese Schönheit bedeckt. Jedermann in Turin kennet sie, jedermann spricht von ihr mit Bewunderung und Liebe. Es ist ein Engel, Lord Hot! ich weiß Züge von ihr, die kalte Weltweise haben schauernd gemacht. — Mein Vater, ich kann noch nicht mit nach England. Ich werde heilen, ich muß heilen; aber ich muß mich noch erst erholen, eh ich so stark bin, es selber zu wollen.

Lord (faßt ihn an der Hand). Komm! sobald du vernünftig wirst, wirst du glücklich seyn, und mich und uns alle glücklich machen, am meisten aber die, die du anbetest.

Robert (legt beide Arme über einander, den Himmel lang ansehend). Ich glücklich? (zuckt die Achseln, und geht mit Lord Hot ab).

Dritter Akt.

Erste Scene.

Robert (in einem Domino ganz ermüdet nach Hause kommend, und sich in den Lehnstuhl werfend. Es ist Mitternacht, mehr gegen die Morgenstunde.

Robert.

Sie wollen mich durch Mummereien und Vergnügen und Raſereien wieder zu meinem Verſtand bringen. Sie haben Recht gehabt, ſie haben mich wenigſtens ſo weit gebracht, daß ich durch eine verſtellte Gleichgültigkeit ihr Arrangement betrügen, und ihren bittern Spöttereien über die ſchönſte Thorheit meines Lebens ausweichen kann. Ha, unter allen Foltern des Lebens, auf die der Scharfſinn der Menſchen geſonnen haben kann, kenne ich keine größere, als zu lieben und ausgelacht zu werden. Und die Marmorherzen machen ihrem Gewiſſen dieſe Peinigung ihrer Nebenmenſchen ſo leicht, weil ſie ihnen ſo wenig Mühe koſtet, weil ſie ihrem Stolz und ihrer eingebildeten Weisheit ſo ſchmeichelt, weil ſie die ſchlechteſten Erdenſöhne mit ſo geringen Koſten über den würdigſten Götterſohn hinaus ſetzt. Ha! ſie ſollen dieſe Freude nicht mehr haben. — Mich auslachen! — mich dünkt, ein Theil von dem Hohn fällt auch auf den Gegenſtand zurück, den ich anbete — (ſpringt auf) und das iſt ärger, als wenn Himmel und Erde zuſammen fielen, und die Götter ein Spiel der Säue würden — Rubia, Robert! da kommen ſie (wirft ſich wieder in den Lehnſtuhl, und ſcheint zu ſchlummern).

(Lord Hot und Lord Hamilton kommen. Sie haben bemerkt und lächeln einander zu).

Lord Hot. Es läßt ſich doch zur Beſſerung mit ihm an.

Lord Hamilton. Wenn nur ein Mittel wäre, ihm den Geſchmack an Wolluſt und Behaglichkeit beizubringen; er hat ſie noch nie gekoſtet; und wenn das ſo fortdauert in ſeiner Seele, kann er ſie auch nie koſten lernen.

Lord Hot. Wenn ich ihn nur in England hätte!

Lord Hamilton. Hier! Hier! Die italienischen Augen haben eine große Beredtsamkeit, besonders für ein brittisches Herz.

Robert (zwischen den Zähnen). Der Verräther!

Lord Hot. Es thut mir leid, daß ich ihm keine mitgegeben, als er von Hause ging.

Lord Hamilton. Ich kenne hier eine, die einen Antonius von Padua verführt haben würde. Augen, so jugendlich schmachtend, als Venus zum erstenmal aufschlug, da sie aus dem Meerschaum sich loswand, und die Götter brünstig vom Himmel zog. Es ist ein so vollkommnes Meisterstück der Natur, daß alle Pinsel unsrer Maler an ihr verzweifelt sind. Ihre Arme, ihr Busen, ihr Wuchs, ihre Stellungen — Ach! wenn sie sich einladend zurück lehnt, und tausend zärtliche Regungen den Schnee ihres Busens aufzuarbeiten anfangen —

Robert (wirft ihm seine Uhr an den Kopf). Nichtswürdiger!

Lord Hot (läuft ganz erhitzt auf ihn zu, als ob er ihn schlagen wollte). Nichtswürdiger du selber! Du verdienst, daß man dich in das tiefste Loch unter der Erde steckte.

Lord Hamilton (der sich erholt hat, faßt Lord Hot an). Geduld, Lord Hot! ich bitte dich. Geduld, Mann! Es wird sich alles von selber geben. Ich billige diese Hitze an Robert, er hat sie von dir. Du hättest es nicht besser gemacht, wenn du in seinen Jahren wärst — Es wird sich legen, ich versichere dich. Ich hoffe noch die Zeit zu erleben, da Robert über sich lachen wird.

Robert (weinend). Götter! (ringt sich in die Hände).

Lord Hamilton. Wir wollen ihn seinem Nachdenken überlassen; er ist kein Kind mehr (führt Lord Hot ab).

Robert. Das weiß ich, daß er kein Kind ist. Wie hab ich [illegible] brechen! wie man über eine [illegible] weggewitzelt — hat ihn [illegible] lachen können, wo ich hätte [illegible] — Geduld, es wird sich alles von selbst geben! Robert wird ein gesetzter, vernünftiger Mann werden! Es wird schon kommen, nur Geduld! — Unterdessen (öffnet ein Fenster und springt heraus).

Vierter Akt.

Erste Scene.

Robert Lot (als ein Savoyard gekleidet, unter dem Fenſter der Prinzeſſin von Catignan; in der ſchönſten ſternhellen Nacht).

Robert.

Haſt du kein Mitleiden mit mir, Unbarmherzige? Fühlſt du nicht, wer hier herumgeht, ſo troſtlos, ſo troſtlos, daß die Steine ſich vor Erbarmen bewegen. Was hab' ich begangen, was hab' ich verbrochen, daß ich ſo viel ausſtehen muß? Womit hab' ich dich beleidigt, erzürnter Himmel, ihr kalten und freundlichen Sterne, die ihr ſo ſchön und ſo grauſam auf mich niederſieht? Auch in dem Stück ihr ähnlich. Muß denn alles gefühllos ſeyn, was vollkommen iſt; nur darum anbetenswerth, weil es, in ſich ſelbſt glücklich, ſeine Anbeter nicht der Aufmerkſamkeit warthig achtet. — (Wirft ſich nieder auf ſein Angeſicht, dann erhebt er ſich wieder). Ja, Hamilton hat recht geweiſſagt, ich bin ſo weit actommen, daß ich über mich ſelbſt lachen muß. Iſt es nicht höchſt lächerlich, ſo da zu liegen, dem Spott aller Vorübergehenden, ſelbſt dem Geknurr und Gemurr der Hunde ausgeſetzt; ich, der einzige meiner Familie, auf deſſen ſich entwickelnde Talente ganz England harrte? Robert, du biſt in der That ein Narr. Zurück! zurück! zu deinem Vater, und werd' einmal klug. (leiert auf ſeiner Marmotte)

a di di dal da
a di didda dalli di da.

Ach! anädigſte Prinzeſſin, einen Heller! allergnädigſte königliche Majeſtät.

a di di dal da
di di didda dallidida.

O — o! geben Sie mir doch einen Heller, Eure kaiſerliche Majeſtät — Eure päbſtliche Heiligkeit — O — o!

(Das Fenſter geht auf, es fliegt etwas heraus in Papier gewickelt. Robert fängts begierig auf).

O das Geld kommt von ihr — (küßt es). In Papier — Wer weiß, was drauf geſchrieben ſteht. (Macht das Papier auf, und tritt an eine Laterne). Nichts! — Robert! — weiß — ganz weiß! — Du haſt nichts, Robert, du verdienſt nichts. — Wer weiß, warfs ein Bedienter heraus. — Ja doch; es kam nicht aus ihrem Fenſter; es kam aus dem obern Stock, und wo mir recht iſt, ſah ich einen rothen Ermel. Geh zurück in deines Vaters Haus, Robert! es iſt eben ſo gut — — — Wenn nur die Bedienten meines Vaters ihm von dieſem Aufzug nichts ſagen, ſonſt bin ich verloren. Ich ſchleiche mich noch wohl hinein. — (ab).

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Robert (in ſeinem Zimmer, krank auf ſeinem Bette). Lord Hot (tritt herein).

Lord Hot.

Nun, wie ſtehts? Haben die Kopfſchmerzen nachgelaſſen?

Robert. So etwas, Mylord.

Lord Hot. Nun, es wird ſchon beſſer werden; ich hoff', ich vertreib ſie dir. Steh auf, und zieh dich an, du ſollſt mit mir zur Prinzeſſin von Carignan.

Robert (faßt ihn haſtig an beide Hände). Was ſagten Sie? Sie ſpotten meiner.

Lord Hot. Ich ſpotte nicht; du ſollſt dich zugleich von ihr beurlauben.

Robert. Hat ſie mich verlangt?

Lord Hot. Verlangt — ſie hat wohl viel Zeit, an dich zu denken. Sie empfängt gegenwärtig die Glückwünſchungen des ganzen Hofs, und du wirſt doch auch nicht der letzte ſeyn, vor deiner Abreiſe nach London ihr auch die deinige abzulegen.

Robert. Glückwünſchungen — und wozu?

Lord Hot. Sie vermählt ſich — ,

Robert (ſchreit). Vermählt ſich! (fällt zurück und in Ohnmacht).

Lord Hot. Wie nun, Robert? — was iſt dir, Robert? — Ich Unglücklicher! — Hülfe! (ſucht ihn zu ermuntern).

(Lord Hamilton kommt).

Lord Hamilton. Wie ſtehts? hats angeſchlagen?

Lord Hot. Er iſt todt. —

Hamilton (nähert ſich). Nun er wird wieder aufleben (ihn gleichfalls vergeblich zu ermuntern ſuchend). Man muß ihm eine Ader ſchlagen (ſtreift ihm den Arm auf). Geſchwind, Bediente, ein Lanzett, oder einen Chirurgus, was ihr am erſten bekommen könnt.

Robert (erwacht, und ſieht wild umher). Wer iſt da?

Lord Hot (bekümmert). Dein Vater — deine guten Freunde.

Robert (ſtößt ihn von ſich). Weg mit den Vätern! — Laßt mich allein! — (ſehr bitter) Laßt mich allein! ſag ich!

Hamilton. Wir müſſen ihn allein laſſen, daß er ſich erholen kann; der Zwang, den er ſich in unſerer Gegenwart anthut, iſt ihm tödtlich. — Es wird ſich alles von ſelbſt legen.

Lord Hot. Du biſt immer mit dem alles von ſelber — Wenigſtens alles Gewehr ihm weggenommen. (greift an den Tiſch und an die Wände umher, und geht mit Lord Hamilton ab).

Robert. Alſo vermählt! Das Schwerdt, das am letzten Haar über meinem Kopfe hing, fällt. — Aus! — alles aus. (ſpringt auf, und tappt nach einem Gewehr). Ich vergaß es — O deine elende väterliche Vorſicht! (rennt mit dem Kopf gegen die Wand, und ſinkt auf den Boden). Alſo ein anderer — ein anderer — und vermuthlich ein junger, ſchöner, liebenswürdiger, vollkommener — einer, den ſie lang geliebt hat, weil ſie ſo ernſtlich auf meine Heilung bedacht war. — Deſto ſchlimmer, wenn er vollkommen iſt, deſto ſchlimmer! — er wird ihr ganzes Herz feſſeln, und was wird für mich übrig bleiben? nicht einmal Mitleid, nicht ein einziger armer verirrter Gedanke für mich — Ganz aus ihrem Andenken verſchwunden, vernichtet — Daß ich mich nicht ſelbſt vernichten kann! — (ſpringt auf, und will ſich zum Fenſter hinaus ſtürzen; Hamilton ſtürzt herein, und hält ihn zurück).

Hamilton. Wohin, Wahnwitziger?

Robert (ganz kalt). Ich wollte ſehen, was es für Wetter gäbe — Ich bin dein Herzensfreund, Hamilton; ich wollt, ich hätte keinen Sohn, oder deine Tochter hier.

Hamilton. Was wollteſt du mit ihnen?

Robert (ſehr gelaſſen). Ich wollte deine Tochter heirathen. — Laß mich los!

Hamilton. Ihr ſollt Euch zu Bette legen. Ihr ſeyd in einem gefährlichen fiebriſchen Zuſtand. Kommt, legt Euch!

Robert. Zu Bette? — Ja, mit deiner Tochter! — Laß mich los!

Hamilton. Zu Bette! oder ich werd' Euch binden laſſen.

Robert. Mich binden? (kehrt ſich haſtig um, und faßt ihn an der Kehle). Schottiſcher Teufel!

Hamilton (windet ſich von ihm los, und ſchiebt ihn aufs Bett). He! Wer iſt da! Bediente! Lord Hot!

Robert. Ihr ſeyd der ſtärkere. Gewalt geht vor Recht. (legt ſich freiwillig nieder, und fängt an zu rufen) Georg! Johann! Eduard! He, wer iſt da! Kommt, und fragt den Lord Hamilton, was er von Euch haben will!

(Bediente kommen herein.)

Hamilton. Ihr ſollt mir den jungen Herrn hier bewachen. Seht zu, daß Ihr ihn zum Einſchlafen bringt — Ihr ſollt mir Red und Antwort für ihn geben.

Robert. Hahaha! und bindt ihm nur die Hände, ich rath es Euch denn er hat einen kleinen Fehler hier (ſich auf die Stirn ſchlagend).

Hamilton. Gebt Acht auf ihn; Ihr ſollt mir für alles ſtehen, ich ſags Euch! und wenn ers zu arg macht, ſo ruft mich nur — und ich will den Junker an ſein Bett ſchließen laſſen.

(Robert ſieht ihn wild an, ohne ein Wort zu ſagen.
Hamilton geht ab)

Robert (zu den beiden Bedienten). Nicht wahr, Williams, der Menſch iſt nicht geſcheut. Sagt mir aufrichtig, ſcheint er Euch nicht ein wenig verrückt zu ſeyn, der Lord Hamilton? Er bild't ſich wohl ein, daß ich ein Kind, oder ein Narr, oder noch was ſchlimmers bin, weil ich nicht (ſich verbeugend tückend) Lord Hamilton ſeyn kann.

Williams. Halten Sie ſich ruhig, junger Herr

Robert. Maulaffe! biſt du auch angeſteckt? — Komm du her, Peter, du biſt mir immer lieber geweſen, als der

weiſe Eſel da. Sagt mir doch, habt Ihr nichts von Feierlichkeiten gehört, die in der Stadt angeſtellt werden ſollen, von Illuminationen, Freudenfeuer? —

Peter. Wenn Sie doch könnten in Schlaf kommen, mein lieber junger Herr!

Robert. Immer dieſelbe Leyer; wenn ich nicht närriſch wäre, könntet ihr mich dazu machen. — Die Prinzeſſin von Carignan ſoll morgen Hochzeit halten: ob was dran iſt! Habt Ihr nichts gehört!

(Peter und Williams ſehen ſich mit verwunderungsvollen großen Augen an.)

Robert. Seyd Ihr denn ſtumm geworden, Ihr Holzköpfe. Iſts Euch verboten, mirs zu ſagen? Wer hats Euch verboten? Geſchwind!

Peter. Lieber junger Herr, wenn Sie ſich zudeckten, und ſähen in Schweiß zu kommen. (er will ihn anfaſſen, Robert ſtößt ihn von ſich) Wenn Sie nur in Ruh kommen könnten, allerliebſter junger Herr.

Robert. Daß dich Gott verdamm, mit deiner Ruh! — Setz dich! (er ſetzt ſich ans Bett, Robert faßt ihn an dem Kragen) Den Augenblick ſag mir, Beſtie, wie heißt der Gemahl der Prinzeſſin von Carignan?

Williams (kommt von der andern Seite, faßt ihn gewaltſam an, und kehrt ihn um). Will Er wohl ruhig ſeyn, oder ich nehm Ihn augenblicklich, und bind Ihn feſt ans Bett.

(Robert ſchweigt ganz ſtille)

Peter (zu Williams). Gott und Herr! er phantaſirt erſchrecklich.

Robert (nachdem er eine Weile ſtille geſeyen). Gut, daß ich mit dir reden darf, mitleidige Wand. Es iſt mir doch, als ob du dich gegen mich bewegteſt, dich herab zu mir neigteſt, und ſtumm, aber gefühlig zu meiner Verzweiflung zitterteſt. Sieh, wie ich verrathen da liege! alles, alles verräth mich — (zieht das Bild der Prinzeſſin aus ſeinem Buſen, und macht das Futteral auf) Auch dieß. Auch dieſe ſchwarzen Augen, die keinen Menſchen unglücklich ſehen können, die Liebe und Wohlthun, wie die Gottheit ſelber, ſind. Sie hat alles das angeſtellt. — Sie will mich wahnwitzig haben — Sie heirathen! könnte ſie das, wenn ihr Herz weich und menſchlich wäre. Nein, ſie iſt grauſamer als alle wilde Thiere, grauſamer als ein Tyrann, grauſamer als das Schickſal

ſelbſt, das Weinen und Beten nie verändern kann. Sie kann mich leiden ſehen, und an Hochzeitfreuden denken — Und doch, wenn ſie muß! wenn ſie glücklicher dadurch wird — Ja, ich will gern leiden, will das Schlachtopfer ihres Glücks ſeyn — Stirb, ſtirb, ſtirb, Robert! es war dein Schickſal, du mußt nicht darüber murren, ſonſt wirſt du ausgelacht (bleibt mit dem Kopf ans Geſicht gedrückt eine Weile ſtumm auf ſeinem Kiſſen liegen).

(Tognina, ein Buhlerin, ſchön geputzt, tritt leiſe hinein. Peter geht ihr auf den Zehen entgegen).

Peter. Still, er ſchläft! — das iſt ein Glück. Wir dachten ſchon, er würd' uns zum Fenſter heraus ſpringen. Die Hitze iſt gar zu groß bei ihm.

Tognina. Laßt mich nur! ich werd ihn nicht wecken. Ich werd an ſeinem Bette warten, bis er aufwacht (ſetzt ſich ans Bett).

Robert (kehrt ſich haſtig um) Wer iſt da?

Tognina. Schöner junger Herr! werden Sie nicht böſe, daß ich ſo ungebeten herein komme. Ich bin hierher gewieſen, ich bin eine arme Waiſe, die Vater und Mutter verloren hat, und ſich kümmerlich von ihrer Hände Arbeit nähren muß.

Robert. Das ſieht man Euch nicht an.

Tognina. Alles, was ich mir verdiene, wend ich auf meine Kleidung. Ich denke, es ſteht einem jungen Mädchen nichts ſo übel an, als wenn ſie das bischen Schönheit, das ihr der Himmel gab, nicht einmal ſucht an den Tag zu legen. Ich will nicht gefallen, gnädiger Herr (ihn ſtreng anſehend); ich weiß wohl, daß ich nicht im Stande bin, Zärtlichkeit einzuflößen; aber zum wenigſten bin ich hochmüthig genug, daß ich niemand durch meine Geſtalt beleidigen mag.

Robert. Was wollt Ihr von mir?

Tognina (etwas verwirrt). Von Ihnen? — was ich von Ihnen will? — das iſt eine ſeltſame Frage, die ich Ihnen ſo geſchwind nicht beantworten kann. Ich höre, daß Sie krank ſind, ſchöner junger Herr, Sie brauchen Pflege, Sie brauchen Aufwartung; Sie brauchen vielleicht auf die Nacht eine Wärterin.

Robert (die Zähne knirſchend). Wer hat Euch geſagt, daß ich krank ſey?

Tognina. Niemand, gnädiger Herr — die Frau vom Hauſe hat es mir geſagt — und in der That, man ſieht es Ihnen an (ſeine Hand faſſend). Dieſer Puls will mir nicht gefallen (ſtreift ihm der Arm auf). Was für einen ſchönen weißen Arm Sie haben — und wie nervigt! dieſer Arm könnte Herkules Keule tragen.

Robert (reißt ſich los von ihr, richtet ſich auf, und ſieht ſie ſtarr an). Wer ſeyd Ihr?

Tognina. Ich bin — ich habe es Ihnen ja ſchon geſagt, wer ich bin.

Robert. Ihr ſeyd eine Zauberin; aber (auf ſein Herz weiſend) — hier iſt Stein, Kieſelſtein. Wißt Ihr das?

Tognina. Das geſteh ich. — Haben Sie noch nie geliebt? — Ich muß Ihnen doch ſagen, hier ward geſtern eine neue Oper gegeben — Die Scythen, oder der Sieg des Liebesgottes — Unvergleichlich, Mylord; gewiß — Es war auch ſo ein junger Herr drinne, wie Sie, der alles Frauenzimmer verachtete. Aber was meinen Sie wohl, womit die Liebesgöttin und die Amors ihn bekämpften? Rathen Sie einmal, ich bitte Sie, was für fürchterliche Waffen ſie ſeiner knotigen Keule entgegen ſetzten?

Robert. Vergiftete Blicke, wie die Eurigen.

Tognina. Blumen, junger Herr, nichts als arme Blumen — (reißt ſich eine Roſe von der Bruſt, und wirft ihn damit) Sehen Sie, ſo machten ſies — Spielend (eine aus ihrem Haare putzt) ſpielend. (wieder eine andere von ihrer Bruſt) ſpielend überwanden ſie ihn. Halkaha, (ſeine Hand faſſend) iſt das nicht luſtig, mein kleines Herzchen?

Robert (verſtohlen die Zähne knirſchend). O unbarmherziger Himmel! — Armida! — (Tognina ans Kinn faſſend) Ihr ſeyd gefährlich, Kleine! voll Lüſternheit! voll Liebreiz! Laßt uns allein bleiben, ich habe Euch viel zu ſagen.

(Sie winkt den Bedienten, die gehen hinaus.)

Robert (zieht das Porträt aus dem Buſen). Seht, hier hab' ich ein Bild, das allein iſt Euch im Wege. Wenn Ihr Meiſterin von meinem Herzen werden wollt, gebt mir eine Scheere, daß ich es von dieſem Halſe löſe, an den ich es damals leider, ach, auf ewig knüpfte! Ich bin nicht im Stande, Euch in Euer zauberreiches Auge zu ſehen, Eure weiche Hand gegen mein Herz zu drücken, Euren glühenden

Lippen meinen zitternden Mund entgegen zu ſtrecken, ſo lang dies Bild an meinem Halſe hängt.

Tognina. Gleich, gnädiger Herr! (zieht eine Scheere aus ihrem Etui, und ſetzt ſich aufs Bett, ihm das Bild abzulöſen.)

Robert (reißt ihr die Scheere aus der Hand, und giebt ſich einen Stich in die Gurgel). Griſette! hab' ich dich endlich doch überliſtet.

Tognina. Ich bin des Todes! Hülfe! — (läuft heraus)

Robert. Iſts denn ſo weit! — (breitet die Arme aus) Ich komme, ich komme! — Furchtbarſtes aller Weſen! an deſſen Daſeyn ich ſo lange zweifelte; das ich zu meinem Troſt leugnete, ich fühle dich — Du, der du meine Seele lieber geſetzt! du, der ſie wieder in ſeine grauſame Gewalt nimmt: nur nicht verbiete mir, daß ich ihrer nicht mehr denken darf. Eine lange, furchtbare Ewigkeit ohne ſie. Sieh, wenn ich geſündigt habe, ich will gern Straf und Marter dulden; Höllenqualen dulden, wie du ſie mir auflegen magſt; nur laß das Andenken an ſie ſie mir verſüßen.

(Lord Hot, Lord Hamilton, Bedienten und Tognina kommen.)

Lord Hot. Ich unnatürlicher Vater!

Hamilton. Er wird ſich nur geritzt haben.

Lord Hot. Verbindt ihn; er verblutet ſich. (reißt ein Schnupftuch aus der Taſche, und ſucht das Blut aufzuhalten) Kommt denn der Wundarzt noch nicht? So laufe denn jemand anderswo nach ihm! lauft alle mit einander nach ihm! — Das ſind die Folgen deiner Politik, Hamilton.

Hamilton (zu Tognina). Ihr war't raſend, daß Ihr ihm das Meſſer in die Hand gabt.

Tognina. Er that ſo ruhig, gnädiger Herr.

Lord Hot. Mörder! Mörder! allezuſammen! Ihr habt mich um meinen Sohn gebracht.

Hamilton. Es kann unmöglich ſo gefährlich ſeyn.

Robert (im Wundfieber). Nein, Armida! nein! — ſo viel Augen haben nach mir gefunkelt! ſo viel Buſen nach mir ſich ausgedehnt! ich hätte ſo viel Vergnügen haben können — nein, das iſt nicht dankbar.

Lord Hot Kommt denn der Wundarzt nicht?

Robert. Nein, das iſt nicht artig — Ich war jung, ich war ſchön! o ſchön! ſchön! ich war zum Freſſen, ſagten ſie — Sie wurden roth, wenn ſie mit mir ſprachen, ſie

ſtotterten, ſie ſtammelten, ſie zitterten — nur eine, ſagte ich, nur eine - und das mein Lohn!

Lord Hot. Geſchwind lauft zu meinem Beichtvater!

(Bediente ab)

(Wundarzt kommt; nähert ſich, und unterſucht die Wunde.

Lord Hot. Nun, wie iſts? iſt Hoffnung da?

(Wundarzt blickt auf, und ſieht ihn eine Weile bedenklich an).

Lord Hot (fällt auf einen Stuhl). Aus!

Wundarzt. Warum ſoll ich Ihnen mit vergeblicher Hoffnung ſchmeicheln? — die Luftröhre iſt beſchädigt.

(Lord Hot legt die Hand vors Geſicht und weint).

Robert. Nun — nun — nun — meine Armida! jetzt gilt es dir zu beweiſen, wer unter uns beiden Recht hat — jetzt — jetzt — Laß meinen Vater ſagen! laß die ganze Welt ſagen —

Lord Hot (ſteht auf, zu Hamilton). Du haſt mich um meinen Sohn gebracht, Hamilton — Dein waren alle dieſe Anſchläge! — du ſollſt nur dran glauben, oder ich —

Hamilton. Beſſer ihn todt beweint, als ihn wahnwitzig herum geſchleppt (geht ab).

(Lord Hot zieht den Degen, und will ihm nach. Sein Beichtvater, der herein tritt, hält ihn zurück)

Beichtvater. Wehin, Lord Hot!

Lord Hot. Der Mörder meines Sohns —

Beichtvater. Kommen Sie! der Verluſt thut Ihnen noch zu weh, als daß Sie gelaſſen davon urtheilen können.

Lord Hot. So helfen Sie uns wenigſtens ſeine junge Seele retten. Es war ſein Unglück, daß er in der Kindheit über gewiſſe Bücher kam, die ihm Zweifel an ſeiner Religion beibrachten. Aber er zweifelt nicht aus Libertinage, das kann ich Sie verſichern. Reden Sie ihm zu, Mann Gottes, da er am Rande der Ewigkeit ſteht.

Beichtvater (tritt näher, und ſetzt ſich auf ſein Bett). Lord Robert, ich weiß nicht, ob Sie mich noch verſtehen; aber ich hoffe zu Gott, der Sie erſchaffen hat, er wird wenigſtens einige meiner Worte den Weg zu Ihrem Herzen finden laſſen, wenn Ihr Verſtand ſie gleich nicht mehr faſſen kann. Bedenken Sie, wenn Sie noch Kräfte übrig haben, welchem entſcheidenden Augenblick Sie nahe ſind, und wenden Sie die letzte dieſer Kräfte an, das, was ich Ihnen ſage, zu beherzigen.

Robert (nimmt das Bild hervor, und küßt es). Daß ich das hier laſſen muß.

Beichtvater. Sie gehen in die Ewigkeit über, Lord Robert! Lord Robert! machen Sie Ihr Herz los von allem Irdiſchen. Sie ſind jung, Sie ſind liebenswürdig, Sie haben Ihrem Vaterlande die reizendſten Hoffnungen vernichtet; aber Ihr Herz iſt noch Ihre; wenden Sie das von den Geſchöpfen, an denen Sie zu ſehr hingen, zu dem Schöpfer, den Sie beleidiget haben, der Ihnen verzeihen will, der Sie noch liebt, wenn Sie ihm das Herz wieder ganz weihen, das Sie ihm entriſſen haben.

(Robert kehrt ſich auf die andere Seite)

Beichtvater. Unglücklicher! Sie wollen nicht? Bedenken Sie, wo Sie ſtehen, und vor wem. — Wollen Sie mir die Hand drauf reichen, daß Sie ſich ſeinem Willen unterwerfen wollen — noch iſt es Zeit — Sie bewegen die Lippen. — Sie wollten mir etwas ſagen.

(Robert kehrt ſich um, der Beichtvater hält ihm das Ohr hin, er flüſtert ihm unvernehmlich zu).

Beichtvater. Unter Bedingungen! — Bedenken Sie, was Sie verlangen — Bedingungen mit Ihrem Schöpfer? (Robert hält ihm die Hand, er reicht ihm das Ohr noch einmal hin) — Daß er Ihnen erlaube, Armiden nicht zu vergeſſen — O lieber Lord Robert! in den letzten Augenblicken! — Bedenken Sie, daß der Himmel Güter hat, die Ihnen noch unbekannt ſind; Güter, die die irdiſchen ſo weit übertreffen, als die Sonne das Licht der Kerzen überſtrahlt. Wollten Sie denen entſagen, um einen Gegenſtand, den Sie nicht mehr beſitzen können, zu Ihrer Marter auf ewig im Gedächtniß zu behalten.

Robert (hebt das Bild in die Höhe, und drückt es ans Geſicht, mit äußerſter Anſtrengung halb röchelnd). Armida! Armida. — Behaltet euren Himmel für euch (er ſtirbt).

Gesammelte Schriften,

von

J. M. R. Lenz.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Band.

Berlin, 1828.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München

Luſtſpiele nach dem Plautus

fürs

deutſche Theater.

1774.

Das Bäterchen.

Personen.

Herr Schlinge, Negociant.
Ludwig, sein Sohn.
Frau Gervais.
Clärchen, ihre Tochter.
Johann, Bertrand, } Bediente des Herrn Schlinge.
Herr Reich.
Ein Baccalaureus, dessen Klient.
Frau Schlinge.
Herr Koller, Hofmeister bei ihren Kindern, (wird nicht gesehen).
Bediente.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Herr Schlinge. Johann.

Johann.

Bei allem was Ihnen heilig iſt, bei Ihrer Ehre, bei Ihren Kindern, bei Ihrer Frau.

Herr Schlinge. Ich bitte dich hör' auf — was haſt du?

Johann. Bei Ihrer Frau, bei Ihren Kindern.

Herr Schlinge. Hör auf, hör auf — was verlangſt du?

Johann. Bei Ihrer Frau.

Herr Schlinge. Sackerlot hör' auf — was willſt du von mir?

Johann. Daß Sie's uns nicht wollen entgelten laſſen.

Herr Schlinge. Was denn? Daß mein Sohn verliebt iſt? Nun, nun, ſey nur ohne Furcht, ich bin nicht von der gewöhnlichen Art Väter. Ich weiß alles, daß ihr mit ihm unter einer Decke ſteckt, daß ihr ihm des Nachts allemal die Hausthür aufmacht, und ihm neulich gar über die Hofmauer geholfen habt, als ich den Schlüſſel unter mein Kopfkiſſen geſteckt hatte — hoho, wofür haltet Ihr mich, aber — ich weiß alles, und doch weiß ich nur ſoviel als ich wiſſen will, ich ſeh alles, aber ich ſeh es immer nur durch die Finger.

Johann. Liebſter Herr Schlinge, das macht die Liebe die wir für den jungen Herrn tragen. Wir können uns unmöglich ſo lange bitten laſſen. Ich wenigſtens habe noch

in meinem Leben niemanden was abschlagen können, wenn er mich so ernstlich und nachdrücklich darum gebeten hat als der junge Herr. Aber jetzt ist er freilich übel daran, er hat keinen Greschen Geld mehr.

Herr Schlinge. Hör einmal Johann — du weißt, was ich für ein Weib habe.

Johann. Ich denke, Sie wissens am besten.

Herr Schlinge. Wenn's auf mich ankäme! Wollte Gott alle Väter dächten wie ich, so würden sie mit ihren Kindern nicht anders umgehn als mit ihren guten Freunden. Das ist mein einziger Ehrgeiz, hör' einmal, mein seliger Vater hats mir eben so gemacht. Es ist kein Schelmstück gewesen, wo er mir nicht mit Rath und That an die Hand ging, wenn ichs ihm entdeckte. Damit gewann er mir denn das Herz ab, ich hätte mich viertheln für ihn lassen, und das möcht ich von meinem Sohn auch gern. Seine Mutter hält ihn scharf genug den armen Jungen, sie ist Vater, ich will Mutter seyn. Er hat mich heut um Geld gebeten, es der Jungfer Clärchen hier auf der Nachbarschaft zu bringen, er sagt die alte Mutter quäl' ihn so sehr, sie habe für zweihundert Gulden Hauszinse abzutragen, und wenn er ihr das Geld nicht schaffen kann, soll er ihr den Fuß nicht mehr ins Haus setzen, siehst du, das hat er mir alles so offenherzig gebeichtet, für das gute Zutrauen muß er belohnt werden. Ueberdas wär' es ewig Schade, Jungfer Clärchen ist ein feines feines zierliches Närrchen, ich wollt um alles in der Welt nicht, daß mein Sohn die Bekanntschaft mit ihr abbrächte, er sagt immer er will sie heirathen, sobald er die Notariatsstelle erhalten hat, die der alte Herr Thiermann nun bald mit dem Himmel verwechseln wird — siehst du alles das — wenn meine Frau mir nur nicht alles unter Schloß hielte —

Johann. Wahr ist wahr, der Herr Hofmeister Koller hat ja mehr unter Händen als Sie. Man sollte ja beinahe glauben, die Frau Schlinge habe ihn zu ihrem Schatzmeister angenommen.

Herr Schlinge. Die verdammte Aussteuer mit der sie mir ehmals die Finger jucken machte! ich habe meine Hosen dafür verkauft. — Hör einmal Johann, du mußt meinem Sohn sehn dreihundert Gulden zu verschaffen, so viel ungefähr braucht er.

Johann. Das war's eben warum ich ſie bitter wollte. Wo hernehmen, Herr?

Herr Schlinge. Du magſt mich darum betrügen, ich erlaub es dir.

Johann. Du magſt dem Stackenden die Kleider ausziehn. Sie haben ja ſelbſt nichts, als worum Sie Ihre Frau betrügen.

Herr Schlinge. Hör' einmal, du magſt meine Frau auch betrügen, ihren Hofmeiſter auch, ich erlaube dir, mich und mein ganzes Haus zu beſtehlen, wenn du meinem Buben das Geld nur ſchaffſt.

Johann. Sie erlauben mir in der Luft zu fiſchen und im Meer zu jagen.

Herr Schlinge. Beſinne dich nur — du haſt ja ſonſt Ränke genug im Kopf.

Johann. Aber meine ſechs ſieben Prozent zieh ich ab.

Herr Schlinge. Sechs Prozent, ja freilich, die ſollſt du haben.

Johann. Und ſtehn Sie mir für alle Folgen?

Herr Schlinge. Für alle.

Johann. Was auch daraus entſtehen mag?

Herr Schlinge. Ich ſage dir ja, ich nehm alles auf mich. Du triffſt mich auf der Börſe, wenn du mich ſprechen willſt.

Johann. Wenn Sie mir nur für die Folgen ſtehn, ſo fürcht ich mich vor dem Teufel nicht, — auch vor Ihrer Frau nicht, hören Sie einmal. Aber ſo lange mein Rükken noch in Gefahr ſchwebt, ſo lange kann auch mein Kopf nichts zur Welt bringen. In einer Stunde ſoll Ihr Sohn das Geld haben. (geht ab).

Herr Schlinge (ruft ihm nach). Du triffſt mich auf dem Weinhauſe, hör' einmal, bei Trillern. Hörſt? — Das iſt ein ausgemachter Spitzkopf, ich glaube er krepirte eher als einen Streich nicht zu vollführen, zu dem er ausgeholt hat. Jetzt bin ich meiner Sachen ſo gewiß, als daß zweimal zwei fünfe iſt — auf deine Geſundheit Johann! — (geht).

Zweite Scene.

Ludwig. Frau Gervas.

Ludwig. So? Iſt das mein Dank? Mir die Thür — iſt das mein Dank? Wart nur! ich will euch angeben, ich will euch — Peſt der jungen Leute, Ruin der jungen Leute! Das Meer iſt nicht ſo falſch als ihr, jenes hat meinem Vater Geld gebracht, ihr habts verſchlungen. Wart nur! ich will euch wieder ſo weit bringen, als ihr geweſen ſeyd, als ihr Gott danktet, wenn man euch ein Stück Brod von weitem zeigte. Ich will dich mit Hunger dreſſiren wilde Beſtie! von deiner Tochter ſag ich nicht, ſie kann nichts dafür, ſie iſt Tochter, ſie muß gehorſam ſeyn, aber du, aber du — (ſchlägt die Fäuſte übereinander).

Frau Gervas (kommt vor die Thür). Wer lärmt hier mir unter dem Fenſter? Wie Monſieur — was fehlt Ihnen, was fangen Sie an? Warum ſegeln Sie denn nicht ab? Sie ſagten ja, wir ſollten Sie in Ihrem Leben nicht wieder zu ſehn kriegen. Aber ich glaube der Sturm jagt Sie wieder in den Hafen zurück, ehe Sie noch vom Stapel abgelaſſen ſind.

Ludwig (vor ſich). Ich glaube, ſie bittet mir ab. (laut) Hab ich das um Euch verdient, Undankbare? Iſt das der Dank für die Wohlthaten?

Frau Gervas. Wohlthaten! Närrchen, was für Wohlthaten?

Ludwig. So? Hab ich dich nicht allein aus der bitterſten Armuth gezogen? Haſt du nicht mir alles zu danken? Iſt das erlaubt? Mir das Haus zu verbieten! Iſt das erlaubt? Da ich allein ein Recht habe, dieſes Haus zu betreten.

Frau Gervas. Ja wenn du mir die Hauszinſe abtragen hilfſt. Ich verſpreche dir, es ſoll niemand in mein Haus kommen, wenn du mir allein alle meine Forderungen erfüllſt.

Ludwig. Wenn kannſt du denn genug haben, Unerſättliche? Kaum hab' ich gegeben, ſo forderſt du ſchon wieder.

Frau Gervas. Und wenn kannſt du denn genug haben, Vielfraß! Kaum biſt du bei meinem Mädchen geweſen, ſo kommſt du ſchon wieder.

Ludwig. Ich habe dir alles gegeben was ich hatte.

Frau Gervas. Ich auch, wir ſind quitt, du Geld und ich Plaiſir.

Ludwig. Das iſt ſchlecht gehandelt.

Frau Gervas. Was pochen Sie Herr? Wo ſteht es geſchrieben, daß das ſchlecht handeln heißt, wenn man leben will?

Ludwig. Sie ſollten mich doch nicht bis aufs Blut ausſaugen wollen, Frau Gervas.

Frau Gervas. Und mich ſelber ſaugen, nicht wahr? Wie der Bär an ſeinen Pfoten? Ihr ſeyd mir ſaubere Herren, ihr Herren Liebhaber! Nein, nein, ich ſehe ſchon, es geht mit euch wie mit den Fiſchen, die friſchen allein taugen was, die alten ſind weder zum Kochen noch zum Braten, wie die Stockfiſche. Daß dich! ein friſcher Liebhaber, der ſiehts gern, wenn man etwas von ihm heiſcht, der nimmt alleweile aus dem Vollen, und weiß ſelber nicht was er giebt und wie viel er giebt, ſeine einzige Freude iſt, wenn er nur recht viel geben kann, er will purplatt von jedermann im Hauſe freundlich angeſehen ſeyn, und wenns auch vom kleinen Hunde wäre, allezeit hat er etwas für ihn im Sack, damit er ihm nur ſchmeicheln ſoll.

Ludwig. Da machen Sie mein Conterfeit, da erkenn' ich mich vollkommen.

Frau Gervas. Ja es ſieht dir ſo ähnlich als der Himmel dem Dudelſack — Hör' einmal, daß du ſiehſt, wie gut ich für dich denke, wenn du mir vier Dukaten giebſt, ſollſt du dieſen Abend noch die Erlaubniß haben bei meiner Tochter zuzubringen.

Ludwig. Wo iſt das, was ich dir geſtern gab?

Frau Gervas. Geſtern gab? Geſtern gab? Wo iſt der verjährige Schnee? Meineſt du, wir leben von der Luft?

Ludwig. Aber — ich verſprehe dir morgen —

Frau Gervas. Aber — der Tod iſt umſonſt. Der Becker will ſein Brod bezahlt haben, der Weinhändler ſeinen Wein, kein Menſch giebt uns was für Verſprechungen, und wir ſollen dir geben? Nein, nein, unſere Hände ſind unſere Augen, wir ſehn nichts als was wir begreifen —

Ludwig. Haſt du vor auch ſo mit mir geſprochen? Da war in der ganzen Stadt kein ſo artiger feiner junger Herr als ich. Das ganze Haus lächelte mir entgegen, eure

ganze Beſchäftigung war, meinen Geſchmack auszukundſchaften, was ich nur von weitem wollte, thatet ihr ſchon.

Frau Gervas. Nun? Wer wird den Vögeln noch Futter hinſtreun, wenn man ſie einmal gefangen hat. Jetzt machen wir die Lockſpeiſe für andere zurecht. (will gehen)

Ludwig. Wart, bleib, höre doch — wieviel verlangteſt du von mir, wenn dieſes Jahr keine andere Mannsperſon in dein Haus kommen dürfte als ich?

Frau Gervas. Wie viel — vierhundert Gulden, wie ich dir geſagt habe.

Ludwig. Dreihundert — ich bitte dich Gevatterin, dreihundert waren es.

Frau Gervas. Gut weil ich in der Verlegenheit bin, ſo will ich das nicht anſehn, ich muß mirs ſchon gefallen laſſen — aber die Sache leidet keinen Aufſchub, und wenn Herr Reich, der mir alles ſchon verſprochen hat, eher kömmt, ſo — (will gehen).

Ludwig (hält ſie zurück). Aber unter der Bedingung daß im ganzen Jahr keine andere Mannsperſon über deine Schwelle gehen darf als ich —

Frau Gervas. So werd' ich unſern Hausknecht wohl müſſen kaſtriren laſſen, kurz ich verſpreche dir was du willſt, nur dreihundert Gulden mir geſchafft junger Herr, und das heut Abend noch, oder — (geht ab).

Ludwig. Ich bin verloren wenn ich das Geld nicht iraendwo auftreibe. Ich will zu allen meinen Freunden gehn — ich will — ich will ihnen Zinſen verſprechen, und wenns neun und neunzig Prozent wären.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Johann (dehnt ſich und gähnt).

In der That, Burſche! es iſt Zeit, daß du aufwachſt: die Sonne wird bald ſchlafen gehn, und noch hab' ich nicht an

mein Verſprechen gedacht. Mein alter Herr wird ſich beim Herrn Triller noch zu Tode warten und ſaufen. Das war doch recht unchriſtlich eingeſchlafen, mittlerweil Vater und Sohn auf meinen Verſtand paßt. Wo ſind ich nun auf den Stutz was? Die Schelmenſtreiche machen einem ehrlichen Mann freilich nicht viel Mühe, aber es geht damit wie meiner Herrſchaft mit mir, wenn ſie mich juſt am nöthigſten braucht, bin ich eingeſchlafen. Ich muß mich doch beſinnen — ja dreihundert Gulden in einem Huſch ſo auf eine honnette Art zuſammen zu ſtehlen — das Ding hält ſchwerer als ich glaubte — holla, wornach rennt ſich denn der außer Athem?

Zweite Scene.

Bertrand. Johann.

Bertrand (ſieht ihn nicht). Juch, wo ſind ich den verzweifelten Jungen — das iſt ein Triumph, eine Beute — Johann — wo Henker ſteckt er dann — Johann — wenn die Gelegenheit entwiſcht iſt, dann können wir ihr mit Poſtpferden nach — Johann — Sapperment, uns wäre allen auf einmal geholfen — Johann —

Johann (hat ſich von hinten leiſe hinangeſchlichen, und ſchreit ihm aus aller Macht in die Ohren). Sachte — er ſteht hier.

Bertrand. Höllenhund —

Johann. Was bringſt du neues? Geſchwind, kram aus —

Bertrand. Etwas unausſprechliches — ein Streich — ein Streich — jetzt nur Courage, und den Verſtand in die Hand genommen —

Johann. An mir ſolls nicht liegen — ſo rede doch —

Bertrand. Gemach — laß mich doch zu Athem kommen.

Johann. Daß du erſticken magſt — rede!

Bertrand. Wo iſt der Herr?

Johann. Welcher? Herr Schlutze oder Herr Koller.

Bertrand. Beide — wo iſt der?

Johann. Der? Bei Trillers und der drinne bei der Madame.

Bertrand. Es iſt ſchon gut.

Johann Schon gut? Alſo haſt du Geld? Und willſts allein für dich behalten? Gleich geh ich hinein und ſchicke dir den Herrn Koller auf den Hals.

Bertrand. Warte doch, du läßt einen ja gar nicht zu Athem kommen. Hör, erinnerſt du dich noch aus Reitpferd, das Herr Koller dem Amtmann aus Dillhofen verkaufte.

Johann. Das Reitpferd — ja freilich —

Bertrand. Der hat das Geld dafür durch einen Bauer herein geſchickt und da ich weiß, daß unſer junger Herr Geld braucht —

Johann. Wo iſt der Bauer?

Bertrand. Ta ta ta, nicht wahr du möchteſt ihn freſſen — Ich ſaß da vorhin bei unſerm Barbier im Laden, ſo tritt er auch hinein und fragt mich aufs erſte Wort, ob ich den Herrn Schlinge kenne, ei ja wohl, ſag ich, ich bin ſein Hausgenoß. Er erzählt mir drauf ganz treuherzig, er habe ſeinem Hofmeiſter Geld abzugeben.

Johann. Und was ſagteſt du dazu, dummer Teufel —

Bertrand. Höre nur! Auf einmal geb ich mir eine majeſtätiſche Miene, Hausgenoß und Hofmeiſter, wie ers nehmen will, aber der Pinſel antwortet, ich möchts ihm nicht übel nehmen, er kenne den Herrn Koller nicht von Perſon, aber den Herrn Schlinge kenn' er ganz wohl, ich möchte unbeſchwert den Herrn Schlinge nach Hauſe beſtellen, er habe nur noch ein paar Commiſſionen zu machen, alsdann wolle er zu uns kommen, und mir das Geld in ſeiner Gegenwart auszahlen. Was war zu thun, ich beſchrieb ihm unſer Haus — ich denke, wir werden unſern Herrn Schlinge leicht überreden, ſeinem Hofmeiſter ſo einen kleinen Schneller vor der Naſe zu ſchlagen —

Johann. Stille, er weiß von allem — er hat eben vor einer halben Stunde mit mir geſprochen, ob ſich der alte Eſel verſtellte, oder ob's ihm Ernſt war — genug, er iſt nicht allein nicht böſe über unſere Hiſterien geweſen, ſondern er hat mich auch noch himmelhoch gebeten, ſeinem Sohn noch heut Abend dreihundert Gulden zu verſchaffen.

Bertrand. Biſt du raſend, das iſt ja auf ein Haar ſo viel, als der Bauer mit ſich hat.

Johann. Vortreflich, vortreflich, höre nur — er hat mich gebeten, ihn und ſein ganzes Haus auszuplündern, zu beſtehlen, zu nothzüchtigen, wenn ich ſeinem Sohn nur das Geld ſchaffen kann. Alſo denk ich, du gehſt gleich zu Trillers, und holſt ihn, und ſpute dich zurück, ich will derweil unſern Mann hier an der Thür aufhalten, damit ihn nicht der Teufel zum wahren Herrn Koller hinein führt.

Bertrand. Gut — wenn ich alſo wiederkomme, daß du's weißt, ſpiel ich die Rolle des Herrn Hofmeiſters.

Johann. Das verſteht ſich —

Bertrand. Dann mußt du mirs alſo auch nicht übel nehmen, wenn ich dich zuweilen ein wenig hart anfahre, und dir von Zeit zu Zeit einen zärtlichen Rippenſtoß gebe.

Johann. Bei leibe nicht — aber du wirſt mirs auch nicht übel nehmen, wenn ich dir nach geendigter Tragödie alles mit Intereſſe wieder bezahle — Geh nur, zum Henker, dort ſeh ich jemand aus der Quergaſſe kommen, — (Bertrand läuft) ich will mich hinter die Thür zurückziehn und zuſchließen, damit wir Zeit gewinnen.

Dritte Scene.

Der Bauer. Johann.

Bauer. Nach der Beſchreibung muß dies das Haus ſeyn — ich will nur herzhaft anklopfen.

Johann (hinter der Thür). Wer ſchmeißt uns das Haus ein —

Bauer (fährt zurück). Herr ich habe ja noch nicht geklopft — wohnt hier der Herr Schlinge?

Johann (kommt hervor). So habt Ihr doch die Hand darnach ausgeſtreckt — ich leid es nicht, daß man der Thür übel begegnet, die mit mir Lohn und Brod ißt, ich bin ein guter Freund von unſrer Thür daß Ihrs wißt.

Bauer. Mit den Leuten in der Stadt! — ich bin ja noch nicht dran geweſen.

Johann. So ſeyd Ihr doch unterwegs geweſen; unſere Thür iſt noch Jungfer, ſobald ſie nur jemand auf ſich zukommen ſieht, ſo giebt ſie mir ein Zeichen und Gott ſey dem gnädig, der ſie anrührt.

Bauer (beſieht die Thür). Das muß doch eine ſchnackiſche Thür ſeyn — hat der Herr wo ein Uhrwerk drinne — Aber hör' Er doch, guter Freund! wohnt hier der Herr Schlinge, ſag Er mir einmal.

Johann. Wenn er zu Hauſe iſt, ja —

Bauer. So? He he he, iſt denn ſein Herr Hofmeiſter auch nicht daheime?

Johann. Wenn er nicht zu Hauſe iſt, nein — er iſt vor zum Barbier gegangen, ich denke, er wird wol bald wieder da ſeyn — was ſucht Er bei ihm?

Bauer. Alſo bin ich doch recht — nun nun, er wird denn wol nicht ſo lange außen bleiben.

Johann. Was begehrt Er von ihm?

Bauer. Nichts nichts, ich wollte nur — nehmen Sie mirs nicht übel, Herr, könnten Sie mir nicht ſo ungefähr eine kleine Beſchreibung machen, wie er ungefähr ausſieht, der Herr Keller?

Johann. Wie er drein ſieht? Der Herr Keller? Ich wills Euch ſagen, er hat rothes Haar, eingefallene Backen, boßhafte Augen, eine niedrige Stirn.

Bauer. Ich dank ihm, ich dank ihm — kein Mahler hätte ihn beſſer conterfeyen können, ich denke, ich ſehe ihn vor mir, ich habe vorhin dort einen Herrn beim Barbier angetroffen, dem ichs ſo gleich anfangs auf ſein Wort nicht glauben wollte, weil er ſich immerfort mit dem Meiſter Rebhun zuwinkte — aber meiner Treu, ich glaube, da kommt er ſelber.

Johann. Ja das iſt er, was Henker muß ihm wieder im Kopf ſtecken, ſeht nur, wie er mit dem Kopf ſchüttelt, es iſt ein rechter Sadrach unter uns geſagt, er ſchlägt um ſich wie ein Sardanapalus, wenn er zornig wird.

Vierte Scene.

Bertrand. Die Vorigen.

Bertrand (vor ſich). Daß das Wetter den alten Weinſchmecker — kann ihn doch kein Henker von ſeinem Stuhl wegbekommen — ich muß nun ſchon ſehen, wie ich meinen

Part allein spiele — (zu Johann) Was ist denn das für eine Wirthschaft hier im Hause, daß mir niemand auf meinen Befehl mehr horchen will — hab' ich Euch nicht gesagt, daß Ihr mir den Regenschirm zum Barbier nachbringen solltet.

Johann (leise zum Bauer, der schüchtern zurückweicht). Weh mir — das hatt ich vergessen!

Bertrand. Antwortet Lumpenhund, was hat Euch abgehalten.

Johann. Verzeihen Sie, dieser Herr hat mich —

Bertrand (stößt ihn). Fort und wenn's der König gewesen wäre — (hebt den Stock) Niedergekniet —

Bauer (vor sich). Wie wird mirs gehen?

Johann. Herr Koller, es soll das letztemal seyn —

Bauer. Gnädiger Herr, ich bitte Sie, verzeihen Sie ihm diesmal, ich bin Schuld dran gewesen —

Bertrand. Fort — ich kenne den Taugenichts, es ist nicht das erstemal, er ärgert mich alle Tage, in meinem ganzen Leben habe ich ihm noch nicht einmal befehlen können, hunderttausendmal muß man's ihm vorbellen — wie lange hab' ich dir nicht schon gesagt, du solltest machen, daß der Schutthaufen unter meinem Fenster wegkommt, hast du's gethan? Und die Spinnweben von meinem Raritätenkabinet abzufegen oben, hast du's gethan? Und mein Silbergeschirr, ist's polirt? Nichtswürdige Bestie! Immer fort muß ich auf den Füßen seyn, immer den Stock in der Hand, als ob ich lahm wäre, drei Tage lauf ich schon herum, Kaufleute zu finden, denen ich mein Geld auf Zinsen austhun kann, toll daß ich dich wozu brauchen könnte, unbeholfener Schlingel, er schläft derweile hinterm Ofen, derweilen sein Herr nicht weiß, ob er in seinem Hause wohnt oder auf der Straße, Prügel dem Tagdieb. (Hebt den Stock, der Bauer fällt ihm in den Arm).

Bauer. Herr für diesmal — lassen Sie's so gut seyn —

Bertrand. Rede! Hast du dem Materialisten das Geld abgegeben.

Johann (zitternd). Ja Herr.

Bertrand. Und die zehn Ohmen Wein, die ich gestern dem Postmeister überließ, sind sie bezahlt?

Bauer. Daß dich — ganzer zehn Ohmen —

Johann. Ja Herr — ich glaube die Madame hat das Geld empfangen.

Bertrand. Spät genug — ein ganzes Jahr hab' ich warten müssen.

Johann (heimlich zu ihm). Verrede dich nicht — (laut) Auf des Juweliers seine Schuld, meinen sie —

Bertrand. Hast du den Demantring zurückgebracht, den ich dem Herrn Heip zu seiner Tochter Hochzeit lieh?

Johann. Mein Herr.

Bertrand. Mein? (hebt den Stock).

Bauer (fällt ihm nochmals in den Arm). Wo Sie mich nicht anhören Herr — ich muß nur gehen. (geht einige Schritte).

Johann (zu Bertrand). Jetzt ums Himmels willen, laß genug sein.

Bertrand. Was fangen wir an? Zurückrufen möcht ich ihn nicht.

Bauer (kehrt wieder). Jetzt ist er ruhig, nu will ich an der Glocke ziehen, mein' ich, da sie ausgeklungen hat. (nähert sich) Wollen Sie mich anhören, gnädiger Herr?

Bertrand. Ach sind Sie schon da mein lieber Freund? Seht doch, der verwünschte Kerl hat mir kein Wort davon gesagt. Schon lange hier? Nehmen Sie's doch nicht übel — der Zorn hatte mich ganz blind gemacht.

Bauer. Hat nichts zu sagen — ja wohl bin ich hier, ich habe ja mit dem Herrn schon gesprochen, nehm' Er's doch nicht übel, hat Er den Herrn Schlinge angetroffen?

Bertrand. Mein wahrhaftig, aber es schadt nichts, Ihr könnt mir das Geld nur auszahlen, ich will Euch sogleich quittiren.

Bauer. Verzeih Er mir, ich möcht' Ihm das Geld gern in Gegenwart des Herrn Schlinge geben.

Johann (zuckt ihn). Mensch, der Herr Keller und der Herr Schlinge, das ist all eins, sie kennen sich seit länger als gestern.

Bauer. In Gegenwart des Herrn Schlinge.

Johann. Geb Ers dem Herrn nur, auf meine Gefahr, ich steh Ihm auf dafür. Wenn der Herr Schlinge erführe, daß Er seinem Herrn Hofmeister nicht getraut hätte, daß dich der Tausend, was meint Er wohl, daß er dazu sagen würde.

Bertrand. Mir gilts endlich gleich, wenn er nicht will, laß ihn ſtehen.

Johann. Geb Er's ihm, zum Kuckuk, ich bin in tauſend Aengſten, daß er nicht etwa gar meint, ich hab' ihm abgerathen. Wofür fürchtet Er ſich, Schock Wetter, ſey Er doch kein Kind, ich bin Ihm Caution dafür, es ſoll gut aufgehoben ſeyn.

Bauer. In meiner Hand iſt's am beſten aufgehoben, ich bin fremd, ich kenne den Herrn Koller nicht.

Johann. Da ſteht Er, ſeh Er ihn doch an, nun kennt Er ihn ja.

Bauer. Er kanns ſeyn, er kanns auch nicht ſeyn: ich gebe mein Geld nicht aus den Händen.

Bertrand. Du biſt raſend, was kapitulirſt du mit ihm? Der Kerl iſt keck, weil er mein Geld in Händen hat. Pack Er ſich nach Hauſe, wenn Er rechtſchaffenen Leuten nicht trauen will.

Johann. Hört Er wohl? Zum Henker was zögert Er? Er ſieht ja daß Er zornig wird. (faßt ihn an den Armen).

Bauer. Laß mich gehen — Naſenweis.

Johann. Iſt Er nicht geſcheidt? Er macht ſich unglücklich, wenn Er ihm das Geld nicht giebt.

Bertrand. Ich will dir Arm und Bein entzwei ſchlagen, wo du mir noch ein Wort an ihn verlierſt. Mir nicht dreihundert Gulden zuzutrauen.

Johann (ſtößt ihn). Sieht Er, nun muß ich um ſeinetwillen leiden. Flegel — ich bitt' ihn, heraus mit dem Gelde, mir zur Liebe, ſieht Er nicht wie bleich der Herr vor Zorn wird.

Bauer. Wenn Ihr mich nicht gehen laßt —

Bertrand. Lumpichte dreihundert Gulden — das iſt eine Injurie, Kerl, Ihr ſollt mir Satisfaktion geben, und ſollt es mein halbes Vermögen koſten.

Bauer. Herr ich bitt Ihn — nur bis der Herr Schlinge nach Hauſe kommt: er kann ja doch nicht mehr ſo' lange haußen bleiben.

Bertrand. Mord und Todſchlag, das hat ſich doch niemand unterſtanden mir merken zu laſſen — lumpichte dreihundert Gulden — ich möchte doch den ſehen, der in der ganzen Stadt mehr Credit hat, als ich —

Bauer. Das kann möglich seyn, aber wenn ich einen Menschen nicht kenne, so fürcht' ich ihn ärger als Wölfe und Bären.

Bertrand. Das ist die zwote Injurie — wart Er nur, es soll Ihm zu Hause kommen, ich will es durchsehen und wenn — Meint Er, weil ich so einfältig daher gehe? Ich habe mehr Geld als Er zählen kann.

Bauer. Das kann möglich seyn.

Bertrand. Der Herr Commerzienrath Bitter, Er kennt ihn wohl, hat mir noch vorgestern in Abwesenheit des Herrn Schlinge baare zweitausend Thaler ausgezahlt, und ist doch nicht betrogen worden.

Bauer. Das kann möglich seyn.

Bertrand. Wenn Er sich nur nach mir erkundigt hätte — die ganze Stadt kennt mich —

Bauer. Das kann möglich seyn.

Bertrand (faßt ihn an der Hand). So komm' er ins drei — komm Er zu Herrn Triller aufs Weinhaus, dort werden wir den Herrn Schlinge wohl antreffen, da soll Er erfahren wer ich bin.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Frau Gervas. Clärchen.

Frau Gervas.

Kann dich nichts mehr zahm machen, widerspenstige Creatur? — Meinst du, du seyst meiner Herrschaft schon entwachsen?

Clärchen. Sie befehlen mir mehr, als der strengste Gehorsam leisten kann.

Frau Gervas. Also widersetzest du dich meinem Befehl?

Clärchen. Ich bin Ihnen immer gehorsam gewesen.

Frau Gervas. Heißt das gehorsam seyn, wenn man seiner Mutter widerspricht?

Clärchen. Was recht ist, dazu schweig ich still, aber was unrecht ist, das kann ich nicht billigen Mama.

Frau Gervas. Nein, sie muß das letzte Wort behalten, die beredte verliebte Närrin.

Clärchen. Das Reden ist mein Capital Mama, Sie haben mirs wol hundertmal gesagt, wenn ich meine Zunge nicht übte, so würden wir zuletzt verhungern müssen.

Frau Gervas. Seht doch — ich will sie ausschelten und sie schilt mich.

Clärchen. Ich schelte Sie nicht, das würde sich auch übel für mich schicken, ich schelte nur auf mein Unglück, das mich von dem trennt, was ich auf der Welt am meisten liebe.

Frau Gervas. Wird Sie mich anhören, wird Sie mich zum Wort kommen lassen?

Clärchen. Von Herzen gern, liebe Mutter, reden Sie so viel Sie wollen.

Frau Gervas. So sag ich dir denn einmal für tausendmal, wahnwitziges Ding, daß du mir mit dem Ludwig Schlinge nichts mehr selbst zu schaffen haben. Rede, was hat er dir gegeben? Schöne Worte, Complimente, meinst du die können in Münze eingewechselt werden? Da liebt sie ihn, da guckt sie nach ihm, da giebt sie ihm Rendezvous. Wer dir was giebt den lachst du aus, und wer dich auslacht, für den stirbst du. Närrin, meinst, es sey ein Präsent, wenn dir jemand sagt, er wolle dich reich machen, wenn seine Mutter werde gestorben seyn? Willst du darauf warten bis sie der Teufel holt! Sollen wir unterdessen Hungers sterben? Ich weiß nicht was der Kerl sich einbildt, ich sag' es dir noch einmal und noch einmal, wo er mir heut nicht die dreihundert Gulden bringt, die er mir versprochen hat, so wird kein Wort mehr für ihn eingelegt, ich stoß ihn zum Haus hinaus, und wenn er eine Seele vor unsere Thür weinen sollte. Heute schon auf Berg Kleisch holen lassen, bedenke Affengesicht, wo das hinaus will, nein, heut Abend um sieben, das ist der letzte Termin, da hat Herr Reich versprochen zu mir zu kommen, wenn dein Ludwig nicht eher bei der Hand ist, so — ich werde das Elend und die Dürftigkeit keine Stunde länger im Haus dulden.

Clärchen. Mama! ich will heut Abend ungegessen bleiben.

Frau Gervas. Thor, was hilft mir das — ich verbiete dir ja nicht zu lieben, nur liebe die, so es gut mit uns meinen.

Clärchen. Wenn nun aber dieser mir das Herz genommen hat, was soll ich thun, Mama? Rathen Sie mir —

Frau Gervas. Sieh mein graues Haar an, du Abart — sage mir, soll deine Mutter in ihren alten Tagen um deinetwillen Hunger leiden.

Clärchen. Liebste Mama, der Schäfer der fremde Schaafe weidet, hat doch bisweilen für sich unter dem Haufen eines, das ihm die Nähe versüßt. Soll ich denn Niemand haben, den ich für mich lieben kann? Lassen Sie mich den einzigen Ludwig für mich lieben.

Frau Gervas. Geh mir aus den Augen — es kann kein leichtfertigeres Mädchen unter der Sonne gefunden werden als du. Fort — (Clärchen geht hinein). Ich habe doch auch in meiner Jugend geliebt, aber so wahnwitzig nicht. Noch kommt er nicht, der dumme Teufel, es thut mir selber fast leid um sie, da sie einmal den Narren an ihm gesehen hat. (Geht ebenfalls hinein).

Zweite Scene.

Bertrand. Johann.

Johann. Nun, wie ists ergangen? So erzähl mir doch! Was sagte der alte Herr? Hast du das Geld empfangen?

Bertrand. Der wird vor lauter Freuden noch zum Weinfaß werden, wahrhaftig ich hatte Lust ihm einen Zapfen in den Hals zu stecken, er hat so viel getrunken, daß ers unmöglich alles im Bauch behalten kann. Er lallte mir zu, ich sollte nur stracks die dreihundert Gulden seinem Sohn überbringen, es war ein Glück, daß der Bauer da schon seiner Wege gegangen war, und sollte ihm dabei sagen — doch was geht dich das an?

Johann. So? — Augenblicks geh ich und rufe den Herrn Keller heraus —

Bertrand. Ich ſoll ihm ſagen, daß der Alte ſich dafür heut Abend mit ſeiner Liebſten was zu Gute thun will. Du weißt welch ein Schmecker er iſt, ich denke, man muß es ihm nicht ſogleich ſagen, um ihm ſeine Freude und uns unſer Trinkgeld nicht zu verderben, vielleicht daß dem alten Narren die Grille auch gar vergeht, denn ich denke in einer halben Stunde wird er in einem ſolchen Zuſtand ſeyn, daß er ſich ſelber nicht mehr ſieht.

Johann. Unterdeſſen, weißt du was, denk ich, wir ziehn unſere Prozente nur zum Voraus ab: ſieben hat mir der Alte verſprochen, das macht ein und zwanzig Gulden für mich.

Bertrand. Und dreißig für mich, weil ich eigentlich der Kopf von dem ganzen Handel geweſen bin. (zieht den Beutel heraus)

Johann. Poz tauſend wart, da kommt ja der junge Herr ſchon heraus, und ſein Clärchen mit ihm — weg mit dem Beutel! Wir wollen ihm doch einen Spaß machen, nicht?

Bertrand. Schweig ſtill — wir wollen ihnen erſt zuhorchen. Was in aller Welt? Alle beide mit rothen Augen — laß uns doch näher anſchleichen.

Johann. Still. (ſtampft mit dem Fuß) Wenn ich doch Bürgermeiſter wäre!

Bertrand. Warum?

Johann. Alle Hunde in der Stadt ſchlüg ich todt. Man kann vor den Canaillen ſein Wort nicht hören.

Dritte Scene.

Ludwig. Clärchen. Johann. Bertrand (ſeitwärts in einer Entfernung).

Ludwig. Warum hältſt du mich zurück?

Clärchen. Weil ich dich nicht entbehren kann.

Ludwig. Lebe wohl!

Clärchen. Wie wohl würde ich leben, wenn du hier bliebſt.

Ludwig. Sey nur immer luſtig, geſund —

Clärchen, Grauſamer wie kann ich, da deine Abweſenheit meine Krankheit iſt.

Ludwig. Deine Mutter hat mir's Haus verboten.

Clärchen. Meine Mutter will meinen Tod.

Bertrand (lacht). Gewiß iſt der arme Teufel Landes verwieſen.

Johann. Hauſes verwieſen — dummer Teufel.

Ludwig. Laß mich!

Clärchen. Wo willſt du hin? Warum bleibſt du nun nicht hier?

Ludwig. Könnt ich nur noch dieſe Nacht bei dir bleiben.

Bertrand. Hörſt du den Schelm? Alles auf die Nacht! Er iſt von Eulenart, bei Tage kann er nicht fünf zählen.

Johann. Wie er ſich verſtellt, als ob's ſolche Eil hätte, und wenn ſie ihn los läßt, bin ich doch nicht Johann, wo er im Stande wäre, nur einen Dammenbreit von ihr zu gehen.

Bertrand. Nun ſchweig ſtill mit deinen ſaubern Moralen, und laß einen doch hören.

Ludwig. Adieu.

Clärchen. Wohin eilſt du?

Ludwig. Auf ewig! Ich werd deinen Verluſt nicht überleben.

Clärchen. Womit hab' ich's verdient, daß du meinen Tod beachteſt.

Ludwig. Ich deinen Tod? O wenn deine Seele dich verläßt, ſo will ich dir meine geben.

Clärchen. Warum ſagſt du denn, daß du ſterben willſt? Was meinſt du denn daß ich thun ſoll, wenn du das im Sinn haſt? O ſey verſichert, daß ich deinem Exempel in allen Stücken folgen werde.

Ludwig. O ſüßer als Honig, ſüßeſtes Mädchen!

Clärchen. O lieber als mein Leben! Mein einziger Ludwig!

Ludwig (umarmt ſie). Welch Entzücken!

Clärchen. Könnten wir ſo ſterben!

Bertrand (tritt ſich in den Bart). Johann — der iſt doch unglücklich, wer ſo liebt.

Johann. Wer hängt iſt noch weit unglücklicher.

Bertrand. Freilich — ich bin in dem Fall geweſen — hör einmal, ich kann's nicht länger anſehn — ich denke

wir gehn hin und ſprechen ihnen zu, du dem Herrn und ich der Jungfer —

Johann. Nein, du dem Herrn und ich der Jungfer.

Bertrand. Laß nur ſeyn, hernach wechſeln wir um.

Johann (tritt näher). Guten Abend Monſieur Ludwig! Mit Ihrer Erlaubniß, die Jungfer, die Sie da umarmten, — hat ſie im Rauch gehangen?

Ludwig. Was ſagſt du? (greift an den Degen).

Johann (zurückweichend). Ich meine nur ſo — weil Ihnen die Augen davon thränen.

Bertrand. Guten Abend, meine ſchöne Jungfer! Der Himmel erfülle Ihnen alle Ihre Wünſche.

Clärchen. Euch gleichfalls, guter Bertrand.

Bertrand. O dann muß er mir alle Tage ein Faß Wein ſpendiren, und alle Nacht ein ſo ſchönes Jungferchen wie Sie.

Ludwig. Wo ihr noch ein Wort redt Unverſchämte, ſo ſollt ihr tauſend Prügel —

Bertrand. Sachte Herr, wir ſind mit dem allen gute Leute, die es ehrlicher mit Ihnen meinen als Sie glauben.

Ludwig. O, ſo ſollter Ihr nicht albern thun, da ich nicht weiß, ob ich die Nacht überleben werde.

Bertrand. Warum denn, ich bitte Sie —

Ludwig. Ach Schurke! Du weiſt nur gar zu gut was mir fehlt. Den Augenblick wird Herr Reich kommen, und der Madam die dreihundert Gulden auszahlen, und dann bin ich für mein ganzes Leben verloren.

Bertrand. Johann — komm etwas abſeits, ich will dir was ſagen.

Johann (lehnt ſich ihm auf die Schulter). Nun.

Ludwig. So recht, Kinder, umarmt auch freundſchaftlich, und ſinnt etwas aus, wie ihr euren armen Herrn aus ſeiner Verzweiflung retten könnt.

Bertrand. Ja Herr, Sie meinen, es iſt mit uns ſo wie mit Ihnen beiden vorhin da! Ich frage den Kerlen nach ſeiner Umarmung — (leiſe zu Johann) Hör Johann! Willſt du deinen Spaß mit ihm haben?

Johann. Wie denn?

Bertrand. Willſt du, daß ſeine Liebſte mich in ſeiner Gegenwart umarmen ſoll?

Johann. Ich will wohl.

Bertrand. Nur ſtille du ſollſt gleich ſehen.

Johann. Aber was bekomm' ich denn?

Bertrand. Hernach wechſeln wir um, ich hab' es dir ja ſchon geſagt.

Ludwig. Nun wie iſt's? Habt ihr was ausgeſonnen?

Bertrand. Ei freilich, hören Sie nur zu, aber verlieren Sie mir kein Wort, ich ſag's Ihnen. Ich weiß, daß Sie unſer Herr ſind, wir Ihre Bediente. Wenn ich Ihnen aber in dieſem Augenblick die dreihundert Gulden auszahlte, wie wollten Sie uns nennen?

Ludwig. Wie — meine Freunde — meine beſten Freunde —

Bertrand. Wie aber wenn wir nun verlangten, auf fünf Minuten nur Ihre Herren zu heißen? Was meinten Sie dazu? Auf fünf Minuten nur.

Ludwig. Ei ja — mit Freuden.

Bertrand. Geben Sie mir Ihre Hand darauf.

Ludwig. Da —

Bertrand. Ich habe die dreihundert Gulden im Sack.

Ludwig. Gieb her, (umarmt ihn) daß dir's der Himmel vergälte, Kleinod der Bedienten, Krone der Bedienten! Gieb her.

Bertrand. Geduld —: es wird Ihnen zu ſchwer werden.

Ludwig. Gieb doch nur her, Narre! Was ſind das für Umſchweife?

Bertrand. Geduld — ich befehle Ihnen vorher, daß Sie der Jungfer da heißen, mich recht ſehr zu bitten.

Clärchen. Das thu ich ungeheißen. Gieb mein guter Bertrand! Warum willſt du zwei Herzen trennen, die dich auch ſo lieb haben, gieb deinem Herrn das Geld.

Bertrand. Es muß beſſer kommen.

Clärchen. Mein zuckerſüßer Bertrand! Mein allerliebſter Bertrand! Warum willſt du deinem Herrn nun nicht helfen? Wir werden dir beide auf immer verbunden ſeyn.

Bertrand. Beſſer —

Ludwig. Was kann ſie denn mehr ſagen, Ungeheuer.

Bertrand. Sachte! Die fünf Minuten ſind noch nicht verfloſſen, werther Herr Ludwig, ſie ſoll mich — he he — ſie ſoll mich —

Ludwig Was?

Bertrand. Umarmen.

Ludwig. Verräther! Elender — Was ſollen wir thun Clärchen? Die Noth zwingt uns dazu.

Clärchen (umarmt Bertrand). Gieb deinem Herrn nun das Geld.

Bertrand. Sogleich (zieht den Beutel hervor und reicht ihn Johann). Da wenn du's eben ſo gut haben willſt.

Ludwig (zieht den Degen). Her damit, oder du biſt des Todes —

Johann (reicht ihn Ludwig zitternd). Nun ſeht einmal — nun hat er mich angeführt, der ſpitzbübiſche Bertrand, nun krieg ich nichts, und ich war doch der Kopf vom ganzen Handel.

Bertrand. Aber ich war der Fuß.

Ludwig. Kein andrer Herr würde ſich ſo haben von euch mitſpielen laſſen.

Johann. Ja und daß Sie's wiſſen, Monſieur Ludwig, er hat Ihnen das Geld nicht gebracht, Ihr Herr Vater war's der es Ihnen ſchickte.

Ludwig. Mein Vater —

Johann. Ja und nun hören Sie noch die Bedingungen.

Ludwig. O Himmel!

Johann. Vors erſte verlangt Ihr Papa, Jungfer Clärchen ohne Zeugen beſuchen zu dürfen, wenn er will.

Ludwig. Und vor's andere?

Johann. Vor's andere will er dieſe ganze Nacht mit ihr zubringen und ſich erluſtiren, und Sie ſollen dabei aufwarten.

Ludwig. Was ſoll ich thun? Er iſt doch beſſer als Reich. Und Clärchen — (küßt ihr die Hand) liebt mich?

Johann. Wollen Sie das eingehen? Bedenken Sie nur Ihr Papa, was das für ein Spaß iſt — das iſt keine Kleinigkeit —

Ludwig. Ja wenn's darauf ankömmt, mir einen jungen Nebenbuhler vom Halſe zu ſchaffen. Lauf, ſag ihm er möchte nur herkommen —

Bertrand. Meinen Sie? Er ſitzt ſchon lang drinne, bei der alten Madam und wartet auf Sie. Ich habe eben in unſern Garten geſehen, da ſah ich ihn zur Hinterthür

hinausſchleichen, damit Ihre Frau Mama nichts merkte, und dann zur Hinterthür hinein bei der Frau Gervas.

Ludwig. Laßt uns ihm folgen —

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Herr Reich. Der Bakkalaureus.

Herr Reich.

Nun haſt du den Contrakt aufgeſetzt! Ich weiß, euch Gelehrten geht ſo was beſſer von der Feder als unſer einem. Aber iſt er auch recht ſtrenge, ſo wie ich ihn haben will? Lies mir doch vor, Punkt für Punkt, eh wir hinein gehn, eh du auch nichts ausgelaſſen haſt?

Bakkalaureus. Hem, hem! Ich bin verſichert, daß der Frau Gervas alle Haare zu Berge ſtehen werden, wenn ſie das lieſt.

Herr Reich. Nun ſo mach fort Brauſebart.

Bakkalaureus. Hem, hem! Reich! Du hörſt doch.

Herr Reich. Ich höre mit Händen und Füßen.

Bakkalaureus. Hem! Herr Reich, ehelichduch natürlicher Sohn des weyland verſtorbenen Wohlſeligen —

Herr Reich. Ei was gehört das zur Sache — die Bedingungen will ich wiſſen, die Bedingungen.

Bakkalaureus (zieht ein Papier hervor). Deleas ergo — Hem — ſchenkt, giebet und ſtipuliert kraft und vollmacht dieſes der Madame Frau Gervas zu ihrem nötigen Unterhalt dreihundert Gulden Sächſiſch —

Herr Reich. Ei was — die Bedingungen —

Bakkalaureus. Die Bedingungen ja doch, warten Sie nur, (Reich will ihm das Blatt aus der Hand reißen) ſehen Sie hier kommen ſie die Bedingungen, poh Wetter, (indem beide reißen, behält jeder ein Stück davon in der Hand) das hab' ich gejagt

— nun magſt du ſehen, wer dir ein anders macht, die Schäferſtunde ſchlägt nicht allemal wenn man will, das hab' ich geſagt, du Laye! Mit deiner Ungeduld.

Herr Reich. Baſſalaureus, wir eſſen heut Abend im Schwan zuſammen —

Baſſalaureus (legt die beiden Stücke auf der Hand zuſammen). — Unter nachſtehenden Bedin — Holla das geht nicht, der Wind iſt conträr, (legt beide Stücke auf dem Boden zuſammen, wo er ſie mit beiden Händen hält und tief kniend) unter nachſtehenden Bedingungen. Zuvörderſt ſoll es ihm erlaubt ſeyn, Jungfer Clärchen zu allen Tageszeiten ihrlaufenden Jahres, Morgens und Abends, meridie et septentrione zu beſuchen.

Herr Reich. Das iſt nichts: allein, muß es heißen, ihm allein erlaubt ſeyn.

Baſſalaureus (corrigirt). Ihm allein erlaubt ſeyn.

Herr Reich. Es muß mit ausdrücklichen Worten daſtehn, daß keine andere Mannsſeele die Erlaubniß haben ſoll.

Baſſalaureus. Warten Sie nur, es kommt, es kommt. Zum andern und zunächſt, daß niemand über der Frau Gervas Schwelle ſchreiten darf, als Herr Reich und irgend ein guter Freund den er mitbringt.

Herr Reich. Niemand.

Baſſalaureus. Weder Vormund noch Verwandter, unter welchem Vorwand es auch ſeyn mag. Sie ſoll über ihre Hausthür mit großen Buchſtaben ſchreiben: allhier niemand zu Hauſe. Kein Brief noch Briefſchaft ſoll in ihrem Hauſe gefunden werden, auch keine Dinte noch Papier, weil man leichtlich damit einen ſchreiben könnte. — Hören Sie nur — Ferner, wenn ſie irgend ein anſtößiges Gemählde, oder Porträt von irgend einer Mannsperſon, und wenn's ihr ſeliger Mann ſelber wäre, ſey es am Buſen oder an der Wand hängen hat, ſo fällt es als ein Confiſkat Herrn Reich — oder ſeinem guten Freunde zu. Ferner — ſoll ſie in dieſem ganzen Jahr niemals Gäſte laden, ſondern es ſey dem Herrn Reich überlaſſen — welche mitzubringen. Hören Sie nur — die Jungfer ſoll auch keinen von dieſen Gäſten anſehn, ſie ſoll das ganze Jahr über blind ſeyn. Herr Reich allein ſoll ihr über Tiſch vorlegen, ſie ſoll auch von niemand eine Geſundheit annehmen als von ihm, und er wird ihr jedesmal auf eine zierliche Art mit dem Finger bezeichnen, wieviel ſie trinken ſoll. Ferner —

Herr Reich. Das ist schön, das war ein guter Einfall.

Bakkalaureus. Ferner, ferner, ferner, hören Sie nur. Allen gerechten Argwohn soll sie nach äußersten Kräften vermeiden, und mit ihrem Fuß keinem Mannsfuß zu nahe kommen, welches der Himmel verhüten wolle.

Herr Reich. Was! Das ist nichts, das lieb ich, wenn sie mit ihrem Fuß meinem zu nahe kommt, das streich aus.

Bakkalaureus. Warten Sie, warten Sie, (schreibt drüber) es sey denn — den hochedlen Füßen des Herrn Reich — Hem! Wenn sie vom Tisch aufsteht, soll sie allemal vorher dem Herrn Reich die Hand reichen, oder besser — die Hand Herrn Reichen reichen — und wenn sie sich niedersetzt, es allemal mit bestmöglichster Vorsichtigkeit verrichten, damit sie nicht etwa etwas — hem — etwa etwas von ihrer Wade sehen lasse, welches der Himmel verhüten wolle. Auch soll sie niemanden etwas fragen, noch wenn sie gefragt wird, mit einer Bewegung des Körpers antworten, als da sind Kopfnicken, Augenblinzen und dergleichen, welche als unzüchtig und strafbar billig aus aller menschlichen Gesellschaft billig sollten — warten Sie, hier ist's verdum ausgelöscht — nein, nein, billig sollten, billig sollten, Punktum.

Herr Reich. Nun, nur fort gemacht.

Bakkalaureus. Ferner: auch soll sie kein verfängliches Wort in ihren Mund nehmen, sie soll keine andere Sprache verstehn, als die Deutsche. Wenn sie hustet, soll sie die Hand vor den Mund halten, und wenn sie gähnt lieber die Hand des Herrn Reich dazu brauchen, weil die mehr bedecken kann. Damit nicht etwa —

Herr Reich. Schön, schön, das ist alles unvergleichlich. Komm nur hinein, damit wir bald zur Hauptsache kommen. Mir hungert und ich möchte noch gern vor'm Abendessen alles in Richtigkeit gebracht haben —

Bakkalaureus. Ich folge, ich folge, mein wertheste Herr —

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Herr Reich. Der Bakkalaureus.

Herr Reich.

Was? Das ſollt' ich leiden? Dazu ſoll ich ſtillſchweigen? Kerl, ich will mich eher auf kein Kiſſen legen, bis ich mich gerächt habe, und ſollt' ich die ganze Stadt in Allarm ſetzen. Wart, ſeine Frau ſoll alles erfahren: ihr ſtiehlt er das Geld und verpraßt es mit Menſchern, haarklein ſoll ſie alles erfahren, ich will ſelbſt zu ihr gehen, die Freude ſoll ihm verſalzen werden, oder ich will nicht Reich heißen —

Bakkalaureus. Werther Herr Reich, verzeihen Sie —

Herr Reich. Komm! Was iſt da Umſtände zu machen, ich will ihr grad heraus ſagen, daß ihr Mann eben im Begriff iſt, ihr Hörner aufzuſetzen.

Bakkalaureus. Werther Herr Reich, hem, hem, ich denke, es würde ſich beſſer für mich ſchicken, der guten Frau die Nachricht zu bringen, da ich ſolche Sachen einzuleiten weiß, he, he, und ich halt es für meinen chriſtlichen Beruf, meinem Nächſten mit meinen wenigen Talenten —

Herr Reich. Gut, geh du hin, ſie möchte ſonſt meinen, ich thät es aus Eiferſucht: geh, wend' alles an, ſie in Harniſch zu bringen, ſag ihr, daß er ſie zum Mährchen der ganzen Stadt macht, daß er ihren Sohn verführt, ſie zu beſtehlen, damit ſie von dem Gelde gemeinſchaftlich lumpen können.

Bakkalaureus. Ich werd' es an nichts ermangeln laſſen, ſeyn Sie nur unbeſorgt, ſey Er doch nur unbeſorgt Herr Reich, er wird mich die Oratorie nicht lehren.

Herr Reich. Und bring mir die Nachricht morgen, ich eß heute nicht zu Nacht. (geht ab).

Bakkalaureus. Was denn? Morgen erſt? — Warte, warte, vielleicht treff ich die Frau Schlinge grad über dem Nachteſſen. (läuft fort).

Zweite Scene.

In der Frau Gervas Hauſe. Im Grunde des Theaters ſteht eine kleine Collation und einige Bediente, die credenzen.

Herr Schlinge. Ludwig. Clärchen.

Ludwig. Wollen Sie ſich nicht lieber zum Tiſch hin ſetzen, Papa, da haben Sie's näher bei der Hand.

Herr Schlinge. Gut, gut, aber Clärchen muß bei mir ſitzen — den Tiſch näher! — (die Bediente rucken ihn vor wärts). Und zwei Stuhle her, was iſt denn das für eine Wirthſchaft hier, nur einen Stuhl herzuſetzen, oder warte Clärchen, ſo lange der Stuhl kommt, ſitzeſt du auf meinen Schooß —

Ludwig. Hier iſt ſchon ein Stuhl Papa, hier iſt —

Herr Schlinge (ißt und trinkt mit der linken Hand, Clärchen mit der rechten haltend). Nun — und was ſiehſt du denn ſo verdrießlich aus, junger Herr? Es ſcheint, es iſt dir nicht recht, daß dein Vater ſo vergnügt iſt und du aufwarten muſt.

Ludwig. Die Ehrfurcht verbeut mir, ſauer dazu zu ſehen.

Herr Schlinge. Die Ehrfurcht — ich rath es dir Junge, bleib in deinen Schranken. Die Ehrfurcht — was willſt du damit ſagen? Bleib in deinen Schranken ſag ich dir.

Ludwig. Bleib ich's denn nicht.

Herr Schlinge. Was? (reicht dem ein Glas über die Schulter). Da, trink und fert mit der Ehrfurcht, oder das Wetter ſoll dich — aber bleib in deinen Schranken ſag ich dir, nicht an den Tiſch Junker, acht ihm keinen Stuhl, ihr, oder das Wetter ſoll euch — trink, trink, Ludwig, ich will nicht, daß man mich fürchten ſoll, man ſoll mich lieb haben.

Ludwig. Ich thue beides.

Herr Schlinge. Was? — Nun, ſo ſey luſtig, Hans Hagel! Du ſiehſt daß dein Vater nicht traurig iſt.

Ludwig. Bin ich denn traurig?

Herr Schlinge. Ja du ſiehſt mir ſo vergnügt aus, wie der Eiel wenn er Pauken ſchlagen ſoll. Mit der verdammten Fratze die er da macht. Sey luſtig ſag ich dir, oder alle das Wetter —

Ludwig. Sehn Sie nur, ich lache.

Herr Schlinge. Ja du lachſt — ich wollte daß meine Feinde immer ſo lachten. Bleib in deinen Schranken ſag ich dir.

Ludwig. Aufrichtig Papa! So kann ich ſo gleichgültig nicht zuſehn, wenn Sie mit Mamſell Clärchen nicht in Ihren Schranken bleiben. Nicht als ob ich Ihnen ein Vergnügen mißgönnte, aber Sie wiſſen, in welcher Beziehung wir mit einander ſtehen. Wenn's eine andere wäre.

Herr Schlinge (mit vollem Munde). Was? — Ha ha ha ha ha, ſeht doch er wird eiferſüchtig — (kehrt ſich haſtig mit dem Stuhl um). Ich will nun mit dieſer kareſſiren, Gelbſchnabel, und wenn du das Gallenfieber darüber kriegen ſollteſt. (Clärchen, die mittlerweile fortſchleichen wollte, haſtig an die Hand faſſend). Was? Wo willſt du hin, Clärchen, mein Täubchen. Junge! Ludwig! bleib in deinen Schranken —

Ludwig. Thun Sie was Ihnen beliebt.

Herr Schlinge. Das will ich auch und das werd ich auch. (ſchlägt mit Clärchens Hand die er in ſeiner hält, aus aller Macht auf den Tiſch).

Clarchen. Ah!

Ludwig. Papa!

Herr Schlinge. Und du — du wirſt mich nicht Mores lehren. Denk doch, nicht einige Stunden will er nur mit ihr gönnen, und ich habe ſie ihm auf's ganze Jahr geſchafft.

Ludwig. Ich bin Ihnen ſehr für Ihre Gütigkeit verbunden, aber —

Herr Schlinge. Aber das muſt du auch ſeyn, und kein Aber, ſag ich dir, oder es geht heut nicht gut ſag ich dir. Und mir keine ſolche Geſichter mehr geſchnitten, oder — (er trinkt)

Dritte Scene.

Frau Schlinge. Der Bakkalaureus (auf der Straße).

Frau Schlinge. Mein Mann ihr dreihundert Gulden gegeben!

Bakkalaureus. Wo das nicht wahr iſt, ſo will ich mich in meinem ganzen Leben nicht ſatt mehr eſſen.

Frau Schlinge. Ich einfältiges Weib, daß ich den Heuchler immer für ſo fromm anſah.

Bakkalaureus. Ich auch wahrlich, er verſäumte keinen Gottesdienſt. Aber nun weiß es ſich aus. Iſt das ein Exempel, das er ſeinem Herrn Sohn giebt?

Frau Schlinge. Ich glaubte, er liebe mich.

Bakkalaureus. Ja, he he, er möchte Sie mit einem Tropfen Waſſer vergeben, liebe werthe Frau Schlinge. Iſt das nicht eine Schande, ſo ein alter Mann in Amt und Ehren ſchwärmt da noch die Nächte mit liederlichen Bälgen durch, und ſetzt ſeiner redlichen rechtſchaffenen Frau, hem hem, Fontangen auf.

Frau Schlinge. Nun merk ich's warum er mir immer ſo ſpät nach Hauſe kommt. Herr Keller hat's mir manchmal geſagt, das Ding iſt nimmermehr richtig, immer kommt er vom Herrn Rathsſchreiber, immer vom Herrn Rathsſchreiber, und dann iſt er ſo müde, dann dehnt er ſich, dann ſchnarcht er mir die Ohren voll, nun weiß ich wo er ſich abmergelt der Böſewicht.

Bakkalaureus. Komm Sie mir nur nach, Sie ſoll ihn öffentlich zu Schanden machen. Wir dürfen ſicher hinein und uns an die Thür ſtellen, er iſt in der Falz, er ſieht uns nicht. (gehen hinein).

Vierte Scene.

Ludwig. Herr Schlinge. Clärchen. Frau Schlinge (und der) Bakkalaureus (an der Thür).

Bakkalaureus (etwas laut). Bleibe Sie hier ſtehn, ſieht Sie ihn? Und das Mädchen mit dem Kranz auf dem Kopf,

Kopf, wie eine Braut wahrhaftig, ſieht Sie, wie er's an die Bruſt drückt.

Frau Schlinge. Ich möchte den Schlag kriegen.

Bakkalaureus. Säuft und frißt auf Ihre Rechnung, pfui. (ſpeit aus).

Frau Schlinge. Schweigen Sie doch ſtill und laſſen uns zuhören.

Ludwig (äußerſt unruhig). Wann werden Sie aufhören, ſie zu umarmen.

Herr Schlinge. Was? — Ich muß es dir geſtehn, Junge. (umarmt ſie von neuem).

Ludwig. Ich Unglücklicher!

Herr Schlinge. Ich muß es dir geſtehn —

Ludwig. Wollen Sie nicht trinken, Papa?

Herr Schlinge (zuckt). Meiner Treu — ich glaube ich bin verliebt in ſie — (ſchiebt die Gläſer weg). Der Wein will mir nicht mehr recht ſchmecken.

Bakkalaureus. Hörten Sie? Hörten Sie?

Frau Schlinge. Ich höre.

Herr Schlinge. Ich wollte mein allerliebſtes Clärchen! Ich könnte meiner Frau mit guter Manier das neue Mäntelchen ſtehlen, das ich ihr habe machen laſſen, das neue atlaſſene, mit Gold durchwirkt; daß dich, wie ſchön würd es dir hier —

Ludwig. Papa Sie trinken nicht.

Bakkalaureus. Hörten Sie? Meinen Sie daß das das erſtemal iſt —

Frau Schlinge. Ich habe immer meine Mägde im Verdacht gehabt, wenn mir was wegkam — wart du infamer Kerl.

Ludwig. Sie trinken nicht.

Herr Schlinge. Laß mich — gut, ſchenk mir ein. O ich bin ganz albern vor Liebe. Komm mein zuckerſüßes, du mußt aus einem Glas mit mir trinken, wart, erſt ein Schmätzchen.

Frau Schlinge. Ich bin des Todes, der gottsvergeßne Kerl küßt ſie, der Hund, wie er ſie küßt.

Herr Schlinge. O was das für ein ſüßer Athem iſt, gegen meiner Frau ihren.

Clärchen. Riecht Ihre Frau etwa aus dem Munde?

Herr Schlinge. O wie ein Vomitiv.

Frau Schlinge. Ich verlornes Weib!

Ludwig. Was ſind das für Reden, Papa?

Frau Schlinge. Komm nur nach Hauſe, du Teufel! ich will dich lehren eine Frau blamiren, die dir Geld zugebracht hat.

Herr Schlinge. Was? —

Ludwig. Alſo lieben Sie meine Mutter nicht?

Herr Schlinge. Was? Ei ja freilich lieb ich ſie, wenn ſie hundert Meilen von mir iſt.

Ludwig. Wenn ſie das wüßte —

Frau Schlinge. Komm nur nach Hauſe! Weil dir meine Küſſe ſo gut ſchmecken — ich will dich — zu Tode küſſen —

Ludwig. Strecken Sie doch die Beine von ſich, Papa! Clärchen ſitzt ſo unbequem.

Herr Schlinge Da — Nun trink du auch Clärchen, trink eins mein Röschen, auf meiner Frauen Geſundheit, daß ſie der Teufel holt, ſo heirathe ich dich.

Frau Schlinge. Nun leid ich's nicht länger. (Hervor und auf Schlinge zu, der vor Schrecken vom Stuhl fällt). Siehſt du, ich lebe, dir zum Trotz leb ich und will noch tauſend Jahr leben, dich zu peinigen.

Ludwig (küßt ihr die Hand). Guten Abend Mama —

Frau Schlinge. Dich — du auch —

Bakkalaureus. Ich glaube der Alte iſt todt, er regt weder Hand noch Fuß — wart ich will mich derweile an ſeinen Platz hinſetzen, derweil Löwe und Bär ſtreiten, geht der Fuchs mit dem Lamm davon. (ſchleicht ſich näher und auf Herrn Schlingens Stuhl, wo er ununterbrochen ißt und trinkt, ohne auf die Geſellſchaft Acht zu geben).

Frau Schlinge. Und ihr liederliches Menſch, wie unterſteht ihr euch, einen verheiratheten Mann bei Euch aufzunehmen.

Clärchen (wirft ſich Ludwig in die Arme). Retten Sie mich.

Ludwig. Mama! Wenn Sie alles wüßten — auf uns haben Sie nicht Urſache zu zürnen.

Frau Schlinge. Komm nach Hauſe, mein Täubchen, nach Hauſe, mein ſüßes Männchen.

Herr Schlinge. Ich bin nichts mehr.

Frau Schlinge. Ja du biſt etwas, du biſt der ärgſte Schlingel der auf Füßen ſteht.

Bakkalaureus (mit vollem Munde). Schlingel, Herr Schlinge — Herr Schlinge, Herr Schlingel, (patſcht in die Hände) das war eine oratoriſche Figur, Frau Schlinge, eine oratoriſche Figur.

Frau Schlinge. Komm trauter Mann! Nach Hauſe! Auf, auf, mein Schatz, nach Hauſe.

Herr Schlinge. Weh mir.

Frau Schlinge. Nach Hauſe, wie lange ſoll's währen, du allerliebſtes Weinfaß, du artiges Märchen.

Herr Schlinge. Um Gotteswillen, hör auf zu kneipen, ay, aye, mein allerbeſtes Weib!

Frau Schlinge. Bin ich nun dein Weib! Bin ich noch dein Brechpulver!

Herr Schlinge. Ich ſterbe, wo du nicht aufhörſt.

Frau Schlinge. Riech ich dir noch aus dem Munde?

Herr Schlinge. Ja nach Roſen und Lilien.

Frau Schlinge. Willſt du mir noch mein Mäntelchen ſtehlen?

Ludwig. Ja das iſt wahr Mama, das hat er geſagt —

Herr Schlinge. Auch du Ludwig? — So ſterbe Schlinge.

Frau Schlinge. Ein ſauberer Vater, ein ſauberer Sohn, ſind das die Lehren die du deinem Sohn geben ſollteſt? Du kahlköpfigter Ehebrecher! Muß dich deine ehrliche Frau in Bordellen aufſuchen?

Clärchen. Was ſagen Sie, Frau Schlinge? (zu Ludwig) O das iſt unerträglich. Stoß mir ein Meſſer durchs Herz, Ludwig, ich will dieſen Schimpf nicht überleben.

Herr Schlinge. Laß mich doch nur hier bleiben, bis ich mich ſatt gegeſſen habe.

Bakkalaureus (ihr darreichet). Ja wenn noch was da iſt — wenn noch was da iſt —

Frau Schlinge. Nach Hauſe! Du ſollſt mit mir zu Nacht eſſen, ich will dir auftiſchen. (zieht ihn vom Theater).

Herr Schlinge. Weh mir, welch ein Souper wird das geben?

Ludwig (ruft ihm nach). Hab' ich's Ihnen nicht gesagt, Papa! Daß Sie in Ihren Schranken bleiben sollten?

Clärchen (ruft ihm nach). Vergessen Sie das Mäntelchen nicht, das Sie mir versprochen haben.

Die Aussteuer.

Personen.

Ein Gnome.

Herr Keller.

Nebenstreit, Mütterchen.

Splitterling, reich.

Frau Heup, dessen Schwester.

Leander, ihr Sohn.

Crispin, sein Bedienter.

Lieschen, Tochter des Herrn Kellers, (wird nicht gesehen).

Ein Koch.

Einige Bediente.

Erster Akt.

Erste Scene.

Ein Gnome (tritt auf.)

Immer schweb' ich um's Haus herum —
Schätze zu hüten ist mein Beruf,
Darbenden Tugenden zum Behuf.
Immer schweb ich um's Haus herum:
Keller entdeckte den Schatz im Kamin,
Aber der Tochter verheelt' er ihn
Und für das Mädchen hütet' ich ihn.
Denn in's Kloster verlangt sie zu gehn,
Weil sie nichts dem künftigen Mann
Als ihr Herz, zubringen kann.
Und sie ist schön, zärtlich und schön,
Und Leander betet sie an
Weil er sie einst im Bade gesehn
Und sich vergessen — und sie erlaubt,
Daß er die Unschuld ihr geraubt.
Seit der Zeit verschloß sie sich immer
Tag und Nacht, in ihr Zimmer,
Sagte: Leander! Zur stummen Wand,
Räuber! Hätt' ich dich nie gekannt.
Denn mein letzter Juwel ist verpraßt,
Nun bin ich Gott und Menschen verhaßt.

Immer schweb' ich um's Haus herum;
Fickchen zu helfen, ist edler Ruhm.
Will dem Keller das Blut erschrecken,
Soll seinen Schatz in Dornen und Hecken
Vor seiner eignen Furcht verstecken.

Daß er in beß're Hände geräth
Bis er zu Fickchen, früh oder ſpät.
Will dieſen Demant in Gold einfaſſen
Und ihn Leandern zuwenden laſſen
Durch ſeinen Onkel Splitterling
Der von dem Himmel viel Geld empfing.

Immer ſchweb' ich um's Haus herum
Turetu, turetu, trum, trum, trum,
Eilet ihr Dämpfe der Kluft, beeilt
Kellers Blut mit eurem Gift,
Ha ihr ſeyd da, ſchon ſteht ſein Blut.
Es iſt gut. (verſchwindet).

Zweite Scene.

Keller. Rebenſcheit.

Keller (aus der Thüre). Geh heraus, geh! Geh, geh, geh, willſt du gehn: du Hexe, du Sxion?

Rebenſcheit. Was ſchlagen Sie mich alte Frau?

Keller. Willſt du noch nicht gehn?

Rebenſcheit. Was ſtoßt Ihr mich zum Hauſe naus?

Keller. Soll ich dir Rechenſchaft geben? Fort ſag ich dir, fort, von der Thür fort, haben, da bei der großen Pfütze kannſt du ſtehn bleiben, bis ich dich wiederrufe. Seht wie ſie kriecht, wart, wenn ich einen Stock in die Hand nehme, ich will dir Beine machen, du Schnecke du.

Rebenſcheit. Lieber möcht ich doch beim Schinder dienen als bei Ihm.

Keller. Was brummt Sie da in Bart, hört einmal! (fährt) Ich werde dir doch wahrhaftig die Augen noch ausſtechen, wenn du nicht aufhörſt herzuſchielen. Steh jetzt ſtill, ſag ich dir, und ſo mit dem Rücken gegen meine Hausthür, wo du nur einen Nagel breit zurück weichſt oder wo du den Kopf nur auf die Seite wend'ſt, ſo laß dich aufhängen, ſo wie du da gehſt und ſtehſt.

Rebenſcheit. Es geht mir, Gott verzeih, wie Lots Weib.

Keller. Was ſagſt du? Ich habe doch in meinem Leben noch kein gottloſeres Weibsbild geſehen, ſie wird mir Gott weiß noch ablauren wo ich ihn habe, ich kenne ihre Hinterliſt, ich glaube ſie hat Augen im Nacken, ſeht wie ſie den Kopf ſchüttelt, o Rabenaas, Rabenaas! (ab hinein).

Nebenſcheit. Es muß ihm jemand was angethan haben, oder er iſt von Sinnen gekommen, wohl zehnmal in einem Tage ſtößt er mich zum Hauſe hinaus. Ich weiß nicht, was für eine unſinnige Wirthſchaft er jetzt mit einemmal anfängt, die ganze Nacht wacht er und des Tags rührt er ſich nicht von ſeinem Seſſel wie ein lahmer Schuſter. Das kommt mir eben zu unrechter Zeit, ich weiß nicht, wie ich ihm die Schande unſrer armen Junafer verbergen ſoll, deren Geburtsſtunde täglich herannaht. Ach Gott Fickchen, Fickchen! Was wird aus uns werden, der Strick wäre die beſte Hebamme für dich.

Dritte Scene.

Keller.

Keller (kommt wieder heraus vor ſich). Jetzt iſt mir das Herz doch wieder etwas leichter, es war doch alles noch ſo in der Ordnung — Nun du, Nebenſcheit! Geh nur wieder hinein und gieb auf's Haus Acht.

Nebenſcheit. Worauf denn Herr? Daß Euch niemand das Haus fortträgt? Ihr habt ja nichts drin als Spinnewеb.

Keller. Meinſt du der liebe Gott ſoll mich dir zu Gefallen zum Grosmogol machen? Auf die Spinnewеb ſollſt mir Acht geben. Ich bin arm, das iſt wahr, ich geſteh's, ich ertrag's mit Geduld. Wie Gott es fügt, bin ich vergnügt. Geh, geh hinein und ſchließ wohl zu und mir niemand ins Haus gelaſſen, verſtehſt du mich? (ihr näher, ins Ohr) Und wenn des Nachbars Haus kommt, hörſt du, ſeine Pfeife in der Küche anzuzünden, ſo löſch das Feuer aus, verſtehſt du, löſch' es aus, damit er keine Urſach hat zu kommen. Und wenn die Nachbars Magd kommt, verſtehſt du und will Waſſer aus unſerm Brunnen holen, ſo ſag ihr, er iſt

aufgetrocknet. Und wenn ſie ein Beil bei dir ſuchen, oder ein Meſſer, oder einen Topf und ſo dergleichen, ſo ſag nur, die Diebe habens weggetragen. Verſtehſt du mich, ich werde gleich wieder da ſeyn, es ſoll mir niemand ins Haus ſo lang ich davon bin, keine lebendige Seele und wenn — und wenn's der Gelddrache ſelber wäre.

Nebenſcheit. Ja der wird ſich ſchön in Acht nehmen zu Euch zu kommen. (geht)

Keller. Verſtehſt du mich — geh nur hinein! Und mir beide Riegel vorgeſchoben, hörſt du es? — Es iſt doch ein Unglück daß ein ehrlicher Mann nicht zu Hauſe bleiben kann wenn er will. Da will der Zunftmeiſter heute Geld austheilen, und wenn ich nicht dabei wäre, huſch würden die Nachbarn ſagen, der muß Geld genug zu Hauſe haben. Was das für ein elendes Ding doch mit der Welt iſt, ja, ja, es iſt wohl ein rechtes Jammerthal. Ich weiß nicht, je mehr ich es zu verhehlen ſuche, je naſeweiſer werden die gottsvergeſſenen Leute mir, weiß ſie der böſe Feind! ſie grüßen mich alle ſeitdem freundlicher als vormals, da bleiben ſie ſtehen mit mir, da fragen ſie mich nach meiner Geſundheit, recht als ob ſie das was angiuge, und da, mir die Hand gedrückt und wie ich mich befinde, daß euch die ſchwere Noth mit eurer Höflichkeit —

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Frau Heup. Splitterling.

Frau Heup (vor ſich).

Der Doktor Luft hat mir's auf ſeinen ehrlichen Namen zugeſchworen, daß das Mädchen es nicht länger als zwei Jahr höchſtens machen kann. Wenn das gewiß wäre, o das wär Gold werth, mein Bruder Splitterling ſollt' und

müßte ſie heirathen, oder ich müßte keinen Fetzen Lunge mehr haben — Da kommt er eben, gewiß wieder von ſeiner Concubine, ſo gebt denn das Geld aus dem Hauſe, und wenn er heut oder morgen ſtirbt — Proſte Mahlzeit Bruder! Wo haſt du denn zu Mittag geſpeiſt: du ſiehſt ja ſo freundlich aus, es iſt gut, ich habe dir was zu ſagen, ich möcht aber gern daß du's erkennteſt, wie all mein Dichten und Trachten immer nur auf dein Beſtes geht. Du mußt nicht meinen, weil ich ſo viel rede, ich denke noch vielmehr Bruder! Ich kann ſchon nicht anders, es muß über die Zunge, und du maaſt auch durch die ganze Welt reiſen, ſo wirſt du kein Weibsbild finden, das nicht viel redt, wenn ſie ſtumm iſt ausgenommen! Ich denk aber immer ſo, wir ſind uns die Nächſten, Bruder und Schweſter, ſieh einmal, und wenn die ſich nicht alles ſagen was ſie denken, und wenn die ſich nicht rathen und helfen, wer ſoll es ſonſt thun, ſieh einmal —

Splitterling. Ja du biſt ein allerliebſtes Weib. Was haſt du denn?

Frau Heup. Geh doch geh, alter Schalk! Nun höre mich nur aus, eh du ſpötteliſt, ich habe ſo bei mir nachgedacht über deine Umſtände, da du anfängſt ſo kränklich zu werden, und niemand iſt, der dich ſo recht pflegen und bergen kann, und da kann ich nun nicht anders, es muß heraus, ich muß dir alles erzählen, das iſt meine Natur ſo, meine Zunge ſteckt mir im Herzen wie der Klöppel in der Glocke — was meinſt du alſo wohl Bruder, was ich dir da nun für einen Rath geben will.

Splitterling. Den beſten der nur gegeben werden kann.

Frau Heup. Keine Komplimenten! Mein Rath iſt, daß ich denke, daß du noch nicht zu alt zum Heirathen biſt und Kinder zu zeugen, und eine vergnügte Ehe zu führen.

Splitterling (bei Seite). In der That die Großmuth rührt mich. Da ſie meine einzige Erbin iſt —

Frau Heup. Sage! Was hälſt du davon? Was antworteſt du mir darauf?

Splitterling. Wenn du wüßteſt Schweſter — o Himmel!

Frau Heup. Nicht wahr du haſt lange dran gedacht, aber du haſt mich damit nicht kränken wollen. O du guter

Tropf, was für eine Meinung haſt du von deiner Schweſter, meinſt du, daß ich dir nicht gönnen wollte, was dir Vergnügen macht, und wenn's mir Haab und Gut koſten ſollte? Nein, nein, aber hör, du biſt nicht mehr in den Flitterjahren, es möcht mit dir etwas ſchwer halten, darum ſo laß mich nur dafür ſorgen, ich will dir ſchon was ausſuchen, das ſich zu deinem Alter und Humor paßt, ich will alles in Richtigkeit bringen, geh du deiner Wege iß und trink und ſpiel Tockodille und bekümmere dich um nichts, dafür haſt du mich und du ſollſt mit meiner Wahl zufrieden ſeyn, ich verſichere dich's. Ich weiß hier ein Mädchen, das ihre zwanzigtauſend Gulden ungezählt mitbekommt, und das ſtill und häuslich iſt, und ſchön und leutſelig dabei wie ein leibhaftiger Engel, ein wenig kränklich iſt ſie das iſt wahr, aber mit dem ledigen Stande verliert ſich das, ich habe viele Jungfern gekannt die kaum jappen mehr konnten, und als Weiber ſind ſie dick und fett worden; ich ſage dir, es iſt ein leibhaftiger Engel, und bei der ſoll's mir wenig Mühe koſten.

Splitterling. Ich will dir auch die erſparen. Meine Wahl iſt getroffen. Ich bin reich genug und haſſe die elenden Kleinigkeiten, womit die Schwiegerväter uns zu Sklaven ihrer Töchter machen wollen.

Frau Heup. Was? Du wirſt doch nicht toll ſeyn, und ein Mädchen heirathen wollen, das kein Geld hat. Was gilts, deine Conkubine liegt dir im Sinn? Aber ich will meinen Kopf nicht auf dem Rumpf behalten, wo ich es leide, daß das Menſch in unſere Familien aufgenommen wird. Nimm es mir nicht übel, Bruder, ich ſag es dir einmal für allemal, daß du dich darnach zu richten weißt.

Splitterling. Kennſt du den alten Keller?

Frau Heup. Keller — was denn? Warum denn? Wo will das hinaus?

Splitterling. Seine Tochter heirath ich — und kein Wort mehr über die Sache. Ich weiß alles was du mir ſagen kannſt.

Frau Heup. Aber — ich hoffe doch, daß das dein Ernſt nicht ſeyn wird.

Splitterling. Und ich heiſſe, es wird.

Frau Heup. Sage mir doch, biſt du wo wieder über eine Flaſche Ungerſchen Wein gekommen.

Splitterling. Ich bitte dich, verlaß mich und mach mich nicht krippelköpfisch. Ich habe nun einmal meinen Entschluß so gefaßt, und ich bin Mann's genug, einen Entschluß für mich allein zu fassen und auch allein auszuführen. Ich heirathe nicht für dich, meine Schwester, das ist genug, arm oder reich, wenn mir's so beliebt, so kann's dir gleich viel gelten.

Frau Heup. Ganz gewiß hat Er heut getrunken, ich laß es mir nicht ausreden. Ich muß nur gehen, daß es nicht noch ärger wird. Adieu, Herr Splitterling, viel Glück Herr Splitterling. (geht hinein).

Splitterling. Das hoffe ich. Mein Neffe hat gewiß einen guten Geschmack, und er hat mir soviel vortreffliches von dem Mädchen gesagt, daß ich der Grille nun nicht widerstehen kann, sie noch heut Abend zu meiner Frau zu machen. Ich bin reich, sie wird mich gewiß nicht ausschlagen, da ihre Dürftigkeit, wie mein Neffe sagt, sie fast zur Verzweiflung bringt, und ihr Vater ihr so unfreundlich begegnet. Doch da seh ich ihn ja eben nach seinem Hause zutrotten. Ich muß mich ihm doch nähern und ihn einmal anreden, wir haben doch schon so unzähligemal einander gesehen, sind die nächsten Nachbarn und noch kein Wort zusammen gesprochen? Das ist in der That nicht nachbarschaftlich —

Zweite Scene.

Keller. Splitterling.

Keller (vor sich). Das dacht ich, daß ich umsonst gehen würde, das schwante mir, darum ging ich so ungern: kein Geldaustheiler zu sehn oder zu hören, das thun die Leute nur um ehrliche Leute aus ihren Häusern zu locken, weil sie nichts bessers zu thun haben, als den ganzen Tag die Schuhe zu verschließen, und das Pflaster zu verderben. Nun bist du endlich wieder da mein allerliebstes Haus, Gott grüß dich, mein gold'nes Haus. (schließt seine Thür auf) Meine ganze Seele ist in dem Hause.

Splitterling (tritt an ihn und stupft ihn). Ich bin erfreut, Sie wohl auf zu sehn, Herr Nachbar.

Keller (fährt zusammen). Dank euch Gott, Herr — was wollen Sie?

Splitterling. Wie befinden Sie sich?

Keller. Was? (bei Seite) Das ist auch einer von den Naseweisen — was haben Sie darnach zu fragen?

Splitterling. Sind Sie noch wohl auf, munter, gesund —

Keller. So, so — (bei Seite) er hat Wind davon — so so, sag ich, nicht zum Besten, es sind schlimme Zeiten.

Splitterling. Wenn man nur ein zufriedenes Herz hat, Herr Keller! Sie haben immer soviel, daß sie leben können.

Keller. Wer hat Ihnen das gesagt? (bei Seite) Die Nebenscheit hat geplaudert ich will nicht ehrlich seyn, sie muß ihm was gesagt haben.

Splitterling. Was haben Sie, was reden Sie so für sich?

Keller. Nichts, nichts, ich — seufze über meine Armuth. Da hab' ich da ein Mädchen im Hause das alle Tage größer wird und alle Tage essen will: kein Henker erlöst mich von ihr, weil sie wissen, daß ich ihr nichts mitgeben kann.

Splitterling. Seyn Sie unbekümmert Herr Keller, sie wird schon versorgt werden. Ich bin Ihr Freund, sagen Sie mir's, wenn Sie etwas für sie brauchen, ich stehe mit meinem Beutel zu Diensten.

Keller (kehrt sich weg). O ho! Das ist die rechte Höhe, wenn Sie Versprechungen thun, Luft hauchen Sie aus und ziehen Gold ein — Mein gottlob, Herr, meine Tochter braucht Sie nicht und ich brauche Sie auch nicht, also — (winkt mit der Hand)

Splitterling. Aber sehn Sie mich doch einen Augenblick an, Herr Keller, warum kehren Sie sich immerfort weg von mir? Ich hab' Ihnen einen Antrag zu thun, der für uns beide von äußerster Wichtigkeit ist.

Keller (kehrt sich weg). Ich Unglücklicher! Er wird doch nicht Geld von mir leihen wollen —

Splitterling. Wo gehn Sie hin?

Keller. Nur auf einen Augenblick — ich muß nur noch drinnen nachsehn — sogleich — (geht hinein)

Splitterling. Ich fürchte nur, wenn ich anſpreche, wird er glauben, ich wolle mich über ſeine Tochter luſtig machen. Er ſcheint mir überhaupt mißtrauiſch.

Keller (kommt wieder: vor ſich). Gottlob daß nur noch alles da iſt — Wollen Sie noch nicht fortgehen?

Splitterling. Ich habe Sie nur über etwas — ſondiren wollen.

Keller. Nein nein nein, es iſt umſonſt Herr! ich laſſe mich nicht ausholen. (will gehen)

Splitterling. Sagen Sie mir doch —

Keller. Nichts da — laſſen Sie mich — es iſt doch umſonſt Herr —

Splitterling. Was denn? — Wie gefällt Ihnen meine Familie —

Keller. Ganz gut —

Splitterling. Und meine Denkungsart?

Keller. Ganz gut, ganz gut — aber auf Credit laß ich mich nicht ein.

Splitterling. Und meine Aufführung?

Keller. Nicht übel, nicht übel. — laſſen Sie mich —

Splitterling. Sie kennen mein Alter.

Keller. Ja Herr, ja Herr — nichts von der Sache.

Splitterling. Ich habe Sie jederzeit für einen wohldenkenden rechtſchaffenen Biedermann gehalten.

Keller (abgewandt). Er wittert wo ich's habe — o Nebenſcheit, Nebenſcheit!

Splitterling. Ich kenne Sie, Sie kennen mich, kurz und gut —

Keller. Ich will von keinem kurz und gut hören.

Splitterling. Ich bitte mir Ihre Tochter zur Frau aus.

Keller. Zur Frau — ei pfui doch Herr Splitterling! Das iſt doch nicht artig von Ihnen, einen armen Mann zum Beſten zu haben, der Ihnen nichts zu Leid gethan hat.

Splitterling. Ich habe Sie nicht zum Beſten, ich ſchwör's Ihnen mit dem heiligſten Eide.

Keller. Sie meine Tochter zu Ihrer Frau —

Splitterling. Ja weil ſie mich glücklich machen kann, und ich ſie und ihr ganzes Haus.

Keller. Nehmen Sie nur's nicht übel, Herr Splitterling, das kommt mir recht ſo vor, ſehen Sie, Sie ſind nun ein reicher, reicher, ſteinreicher Mann und ich bin ein hunds

armer Tropf, nun wenn ich Ihnen meine Tochter gäbe, so ſtell ich mir vor, Sie wären ein Ochſe par Exempel und ich sans comparaison bin der Eſel, nun wenn Ochs und Eſel zuſammen in ein Joch geſpannt würden, ſo hab' ich ja nicht die Geſchwindigkeit wie Sie, hören Sie einmal, und da würde der arme Eſel dann im Koth ſtecken bleiben.

Splitterling. Laſſen Sie doch — warum wollen Sie Ihren Kopf anſtrengen Schwierigkeiten zu finden. Je näher Sie mit wohlhabenden Leuten verbunden werden können, deſto beſſer für Sie, das iſt ſonnenklar —

Keller. Nicht ſo ganz Herr, (bei Seite) ha, ich merke ſchon, wornach er mit der Wurſt zielt. Aber er ſoll ſich — Ich muß es Ihnen nur kurz und gut ſagen Herr Splitterling, daß Sie etwa nicht meinen — — meine Tochter kriegt keinen Heller mit.

Splitterling. Schadt nichts. Tugend iſt die beſte Mitgabe.

Keller. Für ihre Tugend, da bin ich Bürge — aber ich ſag Ihnen, ich kann ihr keinen Heller mitgeben, da machen Sie ſich keinen Staat drauf, Herr Splitterling, weder vor noch nach meinem Tode, denn das weiß die ganze Stadt und das ganze Land, daß ich ein armer Mann bin. Ja wer heutiges Tages Schätze fände, wie vorzeiten.

Splitterling. Das brauchen Sie alles nicht, verſprechen Sie mir Fickchen nur.

Keller (ſteht plötzlich). Ich bin des Todes.

Splitterling. Was iſt?

Keller. Ich hört ein Eiſen klingen. (rennt hinein).

Splitterling (ruft ihm nach). Es iſt nichts, ich laſſe in meinem Garten aufgraben — der Mann iſt nicht geſcheidt. Ohne mir eine Antwort zu geben — er will mich nicht zum Eidam, das war ein Korb in aller Form — So gehts, wenn man mit den Armen zu thun hat, ihr Mißtrauen verderbt uns den ganzen Handel, hernach kommen ſie mit der Reu hintendrein, wenn's ſchon zu ſpät iſt —

Keller (im Hauſe). Wenn ich dir nicht die Zunge abhacken laſſe — verlaß dich drauf — wenn ich's nicht thue, ſo — ſo erlaub ich dir mich kaſtriren zu laſſen, ſiehſt —

Splitterling. Was mag er ſo lärmen? (Keller kommt). Nun Herr Keller, ich glaube Sie wollen mich an der Naſe herumführen. Sagen Sie mir, welch einen Beſcheid ge-

ben Sie mir dann? Kurz und gut — krieg ich Ihre Tochter, oder nicht?

Keller. Keinen Heller Mitgabe.

Splitterling. Davon red ich ja nicht.

Keller. Ich kann ihr aber keinen rothen Pfennig mitgeben, sag ich Ihnen.

Splitterling. Hol das Wetter die Mitgabe, Ihre Tochter verlang ich zur Frau, nicht die Mitgabe.

Keller. Nun wenn das ist — wenn das ist —

Splitterling. So — ja?

Keller. Nun ja, warum nicht, aber Herr vergessen Sie nicht, daß wir übereingekommen sind, daß sie keinen Heller mitbekömmt.

Splitterling. Wir werden darüber keine Weitläuftigkeiten haben, Herr Keller, seyn Sie unbesorgt.

Keller. Ei ja doch, ich weiß, daß bei euch reichen Leuten ein Contrakt kein Contrakt ist, ihr könnt aus x u machen, man kennt euch.

Splitterling. Hören Sie aber, Herr Keller, ich bin ein eigener Mann. Wenn ich mir was in den Kopf gesetzt habe, eins! zwei! drei! muß es da seyn. Ich denke, wie wär's, wenn wir die Hochzeit noch heut Abends ansetzten, ich denke Lieschen wird dagegen nichts einzuwenden haben, und wenn ich mich noch heut Abend allein meinen Grillisationen überließe, und meine Schwester oder mein Neffe mir da in die Quere käme, so könnte mir wohl morgen gar die Lust zum Heirathen schon wieder vergangen seyn. Also kurz und gut, heut Abend ist die Hochzeit.

Keller. Je eher je lieber — aber unter der Bedingung.

Splitterling. Ich bitte Sie, schweigen Sie mit Ihrer Bedingung, ich müßte ja im Kopf verrückt seyn, wenn ich mir auf eine Mitgabe von Ihnen Staat machte. Und Sie zu überzeugen, wie weit entfernt ich davon bin, Ihnen Kosten zu verursachen, so soll die ganze Hochzeit aus meinen Mitteln angerichtet werden. Ich will nur gleich gehen und Anstalten machen. (geht)

Keller. So schnell? Das ist doch unmöglich so recht richtig, so heißhungrig kann er auf ein armes Mädchen nicht — ich glaube, er hat mir was von Schatz gesagt, mich däucht — ja wahrhaftig, er hat's gesagt, darum sucht er meine Verwandschaft — Nebenscheit! — Oder nein, ich sel-

der, glaub ich, war es, der von Schatz redte — Nebenscheit! Komm heraus, du — (sie kommt) Hör! Sag mir doch auf dein Gewissen, hast du den Nachbarn nicht von einem gewissen — Heirathsgut gesagt, das ich meiner Tochter mitgeben wollte. Sie hat einen Freier bekommen, weiß der böse Feind, wie es zugeht, kurz sie heirathet heute Abend unsern reichen Nachbar Splitterling.

Nebenscheit. Heute Abend — heilige Mutter Gottes! Das ist unmöglich.

Keller. Was denn? Was quakst du da, alter runzlicher Frosch! Unmöglich! Unmöglich! Ich sage dir aber, es ist möglich. Geh hinein, räum auf inwendig, und schließ mir die Thür wohl zu — ich geh auf den Markt einzukaufen, ich bin in einem Augenblick wieder da — (geht)

Nebenscheit (schlägt in die Hände). Was fangen wir an? Wir sind verloren. Was fangen wir an? Ihre Geburtsstunde ist da, ich soll die Hebamme machen, ich soll zur Hochzeit aufräumen. Bis dahin haben wir alles verhehlt, jetzt da es nicht mehr angeht zu verhehlen, um ihre Schande vollkommen zu machen, muß ein Freier kommen, und Zeuge davon seyn. O armes unglückliches Fiekchen! Armes Fiekchen! Unglückliches Fiekchen! (geht hinein).

Dritte Scene.

Crispin. Ein Koch.

Koch. Hier in dem Hause von Fachwerk! In dem kleinen armseligen Nest Hochzeit, Er ist nicht gescheidt.

Crispin. Ich sag es Ihm ja, die Hochzeit ist auf des Bräutigams Kosten.

Koch. Hat denn die Braut keinen Vater?

Crispin. Kennt Er den alten Keller denn nicht, sag Er mir einmal? Hat Er nichts von ihm gehört? und seitwenn bei uns im Frankenlande? Nein, Er muß aus dem Dardanellenlande kommen, oder gar von Amerika, weil Er noch in Seinem Leben nichts vom alten Keller gehört hat.

Koch. Was sagt Er mir da für kauderwelsch Zeug vor, was ist's denn mit dem alten Zöllner, was giebts? Ist er so arm, oder so filzicht?

Criſpin. Weiß Er nicht, daß er einen Faſttag anſtellt, ſobald von ſeinem Holz nur der Rauch aus dem Schornſtein geht? Weiß Er nicht, daß er ſich alle Abend vor Schlafengehn eine große Ochſenblaſe vor den Mund bindet? Weiß Er nicht —

Koch. Warum denn die Ochſenblaſe vor den Mund lieber Mann! Iſts ein Herenmeiſter?

Criſpin. Ei ja wohl — damit ihm nichts von ſeinem Athem verloren gehe, wenn er ſchläft.

Koch. Ha ha ha, das iſt ſchnackiſch: und iſt denn der Mann bei ſeinen funf Sinnen?

Criſpin. Weiß Er nicht, daß er helle Thränen weinen kann, wenn er ſich die Hände wäſcht, weil ihm das Waſſer ſo verſchüttet wird.

Koch. Geh Er doch, das iſt unglaublich.

Criſpin. Auf Ehre, es iſt wahr. Ich kann ihm meine Parole d'Honneur drauf geben, daß er ſich niemals den Bart ſcheeren läßt, wo er nicht die Stoppeln davon ſorgfältig aufhebt.

Koch. Nun der verſteht die Wirthſchaft, Gott ſey Dank daß wir nicht von dem bezahlt werden: es iſt doch Herr Splitterling der anrichten läßt.

Criſpin. Ja wohl, aber a propos, hat Er auch ſein Küchengeräth ſelbſt mitgebracht? Dort findt er keins.

Koch. Wie denn? Ich bitt ihn — nein —

Criſpin. Deſto beſſer, ſonſt macht' er Ihm gewiß hernach eine Nachrechnung von geſtohlnen Sachen: wart, ich werd ihm ſchon welches aus unſerm Hauſe herüber ſchicken: erſt wollen wir hier nur anpochen, ſeht, mit welcher Sorgfalt er ſeine Thüren verſchloſſen hat, als ob er Tonnen Goldes in ſeinem Loch hütete. (pocht an) Was meint er wohl, letzt — ja noch ein artiges Anekdötchen! Letzt hat ihm ein Habicht eins von ſeinen Kendeln weggetragen, und er — iſt heulend und grinſend zum Stadtvogt laufen, er möchte doch dem Habicht nachjetzen laſſen. (pocht wieder).

Koch. Ha ha ha.

Nebenſcheit (von innen). Wer pocht?

Criſpin. Gut Freund —

Nebenſcheit. Der Herr iſt nicht zu Hauſe.

Criſpin. Nun aufgemacht, hier iſt ein Koch, den Herr Splitterling Euch zuſchickt — und die Hinterthür auch nur,

und den Hof auch, denn es kommt noch ein Koch und ein ganzer Wisch Bediente mit Viktualien: der Abend ist vor der Thür, seyd doch ein wenig beholfen und zaudert nicht, die Hochzeit wird auf die Art vor Mitternacht nicht werden.

Rebenscheit (öffnet die Thür und ringt die Hände). Aber — was wird das werden um Gotteswillen? Es kann nicht seyn, es kann heute nicht seyn.

Crispin. Was denn? Ihr werdet doch keine Contraordre geben, da Herr Keller und Herr Splitterling alles schon angeordnet haben.

Rebenscheit. Aber wir haben keinen Splitter Holz im ganzen Hause.

Koch. Holla, so brennen wir die Dielen. Kommt nur herein, laßt uns Anstalten machen, und Er, Monsieur Crispin, schick Er mir doch das Kochgeräth bald, wenns ihm beliebt — (geht hinein, und Crispin von der andern Seite ab).

Vierte Scene.

Keller.

Keller (einen Blumenstrauß in der Hand). Ich habe mich entschlossen gehabt, heut mein Gemüth ein wenig hart zu machen, weil ich doch die Last jetzt auch vom Halse bekomme, und ein wenig großmüthig zu seyn, damit die Leute doch sagen können, wenn sie von meiner Tochter Hochzeit reden: ja ihr Papa, der alte Keller, das ist ein Mann! Und da bin ich denn auf den Markt gegangen einzukaufen, ich muß mich doch bei so einer Gelegenheit auch nicht lumpen lassen, und da hab' ich denn nach Fischen gefragt, die waren so theuer! Lammfleisch, auch theuer, Kalbfleisch, Rindfleisch, Schweinefleisch, alles teufelmäßig theuer. Ich ward auch so zornig, weil nichts da war, das ich ohne Geld kaufen konnte, und da fing ich bei mir selber an, so etwas zu spekulatisiren und Schlüsse zu machen, und da war's mir, als ob's mir jemand so sagte: Je nun Keller, verthust du am Hochzeitstage, siehst du, so hast du ja den Tag nach der Hochzeit nichts mehr übrig, Keller, Keller! Sagt' es mir o! Und nachdem ich das so recht in meinem Gemüth erwogen

hatte, so beschloß ich, lieber keinen so greulichen Aufwand zu machen, und da hab' ich denn diesen Strauß gekauft, ihn meiner Tochter an die Brust zu stecken, wenn sie zu Bette geht. Denn das bleibt doch immer einmahl wahr und ist eine ausgemachte Sach, und bleibt eine ausgemachte Sach, daß, wer seinen Kindern giebt das Brod und leidt selber Noth, den soll man — aber — o Himmel — meine Thür offen — (wirft den Strauß hinein) Diebe! — Mörder! — Gerechtigkeit! — (rennt hinein).

Dritter Akt.

Erste Scene.

Der Koch. Keller. Eine Menge Leute (die das Geschrei herbeigezogen).

Koch (stürzt heraus).

Freunde, Nachbarn! Rettet! Er will mich umbringen, alle Feuerbrände hat er mir an den Kopf geworfen, macht Platz, da ist er, da kommt er, der Kobold.

Keller (in gräßlicher Carrikatur, ein Beil in der Hand). Haltet auf! Haltet auf! (man fällt Kellern in die Arme: ein andrer Haufe hält den Koch).

Koch. Was macht Er denn für einen unnützen Aufstand Herr — führt ihn doch in's Tollhaus, ihr seht ja, daß er verrückt ist —

Keller. Mörder! Mörder!

Koch. Hört ihr?

Keller. Er hat ein Messer bei sich, damit hat er mich wollen in meinem eignen Hause um's Leben bringen.

Koch. Herr ich bin ein Koch, ist Er denn gar rasend, ich hab' seinen Hahn damit abschlachten wollen, was kommt ihm an? Sein eigner Schwiegersohn ha mich ja gedungen!

Keller. Wenn ich dir doch nur recht viel Böſes thun könnte! Laßt mich los —

Koch. Er hat mir Böſes genug gethan, es wird ſich ſchon ausweiſen, der Kopf iſt mir mitten von einander, es wird ſich ſchon ausweiſen, wart Er nur.

Keller. Was haſt du in meinem Hauſe zu ſuchen, Straßenräuber?

Koch. Hab' ich Ihm nicht zu ſeiner Hochzeit kochen müſſen, iſt Er denn beſeſſen?

Keller. Hab' ich's dir geheißen? Was gehts dich an, ob wir roh oder gekocht auf unſrer Hochzeit freſſen.

Koch. Sein eigener Schwiegerſohn —

Keller. Soll ich in meinem eignen Hauſe nicht Meiſter ſeyn?

Koch. Herr Splitterling — warum will Er uns nicht in Ruhe kochen laſſen, ich bitt Ihn.

Keller. Daß du mir alle Winkel meines Hauſes durchwittern kannſt, Spürhund! Was haſt du vor am Kamin zu ſchaffen gehabt? Rede! Ja wo du mir noch einmal meinem Hauſe zu nahe kommſt, auf jenen Bratſpieß will ich dich ſpießen laſſen. (geht hinein)

Koch. Herr, ſo geb Er mir wenigſtens mein Küchenzeug heraus, das ich dort abgelegt habe — da geht er hinein, und der Teufel darf ihm nach! Was ſoll ich anfangen? Wer wird mir meinen Schmerzlohn bezahlen, die Laus da hat ja nichts, wenn ich ihn auch verklagen wollte. Ich bin wahrhaftig über und über nur eine einzige Wunde, ich werde dem Doktor noch mehr bezahlen müſſen, als ich den ganzen Tag heut würde haben verdienen können. Hat niemand unter euch ein Schnupftuch bei ſich, den Kopf mir zuſammen zu binden, ich werd' ihn müſſen löthen laſſen, er iſt mitten von einander. (Man reicht ihm eins und verbindet ihn, mittlerweil kommt Keller wieder heraus).

Zweite Scene.

Keller (im Mantel, einen Topf mit Geld unterm Mantel). **Die Vorigen** (in der beſchriebenen Attitude).

Keller. Nun wahrhaftig, jetzt will ich dich auch allenthalben mit mir herumtragen, wo ich gehe und ſtehe, ich ſeh' doch, daß das der beſte Rath iſt. (zum Koch, gelaſſen) Nun, ihr! Geht hinein! Kocht nur! Schafft ſo viel ihr wollt.

Koch. Ja nun da Ihr uns den Kopf eingeſchlagen habt.

Keller. Kocht doch nur! der Herr Splitterling wird Euch doch nicht für Eure Reden bezahlen.

Koch. So? Aber für meine Schmerzen ſollt Ihr mir bezahlen. Ich bin dazu gedungen, Euch Eſſen zu ſchaffen nicht Motion.

Keller. Geht, kocht Eure Mahlzeit und halt's Maul, Ihr —

Koch. Wir wollen ſchon ſehen, wir wollen ſchon ſehen — (bei Seite) Ich bin doch froh wenn er mich nur in Ruhe kochen läßt. Der Herr Splitterling muß mir für zwei Mahlzeiten bezahlen. (geht hinein).

Keller. Mit den Reichen, mit den verwünſchten Reichen! Gnade Gott dem Armen, der ſich mit ihnen einläßt. Der Splitterling auch, ſchickt mir eine ganze Armee von Bedienten und Köchen in's Haus, mir zu Ehren? Ei ja doch! Dir zu Ehren, mein armer Geldtopf! Aber er ſoll ſich häßlich betrügen. Sogar meinen alten Hahn hat er beſtochen, den Favorit von der Nebenſcheit, kaum hatt' ich den Topf heraus gegraben, ſo kam er auch zum Kamin ganz ordentlich, und fing mit ſeinen Klauen auf demſelben Platz an herum zu ſcharren, als ob er ſuchen wollte, ob mir nicht von ungefähr was zurückgeblieben wäre. Das that mir in der Seele weh, aber ich habe nicht lange gefackelt, ich hab' ihm ſeinen Lohn gegeben — Ach — aber weh mir, da iſt der verwünſchte Splitterling ſchon wieder — ich bin verloren, wenn er merkt, was ich unter'm Mantel habe. (ſtellt ſich in einen Winkel, indem er zu wiederholten malen verſucht, den Topf wieder unter'n Mantel zu bringen.

Dritte Scene.

Splitterling. Keller.

Splitterling (vor ſich in tiefen Gedanken). Alle meine Freunde billigen dieſe Heirath, in der That was kehr ich mich an meine Schweſter? Ich thue desfalls doch was ich will, was mich Großmuth und brüderliche Zärtlichkeit dereinſt heißen werden, nur will ich mir eben nicht wie ein gutherziger Elephant von ihr auf dem Nacken ſitzen laſſen. — Und wenn doch — wenn doch mehrere Reiche meinem Exempel folgten, wie würde die allgemeine Glückſeligkeit in der Stadt zunehmen, und der Neid mit dem übermäßigen Aufwand verſchwinden! Oder wenn ein Begüterter Neigung zu einer Reichen ſpürte, welches ihm freilich niemand wehren kann, ſo ſollte ihr doch billig vorher ihr Heirathsgut genommen, und einer Armen gegeben werden. Die reichen Mädchen würden alsdann eben ſowohl als die armen dafür ſorgen müſſen, ihren Verſtand und ihr Herz zu bilden, um Männer zu bekommen.

Keller (in der oben beſchriebenen Attitüde). Das iſt ſchön! Wie vernünftig er wider die Ausfeuer red't.

Splitterling. Weit glücklicher würden alsdann auch die Ehen ausfallen, die Frau würde dem Mann nie vorwerfen können, wie viel ſie ihm zugebracht, und ihm dafür Tag und Nacht mit ihrem Putz und mit ihrer Equipage in den Ohren liegen.

Keller (wie oben). Gar gut! Der kennt ſie, die Weiber! Wenn ich was zu ſagen hätte, er ſollte mir Rathsherr werden.

Splitterling. Daher denn der überflüſſige unbrauchbare Hausrath in unſern meiſten Häuſern, daher alle die Müſſiggänger, die von der Eitelkeit unſerer Weiber leben, die Schminkhändler, die gebrannten Waſſer- und Seifeverkäufer, die Mätherweiber, alles das Geſchmeiß —

Keller. Soll ich ihn anreden? Nein, nein, ich will ihm noch zuhören, er red't gar zu ſchön.

Splitterling. So mancher rechtſchaffene Mann geräth drüber in Schulden, und verſinkt zuletzt in dem Moraſte. O ein reiches Weib iſt die Strafe des Mannes, eine

Frau ohne Aussteuer aber, die alles in sich hat, ist das köstlichste Kleinod, das ein Reicher erhandeln kann. (Keller läuft auf ihn zu ihn zu umarmen; Splitterling stutzt). Was seh ich? Sind Sie da, Herr Schwiegervater.

Keller (stutzt gleichfalls plötzlich zurück und zieht seinen Mantel zusammen: verwirrt). Ja — Herr Schwiegervater! (indem er den Topf immer zurecht rückt) Ich habe Sie von Anfang zu Ende behorcht, ich hab' Ihre Worte recht verschlungen, so schön schmeckten sie mir.

Splitterling. So? — Aber wie denn Herr Keller? Ist das Ihr ganzer Staat? Wollen Sie sich denn nicht ein wenig besser zu Ihrer Tochter Hochzeit anputzen?

Keller (in der Stellung wie oben). Ich bin geputzt genug, Herr. Was hilft der Schein, wenn das Wahre fehlt? Ein armer Mann muß den Leuten nicht weiß machen wollen, daß er viel habe.

Splitterling. Sie haben genug.

Keller (kehrt sich hastig um). Was? Was will er nun damit sagen? Das Wort ging mir wie ein Pfeil durch den Leib.

Splitterling (faßt ihn an und kehrt ihn um, wozu er seltsame Carrikatur macht). Was ist Ihnen?

Keller. Nichts, nichts, ich wollte nur — ich dachte nur bei mir, wie ich Ihnen so recht eine Strafpredigt halten wollte.

Splitterling. Und warum denn?

Keller Darum, daß Sie mir das Haus da mit Dieben anfüllen, mir da funfzighundert Köche ins Haus schikken, wenn einer über und über Auge wäre, er könnte die nicht aushüten. Und den ganzen Markt da von Viktualien in meiner Küche, was werden die Leute sagen, der alte Keller muß eine Million im Vermögen haben, daß er einen so herrlichen Schmauß giebt, wo alle Staaten in Europa sich satt essen könnten. Nein still und ehrlich, das ist meine Religion, Herr, still und ehrlich, ich mag das Trararum nicht.

Splitterling. Aber Sie werden heut doch lustig mit mir seyn, Herr Keller, Sie werden heut doch auf die Nacht mit mir eins trinken.

Keller. Was? Warum? Nein ich trinke nicht, Herr.

Splitterling. Gehen Sie? Ich habe einen Anker Mallaga angesteckt, das ist ein leichter angenehmer Wein —

Keller. Nein wahrhaftig, ich trinke nicht, ich trinke Waſſer.

Splitterling. Gehn Sie doch, ſchämen Sie ſich doch, am Hochzeitstage Waſſer? Nein nein, Sie ſollen ſich heut mit mir ein Räuſchchen zulegen, oder ich will nicht Splitterling heißen.

Keller (abgewandt). Merkſt du nicht? Er will mich von Sinnen trinken und hernach — über meinen Schatz her — Nein, ich bin dir zu klug, halt, ich will den Topf erſt in Sicherheit bringen, und hernach will ich ſaufen, daß es dich gereuen ſoll, du ſollſt deinen Wein umſonſt verloren haben, he he he, oleum et operam perdidi, ſagt der Teufel und —

Splitterling (vor ſich). Ich ſehe, daß ihn ſein Mißtrauen und ſeine Furchtſamkeit nicht eher verlaſſen wird, als bis ich mit ſeiner Tochter auf dem Teppich ſtehe. Allewei kehrt er ſich von mir, und murmelt da vor ſich wie ein Zauberer — Adieu Herr Keller, Sie bleiben doch itzt zu Hauſe, ich will nur noch in mein Haus und mich friſiren laſſen — (geht ab)

Keller. Ja, ja, Herr Splitterling, ja, ja, (zieht den Topf hervor). Armer Geldtopf! Wie viel Furcht haſt du? Ich weiß da nichts beſſers bei anzufangen als — gerade in unſere Kirche. Da im Kreuzgange — warte, da ſtehn ja die Rathsgeſtühle und eine große Frau Gerechtigkeit haben in Stein gehauen, von tauend — da will ich ein paar Dielen aufheben, und — aber für eine Gerechtigkeit, halt mir Wache dabei, in der That, das könnte doch jeden verwegnen Buben zurück ſchrecken, wenn die blinde Frau da mit dem gewaltigen Schwerte — ja das will ich auch wirklich thun, — aber — ich verlaß mich auf deine Gerechtigkeit, Gerechtigkeit! Ich vertraue es dir auf dein Gewiſſen —

Vierter Akt.

Erste Scene.

Crispin.

Armer junger Herr! Wenn du mich auch nicht hättest! Es ist doch in der That wahr, daß ein rechtschaffener Bedienter allemahl ein Kleinod ist, das in Rubinen und Diamanten sollte eingefaßt werden. Es geht den jungen Herrn recht wie den jungen Hunden die man ins Wasser wirft schwimmen zu lernen, wenn der Strick nicht an ihrem Hals wäre an dem man sie herauszieht, sie müßten jämmerlich ertrinken. Ohne Ruhm zu melden bin ich wohl so etwas von Strick an Herrn Leanders Halse, er schickt mich per Exempel her, zu sehen und auszuspioniren, was Jungfer Fiekchen macht, ob ihre Entbindung noch weit bevorsteht und dergleichen, und was der Herr Splitterling dazu sagen wird, wenn er die Entdeckung macht, und wie sie sich dabei nehmen wird, und was der ehrsame Herr Keller dazu für ein Gesicht machen wird, und wenn ich schlimme Nachrichten ihm bringe — stracks soll ihm die Kugel durch den Kopf. Wenn ich nun nicht ein so unvergleichliches Gemüth hätte, so dürft ich ja nur in der Geschwindigkeit ein kleines schlimmes Nachrichtchen ersinnen, so wär ich ja meinen jungen Herrn los im Augenblick, und könnte meinen Schnitt vortreflich dabei machen, denn ich hab' mir sagen lassen, in England wenn die Lords so was vorhaben, so fühlen sie in den letzten Augenblicken eine so große Zärtlichkeit und Mitleiden für ihre Bedienten, daß sie die Uhr und die Börse heraus ziehen, und sie ihnen zum Andenken verehren. Aber zu alledem denk ich viel zu honnett dazu, und damit meinem armen Leander die Gedanken vom Todtschießen vergehn, so will ich ihm lieber gar keine Nachricht bringen, so ist mein Gewissen rein von seinem Blut. Ich will hier derweile auf die Treppe niedersitzen, und ein paar Augenblicke schlafen, bis

ſich alle die Sachen von ſelbſt gefügt haben, das iſt's allerbeſte was ich thun kann, mein Beichtvater ſelbſt würde mir keinen beſſern Rath haben geben können. (ſetzt ſich auf Reverts Treppe).

Zweite Scene.

Keller.

Keller (ſich immerfort umſehend). Du — nimm dich in Acht, Blinde! Daß du mir niemand ſagſt, wo ich ihn habe — ich bin nicht bange, daß ihn jemand finden wird, ich hab' ihn gar zu wohl verwahrt — Hei! der würd' einen ſchönen Fund machen, der dich fände, ſchwerer, ſchwerer Geldtopf — aber ich bitte dich, Gerechtigkeit! Sorge du dafür! Nun ich will doch gehn und mich auch ſchmuck machen, weil mein Schwiegervater es ſo haben will — Aber ich bitte dich, Gerechtigkeit — noch einmal, liebe Gerechtigkeit! Mach, daß ich mein Geld geſund und wohlbehalten wieder antreffe. Ich will's auch der ganzen Welt ſagen, welch eine ehrliche Gerechtigkeit du biſt —

Criſpin (hat ſich ihm langſam vorbeigeſchlichen). Was hab' ich gehört — er hat ſein Geld in die Kirche gebracht — warte, ſobald er in's Haus hineingeht — das war der Himmel, der mich ſo eben zu rechter Zeit hieher ſchickte — o wenn ich's finde, ich bitte dich, Gerechtigkeit, noch einmal, liebe Gerechtigkeit, mach daß ich's finde, ich will auch gleich im erſten beſten Bierhaus deine Geſundheit dafür trinken — (geht auf die Kirche zu).

Keller (kommt zurück). Seht, was da für Dolen über der Kirche fliegen, ich glaub, es iſt nicht ſo ganz richtig, das Herz ſchlägt mir — lauf Keller, lauf Keller. (Im Grunde des Theaters erblickt er Criſpin, der eben in die Kirche gehen will).

Dritte Scene.

Keller. Criſpin.

Keller. Halt, du Kobold, du Nixenzahl, wo biſt du hergekommen, wo willſt du hin, wer biſt du, was iſt dein Begehr —

Criſpin. Herr, ich bitte Sie, was haben Sie im Kopf! Was würgen Sie mich, was kratzen Sie mich?

Keller. Fragſt du noch, du hölliſcher Proteus, fragſt du noch — Diebe! Diebe! Dreifoppelte Diebe —

Criſpin. Was hab' ich geſtohlen?

Keller. Was du mir geſtohlen haſt? Her damit, heraus damit —

Criſpin. Womit?

Keller. Fragſt du noch?

Criſpin. Was wollen Sie?

Keller. Hör, gieb's nur her, du kommſt mir nicht von der Stelle, giebs nur her.

Criſpin. Haben Sie mir was gegeben?

Keller. Ich ſcherze nicht, her damit.

Criſpin. So nennen Sie mir's doch, ich weiß ja nicht, wovon Sie reden.

Keller. Weiſe mir deine Hände.

Criſpin. Warum denn?

Keller. Deine rechte Hand.

Criſpin. Da iſt ſie.

Keller. Weiſe her.

Criſpin. Da iſt ſie ja.

Keller. Nein nein, die andre.

Criſpin. Da iſt ſie.

Keller. Nein nein, die dritte.

Criſpin. Sie ſind nicht geſcheidt. Herr, Sie ſollen mir Satisfaktion geben.

Keller. Ja ja, ich will. Ich will dich hängen laſſen, wo du nicht bekennſt.

Criſpin. Was bekennt? ſind Sie von —

Keller. Was du hier aus der Kirche herausgetragen haſt.

Criſpin. Auf meine Parole d'Honneur, Herr Keller, ich weiß von nichts.

Keller. Geſchwind, zieh dich aus.

Criſpin. So! Was Sie nicht wollen? Weil Sie es befehlen, nicht?

Keller. Du haſt's in den Beinkleidern.

Criſpin. Suchen Sie nach.

Keller. Du haſts — hm! — nein, nein, ich kenn euch Taſchenſpieler, weiſ mir deine rechte Hand.

Crispin (hält ihm dort unter der Nase). Da —

Keller (räuspert sich). Nein nein, die linke —

Crispin. Da —

Keller. Nein nein die — Nein ich will nicht mehr nachsuchen, gesteht mir's mit Gutem, lieber Freund.

Crispin. Wahrhaftig Sie rasen.

Keller. Spaßt nur nicht, ich weiß doch, daß ihr's habt.

Crispin (läßt ihn). Was soll ich denn haben zum tausend Teufel.

Keller (von weitem, etwas schüchtern, legt beide Hände in die Seite). Meinst? Ich soll dir's wohl auf die Nase binden? Gieb das zurück, was du von mir hast, du weißt wohl.

Crispin (geht auf ihn zu). Hat Er mich nicht visitirt, hat Er mich nicht.

Keller. So geh nur — geh denn nur — nein nein nein nein, bleib, sag mir doch, sag mir doch, wer war mit dir in der Kirche dort?

Crispin. Wer war dort?

Keller. Wer war dort?

Crispin. Ha ha ha — ich frage Sie, denn hol mich alle Welt Teufel, ich weiß von nichts.

Keller. Ich Unglücklicher, ich Elender, nun wird der drinnen aufscharren, derweilen ich diesen hier draußen fest halte. So geh doch nur — geh doch nur

Crispin. Nein, Herr, es geht sich nicht sogleich: ich will Reparation d'Honneur.

Keller. Geh doch, ich thue dir ja nichts, ich sage gar nichts, laß mich doch —

Crispin. So werd ich mich bei Ihnen um's Trinkgeld melden —

Keller. Komm mir nicht unter die Augen. (reißt sich von ihm los und geht ab).

Crispin. Den beschneid ich heut so gewiß als ich Crispin heiße, gewiß wird er's dort nicht mehr trauen, und es anderwärts in Verwahrung bringen wollen — das ist eben was ich wünsche, ich will hier auflauren — o ho, die Thür geht auf, da hör ich ihn schon keuchen — ich will mich derweil in den Winkel stellen —

Keller (mit dem Kopf ganz erschreckt). Ich dachte doch, der Gerechtigkeit könnte man trauen — aber sie ist mir auch

die rechte. (steht sich wieder und wischt aus) Wenn die Dosen nicht gewesen wären! — Gar zu gern wollt' ich, daß eine von ihnen zu mir käme, ich wollt' ihr auch recht was Gutes — wünschen. Nun muß ich mich doch mit mir selber berathschlagen, wo ich nun mit dir hin soll, mein allerliebster Topf! Ich wollt' ich hätt' einen Schlund darnach, gleich schluckt' ich dich herunter wie eine Pille, denn auf der bösen verderbten Welt, in dem Jammerthal ist ja kein ehrlicher Mann in der Kirche selber nicht sicher, daß er nicht bestohlen und ermordet wird. Wart — stille — Dort auf der Nordseite der Kirche, da steht das Beinhaus und dicht daben ein fürchterlicher alter Eichenbaum, die Haut schauert mir allemahl wenn ich allein vorbeigehe, da drunter, da drunter — (steht sich auf und duckt ab).

Crispin. Und ich darauf — ich will ihm von dieser Seite voranlaufen — (ab)

Vierte Scene.

Frau Hepp. Leander.

Leander. Jetzt wissen Sie alles, Mama! Wenn Sie meinen Tod nicht wollen, so reden Sie mit meinem Onkel.

Frau Hepp. Das ist mir ja zu lieb, mein Kind, ich wollte, daß sie zehn Kinder von dir gehabt hätte, daß Splitterling sie nur nicht heirathen darf. Denn er soll sie nicht heirathen, und er soll nun seinen Willen nicht haben, und wenn's mir den Kopf kosten sollte. Und er soll die Jungfer Jmelinnen heirathen und er muß sie heirathen, zwanzigtausend Gulden zum Kuckuk hebt man nicht von der Straße auf, oder ich will keine ehrliche Frau mehr heißen. Aber sag mir doch, das ist gar zu gut, daß es der Himmel so verhänat hat, daß du so nahe Bekanntschaft mit der Jungfer Keller gemacht, sag mir doch, ist sie wirklich schon in andern Umständen, das wäre mir ja gar zu lieb, es ist im neunten Monat sagst du, wart, wir wollen doch herüber gehn und ich will ihr Rath geben, wie eine Mutter. Was ist das? Hörst du, das ist ihre Stimme? Hier oben aus ihrer Schlafkammer —

Leander. O gerechter Himmel! Ich errathe dies — (zieht den Degen) Lassen Sie mich sterben —

Frau Heup. Laß doch nur sein, Narre, laß doch nur stehen, steck doch wieder ein — du bist nicht klug, wenn sie dir angetraut wird, ist alles wieder gut gemacht — Aber sag mir doch, was denkst du denn mit ihr anzufangen, wenn sie dein ist, wovon willst du sie ernähren.

Leander. Lassen Sie mich sterben.

Frau Heup. Sterben, Hans Narre! Als wenn's damit gut gemacht wäre, das wäre mir, du könntst mir das ganze Spiel verderben noch obenein. Hör nur, laß mich nur machen, du weißt ich bin eine arme Wittfrau, ich kann dir keinen Heller geben, aber ich will mit Splitterling sprechen, ich will sehn was mit deinem Onkel zu machen ist, wenn er hört, daß sie eben jetzt mit einem Kinde von dir entbunden ist, so wird er andere Saiten aufziehen, das bin ich gewiß, und vielleicht wird der Hochzeitsschmaus den er drüben anrichten läßt, noch dein Hochzeitsschmaus, laß mich nur machen, gewiß und wahrhaftig, es konnte sich artiger nicht zusammen schicken.

Leander (küßt ihr die Hand). Englische Mutter!

Frau Heup. Komm nur mit herein, und thu deinem Onkel einen Fußfall, er wird sich sagen lassen —

Leander. Ich darf nicht —

Frau Heup. Ei was, wird er dich denn fressen?

Leander. Gehn Sie nur voran Mama, ich komme den Augenblick, ich will nur noch meinen Bedienten erwarten, ich habe ihn hineingeschickt, sich nach Mamsell Fiekchens Befinden zu erkundigen. (Frau Heup geht hinein). Ich will den ersten Sturm nur vorübergehen lassen, wenn er hört, daß seine Braut von mir entehrt worden — o Himmel! Welche Bangigkeit! Wo bleibt der verzweifelte Crispin denn? Es ist schon über eine halbe Stunde, daß ich ihn — vielleicht sitzt er im Hirsch und läßt mich den ganzen Abend warten, ich will ihn doch aufsuchen, den Hundejungen. (ab).

Fünfte Scene.

Crispin.

Crispin (von der andern Seite, den Geldtopf auf dem Kopf). He, Leute, die ihr von goldnen Bergen träumt, seht hieher, wie ich träumen kann. Glückseliger Tag! Glückselige Mutter die mich gebar! Glückseliger Bierfieber, der von mir lösen wird. Was sind Könige und Prinzen gegen mich! Aber das kennt auch nur solch ein Kopf wie mein Kopf, auf dem Baum zu sitzen und zu sehn wo der andre seinen Schatz unter'm Baum hin verscharrt — Aber — da hör ich ihn selbst, deucht mir — ich muß nur in's Haus hinein, und meine Prise flugs in den Hafen bringen, sonst ist der Henker los. (läuft mit Topf und Haus hinein).

Sechste Scene.

Keller.

Keller (in erbärmlichem Zustand: rauft sich das Haar). Ich bin todt, ich sterbe, ich bin erschlagen. Wohin lauf ich? Wohin lauf ich nicht? Haltet auf! Wen? Wer? Ich sehe nichts, ich weiß nichts, ich bin blind, ich weiß nicht mehr wo ich bin, ich bitte euch, helft mir, ich bitt und beschwöre euch, helft mir, und zeigt mir den Menschen der's weggetragen hat, sagt mir wie ging er, was für Haar hatt' er, sagt mir, sagt mir, sagt mir — was sagst du? Weißt du's? Du hast ein ehrlich Gesicht, ich will dir glauben, sage mir nur — was lacht ihr? Ich weiß daß ihr alle Spitzbuben seyd, ihr seyd alle Diebe, hat's niemand unter euch? Ich schlag euch todt, wer hat's? Wißt ihr's nicht? O ich Elender, Elender! Wie geht man mit mir um? Ich schlag euch alle todt, wenn ihr mirs nicht sagt — Was für Jammer muß ich heut erleben, o weh mir, was ist das für ein Tag! Was ist das für ein Tag! Verhungern muß ich, verschmachten muß ich, ich bin der unglücklichste Mensch auf dem Erdboden. Habt ihr kein Mitleiden, ihr Gott'svergessenen, was für Freud' hab ich, noch länger zu leben, da mein Geld ver-

loren iſt? Was hab' ich dir gethan, Geld, hab' ich dich nicht bewacht, du gott'svergeſſenes Geld! Warum biſt du mir denn untreu geworden? Ich habe ſelber Schuld, ich hätt' dich nicht ſollen ausgraben, ich habe mich ſelber beſtohlen: nun ſollen ſich andere Leute mit meinem Geld luſtig machen, nun ſollen andere Leute es durchbringen, es durch die Gurgel jagen — ich kann es nicht länger aushalten. (wirft ſich an die Erde).

Siebente Scene.

Leander. Keller.

Leander. Ich find ihn nirgends — aber — gütiger Himmel, welch ein Schluchzen und Heulen hör ich hier vor der Thür? Wer wälzt ſich dort am Boden? — Er ſelber, Keller — es iſt klar, ſeine Tochter wird entbunden ſeyn, eben da er ſich ſchmeichelte ſie auf zeitlebens verſorgt zu ſehen — Ich Scheuſal! Was ſoll ich thun? Mich ihm zu Füßen werfen? Fliehn — nein, ich will mich der ganzen Wuth ſeiner Verzweiflung ausſetzen, ich will zu ſeinen Füßen ſterben, ich weiß ſelbſt nicht, was ich will — (wirft ſich bei ihm nieder).

Keller (weint und ſchluchzt). Wer iſt da?

Leander. Ein Unglücklicher —

Keller. Ja hier iſt einer — hier iſt einer — alles verloren — alles.

Leander. Beruhigen Sie ſich.

Keller. Wie kann ich.

Leander. Das Verbrechen, das Ihnen ſo viel Kummer macht — ich bin der Thäter.

Keller (richtet ſich haſtig auf). Du!

Leander. Ich!

Keller. Du! — (faßt ihn an). Abſcheulicher Menſch!

Leander. Der Himmel hat es ſo verhängt — ich bin zum Unglück geboren.

Keller. Gotteslästerer!

Leander. Ich bin ein Verbrecher, aber ich kann alles wieder gut machen, beruhigen Sie ſich. Können Sie mir verzeihen?

Keller. Sag mr, du Böswicht, wie haſt du dich unterſtehn können, etwas anzurühren das nicht dein gehörte? Mich und mein ganzes Haus ins Unglück zu ſtürzen.

Leander. Ich bitte Sie, vergeſſen Sie das. Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern. Es iſt der Wille des Himmels ſo geweſen.

Keller. Daß ich krepiren ſollte?

Leander. Aber Herr Keller —

Keller. Daß ich mich aufhängen ſollte —

Leander. Ich geſteh's, das Verbrechen war groß, aber Ihre Einbildung, vergeben Sie mir, macht es Ihnen noch größer und gigantiſcher.

Keller. Wer hieß dich das Meinige anrühren, Böſewicht.

Leander. Die Liebe, der Wein.

Keller. Iſt das eine Entſchuldigung, die Liebe der Wein, alſo ach bin, und brich den Leuten am hellen Tage die Kramläden auf, die Liebe der Wein, das weiß ich wohl, Verräther, daß du Liebe zu meinem Gelde gehabt haſt, iſt das eine Entſchuldigung, die Liebe, der Wein?

Leander. Können Sie mir nicht verzeihen!

Keller. Verzeih dir's der böſe Feind! Da brennt er ſich noch weiß, der Bube! Da du wußteſt, daß es mein gehörte, hätteſt du's nicht anſehen ſollen, geſchweige denn —

Leander. Da ich's aber einmal berührt habe, ich beſchwör Sie, ſo laſſen Sie michs ewig beſitzen.

Keller. Biſt du toll? Wider meinen Willen!

Leander. Mit Ihrem Willen laſſen Sie mich's beſitzen. Ich habe das neiſte Recht drauf.

Keller. Er will mich raſend machen. Ich kratz dir die Augen aus dem Kopf heraus, Canaille, wo du mir's nicht den Augenblick zurückbringſt.

Leander. Zurückbringſt — wovon reden Sie?

Keller. Wovon ich rede? Wovon ich rede? Was du mir geſtohlen haſt — der den Augenblick in den Thurm.

Leander. Ich Ihnen geſtohlen — wo denn? Was denn?

Keller. Meinen Geldtopf, du haſt mir's ja eben geſtanden.

Leander. Ich will des Todes ſeyn, wo ich von einem Geldtopf —

Keller. Läugneſt du —

Leander. Ich weiß von keinem Geldtopf.

Keller. Der Teufel soll dich holen. Dort unter'm Eichenbaum, bei'm Beinhaus — geh nur, her einmal, bring ihn nur her, es soll dir kein Leids geschehen, bring ihn nur her, ich will mich anstellen, als ob du ihn nicht gestohlen hättest, bring nur, ich will ihn mit dir auf die Hälfte theilen.

Leander. Sie sagen mir lauter Räthsel, ich schwör's mit dem heiligsten Eide, daß ich von alledem nicht eine Silbe begreife. Eine andere Sache von Wichtigkeit trieb mich hieher: ihre Tochter — doch Sie hören mich nicht.

Keller (kommt von neuem). O ich verlorner Kerl!

Leander. Etwas das uns beide angeht — Ihre Tochter —

Keller. Auf dein Gewissen, hast du mir's nicht gestohlen.

Leander. Was gestohlen?

Keller. Weißt auch nicht, wer mir meinen Geldtorf gestohlen hat —

Leander. Bei'm Himmel, ich weiß es nicht.

Keller. O ich elender Kerl!

Leander. Werden Sie mich nicht hören.

Keller. Geh mir vom Leibe — was willst du?

Leander. Wenn ich nicht die Ehre haben sollte, von Ihnen gekannt zu werden — Herr Splitterling ist mein Mutterbruder.

Keller. Was willst du?

Leander. Sie haben eine Tochter?

Keller. Was?

Leander. Sie haben sie meinem Mutterbruder versprochen.

Keller. Nun.

Leander. Ich muß Ihnen von seinetwegen sagen, daß aus der Heirath nichts werden kann.

Keller. Nichts werden? Das will ich doch sehen: da alles gerüstet dazu ist? Da ich mein Geld drüber verloren habe? Es ist klar, er hat's mir stehlen lassen, er hat nur eine Gelegenheit gesucht, mit mir bekannt zu werden, damit er hinter meine Geheimnisse kommen möchte, und nun hat er seine Absichten erreicht, und nun läßt er mir den Kauf auffagen, ohe wer das nicht merkt, aber es soll ihm nicht gelingen, es soll ihm nicht gelingen, er soll mir an den

Pranger, er soll mir in den Thurm, er soll mir auf's Rad der spitzbübische alte Hagestolz der, wen, meint er, daß er vor sich hat, ein Kind, einen Narren?

Leander. Ich bitte Sie um's Himmelswillen, Herr Keller, lassen Sie sich doch von Ihrem Affekt nicht so dahinreißen, hören Sie mich aus, mein Onkel hat die besten Absichten von der Welt, er will nichts als die verlorne Ehre Ihrer Tochter wiederherstellen. Ich bin der Unglückliche, der sie ihr in einem fatalen Augenblick raubte, als Wein und Liebe und Gelegenheit vereinigt, mich wider meinen Willen zum Verbrecher machten. Ich besuchte voriges Jahr eine meiner Tanten in der Weinlese, Ihre Tochter war auch dort, ich belauschte sie an einem Abend, als sie sich im dunkeln Garten allein glaubte, im Bade.

Keller. Was für ein Bubenstück erzählst du mir da?

Leander. Zürnen Sie nicht, es ist nur ein Tausch, ich trete jetzt in die Rechte meines Onkels, der Ihnen aus eben dieser Ursache —

Keller (stößt ihn). Ich will aber den Tausch nicht, ich will nicht. Wovon wollt Ihr Kerl eine Frau ernähren? Herr Splitterling mir den Kauf aufsagen — wir wollen doch sehen, es soll ihm Haab und Gut kosten, er soll mir alle meine Unkosten ersetzen, meinen Verdruß auch den ich all heut gehabt habe, meinen Schatz auch, den ich ihm zu Gefallen verloren habe, meine Tochter auch und ihre Ehre — wir wollen doch sehen — ich will nur gleich nachhören, ob's wahr ist, was Ihr mir da gesagt habt, und dann soll's vor den Richter, oder ich — (geht hinein)

Leander. Folg ich ihm? — Was wird Fleckchen von ihm auszustehen haben? — Ja — aber vorher will ich doch auf einen Augenblick zu meiner Mutter und sehn, was sie ausgerichtet hat. Eine große Frage, ob Splitterling noch so willig ist, mir sein Recht abzustehen.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Splitterling. Leander.

Splitterling.

Verlaß dich nur auf mich, es gilt mir gleich, ob ich als Ehmann oder als Vater für Fiekchen sorge, ich habe sie nie gesehen, ich hab sie ja nur aus deinem Munde geliebt, denn in der That alle die kleinen Historien, die du mir von ihr erzählt hast, sind mir bis ins Innerste der Seele gedrungen, und solch ein Mädchen glücklich zu machen, könntest du mich durch's Feuer jagen. Ich hab' in der That keine solche Passion für's Heirathen, als deine Mutter mir zutraut, ich bin aus den Tändeljahren heraus, wo Witz und tausend feine Gefühle uns zu Gebote stehn, den Herzen der Mädchen durch Lust und Schmeichelei Netze auszustellen. Also — das will ich dir und deines gleichen überlassen, und mich an eurem Glück ergötzen, an eurem Feuer wärmen. Besser könnt ich mein Vermögen nicht anlegen, schweig nur still und sag deiner Mutter nichts, sie hat ausschweifende Projekte im Kopf, ich kann ihr ja die Freude gönnen, sich mit Hoffnungen und Phantasien zu schmeicheln, die ich nie wahr machen werde. Sie würde sonst Langeweile haben.

Leander. O mein Onkel! Mein Onkel! Was sind Sie für ein Mann —

Splitterling. Hör einmal, aber daß wir's nicht vergessen, einen Geldtopf, sagte der alte Keller, einen Topf mit Geld, hast du das eigentlich gehört —

Leander. Ja, Onkel, das sagt er, und es war eine der lustigsten Scenen die ich in meinem Leben gesehn habe, wenn ich nur im Stande gewesen wäre, lustig dabei zu seyn.

Splitterling. Mein Heinrich erzählte mir als er mich frisirte, da hätte dein Crispin eben einen Topf voll Geld gefunden.

Leander. Mein Criſpin — o das wäre — ich will gleich nachſehen —

Splitterling. Laß nur ſeyn — geh zu Kellern und ſuch' ihn zu beſänftigen, ſag ihm, ich wolle für dich und ſeine Tochter als ein Vater ſorgen, ſag ihm aber nichts vom Geldtopf, ich werde die Sache unterſuchen, und hernach meine Maaßregeln nehmen — geh nur — (beide von verſchiedenen Seiten ab).

Zweite Scene.

Criſpin. Splitterling.

Criſpin (traumend, hernach Splitterling). Bin! — der Kerl hat ein gut Bier — gut Bier in der That — aber — ich will doch alle Abend zu ihm gehn — aber — aber in was für unendlichen Gunſten muß ich doch bei dir ſtehen, du gerechter Himmel. — Ich ſagte zum Laurenz, ich wollte wohl wetten, hundert gegen eins, zum Laurenz ſagte ich, was pariren wir Laurenz, daß der Himmel in der ganzen Stadt keinen Menſchen ſo lieb hat als mich. So viel Geld und das wie im Schlaf, ohne daß ich ſelbſt faſt weiß, wie. — Halt, halt — da kommt ja Herr Splitterling — o ho, wie braſtig! Das macht weil er reich iſt, ich bin wohl eben ſo reich als er, ich will ihm das ſagen, ich will ihm erzählen, daß ich ſeinem Neffen nicht länger dienen kann, weil ich von meinen Renten leben will (ſucht nachläßig den Hut) Herr Splitterling — ich habe gefunden —

Splitterling. Nun?

Criſpin. Gefunden.

Splitterling (hebt den Stock). Nun Monſieur.

Criſpin. Keine Kleinigkeit, Monſieur! Wiſſen Sie mit wem Sie ſprechen?

Splitterling. Biſt du wahnwitzig geworden?

Criſpin. Herr Splitterling, pro primo, muß ich Ihnen ſagen, daß ich mich Ihnen und Ihrem Herrn Schweſterſohn zum ſchönſten empfehle, weil ich mich zur Ruh begeben will, weil ich auf meine Güter gehen will, und weil ich der Welt entſagen will, und pro secto, weil ich heute gefunden habe — werden Sie nur nicht ohnmächtig vor Verwunderung.

Splitterling. Was haſt du gefunden?

Criſpin. Die Schlüſſel des Himmelreichs, Herr Splitterling, die Schlüſſel des Himmelreichs — und jetzt, unter uns geſagt, wollen wir als gute Freunde leben.

Splitterling. Unter uns geſagt — werd ich dich aufhängen laſſen.

Criſpin. Was denn? — — daß Sie doch nicht Scherz verſtehn. Ich habe ja nur veriren wollen, ich weiß nicht, wie Sie auch heute ſind, ich habe nur ſehen wollen, wie Sie ſich dabei anſtellen würden.

Splitterling. Wenn ich aber eben jetzt in vollem Ernſt auf deiner Kammer geweſen wäre, und einen Geldtopf unter deinem Bett gefunden hätte, wenn ich erfahren hätte, daß er unſerm Nachbar Keller gehört, der darüber faſt raſend worden iſt —

Criſpin. Ja ſo — (bei Seite) Alles iſt verrathen.

Splitterling. Mir aus den Augen, Nichtswürdiger! Dank es meinem Neffen und der Güte die er allezeit für dich geäußert hat, daß ich dich nicht im flächſenen Halsſchmuck zur Ruh ſchicke, und der Welt entſagen laſſe. Und dich nimmermehr wieder in dieſer Stadt ſehen laſſen! Oder ich werde der Gerechtigkeit meinen Arm leihen, dich anzuhalten und zu ſtrafen.

Criſpin (heulig tief). Adieu Bierſieder! (läuft fort).

Dritte Scene.

Splitterling. Leander (kommt mit) Kellern (heraus).

Keller. Nichts davon, er hat um ſie angeſprochen, und er ſoll und muß ſie heirathen, und wenn ſie drei und dreißig Kinder gehabt hätte.

Splitterling (tritt in ihm). Wer, Herr Keller, wer?

Keller. Sie Herr, Sie — iſt das eine Aufführung? Iſt das erlaubt? Warten Sie nur! Es ſoll alles vor den Richter — mich in allen Formalien um mein Mädchen anzuſprechen, mir einen förmlichen Ehekontrakt aufzurichten, mir — warten Sie nur.

Splitterling. Was ich vorhin für mich that, das thu ich itzt für meinen Neffen.

Keller. Gott und Herr, was geht Ihr Laffe mich an! Hat er um meine Tochter angesprochen? Hat er einen Ehkontrakt mit mir gemacht?

Splitterling. Sie werden doch nicht verlangen, daß ich die Frau meines Neffen heirathen soll.

Keller. Wer sagt Ihnen, daß sie seine Frau ist? Hat er einen Ehkontrakt mit mir gemacht? Wenn er Ihrer Braut was angehängt hat, mag er zusehn, wie er zurecht mit Ihnen kommt. Es bleibt doch in der Freundschaft.

Splitterling. Ich sehe wo Sie hinaus wollen, Herr Keller — ich weigere mich auch nicht, Ihnen Abtrag zu geben.

Keller. Alles muß mir ersetzt werden, alles — meine Unkosten, die ich zur Hochzeit gemacht habe, und meinen Schatz den ich drüber verloren habe, und meine Tugend und meine Ehre, oder wollt' ich sagen, meiner Tochter Tugend, kurz alles miteinander, summa summarum, ich lasse mir keinen Heller abdisputiren.

Splitterling. Sie müssen mich wohl für ein rechtes Kind halten, daß Sie mir glauben machen wollen, die Obrigkeit werde so ungereimte Forderungen begünstigen — Kurz und gut, Herr Keller, Sie haben zu wählen; wollen Sie processiren, ich kann's mit Ihnen ausführen, aber Sie processiren sich um Haus und Hof, um Ihren letzten Rock, den Sie auf dem Leibe haben. Oder wollen Sie meine Vorschläge annehmen, die Sie auf einmal vernünftig, billig und glücklich machen werden. Antworten Sie mir grad zu, ja oder nein.

Keller. Sie haben mir meinen Geldtopf stehlen lassen — alles soll vor den Richter.

Splitterling. Sie sind nicht klug — wissen Sie daß eine solche Beschuldigung, wenn Sie mir sie nicht wahr machen, Sie auf die Galeeren bringen kann.

Keller (weint). Ich weiß, daß ich ein geplagter armer Mann bin, und daß Gott die Frommen nicht verläßt, und daß er meine Feinde zu Schanden machen wird, und daß — und daß — es sind dem Höchsten leichte Sachen und gilt dem Höchsten alles gleich —

Splitterling. Ich sehe, daß mit Ihnen nicht auszukommen ist — Heinrich! Bring uns den Geldtopf heraus, der in [illegible] Kammer steht. (In [illegible] Augenblick dab

ich Ihrem Diebe ſeine Beute abgejagt, und ich gebe ſie Ihnen jetzt wieder, nachdem ich eine Hälfte für Ihre Tochter abgenommen, die ich unter der Bedingung, daß ſie meinem Neffen die Hand giebt, zur einzigen Erbin meines ganzen Vermögens einſetze, denn was meine Schweſter betrifft, ſo laß ich ihr das Haus das ſie jetzt bewohnt nebſt tauſend Thalern, die ich als ein Präſent ihr bei Seite gelegt.

(Heinrich ſtellt einen Topf auf das Theater. Keller fällt darüber her).

Keller. O mein Geld, mein Geld, mein Geld — aber die Hälfte für meine Tochter abgenommen, das erlaub ich nimmermehr, nimmermehr.

Leander. Sie haben es ſchon erlaubt — erinnern Sie ſich noch, als Sie vorhin vor Ihrem Hauſe ſich am Boden wälzten und mich hießen, Ihnen den Schatz nur zurück zu bringen, Sie wollten ihn mit mir auf die Hälfte theilen.

Splitterling. Sie werden ſich doch ſchämen, Ihrer Tochter die Ausſteuer zu verſagen.

Keller. Keinen Deut. Tugend iſt die beſte Mitgabe, das haben Sie mir vorhin ſelber geſagt.

Splitterling. Gut, daß ich Sie beim Wort faſſe, vorhin haben Sie mir für die Tugend Ihrer Tochter Bürgſchaft geleiſtet —

Keller (ſteht heftig auf). Haben Sie nicht ſelber vorhin dort geſtanden, an der Pfütze dort, da auf dem Flecken wo ich itzt hinſpeie, und haben wider die Ausſteuer und wider die ausgeſteuerten Frauen geredigt. Pfui, Sie ſollen ſich doch ſchämen ſo doppelzüngig zu ſeyn.

Splitterling. Es iſt nur der Umſtand Herr Keller, daß mein Neffe arm iſt, und Geld dazu gehört, eine Haushaltung einzufädeln. Und daß es gleichgültig iſt, ob Sie bei zwanzigtauſend oder zehntauſend Gulden Schildwache ſtehn, ja, es geſchieht Ihnen eine Wohlthat, wenn man Ihnen Ihre Sorge und Angſt um den halben Theil leichter macht, denn Ihr Schatz dient Ihnen doch zu keinem beſſern Gebrauch, als dem Tantalus ſeine Leckerbiſſen, mit denen ihn die Götter zu ſeiner Strafe beſchenkten.

Die Entführungen.

Personen.

Herr von Kalekut, Offizier.

Rosemunde, von ihm entführt.

Meyer, ihr Liebhaber.

Bernhard, vormaliger Bedienter von Meyer, jetzt Kammerdiener des Herrn von Kalekut.

Lamy, Klient des Offiziers.

Herr Kraft, Nachbar des Offiziers.

Henriette, Tochter des Lamy, bei Herrn Kraft im Hause.

Gertrud, Mädchen.

Ehrenhold, Bedienter bei Herrn von Kalekut, Rosemunden zur Aufwartung.

Einige Bediente.

Ein Koch.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Herr von Ralekut. Lamy.

Ralekut (ins Haus zurück).

Laßt mir meine Waffen poliren — ich höre, der Feldzug wider die Dänen ſoll bald eröffnet werden — meinen Küraß laßt mir putzen, heller als die Sonne, damit er die ganze feindliche Armee blind mache. (ſchlägt ſich auf den Degen) O mein Schwerdt, mein Schwerdt! Sey nur geduldig, du ſollſt nicht lange mehr in der Scheide ſchmachten, du ſollſt dir an Dänenblut einen Rauſch trinken, daß es eine Luſt iſt — Wo biſt du, Lamy?

Lamy. Dero getreueſter Diener iſt hier, ſteht bei dem tapfern, majeſtätiſchen Helden, deſſen Thaten und Tugenden Martem et Bellonam ſelber zum Stillſchweigen bringen.

Ralekut. Martem — iſt das nicht — der Bärenhäuter, dem ich im Succeſſionskriege in der Bataille bei — Ryswick das Leben ſchenkte — damals als ich noch in öſtreichiſchen Dienſten war.

Lamy (bückt). Ganz richtig — deſſen Bataillon dieſelben, daß ich ſo ſagen mag, mit Ihrem bloßen Anblick über'n Haufen warfen.

Ralekut. Kleinigkeit!

Lamy. Freilich wenn ich der andern preißwürdigen Thaten Meldung thun wollte (bei Seite) die nimmer geſchehen ſind, (laut) aber Dero Beſcheidenheit —

Ralekut. Erzähle nur, es hat nichts zu ſagen, ich denk' gern an die vergangenen Zeiten.

Lamy. O es ließe ſich ein Buch davon ſchreiben, als zum Exempel — (bückt) als Sie noch in holländiſchen Dien-

ſten waren — (bei Seite) wenn ich nur nicht ſo hungrig wäre, ich wollte dir was anders erzählen —

Kalekut (ſieht ſich um). Nun — wo biſt du?

Lamy. Hier gnädiger Herr — vom Elephanten ſagte ich, dem dieſelben in Indien den Arm bra —

Kalekut. Ich war noch dazu damals nicht recht aufgeräumt.

Lamy. Ei freilich, wenn Sie Ihre Leibeskräfte hätten brauchen wollen, Sie wären ihm durch den ganzen Leib gefahren wie durch einen Eierkuchen, he he he.

Kalekut. Den Arm?

Lamy. Das Bein wollt' ich ſagen, mit einem kleinen Schlag den Sie mit Ihrer flachen Hand drauf thaten.

Kalekut. Denk nur nicht mehr dran.

Lamy. Freilich der Sonnen Wärme rühmen, oder ihre Qualitäten herausſtreichen, iſt Ein Thun, da beide der ganzen Welt bekannt ſind. Aber das muß ich Ihnen geſtehen, daß Ihre Thaten wenn Sie ſie ſelber erzählen, in Ihrem Munde gleichſam einen neuen Glanz bekommen, ich könnt' Ihnen ein Jahr lang ſo zuhören, ha ha ha, (bei Seite) mein Magen iſt in meinen Ohren wenn ich ihm zuhöre.

Kalekut. Wovon ſoll ich zuerſt —

Lamy. Ganz recht! Ich erinnere mich's noch ganz eigentlich —

Kalekut. Was?

Lamy (ſtotternd). Ei nun — ſey es was es wolle, ſo erinnere ich mich doch ganz wohl, daß ich auch dabei, (bei Seite, zieht die Uhr heraus). Will's denn noch nicht zwölf ſchlagen?

Kalekut. Haſt du eine Schreibtafel?

Lamy. Ja freilich, gnädiger Herr und auch Kohlſtein.

Kalekut. Du weißt ſchon, was ich meine.

Lamy (in Poſtur zu ſchreiben). Ei freilich, Sie dürfen nur befehlen.

Kalekut. Nun! Fällt dir nichts bei?

Lamy. Nichts — ich glaubte Sie würden mir diktiren.

Kalekut. Ich weiß nicht was dir heut fehlt, du biſt ja Gott verzeih mir, als ob du den Verſtand verloren hätteſt —

Lamy. Sogleich — hundert Pfälzer — (schenkt) funfzig Irländer — drei und dreißig — Maltheserritter — sechshundert Franzosen — sind Leute die in — einer Schlacht umgebracht.

Kalekut. Wie viel machen das zusammen?

Lamy. Zusammen? — Eins, zehn, hundert, tausend — tausend einhundert und sechs und funfzig —

Kalekut. Sieben und funfzig — zwei tausend siebenhundert sieben und funfzig, soviel waren es auf ein Haar — siehst du, hab' ich nicht ein gut Gedächtniß — du hast auch ein Gedächtniß, du hast es so ziemlich behalten, aber bei einem hast du schlecht behalten, es waren keine Maltheserritter, Narre, wie kommen die Maltheserritter in den Successionskrieg, es waren Kreuzritter —

Lamy. Es kann seyn, es kann seyn — ich habe zwei Seelenkräfte die gut sind, mein Gedächtniß und mein Magen.

Kalekut. Wenn du so fortfährst, sollst du künftig alle Woche sechsmal bei mir zu Mittag essen.

Lamy. Ergebenster Dic — und was soll ich von den tausend Schweizern sagen, die Sie in Westfriesland niedermachten, und die es selber bekräftigen würden, wenn sie noch lebten — doch warum wiederhole ich was weltkundig ist, daß Herr von Kalekut der einzige Herr ist, welcher an gastfreien Tugenden, herrlichen Thaten und auserlesener Gestalt in ganz Europa nicht seines gleichen findt. Alle schönen Kinder in der Stadt sind ja verliebt in Sie — so wie neulich, des dicken Krauthändlers Tochter sagte — ach was, da wäre viel davon zu erzählen.

Kalekut. Wer? Was? Bist du ein Narr? — so erzähle doch —

Lamy. Sie fragte, ob Sie nicht ein Prinz oder so etwas wären, he, he, ein bloßer Edelmann könnte unmöglich so schön seyn. O was für Augen, sagte sie, was für ein schönes schwarzes Haar er hat, wie glücklich ist das Mädchen das bei ihm schlafen kann.

Kalekut. Hat sie das gesagt?

Lamy. Ich sagte ihr, mein liebes Kind, weiß es der Henker was noch hinter'm Herrn von Kalekut steckt. Es schwant mir immer, es ist so ein Prinz oder so etwas dergleichen, aber incognito, incognito, er mag sich nicht dafür

ausgeben. Wenigstens denkt er prinzlich, fürstlich denkt er, er sieht kein Geld an, und eine Tafel führt er —

Kalel'nt (seufzt). Es ist doch ein Unglück wenn man gar zu schön ist. Hör', erinnere mich daran, wir müssen doch einmal zu dem Krauthändler hingehn — Jetzt habe ich nicht Zeit, ich muß auf die Parade, ich muß den Rekruten, die ich in Upland für den König von Preußen habe heben lassen, Reisegeld auszahlen — Adieu. (geht)

Lamy (ängstlich). Um Verzeihung werden Sie heute Mittag nicht zu Hause — da ist er fort und ich glaube gar, er läßt mich heut ungegessen. Ich muß doch hinein und sehn ob der Koch Anstalten macht —

Zweite Scene.

Bernhard. Lamy.

Bernhard. Ha ha ha — rathen Sie, Herr Lamy, zu welcher Thür ich hier herein kommen bin.

Lamy. Sag mir doch, ich bitte dich guter Bernhard! Speist der Herr heut zu Hause?

Bernhard. Ja freilich speist er zu Hause, seyn Sie ohne Sorge —

Lamy. Aber er hat mir kein Wort gesagt.

Bernhard. Es ist ja Donnerstag, er speist ja alle Donnerstag zu Hause, das wissen Sie — Aber rathen Sie einmal, zu welcher Thür, Herr Lamy, bin ich in unser Haus gekommen, rathen Sie einmal.

Lamy. Zu der du jetzt heraus kommst.

Bernhard. Nicht wahr — zu unsers Nachbars Thür, wenn Sie's wissen wollen.

Lamy. Wie ist das möglich?

Bernhard. Ich will Ihnen alles erzählen, Herr Lamy, aber (legt den Finger auf den Mund) Sie geben mir doch recht, daß unser Offizier der unerträglichste Narr auf Gottes Erdboden ist.

Lamy. O still, wenn er das hörte —

Bernhard. Eh — was, seyn Sie doch nicht so furchtsam, das macht ihn so hochmüthig. Er meint die ganze

Welt

Welt zittert vor ihm, und alle Weiber möchten sich um seinetwillen aufhängen.

Lamy. Das weiß ich, das weiß ich —

Bernhard. Sie wissen daß er ein Erzlügner und ein rechter Erz — von dem andern Geschlecht —

Lamy. Leider! Leider! Ich fürchte nur immer, er erfährt noch einmal, daß ich eine Tochter habe, er würde mich gewiß durch Hunger zwingen.

Bernhard. Hören Sie nur — ich diente vorhin in Hamburg bei einem jungen reichen Kaufmann Meyer, der besten Seele von der Welt, der hatte sich in eines Rathschreibers Tochter verliebt, dieselbe Mamsell Rosemunde, die Sie hier am Tisch bei meinem Herrn gesehn haben. Das Mädchen liebte ihn wieder, das war ja recht scharmant — einsmals mußte der arme Henker in seinen Handlungsaffairen nach Amsterdam, mittlerweil kommt Herr von Kalekut nach Hamburg, macht sich bei der Frau Rathschreibern, die eine Wittwe war, bekannt, miethet ein Zimmer bei ihr, fährt fleißig mit Mamsell Rosemunden spazieren, er sieht seine Gelegenheit, und entführt sie richtig nach Lübeck. Ich erfuhr's nicht sobald, als ich mich in's erste beste Schiff warf, meinem armen Herrn die Nachricht zu bringen — das war ein Dänisches — zu meinem Unglück muß uns ein Schwedisches anstoßen, daß uns alle zu Kriegsgefangenen macht. Und was das schlimmste war, ich wollte zu meinem Herrn, und komme zu seinem allerärgsten Feinde. Der Schiffshauptmann, der Galgendieb, führt uns alle nach Stockholm, und weil ich ihn unterwegens frisirt hatte, so schenkt er mich seinem Herrn Onkel zum Leibeignen, und wer meinen Sie daß das war? Herr von Kalekut, der eben mit Mamsell Rosemund gleichfalls vor einigen Tagen in Stockholm angekommen war. Ist das nicht zum Tollwerden?

Lamy. Ja freilich, das ist eine der seltsamsten Begebenheiten die ich noch gehört habe.

Bernhard. Hören Sie nur weiter, wir sind noch nicht am Ende. Es währte nicht lang, so bekam ich Jungfer Rosemunde zu sehen, ich stellte mich aber an, als ob sie mir so fremd wäre, wie der Kuh das neue Thor, hernach fanden wir Gelegenheit einander zu sprechen, und da hat mir das arme Mädchen ihre Noth aeklagt, daß sie vom Offizier so streng bewacht werde, er hat ihr einen Bedienten

gegeben, der Tag und Nacht nicht von ihrer Thür wegkommt, daß sie ihm noch nichts bewilligt habe, daß er ihr aber immer drohe, er werde sie einmal zwingen, wenn sie nicht mit Gutem sich dazu verstehen wollte, die Ehre die er ihr erwiese anzunehmen, seine Beischläferin zu heißen, daß sie nichts sehnlicher wünschte als Herrn Meyer noch einmal in ihrem Leben zu sehen, alsdann wollte sie sich den Tod anthun, weil ihr ihr guter Name und vermuthlich auch sein Herz jetzt auf ewig wäre geraubt worden, und was dergleichen Sachen mehr waren womit sie mir das Herz weich machte, daß ich anfing zu weinen wie ein Kind. Ich also den Augenblick setz' mich hin und schreib' — aber Herr Lamy, wo Sie uns verrathen —

Lamy. Seyd doch kein Kind, ich bin dem Kalekut so hold als dem Teufel.

Bernhard. Sonst sag ich ihm auch gleich, daß Sie noch eine Tochter haben — Ich schreib also an meinen jungen Herrn in Amsterdam, er möchte machen, daß er spornstreichs zu Schiff herüber käme, seine Liebste sey hier, und sie sey unglücklich gewesen, und so und so. — Das hat er denn nun auch gethan, sehen Sie, und hat sich hier in der Nachbarschaft eingemiethet bei'm alten Kraft, das ist nun der lustigste, scharmanteste Mann von der Welt, der einem mit seinem Blut dienen könnte.

Lamy. Ich weiß, meine Tochter weiß mir nicht genug Gutes von ihm zu sagen.

Bernhard. Ha a propos, er hat versprochen, Ihnen nächstens einen Tisch bei ihm für alle Tage zu geben, damit Sie nicht mehr nöthig hätten, Ihr Brod auf eine so saure Art bei'm Kalekut zu verdienen — hören Sie nur, was er noch gethan hat. Sie wissen, Kalekut hat Jungfer Rosemunden eine eigne Kammer eingegeben, vor der unser Ehrenbold immer Schildwache steht. Diese Kammer stößt Wand an Wand an des alten Krafts Haus, Kinder sagt' er gestern zum Herrn Meyer und mir, was hilfts, wir müssen die Wand durchbrechen, und euch verliebte Seelen Mund vor Mund bringen, und dann können wir schon weitere Spekulationen machen, wie wir dem Wolf das Schaf wieder zwischen seinen Zähnen herauspraktisiren — das wurde denn gleich gebilligt, und Maurer geholt, und eben in diesem Augenblick ist die geheime Thür hinter der Tapete un-

ſeiner Jungfer zu Stande gekommen, da darf ſie denn nur die Tapete aufheben, ſo iſt ſie drüben, das merkt denn der Teufel ſelbſt nicht, geſchweige denn der Ehrenhold, ihre Thür iſt immer draußen zu, er darf nicht anders in ihre Kammer gehn, oder hineingucken als bis ſie klingelt, und überdem Sie wiſſen ja, iſt er ein Büffelskopf, den man aus und in den Sack ſtecken kann, ohne daß er's gewahr wird.

Lamv. Der Offizier braucht ſolche Geſchöpfe zu ſeinen Heimlichkeiten, denn fürwahr nur ein dummer Kerl kann's über ſein Herz bringen, ihn nicht zu betrügen.

Bernhard. Nun ſehen Sie, zu der Thür bin ich hereingekommen, Herr Lamv, wenn Sie wollen, ſo kommen Sie herüber zum Herrn Kraft, Jungfer Roſemunde iſt eben bei ihm, ſo will ich Sie auch da durchführen. O ich verſichere Sie, wenn ich einen Kanal zwiſchen zwei Meeren gegraben hätte, das Werk würde mir nicht ſoviel Freude machen. Denn ich muß Ihnen nur ſagen, daß der erſte Einfall ſich eigentlich von mir herſchreibt, ich habe immer mit Herrn Kraft davon geſprochen.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Herr Kraft. Bernhard (hernach).

Herr Kraft (ſchreit ins Haus zurück).

Wo ihr mir nicht jeden Fremden, der ſich künftighin auf meinem Altan ſehen läßt, verkehrt auf die Straße ſtellt, ſo laß ich euch die Haut zu Leder gerben, hört ihr! Ich glaub meine Nachbarn ſpielen Polizeimeiſter in meinem Hauſe, mir auf's Dach zu ſteigen um aufzulauren was bei mir vorgeht, ich ſag es euch noch einmal, ſobald einer von's Offiziers Leuten auf meinem Dach erſcheint, den Bernhard ausgenommen, mag er Tauben oder Affen oder den Teufel ſu-

chen, den werft auf die Straß' hinab, daß er mit dem Kopf auf dem Pflaster stehen bleibt.

Bernhard. Unsere Hausleute müssen ihn doch recht sehr beleidigt haben — was giebts, Herr Kraft?

Kraft. Ich suchte dich — was giebts? Wir sind verrathen. Dort hat einer von meinem Altan herabgeguckt, eben als Meyer und Rosemunde im Garten sich karessirten.

Bernhard. Von unsern Leuten?

Kraft. Weiß es der Teufel, er ist wie der Blitz vom Dach gewesen als ich herauskam, ich schrie, Esel! Was habt Ihr auf meinem Altan zu suchen, er antwortete mir, ohne daß ich ihn sah, ich suche unsern Affen, ich glaube gar der Racker hat mich damit gemeint.

Bernhard. Ist denn Rosemund nicht geschwind wieder herübergelaufen.

Kraft. Freilich ist sie gelaufen, aber was hilft das, wenn er sie einmal gesehen hat.

Bernhard. O nein, es hilft viel, laß sie sich den Leuten im Hause nur zeigen, daß sie irre werden, nun ich kenne sie, sie hat Dreistigkeit und Verstand, sie wird das schon machen — und wenn's Ehrenhold gewesen ist, dem macht man leicht einen blauen Dunst vor.

Kraft. Aber wie ist das möglich, er müßte ja dummer als ein Vieh seyn — ich sage dir, er hat auf dem Altan gestanden, und mit aller Ruh und Bequemlichkeit in den Garten hinabgeguckt, ein Glück, daß meine Leute endlich ihn gewahr wurden.

Bernhard. Warten Sie — wie wär das zu machen —

Kraft. Ja wie wär's zu machen — du wirst wohl unmögliche Dinge machen — Narre! Was ist zu machen, wir sitzen drin bis über die Ohren —

Bernhard. Lassen Sie mich doch — ich bitte Sie, lassen Sie mich nur einen Augenblick mit Frieden, daß ich den geheimen Rath in meinem Kopf zusammen berufen kann — (geht einige Schritte vorwärts, vor sich) daß er das nicht gesehn hat, was er sah.

Kraft. Ja das ist eben der Knoten, das ist's eben — (vor sich) wie er da steht, der Narre! Wie ihm die Adern am Kopf auflaufen! Da klopft er mit zwei Fingern am Gehirnkasten, ja ja, du wirst mir — so — nun kehrt er sich weg, mit der linken Hand hält er die Hüfte, mit der

rechten den Kopf, ich glaub' er hat eine ganze Comödie im Kopf, bald lacht er, bald runzelt er, so! Jetzt muß er schon einen Pfeifer unter's Kinn setzen, die linke Hand auch, der Kopf wird ihm zu schwer — die Stellung muß ihm gefallen, er bewegt sich nicht daraus, jetzt muß er's weg haben — ich will doch versuchen, ob ich ihn aus dem Concept bringen kann. (schauet ihn) He, Bernhard! Dein Herr kommt —

Bernhard. Geduld!

Kraft. Der Feind ist da — he! Da vorn — nein dort hinten — mach Anfalt! — Was zögerst du? Nun! Was hast du heraus gebracht? Daß er das nicht gesehn hat, was er sah — ja das ist eben die große Kunst, daß er das nicht gesehn hat, was er sah.

Bernhard. Und das bring ich zu wege.

Kraft. Nun, so geschwind, fang an, wie willst du's machen?

Bernhard. Nur sein geduldig, so will ich Sie in's Land meiner Ränke führen.

Kraft. Aber auch wieder heraus?

Bernhard. Sie wissen, daß der Offizier mit aller seiner Einbildung ein dummer Teufel ist, in dessen Kopf grad so viel Hirn steckt als in diesem Stein.

Kraft. Das weiß ich —

Bernhard. Nun — damit ich Ihnen nur eine so entfernte Aussicht in mein Land gebe — wie wär's, wenn eine leibliche Schwester der Jungfer Rosemunde mit ihrem Mann aus Riga hier angekommen wäre, die sich bei Ihnen einquartirt hätte, und die unserer so ähnlich sähe, wie ein Tropfen Milch dem andern.

Kraft. Das gefällt mir nicht übel — das ist vortrefflich.

Bernhard. Ich werde also dem Offizier leicht einbilden, daß die Person, die Ehrenhold bei Ihnen im Garten gesehen, die verheirathete Schwester von Jungfer Rosemunden gewesen.

Kraft. Und das will ich ihm auch sagen, wenn ich ihn sehe. Ich will ihm sagen, hören Sie doch, ist nicht in Ihrem Hause eine gewisse Jungfer Rosemunde, Tochter Rathsherrens Treuer aus Hamburg, es ist eine Schwester von ihr hier eingekehrt —

Bernhard. Richtig! Und damit wir alle bei einer Rede bleiben, so geben Sie gleich zu Ihrer verbarrten Thür, und geben Jungfer Rosemunden Nachricht davon.

Kraft. Aber — der Hagel! — Wie wenn's ihm einfiele, beide Schwestern auf einem Fleck zu sehn — was fangen wir dann an?

Bernhard. Was denn? — Kleinigkeit! Da sind hundert Ausflüchte, entweder sie ist spazieren gegangen, oder hat Commissionen zu machen, oder schläft, oder, oder — das findt sich schon, wenn wir nur vor der Hand der Sache so erst eine Wendung geben können — Hören Sie, aber instruiren Sie Mamsell Rosemunde nur ja recht wohl, ihre Schwester und sie sind Zwillinge, die sich so ähnlich sehn, daß ihre Mutter selbst oft irre geworden ist, als sie noch saugten, wem sie die Brust gegeben hätte oder nicht — ich will unterdessen das meinige beim Ehrenhold thun, wenn er anders es gewesen ist, der vom Altan herab gesehen hat. Gewiß wird er's allen Hausleuten schon erzählt haben — gehen Sie nur, dort seh ich ihn eben herauskommen. (Kraft geht ab).

Zweite Scene.

Ehrenhold. Bernhard.

Ehrenhold. Es ist mir lieb, Bernhard, daß ich dich hier antreffe, ich bin wie vor den Kopf geschlagen, du kannst dir nicht vorstellen, wie mir zu Muthe ist.

Bernhard. Wie so denn? Warum denn?

Ehrenhold. Darum — daß wir noch ein Unglück im Hauf erleben werden.

Bernhard. Nun? Worin soll das bestehn?

Ehrenhold. Hast du nichts von der gottlosen That gehört, die heut geschehen ist.

Bernhard. Nein — was ist's?

Ehrenhold. Ich kletterte vorhin unserm Affen nach auf des Nachbars Altan —

Bernhard. Ha ha ha, eine gottlose That, ha ha ha —

Ehrenhold. Warte doch, mit dem unverschämten Lachen, es ist ja noch nicht alles, ein rechter Narr mit seinem

Lachen — Da ſah ich vom Altan herunter — höre doch nur, und da ſah ich in des Nachbarn Garten hinab, und was meinſt du wohl, daß ich da ſah, ich meint' ich ſollte vom Dach fallen vor Schrecken: unſere Jungfer Roſemunde mit einem fremden wildfremden Herrn ſchmatzten ſich herum als ob ſie Mann und Frau wären.

Bernhard. Unſere Jungfer Roſemunde?

Ehrenhold. Mit dieſen meinen Augen, ſie muß noch drüben ſeyn — iſt das nicht ganz zum Erſtaunen, ſag mir einmal, kaum hab' ich ſo viel Zeit auf's Dach zu ſteigen, weil unſer verfluchte Aff' ſich verlaufen hat, ſo iſt der andere Aff' ſchon zum Hauſ' heraus, und küßt ſich in einem fremden Garten mit fremden Mannsperſonen.

Bernhard. Das kann dir mächtige Prügel koſten, wenn du's dem Herrn ſagſt.

Ehrenhold. Beſſer doch als wenn er's von andern erfährt. Was fang ich an dabei, rathe mir.

Bernhard. Es kann nicht möglich ſeyn: du haſt dich verſehen.

Ehrenhold. Bin ich denn blind? Du wirſt mir doch glauben, daß ich Augen habe. Ich weiß ſchon, du meinſt ich bin ein dummer Teufel, du meinſt du haſt allen Verſtand allein gefreſſen. Aber ich ſag dir's, ich hab' es geſehen, ich hab's vom Altan zugeſehen, und wenn du's nicht glauben willſt, ſo geh hinein und ſieh nach, ob ſie in ihrer Kammer iſt —

Bernhard. Aber ich hab' ſie doch nicht zur Thür heraus gehn ſehn, und bin doch die ganze Weil' über hier geſtanden. (geht hinein).

Ehrenhold. Ich will doch hier an der Thür paſſen, ob die Stute nicht wird in den Stall zurück kehren. Ich merk's ſchon, Bernhard iſt auch auf ihrer Seite, er wollte mich gern von der Thür haben, damit ſie derweil hereinſchleichen kann, und hernach ſagen: was fehlt ihm, Ehrenhold? Ich bin ja nicht aus meiner Kammer kommen! O ho, wer das nicht merkt, dann muß der arme Ehrenhold blind heißen — Wahrhaftig, hätt' ich das gewußt — was wird der gnädige Herr ſagen? Gewiß und wahrhaftig, er kehrt das ganze Haus um, und das grad damit an den Galgen —

Bernhard (hinter der Thüre). Ehrenhold! Ehrenhold!

Ehrenhold. Nun was giebts?

Bernhard. Komm doch her einen Augenblick.

Ehrenhold. Ja ich werd' dir — — ha ha, wer Ehrenhold betrügen will.

Bernhard. Komm her, sag ich dir.

Ehrenhold. Ich werd' dir was — was giebt's? Was soll ich da?

Bernhard. Jungfer Rosemunde sitzt hier in ihrer Kammer und näht.

Ehrenhold. Ja was du nicht wollt'st. — Du bist nicht gescheidt.

Bernhard. Und du verruckt — sie ist zu Hause sag' ich dir.

Ehrenhold. Wie kann sie denn zu Hause seyn, Narre! Ich rühre mich von der Thür nicht, daß du's weißt, und sollt' ich hier stehen bis an den jüngsten Tag, sie muß mir zu dieser Thür hinein, wenn sie zu Hause seyn will, durch den Schornstein ist sie doch wahrhaftig nicht hereingefallen.

Bernhard (kommt heraus). Hör' einmal, soll ich machen, daß du dich aufscheißt.

Ehrenhold. Nun?

Bernhard. Daß du bekennst du seyst ein Büffelskopf, und nicht einmal, sondern nur ein gemahlter Büffelskopf, der weder hören noch sehen kann.

Ehrenhold. Nun, so handthiere nicht — du bringst mich doch von der Thür nicht weg.

Bernhard. Bleib an der Thür hier und gieb wohl Acht, daß ja niemand herein schleicht. (geht abermals hinein).

Ehrenhold. Nun! Was wird das werden? (Bleibt tiefsinnig stehen, das Gesicht unverwandt auf Krafts Haus gerichtet).

Dritte Scene.

Bernhard (führt) Rosemunden (heraus). Ehrenhold.

Bernhard (leise zu Rosemunden). Halten Sie sich gut.

Rosemunde. Lehre doch den Krebs schwimmen.

Bernhard. Ehrenhold!

Ehrenhold (immer abgewandt). Was giebt's?

Bernhard. Sieh dich doch einmal um.

Ehrenhold. Ich kann hören ohne zu ſehen.

Bernhard. Schiele doch wenigſtens her, wenn du den Kopf nicht umdrehen willſt.

Ehrenhold (ſieht herum und fährt zuſammen). O potz tauſend.

Bernhard. Was iſt nun, Verläumder?

Roſemunde. Seyd Ihr's, der ſo ſchöne Hiſtorien von mir zu erzählen weiß?

Bernhard. Jetzt geb' ich keine taube Nuß für dein Leben.

Roſemunde. Der das ganze Haus wider mich in Allarm ſetzt, der in der Stadt ausſprengt, ich ſey eine Ehrloſe, die fremden Mannsperſonen nachlieſe, antwortet, Verräther!

Ehrenhold (knieend). Mamſell — Gott weiß es — mit dieſen meinen Augen.

Roſemunde. Es ſoll dir den Kopf koſten. (als ob ſie geben wollte).

Ehrenhold. Mamſell — ich merke ſchon — das Schaffot iſt mein Erbbegräbniß — mein Vater, mein Großvater, meine ganze Familie iſt des Todes geſtorben. (weint) Was kann ich dafür, Mamſell, daß ich das geſehen habe. Ich glaube der böſe Feind hat ſein Spiel mit mir gehabt.

Roſemunde. Er iſt wahnwitzig — itzt merk ich was mein heutiger Traum bedeutet hat. Mich deucht' ich ſah meine Schweſter mit ihrem Mann aus Riga hier, und war ſo vergnügt drüber, ſo vergnügt — auf einmal kamen alle unſere Hausleute, und beſchuldigten mich in's Geſicht, ſie hätten mich bei meiner Schweſter Mann im Bette gefunden. Da fing ich auch ſo an zu weinen drüber, daß ich aufwachte.

Bernhard. Aber ſeht doch ein Menſch einmal, da ſieht man, daß Träume nicht zu verachten ſind! Wie richtig das alles eingetroffen iſt. Nein das iſt gar zu artig, ich muß es dem gnädigen Herrn heut erzählen —

Roſemunde. Thu das, Bernhard — und die Erfüllung dazu — ich will dich lehren verläumden, Böſewicht. (geht hinein).

Ehrenhold (knieend zu Bernhard). Nicht die Erfüllung dazu, ich bitte dich — O jetzt fängt mir über und über das Fell an zu jucken.

Bernhard. Ich möchte nicht in deiner Haut ſtecken.

Ehrenhold. Sag ihr, daß ich alles widerrufe. Ja nun merk ich wirklich, daß ich damals nur so wie einen blauen Dunst vor Augen hatte.

Bernhard. Du hätt'st mit deinem Dunst uns allen können einen saubern Spaß anrichten.

Ehrenhold. Nein — ich weiß selbst nicht was ich aus mir machen soll — nein ich hab's nicht gesehen — oder ich hab's doch gesehen.

Bernhard. Stille, wer kommt dort vom Nachbar heraus.

Vierte Scene.

Rosemunde (umgekleidet zu den) Vorigen.

Rosemunde. Mit Eurer Erlaubniß, mein Freund! seyd Ihr aus diesem Hause?

Bernhard (zupft Ehrenhold). Ehrenhold!

Ehrenhold (starrt mit den Augen). Sag mir doch Bernhard — ich darf meinen Augen nicht mehr trauen — siehst du was, Bernhard?

Bernhard. Rosemunde oder ihr Geist —

Ehrenhold (wischt sich die Augen). Aber — sie ist ja eben hineingegangen —

Rosemunde (etwas zurück weichend). Ich glaub', die Leute verstehn kein Deutsch.

Bernhard. Ich denke, wir fassen uns Herz und fragen sie.

Ehrenhold. Geh du voran — geh du voran.

Bernhard. Geh du voran, altes Weib —

Ehrenhold (nähert sich ihr zu verschiedenen mahlen; mit bebender Stimme). Sind — he — sind Sie's — wo Teufel kommen Sie denn nun hieher? — (zu Bernhard) Aber warum schweigt sie denn nun stille? (zu ihr, schreit) Ich rede mit Ihnen, Jungfer, hören Sie's! Warum antworten Sie mir denn nicht —

Rosemunde. Wer seyd Ihr?

Ehrenhold (zitternd zu Bernhard). Hörst du, sie fragt wer wir sind — Ich bin ich —

Rosemunde. Wer seyd Ihr?

Bernhard. Kennen Sie mich denn auch nicht, Mamsell —?

Ehrenhold. Kennen Sie uns denn alle beide nicht?

Rosemunde. Nein.

Ehrenhold. Mir wird angst — hör' einmal Bernhard —

Bernhard. Vielleicht sind wir nicht wir — ich denke wir wollen gehn und die Nachbarn fragen.

Ehrenhold. Ich bin ich, oder ich will nicht gesund auf dieser Stelle stehen.

Bernhard. Ich auch Sapperment. Herz gefaßt — Hören Sie, Jungfer Rosemunde.

Rosemunde. O Himmel! Welchen Namen nanntet Ihr da?

Bernhard. Heißen Sie denn nicht so?

Rosemunde. Ich heiße Eleonora.

Bernhard. Eleonora.

Ehrenhold. Nein das ist zu arg, sich einen falschen Namen zu geben, das ist wider alles Recht und Billigkeit, ich will's dem gnädigen Herrn sagen, er mag sonst jemand über Sie zum Wächter bestellen.

Rosemunde. Zum Wächter über mich?

Ehrenhold. Ueber Sie.

Rosemunde. Ueber mich, die ich heut früh erst von Riga angekommen bin.

Ehrenhold. Von Riga ange —

Bernhard. Von Riga angekommen!

Rosemunde. Ich beschwör euch, sagt mir doch, kennt ihr Rosemunden? Ich hab' eine Zwillingsschwester die Rosemunde heißt, und ich bin nach Stockholm gekommen, sie aufzusuchen — doch ich sehe schon, ihr kennt sie nicht, ihr seht und gafft mir ins Gesicht anstatt mir zu antworten. (will gehen).

Bernhard (hält sie). Nein wir lassen Sie nicht fort —

Ehrenhold (faßt sie mit beiden Händen). Nein bei Gott, wir lassen Sie so nicht fort —

Bernhard (zupft ihn). Denk an den Traum. (Ehrenhold läßt sie plötzlich fahren).

Rosemunde. Gewalt! — Ich werde mir Recht wider euch zu schaffen wissen, Böswichter — (geht hinein).

Bernhard. Kamerad! ich laß mich hängen, wo das nicht unsre war.

Ehrenhold. Ich auch — aber der Traum, sieh einmal.

Bernhard. Traum hin, Traum her, geschwind geh

hinein und hole mir des Herrn alten Degen, der in der Jungfer Kammer hängt.

Ehrenhold. Was willst du thun damit?

Bernhard. Ihr nach zum alten Kraft! Und betreff' ich sie mit jemand — der soll am längsten gelebt haben —

Ehrenhold. Aber der Traum, der Traum — (geht hinein).

Bernhard. Das geht an: sie hat ihre Rolle meisterhaft gespielt, die könnt' einen Argus betrügen, geschweige den blinden Büffelskopf —

Ehrenhold (hält sich den Bauch). Ha ha ha, Bernhard, hi hi hi.

Bernhard. Was giebt's? — Der Degen —?

Ehrenhold. Hi hi, ich ersticke — — wir brauchen keinen Degen.

Bernhard. Was fehlt dir?

Ehrenhold. Rosemunde ist zu Hause. Sie liegt im Bette.

Bernhard. Bist du rasend? Was haben wir denn angestellt, hör einmal! Eine fremde Jungfer auf der Straße zu insultiren! Vielleicht gar die Schwester von unserer? Was wird der alte Kraft dazu sagen? — Sieh, du fängst lauter solche Streiche an, maast du es verantworten, ich mag nichts mehr mit dir zu thun haben. (geht ab und zu Kraft hinein).

Ehrenhold. Seht doch — nun macht er mich schon wieder angst — und geht fort, als ob er nicht mehr zu uns in's Haus gehörte. 'Ich glaub' gar, er geht dem alten Kraft abbitten, und sich weiß brennen, daß hernach alle Schuld auf mich fällt. Und ich darf mich hier nicht von der Thür rühren, weil ich da bei der verwetterten Rosemunde Schildwacht stehen muß — wahrhaftig ich bin doch recht unglücklich — wenn es gar ihre Schwester wäre, die ich insultirt habe, ja wahrhaftig, wenn sie es selber nicht war, so muß es die Schwester gewesen seyn — nun wird's mir schön gehen — o weh mir, da kommt ja der alte Kraft schon heraus, roth wie ein Krebs — o weh mir!

Fünfte Scene.

Herr Kraft. Ehrenhold.

Herr Kraft. Für einen Narren müssen sie mich halten, für ein altes Weib halten sie mich — meinen Gast auf der Straße anzufallen, meinen Gast —

Ehrenhold. Grad auf mich los —

Herr Kraft (hebt den Stock). Ha bist du hier, sapperment'scher Hund —

Ehrenhold. Hören Sie mich an, Herr Kraft —

Herr Kraft. Nichts davon, du sollst mir in's Zuchthaus, (faßt ihn an der Hand) fort den Augenblick.

Ehrenhold. Sie werden mir noch Recht geben.

Herr Kraft. Ich dir Recht geben? Straßenräuber! Meint Ihr, Ihr könnt thun, was Euch einfällt? Meint Ihr, die Polizei geh Euch nichts an?

Ehrenhold. Ich habe nichts übels gethan, ich.

Herr Kraft. Ich will dich peitschen lassen von morgen bis in die sinkende Nacht, du Nichtsübelsthuer! Mir mein Dach zu zerbrechen, um deinem Affen nachzulaufen, mir auszuspioniren was meine Gäste machen, und dann hinzugehn, und mich für einen Gelegenheitsmacher auszuschreien, der Seines Herrn Maitresse verführt, wart, du Lumpenkerl, und dann mir meinen Gast vor meinem eignen Hause anzufallen, wart, du Hundejunge, wo ich dir nicht fünfhundert Prügel zuzählen lasse, wo mir dein Herr nicht Satisfaktion gibt —

Ehrenhold. Um Gottes willen, Herr — was kann ich nun dafür, daß ich sie mit meinen eig'nen Augen vom Altan herunter gesehen habe.

Herr Kraft. Bleibst du dabei — gleich geh hinein zu mir und sieh nach, ob das deine Jungfer Rosemunde ist — ich will dich lehren, eine honnette Frau für solch ein Creatürchen ansehn, daß sich von Offizieren entführen läßt. (Ehrenhold geht zu Kraft hinein) Geschwind, Jungfer Rosemunde! Herüber! — — Ich möcht' ihn gern so in die Enge treiben, daß er — Angst aus dem Hause läuft, so können wir hernach unsern Plan desto ungehinderter ausführen — da kommt er ja schon wieder.

Ehrenhold. Das iſt — das iſt — nun hab' ich doch — kein ähnlicher kann ſich nichts auf der Welt ſehen — Adam und Eva haben ſich nicht ſo ähnlich geſehen.

Herr Kraft (drohend). Nun! Iſt ſie das?

Ehrenhold. Ach Gott — ſie iſt es nicht, ſie ſoll es nicht ſeyn — und doch iſt ſie's.

Herr Kraft. Jetzt geh gleich hinein und ſieh ob eure Jungfer Roſemunde zu Hauſe iſt? (Ehrenhold geht ab). Jungfer! (an ſeinem Hauſe) Herüber — Der Kerl iſt ſo recht wie wir ihn brauchen, er läßt alles aus ſich machen was man will. Ich muß nur noch beſſer bei ihm einheitzen, damit die Schildwacht vor Angſt zu allen Teufeln lauft.

Ehrenhold. Herr Kraft! Ich bitte Sie auf den Knieen — ich habe Prügel verdient es iſt wahr, ich habe Prügel verdient, aber welcher Chriſtenmenſch ſollte ſich da nicht irren, ſehn Sie, wenn Sie aus dem allertiefſten Brunnen zwei Waſſertropfen nehmen, ſo ſehn ſie ſich nicht ſo ähnlich. Aber nun will ich auch — nun will ich auch nichts mehr glauben, und wenn ich es mit vierzig Augen geſehn hätte, wenigſtens will ich keinem Menſchen ſagen, was ich glaube geſehn zu haben, und wenn ich auch etwas ſo gewiß wüßte, als daß ein Hammel kein Schaf iſt, ſo will ich mich doch eher aufhängen laſſen, als ſagen daß es ein Hammel iſt.

Herr Kraft (halb lachend). Ich werde mich bei Seinem Herrn melden, ich muß Reparation meiner Ehre haben, Ihr habt mich zu einem Kuppler gemacht, Ihr habt mir meine Gäſte angefallen, ich muß Satisfaktion haben, oder es geht nimmermehr gut — (ab)

Ehrenhold (ſieht ihm ängſtlich nach). Holla! Iſt's ſo gemeint? Ich weiß, alles das hab' ich dem Bernhard zu danken, der hat eine gar zu große Freude daran wenn mir der Buckel brav voll geſchlagen wird — aber, ich will das Blatt umkehren, hat er geſäet, ſo mag er auch erndten, ich will mich in den Keller oder ſonſt an einen Ort verſtecken, wo mich kein Menſch finden kann, und wenn der Herr Kraft kommt und Satisfaktion von meinem Herrn an ſeinen Bedienten verlangt, ſo mag denn Monſieur Bernhard die Brühe austunken — he ja, wer den Ehrenhold betrügen will.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Bernhard. Herr Kraft. Herr Meyer.

Herr Kraft.

Je nun, wenn ein Lübecker Schiff da iſt, ſo ſetzen Sie ſich darin, was iſt's denn nun mehr, Hamburger oder Lübecker.

Herr Meyer. Aber iſt es nicht ſonderbar, daß im ganzen Hafen kein einzig Hamburger Gefäß iſt? Mir gilts freilich gleich, nur da ich bald nach Amſterdam zurück muß, ſo wünſchte ich, daß unſere Reiſe ſo geſchwind ginge als möglich.

Bernhard. Ei was, Sie ſorgen für'n Sattel und haben's Pferd noch nicht. Hamburger oder Lübecker, es iſt gut, daß wir uns nach dem Schiff umgeſehn haben, aber jetzt müſſen wir uns auch nach der Ladung umſehn — laſſen Sie uns hier einmal Kriegsrath halten — wir ſind ungeſtört, es iſt Mittag und die Straße ſo blank von Leuten wie's Meerufer von Bäumen.

Herr Meyer. Ich bedaure nur von ganzem Herzen, Herr Kraft, daß ich Ihnen ſo lang auf dem Halſe liegen, und mit meinen Kindereien ſo viel Beſchwerden machen muß.

Herr Kraft. Wer? Was? Kindereien? Was in aller Welt, Herr? ſind Sie für ein Liebhaber, wenn Sie ſich Ihrer Liebe ſchämen.

Herr Meyer. In Ihrem Alter aber ſieht man dieſe Dinge mit ganz andern Augen an.

Herr Kraft. Was Herr in meinem Alter? Was meinen Sie mit meinem Alter? Glauben Sie denn ich ſteh mit beiden Füßen ſchon im Grabe? Ich bin noch nicht ſo alt als mein Haar, ich leſe noch ohne Brille, Gott ſey Dank! Und kann Hände und Füße ſo gut rühren, (macht eine Cabriole) als ihr junge Galopins.

Bernhard. Ja, und bei Ihrem Humor kann man im neunzigſten Jahr noch mit gutem Gewiſſen an eine Frau denken.

Herr Meyer. In der That, Sie kommen mir immer noch wie ein junger Menſch vor.

Kraft (ſchlägt ihm auf die Schulter). Nur friſch, Junge! Du ſollſt mich noch beſſer kennen lernen. Ich wünſchte nur, daß du ein Jahr bei mir bliebſt, damit ich dir zeigen könnte, was ich bin.

Herr Meyer. Ich kenn Sie ſchon von der beſten Seite.

Herr Kraft (winkt mit der Hand). Nichts davon, ohne mich ſelbſt zu rühmen, ſehn Sie einmal, Herr Meyer! (leiſe) wer ſelbſt nicht mehr kann, der ſieht ſcheel dazu, wenn andere Leute vergnügt ſind — (laut) aber ich, Gott ſey Dank, habe noch alle Lebensgeiſter bei mir, ich bin nicht wie dieſer und jener der in der Jugend ſich die Finger verbrannt hat, und auf's Alter kein Licht mehr ſehn will, ich habe meine Herzensfreud' an euren verliebten Narrenpoſſen — und dann ſeht einmal! bin ich ſelbſt keine Null bei vergnügten Geſellſchaften, am Tiſch und überall, ich weiß euch noch Schwänke zu machen wie vor vierzig Jahren, ich kann euch meinen Diſkurs noch eben ſo perfekt unterhalten wie damals, aber ich weiß auch zu ſchweigen wenn ſich's gehört, ich weiß euch zu reden und zu ſchweigen, alles zu ſeiner Zeit, ſagt der weiſe Salomo —

Bernhard. Auf unſern Kriegsrath zu kommen.

Herr Kraft (abermals mit der Hand). Nichts davon, ich mag lieber ſeyn, als ſcheinen, aber was wahr iſt, bleibt wahr, niemand wird doch von mir hören wie von andern alten Schnurrbärten, daß ich am Tiſch über die Obrigkeit ſchreie, oder über die neuen Verordnungen predige, wie es zu meiner Zeit war und wie es itzt ſeyn könnte, wenn die Welt ſich nicht verſchlimmert hätte — nichts von dem hört man von mir — auch nicht, daß ich allzeit mir das beſte Stück aus der Schüſſel ausſuche, wenn ich an der Table d'Hote eſſe, oder meinem Nachbar den Wein austrinke, und was dergleichen mehr ſind, oder Händel anfange und denke, weil ich ein alter Mann bin, muß man mir nachgeben, nein das wird man von mir nicht hören, wird jemand unnütz am Tiſch, ſo pack ich meine Sachen fein ſtill zuſammen und zieh ab, ſo mach' ich es, kurz, semper luſtig, das iſt mein

Symbo-

Symbolum, und ſo möcht' ich alle Leute um mich herum auch gern ſehen.

Herr Meyer. Drei Leute wie Sie könnten mit allem Geld der Welt nicht bezahlt werden.

Bernhard. In jedem Theil der Welt findt man nur einen. Aber auf unſern Kriegsrath zu kommen —

Herr Kraft. Mein einziger Ehrgeiz auf der Welt, der iſt, daß die jungen Burſche mich gern in ihrer Geſellſchaft mögen, darum, worin ich euch Narren nur dienen kann, da thu ich's mit Herzensluſt. Braucht jemand einen der für ihn redt und das mit Nachdruck, daß es donnert und wettert, da bin ich, oder muß das mit Gelindigkeit ſeyn, da bin ich wieder, ich will euch Reden halten die ſo lieblich hinfließen wie ein Silberbach. Wollt ihr einen Spaßmacher in der Geſellſchaft (ſcharrt mit dem Fuß) zu Dero Dienſten, mein Herr! Oder muß das gehn wie bei den Studenten, brav gefreſſen und geſoffen und die Gläſer zum Fenſter hinaus, der alte Herr Kraft macht auch mit, und ſollt' er ohne Perücke nach Hauſe gehn. Und dann wieder mit den Mädchen, wenn auf dem Ball einmal zu wenig Tänzer ſind — da neulich am drei Königstage, hab' ich euch nicht unſere Frau Burgermeiſtern heruntergetanzt wahrhaftig, daß ſie nicht mehr jappen konnte.

Herr Meyer. Was verlangen Sie mehr.

Herr Kraft. Darnach kannſt du dich alſo richten, Herr Meyer! Wenn dir was fehlt, ſag mir's nur.

Herr Meyer. O Ihre Gutigkeit macht mich täglich unruhiger, womit werd' ich Ihnen die Beſchwerde und die Koſten jemals erwiedern können, die ich Ihnen ſchon gemacht.

Herr Kraft. Koſten! Biſt du klug? Was ich auf ein böſ' Weib oder auf meinen ärgſten Feind verwenden müßte, das könnt' ich Koſten nennen, aber was für meinen Freund aufgeht, das iſt Proſit, Herr, das iſt Proſit. Hört einmahl, was ſagt die Religion? Sollen wir nicht freundlich und gaſtfrei ſeyn gegen jedermann, daß wir einen Schatz im Himmel erwerben? Der lieb' Gott hat mir ſo viel gegeben, daß ich einen Freund bei mir aufnehmen kann, wenn ich's nicht thäte, ſo würd' mir ja mein Gewiſſen Tag und Nacht keinen Frieden laſſen, ſondern immer ſagen, du haſt's nicht verdient, Herr Kraft, du haſt's nicht verdient. Immer würd' ich denken, du biſt ja nicht Gott nicht Menſchen was Nutz,

Herr Kraft! Was soll aus dir werden? Darum so iß' du, Herr Meyer! und trink' du und thu du was dir gefällt und sey du so lustig als du immer seyn kannst, mein Haus ist dazu da, und gesegnet ist mein Haus, so lange man noch lustig darin seyn kann. Ich hätt' längst können heirathen, der lieb' Gott hat mir so viel gegeben, eine Frau zu versorgen, und das eine aus den besten Häusern, ich versichere dich; aber ich will nicht, ich liebe die Freiheit und die Fröhlichkeit mehr als eine Frau noch, ich will mir keine Sparbüchse ins Haus nehmen, die mich verhindert meine guten Freunde lustig zu machen.

Bernhard. Aber Kinder zu zeugen ist mit alledem doch eine schöne Sache.

Herr Kraft. Lustig und frei zu seyn, das dünkt mich noch weit schöner.

Bernhard. Nun freilich, Sie wissen am besten was jedem gehört, Ihnen die Freiheit und Herr Meyern der Vogelbauer, alles Ding ist gut je nachdem man's ansieht. Also auf unsern Kriegsrath zu kommen —

Herr Kraft. Für's erste, ein gutes Weib, wenn's in der Welt noch eine giebt, wo in aller Welt, wollt' ich's herbekommen? Sind denn nicht jüngere und schönere Kerls als ich da? Und dann für's zweite, ein gutes Weib für mich — das ist noch ganz ein andrer Krebs, die mich pflegte, mir meine kleine Platten besonders zurichtete, die ein Aug' auf mich hätte, wenn ich den Kopf voll von meinen Canzleysachen habe, die mir den Ueberrock umlegte, wenn's kalt ist, oder die Sommerweste reichte, wenn's warm ist, denn ich geh meiner Seel' oft in der größten Hitze immerweg in meiner schwarzplüschenen Weste, und wenn's Stein und Bein friert, hab' ich meinen Pelz zu Hause vergessen — nein da — ehe der Hahn krähte würde mich meine Dulcinea schon wecken, und das von mir verlangen, was ihre Mutter selig von ihrem Vater selig verlangte, und wenn ich dann nicht recht aufgeräumt wäre — da würd' es los gehen! Auf den Punkt sind die besten Weiber Xantippen — Nun und wenn dann noch die Kinder kämen und die Hausstandssorgen und die Ammensorgen — nein nein, der Himmel behüt' mich vor einer Frau.

Bernhard. In der That, ich glaube Sie würden derselbe Mann nicht mehr seyn, wenn Sie eine Frau hätten.

Herr Meyer. Indessen bei einem vornehmen Geschlecht und ansehnlichen Reichthümern ist es doch wirklich schade, wenn man keine Kinder hinterläßt, die unsern Namen verewigen.

Herr Kraft. Was geht mich der Name an, wenn ich nur nach meiner Phantasey leben kann. Nach meinem Tode theil' ich mein Geld unter meine Verwandten, dafür ehren sie mich jetzt, als ob ich sie gemacht hätte. Da sorgen sie für mich, da besuchen sie mich, noch ehe der Tag anbricht, und erkundigen sich nach meinem Befinden, noch eh ich selber weiß wie ich mich befinde. Und dann gastiren sie mich bald zu Mittag bald zu Nacht, und schicken mir Präsente Herr, um die Wette, Herr, es ist zum Todtlachen, wer mir am wenigsten schickt, ist trostlos darüber, ich weiß wohl, daß das nur mit der Wurst heißt nach der Speckseite werfen, aber was geht mich das an; ich lache darüber, und thu doch hernach was ich will.

Bernhard. Auf die Art können Sie noch mehr Kinder bekommen —

Herr Kraft. Ich weiß wohl, daß ich noch Kinder bekäme, wenn ich heirathete —

Bernhard. Nein doch, Sie verstehen mich nicht —

Herr Kraft. Aber was für Sorgen würd' ich nicht auch mit ihnen ins Haus bekommen. Ich hab' ein weiches Gemüth, jede Fliege an der Wand würde mich erschrecken, wenn mein Bub' einmal über die Straße liefe, gleich würd' ich die Kutsche sehn die ihm über'n Nacken führe, oder wenn er von der Treppe ginge, gleich dächt ich, der bricht dir nun Hals und Bein ohne Rettung, ich kenne mich, da würd' ich keinen gerubigen Augenblick haben.

Bernhard. Wahrhaftig, Herr, Sie verdienen lang' zu leben, Sie verstehn die Kunst aus dem Grunde glücklich zu seyn, denn es ist wahr, ich sehe es ein, bei Ihrem Humor taugt' es Ihnen zu gar nichts, Frau und Kinder und Haushaltung.

Herr Meyer. O es wäre zu wünschen, daß es ein wenig gerechter in der Welt herginge, und daß alle Leute von Ihrem Humor lang' lebten, die andern aber je eher je lieber abführen, so würde man nicht so viel von bösen Leuten und schlechten Handlungen hören.

Herr Kraft. Meyer! Junge! Miſch' dich doch nicht in die Rathſchläge des Himmels, wer die tadeln will, muß eine große Meinung von ſeinem Verſtande haben — doch ich habe mich ganz hungrig geredt, wir wollen eſſen gehn, denke ich —

Herr Meyer. Ich mach' Ihnen keine Entſchuldigungen mehr.

Herr Kraft. Komm doch, Haſenfuß! Die Suppe wird kalt —

Herr Meyer. Wenn's denn ſo ſeyn ſoll, ſo muß ich Sie nur ja bitten, mit mir keine Umſtände zu machen.

Herr Kraft. Ei was ſind das nun wieder für abgebrauchte verrauchte Complimente? Biſt du denn ein altes Weib geworden? Die, wenn die Mahlzeit aufgetragen iſt, laſſen alles zu Talg werden, eh man ſie an den Tiſch bringt: aber mein Gott, Herr Vetter, was ſind das für Umſtände, ſind ſie wunderlich daß ſie ſo aufſchüſſeln, ich will doch nicht hoffen, daß ſie das meinetwegen gethan haben, da konnten ja ſechsmal ſo viel ſatt davon werden — So brauchen ſie ihr Maul über jedes Gericht, und eſſen doch davon, weit entfernt zu ſagen: laſſen ſie's wegnehmen, es wird für den Abend auch gut ſeyn; nein das laſſen ſie ſein bleiben, ſie freſſen für alle ſechs.

Bernhard. Wohl geſagt, Herr Kraft —

Herr Kraft. O wenn ich nicht hung'rig wäre, ich wollt euch noch viel mehr davon ſagen. Es kennt kein Menſch die Stadtweiber ſo gut als ich.

Bernhard. Ehe ſie gehen, nur ein Wort, ihr Herrn! um's Himmelswillen, was wird denn aus unſerm Kriegsrath?

Herr Kraft. Potz hundert das iſt auch wahr, das hatt' ich ganz vergeſſen.

Bernhard. Hören Sie nur was ich derweil' ausgeſonnen habe — aber Sie müſſen mir dazu behülflich ſeyn, Herr Kraft, es iſt der artigſte Streich der unter der Sonne iſt geſpielt worden — geben Sie mir nur gleich den Ring her, den Sie dort am Finger tragen.

Herr Kraft (giebt ihm den Ring). Wozu das? Biſt du toll?

Bernhard. Sie ſollen ſchon hören, mein Herr iſt der größte Jäger der ſeit Nimrods Zeiten kann exiſtirt haben; er meint er iſt der Kaiſer Alexander, von dem ich letzthin geleſen habe, und alle Weiber ſind von den Amazonenwei-

bern da, die ihr Geschlecht durch ihn allein fortpflanzen wollen. Wissen Sie mir also nicht so ein hübsches Bauermädchen, oder Bürgermädchen wäre noch besser, vorzuschlagen, das Verschlagenheit genug besitzt, und zugleich den Appetit reizen kann.

Herr Kraft. Wart — des Lamy seine Tochter, die ist für Körper und Geist, ich versichere dich.

Bernhard. Schön, schön, ich verlasse mich auf Ihren Geschmack — die müßten Sie also recht schön ausputzen, und für Ihre Frau ausgeben, der Offizier ist nicht lang' in Stockholm, er weiß viel ob Sie verheirathet sind oder nicht.

Herr Kraft. Er ist nur einmal mit mir auf dem Kaffehause in Gesellschaft gewesen.

Bernhard. Also die müßte sich verliebt in ihn stellen — und durch ihr Kammermädchen —

Herr Kraft. Unsere Gertrud —

Bernhard. Gut — mir diesen Ring haben zustellen lassen, den ich meinem Herrn einhändigen soll — Mehr brauchen Sie nicht zu wissen, für's übrige lassen Sie mich nur sorgen, nehmen Sie vor der Hand Ihren Posten nur wohl in Acht.

Herr Meyer. Und ich —

Bernhard. Ihnen will ich schon sagen, was Sie hernach thun sollen — wenn's Zeit ist. Jetzt sind wir noch nicht so weit —

Herr Kraft. Erst sich satt essen, vor allen Dingen. (geht mit Meyer hinein).

Zweite Scene.

Bernhard. (hierauf ein) Bedienter.

Bernhard. Sie muß sagen, sie wolle sich von ihm scheiden lassen, das ist nothwendig, und ihn so weit zu bringen suchen, daß er sie als Konkubine in sein Haus nimmt. Es scheint mir ohnehin, daß er seit einigen Tagen kälter gegen Rosemunde ist als gewöhnlich — (ein Bedienter kommt) He, hat der Herr abgespeist?

Bedienter. Er hat nicht zu Hause gegessen. Herr Lamy sitzt noch drinnen am Tisch.

Bernhard. Der hat ſich gewiß was zu Gute gethan — wo aebſt du hin?

Bedienter. Heut nicht wiederzukommen — der verwünſchte Ehrenhold wird mir noch eine derbe Tracht Schläge zuziehn.

Bernhard. Wie ſo, wie ſo? Wo iſt er? — Ehrenhold! Ehrenhold!

Bedienter. Still nur, du wirſt ihn doch nicht aufwecken.

Bernhard. Schläft er —

Bedienter. Ja aber nicht mit der Naſe, die ſchreit ihm ordentlich.

Bernhard. Iſt er wo wieder über Wein gekommen?

Bedienter. Nein aber der Wein über ihn. Ich hatte vorhin im hinterſten Keller zu thun, wie ich heraus gehen will, find ich, daß er ſich mittlerweile herein geſchlichen hat, und wie halb todt da neben dem neuen Faß Muſkatenwein bis über die Ohren im Schlamm liegt, er hatt' es bis auf den letzten Tropfen auslaufen laſſen.

Bernhard. Das iſt eine ſaub're Hiſtorie! Was wird der Herr ſagen?

Bedienter. Ja was wird er ſagen, er hat mir bei'm Hängen verboten, die Kellerthür nicht offen zu laſſen — liebſter Bernhard verrathe mich nicht, ich mache mich aus dem Rauch, ich will ſagen, meine Mutter iſt angekommen, die hat mich rufen laſſen, ſo wird denn der Herr den Ehrenhold ſelbſt aus dem Keller holen müſſen, und wird denken, er habe den Schlüſſel aus ſeinem Schlafzimmer geſtohlen — mag er's entgelten, der Saufaus. (ein ab)

Bernhard. Gut, recht gut, auf die Art ſind wir zwei Auflaurer auf einmal los geworden, deſto behender kann unſre Jungfer davon gehn, wenn wir den Offizier erſt ſo weit haben. Hol der Henker, ich muß aber mit von der Partie ſeyn, ſonſt lohnt's der Mühe nicht. Recht gut, daß kein Bedienter mehr im ganzen Hauſe iſt, als ich, wir wollen das ſchon einfädeln — aber da kommt ja unſer graue Jüngling ſchon wieder mit ſeiner neugebackenen Frau. Hatt' ich doch nimmermehr geglaubt, daß Herr Lamy eine ſo hübſche Tochter hätte. Und eine Miene hat ſie — o die Miene führt alles aus was der feinſte Kopf nur erſinnen kann.

Dritte Scene.

Herr Kraft (mit der Serviette). Henriette. Bertrud.

Herr Kraft. Haſt du mich verſtanden — wo nicht, ſo will ich's dir noch einmal ſagen.

Henriette. Aber wofür halten Sie mich, Herr Kraft —

Herr Kraft. Aber es iſt doch beſſer man läßt ſich ſagen. Vier Augen ſehen mehr als zwei, mein liebes Kind —

Henriette. Sagen, ſagen, mit Ihrem ewigen Sagen. Ein Mädchen muß vom halben Wort genug haben.

Herr Kraft. Da Bernhard! Hier iſt meine Frau. Iſt ſie ſo recht angezogen, was meinſt du?

Bernhard (zu Henrietten). Sie wiſſen was Sie zu thun haben.

Herr Kraft. Da verlaß du dich auf mich; ich hab's ihr beſſer geſagt, als du ſelbſt es wurd'ſt haben thun können.

Henriette. Nur zu viel geſagt —

Bernhard. Sie kennen meinen Herrn doch?

Henriette. Ich habe ihn oft vorbei gehen ſehn. Laßt mich nur machen, ich will ihn kitzeln, daß er zeitlebens dran denken ſoll.

Herr Kraft. Mädchen! Wenn's gut geht — (küßt ſie) deine Mühe ſoll dir belohnt werden.

Henriette. Wenn's gut geht, dann iſt ſie ſchon belohnt — ich weiß auch nicht, was für Gedanken Sie ſich von mir machen, Herr Kraft! Kennen Sie mich ſo wenig?

Herr Kraft. So komm nur herein, du artiges Närrchen, und laß uns die Geſundheit deines neuen Liebhabers trinken —

Bernhard. Und ich will in die Auberge gehn und ihn herholen —

Vierter Akt.

Erste Scene.

Herr von Ralekut. Bernhard.

Ralekut.

Ei was, ich habe and're Dinge im Kopf, ich weiß nicht wie ich die Rekruten nach Preußen transportiren soll, die ich dem ehrlichen König in meinem Gebiet angeworben habe, um ihm die Grenzen seines Reichs zu decken.

Bernhard. Mag er selbst für seine Grenzen sorgen, gnädiger Herr! Er kann doch nicht prätendiren, daß Sie ihm zu Gefallen all ihr Vergnügen aufopfern sollen.

Ralekut. So will ich denn die Staatsgeschäfte auf Morgen lassen — nun was ist's mit der Frau?

Bernhard. Ich muß mich erst umsehen, ob wir ohne Zeugen sind, denn die Sache muß verflucht geheim gehalten werden, ich hab' einen Eid gethan.

Ralekut. Laß nur — es ist niemand da —

Bernhard. Nun so empfangen Sie denn von mir das Unterpfand einer Liebe — einer Liebe — (giebt ihm den Ring).

Ralekut. Was ist das? Von wem ist das?

Bernhard. Von einer Frau, (spricht langsam aus) von einer Frau — in ganz Stockholm ist sie die einzige. Sie ist verliebt in Sie, Herr, in Ihre scharmante Person, so sagte mir's Kammermädchen, und der hat sie den Ring gegeben, ihn Ihnen durch mich in die Hände zu spielen.

Ralekut. Ist ihr Vater nicht Krauthändler.

Bernhard. Krauthänd — pfui doch! meinen Sie ich würde mich von so einer zum Pestillen d'Amour brauchen lassen?

Ralekut. Ist sie verheirathet oder ledig?

Bernhard. Beides! Verheirathet und doch so gut als ledig. An einen alten Krüppel der nicht mehr aufrecht stehen kann.

Kalekut. Und schön?

Bernhard. Schön wie ein Engel, ich sag' Ihnen, es ist das einzige Frauenzimmer in der ganzen Stadt, das sich für Ihre Figur schickt.

Kalekut. Teufel! Dann muß sie schön seyn. Wie heißt sie, geschwind!

Bernhard. Sie kennen glaub' ich den alten Kraft, hier auf der Nachbarschaft, dessen Frau, stellen Sie sich vor — sie ist rasend verliebt in Sie, sie will von ihm gehen, sie will sich von ihm scheiden lassen, und wissen Sie was ihr Projekt ist?

Kalekut. Nun? — Mich zu heirathen? —

Bernhard. Nein — ihre Concubine — stellen Sie sich vor — wie stark doch die Liebe bei ihr seyn muß? Und das bloß von den einigenmalen, die sie Sie hat vorbeigehn sehen.

Kalekut. So? — Hör' ich will wohl — es muß ein rechter Engel von Weib seyn — aber, sie ist doch wohl nicht alt?

Bernhard. Alt — o du mein — in ihren besten Jahren, sag' ich Ihnen, ein unschuldiges junges Dingchen von achtzehn, neunzehn Jahren, das noch gar keine Erfahrung hat — Sie können sich vorstellen, eine andere würde nicht so grad heraus seyn, und das gegen einen Offizier.

Kalekut. Hör einmal — o das ist göttlich — aber hör, was fangen wir mit Rosemunden an?

Bernhard. Ei mag sie gehn woher sie gekommen ist, sie that auch gar zu sprède, ich glaube wirklich, sie hat einen kleinen Fehler am Verstande. Zudem so ist ihre Schwester mit ihrem Mann und seiner Mutter von Riga angekommen, die könnten sie am allerbesten nach Hause transportiren.

Kalekut. Das wäre — wer hat dir das gesagt?

Bernhard. Ich hab' eben den Schiffer gesprochen, der sie hergeführt hat: er war hier Jungfer Rosemunden auf's Schiff hin zu inventiren, denn Schwester und Schwager und Mutter alle drei sind ertrunk, und können sie nicht besuchen.

Kalekut. Das wär' eine vortreffliche Gelegenheit sie mir vom Halse zu schaffen.

Bernhard. Wissen Sie was? Wollen Sie's recht klug machen? Es kommt Ihnen doch darauf nicht an: wie wär's, wenn Sie ihr einige Präsente obenein machten, etwa die geld'ne Uhr und das Bernstein-Etui, so könnt' es doch nicht heißen, er hat sie entführt, sondern sie ist ihm nachgezogen, er hat sie unterhalten, und jetzt wieder laufen lassen.

Kalekut. Das ist auch wahr, das ist auch wahr! kein Mensch kann mir das verdenken.

Bernhard. Stille, die Thür geht auf — o he, das Boot das die Schüsseln auswerfen —

Kalekut. Was?

Bernhard. Sie schickt ihr Mädchen heraus, das ist dieselbe, die mir den Ring vorhin eingehändigt hat.

Kalekut. Dieselbe? Es ist ein sauberes Kreaturchen.

Bernhard. Ein Monstrum gegen ihre Frau — sehn Sie nur wie sie spürt, recht wie ein Jagdhund der Witterung hat —

Zweite Scene.

Gertrud (zu den) **Vorigen.**

Gertrud. Ich will mich stellen, als ob ich sie nicht sähe.

Bernhard. Ich denke wir gehn näher und beherzhen sie: ohne Ursache steht sie nicht da —

Gertrud (immer vor sich). Wenn er doch bald käme, der schöne Herr! meine arme Frau wird noch anfangen die Geduld zu verlieren. Sie hat schon über eine Stunde im Fenster gelegen, ob er nicht vorbei gehen würde.

Kalekut (leise zu Bernhard). Hörst du? Das bin ich von dem sie red't. Sie spricht sehr vernünftig — ich möchte sie vor der Hand schon haben.

Bernhard. O pfui doch — wollen Sie mir in's Gehege? Sie haben ja die Frau noch nicht gesehen.

Kalekut. Aber wann wird's denn — zum Henker, das dauert mir zu lange.

Bernhard. Warten Sie doch nur einen Augenblick, ich will gleich zu ihr treten; halten Sie sich hier seitwärts

im Schatten, daß ſie Sie nicht gewahr wird — (tritt haſtig zu Gertrud) Wie ſteht's?

Gertrud (erſchrickt). Ach — iſt Er es!

Bernhard (lehnt ſich ihr auf die Schulter). Ja ich — was macht die Frau?

Gertrud. Sag Er mir aber — kann man ſich Ihm anvertrauen?

Bernhard (faßt ſie). Mit Leib und Seele. —

Kalekut (räuſpert ſich). Hem!

Gertrud. Nun, laß' Er das nur unterweges. Kann ich ſeinen Herrn nicht zu ſprechen kriegen?

Bernhard. Nicht eher, als bis Sie ſich noch einmal mir anvertraut hat. (will ſie abermals küſſen).

Kalekut (ſtößt ihn). Scheck hundert! Wie lang' wirſt du mich hier ſtehen laſſen?

Bernhard. Einen Augenblick, mein Engel — (tritt zu Kalekut) Ich werd' ihr ſagen daß Sie hier ſind.

Kalekut. Du biſt toll. Ich muß mit aller meiner Schönheit hier müßig ſtehn, und zuſehn wie der Kerl careſſirt.

Bernhard. Ich thu ja alles nur um Ihrentwillen.

Kalekut. Ich will es aber ſelber thun.

Bernhard. Gemach Herr, ich bitte Sie, das Inſtrument muß doch erſt geſtimmt ſeyn, eh Sie drauf ſpielen wollen.

Kalekut. So mach' denn fort, daß dich —

Bernhard (zu Gertrud). Mit meinem Herrn will Sie ſprechen?

Gertrud. Ja wohl, das hab' ich ihm ja lange ſchon geſagt.

Bernhard. Das wird ſchwer halten, er läßt ſich nicht gerne ſprechen; (ihr in's Ohr) Sie muß ihm nur brav ſchmeicheln, geb' Sie nur auf mich Acht, ich werd' Ihr ſchon helfen.

Kalekut (ſtößt ihn abermals). Wirſt du heut an mich denken?

Bernhard. Einen Augenblick, mein Schätzchen — (tritt zum Offizier) was wollen Sie?

Kalekut. Laß ſie doch nur gleich ihre Frau herausrufen.

Bernhard. Ich bitte Sie, Herr — Sie werden ſich doch ſo geſchwind' nicht ergeben. Bedenken Sie, daß Sie

dadurch Ihre Ehre und den Ruf Ihrer Schönheit mit einemmal auf's Spiel setzen. Pfui doch, lassen Sie sich erst eine Weile bitten, schelten Sie mich zum Schein derb aus, daß ich Sie in solche Händel verwickele.

Kalekut. Das ist auch wahr, du hast Recht, ich will deinem Rath folgen.

Bernhard (laut). Soll ich Sie verlassen, gnädiger Herr?

Kalekut (laut). Laß sie, laß sie —

Bernhard (zu Gertrud). Wenn Sie etwas anzubringen hat, so komme Sie näher.

Kalekut. Komme Sie näher! Komme Sie näher.

Gertrud (verneigt sich sehr ehrerbietig). Allerschönster Herr —

Kalekut (räuspert sich). Was verlangt Sie — sey Sie nur nicht blöde; Sie kann mir alles sagen, was Sie will.

Gertrud. O wenn ich meine Wünsche gestehen dürfte.

Kalekut. Nun gesteh Sie nur, gesteh Sie nur.

Gertrud. Nur auf eine Nacht — Sie zu meinem Schlafgesellen.

Kalekut. Ihr wünscht zu viel.

Gertrud. Nun so wünsch' ich es denn meiner Frau. Sie stirbt vor Liebe.

Kalekut. Des Todes sind schon mehrere gestorben.

Gertrud. Das glaub' ich Ihnen ganz gern, gnädiger Herr, es ist auch kein Wunder; wenn man so schön und artig ist, und so entsetzliche Thaten gethan hat, so kann man mit seiner Person schon etwas rar thun. Sie sind eine Zierde der menschlichen Natur.

Bernhard. Es ist in der That was übermenschliches.

Kalekut (lacht). Du hast nicht ganz Unrecht, Bernhard.

Bernhard. Das ist die Frau gnädiger Herr! Von der ich Ihnen vorhin gesagt habe.

Kalekut. Was denn für eine Frau? Es überlaufen mich ihrer so viele, der Henker kann sich aller erinnern.

Gertrud. Die sich den Ring vom Finger zieht, allerschönster Herr und Ihnen zuschickt.

Kalekut. Was verlangt sie denn von mir?

Gertrud. Daß sie — sie verlangt — — Herr! Sie sind ihr einziges Vergnügen.

Kalekut. Was verlangt sie?

Gertrud. Was sie — — he he, das läßt sich nicht so sagen; genug, wenn Sie nicht zu ihr kommen, so muß

ſie den Geiſt aufgeben. Laſſen Sie ſich erbitten, gnädiger Herr Graf!

Ralekut. Du weißt es lange, Bernhard! Wie verdrüßlich mir dergleichen Anträge ſind. Hab ich's dir nicht ſchon hundertmal geſagt, du ſollteſt alle abweiſen, die ſo etwas bei mir zu ſuchen hätten.

Bernhard. Hört Sie's itzt? Und hab' Ich's ihr nicht auch ſchon hundertmal geſagt, mein Herr iſt kein Liebhaber von dergleichen Liebesverwickelungen, er hat ſich einmal für allemal vorgenommen, kein Weibsbild anzuſehen; er iſt der Welt gram geworden; er möcht' euch kein Ferkel auf die Welt ſetzen, geſchweig' denn einen Menſchen; ich glaub' man könnte ihm wer weiß wieviel Geld anbieten, er thät's nicht.

Gertrud. Fordern Sie ſoviel Sie wollen.

Ralekut. Ich glaube, Ihr ſeyd wahnwitzig beide. Ich habe zu Hauſe Haufen Geld liegen, die noch von meinem Ellervater her nicht gezählt ſind.

Bernhard. Was ſagen Sie von Haufen, es ſind Berge, ſo hoch wie's Schwagebürg.

Gertrud. Werden Sie mir keine Antwort geben?

Bernhard. Ich denke, Sie geben ihr immer eine, ob Sie's thun wollen oder nicht. — Warum wollten Sie die arme Frau aber auch ſterben laſſen? Sie hat Ihnen doch nichts zu Leide gethan.

Ralekut. So mag ſie denn herkommen: ich will mich einmal herablaſſen.

Gertrud (halb lachend). Da thun Sie ein Werk der Barmherzigkeit.

Bernhard. Ei freilich, das Mitleiden ziert auch Helden.

Gertrud (immer heimlich kichernd, kehrt dem Offizier den Rock, wo zu er ſich ſeltſam geberdet). Ich danke Ihnen tauſendmal — daß Sie mich — einfältiges Mädchen — nicht umſonſt haben bitten laſſen —

Bernhard (die Hand vor den Mund, heimlich zu ihr). Geh doch nur.

Ralekut (ſteht langſam). In der That, deine Frau hat von Glück zu ſagen.

Gertrud. Das glaub' ich.

Bernhard. Herzoginnen gaben ihm ſchon Herzogthümer für eine Nacht.

Gertrud. Das glaub' ich.

Bernhard. Und es werden lauter Generals was er macht. Und leben alle über die hundert Jahr hinaus.

Kalekut. Bernhard! Hast du ungarisch Wasser bei dir?

Bernhard. Nein, Herr! Wozu das?

Kalekut (etwas leiser). Für die Frau — wenn sie etwa kommt und es befällt sie was —

Bernhard. Das ist wahr, wenn sie Sie sieht — (leise zu ihm) Geben Sie doch mittlerweile nur hinein, und suchen Sie Rosemunden aus dem Hause zu schaffen. Sie können ihr allenfalls sagen, Ihre Frau sey Ihnen nachgekommen, Sie hätten es bisher vor ihr verbeelen wollen, aber itzt müsse sie schon der rechtmäßigern Gewalt weichen, und da sich eine so bequeme Gelegenheit fände nach Riga zu reisen — Sie verstehen mich —

Kalekut. Gut, gut — — Ihr! — laßt Eure Frau nur nicht lang' zögern: ich werde gleich wieder da seyn. (geht hinein).

Bernhard. Ha ha ha, du hast deine Sachen vortrefflich gemacht, Gertrud, vortrefflich! wo sind die andern?

Gertrud. Hier im Vorhaus', sie haben uns zugehorcht.

Dritte Scene.

Henriette. Meyer. Kraft (zu den) Vorigen, (alle lachend).

Bernhard. Geschwind, es ist gut, daß sie da sind, damit wir Abrede nehmen. Gertrud hat ihn schon ganz betrunken von Hochmuth gemacht.

Henriette. Ich will ihn toll machen. Warum ging er hinein?

Bernhard. Rosemunden um Gott'swillen zu bitten, sie möchte nur zum Teufel gehn.

Meyer. Schön, schön!

Bernhard. Und macht ihr noch Präsente obenein; so weit hab' ich ihn gebracht, damit sie nur mit gutem geht.

Meyer. Herrlich, herrlich!

Bernhard. Aber wissen Sie auch, daß wenn man aus einem tiefen Brunnen zieht, der Eimer niemals leichter zurücksinkt, als wenn er schon am Rande ist. Wir müssen ihm jetzt noch den letzten Stoß geben; geben Sie geschwind itzt, Herr Meyer, und ziehn Schifferkleider an, Herr Kraft

wird Ihnen schon welche verschaffen, und dann kommen Sie und bringen Rosemunden einen Gruß von ihrer Schwester und ihrem Schwager: wenn sie gleich mit ihnen nach Riga wolle, solle sie nur mit Ihnen an den Hafen eilen, der Wind warte, und Sie wollen stracks unter Segel gehen.

Mever. Brave!

Bernhard. Da wird sie der Offizier selber noch treiben, damit's Schiff nicht fortacht, und weil eben kein Bedienter im ganzen Haus' vorhanden ist, so erbiet' ich mich gleich das Gepäck' zu tragen, und dann setz' ich mich mit Ihnen in's Schiff, und bin Ihr gehorsamer Diener wie vormals.

Mever. Ehrlicher Junge! Nicht mein Bedienter, du sollst mein Freund seyn. (mit Herrn Kroft ab)

Bernhard. Und Ihnen, Mamsell, sage ich nichts. Ihre Miene sagt mir schon, daß Sie alles besser machen werden, als ich es angeben konnte.

Henriette. Verlaß dich drauf! Ich will ihn in unser Haus locken, da sieht mein Vater schon mit einem großen Knüppel bereit, ihn zu empfangen.

Bernhard. Wie, Ihr Vater?

Henriette. Damit er ihm ein für allemal den Appetit nach mir vergällt — komm, Gertrud! Seine Thür geht auf. (Henriette und Gertrud gehn ab).

Vierte Scene.

Bernhard. Herr von Kalekut.

Bernhard. Wie vergnügt er aussieht! Armer kalekutscher Hahn, fast thut es mir doch leid um dich, du merkst es nicht, daß zehn Hände in Bereitschaft stehn dich zu haschen, und hernach mürbe zu peitschen.

Kalekut. Endlich hab' ich es doch so weit gebracht, aber was es mich auch für Mühe gekostet hat, Bernhard! Das kann ich dir nicht genug erzählen. Nimmermehr hätt' ich's geglaubt, daß das Mädchen mich so liebte. Es war gar nicht an's Weggehen zu denken, so fing sie an zu schluchzen und zu heulen, daß ich dachte, sie würde den Geist aus-

geben. Ich hab' ihr alles gegeben was ich um und an mir hatte — dich auch, Bernhard.

Bernhard. Was sagen Sie! Sie haben mich weggeschenkt? Und ich soll ohne Sie leben?

Kalekut. Ja was ist dabei zu machen — ich mußt' alles anwenden, Sie zum Fortgehn einwilligen zu machen, sie hat mich ordentlich dazu gezwungen, Bernhard.

Bernhard. Der Himmel wird mich nicht verlassen, (schwärmend) mich fortzuschenken! — Obschon es mir weh thut — obschon — so macht es mir doch Freude, daß ich Ihnen ein Vergnügen verschaffen kann — der Himmel wird mir beistehn.

Kalekut. Nun, was ist da viel zu krähen, es thut mir selber leid — wenn ich meine Finanzen erst in Ordnung gebracht habe, so kauf ich dich vielleicht noch wohl gar einmal wieder los. Aber stille, da kommt wer.

Bernhard (kommend). Das ist sie ja, die Hexe, die mich um meinen Herrn bringt.

Fünfte Scene.

Henriette. Gertrud (zu den) Vorigen.

Henriette (als ob sie sie nicht sähe). Hast du mit ihm gesprochen, glückliches Mädchen?

Gertrud. Ja freilich hab' ich, die Länge und die Breite.

Henriette. Und er hat dir geantwortet — Geh mir aus den Augen, stolze Creatur! Du fängst an mir unerträglich zu werden.

Gertrud. Was schlagen Sie mich, Mamsell — ja und er hat mich noch mit zwei Fingern bei'm Kinn gefaßt, dazu.

Henriette. Komm her, liebe Gertrud! Hat er dich bei'm Kinn gefaßt? Warum that er das? Hattest du ihm schon von mir geredet?

Gertrud. Nein, ich hatte noch kein Wort mit ihm gesprochen, so faßt' er mich schon an.

Henriette. Faßt' er dich an — ich werd' dich in's Arbeitshaus stecken. Fort, mir aus den Augen, leichtfertige Seele!

Seele! — Was hat er gesagt, was hat er zu meinem Antrag gesagt?

Gertrud. Es hat mir Müh gekostet ihn soweit zu bringen; Herzoginnen haben schon vergebens bei ihm gebeten.

Henriette. O die Liebe wird es mir gelingen lassen! Sie haben ihn nicht so geliebt —

Gertrud. Wie gesagt, Sie haben von Glück zu sagen, soviel hat er abgewiesen, und Sie sind die einzige, die er noch verläßt.

Kalekut (zu Bernhard). Hör' das Mädchen gefällt mir fast besser, als die Frau.

Bernhard. Warten Sie doch nur! Urtheilen Sie doch nicht so schnell.

Henriette. Wie sehr fürchte ich seinen verwöhnten Geschmack! O werden nicht seine Augen strenger seyn als sein Herz? Und bei seinem Reiz, welcher andere Reiz sollte sich nicht verdunkeln.

Kalekut. Es ist mir doch immer prophezeit worden, daß sich alle Weiber noch einmal in mich verlieben würden.

Henriette. Wenn er mich verschmäht — o wenn er mich verschmäht — ich will zu seinen Füßen sterben, wenn ich ihn nicht rühren kann.

Kalekut (wischt sich die Augen). Sie ist capabel — Bernhard, ich will zu ihr gehen.

Bernhard. Um's Himmelswillen nicht, warum wollen Sie sich wegwerfen? Ich weiß nur zwei Mannspersonen, die so jämmerlich sind geliebt worden, Sie und der König Adonis.

Henriette. Geh hinein zu ihm, meine Gertrud! Bitt' ihn zu mir heraus.

Gertrud. Ich denke wir warten lieber bis er von selber kommt.

Henriette. Ich kann's nicht länger ausstehn — so will ich selbst gehn.

Gertrud. Die Thür ist zugeschlossen.

Henriette. Ich will sie aufbrechen.

Bernhard. Sie wird schon wahnwitzig vor Liebe.

Kalekut (seufzt). Ich auch.

Gertrud. Was stehn Sie denn da vor der Thür als ob Sie umfallen wollten. So klingeln Sie, wenn Sie hinein wollen.

Henriette. Er ist nicht drinne.
Gertrud. Woher wissen Sie das?
Henriette. Ich weiß es, ich weiß es —
Kalekut. Ich glaube, sie kann hexen.
Bernhard. Nein, Herr! das macht die Witterung die sie hat.
Henriette. Er muß hier in der Nähe seyn — Ach! — Ach! er ist ganz nahe.
Kalekut. Ich glaube, sie sieht mehr mit der Nase als mit den Augen.
Henriette. Halte mich.
Gertrud. Was ist?
Henriette. Ich falle um.
Gertrud. Was kommt Sie an?
Henriette. Die Seele tritt mir aus den Augen.
Gertrud. Haben Sie ihn gesehen?
Henriette. Ich sterbe.
Kalekut. Ich weiß nicht, ob ich's dir schon erzählt habe, Bernhard! Ein Zigeuner hat mir einmal aus der Hand geweissagt, es würden zwölf Frauen um meinetwillen sterben, und drei Jungfern sich den Hals abschneiden.
Henriette. Gertrud! Ich beschwöre dich, geh zu ihm.
Bernhard (zu Kalekut). Halten Sie, ums Himmelswillen bedenken Sie was Sie thun! Nicht entgegengegangen, oder Ihre Ehre ist verloren.
Gertrud (redt zu Kalekut). Ich suchte Sie.
Kalekut (verlegen). Und ich —
Bernhard (zu Gertrud). Nicht doch —
Gertrud. Ich hab' meine Frau hergeführt, gnädiger Herr —
Kalekut. Ich habe mich endlich entschlossen — laß sie vor mich kommen.
Gertrud. Ich fürchte mich nur, wenn sie Ihnen zu nahe kommt, wird sie Gesicht und Sprache völlig verlieren.
Kalekut. Bernhard — Hast du kein ungarisch Wasser zu dir gesteckt, wie ich dir gesagt habe?
Bernhard. Ach Sapperment! das hab' ich vergessen.
Gertrud. Sehn Sie nur wie sie dort steht und zittert, seitdem sie Sie gesehn hat.
Kalekut. Es ist ganzen Armeen wol so ergangen.
Gertrud. Ich denk', ich führe sie lieber ins Haus zurück.

Kalekut. Was soll denn aus mir werden? (Bernhard zuckt die Achseln) Was hat sie denn bei mir gewollt?

Gertrud. Kommen Sie zu ihr in ihr Haus, sie will mit Ihnen leben und sterben.

Kalekut. In ihr Haus?

Gertrud. Warum nicht?

Kalekut. Was würde der Mann sagen?

Gertrud. Sie hat keinen mehr, sie hat ihn um Ihretwillen zu allen Teufeln gejagt.

Kalekut. Wie, ist das möglich?

Gertrud. Weil er ein Pinsel war, dem sie Haus und Vermögen zugebracht hatte, und der ihr dafür nicht einmal das leisten konnte, was ein Mann seiner Frau schuldig ist.

Kalekut. Ist das gewiß, daß sie den Mann fortgejagt hat.

Gertrud. Ganz gewiß, sie hat ihn auf eins ihrer Landgüter geschickt, wo er nicht mucksen darf; er muß Gott danken, daß sie sich nicht gerichtlich von ihm scheiden läßt.

Kalekut. So führ' sie nur hinein, ich werd' euch auf dem Fuß folgen. Ich will nur noch eine Kleinigkeit in meinem Hause bestellen, ich möchte gern, daß deine Frau diese Nacht in meinem Hause schlafen könnte.

Gertrud. Ich will es ihr vorschlagen — aber lassen Sie uns nicht zu lange warten; Sie sehen ja, daß sie ihrer selbst nicht mehr mächtig ist. (führt Henrietten ab).

Kalekut. Was mag der Schiffer wollen, der so mit starken Schritten auf uns zueilt?

Bernhard. Es ist derselbe, von dem ich Ihnen vorhin erzählte, der Jungfer Rosemundens Schwester hergeführt hat.

Sechste Scene.

Meyer (im Schifferhabit zu den) Vorigen, (ein Pflaster über dem Auge).

Meyer. Helda, ist niemand da?

Bernhard. Guten Tag, Schiffer! Sucht Er Jungfer Rosemunden?

Meyer. Daß Euch das Wetter, Mar! freilich such ich sie; will sie mit nach Riga oder nicht? ihre Schwester hat

mich heißen hergehn, sie zu fragen; wenn sie nicht kommt, will's Gott, so segeln wir.

Kalekut. Das ist ja vortrefflich, sie hat eben daran gedacht; wartet nur einen Augenblick, guter Mann! Sie wird gleich reisefertig seyn. Geh hinein, Bernhard! sag ihr das, hilf ihr packen. (Bernhard geht hinein).

Meyer. Ja Mar, der Wind wird auf sie nicht warten, wenn sie nicht bald macht.

Kalekut. Nur einen Augenblick — nur bis ihr eure Pfeife angezündet habt. Und wo habt Ihr Euer Auge denn gelassen, Schiffer?

Meyer (schlägt Feuer an). Mar — hat ihm mein Auge was zu Leid' gethan?

Kalekut. Das linke Auge, wo habt Ihr's gelassen?

Meyer (raucht). Wo ichs gelassen habe? In der See hab ichs gelassen. Wenn ich auf'm Lande geblieben wäre, versteh Er mich wohl! so würd ich links sehen, so wie er. — Aber Schock Element, wo bleibt denn die Jungfer, daß sie das —

Kalekut. Halt da kommen sie ja schon.

Siebente Scene.

Rosemunde, Bernhard (zu den) Vorigen, (beide heulen). Bernhard (hat einen Mantelsack unter'm Arm).

Bernhard. Hören Sie auf — hören Sie auf.

Rosemunde. O ich kann nicht aufhören! O ihr glücklichen Stunden, die ich hier zugebracht.

Kalekut. Macht, daß ihr fortkommt, Bernhard!

Bernhard (schluchzend). Hier ist der Schiffer, Mamsell — wollen Sie mit ihm reden.

Rosemunde. Ach leider.

Meyer (rauchend). Guten Abend, Jungfer! Will Sie mit? Die Schwester läßt Sie grüßen.

Rosemunde (unwillig). Grüßt sie wieder.

Meyer (nimmt die Pfeife aus dem Munde, und schüttelt den Kopf). Hm — will Sie denn nicht mit uns, Jüngferchen? Element, was zaudert Sie! nur getrost, nehm' Sie Abschied, mach' Sie fort, der Wind ist gut, wir müssen segeln.

Roſemunde. Ach daß ich dies Haus verlaſſen muß, hier wohnte der edelſte, der großmüthigſte Mann, hier wohnte Freud' und Glückſeligkeit.

Bernhard (mit erbärmlichem Geſchrei). Nun ſo lebt denn wohl, alle meine guten Freunde! Haus, Speicher und Pferdeſtall! Und du edler Keller, der du noch naß von meinen Thränen biſt; wenn ich fort bin, ſo denkt meiner im Beſten.

Roſemunde. Nur noch eine Umarmung, mein Kalekut, ein Lebewohl. (umarmt ihn).

Bernhard (nimmt ſie ihm aus den Armen). Halt — haltet, ſie wird ohnmächtig.

Kalekut. Hab' ich dir nicht geſagt, Schlingel! Du ſollteſt ungariſch Waſſer zu dir ſtecken.

Meyer (nimmt ſie Bernhard aus dem Arm). Ei was, warum nicht lieber Seewaſſer? Ich will ihr Tabaksrauch in den Hals laſſen, das macht lebendig, wenn man zehn Stunden unter Waſſer geleſen hat (küßt ſie langſam).

Kalekut. Was nehmt Ihr Euch für Freiheiten heraus?

Meyer. Mar, ich horchte nur, ob ſie noch Luft im Magen hätte.

Kalekut. Horcht Ihr mit den Lippen?

Bernhard (umarmt ſeine Knie). Nun ſo leben Sie denn wohl, mein engliſcher Herr — Ich kann Ihren Verluſt nicht überleben.

Kalekut. Gieb dich zufrieden, Bernhard!

Bernhard. Das kann der Teufel, wenn man von Ihnen geht.

Kalekut. Geh nur, macht nur daß ihr fortkommt, ich habe nicht Zeit.

Roſemunde (erwacht). Wo bin ich? — Willkommen Tageslicht!

Meyer. Hab' ich's nicht geſagt?

Roſemunde. In weſſen Armen bin ich? Fort von mir, Ungeheuer!

Bernhard. Führt ſie doch nur fort, was zögert ihr, ich werde euch ſogleich nachkommen. (Meyer führt Roſemunden ab) Gnädiger Herr! Nur noch ein Wort! Obſchon Sie mich bisher nicht nach Würden geſchätzt haben, ſo dank' ich Ihnen doch für alle Gnade und Freundſchaft die Sie mir bisher erwieſen haben.

Kalekut. Geh nur, ich bin preſſirt.

Bernhard. Ich wollte um vieles Geld nicht, daß ich nicht bei Ihnen gedient hätte. Ach Gott, wenn ich daran gedenke, was ich jetzo für eine ganz andere Lebensart werde anfangen müssen, nichts mehr von Krieg und Kriegsgeschrei.

Kalekut. Geh nur, die andern sind schon weit weg.

Bernhard. So leben Sie denn recht wohl.

Kalekut. Laß mich doch —

Bernhard. Ich bitte Sie, vergessen Sie mich nicht; bedenken Sie doch, wie treu und redlich ich Ihnen allezeit gedient habe; o Sie kennen mich noch nicht recht, Sie werden es noch einsehen, was Sie an mir verloren haben; Sie werden noch lang an mich denken, ich versichere Sie.

Kalekut. Bald hätt ich Lust dich hier zu behalten.

Bernhard. Nein — nein bei meiner Ehr' — so gern als ich bliebe, Ihr Wort zurückzuziehn, Ihre Parole, bedenken Sie — nein aufrichtig, ich würd' Ihnen selber dazu rathen, wenn es anginge, aber jetzt geht es nicht mehr an. (läuft davon).

Kalekut. Der Narre hat mich gar zu lang' aufgehalten — hella, da ist ja schon ein Bote nach mir. Die gute Frau ist doch hitziger noch als ich.

Ein Bote. Gnädiger Herr! Man wartet auf Sie.

Kalekut. Ich komme, ich komme. (geht in Kreuz hinein)

Bote. Da rennt die Maus in die Falle. Der alte Herr und der neue Kostgänger passen mit großen Knütteln auf ihn. Ich hör' ein Geschrei; da muß ich dabei seyn.

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Kalekut (führt herauf). Kraft (und) Lamy (folgen ihm mit Knütteln), ein Koch (mit einem Meſſer).

Kraft.

Schlagt zu, ſchlagt todt! Schneid ihn auf!

Kalekut (ſinkt in die Knie). Pardon!

Lamy. Kein Pardon!

Kalekut. Ich wußte nicht, daß es Herrn Krafts Frau war.

Kraft. Und wenn's die des Scharfrichters geweſen wäre, Frau iſt Frau —

Kalekut. Lamy! Schlag nicht! Deine Schläge machen mich wahnwitzig.

Koch. Soll ich ſchneiden?

Kraft. Den Bauch auf, den Bauch auf!

Kalekut. Hört nur ein Wort!

Kraft. Schneid zu!

Kalekut. Ein Wort!

Kraft. Kaſtrirt ihn!

Kalekut. O weh!

Kraft. Willſt du einen Eid thun, daß du dich wegen der Prügel nicht rächen willſt, die du empfangen haſt.

Kalekut. Ich will (hebt die Finger in die Höhe).

Kraft. So wahr dir Gott helfe?

Kalekut. So wahr mir Gott helfe!

Kraft. Ha ha ha! ſo wiſſe denn, daß ich nie verheirathet geweſen bin. Die Perſon die dich in mein Haus lockte, war Lamys Tochter.

Kalekut (ſieht Lamy eine Weile ſtumm und grimmig an). Lamy —

Lamy. Ja Herr, und nun laſſen Sie ſich den Appetit nach ihr vergehen.

Kalekut. Niederträchtiger Schmeichler! Iſt das der Dank, daß du mein Brod gegeſſen.

Lamy. Ja Herr! Und ein beſſerer Dank als vorhin alle meine Schmeicheleien. Ich hole das nach, was ich damals an ihrer Erziehung verſäumte. Sie wollten nicht durch Worte gebeſſert ſeyn, Sie mochten die Wahrheit nicht hören, alſo mußten Sie ſie fühlen.

Kalekut. Inskünftige will ich in meinem ganzen Leben die Schmeichler und die Weiber ärger ſcheuen als die Schlangen.

Lamy. Sehen Sie, da haben Sie nun in einer Stunde mehr gelernt als in Ihrem ganzen Leben. Und damit gehaben Sie ſich wohl (wie Kraft ab).

Koch (tritt an ihn). Herr, ein Trinkgeld, wenn's Ihm beliebt.

Kalekut. Wofür? Biſt du raſend?

Koch. Dafür — daß ich ihn nicht als einen Wallach nach Hauſe geſchickt habe.

Letzte Scene.

Kalekut. (hernach) Ehrenhold.

Kalekut. Mir iſt ganz übel von dem Schrecken. (ruft in ſein Haus) He! Wer iſt da?

Ehrenhold (kommt heraus, taumelnd). Was iſt, was befehlen Sie?

Kalekut. Lauf ihr nach, lauf der Roſemunde in den Hafen nach —

Ehrenhold (kratzt ſich den Kopf mit beiden Händen). Ja, da iſt was nach zu laufen.

Kalekut. Biſt du toll? Soll ich dich jagen?

Ehrenhold. Herr! Sie iſt in guten Händen, es iſt doch alles umſonſt.

Kalekut. In weſſen Händen?

Ehrenhold. Ich ſah' da von unſerm Boden hinab, weil ich willens war, mich vom Dach zu ſtürzen, weil ich Ihr Faß Muſtatenwein heut morgen habe auslaufen laſſen.

Kalekut. Was ſag'ſt du, Elender?

Ehrenhold. Hören Sie nur, ſo geht Jungfer Roſemunde mit einem Schiffsmann, auf einmal wirft der ſeinen Schiffshabit ab, ſo iſt's derſelbe — ihr Galan, den ich dort vorhin vom Altan habe mit ihr careſſiren ſehen.

Kalekut. Wie Verräther! Alſo hat ſie einen Liebhaber gehabt, und du haſt's mir nicht geſagt.

Ehrenhold. Nun ja Herr, aber Sie haben mir ja ſelber geſagt, das ſey nicht ſie geweſen, ſondern ihre verheirathete Schweſter aus Riga, die ich vom Altan geſehen habe.

Kalekut. Ich dir geſagt — der Wein redt aus dir.

Ehrenhold. Nun ſo hat mirs Bernhard geſagt, ja ja, Bernhard hat mirs geſagt; fragen Sie ihn nur.

Kalekut. Was höre ich, alles Betrug, Verrätherei — Bernhard — darum ſagt' er, ich kenne ihn noch nicht, ich werde ihn allererſt kennen lernen, wenn er nicht mehr da ſeyn wird. Darum hielt mich der Hund ſo lange beim Ab-

schiede auf, damit sie Zeit gewönnen, alles segelfertig zu machen — o ich dummer, dummer — daß ich das nicht merkte. Sie haben mir alle geschmeichelt, um mich um meinen Verstand zu bringen. Von nun an will ich glauben, ich sey häßlicher als der Teufel, das ist das beste Mittel, mich vor den verfluchten Schmeichlern in Acht zu nehmen, von nun an will ich vor jedem Weibe laufen wie vor einer Schlange, denn beide sind gleich giftig und listig, von nun an will ich kein Weib mehr ansehen, ich will mich einschließen, mich kastriren, mich — — (zum Parterre) Klatscht ihr noch?

U[illegible]bl.
[illegible]n

Die Buhlschwester.

Perſonen.

Julchen.
Mahel, ihr Mädchen.
Fiſcher, ein junger Kaufmann
Hans, Hausknecht.
von Schlachtwitz, Offizier.
von Bauchendorf, Landjunker.
Adam, ſein Bedienter.
Meidenſtein, ein alter Bürger.
Lotte, ſeine Magd.
Lene, Julchens Küchenmagd
Einige Bediente.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Fiſcher.

Methuſalems Alter reichte nicht zu, einen Liebhaber klug zu machen. Mag er noch ſo oft anlaufen, noch ſo oft ſich vornehmen jetzt vernünftiger zu handeln — es iſt alles umſonſt, ein Blick, ein Athem ſeiner Schönen wirft den ganzen babyloniſchen Thurm ſeiner guten Vorſätze über'n Haufen. Julchen hat mich um mein ganzes Vermögen gebracht, ich reiſe nach Danzig, ich gewinne im Spiel, ich ſtecke das Geld in meinen Handel, ich komme mit dem Verſatz zurück, ſie jetzt nicht eher wiederzuſehen, als bis ich wieder mich zu meinem vorigen Wohlſtand emporgeſchwungen habe — — ja und was kann ich dafür, daß mich jetzt eine unbekannte Macht bis unter ihr Fenſter hinzieht, was kann ich dafür, daß ich jetzt die Hand ausſtrecken muß, ich mag wollen oder nicht, um an ihrer Schelle zu ziehn (klingelt) niemand kommt — ſie wird doch noch hier wohnen — oder iſt's wahr, was mir mein Barbier erzählte, daß ſie in Wochen liegt? — es kann nicht möglich ſeyn, es ſind ja noch nicht zwei Monat, daß ich von Königsberg reiſte, und ich habe doch nichts gemerkt — o Julchen! Wer könnt' auch eine ſolche Nachricht von dir glauben, ohne drüber den Verſtand zu verlieren — es kommt niemand — als ob die Peſt im Hauſe geweſen wäre — (klingelt abermals)

Zweite Scene.

Rahel (kommt heraus und macht ein Geſchrei).

Rahel. Gott und Herr! Sind Sie's? Wir haben Sie längſt für todt gehalten. Man hat uns zuverläßig erzählt, Sie wären auf dem friſchen Haff ertrunken.

Fiſcher. Wie befindet ſich Jnchen?

Rahel. Sie können Sie heut nicht ſprechen, nehmen Sie's nicht übel. Und ich muß auch gleich fortgehen.

Fiſcher. Wohin, Rahel?

Rahel. Jemand zu holen.

Fiſcher. Wen? Ich bitte dich? Einen neuen Liebhaber?

Rahel. Gehen Sie, Sie ſind unerträglich. Das iſt wieder das alte Geleier; haben Sie in Danzig nichts beſſers gelernt?

Fiſcher. Ich habe gelernt, daß — o ich möchte raſend werden.

Rahel. So werden Sie's, wenn Sie Vergnügen daran finden. Ich muß gehen, lieber Herr Fiſcher, ich muß gehn —

Fiſcher (hält ſie). Ha! nun ihr mich ausgeſogen habt, bin ich euch unerträglich; vormals hattet ihr keine Geheimniſſe für mich; aber damals hatt' ich noch —

Rahel. Damals hatten Sie noch — Verſtand. Laſſen Sie mich gehen.

Fiſcher. Kenn' ich euch itzt, abſcheuliche Geſchöpfe! Vormals war ich in dieſem Hauſe König, — jetzt werd' ich nicht mehr vorgelaſſen.

Rahel. Immer mit Ihrem Vormals — vormals verdienten Sie's auch; aber nachmals, da Sie immer mit leeren Händen und vollem Munde kamen — Sie können uns das nicht verdenken, Herr Fiſcher, der Henker mag da bei Ihnen ſitzen, und Ihre immerwährenden Klagen anhören; unſer Haus fing ja zuletzt an eine Kirche zu werden, und Sie die Orgelpfeife drin.

Fiſcher. Grauſame! Was habt ihr mir denn ſonſt übrig gelaſſen als Klagen.

Rahel. Herr! Ein Mädchen iſt wie ein Dornbuſch, das wiſſen Sie lange, wer ihm zu nah kommt, muß was da laſſen.

Fiſcher. Aber meine Umſtände — ihr hättet doch Mitleiden haben ſollen.

Rahel. Was gehn uns Ihre Umſtände an; wir hätten uns um viel zu bekümmern, wenn wir uns immer nach den Umſtänden der jungen Herrn erkundigen ſollten, die uns den Hof machen. So lang' er noch was hat, der verliebte Ritter, ſo lieb' er, hat er nichts mehr, ſo ſuch' er ſich andern Zeitvertreib, und mache denen Platz, die geben und lieben können.

Fiſcher. O hätt' ich doch die reinern Vergnügungen der Freundſchaft lieber geſucht, als eure verdammten Lockſpeiſen, womit ihr uns in unſer unwiederbringliches Verderben verſtrickt. Aber noch iſt's nicht zu ſpät, mir Freunde zu erwerben, wenn mein Schiff nur bald käme — jetzt will ich eine andere Haushaltung annehmen.

Rahel. Aber mein Himmel! Was ſteh'n Sie denn hier ſo an der Thür, Herr! Wie ſind Sie denn ſo fremd mit uns geworden? Gehn Sie doch hinein, ich bitte Sie; ich verſichere Sie, daß Julchen keine Mannsperſon auf der Welt ſo hoch ſchätzt als Sie.

Fiſcher. Ha kann ich ſie nun ſprechen, ihr honigſüße doppelzüngige Schlangen!

Rahel. Wenn ich Ihnen erzählen ſollte, wie oft wir an Sie gedacht, wie oft wir Ihren Tod beweint haben — o Herr Fiſcher! Keine Mannsperſon auf der Welt könnte ſich deſſen rühmen.

Fiſcher. Sie iſt alſo zu Hauſe?

Rahel. Ja aber auch nur für Sie.

Fiſcher. Und befindet ſich wohl.

Rahel. Ich weiß nicht — wenn ſie Sie ſehn wird, wird ſie ſich freilich wohl befinden.

Fiſcher. Es iſt keine Kunſt den zu betrügen, Rahel! der gern betrogen ſeyn will.

Rahel. Schon wieder mit Ihrem Mißtrauen. Meinen Sie, ich könnt' es über mein Herz bringen, Ihnen eine Lüge zu ſagen? Ich habe Ihnen nur zuviel von der Wahrheit ſchon geſagt.

Fiſcher. Wenn du mir gut biſt, meine engliſche Rahel! ſo ſag' mir nur eine einzige Wahrheit, eh' ich hineingehe, eine einzige, ich verſichere dich, Sie ſoll dir belohnt werden. Sag mir — iſt Julchen niedergekommen?

Rahel. Ach ich bitte Sie, ich bitte Sie, ſchweigen Sie ſtill, dringen Sie nicht in mich, ich habe keine Zeit, ich muß gehn — Spatzieren Sie herein und ſprechen Sie ſelbſt mit ihr, ich bitte Sie. Sie wird gleich bei Ihnen ſeyn, wenn Sie nur einige Minuten im Saal verziehen wollen, ſie badet itzt wirklich — laſſen Sie mich, ich muß gehn, ich muß gehn (ſtößt ihn hinein).

Dritte Scene.

Rahel (allein).

Rahel. Gottlob, daß ich ihn los bin. Alſo hat er doch noch ein Schiß — nun nun es war immer ein guter Junge, es that mir ordentlich leid um ihn, daß er zuletzt ſo herunter kam. Es ging ihm und uns wie mit einem Rade, ſo wie er herunter kam, ſo kamen wir empor — je nun, Jeder ſucht zu leben ſo gut er kann. Es iſt ja auch höchſt unvernünftig, wenn die Mannsperſonen fodern, wir ſollen ihnen treu bleiben, wenn ſie nichts mehr haben. Wenn der alte Brunnen ausgeſchöpft iſt, je nun, ſo gräbt man einen neuen. So iſt der junge Herr vom Lande, hier gegenüber, — wenn er nur nicht ſolch einen Hund von Bedienten hätte; ſobald wir ſeinem Hauſe nur zu nahe kommen, ſo macht er einen Lärmen, ein Geſchrei, als ob er Gänſe aus dem Korn zu ſcheuchen hätte. Ich will's doch verſuchen und anklopfen, vielleicht iſt diesmal das junge Herrchen allein zu Hauſe.

Vierte Scene.

Adam. Rahel.

Adam. Wer lärmt uns da die Ohren voll? Was wollt Ihr? Was ſucht Ihr?

Rahel. Ich bin es, Monſieur Adam! Sehn Sie mich nur an.

Adam. Was? Meint Ihr, daß ich blind bin? Was habt Ihr in unſerm Hauſe verloren?

Rahel.

Rahel. Ich wollt ihm nur — einen guten Abend sagen.

Adam. Ich frage den Henker nach Eurem guten Abend! Was verlangt Ihr?

Rahel (etwas leiser). Mein Schatz!

Adam (böse sie). Geht, seyd Ihr solch eine.

Rahel. Er ist auch gar zu tölpelhaft.

Adam. Sucht Euren Tölpel anderwärts, oder wahrhaftig —

Rahel. Man hört's ihm wohl an, daß Er aus dem Dorf kommt.

Adam. Was? Und Sie? Mit Ihren ausstaffierten Knochen! Meint Sie, daß man großen Respekt vor Ihr haben soll, weil Sie das Mäntelchen da um Ihren braunen Hals gehenkt hat, da —

Rahel. Was rührt Er mich denn an? So laß Er mich gehen.

Adam. Will Sie mir verbieten, Sie anzurühren? Ja wahrhaftig, wo ich nicht eine von unsern alten Kühen anzufassen glaubte, als ich Ihr an den Hals griff — Wirft Sie mir das Dorf vor? Weil Sie einen aufrichtigen Menschen an mir findet, der Sie nicht in Ihrer Liederlichkeit unterstützen will. Aber zum tausend Henker, was habt Ihr denn immerfort in unserm Hause zu suchen; seyd Ihr denn toll, daß Ihr uns allzeit nachlauft, so oft wir in die Stadt kommen.

Rahel. Ich wollte sehn, ob Eure Frauenzimmer zu Hause sind.

Adam. Was denn? Ihr wißt ja, daß keine weibliche Fliege in unserm ganzen Hause ist.

Rahel. Gott behüt, kein einziges Frauenzimmer im ganzen Hause.

Adam. Kein einziges, kein einziges, ich sag' es Euch, kein einziges.

Rahel. Was schreit Ihr denn, wahnwitziger Mensch.

Adam. Wo du nicht gleich von hier gehst, so werd' ich dir deine bemehlten Haare mit den Wurzeln herausziehn.

Rahel. Warum?

Adam. Darum — und deine Pausbacken, die du da mit Ziegelstein bestrichen hast, ich will sie dir zwicken.

Rahel. Wahrhaftig ich bin ganz roth worden über sein Geschrei.

Adam. Roth, du Kupplerin, als ob in deinem ganzen Leibe noch ein rother Blutstropfen wäre.

Rahel. Was sagt' Er da für ein Wort? Was meint Er damit?

Adam. He he! Nicht wahr, ich weiß mehr als ich wissen soll. Nicht wahr, Ihr sucht unsern jungen Herrn, daß er Euch sein Geld anhängen soll, damit Ihr ihn noch ebenein zum Narren macht, nicht wahr?

Rahel. Das verdient keine Antwort; man sieht wohl, daß er den Verstand verloren hat. Ich kenne Seinen jungen Herrn nicht einmal von Ansehn.

Adam. In der That?

Rahel. In der That.

Adam. Und was sagt denn die Hofmauer, die alle Nacht niedriger wird.

Rahel. Sie wird alt seyn die Mauer, es ist kein Wunder wenn sie zusammenfällt.

Adam. Ai — wartet Ihr Drachen! Wißt Ihr, daß der alte Herr mich zum Aufseher von seinem Sohn bestellt hat? Wißt Ihr, daß ich auf alle seine Tritte und Schritte Achtung haben soll? Wart, du liederlicher Balg! Stracks will ich gehn und meinem alten Herrn die ganze Historie erzählen: wie Ihr ihm über die Mauer gehollen habt, und wie er sich das Bein bald gebrochen hätte, meint Ihr, ich hab's nicht gesehen, vorgestern —

Rahel (streichelt ihm die Backen). Allerliebstes Schätzchen!

Adam. Gleich den Augenblick — mein: Ihr, ich weiß von nichts? Sechsklaniate Raben! Was der Vater mit saurer schwerer Mühe und Arbeit zusammengewirthschaftet hat, das schleppt Ihr in Euer Haus herüber. Wartet! Euch soll das Handwerk gelegt werden, oder ich will nicht Adam heißen; laß den jungen Herrn nur nach Hause kommen.

Rahel (streichelt ihm die Backen). Er wird doch nicht so böse seyn.

Adam (stößt sie fort). Weg mir vom Leibe, Rabenaas. (Geht hinein und schmeißt die Thür zu).

Rahel (weint). Itzi! Itzi! — Der ist von lauter Senf aufgefüttert, dem darf man nicht zu nah kommen, wenn man seine Nase lieb hat. Doch wollt' ich wetten, er thut's

nicht, o guter Adam! Du bist noch in keinen Weiberhänden gewesen; kann man doch Löwen und Bären zahm machen. Nur Geduld — aber da kommt ja Herr Fischer schon heraus —

Fünfte Scene.

Fischer. Rahel.

Fischer. Ich glaube, die Fische, die ihre ganze Lebenszeit baden, baden sich nicht so lang als Julchen. Ich wollt' ihrem Liebhaber rathen Bader zu werden, sonst kriegt er sie den ganzen Tag nicht mit Augen zu sehen.

Rahel. Sie sind auch sehr ungeduldig, Herr Fischer.

Fischer. Ich habe mich schon halb todt geduldet.

Rahel. Mit Ihrer Erlaubniß, ich muß auch in's Bad.

Fischer. Du auch — ich glaube ganz Königsberg hat die Badesucht — so sag deiner Jungfer wenigstens, ich warte auf sie, nun habe sie doch wohl einmal genug gebadet — hör — nein nein geh nur — zum Henker! geh nur, sonst werd' ich noch bis Mitternacht hier stehen müssen. (Rahel geht ab) Doch möcht' ich — schade, daß ich sie nicht zurückrief — ich möchte doch gern wissen, warum sie die ganze Weile über hier auf der Nachbarschaft an der Thür gestanden. Ganz gewiß ist da ein neuer Liebhaber — oder vielleicht gar der Vater zu dem Kinde — ich will lieber fortgehn, sie verdient nicht, daß ich ein Wort mehr mit ihr wechsle. Wenn doch mein Schiff nur käme, wie wollte ich jetzt so ganz anders wirthschaften, wie wollte ich —

Sechste Scene.

Julchen. Fischer.

Julchen (eilt mit offenen Armen auf ihn zu). Willkommen, Herr Fischer! — Sagen Sie mir doch, ist meine Thür so heißig, daß Sie sich fürchten hereinzukommen?

Fischer (halb abgewandt). O meine Standhaftigkeit, verlaß mich nicht! Meine Vorsätze —

Julchen. Hat Danzig Sie so steif gemacht? Nicht ein Bückling, nicht ein einziger kalter Handkuß, nach einer vierteljährigen Abwesenheit.

Fischer. Ha ich stehe hier wie ein Schulknabe vor der Ruthe.

Julchen. Warum kehren Sie sich weg? Bin ich so häßlich geworden? Sieht man in Danzig die Leute nicht an?

Fischer. Julchen.

Julchen. Was ist? Werden Sie nicht hereinkommen? Wollen Sie nicht zu Nacht mit mir speisen?

Fischer. Ich kann länger nicht als eine kleine Stunde bei Ihnen bleiben, also auf das Nachtessen werden Sie mich entschuldigen, ich bin schon versagt.

Julchen. Wo, Herr Fischer? wenn ich bitten darf —

Fischer (sieht sie eine Weile stumm an). Hier —

Julchen. Das wird mir viel Vergnügen machen.

Fischer. Mir noch mehr.

Julchen. Aber Fischerchen! Du mußt mir's nicht übel nehmen, ich habe vorher nur noch einen kleinen, kleinen Gang — wenn du wiederkommen wolltest —

Fischer. Kann ich Sie nicht begleiten?

Julchen. Nein das ist unmöglich — es wär' auch überflüßig, es ist nur hier auf der Nachbarschaft — wenn du auf den Abend um neune kommen wolltest.

Fischer. Geben Sie sich keine Mühe, mich zu erwarten, ich will Sie in Ihrem Vergnügen nicht stören.

Julchen. Ich sehe du bist noch immer der alte — höre einmal! Was ist da zu verhelen, ich weiß daß du ein wahrer Freund von mir bist, ich will dir lieber alles gestehen. Es kommt jemand zu mir, der dich nicht bei mir sehen darf, und der wird mich vermuthlich nicht eher verlassen als gegen neune.

Fischer. Und darf man sich nicht erkundigen, was das für ein Jemand ist?

Julchen. Geduld! Ich werd' es dir schon zu seiner Zeit sagen. Ihr Herren, bekümmert euch auch um alles — haben Sie eine vergnügte Reise gehabt, Herr Fischer?

Fischer. Eine Reise aus Königsberg — o Grausame! Wie konnte die vergnügt seyn?

Julchen. Ich habe Sie ja noch nicht einmal umarmt, (umarmt ihn) Willkommen bei uns!

Fiſcher. O Himmel! Haſt du noch höhere Freuden?

Julchen. Wie denn? Und Sie geben mir kein Küßchen zum Willkommen?

Fiſcher. Humiert —.

Julchen. Gemach — Sie geben mir mehr als ich verlange.

Fiſcher. O daß ich ſo haushälteriſch mit meinem Geld geweſen wäre, wie Sie mit Ihren Küſſen.

Julchen. Sie ſehn, daß ich Ihnen zu erſparen ſuche, wo ich nur kann.

Fiſcher (bang). Ha — wenigſtens die Zeit nicht. Ich hab' eine ganze Stunde in Ihrem Vorzimmer verloren. Und hätt' ich Rahel nicht hineingeſchickt, Sie badeten wohl noch.

Julchen. Glauben Sie ja, daß ich's noch nöthig haben würde?

Fiſcher. Sie nicht, aber ich vielleicht, alsdann würden Sie ſich weniger ſcheuen zu küſſen.

Julchen. Ha ha ha, Sie irren ſich, Herr Fiſcher — Sie glauben alſo, Herr Fiſcher! Wenn Sie ſich erſt ſchmuck machen, dann wären Sie unwiderſtehlich.

Fiſcher. Sie ſind ſehr gütig, Mamſell.

Julchen. Und Sie ungemein artig, Monſieur! Man ſieht doch gleich was die Reiſen machen. Aufrichtig, Sie haben ſich in den zwei Monaten ſehr zu Ihrem Vortheil verändert.

Fiſcher. Sie gleichfalls, ich verſichere Sie — bis auf die Taille. (ſieht ſie neid an) Man hat's mich ſchon unterwegens verſichern wollen, ich hab' es aber nicht geglaubt.

Julchen. Was geglaubt — heraus damit — ich ſehe doch, daß es Ihnen die ganze Zeit über ſchon in der Bruſt gekocht hat, heraus damit —

Fiſcher. Ehrloſe —

Julchen. Ha ha ha.

Fiſcher. Schändliche! —

Julchen. Ha ha ha — laſſen Sie mich zu Athem kommen — ha ha ha ha —

Fiſcher. Laß mich dich nie wieder zu Geſicht bekommen. (will gehn; ſie hält ihn)

Julchen. Nun — Sie werden mich doch auch hören, Herr Wormund! der Sie ſo vielen Antheil an meiner Aufführung nehmen — es iſt wahr, ich muß es Ihnen

gestehen, die Nachricht die man von mir ausgesprengt hat ist nicht ohne Grund, ich hab' in Ihrer Abwesenheit einen jungen Sohn bekommen.

Fischer. Gütiger Himmel! —

Julchen. Ha ha ha, ich muß Ihnen den Knoten nur auflösen. Sie erinnern sich doch noch an den Rittmeister Schlachtwitz, der vor einem Jahr fast täglich in unser Haus kam.

Fischer. Nun —

Julchen. Das Original — er versicherte mich mit hundert Schock Millionen Küchen, er wollte mich einmal zu seiner Erbin machen; Sie wissen, daß er, seitdem seine alte Schwester Platz gemacht hat, ganz ohne Erben ist. Ich lachte damals nur darüber, aber als ich es reiflicher überlegte, so schien mir sowohl als meiner Mutter das Ding so lächerlich nicht. Ich entschloß mich kurz, einen Sommerabend lud ich ihn auf Austern zu uns, nachher tranken wir englisch Oel zusammen; er ward voll, eh ich mir's versah, und schlief fest auf unserm Kanapee ein: das war's was wir verlangten. Ich blieb bei ihm sitzen, meine Mutter machte gegen den Morgen einen erschrecklichen Lärmen: sie hätte uns beide in einer Stellung betroffen, die sich nur für Eheleute schickte; sie wollte, Herr von Schlachtwitz sollte augenblicklich, um den Schimpf wieder gut zu machen, den er unserm Hause angethan, in Gegenwart unsers Beichtvaters und des Notars sich mit mir verloben. Er zitterte und bebte, als meine Mutter selbst fortging den Prediger zu holen, und unsre Lene zum Notar schickte — O Fischerchen! Wenn ich Ihnen seine Figur abzeichnen könnte — Sie lachten sich todt — als er alle Augenblicke bald mir in die Augen bald in die Luft zum Fenster hinaus sah, den Kopf noch ganz verzettelt vom gestrigen Rausch, und mit einer Miene die beständig zu fragen schien: träum' ich noch, oder ist das wirklich so? Um den Spaß vollkommen zu machen, fing ich an ihm tausend kleine Caressen zu machen: das war eine Sprache, wie Sie wissen, die er sonst nicht von mir zu hören gewohnt war; nun hätten Sie die Verlegenheit sehen sollen, in der er war, eh er mir antworten sollte oder nicht. Kaum aber sah er meine Mutter mit dem Prediger die Straße herabkommen, so nahm sein adliches Blut reißaus, er wurde blaß wie ein Tuch, stieg, eh ich's mir versah, zum Fenster

hinaus auf unſern Balkon, und das die Treppe hinunter wie Joſeph; ſeinen Hut behielt ich in der Hand — Herr Rittmeiſter, Herr Rittmeiſter ſchrie ich, und lachte, daß ich Kopfſchmerzen bekam; aber er verſchwand mir wie der Blitz aus dem Geſicht, und Tags darauf auch aus Königsberg — Warum lachen Sie denn nicht, Herr Fiſcher, iſt das nicht lächerlich —

Fiſcher. Iſt denn das alles? Fahren Sie doch fort.

Julchen. Nun? So hitzig? — Hören Sie nur! Vor einigen Tagen ſchreibt er aus Marienburg an mich — denn er iſt bei dem Korden, welchen der König gezogen hat, in's Polniſchpreußiſche einzurücken — er habe gehört, ich ſey mit einem Kinde von ihm ſchwanger; wenn's glücklich zur Welt käme, ſollt' ich mich nur auf dem Grünſtädt'ſchen Comptoir melden, er hätte Ordre gelaſſen mir jährlich zu Erziehung des Kindes tauſend Thaler auszuzahlen; er werde, ſo wie heute, nach Königsberg kommen, ich könne verſichert ſeyn, daß, obſchon ſein Stand und ſeine Geburt ihm verböten mich zu heirathen, ſo werd' er mich doch in allen Stükken, ſowohl bei ſeinem Leben als nach ſeinem Tode nicht anders anſehn, als ob ich ſeine rechtmäßige Gemahlin wäre.

Fiſcher. Und von wem kann der nichtswürdige Kerl eine ſolche Nachricht gehört haben.

Julchen. Simpler Herr Fiſcher — ich ſelbſt war's, die ihm das ſteckte, ich ſelbſt habe die Nachricht in ganz Königsberg ausgeſprengt; denn meinen Sie, daß ich mich was darum bekümmere, ob mich die Leute für dies oder das halten? Ich bin nicht in Preußen geboren, ich will auch in Preußen mein Glück nicht machen, wahrhaftig, dazu ſteht die Naſe mir noch zu hoch. Kann ich aber hier etwas mit guter Manier mitnehmen, warum nicht? der Weg nach Petersburg iſt lang.

Fiſcher. Muß es denn immer Petersburg ſeyn —

Julchen. Hören Sie nur! Heut Morgen ſchicken wir die Lene in der ganzen Stadt herum, irgend ein armes Kind zu entdecken, das die Mutter uns für Bezahlung auf einige Jahr überlaſſen wollte; alles umſonſt. War das nicht den Schlag zu kriegen? Endlich ganz von ungefähr erfahr' ich, daß hier in unſerer Straße eine Junafer vor fünf, ſechs Tagen niedergekommen ſey, die ihrem Vater das Kind ſorgfältig zu verhelen ſuche, es aber nirgends unterbringen

könnte. Stellen Sie sich vor, wie groß meine Freude war —

Fischer (bei Seite). Hier in der Straße — o Himmel, es wird doch nicht Jungfer Reibenstein? — Darum schrieb sie mir, ich möcht' mich zurückspinnen —

Julchen. Ich steckte dem alten Weibe, das mir die Neuigkeit erzählte, vor Freude gleich einen Dukaten in die Hand, und schickte die Lene sogleich zum alten Reibenstein — Sappement, ich sollt' Ihnen den Namen nicht nennen, nun ich weiß Sie werden's niemand wieder sagen — sie kennt die Magd aus dem Hause — kurz das Kind ward glücklich mir untergeschoben, und jetzt passe ich nur hier; der Postbediente hat mir versprochen, sobald der Rittmeister ankommt, mir gleich die Nachricht zu bringen, und dann leg' ich mich zu Bette — sehen Sie, heißt das nicht seine Sachen gut machen.

Fischer. Jungfer Reibenstein niedergekommen —?

Julchen. Nur keinen Lärmen davon gemacht, ich bitte Sie, ich möchte auch gern wissen, wer der Vater zu dem Kinde wäre; wissen Sie, daß es Ihnen ähnlich sieht?

Fischer. Sie wollen also heut die Wöchnerin spielen?

Julchen. Ja und kann ich's nicht? Sehn Sie wie blutenbleich ich bin und die Augen wie eingefallen — o he! So etwas muß man nur mir überlassen, ich bin zur Komödiantin geboren, und will auch eine werden, es mag bauen oder brechen.

Fischer. Julchen, aufrichtig, die ganze Maskerade gefällt mir nicht.

Julchen. Mag sie Ihnen gefallen oder nicht, sie bringt mir tausend Thaler jährliches Einkommen, und noch vielleicht einmal eine Erbschaft die sich gewaschen hat.

Fischer. Und was soll denn aus mir werden? Grausame!

Julchen. Denk doch — ein geschickter Herr Fischer soll aus Ihnen werden, der nicht über jede Fliege an der Wand gleich das fallende Weh bekommt. Lassen Sie mich erst das vom Rittmeister haben was ich suche, so soll's mir leicht werden, ihn wieder über Hals und Kopf aus Königsberg zu jagen wie vor einem Jahr. Kennen Sie mich noch nicht, Fischerchen, Fischerchen — A propos, das fällt mir ein — hören Sie nur, ich muß etwas machen, das Kind

ist so jung nicht mehr, ich will einige gute Freundinnen zu mir bitten, und ihnen eine kleine Collation vorsetzen, als ob es heute die Nothtaufe erhalten hätte, es ist schon vier Tage alt —

Fischer. Aber Sie werden doch Ihren neuen Gemahl nicht in Ihrem Hause logiren?

Julchen. Ja das wäre mir! In unserm Hause logiren — sehn Sie denn nicht, Herr, daß ich eine arme Kindbetterin bin, die noch lange nicht aus aller Gefahr ist, und Ruhe und Stille braucht — da sollten wir einen Dragonerrittmeister mit Pferd und Bedienten in unserm Hause logiren, das wäre mir — aber was meinen Sie zu der Collation, Fischerchen? ich dächte wenn ich einige eingemachte Sachen und wo eine kalte Pastete — der Wein, der Wein muß das beste thun — ich habe gehört, Döbschütz soll ganz unvergleichlichen Champagner bekommen haben.

Fischer. Lassen Sie mich dafür sorgen.

Julchen. Ich wollte Sie gern bitten, Fischerchen! mit Theil daran zu nehmen, aber Sie sehen selbst ein, daß das bei meinem Rittmeister übles Geblüt setzen konnte; aber morgen früh seyn Sie so gütig, und trinken die Schokolate mit mir, da will ich Ihnen erzählen wie alles gegangen ist; o da werden wir uns recht satt lachen, ich bin's versichert — aber hören Sie doch, Pahlmann soll noch bessere seine Weine haben — der Rath Schulz hat neulich bei uns gespeist, er versicherte, daß er in seinem Leben noch nirgends so guten Tokayer getrunken.

Fischer. Lassen Sie mich nur dafür sorgen, es soll alles so seyn als ob Sie's selber angeordnet hätten: ich gehe und werd' Ihnen in einer halben Stunde meinen Bedienten zuschicken —

Julchen. Ich kenn' Ihren guten Geschmack: also auf Morgen früh, mon petit Fischer (trippelt hinein).

Fischer. Welche Naivität! Welche Aufrichtigkeit! Reizendes Mädchen! Keine leibliche Schwester vertraute das der andern an, was sie mir — o sie liebt mich, jetzt hab' ich bis auf den Grund ihres Herzens gesehen; das ist ein Mädchen wie ich's haben muß: betrügt die ganze Welt und liebt mich allein. Wie konnt' ich doch, göttliches Mädchen! so niederträchtig von dir denken, dir Eigennutz zuzuschreiben — bist du Schuld daran, daß ich mein Geld wegwerfe, daß

ich mich ruinire? Und was habt ihr denn auch groß gegeben? Bagatellen, Nichtswürdigkeiten, die ich mir selber nicht nennen darf — o Julchen, wenn du meinen letzten Blutstropfen von mir forderteſt, du verdienteſt ihn.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Das Innere des Hauſes und ein Theil von der Straße.

Julchen (nachläßig gekleidet, wie eine Wöchnerin). **Rahel.**

Julchen.

Alſo iſt er angekommen — in der That, mir iſt ein wenig bange — deſto beſſer — deſto leichter kann ich mich krank ſtellen. — Aber höre nur Rahel, das Ding kreuzt ſich heut ſo — die Collation, zu der ich den Junker vorgeſtern invitirte, und meine Wochenſtube und des Rittmeiſters Ankunft — wart' ich muß ſchon ſehn, wie ich alles vereinige, ſo wird das einer der fetteſten Tage, die ich noch in Königsberg gehabt habe. Das luſtigſte iſt, daß der ehrliche Fiſcher ſelber die Sorge für die Collation übernimmt — aber ſtille, da ſeh ich den Rittmeiſter ſchon am Ende der Straße ſtehn und mit einem andern Offizier ſprechen: ha nun muß es losgehn, (ſtöhnt) Ach — ach, Rahel! — komm! Lege mich zu Bette! Hilf mir armen Wöchnerin! — Wie matt ich bin! Zieh mir die Schuh aus — leg' mir das Mäntelchen um — ſo — hilf mir, hilf mir, hilf mir — we ſeyd ihr, Lene! — Laß mir Thee machen — rück' mir die Toilette näher an's Bett — haſt du nicht ein Tropfenglas — jetzt, jetzt laß mich! Zieh die Gardine vor — ich will ſchlafen —

Zweite Scene.

Herr von Schlachtwitz (zu den) Vorigen. Ein Postbedienter (folgt ihm mit einem großen Paket unter'm Arm).

Herr von Schlachtwitz (zum Postbedienten). Wenn ich geneigt zum Prahlen wäre, so könnte ich Euch drei Tage lang erzählen — aber ich lasse lieber meine Hände triumphiren als meine Zunge. Mögen andre sich zu Helden lügen, denk' ich, oder solch einen Bänkelsänger von Homer miethen, der ihnen Siege an den Hals wirft, die sie nicht erfochten haben: ich verlasse mich auf die Augenzeugen meiner Thaten, und bekümmere mich um die Hörensager und um's Lob der Narren nicht. Als wenn ich Euch itzt versichern wollte, daß ich mit eigner Hand zwei tausend Polen zerstreut, erlegt und zu Kriegsgefangenen gemacht, nicht wahr! Ihr würdet's mir nicht glauben? Aber laßt es die Leute sagen, die zugesehen haben.

Julchen (hinter der Gardine). Wer spricht da?

Rahel (wendet sich um und thut einen Schrei). O Himmel! Es ist der gnädige Herr.

Herr von Schlachtwitz (legt die Hand auf den Mund und nähert sich dem Bette auf den Zehen: leise). Ist's schon vorbei? — — Wie befindet sich die Wöchnerin?

Rahel. Ja Gottlob! Und ein gar zu lieber Junge, Herr Rittmeister —

Herr von Schlachtwitz. Sieht er mir ähnlich?

Rahel. Als aus den Augen geschnitten — Stellen Sie sich vor, kaum war er zur Welt geboren, so griff er dem Affenchen nach dem Degen.

Herr von Schlachtwitz. Da erkenne ich meine Art. Nun das heißt mir doch einen Mann! (schlägt sich auf die Brust) und ich weiß, hol mich der T — noch diese Stunde nicht, wie es zugegangen. Hör' zeig' mir doch den Burschen her, (sie bietet ihm ein Windelkind) Pfuy! Junge — das ist wahr, es ist zu bewundern, wie ähnlich er mir sieht. — Aber wie ist denn der Kerl so groß? Er könnte ja bald Uniform anziehen.

Rahel. Es ist heute schon der fünfte Tag, gnädiger Herr — — aber ich glaube, Julchen ist aufgewacht.

Julchen. Wo bist du denn, Rahel! Warum lässest du mich allein?

Rahel. Hier bin ich und bringe Ihnen, was Sie so sehnlich gewünscht haben (zieht die Gardine weg).

Julchen (thut einen Schrei). O Himmel! Wen sehe ich?

Herr von Schlachtwitz. Heil dir, meine Venus! Heil wünscht dir Mars, dein Gemahl. Ich komme, mit dir auf meinen Lorbeern auszuruhen.

Julchen. Unheil über dir Grausamer! dessen Liebe mir bald auf ewig den Anblick des Tageslichts entzogen hätte. Barbar! Du hast keinem von den Feinden so viel Schmerzen verursacht als mir —

Herr von Schlachtwitz (wischt sich die Augen). Mein theuerstes Julchen! Du sollst sie nicht umsonst gelitten haben. Freu dich, dafür hast du jetzt einen Sohn, der noch einmal Schlachtwitz der zweite heißen wird.

Julchen. Eh seine Mutter das erlebt, wird sie längst Hungers gestorben seyn.

Herr von Schlachtwitz (lachig). Daß das Donnerwetter die Pesten — hast du denn meinen Brief aus Marienburg nicht erhalten? Ich habe dir jährlich tausend Thaler ausgemacht, mein Engelchen, du kannst sie bei'm Commerzienrath Grünstädt heben lassen wenn du willst.

Julchen. Sie sind schon gehoben. Wenn du mich küssen willst, so bücke dich her zu mir, ich kann den Kopf nicht — aufheben, (versucht sich aufzurichten, fällt aber gleich wieder hin) Ach! Wie weh er mir thut.

Herr von Schlachtwitz. Und müßt ich mitten aus dem Meer einen holen, so sollte mich der Weg nicht gereuen (küßt sie). Du weißt noch nicht, meine Prinzessin, was ich dir mitgebracht — kommt näher Kerl — für's erste, dies Schooßhündchen, es ist ein ächter Bologneser, ich versichere dich.

Julchen (nimmt ihm den Hund ab). O weh, noch mehr Bredstreter in's Haus.

Herr von Schlachtwitz (schüttelt mit dem Kopf). Nur stille, mein Schatz! — langt mir doch die Schachtel her! Siehst du, das sind die Blonden von den allerfeinsten, zu drei Besätzen — siehst du wie fein, ich habe sie grade aus Paris kommen lassen — und hier ist Stoff zum Kleide — was meinst du, wenn es zieher wäre? Sieh nur her, Silberstoff zum ganzen Kleide — was sagst du dazu, Engelchen?

Julchen. Solche Lappalien für so viel Schmerzen.

Herr von Schlachtwitz (geht ein paarmal in der Stube auf und nieder, dann nähert er sich dem Bette wieder). Hör' einmal, Julchen — ich habe noch was — aber du bist mir ja heut so mürrisch, was fehlt dir denn? Siehst du hier, (zum Postreiter, der ihm ein Pack langt) gebt her — — das ist ein Zobelpelz, den ich durch einen ganz besondern Kanal in Petersburg bekommen habe — weiß — was meinst du dazu — das ist eine kaiserliche Tracht — liebst du mich nun, mein Täubchen.

Julchen. Sie verdienen es nicht.

Herr von Schlachtwitz (wie oben). Die ist nicht zu erfüllen; wenn der Sohn von Gold wäre, könnt' man ihn mir nicht theurer verkaufen; ich glaube sie liegt noch in den Wehen, das macht sie so arg; ich denke, ich lass' es vorübergehen, und speise zu Nacht in der Auberge. — Adieu, mein Truthühnchen! Wirst du mir's wohl vergeben, wenn ich heut nicht mit dir zu Nacht esse, ich bin invitirt worden. Ruh unterdessen ein wenig, du hast es nöthig — (geht vor sich: auf der Straße) kein Wort zurück! Keine Silbe von großem Dank! — Ganz gewiß, es sind die Nachwehen — aber was in aller Welt ist das für eine Caravane von Körben, die hier zu ihr geht. Ich will mich doch in jenes Fenster legen, das offen ist und zuhören, was der Kerl bei ihr anzubringen hat. Es wird doch zum tausend Wetter kein neuer Liebhaber —

Dritte Scene.

Hans (mit einem Korbe), **ein kleiner Junge** (mit noch einem Korbe folgt ihm. Im Hause bleibt) **Julchen** (wie oben im Bette liegen, eifrig beschäftigt mit) **Rahel** (ihren Duft durchzusehen). **Herr von Schlachtwitz** (hat sich von der Straße in eins ihrer Fenster gelegt, ohne daß sie ihn gewahr wird).

Hans. Frisch, Junge! So muß es gehn mit den jungen Herren: ihr Haus von allem Mammon ledigen, alle den Sauerteig aussegen — und wir helfen ihnen getreulich. Ich hab' von den fünf Dukaten die mir Herr Zucker für den Pastetenbäcker gab, nur einen einzigen zu mir in den Sack gesteckt, das andere hat er alles selber gethan. Lieber

Welt, von einem Fluß der in's Meer lauft, steht es doch wohl frei, sein Eimervoll abzuschöpfen — es ist doch verloren Geld, denn die Jungfern sind noch zehnmal ärger als das Meer, das speit doch noch von Zeit zu Zeit wieder was heraus — (tritt herein) Einen schönen guten Abend, Mamsell (dunkel) Madam — wenn Sie es nicht übel nehmen wollen. —

Julchen (richtet sich hastig auf). Von wem seyd Ihr?

Hans. Ganz und gar zu Ihren Diensten, der junge Herr Fischer! Gnädiges Fräulein hat mich hergeschickt —

Julchen. Er ist sehr gütig — nimm' doch entgegen Nabel.

Hans. Ja er ließ auch bitten, für diesmal mit seinem guten Willen vorlieb zu nehmen, bis er besser mit der That kann; es ist ihm so ganz auf den Stutz gekommen, sagt er, sonst hätt' er's schon besser machen wollen, und daß die Pastete so klein ist — der Becker hat sie eben schon in den Ofen geschoben gehabt, als ich kam, sie zu bestellen. Und was den Wein anbetrifft, Sie werden verzeihen, eine Bouteille ist mir unterwegens entzwei gegangen — Interessen denk ich doch, es wird Wein genug da seyn.

Julchen. Ich bin Herrn Fischern unendlich verbunden, für die Sorgfalt die er angewandt hat — Sagt ihm nur, der Offizier sey auf eine halbe Stunde fortgegangen, wenn er sich die Mühe geben wollte, mich zu besuchen; aber freilich könnte ich's auf keine längere Zeit annehmen, als höchstens eine halbe Stunde, so wollt ich ihn recht sehr lustig machen, sagt ihm nur —

Hans (mit tückischen Verdrehungen). So! Fräulein! — Madam! — Sehen Sie doch — sehn Sie doch was da für ein schnackischer Kerl zum Fenster hereinguckt — sieht aus, als ob er uns alle fressen wollte, er muß verrückt seyn —

Julchen (biegt sich vorwärts und fällt plötzlich zurück). Um's Himmelswillen! Es ist mein Mann.

Hans. Der? Ihr Mann? He he, he, der? He he he! Hören Sie wie er seufzt, wie er schreit, wie er mit den Zähnen klappert, (geht vorwärts) Ah — — ho ho ho, er schlägt sich mit den Fäusten vor'n Kopf, als ob er ein Ochs wäre — ho, ho, ho, sagen Sie mir ist's ein Herenmeister, daß er sich selbst so peinigt.

Schlachtwitz (springt zum Fenster hinein). So will ich denn meinem Zorn Luft machen — — Verwegner! Elender! Wer bist du? Wem gehörst du an?

Hans. Ich bin Hans, Herr —

Schlachtwitz. Wie unterſtehſt du dich, über dieſe Schwelle zu treten?

Hans. Weil ich nicht mag zum Fenſter hereinkommen, wie Er thut — he he he.

Schlachtwitz. Antworte mit Reſpekt, Hund, oder — (zu Julchen) und du — und du — — ich kann nicht reden.

Hans. So ſchweig Er ſtill, Herr, wenn Er nicht reden kann.

Schlachtwitz. In meiner Gegenwart Geſchenke anzunehmen? Und ihm ſo viel Dankſagungen zurück zu ſchikken? Und ihn — und ihn — den Hundejungen, wenn ich ihn nur kriegen könnte! — ihn zu dir zu invitiren!

Hans. Herr, ſchelt' Er meinen Herrn Fiſcher nicht — oder das Ding wird nimmermehr gut gehn.

Schlachtwitz. Wo du noch ein Wort ſagſt, will ich dich in Stucken zerhauen.

Hans. Ja rühr' Er mich an — rühr' Er mich an!

Julchen. Sie ſollten ſich doch ſchämen, Herr Rittmeiſter! Auf Leute zu ſchimpfen, die mir Höflichkeiten erweiſen.

Schlachtwitz. Wie heißt er? Nenne mir ihn! es ſoll kein Gebein von ihm übrig bleiben.

Julchen. Sie ſind ſehr artig — Leute, ohne deren Hülfe ich in dem ganzen Jahr, da Sie mich verlaſſen hatten, mich vielleicht kein einzigsmal mit Vergnügen würde ſatt gegeſſen haben.

Schlachtwitz. Ich will ihn gleich aufſuchen — er ſoll ſterben —

Hans. Ja probier' Er — komm Er, komm Er mit mir, ich will Ihm das Haus zeigen.

Schlachtwitz. Willſt du das Maul nicht halten? (hebt den Stock zu wiederholten malen, ſpringt aber allezeit zitternd zurück, ſo oft Hans eine Bewegung macht). Willſt du nicht ſchweigen? Ich will dich zerſpießen, zerhacken, zertrümmern, zer — (läuft in die Kammer).

Hans. Das war ſein Glück. — Der Kerl thut breit, weil er den Bratenwender da an der Seite hängen hat; wart! ich will meinen aus der Küche holen, wir wollen ſehen, wer beſſer fechten kann. (ab)

Schlachtwitz (kommt wieder hervor und geht hastig auf und nieder) Hah — hah —

Julchen. Gieb mir meine Schuh — hilf mir in die Kammer, Rahel! Der Lärmen wird mich noch um's Leben bringen. (geht mit Rahel ab).

Schlachtwitz (ohne es gewahr zu werden. Gieb mir meine Blonden wieder, meinen Zobelpelz wieder — meinen Stoff zum Kleide — — fort! Die Thür hinter sich zugeschlossen — höre doch — das ist schön — Julchen! Höre doch — das ist schön! — Was hält mich ab, dieses ganze Haus in Grund zu bohren — das macht sie keck, daß sie einen Sohn von mir hat — höre doch! Mach auf! Mach auf! Wahrhaftig es wird dich gereuen, ich gehe fort, ich komme nicht mehr wieder, ich komme nicht mehr wieder (schreit) ich komme nicht mehr — o!! (läuft fort)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Herr von Bauchendorf. (Hernach) Rahel.

Bauchendorf.

Ist das nicht ein ordentliches Mirakel, daß mir da eben der Metzger entgegen kommen muß, als ich nach der Stadt reite und mich gleich fragen muß, ob ich der Herr von Bauchendorf bin, und sich da gleich die Katze vom Leib schnallt mit funfzig Dukaten, die er ihm für Mastochsen schuldig ist. Ha die bring ich nun gradeswegs zu meinem Julchen, mag der Metzger sehn wie er's mit meinem Vater ausmacht, daß er so viel Zutrauen zu einem jungen verliebten Kerl gehabt hat. Aber was wird mein Vater sagen? Was wird meine Mutter sagen, wenn sie in die Stadt kommt! Ei was, ich will nun anklopfen, dafür speis' ich heut zu Nacht mit Julchen, ich liebe Julchen noch mehr als meine Mutter —

Rahel.

Rahel. Wer iſt da?

Bauchendorf. Ich bin da.

Rahel. Wer? (macht auf) Ah ſind Sie es? Kommen Sie doch herein! Warum thun Sie denn ſo fremd —

Bauchendorf (putzt ſich). Sie iſt doch zu Hauſe, mein Julchen iſt doch zu Hauſe? Hat ſie ſchon lang auf mich gewartet?

Rahel. Ei ja doch, es ſteht alles fertig — aber weiß es Ihr Herr Vater auch, daß Sie hier ſind.

Bauchendorf. Den Deutſcher auch! Meint Sie, ich werd ihm das ſagen? Ich kann heut bleiben bis Mitternacht, mein Vater glaubt, ich bin auf dem Lande; ich komm' auch wirklich vom Lande, Sie ſieht es mir wohl an; ich bin geritten, daß ich nicht mehr ſitzen kann, alles wund — alles wund.

Rahel. Nun nun gehn Sie nur herein, es wird ſchon beſſer werden.

Bauchendorf. Hör', Rahelchen, ich mein' ich bleib lieber die ganze Nacht hier; mein Vater vermißt mich jetzt nicht, und Julchen wird mir das wohl erlauben: nicht? (knöpft ſich die Weſte auf).

Rahel. Wir wollen ſehen —

Bauchendorf. Rath einmal, Rahelchen! wie viel Geld in dieſer Katze iſt.

Rahel. Wir wollen ſehen — gehn Sie nur herein — (haſtig) o Himmel! Gehn Sie nur, ich ſeh dort eben Ihren Adam herkommen — wenn er nur nichts gemerkt hat; ich will ihn abfertigen — (Bauchendorf läuft hinein).

Zweite Scene.

Adam. Rahel (thut als ob ſie nach der andern Seite der Straße hinabſähe).

Adam (in einiger Entfernung). Ganz gewiß wiſchte da jemand hinein, ich ſah's gar zu deutlich. Es wird bald Nacht und er kommt noch nicht. Das Ding iſt nimmermehr richtig, ſo lange wird er nicht auf dem Lande bleiben — ich muß ſehn ob ich hinter die Sache kommen kann — ich muß ihr nur gute Worte geben —

Rahel. Wenn ich ihn nur verliebt machen könnte, so ging alles gut — (Adam faßt sie an, sie thut als ob sie erschräke) Ach — was will Er hier?

Adam. Einen schönen guten Abend, Jungfer.

Rahel. Ich frage den Henker nach seinem guten Abend. — Kommt Er wieder her zu zanken?

Adam. Ach Jungfer — ich weiß nicht — ich bin nicht mehr der ich war — warum läuft Sie denn fort?

Rahel. Soll ich mich wieder von Ihm herumstoßen lassen?

Adam. Sag' Sie, befehl' Sie nur, Sie kann mit mir machen was Sie will; ich bin derselbe Mensch nicht mehr der ich war, mein Herz ist auch so weich — (will sie umarmen).

Rahel (stößt ihn fort). Was hat Er in unserm Hause zu suchen? Wo Er nicht gleich von hier geht, ich werd' ihm seine groben Knochen geschmeidig machen.

Adam (umfaßt ihre Knie). Seht doch nur — das ist die Stadt — seht doch nur, ich kriege ganz andere Manieren und Façonen in der Stadt — ich muß Ihr zu Füßen niederfallen. (kniet vor ihr und reißt sie mit auf die Kniee hinab) Ich bitte Sie um Verzeihung. (zieht einen Beutel mit Geld heraus, den er ihr mit Gewalt in die Tasche steckt) Verzeih' Sie mir alle meine Sünden.

Rahel. Nun es freut mich doch, daß Er Verstand bekommt — Aber steh Er auf, wenn jemand vorbei ginge — ich bitt' Ihn, steh Er auf, oder laß Er mich wenigstens aufstehn, Er mag immer liegen bleiben.

Adam. Nein ich laß Sie nicht, bis Sie mir vergeben hat.

Rahel. Ich vergeb' ihm, ich vergeb' ihm — was werden die Leute sagen?

Adam (richtet sich auf, indem er sie immerfort fest am Boden hält). Laß sie sagen was sie wollen.

Rahel. Ist Er denn rasend —

Adam. Bis Sie mir erlaubt hat hinein zu gehen —

Rahel. Laß Er mich doch aufstehn — ich werde Gewalt schrein.

Adam. Will Sie mir erlauben hinein zu gehen?

Rahel. Ja, ja, zum Henker. (er läßt sie los, sie steht auf und will zurück hinein, er hält sie zurück)

Adam. Sie muß mich mitnehmen, oder — gleich noch einmal auf die Knie —

Rahel. Liebſter Adam! Es iſt jetzt unmöglich, meine Jungfer hat mir geboten, keinen Menſchen auf der Welt einzulaſſen —

Adam. Aber ich muß hinein —

Rahel. Zu einer halben Stunde wenn Er will.

Adam. (ſtoßt ſie hinein und folgt ihr mit Gewalt). Ja ich werd' ſie behalbſtunden —

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Fiſcher.

Nein! Nein! Auf der ganzen Welt iſt kein Menſch ſo glücklich als ich; ich werde noch närriſch vor Freude — ſie hat mein Präſent ſogleich in die Kammer tragen laſſen, und iſt drüber mit ihrem Offizier in Händel gerathen — O! O wie freue ich mich. (macht einen Sprung) Jetzt iſt ſie mein! Wenn der Offizier ſie verläßt, wirft ſie ſich mir in die Arme und — geht mit mir zu Grunde. Ei was? Ich bin glücklich, wenn ich ſo zu Grunde gehe. — — Halt, ich muß doch aufpaſſen, ob hier niemand heraus kommt, ſie hat mich auf eine halbe Stunde zu ſich bitten laſſen, und die iſt ſchon meiſt verfloſſen, vielleicht iſt der Offizier ſchon zurück gekommen — der verdammte Mäkler, daß er mich auch ſo lang aufhielt — oder vielleicht kommt er gar nicht wieder — o ich möcht' um wer weiß wie viel, daß jemand heraus käme.

Zweite Scene.

Rahel. Fischer.

Rahel (ins Haus hineinsprechend). Sorgen Sie nicht, es soll Sie niemand überfallen, machen Sie nur, daß er keinen Groschen behält, jetzt ist's Zeit zum Schmieden, da's Eisen warm ist, ich will unterdessen Schildwacht stehn.

Fischer. Rahel — bist! — Rahel! Wer ist drinne? Ist der Offizier drinne?

Rahel (erschrickt). O weh — müssen Sie denn auch immerfort einen erschrecken.

Fischer. Geschwind, wer ist drinne, wer ist's?

Rahel. Der Offizier ist drinne — nein der Junker ist drinne — ich weiß nicht wer da ist.

Fischer. Der Junker — welcher Junker? Laß mich hinein.

Rahel. Sind Sie wunderlich? — Ich kann Sie nicht hineinlassen — warum kommen Sie denn auch immer zur Unzeit?

Fischer. Bin ich euch schon wieder zur Unzeit? Welcher Junker? ich will es wissen, ich will hinein.

Rahel. Sie können nicht hinein — stille nur, ich will Ihnen alles erzählen, aber Sie müssen mir auch versprechen, daß sie hübsch artig seyn wollen. Wir haben einen Schatz gefunden, Herr Fischer! Und darum darf ich niemand hineinlassen.

Fischer. Geschwätz!

Rahel. Hören Sie doch nur: Sie kennen den Herrn von Bauchendorf doch hier auf der Nachbarschaft. Dessen Herr Sohn sitzt drinnen und blecht.

Fischer. Verrätherin.

Rahel. Schon wieder? Ich glaub' es thut Ihnen weh, wenn meine Jungfer Geld bekömmt? Ein Kopf ohne Hirn, das freigebigste Herz von der Welt und eine Katze mit funfzig Dukaten — ist das kein Schatz? Und geht Ihnen dadurch was ab? Hören Sie, wie sie gesundheiten! Jetzt versäuft er noch den letzten Gran Verstand den er übrig hat, und dann ist sein Geld unser.

Fischer. Mein Nebenbuhler auf meine Kosten mit ihr schmausen! In meinem Wein ihre Gesundheit trinken! — laß mich hinein.

Rahel. Daß Sie mit trinken können? Pfui schämen Sie sich, was Sie gegeben haben, wieder aufzuessen.

Fischer. Hätt' ich mir das vorgestellt? Ist das die Kindtaufe —

Rahel. Wunderlicher Herr Fischer.

Fischer. Ist das die Aufrichtigkeit, mit der ich nur von ihr schmeichelte? O ich Elender! Elender!

Rahel. Der Neid macht Sie elend — glauben Sie mir, es ist kein größerer Einfaltspinsel auf dem ganzen Erdboden, als wer einen anderen beneidet.

Fischer. Auf meine Kosten sich lustig mit ihr machen — laß mich hinein, ich werde keinen Mundvoll essen.

Rahel. Es kann nicht sein.

Fischer. Du glaubst nicht welchen schwachen Magen ich habe.

Rahel. Es ist nicht um's Essenswillen, Sie würden uns alles verderben, das können Sie ja selbst wohl einsehn — hören Sie, man ruft mich, ich werde meiner Jungfer sagen, daß Sie hier sind — lassen Sie mich, ich werde gleich wieder herauskommen.

Fischer. Du kommst aber gewiß. (Rahel reißt sich von ihm los und geht hinein, nachdem sie die Thür vorher zugeworfen) Was ist das? — — sie wird nicht wiederkommen — nein sie kommt nicht — — und ich sollte das leiden? O ich will dir eine Musik unter dem Fenster machen, daß dir die Ohren gellen sollen, Buhlschwester! Verleumderin! die ihnen das Geld aus dem Beutel holt, ein' einmal einen großen Dank dafür zu sagen; ich will dich bei allen Gerichten verklagen, ich will dich an den Pranger bringen, Gift mischerin! Menschendiebin! Die den Müttern ihre Kinder stiehlt und sich unterschiebt — alle deine Streiche sollen ans Tageslicht kommen, warte nur. Du hast mich ausgesogen, ich habe fast um deinetwillen, jetzt bin ich nackend, kein gesundes Paar Schuhe mehr auf dem Leibe, warte nur, du — aber ich bin wohl nicht klug, daß ich so schreie und mit der Faust auf einen Nagel zuschlage, der mich in den Finger gestochen hat. Wenn sie mich hört, so verachtet sie mich nur noch mehr, auf ewig will ich diese verwünschte Thür meiden — — aber wen seh ich? Reibenstein führt zwei Mädchen gebunden hieher — wenn ich doch nur vorbei schlüpfen könnte — wo war ich, daß ich an die Gefahr nicht dachte — Jene ist eine — was gilt's!

Julchen iſt Urſach geweſen, daß mein Verbrechen an den Tag kam — er ſcheint ſehr aufgebracht — o Verrätherin, mußteſt du mich denn auf alle Art unglücklich machen.

Dritte Scene.

Reibenſtein (eine große Kartatſche in der Hand), **Lene** (und) **Anne** (gebunden), **Fiſcher** (drängt ſich hart an Julchens Thüre).

Reibenſtein (der von Zeit zu Zeit bald einer bald der andern einen Hieb giebt). Ich hab' euch noch nichts gethan — ihr ſeht ich bin der ſanftmüthigſte Mann von der Welt — — ich frag euch nur — geſteht mir nur — ihr ſeht ich thu euch nichts. (treibt ſie am Strick immer vorwärts).

Lene. O weh!

Anne. Die Stricke ſchneiden mir die Hand entzwei, o weh —

Reibenſtein. Geſteht mir nur — auseinander ihr Schlangen! Was ſoll das Zuwinken? Wart ich werde die Scheidewand ſeyn, (ſtellt ſich zwiſchen ſie). Nun Anne, (giebt ihr einen Hieb) rede du zuerſt — es ſoll dir nichts geſchehen, (noch einen). Rede nur, Anne, mein Kind! Was haſt du mit dem Jungen gemacht, den meine Tochter vor ſechs Tagen gebar? Aber redet eine allein, (abermals einen Hieb) ich bitte euch, eine allein —

Anne. Herr ich will Ihnen alles geſtehen, binden Sie mir nur die Hände etwas loſer.

Reibenſtein. Du ſollſt gleich los gebunden ſeyn, ſobald du geſtanden haſt.

Anne. So hören Sie denn, Herr Reibenſtein: ich halte viel auf Jungfer Lieschen, und wenn Sie mir den Kopf abhackten, und ſie hätt' es Ihnen ſelbſt nicht geſtanden, ſo halt ich viel zu viel auf ſie, als daß ich's Ihnen verrathen würde, daß ſie, Gott verzeih mir's, das Unglück gehabt hat. Und weil ich wußte, daß ſie es gern vor Ihnen verbergen wollte, ſo hab' ich getrachtet, wie ich das arme Würmchen mit guter Manier aus dem Hauſe bringen wollte; ich wußte nicht, daß eben, in demſelbigen Augenblick da ich es weggab, die Angſt ſie eben ſo übernommen hatte, daß ſie auf ihre Kammer ging und ſich Ihnen zu Füßen warf, und

Ihnen alles heraus beichtete; und ich ſag' Ihnen aufrichtig, Herr Reibenſtein, wenn ich in ihrer Stelle geweſen wäre, ich hätte es nicht gethan. Aber das arme Kind war nun einmal eingeſchreckt, weil ſie das Kind nirgends unterzubringen wußte, und juſt in dem Augenblick hatt' ich's doch untergebracht; wenn ſie ſich doch nur auf mich verlaſſen hätte! Es thut mir leid genug.

Reibenſtein. So? Es thut dir leid, Höllenhund! Nicht wahr, du haſt ſie verkuppelt — wart, wart, wir wollen hernach davon ſprechen (kehrt ſich um). Nun, Ihr! (giebt der Lene einen Hieb). Redt Ihr, jetzt iſt's an Euch! Aber nur nicht wieder ſo in's Gelag hinein, als vorhin — kein Wort mehr oder weniger als ihr gefragt werdet, oder ich werd' Euch Wort für Wort mit der Peitſche beantworten — was habt ihr mit dem Kinde gemacht, das euch die Amme gab?

Lene. Ich hab' es genommen.

Reibenſtein. So? (hebt die Peitſche, läßt ſie aber wieder ſinken) Nun! Das iſt genug. (kehrt ſich um) Du Anne! Wer befahl dir, ihr das Kind zu geben?

Anne. Werden Sie mir denn die Stricke noch nicht loſer binden?

Reibenſtein (hebt die Peitſche). Gleich — wer befahl dir —

Anne. Ich ſelber, Herr! Was ſollte das Kind auch in Ihrem Hauſe machen, da Sie —

Reibenſtein. Nun nun nun, wenn Euer Maul einmal anfängt zu gähren, ſo läuft's bis in Ewigkeit, ich will nichts mehr wiſſen — (kehrt ſich um) Du! Wem brachteſt du das Kind?

Lene. Meiner Frau.

Reibenſtein. Was machte deine Frau damit?

Lene. Sie nahm es.

Reibenſtein (hebt die Peitſche). Du — ich will dich lehren, eines alten Mannes ſpotten — wem gab deine Frau das Kind?

Lene. Meiner Jungfer.

Reibenſtein. Und was machte deine Jungfer damit — nein nein, (giebt ihr einen Hieb) Ich weiß ſchon was du mir darauf antworten wirſt.

Lene. Sie haben mir ja ſelber geſagt, ich ſoll Ihnen kein Wort mehr antworten als Sie fragen.

Anne. Werden Sie mir denn die Stricke nicht loser binden?

Reibenſtein (kehrt ſich um). Gemach — ihr Blitzkröten! Die beiden Menſcher machen mir heut den Kerf noch toll. (zu Lene) Nun keine Narrenspoſſen — oder ich mache auch welche (die Peitſche hebend) ſiehſt du — ſage mir mit Gutem, was hat deine Jungfer mit dem Jungen gethan?

Lene. Sie hat ihn behalten.

Reibenſtein. Und wozu? Blitzwetter!

Lene. Zu ihrem Sohn.

Reibenſtein. Nun das heißt mit leichter Mühe gebären, wenn man fremde Kinder gebiert. Der Junge iſt glücklich, er hat zwei Mütter und vier Großmütter, wer weiß wie viele Väter er hat (bindet Lene los). Hier, geh mir gleich hinein, und ſag' deiner Jungfer, daß ich ihr für die Freundſchaft ſehr verbunden bin, die ſie für meine Tochter gehabt hat, daß ich aber dächte, wenn ſie einen Sohn haben wollte, ſo könnte ſie ſich ſchon einen machen laſſen; ſie möcht' über ihre eigenen Eier brüten und ſich nicht fremde unterſchieben laſſen. Alſo — ich werd' mir meinen Enkel zurückbitten, verſiehſt du! Sag ihr das — — und nun noch ein Wörtchen mit dir, meine liebe Anne! Sag mir doch, du vertraute Freundin von meiner Tochter! Kurz und gut, mit einem Wort — (hebt die Peitſche) Wer iſt der Vater zu dem Kinde — verhehle mir nichts, du mußt um alle ihre Geheimniſſe wiſſen.

(Fiſcher will entwiſchen: Lene, die im Hereinziehn eben auf ihn geſtoßen, hält ihn feſt, und will ihn mit Gewalt zur Anne führen, mit welcher ſie ſich unabläſſig Winke giebt, ohne daß Reibenſtein etwas davon gewahr wird).

Anne. Hat es Ihnen denn Ihre Tochter nicht ſelber geſtanden?

Reibenſtein (giebt ihr einen Hieb). Ich ſage dir, ich will es von dir wiſſen.

Anne. Aber da ſie Ihnen alles gebeichtet hat — ich ſag Ihnen eins für allemal, Herr Reibenſtein! Von mir bekommen Sie nichts heraus. Ja wenn's Ihnen Ihre Tochter ſchon geſagt hat, dann will ich's Ihnen auch ſagen; aber was ſie verſchwiegen hält — und hauen Sie mir den Kopf ab, ich verrath' es nicht.

Reibenſtein (packt ſie). Willſt du verrathen? Willſt du geſtehen?

Anne. Ave! Ave! Es iſt ein junger Kaufmann, Herr, es iſt ein junger Kaufmann — (Fiſcher ſucht mit aller Gewalt ſich los zu reißen).

Reibenſtein (ganz mild). Siehſt du — daß ich Mittel weiß — und nun will ich dir's ſagen, du Kupplerin! Meine Tochter hat mir's nicht geſtanden, und ich habe ſie doch weit tüchtiger herumkarbatſcht. Sie zog ſich ein Meſſer aus ihrem Etui und reichte mir's, ich ſollte ihr's lieber durch's Herz ſtoßen, aber ich ſollte nicht in ſie dringen, ihren unglücklichen Liebhaber noch unglücklicher zu machen. Er kann mich nicht heirathen ſagte ſie, weil ich unter ſeinem Stande bin, und er ſeine ganze Familie dadurch ſich zu Feinden machen würde, die er doch ſo ſehr braucht, da ſeine Umſtände nicht die beſten ſind. Alſo iſt das der vornehme Stand? Ein Kaufmann denk' doch, ein lumpigter Kaufmann und ein ehrlicher Handwerker — ich halte mich noch zu gut, als daß ich ſolchem Kerl meine Tochter gebe. Aber geſchwind, nenne mir ſeinen Namen, ich muß Juſtiz haben; er hat meine Tochter zeitlebens unglücklich gemacht — willſt du mir ihn nennen — oder das heilige Donnerwetter —

Anne. Er heißt — ich darf nicht, ich hab' meiner Jungfer einen Eid geſchworen, ihn nicht zu nennen. (Fiſcher reißt ſich von Lene los, Anne wird ihn, indem er vorbeiwiſcht, gewahr, und haſcht ihn) Hier iſt er —

Reibenſtein (kehrt ſich um). Wo?

Fiſcher (kniend). Zu Ihren Füßen — — Ein unglücklicher Augenblick, Herr Reibenſtein! In dem ſich der Wein meiner Vernunft bemeiſtert —

Reibenſtein (hebt die Peitſche). Ich ſollte Euch — — Immer auf den Wein die Schuld geſchoben, der ſich nicht verantworten kann. Der Wein trinkt Euch nicht, ſondern Ihr ihn: auf Euch kommts an, ob Ihr ihn ſo gebraucht, daß er kein Unheil anrichtet. Das iſt gar keine Entſchuldigung nicht, Herr Narre! Wer klug iſt, den wird der Wein nicht zum Narren machen; es ſteht ja bei ihm wie viel er trinken will oder nicht.

Fiſcher. Ich geſtehe mich ſchuldig, ich allein bin der Verbrecher geweſen, aber Herr Reibenſtein — iſt denn kein Mittel —

Anne. Machen Sie doch bald, ich bitte Sie; das Blut ſpringt mir ja ſchon zu'n Armen heraus.

Reibenſtein (bindet ſie los). Halt's Maul, ihr! jetzt habt ihr nichts mehr drin zu ſprechen — geh, geh nach Hauſe, ſag' Lieschen! Der Haaſ' iſt gefangen, die Peitſche hat ihn aus dem Kohl hervor geholt — — — und Sie, Herr, flugs vor den Richter.

Fiſcher. Seyn Sie mein Richter! Ich beſchwöre Sie, geben Sie mir Ihre Tochter zur Frau.

Reibenſtein. Ihr ſeyd Euer eigner Richter geweſen, Naſeweis! Ihr habt ſie zur Frau genommen, eh ich ſie Euch geben konnte: und nun verlangt Ihr zu Eurer ganzen Strafe, daß ich zu Euren Jungenſtreichen Amen ſagen ſoll. Nein nein, ſo geſchwinde geht das nicht, wenigſtens muß eine Geldbuße erlegt werden: ich zieh Euch alſo von den fünf tauſend Thalern, die ich meiner Tochter zur Mitgabe ausgemacht, fünfhundert Thaler für die Armen ab.

Fiſcher. O gütiger Richter! O wie gütig ſtrafen Sie mich!

Reibenſtein. Aber Euren Sohn ſchafft mir wieder, das rathe ich Euch; ich bin von dergleichen Umſatz kein Liebhaber. Kommt unterdeſſen zu Eurer Frau, das arme Ding hat ſich ja faſt die Augen aus dem Kopf heraus geweint, als ich ihr ſagte, ich würde eher nicht ruhen, bis ich ihren Galan herausgebracht, und ihn hätte aufhängen laſſen. Ihr könnt ſie immer heute ſchon heimführen, ich will Euch den Hochzeitsſchmaus geben: wenig und was gutes; Ihr wißt, daß an meinem Tiſch alle Tage könnte Hochzeit gehalten werden. Ich muß Euch nur auch ſagen, daß das Mädchen ſchon einen andern hübſchen artigen Mann zum Freier hat, den ſie aber ſchlag todt, häng auf, nicht nehmen will, doch hätt' ich ihr den Willen ſchon eingepeitſcht, wenn dies nicht zwiſchen gekommen wäre. A ea, den wollen wir auch zum Hochzeitsſchmaus laden, und ich werd' ihm den Spaß machen und ihn ſich einbilden laſſen, er ſey der Bräutigam! Es iſt ohnedem ein Kerl der eine ſchwere Moths Einbildung von ſich in ſeinem Kopf hat, und wann er wird die Braut in die Kammer führen wollen, werd' ich ſie ihm aus der Hand nehmen und Euch zuführen; wer erſt kommt der mahlt erſt, werd' ich zu ihm ſagen, he he he he, ho ho ho.

Fiſcher. Gehn Sie nur voran, mein theureſter Vater! Ich werd' Ihnen in einigen Augenblicken folgen, ich habe nur noch eine Kleinigkeit auszurichten —

Reibenſtein. Nun ſo verricht' Er was Er zu verrichten hat, und ſput' Er ſich. (geht ab)

Fiſcher. Fort mit euch Thorheiten der Jugend, nicht Liebe, Unſinn war es, was ich für dieſe Buhlerin fühlte. O welch ein ſtillerer und ächterer Reiz iſt der, mit welchem Lieschens unvergleichliches Herz mich itzt anzieht. Mir alles aufzuopfern, Ehre, Leben — — — Ha Julchen! Wie will ich mich an dir rächen, wie will ich dir meinen Verluſt fühlbar machen: gleich ſoll ſie mir meinen Sohn wiedergeben; Vater und Sohn ſind von nun an auf ewig für ſie verloren — — Aber da kommt ſie ſelber heraus: zurück noch — (weicht einige Schritte zurück) O als ob ich einen elektriſchen Schlag in's Herz bekam, ſobald ich ſie gewahr ward.

Vierte Scene.

Julchen. Rahel. Fiſcher (in einiger Entfernung).

Julchen. Ich merk, ich habe zu viel Wein getrunken, mit dem Narren da; jedoch mein Kopf wird das leicht verwittern.

Rahel. Faſt fingen Sie auch an verliebt zu werden.

Julchen. O pfui doch, glaube mir, meine gute Rahel! Ich mag trinken, ſo viel ich will, mein Herz berauſcht ſich niemals. — Alſo das Kind gehört Fiſchern, ſagſt du?

Rahel. Jene ſagt, er hab's hier vor der Thür dem Alten geſtanden, der hab' ihm alles verziehen, und verlangt, er ſoll es wieder zurück von Ihnen fordern.

Julchen. Vermuthlich wird er dann auch die Tochter heirathen, und dann, ſo bekommt er was rechts mit — deſto beſſer, deſto beſſer. — Jetzt iſt's doch wieder der Mühe werth, einen Angriff auf ihn zu wagen.

Fiſcher (nähert ſich). Mademoiſelle! Ich komme nicht, Ihnen Vorwürfe zu machen, Sie müſſen es nur gar zu wohl fühlen, daß Sie auch unter denen ſind. Ich will Sie nur gebeten haben — nicht dieſe leichtſinnige vertrauliche Mine — ich rede ſehr ernſthaft, Mademoiſelle.

Julchen. Sie ſuchen Ihren Sohn — was iſt da viel Umſtände zu machen. Ich hab' es Ihnen ja gleich an

den Augen abgelesen, was Sie von mir wollten, ernsthafter wichtiger Herr Fischer.

Fischer. Freilich such ich ihn, (bei Seite: teufm). Schade um Ihren Witz!

Julchen. Und wollen Jungfer Reibenstein heirathen? Und wollen mich im Stich lassen? Fischerchen, Fischerchen! Wenn Ihr Wein mir nicht so gut geschmeckt hätte, ich würde mit Ihnen zanken. Aber wissen Sie was! ich bin großmüthig, ich will Ihnen alles vergeben, vergessen und vergeben, und noch dazu Ihnen einen rechten guten Rath bei dem ganzen Handel geben, denn ich bin Ihre Freundin, das wissen Sie. Sehen Sie, ich hab' in meiner Schlafkammer viele Mäuse, und wissen Sie, wie die's machen? Sie laufen bald in das Schlupfloch bald in jenes, welches Ihnen das bequemste ist. Die Applikation, mein Herr, machen Sie selber.

Fischer. Mademoiselle, Ihre Laune wäre bei jedem andern besser angebracht. Kurz, ich ford're meinen Sohn zurück.

Julchen. Ihren Sohn? Denk' doch! Und Sie wollen mir das Vergnügen mißgönnen, Mutter eines solchen Kindes zu heißen?

Fischer (heftig). Ich bitte Sie — meinen Sohn —

Julchen. Nun ja doch, meinen Sohn auch, wenn Sie wollen; ich hab' ihn einmahl an Kindesstatt aufgenommen. Und kurz und gut, Herr Fischer, Sie müssen ihn mir noch auf einige Monate lassen, so lange wenigstens als mein Offizier noch in Königsberg bleibt, sonst zieht er mir sein Jahrgehalt wieder an sich.

Fischer. Ich wünschte, ich könnte Ihnen hierin dienen, obschon ich weiß, daß ich doch damit keinen Dank bei Ihnen verdienen würde; denn Sie sind gegen niemand ungerechter als gegen die, welche Ihnen Dienste erwiesen haben.

Julchen (weint). Grausamer — ist's erlaubt, wie du mit mir umgehst —

Fischer. Noch zwei Stunden laß' ich Ihnen das Kind, können Sie in der Zeit etwas mit ihm ausrichten — aber nach zwei Stunden, sag ich Ihnen, wenn Sie ihn mir nicht zuschicken, so werd' ich Ihnen jemand herschicken, den Sie nicht gern sehen. (ab)

Julchen (noch immer weinend, ruft ihm nach). Wenn's Ihnen zu Hause übel geht, so denken Sie an's Mänschen, Mänschen — — (ganz getassen zu Rabel) Laß mich nur machen! Es müßte schlecht seyn, wenn seine Dulcinea ihn so getreu erhalten sollte. Aber vor der Hand hab' ich andere Sorgen, wenn Schlachtwitz und Bauchendorf erst mit Sturm übergegangen sind, so wollen wir alsdann auch schon gegen ihn anrücken. Wir kennen seine schwachen Seiten —

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Julchen. Rabel.

Julchen.

Ich denke, Rabel, du schickst dem guten Narren sein Kind nur zurück, ich hab' ein ganz ander Projekt im Kopf. Siehst du, es ist Zeit, daß wir aus Königsberg reisen, warum wollen wir uns mit unmöglichen Hoffnungen schmeicheln? Die Historie vom untergeschobenen Kinde könnte über kurz oder lang dem Rittmeister zu Ohren kommen, und ich gezwungen werden, ihm alles, was ich habe, wieder herauszugeben. Ueberdem hab' ich dem Bauchendorf seine Katze mit den Dukaten abgeschnallt, wenn er nüchtern würde, könnte sein Vater eine Untersuchung anstellen, und da käm's heraus, daß er sie bei mir verloren; da käm' denn so eins zum andern, und der Ausgang aller Komödien die ich bisher gespielt, könnte verzweifelt tragisch werden. Also will ich lieber die Komödie vollständig machen, und darnach davon, meiner Mutter nach Tilsit nachreisen und sie persuadiren mit mir nach Liefland heraufzugehn, damit wir doch meinem geliebten Petersburg näher kommen. Höre nur, wenn ich nur unterdessen den Bauchendorf, so voll wie er ist, mit guter Manier an einen andern Ort aus unserm Hause transportiren

könnte, damit es nicht heißt, er habe sein Geld bei uns verloren — und weißt du was ich dazu für ein Projekt habe. Schicken wir nach dem Rittmeister zu Döbschütz, da speist er immer zu Nacht, und lassen sich den mit dem Landjunker in die Haare gerathen, der soll ihn hier auf die Straße herausschleppen, unterdessen läufst du geschwind, geschwind hinüber, und hilfst seinen Bedienten Adam, dem Junker zu Hülfe; vorher müssen wir aber den Koffer, wo ich alle meine Beute vorhin einpackte, schon auf's Posthaus habe bringen lassen, während dem Tumult und dem Aufstande reisen wir ganz in der Stille in aller Sicherheit fort, denn der Rittmeister wird uns wahrhaftig in keinem Argwohn haben, wenn wir so viel Zutrauen zu ihm äußern, und nach ihm schicken, uns einen nützen Menschen vom Halse zu schaffen; und eh der Landjunker sich vernehmlich explicieren kann, müssen vier und zwanzig Stunden hingehen.

Rahel. Adam, sagten Sie, den sollt' ich seinem Herrn zu Hülfe — — o Sie wissen noch das lustigste vom heutigen Abend nicht: der Herr schläft auf Ihrem Kanapee und der Bediente schläft unter meinem Bette. Nicht wahr, ich verstieh die Kunst noch besser als Sie, denn Adam war des Junkers Hofmeister, daß Sie's wissen; er ist uns alleweil' im Wege gewesen, und ein rechter Weiberfeind, doch hab' ich ihn kirr gemacht —

Julchen. Hör, mag es gehen wie es will! heute Abend müssen wir reisen; morgen ist der glückliche Tag nicht mehr, es kann uns gehn wie den Pharaospielern, die des Morgens alles wieder verlieren, was sie in der Nacht gewannen.

Rahel. Stille — da kommt er ja ungerufen —

Julchen. Wer?

Rahel. Der hochwohlgeborne Vater zu Ihrem Schmerzenskinde.

Julchen. Stellen wir uns, als ob wir ihn nicht sähen. Ich glaubt' er wäre böse, darum wollt' ich ihn besänftigen — aber nun seh ich wohl, er hält uns dafür — Ist so mein Gesicht recht finster?

Rahel. Vollkommen.

Zweite Scene.

Herr von Schlachtwitz (zu den) Vorigen, (einen großen Geldbeutel unter'm Arm).

Schlachtwitz. O Liebe! Liebe! Welch eine Execution bist du! Jetzt komm' ich wie einer der seinen Prozeß verloren hat, und bring meine Geldstrafe für die Beleidigungen die ich — von ihr empfangen habe. Und weil sie gegen meine vorigen Präsente ist undankbar gewesen — bring ich ihr ein neues Präsent. O Liebe! Liebe! Welch eine Exekution bist du! So arg hab' ich's doch den armen Danzigern nicht gemacht, als wir dort auf Exekution lagen. Ich sehe wohl, wenn's auf's Gelderpressen ankommt, ist Ein Julchen ärger als zehntausend Preußen. — Herz gefaßt! (tritt zu Julchen) Wie befinden Sie sich itzt, Madame?

Julchen. Was haben Sie sich darum zu bekümmern?

Schlachtwitz. Es ist genug! Ich bin genug gedehmüthigt.

Julchen. Können Sie denn nicht aufhören, einem beschwerlich zu seyn.

Schlachtwitz. Liebes Rahelchen! Sag' mir doch, was hab' ich verbrochen?

Rahel. Sie sollen uns mit Frieden lassen.

Schlachtwitz. Mein Julchen, meine Venus! Sieh hier deinen Mars zu deinen Füßen. Ich gestehe mein Verbrechen, vergieb mir nur. Sieh hier hab' ich dein Jahrgehalt verdoppelt; wenn ich was verbrochen habe, hier ist Gold dafür.

Julchen. Gold! Denk doch! Und das mit einem so erschrecklich wichtigen Ton, Gold! Und es ist noch eine Frage, ob sich's nicht in Kupfer verwandeln wird, wenn ich's anrühre. Das Kind muß eine Amme haben, die Amme muß einen Koch haben, der Koch muß einen Bedienten haben, ich muß eine Haushaltung von dreizehn Personen anfangen — oder meinen Sie daß ich das Kind eines Rittmeisters wie ein Findelkind erziehen soll?

Schlachtwitz. Sieh also, ich will dir zu deinem Jahrgehalt von diesem Gelde, das mir Herr Grünstädt eben über Tisch abgegeben, noch hundert Dukaten zu zahlen.

Julchen. Was iſt das? Sind Sie unſinnig?

Schlachtwitz. Ich will noch hundert dazu legen.

Julchen. Was will das ſagen? — — Rahel bring ihm das Kind nur heraus, laß ihn es ſelber erziehen.

Schlachtwitz. So fodern Sie, ſchwere Noth — ſo nehmen Sie alles.

Julchen. Rahel! Tragt den Beutel hinein. (Rahel geht hinein).

Schlachtwitz. Nun biſt du doch wieder freundlich, mein Enaelchen? (küßt ſie)

Julchen (weigert ſich). Laſſen Sie mich gehen.

Schlachtwitz. Wie denn? Soll's immer ſo währen? Dieſer Tag koſtet mich gegen tauſend Dukaten, und noch nicht's dafür erhalten.

Dritte Scene.

Herr von Bauchendorf (taumelnd zu den) Vorigen. Rahel (folgt ihm).

Bauchendorf. Wo bleibſt du denn, herzallerliebſtes Julchen! Ich kann ja zu nichts mit die kommen. Da ſitz' ich auf dem Kanapee und durſte und — wälze mich und bin vor allzulangem Warten gar eingeſchlafen. Das iſt doch nicht artig, mein herzallerliebſter Schatz! daß du mich ſo lange warten läßt; es iſt Zeit zu Bett' zu gehn, Julchen.

Schlachtwitz. Wer iſt der Kerl?

Julchen. Ein Herr, den ich mehr eſtimire als Sie.

Schlachtwitz. Als mich — biſt du raſend? Hundert Quadrillionen Teufel —

Julchen. Werden Sie nur nicht wieder unnütz.

Schlachtwitz. Jetzt, da du mein Geld eingeſteckt haſt —

Julchen. Ich komme, Junker Bauchendorf! Was fehlt Ihnen?

Bauchendorf. Du fehlſt mir, mein einziger Schatz.

Julchen. Iſt das Ihr Ernſt? Bin ich das?

Bauchendorf. Ja freilich biſt du — ich weiß wohl, daß du nur deinen Spaß mit mir treibſt, weil ich dumm bin, aber — das thut der Liebe nichts, und meine Lieb' und

Zärtlich-

Zärtlichkeit iſt ſo groß gegen dich, daß es mir rechte Freude macht, wenn du mich zum Beſten hältſt.

Julchen. Dafür muß ich Sie küſſen (küßt ihn lange).

Bauchendorf (an ihrem Halſe). Küß nur — küß nur, he he, ſo lang du willſt —

Schlachtwitz. Vor meinen Augen — — Weib, den Arm ihm vom Halſe, oder dich und deinen Galan — (zieht den Degen).

Julchen (wendet ſich gelaſſen um und ſieht ihn eine Weile an). Herr Rittmeiſter — mit Eiſen gewinnt man mich nicht.

Schlachtwitz. Einen ſolchen Nebenbuhler.

Julchen. Der aber die Kriegskunſt wohl verſteht.

Schlachtwitz. Einen ſo rauchen ungeſtalten ungeheuren Nebenbuhler.

Julchen. Der aber die feſteſten Thürme mit Geld aufzuſprengen weiß. Sie leſen ja den Panier ſo fleißig, ſind Sie nie auf die Geſchichte der Danäe geſtoßen?

Bauchendorf. Ja, ja, ich hab' ihr viel Geld gegeben.

Schlachtwitz (mit geſunknem Haupt und Schwerdt). Ich nicht?

Julchen. Sie nicht mir, ſondern Ihrem Kinde.

Bauchendorf. Und ich habe kein Kind von ihr geſehen, und doch hab' ich ihr gegeben.

Julchen. Das machte, weil du mich um mein ſelbſt willen liebteſt, mein Bauchendorf (küßt ihn abermal).

Schlachtwitz. Trauen Sie ihr nicht, Herr, ſie will Ihnen in die Lippen beißen — laſſen Sie ſie los, wenn Sie wüßten, wie viel Liebhaber die ſchon gehabt hat —

Bauchendorf. Was? Redeſt du übels von meiner Herzallerliebſten. Den Augenblick heraus — (zieht den Degen).

Schlachtwitz. Wohlan denn, wehre dich — — ſteh Hund!

Bauchendorf (der ſich hinter Julchen verbirgt). Es wäre beſſer, du fochteſt mit Albertusthalern um ſie, als mit deinem langen Degen da —

Julchen. Vortrefflich, Junker! Ein ſolcher Zweikampf würd' mir zehnmal mehr Vergnügen machen.

Schlachtwitz. Wehre dich —

Bauchendorf. Wenn du denn durchaus deines Lebens überdrüßig biſt — (dringt auf ihn ein; Schlachtwitz weicht zurück).

Schlachtwitz. Wir wollen mit Albertusthalern fechten.

Bauchendorf. So fang' du zuerſt an, fang' an.

Schlachtwitz (zieht seinen Beutel hervor). Nun Junker! Wird's —

Bauchendorf. Es soll schon werden — fang' du nur an!

Schlachtwitz. Ich hab' ihr heut an baarem Gelde gegeben zweitausend Thaler.

Bauchendorf. Und ich hab' ihr schon in allem gegeben — gegeben — gegen die hundert Gulden, und werd' ihr noch viel geben, wenn sie's braucht.

Schlachtwitz. An Stoff und Seidenzeug —

Bauchendorf. Und wollene Strümpfe und drei Scheffel Erbsen und — und noch viel andere Sachen.

Schlachtwitz. Nun denn, wann kommt Ihr Beutel zum Vorschein, Junker? —

Bauchendorf. Laß mich doch nur, ich werd' ihn schon zum Vorschein bringen, wenn's Zeit ist. Du trägst deinen in der Hosentasche, und ich hab' meinen um den ganzen Leib geschnallt.

Schlachtwitz. Hier, Julchen, sind zwanzig Dukaten Holländisch.

Julchen. Ich dank' Ihnen — — heb auf, Nabel.

Schlachtwitz. Das machen vierzig Thaler Albertus — wird's bald, Jungfer?

Julchen. In aller Welt, Junker Bauchendorf! Lassen Sie sich doch nicht auslachen! Fürchten Sie sich vor jemand?

Bauchendorf. Nein, in der That — ich fürchte mich nicht — aber ich habe vorhin den Adam in der Kammer gesehen, und aufrichtig zu gestehn, ist dies das Geld für die Mastochsen, das der Metzger Krell mir abgegeben hat, und ich muß es noch heut Abend meinem Vater abgeben, sonst verräth mich der Adam, und dann setzt es — sehen Sie wohl.

Schlachtwitz. O he, Herr Strohjunker! Hat es die Bewandtniß mit Ihren Präsenten —

Julchen. Pfui pfui, Junker Bauchendorf! Das hätt' ich mir doch nimmer von Ihnen vorgestellt — kommen Sie hinein, Herr Rittmeister. (Schlachtwitz geht hinein).

Bauchendorf (hält Julchen zurück). Nein nein, meine Herzallerliebste! Eh der Kerl soll mit dir zu Bette gehn — — hier hast du den ganzen Gürtel, hier hast du — (bindet

sich die Weste auf) O weh mir! — Nichts mehr da! O weh mir, (rauft sich das Haar) Nun ist's zu Ende mit mir —

Julchen. Stille, Herr von Bauchendorf! Ich will Ihnen die ganze Wahrheit gestehen. Der Rittmeister fand Sie vorhin auf dem Kanapee schlafend, und hat Ihnen den Gürtel abgeschnallt. Und von Ihrem Gelde hat er mir die zwanzig Dukaten gegeben.

Bauchendorf. Der verfluchte Rittmeister — was soll ich nun mit ihm anfangen? Ich will ihn todtschlagen.

Julchen. Hören Sie nur, ich will Ihnen einen guten Rath geben. Derweil er hier drin ist und auf mich wartet, gehen Sie in sein Quartier, er logirt beim Herrn Döbschütz, und ich habe den Schlüssel zu seiner Stube, denn ich hab' ihn vorhin drum gebeten, um mein Kind alle Abend wenn's dunkel wird, zu ihm zu bringen. Er hat auf seinem Tisch einen Beutel mit dreihundert Dukaten liegen, die er heut einem Major im Piquet abgenommen hat, also den können Sie immer zur Revange zu sich stecken — geschwind geschwind, laufen Sie, eh er heraus kommt (Bauchendorf, nachdem er einen Schlüssel von ihr genommen, läuft ab).

Letzte Scene.

Schlachtwitz.

Schlachtwitz (kommt herein). Nun wie lange währt's, Julchen — wo ist der Strohjunker geblieben?

Julchen. Ha ha ha, stellen Sie sich das Spektakel vor, er wollte seine Katze abschnallen — und sie war nicht mehr da, ha ha ha! Aber, Herr Rittmeister! Wenn Sie nicht wollen, daß er in besoffenem Muth wunderliche Streiche in Ihrem Zimmer anfangen soll, so gehn Sie ihm nach; er lief fort und sagte, er wollte Ihre Thür aufbrechen; es könnte nicht anders seyn, Sie müßten ihm sein Geld genommen haben, weil Sie ihn zum Zweikampf herausgefordert — er will sich an Ihren Meublen schadlos halten.

Schlachtwitz. Sackerlot! Und ich habe zu Hause offen gelassen — ich bin gleich wieder hier (läuft ab).

Julchen. Nun, Rahel, geſchwind! — Laß den Koffer auf's Poſthaus tragen, komm! Schließ das Haus zu — und dem Fiſcher ſchicke ſein Kind zurück.

Rahel. Iſt alles geſchehen — Koffer und Kind iſt ſchon fort durch die Hinterthür. Ich habe gleich gemerkt, daß das ſo ein Ende nehmen würde. Aber was fangen wir mit dem Adam an? der iſt wie todt, wir bringen ihn nicht fort.

Julchen. Laß ihn liegen! Schließ nur das Haus zu! deſto beſſer! Wenn er erwacht, wird er glauben, geträumt zu haben. Wo haſt du die zwanzig Dukaten gelaſſen — komm nur geſchwinde! Heute geht die Poſt nach Tilſit, und wenn wir zu ſpät kommen, ſo nehm' ich eine Miethkutſche bis in's nächſte Dorf — — wie werden die gerupften Gänſe hinter uns her gackſen! —

Die Türkensklavin.

Personen.

Sebastian, ein junger Wiener.

Herrmann, sein Bedienter.

Pips Nasen, einäugig.

Kuhlmann, ein Maquerant.

Zerbe, Zigeunerin.

Selima, Türkensklavin.

Hirzel, ein reicher Jude.

Smelinsky Rudowitzky, verabschiedeter Offizier, aus der Walpurey

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Es iſt Nacht.

Herrmann (mit einer) Sebaſtian (die Laterne vor).

Herrmann.

Wohin denn, daß ich fragen darf? So ſpät und noch ſo geputzt — gewiß in's Theater wieder; nicht?

Sebaſtian. Ei was, ich rühre keine Karte mehr an — die Liebe ruft mich.

Herrmann. Und wohin denn, wenn ich bitten darf —

Sebaſtian. Siehſt du jenes kleine rothe verſchloſſ'ne Thürchen?

Herrmann. Hm! Nun merk ich. — (ſchütteln den Kopf)

Sebaſtian. Zieh den Hut vor ihr ab, gleich.

Herrmann. Den Hut?

Sebaſtian. Den Hut. —

Herrmann. Nehmen Sie mir's nicht übel, haben Sie's wirklich Fieber? Warum ſoll ich denn den Hut vor der Thür abziehen? In einem Verſteck dazu —

Sebaſtian. Es iſt die ſchönſte Thür die ich kenne, die Thür zu einem Schatz — ich ſage dir Herrmann, ein Mädchen, o ein Mädchen, auf dem ganzen Erdboden find'ſt du nicht ihres Gleichen.

Herrmann. Aber Herr, iſt denn das recht, ein unſchuldiges Kind zu verführen.

Sebaſtian. Verführen? — Du haſt wunderliche Gedanken von mir. Ich ſage dir, Herrmann, ich bin nicht mehr der vorige; das Mädchen hat mich ganz umgekehrt

Herrmann. Ich meine nur so, ich weiß wie's der Kuhlmann zu machen pflegt. Lockt honnetten Leuten die Kinder aus den Häusern, bisweilen gar Ehefrauen, und läßt sich dafür bezahlen. Aber Sie sollten sich doch in Acht nehmen, Herr Sebastian. Solche Sachen kommen aus, und wenn Ihre Vormünder und Verwandten so etwas erfahren.

Sebastian. Wozu dient das Geschwätz?

Herrmann. Niemand verbietet Ihnen, was feil geboten wird, zu kaufen, oder öffentliche Landstraßen zu gehen, nur müssen Sie sich durch kein verzäuntes Feld oder Gärten Fußsteige machen. Wenn Sie verheiratheten Frauen und unschuldigen Mädchen nur keine Netze anstellen, so mögen Sie mir zu Gefallen besuchen wen Sie wollen, und zu welcher Zeit Sie wollen.

Sebastian. Hört doch den Moralisten! Du weißt also noch nichts von der schönen Türkensklavin, die Kuhlmann neulich vom Lande von seiner Schwester hereingebracht hat. Sie ist ihm als ein zartes Kind von einer Zigeunerin, die noch bei ihr ist, für einige Bouteillen Wein verkauft worden; er hat sie, wegen ihrer seltnen Schönheit, auf dem Lande erziehen lassen, sie ist unschuldig wie ein neugebornes Lamm, und schön wie ein vom Himmel herabgestiegner Engel, (fasst ihn an der Hand) und liebt mich, Herrmann, liebt mich —

Herrmann (dem die Laterne aus der Hand fällt). Nun — da haben wir's — jetzt mag sie uns eine Laterne schaffen, wenn es Sie beliebt, sonst müssen wir die Nacht auf der Britsche schlafen.

Sebastian (lacht, sich mit der Hand vor die Stirn schlagend). Und — Kuhlmann — will sie verführen — es ist ein Graf Pudewitz hier, der ihm hundert Dukaten für drei Nächte geboten hat — o ich möchte den Geist aufgeben, wenn ich daran denke.

Herrmann. Können wir sie nicht entführen?

Sebastian. Entführen! Weißt du auch, was du redst. Kuhlmann schläft hier in der Kammer an der Straße, siehst du nicht, daß er noch Licht brennen hat. Er ist wasserfurchtsam dazu; fast die ganze Nacht ist er wach, und überdem, die alte Zigeunerin verläßt sie keinen Augenblick. Ich habe sie mit einigen Flaschen Wein bestechen, daß sie mir sie des Nachts heraus fuhrt.

Herrmann. Könnten Sie dem alten Kuhlmann nicht etwas anbieten, Ihnen zu Zeiten nächtliche Visiten zu erlauben.

Sebastian. Er nimmt nichts, der Hund! Ich hab' es schon versucht, er fürchtet sich, der Graf möcht' es erfahren, und dann wär sein ganzer Gewinnst dahin. Interessen hab' ich ihn doch dahin gebracht, daß er den Grafen von einer Zeit zur andern aufhält; aber jetzt bin ich verloren, wenn mir Lips Rustan von meinem Vetter aus Ungarn kein Geld mitbringt. Ich kann hier in Wien nirgends was bekommen, und meine Vormünder sind noch härter wie Felsen; Moses selbst würde kein Wasser aus ihnen heraus schlagen.

Herrmann. Nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich in Ihrer Stelle wäre, ich ließ alles drunter und drüber, und mischte mich in den ganzen Handel nicht. Sich unnöthige Pein zu machen! Nein, wo so viel Dornen sind, da lohnt's der Mühe nicht, nach einem kleinen Röschen zu haschen, das vielleicht lange so schön und unberührt nicht ist als Sie sich einbilden. Da lob ich mir die erste beste Mehnblume, bei der man sich die Hände nicht zersticht. Haben Sie schon viel mit ihr gesprochen? Hat sie Ihnen schon viel erlaubt?

Sebastian. Wofür hältst du sie denn? Sie ist so keusch gegen mich, als ob sie meine Schwester wäre; es müßte denn seyn, daß in ihren Küssen mehr Feuer ist — o neulich sind ihre Thränen auf mein Gesicht herabgefallen, Herrmann! Was war das für eine Empfindung! Sie hat mich beschworen, sie aus den Händen des gottlosen Kuhlmann zu erretten, sie weiß seine verfluchten Anschläge nicht, aber sie merkt doch, daß sie an keinem Ort ist, der sich für sie schickt. Sie ist von guten Eltern, sie hat mich versichert, sie erinnere sich noch wohl, daß ihr Vater Bediente und Pferde in Menge gehabt, und in einem prächtigen Pallaste gewohnt hat, der in Feuer aufgegangen, bei welcher Gelegenheit Zenda sie gestohlen hat.

Herrmann. Je nun, wenn Lips Rustan kommt, was ist denn mit Lips Rustanen auch? Ich setze den Fall, er bringt Ihnen Geld, woran ich doch noch sehr zweifle, und Sie erhalten von Kuhlmannen Aufschub — ja was hilft Ihnen das!

Sebastian. Ach Aufschub, Herrmann, nur Aufschub — dem Delinquenten, der einen Tag gewinnt, ist dieser Tag

eine Ewigkeit. Vielleicht ſind ich in der Zeit Mittel aus — ich will alle meine Freunde aufbieten, mir bei der Entführung hülfreiche Hand zu leiſten. Noch mehr; eins iſt, das mir ſehr vortheilhaft dazu werden kann: ſchon vor drei Jahren hat ein alter Offizier aus Ungarn oder der Bulgarei, ich weiß nicht wo er her iſt, ihm vierhundert Dukaten für die Türkenſklavin geboten, er hat ſie auf dem Lande geſehn, und will ſie einem Kaufmann aus Smyrna verhandeln. Sie ſind einig geworden, und haben einen Contrakt mit einander aufgeſetzt, ich weiß die nähern Bedingungen nicht, aber — kurz, es wäre was zu machen, wenn ich nur Geld hätte. — Lips Ruſtan hat die Sache, wie er ſich ausdrückt, in ſeinem Magen in weitere Ueberlegung genommen, ſobald er ſie verdaut hat, will er mir ſeinen ganzen Anſchlag mittheilen; er will ſich bei Gelegenheit ſeiner jetzigen Reiſe zugleich in Ungarn nach dem Offizier, und nach allen kleinen Umſtänden dieſes Handels erkundigen.

Herrmann (gähnt). Machen Sie nur, daß Sie vorgelaſſen werden, und daß wir bald nach Hauſe kommen; es iſt ſo was kalt, und mich fängt an zu ſchläfern.

Sebaſtian. Gieb mir die Flaſche her, die du zu dir geſteckt haſt.

Herrmann. Wollen wir eins trinken?

Sebaſtian. Die alte Fenda ſchläft hier an der Thür, ich darf nicht Lärmen machen, vielleicht wacht der alte Kuhlmann noch, aber — du weißt, wie verſoffen ſie iſt; ich will Wein auf die Thürpfoſten und Schwelle gießen, ſobald ſie den Geruch merkt, macht ſie nur gleich auf.

Herrmann. Eine ganz neue Manier zu klingeln, in der That. Und für den alten Schlauch wären alle die drei Fläſchen, die ich mitgenommen? Nun, bei meiner Ehre, es macht ſo kalt und ich dachte, Sie hätten für mich ſorgen wollen, daß ich doch einen kleinen Zeitvertreib hätte, derweil Sie ſich an Ihrer Türkenſklavin wärmen.

Sebaſtian. Was ſie übrig laſſen wird, iſt für dich — gieb nur her.

Herrmann. Ja und wie groß müßte der Fluß ſeyn, den das Meer nicht verſchlingt. — Sie gießens an die Erde — o das iſt nicht erlaubt, wie Sie mit der Gottesgabe umgehn.

Sebastian. Lustig, liebe Thür! Trink meine behende Thür, und mach deiner Hüterin auch Lust zu trinken — ha wie sie aufspringt, wie von einer Petarde — allerliebster hurtiger Thürangel.

Herrmann. Lassen Sie uns ein wenig zurückziehn — — ob's auch Feyda ist, es könnte wohl gar Herr Kuhlmann selber — (treten zurück).

Zweite Scene.

Feyda (zu den) Vorigen.

Feyda. Geruch von altem Wein ist mir in die Nase gestiegen, der, der lockt mich aus meinen Kissen durch die finst're Nacht hieher. Wo, wo ist er? Nahe bei mir ist er, ich rieche ihn, ich schmeck ihn, ich fühl ihn — ach, ich will ihn umarmen. (fällt auf die Schwelle nieder) Ach, wo bist du, mein Herzchen, wie kräftig duftest du mir entgegen, alle köstliche Salben sind Pferdepisse gegen dich; du bist mir köstlicher als Myrrhen und Casia, ja wo du hingegossen bist, da will ich begraben liegen. Du hast meine Nas' erquickt, komm, komm nun auch in meinen Schlund hinab; komm, komm, wo bist du? laß deine kalte kalte Tröpfchen langsam in meinen Schlund hinabgleiten, wo bist du — ich will dir nach — ich will dir nach, und sollt ich bis an's Ende der Welt gehn (rafft sich auf und fängt an zu tappen).

Sebastian. Für die hätten wir einen ganzen Anker mitnehmen können.

Herrmann. O eine ganze Weinlese würd' ihr nicht genug seyn.

Feyda. Kinder — wer redt da?

Sebastian. Guten Abend, Feyda — kennst du mich?

Feyda. Hast du Wein?

Sebastian. Freilich hab' ich, ich bin Sebastian; dir den Schlaf zu befördern und den Husten zu vertreiben, hab' ich mitgebracht — gieb her, Herrmann.

Herrmann (indem er ihm die Flasche reicht). Daß du dich doch in Gift verwandeln möchtest.

Feyda. So komm doch näher her zu mir, Sebastian.

chen, Engelchen, ſo mach doch größ're Schritte her zu mir. (reißt ihm die Flaſche aus der Hand) O weh mir, ich verſchmachte.

Sebaſtian. Nun trinkſt du ja.

Feyda (indem ſie immer trinkt und wieder abſetzt). Ja — aber — es währt ſo lange.

Herrmann. Nun — habt Ihr Euren verſchimmelten Magen ausgeſchwenkt?

Feyda (wie oben). Still, mein Herz — ah ſolcher Magentropfen kann man nicht genug zu ſich nehmen.

Sebaſtian. Werd ich Selima heut ſprechen, Feyda?

Feyda (thut einen langen Zug). Ach —

Sebaſtian. Willſt du was?

Feyda. Ich will —

Herrmann. Ja ich will auch — dich auf den erſten beſten Zaunpfahl ſpießen, durſtiger Froſch du.

Sebaſtian. Schweig, ſag ihr nichts übels.

Herrmann. Ich möcht ihr lieber übels thun.

Sebaſtian. Hör, Mütterchen! Wenn du wüßteſt wie mir zu Muth iſt.

Feyda (trinkt). O mir iſt herrlich zu Muthe.

Sebaſtian. Werd ich denn Selima nicht ſehen?

Feyda. Wenn du mir noch eine Flaſche verſprichſt.

Sebaſtian. Einen ganzen Weinberg will ich dir vor die Thür pflanzen.

Feyda. Ich komme ſogleich — nur hübſch ſtill und friedſam — (geht hinein).

Sebaſtian (umarmt Herrmann). O Herrmann, wie glücklich bin ich.

Herrmann. Ja damit iſt's nicht ausgemacht. Mich friert und ſchläfert, was geht mich Ihre Liebeshiſtorie an? Wenn's noch mit Ihnen wäre, wie ich's in der Komödie immer geſehn habe: alleweil hatte des Herrn ſein Liebchen etwas ſchnippiſches von Kammerkätzchen bei ſich, da der Bediente doch auch ſein Schnittchen machen konnte; aber Sie, mit Ihrer alten Feyda da, die mich noch dazu um meinen Wein bringt, das iſt wahrhaftig nicht chriſtlich, Herr —

Sebaſtian. Wo bleibt ſie dann, die alte Hexe — das iſt nicht auszuhalten, wie lange —

Herrmann. Ich will lieber klingeln, daß ſie den waſſerſüchtigen Herrn Kuhlmann kareſſiren können — wie ich

die weinsüchtige Frau Ferda — da hör ich sie ja schon treten. Ferda, Frau Ferda —

Sebastian. Stille doch —

Dritte Scene.

Ferda (mit) Selima (heraus zu den) Vorigen.

Ferda. Tritt doch leise, Kind, laß die Thür nicht knarren, daß Herr Kuhlmann nicht aufwacht — wart, ich will Wasser auf die Thüranaeln gießen, daß sie nicht knarren.

Herrmann. Die versteht das Ding besser als Sie, Herr! Gießt der Thür Wasser zu saufen, und behält den Wein für sich.

Selima. Wo bist du der mich vor den Divan der Liebe hat laden lassen? Hier bin ich, hier stelle ich mich.

Sebastian. Hier stelle ich mich gleichfalls, und würde Todesstrafen verdienen, wenn ich's nicht thäte.

Selima. In der That, Sebastian! Es ist unrecht — einen ganzen Tag dich nicht zu sehen und dich so lieb zu haben —

Sebastian (faßt Herrmann heftig an). Herrmann!

Herrmann (aus dem Schlummer aufjahrend). Potz tausend was ist —

Sebastian. Bin ich nicht ein Prinz?

Herrmann. Ja ein Prinz, der kein Geld im Beutel hat.

Sebastian. Hast du jemals, wirst du jemals solche Schönheit sehen?

Herrmann. So reden Sie denn mit Ihrer Schönheit, und lassen Sie ehrliche Leut' in Ruhe. Aber sie beißt glaub' ich, Sie fürchten sich ihr ja zu nah zu kommen.

Sebastian. Eine Umarmung, meine Selima.

Selima. Da bin ich — umarm mich.

Sebastian (umarmt sie). O für dich — tausend Tode wollt ich für dich leiden — ich muß dich retten, ich muß dich befreien, bei'm hohen Himmel! wenn er sich nicht durch Geld gewinnen läßt, so soll die Gewalt —

Herrmann (dem Ferda, dieweil er schläft, heimlich die dritte Flasche aus dem Sack zieht). Au weh — was ist das —

Sebastian (hält ihm den Mund zu). Bösewicht, wenn Kuhlmann uns hört —

Herrmann (beißt in Sebastians Hand gemurmelt). Aber das ist ja des Teufels zu werden mit der alten Hexe, da säuft sie mir meinen letzten Tropfen Wein aus —

Sebastian. O meine Selima, nur drei Tage noch erhalte deine Geduld in Athem. Ich will Anstalten machen — und sollt ich die halbe Stadt in Bewegung bringen, den alten unbarmherzigen Bösewicht —

Selima. Still, mein Lieber! er ist so hart nicht als du glaubst, er hat mir noch keinen Schlag gegeben.

Sebastian. Wie Selima, einen Schlag — er müßte ja fürchten, daß ein Donnerstreich auf der Stell' ihm den Arm lähmte.

Selima. Und er kann mir doch nicht wehren dich zu lieben, auch wenn er mich schlüge. Nie, nie, wird er das über mich können, oder müßte mir diese liebeskranke Seele wegnehmen.

Sebastian. O der Barbar! O der Unmensch! O das Ungeheuer, das Ungeheuer!

Herrmann (der abermals aus dem Schlaf aufführt). Mein Herr, ich kann's nicht lassen, ich muß Ihnen den Text lesen: ein bischen lieben ist ganz gut, aber ohne Sinn und Vernunft, das taugt wahrhaftig zu gar nichts.

Sebastian (umarmt Selima). O ihr Könige, nun behaltet eure Königreiche, ihr Wucherer behaltet eure Goldgebirge, — laßt mir, laßt mir Selima nur —

Herrmann. Werden Sie denn nicht bald schlafen gehn, Herr! Es fängt an zu tagen.

Sebastian. Schweig!

Herrmann. Schlafengehn! —

Sebastian. Ich schlafe schon.

Herrmann. Aber ich nicht — Mamsell, Sie können es vor Gott nicht verantworten, daß ich unschuldiger Weis' um Ihretwillen wachen soll.

Selima. Guter Mann, wenn dich jemand vom Tisch jagte, und du hättest noch kaum angefangen zu essen.

Herrmann. Sag' ich nicht? Einer so gut wie der andere, beide nicht recht bei sich — wie jämmerlich sie da stehn. Ich glaube, Herr Sebastian hat die Sprache verloren. (wenn ihn Schlafengehn —

Selima. Ist das nicht ein Unglück.

Sebastian (schlägt ihn). Böswicht, Verräther!

Herrmann (schreit, aber leise). Zu Hülfe alles was Leben hat! Herr Kuhlmann, Herr Kuhlmann! —

Selima. Ich zittere.

Sebastian. Wo du ein Gelaut von dir giebst, so stoß ich dich über'n Haufen.

Selima (zieht Sebastian zurück). Du thust nur deiner Hand wehe, laß ihn.

Herrmann (kommt wieder näher). Ist das recht? Für meine Moralen mir Prügel, ist das recht? Wahrhaftig, es bringt Ihnen viel Ehre, daß Sie mir mit Ihren Fäusten beweisen wollen, wie lieb Sie die Mamsell da haben.

Selima. Ich muß dich verlassen, liebster bester Sebastian; ich höre Geräusch in des alten Kuhlmanns Kammer, vermuthlich ist er aufgewacht — wie lang, ich beschwöre dich! werden wir müssen so verstohlner Weise zusammen kommen.

Sebastian. Noch heut, meine Seele, erwart ich einen Expressen aus Ungarn, der mir Geld bringen soll.

Selima. O du zögerst gar zu lange.

Sebastian. Nun bei'm Himmel! Du sollst nicht drei Tage in diesem Hause bleiben, und ich will dich so frei machen, wie die Lerche die vor Muthwillen über die Wolken hinauszirkelt.

Selima. Halt Wort, böser Junge! Ein Küßchen eh wir scheiden.

Sebastian. Wenn mir ein Königreich geboten würde, geschwinder küss' ich nicht zu — Wann sehn wir uns wieder?

Selima. Mach, daß du diese Frage nicht mehr nöthig hast. — Wenn du mich liebst, so mach', daß ich für dich leben und sterben kann (verspelt mit Fenda hinein).

Sebastian. So geschwind, meine Selima — Ich bin des Todes, Herrmann.

Herrmann. Und ich des Schlafs mit Leib und Seele — kommen Sie doch nur.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Ruhlmann. (Hermann) Herrmann.

Ruhlmann (mit Tüchern um den Leib).

Ich merke schon, es hilft alles nichts; ich hab' ein Morgenlied von drei und zwanzig Versen gesungen, und doch will's nicht besser werden. Das Wasser steigt mir bis an's Kinn, mir ist, als ob ich Zwillinge im Leibe hätte; ich muß mich nur ein wenig bewegen, sonst berst ich noch auseinander —

Herrmann. Da muß ich schon wieder zum Herrn Thales, und ein Frühstück für fünf Personen bestellen; Herr Thales wird des Bestellens auf Conto auch auf die Länge überdrüßig werden — jedoch, Lips Rukan bringt uns gewiß was mit, sonst würd' er so lange nicht außen bleiben. Kein Wetter und kein Weg hätt' ihn abgehalten, und wenn die Welt im Sturm hätt' untergehen wollen, er stände gewiß gut schon wieder hier an seiner Krippe.

Ruhlmann. Das ist ja der Herrmann — wo ich mich nicht irre — vom Herrn Sebastian — (indem er auf ihn zugehn will) ei Herrmann, der in tiefen Gedanken geht, darf auf ihn). Au weh — mein Leib platzt auf —

Herrmann (erschrickt). Ha verzeihen Sie — (vor sich) den sollt' ich kennen — (zu ihm) es ist so ungewöhnlich früh — o Himmel, nun kenne ich Sie ja, an Ihrem Bauch; ihr Gesicht ist völlig unkenntbar geworden. Wie geht's, Herr Ruhlmann?

Ruhlmann. Ihr solltet Euch doch in Acht nehmen, einen Kranken zu überrennen — So so, geht es mir, ich lebe noch, das ist alles —

Herrmann. Und das ist auch genug für Sie — Aber was fehlt Ihnen denn?

Ruhl-

Kuhlmann. Die Gesundheit fehlt mir; es ist kein Glied an meinem ganzen Leibe das mir nicht weh thut — ich glaub', ich fange schon an bei lebendigem Leibe zu verwesen.

Herrmann. Das ist betrübt. Ohnmaßgeblich dächt ich, Sie ließen sich einsalzen, eh das geschieht.

Kuhlmann. Er ist mir ein sauberer Medikus — aber hör Er doch, vielleicht versteht Er sich auf Träume besser — Er kennt doch das arme Waislein, das ich mit großem schweren Gelde einer alten Zigeunerin ablaufte, und aus christlichem Mitleiden in mein Haus nahm. Was meint Er wohl, daß das bedeuten mag: diese Nacht däuchte mich, ich sah ihren seligen Vater im Monde; er saß an einem langen langen Tisch weit weit von mir, und kam nicht einmal zu mir, der Esel, sich für das Werk der Barmherzigkeit zu bedanken, das ich seiner Tochter doch erwiesen habe.

Herrmann. Ei, ei!

Kuhlmann. Ich stand endlich auf und dachte, du mußt doch zu ihm gehn, weil doch die Leute dort oben mehr wissen als wir, und ihn fragen, ob er mir nichts anzeigen könnte, das gut wider die Wassersucht —

Herrmann (steht auf und erschrickt). Hilf Himmel! Lips — (stößt Kuhlmann fort) Ein andermal — mach' Er sich Motion Herr, das ist gut gegen die Wassersucht — (läuft einige Schritte zurück) Herr Sebastian — heraus, Herr Sebastian, Lips ist da, Lips, Lips — ich lauf zum Herrn Thales. (ab)

Kuhlmann. Ich glaube der Teufel plagt die Leute. (geht brummend ab)

Zweite Scene.

Sebastian (kommt vor die Thür im Schlafrock). **Lips Rustan** (in einiger Entfernung, zu Fuß, bläst von Zeit zu Zeit in ein Posthorn, das ihm an der Hüfte hängt, und klatscht dazu).

Sebastian. In der That, er ist es — zu Fuß — das ist kein gutes Anzeichen.

Lips (schreiend und blasend). Aus dem Wege, Bekannte und Unbekannte — daß sich jedermann vor Schaden und Unglück hüte — Platz! Ich habe Geschäfte, Platz! Wer es auch sey, reich oder arm, vornehm oder gering, Soldat

oder Gelehrter! Rathsherr oder Stutzer — aus dem Weae nnnützes Geschmeiß, stört einen Mann von Geschäften nicht —

Sebastian. Ein Glück daß es so früh ist, daß kein Hahn ihm in den Weg kommt, geschweige ein Mensch.

Lips. Sagt mir, ihr Nachbarn, ihr Freunde und Gönner alle die ich in Wien habe, sagt mir, wo sind ich den Herrn Sebastian, ich hab' ihm Nachrichten zu bringen, woran das Wohl von Europa liegt.

Sebastian. Er wird mich nicht eher sehn, als bis ich ihm über'n Haufen renne —

Lips. Ich höre eine Stimme — wer redt hier?

Sebastian (sieht ihn). Willkommen Lips! Ich sterbe, dich zu sprechen.

Lips. Sebastian — ich werde toll vor Freude.

Sebastian. Gieb mir deine Hand — von wo kommst du? Wie steht's mit meinen Hoffnungen?

Lips. Vom Posthause — wie steht's mit meinen?

Sebastian. Welchen?

Lips. Bei Herrn Thales — ich möcht in die Knie sinken.

Sebastian. Vor Müdigkeit?

Lips. Vor Hunger — gebt mir doch einen Stuhl her — (Sebastian reicht ihm einen, er setzt sich) In drei Tagen nichts gegessen — vor lauter Eilfertigkeit — weh mir —

Sebastian. Gebt doch ein Glas Wasser, hurtig — wie bleich er wird.

Lips. Mir wird übel —

Sebastian (ruft in's Haus). Wasser! — Willst du Wasser?

Lips. Ja wo Rindfleisch drin gekocht hat.

Sebastian. Hol dich der Henker.

Lips. Er hat mich schon geholt. — Nichts von Essen zu sehn, ihr Bösewichter! Das Maul ist mir bitter, die Augen sind mir trocken, die Kehl' ist mir blind — o Himmel noch nichts —

Sebastian. Du sollst gleich bekommen — nun sag mir doch — (Lips schüttelt den Kopf und winkt mit der Hand) Herrmann wird dir gleich etwas bringen —

Lips (schreit). Nicht etwas — viel, viel, du von Gott verlassener Filz.

Sebastian. Für fünf Personen, Schreihals — nun sage mir doch, erzähle mir doch vorher —

Lips. Ich kann kein Wort reden.

Sebastian. Nur mit einer Silbe — wie steht's mit deinem Auftrage?

Lips. Zum Entzücken — ich habe nichts mitgebracht.

Sebastian. So bin ich verloren —

Lips. Nun nun, ich will Sie schon wiederfinden, wenn ich erst werde gegessen haben.

Sebastian. Sage mir alles, ich beschwöre dich —

Lips. Mit hung'rigem Magen?

Sebastian. Desto besser kannst du hernach essen.

Lips. So hören Sie nur, kurz und bündig. Kaum war ich in Ofen angelangt, so ging ich zu Ihrem Vetter, und machte ihm lange und breite Complimente die Kreuz und die Queer, aber er antwortete mir kurz und bündig, er könnte Ihnen nichts vorschießen, er hätte kein Geld —

Sebastian. Du bringst mich um mit deiner Erzählung.

Lips. Leben Sie nur noch ein paar Minuten, wenn's Ihnen beliebt, bis ich auserzählt habe. Damit geht Lips Nissian also ganz betrübt davon und auf's Kaffehaus; da kommt ein großmächtiger langer Offizier auf mich zu, den ich mich erinnere, vor drei Jahren einmal in Wien gesehn zu haben, der zieht seine ung'rische Mütz' vor mir ab, und das mich gefragt, wie ich nach Ofen komme: kurz wir werden gleich so vertraut mit einander als Brüder und Schwester, er frägt mich nach Wienern, ich frag ihn nach Ofnern, die ich in meinem Leben nicht gekannt habe: kurz, ich gebe ihm Nachricht von allem, ich erzähl' ihm von den Wiener Gelehrten, und vom Wiener Theater, und von den Wiener Lustbarkeiten, daß ihm das Wasser ordentlich aus dem Munde dabei lief, endlich so kommen wir denn auch in der Ordnung, mit Respekt zu sagen, auf die H**renhäuser, und da in der Ordnung auch auf unsern Herrn Kuhlmann, und da — was meinen Sie, erfahr' ich alles was wir wissen wollten. Er hat hier beim Juden Hirzel vierhundert zwanzig Dukaten deponirt, und die will er durch einen Expressen heben lassen, weil er jetzt endlich Nachrichten von dem Kaufmann aus Smyrna hat, daß er ihm funfhundert für das Mädchen wieder geben will; denn kurz und gut, der Offizier war derselbe, von dem Ihnen der alte Kuhlmann erzählt hat —

Sebastian. O desto schlimmer für mich, desto schlimmer für mich.

Lips (fällt ihm in die Rede). Hören Sie nur — mein Gott, hören Sie mich doch nur aus. Gut, gut, denke ich, das ist ja vortrefflich, ich frage ihn, ob er die Türkin bald werde abholen lassen; er sey noch zweifelhaft, antwortet er mir, ob er nach ihr schicken, oder sie selber holen solle, das Wetter sey nur jetzt so übel, und er habe freilich einen Bedienten, auf den er sich in solchen Fällen so gut verlassen könne als auf sich selber; das war mir freilich nicht angenehm zu hören, doch ließ ich mich nicht gleich niederschlagen, ich fragte ihn, aber wie? Herr Hauptmann? Wird der Jude Hirzel dem Bedienten auch das Geld so gleich anvertrauen? O freilich sagte er, ich darf ihm nur meinen Petschierring mitgeben, den kennt der Jude, und wir haben miteinander die Abrede genommen, sobald mein Bedienter ihm den Ring nur zeigt, soll er mit ihm zu Kuhlmann gehn, ihm das Geld auszahlen und die Türkin abfolgen lassen — das ging mir im Kopf herum wie Quecksilber; holla, dacht ich, da kann ein Lipsstreich der ganzen Sache eine andre Wendung geben; ich mache meinen Offizier da treuherzig, treuherzig, treuherzig — er bittet mich zum Nachtessen. Ich laß mir's nicht zweimal sagen, ich trabe gleich mit ihm und das — der Tisch steht gedeckt, wir setzen uns, man trägt auf, wir tanzen — o weh! — Mir wird ohnmächtig.

Sebastian. Du sollst es gleich eben so gut haben. Ich beschwöre dich, endige deine Historie.

Lips. Was ist da zu endigen? Nach dem Nachtessen läßt er Punsch geben und Piquetkarten: wir spielen und punschen bis Mitternacht, mein Hauptmann bekommt einen Hieb und schläft mir mitten in der Partie ein, eben da er mir sein Blatt vorzählt — ich ganz leise, leise, zieh ihm seinen Petschierring vom Finger, und das zur Thür hinaus damit, als ob das Wetter hinter mir drein sey, die Bedienten draußen an der Thür glauben, der Punsch jagt mich, ich aber nicht zu faul, und das gleich Postpferde — gottlob, da kommt ja der Herrmann schon. — (läuft hinein. Herrmann tritt mit einem großen Korbe unter dem Arm auf).

Sebastian (heiter). Der Petschierring — nun bin ich am Ziel aller meiner Wünsche. — Trag nur herein, Herrmann, trag nur herein — hast du auch für fünf Personen geholt? O ich wünsche, daß Lips für zehn essen könnte, du

sollst mir gleich noch einmal gehn — für die Freude die er mir heute macht —

Herrmann (im Forthgehen). So? — das hab' ich gleich gedacht — sonst wär er so lang nicht von unserm Tisch geblieben —

Dritter Akt.

Erste Scene.

Jude Hirzel, (vor sich, zählt sich Rechnungsmünze in die Hand, und schüttelt mit dem Kopf).

Jude Hirzel.

Schadt nichts — ich heiß immer doch der reiche Jud Hirzel. Ich bin auch reich, wenn ich meine Schulden nicht bezahle. Wenn aber die Creditoren aufwachen — ei was, wenn sie nun auch aufwachen, allmächtiger Gott! Was ist denn nun, wenn sie nun auch aufwachen — so bald ich's von weitem merke, so thu ich mein Geld in die Amsterdammer Bank und cedire bonis. Wart ich will doch auszählen, wie viel ich jetzt ungefähr bei Seite legen könnte. — (zählt wieder, in neuen Gedanken).

Zweite Scene.

Lips. Hirzel.

Lips. Das heiß ich frühstücken! ich habe doch wahrhaftig keine einzige Zelle in meinem Magen leer gelassen. Nun hab' ich wenigstens mir Courage gemacht — aha, ich glaube gar das ist — ja Hirzel selber, er rechnet — das ist mir lieb, desto zerstreuter wird er seyn, und desto geschwinder werd' ich ihn glauben machen was ich will — ich muß

ihn nur erst böse machen, damit sein letzter Gran Verstand in der Hitze davonfliegt. (schlägt ihm von hinten aus aller Macht auf die Schulter) Jud!

Hirzel. Behüt mich Gott, was will Er, ihr unverschämte Gesim, kommt Ihr ehrlichen Leuten allewei in die Quer, daß Ihr verbannt wär't, daß Euch grünes Gras möcht' vor Eure Thür wachsen.

Lips. Schimpft Ihr? Wißt Ihr mit wem Ihr sprecht?

Hirzel. Ja wohl weiß ich mit wem ich sprech', ich sprech' mit einem Federwisch. Sieht Er, Gott hat ihn schon gezeichnet, daß sich jedermann vor ihm in Obacht nehmen soll, Einauge —

Lips. Mein Aug' ist mir mit einer Kanonenkugel ausgeschossen worden.

Hirzel. Warum nicht lieber mit einem Erbsentopf — aber was sieht Er denn hier, will Er was von mir, so sag Er mir's, wo nicht, so pack' Er sich —

Lips. Ich bitte mir aus, der Narben nicht zu spotten, die ich für's Vaterland und für meinen Hauptmann trage — Weiß Er mir zu sagen, wo ich den reichen krummen Juden Hirzel antresse?

Hirzel. Ich kenne wohl einen reichen Juden Hirzel, aber ich kenne keinen krummen, bei meiner Ehre. Was will Er von ihm, was begehrt Er von ihm?

Lips. Ich hab' ihm von meinem Hauptmann Gmelinskon Budowitzky ein Paar Worte in's Ohr zu sagen.

Hirzel. O weh mir, den Namen kenn' ich; er nimmt mir in meinem Buch allemal die halbe Seite weg. Was begehrt der Herr Hauptmann von mir?

Lips. Ich soll dem krummen Juden einen Perschierring zeigen.

Hirzel. Nun ja doch, so zeig Er mir nur her.

Lips. Wer? Was? Sie werden doch nicht der Herr Hirzel selber —

Hirzel. Nun ja doch; was macht Er denn für Umstände, Moses Hirzel heiß ich; so zeig Er doch nur her.

Lips. So bring ich Ihnen denn ein groß freundliches Compliment vom Herrn Hauptmann Gme —

Hirzel (steckt die Finger in die Ohren). Verschon' Er mich, verschon' Er meine Ohren mit dem entsetzlichen Namen.

Ich mach' nie keine Complimente, ich verlang' sie auch nicht. Und wer ist Er denn, Monsieur, wer ist Er denn?

Lips (entdeckt den Ring). Sie werden das Wappen kennen.

Hirzel. Ei ja doch! ein Elephant mit einem Thurm: das kenn' ich, das kenn' ich (sieht von Zeit zu Zeit bald auf den Ring bald Lipsen in's Gesicht).

Lips. Er würde mir gewiß einen Brief mitgegeben haben, wenn er nicht eben am hitzigen Brustfieber krank zu Bette läge.

Hirzel. Am hitzigen Brustfieber, ist die Krankheit gefährlich? Ich bitt Ihn, Monsieur, was hat der Merkius für Hoffnung gegeben —

Lips. Die allerbeste die man geben kann; er wird bald im Stande seyn, aufzustehen, und dann ist das erste was er vorhat, eine Reise nach Wien —

Hirzel. O weh mir, eine Reise nach Wien — aber wo ist denn sein Kammerdiener George, den er mir versprochen hat, zuzuschicken.

Lips. Der ist im rothen Meer erfossen, bei'm letzten Seetreffen: Sie wissen wohl, dem bei Palmyra, in der letzten Campagne die mein Herr mitmachte.

Hirzel. Ich lese die Zeitungen nicht: aber wer ist Er denn, Monsieur, wer ist Er denn? — Und er will selber nach Wien kommen? Warum denn?

Lips. O wenn ich Ihnen eine Beschreibung davon machen wollte, die Haare würden Ihnen wie Borsten emporsträuben. Die feindlichen Schüsse —

Hirzel. Pui, schäm' Er sich, verdammter Gojim — aber warum kommt denn sein Herr selber nicht? Ich will warten bis er selber kommt —

Lips. Er wird, sag ich Ihnen, sobald er wieder hergestellt ist — Sie wissen doch, daß er vor drei Jahren, als er in Wien gewesen war, kurz drauf sich bei'm Tottlebenschen Corps in Dienste begab —

Hirzel. Aber warum hat denn sein Herr in der ganzen Zeit keine Zeil' an mich geschrieben, allmächtiger Gott! Was kann ich dafür, daß ich ihn längst schon für todt hielt: ich habe sein Geld in meinen Handel gesteckt —

Lips. Er wird morgen oder übermorgen hier seyn — zaudert, wer konnte denn schreiben, wenn man alle Hind-

voll mit Feinden zu thun hat. Wir haben innerhalb der drei Jahre mehr als fünf und dreißig Nationen unter uns gebracht: die Abissinier, die Moguln, die Irokesen, die Pensylvanier, die Araber, die Ulanen, die Allemannier —

Hirzel (steckt die Finger in die Ohren). Halt, halt, wenn's junge Hühner wären, Ihr brächtet sie nicht unter Euch. Ich kann nicht davor, ich hab' das Geld in meinen Handel gesteckt. Aber wer ist Er denn, Monsieur, wer ist Er denn?

Lips. Die Turkomannen, die Dalekarlier — ich bin sein Corporal, mit Ehren zu melden — die Usbecker, die Smyrner — a propos, da ich auf Smyrna komme: ich muß die Türkensklavin noch heut Abend auf der Extrapost nach Ofen führen, denn sein guter Freund der Kaufmann aus Smyrna ist bei ihm, und will sogleich nach Constantinopel mit ihr reisen, die Sache leidet keinen Aufschub; er hat mir die schriftliche Ordre vom Großvizier gewiesen, sie innerhalb drei Tagen vor ihn zu stellen —

Hirzel. O weh mir, wie werd' ich das mit Herrn Kuhlmann machen — Ich habe kein Geld, Herr Corporal, ich sag es ihm, ich hab's in meine Waaren gesteckt, und unser einer kann sich auch bisweilen entblößen —

Lips. Wenn sie mir die Türkin innerhalb einer Viertelstunde nicht schaffen, so weiß ich was ich thue. Ich habe Briefe an den Commandanten mit, Herr Hirzel, ich kann nicht anders, so herzlich leid als es mir auch thut. Denn Sie wissen, daß ein Corporal der Ordre seines Hauptmanns folgen muß, und sollt' er ihn durch's Feuer schicken. Bei'm Tottlebenschen Corps ist es nicht anders.

Hirzel. Nun wir wollen sehen — kommen Sie nur einen Augenblick mit mir in mein Haus, Herr Corporal! Wir wollen sehen, was dabei zu machen ist — wenn doch der Herr Hauptmann nur vierzehn Tage eher sich gemeldet hätte, da hab' ich an einem Ort zwei tausend Stück Dukaten baar ausgezahlt, und noch vor acht Tagen lieh ich einem reichen Baron, auch von den Truppen, baare fünfzehnhundert Thaler, auf meiner Ehr und Seligkeit, holländisch Albertusgeld —

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Lipo. Selima (gehn voran). Hirzel (und) Kuhlmann (folgen ihnen).

Lipo.

Geh'n Sie doch vor, Mamſell, ich muß Sie im Geſicht behalten.

Selima (ganz in Thränen). Zu wem führſt du mich, Grauſamer —

Lipo. Zu wem? Zu Ihrem Herrn, zu Ihrem neuen Herrn.

Selima. Ich bin frei geboren, ihr Böſewichter! Mein Herr iſt im Himmel. — Kein Menſch hat ein Recht auf meine Tugend, und Kuhlmann kann ſie nicht verkaufen. Ich gehe keinen Schritt weiter, und wenn Ihr mich mit Gewalt dazu bewegen wollt, ſo werd ich Gewalt ſchreien, und wenn der Kaiſer ſelbſt Eure Gewaltthätigkeiten billigt, ſo werd ich Gewalt zu Gott ſchreien, der mächtiger als Euer Kaiſer iſt —

Lipo (flüſtert ihr ins Ohr). Mein Herr heißt Sebaſtian — (Selima hält ſich plötzlich das Schnupftuch vors Geſicht, um ihr Erſtaunen und ihre Freude zu verbergen).

Hirzel (im eifrigen Geſpräch mit Kuhlmann begriffen). Ich ſag' es Ihm, Herr Kuhlmann, der Ring iſt von einem Herzog, der mir morgen zehntauſend Thaler darauf auszahlt; und wenn er mir hunderttauſend d'rauf ſchuldig wär', ich wollt' es wünſchen, denn das iſt ein Herr auf deſſen einziges Wort ich mehr baue, als auf Wechſelbrief und Hypotheken — der regierende Herzog von Mantua; ſieht Er, da iſt ſein Wappen: ein Elephant mit einem Thurm; ich würd' ihm die reſtirenden zweihundert zwanzig Dukaten heut verſchaffen können, wenn ich mich nicht fürchtete den Herrn zu beleidigen, muß dörft ich nur gleich jetzt zu ſeinem Schatzmeiſter gehn.

Kuhlmann. Also morgen um drei Uhr Nachmittags kriege ich mein Geld?

Hirzel. Morgen um drei, so wahr ich lebe, morgen Nachmittag um zwei Uhr präcis soll Er's haben. Behalt Er nur den Petschierring, so lange, wenn Er mir nicht trauen will, ich schwör' Ihm, soll mich Gott strafen! wenn ich nicht morgen auf diesen Ring zwölftausend Thaler zu heben habe. Ich werde um Mittag zu Ihm kommen, und den Ring wieder abholen, da sind ich den Schatzmeister vom Herzog gewiß zu Hause —

Lips (der stehen geblieben und sie näher kommen lassen). Oho! Das geht gut! Einer über den andern — wart, noch ein Einfall — o ein goldener Einfall — Herr Kuhlmann, hören Sie doch: Sie haben doch nicht etwa die Jungfer schon einem andern verkauft, damit man mir nicht Schwierigkeiten macht, wenn ich einen Passeport für sie verlange.

Kuhlmann. Was? Wer hat Ihm das gesagt? Das ist ein infamer Lügner, der Ihm das gesagt hat. Meint Er, weil ich einen Boten an den Grafen Pudewitz schickte. Das ist ganz etwas anders liebster Freund! Was ich mit dem habe, das geht die Türkin so viel an, als die Kaiserin von Rußland; ich versichere es Ihn, was Ihm auch der Ohrenbläser mag in den Kopf gesetzt haben, der ihm das gesagt hat.

Lips. Es wär' ein verdammter Streich, wenn ich am Thor sollte angehalten werden, nachdem Er's Geld für Selima von meinem Herrn empfangen hat. Hör' Er, ich bin fremd hier, ich kann mich der Gewalt nicht widersetzen — ich geh eher nicht von der Stelle, als bis Er mir in Gegenwart des Juden Hirzel einen Eid thut, daß, sobald jemand anders rechtmäßige Ansprüche auf Selima macht, Er mir alsdann alle meine vierhundert zwanzig Dukaten wieder zurück bezahlt.

Kuhlmann. Sey Er doch kein Kind; es ist ein infamer Lügner, der Ihm das vom Grafen Pudewitz in den Kopf gesetzt hat. Der Graf Pudewitz denkt nicht an Selima, sie ist christlich und ehrlich bei mir erzogen worden. Gott behüte, daß ich sie einem Grafen verkaufen sollte, der verheirathet ist; wenn sein Herr nicht ledig wäre und ich nicht glaubte, daß er sie heut oder morgen einmal heirathen könnte, gewiß und wahrhaftig ich verkaufte sie ihm nicht.

Lips. Was helfen mir alle die ſchönen Worte! Ich ſag es Ihm einmal für allemal, ich geh eher nicht von der Stelle, als bis Er mir den Eid thut —

Hirzel. Ja, Herr Kuhlmann, der Herr hat ganz recht; er kann nicht vorſichtig genug ſeyn, denn wenn er ſur ſein Geld noch an dem Thor ebenem arretirt wurde — du allmächtiger Gott! das wär ein gewaltig Unrecht.

Kuhlmann. Ich ſag Ihm — Potz Millius, ich bin Bürge dafür —

Lips. Ja deine Bürgſchaft — was willſt du verbürgen, Maquerant? Ihr Leute habt ja nie etwas, ihr ſeyd wie die Flöhe, die immerfort ſaugen und doch bleiben wie ſie ſind; wir müſſen euch mit unſerm Blut füttern, und hernach taugt ihr doch zu nichts als zum Todtſchlagen.

Hirzel. Friſch, Korporal, du weißt den Leuten die Wahrheit zu ſagen.

Lips. Ja ihr Juden ſeyd um kein Haar beſſer; der Henker trau euch! was jene in der Stille thun, das thut ihr öffentlich, und da mag die Obrigkeit Geſetze geben ſo viel ſie will; ihr laßt das Wachs kalt werden, alsdann ſchneidt ihr Frauen d'raus nach eurem Gefallen —

Hirzel. Ich wollte, daß dir's Maul weggeſchoſſen wäre, Bluder! Biſt du hergekommen, uns Impertinenzen zu ſagen.

Lips. Den Leuten die Wahrheit zu ſagen, Herr Hirzel, ich wiederhol' Ihre eig'nen Worte. Nun, Herr Kuhlmann! Wie wird's mit dem Eide —

Kuhlmann. Ei ja nun, ich ſchwöre — zum tauſend Sapperment!

Lips. Das iſt geflucht, das iſt nicht geſchworen.

Kuhlmann. Nun ja, ſo ſchwöre ich, ſo ſchwöre ich, ſo ſchwöre ich — komm Er, Herr Hirzel, begleit Er mich, ich hab' nur noch einen kleinen Gang, ich werd' ihm ſchon ſagen wohin (geht ab).

Lips (geht ihnen nach). Herr Hirzel, Sie ſind Zeuge — (zu Seinem) Er geht gewiß jetzt zum Grafen Pukewitz, daß mich der am Thor anhalten ſoll; denn, jetzt da ſie ſich von dem Abgrund entfernen, kann ich Ihnen die Gefahr wohl entdecken, in der Ihre Tugend ſchwebte. Pukewitz hat Kuhlmann hundert Dukaten geboten, wenn er ſie ihm überlieferte; nun wollte er aber auch gern die vierhundert Dukaten vom ungariſchen Hauptmann nicht verlieren, alſo dacht'

er auf diese Art zwei Fliegen mit einem Schlag zu treffen. Aber es ist gut, daß wir nicht nöthig haben zum Thor hinaus zu gehn —

Selima. Du hast mir heut das Leben wieder geschenkt, edelmüthiger Mann. Wenn wir nicht auf der Straße wären, ich möchte dich umarmen; ich möchte vor dir auf die Knie niederfallen, mein Erretter —

Lipo. O pfui doch, geben Sie sich keine Mühe; ich verlange nichts dafür, als daß Sie mich dem Herrn Sebastian bestens empfehlen; ich hab' eine besondere Freundschaft für den Herrn Sebastian, ich kann keine Stunde ohne seine Gesellschaft seyn; sollten Sie's wohl glauben, daß ich keine Mundvoll essen kann, wenn ich nicht in seiner Gesellschaft speise.

Selima. O ich weiß, daß Sebastians Reize unwiderstehlich sind. Ich glaube nicht, daß ein Mensch in der ganzen Stadt seyn kann, der ihn kennte, und doch nicht sein Freund wäre.

Lipo. Aber ich bin von seinen intimsten, ich versichere Sie. — Stille nur, ich werde dem Kuhlmann noch einen Lipeßtreich spielen; alles soll er wieder ausspeien, alle vierhundert zwanzig Dukaten, lassen Sie mich die Sache nur mit meinem Magen in weitere Ueberlegung nehmen — aber da sind wir ja schon vor Sebastians Hause, lassen Sie uns nur hineingehn — zum Teufel, wenn uns nur niemand sieht — nein zum Glück ist hier niemand auf der Gasse — wie wird mein Kuhlmann sich jetzt in der Mittagshitze am Thor zu Tode passen — o das ist zum Todtlachen, ha ha (geht hinein).

Zweite Scene.

Budowitzky. Hirzel.

Budowitzky (schleppt ihn an der Hand). Will er wohl mit mir gehn? Ich werd' ihm Beine machen.

Hirzel. Aber mein Gott, ich habe nicht Zeit, ich muß zum Mittagessen.

Budowitzky. Nicht wenig zornig bin ich itzt, nicht weniger, als vor Adrianopel, da ich's zum Steinhaufen machte. Meine vierhundert Dukaten her, Ebräer.

Hirzel. Und nicht wenig herzhaftig bin ich ist, so herzhaftig als ich allen Leuten in die Zähne lache, denen ich nichts schuldig bin.

Budowitzky. Du mir nichts schuldig — der Teufel soll dich holen.

Hirzel. Ja wohl nichts schuldig; was wollen Sie denn von mir? Sie werden doch nicht verlangen, daß ich eine Sache zweimal bezahlen soll.

Budowitzky. Bassa Malenka — das dacht' ich, daß Er mich betrügen würde, als ich ihm das Geld gab —

Hirzel. Aber Herr wie kann Er etwas wiederfordern, das ich schon bezahlt habe.

Budowitzky. Schon bezahlt — Bassa Malenka! wem bezahlt, was bezahlt —

Hirzel. Ihrem blinden Corporal, der mir Ihren Petschierring gebracht hat.

Budowitzky. Ha ta ra ta ta, was für Corporal, was für blinder Petschierring, du bist mondsüchtig.

Hirzel. Herr, ich bin nicht mondsüchtig, ich kann es ihm beweisen; hat Er mir's nicht schriftlich gegeben, ich sollte das Geld dem auszahlen, der mir seinen Petschierring brächte, aber Er meint es gut mit mir, Er hat's Geld darum bei mir deponirt, daß Er mich noch um einmal so viel bringen kann, aber ich bin Ihm zu schlau, das ist alles umsonst; ich kenn' Eure Spitzbubenstreiche länger als gestern (läuft davon).

Budowitzky (hebt den Stock langsam, läßt ihn aber wieder sinken). Elender — doch der Löwe fängt keine Mäuse. Wenn der Großsultan vor diesem Arme gezittert hat — warum sollte ich ihn gegen einen Juden mißbrauchen. Ich muß nur zum Kuhlmann gehen, ich versich' von der ganzen Sache kein Wort — da lauft er mir ja eben in's Garn.

Dritte Scene.

Kuhlmann. Budowitzky.

Kuhlmann (vor sich). Mag Pudewitz mit seinen Reutern am Thor warten, mir ist es zu heiß, und ich denke doch, ich kann mich auf sein Ehrenwort verlassen. Wenn er sie auch einmal gebraucht hat, warum sollt' er sie mir nicht

wiedergeben; er kann ja nachgehends in mein Haus zu ihr kommen, so oft es ihm beliebt. Das geht gut heut, fünfhundert und zwanzig Dukaten! wenn mich nur der verdammte Hirzel nicht anführt; ich denke ich will lieber gleich zu ihm und ihm sagen, ich müßte das Geld augenblicks haben, der Hauptmann hätte mich drum mahnen lassen, weil ich meinen Eid nicht gehalten — o das war ein feiner Einfall, ein gar feiner Einfall, da krieg ich meine fünfhundert zwanzig Dukaten noch vor dem Mittagessen alle auf einem Brett.

Budowitzky (hält ihm den Steck vor). Unsern Gruß zuvor —

Kuhlmann (steht auf und führt zurück). Daß dich der tausend — träume ich? In der That sind Sie es, Herr Hauptmann? Wo kommen Sie her? Verzeihen Sie, ich muß gleich nach Hause, es hat mich eben eine Schwachheit überfallen; Sie sehen mir's wohl an, daß ich krank bin —

Budowitzky. Ich gehe mit dir — was macht meine Sklavin bei dir?

Kuhlmann. Bei mir? — Sie belieben zu scherzen — ich habe nichts von Ihnen bei mir; sagen Sie das nicht, daß Leute es hören, gnädiger Herr, ich habe nichts bei mir das Ihnen gehört.

Budowitzky (faßt ihn an der Brust). Nichts?

Kuhlmann. Gnädiger Herr, — laut unsrer Abrede gnädiger Herr — sie ist nicht mehr da —

Budowitzky (greift an den Degen). Willst du sie herausgeben?

Kuhlmann (zurückweichend). Nicht so hitzig, gnädiger Herr — sehn Sie wohl, da kommen Leute — (deutet) das Mädchen ist abgeholt worden, und Sie sollen auch abgeholt werden, wenn Sie sich unterstehn mich anzurühren. Ich bin Ihnen nichts schuldig als Drohungen.

Budowitzky (den Degen halb ausgezogen). Drohungen — von dir —

Kuhlmann. Ja und ich werd' es nicht dabei bewenden lassen, wenn Sie nicht aufhören —

Budowitzky. Ein Herrenwirth! Mir drohen! Bassa Malenka! Und sind meine Schlachten umsonst geliefert? Bei meinen Schlachten, bei meinem Säbel, bei meinen Erschlagenen, wo du mir das Mädchen nicht heraus giebst, sollen dich die Ameisen stückweise von hier schleppen.

Ruhlmann. Bei meinem Scheermeſſer und bei meinem Bart, ich kehre mich an Ihre großen Worte ſo wenig, als an das, was mir mein Küchenmenſch verſagt. Ich hab' das Mädchen dem abfolgen laſſen, der mir Geld gab, nicht Worte wie Sie thun.

Budowitzky. Wem, Teufel! Wem?

Ruhlmann. Fluchen Sie doch nicht ſo; kein Wunder daß es Ihnen ſo geht. Wenn man den Böſen an die Wand mahlt, ſo iſt er nicht weit. Was weiß ich, wer's war, er hat ſich für Ihren Corporal ausgegeben.

Budowitzky. Meinen Corporal — wie ſah er aus?

Ruhlmann. Dem böſen Feind nicht ähnlich: pockengrübig, ſchwarz im Geſicht, ein Auge, das andere war ihm ausgelaufen.

Budowitzky. Es wird doch nicht — das iſt derſelbe, der vor drei Tagen mit mir zu Nacht ſpeiſ'te, er hat ſich fortgeſchlichen — wie nannt' er ſich?

Ruhlmann. Ihren Corporal nannt' er ſich —

Budowitzky. Schockhundert und ich hatte den Tag meinen Petſchierring am Finger; nun erinnere ich mich's — ich hab' ihn nachher nicht vermißt. Wo ſind ich den Böſewicht?

Ruhlmann. Er iſt ſchon fort mit ihr gereiſt, er wollte heut Abend noch in Ofen ſeyn.

Budowitzky. Gleich will ich zum Kommandanten und ihm Steckbriefe nachſchicken; ich ſoll und muß ihn wieder in meine Klauen bekommen, oder es müßte kein Recht und Gerechtigkeit mehr in der Welt ſeyn — (geht)

Ruhlmann. Au, was wird das werden? — Mir kann endlich nichts geſchehen, wenn ich mich nur meines Geldes erſt verſichert habe. Der Himmel wird mir doch beiſtehn; ich will erſt in die Kirche und ein Vater Unſer beten, alsdann zum Juden Hirzel. —

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Lips (läuft von) Sebastian (heraus, indem er sich gegen die Thür kehrt).

Lips.

Der Henker hol die Türkinnen — ich hab' in einem alten Buch gelesen, zwei Weiber seyn schlimmer als ein's, das ist nicht wahr, eine Türkin ist schlimmer als zwei. Ich bin da eben bei'm Juden Hirzel gewesen, und hab' meines Hauptmanns Perschierung abgeholt; der sagt mir, er habe selber mit dem Hauptmann gesprochen, der hab' ihm sein Geld zum andernmal zurückgefordert — eben wie ich da so vor Sebastian steh und ihm das erzähle — wips ist sie wie eine Katze mit den Zähnen über den Ring her, ihn mir abzuziehen; ich glaube, hätt' ich nicht die Thür in die Hand bekommen, sie hätt' mir den Finger abgebissen —

Zweite Scene.

Sebastian, Selima (bringen zur Thür hinaus). Lips (fängt an zu lachen).

Selima. Halt ihn auf, Sebastian, halt ihn —

Sebastian. Warum denn, liebste Selima? Was willst du mit dem Ringe? Du siehst ja so ernsthaft dabei aus.

Selima. Es ist eine Sache von Wichtigkeit —

Sebastian. Sieh Lips, ich bitte dich, du siehst, es ist mehr als Scherz.

Selima. Halt ihn! Frag, wo er ihn her hat! Mein Vater hat ihn getragen.

Lips. Warum nicht lieber meine selige Mutter.

Selima. Meine Mutter hatt' ihn meinem Vater geschenkt.

Lips.

Lips. Und Ihr Vater hatt' ihn Ihrer Mutter geſchenkt, nicht?

Selima. Ich beſchwöre dich, entzieh mir meine Eltern nicht länger.

Lips. Stecken ſie unter dieſem Karniol?

Selima. Ich bin edel geboren.

Lips. Sagt Ihnen das der Karniol?

Selima. Bald werd' ich böſe —

Lips. Ich bitt' Sie, was wollen Sie von dem Ringe? Ich hab's Ihnen ja mehr als einmal geſagt, er kann Ihnen nicht gehören, ich hab' ihn dem Hauptmann Budowitzky vom Finger gezogen.

Dritte Scene.

Budowitzky (zu den) Vorigen.

Budowitzky. Ha ta ra ta ta, ſind ich meine Leute hier (Lips will fort laufen, er hält ihn). Bleib, guter Mann; ich mein' es ehrlich mit dir, ich will dich aufhängen laſſen. Und du, artige Sklavin, ſey ohne Furcht, dir ſoll nichts geſchehen, nur zwei, drei kleine Hiebe auf die Fußſohlen, daß du dich von Spitzbuben entführen läßt.

Sebaſtian. Die Jungfer iſt frei geboren.

Budowitzky. Schweigt, Herr! Sie iſt meine Sklavin.

Sebaſtian. Wer hat ſie Ihnen leibeigen gemacht?

Budowitzky. Vierhundert zwanzig Dukaten, Herr Naſeweis, die ich dem alten Kuhlmann baar für ſie habe auszahlen laſſen, daß Ihr's wißt.

Sebaſtian. Gleich kommen Sie vor's Gericht.

Budowitzky. Vor's Gericht? — Ich will Euch —

Sebaſtian. Ein freies Mädchen, das man geſtohlen hatte, zu kaufen — Sie haben's ſelber geſtanden, ich habe Zeugen.

Lips. Ich bin gleich einer —

Budowitzky (ſchlägt auf ihn). Spitzbube! Meinen Ring her —

Lipo. Zu Hülfe! Retten Sie mich (vor unſrer Sebaſtian).

Budowinzky. Hier weg — geb' Er mir den Kerl heraus — ich hab' Urſach auf ihn zu ſchlagen — geb' Er mir den Kerl heraus.

Sebaſtian. Sogleich, Herr Hauptmann! Wenn Sie mir eine kleine Gefälligkeit verſprechen, mir zu ſagen: wo Sie den Ring her haben, den er Ihnen entwandt hat?

Selima (ihm zu Füßen). Auf meinen Knieen bitte ich Sie, reißen Sie mich aus dieſer quälenden Ungewißheit — das ganze Glück meines Lebens hängt davon ab. Ich umarme Ihre Füße und drücke ſie an mein Herz —

Budowinzky. Wo ich den Ring her habe? — Ich glaube, Ihr ſeyd nicht recht geſcheidt! — Warum fragt Ihr mich nicht auch, wo ich den Säbel her habe?

Lipo. Wie protzig!

Budowinzky (will wieder auf ihn zu). Laß ihn los, ſo will ich dir alles ſagen.

Lipo (hält ſich an Sebaſtian). Nein nein, dann ſagt er Ihnen grade nichts.

Selima. Wie lange werden Sie mich auf meinen Knieen liegen laſſen?

Budowinzky. Ei was iſt da viel zu ſagen? Es iſt ein Erbſtück, mein Vater hat ihn mir mitgegeben, als ich in die Fremde ging.

Selima. Gütiger Himmel! Was höre ich? — Haben Sie Geſchwiſter?

Budowinzky. Keine. Ich habe eine Schweſter gehabt, die iſt in den Flammen umgekommen.

Selima (mit dem Geſicht auf dem Boden). O kindliche Liebe, die ich allezeit heilig gehalten, o Geiſt meines Vaters, zu dem ich oft in der Stille weinte — wirſt du endlich mich belohnen? (ſpringt auf und umarmt Budowinzky) Mein Bruder!

Budowinzky. Wer? Was? — Kannſt du mir's beweiſen? Wie hieß deine Mutter?

Selima. Hier hängt ſie an meinem Halſe; das iſt das einzige Kleinod, das ich aus den Flammen rettete, und bisher noch vor allen meinen Verfolgern glücklich verbarg.

(entblößt die Bruſt. Budowitzky betrachtet das Gemählde aufmerkſam, und küßt ihr um den Hals).

Budowitzky. Ja das ſind ihre Züge — ha und es ſind auch deine — wie hab' ich dummer Teufel denn nicht Acht darauf gegeben. Meine theure Schweſter, meine funfzehn Jahr lang verlorne Schweſter. Aber ſage mir, welches Wunder ſchenkt dich mir wieder?

Selima. In jener erſchrecklichen Nacht, als das Feuer in unſerm Hauſe ausbrach, ich mochte damals fünf Jahr haben — ich erinnere mich deſſen noch wohl — ſprang ich aus dem Bett, zitternd und verlaſſen; da ergriff mich, ich weiß nicht welche kalte Hand, meine Sinne verließen mich, und als ich erwachte, befand ich mich tief in einem Walde in den Armen einer Zigeunerin, die mich nachmals dem ungeſchliffenen Kuhlmann verkauft hat. Sie hat mir niemals ſagen wollen, wie ich in ihre Hände gerathen bin; ich muthmaße aber, ſie ſey es ſelbſt geweſen, die mich aus den Flammen gerettet, und hernach als ihr Eigenthum mit ſich fortgeſchleppt hat.

Budowitzky. Gott ſey Dank, daß ich dich nur wieder habe.

Lips (kriecht Sebaſtian zwiſchen den Beinen hervor). Alles das habt Ihr mir zu danken. Und nun, Herr Hauptmann, denk' ich, Sie geben heut einen Schmaus, weil Sie Ihre Schweſter wiedergefunden, und Sie, Herr Sebaſtian, geben morgen einen, weil Sie jetzt die Mamſell nach Standesgebühr heirathen können.

Sebaſtian (ſeufzt tief). Ach! — ich wünſchte Selima wäre Sklavin.

Lips. Immerhin, Herr Hauptmann! Geben Sie ſie ihm. Er iſt ein braver, guter, ehrlicher Mann, er wird ihr wohl begegnen, ſeyen Sie deſſen verſichert, thun Sie es immer; ich will ihr die Ausſteuer geben.

Budowitzky. Und was für eine?

Lips. Mich ſelbſt, zu Ihrem Tiſchgenoß auf Lebenszeit.

Budowitzky. Apropos, ihr Herren, Kuhlmann muß mir doch mein Geld wohl wieder zurückgeben?

Lips. Das verſteht ſich, daß er's Ihnen zurückgeben muß; obenein hat er mir noch in Gegenwart des Juden Hirzel einen Eid geſchworen, daß er mir alles wieder zu-

rück zahlen wollte, sobald jemand rechtmäßige Ansprüche auf die Jungfer machte.

Budowitzky. Die vierhundert zwanzig Dukaten bestimme ich dir zur Aussteuer, meine Schwester; du magst nun eine Parthie treffen, welche du willst.

Selima. Ueberläßt du das völlig meinem freien Willen, mein Bruder?

Budowitzky. Völlig.

Selima (reicht Sebastian die Hand). So ist hier meine Parthie. Wenn Sebastian mich nicht geliebt hätte, so wär' ich jetzt schon vielleicht ein feiles Opfer der zügellosesten Begierden, unwiederbringlich elend.

Budowitzky. Der verfluchte Kuhlmann! Ich möcht' aus der Haut fahren, wenn ich daran denke. Laßt uns gleich zu ihm gehen — der Himmel segne eure Ehe —

Lips. Stille nur, da kommt er eben, mit einem großen Beutel unter'm Arm. Ich glaube, er trägt sein Geld schon auf Interessen —

Letzte Scene.

Die Vorigen (welche sich verbergen). **Kuhlmann** (in einiger Entfernung).

Kuhlmann. Es war die höchste Zeit, daß ich ihm zu Leibe ging, das ahndete mir gleich; eben macht' er sich reisefertig. Ja! auf's Land, auf's Land — ich glaube er wird nimmer wiederkommen. Hätt' sein Schwager Aaron nicht für ihn ausgelegt, so wär' ich vielleicht mit unter den armen Gläubigern, die das Nachsehen haben; wenn ich doch schon bei'm Commerzienrath Stahl damit wäre, der zahlt mir gewiß zehn Prozent; ich weiß, in welcher Verlegenheit er ist.

Budowitzky und Sebastian (springen von beiden Seiten auf ihn zu). Halt! Wir suchten dich.

Kuhlmann (läßt vor Schrecken den Beutel fallen). Und ich euch alle beide nicht.

Lips (führt hinein und hebt den Beutel auf). Halt, ich suchte dich —

Kuhlmann (will auf ihn zu). Was? Was? Meine zweihundert Dukaten.

Budowitzky (faßt ihn am Nacken). Und du sollst mir noch zweihundert und zwanzig dazu ausspeien.

Kuhlmann. Gewalt! Straßenräuber! Man plündert mich, man würgt mich!

Selima. Laß ihn, Bruder! Lips gieb ihm das Geld zurück; ich will auf die Aussteuer Verzicht thun: warum soll er um meinetwillen leiden? Er hat mir nichts als Gutes gethan.

Lips. Aber sehr viel Böses thun wollen. Nicht wahr, Herr Kuhlmann, was sagt der Graf Pudewitz, Herr Kuhlmann —

Budowitzky. Führt ihn vor's Gericht; er soll gehangen werden.

Kuhlmann (wirft sich ihm zu Füßen). Gnädiger Herr, trauen Sie doch dem Kerl nicht; er ist ein ausgemachter Spitzbube, er hat Ihnen einen Ring gestohlen.

Lips. Still nur, Herr Kuhlmann; daß Sie es wissen, der Herr Hauptmann hat mir alle meine Schelmereien vergeben, und ist sehr zufrieden mit meinen Schelmereien, und wollte um hunderttausend Thaler nicht, daß ich die Schelmereien nicht begangen hätte. Ist's nicht wahr, Herr Hauptmann? Und er hat noch obenein sein Siegel unter alle meine Schelmereien gedrückt, das heißt, er hat mir einen Schmaus dafür versprochen; ist's nicht wahr, Herr Hauptmann?

Sebastian. Dich aus deinem Erstaunen zu helfen, Kuhlmann: es hat sich durch den Ring entdeckt, daß Selima eine Schwester des Herrn Hauptmanns ist, und die gelindeste Strafe, die wir für deine niederträchtigen Handlungen, die uns alle bekannt sind, dir zuerkennen können, ist die, daß du die vierhundert zwanzig Dukaten ohne Widerrede dem Herrn Hauptmann zurückgiebst.

Kuhlmann. Ich bin verloren, ich bin ruinirt; der Graf Pudewitz wird seine hundert Dukaten auch zurück haben wollen, und die sind längst ausgegeben.

Sebastian. Hast du dir den Lohn deiner Bosheit vor
ausbezahlen lassen, so trage nun auch die Strafe. Wer ei
nem Menschen das Leben nimmt, bringt den Staat um ei
nen Bürger; aber wer die Tugend eines hülflosen Mädchen
verkauft, bringt den Himmel um einen Engel. Das Rad
wäre der ächte Lohn eines so verfluchten Verdienstes.

Lips. Wir wollen ihn laufen lassen, wir wollen ihn
laufen lassen; die Mahlzeit würde mir nicht recht bekommen
wenn ich wüßte, daß sie einer Kreatur das Leben kostete, die
Gott verzeih mir, doch alle meine Lineamenten hat, solch
Nase, solchen Mund, solchen —

Anmerkungen übers Theater.

1774.

Diese Schrift ward zwei Jahre vor Erscheinung der deutschen Art und Kunst und des Götz von Berlichingen, in einer Gesellschaft guter Freunde vorgelesen. Da noch manches für die heutige schöne Literatur drin seyn möchte, das jene beiden Schriften nicht ganz überflüssig gemacht, so theilen wir sie — wenn nicht anders als das erste ungehemmte Räsonnement eines unpartheiischen Dilettanten — unsern Lesern rhapsodienweis mit.

M. H.

Nec minimum meruere decus, vestigia graeca
Ausi deserere —

Horat.

Der Vorwurf einiger Anmerkungen, die ich für Sie auf dem Herzen habe, soll das Theater seyn. Der Werth des Schauspiels ist in unsern Zeiten zu entschieden, als daß ich nöthig hätte, wegen dieser Wahl captationem benevolentiae vorauszuschicken, wegen der Art meines Vortrags aber muß ich Sie freilich komplimentiren, da meine gegenwärtige Verfassung und andere zufällige Ursachen mir nicht erlauben, so weit mich über meinen Gegenstand auszubreiten, so tief hineinzudringen, als ich gern wollte. Ich zimmere in meiner Einbildung ein ungeheures Theater, auf dem die berühmtesten Schauspieler alter und neuer Zeiten nun vor unserm Auge vorbeiziehen sollen. Da werden Sie also sehen die großen Meisterstücke Griechenlands von eben so großen Meistern in der Aktion vorgestellt, wenn wir dem Aulus Gellius glauben wollen und andern. Sie werden, wenn Sie belieben, im zweiten Departement gewahr werden die Trauerspiele des Ovids und Seneka, die Lustspiele des Plautus und Terenz, und den großen Komödianten Roscius, dessen der berühmte Herr Cicero selbst mit vieler Achtung erwähnt. Werden sehen die drei Schauspieler, die sich in eine Rolle theilen, die Larven, die uns Herr du Bos so ausführlich beschreibt, den ganzen furchtbaren Apparatus, und dennoch den alten Römern müssen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß die wesentliche Einrichtung ihrer Bühne und ihr Parterre, das, wills Gott, aus nichts weniger als der Nation bestand, diese scheinbaren Ausschweifungen von der Natur nothwendig machten. Daß aber die Alten ihre Stücke mehr

abgesungen als recitirt, scheint mir aus dem du Bos sehr wahrscheinlich, da es sich so ganz natürlich aus dem Ursprung des Schauspiels erklären läßt, als welches anfangs nichts mehr gewesen zu seyn scheint, als ein Lobgesang auf den Vater Bacchus, von verschiedenen Personen zumal gesungen. Auch würden eines so ungeheuren Parterre unruhige Zuhörer wenig Erbauung gefunden haben, wenn die Akteurs ihren Prinzessinnen zärtliche Sachen vorgelispelt und vorgeschluchzt, die sie unter den Masken selbst kaum gehört, wie wohl auch heutiges Tages sich zuzutragen pflegt, geschweige. Doch lassen wir das lateinische Departement; Sie werden im italienischen, Helden ohne Mannheit und dergleichen; da aber Orpheus den dreiköpfigten Cerberus selbst durch den Klang seiner Leier dahin gebracht, daß er nicht hat mukſen dürfen, „sollte ein Sänger oder Sängerin nicht den grimmigsten Kunstrichter? Ich öffne also das vierte Departement, und da erscheint — ach schöne Spielewerk! da erscheinen die fürchterlichsten Helden des Alterthums, der rasende Oedip, in jeder Hand ein Auge und ein großes Gefolge griechischer Imperatoren, römischer Bürgermeister, Könige und Kaiser, sauber frisirt in Haarbeutel und seidenen Strümpfen, unterhalten ihre Madonnen, deren Reifröcke und weiße Schnupftücher jedem Christenmenschen das Herz brechen müssen, in den galantesten Ausdrücken von der Heftigkeit ihrer Flammen, daß sie sterben, ganz gewiß und unausbleiblich den Geist aufzugeben sich genöthigt sehen, falls diese nicht — Ich darf mich hier nicht lange erst besinnen, was für Meister für diese Bühne gearbeitet, große Akteurs auf derselben erschienen, es würde mir beschwerlicher werden, Ihnen die Liste von beiden vorzulegen, als es dem guten Vater Homer mag geworden seyn, die griechischen und trojanischen Offiziere herzubeten. Man darf nur die vielen Journäle, Merkure, Aesthetiken mit Pröbchen gespickt — und was die Schauspieler betrifft, so ist der feine Geschmack ihnen überall schon zur andern Natur geworden, über und unter der sie wie in einem andern Clima würden ersticken müssen. In diesem Departement ist Amor Selbstherrscher, alles athmet, seufzt, weint, blutet, ihn und den Lichtputzer ausgenommen, ist noch kein Akteur jemals hinter die Coulisse getreten, ohne sich auf dem Theater verliebt zu haben. Laßt uns nun noch die dritte Kammer besehen, die von dieser die umgekehrte Seite

war, obschon es den erleuchteten Zeiten gelungen, auch bis dahin durchzudringen und der höllischen Barbarei zu steuern, die die Dichter vor und unter der Königin Elisabeth daselbst ausgebreitet. Diese Herren hatten sich nicht entblödet, die Natur mutterfadennackt auszuziehen, und dem keusch- und züchtigen Publikum darzustellen, wie sie Gott erschaffen hat. Auch der höfliche Garrick hört allmählig auf, mit seinem Götzen Shakspeare, Wohlstand, Geschmack und Moralität, den drei Grazien des gesellschaftlichen Lebens, den Krieg anzukündigen. Nun und gleich bei lüpfe ich den Vorhang, und zeige Ihnen — ja was? ein wunderbares Gemenge alles dessen, was wir bisher gesehen und erwogen haben, und das zu einem Punkt der Vollkommenheit getrieben, den kein unbewaffnetes Auge mehr entdecken kann. Deutsche Sophokles, deutsche Plautus, deutsche Shakspeares, deutsche Franzosen, deutsche Metastasio, kurz alles was Sie wollen, durch kritische Augengläser angesehen, und oft in einer Person vereinigt? Was wollen wir mehr. Wie das alles so durcheinander geht, Cluvers orbis antiquus mit der neueren Heraldik, und der Ton im Ganzen so wenig deutsch, so kritisch bebend, gerathen schön — wer Ohren hat zu hören, der klatsche, das Volk ist verflucht.

Nachdem ich also fertig bin und Ihnen, so gut ich konnte, die Bühne aller Zeiten und Völker in aller Geschwindigkeit zusammengenagelt, so erlauben Sie mir, m. H., Sie beim Arm zu zupfen, und mittlerweile das übrige Parterre mit offnem Mund und gläsernen Augen als Katzen nach dem Taubenschlage, zu den Logen hinaufgafft, Ihnen eine müßige Stunde mit Anmerkungen über Theater, über Schauspieler und Schauspiel auszufüllen. Sie werden mir, als einem Fremden, nicht übel nehmen, daß ich mit einer gewissen Freiheit von den Dingen rede, und meine Worte —

Mit Ihrer Erlaubniß werde ich also ein wenig weit ausholen, weil ich solches zu meinem Endzweck — meinem Endzweck? Was meinen Sie aber wohl, das der sey? Es giebt Personen, die eben so geneigt sind, was Neues zu sagen, und das einmal Gesagte mit allen Kräften Leibes und der Seele zu vertheidigen, als der größere Theil des Publikums, der dazu geschaffen ist, ewig Auditorium zu seyn, geneigt ist, was Neues zu hören. Da ich hier aber kein solches Publikum — so unterfieh ich mich nicht, Ihnen den

letzten Endzweck dieser Anmerkungen, das Ziel meiner Partheigänger anzuzeigen. Vielleicht werden Sie, wenn Sie mit mir fortgeritten sind, von selbst drauf stoßen, und alsdann —

Wir alle sind Freunde der Dichtkunst, und das menschliche Geschlecht scheint auf allen bewohnten Flecken dieses Planeten einen gewissen angebornen Sinn für diese Sprache der Götter zu haben. Was sie nun so reizend mache, daß zu allen Zeiten — scheint meinem Bedünken nach nichts anders als die Nachahmung der Natur, das heißt aller der Dinge, die wir um uns herum sehen, hören et cetera, die durch die fünf Thore unsrer Seele in dieselbe hineindringen, und nach Maaßgabe des Raums stärkere oder schwächere Besatzung von Begriffen hineinlegen, die dann anfangen in dieser Stadt zu leben und zu weben, sich zu einander gesellen, unter gewisse Hauptbegriffe stellen, oder auch zeitlebens ohne Anführer, Commando und Ordnung herumschwärmen, wie solches Bunian in seinem heiligen Kriege gar schön beschrieben hat. Wie besoffene Soldaten oft auf ihrem Posten einschlafen, zu unrechter Zeit wieder aufwachen et cetera, wie man denn Beispiele davon in allen vier Welttheilen antrifft. Doch bald geb ich selbst ein solches ab — ich finde mich wieder zurecht, ich machte die Anmerkung, das Wesen der Poesie sey Nachahmung, und was dies für Reiz für uns habe. — Wir sind, m. H., oder wollen wenigstens seyn, die erste Sprosse auf der Leiter der frei handelnden selbständigen Geschöpfe, und da wir eine Welt hie, da um uns sehen, die der Beweis eines unendlich freihandelnden Wesens ist, so ist der erste Trieb, den wir in unserer Seele fühlen, die Begierde 's ihm nachzuthun; da aber die Welt keine Brücken hat, und wir uns selbst mit den Dingen, die da sind, begnügen müssen, fühlen wir wenigstens Zuwachs unserer Existenz, Glückseligkeit, ihm nachzuäffen, seine Schöpfung im Kleinen zu schaffen. Obschon ich nun wegen dieses Grundtriebes nicht nöthig hätte, mich auf eine Autorität zu berufen, so will ich doch nach der einmal eingeführten Weise, mich auf die Worte eines großen Kunstrichters mit einem Bart lehnen, eines Kunstrichters, der in meinen Anmerkungen noch manchmal ins Gewehr treten wird. Aristoteles im vierten Buch seiner Poetik: „Es scheint, daß überhaupt zwei natürliche Ursachen zur Poesie Gelegenheit

gegeben. Denn es ist dem Menschen von Kindesbeinen an eigen, nachzuahmen; und in diesem Stück liegt sein Unterscheidungszeichen von den Thieren. Der Mensch ist ein Thier, das vorzüglich geschickt ist, nachzuahmen. Ein Glück, daß er vorzüglich sagt, denn was würde sonst aus den Affen werden.

Ich habe eine große Hochachtung vor dem Aristoteles, obwohl nicht vor seinem Bart, den ich allenfalls mit Peter Ramus, dem jedoch der Muthwille übel bekommen ist — Aber da er hier von zwo Quellen redet, aus denen die landüberschwemmende Poesie ihren Ursprung genommen, und gleichwohl nur auf die eine mit seinem kleinen krummen Finger deutet, die andere aber unterm Bart behält, (obwohl ich Ihnen auch nicht dafür stehe, da ich aufrichtig zu reden, ihn noch nicht ganz durchgelesen) so ist mir ein Gedanke entstanden, der um Erlaubniß bittet, ans Tageslicht zu kommen, denn einen Gedanken bei sich zu behalten und eine glühende Kohle in der Hand —

Erst aber noch eine Autorität. Der berühmte weltberühmte Herr Sterne, der sich wohl nichts weniger als Nachahmer vermuthet, und weil er das in seine siebente Bitte zu setzen vergessen, deswegen vom Himmel damit scheint vorzüglich gestraft worden zu seyn, in seinem Leben und Meinungen saat im vierzigsten Kapitel. „Die Gabe zu vernünfteln und Syllogismen zu machen, im Menschen — denn die höhern Klassen der Wesen, als die Engel und Geister, wie man mir gesagt hat, thun das durch Anschauen."

Es ist nur der Unterschied, daß diese zweite Autorität dem, was ich sagen will, voranaeht, und also nach schuldiger Dankbarkeit gegen den Pfauenschwanz, dem ich diese Feder entwandt, fang und hebe ich also an.

Unsere Seele ist ein Ding, dessen Wirkungen wie die des Körpers successiv sind, eine nach der andern. Woher das komme, das ist — so viel ist gewiß, daß unsere Seele von ganzem Herzen wünscht, weder successiv zu erkennen, noch zu wollen. Wir möchten mit einem Blick durch die innerste Natur aller Wesen dringen, mit einer Empfindung alle Wonne, die in der Natur ist, aufnehmen und mit uns vereinigen. Fragen Sie sich, m. H., wenn Sie mir nicht glauben wollen. Woher die Unruhe, wenn Sie die und da eine Seite der Erkenntniß beklaspt haben, das zitternde

Verlangen, das Ganze mit Ihrem Verstande zu umfassen, die lähmende Furcht, wenn Sie zur andern Seite übergehn, würden Sie die erste wieder aus dem Gedächtniß verlieren. Eben so bei jedem Genuß, woher dieser Sturm, das All zu erfassen, der Ueberdruß, wenn Ihrer keichenden Sehnsucht kein neuer Gegenstand übrig zu bleiben scheint — die Welt wird für Sie arm und Sie schwärmen nach Brücken. Den zitterlichtesten Strahl möcht Ihr Heißhunger bis in die Milchstraße verfolgen, und blendete das erzürnte Schicksal Sie, wie Milton würden Sie dann in Chaos und Nacht Welten wähnen, deren Zugang, im Reich der Wirklichkeiten Ihnen versperrt ist.

Schließen Sie die Brust zu, wo mehr als eine Adamsrippe rebellisch wird, und kommen wieder hinüber mit mir in die lichten Regionen des Verstandes. Wir suchen alle gern unsere zusammengesetzten Begriffe in einfache zu reduciren, und warum das? weil er sie dann schneller — und mehr zugleich umfassen kann. Aber trostlos wären wir, wenn wir darüber das Anschauen und die Gegenwart dieser Erkenntnisse verlieren sollten, und das immerwährende Bestreben, all unsere gesammleten Begriffe wieder auseinander zu wickeln und durchzuschauen, sie anschaulich und gegenwärtig zu machen, nehm' ich als die zweite Quelle der Poesie an.

Der Schöpfer hat unserer Seele einen Bleiklumpen angehängt, der wie die Penduln an der Uhr, sie durch seine niederziehende Kraft in beständiger Bewegung erhält. Anstatt also mit den Hypochondristen auf diesen sichern Freund zu schimpfen (*amicus certus in re incerta*, denn was für ein Wetterbahn ist unsere Seele?) ist er, hoff' ich, ein Kunststück des Schöpfers, all unsere Erkenntniß festzuhalten, bis sie anschaulich geworden ist.

Die Sinne, ja die Sinne — es kommt freilich auf die specifische Schleifung der Gläser und die specifische Größe der Projectionstafel an, aber mit alledem, wenn die Camera obscura Ritzen hat —

So weit sind wir nun. Aber eine Erkenntniß kann vollkommen gegenwärtig und anschaulich seyn — und ist deswegen doch noch nicht poetisch. Doch dies ist nicht der rechte Zipfel, an dem ich anfassen muß, um —

Wir nennen die Köpfe Genies, die alles, was ihnen vorkommt, gleich so durchdringen, durch und durch sehen, daß ihre Erkenntniß denselben Werth, Umfang, Klarheit hat, als ob sie durch Anschaun oder alle sieben Sinne zusammen wäre erworben worden. Legt einem solchen eine Sprache, mathematische Demonstration, verdrehten Karakter, was ihr wollt, vor, eh ihr ausgeredt habt, sitzt das Bild in seiner Seele, mit allen seinen Verhältnissen, Licht, Schatten, Kolorit dazu.

Diese Köpfe werden nun zwar vortreffliche Weltweise, was weiß ich, Zergliederer, Kritiker — alle ers — auch vortreffliche Leser von Gedichten abgeben, allein es muß noch was dazukommen, eh sie selbst welche machen, versteh mich wohl, nicht nachmachen. Die Folie, christlicher Leser! die Folie, was Horaz vivida vis ingenii, und wir Begeisterung, Schöpfungskraft, Dichtungsvermögen, oder lieber gar nicht nennen. Den Gegenstand zurückzuspiegeln, das ist der Knoten, die nota diacritica des poetischen Genies, deren es nun freilich seit Anfang der Welt mehr als sechs tausend soll gegeben haben, die aber auf Belsazers Waage vielleicht bis auf sechs, oder wie Sie wollen —

Denn — und auf dieses Denn sind Sie vielleicht schon ungeduldig — das Vermögen nachzuahmen, ist nicht das, was bei allen Thieren schon im Ansatz — nicht Mechanik — nicht Echo — — nicht was es, um Othem zu sparen, bei unsern Poeten. Der wahre Dichter verbindet nicht in seiner Einbildungskraft, wie es ihm gefällt, was die Herren die schöne Natur zu nennen belieben, was aber, mit ihrer Erlaubniß, nichts als die verfehlte Natur ist. Er nimmt Standpunkt — und dann muß er so verbinden. Man könnte sein Gemählde mit der Sache verwechseln, und der Schöpfer sieht auf ihn hinab, wie auf die kleinen Götter, die mit seinem Funken in der Brust auf den Thronen der Erde sitzen, und seinem Beispiel gemäß eine kleine Welt erhalten. Wollte sagen — was wollt ich doch sagen? —

Hier lassen Sie uns eine kleine Pause bis zur nächsten Stunde machen, wo ich mit Columbus Schifferjungen auf den Mast klettern, und sehen will, wo es hinausgeht. Noch weiß ichs selber nicht, aber Land wittere ich schon, bewohnt und unbewohnt, ist gleichgültig. Der Parnaß hat noch viel unentdeckte Länder, und willkommen sey mir,

Schiffer! der du auch übern Suchen stürbest. Opfer für der Menschen Seligkeit! Märtyrer! Heiliger!

Ich habe in dem ersten Abschnitt meines Versuchs, Ihnen m. H. meine unmaßgebliche Meinung — — mir eine fertige Zunge geben, meine Gedanken geschwind und dennoch mit gehöriger Präcision — Denn ich fürchte sehr, das Jugendfeuer werde die wenige Portion Geduld auflecken, die ich in meinem Temperament finde, und die doch einem Prosaisten, und besonders einem kritischen — In der That, da die Kritik mehr eine Beschäftigung des Verstandes als der Einbildungskraft bleibt, so verlangt sie ein großes Maaß Phlegma —

Ich habe, also bei phlegmatischem Nachdenken über diese zwei Quellen gefunden, daß die letztere, die Nachahmung, allen schönen Künsten gemein, wie es denn auch Batt — die erste aber, das Anschauen, allen Wissenschaften, ohne Unterschied, in gewissem Grade gemein seyn sollte. Die Poesie scheint sich dadurch vor allen Künsten und Wissenschaften zu unterscheiden, daß sie diese beiden Quellen vereinigt, alles scharf durchdacht, durchforscht, durchschaut — und dann in getreuer Nachahmung zum andernmal wieder hervorgebracht. Dieses giebt die Poesie der Sachen, jene des Styls. Oder umgekehrt, wie ihr wollt. Der schöne Geist kann das Ding ganz kennen, aber er kann es nicht wieder so getreu von sich geben, alle Striche seines Witzes können nicht. Darum bleibt er immer nur schöner Geist, und in den Marmorhänden Longin, Home (wer will, schreibe seinen Namen hin) wird seine Schaale nie zum Dichter hinunter sinken. Doch dies sind so Gedanken neben dem Todtenkopf auf der Toilette des Denkers — laßt uns zu unserm Theater umkehren!

Und die Natur des Schauspiels zu entwickeln suchen, aus dieser Untersuchung einige Corollarien ableiten, mit guten Gründen verschanzen, und im dritten Abschnitt wider die Angriffe unsrer Gegner, das heißt, des ganzen feinern Publikums vertheidigen, ob wir sie vielleicht dahin vermöchten, die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln, weil alsdann —

Daß

Daß das Schauspiel eine Nachahmung und folglich einen Dichter fodere, wird mir doch wohl nicht bestritten werden. Schon im gemeinen Leben (fragen wir den Pöbel, dessen Witz noch nicht so boßhaft ist, Worte umzumünzen), heißt ein geschickter Nachahmer, ein guter Komödiant, und wäre das Schauspiel was anders als Nachahmung, es würde seine Schauer bald verlieren. Ich getraue mich, zu behaupten, daß thierische Befriedigungen ausgenommen, es für die menschliche Natur kein einzig Vergnügen giebt, wo nicht Nachahmung mit zum Grunde läge — die Nachahmung der Gottheit mit eingerechnet u. s. w.

Herr Aristoteles selber sagt — —

Es kommt itzt darauf an, was beim Schauspiel eigentlich der Hauptgegenstand der Nachahmung: der Mensch? oder das Schicksal des Menschen? Hier liegt der Knoten, aus dem zwei so verschiedene Gewebe ihren Ursprung genommen, als die Schauspiele der Franzosen (sollen wir der Griechen sagen?) und der ältern Engländer, oder vielmehr überhaupt aller ältern nordischen Nationen sind, die nicht griechisch gesattelt waren.

Hören Sie also die Definition des Aristoteles von der Tragödie, lassen Sie uns hernach die Dreifaltigkeit haben, unsere zu geben. Ein groſses Unternehmen, aber wer kann uns zwingen, Brillen zu brauchen, die nicht nach unserm Auge geschliffen sind.

Er sagt im sechsten Kapitel seiner poetischen Reitkunst: „Es ist also das Trauerspiel die Nachahmung einer Handlung, einer guten, vollkommenen und groſsen Handlung, in einer angenehmen Unterredung, nach der besondern Beschaffenheit der handelnden Personen abgeändert, nicht aber in einer Erzählung."

Er breitet sich weiter über diese Definition aus. „Und weil das Trauerspiel die Nachahmung einer Handlung ist, die von bestimmten Personen geschiehet, welche nothwendig von verschiedener Beschaffenheit seyn müssen, sowohl in Ansehung ihrer Sitten, als Gesinnungen, so auch ihre Handlungen von verschiedener Beschaffenheit sind, so ist es natürlich, daß es zwey Ursachen der Handlungen gebe, die Gesinnungen und die Sitten, und nach Maßgabe dieser müssen die Personen alle entweder glücklich oder unglücklich werden." Er erklärt sich hernach über diese Ausdrücke, da-

mit er allem Mißverſtande vorbeuge. Sitten ſind, die Art, mit der jemand handelt. Geſinnungen ſind ſeine Gemüthsart und der Ausdruck derſelben im Sprechen." Sie ſehen aus dieſer Erklärung, daß wir nach unſerer modernen dramaturaiſchen Sprache dieſe beiden Worte in eins zuſammenfaſſen, überſetzen können. Charakter, der kenntliche Umriß eines Menſchen auf der Bühne. Er fordert alſo, daß wir die Fabel des Stücks nach den Charakteren der handelnden Perſonen einrichten, wie er im neunten Kapitel noch deutlicher ſich erklärt: „der Dichter ſolle Begebenheiten nicht vorſtellen, wie ſie geſchehen ſind, ſondern geſchehen ſollten."

Nachdem er nun ſelbſt zugeſtanden, daß der Charakter der handelnden Perſonen den Grund ihrer Handlungen, und alſo auch der Fabel des Stücks enthalte: ſollt' es uns faſt wundern, daß er in eben dieſem Kapitel fortfährt: „Das Wichtigſte unter allen iſt die Zuſammenſetzung der Begebenheiten. Denn das Trauerſpiel iſt nicht eine Nachahmung des Menſchen, ſondern der Handlungen, des Lebens, des Glücks oder Unglücks, denn die Glückſeligkeit iſt in den Handlungen gegründet, und der Endzweck des Trauerſpiels iſt eine Handlung, nicht eine Beſchaffenheit." Als ob die Beſchaffenheit eines Menſchen überhaupt vorgeſtellt werden könne, ohne ihn in Handlung zu ſehen. Er iſt dies und das, woran weiß ich es, lieber Freund, woran weißt du es, daß du ihn handeln ſehen? Sey es alſo, daß Drama nothwendig die Handlung mit einſchließt, um mir die Beſchaffenheit anſchaulich zu machen: iſt darum Handlung der letzte Endzweck, das Principium? Er fährt fort: „Sie (die handelnden Perſonen) ſind nach ihren Sitten von einer gewiſſen Beſchaffenheit, nach ihren Handlungen aber glücklich oder unglücklich. Sie ſollen alſo nicht handeln, um ihre Sitten darzuſtellen, ſondern die Sitten werden um der Handlungen willen mit eingeführt" (Ariſtoteles konnte nicht anders lehren, nach den Muſtern, die er vor ſich hatte, und deren Entſtehungsart ich unten aus den Religionsmeinungen klar machen will. Eben hier iſt die unſichtbare Spitze, auf der alle herrliche Gebäude des griechiſchen Theaters ruhen: auf der wir aber unmöglich fortbauen können). „Die Begebenheiten, die Fabel iſt alſo der Endzweck der Tragödie, denn ohne Handlungen würde es keine Tragödie

bleiben, wohl aber ohne Sitten." (Ohnmöglich können wir ihm hierin Recht geben, so sehr er zu seiner Zeit recht gehabt haben mag. Die Erfahrung ist die ewige Atmosphäre des strengen Philosophen, sein Räsonnement kann und darf sich keinen Nagel breit drüber erheben, so wenig als eine Bombe außer ihrem berechneten Kreise fliegen kann. Da ein eisernes Schicksal die Handlungen der Alten bestimmte und regierte, so konnten sie als solche interessiren, ohne davon den Grund in der menschlichen Seele aufzusuchen und sichtbar zu machen. Wir aber hassen solche Handlungen, von denen wir die Ursache nicht einsehen, und nehmen keinen Theil daran. Daher sehen sich die heutigen Aristoteliker, die bloß Leidenschaften ohne Charaktere mahlen, (und die ich übrigens in ihrem anderweitigen Werth lassen will) genöthigt, eine gewisse Psychologie für alle ihre handelnden Personen anzunehmen, aus der sie darnach alle Phänomene ihrer Handlungen so geschickt und ungezwungen ableiten können, und die im Grunde mit Erlaubniß dieser Herren nichts als ihre eigene Psychologie ist. Wo bleibt aber da der Dichter, christlicher Leser! wo bleibt die Folie? Große Philosophen mögen diese Herren immer seyn, große allgemeine Menschenkenntniß, Kenntniß der Gesetze der menschlichen Seele, aber wo bleibt die individuelle? Wo die unfehle, immer gleich glänzende, rückspiegelnde, sie mag im Todtengräberbusen forschen oder unterm Reifrock der Königin? Was ist Grandison, der abstrahirte geträumte, gegen einen Rebhuhn, der da steht? Für den mittelmäßigen Theil des Publikums wird Rousseau (der göttliche Rousseau selbst —) unendlichen Reiz mehr haben, wenn er die feinsten Adern der Leidenschaften seines Busens entblößt, und seine Leser mit Sachen anschaulich vertraut macht, die sie alle vorhin schon dunkel fühlten, ohne Rechenschaft davon geben zu können, aber das Genie wird ihn da schätzen, wo er aus den Schlingen und dem Grazienge webe der feineren Welt Charaktere zu retten weiß, die nun freilich doch oft wie Simson ihre Stärke in dem Schoß der Dame lassen. Wir wollen unsern Aristoteles weiter hören: „Die Trauerspiele der meisten Neueren sind ohne Sitten, es bleiben darum ihre Verfasser immer Dichter (in unsern Zeiten durchaus nicht mehr. Handlungen und Schicksale sind erschöpft, die konventionellen Charaktere, die konventionellen Psychologien, da stehen

wir und müssen immer Kohl träumen, ich danke für die Dichter). Er führt das Beispiel zweier Mahler, des Zeuxes und Polygnotus. Ich will diese Stelle übergehen, und meine Paradoxe nicht auf alle schöne Künste — doch einen Seitenblick — nach meiner Empfindung schätz ich den Charakteristischen, selbst den Carrikaturmahler zehnmal höher als den Idealischen, hyperbolisch gesprochen, denn es gehört zehnmal mehr dazu, eine Figur mit eben der Genauigkeit und Wahrheit darzustellen, mit der das Genie sie erkennt, als zehn Jahre an einem Ideal der Schönheit zu zirkeln, das endlich doch nur in dem Hirn des Künstlers, der es hervorgebracht, ein solches ist. In der Morgenzeit der Welt wars was anders, Zeuxes arbeitete, um uns Kritiker und Geschmack zu bilden, Apelles Kohle, von einem göttlichen Feuer geleitet, schuf wie Gott um ihr selbst willen. Die Idee der Schönheit muß bei unsern Dichtern ihr ganzes Wesen durchdrungen haben — denn fort mit dem rohen Nachahmer, der nie an diesem Strahl sich gewärmet hat, auf Thespis Karre — aber sie muß nie ihre Hand führen oder zurückhalten, oder der Dichter wird — was er will, Reimling, Pillenvergilderer, Bettwärmer, Brustzuckerbäcker, nur nicht Darsteller, Dichter, Schöpfer —

Aristoteles: „Ein Zeichen für die Wahrheit des Satzes, daß die Fabel, die Ver- und Entwickelung der Begebenheiten in der Tragödie am meisten gefalle, ist, weil die, so sich an die Poesie wagen, weit eher in Anordnung der Diktion und Charaktere vortrefflich sind, als in der Zusammensetzung der Begebenheiten wie fast an all unsern ersten Dichtern zu sehen" dies will nichts sagen. Dictione et moribus soll gar in einer Klasse nicht stehen. Es ist hier nicht die Rede von hingeklecksten Charakteren, von denen all unsere bärtige und unbärtige Schulübungen so voll; wo bei einer schwimmenden ungefähren Aehnlichkeit des Zuschauers Fantasey das Beste thun muß — selbst nicht von dem tamam sequere sibi convenientia finge des Horaz, noch von seinem servetur ad imum, was das Journal encyclopedique soutenir les characteres nennt — es ist die Rede von Charakteren, die sich ihre Begebenheiten erschaffen, die selbständig und unveränderlich die ganze große Maschine selbst drehen, ohne die Gottheiten in den Wolken anders nöthig zu haben, als wenn sie wollen zu Zuschauern, nicht

von Bildern, von Marionettenpuppen — von Menschen. Ha! aber freilich dazu gehört Gesichtspunkt, Blick der Gottheit in die Welt, den die Alten nicht haben konnten, und wir zu unserer Schande nicht haben wollen. Er fährt fort, wie er denn nicht anders konnte: „Die Fabel also ist der Grund, (Principium) und gleichsam die Seele der Tragödie, das zweite aber sind die Sitten. Es ist wie in der Mahlerei, wenn einer mit den schönsten Farben das Papier beschmierte, würde er lange so nicht ergötzen, als einer, der ein Bild darauf hinzeichnet (er vergleicht also die Fabel mit der Zeichnung, die Charaktere mit dem Kolorit??) Es ist aber das Trauerspiel die Nachahmung einer Handlung, und durch diese Handlung auch der handelnden Personen." Umgekehrt wird —

Was er von den Sentiments der Diktion der Melopöie der Dekoration — können wir hier unmöglich aufnehmen, wenn wir uns nicht zu einem Traktat ausdehnen wollen. Wir haben es eigentlich mit seinem dramatischen Principium, mit der Basis seines kunstrichterlichen Gebäudes unternehmen, weil wir doch die Ursache anzeigen müssen, warum wir so halsstarrig sind, auf demselben nicht fortzubauen. Gehen über zum Fundament des Shakespearischen unsers Landmanns, wollen sehen, ob die Wunder, so er auf jeden gesunden Kopf und unverderbtes Herz thut, wirklich einem je ne sais quoi der verruchtesten Kunstrichter, einem Ohngefähr, vielleicht einem Planeten, vielleicht gar einem Kometen zuzuschreiben sind, weil er nichts vom Aristoteles gewußt zu haben — Und zum Henker hat denn die Natur den Aristoteles um Rath gefragt, wenn sie ein Genie?

Auf eins seiner Fundamentalgesetze muß ich noch zurückschießen, das so viel Lärm gemacht, bloß weil es so klein ist, und das ist die so erschreckliche, jämmerlich berühmte Bulle von den drei Einheiten. Und was heißen denn nun drei Einheiten, meine Lieben? Ist es nicht die *eine*, die wir bei allen Gegenständen der Erkenntniß suchen, die eine, die uns den Gesichtspunkt giebt, aus dem wir das Ganze umfangen und übersehauen können? Was wollen wir mehr, oder was wollen wir weniger? Ist es den Herren beliebig, sich in dem Verhältniß eines Hauses und eines Tages einzuschränken, in Gottes Namen, behalten Sie Ihre Familienstücke, Miniaturgemählde, und lassen uns unsere Welt.

Kommt es Ihnen so sehr auf den Ort an, von dem Sie sich nicht bewegen möchten, um dem Dichter zu folgen: wie denn, daß Sie sich nicht den Ruhepunkt Archimeds wählen: da mihi ſigere pedem et terram movebo? Welch ein größer und göttlicher Vergnügen, die Bewegung einer Welt, als eines Hauses? und welche Wohlthat des Genies, Sie auf die Höhe zu führen, wo Sie einer Schlacht mit all ihrem Getümmel, Jammern und Grauen zusehen können, ohne Ihr eigen Leben, Gemüthsruhe und Behagen hineinzuflechten, ohne auf dieser grausamen Scene Akteur zu seyn. Liebe Herren! was sollen wir mehr thun, daß ihr selig werdet? wie kann mans euch bequemer machen? Nur zuschauen, ruhen und zuschauen, mehr fordern wir nicht, warum wollt ihr denn nicht auf diesem Stern stehen bleiben, und in die Welt 'nabgucken, aus kindischer Furcht den Hals zu brechen?

Was heißen die drei Einheiten? hundert Einheiten will ich euch angeben, die alle immer doch die eine bleiben. Einheit der Nation, Einheit der Sprache, Einheit der Religion, Einheit der Sitten — ja was wirds denn nun? Immer dasselbe, immer und ewig dasselbe. Der Dichter und das Publikum müssen die eine Einheit fühlen aber nicht klassifiziren. Gott ist nur Eins in allen seinen Werken, und der Dichter muß es auch seyn, wie groß oder klein sein Wirkungskreis auch immer seyn mag. Aber fort mit dem Schulmeister, der mit seinem Stäbchen einem Gott auf die Finger schlägt.

Aristoteles. Die Einheit der Handlung. Fabula autem est una, non ut aliqui putant, si circa unum sit. Er sondert immer die Handlung von der handelnden Hauptperson ab, die bongré malgré in die gegebene Fabel hineinpassen muß, wie ein Schafferhaar in ein Nadelohr. Unten mehr davon, bey den alten Griechen wars die Handlung, die sich das Volk zu sehen versammlete. Bey uns ists die Reihe von Handlungen, die wie Donnerschläge auf einander folgen, eine die andere stützen und heben, in ein grosses Ganze zusammenfließen müssen, das hernach nichts mehr und nichts minder ausmacht, als die Hauptperson, wie sie in der ganzen Gruppe ihrer Mithändler hervorsticht. Bei uns also fabula est una si circa unum sit. Was können wir dafür, daß wir an abgerissenen Handlungen kein

Vergnügen mehr finden, sondern alt genug worden sind, ein Ganzes zu wünschen? daß wir den Menschen sehen wollen, wo jene nur das unwandelbare Schicksal und seine gebenedeyten Einflüsse sahen. Oder scheuen Sie sich, meine Herren! einen Menschen zu sehen?

Einheit des Orts — oder möchten lieber sagen, Einheit des Chors, denn was war es anders? Kommen doch auf dem griechischen Theater die Leute wie gerufen und gebeten herbei, und kein Mensch stößt sich daran. Weil wir uns freuen, daß Sie nur da sind — weil das Chor dafür da steht, daß sie kommen sollen, und sich das im Kopf eines Freundes geschwind zusammenreimt, was wohl die causa prima und remotior der Ankunft seines Freundes seyn möchte, wenn er ihn eben in seinen Armen drückt.

Einheit der Zeit, worin Aristoteles gar den wesentlichen Unterschied des Trauerspiels von der Epopee setzt. Am Ende des 5ten Kapitels: „Die Epopee ist also bis auf den Punkt mit der Tragödie eins, daß jede eine Nachahmung edler Handlungen mittelst einer Rede ist. Darin aber unterschieden, daß jene ein einfaches Metrum und als eine Erzählung lang fortgeht, diese aber, wenn es möglich, nur den Umlauf einer Sonne in sich schließt, da die Epopee von unbestimmter Zeit ist." Sind denn aber zehn Jahr, die der Trojanische Krieg währte, nicht eben so gut bestimmte Zeit als unus solis ambitus? Wo hinaus, lieber Kunstrichter, mit dieser differentia specifica? Es springt ja in die Augen, daß in der Epopee der Dichter selbst auftritt, im Schauspiele aber seine Helden. Warum sondern wir denn das Wort vorstellen, das einzige Prädikat zu diesem Subjekt, von der Tragödie ab, die Tragödie stellt vor, das Heldengedicht erzählt: aber freilich in unsern heutigen Tragödien wird nicht mehr vorgestellt.

Wenn wir das Schicksal des Genies betrachten (ich rede von Schriftstellern) so ist es unter aller Erdensöhne ihrem das bängste, das traurigste. Ich rede ehrlich, von den größesten Produkten alter und neuer Zeiten. Wer liest sie? wer genießt sie? — Wer verdaut sie? Fühlt das, was sie fühlte? Folgt der unsichtbaren Leute, die ihre ganze große Maschine in eins schlingt, ohne sie einmal fahren zu lassen? Welches Genie liest das andere so? — Mutet im hellsten Anschaun der Zaubermächte des andern und ihren Wirkun-

gen und Stößen auf sein Herz, dringen Millionen unberufene Gedanken — dein Blatt Kritik — dein unvollendeter Roman — dein Brief — oft bis auf die Wäsche hinunter — weg sind die süßen Illusionen, da zappelt er wieder auf dem Sande, der vor einem Augenblicke im Meere von Wollust dahin schwamm. Und wenn das Genie so liest ὡ πόποι wie liest der Philister denn? Wo ist da lebendige Vorstellung der tausend großen Einzelheiten, ihrer Verbindungen, ihres göttlichen ganzen Eindrucks? Was kann der Epopeendichter thun, unsere Aufmerksamkeit fest zu halten, an seine Galeere anzuschmieden und dann mit ihr davon zu fahren? Einen Vorrath von Witz verschütten, der sich tausendmal erschöpft (siehe Fielding und andere) oder wie Homer, blind das Publikum verachten und für sich selber singen? Der Schauspieldichter hats besser, wenn das Schicksal seine Wünsche erhören wollte. Schlimmer, wenn sie es nur halb erhört. Werd ich gelesen und der Kopf ist so krank oder so klein, daß alle meine Pinselzüge unwahrgenommen vorbei schwimmen, geschweige in ein Gemählde zusammenfließen — Trost! ich wollte nicht gelesen werden. Angeschaut. Werd ich aber vorgestellt und verfehlt — so möcht ich Palet und Farben ins Feuer schmeißen, weit inniger betroffen, als wenn eine Betschwestergesellschaft mich zum Bösewicht afterredet. Bin ich denn ein Bösewicht? Und bin ich denn — und schlag in die Hände — was ihr aus mir machen wollt?

Aber wie gewinnen könnte ich (sagt der Künstler) o welch ein herrlicherer Dank! welch eine seligere Belohnung aller Mühe, Furcht und Leiden, wie gar nichts Ehrensäulen und Pensionen dagegen, zu denen der Künstler nie den Weg hat wissen wollen — als meine Ideen lebendig gemacht, realisirt zu sehen. Zu sehen das Ganze und seine Wirkung wie ich es dachte — o ihr Beförderer der Künste! ihr Mäcene! ihr Auguste! non saginandi — nur Platz, unser Schauspiel aufzuführen und ihr sollt Zuschauer seyn. Euer ganzes Volk. Da ihr im Angesichte eures ganzen Volks auf dem Theater der Welt eure Rollen spielen müßt, und sich der Nachruhm nicht bestechen läßt — wo wollt ihr euch verewigen als hier? Horaz schlug das carmen lyricum vor, aber siehe, ich sage euch, euer Ruhm stirbt mit seinem Schall, bleibt selber nur Schall, nie in Anschauen, nie in

Bewegungen des Herzens verwandelt. Cäsar ist in Rom so nie bedauert worden, als unter den Händen Shakespears.

Wir sehen also, was der dramatische Dichter vor dem epischen gewinnt, wie kürzern Weg zum Ziel, sein großes Bild lebendig zu machen, wenn er nur sichere Hand hat, in der Puls der Natur schlägt, vom göttlichen Genius geführt. Richter der Lebendigen und der Todten. — Er braucht die Sinne nicht mit Witz und Flittern zu fesseln, das thut der Dekorationenmahler für ihn, aller Kunstgriffe überhoben, schon eingeschattet von dem magischen Licht, auf das jener so viel Kosten verschwendet, führt er uns dahin, wo er wollte, ohne andern Aufwand zu machen, als was er so gern aufwendet, sein Genie. Hundert Sachen setzt er zum voraus, die ich hier nicht nennen mag — und wie höher muß er fliegen! Ach mir, daß ich die Geheimnisse unserer Kunst verrathen muß, den Flor wegziehen, der ihren Reiz so schön und schamhaft in seine Falten zurückbarg, und doch vielleicht noch zu wenig verrathen habe. Heut zu Tage, da man genießen will, ohne das Maul aufzuthun, muß Venus Urania selbst zur Kokette werden — fort! Nache!

Da wir am Fundament des Aristotelischen Schauspiels ein wenig gebrochen, und mit Recht befürchten müssen — so wollen wirs am andern Ende versuchen, auf das Dach des französischen Gebäudes klettern, und unsere gesunde Vernunft und Empfindung fragen.

Was haben uns die Primaner aus den Jesuiterkollegien geliefert? Meister? Wir wollen doch sehen. Die Italiener hatten einen Dante, die Engländer Shakespearn, die Deutschen Klopstock, welche das Theater schon aus ihrem eigenen Gesichtspunkt ansahen, nicht durch Aristoteles Prisma. Kein Naserümpfen, daß Dantens Epopee hier vorkommt, ich sehe überall Theater drin, bewegliches, Himmel und Hölle, den Mönchszeiten analog. Da keine Einschränkungen von Ort und Zeit, und freilich, wenn man uns auf der Erde keinen Platz vergönnen will, müssen wir wohl in der Hölle spielen. Was Shakespear und Klopstock in seinem Barditt gethan, wissen wir alle, die Franzosen aber erschrekken vor allem solchen Unsinn, wie Voltaire wider den la Motte, der im halben Rausch was verlallt, von dem er selbst nicht Rechenschaft zu geben weiß: Les Francois sont

les premiers qui ont fait revivre ces sages regles de Theatre, les autres peuples — Mais comme ce joug etoit juste et que la raison triomphe enfin de tout —

Man braucht nicht lange zu beweiſen, daß die franzöſiſchen Schauſpiele den Regeln des Ariſtoteles entſprechen, ſie haben ſie bis zu einem Punkt hinausgetrieben, der jedem Mann von geſunder Empfindung Herzensangſt verurſacht. Es giebt nirgend in der Welt ſo grübelnde Beobachter der drei Einheiten: der willkürliche Knoten der Handlung iſt von den franzöſiſchen Garnwebern zu einer ſolchen Vollkommenheit bearbeitet worden, daß man ihren Witz in der That bewundern muß, als welcher die ſimpelſten und natürlichſten Begebenheiten auf ſo ſeltſame Arten zu verwirren weiß, daß noch nie eine gute Komödie außer Landes iſt geſchrieben worden, die nicht von funfzigen ihrer beſten Köpfe immer wieder in veränderter Geſtalt wäre vorgezeigt worden. Sie ſetzen, wie Ariſtoteles, den ganzen Unterſchied des Schauſpiels darin, daß es vier und zwanzig Stunden währt und suavi sermone, ſiehe ſeine Definition. Das Erzählen im Trauerſpiel und in der Epopee iſt ihnen gleichgültig, und ſie machen mit dem Ariſtoteles die Charaktere nicht nur zur Nebenſache, ſondern wollen ſie auch, wie Madame Dacier gar ſchön auseinandergeſetzt hat, gar nicht einmal im Trauerſpiele leiden. Ein Unglück, daß die gute Frau bei Charakteren ſich immer Masken und Fratzen dachte, aber wer kann dafür?

Wenn alſo die franzöſiſchen Schauſpiele gröſtentheils nach den Regeln des Ariſtoteles — und ſeiner Ausleger zugeſchnitten ſind — wenn wir vorhin bei der Theorie zu murren fanden, und bei der Ausübung hier gar — — was bleibt uns übrig? Was, als die Natur Baumeiſterin ſeyn zu laſſen, wie Virgil die Dido beſchreibt.

Talis Dido erat, talem se laeta ferebat
Per medios, instans operi regnisque futuris.
Tum foribus divae media testudine templi
Septa armis, solioque alte subnixa resedit
Jura dabat, legesque viris, operumque laborem
Partibus aequabat justis —

Iſts nicht andem, daß Sie in allen franzöſiſchen Schauſpielen (wie in den Romanen) eine gewiſſe Aehnlich-

keit der Fabel gewahr werden, welche, wenn man viel gelesen oder gesehn hat, unbeschreiblich ekelhaft wird. Ein offenbarer Beweis des Handwerks. Denn die Natur ist in allen ihren Wirkungen mannichfaltig, das Handwerk aber einfach, und Athem der Natur und Funke des Genies ists, das noch unterweilen zu unserm Trost uns durch eine kleine Abwechslung entschädigt. Fürchte nicht, liebes Publikum, wenn du die Dämme so hoch aufziehst, die Grenzen so weit steckst, von Dichterlingen überschwemmt zu werden. Sie lieben das freie Feld nicht, sie befinden sich besser hinter den Außenwerken des Handwerks. Es ist keine Kleinigkeit, Schlingen für die Herzen auszuwerfen, alle die tausend Köpfe wegzuzaubern und willig zu machen uns zu folgen. Die französischen Intriguen, deren sie ganze Kramläden voll haben, die sie verändern, bereichern, zusammenflicken wie die Moden, werden sie nicht von Tage zu Tage uninteressanter, abgeschmackter? Es geht ihren Schauspieldichtern wie den lustigen Räthen in Gesellschaften, die in der ersten halben Stunde erträglich, in der zweiten sich selbst wiederholen, in der dritten von niemand mehr gehört werden als von sich selbst. Hab ich doch letzt eine lange Komödie gesehen, die nur auf einem Wortspiel drehte. Ja wenn solche trifles light as air von einem Shakespear behandelt werden! aber wenn die Intrigue das Wesen des Stücks ausmacht, und die Verwirrung besteht in einem Wort, so ist das ganze Stück so viel werth — als ein Wortspiel. Woher aber diese schimmernde Armuth? Der Witz eines Shakespears erschöpft sich nie, und hätt' er noch so viel Schauspiele geschrieben. Sie kommt — erlauben Sie mirs zu sagen, ihr Herren Aristoteliker! — sie kommt aus der Aehnlichkeit der handelnden Personen, partium agentium, die Mannichfaltigkeit der Charaktere und Psychologien ist die Fundgrube der Natur, hier allein schlägt die Wünschelrunde des Genies an. Und sie allein bestimmt die unendliche Mannichfaltigkeit der Handlungen und Begebenheiten in der Welt. Nur ein Alexander und nach ihm keiner mehr, und alle Wuth der Parallelköpfe und Parallelbiographen wird es dahin nicht bringen, eine vollkommen getreue Kopie von ihm aufzuweisen. Selbst die Parallelensucht verräth die Feine, und macht einen besondern Bestimmungsgrund ihrer Individualität.

Es iſt keine Kalumnie (ob in den Geſellſchaften laß ich unentſchieden) daß die Franzoſen auf der Scene keine Charaktere haben. Ihre Helden, Heldinnen, Bürger, Bürgerinnen, alle ein Geſicht, eine Art zu denken, alſo auch eine große Einförmigkeit in den Handlungen. Vereinzelte Karikaturzüge in den Luſtſpielen geben noch keine Umriſſe von Charakteren, perſonifizirte Gemeinplätze über den Geiz noch keine Perſonen, ein kützlichtes Mädchen und ein Knabe, die allenfalls ihre Rollen umwechſeln könnten, noch keine Liebhaber. Ich ſuchte Troſt in den ſogenannten Charakterſtücken, allein ich fand ſo viel Aehnlichkeit mit der Natur (und noch weniger) als bei den Charaktermasken auf einem Ball.

Ihr ganzer Vorzug bliebe alſo der Bau der Fabel, die willkürliche Zuſammenſetzung der Begebenheiten, zu welcher Schilderei der Dichter ſeine eigene Gemüthsverfaſſung als den Grund unterlegt. Sein ganzes Schauſpiel (ich rede hier von Meiſterſtücken) wird alſo nicht ein Gemälde der Natur, ſondern ſeiner eigenen Seele. Und da haben wir oft nicht die beſte Ausſicht zu hoffen. Iſt etwas Saft in ihm, ſo finden wir doch bei jeder Marionettenpuppe, die er herhüpfen und mit dem Kopf nicken läßt, ſeinen Witz, ſeine Anſpielungen, ſeine Leidenſchaften und ſeinen Blick. Nur in einen willkürlichen Tanz komponirt, den ſie alle eins nach dem andern abtanzen und hernach ſich gehorſamſt empfehlen. Welcher Tanz wie die Contretänze ſo oft wieder von neuem verwirrt, verſchlungen, verzettelt wird, daß zuletzt Tänzer und Zuſchauer die Geduld verlieren. Oder iſt der Kopf des Dichters ſchon ausgetrocknet, ſo ſtoppelt er Schulbrocken aus dem Lukan und Seneka zuſammen, oder leiht vom Euripides und Plautus, die wenigſtens gelehrtes Verdienſt haben, und bringt das in ſchöne fließende Verſe, suavi sermone. Oder fehlt es ihm an allem, ſo nimmt er ſeine Zuflucht zu dem — franzöſiſchen Charakter, welcher nur einer — und eigentlich das summum oder maximum aller menſchlichen Charaktere iſt. Macht ſeinen Helden äußerſt verliebt, äußerſt großmüthig, äußerſt zornig, alles zuſammen und alles auf einmal, dieſen Charakter ſtudiren alle ihre Dichter und Schauſpieler unabläßig, und ſtreichen ihn wie das Rouge auf alle Geſichter ohne Anſehen der Perſon.

Ich sage, der Dichter mahlt das ganze Stück auf seinem eigenen Charakter (denn der eben angeführte Fall ereignet sich eigentlich nur bei denen, die selbst gar keinen Fond, keinen Charakter haben). So sind Voltairens Helden fast lauter tolerante Freigeister, Corneillens lauter Senekas. Die ganze Welt nimmt den Ton ihrer Wünsche an, selbst Rousseau in seiner Heloise, das beste Buch, das jemals mit französischen Lettern ist abgedruckt worden, ist davon nicht ausgenommen. So sehr er abändert, so geschickt er sich hinter die Personen zu verstecken weiß, die er auftreten läßt, so guckt doch immer, ich kann es nicht leugnen, etwas von seiner Perücke hervor, und das wünscht' ich weg, um mich ganz in seine Welt hinein zu täuschen, in dem Pallast der Armide Nektar zu schlürfen. Doch das im Vorbeigehen; zum Theater zurück. Voltaire selbst hat eingesehen, daß einer willkürlich zusammengesetzten Fabel, die nur in den Wünschen des Dichters (oft in seiner Gebährerinangst und Untersucht) nicht in den Charakteren den Grund hat, das Reizende und Anziehende fehle, das uns auch nach befriedigter Neugierde beim zweiten Anblick unterhalten und nähren kann, er sucht also dieses wie eine geschickte Kokette durch äußeren Putz zu erhalten. Die Diktion, die Symmetrie und Harmonie des Verses, der Reim selbst, für den er fast zum Märtyrer wird. Pradon und Racine hatten eine Phädra geschrieben. La conduite de ces deux ouvrages, sagt er, est a peu près la même. Il y-a plus. Les personnages des deux pieces se trouvant dans les mêmes situations, disent presque les mêmes choses; mais c'est là qu'on distingue le grand homme et le mauvais poëte, c'est lorsque Racine et Pradon pensent de même, qu'ils sont les plus differens. Merken Sie wohl, Racine et Pradon. Hier steht also nur Racine auf der Bühne und dort nur Pradon. Aber haben wir denn die beiden Herren hervorgerufen? Sie hätten immer warten können, bis das Stück zu Ende war.

Zugegeben, daß bei einer mäßigen Portion allgemeiner Kenntniß des menschlichen Herzens diese Zunft auch Leidenschaften, etwas mehr als Neugier zu erregen wüßte, da doch gemeinhin die warme Einbildungskraft des Zuschauers bei den schön aufgeputzten Worten wie beim Putz einer Hure das beste dazu thun muß — untersuchen Sie sich, meine

Herren! wenn Sie aus dem Schauspielhause fortgehen, was ist das Residuum davon in Ihrer Brust? Dampf, der verraucht, sobald er an die Luft kommt. Sie merkten dem Dichter das Kunststück ab, Sie sahen ihm auf die Finger, es ist doch nur eine Komödie, sagen Sie, und wer war die in der zweiten Loge? Was gilts, Sie greifen sich gar an den Kopf, wenn Sie aufmerksam zugesehen haben, und ich sage Ihnen im Vertrauen, daß ein solches Stück in vollem Ernst den Kopf des Zuschauers mehr angreift als den Kopf des Komödianten und Poeten zusammengenommen. Denn er muß das hinzudenken, was —

Ja wenn noch hinter jedem Stück der Autor in selbst eigener Person aufträte, ein examen anstellte, remarques machte, die Wahrscheinlichkeit seiner Erfindungen und Träume plaidirte, und Sie so per syllogismum dahin brächte, zu bekennen, sein Stück sey schön. So aber bleibt man noch immer im Zweifel, und das ist das ärgste, was man aus einem Stück nach Hause tragen kann.

Daß ich dieses trockene Stück Räsonnement mit einem Mägelchen spicke, will ich —

Voltaire und Shakespear wetteiferten einst um den Tod des Cäsars. Die ganze Stadt weiß davon. Ich möchte sagen, ein kleiner Vogel verbarg sich einst unter die Flügel eines Adlers, darnach saßt' er ihm auf den Rücken und dann: Quo me Bache rapis tui plenum? Hernach, die Historie ist lustig, klatscht' ein berühmter Kunstrichter in die Hände: il nostro poeta ha fatto quel uso di Shakespeare che Virgilio faceva di Ennio. Nur möchte man beherzigen, mit wie vieler Vorsicht — und daß er blos den Ernst der Engländer auf die vaterländische Bühne gebracht, nicht aber ihre Wildheit. Dawider hätt' ich nun nichts einzuwenden, wenn man mir erlaubt, die Vorsicht, durch Ohnmacht zu übersetzen, den harten Ausdruck ferocità, durch Genie, und die Moral drunter schreibe: Wenn der Fuchs die Trauben nicht langen kann —

In eine ausführliche Parallele des Julius Cäsar und des la mort de César mag sich ein anderer einlassen — nicht den beiderseitigen Bau der Fabel, Gruppirung der Charaktere, Vorbereitung und Schwingung der Situationen — nichts von der Portia sagen, die V. nicht würdig fand — nichts von der nahen Blutsfreundschaft zwischen Cäsar und

Brutus, die er wie einen blauen Lappen aufs erbine Kleid — bloß beide Dichter an den Stellen zusammenhalten, wo sie eine und dieselbe Person in einer und derselben Situation sprechen lassen, um zu zeigen, lorsque Racine et Pradon pensent de même qu'ils sont les plus différens.

Es sey der Monologe des Brutus als die große That noch ein Embryo in seinem Gehirn lag, durchs Schicksal gereift ward, dann durch alle Hindernisse brach, und wie Minerva in völliger Rüstung geboren ward. Diesen Gang eines großen Entschlusses in der Seele hat V. — vielleicht nicht gesehen. Eilt zum Shakespear, meine Herren! Sein Brutus spaziert in einer Nacht, wo Himmel und Erde im Sturm untergehen wollen, gelassen in seinem Garten. Räth aus dem Lauf der Sterne, wie nah der Tag ist. Kann ihn nicht erwarten, befiehlt seinem Buben, ein Licht anzuzünden. „Es muß durch seinen Tod geschehen: dafür hab ich für meinen Theil nicht die geringste Ursache, aber um des Ganzen willen" — Philosophirt noch, berathschlagt noch ruhig und kalt, derweile die ganze Natur der hervorstehenden Symfonie seiner Gemüthsbewegungen präambulirt. Lucius bringt ihm Zettel, die er auf seinem Fenster gefunden. Er dechiffrirt sie beim Schein der Blitze. „Rede — schlage — verbessre — du schläfst" — ha er reift, er reift der fürchterliche Entschluß „Rom! ich versprech' es dir." Lucius sagt ihm, morgen sey der 15te März, der Krönungstag Cäsars. Brutus schickt ihn heraus. Jetzt das Wehgeschrei der Gebärerin, wie in kurzen, entsetzlichen Worten: „Zwischen der Ausführung einer furchtbaren That und ihrer Empfängniß ist die ganze Zwischenzeit wie ein schreckenvoller Traum: der Genius und die sterblichen Werkzeuge sind alsdann in Berathschlagung, und die innere Verfassung des Menschen gleicht einem Königreich, das von allgemeiner Empörung gährt (Wiel. Uebers.) Lucius meld't die Zusammenverschwornen — nun ists da — die ganze Art — sie sollen kommen — der Empfang ist kurz, Helden anständig, die auf gleichen Ton gestimmt, sich auf einen Wink verstehen. Cassius will, sie sollen schwören (die schwindlichte Cholera) Brutus" Keinen Eid! Wenn Schicksal des menschlichen Geschlechts, tiefes Gefühl der sterbenden Freiheit zu schwache Bewegungsgründe sind, so gehe jeder wieder in sein Bette — was soll ich hier abschreiben, Sie mögens selber lesen, das läßt sich nicht zer-

ſtücken. „Junge! Lucius! ſchläfſt du ſo feſte?" Wer da nicht Addiſons Seraph auf Flügeln des Sturmwinds Götterbefehle ausrichtend gewahr wird — wem die Würde menſchlicher Natur nicht dabei im Buſen aufſchwellt und ihm den ganzen Umfang des Worts: Menſch — fühlen läßt —

Laßt uns den franzöſiſchen Brutus beſuchen!

Schon im erſten Akt hat er Cäſarn ſeine ganze Herzensmeinung entdeckt, ſagt ihm ins Geſicht, er ſey ein gröſſerer Feind der Römer, als die Parther, er verabſcheue ſeine Zärtlichkeit, im zweiten Akt fängt er gleich an auf Antonius zu ſchimpfen, der weiter nichts von ihm verlangte als eine Unterredung mit Cäſarn und Antonius, oder vielmehr — ſchimpft wieder auf die römiſche Tugend: Tu veux être un heros, mais tu n'est qu'un barbare, geht drauf ganz boshaft fort und nun — merken Sie auf, wie die Champagnerbouteille aufbrauſt, nachdem der Zapfen heraus iſt: Quelle bassesse (Brutus) o ciel! et quelle ignominie, Voila donc tes soutiens (bis auf den letzten Tropfen) Voila vos successeurs Horace, Decius (kurz er ruft alle Helden des alten Roms in chronologiſcher Ordnung um Beiſtand an, und Pompejus erhört ihn in loco). Que vois je grand Pompée — Tu dors Brutus — Rome mes yeux sur toi seront toujours ouverts (ein Wortſpiel) Mais quel autre billet (ei ei alle auf einmal und auf einem Flecken. Wir kamen alle auf den Einfall, Pompejens Statue damit zu behängen — und wahrſagten, daß er ſie da finden würde. So muß man die Geſchichte verſchönern. Das Fenſter — wie gemein! aber Pompejus Statue — warum ſie ihm nicht lieber in den Mund geſteckt, wie die alten Mahler ihre Zettel?

Nun kommen die Zuſammenverſchwornen zu ihm. Cimber ſetzt die Epiſche Trompete an den Mund, wer Luſt hat, mag ſeine Deklamation mit der Erzählung des Casca im S. vergleichen. Nun was thut Caſſius drauf? er predigt, und Brutus macht eine feine kritiſch-philoſophiſche Gloſſe zum Lebenslauf des alten Cato aus Utika. Sa mort fut inutile — est c'est la seule faute ou tomba ce grand homme. Nun geht das Predigen auf zwei Seiten fort, jeder ſagt mit andern Worten, was der andere vor ihm geſagt, auf einmal ereifert ſich Brutus jählings, weil

weil der Akt bald zu Ende geht: Jurez donc, sagt er, avec moi, jurez, sagt er, sur cette epée, par le sang de Caton (obschon er einen Bock damals gemacht) par celui de Pompée, und Cassius schwört mit ihm und Brutus tritt zur Statue des Pompejus und schwört wieder und — haben Sie genug, meine Herren? — allons preparons nous, c'est trop nous arreter. —

Was kann ich davor? — — Soll ich Ihnen noch die Leichenreden gegeneinander halten? — Ich denke, ich habe schon zu viel gesagt, und, wenn mir diese chymische Metapher erlaubt ist, man darf nur von jedem einige Tropfen in die Solution thun, um zu sehen, welches Acidum das stärkere ist, und das andere zum Recipienten herausjagt. Doch da es Geschöpfe und Leser von allen Arten giebt, so müssen auch Schriftsteller — aber Signor Conte, daß Sie als ein so aufgeklärter Kunstrichter: il nostro Poeta ha fatto quel uso di Shakespeare che Virgilio faceva di Ennio — quo nunc se proripit ille?

Virg.

Noch ein Paar Worte über Aristoteles. Daß er gerade im Trauerspiele, wo auf die handelnden Personen alles ankommt, das die Epopee dramatisirt heißen könnte, den Charakteren so wenig giebt, wundert mich, könnt' ich nicht reimen, wenn ich nicht den Grund davon tiefer fände, in nichts weniger als dem ἦθος der Schauspiele.

Die Schauspiele der Alten waren alle sehr religiös, und war dies wohl ein Wunder, da ihr Ursprung Gottesdienst war. Da nun fatum bei ihnen alles war, so glaubten sie eine Ruchlosigkeit zu begehen, wenn sie Begebenheiten aus den Charakteren berechneten, sie bebten vor dem Gedanken zurück. Es war Gottesdienst, die furchtbare Gewalt des Schicksals anzuerkennen, vor seinem blinden Despotismus hinzuzittern. Daher war Oedip ein sehr schickliches Sujet fürs Theater, einen Diomed führte man nicht gern auf. Die Hauptempfindung, welche erregt werden sollte, war nicht Hochachtung für den Helden, sondern blinde und knechtische Furcht vor den Göttern. Wie konnte Aristoteles also anders: secundum autem sunt mores. Ich sage, blinde und knechtische Furcht, wenn ich als Theologe

sprechs. Als Aesthetiker, war diese Furcht das einzige, was dem Trauerspiele der Alten den haut gout, den Bitterreiz gab, der ihre Leidenschaften allein in Bewegung zu setzen wußte. Von jeher und zu allen Zeiten sind die Empfindungen, Gemüthsbewegungen und Leidenschaften der Menschen auf ihre Religionsbegriffe gepfropfet, ein Mensch ohne alle Religion hat gar keine Empfindung (weh ihm!) ein Mensch mit schiefer Religion schiefe Empfindungen und ein Dichter, der die Religion seines Volks nicht gegründet hat, ist weniger als ein Meßmusikant.

Was wird nun aus dem Oedip des Herrn Voltaire, aus seinem impitoyables dieux, mes crimes sont les votres. Gott verzeihe mir, so oft ich das gehört, hab' ich meinen Hut andächtig zwischen beide Hände genommen, und die Gnade des Himmels für den armen Schauspieler angefleht, der Gotteslästerungen sagen mußte, weil er sie gelernt hatte. Und was beim Griechen mein ganzes Mitleiden aus der Brust herausgeschluchzt haben würde, macht beim Franzosen mein Herz vor Abscheu zum Stein? Wer? was? Oedip? Ist das geschehen? Wenn es geschehen ist, warum bringt ihrs auf die Bühne wie es geschah, nicht vielmehr, wie Aristoteles selber verlangt, wie es geschehen sollte. Bei dem Griechen sollte Oedip ein Monstrum von Unglück werden, weil Jokasta durch ihren Verwitz Apollo geärgert, die Ehrfurcht vor ihm aus den Augen gesetzt. Aber bei dem Franzosen hätt' er sein Unglück verdienen sollen, oder fort von der Bühne. Wenigstens mußt du mir ein Brett zuwerfen, Dichter, woran ich halten kann, wenn du mich auf diese Höhe führst. Ich fordre Rechenschaft von dir. Du sollst mir keinen Menschen auf die Folter bringen, ohne zu sagen warum.

Damit wir nun, unsern Religionsbegriffen und ganzen Art zu denken und zu handeln analog, die Gränzen unsers Trauerspiels richtiger abstecken, als bisher geschehen, so müssen wir von einem andern Punkt ausgehen, als Aristoteles, wir müssen, um den unsrigen zu nehmen, den Volksgeschmack der Vorzeit und unsers Vaterlandes zu Rathe ziehen, der noch heut zu Tage Volksgeschmack bleibt und bleiben wird. Und da finde ich, daß er beim Trauerspiele oder Staatsaktion, ist gleich viel, immer drauf losstürmt (die Aesthetiker mögens hören wollen oder nicht) das ist ein Kerl! das sind

Kerls! bei der Komödie aber ists ein anders. Bei der geringfügigsten drollichten, possirlichen unerwarteten Begebenheit im gemeinen Leben rufen die Blasser mit seitwärts verkehrtem Kopf: Komödie! Das ist eine Komödie! ächzen die alten Frauen. Die Hauptempfindung in der Komödie ist immer die Begebenheit, die Hauptempfindung in der Tragödie ist die Person, die Schöpfer ihrer Begebenheiten.

Also ganz und gar wider Madame Dacier in ihrer Vorrede zum Terenz, der ich bei dieser Gelegenheit höflichst die Hände küsse.

Das Trauerspiel bei uns war also nie wie bei den Griechen das Mittel, merkwürdige Begebenheiten auf die Nachwelt zu bringen, sondern merkwürdige Personen. Zu jenem hatten wir Chroniken, Romanzen, Feste, zu diesem Vorstellung, Drama. Die Person mit all ihren Nebenpersonen, Interesse, Leidenschaften, Handlungen. Und war sie todt, so schloß das Stück, es müßte denn noch ihr Tod Wirkungen veranlaßt haben, die auf die Person ein noch helleres Licht zurückwürfen. Daher führen uns unsere ältesten Schauspieldichter oft in einem Akt ohne Anstoß durch verschiedene Jahre fort, sie wollen uns die ganze Person in allen ihren Verhältnissen zeigen, ja Hans Sachs findet so wenig Bedenklichkeiten drin, seine geduldige Griselda in einem Auftritte freien, heirathen, schwanger werden und gebären zu lassen, daß er vielmehr im Prolog seine Zuschauer vor der allzustarken Illusion warnet, und ihnen auf sein Ehrenwort versichert, daß alle Sachen so eingericht, daß keinem Menschen ein Schaden geschicht. Woher das Zutrauen zu der Einbildungskraft seines Publikums? Weil er sicher war, daß sie sich aus der nemlichen Absicht dort versammlet hatten, aus der er aufgetreten war, ihnen einen Menschen zu zeigen, nicht eine Viertelstunde.

So ists mit den historischen Stücken Shakespears: hier möchte ich Charakterstücke sagen, wenn das Wort nicht so gemißbraucht wäre. Die Mumie des alten Helden, die der Biograph einsalbt und spezereit, in die der Poet seinen Geist haucht. Da steht er wieder auf, der edle Todte, in verklärter Schöne geht er aus den Geschichtbüchern hervor, und lebt mit uns zum andernmale. O wo finde ich Worte, diese herzliche Empfindung für die auferstandenen Todten anzudeuten — und sollten wir ihnen nicht mit Freuden nach

Alexandrien, nach Rom, in alle Vorfallenheiten ihres Lebens folgen und das: selig sind die Augen, die dich gesehen haben, nun für uns behalten! Habt ihr nicht Lust ihnen zuzusehen, meine Herren? In jeder ihrer kleinsten Handlungen, Schicksalswechsel und Lebensstößen? In ihrer immer regen Gegenwirkung und Geistesgröße? Weilt ihr lieber an der Moorlache, als an der grünen See in unauslöschlicher Bewegung und dem hellen Felsen mitten in? Ja, meine Herren! wenn Sie den Helden nicht der Mühe werth achten, nach seinen Schicksalen zu fragen, so wird Ihnen sein Schicksal nicht der Mühe werth dünken, sich nach dem Helden umzusehen. Denn der Held allein ist der Schlüssel zu seinen Schicksalen.

Ganz anders ists mit der Komödie. Meiner Meinung nach wäre immer der Hauptgedanke einer Komödie eine Sache, einer Tragödie eine Person. Eine Mißheirath, ein Findling, irgend eine Grille eines seltsamen Kopfs (die Person darf uns weiter nicht bekannt seyn, als insofern ihr Charakter diese Grille, diese Meinung, selbst dieses System veranlaßt haben kann: wir verlangen hier nicht die ganze Person zu kennen). Sehen Sie, meine Herren, das wäre so meine Meinung über Shakespears Komödien — und alle Komödien, die geschrieben sind und geschrieben werden können. Die Personen sind für die Handlungen da — für die artigen Erfolge, Wirkungen, Gegenwirkungen, ein Kreis herumgezogen, der sich um eine Hauptidee dreht — und es ist eine Komödie. Ja wahrlich, denn was soll sonst Komödie in der Welt seyn? Fragen Sie sich und andere! Im Trauerspiele aber sind die Handlungen um der Person willen da — sie stehen also nicht in meiner Gewalt, ich mag nun Pradon oder Racine heißen, sondern sie stehen bei der Person, die ich darstelle. In der Komödie aber ache ich von den Handlungen aus, und lasse Personen Theil dran nehmen, welche ich will. Eine Komödie ohne Personen interessirt nicht, eine Tragödie ohne Personen ist ein Widerspruch. Ein Unding, eine oratorische Figur, eine Schaumblase über dem Maul Voltaires oder Corneilles ohne Daseyn und Realität — ein Wink macht sie platzen.

— — Das wärs nun, meine Herren! ich bin müde, Ihnen mehr zu sagen. Aber weil doch jeder Rauch machen muß, der sich unterstehen will, ein Feuer anzuzünden.

Ich bin gewiß, daß es noch lange nicht genug war, Aufmerksamkeit rege zu machen — nichts deste weniger straft mich mein Gewissen doch, daß ich schon zu viel gesagt. Denn es ist so eine verdrießliche Sache, von Dingen zu schwatzen, die sich nur sehen und fühlen lassen, über die nichts gesagt seyn will — qui bedera non egent. Hätt' ich nur mit diesen Anmerkungen das ausgerichtet, was Petronius in seinem Gastmahl des Trimalchion von — daß die Römer zwischen den ungeheuren Mahlzeiten der Saturnalien sich eines Brechmittels, auch wohl schnellwirkenden Purganz bedient, um sich neuen Appetit zu schaffen.

Wer noch Magen hat und ich kann ihm mit einem bisher unübersetzten — Volksstück — Komödie von Shakespeare aufwarten. — — Seine Sprache ist die Sprache des kühnsten Genius, der Erd und Himmel aufwühlt, Ausdruck zu den ihm zuströmenden Gedanken zu finden. Mensch, in jedem Verhältniß gleich bewandert, gleich stark, schlug er ein Theater fürs ganze menschliche Geschlecht auf, wo jeder stehen, staunen, sich freuen, sich wiederfinden konnte, vom obersten bis zum untersten. Seine Könige und Königinnen schämen sich so wenig als der niedrigste Pöbel, warmes Blut im schlagenden Herzen zu fühlen, oder kitzelnder Galle in schalkhaftem Scherzen Luft zu machen, denn sie sind Menschen, auch unterm Reifrock, kennen keine Vapeurs, sterben nicht vor unsern Augen in müßig gehenden Formularen dahin, kennen den tödtenden Wohlstand nicht. Sie werden also hier nicht ein Stück sehen, daß den und den, der durch Augengläser bald so, bald so, verschoben drauf losguckt, allein interessirt, sondern wer Lust und Belieben trägt, jedermann, bringt er nur Augen mit und einen gesunden Magen, der ein gutes spasmatisches Gelächter — — doch ich vergesse hier, daß ich nicht das Original, sondern — eben discrimina rerum — meine Uebersetzung ankündige — mag er immerhin auftreten, mein Herkules wär's auch im Hemd der Dejanira — —

Amor vincit omnia *).

Ein Stück von Shakespeare.

Erster Akt.

Erste Scene.

König. Biron. Longaville. Dümain.

König.

Der Ruhm, dem so viel ihr Leben weihen, soll unser Grab überleben, laßt uns zum Trotz des großen fräßigen Raben Zeit, uns um diesen Ruhm bewerben, welcher dessen scharfen Raubschnabel stumpf und uns zu Erben einer ganzen Ewigkeit machen kann. Daher, brave Ritter! Krieg sey angekündigt den Affekten und dem furchtbaren Heer der Vergnügungen, Navarra das Wunder der Welt, unser Hof eine kleine Akademie, der Betrachtung und den Künsten geheiligt. Biron, Dümain, Longaville, meine Schulkameraden, ihr habt einen Eid gethan, diese drei Jahre mit mir die Statuten heilig zu beobachten, die auf diesem Zettel stehen nebstan, seyd ihr jetzo so bearmt, als ihr vorhin bemault wart, so unterschreibt nun eure Namen, damit der,

*) Im Original: Loves Labour's lost.

welcher auch nur den kleinſten darin enthaltenen Punkt überſchreitet, ſich hiemit zum voraus gleichſam unehrlich mache und ſelber den Stab breche.

Longaville. Ich bin entſchloſſen. Es iſt nur ein dreijähriges Feſtin, das wir unſerm Geiſte geben, derweile das Fleiſch leidet. Fette Wänſte haben magere Köpfe, und Leckerbiſſen bereichern die Rippen, aber machen den Verſtand bankerut.

Dümain. Theuerſter Souverain! Dümain iſt den Vergnügungen der Welt längſt abgeſtorben, Liebe, Pracht, Ueberfluß ſind mir leere Wörter, nur beim Namen der Weltweisheit leb ich auf.

Biron. Das iſt viel geſagt. Ich habe geſchworen, mein Fürſt, hier zu bleiben, drei Jahr zu ſtudiren. Aber was die andern ſtrengen Regeln betrifft, in der ganzen Zeit kein Weibsbild anzuſehen, ich hoffe doch, daß das nicht auf dem Zettel ſtehen wird, und dann, einen Tag in der Woche zu faſten, und jeden Tag nur eine Mahlzeit zu thun, ich hoffe doch, das ſeltſame Zeug wird nicht ſchwarz auf weiß da ſtehen, und drei Stunden die Nacht nur zu ſchlafen, da ich doch gewohnt bin, meine liebe lange Nacht an nichts arges zu denken, und oft den halben Tag mit dazu zu nehmen. Ich hoffe doch, all das närriſche Zeug wird nicht mit auf dem Zettel ſtehen. Das wäre ja Feſtungsarbeit, der Henker hielte das aus, nicht zu eſſen, nicht zu ſchlafen, kein Mädchen zu ſehen.

König. Ihr habt geſchworen.

Biron. Verzeiht mir, theuerſter Souverain! ich ſchwur bloß, mit Eurer Majeſtät zu ſtudiren, und drei Jahre an Eurem Hofe zuzubringen.

Longaville. Ihr ſchwurt das, Biron! und das übrige auch.

Biron. Der Henker, ſo ſchwur ichs im Scherz. Halt — wenn ihr denn ſo ſcharf ſeyd, was iſt der Endzweck des Studirens, ſagt mir einmal?

König. Das zu wiſſen, was wir noch nicht wiſſen.

Biron. Das heißt, alles, was dem gewöhnlichen Menſchenverſtande unterſagt iſt, nicht ſo?

König. Freilich! das iſt der Vorzug des Fleißes.

Biron. So kommt denn, ich will ſchwören. Ich will zum Exempel ſtudiren, wie das Eſſen ſchmeckt, an dem

dem Tage, da es euch untersagt seyn wird zu essen, wie ein hübsches Mädchen aussehe, oder wie ein gar zu harter Eid zu brechen sey. Alsdann weiß ich mehr als itzt, nicht wahr? und so ist der Endzweck meines Studirens erreicht.

König. Alle diese Dinge waren nur Hindernisse, die unsern Trieb in seinem ächten Lauf aufhielten, und ihn in die Kanäle eitler Ergötzungen leiteten.

Biron. Alle Ergötzungen sind eitel, es ist wahr, aber die gelehrten am meisten. Da über einem Buch schweben und das Licht der Wahrheit suchen, das uns doch nur die Augen thränen macht. Licht mit einem Licht suchen, betrügt uns oft um das Licht, das wir haben. Studirt lieber, wie ihr dem Auge Vergnügen schaffen wollt, wenn ihrs auf ein ander schönes Auge heftet, wird es da gleich geblendet, so wird sich das andere Auge seiner freundlich annehmen, und es wieder mit dem Lichte versorgen, das es ihm entzog. Die Wissenschaften gleichen der strahlenden Sonne des Himmels, die nicht mit zu verwegenen Blicken zu lange will angesehen werden. Wenig genug haben die kontinuirlichen Gucker bis dato gewonnen, höchstens das, was andere vor ihnen gesagt haben. Diese irdischen Gevattern des Himmels, diese Astronomen, die jedem Stern gleich einen Namen an den Hals werfen, haben nicht größern Gewinn von den schönen Nächten als der ehrliche Bauer, der drunter umherspaziert und viel weiß, was sie bedeuten. Nein nein, zu viel wissen, heißt nichts wissen — als höchstens sich einen Namen zu machen, weil man andern Dingen Namen geben kann.

König. Wie gelehrt wider die Gelehrsamkeit!

Dumain. Wie verschlagen gegen die Beschlagenheit!

Longaville. Er will einen Acker besäen und doch läßt er das Unkraut wachsen.

Biron. Die Gesellchen haben keine Federn, doch müssen sie schon gackeln.

Dumain. Wie paßt das hieher?

Longaville. Ich sehe keinen Sinn drin.

Biron. So hör ich einen Reim drin.

Longaville. Biron ist wie ein neidischer, beißender Frost, der die neuaufgekeimten Kinder des Frühlings tödtet.

Biron. Warum prahlt ihr denn mit Blüthen, eh noch die Vögel angefangen zu singen? Soll ich eurer Fehl-

geburten ſchonen? Ich verlange ſo wenig um Weihnachten eine Roſe aufblühen zu ſehen als in Mayblumen ſchneien. Jedes Ding für ſeine Jahreszeit, ſo ihr; jetzt iſts für euch zu ſpät, das heißt übers Haus ſteigen um ein Fenſter aufzumachen.

König. Gut, ſo bleibt draußen. Geht heim, Biron! Adieu.

Biron. Mein, mein Fürſt! ich habe geſchworen. Obſchon ich für die Barbarei geſprochen, ſo will ich doch halten was ich ſchwur. Reicht mir Euren Zettel, ich will ihn durchgehen und dann meinen Namen unterſchreiben.

König. Du erſparſt dir einen groſſen Schimpf.

Biron (lieſt:) „Daß eine ganze Meile im Umkreiſe keine Weibsperſon meinem Hofe nahen ſoll — — iſt das proklamiret worden?

Longaville. Seit vier Tagen ſchon.

Biron. Und bei Strafe? — „ihre Zunge zu verlieren? Wer gab die Strafe an?

Longaville. Ich.

Biron. Warum?

Longaville. Weil es die ärgſte iſt, die man ihnen drohen kann.

Biron (weiterleſend:) „Wenn eine Mannsperſon innerhalb dieſer drei Jahre mit einem Weibe ſpricht, ſoll er eine ſo ſtrenge öffentliche Beſchimpfung, als der Hof ohne Störung der allgemeinen Ruhe" —

Dieſen Punkt, mein Fürſt! ſeyd Ihr ſelbſt gezwungen zu brechen, denn ihr wißt, daß die Prinzeſſin des Königs von Frankreich unterweges iſt, mit Euch wegen der Uebergabe von Aquitanien an ihren alten Vater zu akkordiren. Dieſer Punkt wäre alſo null und nichtig, oder die ganze Reiſe und der Auftrag der ſchönſten aller Prinzeſſinnen — —

König. Was ſagt ihr dazu, Ritter? Wahrhaftig, ich hatte es ganz und gar vergeſſen.

Biron. Das ſind die edlen Früchte des Studirens, derweil Ihr zu wiſſen ſtrebet was Ihr wollt, vergeßt Ihr drüber was ihr ſollt.

König. Hier zwingt uns die Noth, eine Ausnahme zu machen.

Biron. So wird uns die Noth alle zwingen, dreitauſend Ausnahmen in drei Jahren zu machen. Jeder

Mensch wird mit seinen Trieben geboren, die durch nichts anders als die Gnade bemeistert werden können. Werd ich also meineidig, so hoff ich, dies Wort Ew. Majestät wird mir zugut kommen, ich habs aus Noth gethan. So will ich denn auch meinen Namen unterschreiben, aber im weitläuftigern Sinn, die andern Herren thatens im engern. Doch hoff ich, ich werde der letzte seyn, der seinen Eid zu beengern anfangen wird, um ihn nach und nach gar zu brechen. Aber haben wir denn nicht die mindesten Erholungen bei unserer Kopffrohn?

König. Ihr wisset, an unserm Hofe hält sich der scharfsinnige reisende Spanier auf, ein Mann, der mit den Sitten der ganzen Welt gestempelt ist, und ein ganzes Münzkabinet von neuen Worten in seinem Hirnkasten trägt. Dessen Innres von lauter Harmonien ertönt, ein Mann von oben herab, immer entscheidend, den Recht und Unrecht zum Schiedsrichter aller ihrer Kavalgereien scheinen ausersehen zu haben. Dieser Sohn der Phantasey, der hohe Armado, soll zur Ausfüllung unserer Nebenstunden uns Rittergeschichten erzählen, wie er Euch gefallen wird, weiß ich nicht, genug ich habe meine Freude daran, ihn lügen zu hören.

Biron. O Armado ist ein Mann von Wichtigkeit.

Longaville. Wenn Costard, der Narr, dazu kommt, so werden uns die drei Jahr nur gar zu geschwinde vergehen.

Zweite Scene.

Costard. Dull (zu den) Vorigen.

Dull. Wo ist des Herzogs eigene Person?

Biron. Hier, Bursche! was verlangst du?

Dull. Ich präsentire selber des Herzogs Person, denn ich bin Sr. Herrlichkeit Constabel, aber ich wollte des Herzogs Person in Fleisch und Blut sehen.

König. Hier bin ich.

Dull. Herr Arme schickt mich: es steht nicht recht draußen. Dieser Brief wird Euch mehr sagen.

Costard. Von mir ist die Rede.

König. Ein Brief vom hohen Armando.

Biron. Der Inhalt wird niedrig genug ſeyn.

Coſtard. Von mir iſt die Rede, von mir und Jakobinen. Die Art, wie ich mit ihr ergriffen bin — —

Biron. Auf was für Art?

Coſtard. Auf folgende Art und Weiſe, Herr! alles dreies zuſammen. Fürs erſte die Art, daß er mich geſehen hat mit ihr in des Meyers Hauſe ſitzen, auf dieſe Weiſe und zum dritten das folgende, daß er mich geſehen hat, wie ich ihr in den Garten folgte. Nun was die Art anbelangt, Herr, ſo iſt es die Art von einem Kerl, daß er mit ſeinem Maidel ſpricht.

Biron. Aber die Folgen, guter Coſtard.

Coſtard. Ja ja, das folgende, he he he, Gott mag dem Recht beiſtehen.

König. Wollt Ihr den Brief hören?

Biron. Wie ein Orakel.

Coſtard. O ihr einfältige Leut'!

König (lieſt:) Großer Abgeordneter! Vicekönig des Himmels, einziger Herrſcher in Navarra, meiner Seele Erdgott und meines Körpers pflegender Patron!

Coſtard. Sagt er nichts von Coſtard noch?

König (lieſt:) „So iſt es —

Coſtard. Das glaub ich wohl, daß dem ſo iſt, weil ers ſagt, muß es wohl —

König (lieſt). Friede! —

Coſtard. Sey mit allen, die nicht fechten können.

König. Kein Wort.

Coſtard. Ich erſuch Euch, leſt meine Heimlichkeiten nicht laut.

König (lieſt:) „So iſt es. Belagert von der miſſfarbenen Melankolei übergab ich dieſen ſchwarzdrückenden Humor der heilſamen Natur und da ich ein Edelmann bin, begab ich mich auf den Spaziergang. Die Zeit wenn? um die fünfte Stunde, wenn das Vieh am emſigſten graſet, die Vögel picken, und der Menſch ſich niederſetzet zu der Nahrung, die da genannt iſt Abendbrod. So viel für die Zeit. Nun für den Grund, warum? Der Grund, auf dem ich ſpazierte, heißt der Park. Nun für den Ort, wo? Wo ich antraf die obſcöne und ſehr verkehrte Scene, welche von meiner ſchneeweißen Feder die ebenfärbige Tinte herabzieht, die du hier anſchaueſt, in Augenſchein nimmſt, betrachteſt

oder siehst. Aber was den Ort anbetrifft, wo, so liegt er nordostwärts, an dem ostöstlichen Winkel deines kurieusen Irrgartens, da sah ich und siehe, der niedrigdenkende Narr, der elende Günstling deiner Laune (Costard. Ich?) die ungelehrige Seele (Cost. Ich?) der seichte Sklave (Cost. Immer ich?) der, wie ich mich erinnere, sich Costard (Cost. Aha ich, ich —) zugesellt, deiner proklamirten hohen Verordnung schnurstracks entgegen, zu — ich leide zu viel, wenn ich sage zu wem —

Costard. Zu meinem Mensch.

König (fortlesend:) „Zu einem Kinde unserer Großmutter Eva, oder um mich deutlicher auszudrücken, zu einem Frauensbild. Diesen habe, der bewährten Pflicht meiner Schuldigkeit gemäß, zu dir gesandt, den Lohn seiner Strafe zu empfahen durch deiner Herrlichkeit Beamten Anton Dull, einem Mann von gutem Ruf, Führung, Aufführung und Betragen."

Dull. O zu viel Ehre, ich heiß Anton Dull und kein Wort weiter.

König. „Was Jakobinen, so heißt das schwächere Gefäß, anbetrifft, so habe sie als ein Gefäß der Strenge der Gesetze angehalten, und sie soll auf den kleinsten Wink deines Willens hieher zum Verhör gebracht werden. Dein in aller Ehrfurcht der devotesten Hitze der Ergebenheit Don Adriano von Armado."

Biron. Nicht vollkommen so gut als ich erwartete, aber doch besser als alles, was ich von der Art hörte.

König. Was sagst du dazu, Costard?

Costard. Gnädiger Herr, ich bekenn' auf mein Mensch.

König. Hast du meine Verordnung gehört? Es war ein Jahr Gefängniß darauf gesetzt, mit einem Mensch angetroffen zu werden.

Costard. Gnädiger Herr, 's war kein Mensch, 's war eine Mamsell.

König. Gut, mit einer Mamsell.

Costard. Es war eine Jungfer, Ihro Gnaden.

König. Das Gesetz gilt von den Jungfern auch.

Costard. So läugne ich ihre Jungferschaft, es war ein Mädel.

König. Das Mädel wird dir zu nichts helfen, Narr. Du sollst eine Woche fasten bei Wasser und Brod.

Coſtard. Ich hätte lieber ein Jahr gebetet bei Schaffleiſch und Reis.

König. Don Armado ſoll dein Kerkermeiſter ſeyn. Biron! daß er ihm übergeben wird. Und wir wollen an unſere Arbeit gehen. (ab)

Biron. Ich wollte meinen Kopf verwetten, dieſe Verordnungen machen uns am Ende noch alle zu Narren. (zu Coſtard) Komm.

Coſtard. Ich leide für die Wahrheit, Herr, denn wahr iſts, daß ich mit Jakobinen bin gegriffen worden, und Jakobine iſt wahr und wahrhaftig ein Mädel, alſo denn willkommen du bitterer Trank der Freude, und das Unglück wird mich auch ſchon wieder einmal anlachen, und dann ſo lebet wohl ihr meine Sorgen und ſo ferner. (ab)

Dritte Scene.

Armado's Haus.

Armado. Mot (ſein Page).

Armado. Junge, was bedeutets, wenn ein Mann von großem Geiſt melancholiſch wird?

Mot. Es bedeutet ihm nichts gutes, Herr, es bedeutet, daß er ſauer ſieht.

Armado. Zartes Reißl das iſt daſſelbe.

Mot. Nein, Herr.

Armado. Wie kannſt du ſauer ſehn und melancholiſch ſeyn von einander unterſcheiden, zarter Junge?

Mot. Ja ich unterſcheide ſie, zäher Herr.

Armado. Warum nennſt du mich zäher Herr?

Mot. Warum nennen Sie mich zart?

Armado. Das iſt ein ſchickliches Epitheton, den jungen Tagen beizulegen. Wir nennen das ein zartes Alter.

Mot. Und ich nenne das ein zähes.

Armado. Wohl und ſchicklich.

Mot. Wer, Herr? ich oder meine Reden?

Armado. Du biſt wohl, obſchon klein.

Mot. Alſo ein klein wenig wohl.

Armado. Beherzter Junge.

Mot. Soll das ein Lob seyn?

Armado. Freylich!

Mot. Ich will einen Aal so loben.

Armado. Wie das?

Mot. Er ist behend.

Armado. Ich sage, du bist behend im Antworten, du machst mich ungeduldig.

Mot. Ich bin keine Antwort.

Armado. Ich mag nicht widersprochen seyn.

Mot. So hört auf zu reden, denn Ihr widersprecht Euch selber immer.

Armado. Ich habe dem Herzog versprochen, mit ihm drei Jahr zu studiren.

Mot. Das könnt Ihr in einer Stunde thun.

Armado. Unmöglich!

Mot. Wieviel ist eins dreimal genommen.

Armado. Ich kann nicht rechnen, das ist eine Wissenschaft für schlechte Leute.

Mot. Ihr seyd ein Spieler.

Armado. Freilich, das geht zu meinem Stande.

Mot. So werdet Ihr doch gewiß wissen, wieviel's macht, wenn ich zu einem Zweier eine As thue.

Armado. Es macht zwei mehr als eins.

Mot. Und das nennt der Pöbel drei.

Armado. Es kann seyn.

Mot. Also, Herr! ist denn dazu Kopfbrechens von nöthen? Ihr habt nun die drei studirt, ist auf der Welt Gottes nichts leichter, setzt nun das Wort Jahr zu dem Wort drei und studirt die zwei Worte, das müßte ja ein Tanzbär können, warum Ihr nicht?

Armado. Eine schöne Figur!

Mot. Ich wills euch mit Zahlen aufschreiben.

Armado. Hör, ich will dirs nur gestehn, ich bin verliebt, und weil es niedrig für einen Helden ist verliebt zu seyn, so bin ich in ein niedriges Mensch verliebt. Wenn ich mich von diesen verworfenen Gedanken frei machen könnte, ich wollte mein Schwert ziehen, sie sogleich zu Gefangenen machen und gegen französische Galanterie austauschen. Ich schäme mich zu seufzen, ich möchte den Kupido gern beschwören. Tröste mich, Junge! was für große Leute sind verliebt gewesen.

Mot. Herkules, Herr.

Armado. O der allerliebſte Herkules. Mehr Autoritäten, Junge! nenne mir mehr Namen, ich bitte dich, und, mein liebes Kind! daß es nur ja Leute von guter Reputation ſeyn.

Mot. Simſon, Herr! und das war ein Mann von gar guter Aufführung, denn er führte die Stadtthore auf ſeinem Rücken weg.

Armado. O wohl qualificirter Simſon! ich bin berühmt im Rapier, wie du im Thorntragen. Wer war Simſons Liebſte, mein theurer Mot?

Mot. Es war ein Weibsbild.

Armado. Von welcher Complexion?

Mot. Von allen vieren.

Armado. Von welcher?

Mot. Von der meergrünen.

Armado. In der That, grün iſt die Farbe der Liebe: aber eine Liebſte von der Farbe iſt nicht angenehm. Vielleicht liebt' er ſie wegen ihres Wines.

Mot. So war es: ſie hatt' einen grünen Wein.

Armado. Meine Liebſte iſt ohne Flecken, weiß und roth.

Mot. Unter den Farben ſind oft die beflecktesten Gedanken verborgen.

Armado. Wie das, mein Sohn! wie das?

Mot. Meines Vaters Verſtand und meiner Mutter Zunge ſteht mir bei!

Armado. Schöne Anrufung eines Kindes! Sehr pathetiſch und ſehr äſthetiſch.

Mot. Wenn ſie iſt weiß und roth zugleich,
Ihr Fehl bleibt unbekannt.
Denn das Gewiſſen machet bleich,
Und Schaam die Wang entbrannt.
Jetzt ob ſie noch ſo ſehr ſich ſchämt,
Es kommt nicht an das Licht,
Bei jeglichem Gewiſſen ſtrömt
Das Blut ihr zu Geſicht.

Das iſt ein Lied über weiß und roth, Herr.

Armado. Weißt du keine Ballade von einem König und einer Bettlerin? mich dünkt, ich habe ſo etwas von dir gehört.

Mot. Wenn eine so da ist, so dient sie weder sie zu drucken noch in Musik zu setzen.

Armado. Ich möchte sie gern geschrieben haben. Jung', ich bin in das Bauermädchen verliebt, das ich neulich mit dem vernünftigen Hunde Costard scherzen sah, und sie verdiente wohl —

Mot. Ausgepeitscht zu werden.

Armado. Sing, Junge, mein Geist wird schwermüthig vor Liebe.

Mot. Das wundert mich, da ihr ein so leichtsinniges Mensch liebt.

Armado. Sing.

Mot. Bis die Compagnie vorüber ist.

Vierte Scene.

Costard. Dull. Jakobine. Ein Mädchen (treten herein).

Dull. Herr, des Herzogs Befehl ist, Costard in gefängliche Haft zu nehmen, er soll weder Lust noch Unlust leiden, das heißt, drei Tage in der Woche fasten. Und die Jungfer thut in den Park mit diesem Mädchen. Lebt wohl. (ab)

Armado. Meine Röthe wird mich verrathen — Mädchen.

Jakobine. Kerl!

Armado. Ich will dich im Thiergarten besuchen.

Jakobine. Mir nicht zuwider!

Armado. Ich will dir Wunder erzählen.

Jakobine. Ei was Ihr sagt?

Armado. Ich liebe dich.

Jakobine. Und ich Euch nicht.

Armado. So fahr wohl.

Jakobine. Glückliche Reise. Komm! (geht ab mit ihrer Gespielin)

Armado. Du Elender sollst fasten, bis dirs vergeben wird.

Costard. Ich hoff es, Herr. Kann ich nicht mit vollem Magen fasten?

Armado. Ihr sollt schwer bestraft werden.

Costard.

Coſtard. Doch möcht ich nicht mit Euch ſtudiren, denn Ihr ſeyd leicht belohnt.

Armado. Führt ihn fort, geſchloſſen.

Mot. Fort, du verbrecheriſcher Sklave.

Coſtard. Herr, ich bitte Euch, ich bin feſt genug, wenn ich los bin.

Mot. Los und feſt zugleich? Ins Gefängniß.

Coſtard. Nun denn, wenn ich euch jemals wieder erblicke, ihr fröhlichen Tage der Verzweiflung, ſo ſoll mancher gewahr werden —

Mot. Was?

Coſtard. Nichts, Herr — was Er ſieht. Gefangene ſind nicht verbunden, in ihren Reden ein Stillſchweigen zu beobachten, derowegen will ich nichts reden. Ich danke Gott, ich habe meine Galle wie andere Leute auch, ich verliere endlich die Geduld, und deswegen ſo will ich geruhig ſeyn. (Mot führt ihn ab)

Armado (auf und ab ſpazierend). Ich fühle etwas, eine hinreißende Sympathie — — zu dem Fußboden — (das iſt niedrig) wo ihre Schuh — (das iſt noch niedriger) von ihrem zarten Fuß bewegt (das iſt das allerniedrigſte) getreten haben. Ich thue einen Meineid, ich bin falſch — nun wie kann eine Liebe wahr ſeyn, wenn ſie falſch iſt? Liebe iſt ein guter Geiſt, Liebe iſt der böſe Feind, es giebt keinen böſern Geiſt als die Liebe, und doch ward Simſon verliebt und hatte eine ſo große Stärke, und Salomo ward verführt und hatte doch einen guten Verſtand. Kupidos Pfeile ſind ſtärker als Herkules Keule, geſchickter als mein Rapier, er achtet das Paſſado nicht, und das Duello reſpektirt er nicht, ſchade daß er ein Kind iſt und doch Männer bezwingt. Lebe wohl, Tapferkeit! roſte, Rapier! halts Maul, Trommel! euer Meiſter iſt verliebt, ja er iſt verliebt, ſteh mir bei, irgend ein Versgott, ſonſt werd ich noch zum Sonnet. Auf Witz, fouragiere, ſchreib, Feder, jetzt bin ich ein Buch in Folio. (ab)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Die Prinzessin von Frankreich. Rosaline. Marie. Catharine. Boyet. Herren (und) Gefolge.

Boyet.

Jetzt, Prinzessin, ruft Eure schönsten Lebensgeister zusammen. Bedenkt, wen der König Euer Vater sandte, zu wem er Euch schickte, und was der große Zweck Eurer Gesandschaft ist. Ihr, die Bewunderung der ganzen Welt, sollt mit dem einzigen Erben aller männlichen Vorzüge, dem unvergleichlichen Navarra sprechen, und der Handel betrifft nichts geringeres als Aquitanien, die Mitgabe einer Königin. Seyd nun so verschwenderisch mit all Euren Annehmlichkeiten, als die Natur war, da sie Euch schuf, als sie die ganze sichtbare Welt davon zu entblößen schien, um Euch auszuschmücken.

Prinzessin. Guter Lord Boyet, so gering meine Schönheit ist, so braucht sie die Schnörkel Eures Lobes nicht, Schönheit wird gekauft nach dem Urtheil des Auges, nicht nach dem marktschreierischen Ausruf der Kaufleute. Ich bin sicher weniger stolz, wenn Ihr meine Schönheit erhebt, auf meine Schönheit, als Ihr auf den Witz, den Ihr bei der Gelegenheit könnt sehen lassen. Zur Sache, Boyet, der allverbreitende Ruf trug uns entgegen, Navarra hab' ein Gelübde gethan, bevor drei Jahr unter mühsamen Studiren verstrichen, soll kein Weibsbild sich seinem stillen Hofe nähern, also eh wir diese verbotenen Thore betreten, sondern wir Euch aus, in Rücksicht auf Eure vorzügliche Talente, seine Meinung hierüber einzuziehen, und für uns um Audienz anzuhalten. Sagt ihm, die Tochter des Königs von Frankreich verlange in einer wichtigen und dringenden Angelegenheit eine mündliche Unterredung mit Seiner Majestät. Eilt und bringt uns demüthigen Fremdlingen seinen königlichen Willen.

Bojet. Ich eile, ſtolz auf meine Commiſſion. (ab)

Prinzeſſin. Wer ſind die Mitgeſchwornen des gelehrten Herzogs?

Maria. Ein Lord Longaville iſt einer.

Prinzeſſin. Kennt Ihr den Mann?

Maria. Ich lernt' ihn auf der Hochzeit Lord Perlerds und der ſchönen Tochter Faulconbridgs kennen: in der Normandie ſah ich dieſen Longaville, er ſoll große Talente haben, wohlbewandert in Künſten, in den Waffen, nichts mißlingt ihm, was er unternimmt. Der einzige Flek in ſeiner glänzenden Eigenſchaften war ein ſcharfer Witz mit einem ſtumpfen Herzen vermählt, der alles bis auf das Mark durchdringt, was ihm entgegen kommt.

Prinzeſſin. Ein Momus alſo, der überall zu lachen findet.

Maria. So ſagt man.

Prinzeſſin. Der ſchnellſchießende Witz verwelkt, ſo wie er wächſt. Wer ſind die andern?

Catharine. Der junge Dumain, ein vollkommener Jüngling, von allen die Tugend lieben geliebt, viel Gewalt viel Schaden anzurichten, aber kein Herz dazu. Witz die gefälligſte Geſtalt gelten zu machen, und eine Geſtalt, auch den Manael an Witz zu erſetzen. Ich ſah ihn beim Herzoge Alfonſe, und er übertrifft meine Beſchreibung weit.

Roſaline. Wenn man mir die Wahrheit geſagt hat, war damals noch einer von den vornehmen Studenten mit ihm. Sie nennen ihn Biren, aber einen luſtigern Mann, doch mit Anſtand, hab' ich noch nie geſehen. Ich könnt' ihn in einer Stunde kennen. Sein Auge iſt der Gelegenheitmacher ſeines Witzes, alles was jenem nur auffällt, weiß dieſer in Scherz zu kehren, und hat einen ſo netten Dolmetſcher an ſeiner Zunge, daß Greiſenohren begierig an ſeinem Munde hängen bleiben.

Prinzeſſin. Gnade Gott Ladn's! ſeyd ihr denn alle verliebt. Ihr überſchüttet ja die Leute mit einem Berg von Beſerhebungen.

(Bojet kommt)

Prinzeſſin. Nun was für einen Beſcheid, Bojet?

Bojet. Navarra hatte ſchon Nachricht von Eurer nahen Anherokunft, er und ſeine Mitgenoſſen waren fertig ſich entgegen zu gehen, als ich kam. Aber was hab' ich

erfahren müſſen? er iſt ſo gewiſſenhaft, Euch lieber auf dem freien Felde zu beherbergen, gleich als ob Ihr gekommen wärt ſeinen todten Hof zu belagern, als eine Diſpenſation für ſeinen Eid zu ſuchen. Hier iſt er.

(König. Longaville. Dumain. Biron. Gefolge).

König. Schöne Prinzeſſin, willkommen an dem Hofe zu Navarra.

Prinzeſſin. Das ſchöne geb ich Euch zurück, und das Willkommen hab ich noch nicht von Euch empfangen. Das Dach Eures Hofes iſt zu hoch um Euer zu ſeyn, und dieſes Feld zu weit, um es mir zuzueignen.

König. Ihr ſeyd an meinem Hofe willkommen.

Prinzeſſin. Ich nehm' es an, führt mich hinein.

König. Hört mir zu, theure Lady, ich hab' einen Eid geſchworen.

Prinzeſſin. Helfen Euch unſre lieben Frauen, ſo iſt es ein Meineid geweſen.

König. Um eine Welt nicht, ſchönſte Prinzeſſin, mit meinem Willen nicht.

Prinzeſſin. Euer zweiter Willen wird den erſten wollen lehren.

König. Eure Herrlichkeit weiß nicht was es iſt.

Prinzeſſin. Oft iſt das Nichtwiſſen weiſe und das Zuvielwiſſen Unwiſſenheit. Ich hör', Eure Herrlichkeit hat verſchworen eine Haushaltung zu führen: es iſt in der That ſo viel Sünde einen ſolchen Eid zu halten als ihn zu brechen. Aber verzeiht mir, daß ich ſo dreiſt bin einem Gelehrten zu predigen, geruhet lieber die Abſicht meiner Anherokunft zu leſen, und mich aufs geſchwindeſte abzufertigen.

König. So geſchwind als es mir möglich ſeyn wird.

Prinzeſſin. Ihr wünſchet mich wohl ſchon fort, ich mach' Euch mit jedem Augenblicke meineidiger.

Biron. Hab' ich nicht in Brabant mit Euch getanzt?

Roſaline. Hab' ich nicht in Brabant mit Euch getanzt?

Biron. Ich erinnere michs recht gut.

Roſaline. Alſo war es überflüſſig, daß Ihr fragt?

Biron. Ihr ſeyd zu ſchnell im Antworten.

Roſaline. Ihr ſpornt mich mit Euren Fragen.

Biron. Euer Witz nimmt Reißaus, er wird müde werden.

Roſaline. Nicht eher als bis ſein Reiter im Kothe
gt.

Biron. Wenn ſoll das geſchehen?

Roſaline. Wenn mich ein Thor fragen wird.

Biron. Laßt Ihr die Maske fallen?

Roſaline. Iſt mein Geſicht ſo ſchön als ſie?

Biron. Es wird Euch viel Anbeter herbeiziehn.

Roſaline. Wenn Ihr nur nicht darunter ſeyd.

Biron. So muß ich wohl gehen.

König. Madame! Euer Vater erwähnt hier der Zu-
kzahlung von hunderttauſend Cronen, der Hälfte der Summe
mein Vater ihm zum letzten Kriege vorgeſchoſſen, ich
ß Euch ſagen, weder er noch ich haben je dies Geld ge-
en, und auch in dem Fall würden immer noch hundert-
ſend zu bezahlen übrig ſeyn, zur Entſchädigung machen
auf einen Theil von Aquitanien Anſpruch, obgleich es
er dem Werthe unſerer Schuldforderung iſt. Verſteht
alſo der König Euer Vater, mir dieſe gewiß noch un-
ahlte Hälfte wieder zu erſtatten, ſo wollen wir unſer
ht auf Aquitanien fahren laſſen. Allein wie es ſcheint,
ers nicht willens, er will meinem Vater hunderttauſend
nen bezahlt haben, und denkt mit keinem Worte an die
ahlung der andern Hälfte. Alſo ſchönſte Prinzeſſin!
en ſeine Forderungen nicht ſo hoch geſpannt, ſo ent-
t von allem vernünftigen Nachgeben, ſo würde Euer
nes Selbſt ſchon längſt das ganze Gefühl meines Rechts
Nachgeben gezwungen haben, und Ihr würdet vollkom-
befriedigt nach Frankreich zurückkehren.

Prinzeſſin. Ihr thut dem Könige meinem Vater ein
ſchmerzhaftes Unrecht, und dem Ruhme Eures königli-
Namens nicht weniger, wenn Ihr ſo beharrlich drauf
ht, das Geld nicht empfangen zu haben, das Euch doch
ich iſt ausgezahlt worden.

König. Ich betheure Euch, nie etwas davon gehört
aben: könnt Ihr mirs beweiſen, ſo will ichs Euch zu-
bezahlen, oder mein Recht zu Aquitanien aufgeben.

Prinzeſſin. Wir halten Euch bei Eurem Wort.
rt, du kannſt Quittungen vorzeigen.

Boyet. Verzeihe Euer Herrlichkeit, das Packet worin
und andere wichtige Papiere befindlich, ſoll morgen erſt
amen.

König. Es soll mir genug sein sie gesehen zu haben, so will ich nachgeben, — so viel ich kann. Mittlerweile empfanat von mir den Willkommen, den Euch meine unverletzte Ehre geben kann, ich darf Euch die Thore nicht öffnen, theure Prinzessin, aber Ihr sollt hier dennoch so gut sein, daß ihr glauben sollt, ich hab' Euch für die versagte Herberge in meinem Hause eine in meinem Herzen gegeben; Eure schöne Seele mag mich entschuldigen, und so lebt wohl. Morgen darf ich Euch wieder besuchen.

Prinzessin. Der Himmel erhalte Euch fröhlich.

König. Euren Wunsch zurück, gnädige Frau! (ab)

Biron. Lady, Ihr seyd meinem Herzen anbefohlen.

Rosaline. Thut was ich Euch befehle, es wird mir viel Vergnügen machen.

Biron. Ich wünscht' Ihr könntet es seufzen hören. (ab)

Dumain. Mein Herr! ein Wort — wie heißt jene Dame?

Boyet. Rosaline, Tochter des Alfonso.

Dumain. Sehr liebenswürdig. Lebt wohl. (ab)

Longaville. Auf ein Wort, mein Herr! wer ist die im weißen?

Boyet. Tochter des Falconbridge.

Longaville. Eine sehr angenehme Dame. (ab)

Boyet. Wenn meine Beobachtungen, die mir sehr selten fehlen, wenn ich die Rhetorik der Herzen in den Augen studire, mich diesmal nicht betrügen, so ist Navarra angebrannt.

Rosaline. Du bist in Liebeshändeln alt geworden.

Maria. Er ist Cupidos Großvater, und geht noch immer bei ihm in die Klassen.

Rosaline. So muß Venus ihrer Mutter ähnlich sehen, denn sonst würde sie garstige Züge haben.

Boyet. Ihr könnt doch hören, Närrchen!

Maria. Nein.

Boyet. So könnt Ihr doch sehen. Habt Ihr ihn nicht angesehen, als er vor ihr stand?

Rosaline. Nein, wir sehen nur immer vor uns.

Boyet. Ja so ist mit Euch auch nicht zu sprechen.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Der Park.

Armado (und) Mot. Mot (singt).

Armado.

Zwitschere Kind! mach' den Sinn meines Ohrs empfindlich.
(Mot singt).

Armado. Gut Lied! geh zartes Alter! nimm diese Schlüssel! schenk dem Schäfer die Freiheit, bring ihn ungesäumt zu mir, ich muß ihn mit einem Briefe an meine Liebste schicken.

Mot. Herr, wollt Ihr Eure Liebste auf französisch gewinnen?

Armado. Wie das, lieber Junge?

Mot. Ein Liedchen mit dem End' Eurer Zunge tanzen, mit Euren Füßen dazu singen, und das alles durch Auf- und Abziehen Eurer Augenbraunen beleben, eine Note seufzen, die andere singen, und wenn Ihr im Singen zu viel Liebe heruntergeschluckt, sie durch die Nase wieder von Euch geben, Euren Hut wie eine Regenrinne tief über den Kramladen Eurer Augen vorgeschoben, die Arme kreuzweis über Euren Brustlatz gelegt wie ein Kaninchen am Bratspieße, oder Eure Hände in den Rocktaschen wie ein Mann in einem uralten Gemählde — nur müßt Ihr nie zu lang in einer Melodie fortfahren; das sind die Manieren, das sind die Launen, denen die feinsten Koketten nicht halten können, wodurch Ihr Euch unsterblich macht wie Eroberer.

Armado. Wo hast du alle die Erfahrungen her?

Mot. Von mir selber.

Armado. Aber o! aber o!

Mot. Bald hättet Ihr Eure Liebste über meine Erfahrungen vergessen.

Armado. Führ mir den Schäfer her, er soll ihr den Brief bestellen.

Mot. Schöne Gesandtschaft! ein Pferd nach einem Esel.

Armado. Was sagst du?

Mot. Ihr könntet doch lieber das Pferd zu Eurer Bothschaft brauchen, als es erst nach dem Esel gehen lassen.

Armado. Es ist nicht weit, geh geschwind.

Mot. Wie Blei.

Armado. Was denn, seltsamer Witz! ist Blei nicht ein schweres träges Metall?

Mot. Minime.

Armado. Ich sage, Blei ist langsam.

Mot. Und Ihr schnell im Verläumden. Ist das Blei langsam das aus dem Laufe einer Flinte kommt?

Armado. Angenehmer Rauch der Wohlredenheit! Er vergleicht mich der Kanone und er ist die Kugel. Geh denn, ich schieße dich zum Schäfer.

Mot. Bauz! — (ab)

Armado. Ein sehr scharfsinniger Knabe! voller gelenksamen freien Annehmlichkeiten. Mit deiner Erlaubniß, angenehmes Firmament! ich muß dir ins Gesicht seufzen. Strenge Melancholei! du hast meine Stärke übermannet. Aber da kommt mein Herold.

Zweite Scene.

Mot. Costard (zum) **Vorigen.**

Armado. Du bist frei, Hirte — und ich lege dir für diese Entlassung keine andere Bedingung auf, als diesen Brief zur Nymphe Jakobina zu tragen, da ist ein Rekompens dafür, denn der beste Lohn wird denen die mir gehorchen. Mot, du folgst mir.

Mot. Wie eine Conclusion den Prämissen. Adieu Lage. (ab mit Armado)

Costard. Adieu, eine Unze Mannsfleisch! du mein Caninchen — Rekupens' das ist wohl das lateinische Wort von einem Zwölfpfennigsstücke. Ich möchte wissen, wie

el Ellen Band ich für einen Reluxens zu kaufen bekäme, eil die Leute das Latein nicht verstehen.

(Biron kommt)

Biron. O mein guter lieber Costard! vortrefflich, daß u mir hier in den Wurf kommst.

Costard. Sagt mir doch, Herr! wieviel Ellen feuerarben Band kricgt man für einen Reluxens?

Biron. Was ist das?

Costard. Wißt Ihr das nicht? So viel als zwölf Pfennige.

Biron. So kriegst du für zwölf Pfennige Band dafür.

Costard. Ich dank' Eurer Herrlichkeit! Gott erhalt ure Herrlichkeit dafür.

Biron. Wart, Bursch! ich muß dich ausschicken. Willst du meine Gunst haben, so thu was ich verlange.

Costard. Wann wollt Ihrs gethan haben?

Biron. Diesen Nachmittag.

Costard. Gut! so will ichs thun. Lebt wohl.

Biron (hält ihn zurück). Du weißt ja noch nicht, was ist.

Costard. Sagt mirs, wenn ichs werde gethan haben.

Biron. Wart doch, Schurke! du mußt ja erst wissen was.

Costard. Ich will morgen früh zu Euch kommen.

Biron. Du hörst ja, es soll den Nachmittag seyn. öre mir zu, Kohlkopf! Die Prinzessin kommt in den Thiergarten zu jagen, in ihrem Gefolge ist eine so schöne Dame, daß man ein Konzert macht, wenn man ihren Namen nur ausspricht, Rosaline heißt sie, frag nach ihr, überreich ihrer schönen Hand dies versiegelte Briefchen. Da hast du ein Trankgeld.

Costard. Trankgeld! o schönes Trankgeld! besser als Reluxens, zwölf Pfennig besser, allerliebstes Trankgeld. Ich will thun, was Ihr verlangt, Herr! o Trankgeld, Trankgeld. (ab)

Biron. O und ich! in Liebe versunken! sonst die Geiel der Verliebten, der Büttel jedes zärtlichen Seufzers, Richter — nicht — Nachtwächter, Constabel, keifender Schulmeister der jugendlichen Regungen, o kein Sterblicher so olz und vermessen als ich. Dieser wimmernde, gellende, ockblinde, unnütze Junge Cupido, der König schnarrender

Sonnette, Herr zusammengeschlagener Arme, Fürst der Seufzer und o! Lehnsherr aller Faullenzer und Tagdiebe, Selbstherrscher der Unterröcke, Heerführer der Pflastertreter — (herr[illegible]) und ich der Corporal unter seiner Leibschwadron! Ich der Reifen, durch den dieser Seiltänzer seine Sprünge macht. Ich liebe, ich verfolge, ich hetze ein Weib! — ein Weib! — das wie eine Uhr aus Deutschland alle Augenblick muß reparirt werden, und doch nimmer richtig geht — und werde meineidig darüber — und was das schlimmste ist, liebe von allen dreien gerade die häßlichste. Ein blasser Wildfang mit schwarz sammetnen Augbraunen, und die Pechkugeln in ihrem Kopfe statt Augen. Und eine, beim Himmel! die euch ihre Sachen machen würde, und wenn Argus selber ihr Verschnittener wäre. Und ich bei ihr flehen — ich sie bewachen. Geh doch! es ist eine Pestbeule, mit der Cupido mich im Schlafe inficirte, dafür daß ich seine allmächtige, schreckliche, kleine Macht verspottete. Gut, ich will lieben, schreiben, seufzen, weinen, bitten, verfolgen, schmachten, zum Narren werden, weil er es so haben will, und es einmal nicht mehr zu ändern ist. (ab)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Ein Seitengebäude im Park, nahe am Pallaste.

Prinzessin. Rosaline. Maria. Catharina. Lords. Gefolge. Ein Förster.

Prinzessin.

War's der König, der sein Pferd den Fußsteg bergan spornte?

Boiet. Ich glaub' nicht, daß er es war.

Prinzessin. Wer es auch war — er zeigt' einen emporstrebenden Geist. Meine guten Lords, macht euch fertig,

ir ſollen heute Beſcheid erhalten, und Samſtag geht es
ach Frankreich (zum Förſter) weiſt uns den Dickicht an, wo
ir die Mörder ſpielen ſollen.

Förſter. An der Ecke jener Baumſchule bleibt ſte-
en, da werdet Ihr gewiſslich nicht fehlgehen.

(Coſtard kommt).

Boyet. Hier kommt ein Mitglied des gemeinen Weſens.

Coſtard. Ich hab' einen Brief vom Herrn Biron
n die Dame Roſaline.

Prinzeſſin. O her damit, her damit, er iſt mein gu-
er Freund — Entfernt Euch, Bote! Brich auf, Boyet!

Boyet. Der Brief iſt unrecht. Die Adreſſe iſt an
Riß Jakobinen.

Prinzeſſin. Es ſchadet nichts, wir müſſen ihn einmal
ören, brich dem Siegel nur den Hals.

Boyet (lieſt) „Beim Himmel! daß du ſchön biſt, iſt
ntrüglich, wahr iſts, daß du hübſch ausſiehſt und daß du
in feines Geſicht haſt, die lautere Wahrheit. Schöner als
chön, hübſcher als hübſch, wahrer als die Wahrheit ſelbſt,
hab' Erbarmen mit deinem heroiſchen Sklaven. Der groß-
uthige und berühmteſte König Cophetua warf ein Auge
uf die gefährliche und unbezweifelte Bettlerin Zenelophon,
r war der mit Recht ſagen konnte: veni, vidi, vici. das
eißt, in die gemeine Sprache aufgelöſt (o höchſt niedrige
nd gemeine Sprache) er kam, ſahe und überwand, er kam,
ins, ſah, zwei, überwand, drei. Wer kam, der König,
warum kam er, zu ſehen, warum ſah er, zu überwinden,
zu wem kam er, zur Bettlerin, was ſah er, die Bettlerin,
wen überwand er, die Bettlerin. Die Concluſion iſt Sieg,
auf weſſen Seite, auf der Bettlerin, die Sklaverei iſt be-
glückt, auf weſſen Seite, auf des Königs, die Cataſtrophe
iſt eine Hochzeit, auf weſſen Seite, auf der Bettlerin, nein!
auf beiden Seiten zugleich. Ich bin der König (ſo ver-
langt es das Gleichniß) du biſt die Bettlerin, (ſo verlangt
es deine Liebenswürdigkeit). Soll ich deiner Zärtlichkeit be-
fehlen. Faſt möchte ich. Soll ich ſie zwingen? ich könnte
es. Soll ich ſie zu erwerben ſuchen? ich will. Was wirſt
du für deine Lumpen eintauſchen? Kleider. Für deinen Na-
men? Titel. Für dich ſelbſt? nichts. Alſo — alſo in Erwar-
tung deiner Antwort profanire ich meine Lippen an deinen
Füßen, meine Augen an deinem holdſeligen Gewühle und

mein Herz an allen deinen Gliedmaßen. Dein in theuerſter Ergebenheit Don Adriano von Armado.

So möchte man glauben einen Nemeiſchen Löwen zu hören, der ein Lamm, das als ſeine Beute vor ihm zittert, zum Spielzeuge macht.

Prinzeſſin. Was für ein Federbuſch, was für eine Kirchenfahne, was für ein Wetterhahn hat den Brief geſchrieben? Hab' ich in meinem Leben ſo etwas gehört.

Boyet. Ich bin ſelbſt irre geworden — aber nun erkenn' ich ihn am Styl.

Prinzeſſin. Euer Gedächtniß müßte raſend ſchwach ſeyn, wenn es einen ſolchen Styl nicht wieder erkennte.

Boyet. Dieſer Armado iſt ein Spanier, der ſich zu Navarra aufhält, ein Phantaſt, den König und ſeine Büchermaden lachen zu machen, mit einem Worte, ein gelehrter Hofnarr.

Prinzeſſin. Du Burſche, von wem haſt du den Brief?

Coſtard. Ich hab's Euch ja geſagt, von meinem Herrn an ſeine Lade.

Prinzeſſin. Du haſt unrecht beſtellt — Kommt, ihr Herren, paßt auf, daß wir nicht fehlen. (Alle ab)

Zweite Scene.

Ein Schuß im Walde.

Dull (Conſtabel). Holofernes (Schulhalter). Nathanael (Caplan) (treten auf).

Nathanael. Ein ehrenwerther Zeitvertreib, wahrlich, unter dem Zenaniſſe eines guten Gewiſſens.

Holofernes. Das arme Wildprettlein verlor sanguis Blut, wie ein Juwel der itzt in dem Ohre hängt coeli des Horizonts, des Firmaments, des Himmels, und dann wie ein kleiner wilder Holzapfel auf die Oberfläche herabfällt terrae, des Bodens, des Landes, der Erde.

Nathanael. Wahrlich, Herr Holofernes! Sie haben da gar artige praedicata angebracht, aber ich verſichere Ihnen doch in der That, es war ein Reh von der erſten Größe.

Holofernes. Mein Herr Caplan, haud credo.

Dull. Herr, es war keine Hautkröde, 's war ein Hirschkalb.

Holofernes. O barbarischer Einwurf! gleich als ob er in via auf dem Wege, auf der Bahn wäre, mir wider mein haud credo ein argumentum von Lobeblichkeit lucere zu machen, oder vielmehr ostentare zu scheinen, glänzen, schimmern.

Dull. Ich sagte, das Thier war kein haud credo, es war ein Hirschkalb.

Holofernes. Aufgewärmte Einfalt! bis coctus. O du monstrum der Unwissenheit.

Nathanael. Herr, Er hat nie die Leckerbißlein gekostet, die uns in den erbaulichsten Büchern zubereitet werden, er hat kein Papier gegessen, keine Dinte getrunken, seine Seele ist unangebaut und leer, nur an den gröberen Theilen empfindlich. Diese niedrigen und unfruchtbaren Bäume sind uns dargestellt, daß wir sollen dankbar seyn, wir die wir nur an den feineren Theilen empfinden, die Ihm gänzlich verschlossen sind. Denn so wie es uns übel anstehen würde, hölzern und grob zu thun, so wäre es ein wahrer Schandfleck für die gelehrte Welt, wenn man ihn in eine Schule thäte. Aber omne bene sag ich, mancher kann das Wetter nicht vertragen, und segelt doch mit dem Winde.

Dull. Ich send doch beide von den Studirten, Herr! könnt ihr mir sagen, was war einen Monat alt zu Adams Zeiten, das noch itzunderst nicht fünf Wochen alt ist.

Holofernes. Dictima guter Freund, Dictima guter Freund.

Dull. Was ist das dick dünn, was ist das?

Nathanael. Ein Name für Phöbe, für Luna, für den Mond.

Holofernes. Der Mond war einen Monat alt als Adam nicht älter war, und hatte es noch nicht zu fünf Wochen gebracht, da Adam schon hundert Jahre zählte. Die Allusion läßt sich auch noch so verändern, der Mond —

Dull. Das ist wahr in der That, die Collusion läßt sich verändern.

Holofernes. Gott stärke deinen Verstand, ich sage, die Allusion läßt sich verändern.

Dull. Und ich sage, die Pollution läßt sich verändern. Denn der Mond ist niemals nicht älter als einen Monat,

und ich bleibe dabei, es war ein Hirschkalb das die Prinzessin geschossen hat.

Holofernes. Herr Nathanael, wollt Ihr ein epitaphium ex tempore hören auf den Tod dieses Thiers, diesem armen Unwissenden zum Besten.

Nathanael. Perge, werthester Herr Holofernes, perge, es wird mir viel Vergnügen verursachen.

Holofernes. Die Wissenschaften zu retten — hm! —

Epitaphium.

Die schöne Prinzessin schoß und traf
Eines jungen Hirschlein Leben:
Es fiel dahin in schwerem Schlaf
Und wird ein Bräulein geben.
Der Jagdhund bell. Ein L zu Hirsch
So wird es dann ein Hirschel:
Doch setzt ein römisch L. zu Hirsch,
So macht es funfzig Hirschel.
Ich mache hundert Hirsche draus,
Schreib Hirschell mit zwei LLen.

Nathanael (greift in die Hände). Ein rares Talent.

Holofernes. He he he, es ist mein Pfündlein, damit ich wuchere, simpel und doch außerordentlich, voll Formen, Figuren, Objekten, Ideen, Apprehensionen, Motionen und Revolutionen. Diese erzeugen sich in der Herzkammer des Verstandes, werden in der pia mater des Gedächtnisses genähret, und der Gelegenheit zur Zeugung überlassen. Aber diese Gabe ist nur für wenige Köpfe, und ich bin dankbar dafür.

Nathanael. Herr, ich preise den Himmel für ihn und alle meine lieben Pfarrkinder gleichfalls, ihre Söhne sind gar gut versorgt bei Euch, und ihre Töchter nehmen augenscheinlich zu, Ihr seyd ein gar tüchtiges Mitglied des gemeinen Wesens.

Holofernes. Me hercule wenn ihre Söhne ingenium haben, so ist meine Mühe gar geringe, und wenn ihre Töchter fähig sind, gebe ich ihnen fröhlichen Unterricht. Aber vir sapit qui pauca loquitur. Dort grüßt uns eine Weibsperson.

(Jakobina und Postack in den Vorgrund).

Jakobina. Gott grüß Euch, Herr Pfarr, seyd doch so gut, Herr Pfarr, wenn Ihr wollt so gut seyn und mir diesen Brief lesen, er kommt vom Herrn Arme, Costard hat ihn mir gegeben, ich bitt' Euch sehr.

Nathanael. Fauste precor gelida quando pecus omne sub umbra ruminat und so ferner. Gebt ihn daher (liest heimlich) Ach der gute alte Mantuaner, fast möchte ich von ihm sagen, was der Reisende von Venedig venechi venachea qui non te vide i non te piache, alter Mantuaner! alter Mantuaner! wer dich nicht versteht, dem gefällst du auch nicht. Ut re mi sol la mi fa.

Holofernes. Mit Erlaubniß, Herr, was ist der Inhalt, oder vielmehr wie Horatius sagt, — was seh ich? Verse?

Nathanael. Ja Herr! und sehr gelehrte.

Holofernes. Laßt mich doch eine Strophe, Staute, Rhythmus hören, lege domine!

Nathanael (liest:)

Meineidig macht die Lieb' und dennoch darf sie schwören,
Und heilig wird der Eid den sie der Schönheit schwört.
Ach Schönheit! Eichen kann dein Feuer in Weiden kehren,
So wie es Wankelmuth in feste Treu verkehrt.
All mein Studiren lenkt anjetzt auf andre Bahn
Dein Aug ist nun mein Buch, dein Busen Sitz der Künste,
Und alles außer dir ist Wahn, ist Hirngespinste,
Und die gelehrte Sprach ist, wenn ich seufzen kann.
Fort Laien in den Stall, die, wenn du da bist, sinnen
Mein Ruhm, mein Studium ist sinnenlos zu stehn
Du raubst mich mir alsdann, du reißest mich von hinnen,
Sobald du dich entfernst, o dann muß ich vergehn.
Verzeihe, Himmlische, dem schulgelehrten Schwunge
Daß ich den Himmel sing mit einer irdischen Zunge.

Holofernes. Ihr fandet die Apostrophe nicht, und darum verfehltet Ihr die Cäsur. Gebt mir her, da fehlt es im Sylbenmaße.

Nathanael. Das Sylbenmaß ist ganz richtig, aber die Zierlichkeit, die goldene Cadenz der Poesie caret. Ovidius Naso, das war der Mann. Und warum hieß er Naso? warum anders, als weil er die Zierlichkeit der poetischen Blümlein so wohl zu riechen wußte. Die Stärke der Nach-

ahmung macht es noch nicht aus, das kann der Hund und der Affe auch, aber Jungfer! war der Brief an Euch gerichtet?

Jakobine. Herr, ich glaube, er iſt von einem der fremden Lords.

Nathanael (die Aufſchrift leſend). Für die ſchneeweiße Hand der ſchönen Roſaline. Halt! die Unterſchrift iſt vom Lord Biron. Das iſt einer von den Eidgenoſſen unſers guten Herzogs.

Dull. O das iſt ein Braten für mich. Der König hat verboten an keine Lady zu ſprechen, geſchweige zu ſchreiben, ich bin Sr. Majeſtät Conſtabel, geh Jakobine, komm zum Könige, gieb ihm den Brief in ſeine eigene Hände, ſag ihm, Dull der Conſtabel ſchickt dich, geh, ſag ihm, er iſt nicht an dich, Coſtard hat ihn verwechſelt.

Nathanael. Ja, geht nur in der Furcht des Herrn, Kinder! das iſt eine Felonie, geht nur.

Holofernes. Weil die Verſe doch ſo ſchlecht ſind, werther Herr Nathanael, he he he, freilich, freilich. Ich ſpeiſe heut zu Mittage bei dem Vater einer meiner Schülerinnen, ich will nach dem privilegio, das mir mein treuer Fleiß an dieſem subiecto giebt, Euch höflichſt dort zu Gaſte geladen haben, und da wollen wir von dieſen entſetzlichen Verſen he he he weiterſt mit einander reden.

Nathanael. Ich danke Euch freundlichſt. Die Geſellſchaft iſt das Glück des Lebens.

Holofernes. Alſo lade ich Euch denn, werther Herr Nathanael, pauca verba. Kommt nur, die Hochadelichen jagen hier auf dem Felde, und wir wollen das Wildpret in der Schüſſel jagen, he, he, he. (gehen ab)

Vierte Scene.

Biron (allein, ein Papier in der Hand).

Der König ſagt itzt — und ich werde geſagt. Sie ſind erpicht auf Wildpret und ich auf Pech, auf beſudelndes Pech — pfui welch ein Wort! Laßt mich zufrieden, Gedanken — ſo ſprechen alle Narren — ſo ſprech ich, denn ich bin ein Narr. Beim Henker! die Liebe iſt wüthend wie Ajax,

Ajax, er brachte Schafe um, ſie bringt mich um, ich bin ein Schaf. Wieder ein ſchönes: ich bin. — Ich will nicht lieben, hängt mich auf, wenn ichs thue — aber ihr Auge — nein! bei dieſem Tageslicht — o, aber ihre Augen, ich will ſonſt nichts lieben als ihre Augen. Ach ich thu auf der Welt nichts als lügen und immer beſtändig ärger lügen, beim Himmel! ich liebe, dieſe Reime ſind ein Beweis davon. Sie hat ſchon eines von meinen Sonnetten, der Schäfer brachts ihr, der Narr ſchickt' ihr, die Spitzbübin hats, guter Schäfer, guter Narr, allerliebſte Spitzbübin. Bei der ganzen Welt, ich frage kein Haar nach, wenn die andern ſo tief drin ſäßen als ich. Hier ſchleicht auch einer mit einem Papiere heran, tröſte Gott, es geht ihm wie mir. (tritt hinter eine Hecke)

(König tritt auf).

König. Weh mir!

Biron. Geſchoſſen beim Himmel! bravo Cupido, du haſt ihn unter der linken Zitze getroffen.

König (lieſt:)

So ſanften Kuß giebt nicht der Sonnen Strahl
Den Tropfen, die ſie früh auf Roſen findet,
Als deine Blicke der verliebten Qual
Die ſie auf meiner Wang entzündet.
Auch ſpielt der Mond ſo ſanftes Silber nicht
In Amphitritens dunklen Gründen
Als dies dein alabaſternes Geſicht
In Thränen, die ſich mir vom Auge winden.
O Götterbild! hier triumphireſt du
Wie aus Kryſtall gebaun auf Koſten meiner Ruh.
So ſieh nur immer her, die Thränen ſchwellen an
Zu zeigen was du werth, und was ich fühlen kann.

Ach wenn deine Augen den Spiegel meiner Thränen vermeiden, ſo müſſen ſie unaufhörlich fließen. Königin der Königinnen! wie ſchön biſt du! kein Gedanke kann es ausdenken, kein Mund beſchreiben, wie ſoll ich dich mit meiner Pein bekannt machen? Ich will den Zettel hier fallen laſſen, getreues Laub, beſchirme meine Thorheit — Wer kommt da? (verbirgt ſich)

(Longaville tritt auf)

König. Longaville! und lieſt — horchen wir! (vor ſich)

Biron. Ein Narr macht viele. (vor ſich)

Longaville. Weh, ich bin meineidig.

Biron. Und haſt's aufgeſchrieben, daß du's biſt.

König. Angenehme Geſellſchaft der Schande!

Biron. Ein Trunkener taumelt dem andern hinterher.

Longaville. Muß ich denn der erſte ſeyn der ſeinen Eid bricht.

Biron. Ich könnte dich tröſten, du machſt nur den letzten zu unſerm Triumvirate.

Longaville. Ich fürchte, dieſen halsſtarrigen Reimen fehlt jetzt nichts als die Kraft zu rühren. Anmuthigſte Marie! Kaiſerin meiner Liebe, ich will dieſe Verſe zerreißen und ſie in Proſa ſchreiben.

Biron. O die Reime ſind die Knöpfe an Kupidos Pumphoſen, reiße ſie nicht ab.

Longaville. Es mag hingehen. (lieſt)

Nur die Beredtſamkeit der himmelblauen Augen
Der Zauberkräfte nicht zu widerſtehen taugen,
Beweg zum Meineid mich. Entwehrt ein falſcher Eid
Um deinetwillen, nicht ſelbſt die Gerechtigkeit?
Ich ſchwur den Weibern ab, doch ich
Verſchwur nicht Göttinnen, verſchwur nicht dich.
Ach ich verſchwur die Welt doch nicht ein himmliſch Bild
Das ſelbſt des Frevlers Bruſt mit Fried erfüllt.
Ja Erde ſind nur Athem, Athemluft,
Du ſchöne Sonne ſcheinſt auf meine Erde,
Du ziehſt ihn auf, den Waſſerduft,
Was iſt die Schuld, wenn ich meineidig werde?
Und wär ich's, ach lieber Straf und Pein
Als nicht für dich meineidig ſeyn.

Biron. Das iſt eine verhenkerte Ader, die macht Fleiſch und Bein zur Gottheit, eine grüne Gans zur Göttin, nichts als Abgötterei, Gott ſich uns bei, wir ſind alle vom rechten Weg ab.

(Dumain in einiger Entfernung).

Longaville. Durch wen ſchick ichs ihr — Geſellſchaft! fort! (verbirgt ſich augenblicklich).

Biron. Wir ſpielen verſteckens, einer nach dem andern verkriecht ſich. Und ich, wie ein Halbgott, ſitze hier in meinem Himmel, und ſeh hinab in die Geheimniſſe der

Thoren. Noch einer! o Himmel! all meine Wünsche sind erfüllt! Dumain auch metamorphosirt, vier Schnepfen auf einer Platte.

Dumain. O göttliche Käthe!

Biron. O elender Hasenfuß!

Dumain. Beim Himmel, ein Wunder der Schönheit!

Biron. Bei der Erde, Ihr lügt.

Dumain. Ihr goldenes Haar!

Biron. Ein goldgelber Rabe!

Dumain. Schlank wie eine Zeder

Biron. Krumm, sag ich, wie ein Fiedelbogen.

Dumain. O hätt' ich meinen Wunsch!

Longaville. Und ich meinen.

König. Und ich meinen.

Biron. Amen, und ich meinen! das war das erste gescheidte Wort, das er sprach.

Dumain. Ich wollte sie gern vergessen, aber sie herrscht wie ein Fieber in meinem Blute.

Biron. Laß sie heraus, laß dich zur Ader.

Dumain. Ich will doch die Ode noch einmal durchgehn, die ich für sie aufgesetzt.

Biron. Und ich noch einmal hören, wie die Liebe den Witz verwirrt.

Dumain (liest)

Eines Tags — verhaßter Tag!
In dem Mond, wo Zärtlichkeiten
Mit den Rosen sich verbreiten,
Da entdeckt ich, besser als den Tag,
Eine Rose voll Vollkommenheiten,
Die dem Zephir offen lag.
Durch die seidnen Blätter macht
Er sich Bahn in rothe Nacht.
Wünschend stand ich, sah ihm zu,
Wär ich, ach! von Luft wie du.
Dürfte so mit vollen Backen
Ihre schönen Wangen packen.
Und sie küssen dreist wie du.
Aber weh! ein Schwur hält mich zurücke,
Daß ich, Göttin, dich aus Dornen pflücke:
Welch ein Schwur für heißes Blut

Von der allerreinſten Glut!
Wenn es, Schönſte! kein Verbrechen
Den Tyranneneid zu brechen.
Ich um deinetwillen ſchwür
Jupiter ſein Weib zum Mohren,
Seine Tochter ungeboren.
Und ſich ſelbſt zu einem Stier.

Ich muß ihr dann noch eins ſchicken, das minder gelehrt iſt und meine Sehnſucht mit weniger Umſchweife ausdrückt. Wäre doch der König und ſeine zwei Magiſter Zugaben zu meinem böſen Exempel, daß ich nicht allein gebrandmarkt da ſtände. Im Lande der Hinkenden iſt Hinken keine Sünde.

Longaville. Deine Liebe hat wenig von der chriſtlichen an ſich. (geht hervor) Ihr erblaßt, Ritter! ich würde erröthen wenn man mich ſo ertappt hätte.

König (geht hervor). Wohlan, ſo erröthe denn! du haſts eben ſo viel Urſache, ja vielmehr du biſt doppelt ſo ſtrafbar, da du den Schein der Gerechtigkeit vor dir trägſt. Nein, Longaville machte kein Sonnet auf Marien, er legte ſeine Arme nicht kreuzweis über den Buſen, um ſein Herz hinunter zu drücken. Ich bin hier im Buſche verſteckt geleegen, hab' euch beide behorcht, bin für beide erröthet. Ich hört' eure vereätheriſchen Reime, ſah euren Mund von Seufzern rauchen, weh mir, ſagte der eine, Jupiter ſchrie der andere, deren Haare waren Gold, deren Augen ſchöner als der Tag, der wollte um ſeiner Göttin willen verdammt ſeyn, der machte Jupitern zum Ochſen, ſeiner Käthe zu gefallen. Was würde Biron ſagen, wenn er euch gehört hätte, euch ſtrenge Geſetzgeber! ha, wie würd' er ſchmähen, wie den Witz die Geißel ſchwingen laſſen! Um aller Reichthümer der Welt willen wollt ich nicht über einen ſo ſchändlichen Einbruch von ihm überfallen worden ſeyn.

Biron (geht hervor) Verzeiht, gnädigſter Souverain! verzeiht mir, daß auch ich hier bin. Gutes Herz! Was für Recht hattet Ihr, über dieſe arme verliebte Würmelein herzufahren? Nein, Ihr bettetet eine gewiſſe Prinzeſſin nicht in Euren Thränen, wo ihre Schönheit öffentlich zur Schau lag, nein, Ihr wart nie meineidig, Ihr machtet nie Sonnette. Ha ha ha alle drei, daß einer den andern über-

listen wollte, der fand dessen Splitter im Auge, der König dessen, und ich Balken in allen dreien. O was für einer buntscheckigen Farce hab' ich zugesehen, von Seufzern gereimtem Unsinne, unsinniger Prose, Raserei und Thränen. Einen großen König in eine Grille verwandelt, Herkules den Kreisel peitschen, den tiefsinnigen Salomo einen Bauerntanz fodeln, Nestor mit den Gassenbuben kaeln, und Timon Gespensterhistörchen erzählen. Wo that es weh, sagt mirs, guter Dumain, ihr edler Longaville, wo fühlt ihr die meisten Schmerzen, und Ihr, theuerster Souverain! —

König. Dein Scherz wird bitter. Himmel! so verrathen.

Biron. Nicht Ihr seyd verrathen, ich, ich bins, ich ein ehrlicher Schelm, der es treuherzig mit seinem Eide meinte, ich, der auch zu einer Gesellschaft that, die meine Gewissenhaftigkeit nur zum Besten hielt.

König. Still! wer kommt da so eilfertig.

Biron (bei Seite sich in den Finger beißend). Daß dich das — mein Postillon d'Amour.

(Costard und Jakobine).

Jakobine. Viel Glück dem Könige!

König. Was bringt ihr?

Costard (immer buckend). Eine verrätherische Verrätherei.

König. Was sagt ihr?

Jakobine. Ich bitte Ew. Majestät diesen Brief zu lesen. Der Constabel schickt mich her, der Pfarr sagt es wär' Verrätherei.

König. Biron lies ihn durch und sag mir was es ist. (Biron beugt sich zu lesen.) Von wem hast du ihn?

Jakobine. Von Costard.

König. Und du?

Costard. Vom Don Adramadio.

König. Wie nun, warum wirst du unruhig, warum zerreissest du — Biron.

Biron. Eine Kinderei, Ew. Majestät — es war nichts.

Longaville. Aber er ward roth beim Lesen, laßt uns hören was es war?

Dumain (die Stücken aufhebend). Ach es ist Birons Hand und hier ist sein Name.

Biron (zu Costard drehend). Du Hurensohn von Dummheit — Schuldig! mein Fürst! ich bekenne, ich bekenne.

König. Was?

Biron. Daß noch einer fehlte, die Zahl voll zu machen, und dieser Narr bin ich. Entlaßt diese saubere Abgesandtschaft, und Ihr sollt Wunder hören.

Dumain. So haben wir doch gerade Zahl.

Biron (zu Costard). Wollen die Turteltauben wohl gehn.

Costard. Spazier davon ehrliche Leut. (ab mit Jakobinen).

Biron. O werthe Gesellen! laßt uns einander umarmen. Wir sind so brav gewesen, als Fleisch und Blut es nur immer seyn kann. Die See will ebben und fluthen, der Himmel heitern und regnen, so kann auch junges Blut alten Gesetzen nicht gehorchen, so können wir die Ursache nicht auswurzeln, durch die wir existiren, und daher war es leicht voraus zu sehn, daß wir meineidig werden mußten.

König. Also der zerrissene Brief war ein Liebes — —

Biron. Obs war? und Ihr fragt noch? wer kann die himmlische Rosaline sehen und nicht wie ein Indianer, der die Sonn' aufgehen sieht, sein Haupt sklavisch vorwärts bücken, und blind von Glanz mit niedriger Brust die Erde küssen? Welches vermessene Adlerauge könnte die Sonne unter ihren schwarzen Augenbraunen ansehn, ohne zu weinen.

König. Mit welcher Wuth du ihre Lobrede machst. Die Prinzessin, meine Gebieterin, ist ein hellleuchtender Mond, sie ein Stern aus ihrem Gefolge, ein zwitscrndes Licht, das kaum gesehen wird.

Biron. So sind denn meine Augen nicht Augen, und ich nicht Biron. Ha, gegen meine Liebe ist selbst der Tag Nacht, die auserlesensten Teints entschiedener Schönheiten liegen wie in einer Messe auf ihrem Angesichte versammelt, fließen in eine Götterfarbe zusammen, wo der Mangel selbst keine Mängel entdecken kann. O alle Reverenzungen müßten mir ihre Zauberkünste leihen, nein, pfui mit dem gekünstelten Lobe, sie bedarf dessen nicht, Trödelwaaren nur bedürfen eines Anrufers, sie, weit über alles Lob erhaben, o das Lob sinkt und löscht aus, ehe es sie erreicht. Ein verwelkter Einsiedler, der hundert Winter auf dem Buckel trüge, schüttelt gleich funfzig ab, sobald er ihr in die Augen sieht. Ihre Schönheit überfirnißt das Alter, wiedergebäret es, gibt der Krücke die Munterkeit der Wiege, ist eine Sonne, die die ganze Natur belebt.

König. Beim Himmel! deine Liebste ist schwarz, wie Ebenholz.

Biron. Ist Ebenholz ihr ähnlich? O schönes Wort, so ist denn ein Weib von Ebenholz eine Huri. Wer kann mir einen recht schweren Eid diktiren, wo ist ein Buch, ich wills beschwören, daß der Schönheit selbst Schönheit mangelt, wenn sie nicht aus ihren Augen sieht. Es leben die schwarzen Farben!

König. Was sind das für Paradoxen? Schwarz ist die Farbe der Hölle, der Kerker, der Nacht! welche Farbe kann der Schönheit anders stehen als die des Tages und des Himmels?

Biron. Verkleidet sich nicht der Satan in einen Engel des Lichts? O das schwarze Haar, das meiner Schönen Stirne ziert, es scheint zu trauern, daß helles Haar so viel blinde Anbeter mit falschem Glanze hintergeht. Ihre Wangen machen alle rothbackigte Mädchen zu Mauerinnen, dunkel und bleich müssen sie sich heut zu Tage schminken, wenn sie nach ihr gefallen wollten.

Dumain. So werden die Caminfeger sehr gesucht werden.

Longaville. Es leben die Kohlenbrenner.

König. Und die Mohren, wie werden sie sich brüsten?

Biron. Eure Göttinnen müssen den Regen scheuen, er spült ihre Schönheit ab.

König. Es wäre gut, wenn deine in Regen käme, denn ich glaube in der That, sie würde erträglicher seyn, wenn sie sich fleißiger wüsche.

Biron. Ich will euch beweisen, daß sie schön ist, und sollt ich bis an den jüngsten Tag hier schwatzen.

König. Dann würden die Teufel selbst vor ihr erschrecken.

Dumain. Wie hab' ich einen Roßkrämer gehört, der Wadman so theuer ausbot.

Longaville. Wenn du deine Liebste sehen willst, sieh ihr Gesicht an und meinen Fuß —

Biron. O und wenn die Gassen mit deinen Augen gepflastert wären, so wär' ihr Fuß noch viel zu niedlich darauf zu treten.

Longaville. Da würd' ich saubere Sachen zu sehen kriegen.

König. Still einmal — wir sind drum einer so gut wie der andere.

Biron. Das heißt, meineidig.

König. So laßt denn die Possen, und spanne deinen Witz, wenn er dich ja sticht, nach einem edlern Ziele. Beweis' uns einmal, daß unsere Flammen rechtmäßig, unsere Treue nicht verletzt sey, so sollst du Dank haben.

Dumain. Dem Uebel schmeicheln.

Longaville. Ihm eine Gestalt geben.

Dumain. Ein Pflästerchen darauf klecken.

Biron. Still nur! das brauchen wir alles nicht. Es ist deine Schuld, Natur! Bedenkt, ritterliche Ritter, welchen Unsinn ihr geschworen habt. Fasten, studiren, kein Frauenzimmer sehen! platter Hochverrath wider das königliche Glück der Jugend! Könnt ihr fasten? Sind eure Magen nicht zu feurig, und würd' euch die Enthaltsamkeit nicht alle quinend dahin strecken? Und worin wolltet ihr denn studiren, ihr Herren, da jeder von euch zu gleicher Zeit sein Buch verschwor? Könnt ihr in eins weg träumen, grübeln, und auf einen Fleck hinstarren? Und wenn ihrs könntet, wer allein kann euch den Vorzug der Wissenschaften schmackhaft machen, ohne die Beihülfe weiblicher Schönheit? Ha! nur die Augen des Frauenzimmers, ewig werd' ich dabei bleiben, sind das Buch, die Akademie, der Altar, wo das ächte prometheische Feuer aufbewahret wird. Unablässiges Grübeln trocknet auf, und vergiftet die lebenden feinsten Lebensgeister unseres Gehirns, wie die zu lang anhaltende Arbeit die nervigte Stärke des Arbeitsmannes erschöpft. Habt ihr den Gebrauch eurer Augen verschworen, daß ihr keinem Frauenzimmer ins Gesicht sehen wollt. Blind werdet ihr werden, stumpf, abgeschmackt, wo ist ein Buch in der Welt, das euch die Schönheit lehren kann, wie das Aug einer schönen Frau! Gelehrsamkeit ist ein Zusatz zu unserm Selbst, aber die Schönheit ist ein neues Selbst, in dem wir zum zweitenmal anfangen zu leben. Ganz gewiß, ihr habt eure Bücher verschworen, als ihr die Augen des Frauenzimmers verschwurt. Wo sonst wolltet ihr mit euren bleiernen Spekulationen zu den hinreißenden Harmonieen aufsteigen, die die Region der Schönheit einnehmen. Andere Künste nehmen bloß das Hirn ein, und lohnen ihre kalten Schuler für schwerfällige Mühe mit einer Mißwachsernte.

Aber Liebe, die zuerſt im weiblichen Auge erlernt ward, lebt nicht bloß in unſern Hirnſchalen eingemauert, ſie bewegt all' unſere Elemente, geht ſo ſchnell als Gedanken in jede unſerer Kräfte über, und giebt jeder eine neue doppelte Kraft, ſich über ihre vorige Sphäre zu erheben. Sie giebt dem Auge eine zehnfache Schärfe; eines Liebhabers Aug' könnte einen Adler blind gaffen, eines Liebhabers Ohr könnte den leiſeſten Odemzug hören, ſelbſt wenn des argwöhniſchen Diebes Ohr ihn nicht hörte. Der Liebe Gefühl iſt weit zarter und reizbarer als das zarte Fell einer ausgekrochenen Schnecke, der Liebe Zunge beſchämt Bacchus im lüſternen Geſchmacke, und was die Stärke anbetrifft, iſt Liebe nicht ein Herkules, der bis an die Heſperiden vordrang? Verſchlagen iſt ſie wie eine Sphinx, muſikaliſch wie die Laute Apollos mit ſeinem Haar beſaitet. Und wenn die Liebe ſpricht, ſo macht die Stimme aller Götter den Himmel trunken von Harmonieen. Nie durfte ein Poet ſeine Feder eintunken, war ſeine Dinte nicht mit Liebesſeufzern angemacht: o nur alsdann konnten ſeine Verſe Ohren der Wilden hinreißen, und in Tyrannen milde Menſchlichkeit verpflanzen. Aus den Augen der Frauenzimmer kommt alles her, ſie allein funkeln vom ächten prometheiſchen Feuer, das die ganze Welt beſeelt, die ſonſt in keinem Dinge ſich ſchön und vortrefflich zeigen würde. Ihr wart alſo nicht klug, dieſen Frauenzimmern abzuſchwören, und närriſch wäret ihr geweſen, einen ſolchen Eid zu halten. Alſo für die Sache der Gelehrſamkeit, ein Wort das alle Männer lieben, oder für die Sache der Liebe, ein Wort das alle Männer glücklich macht, oder für die Sache der Männer aus der die Weiber entſtanden, oder für die Sache der Weiber, aus der wir alle unſern Urſprung nehmen, laſſen wir unſern Eid fahren, um uns ſelbſt zu erhalten, lieber als daß wir uns ſelbſt fahren ließen, um unſern Eid zu halten. Es iſt Religion ſo meineidig zu ſeyn. Die Liebe erfüllt das Geſetz, und wer kann dieſe Liebe von der Nächſtenliebe abſondern?

König. Alſo, heiliger Cupido, und wir thun den Kreuzzug unter ihm.

Biron. Auf, ihr Herren! zum Angriffe, rückt vor mit euren Standarten.

Longaville. Scherz bei Seite, sollen wir uns entschließen, um diese Französinnen anzuwerben.

König. Das dächt' ich, und sie gewinnen dazu. Laßt uns auf eine Lustbarkeit denken, die wir ihnen in ihren Zelten geben.

Biron. Erst führen wir sie aus dem Park nach Hause, jeder seine jede, Nachmittag sinnen wir auf einen recht artigen Zeitvertreib, so wie die Kürze der Zeit es uns gestatten will, Schmäuse, Tänze, Masteraden und Fröhlichkeiten eilen der Liebe vor, ihr den Weg mit Blumen zu bestreuen.

König. Fort also, wir haben keine Zeit zu verlieren.

Biron. Wo ist ein Feld das ohne Aussaat trug?
Und jedem wird mit seinem Maaß gemessen,
Meineidigen Chapeaux sind Französinnen gut genug
Für kupfern Geld kupferne Seelenmessen.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Holofernes, Nathanael, Dull.

Holofernes.

Satis quod sufficit.

Nathanael. Ich preise den Herrn, Herr! für Eure Gesprache über dem Essen, sie waren scharfsinnig und sententiös, gefällig ohne Sturrilität, witzig ohne Affektion, kühn ohne Lizenz, gelehrt ohne Vanität, ungewöhnlich ohne Kezzerei. Ich habe dieser Tage quondam mit einem aus des Königs Gefolge gesprochen, der sich benutzte Don Adriana de Armado.

Holofernes. Novi hominem tanquam te. Sein Humor ist hoch aufsteigend, seine Reden vermessen, seine Zunge verwegen, sein Auge hoffärtig, sein Gang prinzlich,

prinzessinmäßig, und sein ganzes Betragen lächerlich, aufgeblasen und thrasonisch. Er ist so aeziert, gespitzt, seltsam und wunderlich, zu seltsam, um seltsam zu sein.

Nathanael. Ein sehr auserlesenes Epitheton, Herr! (zieht seine Schreibtafel und schreibt).

Holofernes. Er zieht den Faden seines Ausdrucks feiner aus, als die Wolle seiner Gedanken es aushält. Odi et arceo solche fanatische Phantasten, solche Henkersknechte aller guten Orthographie, die zum Exempel allesamt sein aussprechen, da sie doch nach der Etymologie aussprechen sollten, allesamt umarmt, wenn sie sagen sollten, umbarmt, eure Genaden, verstümmelt er in 'r gnad. Diese abominable, oder ich möchte lieber sagen, abhominable Art zu sprechen, scheint mir eine wahre Felonie me intelligis domine? eine tumme lunatische Mondsucht.

Nathanael. Laus Deo, bene intelligo.

Holofernes. 'RGnad, 'RGnad — hören Sie nur, wie klingt das? he he he!

(Armado. Mot. Costard treten auf).

Nathanael. Videsne quis venit.

Holofernes. Video et gaudeo.

Armado (winkt ihnen). Te!

Holofernes. Quare te! warum nicht bist!

Armado. Willkommen Männer des Friedens.

Holofernes. Salve Mann des Krieges, he he he!

Mot. Sie sind an einem großen Banket von Sprachen gesessen, und haben die übergebliebenen Brocken eingesteckt.

Costard. Mei, sie han aus dem Allmosenkorbe der Worte gegessen. Mich wundert, daß dich dein Herr noch nicht in Gedanken für ein Wort aufgegessen hat, denn du bist mit Haut und Haar noch nicht so lang als honorificabilitudinitatibus.

Mot. Still das Glockenspiel geht wieder —

Armado. Habt Ihr studirt?

Mot. Ja freilich, Herr, er lehrt den Buben A B C. Sagt, wie buchstabirt Ihr A sch rückwärts mit einem Kreuze vorne.

Holofernes. Scha, puerilis und ein Kreuz.

Mot. Schaf — Ihr einfältiges Schaf, könnt Ihr Euren Namen nicht aussprechen?

Holofernes. Quis quis? du Conſonante! wer iſt ein Schaf?

Mot. Einer von den fünf Vokalen, wenn Ihr ſie herſagen wollt.

Holofernes. Iſt es a, iſt es e, iſt es i —

Mot. I, i, ganz recht, da habt Ihrs ja ſelber geſtanden.

Armado. Ein rechtes Mediterraneum von Salz, eine behende Lanzette von Witz, ſchnip ſchnap, hurtig und behend, er ergreift meine Intelligenz, ächter Witz! rarer Witz!

Mot. Seht Ihr, das war Davids Schleuderſtein gegen Goliath.

Holofernes (verwirrt). Wie? was war die Alluſion, was war die Figur?

Mot. Ein Schaf.

Holofernes. Du disputirſt wie ein Bube. Geh, geitſch deinen Kreiſel.

Mot. Leiht mir Euer Horn dazu, ich will ihn peitſchen auf und ab.

Coſtard. Und hätt' ich doch nur einen Pfennig bei Leib und Seel, du ſollteſt ihn haben, du Klingbeutel von Witz, du Taubenen von Verſtand. O daß der Himmel mir nur die Gnade erweiſe, und mir nur ſo ein Hurkind gäbe, wie du biſt, nur ein Hurkind, was würdſt du mich einen fröhlichen Vater machen. Geh Kröte, du haſts weg ad dunquil, bis auf die Nagelſpitze, wie die Gelehrten ſagen.

Holofernes. Ich rieche da verfälſchtes Latein, dunquil für unguem.

Armado. Ihr ſeyd alſo ein Studierter, Herr, und erzieht die Jugend dort oben auf dem Gipfel des Gebirges.

Holofernes. Mons vielmehr, es iſt ein Hügel.

Armado. Es iſt des Königs erhabener Wille, die Prinzeſſin in ihrem Hoflager zu komplimentiren, in den posterioribus dieſes Tages, welche der rohe Haufe Nachmittag nennt.

Holofernes. Die posteriora des Tages, ein artiger terminus, auserleſen in der That.

Armado. Der König iſt ein braver Mann und mein Freund, ich verſichere Euch, denn was unter uns ſchon vorgegangen iſt — weg damit! Ich erſuche dich, Armado, rüſte deinen Verſtand, ich erſuche dich, ſagte er, ſey ſo gütig, ent-

lade dich aller andern importunen und importanten Sorgen — aber weg damit! ich will Euch nur erzählen, daß es Sr. Majestät bisweilen gefällt öffentlich sich auf meine arme Schultern zu legen, und mit seinen königlichen Fingern also an meinen Exkrementen zu spielen (spielt an seinem Stutzbarte) aber weg damit, liebes Herz, wenn es seiner Gnad' gefällt.

Holofernes. Genade wollten Sie sagen.

Armado. Dem Don Armado einige Ehrenbezeugungen zu erweisen, einem Manne von Reisen, einem Soldaten — weg damit, meine Absicht war Euch zu sagen — — aber, liebes Herz, seyd verschwiegen, daß der König mich gebeten hat, die Prinzessin zu regaliren mit irgend einer angenehmen Ostentation oder Schauspiel, wie es der Pöbel nennt. Da ich nun weiß, daß der Pfarrer und Euer werthes Selbst sehr tüchtig für solche Einfälle oder Ausfälle des Witzes sind, so komme ich, Euch um Eure Hülfe anzusprechen.

Holofernes. Herr, Ihr müßt die neun Helden aufführen. Domine Nathanael, was den Zeitvertreib oder das Freudenspiel anbetrifft für die posteriora dieses Tages, das durch unsere Assistenten auf des Königs Befehl gegeben werden soll, auf die Anweisung dieses sehr galanten und berühmten Herrn, so wäre meine unvorgreifliche Meinung, daß dazu nichts geschickter als die Vorstellung von den neun Helden.

Nathanael. Wo wollt Ihr aber Schauspieler genug finden?

Holofernes. Josua Ihr selbst, dieser galante Herr Judas Makkabäus, dieser Narr wegen seiner großen Glieder und Gelenke kann für Pompejus den Großen passiren, und dieser Page Herkules.

Armado. Verzeiht, Herr! Ein Irrthum. Dieses zarte Alter hat nicht Quantität genug für einen Herkules, er ist kaum so groß als das Ende seiner Keule.

Holofernes. Wird man mich ausreden lassen? Er soll den Herkules in seiner Minderjährigkeit vorstellen, wie er die Schlangen in der Wiege erdrosselt, und allenfalls will ich für ihn eine Apologie aufsetzen.

Mot. Ein guter Einfall, und wenn einer von den Zuschauern mich auszischt, so ruft nur immer, bravo Her-

kules! halt dich Herkules! so muß man eine Beleidigung verstecken.

Armado. Und wer macht die übrigen?

Holofernes. Drei spiel ich selber.

Mot. O dreiköpfiger Cerberus!

Dull. Und ich will den Trommelschläger machen, wenn die Helden tanzen wollen.

Holofernes. Kommt immer mit, vielleicht seyd Ihr auch noch zu brauchen. Via!

Zweite Scene.

Prinzessin. Lady's.

Prinzessin. Wir werden reich, eh' wir von hier reisen. Ich bin mit einer Mauer von Diamanten umgeben, die der König mir geschenkt hat.

Rosaline. Habt Ihr sonst nichts bei erhalten?

Prinzessin. Ei freilich, so viel Liebe in Reimen, als jemals in einem ganzen Riesse Prosa ist ausgekramt worden, auf beiden Seiten beschrieben, Kouvert, Rand, alles, kaum noch Platz übrig für das Siegel des Liebesgottes.

Rosaline. Cupido in Siegelwachs.

Catharine. Wie er leichtfertig aussieht darin!

Rosaline. Ihr seyd ihm nicht gut, denn er bracht' Eure Schwester um.

Catharine. Wäre sie leichtsinnig gewesen wie Ihr, sie hätte können Großmutter werden.

Rosaline. Was ist deine finstere Meinung, du Maus!

Catharine. Meine Worte leuchten nicht, aber sie sind auch nicht leicht.

Prinzessin. Spielt Ball ein andermal. Aber was hast du denn, Rosaline! laß sehen.

Rosaline. Wäre mein Gesicht so schön als Eures, so würd' auch mein Präsent so reich seyn. Indessen vergleicht er mich hunderttausend berühmten Schönheiten, in Wahrheit er hat mein Conterfey in dem Briefe gemacht.

Prinzessin. Wem gleichst du denn?

Rosaline. Den Buchstaben hier, nicht dem Sinn der Buchstaben.

Prinzessin. Wie viel Selbsterkenntniß! Und du Catharine, was hat Dumain dir geschenkt?

Catharine. Einen Handschuh, gnädige Frau.

Prinzessin. Was? nicht einmal ein Paar?

Catharine. Freilich doch, und viel Paar treuverliebte Reime obendrein.

Marie. Dieß und diese Schnur ächter Perlen schenkte mir Longaville, der Brief ist eine halbe Meile lang.

Prinzessin. Du wünschtest die Schnur Perlen lieber so lang und den Brief desto kürzer, nicht? Wir sind doch recht undankbar, Mädchen!

Rosaline. Und sie recht einfältig. Wenn ich nur den Biron recht quälen könnte, eh wir reisen. In einer Woche hätt' ich ihn unter den Füßen.

Prinzessin. Nimm dich nur selber in Acht, niemand wird leichter übertölpelt als der Witz, wenn er bis zu einer gewissen Höhe steigt. Da gehen die Grenzen der Narrheit an.

Rosaline. Junges Blut siedet so hoch nicht auf.

Prinzessin. O! die Narrheiten des Narren sind bei weitem so gefährlich nicht, als die Narrheiten des Witzes, denn alle Kräfte die er hat, bietet er auf, seinen Rasereien das Ansehen der Vernunft zu geben — da kommt Bojet, sehr lustig —

(Bojet).

Bojet. Ich wäre bald gestorben vor Lachen.

Prinzessin. Was bringst du?

Bojet. Rüstet euch, Frauenzimmer! harnischt euch! die Liebe droht eurer Ruhe, nähert sich euch verkleidet, bewaffnet mit Komplimenten, denen nicht zu widerstehen ist. Musstert euren Witz oder nehmt euren Kopf in die Hand und flieht.

Prinzessin. Heiliger Dionys und heiliger Cupido steh uns bei. Haben sie sich die Brust mit Seufzern geladen, uns übern Haufen zu schießen? rede Kundschafter.

Bojet. Ich lag unter jenem Maulbeerbaume, als ich mit schon halbgeschlossenen Augen auf einmal dem Schatten gegenüber den König und seine Eidgenossen seltsam gekleidet erblickte. Ich schlich mich ins Gesträuch und horchte alles ab, was sie sich vornahmen Euch zu sagen. Ihr Herold ist ein kleiner neckischer Page, der seine Gesandtschaft

nicht gar zu gut auswendig gelernt hat. Sie lehrten ihn Aktion und Accent, und fürchteten, Eure Gegenwart werd' ihn aus der Fassung setzen. Ist sie so häßlich, fragt' er, da fingen sie denn alle drüber an zu lachen, klopften ihn auf die Schulter, machten ihn brüstig mit Lobeserhebungen. Einer rieb sich die Ellenbogen und schwur, er hätte nie einen artigern Einfall gehört, der andere knallte mit den Fingern und schrie wir wollen gehn, entsteh daraus was es wolle, der dritte drehte sich auf dem Zeh herum und fiel auf den Hintern, die andern alle fielen über ihn her mit einem so eifrigen, anhaltenden, rasenden Gelächter, daß es lächerlich wäre wenn wir ihre Narrheit noch ferner Leidenschaft schölten.

Prinzessin. Aber wie denn? kommen sie zu uns?

Boyet. Ja freilich zu Euch, und sind maskirt als Moskoviter, ihr Vorsatz ist euch zu intrigniren, mit euch zu kourtesiren, zu tanzen, kurz alle ihre Herzensangelegenheiten auf diese Weise in Richtigkeit zu bringen, ohne daß ihr wißt, wen ihr vor euch habt. Sie werden euch an ihren Präsenten erkennen.

Prinzessin. Geschwinde wechseln wir um. Du Rosaline nimm das, und du das, sie sollen häßlich ablaufen, jeder soll sein Herz in den Busen der unrechten ausschütten, und nach der Maskerade, wie wollen wir lachen!

Rosaline. Sollen wir tanzen? so werden sie uns am Tanzen erkennen.

Prinzessin. Keinen Fuß bewegen wir, sobald ihr Herold ausgeredt hat, kehren wir ihnen den Rücken.

Boyet. Geschwinde legt die Masken an — ich höre ihre Trompete.

(Sie verschwinden einen Augenblick, und erscheinen wieder mit Masken).

Dritte Scene.

König. Biron. Longaville. Dumain. Gefolge (als Moskowiter). Mot (voran mit Musk als Herold).

Mot. Heil Gruppe! dir der allerschönsten Damen.
Die jemals Sterblichen den Rücken zugewandt.

(Die Damen kehren alle den Rücken).

Biron.

Biron. Die Augen, Schurke, ihre Augen.

Mot. Die Augen zugewandt.

Voll — — voll — —

Biron. Recht, voll hieß es, nur weiter.

Mot. Voll Huld ihr Himmlischen, seht nicht zurück.

Biron. Jetzt zurück, Bestie!

Mot. Mit euren wonnereichen Au — — mit euren wonniglichen.

Biron. Weiter!!

Mot. Sie merken mich nicht einmal, das bringt mich aus dem Concept.

Rosaline. Was wollen die Leute! Fragt sie, Bojet, wenn sie anders unsere Sprache reden.

Bojet. Was wollt Ihr von der Prinzessin?

Biron. Nichts, als Friede und gnädiges Gehör.

Rosaline. Sagt ihnen, das haben sie schon, und so können sie ihre Wege gehen.

König. Wir haben manche Meile gemessen, um in Eure schöne Fußtapfen zu treten.

Rosaline. Wie viel Zoll hält eine Meile, wenn Ihr sie gemessen habt.

Biron. Wir haben sie mit beschwerlichen Schritten gemessen.

Rosaline. Wie viel beschwerliche Schritte hält sie denn?

Biron. Wir zählen nichts was wir für Euch aufwenden. Würdigt uns den Sonnenschein eurer Gesichter sehen zu lassen, damit wir als Wilde ihn anbeten.

Rosaline. Mein Gesicht ist nur ein Mond und hinter Wolken dazu.

König. Gesegnet sey die Wolke die so gewürdiget ward. Scheine herrlicher Mond auf die Thränen unserer Augen.

Rosaline. Wißt Ihr um nichts bessers zu bitten, als daß der Mond in Pfützen scheinen soll.

König. Wenn ich dreister reden darf, so sieh ich Euch schöner Mond um nichts weiter als — nur einmal zu wechseln.

Rosaline. Macht Musik, ich will mit Euch tanzen, aufgespielt — nein, nein, ich tanze nicht. So wechselt der Mond.

König. Wie denn? Ihr wollt nicht mehr tanzen?

Roſaline. Den Mond? —

König. Wollt Ihr immer noch Mond bleiben?

Roſaline. Die Muſik geht ſchon, auf, hurtig, bewegt Euch.

König. Ihr auch.

Roſaline. Nun weil ihr denn Fremde ſeyd, und ſo weiten Wegs gekommen, ſo gebt mir denn Eure Hand — aber ich tanze nicht.

König. Grauſame! warum nahmt Ihr denn meine Hand?

Roſaline. So wechſelt der Mond — es geſchah aus Höflichkeit.

König. Ach noch mehr Höflichkeit ich beſchwöre Euch.

Roſaline. Wir können um den Preis nicht mehr geben.

König. So beſtimmt uns den Preis ſelber. Womit können wir Eure Geſellſchaft erkaufen?

Roſaline. Mit Eurer Abweſenheit.

König. Das kann nicht ſeyn.

Roſaline. Und ſo Adieu! Zwei für Euren Herold, eins für Euch.

König. Wenn Ihr nicht tanzen wollt, laßt uns wenigſtens plaudern.

Biron. Lady mit der weißen Hand, ein ſüß Wörtchen mit Euch.

Prinzeſſin. Honig, Milch, Zucker, da ſind drei ſüße Worte.

Biron. Ich kann Euch noch zwei Dreier werfen, Canarienſekt, Mandeln und Makronen, das machen ein halb Dutzend.

Prinzeſſin. Und ſiebentens ein ſüßes Adieu. Ich mag nicht mit Euch ſpielen, Ihr kneipt die Würfel.

Biron. Nur ein Wort insgeheim.

Prinzeſſin. Doch kein ſüßes — verſchonet mich.

Biron. Ihr erhitzt mir die Galle.

Prinzeſſin. Galle, bitter.

Biron. Alſo ein gut Wort, ſeht Ihr (reden heimlich).

Dumain. Wollt Ihr geruhen, ein Wort mit mir zu wechſeln?

Marie. Nennt es.

Dumain. Schöne Lady.

Marie. Schöner Lord!

Dumain. Gefällt es Euch heimlich mit mir zu reden? (heimlich)

Catharine. Wie nun? iſt Eure Maske ohne Zunge?

Longaville. Ich weiß die Urſach, warum Ihr fragt.

Catharine. Warum? ich bitte Euch.

Longaville. Ihr habt zwei Zungen unter Eurer, und könntet mich mit einer verſorgen.

Catharine. Een Kalf, fragt der Niederländer, heißt das nicht ein Kalb?

Longaville. Ein Kalb, ſchöne Lady!

Catharine. Ein Lord, wenn Ihr wollt.

Longaville. Laßt uns das Wort theilen.

Catharine. Nehmts ganz für Euch und zieht es groß, es könnte ein Ochs daraus werden.

Longaville. Hütet Euch, daß Euer ſcharfer Witz Euch nicht ſelbſt verwunde. Wollt Ihr dem Kalb Hörner geben, keuſche Lady! das werdet ihr nimmermehr thun.

Catharine. Brüllt denn leiſe, ſonſt hört Euch der Metzger.

Bojet. Die Zunge ſpottender Mädchen iſt ſchärfer als die unſichtbare Ecke eines Scheermeſſers; ſie haut Haare ab die das Auge ſelbſt nicht würde entdeckt haben. Ihre Gedanken ſind beflügelter als Pfeile, Wind und alles, was geſchwind iſt.

Roſaline. Kein Wort weiter, meine Mädchen, brecht ab! ſie ſind geſchlagen.

Biron. Beim Himmel, wir ziehen den kürzern.

König. Lebt wohl, ſeltſame Schönen! ihr habt ei- nen langſamen Witz.

Prinzeſſin. Zwanzig lebe wohl, ihr froſtigen Mosko- viter! Lohnte das der Mühe, ſo weit herzukommen, um Euren verrauchten Spiritus hier anzubringen.

Bojet. Blaue Flämmlein, die Euer Odem auslöſchte.

Roſaline. O wider ihren Verſtand iſt nichts einzu- wenden, er iſt groß, dick und fett. (ſie gehen ab)

Prinzeſſin. O Armuth an Witz! o dürftiges Königs- reich! Meinet ihr nicht, daß ſie ſich dieſe Nacht alle hän- gen müſſen? Oder uns ihre Geſichter nie anders wieder weiſen, als in Larven? der naſeweiſe Biron! wie er die Naſe hängen ließ.

Roſaline. Sie waren alle in erbärmlichem Zuſtande. Der König hätte bald angefangen zu weinen.

Prinzeſſin. Biron ſchwur mir, er wiſſe mir nichts mehr zu antworten.

Marie. Dumains Schwert war zu meinen Dienſten, die Spitze iſt abgebrochen, ſagt ich, ſtill war er.

Catharine. Longaville ſagte, ich thäte ſeinem Herzen wehe. Und rathet, wie er mich nannte?

Prinzeſſin. Eine Uebelkeit.

Roſaline. Geſunderer Witz ſteckt oft in Narrenkappen. Der König hat ſich faſt heiſer geſchworen.

Prinzeſſin. Und der luſtige Biron redte von nichts als Flammen und Martern.

Catharine. Longaville war für meine Ketten geboren.

Marie. Und Dumain klebt' an mir, wie die Rinde am Baum.

Boyet. Hört mich, Lady's! ſie werden unverzüglich wieder in ihrer eigenen Geſtalt hier erſcheinen.

Prinzeſſin. Sagten ſie das?

Boyet. Bei Gott! ſie ziſchelten ſichs in die Ohren, und ſtrahlten vor Freude, obſchon ſie lahm von euren Streichen ſind. Darum ſo wechſelt flugs eure Präſente wieder.

Roſaline. Und, gnädige Frau! zehnmal ärgeres Spiel ſollen ſie haben, als vorhin unter ihren Masken. Wir wollen ihnen ganz unſchuldig alles haarklein erzählen, was uns mit verkleideten Moskowitern hier begegnet wäre.

Prinzeſſin. Recht ſo — da kommen ſie — (Sie laufen in die Zelte).

(König. Biron. Dumain. Longaville in ihren eigenen Kleidern).

König. Wo iſt die Prinzeſſin?

Boyet. Ich werde Ew. Majeſtät ihr melden.

Biron. Das iſt ein Kerl, der pickt den Witz auf wie Tauben Erbſen, und giebt ihn wieder von ſich wie das Wetter darnach iſt. Er iſt des Witzes Trödler, und bringt ſeine Waaren in Bierſchenken und Kirchmeſſen herrlich aus, derweile ſie uns, die wir nur en gros verkaufen, im Kaſten verderben. Er ſteckt die Weiber wie Stecknadeln in ſeinen Aermel, Großmutter Eva wäre vor ihm nicht ſicher geweſen, er kann euch heimlich Briefe auf- und zumachen, eine halbe Stunde ſeine eigene Hand küſſen, indem er die Dame an

Hand hält, wie eine Sonnenblume überall herum la-
um seine Zähne zu zeigen, die so weiß sind als Wall-
ippen, kurz, es ist ein scharmanter Mensch, sagen sie alle.

Longaville. Die Briefe auf- und zumachen, das ist
nicht zu verzeihen.

(Prinzessin. Rosaline. Marie. Catharine. Bojet. Gefolge).

König. Wir kommen, Euch aufzuwarten, Durch-
te Prinzessin, und bieten Euch nun unsern Hof zur
nung an, wir haben Dispensation erhalten.

Prinzessin. Dieses Feld soll mich behalten, und Ihr
tet Euern Eid unverletzt, weder Gott noch wir haben
len an Meineid.

König. Die Tugend Eures Auges brach meinen
ur.

Prinzessin. Beschimpft die Tugend nicht so, sie wird
nen Mann bewegen auch nur sein Wort zu brechen,
eig einen Eid. Bei meiner jungfräulichen Ehre, die
so lauter ist als die unbefleckte Lilie, für eine Welt
Martern würd' ich mich nicht bewegen lassen, in Eu-
hof einzukehren, so sehr verabscheue ich, Ursache eines
uchs zu werden.

König. Ihr lebet hier zu sehr in Dunkelheit, unge-
unbesucht, ungefeiert, es ist meine Schande.

Prinzessin. O nein, mein Herr! ich versichere Euch,
aben hier mancherlei Zeitkürzungen. Eben hat uns
nzer Zug Russen verlassen.

König. Russen?

Prinzessin. In der That, russische Stutzer! sehr
g gekleidet.

Rosaline. Meine Fürstin treibt die Höflichkeit zu weit,
ten die plumpsten Geschöpfe, die ich auf dem Erdbo-
sehen habe. Hier haben sie eine ganze Stunde ge-
, und kein einzig gescheidtes Wort hervorbringen kön-
Narren möchte ich sie nicht nennen, denn ich habe
der Kappe oft bessere Köpfe gefunden.

Biron. Schönes, angenehmes Fräulein, Euer Witz
Weisheit selber zur Narrheit machen. Das hellste
wenn es das feurige Auge des Himmels grüßet, ver-
in Licht, bei Eurem Reichthum scheint die Weisheit
Thorheit, und der Reichthum Armuth.

Roſaline. Warum nehmt Ihr Euch der Leute an? wollt Ihr mir etwa beweiſen, daß Ihr weiſe und reich ſeyd?

Biron. Ich bin ein Narr, und arm an Fähigkeit.

Roſaline. Ihr nehmt zu ſchnell was Euch gehört.

Biron. Ich bin Euer mit allem was ich beſitze.

Roſaline. Alſo mein Narr.

Biron. Ich darf Euch ſonſt nichts ſchenken.

Roſaline. Wie ſah die Maske aus, die Ihr trugt?

Biron. Was? wo? welche Maske?

Roſaline. Hier denn — die das häßliche Geſicht verbarg.

König. Wir ſind verrathen, ſie machen uns zu Schanden.

Dumain. Ich denke, wir geſtehen lieber alles.

Prinzeſſin. Warum ſo erſchrocken, mein Prinz? warum ſo ſtill?

Roſaline. Zu Hülfe! haltet ihm den Kopf, er wird ohnmächtig, warum werket Ihr ſo bleich? Seekrank vermuthlich, es kann nicht anders ſeyn, da Ihr von Moskau kommt.

Biron. So ſchütten die Sterne Plagen herab für unſern Meineid. O könnte ein Geſicht von Erz dagegen aushalten? Hier ſteh ich, Lady! ſchleudre Verachtung auf mich herab! zermalme mich mit deinem Spott! durchbohre mit deinem ſcharfen, allzuſcharfen Witz meine Unwiſſenheit, hau mich in Stücken mit deinen Einfällen, verwünſchen will ichs mit dir zu tanzen, verwünſchen meinen ruſſiſchen Bart, nie will ich mehr auf zugeſpitzte Worte mich verlaſſen, noch auf die Zunge eines Schulknaben, nie in Larven zu meinen Feinden gehen, noch in Reimen freien wie ein blinder Harfeniſt. Taffetne Redensarten, ſeidne Worte, ich verſchwöre euch jetzt, bei dieſem weißen Handſchuh (wie weiß die Hand iſt, das weiß Gott), von nun an will ich meine Sehnſucht nicht anders ausdrücken, als durch ein rauhes Ja, durch ein ehrlich wollichtes Nein, und um den Anfang zu machen: Gott helf euch, Frauenzimmer! ich hab' euch lieb. Aber antwortet mir nicht, ich kann euch nicht wieder antworten, mein Witz iſt zu Ende.

König. Lehrt uns, theuerſte Prinzeſſin! irgend eine Entſchuldigung für unſer grobes Vergehen.

Prinzeſſin. Die ſchönſte iſt Geſtändniß. Wart ihr nicht eben hier und verkleidet?

König. Ja Madam, ich war —
Prinzessin. Und kanntet uns vollkommen wohl?
König. Vollkommen wohl.
Prinzessin. Was habt Ihr Eurer Dame zugeflüstert?
König. Daß ich sie mehr verehrte als die ganze Welt.
Prinzessin. Wenn sie Euch bei Eurem Wort fassen
, würdet Ihr nicht zurück ziehen?
König. Bei allem, was heilig ist, nein.
Prinzessin. Ich bitt Euch, hört auf, ich möcht' Euch
zum zweitenmal meineidig machen.
König. Verachtet mich auf ewig —
Prinzessin. Stille doch — Rosaline, was flüsterte
Prinz dir ins Ohr?
Rosaline. Daß er mich höher schätzte als die ganze
, und daß er mich heirathen wollte, und wenn eine
zwischen uns läge.
Prinzessin. Gott geb' Euch Glück mit ihr.
König. Ich dieser Lady das geschworen?
Rosaline. Beim Himmel! Ihr thatets, und zum Un-
und gabt Ihr mir dies, wenn Ihrs wieder haben wollt.
König. Dies, und meinen Eid gab ich der Prin-
, ich kannte sie an dieser inwelenen Brustschleife.
Prinzessin. Eben diese Brustschleife trug sie damals,
Lord Biron, dem ich sehr verbunden dafür bin, ist mein
aber.
Biron. O gnädigste Prinzessin — ich merke alles,
Boyet hat uns unsern Spaß verraufgekauft, um ein
achtspiel aus unserer Maskerade zu machen. Gesteht
nur, habt Ihr nicht eben jetzt Rosalinen auf den Fuß
ten, und in ihren Ananasfel hinein gelacht, daß sie Euch
verrathen sollte. Darauf haben sie die Präsente ver-
selt — geht, Ihr habt unsern Pagen ausgestochen,
wenn es Euch beliebt, und eine Dame sey Euer Grab.
Boyet. Euer Witz nimmt wieder den Courier.
Biron. Aber stolpert — (Costard kommt). Willkommen
witz, du kommst mit mir Wett' zu rennen.
Costard. O Lord, Herr! sie wollen nur wissen, ob
drei Helden herein kommen dürfen.
Biron. Was, sind nur drei da?
Costard. Nein, Herr, es sind eben fünfe, denn jed-
er von ihnen stellt drei vor.

Biron. Nu, und dreimal drei iſt ja neun.

Coſtard. Nicht ſo, Herr, mit Eurer Erlaubniß, unſer einer weiß auch was er weiß, ich hoff dreimal drei, Herr! —

Biron. Iſt nicht neune?

Coſtard. Mit Eurer Erlaubniß, Herr! wir wiſſen wie weit das trägt, Ihr werdet uns das nicht weiß machen.

Biron. Beim Jupiter, ich meinte dreimal drei wäre neune.

Coſtard. O Lord Herr, es wäre ein Elend, wenn Ihr Euer Brod mit Rechnen verdienen müßtet.

Biron. Wieviel macht es denn?

Coſtard. Die Parten ſelbſt, Herr! werden Euch zeigen, wie weit das trägt, für meinen Part ich bin, wie ſie ſagen, nur da vor einen Mann, einen einzigen armen Teufel, Pompins den großen, Herr!

Biron. Du auch einer vor den Helden?

Coſtard. Sie ſagen, daß ich Pompins der Große bin.

Biron. Geh, laß ſie herein kommen.

Coſtard. Wir wollens ſauber genug machen, Herr! (ab)

König. Sie werden uns nur beſchämen, Biron! weiſ ſie ab.

Biron. Wir ſind ſchaamfrei, Ew. Majeſtät, es iſt Politik wenn wir einem Spektakel Platz machen, das ein wenig lächerlicher iſt als unſers.

Prinzeſſin. Laßt ſie kommen, mein Prinz! der Scherz gefällt am ſicherſten, der nicht weiß, wie er dazu kommt. Wo der Witz kreiſet, und doch unvermögend, jemals zu befriedigen, mitten in den Geburtsſchmerzen ſtirbt, da macht die Beſchämung ihres Selbſtvertrauens eine unnachahmlich drollige Figur.

(Armado kommt).

Armado. Geſalbtes Haupt, ich bitte um eine kurze Pauſe deines königlichen Ohrs, für ein paar Worte die ich anzubringen habe. Es geht alles gut, mein honigſüßer Monarch — (redet heimlich mit ihm).

Prinzeſſin. Dient der Mann Gott?

Biron. Warum fragt Ihr?

Prinzeſſin. Er ſieht nicht aus wie einer den Gott erſchaffen hat. (Armado geht).

König. Das wird eine ſaubere Gruppe Helden ge-

, er macht Hektorn, der Bauer Pompejus den Großen,
Pfarr Alexandern, Armados Page Herkules, und der
ant Judas Makkabäus. Gelingen ihnen die vier, ſo
en ſie andere Kleider an, und machen die übrigen fünfe.

Biron. Wir wollen ſuchen ſie irre zu machen.

(Coſtard tritt auf als Pompejus).

Coſtard. Ich bin Pompius.

Boyet. Ihr lügt, das ſeyd Ihr nicht.

Coſtard. Ich, Pompius.

Biron. Lieber ein Leopard.

Coſtard. Ich Pompius, der dicke ſonſt geſagt.

Dumain. Der Große.

Coſtard. Recht, es war groß, Herr! Der Große ſonſt
gt.

Der eſt im Feld
Mit Schwert und Schild
Den Feind zu ſchwitz'n g'macht:
Und reiſend iſt
Auf dieſer Küſt
Komm hier von ungefähr,
Und leg mein'n Schild
Zum Füßen mild,
Der ſchönen Jungfer 's Welſchland daher.

nn Ihr Gnaden Manſell, mir jetzt ſagen will: großen
k, Pompius! ſo wär' jetzt wohl mein Sach' gethan.

Prinzeſſin. Großen Dank, großer Pompejus.

Coſtard (thut ſich ſchämend). Ich weiß nicht, ob mein
t ſo recht war, aber ich hoff' doch, ich macht' es per-
Einen kleinen Anſtoß hab' ich im Großen gemacht,
ich hoff' es hat nichts zu ſagen.

(Nathanael kommt als Alexander).

Nathanael.

ls ich lebt' in der Welt, beherrſchte mit einander
Nord, Oſt, Weſt, Süd, und hab' verbreitet mein Gewalt.
Mein Schildlein zeiget an, daß ich bin Alexander.

Boyet. Eure Naſe ſagt nein dazu.

Biron. Eure Naſe roch dieſen ſcharfen Ritter nicht.

Prinzeſſin. Der Held iſt erſchrocken. Fahrt fort, gu-
Alexander.

Nathanael. Als ich lebt' in der Welt, beherrschte mit einander —

Boyet. Ihr Alexander?

Biron. Pompejus der Große!

Costard. Euer Knecht und Costard, zu Eurem Dienst.

Biron. Husch ihn weg, den Alexander, schlepp ihn fort, den Eroberer.

Costard. Es ist ja aber unser Herr Pfarr.

Biron. Du hörst, er sagt, er sey Alexander.

Costard. So sollt Ihr aus Euren gemalten Kleidern ausgekratzt werden. Ein Held und verschrocken zu sprechen? Pfui schämt Euch. Er ist ein gut ehrlicher Gevattersmann, mein Treu, ein recht braver Kegelschieber, aber zum Alexander da schickt er sich wie Pauken zum Eselstreiben. Seht, da kommen die andern Parten, macht Euch nur an die Seit, Herr Pfarr, ich versichere Euch.

(Holofernes als Judas, Mot als Herkules).

Holofernes.

Dies zarte Reiß, den Herkles stellet dar
Der mit der Keul erschlug den dreigeköpften Canus,
Und als er noch ein kleines Würmlein war
Erdrosselte die Schlang in seiner kleinen manus.
Quoniam er zeiget sich noch minorem allhie,
Ergo so tret ich auf mit der Apologie.

Nun geh hübsch gerad ab, hübsch gerad. (Mot ab).

Holofernes. Ich Judas —

Dumain. Wie Judas —

Holofernes. Nicht Iskariot, Herr —
Ich Judas, hochberühmter Makkabäer.

Dumain. Ich weiß von keinem andern Judas als —

Biron. Ein küssender Verräther.

Holofernes. Ich Judas, hochberühmter —

Dumain. Desto schlimmer, daß du dafür bekannt bist.

Holofernes. Was meint Ihr, Herr?

Boyet. Ich meine, Judas müßte sich aufhängen.

Holofernes. I pro, sequar, mein Herr.

Biron. An was für einen Baum werdet Ihr Euch hängen?

Holofernes. Ihr werdet mich nicht aus meiner Fassung bringen.

Biron. Weil Ihr keine habt.

Holofernes. Was iſt denn dies? (auf ſeinen Kopf zeigend)

Bojet. Der Kopf einer Zitter.

Dumain. Ein Stecknadelkopf.

Biron. Ein Todtenkopf.

Longaville. Ein Kopf auf einer alten Münze, die nicht mehr zu erkennen iſt.

Dumain. Der Stöpſel eines Riechfläſchchens.

Biron. Sankt Georgens halbes Geſicht, auf einem Bratſpieß.

Dumain. Auf einem Bund Ruthen.

Biron. Der Deckel einer Zahnſtocherdoſe — nun geh, wir haben dir die Faſſung gegeben.

Holofernes. Ihr habt mich aus meiner Faſſung gebracht.

Biron. Wärſt du ein Löwe geweſen, du hätteſt mir heraus ſollen.

Dumain. Da es aber ein Eſel iſt, ſo laßt ihn gehen. Adieu Judas, wornach ſiehſt du?

Bojet. Nach der andern Hälfte ſeines Namens.

Biron. Gebt ſie ihm immer! fort Iſchariot.

Holofernes. Das iſt nicht adelich, nicht großmüthig.

Bojet. Ein Licht dem Herrn Judas, die Treppe iſt dunkel, er möchte den Hals brechen.

König. Es ſcheint, Biron thut ſich heute was an Nache zu gut?

(Armado kommt als Hektor).

Biron. Verhülle dich, Achill, hier kommt Hektor in Waffen.

Dumain. Hektor war nur ein gemeiner Trojaner gegen ihn.

Bojet. Das Hektor.

Longaville. Ich denke, Hektor war ſo ſpöddig nicht.

Biron. Sein Schenkel iſt zu dick für'n Hektor.

Dumain. Er hat gar zu ſtarke Waden.

Bojet. Das kann unmöglich Hektor ſeyn.

Armado. Wenn wirds ein Ende haben?

Der Waffen ſtarke Mars, in Lanzen der Allmächt'ge
Gab Hektorn ein Geſchenk,

Dumain. Eine Haſelnuß.

Biron. Eine Tabatiere.
Boyet. Eine Melone.
Armado.

Der Waffen ſtarke Mars in Lanzen der Allmächt'ge
Gab Hektorn ein Geſchenk, dem Kronprinz Ilions.
Ein Mann ſo ſtark an Bruſt, daß er in dem Gefechte
Oft Tag und Nacht befand sans recreations
Ich bin die edle Blum.

Dumain. Die Kranzmünze.
Longaville. Der Gänſerich.
Armado. Werther Lord Longaville, haltet Eure Zunge im Zaum.
Longaville. Hektor ſtelpert.
Dumain. Hektor iſt ein Windſpiel.
Armado. Der angenehme Kriegsheld iſt lange todt und verweſt, o ihr meine werthen Gewürme, beißt ſeine Gebeine nicht. Doch ich will zur Sache, zu meiner Deviſe, Eure königlichen Gnaden, gönnt mir Euren Sinn des Gehörs.
Prinzeſſin. Sprecht, guter Hektor, es macht uns viel Vergnügen.
Armado. Ich biete Euer Gnaden Pantoffel an.

Der Hektor ſchön bracht auch den Hannibal
Bracht ihn, bracht — bracht ihn zu Fall.

Coſtard. Ja es iſt wahr, Gevatter! ihr habt ſie zu Fall gebracht, das Kind iſt ſchon zwei Monat unterwegens.
Armado. Was meinſt du?
Coſtard. Ich meine, wenn Ihr kein honnetter Hektor ſeyd, ſo ſoll das Wetter 'nein ſchlagen. Es iſt ſchon zwei Monat daß ſie bekennt.
Armado. Willſt du mich hier mitten unter den Potentaten zu Schanden machen? du ſollt ſterben.
Coſtard. Dann ſollt Ihr mein Seel den Staupbeſen kriegen.
Dumain. Vortrefflicher Pompejus.
Boyet. Ehrenveſter Pompejus.
Biron. Größer als arck, großer, großer, großer Pompejus, Pompejus der unüberwindliche.
Dumain. Hektor zittert.
Biron. Pompejus glüht! mehr Feuer, mehr Feuer.

Dumain. Hektor wird ihn herausfordern.

Biron. Freilich sollt' ers, und wenn er nicht mehr Ammsblut in seinem ganzen Leibe hätte, als eine Fliege kannt zu machen.

Armado. Beim Nordpol ich fordere dich heraus.

Costard. Ich bitt' Euch, laßt mich meine Rüstung der anthun.

Dumain. Platz für die entzündeten Helden.

Costard. Ich will im Hemde fechten.

Dumain. Sehr herzhafter Pompejus.

Mot. Herr, ich bitt' Euch, laßt mich Euch aufmö, seht Ihr nicht, Pompejus steht ohne Futteral da, Ihr et Eure Reputation verlieren.

Armado. Edle und Helden, verzeiht mir, ich werde im Hemd streiten.

Dumain. Ihr könnts nicht abschlagen, Pompejus hat Ausforderung gemacht.

Armado. Angenehme Freunde! ich kann, will und werde.

Biron. Was habt Ihr für Ursachen?

Armado. Die nackte Wahrheit ist, daß ich kein Hemd Ich geh in Wolle zur Pönitenz.

Letzte Scene.

Makard (tritt herein, einer aus der Prinzessin Gefolge).

Prinzessin. Willkommen Makard, schade daß du uns ergnügen so unterbrichst.

Makard. Und die Zunge schwer von Neuigkeiten, e Frau. — Der König Euer Vater —

Prinzessin (springt auf). Todt, so wahr ich lebe —,

Makard. Mein Auftrag ist verrichtet.

Biron. Weg Helden! die Scene beginnt zu bewölken.

Armado. Was mich betrifft, so hab' ich das Licht ngerechtigkeit durch die Ritze der Klugheit wahrgenom- und so will ich auf der verderbten Welt den Hektor mehr prostituiren. (Alle Helden ab.)

König. Wie befindet sich Eure Hoheit?

Prinzessin. Vater, mach Anstalten! noch diese Nacht.

König. Nicht so, theuerste Prinzessin, wenn mein was vermag.

Prinzessin. Mach Anstalt! Ich dank euch edelmüthige Herren, mit einem veränderten betrübten Herzen zwar, euer geschmeidiger Witz wolle unsern zu kreisten Widerstand entschuldigen. Haben wir uns zu kühn gegen euch bezeigt, so war eure zu weit getriebene Nachsicht Schuld daran. Und so lebt wohl, theuerster Prinz, ein betrübtes Herz verstattet keine weitläuftige Sprache, verzeiht mir also, wenn ich an Dank zu kurz komme, da ich die Ursache dazu so reichlich erhalten.

König. Der äußerste Saum der Zeit lenkt oft alle Ursachen in der Geschwindigkeit zu einem Endzweck zusammen, und oft entscheidet sie mitten in ihrem schnellsten Fluge Sachen, welchen eine lange Bemühung keinen Ausschlag geben konnte. Und obschon die trauernde Stirn einer zärtlichen Waise der Liebe ihre Schmeicheleien untersagt: so wag' ich es dennoch Euch zu flehen, da einmal unter uns der heilige Handel der Liebe auf dem Tapet war, laßt die Wolken der Traurigkeit unser beiderseitiges Ziel nicht ganz aus Euerm Gesicht entziehen. Es ist doch kein solcher Gewinn verlorene Freunde zu beweinen, als sich mit neu erworbenen zu erfreuen.

Prinzessin. Ich versteh Euch nicht. Ihr macht mir meinen Schmerz nur empfindlicher.

Biron. Plane Worte durchdringen das Ohr des Schmerzes am behendesten. Hört mich an, schöne Prinzessin! Wir haben mit unserm Eide gespielt, Lady's, eure Schönheit hat uns verunstaltet, allen unsern Vorsätzen und Entschließungen eine andere Gestalt gegeben. Eure himmlischen Augen allein sind an unserer Verwandlung Ursach, unsere Verirrungen sind die curigen, wenn ihr nicht mit uns helft sie zu einem guten Zweck zu leiten. Wir waren untreu gegen uns selbst, als wir meineidig wurden, um auf ewig denen treu zu bleiben, die beides aus uns gemacht, euch schöne Lady's. Und eben nur dadurch reinigt diese Falschheit, die sonst Sünde wäre, sich selbst und wird zur Gnade.

Prinzessin. Ich gesteh's, wir haben eure Briefe, eure Geschenke voll Liebe empfangen, aber in unserm Mädchenkriegsrath alles dies für Galanterie, für Bombast und Unterfutter der Zeit und der Umstände erklärt.

Dumain. Unsere Briefe, gnädige Frau, zeigten etwas mehr als Scherz.

Longaville. So auch unsere Blicke.

Roſaline. Wir haben ſie ſo nicht verſtanden.
König. O jetzt in der letzten Gunſt der Zeit er-
euch.
Prinzeſſin. Eine viel zu kurze Zeit, mein Prinz! ei-
Handel auf die Ewigkeit zu ſchließen. Ew. Herrlichkeit
eineidig werden, wenn Ihr aus Liebe zu mir (da ich
noch zweifle ob Ihr das Wort kennt) was unternch-
wollt, ſo ſey es dies. Keinen neuen Eid, behüte der
nel, aber reiſet ungeſäumt in eine abgeſonderte, von
Weltzerſtreuungen nackte Einſiedelei, dort bleibt bis
wölf himmliſchen Zeichen ihren Umlauf vollendet haben.
n dies ſtrenge geeinſamte Leben Euch das Anerbieten,
Ihr mir jetzt in der Hitze Eures Bluts gethan habt,
leid macht, wenn Froſt und Hunger, hartes Bett und
Kleider die buntfarbige Blüthe Eurer Liebe nicht ab-
n, wenn ſie dieſe Probe aushält, und noch immer Liebe
dann nach Verlauf dieſes Jahres kommt — und, bei
jungfräulichen Hand, die ich jetzt in die deinige ſchlage
nn will ich die Deinige ſeyn. Bis dahin ſoll mein
ithiges Selbſt in ein Trauerhaus verſchloſſen, die Thrä-
es Wehklagens auf das Andenken meines geliebten
herabregnen. Schlägſt du mir aber dieſe Forderung
reiß deine Hand los aus meiner, und laß unſere Her-
h fremde werden.
König. Wenn ich dieß und noch mehr als dieß ab-
gen fähig wäre, ſo ſollte die ſchnelle Hand des Todes
gleich meine Augen zudrücken. Geh alſo nur fort
as, Theure — mein Herz bleibt in deiner Bruſt.
iron. Und was für mich, meine Liebe, was für mich?
oſaline. Auch Ihr müßt durchs Fegfeuer, Eure
n ſind wie üppig Unkraut, Betrug und Meineid ſind
n Kopf gewachſen, daher, wollt Ihr mich verdienen,
t Ihr zwölf Monat im Hospital zubringen.
umain. Und was für mich?
atharine. Einen Bart, eine Frau und gute Geſundheit.
umain. O erlaubet mir meine Dankſagung —
atharine. Nicht ſo, mein Herr! zwölf Monat und
ag ſollt Ihr Euch den Bart wachſen laſſen. Kommt
mit dem König, ſo will ich ſehen was ich für Euch
nn.
ngaville. Und was ſagt Maria?

Maria. Zwölf Monat Trauer.

Longaville. Ach, aber die Zeit iſt ſo lang.

Maria. Deſto beſſer ſchickt ſichs für Euch, langer Herr.

Biron. Worüber denkt meine Lady? Seht mich an, guckt hinein zum Fenſter meines Herzens, mit welcher Bereitwilligkeit es Eure Erklärung erwartet.

Roſaline. Mein Lord Biron! ich habe viel von Euch gehört eh ich Euch ſah, Euer Ruf gab Euch für einen Mann voll ſinnreicher Einfälle und verwundender Stichelreden, die Ihr auf alles ohne Unterſchied abſchöſſet, was innerhalb den Grenzen Eurer Fähigkeit läge. Dieſen Wermuth aus Eurem ſonſt fruchtbaren Hirn auszuretten, und zugleich um mich zu gewinnen, wenn Euch das letzte angelegen ſeyn kann, ſollt Ihr zwölf Monate Tag für Tag die ſprachloſen Kranken des Hospitals beſuchen, da die ganze Energie Eures Witzes aufbieten, dieſe troſtloſen Elenden lächeln zu machen.

Biron. Fröhliches Gelächter in der Gurgel des Todes intoniren? Es iſt unmöglich, Lady! Scherz kann keine agoniſirende Seele bewegen.

Roſaline. Deſto beſſer, ſo iſt dies das ſicherſte Mittel einen ſtechenden neſſelartigen Geiſt zu erſticken, der von der zu leichtſinnigen Gunſt erzogen ward, womit ſeichte Zuhörer Eure Schwänke aufgenommen. Das Glück eines Scherzes liegt in dem Ohr das ihn hört, nicht in der Zunge ſo ihn ausſpricht. Alſo wenn kranke Ohren betäubt, von dem kläglichen Schall ihrer eigenen Seufzer und ihres Geächzes Euch willig anhören, ſo fahrt fort darin, und ich will Euch mit ſammt Eurem Fehler heirathen, aber iſt das nicht ſo fort mit dem Geiſt, und ich werde vergnügt ſeyn, Euch ein Pfund leichter an Witz zu bekommen, aber mit einem beſſern Herzen.

Biron. Zwölf Monat? ſey es! was thut man nicht, ſo viel zu gewinnen, ich will zwölf Monat im Hospital ſcherzen.

Prinzeſſ. Und ſo mein Prinz! nehm' ich meinen Abſchied.

König. Nein, Madame! wir werden Euch begleiten.

Biron. Unſere Freude endet wenigſtens nicht wie eine Komödie, Hans heirathet nicht Grethen — ſo ähnlich auch alles ſonſt einer Komödie ſah.

König. Es fehlen nur noch zwölf Monat und ein Tag dran, ſo wirds eine.

Biron. Das iſt zu lang für ein Schauſpiel.

Flüchtige Aufſätze

von

Lenz.

Herausgegeben

von

Kayſer.

1776.

Inhalt.

I. Die beiden Alten. Ein Familiengemälde.

II. Max Höcker. Eine Schulmeister-Arie.

III. und IV. Zwei Reden über die deutsche Sprache.

V. Aus einem Neujahrswunsche.

VI. Ueber die Veränderung des Theaters im Shakespeare.

I.

Die beiden Alten.

Ein Familiengemählde.

Vorbericht.

Das Sujet dieser kleinen Fabel ist aus einer Zeitungsanekdote *), deren Gewährleistung ich eben nicht auf mich nehme. Genug, daß sie für unsere Zeiten und Sitten Wahrscheinliches genug hat, um aufs Theater gebracht zu werden. Die Veranlassung dazu war ein Gespräch, das ich über diese Begebenheit in einer Gesellschaft führte, der ich meine Hochachtung hier öffentlich bezeuge.

L.

*) Aus dem Kanonenhof. Ein Sohn hatte seinen Vater in einen Keller eingesperrt, um desto eher zum Gebrauch seiner Güter zu gelangen, und ihn für todt ausgegeben. Einer seiner alten Freunde reiste vorbei, und kehrte bei dem Sohn ein, dessen Bedienter aus Unvorsichtigkeit die Thür des Gefängnisses offen gelassen. Der Alte kam heraus, und in der Nacht bis in das Zimmer seines Freundes, dem er diese ganze Begebenheit entdeckte. Der Sohn ward zur Strafe gezogen.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

St. Amand. Valentin.

Valentin.

Nach Paris, Chevalier! nach Paris — das iſt ein Ort — nehmen Sie mirs nicht übel, Sie ſind ein artiger charmanter junger Herr, aber wenn Sie nach Paris kommen, ſind Sie nur ein Schöps, und müſſen erſchrecken vor ſich ſelber. Da müſſen die plumpen Manieren der Provinz noch erſchrecklich abgehobelt werden. Machen Sie doch, daß Ihnen Ihr Schwager das Geld bald ſtößt, damit Sie zu was kommen.

St. Amand. Ja, er iſt verdenkert hartleibig.

Valentin. Je nun, ſo halten Sie ſich an die Schweſter, die pflegen gemeinhin ſo was übriges von Zärtlichkeit zu haben. Eine freundliche Miene macht bisweilen gar viel, und ſeit ihrer Heirath mit dem neugebackenen Edelmann iſt ſie deren eben nicht von Ihnen gewohnt.

St. Amand. Ich kann nicht heucheln, wie ich bin ſo bin ich. Sie hat einmal einen dummen Streich gemacht, und den kann ich ihr nicht verzeihen, ſo lang ich Athem ziehe.

Valentin. Freilich der einfältige Major da, wär' er nur immer vor der Fronte geblieben, hätt' ihn der Teufel nur geholt vor Dettingen, ſo hätten wir nicht nöthig gehabt den Alten ins Loch zu ſtecken ſeinetwegen.

St. Amand. Eben deswegen bin ich ihm gram. — Meinſt du, daß mein Vater ſonſt ſo hart gegen mich war. Er, er allein iſt derjenige der ihn aufgebracht hat, daß er

mir kein Geld mehr geben wollte. — Stelle dir vor, was er mir jetzt zumuthet: ich sollte dich abschaffen, du taugtest nichts für mich, du wärest mir zu fein; du würdest mich ehestens bei guter Gelegenheit um all mein Geld betrügen und damit zum Teufel gehn.

Valentin. Der Lumpenhund, — ich nicht ehrlich gegen Sie, ich ein Betrüger! — Wir wollen sehen, wer ehrlicher gegen Sie denkt, er oder ich. Mein Leben ist mir nicht zu kostbar für Sie gewesen, ich hab's Ihnen bewiesen, daß ich meinen letzten Tropfen Bluts für Sie dran setzen kann, und nun kommt so ein lumpichter Bürgerkerl, und will mich bei Ihnen schwarz machen. (er wischt sich die Augen).

St. Amand. Nun sey nur ruhig, Valentin! meinst du, ich hör' auf das Geschwätz?

Valentin. Und wenn ich Ihnen meine wahre Meinung sagen soll, nehmen Sie sich nur vor ihm in Acht, trauen Sie der Bürgerkanaille nicht. Solche Leute sind es gewohnt, sich auf anderer Leute Kosten einzuschmeicheln, solche Offiziers von Fortun, solche vom Mist aufgelesene Ebentheurer. Und Ihrer Schwester auch nicht. Herr, Mann und Weib sind ein Leib, sobald sie seine Frau ist, denkt sie wie er. Er wird suchen Ihnen die Güter um den halben Preis abzuschwatzen, geben Sie Achtung, jetzt da er sieht, daß Sie Geld brauchen.

St. Amand. Ich werde mich nicht anführen lassen. Ich weiß wohl, daß ihm der Mund nach Belcourt schon lange Zeit gewässert hat. — Hör', wo ist deine Schwester, daß sie sich nicht weist vor den Leuten, sie wissen nicht mehr, daß sie hier ist? Sie haben so schon Verdacht auf dich, daß du etwa darunter steckst, daß ich nach Paris will.

Valentin. Gehen Sie selber zu ihr, sie ist im Garten, sagen Sie's ihr. Aber wissen Sie auch, daß das ihre Ehre nicht wenig beleidigt, daß sie sich so vor ihren Verwandten muß verstecken lassen, als ob sie eine verdächtige Person wäre? Sie ist so gut eine Freundin von Ihrem Vater gewesen, als Ihr bürgerlicher Herr Schwager; denn daß sie seinem Hauswesen vorgestanden und seine Wirthschaft geführt, erniedrigt sie im geringsten nicht, das that sie aus Freundschaft für ihn und für Sie, Sie wissen, daß sie es nicht nöthig hatte, und, können Sie sagen, daß sie Ih-

nen noch die geringste ungebührliche Freiheit über sie erlaubt hat, können Sie das sagen, Herr?

St. Amand. Mein Valentin.

Valentin. Also: — Das ist keine Kleinigkeit, wenn ein honettes Mädchen sich soll begegnen lassen als eine, die ihren Körper verkauft. —

St. Amand. Aber aus Liebe zu mir, Valentin! — Wenn sie fort sind, so sind wir ja wieder unser, so pfeifen wir ihnen was —

Valentin. Wie gesagt, gehen Sie zu ihr, sehen Sie, wie Sie's wieder gut machen, es ist kein Mensch empfindlicher für ihre Ehre, als eine Pariserin; aber auch kein Mensch im Stande, das zu unternehmen, was sie thun, wenn die Liebe sie begeistert.

St. Amand. Guter Valentin! (küßt ab)

Valentin. Ich denke meine Schwester wird ihre Personen zu spielen wissen. Es ist ja nicht die erste Gans aus der Provinz, die sie gerupft hat. Wenn wir ihn nur erst in Paris hätten, wir wollten ihm sein Kapital schon anlegen helfen.

Zweite Scene.

Der mittlere Vorhang wird aufgezogen. Es erscheint der Garten.

Rosinette (in einer leichten und vollständigen Kleidung an einem Blumenstücke stehend). St. Amand (tritt schüchtern zu ihr).

St. Amand. Was machen Sie denn hier in der Hitze, Rosinette! Warum schonen Sie Ihrer Haut nicht?

(Rosinette, die Hand in die Seite gestemmt, sieht ihn schmachtend über die Schulter an).

St. Amand. Wie ist Ihnen? Sie scheinen ja nicht recht aufgeräumt.

Rosinette (ihm den Arm gebend, und mit ihm nach einer Laube zugehend). Ich habe da eben meinen Gedanken Audienz gegeben, ich möchte wohl einmal unter so einem Blumenstück begraben liegen.

St. Amand. Begraben liegen — was ist das nun wieder?

Roſinette. Nichts, St. Amand. — Die Einſamkeit hier bringt einen bisweilen auf Einfälle —

St. Amand. Hören Sie doch, es wird alles gut gehen. Mein Schwager iſt angekommen mit meiner Schweſter, ſobald ich mit ihm wegen des Handels einig werden kann, gehen wir nach Paris. —

Roſinette. Ihr Schwager angekommen — ſo darf ich mich wohl nicht ſehen laſſen vor ihm?

St. Amand. Es freut mich, daß Sie von ſelbſt darauf kommen. Sie kennen ihn, Mädchen, wie argwöhniſch er iſt.

Roſinette. Wir müſſen uns die wenigen Tage über ſchon zwingen einander nicht zu ſehen. Machen Sie aber, daß es bald ausgeht.

St. Amand. Wenn er nur ſo verdammt geizig nicht wäre.

Roſinette. Machen Sie, St. Amand! machen Sie, daß wir weg von hier kommen. Die Luft iſt tödtlich hier, alle die ſüßen Ausdünſtungen der Blumen ſind Gift für mich.

St. Amand. Wenn er mir die Güter nur menſchlich bezahlen wollte.

Roſinette. Und wenn er dir die Hälfte bietet, laß ſie ihm. Was ſollen wir hier länger, hier wo uns jedermann, der uns ins Geſicht ſieht, zu ſagen ſcheint, ihr ſeyd Schuld an dem Tode des alten Herrn.

St. Amand. Welch einen Teufelsſtich gabſt du mir da! — Und wenn nun alles richtig iſt und wir fortgehen, — was fangen wir mit dem an?

Roſinette. Nun ja wenn wir fortgehen, wir ſind frei, wir ſind glücklich, wir ſind ganz unſer.

St. Amand. Aber mit meinem Vater —

Roſinette. Laß deinen Vater wo er iſt.

St. Amand. Soll er denn hungers ſterben? — Und ich kann das niemand anvertrauen.

Roſinette. Gut, ſo begrabe mich hier.

St. Amand. Wenn Valentin hier bliebe — wenn wir vor der Hand noch hier blieben, bis er vielleicht von ſelber ſtirbt.

Roſinette. In dieſer Einſamkeit, in dieſer Langeweile — St. Amand, ich muß offenherzig mit dir reden, ein Mädchen in der Einſamkeit kann von ihrem Herzen ſelber nicht

gewiß ſeyn. Es kann vielleicht nur die Langeweile, nur der Mangel an Geſellſchaft ſeyn, der dich mir lieb macht. Ich habe hier nichts beſſeres, ich kann ſelbſt nicht wiſſen, wie ich gegen dich geſinnet bin, und das macht mir Qual. In Paris dagegen, wo tauſend Ergötzlichkeiten mich auffordern, wo ich alles habe, was ich wünſche, da, aus freier Wahl, nicht aus Nothwendigkeit, deine Geſellſchaft vorzuziehen, da dir ein Opfer mit dieſem Herzen zu bringen. —

St. Amand (küßt ihr die Hand). Ach, Roſinette! wie verführend biſt du? Eine Handlung, bedenke eine Handlung —

Roſinette. Hör' ich doch ſchon wieder den Junker aus der Provinz. Euch ſcheint alles fürchterlich, was ungewöhnlich iſt, was Eure Langeweile unterbricht, was nicht nach Eurer alten Leier, nach Eurem hergebrachten Schlendrian geht.

St. Amand. Aber Roſinette!

Roſinette. Nicht wahr, wenn Ihr keine Gefahr dabei zu beſorgen hättet, ſchien's Euch nichts böſes, einen alten Griesgram ſeinem Schickſal zu überlaſſen, der Euch hat enterben wollen. Aber es könnte auskommen, und darum ſeyd Ihr ſo gewiſſenhaft. Pfui, St. Amand, ich bin nur ein Mädchen, aber wenn ich ſo gedacht hätte, ich wär' ewig nicht aus meiner Schaale gekommen. Wißt Ihr, daß Dummheit das einzige Verbrechen iſt, das einzige Bubenſtück, das nicht hoch genug beſtraft werden kann. Dumm, dumm, Junker! das iſt das einzige Wort, das Euch ſollte die Haare zu Berge ſtehen machen.

(Valentin kommt).

Valentin. Gnädiger Herr, Ihr Onkel iſt angekommen, den Augenblick ſteigt er vom Pferde.

St. Amand. Was ſagſt du, — der General? —

Valentin. Der General, wer anders? Er will ſie ſprechen.

St. Amand (die Hände ringend). Roſinette! Was fangen wir an?

Roſinette. Ja ich muß fort, er muß mich nicht ſehen, oder er entreißt mich Ihnen auf ewig.

Valentin. Er hat vielleicht Wind davon, daß du hier biſt.

St. Amand. Wenn Sie ſich gleich einſetzen könnten nach Paris?

Valentin. Freilich wird das das beſte ſeyn. In acht Tagen höchſtens gingen wir nach. Ich denke immer, Ihr Schwager hat es ihm geſteckt, daß meine Schweſter noch hier bei Ihnen iſt.

Roſinette. Glauben Sie mir, es iſt nichts als die Eiferſucht die ihn hieher führt. So alt er iſt, ſo hat er mir unter der Hand noch Anträge über Anträge thun laſſen, als ich noch bei deinem Vater war. Er iſt verliebt in mich, St. Amand, er will mich dir entreiſſen, und das vielleicht unter dem Vorwand, dich vor Ausſchweifungen in Acht zu nehmen, weil er ſich ſchämt ſeine eigenen zu geſtehen.

St. Amand. Ich höre ihn reden im Hofe — Mettchen rette dich, daß er dich nicht ſieht. (will gehen, kehrt um, und zieht eine Briefſtaſche hervor) Hier iſt meine Briefſtaſche, ſuch nach, du wirſt eine Banknote auf Paris drin finden. — Schreib mir deine Adreſſe — in acht Tagen ſind wir bei dir — (ſie ſchnell umarmend) Mettchen! liebſtes Mettchen!

Roſinette. Ich bin des Todes — Wir ſehen uns wieder, St. Amand.

St. Amand. Ich hoff's — oder ich will keine Stunde mehr leben.

(Gehen auseinander).

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Zimmer des) General Rochefort, (wohin ihn) St. Amand (mit einem Licht begleitet hat).

(Der General läßt ſich von einem Bedienten auskleiden).

St. Amand.

Ja, gnädiger Onkel! ſo ging's dem armen Mann. Er ließ ſichs nie merken, wenn er was auf dem Herzen hatte, aber er wußte ſich's deſto tiefer zu Gemüth zu ziehen.

General. Und was hatte er denn?

St. Amand (zuckt die Schultern). Ich weiß nicht. Seit der Heirath meiner Schweſter hat er keine vergnügte Stunde mehr gehabt.

General. Er hat ſie doch ſelbſt betrieben dieſe Heirath.

St. Amand. Ja, die Alten haben bisweilen Grillen, Onkel, die ihnen darnach reu werden, wenn's zu ſpät iſt. Ich merkte wohl daß er alles immer ſo in ſich fraß, es konnte kein gutes Ende nehmen.

General. Ich möchte wiſſen was Ihr gegen Euern Schwager habt, Chevalier, das gefällt mir nicht an Euch, ich ſag' es Euch. Ich habe Euern Vater nie vergnügter geſehen, als an Eurer Schweſter Hochzeittage. Und Bellei iſt ein Mann, der ſeinem Vaterlande mehr Ehre macht, als Ihr jemals thun werdet, ein Mann, den Ihr Euch zum Muſter nehmen ſollt, an deſſen Lippen Ihr hängen ſolltet, da Ihr jetzt anfangen wollt, Euer Glück am Hofe zu verſuchen. Ein Mann, der alles ſich ſelbſt zu danken hat. —

St. Amand. Darf ich Morgen die Ehre haben, das Frühſtück mit Ihnen einzunehmen? Wir könnten alsdann die völlige Abrede in Anſehung unſers Handels . . .

General. Ich nehme Euch die Güter gern ab, Chevalier, nur der Preis iſt zu hoch. Wir reden ein andermal davon. Gute Nacht.

(St. Amand küßt ihm den Ermel und geht ab).

(Ein Bedienter kommt).

Bedienter. Gnädiger Herr!

General. Was wollt Ihr?

Bedienter. Eure Gnaden verzeihen, der Major Bellei.

General. Das iſt wahr, ich hab' ihm eine Promenade nach dem Nachteſſen verſprochen. Er iſt im Garten.

Bedienter. In der großen Allee wartet er. — (General wirft den Schlafrock um und geht hinaus).

Bedienter (allein). Wenn ich nur einmal — wenn ich nur ein einzigmal errathen könnte, was der Valentin alle Nacht um zwölfe im Speicher hat. Der junge Herr muß auch davon wiſſen, ich hab' ihn einigemal um Mitternacht mit ihm über den Hof gehen ſehen. Ganz gewiß haben ſie da ein Wildpret aus unſerm Dorf im Keller unten. Wenn ich ihm nur die Schlüſſel einmal wegnehmen könnte, oder mich bei Tage einſperren laſſen. — (geht hinaus).

Zweite Scene.

Der Garten.

Der General (und) Belloi (in der größten Hitze spazierend).

Belloi. Verzeih'n Sie, Herr General! daß ich Sie zu einer so unbequemen Zeit an Ihrer Nachtruhe störte, da Sie vielleicht müde von der Reise . . .

General. Keine Umstände, Major! ich hatte dirs ja versprochen.

Belloi. Die Nothwendigkeit allein entschuldigt mich. Ich wußte keine bessere Gelegenheit unbehorcht und mit aller dazu erforderlichen Sicherheit mich mit Ihnen über Sachen unterhalten zu können. —

General. Es ist ein unvergleichlicher Abend! Fast so schön als der — erinnerst du dich noch? Den andern Tag nach Eurer Hochzeit hier.

Belloi. Ach erinnern Sie mich nicht an glücklichere Zeiten, deren Andenken mich oft wie eine Marmorsäule unter jenen Linden am Wasser hinheftet. Da waren wir freilich noch glücklich, Onkel, als wir so manche Nacht an jenem Teich mit unserer Musik durchschwärmten, und unser guter Alter mit seinen Silberlocken mit meiner Angelika zu unsern Flöten tanzte.

General (wischt sich die Augen). Ich werd' ihn bald wieder sehen.

Belloi. Das verhüte der Himmel. Vielmehr sollen Sie seine Stelle bei uns vertreten. Bedenken Sie, welche Pflichten Ihnen sein Tod auferlegt hat. Die Jugend seines Sohnes —

General. Ich rede aufrichtig mit dir, Major! er gefällt mir jetzt weniger als jemals. Seine Schuldbewußtheit, seine Verschlossenheit gegen uns, sein gemeiner vertraulicher Umgang mit den Bedienten. — Es ärgert mich, daß ich den Valentin und seine Schwester in dies Haus recommandirt habe.

Belloi. Wissen Sie denn auch schon, daß er mein und meiner Frau geschworner Feind ist.

General. Eure Heirath war ihm zuwider, dem Narren, als ob der Adel, den der König einem braven Offizier

wegen ſeiner Verdienſte beilegt, weniger ächt ſey, als der, den unſere Vorfahren von ihren Königen erhielten. Er kann lange warten, eh er einmal das (auf Bellei's Orden weiſend) auf ſeinem Herzen trägt, und du haſt es nicht erblicken.

Bellei. Es hat mich Blut gekoſtet. Indeſſen geſteh ich ihm gern zu, daß ich mit alledem ſeiner Schweſter nicht würdig war, nicht wegen ihrer Ahnen, ſondern wegen ihrer perſönlichen Eigenſchaften. Da ſie aber nur unter fünf angeſehenen Mitwerbern den Vorzug gab, da ſie bloß ihr Herz, was weiß ich, ihren Geſchmack, vielleicht ihren Eigenſinn zu zu Rathe zog, als ſie mich wählte, — ſo ſollte er wenigſtens ſo viel Ehrfurcht vor der Wahl ſeiner Schweſter haben.

General. Du biſt beſcheiden, Bellei. Ich will dir die wahre Urſache ſeines Widerwillens ſagen. Dem Bürſchchen ſteckt die Hauptſtadt im Kopf, und es verdroß ihn, daß ſein Vater euch eins von ſeinen Gütern abtrat. Er hätte es gern zu Gelde gemacht, und noch bei ſeines Vaters Lebzeiten in Paris durchgebracht. Er hat ſonſt nie ein hartes Herz gegen ſeine Schweſter gehabt.

Bellei. Wenn er wüßte, wie ſehr er von ihr geliebt wird, welch ein Gegenſtand ihres beſtändigen Grams er iſt. Für wen iſt es denn, daß ſie allen Anſprüchen auf die große Welt entſagt, ſich auf ſich und mich einſchränkt, und bloß in dem Glück, das ſie um ſich her ausbreitet, ihr Glück findet; nicht in dem Beifall und der Anbetung der Welt, die ihren Reizen doch gewiß nicht fehlen konnte. Faſt möchte ich ſagen, wenn es erlaubt iſt, den ewigen Sonnenſchein in ihrem Herzen einer kleinen Wolke zu beſchuldigen, geht ihre Melanna zu weit für ihn. Sie verſchließt ihr für all' ſeine unbrüderlichen Begegnungen, für ſeine niedrigſten kleinſten Streiche die Augen, und läßt ſie für keine ſeiner Handlungen, welche Geſtalt ſie auch haben möge, ohne Entſchuldigung. Stellen Sie ſich vor, als wir hörten daß unſer Vater geſtorben ſey, ſtegen wir beyder, er war ſchon begraben, man ſchloß uns nicht einmal das Begräbniß auf. Sie hat ihn kniend mit allem was die kindliche Zärtlichkeit rührendes haben kann, gebeten; umſonſt, er blieb hart wie ein Fels, und trieb es ſo lange bei ihr, daß ſie mich bewegte wieder umzukehren. Jetzt hat er uns kommen laſſen, uns Boiscourt zum Verkauf anzubieten, und ich habe Ihnen nur darum insgeheim und ſelbſt ohne Vorwiſſen meiner Frau

davon Nachricht geben laſſen, damit Sie uns überbieten, ſo die Güter in Ihren Händen behalten, und ihm, ſtatt des Capitals, ein jährliches Leibgedinge von zwanzig, dreißig tauſend Livres antragen können, wenn Sie für's erſte völlig wegen des Handels mit ihm einig geworden, denn Sie ſehen wohl, daß, wenn er ſein Vermögen auf einmal in die Hände bekommt —

General. Und was für Vortheil haſt denn du davon, daß du dich ſeiner ſo annimmſt.

Belloi. Ich bin ſo uneigennützig nicht als Sie glauben, die Ruhe meiner Frau, die angenehme Hoffnung einen jungen Menſchen, der die Welt noch nicht kennt, unmerklich auf die Bahn des geſetzten Mannes zu bringen —

General. Alter, Alter! wenn du das hörteſt! — (Belloi die Hand drückend) Belloi — ich glaube keine Geiſter — aber unſern Alten ſo jetzt unter dieſen Bäumen erſcheinen zu ſehen, wo wir ſo oft geſeſſen und über Euer künftiges Schickſal deliberirt haben, — ich möchte ein altes Weib beneiden um ihren Aberglauben!

Belloi. Ich muß Ihnen geſtehen, ſeit ich meiner Frau die alten perſiſchen Gedichte vorgeleſen, glaube ich nicht allein Geiſter, ſondern auch, daß ſie ſich wieder unter die Lebendigen miſchen, all ihre Reden hören, an all ihren Schickſalen Antheil nehmen.

General. Schwärmer! In Euern Jahren, wenn die Nerven noch voll von Säften ſind, freilich kann man da glauben was man will. — Du haſt einen Sohn, Belloi, ein munterer blühender Bube voll Hoffnungen.

Belloi. Mein einziges Glück. Der Abdruck ſeiner Mutter.

General. Küß ihn von mir noch dieſen Abend, und drück' ihm auf ſeine ſchlafenden unſchuldigen Lippen, daß er der Erbe von Belcourt und allen meinen Gütern iſt. (geht ſchleunig ab).

Belloi (ganz erſtaunt). Herr General — nein das kann, darf nicht ſeyn! (ihm nach).

Dritte Scene.

St. Amands Schlafzimmer.

St. Amand (im Nebingner). Valentin (der ihm die Haare aufwickelt).

St. Amand. Iſt deine Schweſter verreiſt?

Valentin. Wie anders. Nun, Morgen wirds ja wohl zu Ende gehn mit Ihrem Onkel?

St. Amand. Es ſtößt ſich nur noch an einem. Was werden wir mit dem Alten drunten anfangen?

Valentin. Daß den der Teufel noch nicht holen will.

St. Amand. Kriegt der General Wind davon, ſo ſind wir verloren.

Valentin. Wenn wir ihn — laufen ließen?

St. Amand. Laufen ließen? (reißt ſich los von ihm und kehrt ſich um) Du biſt wohl von Sinnen? — laufen ließen, warum nicht lieber hingehn und die Sache beim Parlement angeben?

Valentin. Ja was ſollen wir denn mit ihm machen? Wir können ihn doch nicht auf den Kopf ſchlagen?

St. Amand (bleibt in tiefen Gedanken. Valentin fährt fort ihn einzukräuſeln). Valentin — (mit flatternder Stimme) du kennſt mich — ich verlaſſe mich auf dich. Nichts iſt unausſtehlicher an einem Menſchen, als wenn er dumm iſt. Alles andere läßt ſich vergeben, vergeſſen, aber das bringt ihn an den Galgen; verſtehſt du mich?

Valentin (für ſich). Er hat doch ſchon profitirt ſeit der Zeit er mit uns umgeht — (laut) Laſſen ſie mich nur ſorgen, ich will die ganze Sache ſchon auf mich nehmen.

(Unter beiden herrſcht ein langes Stillſchweigen).

St. Amand. Du haſt meinen Degen im Leibe, wenn du nicht alles behutſam einrichteſt. (geht in den Alkof).

Valentin (allein, das Licht in die Hand nehmend). Es iſt freilich langweilig mit dem alten Gecken da unten — Wenn ich ihm die Thür offen ließ — ei Teufel, was iſts denn nun mehr, wenn man einem alten Gecken auf die Glatze giebt, der vielleicht kaum noch ein paar Jahre würde zu leben gehabt haben. Je länger hier, je ſpäter dort. (geht ab)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Ein Gewölbe unter dem Kornspeicher.

Der alte Obriſt Rochefort (im Dunkeln).

Welch eine Gnade des Himmels, daß er mich erſt im Alter in dieſe Einöde gebracht, wo ich mich wenigſtens mit den Erfahrungen meiner Jugend unterhalten kann. Habe ich doch ehmals wohl in manchen großen Geſellſchaften mehr Langeweile gefunden, als jetzt, da ich mich ganz allein mit mir beſchäftige. Ja Rochefort, du haſt genug gelebt, Freude und Leid genoſſen. Du haſt dein Leben fürs Vaterland dran geſetzt, es hat dirs nicht gedankt; deſto kitzelnder iſt der Gedanke, ſeinen Dank verdient zu haben. Du haſt dein Leben für deine Kinder dran geſetzt, ſie wiſſen es nicht die guten Kinder, aber ſie werden deine Aſche dafür ſegnen. Die guten Kinder, wenn ſie es wüßten, daß ich das Opfer ihrer Zärtlichkeit — deſto beſſer, daß ſie es nicht wiſſen, würden ſie glücklich ſeyn, wenn ſie es ahndeten? — Und bin ich denn der erſte, der vom Gipfel des Glücks in den Abgrund des Elends ſtürzt? Wechſelt nicht alles auf der Welt? Iſt nicht die Erde darum rund, uns anzudeuten, daß nichts auf ihr beſtändig ſey? — Muß nicht immer Nacht auf den Tag kommen, Winter auf den Sommer, Tod auf das Leben?

(Valentin tritt herein mit dem Lichte und bloßem Dolch).

Valentin. Bereitet Euch, Herr, Ihr müßt ſterben.

Rochefort (ſteht auf). Sterben? — Kommſt du von meinem Sohn?

Valentin. Ich bin nicht hier auf Eure Fragen zu antworten. Macht Euch fertig!

Rochefort. Kann mein Sohn dir geheißen haben, ſeinen Vater umzubringen? — Nur über dieſen Punkt beruhige mich.

Valentin. Was ſollen die Fragen? Nein, er hat es mir nicht abheißen. Macht! —

Rochefort. Nun ſo brauch ich keiner weitern Vorbereitung. (nimmt die Mütze zwiſchen beide Hände) Schöpfer! ich hatte dir meine Seele lang empfohlen. Sollte mein Sohn Antheil an dieſem Morde haben — ach! ich habe ihn nicht ſo gezeugt, er hat kein Herz, das den Urheber ſeines Lebens haſſen könnte. Verzeihe ihm, er erweiſt mir keine Strafe, er erweiſt mir das, warum die Wilden ihre Kinder bitten, er überhebt mich der Mühe langſam auszugehen (wirft die Mütze weg, zu Valentin) Jetzt mein Freund, thut was Ihr zu thun habt. (ſich die Bruſt aufreißend, die er ihm hinhält) Macht! —

Valentin (wirft ihm den Dolch vor die Füße, und läuft heraus). Herr, verrathet uns nicht! (er läßt die Thür offen).

Rochefort (fängt bitterlich an zu weinen, endlich ſteht er auf). Meine Kinder wieder ſehen? (ſchlägt in die Hände) Großer Gott! wenn das mehr als Traum iſt — meine Angelika, meinen Belloi — (geht Valentinen nach).

Zweite Scene.

Verwandelt ſich in den Garten.

Der General (tritt auf im Schlafrock).

General. Ich kann nicht ſchlafen. Kann ich doch nicht begreifen, was es iſt in mir, das mich ſo unruhig macht. Mein Bruder, mein Bruder! dieſe Gegenden wieder zu ſehen, wo wir ſo oft mit einander gegangen ſind. Sollte dies etwa eine geheime Ahndung dir bald zu folgen — was iſt es denn auch mit der Welt? Welch ein Gewebe von Einbildungen, von Erwartungen? — Wie viel habe ich mir vom Leben verſprochen, wie wenig hat es mir gehalten? (ſetzt ſich unter einen Baum, ſenkt den Kopf in die Hand, und verfällt in tiefes Nachdenken).

Dritte Scene.

Angelika (im Nachtkleide, im Grund des Theaters).

Angelika. Ich komme heiliges Bild, ich komme, ich folge dir, wohin du mir winkst.

Belloi (ihr hastig nacheilend, eine Enveloppe unter dem Arm). (ruft) Angelika! — wohin, Angelika? Ums Himmels willen, was kommt Sie an? (kommt zu ihr und legt ihr die Enveloppe um).

Angelika. Daß Sie doch haben aufwachen müssen, lieber Belloi. Ich dachte so recht allein zu seyn.

Belloi. Aber sagen Sie mir, so auf einmal —

Angelika. Ich stahl mich doch so leise von Ihrer Seite weg. Oder haben Sie's vielleicht auch gesehen?

Belloi. Was gesehen?

Angelika. Ich bin so voll Schrecken — und doch so vergnügt darüber. Es war mir, es war mir, als ob ich unsern Vater unter dem Fenster husten hörte. Auf einmal erschien er mir, ich sah ihn vor mir, ich betrog mich nicht, in seiner ganzen Gestalt, lieber Belloi, mit seinen weißen Haaren, der Mond schien drauf.

Belloi. Sie haben geträumt.

Angelika. Ach so war es der glücklichste Traum meines Lebens. Er stand an unserm Bette, den Kopf vorgebogen, als ob er uns aufmerksam betrachtete. Ich sah ihn, ich sah ihn seine Arme nach mir ausstrecken, ich sah ihn mit einer Hand seine Thränen abwischen, ach ich konnte nicht Athem holen vor Freuden, ich lag da wie in einer entzückenden Ohnmacht, alle Sinne vergingen mir, es ward mir schwarz vor den Augen, und er war weg — weg war die himmlische Erscheinung. Aber da war's, als ob mir einer über dem Kissen zuflüsterte: geh in den Garten! Husch war ich auf und heraus.

Belloi. Glückliches Weib, daß du so träumen kannst! Laß uns jetzt die Stelle besehen, wo er so oft des Abends unter uns gesessen hat.

Angelika. Das war eben meine Absicht. Hier ging er, erinnerst du dich noch, weißt du's, den Abend als du um mich angehalten hattest, und er dir mein Jawort unter jener Linde gab.

Belloi. Ach die Linde! die Linde! Erinnerst du dich noch des Tages, als wir uns noch blos mit den Augen liebten, und ich ins Feld mußte, und wir Abschied unter der Linde nahmen.

Angelika (ihren Arm auf seine Schulter lehnend). Den Tag war ich doch das Närrischste von uns beiden — Wie er dir die Hand auf den Kopf legte, und dich zur Bataille einsegnete.

Belloi. Der Tod ist Kinderspiel, ich hab' es erfahren, aber die Trennungen, die Trennungen — o die Welt verging mir, als ich das hörte, ich wäre dir gern da um den Hals gefallen. Ach mein Weib —

Angelika. Hier war die Stelle — (indem sie auf den Baum zugehen will, fällt sie Belloi schreiend in die Arme). Gott! er ist's.

General (der wie aus einem Schlummer erwacht). Wer da? Ich bins, Kinder! wie kommt ihr hieher?

Angelika. Sind Sie's, Onkel! ich kann mich noch kaum fassen — ich glaubte eben unsern Vater hier unten zu sehen — o in welcher Unordnung meine Sinne sind!

General. Sagt mir doch, Kinder, was bedeutet das? Fangen wir denn alle auf einmal an zu schwärmen? Ich sah auch vorhin so deutlich euern Vater unter jenen Bäumen seufzend auf und abgehn, daß ich allen meinen Verstand zusammennehmen mußte, zu glauben, es sey Einbildung. Und doch kann ich mir's noch nicht aus dem Kopf bringen — ich weiß nicht, ob das eine Vorbedeutung —

Belloi. Sie sagten doch heut, Sie glaubten keine Geister.

General. Sonach möchte ich bald an welche glauben. So deutlich, so deutlich euers Vaters Wuchs, Gang, Stellung, Stimme sogar.

Angelika. Ach mein Onkel, auch ich habe das Gesicht gesehen, aber nur im Traum. Ist es wohl ein Wunder, daß diese Oerter uns ihn so lebhaft ins Gedächtniß bringen. Könnten Sie mir aber wachend das Glück verschaffen — ich bin ein Weib, ein schwaches furchtsames Weib, aber — (ihm die Hand druckend) mein Leben gäbe ich drum, ein solches Gespenst zu sehen — — ich bin des Todes, wen sehe ich?

(Der Obriſt Rochefort tritt hinter einer Hecke hervor).

Obriſt. Hier bin ich, meine Kinder, (Angelika fällt Bellei ohnmächtig in die Arme).

(General ſpringt auf und zittert, dann fällt er auf die Knie).

Rochefort. Wollt ihr mich nicht wieder erkennen? — Rochefort, du auch hier? (ſeinen Bruder umarmend) Ich lebe, ich bin nicht todt geweſen — ermuntert euch!

General. Wie, du wäreſt —

Obriſt. Dein Bruder, dein Bruder. — Ich bin nicht todt geweſen. — (zu Bellei) Und was macht dieſer weibliche Engel? O ich kann mich nicht halten, ich muß dieſe kalten Lippen warm küſſen! (küßt Tochter und Bellei wechſelsweiſe umarmend) Und du, Bellei, glaubſt du noch nicht, daß ich lebe.

Bellei. Ich begreife alles dieſes nicht — aber ich glaube es.

Obriſt. Ich bin Rochefort, ich bin dein Vater, ich war nicht todt, ich war nur eingeſperrt. —

Angelika (die erwacht, ängſtlich). Mein Vater — iſt er noch da? verſchwunden — o ich Unglückſelige!

Obriſt. Nein, Angelika, nein, (an ihrem Halſe) ewig wollen wir zuſammen bleiben.

Angelika. Wo bin ich? — er iſt es — (ſeine Hand an ihre Lippen drückend) dieſe Hand iſt nicht kalt.

Obriſt. Kommt hinein, daß ich euch mein Schickſal erzähle, wo iſt euer Bruder, ich verzeihe ihm. Er hatte mich eingeſperrt, um deſto eher zum Gebrauch meiner Güter zu gelangen, und hinterging euch mit einer falſchen Nachricht von meinem Tode.

Alle. Eingeſperrt —

Obriſt. Vergeßts ihm — es ſind die Jahre der Thorheit.

Angelika. Nein, mein Vater, das iſt mehr als Thorheit. Aus welch einem fürchterlichen Traum erwache ich! Er Sie eingeſperrt. O ich will zu ihm, ich will meine Worte mit Dolchen waffnen, ihm ſein Verbrechen vorzuhalten. Er verdient nicht, daß er unter einem Herzen mit mir lag, er ſoll mir unſere Verwandtſchaft zurückgeben, er ſoll ſich nie unterſtehen, ſich mit unſerm Namen zu nennen.

Obriſt. Ach mein Kind! als ich heut vor deinem Bette ſtand, und der Mond mir nur noch eben ſo viel Licht gab, dein Geſicht wieder zu erkennen — wenn ich dir das beſchreiben könnte, was ich fühlte.

Angelika. Sie waren es! (kniend) O warum redten Sie mich denn nicht an, warum segneten Sie mich nicht? Ich sahe Sie auch, und glaubte ein Traumgesicht zu sehen.

Obrist. Alle diese Freude hätten wir nicht gehabt, wenn mein Unglück nicht vorhergegangen wäre.

Angelika. Das entschuldigt ihn nicht, den Urheber dieses Unglücks.

(St. Amand stürzt herein mit einem Dolch).

St. Amand. Mein Vater — wo ist mein Vater? —

General (faßt ihm in den Arm). Was willst du thun, Rasender!

St. Amand. Sie irren sich, Onkel, der Dolch ist für mich bestimmt. Ich komme noch vorher seine Verzeihung zu erhalten, und alsdann mich zu strafen. Valentin hat nur gesagt, daß er Sie habe umbringen wollen; daß Sie ihn gerührt hätten, und daß Sie nun frei seyn. Wissen Sie alles, ich hatte ihn diese Frevelthat geheißen. Mein Gewissen erwachte, ich eilte ihm nach, er begegnete mir auf der Treppe, ich glaubte schon, Ihr Blut an ihm kleben zu sehen, und war im Begriff, es an ihm und mir zu rächen, als er mir alles erzählte. Er ist unschuldig, ich allein bin schuldig, ich unterwerfe mich allem, ich scheue den weltlichen Richter nicht, nur keinen zornigen Blick von Ihnen, mein Vater! Ich bin ein unnatürlicher Bösewicht, aber ich bin es nicht durch mich geworden, man hat mich dazu gemacht. Rosinette war es, die durch ihre Schlangenzunge Gift wider meine ganze Familie in meine Seele strömte, sie ist gerettet, sie ist frei, ich will büßen dafür. (wirft sich auf die Erde, weinend) Lassen Sie mich binden, lassen Sie mich zum Richter schleppen, nur sagen Sie mir, daß Sie mir verzeihen können.

Obrist (hebt ihn aufrichtet). Betrogener Jüngling — stehe auf! — Wenn dich meine Verzeihung nicht bessern kann, desto schlimmer für dich. Der Vater ist von jeher ein schlechter Richter gewesen. Komm an mein Herz zurück, das soll deine ganze Strafe seyn. (will ihn umarmen).

St. Amand. Nein, lassen Sie mich hier im Staube liegen bleiben und Sie anbeten, gar zu großmüthiger Vater!

General. Nun kann ich wieder reden. Rochefort, es war schon ganz aus mit mir, ich hatte die Lust zum Leben verloren. Aber se dich wieder unter deinen Kindern zu sehen —

Angelika. So wären wir denn alle glücklich. Bellei, freue dich doch auch. Du weinst, das ist das erste mal, daß ich dich weinen sehe; und kannst du kein Wort heraus bringen, Liebchen! Laß uns nun die Arie auf die Freude singen, die du mir neulich geschrieben hast.

(Sie zieht ein Papier aus der Tasche und singt. Bellei akkompagniert auf der Flöte).

Göttin, Freude! dein Gesicht
Wendest du vom Edlen nicht.
Wenn er dich verschwunden meinet,
Bist du näher als es scheinet,
Stehst mit deinem Ungestüm
Des Entzückens hinter ihm.

Ach er klagte, wie verloren,
Daß er nicht für dich geboren,
Daß du ihm noch nie gelacht,
Weil er nicht für dich gemacht.
Ach, er fluchte dem Geschicke!
Und mit allem deinem Glücke,
Deiner Wonne Ungestüm
Stehst du, Göttin, hinter ihm.

Da verwandeln denn die Zähren,
Die dem Schmerz zu kostbar wären,
In der Freude Ausdruck sich.
O da schreit, da schluchzt er dich!
Und mit aller Wuth der Schmerzen
Tobest du in seinem Herzen,
Bis voll süßer Mattigkeit
Er es fühlt, daß er sich freut.

II.

Matz Höcker.

Schulmeister in B... im St....l.

An
die Damen, die Kunstrichter, und ans ganze menschliche Geschlecht.

Eine Chrie, von dem Verfasser selbst, unter beständigen Gesticulationen der linken Hand, in einer zahlreichen Gesellschaft verlesen *).

Ein Schulmeister bin, Matz Höcker genannt,
Bin fleißig gewesen, ist Gott bekannt,
Drum darf, Gottlob! mich jetzund nicht entblöden,
Mit meiner gnäd'gen Herrschaft zu reden.

Herr K... hat solches angestellt,
Zu Nutz und Frommen der teutschen Welt,
Und weil mei'm Nebenmenschen allzeit gern diene,
Warum nit auch hierin, Herr K... Ihne?

*) So eben erhalten wir die Nachricht, daß dieser redliche, einfache, und wegen seiner geraden Art zu denken und außerordentlichen Lebhaftigkeit im Umgange überall hochgeschätzte und beliebte Mann, die sonderbare, ihm aber ganz ähnliche Idee gefaßt, seinen kleinen Schuldienst zu verlassen, und nach Philadelphia als Prediger zu gehen.

Also denn, gnädige Frauen verzeihn,
(Die Herren schließe hier mit ein,
Wie es die Mode thut mit sich führen),
Wenn mich verfehle im Deklamiren,
Und anbei noch was schüchtern thu,
Wegen meiner zerrißnen Schuh.
Und mit viel Capriolen darf schneiden,
Weil meine Finanzen es nit wohl leiden,
Wie der Philosophus Socrates that,
Als er getanzt beim Kallias hat.

Ich weiß zwar wohl viele Junggesellen,
Die heut zu Tag sich als Schulmeister stellen,
Weil's meinen, in dem schwarzen Habit
Kein Menschenkind ihre Pferdsfüß sieht.
Und dürften sagen unbescholten,
Vom Lehr-Nehr-Wehrstand was sie wollten *).
Ἐν παρόδῳ so denk ich nicht,
Kommt alles doch zuletzt ans Licht,
Und werden am End doch müssen büßen,
Alle die Herren mit den Pferdefüßen.

Bin auch in s' manchen Städten gewesen,
Hab alt und junge Bücher gelesen,
Hab alles g'sehen und alles gehört,
Bin jetzo verständig und gelehrt.
Will also gnädigen Frauen es wagen,
Meine Betrachtungen vorzutragen,
Mit treuem Herzen und frohem Muth,
Daß es der Welt nützen thut.

D' Bücher nu 'nd die Gesellschaften heuer,
Sind oder gar schlecht oder gar theuer,
Bin hie und da doch rumgekommen,
Habs aller Orten so vernommen,
Der Nachdruck und die Buhlerei'n,
Sagt man, sie sollen Schuld dran seyn;
Und weilen die Bücher doch s'Oel sollen geben,
Zur Gesellschaft und bürgerlichem Leben,
Meint ich, die hohe Obrigkeit

*) Siehe die Schrift: Die Schleuder eines Hirtenknaben. Von H. M. J. Becker.

Steuerte der Landplag zu rechter Zeit,
Sonſt die Gelehrten, die recht ſtudiren,
Alle müſſen Hungers krepiren.

Hab auch Bücher ohn' Ende geſehn,
Alle gedruckt und geſtochen ſchön.
Süßer Wörter und Strich' die Menge,
Brachten mir allen Verſtand ins Gedränge,
Daß ich am Ende, wie 'ne W—laus
Gar nit wüßte ein oder aus.
Habe des Specks ſo viel gefreſſen,
Verlor allen App'tit zum Eſſen,
Dankte Gott und meinem Bart,
Daß ich im Dorf Schulmeiſter ward.
Hab auch an ei'm gewiſſen Ort konditſcheniet *),
'M fürnehmen Häufern konverſirt,
Fund die Konverſationen doch
Schlimmer als die Bücher noch.
All im dämmernden Wirrwarr ſchweben,
Und im Zweifel über Tod und Leben;
Trauten unſerm Herrngott gar
Nicht mehr zu ein einig gut Haar.
Ließen in einer halben Sekunde
Vierzigtauſend Widerſpruch' aus ihrem Munde,
Hatten weder Freund noch Feind,
Weil's nimmer wiſſen, woran ſie ſeynd.
Schauten an ihre Nebenchriſten,
Wie die Akturen die Statiſten,
Denkt keiner an den andern nicht,
Denkt nur immer an das, was er ſpricht,
Sucht den andern durch Lächeln und Lügen
Wieder um Lügen und Lächeln zu betrügen.
Meint jeder, er ſey der Mann allein,
Des andern Hirn ſey von Holz oder Stein,
Und ſeine Faulheit mehr Nutzen brächte,
Als des andern ſeine ſchlafloſe Nächte.

Nun denk ich wohl oft, wie wohl iſt mir,
Doch jetzt in meinem Dorf dafür.

*) In Paris, einer Stadt, die nun freilich mit den Geſinnungen und ganzen Gedenkart unſers treuherzigen Schulmeiſters einen grauſamen Contraſt machen mußte.

Kämen nur nit manch faule Mähren
Mir meine Bäuerlein auch 'ſtudären,
Und einzublattern ihren Wind,
Daß gleich mit allem fertig ſind,
Und Gott und Menſchen lernen verachten,
Drüber mit Leib und Seele verſchmachten.
Ach, gnädige Herren, groß und klein,
Bitte, wöllet uns laſſen allein,
Uns verſpotten nach Herzens Begehren,
Nur unſre Leutlein nit ſpötteln lehren.
Raumt aus bei euch ſo viel ihr wollt,
All euern Miſt und all euer Gold.
Treu, Redlichkeit und Aberglauben,
Wollen euch gern die Vernunft erlauben,
Euch reſpektiren hoch und ſehr,
Gnädige Herren, was wollt ihr mehr?

Dürft ich euch aber, um vergnügter zu leben,
In aller Unterthänigkeit einen Rath doch geben,
Bindt euch mit mehr Menſchen an,
Jeder vom andern lernen kann.
Gott allein die Bekehrung g'höret,
Ein Menſch den andern zum Teufel bekehret.
Gott woll' mir verzeihen die Sünd,
Konnte kein ander Wort finden geſchwind.
Hätt' ich viel Geld zuſammen geſchrieben,
Ging ich aufs Dorf, ein Maidel zu lieben,
Weil man eure grünen Augen in der Stadt,
Und Wallnußgeſichter doch nicht gern hat.
Und wär' ich ein altes Maidel geblieben,
Ging ich aufs Dorf, einen Schulbuben lieben,
Kauft ihm Kleider und Mäſcherein,
Würde gewiß erkenntlich ſeyn.
Ließe die Gecken darüber lachen,
Die ſonſt nix g'ſcheiders wiſſen zu machen,
Und ſich kultiviren krumm und blind,
Bis ſie ſelbſt zum Gelächter ſind.
Hier die Romanen, und all Geiſtesgaben
Ihren wahren Grund doch haben:
Und ihr recenſirt doch ſtets wie'n Huhn,
Wenn ſelbſt nit wöllet erfahren thun.

Hier d' Metaphyſik und die Dogmatik,
Und die Moral, die Aeſthetik und Statik,
Aller Theorie Betrug
Finden muß aufzubeißen genug.
Hier würd' euch der Kitzel verachen,
Daß ihr beſtändig was neues wollt ſehen,
Immer wie Wickelkindelein
Ueberrumpelt und eingelüllt ſeyn,
Immer an Licht und Schimmer euch weiden,
Gar keinen Schatten dazwiſchen mehr leiden,
Allzeit leben im ſüßen Traum,
Keinem Gefühl laſſen Zeit und Raum.
Ach, ſo machtens nit unſre Vorfahren,
Die ſchwer zu kitzeln und glücklicher waren,
Aber auch nicht im höchſten Glück
Nahmen ihr butterweich Herze zurück.
Ließen alles ſeine Zeit dauren,
Wußten zu lachen, und wußten zu trauren,
Liebten ewig, haßten ſchwer,
Hatten das Herz nie dürftig und leer.

Hier findt ihr auch noch Wörter regieren,
Die ihr längſt thätet verbanniſiren,
Und euern Umgang gemacht ſo arm,
Wie eine Dorfacia mit einem Darm.
Hier nimmt der Leib und ſeine Glieder
Sein' alten freiherrlichen Rechte wieder.
Hier iſt unſerer Dirnen Bruſt
Noch der Augen und Ohren Luſt.
Hier ſieht man ohne Neipelt auf den Füßen,
Darf Nahrung und Kleid nit verbrämen, verſüßen,
Rücket den Strohhut über das Ohr,
Als ein Biedermann herzhaft hervor,
Denkt nit an die verwandten Ideen,
Darf dem Schelm auf d' Perucke ſehen.

Hier iſts nit wie in euern Gaſſen,
Wo nichts wird gethan, noch gelaſſen,
Ohne daß gleich Rezenſenten ſchön
Rund umher auffangende ſtehn.
Wers nit verſteht, mit nach mag grübeln,
Schweigt lieber ſtill, wird ihm niemand verübeln,

Weg zur Kunſt iſt verborgen und tief,
Beſſer recht ſpat, als urtheilt ſchief.

Bei euch wird die Liebe ſo geiſtlich getrieben,
Plato ſelbſt wird konfus bei euerm Lieben,
Ihr pfeift ſtets feiner und höher hinaus,
Und pfeift ſie am Ende zum Schornſtein 'raus.
Iſt das ein ewiges Reimen und Singen,
Ein ewiges lächerliches Feilſchen und Dingen,
Jeder des andern im Herzen lacht,
Wenn er ihn treuherzig gemacht.
Die Herren wollen nur ihren Stil exerciren,
Die Dames wollen für ſchön paſſiren,
Und käm' man bis auf den Herzens-Grund,
Sie liebten ſich beide wie Katz und Hund.
Gott ſchütz und bewahr vor der Art zu lieben,
Solchen Roman hat der Böſe geſchrieben.
Der kalte Wohlſtand drüber deckt,
Wie'n Schornſteinfeger mit Ruß bedeckt,
Den er weiß ſorgſam abzuſchaben,
Und überläſſet das Feuer den Knaben.
Bei uns ein Handdruck, ein Stoß mit'm Knie
Iſt unſre ganze Poeſie.
Dafür iſt uns auch das Leben nit theuer,
Und ſpringen für 'nander durchs Feuer.
Wir fragen nit erſt warum, wozu,
Du Bub, du Maidel, liebeſt du!
Das heißt in Cnacl des Lichts ſich ſtellen,
Das nennet ſich Lieb, und führet zur Höllen.
Die Abſicht reiner Lieb iſt klar,
Daß da nur Lieb', nit Abſicht war.

Wenn alſo den Herren Magnaten,
Ich darf in Unterthänigkeit helfen und rathen,
Schlaat euer galantes Wörterbuch zu,
Wer liebt, der ſchwätzt nit viel, der thut.
Erlaubt euch dafür, mit dreiſteren Worten,
Natürlich unſchuldige Ding zu erörtern,
Und ſchreiet nit gleich, wie die Venus ſchrie,
Als der Heroical Diomed bleſſirte ſie.
Wenn manchmal Wörter voll Feuer und Leben
Euch mitten unter euch wie Raketen knallen,

Und brennen auf die Leidenſchaften los:
Der Pulvergeſtank iſt drum nit ſo groß.
Die Damen ſelbſt ſich zu allem gewöhnen,
Und dürfen alsdenn ſo viel doch nit gähnen,
Denn heutig' Poeten fliegen doch nicht,
(Die Luft iſt ſo dünn), oder kriegen die Gicht,
So lang ſich die Kränz'chens die Sprache ſo lähmen,
Ihr alle ihr Wörter und Schnellkraft nehmen.
Nehmt einem Mahler die Farben weg,
Und laßt ihn was mahlen aus Waſſer und Dreck.
Hätten die alten Nationen
Sich ſo laſſen die Oehrlein ſchonen!
Kaiſer Alexanders Kopfkiſſen, Homer
Sein Sprach ging gewiß durch kein Nadelöhr.

Ueberhaupt wollet ihr immer nur ſcherzen,
Was von Herzen kömmt, das gehet zu Herzen.
Nun aber treibt ihr des nur Scherz,
Denkt weder Poet noch Leſer ans Herz.
Poet will nur was in Beutel ſchreiben,
Leſer will nur ſeine Zeit vertreiben.
Seyd gleich gut Freund mit jedermann,
Seyd gleich aus'nander, ſeht euch nit mehr an.
Soll der Poet denn ſich winden und richten,
Nach euern ſchalen Alltagsgeſchichten?
Das übrig', und mögt' die Welt untergahn,
Hat gar nichts zu ſagen, geht euch nit an,
Drum kann's nit fehlen, Kopfweh und Schlummer
Iſt eure einzige Freud, euer einziger Kummer.

Nun aber, gnädige Frauen, nun
Will wieder zu ihnen mich wenden thun;
Hat mir jener Ort am Herzen gelegen,
Um dort den Sauerteig auszufegen.
Wollen verzeihen die Parantheſis,
Welche ſo groß war, wie Herr ** ſeine gewiß.
Haben auch ſie in Flecken und Städten
Gar viel Schulmeiſter und Poeten.
Welche alle, jung und alt,
Ich in hohen Ehren halt.
Hab' auch im Homerus geleſen,

Daß ein gewiſſer Bettler geweſen *),
Welcher nach vieler Gefährlichkeit
Unter Freund und Feinden, in Lumpen gekleidt,
Durch den Oceanus iſt geſchwommen,
Und iſt zu ſeiner Frau Liebſte gekommen,
Hat da eine Menge Buhler g'ſehn,
Thäten all ſeinem Weibe ſchön,
Auf ſein' Rechnung pokulirten,
Und ein' Studentenhaushaltung führten,
Dacht der arme Mann bei ſich,
Blieb' ihr Herz nur g'treu für mich,
Könnt ihnen meinthalb meine Reben
Roh und gekeltert zu ſaufen geben,
Legt an Haus und Meubeln mir nichts.
Und wie er dachte, ſich ſo geſchichts.
Immer und immer dem armen Weibe
Trauerte das Herz im Leibe;
Sah ihr Geſicht gleich aus ſo froh,
Wie ein Berliniſches Allegro.

*) Es ſcheint, er habe hier den Verfaſſer der Kreuzzüge, eines Philologen ſein Lieblingsbuch, im Sinne gehabt, und andere um Deutſchland verdiente Schriftſteller.

Der Herausgeber.

III.

Ueber

die Bearbeitung der deutschen Sprache

im

Elsaß, Breisgau und den benachbarten Gegenden.

In einer Gesellschaft gelehrter Freunde vorgelesen.

Schon lange habe ich gewünscht, Ihnen einen Vorschlag näher legen zu können, dem Zeit und Umstände allein bisher nicht haben zulächeln wollen. Wir alle sind Deutsche. Mit Vergnügen, aber mit heimlichem, habe ich bisher aus einigen Ihrer Vorlesungen gesehen, daß selbst die Obermacht einer herrschenden, und was noch weit mehr ist, verfeinerten Sprache den alten Hang zu dem mütterlichen Boden Ihres Geistes, ich meine, zu unserer verrufnen deutschen Sprache, nicht habe ersticken können. Bleiben Sie ihm treu. Alle Ihre kindischen und nachher männlichen Vorstellungen und Gefühle sind auf diesem Boden erwachsen, wollten Sie denen entsagen, weil Sie Unterthanen einer fremden glücklichen Regierung sind? Eben weil diese Regierung menschenfreundlich und beglückend ist, fordert sie diese Aufopferung von Ihnen nicht; der Geist, meine Herren, leidet keine Naturalisationen, der Deutsche wird an der Küste der Caffern so gut als im Diderots Insel der Glückseligkeit *) immer Deutscher bleiben, und der Franzose Franzos.

*) Le fils naturelle. Drame.

Vielmehr kann Ihnen diese Nachbarschaft, diese ver-
nte Bekanntschaft mit einer fremden gebildeten Sprache,
Bearbeitung Ihrer eigenen, große Hülfsmittel an die
nd bieten, deren manche Ihrer Landsleute entbehren.
hen Sie den unleidlich gedehnten schwäbischen Dialekt,
noch in diesen Gegenden herrschet, mit all seinen Pro-
gialwörtern und oft hier allein noch erhaltenen uralten
rtfügungen und Redegebräuchen als die Fundgrube an,
der Sie mit Hülfe der geschliffenern Ausdrücke und Rede-
n der Franzosen, als mit Werkzeugen unbezahlbare
ätze für unsere gesammte hochdeutsche Sprache heraus-
iten können. Hüten Sie sich aber, die Werkzeuge zu
Sprachschatz schlagen zu wollen; hieraus würde ein
tschfranzösisch entstehen, das der Reinigkeit beider
rachen gleich gefährlich werden könnte.

Unsere Sprache ist noch zur Zeit in den mehresten
ien Deutschlandes (ich nehme hier nur den Ober- und
dersächsischen aus) sehr arm und doch unaussprech-
reich. Das heißt, sie ist wenig bearbeitet, und hat
mäßigen Vorrath. Vielleicht macht uns diese Armuth
die Gold und Silber mit Füßen tretenden Schweizer
lieber, weil jede Bearbeitung der Sprache bei den mehr-
en Schriftstellern in derselben gar zu gern in ein schall-
es Geschwätz ausartet. Doch deucht mich, könnte da
ein Mittelweg gefunden werden, und wir sind eben
h die Beispiele unserer Nachbaren gewitzigt, in dem Fall,
h ihren Schaden klug zu werden. Das heißt dem Uebel
er Wurzel vorzubauen, und das durch einen gewissen
nismus, der eigentlich nichts als eine Sparsamkeit un-
igen Aufwandes, und eben das, was bei einer Maschine
Berechnung der Kräfte zu den Wirkungen ist.

Wohllaut in der Sprache besteht nicht in der Menge,
rn in der Auswahl der Wörter; nur der Reiche kann
unwichtige Ausdrücke stehen lassen, und mit dem edlen
bezaubern. Alle Redseligkeit ist glänzende Armuth, sitt-
er Komödiantenstaat; doch kann auch die Kürze zur
lation ausarten *).

* Ich finde diese Anmerkung zu machen nöthig, wegen des im
üdlichern Deutschland hauptsächlich Mode gewordenen soge-
annten coupirten Styles, der eigentlich nichts als der
usammengezogene Styl ist, und bei Stellen, die Nach-

Dürft' ich Ihnen alſo für die Zukunft unmaßgeblich verſchlagen, meine Herren, Verſuche zu machen, wie ehemals übliche, oder vielleicht noch unter einer gewiſſen Klaſſe von Leuten gebräuchliche Redensarten zu der Summe unſers geſammten Hochdeutſch geſchlagen werden können. Ich nenne Hochdeutſch nicht das in gewiſſen Kreiſen Deutſchlands durch berühmte Schriftſteller in Gang gebrachte Deutſch, nach deſſen Analogie zwar die andern Kreiſe und Provinzen ihre Landesſprache bilden könnten, das aber bei weitem noch nicht der allgemein angenommene Münzfuß für alle Wörter und Redensarten in den übrigen Gegenden Deutſchlands iſt, noch ſeyn darf. Zu dieſem gehört Zuſammentreten mehrerer Geſellſchaften, deren Mitglieder aus den verſchiedenſten Ständen ausgewählt ſeyn müſſen, um eine verſtändliche Sprache für alle hervorzubringen. Die Schönheit und Bildung dieſer Sprache überläßt man freilich den einſichts- und geſchmackvolleſten Mitgliedern dieſer Geſellſchaften, die eine weitausgebreitete und verdaute Beleſenheit, ſowohl in den alten als neuen Schriften unſerer Gelehrten aller Gattungen, als der Schriftſteller des Alterthums und unſerer Nachbarn beſitzen. Dieſe aber müſſen durchaus die übrigen ihrer Nation zu Rathe ziehen, widrigenfalls ſie wie die Werkmeiſter am Thurm zu Babel nie dürften verſtanden werden. So allein können wir uns griechiſche Ründe, römiſche Stärke, engliſchen Tiefſinn, franzöſiſche Leichtigkeit zu eigen machen, ohne das Eigenthümliche unſerer Sprache zu verlieren, welches Kürze und Beſtimmtheit iſt, die wir aber nach Maaßgabe der Umſtände und Zwecke ausdehnen und verwandeln können; ein Vorzug unſerer Sprache, den wir der ruhigen und gründlichen Anlage unſers Nationalcharakters zu danken haben, der in der That dazu gemacht iſt, in Werken des Geiſtes Geſetzgeber aller benachbarten Nationen zu werden.

Mir

druck und vorzügliche Wärme erfordern, ſeine gute unleugbare Wirkung thut. Eben deswegen aber muß er nicht bei unerheblichen Veranlaſſungen gebraucht, nicht gemein gemacht werden, oder er macht in der Rede gerade den Uebelſtand, den die Stellung eines Menſchen, der zu einem gewaltigen Schlage ausholt, machen würde, wenn er ſich dieſelbe als ſeine Lieblingsſtellung in Geſellſchaften angewöhnen wollte; man würde ihn auslachen.

Wir ſcheinen in unſerer Sprache noch unendlich viele
andlungen und Empfindungen unſerer Seele namen-
s, vielleicht weil wir bisher als geduldige Bewunderer al-
Fremden uns mit auswärtigen Benennungen für ein-
imiſche Gefühle begnügt haben, die dann nicht anders als
ielend ausgedrückt werden konnten. Hier iſt ein Gegen-
nd, der der Anſtrengung Ihrer Kräfte würdig wäre, da
ie, als Vertraute dieſer fremden Sprachen, und gleichſam
Mittelpunkt von drei der gebildetſten Nationen Europas,
n Franzoſen, Italienern und Deutſchen, dieſen Mangel
erſten empfinden müſſen. Auch mit den Engländern
d Holländern ſtehen wir, beſonders was den handelnden
eil betrift, in ſehr engen Beziehungen. Nur ein kleines
ſpiel geben die Wörter intereſſiren, frappiren,
ſiiren, die alle einem groſſen Theil von Menſchen nur
ch weitläuftige Umſchreibungen können verſtändlich ge-
cht werden,* und deren wir doch im gemeinen Leben ſo
thig haben. Intriguiren, kultiviren, kompro-
ttiren und unzählige andere mehr. Sollten unſere alten
briftſteller, wenn man ſie ſtudirte, für ähnliche Umſtände
nen Namen gehabt haben, und werden wir, wie verſtän-
e Cameraliſten, unſerm Vaterlande nicht unſterbliche Dienſte
eiſen, wenn wir Landesprodukte nicht in fremden Län-
n aufſuchen, auf Koſten unſerer ganzen Art zu denken,
empfinden, und zu handeln, auf Koſten unſers Na-
nal-Charakters, Geſchmacks und Stolzes? Ich billige den
tional-Hochmuth nie, aber ſich freiwillig in den Fall ſet-
, andere Leute nöthig zu haben, wenn man deſſen ent-
igt ſeyn kann, iſt eine Trägheit, die gar zu gern in ſkla-
he Unterwürfigkeit ausartet, und den Adel der Seele tödtet.

Ich bin auf dieſe Ausdrücke eiferſüchtiger als auf
rte, die Sachen oder Werkzeuge bezeichnen, weil ſie auf
nnesart und Handlungen wirken. Daß eine andere Na-
n es in dieſer und jener Kunſt weiter gebracht habe, kön-
wir ihr leicht zugeſtehen, willig uns zu ihr in die Schule
en; aber daß ſie Herrſcher unſerer Seele und deren
wegungen ſeyn ſoll, wo der Vorzug ihrer Art zu empfin-
nicht ausgemacht iſt, muß jeden wahren Patrioten
nerzen. Daher allein kommt es, daß wir bisher (aus
r nur faulen nicht edlen Selbſterniedrigung), unſern
hbarn zum Gelächter haben dienen müſſen.

Alle rauhe Sprachen sind reicher als die gebildeten, weil sie mehr aus dem Herzen als aus dem Verstande kommen. Bei den Rauhen ist es Bedürfniß, das die Wörter macht, bei den Gebildeten Uebermuth. Bei den ersten hat jedes Wort seine Stelle von der Natur angewiesen, seine geflissenste Bestimmtheit und bleibenden Werth, bei den andern verfährt dieses, erhält sich jenes mehr aus Eigensinn der Mode als aus Verdienst. Sehen Sie die gefährliche Klippe, an der unsere Sprache gegenwärtig schifft. Das ut silvae prouos mutantur in annos, des galanten Horaz, hat es nicht zuletzt den gänzlichen Verfall der römischen Sprache, und mit ihr der Wissenschaften, verursacht? Scheint es nicht, mit manchen neuern schon denselben Weg nehmen zu wollen? Welch ein Unterschied unter ihren ältern und neuern Produkten, welche Stärke in jenen, welche Kraftlosigkeit in diesen? Lassen Sie uns also nicht wie sie, aus unbedachtsamen Jugendkitzel, unsere Quellen verschütten, lassen Sie uns vielmehr dahin zurückkehren, und sie gegen den Uebermuth des alles zerstörenden Witzes vertheidigen! Gothisch sollte uns kein so verhaßtes Wort seyn; auf gothischen Grund und Boden alle Vorzüge fremder Nationen zu verpflanzen, sollte unser höchster Stolz seyn. Wenn also diejenigen Provinzen Deutschlands, in denen sich noch die meisten Ueberreste der gothischen Sprache und Denkart erhalten haben, mit denen zusammen träten, die von unsern Nachbarn schon das Gepräge angenommen, wenn jede berühmte Stadt Deutschlands Beiträge zu einem Idiotikon gäbe, das mehr auf die urältesten Wörter und deren Bedeutungen als auf die heutigüblichen sähe, und sodann auf einem Klopstockischen Landtage der ältesten und einsichtsvollesten Gelehrten jedes Orts auf ein Vereinigungsmittel, auf einen nicht einseitigen despotischen, sondern republikanischen Sprachgebrauch gedacht würde — unsere Sprache wie ein Baum, der seine Wurzeln im ganzen Vaterlande ausgebreitet hat, und von allen Orten her gleichmäßigen Zufluß der Säfte empfängt, würde von den Winden der Mode und des Leichtsinns nichts zu befürchten haben.

Von jeher ist die Philosophie, oder vielmehr die Sucht zu philosophiren, wenn sie Mode ward, der Sprache am gefährlichsten gewesen. So war die griechische Sprache bis auf die Zeiten des Sokrates stark wie ein Löwe, dieser in

n andern Betracht unſterbliche Mann ward doch der
ach- durch das Raffinement, das er in dieſelbe brachte,
rlich, er verachtete die komiſchen Dichter, die ihre Rechte
unter dem Volk behaupteten, und die natürliche Sprache
e ſich auf eine höchſt unnatürliche Art an der gekün-
n. Die auf ihn folgenden Philoſophen behielten aber
och das Uebergewicht, die Dichter gedieben nicht mehr,
erſten Bedürfniſſe und Gefühle der Menſchen wurden
die dritte Hand angedeutet, die Sprache verlor das
iche, und die Vernunft, die ſich ſo ſchwer mittheilt,
te nur den Witz zu Hülfe nehmen.

Welch Feuer herrſcht in den Plautiniſchen Stücken?
z, mehr Philoſoph als Dichter, fand ſie platt. Indeſ-
war die ſtoiſche Philoſophie, die karglaut war, der
ache doch zuträglicher, als die nachher überhand neh-
e epikuräiſche, die ſchon Bedürfniſſe verſchleiern mußte,
ſie angenehmer zu machen; das heißt, die eben ſo viel
bereien an der Sprache beging, und das, was ſie nur
n gewiſſen unnatürlichen Reiz gab, dem Gefühl entzog.
Satyre pflegt gemeinhin der letzte Nachſchößling einer
rbenden Sprache, das heißt einer Sprache ohne Dich-
n ſeyn. Darf ichs ſagen, daß nach Boileau und Po-
ſich die Dichtkunſt unſerer Nachbarn noch kaum hat er-
können. Die Satyre reducirt die Einbildungskraft
Vernunft, und führt, wenn ſie übertrieben wird, eine
e Schaam ein, die allen freien Gebrauch der Sprache
rt. Glückliches Land, wo die Satyre nur verdorbene
n trifft, und falſcher Geſchmack nur durch das ernſte
ſchweigen der Weisheit zur Selbſterkenntniß gebracht

Wenn wir in die Häuſer unſerer ſogenannten gemeinen
gingen, auf ihr Intereſſe, ihre Leidenſchaften Acht gä-
und da lernten, wie ſich die Natur bei gewiſſen erhei-
den Anläſſen ausdrückt, die weder in der Grammatik
im Wörterbuch ſtehen; wie unendlich könnten wir un-
gebildete Sprache bereichern, unſere geſellſchaftlichen
nügungen vervielfältigen? Ich ſetze voraus, daß dies
Geſchmack, mit Gefühl des Anſtändigen, des jedem Ver-
iſſe angemeſſenen geſchähe, das die wahre Philoſophie
lehren kann, die freilich heut zu Tage, leider, noch
Stück unſerer öffentlichen Erziehung ausmacht. Unſere

Operetten haben das Glück, das sie auf der Bühne gemacht, bloß den veredelten Gefühlen und Ausdrücken der Natur zu danken, die sie aus den geringern Ständen in unsere verderbenen und ausgeschliffenen Gesellschaften übergetragen. Wie, wenn wir uns zu Zeiten im ersten besten Bürgerhause die Operette selber gäben, die Natur auf dem Punkt der Leidenschaft ertappten, und ihr da Ausdrücke abstählen, die uns schon mit der Sache selber auf ewig geschwunden geschienen! Wie würden uns da erst über den Reichthum unserer Sprache die Augen aufgehen, und mit Zuziehung unserer alten Quellen hundert eingeschlichene Wörter fremder Sprachen verrufen werden?

Ueberhaupt, m. H., muß man **handeln um reden** zu können. Ich fürchte mich hier, was hinzuzusetzen, wenn Ihnen das was ich damit sagen will, nicht von selbst einleuchtet. Welch ein Unterschied unter einer Sprache die nur **erlernt** ist, und einer die wir uns selber **gelehrt** haben? Das erste macht Papageyen, das andere Menschen. Verzeihen Sie, wenn mich hier der Enthusiasmus zu weit führt. Ich habe kein Buch in einer fremden Sprache leichter und geschwinder, daß ich es sagen mag, **ohne Lehrmeister** verstanden, als wenn ichs in einer ähnlichen Lage der Seele las, in der der Verfasser geschrieben.

Soll ich noch Bewegungsgründe brauchen, Ihnen die Anschaffung einiger Glossarien, und einiger andern merkwürdigen alten und neuen deutschen Bücher und deren Studium anzupreisen? Soll ich Ihnen zu bedenken geben, wie viel nicht allein in den Wissenschaften, wie viel selbst im Handel und Wandel, und allen andern Bedürfnissen des menschlichen Lebens, die Liebe und die Freundschaft selbst nicht ausgenommen, auf die Sprache ankomme, auf die Art andern seine Gedanken und Wünsche auszudrücken? Die Natur hat schon die Thiere gelehrt, sich durch gewisse Laute und Schreie mit einander zu verbinden; das hülfloseste unter allen Thieren, der Mensch, hat dieses innigen Bandes aller Gesellschaft und Menschenliebe am meisten von nöthen. Treffen wir mit andern in Ansehung unserer gemeinschaftlichen Sprache keine Verabredung, so vereinzeln wir uns selbst auf die allergrausamste Weise. Sind es gar Leute, mit denen wir zu theilen haben, und verstehen nicht alle Schattirungen in ihrer Sprache, so entstehen daraus unzählige

Verwirrungen und Mißverständnisse, die oft mit der Zeit zu Haß, Feindseligkeiten, und Untergang ganzer Familien, Gesellschaften und Nationen ausschlagen können. Wie vielen wechselseitigen Bedürfnissen könnte aber auch in den Provinzen Deutschlands abgeholfen werden, wenn sich die Leute ganz verständen, und durch ein gewisses allgemeines Band näher zusammen gezogen würden!

IV.

Ueber

die Vorzüge der deutschen Sprache.

M. H.

Nichts mehr und nichts weniger, als die endliche Verabredung unserer ganzen Anstalt und der dafür zu treffenden Einrichtung, führt uns jetzt zusammen, und ich habe nach Einziehung der meisten Stimmen von unserm gemeinsamen Vornehmen fürs erste folgendes zu Papier gebracht.

Wir fangen von heute an, uns zu einer sich selbst durch gewisse Regeln bindenden Gesellschaft *) zusammen zu thun, also werden diejenigen von meinen Hochzuehrenden Herren, die sich für unser Unternehmen und dessen Ausführung interessiren, so gütig seyn, ihre Namen eigenhändig nach alphabetischer Ordnung in das von mir dazu bestellte Buch einzuzeichnen.

Hiedurch verbinden Sie sich weiter zu nichts, als unsere gesellschaftlichen Bemühungen für die Aufnahme einer gebildeten deutschen Sprache in diesen Gegenden, durch mündliche oder schriftliche Beiträge, oder auch nur durch ihr Ansehn und Vorspruch zu unterstützen. Wie nothwendig es aber sey, daß hinführo keine andere als deutsch geschriebene Aufsätze hier vorgelesen werden, sehen m. H. von selber ein. Zu geschweigen, daß sie durch Aufsätze in fremden Sprachen, den Ausdruck in ihrer Muttersprache nicht bloß vernachläßigen, sondern auch nach und nach, ohne daß Sie es selber merken, durch Gallicismen verfälschen und verderben müßen. Ist Ihnen also daran gelegen, das Band mit Ihrem deutschen Vaterlande, und den Schriftstellern

*) Eine Gesellschaft zur Aufnahme der deutschen Sprache im Elsaß.

deſſelben zu erhalten, ſo wird Sie dieſe kleine Ueberwindung, wenn es eine iſt, nicht ſchwer ankommen; ſollten Sie auch allenfalls Sachen, die Sie franzöſiſch gedacht haben, ins Teutſche überſetzen müſſen, um ihnen die letzte Vollkommenheit zu geben. Darf ich bei dieſer Gelegenheit ein paar Anmerkungen machen, die Sie beim erſten Anblick für partheiiſch halten, bei mehrerem Nachdenken aber wahr befinden werden. Unſere Sprache iſt den Wiſſenſchaften und denen, die in denſelben auf Erfindungen ausgehen, weit vortheilhafter als die franzöſiſche, weil ſie dem Geiſt mehr Freiheit läßt.

Ich will Ihnen das durch ein Beiſpiel beweiſen. Die Zeitwörter (verbes) als die Beſtimmungen aller Handlungen und Veränderungen der Dinge, ſind, daß ich ſo ſagen darf, der edlere Theil und die Seele aller Sprachen, da die Nennwörter (Subſtantifs und Adjectifs) wenn mir erlaubt iſt dies Gleichniß fortzuſetzen, nur den Körper derſelben ausmachen. Welche Sprache den freiern Gebrauch der Zeitwörter hat, muß nothwendig die edlere und kühnere, und für den Ausdruck unſerer Gedanken folglich die vortheilhaftere ſeyn. Daß dies der Fall bei unſerer Mutterſprache ſey, kann mir die Unpartheilichkeit ſelbſt nicht abſtreiten. Die Franzoſen haben für ihre Zeitwörter einen gewiſſen angewieſenen Platz, aus dem ſie gleichſam wie Präſidenten in einem Collegio, ſich nicht weg begeben dürfen. Die Deutſchen können ihre Zeitwörter, ohne im geringſten den Geſetzen der Sprache Gewalt anzuthun, hinſtellen wo ſie wollen. Und wie unendlich muß die Freiheit, die Stärke, die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks dadurch gewinnen?

Zum Exempel. Der Franzoſe ſagt:

J'aime Dieu et mon prochain.

Ich glaube nicht, daß eine andere Zuſammenſetzung dieſer Worte möglich iſt. Der Deutſche kann mit eben dieſen Worten ſich auf drei verſchiedene Arten ausdrücken, die jede einen andern Sinn, wenigſtens eine andere Schattirung des nemlichen Gedankens geben, und das bloß durch die Verſetzung des Zeitworts.

Ich liebe Gott und meinen Nächſten.
Gott und meinen Nächſten liebe ich.
Gott liebe ich und meinen Nächſten.

Ich habe es dir gegeben

sagt bei weitem nicht das, wenigstens nicht mit dem Nachdruck, was:

Dir habe ich es gegeben.

Und nun wenn der andere allenfalls sagen wollte: er habe es mir mit Gewalt genommen.

Gegeben habe ichs dir.

Welch eine Kürze, da der Franzose nothwendig da mit einem ganzen Komma zu Hülfe kommen müßte, vous ne me l'avez pas pris, je vous l'ai donné, oder im vorigen Fall mit einem: C'est Vous, à qui je l'ai donné, wenn die Personen, der es gegeben worden, zweifelhaft ist!

Alle diese Vortheile erhalten wir dadurch, daß wir das Pronom personel ich, du, er u. s. w. eben sowohl vor als hinter das Verbe setzen dürfen, da den Franzosen das letztere nur bei einer Frage erlaubt ist, sie also immer das Verbum nothwendig am Anfang des Komma hinstellen müssen, von dem es sich nicht wegbegeben kann.

Noch ein Vortheil, der eben so groß und wichtig ist, daß die Verbes im Deutschen, wie der Verstand eines Feldherrn die ganze Armee, so sie alle ihnen zugeordnete Wörter einschließen und umfassen können, folglich sich weit geschwinder mit den darauf folgenden Zeitwörtern (Verbes) anschließen, und so die Combination der Ideen sichtbarlich weit geschwinder und glücklicher befördern. Bei den zusammengesetzten Zeitwörtern springt dieser Vortheil in die Augen,

il est parvenu par ses talens supérieurs, et par ses vastes connoissances et disposant des graces du Souverain, il a su —

Hier habe ich bei dem Worte connoissances das Zeitwort schon vergessen, dagegen der Deutsche, der alles in Zeitwort einschlicht, mich keiner Gefahr aussetzt.

Er ist durch seine vorzügliche Talente und durch seine ausgebreiteten Kenntniße emporgekommen, und hat — da, ehe er über die Gunstbezeugungen des Fürsten handhaben durfte, die würdigsten Gelehrten an seinen Hof zu ziehen gewußt.

Hier schließt sich immer Verbum unmittelbar an Verbum an, und bleibt also nicht der geringste Mißverstand möglich. Die Franzosen sehen diese Schwierigkeit ihrer Sprache auch wohl ein, und suchen ihr durch eine Menge kleiner Hülfs-

und Bindewörter zu begegnen, deren wir Deutsche alle nicht nöthig haben, und die die Sprache unnöthig, langweilig und einschläfernd machen, weil sie dem Sande gleichen, der auf Spazierwegen handhoch hingestreut wird, um Löcher auszufüllen, aber dem durtigen Fußgänger sehr beschwerlich fällt. Laßt uns einmal eine Stelle eines ihrer größten Philosophen nehmen. Aus Rousseaus Emil (ich nehme die erste beste, die mir in die Hände fällt):

Notre manie enseignante et pedantesque est toujours d'apprendre aux enfans ce qu'ils apprendroient beaucoup mieux d'eux même, et d'oublier ce que nous aurions pu seuls leur enseigner.

Verstehen Sie das gleich auf den ersten Augenblick, oder müssen Sie den Verstand erst durch Gegeneinanderhaltung der Sätze suchen?

Dagegen diese Stelle deutsch:

Unsere unterrichtende pedantisirende Raserei bleibt immer den Kindern das, was sie viel besser von sich selber lernen würden, zu lehren, und das, was sie nur von uns lernen können, zu vergessen. Emile T. I. p. 108.

Geben Sie, wie hier das Hauptwort immer die Nebenbegriffe mit einschließt, mit sich fort reißt, da beim Franzosen Hauptwort und Nebenbegriffe fast willkührlich unter einander vermengt zu stehen scheinen, wenigstens alle Verbindung unter den Hauptwörtern *) durch die dazwischen gestellten Nebenbegriffe zerrissen ist.

Zu geschweigen des großen Vortheils den wir haben, zusammengesetzte Wörter ohnbeschadet ihres Sinnes wieder von einander zu trennen, wo es zur Aufhellung des Begriffs nöthig ist **). Alle Verbes composés im französischen bleiben unzertrennbar, surprendre, surpasser, parcourir, remettre, repousser, dagegen im deutschen nur deren wenige sind, die mehresten aber sich unter derselben Bedeutung wieder zertrennen lassen, und also die ihnen zugeordneten Nebenbegriffe einschließen und umfassen können, je repousse ce traitre, je reclame mes droits, ich stoße diesen Verräther zurück, ich fordere meine Rechte wieder; ils convenoient dans cette assemblée de l'abolition des

*) So nenne ich die Zeitwörter (Verbes).

**) Besonders wo dadurch zwei Verbes an einander gehängt werden können.

langues étrangères et conclurent unanimement que — sie kamen in dieser Versammlung über die Abschaffung der fremden Sprachen überein und beschlossen u. s. w.

Es wird nothwendig seyn, daß einer bei uns das Amt des Schreibers übernehme, das heißt, die jedesmal eingelieferten Aufsätze in das Buch eintrage, alle Vierteljahr einen Schattenriß einer Geschichte der Gesellschaft ablese, im erforderlichen Fall den Briefwechsel führe, u. s. f. Sollten m. H. es für gut finden, will ich diese kleine Beschäftigungen gern übernehmen.

Die Ausgaben, die etwa, wenn die Herren ihre Aufsätze abgeschrieben haben wollten, für den Copisten, und wenn Sie sich nach und nach eine auserwählte Bücherſammlung zum Behuf unſerer Sprachkenntniß anschaffen wollten, für Glossarien, merkwürdige alte Bücher, und die Schriften neuerer Philologen erforderlich wären, könnten, deucht mich, vierteljährig auf uns alle vertheilt, und wenn unserer viele sind, auf ein sehr mäßiges herabgesetzt werden. Einer von den Herren, oder auch zwei, verwalteten die Casse, und führten die Rechnung darüber, welche sie gleichfalls alle Vierteljahr vorlegten.

Wir lesen nach der Ordnung abwechselnd vor, nach der wir unsere Namen in das Buch eingeschrieben haben. Sollte einer abgehalten worden seyn, etwas auszuarbeiten, so ist er so gütig, solches einige Tage vorher bei Herrn Aktuarius Salzmann oder bei mir anzuzeigen, damit wenn ein Fremder oder einer unserer Mitglieder etwas außerordentliches eingeschickt, solches bei dieser Gelegenheit vorgelesen werden könne.

Alle Herren, sowol die von unserer Gesellschaft als die sie nur zu Zeiten mit ihrem Zuspruch beehren, werden gehorsamst ersucht, uns Beiträge zu unserer nützlichsten Unterhaltung zu geben.

Anmerk. Diese Gesellschaft ist gegenwärtig zu einer unerwartet großen Anzahl in- und ausländischer Gelehrten angewachsen, unter denen Männer sind, deren Namen man in Deutschland mit Ehrfurcht nennt. Wir können nicht umhin, hier eine Wochenschrift anzuzeigen, die verschiedene der Mitglieder derselben zur Unterhaltung des Publikums im Elsaß, besonders der Stadt Straßburg, unter dem Titel: der Bürgerfreund, herausgeben, und die den patriotischen Gesinnungen der Verfasser allgemeinen Beifall erwerben muß.

V.

Aus einem Neujahrswunſche

aus

dem Stegereif.

Aufs Jahr 1776.

In einer Geſellſchaft guter Freunde vorgeleſen.

Die Welt war immer gern betrogen,
Und niemand hat ſo ſchön gelogen
Als wer den Bart in Munde nahm,
Und in der Wahrheit Mantel kam;
Nur bitt' ich, halte man Poeten
Nicht für Apoſtel und Propheten,
Und ſagen ſie, ſie wären es,
So peitſcht den falſchen Sokrates.

Sie wollen reizen und gefallen,
Sie ſuchen euer Herz vor allen,
Sie ſagen was ihr gerne habt,
Ihr könnt es prüfen, tadeln, höhnen,
Nur, wollt ihr ſie mit Dornen krönen,
Bedenkt, daß ihr den Zunder gabt.

Als euch, der Luſt geheim zu dienen,
Verbotne Freuden ſüßer ſchienen,
Da machte noch ein Meiſterſtück
Der Schlüpfrigkeit bei euch ſein Glück.
Jetzt, da man andre Wolluſt kennet,
Sich theu'r gekaufte Freuden gönnet,

Iſt für ein höher brauſend Blut
Nur der Entzückung Taumel gut.

Und iſt die Schwärmerei zu tadeln?
Iſt ſie's nicht, die die Seele adeln,
Und zu der Götter Nektarkuß
Mit Orpheustönen weihen muß;
Dem kalte Felſen ſelbſt ſich lüpften,
Dem Ströme horchten, Wälder hüpften,
Zu deſſen Füßen kriechend zahm
Der blut'ge Tiger leckend kam?

Der Liebe Traum, der Ehre Schattenbilder,
Sagt, machen ſie die Seele wilder
Als thieriſcher Genuß? und dürfen Phantaſeen
Nicht ihnen auch Gewänder leih'n?
Sagt, ſind ſie nichts? ſind ſie gefährlich?
Ach, oder ſind ſie nur beſchwerlich?
Und ruft nicht die Natur euch immer heimlich zu:
Menſch, Menſch, du biſt nicht für die Ruh!

Stürzt ein Betrogner von den Höhen,
Die er ſich aufgethürmt, laßt uns ihn fallen ſehen,
Und forſchen nach, warum hart unter ſeinem Ziel
Der Märtyrer, vielleicht uns zum Exempel, fiel,
Den Buſen voll von ſeinen Leiden,
Laßt uns den Trauerpfad vermeiden,
Auf den er ſich verſtieg, und ſuchen nebenan
Ob nicht ein beſſrer uns zum Ziele führen kann!

Was ſind wir denn, wenn zwiſchen Tod und Leben
Wir ohne Muth und Kraft gekrümmt am Boden kleben,
Was ſind wir denn, wir Götter, wir,
Auf dieſem Würmerneſte hier?
Die ſich durch Muskelwitz, ha oft mit Mißvergnügen,
Um ihre Exiſtenz betrügen,
Sich ein- und ausziehn, wie ein Wurm,
Und ſterben dann beim erſten Sturm.

Wir ſterben — pocht mit euren Fäuſten,
Ihr Freunde! auf die Bruſt, und ſchreit: Wir ſterben? Nie!
Mit dieſer Flamm' im Herzen, dieſer Harmonie,
Darf ſich der Tod uns je zu nah'n erdreiſten?

Geh'n wir ihm nicht entgegen? Flieht er nicht,
Seh'n wir ihm nur getroſt ins Fratzenangeſicht?
Verachtet ihn, und wie vor'm Alexander
Fällt ſeine Plunderrüſtung auseinander.
Die Senſe mäht den Feigen nur,
Und ſeiner Drathpupphand entreißen wir die Uhr.

Wir ſterben? Götter ſterben? — Nimmer —
Der Schöpfung Meiſterſtück und Ziel?
Wer will uns tödten, zwingen? Trümmer
Sind nur für Menſchenarbeit, nimmer
Für einer Gottheit hohes Spiel.
Es kann ein Obeliskus ſtürzen,
Um einem höhern Geiſt die Zeit zu kürzen;
Doch eh mag ein Syſtem von Sonnen ſtille ſtehn
Als dieſer Götterhauch in unſrer Bruſt vergehn.
Wir, Weltbeherrſcher, wir, die Erben
Von dem was da iſt, ſterben, ſterben?
Und ſchmeichelte und lachte dann
Die Sonne uns vergeblich an,
Die das Gefühl von Wärm' und Leben,
Das unſer Herz ihr ſchlagen macht,
Wahrhaftig nicht hineingebracht,
Der wir, was ſie uns gab, gevierfacht wiedergeben.
Und traurte nicht verödet die Natur,
Wenn wir, um die ſie bublt, wenn wir ſie nicht genöſſen?
Wenn wir ſie nicht vergötterten, vergeſſen,
Ach nicht geprieſen, nicht geliebt, gepreſſen
Von ihren eignen Kindern, wie Saturn,
So läge ſie abſcheulich. Babels Thurn,
Der in die Wolken reicht, dicht unterm Ziel verfehlet,
Und ſeines Meiſters Schmach entheelet.

Nein, leben, ewig leben wollen wir,
Und müſſen wir, der Welt zur Ehre,
Bis Welt und Zeit und Atmeſphäre
An unſern Sohlen hängt, und glühende Begier
Den ungebändigt ſtolzen Geiſt,
Von Welt zu Welt, von Sphär zu Sphäre reißt,
Da immer unerſättlich — leben,
Ja leben wollen wir, und beben
Soll unter unſerm Tritt der Boden der uns ſcheut

Die Luft ſich auseinander preſſen, Streit
Die Elemente führen, die uns dämpfen
Uns Götter dämpfen wollen, und wie Mäuſe kämpfen *).
Wir lachen ihrer todten Macht,
Wie einer Maus der Löwe lacht,
Und dringen brüllend fort, zur Unausfüllbarkeit
Der gränzenloſen Ewigkeit.

Das war ein Neujahrswunſch zu Pferde,
ἱππόφορον wie es der Grieche nennt.
Doch wem mein Flügelroß zu haſtig rennt,
Der ſteige mit mir auf die Erde,
Da wünſch ich ihm, frei von Gefahr,
Ein fröhlich ſtilles neues Jahr!

*) Batrachomyomachia.

VI.

Ueber

die Veränderung des Theaters

im

Shakespeare.

Man hält sich an so verschiedenen Orten und auf so verschiedene Art über die Freiheiten auf, die sich dieser große, und ich sage es nicht aus Mode-Enthusiasmus, sondern mit der kältesten Ueberzeugung, größeste aller neuern dramatischen Dichter, in Ansehung der Einheiten der Zeit und des Orts genommen. Man vergißt, daß er mit nichten der einzige gewesen, der es gethan; daß schon die Alten, und wohl niemand mehr als Aristophanes, denen es doch wegen des Chors weit schwerer ward *), die Scene verändert, daß unter den neuern, selbst unter den Franzosen, Voltaire und andere, sich bei den trefflichsten Stellen ihrer Dramen dazu

*) Der Chor bei den Alten konnte nicht abgeschafft werden, es schmeichelte zu sehr der Eigenliebe eines republikanischen Volks, sich bei allen großen oder merkwürdigen Handlungen als Theilnehmer, oft als Richter zu sehen. Zugleich war es ein trefflicher politischer Kunstgriff der Dichter, die Eindrücke, die ihr Stück auf das Volk machen sollte, vorher zu bestimmen, und die Menge, die doch immer geführt seyn will, und muß, durch das Beispiel ihrer Zeitverwandten, zum Interesse zu nöthigen.

gezwungen gesehen. Man vergißt, daß auch Shakespeare die Veränderung der Scene immer nur als Ausnahme von der Regel anbrachte, immer nur höheren Vortheilen aufgeopfert, und je größer die dadurch erhaltenen Vortheile waren, desto mehr Freiheit in dem Stück dem Dichter zu gestatten, man in dem Augenblicke der Begeisterung gar kein Bedenken trug. Das entschuldigt aber gar nicht junge Dichter, die aus bloßem Kützel einem großen Mann in seinen Sonderbarkeiten nachzuahmen, ohne sich mit seinen Bewegungsgründen rechtfertigen zu können, ad libitum von einem Ort zum andern herumschweifen, und uns glauben machen wollen, Shakespeares Schönheiten beständen bloß in seiner Unregelmäßigkeit.

Wie gesagt — und zum letztenmal sey es gesagt, über eine Materie, über die ich mich mit niemandem in Zank einlassen will: — Das Interesse ist der große Hauptzweck des Dichters, dem alle übrigen unterordnet seyn müssen — fordert dieses — fordert die Ausmahlung gewisser Charaktere, ohne welche das Interesse nicht erhalten werden kann, unausbleiblich und unumgänglich Veränderung der Zeit und des Orts, so kann und muß ihm Zeit und Ort aufgeopfert werden, und niemand, als ein kalter Zuschauer, der bloß um der Dekoration willen kommt, kann und wird darüber murren. Fordert dieses es aber nicht, welcher ächte Dichter wird seinen Schauspielern und Zuschauern mit Veränderung der Scenen beschwerlich fallen, da die Einheit der Scene ihm so essenbare Vortheile zur Täuschung an die Hand bietet. Der große Werth einer dramatischen Ausarbeitung besteht also immer in Erregung des Interesse, Ausmahlung großer und wahrer Charaktere und Leidenschaften, und Anlegung solcher Situationen, die bei aller ihrer Neuheit nie unwahrscheinlich noch gezwungen ausfallen. Ein solches Theatergemählde kann und muß sich, wie jedes Meisterstück eines Genies, sey es in welcher Kunst es wolle, über alle Ungerechtigkeiten der Zeit hinaus erhalten, behauche es mit Neid oder Meistersucht, so oft und viel es beliebig, wer da wolle.

Dieses Räsonnement mit einer Urkunde zu bewähren, so ist im Hamlet die Verweisung des jungen Melankolikers aus Dänemark nach England nothwendig, um seinen Charakter

rakter und die in demſelben liegende Haupthandlung des Stücks durch alle Zwiſchenfälle durchzuführen, und in ihr volles Licht zu ſetzen. Ein Pinſelſtrich wie der, da er in England neugeworbenen Truppen begegnet, die für eine Hand voll Erde ihr Leben in die Schanze ſchlagen, und an ihrem Beiſpiel ſogleich Gelegenheit nimmt, ſeine Saumſeligkeit, für einen ermordeten Vater ſein Leben dran zu ſetzen, zu verdammen, hält uns für die Aufopferung einiger hundert Meilen in unſerer Ideenfolge vollkommen ſchadlos. Wer aber in dieſer Aufopferung, ohne eine Urſache dazu zu haben, eine Schönheit ſuchen, das heißt, den Leſer mit allem kaltem Blut das man ihm gelaſſen, zum Glauben an ſeinen Scenenwechſel zwingen wollte, würde eben ſo thöricht handeln, als der Verkäufer eines ſchlechten verſauerten Landweins, der ſeinen Kunden, beim erſten Glaſe, das er an die Lippen ſetzte, überreden wollte, zu ſchwören, die Stube drehe ſich mit ihm.

Anhang.

Ich kann nicht umhin, hier das Reſultat einiger meiner Empfindungen bei der Vorſtellung des tugendhaften Verbrechers *) niederzuſchreiben, da es zur nähern Beſtimmung des Satzes, in wie weit die Wandelbarkeit des Theaters der Täuſchung vortheilhaft oder nachtheilig ſeyn könne, nicht wenig beitragen kann. Ganz überzeugt von dem Vorzug derjenigen Stücke, in welchen die Einheit des Orts beibehalten worden, wenn ſie ſonſt an Güte den unregelmäßigen gleich kämen, ging ich hin, ich muß aber geſtehen, daß ich mit ungemein veränderter Ueberzeugung zurück gekommen bin. Es hat weder am Schauſpieler noch am Dichter gelegen, denn ich abſtrahirte von beiden. Das unausſprechlich Intereſſirende dieſer Geſchichte, die gut und meiſterhaft angelegten Situationen von Anfang, die Ahndung der Eliſe bei ihrer vorhabenden zweiten Verheirathung „es iſt als ob mir jemand zuflüſterte: er iſt hier, er iſt nicht weit von dir" die unvermuthete und doch höchſt wahrſcheinlich

*) Ein franzöſiſches Drama.

gemachte Erscheinung des Galeerensklaven, alles das überfüllte mein Herz mit der angenehmen Wollust der Schmerzen, wie sie Ossian nennt, die sich in Thränen Luft machen mußte. Aber, meine Herren, als ich weiter fortfuhr zuzusehen, ich kann mirs nicht läugnen, da war's, als ob mir jemand zuflüsterte: du bist ein Kind, daß du über solche Ungereimtheiten weinen kannst! Es hinderte nichts, daß ich mir unaufhörlich in die Seele zurückrief: Die Geschichte ist wahr — sie war mir nicht wahrscheinlich, und wie groß war mein Erstaunen — soll ich sagen meine Schadenfreude, als ich dies demüthigende Bekenntniß von dem Dichter selbst hörte, der es im letzten Akt Olbanen in den Mund legt: Cette scène est trop vraie pour être vraisemblable. Wie denn, wenn das nicht Armuth der Kunst ist, m. H., was soll es denn seyn? Eine Geschichte, die in der Erzählung einen Böswicht gläubig machen würde, in der Vorstellung unwahrscheinlich machen, soll ichs sagen? im letzten Akt kindisch behandeln. Aus allen diesen interessanten Personen Marionettenspieler machen? Wer kann es aushalten, bei Scenen, die durchaus an einander hängen sollen und müssen, die Liebhaberin, bloß weil es der Dichter so haben will, in dem nemlichen Augenblick, als er an seinem unsichtbaren Drath den Vater herbeizieht, ihrem Liebhaber das Geständniß, das er niemanden gethan, ablocken zu sehen, zu sehn, wie der alte Mann mit langsamen Schritten herbeirückt, um aus seinem Munde das Wort pour mon père aufzuhaschen, und d'rauf mit einem bewundernswürdigen le voici zuschnappen zu können. Wo kommt der Vater her? ich sehe ihn, aber ich begreife ihn nicht, so wenig als das ganze Stück. Seine recits höre ich kaum, und was ich davon auffange, kommt mir vor, wie die contes de ma mère oye, die, wenn die starrstumpfe Bewunderung vorhergegangen ist, mich mit Ammengeschwätzigkeit überreden wollen, alles das sey natürlich zugegangen. Ich sehe, daß ich so sagen mag, lauter Folgen ohne Ursachen, Conklusionen ohne Prämissen, die kaum die Einbildungskraft eines Kindes glauben, geschweige die eines Mannes, sich davon rühren lassen kann. Wie also, wenn um gewisse Handlungen und Situationen, ich will nicht sagen gläublich, nur begreiflich zu machen, gewisse andere Handlungen und Situationen vorausgeschickt werden müß-

ten, deren wir auf keine Art und Weiſe entrathen könnten, ohne das ganze Vergnügen der Täuſchung (des heiligſten Grundgeſetzes aller Poeterei) aufzugeben? Das Theater iſt ein Schauſpiel der Sinne, nicht des Gedächtniſſes, der Einbildungskraft. Wenn dieſen nothwendigen, vorbereitenden Handlungen und Situationen zehnmal lieber Zeit und Ort aufgeopfert, als meine Sinne durch ungereimte Erſcheinungen, wie in einem Schattenſpiel, mehr befremdet und betäubt als gerührt würden; wenn z. B. in gegenwärtigem Stück die Situation des Vaters, als er auf die Galeere geſchleppt werden ſollte, die großmüthige Aufopferung des Sohnes, die Beſtürzung der Seinigen, mir vor die Augen gebracht worden wären, hieße das mit dem Ey der Leda anfangen? Ich meine nicht. Um wie ein großes würde die Wahrſcheinlichkeit, und der Eindruck der Scene beim Hafen dabei gewinnen? Und wenn ich nur begreifen könnte, wie die Braut ſo eben zu recht nach Marſeille gekommen wäre, wenn ich ſie bei dem Tode ihres Mannes mit ihrem ganzen Vermögen aufſitzen geſehen, um ihren erſten Geliebten zu ſuchen, wenn ſie dann, laß es ſeyn ein ſympathetiſcher Zug, nach dem Hafen von Marſeille gezogen — und ich nun dieſen unglücklichen Liebhaber als Galeerenſklaven auf ſie zukommen — wie würde ſinnlicher Betrug von ſinnlichem Betrug unterſtützt, den hohen Grad der Täuſchung, den gewaltigen Schlag der Rührung vermehren? Soll ich mir alles dies jetzt in Gedanken vorſtellen? Und warum in Gedanken? Weil ich mir keine Verwandlung der Scenen denken, mich nicht in Gedanken von einem Ort zum andern hinverſetzen kann, das ich doch im Roman, das ich doch in dieſem Schauſpiel ſelbſt thun muß, und mit unendlich mehr Mühe, da es mir nicht durch ſinnliche Hülfsmittel erleichtert wird. Und was für Köpfe ſetzt der Dichter voraus bei dieſer Zumuthung, da ſeine geſchraubte und gewundene Erzählung bei dem Zuhörer wahrhaftig kein Bild in der Seele zurücklaſſen wird. Unendlich phantaſiereichere und genievollere Köpfe, als der ſeinige war, ſich das Sinnliche gegenwärtig zu machen, was mit dem Feuer zu vergegenwärtigen, daß wir Zeit und Ort darüber vergäßen, er ſelbſt verzweifelte. Aber die Stücke werden zu lang? Ha, wenn Maaß, Ziel und Verhältniß nicht in der Seele des Dichters iſt, die drei Einheiten werden es nicht hinein-

bringen. Hier eben ruhen die Geheimniſſe der Kunſt, die zu entſchleiern keine verwegene Kunſtlehrerhand vermögend iſt. Der große Schlag der Haupthandlung, zu dem alle übrigen nur untergeordnet wirken, er entſteht in der Seele des Dichters, wie ein Donnerſchlag am Himmel; wer will dem Gang und Weg vorzeichnen? Ein unvernehmliches Krachen in den Wolken mit tauſend Wetterleuchten umher hat aber noch nie eingeſchlagen.

Inhalt.

	Seite
Luſtſpiele nach dem Plautus fürs deutſche Theater.	1
Das Väterchen.	3
Die Ausſteuer.	37
Die Entführungen.	75
Die Buhlſchweſtern.	123
Die Türkenſklavin.	165
Anmerkungen übers Theater.	199
Amor vincit omnia.	239
Flüchtige Aufſätze von Lenz.	[illegible]
I. Die beiden Alten.	301
II. Mag Höcker.	310
III. Ueber die Bearbeitung der deutſchen Sprache im Elſaß, Breisgau und den benachbarten Gegenden.	318
IV. Ueber die Vorzüge der deutſchen Sprache.	326
V. Aus einem Neujahrswunſche aus dem Stegreif. Aufs Jahr 1776.	331
VI. Ueber die Veränderung des Theaters im Shakeſpeare.	335

Gesammelte Schriften,

von

J. M. R. Lenz.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Dritter Band.

Berlin, 1828.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Inhalt.

	Seite
Die Landplagen.	1
Anhang einiger Fragmente.	
I. Fragment eines Gedichts über das Begräbniß Christi.	56
II. Schreiben Tankreds an Reinald. . . .	61
III. Gemählde eines Erschlagenen.	65
Menalk und Mopsus.	67
Petrarch.	77
Anhang.	
Ein Versuch über die neunte Canzonetta Petrarchs. .	88
Der Landprediger.	91
Zerbin oder die neuere Philosophie.	143
Ueber Herbers älteste Urkunde des Menschengeschlechts. .	171
Das Hochburger Schloß.	192
Tantalus.	200
Fragment aus einer Farce, die Höllenrichter genannt. .	205
Pandaemonium germanicum.	207
Gedichte und vermischte Aufsätze.	230

Die Landplagen.

Ein Gedicht in ſechs Büchern.

1769.

Ode

an

Ihro Majeſtät

Catharina die Zweite,

Kaiſerin von Rußland.

Die Du weiſ' und gerecht ſtets in demſelben Glanz
Herrſchſt, Anbetung verſchmähſt, anbetenswürdig ſeyn
Ohne Lorbeer voll Blute, thörichte Helden lehrſt,
Hin, hinauf zu Dir ſteugt mein Lied.

Furchtſam weihet es Dir dieſes bebränte Bild
Durch der Mitternacht Graun ſchlängelnder Blitze, Bluts,
Das durch Blumen und Gras rinnt, wie die Quelle rinnt,
Und des Sterbtages der Natur.

Mit des Frühlinges Pracht, mit ſeinem erſten Schmuck
Kränzt' ihr glückliches Haupt, ſchmückte die ſtolze Bruſt
Meine Muſe, wenn Dir, wenn auf dies Bild, wenn Dir
Eine göttliche Thrän' entfiel.

Denn Du haſſeſt den Krieg, haſſeſt den prächtgen Mord,
Winkſt dem Hunger zu fliehn, betеſt zu Gott fürs Land
Und Dein Flehen verſcheucht Abbadon, daß das Schwert
Aus der bebenden Hand ihm ſinkt.

Kann er hart genug einst, Dich uns zu rauben, seyn?
Solch ein Lächeln wie Deins sehen und tödten? Traurt,
Bebt sein Innerstes nicht, wenn es ein Bild von Gott,
Catharinen entseelen soll?

Liebe, Mutter der Welt! siehe, der Völker Wohl
Ruht, es flieht Ihr Gebet, still in die Nacht geschluchzt:
Liebe! die Du an Huld gleichest der Gottheit, sey
An Unsterblichkeit auch ihr gleich.

Denn ich seh es im Geist, um Deine schwarze Gruft
Drängt ein sprachloser Kreis; Schluchzen und Seufzen trennt
Die nachhallende Luft, Schluchzen und Heulen tönt
Von dem Belt bis zum schwarzen Meer.

Trostlos rauft der Greis das ihm gebliebne Haar,
Wirft sein heiliges Haar ausgerauft auf Dein Grab:
Dreimal küßt er den Staub der Deine Leiche deckt,
Dreimal weinet er laut und ruft:

„Warum zeugtest du mich, du, der du mich gezeugt?
Warum zeugete ich, du, den ich zeugte, dich?
Daß mein Auge soll sehn, Sohn, daß dein Auge soll
Catharinen erblasset sehn!"

Erſtes Buch.

Der Krieg.

Junge traurige Muſe! beſinge die ſchrecklichen Plagen,
Die unerbittlich der Todesengel aus Schaalen des Zorns,
Ueber die Länder ausſchüttet, wenn ſtets gehäufete Schulden
Wider ein ganzes Volk vom Richter Gerechtigkeit heiſchen.

Wechſelnde Scenen voll Grauen, ſtellt euch den furchtſamen Sinnen
In eurer ganzen Abſcheulichkeit dar. Entkleidete Felder!
Raubende Mauern und Thürme! Boßhaftig ſchleichende Seuche!
Menſchliche Schatten, nicht Menſchen mehr, mit todtblaſſen Geſichtern,
Mit blutthränenden Augen! Auf winſelnde Kinder und Frauen!
Streitende, gegen einander erhitzte Ketten des Weltbaus,
Erd' und Feuer und Dampf und Waſſerfluthen und Stürme!
Gebt mir den fruchtbaren Stoff zu meinem ernſten Geſange.

Und ihr, denen ich ſinge, mein Preis iſt, fühlet und weinet!
Weinet edle Menſchlichkeit auf meine klagenden Saiten,
Weinet Thränen des Danks zu dem, der göttlich erbarmend
Noch die Gewitter der Rache, (ſie brauſten, wütheten, eilten
Ueber euch gräßlich hinauf) von euren Häuptern zurück hielt.

Du zuerſt, der Landplagen Vater, mit Donner und Feuer
Ueber die Erde ſtürmend, durch Menſchenopfer und Blut nicht,
Nicht durch Verödung und Wimmern der ganzen Natur zu verſöhnen,
Krieg! oder nenn' ich dich lieber den ehrlich gemachten
Todtſchlag?

Pflanze mir Schwerter vors Auge, färbe mit Blut meine Laute,
Daß meiner Bruſt voll Schrecken kein zärtlicher Seufzer entfliehe,
Oder ein ſanfter Ton von meinen Saiten nicht irre.

Was für ein dumpfes Praſſeln erwacht aus jener Entfernung,
Welches von ſchwatzenden Bergen der Widerhall dumpfer zurücktönt?
Ach ihr ſeyd es, Boten des Kriegs, Herolde des Todes,
Ihr lautkrachenden Trommeln, von Mordgeſängen begleitet.
O wie flieget das Herz des erblaſſend lauſchenden Landmanns!
Schnell entfällt den ſtarren Händen die Sichel: er eilet
Mit oft ſinkenden Knien zum Dorf und verkündigt den Nachbarn:
„Fliehet! der Feind iſt da.“ Sie hören's, erblaſſen und rennen
Männer und Weiber unſinnig mit fliegendem Haar durcheinander:
„Ach, was ſollen wir thun?“ und keiner rathet dem andern:
„Wohin ſollen wir fliehn?“ und keiner flieht vor Beſtürzung.

Zögert nur! Seht ihr, wie nicht vom Himmel genährete Blitze
Jene Nebel zertrennen und hört ihr den Donner der Stücke? —
Seht ihr den Berg mit Wolken weiſſagenden Staubes bedecket?
Jetzo ſenkt ſich der Staub ins Thal. Helleuchtende Waffen
Decken wie Aehren die Hügel. Mit ſtampfenden Fußtritten eilet
An ihrem Abhang der Krieger hinab. So ſtürzen die Ströme
Im ſchneeſchmelzenden Lenz von ſteilen Felſen und machen
Ruhige Fluren zum wilden See. Schon ſeufzet der Acker
Unter gewaffneten Schnittern, oder die nährenden Halme
Werden von frechen Füßen im ſchlechten Sande begraben.

Plötzlich erhebt ſich ein banges Geſchrei. Vor brennenden Hütten
Heulet der nackte Landmann. Mit Händeringen und Seufzen
Sieht, in Lumpen gehüllt, die troſtloſe Gattin der Glut zu,
An der ſcheue Kinder ſich hängen. Im dunkeln verlaßnen

Furchtbaren Walde opfert ein blödes unſchuldiges Mädchen
Winſelnd der Brunſt des Verführers die zu ohnmächtige Jugend.
O wie wird der Vater mit thränenbenetzten Schritten
Seines Alters Troſt verzweifelnd ſuchen und finden
In eines Wüthrichs Arm. Mit ſeinem erſchrockenen Enkel
Eilet der ſchwache Greis hinweg; in den Runzeln der Wange
Schleichen bekümmerte Thränen: Da, ach! eine ſchnelle Kauſt reißt
Aus den Armen des Vaters den weinend ſich ſträubenden Knaben,
Ewig zum Sklaven: o hätte ſie ihn dem Leben entriſſen!

Jetzo rückt die lebendige Mauer der Krieger zur ſichern
Nahgelegnen Stadt, und ſchicket ſich, ſie zu belagern.
Alles wird Furcht in der Stadt: die hohen offenen Thore
Werden krachend verſchloſſen und Trommeln raſen wie Donner.
„Gott! wie wird es uns gehen?“ rufen die bleichen Bewohner,
Die wie geſcheuchte Schafe in dummer Verwirrung umher ſtehn.
Bald verirrt ihr kläglicher Blick auf die Weiber, die Kinder;
Zitternd ergreifen ſie ſie und ſtürzen nieder mit ihnen
In die dumpfigſten Höhlen, wo ewige Dämmerung ſchleichet.
So ergreift mit ängſtiger Hand den Beutel, in dem ſein
Herz ruht, wenn über ihm ſein Dach in Funken davonfliegt,
Der halb todte Wucherer. Schon hört man das kreiſende Schmettern
Auffodernder Trompeten. Mit nicht zu erſchütterndem Muthe
Spottet der Feſtung Beſchützer der tönenden Drohung. Der Bürger
Hörts, wankt mit gezwungenem Schritte zur Wohnung und hänget
Schaudernd die roſtigen Waffen um ſich. Beklemmet umhalſ't er
Dann die ohnmächtige Gattin und die erbleichende Tochter,
Kann nicht ſprechen und weint. Dort rüſtet den Jüngling die Braut aus;
Mit unzähligen Küſſen heften die ſchönen und blaſſen
Lippen ſich auf ſein brennend Geſicht, voll wallender Thränen.
Schluchzend tröſtet der Troſtloſe ſie: „Verzag' nicht, Geliebte!
Gott wird mich ſchützen: verzag' nicht!“ aber ſein ängſtliches Zittern

Klaget die tödtliche Wund' in ihrem Buſen nur tiefer.
Plötzlich entreißt er ſich ihren an ihm klebenden Armen:
Stumm und leblos, als wär' ihr Herz dem Buſen entriſſen,
Steht ſie, ihr kryſtallenes Aug' auf ihn gekehrt und
Da er nun unſichtbar wird, und da ſie ſtatt ſeiner ſein Bildniß
Nur noch zu ſehen glaubt, und da er ihr Ach voll Verzweiflung
Nicht mehr hören kann, ſinkt ſie, athemlos, ohne Sinnen
In verbergende Kiſſen und ſchluchzt, bis auf die ſiegenden
Augenlieder voll Thränen der Schlummer mitleidig hinabſinkt.

Und nun ſind ſchon die Wälle mit Vätern und Gatten und Söhnen,
Die für Mütter und Weiber und Kinder kämpfen, beſetzet.
Brennende Kugeln ſtürzen aus zornig brüllender Stücke
Ehernem Rachen umſonſt auf die langſam ſich nähernden Feinde;
Alle Gaſſen ſind öd' und nur aus hohlen Gewölben
Tönet die wechſelnde Stimme der Angſt, das dumpfe Gemurmel,
Und das Aechzen der Kranken und der Säuglinge Schreien.
Plötzlich fliegen in ziſchenden Bogen funkelnde Bomben
Ueber die Stadt dahin, in itzt noch ſtehende Thürme —
Jetzt geſunken; würgen in bangen Verſammlungen oder
Tödten ein munteres Kind, um welches erſchrockne Geſchwiſter
Zitternd betrachtend ſtehn. Auf hartem Strohbette wälzt ſich
Ein Todtkranker und weint, ſo oft er den ſchütternden Knall hört.
Jetzt entbrennet ein Haus. Vergeblich ſchlüpfen mit ſchnellen
Schritten die hurtigen Greiſe aus ihren Gewölben zum Löſchen:
Der wahrnehmende Feind ſchießt in das lodernde Feuer,
Dort herum ſinken die Retter von ſpringenden Bomben zerſchmettert,
Und die Flamme wird Glut. Die zagende blaſſe Beſatzung
Kömmt in Verwirrung, beängſtigt vom Heulen der Weiber und Kinder,
Die mit zerſtreueten Haaren die rauchenden Gaſſen durchirren
Und vom Brande gejagt auf Wäll' und Thürme ſich retten.
Schnell bedient der Belagerer ſich des erhaſchten Vortheils,

Stürmt mit wildem Geſchrei, beſteigt die Mauern und öffnet
Die geſperrten Thore durch die er blutdürſtig hereinzieht.

Wie die Wolke, die lang an der Stirne des blauen Olympus
Schwarz und ſchwefelgelb droht, von uneinigen Winden gehindert:
Endlich platzet ſie los, verſchüttet Donner und Feuer
Und den peitſchenden Hagel in hülfloſe Haufen der Aehren,
Die er, nicht achtend des ſtetigen Bückens grauſam zerknicket:
Alſo würget der Feind in wehrloſe Schaaren der Bürger,
Die mit gebogenem Knie nicht können die Wohlthat erflehen,
Länger das Licht des Tages, das Würmern gegönnt wird, zu trinken.
Blut beſprenget das Pflaſter: verwirrene kreiſchende Stimmen
Tödtender und Getödteter ſteigen zum zürnenden Himmel.
Von dem Schrecken erſtaunt gebähren ſchwangere Frauen:
Unbändig ſtürzen die Krieger in ihre Kammern und reißen
Den bekümmerten Ehemann hinweg von der Seite der Liebſten
Und vor ihren Augen ermorden ſie ihn. Ach! vergeblich
Strebt der Gebärerin matte Hand, zum Himmel zu ringen,
Ihr Mund ſammelt und flehet vergeblich: ſie ſieht ihn durchſtechen
Und eine tiefe Ohnmacht verlöſcht ihr glimmendes Leben.
Bräute bitten und ſchluchzen für die bedrohten Geliebten:
Mörder ſind taub dem Flehen der Liebe. Geſchändete Jungfrauen
Opfern dem ſchrecklichen Stahl ihr ſchönes Leben, nachdem ſie
Wichtigen Lüſten die Tugend geopfert. Es taumelt des Säuglings
Eingedrücketer Schädel; in ſeinen goldnen Locken
Klebt Gehirn. Wie zerſprang das Herz der verzweifelnden Mutter,
Als ein Wüthrich ihr ſie umhaltendes furchtſames Kind mit
Plumper Fauſt ihr entriß! Sie fiel vor ihm nieder; die Rechte
Griff ins gezückete Schwert, die Linke verwundete den Mörder
Zu entreißen: ſie jammerte, bat, beſchwur ihn, verſprach ihm
In der ſie ängſtenden Todesangſt Geld, ihr Haus — ihre Tugend.
Aber er lachte ihrer Wuth: ſo lachen nächtliche Blitze,

So lachen Flammen der Hölle durchs sie umwälbende Dunkel.
Zischend stieß er den Stahl durch den unschuldigsten Busen,
Da fiel das zarte Kind mit Zappeln zur Erde; die Wange
Ward mit zunehmender Blässe und purpurnem Blute gefärbet.
„Mutter! Mutter!“ erscholl noch von den bebenden Lippen,
Als ihm das Leben entwich: es streckte die Hände, die Füße
Von sich und blieb, ohne Rettung todt, zu den Füßen der
Mutter.

Ganz bleich, mit verwildertem Auge, zerrungenen Händen,
Die sich ausgerauste Locken füllten, flog sie
Wie eine kindberaubte Löwin, auf den Barbaren,
Raubt' ihm das Schwert und tödtete ihn und sich mit dem
Schwerte.

Wie aus dem todterfüllten Eden die Satane zogen,
So, auf Verwüstung stolz, ziehn aus ausspeienden Thoren
Ueber mit Schutt und Leichen gefüllte Gräben die Barbarn.
Schwarz von Rauch, voll wartender Blitze, schauet der Himmel
Auf die Verruchten hinab und winkt dem feindlichen Heere
Wider sie anzuziehn und Henker den Henkern zu werden.
Schnell pflanzt auf dem weiten, zertretenen, stäubenden Acker
Sich ein blitzender Zaun von Schwertern, es toben die
Trommeln
Und die Fahnen flattern bedeutend, wie Abbadons Flügel,
Ueber die Haufen dahin, die stumm zum Tode sich ordnen.
Brust gegen Brust gekehrt stehn die geweiheten Mörder,
Frech, gedankenlos, doch heimlich voll Sorgens und traurig.
Wie ein Wandrer erschrickt, wenn er unvermuthet den Rachen
Des zerreißenden Löwen vor ihm aufgesperrt siehet
Und nicht fliehen mehr kann: so beben sie, da die Geschütze
Gegen sie angeführt, mit offenem Schlund' ihnen drohen.
Jetzt ertönt die Trompete: sie sendet Schrecken auf Schrecken
In die Gebeine des Kriegers hinab. Jetzt rufet die Stimme
Der Hauptleute zum Streit. Man streckt die blanken
Gewehre —
Blitz auf Blitz und Knall auf Knall verwunden und tödten.
Menschen sinken wie Mücken, die ein gewaltiger Schlag stürzt,
Taumeln betäubt darnieder, betäubt, bis eisernes Krachen
Sich eröffnender Thore der Ewigkeit sie aus dem Traum weckt.
Mit verdrehten Augen entstürzt der verwundete Frevler
Dem unter ihm wegstreichenden Roß. In umspannender dunkler

Todesangſt ſuchet die ſtarrende Hand die andre, ſie noch zum
Richter zu falten: umſonſt! zu kurz iſt die Zeit ſeiner Buße,
Da er die längere frech, mit leichtſinniger Beßheit verſäumet.
Ihr, die eure Pflicht aufruft, den winkenden Fahnen
In tauſendfache Gefahren zu folgen, erbebt vor dem Tode,
Eh er noch auf der drohenden Spitze des feindlichen Schwertes
Vor eurem Buſen ſteht: ſchaut ihm ins furchtbare Antlitz
Werdet vertraut mit ihm, gewöhnt euch zu ſeinen Schrecken,
Eh ſein abſcheulich Geripp euch unvermuthet umhalſet.

Zagen und Schauder verbreitendes Bild! Aufdampfende Ströme
Menſchenbluts rinnen auf dem untern ehernen Fußtritt des Heeres
Donnernden Acker, der jetzt zum harten Wege getreten,
Sie nicht bergen mehr kann. Entſtellete Leichen, Waffen,
Kleider, unkenntliche Fahnen, Aeſer geſchlachteter Roſſe,
Liegen unter den Füßen der Reiter zerſtampft und verwirret.
Rauch und Staub verdunkelt die Gegend. Kugeln und Flammen
Fahren ſchrecklich umher: das Schwert wird wüthend geſchwungen
Durch die ſeufzende Luft, und Blut trieft herab von der Schneide.
Knallen, Schreien, Wiehern und Winſeln ertönen vermiſchet
Und die kläglichen Stimmen Verwundter und Sterbender werden
Fürchterlich unterbrochen von jauchzenden Siegespoſaunen.
So viele Völker hier kämpften, ſo viele Zungen und Sprachen
Flehn von verſchiedenen Gottheiten oder von Mättern Erbarmen.
Hier eröffnet den Mund ein weicherzogner Jüngling;
Aber der Schall ſeiner Stimme verſchwindet im wirbelnden Lärmen.
Dort ſtreckt ſterbend ein Gatte die Hand aus, der ſich der Gattin
Und der unmündigen Kinder erinnert und gern dem Getümmel
Noch entränne, noch lebte: aber die ſchnaubenden Roſſe
Stürmen über ihm weg und erſticken den Funken des Lebens.
Damon, ein Vater und Held, der an der Seite des erſten
Des geliebteſten Sohnes voll Staub und Blut lag, erblickt ihn:

Als er ihn sah, da schob er sich näher zu ihm, umarmt' ihn:
„O dich segn' ich, Geliebter! daß deine ehrende Wunde
Blut fürs Vaterland strömt. Sey getrost! die Kämpfe des Todes
Endet unsterblicher Lohn: laß uns mit Freuden sie kämpfen!
Freue dich, Sohn, und stirb!" Der sprachlose Jüngling
Zärtlicher, furchtsamer von Empfindung, hörte den Helden
Nicht. Sein trübes Auge tröpfelt' unzählige Thränen
In das Blut seiner Wunde und sein Herz brach seufzend.

Indeß end't sich die Schlacht. Ein Theil der Siegenden eilet
Den schnell Entfliehenden nach, von welchen ein plötzlicher Regen
Abgeworfener Kleider und Waffen den Boden bedecket.
Fliegend wiehern die Rosse. Wolken von Staub verhüllen
Laufende Fußgänger unsern Verfolgern. Feigere Sieger
Plündern die Leichen in ihrem Blut. Abscheulicher Anblick!
Menschlicher sind die, die mütterlich Erdreich den Todten eröffnen
Und unter schönen Blumen Helden zu ruhen vergönnen,
Die der Großsprecher Glück durch stumme Wunden erkauften.

Flecken der Menschheit, vom wildesten der höllischen Geister erfunden,
Krieg, Zerstörer der Freuden, Verderber friedseliger Staaten!
So erschrecklich du bist, sind schrecklicher oft deine Folgen,
Die Jahrhunderte durch dein Andenken wieder erneuern.
Schallet nach langem Kriegsgeschrei die tröstliche Stimme
Der Posaune des Friedens an fröhlich nachhallenden Ufern:
Ach dann nahet der Landmann mit stillen unschuldigen Thränen,
Sucht sein verlassenes Dorf und findet glimmende Asche,
Sucht sein wallendes Feld, die Auen voll hüpfender Schafe
Und die Berge voll Reben: und find't unkenntliche Wüsten.
So fand Noah die vormals lächelnde Erde verschlemmet
Als er aus dem schwimmenden Sarge neugierig heraustrat.
Tiefer gebeugt betrachtet die ihm jetzt drohenden Mauern
Seiner einst zierlichen Wohnung der Bürger. So stumm und erschrocken
Sah der mäonische Held die vorigen Freunde, mit jeder
Tugend des Lebens geschmückt, auf Circens bezauberter Insel

Ihn als zottigte Bären mit wildem Schnauben bedräuen.
Ganze Geſchlechter ziehn hülflos umher. Dort kriechet ein Alter
An dem dürren Stecken: ihm folgen mit langſamen Schritten
Seine entblößten Kinder nebſt ihrer wehmüthigen Mutter:
Alle in Lumpen, alle vom Gipfel des Glücks und des Reichthums
Zu der tiefſten Tiefe der Dürftigkeit niedergeſunken.
Stolz geht der niedrige Reiche der ſie geplündert, vorüber,
Hört, umwickelt mit Treſſen, bekannt mit Seufzern und Flüchen,
Nicht das ſtete Gewinſel der nackten hungrigen Knaben,
Noch das Stöhnen des Greiſes, der ſie zu tröſten verſuchet.
Schändliche Sieger! die wehrloſe friedengewöhnte Geſchlechte
In ihren Häuſern beſtürmen und aus den Wällen voll Reben
Mit bepanzerten Händen verſcheuchen: die köſtliche Weine
Nicht aus Helmen entwaffneter Helden, aus gottloſem Raube
Und dem Heiligthum ſonſt geweihten Gefäßen verſchlucken.
Iſts Verdienſt ein Räuber zu ſeyn, iſts Lorbeeren würdig?
Oder lispelt ſie nicht in eurem Buſen, die Stimme
Die allmächtige Stimme der Menſchlichkeit und des Erbarmens?
Oder erſchrecket euch nie der fluchende Seufzer des Bettlers,
Einſt ein glücklicher Bürger? Weigert die Hand ſich nicht, bebt nicht,
Zu berühren ein Gut das fremdes Mühen verdiente?
Eure Kinder und Weiber, (ich ſehe die rächende Zukunft)
Irren verlaſſen umher von einem Wüterer gedrücket:
Thränen bahnen ſich Wege auf ihre troſtloſe Wangen
Und ihr Buſen gewöhnt ſich zu bittern und heimlichen Seufzern.

Gräßlicher ſind der Muſe die Tigerſeelen, die Morden
Und Unſchuldiger rinnendes Blut zum Labſale wählen,
Lachen zu Flammen der Dörfer und jauchzen ins Schreien der Märtrer.
Einſt wenn der ſein Opfer aufſpürende Tod euch hinwirft,
Sollen thränende Augen, thränleſe Augen, weit offen,
Um euer Lager blinken, ein ſtetes Winſeln und Heulen
In eure Ohren ſchallen und aller der Elenden Flüche
Wie ein hoher Berg auf eurem ringenden Buſen,
Der unter fruchtloſer Müh ſie von ſich zu wälzen, hinſiebt,
Ruhen. Höret und bebt: Es iſt für Teufel ein Gott da.

Alles iſt jetzt öd' und Handlung, Gewerbe und Handwerk
Unterbrochen. Einſam zerſtreuet ſeufzen die Menſchen
Nach den beſſeren Zeiten, doch ſeufzen ſie lange vergeblich.
Selten tritt nicht der magere Hunger, gefräßige Seuchen
Und weiterndtende Peſt in die Fußtapfen des Krieges.
Oft erobern Tyrannen die ſchon verheerten Länder
Und ihre Herrſchaft iſt ewiger Krieg: ſie preſſen beraubten
Und erſt ſchwach emporſtrebenden Bürgern armſelige Güter,
Schiffbrüchigen den Schiffbruch ab und nennen ſich Väter.
Oft müſſen die Ueberwundnen den ſcheuen Nacken hinbeugen
Dem unerträglichen Joch der Gefangenſchaft. Grauſame Ketten
Klingen an ihren unſchuldigen Händen; umſchränkende Blöcke
Muß ihr müder Fuß, als wären ſie Räuber, fortſchleppen.

Noch einen Blick, empfindliche Muſe! vergönne mir, die du
Schon der Thränen ſatt biſt, die in dein Saitenſpiel fallen.
Laß unſre Augen mit den gebrochenen Strahlen des Tages
Dämmernde Höhlen, die Gräber lebendig modernder Sklaven
Durchirren, laß uns die dunkeln Thränen auf ihren blaſſen
Gelben Wangen zählen (ſo krümmt zwiſchen Ufern von Schwefel
Sich der ſchwarze Styx); laß uns des Tuniſchen Räubers,
Oder des grauſamen Türken, des vieherniedrigten Tartarn
Wilde Aecker durchwandern, wo lärmende Ketten harmoniſch
Tiefe Seufzer gleich Rindern pflügender Chriſten begleiten.

Dort im furchtbaren ſchwarzen Hain, vom Strahle der Sonne
Selten nur angelacht (wie tröſtet dies Lächeln die Seele!),
Arbeitet Silvins einſam. Er war ein blühender Jüngling,
Als er die troſtloſe Braut, mit nicht zu ſtillenden Thränen
Abndungsvoll verließ, für ſeine Brüder zu kämpfen.
Aber wie hat der Gram jetzt in ſeine Wangen voll Roſen
Tiefe Furchen gezogen! Wie fließen vom Kinn, den die Schöne
Oft mit ſanfter Hand geſtreichelt, die eisgrauen Haare!
Ach! und hätt' er kein Herz, das nur für Liebe geſchaffen,
Nur für ſanfte Triebe geſtimmet wäre, wie glücklich
Wär' er! Aber bei jedem Stoß der klingenden Schaufel

In den felsharten Boden, hart wie seine Bewohner,
Fällt eine Thräne mit nieder. „O Gott!“ ruft er oft und hält die
Braunen Arme lange verzagend zum Himmel ausbreitet.
Auch der scheinet ihm unbarmherzig: dann wirft er sich nieder
Streckt sein Haupt in den Staub, bedeckt mit Thränen die Gräschen
Betet und ächzet und schreit. Verborgen lauschende Barbarn
Eilen herzu und färben mit Blut die betenden Arme.
Keine Wiesen reizen sein Aug': er ist wie ein Todter:
Stumm schleicht er aufs Feld, stumm eilet er weg zu der Höhle,
Die ihn schrecklich erwartet; doch segnet er sie, denn das Dunkel
Das nie Phöbus noch Luna besucht, verbirgt seine Thränen
Und die verwegnen Gewölbe hallen des nächtlichen Flehens
Flüstern tröstlich zurück, gleich einer Antwort der Gottheit.
Selten verschließt ein kurzer verrätherischer Schlaf ihm die Augen,
Müde zu weinen: dann schaun die furchtbarthürmenden Mauern
Wie mitleidig nieder auf ihn: so siehet ein Kirchthurm
Auf die umher Begrabnen herab. Und wenn kaum der erwachte
Morgen noch auf den Hügeln umherglänzt und Thäler durchschleichet,
So entschließet sein Blick sich dem traurigen Lichte schon wieder,
Irrt verwildert umher, erkennt das alte Behältniß
Und der erneuerte Tag erneuert das Maaß seines Kummers.
Unterdeß geben der Braut die Jahre gedünkten Tage,
Jeder von Thränen durchweint vorüber. Im ängstenden Traume
Sieht sie oft den Geliebten von Ungeheuern umgeben,
Oder umarmt ihn in düstern Höhlen, an welchen das Heulen
Wüthender Wasserfälle heraustönt. — Bis an dem Himmel
Der sie erhört, ein glücklicher Tag zur Erde hinab lacht,
Da den geliebten Sklaven sein Freund sein Damon erlöset.
Athemlos rennt er zu ihm: der staunet ihn an und spricht nicht.

Ihre zitternden Arme umſchlingen ſich, ehe die Bruſt kann
Worte herausarbeiten, umſchlingen ſich, gleich als wären
Beide ein Körper. Wie roſſen die freudigen redenden Thränen
Des Unglücklichen Wangen hinab, wie drückt er den Liebling
Ans laut ſchluchzende Herz! So hoch empfindet kein Seraph
„Folge mir, ſpricht der, du biſt befreit.“ So rühret kein Donner,
Schrecket kein plötzlicher Blitz, wie dieſes Wort die verſunkne
Muthloſe Seele aufſchüttelt. Noch iſt ſie nur ganz Staunen,
Und verzweiflungsvolle Hoffnung: doch bald wird die volle
Freude des Herzens Wunden heilen, die tiefgegrabnen
Runzeln des Antlitzes eben machen und Blüthe drauf pflanzen.
Und nun folgt er mit ungewiſſen Tritten, die magre
Hand in die Hand des Freundes geheftet, die Stirne, aus der die
Ganze Seele leuchtet, auf ſeine Achſel gelehnt, dem
Edlen Retter und weint und kann ihm nicht danken: „Damon!“
Liſpelt er manchmal (die Stimm iſt erſäuft in Thränen), und drückt ihn
Feſter an ſeine Bruſt und letzt ihm die Wange mit Küſſen.
Unſichtbar ſtehn ihre Schutzgeiſter, lächeln ſich ihre Entzückung
Und umarmen ſich zärtlicher bei dem Anblick der Freundſchaft
Ihrer Beſchützten. — Und jetzt, verſuche die Muſe, Wonne
Die nur fühlen ſich läßt, zu ſchildern. Er eilet, er flieget
Zu ſeinem andern Leben. Sie ſitzt, die welken Arme
Unter das Haupt geſtützt: ihre bleichen reizenden Wangen
Schmücken kuſſenswürdige Thränen, wie Thautropfen Lilien.
Alſo in Gram verſunken ſitzt ſie: ſieh! da eröffnet
Schnell ſich die Thüre des Zimmers. Ein Mann, (noch rauh ſind die Züge
Des einſt männlich ſchönen Geſichts in dem feinen verſtecket)
In ungewöhnlicher Kleidung, mit wild herabfallendem Barte
Und entzündeten Augen umarmt lautweinend die Schöne.
Gleich als hätt' ein mitternächtlicher Schatten mit kaltem
Schrecklichen Arm ſie umſchlungen, bleibt ſie, vom Gefühle verlaſſen.
Doch bald öffnen ihr ſeine unzähligen Küſſe das blaue
Himmliſche Aug', es ſtrömt von Zeugen ihrer Empfindung
Eh ſie noch deutlich empfindet. Er ſpricht ihren Namen mit Stammeln

Tauſend-

Tausendmal aus, drückt ihre kraftlose Hand an die Lippen,
Wäscht sie in seinen Thränen. „Geliebteste, theuerste, beste,
Theuerste Doris!“ Sie zittert, betrachtet ihn, und erkennt ihn:
„Silvius! — Bist du es, Silvius! Bist du es, theurer Geliebter?
Ist es ein täuschender Traum, der dich mir schenket? Wie oder
Seh ich vielleicht im Todesthale dich wieder? — Du bist es,
Ja, du bist es!“ — Jauchzen erfüll die Gegend und Freude
Ist der liebenden Seele, die sie belebet und fortreißt,
Daß sie Handlungen üben, der Einfalt und Kindheit sich nähernd,
Die der gelehrte Vater am staubigten Pulte belachet.

Dann wenn die rauschende Freude vorbeigerauschet ist, kann sie
An dem werthen Geliebten nicht satt sich sehen, dann kann er
An der theuren Geliebten nicht satt sich küssen: dann trennt sie
Nimmer sich von ihm. Er muß sie in dem einsamen Haine,
Der ihm wieder Ruhe zulispelt, an gleitenden Bache,
Des unablässiges Murmeln ihm nicht mehr Schwermuth erwecket,
Seine Geschicht' ihr erzählen. Sie trocknet dann zärtlich die Thränen
Die die Erzählung begleiten, und muß auch ihm ihren Kummer,
Ihre Geschicht' erzählen; dann küsst er die reizenden Thränen
Von ihren Wangen weg, die ihre Erzählung begleiten.

Zweites Buch.

Die Hungersnoth.

Dich will ich ſingen, du bleicher Hunger, mit allen den Schrecken
Die dich begleiten, dich will ich den ſatten Sterblichen ſingen
Die die brennende Sonne und träufelnden Seuchen aus Wolken
Und der Erde Verunreinigung und den göttlichen Geber
Schmähen durch Wolluſt und Ekel und Murren, wie die Wüſten.

Senkrecht ſtrömet die Sonne Feuer auf Fluren und Halden,
Daß auf Sümpfen Staub liegt, Ströme zu Sümpfen vertrocknen
Laub und Zweig ermatte: ein tödtlich Blaß überzieht ſie;
Eingeſchrumpft und verdorret ſtürzen beim Weben des kleinſten
Zephirs, des ſie ſonſt ſpielten, ſie nun rauſchend zu Boden.
Himmel, wo ſind deine Wolken, und Nacht deine fließenden Thaue?
Schickt nicht das Meer ſeinen Dampf empor und die Flur ihre Dünſte?
O vergilt ihre willige Gab', unerbittlicher Himmel,
Laß dich zu ihr in Treuen hernieder, erfreue die Aehren
Die ihre ſchwarzen erſt bunten Häupter zu dir erheben,
Da ſie ſonſt fröhlich beſchwert dem Landmann entgegen ſich bückten.
Ach die Natur iſt verarmt. Die farbenſpielenden Wieſen
Liegen jetzt kalb ausgebrütet, und Pharaoniſche magre
Kühe ſuchen dort Nahrung, und füllen die Mäuler mit Staub an.

Auch ſcheint die Erde nicht mehr dem Landmann gehorchen zu wollen
Der verzweiflungsvoll hinter den Pflug tritt. Was ſäeſt du, Sämann!
Eh ihn der Acker empfängt iſt ſchon dein Saamen erſticket.
In hartnäckiger Ohnmacht liegt die Natur: ein Bild des Todes der Welt, des letzten Verderbens, wenn in das Chaos
Dieſer Ball, von unſinnigen Würmern bewohnet, hinabſtürzt.

Dort iſt ein einſames Haus, ganz einſam, mit müßigem Schornſtein:
Die umliegenden Ställe ſind alle ſtumm von den Heerden
Die ſonſt muthig dort brüllten: nicht Enten wackeln und ſchnattern
Mehr durch die Pfützen, kein Huhn lockt goldgefiederte Jungen
Unter die warmen Flügel, noch ſpringen dummblökende Schafe
Im anlachenden Klee. Ein Schwarm von gierigen Raben
(Einzige Freunde der Theurung) fällt auf die in dem Hofe
Häufigen Aeſer und krächzt die Todesgeſänge der Schöpfung.
Jetzo ſchlüpft ein dürrer Mann am leitenden Stecken
Aus der knarrenden Thür; eine Schaar von unmündigen Kindern
Eilt mit Geſchrei ihm nach und kann nicht den Vater erreichen
Der die Hand vors Geſicht hält und flichet: „Kann ich der Kinder
Winſeln nach Brot noch länger hören, noch länger ſie anſehn
Wie ſie täglich verwelken, ſehn die einſinkenden Wangen?“
So ſpricht er und wanket und hinket zum nackenden Walde
Und am nächſten Baume hängt er ſein lebend Geripp auf,
Daß der Verſucher hohnlachet und die Raben drob jauchzen.

Auf den Landwegen ſeufzt kein ſchwerer Wagen voll Korn mehr;
Und in den lärmenden Wäldern erhebt ſich ein Brüllen und Kreiſchen
Streitender Beſtien, die, da Ställe und Weiden entblößt ſtehn,
Untereinander ſich würgen. Es ſchießt der Jägerhund keichend
Ueber Fluren und durch den Forſt: dann ſteht er und winſelt,
Daß er kein lauſchendes Wild mehr aufſpürt. Lange ſchon waren

Die Harmonien des Waldes verſtummt. Mit ſchlaffem Gefieder
Liegt über ihre Jungen erſtarrt Philomele gebreitet.
Mit weitausgeſpreiteten Flügeln, die ſelten nur in der
Luft ſich bewegen, das Gleichgewicht haltend, (wie Ruder, wenn mit dem
Einem ein Boot ſchwimmt) gleitet der tückiſche Habicht; einzeln
Abgebrochen ertönt ſein Feldgeſchrei: aber vergebens
Schießt ſein räubriſcher Blick in Höhlen der Bäume, vergebens
Sucht er unter dem Hausdach in ſtillen Neſtern den Raub auf:
Ihm iſt der Hunger zuvorgekommen, und wird ihn bald ſelber
Freſſen. Käfer und Mücken ſchwirren nicht mehr in den Lüften
Und an erſtorbenen Waldroſen hängt die vertrocknete Biene:
Schönes Grab! So ſtirbt am Buſen der Liebſten ein Jüngling.
In den verſiegten Teichen wühlen mit forſchendem Schnabel
Hungrige Störche vergebens und ziehn ſtatt Fröſchen und Fiſchen
Schlamm und Moos aus der Tiefe hervor. Nur im Bauche des Hirſches,
Den jetzt leichte Beine und Waffen des Haupts vor dem Tode
Retten nicht konnten, wimmeln geſättigt die frohen Gewürme.
Wie, wenn ein Sohn des Glückes von Schmeichlern und Schuldnern geſtürzt wird,
Dann die neidiſchen Nachbarn in ſeinen Ruinen ſich theilen.

Dort liegt Zarig ein Greis am Weidenbaum, der mit entlaubten
Zweigen vergeblich ſtrebt ihm gewohnten Schatten zu reichen.
Auf ſeinem müden Knie ſitzt der ihn anlallende Enkel,
Sieht oft nach ihm hinauf und weint nach Nahrung und Labſal.
Ach wie zerſchneidet dies Weinen das Herz des zärtlichen Greiſes!
Hundertmal hebt er ſich auf, zu fliehn, und hundertmal ſinkt er.
Ueber ihm ſchwebet in Wolken hölliſcher ſchwarzer Verzweiflung
Satan, und ſtrömet ihm Sünde ins eiſerne Herz, und verſucht ihn
Wie den in der Wüſte, der nie von Sünde was wußte.

„Ich, so schwärmen Gedanken in seiner Seele, muß langsam
Sterben! den langsamen Tod des Knaben sehen! Er winselt:
Und ich kann ihm nicht helfen! Ich, der ich sonst ihm mit offnen
Armen väterlich zärtlich zueilte, der ich entzücket
An meine alte Brust ihn drückte, ich kann ihm nicht helfen —
Und muß sterben: Greisen selbst schreckliches Wort! — — Wie oft hat
Seine unschuldige Hand mit meinen silbernen Locken
Schmeichelnd gespielt? — Wie soll ich ihm helfen, wie soll ich die lange
Pein von ihm wenden, die ihn wie fressend Feuer verzehret?
Tod, komm schnell über ihn: dann segn' ich dich. Stürzet ihr Hügel!
Und begrabt ihn, daß ich sein letztes Girren nicht höre. —
Aber ich selbst muß mich seiner erbarmen; der Himmel ist eisern,
Und die Erde ist eisern: ich selbst muß mich seiner erbarmen! —
Ich will ihn schlachten, eh Hunger ihn tödtet. Wie Abraham seinen
Isaak schlachtete, will ich ihn schlachten. Vielleicht daß in jenen
Hecken sich dann mir ein Bock entdecket, wie jenem: dann wollt ich
Froh ihn nehmen, den Bock, ihn würgen und meinem Enkel
Niedliche Bissen bereiten und mit seinem Blute ihn träufen,
Denn der Fluß ist vertrocknet und Seen und Teiche sind Sümpfe."
Und nun sitzt er und sinnet. — Nun hebt er den dürren, entnervten
Arm und durchbohret das Herz des Enkels — doch schleunig von innrer
Heftiger Reu ergriffen, zieht er mit bebenden Händen
Bleich, den Dolch aus der Brust des Kindes und wirft ihn weit von sich.
„O verfluchtes Eisen!" ruft er und rauft sich die weißen
Haare aus dem Haupt, und heulet mit furchtbarer Stimme.
Aber der Knabe sinkt hin, fällt von seinem Schooß auf die Erde
Zappelt im Blut und schreit nicht, nein ersticket im Schreien.
Grausamer Stoß du bist geschehn. Umsonst stürzt der Alte

Auf das durchstochene Herz des Ermordten und hält mit blassen
Lippen das gewaltsam ausspudelnde Blut auf. Noch einmal
Schreiet das Kind, noch einmal zuckt es den Mund und wirft die
Schon erstarrende Hand mit Angst der röchelnden Brust zu;
Da entflieht seine Seele, und bald wird Hunger und Ohnmacht,
Reu und Wuth und Verzweiflung auch seinen Mörder entseelen.

Nahe dich Muse! der Stadt, dem Sammelplatz schändlicher Thaten,
Dieser Geburten der harten und menschenfeindlichen Herzen,
Wenn die Noth sie beklemmt. Von unabsehbaren Heeren
Schrecklich umzingelt liegt sie; in ihren Mauern verbreitet
Hunger und um sie von außen der Feind, ein anhaltendes Sterben.
Göttin Aurora, so sahst du, so oft du dein Zelt an dem Himmel
Aufschlugst Jerusalem ehmals von außen mit Spießen umpflanzet,
Und inwendig voll schwarzer entstellter Leichen. —
Schaut! wie hier Nebukadnezare, gierig entbrannt sind die Blicke,
Auf den Aesern liegen und selbst halb Aas sie verzehren.
Ueber sie flattern neidische Krähen und scheltende Raben
Stehlen sich oft hinzu, und theilen mit ihnen die Beute.
Jünglinge nagen die Zähne stumpf an Sätteln, und Greise
Füllen mit stinkendem Mist den ekellosschmachtenden Schlund an.
Aus jenem dumpfen Gewölb erwacht eine klägliche Stimme,
Und ich gucke durchs äußere Gitter. — Entsetzliches Schauspiel!
Würdig die Hölle zu zieren! Vom schrecklichsten Dunkel beschattet,
Schlachtet ein wüthendes Weib ihr Kind. Umsonst fällt es nieder,
Dreimal nieder aufs Antlitz und flehet mit heißen Thränen
Mit erblaßtem Gesicht und lautem Zittern und Schluchzen
Um sein jugendlich Leben; vergeblich schlingt es die Aermchen
Um die stampfenden Füße der Mutter. Oft zwar empöret
Sich das Muttergefühl, es schwillt der abscheuliche Busen
Der das unschuldige Opfer ernährt, von erschütterndem Schmerze,

Und der ausgeſtreckete Arm weicht kraftlos zurücke;
Aber ihn lenket die Macht der Höll', er vollführt, er vollführet,
Er vollführet den ſchrecklichſten Streich. Sie ſchreit, ſie
mordet und knirſchet,
Rauft ihr Haar mit der Linken, und tödtet ihr Kind mit
der Rechten.

Bebſt du, Muſe? Verlaß ſie, verlaß die verfluchteſte
Scene!
Laß die Höll' ihre That mit gräßlichem Heulen beſingen!
Stimme die ſilbernen Saiten die ſolch ein Thema erniedrigt!
Sieh, dort ruft eine edlere Mutter die hungrigen Kinder
Traurig zuſammen; ſie hat vom kleinen Reſte des Mehlkorbs
Und des Oelkrugs das letzte nothdürftige Mahl zubereitet:
„Kinder, die ich mit Schmerzen gebar, mit größerem Schmerze
Seh ich euch ſterben. Kommt! erquicket die ſchmachtende
Zunge!
Dann, mit brechendem Herzen will ich euch ſegnen, ihr
Satten!
Und will ſterben." Nun pflanzt ſich das magre Geſchlecht
um die Schüſſel —
Schnell iſt ſie leer. Mit Wangen auf welchen die Thränen
vor Hitze
Stehn blieben, ſchlang die Jugend eilfertig die ſparſame
Koſt ein:
Und nun ſitzet ſie ſprachlos; noch tobt der müßige Magen
Und der Gaumen vertrocknet, wie heißes Eiſen, auf welches
Wenige Tropfen fallen; die Thränen rollen von neuem.
Aber die Mutter, ſie hat für ihre Kinder gefaſſet,
Hebt die Augen zum Himmel, ihr mütterlich Herz iſt in
Aufruhr:
Bald ſinkt ſie, zu betäubt von Schmerz und Liebe bekämpfet,
Von ihrem Sitz zu Boden. Erſchrocken ſtürzen die Kinder
Auf ſie: „Mutter, ſtirb nicht! ſtirb nicht achtzehnfache Mutter!"
Aber ihr Mund verläßt ſie. Der letzte Blick ihrer Augen
Iſt noch mitleidig zärtlich auf ihre Kinder geheftet;
Zwar ſie kann nicht Worte ſtammeln, nicht Seufzer erpreſſen,
Denn die Zung' iſt gebunden, ihr ſterben die Seufzer im
Buſen:
Aber inwendig ruft ihr ſtarkes Gebet zu dem Höchſten,
Zu dem Höchſten, der Raben ernährt mit krummenden Würmern

Auf ihrer langſamen Reiſe die Speiſ' entgegen führt. Und der Herr, der Erbarmer hörts und ſpricht: — es feiern die Himmel —

„Ich will aufhören, ſie zu plagen. Sie ſind meine Kinder,
Ihr Geſchrei iſt zu mir gekommen. Ich hörte dich röcheln!
Stimmen des Todes, ich hört' euch. — Flieh, verderbender Hunger!"

Wie ein räubriſcher Adler, wenn hetzende Stimmen der Jäger
Und das ſchmetternde Hüfthorn weit durch die lauten Geſträuche
Tönen: er lauſchet und regt die ſchwarzen Fittige, hebt ſich
Und beſchattet die Wipfel der Linden; dann fliegt er zur nächſten
Eiche, ſchwingt ſich empor, durchſchiffet die ſeufzenden Lüfte,
Wird dicht unter den Wolken zur Lerche — und verſchwindt dann:
So ſchreckt den gierigen Hunger der Ruf des allmächtigen Vaters;
Ungern verläßt er die Erde. Da regnet der eiſerne Himmel.
Dankbar richten die Blumen ſich auf; die ſchwimmenden Wieſen
Und die Hügel und Haine beginnen zu lächeln; die Teiche
Schwellen empor und die ſtillen Flüſſe murmeln von neuem,
Wie dem Ohnmächtigen, wenn ihn ein Balſam erfriſchet, das Auge
Wieder entwölkt wird, die Glieder ſich regen, und langſam zum Herzen
Durch die ſchlaffen Adern ſich das belebete Blut drängt.
O wie ſammeln die Menſchen den naſſen Regen des Himmels
In Gefäßen auf, und löſchen die brennenden Schlünde!
So drangen einſt die Hebräer mit offenen Mäulern und Krügen
Zu dem ſtrömenden Felſen, wie hier die lechzende Menge
Unter geöffneten Wolken harrend ſtehet und Waſſer
Einerndet, dann ihre Beute liebkoſend und jauchzend ins Haus trägt,
Wo ſie ſich labt, erquickter als Funchals Fürſt bei Pokalen.

Bald winken die Früchte von wieder umkleideten Bäumen,
Und in den leeren Vorrathskammern der Hülſen der Aehren
Keimt der Segen des Landes. Doch kennt die heiße Begierde
Keine Geduld, noch läßt ſie der wohlthätigen Erde
Und dem Thau des Himmels und den nun fruchtbaren Strahlen
Zeit die Körner und Früchte zu reifen. Heimlich unmuthig
Ueber den Lauf der Natur entreißen zahlloſe Hände
Die vom angeſtammeten Gift nicht befreite, unzeitge
Nahrung den ſträubenden Halmen: und ſieh! die verderbende Seuche
Schwebt, ein weitausgebreitetes Ungeheuer über die ſatten
Städte, und droht mit ſcheußlichlächelndem Antlitz den Schlemmern,
Die von neuem an Tafeln, beladen mit Mißbrauch und Wolluſt,
Den verkennen, der Thau an Spitzen der Gräschen und Tropfen
An die Kronen der Aehren hängt und die Erde befeuchtet.

Drittes Buch.

Die Peſt.

Stärke dich, ſchüchterne Muſe! gebückt ſchau tiefer hinunter
In die dunkle Tiefe der Zeiten, wenn Rache des Schöpfers
Durch die ganze Schöpfung allmächtiges Grauſen verbreitet.
Kommt ihr Diener des Todes, furchtbarer als ein Beherrſcher,
Kräftige Seuchen und Schmerzen und tückiſche Krankheiten, zeiget,
Alle zeigt mir die knirſchenden Zähne, die würgenden Klauen,
Den blutſchäumenden Schlund: umhüpft in ſcheußlichen Tänzen
Das erſchreckene Auge der Phantaſie, die ſich ſträubet,
Weiter auf den Gebilden erfüllt mit Jammern und Abſcheu,
Fortzuahn und zu ſehn die Natur verunſtaltet durch Plagen.
Dennoch will ich mit heiterer Stirn und geſetzten Blicken
Eure Verheerungen ſingen; denn, wer die Ruhe im Buſen
Hegt, verhöhnet die Unruh auf ſturmbedeckten Gebirgen,
Horcht auf die brüllenden Wolken und lächelt der eiligen Blitze.

Aus einer Mitternachtwolke lief auf die ſchimmernden Hügel
Jünaſt ein Todesengel ſich nieder. Da floß durch die Schatten
Der blauflammende Strahl ſeines Schwerts. Gleich nächtlichen Blitzen
Füllt' er das brennende Thal, durchdrang widerſtehende Wälder,
Machte Palläſte und Strohhütten fürchterlich hell. Auf einmal
Breitete ſich eine fremde Luft ums Antlitz der Erde;
Menſchen die ſchnarchend in ihr den Lebensbalſam geathmet
Athmen jetzt Gift ein: Tod iſt ihr Element.
Mancher dehnet ſich noch im mörderiſchen Schlaf und ſtoßet

Dumpfes Röcheln hervor, oder winſelt von grauſen Phantomen
Warnend umgeben; erwacht dann, blickt ſtarr umher, kann nicht ſprechen,
Sinket abermal hin, und ſchläft ſich ums ringende Leben.
So leicht mähet der Tod die nichts befahrenden Halme.
Blüht und prahlet ihr Blumen, ihr ſeyd beim Morgenlicht Aſche;
Oder du ſtärkere Staude! und hätteſt du eiſerne Wurzeln,
Dennoch ſeufzeſt du bald, ein zweigloſes Holz, in den Flammen.
Hirnloſe Narren! die ruhig und ohne Sterbegedanken
Täglich ſich in den Vorhof des Todes, ins Schlafgemach wagen;
Dieſe ſtumme Stille, voll ſchwarzen heiligen Grauens,
Dieſer horchende Himmel aufs Flehn einſamer Gerechten,
Dieſer gegenwärtige Gott, mit dem ſie allein ſind,
Wecket ſie nicht. Wie Beſeſſene auf dem Abhange des Felſen,
Der über wartende Wogen ſich bückt, ganz ſicher entſchlafen;
Eine Bewegung ſtürzt ſie herab: ſo entſchlafen ſie täglich.
Glaubt ihr, ewiger Stoff umſchließ' eure felſene Knochen,
Oder euch werde aus Furcht, aus Güte der Mörder nicht morden?
Lebt dann, Würmer eines Tages! und unter dem Hügel
Der euch der Welt auf ewig entzieht, umwimmelt von Maden,
Lernt den zu ſpäten Gedanken an Tod und Ewigkeit denken.

Jetzt ſteigt Phöbus hinter Gebirgen empor. Mit Entſetzen
Sieht er durch ſchwerfällige Nebel, die nächtlichen Lager
Mit unzähligen Leichen bedeckt. Es ſchlüpfet ſein ſcheuer
Strahl durch des Luftſchloſſes Fenſter: und ſieh! der Herrſcher des Landes
Liegt, ein blaſſer Körper, auf ſeidnen Küſſen: noch hält ihn
Mit dem erdroſſelnden Arm der Tod hohnlachend umſchlungen.
Um ihn liegen die Wächter, jetzt Aeſer. Furchtlispelnde Stille
Schwebt weit über dem öden Pallaſte.

Dort liegt eine volkreiche Stadt; ein dumpfes Gemurmel
Schallet von außen, hinter den ſie verſteckenden Wällen,
Wo die Spitzen der Thürme hinübergunken. Die Märkte
Und die Thore und Gaſſen wimmeln wie Ameiſenhaufen.

Ehe man ſieht, hört man ſchon Geräuſch: das Schallen der Hämmer
In den Schmieden, das Wiehern der Roſſe, das Rollen der Kutſchen
Und die wilden Stimmen des hungrigen Pöbels am Fiſchmarkt.
In der dämmernden Kammer ſitzt früh der Bürger, von Sorgen
Dunkler wie von der weichenden Nacht umhüllet, und ſinnet
Auf unermeßlichen Vorrath, als hätt' er ewig zu leben.
Aber ſchon ſperrt ſeine Gruft im nahen Kirchhof den Mund auf,
Und in den Schatten des Winkels ſteht mit erhabener Hippe,
Ihn zu mähen, der Tod bereit. Schnell warnet vom Kirchthurm
Ihn die klagende Sterbeglocke. Er höret ſie, ſeufzet,
Frägt nach dem Todten, und kehrt zurück zum Wucher. Doch plötzlich
Ruft die warnende Freundin zum andernmal das Entſetzen
In ſeinen Buſen hinab. Zwar noch ſcheint dies Sterben ein Zufall:
Aber bald ſchallet ununterbrochen das ängſtliche Rufen
Dieſer ehernen Predigerin. Nun fühlen ſich ſterblich,
Die ſich Unſterbliche dünkten. Die Gaſſen werden entvölkert.
In den verſchloſſenen Häuſern herrſcht zunehmende Stille —
Todesſtille herrſcht nunmehr. Die einſamen Glocken
Heulen allein durch die giftigen Lüfte. Mit Schaufeln bewaffnet
Wandeln die Todtengräber ſtumm einher, wie Geſpenſter,
Machen das Pflaſter zum Kirchhof, verſcharren bei Haufen, und ſinken
Oft ſtatt der Decke des Grabes auf ihre Begrabnen hinunter.

Vor ihm ſieht ein vergnügter Vater die ſpielenden Kinder
Ohne Leben hinfallen. Vergeblich ſchreit er nach Hülfe,
Nach dem gewohnten Arzt: er hört ihn nicht mehr. Da erblickt er
Unvermuthet die eigene Beule, das Zeichen des Todes,
Fühlet die Angſt ſein Herz umklemmen, wird ohnmächtig, ſinket
Auf die Leichen der Kinder. Zwar um ihn blitzet das Silber,
Das er ängſtlich geſammelt, die langen Spiegel, die ſeidnen

Mahleriſchen Tapeten, die marmornen Säulen ſtehn um ihn,
Aber ſie helfen ihm nichts: ſie ſind unthätig. Er ſchmachtet
In dem Reichthum begraben umſonſt nach dem Kruge des Landmanns
Mit der reinen Quelle gefüllt, ſeine Hitze zu lindern.
Lange ſchallt ſeine ſterbende Stimme durchs einſame Zimmer
Und giebt in dem gewölbten Saal ein ſchreckliches Echo:
Bis der grauſambarmherzige Tod, allein zu ernten,
Zwiſchen ihm und der leeren Welt den Vorhang ſchnell zuzieht.

Ein vereiſeter Sohn kehrt heim zu den wartenden Eltern,
Schmeckt den ſüßen Kuß des frohen Vaters zum voraus
Und der weinenden Mutter. Indem er der Wohnung ſich nahet,
Schwebt die Ahndung ihm nach: ſie wendet die giftige Urne
Ueber ſein Haupt um, beſtrömt ihn mit Angſt und leitet vom Antlitz
Das wie Roſen geglühet, das Blut hinunter zum Herzen.
Schnell behüpft er die Treppe, öffnet die Thüre mit Zittern,
Guckt ins Vorzimmer, ſchlüpft in den Saal: find't alles öde.
Kindliche Thränen ſtehen bereit im blitzenden Auge:
„Wie iſt alles hier öd'!" Er ſieht, ſieht um ſich und rufet
Mit erhebender Stimme: Mein Vater! Wo biſt du, mein Vater?
Mutter! Geſchwiſter, wo ſeyd ihr?" Indem ſiehet vom Hofe
Eine magre Geſtalt von außen durchs Fenſter. Er flieget,
Stürzet hinzu und erkennt in kläglicher Stellung den Vater.
Schnell will er hin, ſeine dürren Füße gerührt zu umſchlingen:
Aber der winkt mit der Hand und rufet hohl und gebrochen:
„Flieh, Geliebteſter! flieh! Mein Hauch wird dich tödten: entweiche!
Sieh, dort liegt deine Mutter! Dort wo ich den Sand aufgethürmet,
Liegen in einer Grube all deine Geſchwiſter und itzo
Werd auch ich hinſinken zu meinen Begrabnen. O wohl mir,
Daß mein brechendes Auge noch dich geſehen! Verlaß mich!
Flieh! O wohl mir, o wohl mir!" Hier ſinkt er ſtolpernd aufs Antlitz.
Ohne Beſinnung ſiehet der Sohn da. Bald wird er die Leiche

Mit ſeinen Thränen ſalben und mit wiederfederndem Aechzen,
Daß es die Einöde hört, und ihm die Wälder nachwinſeln,
Mit zerriſſenem Herzen und kraftloſen Händen begraben.

O der furchtbaren Plage! der ganze Menſch empört ſich
Bei ihrer Vorſtellung. Muſe! auch du fühlſt Schaudern: ſo ſchaudert
Ein mitleidiger Herold wenn er dem bangen Gefangnen,
Der mit thränenſchwellendem Auge ſein Urtheil erwartet,
Seltne Martern verkündigt. Doch laß die Hand noch nicht ſinken,
Noch an der Harfe hinunter nicht ſinken, bis alles vollführt iſt,
Wozu du Feuer und Muth in meinen Buſen geſenket.

Wenn das ſtarre Auge, das im Begriff iſt zu brechen,
Freunde unkenntlich bemerkt, die um mich bekümmert herumſtehn,
Die mir die kalte letzte Thräne, den Todesſchweiß ſänftlich
Von meinen Wangen wiſchen, und mein halbtaubes
Ohr hört weit in dem Zimmer zärtliches Liſpeln und Schluchzen:
Ach dann fühlt das ſtehende Herz im Tode noch Labſal,
Und mein dunkler Blick iſt dankbar auf die geheftet
Die mir ihr Mitleiden gönnen. Doch wenn ich, ach! wenn ich auf hartem
Lager nun liege, und meine Zunge vertrocknet, mein banges
Auge irret nach Helfern umher, die kalte verdorrte
Hand ſtreckt flehend ſich aus: und alles um mich iſt öde;
Keiner ſieht um mein Lager, verſteht mein Aechzen und mildert
Durch des Arztes bittere Stärkung die Wuth meiner Schmerzen:
Tod wie fürchterlich wirſt du dann! dann würd' es ſelbſt Weiſen
Schwer, zu ſterben.

Hier iſt ein liebliches Feld mit grünem Teppich bezogen,
Daß der Säemann ſich der reichen Erndte ſchon freute:
Aber nun iſt ſie gemein; ihn hat das Grab eingeerndtet.
Hier will ich wandeln und lauſchen, ob ich Lebendige finde. —
Ach ſchon wandert mein Fuß den Morgen, den Mittag, den Abend,

Wandert in Wüſten. Die Thäler die ſonſt ſo fröhlich erſchellen
Von dem wilden Jauchzen der Hirtenflöten, den Stimmen
Weidender Heerden, dem Plaudern des geſelligen Landmanns
Hinter dem furchenden Pfluge, ſtehn verlaſſen. Aus jenem
Dichten Gebüſche heulet der Waſſerfall nur und das Wehen
Furchtbarer Zephire, gleich dem Wehn herzueilender Flügel
Eines Todesengels. Die Roſen unter dem Schatten,
Hängen, von keinem bewundert, verwelkt von giftigen Lüften
Die ſich entwickelnden Knoſpen verblichen zu Boden. Auch ſchweigen
Die Bewohner der Zweige: ſie flohn in dunkelen Schaaren
Beſſern Gegenden zu. Auf ſilberwallenden Teichen
Dampft undurchſichtbarer Nebel: die Bürger der Fluthen verſenken,
Aus ihrem Elemente verjagt, ſich tief in dem Schlamme.
Alles trauret. Wohin ſoll ich fliehn? Ein Grauſen befällt mich,
Da ich allein und verlaſſen die öden Fluren durchſtreiche.
Dort der treue Bekannte, der inniggeliebte Verwandte
Iſt nicht mehr. Schwarzer Gedanke! doch welch ein plötzliches Murmeln
Schallet von jener Hütte, die hinter dem buſchvollen Hügel
Schon ihr mooſiges Haupt erhebet. Heil mir! ich höre
Menſchliche Stimmen. O eilet, zitternde Füße, ihr werd't dort
Menſchen finden. O hindert mich nicht, ihr Steine des Ackers,
Und du wallendes Korn! Allein was ſeh ich? nicht Menſchen: Nein es ſind wilde Thiere in menſchliche Glieder gehüllet.
Ach ſie ſchleppen ſchändliche Beute aus trauernden Thoren;
Selbſt der heiligen Leichen hat ihre Fauſt nicht geſchonet.
Tod wird dir folgen, abſcheulicher Geiz! der noch dem Gewinne
Frönt, wenn alles um ihn ſchon Buße predigt, der noch an
Tand und geſtohlnem Puppenſpiel klebt, wenn die ernſte Stimme
Des Allmächtigen ſchon die Todesengel herabſendt.
Um die Erde zu ſäubern und Sünder zum Richtſtuhl zu rufen.
Und wozu ſcharreſt du, Unſinn! und häufeſt die Laſten, die tiefer

Nur ins Grab, in die Hölle dich niederdrücken? Sind Vögel,
Denen das Messer die Kehle berührt, auf Würmer noch gierig?

Aber laß uns, o Muse, die stille Hütte besuchen!
Schon eröffnet sich uns die furchtsam knarrende Thüre.
Welch ein Anblick! Gestreckt, mit halbgebrochenen Augen
Liegt ein Ehrwürdiger. Die einzelnen eisgrauen Haare
Stehn in wilder Verwirrung empergesträubt, und die Mienen
Seines blassen Gesichts verrathen Kummer und Hoheit.
Neben ihm mit zerstörter Schönheit ein unschuldig Mädchen!
Blaue geöffnete Lippen zeigen die marmornen Zähne:
Jetzt ein schrecklich schöner Anblick! ein Schleier dunkeler Locken
Deckt die in Todesblässe noch reizenden Wangen: die zarten
Hände ruhn auf dem Busen, gefaltet, als wären sie, noch zum letzten Gebet erhaben, schlaff herunter gesunken.
So durch den plumpen Nord vom zersplitterten Stocke gerissen
Liegt eine aufgeblühete Rose: so reizt ihre Schönheit
Selbst wenn die hochrothen Blätter unter den spottenden Disteln
Einsam zerstreut glimmen und zusehends verblassen.
Also sind sie nun hin, die Bewohner des ländlichen Hauses
Und die Freunde der Jugend, der sanften unschuldigen Freuden.
Siehe die Wohnung selbst scheint den Verlust zu betrauern
Und die Linden umher, sie stürzen ihr Laub von den Wipfeln
Und stehn nackend, vermissend die wartende Hand ihres Pflegers.

Ach wo bin ich? Wie klopfet mein Herz! Ich fühle die Wange
Naß von strömenden Thränen; ich fühle die Lippen erzittern.
Flieht, flieht schreckliche Bilder! von meinem verirreten Auge:
Flieh, entsetzlicher Traum! aus der geängsteten Seele.
Vater der schwachen Sterblichen, der du aus Thon sie gebildet
Und sie dir ähnlich gemacht, der du zum Thon sie zurückhauchst,
Noch, noch wank' ich nicht einsam um die giftdampfenden Gräber

Hin-

Hingeſunkener Brüder, noch ſegn' ich das liebliche Murmeln
Belebter Straßen, das frohe Gedränge der Märkte. O wohl mir!
In den ſchallenden Hain will ich gehn und die traurige Harfe
An einen Buchbaum hängen, ich will die ſanftere Flöte
Von dem freundlichen Schäfer leihen und mit den Bergen
Und mit dem Wiederhall ſcherzen, und Doris Namen ihn lehren:
Denn noch wank ich nicht einſam um die giftdampfenden Gräber
Meiner Brüder, der Menſchen, die, mir zum Troſt, eine Erde
Mit mir bewohnen, die mit mir der Sturm trifft, der donnernd daherbrauſt,
Mit mir der Veilchen ſchmeichelnder Duft im Sonnenſchein labet.

Viertes Buch.

Die Feuersnoth.

Schon verbreitet die Mitternacht das ſchwarze Gefieder
Ueber den ſtillen Erdkreis. Nun herrſcht, von dienſtbaren Schaaren
Gaukelnder Träume umflattert, der Schlaf auf den reizenden Bogen
Die das Auge ſanftſchmachtend ruhender Schönen umwölben:
Oder er ſpielt auf hartem Lager den ſchnarchenden Landmann,
Der im verwirreten Traume dem langſamen Pflugochſen fluchet.
Schwärzere Stille wohnet im Thal. Von rauhen Klippen
Kochen Waſſerfälle hinab, beſtändig eintönig,
Und aus dem ſchauervollen Wald iſt der Vögel Stimme verſchwunden.

Doch welch blutiger Glanz ſteigt plötzlich am finſteren Himmel
Wechſelnd empor, wird größer, verliert ſich, wächſet von neuem:
Jetzo wallet er hoch auf. Mit gräßlichen Fittigen fliegen
Rauchwolken bei ihm vorüber. Ein Sturmwind erhebet ſich oſtwärts
Und ſprüht feindliche Funken auf die umliegenden Dächer.
Zitternd eilet mein Fuß dem wilden Schauſpiele näher. —
Ach ein wüthendes Feuer in der entſchlafenen Stadt frißt,
Wie ein entfeſſeltes Unthier, was ihm begegnet. Die Häuſer
Stehn und können nicht fliehn, und bücken ihr Haupt aus den Wolken
Nieder in Aſche. Wie brauſet der Nacht entweihete Stille!

Ueber die Flamme bläht ſich der Dampf: die bleicheren Sterne
Schwinden: den gläſernen Himmel wölkt ein irdiſch Gewitter. —
Plötzlich erſchallt die dumpfe Stimme der raſſelnden Trommeln
Durch die traurig erleuchteten Gaſſen; ſie ſcheuchet uns plötzlich
Den ſo ſichern Traum vom Lager des Hausvaters. Aengſtlich
Fährt er empor und wecket die zitternde Gattin: auch färbet
Bläſſe die Wange des zärtlichen Mädchens, des weinenden Knaben.
Von dem falben, fürchterlich wiederſcheinenden Kirchthurm
Brüllet die Feuerglocke hinunter: und alles wird rege.
Menſchen, in der Dämmrung unkenntlich, ſtehen von ferne,
Ringen die Hände und rufen laut: Da iſt keine Hülfe!
Die entlegenſten, ſchwärzeſten Gaſſen durchmurmelt ein hohles
Und verwirretes Sprechen: man klaget die Elenden, deren
Häuſer das flammende Monſtrum verſchlingt und fürchtet den Rachen.
In den näheren Gaſſen zerſtreut, verwirret, zerbrochen
Liegt ausgeworfener Hausrath. Es wacht beim kleinen Vermögen
Die tiefſeufzende Hausfrau und ſieht mit ſehnlichem Blicke
Ihrem Manne nach, der mitten ins Feuer ſich waget
Seiner Nachbarn Habe zu retten; die Kinder ſtehn um ſie,
Zittern vom nächtlichen Froſt und blicken kläglich zum Himmel.
Unterdeß ſchwitzet und arbeitet ängſtlich ihr größerer Bruder
Auf dem ziſchenden Dach es vorm Entbrennen zu ſchützen.
Schnell ſteigt wildes Geſchr[illegible] zum Himmel, da ein Gebäude
Krachend einſtürzt. Es heult die kaum gerettete Gattin
Um den vermißten Gemahl, und fragt mit ausſchweifendem Schmerze
Jeden, den ſie erblickt: „Haſt du ihn geſehen?“
Aller Troſt verſtummt. Mit aufgelöſeten Haaren
Eilt ſie die dunkle Gaſſe hinauf: — da ſieht ſie ihn ſtehen,
Bloß, im Kleide der Nacht, ihr Kind an der bebenden Rechte,
Ohne Empfindung ſteht er, an eine Mauer geſunken.
Schnell, mit lautem Schrein, ganz außer ſich fällt ſie ihm um den
Hals: „Biſt du es, Geliebter, o lebſt du, o biſt dus?“
Ohnmächtig ſinken ſie beide im Finſtern dahin, bis ihr Freund ſie
In ſein Haus nimmt und erquickt, daß ſie weinend ſich freuen.

Aus der brennenden Hütte wird auf dürftigem Lager
Ein Todtkranker getragen. Er ſieht mit dämmerndem Auge
Furchtſam nach dem blutrothen Himmel. Die einzelne Thräne
Starrt, mit kaltem Schweiße vermiſcht, auf dem bleichen
Geſichte.
Unvermögend zu ſprechen, dankt er mit ſehnlichen, ſtarren
Blicken ſeinen Erretern und wimmernde Seufzer entfliehen
Dem ſchon röchelnden Buſen für ſeine leidenden Brüder.
Ach wie zittern die magern, verwelkten, knöchernen Glieder
In der Kälte der Nacht, da ſie kaum Lumpen bedecken.
Jetzt ſetzt man ihn draußen nieder. Dem brechenden Auge
Schimmert die Flamme noch: er erhebet noch einmal
Die gefaltene Hand und ſtirbt.

Eine Gebährerin liegt noch kaum von der Bürd' entlaſtet,
Die ſie trug, betäubt und kraftlos. Alles verläßt ſie
Und vergißt die hülfloſe Kranke der Glut zu entreißen.
Ach ſie hört das hohle Brauſen des Feuers: ſchon dringt es
Durch die blakenden Fenſter ins einſame Zimmer. Dreimal
Hebt ſie die ſinkenden Arme empor: „Erbarmt euch! erbarmt euch!“
Aber die eilende Flamme naht. Geſtärkt durch des Todes
Ihr nicht fremde Angſt, rafft ſie die unwilligen Glieder
Auf und eilt bis zur Thüre des Zimmers: hier weichen die
letzten
Kräfte, ſie ſinkt und ächzet und ſtirbt, eh Flammen ſie tödten.

Ach nun hat ſich das Feuer ſchrecklich verbreitet. Die
hohen
Paläſte ſtehen entdeckt, gefüllet mit Glut; die dem Himmel
Nachäffen wollten, ſind Höllen geworden. Durch prächtige
Fenſter
Schlagen wilde Flammen hinaus: die güldenen Leuchter
Und die langen Spiegel tröpfeln von brennenden Wänden,
Japans Schätze zerſpringen. Geweihete Häuſer und Tempel
Schonet das wütende Element nicht. Hoch in den Lüften
Steigt es die Spitzen der Thürme hinan: der erſchrockene
Wandrer
Zittert von fern bei dem Anblick. An Pfeilern kriecht es
hinunter
Und die Chöre fallen zu Boden. In gräßlichen Tänzen

Hüpfen auf trauerndem Altar Flammen umher, und vom Lehrstuhl
Predigt die Feuersäule in der sich der Herr offenbaret.

Auch vermehrt sich die Stimme der Angst, die Stimme des Weinens
Um den Sohn, um Vater und Mutter, die rauhere Stimme
Sich zurufender Retter. Arme vernunftlose Schaaren
Menschlicher Bestien rasen umher und jauchzen; sie hat das
Feuer dem Haus' entrissen, das die lebendigen Ruinen
Unsers stolzen Geschlechts an warnenden Ketten bewahret.
Schon kehrt auf ätherischer Bahn die treue Sonne
Zur in Todesschatten verlassenen Erde zurücke
Und entdeckt sich zuerst dem Gipfel des frohen Gebirges;
Da erblickt sie die schreckliche Morgenröthe; die Gegend
Dampft von Schwefeldünsten und gräßliche Rauchwolken wollen
Bei dem Einzug des Morgens der Finsterniß Herrschaft behaupten.
Und nun verbirgt sie ihr tröstliches Licht; der blaue Himmel
Trauert, weit umher trauert die Flur. Schwarzströmende Flüsse
Rauschen gewaltig, und bieten ihr zu entferntes Gewässer
Laut den rathlosen Rettern dar. Auch flüchten die Vögel
Ohne Morgenlied, schüchtern in die verborgensten Büsche.

Aber laß uns, o Muse! die unglückseligen Mauern
Die die Glut verödet, noch nicht verlassen; denn bäuere
Jammervollere Scenen müssen sich dort noch eröffnen.
Damon, ein zärtlicher Gatte fährt, vom Schauder ergriffen,
Plötzlich im Arm seiner Lesbia auf, und lauschet und höret
Das Geprassel der Flammen. Er rennt entkleidet, halb träumend
Sprenget die Thür, und sieht sich schon mitten im Feuer. Schnell stürzt er
Die verbrannten Stiegen der steilen Treppe hinunter.
Aber ein grauser Gedanke fliegt wie ein Blitz in die Seele.
„Lesbia!" — und nun will er zurück den Trost seines Lebens
Seine treuste Geliebte zu retten. Zu langsamer Retter!
Schon ist die Decke des Zimmers in welchem sie ruht, eingesunken

Tödtendes Unglück! er ſteht erſtarrt, verſteinert, noch zweifelnd
Ob kein ſcheußlicher Traum ihn ſchrecke: ach! da ertönet
Ihm die ſterbende Stimme ſeiner gemarterten Gattin
Und ihn dünkt ſeinen Namen zu hören: jetzt rufet ſie matter
Bis ſie nicht rufen mehr kann. „O Lesbia!“ brüllt er, die Hände
Und das verwilderte Auge gen Himmel, aus dem eine kalte
Langſame Thräne herabirrt; „Lesbia! Lesbia!“ Plötzlich
Stürzt er ihr nach in die grauſame Glut.

Dort ergreift die erſchrockene Mutter, umzingelt von Flammen
Ihr geliebtes Kind und wirft es mit zitternden Händen
Von dem hohen Stockwerk hinab. O Gott! daß ihr Auge
Es hinſtürzen ſehen muß, ihr ſchwimmendes Auge,
Daß es ſehn muß das zarte Haupt zerſchmettert am Eckſtein
Und das rinnende Blut in ſeinen goldgelben Locken!
Stumm, verzweiflungsvoll, ſinnlos und ſtumm, mit verbreiteten Armen
Bleibt ſie ſtehen und läßt ſich gern von den Bränden begraben.

O erbarme dich, Himmel! Weinet mitleidige Wolken,
Weint in die wüthende Glut, die wie das Feuer zu Sodom,
Schon viel Tage durch raſet. Schaut der Menſchen Bemühung
Iſt ermattet und der löſchenden Arme geſunken. —
Ja dort eilt er vorüber, der Bote des Friedens, das ſchwangre
Schwarze Gewölk, der Retter, den Gott vom Himmel uns ſendet.
Jauchzt! er ſchüttet die Urne voll von kräftigen Waſſern
In die thürmenden Flammen. Vergeblich flattern ſie ſcheußlich
Oft noch empor. Auch ergießt ſich der irdiſche Regen von neuem
Und unterdrücket den feurigen Strom. Bald liegt er gedämpfet
Wie ein übermannter Bär. Die lodernden Brände
Sprühen die letzten Funken. Ein dampfender Feuerheerd ſcheinet
Jetzt die verwüſtete Stadt. Die nackenden Schornſteine drohen
Und Eliſäiſche Paläſte ſind zerrüttete Mauern.
So liegen fleiſchleere Beine des ſchönſten Körpers, unkenntlich

Bei durchbohrten Schädeln, in denen vormals die braunen
Siegenden Augen brannten, jetzt hohl und ein Abbild des Todes.
Wie der Hölle entronnen irren die Dürftiggewordnen
Nur mit Lumpen bedecket um das Grab ihrer Häuser,
Suchen zerschmolzenes Silber, erzählen mitleidigen Freunden,
Oder flehen sie an. Dort, schrecklich Geschäfte! dort suchet
Die Gebeine des Weibes ein treuloser Mann: sie hatte
In die verzehrende Flamme sich wieder verwegen gewaget:
Grausamer Hang zu untreuen Gütern der Leben und Freude
Für ein Linsengericht hingeopfert, du machst deinen Sklaven
Selbst den Hunger nicht schwer und selbst die Flamme nicht
schrecklich.
Dir flucht auch des Ehemanns Seufzer. Er kann ihn nicht
seufzen,
Kann nicht mehr weinen: dem Auge schimmern die Gegenstände.
„Theurer Märtrer, so denkt die Wehmuth in ihm, was
hilft mir
Dein gerettetes Gold, da du der beste der Schätze
Nicht mehr bist, da ich dein blasses holdseliges Antlitz
Und dein gebrochenes Auge sogar nicht sehn darf, der Freude
Auch der bittern Freude mich nicht erfreuen kann, deine
Kalten verschloßnen Lippen an die meinen zu drücken!"
Oft am schlechten Kittel zerrt ein neugieriger Neider
Ihn und forscht was ihm fehle. Er suchet fort, kann
blickt er
Gleichgültig auf, und sieht ihm lang ins Gesicht: mit er-
zwungner
Schluchzender Stimme bricht er dann aus: „Sie starb!
Ach sie such ich,
Ach ich suche mein Weib." Nun fährt er fort in der Asche
Und im Schutte zu graben und findt, (o traurige Freude!)
Findt die schwarzen Gebeine, und indem Ströme von Thränen
Aus seinen Augen stürzen, liebkoset und drückt er sie an das
Blutende Herz: „O Gott!" da verstummt er, bis sein
Vertrauter
Mitleidig zu ihm eilt, mit ihm den Ueberrest sammelt
Und ihn mit tröstenden Freundschaftszähren dem Sarge
vertrauet.

Lange herrschet die Armuth, auf dem dürftigen Throne
Von Ruinen erbauet über die schüchternen Bürger.

Steter Fleiß erhöht ſie kaum zum vorigen Glücke
Und wenn ſeltene Edle ihnen die Güter nicht liehen
Die ihnen Gott erhalten, ſo würden ſie nimmer dem Staube
Sich entſchwingen. Wie beben ſie jetzt den flammenden Richter,
Der Elemente Vater zum ſtrengen Eifer zu reizen;
Aber bald vergißt ihre Schwachheit der ſtrafenden Allmacht
Und mit emporgeſträubtem Haupt, (o Greuel der Menſchheit!)
Spottet der krümmende Wurm der Ferſe die ihn zerquetſchte.

Fünftes Buch.

Die Waſſersnoth.

Liebliche Weide, beſtreut mit bunten balſamiſchen Blumen,
Wo ſich kleine Hügel, gekränzt mit höherem Graſe
Ueber die blaßgrüne Fläche erheben, wo ſchüchterne Veilchen
Unter den purpurnen Blättern der wilden Roſen verſteckt ſtehn:
Wo der muthwillige Weſt in den gelben einfachen Blättern
Saftiger Wiesblumen ſchwärmet und wie Wellen ſie forttreibt,
Daß der nächtliche Thau, noch drauf zitternd, blitzend herabfällt:
Wo allenthalben ſimple Natur und kunſtloſe Schönheit
Mir entgegenlächelt und ſeichte wollüſtige Thränen
Aus dem Auge lockt, indem ſchauervoll der entfernte
Strom mit dunklem Gewäſſer in mäandriſchen Krümmen
Seitwärts vorbei durch Blumen und Laub rauſcht: ſeyd mir gegrüßet,
Seyd mir paradieſiſche Scenen gegrüßet. Auf weichem
Raſen will ich hier ſitzen und alle Gerüche des Frühlings
Einziehn, hier ſoll mein forſchendes Auge von Gegend zu Gegend
Irren und lernen: hier will ich den angenehmblökenden Lämmern
Und den einfältigen Tönen von groben Händen geſchnitzter
Flöten aus Rinden, zulauſchen. Ganz in die Sinne verſenket,
Ganz Gefühl entſchlummere hier meine Seele, entlaſtet
Von der tiefen Betrachtung oder der drückenden Sorge.
Alles iſt Wonne um mich. Die Sinne ermüden zu trinken.
O wie hauchet der Abend Düfte und Ruh! wie ſchläfrig
Murmelt und rauſcht das Gewäſſer. Die Blumengöttin ſelbſt drückt

Mit in Balsam getauchter Hand das geblendete Auge
Mir sanftlächelnd zu. Ich schlafe, wie Adam geschlafen,
Als vom Liliengewölk zuerst die schmeichelnde Binde
Auf sein müdes Augenlied sank.

Aber welch schrecklich Geräusch, gleich schwefligen Donnern entzündet,
Tödtliche Angst in meinen wach gerüttelten Gliedern!
Welch ein Anblick! Ich sehe die aufrührischen Wasser
Ueber die niedergebückten Häupter der Blumen hinwegfliehn,
Und die Gesträuche verschlingen, die sie sonst friedlich getränket.
Trauriger Frühling, ist dies dein Werk? Empörest du also
Ruhige Flüsse, die Phöbus mit seinem Bildnisse zierte,
Daß sie wie gezähmete wilde Thiere uns schmeicheln!
Aber die Wildheit kehret zurück; mit plötzlichem Schnauben
Fallen sie über uns her und spotten des Eifers zu fliehen. —
Ach wohin rette ich mich! — von jenem hüglichten Berge
Winkt mir der sichere Nachbar. Von seiner luftigen Spitze
Will ich die Schrecken ansehn, die die Ueberschwemmung verbreitet.

Junges Grün, wo bliebst du und ihr abwechselnden Farben?
Alles ist eine dunkelspiegelnde Fläche geworden.
Weidende Stiere werden empor gehoben und rauschen
Aengstig über das Wasser dahin — und finden kein Ufer.
Furchtsame Lämmer arbeiten muthig. So werth ist dies Leben
Selbst dem vernunftlosen Vieh: es kennt die rasende Kühnheit
Elender Weisen noch nicht, die mit widerstrebendem Herzen
Dieses Himmelsgeschenk aus schwarzem Leichtsinn verderben,
Und mit dem eigenen Wesen die bebenden Fäuste besiecken.
Aber stündlich wächset die Fluth: der Vater des Stromes
Der weit ausgestreckete See entschwillet von Klumpen
Eises, die sich zerstoßen, und sucht den gewöhnlichen Ausweg,
Daß der Fluß und die ganze Gegend See wird. Auf Böten und Flössen
Fliegen die Menschen umher, oft ohne Ruder, dem wilden
Schuß des Stroms anvertraut, und scheitern an Felsen und Wipfeln
Halb ersäufeter Eichen, die sie erhaschen und warten

Bis ein mitleidiger Wind das Ufer wieder emporruft
Und die unbändigen Wogen in ihre Höhlen zurückjagt.

Siehe, dort reiſet ein Haus. Die unvermuthet entführten
Einwohner ſtrecken vergeblich die Arme und ſchreien nach Hülfe:
Indem ſtürzt eine Wand von kämpfenden Wellen verſchoben,
Und zerquetſchet die Kinder des jämmerlich brüllenden Vaters.
Dort trägt die Fluth eine Wiege. Des erſchrockenen Säuglings
Blaſſe Wangen ſind voll von Thränen. Mit fliegenden loſen
Haaren ſchwimmet die Mutter ihm nach: aus dem nackenden Buſen
Stöhnen gebrochene Töne herauf: „Mein Kind! — o mein einzig,
Mein geliebteſtes Kind!“ — Jetzt greift ſie mit zitternden Armen
Nach dem ſchwimmenden Moſes. Unglückſelige Retterin!
Ach er entfällt ihrer Hand. Wie wüthet der Schrecken in ihren
Wild verzogenen Mienen! Kein Wort! Keine Thräne! Mit lautem
Schreien ſinkt ſie ihm nach in die weitzirkelnden Fluthen.

Aber welch ein anhaltendes Seufzen durchdringet die Lüfte! —
Trauriger Anblick! Die ſchönſte der Bräute mit ihrem Geliebten
Auf einem wankenden Brette. Bei jedem Anfall des Sturmes,
Jeder ſchleudernden Woge heften ſie thränende Blicke
Auf einander: die Worte ſtiehn die beklemmte Zunge:
„Thirſis!“ — „Selinde!“ ſo liſpeln ſie manchmal bei ruhigerm Waſſer.
Und jetzt reißt eine fliegende Welle, gejagt vom Orkane,
Ihr maſtloſes Schiff mit ſich fort. Mit lautem Geſchreie,
Hocherhabenen Händen ſieht die erſtarrte Geliebte
Ihren Geliebteſten von dem ſchwankenden Brett herabtaumeln.
„Rette dich! Stirbſt du? Rette dich!“ zittert die holde Stimme.
Er arbeitet verzweifelnd; ſtarr, wie der zagende Krieger
In der Schlacht nach dem Feldherrn blickt, ſo blicket ſein Aug' im

Mißlichen Kampf mit dem nahen Tod' auf ſeine Celinde.
Schwarzes grauvolles Schrecken das mit den Wellen daherſtrömt
Färbt ſeine aufgeblaſenen Wangen mit wechſelnder Bläſſe.
Wie haucht er ſo gewaltig die auf ihn eindringenden Ströme
Von ſich! Wie zappeln die Füße, wie ringen die nervigen Arme!
O ihr Felſen zeigt ihm eure moosigen Spitzen,
Daß er da anlanden kann! Ihr Bäume dort, ſchwimmet ihm näher
Daß er euch zitternd ergreife. Ach ſchon ermatten die Kräfte!
Ach, er ſinkt! — Celinde, er ſinkt! Sie ſchreiet, ſie ſtammelt,
Umſonſt ſuchet ſie Worte; ſie fliegt ihm nach und umſchlingt ihn: —
Lange nachher wird ein irrender Weiſer auf einſamem Ganae
An dem ſchlammigen Ufer ſie finden. Er öffnet der Erde
Den mitleidigen Schooß, begräbt die treuen Geliebten,
Pflanzet Roſen aufs Grab und ſingt mit ewigem Liede
Von Orpheiſchen Saiten die betrübte Geſchichte.

Dieſer altvätriſche Berg ragt noch mit dem kahlen Rücken
Ueber die Fluthen empor. Wie von bewachſenen Felſen
Weidende Ziegen ängſtlich auf hinanklimmende Wölfe
Niederſehen, ſo blicken hier Menſchen mit klopfendem Herzen
Auf das Gewäſſer hinab, das ſtündlich höher emporſteigt.
Dort auf thürmenden Eichen, deren vermoderte Wurzel
Schon in der ſchlammigen Erde wanket, drohend den Umſturz,
Lauſchen andere. Indem ſinkt eine trügende Stütze,
Mit ihrer Laſt. Weit umher ertönt ein verzweifelndes Schreien
Und der brauſende Grund verbirgt den Elenden auf ewig.

Aber noch ſind nicht die Schrecken erſchöpft, womit ſich die ſchwarzen
Ehernen Wellen bewaffnen, wenn ſie den wehenden Himmel,
Der nur ein Wind zu ſeyn ſcheinet, wie Titanen beſtürmen.
Komm, getreue Muſe, ch du voll Schrecken hinwegfliehſt,
An den nackten Seeſtrand, von ſalzigen Fluthen beſpület,
Die mit majeſtätiſchem Rauſchen, gehäufet wie Klöße,
Die der Pflug treibt, ſich überwälzen, und in dem Sande
Schäumend zerfließen. Schau! ein plötzlicher Wind erbaut hier

Thürm' und Städte aus Waſſer, die er im Augenblick einreißt.
Wie ein gezerreter Löwe ſein eiſern Behältniß erſchüttert,
Und durch ſein gräßliches Brüllen das Blut in den Adern empöret:
Alſo hüpfen und klatſchen und toben die raſenden Wogen,
Scheuchen die Sonn' unter Wolken, und fordern Orkane zum Krieg' auf.
Wehe dann dem hülfloſen Schiff, der Höh anvertrauet,
Ueber welche ſich ſiebenfältige Dunkelheit breitet!
Wehe dann deinen Kindern! du, der du, verdrießlich zu leben,
Dich zuerſt auf Brettern in einen Tartarus wageſt
Und dem Tod in den Rachen ſprangſt, du, den nicht die fremden
Warnenden Wind' erſchreckten, noch die ausſcheltende Tiefe.
Komm herauf, du, des erſten Schiffers verwegener Schatten!
Rette dein zagend Geſchlecht, von allem Lebendgen getrennet,
Und in dem Manke des ſcherzenden Todes, der ſeine Luſt hat
An ihrem Winſeln und ſie vielleicht noch aus Muthwillen losläßt.
Höre hier raſche Wellen, die Donner unter den Wellen
Und die Stimmen der Sterbenden unter den krachenden Donnern.
Laut erſeufzet der Maſtbaum, der kaum die Stirn noch emporhält,
Von allen Winden des Himmels bekämpft. Jetzt ſinkt er, jetzt ſtreckt er
Die gewaltige Laſt in die gepeitſchten Fluthen.
Was für blaſſe Geſichter zeigt der erleuchtende Bliß uns,
Wenn er über die Scene dahinfährt. Geſichter voll Thränen!
Bebende Hände gen Himmel erhoben! zerſtreuete Haare,
Die vom Meerwaſſer triefen! — Laß uns erweichte Muſe!
Laß uns ſie hören, die Klagen, die von dem zerriſſenen Schiffe
In die dunkle ungeheure Einſamkeit tönen. —
Doch die brauſenden Wogen laſſen des Jammers Stimme
Unter Ohr nicht berühren. Wolken und Elemente
Stehen im ſchrecklichen Bündniß wider ein ſchwaches Leben,
Das auf löchrigen Brettern umherſchwimmt. So tobte das Chaos,
Eh mit beſänftigendem Zittig der Athem des Herrn drüber ſchwebte:

Wie ſich das Meer bald empört, um die zerſtreuten Elenden
Näher zu bringen dem Donner, der aus den Wolken herab-
brüllt;
Bald ſich wieder eröffnet, ſie in die einſamſten Höhlen
In der Seeſiſche ſchlammigte Wohnungen niederzuſtürzen.

Ein Kind ſchlingt die verwundernd ausgebreiteten
Händchen
Um die halbtodte Mutter: ſie ſinkt; da klimmet es furchtſam
An ſie. Dereinſt wird die Fluth an fernen Ufern ſie ausſpein
Um ein herztödtendes Schauſpiel dem ſichern Vater zu zeigen.
Unerſchrocken, gelaſſen, wie unter nächtlichen Stürmen
Der ſtillwandelnde Mond, liegt dort ein Greis auf den
Knieen:
„Zwar du haſt uns dein Antlitz, Vater! mit Wolken ver-
hüllet;
Aber doch flehen wir zu dir hinauf: dein göttliches Ohr weiß
Mitten unter den lauten Wettern die Stimme des Menſchen
Zu unterſcheiden: Vater! nimm unſre Seelen, ach nimm ſie
In deine Hände, wenn Fluthen den Leib zum Eigenthum
fodern."
Schrecklicher iſt das Ende des Wucherers, der Dürftige ausſog,
Und die Thrän' unterm Trauerflore nie trocknete. Dunkles
Haar ſteht aufgeſträubt um ſeine knechtiſche Stirne:
„Hätt' ich, ſöhnet die Todesfurcht aus ihm, ach hätt' ich,
verfluchte
Schätze! nie euch geſammelt! Wär' ich auf ſicherem Hofe,
Den die ſtreifigen lächelnden Fluren umringten, geblieben!
Ich verdiente dein Lächeln nicht, buntfarbiger Frühling,
Drohende Wogen weit um mich her, die hab' ich verdienet.
Und nun ſeyd mir verflucht, verrätheriſche Schätze: ich
ſucht' euch,
Säete Thränen und Blut aus, um Gold zu erndten; jetzt
werdet
Ihr zur Hölle mich niederdrücken: jetzt fluch' ich euch, fluch'
euch! —
Gott erbarme dich meiner!" Da reißen die Wellen den
Wucherer
Schnell erbarmungslos fort, und knallende Donner beläuten
Ihn zur Tiefe hinab, die ihn mit Brüllen empfänget.

Sechstes Buch.

Das Erdbeben.

Jetzo schickt sich die Muse, die ernsten tiefen Gesänge
Mit den furchtbarsten Tönen zu schließen. Jetzt flüchtet, ihr Freuden,
Und ihr gefälligen Scherze, flüchtet weit weg, wo das
Bild der entsetzlichsten Scenen nie von zärtlichen Augen
Mit der Thräne der Menschheit benetzt wird. Flieh auch du, Ruhe!
In deinem weißen unschuldigen Gewande die strahlende Stirne
Tief verhüllt. Erhebet die scheußlichen Flügel, ihr Schrecken!
Wilde Phantome! naht euch aus euren Klüften, umringt mich,
Zeigt mir die knirschenden Zähne, daß ich beängstigt und traurig,
Würdig der Plagen letzte besinge. Schleiche mit langsam
Drohenden Schritten mir nach, du blasser ächzender Tiefsinn,
Daß ich die Scenen voll Graun und Verzweiflung würdig besinge.

Ein Orkan reißt plötzlich vom Sturm gepeitscheten Weltmeer
Wüthend sich los, und treibt verderbenschwangre Gewölke
Ueber das Antlitz der Erde zusammen. Die Göttin des Tages
Blicket aus dem Gewitter nur selten mit zitterndem Strahle
Nieder. Anhaltend raset der Wirbel. Holdselige Blüthen
Stürzen von Zweigen hülflos hinab und färben den Boden:
Und die Luft füllt schwimmender Staub, der untreu der Erde
In die Wolken vergeblich sich zu schwingen versuchet.
Auch in den tiefsten Höhlen retten verschworener Winde

Feſſelentlaßne Heere ſich zuſammen, ſich Wege
Durch die Erde zu öffnen. Ein unterirdiſches Donnern
Kündigt entſetzliche Schauſpiele an. Stummdräuende Klippen,
Graue, ehrwürdige Felſen, ſchütteln die Häupter und ſchelten
Mit erſchrecklicher Stimme die Gegend umher. Schon entſtürzen
Hüpfende Thürme den wankenden Tempeln. In ſprachlos erſchrocknen
Schaaren eilen die Menſchen, die Mutter, die Erde zu fliehen,
Die ſie nicht tragen mehr will. Der ſchwarze Himmel ſieht zornig,
Wie der rebelliſche Boden ſein Eingeweid gegen ihn ausſpeit,
Seine breite Stirne runzelt; unwillige Wolken
Krachen unter den Sturmwind, der aus dem Maule der Erde
Wild herausheult, und flatternde Flammen weit um ſich her bläſt.
Auch der Ocean tobt, es drängt ſich Welle auf Welle
An das erſchütterte Ufer, die gräßliche Scene zu ſehen.
Die untergehende Sonne beſchleunigt den Abzug. Des Mondes
Bleiches Antlitz gucket ſcheu in die tönenden Thäler
Und den aufrühriſchen Wald. Aus niedergeſtürzeten Eichen
Schießt der niſtende Adler ſchrecklich empor und erfüllet
Weit die Lüfte umher mit Schreien um verlorene Kinder.
Wurzellos rauſchen die ſeltſam umhertanzenden Linden,
Deren Laub, wie Fluthen im Meer, ſich wälzet: und über
Sich erhebende Hügel flüchten die brüllenden Thiere
In ihr Grab. Meilenhohe Berge wanken: langſam
Sinkt ihr himmliſches Haupt dem tiefen Thal zu; die Lüfte
Weit umher werden Staub, und ſelbſt des Himmels Gewölke
Weicht erſchrocken ſeitwärts und vergiſſet zu donnern.

Dort erhob eine zierliche Stadt die winkenden Thürme
Hoch in die Lüfte. Kleinere Sonnen ſpiegelt' ihr glänzend
Dach, wenn ſenkrecht der Strahl des Mittags ſie traf, in die Fluren.
Prächtig liefen hier Reihen von Häuſern: Säulen aus Marmor
Stützten die Tempel und Palläſte, die der eiſerne Kriegsgott
Nie noch hatte mit Händen voll Bluts und Feuers bekämpfet.
Drei Augenblicke! — Nun iſt ſie nicht mehr. Der Rachen der Erde
Schlang ſie hinab. Zehntauſend Stimmen des Todes drangen

Auf

uf einmal durch die vom Schutt verfinſterte Sphäre.
n den bewegten Gaſſen hob, ſich empörendes Pflaſter,
enſchen und Thier empor; dann ſank es unter; des nahen
tromes Quellen von drückenden Bergen befreiet, entſtürzten
rem zerſtörten Gefängniß mit plötzlicher Wuth, und fielen
ber die Untergeſunknen her: ſo, wenn er die mürbe
tte zerriſſen, ſtürzet ein hungriger Bär auf das zarte
ndelnde Kind im Graſe. Selbſt aus den Brunnen empor ſchoß
r ſonſt ruhig Gewäſſer, und netzte mit irdiſchem Regen
olken. Die berſtende Erde füllt' ihre Wunden mit Menſchen,
e oft halb begraben umſonſt die flehenden Arme
ch zum Himmel rangen. Oft auch (unglaubliche Mächte!)
ie der verſchlingende Boden an fernen Orten die Todten
ieder von ſich, verbrannt, mit Erd' umhüllet, kaum kennbar.
hiffe wurden vom ſchwellenden Meer ans Ufer geſchleudert
d warfen Anker auf ſandiger Flur. Wo Berge geſtanden,
änzten jetzt blaue Seen und manch entronnener Landmann
nd ſeinen blumreichen Garten vor ſich, der mit ihm entrückt ward.

Siehe, da liegt nun das Wunder der Zeit, das Erſtaunen der Enkel!
ige Pracht in Schutt verſenkt! unzerſtörbare Schlöſſer
er einander gewälzt! und kleine Götter begraben!
e iſt das Antlitz der Erde verzerrt! die traubenbedeckten
den lieblicher Berge umgekehrt! und die erhabnen
ämme des dunkeln Waldes weit auf dem Boden verbreitet!
f Arbelens Gefilden lagen ſ. Leichen der Perſer
ren emporgerichtete Spieße, die Lüfte ſonſt ſchwärzten.
nkelwallendes Roth deckt den noch nicht ruhigen Himmel,
ich einem glühenden Ofen. Auch ward manch erſchüttertes Ufer,
f in den Schooß des Meeres hinabgeriſſen, zur Inſel:
halbtodtes Geſchlecht eröffnet jetzo die Augen,
ſieht auf ungebaueter Arche ſich aus dem Rachen
Verwüſtung geriſſen: denn Gott, deſſen wankender Finger
erer Erde Umſturz iſt, noch iſt ſeine Rechte
ht verkürzt, und täglich thut er unerkannt Wunder.

Jener marmorne Pallaſt, der umgekehrt da liegt, von Eulen
Und geſättigten Raben bewohnt, erklang noch vom wilden
Rauſchen entweideter Saiten und vom nächtlichen Lärmen
Schwärmender Larven: indem erbebte der glänzende Boden
Unter den tanzenden Füßen; die Spiegel ſchmetterten nieder
Und die Corinthiſchen Pfeiler ſanken. Mächtiger Schrecken
Schlug auf den dünſtenden Stirnen und blaſſen bebenden Lippen
Buhlender Tänzer den kalten Thron auf: ſie ſtürzten die Stiegen
Stumm hinunter; mit loßgeriſſenen Haaren durchſtrömten
Blühende Jungfraun die bewegtlichen Gaſſen; auch eilten
Hinkende Greiſe an hilfreichen Stecken, weit hinter geblieben.
Lamen, ein edler Jüngling, ſah die grauſame Erde
Ihre Kinder verſchlingen, die ſie lang mütterlich nährte,
Und gedachte zu fliehen, doch ein einſtürzend Gebäude
Ueberdeckt' ihn; die Trümmer, vom ſorgſamen Schutzgeiſt geleitet,
Formten ſich ihm zur Höhle: da lag er von Menſchen und Geiſtern
Gleich entfernt. Vergebens durchdrang ſeine heiſere Stimme
Die aufgethürmten Laſten. Noch hört' er das Schelten der Tiefe
Und die Donner des Himmels und die Stimmen der Menſchen,
Die ein barbariſches Haus erdrückt! und pries mit Gedanken
Seinen Erretter: ihm wars verwehrt die Hände zu falten,
Denn auf zertrümmerter Rechte lag ein ſpitziger Felſen
Und die erſtorbene Linke deckt' ein Ruinengebirge.
Kaum kennt' er Augen voll Thränen öffnen, kaum durft' er bisweilen
Die gepreßte Luft in ſich athmen: bei jeder Bewegung
Seines unſanft ruhenden Hauptes, oder der ſeufzend
Sich erhebenden Bruſt, hebt' er, die untreue Wölbung
Werd' ihn mit ſchnellem Gewicht zerquetſchen. Sein Schreien und Winſeln
Hörte hoch über ihm das Ohr der Gottheit: ſie ſandte
Von dem ſtürmenden Himmel auf einer unſichtbaren Wolke
Stärkenden Schlaf von liebkoſenden Träumen begleitet, hernieder,
Daß ſie den bangen Sterblichen tröſtlich erquickten: da ſah er,

Leiſe ſchnarchend (ſo ſchnarcht im Arme der Mutter ein Säugling),
Seinen Schutzgeiſt vor ſich. Mit ausgebreiteten Armen
Schwebt' er über ihm, ſtützte die ihn bedrohende Decke,
Und flößt' in ſein verzagendes Herz einen Himmel von Ruhe.
Plötzlich erhob er lächelnd die undurchſichtbare Wölbung,
Warf die Steinhaufen ab, und zog mit mächtigen Händen
Ihn aus der Grube hervor. Von Freud' und Dank hingeriſſen,
Stürzt' aus den ſchlafenden Augen ein Strom von Thränen; er ſtammelt'
Im Erwachen: „o Gott! o heiliger Engel!" und ſah ſich
(Unbeſchreibliche Wonne!) in den umſchlingenden Armen
Seines Vaters. Der hatt' ein tiefes ſterbendes Wimmern,
Als er den Sohn zu ſuchen die ſchrecklichen Scenen durchirrte,
Leiſes Wimmern hatt' er vernommen. Athemlos rannt' er
Hin zu dem jüngern Bekannten, und bat ihn, mit gütigen Händen
Jene Berge von Schutt abzuwälzen: „denn tief unter ihnen,
Sprach er, girrt eine ſchauererweckende Stimme; mein klopfend
Herz ſchlug höher empor, als ich ſie hörte. Wo nicht dies
Ahnende Herz zerſpringen ſoll, wo nicht dieſes heiße
Wallende Blut vor deinem Anblitz ſich durch die gedrungnen
Augen den Weg bahnen ſoll und rothe Ström' auf die Wangen
Gießen, ſo komm und hilf mir! Bei Gott, der mit mächtiger Liebe
Liebt, beim ſchrecklichen Schickſal unglücklicher zärtlicher Väter,
Die auf die Leichen der Kinder ihr Herz in Thränen ausgießen:
Bei deinem künftigen Tode und bei dem winſelnden Röcheln
Deiner die Seele aushauchenden Bruſt, beſchwör' ich dich, hilf mir!"
Und er half ihm. Ein abgehobener Felſen entdeckt' ihm
Eine zerſplitterte Hand; da wandt' er das ſtarre Auge
Zum erhörenden Himmel und ſank ohnmächtig; doch bald
Weckt' ihn das Freudengeſchrei des Freundes: die zitternden Arme
Schlangen ſich um den Sohn, noch eh er ihn zu erkennen
Fähig war. „Mein Sohn!" — die Freude wehrt' ihm die Sprache:

Und mit frohem lauten Weinen wurden ſie beide
Unter ihr Dach getragen. — Täglich wölkete nachher
Sich vom beglückten Geſchlecht ein rauchendes Opfer zum Himmel,
Ein Dankopfer von Seufzern und Jauchzen und Thränen der Freude.

Doch welch fernes Ziſchen durchdringet das Ohr, ziſchet ſtärker,
Und wird ſchreckend Geräuſch. Der Himmel verfinſtert ſich plötzlich.
Schaut! ein glühend Gewölke wälzt ſich in rauchenden Lüften:
Aus ſeinem Schooße regnet flimmernde Aſche hernieder.
Jetzo brüllet ein Berg und ſpeit ſeine Felſen weit um ſich,
Tauſend Elenden traurige Grabſteine. Langſam ergießen
Sich aus dem Rachen der Hügel dampfende Ströme von Schwefel:
Kochend wälzen ſie ſich durch die hinſterbenden Wieſen,
Und um ſie her ſtürzen Linden und Eichen mit lodernder Wurzel.
Aber die Thiere flüchten mit ſchmerzhaftem Heulen; die Vögel
Scheuchet die Glut weit weg: an den entfernteſten Ufern
Werden ſchwatzende Dohlen und Störche die Wunder erzählen.

Jetzo laß uns, o Muſe! über jenes Gewäſſer,
Das niegrünende Küſten, von Eisgebirgen umſchanzet,
Mit den kalten und ſchwarzen Wogen netzet, den Blick hin
Werfen aufs rauhe fruchtleere Land. Zwar herrſcht hier allmächtig,
Und wie in ſeiner Heimath der Nord mit beißendem Wehen:
Aber dennoch bisweilen ſchüttelt die ſteinharte Erde
Die unzerbrechlichen Bande (ſo ſchütteln verzweifelnde Mörder
Auf dem Gerichtsplatz das ſchwere Eiſen). Die ſchneebehäuften,
Mit dem neblichten Himmel vermiſcheten Gipfel der Berge,
Werfen die Laſten von ganzen Jahrhunderten ab, und öffnen
Schlünde voll blauer Flammen. Dann ſteigt auf ſpiegelndem Eiſe
Zitternd der Wilde hinweg: ſo floh Gebula und Zama

(Beide hatt' Amor mit ſeinem ſchärfſten Pfeile getroffen)
In ihre Felle gehüllt, mit pochendem Herzen, als Güſſe
Funken ſenkrecht ſie trafen. Vergebens ſpähte ihr Auge
Nach dem löſchenden Schnee: die rauhen Hüllen entglommen:
Brennend umſchlang Gebula die Gattin: „Zama! ich ſterbe!
Schau, die Hölle ſpeit marternde Flecken! So hab' ich noch niemals
Schmerzen empfunden.“ Er ſprachs und ſank auf den ziſchenden Boden.
Zwar mit hohlen Händen bracht aus dem nächſten Thale
Seine Geliebte Schnee und deckte den jammernden Liebling:
Aber indem durchſchnitt ein Felsſtuck raſſelnd die Luft
Und zerquetſchte die treue Zama. Mit weiblichem Schreien
Blies ſie den Geiſt im Augenblick aus, den lang erſt gequälet,
Mehr durch brennenden Schmerz als brennende Funken verzehret,
Auch nachher Gebula aufgab.

* * *

Die ihr ſicher in Sünden dem Zorn des Ewigen trotzet,
Zittert, hartnäckige Thoren! Er ſprüht, dann wandeln die Plagen
Ueber das Antlitz der Erde; er winkt, dann fliehn Elemente
Aus ihren Grenzen, zerſtören und tödten. Vergebens, vergebens
Ringen dann freche Hände zum Himmel; vergebens erſchallet
Heuchleriſch Seufzen aus gottloſem Buſen; das Auge, das niemals
Unter tobenden Stürmen Thränen gekannt, erhebet
Sich umſonſt zu ihm, geblendt durch ſein göttliches Blitzen;
Eures Gebetes Geplärr' antwortet ein ſtärkerer Donner.
Zwar der Menſch verlacht die Gefahr der Zukunft, glaubt, ewig
Werde die Sonn' ihm ſcheinen, der friedſame Frühling ihm lächeln:
Aber er ſpotte des nahen Gewölks, der erhobenen Rechte
Des anziehenden Richters; Beelzebub höhnte die Allmacht
Des Allmächtigen alſo, rollte Gewitter zuſammen
Und empörte ſich: gleichlich fühlte ſein Nacken die Donner
Und ſein ſinkendes Haupt die Ferſe des ewigen Sohnes.

Wie die unlöschbare Glut, wenn eine Wolke zerberstet
Und in sie hinströmt, dampfend noch einmal emporschwillt, dann plötzlich
Sinkt und mit gräßlichem Heulen am Boden kriechet, so stürzte
Jesus (beugt euch, Frevler! wie Rohr vor reißenden Winden,
Vor dem Namen des Richters!), so stürzt' er die Fürsten des Abgrunds.

Und ist das Ungewitter der Plagen zu wenig, die Felsen
Zu erschüttern, die hoch emporschwellenden Herzen zu dämpfen,
So erschrecke du sie, sich jählich nähernde Zukunft
Des, in dessen verwundeter Hand der Gerechtigkeit Waage
Tönt und Thaten wäget, mit Ewigkeiten sie aufwägt.

Schaut! ein schwarzes Gewölke belastet die seufzenden Lüfte
Und die Finsterniß decket das Land. Es tönen die Stimmen
Des Entsetzens, des Zagens, des lauten Erbebens erschrecklich
Durch die Nacht. Doch schnell wird das zehnfältige Dunkel
Von einem schrecklichern Tag' erleuchtet. Zehntausend Blitze!
Ihnen folgen zehntausend, und zehnmal zehntausend erfüllen
Die sie schleudernden Hände der Todesengel. Unzählbar
Steigen entzündete Flammen empor: ein gräßliches Krachen
Stürzender Städt' und Schlösser und des hohlen Donners,
Der, nur ein Schlag, von einem Ende des Himmels zum andern
Ununterbrochen umherkriecht, erschüttert den Boden. Von ferner
Schallt die geweissagt gefürchtete Stimme der hohen Posaune:
Siehe, er kommt!
Und die plötzlich zerspringenden rasselnden Gräber antworten:
Siehe, er kommt!
Und der Pole Axe drehet sich nicht mehr; die Klüfte
Stürzen zusammen; die Pforten der Hölle fallen aus ihren
Angeln. Es sinken die Geister des Pfuhls mit schnellem Entsetzen
Jeder unzählige Klafter tiefer in die Tiefe;
Plötzlich werden sie wirbelnd emporgehoben, ein Donner
Schlung sie empor. In furchtbare Reihen ordnen die Engel
Jetzt die verworfenen Geister und verzweifelnde Menschen.

Ihnen entgegen jauchzet die heilige Schaar und ſiehet
Mit emporgerecktem Haupt den Vater, den Richter
In unnahbarem Glanz auf lichten zerfließenden Wolken,
Mit dem ganzen feiernden Heer des Himmels daher ziehn.
So (wenn der unedle Vergleich zu wagen iſt) ziehet
Unter myſtiſchem Sternentanz, der Nächte Beherrſcher
Still majeſtätiſch daher. Jetzt werden die Bücher des Rechtes
Losgewälzt und gerichtet. Zwar wagt es die Rotte der Linken
Ihren Mund aufzuthun zur Vertheidigung: aber ein grauſer
Donnerſchlag ſtößet antwortend ſie alle hinab, mit Entſetzen
Und mit lautem Jammern hinab in den offenen Rachen
Des feuerſtürmenden Pfuhls. Da nun in grundloſe Gründe,
Jeder vergeblich arbeitend hinabſinkt, ſchließen ſich donnernd
Die unbarmherzigen Pforten der Höll' auf ewig, auf ewig —
Sagt es mir nach, ihr Donner des Himmels, damit es den Sündern
Tief in den Buſen ſich ätze, ſpaltet, unerſteigliche Klippen!
Im erſchrecklichen Nachhall: auf ewig! auf daß der Verworfnen
Einer nicht etwa ſich ferner erkühne, zu beſſeren Welten
Rachſüchtig aufzuſteigen, und ihre ätheriſchen Lüfte
Mit dem hölliſchen Hauch zu vergiften. Indeſſen erheben
Perlenwolken die Edlen, die Freunde des lächelnden Richters,
Mit ſeinem Kleide bekleidet: ſie ſingen in wirbelnden Lüften
Nie gehörete Jubel. O Wonn'! o lautes Entzücken! —
— — — — — — —
Schweigt, gefiederte Bürger des Waldes! du ſteigende Lerche!
Und du, entfloge Schwalbe! die höher aufſteigende Seele
Wird durch euch wieder zur Erde hinabgeriſſen. — Doch ſchweigt nicht!
Auch ihr ſingt Loblieder dem Herrn, der mit fröhlichen Donnern,
Prächtig lachenden Blitzen ſein Volk heimholen wird, ſchweigt nicht,
Auch ihr ſingt Loblieder dem Herrn!

Anhang einiger Fragmente.

I.

Fragment eines Gedichts

über

das Begräbniß Christi.

Untergehend küßte die niedrige Sonne die Klippen
Des westlichen Gestades traurig. Ihr rauschten die Wellen
Furchtsam entgegen, und, da sie mit matterem Strahle
Ihnen zuwinkt': er starb! da flohen sie schäumend vom Ufer
Tief in den Schooß des Meeres hinab und rauscheten hohler. —
Ehrerbietige Dämmrung umgab den großen Entseelten,
Dessen holdselige Wangen Todesblässe entstellte.
Doch, wie die scheidende Sonne noch erquickende Röthe
An dem Abendhimmel zurückließ, so war auf dem Antlitz
Jesu, die göttlicherbarmende menschenfreundliche Miene
Noch nicht gestorben. —

Plötzlich wandte Maria ihr weitoffenes Auge
Von dem Kreuze hinweg, schlug in die bebenden Hände,
Konnte Seufzer dem vollen Busen nicht mehr entpressen,
Thränen nicht mehr dem Auge. Nun eilte sie, unwissend, wo sie
Ihre ohnmächtigen Füße hintragen würden: ihr dunkler

Blick ſah den Himmel nicht mehr, ſah nicht mehr die Erde; hoch über
Dem ſtarr vor ſich ſchauenden Haupt die Arme gerungen,
Eilte ſie fort. —

Indem war ſie zu einem einſamen Thale gekommen,
Das ein Hügel des Golgatha bild't. Eine ſchlängelnde Quelle
Tränkte die lieblichen Blumen, die hier den Boden durchkreuzten;
Deren melancholiſches Rieſeln klang harmoniſch in ihr
Abgebrochenes Stöhnen. Außer ſich ſank ſie am bunten
Ufer nieder. Zirkelnd empfing das trübe Gewäſſer
Ihre einzelnen Thränen. Und ſieh! die frommen Schafe,
Die hier weideten, nahten furchtſam zu ihr; blickten
Starr mitleidig ſie an, und blökten und weidten nicht ferner. —
„Sohn! — o göttlicher Sohn! — du biſt mir entriſſen — entriſſen!"
Dann blieb ſie lange ſprachlos, ſchlug an die Bruſt, dann ſprach ſie:
„Er iſt dahin! — Mein Stolz dahin! — Nun bin ich nicht Mutter
Des Allerheiligſten mehr, ein ſündiges Weib bin ich jetzt nur."
Nun fiel ſie auf ihr Antlitz: „Du, der du ſtarbſt, o erhabner
Göttlicher Mann, nicht Sohn mehr — klaget ihr Mütter, die ihr mich
Selig prieſet, nicht Sohn mehr, darf die elende Maria
Die du nicht würdig mehr hielteſt von dir den ſeligen Namen,
Den herzerhöhenden Namen der Mutter länger zu hören,
Darf ſie hinaufflehn zu dir? Zuletzt noch, bittre Erinnrung!
Nannte dein blaſſer Mund mich mit dieſem göttlichen Namen:
Ach! nun hör' ich ihn ewig nicht mehr. — O Sohn, o Geliebter!
Der du hoch über dem Staube zu dem ich verfloßen bin, über
Dieſer Dämmrung in der ich weine, umringet von Engeln
Sitzeſt und leuchteſt und zählſt meine Thränen, ſie alle verſammelſt,
Sende Troſt in dieſen geöffneten blutenden Buſen,
Dem der Sohn entriſſen iſt, unter dem du einſt geſchlafen. —
Göttliche Stunden, ihr ſeyd entflohn, ihr beſucht mich nicht wieder,
Da ich ihn trug den Großen, Erhabenen, Größten der Söhne. —

Tröste mich Sohn! Jehovah! tröste du selbst mich! —
Ich kann deinen der Gottheit beraubten, leblosen Leichnam,
Diese Hülle, die ich gebar, die allein mir zurückbleibt,
Jene blutrünstigen Locken, jene noch freundlichen Lippen,
Jene strömenden Hände, ich konnte sie länger nicht ansehn. —
Meines trostlosen Mutterherzens, ich kann sie nicht sprechen,
Kann seine Martern nicht aussprechen. Tröste, tröste,
Du mich Sohn! Jehovah!"

Hier ward ihr Sprechen ein Schluchzen;
Ihre Seele ganz Schmerz vermocht nicht Gedanken zu denken.
Aber bald dämmerte ihr eine Morgenröthe von Hoffnung,
Die Verzweiflung milderte sich, und stiller Kummer
Breitete wermuthriefende Schwingen über sie. Seufzend
Hub sie sich auf vom thränenbenetzten Boden; da hörte
Sie in der Stille der Dämmrung wie eines Sterbenden Stöhnen.
Und sie näherte sich der dumpfen angstvollen Stimme,
Und sah — Petrum schlafend. An eine ächzende Eiche
Hatt' er sein Haupt gelehnt, die Händ' auf dem Busen gefaltet,
Und der Todesangst Tropfen blitzten auf seiner feuchten
Traurig gerunzelten Stirne; sein Herz schlug sichtbar: sie sah ihn
Mitleidig an: „Welch schrecklicher Traum verkündigt dem Treuen
Seiner Jünger sein Schicksal!" —

Aber furchtbare Bilder täuschten die Sinne des blöden
Reuerfüllten Verleugners. Am Ufer des tobenden Weltmeers
Stand, so träumt' er, ein hoher abhängiger Felsen mit dünnem
Dürren Gesträuche bekleidet: er theilte mit eisgrauer Scheitel
Das Gewölk. An diesem Felsen klimmte der bange
Petrus, schon war er hoch hinangeklimmt — da verließen
Ihn die Kräfte auf einmal, die Reuser flatterten plötzlich
Aus seinen blutig gestreiften Händen, er haschte vergeblich
Nach ihnen, sich an sie zu halten, und stürzte den jähen
Felsen hinunter, den Tod in der Brust — da ergriff aus der Wolke
Ueber dem Felsen eine glänzende Hand ihn, und hob ihn

Auf den Felſen empor, und eine Stimm' aus der Wolke
Nannt' ihn Bruder, und herrlich breitete himmliſche Freude
In ſeiner Seele ſich aus. — Doch plötzlich veränderte ſich die
Scene. Am Fuß des Felſen ſtand er und ſah — (er bebte,
Seine Empfindung war grenzloſe Furcht, hinreißendes Staunen)
Sah in ihrer ganzen Größe blutroth die Sonne,
In ihrer ganzen Größe, umwälzend, die Feuerwelt vor ſich:
Tauſend wüthende Meerſtrudel hätten (ſo brauſte ſie) mehr nicht
Als das Schwirren der Mücke bei dieſem Getöſe die Ohren
Fernher berührt. Und nun, o himmelerſchütterndes Wunder!
Sank ſie langſam verlöſchend in die verſiegenden Wogen
Des Oceans. Sein ſchlammiger Grund ward ſichtbar. Ein Rauchdampf
Wie von zahllos kämpfenden Meteoren bedeckte
Den mit ſträubendem Haar hinfallenden Jünger: es ſtürzte
In ihm von Ader zu Ader das kochende Blut. Wie vom Tode
Ein Beſeßner erwacht, um ſich den erſchlagenen Vater
Und der Mutter rauſchend Geblüte von mörderiſchen Fäuſten
Rinnen ſieht: ſo erſchrocken, ſo ganz außer ſich, ſchlug jetzt
Petrus ein wildes Aug' auf, ſchaute — ſprang auf — ſank zu Boden,
Röchelte Seufzer: — ſpät erſt erblickt' er Maria, da füllte
Blut ſein Angeſicht, Thränen ſein Aug', er wandte ſich plötzlich.
„Warum flieheſt du Jünger? Hör' erſt die ſchreckliche Botſchaft,
Die mein Haupt wie ein Wetter belaſtet, höre ſie! flieh dann!
Jeſus verſchied." — Er hört's, ſtand ſtarr, ſchlug laut in die Hände,
Stöhnete laut, floh ſchneller, verlor ſich dem Auge und ſuchte Wuſten. —

Auch Maria ward jetzt von neuen Aengſten ergriffen:
Unwiſſend wohin ſie eilte, nahete ſie durch das dunkle
Thaubefeuchtete Gras an einen duftenden Hügel
Von deſſen mooſiger Stirn' ein Hain ehrwürdiger Tannen
Sich ins Thal hinabzog. Nie empfundener Schauer
Drang ihr durch die Gebeine und verſchlang ihre Thränen

„Gott, wie heilig muß dieser Ort seyn! Hier ist des Himmels
Haus, des Allerhöchsten Wohnung. Vielleicht ward ein Weiser,
Ein Prophet, ein Gerechter, dem Göttlichen gleich, hier
begraben,
Daß die Tannen so heilig rauschen, und süßer Schauer
So die beschatteten Gänge dieses Hügels durchlispelt."
Aber plötzlich durchdrang ihr Ohr ein hohles Gemurmel
Menschlicher Stimmen: — ihr Herz schlug heftiger. Ahndungsvoll eilte
Sie um den Hügel herum, und sah auf der östlichen Seite
Ein Gedränge von Menschen. Mit beflügelten Schritten
Lief sie hinzu und schaut' und fragte die rauschende Menge.
Alles stand betrachtend. Wie auf aufschwellendem Meere
Sich des beängstigten Fischers Ruder vergeblich bemühet:
So erhub sie umsonst beschwörende Fragen. Jetzt theilte
Sich eine Wolke von Pöbel: sie drängte sich näher und sah ein
Hohes Grab in den Felsen gehauen, sah Joseph den Rathsherrn,
Und Nikodemus den Pharisäer. Nun ward eine Leiche
Niedergesenkt. Sie richtete hoch sich über die Häupter
Der Umstehenden auf, und sah — (ihr Auge ward dunkel,
Schnelle Thränen entflohn ihm): es war Jesus. Da reckte
Sie die zitternden Arme hoch empor: „Es ist Jesus!
Es ist Jesus mein Sohn: wehrt nicht der Thräne der Mutter
Ihn zu betröpfeln, wehrt nicht den brennenden Lippen den letzten
Theuren Kuß ihm zu geben." Sie sprach es: aber die Hüter
Schlossen schnell einen Kreis ums Grab; sie sah ihn nicht ferner.
Wie die rathlose Henne, der ein grausamer Knabe
Die unschuldig schreienden Kinder entreißt, mit schneller
Kriegerischer verzweiflungsvoller Wuth auf ihn losstürzt:
So drang stürmisch Maria durch alle aufhaltende Haufen
Und die barbarische Wache der Kriegsknechte, die ihrer Stärke
Voll Verwunderung und Ehrfurcht auswichen. Inbrunstvoll warf sie
Dann vor der Leiche sich hin, und weinte über der Leiche. —

II.

Schreiben Tankreds an Reinald;

den Rittern, die ihn ins Lager vor Jeruſalem herabholeten, mitgegeben.

Weine, kriegriſcher Held! wofern deine männlichen Wangen
Je ein warmes Mitleid und Liebe mit Thränen gefeuchtet.
Meinem Munde ſind Klagen verſagt, denn Krieger ſtehn um mich:
Aber die Hand darf beeun und tiefe Schmerzen erklären,
Denn durch ſie iſt das Licht des ſchönſten Lebens verloſchen.
Ach wo iſt ſie, wo iſt ſie, die Seele des troſtloſen Tankreds,
Meine Clorinde? — Hier ſinket der Kiel, hier hebt ſich der Buſen,
Hier entfliehn die Gedanken und werden zu zahlloſen Thränen.

Freund! — Doch nein, ich belüge dich, nein, ich empfand keine Triebe
Als für ſie, ich werde für keinen jemals empfinden
Als für ſie. Nun hab' ich kein Herz: ſie hatt' es geraubet,
Hatt' es der ganzen Welt geraubt: ihre kalte, ſchöne
Gar zu ſchöne Hand hält's mit erſtarreten Fingern,
Hat's in ihr Grab mitgenommen, nun hab' ich für Freunde kein Herz mehr;
Doch ihr habt Herzen für mich, o fühlt, o werdet mitleidig,
Werdet weinende Kinder wie ich, ihr ſtählernen Helden! —
Oder verachtet mich, haßt mich, tödtet mich! — Grauſames Schickſal!
Warum zwingſt du den Mörder zu leben? Aſträa, ſo biſt du
Denn von der Erde geflohn? Wie, oder — oder erblaßteſt
Du mit meiner Clorinde? Warum verweilet die Rache,
Einen hölliſchen Wuthrich zur Hölle nieder zu ſchlagen?

Ach du weißeſt, Clorinde war ſtandhaft und edel und tapfer,
All' ihre Triebe waren zu großen Thaten geſpannet.

Wie ein höheres Weſen ſah ſie verächtlich hernieder
Auf den kriechenden Geiz und auf den blähenden Hochmuth
Der mit Wind ſich aufbläht, auf die verſchmachtende Liebe,
Auf die zärtlichſten Thränen um ſie; ſie wählte das Rauſchen
Strenger Waffen für ächzende Küſſe, ſie wählte den Harniſch
Für den jungfräulichen Schleier, verſchmähte den Sieg ihrer Reize
Für den Sieg mit dem Schwert, verſchmähte den elenden Tankred.
Zwar ihr Schwert war furchtbar, doch furchtbarer weit, ihre Blicke,
Ihre allmächtigen Blicke, die meine verhärtete Seele
Wie die Sonnenſtrahlen durchdrangen, belebeten, wärmten.
Weißeſt du nicht, daß ich ſie geliebt? Haſt du ſie geſehen,
Haſt du das Feuer des Auges, die Seraphsmiene voll Hoheit,
Haſt du die Stirne geſehn, auf der die Tapferkeit thronte?
Mußt' ich die Kriegrin nicht lieben? — Einſt focht ich —
Wie? Focht ich? Ich lag'
Wie ein gezähmter Löwe mich ihr zu Füßen: ſie ſah mich
Wie ich da lag und die Seele verſeufzt' und die ſchönſten Arme
Um einen tödtlichen Streich bat: ſie ſah mich mitleidig und lächelnd,
Und entfloh, wie ein Blitz entfleucht, ſtolzlächelnd wie Blitze.
Nachmals focht ich nie mit ihr mehr; ich flehte zum Himmel:
Laß mich ſie finden, laß mich von ihren Händen erblaſſen!
Aber ich fand ſie nicht, ich lebt' — ich ſollte ſie tödten.

Schreckliche Nacht! wer hieß dich die grauſen Flügel verbreiten
Und meinen Augen das Licht entziehn, meinen troſtloſen Augen
Ihren Reiz verbergen? O leiht mir Flügel, ihr Blitze!
Ich will ihr nachziehn, der hölliſchen Nacht, ich will ſie bei ihren
Schwarzen Fittiaen haſchen, ich will ſie mit eiſernen Händen
Würgen, ich will ſie zur Hölle hinab, zur Höll' hinabſchicken:
Denn ſie führte Clorinden hinaus, ſie führte die Heldin
In unſer Lager, ſie hieß ſie den Thurm der Chriſten entzünden,
Sie verſchloß ihr Jeruſalems Thor. Die zum Tode beſtimmte
Arme, verlaßne Clorinde irrt' ohne Leitung am Bollwerk
Wie eine ſchüchterne Taube umher, die die Zuflucht verſperrt ſieht.
Warum fiel nicht ein Stern vom Himmel und zeigte die ſchöne

Seele, wie ſie da irrte, mir an? Ich hätte mit treuem
Arm ſie umfaßt, ich hätte ſie in mein Lager geführet;
Tauſend Lampen hätten ſchnell in die Lüfte aufſteigen
Und ihr Feuer keine der Mienen des Engels auf Erden
Mir verhehlen ſollen. Allein ich verirreter Tankred
Ritt voll Wuth auf ſie zu; ich ſprach zu ihr: Kämpfe! ſie kämpfte.
Ach, noch trag' ich die Zeichen des Kampfs, die werthen Wunden,
Die ſie mir ſchlug. Ich küſſ' euch, Wunden! ich ſeh euch, mit Wonne,
Einzige Andenken, die ſie mir ließ. Warum wart ihr nicht tödtlich?
Und warum mußte ich ſiegen? Mein Reinald, mit brechendem Herzen
Muß ich dir ſagen: ich ſiegte. Sie lag vor mir da; mein Schwert war
In ihren Buſen gedrungen, und meine Hand fühlte Blut,
Meine verfluchte Hand ihr Blut. Mit leiſer Stimme
Rief ſie: Taufe mich, Sieger! Da ſtieß ihre Rede mir auch ein
Schwert in die Bruſt; ich fühlt' eine Angſt, eine Ahndung im Herzen
Die mich erſchreckt', ich ſchöpfte den Helm am Jordan voll Waſſer,
Löſt' ihr den Helm vom Haupt und ſah — wie ein trüber Himmel
Lag ihr Angeſicht da — ich ſah Clorilden — und Schwindel,
Graun und Tod benahm mir Empfindung und Sinne. Mit ſtarren
Händen taufte ich ſie, und taumelte nieder und bebte
Stumm. Die Zunge, die ihr Gebete vorſtammeln ſollte,
Stammelte nur ihren Namen. Ach Reinald! ach himmliſche Wonne!

Ach! indem ich nun ſank und auf ſie hinſtarb, da fühlt' ich
Daß ſie die mörderiſche Fauſt mir drückte; ſie ſprach: Ich verzeih dir.
O ſie ſprach noch viel. Bedaure mich redlicher Reinald!
Ach ſie ſeufzte noch viel, doch alle Seufzer zum Himmel,
Keinen für mich, kein Wort mehr für mich — doch was red' ich, ich Läſterer?
Ich Verruchter! Sollt' ein ſterbender Engel mein denken,

Eines Unmenſchen denken? Zu viel iſt mir Gnade geſchehen.
Hätt' ihr blaſſer Mund mir geflucht, oder ſchrecklicher als der
Strenaſte Fluch! hätt' er: ich liebe dich nicht, mit der letzten
Stimm' in mein Ohr gedonnert: dann wäre mir Recht
wiederfahren.
Höre noch mehr! Sie erſchien mir — die folgende Nacht
war ein Himmel —
Schön wie ein heiliger Engel erſchien ſie. O Schlaf, o
verwünſchter,
Vermaledeiter Schlaf! Im Schlaf erſchien ſie, nicht wachend.
Hätt' ich gewacht, ich hätte das bloße Schwert auf die Bruſt mir
Drohend geſetzt, ich hätte mit einer verzweifelten Stimme
Sie gefraget: liebſt du mich? oder ich hätte mit ſtarken
Armen an mein Herz ſie gedrückt, ich hätte den theuren
Schatten nicht los gelaſſen, bis er in der heißen Umarmung
Vor mir zerfloſſen wäre; dann wär' ich mit ihm zerfloſſen.

Aber nun erſcheint er nicht mehr. — Erhabene Seele!
Lächerlich Sehnen, daß ich dich in die Welt zurück wünſche,
Die du wie einen Punkt, wie einen Ameiſenhaufen
Unter dir ſiehſt. Der Himmel wird ſeine Schätze nicht miſſen,
Noch geläutertes Gold in vorige Schlacken verſenken.
Wie! Ich wag's dich zu lieben, die du von höherem Weſen,
Höherem Stoffe nun biſt und ſterblich Lieben verachteſt?
Seraphim' müſſen dich jetzt mit himmliſcher Freundſchaft
umſchweben
Und des thörichten Sterblichen lachen, der zu dir hinaufwünſcht.

Ach der unſinnigen Hand die dich der Erde geraubet,
Dich ſo früh der auf dich bewundrungsvoll hoffenden Erde
Mörderiſch geraubt. Unſinnige Hand, empfandſt du nicht in dir,
Daß du wider dich ſelber ſtrittеſt? Du warſt nicht die meine.
Ich will von meinem Leibe dich reißen: du warſt nicht die meine,
Du warſt die Hand eines Satans, der wider die Himmliſchen
wüthet.

Weine Reinald! Du, den jetzt die Helden zum Kampf
herabholen,
(Denn meine Stärke iſt hin, ich bin ein ächzender Knabe)
Weine männliche Thränen um deinen gefallenen Helden,
Oder wenn mehr Erbarmen noch deinen Buſen durchglühet,
Bete um meinen Tod!

III.

Gemählde eines Erſchlagenen.

Blutige Locken fallen von eingeſunkenen Wangen;
Furchtbar, zwiſchen Hülfe rufend geöffneten, ſchwarzen
Lippen lanken zwei Reihen ſcheuflicher Zähne: ſo ragen
Dürre Beine aus Gräbern hervor; die gefalteten Hände
Decket Bläſſe, die unter zerſplitterten Nägeln zum Blau
wird:
Denn im einſamen ſchreckenden Walde hat er ſich ängſtlich
Mit verlarvten Mördern gerungen; es hallten die Wipfel
Von ſeinem bangen Rufen und dem mörderiſchen Murmeln
Seiner Gegner; bald erlagen die Kräfte des Kämpfers,
Schlaffe Arme ſtreckt' er vergeblich, die tödtenden Aexte
Von ſeinem Haupt abzuhalten; ſie, die ſonſt ſchüchterne Vögel
Aus den gefällten Bäumen verſcheuchten, ſpalteten itzo
Grauſam die gehirnſprützende Scheitel des ſterbenden Mannes,
Deſſen Seele ungern vom röchelnden Buſen emporſtieg. —
Streifende Jäger fanden den zerzerreten Körper
In dem See von eigenem Blut, aus welchem die Gräschen
Ihre befleckten Spitzen ſchon erhoben: ſie brachten
Ihn der untröſtbaren Wittwe, die ſein dunkeles Auge
Noch zu bedauern ſchien: noch ſichtbar war auf der Wange
Der ſonſt freundliche Zug, auf der verunſtalteten Stirne
Die kennbare Runzel, die oft ein abnender Kummer
In melancholiſchen Stunden drauf pflanzte. —

Der Dichter dieſer Verſuche, der ein Liefländer iſt, hält für nöthig, denjenigen Kennern, die reife Kenntniſſe mit einem wahren Eifer für die Ausbreitung des guten Geſchmacks verbinden, (denn für die ſchreibt er nur) zu verſichern, daß er nicht mit denſelben geeilet. Er hat das größere Gedicht etlichemal ganz umgearbeitet, und würde der Verbeſſerungen nicht müde geworden ſeyn, wenn ihn nicht die Stelle Quintilians, Lib. II. Instit. Cap. IV. ad init. „Audeat etc. die ihm von ungefähr in die Hände fiel, fürſetzt gegen ſeine eigene Critik mißtrauiſch gemacht. In Wahrheit ſind bei poetiſchen Gemählden die erſten Zeichnungen oft die glücklichſten, und er beſorgt vielleicht nicht ohne Grund, durch eine zu anhaltende Strenge gegen ſeine Arbeit manches Bild geſchwächt zu haben, das ſich ſeiner Einbildungskraft getreuer dargeboten, als alle Kunſt zuwege bringen können. Er wird indeſſen nicht verabſäumen, einer zuverläßigeren Critik als der ſeinigen folgſam zu ſeyn, und wie er Muth genug gehabt hat, ganze Seiten, die ihm verdächtig waren, zu unterdrücken, ſo wird es ihm auch nicht ſchwer fallen, dem Beifall der Kenner etwas aufzuopfern. Uebrigens wird er auch zufrieden ſeyn, wenn man ſein ganzes Gedicht für nichts als eine Rhapſodie halten, und daſſelbe etwa mit den Empfindungen leſen wollte, mit denen man eine groteske hetruriſche Figur betrachten würde.

Menalk und Mopſus.

Eine Ekloge nach der fünften Ekloge Virgils.

1775.

Πολλοὶ γὰρ δὴ τλῆμεν Ὀλύμπια δώματ' ἔχοντες
Ἐξ ἀνδρῶν χαλέπ' ἄλγε' ἐπ' ἀλλήλοισι τιθέντες.

Homer.

Ein Mahler ohne Falsch, Menalk genannt,
Der Grenze seiner Kunst auf Dosen fand,
Verzüglich gern geheime Deckel mahlte,
Die hier ein Priester, dort ein Weib bezahlte,
Sein Lieblingsstück, der Fall vom ersten Paar,
Nahm ihm die Augen. Heva nackend war
Ihm, was Pygmalion Elise. Wie vollendet
Der Busen! alle Kunst war an der Schaam verschwendet.
Welch göttliches Genie verrieth die Katze nicht,
Die bei ihr lag als Merkmal! Was geschieht?
Mit dem Verbessern an der Schaam, dem Feilen,
(Wies allen geht, die sich dabei verweilen)
Kam er um Aug' — und Ohren hätt' ich bald
Gesagt — kurz er ward blind und alt.
Berühmt war Adam; denn schon damals hatten
Die Albertiner all in ihm den Sinn *). Im Schatten
Zerstörter Trieb' und Kräfte saß Menalk
Wie Milton jetzt — allein ein ärgrer Schalk.
Mit Reimlein sucht' er nun das zu erreichen,
Was seinem Pinsel unerreichbar blieb. Das Zeichen
Von einer großen Seele, die durch nichts
Aus ihrem Gleis gerückt, des Tageslichts
Mit Freudigkeit entbehrt, kann sie von Idealen
Die Genitalien nur mahlen.
Sein Nebenbuhler Mopsus hatte nie
Erfahren in dem Stück, als nur der Phantasie.
Doch hatt' er von den frühsten Knabenjahren
Gelesen und studirt, was andere erfahren.
Vom Naso zur Pucelle alles excerpirt

*) So pflegt Herr Goethe scherzweise alle kalte und doch dabei eifersüchtige Ehemänner zu nennen. Und nach der Orthodoxie steckte in Adam das ganze menschliche Geschlecht.

Was nur verboten hieß, dann schön filtrirt
Zum Ofen dann lauwarm hineingeschoben
Giebt einen Crem den Alt und Junge loben.
Von allen Orten her verschrieb man sich
Aus seiner Küche; Herrn und Grafen schlich
Das Ding so süß vom Mund in die Culotte,
Sie machten ihn zum Koch, das Volk zum Gotte.

Zu diesem hatt' in einer Sommernacht
Der lustige Menalk im Traum sich aufgemacht,
Gelockt durch seinen Ruhm. Nun Leser stehe,
Daß dein geweihtes Aug den Aufzug sehe.
Agrippa sagt *), es geb' ein Medium,
Wodurch die Geister sich im Traum mittheilen: Krumm
Von Mutterleib, die Hände vorwärts hangen;
Kurz, Rousseaus Quadrupes mit glatten Wangen.
Doch nicht so glatt, ein käsefarbner Bart
Hielt die Trenschern drauf sehr wohl verwahrt.
Sein Schlafrock zugeschnallt, sein Bund gleich dem von Mosen,
Und unaufhörlich zog er sich die Hosen.

Derweil lag Mopsus da, wie der Kanonikus,
Den Despreaux beschreibt, den ich citiren muß **).
Der seidne Vorhang rauscht, er sieht Menalken stehen,
Glaubt fest den Anti-Seladon zu sehen
Und bebt. Sey ohne Furcht, ich bin dein Freund:
Umarmet ihn Menalk, der fast vor Freude weint.
Ich bin von deinem Handwerk; laß uns eilen
In jene Grotte, wo Driaden heulen,
Und singen Wettgesang von Amors Macht.
Der Mond scheint hell und dunkel ist die Nacht.
Uns ruft die Nachtigall.
Ab Mopsus eilte,
Weil ihm das Medium den Stoß ertheilte,

*) De philosophia occulta.

**) Im Lütrin. Dieses unschätzbare Gedicht verdient von all unsern Lesern und Leserinnen gelesen zu werden. Wir empfehlen es daher jedermann.

Unwillig in die Grotte, wo ſein Gegenmann
Voll Selbſtgefühls, trotz ihm, begann.

Menalk. Ich ſing den Wald, die Jagd, die Schmelz und Schmiede *).
Komm, Muſe! leite mich, und werde nur nicht müde.

Hier hielt ſich Mopſus ſchon die Ohren zu,
Und gähnte noch einmal um die geſtörte Ruh.
Iſt das ein Anruf? ſprach er.
Wenn's belieben,
Verſetzt Menalk, der Anruf kommt erſt drüben.
Driaden, Faunen, Pan! ſteht meiner Schwachheit bei,
Und helfet, daß mein Lied vom Wald vernehmlich ſey.

Verdammte Raubigkeit, ſprach Mopſus gähnend;
Zur Probe hört einmal (ſich lange dehnend,
Derweil Menalk die Ohren aufgeſpitzt,
Wie eine Katz' im Donnerwetter ſitzt):

Ihr Grazien! wenn mein Dienſt euch je gefällig war **),
So laßt bei dieſem Geſang mich euren Einfluß empfinden;
Wie könnt' ich ſonder euch der Gefahr,
Die uns bevorſteht, mich und meinen Helden entwinden.
Die Wahrheit, ſo ſchön die Weiſen ſie unbekleidet finden,
Wird allzuoft dadurch den Schwachen ärgerlich.
Erlaubt ihr, Sokratiſche Grazien! ſich
Vor Cyniſchen Faunen und kritiſchen Zwergen
In euren Schleier zu verbergen,
Und iſt noch Raum — ſo deckt auch mich.

*) Siehe Galimatiſches Allerlei, oder Stadt-, Land- und Waldgedicht, bei Macklot in Carlsruhe herausgekommen 1774. Wir können in der That unſern Leſern dieſes Gedicht um ſo viel eher empfehlen, da der Verfaſſer gewiß mit einer in unſerm Jahrhundert ſeltenen Beſcheidenheit ſich unter keinem andern Titel dem Publikum aufzudringen ſucht, als den ihm jedermann zugeſtehen muß. Mit ein wenig mehr Geſchmack würde er ſein Buch goldenen Galimathias genannt haben.

**) Siehe den neuen Amadis, das in ſeiner Art einzige Buch unſers Jahrhunderts, aus welchem dieſe Stelle wohl ſcheint mehr als nachgeahmt zu ſeyn; wohin wir denn unſere Leſer verweiſen.

Menalk. Das ist ja schön. Hum! das ist besser drum,
Beinah als meines.

Mopsus. Ein Palladium,
Mich gegen die Kritik zu decken.

Menalk. Drauf hab ich auch gedacht, die Kritiker zu schrecken.
Was mir zu Händen kommt, bring ich in mein Gedicht *),
Und darum kehr ich mich an keine Regel nicht:
Könnt' ich das Wahre gleich vom Falschen unterscheiden,
Thät ich doch solches nicht —

Mopsus. Halt ein, beim Jupiter!
Was ist das für Gewäsch?

Menalk. Hört nur den Anruf, Herr!
'S ist an den Liebesgott:

„Begeistre meine Sinnen,
„Entzünde meinen Trieb und laß mir nichts entrinnen!"

Mopsus. Was Teufel schwatzt Ihr da?

Menalk. Ich sing die Hochzeitsnacht
Von meinem Gönner — acht nur Acht!
Auf ein Vermählungsfest soll ich ein Loblied singen **);
Jedoch bin ich im Stand, es würdig zu vollbringen?
Wie fang' ich solches an? Stoff hab ich zwar genug;
Allein, die Kunst fehlt mir. Ich bin mir selbst nicht klug:
Drum helfet mir dazu, ihr kleinen Liebesgötter! ***)
Auch Hymen höre mich! sey heute mein Erretter;
Begeistre meinen Sinn; flöß Feuer in mein Blut;
Entzünde meinen Trieb —

Mopsus. Halt ein — es ist schon gut.
Hört, wenn ihr hören wollt, wie man von solchen Sachen
Sokratisch reden muß — und lieber Noten machen,
Wenn man uns nicht versieht.

(Menalk hört ehrfurchtsvoll).

*) Siehe oben.

**) Siehe die zweite Auflage des Galimatischen Allerlei im siebenten oder neunten Gesange, die gegenwärtig unter der Presse ist.

***) Hier können wir nicht umhin, die Leser auf den Anfang des Tristram Shandi und seine Theorie von den homunculis zu verweisen, welches Buch wir auch bestens empfehlen.

Mopſus (nachdem er ſich geräuſpert). Und endlich kommt
die Nacht herangeſchlichen *),
In der das große Werk vollendet werden ſoll;
Schon ſieht mit fliegendem Haar um ihren weißen Nacken
Die Tochter Bambos hoffnungsvoll
Im magiſchen Kreiſe, ſchon blaſen aus vollen Backen
Die Sonnengeiſter in die Gluth **),
Hier mach ich eine Note.

Menalk. Das iſt beſſer drum
Beinah als meins.

Mopſus. So ſieht doch nicht ſo krumm,
Ihr macht mich faſt mein Lied vergeſſen
Der Lachen; hört doch grad!
Das Fräulein mag indeſſen
Im Schutz der Solariſchen Geiſter und ihrer Unſchuld ſtehen,
Wir werden zu rechter Zeit ſchon wieder nach ihr ſehen.

Menalk. Was ſind mit Verlaub das für Geiſter?

Mopſus. Hört den Zuſammenhang —
Kaum trat der Neger in den grünen Gang,
Der an die Terraſſe führte, wo Amadis kürzlich geſtanden,
So ſah er die fremde Dame und unſern Helden, ſo lang
Sie waren, ihn auf die Naſe, ſie rückwärts niederſinken
Et cetera.

Menalk. He, he, was machten ſie denn da?

Mopſus. Dies alles zu rechnen, vom Fall der keuſchen
Schatouillöſe,
Der unſers Helden Fall nicht ohne mancherlei böſe
Vermuthungen nach ſich zog, begab aufs längſte ſich
In zwanzig Sekunden.

Menalk. So? dauert das ſo lang?

Mopſus. Ich weiß nicht. Hört doch nur auf den
Zuſammenhang
— Doch plötzlich aufzuſtehen,
Läſt nach der Sache Geſtalt der Wohlſtand nicht geſchehen,
Und unter uns, es war nicht falſche Scham,
Er hatte von zwanzig Sekunden zum mindeſten ſechzehn
von nöthen,

*) Siehe oben.
**) Siehe die vorhergehende Note.

Dem kleinen Zufall, worin der Neger ihn betreten,
Abhelfliche Maaß zu geben.

Menalk. He he he, ha ha ha!
Das heißt sokratisch scherzen. Nun das ist beinah
Doch besser drum als meins. Fast meine Ode
Vom Tode gäb ich drum *). Welch eine Periode!
Wie man voll Ungeduld sich drin verirrt,
Und doch am Ende nichts gereichet wird.
Wie wißt Ihr doch das Ding so zierlich zu verstecken,
Und witzig den Priap bald auf bald zuzudecken.

Mopsus. Das ist nun mein Talent. Und schußfrei doch zu seyn,
So kleid ich all das in Moralen ein **).
Der Weiber Unbestand, das ist die güldne Lehre,
Die aus der Fabel fließt.

Menalk. Das macht euch Ehre;
Sankt Augustinus schon stellt so die Weiber vor,
Chrysostomus nennt sie des Teufels Thor;
Tertullian den Teufel selber.

Mopsus. Freilich.
Doch unter uns der Leichtsinn ist verzeihlich.
Ich säh sie nicht gern anders. Ginge dann
Für unser einen nicht die lange Weile an? —
Doch die Moral ist das, was Schwefel bei den Weinen:
Verdirbt sie zwar, doch macht sie besser scheinen,
Und blendt dem Volk die Augen.

Menalk. Grade das
Gedacht' ich einst, als ich bei Eren saß.
Gefällts manch einem nicht, die Nacktheit durchzugehen,
Dacht' ich, der kann derweil nach ihrer Katze sehen.
Nur Möpschen seyd ihr doch ein wenig zu versteckt.

Mopsus. Das ist das Heiligthum der Kunst. Nur das erweckt
Begierden in dem Bauch, die meine Leser brauchen;
Soll all mein Witz für sie, wie Riechsalz, nicht verrauchen,

*) Siehe die neue Auflage vom G. A.

**) Siehe des Herrn Schmidt, Professors der Moral, Entdeckungen über die komischen Erzählungen, in den kritischen Nachrichten vom deutschen Parnaß.

Da, da ſteckt das Geheimniß. Nur gewinkt —
Wie kitzelts ihren Stolz, Einbildungskraft, Inſtinkt,
Sich Sachen, die mein Pinſel nie kann mahlen,
Selbſt zu erſchaffen, mir dann zu bezahlen.
Ha ha ha ha.

Menalk. Ihr habt gut Lachen drum;
Doch meint nur nicht, ich ſey auch gar zu dumm.
Mein Hochzeitlied iſt drum nicht zu verwerfen;
Zwar braucht man nicht den Witz erſt lang zu ſchärfen,
Es zu verſtehn: doch iſts natürlicher.
Hört einmal zu!

Mopſus. Macht bald, beim Jupiter!

Menalk (zieht ſich die Hoſen). Nun hört nur zu: Ich ſchenk euch auch die Hoſen
Für Euer Lied. Sie ſind von einem Virtuoſen,
Mit dem ich um die Wett' ein Doſenſtück gemahlt,
Das mir ein Pfarr mit zwölf Car'lin bezahlt.
Es war ein Sündenfall.

Mopſus. Ich ſchenk euch dieſe Ruthe.
Sonſt war den Kritikern vor ihr nicht wohl zu Muthe *).
Bedient euch deren nur; ich brauche ſie nicht mehr,
Weil ich ſelbſt einer bin.

Menalk (giebt ihm ſchalkhaft einen Schlag). So ſetzet Euch zur Wehr.
He he he he. Nun hört! ſonſt — Ich bin eben
Daran, vorm Brautgemach den Vorhang aufzuheben.

Was jedes hier verſpricht, mahlt ein Poet zu matt **);
Nur der begreift es recht, der es empfunden hat:
Denn es iſt die Natur nicht immer leicht zu faſſen.
Was unbegreiflich iſt, kann ſich nur fühlen laſſen:
Drum laß ich mich nicht ein, wo mir Erfahrung fehlt.
Ich überlaß es dem, der ſich ſo wohl vermählt,
(mit Feuer)
Der Hymens Zauberluſt der erſten Nacht empfunden,
Der den verwahrten Schatz der Cypria gefunden,
In Paphos dunklem Hain die Götterluſt geſchmeckt,

*) Siehe die Vorrede zum Diogenes von Sinope.

**) Siehe die zweite Auflage des Gal. Allerlei, die nächſtens die Preſſe verlaſſen wird.

(mit dem höchsten Pathos)

Das Jasons goldnes Vließ bekämpfet und entdeckt;
Der in das Heiligthum Cytherens eingedrungen,
Und mit dem Scepter sich auf ihren Thron ge-
schwungen.

* * *

Hier schwieg er — weil die Sonn' ihr schönes Antlitz
wies
Und über Bergen sie nach Hause gehen hieß.
Die Nachwelt wird sie spät in gleicher Ehren halten,
Und über ihre Gruft noch Priaps Gottheit walten.

X. Y. Z.

Petrarch.

Ein Gedicht aus seinen Liedern gezogen.

1776.

Vorbericht.

Man wird hoffentlich nicht verlangen, daß ein Dichter den ängstlichgetreuen Geschichtschreiber machen, und den Faden der Geschichte nie verlassen soll. Sollte sich auch für diese Kleinigkeit ein Zoilus finden, so will ich, um ihm die Mühe zu erleichtern, meinen Lesern ins Ohr sagen, daß Colonna, der Freund des Dichters, Bischof, und sein Bruder Cardinal war; daß wir aus dem Leben Petrarchs, welches seinen Werken vorgesetzt ist, nicht haben erfahren können, ob Laura jemals sey verheirathet worden; daß er sie aber überlebt, und noch ein ganzes Buch Lieder nach ihrem Tode geschrieben, unter denen die erste Canzonetta auf ihren Tod ohnstreitig sein Meisterstück ist. Wir wollen sie, wenn wir unsern Leserinnen einen Gefallen damit thun können, im Anhange beifügen.

Noch ist um derer willen, die unsern Dichter nicht kennen, zu erinnern, daß er von einem sehr guten Hause in Florenz, aber von der Parthei der Bianchi war, die von der Parthei der Neri aus dem Vaterlande vertrieben wurden. Laura war eine geborne von Cabrieres, in der Nachbarschaft von Vaucluse, wo Petrarchens Vater ein Landgut hatte. Er sah sie zuerst am Charfreitage, als sie mit einer Freundin nach Lilla ging, um dorten die Messe zu hören.

Erſter Geſang.

Glückſeliger Petrarch! den itzt der Tod
Getraut mit Lauren hat; im Abendroth
O du mein beſter Freund! komm, ſteig hernieder,
Und hauche deinen Geiſt in meine Lieder.
Du Sänger aller Zeiten, jedes Herz,
Fühlt, wenn es glücklich iſt, von deinem Schmerz.
Auch meines fühlt ihn ganz — mehr zu beklagen,
Fühlt tiefer ihn, und darf ihn nicht ſo ſagen.

In dieſem Thal, das deinem Thale gleicht,
Wo jede Leidenſchaft der Bruſt entweicht;
Denn rund umher ſeh ich zufriedne Schnitter
Unſchädlich flammt das ferne Ungewitter
Vor ihnen hin, des Mondes Lilienſchein
Ladt mit dem Weſt zum Ruhgenuß ſie ein,
Wo alles Liebe athmet, von der Linde
Die bis im Wipfel zittert, zu dem Kinde
Eins ihrer Blätter, zu der Raupe, die
Als Mücke ſie umſchwebt voll Sympathie:
In dieſem Thal will ich der deutſchen Flöte
Vertraun was du gelitten, mein Poete!
Du einziger, der fühlte was er ſang,
Und ſich dadurch den Märterkranz errang.

Ein junges offnes Herz, ganz dem Vergnügen
Geſtimmt, und dieſes Herz in allen Zügen
So ſeh ich ihn gefällig vor mir ſtehn,
Des Lebens ſich erfreun, ſich keiner Noth verſehn.
Ganz unbewaffnet vor der Liebe Pfeilen
Die Munterkeit im Blick, ſelbſt in den Locken, die ſich theilen.
Auf ſeinen ſchönen Schultern — welch ein Schlag

Stürzt ihn dahin am großen Leidenstag!
Stürzt ihn dahin, den jungen Baum voll Blüthen;
Ein Blick, ein Blitz: und ewig wird es wüthen
Das unglückselge Feu'r, sein ganzes Seyn
Ward nun Verlängerung der höchsten Pein.

Sie ging um Gottes Leiden anzubeten,
Und ahnte nicht, sie sey bestimmt zu tödten,
Zu peinigen, ach, ein ihr ähnlich Herz,
Sie aller Menschen Lust, sein ew'ger Schmerz.

Sie ging, es war nichts Sterbliches ihr Gehen,
Man konnt' es nicht mit trocknen Augen sehen;
Sie flog, flammt' über Blumen, die ihr Tritt
Erschaffen hatte, Engel flammten mit,
Unzählige in ihren goldnen Haaren,
Die, wie die Sonne, unanschaulich waren,
Unzählige in ihres Schleiers Nacht
Um die darin verheiligthumte Pracht,
Unzählige bis in des Kleides Falten,
Die nach des Himmels Wink sie umgestalten.

Sie dacht' itzt den Geliebten, den sie sich
Von dem erbitten wollte, dem sie glich.
Es sollte seyn, wie sich — Petrarcha zeigte
Als sie zum erstenmal sich gegen ihn verneigte,
Schön wie Apoll, doch so verzückt im Schaun,
Als wärs sein Bild von Phidias gebaun.
Er sollte fühlen können wer sie wäre,
Denn Cypris selbst stieg dazu aus dem Meere.

Er stand erröthend und erblassend da,
Sprach immerfort mit ihr, und hört' und sah
Sie sprechen, ohne daß doch sein Gefährte
Ein einig Wort aus beider Munde hörte.
Stumm sahen sie sich an.

Wo eilt Ihr hin,
Mein Ritter? fragte die Begleiterin
Den Freund Petrarchens, der galant versetzte
Nach der Capelle Lilla.

Als sie schnell die letzte
Verschleierung allgütig sinken ließ,
Und nun ihr Antlitz ganz dem Liebestodten wies.

Jetzt

Jetzt hub er an, derweil die innre Thräne
Sich in die Bruſt gebrannt, gebrochne halbe Töne
Zu ſtammeln, die ſie beſſer, als der Mund
Aus dem die Todesangſt ſie ausgepreßt, verſtund.

„Vollkommnes Fräulein! darf der Allerkühnſte —
Hier nahm ſie ſeinen Arm.“ Zu dieſem Liebesdienſte
Verſah ich mich von Ihnen. Ach wie ward der Scherz,
Der Blick, der Ton ihm mehr als Folterſchmerz.
Er wäre vor ſie hingeſtürzt, hätt' ihre Miene
Ihm nicht verſichert, daß er mehr verdiene.
Sie ſprachen wenig, deſto reichlicher
Befrachteten die Luft die beiden Plauderer.
Vom Türkenblut, vom letzterfochtnen Siege
Und mancher Urſach mißgelungner Züge
Und von Jeruſalem und jeder Schlacht
In der der Ritter ſich berühmt gemacht.

Wie war die Andacht rein in Lillas Mauern!
Wie betete Petrarch zu ſeiner Lauren,
Und Laura zu Petrarch. Der Gott der ſie
Erſchaffen und erlöſt, ſahs ohne Neid, verzieh.
Was konnt' er würdger's ſehn auf dieſem Schattenriſſe
Von Welt, den er illuminirt, als Küſſe
Zwei ſich verwandter Seelen, die ſein Bild
In ihren Augen wieſen, die ſein Geiſt erfüllt.
Wenn ſo viel Herrlichkeit demüthig kniete
Vor ſeinem Leidenspfahl, wenn ſo viel Güte
Auf ihrem Antlitz lag vor ſeiner Pein,
Wie konnt' er da ihr mißgewogen ſeyn?
Entzog ſie gleich ihm heut von Männerherzen
Das edelſte. Schon fühlt' er ſeine Schmerzen,
Schon ſah er ihn auf ſeinem Angeſicht
Vor Lauren hingeſtreckt — und ging nicht ins Gericht.

Als auf dem Rückweg ſie nun hocherröthet
Petrarchens Arm ergriff, der zitterte: „gebetet?“
Fragt ſie und ſieht ihn an. „O nur gedankt.“ —
Und dies? —
„Dem Stern der Sie geboren werden ließ“
Nun hüllte ſie ſich tief in ihren Schleier:
Sehn Sie den grünen Wald im dunklen Feuer?

Wie schön die Sonne untergeht! „Für mich
Unglücklichen verschleierte sie sich" —
Ich bitte, fern Sie ruhig. „Auf der Erden
Kann nie dies Herz mehr still, dies Auge trocken werden.
Sie werden mich noch sehn mit anderm Haar
Und stets mit dem Gedanken." Laura war
Von der Gesellschaft hier zurückgeblieben
Geflügelt sprach sie: Freund! Sie dürfen lieben:
Nur nie ein Wort mehr. — Den Befehl im Blick. —
Und todtenbleich kam er mit ihr zurück.

Ach dachte er bei sich selbst, vielleicht nach tausend Jahren
Beweint ein Auge mich, das gleichen Schmerz erfahren.
Sonst find' ich nirgends Mitleid. Sporne dann
Zu ihrem Ruhm Petrarch! die letzten Kräfte an.

Zweiter Gesang.

Colonna war der Freund und der Beschützer
Von unserm Helden, und dabei Besitzer
Von Titeln, Rang und Gütern. Und sein Freund
Arm wie der Mond, der nur von fremder Güte scheint.
Aus seinem Vaterland vertrieben — fein erzogen —
Und so schiffbrüchig nun — im Herzen Wogen
Der höchsten Leidenschaft, von außen keinen Stern
Und keinen Rath, als seinen Freund und Herrn.

Colonna liebte Lauren. Und vertraute
Dem Dichter seine Glut, der auf den Boden schaute.

Er schaute auf den Boden und stand da
Wie einer, der den Blitz hart vor sich treffen sah.

Dann lief er an den Felsen hin und wieder
Die an Vaucluse gränzten, auf und nieder.

„Ein Mann von vierzig Jahren ihr die Hand!
Und insgeheim, weil ihm sein Ritterstand
Die Ehe untersagt? Um reich zu erben
Soll Laura elend leben, elend sterben?
O tauber Himmel dies für Lauren! — und Petrarch
Nähm' den Gedanken mit sich in den Sarg?
Colonna hat Geschmack — wär' das für sie nicht wenig?
Nein, er verdient sie nicht, wär' er ein König.
Er, der der Schönheit und des Lebens satt,
Nun ausgeliebt und ausgelebet hat.
Er Lauren! — Gott, der du die Demuth ehrest
Gott, ist er ihrer würdig? Du empörest
Dies arme Herz selbst gegen meinen Freund,
Mein Unmuth ist gerecht, so strafbar er auch scheint.
Darf aber ein Vertriebner, ein Verbannter,
Hier nur geduldet, darf ein Unbekannter —?

Ich zehnmal mehr vertrieben, mehr verbannt,
In keiner Bruſt hat das für ſie gebrannt.
Ein Schatz kann nie in ſchlimmre Hände fallen
Als in des Reichen. Gott du weißts, von allen
Die jemals liebten, härmte niemand ſich
Mit tiefrer innrer Sehnſucht ab als ich —
Was ſchwärmſt du, Unbeſcheidner! was erdöhteſt
Du die Begierden ſo? bedenke wo du ſtehſt,
Biſt du nicht Jxion, der Jupitern
Um ſeine Göttin neidte, ſieh von fern
Und fühl' es wer du ſeyſt. — Ach kann ich ringen
Mit meiner Leidenſchaft! die ſeidnen Locken bringen
Mich um den freien Willen. Was kann ich dafür,
Daß dieſe Nerven ihr nur zittern? War es mir
Beim erſten Anblick doch, als ob für meine Mängel
Und Leiden der Erſatz nur möglich wäre. — Engel!
Wenn ſich dein Licht auf mich herunterwälzt,
Wird all mein Unglück Schnee, der an der Sonne ſchmelzt. —
Zwar iſt das Leben kurz und kühn das Unternehmen,
Das kühnſte — doch ſie ſelbſt ſpornt mich hinan.
O Grämen

Laß ab! daß ich den Weg, den nie ein Fuß betrat,
Empor an Felſen aufwärts hüpfe. — Hat
Er, der die Sterne lenkt, umſonſt geſchaffen?
Er weiſet mir den Weg, giebt mir die Waffen,
Dies Herz, das er in dieſe Bruſt gelegt,
Jſt auch ſein Werk, wie die, für die es ſchlägt.
Mit ihrer Reize unermeßnen Schätzen
Soll mein Geſang die Welt in Thränen ſetzen,
Bis die von Lieb' und Wolluſt trunkne Welt,
Zum allgemeinen Glück auch mich geſellt."

Derweil Petrarca ſo mit Furcht und Hoffnung kämpfte
Stand, fiel und wieder aufſtand, lag der abgedämpfte
Colonna ſchon in Lautrens Zauberſchloß
Beim erſten Schritt dem Glück im Blumenſchooß.

Sobald er das erfuhr, ſah unſer Dichter
An allen die ihm nahten, Furiengeſichter,
Von jedem Menſchenblick gepeinigt, ſchoß der Strom
Ins Meer zurück, er flog ins Vaterland, nach Rom.

Dritter Gesang.

Hier bei dem Bruder seines Nebenbuhlers
Saß der Untröstliche, empfing des Nebenbuhlers
Entzückte Briefe, nur von seinem Wohl
Und spottend unverschämter Freundschaft voll.
Ach! gegen wen sich nun beklagen, gegen
Wen dieses Herz erleichtern? Bäume zögen
Die Seufzer aus den Wurzeln, die es that,
Wenn auf den Knieen er den Tod vom Himmel bat.
Am Ende, als der Schmerz sich in sich selbst verzehrte,
Und wie ein sterbend Feu'r nur noch von Asche nährte,
Schrieb er dem Räuber — ach, dem Mann
Von seiner Laura — fleht' ihn an:

„Ich bin zu weinen müd' Colonna! Drückte
Mich doch der schöne kühle Marmor schon,
Der euch mit mir verew'gen soll. Erschreckte
Mein hageres Gesicht die Welt nicht mehr: — Entflohn
Sind doch so manche Stunde mir, so manche Reihe
Von Jahren, warum zögert denn der ungetreue
Der längsterwünschte Tod, jetzt da mein Schmerz bepfeilt
Mit jeder Sonne ihm entgegeneilt.
Ich muß es dir gestehn, Colonna! — welchen Schaden
Kann es dir thun mein Herz dir zu entladen?
Es gönnet dir dein Glück; treib deinen Scherz
Mit ihm, verbiet' ihm nur nicht seinen Schmerz.
Ich bin zu sehr verwöhnt an — Laurens Blicke,
Ach! ohne die, die Sonne kalt ist, bin
Verwöhnt an ihre Stimme, jetzt dein Glücke,
Die einzigste der Welt, im strengsten Sinn;
Gebannt an jedes Wort aus ihrem Munde
An jeden Morgengruß und gute Nacht

Die ehmals mich erquickten, mir die Arbeit, mir die Stunde
Der Prüfung selbst zur Seligkeit gemacht.
Ich kann nicht leben ohne sie. Der Arm, die Hände,
Der schöne stolze Gang, der angenehme Zorn,
Voll Stolz und Demuth — — ach, es ist zum Ende,
Mit mir — der Himmel, dem mein Glück ein Dorn
Im Auge war, hat mich hieher verdammet
Wo jetzt sein Zorn auf mich ganz ohne Retter flammet,
Von ihrem Auge weg, das alle Mitternacht
In meiner Seele hell wie den Mittag gemacht,
Wohin ich geh, und steh, und flieh, muß ich es missen,
Und fluchen Berg und Thal, die mirs entrissen."

Das arme Herz! sprach als ers las der Mann,
Und sah gelassen auf, und seinen Himmel an;
Das arme Herz, sprach sie ihm nach, doch mit Accenten,
Die Engel selbst zum Weinen bringen könnten.

Noch tiefer grub in ihr geheimes Herz
Ein Brief vom Cardinal Petrarchens Schmerz,
In dem er schrieb vom guten kranken Thoren
Er habe Sprache und Vernunft verloren.

Indeß erholt' er sich, wie an die Noth gewohnt,
Ein Türkensklav, und dann mit neuen Kräften frohnt.
Ein Brief, in dem sie selbst ihn zu sich bat zu kommen,
Sein Wunsch, sein einig Flehn, geneste ihn vollkommen.

Er reiste spät im Herbst, des Himmels Antlitz war
Trübwolkig wie sein Herz, und Sturm zerriß sein Heer,
Er reiste Tag und Nacht durchs pfeifende Gesträuche,
Voll Graun und Finsterniß, fühllos wie eine Leiche.
Bald überwältigte des Aethers Gleichgewicht
Der schweren Wolken Zug, die auf sein blaß Gesicht,
Dem die Verzweiflung längst der Thränen Trost verschlossen,
Auf sein versengt Gesicht des Himmels Thränen gossen.

„Darf ich sie sehn, sprach er zu sich, die Göttliche?
Ich fürchte zu vergehn, wenn ich sie seh.
Je glücklicher er ist, je mehr ers weiß zu schätzen,
Je mehr er sie verdiente — o Entsetzen!
Muß meine Seele denn, so innig allem feind
Was Mißgunst ähnlich sieht, beneiden — meinen Freund —

Verachten was ihn ehrt, o haſſen was ihn adelt
Und jauchzend ſagen, was man an ihm tadelt?
Unglücklicher! wo iſt die Tugend hin,
Die dir das Leben reizend machte — ja ich bin
Voraus beſtimmt zum Tadler, mein Geſchicke
Zwingt mich dazu — im letzten Augenblicke! —
Im Grabe noch, im Grabe Wüthrich!
Colonna, falſcher Freund! beneid' und haſſ' ich dich;
Noch übers Grab hinaus — mit kranker Seele
Kehr ich als Geiſt zu dir zurück, daß ich dich quäle,
Denn du haſt mich um Leben, Lieb' und Macht
Um alles — um die Tugend ſelbſt gebracht.
Verdammt haſt du mich. Menſchenloſer Richter!
Warum traf deine Wuth den reizbarn Dichter?
Warum nicht einen Wucherer, einen kalten Mann,
Wie du, den der Verluſt nicht ſchmerzen kann?'"

So quälte ſich der Arme, und ſobald er faſſen
Sich konnte, mußt' er kaum ſich ſelber haſſen.
Des Himmels Innerſtes bewegte dieſer Krieg,
Und als er nun betäubt herunter ſtieg
Vorm Schloße ſelbſt, vom unmitleidgen Wagen,
Der das zerſchlagne Haupt noch mehr zerſchlagen,
Und Lauren mit Geſchrei vom Ritter ſich
Losreißen ſah und auf ihn zu — — da wich
Der Boden unter ihm, und beide ſanken nieder
Mit einem leiſen: Gott ſeh ich Sie wieder?
Da lag das Opfer nun — und Laurens Blick
Schlug feucht bis an die Wolken. — Hätteſt du dein Glück
Noch eh du ſtarbſt geſehn, Petrarca, was die Schaaren
Der Geiſter um dich her zu ſehn geſchäftig waren,
Die Thräne, die die ſchwarze Fluth umzog,
Die aus dem ſchönſten Aug' erſtumm gen Himmel flog,
Ihn anzuklagen — die für Reue zittern
Ihn machte — laut in klagenden Gewittern
Bezeugt' er ſeinen Antheil, blitzend Weh
Erſchreckte weit die Erde und ein ganzer See
Wälzt' ihm ſich nach und ſchien das Mißgeſchick der Seinen
Unaufhaltbar, untröſtlich zu beweinen. —

Anhang.

Ein Verſuch über die neunte Canzonetta Petrarchs

in dem erſten Theil ſeiner geſammleten Gedichte.

In reimfreien Verſen.

Ich wünſchte dieſe Probe machte mir Nacheiferer, die ganze Liederſammlung dieſes für die moraliſchen Bedürfniſſe mehr als klaſſiſchen Dichters ſo getreu als möglich zu überſetzen. Es müßte aber auch das ganze Abgebrochene, Stoßweiſe Seufzende, Nothgedrungene, wahrhaftig Leidenſchaftliche des Originals in die Ueberſetzung hinübergetragen werden können.

I.

Herrliche Donna mein! ich ſehe
In eurer Augen Bewegung ſüßen Lichtſchein,
Der mir geradeswegs zum Himmel leuchtet,
Weil durch die lange Gewohnheit
In dieſen Sonnenſtrahlen der Liebe
Eure Seele ſich ſichtbar weiſt.
Dies iſt das Auge, das mich zum Guten verführet
Und meinem rühmlichen Zweck entgegen geiſelt.
Keine menſchliche Zunge beſchreibt es
Was dieſe Lichter des Himmels fühlen mich machen
Wenn der Winter Flocken ausſtreut
Oder wenn das Jahr ſich verjüngt
Die heilige Zeit meiner erſten Wunde.

Oft denk ich wenn droben
Von da der ewige Beweger der Sterne
Von seiner Kunst dies uns zu zeigen gewürdigt,
Wenn droben der Meisterstück' mehr sind
Warum nicht den Kerker eröffnen, der mich einschließt,
Und Weg mir machen hinauf zum ewigen Leben?
Geht dann der innere Streit mit mir an
Und ich segne die Natur und den Tag, und die Stunde,
Die zu so hohem Glück mich aufgespart hat,
Wo sie dies Herz mit der Hoffnung empor hub,
Das sonst unbehelfsam, mir selbst beschwerlich war.
Nur von dem Tag' an gefiel ich mir selber,
Füllt ein großer schöner Gedanke meine Seele,
Zu der ihr Auge den Schlüssel hat

Niemals beschied Liebe oder Glück
Zwei Freunden solche Wonne, die ich nicht hingäb' gegen eine
Bewegung ihrer Augen, von denen meine Ruhe
Wie ein Baum, aus der Wurzel kommt.
Heilige selige glückliche Funken,
Die ihr mein Leben entzündt und alle mein Vergnügen,
Die ihr entzückend mich auflöst und langsam tödtet:
Wie jedes andere Licht verbleicht, wo ihr blitzet,
So weicht aus meinem Herzen,
Wenn diese Süßigkeit sich drein herabströmt,
Jeder andere nothwendige Gedanke,
Und ihr allein bleibt darin mit der Liebe

u. s. f.

II.

Was fang ich an? was räthſt du Liebe mir?
Zu ſterben wär es Zeit. Was zaudr' ich hier?
Madonna todt, mein Herz hinweg genommen,
Und muß ich Mörder ſeyn, zu ihr zu kommen?
Ja, ja, ich muß, weil ich ſie nie
Mehr hoffen kann zu ſehn, ach! ohne ſie.
Was iſt das Leben? Tödtendlangſam Sehnen
Nach der Erlöſung, was die Freude? — Thränen.

Du weißt es Liebe, kennſt das Gewicht
Der gramenvollen Schmerzen alle.
Erleuchtet unſer Schiff, dahin das Licht,
Das uns geleitet. Dieſem Trauerfalle
Vergleicht ſich nichts. O Erde! wie entſtellt,
Ich wie verwaiſet, undankbare Welt!
Dein Reiz iſt hin, elende Welt voll Thoren,
Ach, wüßteſt du, was du an ihr verloren.
Du trauerteſt ewig. Nur durch ſie noch ſchön;
Und ſahſts nicht ein, du warſt nicht werth zu ſehn,
Nicht werth, daß ihre Füße dich berührten,
Die heilgen Füße, die gen Himmel führten.
Der Himmel neidiſch auf dein Glück
Nahm ſein geliehnes Pfand zurück.
Und ich Verlaßner! der ich ohne
Sie weder Welt noch mich ertragen kann,
Ich ſuche hier und weine. Rufe
Vergeblich ſie zurück. Troſt, daß ich weinen kann.
Weh mir! ihr Antlitz Erde! ihre Myrten,
Auf denen Hoffnungen des Himmels ſchienen
Die uns allein ihn glauben machten. Nein,
Die göttliche Geſtalt kann nicht verweſet ſeyn.
Den Schleier hat ſie abgelegt, der ihre Blüthe
Hier einſchattet, ganz voll Lieb und Güte
Schwebt ſie im Paradieſe — oder hier
O göttlich ſüßer Schaum! — unſichtbar neben mir — u. ſ. f.

Der Landprediger.

Eine Erzählung.

1777.

Erſter Theil.

Ich will die Geſchichte eines Menſchen erzählen, der ſich wohl unter allen möglichen Dingen dieſes zuletzt verſtellte, auf den Flügeln der Dichtkunſt unter die Geſtirne getragen zu werden.

Mannheim ward von ſeinem Vater, einem Geiſtlichen im Thüringiſchen, auf die Univerſität geſchickt. Er hatte ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, nicht ſowohl um ſeinem Vater Freude zu machen, als weil er ſich dazu geboren fühlte. Von Kindheit an waren alle Ergötzungen, die er ſuchte, die Ergötzungen eines alten Mannes, und ihm nicht beſſer als in einer Geſellſchaft, wo Taback geraucht und über gelehrte Sachen diſputirt wurde. Seines Vaters Predigten ſchrieb er aus eigenem Trieb nach, und hielt ſie insgeheim bei verſchloſſenen Thüren, nachdem er ſeines Vaters Perücke aufgeſetzt und ſeinen Mantel umgethan, dem Perückenſtock und Kleiderſchrank wieder vor. Er fiel halb ohnmächtig nieder, als ſein Vater mit einer großen Geſellſchaft von Landpfarrern ihn einmal belauſcht hatte, und die Thür plötzlich mit dem Hauptſchlüſſel aufmachte.

Dieſe Freude aber ward dem guten alten Mann ſehr verſalzen. Er war ein großer Freund der Dogmatik und der Orthodoxie und hatte ſich deswegen mit ſeinem kleinen Johannes ſehr viel Mühe gegeben. Bei unſern leichtſinnigen Zeiten fürchtete er nichts ſo ſehr, als daß ſein Sohn, ſobald er dem väterlichen Auge entrückt würde, auf den hohen Schulen von herrſchenden freigeiſteriſchen und ſozinianiſchen Meinungen angeſteckt werden mögte. Denn ob er gleich den Sozinus nie geleſen und nur aus Walchs Ketzerliſte kannte, ſo hatte er doch einen ſolchen Abſcheu vor ihm, daß er alle Meinungen, die mit ſeinen nicht übereinſtimmten, ſozinianiſch nannte. Er nahm dem zufolge alle mög-

liche Präkautionen und empfahl ihn zum strengsten den Lehrern, die er selbst gehabt hatte, oder von denen er wenigstens mit Ueberzeugung wußte, daß sie in die Fußtapfen ihrer Vorgänger getreten waren. Zugleich warnte er ihn, mit allen Schreckbildern, die in seiner Imagination waren, und damals auf den jungen Zögling großen Eindruck machten, vor nichts so sehr als vor allen Gesellschaften junger Leute, besonders derer, die die Modewissenschaften trieben, empfahl ihm den Umgang seiner Professoren, mahlte ihm die Aussicht seiner Wiederkunft mit den reizendsten Farben, worunter sogar den schönen Augen der Tochter seines Probstes eine Stelle vergönnt wurde, die sich so oft nach dem kleinen Johannes wollte erkundigt haben, und ihm beim Abschiede einen schönen rothseidenen Geldbeutel strickte, dem zu Gefallen er, seit der Zeit bis zu seiner Beförderung, immer in den Hosen geschlafen hat.

Johannes Mannheim gab seine Empfehlungsschreiben ab; aber ach! er fand die Männer, an welche sie gerichtet waren, sehr unterschieden von dem Bilde, das ihm seine Einbildungskraft zu Hause mit so feierlichem Heiligenschein um sie her, von ihnen vorgezaubert. Ein Umstand kam dazu, den ich als Geschichtschreiber nicht aus den Augen lassen darf, weil in der Knospe des menschlichen Lebens jeder Keim, jedes Fäserchen oft von unendlichen Folgen bei seiner Entwickelung werden kann. Und so wird die Abweichung einer halben Sekunde von dem vorgezeichneten Wege in der Kindheit oft im Alter eine Entfernung von mehr als 90 Graden, und die Entscheidung der aus den übrigen Voraussetzungen der Erziehung und der Umstände unerklärbarsten Phänomene.

Damit ich also meinen Kollegen, den Philosophen über menschliche Natur und Wesen, manches Kopfbrechen über meinen Helden erspare, muß ich ihnen hier zum Vorschub sagen, daß einer von den Freunden des alten Mannheim nicht allein ein großer Landwirth im Kleinen war, sondern auch gar zu gern von der Verbesserung seiner Haushaltung und Einkünfte allgemeine Schlüsse machte, die sich auf das Gebiet seines Landesherrn, und, wenn er warm ward, auf das ganze heilige römische Reich ausdehnten. Er las dannenhero zu seiner Gemüthsergötzung alles, was jemals über Staatswirthschaft geschrieben worden war, schickte auch oft

Verbesserungsprojekte ohne Namen, bald an den Premierminister, bald an den Präsidenten von der Kammer, auf welche er noch niemals Antwort erhalten hatte. Indessen schmeichelte er sich doch in heitern Stunden mit der angenehmen Hoffnung, daß sie für beide nicht könnten ohne Nutzen gewesen seyn, und daß unbemerkt zum Wohl des Ganzen mitzuwirken der größte Triumph des Weisen wäre. Dabei befand er sich um nichts beste übler. Das ewige Anspornen des allgemeinen Wohls machte ihn desto aufmerksamer auf sein Privatwohl, welches er als den verjüngten Maaßstab ansah, nach welchem er jenes allein übersehen und beurtheilen konnte.

Dieser glückliche Mensch, der neben allen diesen kameralistischen Grillen, auch einige angenehme Talente besaß, in verschiedenen modernen Sprachen las, zeichnete und die Harfe spielte, hatte besonders viel Geschmack an dem offenen Kopf und der Lernbegierigkeit des kleinen Johannes gefunden, und ihn daher in den Schulferien zu ganzen und halben Monaten zu seinem einzigen Gesellschafter gemacht, wobei unser kleine Aktkluge sich unvergleichlich wohl befand, denn im Grunde war auch dieser Mann reicher und wohlhabiger als sein Vater, und lebte auf einem Fuß, der sich den Sinnen unsers Dogmatikers auf sein ganzes Leben lang einschmeichelte. Auch mußte er seinen Rambach immer wieder von vorne anfangen, wenn er nach Hause kam.

Nun hatte er sich, wie es nicht fehlen konnte, aus alle dem, was sein Vater jemals von Kompendien mit ihm getrieben hatte, vom Heilmann an bis zum Baier und Dieterikus, seine Religion nach seinem Herzen zusammengesetzt. Diese war, um von der glücklichen Simplicität der Empfindungen unsers Lieblings eine Idee zu geben, in wenig Worten folgende: daß Gott sitte, wenn wir sündigten, und daß er auferstände und gen Himmel fuhre, wenn wir andere glücklich machten. Wie sein Freund aber, der kameralistische Landpfarrer, nahm er immer sein eigenes Glück zum verjüngten Maaßstabe desjenigen an, das er andern verschaffen wollte.

Nach diesen einfachen Religionsbegriffen konnte es nicht fehlen, er mußte in den Kollegien der Herren, an die er von seinem Vater empfohlen war, in den ersten drei Wochen unerträgliche lange Weile finden. Sie machten

ihn alle die Schritte zurückmessen, die er voraus hatte, und führten ihn durch ein entsetzlich ödes Labyrinth von Schlüssen von der Wahrheit zu der Wahrscheinlichkeit zurück, mit der er den Religionsspöttern zu Gefallen nun durchaus sich den Kopf nicht zerbrechen wollte, weil er in dem festen Glauben stand, daß ein Religionsspötter nicht bekehrt werden kann, wenn er nicht will, und daß sich auf den Willen durch keine Schlüsse wirken läßt. Aller Warnungen seines Vaters ungeachtet also ward er noch in den Prolegomenen seiner dogmatischen Feldherren gegen die Religionsspötter ein förmlicher Ausreißer, und studirte die Kameralwissenschaften, die Chemie und die Mathematik, deren praktischer Theil eigentlich seine Erholungsstunden ausfüllte.

Es fanden sich sogleich Amanuenses der Herren Professoren, die alle seine Gänge auskundschafteten, und ihren Archenten die neue Einrichtung seiner Studien aufs Haar berichteten. Denen Lesern zu Gefallen, die die deutschen Akademien nicht kennen, muß ich den Ausdruck Amanuensis erklären. Es sind gewöhnlicher Weise Bauernsöhne, die den Professoren anfänglich die Füße bedienen, nach und nach aber durch den Einfluß der Atmosphäre, in der sie sich mit ihren Herren herumdrehen, einen solchen Antheil ihres Geistes erhalten, daß sie sie zu ihrer Hand abrichten können, die Gelder für die Kollegien einzusammeln, und, wenn einer von den bekannten Gesichtern in den Hörsälen, wo sie gemeinhin nur die Stühle einreiben, wenn Fremde kommen, zu fehlen anfängt, ihm so lange auf die Spur zu gehen, bis sie den Räuber entdeckt haben, der ihn ihrer Schule abspenstig gemacht hat. Alsdann wird alles angewandt, ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen, Briefe an die Seinigen, bisweilen auch anonyme Briefe von verborgener Freundeshand, Erinnerungen am schwarzen Bret und in den Programmen, und, wenn nichts verschlägt, bei der nächsten erhaschten Veranlassung, eine Citation durch die Hand des unermüdeten Pedellen.

Alle diese Besorgnisse schreckten unsern Johannes nicht. Er ging den Gang seines Herzens, und der Bannstrahl in den Briefen seines Vaters selbst, so innig er ihn verehrte, konnte ihn nicht davon abbringen. Ueberall ward der gute arme Alte bedauert, wegen der übeln Nachrichten, die von seinem Sohne einliefen. Bald hieß es, er habe sich verheira-

heirathet, bald, er habe sich aus dem Staube gemacht: umgesattelt hatte er wenigstens dreimal, und, wegen liederlicher Wirthschaft, Schulden und Duelle, das Consilium abeundi mehr als dreimal erhalten. Unterdessen hatte er sich bei einem königlichen Amtmann eingemiethet, mit dem er von Zeit zu Zeit, so oft es seine Stunden erlaubten, Ausschweifungen aufs Land machte, und die Ausübung dessen studirte, wovon ihm die Theorie der Oekonomisten doch nur sehr dunkle Vorstellungen gab. Dieser Amtmann hatte ein Haus in der Stadt, wo seine Familie wohnte, derweile er seinen gewöhnlichen Aufenthalt auf dem Lande nahm, und nur im Winter, wenn die meisten landwirthlichen Arbeiten vorbei waren, sich in dem Schooß seiner Gattin und Kinder von den Mühseligkeiten des Lebens erholte. Mit diesen lebte unser Johannes, derweil die Ungewitter des öffentlichen Rufs unbemerkt hoch über ihm wegstürmten, in goldener Zufriedenheit. Auch hatte er Gelegenheit, bei ihnen alles zu sehen und anzunehmen, was Ueberfluß, Bequemlichkeit und Geschmack den Sitten, den Manieren und der ganzen Summe unserer Gefühle Feines und Gefälliges mitzutheilen pflegen.

Er war einigemal mit ihnen auf Bällen gewesen, und durch sie auf diesen in Verbindungen gerathen, wo er die große Welt kennen lernen konnte, nicht um in ihr nach etwas zu streben, sondern um sich den falschen Firniß zu benehmen, den die Imagination der geringern Stände gemeinhin sich um die höheren lügt, und der dem Gefühl ihres eigenen Glücks so gefährlich ist. Er lernte Personen von Verdienst unter diesen kennen, die sich in jeder Maske, in der die Vorsehung sie auf diese große Schaubühne der Welt gestellt hat, immer gleich sehen, und sie nahmen ihm das Vorurtheil, das sich zu den überspannten Vorstellungen, die wir vorhin angemerkt haben, so gern hinzuzugesellen pflegt, daß jedermann, der dem Range nach über uns steht, eben dadurch alle persönliche Hochachtung verlieren müsse. Er fühlte das große Prinzipium der Gleichheit alles dessen, was gleich denkt, das durch alle Stände und Verhältnisse geht, und nur dem Neide und der Unwissenheit durch äußere Dekorationen entzogen wird.

Unterdessen erschollen zu Hause die allerunangenehmsten und kränkendsten Nachrichten für einen Geistlichen: Johan-

nes, der viel mit Offizieren lebte, sey unter die Soldaten gegangen; andere versicherten, er gehe mit niemand als dem Adel um, und sey Willens sich adeln zu lassen. Sein Vater, ohne auch nur die Unmöglichkeit von alle dem zu ahnden, erschrak über alle diese Gerüchte, als ob sich an ihnen gar nicht mehr zweifeln ließe. Endlich wurden alle seine Befahrungen, wie durch einen Donnerschlag, durch einen Brief bekräftigt, den er von Johannes aus Genf erhielt, wohin er einen jungen von Adel auf seinen Reisen begleitet hatte.

Des Propstes Tochter hatte anfänglich eine heimliche Freude darüber. Luzilla, dieses war ihr Name, war bis in ihr zwölftes Jahr die Bewunderung und der Neid — bloß ihrer eigenen Gedanken und des Spiegels gewesen, das heißt, sie war auf dem Lande erzogen und kannte die Stadt nur aus den Romanen. Man hatte ihr nichts desto weniger Singmeister und Sprachmeister gehalten, die sich ihr Vater mit großen Unkosten aus der Stadt verschrieb. Alles, was sie bisher von Johannes aus der Fremde gehört, hatte ihr, des Wehklagens seines, und des theilnehmenden Bedauerns ihres Vaters ungeachtet, sehr wohl gefallen. Zu wissen stehet, daß ihr Vater ein alter Mann war, der sich, wegen Zahnemangels und aus Liebe zur Ruhe, unaufhörlich mit dem Gedanken trug, sich einen Gehülfen an seiner Pfarre zu nehmen. Es war ihm also gar nicht recht, daß unser Johannes, für dessen Glück er die Gewährung auf sich genommen, so lang in der Fremde blieb.

Luzilla, in diesem Stück ihres Vaters wahre Tochter, hatte doch, in Ansehung der Art dieses Glückes und der Entwürfe zu demselbigen, von ihrem Vater sehr abgehende Meinungen. Ein junger Offizier wäre ihr in aller Absicht viel lieber gewesen, als ein junger Pfarrer. — Dieses währte, bis sie in die Stadt kam, da sie dann sehr geschwind das Subiekt mit dem Prädikat verwechseln lernte. Ich brauche diese Worte hier deswegen, weil ihr Vater, der ein vollkommenes Frauenzimmer aus ihr bilden wollte, sich alle Mühe gab, ihr die Wolfische Logik beizubringen, von der er zur Metaphysik und von dieser zur Moral übergehen wollte. Aber ach! ein unvorgesehener Zufall durchschnitt diesen schönen Plan. Eine Cousine von ihr in Holland fing eine Correspondenz mit ihr an; es war ein Elend, daß weder

Vater, noch Tochter, noch irgend ein anderer Gelehrter aus der ganzen Gegend ihr den Brief dechiffriren konnte. Nun war kein Rath dafür, das arme Kind mußte Französisch lernen.

Sie ward in die Stadt zu einer Französin gethan, die Kostgängerinnen hielt, und, weil sie vermuthlich ehedessen die Haushälterin eines mestre de camp gewesen war, sich sehr bescheiden Mlle. de Liancourt schlechtweg nennen ließ. Auch hatte alles, was von beau monde in der Stadt war, freien Zutritt zu ihr, worunter verschiedene Offiziere waren, die unsern herumschweifenden Johannes mit seinem rothen Geldbeutel bald aus ihrer Imagination verwischten.

Unterdessen flogen Thäler, Seen und Gebirge bei ihm vorbei; er nutzte überall, so viel er konnte, seinen Aufenthalt, obgleich aber seine Sinnen und Verstand unaufhörlich durch neue Gegenstände und Kenntnisse gefesselt wurden, so blieb doch das Innre seines Herzens ein Heiligthum, worin für seine wunderschöne Beutelstrickerin das heilige Feuer unauslöschlich brannte. Er hütete sich sehr, ihr Bild in seiner Phantasie wieder auszumalen, weil er aus der Erfahrung gemerkt, daß dieses ihn zu allen seinen Arbeiten untüchtig machte, und also von seinem Zweck immer weiter entfernte, aber der dunkle verstohlne Gedanke an sie war ihm süßer, als alles Zuckerwerk, daß die schönen Geister aus dem heiligsten Schatz der menschlichen Natur, aus dem Geheimniß ihres Herzens, backen. Auch schrieb er ihr nie, ließ sie auch niemals grüßen. Zu sehr versichert ihrer gleichen Seelenstimmung, wars ihm, als ob sie ihm immer bei jedem seiner Schritte zur Seite stand, und alles wissen mußte, was er that und vorhatte.

Bei ihr war es anders. Ein Jahr lang, als er nach England ging, hatte weder ihr noch sein Vater die geringste Nachricht von ihm erhalten. Als es darauf wieder hieß, er sey in Deutschland, spürte sie gerade so viel Freude darüber, als es ihr gemacht haben würde, vom Achmet Effendi zu hören, er sey wieder in Berlin angekommen.

Das war nun ganz natürlich; und welcher Herzens- und Mädchenkenner, der nicht etwa mit unserm Johannes sich im nämlichen Falle befindet, wird sie nicht entschuldigen?

Aber Johannes Mannheim nicht also. Als er zu Jungfer Susanna Luzilla Bulac in die Stube trat, und

einen feinen jungen Abbé zierlich gekleidet auf ihrem Sopha erblickte, der an ihrem Metier Spitzen klöpfelte, sie aber, ein sauber gebundenes Buch in Taschenformat in der Hand, im mußlinenen Negligee nachläßig bei ihm hingegossen, wie sie verwundernd aufstand, ihn gleichgültig über und über, vom Haupt bis zu Füßen beschaute und seinen ehrerbietigen Bücklinq mit einem so schnell gezogenen Knicks, als ob er ihr schon leid thäte, eh er geendigt war, und den kurzen Worten beantwortete: Was wär' Ihnen lieb, mein Herr? — erschrak er fast sehr darob und seine Mienen sanken zu Boden. Mademoiselle! — sagte er, oder vielmehr er glaubte es zu sagen, denn in der That verging ihm alle Besinnung. Er hatte sich, als er die Zinnen der Stadt wieder zu Gesicht bekam, vorgenommen, eine der entzückendsten Rollen seines Lebens zu spielen. Sie würde ihn nicht erkennen, meinte er, und nun wollt' er, unter der Gestalt eines Fremdlings, jede Saite ihres Herzens mit Nachrichten von ihrem Johannes treffen, und sich das königliche Schauspiel geben, alle Widerwärtigkeiten und Gefährnisse seines Lebens zum andernmal schöner empfunden zu sehen, aber ach! —

Das Gespenst da, das häßliche Gespenst in dem runden, gepuderten Haar, mit seidenem Mantel an ihrem Metier — wo sein Beutel geklöpfelt war — —

Ich muß meinen Lesern diese Erscheinung erklären. Es war ein junger Stadtpfarrer, der sich in Luzillen verliebt, um sie angehalten, ihr Jawort, ihres Vaters Jawort erhalten hatte — und morgen sollte die Hochzeit seyn. Jedermann wünschte ihm Glück zu der Wahl, und ihr. Sie wären einander werth, sagte der Hauptmann Weidenbaum, der noch niemals was unschönes gesagt hat. Der Obriste von Wangendorf selber hatte dem jungen Paar seine Gegenvisite gemacht. Er hatte die junge Frau Kaplänin unter das Kinn gefaßt, und gesagt: wenn er einen Sohn bekäme, sollte er Pfarrer werden. Der Herr Obristlieutenant hatte ihr das Leben des Magister Sebaldus Nothanker in englischem Bande zugeschickt und mit eigener Hand auf Französisch vorn in das Buch geschrieben. Felicitez Vous, Mademoiselle, hatte er geschrieben, d'eviter les desastres contenue dans ce livre, et de faire les delices d'une ville, qui vous estime, au lieu d'errer de campagne à campagne, d'un village a l'autre, victime des préjugés

de Votre etat et des maux les plus affreux de l'indigence et de la superstition. Die ſämmtlichen Herren von der Regierung hatten ihre Viſiten mit Billetten, einige auch perſönlich, erwiedert. Nichts deſto weniger unterſtand ſich Herr Johannes Mannheim, den ſie gleich auf den zweiten Blick erkannte, zu einer ſolchen Zeit, an einem ſolchen Ort, ſeine Viſite zu machen. Er mußte von ihrer vorhabenden Vermählung wenigſtens doch ſchon in England gehört haben.

Der Herr Hofkaplan blieben unaeſtört am Metier ſitzen.

Johannes Mannheim ſchaute auf, ſtotterte, erröthete: „Ich komme um Ihnen viele Grüße — von einem gewiſſen Herrn Mannheim zu bringen.“

Mein Herr, Sie ſind gewiß unrecht, ich kenne ſo keinen Namen —

So keinen Namen? wiederholte Mannheim mit einem Ton, in welchen er alles legte, was ſeiner Imagination jemals von dem Ton der alten Redner in ihren Schranken, oder vor der Armee vorgeklungen ſeyn mochte.

Mannheim! rief der Abbé durch die Fiſtel, was iſt das für ein Name?

Es iſt — ich weiß nicht — vielleicht meinen Sie den Sohn von dem Pfarrer Mannheim, der ehedeſſen meines Vaters Nachbar war.

Iſt ers nicht mehr? fragte Johannes.

So viel ich weiß, hat er die Pfarre verlaſſen. Doch Sie können die beſte Nachricht davon einziehen bei dem Schulkollegen Hecht mein' ich, da pfleat er ja ſonſt zu ſoairen. Nicht wahr, mari! haſt du ihn nicht neulich dort anaetroffen?

Ach der Dorfpfarrer, verſetzte der Abbé mitleidig. Ja, ich erinnere mich. Iſt er Ihnen nicht gleichgültig, mein Herr?

Ich müßte der nichtswürdigſte Stutzer ſeyn, wenn er mirs wäre, antwortete Johannes außer allen Sprüngen, es iſt mein leiblicher Vater.

So? kreiſchte mein Abbé im höchſten Kammerton, und nickte wieder auf ſeine Arbeit hin.

Sie ſehen alſo, mein Herr! daß Sie hier unrecht ſind, ſagte Lozilla, gehen Sie zum Schulhalter Hecht — der wird Ihnen näheren Beſcheid geben.

Johannes ſah feſt auf den Boden und eilte fort. — Er kam zu ſeinem Vater. — Schon eh er ausreiſte, hatte er ſo viele Theologie mitgenommen, daß er ſich zur Noth hätte können examiniren laſſen. Die vielſeitige Bekanntſchaft mit der Welt, die er ſich nunmehr erworben, verbunden mit ſeinen andern Kenntniſſen, erleichterten ihm die Mühe ins Predigtamt zu kommen. Sobald er ſich das erſtemal öffentlich hatte hören laſſen, freute ſich jedermann ein Werkzeug ſeiner Beförderung zu werden. Er bekam eine mittelmäßig gute Stelle. Viele meiner Leſer werden ſtutzen und einen Roman zu leſen glauben, wenn ſie finden, daß es ihm, ungeachtet ſeiner Inorthodoxie, doch mit ſeiner Beförderung geglückt ſey. Er ließ es ſich aber auch nur nicht einfallen, ſich aus dem Eide einen Gewiſſensſkrupel zu machen, mit dem er ſich zu den ſymboliſchen Büchern verband. Niemals war es ſein Zweck geweſen, den Bauern die Theologie als Wiſſenſchaft vorzutragen; es gingen ſie alſo die Glaubenslehren der Kirche, ſo wenig als ihre Zweifel an. Das Myſtiſche der einen, ſo wie das Aufgeklärte der andern geht weit über ihr Faſſungsvermögen. Sehr wohl konnte er alſo für ſeine Perſon zu gewiſſen feſtgeſetzten Lehren ſchwören, ohne welche keine äußerliche Kirche beſtehen kann, und zu denen jeder den Schlüſſel in ſeinem Herzen hat. Denn, im Grunde, was ſind Lehren anders, als Vorſtellungsarten, und welcher Eid kann dieſe binden, welcher Eid mich zwingen, Licht zu ſehen, wenn ich im dunklen Zimmer ſtehe, oder umgekehrt? Genug, daß der Eid vorhauende Formel iſt, keine Sachen zu lehren, die auf das Leben und die Handlungen der Zuhörer einen entgegengeſetzten Einfluß haben, als welchen die wahre Religion auf ſie haben ſoll. So ſagte er alſo ſeinen Zuhörern kein Wort, weder von der Ewigkeit der Höllenſtrafen, noch von der Vereinigung der beiden Naturen, noch von den Geheimniſſen des Abendmahls, bis ſie ſelbſt darauf kamen, und ſich insgeheim bei ihm Raths erholten, da er ſeinen Unterricht denn jedesmal nach der beſondern Beſchaffenheit der Perſon, die ihn fragte, einrichtete. Aber er lehrte ſie ihre Pflichten gegen ihre Herrſchaft, gegen ihre Kinder, gegen ſie ſelbſt. Er wies ihnen, wie ſie durch eine ordentliche Haushaltung ſich den Druck der Abgaben erleichtern könnten, deren Nothwendigkeit er ihnen deutlich machte. Er erzählte ihnen, wie es in andern

Ländern wäre, und machte ihnen ihren Zustand durch die Vergleichung mit schlimmeren, süßer. Er erzählte ihnen einzelne Beispiele von Hauswirthen, die durch ihren Fleiß und Geschicklichkeit sich empor gebracht, bewies ihnen, daß Arbeit und oft Mangel selbst der Samen zu all unserm zeitlichen Glücke seyen, und daß Vereinigung ihrer Kräfte, ihrer Heerden, ihrer Ländereien und Verträglichkeit und Freundschaft unter einander die Grundfeste ihrer und der ganzen bürgerlichen Wohlfahrt wären, und daß je wohlhäbiger sie durch gegenseitige Hülfe würden, desto weniger sie den Druck der Abgaben fühlten, desto weniger selbst Abgaben zu geben brauchten, die oft nur deswegen verwendet werden, den Kredit des Landes von außen emporzuhalten, weil er von innen zu sinken anfängt. Er bewies ihnen aus der ältern und neuern Geschichte, doch immer so, daß sie es fassen konnten, daß die Leidenschaften der Fürsten selbst immer mehr Entsehen vor dem wohlhäbigen und fleißigen, als vor dem dürftigen und verzagten Bürger gehabt, weil der Reichthum der Bürger auch ihr eigener wäre. Er warnte sie eben sowohl vor Ausschweifungen und Liederlichkeiten, als vor den frühen Heirathen und Zerstückelungen ihrer Grundstücke, welches alles Verwirrung und Armseligkeit in ihre Haushaltungen brächte. So fehlte es ihm keinen Sonntag an Stoff zum Reden, welchen er von einzelnen Fällen hernahm, und konnt' er nun gar nicht dazu kommen, jemals an aristotelischen oder andern theologischen Spitzfindigkeiten hängen zu bleiben. Die Vesper des Sonntags Nachmittags verwandelte er in eine ökonomische Gesellschaft, und zwar auf folgende Art. Er hielt ein kurzes herzliches Gebet in der Kirche, alsdann versammelte er die Vorsteher und die angesehensten Bürger des Dorfs um sich herum und sprach mit ihnen von wirthschaftlichen Angelegenheiten. Sie mußten ihm alle ihre Klagen über einander, alle ihre Bedenklichkeiten über diese und jene neue Einführung, alle Hindernisse ihres Güterbaues vortragen, und er beantwortete sie ihnen, entweder sogleich, oder nahm sie bis auf den folgenden Sonntag in Ueberlegung, mittlerweile er sich in Büchern oder durch Correspondenzen mit andern Landwirthen darüber Raths erholte. Endlich, damit er mit desto mehrerer Zuverlässigkeit von allen diesen Sachen mit ihnen reden könnte, ging er mit einem der wohlhäbigsten Bürger seines

Dorfs einen Vertrag ein, vermittelst deſſen jener ihm, gegen ſo und ſo viel Stück Vieh und Auslagen der Baukoſten, einen verhältnißmäßigen Antheil an ſeinem Kornacker ſowohl als an ſeinem Wieſenbau zuſtand; zu dieſem geſellte ſich noch ein anderer, der einen Weinberg hatte, und ſiehe da ein kleines Landgut entſtehen, das in ſich ſelbſt gegenſeitige Unterſtützung fand, weder Dung noch Holz zu bezahlen brauchte, und in einigen Jahren meinen Pfarrer und ſeine Mitintereſſenten reich machte. Jetzt beeiferte ſich jeder einen gleichen Vertrag mit ihm einzugehen, und, da dieſes nicht wohl ſeyn konnte, ſchloſſen ſie ſich an einander und ahmten ſeinem Beiſpiel nach. So ward in kurzer Zeit das Dorf eines der wohlhäbigſten in der ganzen Gegend.

Der Pfarrer hatte den Vorzug, daß er die Vortheile des Handels auf ſeinen Reiſen kennen gelernet. Er war unerſchöpflich an neuen Vorſchlägen, ihren Ertrag zu Gelde zu machen. Er wußte, was jede Stadt in der Nähe für hauptſächliche Bedürfniſſe hatte, und, wenn ſie alle zuſammen ſtanden, wie denn in kurzer Zeit ihr Zutrauen zu ihm unbegränzt war, ſo machte das für dieſen und jenen Handlungszweig was Beträchtliches. Er ſchloß ſich auch bald benachbarten Edelleuten und ihren Dörfern an, und ſein Genie, das nie raſtete, theilte ſich nach einigem Widerſtande allen mit. Ein König hätte nicht inniger geehrt werden können, als er es von ſeinen Bauern ward.

Sobald ſein Vermögen anſehnlicher ward, richtete er alles in ſeinem Hauſe mit einem Geſchmack ein, der die Nacheiferung des Adels ſelber erweckte. Nun war es Zeit, auf die höchſte Zierde deſſelben zu denken, auf die Königin, die aller dieſer Vortheile froh mit ihm werden ſollte. Ueber ſeiner raſtloſen Thätigkeit hatte er den letzten Eindruck der Treuloſen vergeſſen, die ihn, die Wahrheit zu ſagen, durch eine Art Verzweiflung geſpornt hatte, ſich über ihre kränkende Geringſchätzung hinauszuſetzen. Er reiſte alſo die Hauptſtadt vorbei, und der erſte Gedanke, der ihm einfiel, war der ehrwürdige Amtmann, dem er ſeine erſten Kenntniſſe der Wirthſchaft zu danken hatte. Dieſer war ein Vater von mehreren Töchtern, von denen die beiden älteſten ſchon verheirathet, die beiden jüngſten und ein Sohn noch in ſeinem Hauſe waren. Er wußte, daß dieſer Mann ihnen nichts mitgeben konnte, als eine vollkommen feine und

geschmackvolle Erziehung, verbunden mit allen möglichen häuslichen Geschicklichkeiten, wovon er Augenzeuge gewesen war. Dieses, nebst seinem Wohlstande und seinem Ruf, gab ihm einige Hoffnung, so unglücklich seine erste Liebe gewesen war, in seinem zweiten Antrage mit besserem Erfolg etwas wagen zu dürfen. Er that es. Er kam, ward noch immer wie der Alte empfangen; die Augen der jüngsten der Töchter seines Freundes nahmen ihm in der ersten Stunde die Freiheit. Seine Unruhe war unaussprechlich, denn hier einen Korb zu bekommen, schien ihm unter allen Schicksalen, die er erstanden, das unerträglichste. Wie waren seit dem alle Vorzüge der jungen Schönen aus der Knospe gegangen! Aber die Entfernung, der Antrag selbst, das Wenige, was er anzubieten hatte, gegen die Ergötzlichkeiten einer großen Stadt, wo sie bei keiner öffentlichen Lustbarkeit unbemerkt blieb, sein Alter endlich selber, seine Person, die ihm niemals so häßlich vorgekommen war, sein Gesicht, auf dem jeder gehabte Unfall eine Spur nachgelassen hatte, die Unaufmerksamkeit auf die feinern Gegenstände der Unterhaltung, die ihm seine bisherigen häuslichen Sorgen und Geschäfte zugezogen, alles das machte ihn, wenn er sich ihr gegenüber befand und reden wollte, so kleinmüthig — soll eine solche Blume dazu geboren seyn, an meinem Busen zu verwelken? sagte er sich unaufhörlich, und eine Thräne trat ihm ins niedergeschlagene Auge.

Er bemerkte eine besondere Eigenschaft an ihr, die ihm wieder Muth gab, das war ein merkbarer Hang zur Einsamkeit. Ob, weil alle äußere Gegenstände, die die Stadt ihr aufweisen konnte, ihr Herz nicht befriedigten, ob, weil sie glaubte, daß es ihr besser ließe, lasse ich unentschieden; genug, es liefen bisweilen Monate hin, daß sie von dem Landgut, wohin sie ihren Vater allein zu begleiten pflegte, auch nicht nach der Stadt einmal hören mochte. Alsdann aber ergab sie sich auch im Gegentheil bei ihrer Wiederkunft den Ergötzlichkeiten der Stadt mit einer ordentlichen Art von Zügellosigkeit, und überhaupt hatte sie die bei Frauenzimmern so seltene Eigenschaft, nichts nur halb zu thun oder zu wollen.

Albertine! sagte er einsmal zu ihr, als sie eben von dem Landgut ihres Vaters nach der Stadt zurück fuhren — es war ein schöner heitrer Wintertag gewesen und die un-

tergehende Sonne ſchien eben aus verklärten Wolken mit ihrer letzten Kraft auf den entgegenglühenden Schnee; er ſtand hinter ihrem Schlitten und führte ihn, derweile ſie in ihrem Pelz eingewickelt den Himmel und den Schnee an Röthe beſchämte — Albertine, ſagte er, indem er ſich zu ihr herüberbog, daß ich ein König wäre! Was fehlt Ihnen? rief ſie hinter ihrem Schlupfer, mit einer Stimme deren Zauberklang er nicht länger widerſtehen konnte. Ach! ich habe Ihnen weiter nichts als eine Pfarre anzubieten, ſchrie er, indem er ſich plötzlich vom Schlitten losriß und ſich mitten in den Schnee vor ihr niederwarf. Eine ſolche Erklärung auf der öffentlichen Landſtraße, auf der freilich wenig Menſchen zu vermuthen waren, würde alles mögliche Beleidigende für ſie gehabt haben, wenn nicht der Ausdruck ſeiner Stimme und die Thränen, die ſie begleiteten, ihr Herz eben ſo ungewöhnlich angegriffen hätten, als der Antrag ſelbſt ungewöhnlich und unerwartet war. Sie konnten eine Weile alle beide nicht zu ſich ſelber kommen. Stehen Sie doch auf, ſagte ſie endlich mit ſchwacher Stimme. Wärs denn hier Zeit? — Bei dieſen Worten verhüllte ſie ſich in ihren Pelz, und er bekam den ganzen Weg über von ihr nichts zu ſehen noch zu hören.

Ein Glück, daß er es ſo abgepaßt, daß der Schlitten des Vaters eben eine gute Viertelſtunde voraus war. Er kam in der Stadt an, wie ein Verbrecher, der zum Gerichtsplatz geführt wird. Alles, was er ſah und hörte, alle Fragen, die an ihn ergingen, ſelbſt die Freundlichkeit, mit der der Amtmann und die Seinigen ihn aufzumuntern ſuchten, waren lauter Folterſtöße für ihn. Albertine allein, war wider alle ihre Gewohnheit, wenn ſie ſonſt nach der Stadt zu kommen pflegte, ihm heut vollkommen ähnlich. Als ſie ſo im Zirkel ſaßen, und auf beider Geſichtern Angſt ſich zu verrathen mit tauſend Empfindungen kämpfte, kam der kleine Bruder, ein roſiger Junge, von der Freude, ſo ſchien es, geboren, mit großem Geſchrei in die Stube gerannt und rief: Albertine! Dein Bräutigam iſt da.

Albertine antwortete anfangs nicht; als er aber es zum zweitenmal wiederholte und ſie fragte: wo denn? und er antwortete: in deiner Kammer! und ſie aufſtand und hinausging — und in dem nämlichen Augenblick der Amtmann unſerm Mannheim eine Berechnung des jährlichen

Ertrages seiner Ländereien vorlegte, und ihn dringend um seine Meinung fragte, um wie viel sie geringer oder vorzüglicher, als die in seinem Vaterlande wäre — so überlasse ichs dem menschenfreundlichen Leser, sich den Zustand des armen Johannes zu denken.

Ja — ja, sagte er, indem er das Blatt ansah, ohne etwas darauf zu sehen.

Was denn? fragte der Amtmann.

In dem Augenblick trat Albertine mit einem kleinen Buben aus der Nachbarschaft herein, den sie an der Hand führte. Mannheim sah auf und die Erhohlung von seiner Todesangst war so sichtbar, daß sich der Amtmann nicht entbrechen konnte, ihn zu fragen, was ihm gewesen wäre? Nichts, stotterte er. Albertine begab sich hinweg. Mannheim mußte um Erlaubniß bitten sich zu entfernen. Die entgegengesetzten Bewegungen, die seine Seele in so kurzer Zeit aufeinander erfahren hatte, überwältigten seinen ganzen Nervenbau; er fühlte die angenehme Hoffnung in seinem Innersten, er werde diesen Abend vielleicht nicht überleben.

Der Amtmann wollte ihn nicht fortlassen. Er zwang ihn, ein Bette in seinem Hause anzunehmen; jedermann merkte bald, daß Mannheims Zerrüttung mehr als eine leichte Unpäßlichkeit war.

Er verfiel in der That in eine Krankheit, die der Arzt dem besorgten Amtmann noch gefährlicher abschilderte, als sie wirklich war. Der Amtmann und seine ganze Familie blieben den Tag traurig; Albertine allein nahm eine gezwungene Munterkeit an. Ihr Vater, den dies aufmerksam machte, ging den folgenden Tag verstohlner Weise auf ihr Zimmer. Er überraschte sie den Kopf in die Hand gestützt, in einem Meer von Thränen. Was giebts hier? sagte er; das ist ein ganz neuer Aufzug, Mademoiselle Albertine! Sie sprang verwirrt von ihrem Stuhl auf, griff nach einem Buch, wollte Entschuldigungen suchen — still nur! sagte er; ich habe wohl gesehen, daß du nicht gelesen hast. Auch kann ein Buch dich so nicht greinen machen, das laß ich mir nicht einreden. Papa! sagte sie und faßte ein Herz, thun Sie mit mir, was Sie wollen, indem sie zitternd ihm nach der Hand griff — ich liebe den Pfarrer Mannheim. Ei, wenn es nichts mehr als das ist, sagte der Alte, ich liebe ihn auch. Es steht aber dahin, ob du ihm auch so

wohl gefällst, wiewohl seine Krankheit und eure beiden Affengesichter letzthin — ei, laß uns einmal einen Versuch wagen, und zu ihm auf die Kammer gehen. Nimmermehr! sagte Albertine! ich muß es Ihnen nur gestehen, Papa: er hat mir letzt eine Erklärung gethan, und das ist die Ursache seiner Krankheit.

Ei so sollst du hingehen und ihm die Gegenerklärung thun, sagte der Alte; indem er sie mit Nachdruck an die Hand faßte, und zu Mannheim in das Zimmer zerrte. Ich nehme es auf mich, es bei deiner Mutter und Schweiler gut zu machen, und — einen ehrlichen Mann, wie den, und einen alten Bekannten in meinem Hause sterben zu lassen — Mädchen! Mädchen! wenn du mir nicht so lieb wärst —

Man kann sich vorstellen, was diese letzten Worte, die er hörte, auf den Kranken für einen Eindruck gemacht haben müssen. Eine himmlische Musik in dem Augenblick, da ihm die scheidende Seele vor die Lippen trat, könnte ihm nicht willkommner gewesen seyn. Er mußte sich mit Mühe halten, daß er nicht aus dem Bette und ihnen bis zu Füßen stürzte. Da hast du sie! sagte der Alte mit den Worten unsers unvergleichlichen Dichters, den er seinen Töchtern allein auf dem Nachttisch erlaubte. Albertine mit niedergeschlagenen Augen und einer unabgewischten Thräne auf der Wange, sagte kein Wort. Er sog an ihrer Hand das Leben wieder ein, das er nicht geachtet hatte; er hing mit seinen Lippen dran, als ob ein Augenblick Unterbrechung der Augenblick seines Todes wäre. Die Bewegung ihrer Hand war wie eines Arztes, der seinen Kranken gern wieder gesund sähe; im nächsten Augenblick wollte sie sie wegziehen, aber es schien, als ob ihr die Kraft dazu fehlte. Ihre Geschwister kamen. Der Vater entdeckte ihnen den Vorfall kurz, und erwartete ihre Antwort nicht, sondern lief zur Mutter, die er in Thränen herbeiholte. Alle willigten ein. Der Entfernung und der andern Schwierigkeiten ward aus Schonung für den Kranken nicht erwähnt. Alles richtete sich ein, wie er besser wurde.

Man erlasse mir die Beschreibung der Hochzeit. Mit meiner Leser Erlaubniß wollen wir uns in die Thür des Pfarrhofes stellen, und unser junges Paar bei seinem Einzug bewillkommnen.

Zweiter Theil.

Als Albertine ihren Vater und ihre Geschwister, die
e begleitet hatten, aus dem Gesicht zu verlieren und von
unter fremden und unbekannten Gegenständen sich umgeben
u fühlen anfing, verdoppelte sich die Angst ihres Herzens,
nd folglich auch die Thränengüsse, in welchen diese sich von
ner frühsten Jugend an Luft zu machen pflegte. Da es
r nun jetzt, besonders wegen des Abschieds von den Ih-
gen an keinem Vorwand fehlte, beschloß sie, der unbeant-
orteten bekümmerten Fragen ihres Mannes unangeachtet,
e wolle sich einmal recht satt weinen.

Sie kamen nach einer starken Tagereise vor den Tho-
en ihres Dorfes an. An dem Heck stand der Schulze
es Dorfes mit entblößtem Haupte, nebst einigen der Ange-
ehensten aus der Gemeine: wir haben schon seit Sonnen-
untergang auf Sie gewartet, Herr Pfarrer, sagten sie. Lan-
end Glück und Segen zu Ihrer Veränderung! Mannheim
chüttelte jedem von ihnen die Hand, ohne daß er zu ant-
orten im Stande war. Sie sahen ihm die innere Be-
egung seines Herzens auf dem Gesichte wohl an, und be-
gleiteten ihn mit entblößten Häuptern bis vor die Thür sei-
ner Pfarrwohnung. Dieser Anblick war ein wehendes
Abendlüftchen für das ermattete Herz unserer Albertine. Sie
hoben sie beim Herausſteigen aus dem Wagen; ihre Freund-
lichkeit schlug in dem Augenblick, als die rauhen Kerle sie
sahen, einen monarchischen Thron in ihrer aller Herzen auf;
sie nöthigte sie herein, sagte ihrer alten Haushälterin, die
sie vor sich fand, sie möchte ihnen allen ein Abendeſſen ma-
chen. Das wäre alles schon bestellt, versetzte jene. Nur
drei aus der Gesellschaft nahmen die Einladung der jungen
Frau Pastorin an, und baten sie, zu ihrem nicht geringen
Erstaunen, mit ihnen vorlieb zu nehmen. Die Gemeine
hätte sich die Freiheit genommen, ihren lieben Herrn Pfar-
rer Mannheim bei einer so außerordentlichen Gelegenheit
zu bewirthen. Hier ist mein Assoziirter, rief Mannheim,
der eben mit dem vierten Gast, den er mit Gewalt beim
Fortgehen noch von dem Hofthor zurückgeschleppt, in die
Stube trat, diesem wackern Mann, liebe Frau, haben wir
alle Ordnung zu danken, die du in unsern Zimmern finden

wirft. In der That hatte er während der Abwesenheit des Pfarrers noch verschiedene Zimmer überweißen und die Decke des Hauptsaals, den der Pfarrer, so wie den ganzen neuen Flügel der Pfarrwohnung, auf seine Kosten angelegt, von neuem gipsen lassen, und ihm überdem ein Dutzend sauberer neuerer Stühle hineingestellt. Der gute Mann wußte nicht, daß sich Mannheim aus der Stadt Tapeten mitgebracht. Einige andere Möbel, die Albertine in die Haushaltung mit bekam, trugen nicht wenig zur Verschönerung des Ganzen bei, und das väterliche Silberzeug und Theeservice ließen sie in den ersten Tagen ihrer neuen Einrichtung noch immer in dem freundlichen Wahn, sie sey in dem Hause ihres Vaters.

Die Abendmahlzeit war eine der feierlichsten, die jemals in dem Dorf gehalten worden. Kaum hatten sie eine Viertelstunde am Tisch gesessen, so kam eine große Prozession von Knaben und Mädchen, alle mit Wachslichtern in den Händen, in den Hof eingezogen, stellte sich unter's Fenster und brachte der jungen Frau Pastorin eine förmliche Serenade mit den Musikanten, die im Dorf waren, wozu einige der besten Stimmen von ihnen von dem Schulmeister dazu verfertigte Stanzen sangen. Es ward Wein hinausgeschickt; der Schulmeister kam herein und brachte im Namen der ganzen Gesellschaft die Gesundheit des Herrn Pfarrers und der Frau Pastorin aus, wozu die draußen stehenden mit einem herzlichen Hoch! einstimmten. So beschloß dieser erste Abend und wiegte unser junges Paar auf den Flügeln der Liebe ihrer Gemeine zu einer erquickenden Ruhe ein, die sie wegen der Reise und den mancherlei Abwechselungen so nöthig hatten.

Der zweite Tag schien sich ein wenig zu bewölken. Jetzt mußten Besuche abgestattet werden, und zwar zuerst bei dem Herrn des Dorfes. Mannheim ließ sich bei ihm zum Nachmittage melden; er schickte zurück und lud sie zum Mittagsessen ein. Nun hatte die Höflichkeit des gnädigen Herrn, der ohnedem eine Zeitlang in französischen Diensten gestanden hatte, noch eine besondere Springfeder, die war, daß Mannheim mit ihm im Handel wegen einer seiner Zehenden stand, mit deren Einforderung er, weil er die Kniffe der Bauern nicht kannte, viele Mühe hatte. Die Dame aber und das Fräulein und sein Bruder, welcher bei ihm

wohnte, nebst einem weitlosen Vetter, die alle nicht aus Deutschland gekommen waren, hatten noch alle das Rauhe, Herbe und Ungenießbare des Adelstolzes, der eben dadurch, weil er seinen Rang andern fühlen läßt, alle Hochachtung, die sein Rang Vernünftigen einflößen würde, zu Boden schlägt, und den gerechten Stolz aller edlen Menschen wider sich empört, die ihm in jedem Augenblick die große Wahrheit zurückzufühlen geben: Kein Mensch kann dafür, wie er geboren ist.

Diese Art Leute beraubt sich aller wahren Schätze und Vorzüge des Lebens. Ihre Verachtung wird von denen mit ihnen gränzenden Ständen mit Verachtung erwiedert, und, weil sie vor ihren Obern nach ihrem angenommenen Grundsatz wieder kriechen müssen, so sind sie eigentlich die Allerverachtesten unter allen Menschenkindern. Rechnet man dazu die Leerheit in der Seele, die dieses ewige Aufblähen ihrer selbst verursacht, so wird man ihren Zustand, anstatt ihn zu beneiden, in der That eher zu bedauern versucht werden.

Auf der andern Seite giebt es einen Stolz der niedern Stände, der eben so unerträglich ist. Das heißt, wenn sie einen gewissen Trotz, der zu nichts führt, als alle Verhältnisse, die unter Menschen eingerichtet sind, einzureißen, für die nothwendigste Eigenschaft eines braven Menschen halten, der sich, wie sie sagen, nicht unterdrücken läßt. Sie bedenken nicht, daß eben dieser Stoß in die Rechte der andern, einen Gegenstoß veranlaßt, der gerade das macht, was sie Unterdrückung nennen, und am Ende die traurige Spalte zwischen den beiden Ständen, ich meine dem Adel und dem edeln Bürger zurückläßt, die einander doch so unentbehrlich sind.

Wenn jeder Theil dem andern voraus hinlegte, was ihm gehört, würde jeder Theil auch seiner Seits sich zu bescheiden wissen, nicht mehr zu fodern, und lieber aus Großmuth etwas von seinen Rechten fahren zu lassen, die ihm der andere aus eben dieser Großmuth mit Zinsen wieder bezahlte.

Der gnädige Herr empfing unsern Pfarrer nebst seiner Frau im Speisesaal; die gnädige Frau nebst dem Fräulein ließen sich nicht eher als nach ein Uhr sehen, da sie sich denn, nach einem kurzen Kompliment von weitem, an ihre

Plätze setzten, und überhaupt thaten, als ob sie der Besuch nicht angienge. Der gnädige Herr, der ein munterer Mann war, setzte die Frau Pfarrerin zu sich; Pfarrer Mannheim ging und nahm ungebeten seinen Platz zwischen der gnädigen Frau und dem Fräulein, deren Antlitz sich mit Blut übergoß, weil eben dieser Platz dem Vetter vom Hause bestimmt war. Sie geruhten wenig über Tisch zu sprechen, aßen desto mehr, richteten das Gespräch aber immer an den Herrn Onkel und Herrn Vetter, die wenig zu antworten wußten. Pfarrer Mannheim mischte sich in alles mit seiner Beredtsamkeit und Weltkenntniß, und hatte bei jedem dritten Wort eine Gans auf der Zunge. Das Wort Gans schlug so oft an die Ohren der gnädigen Frau, daß sie in ihrem Innersten eine dunkle beklemmende Ahndung zu spüren anfing, daß diese öftere Wiederholung ein und desselben Worts kein bloßes Werk des Zufalls seyn dürfte, und, wie denn kein Unglück und keine Furcht allein geht, gesellte sich auch zu dieser ihrer Furcht, eine noch viel alpmäßiger drükkende, es möchten andere in der Gesellschaft eben dieselbe tolle Ahndung haben können; kurz, sie ward so geschmeidig und freundlich gegen ihren Beisitzer, den Pfarrer Mannheim, daß es einem Zuschauer, der von ungefähr dazu gekommen wäre, das Werk eines halben Wunders geschienen haben müßte. Sobald sie einlenkte, ward Pfarrer Mannheim auch artiger, und gab ihr auf eine feine Art zu verstehen, daß man einem vernünftigen Mann es durchaus von selbst zutrauen müsse, daß er gegen das, was Wohlstand und Verhältnisse erfoderten, nicht verstoßen werde, daß man ihn aber eben dadurch, daß man dächte, er könne dies und jenes bei andern Gelegenheiten mißbrauchen, in die Nothwendigkeit setzte, falls er nicht ein Pinsel wäre, sich bei allen möglichen Gelegenheiten mehr herauszunehmen, als er sollte. Und überhaupt, sagte er, giebt das einen peinlichen Umgang, wenn man in Gesellschaften nichts weiter zu thun hat, als auf seiner Hut zu seyn, dem andern nicht zu viel einzuräumen.

Ja, wenn der andere ein vernünftiger Mann ist, sagte der Onkel mit einem sehr gnädigen Blick.

Von dem rede ich nur, sagte der Pfarrer. Sie trinken heute Nachmittag den Kaffe im Garten mit uns, sagte die

die gnädige Frau. Haben Sie den Almanach der Grazien gelesen? fragte das Fräulein.

Diese Fragen kamen so unmittelbar auf einander, daß er sie nicht anders als mit einem ehrerbietigen Bückling und einem feinen Lächeln am Munde beantworten konnte. Er sagte, er wolle den Nachmittag die Gnade erbitten, der gnädigen Frau und dem gnädigen Fräulein einige Zeichnungen von seinen Reisen in der Schweiz zu weisen, worunter besonders die Gegenden des pays de Vaux wären, die Rousseau in seiner Heloise so meisterhaft geschildert.

O Sie sind ein allerliebster Mann, sagte das Fräulein.

Die Tafel ward aufgehoben. Nun war der Damm eingerissen, der bisher die Konversation gehemmt; alles floß in Geselligkeit und Scherz und — Vertraulichkeit zusammen.

Eine harte Prüfung stand ihnen noch bevor. Als sie alle zusammen in Eintracht in der großen Sommerlaube im Garten um den Kaffetisch saßen, und die schmeichelnden Frühlingslüfte den Erzählungen Mannheims von der französischen Schweiz einen geheimen Zauber gaben, der ihn mit Einstimmung aller zum Hauptheldeu auf der Scene machte — führte das Glück oder Unglück, ganz wie aus den Wolken gefallen, einen nicht eben allzureichen Edelmann aus der Hauptstadt nebst seiner Frau Gemahlin herbei, der eigentlich dort nur die sehr mäßigen Zinsen seines Kapitals verzehrte, auf dem Lande aber überall sich das Ansehen gab, als ob er einen außerordentlichen Einfluß am Hofe und besonders auf den Landesherrn habe, der ihn weiter nicht als Figuranten in der Antichambre zu kennen das Glück hatte. Diese Erscheinung war wie ein Hagelwetter nach einem Sonnenschein; alle Gesichter fielen in ihre angeborne Karikatur zurück, und Oede und Leere, wie ehemals im Chaos, herrschte nun in der Gesellschaft. Pfarrer Mannheim hielt es nicht für nöthig mit seinem Weiblein davonzuschleichen, so sehr ihm die Augen aller Anwesenden es zu rathen schienen; er faßte gleich beim Eintritt des Fremden, seinen Stuhl an, damit ihm dieser nicht etwa im Hurlo Burly genommen werden könnte, war aber übrigens ungemein ehrerbietig und zurückgezogen bei den ersten Komplimenten. Kaum hatte der Fremde und der Hausherr sich gesetzt, so nahm er und seine Frau ihren alten Platz ein, so daß wahrhaftig für das gnädige Fräulein und den Herrn Vetter

kein Stuhl mehr übrig blieb, und sie genöthigt waren den Bedienten unverzüglich darnach zu schicken. Das ist der berühmte wunderbare Herr Pfarrer Mannheim, sagte der Hausherr, um diese Reibung der Gesellschaft zu maskir n, der aus seinen Bauern Edelleute und aus seiner Kirche eine Akademie der ökonomischen Wissenschaften machen will.

Diese hohe Ankündigung sollte auf einer Seite dem neuen Gast alle Befremdung, einen Prediger in dieser Gesellschaft zu finden, ersparen, auf der andern dem Pfarrer Mannheim auf eine sehr subtile Art eine Erinnerung geb n.

Der Höfling, dessen Augen ohnehin immer zusamm n gezogen waren, that, als ob er den Pfarrer Mannheim nicht sähe.

Es ist mir wenigstens schmeichelhaft, gnädiger Herr, sagte der Pfarrer Mannheim, daß unser Landesfürst mich durch ein eignes gnädiges Handschreiben seines Beifalls versichert hat.

Es war, als ob er eine Rakete unter die Leute geworfen; alle Augen waren auf ihn gerichtet.

Unterdessen kamen die Stühle für das Fräulein und den Herrn Vetter an.

Und ich hoffe, daß nächstens, fuhr er fort, auf meinen unterthänigsten Vorschlag, in Ansehung der Austheilung der neuen Kopfsteuer, wie mir Se. Excellenz der Präsident von der Kammer versichert haben, eine eigene Kommission von Seiten der Kammer und eine andere von Seiten unsers Oberamts niedergesetzt werden soll, um die eingeschlichenen Mißbräuche zu heben, die den Landmann so sehr beeinträchtigen, als die landesfürstliche Kasse.

Das wäre in der That sehr nöthig, sagte der Herr vom Hause.

Der Höfling maß ihn mit seinen Augen, welches der Pfarrer Mannheim erwiederte

Auf ihrer Seite that Albertine alles mögliche, um das Fräulein zu besänftigen, die, wegen des Vorfalls mit den Stühlen und wegen ihrer Entfer ung von der neuangekommenen Hofdame, sich noch gar nicht erholen konnte. Sie sprach mit ihr von einigen neuen Kopfzeugen, die sie aus ihrer Vaterstadt mitgebracht, und von denen sie ihr das Muster schicken wollte. Das Fräulein nickte mit dem Kopf und lächelte, daß man geglaubt hätte, sie weinte. Das

was die gnädige Frau anhaben, fuhr Albertine sehr laut fort, ist eben keins von den neuesten. Die Hofdame schlug die Augen fest vor sich nieder. Indessen, sagte Albertine weiter, um sie zu trösten, ist es nach meinem Auge von unendlich mehrerem Geschmack, als die neueste Art mit den fatalen Fledermäusen und dem Gesimse auf dem Kopf. Der Höfling wandte sein Auge bei diesen Worten, die mit einiger Laune ausgesprochen wurden, mitten in dem tiefsinnigsten Gespräch mit dem Herrn von Hause, auf die Frau Pastorin.

Der Pfarrer Mannheim, der schon wieder als Insel da saß, und wohl merkte, daß das tiefsinnige Gespräch der beiden Herren sich auf nichts herumdrehte, als daß beide etwas leise gegeneinander die Lippen rührten, ohne daß einer von den Worten des andern das geringste verstand — fuhr mit einer neuen Rakete zwischen ihnen drein.

Ich muß mich sehr wundern, sagte er, und richtete sich gerade an den Herrn vom Hofe, der ihm schon durch das allgemeine Gerücht bekannt war, daß die meisten Herren von Adel ihre Kapitalien hiesigen Kaufleuten anvertrauen, wo sie doch so unsicher stehen, und sich nicht nach Holland wenden, das wir so nahe haben, und wo ich durch sichere Briefe weiß, daß die Konkurrenz bei gegenwärtigem Kriege viel gröſser ist.

Wie meinten Sie das, fragte der Herr vom Hofe, und rückte seinen Stuhl näher —

Pfarrer Mannheim that, als ob er diese Frage nicht hörte, sondern stand in dem nemlichen Moment vor der gnädigen Frau, von der er sich mit einem sehr tiefen Bückling beurlaubte, alsdann seine Frau an die Hand nahm, und sie denen Herren zum Abschied präsentirte, die auſserordentlich höflich waren. Der Herr Vetter, der den Augenblick in den besten Humor von der Welt kam, bat sich die Erlaubniß aus, sie nach Hause zu begleiten; Pfarrer Mannheim verbat sichs, weil vermuthlich sein Kutscher auf ihn warte; der junge Herr hob sie also in den Wagen, und so endigte sich dieser Besuch.

Wir wollen ihn einmal besuchen, sagte der Herr vom Hause, als er fort war. Der Mann gefällt mir besser als die Frau, sagte die Hofdame. Mir auch, wiederhallte das Fräulein. Der Vetter, der zurückgekommen war, lächelte,

wie einer, der vergnügt ist, ohne zu wissen warum. Alles ging wieder in betäubende Stille über.

Als sie nach Hause gekommen waren, bat Albertine ihren Mann sehr ernstlich, daß sie doch heute keine Visite mehr machen möchten. Er bestand aber darauf, den Abend bei seinem Assoziirten zu essen, welches auch geschah. Beide kamen merklich vergnügter von dort nach Hause, als sie beim Mittagessen gewesen waren. Denn da waren sie die streitende Kirche, hier aber die triumphirende, und sie verbreiteten, durch ihre Freundlichkeit und Gesprächigkeit, so viele Freude bei diesem wackern Bürger, dessen Haushaltung gewiß mit so vielem Geschmack eingerichtet war, als die Haushaltung des wohlhäbigsten Kaufmanns in der Stadt es nur immer seyn kann, daß er ihnen gern sein Herz aus dem Leibe vorgesetzt hätte.

Albertine, welche ihren Mann inständigst bat, sie soviel möglich aller sogenannten Staatsvisiten zu überheben, fing nun an das Bedürfniß nach Gesellschaft, das heißt, einer Gesellschaft, die ihr nach Herz und Sitten gleich gestimmt war, ziemlich lebhaft zu spüren. Sie wollte es ihrem Manne anfangs nicht sogleich gestehen, aber alle ihre geheimsten Correspondenzen nach Hause waren voll davon. Der Mann hatte sein Amt; er hatte vor allen Dingen seine wirthschaftlichen Angelegenheiten, die ihn oft den ganzen Tag forderten, so daß er nur wenige Abendstunden der Erholung in dem Schooße seines Weibes widmen konnte; sein eigen Herz flüsterte es ihm gar bald zu, daß seine Frau unmöglich den ganzen Tag allein bleiben könne; er traf also insgeheim Verfügungen, und eben als er an einem Nachmittage seiner Frau, die einen Augenblick in den Garten gegangen war, ihren Sallat zu besehen, ein Briefchen aus ihrem offenen Schreibpult stahl, in dem sie mit folgenden Worten ihr Herz gegen eine Freundin erleichtert:

„Den besten Freund meines Lebens an meiner Seite, in einem Hause, wo es mir an nichts fehlt, und jeder meiner Wünsche mir durch die Sorgfalt meines Mannheims entgegen eilt, fehlt mir doch immer noch ein Herz, das mein Glück, selbst das Glück so geliebt zu seyn, als ich bin, mit mir theilt, sich mit mir freut, wenn ich närrisch bin, mit mir das Maul hängt, wenn der Himmel trübe ist: liebes Lieschen das bist du" — —

Man stelle sich vor, wie unserm Weiblein zu Muthe ward, als sie über ein Krautbeet sich emporhub, einen Wagen im Hofe rasseln hörte, unter ihrem Sonnenhütchen herausah, und in dem Augenblick sich von den Armen eben desselben Lieschens umschlungen fühlte, an welche sie den obigen Brief unvollendet gelassen. Ihn mit dem offenen Briefe in der Hand die Treppe hinunterstürzen, sie mit ihrem lieben Lieschen an der Hand, als ob es von ungefähr geschehen, ihm entgegen fliegen — und hernach aus diesem süßen Traum mit der Empfindung aufwachen zu sehen, daß er ihr von ihrem Mannheim zu rechter Zeit geschickt war — überlasse ich dem theilnehmenden Herzen meiner Leser und Leserinnen sich selber abzuschildern.

Das Bedürfniß seiner Frau war befriedigt; aber nachdem dieses kleine Trio eine Zeitlang gedauert, fühlte er, daß sich für sein Herz ein ähnliches anhub. Er sann also ein Befriedigungsmittel aus, das ich mich nicht enthalten kann zum Besten des Ganzen allgemein bekannter zu machen, besonders, da ich es nur, als ein sehr schlecht gekritzeltes Kupferblatt, von einem Originalgemälde kopirt habe, das zu allgemein bekannt und verehrt ist, als daß es meines Lobes bedürfte. Es ist das große Gemälde deiner Haushaltung mein S—, das ich vor Augen habe, und von dem ich gern Modelle für alle mögliche Klassen von Menschen vermannigfaltigen möchte.

Er wußte, welche unangenehme Epoche im menschlichen Leben der Uebergang vom Jünglingsalter zu männlichern Geschäften macht, und wie nöthig jungen Leuten, die von der Akademie kommen, oder sonst in dem Vorbereitungsstande zu wichtigern Geschäften stehen, ein Hafen sey, in welchem sie ihr Schiff takeln, kalfatern und segelfertig machen können, ehe sie es wagen dürfen, es vom Stapel abzulassen. Er machte also seine Spekulationen auf diese Vorbereitungsjahre edler Jünglinge, die nicht durch Kriechen, oder sich an Schürzen hängen, sondern durch das Bewußtseyn innerer Kräfte, in Aemter, oder zu Künsten aufgenommen zu werden strebten, und öffnete ihnen, sobald er diesen Funken in ihnen entdeckte, sein Haus ohne Ausnahme gegen keine andere Entschädigung, als daß sie einige Stunden von ihren täglichen Beschäftigungen zu dem Umgange mit ihm und seinem Hause abbrächen, der ihnen in allen

Rücksichten nicht anders als höchst vortheilhaft seyn konnte. Hier hatte er eine beständige Unterhaltung für seinen Geist und sein Herz, und schuf sich eine Menge Freunde von so mannichfaltigem Charakter, Talenten und äußeren Beziehungen, daß es eine wahre Weide für seine Seele war, sie mit all ihren Eigenheiten und auszeichnenden Bestimmungen in ruhigen Stunden vor seiner Einbildung vorbeigehen zu lassen, und der Stoff zur Unterhaltung mit den Seinigen niemals fehlen konnte. Alle diese verschiedenen Menschen breiteten sich nachher bald hie bald dort hin aus, und das edelste Gefühl im Menschen, das unter allen am letzten unterdrückt werden kann, die Erkenntlichkeit, die sie von ihm mitnahmen, machte, daß sie, wenn sie in bessere Verfassungen gekommen waren, seiner weder in Briefen noch in Aufträgen, die er an sie hatte, jemals vergessen konnten, wodurch denn seine Korrespondenz und sein Wirkungskreis einer der angesehensten im Königreich war.

So ward sein Haus in gewisser Art eine Akademie der Künste und Wissenschaften, weil sich Künstler und Gelehrte zu ihm flüchteten. Er hatte dabei keine weitere Unkosten, als daß er ein Paar Zimmer in seinem Hause für sie zurichten ließ, und denen, welche mäßig waren, wie es ächte Künstler und Gelehrte immer sind, Mittags und Abends eine Serviette mehr hinlegen ließ, welches in einer Haushaltung auf dem Lande kaum merklich wird. Vom Thee und Kaffe und Taback war in seinem Hause niemals die Rede, wohl aber von Obst und Früchten, wie es die Jahreszeit mit sich brachte.

Vielleicht wird es einige meiner Leser interessiren, zu erfahren, wie Albertine ihrem Manne den Rauchtaback, und er ihr zur Dankbarkeit den Kaffe abgewöhnt. Albertine hatte ihm einigemal gesagt, daß sein Zimmer übel röche, und daß sich der Geruch in seine Kleider zöge; er spottete ihrer falschen Delikatesse, nahm seine Tabacksdose, sie zu quälen, auf ihr Zimmer, und rauchte ihr beim Vorlesen den ganzen Abend vor. Sie ließ es hingehen. Einen Monat mochte vom Taback gar nicht wieder die Rede gewesen seyn, als er auf einmal an einem Morgen seinen kleinen Johannes, das erste und nun schon zweijährige Söhnchen, das sie ihm geschenkt hatte, mit einer langen thönernen Pfeife im Munde gewahr ward. Frau, sagte er, indem er

roth ward und dem Kleinen nicht ohne Widerstand die Pfeife aus den Händen nahm, das Spielwerk taugt nichts für Kinder. Die Frau verbiß ein geheimes Lächeln, und sah emsig auf ihre Arbeit. Er kam den Abend wieder mit seiner Pfeife auf ihre Stube; den Morgen fand er seinen kleinen Jungen wieder in der nämlichen Stellung. Was ist denn das mit der Pfeife? sagte er, und konnte sich nicht enthalten zu lachen, und zugleich noch röther zu werden. Kann ichs ihm abgewöhnen, sagte sie mit der größten Sanftmuth, wenn er dich alle Abend rauchen sieht? Du weißt, wie die Kinder sind; alles, was die Alten thun, macht ihnen Freude. Und wer hat ihm die Pfeife gekauft? fragte Mannheim und versteckte seinen Kopf an ihrer Brust; hier fand sie es für gut, ihm aus dem Stegereif eine kleine Gardinenpredigt über das Rauchen, sobald es Gewohnheit wird, zu halten. Es ist eine Kette, sagte sie, an der du ziehst, die dir alle deine übrigen Vergnügungen verdirbt, darum nur, darum habe ich was dagegen einzuwenden. Du bist nirgends ruhig, wenn dich nicht die Pfeife begleitet, und du magst es dir verhehlen, wie du willst, es bleibt immer eine kleine Unreinlichkeit. Ich habe einen Menschen gekannt, der sich parfumirte, wenn er geraucht hatte, und er kam mir gerade so vor, wie ein Schinken, den man aus dem Rauch nimmt, und eine Sauce von Zitronen dran macht. Ueberlassen wir das Rauchen den Unglücklichen, die keine andere Freude haben, den Wallfischfängern in Grönland, oder den Negern in Zuckerplantagen, die ein Opium brauchen, um sich gegen ihr Elend zu betäuben, aber du, im Schooße des Glücks, in meinem Schooße — hier faßte sie ihn mit unaussprechlicher Schmeichelei unter das Kinn. Er ging trotzig fort. Den Abend ward Pfeife und Taback in den Ofen geworfen, und den Morgen ließ er sein Studirzimmer von neuem ausweißen, und flüchtete in das Zimmer seiner Frau.

Nach langer Zeit ward er inne, daß seine Frau es mit dem Kaffe hielt, wie er mit dem Rauchtaback. Ihr war nicht wohl, wenn sie des Morgens ihren Kaffe nicht genommen, und sehr oft überfiel er sie mit ihrem Lieschen auch des Nachmittags am Kaffetisch, wo sie einander wie wahre Stadtweiber, die Schaale in der Hand, mit den Neuigkeiten ihrer Correspondenzen unterhielten. Sobald

ſein Weib oder ihr Lieschen übles Humors war, ward es hernach zur Gewohnheit, daß zweimal Kaffe getrunken werden mußte. Er wollte beide einmal auf die Probe ſetzen, und las ihnen bei Tiſch einen erdichteten Brief vom Präſidenten vor (mit dem er wirklich korreſpondirte) in welchem dieſer ihm meldete, es würde nächſtens eine landesfürſtliche Verordnung bekannt gemacht werden, worin allen Privatperſonen ohne Ausnahme der Gebrauch des Kaffe bei ſchweren Geldſtrafen unterſagt werden würde, dafern ſie ſich nicht eine unmittelbare Erlaubniß vom Landesherrn durch Bezahlung einer dazu ausgeſetzten Geldſumme, auswirkten. Seine Frau und Lieschen ſahen einander an; beide ſuchten die verſchiedenen Empfindungen, die dieſe Neuigkeit in ihnen veranlaßte, jede auf ihre Art, zu verbergen, endlich konnte ſich Lieschen nicht länger halten, und brach aus: Werden Sie uns dieſe Erlaubniß denn kaufen? Mannheim lächelte. Du würdeſt wohl ohne Kaffe nicht leben können, aber ich hoffe, was meiner Frau gut iſt, wird dir auch recht ſeyn. Hierauf ſetzte er ein ſehr ernſthaftes Geſpräch mit einem ſeiner jungen Freunde fort. Als er vom Eſſen aufſtand, und ſie küſſen wollte, ſtürzten zwei unbändige Thränen, die ſie mit aller ihrer Mühe und Kraft beim Eſſen zurückgehalten hatte, ganz wider ihren Willen und Abſicht, von den Wangen der armen Albertine den muthwilligen Lippen Mannheims entgegen, die ſie wollüſtig aufſchlürften. Und ſo weinſt du denn, meine liebe Frau, ſagte er leut und triumphirend, und meinſt, der Kaffe ſey keine Kette, kein Opium, das dich für alle andere Vergnügungen taub und ungeſtimmt macht. Wenn haben unſere Vorfahren Kaffe getrunken, die doch auch ihre Freude hatten, und herzlicher als wir. Trinken wir den Kaffe, wie ſie, als etwas außerordentliches, als etwas, das alle Jahre einmal kommt, und bloß etwas zu lachen giebt, gewöhnen wir unſere Nerven aber nicht an einen Opiat, der viel feiner und reizender, und eben deswegen auch viel ſchädlicher iſt, als der Taback und das Opium ſelber. Der Kaffe iſt in der That nur eine galante Unreinlichkeit, und ich bin verſichert, daß der ſaubere Porzellan, in den wir ihn faſſen, das meiſte und vielleicht das einzige zu ſeinem Wohlgeſchmack beiträgt. Können wir aber nicht eben ſowohl von porzellanenen Kredenztellern Obſt und andere Sachen eſſen, die unſern Nerven

nichts schaden, und uns nicht zur schädlichen Gewohnheit werden? Albertine ließ sich diesen Nachmittag einige Pfirsiche heraufbringen, und, wenn Fremde zu ihr kamen, setzte sie ihnen Wein, eingemachte Sachen und Obst vor, wobei die Munterkeit und das Scherzen und das Hüpfen und die Pfänderspiele und das Tanzen und das Jauchzen viel allgemeiner wurden. Des Morgens war ihr Frühstück ein Apfelkuchen, oder ein Butterbrod, oder sonst etwas, wovon ihnen nur ein Gelüste durch den Kopf zog, nie aber handen sie sich an etwas, und sie schämten sich hernach nicht wenig, als ihnen Mannheim sagte, der Verbot vom Kaffe sey nur eine Erfindung von ihm gewesen. Mannheim aber und seine Gäste frühstückten, nachdem es der Phantasie der Frauenzimmer beliebte.

Tausend Veränderungen, tausend drollige Scenen jagten einander in diesem glücklichen Hause, welche, durch die Erfindungskraft der Frauenzimmer sowohl, als der jungen Fremden, die Mannheim herbergte, entstanden. Bald ward eine Komödie gespielt, bald eine Wallfahrt in die benachbarten Gebirge angestellt, bald eine allgemeine Verkleidung in Bauern und Bäuerinnen vorgenommen, die denn zur Heumachenszeit auf den Wiesen von Johannes Mannheim et Compagnie die nöthigen Arbeiten meisterlich verrichteten, im Grünen ihre kalte Milch aßen und dergleichen. Oder, es wurden im Winter Schlittenfahrten angestellt, wobei Johannes Mannheim seine erste Deklaration oft wieder spielte *) und sich dafür von der ganzen Gesellschaft weidlich auslachen ließ. Das größte Vergnügen hatten sie bei der Erndte, wo sie sich unter Schnitter und Schnitterinnen mischten, und mit ihnen hernach die Mahlzeit aßen.

Nach und nach fing der Wurm der Begierde, öffentlich bekannt zu werden, an, in diesem harmlosen Herzen zu wühlen. Bin ich es denn nicht, sprach er zu sich selber, durch die guten Menschen, die ich bei mir bewirthe, durch die vielen Briefe, die ich von allen Seiten erhalte, durch die Reisenden selber, die meine Haushaltung zu sehen neugierig sind? Aber doch der Wunsch gemeinnützig zu werden, nicht eben ein Philanthrop, oder Kosmopolit, aber doch ein Mann zu seyn, der mehrern Menschen seine Existenz fühl-

*) Siehe den ersten Theil.

bar mache. Er trug diesen Wurm und drückte und unterdrückte ihn, aber doch bei gewissen Gelegenheiten, wenn's ihm aus den Augen verschwunden war, daß sein Beispiel das ganze Dorf zu einem der wohlhäbigsten im Königreich gemacht, und das Beispiel dieses Dorfs mit der Zeit für die benachbarten Dörfer, und also, wie alle Handlungen ins Unendliche gehen, für das ganze menschliche Geschlecht ansteckend werden würde — fiel ihm dieser Lindwurm mit so unheilbaren Bissen wieder an das Herz, daß es ihm manche trübe Stunde machte. Niemand auf der Welt, selbst das Auge seiner Albertine, dem doch kein Winkel seines Herzens verborgen blieb, hätte wohl jemals diese geheime Springfeder einiger seiner übeln Launen ausfindig machen können. Kurz es war — der schlimmste Sauerteig, der seit Adams Fall im menschlichen Herzen gegährt hat — es war der Autor, der das Haupt in ihm empor hob. Den ersten Keim dazu hatte ein Einladungsschreiben von einem Journalisten, doch von Zeit zu Zeit einige Rezensionen in sein Journal zu fertigen, so tief in seine Seele gelegt, daß es mit all seiner Mannheit unmöglich war ihn ganz auszureuten.

Wenn's auch nur eine Heilsordnung wäre, sagte er sich manchesmal. Denn zu Rezensionen fühlte er gleich von Anfang die größte Abneigung. Sein Urtheil andern Menschen aufbinden zu wollen, war nie sein Fall gewesen. Und der Stolz, der sich da hineinmischt, war ihm eine peinlichere Empfindung, als die größte Demüthigung, die er hätte erleiden müssen. Ein solcher Mensch, sprach er zu sich selbst, macht, wenn andere und besonders vernünftige und geschente Leute seinem Urtheil nicht beipflichten, sein Leben zur Hölle und umsonst hat der Mund der Wahrheit nicht gesagt: Richtet nicht, daß ihr auch nicht gerichtet werdet.

Aber die Autorschaft — andern Leuten Brillen zu schleifen, wodurch sie sehen können, ohne welche ihnen tausend Sachen verborgen blieben. — Es ist doch groß das, meinte er.

Vor alten Zeiten schrieben die Prediger Postillen; als der Postillen zu viel waren, ward darüber gelacht und gespottet, da setzten sie sich auf ihre Kirchhöfe (die mehrstenmale freilich nur in Gedanken) und lasen den unsterblichen Engländer, den erhabenen Young. Da erschienen Christen

U[illegible]
[illegible]

bei den Gräbern, Christen in der Einsamkeit, Christen am Morgen, Christen am Abend, Christen am Sonntage, Christen am Werktage, Christen zu allen Tagen und Zeiten des Jahrs. Die Buchhändler wollten deren auch nicht mehr, und warum sollte ein Prediger nicht auch durch Romane und Schauspiele nützen können, wie durch Predigten und geistliche Lieder? Der Nutzen müßte noch weit größer seyn, weil dergleichen Bücher in weit mehrere Hände kommen, weit begieriger gelesen werden, wenn es dem Verfasser an Witz nicht mangelt und —

Wir setzen mit Fleiß diese lange Stelle aus dem Selbstgespräch des ehewürdigen Johannes Mannheim her, um unsern Lesern ein Pröbchen, wie weit in so kurzer Zeit durch einige Zeilen nur, die verborgene Nadir Ruhmsucht in diesem gesunden Herzen aufgegähret war, und sich seinen edelsten Säften mitgetheilt hatte. Fast ein ganzes Vierteljahr wälzte er's mit sich im Bette herum, einen Roman im Geschmack des Richardson oder Fielding der gelehrten Welt vorzulegen; verschiedene Begebenheiten aus seiner eigenen Lebensgeschichte hineinzuspinnen, das Ganze aber etwa als die Geschichte eines Prinzen, oder eines Ritters, oder eines — Bauern oder eines — was weis ichs, einzukleiden, das noch nicht vorgekommen wäre, Nota bene. Der gute Mann bedachte nicht, daß durch seine freiwillige Entfernung von dem, was man große Welt nennt, und überhaupt von dem Gange der menschlichen Angelegenheiten in Städten und an Höfen, so wie von dem Ton der Gesellschaften und dem Hervorstechenden in Charakteren und Sitten, sich ihm alles nur durch das Prisma seiner Correspondenz, oder des Hörensagens, oder gar gewisser Bücher, bald — dreieckig, bald — tafelförmig, bald — viereckig, bald spitz, bald stumpf, bald platt weisen würde, was sonst schlechtweg rund oder gerade war, und umgekehrt. Die Begierde ein Romanschreiber zu werden, drückte und folterte ihn Tag und Nacht, wo er ging; was er sah, was er anrührte, wollte er alles in seinen Roman bringen, und der arme Mann saß beständig in seiner fröhlichen Gesellschaft da, wie ein Elephant mit einem Ring in der Nase —

Hohl der Henker Roman und alles — schrie er eines Tages überlaut beim Mittagessen, als ihm kein Bissen Brods mehr schmeckte — seine Frau und Liechen starrten ihn mit

großen Augen an — und einer seiner Fremden, der durch die Sympathie was davon geahndet haben mochte, fing überlaut an zu lachen. Kinder, ich muß euch gestehen, sagte er, und wischte sich den Schweiß von der Stirne, ich bin einige Monate her nur halb bei euch gewesen — aber es ist vorbei, Gottlob! und ich hoffe, es soll nicht wiederkommen. Wie, Mann! fing Albertine an, du hast doch wohl keinen Roman schreiben wollen. Was denn anders? sagte Johannes Mannheim, der Teufel hat mich versucht und du hast mir helfen sollen. Aber, laßt uns von was anderm sprechen, und wer unter euch sich unterfängt, mir von dem Roman auch nur mit einer Silbe wieder zu erwähnen, den erkläre ich für den allertödtlichsten Feind, den ich in meinem Leben gehabt habe.

Den Nachmittag war er in einer Laune, daß ihn alle die Semiacn hätten fressen mögen. Besonders merkte dies sein alter Assoziirter, der seit einiger Zeit einen so schläfrigen Gang in seinen Wirthschaftsgeschäften wahrgenommen, daß er hundertmal auf dem Sprung stand, deswegen zu ihm zu gehen, wenn ihn nicht immer die Ehrfurcht, mit der er ihn sonst zu behandeln gewohnt war, zurückgehalten hätte. „Gott tröst'! sagte er den andern Tag zu Albertinen, was ist mit unserm Herrn Pfarr vorgegangen? Er ist ein ganz anderer Mensch, als er diese ganze Zeit über war. Ich dachte schon, er wäre krank, oder müßt' ihm sonst was fehlen im Unterleib: wie es den gelehrten Herren zu gehen pflegt."

Nichts desto weniger hat man nach dem Tode unsers Johannes Mannheim einige vortreffliche Traktate gefunden, die in einer Sammlung seiner Schriften sämmtlich zu Amsterdam in groß Octav herausgekommen sind. Darunter war eine Abhandlung von der Viehseuche, von den Pferdekuren, von dem Wieswachs und dem Nutzen der englischen Futterkräuter, von dem Klima und dessen Einfluß auf Menschen, Thiere und Pflanzen, besonders der Bevölkerung, worin Blicke in die Menschennatur und die allgemeine organisirte Natur sich kund gaben, die einen Montesquieu würden haben erröthen machen. Er fand das große Geheimniß der Aehnlichkeit des Menschen mit der ganzen Schöpfung, die ihn umgiebt, ja er fand, welches Montesquieu selbst nicht gesucht haben würde, selbst die Unterschiede der Regierungs-

form in der Natur des Bodens und dem Einfluß deſſelben auf Charaktere, Sitten und Meinungen ſeiner Bewohner. Durch dieſen Schlüſſel erklärte er die wunderbarſten Phänomene in der Geſchichte und Erſcheinungen, die noch heut zu Tage ſich ereaben, auf eine Art, die keinen Zweifel übrig ließ. Vorausgeſetzt, daß er Handel und Veränderungen dieſes Bodens und ſeiner Produkte mit zu den Urſachen rechnete, ferner, daß er abrechnete, was herumziehende Nationen, wie z. B. die Römer ſelbſt anfangs, wie hernach die Longobarden, die Gothen, die Allemannen und Franken ſelber, von ihrem Boden und von ihren Sitten mitgebracht, das ſich hernach mit der neueren Denkart vermiſcht. So behauptete er, die Römer wären eigentlich bis zu den Zeiten der Kaiſer keine italieniſche Nation geweſen, ſondern ein Haufen Kriegsleute, der ſich beſtändig zu wehren hatte, und alles unter ſich bringen wollte, weil er dieſe Tapferkeit und den kriegeriſchen Hang mitgebracht. Unter den Kaiſern wies ſich erſt der Einfluß des Bodens, der ſie zu einer Nation machte, die von der heutigen italieniſchen durch wenig Schattirungen unterſchieden iſt. So leitete er von den Steinkohlen die Melancholie der Engländer, von dieſer ihren Eigenſinn, ihre Freiheitsliebe, ihre Regierungsform: von den flüchtigen Weinen der Franzoſen ihren Leichtſinn, von dieſer ihre Sorgloſigkeit für die öffentlichen Geſchäfte, von dieſer ihrer Liebe zur Monarchie, wo alles von ſelbſt geht und ſie ſich nur zu bücken und zu ſchmeicheln haben, um höher zu kommen. Von dem rauhen Klima der Deutſchen und dem Bier ihre Feſtigkeit, wobei er jedoch die Einſchaltung machte, daß ſeit dem häufigen Gebrauch des warmen Waſſers, beſonders des Kaffe, dieſe Tugend ſehr abgenommen und in eine weibiſche Weichlichkeit und Unentſchloſſenheit ausgeartet wäre, die, wenn ſie nicht noch bisweilen vom Boden und Himmel überſtimmt würde, den ganzen Nationalcharakter verändern könnte. Aus dieſer Feſtigkeit und Mannheit leitete er die ganze Verfaſſung des heil. römiſchen Reichs her, und zeigte, daß ſie in ihren Grundfeſten nicht zu erſchüttern wäre, es müßten denn die Sitten der Nation ganz umgegoſſen werden. Deutſchland wäre das einzige Reich in der Welt, wo ſich die alte Lehnsverfaſſung noch bis auf den heutigen Tag erhalten, eine Menge kleiner Fürſten nebeneinander, die unter ihren Lehns-

leuten und Vasallen herrschten, nur sollte der Adel nicht ungekränkt fremde Dienste nehmen dürfen, weil es wider die Lehenspflicht sey. So aber, wenn sie lang in fremden Ländern lebten, verlören sie ihr Deutsches, ihre Mannheit und Festigkeit, ihren Trotz für ihre Rechte und die Rechte ihres Landesherrn, ihre Anhänglichkeit an ihren Boden, brächten weibische Unentschlossenheit statt guten Sitten zurück, und könnten leicht Knechte des ersten werden, der sie finde. Uebrigens gestand er selbst ein, daß nichts liebenswürdiger sey, als ein Deutscher, der gereist hat, ein Franzose, der alt geworden ist, und ein Engländer, der lange Jahre unter den Russen gewesen. Den Despotismus dieser Nation schrieb er der Strenge ihres Klima, der Kargheit ihres Bodens und dem daher rührenden Mangel des großen Haufens der Einwohner zu, denn überall, wo Mangel ist, ist Despotismus, weil der, der sich nicht zu helfen weis, sich alles blindlings gefallen läßt.

Alle diese Sachen aber verbeelte Johannes Mannheim sorgfältig den Seinigen, weil er den Schatz seiner Erfahrungen und seiner darüber angestellten Meditationen seinem Sohn als ein Erbstück hinterlassen wollte, das ihm noch nach seinem Tode zu einer Art von Führer und Schutzgeist durch die Welt dienen könnte. Wir werden in der Folge sehen, wie sein Sohn sich gegen das Andenken seines Vaters dankbar erwiesen.

Albertine aber, anstatt sich von dem Beispiel ihres Mannes warnen zu lassen, ließ sich von demselben anstecken, und Gedanken, die nie in ihrem Herzen aufgekommen waren, verderbten auf einmal die Unschuld ihrer Seele.

An einem schönen Sommerabend, da die kleinen geflekten Wolken, wehmütig und rührend wie Engel, um die scheidende Sonne hingen, konnte sie ihrem Herzen nicht widerstehen; sie zitterte, nahm ihr Mäntelchen und ihre Kappe und das ganz allein in die kleine Wiese hinten am Hause hinaus, wo der Bach sich im Wiederschein des Himmels wollüstig langsam dahin wand. Sie warf sich in ein Gesträuch, das neben ihm stand, und, fast wie der Allmutter Eva, nach Geßners reizender Beschreibung *), ihr erster Sohn ohne Schmerzen geschenkt ward, ward ihr hier das

*) Im Tode Abels.

erſte Gedicht verliehen, das ſie, mit warmem ſchlagenden Herzen und ſich jagenden Thränen auf den Backen, ihrem Mann und ihrer Freundin machte. Sie kam nach Hauſe; man ſah eine auſſerordentliche Bewegung ihrem Geſicht an. Was haſt du? fragte der Mann, der ihr im Hofthor entgegen trat. Sie wies ihm ihr kleines Täfelchen (Tablettes, wie man ſie in Frankreich nennt) auf dem ſie mit Bleiſtift ziemlich unleſerlich einige Verſe geſchrieben hatte, die ſein ſympathetiſches Gefühl ſogleich entzifferte. Ein langer Handdruck, eine ſtumme Umarmung waren der ganze Dank, den er ihr gab. Ich werde ſie abſchreiben und deiner Freundin vorleſen, ſagte er, und ſteckte das Täfelchen zu ſich.

Das geſchah. Aber er löſchte den Bleiſtift aus und gab ihr die Verſe nicht wieder. Sie bat ihn oft darum. Ich will dirs vorleſen, ſagte er, wenn ſies zu arg machte.

Nun fing ſie an, öfter nach demſelben Fleckchen zu gehn, und ſich dort in Begeiſterung zu ſetzen. Sie machte in demſelben Geſträuch ein Gedicht auf den Morgen, das ſie ihrem Mann brachte. Ich will's behalten, ſagte er; aber da, da und da, haſt du dieſelben Gedanken wieder gebraucht, die im erſten waren, nur unter einem andern Kleide, und du merkſt wohl, daß das bei weitem nicht ſo herzlich iſt. —

Wenn ich dir rathen kann, mach' keine Verſe mehr.

Wenn es dir keine Freude macht, ſagte ſie mit einem etwas finſtern Geſicht —

Nein, es macht mir keine, verſetzte er mit einem ungewöhnlichen Ton. Sie ging fort.

Das Fleckchen ward unaufhörlich beſucht, und alle Sachen, die dort gemacht wurden, Lieschen vorgeleſen, die ſie denn, wie natürlich, alle auſſerordentlich fand, und ſich in ein dichteriſches Entzücken darüber verſetzte. Mannheim, der ſie bisweilen beobachte, grämte ſich innerlich.

Lieschen machte auch Verſe. Sie wurden gegen ihn damit geheimnißvoll und zurückhaltend, aber ſie waren es nicht gegen die Welt. Lieschen hatte einen Bekannten, der ein ſchöner Geiſt war. Dem wurden die Sächelchen zugeſchickt. Er machte ein Weſens davon, daß die große Bühne des Himmels hätte einfallen mögen. Zu großem Glück fiel ſein dithirambiſcher Brief darüber Johannes Mannheim in die Hände. Er hatte ihn gerade an ſeine Heva gerichtet,

und, da Mannheim in der Geschwindigkeit nicht nach der Aufschrift sah (denn er pflegte niemals Briefe an seine Frau aufzumachen) fiel ihm dieser Schlangenkopf gerade in die Augen, als er seinem Weibe den giftigen Apfel reichte. Er verbarg ihn in seinen Busen, ging zu seiner Frau aufs Zimmer, und fragte, ob sie den Nachmittag spazieren gehen möge; er wolle sie in eine Gegend führen, wie sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen hätte. Nichts konnte der Frau willkommner seyn, als ein so poetischer Antrag, wo sie neue Ideen zu einer Ode zu sammeln hoffte, die sie schon lange über die Einsamkeit zu machen Willens war.

Alles ging erwünscht. Die Gegend war eine der furchtbarsten und wildesten im benachbarten Gebirge, die die schöpferische Einbildungskraft eines — — — sich je zu einem Makbethsgemälde hätte erfinden können. Es war ein zerstörtes Schloß auf einer Felsenhöhe, von der man ohne Schwindel nicht hinabsehen konnte. Die unten stehenden Fichten, die an ihrem Fuß unabsehbar seyn mußten, erschienen hier wie kleine gedrückte Gebüsche. Unten stürzte sich ein Wasserfall von einer merklichen Höhe, dessen Rauschen hier kaum dem Summen eines Bienenschwarms glich. Albertine sah hinab und fühlte den Tod unter ihren Füßen. Ohne die gespannte Einbildungskraft, die sie mitnahm und die allen ihren Sinnen eine gewisse Stärke gab, würde sie diesen Anblick nimmer haben ertragen können. Auch sank sie von einem leichten Schwindel befallen an Mannheims Busen zurück, der stärker als sie in diesem Augenblick sie fest in seinen linken Arm schloß, mit der rechten aber das verhaßte Papier herauszog, es ihr vors Gesicht hielt, und sie mit folgenden Worten anredete:

Ungetreue! in dem Augenblick da ich dir mein ganzes Leben aufopfere, täglich eine Last nach der andern wegwälze, damit das Gebäude unsers Glücks fest und dauerhaft stehen könne, mir Ruhe und Erquickung bis ins Alter versage, nur damit auch nach meinem Tode du und meine Kinder einen Wittwensitz, eine Felsenburg haben, damit die jungen Adler hernach mit den ererbten väterlichen Fittigen auf ihren Raub herabschießen können — in dem Augenblick empfängst du Briefe mit der schwärmerischsten unsinnigsten Leidenschaft geschrieben von einem Menschen, der nicht werth ist, daß er unsere Kühe melkt, von einem Laffen, der dich

seine

seine Muse nennt, und in seinem Leben noch keine andere Muse als seine Aufwärterin gehabt hat; der sich seinen Phaon nennt, und nicht weiß, ob der Phaon ein Bub oder ein Mädchen war.

Man stelle sich die Angst und das Schrecken unserer Albertine vor, als Mannheim ihr, nach dieser sehr ernsthaft gehaltenen Anrede, den auf den abgeschmacktesten dithyrambischen Stelzen gehenden Brief des jungen Viol vorlas, desselben, dem Lieschen ihre Oden und Lieder geschickt hatte, und der diese mehr als sapphischen Akkorde aufs schleunigste in den nächsten Almanach und in das Taschenbuch einzusenden versprach. Sie konnte dem Menschen dafür nicht anders als gewogen seyn, um so mehr befürchtete sie, die poetischen Ausdrücke des jungen Menschen hätten wirklich die Eifersucht des von Leidenschaften sonst so freien Mannheim rege gemacht.

Ihre Angst ward vermehrt, als nach Endigung dieses Briefs sie Mannheim fester in den Arm faßte, und, nachdem er sie ein wenig vom Boden aufgehoben, mit erschrecklicher Stimme rief:

Wohlan, wenn du denn die Rolle der Poetin spielen willst, so mußt du sie ganz spielen, wie sie ehemals die Griechin gespielt hat. Stürz dich herab von diesem Felsen, rufe deinen Phaon noch einmal an, und sag ihm, daß du für ihn stirbst —

Hier hob er sie höher; Lieschen, der Sehen und Hören verging, warf sich hinter ihm auf die Knie, hielt ihn am Zipfel des Rocks und schrie mit aufgehobenen Händen: Barbar, kennst du keine Verzeihung? —

Nein, ich kenne keine, rief er sehr nachdrücklich — indem er sich umkehrte und die Frau vom Berge herabtrug — weil ich niema • gezürnt habe. Das arme Weib war bleich und blaß, und Lieschen weinte. Ich habe dich nur zur Poetin weihen wollen, Albertinchen, sagte er; denn ich sehe, daß du eher nicht gesehen werden wirst, als bis du einen solchen Sprung gethan hast. Wie gesagt, willst du unsere Sappho seyn, so thu es ihr nach; sonst geb ich keinen Pfifferling für all deine Oden und Lieder. Willst du aber mein lieb Weibchen seyn, so laß mich dem jungen Gelbschnabel seinen Brief beantworten; ich werde alles schon so einrichten, daß deine Reputation, auch als Schriftstelle-

rin, nichts dabei verlieren soll. Albertine warf sich auf die Knie und bat ihn bei seiner Verzeihung, er möchte sie dieses Wort nicht wieder hören lassen. In ihrem Leben sey ihr kein Name unerträglicher vorgekommen.

Nach dieser Katastrophe wurden keine Verse mehr gemacht; wohl aber die alten Liederchen von Hagedorn, Uz und Gleim wieder vorgenommen und gesungen, auch bisweilen eine Ode von Klopstock gelesen, oder Göthens Erwin durchgespielt. Sie machten auch kleine Familienstücke für sich, die sie aufführten, wozu Mannheim mit seinen Freunden den Plan entwarf, jedes aber darnach seine Rolle selber ausarbeiten mußte. Hauptsächlich aber parodirten sie unnatürlich sentimale Stücke auf ihre Art, wie z. E. den Günther von Schwarzburg und dergleichen, welches denn ein unversiegbarer Quell von Ergötzungen für sie ward.

Mannheims Söhnchen wuchs heran. Er erzog ihn selber; nicht, daß er ihn viel unterrichtete, sondern nur, daß er ihm die Bücher hingab, aus denen er lernen konnte, und ihm erlaubte, ihn zu fragen, wenn er nicht fortkam. Er hatte den Grundsatz, daß alles, was aus dem Menschen wird, aus ihm selber kommen muß, und daß seine Erzieher aufs Höchste nur als Stahl dienen müssen, etwas aus ihm herauszuschlagen. Zu dem Ende gab er wohl Acht, daß der Bube in seiner Studirkammer, wo er ihm einige Bücher wie von ungefähr hingelegt, auch wohl gar diejenigen anzurühren aufs strengste verboten hatte, von denen er am liebsten wünschte, daß er sie läse — daß er, sage ich, auf dieser Stube von keinen unzeitigen Spielgesellen, oder von anderm Lärmen gestört wurde. Das war seine ganze Erziehung. Und sein kleiner Johannes, der ohnedem bei Tisch von hunderttausend Sachen sprechen hörte, die seine Neugier reizten, und kein Mensch, auch wenn er fragte, sich die Mühe gab ihm ganz zu erklären, sondern ihn immer auf die Universität und die und die berühmten Männer verwies, die davon geschrieben hätten, verschlang alle Bücher, die diesen Namen auf dem Titel hatten, mit einer Begierde, die ihn noch in seinem Knabenalter zu einem neuen Beispiel frühzeitiger Gelehrten machte. Nur zu gewissen Stunden des Tages war es ihm erlaubt, sich Gesellschaften zu suchen, wie und wo er konnte; die übrige Zeit mußte er zu Hause in seines Vaters Studirzimmer bleiben, wo er

sich beschäftigen konnte, wie er wollte. Besonders muß ichs rühmen, daß ihm die Bibliotheken, die damals so häufig in Deutschland waren, sehr vortheilhaft gewesen, weil er dadurch und durch den witzigen Ton, der sie auszeichnete, auf hundert Sachen neugierig geworden war, die er sonst auch nicht gekannt hätte. Wiewohl mehr als alle das die Discurse seines Vaters beitrugen, alle seine mit Mühe gesammelten Kenntnisse in Blut und Leben zu führen. Die Sprachen lernte der Bube alle von sich selbst, wiewohl ihm der Vater alle nur mögliche Hülfsmittel — nie aber Unterricht — gab, nur von Zeit zu Zeit discursweise erzählte, wie er's in seiner Jugend gemacht, was für Hülfsmittel er gebraucht u. s. f. Er erlaubte übrigens dem Sohn, alle nur mögliche Fragen an ihn zu thun, wann und wo er wollte, und der bediente sich dieses Vorrechts oft, weil es ihm eine solche Miene von Aufmerksamkeit und Wichtigkeit gab, die seine kleine Eitelkeit kitzelte. Sobald diese Eitelkeit dem Vater merklich ward, erfuhr der Knabe — wiewohl immer mit Worten nur und allezeit an die dritte Person gerichtet — eine durchdringende Demüthigung.

Dieses war derselbe Johannes Mannheim, der, nachdem er die Rechte in Göttingen studirt, mit einem jungen Herrn von seinem Hofe auf Reisen ging, und in Rom eine italienische Abhandlung l'Ambassadore drucken ließ, die ihm die Stelle als Secretär seines Gesandten in Wien verschaffte. Weil er aber einer der ersten Köpfe seines Jahrhunderts war, so zeichnete er sich auch hier, nachdem einige Jahre Erfahrung ihm die Geschäfte des Hofes eigen gemacht und Blicke in die verborgensten Angelegenheiten desselben eröffnet hatten, von so viel empfehlenden Seiten aus, daß man ihm eine gewisse höchstwichtige Negotiation desselben bei den Generalstaaten ganz allein zu treiben übergab, und ihm zu derselben den Titel eines außerordentlichen Abgesandten bewilligte. Das Glück und die Feinheit und Festigkeit, womit er dieses höchst wichtigen und zugleich äußerst mißlichen Auftrages, zur größten Zufriedenheit seines Hofes, sich entledigte, machte, daß er bei seiner Wiederkunft in den Freiherrnstand erhoben ward. Er erhielt Nachricht, seine Eltern wären krank; er kam und fand sie wirklich mit den heitersten Gesichtern einander gegenüber liegen und sich von Zeit zu Zeit noch mit den Händen winken und Küsse

zuwerfen. Ihre Krankheit schien mehr die Ruhe zweier ermatteter Pilger, die beide unter der Last, die sie trugen, auf einem Wege niedergefallen. Schmerzen fühlten sie beide nicht; bisweilen ein wenig Angst und große Mattigkeit. Als sie ihren Sohn hereintreten sahen, nach dem sie beide oft heimlich geseufzet, und, weil es hieß, er würde eine neue Gesandtschaft antreten, seine Gegenwart vor ihrem Tode nicht mehr vermuthet hatten, übergoß ein feuriges Roth zu gleicher Zeit die beiden blassen Gesichter. Er warf sich wechselsweise, bald dem einen, bald dem andern zu Füßen; sie konnten nicht sprechen, sondern legten beide nur die Hand auf das Köpfchen, durch das so viel gegangen war, und segneten ihn mit ihren Blicken. Ob es die Freude über sein Wiedersehen war, sie starben beide desselben Tages. Johannes Sekundus wollte sich gar nicht trösten lassen. Er lief wie ein Verzweifelter durch alle Zimmer, wo er seine Kindheit zugebracht, rief ihre Namen den leeren öden Wänden des Hauses, allen Bäumen, Felsen und Gebirgen umher in lauter thränender Wehklage vergeblich zu. Lieschen, die lange Jahre vorher glücklich verheirathet worden, kam mit ihrem Mann, ihm klagen, und die Leichen unter die Erde bestatten zu helfen. Bei der Eröffnung jedes neuen Papiers von der Verlassenschaft des Vaters, verdoppelte sich sein Schmerz. Ueberall fand er Spuren des Andenkens an ihn. Er drang darauf, daß die Leichen nach dem kleinen Wittwensitz, den der alte Mannheim mit seinem Assoziirten gemeinschaftlich gebauet, und Johannes Sekundus sich als erb und eigen mit allem, was dazu gehörte, von eben diesem Assoziirten gekauft hatte, geführt werden mußten, wo er ihnen eine kleine Kapelle mit einem Gewölbe zum Erbbegräbniß anlegte. An der Thüre dieser kleinen Kapelle standen die beiden Büsten dieses unvergleichlichen Paars aus Marmor, die er schon bei ihrem Leben von einem der ersten Künstler des Landes hatte verfertigen lassen, und die unverbesserlich ausgefallen waren. Bei dieser Kapelle erbauete er eine Art von Landhaus mit einem schönen Garten, wo er seine Tage im Frieden zuzubringen gedachte, wenn er der Welt müde wäre. Eine ganz besondere Art hatte er, den Todestag seiner Eltern zu feiern, auf die er sehr viel Kosten wendete. Alle drei Jahre war die große Feier; er lud zu dieser ein Vierteljahr vorher die be-

rühmteſten Gelehrten, nicht allein ſeines Landes, ſondern auch der benachbarten Provinzen, ein, die er acht Tage lang auf die köſtlichſte Art bewirthete, da er bloß für ſie ein Gaſthaus, das ſonſt nie bewohnt war, mit den geräumigſten Zimmern hatte erbauen laſſen, die Mahlzeit aber immer, weil dieſe Zeit gerade in die Mitte des Sommers fiel, in einem großen von Tannen und Wacholderſtrauch erbauten Saal auf dem Hofe gehalten wurde, deſſen Boden nur mit Raſen gepflaſtert war. Den erſten Abend nach ihrer Ankunft trat die ganze Geſellſchaft, präcis um Mitternacht, jedes einen Myrthenzweig in Händen, eine Wallfahrt zu der Kapelle an, wo ſie von einer dazu neu geſetzten Trauermuſik bewillkommnet wurden. Die ſchwarzen Kleider, die Myrthen und die Fackeln, die alles dieſes erleuchteten, gaben der Prozeſſion eine traurige Feierlichkeit, die auch die kälteſten Herzen nicht ungerührt laſſen konnte; hierzu kamen die Kräfte der Muſik und der ſchmelzende Anblick kindlicher Zärtlichkeit, den ihnen Johannes Sekundus gab, der bei Endigung der Muſik mit zerſtreuten Haaren vor den Bildern ſeines Vaters und ſeiner Mutter kniete, ſie um ihre Fürbitte und um ihren Schutz und Begleitung durchs Leben mit den ungeſchminkteſten Worten anſprach, und gewiß ſeyn konnte der Thränen, die die ganze Geſellſchaft umher dem Andenken ſeiner Eltern geſchenkt hatte. Hierauf legten ſie alle ihre Myrthenzweige auf einen dazu von Erde erbauten Tiſch, und gingen alle thränenfröhlich wieder zurück, wiewohl den erſten Abend nur einige Erfriſchungen herumgereicht, aber keine Mahlzeit gegeben wurde. Die andern Tage ging es deſto luſtiger, und ſie wurden fürſtlich bewirthet. Des achten Tages reiſten alle fort, und nun ging die Mädchenfeier an. Er hatte nämlich ein Vierteljahr vorher die ſchönſten Mädchen, die ihm vornehmen und geringen Standes bekannt waren, mit ihren Müttern eingeladen; dieſe wurden auf dieſelbe Art bewirthet, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie bei der Prozeſſion alle weiß gekleidet ſeyn, und jede einen Blumenkranz in Händen haben mußte. Die Feierlichkeit war dieſelbe; nur geſchah ſie nicht in der Nacht, ſondern bei Sonnenuntergange. Die Büſten ſeines Vaters und ſeiner Mutter hatten Roſen um das Haupt gewunden; die Muſik war fröhlicher und es ward eine Schäferkantate abgeſungen. Das rührendſte bei

diesem Anblick waren zwei lange Ketten von Blumen, die von einer Büste zur andern gezogen, und womit sie gleichsam an einander gebunden waren. Sobald die Jungfrauen ankamen, warfen sie ihre Kränze vor ihnen hin auf einen Haufen, und tanzten hernach nach dem Schall der Flöten und Schallmeien um sie herum. Dieser Anblick war so reizend, daß er Zuschauer aus den entferntesten Ländern herbeizog, die sich lange vorher auf das Johannisfest zu Adersburg, so hieß dieses Leichenbegängniß, zu freuen pflegten. Die Mütter schlossen einen großen Kreis um sie herum. Es war ein besonderes Gerüst für die Zuschauer erbauet. Nach Endigung dieses Tanzes, wobei jede Schöne, wie natürlich, ihre zaubervollsten Stellungen sehen ließ, hielt Johannes Sekundus ihnen eine Rede, worin er ihnen dankte, daß sie Balsam in seine Wunde gegossen. Sobald sie zurückgekommen waren, wurden sie, wenn es das Wetter nur irgend erlaubte, in einem schönen Gehölze, das er bei seinem Hause angelegt, unter beständiger Musik, mit Milch, Obst und den ausgesuchtesten Erfrischungen bewirthet, und die Nacht war das Gehölz, das Haus, der Garten auf das herrlichste erleuchtet, wobei die Musik nimmer ruhig ward. Auf dem Flusse, der bei seinem Hause vorbeifloß, warteten ihrer mit Masken geschmückte Fahrzeuge, welche von andern, die mit Musikanten besetzt waren, bald begegnet, bald verfolgt wurden. Die Illuminationen thaten im Wasser herrliche Wirkung. Alles endigte mit Abfeuerung von sechs ansehnlichen Kanonen: das Signal zur Ruhe. Die übrigen acht Tage dauerten die Feierlichkeiten fort, wenn anders nicht einige von ihnen nach Hause eilten. Keine Mannsperson aber ward anders denn als Zuschauer hinzugelassen, für die, wie besagt, ein eigenes Gerüst bei der Kapelle, und ein anderes am Eingang des Gehölzes erbaut war, an dem bei jeder Reihe Bänke zwei Mann Wache mit scharf geladenem Gewehr standen, die Befehl hatten auf jeden zu feuern, der nicht in den Schranken, die mit allen möglichen Bequemlichkeiten dazu erbaut waren, bleiben würde. Die Zuschauer marschirten auch ordentlich unter der Begleitung der Wache von einem Gerüste zum andern, und hatten ihren eigenen Gasthof, in dem sie frei bewirthet wurden. Es wurde ihnen nämlich in den Schranken kalte Küche, Wein und Erfrischungen herumgereicht,

wobei freilich auf den Unterschied des Standes gesehen wurde, weil jeder bei seinem Eintritt sich beim Kastellan unsers Johannes gemeldet, und von dem eine gewisse Marke seines Standes aufzuweisen haben mußte, nach welcher ihm hernach aufgewartet ward.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die reizendsten Schönheiten des Landes hier ihre Zaubereien spielen ließen, und sich oft lange vorher zu diesem Tage zuschickten. Weil sie alle als Schäferinnen gekleidet und angesehen waren, so fielen hier, während daß die Feierlichkeiten dauerten, alle Erinnerungen des Standes weg, und ward bloß auf die Reize der Person gesehen, wo jede sich bemühte, es der andern zuvor zu thun. Johannes Sekundus that mehrentheils einige Monate vorher Reisen ins Land und in die Städte umher, um Priesterinnen zu dieser Feierlichkeit anzuwerben, welches diese sich für eine große Ehre schätzten, weil dadurch der Ruf ihrer Schönheit einen merklichen Zuwachs erhielt.

Die nachgelassenen Schriften seines Vaters und einige herzliche Gedichte seiner Mutter, die er zu diesem Ende unter den Papieren seines Vaters mit großer Sorgfalt aufgehoben fand, ließ er, mit ihren Bildnissen geziert, und mit einer Lebensbeschreibung, auf die er einen ganzen Sommer, den er sich von seinem Landesherrn ausgebeten, um den Brunnen zu trinken, verwendet hat, und aus welcher diese kurze Erzählung zusammengezogen ist, zu Amsterdam in zwei Bänden groß Octav mit saubern Lettern auf schönem Papier drucken. Und so endigte sich die Geschichte des Lebens und der Thaten Johannes Mannheim Pfarrers von Großendingen.

Anhang.

Ich habe bei der Eilfertigkeit, mit der ich diese Geschichte aus der angeführten gedruckten Lebensbeschreibung zusammengezogen, einen Brief hineinzubringen vergessen, der in derselben gleichfalls, weil er nicht in Mannheims, sondern in den Papieren eines seiner verstorbenen Freunde sich gefunden, nur in einer Note angeführt worden. Es

ist die Beschreibung einer Kirchenvisitation, welche der Spezial des verstorbenen Herrn Pfarrers das erstemal in seinem Kirchspiel gehalten. Ich will die interessantesten Stellen daraus kürzlich epitomiren.

Er erschrak sehr, heißt es in demselben, vom Spezial-Superintendenten, der übrigens als ein sehr guter braver Mann drin geschildert wird, der aber vielleicht eben sowohl wegen Alters und Eigensinns, als weil er nicht Kraft genug hatte ein Ansehen, welches er bloß eingerosteten Kirchengebräuchen zu danken hatte, gegen eines aufzuopfern, das, weil es dem Wohl des Ganzen ungleich zuträglicher war, freilich erst im Glauben und Hoffnung einer bessern Zukunft eingeerntet werden mußte, er erschrak sehr, heißt es, als er mich in seiner Gegenwart über „die beste Art die Wiesen zu wässern" predigen hörte. Geht das alle Sonntage so, fragte er mit einem etwas herrischen Ton, als er in die Stube trat. Ich, der diesen Ton, an keinem Menschen gewohnen kann, antwortete ihm mit sehr viel Zuversichtlichkeit im Blick: Nicht anders, Herr Spezial! Er, der diese wenigen Worte für Trotz nehmen mochte, sagte mir hierauf mit gezwungener Ueberhöflichkeit: Er werde sich genöthigt sehen, diesen Vorfall ans Oberkonsistorium zu referiren, und es würde ihm leid thun, mich nach einem halben Jahr vielleicht sehr wider meinen Willen genöthigt zu sehen, wieder über die armseligen Sonn- und Feiertagsevangelien zu predigen. Es würde mir leid thun, antwortete ich, jemals auch nur den geringsten Verdacht erweckt zu haben, daß meine gegenwärtige Art zu predigen eine Geringschätzung des heiligsten aller Bücher und in diesem der mit so schöner Auswahl für die allgemeine Andacht von der ur[illegible]ächten christlichen Ki[illegible]vorgeschriebenen Stellen vermuthen lassen könnte; auch würde mir niemand mit Recht vorwerfen, daß ich nur einen Sonntag unterlassen, das dafür bestimmte Evangelium abzulesen, wiewohl ich meine Ursachen hätte, allemal nicht nach vorgeschriebenen, sondern nach zufälligen Veranlassungen meine öffentlichen Reden an meine Gemeine einzurichten.

Ja, Ihre Gemeine wird schön in der christlichen Religion unterrichtet werden. Auch finde ich, daß Sie nicht das mindeste thun, was in der Kirchenordnung vorgeschrieben werden. Sie halten weder Katechismusexamina noch

irgend eine andere Art von Kinderlehre des Sonntags, dieſes kann nicht anders als die gröbſte Unwiſſenheit, ich will auch nur ſagen, in den erſten und nothwendigſten Wahrheiten unſers Glaubens nach ſich ziehen.

Mein Herr Spezial, antwortete ich ihm, was die Geheimniſſe unſerer Religion betrifft, ſo erkläre ich ſie meiner Gemeine nach ihrem Faſſungsvermögen, und ſo weit ſie erkläret werden dürfen nur an den hohen Feiertagen, wo ich auch hernach mit den Kindern eine katechetiſche Wiederholung darüber anſtelle. Denn ich habe mir ſagen laſſen (es war derſelbe Propſt, deſſen Tochter Johannes ehmals den Beutel geſtrickt) daß das Subjekt Geheimniß ſich mit dem Prädikat darüber plaudern nicht allzuwohl zu vertragen pflege, daß alſo alle acht Tage über Geheimniſſe zu reden dem Prediger leicht das Anſehen eines geiſtlichen Charlatans geben könne.

Mein Herr, mein Herr, ſagte der Spezial, außer aller Faſſung, der durch die Einkleidung deſſen, was Mannheim ihm zu ſagen hatte, ſchon halb für ſeine Meinung gewonnen war; jetzt aber die Pille unter dem Honig zu ſpüren anfing.

Hören Sie mich aus, fuhr ich fort, ich habe meinen Bauern nöthigere Sachen zu ſagen —

Was kann nöthiger ſeyn als der Weg zur Seligkeit, erwiederte jener mit Heftigkeit. Wenn einer die ganze Welt gewönne —

Hier hielt er inne. Ich fuhr mit Nachdruck fort: Und litte Schaden an ſeiner Seele. Dazu aber ſoll es, hoffe ich, bei uns nicht kommen. Erlauben Sie mir, Ihnen eine Geſchichte zu erzählen —

Nein, nein, nein, ſagte jener, ich ſehe ſchon, wer Sie ſind, und dem muß gewehrt werden.

Ich bin Mannheim, gab ich zurück.

Dem muß geſteuert werden, verſetzte er.

Meine Geſchichte müſſen Sie aushören, ſagte ich. Es war ein Menſch in einer wüſten Inſel, der hatte in zwei Tagen kein Wildpret gefangen. Bei dem heftigſten Anfall des Hungers ſtieß ein Bret mit einem Miſſionär ans Land, der Schiffbruch gelitten hatte; der Miſſionär freute' ſich eine Seele mehr zu gewinnen, ging auf ihn zu, und fragte ihn über die erſten Grundſätze ſeines Glaubens. Er wollte ei-

ſen, ſagte der andere. Dieſer fing an, ihm den katholiſchen Lehrbegriff vorzutragen, aber der Proſelyt packte ihn an und fraß ihn auf. So könnte es uns mutandis mutatis mit unſern Bauern gehen, wenigſtens kann der Troſt der Religion, ſobald man den Leuten nicht Ausſichten zeigt, durch ihr inniges Vertrauen auf Gott, die erſten und nothwendigſten Bedürfniſſe ihres Lebens zu befriedigen, nicht anders als höchſt unkräftig ſeyn. Wir finden auch, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel nicht ſo gepredigt haben. Chriſtus fand ſeine Jünger, die die ganze Nacht nichts gefangen hatten, und ließ ſie einen reichen Zug thun; der Apoſtel ſagt ausdrücklich, die Gottſeligkeit habe die Verheißung dieſes — und des zukünftigen Lebens.

Schämen Sie ſich nicht, Ihre Inorthodoxie noch durch die Bibel zu beſchönigen.

Ich bin weder inorthodox, noch brauche ich etwas an mir zu beſchönigen. Wo will ſich die Religion äußern, wo ſoll ſie ihre Kraft und Wirkſamkeit beweiſen, wenn wir ſie als einen abgezogenen Spiritus in Flaſchen verwahren und nicht ſie durch unſer ganzes Leben und Gewerbe dringen laſſen. Den Bauern zu weiſen, daß Religion geehrt und reich mache, heißt eben ſo viel als Kindern Brot und Spielwerk hinlegen, wenn ſie artig geweſen ſind.

Wollen Sie die erſte Quelle aller Moral verderben, ſagte der wirklich gutmeinende Spezial.

Die Stimmung des Herzens, erwiederte ich, die alle dieſer Vortheile entbehrt, freiwillig entbehrt, ſobald ein Recht dadurch gekränkt oder die Gottheit dadurch beleidigt wird, kann auf keine andere Weiſe hervorgebracht, oder wenn ſie da iſt geprüfet werden, als wenn ich bei meinen Bauern gehörige Begriffe von dem was zeitlicher Wohlſtand iſt, gehörige Kraft und Anwendung dieſer Kraft ihn zu erreichen vorausſetze. Der Bettler glaubt den Himmel am allererſten und geſchwindeſten, aber es iſt denn auch nur ein Himmel für Bettler.

Dieſe Stimmung in ihnen hervorzubringen, iſt meine einzige Abſicht. Ich habe zu dem Ende ein geheimes Tribunal bei mir errichtet. Jeder, der etwas über ſeinen Nachbar zu klagen hat, kommt zu mir, und kann nicht allein des unverbrüchlichſten Stillſchweigens bei mir verſichert ſeyn, ſondern auch daß ich ihm viel geſchwinder zu ſeinem Recht

verhelfen werde, als der Advokat vor den Gerichten. Ich gehe zu dem Verklagten, ich gewinne ihm sein Vertrauen ab, ich höre, ob er nicht vielleicht eben so viel Beschwerden gegen seinen Ankläger hat. Habe ich die wahre Gestalt der Sache erfahren, und alle meine besondern Versuche sind vergebens, den Schuldigen zu seiner Pflicht zurückzubringen, so bringe ich die Sache unter irgend einer Einkleidung auf die Kanzel, und weise aus den allgemeinen Wahrheiten unserer Religion das Verdammliche oder vielmehr das Schädliche dieser und jener Handlung in ihren Folgen. Da dünkt mich's Zeit allgemeine Wahrheiten vorzutragen und mit Erfolg. Denn entspricht hernach die Erfahrung der Menschen dem, was wir ihnen vorausſagten, so gräbt sich die Religion weit tiefer in ihr Herz, als irgend etwas so sie auswendig gelernt haben. Ich habe die frappantesten Beweise davon gehabt, und diese haben mich in dieser Methode so sehr bestätigt, daß ich sie vermöge meines Gewissens nimmer abändern werde, was auch die Obern mir darüber jemals ankündigen mögen.

Was können Sie für Beweise davon haben?

Ich will Ihnen gleich ein ganz frisches Exempel anführen. Einer von unsern Burgern ward beschuldigt, er hätte verschiedenes von den Gütern seines Mündels, eines guten einfachen unschuldigen Mädchens, veruntreut. Man konnte nicht sagen wo, es waren aber merkliche Anzeigen da, daß das Mädchen, das immer still und ordentlich gelebt, seit der Zeit seiner Vormundschaft um ein Beträchtliches ärmer geworden. Als alle meine Kunst vergebens war ihn selbst zu dem Geständniß zu bringen, erzählte ich den letztern Sonntag eine Geschichte, die mir noch von meiner Jugend her bekannt war, von einem Bedienten, der einen ohnehin armen Herrn um sein Letztes bestohlen, damit in fremde Länder gegangen, und durch Fleiß und Ordnung ein großes Vermögen erworben. Er heirathete, bekam Kinder — auf einmal wachte sein Gewissen auf, er mußte zurück, und seinem Herrn nicht allein das Gestohlne wiederbringen, nicht allein die Zinsen des Gestohlnen, sondern — alles, alles was er selbst dadurch erworben, und er, sein Weib und Kinder waren an den Bettelstab gebracht. Umsonst suchte sein Herr ihm wenigstens die Hälfte davon wieder aufzudringen, er verdiente diese Strafe, sagte er, und könne nicht

anders hoffen, seine Seele zu retten. Er wollte nun von vorn anfangen, wie er damals würde haben thun müssen, zu versuchen, ob er mit nichts als seiner Hände Arbeit etwas für seine Kinder ausrichten könnte. Diese Geschichte that ihre Wirkung. Der Vormund kam und brachte mir folgenden Tages das unterschlagene Geld, mit Bitte, es dem Mädchen, das Braut war, unter fremdem Namen als ein Geschenk zuzustellen. Ich sah ihm ins Gesicht und warfs ihm vor die Füße. Blutgeld, sagte ich, ists, sobald ihr damit den Himmel wiederkaufen wollt, den ihr verloren habt. Ihr habt nicht Menschen, sondern Gott gelogen. — Es fehlte nicht viel, so wär' er bei diesen Worten, deren er sich nicht versah, ohnmächtig niedergefallen. Ich ging aus dem Zimmer und ließ ihn allein. Erst nach einer halben Stunde war er fortgegangen. Den andern Tag ließ er mich zu sich rufen, er läge krank und glaubte den Tag nicht zu überleben. Als ich in die Stube trat, fragt' er mich mit gefaltenen Händen, was ich wollte, das er thun sollte. Hier hielt' ichs für Zeit ihm zu predigen, daß die Gerechtigkeit nichts als die Austheilerin der Liebe seyn darf, daß keine Liebe ohne Gerechtigkeit bestehen könne, daß es aber eine Gerechtigkeit ohne Liebe gäbe, in die sich der Teufel kleidet, wenn er als Engel des Lichts erscheint. Gestohlnes Gut wiedererstatten, um nicht verdammt zu werden, hieße eben soviel, als einem Menschen die Kehle nicht abschneiden, weil die Büttel hinter uns dräuten. Sich aber auf diese Wiedererstattung was zu gute thun, hieße Gott betrügen wollen, der nicht zu betrügen ist. Er weinte und fragte, was er thun sollte. Ich sagte, fragt euer Herz und dann gebt ihr mit Aufrichtigkeit ohne Furcht und ohne Zwang, soviel als dieses euch heißen wird, und seyd versichert, daß Gott nicht das Opfer ansehen werde, sondern die Gesinnung, mit der es geopfert ward. Er hat, wie ich höre, seitdem mit den jungen Eheleuten sich assoziirt, ihnen ein Stück seines Ackers zu bauen umsonst überlassen, und will mit aller Gewalt, daß sie auch mit ihm ein Haus beziehen sollen, wo er für nichts als den Tisch Bezahlung nehmen will.

Ja, das gelingt einmal, sagte der Spezial; das gelingt immer, sagte ich. Nur unser Unglaube an die Menschheit macht, daß sie so böse ist. Ohne eine gewisse Anlage zum

Guten können ja die thierischen Operationen in dem Menschen nicht einmal vor sich gehen; es kommt also darauf an, daß wir diese treffen, so haben wir den halben Weg zu seiner Besserung gewonnen.

Und welches Mittel ist kräftiger uns über die andere Hälfte zu bringen, als wenn wir ihm Schaden und Vortheil zu zeigen wissen, wie sie in die Moralität seiner Handlungen verflochten sind. Daß alle Arbeit sich geschwinder fördert, wenn die Kräfte rein gestimmt sind, daß der Geist tausend Springfedern des Glücks entdeckt, wenn er frei von Furcht und Gewissensangst alles um sich her mit Liebe ansieht, daß die Liebe dem Feuer der Sonne gleiche, durch welches die ganze Natur ihr Daseyn erhält u. s. w.

Ich frage Sie nur, versetzte der Spezial, ob Sie Seelsorger oder Verwalter Ihrer Gemeinen sind.

Beides, antwortete ich.

Ich frage Sie nur, ob die Seelen Ihrer Gemeine dadurch gebessert werden, wenn sie wissen, wie sie ihren Acker zu bestellen, ihre Wiesen zu wässern haben.

Wäre es auch nichts weiter, Herr Probst, als daß ich durch Mittheilung dieser Kenntnisse eine Herrschaft über ihre Seelen erlangte, und heilsamern Wahrheiten den Weg bahnte, so müßte diese Methode schon alle Ehrfurcht verdienen. Wenn ich nun aber meiner Gemeine noch überdem durch mein Beispiel weise, wie die Sorge fürs Zeitliche mit dem Gefühl für andere und deren Glück zu vereinigen, und ich nicht weiter anzusehen als ein Haushalter, dem mehrere Macht anvertrauet worden, Menschen sowohl durch Mittheilen und Vorschuß meiner Güter als meiner Kenntnisse und Erfahrungen glücklicher zu machen, von dem also auch mehr gefodert wird; wenn ich außer den sonntäglichen noch alle Mittwoch und Sonnabend Versammlungen in meinem Hause, jedesmal von einer andern Partei Bürger halte, um auf ihre Sitten und Geschmack zu wirken, weil auch der Landmann, um glücklich zu seyn, seinen Geschmack haben muß; in diesen bald etwas aus der Zeitung, bald etwas aus einer andern periodischen Schrift, das faßlich für sie ist, bald aus einem guten Roman von Goldsmith oder Fielding eine ihnen begreifliche Stelle vorlese, und alle diejenigen von dieser Gesellschaft ausschließe, die sich irgend einer Lieb-

losigkeit schuldig gemacht; wenn ich des Sonntags selbst mit wirthschaftlichen Dingen geistliche bald vermische, bald abwechsle, bald bloß in die Besserung und in den Anbau des Herzens und der Liebe übergehe. —

Hier nahm der Spezial seinen Hut und ging fort, und bis dato ist mir noch keine Erinnerung geschehen.

Herbin

oder

die neuere Philosophie.

Eine Erzählung.

1776.

O let these cities, that at plenty's cup
And her prosperities so largely taste,
With their superfluous riots hear these tears —

Shakspeare.

Wie mannichfaltig sind die Arten des menschlichen Elends!
ie unerschöpflich ist diese Fundgrube für den Dichter, der
hr durch sein Gewissen, als durch Eitelkeit und Eigen-
s sich gedrungen fühlt, den vertaubten Nerven des Mit-
es für hundert Elende, die unsere Modephilosophie mit
usamem Lächeln von sich weist, in seinen Mitbürgern wie-
aufzureizen! Wir leben in einem Jahrhundert, wo Men-
nliebe und Empfindsamkeit nichts seltenes mehr sind:
her kommt es denn, daß man so viel Unglückliche unter
s antrifft? Sind das immer Unwürdige, die uns unsere
ch hellere Aussichten in die Moral bereicherten Verstan-
-Fähigkeiten als solche darstellen? Ach! ich fürchte, wir
den uns oft nicht Zeit zur Untersuchung lassen, und,
l wir unsere Ungerechtigkeiten desto schöner bemänteln
rnt haben, aus allzu grosser Menschenfreundschaft desto
iegsamere Menschenfeinde werden, die zuletzt an keinem
nge außer sich mehr die geringste moralische Schönheit
den entdecken können, und folglich auch sich berechtigt
ben, an dem menschlichen Geschlecht nur die Gattung,
die Individuen zu lieben.

Folgende Erzählung, die aus dem Nachlaß eines Ma-
rs der Philosophie in Leipzig gezogen ist, wird, hoffe
auf der großen Karte menschlicher Schicksale verschie-
neue Wege entdecken, für welche zu warnen noch kei-
unserer Reisebeschreiber eingefallen ist, obschon unser
nicht der erste Schiffbrüchige darauf gewesen.

Zerbin war ein junger Berliner, mit einer kühnen,
enden Einbildungskraft, und einem Herzen, das alles
sich zu machen versprach, einem Herzen, das seinem
yer zum voraus zusagt, sich durch kein Schicksal, sey es
von welcher Art es wolle, erniedrigen zu lassen. Er
es des Menschen für unwürdig, den Umständen nach-
ben, und diese edle Gesinnung (ich kenne bei einem

Menling im Leben keine edlere) war die Quelle aller seiner nachmaligen Unglücksfälle. Er war der einzige Sohn eines Kaufmanns, der seine unermeßlichen Reichthümer durch die unwürdigsten Mittel zusammengescharrt hatte, und dessen ganze Sorge im Alter dahin ging, seinen Sohn zu eben diesem Gewerbe abzurichten. Sein Handel bestand aus Geld, welches er auf mehr als jüdische Zinsen ausleih, wodurch er der Wurm des Verderbens so vieler Familien geworden war, deren Söhne sich, durch ihn gereizt, aufs Spiel gelegt hatten, oder zu andern unwiederbringlichen Unordnungen verlockt worden waren. Umsonst, daß er jetzt seinen Sohn in alle den Kunstgriffen unterrichtete, womit er die Unglücklichen in sein Netz zu ziehen gewohnt gewesen, umsonst, daß er ihm vorstellte, wie leicht und bequem diese Art zu gewinnen sey, umsonst, daß er, wegen seines offenen Kopfs, und der an ihm sich zeigenden Talente, alle mögliche Liebkosungen affenmäßig an ihn verschwendete: Zerbins Gradheit des Herzens (soll ich es lieber Stolz nennen?) drang durch, und weil er sahe, daß die Grundsätze seines Vaters allen möglichen Gegenvorstellungen des Kindes überlegen waren, und er doch am Ende der Obermacht der väterlichen Gewalt nicht würde widerstehen können, so wagte er einen herzhaften Sprung aus all diesen Zweideutigkeiten, und, ganz sich auf sich selbst verlassend, entlief er seinem Vater, ohne außer seinem Taschengelde einen Heller mitzunehmen.

Sich selbst alles zu danken zu haben, war nun sein Plan, sein großer Gedanke, das Luftschloß aller seiner Wünsche. Und weil er von jeher außerordentliche Handlungen in den Zeitungen mit einem Enthusiasmus gelesen, der alle andere Begierden in ihm zum Schweigen brachte, so war sein fester Gesichtspunkt, den ihm nichts auf der Welt verrücken konnte, nun, unter einem fremden Namen, sich bloß durch seine eigenen Kräfte emporzubringen, sodann als ein gemachter Mann zu seinem Vater zurückzukehren, und ihn, zum Ersatze des von ihm angerichteten Schadens, zu außerordentlichen Handlungen der Wohlthätigkeit zu bewegen, oder wenigstens nach seinem Tode seine Erbschaft dazu zu verwenden, um auch von sich in den Zeitungen reden zu machen. Meine Leser sehen, daß wir unsern Helden im geringsten nicht verschönern. Die edelsten Gesinnungen un-

rer Seele zeigen sich oft mehr in der Art unsere Ent-
ünfe auszuführen, als in den Entwürfen selbst, die auch
ei dem vorzüglichsten Menschen eigennützig seyn müssen,
enn ich den Begriff dieses Worts so weit ausdehnen will,
ls er ausgedehnt werden kann. Vielleicht liegt die Ursache
n der Natur der menschlichen Seele und ihrer Entschlie-
ungen, die, wenn sie entstehen, immer auf den Baum der
igenliebe gepfropft werden, und erst durch die Zeit und
nwendung der Umstände ihre Uneigennützigkeit erhalten.
Man lobpreise mir was man wolle von Tugend und Weis-
eit; Tugend ist nie Plan, sondern Ausführung schwieriger
Pläne gewesen, mögen sie auch von andern erfunden seyn.

Er wandte sich in Leipzig zuerst an den Professor Gel-
rt, den er, durch eine lebhafte Schilderung seiner dürfti-
n Umstände, und durch alle mögliche Zeichen eines guten
orfs, leicht dahin bewegte, daß er ihn unentgeltlich in die
ahl seiner Zuhörer aufnahm, und ihm zugleich eine Menge
nformationen in der Stadt verschaffte, mit denen er, so
arsam sie ihm auch bezahlt wurden, Kost und Wohnung
ftreiten konnte. Gellerts Moral war, wie natürlich, sein
eblingsstudium; er schrieb sie Wort für Wort nach, zeigte
er seine Hefte keinem Menschen, sondern, wenn er durch
tere Lesung recht vertraut mit ihnen geworden war, ver-
annte er sie, um sie desto besser im Gedächtniß zu behalten.

Er trieb nach und nach auch andere Wissenschaften,
nd es glückte ihm, durch seinen offenen Kopf, geheimen,
ngezierten Fleiß, und beständigen Glauben an den guten
usgang seiner Bemühungen, daß er von dem Professor
ellert zum Führer und Mentor eines reichen jungen Gra-
n aus Dänemark empfohlen werden konnte. Er disputi-
te auch über eine sehr wohl ausgearbeitete gelehrte Ab-
andlung von der Unmöglichkeit, die Quadratur des Zirkels
finden, und erhielt dadurch die Erlaubniß, als Magister
r Mathematik, ein Privatkollegium über die doppelte Buch-
nst, und ein anderes über die Algebra zu lesen, von der
ein grosser Liebhaber war. Uebrigens gewann er dem
rafen, durch seine ihm natürliche Anhänglichkeit an an-
re Leute, und Theilnahme an ihre kleinsten Umstände,
in ganzes Vertrauen ab.

Wie schlüpfrig sind doch die Pfade durchs Leben! Wie
ch sind wir oft, wenn wir den sichersten Gipfel unserer

Wünsche erreicht zu haben meinen, unserm Untergange! O du, der du die Herzen der Menschen in Händen hast, und diese nach ihrem innern Werth allein abwägest: sollten die besten Menschen nicht oft im Fall seyn, deine Waage anzuklagen? Aber du wägst in die Vergangenheit und in die Zukunft, wer darf rechten, wer kann bestehen vor dir? Glücklich das Herz, das bei allen scheinbaren Ungerechtigkeiten seines Schicksals, noch immer die Hand segnen kann, die ihn schlägt.

Unser Held war bis hieher seinem großen Zweck immer näher gerückt, aber er hatte andere Wünsche, andere Begierden, die auch befriedigt seyn wollten. Er hatte ein reizbares, für die Vorzüge der Schönheit äußerst empfindliches Herz. Mäßigkeit und Gesundheit des Körpers und Geistes hatten sein Gefühl fürs bessere Geschlecht noch in seiner ganzen Schnellkraft erhalten, und seine moralischen Grundsätze schienen Winde zu seyn, dieses Feuer immer heftiger anzublasen. Er war oft ganz elend, so elend, daß er erschöpfte Wollustdiener, unter denen sein Graf auch war, um ihre Gleichgültigkeit, und den Geist freilassenden Kaltsinn beneidete; sah er aber das ungeheure Leere, das alle ihre Stunden, selbst ihr Vergnügen, belastete; sah er, wie jämmerlich sie sich winden und zerren mußten, um wieder einmal einen Tropfen Freude an ihren Herzen zu fühlen, so tröstete ihn das wieder über seine innerlichen Leiden, und machte sie ihm unendlich schätzbar.

Der Graf Altheim war, bei seiner Ankunft in Leipzig, an einen der reichsten Bankiers empfohlen worden, der aus einem gewissen Eigensinn sich nie verheirathen wollte, sondern, mit seiner einzigen jungen und sehr schönen Schwester, eine der glänzendsten Haushaltungen in ganz Leipzig führte. Die Bekanntschaft in dem Hause des Herrn Freundlach (so hieß der Bankier), vielleicht auch die öftern Vorstellungen Zerbins, hatten ihn von seinen vorigen Ausschweifungen mit Frauenzimmern von verdächtigem Rufe zurückgebracht; er war übrigens eine der wächsernen Seelen, die sich gar zu gern von andern lenken lassen, weil sie zu bequem, und am Ende zu unvermögend sind, ihren Verstand selber zu brauchen. Er wollte keinem Menschen übels, ausser wenn er gegen ihn durch andere war aufgebracht worden, alsdann aber war sein Zorn auch unversöhnlich, so

lange das Maschinenwerk des fremden Verstandes, der ihn in Bewegung setzte, fortwirkte. Er hatte Zerbinen auf zu viele Proben gesetzt, um ihm nicht uneingeschränkt zu trauen; so lange der also das Regiment in seiner Seele führte, ging alles nach Wunsch, und er hatte so viel Achtung für ihn, daß er ihm allemahl seine Pension von seinen Wechseln voraus bezahlte, aus Furcht, er möchte durch jugendliche Verschwendungen in die Nothwendigkeit gesetzt werden, Zerbinens Finanzen in Verwirrung zu bringen.

Ganz anders ging es, als ein Weib sich des Zepters in diesem Herzen bemächtigte. Freundlach hatte, wie gesagt, eine Schwester; die Grazien schienen bei ihrer Geburt in Berathschlagungen gesessen zu seyn. Alles war auf ihrem Gesicht, auf ihrem Körper vereinigt, was bezaubern konnte: große schwarze Augen, die mehr sagten, als sie fühlte, Mienen, welche eben so viel Netze für die Freiheit der Herzen waren. Zu unserer Ritter Unglück fing das unfreundliche zwei und zwanzigste Jahr leis' an ihre Thür zu klopfen an, zu dem sich die grausenvolle Idee einer alten Jungfer in scheuslicher Riesengestalt gesellte, und den ersten ruhigen Augenblick abzuwarten schien, um sie mit allen ihren Schrecknissen zu überfallen. Sie hatte bis in ihr zwanzigstes Jahr kokettirt, das heißt, mit der sorgenfreiesten Seele von der Welt, nur an den Kitzel gedacht, täglich einige zwanzig wohlfrisirte Anbeter mit den unterthänigsten Reverenzen unter an ihrem Fenster vorbeikriechen zu sehen, jeder in Gedanken der Glückliche, jeder der Betrogene. Diese Arten von Wallfahrten waren das einzige Mittel, das ihre Reize, ihren guten Humor, ihre ganze Wohlthätigkeit erhalten konnte, so daß jeder regnige Herbst- oder Wintertag ein wahrer Leidenstag für sie war. Sodann sanken all ihre schönen Gesichtszüge; sie kroch in einen Winkel; fabling einen Roman auf, der ihr nicht schmeckte, und in dem sie kaum zwei Zeilen gelesen hatte, wo nicht gleich ihre Gedanken sich an andere Gegenstände hefteten, und so in einander verwirrten, daß ihr das Buch aus der Hand fiel, und sie wie aus einem tiefen Traum erwachte. So fahlich ihr Leben, vom vierzehnten bis zum zwanzigsten Jahr, in einem ewigen Dacapo unbedeutender Eroberungen hin, die, wie die Seifenblasen, womit Kinder spielen, oft aneinander zerplatzten. Sehr oft hatte ihre kleine scheelige Phantasei

ihre Liebhaber und deren Handlungen auch in einem falschen Licht vorgespiegelt, so daß sie bisweilen ganz irre an ihnen ward, und ihre ungereimtesten, zufälligsten Handlungen in einen Roman zu bringen sich zermarterte, über den sie sich oft zu ihrem größten Verdruß sehr spät die Augen mußte öffnen lassen.

Wie gesagt, dieser Zustand konnte nicht immer fortwähren; sie mußte auf eine Versorgung denken. Schönen, die Männer haben wollen, sind wie eine Flamme im Walde, die desto heftiger um sich frißt, je mehr Widerstand sie antrifft. Nichts, nichts wird verschont; alle mögliche Kunstgriffe werden angewandt, was sich ihnen in Weg stellt, muß brennen. Unser unerfahrne Zerbin war das erste Schlachtopfer dieses weiblichen Alexandergeistes. Nicht daß ihre Bemühungen auf ihn selbst abgerichtet waren, sondern er sollte das Instrument in ihrer Hand seyn, auf ein anderes Herz Jagd zu machen.

Hohendorf, ein sächsischer Offizier, der in Leipzig bei unserm Zerbin die Kriegsbaukunst erlernte, hatte gleichfalls ein Empfehlungsschreiben, und durch dasselbe einen freien Zutritt bei Freundlach. Er war ein junger wohlgewachsener Mensch; Mademoiselle Freundlach hatte ihn durch hundert kleine Streiche, die bei ihr freilich unbedeutend waren, an sich gezogen; ihr gefielen seine leidenschaftlichen Stellungen, seine oft bis zum Erhabnen beredte, oft bis zum Kindischen läppische Sprache, seine Aufmerksamkeiten, seine Serenaden, seine Ausgaben ohne Ueberlegung, die sich alle aus Fehlschlüssen herschrieben, und mit Fehlschlussen endigten. Das einzige wunderte sie, konnte sie mit ihrem gesammten Verstande nicht klein kriegen, daß er ihr nie etwas vom Heirathen vorsagte, da er doch sonst hundert Albernheiten zu ihren Füßen beging. Die wahre Ursache davon aber war, daß er schon eine Frau hatte, zwar nur von der linken Seite, der er aber ein besiegeltes Versprechen, sie gleich nach seines Vaters Tode zu heirathen, in den Händen eines königlichen Notars hinterlassen hatte, und die mit ihren zwei Kindern gewiß nicht ermangelt haben würde, sobald sie von einer neuen Verbindung gehört hätte, der Braut ihren unterthänigen Glückwunsch abzustatten. Ob Mademoiselle Freundlach was davon gemerkt, weiß ich nicht,

genug ſie fing an ſeit einiger Zeit in alle Betheuerungen und Feierlichkeiten Hohendorfs ein Mißtrauen zu ſetzen.

Altheim war ganz ein anderer Menſch; geradezu, ohne Arges, nicht ſo hinterm Berge haltend, nicht ſo unerklärbar, als Hohendorf. Das war ein Mann für Renatchen (ſo hieß Mademoiſelle Freundlach), der ihr wenigſtens ihr kleines Köpfchen nicht zerbrach. Es kam nur darauf an, ihn in dem Grad verliebt zu machen, als Hohendorf war! das fand aber Anfangs ein wenig Schwierigkeit. Er hatte zu viel Waſſer in ſeinem Blut, zu dickhäutige Nerven; das Feuer ihrer Augen konnte den Thermometer ſo geſchwind nicht ſteigen machen. Das erſte, was ihr bei dieſer Verlegenheit in den Wurf kam, war Zerbin; die Kälte des Grafen ſchien ihr nicht die Frucht einer ohnmächtigen Natur, ſondern einer durch lange Verſchanzungen bebollwerkten Ueberlegung. Sie machte alſo einen Plan, dieſe Feſtung zu unterminiren, den unſer ſcharfſinnige Kriegsbaumeiſter einzuſehen zu unwiſſend war, ein Triumph, der ihrer aufgebrachten Einbildung mehr ſchmeichelte, als Alexandern die Eroberung von Babylon; und ihr erſter Angriff war auf Zerbinen gerichtet, den ſie für den Kommandanten dieſes Platzes hielt.

Zerbin! dieſer unerfahrne, ungewahrſame, mit allen Ränken weiblicher Liſt ſo gänzlich unbekannte Hauptmann: wie hätte der einem Angriff von der Art lange widerſtehen können? Es hatte ſich noch nie ein Frauenzimmer die Mühe genommen, ſeine Unſchuld zu erſchüttern, da er nicht reich, und noch weniger angenehm war, obgleich ſeine äußere Geſtalt ziemlich gut ins Auge fiel. Er wußte keine einzige, ich ſage keine einzige von den Millionen artiger Kleinigkeiten, mit denen Frauenzimmer von gutem Ton heutzutage unterhalten werden; er ſtand wie Saul unter den Propheten, ſobald er in eine Geſellſchaft von Damen trat. Er ſah lauter überirdiſche Weſen außer ſeiner Sphäre an ihnen, für die er, weil er kein einziges ihrer Worte und Handlungen begriff, noch einſah, eine ſo tiefe innerliche Ehrfurcht fühlte, daß er bei jeder Antwort, die er ihnen geben mußte, lieber auf ſein Angeſicht gefallen wäre, und angebetet hätte. Mit einem ſolchen Gegner war freilich der Sieg nicht halsbrechend; den erſten Abend, als er nach Hauſe kam, aß er keinen Biſſen, die Nacht brachte er ſchlaflos

auf ſtechenden Federn zu; den Morgen verunglückten alle ſeine algebraiſchen Rechnungen, und er ſah ſich genöthigt eine Cur vorzuſchützen, und ſeine Zuhörer einen Monat lang zu entfernen, um ſich vor ihnen nicht lächerlich zu machen. Hohendorf blieb demungeachtet ſein vertrauteſter Freund, und er war ſo übermäßig treuherzig gegen ihn, ihm im geringſten nicht den Vorzug merken zu laſſen, den er in Renatchens Herzen zu haben ſchien, ſondern alles das mit ſeiner Schüchternheit ſo wohl zu bemänteln, daß er ihm ſein ganzes Vertrauen abgewann. Indeſſen betrog ihn dieſe Schüchternheit wohl zuweilen ſelber, und es fing ſich ein Geſpenſt in ſeinem Herzen an zu regen, das er vorher kaum dem Namen nach kannte, die unbändigſte Eiferſucht, die jemals an der Leber eines Sterblichen genagt hat. Dieſe, weil er ſie des Tags über unterdrückte, machte ſich in der Nacht Luft, und machte ihn bisweilen in ein lautes Stöhnen und Weinen ausbrechen, das Altheim, der in einem Zimmer mit ihm ſchlief, nicht unaufmerkſam laſſen konnte.

Eine der originellſten Scenen war es, Zerbin mit Renatchen, Hohendorfen und Altheim Treſet ſpielen zu ſehen. Jede Karte hatte in des armen Liebesſiechen Ideen eine Bedeutung, deren geheimer myſtiſcher Sinn nur ihm und ſeinem Abgott anſchaulich war, und ſie dachte gerade bei jeder Karte nichts. Er ſpielte erbärmlich, und machte ſie eine Parthie nach der andern verlieren, und wenn ſie im Ernſt böſe auf ihn ward, hielt er das für die feinſte Einkleidung ihrer unendlichen Leidenſchaft für ihn, die kein anderes Mittel wüßte, ſich ihm, ohne von den andern bemerkt zu werden, verſtändlich zu machen. Sie, die außer dem Intereſſe ihrer großen Paſſion, kein anderes kannte, als das elende Intereſſe des kleinen Kartenſpiels, konnte, wenn er ihr mit allen zehn Karten in der Hand, das Herz Aß anſpielte, in Feuer und Flammen gerathen, daß er alles ſehr wohl zurechtzulegen wußte, und in ihren heftigen, oft unbeſcheidenen Verweiſen allemal verſtohlne Winke der Zärtlichkeit, oder wohl gar das Signal zu einem Rendezvous zu entdecken glaubte, nach dem er ſich den andern Tag die Beine ablief, ohne jemals ihr Angeſicht zu ſehen. Der würde ihm einen üblen Dienſt geleiſtet haben, der ihm auch nur von fernher auf die Spur geholfen hätte, was der

wahre Bewegungsgrund ihrer ganzen Maskerade gegen ihn sey. Er soll einmal wirklich die ganze Nacht unter ihrem Fenster gestanden haben, weil sie ihm auf seine Invite in Coeur das Neapolitain in Karo gebracht hat, das er, wegen seiner viereckigen Rautenfaust, für ein unfehlbares Zeichen eines Rendezvous unter dem Fenster hielt.

Es dauerte nicht lange, so drang Altheim in seinen Kummer; das heißt, Zerbin gestand ihm, daß die Reize Renatchens nicht die Reize eines Menschen, sondern der Gottheit selber wären, die sich unter ihrer Gestalt auf Erden sichtbar zeigen wollen. Altheim ward mitleidig mit seinen nächtlichen Seufzern, er ward neugierig — lüstern, verliebt. Der Stolz, Zerbinen selbst, und auch Hohendorfen, ihre vermeinte Eroberung streitig zu machen, beschleunigte seine verliebte Bekehrung. Zerbin merkte dies, denn was merkt das Auge eines Liebhabers nicht, er fing an, die Verzweiflung, die bisher auf seinem Gesicht gewüthet hatte, in sich hineinzukehren, und unter einer lachenden Miene zu verbergen. Er ward gewitzigt, gescheut, erträglich in Frauenzimmergesellschaften, und darum nur desto unglücklicher, da er seinem Herzen nie Luft lassen durfte, und der verborgene Gram desto giftiger mit Skorpionenklauen daran zwickte. Er sah nun deutlich aus der plötzlichen Verwandlung Renatchens gegen ihn, daß alle ihre Anlockungen nur ein blinder Angriff gewesen waren, der eigentlich seinem Herrn gegolten hatte. Die Wunde war geschlagen, er blutete — und niemand hatte Mitleiden mit ihm. Sie that kalt, spröde, bisweilen gar verächtlich gegen ihn, um ihn völlig aus seinem Irrthum nüchtern zu machen, nur, wenn sie merkte, daß sein Stolz zu tief gekrümmt worden war, bekam er einen aufmerksamen Blick, um nicht, wie Petrarch sagt, die Demuth, die zu tief hinabgedrückt wird, zur Wuth zu entflammen. Wer war unglücklicher, wer war erleuchteter, als er jetzt, über die große Triebfeder weiblicher Seelen? Er sah, daß kein anderer Weg für ihn übrig war, noch bei vollem Verstande zu bleiben, als das Haus auf immer zu meiden, und seinen Wohlthäter in dem Besitz der schönen Beute zu lassen. Er setzte sichs fest vor, brach es ein paarmal, setzte sichs wieder vor, schwur sichs, bis er endlich Meister über sich ward, und nun von Altheimen im

Namen seiner Geliebten große Vorwürfe darüber erwartete: aber leider! man vermißte ihn nicht einmal.

Jetzt nahm sein Schicksal eine tragischere Wendung. Daß des Menschen Herz ein trotzig und verzagtes Ding sey, ist ein Gemeinspruch, der auch den Allereinfältigsten auf den Lippen schwebet, den aber, wenn er sich an uns selbst wahr macht, kein menschlicher Scharfsinn, wäre es auch des größtmöglichen universellsten Genies, daß ich so sagen mag, auf der That ertappen, und ihm mit gehörig zubereiteter Brust begegnen kann. Wir schwanken immer, müssen zwischen Hoffnung und Verzweiflung schwanken; die am kühnsten beflügelte Seele schwankt desto fürchterlicher. Glücklich, wessen stark gewordene Vernunft in dieses Schwanken selbst ein gewisses Gleichgewicht zu bringen weiß!

Zerbin verzagte nun an sich und an der Möglichkeit geliebt zu werden, das gewöhnliche Schicksal der edelsten Seelen, die ihr Unglück nicht zufälligen Umständen, sondern ihrer eigenen Unwürdigkeit zuzuschreiben so geneigt sind. Der Geck weiß sich aus einer solchen Verschiebung sehr geschwind herauszufinden, bei dem edlen Mann aber frißt sie, wie ein Wurm, an der innern Harmonie seiner Kräfte. Alle seine lang gehegten und gewarteten Vorstellungen, Empfindungen und Entwürfe liegen nun auf einmal, wie auf der Folter ausgespannt, verzerrt und zerrissen da; der ganze Mensch ist seiner Vernichtung im Angesicht. Er erholte sich zwar bald, seine Seele nahm ihre vorige Schnellkraft wieder, aber nur um desto empfindlicher und untröstbarer zu leiden.

Unterdessen nahmen die Negotiationen zwischen Altheim und Renatchen ihren erwünschten Fortgang, und Hohendorf, der dieses nur zu bald inne ward, verweifelte darüber. Er kam oft zu Zerbinen, der, hinter zugezogenen Fenstergardinen, in mathematischen Büchern vergraben saß, in denen er leider! oft den ganzen Tag emsig las, ohne doch zwei Zeilen zu verstehen, auch an die erste Seite immer wie gebannt blieb, so sehr hatten seine Gedanken, wie ausgerissene unbändige Hengste, einen andern Weg genommen. Das Studium lag; alle seine Schüler verließen ihn; Hohendorf allein blieb ihm, doch mehr um ihm seine Noth zu klagen, als Festungen erobern zu lernen. Zerbin hörte

seine Klagen, Verwünschungen, Schmähreden und Lästerungen über Altheim und Renatchen mit großer Geduld an, und hatte nie das Herz, die seinigen dazuzufügen, sondern akkompagnirte ihm aufs höchste mit einigen halberstickten Seufzern, oder einem frostigen Lachen und einer so sokratischen Miene, daß er den Scharfsinnigsten selber betrogen haben würde, weil er fest entschlossen war, und einen gewissen Reiz drin fand, sich mit dieser erkünstelten Gleichgültigkeit das Herz abzustoßen. — Aeußere Umstände kamen dazu; Altheim blieb der warme, sorgsame Freund nicht mehr für ihn, zwei Passionen können das Herz eines gewöhnlichen Menschen nie zu gleicher Zeit beschäftigen; dazu kam eine gewisse Art von Zurückhaltsamkeit gegen ihn, weil er ihn selbst in Renatchen verliebt gewußt hatte. Ihr Umgang ward kalt, trocken, mürrisch; er ging des Morgens früh aus dem Hause, und kam des Nachts spät heim; sie wurden sich so fremd, daß sie sich vor einander zu fürchten anfingen. Der Tod der Freundschaft ist Mißtrauen: seine Wechsel kamen an; er vergaß Zerbinen die Pension auszuzahlen; Zerban war zu stolz ihn zu mahnen; er wollte sich im geringsten nicht bloß geben, daß er die Veränderung seines Herzens gegen ihn merke. Das Gefühl der Freundschaft ist so zart, daß der geringste rauhe Wind es absterben macht, und oft in tödtlichen Haß verwandelt; die Liebe zankt und söhnt sich wieder aus; die Freundschaft verbirgt ihren Verdruß, und stirbt auf ewig. Zwei Freunde sehen nur ein anders gestaltetes Selbst an einander; sobald diese Täuschung aufhört, muß ein Freund vor dem andern erblassen und zittern.

Zerbin, der außer Wohnung und Tisch nichts frei hatte, fing an, die Nothwendigkeit einzusehen, seinem Schmerz, dessen Gegenstand nicht edel genug war, ihn auf die Länge bei sich selbst zu rechtfertigen, einige Zerstreuung zu geben. Er wollte das Schauspielhaus, die Kaffehäuser besuchen, um nicht von dem Alp Hypochonder erdrückt zu werden, der sich so gern zu einem Kummer gesellt, der durch keine Leidenschaft mehr veredelt wird. Alle seine Gelehrsamkeit hatte aus seinem Kopf Abschied genommen; er mußte wie ein Schulknabe wieder von vorn anfangen, und, was das schlimmste war, so stellte sich ihm Renatchen, und

alle mit ihr ſich eingebildete Freuden, wie eine feindſelige Muſe, bei jedem Schritt in Wea, und riß, wie jenes Ungewitter vor Jeruſalem, in der nächſten Stunde alles wieder ein, was er in der vorigen mit Mühe gebaut hatte. Meine Leſerinnen werden vielleicht bei dem erſten wahren Gemählde einer Männerſeele erſtaunen, vielleicht aber auch bei ernſthafterm Nachdenken den Unglücklichen bedauern, der das Opfer einer ſo unredlichen Politik ward. Wie geſagt, ſeine Schüler verließen ihn; der Mangel nagte und preßte; er gerieth in Schulden — und das — weil er zu verſchämt, zu ſtolz, vielleicht auch zu träge war, jemand anders anzuſprechen — bei ſeiner Aufwärterin, die er, ſobald er ſich das Herz genommen haben würde, Altheimen zu mahnen, mit Intereſſen zu bezahlen hoffte, ſich alſo dadurch die Erniedrigung erſparte, andern Leuten Verbindlichkeiten zu haben.

Altheim wußte indeſſen allen Wendungen Renatchens zu einem förmlichen Heirathsverſprechen ſo geſchickt auszuweichen, daß ſie es endlich müde ward, auf neue Kunſtgriffe zu ſinnen, und ſich lieber der angenehmen Sicherheit überließ, die die größten Helden des Alterthums ſo oft vor dem Ziel aller ihrer Unternehmungen übereilte. Sie ſuchte nun aus ſeiner Leidenſchaft alle nur mögliche Vortheile für den gegenwärtigen Augenblick zu ziehen, und, da der Graf nichts weniger als geizig war, verſchwendete er unermeßliche Summen, ihr tauſend Abwechſelungen von Vergnügen zu verſchaffen. Beide dachten an Vermeidung des Argwohns und an die Zukunft nicht; böſe Zungen ſagten ſogar ſchon in der Stadt ſich ins Ohr, ihre Bekanntſchaft ſey von ſichtbaren Folgen geweſen. Ein Theil dieſer Nachreden mochte ſich auch wohl von Hohendorf herſchreiben; ſie bekamen ſie ſelber zu Ohren, ohne ſich darüber ſehr zu kränken, oder ihre Aufführung behutſamer einzurichten, ſo daß man am Ende Renatchen überall nur die Gräfin nannte.

Zerbin hörte dieſe Benennung und viel ärgerliche Anekdötchen in allen Geſellſchaften, die er noch beſuchte; ſeine Göttin ſo von ihrer Würde herabſteigen, ſo tief erniedrigt zu ſehen, konnte nicht anders, als auch den letzten Keim der Tugend in ſeinem Herzen vergiften. Er ſuchte ſich eine beſſere Meinung vom Frauenzimmer zu verſchaffen, er ſuchte

ſein Herz anderswo anzuhängen; es war vergeblich. Der Herr des Hauſes, das er und der Graf zuſammen bewohnten, hatte eine Tochter, die dem Bücherleſen ungemein ergeben war, und ſich zu dem Ende ganze Wochen lang in ihr Kabinet verſchloß, ohne ſich anders als beim Eſſen ſehen zu laſſen. Er beredete den Grafen, ihm bei ſeinem Hausherrn die Koſt auszudingen, welches der mit Freuden that, weil dieſer Tiſch wohlfeiler, als der im Gaſthofe war, und er zu ſeinen verliebten Verſchwendungen jetzt mehr als gewöhnlich zu ſparen anfing. Zerbin ſuchte bei Hortenſien (ſo hieß die Tochter ſeines Wirths) wenigſtens den Troſt einer geſellſchaftlichen Unterhaltung — aber leider! mußte er auch hier die gewöhnliche Leier wieder ſpielen ſehen. Sie legte alles, was er redte und that, als Anſtalten zu einer nähern Verbindung mit ihr aus, zu der ſie denn auch nach der gewöhnlichen Taktweiſe einen Schritt nach dem andern ihm entgegen that. Es iſt ein Mann, ſagten alle ihre Blicke, alle ihre Mienen, alle ihre dahin abgerichteten, ausgeſuchten, in ihrem Kabinet ausſtudierten Reden; er will dich heirathen! Du wirſt Brot bei ihm finden; es iſt doch beſſer Frau Magiſtern heißen, als ledig bleiben, und er denkt honett. Er dachte aber nicht honett; er wollte dieſe ſteifen, abgezirkelten, ausgerechneten Schritte in den Stand der heiligen Ehe nicht thun, ſo ſehr Algebraiſt er auch war — er wollte lieben. Er wollte Anheften, Anſchließen eines Herzens an das andere ohne ökonomiſche Abſichten — er wollte keine Haushälterin, er wollte ein Weib, die Freude, das Glück, die Geſpielin ſeines Lebens; ihre Abſichten gingen himmelweit auseinander; er ſteuerte nach Süden, ſie ſteuerte nach Norden; ſie verſtanden ſich kein einzig Wort. Doch glaubte ſie ihn zu verſtehen; alle ſeine Gefälligkeiten, alle ſeine Liebkoſungen (denn was liebkoſt nicht ein Menſch in der Verzweiflung?) beantwortete ſie mit einer ſtumpfen, kalten Sprödigkeit, die ihn immer entweder mit Blicken, oder wohl gar mit Worten, auf den Eheſtand hinauswies, als ob bis dahin keine Verſchwiſterung der Herzen möglich, oder vielmehr, als ob ſie von keiner andern, als die hinter den Gardinen geſchieht, einige Begriffe hätte. Der arme Menſch ging drauf, verzehrte ſich in ſich ſelber. Er mußte etwas lieben — Hier fing das Schreckliche ſeiner Geſchichte an.

Seine Aufwärterin war ein junges, schlankes, rehfüßiges, immer heiteres und lustiges Mädchen. Ihre Gutherzigkeit war ohne Gränzen; ihr Wuchs so schön als er seyn konnte, ihr Gesicht nicht fein, aber die ganze Seele malte sich darin. Diese Ehrlichkeit, dieses sorgenfreie, unendlich aufmunternde in ihrem Auge verbreitete Trost und Freude auf allen Gesichtern, die sie ansahen; lesen mochte sie nicht, aber desto lieber tanzen, welches ihre Lebensgeister in der ihr so unnachahmbaren Munterkeit erhielt. In der That war ihr gewöhnlicher Gang fast ein beständiger Tanz, und wenn sie sprach, jauchzte sie, nicht um damit zu gefallen, sondern, weil das herzliche innerliche Vergnügen mit sich selbst und ihrem Zustande keinen andern Ausweg wußte. In ihrem Anzug war sie immer sehr reinlich, und an dieser Tugend sowohl, als selbst im Geschmack, ließ sie ihre Gebieterin unendlich weit hinter sich. — Wie vieles kommt auf den Augenblick an, zu wie vielen schrecklichen Katastrophen war nur die Zeit, die Verbindung kleiner, oft unwichtig scheinender Umstände die Lunte! Ach, daß unsere Richter, vielleicht in spätern bessern Zeiten, der göttlichen Gerechtigkeit nachahmend, auch dies auf die Waagschale legten, nicht die Handlung selbst, wie sie ins Auge fällt, sondern sie mit allen ihren Veranlassungen und zwingenden Ursachen richteten, eh sie sie zu bestrafen das Herz hätten! — In einem der Augenblicke, wo die menschliche Seele an all ihrem Glück verzagt, brachte Marie (so hieß die Aufwärterin) Zerbinen den Kaffe aufs Zimmer. Der Herr des Hauses war eben mit seiner ganzen Familie zu einem Landfeste zwei Stunden vor der Stadt herausgefahren, von dem er vor Abend nicht wieder kam. Zerbin hatte den Morgen einem Bürger, der ihm zu einem Spazierritt schon vor einer Woche das Pferd geliehen, den letzten Groschen aus dem Beutel gegeben; es fiel ihm, als er sie tanzend hereintreten sah, ein, indem die Empfindung des Mangels kalt und grauenvoll über ihm schwebte, dieses gutartige holde Geschöpf könne wohl in dem Augenblick eben so bedürftig seyn, und aus Größe der Seele, oder aus jungfräulicher Schüchternheit, ihren Verdruß über das lange Außenbleiben seiner Bezahlung verbeißen: er fragte sie also mit einem ziemlich verwilderten Gesicht: Jungfer! ich bin ihr ja auch noch schuldig; wie viel beträgts denn?

Ob ſie nun aus ſeiner Miene geſchloſſen, daß ihm die Bezahlung jetzt wohl ſchwer fallen dürfte, oder ob etwas in ihrem Herzen für ihn ſprach, das nur wünſchte durch eine Handlung der Aufopferung ſich ihm weiſen zu können — genug ſie wußte mit einer ſo eigenen Naivetät ein erſtauntes Geſicht anzunehmen, die Hände ſo beſcheiden zu falten, ſo beklemmt zurückzutreten, daß Zerbin ſelber drüber irre ward. „Sie mir ſchuldig, mein Herr? ſeit wann denn? — Woher denn?“ — „Hat ſie mir nicht fünf Gulden von ihrem Lohn geliehen — und nachher noch fünfe von ihrer guten Freundin verſchafft?“ — „Sie träumen. Ich glaube, die gelehrten Herren haben zuweilen Erſcheinungen.“ — „Ich muß es ihr bezahlen, Jungfer. Ich will meine Uhr verſetzen.“ — Um meinen Leſerinnen und Leſern dieſes Betragen unſerer artigen Bäuerin in ein beſſeres Licht zu ſetzen, müſſen wir hier erinnern, daß ſie Tochter eines der reichſten Schulzen aus einem benachbarten Dorf war, und nicht ſowohl wegen des Lohns, als wegen alter Verbindlichkeiten, die ihr Vater dem Herrn vom Hauſe hatte, bei ihm diente.

Sie ſetzte ſich hierauf in eine noch feierlichere Stellung, und that die ſchrecklichſten Schwüre, daß er ihr nichts ſchuldig wäre; er ſprang auf, weinte vor Scham, Wuth und Dankbarkeit; ſie fing mit an zu weinen, ſagte, wenn er wieder was nöthig hätte, ſollte er ſich nur an ſie wenden, ſie hätte einen reichen Vaterbruder in der Vorſtadt, ſie würde ſchon Mittel finden, etwas von ihm zu bekommen; er ſchloß ſie in ſeine Arme; ihre bebenden Lippen begegneten ſich — Einſamkeit, Stille, Heimlichkeit, tauſend angſthafte, freudenſchaurige Gefühle überraſchten ſie; ſie verſtummten — ſie gleiteten — ſie fielen.

Dieſe Trunkenheit des Glücks war die erſte und einzige, die Zerbinen für ſeine Lebenszeit zugemeſſen war, um ihn in deſto tieferes Elend hinabzuſtürzen. Zwar wußten Beide auch nachmals noch Gelegenheit zu finden, ihre Zärtlichkeiten zu wiederholen; aber wie der erſte Schritt zum Laſter, ſo mit Roſen beſtreut er auch ſeyn mag, immer andere nach ſich zieht, ſo ging es auch hier. Zerbins hohe Begriffe von der Heiligkeit, aufgeſparten Glückſeligkeit, von dem Himmel des Eheſtandes verſchwanden. Die Augen

fingen ihm, wie unsern ersten Eltern, an aufzugehen, er sah alle Dinge in ihrem rechten Verhältniß, sah bei der Ehe nichts mehr, als einen Kontrakt zwischen zwei Partheien aus politischen Absichten. Hortensia und ihr steifes Betragen hatte nun in seinen Augen gar nichts Widriges mehr, da der Vater eine ansehnliche Stelle im Magistrat bekleidete, und zehntausend Thaler mitgeben konnte: er ward vernünftig. Er hatte die Liebe seiner Marie zum voraus eingeerntet; Liebe schien ihm nun ein Ingrediens, das gar nicht in den Heirathsverspruch gehörte; die große Weisheit unserer heutigen Philosophen ging ihm auf, daß Ehe eine wechselseitige Hülfleistung, Liebe eine vorübereilende Grille sey; eine Mißheirath schien seinem aufgeklärten Verstande nun ein eben so unverzeihbares Verbrechen, als es ihm ehemals der Ehebruch und die Verführung der Unschuld geschienen hatten. In ein Dörfchen zu gehen, und mit seinem freundlichen Mariechen Bauer zu werden — oder dem Vorurtheil aller honetten Leute in Leipzig Trotz zu bieten, und seine schöne Bäuerin im Angesicht all seiner galanten Bekanntschaften zu heirathen — welch ein unförmlicher Gedanke für einen Philosophen, dem jetzt erst die Fackel der Wahrheit zu leuchten anfing, der jetzt erst die Beziehungen der Menschen, die Abweichungen der Stände, die Thorheiten phantastischer junger Leute, die Irrthümer der Phantasei, und das unermeßliche Gebiet der Wahrheit im ächtesten Licht übersah! Von dieser Zeit an faßte er den Entschluß Professor der ökonomischen Wissenschaften, neben an des Naturrechts, des Völkerrechts, der Politik und der Moral, zu werden. Saubere Moral, die mit dem Verderben eines unschuldigen Mädchens anfing! Er räsonnirte nun ungefähr also:

Der Trieb ist allen Menschen gemein; er ist ein Naturgesetz. Die Gesellschaft kann mich von den Pflichten des Naturgesetzes nicht lossagen, als wenn diese den gesellschaftlichen Pflichten entgegen stehen. So lange sie sich damit vereinigen lassen, sind sie erlaubt — was sage ich? sie sind Pflicht. Ich darf also die Achtung, die ich der Gesellschaft schuldig bin, nicht aus den Augen setzen. Folglich, wenn ich Marien dahin bringen kann, daß sie um einige Zeit eine Reise zu ihren Verwandten vorschützt, so sie

insgeheim nach Berlin führe, wo ich gleichfalls meinen Vater zu besuchen habe, ihr dort ein Zimmer miethe, das Kind auf die Rechnung meiner künftigen Erbschaft von dem und dem alten Bekannten meines Vaters in der Stille erziehen lasse — unterdessen wiederkomme und eine reiche Parthie — Marie bleibt immer mein, und je verstohlner wir nachher zusammen kommen, desto süßer — Liebe hat ihre eigene Sphäre, ihre eigenen Zwecke, ihre eigenen Pflichten, die von denen der Ehe himmelweit unterschieden sind.

Er setzte sich sogleich hin, an seinen Vater zu schreiben, ihm durch die unvermuthete Entdeckung, daß er noch lebe, eine Freude zu machen, und sich zugleich für seine bedrängten Umstände, und zu einer Reise nach Berlin, eine Hülfe von hundert Friedrichsd'or auszubitten. In diesem Augenblick trat Marie ins Zimmer. Er kleidete ihr sein Projekt in solche lügen- und schmeichelhafte Farben ein, daß sie mit Thränen in alles willigte; wiewohl sie ihm die Freuden eines eingezogenen, schuldlosen Lebens, in einem Dorf, wo ihr Vater ihn mit beiden Händen würde aufgenommen haben, mit Worten vormalte, die Steine erweicht haben würden: aber seine Politik drang diesmal durch. Sie wollten sich in Berlin so lange aufhalten, bis sein Vater todt wäre, und er förmliche Anstalten zu einer öffentlichen Verheirathung mit ihr machen könnte. Sie ergab sich endlich in seine höheren Einsichten, warf sich in seine Arme, drückte ihm ihre Liebe nochmals auf die Lippen, und erhielt von ihm die Versiegelung seiner noch immer eben so heftigen Leidenschaft.

Alles ging gut. Er fing hierauf an, statt der verdrüßlichen Lehre von Potenzen und Exponenten, ein Collegium über die Moral und eins über das Jus Naturä zu lesen, das ihm gar kein Kopfbrechen kostete, und ungemein gut von der Lunge ging. Er bekam einen Zulauf, der unerhört war, und es währte kein halbes Jahr, so ließ er für seine Lesestunden ein neues Kompendium der philosophischen Moral, gepfropft aufs Natur- und Völkerrecht, drucken, das in allen gelehrten Zeitungen bis an den Himmel erhoben ward. Unterdessen blieb das arme Mariechen, die Veranlassung aller dieser Revolutionen, ein unglückliches Mittelding zwischen Frau und Jungfer; ihre glückliche Lustigkeit

verlor sich; die Rosen auf ihren Wangen starben; die Zeit ihrer Entbindung nahte heran; Zerbin fing an verlegen zu werden, wenn sie auf sein Zimmer trat. Ein unangenehmer Vorfall kam noch dazwischen.

Dem Hause des Herrn Freundlach gegenüber lag ein Kaffehaus, das Hohendorf sowohl, als Altheim, in der Zeit ihrer ersten Bekanntschaft mit Renatchen, gleich nach dem Essen gewöhnlich zu besuchen pflegten. In der Zeit des Noviziats, da es bei Beiden noch immer hieß:

Ich aber steh', und stampf', und glühe,
Und flieg' im Geiste hin zu ihr,
Und bleib', indem ich zu ihr fliehe,
Stets unstät, aber immer hier,
Weil, bis mich Glück und Freundschaft retten,
Die oft ein langer Schlaf befällt,
Mich hier, mit diamantnen Ketten,
Das Schicksal angefesselt hält.

Uz.

Obzwar Hohendorf jetzt fast gar keinen Zutritt in dem Hause mehr hatte, oder doch wenigstens von dem Idol seiner Wünsche allemal sehr frostig empfangen ward: so blieb doch ein gewisser Zauber um dieses Kaffehaus schweben; er fühlte allemal nach dem Essen einen geheimen Zug hinzugehen, von dem er sich selbst nicht Rechenschaft zu geben wußte. Da sah er denn sein geliebtes Renatchen sehr oft mit Altheimen am Fenster, und rächte sich, oder glaubte sich mit verachtungsvollen Blicken recht herzlich an ihnen zu rächen. Altheim selbst kam auch noch bisweilen dahin, wenn Renatchen etwa sich nicht sprechen ließ, oder einen Besuch bei einer Verwandtin machte, die er nicht wohl leiden konnte, weil sie beiden immer so spitzfindige Reden gab.

An einem dieser Nachmittage kam Hohendorf mit Altheim in einem Billardspiel, wo mehrere Personen um den Einsatz spielen, in einer sogenannten Guerre zusammen, und es traf sich unglücklicher Weise, daß die beiden Nebenbuhler gerade auf einander folgen mußten. Hohendorf, der schon lange eine Gelegenheit an Altheim suchte, machte, ohne daß es ihm selbst Vortheil brachte, seinen Ball, welches wider die Regel vom Spiel ist. Altheim zeigte seinen Verdruß darüber; Hohendorf schüttelte lächelnd den Kopf; als die Reihe wieder an ihn kam, machte er, nun wirklich

unverſehens und wider Willen, den Ball des Altheim zum andernmal. Altheim, feſt verſichert, daß dieß in der Abſicht geſchehe, ihn zu beleidigen, warf ihm den Billardſtock ins Geſicht; ſie griffen nach den Degen; man trennte ſie; den andern Morgen ritten ſie vor der Stadt hinaus ins Roſenthal, ſich auf Piſtolen zu ſchlagen, wo Altheim ſo glücklich oder ſo unglücklich war, ſeinen Gegner zu erlegen, und ſich ungeſäumt aus dem Staube machte, ohne nachher, weder ſeiner Geliebten, noch unſerm Zerbin, ſeinem Mentor, jemals mit einer Silbe Nachricht von ſich zu geben.

Zerbin wußte alſo auch die anderweitigen Schulden, die er, auf die Rechnung der vom Grafen zu bekommenden rückſtändigen Penſion, gemacht hatte, nicht zu bezahlen; er mußte eine ganz andere Haushaltung anfangen. Um ſeinen Hausherrn in guter Laune zu erhalten, redete er nun, bisweilen räthſelhaft, bisweilen ziemlich deutlich, von gewiſſen Abſichten, die er auf ſeine Tochter hätte, deren Jugend und Schönheit ſehr ſtark zu ſinken anfing. Sobald Marie bei ihren geheimen Zuſammenkünften ſich unruhig darüber bezeigte, wußte er ſie mit der Nothwendigkeit dieſer Maskerade zufrieden zu ſprechen, damit ihn der Herr des Hauſes nicht wegen Hausmiethe und Koſtgeld mahne, welches in der That auch nicht erfolgte, und ſeine Sicherheit und ſtillſchweigende Verbindlichkeit gegen Hortenſien immer größer machte. Seine ganze Hoffnung, der letzte Anker, den er ausgeworfen, ſtand nun auf die Antwort von ſeinem Vater. Man ſtelle ſich Mariens Entzücken vor, als ſie ihm ſelbſt den Brief aus Berlin von dem Poſthauſe brachte, und den Uebergang zu ihrer Verzweiflung, als ſie nun aus ſeinem Munde hörte, daß auch hier der Tau zerriſſen ſey. Sein Vater war, durch einen der kühnſten Diebſtähle, da man ihn ſelbſt und ſeine alte Magd geknebelt hatte, rein ausgeplündert worden, und jetzt im allerkümmerlichſten Mangel, da er, wegen ſeines bekannten Wuchers, bei niemand einmal Mitleiden fand. Er bat ſeinen Sohn, ihn, wo möglich, mit Geld zu unterſtützen, oder zu ſich nach Leipzig kommen zu laſſen. Es blieb Marien nichts übrig, als Weinen und Schluchzen; ſie warf ſich ihm zu Füßen; er ſollte mit ihr in ihr Dorf gehen, um ihr bei ihrem Vater Vergebung zu verſchaffen. Alles war umſonſt;

er ſtellte ihr vor, daß eine Geſchichte von der Art, wenn ſie bekannt würde, ihn unfehlbar um ſeine Stelle bei der Univerſität bringen würde, daß er durch ſein Anſehen, durch ſeinen Kredit, durch ſeine Gelehrſamkeit, wohl noch ſo weit gelangen würde, ſein berliniſches Projekt mit ihr auch hier in Leipzig auszuführen; daß er ein Werk unter der Preſſe hätte, für welches ihm der Buchhändler dreihundert Thaler geboten, daß er die zur Erziehung des Kindes verwenden wolle; daß ſie ihm verſprechen ſolle, ſich an ihre Freundin in der Vorſtadt zu wenden, ihr ihren Zuſtand zu geſtehen, eine ſchleunige Krankheit bei ihr vorzuſchützen, und unter dem Vorwand in ihrem Hauſe zu bleiben, bis die Entbindung vorüber wäre, unter der Zeit aber eine andere Magd in ihre Stelle zu miethen u. ſ. w. Sie verſprach alles aus Liebe zu ihm; ſie ging von ihm, feſt entſchloſſen, allen möglichen Stürmen des Schickſals Trotz zu bieten, um ihm ſeine Ehre und guten Namen in der Stadt zu erhalten; an den ihrigen dachte ſie nicht einmal. Ihre Hände noch naß von den Thränen, mit denen er ſie beſchworen hatte, die Sache geheim zu halten, dachte, ſah, begriff ſie keine Schwierigkeiten bei dieſer Sache, fing ſogleich an den Anfang ihrer Rolle zu ſpielen, und ſich bei ihrer Amme über Kopfweh und Fieberſchauer zu beklagen. Den Nachmittag hatte ſie den Plan gemacht, ihrer Freundin einen Beſuch zu machen, und da, gleich als ob ſie unvermuthet von einem hitzigen Fieber überfallen wäre, ſich zu Bette zu legen.

Aber wie wenig wußte das gute Mädchen, was ſie verſprochen hatte! Als ſie zu ihrer Freundin kam, fand ſie ſie eben im Ausräumen begriffen, weil ſie ihre Miethe aufgeſagt hatte, und ein anderes Haus beziehen wollte. Mann und Frau hatten, wie es bei dergleichen Gelegenheit zu gehen pflegt, Händel zuſammen bekommen, und maulten jetzt mit einander. Sie ward mit einem bewölkten Geſicht empfangen; die Furcht, ihr zur ungelegenen Stunde zu kommen, verſchloß ihr den Mund. Das Herz entfiel ihr; all ihre Anſchläge verwirrten ſich, ſie wußte nicht aus noch ein. Sie ſagte ihrer Freundin, daß ihr nicht wohl wäre; ſie ward kaltſinnig bedauert. Ach, ein Ton der Stimme, eine trockene Miene iſt, in dergleichen Gelegenheiten, ſchüch-

fernen und zarten Seelen ein Donnerſchlag! Sie kam halb ohnmächtig wieder nach Hauſe, und doch liebte ſie Zerbinen zu ſehr, um ihn durch Erzählung dieſes erſten mißlungenen Verſuches in Bekümmerniß zu ſetzen. Sie ſah nun ihr Schickſal als eine Strafe Gottes für ihren Leichtſinn an, der höchſte Grad der Melancholei, und fand ihren Troſt, ihre Wolluſt in verborgenen Thränen. Sie wagte es dennoch nach ein paar Tagen zum andernmal hinzugehen, nachdem ſie Zerbinen eingebildet hatte, es ſey alles ſchon in Richtigkeit: ſie fand ihre Freundin nicht zu Hauſe. Auch dies ſah ſie als etwas übernatürliches an; ihr Herz entfiel ihr immer mehr; es war, als ob ihr jemand zurieſe: du ſollſt dich deiner Freundin nicht entdecken! — O Richter, Richter, habt ihr die Gefühle eines jungen Mädchens je zu Rath gezogen, wenn ihr über ihre That zu ſprechen hattet! Ahndet ihr, was das heißt, ſeine Schande einer andern entdecken, was für Ueberwindung das koſtet, was für ein Kampf zwiſchen Tod und Leben in einer weiblichen Seele, die noch nicht ſchamlos geworden iſt, da entſtehen muß? Sie faßte nun den Vorſatz, in die Hände Gottes, nicht in die Hände der Menſchen zu fallen, wie ſie nachher ihrem Beichtvater ſelber geſtanden hat. Sie wollte ſich ihrem Schickſal überlaſſen, und das Schlimmſte abwarten, ohne Zerbin oder irgend einem Menſchen ein Wort davon zu ſagen. — Die Taſchen, die damals auch Perſonen geringen Standes durchgängig trugen, verhehlten ihren Zuſtand; kurz die Frucht ihrer verbotenen Vertraulichkeit kam, nach ihrem letzten Geſtändniß, todt auf die Welt.

Nach den Geſetzen iſt eine verhehlte Schwangerſchaft allein hinlänglich, einer Weibsperſon das Leben abzuſprechen, wenn man auch keine Spur einer Gewaltthätigkeit an dem Kinde gewahr wird. Marie hatte das übrige in der Geſchwindigkeit ins Heu verbergen wollen, da eben das Haus, wegen eines Schmauſes in der Vakantzeit, voller Gäſte war, und ſie alle Augenblicke gebraucht wurde. Der Kutſcher war in ihrer Abweſenheit auf den Heuboden geſtiegen, den Pferden etwas Futter zu langen, und er war der erſte Angeber dieſes unglücklichen Mädchens.

Sie ward gefänglich eingezogen: Zerbin ließ ſich nichts merken. Man ſtelle ſich die Entſchloſſenheit, die Großmuth,

die Liebe dieses unglücklichen Schlachtopfers vor: sie war durch keine Mittel dahin zu bringen, den Vater ihres Kindes anzugeben. Alle Klugheit, alle Strenge der Obrigkeit war umsonst; nichts als unzusammenhängende Erdichtungen konnten sie aus ihr bringen. Das war eine Scene, als ihr Vater, der Schulz aus dem Reichsdorf, zu ihr ins Gefängniß trat.

Du Alleweltsh— war sein Willkomm, was machst du hier? Hab ich dich so gelehrt, Gottes Gebot aus den Augen setzen?

Sie weinte.

Durch Henkershand dich verlieren — Wer ist der Vater dazu gewesen, sag mirs! Gottes Gericht soll mich verfolgen, wo ich es nicht so weit bringe, daß der Kerl — hier kniff er die Daumen ein, sah in die Höhe, biß die Zähne zusammen, und der Schaum trat ihm vor den Mund.

Sie weinte immer fort.

O du Gottsvergessene — — nenne mir den Kerl nur! — Er setzte sich bei ihr auf eine zerbrochene Tonne nieder.

Ich weiß ihn nicht, Vater, ich kenne ihn nicht.

Du kennst ihn nicht — so wird Gott ihn finden, Gottes Gericht ihn finden! Du kennst ihn nicht? Du wirst dir doch nicht im Schlaf so was haben auräsonniren lassen — Meine einzige Tochter auf dem Schaffot — Nenne mir ihn, sage mir ihn, ich will ihm nichts zu leide thun!" — „Freilich war's so gut als im Schlaf, Vater, im Rausch, Vater! als wir von einer Hochzeit kamen. Es war ein Schuhmachersgesell, den Mainzer nannten sie ihn."

Gott wird ihn finden, den Schuhmachersgesellen — O mein Kind, mein Kind! Hier umarmte er sie heulend, und drückte sie, unter erschrecklichem Schluchzen, zu wiederholtenmalen an sein Herz. Wenn ich mich hier in deine Stelle setzte, du bist jung; du kannst noch lange leben —

Ich überlebte es nicht — —

Ich hatte dir mein neues Haus zugedacht; es ist unter Dach; du solltst mir den Nagler Rein heirathen; es ist ein junges frisches Blut, und hat dich jederzeit so lieb gehabt. Alle Abend bin ich mit meinem alten Weibe hinspaziert, und haben nach dem Bau gesehen, und von dir geredt, wie wir im Winter so vergnügt mit einander leben,

und fleißig zu einander zu Licht geben wollten. Ich habe noch fünf Pfund von dem schönen weißen Flachs; die soll sie mir abspinnen helfen, sagte sie. Sie wird doch jetzt in der Stadt nicht so galant geworden seyn, daß sie das Spinnrad nicht mehr in die Hand nehmen darf — ach, du gottloses Kind! es war, als ob sie das im prophetischen Geist gesagt hätte.

Sie: auf seine Hand weinend: Könnt ihr mir denn nicht verzeihen, Vater.

Er, der Nagler Rein, stand denn so dabei und lächelte, und die Thränen quollen ihm in die Augen. Sage ich doch, es war, als ob's uns allen geahndt hätte.

Grüßt den guten Rein; sagt, ich werde noch in der Ewigkeit für ihn beten, daß er eine bessere Frau bekomme, als ich ihm gewesen wäre Sagt ihm, es soll ihm nicht leid seyn um mich.

Wem sollt' es nicht leid seyn um dich. Hier heulte er wieder an ihrem Halse. Darf deine Mutter auch kommen, dich zu sehen?

Meine Mutter — wo ist sie — wo ist meine gute Mutter? Geschwind laßt sie herein kommen! Ich habe nicht lange mehr hier zu bleiben.

Walter (so hieß der Alte) schlug in die Hände. Ist denn keine Gnade, kein Pardon nicht möglich? Ich will mich dem Gerichtsherrn zu Füßen werfen. —

Meine Mutter, Walter! — Ich schwör' euch, es stirbt kein Mensch so gern als ich — sie flog an die Thür: Meine Mutter! Laßt meine Mutter hereinkommen!

Hier traten die Mutter und einige Verwandtinnen herein; es ging ein allgemeines Geheul an, das den Kerkermeister selber so aus seiner Fassung brachte, daß er das Zimmer verlassen mußte. Die grausame Stunde rückte heran. Man sprach noch immer in der Stadt davon, sie würde Gnade bekommen; bis zum letzten Augenblick, noch da ihr die Augen verbunden wurden, stand das Volk in dieser Erwartung; man konnte es nicht begreifen, nicht fassen, daß eine so liebenswürdige Gestalt unter Henkershand umkommen sollte; der Prediger war nicht im Stande, ihr ein einziges Trostwort zuzusprechen — — vergeblich! Die Ge-

setze waren zu streng, der Fall so deutlich; sie ward enthauptet.

Sie hat bis an den letzten Augenblick die liebenswürdige, milde Heiterkeit in ihren Mienen, sogar in ihrer ganzen Stellung, in dem nachlässigen Herabsinken ihrer Arme und des Haupts, noch beibehalten, die ihren Charakter so vorzüglich auszeichnete. Sie stand da, etwa wie eine von den ersten Bekennerinnen des Christenthums, die für ihren Glauben Schmach und Martern getrost entgegen sahen. Sie wandte sich noch oft sehnsuchtsvoll herum, gleich als ob ihre Augen unter dem gedrängten Haufen Volks jemanden mit Unruhe suchten. Jedermann sagte, sie suche ihren Liebhaber, und die nah bei ihr gestanden, versichern, sie haben sie noch in den letzten Augenblicken einen Namen sehr undeutlich aussprechen hören, der von einem heftigen Thränenausbruch begleitet wurde. Sie hielt sich sodann eine Minute die Hand vor die Augen, welche sie hierauf, wie außer sich, halb ohnmächtig dem Scharfrichter reichte, weil sie sich nicht mehr auf den Füßen erhalten konnte. Er band ihr die Augen zu — und die schöne Seele flog gen Himmel.

Zwei, drei Tage war alles in der Stadt in Bestürzung; man sprach in allen Gesellschaften von nichts, als der schönen Kindermörderin. Man schrieb Gedichte und Abhandlungen über diesen Vorfall. Zerbin ging bei alle dem wie betäubt umher, das gewöhnliche Schicksal abgewürdigter Seelen, wenn sie in außerordentliche Umstände kommen. Wenn ich einen Roman schriebe, so würde ich es nimmer wagen, meine Geschichte mit einem Selbstmorde zu schließen, um den Verdacht der Nachahmung zu vermeiden, da diese Saite nun einmal von einer Meisterhand ist abgegriffen worden. So aber darf ich mich von meiner Urkunde nicht entfernen, und welch ein Unterschied ist es nicht mit alledem unter einem Selbstmorde, der, durch die Zaubereien einer raphaelischen Einbildungskraft, zu einer schönen That ward, und das höchste Glück des Liebhabers beförderte, und unter einem, der nichts, als die gerechte Folge einer schändlichen That, und mehr wie eine Strafe des Himmels, als wie ein Fehltritt einer verirrten Leidenschaft anzusehen war! Er kroch unter der Last seiner Schuld,

und der ihm allein empfindbaren Vorwürfe aller seiner Zeitverwandten, stumm und sinnenlos zu der ihn erwartenden Schlachtbank. Folgende Papiere, die man in seinem Schreibpult gefunden, können dennoch einiges Mitleiden für ihn rege machen. Wir wollen sie, unter den Zeichen A und B, nach Muthmaßung der Zeit, in der sie geschrieben seyn können, hier einrücken.

A. „Ich komme zu dir, meine Marie — ich komme mich mit dir vor denselben Richterstuhl zu stellen, und von dir mein Urtheil zu erwarten. Die Welt verdammt mich, es ist mir gleichgültig, aber du — solltest du keine Verzeihung für mich haben, Heilige! — so soll es mir süß seyn, wenigstens von dir meine Strafe zu erhalten. Du allein hast das Recht dazu.

B. Ich schreibe dieses, sie vor den Augen der ganzen Welt zu rechtfertigen. Unsere Ehe war kein Verbrechen; zwar war sie von keiner Priesterhand eingeweiht, aber durch unverstellt brennende Küsse versiegelt, durch fürchterliche Schwüre bestätigt. Dieser Lehnstuhl, an dem wir beide auf den Knieen gelegen, dieses Bette, auf dem ich mich noch heulend herumwälze, sind Zeugen davon. Ich war die einzige Ursache, daß unsere Verbindung nicht öffentlich bestätigt ward — meine eingebildete Gelehrsamkeit, mein Hochmuth waren die einzigen Hindernisse. Ich schmeichelte ihr, ich würde sie nach Berlin bringen, und meinem Vater vorstellen, bloß um ihre Wünsche, ihre Bitten in die Länge zu ziehen. Ich kann nicht trauern über alles dieses; mein Herz ist zu hart. Aber daß sie mich nicht verrathen hat, daß sie für mich gestorben ist, war zu großmüthig; das verdiente ich nicht! Ich eile ihr das zu sagen — ich warne alles Frauenzimmer vor einer so gränzenlosen Liebe gegen unwürdige Gegenstände. Ich wollte ihr nichts aufopfern; sie opferte mir alles auf. Ich kann mich nicht hassen, aber ich verachte mich!"

Er schlich, ohne einem Menschen ein Wort zu sagen, in trübsinniger Schwermuth einige Tage hin, sprach selbst von dieser Geschichte mit Hortensien und andern, wiewohl allemal sehr kurz. Am dritten Tage Abends kam er nicht zu Hause; den vierten Tag ward am Morgen seine Leiche in dem zu der Zeit mit Wasser angefüllten Stadtgraben

gefunden, in den er ſich vom Wall herabgeſtürzt hatte. Jedermann erſchrak; bis endlich, bei Durchſuchung ſeiner hinterlaſſenen Papiere, den Leuten die Augen aufgingen. Hortenſia ward ſchwermüthig, und Renatchen ſoll nach der Zeit die Religion verändert haben, und in ein Kloſter gegangen ſeyn.

Ueber
Herders älteste Urkunde
des
Menschengeschlechts.

„Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts.“ — Da steht sie — in dem prächtigen Titel! Entquoll in Feuerströmen dem Geist ihrer Verfasser! Die trafen auf die Wasserströme. — Wars Wunder, daß es prasselte?

Was sind alle bisherigen zahllosen Deutungen der Mosaischen Schöpfungsgeschichte? Wo läßt sich Fuß setzen? Wo ist befriedigender Aufschluß? Wo Ende der Zweifel und Einwürfe? Wem erscheint Moses der er ist? Wo hört der Freigeist auf zu lachen, und der ehrliche Mann wo wird er nicht mehr verlegen? Er ist aufgerufen. Warum erscheint er nicht? Warum redet er nicht?

Wars denn nun unbehörig, daß der Verfasser dies rügte — und den saubern Kram, womit Moses umhängt, nun ein Narr und Betrüger, dann ein tiefer Physiker und Metaphysiker des 18ten Seculi, dalag, wegriß? Wars unbehörig? Wer will nicht lieber seine Bibel im Texte rein und hell, als in einem schäumenden Notenmeer sich zum Ermatten herumtreiben? —

„Aber — wie er da Physik und Metaphysik, wie er die glänzendsten Entdeckungen der besten Köpfe anekelt — anfährt!“ Und wie anekelt? In sofern sie in Moses hineingetragen, drin gefunden, draus erwiesen werden! — und that er nicht recht daran? Sollen Catechismen mit Meta-

phyſik umfangen ſeyn? Wie ſchreit ihr dagegen, und mit Recht! wie muſtert ihrs aus! Und nun der erſte Catechismus des kindlichen Menſchengeſchlechts, ſoll der ein Compendium deſſen ſeyn, worüber die erſten Phyſiker und Metaphyſiker ihre Lektionen noch lange nicht vollendet haben? Der in Schloſſers Land-Catechismus tiefe metaphyſiſche Demonſtrationen des Daſeyns Gottes oder Neutons Optik für Kinder finden wollte — mit welchem Gelächter würde der empfangen!

Aber Phyſik und Metaphyſik an ſich — ich ſehe nicht wie der Verfaſſer dagegen anfährt. Läßt er den neuſten Entdeckungen des Jahrhunders nicht ihren Werth? Er ſagt was ſie ſind — „menſchliche Begriffe, im menſchlichen Kreiſe geſammelt und in Fächer zertheilt," wie dies subsidium der Verſtand in dieſem Stückwerk ja immer bedarf. — Und welcher Weiſe ſagt das nicht mit? Welcher kluge Phyſiker und Metaphyſiker hat ſeine Wiſſenſchaft je für etwas anderes ausgegeben? Iſt überhaupt menſchliches Wiſſen etwas anderes? Kanns, ſolls etwas anders ſeyn? Daß denn freilich in Phyſik und Metaphyſik noch manche pia desideria übrig ſind, brauche ich nicht zu ſagen. Vor ein paar Jahren kam ein Reviſionist. Ich weiß nicht wie gut oder übel er empfangen worden, daß er ſo lange nicht mehr kömmt.

Aber — bei aller geziemenden Achtung für des Jahrhunderts neuſte Entdeckungen und Experimente, wen muß es nicht empören, wenn er dies alles in Moſen hineingezwängt ſieht, dem Meilen weit kein Sinn daran weder kam noch kommen konnte; in dem einer, der mit eignen Augen lieſet, auch von Alle dem nicht das Kleinſte findet. Seine Schöpfungsgeſchichte iſt eher noch Thorheit der alten Annahenwelt, Erfindung eines zwiſchen Arabiens Felſen angebrannten Kopfs, als phyſiſch-metaphyſiſcher Aufſchluß der Weltentſtehung — und immer ſoll ſie nach unſerer Phyſik und Metaphyſik ausgereckt, damit übereingeſtimmt werden! Sie ſolls, denn ſie ſteht (übel genug) in der Bibel, und da iſt wohl zuzuſehen daß alles geſchehe ehrbarlich und nach jetziger Zeiten Lauf!! — Wars unrecht daß der Verfaſſer dieſes rügte, mit Gewalt rügte? Warum ewiges Deklamiren ſtatt Antwort? —

„Aber daß ers mit ſo geräuſchvollem Stolze — mit ſo bitterm Tadel — mit ſo hämiſchen Seitenblicken thut!"

— Wie man den Zwerg zum Rieſen erhöhen kann, und darauf ſchwört daß es ein Rieſe ſey, wenn in der Bruſt ſo etwas von literariſcher Jalouſie kocht, und das Herz dem Kopf Streiche ſpielt! — Aber wenn nun dem Verfaſſer dieſes phyſiſche und metaphyſiſche Geſpinſt um Moſes herum in ſeinem Unſinn vorſchwebte; der Greuel, den es ſeit lange in ſo viel Menſchenköpfen angerichtet, ſeinem Geiſte ſich darſtellte — durfte er da nicht ein wenig warm werden? Durfte er nicht lauter ſprechen? Nicht zuverſichtlich beim innigen Gefuhle, daß er Wahrheit an der Stätte der Lügen gefunden hätte? Wer ſich endlich mit Mühe durch zehnfaches Gewirr ſchwarzer Träumereien durchgewunden und auf einer luchten Stelle Fuß gefaßt hat, ſoll der ſich noch ſo mühſelig gebärden, als ob er in alter Nacht immer hindämmerte? O, ſich gegen alte Vorurtheile bücken, und um gnädige Erlaubniß erſt rund umſehen, wenn man mit der Wahrheit herausrücken will — Sie wiſſen mein Herr! das iſt nicht Jedermanns Ding, und ich ſage: Gott Lob! —

Der Mann den der Blitzblick des Genius umfährt, dem Wahrheitgefühl mächtig in der Bruſt pocht, der mit eherner Stirn ſich berufen fühlt, goldne Kälber, um die man mit Weib und Kind muthig herumtanzt, zu Staube zu malmen — ſoll der ſich gebärden wie derer einer, die in der Diſſertation pro gradu gehörte Collegien wiederkäuen, und Excellentissimo Praesidi für alles empfangene Gute danken?

Mich dünkt, man fühlt, daß der Verfaſſer nicht Diſſertation pro gradu hält, ſonſt würde man nicht ſo lautes Geſchrei verführen und ſo viel Präkautionen nehmen. Wenn ihr bei ſo viel andern Büchern Gamaliels Rathe folget, warum nicht auch da? Warum regts Euch ſo die Galle? Warum ad modum der Prieſter in der Apoſtelgeſchichte ein ewiges Rathhalten und Schriftleinausfertigen, wie der überhandnehmenden Seuche zu ſteuern ſey?

Wenn der Verfaſſer aus der Schulſchaale herausſtröche, um ſich mit aufgerafftem Wiſſen in ſieben gelehrten Zeitungen breit zu machen, und verdienſtvolle Männer zu necken — oder uns eine Compilation abgeſchmackter zuſammengeleſener Diſſertationen kalt über'n Kopf göſſe — aber auch dann könnte ich ſolch Verfahren mit ihm kaum billigen. Und nun: iſt er nicht jedem, der Augen im Kopf hat, und zwar nicht erſt von geſtern her, als ein tiefblickender, umfaſſender,

licht- und kraftvoller philoſophiſcher Kopf bekannt? Krönte nicht die Berliniſche Akademie, die doch ihren Mann wird zu meſſen wiſſen, zwei ſeiner Preisſchriften? Stimmten nicht, die jetzt ſo ſchreien, bei Erſcheinung der erſten ſelber Lobli- der an? Iſt etwa der Verfaſſer heut der philoſophiſche Kopf, dem die Akademie die Krone ſetzt, und morgen der klare und kabbaliſtiſche Schwärmer, dem jeder muthwillige Knabe auf die Beine ſchlagen darf? So metamorphoſirte Ovid nicht! Und da demonſtrirt iſt, daß in praesentiarum keine Wunder geſchehen, wer wird die Metamorphoſe glauben?

Ja, (blickt man denn noch etwa von der Seite aus Gnaden hin), ja er iſt ein — guter Kopf, er — — Und ich ſage, deſto ſchlimmer, daß ihr das ſagt und ihm dann thut — wie ſie auch Fludd und Böhmen kaum thaten. —

Die Urkunde des Menſchengeſchlechts fängt an — von Moſes. Oder wovon ſollen älteſte Urkunden, wovon ein Buch das dieſe Urkunden aufnimmt, darſtellt, auseinander ſetzt, anfangen als von Moſes? Seine Bücher ſind ja als die frühſten Urkunden unſers Geſchlechts, als das älteſte Denkmal unſerer Geſchichte, anerkannt, bewieſen! Die dagegen reden werden kaum gehört — und haben ja denn auch da nichts zu ſuchen; ſie bleiben davon und gehen ihres Wegs.

Moſes Urkunde alſo nimmt der Verfaſſer in ſein Buch auf, ſetzt ſie aus einander, deutet ſie, oder vielmehr läßt ſie ſich ſelber deuten. Und wie? Natürlich als moſaiſche Urkunde, als Stück aus Morgenland, woher ſie iſt, auf dem Boden ſie erwuchs. Er führt aus dem kältern Abendlande, aus phyſiſchen und metaphyſiſchen Kollegien ſeine Leſer heraus, in Orients wärmer Klima, ſtellt die Urkunde vor ſie hin, — rückt die Glieder zuſammen, da ſehet! —

Und hätt' er anders thun ſollen? Iſts nicht ewiger Verwirrungsgrund in Auslegung alter Bücher, der älteſten Urkunden zumal, daß der Ausleger ſo oft nur aus ſeinem Geſichtspunkt, aus ſeinem Land, ſeiner Zeit, ſeinem Wiſſenskreis erklärt und deutet? Und iſt es nicht feſtes, ewiges Geſetz der Auslegung, ſich ſo viel als möglich in das Land, wo das Stück verfaſſet worden, das man erklären will, in den Geiſt damaliger Zeiten, in den Geſichtspunkt des Verfaſſers hineinzuſetzen, und erſt daraus zu erklären?

Und nun, wer hat dies mehr gethan, wer beſſer und inniger als der Verfaſſer? Wo weht mehr Hauch des Morgenlandes, wo mehr lieblich umduftende Wärme, wie Gottes reiner Aether alle Nerven milde durchſtrömend? Wo fühlt ihr euch mehr hingeſtellt auf die ſelige Gottesaue, da der Hausvater Gott iſt und Prieſter und König der Seinen, ſich im Weibe fühlt und im Sohne und ſich und Alle in Gott? Wo ruhet ihr in ſinkender Dämmerung lieblicher von der Arbeit des Tages? Wo fühlt ihr kräftiger den wehenden Geiſt, der wie das Säuſeln des Waſſers euch wonnig durchfährt; und den Schauer der Nacht, da die Thiere brüllen nach Raub? Wo ſchmelzt ihr in leiſerm Hinabſinken tiefer ins ſelige Nichts? Wo fühlt ihr ſchwebend euch mehr in Ihm, der Himmel und Erde ſchuf, und euch zu ſeinem Bilde? — wo väterlicher und milder Ihn — wie das Kind auf dem Schooße der liebenden Mutter und höret ihre Lehren? — Wer noch fühlen kann — nicht mit ſiebenfachen Ketten an ſein Syſtem gefeſſelt, nicht blind vom Dampf ſeiner Lampe iſt; — wer auch noch hinausgeht aufs Feld, und von der Höhe ins Thal ſieht, und nicht mit einem Licht in den Mond leuchtet, wird gefühlt haben — und wers nicht fühlen kann, dem mag ichs nicht beweiſen.

Und wie nun der Verfaſſer dieſe Urkunde Moſes deutet — nicht zerreißt, und dann paraphraſtiſche Brühe drüber geußt, ſondern ſimpliſicirt und ausſtellt — ſein Morgengemälde! Wie aus dem Nachtgrabe, worüber der Morgenſchauer hinfährt, aufſtrahlt das Licht und ſo gut iſt, ſo lieblich — wie der Himmel ſich ſondert von der Erde, und oben als blaues Meer daherfließt, und nieden die Erde daſteht in Höhen und Tiefen, und Gras und Kraut und Baum unterm Segen des Allvaters ſich mehret — dort majeſtätiſch ſich die Sonne erhebt, und alles in ihrem belebenden Strahle ſich findet — und dann der Menſch, Gottes Bild, der Liebling ſeines Herzens, daſteht in friſcher Schöne, und höret die Lehre des Vaters, zu ſeyn auf Erden ſein Bild, zu herrſchen und zu walten — Dies Morgengemälde! Da gehts mir wie dem Paſtor zu ***. Er wußte nicht ob man die Göttlichkeit der Bibel einem beweiſen könnte, der ſie nicht fühlt. Wenigſtens hielt ers für unnöthig. — Und ich weiß nicht, ob ſich das Wahre, Natürliche, Ungeſuchte dieſes Morgengemäldes einem beweiſen

läßt, ders nicht fühlt. Wenigſtens halte ich es für unnöthig — und ſage nur, wer da noch immer ſchreit: der Verfaſſer reißt nur zu Boden und giebt nichts an Stelle, muß ihn nie geleſen haben, ſollte alſo eigner Ehre halber auch nicht reden. Wo iſt je eine ſimple befriedigende Erklärung der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte? — Bringt alle hervor, die ihr habt, und ſtellt ſie wohlgereihet neben dieſe da, und — laßt den Unparteiiſchen wählen!

„Aber nun das Entſtehen der Erde, als — Werden des Tages, Aufgang der Morgenröthe!" Wollt ihr denn mehr? Antwort auf Wie und Wann und Woher der Schöpfung hat Moſes nicht, und der Verfaſſer auch nicht! — Wir ſehen hinaus, gehen der Kette, woran in ſchnellem Zeitlauf die Welten ſich fortwälzen, nach — Wohin kommen wir? In dunkle Ferne verliert ſich der Blick, das Auge erblindet, die Kette ſchwindet der Hand. — Wo ſind wir? —

„Aber, daß Gott bei allem iſt — in alles wirkt — ſpricht, zeigt, nennet!" Iſt denn das nicht Geiſt des Morgenlandes? Spricht nicht ſo Moſes Urkunde? Könnte, ſollte ſie der Verfaſſer anders ſprechen laſſen, als ſie ſpricht? Iſt in unſern aufgeklärtern und durch das Licht der Vernunft, Gottlob! ſo hellen Zeiten, Gott mit den Seilen der lieben Abſtraktion an ſeinen Thron im Himmel gebunden, und haben wir unſer Weſen auf Erden allein? — Nun! — Nur führe man das doch nicht ins Morgenland hinein, nicht in jene frühern wärmern Zeiten, wo der Menſch in Gott ſchwebte, lebte und war, ihn fühlte in Allem! — Wir ſuchen ja im Moſes nicht unſere Begriffe, ſondern Begriffe, Geiſt, Denkart des Morgenlandes — Kann unſer Verfaſſer dafür, daß Gott da in allem zuvörderſt iſt? —

„Und nun der Unterricht Gottes an die Menſchen" — Jeruſalem, wie ſpricht nicht er davon! und niemand ſchreit ihn darum an, als die man ſchon lange nicht mehr hört. Unterricht! Wo iſt je Wiſſen ohne Unterricht? Ein Lernen ohne Lehren? Wo unter allen bekannten ſich äußernden Kräften iſt Eine, die nicht erſt hat geweckt, angeſtoßen werden müſſen? Und im Menſchen, todt ſind ja alle ſeine Kräfte, wenn ſie nicht aufgeweckt, in Gang gebracht werden. — Und im erſten Menſchen — wer konnte, wer mußte da ſeine Kräfte wecken, wenn er nicht todter Erdekloß bleiben, nicht unter ſeinen vielfachen Bedürfniſſen erliegen, und

von

von so vielen drohenden Gefahren verschlungen werden sollte? Wer sonst als der, der auf dem Schauplatz dieses Lebens ihn hinstellte, mit diesem Leib und diesem Engel in der Hülle?

Wie hell und klar, wie allgenugthuend wird die Analogie zwischen dem einzelnen Menschen in seiner Kindheit und dem ganzen Geschlecht in seiner Kindheit, wenn — man nur nicht mit Vorsatz blind ist! Nun setzet ein Kind — das ja nicht wie der Bär bald nach der Geburt davonspringen soll, sondern in Art vom Thiere verschieden, auf daß es in Schwachheit den Eltern bleibe und durch Pflege und Unterricht werde, was es seyn soll — Mensch — setzt es nach seiner Geburt, bei seinem ersten um Hülfe schreienden Wimmern, ohne Pflege auf den Boden, laßts aufwachsen ohne Unterricht — ich brauche nicht zu sagen was aus ihm werden wird. — In den Staub hinlegen werden es seine Bedürfnisse, tödten wieder das Aeußere all, wogegen das kleine Ding anstrebt — und das Menschengeschlecht in seiner Kindheit ohne Pflege, ohne Unterricht — wird werden was das Kind!

Was man dem Vater thun würde, der sein Kind nach der Geburt zum Raub jeder Gefahr nackt in die Welt würfe? Und der beste Vater über alles was Kinder heißt, soll der weniger lieben als der, dessen Kinderliebe nur ein matter dämmernder Strahl ist! Soll man erst das härteste tiefste Menschengefühl erwürgen, um Philosoph zu seyn? Laßt mich am Vater, der wilde seinen Sohn leitet durchs Leben, vor Gefahren ihn schützet — an der Mutter mit dem Liebling an der Brust, Liebe meines Gottes lernen, — lerne es aus Systemen, wer will!

Und wenn nun das Menschengeschlecht in seiner Kindheit nicht weniger als das Kind, Pflege und Unterricht bedarf, — wie soll dieser Unterricht seyn? Woran ihm, was er zu wissen unentbehrlich hat, bekannt gemacht werden? In Demonstrationen, in kalten abstrakten Worten, in tiefsinnigen Abhandlungen a priori? Wie das Kind dabei einschläft, oder nach seinem Spielzeuge schmachtet und hinsieht! wie noch zu sehr Kind und Sinne es ist, um das feine luftige Ding zu fassen! That und Gegenwart wills, worin es mit allen seinen Sinnen hangen, sich Herz und Seele füllen könne. — An einem Bild, einem Spielzeuge, wie gern und leicht fasset es seinen Unterricht!

Demonſtrationen, und namentlich fürs Daſeyn Gottes! — Die guten Alten, denen jetzt ſo mancher Knabe auf den Schultern ſitzt, und ſeine eigene Größe der halben Welt nachſchreit — ſie hatten leider! keine. Die konnten ja erſt entſtehen in der ſpäteren Zeit, da die Menſchen an Himmel und Erde ſich ſatt geſehen, ſatt gefühlt hatten, und nun weislich abſtrahirend ihr Gefühl in kleine Fäden löſten; — in einer Periode da ſie mit den Waffen gegen die ſtreiten mußten, die mit ähnlichen Waffen gegen ſie zu Felde zogen, für die alſo dieſe Waffen auch nur waren. — Aber Demonſtrationen für Kind und Volk — und in der Kindheit des Geſchlechts — was hätten ſie gewirkt?

Alſo hierin der Unterricht Gottes an ſeine Menſchen, an ſeine Lieblinge, gewiß nicht — ſondern in That und Gegenwart, nicht für Eine Kraft der Seele; ſondern für alle Kräfte, für den ganzen Menſchen; nicht kalt und dämmernd und langſam wirkend, ſondern lebendig und mit Allgewalt ergreifend. Sagen ſollte man doch wohl nicht mehr müſſen, daß die allerphiloſophiſchſte, und in zehn Abſichten nützliche Zertheilung und Untereinanderordnung der menſchlichen Kräfte nur Abſtraktion des Syſtems und subsidium humanae imbecillitatis, und die Sprache für eine oder zwei dieſer zertheilten Kräfte, Unvollkommenheit unſerer Sprache iſt.

Und Gottes Sprache — iſt Gegenwart und Kraft! Und ihr Vehikulum, *wie es ja feiner, reiner, ätheriſcher nicht* ſeyn könnte, iſt Licht — wodurch Er jetzt noch in alle ſeine Welten zu allen ſeinen Menſchen ſpricht — wodurch er ſo lieblich und durchdringend ſprach zu unſern Vätern. Wo wären wir, wenn Gott nicht ſo noch täglich zu uns ſpräche!

Und das Bild, das dem Menſchen in ſeiner Kindheit ſo willkommne, ſo nöthige, und dem Geſchlecht in ſeiner Kindheit gewiß nicht weniger nöthige Bild, woran Gott ſeinen Unterricht knüpfte! — Kann man ſich ein lieblicheres, allwirkenderes denken als das der Verfaſſer S. 78 seq. entwickelt? Aufachende Morgenröthe! O vielleicht habt ihr ſie noch nicht geſehen — und dann ſolltet ihr auch nicht ſchreien, als ob ihr Allem was der Verfaſſer ſagt, ſchon vor lange auf Mark und Bein kommen wäret. Wenn das freundliche Licht nun dort am Himmel herrlich aufſchimmert und der Baum im Morgenthau ſich freuet, und um ihn der Geſang der Vögel fröhlich erwacht — dann dämmert ihr

vielleicht lässig auf weichen Polstern und schlürfet Thee. Aber wenn ein Verfasser zu weiterer Erläuterung und Bestätigung dessen, was er sagt, ein Buch citirt und nachzuschlagen bittet, und ihr schlagt es nicht nach, und schreiet immer über Narrheit und Unverstand — ist denn das billig? Geht erst hinaus vor das Antlitz der Morgenröthe und laßt die Scenen der Tagwerdung, bis alles im Sonnenglanz wimmelt und lebet, vor euern Sinnen vorbeigehen, und wenn ihr dann noch was zu sagen habt, so sagts!

Hat je ein Vater seinem Bilder liebenden Kinde ein lieblicheres, erfreulicheres, faßlicheres Bild gegeben und geben können, als Gott gab seinem ersten ganz sinnlichen Menschen? — Demonstrationen fassen sie nicht. Sollen doch auch nicht bis in ihr zwanzigstes Jahr ohne Gott in der Welt leben! — wo, an welchem Bilde werden sie Gott am besten lernen, milde und väterlich und von großer Treue ihn fühlen als — vor dem Aufgang der Morgenröthe! — Wie da, nach todter Nacht, der aufspringende Lichtstrahl Leben allem giebt, und Farbe und Gestalt; wie der Mensch neugestärkt an dieser Scene hanget und wonniglich sich drein versenkt, und wie sie jeden Morgen wiederkommt, mit neubelebten Sinnen er da immer lernen kann! — Eine Methode, noch besser als die zu Paris im Jahr 2440.

Und wenn Gott diese Methode erwählte, wenn Er an diesem Bilde sich dem Menschen offenbarete, daran seinen Unterricht knüpfte: — und wenn Er Vater war, und sein Kind nicht nackend an schroffe Felsen schlenderte, so that ers, und setzte es fest, und machte positive Einrichtung — Was will der Wurm im Staub dagegen schreien? — „Arme Philosophie, die sich damit abgiebet zu beweisen, was Gott thun müßte — und nicht thun könne; wenn sie immer vom Ersten das Gegentheil sieht, und das Letzte täglich vor Augen hat.“ So sagte, glaube ich, Jerusalem. Theorien, wenn sie immer gegen Thatsachen anrennen, wie leicht können wir es entbehren!

Und wieder, wenn, allen philosophischen Forderungen zu Folge, Gott am besten, verständlichsten und würdigsten durch die Schöpfung sich offenbaret — da ist sie ja, diese Offenbarung! göttlicher und menschlicher als sie je gefordert worden. — Was will man mehr? —

Ich bin müde von Dingen zu reden, die so offenbar vor aller Augen liegen, mißkannt werden, und nicht mißkannt würden, wenn nicht ein unmuthiger Partheigeist ausgegangen wäre, den Verfaſſer und ſein Werk in Staub zu treten. — Er wirds aber wahrlich nicht vermögen.

„Und die Tagwerke, und der Sabbath am ſiebenten.“ Wie man ſich immer gequält, das Ding Gott würdig zu ſchlichten und zu richten in Perioden und allmähligen Entwickelungen, und doch immer in Moraſt fiel, und nichts ganz Befriedigendes herausbrachte! Nun iſt die Decke weggezogen, der Augenſchein liegt da. — Hat man hellern, ſo gebe man ihn! — Inſtitut der Arbeit und Ruhe! — Lieber Paſtor von ***, ich wiederhole deine Worte — O wenn du noch lebeſt mit deinem großen Sinn, deinem vollen Gefühl, deiner himmliſchen Duldung — Dich möchte ich ſehen vor der Urkunde, ſehen vor dem Antlitz der Morgenröthe, und wie du am Sabbath Gott lehreſt die Deinen!!

Wie iſt auch da Alles ins Morgenland ſo tief eingeführt, wie voll ſeines Geiſtes! Der warme Träge, der an Gott hing wie das Kind an der Bruſt ſeiner Mutter, wie mußte er zur Tagesarbeit aufgeweckt werden! Wie erfriſchend war ihm unterm Strahl der Sonne die Ausſicht auf künftige Ruh! — Ich müßte nur wiederholen — man leſe in der Urkunde S. 92 und 123, laſſe vorerſt die Seitenblicke ſtehen, und deklamire nicht, ſondern antworte! antworte! —

Aber das war neben andern auch kein geringer Grund des Geſchreis über die Urkunde, daß die Herren meiſtens nur mit der ganzen Waffenrüſtung ihrer Zeit, wo das ſimple Grabſcheid ſich ſchon in blanken Degen und Flinte umgeändert, ans Leſen hingingen, und da auch ſich und ihre Waffenrüſtung finden wollten und — ſo anders fanden als ihnen recht war. — Wer ſich aber noch in die Kinderzeit der Welt zurückzuſetzen weiß, mit dem lieben Altvater zwiſchen den Seinen ſitzt, und unter der ſchattigen Eiche ſich die Füße waſchen läßt — ich meine der wird anders reden!

„Aber nun Sabbath, und an demſelben der Unterricht Gottes feſtgeſtellt, poſitive Lehre an den Menſchen, poſitive Anordnung der Naturrechte!“ Und was befremdet Euch da? O wäre unſere Sabbathfeier, wie jene erſte, unſere Prieſter wie jener der Gott lehrte! Wäre das nicht zum Glück der Menſchheit, das Euch ſo am Herzen liegt, zu wünſchen?

„Und das Poſitive!" Ich dächte wenn etwas wünſchens-
werth iſt, ſo iſt es das. Wo wären wir mit Allem was
wir ſind und haben, wenn nicht Alles ſich endlich an ein
Poſitives von Gott feſtgeſetztes (Er ſetzt allein feſt, daß es
bleibt) anſchlänge, da Urſprung, Sicherheit, Aufrechthaltung
nähme? Rohr von jedem Wind hin und her getrieben!
Waiſen, von Vater und Mutter verlaſſen, jetzt auf dieſer
Höhe ſtehend, und dann in jenen fürchterlichen Abgrund
vom Sturmwind geſchleudert! Was jetzt oft nur allzuwill-
kührlich iſt, woran jeder nagt und zerrt, und zuſetzt und
wegnimmt, es muß doch Urſprung haben, wie der Verfaſſer
Henning in die Ohren ſchreit. — Denkt Himmel und Erde
aus, es muß von Etwas feſtem, Poſitivem herkommen; wo
nicht, ſo wär's nicht, könnte nicht ſeyn, ihr hättet nicht ein-
mal womit ihr ſo allerliebſt willkührlich ſpielen könntet.
Wind und Wetter, wodurchs Weg nehmen mußte, hättens
eben lange verſchlungen, und keine Spur wär mehr davon.
Der aber, wovon ihm Ruhe und Frieden, und Sicherheit
und Troſt und Labſal ſeines Lebens hängt, nicht von Gott
angeordnet, auf welche Weiſe es auch ſey? nicht von Ihm
im Unveränderlichen feſtgeſetzt wünſcht — mir iſt der Frie-
den meines Lebens, Troſt und Labſal meiner Tage zu lieb,
Offenbarung meines Gottes zu heilig und zu ſelig, als
daß ich mit ihm einſtimmte. In meinem Herzen ſegn' ich
dich, mit Dank denke ich deiner vor Gott, der du mir auch
vor die Dämmerung aufhelltеſt! mit Thatſache mir bewei-
ſeſt, was ich ſo innig wünſchen muß!

„Und der Menſch — Bild Gottes!" Iſt es nicht, wo-
hin in den tiefſten Tiefen eures Herzens alles hinſtrebt,
woran euch euer Leibesbau und ſeine Kräfte, euer Geiſt,
ſein Flug in den Himmel, ſein Anſtreben in die Ewigkeit
wichtig erinnert? Wie kann mir meine Menſchheit wichti-
ger, mein Daſeyn freudiger werden, was kann mich kräfti-
ger als Predigten und Demonſtrationen zu meiner Beſtim-
mung hinleiten, und vollkommen zu werden wie mein Va-
ter im Himmel, als wenn mir dieſer Vater ruft: Mein
Kind biſt du, o Menſch! Nach meiner Gleichniß geſchaffen!
Und in lieblichem Echo dieſe Stimme immer in mir wieder-
hallet! Wie muß Wonne mich durchſtrömen, wie hoher
Muth in mir erwachen, wie neues Leben in mich dringen!
Wer Gott in deinem Himmel, wer unter deinen Men-

schen gegen diese Stimme sich empöret! den, der sie ihm wiederholend zuruft, mit Spottlächeln wegschickt — Was ist dem zu sagen? Der nicht dein Bild seyn will, der nicht innig wünschte es zu seyn, wenn er es auch nicht wäre! —

„Aber daß nun der Unterricht Gottes an die Menschen gar höchstes Muster und Vorbild der Künste seyn soll" — weil er die erste und letzte Regel aller Künste in sich hält. Eins in Mannichfaltigem und Mannichfaltiges in Einem! und diese Regel in Theilen und Gliedern so herrlich ausgeübt darstellt in den aufeinanderfolgenden Scenen der Tagwerdung, und in der Menschengestalt! Wollt ihr bessere Muster und Vorbild haben, als von Gott? Wußte Aristoteles und Horaz und Boileau und Batteux besser, was dem Menschen das Herz umschlingt, seinen Geist zum Himmel hebt, in wonnigen Melancholien ihn tränket, als — Gott? O so viele die Dichter heißen wollen (ich will von den anderen schönen Künsten nichts sagen), würden uns mit gekünstelten langweiligen Dingern nicht so oft in Schlaf leiern, wenn Sie vor dem Antlitz der Morgenröthe gelernt hätten, wie Gott lehrt; gesehen hätten das große Drama im Himmel und Erde. — Die ihrs gesehen habet und Mutter Natur euch speisen laßt, statt kalter, aufgestutzter, übel abgezogener Regeln — tränket noch lange mich mit den Bächen die Euch entquillen!

Als Vorbild des Kinderunterrichts wird man diesen Unterricht Gottes doch gelten lassen. So in milden allmähligen Fortschritten zu geben was man fassen kann, immer mehr zu geben, je mehr man fassen kann — und dann dies an ein so simples faßliches Bild, Spielzeug zu knüpfen. — Kinderlehrer! wo ist ein größeres, besseres Muster einer der Menschheit so wichtigen Kunst?

„Aber nun gar die Hieroglyphe, womit der Verfasser seine jungen Menschen so lustig spielen läßt?" War es denn (laßt uns doch nicht vergessen, daß, was uns in unserm lichten Jahrhundert choquiren muß, in der Kinderwelt um deswillen nicht minder nöthig und nützlich war), wars denn für die kindliche Menschheit nicht zu wünschen? Wars nicht göttlich und menschlich, väterlich und kindlich, den großen vielfassenden Unterricht an solch Spielzeug zu knüpfen? Und aus diesem Spielzeug erklärt sich nicht da wieder so natürlich, so ungesucht, was ihr auf anderm Wege noch nie er-

klärt habet — Zeitrechnung und die erſten Schriftverſuche? Man leſe in der Urkunde S. 105 u. f. w. und antworte hell und klar! — Oder iſts etwa unanſtändig, daß Gott mit ſeinen Menſchen wie ein Vater mit ſeinen Kindern handelt? Unanſtändig, wenn der Lehrer, und trüge er auch die ganze Welt in ſeinem Kopf, ſich zu ſeinem Lehrling herabläßt und — allenfalls mit ihm ſpielet?

Und waren denn im Alterthum nicht Hieroglyphen, woran viel hing, woher viel kam, worauf ſich viel bezog, die man als Heiligthum hielt? Wieviel iſt davon geſchrieben! Mußten nun dieſe Hieroglyphen nicht irgendwo angefangen, nicht an irgend einem Vorbild entſtanden ſeyn? (Was entſteht ohne Vorbild?) Wo iſt nun dieſer Anfang, dieſes Vorbild, wovon ſie ausgegangen in alle Lande? Ihr ſucht noch in Griechenland, Aegypten u. ſ. w. Seyd aber immer mitten in den heilloſen Charaktern und kommt nie aufs Erſte. Oder wer hat den Urſprung der Hieroglyphen erklärt, daß er erklärt ſey, und ihm nicht noch von zehn andern Seiten und NB. nicht ohne Grund, Faktum und Autorität, widerſprochen werden könne? Nun nehme man alles, was man von den Hieroglyphen weiß, zuſammen, und ſehe was feſter und ſicherer bleibe! Und ſehe dann die Hieroglyphe, die der Verfaſſer darſtellt, und was die ſicheres gebe, und welchen Lichtpfad durch 1000 Wirrungen die öffne, was man an ihr auf die ſimpelſte, ungeſuchteſte Weiſe erklären, lichten, und in Ordnung bringen könne! — Das Alterthum, es weiſt ja immer auf fernern Urſprung, auf das Morgenland hin — Da, ruft es mit einmüthiger Stimme, da ward der Faden angeknüpft, da das Samenkorn geſäet, das zum Baume wuchs, deſſen Aeſte durch Zeiten und Länder ſich hinſchlingen! Und nochmals gefragt, wo will man Zeitrechnung, erſte Schriftverſuche, natürlicher und nothwendiger entſtehen laſſen, wenn der Zufall nicht alles zuſammen und wieder von einander blaſen ſoll, als an dieſer Hieroglyphe? Man unterſuche, forſche nach und antworte!

„Aber nun der Menſch als Vorbild dieſer Hieroglyphe — immer ein ewiges Vorbilden und Nachbilden?“ Eben ein ewiges Vorbilden und Nachbilden — hellt die Augen auf; was ſeht ihr in der Welt anders? Nun wünſchte ich, der Verfaſſer hätte die Aehnlichkeit der Hieroglyphe mit der Menſchenfigur etwas näher gedeutet — aber auch bei dem

Wenigen das er davon sagt ists ziemlich sichtbar. — Wer nun aber sich zu groß fühlt um Vorbild der kleinen Hieroglyphe zu seyn, der — muß es ja eben auch nicht seyn, und bleibt was er ist! — Indeß, aus diesem argen, lächerlichen Sieben möchte sich künftig noch manches anders ergeben, worüber mancher den Kopf noch ärger schütteln, die Wahrheit aber mit allem Schütteln nicht umstoßen wird.

„Aber daß in der Bibel, wo sonst auch gar sonderbare Dinge stehen, nichts so Hieroglyphisches zu finden ist?" Etwa darum weil man es bis auf jetzt noch nicht gefunden hat. — Wenn sich allenfalls noch Dinge in der Bibel finden sollten, die noch nicht darin gefunden worden sind? Aber die könnten bei dem hellen Licht unserer Exegetik und Kritik nicht verborgen seyn. — Also sind wir sicher!

„Und daß nun aus dieser simpeln Hieroglyphe so alle Religion und Kunst und Wissenschaft dem Menschengeschlecht ausgegangen seyn soll!" Der Verfasser sagt, wer dagegen rede, müsse nie ein Werk Gottes in der Natur gesehen haben, und ich meine er hat recht. — Die Eiche mit Stamm und weiten Aesten und Zweigen, wie klein ists, wovon ihr dies alles ausgeht? — und sie hält ihren Wipfel zum Himmel. Kann man sich etwas Gott würdiger denken, als wenn Großes aus dem Kleinen sich so nach und nach entwickelt? Und Analogie liegt ja täglich in der Natur vor Augen. Das innerste, vieltheilige Gebäude unsers Wissens, es war ja vom Anfang nicht also. — So viel Jahrhunderte bauten, so viel Entdeckungen wurden gemacht, so viel Schritte gewagt, so viel und viel, eh's ward, was es ist. Aus dem Kleinen erwuchs es, nahm zu und ward groß. Alle sagen ja! Und woher das Kleine? Von Gott! oder woher denn sonst? Und das Kleine, was? — Doch nicht die Hieroglyphe! aus dem kleinen, unscheinbaren, magern Zauberzeichen, doch nicht das Große und Weite und Herrliche alles ausgegangen! Wer wirds ihm ansehen? — Und ich sage nichts, als: wer wird es dem Samenkorn ansehen, daß es 30, 60 und 100fältige Frucht in sich verborgen hätte, wenn es der Sommer nicht lehrte? Und wer hätte es dem lieben öden Alphabeth angesehen, daß es im Alexandrinischen Brand so wüthen könnte?

Ich sehe, ich werde für einen Brief zu weitläuftig — verzeihen Sie — Mich dünkt, das verspottete und miß-

kannte Buch, wovon ich rede, iſt es werth — dänkt Sie es nicht alſo? Ich faſſe mich kürzer.

„Vom Alterthum des Moſes Urkunde.“ Ich glaube, das iſt meiſtens außer Streit. — Wer Augen hat zu ſehen, der ſehe!

„II. und III. Theil.“ Schlüſſel zu den heiligen Wiſſenſchaften der Aegypter. Trümmer der älteſten Geſchichte des niedern Aſiens — aus dem Hauptgebäude zurückgeführt, woraus die Trümmer entſtanden. Ich mag nicht detailliren, nicht citiren — bei aller gedrungenen Kürze, bei allem Rieſenſchritt thut es der Verfaſſer genug, und ich ſetze voraus, daß man ihn geleſen habe oder leſen wolle oder ſchweige! — Schlüſſel! Und wer muß ihn nicht wünſchen? Wo iſt das Schloß aufgeſchloſſen, wo in das Innere eingedrungen, wo ein Pfad auf dem ich nicht immer ſtrauchle, auf dem ich das Gebäude finde, das meines Suchens Zweck iſt? Wieviel Nacht und Nebel liegt noch auf der Geſchichte der älteſten Völker, ihrer Religion, Künſte, die in unſerem Zeitalter und Klima ſo anders ſind? Siebenfach ihre Geheimniſſe verhüllt, und immer nur die Hülle hundertfach ausgemahlt und um ſie herumgezankt! Welche Wirrungen, daran Scylla und Charybdis! Mit wieviel Muthmaßungen und Theorien und Hypotheſen umfangen in Histoires und Developpemens und Origine etc. etc.

Was ſoll nun der Verfaſſer thun? Aus 99 Quartanten den 100ſten ſtoppeln, auf daß das Uebel ärger werde? Oder thut er nicht gerade das Beſte, das er thun kann, und was, wenn es früher gethan worden, uns um manchen Schritt ſchon weiter gebracht hätte? Er unterſcheidet Zeiten und Länder, ſucht, und was daraus ſich ergiebt läßt er ſich ſelber deuten. Nimmt es in Sinn und Geiſt der Zeit, des Landes, wo es entſtanden, entblößt die Modificationen ſpäterer Hände, ſimplificirt, rückt die ſimpeln Bilder zuſammen, und ſie ſammeln ſich zum verſtändlichen Ganzen. — Wo ein kürzerer, beſſerer Weg?

Und welcher Aufſchluß dann, der ſich auf ſolchem Weg auch allein ergiebt! Welch ein Theſeusfaden durch die verworrenſten Labyrinthe! Licht ins dunkle Heiligthum der älteſte Gebräuche! Die tauſendfach zerriſſenen Enden des Alterthums geben zuſammen, und ſchlingen ſich um den Nagel, an dem der Faden hängt, der Euch ſicherlich leitet.

Was ſie vorhin in hundert Glieder zerriſſen, und aus jedem Glied ein Ganzes zu formen umſonſt ſich quälten, iſt ein Glied, ein ſimples Bild, das Angehänge erklärt ſich von ſelbſt. Wer hätte geglaubt, daß alles ſich ſo natürlich ſimpliſiciren, und durch Simpliſication ſo hell erklären laſſe? Und ſiehe es iſt! Wer ſich noch lieber in den alten Wirrungen herumtreibt, und Hermes ſieben Wiſſenſchaften in 7 Jahren nicht auslernt, der kann es! — Die ſieben heiligen Buchſtaben der Aegypter — Hermes, Theut, Thot mit ſeinen ſieben Wiſſenſchaften — Athos und Phanes, Phthas und Neitha, Oſiris und Iſis, und Götter und Thiere u. ſ. w. Welche Dunkelheit lag auf ihnen! Da ſtehen ſie in ſimpeler Geſtalt ihrer Zeit — und weiſen auf den Urſprung — auf Morgenland hin!

Wie könnte ich fortfahren — wenn ich nur Zeit hätte, und nicht noch ein paar andere Dinge auf dem Herzen! Welche Entdeckungen immer durch die ſo natürliche Vereinfachung, durch Hinſetzen in ſein Land, ſeine Zeit, durch Staubabwiſchen und Zuſammenrückung der Glieder! Welche Rettung der alten Geſetzgeber und Philoſophen, die in unſern Compendien ſo ſchön gefächert daſtehen! Welch Licht in die verworrene Geſchichte des Sabaismus, und ein Faden durch die verzweifelten Gänge der γνῶσις, die manchem ſo viel Schweiß treibet! Welch ein Wald aufgeräumt, die Hauptſtämme gezeigt, ihre Wurzeln entblößt, ſo viel nöthig um den morgenländiſchen Saft zu zeigen, der ſie belebt! Und welcher Thatbeweis endlich, daß der Vater der Menſchen ſich keinem unbezeugt gelaſſen, ſeine Offenbarung ausgegangen in alle Welt, ihr Saame bis ans Ende der Erde! Unter dem Saamen wuchs denn auch Unkraut — und in welchem Acker nicht?

Wenn nun das gefunden, wenn — auch nur der zehnte Theil davon gefunden werden kann, lohnt es denn nicht die Mühe, den Gang zu mach . und ſich allenfalls auch durch die etwas ungewöhnliche Sprache des Verfaſſers durchzuſchlagen? Iſt es denn billig, nur immer gegen die Sprache Feldgeſchrei zu machen, und das Publikum bereden zu wollen, als ob in dieſer Sprache nichts geſagt würde, das leſenswerth wäre, kein Licht, kein Aufſchluß? Ich dächte auch das ſchlechteſte Moralkompendium gäbe von Billigkeit andere Definition.

„Kein Aufſchluß!" Nun ſo gebt ihr den Aufſchluß wenn ihr ihn habt! ſo zeichnet ihr den hellen Weg durch das Alterthum! Si quid novistis rectius — Ihr ſeyd ja vom Verfaſſer ſelber aufgerufen. — Warum gebt ihrs nicht? Und ſehen Sie, mein Herr! die es allein geben könnten — ſie geben es nicht, ſie ſchweigen; und die, 1000 gegen 1 geſetzt, kein Wort beſſeres und lichteres an die Stelle zu geben wiſſen, geben naſerümpfend vorüber, und ſchreien ins Publikum: „Das Ding habe man alles ſchon lange vor gewußt, es lohne ſich um des Gewäſches willen nicht der Mühe." Wie ſich gewiſſe Leute ſelber ſo platt zu preſtituiren wiſſen!

„Aber wieviel Dunkeles bleibt auch noch übrig nach allem was der Verfaſſer ſagt! Wie viel Fragen kann man noch aufwerfen!" Gut! dafür ſind es auch die erſten Theile die der Verfaſſer hier ausgeſtellt — ſoll da ſchon alles ganz hell und klar ſeyn, ſo braucht es keiner folgenden — Erwartet es, und es wird ſchon mehr Licht geben. Der meiſte und beſchwerlichſte Weg iſt vorüber.

„Aber ob der Verfaſſer denn gar keinen Mißtritt thue, nie etwa ſchief ſehe, ſich nie irre?" Dafür iſt er auch Menſch und ſein Werk ein Menſchenwerk, und welches eurer geprieſenſten Menſchenwerke iſt ohne Mängel? Und er ſagt ſelber, daß er Menſch ſey — beklagt Unadel, Erniedrigkeit, Verwirrtheit ſeiner Kräfte. — Dieſe Stelle muß aber wie noch ein paar andere denen entgangen ſeyn, die ihn für den übermüthigen Schwärmer ausſchreien, der Alle für Narren und ſich allein für weiſe hält! Thut der Verfaſſer Mißtritte ſo zeigt es ihm und führt ihn wieder auf den Weg — irret er, ſo belehret ihn! Sagt nur nicht, daß er ſich nicht belehren laſſe. — Geſchrei iſt nicht Belehrung! und Mücken ſängen, und etwa bei einem Gedächtnißfehler hoch aufſchreien: O wie der Mann in Moraſt bricht! Wie er ſich verirret! Wie er vom Hundert ins Tauſende folgert! — Ihr Herren, das iſt nicht Billigkeit gegen einen Schriftſteller! Aber Schande auf den Kopf derer, die ſo gegen ein Genie fahren!

„Aber daß ich von den etwanigen Verirrungen des Verfaſſers kein Wort ſage." Der Recenſent von Herrn Spaldings Nutzbarkeit des Predigtamts ſagt auch kein Wort von den etwanigen Verirrungen des Herrn Conſiſtorialraths

und das nahm ihm keiner übel auf. — Und ich glaube, die etwanigen Verirrungen der Urkunde, wahr und falsch, sind schon lange genug angegeben, daß es wohl auch einmal Zeit seyn möge, vom Guten zu sprechen.

„Ja, aber nun gar die abscheuliche Sprache — der alchimistische und kabbalistische Stil!" Man weiß die Vorwurfe — sie schreien alle um die Sprache herum; durften dann nicht tief gehen, wie das vieler Herren Ding auch nicht seyn soll.

Sprache — was ist Sie? Ausdruck, äußere Form der Gedanken und Empfindungen — Vehikulum. — Und äußere Form, ist sie nicht geformt nach dem was drin ist? Also Sprache gebildet nach Geist und Herz, was bei jedem Menschen so individuell ist, als seine Nase. — Nun sollen alle Bücher in gleichem Stilus erscheinen — alle Menschen die gleich: Nasen haben? — Alles über einen Leisten! Concordium Protestantium gratia — Zuerst euer Ereditiv, und wir wollen sehen.

Doch da kam ich zu weit, und ich habe Sie schon lange aufgehalten. — Hätte man nicht in solchem Geschrei die Fehler der Sprache so rasend erhöhet, und aus Aerger gegen den Unsinn selber Unsinn gesprochen! — Hätte mans auch so in eben lautem Ton gesagt: „Der Verfasser schreibt oft sehr unverständlich — man hat Mühe seine wahre Meinung zu verstehen, er allegorisirt zu oft, verfolgt seine Bilder zu weit — schwebt zu hoch in den Wolken u. s. w." so hätt ichs mit gesagt. Sage aber, um nicht in Verdacht der Sprachverderberei zu fallen, auch jetzt: daß ich innig wünschte, der Verfasser hätte der Kraft und Fülle, des Numerus und der Energie die in seiner Sprache liegt, und so mächtig ergreift und weckt, ungeachtet, sich näher an der Erde gehalten, sich mehr nach dem üblichen Tone bequemet, damit Licht und Aufschluß das es giebt, mehr Menschen genießbar würde.

Aber dann sage ich noch einmal, daß es eine der größten Unbilligkeiten unter der Sonne ist, um des Verwerflichen der Sprache willen, Sache und Inhalt so anzuekeln und wegzuschikaniren.

Denen Herrn dann, die der lieben sachten langen Perioden — wie auch des guten Geschmacks halber in Sorgen stehen, soll ich nicht umhin, hier die erfreuliche Nach-

richt zu geben, daß der Herr Verfaſſer ſich in künftig etwanigen ſeiner Schriften beliebter Deutlichkeit zu befleißen nicht ermangeln wird.

Ueber die verſchiedenen Seitenblicke, Winke, auf allerneueſte Theologie, Predigtweſen, Exegetik u. ſ. w. — habe ich nichts zu ſagen, als — was verdeckt iſt, wird entdeckt werden, und was verborgen iſt wird man wiſſen. —

Es nimmt ein großer Theil unſerer, zumal theologiſchen Literatur, dahin Weg, das große ganze Umfaſſende, das Gott in uns gelegt hat, in kleine Stücke zu zertheilen, mit abgezogenen Moralien die doch wahrlich mehr bedürfende Menſchheit zu ſättigen, und das Attachement an den in Chriſtus geoffenbarten Vater, wozu im Evangelio, wenn ich meinen Augen noch trauen darf, ſo alles hinſtrebt, zu leichten duftigen Raiſonnements hinabzuſchwächen, und in Abſtraktionsſchaum aufzulöſen. — Wozu das am Ende gedeihen wird — mag der Tag lehren.

„Aber nun der Uebermuth, womit in der Urkunde verſchiedenen verdienſtvollen Männern begegnet wird!" Als ob verdienſtvolle Männer ſich nie irren könnten — und ob man es dieſen verdienſtvollen Männern nicht ſagen dürfe? Und wo iſt der Uebermuth, womit es der Verfaſſer ihnen ſagt? Wo die Verirrung auch gar zu arg war, wie z. B. etwa der Herr Hofrath und Profeſſor Michaelis ſich zu verirren pflegt, durfte er da nicht ein wenig Salz beimiſchen? Sonſt giebt er jedem was ihm gebührt. — Michaelis und Warburton, und Hyde und Beuler und Mosheim. Er ſagt, was ſie gutes haben. Ob er aber weit genug über dieſen Männern ſey, um ſie an Ort und Stelle zu rangiren! Seinetwegen kann rangiren wer will. — Er ſagt was ſie geleiſtet und nicht geleiſtet haben, und da war er allerdings der Mann ſie zu überſehen, welches ſich auch in Zukunft noch des Mehreren zeigen möchte.

„Aber der Geſchmack, der wird durch ſolche kannegieſſche Schriften ſeinem Untergang nahe gebracht. — Der gute Geſchmack!" Lugole etc. — dafür wird der Verfaſſer auch ſein Urtheil empfangen. — Und was iſt der gute Geſchmack? Und wo iſt er zu finden? das iſt ſchon eine andere Frage bei den Herren die ſich über K. N. und die L. P. ärgern. — Wer wollte daran zweifeln? Sintemal auch Cicero nichts davon hat, daß man ſo ſchreiben ſolle.

O Chriſtus und Johannes und Petrus und Paulus — wie ihr den guten Geſchmack untergrabet! Dankt es dem Herrn D. Bahrdt, ihr lieben Jünglinge, daß ſie Euch den Geſchmack nicht verderben! Bahrdt und Cicero und Batteux, und — und ihr ſeyd ſicher. *Τὸ δὲ περισσὸν ἐκ τοῦ πονηροῦ.*

Nun mehr als zu viel, und ich halte Sie nicht länger auf. — Verzeihen Sie, daß ich Ihnen ſo lange vorgeſchwatzt; wie es manchem geht, wenn er einmal anfängt, kann er kaum ein Ende finden. — Auch lag mir das Ding auf dem Herzen. Zwar nicht, daß ich mich unterwinde, Ihnen die Augen aufzuthun; iſt auch nicht Noth. Sie wiſſen den Verfaſſer und ſein Werk zu ſchätzen, haben auch keine Gemeinſchaft an jener ärgerlichen Abfertigung, dazu Ihr Merkur, übel genug! hat Vehikulum ſeyn müſſen. Ich weiß, Sie geben mir, wenn auch nicht in Allem, (und das ſoll unter dem Monde auch nicht ſeyn) die Hand, und halten es übrigens nicht für unnöthig, daß der übermüthige Muthwille einiger junger Herren, die ſich zu Ihrem Merkur zugedrungen haben, ein wenig gezüchtigt, und ihr allgenugſamer Kitzel zu gehöriger Beſcheidenheit hinabgeſtimmt werde, gegen Männer, an die ſie wahrſcheinlich auf Kopfslänge weder heute noch morgen reichen werden, wenn ſie auch auf immer auf den Zähen ſtehen, und ſich ausrecken bis man ihnen durch den Leib ſieht.

Noch einmal laſſen Sie mich warm werden! Wenn einſt ſo viele ſaubere Brochüren und fade Gedichtleins, wo ſie die Empfindungen mit einem Maaßſtab meſſen, und was darüber iſt, abhauen — verkleiſterte Theorien und Histoires universelles und Bibliotheken und Magazine u. ſ. w. weggeweht ſeyn werden, wie die Blume des Feldes — dann werden noch ſtehen die Edeln, gegen die ſie zu Felde ziehen mit großem Geſchrei und hölzernen Degen. — Ihre Werke mit dem Stempel des Genius für Welt und Nachwelt, wie die Eiche die auf ihrem Wipfel Adler nährt — ſie nimmt in kühlenden Schatten den müden Wanderer und deckt ihn mildiglich, wenn der Platzregen herabfällt; denn — ſie iſt tief gewurzelt!

Wie viel hätte man zu wünſchen! Aber da man Erfüllung ſich, wie man möchte, nicht gewähren kann, ſo laßt uns mindeſtens ſtreben, daß Werde! und im kleinen Zirkel

unſeres häuslichen Lebens, im Kreiſe weniger Vertrauten genießen, was wir können — bis es Gott gefällt das Harren der Kreatur zu befriedigen, und vorzuführen, was unſeren Augen in dunkeler Ferne nur verdämmert.

Leben Sie ſo wohl, als ich es Ihnen von Herzen wünſche, und laſſen mich Ihrem Andenken empfohlen ſeyn. Ich kenne Sie nun beſſer als ehe, und denke Ihrer mit wahrer Achtung.

B. Freitags, den 17. November 1775.

Das Hochburger Schloß *).

Nirgends hab' ich die Wahrheit, theurer W**! über die wir in einsamen Abendgesprächen eins wurden, lebhafter empfunden, daß alle Kunst ewig ist, als in den Gemäuern von Hochburg. Ich weiß nicht durch was für unbekannte Gesetze der Seele mir, wenn ich auf diesen nackten Felsen herumhüpfe, Shakespeare so gerne einfällt — wenn ich jene abgerissene Säule wie eine Insel ihr buschigtes Haupt dem Regen und Ungewitter darbieten sehe, ich König Lear zu sehen wähne, wie er die Winde aufruft es seinen Töchtern zuvorzuthun — wie er mit seinem Narren allein da steht, der durch die äußersten Grausamkeiten des Himmels so weit getrieben wird, daß er seines Amts vergißt und ausruft: Diese kalte Nacht wird uns alle zu Narren und Wahnwitzigen machen. Ich sehe die ganze erschütternde Gesellschaft von Unglücklichen, den Vater, der durch einen Bastard hintergangen, seinen geliebten Sohn für einen Vatermörder hält; den Sohn selbst in einen Tollhäuser verkleidet, vor dem Vater zurückbebend, während Lear ihn zwingen will zu bekennen, seine Töchter hätten ihm das zugezogen; den edlen Kent, der mit Lebensgefahr zurückkommt, diesem Herrn der ihn verbannt hat, in einem Zustande zu dienen, da die ganze Natur wider ihn empört zu seyn scheinet. — Solche Gegenstände müssen an solchem Ort erwogen werden, und sie stellen sich da von selber vor.

Die Natur zerstört Schlösser um herrlichere Gegenstände für die Kunst hervorzubringen; und wär' es nichts weiter,

*) Die Ruinen eines alten Raubschlosses auf einem hohen Berge im Schwarzwalde.

weiter, als dem Geiſt des nachfolgenden Künſtlers aus den Reſten dieſes großen Werkes zu ahnden übrig zu laſſen. Daher das unvollendete oft an dem Höchſten. Der Geiſt des Künſtlers wiegt mehr als das Werk ſeiner Kunſt.

Und nun der Geiſt, der einen Lear ſchuf — in dieſe Wirre von Umſtänden und Perſonen die ihn zu dem erſten und unglücklichſten aller Menſchen machen — In dieſem Alter — mit dieſer menſchlichen Ungerechtigkeit gegen einen Engel, den er in der letzten Scene todt auf die Bühne trägt! — Welcher Gewaltige hat ſeinen Bogen höher geſpannt, tödtenderes Geſchoß darauf gelegt?

Wo iſt ein König, der dieſes Blatt in die Hand nimmt, und nicht in den innerſten Tiefen ſeiner Seele fühlt: ſo kann niemand als ein König leiden: ſo würde ich ſprechen, ſo würde ich zu ſprechen wünſchen, wenn mir etwas ähnliches widerführe. Dieſe Hoheit unter der Schmach der Undankbarkeit ſeiner Kinder, dieſe feſte Ueberredung es könne das nicht geſchehen ſeyn was doch — gar zu grauſam! immer vor ihm geſchieht, dieſer Unglaube an das Laſter, dieſe Schmeicheleien an das letzte Kind das ihm übrig iſt, es möchte die Unnatürlichkeit des älteſten nicht nachahmen, dieſe entſetzlichen Verwünſchungen des erſten, um das zweite dadurch von ſeinem Verbrechen abzuſchrecken — dieſes unerhörte Gewißwerden einer noch größeren Abſcheulichkeit an dieſem, dieſes Hinausſtürzen aus ſeinen Thoren den aufgebrachten Elementen entgegen, um nur nicht Zeuge deſſen zu ſeyn, das er aus Mitleiden gegen ſich ſelbſt, ſich zu verbehlen vergeblich gerungen hatte — doch wer darf über Laokoon urden? Und über Lear, wer darf das?

Und nun vollends ihn vertheidigen — ihn gegen Schmähungen retten? — zugeben, daß bei all ſeinen Fehlern *) —

Doch ich ſage kein Wort. Voltärens Brief an die Akademie war das herrlichſte Zeugniß für Shakeſpearn, je ſchmähender, deſto herrlicher, deſto redender der Beweis, daß er ſich verdunkelt zu werden fürchtete — bei einer Nation die ihm eine Säule ſetzte, und mit Recht **). Warum

*) S. die Vertheidigung Shakeſpears gegen einige neue Voltäriſche u. ſ. f.

**) Obſchon ich dem Genfer Philoſophen eine gegenüber wünſchte.

Shakeſpearn vertheidigen? Wozu die Kleinherzigkeit? Etwa weil Voltäre ſagte, in dem Ausdruck: Ich habe keine Mause treten hören, läge eine Abgeſchmacktheit. Wem iſt denn nicht bekannt, daß ſeine Semiramis kein Kind erſchreckt hat, daß Piron ihm darüber zurief: Bourreau tu voudrois bien que je l'eusse faite *) — derweile Shakeſpears Geſpenſt Weiber kreißen machte, eben weil es durch dieſen ungekünſtelten Ausdruck des Soldaten vorbereitet war. O der Schrei der Natur braucht keiner Vertheidigung, er läßt ſich in allen Menſchen hören.

Alles was Voltäre wider ihn ſagt, weiſt den unglücklichen Liebhaber, der, anſtatt ſich die Neigung ſeiner Nation auch dadurch zu erhalten, daß er ihrer Untreue ſelbſt und ihrem Eigenſinn in den Vergnügungen, worin denn nun jeder Menſch ſeinen Eigenſinn haben will, Vorſchub thut, hingeht, und ſich ihr durch ſeine Eiferſucht vollends beſchwerlich macht. Nichts als ſein Alter kann ihn entſchuldigen: wozu braucht es aber bei einem ſolchen Fehlſchritt den er thut — Vertheidigung?

Wird man nicht gezwungen ſeyn, Shakeſpearn am Ende gegen ſeine Freunde, gegen ſeine Vertheidiger zu vertheidigen? Wenn ſeine Helden nicht ſo ſprechen als ſie zu unſern Zeiten würden geſprochen haben, wem ſuchte er ſie anſchaulich, wem intereſſant zu machen, ſeiner Zeit, oder der unſrigen? Iſt das Fehler, Ihr die ihr Studium aus ihm machen ſollt? — Götter und Menſchen! iſt das Fehler? Kommt es nicht darauf, darauf allein an, wie er ſich die Helden gedacht hat, nicht wie ſie uns ein ſchielendes Nebenwort darſtellt? Kann er dafür, daß wir an Nebenwörtern hängen bleiben, daß unſere Abſtraktionsgabe ſo klein, unſere Vorſtellungskräfte ſo dürftig ſind? Daß Voltäre ſo thut, verdenk' ich ihm nicht; aber daß ſeine Gegner ſo unendlich treuherzig ſind, und in vollem Ernſt ſeine Ausflüchte für Schmähungen beantworten — Haben ſie denn nie einen Menſchen in der Paſſion ſprechen hören? Welch ein Triumph für ein Mädchen, die es bei ihrer Nebenbuhlerin dahin bringt?

Eine ganz andere Vertheidigung von Shakeſpearn nehme ich über mich, gegen ſeine Vertheidiger, gegen ſeine Schutz-

*) Mais tu n'applaudis pas, ſagte Voltaire zu Piron, que dis tu de ma piece?

redner, gegen Alexander Popen, der seine Werke herausgegeben hat. Er sagt in der Vorrede seiner Ausgabe von einigen Stücken die er als elend brandmarkt, es sey wahrscheinlich, daß sie Shakespearn untergeschoben worden, und er aufs höchste nur bei etlichen Scenen seine Hand gehabt. Ich muß gestehen, das Beiwort elend, bei Stücken, bei denen er auch nur die Hand gehabt, beunruhigte mich außerordentlich. Wie aber, wenn ich bei näherer Untersuchung gefunden, daß Pope alle diese Stücke die er, um sichs bequem zu machen, unter einen Haufen warf, wahrscheinlich nicht gelesen, geschweige auf kritischer Waage abgewogen? Daß sie nicht ganz von Shakespearn sind, gebe ich zu; daß er bei den meisten vermuthlich nur das Canevas entworfen, glaube ich auch; daß er an dem abscheulichen Stück Titus Andronikus nicht den mindesten Antheil hatte, bin ich überzeugt; aber daß Perikles, der Londner Verschwender, Lord Cobham, Thomas Cromwell elende Stücke sind, getraue ich mich öffentlich zu widersprechen.

Im Perikles König von Tyrus *), ist der ganze Gang des Stücks, so wild er scheint, Shakespearisch. Ein König, der den Nachstellungen eines Mächtigen entfliehet, Schiffbruch leidet, unter Fischer kömmt, sich einen Harnisch auffischt, damit zu den Turnierspielen geht, unerkannt den Preis erhält, mit des Königs Tochter vermählt wird, mit ihr zur See geht, sie dort verliert, ihr Kind, das er Marina nennt, an dem sein ganzes Herz hängt, einem Gouverneur in Tharsus, seinem besten Freunde aufzuheben giebt, derweil er nach Hause eilt, um einen ausgebrochenen Aufruhr zu stillen; darauf wiederkehrt, seine Marina vorgeblich todt findet, und bei ihrem Grabmahl, das man ihm zeigt, die Sprache verliert, darauf drei Monate auf der See umherirrt, weil seine Leute ihn durch die Reise zu zerstreuen suchen, in einem Seehafen ein Mädchen zu ihm an Bord des Schiffes gebracht wird, das ihn mit ihrer Laute, auf der sie Wunder thut, aufzumuntern versuchen soll, er, nachdem er ihr eine Weile zugehört, sie angestarrt, ausbricht: Hum, ha! der erste artikulirte Laut, den man in drei Monaten von ihm gehört,

*) In einer ältern Ausgabe von Shakespears Werken, die zu London 1714 herausgekommen printed for Jacob Tonson, in the Strand.

sie ihm näher tritt, er sie zurückstößt, sie sich nicht erschrekken läßt, bis er zu reden anfängt:

„Mein Weib, sagte er nach einigen Fragen, sah aus wie dies Mädchen und so hätte meine Tochter werden können. Wo wohnst du, wo wardst du erzogen?"

Sie. Meine Geschichte würde dir Lüge scheinen, wenn ich sie erzählte, du würdest die Geduld nicht haben, sie anzuhören.

Er. O erzähle, erzähle! Falschheit kann unter diesen Mienen nicht wohnen, die bescheiden wie das Antlitz der Gerechtigkeit, wie die Wohnung der Wahrheit sind. Ich will dir alles glauben, ich will meine Sinnen zwingen, sich die Unmöglichkeit selbst möglich vorzustellen, denn du siehst einer ähnlich, die ich liebte — Wer sind deine Freunde? Kamst du nicht wieder als ich dich zurückstieß? Ach da überfiel michs, du müßtest nicht von gemeiner Geburt seyn.

Marina. Auch bin ichs nicht.

Perikles. Wer sind deine Eltern? Sagtest du nicht, du hättest viel Unrecht erlitten, und deine Leiden könnten den meinigen gleich kommen, wenn du sie erzähltest?

Marina. So sagte ich.

Perikles. Erzähle mir alles. O wenn es der tausendste Theil meines Ungemachs ist, so bist du kein Mann und ich habe gelitten, als ein Weib. Denn du siehst aus wie die Geduld, die auf die Gräber der Könige hinabsieht, und der äußersten Strenge des Schicksals die Wange aus der Hand lächelt. Wer sind deine Freunde? wie heißest du? Liebes Mädchen komm sitz zu mir nieder.

Marina. Ich heiße Marina.

Perikles. Marina! — O der Himmel spottet meiner, irgend ein erzürnter Gott sendet mich hieher, der ganzen Welt zum Gelächter zu dienen.

Marina. Ich bitte euch, lieber Herr, seyd gemüthig, oder ich will hier abbrechen.

Perikles. Fahr fort, fahr fort.

Marina. Es war ein Mann von Ansehen und Macht, der mir diesen Namen gab, es war mein Vater und — ein König.

Perikles. Eines Königs Tochter! und Marina! —

Marina. Ich sagte es euch zum Voraus, daß ihr mir nicht glauben würdet.

Perikles. Du haſt Blut in den Adern, du biſt keine Erſcheinung — und Marina — wo wardſt du geboren.

Marina. Auf dem Meer, darum gab mir mein Vater dieſen Namen.

Perikles. Gieb mir andere Kleider, Hellikanus u. ſ. f.

Ich frage, ob eine Wiedererkennung rührender ſeyn kann, beſonders wenn ſie vorbereitet werden, wie ſie es durch die Schickſale des unſchuldsvollen Mädchens ſind, die im vorgehenden Akt dargelegt werden. Der Gouverneur von Tharſus erzog ſie mit ſeiner Tochter, die ſie in allen Stücken verdunkelte: die Mutter ward neidiſch darüber und trug einem Bedienten auf, ſie auf einem Spaziergange zu ermorden, der aber durch ihre Schönheit gerührt, ſie an Seeräuber verkaufte. Dieſe thaten ſie in ein liederliches Haus, wo ihre Tugend auf die härteſten Proben geſtellt ward, und ſie die zügelloſeſten Wolluſtlinge in einer Entfernung zu erhalten wußte, daß die Anſcheins des Hauſes ſagte, ihr Haus ſey eine Kirche geworden, ſie verliere die Kundſchaft, jedermann ginge betend fort. Es iſt wahr, dieſe Scenen ſind mit zu wenig Delikateſſe behandelt, als daß ſie Shakeſpeare zugeſchrieben werden könnten; indeſſen iſt auch hier nicht von der Ausführung, ſondern von dem erſten Entwurf des Stückes die Rede.

Im Londner Verſchwender iſt der Hauptcharakter mit einer Wahrheit angelegt und durchgeführt, die überall den Meiſter verräth. Man ſtelle ſich vor, was es für Scenen geben muß, wenn ein junger Durchbringer ſeine Verwandten in London mit Borgen auf ihren Namen ſo in die Enge treibt, daß ſie ſich beim Vater darüber beſchweren müſſen: wenn der Vater, um ein Augenzeuge der Verſchwendungen ſeines Sohnes zu ſeyn, ſich ſelbſt unter einer Verkleidung nach London auf den Weg macht, und bei dem Sohn, der ihn nicht erkennt, in Dienſte tritt; wenn dieſer auf die grauſamſte Art mit ihm umgeht, ihn zwingt, ihm bei allen Wucherern und Geldjuden Geld aufzutreiben: wenn er hernach vorgiebt, ſein Vater ſey geſtorben, und habe ihn zum einzigen Erben eingeſetzt, welches dieſer mit der unerſchöpflichſten Geduld leidet, um zu ſehen, wie weit der Sohn es treiben werde; wenn er unter dieſem Vorwand eine reiche Erbin heirathet, wenn ihm der Vater ſelber behülflich iſt, weil er hofft, dieſe Perſon, welche alle Ausga-

den ihres Geſchlechts beſitzt, werde ihn am erſten zurückbringen; wie er nichts deſto weniger in ſeiner Verſchwendung fortfährt, bis ſeine Frau, die einen harten Vater hat, ihr Brod durch Dienen bei ihrer eigenen Schweſter ſuchen muß; wie er erſt Bettler, dann Straßenräuber wird, und ſeiner eigenen Frau, die ihn wohl erkennt, und deren Güte für ihn ohne Grenzen iſt, ihren letzten Schilling abbettelt, unter dem Vorwand, er habe eine kranke bettlägerige Frau zu Hauſe; wie er auch an ſeinen Schwiegervater kommt, der ihn aber erkennt und übel mit ihm abfährt; wie man ihn endlich in Arreſt führen will, ſeine Frau ihren Vater auf den Knieen bittet, ihr zu erlauben, ihn dahin zu begleiten; wie er durch dieſe äußerſte Probe der Treue gerührt, das erſtemal in ſich geht, und nun ſein Vater hervorſpringt und ſich zu erkennen giebt u. ſ. f.

Wer hat junge Verſchwender gekannt, und findet hier nicht Geſchichte des menſchlichen Herzens?

Im Lord Cobham wird ein Bierbrauer Murley von der proteſtantiſchen Parthei, wegen Geldmangels von den Rebellen zum Ritter geſchlagen, und zum Anführer eines Theils der Armee gemacht, dagegen er über fünftauſend Pfund Sterling erlegen muß. Die Scene iſt eine von den originellſten die ich geleſen, wo er mit ſeinen Sporen, die er in den Buſen geſteckt, auf dem Schlachtfelde erſcheint, und anfangs große Schwierigkeiten macht, die Schlacht auf den Freitag zu liefern, weil in dem Jahr die unſchuldigen Kindlein auf den Freitag gefallen ſind u. ſ. f.

In eben dieſem Stück zwingt Harpool, ein handfeſter braver Bedienter des Lord Cobham, den Miniſterial des Biſchofs von Rocheſter, der ihn in ſeiner Abweſenheit ohne Vorbewußt des Königs citiren ließ, um eine Sache an ihm zu haben, wenn jener ſich nicht ſtellte; da der Gerichtsdiener ohnedies ſehr hungria iſt, und dieſer unter dem Vorwand ihm ein Frühſtück reichen zu laſſen, ihn ins Haus gelockt hat, ſeine Citation mit Siegel und allem aufzueſſen. Eben dieſer Harpool zwingt den Biſchof, als er ſeinen Herrn im Gefängniß beſucht, (weil ihm bange ward, der König könnte ſich wohl ſeiner annehmen) mit ſeinem Herrn die Kleider zu wechſeln, der in dem biſchöflichen Ornat ungehindert durch die Wachen kommt.

Selbſt im Thomas Cromwell ſind ausgezeichnet gute Stellen. Thomas iſt eines Schmids Sohn, ſchwingt ſich aber durch ſein unermüdetes Studiren empor. Die erſte Scene, in der er bei dem Lärmen der Schmiede ſtudirt, iſt gewiß nicht unintereſſant, ſo wenig als die, da er einen Lord aus ſeinem Vaterlande mitten durch die Wachen ſeiner nachſtellenden Feinde in Italien führt, in dem Kleide eines tölpiſchen Knechts, den er aus England mitgenommen, und der in dem Kleide des Lords von ihnen gefangen genommen, da ſie aber ſehen, daß ſie auf der Gottes Welt nichts mit ihm anfangen können, wieder losgelaſſen wird.

Ich bin freilich überzeugt, daß Shakeſpeare's Ruhm durch dieſe Stücke nichts gewinnen kann, vielmehr, daß ſie ihn verdunkeln würden, wenn man ſie ihm ganz zuſchreiben wollte. Indeſſen kränkt es mich doch, daß man ein Stück, das auch nur unter ſeiner Aufſicht geſpielt worden, elend nennt — und daß man für ſeine Fehler warnen will. Für einen Pfuſcher von Nachahmer ſind alle Warnungen doch ohnehin verloren; und was ſollen ſie bei dem übrigen Publikum, das noch viel zu wenig bekannt mit ſeinem Werth iſt, und ſo leicht wirkliche Schönheiten für Fehler nehmen kann? Wenn ſoll da je der Geſchmack feſt und groß und edel werden, und ſich nicht an jeder Kleinigkeit ſtoßen, über die die Meinungen der Menſchen doch ewig getheilt ſeyn werden?

Tantalus.

Ein Dramolet, auf dem Olymp.

Apoll (und) Merkur (kommen heraus).

Merkur.

War das nicht eine herrliche Jagd,
Apoll, das mußt du doch geſtehen,
Der Sterbliche hat uns Spaß gemacht!
Apoll. Er ſchnitt, doch der Juno gegenüber,
Eine Figur, als hätt' ers Fieber.
Zeus, den kitzelt' es innerlich —
Aber ſag mir, entzaubere mich.
Wo führt' ihn das böſe Wetter
Zu uns herauf an die Tafel der Götter?
Merkur. Still, der Einfall kommt von mir.
Wollten Juno ein wenig pitiren,
Und Vater Jupitern desennuyiren,
War ja alles ſo traurig hier.
Apoll. Ha ha ha! wie er da ſaß beklommen
Ganz in Nektar und Lieb' verſchwommen,
In ihrer Blicke Wiederſchein
Meint' er Jupiter ſelber zu ſeyn.
Merkur. Nein, aber darüber ging doch nichts,
Der Meiſterſtreich, den er ausgeben ließ,
Du haſt es ja geſehn — der Schnitt des Geſichts,
Als er mit Zeus die Geſundheit ſtieß.
Apoll. Die Geſundheit mit Zeus — wie iſt das zu
verſtehn?

Merkur. Ei ſo haſt du ja nichts geſehen!
Vater Zeus, Vulkanen zu ſchweren,
Stieß mit Mars die Geſundheit an:
Der ſchönſten Frau vom frömmſten Mann!
Meiſter Tantalus ſtieß mit an.
Der Donnerer durfte ſein Glas nicht leeren,
Der ganze Olymp ſchien beſtürzt voll Verdruß,
Nur nicht Meiſter Tantalus.

Apoll. Was ſagte Juno?

Merkur. Was ſollte ſie ſagen?
O das iſt noch nicht genug.
Haſt du denn nichts gehört, man ſchlug
Beim Nachtiſch einen Spaziergang vor,
Mein Tantalus über und über Ohr
Als Juno ſagte, ſie wollte im Garten
Die andern Göttinnen um zehne erwarten,
Sie ſetzte ſpöttiſch hinzu: es iſt warm,
Herr Tantalus giebt euch vielleicht den Arm.
Mein Tantalus nahm's in Ernſt und bückte
Bis unter den Tiſch ſich, rückte und rückte
Den Stuhl — daß alles für Lachen erſtickte.
Bis ihn Juno zurechte wies,
Es ſey ihr Ernſt nicht — und er's ließ.

Apoll. O ſtill, nun weiß ich, warum mit dem Alten
Cupido vorhin Kriegsrath gehalten.
Sie wollten eine Wolke ſtaffieren,
Ihn, wenn er heimging, zu intriguiren.
Still, da kommt er ſelber ja wohl,
Wenn ich nicht irre —

Merkur. Er iſts, Apoll.

Tantalus (tritt auf).
(Merkur und Apoll halten ſich ſeitwärts ihm zuhorchend).
In dieſer freundlichen Sommernacht
Wo außer Feuerwürmchen und Heimchen
Kein Geſchöpf mehr neben mir wacht,
Niemand mich hört, als Myrthenbäumchen
Und die ſtillen Schauer der Nacht:
Hier wird es doch erlaubt ſeyn, das endloſe Grauen
Die entzückende Beklemmung meines Herzens,
Den ganzen Himmel meines Schmerzens
Nur mit einem Blick zu überſchauen,

Und die Allmutter Natur, zu vertrauen.
Ich liebe — darf ich mir ſelber es ſagen?
Wohin die verwirrteſte Phantaſei,
Wohin der Titanen Waghälſerei
Nie kühn genug war, ſich hin zu wagen,
Wagt mein verrätheriſch Herz ſich hin,
Ich liebe der Götter Königin.
Es iſt geſagt, ihr hörtet es Götter!
Auf denn, führt die rächenden Wetter
Ueber mein ſchuldiges ſterbliches Haupt,
Euch iſt die grauſame Luſt erlaubt.
Ihr ſelbſt fachtet ſie an dieſe Flammen,
Ihr die ihr darin Troſt ſuchen müßt,
Das an andern zu verdammen,
Was euer Lieblingsverbrechen iſt.
Da ſpart euren Witz in Erfindung der Strafen
Was euch unerträglich däucht,
Iſt gegen die Qualen, die hier noch ſchlafen,
Die ihr nicht ahnden könnt, federleicht.
Empfandt ihr je verzweifelnde Triebe
Reicht eure Phantaſie dahin?
Ich bin ein Sterblicher und ich liebe
Liebe der Götter Königin.
(Indem er ſich umwendet, wird er eine Wolke gewahr, in Junos Bildung).
Sie iſts — ſie iſt es ſelbſt — o Himmel und Erde!
Sie hat es gehört das verwegene Geſtändniß,
Ihr Blick wird mich tödten, ſie hat es gehört.
Sie ſieht mich nicht. Im hohen Selbſtgenuſſe
Luſtwandelnd unterm Schleier der Nacht,
Froh, wie es ſcheint, daß unter ihrem Fuße
Die Erde ſchläft und kein Geſchöpf mehr wacht,
Das ſich zu ihrem Dienſt bemühte.
Hier wacht noch eins, unendliche Güte
In ſeliger Qualentrunkenheit —
Sie wendet ſich — O hat Mnemoſyne
Endimions Schickſal nicht geweiht?
O alle Strafen die ich verdiene
Gegen eine mitleidige Miene
Gegen einen Blick, der mir verzeiht —
Sie nähert ſich — Kam ſie wohl, weil die Nacht
Alle Verhältniſſe ähnlicher macht?

(er will ſich ihr zu Füßen werfen)

Himmliſche Güte! verzeihe, verzeihe,
Jetzt oder nie, der Bewunderung
Des Entzückens verwegenſten Schwung.

(das Bild verſchwindet)

Ha du flichſt mich — Ungetreue!
Götter was ſprach ich? — Läſterung!
Meine Freundin — die ſchlafende Erde
Ha ich fühls, bebt auf unter mir,
Macht ſich, geflügelt auf, ich werde
Bald auf ewig verſchlungen von ihr,
Ach auf ewig entfernt von dir,
In des Orkus Abgründe ſinken,
Zur Vollendung meiner Pein
Lethens kalte Fluthen trinken,
Und ohne Mitleid elend ſeyn. —
Wars nur ein Bild meiner Phantaſei?
Es iſt verſchwunden. Nimmer, nimmer!
Meine Thränen, mein Geſchrei
Meine Verzweiflung zieht ſie herbei.

(das Bild erſcheint wieder. Er zieht eine Tafel heraus und fängt an es abzuzeichnen).

Leitet meine Züge, leitet,
Ihr von uns gefeierten Spötter
Unſerer Leiden, die ihr bereitet,
Meine Züge, ſelige Götter!
Laßt durch keine Künſteleien
Eure Zierde mich entweihn.

(indem er zeichnet, verſchwindet das Bild)

O muß ich elend denn vor ſo viel Reizen ſtehn,
Und, haſch' ich nach, ſie ſpottend fliehen ſehn?
Iſts möglich, elend in dem Grade!
Im Angeſicht ſo vieler Seligkeit
Erzürnte Götter! Gnade, Gnade!
Nur einen Augenblick, bis ich ſie konterfeit!

(das Bild erſcheint wieder; er zeichnet es nach)

Laſſet euren Zorn erweichen,
Große Götter, hört mein Flehn,
Laßt mich dieſes Bild erreichen
Wenn ich werth war, es zu ſehn.
Ach ich ſolls euch wiedergeben

All mein Glück wird mir entwandt.
Strenge Götter! nehmt mein Leben,
Oder führet mir die Hand.
Nein, ihr hört mich nicht, Tyrannen
Ihr beneidt dies Bildniß mir
Weil es milder iſt als ihr,
Weil ihm meine Thränen rannen,
Weil es meinen Geiſt erhebt,
Daß er euch zu nahe ſchwebt.
Laſſet euren Zorn erweichen,
Große Götter, hört mein Flehn,
Laßt mich dieſes Bild erreichen,
Wenn ich werth war, es zu ſehn.

(das Bild verſchwindet abermals. Er iſt außer ſich)

Götter! — (ſich an die Stirne ſchlagend).

Amor (erſcheint). Ei, wie ſo fleißig, Herr Tantalus?
Weiſen Sie doch her, was gibts da wieder?
Ich hörte, Sie riefen um Hulfe, darum flog ich
Aus meiner Mutter Schooß hernieder,
Ich dachte, was Ihnen begegnet ſeyn muß!
Fehlt Ihnen was?

Tantalus. Ich bin verloren
Ich bin zum Unglück beſtimmt, geboren —

Amor. Haben Sie was —

Tantalus. Zu Qual und Leid —

Amor. Haben Sie was abtemerlein?

Tantalus. Bin ich geboren, bin ich erlohren.

Amor. Haben Sie etwa was verloren?
Vielleicht im Monde? — Ich helf' Ihnen ſuchen.
Verzeihen Sie, weil Sie ſo artig fluchen —
Mein Vater iſt ganz bezaubert davon,
Sie wiſſen, Zeus iſt ein Mann vom Ton —
Läßt er ſie ganz ergebenſt erſuchen,
Sie möchten ihm künftig die Ehre erweiſen,
Alle Tage mit ihm zu ſpeiſen,
Mit ihm und Juno —

Tantalus. Unſterblicher Retter!
Ewig ſey dir, ſchönſter der Götter,
Meiner Entzückungen Dank gebracht.

Amor. Aber nehmen Sie ja ſich in Acht,
Nichts anzurühren, was Ihr nicht gehöret,

Nichts anzusehn, was Ihre Ruhe stöhret,
Sonst lieber Schatz! verschwindet es sogleich.
Ei warum macht Sie denn das so bleich?
Tantalus. Nichts hören noch sehen?
Amor. Nichts hören noch sehen,
Wiewohl das Hören zuzugestehen
Jupiter kein Bedenken sich macht,
Doch nur dann, wenn man ihrer lacht.
Sie sollen überdem alle Nacht
Mit Junos Schatten spazieren gehen,
Aber sobald sie auch nur nach ihm sehen —
Tantalus. Was soll ich denn? Nicht sehen, nicht hören,
Nicht essen, nicht trinken —
Amor. Wer sagt denn vom Hören?
Und ein ächter Liebhaber muß
Eigentlich nichts thun, Herr Tantalus,
Als den Göttern zur Farce dienen.
Leben Sie wohl; ich empfehle mich Ihnen.

Fragment aus einer Farce,

die Höllenrichter genannt.

Eine

Nachahmung der *Βατραχοι* des Ariſtophanes.

(Bacchus geht nach der Hölle hinunter, eine Seele wiederzuholen).

Doktor Fauſt (einſam umher ſpazierend).

In ewiger Unbehaglichkeit,
In undenkbarer Einſamkeit,
Ach! von nichts mehr angezogen,
Verſchnauf' ich hier des Erebus Wogen.
Bittre Fluten, liebtet ihr mich,
Wär' ich in eurem Schooß' erſunken.

Hätte da Vernichtung getrunken;
Aber, ach! ihr haßtet mich!
Fühltet ihr, wie's mich gelabt,
Als ihr brennend mich umgabt,
Wie es kühlte meine Pein,
Mich von etwas umfangen zu wissen!
Von der Schöpfung losgerissen
Noch von etwas geliebt zu seyn!
Aber, ach! betrogen, betrogen!
Auch ihr haßt mich, grausame Wogen!
Ist kein Wesen in der Natur,
Das nicht lieben, nicht erbarmen,
Das mich gränzenlosen Armen
Bei sich dulden wollte nur?

Bacchus (tritt von hinten herzu, und berührt ihn mit Merkurs Stab).

Mein Freund!

Doktor Faust (wendet sich um). Ihr Götter!
(Bacchus zu Füßen) Welche Stimme!
Kommst du vielleicht mit zehnfachem Grimme,
Großes Wesen, meiner Pein
Neue endlose Stacheln zu leihn?
Willst du eines Verzweifelten spotten?
Oder kömmst du, wie dein Gesucht,
Liebenswürdigster! mir verspricht,
Mich auf ewig auszurotten? —
Nimm meinen Dank und zögre nicht!

Bacchus. Keins von beiden. — Dein Herz war groß —
Faust — — — du bist deines Schicksals los,
Und, wenn dir die Gesellschaft gefällt,
Komm mit mir zur Oberwelt!

(Faust sinkt in einer Betäubung hin, die, weil sie der Vernichtung so ähnlich war, eine unaussprechliche Ruhe über sein ganzes Wesen ausbreitet).

Pandaemonium germanicum.

Eine Skizze.

Difficile est satyram non scribere.

Der Teutſchen Bändekrigler Heer,
Unzählbar, wie der Sand am Meer,
Iſt meiner Seel' beim Lichten beſehn,
Nicht einmal werth, am Pranger zu ſtehn.

Ein Dunſtatiſch Spottgedicht
Lohnt da, Gott weiß! der Mühe nicht,
Und ihre Namen nur aufzuſchreiben,
Das ließ' der Teufel ſelbſt ſein bleiben.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Der ſteile Berg.

Göthe. Lenz (im Reiſekleid).

Göthe.

Was iſt das für ein ſteil Gebirg mit ſo vielen Zugängen?

Lenz. Ich weiß nicht, Göthe! ich komme erſt hier an.

Göthe. Iſt's doch ſo herrlich dort oben zuzuſehn, wie die Leutlein anſetzen, und immer wieder zurückrutſchen. Ich will hinauf.

(Geht um den Berg herum und verſchwindet).

Lenz. Wenn er hinaufkommt, werd' ich ihn ſchon zu ſehen kriegen. Hätt' ihn gern kennen lernen, er war mir wie eine Erſcheinung. Unterdeſſen will ich den Regen von meinem Reiſerock ſchütteln, und ſelbſt zuſehen, wo heraufzukommen.

(Erſcheint eine andere Seite des Berges, ganz mit Buſch überwachſen. Lenz kriecht auf allen Vieren).

Lenz (ſich umkehrend und ausruhend). Das iſt böſe Arbeit. Seh' ich doch niemand hier, mit dem ich reden könnte. Göthe! Göthe! wenn wir zuſammen blieben wären. Ich fühl's, mit dir wär' ich geſprungen, wo ich jetzt klettern muß. Wenn mich einer der Kunſtrichter ſähe, wie würd' er die Naſe rümpfen! Was gehn ſie mich an, kommen ſie mir hier doch nicht nach. Aber weh', es fängt wieder an zu regnen. Himmel, biſt du ſo erboßt über einen handhohen Sterblichen, der nichts als ſich umſehen will. — Fort! das Nachdenken macht Kopfweh. (Klettert weiter).

(Wieder eine andere Seite des Berges, aus dem ein kahler Fels hervorsticht. Göthe springt herauf, sich umsehend).

Göthe. Lenz! Lenz! welche herrliche Aussicht. — Da, o! da steht Klopstock. Wie, daß ich ihn von unten nicht wahrnahm. Ich will zu ihm. Er deucht mich auszuruhen, auf den Ellbogen gestützt. Edler Mann, wie wird's dich freuen, jemand Lebendiges hier zu sehen!

(Wieder eine andere Seite des Berges. Lenz versucht zu steigen).

Lenz. Gottlob, daß ich einmal wieder auf meine Füße kommen darf, mir ist das Blut vom Klettern so in den Kopf geschossen. O, so allein! Daß ich stürbe. Hier seh' ich wohl Fußtapfen, aber alle herunter, keinen hinauf. Gütiger Gott! so allein.

(In einiger Entfernung Göthe auf einem Felsen, der ihn gewahr wird. Mit einem Sprung ist er bei ihm).

Göthe. Lenz, was Teutscher machst du denn hier?

Lenz (ihm entgegen). Bruder Göthe! (drückt ihn an sein Herz).

Göthe. Wo Henker bist du mir nachgekommen?

Lenz. Ich weiß nicht, wo du gegangen bist, aber ich hab' einen beschwerlichen Weg gemacht.

Göthe. Bleiben wir zusammen. (Gehen beide einer andern Anhöhe zu).

Zweite Scene.

Die Nachahmer.

(Göthe steht auf einem Felsen und ruft herunter, zu einem ganzen Haufen Gaffer).

Meine werthen Herren, wollt ihr's eben so gut haben, dürft nur da herumkommen — denn da — denn da — 's ist gar nicht hoch, ich versichere euch, und die Aussicht ist herrlich. Lenz, nun sollst du deinen Spaß haben.

(Geht ein jämmerlich Gepurzel an. Bleiben ihrer etliche am Fuß des Berges auf Felsstücken stehen und rufen den andern zu:)

Meine werthen Herren, wollt ihr's auch so gut haben u. s. w.

Andere aus dem Haufen. Sollst gleich herunter seyn, Pickelhering, bist ja nur eine Hand hoch höher, als wir, und machst solchen Lärm da (stoßen sie hinunter, jene wehren sich mit den Steinen, auf welchen sie standen).

Die Vorigen. Wollen doch ſehen, ob wir die von oben nicht auch ſo herunterbringen können.

Einer. Haſt du nicht eine Lorgnette bei dir, ich kann ſie nicht recht unterſcheiden. Ich möchte gern an den, der zuerſt herunterrief.

Zweiter. Menſch, wo denkſt du hin? Wie willſt du an ihn kommen?

Einer. Ich will ſchleudern. Wie, wenn ich mich auf jenen Stein ſtelle, dort gegenüber, ſag' mir, wo ich hinwerfen ſoll. (ſchwingt die Schleuder, ruft:) Hör', Dritter, rück' mir doch den Arm ein, er iſt mir aus dem Gelenk gegangen.

Zweiter (durch die Lorgnette guckend). Da, da, wo ich mit dem Finger hindeute, da ſteht der Göthe; ich ſeh' ihn eigentlich mit ſeinen großen, ſchwarzen Augen.

Einer (ſchleudert aus aller Macht). Da mag er's denn darnach haben! (der Stein fällt wieder zurück und ihm auf den Fuß. Hinkt herum) Aye! Aye! was hab' ich doch gemacht?

Zweiter. Weiſ' mir her, altes Weib (faßt den Stein wüthend, und wirft blindlings über die Schulter ſeinem Nachbar ins Geſicht, daß er wot zur Erde fällt). Der Teufel, ich dacht' ihn doch recht gezielt zu haben. Wird doch heut zu Tage kein vernünftig Glas mehr geſchliffen.

Göthe. Wollen uns doch die Luft machen und was hinunterwerfen! Haſt du einen Bogen Papier bei dir?

Lenz. Da iſt.

Göthe. Sie werden meinen, es ſey ein Felsſtück. Du ſollſt dich zu todt lachen.

(Läßt den Bogen hinabfallen. Sie entlaufen alle mit erbärmlichem Geſchrei:)

Er zermalmt uns die Gebeine.
Er wird einen zweiten Aetna auf uns werfen.
Schone, ſchone, weitwerfender Apoll.

(Einige ſpringen ins Waſſer, andere kehren alle Viere in die Höhe, als ob der Berg ſchon auf ihnen läge).

Göthe (kehrt ſich lachend um, zu Lenz). Die Narren!

Lenz. Ich möchte faſt hinunter und ſie bedeuten.

Göthe. Laß ſie doch. Wenn keine Narren auf der Welt wären, was wäre die Welt?

(Der ganze Haufe kommt den Berg hinangekrochen, wie Ameiſen. Rutſchen alle Augenblicke wieder herunter und machen die poſſierlichſten Kapricien).

Unten. Das iſt ein Berg.

Der Henker hol den Berg.
Iſt ein Schwernothsberg.

(Kommt ein Haufen Fremde zu ihnen, ſie komplimentiren ſie. „Kennen Sie Herrn Göthe?“ „Und ſeinen Nachahmer, den Lenz?“ „Wir ſind eben bei ihnen geweſen; die Narren wollten nicht mit herunter kommen, ſie ſagten, es gefiel' ihnen ſo wohl eben in der dünnen Luft.“)

Fremder. Wo geht man hinauf, meine Herren! ich möchte ſie gerne beſuchen.

Einer. Ich rath' es Ihnen nicht, wenn Sie zum Schwindel genaigt ſind.

Fremder. Ich bin nicht ſchwindlich.

Einer. Sie werden's ſchon werden. Und dann ſind die Wege verflucht verworren durcheinander. Wir wollen ihnen lieber winken, ſie werden ſchon herunterkommen. (winken mit Schnupftüchern, jene gehen fort).

Einer. Sie werden gleich da ſeyn.

Zweiter. Ja, wart' du bis morgen früh: da ſind ſie ſchon anderswo, eine halbe Stunde höher.

Einer. Das iſt doch impertinent. Der Lenz iſt doch einer von meinen vertrauteſten Freunden, er ſchreibt kein Blatt, das er mir nicht weiſt. Ein junges aufkeimendes Genie aus Kurland, der nun bald nach Hauſe reiſen wird.

Fremder. So?

Dritte Scene.

Die Philiſter.

(Lenz an einem einſamen Orte, ſpricht mit einigen Bürgern aus dem Thale).

Erſter. Es freut uns, daß wir einen Ort ausgefunden haben, von dem wir Sie näher kennen lernen konnten.

Zweiter. Es verdrießt mich aber doch, daß Ihre Stücke meiſt unter einem andern Namen herumwandern.

Lenz. Und mich freut's. Sollt' ein Vater ſich kränken, daß der Sohn ſeinen Namen verändert, wenn er ſo ein geſchwinderes Glück macht?

Erſter. Wenn man aber zu zweifeln anfinge.

Lenz. Laß ſie zweifeln. Was würd' ich durch ihren Glauben gewinnen? Das Gefühl, an dieſem Herzen iſt er warm geworden, aus dieſem Herzen hat er alle gutartige Mienen bekommen, die andern an ſeinem Geſicht Vergnügen machen, iſt ſtärker und göttlicher, als alles Schmettern der Trompete der Fama in ſeinem Buſen eins aufſchütteln kann. Dies Gefühl iſt mein Lohn, und der angenehme Taumel, in den ich bei'm Anblick eines ſolchen Sohns bisweilen wieder verſetzt werde, und der faſt der Entzückung gleicht, mit welcher er geboren ward.

(Göthe, über ein Thal herabhängend, aus welchem eine Menge Bürger und Gelehrte hervorgucken, die Hände in die Höhe, als ob ſie ſich vor einem Felsſtück ſchützen wollten).

Einer. Traut ihm nicht.

Der Andere. Gewiß in der andern Hand, die er auf dem Rücken hat, hält er nichts Gutes.

Ein Gelehrter. Es ſcheint, der Mann will gar nicht recenſirt ſeyn.

Ein Bürger. Ihr Narren! wenn er euch freien Willen ließ', er würde bald unter die Füße kommen. Und er ſtreitet nicht für ſich allein, ſondern auch für ſeine Freunde. Ich bin nur ein Philiſter, aber weil mich der Himmel mit dem Gelehrteneide verſchont hat, der der ſchlimmſte unter allen iſt, ſo kann ich geſunder davon urtheilen, als ihr.

Eine Menge Kunſtrichterlein. Wir wollen uns unter ſeinen Schutz begeben.

Vierte Scene.

Die Journaliſten.

Einer. Es fängt dort oben an bald zu wölken, bald zu tagen. Hört, Kinder, es iſt auch kein anderer Rath, wir müſſen hinaufſehen, wie die Leute das machen.

Zweiter. Ganz gut, wie kommen wir aber hinauf?

Alle. Wir wollen ein Luftſchiff machen, wie die böſen Geiſter im Noah, das uns in die Höhe hebt.

Erſter. Ein vortrefflicher Einfall! Es kommt auch ſo ein Wind von oben herab, der uns ſchon heben wird.

Zweiter. Ich habe auch eben nichts beſſers zu thun.

Dritter. Mir wird die Zeit auch verflucht lang hier unten.

Vierter. Und ich will meine Acten in den Ofen werfen. Was nutzen einem die Brodſtudia?

Fünfter. Und ſo können wir mit leichter Mühe berühmt werden.

Vierter. Und Geld machen obenein. Ich will eine Theaterzeitung ſchreiben.

Fünfter. Ich eine Theaterchronik.

Sechster. Ich einen Theateralmanach.

Siebenter. Ich einen Geiſt des Theaters.

Achter. Ich einen Geiſt des Geiſts. Das geneigte Publikum wird doch geſchont ſeyn und pränumeriren?

Alle. Fort, laßt uns keine Zeit verlieren. Wer zuerſt kommt, der mahlt zuerſt.

(Heben ſich alle auf ihrem Luftſchiff mit Göthens Wind und machen ihm ihre Komplimente).

Göthe (zu Lenz). Wollen den Spaß mit den Kerlen haben (wirft ihnen ein Seil zu. Die Journaliſten verwandeln ſich in Schmeißfliegen, und beſetzen ihn von oben bis unten). Nun wollt ihr herunter? (ſchüttelt ſie ab).

(Sie bekommen die Geſtalt kleiner Jungen und laufen auf dem hohen Berge herum, Hügelein auf Hügelein ab. Göthe ſteigt eine neue Erhöhung hinan. Eine Menge von ihnen läuft hinzu und umklammert ihm die Füße):

Nimm mich mit, nimm mich mit.

Göthe. Liebe Jungen, laßt mich los, ich kann ſelbſt nicht weiter kommen.

Einer. Womit ſoll ich dich vergleichen? Alexander, Cäſar, Friedrich, das waren alles Pygmäen gegen dich.

Zweiter. Was ſind die großen Genie's unſerer Nachbarn, die Shakeſpeare, die Voltaire, die Rouſſeau?

Dritter. Was ſind die ſo ſehr gerühmten Alten ſelber, der Schwätzer Ovid, der elende Virgil und dein Homer? Du, du biſt der Dichter der Nation und hebſt die Teutſchen über die Griechen.

Lenz (ſein Haupt verhüllend). O weh, ſie verderben ihn!

Göthe. Daß euch die ſchwere Noth! (ſchüttelt ſie von den kleinen kopfüber den Berg hinunter) Ihr Schurken, daß ihr euch immer mit fremder Größe beſchäftigt, und nie eure eigene ausſtudirt. Wie ſeyd ihr im Stande, zu fühlen, was Cäſar war, oder was Friedrich iſt? Wie ſeyd ihr im Stande,

zu fühlen, was ich bin! Wie unendlich anders die Größe eines Helden, eines Staatsmanns, eines Gelehrten und eines Künstlers! Ich bin Künstler, dumme Schmeichler, und verlangte nie mehr zu seyn. Sagt mir, wo mir's in meiner Kunst geglückt ist, wo ich einen Strich wider die Natur gemacht habe, und dann sollt ihr mir willkommen seyn. Uebrigens haltet's Maul mit euren wahnwitzigen Ausrufungen ohne Sinn, und merkt euch die Antwort, die der König von Preußen einem gab, der ihn zum Halbgott machen wollte, und der König von Preußen war doch ein ganz anderer Mann, als ich bin.

Die Journalisten (im Fallen). Wir wollen alle Künstler werden.

Göthe. In Gottes Namen. Ich will euch dazu behülflich seyn.

Einer. Wir brauchen deiner Hülfe nicht. Ich bin schon ein zehnmal größerer Mann, als du bist.

Lenz (steht wieder hervor). Also auch als alle, die er vorher unter dich gesetzt hat.

Göthe (lachend). So aber gefällt mir der Pursche.

Lenz. Lieber Bruder, ich möchte mein Daseyn verwünschen, wenn's lauter Leute so da unten gäbe.

Göthe. Haben sie's andern Nationen besser gemacht? Woher der Verfall der Künste, wenn sie zu einer gewissen Höhe gestiegen sind?

Lenz. Ich möchte denn doch lieber mit Rousseau, wir hätten gar keine, und kröchen auf allen Vieren herum.

Göthe. Wer kann davor?

Lenz. Ach, ich nahm mir vor, hinunterzugehn, ein Maler der menschlichen Gesellschaft zu werden; aber wer mag malen, wenn's lauter solche Fratzengesichter da giebt? Glücklicher Aristophanes, glücklicher Plautus, der noch Leser und Zuschauer fand. Wir finden, weh' uns, nichts als Recensenten, und könnten eben so gut in die Tollhäuser gehen, um die menschliche Natur zu malen.

Zweiter Akt.

Der Tempel des Ruhms.

Erste Scene.

(Hagedorn spaziert einsam herum und pfeift zum Zeitvertreib einige Lieder:)

Wie wird mir die Zeit so lang, Gesellschaft zu finden!

(setzt sich an eine schwarze Tafel und malt einige Thiere hin).

(Lafontaine, mit einigen andern Franzosen, auf einem Chor, hinter einem Gegitter, bückt sich über dasselbe hervor, lacht und klatscht in die Hände, indem er ihm zusieht:)

bon! bon! cela passe!

(Tritt herein ein schmächtiger Philosoph, ducknackigt, mit hagerem Gesicht, großer Nase, eingefallenen, hellblauen Augen, die Hände auf die Brust gefaltet. Als er hereinkommt, bleibt er verwunderungsvoll Hagedorn gegenüber stehen, ohne aus seiner Stellung zu kommen. Auf einmal erblickt er Lafontaine, und schleicht in den Winkel, um nicht gesehen zu werden. Nach einer Weile kommt er mit einigen Papieren voll Zeichnungen hervor, die er sich vor die Stirne hält. Hagedorn läßt die Kreide fallen, eine Menge Menschen umringen und bewundern ihn, er verzieht seine sauertöpfischen Mienen, und sagt mit hohler Stimme und hypochondrischem Lachen:)

„Was seht ihr da? Wenn ihr gute Worte gebt, will ich euch Menschen malen."

(Gleich drängen sich verschiedene, die sein frommes Ansehen dreist macht, zu ihm, unter denen ein großer Haufe alter Weiber und zurbärtiger Mütterchen. Eh' sie sich's versehen, steht eine von ihnen auf dem Papier, da denn ein überlautes Gelächter von einer und ein Geschimpf von der andern Seite angeht:)

Ein altes Weib. Der böse Mensch, der gottvergessene Mensch, er hat keine Religion, er hat keine Frömmigkeit, sonst würd' er des ehrwürdigen Alters nicht spotten; er ist ein Atheist!

(Bei diesen Worten fällt Gellert auf die Knie und bittet um Gotteswillen, man solle ihm sein Bild zurückgeben, das man ihm schon aus den Händen gewunden, er wolle es verbrennen).

Einige Franzosen (hinterm Gitter). Ah l'original!

Molière (streicht sich den Stutzbart). Je ne puis pas concevoir ces Allemands-là. Il se fait un crime d'avoir

si bien réussi. Il n'auroit qu'à venir à Paris, il se corrigeroit bientôt de cette maudite timidité.

(Herr Weiße, einer aus dem Haufen, sehr weiß gepudert und mit Steinschnallen in den Schuhen, läuft schnell heraus, um sich ein Billet auf dem Postwagen nach Paris aufzunehmen).

(Gellert unterdessen, drängt sich in seinem Winkel, kniet nieder, weint bittere Thränen, fängt auf einmal geistliche Lieder an zu singen, dann verfällt er in ein gänzlich tiefsinniges Stillschweigen, als ob er ein schweres Verbrechen auf dem Gewissen hätte. Ein Engel fliegt vorbei und küßt ihm die Augen zu).

Eine Stimme. Redliche Seele! auch in deinen Ausschweifungen zeigtest du, daß eine teutsche Seele keiner unedlen Narrheit fähig sey.

Einige Franzosen (als er stirbt:) Il est fou, cet homme.

Rousseau (am äußersten Eck des Gitters, auf seine beiden Ellbogen gestützt). C'est un ange.

Zweite Scene.

Rabener (tritt herein, den Haufen um Gellert zerstreuend). Platz — Platz für meinen Bauch (mit der Hand) und nun für meine Laune, daß er bequemlich ausladen kann! Was in aller Welt sind das für Gesichter hier? (zieht einen cylindrischen Spiegel hervor. Sie halten sich die Köpfe, und laufen alle, wie eine Heerde geschwänzter Schafe. Einige ermannen sich und treten sehr gravitätisch näher, den Spiegel zu besehen. Als sie nahe kommen, können sie sich doch nicht enthalten, mit dem Kopfe zurückzufahren, so erschrecken sie über ihre Gestalt. Als vernünftige Leute aber lachen sie selber über die Grimassen, die sie machen).

Rabener. Seid ihr's bald müde? (giebt ihnen den Spiegel herum, sie erschrecken einander damit).

Rabelais (und) Scarron (von oben). Au lieu du miroir, s'il s'étoit ôté la culotte, il auroit mieux fait.

(Lißkow horcht heraus, und da eben ein Paar Waisenhäuser Studenten neben ihm stehen, zieht er sich die Hosen ab. Sie schlagen ein Kreuz, und er jagt sie so rückwärts zur Kirche hinaus).

(Ein ganzer Trupp junger Studenten bereden sich, bei erster Gelegenheit ein Gleiches zu thun.

(Klotz bittet sie, nur so lange zu warten, bis er sich zu jenen drei Stufen emporgedrängt, auf die er steigen, und sodann zu allgemeiner Niederlassung der Hosen das Signal geben wird).

Klotz. Das wird einen Teufels-Jocus geben. Keine einzige honette Dame bleibt in der Kirche.

Einer. Desto besser, wenn nur die Komödiantinnen bleiben.

Zweiter. Und die H...n. Wir wollen Oden auf sie machen.

(Anakreons Leier wird hervorgesucht und gestimmt. Die honetten Damen, die etwas merken, entfernen sich in eine Ecke der Kirche. Die andern treten näher).

(Rost spielt auf. Zu gleicher Zeit zieht Klotz die Hosen ab. Eine Menge folgen ihm. Das Gelächter, Gekreisch und Geschimpf wird allgemein. Die honetten Damen und Herren von gutem Ton machen einen Kreis um Rabener, der den Spiegel eingesteckt hat).

Die Franzosen (von oben). Voilà qui est plaisant. Ils commencent à avoir du ton, ces drôles d'Allemands-là.

Chaulieu (und) Chapelle. Voilà un qui ne dit pas mot, mais qui sourit à tout. Il semble bon enfant, il faut le reveiller un peu. (Rufen ihn von oben mit dem Stock an und winken ihm heraufzukommen; er thut's).

(Gleim tritt herein mit Lorbeern um's Haupt, ganz erhitzt, in Wafen. Als er den neckischen, tollen Haufen sieht, wirft er Rüstung und Lorbeern von sich, setzt sich zu der Leier und spielt. Der ernsthafte Zirkel wird aufmerksam).

(Uz tritt aus demselben hervor, und läßt Gleimen ab. Der ernsthafte Zirkel tritt näher.

Ein junger Mensch (folgt Uzen mit verdrehten Augen, die Hände über dem Haupt zusammengeschlagen). Ω πυ πυ, was für ein Unterfangen, was für eine zahmlose und schamlose Frechheit ist dies! Habt ihr so wenig Achtung für diese würdigen Personen, ihre Augen und Ohren mit solchen Unflätereien zu verwunden? Erröthet und erblaßt, ihr sollt diese Stelle nicht länger mehr schänden, die ihr usurpirt habt, heraus mit euch Bänkelsängern, Wollustsängern, Bordellsängern, heraus aus dem Tempel des Ruhms!

(Ein Paar Priester folgen dicht hinter ihm drein, trommeln mit den Fäusten auf die Bänke, zerschlagen die Leier, und jagen sie alle zum Tempel hinaus).

(Wieland bleibt allein stehen. Die Herren und Damen beweisen ihm viel Höflichkeiten für die Achtung, die er ihnen bewiesen).

Wieland. Womit kann ich den Damen jetzt aufwarten, ich weiß in der Geschwindigkeit wahrhaftig nicht — sind Ihnen Sympathieen gefällig — oder Briefe der Verstorbenen an die Lebendigen — oder ein Heldengedicht, eine Tragödie?

(Kramt all' seine Taschen aus. Die Herren und Damen besehen die Bücher und loben sie heimlich. Endlich wehrt sich die eine mit dem Fächer, die andre gähnend).

„Haben Sie nicht noch mehr Sympathieen?"

Wieland. Einen Augenblick Geduld, wir wollen gleich was anders finden — nur einen Augenblick, gnädige Frau! laſſen Sie ſich doch die Zeit nur nicht lang werden. (geht herum und findet die zerbrochene Leier, die er zu ſtimmen anfängt) Wir wollen ſehen, ob wir nicht darauf etwas herausbringen können.

(ſpielt. Alle Damen halten ſich die Fächer vor den Geſichtern. Hin und wieder ein Gekreiſch:)

„Um Gotteswillen, hören Sie auf!"

(Er läßt ſich nicht ſtören, ſondern ſpielt immer feuriger).

Die Franzoſen. Oh le gaillard! Les autres s'amusoient avec des griselles, cela débauche les honnêtes femmes. Il a bien pris son parti au moins.

Chanlieu (und) **Chapelle.** Ah ça, descendons notre petit (laſſen Jakobi auf einer Wolke von Neſſeltuch nieder, wie einen Amor gekleidet) cela changera bien la machine.

(Jakobi ſpielt in der Wolke auf einer kleinen Sackpfeife. Die ganze Geſellſchaft fängt an zu tanzen. Auf einmal läßt er eine ungeheure Menge Papillons fliegen).

Die Damen (haſchen). Liebesgötterchen! Liebesgötterchen!

Jakobi (ſteigt aus der Wolke, in ſchmachtender Stellung). Ach mit welcher Grazie!

Wieland. Von Grazie hab' ich auch noch ein Wort zu ſagen.

(Spielt ein anderes Stück. Die Damen minaudiren entſetzlich. Die Herren ſetzen ſich, einer nach dem andern, in des Jakobi Wolke und ſchaukeln damit. Viele ſetzen die Papillon's unter's Vergrößerungsglas, und einige legen die Finger an die Naſe, die Unſterblichkeit der Seele daraus zu beweiſen. Eine Menge Offiziers machen ſich Kokarden von Papillonsflügeln, andere kratzen mit dem Degen an Wielands Leier, ſobald er zu ſpielen aufhört. Endlich gähnen ſie alle).

(Eine Dame, die, um nicht geſehen zu werden, hinter Wielands Rücken gezeichnet hatte, unaufmerkſam auf alles, was vorging, giebt ihm das Bild zum Leſen. Er zuckt die Achſeln, lächelt bis an die Ohren hinauf, reicht aber doch das Bild ernſthaft herum. Jedermann macht ihm Komplimente darüber, er bedankt ſich höchſtens, ſteckt das Bild, wie bald zerſtreut, in die Taſche, und fängt ein ander Stück zu ſpielen an).

(Die Dame erröthet. Er ſpielt. Die Palatine der Damen kommen in Unordnung, weil die Herrchen zu ungezogen werden. Er winkt ihnen lächelnd zu, und Jakobi hüpft, wie unſinnig, von einer zur andern umher. Alle klatſchen wollüſtig gähnend.)

bravo, bravo, bravo! le moyen d'entendre quelques chose de plus ravissant.

Göthe (stürzt herein in den Tempel, glühend, einen Knochen in der Hand). Ihr Teutsche? — Hier ist eine Reliquie eurer Vorfahren. Zu Boden mit euch und angebetet, was ihr nicht werden könnt.

(Wieland macht ein höhnisches Gesicht und spielt fort).

(Jakobi bleibt mit offenem Munde und niederhängenden Händen stehen).

Göthe (auf Wieland zu). Ha! daß du Hector wärst, und ich dich so um die Mauern von Troja schleppen könnte! (zieht ihn an den Haaren herum).

Die Frauenzimmer. Um Gotteswillen, Herr Göthe, was machen Sie?

Göthe. Ich will euch spielen, obschon's ein verstimmtes Instrument ist. (Setzt sich, stimmt ein wenig und spielt. Alles weint).

Wieland (auf den Knieen). Das ist göttlich!

Jakobi (hinter ihm, gleichfalls auf den Knieen). Das ist eine Grazie, eine Wonnegluth.

Eine ganze Menge Damen (Göthe umarmend). O Herr Göthe! (Die Chorsänger werden ernsthaft, einige laufen heraus, andere setzen aber gleich wieder ab. Der Küster, der das sieht, läuft und sperrt aus der Kirche).

Dritte Scene.

Küster. Pfarrer.

Küster. O, Herr Pfarrer! um Gotteswillen, es geschieht Mord und Todschlag in der Kirche, wenn Sie nicht zu Hülfe kommen. Da ist der Antichrist hereingetreten, der hat ihnen allen die Köpfe umgedreht, daß sie sich das Leben nehmen wollen. Sie haben alle Schießgewehre bei sich; meine arme Frau, meine armen Kinder, wer weiß, wie leicht ein Fehlschuß sie treffen kann.

Pfarrer (zitternd und bebend). Meine Frau ist auch drin. Kann Er sie nicht herausrufen?

Küster. Nein, Herr Pfarrer, Sie müssen selbst kommen, das ganze Ministerium muß kommen. Das Skandalum ist zu groß.

Pfarrer (sich trostlos umsehend). Wenn meine Frau nur kommen wollte! (Die Hände ringend) Hab' ich das in meinem

Leben gehört, sie wollen sich das Leben nehmen, und warum denn?

Küster. Um unserer Weiber willen, allerliebster Herr Pfarrer. Das ist Gott zu klagen, der Schwarzkünstler hat sie alle aufgebracht. Vorhin saßen sie da, in aller Eintracht, hübsch artig, und spielten mit Papillons, da führt ihn der Satan herein und sagt: wenn's doch gespielt seyn soll, so spielt mit Pistolen.

Pfarrer. Ob sie aber auch geladen sind?

Küster. Das weiß ich nun freilich nicht. Aber auch mit ungeladenen ist's doch sündlich. — Und die Weiber sind alle wie besessen darauf, sie sagen, sie haben so etwas in ihrem Leben noch nicht gehört. In Böhmen ist neulich der Bauernkrieg ausgebrochen; geben Sie nur Acht, das wird hier einen Weiberkrieg geben, wo am Ende keine lebendige Mannsseele am Leben bleibt, als ich und der Herr Pfarrer. Wir wollten freilich das menschliche Geschlecht nicht ausgehen lassen.

Pfarrer. Seyd unbesorgt! — Wo meine Frau bleibt? — Wenn ich mich durch die Hinterthür in die Kirche schleichen und dem Unwesen zusehen könnte. Ich wollte sodann ganz in aller Stille die Kanzel hinaufkriechen und auf einmal zu donnern anfangen. Das muß gewiß gute Wirkung thun.

Küster. Ja, ich mein' es auch wohl. Und ich will den Glauben zu gleicher Zeit zu pugen anfangen.

Pfarrer. Hernach, hernach, wenn ich fertig bin. Da könnt Ihr das Te Deum laudamus singen.

Vierte Scene.

(Göthe zieht Wieland das Buch aus der Tasche, das er vorhin von der Dame eingesteckt).

Göthe. Seht dieses Blatt an — und hier ist die Hand, die es zeichnete.

Eine Prüde (wehet sich mit dem Fächer). O, das wäre sie nimmer im Stande gewesen, allein zu machen.

Eine Kokette. Wenn man ein so großes Genie zum Beistand hat, wird es nicht schwer, einen Roman zu schreiben.

Göthe. Errötheſt du nicht, Wieland? Verſtummſt du nicht? Kannſt du ein Lob ruhig anhören, das ſo viele Schande über dich zuſammenhäuft?

Wieland. Ich mußt' ihr meinen Namen leihen, ſonſt hätte ſie keine Gnade bei den Kunſtrichtern gefunden.

Göthe. Du warſt der Kunſtrichter. Du glaubteſt, ſie würde deiner Danae Schaden thun. Wie, daß du nicht deine Leier in den Winkel warfſt, demüthig vor ihr hinknieteſt und geſtand'ſt, du ſeyſt ein Pfuſcher? Das allein hätte dir Gnade bei'm Publikum erworben. (Stellt das Bild auf eine Höhe, alle Männer fallen auf ihr Antlitz) Seht Plato's Tugend in menſchlicher Geſtalt! Sternheim! wenn du einen Werther hätteſt, tauſend Leben müßten ihm nicht zu koſtbar ſeyn!

Pfarrer (von der Kanzel herunter, mit Händen und Füßen ſchlagend). Unholde, Böſewichter, Ungeheuer! von wem habt ihr das Leben? Habt ihr das Recht, darüber zu ſchalten und zu walten?

Einer aus der Geſellſchaft. Herr Pfarrer, halten Sie das Maul.

Küſter (miſcht ſich unter ſie). Ja, erlauben Sie, meine großgünſtigen Herren, es iſt ein Unterſchied unter einer ſchönen Liebe und unter einer ſo wilden, gottsvergeſſenen, ſataniſchen Leidenſchaft, nehmen Sie mir nicht übel; und der Herr Pfarrer hat auch ſo Unrecht nicht, denn, ſehen Sie, meine Nachtruhe iſt mir lieb, und ich wollte nicht gern, daß meine Frau eines armen Menſchen Leben auf ihr Gewiſſen lüde, der hernach käme und mir vorſpukte, ſehen Sie wohl!

Einer. Kerl, Ihr habt nichts zu beſorgen.

Küſter. Ja, und ich habe meine Frau für mich geheirathet, und alſo, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, meine Herren, dächt' ich, meines Bedünkens nach, wir gingen nach Hauſe und ſchlöſſen die Kirchthür zu. Wer Luſt hat, den Werther zu machen, kann immer drin bleiben, ich mein', er wird doch in der Einſamkeit ſchon zur Vernunft kommen, wir vernünftigen Leute aber gehen heim nach dem Sprüchlein Lutheri:

Ein jeder lern' ſein' Lection,
So wird es wohl im Hauſe ſtohn.

Göthe. Geht in Gottes Namen, ich bleibe allein hier.

(Einige bleiben bei ihm. Der Küſter ſchließt die Kirchthür zu).

Küſter. So! Du ſollſt mir auch nicht mehr herauskommen.

Pfarrer. Nur die Schlüſſel der Frau nicht gegeben.

Frau Pfarrer. Männchen! der arme Werther.

Pfarrer (und) Küſter (fahren zuſammen). Da haben wir's. Ich wünſcht', er läg' auf unſerm Kirchhof, oder der verabſcheuungswürdige Prometheus oder Proteus, wie er da heißt, an ſeiner Stelle. Wir wollten die Knochen herausgraben, andern zur Warnung verbrennen und die Aſche aufs Meer ſtreuen.

Küſter. Ich wollt' einen Mühlſtein an die Aſche hängen und ſie erſäufen laſſen. Er hat mich und meine Frau geärgert. — Es iſt wohl gut, daß in Teutſchland keine Inquiſition eingeführt iſt, aber es iſt doch nicht gar zu gut. Solche Rebellen, gegen alle göttlichen und menſchlichen Geſetze, ſollten exemplariſch beſtraft werden.

Küſters Frau. Er wär' ein Rebell?

Küſter. Biſt du auch ſchon angeſteckt? Sag' ich nicht — Weib, um Gottes willen, bedenk' nur, was für ſchnöde Worte er im Munde führt, wenn man das alles auseinander ſetzen wollte, was der Werther ſagt — Gotteslästerung, Blasphemien, Injurien.

Küſters Frau. Er ſagt' es ja aber in der Raſerei, da er nicht recht bei ſich war.

Küſter. Er ſoll aber bei ſich bleiben, der Hund. Red' mir nichts von ihm — kurz und gut, ich will euch ein Buch ſchreiben, da ihr euch alle ſchämen ſollt, ihn gelobt zu haben. Ich will — und kurz und gut, lieber einen Schwager, als einen Werther, kurz und gut, da haſt du meine Meinung.

Fünfte Scene.

Die Komödienſchreiber.

(Weiße und Küſters Frau vor der Kirchenthür).

Weiße. Da bin ich wieder aus Welſchland angekommen, ich hab' alle Taſchen voll, mach' Sie mir nur auf, liebe Frau, Ihr Mann wird nichts dawider haben. Ich werd' drinnen keinen Unfug anrichten, das ſey Sie verſichert!

(Geht in die Kirche. Da sitzen auf einer langen Bank französische Dramenschreiber im Grunde des Theaters, und zeichnen nach griechischen Originalen. Hinter ihnen, auf einem kleinen Bänkchen, teutsche Uebersetzer und Nachahmer, die ihnen oft über die Schulter gucken und Zug für Zug nachkritzeln).

Weiße (tritt mit einer edlen Freimüthigkeit mitten in die Kirche, aber doch sehr höflich. Er hat einen französischen Gallarock mit einer drap-d'ornen Weste, und dazu eine kurze englische Perücke. Nach vielen Scharrfüßen fängt er an:) Meine werthe Gesellschaft! möchten Sie lieber lachen, oder möchten Sie weinen? Beides sollen Sie in kurzer Zeit an sich erfahren. (Murmelt abgekehrt, vor sich die Ausdrücke, als ob er sie repetirte: hell! destruction! damnation! Dann deklamirt er sie auf Teutsch mit erschrecklichen Contorsionen).

Herr Schmidt (ein Kunstrichter, stellt sich neben ihn, beide Finger auf den Mund gelegt:) Es ist mir, als ob ich in London wäre. Ich wünschte Garrik hier.

Der seelige Michaelis. Es ist unser teutscher Shakespeare.

Ueberall tönt: „Shakespeare! Teutscher Shakespeare!"

Schmidt. Sehen Sie nur, welch' eine wunderbare Vereinigung aller Vollkommenheiten, die das englische sowohl als französische Theater auszeichnen, das griechische mit eingeschlossen.

Weiße (sehr höflich und freundlich). So viel es meiner Bescheidenheit kostet, mich in diesen Streit zu mischen, so muß ich doch gestehen, daß ich glaube, Herr Schmidt habe mich am richtigsten beurtheilt.

Michaelis. Herr Schmidt ist unser teutscher Aristarch, er hört nicht auf das, was andere sagen, sondern fällt sein eigenes Urtheil mit einer Festigkeit und Gründlichkeit, die eines Scaligers würdig ist.

Schmidt. O, ich bitte um Verzeihung, ich richte mich mit meinem Urtheil immer nach der allgemeinen Stimme von Deutschland. Zu dem Ende korrespondire ich mit den Pedellen aller teutschen Akademien und bleibt mir nicht viel Zeit übrig, im Scaliger zu lesen und seine Manier anzunehmen. Ich bin der Mund der Nation.

Weiße. Belieben Sie nur noch ein Pröbchen einer andern Art (nimmt den Hut unterm Arm und trippelt auf den Zehen). Mais, mon Dieu, ah, ah, ah — (im Soubrettenton) Vous êtes un sot animal, Monseigneur, voyez mes larmes.

Schmidt. Ist mir's doch, als ob ich in Paris wäre. Es ist wahr, alle die Züge sind nachgeahmt, aber mit solcher

cher Delikateſſe, als man die blaue Haut einer Pflaume anfaßt, ohne ſie abzuſtreifen.

Michaelis. O, wunderbarer Ausſpruch eines kritiſchen Genie's! — — Ich habe ſolche Kopfſchmerzen. — Herr Schmidt, wollen Sie mich denn nicht auch beurtheilen vor meinem Tode? Hier iſt auch eine Operette.

Schmidt Mir ſind die letzten Briefe ausgeblieben.

Michaelis. Ei was, Sie ſind ja wohl Mannes genug, ſelber ein Urtheil zu fällen.

Schmidt. Nein, nein, erlauben Sie mir, das wag' ich nicht. Seit der ſeelige Klotz vor mir die Hoſen abgezogen hat, bin ich ein wenig geſchreckt worden. Herr Leſſing hat mir auch einmal einen Fauſtſchlag unter die Rippen gegeben, von dem ich zehn Tage lang engen Athem behielt. Ihn wieder zu beſänftigen, hab' ich hernach wohl zwanzig Nächte nach einander aufgeſeſſen, um nach ſeiner Idee zehn Stücke in eins zu bringen, und der erhabene Plan hat mir eine ſolche Migräne gemacht, daß ich fürchte, er hat ſich auf die Art noch ſchlimmer an mir gerächt, als auf die erſtere.

Michaelis. So muß ich denn wohl unbeurtheilt ſterben. Deinen Segen, teutſcher Shakeſpeare.

Weiße (mit feiner Stimme, wie unter der Maske). Bon voyage, mon cher ami, je vous suis bien obligé pour toutes vos politesses.

Schmidt (der derweilen geſchwind in den Literaturbriefen aufgeſchlagen). Der Mann hat eine wunderbare Gabe, ſich in alle Formen zu paſſen.

Sechste Scene.

Leſſing, Klopſtock, Herder (treten herein, umarmt, Klopſtock in der Mitte, in ſehr tiefſinnigen Geſprächen, ohne Weiße gewahr zu werden).

Leſſing (ſteht auf einmal auf). Was iſt das, was haben die Leute? (Weiße macht ſeine Kunſtſtücke fort) Soll das Nachahmung der Franzoſen ſeyn, oder der Griechen?

Weiße (ſich bückend). Beides.

Leſſing. Wißt Ihr, was die Franzoſen für Leute ſind? Laßt uns einmal ihre Bilderchen beſehen. (geht zu der

(Langen Bank und rollt ihre Gemälde auf) Da zu hoch, da zu breit, da zu schmal, nirgends Zusammenhang, nirgends Ordnung, nirgends Wahrheit, und das sind eure Muster? — — Nehmt doch lieber die Alten vor, da findet ihr was. (Exponirt flüchtig etwas nach Plautus, und wirft's unter sie, sie fangen es begierig auf, setzen sich auf den Boden hin, und anstatt nach den Alten zu zeichnen, zeichnen sie seine Kopie nach und vervielfältigen, verändern und verstellen sie auf hundert Arten. Er ruft:) So gebt doch auf die menschliche Gesellschaft Acht, mischt euch unter sie, lernt ab, was ihr schildern wollt, und dann lernt den Alten ihre Manier ab. (Wirft Minna von Barnhelm unter sie: da geht das Gekritzel noch ärger an. Er geht unmuthig zu Klopstock zurück).

Herder. Ich hörte einen unter euch von Shakespeare murmeln — kennt ihr den Mann? — — Tritt unter uns, Shakespeare, seliger Geist! steig herab von deinen Himmelshöhen.

Shakespeare (einen Arm um Herder geschlungen). Da bin ich.

(Weiße schleicht zum Tempel hinaus. Sein ganzer Anhang folgt ihm. Jedermann drängt zu, Shakespeare zu sehen, einige fallen auf ihr Angesicht).

(Die Franzosen gucken, einer nach dem andern, nach ihm herüber, setzen sich aber gleich wieder, mit einer verachtungsvollen Miene. Die teutschen Jungen machen es ihnen nach).

Klopstock (vor Shakespeare). Ich kenne dies Gesicht.

Shakespeare (den Arm um Klopstock schlingend). Wir wollen Freunde seyn.

Klopstock (umarmt ihn brünstig, zuckt auf einmal). Ach, meine Griechen! verlaßt mich nicht!

(Shakespeare verschwindet. Herder, in sanfter Melancholei, tritt vorwärts, und sieht der französischen Anderbauk zu. Sein Blick fällt auf einen Jungen, der im Winkel sitzt und den Franzosen Gesichter schneidet).

Herder (zu Lenz). Was machst du da?

(Lenz erschrocken, steht auf und antwortet nicht).

Herder. Was schneidest du für Gesichter da?

Lenz. Es macht mich lachen und ärgern, beides zusammen.

Herder. Was?

Lenz. Die Primaner, die uns weiß machen wollen, sie wären Wunder was, und der große, hagere Primas in ihrer Mitte, und sind Schulknaben wie ich und andere. Kritzeln da ängstlich und emsig nach Bildern, die vor ihnen

liegen und ſagen, das ſoll unſern Leuten gleich ſehen. Und die Leute ſind ſolche Narren und glauben es ihnen.

Wieland. Das iſt Rothwelſch!

Herder (ohne auf ihn zu hören). Was verlangſt du denn?

Lenz. Ich will nicht nachzeichnen — oder gar nichts. Wenn Ihr wollt, Herr, ſo ſtell' ich Euch ein Paar Menſchen hin, wie Ihr ſie da ſo vor Euch ſeht. Was den Alten galt mit ihren Leuten, ſoll uns doch auch wohl gelten mit unſern.

Herder. Probier es einmal.

Lenz (kratzt ſich den Kopf). Ja, da müßt' ich einen Augenblick allein ſeyn.

Herder. So geh' in deinen Winkel, und wenn du fertig haſt, bring mir's.

(Lenz geht fort).

Wieland (ſtößt Herdern an, verächtlich:) Ei, was kann da Kluges herauskommen?

(Lenz bringt einen Menſchen nach dem andern, keuchend, und ſtellt ſie vor Herdern hin).

Herder. Menſch, die ſind zu groß für unſere Zeit.

Lenz. So ſind ſie für die kommende. Sie ſehen doch wenigſtens ähnlich. Und Herr! Die Welt ſollte doch jetzt größere Leute haben, als ehemals. Iſt doch ſo lang' gelebt worden.

Leſſing. Sie ſind eher für ein bürgerliches Trauerſpiel.

Lenz. Was ehmals auf dem Kothurn ging, Herr! ſollte doch jetzt an unſere im Sockus reichen. So viel' Trauerſpiele ſind doch nicht umſonſt geſpielt worden; was ehmals Helden grauſen machte, ſoll' jetzt Bürger lächeln machen.

Leſſing. Und unſer heutiges Trauerſpiel?

Lenz. O, da darf ich nicht einmal darnach hinaufſeh'n. Wenn es ginge, wie es gehen ſollte. Das hohe Tragiſche von heut' — ahndet ihr's nicht? Geht in die Geſchichte, ſeht einen emporſteigenden Halbgott auf der letzten Staffel ſeiner Größe gleiten, oder einen wohlthätigen Gott ſchimpflich ſterben. Die Leiden der griechiſchen Helden ſind für uns bürgerlich, die Leiden unſerer ſollten ſich einer verkannten und duldenden Gottheit nähern. Oder, maltet ihr Leiden der Alten, ſo wären es bibliſche, wie dieſer that. (Klopſtock anſehend) Leiden, wie die der Götter, wenn eine hö-

here Macht ihnen entgegen wirkt. Gebt ihnen alle tiefe, voraussehende, Raum und Zeit durchdringende Weisheit der Bibel, gebt ihnen alle Wirksamkeit, Feuer und Leidenschaften von Homers Halbgöttern — und mit Geist und Leib stehen eure Helden da. Möcht' ich die Zeiten erleben!

Klopstock. Gott segne dich.

Göthe (springt hinzu und umarmt ihn). Mein Bruder!

Lenz. Wär' ich alles dessen würdig! Laßt mich in meinem Winkel! (auf dem halben Wege steht er still und betet): Zeit, du große Vollenderin aller geheimen Rathschlüsse des Himmels; Zeit, ewig wie Gott, allmächtig wie er, immer fortwirkend, immer verzehrend, immer umschaffend, erhöhend, vollendend, lass' mich — lass' mich's erleben! (ab)

Klopstock, Herder, Lessing. Der brave Junge! Leistet er nichts, so hat er doch groß geahndet.

Göthe. Ich will's leisten. —

(Eine Menge junger Leute stürmen herein mit verwilderten Haaren).

„Wir wollen's alle leisten."

(Bringen mit Ungestüm Papier herbei, Farben herbei, schmieren und malen zusammen, was sie gesehen und gehört haben, heben die Papiere hoch empor.)

Göthe (sehr sanftmüthig. Hört zu, Kinder, ich will euch eine Fabel erzählen. Als Gott der Herr Adam erschuf, macht' er ihn aus Erde und Wasser sehr sorgfältig, bildete alle seine Gliedmaßen, seine Eingeweide, seine Adern, seine Nerven, blies ihm einen lebendigen Odem in die Nase, da ging der Mensch herum und wandelte und freute sich, und alle Thiere hatten Respekt vor ihm.

Kam der Teufel, sagte: Ei sieh', was eine große Kunst ist denn das, solche Figuren zu machen, darf nur ein Bissel Mörtel zusammen packen und darauf blasen, wird's gleich herumgehen und leben und die Thiere in Respekt erhalten. Thät er dem auch alse, schmiert eine gewaltige Menge Lehm zusammen, rollt's in seinen Händen, behauchte und begeiferte es, blies sich den Odem aus, fu fu fu — aber cacatum non erat pictum!

Dritter und letzter Akt.

Gericht.

(Nacht).

Geister. Stimmen.

Eine Stimme.

Ist Tugend der Mühe werth?

Zweite Stimme. Machen Künste und Wissenschaften glücklich?

Eine Menge Geister (rufen:) Tugend ist der Müh' nicht werth.

Eine Menge Geister (rufen:) Künst' und Wissenschaften machen elend.

Weltgeist. Eßt, liebt und streitet, euer Lohn ist sicher.

Ewiger Geist. Euer Lohn ist klein. — Schaut an Klopstock, der auf jene steinigten Pfade Rosen warf. Der muß tugendhaft gewesen seyn, der von gegenwärtigem Genuß auf seine Brust hin verweisen kann. Schaut an Herder, der jene Labyrinthe mit einem breiten Wege durchschnitt, die nur immer um Künste herum, nie zur Kunst selber führten. Tausend Unglücklichen, Verirrten ein Retter, die sonst nicht wußten, wo sie hinaus wollten, und in dieser tödtlichen Ungewißheit an Felsenwänden kratzten. — Wer von euch schweigt, bekennt, er sey nicht fähig, euch zu loben. — Schweig Sälulum!

Lenz (aus dem Traum erwachend, noch ganz erdicht). Soll ich dem kommenden rufen?

Die Demuth.

Ich wuchs empor, wie Weidenbäume,
Von manchem Nord geſchlenkt,
Ihr niedrig Haupt in lichte Wolken heben,
Wenn nun der Frühling lacht.

Ich kroch empor, wie das geſchmeide Epheu
Durch Schutt und Mauern Wege find't,
An dürren Stäben hält, und höher
Als ſie, zum Schutt an ihren Füßen
Hinunter ſieht.

Ich flog empor, wie die Rakete
Verſchloſſen und vermacht, die Bande
Zerreißt, und ſchnell, ſobald der Funken
Sie angerührt, gen Himmel ſteigt.

Ich kletterte, wie junge Gemſen,
Die nun zuerſt die Federkraft
In Sehn' und Muskeln fuhlen, wenn ſie
Die ſteile Höh' erblicken, empor.

Hier hang ich' jetzt aus Dunſt und Wolken
Mach dir, furchtbare Tiefe, nieder —
Giebt's Engel hier? o komm' ein Engel
Und rette mich!

O wenn ich dieſen Felſengang ſtürzte,
Wo wär', ihr Engel Gottes, mein Ende?
Wo wär' ein Ende meiner Thränen
Um dich, um dich, verlor'ne Demuth?

Dich, der Chriſten, und nur der Chriſten
Einziger, allerhöchſter Segen!
Heiliger Balſam! der die Wunden
Des ſchwingeverſengenden Stolzes heilt.

Einzige Anderung edler Gemüther,
Wenn in der troſtloſen, heißen, öden,
Heißen, öden, verzehrenden Wüſte
Eitler Ehre ſie ſich verirret.

Wenn ſie, verzweifelnd um Schatten, wühlten
Wege nach Morgen, nach Mittag, nach Abend,
Und nicht fanden, nicht fanden, nicht fanden
Wo ein Schatten ſie kühlete.

Wenn ſie auf unmitleidigen Sand hinab
Sich ſtürzten und ſtreckten und weinten,
Ach, die Thränen rollten auf und nieder,
So heiß war der Sand.

Komm, der Chriſten Erretter und Vater,
Komm, du Gott in verachteter Bildung!
Komm und zeige der Demuth geheime
Pfade mir an.

Führe mich weit und nieder hinunter
In ihre dunkele Schattenthale
Voll lebendiger ſpringender Brunnen,
Wo die Einſamkeit oder die Freude
Alſo lispelt.

Komm, geröſteter Laurentius,
Unglückſeliger Sterblicher!
Ruh' von deinem Streben nach Unglück,
Ruhe hier aus.

Oder wenn vom glücklichern Streben
Du zu ruhen Beruf in dir fühlſt,
Wenn dein Flügel ſinken,
Wenn deine Federkraft ſich zurückſehnet,
Du die Gebeine nur fühlſt, der Geiſter
All' entledigt — Gerippe,
Ruh' hier aus.

Horch, hier ſingen die Nachtigallen!
Auch Geſchöpfe wie du, und beſſer,
Denn ein Gott hat ſie ſingen lehren,

Und ſie dachten doch nie daran, ob ſie
Beſſer ſängen, als andre.

Hier, hier, Sterblicher! ſieh hier rauſchen
Quellen in lieblichen Melodien,
Jede den ihr bezeichneten Weg hin
Ohne Gefahr.

Sieh, hier blühen die Blumen, wie Mädchen
In ihrer erſten Jugend-Unſchuld
Unverdorbne Lilienmädchen.
Ja ſie blühen und lächeln und buhlen
Ungeſehn und unbewundert
Mit den Winden der lauen Luft.

Lerne von ihnen, für wen blühen ſie?
Für den Gott, der ſie blühen machte
All' in ihrer unnachahmlichen
Blumennaivetät.

Sieh den Weg an! irrete hier jemals
Ein animaliſcher Fuß?
Blüh'n nur, blühen dem guten Schöpfer
Der ſie gemacht.

Hier, hier, Sterbliche! hier wo Jeſus,
Als er ein Knabe war,
Hier, wo Jeſus, dein Jeſus geſchlummert
Bis ins dreißigſte Jahr.

Hier, wo er aus dem Getümmel der tollen,
Plumpen Bewunderer ſich hergeſtohlen;
Hier ſeinen reinen Athem dem Vater,
Seufzend über die Thorheit und Mühe
Menſchlicher Grillen, zurückgeſchickt hat.

Hier, hier Sterblicher! hier, wo Jeſus
Von ſeinen Gottesthaten geruht,
Hier, hier ruhe von den Spielen
Deiner dir anvertrauten Kindeskraft.

Das Vertrauen auf Gott.

Ich weiß nichts von Angſt und Sorgen,
Denn, erwach' ich jeden Morgen,
Seh' ich, daß mein Gott noch lebt,
Der die ganze Welt belebt.

Dem hab' ich mich übergeben,
Er mag auf mich Achtung geben,
Er iſt Vater, ich das Kind,
Meinem Vater folg' ich blind.

Ich bins ſo gewohnt von Langem,
Unverrückt an ihm zu hangen.
Wo ich bin, da iſt auch er,
Wenn es auch bei'm Teufel wär'.

Toben Stürme, Unglücks-Wellen,
Wenn die Feinde noch ſo bellen,
Bin ich ruhig, denn mein Gott
Half mir noch aus aller Noth.

Und wenn auch die Noth am größten,
Eben recht, ſo dient's am beſten:
Wenn die Wege wunderlich,
Gehn ſie immer ſeliglich.

Wenn du willſt an Ihm verzagen,
Dich mit eitlen Sorgen plagen,
Ei ſo ſag' nicht, daß du biſt
Gotteskind, ein wahrer Chriſt.

Der aus Nichts die Welten machte,
Unſer Gott im Himmel ſagte:
Ruf' mich an, ſo führ' ich dich,
Helf' dir, und errette dich.

Gott hat Jeſum uns gegeben,
Daß wir möchten durch Ihn leben;
Jeſum, Seinen lieben Sohn,
Sandte Er vom Himmelsthron.

Er iſt unſer Fürſt geworden,
Er ſoll helfen aller Orten,
Denen, die ſich Seiner freu'n,
Und ihr Herz der Liebe weih'n.

Wird denn Der dich laſſen ſterben,
Der dich hat geſetzt zum Erben?
Der für dich geſchmeckt den Tod?
Gott bleibt immer Gott, dein Gott!

Hoffe nun, ſteh' feſt im Glauben,
Laß dir nichts die Hoffnung rauben;
Ließe dich dein Fürſt in Noth,
Wär' Er ſelbſt der Feinde Spott.

Ausfluß des Herzens.

Eine eſoteriſche Ode.

Oft fühl' ich's um Mitternacht,
Dann ſtehn mir die Thränen im Auge,
Und ich fall' im Dunkeln vor Dir aufs Knie —
Du prüfſt mir dann's Herz und ich fühl' es noch wärmer.

Heilig iſt es — von Gott —
Was im Herzen glüht. Laut ruft es in mir
Gott! — Laut ruft's Dir entgegen. Es dringt
Durch die Gebein' — und auch die Gebeine fühlen's.

Wo iſt dies Bild? — Daß ich's umfaſſe —
Das Bild Gottes, das meine Seele liebet.

Ich wollt' es durchſchauen, mein Arm ſollt' an es verwachſen,
Und tief prägt' ich's in's Herz.

Ach ein Bild — Gott, Du hießſt es
Den Genius mir vors Auge halten;
Wach' ich früh am Morgen, ſo ſteht es vor mir —
Leg' ich mich nieder, ſo ſchwebt es vor meiner Stirne.

Bet' ich zu Dir — wenn Himmel und Erden
Um mich vergehen — wenn Du nur und ich in Dir
Noch bin — dann lächelt dies Bild in voller Klarheit
Mir entgegen, daß das Herz mir hinwegſchmilzt.

Weg! daß der Strom — er kocht mir im Herzen —
Sich hier vor dem Herrn ergieße —
Herr, ich will — ach ich will es noch mehr! —
Herr! dies Verlangen, den himmliſchen Zug!

Ach vor Dir! ja vor Dir — o führe mich hin!
Es iſt eine Seele gleich geſtimmt mit mir —
Ich bin nicht ganz ohne ſie — mit ihr
Eins, ſoll ich die Einigkeiten genießen.

Herr ich ſahe ein Mädchen. So wie dies
Muß es ein Mädchen ſeyn —
Die edle Gottesſeele flammt im Auge —
Lieb', Unſchuld, Größe, Wonne, Adel!

Ach Gott, mich däucht ich ſähe das Bild,
Das vor meiner Seele ſchwebt.
Die ganze Seele fing an ſich zu heben —
Noch nie gefühlte heilige Erſchütterung

Durchſchauert' jede Nerve mir,
Der Geiſt wuchs — ich liebte dich reiner —
Ich fühlte mir Kraft, Tugend zu üben,
Wie ich zuvor nie ſie gefühlt.

An **.

In der Nacht im kalten Winter
Wird's so schwarz und graulich nicht,
Als in meinem armen Herzen
Fern von deinem Angesicht.

Aber wenn es wieder lächelt
In die Seele mir hinein,
Werd' ich jung und neu geboren,
Wie das Feld im Sonnenschein.

Du allein giebst Trost und Freude;
Wärst du nicht in dieser Welt,
Stracks fiel' alle Lust zusammen,
Wie ein Feuerwerk zerfällt.

Wenn die schöne Flamm' erlöschet,
Die das All gezaubert hat,
Bleiben Rauch und Brände stehen
Von der königlichen Stadt.

Die arme Magd.

Ein Volkslied.

Ihr Junggesellen alle und auch Jungfräuelein,
Hört was ich euch will singen, und merket allgemein:
Ein Junggesell allda, welcher sich hat versprochen
Mit einer armen Magd.

In Flandern thate liegen ein Schloß gar wohl bekannt,
Darauf das Mensch thät dienen bei zehen Jahre lang,

Ein Städtelein auch allda, vom Schloß eine Viertelſtunde,
Wie ich euch ſage wahr.

Darinnen thate dienen ein reicher Bürgersſohn,
Der auch gar oft thät kommen zu dieſer armen Magd.
Einſtmals zu ihr thät ſprechen: herzliebes Jungfräulein,
In Ehren ich begehre, daß Ihr mein Schatz ſollt ſeyn.

Keine Andere will ich nicht, denn Ihr mir thut vor allen
Schönſte unter allen Magdein gefallen,
Und ich Euch ganz und gar von Herzensgrund thu lieben
Weil ich das Leben han.

Darauf ſie thäte ſprechen und ihm zur Antwort gab:
Bedanke mich der Ehre, ich bin eine arme Magd.
Ich glaube ſicherlich daß Ihr könnt reiche haben
Und nehmt mich Arme nicht.

Darauf er ſich verpflichtet und dieſe Worte ſprach:
Wenn er ſie ſollt verlaſſen, ſollt von ihm weichen ab
Die heilige Dreifaltigkeit und keinen Theil wollt haben
Mehr an dem Himmelreich.

Als ſie nun thäte hören die Worte die er ſprach,
Dacht ſie, er meints in Ehre, und ihm zur Antwort gab:
Sie wollt' desgleichen auch von Herzensgrund ihn lieben,
Gab ihm die Hand darauf.

Darauf er ihr thät ſchenken ein goldnes Ringelein,
Und zu ihr thäte ſprechen: Herzallerliebſte mein,
Das haſt du auf die Hand. — Bewahr mein Chriſt, o höre,
Wie bald die Lieb' verſchwand.

Nicht weit davon thät liegen ein kleines Dörfelein,
Ein Kirchweihfeſt geweſen nicht lange nach der Zeit,
Der Junggeſell allda mit ſeiner Liebſte that drauf gehen
Und darauf luſtig war.

Ein reiches Menſch daneben wohl zu dem Geſellen ſprach,
Warum thut Ihr Euch henken an dieſe arme Magd,
Giebts denn keine reiche nicht, Ihr ſeyd ja gar ein reicher,
Und nehmt die Arme jetzt.

Das loſe Menſch thät dichten und trachten ſtets darnach
Ein Unglück anzurichten bei dieſer armen Magd,
Ganz freundlich zu ihm ſprach, thu ſie wieder aufgeben
Und nehme darnach mich.

Der Junggeſell thät ſagen, ich kann ſie laſſen nicht,
Und wenn ſie gleich iſt arm, ſo wird Gott geben mir
Allzeit ein Stücklein Brod, ſo weiß ich daß ich habe
Eine die mich lieben thut.

Darauf er doch thät gehen zu dieſer armen Magd,
Und thät ſie wieder aufgeben, das Menſch gar traurig ſprach,
Iſt das die Treue jetzt die du mir haſt verſprochen,
Der Gott wird ſtrafen dich.

Ach hört mein Chriſt mit Wunder den andern Tag darauf
Das arme Menſch wollt' gehen wohl auf den Jahrmarkt auch
Und wollte kaufen ein, das hatte er vernommen,
Thät ihrer warten fein.

Als ſie nun thäte kommen wohl an die Brücke nauf,
Im Arm er ſie genommen und zog den Degen raus,
Bereite dich nur fein, denn du mußt jetzo ſterben,
Kein andere Bitt' wird ſeyn.

Darauf fiel ſie bald nieder auf ihre Knieelein
Mit ausgeſtreckten Armen, und ſprach, Herzliebſter mein,
Betrachte deine Seele und thu dich doch erbarmen
Ueber mich armen Tropf.

Es kam da kein Erbarmen bei dieſem Böſewicht,
Er ſprach, du mußt nun ſterben es hilft kein Bitten nicht.
Darauf ſie thät die Händ zu Gott ausſtrecken,
Meine Seel' ich dir befehle, nimm ſie in Gnaden an.

Darauf er ihr thät ſtechen den Degen durch die Bruſt,
Weil er von Gott gewichen war kein Erbarmen nicht
Bei ſeiner Tirannei, thät ihr noch fünf Stich geben,
Warf ſie ins Waſſer 'nein.

Darauf er thäte gehen nach Haus, ach hört mein Chriſt,
Schneeweiß ſie ihm erſchienen wo er gegangen iſt.

Wohl an dem Abend noch vor Furcht that er erbleichen
Das Gewiſſen wacht ihm auf.

Den andern Tag mit Wunder der Fiſcher fiſchen wollt'
Wo[illegible] an der Brücke drunten er ſie gefunden hat
Das Menſch im Waſſer da mit vielen Stichen und Wunden
Er ſie gefunden hat.

Er that es gleich anzeigen dem hohen und weiſen Rath
Der Mörder ward erreichet und gleich gefraget da,
Worauf er ganz betrübt freiwillig hat bekennet
Und ſprach es reuet mich.

Daß ich ſie hab erſtochen meine herzallerliebſte Braut
Das darf ich niemand danken als dieſer reichen Magd.
Drum will ich gerne jetzt freiwillig wieder ſterben
Zum Tod bereiten mich.

Er that es gleich anzeigen, der hohe weiſe Rath
Daß er mit dem Schwerdt ſollt ſterben vom Leben zu dem Tod.
Das Menſch desgleichen auch mit Ruthen 'nausgehauen
Und zum Land jagen 'naus.

Als er ins Kreuz that treten bat er die Herren fein
Um etlich Wort zu reden zu allen insgemein
Weil ich muß ſterben dann, noch eins thu ich euch bitten
Nehmt dies zur Warnung an.

Ihr Junggeſellen alle und auch Junafräulein
Ach thut euch an mir ſpiegeln und betet alle fein
Ruft Gott zum erſten an ſo wird auch euer Heirathen
Glücklich von Statten gehn.

Nun will ich gerne ſterben denn Jeſus geht voran,
Wird mir meine Sünd vergeben die ich hab all gethan.
Kniet darauf nieder fein, die Augen ließ zubinden
Das Haupt abſchlagen gleich.

Zur Hochzeit zweier Täubchen,
Von jeher Mann und Weibchen,
Die nicht ſich auserkohren,
Die nur ſich nicht verloren
Soll Euer Liebden Gnaden
In aller Ehrfurcht laden,
In ihrem Namen zwar
Der Hochzeitsbitter Paar.
Wer Herz hat froh zu ſeyn
Wo treue Liebe thronet
Im vollen Sonnenſchein,
Wens ſtärket, wens belohnet,
Der trete froh herein;
Verſuch es, mit zu ſchwärmen
Und fühlt er eignen Schmerz
An ihrem Glück zu wärmen
Sein ſchweizerliebes Herz.
Exempel nur genommen,
Es wird an ihn auch kommen,
Die Welt iſt rund und breit,
Hat jeder ſeine Zeit.
Es kann durch langes Trauern
Leicht unſer Herz verſauern,
Und wenn wir uns zerſtreun,
Iſt doch die Luft nicht rein.
O! der iſt proſtribiret
Wen fremdes Glück nicht rühret,
Der kann es ſelbſt nie ſeyn,
Kein Thier freut ſich allein;
Es müßt denn ſeyn von Thieren —
Doch wo komm' ich hinein
Mit meinem Pourparliren?
Wollt Euch nur demonſtriren,
Daß wenn ſich zwei geniren
Und jeden invitiren
Vor ihnen zu ſcharmiren,
Ihr nicht dürft ſagen: Nein!

Aufopfern dich, du himmlischer Gewinn,
Dich Engel! einer Bulerin? —
Nein nimmer, nimmer! möge mit Erröthen
Mein Schutzgeist auf mich niedersehn,
Und mich verderben sehn in meinen Nöthen,
Fänd ich dich jemals minder schön.
Und will mein Herz für andern Reiz entbrennen,
Und seine Liebe Freundschaft nennen,
So stürm die Leidenschaft wie heut die Larv' ihr ab
Und stoß mich einen Schritt voraus ins Grab.

Den 19. April 1774.

Liebe! sollte deine Pein
Werth der Lust der Freundschaft seyn?
Wenn ich deinen Dornen blute
Wird mir bei ihr wohl zu Muthe,
Und wie rächt's! wenn ich, Tyrann,
Deiner mit ihr lachen kann.

Aus ihren Augen lacht die Freude,
Auf ihren Lippen blüht die Lust,
Und unterm Amazonenkleide
Hebt Muth und Stolz und Drang die Brust:
Doch unter Locken, welche fliegen
Um ihrer Schultern Elfenbein,
Verräth ein Seitenblick beim Siegen
Den schönen Wunsch besiegt zu seyn.

Auf eine Quelle worin *** sich gewöhnlich baden soll.

Heilige Quelle,
Wie so schön helle!
Ach wärst du nicht so rein
Ich legte mich hinein.
Zwar wär es Sünd' auf lebenlang:
Doch macht mir nicht die Hölle bang.
Hab' ich sie doch im Busen hier,
So lange W — fehlet mir.
Heilige Quelle
Wie so schön helle!
Ach! trocknetest du nicht vor Gluth,
Als sie sich legt' in deine Fluth,
Ach! hast du nicht mit geistigem Verlangen
Den schönen Leib umfangen?
Warf nicht der Baum sein blühend Haar
All hin auf ihrer Augen Paar,
Und deckte, daß sie es verstund
Mit Lilien den Rubinenmund,
Mit Lilien sie um und um
Und klagte so sein Leiden stumm?
Heilige Quelle,
Wie so schön helle!
Du weißt es wohl, daß sie dich kennt,
Die gerne deine Freude gönnt
Ach aber ich — mich kennt sie nicht
Und gönnt mir nicht ihr Angesicht.

Bebe, beb' ihr auf zu Füßen
Frühlingserde, und ein Flor
Junger Veilchen sie zu grüßen
Keim' aus deinem Schooß hervor.

Sagt ihr Veilchen eure Wonne,
Daß ihr ſie zu ſehn gekriegt,
Sagt ihr daß in eurer Sonne,
Fern von ihr, ein Bruder liegt.

Verzeih den Kranz, den eines Wilden Hand
Um dein geheiligt Bildniß wand,
Hier, wo er unbekannt der Welt,
In dunkeln Wäldern, die ihn ſchützen,
Im Tempel der Natur es heimlich aufgeſtellt,
Und wenn er davor niederfällt
Die Götter ſelbſt auf ihren Flammenſitzen
Für eiferſüchtig hält.

Ach, ihr Wünſche junger Jahre
Send zu gut für dieſe Welt!
Eure ſchönſte Blüthe fällt;
Unſer beſtes Theil geſellt
Lange vor uns ſich zur Bahre.

An ihrem Blicke nur zu hangen
Verlang ich, weiter nichts,
Und von dem Reichthum ihres Lichts
Ein Fünkchen in mein Herz zu fangen.

Ich will, ich will den nagenden Beſchwerden
Ein Ende machen, will zur Quelle werden.
Tief unterm Herzen dieſe Quaal
Ach Gott, verweint' ich ſie einmal!
Vielleicht, vielleicht, verſäh ſie ſich,
O ſeliger Quell! und nehme mich für dich!

Den 28. October 1775.

Die Todeswunde tief in meiner Bruſt,
Um euch nicht zu betrüben
Ihr Freunde, die mich lieben,
Steh ich und lache Luſt.

Stille Freuden meiner Jugend,
Ach wo ſeyd ihr hin?
Seit ich nicht mehr in die Tugend,
Nein, in mehr verzaubert bin!

An **.

Ach eh ich dich, mein höchſtes Ziel,
Eh ich dich fand, welch muthles Streben,
Welch regelloſes Fibernſpiel,
Bald der, bald der mein junges Leben
Mit allen Freuden Preis zu geben,
Nachdem es ihrem Stolz gefiel.
Und keine ſah es was ich litte,
Und keine hörte meine Bitte,
Verſtand mein Sehnen, meine Pein,
Mir liebenswerth, nur was du biſt zu ſeyn.
Jetzt hab' ich dich — und ſoll dich laſſen,
Eh mege mich die Hölle faſſen.

Aufſchrift eines Pallaſtes.

Ihr ſtillen Zeugen meiner Mühe,
Ihr ſtummen Redner meiner Pein,
Wann ich am Schluß der Laufbahn glühe,
Wer wird mein Sachverwalter ſeyn?

Ach! unter Statuen zu wandeln
Iſt ein ſehr eingeſchränkter Troſt,
Für dieſe Statuen zu handeln
Ward einem Menſchen zugekoſt.

Doch wenn er ſeiner ſie beglückte
Als Wahn und Leidenſchaft erträumt,
Die jeden zarten Keim erſtickte
Des Danks, der für die Tugend keimt,

Dann wardt ihr Steine die hier beben
Bewegt von einer höhern Macht,
Die ſo viel Neider uns gegeben
Als ſie uns Großmuth zugedacht.

Als jüngſt Amalia *) zu ihrem Prinzen reiſte,
Und Vater Zeus vernahm, daß ſie die Nacht dort ſpeiſte:
Gab er dem Sonnengott, und dieſer ſeinem Sohn,
Die Ordre zur Illumination,
Zwar, wie man denken kann, Apoll nach langen Plagen,
Doch er war einmal nicht gemacht was abzuſchlagen,
Und Junker Phaeton verſprach auf Ehre nun
Zur Rettung ſeines Ruhms ſein Aeußerſtes zu thun.

Der klettert denn herum, packt Wolken aufeinander,
Daß einem bang' wird; kränkelt, wie Mäander,
Die Wurſt zu ſeinem Blitz voll Kolofonium
Um ſeine Donnerfäßer 'rum.

Dann ſtrich er ſich das Kinn, und lehnte
Auf eine Wolke ſich voll Selbſtgenuß, und dehnte
Sich überm ganzen Himmelſaal,
Stolz, wie Apollo ſelbſt auf Zeuxes Piedeſtal.
In beiden Händen Donnerkunken
Guckt ſorglos das Original
Nach der Prinzeſſin Wagen drunten,
Der Läufer klatſcht ihm das Signal.

*) Amalie, die Herzogin Mutter von Weimar.

Sie kommt — er ſieht — ſie kommt — nur wieder aufzuſtehen

Vergißt er als er ſie geſehen,
Er hält die Lunten hinterrücks
An einem Blitz, und augenblicks
Geht — Ha! mit einem erbaulichen Stoß
Raketen, Feuerräder und Töpfe,
Und Pulverwürſte und Katzenköpfe,
Der ganze Plunder mit einemmal los,
Und ſchreckte Schöpfer und Geſchöpfe.

Nun ſtelle man Vater Zeus ſich vor,
Dem dies zum zweitenmal arrivirte,
Daß ſolch ein Geck ihn kompromittirte,
Und doch nicht die Geduld verlor!
Was war zu thun? — die tollen Flammen
Er regnete ſie all' zuſammen.
Befahl dem Junker aufzuſtehn,
Auf tauſend Jahr in Arreſt zu gehn.
Und gab die Conſigne den himmliſchen Wachen:
Inskünftige, wenn die Herzogin her
Von Tibu führe, wolle er
All'zeit das Feuerwerk ſelber machen.

Die erwachende Vernunft.

Du nicht glücklich? ſtolzes Herz,
Was für Recht haſt du zum Schmerz?
Iſts nicht Glück genug für dich
Daß ſie da iſt, da für ſich?

Süße Schmerzen meiner Seele,
Angenehme Pein,
Und doch muß bei dem Gequäle,
Die Seele heiter ſeyn.

Muß geliebt von allem was auf Erden,
Liebenswerth und heilig iſt
Seiner Sehnſucht Opfer werden,
Wie mein Bruder! du es biſt.

Inpromptu auf dem Parterre.

Dies Erſchrecken, dies Verlangen
Das mich, als du kamſt, umfangen
Dies Gefühl — wer zauberts nach?
Gott! wie ſchlug das Herz ſo ſchwach —
Als mein Glas ihn überraſchte
Jenen Blick nach dem ich haſchte
Jenen Blick — o Huldgöttin!
Welch ein Himmel war darin!
Sieh mein Herz, das nach dir bebte,
Kannt' ich gleich die Urſach nicht,
Zog, obſchon ich widerſtrebte,
Stets mein Aug auf dein Geſicht,
Bis ich, ohne daß ich wußte
Wer du wärest, weinen mußte.

Wie freundlich trägſt du mich auf deinem grünen Rücken
Uralter Rhein,
Wie ſuchteſt du mein Aug' empfindlich zu erquicken
Durch Ufer voller Wein,
Und hab ich doch die tauſend Luſtgeſtalten
Tief im Gedächtniß zu behalten.
Nun weder Dinte noch Papier,
Nur dieſes Herz das dich empfindet, hier!
Es ſcheint faſt, du liebeſt, Allzugroßer,
Nicht mehr der Maler Prunk, der Dichter Klang,
Es ſcheint, du willſt wie Schloſſer,
Nur ſtummen Dank.

Mit ſchönen Steinen ausgeſchmückt,
Von frohen Lichtern angeblickt,
Da ſitzeſt du vielleicht anitzt,
Wo doch dein Auge heller blitzt.

Und denkeſt nicht, daß hier in Nacht
Ein ausgeweintes Auge wacht,
Das überall, wohin es flieht,
Kein Mittel mich zu retten ſieht.

Dies Reißen in der Stirn und Bruſt,
Der Todesbote, meine Luſt,
Auch er, auch er läßt mich allein,
Ach! der Betäubung dumpfer Pein.

Wo war ich doch, wer war ich doch —
Gefühl voll Angſt! ich lebe noch.
Ich dachte ſchon, ich läg in Ruh,
Und Freundeshand die deckte zu.

Ach! aber Freundeshand bringt mir
Den Kelch des Todes, und von dir,
Von dir, von dir! mehr als der Tod
Was über'm Grabe ſchlimmer droht.

Fern und verachtet und mißkannt,
Wo niemand weiß, wer mich verbannt.
Ach wie ſo glücklich iſt der Mann,
Der dir zu Füßen ſterben kann.

Ach wär's auch nur vor deiner Thür,
Vor'm Thor der Stadt — nicht aber hier,
Wo ihn der Himmel ſelbſt nicht kennt,
Und kaum die Erd' ein Grabmal gönnt.

Der verlorene Augenblick, die verlorene Seligkeit.

Eine Predigt über den Text: die Mahlzeit war bereitet, aber die Gäste waren ihrer nicht werth.

Von nun an die Sonne in Trauer,
Von nun an finſter der Tag,
Des Himmels Thore verſchloſſen;
Wer iſt der wieder eröffnen,
Mir wieder entſchließen ſie mag?
Hier ausgeſperret, verloren,
Sitzt der Verworfne und weint,
Und kennt im Himmel auf Erden
Gehäſſiger nichts, als ſich ſelber,
Und iſt im Himmel auf Erden
Sein unverſöhnlichſter Feind.

Aufgingen die Thore,
Ich ſah die Erſcheinung;
Und war's kein Traum?
Und war's ſo fremd mir?
Die Tochter die Freude,
Der Segen des Himmels
In weißen Gewölken
Mit Roſen umſchattet,
Duftete ſie hinüber zu mir,
In Liebe hingeſunken,
Wie ſchrecklich in Reizen geſchmückt
Schon hatt' ich ſo ſelig, ſo trunken
Feſt an mein Herz ſie gedrückt,
Ich lag im Geiſt ihr zu Füßen,
Mein Mund ſchwebt über ihr,
Ach! dieſe Lippen zu küſſen,
Und dann mit ewiger Müh
Den ſüßen Frevel zu büßen. —

In dem einzigen Augenblick,
Große Götter, was hielt mich zurück?

Kommt er nicht wieder?
Er kehrt nicht wieder!
Ach er iſt hin, der Augenblick,
Und der Tod mein einziges Glück.

Daß er käme!
Mit bebender Seele
Wollt ich ihn faſſen,
Wollte mit Angſt ihn
Und mit Entzücken
Halten ihn, halten
Und ihn nicht laſſen,
Und drohte die Erde mir
Unter mir zu brechen,
Und drohte der Himmel mir
Die Kühnheit zu rächen,
Ich hielte, ich faßte dich
Heilige, Einzige,
Mit all deiner Wonne
Mit all deinem Schmerz,
Preßt' an den Buſen dich!
Sättigte einmal mich,
Wähnte du wärſt für mich,
Und in dem Wonnerauſch
In den Entzückungen
Bräche mein Herz.

Nur der bleibende Himmel kennt
Was er den ſchwachen Sterblichen gönnt,
All ihr Glück, erſtohlen von Qualen,
Hinter Wettern zitternde Strahlen,
Was ihr Herz ſich geſteht und verheelt,
Alles hat er ihnen zugezählt
Unerbittlich — All ihre Triebe
Alle Grad und Geſtalten der Liebe,
Alle Reibungen von Wünſchen und Schrecken,
Hoffen und Zagen bei ſchwimmenden Zwecken.

An Henriette.

Von Gram und Taumel fortgeriſſen,
Verzweiflungsvoll dein Bild zu küſſen,
Ach, alles, was mir übrig iſt.
Dies Bild will ich am Munde halten
Wenn alles an mir wird erkalten
Und du mir ſelbſt nicht denkbar biſt.

So kurz das Leben iſt, ſo ſehr mein Herz erſchrickt
Vor ſeinem kühnen Unternehmen,
Und ſtill ſteht vorm Gedanken, daß die bangen
Accente ſeines Grams bis zu ihr ſelbſt gelangen,
Des Grams, den ich ſo gern verſchwieg,
Der nie zur Sprache ſich verſtieg, —
Doch jetzt, ach jetzt, wer kann ihm widerſtehen,
Dem Wunſch, ſich wenigſtens von ihr bedaurt zu ſehen —
Von euch, ihr himmelvollen Augen, deren Licht
Mir Witz und Sprache leiht, die meinem Schmerz gefehlt
Und jeden Mund der von euch ſpricht,
Mit göttlicher Beredſamkeit beſeelet.

Ach ſoll ſo viele Trefflichkeit,
So wenig Erde decken?
In dieſem dürren Mooſekleid,
Und kümmerlichen Hecken,
Iſt dieſes ſchlechte Kiſſen werth,
Daß hier dein Haupt der Ruh begehrt?

Wie mach ich es? wo heb ich Berge aus
Mich ihr zu nähern? wer kömmt mir zu Hülfe?
O wär ich leicht wie Zephir, wie ein Sylphe,

Ach oder dürft ich in ihr Haus
Unmerkbar leise wie die Maus!
O wär ein Zauberer da, mich zu zerschneiden, spalten
Mich tausendartig zu gestalten:
Gönnt er mir nur das Glück ihr Angesicht zu sehn,
Zu tausend Tode wollt ich gehn.
Die schwarzen Augen deren süßes Feuer
Zu Boden wirft was ihnen naht, der Schleier
Des unbezwungnen Geistes, der von jedermann
Anbetung sich erzwingt, auch wer ihn hassen kann.
Das holde Mündchen das so fein empfindet,
So zärtlich liebet, das schalkhafte Kinn
Gebildet von einer Huldgöttin.

So soll ich dich verlassen, liebes Zimmer,
Wo in mein Herz der Himmel niedersank,
Den ich aus ihrem Blick, wie selig, aus dem Schimmer
Der Gottheit auf der Wange trank,
Wenn sich ihr Herz nach ihm, nach ihm ermörte,
Und ihr entzücktes Ohr der Sphären Wohllaut hörte,
Wenn sie mit Shakespeare der ihren Geist umfing
Ha zitternd oft für Furcht und Freude,
Der Engel Lust im süßen Unschuldskleide,
In die Mysterien des hohen Schicksals ging:
Auch ich sah ihren Pfad, auch mir
War es vergönnt ein Röschen drauf zu streuen,
Zur Priesterin des Gottes sie zu weihen
Und hinzutreten vor ihm und ihr.

Ach wär ich nur so rein gewesen,
Als die Erscheinung dieses Glücks
Voraussetzt Ihr höhern Wesen,
Verzeiht dem Strauchelnden, euch waren sie erlesen,
Doch Ewigkeiten Lust sind Kranken, die genesen,
Nur Freuden eines Augenblicks.

Ja es erwarten dich du Himmelskind! der Freuden
Unzählige, durch selbst gemachte Leiden
Dir unbegreiflich, längst erkauft,

Mit Thränen ingeheim getauft;
Ja es erwartet dich, was du nicht löſen könnteſt,
Der Räthſel Allentwickelung,
Und höherer Gefühle Schwung
Wovor dir ſchwindelte, die du dir ſelbſt nicht gönnteſt.

Indeſſen wird die weiße Hand
Des Jünglings Ungeſtüm beſchränken,
Und wenn die Seele ſchon auf blauen Lippen ſtand
Die Luft zum Leben wiederſchenken,
Ich aber werde dunkel ſeyn,
Und gehen meinen Weg allein.

Ich ſuche ſie umſonſt, die heilige Stelle,
Ging hier umſonſt dem Sturz des Berges hinüber,
Schau über Bäumen zur Wieſe hinab,
Finde ſie nicht.
Hier wars, hier wars, wo die Bäume ſich küſſen,
Sich ſtill und heilig auf ewig umarmen,
Hier wars, wo die unermüdete Quelle,
Sanft nach ihr weint — nimm meine Trauer mit.
Hier wars, hier, wo der grauſame Himmel,
Hinter dem freundlichern Laube verſchwindt
Und mein ſchont. Empfange mich, Oede,
Daß du mein Grab wärſt — ich ſoll euch verlaſſen,
Sie verlaſſen, von ihr verachten,
Wie ein vorüber gewehter Windhauch!
Ach, ich beſchwör' euch, ihr ſchöner zu grünen,
Wann der Frühling ſie wieder hieher lockt,
Wann ſie unter Gelächter und Freuden
Und ihrer Kinder Jubelgetümmel,
Zu euch kehrt, euch blühender macht.
Unglückliche, ihr kennt nicht zu ihr,
Euer Weben, eure Seufzer,
Eure Klagen hört ſie nicht.
Aber ſie wird, wenn ſie euch vorbeiacht,
Süßern Schauer empfinden, ſie wird euch
Mit ihren Blicken ſegnen, ihr werdet
Glücklicher ſeyn, als ich.

Ueber die deutsche Dichtkunst.

Hasch ihn, Muse, den erhabnen Gedanken —
Es sind ihrer nicht mehr,
Ihre Schwestern haben die Griechen und Römer
Und die Hetrurier weggehascht,
Und die meisten ergriffen die kühnen Britten,
Und Shakespeare an ihrer Spitze,
Und trugen sie alle fort wie der Sabiner sein Mädchen.
Mancher brauchte sie zum andernmal,
Aber sie waren nicht mehr Jungfraun.

O traure, traure Deutschland,
Unglücklich Land! zu lange brach gelegen!
Deine Nachbarinnen blühen um dich her voll Früchte
Wie goldbeladne Hügel um einen Morast,
Wie junge kinderreiche Weiber
Um ihre älteste Schwester,
Die alte Jungfer blieb.

O Homer, o Ossian, o Shakespeare,
O Dante, o Ariosto, o Petrarka,
O Sophokles, o Milton, o ihr untern Geister —
O ihr Pope, ihr Horaz, ihr Polizian, ihr Prior, ihr Waller,
Gebt mir tausend Zungen für die tausend Namen,
Und jeder Name ist ein kühner Gedanke —
Ein Gedanke — tausend Gedanken
Unsrer heutigen Dichter werth.

Deutschland, armes Deutschland,
Die Kunst trieb kranke Stengel aus deinem Boden,
Höchstens matte Blüthen,
Die an den Aehren hingen vom Winde zerstreut,
Und in der Hülse, wenns hoch kam,
Zwei Körner Genie
Wenn ich dichte und — —

O ich ſchmeichelte mir viel,
Als nur dunkles Morgenroth
Von dem braunen Himmel um mich lachte;
Junge Blume, ſo dacht' ich,
O was fühlſt du für Säfte emporſteigen,
Welche Blume wirſt du blühen am Tage,
Deutſchlands Freude und Liefſlands Stolz.

Als es aber Tag um mich ward,
Kroch meine Blüthe voll Schaam zurück,
Denn ich ſah neben mir, auf meinen Beeten Schweſtern
Mit wohlriechenden Buſen düften,
Mit beſcheidener Röthe lächeln.

Aber als der Mittag nieder auf mich ſah,
Und ich auf benachbarten Beeten
Fremde Blumen, himmliſcher Zier,
Mit engliſchem Ausbauch verbunden erblickte,
Wunder den Augen, der Naſe, den Sinnen,
Süßes Wunder, ſelbſt dem ſtolzen, kalten Verſtande.

O da fühlt ich, auf einem Sandkorn
Stehn meine Wurzel, ein Regentropfe
Seyn alle meine Säfte, ein Schmetterlingsflügelſtäubchen
Aller meiner Schönheit Zier. —

Nehmt ſie an, meine Zither
Eichen von Deutſchland, und laß von Petrarken
Einen Ton ihre ſchnarrenden Saiten berühren,
Daß ſie mir ein Grablied ſinge,
Unberühmt will ich ſterben. —
Will in ödeſte Wüſte im ſchwarzen Thale mein Haupt hin
Legen in Nacht, — kein Chor der Jünglinge ſoll um das
Grab des Jünglings
Tanzen, kein Mädchen Blumen darauf ſtreuen,
Kein Menſch drauf weinen, Thränen, voll Nachruhm,
Weil ich ſo verwegen, — ſo tollkühn geweſen
Weil auch ich es gewagt, zu dichten.

Und du, mein Genius, wenn Gott mich würdig hielt
Einen mir zum Geleit zu geben,
Schütze, treuer Gefährte des Lebens,

Schütze mein einſames Grab,
Daß kein Blick aus dem Reiche der Todten
Von Shakeſpeares brennendem Auge,
Oder dem duſter leuchtenden Auge Oſſians,
Oder dem rothblickenden Auge Homers,
Sich auf daſſelbe verirre,
Damit ſich meine Aſche im Grabe nicht empöre
Für Schaam, daß auch ich einſt wagte zu dichten.

Allwills erſtes geiſtliches Lied.

Wie die Lebensflamme brennt!
Gott, Du haſt ſie angezündet,
Ach! und Deine Liebe gönnt
Mir das Glück, das ſie empfindet.

Aber brenn' ich ewig nur?
Gott! Du ſiehſt den Wunſch der Seele;
Brenn' ich ewig, ewig nur,
Daß ich andre wärm', mich quäle!

Ach wo brennt ſie himmliſch ſchön,
Die mir wird in meinem Leben,
Was das Glück ſey zu verſtehen,
Was du ſonſt zu koſten gaben!

Bis dahin iſt all mein Thun
Ein Gekett von Peinigungen,
All mein Glück ein taubes Ruhn,
All mein Dank an Dich erzwungen.

Du erkennſt mein Innerſtes,
Dieſes Herzens heftig Schlagen,
Ich erſticke ſeine Klagen,
Aber Gott! Du kenneſt es.

Es iſt wahr, ich ſchmeckte ſchon
Augenblicke voll Entzücken,

Aber

Aber Gott, in Augenblicken,
Steht dann da dein ganzer Lohn?

Funken waren das von Freuden,
Vögel die verkündten Land,
Wenn die Seele ihrer Leiden
Höh und Tief' nicht mehr erstand.

Aber gäb' es keine Flamme?
Und betrög uns denn Dein Wort,
Sucht' uns, wie das Kind die Amme
Einzuschläfern fort und fort?

Nein ich schreie — Vater, Retter,
Dieses Herz will ausgefüllt,
Will gesättigt seyn; zerschmettere
Lieber sonst Dein Ebenbild.

Soll ich ewig harren, streben,
Hoffen und vertraun in Wind?
Nein ich laß dich nicht, mein Leben,
Du beseligst denn dein Kind.

Erwach ich zum Gefühl, stößt die beklemmte Brust
Die Seufzer aus, die sie erstickt sich unbewußt,
Ist's recht auch, daß zu deinem Grab die Thränen fließen,
Die zur Erleichterung sich aus trübem Aug' ergießen!
Ists Pflicht, sich sinnenlos um eingestandne Pein,
Verstummend, unerklärt im Herzen zu verzehn!
Verdunkelt sind nunmehr die Freuden meiner Tage
Dein trauriq Schicksal bleibt der Vorwurf meiner Klage,
Und laß die Welt mich schmähn, Albert wird mir verzeihn,
Dich liebt ich als den Freund höchst zärtlich, einzelnen
Ein allzuzärtlich Herz verlangte Albert nicht,
Gern hätt es eingestimmt zu der geliebtern Pflicht,
Dem unglückseelgen Freund keinen Hoffnungsblick gegeben
Um ihm die stille Gluth im Busen zu beleben
Ja ich, ich wars die ihn aus seiner Brust fortriß,
Durch mich beweint in hoffnungsloser Kümmernis
Die Mutter den geraubten Sohn

Und Wilhelm seinen Freund, den er dort fern vom Thron,
Dem Abadona gleich vielleicht von weiten sieht;
Und heiliger verklärt von ihm, nun traurig flieht.
Dort wo du einsam ruhst, dort irrt die Phantasie
In schwermuthsvolle Lust, und bricht in Melodie
Der Trauertöne aus, häuft Vorwurf auf den Schmerz,
Der langsam tödtend auch zerreißt mein leidend Herz.
Ach! wär' es mein Geschick, dich einst zu überleben,
Für was für einen Preis hätt ich mich dir ergeben. —
Das rührende Geschenk das deine Hand mir gab,
Erinnert mich ans Grab,
Ich schaudre, fühle Frost durch meine Adern gehen,
Versteinert bleibt mein Herz als Monument hier stehen.

Die Kleinen.

Ach ihr großen aufgeklärten Menschen, wenn ihr wüßtet, wie es in dem kleinen engen Zirkel der Gedanken jener Unterdrückten aussieht, denen ihr ihn immer weiter einschränkt, wie schwach und ohnmächtig jeder Entschluß, wie dunkel und traurig jede Vorstellung.

Was Wunder, daß sie sich am Sinnlichen halten, und bei dem Bret, das sie im Schiffbruch ergriffen, und mit dem sie ans Land schiffen, eurer hohen und übertriebenen Ideen, eurer Schiffe und vollen Segel auf der hohen See lachen und spotten?

Dies Gelächter über edlere und feinere Vergnügen ist der höchste moralische Verderb, und wenn ich so sagen darf, die höchste Verzweiflung. Laßt euch dadurch nicht irre machen, glaubt nicht, daß die Leute vergnügt sind, wenn sie ihr Zwerchfell zum Lachen erschüttern, sie fühlen den Abstand eures Glücks vor dem ihrigen zu gut, und wollen sich dafür, wie der Fuchs, der die Traube nicht langen kann, durch Lachen schadlos halten. O! setzt euch in ihren Gesichtspunkt, und lernt die bemitleiden, deren eingebildetes Glück ihr beneidet; haltet euch herunter zu ihnen, um sie zu euch

mporzuheben. Auch von ihnen könnt ihr dennoch vieles
rnen, das richtige, wahre Ebenmaaß bei dem Verſteigen
urer Imagination.

Es geht den großen Genies und aufgeklärten Köpfen,
ie den Hauptſtädten, in denen ſich alles, was edel und
rtrefflich in der Provinz iſt, verſammlet, und ſie dadurch
ſt ſchimmernd und vorzüglich macht. So lernen wir von
n Kleinen mit unſerm Gedächtniß, was jene in ihrer gan-
n Empfindung haben und thun.

etin am Pfahl gebunden mit zerfleiſchtem Rücken.

hr hochwohlweiſen Herrn Philantropins,
f Knien bitt ich hört die Thränen Aretins;
e Proben eurer Lieb auf meinem Rücken,
rzeiht, ſie können nicht mein Naturell erſticken.
bitte um ein Wort und ſag ich mehr
lächelt eine Welt von Prügeln auf mich her.
dem was ihr verſpracht aus unſerm Volk zu machen,
g mir das Herz im Leibe an zu lachen,
r Othem ſtund mir ſtill, das Waſſer lief
r aus dem Maule Ellentief;
h als ich ſo dem Ding ein wenig nachgedacht
ward, verzeih mirs Gott, das Herz mir ſchwer gemacht
s werden Köpfe nur ihr lieben Herrn! auf Erden
lauter Drahtmaſchienen werden!
s reitet, ficht und tanzt nach euren Winken
f weder eſſen, weder trinken
h ſchlafen, noch verdaun, als zur geſetzten Zeit
l — ſogar mit Sittſamkeit — —
Heilande der Welt habts nie erfahren,
große Tugenden nie ohne Laſter waren,
äußerlich Gepräg nur ſchöngeſchminkter Miſt,
Schlaffigkeit das größte Laſter iſt,
unſer innrer Trieb, das Beſte aus uns machet
eurer ſichern Kunſt der Gott im Menſchen lachet.

Das gäbe Püppchen nur nach eurem Bild geschnitzt,
Mit schönfrisiertem Haar, wo nichts darunter sitzt,
Mit nimmer ruhigen, verwünschten Plappermühlen
Die noch für Gott, noch Welt, noch sich selber fühlen.
Lehrt ihnen was dafür und dann schickt sie nach Haus,
So werde was da will, nur nicht ein Affe draus.

Herr Schnuppen ein sauböser Gast
Der jedermännialich zur Last,
Und doch dabei impertinent
Wie auf dem Wirthshaus ein Student,
Den Mann bei dem er sich logiert
Als wie ein Hackbrett tribuliert,
Und hält er dann die Mittagsruh
Ihm stopfet Maul und Ohren zu:
Der kehrte sonst bei Mägdelein
Und Jungferndienern höchstens ein,
Wo er im Köpfchen den Verstand
Gemeinhin deloairet fand,
Doch ward ihm in der Leere bang,
Und öfters Zeit und Weile lang.
Drum schnell er sich einst resolvirt
Weil einen Teufelsgelüst er spürt
Zu sehn in ein vergöttert Haupt
Auf vierzehn Tage eingeschraubt,
Zu sehn wies ihm zu Muthe sey
Dort in der großen Weltgeisterei.
Für einen Tag, wiewohls nicht fein,
Der Spaß ihm hin möcht gangen sein
Doch vierzehn Tag ist gar zu frech
Für einen dummen Herrn von Pech
Zu sitzen und zu halten Schmauß,
Als wär er hier der Herr vom Haus.

Leopold Wagner,

Verfaſſer des Schauſpiels von neun Monaten im Wallfiſchbauch.

Eine Matinee.

(Der Schauplatz ſtellt den Bauch eines Wallfiſches vor mit allen dazu gehörigen Ingredienzien).

Leopold Wagner (ſtürzt herein über Hals und Kopf).

Potz Millius! was eine Haſt und Tumult —
(ſich umſehend)
Ganz anders als an meinem Pult.
's pflegt doch ſonſt von Felſen und Höhen
Berg hinab immer ſachte zu gehen,
Hier ſtürzt man oberſt zu unterſt hinein
's muß ein rechter Saumagen ſeyn.
(es kommt ein großer Schwall Waſſer den der Wallfiſch einſchluckt)
Läßt das Vieh noch die Hinterthür offen
Wäre bald an ſeinem Schnaps erſoffen.
(ſchüttelt ſich)
Iſt mir ſo froſtig und ſo weh
Hätt ich doch hier nur eine Taſſe Thee,
Oder Stahl mir Feuer an zu ſchlagen
Hab nie noch geraucht im Wallfiſchmagen,
Vielleicht den Tabacksrauch er ſcheut
Und wieder ans Land hinaus mich ſpeit.
(ſchlägt die Hände zuſammen)
O wie ſchlimm habens doch die Frommen!
Weiß nicht, wie hier hineingekommen,
Mit Gunſt zu meiden der Gott Apoll
War, glaub ich, betrunken oder gar toll,
Muß hier in einen Fiſchbauch zu ſtranden
Um mein neu Drama zu Ende zu bringen.
Iſt doch weder Wein noch Bier
Zur tragiſchen Begeiſterung hier,
Soll mein Opium ſo lang dauern,
Kann wohl hier zehn Jahre lauern.

Eh hier ein Gedanke reift
Man am Waſſer zum Fiſch ſich ſäuft.
Will doch einmal mit Liſt probiren,
Ob ich mich kann hinaus produziren,
Will ihm kützeln die Galle ſehr
Daß er frißt keinen Wagner mehr. — —

Shakeſpeare's Geiſt.

Ein Monolog.

(Der Schauplatz das Theater zu London. Die Couliſſen mit einer Reihe Logen bemahlt, aus der eine unzählige Menge Köpfe hervorguckt. Im Grunde die ſpielenden Perſonen der Geſpenſter-Scene in Hamlet. Garrick ſpielt. Shakeſpeare tritt auf.)

Wie? welche Menge? welche Stille?
Als wärens Geiſter. Welche Grille
Bezaubert dieſe tauſend Köpfe?
Ich?
Mein Hamlet? Mein Stück!
Welch ein unerwartetes Glück!
Hamlet vor mir!
Gott! — Schafft dein Schickſal
Menſchen nach? Realiſirt
Was ich in unvergeßlichen Stunden
Durchgezittert, durchempfunden,
In meiner Seele aufgeführt?
O welch Herablaſſen! Deinem Affen
Würdigſt du, Vater! nachzuerſchaffen. —

Meine Shakeſpeare's! Ihr ſchenkt mich mir wiederum
Liebes, liebes Publikum.
Guckt nur, bis ihr ſeht was ich ſah
Als die Offenbarung mir geſchah.
Bis euer Puls ſo fliegt, euer Leben erhitzt
So das Augenlied ſchwingt, bis euer Auge blitzt
Voll unausſprechlicher Verlangen

Die ſich Luft machen auf den Wangen.
O ihr alle Shakeſpeare's an dieſem Abend, alle
Meine Kinder! meine Wiederhalle!
Bleibt nur den Abend ſo — darnach laß ich euch los,
Darnach werdt ihr wieder gewaltig und groß,
Seht hinaus über mich, könnt wider mich ſchreien
Könnt mir ins Angeſicht ſpeien
Kritik, Galle, Zorn,
Könnt, mich zu höhnen
Mich krönen
Mit Dorn,
Könnt, ihr armen Ehrgeizigen
Meinethalben mich kreuzigen:
Hatte mein Gott, deſſen Erdenlos
Ich nur bin, doch kein beſſer Loos,
Hat euch doch ewig ſelig gemacht
Da ich euch nur um zwei Stunden gebracht.

Bleibt die zwei Stunden nur ſo — liebe Ichs
Liebe Shakeſpeare's! — Gott! wie beſeligt mich's
Dies Dein Gefühl, Urquell aller Gaben!
Menſchen mich mitgetheilt zu haben.

Dieſe zwei Stunden nur — genug! —
Nun zu Gott zurück mein Flug!

(verſchwindet).

An Wieland.

Auf dem Lande unweit W.

Wenn dir, der du mein Vaterland
In Roſenſeilen des Geſchmackes leiteſt,
Dem zauberreichen Gängelband,
Dem jeder folgen muß, obſchon ihm unbekannt,
Wohin dein höherer Verſtand
Ihn führen wird; (froh, daß du ihn begleiteſt,
Verläßt er ſich auf deine Hand)

Wenn dir aus meiner glücklichen Höhle,
Dem ſchönen Hafen dichteriſcher Ruh,
Ein Ton aus allen Saiten der Seele
Gefallen kann, ſo höre mir zu.

Zu lange falſchen Heilgen gleich,
Die, weil ſie ſelbſt ſich plagen, verlangen,
Es dürfe glücklich zu ſeyn kein Sterblicher ſich erfangen,
Und nur für andere witzig und reich,
Zu keinem Genuß des Daſeyns gelangen.
Zu lange wärmt' ich mich mit hämiſchem Geſicht
An deinem mir zu blendenden Licht,
Das wie des Himmels Geſtirn ſanft ſchmeichelnd über uns
gleitet,
In finſtre Wälder Klarheit verbreitet,
Und unbekümmert, ob wir's ſehen,
Aecker, Wieſen und Wein volle Höhen,
Klippen und Thäler, Sümpfe und Seen,
Die ganze Außenſeite der Welt,
So wie ſie iſt, uns vor Augen ſtellt.
Was ſag ich, wie ſie iſt? die magiſche Binde,
Durch die du ſie weiſeſt, ſtimmt uns gelinde,
Sie mit Entzücken zu ſehn, und geſchwinde
Kleidt ſich alles in Aether ein;
Und wir glauben, unſterblich zu ſeyn.
O, für den Augenblick was geben,
Freudewecker! wie danken wir dir!
Nur in ſolchem Moment iſt das Leben
Werth der Mühe, darnach zu ſtreben,
Nur in ſolchem Moment iſt das Herz
Höherer Weſen Luſtſpiel und Scherz.
Denn es umfaßt mit Liebe und Freude,
So wie ſie das Weltgebäude
Mit allem was es von Glück umſchließt;
Fühlt ſich Gott gleich, und genießt.

Laß den Müßiggänger wähnen,
Auch ihm werde die frohe Angſt
Bei all den Schätzen, mit denen du prangſt,
Der ſeine Spott, die wollüſtreichen Thränen
Die du aus unſern Augen ſaugſt,

Im Sopha kommen, wenn er, um beſſer zu gähnen,
Mit Nerven von Laſter und Trägheit erſchlafft,
Aus deinem Witze ſich Opium ſchafft,
Gleich einem Sultan ohne Sehnen,
Erbarmenswerth im Arm paradieſiſcher Schönen.

Oder laß die andere Art
Gleich unheilbarer Müßiggänger,
Aufgeblähter Schmetterlingsfänger,
Kunſtrichter mit und ohne Bart,
Bald in die Moralen ſuchen,
Bald wie Bube Simei fluchen,
„Ihr tauben Ohr hört nur Geſchrei;
In ihrer knechtiſchen Phantaſei
Wird jedes reizende Bild Verbrechen
Thalia, dich an ihnen zu rächen,
Geht ungeſehn bei ihnen vorbei.“

Thalia, die dir die ſeltene Gabe,
Mit unwiderſtehbarer Melodie
Das Laſter hinweg zu ſcherzen, verlieh,
Wies ſich mit deiner Sympathie
Für's Schöne und Große der Erde noch nie,
Schlug nie mit dieſem Zauberſtabe
Im fühlſten Herzen Gefühle hervor,
Die 's ſelbſt im Glücke nicht verlor,
Bewaffnete nie das wildeſte Ohr
Selbſt im bacchantiſchen Augenblick
Mit dieſem Nerven für Anderer Glück,
Mit dieſem Sinn für die Schöne der Tugend,
Gekleidet in ewige Schimmer der Jugend,
Wie ſie der trägſten Seele gefällt,
Gekleidet wie Venus, die Freude der Welt.

Wer kennt, wie du, die feinen Uebergänge
Von Licht zu Schatten, von Wahrheit zum Scherz?
Und wer verſteht das Farbengemenge,
Wie du, bei Sachen für das Herz?
Durch Labyrinthe blühender Gänge
Gaukelnder Liebesgötter Gedränge
Gehts unverſehn zu einſamen Plätzen,
Wo wir uns hin zu weinen ſetzen;

Uns überfällt ein ſeliger Schmerz;
Der ganze Himmel ſinkt in das Herz.
So wälzet die Welt die brauſenden Fluthen
Des ſcheinbaren Böſen immer zum Guten,
Wo ſie ein Götterauge überſieht;
So weiß auch dein unſterbliches Lied
Der Thorheit kühlſten Mummereien
Abſichten, die ſie nicht kennt, zu leihen;
Und führet ſie tanzend mit thränendem Blick
Auf Roſen zu ihrem Herzen zurück.

O komm, mein Wieland, werde mein Lehrer
Nicht im Geſang; wer ſänge nach dir?
In jener Kunſt — dem Freudenſtöhrer,
Dem unberufnen Heidenbekehrer
So Mähriſcher Wald! — der Tugend Panier
Mitten im Meere der Welt zu pflanzen,
Und Faune zu zwingen umher zu tanzen,
Bacchantinnen, ergriffen von ihr,
Zum Wunſch ihrer Kindheit zurücke zu bringen,
Thrazierinnen fühlbar zu ſingen,
Zu ſingen, ſag ich, mit deinem Geſang,
Und auf dem dornigten Lebensgang,
So lang man nicht träumen will, dornigt und rauh,
Noch immer Blumen genug zu finden,
Um draus elyſiſche Kränze zu winden.

Komm, ſchließe dich mit Goethen an,
Melpomene's Liebling, mich zu bilden;
Und macht aus einem Waregiſchen Wilden,
Der keinen Vorzug kennt, als daß er fühlen kann,
Einen eurer nicht unwerthen Mann.

An meinen Vater.

Von einem Reiſenden.

In wärmern Gegenden näher der Sonne
Am Ufer des viel entſcheidenden Rheins,

Umſchwärmt von aller Thorheit und Wonne
Leichterer Sitten, und feurigen Weins,
Denk ich in die beſchneiten Gefilde
Ach! der Einfalt und der Ruh
Mich zurück — da winkeſt du
Sehnſuchtsvoll mir, Vater! zu.
Ich ſeh's und wein' und knie vor dem Bilde —
Aber ach der ſchweifende Wilde
Flichet neuen Thorheiten zu.
Als aller Schickſals-Abndungen voll
Dein Flügel ſorgſam über mir ſchwebte
Ich unter deinen Fittigen ſtrebte
Nach unbekannten Weh und Wohl:
Erinnerſt du dich da — wohl mir! wenn dieſe Scene
Mein Lied dir ins Gedächtniß bringt —
Erinnerſt du dich noch des Glücklichſten der Söhne,
Als du von Kindern und Freunden umringt
Ihm, ſchon geweiht zur langen Reiſe
In T — ſtis Hannen ein Blumchen brachſt
Und feierlich mit Prophetes Weiſe
Die unvergeßlichen Worte ſprachſt:
Mein Sohn, komm ich dir aus dem Geſicht,
Auch in der Ferne — vergiß mein nicht!
Laß mich das erſtemal in meinem Leben
Dir dein Geſchenk jetzt wiedergeben.

Die erſte Frühlingspromenade.

Der Baum, der mir den Schatten zittert,
Der Quell, der mir ſein Mitleid rauſcht;
Der Vogel der im Baume zwittert,
Und ob ich ihn auch höre lauſcht;
Die ganze freundliche Natur
Nimmt mich umſonſt in ihre Kur.

Die Weisheit, ſtrengen Angeſichtes
Und guten Herzens, aber kalt,

Nacht meines glühenden Gedichtes
Von Liebe — und doch glaubt ſie's bald
Will mich bezaubern, tröſten mich,
Bezaubert und verirret ſich.

Die Schöne die auf jungen Roſen
Des liebesbangen Mayen liegt,
Von der dem Kummer liebzukoſen,
Mir Blick und Wunſch entgegenfliegt,
Die ſchraubt mein mir entrücktes Herz
Nur höher auf zu wildem Schmerz.

Ach Phyllis! um gleich jenem Knaben
In Sturmhaub' und Perrück' und Stern,
So froh die Fluren zu durchtraben,
Müßt' ich von dieſen weiſen Herrn
Die Kälte und die Blindheit haben;
Müßt' ich, in meinem Selbſt vergraben
Dich Gottheit nie geſehen haben;
So hold, ſo nah mir — und ſo fern — —

Der Dichter, verliebt.

Ich dich beſingen, Phyllis? Nein!
Ich fühle dich zu ſehr, um jetzt nicht ſtumm zu ſeyn.

Ode auf den Wein.

1748.

O Wein! nur deines Geiſtes voll,
Kann mir dein ewig Lob gelingen:
Ich will ein Lied, das dauern ſoll,
Den Trinkern ſpäter Nachwelt ſingen.

Die Enkel ſollen Zeugen ſein,
Den Wein durch mich, mich durch den Wein,
Vom Rhein an bis zur Oder kennen;
Und, bis der letzte Weinberg ſinkt,
Wo man lieſt, keltert, zapft und trinkt,
Mich bei berühmten Namen nennen.

Mich reizt und ſpornt ein feurig Lied,
Das an der Alſter Ufern tönet:
Wenn Hagedorn, vom Wein durchglüht,
Sein Haupt mit friſchen Roſen krönet,
Und, mit dem Becher in der Hand,
Witz, als ihn Deutſchland nie gekannt,
In zauberiſche Töne kleidet;
Und, weiſer als Pythagoras,
Uns, aus dem Heidelberger Faß
Der tiefſten Weisheit Lehren leitet.

Entfernt euch, die ihr nüchtern ſeid,
Vom Geiſt der Trauben nie begeiſtert,
Bei Gram und Durſt und Dunkelheit
Den Wein verdammt, die Freude meiſtert!
Kein trockner Schäfer höre mich,
Der an den Waſſerbächen ſich
Zu ſpröder Schönen Füßen krümmet!
Kein thränenvoller Heraklit
Entweihe dies geweihte Lied,
Dies Lied, das ſich der Luſt beſtimmet!

Euch mein ich und euch ſing ich nur,
Die ihr der Freude Werth empfindet,
Und, in dem Anblick der Natur,
Bloß Anlaß zum Vergnügen findet:
Euch Frommen, die die Bibel lehrt,
Daß zu dem Leben Wein gehört;
Euch, ihr dem Wein gewognen Schönen,
Die, wenn der Wein den Kuß erweckt,
Auch wenn der Kuß nach Weine ſchmeckt,
Sich ſpröden Ekel abgewöhnen.

Primat Wein! kommt, laßt das beſte Gold
Vom Rhein in volle Becher fließen!

Laßt Vollonay, der Menſchen hold,
Sich ſchäumend in das Glas ergießen!
Schenkt ſtrudelnden Champagner ein!
Laßt den entfernten Chier Wein
Vom Cap im rothen Feuer ſpielen;
Und das, durch Tockays edle Gluth,
Zu wallende zu heiße Blut,
Statt Waſſers, bleichen Mosler kühlen!

Schon trink ich, ſchon erhebt mein Geiſt
Sich, Hallern gleich, auf Adlers Flügeln.
Wo bin ich? Welch ein Anblick weiſt
Sich meinem Aug auf fernen Hügeln?
Geſchrei und Jauchzen, Blitz und Knall
Verkündigen dem nahen Thal
Der reichen Leſe rege Freuden;
Der Winzer ſchmeckt der Beeren Koſt,
Und taumelt ſchon vom friſchen Moſt,
Den ſeine Keltern erſt bereiten.

Zurück! mit mir in jene Zeit,
Die unſern Vätern Ehre brachte,
Als Muth und Durſt und Ehrlichkeit
Sie andern Völkern kenntbar machte:
Als man Verdienſt bei Kannen maß,
Und auch im Rath nicht trocken ſaß,
Und trunkne Helden Wunder thaten.
O Zeit, die man nicht mehr genießt!
O Zeit, die jetzo nirgends iſt,
Als an den Tafeln der Prälaten!

Was vor ein Jubel? Hört ihr nicht
Den muntern Rundtrank jauchzend ſingen?
Und Glas, das ſich an Bänken bricht,
In die gerührten Saiten klingen?
Der Lärm vom ſchmetternden Metall,
Der Pauken kriegeriſcher Schall
Ermuntert ſie zu neuen Thaten:
Beſtürmt das halb geſtürzte Faß,
Setzt heldenmüthig Glas auf Glas,
Und jagt Raſaden mit Raſaden.

Bei nicht geringrer Fröhlichkeit,
Beflammt mit gleichem Muth und Feuer,
Vertrinkt ein Dorf die Kirmeszeit,
Beim heisern Ton der niedern Leier.
O Wein! wie glücklich machst du sie!
Wie leicht vergessen sie die Müh,
Den Durst der schwülen Erndtentage,
Der Steuern und der Gaben Last,
Die Frohnen, die der Landmann haßt,
Und auch die schwerste Landesplage!

Wer ist durch Schwermuth so gebeugt,
Der, wenn er deine Thränen trinket,
Sich, wenn der Geist zu Kopfe steigt,
Noch elend und verworfen dünket?
Wein! du erfreust des Menschen Herz,
Verleihst den dümmsten Köpfen Scherz,
Und plumpen Seelen edle Triebe:
Pedanten sind durch dich galant,
Der Stutzer borgt von dir Verstand,
Und selbst die Mißsucht Menschenliebe.

Dein Feuer mehrt die Munterkeit,
Den Reiz der aufgeweckten Jugend;
Das Alter selbst vergißt sein Leid,
Und mäßigt seine strenge Tugend:
Der Greis schenkt seinen Becher ein,
Gebt Acht, wie bald wird ihm der Wein
Die Runzeln von der Stirne scheuchen!
Er trinkt, sein Glas wird zweimal leer,
Nun hört man schon kein Murren mehr,
Kein Husten und kein tödtlich Keichen.

Unnütze Knechte der Natur,
Ihr blinden Kenner ihrer Kräfte!
Brennt, läutert, preßt und kocht uns nur
Der niedern Kräuter matte Säfte:
Preist sie und lästert auf den Wein,
Wer schmeckt, wird nie so thöricht seyn,
Euch, wider die Natur, zu glauben;
Sucht, wenn ihr weise heißen wollt,

Kein Panacee, kein trinkbar Gold,
Es steckt bloß in dem Saft der Trauben.

Du aber, unsrer Zeit Galen,
Berühmter Hoffmann! sey gepriesen,
Daß du so bündig stark, als schön,
Der Weine Heilsamkeit bewiesen.
Und trink ich je dein stärkend Naß,
O Wein! so schmecke mir kein Glas,
Wenn ich ihm nicht die Ehre gebe,
Und, nach dem Fürsten der mich schützt,
Und nach der, die mein Herz besitzt,
Ruf: Hoffmanns ewger Nachruhm lebe!

Verflucht sey Mahomets Gesetz!
Verflucht sey das, was er gelogen!
Nicht etwan, weil sein falsch Geschwätz
Den dritten Theil der Welt betrogen;
Nicht, weil er ihm im Paradies
Ein ewig Karneval verhieß,
Und hier der Weiber Zahl vermehrte;
Nein, weil er, o der Raserey!
Daß, Wein zu trinken, Sünde sey,
In seinem Alkorane lehrte.

Vor Alters war am Nil der Sitz
Der allertiefsten Wissenschaften.
Wie lange schienen Geist und Witz
Auf Griechenland allein zu haften?
Wie kommt es, daß sie, neurer Zeit,
So wohl an Witz als Sittlichkeit,
Der Väter alten Ruhm verlieren?
Die tranken Wein, jetzt trinken sie
Das leichte Wasser, wie das Vieh,
Und sind am Geist drum gleich den Thieren.

Ihr Länder, wo der Sonnen Blick
Und milder Boden Trauben zeugen;
Ihr dürft in eurem stolzen Glück,
An Vorzug keinem Peru weichen!
Erhebt nur Böhmen, wie ihr wollt,
Sein Korn und sein verstecktes Gold,

So

So lang wir hier nur Hopfen pflücken;
Ich preiſe dich, beglückter Rhein!
Du kannſt kein Gold, wohl aber Wein
Der Welt in reichen Laſten ſchicken.

Ihr, die ihr thörigt Schätze häuft,
Um ſie, nicht eigen, zu beſitzen,
Die, wenn euch einſt der Tod ergreift,
Euch weder tröſten noch beſchützen!
Schafft euch, wenn ich euch rathen ſoll,
Die Kaſten leer, die Fäſſer voll,
Jedoch zum zapfen, nicht zum ſchonen;
In kurzem überführ ich euch:
Der Wein, der Wein allein macht reich,
Und glücklicher, als Millionen.

Wie mancher ſucht, mit Angſt und Müh,
Ein eitles Glück am Hof zu gründen!
Der Ehre Durſt erlaubt ihm nie,
Sich bei dem Schenktiſch einzufinden;
Er bändigt durch Geduld und Zeit,
Der Größern Stolz, der Kleinern Neid,
Und wird, was er gewünſcht, zum Sklaven;
Sogleich ſieht er die Thorheit ein,
Verflucht ſein Glück und trinket Wein,
Und geht dann, wie ein König, ſchlafen.

Auf! Helden, auf! man bläſt zur Schlacht,
Der Lärmſchuß giebt ein dreifach Zeichen;
Ein tauſendfacher Donner kracht;
Schon ſtürzen Leichen über Leichen:
Schon fließen ganze Ströme Blut,
Hier ficht der Schmerz, dort würgt die Wuth,
Der Schrecken drängt ſich im Getümmel.
Das trunkne Schwert frißt ſeinen Raub,
Die Erde bebt, und Dampf und Staub
Bedeckt mit dichter Nacht den Himmel.

Der Tod wirft ganze Schaaren hin,
Jedoch der Helden Muth nicht nieder;
Sie ſehn mit edlem Eigenſinn
Und ſchließen die getrennten Glieder.

Was ſtärkt den Muth? Die Ehre? Nein!
Der Wein, der Heldentrank, der Wein
Lehrt ſie Gefahr und Tod verachten.
So ſiegte ſchon die Vorderwelt,
Und noch gewinnt ſo mancher Held
Durch trunkner Heere Kraft die Schlachten.

Uns ſoll der Wein zu keinem Streit,
Zur Wuth, zur Mordſucht nicht erhitzen.
Auf! Laßt uns in Gefälligkeit,
Bei brüderlichen Gläſern ſitzen,
Und in der Freundſchaft ſanftem Band,
Uns, mit dem Römer in der Hand,
So glücklich als die Fürſten dunken!
Und den beſingen, der uns gönnt,
Daß, unter ſeinem Regiment,
Wir guten Wein im Friede trinken!

Auf die Muſik

zu

Erwin und Elmire.

Von Ihrer Durchlaucht, der verwittibten Herzogin zu Weimar und Eiſenach geſetzt.

Wenn Sterblichen vergönnet wäre
Zu ſeyn wozu der Dichter ſie
Mit gotterbitzter Phantaſie
Erſchafft der Welt und ſich zur Ehre;
Und in des Waldgebirges Thal
Verſenkte ſich in ſchwarzvertrauten Schatten,
Um ſeiner Qualen Wuth durch Duldung abzumatten,
Ein heutiger Erwin zum zweitenmal,
Und hofft' umſonſt im dichteriſchen Revière

Den Tag, die Nacht, den andern Tag,
Den dritten Tag, und Tag um Tag,
Auf ſeine wirkliche Elmire: —
Den Armen, welchen Rath könnt ihm ein Menſchenfreund,
Könnt' ihm der Dichter ſelbſt mit naſſen Augen geben?
Vertraure, Unglücklicher! dein haſſenswürdig Leben,
Und trägſt du's länger nicht, ſo tödte deinen Feind!

Ich aber wüßte was ich riethe,
Ich, dem der Halbgott Aeskulap
Trotz Antiochus Arzt *), geheime Mittel gab,
Und die ich auch nicht jedem Kranken biete:
Ich ſetzte meinem lieben Schwärmer
Ein klein Spinetchen in ſein Thal,
Und ſpielt' ihm auf dem kleinen Lärmer
Der Herzogin Muſik einmal;
Und wenn dann mein Erwin aus ſeinen letzten Zügen
Nicht aufſprang' als ein junges Reh,
Und ſie allliebend kommen ſäh
Vom Berg herab, ihm in die Arme fliegen,
Und ſchwüre nicht, daß ſie allliebend vor ihm ſteh,
Und er für Wohl an ihrer Bruſt vergeh:
So wollt' ich unter ſeinem Weh,
Mit ihm erſinken und erliegen!

Ja ja, Durchlauchtigſte, du zauberſt uns Elmiren
In jede wilde Wüſteney:
Und kann der Dichter uns in ſeliger Raſerei
Bis an des Todes Schwelle führen:
So führſt du uns von da noch ſeliger und lieber
Bis nach Elyſium hinüber.

*) Antiochus, Sohn des König Seleukus in Syrien, verliebte ſich in ſeine Stiefmutter, und ward krank darüber. Der Arzt brachte endlich das Geheimniß von ihm durch Muſik heraus, womit er ihn auch heilte.

Die Erschaffung der Welt.

Ein Traum in den Schweizergebirgen.

Auf ihr Geister, zur Arbeit, es ist noch viel des Geschäftes bevor! Schaut, dort liegt die Erde vor euch, ein dunkler Klumpen, aber der Herrlichkeit, die ihm mein Rath beschloß, soll es kein Ende seyn. Daß wir aber nicht schaffen in der Luft, sondern am Abend des Tagewerks uns freuen, setz' ich auch Götter daher wie wir, in einen Leib, der aller Creatur Inbegriff und Abbild ist. Mehr und weniger. Horcht! und denkt diesem Gedanken nach in die Unendlichkeit.

Welche Verschiedenheit, welche Einheit! Feuer und Wasser die großen Räder, die alles treiben. Ewigen Feuers Kraft! wie viel Feindschaft bei dir! und ohne sie das Ganze doch todt; Feuer leuchtend, Wasser dunkel und verschlingend die himmlischen Strahlen, Feuer treibend, Wasser ertrinkend, Feuer auflösend, Wasser verdichtend, und ihre Festigkeit Erde genannt, und die ewige himmlische Freundschaft jauchzt der Siege, die daraus entstehen!

Schaut eine Ebene voll Kräuter und Lilien, die des Feuers Anblick gemahlt, schaut die Gebirge, die sie umschließen, und die Felsen aus Wasser gekocht. Schaut das Rauchwerk der Naturdünste, die sich der Sonne zu heben, dann in tausend Farben zurück über die Welt als Wolken schweben. An den Felsen herab hangt ein Mensch, dessen Auge wie die Erde gebildet, alles was darauf ist verkleinert empfindet, daß er für Stamnen und Luft nicht vergeh. In dem Wasser seines Auges stecken Geheimnisse, nie zu ergrün-

den, hängt die Geisteinschaft Himmels und der Erde und ihre Geister, all euer Glück. In dem Feuer seines Auges stecken Geheimnisse, nie zu ergründen, und du Erde, die ich gebildet, deine Verherrlichung und dein Glück, damit sucht er, damit liebt er, damit bildet er, setzt zusammen, was er gesucht, geliebet, gebildet und erschafft — o Spiegel von mir, wenn du den Kreis deiner Kräfte kennest.

In dem Wasser seines Auges tauchen sich alle Feuertriebe einer Schöpfung selig und ruhen selige Geister, da ruhet ihr und beglücket ihn und werdet beglückt. O du ewige himmlische Freundschaft! o der Wunder Unendlichkeit!

Weh uns, weh, so riefen die Geister! o das Mittel die ewig verschiednen, all die Götter zu herbergen.

Furcht und Begier, die großen Mittel, Feuer und Wasser die ganze Natur. Wähnen sie wärens, fühlen sich Götter, fühlen sich todter als Staub und Nichts. Zagt nicht Geister, sie sollen beisammen, alle beisammen in einer Welt ewig sich lieben, ewig sich hassen, und nicht wissen wie sehr sie sich lieben, wie sie sich hassen, wie sehr sie sich wehthun und wie alles in mir schwindet.

Schaut die Liebe ist ihre Seele, Liebe ihr Wirken, was es auch sey. Schaut die ewigen Funken des Himmels, schaut die Wunder, die er erschafft. Aber die Furcht die Ruhe der Schöpfung, Furcht das große Grab der Natur, wo alles erstarrt, doch haben sie keine größere, keine unermessnere, als die ewige Furcht vor einander, weil sie ihr Glück von einander erwarten. Schaut das hält sie, zaget nicht.

Jeder glaubt dem andern das was er ist und mehr. Und unendlich weniger, wenn er mich fühlt. Schaut das hält sie, zaget nicht.

Schaut die ewigen Wunder der Furcht. Jeder weist dem andern die schlechteste Seite von sich selbst — die beste zu mir. Und das hält sie, sie würden erbittert Einer des Andern Absicht durchkreuzen, und ein Chaos würde die Welt; daß die kleinen Außenseiten Platz bei einander im Ganzen finden, haben sie sich ein Mittel erfunden, ihre Begierden auszutauschen, und das Mittel nennen sie Geld.

Aber die große Begierde von mir tauschen sie nie. — Entweder sie schlummern im Eise der Furcht, oder sie wirken im Feuer der Liebe ewige Gottesverschiedenheit. Tau-

send wissen nicht was sie wirken, und noch minder warum —

Jeder scheut des Andern Auge, scheute gern meins und leugnete mich — leugnet mich — und beweist mich durch Thaten.

Nur das Genie, das, seiner Schöpfungskraft sich bewußt, mich trunken fühlt in jeder Natur und Gestalt der Schöpfung, nur das Genie erzittert nicht. Schau es enthüllt sich ewig den andern ohne Furcht und fühlet in andern den sich neu offenbarenden Gott; fühlt er höhere Wirkungskreise, wirkt auch er auf seine Weise und setzt alles ins Gleichgewicht. Nur das Genie mißtrauet sich nicht. Wie zwo Berge bei einander, ohne sich zu berühren, stehn, und doch immer ihre eigne, immer des andern Größe sehen.

Zwar auch sie in Grenzen zu setzen, unter Menschen Menschen zu seyn, fühlen die Furcht in ihrer Schwäche, wenn sie müde von der Arbeit ruhn, wenn die Sonne den Himmel verläßt, alle Gestalten zusammenschwimmen, die dem Geist nach sich widerstimmen mit von ihrer Kälte gepreßt. Ach da thürmen sich Schreckbilder auf, wie kein Mittelgeschöpf sie empfunden. Und ein zürnender Gott scheint ihm sein Bruder, der ihm den Fuß auf den Nacken setzt; jeder Mensch ihm größer und besser, jedes Geschöpf ihm lebendiger als er, bis in die innerste Wurzel der Seele sich die Urstimme wieder erhebt. Hier ist Berg — und Götter und Menschen werden auf dir ihres Daseyns froh.

Schaut so schaff ich und so bestehn alle Geschöpfe neben sich, Stärke und Schwäche so innig verbunden, ewig verschieden, ewig einander ähnlich und mir. Schaut die Wunder meiner Schöpfungs-Demuth so nahe der Größe.

In ihren Augen finden sie Ruhe, denn von da aus sprech ich sie an, und nur wo sie in ihnen mich finden, wie sie denn überall, wo das Paradies nur sich ahnden läßt, auch wider Willen suchen mich müssen — freuen sie sich. Ich der Urstoff ihrer Begierden und Frechheit, ihre Sättigung ewig Ich.

Schaut am glatten Felsen hinunter rinnt der Quell im Sonnenschein. Nicht umsonst so silbern und rein, da keucht einer den Felsen hinan, dem die Sonne das Leben genommen; zehnfach wird ers wieder bekommen, himmlische Kühlung du wartest auf ihn. Seitab im Thale die ruhige Hütte.

In ihrem Eingang mit glänzendem Kinn harrt unterm Strohhut ein Engel auf ihn. Arme und Busen strebt ihm entgegen, um der Unsterblichen Neid zu erregen.

Schaut er klimmet zur Quelle hinauf.
Gute Stoa, sich selbst zu bezwingen,
Magst du Starken, als Weisheit singen.
Ströme hier Gift, ich schlürfte die Pein
Zuckend zu sterben, mit Wollust ein.

Und seine hohle Hand gewährt ihm einen Himmel — er kniet und dankt für einen Tropfen in dem ich war.

Ach an diesem Busen zu ruhen, Himmel und Hölle in diesem Arm, eine schnelle Entzückung lang. Macht dann auf ewig mit mir was ihr wollt.

Und er kommt und sieht ihr ins Auge, und vergißt, was er von ihr verlangt.

Niemals ist er frömmer gewesen, als in diesem Augenblick, in sein ganzes entzücktes Wesen fließt der ganzen Gottheit Glück.

Nun, nun darf er sie umarmen wie er den Fuß einer Heiligen umarmet, darf ihre heilige Lippe berühren, wie ein Sünder die Hostie küßt.

Erdegebückt geht ein Anderer vorüber, dem der Most die Begier geschwellt, der die Gottheit des Auges nicht fühlt, dem das Geschlecht allein gefällt, und er bleibt versteinert da sitzen, sieht auf jenen mit Mitleid herab, weil die Natur sich so zu erhitzen, zu viel Furcht und Hochmuth ihm gab. Meint er habe sich selbst überwunden, dünkt sich weiser und bleibt ein Thor, bis er die Furcht in thierischen Stunden mit einem Thier das ihm gleicht, verlor.

Schaut so halt ich sie alle beisammen, wie den Berg und das strupfigte Thal, all' in unterschiedlichen Flammen, unterschiedlicher Lust und Qual. Fürchtet nicht ihr höhern Seelen euren Genuß vom Neide der Niedern jemals getrübt zu sehen. Ihr genießt mitten unter ihnen. Sie begreifen's und ahnden's nicht.

Schaut da steht er, der göttliche Mahler hängt an Felsenwand herab über der Aussicht die seinem Pinsel die Natur zur Eroberung gab. An dem Fuße des Felsen kauert sich der Landmann über den Pflug. Schaut wohl empor und lachet des Gottes der ihn zu der Unsterblichen trug. Aber sein Schweiß düngt jenen die Erde, der seinen Ge-

ſtern mit Fröhlichkeit naht, dort durch Leiden hier durch Beſchwerden wird ein Heiland des andern werth.

Schaut die Augen wie ewig verſchieden hier der ſonnigte Feuerblick, dort die Bläue das Bild des Friedens, wo ſie dunkler das Zeichen der Duldung — und in jedem des andern Glück.

Wie die Sonne in dunkle Fluthen gern all ihren Glanz verſenkt, bohrt das brennende Aug' im Guten, bis es all ſeine Pein dort ertränkt.

Lieb iſt allen das Wirken und Streben. Selbſt der zweifelnde Läſterſchrei, denn die Foltern die ihn umgeben, wirken allein auf ſein Geſchrei, wenn er alles was lebet fürchtet, fürchtet er ſich nur vor ſich ſelbſt, und der ärmſte der ganzen Schöpfung lebt im Goldgebirg — und er — —

Ha mein Donner hat ſie gezeichnet, ſie zerſplittern wie Felſen, da liegen ſie und miſſen auf ewig, ach! der Wolluſt der Aehnlichkeit! Auf ſie treten meine Geſalbten mit der ganzen Natur befreundet. Auf ſie treten ſie hin wie auf Felſen die mit keinem Geſchöpf ſich verzweiten.

Doch auch ſie ſind feſt wie Felſen,
Aber nicht trocken und hart wie die,
Grünend blühend von Sympathie,
Scheint in ihnen erſchaffen durch ſie
Eine ganze lebendige Welt ſich zu wälzen,
Schaut das Feuer ſprengt ihre Seele,
Mit der liebenden Ungeduld,
Schaut das Waſſer erhält ihre Seele
Mit allhoffender Geduld.
Schaut die Erde macht ihren Vorſatz
Unerſchütterlich ewig, wie ſie.
Ihr könnt Welten aus Angeln heben,
Aber nicht ein liebendes Herz, — nie!

Geſchichte des Felſen Hygillus.

In der Nacht eines Myrthenwaldes lag das Landhaus der Königin Thaumaſia, unweit des Meeres. An einem Frühlingsmorgen, als die zärtlichen Klagen der Nachtigallen ihr den Schlaf ſtörten, und ſie das Fenſter, das über dem Abhang der glätteſten Felſenwand ins unermeßliche Meer hinausführte, eröffnet hatte, um an dem Schauſpiel der brauſend aufwachenden See im Morgenduft die Sorgen einzuwiegen, die das Erbtheil jeder fein geſtimmten Seele ſind, ſah ſie, ſobald die erſten Strahlen des Tages aus den ſchwarzen Fluthen widerleuchteten, eine unkenntliche weiße Geſtalt wie hülflos auf denſelben hin- und herwallen. Anfangs hielt ſie ſie für eine Welle; wie aber der Blick auf Dinge zu ruhen pflegt, die durch ihre Undeutlichkeit die Neugier reizen, und die veränderte Geſtalt des roſenfarbenen Himmels die Farbe dieſer Welle nicht verändern wollte, erkannte Thaumaſia endlich durch Hülfe eines Sehrohrs, daß es ein lebendiges Geſchöpf war, das hier mit Waſſer und Winden nicht ſowohl zu kämpfen, als ihnen durch ſeinen ohnmächtigen Widerſtand zum Spiel zu dienen ſchien. Wie nun das unwürdigſte Ding, wenn man es in gewiſſen Augenblicken und mit gewiſſen Empfindungen ſieht, einen Werth bekommt, ſo ging es auch hier. Thaumaſia konnte, ſobald ſie überzeugt war, daß dieſes Geſchöpf nicht leblos wäre und Nerven hätte, es unmöglich der grauſamen Gewalt der fühlloſen Wellen und Winde Preis gegeben ſehen, ſie weckte ihre Sklavin, die ſogleich einige Fiſcher beordern ließ, es ans Land zu bringen. Es war ein artiges Hündchen, das noch Zeichen des Lebens von ſich gab, und ſobald es erwärmt und getrocknet war, vor Thaumaſia gebracht wurde, der er mit ſo viel Schmeichelei das Herz zu ſtehlen wußte, als ob er es gewußt hätte, daß er nur ihr das Leben ſchuldig war.

Sie entdeckte zu größerem Vergnügen, daß sein Fell so weiß und glatt war, daß es schien, als wäre die Hündin der Diana durch einen der seltsamsten Abentheuer in ihre Insel gekommen: und da seine Schmeicheleien immer artiger wurden, jemehr das Ungestüme des Gefühls der Dankbarkeit nachließ und ihn muthiger und freier machten, so beschloß sie, ihn zu ihrem Schooßhunde zu machen, zu welcher Würde er auch gleich durch ein Halsband mit ihrem Namen eingeweiht wurde, bei welchem er sich so artig benahm, daß sich ihre erste Vorstellung seines wahren Ursprungs immer mehr bestätigte.

Wie groß war ihr Erstaunen, als sie an einem der schönsten Ravabende sich in dem blühenden Orangenhain, der an die südliche Seite ihres Pallastes stieß, vertieft hatte, und ihre kleine Cynthia, (so nannte sie sie mit dem liebenswürdigen Spott, der nur die schönere Hälfte des menschlichen Geschlechts kleidet, weil er die einzige Waffenrüstung ist, mit der die Natur sie gegen Gewalt und List ausgesteuert) die sich schien verloren zu haben, lange vergeblich rief: wie groß war ihr Erstaunen, sage ich, als sie sich umwandte und einen Sklaven ihr folgen sah, dessen Bildung ihr eben so fremd war, als sein Anzug ihr bekannt vorkommen mußte, weil es der war, den sie ihren Sklaven gewöhnlicher Weise zu geben pflegte.

Wer seyd Ihr? redete sie ihn an, ein wenig hastig. Er warf sich ihr zu Füßen und antwortete:

Du siehst hier, siegreichste aller Königinnen, den unglücklichsten aller Menschen würde ich sagen, wenn nicht, um mein Unglück vollkommen zu machen, die Rache der Götter mir zu ihren übrigen verhaßten Geschenken zu meiner größern Strafe auch noch die Unsterblichkeit geschenkt hätten. Ich bin der durch seine Verwandlungen und die ewig neuen und ewig mißverstandenen Qualen seines Herzens so berüchtigte Hygillus, der Bruder eines Halbgottes, den Jupiter mit seinen Keilen erschlug, weil er das schwache Menschengeschlecht zu abgöttisch liebte, und sie den unsterblichen Göttern gleich machen wollte. Ich bin der Bruder Aesculaps.

Erzähle mir deine Geschichte, sagte die Königin.

Ich half meinem Vater die Cyklopen erlegen, die die Donner geschmiedet hatten, an welchen mein Bruder erlag,

oder vielmehr, zu ohnmächtig, Pfeil und Bogen zu führen, reicht ich ihm nun die verderblichen Pfeile, die weder Entfernung noch Widerstand aufhält.' Dies war genug, den Vater der Götter, dessen Zorn meines Vaters Verbannung vom Olymp noch nicht befriedigte, auch zu meiner Bestrafung sinnreich zu machen, und zwar erfand er ein Mittel, das des Scharfsinns eines Gottes würdig war, mir den Widerwillen dessen zuzuziehen, den ich ohne Grenzen liebte, indem er mich zum Werkzeug seiner empfindlichsten Leiden erkor. Er schuf mir nämlich die Gestalt eines Schäfchens, das seiner geliebten Daphne ehemals gehört, und er mit einem Bande von ihrer Hand gezeichnet hatte, und da ich unter dieser Gestalt ihn überall begleiten mußte, so flößte er mir zugleich die unüberwindliche Neigung meines Bruders Aeskulaps ein, mit dem fatalen Talent, mich, sobald diese mich befiel, in alle mögliche Gestalten zu verwandeln. Das Unglücklichste war, daß, so lange ich bei Apollo war, mir keine Gestalt leichter war anzunehmen, als eben die seinige, welches ihn in tausend Verdrießlichkeiten verwickelte. Als er einst dem König Admet die Freuden des Weins und der Liebe unter dem Bilde des Bacchus, der sich in eine Traube verwandelt hatte und so die schöne Ariadne überwand, mit den zaubervollsten Tönen zu kosten gegeben, und der König so überwältigt von der Magie des Liedes, daß er es eine Woche lang täglich zu hören wünschte, ihm aber die Freiheit wieder schenken wollte, kam ich, als er kaum hinausgegangen war, unter seiner Gestalt wieder zurück, und weil ich wußte, der König hätte das Podagra und seine Maitresse die großen Blattern, sagte ich sogleich, ich wüßte noch ein anderes Lied von eben dem Werth. Als es der König zu hören wünschte, sang ich die Vorzüge der Nüchternheit und Keuschheit, als wär ich der Schulmeister des Orts gewesen, in einem so unleidlich grauenvollen Kranich-Ton, daß der König und der ganze Hof zu gähnen anfing, und er schwur, Apollo sollte sein Ohr nie wieder beleidigen. Man stelle sich vor, wie diese Nachricht meinen Vater außer sich setzte, der mich dennoch aus Liebe zu seiner Daphne nicht anders zu strafen wußte, als daß er mich eine gute Dosis Nieswurz essen ließ, die mir die medizinischen Grillen aus dem Kopf brachten. Aber das Heilungsmittel war von kurzer Dauer. Kaum hatte er ein neues Lied fertig gemacht,

das Göttern und Menſchen das Herz emporſchwellen machte, ſo hielt ich ſchon eine neue Antiſtrophe bereit, vor der Götter und Menſchen erſchraken, bis mein Vater es nicht länger aushalten konnte, und mich mit Steinen von ſich warf. Hierauf fing ich an, um die Götter zu bublen, verwandelte mich in eine Taube ſo natürlich, daß Venus mich vor den Wagen ſpannte. Kaum aber hatte ich ſie das erſtemal gezogen, als ich, da ſie mit Lilienſtengeln mich aufmuntern wollte, ein ſo entſetzliches Entengeſchrei verführte, daß ſie bald ohnmächtig vom Wagen gefallen wäre. Sogleich mußten die Amors mich ausſpannen, ich verwandelte mich in eine Eule und flog Minerven zu. Kaum hatte ſie mich [illegible] ihrem Begleiter erkieſt, als ich in einer Frühlingsnacht, da ſie den wichtigſten Spekulationen nachging, mit ſo zerſchmelzenden Nachtigalltönen ihr verzuſingen wußte, daß ſie alle ihre Ideen verlor und wollüſtig wie Venus ward. Sobald ſie ſich erholt, bekam ich abermals meinen Abſchied, verwandelte mich in eine Hündin, und kam zur Diana. Sie nahm mich mit ſich auf die Jagd, weil ich ihr gefiel — wie ihr ward, gnädigſte Königin, als ich einſt, da ſie erhitzt und ermattet von einem Hirſch, den ſie verächtlich verfolgt hatte, an einer dunkeln Buche unter dichten Büſchen, die ſie umkränzten, ſich auf Blumen niederwarf, und ich auf einmal in Geſtalt ihres Endymions ihr zu Füßen lag —

Fluch! ſagte Thaumaſia, hier von der kecken Sprache Hyazinths, die eher eines Stutzers aus Perſien würdig geweſen wäre, zu empfindlich beleidigt und voller Unwillen, ſo über ſeine Geſtalt wie Betragen als über ſeine Abenteuer und Verwandlungen. Dieſes Wort war ein Donnerſchlag im eigentlichen Verſtande für ihn; ſofort verlor er alle Zeichen des Lebens, ſeine Arme dehnten ſich in zwei ſchwarze Fichtenbäume aus, die von ſeiner Bruſt, die in einen grauen ſchroffen Fels verwandelt war, furchtbar herunterſtarrten; ſeine Füße ſchroben ſich als zwei Pilaſters in den Boden, die dieſe ungeheure Laſt unterſtützten; ſein Haupt ward zu einem Berge, der mit langem Graſe bewachſen ſich in der Gegend der Augen ſchied, um einer Quelle, die in dem Augenblick in der Mitte des Berges entſproſſen war, Raum zu einer Caſcade zu machen, von der mit klagendem Geräuſch ein unverſiegbarer Strom herabfiel.

Seit undenklichen Zeiten herrschte die Fee Urganda, an Geist und Schönheit nicht ihres gleichen kennend, in den mittlern Regionen der Luft. Nur selten berührte der Saum ihres Regenbogenmantels die seligen Gefilde, und ließ Hesperiden an mannichfaltigen Blumen zum Zeichen ihrer Gegenwart hinter sich. So besuchte sie ehemals das reizende Gräcien, nunmehr Welschlands orangendüftende Küsten, von da schwebte sie in ewigem Wonnegenuß ihrer selbst zu den rauheren Gegenden Allemanniens herüber. Nie hatte ein Schatten von Furcht oder Mißtrauen in sich selbst, oder Eifersucht über Vorzüge Anderer, die an den übrigen ausloschen wie Kerzen am Sonnenlicht, ihre ewig heitere Seele getrübt. Sie hatte sich vorgenommen, die Welt zu durchschiffen, um einen Gegenstand zu finden, der es wagen durfte, seine Reize mit den ihrigen zu messen, und um den Vorzug streiten zu lassen, denn das Einerlei von Triumph ohne Widerstand fing an sie zu erwüden. Wie groß war ihr Erstaunen, von welcher Höhe in welche Tiefe stürzte ihr Uebermuth, als sie in Allemanniens rauhen Gebilden unvermuthet all ihren Glanz auslöschen, alle Fittige ihrer Seele sinken und graue Nacht des Kleinmuths und kalte Nebel ohnmächtiger Eifersucht weit um sie her sich lagern fühlte. Es war Miranda, deren Gegenwart sie das erstemal ihres Lebens überzeugte, daß auch Halbgöttinnen der Demüthigungen nicht überhoben sind.

Tödtlicher Haß löste das Erstaunen in ihrer Seele auf, Haß, der auf Mirandas Prinzen, auf ihr durch sie blühendes Land, auf ihre ganze Nation sich ausdehnte, so weit Weiberhaß sich dehnen kann. Sie schwur allem den Untergang, was Miranda je gesehen und bewundert hatte, ja sie ging in ihrer ersten Wuth so weit, daß sie dem Auge des Himmels, der Sonne selbst, die sich gleiches Verbrechens schuldig gemacht, eine ewige Finsterniß drohte. Doch als

der erste Sturm der Affecten vorbei war, hüllte sie sich tief in ihre Wolke der Mißgunst, senkte sich in Zähringens Gebirgen in eine der menschenfeindlichsten Höhlen, und spann dort in Gestalt eines alten häßlichen Weibes an langsamen und unmerkbar feinen Ränken, die sie an Miranda rächen sollten. Aber eine andere wohlthätige Fee, Mirandas unsichtbare Begleiterin und Freundin, als sie noch in der Wiege durch keine andere Sprache die Hülfe der Menschen aufzufordern wußte, als durch ihre schon damals einnehmenden Mienen und irgend ein Thränchen, das Männeraugen selbst mit Krystall überzog, Urania sah in die geheimsten Entwürfe der feindlichen Urganda, und wirkte ihr allmächtig entgegen.

Brilliantino und Ricciardetto waren die Söhne der wunderschönen und geistreichen Prinzessin Miranda, in denen sie die Abdrücke ihrer Reize der Welt hinterlassen wollte. Urganda verfolgte sie, so weit der Kreis ihrer Gewalt reichte, mit Träumen und Phantomen, in denen sich übelgesinnte Gnomen verhüllten, bei Tag und bei Nacht. Bald scheuchte sie Brilliantinens muthiges Roß durch ihre unsichtbare Schatten, daß es überschlug, und den noch muthigern Prinzen tödtlich zu verwunden drohte; bald weckte sie in Ricciardettos feinbesaitetem Herzen in nächtlichen Träumen unnennbare Gefühle, die ihm bei Tage die Welt zu enge, und die unwirthbarsten Wildnisse zu den einzigen Zielen seiner Sehnsucht machten. Einen schönen Frühlingsabend klagte er Pandolfen sein Leid in folgenden Worten:

Eure Hoheit werden aber wie billig vorher zu wissen verlangen, welches Ursprungs, welches Charakters, welcher Geistesgaben dieser Pandolfo war, der als Hofmeister an einem schönen Frühlingsabende auf dem Bette des Prinzen Ricciardetto zu dessen Füßen saß, und mit theologischen, kosmologischen und psychologischen Gründen, die in der That den halsstarrigsten Disputirgeist besänftigt haben würden, die unaussprechlichen Gefühle des Prinzen zufrieden zu sprechen, vergeblich zu wiederholtenmalen versuchte.

Der uralte Zauberer Merlin hatte auf Pandolfens Kindheit, wegen der zu spröden Schönheit seiner Mutter, keinen geringern Haß geworfen, als die unendliche Urganda auf die Familie der wundervollen und Alles vermögenden Miranda. Schon in der Kindheit sah er mit unverjährbarem Groll die Keime des Alles zerstörenden, über alles sich

hinausschwingenden Heldenmuths, dem Länder zu enge, Meere zu seicht, Helden und Halbgötter zu feige seyn würden, wenn der Kriegsgott ein geweihtes Gewand über seine Schultern, ein tödtliches Eisen an seine Seite gehängt haben würde. Wer kann dem Genius Grenzen setzen? Länder und Meere und Helden und Halbgötter können es nicht.

Der allmächtige Zauberer Merlin mußte also auf etwas anderes sinnen, diese auflodernde Funken, wo nicht zu ersticken, doch wenigstens zu dämpfen, ehe sie in verzehrende Flammen ausbrächen. Er flößte also, da er seinem Geiste nicht beikommen konnte, seinen Sinnen einen unauszurottenden Ekel ein, der sich zwar auf nichts als unharmonische dissonirende Gegenstände, aber außerdem noch auf zwo Farben erstreckte, die ihm bei seiner künftigen kriegerischen Bestimmung am öftersten vorkommen mußten. Dieses waren die rothe und die gelbe, die Farbe des Bluts und die Farbe der Waffen. Sehen Sie da, gnädigster Sultan, die schwärzeste aller Tücken, mit denen der bösartigste unter allen Geistern und Zauberern die Heldenanlagen dieses außerordentlichen Kindes im Keim zu ersticken drohte, wiewohl zu seinem und seiner verbündeten Fee Urganda sammt all ihren Werkzeugen und Maschinen eigenem Schaden und zu später Reue, wie Ihnen hoffentlich durch den Verfolg meiner Historie deutlicher werden wird.

Pandolfo wuchs heran in dem ewigen kriegerischen Muthe mit dem ewigen Ekel gegen das rothe und gelbe. Wenn er die Trommel rühren, oder die kriegerische Trompete erschallen hörte, wenn gar das Knallen des Pulvers aus den Rachen teufelisch-brüllender Kanonen sein Ohr mit musikalischer Zauberei entzückte, so hüpft' ihm das gefahren- und todverachtende Herz, wie es Alexandern und Cäsarn nicht bacchantischer gehüpft haben kann, aber ach! sobald er vor die Fronte trat und ihre Messingrüstung sah, oder gar im Treffen (dem höchsten Schauplatz seiner Freude) das ekelhafte rothe Blut seiner Feinde zu seinen Füßen strömen sah: so mußt' er die Augen schnell zudrücken, Uebelkeit und Bangigkeit überfielen ihn, und wenn er sich nicht aufs behendeste entfernte, lief er Gefahr, dem überwundenen Feinde Gesichter zu schneiden, die ihn mitten unter den Schmerzen des Todes würden haben lachen machen müssen.

Dieſe Beherzigungen nöthigten ihn endlich in den Jahren der Vernunft, das ihm ſonſt ſo geliebte eiſerne Feld, wo der hundertarmige Tod nach nichts als Söhnen und Bräutigamen zu ſchöpfen pflegt, zu verlaſſen, und ſeine übrigen Tage der Erziehung des liebenswürdigen Ricciardettos zu widmen.

Doch auch hier hörten die feindlichen Entwürfe Merlins und der mit ihm einverſtandenen Uraganda nicht auf ihn zu verfolgen, wie Eure Hoheit weiter unten ſehen werden. Für jetzt laſſet uns das Geſpräch zwiſchen ihm und dem Prinzen fortſetzen.

Pandolfo, ſagte Ricciardetto zu ihm, ich muß aufs Land. Die Roſenſtöcke im Garten unter meinem Fenſter fangen an mir Krankheit zu düften.

Das hab' ich Eure Hoheit lange ſagen wollen, verſetzte Pandolfo mit zugedrückten Augen, die Roſen und den Goldlack unter Ihrem Fenſter werden uns allen noch den Tod bringen. Hätten ihn mir ſchon gebracht, wenn's die menſchenfreundlichen grünen Gardinen nicht thäten.

Nun laß nur ſo gut ſeyn, ſagte Ricciardetto lachend, diesmal haſt du mich unrecht verſtanden, ſo eine große Doſis von Scharfſinn du auch ſonſt haſt, verblümte Reden oder Winke zu errathen. Es ſcheint, deine Sinne haben dir einen Streich geſpielt —

Ja, laſſen Sie meine Sinne nur in Ruhe, gnädiger Herr! antwortete Pandolfo, ſie fühlen ſehr richtig und ich bin ſehr wohl mit ihnen zufrieden.

Aufs Land wollen wir, verſtehſt du mich? verſetzte Ricciardetto etwas feuria, die Stadtluft wird mir zu einengend, zu erſtickend! mein Herz dürſtet nach Freiheit und einem offnen weiten Himmel!

Ihm ihre geheimen Sehnſuchten entgegen zu ſeufzen, fragte Pandolfo etwas grämiſch.

Ricciardetto wandte ſich nach der Wand, und ſchwieg.

Zu beſſerem Verſtändniß der letzten Worte des Pandolfo müſſen Eure Hoheit wiſſen, daß eben der Ekel für die rothe und gelbe Farbe ihm auch einen faſt allgemeinen Ekel fürs weibliche Geſchlecht beigebracht hatte, das dieſe beiden Farben in ihrem Putz am häufigſten zu brauchen pflegte. Dagegen fiel ſeine ganze Leidenſchaft mit einem faſt pygmalionartigen Enthuſiaſmus auf alles was Natur war, ſey es

männ-

männlichen oder weiblichen Geſchlechts, an denen er die Schö-, Nacktheit und Entäuſerung von allen Farben nie genug bewundern und lieben konnte, und ſich ſeine Freunde und ſeine Geliebten daher lediglich aus dieſer kalten und weißen Geſellſchaft wählte, mit denen er ſich oft ganze Tage lang unterhielt, mit den Männern über philoſophiſche beſonders aber ontologiſche Materien diſputirte, mit den weiblichen Statuen aber lange gelehrte Romane ſpielte, Horaziſche Oden auf ſie machte, dann auf einmal Abſchied von ihnen nahm, dann ihnen ſeine Untreue ankündigte, dann eine Palinodie ſang. Nun war es natürlich, daß da ihm ſelber das ganze lebende und ſich putzende ſchöne Geſchlecht ſo verhaßt war, er auch nicht den kleinſten aufwachenden Funken einer Leidenſchaft in dem Herzen ſeines, allen Rührungen offenen, ganz für die Liebe geſtimmten, Prinzen ertragen konnte.

Hier zuckte der alte Sultan Schah Nabal plötzlich, wenn Faullenz dieſes Mährchen erzählte, indem er ihm die Füße mit baumwollenen Tüchern über einer Bettpfanne rieb, die der Alte doch nimmer warm bekommen konnte, und nur ſo lange zu ſchauern und zu klagen aufhörte, als ihn Faullenz durch ſein Mährchen aufmerkſam zu erhalten wußte, (denn es war in der Mitte des Januars); ob nun die Haut durch das lange Reiben oder durch die überheiße Bettpfanne ſich entzündet hatte, genug Schah Nabal fühlte einen heftigen Schmerz, deſſen Urſache weitläuftig unterſucht und aus dem Grunde gehoben werden mußte, und darüber verlor Faullenz den Faden ſeiner Geſchichte, den er, ſo gut er konnte, doch mit Veränderung der Dekorationen der Zeit und des Orts auf dem Landhauſe wieder anknüpfte, das Ricciardetto mit Zuziehung aller moraliſchen und pſychologiſchen Rathſchläge des gelehrten und weiſen Pandolfs erzogen hatte, und wo er den Bauern und Bäuerinnen des Orts (die gewöhnlich alle ſchwarz und weiß oder braun und weiß gepuzt waren) zu ſeiner Gemüths-Ergözung oder vielmehr nur zur Zerſtreuung ſeiner liebenswürdigen Schwärmereien ein kleines Landfeſt gab. Das ganze Haus und der Garten waren aufs einfachſte und geſchmackvollſte mit allen ſanfteren Gaben des Frühlings, mit Kränzen von Veilchen und Kornblumen, mit Rechen, Schaufeln, Schallmeyen und allem Hausgeräth des unverdorbenen Landmanns ge-

ſchmückt, die Landleute dünkten ſich in der Gegenwart ihres Prinzen, der in ihrem Schooße von äußern und innern Bedrängungen Ruhe ſuchte, in Gegenwart des glücklichen, vom Himmel mit allen Vorzügen des Geiſtes und Herzens begünſtigten Brilliantino und der vollkommenen Miranda, wie in der Gegenwart einer Art von Dreieinigkeit völlig ſelig zufrieden und harmlos, hüpften und ſtürmten dieſen ihnen ſo theuern Perſonen auf allen ihren Fußtritten in Haus, Hof und Garten nach, ließen keine ihrer kleinſten Bewegungen unbeobachtet, und ein freudiges Zujauchzen und Vivatrufen ſchlug an die Gewölbe des Himmels, und von da in die menſchenfeindliche Grotte Urgandas, die alle Kräfte ihres Witzes aufbot, dem ausgeriſſenen Strom von Glückſeligkeit, wo nicht Dämme entgegen zu ſetzen, ihn doch wenigſtens durch Hinderniſſe aus ſeinem Bette zu locken.

Sie ſann zu dem Ende auf ein Mittel, den für die Liebe bisher unverwundbaren Pandolfo jetzo, da er ſichs am wenigſten verſah, in der Geſtalt einer dieſer Landnymphen zu feſſeln, und durch ihn auf das Herz des jungen Ricciardetto Eindrücke zu machen, deſſen weich geſchaffene gefühlige Seele ihr zu einer neuen Leidenſchaft, womit ſie ihn nach den boshaft ausgeſonnenen Planen bis auf den Tod quälen wollte, empfänglicher ſchien, ſobald ſie das Auge ſeines Wächters ſelber eingeſchläfert haben würde. Aber auch die Macht und der Verſtand der Feen haben ihre Grenzen, und das große eherne Schickſal, deſſen Ketten durch niederhangende Gewichte unaufhörlich eigenſinnig auf- und niedergezogen werden, regiert auch ſie und ihre Liſt und ihre Anſchläge mit ſeinen unwiderſtehlichen Triebrädern.

Die Fee Urganda wußte nicht, daß Pandolfen die rothe und gelbe Farbe ſo unerträglich war, ſie wußte nicht, daß er eine ſo außerordentliche Neigung für Statuen und für ausländiſche Gewächſe gefaßt, welches wir vorher zu erinnern vergeſſen. Er ſaß eben in einer Laube von amerikaniſchen Fichten, die er an dem Holzwerk beinah ſo weit emporgezogen, daß ſich ihre Spitzen berührten, und ſann auf ein antierotiſches Gedicht, womit er das Herz ſeines liebenswürdigen Zöglings auf ewig für alle Gefahren aus ſchönen Augen verſchanzen wollte, als in niedlicher Bauertracht plötzlich die Fee Urganda durch die Sträucher der Laube zu ihm hineinguckte. Nun hätte ihn dieſe Verwegenheit von jeder

Andern freilich wild gemacht, da er die Bäume und Sträucher anzurühren ſich ſelber ſcheute, und die ganze Reihe ſeiner Ideen plötzlich unterbrochen und zerrüttet war: aber die Nymphe Urganda war zu ſchön, ihr Auge zu tief, ihre Wangen zu roſigt, als daß ſie nicht wagen durfte, Pandolfen allenfalls auch mitten im Gebet zu ſtören. Auch war ſie von oben braun und weiß gekleidet mit grünen Bändern, alſo in einem völlig unſchuldigen und unſtrafbaren Anzuge. Wollen Sie nicht mit uns tanzen? fragte ſie mit einer Silberſtimme, die alle Saiten des aufmerkſamen Pandolfo entzückend durchklang; er hatte das von keiner ſeiner Statuen jemals gehört. Dieſes Einladende, dieſes Bewegliche, dieſes Anſchmiegende, Furchtſame und doch Liebeskühne im Ton und in der Cadenzirung der Silben, füllte ſeine ganze Seele mit einer gewiſſen Lieblichkeit, Begierlichkeit, Zudringlichkeit und Beweglichkeit, daß er ſich das Aufſtehen nicht verwehren konnte, und ſchon beide Füße unter ſeinem Sitz zuſammenzog, und mit der linken Hand gegen denſelben ſtützte, als plötzlich ſie, um ihm zuvorzukommen und ihm zu dem Reihentanz, den die Andern unter einer hohen Linde, die auf dem Hofe ſtand, begonnen hatten, die Hand zu reichen — o Unglück! o Schrecken! — mit rothen Strümpfen, an denen ſie gelbe Pantoffeln hatte, über eine Bank ſtieg, die vor der Laube ſtand, und, da ſie merkte, daß er über dieſen Anblick wie vom Blitz gerührt zuſammenfuhr, in der Angſt und Verwirrung wieder abſetzte, und den Nachſchößling einer amerikaniſchen Fichte zertrat.

Daß das Donner-Kreuz-Bataillon-Schock-Haagwetter! — waren die zärtlichen Ausrufungen, womit er jetzt die feinſten aller weiblichen Verſuchungen beantwortete. Geſtehen Eure Hoheit, daß durch eine ſolche mehr als Ignatzianiſche Keuſchheit eine Fee ſelbſt außer Faſſung geſetzt werden könne. Doch ließ ſie ſich durch den erſten mißlungenen Verſuch nicht ſchrecken, ſie, die ſich fühlte, einen Ignatius ſelber nach dreitägigem Faſten zu erwärmen. Mit mehr Freundlichkeit als Armida, oder ihr Urbild, die ewig lächelnde Venus, ging ſie, nachdem ſie ſich vom erſten Schrecken geſammelt, auf ihn zu, und ließ alle ihre Zauberkräfte auf ſeine aufgebrachten Sinnen ſpielen, auch fehlte es nicht viel, daß ſie nicht ihre unendliche hebelartige Wirkung thaten, aber ſein unüberwindlicher Abſcheu vor allen rothen und

gelben Farben, das angeborenste seiner Gefühle behielt für dieſesmal dennoch die Oberhand: er ſetzte wie ein geſcheuchtes Reh über Stock und Stein, Graben und Hecken, wohin ihn die rothfüßige Nymphe verfolgte, bis er glücklich und wohlbehalten, wie, wußte er ſelber nicht, in dem Schlafgemach ſeines Landhauſes angekommen war.

Wenn es bei Schönen erſt dahin kommt, daß ſie verfolgen, ſo werden ſie ihre Beute, ſo wenig als eine abgeſchoſſene Bombe wieder umkehren kann, nicht mehr fahren laſſen. Urganda alſo, anſtatt mit jungfräulicher Schaamhaftigkeit zurückzubleiben, verdoppelte ihre Schritte, und kaum glaubte ſich Pandolfo in ſeiner Stube vor ihr ſicher, als ſie ſchon mit ihren ſchönen weißen Händen in die Rahmen der offenen Fenſter einhackte und mit der wahren Stimme der Syrenen, denen zu Gefallen Ulyß ſich an den Maſtbaum binden ließ, ihm zurief: Wollen Sie denn nicht mit tanzen? — Geh Sie zum Teufel! ſchrie er mit einem wahren Commandoton, der aber für dieſesmal nicht ſeine Wirkung that, ſie ließ ſich ſobald nicht zum Weichen bringen. Sie blieb mit beweglichem ſanftſchmachtendem Auge, ohne zu ſprechen, in ſeinem Fenſter hängen, und ſchien ihre Blicke unverſtohlen auf die verzogenen Mienen ſeines Geſichts hinirren zu laſſen, die ihn, wie die Sonnenſtrahlen ungelöſchten Kalk, nur immer mehr aufbrauſen machten. Was war zu thun, die Veſtung war belagert, der Feind ſtand auf dem Parapet und ſchoß ungehindert herein, er mußte ſie vertheidigen, oder er war verloren. Da ſie nun mit Worten nicht fortzubringen war, und er ſeine Hand nicht an ſie legen konnte, ohne über und über electriſirt zu werden — ſo war kein anderer Rath, als, das erſte das beſte, was er zu Händen bekommen konnte, ihr an den Kopf zu werfen. Jetzt ſah er in der Angſt nicht, was er ergriff: er machte es alſo wie die Aegyptier, die in der Dummheit der Verzweiflung ihre griechiſchen Statuen über die Mauer warfen, und ach! die mediceiſche Venus und der Apoll von Belvedere, nebſt dem Herkules, wie er den Löwen zerreißt, und Lokens und Newtons Bildniß ſelbſt flogen mit eins zum Fenſter hinaus. Loke verwunderte ſich höchlich über die unfreundſchaftliche Behandlung, und blieb in tiefen Spekulationen darüber im Koth ſitzen, Apoll hatte den zu langen Diebsfinger entzwei gebrochen, den ihm Ferrani aus groſſer wo-

thologischer Weisheit angeschaffen, und die mediceische Venus war auf dem ungalanten Steinpflaster um das höchste Kleinod der Frauen, um ihre Nase, gekommen. Newton allein behielt noch immer die zufriedene selbstständige Miene, und schien im Fallen Experimente über die Centralkraft gemacht zu haben. Daher hatte er den Weg über die linke Schulter der Dame genommen, die über diese Galanterie, wie jene Engländerin, mit deren kleinem Finger er seine brennende Pfeife reinigen wollte, in ein helles venerisches Geschrei ausbrach. Wie Venus, als sie vom Mars verwundet war, fing sie an zu weinen, zu klagen und ein Aufhebens zu machen, als ob die Welt untergehen wollte, und lief voll Haß und Rache, wie jene, zum Jupiter, so diese mit ihren rothen Füßen zu Merlin. Pandolfo sah ihr nach und seufzte: Ach, daß eine so schöne Statue (sagte er bei sich selbst) nicht auf einem bessern Gestelle ruht.

Indessen hatte der liebenswürdige Ricciardetto — der viel zu sehr wußte, daß die Stunden, in denen man einem angenehmen Kummer nachhängt, die süßesten des Lebens sind, als daß Pandolfens Demonstrationen und selbst seine antierotischen Gedichte diesen Hang in ihm schwächen konnten — einen einsamen Gang in den Garten gemacht, auf dem ihm, aus gleichen sympathetischen Regungen, sein Bruder Brilliantino begegnete. Sie sahen einander an, und lasen wechselsweise in ihren Augen ein gleiches Bedürfniß und ähnliche Empfindungen. Voll von diesem Unwiderstehlichen, was allein Brüder macht, von dieser dunkeln Ahnung seiner selbst in dem andern, umarmten sie sich, ohne ein Wort zu sprechen, weil niemand den andern in seiner Behaglichkeit unterbrechen wollte, und setzten so in der besten Gesellschaft und doch zugleich allein ihren Weg fort, als ihnen die vor Wuth und Schmerz aus sich selbst gebrachte Nymphe entgegenflog, und ihre Füße umarmend sich ihnen in den Weg legte. — — —

I.

Was iſt Satyre?

An

Herrn Kaufmann,

Gelehrten und Geiſtlichen zu Moskau.

(Fragment).

Auf einen Menſchenrumpf den Kopf des Pferdes paſſen,
Iſt, wie Horaz uns lehrt, dem Dichter nicht vergönnt;
Doch hat Homer, den man dafür erkennt,
Durch Circen ſeine Freund' in Bären wandeln laſſen.
Hat er dabei gedacht? Hat er die edlen Rollen
Der Helden am Skamander durchziehn wollen?
Das iſt undenkbar. — Meinigen
Der Sänger aus Mäonien
Perſonen, die er ſchätzt? — Mein! und was wollt' er denn?
Der Frösch' und Mäuſekrieg iſt ähnliche Satyre —
Auf wen? Auf ſeine Freund'? Auf ſeine Feinde? Mein!
Mich dünkt, es kann ein Fall, wo keines ſtatt findt, ſeyn —
Sonſt wär' er ſelbſt das größeſte der Thiere.

Man hat geſchliffne Gläſer, die
Uns ſelbſt das Schönſte ſo verzogen
Verzerret weiſen — daß wir nie
Dran denken, dieſes iſt gelogen,
Um uns nach Kummer, Thränen, Wachen
Durch ein recht herzlich biedres Lachen
Die Gall' und Milz ein wenig leicht zu machen.
Ein Spiegel dieſer Art iſt auch die Poeſie
Von dem ſatyriſchen Genie.

nd hat man wohl auf dieser Erden
Was lustigers gesehn, als — böse drauf zu werden?
a auf den Hetzer, der uns reizt
nd sagt, der Spiegel sey nicht komisch
r sey getreu, kurz der auf gut lacedemonisch
Mit Masienbubenschnörkeln beizt.

Anwenden was ins große Blaue
Hineingeschrieben ward, sey's Lust-, sey's Trauerspiel,
Sey'n Laster vorgestellt, sey Thorheit, Schwachheit, Ziel
Der Uebertretungen, ist — daß ich dir's vertraue
Bescheidner Philosoph! — des Ungeheurs am Mil
Das schreiet wie ein Kind und Menschen frisset — Sache.
Ist's denn des Messers Schuld, wenn ich's zum Mord-
schwerdt mache?

Wozu die Messer überhaupt?
Ruft Orgon, kann man nicht mit bloßen Händen essen?
Das steht den Herren frei. Doch uns erlaubt
Wird's gleichfalls seyn, mit Tartarn nicht zu speisen
Die gar gerittnes Fleisch vom Sattel fressen
Mit Zähnen das Halbrohe wild zerreißen.

So acht's, daß ich die Klinge nicht verliere,
Fast buchstäblich mit der Satire.
Es giebt Gelegenheiten gnug,
Wo sich der Menschenwitz verwirrte,
Und weil noch nie ein Mensch erkannt hat, daß er irrte,
Den Edlen oft in schwere Fesseln schlug.
Bei den gehäuften Widersprüchen
Von Stellungen und Reibungen
Gabs immer Uebertreibungen
Und tausend Stoff zum Lächerlichen.
Wär' da die Geißel nicht, mit der ein Götteram
Der Hauptstadt Tempel selbst gereinigt,
Wohin die Wucherer gelaufen
Um zu verkaufen und zu kaufen:
Die edelste Natur, gereinigt
Erläge dem verwünschten Schwarm
Von Leiden und dem ewgen Harm,
Womit uns Eigensinn und Wuth der Thorheit steinigt.

Dergleichen Stimmungen zum voraus zu verhüten
Bleibt allemal auch Pflicht: denn wer kann ſich gebieten,
Daß, wenn man Hand und Fuß ihm in die Folter ſchränkt,
Er, wie gewöhnlich ſpricht und denkt.
Verbrechen ſelbſt kann dieſe Pflicht, die kränkt,
Doch nur zu kränken ſcheint, um Kränkung vorzubeugen,
Abwenden, und dem Thor der Weisheit Pfade zeigen.

Was iſt beglückender als wahre Gottesfurcht?
Was tröſtender im Sterben und im Leben?
Was kann der Stirn, die Sorge kränkt und furcht,
Das Siegel Götterhauchs und Abkunft wiedergeben?
Doch giebt's erbärmlicher's wohl was in der Natur
Als einen Menſchen zu dem Affen
Von unſrer Neigungen Gewohnheit umzuſchaffen?
Und die Bekehrungsſucht hat, um die Welt zu ſtrafen
Doch Länder — Welten ſchon mit Menſchenblut beſchwemmt,
Weil ſie der kalte Ernſt der Weisheit nie gedämmt,
Und ſeit der erſten Sonnenuhr
Ein Menſch der Gott zu ſeyn vom andern ſtets begehrte
Und allen ſeinen Zorn ſtets auf den Bruder leerte,
Wenn ihm was Unrechts wo entfuhr.

Horaz nennt jedes Nachbild, Vieh.
Mit Unrecht, ſcheints. Die Noth, die Sympathie
Zwingt hundert Selbſtgenies auf Erden
Nachbilder fremden Werths zu werden.
Wer einen gleichen Weg zu gleicher Tageszeit macht,
Ein ähnliches Geſchäft zu treiben hat, und Freunde
So wie der andre findt, der hat auf keine Feinde
Die ihn den Affen nennen, Acht.
Doch ſeine Neigungen nach fremden Modeln wandeln,
Heißt, meiner Meinung nach, zu eignem Schaden handeln,
Denn man verliert dadurch das was uns unterſcheidt
All' unſern Menſchenwerth und unſre Freudigkeit.
Der Eifrer aber will uns in Copei verwandeln
Oft bei Verluſt der Seligkeit.
Er nimmt uns dann das Bild, ſo Gott uns anerſchaffen
Und ſtempelt's um zum Bilde eines Affen. —
Das heiß' ich Afterfrömmigkeit!

Die Mäurer und die Moraliſten
Und viele ſelbſtgenannte Chriſten
Schrein wider Leidenſchaft. Ihr Schrein
Soll einer Jugend, die noch auſſer kleinen Ränken,
Verrätherei'n und Knabenſchwänken
Nicht weiß, was für ein Ding die Leidenſchaft doch iſt,
Erziehung, Bildung, Schöpfung ſeyn.
Der Tiſch, die Speiſe ſelbſt wird nach Sophiſterein
Der hochgelehrten Herrn zu einem Probeſtein
Verborgner Neigungen der Seele:
Als ob es uns an andern Proben fehle?
O ſtilles Lied der Philemele,
Schmilz doch die Augenblenderei'n
Einmal zur Wahrheit um. Allein die Herrn ſind Stein!
Und wenn man ihnen ſagt, ihr großen Raphaele
Habt die Natur noch nie belauſcht, ihr ſahet vorbei
Durch Nebel eurer Träumerei
Durch Bücher, die nur eine Seite
Des Herzens Höchſtes aufgedeckt
Und hundert Seiten Dunſt geleckt —
Ihr nennet Eitelkeit, was Wohlthun, Göttertugend —
Gefühl hervorgebracht, ihr nennet toller Jugend
Vergehungen mit Namen, daß Verfolgung ſich bereite,
Und Menſchen, werth belehnt zu werden, Sünder,
So hat Thorheit geſpielt, und Männer werden Kinder.

Theater — o behüte Gott!
Ein großer Rouſſeau — zwar geleſen hab' ichs nie
Allein er ſchrieb dagegen, mein' ich,
Kurz die Gelehrten all ſind einig
Theater iſt Pedanterie.

Ein Edler ſtirbt. Man tanzt und lacht.
Ein Glas zerbricht! Es wird ein Kriegsverhör gehalten
Und alle Stirnen ſtehn in Falten,
Als wäre dies des Erdballs letzte Nacht.
Der Knabe ſoll im Takt und nach der Trommel lernen
Und tanzen und verdaun. Die Mentore entfernen
Was mit dem Leben ihn bekannt zu machen ſchien.
Er ſieht nur Kutſchen, Komplimenten,
Hört das Geſchrei ſchulmäßiger Studenten,

Die über Activ und Paſſiv
Oft räſonniren krumm und ſchief,
Und dieſes Drehewerk, der Miſchmaſch von Genien
Und Gaſſenbauerwitz, der Unſinn heißt — erziehn!
So ſchlage doch Merkur darein, den Wuſt zu enden.

Ich bitte denn doch mir zu ſagen,
Ob die Moral, ſo vorgetragen
Wie Shakeſpeare ſie ſinnlich macht:
Ob Väter, die durch ihre frommen
Herzlieben Söhnchen in der Nacht
Des Alters und der Noth, zuletzt um alles kommen,
Ob Ehrgeiz, der mit Menſchenblut geſchmiert
Von einer Klippe zu der andern
Und endlich zum Schaffot durch Zaubereien führt,
Durch welche wir erziehn — ob Regeln ohne Zahl
Auf Pult und Kanzeln hergeſchrien
Ein junges Herz zu feinerer Moral
Und beſſern Entſchlüſſen erziehen:
Als auf der hohen See von wirklichem Geſchick
Nicht bloßen Träumerei'n — von Shakeſpeare ein Stück! —

Man lernt den Krieg, man lernet ſich
Das Halsband und die Degenkuppel ſchnallen.
Man greift auch an's Gewehr und — ohne Noth, laß ich
Auf einen Burſchen der's weit beſſer führt, um mich
Vor Kutſchen ſehn zu laſſen, Hiebe fallen
Fünfhundert wen'ger eins mit einem mod'ſchen Stock —
Das alles macht — mein fein'rer Rock.

Allein ihr Herrn ſeyd nie gelegen
Nackt und bleſſirt wie Vater Kleiſt.
Ein feindlicher Soldat hat nie den großen Geiſt
Ins Zelt gebracht — und ſturbet ihr, ſo reißt
Kein Hauptmann von den Feinden ſich den Degen
Von ſeiner Seit' — und fleht um euren Geiſt.

Der Krieg iſt keine Uhr, und dennoch iſt er eine;
Bewegungen, ſo wir von Jugend auf gelernt,
Die werden uns Natur und fallen oft ins Kleine
Nur keiner ſieht, daß man weit davon entfernt,
Und ſo ſind blind die Führer ganzer Heerden.

II.

Divertiſſement zum Nachſpiel:

Die Chriſten in Abyſſinien

oder

die neue Schätzung.

Erſte Scene.

Tintrong.

Du biſt alſo in der feſten Ueberzeugung, mein lieber Yarmund! die Liturgien, ſo bald dieſer bald jener Patriarch erfand, die Sinnlichkeit der Parſen und Guebern zu reizen, beſtimmen das Weſentliche des Chriſtenthums. Du empfandeſt nie, daß ſie dieſe Knechtsgeſtalt annahmen, je nachdem ſie ſich in Umſtänden befanden, die ſie mehr oder weniger zum Umgange, Handel und Wandel mit ſolchen Völkern nöthigte, deren Liturgien anſtößig und abſcheulich waren. Die Reinigungen der Parſen mit Ochſenunflath und die dabei abgeſungene Liturgie ſcheinen der Lehre der Chriſten alle Mittel abzuſchneiden, zu ihnen durchzudringen, und ſo wenig einer, der von Jugend auf gewöhnt worden, Taback in Rollen an einem Ende anzuzünden und am andern zu rauchen, ſich an thönerne Pfeifen gewöhnen oder zum Geſtändniß gebracht werden kann, daß dieſer Genuß beſſer wäre, ſo wenig wird es auch unſern Liturgiſten gelingen, dieſen heilſamen Eindruck auf die Herzen der Menſchen zu machen, der allein die Folge freier, edler und guter Handlungen iſt. Die Chriſten vom heil. Thomas faſten, weil die Mahomedaner und Guebern auch faſten, aber ſie haben noch Nie-

mand dadurch bekehrt, sondern das Uebel nur ärger gemacht, denn da jede Parthei in dem Wahn schwebt, die andere zu ihrer Meinung gewandt zu haben, so wird sie selbst in dem, was sie als Irrthum in der ihrigen erkannt, und von selbst schon innerlich gerügt hat, dadurch nur noch zehnfach darin verhärteter.

Yarmund. Der liebe Gott hat ja die Thiere unendlich von einander verschieden, vom Affen bis zur Bisamratte, warum sollte es ihm nicht mit den Menschen auch so gefallen haben.

Tintrong. Schon wieder ein Gleichniß! Schon wieder ein Schluß! Von Thieren auf Menschen — warum nicht auch wieder von Menschen auf Thiere, z. B. so wie ein Mensch dem andern seine Gedanken und Meinungen durch Worte und Zeichen beibringt, so könne auch ein Thier die Neigungen des andern zahmer und sanfter machen. Alles dieses sind Trugschlüsse. Ich bitte dich: wir kennen bisher noch kein vollkommneres Geschöpf als den Menschen, warum willst du an der letzten Menschenmaske verzweifeln, in der du Spuren deines eigenen Gesichts, vielleicht auch deines eigenen Charakters wiederfindest — und warum nicht auch noch etwas unterscheidendes, das dich zu seinem Umgang reizen und dir etwa mehr versprechen kann.

Yarmund. Ich sehe, Bruder, ich rede mit einem Freigeist, mit einem Menschen, der keine Religion hat.

Tintrong. Wenn du Religion Vergötterung anderer Menschen oder mein selbst nennest, so — — aber du sprichst mit einem Menschen, der äußerst empfindlich für die Vorrechte anderer Menschen, selbst des letzten Menschen auf dem Erdboden ist.

Yarmund. Du wirst also die Probe „Aufgabe des Kaisers von Tetuan mit der Mulatte" nicht auflösen wie ich merke — weil dir ein Mensch so viel werth ist, als der andere.

Tintrong. Nicht allemal — Indessen doch noch eher als du, der den Preis dem zuerkennt, welcher ihm am meisten bietet, d. h. seiner Gewinnsucht das meiste verspricht.

Yarmund. Reize mich nicht zum Zorn, Tintrong, ich bin ein ehrlicher Mann.

Tintrong. Du hättest nicht nöthig, das mit so vielem Nachdruck von dir selbst zu sagen. Laß uns einmal

die Partheien vernehmen. Babelmanſor hat dem Kaiſer von Tetuan beigebracht, das Geld ſey dem Staat verderblich, das er von den Chriſten nehme, die die Negerſklaven nach Amerika bei ihm kauften, er werde beſſer thun, wenn er die Mulatten, die ſich von der Küſte Guinea vor der Raubſucht der Chriſten in das Innere ſeines Reichs geflüchtet, bei ſich behielte, und dem Staat nützlich zu machen ſuchte. Er hat alle eure weitläuftigen Plane mit dieſem einzigen Streich, den ihm die Rechtſchaffenheit an die Hand gab, durchkreuzt — was willſt du nun ſagen, wenn die Frage an dich kommt, ob die vornehme Mulatte, in welche er ſich verliebt hat, eine Hindoſtanerin oder Abyſſinerin ſey, das heißt mit andern Worten, ob ſie den Guineahändlern abgeliefert werden ſoll oder nicht — denn du weißt, daß die Hindoſtaner den Vorzug vor den Abyſſinern behaupten, und nichts davon wiſſen wollen, daß ſie vielleicht eine Kolonie von Arabern aus Abyſſinien ſeyn könnten, welche ſie durch unſere Geſandten an ihre Nabobs auf das grauſamſte mißhandeln zu laſſen gewohnt ſind. — Ich weiß, daß du Plantagen in Hiſpaniola haſt, und mit den Europäern, die von dort hieher handeln, große Geſchäfte machſt. Ich will deine Religion keineswegs antaſten, die dein Gewiſſen eine Zeitlang beruhigt, weil du dieſe Leute für Mahomedaner oder Heiden hältſt, mit welchen dein Papſt oder dein Patriarch dir erlaubt zu verfahren wie es dir beliebt. Setze dich aber nur auf Einen Augenblick in den Fall des Babelmanſor — oder kannſt du das nicht mehr —

Yarmund. Ich bitte dich, mache mir nicht Kopfſchmerzen.

Tintrong. Du ſiehſt den Babelmanſor für eine Biſamratte an — wohl! wofür wirſt du nun aber ſeinen Nebenbuhler Scheikh Daher halten? Ganz natürlich für einen Engel — denn er will den Kaiſer von Tetuan dahinbringen, nur diejenigen Mulatten an die Sklavenhändler abzulaſſen, deren Sitten das meiſte Hindoſtaniſche an ſich haben, weil, wie du weißt, hier die Hindoſtaner weniger gelten, als die recht ſchwarzen Abyſſinier. — Es iſt kein Spaß, lieber Yarmund! ſo lächerlich dieſe Sache ſcheint, da die Hindoſtaner mehr ins Blonde fallen als die Abyſſinier, und dieſe ihren eigenen Augen nicht trauen wollen, um nach ihrem Geſetz keine Ungerechtigkeit zu begehen, ſo wollen ſie uns

Jakobitischen Christen die Entscheidung überlassen, welche Geschlechter zu den Hindostanischen und welche zu denen aus Guinea gehören, oder welche ächten abyssinischen Ursprungs sind.

Yarmund. Ich höre kein einziges Wort von deinem Geplauder — mir ist die Sache zum Ekel.

Tintrong. Sie ist aber von Folgen, Lieber! trotz aller deiner sogenannten Religion. Du fühlst nicht, wo du mit deiner zu raschen Entscheidung andern Leuten wehe thust. Du hast Gewissen, hoffe ich: eine Frau zu verlieren ist keine Kleinigkeit. Scheikh daher hat dem Kaiser begreiflich gemacht, es sey gar kein Unterschied zwischen hindostanischen Negern und abyssinischen Mulatten, kleine Abweichungen des Dialects ausgenommen, die sich leicht verlernen und entwöhnen. Was sie von fremden Sitten angenommen, sey ihnen immer noch heutiges Tages so wenig eigenthümlich, als einem Neger es bleibt, der den Europäern abgesehen, die Tabackspfeife mit zwei Fingern und dem Daumen zu halten.

Yarmund (verdrießlich). Die Hindostaner sind den Christen näher als die Abyssinier, das kann ja Jeder mit Händen greifen ohne vieles Grübeln und Spekuliren. Sie lernen sogar unsere Sprachen und lesen unsere Bücher, ob sie gleich mit unsern fünf Vokalen nicht zurecht kommen, da sie deren achtzehn haben.

Tintrong. Gut, also du hältst die Mulatte für eine Hindostanerin. Du bist für Babelmansor, und das aus Gründen! Ich habe jetzt kein Wort weiter zu sagen, ich habe dir Unrecht gethan — du bist das, wofür du dich ausgiebst, ein Christ. Babelmansor fühlt einen Hang zu unserer Liturgie, die, wie du weißt, sehr einfach ist — nämlich die Einsetzungsworte der Sakramente, wie sie in der Bibel stehen, — nun verfolgt man seine Mulatte vielleicht selbst dieser Uebereinstimmung ihrer Sitten wegen, folglich ist diese Verfolgung, im Grunde angesehen, eine Christenverfolgung. Nun bitte ich dich, komm heut Abend zum Spaß einmal in die Abendloge, wo die Commissionärs der verschiedenen Handlungslogen aus Asien und Amerika bei einander sind, und sage mir hernach — was du von unsern Christen hältst —

Yarmund. Ich weiß, der eine ärgert ſich, daß er einen Rock mit der langen Taille trägt, der andere, daß er noch keine Perücke hat, der dritte, daß er Thee mit Rum und nicht mit Milch trinkt, der vierte, daß er die Hände nicht faltet ſondern zuſammenlegt wenn er in Gedanken iſt, der fünfte, daß er den Taback mit zwei und nicht mit drei Fingern nimmt.

Tintrong. Solche elende Kleinigkeiten — (Sie gehen ab)

Yarmund. Aber bei ihnen ſo beträchtend, daß ſie ſich daran halten würden, wenn das Weltgericht käme.

Zweite Scene.

Saal eines Kaffehauſes auf einem Marktplatz in Tetuan.

(Einige Kaufleute ſpielen Karten, andere im Schach, andere rauchen Taback als Zuſchauer, andere ſpielen Billard). Yarmund. Tintrong.

Ein preßhafter Mann (der eben einen Stoß auf dem Billard gethan). Nein, ſag' ich — nein! der Kaiſer hat nun einmal ſeinen Eigenſinn, und da iſt nicht von abzubringen, auch was ich oder meine Negociateurs ausrichten können — (mit dem Kölb gegen ihn) der Beſitz dieſer Mulatte iſt einmal mit der Einfuhr der leichten Baumwollzeuge verbunden.

Yarmund (ſtößt ihn an den Ellbogen). Wirklich verbunden —

Preßhafter Kaufmann (ſchlägt mit dem Kölb auf's Billard). Und da gehe ich nicht ab davon.

Yarmund. Aber es iſt Hoffnung da — bei der Neigung die er für unſere Parthei blicken läßt —

Alfaddin (ein Tabackrauchender der zu ihm tritt). Favorit zu werden? — Ja, da läßt man auch Leute zu, die in ihrem Leben nicht in die Meſſe gehen.

Yarmund. Er hat doch unſerm Handel noch niemals Eintrag gethan — und ſie liebt ihn, wenn er auch nicht Favorit wäre —

Alfaddin. Zu ſagen, ſie ſey eine Abyſſinierin — Babelmanſor will uns die Hindoſtaner aus den Factoreien entwenden, Scheikh Daher, welcher ſagt, es gäbe keinen Un-

terſchied zwiſchen Hindoſtaner und Abyſſinier, macht uns Hoffnung noch von hieſigen Eingebornen welche nach Virginien und Maryland zu ſchicken.

Tintrong. Der Schluß iſt grundfalſch —

Preßhafter Mann (ſeine Brille abnehmend). Falſch oder nicht, ich fühle Uebelkeiten ſobald mir der Menſch unter die Augen tritt. Der Betrüger guckt ihm zu beiden Augen heraus — haben ſie nicht gemerkt, wie er geht, als ob er ſich alle Augenblicke bedächte einen Tritt zu thun — nur damit er ſich ſeine Tritte und Schritte hoch kann anrechnen laſſen.

Tintrong. Und Scheikh Daher — Ein Menſch iſt wie der andere.

Alfaddin (rauchend). Er trägt heut eine Perücke, morgen ſein eigenes Haar, übermorgen ſeinen Turban wieder — er zeigt, daß er alles ſeyn kann was er will. Er trinkt Punſch mit Engländern und tanzt mit Franzöſinnen.

Preßhafter Mann (den Arm aufhebend). Spielt Schach — (ein Handlungsdiener bringt ihm einen Brief, den er ſchnell aufmacht).

Ein Schachſpieler (im Hintergrunde). Schach — und Schach — und abermal Schach — Schach — und Schach — und Matt — (ſteht auf, und mit einer Miene Selbſtzufriedenheit zur Geſellſchaft) das war etwas aus der höhern Mathematik.

Yarmund (zupft den preßhaften Mann). Von Scheikh Daher wollten Sie ſagen — er geht in die Meſſe —

(Preßhafter ganz zerſtreut, den Brief noch einmal leſend, und den neben angeſchloſſenen erbrechend).

Alfaddin (rauchend). Wie, wenn ſie nun aber keine Feinde wären, Scheikh Daher und Babelmanſor —

Yarmund (ſtößt den Preßhaften). Werfen Sie das Lumpenzeug weg — Sie wollten von Scheikh Daher ſprechen, und wenn Sie den Favoriten gewonnen haben, was fragen Sie nach dem Lumpenkram?

Preßhafter. Er iſt kein Favorit — (ſeine Brille putzend).

Yarmund. So geben Sie mir den Brief her —

Preßhafter (ihn mit beiden Händen haltend, indem er die Brille fallen läßt). Wart doch, wart! es iſt wegen Bekleidung der Matroſen — (will bald nach der Brille greifen, und doch den Brief nicht aus beiden Händen laſſen, indem er ſich bückt, ächzt jämmerlich und macht einen Lazzi).

Yarmund. Den Brief her, ſage ich, was gehn uns die Matroſen an! Von Scheikh Daher ſprechen wir.

(über

(stößt ihn, daß er sich auf den Boden setzt) Er raucht Taback durch Wasser oder in Thonpfeifen —

Alfaddin (lachend). Wir wollen ihm die Mulatte geben. (zum Preßhaften) Geben Sie mir den Brief her — (ihm über die Schultern in den Brief guckend) Ich glaube gar, der Kaiser will ein Christ werden. Er ist toll! Das ist der erste Brief von der Art —

Yarmund (gleichfalls in den Brief guckend). Das folgt noch nicht daraus, wenn er die Seeräuber gefangen nach Guinea schickt —

Preßhafter. Meine verwünschte Brille — ich kann nicht zu der Brille kommen (immer den Brief haltend und ihn gegen den Busen drückend).

Alfaddin. Es ist die Frage, wer bei dem Tausch gewinnt. Die Seeräuber in den Plantagen und die Guineamohren hier als Matrosen — die Schnurre ist nicht so übel ausgedacht.

Preßhafter (auf dem Boden). Wie die Leute von Staatsgeheimnissen plappern — Meine Brille — meine Brille!

Tintrong. Und unsere Faktorei soll ihnen wohl die Winterkleidung, die Leinwandhosen und die Stockfische geben —

Yarmund. Den Brief her!

Preßhafter (ihn in die Tasche steckend). Er ist zerrissen! (brüllt) Junge! Markör! eine Bowle Punsch her! —

Yarmund. Von Scheikh Daher, bitte ich, erzählen Sie mir. — Hat er auch ein Gebetbuch?

Preßhafter (sich aufraffend). Ei, Scheikh Daher, Scheikh Daher — ich habe vergessen, was ich alles von Scheikh Daher sagen wollte. Da könnten wir die ganze Nacht durch sitzen und Morgen früh wieder anfangen. (Bedienter mit Punsch).

Yarmund (bietet dem Preßhaften eine Pfeife). Nun von Scheikh Daher, was meinen Sie, wird er die Mulatte heirathen, oder macht er nur Maske auf sie, um Babelmansor zu schaden, wie er öffentlich erklärt hat?

Tintrong. Maske oder nicht — wenn sie Abyssinerin ist, desto besser — so muß sie auf die Plantage, und kann wohl noch Nachfolgerinnen bekommen.

Yarmund. Kurz man merkt dem Scheikh Daher an, daß er ein heimlicher Christ ist, und die Reihe könnte wohl auch an uns kommen, in den Zuckerinseln zu graben.

(reicht ihm ein Glas Punsch zu) Also die Filibustiers — erzählen Sie mir mehr von Scheikh Daher.

Preßhafter. Er will kein Favorit seyn, denn der Großsultan hat einmal gesagt, es zeigte Schwäche des Geistes an, wenn ein regierender Herr sich einem Favoriten überließe —

Schachspieler. Schwachheit oder Stärke — in beiden Fällen hat's der Favorit gleich schlimm, denn im ersten wird er gemeiniglich aufgehängt, im andern muß er sich selbst hängen.

Yarmund. Und im dritten müssen wir auf die Zuckerinseln.

Preßhafter. Und im vierten will ich meine Brille haben, denn ein- für allemal, Scheikh Daher hat zwei Zoll mehr als Babelmansor — (zündet seine Pfeife an) das mit den Leinwandhosen gefällt mir indessen nicht übel; ich möchte nur wissen, welch ein Muster Leinwand er verlangt, blau- oder rothgestreift? —

Ein anderer Tabacksraucher (tritt näher). Ja, da steckt der Knoten eben! Ich weiß nicht, von welchem Sie sprechen — wenn es der gewesene Favorit ist — Baltimansor, Baltimansor, wie heißt er doch! so muß ich Ihnen als eine unumstößliche Wahrheit sagen, wenn Sie diese Neuigkeit vielleicht noch nicht wissen — er hat alle seine Güter verloren, bewegliche und unbewegliche, und ist entweder schon nach Cayoverdo abgereist, oder wird nächstens dahin abreisen — Sie können sich darauf verlassen — ich hab's von einem meiner Onkel bei Hofe, der dem Kaiser die Wachslichte liefert.

Preßhafter (greift nach dem Briefe wie im Schlafe, besinnt sich, und indem er Taback raucht). Nun Gott Lob! —

Yarmund (lachend, schlägt ihm auf den Bauch). Gottlob! — Gottlob und Dank! — Aber er hat Ihnen doch die Baumwollzeuge vom Halse geschafft, er giebt Ihnen einen neuen Absatz für Matrosenhemden.

Preßhafter (rauchend). Das ist auch wahr.

Yarmund. Und doch freuen Sie sich, daß es ihm übel geht, daß er in Ungnaden ist —

Alfaddin. Weil er Thee mit Rum trinkt und keine Perrücke trägt.

Ein Betrunkner. Hier, Herr, ich hab' eine Perrücke — und wer mir etwas wider Scheikh Daher ſpricht, hat es mit mir zu thun — he —

Schachſpieler. Sie haben vollkommen Recht, denn dabei können Sie niemals übel fahren, es müßte denn ſeyn, daß ein Dritter empor käme, der uns alle ſpießen und braten läßt.

Preßhafter (zieht den Hut ab). Gott behüt' uns in allen Gnaden!

Alfaddin. Sie haben Recht, Sie haben Recht! in meinem Gebetbuche ſteht: ehre deine Obern! — und meine Großmutter ſagte mir: wenn du ihr Haus vorbeigehſt und es ſteht ein Perrückenklotz vor dem Fenſter, ſo ziehe deinen Hut ab. — Scheikh Daher iſt familiär genug mit mir, aber darum weiß ich doch, wer ich bin und wer er iſt.

(Zwei Kaufleute treten herein, ſehr niedergeſchlagen).

Wirth (tritt zu ihnen). Was wäre Ihnen lieb?

Markör (bietet ihnen den Kopf an). Eine Partie?

Kaufleute. Wir ſpielen heut nicht.

Wirthin. Eine Taſſe Kaffe!

Ein Kaufmann. Hernach! (er bezahlt das Geld voraus).

Wirth (neugierig). Iſt was Neues vorgefallen?

Kaufmann. Der Sultan hat einen Ramaſan für die Chriſten ausgeſchrieben, nach Endigung deſſelben wird man ſehen, ob der neunte Mann, auf den die Zahl fällt, ein Türke oder ein Chriſt iſt.

Alfaddin (näher). Daß er in die Zuckerinſeln kömmt —

Anderer Kaufmann (verdrießlich). Ja, ja, denn die Türken verſtehen zu rechnen, ſie verſtehen die Algebra.

Preßhafter (ſucht). Ich kann meine Brille nicht finden. — Was, einen Ramaſan?

Alfaddin. Ja einen Ramaſan, einen Ramaſan! das iſt kein Spaß, und darnach in die Zuckerinſeln.

Timrong. Das iſt wahrſcheinlich Scheikh Dahers Einfall, denn er ſchmeckt nach ſeinem Syſtem.

Schachſpieler. Sehen Sie da die Früchte der von Ihnen geſchaffenen Günſtlinge.

Alfaddin. Und doch bleib' ich dabei, ſein Syſtem iſt das richtige, nur in der Anwendung —

Timrong. Eben in der Anwendung ſteckt der Knoten. (zupft den Dreßhaiten) Meinen Sie nicht auch, Herr Zunderman,

hermenien. Die vortreffliche Wendung, die er dem Einfall des Sultans giebt.

Preßhafter. Laſſen Sie mir den Scheikh Daher zufrieden. Sie wiſſen, der Despot hat kein beſſer Mittel zu unterjochen, als durch Hunger, und wie will er die Flibuſtiers anders zum Gehorſam bringen.

Kaufmann. Babelmanſor iſt in Ungnade, denn alle Mühe, die er verwandt, ſich zu erhalten, ward durch eine Menge unzufriedener Hofleute vernichtet.

Preßhafter. Nun Gottlob und Dank! — (ſeine Brille ſuchend). Ich ſage Ihnen ein- für allemal, ich kann den Babelmanſor nicht leiden —

Yarmund. Aber er hat Ihnen ja nichts gethan, Mann!

Preßhafter. Schon der Name iſt mir unausſtehlich.

Yarmund. Da haben wir's denn heraus — am Ende wird es wohl der Name ganz allein ſeyn. Babel — Babelmanſor — dagegen Scheikh Daher — hören Sie nur, welch ein Wohllaut, welch eine Harmonie! Scheikh Daher, Scheikh Daher — Fürs erſte Scheikh — denn wir müſſen analyſiren — kommt nun wahrſcheinlich von Schach, iſt aber ins Hochteutſche verwandelt, und heißt nun Schich oder Scheikh, und Daher von denken, dacht er — Scheikh Daher — Schacht dacht er — und kurzum, ich bin ihm gut, wenn er auch weiter nichts als den Namen hätte.

Preßhafter (rauchend). Aber — aber — aber — kurz und mit einem Wort, wenn ich ein Fürſt wäre, Scheikh Daher müßte mir nicht von der Seite kommen.

Yarmund. Scheikh, du tauſend Element! er müßte mir allen Sultans und Nabobs Schach bieten, ſo viel ihrer ſind.

Alfaddin. Und der andere — nun ja doch, den ſchickt' ich in die Türkei oder nach Babylon, eine neue Sprachen-Meng-ung einzuführen. Babel — Manſor — der Luzifer könnte keinen erbaulichern Namen tragen — Babel fürs erſte — der Menſch iſt verdammt geweſen ehe er geboren ward — Babelmanſor — er ſollte keinem Rechtgläubigen auf die Nähe, oder wir müßten vor ihm laufen, ärger als vor einer Schlange — Laß ihn nach Indien und Fakir werden.

Kaufmann. Daher hat auch Scheikh Daher seinen Namen nach den Silben beim Hofe so austheilen lassen; der eine Hofpage wenn er durch die Hintergebäude geht, soll rufen: Ba — der andere Bel — der dritte Man — der vierte Sor — der fünfte und sechste Bel — Man — der sechste und siebente Sor — Bel — der siebente und achte — Man — Ba — der neunte und zehnte Sornam — Bel — Ma — wenn er von dem Kartätschenfeuer nicht umfällt, so kann ich ihm nicht helfen — der Teufel soll den Namen holen: Belmansor.

Preßhafter (raucht). Meine Frau nennt ihn immer Bileam.

Wirth. Ihr Herren, Ihr Herren! daß es nur der Castellan vom Patriarch nicht hört — er hat uns erlaubt, im Ramasan Eyer und gesalzene Fische zu essen, aber wenn ihr mir mit solchen Auslegungen von der Bibel kommt — Wie heißt der Herr, den Ihr zum Patron von unserer Küche macht? Seh ich dahin —

(Babelmansor tritt herein mit Scheikh Daher, der sich in einen Dolmetscher verkleidet hat, und den Namen Alvarez angenommen).

Wirth. Da haben wir's? —

Babelmansor (zum verkleideten Alvarez). Was doch diese Leute wider mich haben mögen — sieh, wie trotzig und verdrießlich jeder in seiner Ecke sitzt.

Alvarez (lächelnd und etwas heimlich). Es ist um das Gewissen. Ganz gewiß ist hier etwas gesprochen worden.

Babelmansor. Das ist freilich sichtbar genug — so trägt jeder Mensch seinen eigenen Angeber auf dem Gesicht, und weil er diesen nicht sehen kann, so räth er auf hunderttausend Meilen umher. Aber ich bitte dich, lieber Mandarin, in welcher Sprache du willst oder kannst, dolmetsche ihnen, daß ich in keiner bösen Absicht gekommen sey, daß der Ramasan ein blinder Lärmen ist, und daß wider die Regierung sprechen, in meiner Sprache nichts anders ist, als durch vieles Geplauder beweisen, daß die Regierung recht sehr gut seyn müsse, weil sie Niemanden die Zunge bindt.

Alvarez (zu Parmund). Der Seraskier hat mich versichert, daß er den Christen und besonders den Teutschen in Abyssinien recht sehr gewogen sey, um da aus einem Schneeballen leicht ein Berg entstehen kann, so bittet er bei aller

Freiheit, die er ihrer Zunge gestattet, nur bisweilen ein wenig inne zu halten und zu bedenken, was sie sprechen und was aus ihren Reden für üble Folgen für sie selbst entstehn. Er weiß z. B. die Christen werden unzufrieden seyn, daß er für seine Person darum angehalten, die Flibustiers gegen keine andere Art christlicher Schiffe auszurüsten, als gegen die, so gekaufte oder geraubte Tetuan-Neger am Bord haben; — sobald aber ein Flibustier überführt werden kann, gegen ein unschuldiges Kauffarthei-, Last- oder Kriegsschiff eine Flinte aufgehoben zu haben, das keine gekauften oder geraubten Sklaven am Bord führt: so soll er selber gefangen und den Christen für die Plantagen abgeliefert werden auf so lange Zeit, als die Regierung mit ihnen Accord gemacht.

Babelmansor. Sage ihnen doch auch, ich bitte dich, meinen Streit mit Scheith Daher.

Alvarez. Was den Scheith Daher betrifft, dessen Parthei Sie so eifrig bei Hofe nehmen, so versichert Babelmansor allen hiesigen Christen, daß er wider denselben nicht die mindeste Feindseligkeit habe, vielmehr selbst dazu behülflich war, daß dieser sein abgesagter Feind eine höhere Ehrenstufe erhielt, als er selber. Er soll sie auch behalten, nur muß Babelmansor auf seiner Hut seyn, daß derselbe bei seiner größeren Macht zu schaden, nicht wirklich schade, weil er sich öffentlich erklärt hat, daß wenn er dem Babelmansor worin schaden könne, er diese Gelegenheit nicht aus der Acht lassen werde. Von der Art ist seine Maske auf die vornehme Mulatte, von welcher Babelmansor nicht leugnen kann, daß sie ihm nicht gleichgültig sey, und daß sie in gewisser Art an dieser Veränderung der Maasregeln des Hofes in Ansehung des Sklavenhandels den meisten Antheil hat. Scheith Daher, der die Mulatte nicht liebt, giebt also nur darum vor, sie zu lieben und dem Babelmansor zu schaden, und könnte die abyssinischen Christen leicht einen falschen Weg leiten, wenn sie ihm in dieser feindseligen Handlung beiständen. Babelmansor warnet die Christen dafür, und läßt ihnen durch mich versprechen, daß, wenn es ihnen nur gefällt, neutral zu bleiben, ihnen kein einziges Haar gekrümmt werden soll, sie mögen unternehmen was sie wollen. Nur Menschen auf die Schlachtbank oder an die Kette zu liefern, sollen sie nicht, sonst können sie

Handel und Wandel treiben, womit und mit wem ſie wollen, ohne die allermindeſte Einſchränkung Fabriken anlegen, Lehenburiche annehmen, Ländereien kaufen, kurz, ihre Rechte ſind wie der Landeskinder, ja, da ſie mehr Geſchick haben, ſollen ſie in vielen Unternehmungen den Vorzug erhalten.

Babelmanſor. Von den Abgaben der Geiſtlichen haſt du noch nichts geſagt.

Alvarez. Dieſe ſind gänzlich aufgehoben, und es darf kein einziger ihrer Geiſtlichen für ſeine Stelle etwas an den Divan erlegen, widrigenfalls, ſobald er die Klage aufnimmt, der ſchuldige Mullah ins Gefängniß wandern muß, oder gar die Stelle verliert. Mit einem Wort, der Sultan bezahlt ſeine Geiſtlichen ſelbſt aus den öffentlichen Einkünften, und die Chriſten können ihren Gottesdienſt halten unter welcher Geſtalt und Form ſie wollen, als ob ſie in ihrem Vaterlande wären.

Babelmanſor. Laß uns nun an den Hafen, damit wir die Schiffe beſehen, ſo die Flibuſtiers ausgerüſtet, und ihnen den Willen des Kaiſers bekannt machen, damit ſie ſich mit keiner Unwiſſenheit zu entſchuldigen haben.

Alvarez (zu Pazmund). Um Ihnen alle Furcht vor den Flibuſtiers zu benehmen, ſo muß ich Ihnen noch bekannt machen, daß der Kaiſer ſolche Anſtalten getroffen, daß jeder Flibuſtier durch ſeine eigene Untergebene, die alle hier in Eid genommen ſind und Geiſeln zurückgelaſſen, auf der Stelle, ſobald er ſeine Vorſchrift übertritt, angepackt, und in den Boden des Schiffs in Eiſen geworfen werden wird. Alſo hoffe ich, Sie werden jetzt mit Babelmanſor zufrieden ſeyn, und dienen dem Scheikh Daher übrigens in allem, was nicht offenbar feindſelig gegen Manſor iſt.

(Babelmanſor und Scheikh Daher ab).

Preßhafter (nach ſeiner Brille ſuchend). Das iſt ein Schmerz — der iſt ärger als die Chriſten ſelber. (ſuchend) Meine Brille, meine Brille! — ich habe meine Brille verloren — o wehe, meine arme Brille!

Tintrong (giebt ihm einen Schlag auf den Rücken). Brülle, brülle jetzt ein Divertiſſement!

(wird gebrüllt von Allen)

Es iſt aus einem Schneeball oft
Schon oft ein Berg geworden.

Und wer den feidnen Strick gehofft,
Bekam zuletzt den Orden.

Der Türke wie der Katholik,
Der Mohr wie die Manzuren —
Es findet jeder seinen Strick
Auch auf der Weisheit Spuren.

Doch kennt er ihn und geht vorbei
Und hofft auf Gottes Gnade,
So find't er oft ein großes Ey!
Geduld — — und Ackolade.

Der Menschen Zungen sind so spitz,
Der Menschen Witz so feindlich;
Doch durch Geduld wird Zung' und Witz
Und Schadenkitzel freundlich *).

Der Perse der sein Baraphnom
Und Ochsenunflath leiert,
Und wenn er sich besudelt **), fromm
Der Sonne Strahlen feiert.

Der Grieche, der ihn bessern will,
Und Liturgien brüllet,
Der Schwärmer welcher hetzt, und still
Die Wurst mit Pulver füllet —

Der Hindu wie der Muselmann
In lustiger Verdrehung
Des Körpers, der kaum leichen kann
Für Lachen und für Blähung.

Brüllt alle, brüllt: aus einem Kloß
Ist diese Welt geworden!
Wer redlich denkt und handelt groß,
Ist Ritter ohne Orden.

Es greifet nach dem güldnen Schild
Die Zange mit den Spitzen,

*) Hierunter ist nicht der Schade des freundlichen Onkel Toby zu verstehen. S. den berühmten Tristram Shandy des Hn. Sterne.

**) Sie reinigen sich mit Unflath.

Und trunken bebt der Kaufmann wild
Vor eingebild'ten Blitzen.

Vielleicht iſt der bekannte Gott
Ihm hier noch nicht verkündigt,
Vielleicht hat er durch Hohn und Spott
Sich oft an ihm verſündigt.

Nun trägt er ſeinen blanken Gott
Auf einer Tabacksdoſe
Mit Sternen à la Konnicott,
Und drunter eine Roſe.

Er nennt ihn nicht, doch fühlt er ihn,
Und liebet ſeinen Richter,
Und die Gedanken, die ihm glühn,
Sind hell wie tauſend Lichter.

Er findet auf des Hügels Höh
Am Abend ſeinen Tempel,
Und Stern' im Grunde blauer See
Sind ihm anjetzt Exempel.

Wenn dann, wie große Herren, ſich
Die Schatten um ihn ordnen,
Fühlt er zum erſtenmal ſein Ich,
Das Ich des Freigewordnen.

Ja, Schöpfer, Vater, Retter! ja,
Ein Tropfen Thau im Graſe
Bin doch auch ich hier durch dich da
Dein Bild — im kleinſten Maaße.

III.

Ueber

Delikateſſe der Empfindung,

oder

Reiſe des berühmten Franz Gulliver,

ehemals unter dem Namen Paoli bekannt,

als er bei der Affaire von Schweidnitz in eine Bombe geladen ward, welche in der Luft zerſprang, ehe ſie das alliirte Lager erreichte, deren halbe Schaale aber von etlichen Luftgeiſtern, die in dieſem Mondrama redend eingeführt werden, wie eine Nußſchale mit einem Lämpchen in dem Wurmloche *) in den Wolken aufgenommen und beim hercyniſchen Walde und den ehemaligen rhyphäiſchen oder rothen Gebirgen, jetzt Appenniniſche, oder zuſammengezogen, Alpen genannt, vorbei, in der Gegend um Livorno glücklich ans Land geſetzt ward.

Eine Schutzſchrift für die Liebhaber der Tropen und verblümten Ausdrücke der Bücher, welche von dem ehemaligen Hauptſitz der Kultur aller Länder mit einem einzigen Namen benennet wurden.

Wenn ich Berge verſetzte und wüßte alle G—

*) Bonnet behauptet eine Palingeneſie der ganzen Natur, folglich könnten wohl Würmer ſo wenig als Läuſe vom Uebergang der Blumenkohlfäden zum Animaliſchen und vielleicht noch einmal zum Rationellen oder mehr als dies Inſtinctartigen wie von der Verwandlung mit Flügeln nicht ausgenommen ſeyn.

Erſte dramatiſche Darſtellung.

Franz Gulliver. Ein Luftgeiſt (der ſich zu ihm geſellt).

Luftgeiſt.

Haben Sie die Lampe auch recht beſtellt, mein lieber Gulliver? (bei ſich) Er wird doch nicht böſe, wenn ich ſchon thue, als ob ich nicht wüßte, daß er Obriſter in kaiſerlichen Dienſten iſt.

Gulliver. Ich bin wahrlich ſchläfrig. — Aber ſagt mir, mein lieber Coromundel, ich weiß nicht, ob ich Euch Euren rechten Namen gegeben. Was ſind das für Thurmſpitzen, ſo ich unter mir ſehe?

Luftgeiſt. Wir werden bald in Rom ſeyn. Ei erkennen Sie ſich noch nicht? Das iſt der Sitz des Oberhaupts der Chriſtenheit.

Gulliver. Ich bitte, Coromundel, treibe deine Neckerei nicht zu weit.

Luftgeiſt. Freilich weiß ich wohl, daß wenn ich geſagt hätte, des Erzbiſchofs von Lüttich, oder Cardinal-Biſchofs oder des Superintendenten, ſo würde die Delikateſſe Ihrer Empfindung nie beleidigt worden ſeyn. Wir ſprechen aber ohne Leib, mein Herr! als ob wir im Leibe wären und nach unſern Maaß, das iſt, nach dem Horizont der uns gegeben iſt. Sie ſehen wohl, wir würden auf unſerm Luftball ſinken wenn die Linie des Hochtreibens nicht wenigſtens im Gleichgewicht mit der Linie des Fallens bliebe; und ſo werden Sie mir nicht übel nehmen, wenn ich, da ich mich ohne Leib zu Ihnen geſelle, um das Schifflein nicht ſchwer zu machen, bisweilen in der Schifferſprache da ſo ſprechen muß, weil die Noth es erfordert, alſo nicht mit unnützen oder ſchädlichen Complimenten ſpreche, der Delikateſſe Ihrer Empfindungen unbeſchadet.

Gulliver. Was iſt das, Delikateſſe der Empfindung? — Gulliver iſt ja noch gar nicht eingeweiht zu Eurer Luftgeiſterſprache.

Luftgeiſt. E', ei! als ob ich nicht wüßte, daß ein catholiſcher Chriſt nicht anders kann, als den Papſt für das

Oberhaupt der Kirche halten, woran er sehr recht thut, weil er in dieser Kirche erzogen ist.

Gulliver. Du willst mich also wohl erziehen, bessern, bessern? — — ich kenne diesen Ton schon lange.

Luftgeist. Nicht erziehen, nicht unterrichten, sondern nur Ihnen Nachrichten geben von Klippen, Strudeln, Sandbänken, auf denen Ihnen jämmerlich würde zu Muthe werden. Delikatesse ist ein seltsames Wort, unterdessen ist es doch diese Delikatesse allein, die das Glück dieses Lebens, daß Sie im Leibe leben und vielleicht, wenn ich mich der zärtlichen Harmonie mit meinem abgelegten Körper, die noch nicht aufgehoben ist, recht erinnere, auch des Lebens nach dem sogenannten Tode macht.

Gulliver. Laß uns reden, und sprich was du willst lieber, damit uns die Zeit nicht lang wird.

Luftgeist. Nicht wahr, es kommt alles darauf an, woran man sich freiwillig gern hält, oder nothgedrungen halten muß, und alsdann auch wohl wieder wegwirft. Nun aber giebt es eine Reizbarkeit in dem, was wir thierische Natur nennen, und doch eigentlich das Band zwischen Geister- und Körperwelt ist, also nur dem Mißbrauch oder Uebergewicht nach des Thierischen über die geistige oder edlere Natur so heißen sollte, die durchaus angenehme Empfindungen gern wiederholen möchte, und durch einen Fehlschluß für unfehlbares Gesetz der Natur oder eine zweite Natur hält. Vergebens kann der Moralist Folianten anfüllen, uns zu einem Wechsel gleichgeltender Empfindungen mit eben dem Angenehmen, eben dem Reizbaren vergesellschaftet, zu überreden.

Gulliver. Ich verstehe dich nicht.

Luftgeist. Ich will mich erklären, obgleich wir hier eben eine ganz andere und schnellere Sprache haben, so will ich in deiner, in der successiven Sprache reden, die das wahre Oberhaupt der Christenheit in seiner Durchreise dieses Planeten auch sprach, um in jeder Berührung der Delikatessen unserer Empfindungsarten Menschen ähnlich zu werden. Es beleidigt nichts die Delikatesse der Empfindung so sehr, als wenn man die ersten Elemente unserer kindischen Erziehung aufregt und daran zum Meister werden will — und doch ist auch dieses bisweilen, wenn ein gefälliger

Irrthum zum Grunde lag, und ein Gebäude von großem Gewicht darauf gesetzt ward, das den Umsturz droht, nothwendig. Ich bin so wenig für als wider Autoren und andere Reisende, die ewig besmeistern und daran Vergnügen finden — wenn sie die Noth nicht zwingt, einen Bruder freundschaftlich zu erinnern, wenn seine mechanische Gewohnheiten ihn unvermerkt zu etwas hinreißen, das ihn selbst darnach gereut. Gestehen Sie's, wir sind alle Kinder in den Augenblicken des höchsten moralischen Genusses oder der Delikatesse der Empfindungen, die geringste Unterbrechung, sie mag nun so unvorsetzlich gewesen seyn, als sie wolle, dünkt uns ein unverzeihliches Verbrechen, und in der ersten Anwandlung des Unwillens sind wir sogleich mit dem Titel eines Widerchristen fertig, der auf der andern Seite auch so hoch nicht sollte aufgenommen werden, weil ich eine seltsame Figur als Richter spielen würde, wenn ich einen Mann von seiner Erziehung, der das Kneipen nicht gewohnt ist, so hart in die Backe kneipen wollte, daß er eine krause Nase machen und schreien müßte, und darnach hingehen wollte, und überall ausbreiten: der Mann hat mich ganz ohne Ursache zum Schelm gemacht. Er sprach vielleicht im Scherz und mit einigem Unwillen: du Schelm! — aber wie hat der Herr Richter, der doch selbst der Beleidiger war, dies aufgenommen? Ich weiß die Bearisse, die man in Ihrer Kirche von Haupt- und Todsünden macht, die keinen Erlaß finden, weil man doch in Rom immer so gern die altjerusalemitische Sprache redet und nicht nachgeben will, daß der Gott, der eine kleine Familie, die ein Volk ward, bis in die kleinsten Details erzog, und sogar für ihre: mit Respekt zu sagen, sorgte, daß dieser Gott allgegenwärtig ist, wenn er gleich zur vorher bestimmten Zeit unter den Menschen in einer sehr armen und verachteten Gestalt erschien. Nun aber muß ich einen andern Segel aufziehen, mein lieber Herr Gulliver, denn Sie sehen, wir sind hier in der Höhe (nach dem Quadranten sehend) von 48 Grad mit jenen Thurmspitzen, also der Linie des Sinkens mit den Abseissen der Parabel unsers Wurfs nahe, diese Thurmspitzen sind jenseits des hercynischen Waldes, wenn wir hier anketten, kämen wir unter Leute, deren größester Haufen wider Ihr Oberhaupt der Kirche ist.

Gulliver. Also lauter Antichristen.

Luftgeiſt. Nicht ſo ganz, aber ſie nehmen ſich wohl in Acht, ſich katholiſch zu nennen, obgleich bei ihnen oder in ihrem Lande alles, was ſich von der Summe des gröbern und zahlreichern Haufens, den man Pöbel nennt, ſondert, auch wie in andern Ländern, katholiſch heißt. Man mag dies nennen wie man will, Abyſſiniſch, Perſiſch, Türkiſch gar — es betrifft hier nur die Delikateſſe der Empfindung, oder den höheren Werth der Menſchheit, die ihr wahres Oberhaupt nie verkannt, und allen die nothgedrungen oder berufen an daſſelbe erinnern ſollen, die gebührende Achtung nie verſagt. So wollt' ich hier nur etwas von dem öffentlichen Bekenntniſſe zu ſolchen Partheien erinnern, die vor langen Jahren im Kriege miteinander lebten, und zu Mitteln greifen mußten, die man heut zu Tage nicht mehr erlaubt oder erlauben ſollte. Die damaligen Oberhäupter der Kirche verfolgten einander, jeder hatte Verſammlungen der Geiſtlichen und ihre Schlüſſe auf ſeiner Seite, und ſo entſtand oft in der Kirche mehr Verwirrung als Aufklärung. Man ſuchte die Wahrheit nicht, ſondern man ſuchte Streit und einen Vorwand zum Streit, damit man doch ganz ungeſtraft einander beleidigen könnte. Dieſe Parthei gründete ſich auf göttliche Ausſprüche, ſo gedreht, daß Andere, die ihnen die Waage hielten, in den Schatten kamen und überſehen wurden, jene machten es nicht beſſer. Das damalige, nicht dermalige Oberhaupt der Kirche brauchte Geld, um einen Krieg zu führen, da Europa bereits durch Kriegsläufe entvölkert war. Die geiſtlichen Brüderſchaften entzweiten ſich und trieben ihre politiſchen Verirrungen ſo weit, daß das Oberhaupt der abendländiſchen Kirche des ſogenannten teutſchen Reichs ſie oft aufhob. Indeſſen waren dieſes die Pfanzgüter der Geiſtlichkeit, und die weltlichen Reichsſtände traten in Bündniſſe gegen die Entvölkerung ihrer Länder, ohne deswegen gern für Antichriſten gehalten werden zu wollen. Sie ſehen wohl, ich ſpreche als Luftgeiſt, folglich ohne Theilnehmung und Leidenſchaft, und möchte dieſe ganze Schule lieber aufheben, und auf ewig vernichtet wiſſen, weil jeder in ſeinem vermeinten Widerpart ſich ſelbſt verfolgte, und dieſes ſo weit trieb, daß, als Leidenſchaften ſich hineinmiſchten, er genöthigt ward, ſich an Dinge zu halten, die er ſonſt des Aufnehmens nicht werth geachtet haben würde.

Gulliver. Du redeſt als einer der ſieben Weiſen aus Thales —

Luftgeiſt. Nicht ganz, mein Herr! ich war wie Sie den erſten Eindrücken meiner Kindheit getreu, die oft die allermenſchlichſten und menſchenfreundlichſten ſind. Ich bin oft in eine Kammer lachend hineingeſprengt, wo zwei bis drei Perſonen ſich mit den allerwichtigſten Gegenſtänden der Betrachtung und mit einem Weſen unterhielten, das über alle vermeinte Oberhäupter der Kirche ſelbſt ſo weit erhaben iſt, als dieſe oft über uns. Ich wußte nicht, womit ſie ſich beſchäftigten, ich war ja nicht allwiſſend, und der Gegenſtand, worüber ich lachte, war völlig unſchuldig, ja ich war ſo feſt überzeugt, daß ſie mitlachen würden, daß ich ihnen ganz ungeſcheut die Urſache meines Lachens entdeckte, die ſie gar nicht betraf. Allein die zarteſten Spitzen der Delikateſſe ihrer Empfindung waren beleidigt, ſie faßten einen widrigen Eindruck von meinem Charakter, und ihr Widerwille ward eine Strafe für mich, von der mein Gewiſſen vor dem nämlichen Weſen mir doch Zeugniß gab, daß ich ſie nicht verdient hatte, weil ich völlig ihrer Meinung war. Nun frage ich ſie, ob dergleichen Vorausſetzungen, er iſt ein Kind, oder ein Spötter oder ein Widerchriſt, wir wollen ihn erziehen oder ſchulen, das heißt, in ſolche Lagen ſezzen, wo er alle Augenblicke anſtoßen und ſtolpern muß, nicht für einen Menſchen, der im Augenblick eines wirklich moraliſchen Genuſſes ein Kind war, höchſt gefährlich werden müſſen, und was er, wenn er nicht von der kirchlichen Verbindung dieſer Männer iſt, ſich von derſelben für ein Bild (oder ſie ſich von ihm) machen werden.

Gulliver. Was willſt du mit allem dieſen Unſinn ſagen?

Luftgeiſt. Nichts weiter, als daß die allzuraſchen Urtheile fein geſtimmter Seelen die allergefährlichſten ſind, weil ſie am ſchnellſten um ſich greifen, und am allerwirkſamſten ſchaden. Wer gewahrt ſich nicht gegen einen Menſchen, der in einer fein geſtimmten Geſellſchaft für einen Antichriſt gehalten worden, und auf was für Vorausſetzungen? Geſtehen Sie's nur als eine Beilage der Schwächen unſerer irdiſchen Natur — doch ich muß nach meinem Quadranten ſehen — o weh, wir ſind grade über dem Rhein (macht eine plötzliche Bewegung, Gulliver weiß in der Angſt ſich nicht zu halten und greift an die Nachtmütze).

Gulliver. Höre, du bist ein übler Spaßvogel — beim Haare wäre ich in den Rhein geplumpt.

Luftgeist. Sehen Sie wohl *) — hier erinnerte ich mich in meinem irdischen Leibe mit einem Bootsmann gereist zu seyn, wo mir dasselbe beim Plaudern wiederfuhr und ich in der Angst einen Strauch packte, der mir das Leben rettete und an eine Insel zog, weil er mit stärkern Wurzeln in der Erde hing, als meine Kraft des Anhaltens war. Das ist nicht um nachgeahmt zu werden, ein Wörtchen für die Herren, die alles nachahmen, und in Allem Nachahmung finden, was auch noch so vorsetzlich entweder erdichtet — oder der Wahrheit getreu, aber in dem und dem Zusammenhange erzählt ward, das nicht vergessen werden muß. Plaudern ist unangenehm, wenn man etwas Besseres zu thun weiß, und ich weiß Länder, wo wirklich eine Menge Zeichen, die ein Fremder nie erklären kann, die Stelle der Sprache eingenommen, und die Zunge oder gewöhnlich artikulirte Sprache, die auch durch Federn und bewegliche Buchstaben erhalten wird, ganz und gar überflüssig machen zu wollen scheint. Unterdessen da diese feinere emblematische Sprache sich in allen Ländern findet, und ein wenig schwer zu entziffern ist, kann die andere wohl noch einmal, der Veränderung wegen, wieder hervorgesucht, und durch ungesalzenes Plappern gemißbraucht werden, nur um sie nicht ganz zu vergessen. Woran wollen Sie sich denn halten, wenn diese Zeichensprache (die höchst edel ist aber nur auf die artikulirte gepfropft werden sollte, wie die Buchstabenrechnung auf die Zahlenrechnung) wenn diese, sage ich, sie verläßt, und sie sie in einer verabredeten Marionettenschule durch sehr unsanfte Erfahrungen, deren ich Sie durch mein Geplapper von den Hauptgegenständen derselben, die den Eintrag und Zettel dieser Schule machen, überhebe, wenn Sie, der schon erzogenen und in allen Ständen und Diensten ihre Schulen glaubten gemacht zu haben, dieselbe als ein Kind in einem unbekannten Lande erst lernen müßten? — Und doch konnte dies Geplapper beim Rudern auf einem Flusse schädlich werden, wenn man um sich her zu sehen versäumte, denn

*) Ich wollte sagen, in den moralischsten Augenblicken sind wir am meisten in Gefahr, Andere für Unchristen zu halten, aus lauter Philantropia.

denn ich und mein Fährmann wären bei einem Haare darüber ertrunken, und der letzte litt keinen geringen Verluſt an verdorbenen Waaren.

Gulliver. Halt ein Coromandel, ich ſehe wir ſinken, und müſſen ans Land treten. Soll ich mich auch friſiren?

Zweite dramatiſch-epiſche Vorſtellung.

Gulliver war ans Land getreten, zum Unglück aber war ihm nicht beigefallen, den Luftacift zu bitten, ihn zu begleiten, weil das Schiff in der Polhöhe von dem *** Grad des Sinus der Trionen und dem *** des Cosinus der Emerſion der Satelliten Jupiters acankert hatte, und er es ſehr wohl hätte verlaſſen können. Er verließ ſich zu ſehr auf ſich ſelbſt, ſeine Erfahrungen und ſein günſtiges Geſtirn; und da ihm das Geſpräch mit ſeinem Fährmann noch in Gedanken war, vergaß er ſogar ſein Gebet zu ſprechen — kurz, er hatte eine Perücke aufgeſetzt, weil er in dem Wahn ſtand, daß in dieſer Stadt Engländer wohnten, und er den unſaubern Geſellen von Luftgeiſt kaum der Mühe werth hielt, ihn vorher zu befragen.

Die erſte Frage an ihn in der erſten ſehr artigen Geſellſchaft, zu der ihm ein mitgenommenes Schreiben den Weg bahnte, war, welches Landes er ſey — und ich geſtehe, das ganze Geſpräch mit dem Luftacift ward durch dieſe Frage überflüſſig, denn er hatte ſich auf die Antwort nicht gefaßt gemacht, ſo wenig als ein berühmter Denker, der allezeit dem alten Teſtament beigezählt wird, weil er einen Bart trug, wußte was er antworten ſollte, als man ihn zu einem Bekenntniß zwingen wollte, das er durch ſeine Handlungen und Denkart längſt glaubte abgelegt zu haben. Denn was ſollte er ſagen: ich bin ein — il — aner — iner — laner — ere, — iſte u. ſ. f., er hielt ſich an der Beobachtung für ein Weſen, das immer auf ſich ſelbſt wies und weiſen mußte, als die rechte wahre einzige Thür, und dennoch von einem Stall ſprach, der nicht wie dieſer gebaut war, und von dem er nicht minder Knecht ſey. Er philoſophirte ſo: ein Menſch, der ſeine Beobachtung öffentlich bezeugt, wird zu keinem weitern Detail derſelben nach angenommenen Streitpunkten, über die die Streiter ſelbſt nicht

einig werden mögen, gezwungen werden, denn in der Hochachtung liegt ja schon Bekenntniß von Ueberzeugung des Werths, der sogleich zu Boden sinkt, sobald der, der auf sich allein zeigt — und zeigen mußte — keine Achtung verdient. Allein er philosophirte — ob er verstanden ward, mag die Delikatesse der Empfindungen entscheiden, die so höchst selten recht verstanden wird, und bei den meisten Bekenntnissen ohne Herz und Geist zum Nachtheil des Bekennenden und Bekannten scheitert.

Er sollte also bekennen, wes Landes er sey, und hatte eine Perücke aufgesetzt, um für einen Engländer gehalten zu werden, der er in der That in einem gewissen Sinn seyn würde, und nach seinem Vaterlande seyn sollte, wenn man überall wüßte, was denn ein Engländer oder was ein Franzose oder was ein Deutscher — ist? Er sprach nicht englisch, glaubte aber mit dem französischen durchzukommen — und — verstummte bei der Antwort, denn er sah überall Franzosen — wie es ihm schien.

Und vielleicht, wie es in der That war, hätte ihm der Luftgeist gesagt und herzlich gelacht, denn wie er das Wort „Franzose" brauchte, war es allen angenehm. Nun aber kam er aus der Belagerung von Schweidnitz, und in einer halben Kugel oder Kern eines Geschützes, und durfte kein Wort von den Abentheuern seiner Reise, noch von dem drolligten Luftgeist sagen, der sich ihm um — — willen selbst zum Steuermann anbot, weil er wohl wußte, wie ihm in ähnlichen Umständen zu Muthe gewesen war.

Was soll ich nun antworten, dachte Gulliver bei sich selbst, und wie soll ich's einleiten, daß man mich nicht ausschließe, wenn die Delikatesse der Empfindung in die Zeichensprache übergeht, in der ich hier noch ein Kind bin. Soll ich auf die Franzosen schimpfen, so schlage ich mir selbst ins Gesicht, soll ich die Engländer erheben, so hält man mich für einen falschen Franzosen.

Ich will Ihnen dienen, sagte der Luftgeist, denn er war ihm unsichtbar gefolgt, die Holländer in Japan nannten sich nicht Christen, sondern Holländer; so haben die Teutschen das Wort „Wälsche" erfunden, das ungefähr das Aequivalent des Worts Warenger bei den Griechen ist, die jetzt dort Franken heißen. Ich bin aber nicht in Constantinopel, sagte Gulliver. Was thut das zur Sache, antwor-

tete der Luftgeist. Du bist sehr höflich und der einzige Fremdling in Israel, der alles das, was er nicht begreifen kann, zum Türken macht. Sie wollen für Türken gehalten seyn, denn es ist ihre Delikatesse —

Was willst du mit deiner Delikatesse, sagte Gulliver, sind die Leute denn alle hier wahnwitzig, oder sollen wir von ihnen oder sie von uns Verstand kaufen? Der Schwärmer Nostradam hat wohl vorhergesagt, daß die ganze Welt türkisch werden würde, aber das war in einem andern Verstande, und als die Kreuzzüge gepredigt wurden, nothwendig, um dem Fanatism den Kamm aufzuschwellen. Ich hoffe rechtschaffene Leute zu finden, und das ist's alle —

Nun das ist eben die Absicht, warum ich mit Gefahr meines Luftschiffs zu dir herab komme, denn es kommt auf ein Härchen Umschwung in deinem Betragen an, so machst du sie zu Türken wider deinen Willen. Nicht wahr, du bist oft in Gesellschaft gewesen, wo du einen moralischen Genuß empfandest, der alles übertraf, was du sonst gesehen? Du wardst unterbrochen, und hieltest den Menschen, der dich so plump unterbrach, für einen verwahrlosten, ohne alle Delikatesse der moralischen Empfindung, der ausgeschlossen zu werden verdiente. Nimm dich in Acht, eben in dieser schlechten Schaale lag das Gold oder Gut, oder der Gott für dein wahres Glück und moralischen Werth. Hättest du abgebrochen, und nicht gleich von oben herab weg geurtheilt, ehe du das Detail kanntest, so würdest du gefunden haben, daß er für sich vielleicht nicht sowohl das agens, sondern das patiens war — doch du verstehst von der Chemie nichts im irdischen, wie willst du von der himmlischen oder den höhern Agenten wissen —

Was denn, was denn, schrie Gulliver, und nahm unvermerkt die Perücke ab, unter der er eine gute Frisur hatte, und sie flugs in die Tasche stecken konnte — ich sehe, daß ich unter Franzosen bin, komme hernach und unterbrich nicht mein Kartenspiel.

Da liegt der Fehler eben, sagte der Luftgeist. Alle diese Lotterien zu einem Gewinn von 12 Gr., in welchen die wichtigsten Staatshändel eingefädelt werden, haben die Sprache des Premierministers, den du auch kennst, allein haben Sie auch einen Geist und einen Sinn für seine Geheimnisse? Du spielst um 12 Gr. und verlierst eine Million,

die durch deine Hände gehen, und tausend Dürftige glücklich machen würde.

Was willst du mit dem Premierminister? Prüfe mich, sagte der Luftgeist, so wenig ich ein Freund vom Briefschreiben und Vorlesen bin. Man will die Delikateſſe der Empfindungen der Väter, Männer, Frauen, Brüder, Kinder u. ſ. f. durch Romane ſchonen, die durch einen Umſchlag übler Erklärung alles häusliche Glück an der Wurzel wegfreſſen. Ein Fremder tritt in eine Geſellſchaft und begeht eine Unſchicklichkeit, gleich iſt der Romanenheld fertig, und geht in die Geberdenſprache über, von der er nichts verſteht. Er mag nun Karten ſpielen, oder vorleſen, oder Wein trinken, oder theatraliſch nachſprechen: ich trinke keinen, er kann ſich auf keine Weiſe retten, denn er hat ſeine Floßfedern verloren. Und wo willſt du die Unſchicklichkeiten ſuchen? Im kalten oder warmen Blut — fragte Gulliver.

In allen beiden, ſagte der Luftgeiſt, denn das Frauenzimmer ſpielt überall, ohne Rückſicht auf höhern Gewinn als 12 Gr. zu nehmen, und einige kalte Schauer von Eiferſucht, die es irgend einer Mannsperſon abjagen kann, er mag nun der wirkliche Liebhaber oder nur der Statthalter deſſelben ſeyn, d. h. der Repräſentant in dem allerbeſten Sinne, darüber gehen denn die 12 Millionen, auf die er rechnete als er in die Geſellſchaft trat, in die hohe See, und werden ein Opfer der Wellen.

Siehſt du jenen Mann im Winkel, der Tarockkarten miſcht, und wirklich eine Perücke trägt, wie die teutſchen Prieſter einſt falſche Bärte von Monſelin trugen, die ihnen die Liſt ihrer Weiber abnahm, um ſich das Anſehn der Ehrlichkeit zu geben, und unvermerkt die Hand über den Kopf des Mannes zum Scheeren als Delikaten frei zu behalten, damit ſie nicht Närrinnen des Mannes würden. Dieſer Mann hält es für eine Beleidigung, daß du die Perücke wieder abnahmſt als du franzöſiſch ſprechen hörteſt, und ſie dir überflüſſig oder beſchwerlich ſchien. Du wollteſt alſo für keinen engliſchen Conſul gehalten werden, denn das Spiel ging um 12 Gr., und dieſe Perſonen, die franzöſiſch mit dir ſprachen, haben ſich in ſo viel Stunden alle in Engländer verwandelt, und ſprechen meagen engliſch mit dir. — Siehſt du, wie ſchwer es iſt, Delikateſſen zu treffen in einem Lande, wo man der Landesart und Sitte nicht völlig

kundig iſt. Ich weiß, daß du engliſch ſprichſt wie franzöſiſch, laß das ſo gut ſeyn und brich ab davon. Enthalte dich aber der raſchen Urtheile, bis du Prämiſſen genug zum Syllogism haſt.

In dieſem Augenblick trat ein Menſch mit einem Bart herein, und Gulliver ſchien ganz aus ſeiner Faſſung zu kommen, als er denſelben mit einer Dreiſtigkeit ſich den Spieltiſchen nähern ſah —

Dritte dramatiſche Darſtellung.

Gulliver (und eine Fliege).

Gulliver. Das iſt eine ſeltſame Fliege die, ſie ſchwärmt mit Liebe um mich, als ob ſie meine Gedanken verſtände, und antwortet mit bloſen Bewegungen des Körpers auf Gedanken, die ich im Kopf hatte und Probleme, die mir der tiefſinnigſte Meßkünſtler nicht auflöſte. Iſt das ein bloſes Automat? Groſſer allmächtiger Schöpfer! — ſie putzt ſich, ſetzt ſich in eine tiefſinnige Stellung — ei und denkt nichts? gar nichts? Stolzer Menſch! dein Stolz hindert dich zu ſehr. Woher denn der Verweis, den ſie der Schweſter giebt, die ſie im Denken ſtört? Woher dieſes Umblicken nach Hülfe, ſobald Gefahr iſt? Dieſer fertige Fina, der mit einer Gewißheit trifft, die alle menſchliche Kunſt beſchamt. Sie ſteht und ſetzt ſich ihrem Verfolger auf den Kopf, oder fliegt ihm aus dem Geſicht. Nun weiß ich zwar nicht, ob ſie einen Papſt oder Biſchof oder Superintendenten, oder Abt oder Archiaten hat, aber ſie iſt fromm, denn wenn ich ſchlagen will, fliegt ſie nach meinem Crucifixe — Wer bin ich — Dieſe Fliege denkt freier und gröſer als ich, der ſie ſo leichtſinnig umbringen wollte, weil ſie mich etwas unſanft anrührte, als ich einſchlafen wollte, da ich über Pulver ſaß und damit arbeitete. Sie geht herum auf mir, und nimmt mir ja doch nichts, wenn ſie mir nichts giebt — ſie lebt — ja das weiß Gott, wovon ſie lebt, ich ſehe es nicht. Ich höre in ihrem Summen bisweilen einen zärtlichen Accent, ſollte ich ſie haſſen, weil ſie ſo lieb iſt, und ein bloſer Sprachmiſverſtand aus ihr einen Soldaten des böſen Gei-

ſtes macht, eine abſcheuliche Wortdrehung gelehrter Tollhäuſer. Es gab einen heidniſchen Götzen, der Fliegenfürſt hieß — aber ſind wir denn Heiden? — und waren wir's nicht auch? Konnte die Fliege, das arme Geſchöpf eines Gottes, dafür, daß man ſie ſo mißbrauchte und verdammen wollte, ehe ſie denken gelernt hatte? Und doch hat ſie eine Seele, ja ſie denkt, fürwahr ſie denkt — ich bin außer mir vor Schaam. Ich fragte ſie: wo kam'ſt du her? biſt du vielleicht auch ein Wurm geweſen? — Ich weiß von deiner Entſtehung nichts. Sie hob hinten ihre Flügel auf, und antwortete nun durch eine Bewegung, die alle tartariſchen Erfindungen der größten Generale der Welt übertraf. Ihre Flügel entblößten einen Leib, auf dem ich was ähnliches der Spinne fand, und nun hatte ſie mir ihr ganzes Geheimniß und ihren Feind entdeckt. Wie dankbar ſie mich das letztemal umflatterte, als ich ſie aus einem ſolchen Gewebe befreit hatte. Sie war in mein Waſſerglas gefallen, das war ein Zerarbeiten mit ihren naß gewordenen zwei Segeln — der Himmel kennt ſie, dacht ich, mag ſie fliegen; im Augenblick hatte ſie die Spinne feſt, und es ertönte, o welch eine Muſik! eine lange ſchmerzvolle Cantate mit allen zärtlichen Accenten der ſchmerzvollſten Empfindung, wie ſie kein Glück und kein Haſſe trifft, Trillerläufe, alles aus dieſer kleinen Maſchine ohne Seele, ohne Gedanken, ohne Organ! —

Großer Gott, wie groß biſt du! und wie klein — wie klein der ſtolze Menſch, der ſich allein auf der Welt glaubt — Wer kommt?

Luftgeiſt. Alſo, meinſt du, hätte Rouſſeau wirklich alle häusliche Glückſeligkeit an der Wurzel vergiften wollen?

Gulliver. Wenigſtens hat den Ausländern, die ſich etwa in Rußland feſtſetzen wollten, gewiß Niemand ſo übel mitſpielen wollen, denn er nahm ihnen ja die Luft ſogar.

Luftgeiſt (ſich beſinnend). Du haſt nicht ganz Unrecht. Aber ſollte er's wirklich ſo arg gemeint haben?

Gulliver. Das will ich nun eben nicht ſagen. Er glaubte vielleicht, in Rußland hätte man weder Begriffe von Ehe, noch von Familienfreuden, noch von häuslicher Glückſeligkeit.

Luftgeiſt. Warum denn immer Rußland, vielleicht weil er Rouſſeau hieß — du ſcheinſt mir heut außerordent-

lich schwermüthig. Hast du Geld im Spiel verloren? Warum gehst du nicht in Gesellschaften?

Gulliver. Also hätte er sonst ein Land gemeint?

Luftgeist. Du hörst ja, er schrieb am Fuß der Alpen wo wir jetzt wohnen, bis unser Luftschiff reparirt ist. Er schrieb an oder von einer Heloise, einer Eingezogenen, wie man sie in der Unterwelt nennt, und schrieb doch, wie er in der Vorrede sagt, daß er von niemand anderm gelesen seyn wollte, als in wirklichen Weiberklöstern.

Gulliver. Was ist das?

Luftgeist. Er wollte ihnen wieder Lust zur Welt machen, daß sie sein Buch zu allen Beiern würfen und vernünftige Ehegattinnen würden, ohne sich nach dem albernen Zeuge zu richten, das er ihnen vorgefabelt hatte, um den Versucher in der Einsamkeit zu machen.

Gulliver. Das ist der Teufel — Nun denn so konnte man ihm wohl auch unrecht thun. Ich wenigstens von nun an, lesen mag ich ihn wieder nicht.

Luftgeist. Aber den Werther, der deutsch sprach —

Gulliver. Was denn? was denn?

Luftgeist. Und es um kein Haar besser machte, denn er nahm sieben Geister zu sich, die ärger waren als die vorigen.

Gulliver. Was ist das?

Luftgeist. Nun freilich, er sprach wie Molieres Heiliger immer aus der Bibel, wie ein Engel in Lichtsgestalt, that Wunder und dergleichen, bis er an eine Eingezogene kam, die ihr Gelübde schon abgelegt hatte, und Braut war —

Gulliver. Und —

Luftgeist. Und — wollte ihr vorlesen —

Gulliver. In dem Vorlesen steckt also der Knoten?

Luftgeist. Nicht in dem Vorlesen. Du würdest mich lachen machen, wenn wir in der Luft Lungen hätten.

Gulliver. Aber worin denn —

Luftgeist. Ei zum Tausend — er wollte eine fremde Braut noth— und ihren Liebhaber umbringen.

Gulliver. Das war mir ein sauberer Heiliger.

Luftgeist. Ja noch heiliger als der im Rousseau. So sind die Gelehrten. Sie schreiben was sie wollen.

Gulliver. Was soll ich denn nun dabei machen?

Luftgeist. Du hörst ja, du kommst hier nicht fort, du mußt entweder Werther oder Santotadaga seyn.

Gulliver. Ei zum Geier, das ist zu arg! (steht auf) Wo ist meine Fliege?

Luftgeist. Ja so sind die Menschen. Ich weiß alles, was du mit deiner Fliege gesprochen, und du hast mich in der That gerührt, denn ich war wie du jetzt bist. Ich ging in alle Gesellschaften, spielte Karten, machte mit, und wußte nicht, was im Nähbeutel der Dame verborgen lag, bis eine ein Pistol herauszog, und mich vor dem Kopf knallte.

Gulliver. Weil du den Werther machtest.

Luftgeist. Nein, weil ich zu viel Gewissen hatte ihn zu machen.

Gulliver. Also wie des Potiphars Frau —

Luftgeist. Nun freilich, denn das steht ja in der Bibel — und muß nachgeahmt werden.

Gulliver. Laß mich zufrieden. Ich will zu meiner Fliege, sie spricht menschlicher als ihr — Pfui, so wenig Achtung für das Leben eines Menschen, eines so weit höher organisirten — da ich mich wahrhaftig scheue, einer Fliege oder Laus das Leben zu nehmen, weil ich keine wiederschaffen kann.

Gulliver. Ich mir vom Halse sage ich —

Luftgeist. Du kennst mich nicht. Nur eine Frage noch, denn ich muß dir dienen wider deinen Willen: meinst du, daß die Hirngespinste von Santoprado und Werther wirklich verliebt waren, weil sie in so zierlich angesetzten Tropen und Figuren sprachen?

Gulliver. Ich laß mich zufrieden.

Luftgeist. Man hört' und sah es beiden freilich an, daß sie Begierden hatten, die sie nicht mehr mäßigen konnten — aber wer oder was denn eigentlich der Gegenstand ihrer Begierden war, und ob es ihnen nicht gleich viel galt, welche Lotte sich dahin setzte, das bleibt meines Erachtens eine Frage.

Gulliver. Du bist rasend! (steht auf) Mensch, wenn ich verliebt bin, so ist mirs nicht gleichviel, wer sich in die Stelle setzt —

Luftgeist. Ich rede ja nicht von dir, aber so ein hitziger Freund und Verfechter dieser Hirngeburten du bist, so

wirst du mit kaltem Blut doch auch wohl vielleicht einmal so fragen. Es kam hier beiden Herrn Liebhabern nicht sowohl auf den Stoff als auf die Stickerei und Einfassung an, denn sich einmal, die Probe hätte das ausgewiesen.

Gulliver. Nun welche?

Luftgeist. Es hätte sich eine Eingezogene für eine Braut ausgegeben, und wenn sie gemerkt, daß das Mäuschen Feuer fing, gesagt, ich bin frei —

Gulliver. Nun gut! Ich ließ es auf die Probe ankommen. Vorausgesetzt, ich wäre wirklich verliebt in sie —

Luftgeist. Du sprichst immer von dir. Ich rede von Romanhelden oder Schauspielern fremder sonderbarer Einfälle. Indessen wenn du Lust hast, wir wollen einmal diese Probe machen, und wenn ich dich auf einen Fehler ertappe —

Gulliver. Wir sind alle Menschen. Ich bitte, du bliebst mir lieber vom Halse. Denn Pulver brennt, und da löscht weder Papst noch Cardinal.

Luftgeist. Auf die Rechnung würdest du aber tausend Weiber in einem Tage nehmen müssen. Denn welches Mädchen machte nicht gern eine solche Probe, und ließ es auch darauf ankommen, weil ihre Unschuld nichts dabei verliert. — Wenn sie nun aber Geschmack an dieser Probe bekämen —

Gulliver. Und so fortführe, meinst du? — Ich sehe, du bist Lucifer —

Luftgeist. Nicht Lucifer, Lieber, sondern dein Freund. Mich deucht, wir wollen diese Bücher und das Vorlesen derselben auf die Seite setzen, denn es war doch wahrscheinlich nur von seinem Buch, daß der Verfasser das Vorlesen so gefährlich machen wollte. So konnte König Jakob keinen bloßen Degen sehen, weil man ihn damit hatte umbringen wollen. Das Licht ist eine sehr nöthige Sache, aber man kann mit Licht einen Pulverkeller anzünden.

Gulliver. Du sprichst ja wie die sieben Weisen aus Spanien. Ich merke, du bist von diesen Verfassern abgeschickt, die beide das verdrießliche Geschäft auf sich nehmen wollten, Hofmeister für das ganze menschliche Geschlecht zu seyn, und sich in Details einzulassen von entfernten Dingen, die ihnen kaum dem Namen nach bekannt waren.

Luftgeist. Nicht so ganz, sie kannten das menschliche Herz und die Art, ihm beizukommen. Sie wußten, daß

beide (nur mit wenig veränderten Umſtänden der Sprache und Sitten) in allen Ländern beinah dieſelben ſind, ſie wußten, daß auch ohne ihr Buch Proben dieſer Art häufig genug angeſtellt wurden, die für die wahre Unſchuld der Sitten und das häusliche Glück gefährlich werden konnten, und wollten ungefähr den Gang zeigen, den ein ſolcher Anbruch gewinnt, wenn er zu Tage hinausgeht, darum waren ſie keine Hofmeiſter. Sie waren weiter nichts als Maler und Darſteller der verdorbenen Natur. Nun weiß ich nicht, warum ſie nicht geleſen werden können, wenn ſie nur recht geleſen werden, und nicht am unrechten Ort oder gemißbraucht angewandt. Man kann in Apotheken alle die Species ſehr gut brauchen, die in einer gewiſſen Doſis unter andern Umſtänden Gift, ſchnelltödtendes Gift werden. Ein wohlerzogenes Frauenzimmer muß im Grunde des Herzens alle die Lotten und Julien abſcheulich finden, wenn ihr der Wohlſtand und die Mode, der Aehnlichkeit dieſer Hirngeburten mit der Natur ſelbſt wegen, die Zunge bindet.

Gulliver. Alſo wollteſt du eine Julie heirathen? oder eine Lotte, die ihr Brautbette mit Blut befleckt, und ſo für beſſer geziert hält?

Luftgeiſt. Du haſt nicht Unrecht, und die davon herumfliegenden Kupfer und Gemälde dünken mich freilich nicht ſehr erbaulich. Aber wer kann dem Künſtler vorſchreiben, wie er ſein Gewiſſen laden oder überladen ſoll? Es giebt verdorbene Gewiſſen wie verdorbene Mägen. Und doch gilt wohl vom Bilde, was vom Buch auch gilt: alles kommt darauf an, welcher Gebrauch davon gemacht wird. Laß uns aber abbrechen, denn dir die Wahrheit zu ſagen, von ſolchen Gegenſtänden abbrechen, iſt oft die einzige Moral dazu.

Gulliver. Was ſollen wir aber in einer Welt machen, wo alle Frauenzimmer Lotten oder Julien wären? Davon laufen oder uns vor den Kopf ſchießen — ich weiß kein ander Mittel.

Luftgeiſt. Freilich kommt ihre Eitelkeit dabei ins Spiel. Wenn ſie's nun aber geweſen wären, ehe die Bücher geſchrieben wurden? — Und da alles ſeine Periode hat, wenn dieſe Eitelkeit auf dem höchſten Grade des Fieberhaften ſich ihnen ſelbſt abgeſchmackt und unerträglich wieſe — eben ſo abgeſchmackt als der Abſcheu und die Geringſchätzung, die die Eingezogenen überhaupt vor dem Geſchlecht

aben, und gegen den ſich daſſelbe durch ſolche Handlungen ächen möchte, die den Reiz des Körpers und der Seele ent- ellen und widerlich machen. Denn Meduſa ſoll einen ſchö- nen Kopf gehabt haben, wenn er gleich durch freiſende Schlangen auf demſelben die beſondere Eigenſchaft hatte, lles um ſie her in kalten Stein zu verwandeln. Die Be- riedigung des Geſchlechtsreizes iſt ein flüchtiger Augenblick, haben geſetztere Jahre, wo man das Geſchlecht vergißt, ſo ann weder Komödie noch Roman noch Trauerſpiel den erlorenen Frieden einer Seele wieder herſtellen, die ſich mit den Schlangen, die ſie in ihren Reizen des Geſichts trug, jetzt in ihrem Gewiſſen martert, und keiner einzigen edeln Handlung, keiner abgewiſchten verborgenen Thräne be- wußt werden kann. O mit den vergötterten, beſungenen, und in Stein verewigten Grauſamkeiten! O mit den ekel- haften Baalspriestern und Myſten ihrer Geheimniſſe! Grau- ſam iſt nicht ſchön, und kann es ewig nicht werden, die Larve mag auch dem Engel des Lichts nachahmen wie ſie immer wolle! Auf der andern Seite ſind die Urtheile der Männer eben ſo liebloß und abgeſchmackt, die einem Frauens- zimmer für jede Schalkheit ohne weiteren Belang ein Feg- feuer anzünden möchten. Die Begierde zu gefallen — und der Wünſch, verliebt zu machen und Begierden zu erwecken, ſind zwei Dinge, die unterſchieden werden müſſen, ſonſt wäre es beſſer mit ſprachloſen Thieren als mit Menſchen umzugehen.

Viertes Drama.

Gulliver (in der Schlafſtelle).

Welch ein entſetzlicher Traum! ſagte Gulliver, als er ſich frühmorgens die Augen rieb. Ich ſah die beſten, die weiſeſten, die edelſten Menſchen alle in ſchweren Feſſeln ein großes Bleigewicht nach ſich ziehen, und ſich alle Augen- blicke darnach umſehen. Hier war einer, welcher allen Glau- ben an die Menſchheit verloren und in jeder Sekunde vom Hauſe ſprach, aus Furcht, wenn er nicht oft daran erin- nerte, ausgeſchloſſen die Nacht unterm freien Himmel zuzu-

bringen, wie in Sodom. Er wußte vielleicht nicht, daß eine der wichtigſten Dichterinnen in der glänzendſten der Reſidenzien ſpät nach Hauſe kam und die Thüre verſchloſſen fand, ſich aber ſchnell entſchloß, den erſten Offizier, der bei ihr vorbeiging, anſprach, und bei ihm die Nacht zubrachte, (unbeſchadet ihrer Unſchuld und guten Rufs, denn ſie war damals 80 Jahr alt). Ein artiges Gedicht war die Dankbarkeit, die ſie ihm abtrug. Dort ſah ich einen mit blauen Lippen und hagern kalkweißen Wangen von nichts als Göthe ſprechen, den er in ſeinem Leben nicht geleſen, nur um des Thees willen, den er verzweifelt ſonſt wo zu bekommen. Ein Anderer hatte beſtändig den Marquis Beccaria im Munde, um die Erlaubniß zu haben, einmal eine Schaale Kaffe zu trinken, weil die Monatsſchrift, die der Ritter unter dieſem Titel herausgab, bekannt iſt. Allein die edelſten Menſchen krochen in Koth, und beſchäftigten ſich mit den pöbelhafteſten und kindiſchen Witzſpielen, Verdrehungen der Namen und Tage im Kalender um des Eſſens willen, das, wie ſie ſich nicht wollten ausreden laſſen, und wenn der Himmel darüber einbräche, die Kirche ihnen verböte, die niemals daran gedacht hat, ſo unſinnige Verbote zu geben. Dieſe Leute ſind krank, ſagte mein Luftgeiſt, ſiehſt du nicht, daß ſie ſich die Ketten ihres Geiſtes ſelbſt ſchmieden und ſich wohl dabei zu befinden glauben, wenn ſie ſie auch Andern auflegen können.

Aber was ſollen wir denn machen, ſollen wir nicht eſſen? fragte der Luftgeiſt. Ei ſo eßt und trinkt was euch gefällt, ſagte Oliver, wer wird denn ſo was beantworten. Unterdeſſen da die ganze Welt nun ſo albern iſt und von ihren Einbildungen nicht geheilt werden kann, ſagte mein Luftgeiſt, wollen wir nicht auch auf etwas denken, eine Speiſe, ein Getränk, um dieſen armen Galeerenſklaven ihren Lieblingsgriffen nur auf zwei Minuten ein anderes ſinnliches Gefühl beizubringen, und dadurch vielleicht auf ihren Geiſt zu wirken. Du ſiehſt ja, der eine redet immer vom Bett, der andere immer vom Hauſe, wenn du ihm aus einer andern Welt erzählſt; der dritte ſpricht vom Kaffe, und ob die Engländer wohl endlich erlauben werden ihn zu trinken, der vierte von Bier und Ale, wobei er ein Geſicht macht, als ob er die fünfte Gährung ſchon überſtanden, denn in dieſem Lande wird alles perſonificirt. Der Thee

grüt herum, das Bier ſchneidet Reverenzen, der Kohl gebt von Haus zu Haus, und heißt Allmoſen für Spitäler, die nicht mehr da ſind, und aus welchen die jetzige Regierung lauter Bierbrauereien machen will, weil Peter der Große ſich über die Spitäler eben ſo luſtig machte als über die Gefängniſſe, ſo man Klöſter nannte, und die jetzt nur in Utopien oder der kranken Einbildung dieſer Herren exiſtiren, die alle das haut mal oder den Hypochonder bis unter dem Adamswirbel haben, und die Reichsgrundgeſetze alle Augenblicke anführen, wenn ſie ein Brechmittel oder Larier nehmen, ohne ein einziges davon zu kennen oder geleſen zu haben. Wollen wir nicht auch eine Waare vorſtellen, es iſt hier nicht anders zu leben oder durchzukommen; ich habe längſt an die Chokolade gedacht. Ich will mich Vanilla nennen, und du nennſt dich Chokolade, ſo machen wir wenigſtens immer Veranügen, wenn wir in ein Haus treten.

Es wird bald eine Kette daraus, antwortete Gulliver, und dann ſind wir da nichts beſſer dran als die armen unglückſeligen Galeerenſklaven, die ihre moraliſchen Bomben ſchleppen.

Was ſoll aus dem allen werden, ſage mir? Ich weiß nicht ſind die lieben Freunde alle mit Seuchen und böſen Geiſtern behaftet, oder wollen ſie mit Luftgeiſtern nicht umgehen, weil ſie Geſpenſter fürchten? Ich heiße nun Kohl, was werde ich damit für Nutzen ſtiften, ſage mir? oder du nennteſt dich Peterſilie, ſind wir gebeſſert damit?

Ja wohl, ſagte der Luftgeiſt, denn ſiehſt du, man pflanzt hier nichts als Kohl, und Voltaire hat geſagt: planteons nos choux; weil ein witziger Einfall dabei war, und ein Name eines groſſen Mannes bei Hofe in die Karte kam, der ihm aber im Grabe übel dankt, daß er ihn Tchzibal — nennt. Nun aber was Voltaire einmal geſagt hat, — wär's auch im Rauſch — dabei bleibt's, und davon darf kein vernünftiger Menſch abgehen. Lieber verbrennt er die vier Evangeliſten und die Apoſtel obendrauf —

Ja wenn du ſo willſt, ſagte Gulliver —

Das ſind ja die Ketten und die Bomben, ſagte der Luftgeiſt, an denen die armen Galeerenſklaven ziehen, und weder in dieſer noch in jener Welt davon frei werden können. Die Ideen haben ſich einmal ſo feſt aneinander gekettet, daß wer groß oder edel, oder fein denken oder han-

dein will, Kohl freſſen muß, es mag ſchmecken oder nicht, weil Voltaire das geſagt hat.

Aber was ſollen wir denn nun machen? ſagte Gulliver.

Toll werden, ſagte der Luftgeiſt. Sobald du Erbſen iſſeſt, wirſt du Narr! des hölliſchen Feuers ſchuldig, denn Erbſen ſind die Speiſen der Senatoren, nach dem griechiſchen Urſprung, und was ein Senator ſpeiſt, darf ein anderer ehrlicher Mann nicht eſſen, aus Furcht, für einen Senator gehalten zu werden.

Was iſt das für ein Land? fragte Gulliver, ſo werd' ich müſſen — — freſſen —

Iß was du willſt, ſagte der Luftgeiſt, der Senator weiß nichts davon; aber mein Compagnon, der Geiſt Kullidalſafabarabba macht den Gelehrten und Weiſen Blendwerke vor den Augen, und der ganze Haufe von 30 Millionen die im Lande ſind, faſelt und albert ihnen hinterdrein.

Das iſt in der That albern, ſagte Gulliver.

Es iſt nicht albern, es iſt nur unmündig, ſagte der Luftgeiſt, denn die Vormünder haben eine Kirche in Rom, und wenn die Leute mündig werden, geht die Kirche ein.

Was du ſagſt! ſagte Gulliver, und nahm eine Priſe, die Augen ein wenig höher gezogen. Ich denke doch ich bin auch in Rom geweſen.

Das iſt aber für die, die nicht da geweſen ſind, ſagte der Luftgeiſt, denn die Römer wiſſen nichts davon; Kirche und alle dieſe Poſſen ſind lauter Blendwerke meines Cameraden Kulliſaldahabarabba der ein Muſikant war, und gern ein Concert gemacht hätte und nicht wußte, an welcher Seite er die Leute kneipen ſollte, daß ſie unterſchrieben. Da ließ er ſich eine Menge Zeugniſſe von der Kirche der Vormünder in Rom ſchreiben, die niemals exiſtirt hatte. Item es half, es war ein Mittel, ihm Geld in den Beutel zu bringen, und als er das Geld hatte, reiſte er davon, aber die Kirche und alle die Albernheiten, ſo er davon vorgefabelt, blieben da, und erhielten ſich im allerſtrengſten Incognito.

Was willſt du denn mit deiner Kirche und all dem dummen Zeug?

Ei es iſt nicht um die Kirche, es war ein Wortſpiel; verſtehſt du dummer Hagel nichts? eine jede Kirche hat Vormünder, und der Muſikant, der ein Schelm war, drehte das: die Kirche der Mündigen der — da zerbrach ſich nun

der Hans Hagel die Köpfe und meinte, sie müßten alle unsinnig werden, es sey eine Kirche.

Ei Tausend! er meinte Kirchenvormünder. Nun ja freylich, sagte der Luftgeist. Und die Kirchenvormünder hält der römische Papst freilich in Ehren, so wie jedes vernünftige Oberhaupt der Christenheit. Aber die Kirche der Vormünder ist eine Tollheit, besonders mit dem Nachsatz, daß man unsinnig werden muß, um herein zu kommen. So gehts, wenn die Reichen durch ein Nadelöhr sollen, sie rennen immer auf den Kopf an.

Und ich hätte mein Hab und Gut daran gesetzt, mich in die Kirche einzukaufen, sagte Gulliver.

Das hat keine Noth, sagte der Luftgeist. Aber du thätest besser, du reis'test selber hin. So gehts, wenn man alles glaubt, was einem Abentheurer in die Ohren raunen. Einer Frau machte man weiß, die Cisterzienser wären eine Art großer Gänse mit Köpfen in der Insel Selowck, wo das Marienglas bricht. Das ließ sie sich nicht ausreden. Man hatte ihr gesagt, die Lappländer stammten von Laban, welches nicht so ganz falsch ist, und sprächen noch Alt-Cananäisch; Jegaharsaduthama wäre ein Feldgeschrei auf der Jagd gewesen, denn diese Leute hätten viel mit Straußen und Pygmäer zu kämpfen gehabt, die größer als sie waren, und ihre Rennthiere in den Ställen anstelen, mit deren gegerbten Häuten sie Handel treiben. Diese Rennthiere heißen in Liefland Elend, und sind dort etwas seltner. Nun aber ziehn die Liefländer überhaupt seltner auf die Jagd als die Lapländer, daher werden sie für unächte Kinder des Lebens gehalten, die Lebenländer aber für die ächten, die sich von den Nimiroffs oder Nimrods, den Jägern am Boz, absonderten, und weiterhin auf nach der Joupa und Suchana verliefen. Nun aber läßt sie sich nicht ausreden, die Cisterzienser seyen Gänse, die übers Meer dahin geflogen, und in Wardhaus, welches im Altkananäischen oder Celtischen eine Vestung hieß, wie deren viele in Schlesien an der Warta liegen, wohin die Gänse alle flogen, eine Capelle errichtet. Daher kommt das Sprichwort: Meine Mutter hat Gänse, drei blaue, drei blaue u. s. f.

Was willst du mit alle dem Zeug? —

Nichts weiter, als daß die Cisterzienser Menschen sind wie alle andere, nur daß sie einen General oder Deputirten

in Rom haben, dem ſie ihre Legate vermachen, die gemeinhin in einigen hundert Gänſen beſtehen, weil ſie in fremden Landen Niemanden zum Erben einſetzen dürfen. Sie ſind aber ſo arm, daß bei ihnen nicht viel zu holen iſt.

(Fragment).

Sechste dramatiſche Darſtellung.

Geduld, mein vornehmes Publikum, daß ich noch nicht nach den mathematiſchen Regeln der Theater vortrete, daß der Schwerpunkt zu der Baſis, die meine dünnen Füße ohne Waden machen, noch nicht nach dem Keſſel der Paraboloide des Komus berechnet iſt, um bei dem erſten Gelächter und Händeklatſchen der Zuſchauer in die Luft zu fliegen, daß die wellenförmige Linie des Halbzirkels, den meine Hand beſchreibt, um die Heuchelei des Tartuffe recht ſinnlich zu machen, und allen Umgang mit Geiſtlichen, von welcher Parthei oder Abſonderung ſie auch ſeyen, ſo recht verabſcheuungswerth, noch bei weitem das Maaß der Gänſe in Ariamaaß nicht hat um ſich wie 3 : 2 oder umgekehrt wie 11 : 21 zu verhalten, und der Wurfkraft nach den Minuten der Diſtanz zu der Schwere dieſesmal eine Ausnahme von der Regel macht — ein Verbrechen, von dem in keiner Kirche abſolviret wird, und doch in allen abſolviret werden ſollte, wie mein Luftgeiſt, dem ich nur zum Proleg diene, Ihnen bald deutlicher in ſeiner Predigt nach ſeiner Weiſe machen wird, für deren gute Aufnahme ich Bürgſchaft leiſten will, um gleichfalls eine Regel von der Ausnahme zu machen.

Predigt des Luftgeiſtes Coromandel,

nachdem Gulliver vorher geſungen:

peut on chercher une peine
lorsqu'on peut s'affranchir?
l'amour c'est une chaine *),
l'hymen, c'est un plaisir.

Wer

*) Die Damen verzeihen, daß mein Küſter eine Variation gemacht. Im Original heißts anders, aber ihm iſts zu verzeihen.

Wer gedrückt wird, drückt wieder, meine wertheste Ver-
ammlung, dieses ist eine uralte Sentenz oder Regelaus-
ahme, die auch in der alten Volkssprache hieß: wie man
n den Wald schreit, so antwortet der Wald; nur ein Un-
lück, daß gemeinhin, wenn der arme Kieff seine Maultasche
en hoher Hand bekam, er sie nicht mit vieler Gerechtigkeit
em, der daran schuld war, sondern auf gut Jephtaisch dem
ersten besten zurückgiebt, der ihm in den Wurf kam. Die
Bibel — aber ach die Bibel! das pedantische Buch lesen
e nicht gern und hören sie nicht gern citiren, ich will mich
lso an den Moliere halten, der eine weit kräftigere Erlö-
ung oder Befreiung für sie erfunden hat, daß sie — aber
n lachen denn nun freilich nur Geister und sehr insgeheim
— nicht drei Schritt aus ihrer Stube machen dürfen, und
der den nächsten Blutsfreund und sonst ihm so angeneh-
en Gemüthsfreund für den Scharfrichter hält, der ihm
en Kopf abnehmen, und alle Zähne aus dem Rachen oder
iefer schlagen will, und laufen, als ob der Prinz von
Braunschweig mit ein paar hundert wohlgerichteten Feuer-
ohren hinter ihm her wäre, (ein Schauspiel, das artig ge-
ug für Geister ist, denn die, so da liefen, waren lauter
Scharfrichter in langen weiten Mänteln, die man so nennt)
nd siehe, es war nur der Moliere.

Nun der Moliere! Mein Herr, bedenken Sie auch,
as Sie da sagen. Wer sind Sie — und wer war Mo-
ere? Allen Respekt! Wie dürfen Sie sich unterstehen, Sie,
r den Augenblick Voltairen gelästert, nur ein Wort von
Molieren zu sprechen?

Meine gnädigen Herren! — oder hören Sie lieber:
rüder und Schwestern, denn die Monarchin und Gesetz-
berin aller Reußen erlaubte uns bisweilen diesen Titel, es
eine eigene Sache um die Gerechtigkeit — aber um die
chte — nicht die von der rechten oder linken Hand, auch
cht von der Rechtschreibung, obgleich die Gerechtschreibung
cht weniger dahin gehört. Es ist kurzum so eine eigene
ache, drei, vier Stunden lang einem verstimmten Instru-
ent zuzuhören, das mit allen Fechterstreichen der Kunst ei-
n verstimmten Nerven in unserm Hirn- oder Rückenmark
rücklässt, der sich wieder zurecht stimmt — und — uns
ntsetzlich viel zu fasten, zu kräutern, zu pulvern, zu doktern,
nd zu weinen einbrockt. — Das ist, meine gnädige Her-

ren, nicht angenehm, wenn wirs hätten vermeiden können, weil wir den Halbzirkel, der das Diagonal der Steig- und Falllinie macht, in dem Umschwung oder Gestikulation der Hand eines Schauspielers, die allen Geistlichen und Aerzten das Garaus machen wollte, weil es Originale unter ihnen so gut als unter andern Classen von Menschen giebt — oder lieber im Jahrhundert des Moliere, das nicht das unsere ist, aber beim ersten Schluß der Hofmeister-Franzosen vom Jahrhundert des 14ten, die auch nicht die Franzosen vom Jahrhundert des 16ten sind — gegeben haben mag oder nicht gegeben hat, was geht uns das an? wenigstens waren die armen Jansenisten damals noch nicht vom Stuhl zu Rom losgesprochen worden, der eine Bulle wider sie gegeben hatte, weil der Erzbischof und die Sorbonne auf ihrer Seite waren.

Nun habe alle Hochachtung für den Moliere und seinen Witz, der ein Muster alles Witzes der feinsten Gesellschaften ist und bleiben wird, denn er mußte fein scherzen, wenn er dem Hofe gefallen wollte, der mit lauter Kanonen gegen die ziemlich groben Niederländer, die er belagert hatte und belagern wollte, beschäftigt war, er war freilich mit einer ziemlich leichtfertigen Bande durch alle Provinzen Frankreichs gezogen (wir wissen noch nicht, ob Plautus, der unglücklich war, und sein Leben im Vaterlande im Gefängniß beschloß, und Terenz, der aus einem befreiten Gefangenen ein Dramenschreiber ward, ein gleiches gethan) — kurz, Moliere hat's gesagt, und damit basta!

Er hatte Mühe in Paris geduldet zu werden, wenn ihm nicht der Geist der sinnreichen Lenklo's dazu ein unfehlbares Mittel eingeflößt. Der Hof braucht den Beistand des Papstes, denn die Holländer haben viel Alliirte, der Papst ist aufgebracht wider die Jansenisten. Sie brauchen den Hof, sonst können sie nicht mit ihrer wohlconditionirten Truppe, die Skarron sehr gut abgemahlt hat, in Paris spielen; machen Sie eine Komödie davon, mein Herr, wir wollen sonfliren.

Unglücklicher oder glücklicher Weise hielt ein Luftacist, der mir es in dieser Oberwelt berichtet hat, den vor Vergnügen taumelnden Moliere, der im Begriff stand, eben so tief zu fallen, als er gestiegen war, d. h. nach dem Parameter seines Schwer- und Zündpunktes. Denn siehe hier

ars wüſte und leer in ſeiner Seele, er wuſte weder von
em Geiſtlichen überhaupt, noch von den Janſeniſten insbe-
ndere ſehr viel zu ſagen, weil er weder mit einem noch
em andern Umgang gehabt, und nicht mehr von ihnen
uſte, als daß der römiſche Hof ihnen die Heirath unter-
gt, und das Conkubinat erlaubt hatte, alſo daß es gute
Soldaten und Schauſpieler waren, wie er ſelbſt, alſo nach
em cylindriſchen Maaßſtabe der Fläche und ½ Höhe maaß
r ſich ſelbſt in dieſer und jener delikaten Aufgabe des büre-
erlichen Umgangs, und ſchrieb eine Farce, die eine Satyre
uf alle Janſeniſten im Reich werden ſollte, aber in der
em Einzigen ſich oder ſein Herz erkannte, ſondern die es
rſt heut zu Tage durch den Beifall des Hofs und die un-
eränderte Härte der Cardinäle, die dieſe Bulle abändern
onnten, welche aus allen Geiſtlichen der Chriſtenheit Mönche
it Conkubinen machen wollten, alſo durch eine verzweifelt
ißliche Lage der Umſtände, die Herr Moliere durch ſein
Stück eingefädelt hat, anſtatt ſie übern Haufen zu werfen,
eworden iſt.

Ich muß ihm das Wort reden, denn er hat es nicht
o arg gemeint. Er wollte ein Weſen der Einbildung dar-
ellen, und vergaß, daß eine Armee die aus 500000 ſolcher
Mönche oder Janſeniſten beſtand, und nach Eroberung der
Niederlande nicht gleich untergebracht werden konnte, daß
age ich eine ſolche Armee mit Ober- und Unteroffiziers bald
ie Rolle der Tartuffe ergreifen und zum Amalduleníerſtande
re Zuflucht nehmen mußte, alſo dieſe Rolle bald eine der
rillanteſten und gefährlichſten bei Hofe ward. Waren die
eute vorher gedrückt, ſo wurden ſie's jetzt zehndoppelt, denn
un ward es eine Regel der Moral und Rechtſchaffenheit,
ach einer Infamie, die aus den gröbſten Zeiten des Mönch-
ülpſes dem Apoſtel Paulus aufgebürdet worden, als habe
r eine Conkubine gehabt (weil ſeine Frau mit zu den Ver-
olgungen der Chriſten gerathen, er ſich alſo von ihr zu
heiden gezwungen geweſen) ich ſage es ward für Heiligkeit
ehalten, ſo zu leben, d. h. ein Mädchen auf gut Plantiſch
it Kleidern und dem Nothwendigen zu verſehen, übrigens
ber mit eiſernen Gittern zu verbergen oder bezahlten Wäch-
rn anzuvertrauen, und die Herren Amalduleníer und an-
ere Ordens-Verbindungen, die das Geſetz, das die Natur
n ihre Glieder gelegt, und durch Verbote nur unbezwinglis

cher gemacht wird, wie das Seherauge der Schwächen menschlichen Herzens uns den ächt goldenen oder lieber unmetallisch viel höher am Werthe geistigen Schlüssel des Schöpfers dazu giebt, daß Feuer durch Widerstand nur heftiger brennt — die, sage ich, dieses Gesetz nicht aufheben oder verläugnen konnten, wurden mit sammt ihren vergitterten oder nicht vergitterten Concubinen und mit allem Schein von Heiligkeit ihrer Ordensregeln oder Weisen oder Melodien, deren Noten, Pausen und Tacte oft drollig genug ausgetheilt und berechnet waren, ein Gegenstand der Satyre und schmutziger gereimter und ungereimter Chroniken —

O — verzeiht mir, gnädige Brüder und Schwestern und Herren, daß ich nicht Ach — seufze, das war eine lange Periode! —

Es betraf nur die Ehre eines Apostels, der von diesen Dingen als ein Apostel sprach — und zu Neubekehrten die mit Götzendienern und Verfolgern die großen weitläuftigen Schulen ihrer Geheimnisse und über die ganze Welt verbreitete Mysten und Baalspriester gern hatten, die mit diesen in Heirathsverbindungen traten, zu denen in unserer jetzigen Welt Maaßstab und Verhältniß erlogen ist, die Ehre eines Apostels, der in einem Alter war, wo dies Gesetz der Natur nicht mehr die Wirkung auf ihn — hervorbringen konnte, aber in der Person seiner Schafe als Hirte redete, wenn er saate: Ich fühle ein Gesetz in meinen Gliedern, das die lieben Hirten in unserer Welt alle übersehen und überschielt haben, und gleich die Donnerkeile in die Hand nehmen, wenn von Delikatessen dieser Art die Rede ist.

Paulus war schonend — und durfte doch nicht den so hoch aespannten Federn dieses Triebes ihre völlige Elasticität gestatten, als das Evangelium noch ein Keim, und mit Unkraut, Dornen und Disteln überwachsen war. Er reiste umher und mußte reisen, und wir wissen nicht genau, ob ihn eine Freundin weiblichen Geschlechts begleitete, wenigstens war es apostolische Klugheit, daß er den Bekehreifer neuer Christen, die durch das genaueste Band mit Heidinnen in die Gefahr Salemons liefen, durch Verbot hemmte, oder lieber nur zu hemmen schien, weil er die Regel der Natur kannte, daß dieser Trieb durch Verbot heftiger wird.

Er war also nicht wider das Heirathen? — Es scheint nicht, gnädige Fräulein! — aber auch sehr wider das Tar-

äffenwesen, als Apostel herum zu gehen, und Weibchen, junge Mädchen in den Häusern zu bekehren, er wünschte: ihr wollt alle ich oder Apostel seyn, nun so wäre es besser, ihr bliebt wie ich — oder Jeder hätte sein eigen Weib u. s. f. Das letzte schien doch wohl sein wahrer Sinn, er wollte nur nicht gern mit der Sprache herausgehen, weil er ihnen ein sehr garstiges Bild von den alten Ehegeheimnissen der Heiden und ihren Priestern oder W sten machen mußte, damit sie das Sprech- oder Schweigen eines Apostels — über solche Sachen begreifen lernten.

Eines Apostels — eines Apostels — also ein Apostel scheint Ihnen so eine Kleinigkeit. Sehen Sie, hier ist eine schlechte Skizze von drei, vier rohen Zügen der Miene eines Apostels — und hier die Fratzen und Karrikaturen Voltaires und Molieres —

Wer hat's besser angegriffen?

O! lassen Sie uns inne halten und Odem holen zum zweiten Theil.

Wenn der Apostel nicht ironisch, sondern ernsthaft gegen das Heirathen gewesen wäre, wie konnte er wohl Verhaltungsregeln den Eltern, den Kindern, dem Gesinde geben, und sich so umständlich darüber ausbreiten, zu einer Zeit, da die Heiden gar keine Ehen hatten, sondern lauter Konkubinate auf zwei, drei und mehr Jahre ungefähr, wie die alten Juden auch, die schon in ihren weitverbreiteten Schulen mehr als zu römisch waren, wie sie vorher samaritanisch-babylonisch gewesen, die, sage ich, Scheidebriefe in aller Rechtsform nach Art des damaligen corpus juris schrieben, das Justinian durch Heiden zusammenkopeln ließ, und mit dem man damals eine ganze Armee von Eseln beladen konnte. Man hatte also sogenannte Ehegesetze, die es nicht waren, in großen Stößen, wie ein ägyptischer gekrönter Kreuzist zu 400,000 verbrennen und seine Oefen damit heizen ließ — denn alles das kam aus den jüdisch-heidnischen Schulen, die sich über den ganzen Erdball verbreitet hatten, und von denen aus die heutigen Mönchs-Verbindungen noch die Schatten weisen, mit denen der heilige Vater auf seinem Großvaterstuhl schon mehrere Jahrhunderte hindurch zu impfen hatte, und sie lieber in einiger Dependenz von sich halten, oder ganz aufheben, als ihnen allen Willen der Vorschriften der Satanasschule gestatten wollte.

Wie sollte da ein Apostel sprechen, sagen Sie mir einmal! Den Konkubinaten oder Ehen auf damaligen Fuß — das Wort reden? Man opferte heut den Hausgöttern mit dem und dem Mädchen, das ziemlich leichtfertig war, und nach einem Beischlaf von zwei Monaten höchstens zu ihren Eltern zurückging und einen andern Liebhaber freite, dem sie den Passeport vorzeigte, den ihr ihr erster Mann gegeben, welcher sie nun von aller Verbindlichkeit an ihn frei sprach.

Das war eine Tartuffe-Wirthschaft — war es Wunder, daß der Apostel sprach: Eh ihr so freiet, wollte ich lieber, ihr bliebt wie ich; — denn er hatte die Evangelisten wenigstens gelesen und wahrscheinlich über diesen Punkt gehört, und was der Meister aller Meister von solchen Ehen dachte, der sogar selbst sich Ironie erlaubte, als er von Verschnittenen sprach, weil sein Auge in die Cynischen wie in die Stoischen Schulen mit dem Blick eines Gottes durchdrang, und weil er den Stolz dieser vorgegebenen supermoralischen Weisen der Catakomben kannte, die sich dem Wahn eines Himmelreichs, wo freilich die Fortpflanzung nicht nach den Gesetzen dieses Erdballs geschieht, verstümmelt hatten, mit göttlichem Mitleid auf sie herabsah und sprach: nun von diesen rede ich nicht. Indessen schrieb er in den Sand, als Fehltritte so verschrobener Grundsätze ihm vor die Augen gebracht wurden. „Erdensöhne — singt ihm Dank!" Warum schrieb er in den Sand? Warum redete er nicht deutlicher? Ei nicht so hastig, ihr Herren Ausleger. Warum sagte er: sie haben Mosen und die Propheten! (die doch auch Kinder hatten, und denen bei aller ihrer Strenge solche Verstümmelungen nie in den Sinn gekommen waren) —

Hier trat Gulliver vor und unterbrach die Predigt. Mein Luftgeist wird zu ernsthaft, sagte er. Er behauptet, es gäbe keine Ehen als bei den Christen, und der wahre Begriff davon fehle noch in den meisten polirten Ländern, die sehr alte hohe Schulen hätten, wo man sehr gern auf die ehemaligen rabbinischen Bearisse zurückkähme, dem Apostel eine Konkubine an den Hals würfe, alle Ehen in Konkubinate verwandelt, und das was man Ehe dort nennet, zu einem Vertrag machte, sein Vermögen auf die oder die Art mit der oder der Familie zu theilen, wo ein Er und ein Sie nur den Namen dazu hergeben, im Grunde aber

Seitenverwandten das meiste Interesse davon hätten.
se Verträge in Justinianischer Form seyen keine Ehen,
dern Erbstreite oder Erbverbrüderungen, wo die Liebe,
nders aber die Geschlechterliebe, beinahe gar nicht in
hnung kommt, als nur um den Vorhang zu bemalen,
die Coulisse anzustreichen, hinter der nichts als fable
ter stehen — es seyen Schulfüchse, die sagten, eine Ehe
keine, wenn nicht ein Bett und Kinderkammer nebst
me mit dazu kämen — nun wäre freilich der Haupt-
ft bei gegenwärtigem Luxus nicht eben immer, daß der
nn in der Schlafkammer der Frau die Wohnung auf-
ge, es müßte denn im ersten halben Jahr seyn — sonst
nur, daß er den freien Zugang zum Schlafzimmer sei-
Frau und zwar er ganz allein hätte, und was der Frau-
mehr sind. An eine Vereinigung der Herzen, des In-
se, der Grundsätze, der Erziehung eigner, nicht fremder
der, wäre in unsern hercynischen, philantropischen und
gelehrten hofmeisterischen Zeiten gar nicht zu denken.

Siehst du was du da alles von mir sagst und schreibst,
der Luftgeist, der Odem geholt hatte. Du erklärst recht
aber ich habe mit Justinian zu thun, der ein christli-
Kaiser war, oder doch seyn wollte, (von seinen Conci-
und Kirchengeschichte ein andermal) und alle Gesetze
nischer Kaiser, die noch nicht verbrannt waren, von heid-
en Räthen sammeln ließ — um was einzuführen? Ein
nisch Christenthum oder ein christliches Heidenthum?
Geschichtschreiber sagen: es gab unter keinem Kaiser so
Verbrecher auf den Straßen der Residenz, als unter
n, der seine Narsesse und Belisare verschneiden und in
Schwarzkammer der sophistisch-jüdisch-samaritanisch-heid-
römisch-amaldulensischen Schulen senken ließ. Er und
liebe Theodora wollten gern als Werther und Lotte
len Welttheilen herumgeführt, in effigie als Gesetzge-
nd Kaiser aller Kaiser verändert werden, darum nahm
Satzungen der Nerone, Domitiane u. s. w. sehr de-
wehmüthig als kostbare Reliquien der Heiligen auf, und
Bücher damit anfüllen, die er das Corpus — dolicti
te.

Was sollen wir nun mit allen diesen Gesetzen machen,
Gulliver, die alle die so sie drei vier Jahr muhsam
t haben, nun nicht für Mayen und Tröpfe zu passi-

ren, am allerwenigsten verstehen, und darum am allerschnellsten bei der Hand sind, sie zu erklären, ohne daß sie oft kaum mehr als den Namen der Kaiser wissen, die sie gegeben, geschweige die Umstände und den Nationalcharakter, Religiosität und Sitte des Volks, dem sie gegeben wurden?

Da habt ihr die Scheidebriefe und Aufsätze der alten Aeltesten und Rabbis der Synagogen, die unsern Herrn kreuzigten, in ihrer ächt ursprünglichen Gestalt —

Und wie soll nun eine gesetzmäßige Ehe auf den Fuß solcher Gesetze — aussehen?

Du hast sehr recht, sagte Gulliver, aber das Publikum ist ungeduldig — es frägt sich, ob ein — ane, eine — einer, ein — ore — eine — iste u. s. f. heirathen darf, und ob nicht dasselbe zu befürchten, was der Apostel befürchtet hat.

Du rasest, sagte der Luftgeist, aber ich möchte dich gern vollends aushören, und nicht auf einen andern Tag bescheiden mit allen deinen Ment— Brüdern und Amalduslensern.

Also auf deinen Moliere zurückzukommen, der nicht geheirathet hat, und weil er wahrscheinlich gemeiner Soldat war, und einen starken robusten Körper hatte, wenig Medizin zu nehmen brauchte, so war dieser Mann nichts weiter als ein Witzling, der gern in Paris und bei Hofe geblieben wäre, weil sein Theater in der Provinz nichts galt, also dem Hofe schmeichelte, und alles herunter machte, was nicht eben in dem Cirkel der Frau von l'Enclos war, die ein wenig über die Schnur hieb, wenn es auf den Punkt der Ehen ankam, welches aus ihrem Lebenslauf zu ersehen ist. Eine Frau, die ihren eigenen Sohn verliebt machen konnte, war wohl nicht eben ein Orakel über den Punkt der Ehe, den auch ein David und Salomo, die beide oft gestrauchelt hatten, wie die Geschichte aller Länder ähnliche Beispiele weiset, darum dennoch nach andern Grundsätzen würden behandelt haben, als Justinian, der sich wenig um die Ehen bekümmerte, und Frau Lenklos, die mit Liebhabern zufrieden war, unter denen vielleicht Moliere seine Rolle mit hatte. Sind denn dieses die Orakel eures Ehegerichts? — Es ist kein Mensch heilig, lieber Bruder, und es ist lächerlich, bei diesen prätendirten Heiligen oder Verschnittenen für den Himmel ihres Wahns und ihrer Catakomben Regeln oder

Geſetze zu ſuchen, die den ächten Ehen (die eine Verbin-
ung der Seele und des Körpers iſt) aufhelfen ſollten, bei
Menſchen, die fehlbar waren und mit den Schwächen menſch-
icher Natur ſympathiſiren können (da doch ein Apoſtel mit
hnen ſympathiſirte) ſollt ihr dieſe Eheräthe ſuchen — und
inden, wenn mich mein Talisman nicht trügt und ihr die
uftgeiſter zu unterſcheiden wißt, die Geſandte ſind, die Be-
ehle des vollkommenſten Meiſters auszurichten. Nun aber
rage ich dich, der du die Geſchichte des menſchlichen Kör-
ers, des Baues und Verhältniſſes ſeiner Theile u. ſ. f.
in wenig kennſt und in Ehren hältſt, weil es das Werk
eines Schöpfers und Höchſten aller Baumeiſter aller Kir-
hen iſt, ſie mögen ſich Naſen drehen wie ſie wollen, was
u von den apoſtoliſchen Eintheilungen hältſt in anatomiſch-
rchitectoniſchem Styl, wenn der Mund ſpräche, ich brauche
er Naſe nicht, der Fuß, ich brauche des Auges nicht u.
. w., lieber laß uns einmal in dem Tone fortfahren. Ein
Meiſter aller Meiſter rief: kommt zu mir ihr Mühſeligen
nd (oft am Verſtand, oft am Gewiſſen) Ueberladenen und
Verſtümmelten, ich — will euch erquicken! — Verdiente
as ich — einige Achtung und einige Achtung mehr als
as wiederholte Ich — aller die ihm da nachſprachen. Es
iebt überall Abſonderungen, und jede ſogenannte Kirche iſt
ine Abſonderung, wie im Körper die Drüſen den Saft
bſondern, jene den, aber dieſe Regeln ſind nicht ohne Aus-
ahme im geiſtlichen Körper, der an dieſem göttlichen Ich
— hängt, wenn er ihn anders in gewiſſen Augenblicken des
lebels der Leidenſchaften in der That dafür hält. Jede
ieſer Abſonderungen hält ihre Weiſe, aber dieſe Weiſe iſt
eder ein Natur- noch Staatsgeſetz, es iſt eine Gewohn-
eit, durch Bequemlichkeit und Umſtände angenommen, und
ann in geiſtlichen Körpern nach der Leitung eben dieſes
Geiſtes modificirt werden, unbeſchadet der Abſonderung. Al-
es Gleichniß hinkt, du Narr, dieſer Wurm wird ein Kä-
er, dieſe Spinne, die ihre Flügel webt, und die Fliegen
ödtet, vielleicht zuletzt ſelbſt eine Fliege, wie Saulus ein
Apoſtel ward. Man hat in jeder dieſer Abſonderungen be-
ondere Methoden angenommen, ehemaligen heidniſchen Miß-
räuchen bisweilen auszuweichen, bisweilen zu begegnen, um
ie vielleicht zu ändern oder zu beſſern, da mußte nun der
Apoſtel freilich als ein kluger Mann ſprechen (der aber nicht

immer leicht zu verstehen war) der sich in allen diesen Schulen siebenmal umgekehrt hatte, und vierzig Streiche empfangen weniger eins. Ihr wollt die Mädchen bekehren, sagte er, und doch hatten die andern Apostel vor solchen falschen Aposteln gewarnt, hütet euch, wollte er sagen, man wird euch Heirathsvorschläge thun, ich habe nichts dagegen, wenn Vater oder Mutter wollen, aber unter den, den, den Bedingungen, die wir oben angeführt, sieht es mit eurer Reform des Heidenthums zweideutig aus, und ihr werdet wieder zu den alten Gewohnheiten zurückkehren. Ist denn nun aber das Castratenleben der Cynischen Schulen kein Heidenthum? Und wie versteht, wie erklärt der Mönch den Apostel — wie verstand Herr Moliere ihn? oder wie muß der Hofwitzling ihn verstehen, wenn der Papst unerbittlich war, den Priestern Ehen zu erlauben? — Zu erlauben? — und Paulus hätte sie verboten — oder daran denken können, sie zu verbieten — oder daß man ihn so auslegen würde — da man Mosen und die Propheten und das Wort des Schöpfers hat, und sich alle Augenblicke gegen ihn — darauf bezog —

Ja die Ehen der Satyren und Faunen, die in Zigeunerhaufen umherzogen, und heut diese, morgen eine andere Buhlschwester hatten — ihr Herren Amaldulenser! —

Was für Fratzengesichter bietet ihr mir für das Gesicht eines Apostels, der in Ketten und Banden die Wahrheit des Evangeliums gestand, und damit alle Ehen nach Justinianischem Fuß gekrönter Henker umwarf — sie mochten conclarinatio oder contubernium heißen, und die erste Ehe wieder einsetzte, wo der Mensch voll Entzücken rief: das ist für mich geschaffen, ein zweites Ich von seinem Stoffe, das man Männin nennen wird — Lebe wohl Vater und Mutter, ich hänge an meinem Fleisch — und auf ewig —

Achte Darstellung.

Aber, fragte Gulliver, wenn nun der Mann stirbt, oder die Frau stirbt, und es kommt ein anderer —

Du Narr, in der Auferstehung wird diese Art Verbindung nicht mehr seyn; darum wenn der Mann stirbt, ist

sie frei, und die Frau stirbt, ist er frei; denn sie können ja nicht mehr auf dem Fuß dieser Unterwelt bei einander seyn.

Ihr gekrönten und nicht gekrönten Henker, die ihr Kronen verdientet, rief Gulliver ganz erhitzt, wer hat mir oder euch die Augen geblendet — wo sind nun alle die entsetzlichen Berge von Schwierigkeiten, die ihr Ehen aus Liebe entgegensetzt — und wie rasende Titanen bergauf bergab wälzt, sie zu zernichten, und Ehen aus eurem Kopf an ihre Stelle zu setzen, wo der Mann nicht für die Frau und diese Frau oder das zartere Diminutiv davon nicht für den Mann geschaffen war. Ist denn Asmodi der Gott dem ihr opfert, dem ihr fastet, dem ihr euch casteit, so kommt, laßt sehen ob er mich hören wird, und hinkt um seinen Altar, Mysten der Baalsreize, die ihr auf gut römisch aus dem Jahrhundert des Plautus nach Pfund und Ellenmaaß verhöckern wollt, um den Tempel der Astarte und des Dyonisius voll zu haben? Ich bin kein Apostel, aber ich sehe jetzt Licht, mein Luftgeist hat mir Licht geschafft. Es ist Unglaube und Schwachheit, das Antheil des zartern Geschlechtes in beständiger Gährung mit den Raserein der Molieres, Tartuffen und Amaldulenser, die durch entehrende und allen Reiz des Gesichts und der Seele entstellende Abgunst eines solchen Genusses auf einer und die niedrigste Kuppelei und Handel mit Menschenfleisch nach dem Geschmack der Jahrhunderte der Ingegerds, Regwold, und wie die nordischen Samsunnien und gehörnten Siegfrieds heißen, die die Häute von 400 Rittern zur Morgengabe brachten, auf der andern Seite, die den Frieden der Ehen, der heiligsten und christlichsten aller Verbindungen auf dieser Unterwelt stören, und durch Pedantereien und Verkünstelungen des guten Geschmacks, der im Ganzen in allen Absonderungen derselbe bleibt, zu einem Fegfeuer machen wollten.

Eine Ehe soll sich nach dem Geschmack des großen Haufens richten, das ist eine Regel und ein Canon Lucifers, denn wo ist dieser Haufe, und aus was für Personen besteht er? — Ist dieser Haufe in seinem Geschmack veränderlich? und was hat er darüber für Gesetze oder Vorstellungsarten?

Die, so ihr ihm geben werdet, sagte der Luftgeist, denn er bekümmert sich um eure Form gar nicht, deren pedanti-

scher Zwang nur in der Zirbeldrüse eurer ersten kindischen Erziehung liegt, und der Begriffe, die euch eure Ammen, und der Bediente, so euch die Hosen anzog, gegeben haben, den ihr wie ein Orakel verehrt, trotz Voltairen und Molieren.

So sprechen Luftgeister, sagte Gulliver, und mich deucht —

in dem Augenblick war Raphael verschwunden, und er lag auf den Knieen und ließ das Gebet seines Herzens allein räuchern!

Zwölfte Vorstellung.

Es währte nicht lange, so hatte Gulliver mit einer der reizendsten Schönheiten des Landes Hochzeit, und da auf diesem Hausfest von verschiedenen Absonderungen oder Pharisäischen und geist- und weltlichen Verbrüderungen oder Orden Gäste zugegen waren, die sich gern, da die Baukunst in diesem Lande noch in keiner Schule oder Seminariis gelehrt worden, nach den nächtlichen Bequemlichkeiten des Hauses bequemten, so hub Gulliver, kühn durch seinen Genius, und noch kühner gemacht durch einen Genius in weiblicher Bildung, die die Stelle desselben auf einige Zeit eingenommen, die Gäste zu prüfen an, welches wohl eigentlich das Geheimniß ihrer Verbindung, oder mit andern Worten, die Regel ihres Ordens sey?

Die unsere, sagte ein Amalekulenser, ist, jeden, der bei uns aufgenommen wird, für den schlimmsten und verdammlichsten aller Verbrecher zu halten, er mag dazu Anlaß gegeben haben oder nicht, und ihn auch auf den Fuß zu begegnen, es mag ihm gefallen oder nicht.

Aber warum das? fragte Gulliver.

Die Ursache ist diese, sagte der Aelteste dieses Ordens. In jedem Menschen ist ein böser Saame, und den setzen wir bei unsern Neuaufgenommenen als ein Reichsgrundgesetz voraus.

Und aus welchem Grunde? fragte der naive Gulliver.

Darum, sagte der Aelteste, weil er durch sein Verhalten diese schlimme Meinung schon widerlegen wird, wenn

falſch iſt, iſt ſie aber wahr, ſo wachen wir wenigſtens
s Bürger für den Ausbruch ſolcher Handlungen.

Vortreffliche Methode! riefen alle Gäſte mit einer lau-
n Stimme.

Ein einziger unanſehnlicher Menſch im ſchlechtwelligen
auen Ueberrock, aber mit einer Perücke, ſchüttelte den
opf, und da er Karten miſchte, und kein Menſch ihn um
ine Stimme befragte, ſagte er nur ſoviel: dieſe Methode
ganz gut für Amaldulenſer und Straßenräuber —

Ein allgemeiner Aufſtand und Zorn verſammelte die
eſellſchaft um ihn, und der älteſte der Brüderſchaft ſah
n mit einem Geſicht an, daß, wäre ein Gewehr bei der
and geweſen, ich keinen Groſchen für ſein Leben gegeben
ätte.

Verzeihen Sie mir, ſagte der Kartenmiſcher lächelnd
nd mit kaltem Blut, ich glaube, es geht ihrer Regel wie
n mißverſtandenen uralten Geſetzen, deren Urſprung man
e unterſucht hat. Dieſe Vorausſetzung, daß ein Menſch
n Natur zu allen Laſtern fähig ſey, iſt ſo alt als die
ündfluth und älter, aber die Art der Anwendung iſt neu
nd ſeltſam genug für eine Ordensverbindung. Dieſe Art,
n Charakter eines Menſchen zu erforſchen, iſt, meines Er-
chtens, eine ſchlechte Pulverprobe, denn ſie führt auf nichts
s Ausleerungen, bis der Menſch auf das Schweben zwi-
hen Seyn und Nichtſeyn zurückgeſetzt iſt. Da ſind nun
Maaßregeln des Drucks von oben nach unten, und von un-
n nach oben, die in einer beſtimmten Spirallinie fortge-
n, weil jeder ſich berechtigt glaubt, ſeine Maaßregeln ver-
tend zum Voraus zu nehmen, und im Herzen von beiden
nig Liebe zurückläßt, weil der Untere den Obern allezeit
r den Verbrecher im Herzen hält, und nur auf die Gele-
nheit eines Ausbruchs wartet, ſich gegenſeitig über den
aufen zu werfen. Ich weiß nicht, ob ich recht oder un-
ht habe, und bitte mich deſſen zu belehren.

Man ſchüttelte noch immer die Köpfe, der Kartenmi-
er fuhr fort: Wenn die Furcht, für einen Verbrecher ge-
lten zu werden, uns von Verbrechen zurückhält, ſo wiſſen
r ſchon lang, was für eine Tugend herauskommt. Wenn
Ueberraſchung von beiden Theilen einen andern Charak-
zu finden, als man ſich vorgeſtellt hatte, eine Liebe her-
bringt, ſo iſt dieſe Liebe freilich ſtandhaft, weil ſie ſich

auf Erfahrungen gründet, allein sie kann eben sowohl betrogen werden. Uebrigens bitte ich, mir zu sagen, was für eine Gegenwirkung von verkehrten Wirkungen nach physischen und Moralgesetzen, die höhere Physik sind, erfolgen kann, und ob die Entdeckungen von besserer Natur als man sich im ersten Spleen vorgestellt, oft die Mühe der Entzükkung werth sind. Man freut sich, an dem andern keinen Teufel zu finden — dieser Begriff der Menschheit ist ein wenig zusammenziehend und einschränkend.

Aber was willst denn du, daß wir für Maaßregeln brauchen sollen? fragte der Aelteste. Keine, antwortete der schlechte Mann, als die die gesunde Vernunft mit wahrer Menschlichkeit verbunden, und die Lage der Umstände und der Ausdehnbarkeit unsers Wirkkreises darbieten. Du bist kein Hurer, kein Todschläger, lieber Bruder! Da bist du noch nicht viel. Wir sagen nicht: verkaufe was du hast, gieb's den Armen, und folge uns nach. Merke wohl, daß es damals Umstände und eine ganz und gar verdorbene Verrenkung aller Glieder des Staatskörpers nothwendig machen mußten, sich dem Machtwort eines mit augenscheinlich göttlichen Wundern erscheinenden Propheten anzuvertrauen und ihm zu folgen, nicht wie einem Tanzmeister, sondern als einem Lehrer, der neue Wahrheiten vorzutragen hatte, an denen dem menschlichen Geschlecht gelegen war. Dieser Lehrer ist gewesen, seine Zeugen oder Apostel mit eben den Wundern unterstützt, sind gewesen — die Geistlichen sind an ihre Stelle getreten, aber diese Geistlichen sind uneins und haben verschiedene Absonderungen, die sie Beiträge nennen. Ein jeder hält seine für die beste, das ist sehr natürlich — aber es frägt sich, kann das Daseyn eines Wesens, das Wunder that, und diese Gabe mittheilte, seinen Zeugen mittheilte, so gut als die ihrige durch alle diese Absonderungen aufgehoben werden. Nun haben wir geschriebene Zeugnisse von beiden, die ächt sind, die wir beinah in allen Sprachen lesen, und, wenn wir gelehrt sind, mit der Ursprache vergleichen können. Haben diese Lehren aufgehört, und sollen sie etwa den Lehren und Vorschriften dieser Absonderungen Platz machen, und ihnen die Oberstelle einräumen? Sehen wir nicht deutlich, daß diese folgenden Lehrer, Lehren und Absonderungen nur darauf gepfropft sind, oder vielmehr jenen Geschichten und Handlungen nur nach-

forschen, sie erklären, verbinden, deutlich durcheinander machen und anwenden sollen.

Was willst du mit alle dem vormal gesagten Alltaggeug?

Nichts weiter, antwortete die alte Perücke, als daß die angenommenen Grundlehren der Absonderungen alle zweideutig und trüglich sind, sobald sie an diesem Probierstein nicht abgeschliffen werden und die Probe weisen. Frägt sich doch, warum nahm diese oder jene Absonderung, Gesellschaft oder Verbrüderung diese jene Maxime an? Was für Umstände veranlaßten sie? Sind diese Umstände noch da, oder in der Verbindung da, daß sie wichtig genug sind, für die Unfehlbarkeit dieser Maxime zu bürgen?

Der Meister rief: folge mir nach; zu Reichen und Armen. Er wußte, daß die Austheilung der zum Daseyn nöthigen Bedürfnisse auf seine Lehren so erfolgen würde, daß Niemand Noth litte, oder sich über Unrecht beschwerte. Er überzeugte sie durch Wunder der Speisen und Weinverwandlung handgreiflich davon, allein er konnte die geheimen Kräfte der Natur binden, ich möchte sagen, Löwen, Wölfe und Bären zahm machen — nur des Unglaubens freiwillige Geschöpfe, deren freier Wille als Gott — er nicht binden wollte, wie ihn unsere werthen Verbrüderungen mit Reaeln binden und unterbinden als Menschen, die sehr fehlschließen un' fehlschließen — ich sage, des Unglaubens Meister werden, konnte er bisweilen nicht —

Was nennen Sie denn Unglauben? mein lieber Mann, sagte der Aeltesie, und setzte sich vertraulich zu ihm. Unglaube, sagte der verachtete schlechte Perückenlieg, ist, meines Erachtens, was das Wort sagt, Mangel des Zutrauens zum Schöpfer menschlicher Natur und Geisteskräfte, und auch oft zu dem Geschöpf selber, das den Gebrauch derselben unterbindet und hindert.

Ich bin nur ein schlechter Gärtner, antwortete er, aber ich sehe wohl, daß wenn ich dem Pflänzchen eines Baumes den Boden nehme, in dem er Kraft gewinnen, wachsen, sich ausdehnen kann, ich mirs selbst zu verantworten habe, wenn die Pflanze verdorrt und nicht gedeiht. So geht es der menschlichen Natur, der man Gott dem Schöpfer und Richter gleich, der unbetrüglich ist — mit Maulwurfsaugen alle Fähigkeit des Guten in Vermischung mit allen Fehlern und bösartigen Neigungen abspricht, Handlungen, die edle

Triebfedern hatten, garstige unterschiebt, um, wenn der Druck der exteren Kräfte dazu kommt, sie vielleicht — ach nur allzuwahrscheinlich — zu bösen zu machen, nur um in unserer ersten Voraussetzung nicht unrecht zu haben, die den Stolz unserer Eigenliebe und Eigendünkels beleidigen würde.

So geht es den Absonderungen durch die Bank, einer mit der andern, jede traut der andern das Schlimmste zu, weil es nicht die ihre ist, und wird durch die geringste Aeusserung dieses Mißtrauens eben die bewegende Triebfeder böser Handlungen, die sich die Schminke einer strafenden Gerechtigkeit geben, weil sie bei der andern Absonderung eben so bösartige Triebfedern voraussetzen. Tausendmal habe ich meine Bemerkungen darüber in der Stille gemacht, und die Einschränkung unserer Natur beseufzt, deren Erweiterung man so unerträglich findet, weil die Trägheitskraft sich vorstellt alsdann genöthigt zu seyn, zu einem ganz andern Principium und Maasregeln die Zuflucht zu nehmen, als die wir im Buch der Bücher zerstreut finden, und die immer dieselben bleiben, in welcher Verwandlung der Umstände und Anwendung sie auch unter andern Gestalten und Aeusserungen die nämlichen Gesinnungen erscheinen mögen.

Eben dieses Messen und Wägen, nicht von Personen, sondern Handlungen, so nöthig es in allen Ständen und Absonderungen ist, wird eine Bombe an der Kette, für neue noch unbekannte Geisteskräfte und körperliche Aeußerungen derselben, in nämlichen oder verwandelten Formenverbindungen, wenn wir dabei beruhen oder daraus körperlich mathematische Schlüsse machen wollen, wie etwa zur Ausmessung der Cylinder und Quadratenfläche, jene mit Visirstäben, diese mit Triangeln und verjüngtem Maaße — dieses ist trügender Unsinn, dessen Irrlichter in Sümpfe führen, und das ist ungefähr die Meinung eines Apostels, wenn er verbot — sich nicht nach gutheidnischem Fuß der damals bekannten gelehrten Schulen — einander zu messen oder zu wägen, noch messen oder wägen zu lassen, und den Geist — von welchem er doch wohl damals reden mochte — den Geist nicht zu dämpfen, der vom Anfang der Tage — bis zum letzten der pneumatischen, moralischen und physischen Wundererscheinungen in einer Welt, wo der Arm des Schöpfers nicht verkürzt ist, noch wegräsonnirt und systematisirt werden kann — immer derselbe ist.

Sie

Sie ſprachen von den Wirkungen der verſchloſſenen Luft, oder des Pulvers, wie mich deuchte, und vergaßen, daß gehemmte Sprachen in gewiſſer Art denſelben zu vergleichen ſind; dieſes einzige Mittel, das untrügliche Bild eines Gedankens dieſes Individuum in die Seele des andern überzutragen, iſt durch ſymboliſche, emblematiſche, bildliche und theatraliſche Vorſtellungsart, oft auch durch Handlungen mit allen ihren Erfolgen, ſelbſt die immer auf dieſe Sehnſucht der Geiſter — ſich einander mitzutheilen hinwirkten — ſie, ſage ich, iſt gedämmt worden, und droht ihre Schleuſen zu zerſprengen, wenn nicht in der Kürze andere Anſtalten getroffen werden. Wir bleiben ohne Sprache dem Thier allzunah, das auch durch Zeichen und Handlungen ſpricht — und die Grenzen vermiſchen ſich bisweilen zu ſehr, als daß unſere erniedrigte Natur nicht den Schrei des Himmels aus unorganiſirten Geſchöpfen und deſſen menſchliches Organ in übernommener Sympathie aller unſerer möglichen und geheimſten Leiden — mit welchem rührenden Organ — die Himmel aller Himmel erfüllte, und die Sonne zum Verhüllen, die Felſen zum Berſten brachte — daß ſie, ſage ich, durch Stille und deſto hörbareres Geht dem Geſchrei des menſchlichſten und göttlichſten Retters, alles deſſen was noch edel und menſchenwürdig in uns ſeyn könnte — nicht nachahmen ſollte. Wer ſoll aber hier zuerſt ſprechen — wer ſoll dieſes geheimnißvolle demantne Stillſchweigen brechen, das uns die Erniedrigung der geſammten Menſchheit droht? Wer ſoll durch Worte Handlungen wecken, die höhere Harmonie herſtellen, Menſchen durch Circe's in Thiere verwandeln durch Aufhebung von Mißverſtändniſſen und gegenſeitigen mehr Jahrhunderte währten Mißdeutungen ihrer beſten Handlungen, wieder zu Menſchen machen, und denen, welchen beſcheidenes Gefühl noch nicht gereifter Kräfte oder Fähigkeiten und Entſchlüſſe die Sprache raubt, den Muth herſtellen, den ein getauftes Werkzeug der unerſchöpflichen, göttlichen Weisheit und Güte zu Wohlthätern ſeiner Brüder weiht.

Es iſt doch ein Bierbrauer, ſagte ein in der Nähe ſich befindender alter ſchwediſcher Offizier aus den Zeiten der Zwölfe und der durch dick und dünn mit ihm bekehrenden

Dragoner, die in dem Plan eines Gottes mit eingerechnet, allezeit vergaßen, daß in den Schweizergebirgen ein von ihnen verfolgter Patriot der ächten Rechte seines Vaterlandes unter den Hieben des Rades zum christlichen Glauben gebracht ward, denn er ist ein Bierbrauer, hieß bei ihnen soviel, als in andern politten Ländern, er ist ein Kupferhammer oder auch ein — — k.

Nun blieb die Frage, ob der Eifer des Nachfolgers Sergius allemal recht sah, wenn er diesen für den gefährlichsten aller Irrlehrer erklärte, weil er schlechtweg bei den Erzählungen der Evangelisten stehen blieb, und von zwei Willen in einer Person sich auch nicht träumen lassen konnte, da er nach dem Systeme dieser Herren Ketzermacher selbst (weil Heraklius Oekonomie halten, und nach einem gewonnenen Kriege mit Schimpfreden bezahlen wollte), in dieser Person keinen verderbten Willen oder Erbsünde statuiren durfte.

Allein dieser Eiferer hatte einen Kaiser und ein Concil auf seiner Seite, das den Augenblick zu den Leidenschaften beider unterschieb, und so ward aus einem vielleicht verunglückten Nachahmer Constantins, der willens war, die Taufe sich geben zu lassen, wie er, wenn er seinen flüchtigen herumziehenden Arabern, die überall Bluträcher und Blutrache sahen, nach und nach von seinen ziemlich à la hâte und verworren aufgefaßten Ideen von Gesetzgebung und Cultur so verschieden gesinnte und gesittete Völkerzüge und Gesellschaften, die auch ihre Regel oder Weise hatten —

von allen diesen Corpus juris Grillen auf das Leben und die Handlungen eines Propheten, würde aufmerksam gemacht haben, von dem er noch nicht anders, als in der ersten Person sprechen durfte, weil diese zwischen ihm und Sergius ein Staatsgeheimniß blieb — —

so ward, sage ich, aus diesem orientalisch-südlichen Reformator der Zeuge und Dienstes der Dea Syria und anderer aus den Catakomben der Aegypter schon zu Cambyses Zeiten hervorgesuchten Oelgötzen — das Thier der Offenbarung und alle Weissagungen von demselben nicht auf die Totalität falsche Religionsbegriffe bei weitem nicht — wie doch die Absicht des Apostels schien — auf die falschen Systeme aller dieser abgeschmackten Mysterien,

sondern auf die einzelne Person eines einigen Menschen, der gegen diese Absurditäten war, und auf die seines Lehrers angewendet, den der falsche Prophet, so wie er das Thier seyn mußte, er mochte wollen oder nicht, gleich als ob die Propheten in ihren Gesichten jemals auf einzelne Menschen Rücksicht genommen, und nicht vielmehr im alten und neuen Bunde auf die Totalität falscher Systeme gezielt.

Er sollte entweder sich selbst für einen Wunderthäter, der größer als Messias sey, haben erklären, oder die Wunder des letztern lächerlich machen wollen.

Weder eins noch das andere, sagte die Fliege, denn sie war es, die durch ein besonderes Prinzipium der Analogie durch ein Sprachenkarier aus den Klauen Luzifers gerettet, hier einen andern Knoten auflöseto, welcher ein wenig schwerer zu lösen war.

Nein, dieser Unglückliche, gegen den alle geistliche und metallische Waffen der so sich nennenden Christen gerichtet waren, war ein heimlicher Anhänger, und konnte oder durfte beinahe keine andern Mittel einschlagen, nach und nach auf höhere Wunder zu lenken, als er hatte leisten können. Er mußte die Augen der ihm getreuen Chagabi oder herumschweifenden Reiter so lange zubinden, bis sie durch die Taufe, vor welcher er wegstarb, überzeugt wurden, er könne sich einen Gott denken, der in menschlicher Natur die Welt versöhnte, also dem der Monotheismus weder an einer noch der andern Natur schaden könnte, weil er zu begreifen anfing, daß diese Erscheinung dieser Handlung in dem Rathschluß einer Gottheit trotz allen Sophistereien mit ihren Fingerhut-Abstracten das Meer einer göttlichen Vollkommenheit zu schöpfen, mit allen diesen Vollkommenheiten sich im höchsten Grade verbinden ließ, und die freiwillige Einschränkung eines Geschöpfs, die er sich zurechnen ließ, das Band des innigsten Zutrauens zwischen Schöpfer und Geschöpf besser herstellen mußten, als alle Wunder seiner andern Zeugen, die auf dieses letzte und größeste unter allen und das der gedrückten Menschheit in allen Verhältnissen durch höhere und augenblicklich wirksame Tröstungen zu den Graden der Unsterblichen mit aller ihrer letzigen Einschränkung erhob — die, sage ich, auf dieses Gott allein ganz durchschauliche Geheimniß einer zweiten Geburt und Wiederherstellung seiner Schöpfung — nur vorbereitend waren.

Nach mathematischen Linien und Punkten — wie weit war — — also wohl noch von diesem System göttlicher Haushaltung entfernt, oder konnte er, der sich gleichfalls für einen Propheten ausgab — oder lieber, den seine verblendeten Anhänger erst in der Folge dafür hielten — sich ein solches System wohl gedacht und nach höherem Licht in demselben Verlangen getragen haben —

Seine Geschichte sagt — er begehrte getauft zu werden — die Umstände allein ließen dieses nicht zu — und er starb also ohne Taufe und ward ewig verdammt mit Sergius, der der falsche Prophet war, weil er nur metaphysisch gespitzfindelt, ob zwei oder ein Wille in dem vollkommensten aller Menschen gewesen, nie den Apostel von seiner eigenen Erbsünde im Namen anderer sprechend — auf den Meister desselben anzuwenden oder höher als ihn zu setzen — das Herz gehabt —

Und welchen Weg hätten denn unsere Metaphysiker in Cabinetten, denen es so unmöglich fällt zu begreifen, daß das Thier und der falsche Prophet wohl ein thierisch-mechanischer Dienst gewisser Geheimnisse und ihre Mysten oder Lehrer seyn konnten, aber denen die Anwendung auf den oder den Monarchen, Feldherrn, Chagebus und seinen Hofprediger gar kein Kopfzerbrechen kostet, denn der von seinen —

Mein Herr, Sie sind ein M — dann trat der — — Offizier zu dem Mann in der Perücke, ich sehe und wittere dieses — durch alle ihre Reden ja die Gedanken selbst, die noch in keine Sprache übergegangen.

Sie irren ganz abscheulich, sprach die Perücke, und sah ihn mit einem blauen Auge an, das Ruhe der Seele wies. Allein ich kenne den Eifer ihrer Landsleute, der löblich ist — aber in dem Punkt des Richtens oder Verdammens, wo es uns, die wir Herzen nicht prüfen und erforschen können verboten ist — bin ich, dem Hauptgegenstand des Glaubens nach nicht — sondern nur der Anwendungen die Sie machen, oder dessen was und der Art wie sie darauf bauen — wie ich merke, von Ihnen sehr unterschieden. Es kann Reiche geben, die einen Fürsten, Regenten, Gesetzgeber noch lange Jahre nach seinem Tode hochschätzen, d. h. ihm nach den Umständen, in denen er sich befand, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ohne ihn für ein untrügliches Orakel, oder ganz frei von allen menschlichen Fehlern zu halten, und

diese Unterthanen ihnen heimlich oder öffentlich gute moralische Menschen — und —

aber das ist was anders, sagte der — —

es ist dasselbe in einem weit höhern Grade — also, wer — — für einen feinen Kopf hält, der stufenweise seine Bluträcher und Blutrache: Marmhausereiter auf was edleres und höheres lenken wollte, und dazu freilich alle die Mittel brauchte, die uns sehr seltsam dünken mußten, weil man uns solche Berichte davon abgestattet —

ein solcher Mensch kann nicht selig werden, denn — ist nie getauft worden —

also was für Beweise haben wir für oder wider seine persönliche Neigung zum —stenthum, da unauslöschliche Kriege mit —sten seine aufgehobene Taufe hinderten und zuletzt unmöglich machten. Waren vielleicht die Kriege — der rechte Weg — ihn zum Christen zu machen — denn er glaubte ja nicht — und wenn ein Engel vom Himmel käme —

Ei, mein Herr, sind denn wir es, die ihn verdammen oder losprechen werden — eben als unsere Geistlichen rufen: Komme zu mir, ich will euch erquicken — das ihnen als Personen doch nicht zusteht, sobald sie's nicht an der Stelle oder im Namen dessen thun, der allein so sprechen durfte — und der allein Wunder that — auch durch seine bestellten und davon vorausbelohnten oder unterrichteten Zeugen bis auf diesen Tag. Und wenn nun der, gegen den wir uns beim bloßen Schall seines Namens schon erbittern, als ob Thier und Prophet vor uns ständen, ungefähr dieselben dunkeln (oder vielleicht schon ziemlich hellen) Begriffe von diesen Wundern gehabt, und weit entfernt, sich für den wirklichen Wunderthäter ausgeben zu wollen (denen die des Dienstes der Syria Dea und die Catakomben auch hatten wie Appolonius von Thiana u. s. f.) weit entfernt, ein Taschenspieler zu seyn, er ein Mittel wählte, das nur Hebammen zu Erregung der Aufmerksamkeit und für Erzählungen war, die ihm sein Hofprediger Sergius doch wohl auch konnte vorgelesen haben, da er sich ja darauf wollte — taufen lassen, aber wegen des Krieges seiner Unterthanen mit Christen — nicht durfte.

Können wir die uns sogleich auf den Richtstuhl setzen, jetzt wohl bestimmen, welchen moralischen Grad zum Ste-

gen oder Fallen der unsichtbare Keim des Glaubens wohl in diesem sonst mit viel Talenten versehenen Araber, mochte gewesen seyn? —

Ist denn nun der bleierne Sarg, der über der Erde blieb, sind alle die gesammelten und wie ein Talmud verehrten Aufsätze der flüchtigen Feder dieses Menschen wirklich sein Glaubenssystem, oder hatte er sie wirklich der Bibel an die Seite setzen wollen? Ihr Herren Schriftsteller unter den Gelehrten, wo ist euer Alkoran oder Lektüre — für Männer, Jünglinge, Jungfrauen — laßt uns alles auf einen Haufen werfen und verbrennen, damit die Bibel gelesen werde.

Dieser Eifer geht zu weit, sagte der —

Er geht nicht zu weit, sondern es ist mir Ernst damit, sagte die Perücke. Alles hat sein Maaß, und die Lektüre und die Hochachtung für Talente gleichfalls. Wenn es auf die Achtung ankommt, die wir den aufgezeichneten Reden eines Gottes — von denen alles übrige nur entlehntes Licht ist und ewig bleiben wird — anerkennen. Und nun schelten Sie noch auf das Gefühl, das alle diese Gesetzgebergrillen, trotz der Sammlung Justinians, die weit gröber und heidnischer war — für ein Mondlicht ausgab — das einem höhern entlehnt worden — und deswegen die Embleme in seine Heraldik aufnahm.

Ich glaube, mein Herr, Sie sind ein Türke? Doch wohl kein beschnittener, sagte die Perücke. Ich glaube wie Sie (und hier nahm er die Perücke ab und sagte das Athanasische Bekenntniß) an Etwas, das über meinem Verstand so weit erhaben ist, aber ich sehe nicht ab, wie ein Christ den andern mit einem Namen beleidigen kann, der in dem Munde eines Aufgeklärten Unsinn wird. Denn freilich, wenn Sie von Namen sprechen, so bin ich nicht weit von den Rhätischen Alpen zu Hause, und weiß, wie Sie alle, daß Grācia und Rhācia und Thracia schon in den feuchten Zeiten und an der Wiege des Mittlers der Welt in den edomitischen oder rothen Gebirgen in Kariath Arben oder der Vierstadt und Geburtsort Johannes des Vorläufers sehr nahe verwandt waren. Ihre Sprache selbst verräth Sie m. H., denn das Wort r e d e n kommt von den Rhätiern, die von — sonst nur die Renner hießen, aber durch die Methode Weisheit der Ariffs oder weisen Männer auf diesen

Gebirgen unterrichtet, auch zusammenhängend oder artikulirt reden lernten, und so von diesen Bergrücken herab sich in alle Thäler und an alle Hauptflüsse Europens ausbreiteten und Städte erbauten und Gesetze erfanden. Es gab der Korans mehr als einen — ist darum die Folge daß alle, die in dem Code eines Landes studiren, nicht Christen, sondern M——aner sind?

Sie sind also ein bloßer politischer Christ, weil der größeste Hanse der Menschen, mit denen wir leben, es ist?

Mein Herr, ich glaube, daß der bloße politische Christ der unglücklichste unter allen ist, denn er ist ein Heuchler gegen ein Wesen, das um der Heuchler willen erschien, und gegen sie zu Felde zog, und mit seinem Blut bezahlte, gegen ein Wesen, dessen Allwissenheit ich glaube, zu heucheln — ist abgeschmackt.

Ich muß sie aber auf der Stelle wieder was fragen: welches halten Sie für das größte Laster an einem Menschen?

Ich? sagte der —de, Unglauben und Undankbarkeit.

Gar zwei auf einmal, sagte die Perücke. Ganz gut. Unglaube ist ein Laster gegen Gott, Unglaube ist Undankbarkeit, und Undankbarkeit ist in einem gewissen Sinn wirklicher Unglaube, wenn man aus Früchten auf die Wurzel schließt.

Aber ich rede von Sünden gegen Menschen. Nicht wahr, Sie werden die Verläumdung dafür halten — und auch da haben Sie nicht Unrecht, aber es giebt Fälle, wo es scharf gewogen besser ist, böse von einem Menschen zu reden, als gar nichts, als ob sein Daseyn so unwichtig oder unnütz wäre, daß man gar nichts von ihm sagen kann —

Das ist eine seltsame Moral, sagte der —de —

Was ich Ihnen zu sagen habe, ist noch seltsamer: ich halte das größte Laster gegen den Nächsten das allzustarke Gedächtniß, und zwar für Fehler die er gemacht hat, da wir doch wissen, daß alle Menschen fehlen und gebrechlich sind, aber auch wieder aufstehen und sich bessern können, ohne daß wir eben wissen, wie's zugeht. Dies ist aber das Laster der Frauenzimmer, deren zarte Nerven von einem widrigen Eindruck betroffen, denselben nicht los werden können, und zu fragen immer vergessen: wie würde mir das gefallen? Ich weiß Personen, die alle gute Handlungen eines Menschen vergessen und auf ewig vergessen gegen einen

Fehltritt oder Unvorsichtigkeit, die er beging, und sobald sie ihn sehen oder seinen Namen hören, diesen Streich gleich auf der Zunge haben. Es ist dieses nicht allein unmenschlich — und wirklich ungläubig an Gott und Menschheit, auch undankbar — sondern es ist teuflisch, man zündet ein Fegfeuer an, das nie verlöschen soll, und macht allen Vernünftigen Ekel durch Wiederholungen dessen, was zugedeckt werden sollte. Ich kenne eine Frau, die alle Augenblicke, bloß die Zunge zu üben, eine Kleinigkeit aufrührt, die ihr eine Jungfrau in den Weg gelegt; einen andern sonst sehr geehrten und angesehenen Mann, der mit jedem Karrenschieber und Bader von einem Hofmeister sprach, der ihm einen Wagen zerbrochen. So konnte Tiber und Justinian der zweite die Nase nicht schneuzen, ohne an die Chersoneser zu denken, die Schuld waren, daß der Gegenkaiser sie ihm habe abschneiden lassen, und so oft ihm die Nase floß, befahl er, einem gefangenen Chersoneser das Haupt abzuschlagen. Ich habe einen Hofmeister gekannt, der sich über Rousseau geärgert hatte, und bei jeder Prise die er nahm, an den St. Preux dachte, und auf Rousseau loszog wie ein Karrenschieber. Das geschah in Kriegszeiten, mein Herr! sagte ein alter Onkel zu ihm, den er mit seinen Quarts über den Arm auf Rousseau fast zu Tode ängstigte. Der Mann konnte nicht anders, oder er schrieb so, ganz ohne Willen und Absicht zu beleidigen — wenn Sie's doch nur vergessen könnten — für das übrige würde Rath. Aber wie der Barbier in Hadersleben, der alle Augenblick anfing: als ich von Hadersleben abreiste, so war ihm Rousseau nicht aus dem Kopf zu bringen. Sehen Sie, ungefähr mit solchen Leuten hatte der Mann zu thun, den sie immer andern nach, schon vielleicht seit Sie zu denken und zu sprechen anfingen, immer das Thier und den falschen Propheten nannten. Was sollte er mit allen diesen Bluträchern, die doch selbst durch die Wüsten hin und her in großen Haufen ritten, raubten, plünderten, Blut vergossen — was sollte er mit ihnen machen, oder welche Wege einschlagen, ihnen auch nur die ersten Keime von Begriffen eines politisch-bürgerlichen Lebens zu geben?

Nun haben ihn seine Anhänger nach dem Tode freilich zum Haupt einer Sekte oder Absonderung machen wollen, der er doch nicht war: denn er wußte von keiner Sekte,

so wenig als von den einstweiligen Ursachen derselben, auch mochte es ihm wenig geschmeichelt haben, wenn man sich mit seinem Namen nannte, es müßte denn zur Zeit des Krieges gewesen seyn, als er Soldaten brauchte. Uebrigens weiß ich gar nicht, was bei diesen Benennungen nach Personen für Gutes herauskommen soll, es wäre besser, wenn man über gewisse Dinge einig ist, man wählte ein Emblem, wie die Ritterorden, oder irgend eine Tugend und Gemüthseigenschaft. Denn was heißt das, den Namen eines einzigen Menschen führen, in welcher Absonderung dieses auch seyn mag? Glaubt man etwa, seine Lehren und Systeme dadurch schneller unter die Leute zu bringen? Die Erfahrung beweist gerade das Gegentheil — er wird verhaßt — weil er öffentliche Anhänger hat.

Haben Sie das Trauerspiel gelesen, frag'te der — — e Offizier, das den Titel — — — d führt?

Ich habe weder dieses, noch jemals etwas Vernünftiges von seinem Leben, Meinungen oder Handlungen gelesen noch gesehen, außer Wortspiele, die gelehrte Krämer mit seinem Namen getrieben, und eine schlechte französische Uebersetzung des Koran in Taschenformat, aus der er eben nicht von der vortheilhaftesten Seite, in Ansehung der Gaben seines Geistes, erscheint. Man sieht immer, daß es ihm an mitgeborenen Fähigkeiten nicht mangelte, und daß die Umstände zu bedauern waren, die ihn hinderten, zum Besten so vieler Millionen, die er anzuführen in einer geringen Zahl den ersten Schritt that, Gebrauch davon zu machen.

Er war wohl ein rechter guter Junge, nicht wahr? Ich sehe nichts als einen fliegenden Fürsten oder Chugabus an ihm, der seine Untergebenen gern polizirt hätte, wie Bonneval aber alle Mühe hatte, es am rechten Orte mit ihnen anzugreifen, und am Ende in die allen seinen Nachfolgern gemeine Krankheit der Reformirsucht verfiel, die epidemisch ist, und ursprünglich wenigstens unter einem Haufen wirklicher Götzendiener, oder ganz wilden Edomiten, einen guten Zweck — den Dienst eines einzigen Gottes hatte.

Was ich von Dichtungen fürs Theater halten soll, auf dem historische Begebenheiten dargestellt werden, so sind sie eigentlich darum erfunden, die Wahrheit wahrscheinlicher zu machen, oder die Möglichkeit davon zu zeigen und einzuleiten, wie man Geschichte lesen soll. Diese Kunst, durch

Anwendungen aus der Geschichte zu rühren, sympathetische Empfindungen zu erwecken, die den Begriff des rohen Haufens und oft den Hypochondristen und am Spleen kranken Schulmeister des menschlichen Geschlechts selber übersteigen, diese Kunst, künstliche Thränen auszulecken, um die wirklichen zu verhüten —

Hat ihr Geheimniß, ihre Regeln (die aber weder in Vorschriften noch Einschränkungen bestehen) sondern dem guten Ton der besten Menschen in der Gesellschaft abgestohlen sind, damit die Dichtung poetische Wahrheit bekomme, die wie Muratori und andere große Geschichtschreiber gestalten, die Schwester der historischen und oft sehr nahe mit ihr verwandt ist. Dem Gedichte ist erlaubt zuzusetzen, wegzunehmen, und dies und jenes Interesse, diesen und jenen Charakter so und so abstechen zu lassen, aber er ist nicht außer aller Critik, besonders wenn seine Absicht gerade der historischen Wahrheit entgegen ist. Alsdann muß er Gründe haben und anführen können, sein Verfahren zu rechtfertigen — oder er wird verurtheilt als ein mittelmäßiger und langweiliger Scribent, der schlimmste Vorwurf, den man ihm machen kann. Eben so geht es dem Lustspiel, das die bösen Launen wegnehmen, und die gelehrten Brillen heuer schleifen soll, durch welche eine Menge gelehrter Kranken alles von der garstigsten Seite ansieht, und dadurch nicht wenig Schaden anrichtet. Ein schnelles allgemeines Viehsterben ist oft so verwüstend für Handel, Gewerbe, blühende Städte und Haushaltungen nicht, als solche raisonnirte und unüberwindliche Paroxismen kranken Eigensinns, der den größesten Talenten wie die Gifte den edelsten Metallen am nächsten verwandt ist.

Also ohne in die Geheimnisse des Ländchens Lus zu bringen —

Was ist das für ein Land? fragte der S—e. Ei, das kleine Ländchen, wo Jakob gewohnt haben soll, und die Landkartenmaler nirgend hin zu setzen wissen, weil die Anatomiker es in die Astrologie genommen und ein Bein im Skorpion darnach benannt, aus dem der Mensch nach dem leiblichen Tode den andern Leib erhalten, oder aufgeweckt werden soll.

Was sind das für seltsame Geheimnisse? fragte der —e, sollten etwa darum die alten Slaven so eifersüchtig

auf diese Endigung ihrer Manen gewesen seyn, die bald Läus bald umgekehrt —

Freilich, sagte die Perücke, das Geheimniß ist älter als die Eleusinischen und vielleicht gleiches Ursprungs, wenn wir den goldenen Bock fragen wollen, der Europen auf die andere Seite des Hellesponts zu den Goldflüssen der Colchischen Argonauten führte. Es geht aber so mit unentdeckten Ländern, die darum nicht weniger existiren, wie das Ländchen Cher und der Pilatusberg in der Schweiz, dessen Einwohner ihre Freiheit lieber als alle unsere Waaren des Luxus haben, und deswegen nicht minder kultivirt, ja gelehrter als wir sind.

In dem Augenblick fiel dem Mann mit der Perücke eine Laus auf die Hände und erinnerte ihn, daß nicht allemal der Mangel des Kammes die Läuse herbeizöge, sondern auch bisweilen ein unmittelbarer Wink des Wesens, das auch Läuse und Läuse der Läuse erschuf, und in den kleinsten und unsichtbaren so herrlich als in dem sich nur mit aller Heuchelei vergötternden Menschen ist.

Siehst du, sprach die Laus, ich bin was du mit deinen vier Auswüchsen, die du Hände und Füße nennst, bist, ja ich habe deren wohl mehr, denn die zween vordersten sind meine Augen, die ich in die Hand nehme. Ich esse, verdaue, hole Luft, wie du, wenn gleich von der Seite; sollest du mir wohl eine Seele absprechen, da meine Bewegungen alle deine Fragen beantworten, und die hochmüthige Fliege, die sich den Schein des Philosophen giebt, weil sie Flügel hat und im Seedienst ist, mich meiner Langsamkeit wegen verachtet, und oft halbe Stunden lang über sonst weiter nichts als den zwischen mir und ihr herrschenden specifischen Unterschied nachdenkt. Gleich als ob die Wanze, die auch eine Laus war, nicht mit der Zeit Flügel bekommt und zum Käfer wird wie die Fliege, gleich als ob die Spinne, die auch eine Laus war, nicht denselben Körper mit mir und der Fliege gemein hätte, nur daß sie, wie der Seidenwurm, an ihren Flügeln erst arbeitet, daher der übersichtige Mensch nicht begreifen kann, wo die ungeheuere Menge der Soldaten mit kurzen Flügeln wohl herkommen mag, da ihn seine Sinne doch überführen könnten, daß die Fliegen vormals Spinnen waren, und zu einer Art Schmetterlinge

durch eine Umwandlung wurden, die in eurer Sprache Auferstehung heißt —

O, was bist du für ein Prediger! sagte der Mann, und nahm seine Perücke ab —

Also seyd ihr alle ehemals Türken oder Ismaeliten gewesen, sagte die Laus. Glückliche Unwissenheit! — ihr wußtet es nicht — die ich euch nicht beneide. Seht euch wohl vor, wenn ihr verfolgt, wen ihr verfolgt und tödtet werdende — oder vielleicht viel heimliche bessere Christen, nicht aus Eigenliebe, Verblendung und Menschenhaß. Das Christenthum sollte die höchste Menschenliebe lehren, wie konnte M— sich taufen lassen, der alle Christen aufgebracht durch einen neuen Patriarchen, der seinen Gegner noch in den Wüsten des steinigten Arabiens verfolgte, die Schwerter gegen ihn aufgehoben hatten —

Der

Hofmeister

oder

Vortheile der Privaterziehung.

Eine Komödie.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1774.

Namen.

Herr von Berg. Geheimer Rath.
Der Major. Sein Bruder.
Die Majorin.
Gustchen. Ihre Tochter.
Fritz von Berg.
Graf Wermuth.
Läuffer. Ein Hofmeister.
Pätus. } Studenten.
Bollwerk. }
Herr von Seiffenblase.
Sein Hofmeister.
Frau Hamster. Räthin.
Jungfer Hamster.
Jungfer Knicks.
Frau Blitzer.
Wenzeslaus. Ein Schulmeister.
Marthe. Alte Frau.
Lise.
Der alte Pätus.
Der alte Läuffer. Stadtprediger.
Leopold. Junker des Majors. Ein Kind.
Herr Rehhaar. Lautenist.
Jungfer Rehhaar. Seine Tochter.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Zu Inſterburg in Preuſſen.

Läuffer.

Mein Vater ſagt: ich ſey nicht tauglich zum Adjunkt. Ich glaube, der Fehler liegt in ſeinem Beutel; er will keinen bezahlen. Zum Pfaffen bin ich auch zu jung, zu gut gewachſen, habe zu viel Welt geſehn und bey der Stadtſchule hat mich der geheime Rath nicht annehmen wollen. Maus! er iſt ein Pedant und dem iſt freylich der Teufel ſelber nicht gelehrt

genug. Im halben Jahr hätt' ich doch wieder eingeholt, was ich von der Schule mitgebracht, und dann wär' ich für einen Klassenpräceptor noch immer viel zu gelehrt gewesen, aber der Herr geheime Rath muß das Ding besser verstehen. Er nennt mich immer nur Monsieur Läuffer, und wenn wir von Leipzig sprechen, fragt er nach Händels Kuchengarten und Richters Kaffehaus, ich weiß nicht: soll das Satire seyn, oder — Ich hab' ihn doch mit unserm Konrektor bisweilen tiefsinnig genug diskuriren hören; er sieht mich vermuthlich nicht für voll an. — Da kommt er eben mit dem Major; ich weiß nicht, ich scheu ihn ärger als den Teufel. Der Kerl hat etwas in seinem Gesicht, das mir unerträglich ist. (geht dem geheimen Rath und dem Major mit viel freundlichen Scharrfüssen vorbey.)

Zweyte Scene.

Geheimer Rath. Major.

Major. Was willst du denn? Ist das nicht ein ganz artiges Männchen?

Geh. Rath. Artig genug, nur zu artig. Aber was soll er Deinen Sohn lehren?

Ma-

Major. Ich weiß nicht, Berg, Du thust immer solche wunderliche Fragen.

Geh. Rath. Mein aufrichtig! Du mußt doch eine Absicht haben, wenn Du einen Hofmeister nimmst und den Beutel mit einemmahl so weit aufthust, daß dreyhundert Dukaten herausfallen. Sag mir, was meinst Du mit dem Geld auszurichten; was foderst Du dafür von Deinem Hofmeister?

Major. Daß er — was ich — daß er meinen Sohn in allen Wissenschaften und Artigkeiten und Weltmanieren — Ich weiß auch nicht, was Du immer mit Deinen Fragen willst; das wird sich schon finden; das werd ich ihm alles schon zu seiner Zeit sagen.

Geh. Rath. Das heißt: Du willst Hofmeister Deines Hofmeisters seyn; bedenkst Du aber auch, was Du da auf Dich nimmst — Was soll Dein Sohn werden, sag mir einmahl?

Major. Was er . . . Soldat soll er werden; ein Kerl, wie ich gewesen bin.

Geh. Rath. Das letzte laß nur weg, lieber Bruder; unsere Kinder sollen und müssen

das nicht werden, was wir waren: die Zeiten ändern sich, Sitten, Umstände, alles, und wenn Du nichts mehr und nichts weniger geworden wärst, als das leibhafte Kontrefey Deines Ältervaters — —.

Major. Poz hundert! wenn er Major wird, und ein braver Kerl wie ich, und dem König so redlich dient als ich!

Geh. Rath. Ganz gut, aber nach funfzig Jahren haben wir vielleicht einen andern König und eine andre Art ihm zu dienen. Aber ich seh schon, ich kann mich mit Dir in die Sachen nicht einlassen, ich müste zu weit ausholen und würde doch nichts ausrichten. Du siehst immer nur der graden Linie nach, die Deine Frau Dir mit Kreide über den Schnabel zieht.

Major. Was willst Du damit sagen, Berg? Ich bitt Dich, misch Dich nicht in meine Hausangelegenheiten, so wie ich mich nicht in die Deinigen. — Aber sieh doch! da läuft ja eben Dein gnädiger Junker mit zwey Hallunken aus der Schule heraus. — Vortrefliche Erziehung, Herr Philosophus! Das wird einmal was rechts geben! Wer

sollt'

ſollt' es in aller Welt glauben, daß der Gaſſenbengel der einzige Sohn Sr. Excellenz des königlichen geheimen Raths — —

Geh. Rath. Laß ihn nur. — Seine luſtigen Spielgeſellen werden ihn minder verderben als ein galonirter Müßiggänger, unterſtützt von einer eiteln Patronin.

Major. Du nimmſt Dir Freyheiten heraus. — Adieu.

Geh. Rath. Ich bedaure Dich.

Dritte Scene.

Der Majorin Zimmer.

Frau Majorin. (auf einem Kanapee) **Läuffer.** (in ſehr demüthiger Stellung neben ihr ſitzend) **Leopold.** (ſteht)

Majorin. Ich habe mit Ihrem Herrn Vater geſprochen und von den dreyhundert Dukaten ſtehenden Gehalts ſind wir bis auf hundert und funfzig einig worden. Dafür verlang' ich aber auch Herr — Wie heißen Sie? — Herr Läuffer, daß Sie Sich in Kleidern ſauber halten, und unſerm Hauſe

keine Schande machen. Ich weiß, daß Sie Geschmack haben; ich habe schon von Ihnen gehört, als Sie noch in Leipzig waren. Sie wissen, daß man heut zu Tage auf nichts in der Welt so sehr sieht, als ob ein Mensch sich zu führen wisse.

Läuffer. Ich hoff', Euer Gnaden werden mit mir zufrieden seyn. Wenigstens hab' ich in Leipzig keinen Ball ausgelassen, und wohl über die funfzehn Tanzmeister in meinem Leben gehabt.

Majorin. So? lassen Sie doch sehen. (Läuffer steht auf) Nicht furchtsam, Herr . . Läuffer! nicht furchtsam! Mein Sohn ist buschscheu genug; wenn der einen blöden Hofmeister bekommt, so ists aus mit ihm. Versuchen Sie doch einmal, mir ein Kompliment aus der Menuet zu machen; zur Probe nur, damit ich doch sehe. — Nun, nun, das geht schon an! Mein Sohn braucht vor der Hand keinen Tanzmeister! Auch einen Pas, wenn's Ihnen beliebt. — Es wird schon gehen; das wird sich alles geben, wenn Sie einmal einer unsrer Assembleen werden beygewohnt haben. . . . Sind Sie musikalisch?

Läuffer.

Läuffer. Ich spiele die Geige, und das Klavier zur Noth.

Majorin. Desto besser: wenn wir aufs Land gehn und Fräulein Milchzahn besuchen uns einmal; ich habe bisher ihnen immer was vorsingen müssen, wenn die guten Kinder Lust bekamen zu tanzen: aber besser ist besser.

Läuffer. Euer Gnaden setzen mich ausser mich: wo wär ein Virtuos auf der Welt, der auf seinem Instrument Euer Gnaden Stimme zu erreichen hoffen dürfte.

Majorin. Ha ha ha, Sie haben mich ja noch nicht gehört. . . . Warten Sie; ist Ihnen die Menuet bekannt? (singt)

Läuffer. O . . . o . . . verzeihen Sie dem Entzücken, dem Enthusiasmus, der mich hinreißt. (küßt ihr die Hand.)

Majorin. Und ich bin doch enthusirt dazu; ich muß heut krähen wie ein Rabe. Vous parlez françois, sans doute?

Läuffer. Un peu, Madame.

Majorin. Avez Vous deja fait Vôtre tour de France?

Läuffer.

Läuffer. Non Madame. . . . Oui Madame.

Majorin. Vous devez donc ſavoir, qu'en France, on ne baiſe pas les mains, mon cher. . . .

Bedienter. (tritt herein) Der Graf Wermuth . . .

Graf Wermuth. (tritt herein)

Graf. (nach einigen ſtummen Komplimenten ſetzt ſich zur Majorin aufs Kanapee. Läuffer bleibt verlegen ſtehen) Haben Euer Gnaden den neuen Tanzmeiſter ſchon geſehn, der aus Dresden angekommen? Er iſt ein Marcheſe aus Florenz, und heißt . . . Aufrichtig: ich habe nur zwey auf meinen Reiſen angetroffen, die ihm vorzuziehen waren.

Majorin. Das geſteh' ich, nur zwey! In der That, Sie machen mich neugierig; ich weiß, welchen verzärtelten Geſchmack der Graf Wermuth hat.

Läuffer. Pintinello . . . nicht wahr? ich hab' ihn in Leipzig auf dem Theater tanzen ſehen; er tanzt nicht ſonderlich . . .

Graf.

Graf. Er tanzt — on ne peut pas mieux. — Wie ich Ihnen sage, gnädige Frau, in Petersburg hab' ich einen Veluzzi gesehn, der ihm vorzuziehen war: aber dieser hat eine Leichtigkeit in seinen Füssen, so etwas freyes, göttlichnachläßiges in seiner Stellung, in seinen Armen, in seinen Wendungen — —

Läuffer. Auf dem Kochischen Theater ward er ausgepfiffen, als er sich das letztemal sehen ließ.

Majorin. Merk Er sich, mein Freund! daß Domestiken in Gesellschaften von Standespersonen nicht mitreden. Geh Er auf Sein Zimmer. Wer hat Ihn gefragt? (Läuffer tritt einige Schritte zurück)

Graf. Vermuthlich der Hofmeister, den Sie dem jungen Herrn bestimmt? . . .

Majorin. Er kommt ganz frisch von der hohen Schule. — Geh' Er nur! Er hört ja, daß man von Ihm spricht; desto weniger schickt es sich, stehen zu bleiben. (Läuffer geht mit einem steifen Kompliment ab) Es ist was unerträgliches, daß man für sein Geld keinen rechtschaffenen Menschen mehr antreffen kann.

Mein

Mein Mann hat wohl dreymahl an einen da-sigen Profeſſor geſchrieben und dies ſoll doch noch der galanteſte Menſch auf der ganzen Akademie geweſen ſeyn. Sie ſehens auch wohl an ſeinem links bordirten Kleide. Stellen Sie ſich vor, von Leipzig bis Inſterburg zweyhundert Dukaten Reiſegeld und jährliches Gehalt fünfhundert Dukaten, iſt das nicht erſchröcklich?

Graf. Ich glaube, ſein Vater iſt der Prediger hier aus dem Ort . . .

Majorin. Ich weiß nicht — es kann ſeyn — ich habe nicht darnach gefragt, ja doch, ich glaub' es faſt: er heißt ja auch Lauffer; nun denn iſt er freylich noch artig genug. Denn das iſt ein rechter Bär, wenigſtens hat er mich ein für allemal aus der Kirche gebrüllt.

Graf. Iſts ein Katholik?

Majorin. Nein doch, Sie wiſſen ja, daß in Inſterburg keine katholiſche Kirche iſt: er iſt Lutheriſch, oder Proteſtantiſch wollt' ich ſagen; er iſt proteſtantiſch.

Graf.

Graf. Pintinello tanzt . . . Es ist wahr, ich habe mir mein Tanzen einige dreißig tausend Gulden kosten lassen, aber noch einmal so viel gäb' ich drum, wenn . . .

Vierte Scene.

Läuffers Zimmer.

Läuffer. Leopold. Der Major.

(Erstere sitzen an einem Tisch, ein Buch in der Hand, indem sie der letztere überfällt.)

Major. So recht; so lieb' ichs; hübsch fleißig — und wenn die Kanaille nicht behalten will, Herr Läuffer, so schlagen Sie ihm das Buch an den Kopf, daß ers Aufstehen vergißt, oder wollt' ich sagen, so dürfen Sie mirs nur klagen. Ich will Dir den Kopf zurecht setzen, Heydul Du! Seht da zieht er das Maul schon wieder. Bist empfindlich, wenn Dir Dein Vater was sagt? Wer soll Dirs denn sagen? Du sollst mir anders werden, oder ich will Dich peitschen, daß Dir die Eingeweide krachen sollen, Tuckmäuser! Und Sie, Herr, seyn Sie fleißig mit ihm, das bitt' ich mir aus, und kein Fertiren und Pausiren

ſiren und Rekreiren, das leid ich nicht. Zum Plunder, vom Arbeiten wird kein Menſch das Malum hydropiſiacum kriegen. Das ſind nur Ausreden von euch Herren Gelehrten. — Wie ſtehts, kann er ſeinen Cornelio? Lippel! ich bitt Dich um tauſend Gottes willen, den Kopf grad. Den Kopf in die Höhe, Junge! (richtet ihn) Tauſend Sakkerment den Kopf aus den Schultern! oder ich zerbrech Dir Dein Rückenbein in tauſendmillionen Stücken.

Läuffer. Der Herr Major verzeihen: er kann kaum lateiniſch leſen.

Major. Was? So hat der Kakker vergeſſen. — Der vorige Hofmeiſter hat mir doch geſagt, er ſey perfekt im Lateiniſchen, perfekt. . . . Hat ers ausgeſchwitzt — aber ich will Dir — Ich will es nicht einmal vor Gottes Gericht zu verantworten haben, daß ich Dir keinen Daumen aufs Auge geſetzt habe, und daß ein Galgendieb aus Dir geworden iſt, wie der junge Hufeiſe oder wie Deines Onkels Friedrich, eh Du mir ſo ein Gaſſenläuferiſcher Taugenichts — Ich will dich zu Tode hauen — (giebt ihm eine Ohrfeige) Schon wieder wie ein Fragezeichen? Er läßt ſich nicht ſagen. —

Fort

Fort mir aus den Augen. — Fort! Soll ich Dir Beine machen? Fort, sag' ich. (stampft mit dem Fuß. Leopold geht ab. Major setzt sich auf seinen Stuhl. Zu Läuffern.) Bleiben Sie sitzen, Herr Läuffer; ich wollte mit Ihnen ein paar Worte allein sprechen, darum schickt' ich den jungen Herrn fort. Sie können immer sitzen bleiben; ganz, ganz. Zum Henker Sie brechen mir ja den Stuhl entzwey, wenn Sie immer so auf einer Ecke. . . Dafür steht ja der Stuhl da, daß man drauf sitzen soll. Sind Sie so weit gereist und wissen das noch nicht? — Hören Sie nur: ich seh' Sie für einen hübschen artigen Mann an, der Gott fürchtet und folgsam ist, sonst würd' ich das nimmer thun, was ich für Sie thue. Hundert und vierzig Dukaten jährlich hab' ich Ihnen versprochen: das machen drey — Warte — Dreymal hundert und vierzig: wieviel machen das?

Läuffer. Vier hundert und zwanzig.

Major. Ists gewiß? Macht das soviel? Nun damit wir gerade Zahl haben, vierhundert Thaler preußisch Courant hab' ich zu Ihrem Salarii bestimmt. Sehen Sie, das ist mehr als das ganze Land giebt.

Läuffer. Aber mit Eurer Gnaden gnädigen Erlaubniß, die Frau Majorin haben mir von hundert funfzig Dukaten gesagt; das machte gerade vierhundert funfzig Thaler und auf diese Bedingungen hab' ich mich eingelassen.

Major. So was wissen die Weiber! — Vierhundert Thaler, Monsieur; mehr kann Er mit gutem Gewissen nicht fodern. Der vorige hat zweyhundert funfzig gehabt und ist zufrieden gewesen wie ein Gott. Er war doch, mein Seel! ein gelehrter Mann; auch und ein Hofmann zugleich: die ganze Welt gab' ihm das Zeugniß, und Herr, Er muß noch ganz anders werden, eh' Er so wird. Ich thu' es nur aus Freundschaft für Seines Herrn Vater, was ich an Ihm thue und um Seinetwillen auch, wenn Er hübsch folgsam ist, und werd' auch schon einmal für Sein Glück zu sorgen wissen; das kann Er versichert seyn. — Hör Er doch einmal: ich hab' eine Tochter, das mein Ebenbild ist und die ganze Welt giebt ihr das Zeugniß, daß ihres gleichen an Schönheit im ganzen Preussenlande nicht zu treffen. Das Mädchen hat ein ganz anders Gemüth als mein Sohn,

der Buschklepper. Mit dem muß ganz anders umgegangen werden! Es weiß sein Christenthum aus dem Grunde und in den Grunde, aber es ist denn nun doch, weil sie bald zum Nachtmahl gehen soll und ich weiß wie die Pfaffen sind, so soll er auch alle Morgen etwas aus dem Christenthum mit ihr nehmen. Alle Tage Morgens eine Stunde und da geht Er auf ihr Zimmer; angezogen, das versteht sich: denn Gott behüte, daß Er so ein Schweinigel seyn sollte wie ich einen gehabt habe, der durchaus im Schlafrock an Tisch kommen wollte. — Kann Er auch zeichnen?

Läuffer. Etwas, gnädiger Herr. — Ich kann Ihnen einige Proben weisen.

Major. (besieht sie) Das ist ja scharmant! — Recht schön; gut das: Er soll meine Tochter auch zeichnen lehren. — Aber hören Sie, werther Herr Läuffer, um Gottes Willen ihr nicht scharf begegnet; das Mädchen hat ein ganz ander Gemüth als der Junge. Weiß Gott! es ist als ob sie nicht Bruder und Schwester wären. Sie liegt Tag und Nacht über den Büchern und über den Trauerspielen da, und sobald man ihr nur ein Wort

sagt, besonders ich, von mir kann sie nichts vertragen, gleich stehn ihr die Backen in Feuer und die Thränen lauffen ihr wie Perlen drüber herab. Ich wills Ihm nur sagen: das Mädchen ist meines Herzens einziger Trost. Meine Frau macht mir bittre Tage genug: sie will alleweil herrschen und weil sie mehr List und Verstand hat, als ich. Und der Sohn, das ist ihr Liebling; den will sie nach ihrer Methode erziehen; fein säuberlich mit dem Knaben Absalom, und da wird denn einmal so ein Galgenstrick draus, der nicht Gott, nicht Menschen was Nutz ist. — Das will ich nicht haben. — Sobald er was thut, oder was versieht, oder hat seinen Lex nicht gelernt, sag' Ers mir nur und der lebendige Teuffel soll drein fahren. — Aber mit der Tochter nehm' Er sich in Acht; die Frau wird Ihm schon zureden, daß Er ihr scharf begegnen soll. Sie kann sie nicht leiden, das weiß ich; aber wo ich das geringste merke. Ich bin Herr vom Hause, muß Er wissen, und wer meiner Tochter zu nahe kommt — Es ist mein einziges Kleinod, und wenn der König mir sein Königreich für sie geben wollt': ich schickt' ihn fort. Alle Tage ist sie in meinem

Abend-

Abendgebet und Morgengebet und in meinem Tischgebet, und alles in allem, und wenn Gott mir die Gnade thun wollte, daß ich sie noch vor meinem Ende mit einem General oder Staatsminister vom ersten Range versorgt sähe, — denn keinen andern soll sie sein Lebtage bekommen, — so wollt' ich gern ein zehn Jahr eher sterben. — Merk' Er sich das — und wer meiner Tochter zu nahe kommt oder ihr worinn zu Leid lebt — die erste beste Kugel durch den Kopf. Merk' Er Sich das. — (geht ab.)

Fünfte Scene.

Fritz von Berg. Augustchen.

Fritz. Sie werden nicht Wort halten Gustchen: Sie werden mir nicht schreiben, wenn Sie in Heidelbrun sind, und darum will' ich mich zu Tode grämen.

Gustchen. Glaubst Du denn, daß Deine Juliette so unbeständig seyn kann? O nein; ich bin ein Frauenzimmer; die Mannspersonen allein sind unbeständig.

Fritz. Nein, Gustchen, die Frauenzim-

mer allein ſinds. Ja wenn alle Julietten wären! — Wiſſen Sie was? Wenn Sie an mich ſchreiben, nennen Sie mich Ihren Romeo; thun Sie mir den Gefallen: ich verſichere Sie, ich werd' in allen Stücken Romeo ſeyn, und wenn ich erſt einen Degen trage, O ich kann mich auch erſtechen, wenn's dazu kommt.

Guſtchen. Gehn Sie doch! Ja Sie werden's machen, wie im Gellert ſteht: er beſah die Spitz' und Schneide und ſteckt' ihn langſam wieder ein.

Fritz. Sie ſollen ſchon ſehen. (faßt ſie an die Hand.) Guſtchen — Guſtchen! wenn ich Sie verlieren ſollte oder der Onkel wollte Sie einem andern geben. — Der gottloſe Graf Wermuth! Ich kann Ihnen den Gedanken nicht ſagen Guſtchen, aber Sie könnten ihn ſchon in meinen Augen leſen — Er wird ein Graf Paris für uns ſeyn.

Guſtchen. Fritzchen — ſo mach' ichs wie Juliette.

Fritz. Was denn? — Wie denn? — Das iſt ja nur eine Erdichtung; es giebt keine ſolche Art Schlaftrunk.

Guſt-

Gustchen. Ja, aber es giebt Schlaftränke zum ewigen Schlaf.

Fritz. (fällt ihr um den Hals) Grausame!

Gustchen. Ich hör' meinen Vater auf dem Gange. — Laß uns in den Garten laufen. — Nein; er ist fort. — Gleich nach dem Caffee Fritzchen reisen wir und so wie der Wagen Dir aus den Augen verschwindt, werd' ich Dir auch schon aus dem Gedächtniß seyn.

Fritz. So mag Gott sich meiner nie mehr erinnern, wenn ich Dich vergesse. Aber nimm Dich für den Grafen in Acht, er gilt soviel bey deiner Mutter und Du weißt, sie möchte Dich gern aus den Augen haben, und eh' ich meine Schulen gemacht habe und drey Jahr auf der Universität, das ist gar lange.

Gustchen. Wie denn Fritzchen! Ich bin ja noch ein Kind: ich bin noch nicht zum Abendmahl gewesen, aber sag mir. — O wer weiß, ob ich Dich sobald wieder spreche! — Wart, komm in den Garten.

Fritz. Nein, nein, der Papa ist vorbey gegangen. — Siehst Du, der Henker! er

iſt im Garten. — Was wollteſt Du mir ſagen?

Guſtchen. Nichts. . .

Fritz. Liebes Guſtchen. . .

Guſtchen. Du ſollteſt mir — Nein, ich darf das nicht von Dir verlangen.

Fritz. Verlange mein Leben, meinen letzten Tropfen Bluts.

Guſtchen. Wir wollten uns beyde einen Eid ſchwören.

Fritz. O komm! Vortreflich! Hier laß uns niederknien; am Canapee, und heb' Du ſo Deinen Finger in die Höh' und ich ſo meinen. — Nun ſag, was ſoll ich ſchwören?

Guſtchen. Daß Du in drey Jahren von der Univerſität zurückkommen willſt und Dein Guſtchen zu Deiner Frau machen; Dein Vater mag dazu ſagen, was er will.

Fritz. Und was willſt Du mir dafür wieder ſchwören, mein engliſches. . . (küßt ſie)

Guſtchen. Ich will ſchwören, daß ich in meinem Leben keines andern Menſchen Frau wer-

werden will, als Deine und wenn der Kaiſer von Rußland ſelber käme.

Fritz. Ich ſchwör Dir hunderttauſend Eide — (Der gehelme Rath tritt herein: beyde ſpringen mit lautem Geſchrey auf.)

Sechſte Scene.

Geh. Rath. Was habt Ihr närriſche Kinder? Was zittert Ihr? — Gleich, geſteht mir alles. Was habt Ihr hier gemacht? Ihr ſeyd beyde auf den Knien gelegen. — Junker Fritz, ich bitte mir eine Antwort aus; unverzüglich: — Was habt Ihr vorgehabt?

Fritz. Ich, gnädigſter Papa?

Geh. Rath. Ich? und das mit einem ſo verwundrungsvollen Ton? Siehſt Du: ich merk' alles. Du möchteſt mir itzt gern eine Lüge ſagen, aber entweder biſt Du zu dumm dazu, oder zu feig, und willſt Dich mit Deinem Ich? heraushelfen. . . . Und Sie Mühmchen? — Ich weiß, Guſtchen verheelt mir nichts.

Guſtchen. (fällt ihm um die Füße) Ach, mein Vater — —

Geh. Rath. (hebt sie auf und küßt sie.) Wünschst Du mich zu Deinem Vater? Zu früh, mein Kind, zu früh Gustchen, mein Kind. Du hast noch nicht communicirt. — Denn warum soll ich euch verheelen, daß ich euch zugehört habe. — Das war ein sehr einfältig Stückchen von Euch beyden; besonders von Dir, großer vernünftiger Junker Fritz, der bald einen Bart haben wird wie ich, und eine Perücke aufsetzen und einen Degen anstecken. Pfuy, ich glaubt' einen vernünftigern Sohn zu haben. Das macht Dich gleich ein Jahr jünger, und macht, daß Du länger auf der Schule bleiben mußt. Und Sie, Gustchen, auch Ihnen muß ich sagen, daß es sich für Ihr Alter gar nicht mehr schickt, so kindisch zu thun. Was sind das für Romane, die Sie da spielen? Was für Eide, die Sie sich da schwören, und die Ihr doch alle beyde so gewiß brechen werdet als ich itzt mit Euch rede. Meynt Ihr, Ihr seyd in den Jahren, Eide zu thun, oder meynt Ihr, ein Eid sey ein Kinderspiel, wie es das Versteckspiel oder die blinde Kuh ist? Lernt erst einsehen, was ein Eid ist: lernt erst zittern dafür und alsdenn wagt's, ihn zu schwören.

Wißt,

Wißt, daß ein Meineidiger die schändlichste und unglücklichste Creatur ist, die von der Sonne angeschienen wird. Ein solcher darf weder den Himmel ansehen, den er verleugnet hat, noch andere Menschen, die sich unaufhörlich vor ihm scheuen, und seiner Gesellschaft mit mehr Sorgfalt ausweichen, als einer Schlange oder einem tückischen Hunde.

Fritz. Aber ich denke meinen Eid zu halten.

Geh. Rath. In der That Romeo? Ha! Du kannst Dich auch erstechen, wenn's dazu kommt. Du hast geschworen, daß mir die Haare zu Berg standen. Also gedenkst Du Deinen Eid zu halten?

Fritz. Ja Papa, bey Gott! ich denk' ihn zu halten.

Geh. Rath. Schwur mit Schwur bekräftigt! — Ich werd' es Deinem Rektor beybringen. Er soll Euch auf vierzehn Tage nach Sekunda herunter transportiren, Junker: inskünftige lernt behutsamer schwören. Und worauf? Steht das in Deiner Gewalt, was Du da versicherst? Du willst Gusteben hey-

heyrathen! Denk doch! weißt Du auch schon, was für ein Ding das ist, Heyrathen? Geh doch, heyrathe sie: nimm sie mit auf die Akademie. Nicht? Ich habe nichts dawider, daß Ihr Euch gern seht, daß Ihr Euch lieb habt, daß Ihrs Euch sagt, wie lieb Ihr Euch habt; aber Narrheiten müßt Ihr nicht machen; keine Affen von uns Alten seyn, eh' Ihr so reif seyd als wir; keine Romane spielen wollen, die nur in der ausschweifenden Einbildungskraft eines hungrigen Poeten ausgeheckt sind und von denen Ihr in der heutigen Welt keinen Schatten der Wirklichkeit antrefft. Geht! ich werde keinem Menschen was davon sagen, damit ihr nicht nöthig habt roth zu werden, wenn Ihr mich seht. — Aber von nun an sollt ihr einander nie mehr ohne Zeugen sehen. Versteht Ihr mich? Und Euch nie andere Briefe schreiben als offene und das auch alle Monathe, oder höchstens alle drey Wochen einmal, und sobald ein heimliches Briefchen an Junker Fritz oder Fräulein Gustchen entdeckt wird — so steckt man den Junker unter die Soldaten und das Fräulein ins Kloster, bis sie vernünftiger werden. Versteht ihr mich? — Jetzt — nehmt Abschied,

ſchied, hier in meiner Gegenwart. — Die Kutſche iſt angeſpannt, der Major treibt fort; die Schwägerin hat ſchon Caffee getrunken. — Nehmt Abſchied: Ihr braucht Euch vor mir nicht zu ſcheuen. (Geſchwind, umarmt Euch. (Fritz und Guſtchen umarmen ſich zitternd) Und nun mein Tochter Guſtchen, weil Du doch das Wort ſo gern hörſt, (hebt ſie auf und küßt ſie) leb tauſendmal wohl, und begegne Deiner Mutter mit Ehrfurcht; ſie mag Dir ſagen was ſie will. — Jetzt geh, mach! — (Guſtchen geht einige Schritte, ſieht ſich um; Fritz fliegt ihr weinend an den Hals.) Die beyden Narren brechen mir das Herz! Wenn doch der Major vernünftiger werden wollte, oder ſeine Frau weniger herrſchſüchtig! —

Zweyter Akt.

Erste Scene.

Pastor Läuffer. Der geheime Rath.

Geh. Rath.

Ich bedaure ihn — und Sie noch vielmehr, Herr Pastor, daß Sie solchen Sohn haben.

Pastor. Verzeihen Euer Gnaden, ich kann mich über meinen Sohn nicht beschweren; er ist ein sittsamer und geschickter Mensch, die ganze Welt und Dero Herr Bruder und Frau Schwägerin selbst werden ihm das eingestehen müssen.

Geh. Rath. Ich sprech' ihm das all nicht ab, aber er ist ein Thor, und hat alle sein Mißvergnügen sich selber zu danken. Er sollte den Sternen danken, daß meinem Bruder das Geld, das er für den Hofmeister zahlt, einmal anfangt zu lieb zu werden.

Pastor. Aber bedenken Sie doch: nichts mehr als hundert Dukaten; hundert arme Dukät-

Dukätchen; und dreyhundert hatt' er ihm doch im ersten Jahr versprochen: aber beym Schluß desselben nur hundert und vierzig ausgezahlt, jetzt beym Beschluß des zweyten, da doch die Arbeit meines Sohnes immer zunimmt, zahlt' er ihm hundert, und nun beym Anfang des dritten wird ihm auch das zu viel. — Das ist wider alle Billigkeit! Verzeihn Sie mir.

Geh. Rath. Laß es doch. — Das hätt' ich Euch Leuten voraussagen wollen, und doch sollt' Ihr Sohn Gott danken, wenn ihn nur der Major beym Kopf nähm' und aus dem Hause würfe. Was soll er da, sagen Sie mir Herr! Wollen Sie ein Vater für Ihr Kind seyn und schliessen so Augen, Mund und Ohren für seine ganze Glückseligkeit zu? Tagdieben, und sich Geld dafür bezahlen lassen! Die edelsten Stunden des Tages bey einem jungen Herrn versitzen, der nichts lernen mag und mit dem er's doch nicht verderben darf, und die übrigen Stunden, die der Erhaltung seines Lebens, den Speisen und dem Schlaf geheiligt sind, an einer Sklavenkette verseufzen; an den Winken der gnädigen Frau hängen, und sich in die Falten des gnädigen Herrn hineinstudiren; essen wenn er satt ist und fasten,

ſten, wenn er hungrig iſt, Punſch trinken, wenn er p=ſſ=n möchte, und Karten ſpielen, wenn er das Lauffen hat. Ohne Freyheit geht das Leben bergab rückwärts, Freyheit iſt das Element des Menſchen wie das Waſſer des Fiſches, und ein Menſch der ſich der Freyheit begiebt, vergiftet die edelſten Geiſter ſeines Bluts, erſtickt ſeine ſüſſeſten Freuden des Lebens in der Blüthe und ermordet ſich ſelbſt.

Paſtor. Aber — Oh! erlauben Sie mir; das muß ſich ja jeder Hofmeiſter gefallen laſſen; man kann nicht immer ſeinen Willen haben, und das läßt ſich mein Sohn auch gern gefallen, nur —

Geh. Rath. Deſto ſchlimmer, wenn er ſichs gefallen läßt, deſto ſchlimmer; er hat den Vorrechten eines Menſchen entſagt, der nach ſeinen Grundſätzen muß leben können, ſonſt bleibt er kein Menſch. Mögen die Elenden, die ihre Ideen nicht zu höherer Glückſeligkeit zu erheben wiſſen, als zu eſſen und zu trinken, mögen die ſich im Kerker zu Tode füttern laſſen, aber ein Gelehrter, ein Menſch, der den Adel ſeiner Seele fühlt, der den Tod nicht ſo ſcheuen ſollt' als eine Handlung, die wider ſeine Grundſätze läuft. . .

Paſtor.

Paſtor. Aber was iſt zu machen in der Welt? Was wollte mein Sohn anfangen, wenn Dero Herr Bruder ihm die Condition aufſagten?

Geh. Rath. Laßt den Burſchen was lernen, daß er dem Staat nützen kann. Potz hundert Herr Paſtor, Sie haben ihn doch nicht zum Bedienten aufgezogen, und was iſt er anders als Bedienter, wenn er ſeine Freyheit einer Privatperſon für einige Handvoll Dukaten verkauft? Sklav' iſt er, über den die Herrſchaft unumſchränkte Gewalt hat, nur daß er ſo viel auf der Akademie gelernt haben muß, ihren unbeſonnenen Anmuthungen von weitem zuvorzukommen und ſo einen Firniß über ſeine Dienſtbarkeit zu ſtreichen: daß heißt denn ein feiner artiger Menſch, ein unvergleichlicher Menſch; ein unvergleichlicher Schurke, der, ſtatt ſeine Kräfte und ſeinen Verſtand dem allgemeinen Beſten aufzuopfern, damit die Raſereyen einer dampfiaten Dame und eines abgedämpften Officiers unterſtützt, die denn täglich weiter um ſich freſſen wie ein Krebsſchaden und zuletzt unheilbar werden. Und was iſt der ganze Gewinnſt am Ende? Alle Mittag Braten und alle Abend Punſch, und eine groſ-

se Portion Galle, die ihm Tags über ins Maul geflogen, Abends, wenn er zu Bett geht, hinabgeschluckt, wie Pillen; das macht gesundes Blut, auf meine Ehr'! und muß auch ein vortreffliches Herz auf die Länge geben. Ihr beklagt Euch so viel übern Adel und über seinen Stolz, die Leute sähn Hofmeister wie Domestiken an, Narren! was sind sie denn anders? Stehn sie nicht in Lohn und Brod bey ihnen wie jene? Aber wer heißt Euch ihren Stolz nähren? Wer heißt euch Domestiken werden, wenn Ihr was gelernt habt, und einem starrköpfischen Edelmann zinsbar werden, der sein Tage von seinen Hausgenossen nichts anders gewohnt war als sklavische Unterwürfigkeit?

Pastor. Aber Herr Geheimer Rath — Gütiger Gott! es ist in der Welt nicht anders: man muß eine Marke haben, von der man sich nach einem öffentlichen Amt umsehen kann, wenn man von Universitäten kommt; wir müssen den göttlichen Ruf erst abwarten und ein Patron ist sehr oft das Mittel zu unserer Beförderung: wenigstens ist es mir so gegangen.

Geh. Rath. Schweigen Sie, Herr Pastor, ich bitt Sie, schweigen Sie. Das gereicht

reicht Ihnen nicht zur Ehr. Man weiß ja doch, daß Ihre seelige Frau Ihr göttlicher Ruf war, sonst säßen Sie noch itzt beym Herrn von Tiefen und düngten ihm seinen Acker. Jemine! daß Ihr Herrn uns doch immer einen so ehrwürdigen schwarzen Dunst vor Augen machen wollt. Noch nie hat ein Edelmann einen Hofmeister angenommen, wo er ihm nicht hinter eine Allee von acht neun Sklavenjahren ein schön Gemählde von Beförderung gestellt hat und wenn Ihr acht Jahr gegangen waret, so macht' ers wie Laban und rückte das Bild um noch einmal so weit vorwärts. Possen! lernt etwas und seyd brave Leut. Der Staat wird Euch nicht lang am Markt stehen lassen. Brave Leut sind allenthalben zu brauchen, aber Schurken, die den Namen vom Gelehrten nur auf den Zettel tragen und im Kopf ist leer Papier . . .

Pastor. Das ist sehr allgemein gesprochen, Herr Rath! — Es müssen doch, bey Gott! auch Hauslehrer in der Welt seyn; nicht jedermann kann gleich geheimer Rath werden und wenn er gleich ein Hugo Grotius wär. Es gehören heutiges Tags andere Sachen dazu als Gelehrsamkeit. —

Geh. Rath. Sie werden warm, Herr Paſtor! — Lieber, werther Herr Paſtor, laſſen Sie uns den Faden unſers Streits nicht verlieren. Ich behaupt': es müſſen keine Hauslehrer in der Welt ſeyn! das Geſchmeis taucht den Teufel zu nichts.

Paſtor. Ich bin nicht herangekommen mir Grobheiten ſagen zu laſſen: ich bin auch Hauslehrer geweſen. Ich habe die Ehre — —

Geh. Rath. Warten Sie; bleiben Sie, lieber Herr Paſtor! Behüte mich der Himmel! Ich habe Sie nicht beleidigen wollen und wenn's wider meinen Willen geſchehen iſt, ſo bitt' ich Sie tauſendmahl um Verzeihung. Es iſt einmal meine üble Gewohnheit, daß ich gleich in Feuer gerathe, wenn mir ein Geſpräch intereſſant wird: alles übrige verſchwindt mir denn aus dem Geſicht und ich ſehe nur den Gegenſtand, von dem ich ſpreche.

Paſtor. Sie ſchütten, — Verzeihen Sie mir, ich bin auch ein Cholerikus, und rede gern von der Lunge ab. — Sie ſchütten das Kind mit dem Bade aus. Hauslehrer taugen zu nichts. — Wie können Sie mir das beweiſen? Wer ſoll Euch jungen Herrn denn

denn Verſtand und gute Sitten beybringen! Was wär aus Ihnen geworden, mein werther Herr geheimer Rath, wenn Sie keinen Hauslehrer gehabt hätten!

Geh. Rath. Ich bin von meinem Vater zur öffentlichen Schul gehalten worden, und ſeegne ſeine Aſche dafür, und ſo hoff' ich, wird mein Sohn Fritz auch dereinſt thun.

Paſtor. Ja, — da iſt aber noch viel drüber zu ſagen Herr! Ich meiner Seits bin Ihrer Meynung nicht; ja wenn die öffentlichen Schulen das wären, was ſie ſeyn ſollten. — Aber die nüchternen Subjecta, ſo oft den Claſſen verſtehen; die pedantiſchen Methoden, die ſie brauchen, die unter der Jugend eingeriſſenen verderbten Sitten —

Geh. Rath. Wes iſt die Schuld? Wer iſt ſchuld dran, als ihr Schurken von Hauslehrern? Würde der Edelmann nicht von Euch in der Grille geſtärkt, einen kleinen Hof anzulegen, wo er als Monarch oben auf dem Thron ſitzt, und ihm Hofmeiſter und Mamſell und ein ganzer Wiſch von Tagdieben huldigen, ſo würd' er ſeine Jungen in die öffentliche Schule thun müſſen; er würde das Geld, von dem er jetzt ſeinen Sohn

zum hochadlichen Dummkopf aufzieht, zum Fond der Schule schlagen: davon könnten denn gescheidte Leute salarirt werden und alles würde seinen guten Gang gehn; das Studentchen müste was lernen, um bey einer solchen Anstalt brauchbar zu werden, und das junge Herrchen, anstatt seine Faullenzerey vor den Augen des Papas und der Tanten, die alle keine Argusse sind, künstlich und manierlich zu verstecken, würde seinen Kopf anstrengen müssen, um es den bürgerlichen Jungen zuvorzuthun, wenn es sich doch von ihnen unterscheiden will. — Was die Sitten anbetrift, das findt sich wahrhaftig. — Wenn er gleich nicht, wie seine hochadliche Vettern, die Nase von Kindesbeinen an höher tragen lernt als andere, und in einem nachläßigen Ton, von oben herab, Unsinn sagen, und Leuten ins Gesicht sehen, wenn sie den Hut vor ihm abziehen, um ihnen dadurch anzudeuten, daß sie auf kein Gegencompliment warten sollen. Die feinen Sitten hol der Teufel! Man kann dem Jungen Tanzmeister auf der Stube halten, und ihn in artige Gesellschaften führen, aber er muß durchaus nicht aus der Sphäre seiner Schulkamraden herausgehoben,

heben, und in der Meinung gestärkt werden, er sey eine bessere Kreatur als andere.

Pastor. Ich habe nicht Zeit, (zieht die Uhr heraus) mich in den Disput weiter mit Ihnen einzulassen, gnädiger Herr; aber so viel weiß ich, daß der Adel überall nicht Ihrer Meinung seyn wird.

Geh. Rath. So sollten die Bürger meiner Meynung seyn. — Die Noth würde den Adel schon auf andere Gedanken bringen, und wir könnten uns bessere Zeiten versprechen. Sapperment, was kann aus unserm Adel werden, wenn ein einziger Mensch das Faktotum bey dem Kinde seyn soll, ich setz' auch den unmöglichen Fall, daß er ein Polyhistor wäre, wo will der eine Mann Feuer und Muth und Thätigkeit hernehmen, wenn er alle seine Kräfte auf einen Schaafskopf concentriren soll, besonders wenn Vater und Mutter sich kreutz und die quer immer mit in die Erziehung mengen, und dem Faß, in welches er füllt, den Boden immer wieder ausschlagen?

Pastor. Ich bin um zehn Uhr zu einem Kranken bestellt. Sie werden mir verzeihen. — (Im Abgehen wendt er sich um) Aber

wär's nicht möglich, gnädiger Herr, daß Sie Ihren zweyten Sohn nur auf ein halb Jährchen zum Herrn Major in die Kost thäten? Mein Sohn will gern mit achtzig Dukaten zufrieden seyn, aber mit sechzigen, die ihm der Herr Bruder geben wollen, da kann er nicht von subsistiren.

Geh. Rath. Laß ihn quittiren. — Ich thu es nicht, Herr Pastor! Davon bin ich nicht abzubringen. Ich will Ihrem Herrn Sohn die dreyßig Dukaten lieber schenken; aber meinem Sohn geb ich zu keinem Hofmeister. (Der Pastor hält ihm einen Brief hin) Was soll ich damit? Es ist alles umsonst, sag ich Ihnen.

Pastor. Lesen Sie — Lesen Sie nur. —

Geh. Rath. Je nun, ihm ist nicht — (liest) — — wenden Sie doch alles an, den Herrn geheimen Rath dahin zu vermögen, — — Sie können Sich nicht vorstellen, wie elend es mir hier geht; nichts wird mir gehalten, was mir ist versprochen worden. Ich speise nur mit der Herrschaft, wenn keine Fremde da sind, — — das ärgste ist, daß ich gar nicht von hier komme und in einem ganzen Jahr meinen Fuß nicht aus Heidelbrunn habe se-

ten — man hatte mir ein Pferd verſprochen, alle Viertel Jahr einmal nach Königsberg zu reiſen, als ich es foderte, fragte mich die gnädige Frau, ob ich nicht lieber zum Carneval nach Venedig wollte. — (wirft den Brief an die Erde.) Je nun, laß ihn quittiren; warum iſt er ein Narr und bleibt da?

Paſtor. Ja das iſt eben die Sache. (hebt den Brief auf) Belieben Sie doch nur auszuleſen.

Geh. Rath. Was iſt da zu leſen? — (lieſt) Dem ohngeachtet kann ich dies Haus nicht verlaſſen, und ſollt' es mich Leben und Geſundheit koſten. So viel darf ich Ihnen ſagen, daß die Ausſichten in eine ſelige Zukunft mir alle die Mühſeligkeiten meines gegenwärtigen Standes — Ja, das ſind vielleicht Ausſichten in die ſelige Ewigkeit, ſonſt weiß ich keine Ausſichten, die mein Bruder ihm eröffnen könnte. Er betrügt ſich, glauben Sie mirs; ſchreiben Sie ihm zurück, daß er ein Thor iſt. Dreyßig Dukaten will ich ihm dies Jahr aus meinem Beutel Zulage geben, aber ihn auch zugleich gebeten haben, mich mit allen fernern Anwerbungen um meinen Rath zu

verſchonen: denn ihm zu Gefallen werd' ich mein Kind nicht verwahrloſen.

Zweyte Scene.

In Heidelbrunn.

Guſtchen. Läuffer.

Guſtchen. Was fehlt ihnen dann?

Läuffer. Wie ſtehts mit meinem Porträt? Nicht wahr, Sie haben nicht dran gedacht? Wenn ich auch ſo ſaumſelig geweſen wäre — Hätt' ich das gewußt: ich hätt Ihren Brief ſo lang zurückgehalten, aber ich war ein Narr.

Guſtchen. Ha ha ha. Lieber Herr Hofmeiſter! Ich habe wahrhaftig noch nicht Zeit gehabt.

Läuffer. Grauſame!

Guſtchen. Aber was fehlt Ihnen denn? Sagen Sie mir doch! So tiefſinnig ſind Sie ja noch nie geweſen. Die Augen ſtehn Ihnen ja immer voll Waſſer: ich habe gemerkt, Sie eſſen nichts.

Läuffer. Haben Sie? In der That? Sie ſind ein rechtes Muſter des Mitleidens.

Guſt-

Guſtchen. O Herr Hofmeiſter — —

Läuffer. Wollen Sie heut Nachmittag Zeichenſtunde halten?

Guſtchen. (faßt ihn an die Hand) Liebſter Herr Hofmeiſter! verzeihen Sie, daß ich ſie geſtern ausſetzte. Es war mir wahrhaftig unmöglich zu zeichnen; ich hatte den Schnuppen auf eine erſtaunende Art.

Läuffer. So werden Sie ihn wohl heute noch haben. Ich denke, wir hören ganz auf zu zeichnen. Es macht Ihnen kein Vergnügen länger.

Guſtchen. (halbweinend) Wie können Sie das ſagen, Herr Läuffer? Es iſt das einzige, was ich mit Luſt thue.

Läuffer. Oder Sie verſparen es bis auf den Winter in die Stadt und nehmen einen Zeichenmeiſter. Ueberhaupt werd ich Ihren Herrn Vater bitten, den Gegenſtand Ihres Abſcheues, Ihres Haſſes, Ihrer ganzen Grauſamkeit von Ihnen zu entfernen. Ich ſehe doch, daß es Ihnen auf die Länge unausſtehlich wird, von mir Unterricht anzunehmen.

Guſtchen. Herr Läuffer —

Läuffer. Laſſen Sie mich — Ich muß ſehen, wie ich das elende Leben zu Ende bringe, weil mir doch der Tod verboten iſt —

Guſtchen. Herr Läuffer —

Läuffer. Sie foltern mich. — (reißt ſich loß und geht ab.)

Guſtchen. Wie dauert er mich!

Dritte Scene.

Zu Halle in Sachſen.

Pätus Zimmer.

Fritz von Berg. Pätus (im Schlafrock an einem Tiſch ſitzend.)

Pätus. Ey was Berg! Du biſt ja kein Kind mehr, daß du nach Papa und Mama — Pfuy Teufel! ich hab Dich allezeit für einen braven Kerl gehalten, wenn Du nicht mein Schulkamerad wärſt: ich würde mich ſchämen mit Dir umzugehen.

Fritz. Pätus, auf meine Ehr, es iſt nicht Heimweh, Du machſt mich bis über die Ohren roth mit dem dummen Verdacht. Ich möchte

möchte gern Nachricht von Hause haben, das gestel,' ich, aber das hat seine Ursachen — —

Pätus. Gustchen — Nicht wahr? Denk doch, Du arme Seele! Hundertachtzig Stunden von ihr entfernt — Was für Wälder und Ströme liegen nicht zwischen Euch? Aber warte, wir haben hier auch Mädchen; wenn ich nur besser besponnen wäre, ich wollte Dich heut in eine Gesellschaft führen — Ich weiß nicht, wie Du auch bist; ein Jahr in Halle und noch mit keinem Mädchen gesprochen: das muß melancholisch machen; es kann nicht anders seyn. Warte, Du must nur hier einziehen, daß Du lustig wirst. Was machst Du da bey dem Pfarrer? Das ist keine Stube für Dich —

Fritz. Was zahlst Du hier?

Pätus. Ich zahle — Wahrhaftig, Bruder, ich weiß es nicht. Es ist ein guter ehrlicher Philister, bey dem ich wohne: seine Frau ist freylich bisweilen ein bischen wunderlich, aber mags. Was gehts mich an? Wir zanken uns einmal herum und denn laß ich sie laufen: und die schreiben mir alles auf, Hausmiethe, Kaffek, Tabak; alles was ich verlange, und denn zahl' ich

ich die Rechnung alle Jahre, wenn mein Wechſel kommt.

Fritz. Biſt du jetzt viel ſchuldig?

Pätus. Ich habe die vorige Woche bezahlt. Das iſt wahr, diesmal haben Sie mirs arg gemacht: mein ganzer Wechſel hat herhalten müſſen bis auf den letzten Pfennig, und mein Rock, den ich Tags vorher verſetzt hatte, weil ich in der äuſſerſten Noth war, ſteht noch zu Gevattern. Weiß der Himmel, wenn ich ihn wieder einlöſen kann.

Fritz. Und wie machſt Dus denn itzt?

Pätus. Ich? — Ich bin krank. Heut morgen hat mich die Frau Räthin Hamſter invitiren laſſen, gleich kroch ich ins Bett . . .

Fritz. Aber bey dem ſchönen Wetter immer zu Hauſe zu ſitzen.

Pätus. Was macht das? des Abends geh ich im Schlafrock ſpatzieren, es iſt ohnedem in den Hundstagen am Tage nicht auszuhalten — Aber Potz Mordio! Wo bleibt denn mein Kaffee? (pocht mit dem Fuß) Frau Blitzer! — Nun ſollſt Du ſehn, wie ich meinen Leuten umſpringe — Frau Blitzer! in aller

Welt

Welt Frau Blitzer. (klingelt und pocht) — Ich habe sie kürzlich bezahlt: nun kann ich schon breiter thun — Frau . . .

Frau Blitzer. (tritt herein mit einer Portion Kaffee.)

Pätus. In aller Welt, Mutter! wo bleibst Du denn? Das Wetter soll Dich regieren. Ich warte hier schon über eine Stunde —

Frau Blitzer. Was? Du nichtsnutziger Kerl, was lärmst Du? Bist Du schon wieder nichts nutz, abgeschabte Laus? Den Augenblick trag ich meinen Kaffee wieder herunter —

Pätus. (gießt sich ein) Nun, nun, nicht so böse Mutter! aber Zwieback — Wo ist denn Zwieback?

Frau Blitzer. Ja, kleine Steine Dir! Es ist kein Zwieback im Hause. Denk doch, ob so ein kahler lausichter Kerl nun alle Nachmittag Zwieback frißt oder nicht — —

Pätus. Was tausend alle Welt! (stampft mit dem Fuß) Sie weiß, daß ich keinen Kaffee ohne Zwieback ins Maul nehme — Wofür gebe ich denn mein Geld aus —

Frau

Frau Blitzer. (langt ihm Zwieback aus der Schürze, wobey sie ihn an den Haaren zupft.) Da siehst Du, da ist Zwieback, Posaumenkerl! Er hat eine Stimme wie ein ganzes Regiment Soldaten. Nu, ist der Kaffee gut? Ist er nicht? Gleich sag mirs, oder ich reiß Ihm das letzte Haar aus Seinem kahlen Kopf heraus.

Pätus. (trinkt) Unvergleichlich — Ave! — Ich hab in meinem Leben keinen bessern getrunken.

Frau Blitzer. Siehst Du Hundejunge! Wenn Du die Mutter nicht hättest, die sich Deiner annähme und Dir zu essen und zu trinken gäbe, Du müßtest an der Strasse verhungern. Sehen Sie ihn einmal an, Herr von Berg, wie er daher geht, keinen Rock auf dem Leibe und sein Schlafrock ist auch, als ob er darin wär aufgehenkt worden und wieder vom Galgen gefallen. Sie sind doch ein hübscher Herr, ich weiß nicht wie Sie mit dem Menschen umgehen können, nun freylich unter Landsleuten da ist immer so eine kleine Blutsverwandschaft, drum sag ich immer, wenn doch der Herr von Berg zu uns einlogiren thäte. Ich weiß, daß Sie viel Gewalt über ihn haben: da

könnte

könnte doch noch was ordentliches aus ihm werden, aber sonst wahrhaftig — (geht ab)

Pätus. Siehst Du, ist das nicht ein gut fidel Weib. Ich seh' ihr all etwas durch die Finger, aber potz, wenn ich auch einmal ernsthaft werde, kusch ist sie wie die Wand — Willst Du nicht eine Tasse mit trinken? (gießt ihm ein) Siehst Du, ich bin hier wohl bedient; ich zahle was rechts, das ist wahr, aber dafür hab' auch ich was . . .

Fritz. (trinkt.) Der Kaffee schmeckt nach Gerste.

Pätus. Was sagst Du? — (schmeckt gleichfalls) Ja wahrhaftig, mit dem Zwieback hab' ichs nicht so — (sieht in die Kanne) Nun so hol Dich! (wirft das Kaffeezeug zum Fenster hinaus) Gerstenkaffee und fünfhundert Gulden jährlich! —

Frau Blitzer. (stürzt herein) Wie? Was zum Teufel, was ist das? Herr, ist Er rasend oder plagt Ihn gar der Teufel? —

Pätus. Still Mutter!

Frau Blitzer. (mit gräßlichem Geschrey) Aber wo ist mein Kaffeezeug? Ey! zum Henker!

ker! aus dem Fenſter — Ich kratz' Ihm die Augen aus dem Kopf heraus.

Pätus. Es war eine Spinne darin und ich warf's in der Angſt — Was kann ich dafür, daß das Fenſter offen ſtand?

Frau Blitzer. Daß Du verreckt wärſt an der Spinne, wenn ich Dich mit Haut und Haar verkaufe, ſo kannſt Du mir mein Kaffeezeug nicht bezahlen, nichtswürdiger Hund! Nichts als Schaden und Unglück kann Er machen. Ich will Dich verklagen; ich will Dich in Karcer werfen laſſen. (läuft heraus)

Patus. (lachend) Was iſt zu machen, Bruder! man muß ſie ſchon ausraſen laſſen.

Fritz. Aber für Dein Geld?

Pätus. Ey was! — Wenn ich bis Weyhnachten warten muß, wer wird mir ſogleich bis dahin kreditiren? Und denn iſts ja nur ein Weib und ein närriſch Weib dazu, dem's nicht immer ſo von Herzen geht: wenn mirs der Mann geſagt hätte, das wär was anders, dem ſchlug' ich das Leder voll — Siehſt Du wohl!

Frit. Haſt Du Feder und Tinte?

Pätus.

Pätus. Dort auf dem Fenster —

Fritz. Ich weiß nicht, das Herz ist mir so schwer — Ich habe nie was auf Ahndungen gehalten.

Pätus. Ja mir auch — Die Döbblinsche Gesellschaft ist angekommen. Ich möchte gern in die Komödie gehn und habe keinen Rock anzuziehen. Der Schurke mein Wirth leyht mir keinen und ich bin eine so große dicke Bestie, daß mir keiner von all Euren Röcken passen würde.

Fritz. Ich muß gleich nach Hause schreiben. (setzt sich an ein Fenster nieder und schreibt)

Pätus. (setzt sich einem Wolfspelz gegenüber, der an der Wand hängt) Hm! nichts als den Pelz gerettet, von allen meinen Kleidern, die ich habe, und die ich mir noch wollte machen lassen. Grade den Pelz, den ich im Sommer nicht tragen kann, und den mir nicht einmal der Jude zum Versatz annimmt, weil sich der Wurm leicht hineinsetzt. Hanke, Hanke! das ist doch unverantwortlich, daß Du mir keinen Rock auf Pump machen willst. (steht auf und geht herum) Was hab' ich Dir gethan, Hanke, daß Du just mir keinen Rock machen

willſt? Juſt mir, der ich ihn am nöthigſten brauche, weil ich jetzo keinen habe, juſt mir! — Der Teufel muß Dich beſitzen, er macht Hunz und Kunz auf Kredit und juſt mir nicht! (faßt ſich an den Kopf und ſtampft mit dem Fuß) Juſt mir nicht, juſt mir nicht! —

Bollwerk. (der ſich mittlerweile hineingeſchlichen und ihm zugehört, faßt ihn an: er kehrt ſich um und bleibt ſtumm vor Bollwerk ſtehen) Ha ha ha ... Nun du armer Pätus — ha ha ha! Nicht wahr, es iſt doch ein gottloſer Hanke, daß er juſt Dir nicht — Aber, wo iſt das rothe Kleid mit Gold, das Du bey ihm beſtellt haſt, und das blauſeidne mit der ſilberſtücknen Weſte, und das rothſammetne mit ſchwarz Sammet gefüttert, das wär vortreflich bey dieſer Jahrszeit. Sage mir! antworte mir! Der verfluchte Hanke! Wollen wir gehn und ihm die Haut vollſchlagen? Wo bleibt er ſo lang mit Deiner Arbeit? Wollen wir?

Pätus. (wirft ſich auf einen Stuhl) Laß mich zufrieden.

Bollwerk. Aber hör Pätus, Pätus, Pä Pä Pä Pätus (ſetzt ſich zu ihm) Döbblin iſt angekom-

gekommen. Hör Pà Pà Pà Pà Pàtus, wie wollen wir das machen? Ich denke, Du ziehst Deinen Wolfspelz an und gehst heut Abend in die Komödie. Was schadt's, Du bist doch fremd hier — und die ganze Welt weiß, daß Du vier Paar Kleider bey Hanke bestellt hast. Ob er sie Dir machen wird, ist gleich viel! — Der verfluchte Kerl! Wollen ihm die Fenster einschlagen, wenn er sie Dir nicht macht!

Pàtus. (heftig) Laß mich zufrieden, sag ich Dir.

Bollwerk. Aber hör .. aber .. aber .. hör hör hör' Pàtus; nimm Dich in Acht Pàtus! daß Du mir des Nachts nicht mehr im Schlafrock auf der Gasse läufst. Ich weiß, daß Du bange bist vor Hunden; es ist eben ausgetrummelt worden, daß zehn wütige Hunde in der Stadt herumlaufen sollen; sie haben schon einige Kinder gebissen: zwey sind noch davon kommen, aber vier sind auf der Stelle gestorben. Das machen die Hundstage? Nicht wahr Pàtus? Es ist gut, daß Du jetzt nicht ausgehen kannst. Nicht wahr? Du gehst itzt mit allem Fleiß nicht aus? Nicht wahr Pà Pà Pàtus?

Pätus. laß mich zufrieden . . . oder wir verzürnen uns.

Vollwerk. Du wirſt doch kein Kind ſeyn — Vera, kommen Sie mit in die Komödie?

Fritz. (zerſtreut) Was? — Was für Komödie?

Vollwerk. Es iſt eine Geſellſchaft angekommen — Legen Sie die Schmieralien weg. Sie können ja auf den Abend ſchreiben. Man giebt heut Minna von Barnhelm.

Fritz. O die muß ich ſehen. — (ſteckt seine Briefe zu ſich) Armer Pätus, daß Du keinen Rock haſt. —

Vollwerk. Ich lieh' ihm gern einen, aber es iſt hol mich der Teufel mein einziger, den ich auf dem Leibe habe — (gehn ab)

Pätus. (allein) Geht zum Teufel mit Eurem Mitleiden! Das ärgert mich mehr als wenn man mir ins Geſicht ſchlüge — — Ey was mach ich mir draus. (zieht seinen Schlafrock aus) Laß die Leute mich für wahnwitzig halten! Minna von Barnhelm muß ich ſehen und wenn ich nackend hingehen ſollte! (zieht den Wolfspelz an) Hanke, Hanke! es ſoll Dir zu Hauſe kom-

kommen! (ſtampft mit dem Fuß) Es ſoll dir zu Hauſe kommen! (geht)

Vierte Scene.

Frau Hamſter. Jungfer Hamſter. Jungfer Knicks.

Jungfer Knicks. Ich kanns Ihnen vor Lachen nicht erzehlen, Frau Räthin, ich muß krank vor Lachen werden. Stellen Sie Sich vor: wir gehen mit Jungfer Hamſter im Gäßchen hier nah bey, ſo läuft uns ein Menſch im Wolfspelz vorbey, als ob er durch Spießruthen gejagt würde; drey große Hunde hinter ihm drein. Jungfer Hamſter bekam einen Schubb, daß ſie mit dem Kopf an die Mauer ſchlug und überlaut ſchreyen muſte.

Frau Hamſter. Wer war es denn?

Jungfer Knicks. Stellen Sie Sich vor, als wir ihm nachſahen, war's Herr Pätus — Er muß raſend worden ſeyn.

Frau Hamſter. Mit einem Wolfspelz in dieſer Hitze!

Jungfer Hamſter. (hält ſich den Kopf) Ich glaube noch immer, er iſt aus dem hitzi-

gen Fieber aufgesprungen. Er ließ uns heut Morgen sagen, er sey krank.

Jungfer Knicks. Und die drey Hunde hinter ihm drein, das war das lustigste. Ich hatte mir vorgenommen heut in die Komödie zu gehen, aber nun mag ich nicht, ich würde doch da nicht soviel zu lachen kriegen. Das vergeß ich mein Lebtage nicht. Seine Haare flogen ihm nach wie der Schweif an einem Kometen, und je eyfriger er lief, desto eyfriger schlugen die Hunde an und er hatte das Herz nicht, sich einmal umzusehen . . Das war unvergleichlich!

Frau Hamster. Schrie er nicht? Er wird gemeynt haben, die Hunde seyn wütig.

Jungfer Knicks. Ich glaub, er hatte keine Zeit zum Schreyen, aber roth war er wie ein Krebs und hielt das Maul offen, wie die Hunde hinter ihm drein — O das war nicht mit Geld zu bezahlen! Ich gäbe nicht meine Schnur ächter Perlen darum, daß ich das nicht gesehen.

Fünfte Scene.

In Heidelbrunn.

Auguſtchens Zimmer.

Guſtchen. (liegt auf dem Bette) **Läuffer.** (ſitzt am Bette)

Läuffer. Stell Dir vor (Guſtchen, der geheime Rath will nicht. Du ſiehſt, daß Dein Vater mir das Leben immer ſaurer macht: nun will er mir gar aufs folgende Jahr nur vierzig Dukaten geben. Wie kann ich das aushalten? Ich muß quittiren.

Guſtchen. Grauſamer, und was werd ich denn anfangen? (nachdem beyde eine zeitlang ſich ſchweigend angeſehen) Du ſiehſt: ich bin ſchwach, und krank; hier in der Einſamkeit unter einer barbariſchen Mutter — Niemand fragt nach mir, niemand bekümmert ſich um mich: meine ganze Familie kann mich nicht mehr leiden; mein Vater ſelber nicht mehr: ich weiß nicht warum.

Läuffer. Mach, daß Du zu meinem Vater in die Lehre kommſt; nach Inſterburg.

Guſtchen. Da kriegen wir uns nie zu ſe-

ben. Mein Onkel leidt es nimmer, daß mein Vater mich zu Deinem Vater ins Haus giebt.

Läuffer. Mit dem verfluchten Adelſtolz!

Guſtchen. (nimmt ſeine Hand) Wenn Du auch böſe wirſt, Herrmannchen! (küßt ſie) O Tod! Tod! warum erbarmſt Du Dich nicht!

Läuffer. Rathe mir ſelber — Dein Bruder iſt der ungezogenſte Junge den ich kenne: neulich hat er mir eine Ohrfeige gegeben und ich durft ihm nichts dafür thun, durft nicht einmal drüber klagen. Dein Vater hätt ihm gleich Arm und Bein gebrochen und die gnädige Mama alle Schuld zuletzt auf mich geſchoben.

Guſtchen. Aber um meinetwillen — Ich dachte, Du liebteſt mich.

Läuffer. (ſtützt ſich mit der andern Hand auf ihrem Bett, indem ſie fortfährt ſeine eine Hand von Zeit zu Zeit an die Lippen zu bringen.) Laß mich denken . . (bleibt nachſinnend ſitzen)

Guſtchen. (in der beſchriebenen Pantomime) O Romeo! Wenn dies Deine Hand wäre. — Aber ſo verläſſeſt Du mich, unedler Romeo! Siehſt nicht, daß Deine Julie für Dich ſtirbt —

von

von der ganzen Welt, von ihrer ganzen Familie gehaßt, verachtet, ausgespyen. (drückt seine Hand an ihre Augen) O unmenschlicher Romeo!

Läuffer. (sieht auf) Was schwärmst Du wieder?

Guſtchen. Es ist ein Monolog aus einem Trauerspiel, den ich gern recitire, wenn ich Sorgen habe. (Läuffer fällt wieder in Gedanken, nach einer Pause fängt sie wieder an) Vielleicht bist Du nicht ganz strafbar. Deines Vaters Verbot, Briefe mit mir zu wechseln, aber die Liebe setzt über Meere und Ströme, über Verbot und Todesgefahr selbst — Du hast mich vergessen . . Vielleicht besorgtest Du für mich — Ja, ja, Dein zärtliches Herz sah, was mir drohte, für schröcklicher an, als das was ich leide. (küßt Läuffers Hand inbrünstig) O göttlicher Romeo!

Läuffer. (küßt ihre Hand lange wieder und sieht sie eine Weile stumm an) Es könnte mir gehen wie Abälard —

Guſtchen. (richtet sich auf) Du irrst Dich — Meine Krankheit liegt im Gemüth — Niemand

mand wird Dich muthmaßen — (fällt wieder hin) Haſt Du die neue Heloiſe geleſen?

Läuffer. Ich höre was auf dem Gang nach der Schulſtube. —

Guſtchen. Meines Vaters — Um Gotteswillen! — Du biſt drey Viertelſtund zu lang hiergeblieben: (Läuffer läuft fort)

Sechſte Scene.

Die Majorin. Graf Wermuth.

Graf. Aber gnädige Frau! kriegt man denn Fräulein Guſtchen gar nicht mehr zu ſehen? Wie befindt ſie ſich auf die vorgeſtrige Jaad?

Majorin. Zu Ihrem Befehl; ſie hat die Nacht Zahnſchmerzen gehabt, darum darf ſie ſich heut nicht ſehen laſſen. Was macht Ihr Magen, Graf! auf die Auſtern?

Graf. O das bin ich gewohnt. Ich habe neulich mit meinem Bruder ganz allein auf unſre Hand ſechshundert Stück aufgegeſſen und zwanzig Bouteillen Champagner dabey ausgetrunken.

Majo-

Majorin. Rheinwein wollten Sie sagen.

Graf. Champagner — Es war eine Idee, und ist uns beyden recht gut bekommen. Denselben Abend war Ball in Königsberg, mein Bruder hat bis an den andern Mittag getanzt und ich Geld verloren.

Majorin. Wollen wir ein Piquet machen?

Graf. Wenn Fräulein Gustchen käme, macht' ich ein Paar Touren im Garten mit ihr. Ihnen, gnädige Frau, darf ichs nicht zumuthen; mit Ihrer Fontenelle am Fuß.

Majorin. Ich weiß auch nicht, wo der Major immer steckt. Er ist in seinem Leben so rasend nicht auf die Oekonomie gewesen; den ganzen ausgeschlagenen Tag auf dem Felde und wenn er nach Hause kommt, sitzt er stumm wie ein Stock. Glauben Sie, daß ich anfange mir Gedanken drüber zu machen.

Graf. Er scheint melancholisch.

Majorin. Weiß es der Himmel — Neulich hatt' er wieder einmal den Einfall bey mir zu schlafen, und da ist er mitten in der Nacht aus dem Bett' aufgesprungen und hat sich — He he, ich sollt's Ihnen nicht erzehlen, aber

Sie

Sie kennen ja die lächerliche Seite von meinem Mann schon.

Graf. Und hat sich . . .

Majorin. Auf die Knie niedergeworfen und an die Brust geschlagen und geschluchst und geheult, daß mir zu grauen anfieng. Ich hab ihn aber nicht fragen mögen, was gehen mich seine Narrheiten an? Mag er Pietist oder Quacker werden. Meinethalben! Er wird dadurch weder häßlicher noch liebenswürdiger in meinen Augen werden, als er ist. (sieht den Grafen schalkhaft an)

Graf. (faßt sie ans Kinn) Boßhafte Frau! — Aber wo ist Gustchen? Ich möchte gar zu gern mit ihr spatzieren gehn.

Majorin. Still da kommt ja der Major . . . Sie können mit ihm gehen, Graf.

Graf. Denk doch — Ich will nun aber mit Ihrer Tochter gehn.

Majorin. Sie wird noch nicht angezogen seyn: es ist was unausstehliches, wie faul das Mädchen ist —

(Major von Berg kommt im Nachtkämmchen, einen Strohhut auf.)

Majo-

Majorin. Nun wie ſtehts, Mann? Wo treiben Sie Sich denn wieder herum? Man kriegt Sie ja den ganzen Tag nicht zu ſehen. Sehn Sie ihn nur an Herr Graf; ſieht er doch wie der Heautontimorumenos in meiner großen Madame Dacier abgemahlt — Ich glaube, Du haſt gepflügt, Herr Major? Wir ſind itzt in den Hundstagen.

Graf. In der That, Herr Major, Sie haben noch nie ſo übel ausgeſehen, blaß, hager, Sie müſſen etwas haben, das Ihnen auf dem Gemüth liegt, was bedeuten die Thränen in Ihren Augen, ſobald man Sie aufmerkſam anſieht? Ich kenne Sie doch zehn Jahr ſchon und habe Sie nie ſo geſehen, ſelbſt da nicht, als Ihr Bruder ſtarb.

Majorin. Geitz, nichts als der leidige Geitz, er meynt, wir werden verhungern, wenn er nicht täglich wie ein Maulwurf auf dem Felde wühlt. Bald gräbt er, bald pflügt er, bald eggt er. Du willſt doch nicht Bauer werden? Du muſt mir vorher einen andern Mann geben, der die Aufſicht über Dich führt.

Major. Ich muß wohl ſchaffen und ſchaarren, meiner Tochter einen Platz im Hoſpital auszumachen.

Majo-

Majorin. Was sind das nun wieder für Phantasien! — Ich muß wahrhaftig den Dokter Würz noch aus Königsberg holen lassen.

Major. Du siehst nimmer nichts, vornehme Frau! daß Dein Kind von Tag zu Tag abfällt, daß sie Schönheit, Gesundheit und den ganzen Plunder verliert und daherracht, als ob sie, hol mich der Teufel — Gott verzeyh mir meine schwere Sünde, — als ob der arme Lazarus sie gemacht hätte — Es frißt mir die Leber ab —

Majorin. Hören Sie ihn nur! Wie er mich anfährt! Bin ich schuld daran? Bist du denn wahnwitzig?

Major. Ja freylich bist Du schuld daran, oder was ist sonst schuld daran? Ich kann's, Zerschlag mich der Donner! nicht begreifen. Ich dacht immer, ihr eine der ersten Parthien im Reich auszumachen; denn sie hat auf der ganzen Welt an Schönheit nicht ihres gleichen gehabt und nun sieht sie aus wie eine Kuhmagd — Ja freilich bist Du schuld daran mit Deiner Strenge und Deinen Grausamkeiten und Deinem Neid, das hat sie sich zu Gemüth gezogen und das ist ihr nun zum Gesicht

ſicht herausgeſchlagen, aber das iſt Deine Freude, gnädige Frau, denn Du biſt lang ſchalu über ſie geweſen. Das kannſt Du doch nicht leugnen? Sollſt Dich in Dein Herz ſchämen, wahrhaftig! (geht ab)

Majorin. Aber ... aber was ſagen Sie dazu, Herr Graf! Haben Sie in Ihrem Leben eine ärgere Kollektion von Sottiſen geſehen!

Graf. Kommen Sie; wir wollen Piquet ſpielen, bis Fräulein Guſtchen angezogen iſt ..

Siebente Scene.

In Halle.

Fritz von Berg. (im Gefängniß) **Vollwerk. von Seiffenblaſe** und ſein **Hofmeiſter.** (ſtehn um ihn)

Vollwerk. Wenn ich doch den Jungen hier hätte, daß Fell zóa' ich ihm über die Ohren. Es iſt mit alledem doch infam gehandelt, einen ehrlichen Jungen, wie Berg, ins Karcer zu bringen; da ſich keiner ſein hat annehmen wollen. Denn das iſt ja wahr, kein einziger Landsmann hat den Fuß vor die Thür

ſemethalben geſetzt. Wenn Berg nicht gut für ihn geſagt hätte, wär' er im Gefängniß verfault. Und in vierzehn Tagen ſoll das Geld hier ſeyn und wo er den Berg in Verlegenheit läßt, ſoll man ihn für einen ausgemachten Schurken halten. O du verdammter Pä Pä Pä Pä Pätus! Wart Du verhenkerter Pätus, wart einmal! —

Hofmeiſter. Ich kann Ihnen nicht genug beſchreiben, lieber Herr von Berg, wie leyd es mir beſonders um Ihres Herrn Vaters und der Familie willen thut, Sie in einem ſolchen Zuſtande zu ſehen und noch dazu ohne Ihre Schuld, aus bloſſer jugendlicher Unbeſonnenheit. Es hat ſchon einer von den ſieben Weiſen Griechenlandes geſagt, für Bürgſchaften ſollſt du dich in Acht nehmen und in der That es iſt nichts unverſchämter, als daß ein junger Durchbringer, der ſich durch ſeine lüderliche Wirthſchaft ins Elend geſtürzt hat, auch andere mit hineinziehen will, denn vermuthlich hat er das gleich anfangs im Sinne gehabt, als er auf der Akademie Ihre Freundſchaft ſuchte.

Herr von Seiffenblaſe. Ja ja, lieber Bru-

der

der Berg! nimm mir nicht übel, da haſt Du einen groſſen Bock gemacht. Du biſt ſelbſt ſchuld daran; dem Kerl hättſt Du's doch gleich anſehen können, daß er Dich betrügen würde. Er iſt bey mir auch geweſen und hat mich angeſprochen: er wär' aufs äuſſerſte getrieben, ſeine Kreditores wollten ihn wegſtecken laſſen, wo ihn nicht Sonn noch Mond beſchiene. Laß ſie dich, dacht' ich, es ſchadt dir nichts. Das iſt dafür, daß Du uns ſonſt kaum über die Achſel anſahſt, aber wenn ihr in Noth ſeyd, da ſind die Adelichen zu Kaventen gut genug. Er erzehlte mir Langes und Breites; er hätte ſeine Piſtolen ſchon geladen, im Fall die Kreditores ihn angriffen — Und nun läßt der lüderliche Hund Dich an ſeiner Stelle proſtituiren. Das iſt wahr, wenn mir das geſchehen wäre: ich könnte ſo ruhig nicht dabey ſeyn: zwiſchen vier Mauren der Herr von Berg und das um eines lüderlichen Studenten willen.

Friz. Er war mein Schulkamerad —— Laßt ihn zufrieden. Wenn ich mich nicht über ihn beklage, was geht's Euch an? Ich kenn' ihn länger als Ihr; ich weiß, daß er mich nicht mit ſeinem guten Willen hier ſitzen läßt.

Hofmeiſter. Aber, Herr von Berg, wir müſſen in der Welt mit Vernunft handeln. Sein Schade iſt es gewiß nicht, daß Sie hier für ihn ſitzen und ſeinethalben können Sie noch ein Sekulum ſo ſitzen bleiben —

Fritz. Ich hab' ihn von Jugend auf gekannt: wir haben uns noch niemals was abgeſchlagen. Er hat mich wie ſeinen Bruder geliebt, ich ihn wie meinen. Als er nach Halle reißte, weint' er zum erſtenmal in ſeinem Leben, weil er nicht mit mir reiſen konnte. Ein ganzes Jahr früher hätt' er ſchon auf die Akademie gehn können, aber um mit mir zuſammen zu reiſen, ſtellt' er ſich gegen die Präceptores dummer als er war, und doch wollt es das Schickſal und unſre Väter ſo, daß wir nicht zuſammen reißten und das war ſein Unglück. Er hat nie gewußt mit Geld umzugehen und gab jedem was er verlangte. Hätt' ihm ein Bettler das letzte Hemd vom Leibe gezogen und dabey geſagt: mit Ihrer Erlaubnis, lieber Herr Pätus, er hätt's ihm gelaſſen. Seine Kreditores giengen mit ihm um wie Straſſenräuber und ſein Vater verdiente nie, einen verlornen Sohn zu haben, der bey all ſeinem Elend ein ſo gutes Herz nach Hauſe brachte.

Hof-

Hofmeister. O verzeyhn Sie mir, Sie sind jung und sehen alles noch aus dem vortheilhaftesten Gesichtspunkt an: man muß erst eine Weile unter den Menschen gelebt haben um Charaktere beurtheilen zu können. Der Herr Pätus, oder wie er da heißt, hat sich Ihnen bisher immer nur unter der Maske gezeigt; jetzt kommt sein wahres Gesicht erst ans Tageslicht: er muß einer der feinsten und abgefeimtesten Betrüger gewesen seyn, denn die treuherzigen Spitzbuben . . .

Pätus. (in Reisekleidern, fällt Berg um den Hals) Bruder Berg — —

Fritz v. Berg. Bruder Pätus — —

Pätus. Nein — laß — zu Deinen Füßen muß ich liegen — Dich hier — um meinetwillen. (rauft sich das Haar mit beyden Händen und stampft mit den Füßen) O Schicksal! Schicksal! Schicksal!

Fritz. Nun wie ists? Hast Du Geld mitgebracht? Ist Dein Vater versöhnt? Was bedeutet Dein Zurückkommen?

Pätus. Nichts, nichts — Er hat mich nicht vor sich gelassen — Hundert Meilen

umsonst gereißt! — Ihr Diener, Ihr Herren. Bollwerk wenn nicht, Du erniedrigst mich zu tief, wenn Du gut für mich denkst — O Himmel, Himmel!

Fritz. So bist Du der ärgste Narr, der auf dem Erdboden wandelt. Warum kommst Du zurück? Bist Du wahnwitzig? Haben alle Deine Sinne Dich verlassen? Willst Du, daß die Kreditores Dich gewahr werden — Fort! Bollwerk, führ ihn fort; sieh daß Du ihn sicher aus der Stadt bringst — Ich höre den Pedell — Pätus, ewig mein Feind, wo Du nicht im Augenblick —

Pätus. (wirft sich ihm zu Füßen)

Fritz. Ich möchte rasend werden. —

Bollwerk. So sey doch nun kein Narr, da Berg so großmüthig ist und für Dich sitzen bleiben will; sein Vater wird ihn schon auslösen: aber wenn Du einmal sitzest, so ist keine Hofnung mehr für Dich; Du mußt im Gefängniß verfaulen.

Pätus. Gebt mir einen Degen her . . .

Fritz. Fort! —

Bollwerk. Fort! —

Pätus.

Pätus. Ihr thut mir eine Barmherzigkeit, wenn ihr mir einen Degen —

Seiffenblaſe. Da haben Sie meinen . .

Bollwerk. (greift ihn in den Arm) Herr — Schurke! Laſſen Sie — Stecken Sie nicht ein! Sie ſollen nicht umſonſt gezogen haben. Erſt will ich meinen Freund in Sicherheit und dann erwarten Sie mich hier — Draußen, wohl zu verſtehen; alſo vor der Hand zur Thür hinaus! (wirft ihn zur Thür hinaus)

Hofmeiſter. Mein Herr Bollwerk —

Bollwerk. Kein Wort, Sie — gehen Sie Ihrem Jungen nach und lehren Sie ihn, kein ſchlechter Kerl ſeyn — Sie können mich haben wo und wie Sie wollen. (der Hofmeiſter geht ab)

Pätus. Bollwerk! ich will Dein Sekundant ſeyn.

Bollwerk. Narr auch! Du thuſt als — Willſt Du mir den Handſchuh vielleicht halten, wenn ich vorher eins übern Daumen piſſe? — Was brauchts da Sekundanten. Komm nur fort und ſekundire Dich zur Stadt hinaus, Haſenfuß.

Pätus. Aber ihrer ſind zwey.

Bollwerk. Ich wünſchte, daß ihrer zehn wären und keine Seifenblaſen drunter — So komm doch, und mach Dich nicht ſelbſt unglücklich, närriſcher Kerl.

Pätus. Berg! — (Bollwerk reißt ihn mit ſich fort)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

In Heidelbrunn.

Der Major. (im Nachtwämmschen) Der geheime Rath.

Major. Bruder, ich bin der alte nicht mehr. Mein Herz ſieht zehnmal toller aus als mein Geſicht — Es iſt ſehr gut, daß Du mich beſuchſt; wer weiß, ob wir uns ſo lang mehr ſehen.

Geh. Rath. Du biſt immer ausſchweifend, in allen Stücken — Dir ein Nichts ſo zu Herzen gehen zu laſſen! — Wenn Deiner

ner Tochter die Schönheit abgeht, so bleibt sie doch immer noch das gute Mädchen, das sie war; so kann sie hundert andre liebenswürdige Eigenschaften besitzen.

Major. Ihre Schönheit — Hol mich der Teufel, es ist nicht das allein, was ihr abgeht; ich weiß nicht, ich werde noch den Verstand verlieren, wenn ich das Mädchen lang unter Augen behalte. Ihre Gesundheit ist hin, ihre Munterkeit, ihre Lieblichkeit, weiß der Teufel, wie man das Dings all nennen soll; aber obschon ichs nicht nennen kann, so kann ichs doch sehen, so kann ichs doch fühlen und begreifen, und Du weist, daß ich aus dem Mädchen meinen Abgott gemacht habe. Und daß ich sie so sehn muß unter meinen Händen hinsterben, verwesen. — (weint) Bruder geheimer Rath, Du hast keine Tochter; Du weißt nicht, wie einem Vater zu Muth seyn muß, der eine Tochter hat. Ich hab dreyzehn Bataillen beygewohnt und achtzehn Blessuren bekommen, und hab den Tod vor Augen gesehen und bin — O laß mich zufrieden; pack Dich zu meinem Haus hinaus; laß die ganze Welt sich fortpacken. Ich will es anstecken

ſtecken und die Schaufel in die Hand nehmen und Bauer werden.

Geh. Rath. Und Frau und Kinder —

Major. Du beliebſt zu ſcherzen: ich weiß von keiner Frau und Kindern, ich bin Major Berg gottſeligen Andenkens und will den Pflug in die Hand nehmen und will Vater Berg werden, und wer mir zu nahe kommt, dem geb ich mit meiner Hack' über die Ohren.

Geh. Rath. So ſchwermeriſch-ſchwermüthig hab ich ihn doch nie geſehen.

(Die Majorin ſtürzt herein.)

Majorin. Zu Hülfe Mann — Wir ſind verloren — Unſere Familie! unſere Familie!

Geh. Rath. Gott behüt Frau Schweſter! Was ſtellen Sie an: Wollen Sie Ihren Mann raſend machen!

Majorin. Er ſoll raſend werden — Unſere Familie — Infamie! — — O ich kann nicht mehr — (fällt auf einen Stuhl)

Major. (geht auf ſie zu) Willſt Du mit der Sprach' heraus? — Oder ich dreh Dir den Hals um.

Majo-

Majorin. Deine Tochter — Der Hofmeiſter. — Lauf! (fällt in Ohnmacht)

Major. Hat er ſie zur Hure gemacht? (ſchüttelt ſie) Was fällſt Du da hin; jetzt iſts nicht Zeit zum hinfallen. Heraus mit, oder das Wetter ſoll Dich zerſchlagen. Zur Hure gemacht? Iſts das? — Nun ſo werd' denn die ganze Welt zur Hure und Du Berg nimm die Miſtgabel in die Hand — (will gehen)

Geh. Rath. (hält ihn zurück) Bruder, wenn Du Dein Leben lieb haſt, ſo bleib hier — Ich will alles unterſuchen — Deine Wut macht Dich unmündig. (geht ab und ſchließt die Thür zu)

Major. (arbeitet vergebens ſie aufzumachen) Ich werd Dich beunmündig — (zu ſeiner Frau) Komm, komm, Hure, Du auch! ſieh zu. (reißt die Thür auf) Ich will ein Exempel ſtatuiren — Gott hat mich bis hieher erhalten, damit ich an Weib und Kindern Exempel ſtatuiren kann — Verbrannt, verbrannt, verbrannt! (ſchleppt ſeine Frau ohnmächtig vom Theater)

Zwey-

Zweyte Scene.

Eine Schule im Dorf.

Es iſt finſtrer Abend.

Wenzeslaus. Läuffer.

Wenzeslaus. (ſitzt an einem Tiſch, die Brill auf der Naſe und lineirt) Wer da? Was giebts?

Läuffer. Schutz! Schutz! werther Herr Schulmeiſter! Man ſteht mir nach dem Leben.

Wenzeslaus. Wer iſt Er denn?

Läuffer. Ich bin Hofmeiſter im benachbarten Schloß. Der Major Berg iſt mit all ſeinen Bedienten hinter mir und wollen mich erſchießen.

Wenzeslaus. Behüte — Setz' Er Sich hier nieder zu mir — Hier hat Er meine Hand: Er ſoll ſicher bey mir ſeyn — Und nun erzehl Er mir, derweil ich dieſe Vorſchrift hier ſchreibe.

Läuffer. Laſſen Sie mich erſt zu mir ſelber kommen.

Wenzeslaus. Gut, verſchnauf' Er Sich und hernach will ich Ihm ein Glas Wein geben

ben laſſen und wollen eins zuſammen trinken. Unterdeſſen, ſag' Er mich doch — Hofmeiſter — (legt das Lineal weg, nimmt die Brille ab und ſieht ihn eine Weile an) Nun ja, nach dem Rock zu urtheilen. — Nun nun, ich glaubs Ihm, daß Er der Hofmeiſter iſt. Er ſieht ja ſo roth und weiß drein. Nun ſag Er mir aber doch, mein lieber Freund, (ſetzt die Brille wieder auf) wie iſt Er denn zu dem Unſtern gekommen, daß Sein Herr Patron ſo entrüſtet auf Ihn iſt? Ich kann mirs doch nimmermehr einbilden, daß ein Mann, wie der Herr Major von Berg — Ich kenne ihn wohl; ich habe genug von ihm reden hören; er ſoll freilich von einem haſtigen Temperament ſeyn; viel Cholera, viel Cholera — Sehen Sie, da muß ich meinen Buben ſelber die Linien ziehen, denn nichts lernen die Burſche ſo ſchwer als das Gradeſchreiben, das Gleichſchreiben — Nicht zierlich geſchrieben; nicht geſchwind geſchrieben; ſag' ich immer, aber nur grad geſchrieben, denn das hat ſeinen Einfluß in alles, auf die Sitten, auf die Wiſſenſchaften, in alles, lieber Herr Hofmeiſter. Ein Menſch, der nicht grad ſchreiben kann, ſag' ich immer, der kann auch nicht grad handeln — Wo waren wir?

Läuffer. Dürft' ich mir ein Glas Waſſer ausbitten?

Wenzeslaus. Waſſer? — Sie ſollen haben. Aber — ja wovon redten wir? Vom Gradſchreiben; nein vom Major — he he he — Aber wiſſen Sie auch Herr — Wie iſt Ihr Name?

Läuffer. Mein — Ich heiße — Mandel.

Wenzeslaus. Herr Mandel — und darauf mußten Sie Sich noch beſinnen? Nun ja, man hat bisweilen Abweſenheiten des Geiſtes; beſonders die jungen Herren weiß und roth — Sie heißen unrecht Mandel; Sie ſollten Mandelblüthe heißen, denn Sie ſind ja weiß und roth wie Mandelblüthe — Nun ja freilich, der Hofmeiſterſtand iſt einer von denen, unus ex his, die allerweile mit Roſen und Lilien überſtreut ſind, und wo einen die Dornen des Lebens nur gar ſelten ſtechen. Denn was hat man zu thun? Man ißt, trinkt, ſchläft, hat für nichts zu ſorgen; ſein gut Glas Wein gewiß, ſeinen Braten täglich, alle Morgen ſeinen Kaffee, Thee, Schokolade, oder was man trinkt und das geht denn immer ſo fort — Nun ja, ich wollt Ihnen ſagen: wiſſen Sie auch,

auch, Herr Mandel, daß ein Glas Waſſer der Geſundheit eben ſo ſchädlich auf eine heftige Gemüthsbewegung als auf eine heftige Leibesbewegung; aber freylich, was fragt Ihr jungen Herren Hofmeiſter nach der Geſundheit — Denn ſagt mir doch, (legt Brille und Lineal weg und ſteht auf) wo in aller Welt kann das der Geſundheit gut thun, wenn alle Nerven und Adern geſpannt ſind und das Blut iſt in der heftigſten Cirkulation und die Lebensgeiſter ſind alle in einer — Hitze, in einer —

Läuffer. Um Gotteswillen der Graf Wermuth — (ſpringt in eine Kammer)

(Graf Wermuth mit ein Paar Bedienten, die Piſtolen tragen)

Graf. Iſt hier ein gewiſſer Läuffer — Ein Student im blauen Rock mit Treſſen?

Wenzeslaus. Herr, in unſerm Dorf iſts die Mode, daß man den Hut abzieht, wenn man in die Stube tritt und mit dem Herrn vom Hauſe ſpricht.

Graf. Die Sache preſſirt — Sagt mir, iſt er hier oder nicht?

Wenzeslaus. Und was ſoll er denn verbrochen haben, daß Ihr ihn ſo mit gewafne-

ter

ter Hand ſucht? (Graf will in die Kammer, er ſtellt ſich vor die Thür) Halt Herr! Die Kammer iſt mein, und wo Ihr nicht augenblicklich Euch aus meinem Hauſe packt, ſo zieh ich nur an meiner Schelle und ein halb Dutzend handfeſter Bauerkerle ſchlägt Euch zu morſch Pulver-Granatenſtücken. Seyd Ihr Straſſenräuber, ſo muß man Euch als Straſſenräubern begegnen. Und damit Ihr Euch nicht verirrt und den Weg zum Haus' hinaus ſo gut findt als Ihr ihn hinein gefunden habt — (faßt ihn an die Hand und führt ihn zur Thür hinaus: die Bedienten folgen ihm)

Läuffer. (ſpringt aus der Kammer hervor) Glücklicher Mann! Beneidenswerther Mann!

Wenzeslaus. (in der obigen Attitude) In — Die Lebensgeiſter ſag' ich, ſind in einer — Begeiſterung, alle Paſſionen ſind gleichſam in einer Empörung, in einem Aufruhr — Nun wenn Ihr da Waſſer trinkt, ſo gehts, wie wenn man in eine mächtige Flamme Waſſer ſchüttet. Die ſtarke Bewegung der Luft und der Krieg zwiſchen den beyden entgegengeſetzten Elementen macht eine Effervescenz, eine Gährung, eine Unruhe, ein tumultuariſches Weſen. —

Läuffer. Ich bewundere Sie . .

Wenzeslaus. Gottlieb! — Jetzt können Sie schon allgemach trinken — Allgemach — und denn werden Sie auf den Abend mit einem Sallat und Knackwurst vorlieb nehmen — Was war das für ein ungeschliffener Kerl, der nach Ihnen suchte?

Läuffer. Es ist der Graf Wermuth, der künftige Schwiegersohn des Majors; er ist eifersüchtig auf mich, weil das Fräulein ihn nicht leiden kann —

Wenzeslaus. Aber was soll denn das auch? Was will das Mädchen denn auch mit ihm Monsieur Jungfernknecht? Sich ihr Glück zu verderben, um eines solchen jungen Siegfrieds willen, der nirgends Haus oder Heerd hat? Das laß Er sich aus dem Kopf und folg' Er mir nach in die Küche. Ich seh, mein Bube ist fortgangen, mir Bratwürste zu holen. Ich will ihm selber Wasser schöpfen, denn Maad hab' ich nicht und an eine Frau hab' ich mich noch nicht unterstanden zu denken, weil ich weiß, daß ich keine ernähren kann — geschweige denn eine drauf angesehen, wie Ihr junge Herren Weiß und Roth — Aber man

ſagt wohl mit Recht, die Welt verändert ſich.

Dritte Scene.

In Heidelbrunn.

Der geheime Rath. Herr von Seiffenblaſe, und ſein Hofmeiſter.

Hofmeiſter. Wir haben uns in Halle nur ein Jahr aufgehalten und als wir von Göttingen kamen, nahmen wir unſere Rückreiſe über alle berühmte Univerſitäten in Deutſchland. Wir konnten alſo in Halle das zweytemal nicht lange verweilen; zudem ſaß Ihr Herr Sohn grade zu der Zeit in dem unglücklichen Arreſt, wo ich ihn nur einigemal zu ſprechen die Ehre haben konnte: alſo kann ich Ihnen aufrichtig von der Führung Dero Herrn Sohns drauſſen keine umſtändliche Nachricht geben.

Geh. Rath. Der Himmel verhängt Strafen über unſre ganze Familie. Mein Bruder — Ich wills Ihnen nur nicht verheelen, denn leider iſt Stadt und Land voll davon — hat das Unglück gehabt, daß ſeine Tochter ihm verſchwunden iſt, ohne daß eine

Spur

Spur von ihr anzutreffen — Ich höre itzt von meinem Sohn — Wenn er sich gut geführt hätte, wie wärs möglich gewesen, ihn ins Gefängniß zu bringen? Ich hab ihm ausser seinem starken Wechsel noch alle halbe Jahr außerordentliche geschickt; auf allen Fall —

Hofmeister. Die bösen Gesellschaften; die erstaunenden Verführungen auf Akademien.

Seiffenblase. Das seltsamste dabey ist, daß er für einen andern sitzt; ein Ausbund aller Lüderlichkeit, ein Mensch, für den ich keinen Groschen ausgäbe und er auf meinem Misthaufen Hungers krepirte. Er ist hier gewesen, Sie werden von ihm gehört haben; er suchte Geld bey seinem Vater, unter dem Vorwand, Ihren Herrn Sohn auszulösen; vermuthlich wär' er damit auf eine andere Akademie gegangen und hätte von frischem angefangen zu wirthschaften. Ich weiß schon, wie's die lüderlichen Studenten machen, aber sein Vater hat den Braten gerochen und hat ihn nicht vor sich kommen lassen.

Geh. Rath. Doch wohl nicht der junge Plato, des Rathsherrn Sohn!

Seiffenblase. Ich glaub', es ist derselbe.

Geh. Rath. Jedermann hat dem Vater die Härte verdacht.

Hofmeiſter. Ja was iſt da zu verdenken, mein gnädiger Herr geheimer Rath; wenn ein Sohn die Güte des Vaters zu ſehr misbraucht, ſo muß ſich das Vaterherz wohl ab von ihm wenden. Der Hoheprieſter Eli war nicht hart und brach den Hals.

Geh. Rath. Gegen die Ausſchweifungen ſeiner Kinder kann man nie zu hart ſeyn, aber wol gegen ihr Elend. Der junge Menſch ſoll hier haben betteln müſſen. Und mein Sohn ſitzt um ſeinetwillen?

Seiffenblaſe. Was anders? Er war ſein vertrauteſter Freund und fand niemand würdiger, mit ihm die Komödie von **Damon** und **Pythias** zu ſpielen. Noch mehr, Herr Pätus kam zurück und wollte ſeinen Platz wieder einnehmen, aber Ihr Sohn beſtund drauf, er wollte ſitzen bleiben: Sie würden ihn ſchon auslöſen, und Pätus mit einem andern Erzoekonomiſten und Spieler wollten die Flucht nehmen und ſich zu helfen ſuchen, ſo gut ſie könnten. Vielleicht überfallen ſie wieder ſo irgend einen armen Studenten mit Masken vor den Geſich-

Gesichtern auf der Stube und nehmen ihm die Uhr und Goldbörse, mit der Pistol auf der Brust, weg, wie sie's in Halle schon einem gemacht haben.

Geh. Rath. Und mein Sohn ist der dritte aus diesem Kleeblatt?

Seiffenblase. Ich weiß nicht, Herr geheimer Rath.

Geh. Rath. Kommen Sie zum Essen, meine Herren! Ich weiß schon zuviel. Es ist ein Gericht Gottes über gewisse Familien; bey einigen sind gewisse Krankheiten erblich, bey andern arten die Kinder aus, die Väter mögen thun was sie wollen. Essen Sie: ich will fasten und bethen, vielleicht hab' ich diesen Abend durch die Ausschweifungen meiner Jugend verdient.

Vierte Scene.

Die Schule.

Wenzeslaus und Läuffer. (an einem ungedeckten Tisch weisend)

Wenzeslaus. Schmeckts? Nicht wahr, es ist ein Abstand von meinem Tisch und des

Majors? Aber wenn der Schulmeiſter Wenzeslaus ſeine Wurſt ißt, ſo hilft ihm das gute Gewiſſen verdauen, und wenn der Herr Mandel Kapaunenbraten mit der Schampignonſauce aß, ſo ſtieß ihm ſein Gewiſſen jeden Biſſen, den er hinabſchluckte, mit der Moral wieder in Hals zurück: Du biſt ein — Denn ſagt mir einmal, lieber Herr Mandel; nehmt mir nicht übel, daß ich Euch die Wahrheit ſage; das würzt das Geſpräch wie Pfeffer den Gurkenſallat; ſagt mir einmal, iſt das nicht hundsvöttiſch, wenn ich davon überzeugt bin, daß ich ein Ignorant bin, und meine Untergebenen nichts lehren kann, und alſo müßig bey ihnen gehe und ſie müßig gehen laſſe, und dem lieben Gott ihren Tag ſtehlen und doch hundert Dukaten — Wars nicht ſoviel? Gott verzeyh mir, ich hab in meinem Leben nicht ſo viel Geld auf einem Haufen beyſammen geſehen! Hundert funfzig Dukaten, ſag' ich, in Sack ſtecke, für nichts und wieder nichts!

Läuffer. O! und Sie haben noch nicht alles geſagt, Sie kennen Ihren Vorzug nicht ganz, oder fühlen ihn, ohn' ihn zu kennen. Haben Sie nie einen Sklaven im betreßten

treßten Rock gesehen? O Freyheit, güldene Freyheit!

Wenzeslaus. Ey was Freyheit! Ich bin auch so frey nicht; ich bin an meine Schule gebunden, und muß Gott und meinem Gewissen Rechenschaft von geben.

Läuffer. Eben das — Aber wie, wenn Sie den Grillen eines wunderlichen Kopfs davon Rechenschaft ablegen müsten, der mit Ihnen umgienge hundertmal ärger als Sie mit Ihren Schulknaben?

Wenzeslaus. Ja nun — dann müst' er aber auch an Verstand so weit über mich erhaben seyn, wie ich über meine Schulknaben, und das trift man selten, glaub ich wol; besonders bey unsern Edelleuten; da mögt Ihr wohl recht haben: wenigstens der Flegel da, der mir vorhin in meine Kammer wollte, ohne mich vorher um Erlaubniß zu bitten. Wenn ich zum Herrn Grafen käme und wollt ihm, mir nichts, dir nichts, die Zimmer visitiren — Aber potz Millius, so eßt doch; Ihr macht ja ein Gesicht, als ob Ihr zu larieren einnähmt. Nicht wahr, Ihr hättet gern ein Glas Wein dazu? Ich hab Euch zwar vorhin eins ver-

sprochen, aber ich habe keinen im Hause. Morgen werd' ich wieder bekommen, und da trinken wir Sonntags und Donnerstags, und wenn der Organist Franz zu uns kommt, extra. Wasser, Wasser, mein Freund, ἄριστον μὲν τὸ ὕδωρ, das hab ich noch von der Schule mitgebracht, und da eine Pfeife dazu geraucht nach dem Essen im Mondenschein und einen Gang ums Feld gemacht; da läßt sich drauf schlafen, vergnügter als der große Mogul — Ihr raucht doch eins mit heut?

Läuffer. Ich wills versuchen; ich hab' in meinem Leben nicht geraucht.

Wenzeslaus. Ja freylich, Ihr Herren Weiß und Roth, das verderbt Euch die Zähne. Nicht wahr? und verderbt Euch die Farbe; nicht wahr? Ich habe geraucht, als ich kaum von meiner Mutter Brust entwöhnt war; die Warze mit dem Pfeifenmundstück verwechselt. He he he! Das ist gut wider die böse Luft und wider die bösen Begierden ebenfalls. Das ist so meine Diät: des Morgens kalt Wasser und eine Pfeife, dann Schul gehalten bis Eilfe, dann wieder eine Pfeife bis die Suppe fertig ist: die kocht mir mein Gottlieb so gut

als Eure franzöſiſche Köche, und da ein Stück Gebratenes und Zugemüſe und dann wieder eine Pfeife, dann wieder Schul gehalten, dann Vorſchriften geſchrieben bis zum Abendeſſen; da eß' ich denn gemeiniglich kalt etwas, eine Wurſt mit Sallat, ein Stück Käs oder was der liebe Gott gegeben hat und dann wieder eine Pfeife vor Schlafengehen.

Läuffer. Gott behüte, ich bin in eine Tabagie gekommen —

Wenzeslaus. Und da werd' ich dick und fett bey und lebe vergnügt und denke noch ans Sterben nicht.

Läuffer. Es iſt aber doch unverantwortlich, daß die Obrigkeit nicht dafür ſorgt, Ihnen das Leben angenehmer zu machen.

Wenzeslaus. Ey was, es iſt nun einmal ſo; und damit muß man zufrieden ſeyn: bin ich doch auch mein eigner Herr und hat kein Menſch mich zu ſchikanieren, da ich alle Tage weiß, daß ich mehr thu' als ich ſoll. Ich ſoll meinen Buben leſen und ſchreiben lehren; ich lehre ſie rechnen dazu und lateiniſch dazu und mit Vernunft leſen dazu und gute Sachen ſchreiben dazu.

Läuffer. Und was für Lohn haben Sie dafür?

Wenzeslaus. Was für Lohn? — Will Er denn das kleine Stückchen Wurst da nicht aufeſſen? Er kriegt nichts beſſers; wart' Er auf nichts beſſers, oder Er muß das erſtemal Seines Lebens hungrig zu Bette gehn — Was für Lohn? Das war dumm gefragt, Herr Mandel. Verzeih Er mir; was für Lohn? Gottes Lohn hab ich dafür, ein gutes Gewiſſen und wenn ich da vielen Lohn von der Obrigkeit begehren wollte, ſo hätt' ich ja meinen Lohn dahin. Will Er denn den Gurkenſallat durchaus verderben laſſen? So eß Er doch; ſo ſey Er doch nicht blöde: bey einer ſchmalen Mahlzeit muß man zum Kuckuck nicht blöde ſeyn. Wart Er, ich will Ihm noch ein Stück Brod abſchneiden.

Läuffer. Ich bin ſatt überhörig.

Wenzeslaus. Nun ſo laß Ers ſtehen; aber es iſt ſeine eigne Schuld wenn's nicht wahr iſt. Und wenn es wahr iſt, ſo hat Er unrecht, daß Er Sich überhörig ſatt ißt, denn das macht böſe Begierden und ſchläfert den Geiſt ein. Ihr Herren Weiß und Roth möats glau-

glauben oder nicht. Man sagt zwar auch vom Toback, daß er ein narkotisches, schläfrigmachendes, dummmachendes Oel habe und ich hab's bisweilen auch wol so wahrgefunden und bin versucht worden, Pfeife und allen Henker ins Kamin zu werfen, aber unsere Nebel hier herum beständig und die feuchte Winter- und Herbstluft alleweile und denn die vortreffliche Wirkung, die ich davon verspüre, daß es zugleich die bösen Begierden mit einschläfert — Holla, wo seyd Ihr denn, lieber Mann? Eben da ich vom Einschläfern rede, nickt Ihr schon; so gehts, wenn der Kopf leer ist und faul dabey und niemals ist angestrengt worden. Allons! frisch, eine Pfeife mit mir geraucht! (stopft sich und ihm) Laßt uns noch eins mit einander plaudern. (raucht) Ich hab Euch schon vorhin in der Küche sagen wollen: ich sehe, daß Ihr schwach in der Latinität seyd, aber da Ihr doch eine gute Hand schreibt, wie Ihr sagt, so könntet Ihr mir doch so Abends an die Hand gehen, weil ich meiner Augen muß anfangen zu schonen, und meinen Buben die Verschriften schreiben. Ich will Euch dabey Corderii Colloquia geben und Gürtleri Lexicon; wenn Ihr fleißig seyn wollt.

Ihr

Ihr habt ja den ganzen Tag für Euch, so könnt Ihr Euch in der lateinischen Sprache was umthun, und wer weiß wenn es Gott gefällt mich heute oder morgen von der Welt zu nehmen — Aber Ihr müßt fleißig seyn, das sag' ich Euch, denn so seyd Ihr ja noch kaum zum Kollaborator tüchtig, geschweige denn — (trinkt)

Läuffer. (legt die Pfeife weg) Welche Demüthigung!

Wenzeslaus. Aber ... aber ... aber (reißt ihm den Zahnstocher aus dem Munde) was ist denn das da? Habt Ihr denn noch nicht einmal so viel gelernt, großer Mensch, daß Ihr für Euren eignen Körper Sorge tragen könnt. Das Zähnestochern ist ein Selbstmord; ja ein Selbstmord, eine muthwillige Zerstöhrung Jerusalems, die man mit seinen Zähnen vornimmt. Da, wenn Euch was im Zahn sitzen bleibt: (nimmt Wasser und schwängt den Mund aus) So müßt Ihrs machen, wenn Ihr gesunde Zähne behalten wollt, Gott und eurem Nebenmenschen zu Ehren, und nicht einmal im Alter herumlaufen, wie ein alter Kettenhund, dem die Zähne in der Jugend ausgebrochen worden, und der die Kinnbacken

nicht

nicht zuſammenhalten kann. Das wird einen ſchönen Schulmeiſter abgeben, wills Gott, wenn ihm aufs Alter die Worte ungebohren zum Munde herausfallen und er zwiſchen Naſe und Oberlippen da was herausſchnarcht, das kein Hund oder Hahn verſteht.

Läuffer. Der wird mich noch zu Tode meiſtern — Das unerträglichſte iſt, daß er Recht hat —

Wenzeslaus. Nun wie gehts? Schmeckt Euch der Toback nicht? Ich wette, nur ein paar Tage noch mit dem alten Wenzeslaus zuſammen, ſo werdt Ihr rauchen wie ein Bootsknecht. Ich will Euch nach meiner Hand ziehen, daß Ihr Euch ſelber nicht mehr wieder kennen ſollt.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Zu Inſterburg.

Geheimer Rath. Major.

Major. Hier Bruder — Ich ſchweife wie Kain herum, unſtät und flüchtig — Weiſt

Du

Du was? Die Ruſſen ſollen Krieg mit den Turken haben; ich will nach Königsberg gehn, um nähere Nachrichten einzuziehen: ich will mein Weib verlaſſen und in der Turkey ſterben.

Geh. Rath. Deine Ausſchweifungen ſchlagen mich vollends zu Boden. — O Himmel, muß es denn von allen Seiten ſtürmen? — Da lis den Brief vom Profeſſor M—r.

Major. Ich kann nicht mehr leſen; ich hab mein Augen faſt blind geweint.

Geh. Rath. So will ich dir vorleſen, damit Du ſiehſt, daß Du nicht der einzige Vater ſeyſt, der ſich zu beklagen hat: „Ihr Sohn iſt vor einiger Zeit wegen Baraſchaft gefänglich eingezogen worden: er hat, wie er mir vorgeſtern mit Thränen geſtanden, nach fünf vergeblich geſchriebenen Briefen keine Hofnung mehr, von Eurer Excellenz Verzeihung zu erhalten. Ich redte ihm zu, ſich zu beruhigen, bis ich gleichfals in dieſer Sache mich vermittelt hätte: er verſprach es mir, iſt aber ungeachtet dieſes Verſprechens noch in derſelben Nacht heimlich aus dem Gefängniß entwiſcht. Die Schuldner haben ihm Steckbriefe nachſen-

den

den und seinen Namen in allen Zeitungen bekannt machen wollen; ich habe sie aber dran verhindert und für die Summe gutgesagt, weil ich viel zu sehr überzeugt bin, daß Eure Excellenz diesen Schimpf nicht werden auf Dero Familie kommen lassen. Uebrigens habe die Ehre, in Erwartung Dero Entschlusses mich mit vollkommenster„ . . .

Major. Schreib ihm zurück: sie sollen ihn hängen.

Geh. Rath. Und die Familie —

Major. Lächerlich! Es giebt keine Familie; wir haben keine Familie. Narrenspossen! Die Russen sind meine Familie: ich will Griechisch werden.

Geh. Rath. Und noch keine Spur von Deiner Tochter?

Major. Was sagst Du?

Geh. Rath. Hast nicht die geringste Nachricht von Deiner Tochter?

Major. Laß mich zufrieden.

Geh. Rath. Es ist doch Dein Ernst nicht, nach Königsberg zu reisen?

Major. Wenn mag doch die Post abgehn von Königsberg nach Warschau?

Geh. Rath. Ich werde Dich nicht fortlassen; es ist nur umsonst. Meynst Du, vernünftige Leute werden sich von Deinen Phantasien übertölpeln lassen? Ich kündige Dir hiermit Hausarrest an. Gegen Leute, wie Du bist, muß man Ernst gebrauchen, sonst verwandelt sich ihr Gram in Narrheit.

Major. (weint) Ein ganzes Jahr — Bruder geheimer Rath — Ein ganzes Jahr — und niemand weiß, wohin sie gestoben oder geflogen ist?

Geh. Rath. Vielleicht todt —

Major. Vielleicht? — Gewiß todt — und wenn ich nur den Trost haben könnte, sie noch zu begraben — aber sie muß sich selbst umgebracht haben, weil mir niemand Anzeige von ihr geben kann. — Eine Kugel durch den Kopf, Berg, oder einen Türkenpallasch; das wär eine Victorie.

Geh. Rath. Es ist ja eben so wohl möglich, daß sie den Läuffer irgendwo angetroffen und mit dem aus dem Lande gegangen. Gestern

ſtern hat mich Graf Wermuth beſucht und hat mir geſagt, er ſey denſelben Abend noch in eine Schule gekommen, wo ihn der Schulmeiſter nicht hab' in die Kammer laſſen wollen: er vermuthet immer noch, der Hofmeiſter habe drinn geſteckt, vielleicht Deine Tochter bey ihm.

Major. Wo iſt der Schulmeiſter? Wo iſt das Dorf? Und der Schurke von Grafen iſt nicht mit Gewalt in die Kammer eingedrungen? Komm: wo iſt der Graf?

Geh. Rath. Er wird wohl wieder im Hecht abgeſtiegen ſeyn, wie gewöhnlich.

Major. O wenn ich ſie auffände — Wenn ich nur hoffen könnte, ſie noch einmal wieder zu ſehen — Hol mich der Kuckuk, ſo alt wie ich bin und abgegrämt und wahnwitzig; ja hol mich der Teufel, dann wollt' ich doch noch in meinem Leben wieder einmal lachen, das letztemal laut lachen und meinen Kopf in ihren entehrten Schooß legen und denn wieder einmal heulen und denn — Adieu Berg! Das wäre mir geſtorben, das hieß mir ſanft und ſelig im Herrn entſchlafen. — Komm Bruder, Dein Junge iſt nur ein Spitzbube

geworden: das ist nur Kleinigkeit; an allen Höfen giebts Spitzbuben; aber meine Tochter ist eine Gassenhure, das heiß' ich einem Vater Freud machen: vielleicht hat sie schon drey Lilien auf dem Rücken. — Vivat die Hofmeister und daß der Teufel sie holt! Amen.

(gehn ab)

Zweite Scene.

Eine Bettlerhütte im Walde.

Augustchen. (im groben Kittel.) **Marthe.** (ein alt blindes Weib.)

Gustchen. Liebe Marthe, bleibt zu Hause und seht wohl nach dem Kinde: es ist das erstemal, daß ich Euch allein lasse in einem ganzen Jahr; also könnt Ihr mich nun wohl auch einmal einen Gang für mich thun lassen. Ihr habt Proviant für heut und Morgen; Ihr braucht also heute nicht auf der Landstraß auszustehn.

Marthe. Aber wo wollt Ihr denn hin, Grethe; das Gott erbarm! da Ihr noch so krank und so schwach seyd; laßt Euch doch sagen: ich hab auch Kinder bekommen und ohne

ne viele Schmerzen, so wie Ihr, Gott sey Dank! aber einmal hab ichs versucht, den zweyten Tag nach der Niederkunft auszugehen und nimmermehr wieder; ich hatte schon meinen Geist aufgegeben, wahrlich ich könnt' Euch sagen, wie einem Todten zu Muthe ist — Laßt Euch doch lehren; wenn Ihr was im nächsten Dorf zu bestellen habt, obschon ich blind bin, ich will schon hinfinden; bleibt nur zu Hause und macht daß Ihr zu Kräften kommt: ich will alles für Euch ausrichten, was es auch sey.

Gustchen. Laßt mich nur, Mutter; ich hab Kräfte wie eine junge Bärin — und seht nach meinem Kinde.

Marthe. Aber wie soll ich denn darnach sehen, Heilige Mutter Gottes! da ich blind bin? Wenn es wird saugen wollen, soll ichs an meine schwarze verwelkte Zitzen legen? und es mit zu nehmen, habt Ihr keine Kräfte, bleibt zu Hause, liebes Grethel, bleibt zu Hause.

Gustchen. Ich darf nicht, liebe Mutter, mein Gewissen treibt mich fort von hier. Ich hab' einen Vater, der mich mehr liebt als sein Leben und seine Seele. Ich habe die vorige

Nacht im Traum geſehen, daß er ſich die weiſſen Haare ausriß und Blut in den Augen hatte: er wird meynen, ich ſey todt. Ich muß ins Dorf und jemand bitten, daß er ihm Nachricht von mir giebt.

Marthe. Aber hilf lieber Gott, wer treibt Euch denn? Wenn Ihr nun unterwegens liegen bleibt? Ihr könnt nicht fort . . .

Guſtchen. Ich muß — Mein Vater ſtand wankend; auf einmal warf er ſich auf die Erde und blieb todt liegen — Er bringt ſich um, wenn er keine Nachricht von mir bekommt.

Marthe. Wißt Ihr denn nicht, daß Träume grade das Gegentheil bedeuten?

Guſtchen. Bey mir nicht — Laßt mich — Gott wird mit mir ſeyn. (geht ab)

Dritte Scene.

Die Schule.

Wenzeslaus. Läuffer. (an einem Tiſch ſitzend)
Der Major. Der geheimte Rath und Graf Wermuth. (treten herein mit Bedienten)

Wenzeslaus. (läßt die Brille fallen) Wer da?

Major.

Major. (mit gezogenem Piſtol) Daß Dich das Wetter! da ſitzt der Haas im Kohl. (ſchießt und triſt Läuffern in Arm, der vom Stuhl fällt)

Geh. Rath. (der vergeblich verſucht hat ihn zurückzuhalten) Bruder — (ſtößt ihn unwillig) So hab's denn darnach, Tollhäusler!

Major. Was? iſt er todt? (ſchlägt ſich vors Geſicht) Was hab ich gethan? Kann Er mir keine Nachricht mehr von meiner Tochter geben?

Wenzeslaus. Ihr Herren! Iſt das jüngſte Gericht nahe, oder ſonſt etwas? Was iſt das? (zieht an ſeiner Schelle) Ich will Euch lehren, einen ehrlichen Mann in ſeinem Hauſe überfallen.

Läuffer. Ich beſchwör' Euch: ſchellt nicht! — Es iſt der Major; ich hab's an ſeiner Tochter verdient.

Geh. Rath. Iſt kein Chirurgus im Dorf, ehrlicher Schulmeiſter! Er iſt nur am Arm verwundet, ich will ihn kuriren laſſen.

Wenzeslaus. Eo was kuriren laſſen! Straßenräuber! ſchießt man Leute übern Haufen, weil man ſo viel hat, daß man ſie kuri-

ren lassen kann? Er ist mein Kollaborator; er ist eben ein Jahr in meinem Hause: ein stiller, friedfertiger, fleißiger Mensch, und sein Tage hat man nichts von ihm gehört, und Ihr kommt und erschießt mir meinen Kollaborator in meinem eignen Hause! — Das soll gerochen werden, oder ich will nicht selig sterben. Seht Ihr das!

Geh. Rath. (bemüht Läuffern zu verbinden) Wozu das Geschwätz, lieber Mann? Es thut uns leyd genug — Aber die Wunde könnte sich verbluten, schaft uns nur einen Chirurgus.

Wenzeslaus. So was! Wenn Ihr Wunden macht, so mögt Ihr sie auch heilen, Straßenräuber! Ich muß doch nur zum Gevatter Schöpsen gehen. (geht ab)

Major. (zu Läuffern) Wo ist meine Tochter?

Läuffer. Ich weiß es nicht.

Major. Du weißt nicht? (zieht noch eine Pistol hervor)

Geh. Rath. (entreißt sie ihm und schießt sie aus dem Fenster ab) Sollen wir Dich mit Ketten binden lassen, Du —

Läuffer. Ich habe sie nicht gesehen, seit ich

ich aus Ihrem Hause geflüchtet bin; das bezeug' ich vor Gott, vor dessen Gericht ich vielleicht bald erscheinen werde.

Major. Also ist sie nicht mit Dir gelaufen?

Läuffer. Nein.

Major. Nun denn; so wieder eine Ladung Pulver umsonst verschossen! Ich wollt, sie wäre Dir durch den Kopf gefahren, da Du kein geschentes Wort zu reden weißt, Lumpenhund! Laßt ihn liegen und kommt bis ans Ende der Welt. Ich muß meine Tochter wieder haben, und wenn nicht in diesem Leben, doch in jener Welt, und da soll mein hochweiser Bruder und mein hochweiseres Weib mich wahrhaftig nicht von abhalten (läuft fort.)

Geh. Rath. Ich darf ihn nicht aus den Augen lassen. (wirft Läuffern einen Beutel zu) Lassen Sie Sich davon kuriren, und bedenken Sie, daß Sie meinen Bruder weit gefährlicher verwundet haben, als er Sie. Es ist ein Bankozettel drin, geben Sie Acht drauf und machen ihn sich zu Nutz so gut Sie können. (gehn alle ab)

(Wenzeslaus kömmt mit dem Barbier Schöpsen und einigen Bauerkerlen)

Wenzeslaus. Wo iſt das Otterngezüchte? Redet!

Läuffer. Ich bitt Euch, ſeyd ruhig. Ich habe weit weniger bekommen, als meine Thaten werth waren. Meiſter Schöpſen, iſt meine Wunde gefährlich?

(Schöpſen beſieht ſie)

Wenzeslaus. Was denn? Wo ſind ſie? Das leid ich nicht; nein, das leid ich nicht und ſollt es mich Schul und Amt und Haar und Bart koſten. Ich will ſie zu Morſch ſchlagen, die Hunde — Stellen Sie Sich vor, Herr Gevatter; wo iſt das in aller Welt in iure naturae, und in iure civili, und im iure canonico, und im iure gentium, und wo Sie wollen, wo iſt das erhört, daß man einem ehrlichen Mann in ſein Haus fällt und in eine Schule dazu; an heiliger Stätte — Gefährlich; nicht wahr? Haben Sie ſondirt? Iſts?

Schöpſen. Es ließe ſich viel drüber ſagen — nun doch wir wollen ſehen — am Ende wollen wir ſchon ſehen.

Wenzeslaus. Ja Herr, he he, in fine videbitur cuius toni; das heißt, wenn er wird todt

todt seyn, oder wenn er völlig gesund seyn wird, da wollen Sie uns erst sagen, ob die Wunde gefährlich war oder nicht: das ist aber nicht medicinisch gesprochen; verzeih Er mir. Ein tüchtiger Arzt muß das Dings vorher wissen, sonst sag' ich ihm ins Gesicht: er hat seine Pathologie oder Chirurgie nur so halbwege studirt und ist mehr in die Bordells gangen, als in die Kollegia; denn in amore omnia insunt vitia, und wenn ich einen Ignoranten sehe, er mag seyn aus was für einer Fakultät er wolle, so sag' ich immer: er ist ein Jungfernknecht gewesen; ein Hurenhengst; das laß' ich mir nicht ausreden.

Schöpsen. (nachdem er die Wunde noch einmal besichtigt) Ja die Wunde ist, nachdem man sie nimmt — Wir wollen sehen, wir wollen sehen.

Läuffer. Hier, Herr Schulmeister! hat mir des Majors Bruder einen Beutel gelassen, der ganz schwer von Dukaten ist und obenein ist ein Bankozettel drinn — Da sind wir auf viel Jahre geholfen.

Wenzeslaus. (hebt den Beutel) Nun das ist etwas — Aber Hausgewalt bleibt doch

Hausgewalt und Kirchenraub, Kirchenraub — Ich will ihm einen Brief schreiben, dem Herrn Major, den er nicht ins Fenster stecken soll.

Schöpsen. (der sich die Weil' über vergessen und eifrig nach dem Beutel gesehen, fällt wieder über die Wunde her) Sie wird sich endlich schon kuriren lassen, aber sehr schwer, hoff' ich, sehr schwer —

Wenzeslaus. Das hoff' ich nicht, Herr Gevatter Schöpsen; das fürcht' ich, das fürcht' ich — aber ich will Ihm nur zum voraus sagen, daß wenn Er die Wunde langsam kurirt, so kriegt Er auch langsame Bezahlung; wenn Er ihn aber in zwey Tagen wieder auf frischen Fuß stellt, so soll Er auch frisch bezahlt werden; darnach kann Er sich richten.

Schöpsen. Wir wollen sehen.

Vierte Scene.

Gustchen. (liegend, an einem Teich mit Gesträuch umgeben) Soll ich denn hier sterben? — Mein Vater! Mein Vater! gieb mir die Schuld nicht, daß Du nicht Nachricht von mir bekömmst. Ich hab meine letzten Kräfte angewandt

wandt — ſie ſind erſchöpft — Sein Bild, o ſein Bild ſteht mir immer vor den Augen! Er iſt todt, ja todt — und für Gram um mich — Sein Geiſt iſt mir dieſe Nacht erſchienen, mir Nachricht davon zu geben — mich zur Rechenſchaft dafür zu fodern — Ich komme, ja ich komme. (raſt ſich auf und wirft ſich in Teich.

Major. (von weitem) **Geh. Rath und Graf Wermuth.** (folgen ihm)

Major. Hey! hoh! da giengs in Teich — Ein Weibsbild wars und wenn gleich nicht meine Tochter, doch auch ein unglücklich Weibsbild — Nach, Berg! Das iſt der Weg zu Guſtchen oder zur Hölle! (ſpringt ihr nach)

Geh. Rath. (kommt) Gott im Himmel! was ſollen wir anfangen?

Graf Wermuth. Ich kann nicht ſchwimmen.

Geh. Rath. Auf die andere Seite! — Mich deucht, er haſchte das Mädchen ... Dort — dort hinten im Gebüſch. — Sehen Sie nicht? Nun treibt er den Teich mit ihr hinunter — Nach!

Fünfte

Fünfte Scene.

(Eine andere Seite des Teichs, Hinter der Scene Geſchrey:) „Hülfe! 's meine Tochter! Sak„krement und all das Wetter! Graf! reicht „mir doch die Stange: daß Euch die „ſchwere Noth.„

Major Berg. (trägt Guſtchen aufs Theater) **Geheimer Rath** und **Graf.** (folgen)

Major. Da! — (ſetzt ſie nieder. Geheimer Rath und Graf ſuchen ſie zu ermuntern) Verfluchtes Kind! habe ich das an Dir erziehen müſſen! (kniet nieder bey ihr) Guſtel! was fehlt Dir? Haſt Waſſer eingeſchluckt? Biſt noch mein Guſtel? — Gottloſe Kanaille! Hättſt Du mir nur ein Wort vorher davon geſagt; ich hätte dem Laufejungen einen Adelbrief gekauft, da hättet ihr können zuſammen kriechen. — Gott behüt! ſo helft ihr doch; ſie iſt ja ohnmächtig. (ſpringt auf, ringt die Hände; umhergehend) Wenn ich nur wüſt', wo der maledeyte Chirurgus vom Dorf anzutreffen wäre. — Iſt ſie noch nicht wach?

Guſtchen. (mit ſchwacher Stimme) Mein Vater!

Major.

Major. Was verlangst Du?

Gustchen. Verzeihung.

Major. (geht auf sie zu) Ja verzeih Dirs der Teufel, ungerathenes Kind. — Nein, (kniet wieder bey ihr) fall nur nicht hin, mein Gustel — mein Gustel! Ich verzeih Dir; ist alles vergeben und vergessen — Gott weiß es: ich verzeih Dir — Verzeih Du mir nur! Ja aber nun ists nicht mehr zu ändern. Ich hab dem Hundsvott eine Kugel durch den Kopf geknallt.

Geh. Rath. Ich denke, wir tragen sie fort.

Major. Laßt stehen! Was geht sie euch an? Ist sie doch Eure Tochter nicht. Bekümmert Euch um Euer Fleisch und Bein daheime. (Er nimmt sie auf die Arme) Da Mädchen — Ich sollte wohl wieder nach dem Teich mit Dir — (schwenkt sie gegen den Teich zu) aber wir wollen nicht eher schwimmen als bis wir's Schwimmen gelernt haben, meyn' ich. — (drückt sie an sein Herz) O du mein einzig theurester Schatz! Daß ich dich wieder in meinen Armen tragen kann, gottlose Kanaille!

(trägt sie fort)

Sechste

Sechste Scene.

In Leipzig.

Fritz von Berg. Pätus.

Fritz. Das einzige, was ich an Dir auszusetzen habe, Pätus. Ich habe Dirs schon lang sagen wollen: untersuche Dich nur selbst; was ist die Ursach zu all Deinem Unglück gewesen? Ich tadle es nicht, wenn man sich verliebt. Wir sind in den Jahren; wir sind auf der See, der Wind treibt uns, aber die Vernunft muß immer am Steuerruder bleiben, sonst jagen wir auf die erste beste Klippe und scheitern. Die Hamstern war eine Kokette, die aus Dir machte, was sie wollte; sie hat Dich um Deinen letzten Rock, um Deinen guten Namen und um den guten Namen Deiner Freunde dazu gebracht: ich dächte, da hättest Du klug werden können. Die Rehaarin ist ein unverführtes unschuldiges jugendliches Lamm: wenn man gegen ein Herz, das sich nicht vertheidigen will, noch vertheidigen kann, alle mögliche Batterien spielen läßt, um es — was soll ich sagen? zu zerstören, einzuäschern, das ist unrecht, Bruder Pätus, das ist unrecht.

recht. Nimm mirs nicht übel, wir können so nicht gute Freunde zusammen bleiben. Ein Mann, der gegen ein Frauenzimmer es so weit treibt, als er nur immer kann, ist entweder ein Theekessel oder ein Böswicht; ein Theekessel, wenn er sich selbst nicht beherrschen kann, die Ehrfurcht, die er der Unschuld und Tugend schuldig ist, aus den Augen zu setzen: oder ein Böswicht, wenn er sich selbst nicht beherrschen will und wie der Teufel im Paradiese sein einzig Glück darin setzt, ein Weib ins Verderben zu stürzen.

Pätus. Predige nur nicht, Bruder! Du hast Recht; es reuet mich, aber ich schwöre Dir, ich kann drauf fluchen, daß ich das Mädchen nicht angerührt habe.

Fritz. So bist Du doch zum Fenster hineingestiegen und die Nachbarn habens gesehen, meynst Du, ihre Zunge wird so verschämt seyn, wie Deine Hand vielleicht gewesen ist? Ich kenne Dich, ich weiß, so dreust Du scheinst, bist Du doch blöde gegen's Frauenzimmer und darum lieb ich Dich: aber wenns auch nichts mehr wäre, als daß das Mädchen ihren guten Namen verliert, und eine Musikantentoch-

ter

ter dazu, ein Mädchen, das alles von der Natur empfieng: vom Glück nichts, der ihre einzige Aussteuer, ihren guten Namen, zu rauben — Du hast sie unglücklich gemacht, Pätus. —

(Herr Rehaar kommt, eine Laute untern Arm.)

Rehaar. Ergebener Diener von Ihnen; ergebener Diener, Herr von Berg, wünsche schönen guten Morgen. Wie haben Sie geschlafen und wie stehts Konzertchen? (setzt sich und stimmt) Haben Sie's durchgespielt? (stimmt) Ich habe die Nacht einen heßlichen Schrecken gehabt, aber ich wills dem eingedenk seyn. — Sie kennen ihn wohl, es ist einer von Ihren Landsleuten. Twing, twing. Das ist eine verdammte Quinte! Will sie doch mein Lage nicht recht tönen; ich will Ihnen Nachmittag eine andere bringen.

Fritz. (setzt sich mit seiner Laute) Ich hab das Konzert noch nicht angesehen.

Rehaar. Ey Ey, faules Herr von Bergchen, noch nicht angesehen? Twing! Nachmittag bring ich Ihnen eine andre. (legt die Laute weg und nimmt eine Prise) Man sagt: die Türken sind über die Donau gegangen und haben die Russen

Ruſſen brav zurückgepeitſcht, bis — Wie heißt doch nun der Ort? Bis Otſchakof, glaub' ich; was weiß ich? ſo viel ſag ich Ihnen, wenn Rehaar unter ihnen geweſen wäre, was meynen Sie? Er wäre noch weiter gelaufen. Ha ha ha! (nimmt die Laute wieder) Ich ſag Ihnen, Herr von Berg, ich hab keine größere Freude, als wenn ich wieder einmal in der Zeitung leſe, daß eine Armee gelaufen iſt. Die Ruſſen ſind brave Leute, daß ſie gelaufen ſind; Rehaar wär auch gelaufen und alle geſchente Leute, denn wozu nützt das Stehen und ſich todtſchlagen laſſen, ha ha ha.

Fritz. Nicht wahr, das iſt der erſte Grif?

Rehaar. Ganz recht; den zweiten Finger etwas mehr übergelegt und mit dem kleinen abgeriſſen, ſo — Rund, rund den Triller, rund Herr von Bergchen — Mein ſeliger Vater pflegt' immer zu ſagen, ein Muſikus muß keine Kourage haben, und ein Muſikus der Herz hat, iſt ein Hundsfut. Wenn er ſein Konzertchen ſpielen kann und ſeinen Marſch gut bläſt — Das hab' ich auch dem Herzog von Kurland geſagt, als ich nach Petersburg gieng, das erſtemal in der Suite vom Prinzen Czartorinsky, und vor ihm ſpielen mußte.

Ich muß noch lachen; als ich in den Saal kam und wollt' ihm mein tief tief Kompliment machen, sah' ich nicht, daß der Fußboden von Spiegel war und die Wände auch von Spiegel, und fiel herunter wie ein Stück Holz und schlug mir ein gewaltig Loch in Kopf: da kamen die Hofkavaliere und wollten mich drüber necken. Leidt das nicht, Rehaar, sagte der Herzog, Ihr habt ja einen Degen an der Seite; leidt das nicht. Ja, sagt' ich, Ew. Herzoglichen Majestät, mein Degen ist seit Anno Dreißig nicht aus der Scheide gekommen, und ein Musikus braucht den Degen nicht zu ziehen, denn ein Musikus, der Herz hat und den Degen zieht, ist ein Hundsfut und kann sein Tag auf keinem Instrument was vor sich bringen — Nein, nein, das dritte Chor wars, k, k, so — Rein, rein, den Triller rund und den Daumen unten nicht bewegt, so —

Pätus. (der sich die Zeit über seitwärts gehalten, tritt hervor und bietet Rehaar die Hand) Ihr Diener, Herr Rehaar; wie gehts?

Rehaar. (hebt sich mit der Laute) Ergebener Die — Wie solls gehen, Herr Pätus? Toujours content, jamais d'argent: das ist des alten Rehaars Sprichwort, wissen Sie, und

und die Herren Studenten wissens alle; aber darum geben sie mir doch nichts — Der Herr Pätus ist mir auch noch schuldig, von der letzten Serenade, aber er denkt nicht dran..

Pätus. Sie sollen haben, liebster Rehaar; in acht Tagen erwart' ich unfehlbar meinen Wechsel.

Rehaar. Ja, Sie haben schon lang gewartet, Herr Pätus, und Wechselchen ist doch nicht kommen. Was ist zu thun, man muß Geduld haben, ich sag immer, ich begegne keinem Menschen mit so viel Ehrfurcht als einem Studenten: denn ein Student ist nichts, das ist wahr, aber es kann doch alles aus ihm werden. (er legt die Laute auf den Tisch und nimmt eine Prise) Aber was haben Sie mir denn gemacht, Herr Pätus? Ist das recht; ist das auch honett gehandelt? Sind mir gestern zum Fenster hineingestiegen, in meiner Tochter Schlafkammer.

Pätus. Was denn, Vaterchen? ich?...

Rehaar. (läßt die Dose fallen) Ja ich will Dich bevaterchen und ich werd' es gehörigen Orts zu melden wissen, Herr, daß seyn Sie versichert. Meiner Tochter Ehr' ist mir lieb und es ist ein honettes Mädchen, hol's der

Henker! und wenn ichs nur gestern gemerkt hätte oder wär' aufgewacht, ich hätt Euch zum Fenster hinausgehenselt, daß Ihr das Unterste zu Oberst — Ist das honett, ist das ehrlich? Pfuy Teufel, wenn ich Student bin, muß ich mich auch als Student aufführen, nicht als ein Schlingel — Da haben mirs die Nachbarn heut gesagt: ich dacht ich sollte den Schlag drüber kriegen, augenblicks hat mir das Mädchen auf den Postwagen müssen und das nach Kurland zu ihrer Tante; ja nach Kurland, Herr, denn hier ist ihre Ehr' hin und wer zahlt mir nun die Reisekosten? Ich habe warhaftig den ganzen Tag keine Laut' anrühren können und über die funfzehn Quinten sind mir heut gesprungen. Ja Herr, ich zittere noch am ganzen Leibe und Herr Pätus, ich will ein Hühnchen mit Ihnen pflücken. Es soll nicht so bleiben; ich will Euch Schlingeln lehren ehrlicher Leute Kinder verführen.

Pätus. Herr, schimpf Er nicht, oder —

Rehaar. Sehen Sie nur an, Herr von Berg! sehn Sie einmal an — wenn ich nun Herz hätte, ich fodert' ihn augenblicklich vor die Klinge — Sehen Sie, da steht er und lacht mir noch in die Zähne obenein. Sind

wir

wir denn unter Türken und Heiden, daß ein Vater nicht mehr mit seiner Tochter sicher ist? Herr Pätus, Sie sollen mirs nicht umsonst gethan haben, ich sags Ihnen und sollts bis an den Ruhrfürsten selber kommen. Unter die Soldaten mit solchen lüderlichen Hunden! Dem Kalbsfell folgen, das ist gescheidter! Schlingel seyd ihr und keine Studenten!

Pätus. (giebt ihm eine Ohrfeige) Schimpf Er nicht; ich habs Ihm fünfmal gesagt!

Rehaar. (springt auf, das Schnupftuch vorm Gesicht) So! Wart — Wenn ich doch nur den rothen Fleck behalten könnte, bis ich vorn Magnifikus komme — Wenn ich ihn doch nur acht Tage behalten könnte, daß ich nach Dresden reise und ihn dem Ruhrfürsten zeige — Wart, es soll Dir zu Hause kommen, wart, wart — Ist das erlaubt! (weint) Einen Lauteniſten zu schlagen? weil er Dir seine Tochter nicht geben will, daß Du Lautchen auf ihr spielen kannst? — Wart, ich wills seiner Ruhrfürstlichen Majestät sagen, daß Du mich ins Gesicht geschlagen hast. Die Hand soll Dir abgehauen werden — Schlingel! (läuft ab, Pätus will ihm nach; Fritz hält ihn zurück.)

Fritz. Pätus! Du hast schlecht gehandelt.

Er war beleidigter Vater, Du hätteſt ihn ſchonen ſollen.

Pätus. Was ſchimpfte der Schurke?

Fritz. Schimpfliche Handlungen verdienen Schimpf. Er konnte die Ehre ſeiner Tochter auf keine andere Weiſe rächen, aber es möchten ſich Leute finden —

Pätus. Was? Was für Leute?

Fritz. Du haſt ſie entehrt, Du haſt ihren Vater entehrt. Ein ſchlechter Kerl, der ſich an Weiber und Muſikanten wagt, die noch weniger als Weiber ſind.

Pätus. Ein ſchlechter Kerl?

Fritz. Du ſollſt ihm öffentlich abbitten.

Pätus. Mit meinem Stock.

Fritz. So werd ich Dir in ſeinem Namen antworten.

Pätus. (ſchreyt) Was willſt Du von mir?

Fritz. Genugthuung für Rehaarn.

Pätus. Du wirſt mich doch nicht zwingen wollen; einfältiger Menſch —

Fritz. Ja, ich will Dich zwingen, kein Schurke zu ſeyn.

Pätus. Du biſt einer — Du mußt Dich mit mir ſchlagen.

Fritz.

Fritz. Herzlich gern — wenn Du Rehaarn nicht Satisfaktion giebst.

Pätus. Nimmermehr.

Fritz. Es wird sich zeigen.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Die Schule.

Läuffer. Marthe. (ein Kind auf dem Arm)

Marthe. Um Gotteswillen! helft einer armen blinden Frau und einem unschuldigen Kinde, das seine Mutter verloren hat.

Läuffer. (giebt ihr was) Wie seyd Ihr denn hergekommen, da Ihr nicht sehen könnt?

Marthe. Mühselig genug. Die Mutter dieses Kindes war meine Leiterin; sie gieng eines Tags aus dem Hause, zwey Tage nach ihrer Niederkunft, Mittags gieng sie fort und wollt' auf den Abend wiederkommen, sie soll noch wiederkommen. Gott schenk ihr die ewige Freud und Herrlichkeit!

Läuffer. Warum thut Ihr den Wunsch?

Marthe. Weil sie todt ist, das gute Weib; sonst hätte sie ihr Wort nicht gebrochen. Ein Arbeitsmann vom Hügel ist mir begegnet, der hat sie sich in Teich stürzen sehen. Ein alter Mann ist hinter ihr drein gewesen und hat sich nachgestürzt; das muß wohl ihr Vater gewest seyn.

Läuffer. O Himmel! Welch ein Zittern — Ist das ihr Kind?

Marthe. Das ist es; sehen Sie nur, wie rund es ist, von lauter Kohl und Rüben aufgefüttert. Was sollt' ich Arme machen; ich konnt' es nicht stillen, und da mein Vorrath auf war, macht' ichs wie Hagar, nahm das Kind auf die Schulter und gieng auf Gottes Barmherzigkeit.

Läuffer. Gebt es mir auf den Arm — O mein Herz! — Daß ichs an mein Herz drücken kann — Du gehst mir auf, furchtbares Rätzel! (nimmt das Kind auf den Arm und tritt damit vor den Spiegel) Wie? dies wären nicht meine Züge? (fällt in Ohnmacht; das Kind fängt an zu schreyen)

Marthe. Fallt Ihr hin? (hebt das Kind vom Boden auf) Sußchen, mein liebes Sußchen! (das Kind beruhigt sich) Hört! was habt

habt Ihr gemacht? Er antwortet nicht: ich muß doch um Hülfe rufen; ich glaube, ihm iſt weh worden. (geht hinaus)

Zweyte Scene.

Ein Wäldchen vor Leipzig.

Fritz von Berg und Pätus. (ſtehn mit gezogenem Degen) Rehaar.

Fritz. Wird es bald?

Pätus. Willſt Du anfangen?

Fritz. Stoß Du zuerſt.

Pätus. (wirft den Degen weg) Ich kann mich mit Dir nicht ſchlagen.

Fritz. Warum nicht? Nimm ihn auf. Hab ich Dich beleidigt, ſo muß ich Dir Genugthuung geben.

Pätus. Du magſt mich beleidigen wie Du willſt, ich brauch keine Genugthuung von Dir.

Fritz. Du beleidigſt mich.

Pätus. (rennt auf ihn zu und umarmt ihn) Liebſter Berg! Nimm es für keine Beleidigung, wenn ich Dir ſage, Du biſt nicht im Stande mich zu beleidigen. Ich kenne Dein Gemüth — und ein Gedanke daran macht mich zur feigſten Memme auf dem Erdboden. Laß

uns gute Freunde bleiben, ich will mich gegen den Teufel ſelber ſchlagen, aber nicht gegen Dich.

Fritz. So gieb Rehaarn Satisfaktion, eh zieh' ich nicht ab von hier.

Pätus. Das will ich herzlich gern, wenn er's verlangt.

Fritz. Er iſt immatrikulirt, wie Du; Du haſt ihn ins Geſicht geſchlagen — Friſch Rehaar, zieht!

Rehaar. (zieht) Ja, aber er muß ſeinen Degen da nicht aufheben.

Fritz. Sie ſind nicht geſcheidt. Wollen Sie gegen einen Menſchen ziehen, der ſich nicht wehren kann?

Rehaar. Ey laß die gegen bewehrte Leute ziehen, die Kourage haben. Ein Muſikus muß keine Kourage haben, und Herr Pätus, Er ſoll mir Satisfaktion geben — (ſtößt auf ihn zu. Pätus weicht zurück) Satisfaktion geben. (ſtößt Pätus in den Arm. Fritz legirt ihm den Degen)

Fritz. Jetzt ſeh' ich, daß Sie Ohrfeigen verdienen, Rehaar. Pfuy!

Rehaar. Ja was ſoll ich denn machen, wenn ich kein Herz habe?.

Fritz.

Fritz. Ohrfeigen einstecken und das Maul halten.

Pätus. Still Berg! ich bin nur geschrammt. Herr Rehaar, ich bitt Sie um Verzeyhung. Ich hätte Sie nicht schlagen sollen, da ich wußte, daß Sie nicht im Stande waren, Genugthuung zu fodern; vielweniger hätt' ich Ihnen Ursache geben sollen, mich zu schimpfen. Ich gesteh's, diese Rache ist noch viel zu gering für die Beleidigungen, die ich Ihrem Hause angethan: ich will sehen, sie auf eine bessere Weise gut zu machen, wenn das Schicksal meinen guten Vorsätzen beystehr. Ich will Ihrer Tochter nachreisen; ich will sie heyrathen. In meinem Vaterlande wird sich schon eine Stelle für mich finden, und wenn auch mein Vater bey seinen Lebzeiten sich nicht besänftigen ließe, so ist mir doch eine Erbschaft von funfzehntausend Gulden gewiß. (umarmt ihn). Wollen Sie mir Ihre Tochter bewilligen?

Rehaar. Ey was! ich hab nichts dawider, wenn Ihr ordentlich und ehrlich um sie anhaltet, und im Stand seyd, sie zu versorgen — Ha ha ha, hab' ichs doch mein Tag gesagt: mit den Studenten ist gut auskommen.

men. Die haben doch noch Honnettetät im Leibe, aber mit den Officiers — Die machen einem Mädchen ein Kind und kräht nicht Hund oder Hahn nach: das macht, weil ſie alle kuraſchöſe Leute ſeyn, und ſich müſſen todtſchlagen laſſen. Denn wer Kourage hat, der iſt zu allen Laſtern fähig.

Fritz. Sie ſind ja auch Student. Kommen Sie; wir haben lange keinen Punſch zuſammen gemacht; wir wollen auf die Geſundheit Ihrer Tochter trinken.

Rehaar. Ja und Ihr Lautenkonzertchen dazu, Herr von Bergchen. Ich hab Ihnen jetzt drey Stund nach einander geſchwänzt, und weil ich auch honett denke, ſo will ich heute dafür drey Stunden nach einander auf Ihrem Zimmerchen bleiben und wollen Lautchen ſpielen, bis dunkel wird.

Pätus. Und ich will die Violin dazu ſtreichen.

Dritte Scene.

Die Schule.

Läuffer. (liegt zu Bette.) Wenzeslaus.

Wenzeslaus. Das Gott! was giebts ſchon wieder,

wieder, daß Ihr mich von der Arbeit abrufen laßt? Seyd Ihr schon wieder schwach? Ich glaube, das alte Weib war eine Hexe. — Seit der Zeit habt Ihr keine gesunde Stunde mehr.

Läuffer. Ich werd' es wohl nicht lange mehr machen.

Wenzeslaus. Soll ich Gevatter Schöpfen rufen lassen?

Läuffer. Nein.

Wenzeslaus. Liegt Euch was auf dem Gewissen? Sagt mirs, entdeckt mirs, unverholen. — Ihr blickt so scheu umher, daß es einem ein Grauen einjagt; frigidus per ossa — Sagt mir, was ists? — Als ob er jemand todt geschlagen hätte — Was verzerrt Ihr denn die Lineamenten so — Behüt Gott, ich muß doch nur zu Schöpfen —

Läuffer. Bleibt — Ich weiß nicht, ob ich recht gethan — Ich habe mich kastrirt . .

Wenzeslaus. Wa — Kastrir — Da mach ich Euch meinen herzlichen Glückwunsch drüber, vortreflich, junger Mann, zweiter Origenes! Laß Dich umarmen, theures, auserwähltes Rüstzeug! Ich kann's Euch nicht verheelen, fast — fast kann ich dem Heldenvorsatz

vorſatz nicht widerſtehen, Euch nachzuahmen. So recht, werther Freund! Das iſt die Bahn, auf der Ihr eine Leuchte der Kirche, ein Stern erſter Größe, ein Kirchenvater ſelber werden könnt. Ich glückwünſche euch, ich ruf Euch ein Jubilate und Evoë zu, mein geiſtlicher Sohn — Wär' ich nicht über die Jahre hinaus, wo der Teufel unſern erſten und beſten Kräften ſein argliſtiges Netz ausſtellt, gewiß ich würde mich keinen Augenblick bedenken. —

Läuffer. Bey alle dem, Herr Schulmeiſter, gereut es mich.

Wenzeslaus. Wie, es gereut Ihn? Das ſey ferne, werther Herr Mitbruder! Er wird eine ſo edle That doch nicht mit thörichter Reue verdunkeln und mit ſündlichen Thränen beſudeln? Ich ſeh ſchon welche über Sein Augenlied hervorquellen. Schluck' Er ſie wieder hinunter und ſing' Er mit Freudigkeit: ich bin der Nichtigkeit entbunden, nun Flügel, Flügel, Flügel her. Er wird es doch nicht machen wie Lots Weib und ſich wieder nach Sodom umſehen, nachdem Er einmal das friedfertige ſtille Zoar erreicht hat? Nein, Herr Kollega; ich muß Ihm auch nur ſagen, daß

Er

Er nicht der einzige ist, der den Gedanken gehabt hat. Schon unter den blinden Juden war eine Sekte, zu der ich mich gern öffentlich bekannt hätte, wenn ich nicht befürchtet, meine Nachbarn und meine armen Lämmer in der Schule damit zu ärgern: auch hatten sie freilich einige Schlacken und Thorheiten dabey, die ich nun eben nicht mitmachen möchte. Zum Exempel, daß sie des Sonntags nicht einmal ihre Nothdurft verrichteten, welches doch wider alle Regeln einer vernünftigen Diät ist, und halt' ichs da lieber mit unserm seligen Doktor Luther: was hinaufsteigt, das ist für meinen lieben Gott, aber was hinunter geht, Teufel, das ist für Dich — Ja wo war ich?

Läuffer. Ich fürchte, meine Bewegungsgründe waren von andrer Art .. Reue, Verzweiflung —

Wenzeslaus. Ja, nun hab ichs — Die Essäer, sag' ich, haben auch nie Weiber genommen; es war eins von ihren Grundgesetzen und dabey sind sie zu hohem Alter kommen, wie solches im Josephus zu lesen. Wie die es nun angefangen, ihr Fleisch so zu bezähmen; ob sie es gemacht, wie ich, nüchtern und mäßig gelebt und brav Toback geraucht, oder ob

sie

ſie Euren Weg eingeſchlagen — So viel iſt gewiß, in amore, in amore omnia inſunt vitia und ein Jüngling, der dieſe Klippe vorbeyſchifft, Heil, Heil ihm, ich will ihm Lorbeern zuwerfen; lauro tempora cingam et ſublimi fronte ſidera pulſabit.

Läuffer. Ich fürcht', ich werd' an dem Schnitt ſterben müſſen.

Wenzeslaus. Mit nichten, da ſey Gott für. Ich will gleich zu Gevatter Schöpſen. Der Fall wird ihm freylich noch nie vorgekommen ſeyn, aber hat er Euch euren Arm kurirt, welches doch eine Wunde war, die nicht zu eurer Wohlfarth diente, ſo wird ja Gott auch ihm Gnade zu einer Kur geben, die Euer ewiges Seelenheil befördern wird. (geht ab)

Läuffer. Sein Frohlocken verwundet mich mehr als mein Meſſer. O Unſchuld, welch' eine Perle biſt du! Seit ich dich verloren, that ich Schritt auf Schritt in der Leidenſchaft und endigte mit Verzweiflung. Möchte dieſer letzte mich nicht zum Tode führen, vielleicht könnt' ich itzt wieder anfangen zu leben und zum Wenzeslaus wiedergeboren werden.

Vierte Scene.

In Leipzig.

Fritz von Berg und Rehaar. (begegnen sich auf der Straße.)

Rehaar. Herr von Bergchen, ein Briefchen, unter meinem Kuvert gekommen. Herr von Seiffenblase hat an mich geschrieben; hat auch Lautchen bey mir gelernt vormals. Er bittet mich, ich soll doch diesen Brief einem gewissen Herrn von Berg in Leipzig abgeben, wenn er anders noch da wäre — O wie bin ich gesprungen!

Fritz. Wo hält er sich denn itzt auf, Seiffenblase?

Rehaar. Soll es dem Herrn von Berg abgeben, schreibt er, wenn Sie anders diesen würdigen Mann kennen. O wie bin ich gesprungen — Er ist in Königsberg, der Herr von Seiffenblase. Was meynen Sie, und meine Tochter ist auch da, und logirt ihm grad gegenüber. Sie schreibt mir, die Kathrinchen, daß sie nicht genug rühmen kann, was er ihr für Höflichkeit erzeigt, alles um meinetwillen; hat sieben Monath bey mir gelernt.

Fritz. (zieht die Uhr aus) Liebſter Rehaar, ich muß ins Kollegium — Sagen Sie Pätus nichts davon, ich bitte Sie — (geht ab)

Rehaar. (ruft ihm nach) Auf den Nachmittag — Konzertchen! —

Fünfte Scene.

Zu Königsberg in Preußen.

Geh. Rath. Guſtchen. Major. (ſtehn in ihrem Hauſe am Fenſter)

Geh. Rath. Iſt ers!

Guſtchen. Ja, er iſt's.

Geh. Rath. Ich ſehe doch, die Tante muß ein lüderliches Menſch ſeyn, oder ſie hat einen Haß auf ihre Nichte geworfen und will ſie mit Fleiß ins Verderben ſtürzen.

Guſtchen. Aber Onkel, ſie kann ihm doch das Haus nicht verbieten.

Geh. Rath. Auf das, was ich ihr geſagt? — Wer will's ihr übel nehmen, wenn ſie zu ihm ſagte: Herr von Seiffenblaſe, Sie haben ſich auf einem Kaffeehauſe verlauten laſſen, Sie wollten meine Nichte zu Ihrer Mätreſſe machen, ſuchen Sie ſich andre Bekanntſchaften

ſchaften in der Stadt; bey mir kommen Sie unrecht: meine Nichte iſt eine Ausländerin, die meiner Aufſicht anvertraut iſt; die ſonſt keine Stütze hat; wenn ſie verführt würde, fiel' alle Rechenſchaft auf mich. Gott und Menſchen müßten mich verdammen.

Major. Still Bruder! Er kommt heraus und läßt die Naſe erbärmlich hängen. Ho, ho, ho, daß Du die Kreppanz! Wie blaß er iſt.

Geh. Rath. Ich will doch gleich hinüber, und ſehn was es gegeben hat.

Sechſte Scene.

In Leipzig.

Pätus. (an einem Tiſch und ſchreibt) **Berg.** (tritt herein einen Brief in der Hand)

Pätus. (ſieht auf und ſchreibt fort)

Fritz. Pätus! — Haſt zu thun?

Pätus. Gleich — (Fritz ſpaziert auf und ab) Jetzt — (legt das Schreibzeug weg)

Fritz. Pätus! ich hab' einen Brief bekommen — und hab nicht das Herz, ihn aufzumachen.

Pätus. Von wo kommt er? Iſts Deines Vaters Hand?

Fritz. Nein, von Seifenblaſe — aber die Hand zittert mir, ſo bald ich erbrechen will. Brich doch auf, Bruder, und lieſs mir vor. (wirft ſich auf einen Lehnſtuhl)

Pätus. (lieſt) „Die Erinnerung ſo mancher angenehmen Stunden, deren ich mich „noch mit Ihnen genoſſen zu haben erinnere, „verpflichtet mich, Ihnen zu ſchreiben und Sie „an dieſe angenehme Stunden zu erinnern „— Was der Junge für eine raſende Orthographie hat.

Fritz. Lies doch nur —

Pätus. „Und weil ich mich verpflichtet „hielt, Ihnen Nachrichten von meiner Ankunft „und den Neuigkeiten, die allhier vorgefallen, „als melde Ihnen von Dero werthesten Familie, welche leider ſehr viele Unglücksfälle „in dieſem Jahre erlebt hat, und wegen der „Freundſchaft, welche ich in Dero Eltern ihrem Hauſe genoſſen, ſehe mich verpflichtet, „weil ich weiſs, daſs Sie mit Ihrem Herrn „Vater in Misverſtändniſs und er Ihnen lange „wohl nicht wird geſchrieben haben, ſo werden Sie auch wohl den Unglücksfall nicht wiſſen mit dem Hofmeiſter, welcher aus Ihres „gnädigen Onkels Hauſe iſt gejagt worden, weil

„weil er Ihre Kusine genothzüchtigt, worüber „sie sich so zu Gemüth gezogen, daß sie in ei„nen Teich gesprungen, durch welchen Trauer„fall Ihre ganze Familie in den höchsten „Schröcken„ — Berg! was ist Dir — (begießt ihn mit Lavendel) Wie nun Berg? Rede, wird Dir weh — Hätt ich Dir doch den verdammten Brief nicht — Ganz gewiß ists eine Erdichtung — Berg! Berg!

Fritz. Laß mich — Es wird schon übergehn.

Pätus. Soll ich jemand holen, der Dir die Ader schlägt.

Fritz. O pfuy doch — thu doch so französisch nicht — Ließ mirs noch einmal vor.

Pätus. Ja, ich werde Dir — Ich will den hunsvöttischen malitiösen Brief den Augenblick — (zerreißt ihn)

Fritz. Genothzüchtigt — ersäuft. (schlägt sich an die Stirn) Meine Schuld! (sieht auf) meine Schuld einzig und allein —

Pätus. Du bist wohl nicht klug — Willst Dir die Schuld geben, daß sie sich vom Hofmeister verführen läßt —

Fritz. Pätus, ich schwur ihr, zurückzukommen, ich schwur ihr — Die drey Jahr

sind verflossen, ich bin nicht gekommen, ich bin aus Halle fortgangen, mein Vater hat keine Nachrichten von mir gehabt. Mein Vater hat mich aufgeben, sie hat es erfahren, Gram — Du kennst ihren Hang zur Melancholey — die Strenge ihrer Mutter obendrein, Einsamkeit, auf dem Lande, betrogne Liebe — Siehst Du das nicht ein, Pätus; siehst Du das nicht ein? Ich bin ein Böswicht: ich bin schuld an ihrem Tode. (wirft sich wieder in den Stuhl und verhüllt sein Gesicht)

Pätus. Einbildungen! — Es ist nicht wahr, es ist so nicht gegangen. (stampft mit dem Fuß) Tausend Sapperment, daß Du so dumm bist, und alles glaubst, der Spitzbube, der Hundsfut, der Bärenhäuter, der Seifenblase, will Dir einen Streich spielen — Laß mich ihn einmal zu sehen kriegen. — Es ist nicht wahr, daß sie todt ist, und wenn sie todt ist, so hat sie sich nicht selbst umgebracht . .

Fritz. Er kann doch das nicht aus der Luft saugen — Selbst umgebracht — (springt auf) O das ist entsetzlich!

Pätus. (stampft abermal mit dem Fuß) Nein, sie hat sich selbst nicht umgebracht. Seiffenblase lügt; wir müssen mehr Bestätigung haben.

len. Du weißt, daß Du ihm einmal im Rausch erzehlt hast, daß Du in Deine Kusine verliebt wärst; siehst Du, das hat die malitiöse Kanaille aufgefangen — aber weißt Du was; weißt Du, was Du thust? Hust ihm was; pfeif ihm was; pfuy ihm was, schreib ihm, Ew. Edlen danke dienstfreundlichst für Dero Neuigkeiten, und bitte, Sie wollen mich im — Das ist der beste Rath, schreib ihm zurück: Ihr seyd ein Hundsfut. Das ist das vernünftigste, was Du bey der Sache thun kannst.

Fritz. Ich will nach Hause reisen.

Pätus. So reis' ich mit Dir — Berg, ich laß Dich keinen Augenblick allein.

Fritz. Aber wovon? Reisen ist bald ausgesprochen — Wenn ich keine abschlägige Antwort befürchtete, so wollt' ich es bey Leichtfuß et Compagnie versuchen, aber ich bin ihnen schon hundertfunfzig Dukaten schuldig —

Pätus. Wir wollen beyde zusammen hingehn — Wart, wir müssen die Lotterie vorbey. Heut ist die Post aus Hamburg angekommen, ich will doch unterwegs nachfragen; zum Spaß nur —

Siebente Scene.

In Königsberg.

Geh. Rath (führt) Jungfer Rehaar (an der Hand) Auguſtchen. Major.

Geh. Rath. Hier, Guſtchen, bring ich Dir eine Geſpielin. Ihr ſeyd in einem Alter, einem Verhältniſſe — Gebt Euch die Hand, und ſeyd Freundinnen.

Guſtchen. Das bin ich lange geweſen, liebe Mamſell! Ich weiß nicht, was es war, das in meinem Buſen auf- und abſtieg, wenn ich Sie aus dem Fenſter ſah; aber Sie waren in ſo viel Zerſtreuungen verwickelt, ſo mit Kutſchenbeſuchen und Serenaden beläſtigt, daß ich mit meinem Beſuch zu unrechter Zeit zu kommen fürchtete.

Jungfer Rehaar. Ich wäre Ihnen zuvorgekommen, gnädiges Fräulein, wenn ich das Herz gehabt. Allein in ein ſo vornehmes Haus mich einzudrängen, hielt' ich für unbeſonnen, und mußte dem Zug meines Herzens, das mich ſchon oft bis vor Ihre Thür geführt hat, allemal mit Gewalt widerſtehen.

Geh. Rath. Stell Dir vor, Major; der Seif-

Seifenblase hat auf die Warnung, die ich der Frau Dutzend that, und die sie ihm wieder erzehlt hat und zwar, wie ichs verlangt, unter meinem Namen, geantwortet: er werde sich schon an mir zu rächen wissen. Er hat alles das so gut von sich abzulehnen gewußt, und ist gleich Tags drauf mit dem Minister Deichsel hingefahren kommen, daß die arme Frau das Herz nicht gehabt, sich seine Besuche zu verbitten. Gestern Nacht hat er zwey Wagen in diese Straße bestellt und einen am Brandenburger Thor, das wegen des Feuerwerks offen blieb, das erfährt die Madam gestern Vormittag schon. Den Nachmittag will er für Henkers Gewalt die Mamsell überreden, mit ihm zum Minister auf die Assemblee zu fahren, aber Madam Dutzend traute dem Frieden nicht, und hat's ihm rund abgeschlagen. Zweymal ist er vor die Thür gefahren, aber hat wieder umkehren müssen; da seine Karte also verzettelt war, wollt' ers heut probiren. Madam Dutzend hat ihm nicht allein das Haus verbothen, sondern zugleich angedeutet: sie sehe sich genöthigt, sich vom Gouverneur Wache vor ihrem Hause auszubitten. Da hat er Flammen gespien, hat mit dem

Miniſter gedroht — Um die Madam völlig zu beruhigen, hab' ich ihr angetragen: die Mamſell in unſer Haus zu nehmen. Wir wollen ſie auf ein halb Jahr nach Inſterburg mitnehmen, bis Seiffenblaſe ſie vergeſſen hat, oder ſo lang als es ihr ſelber nur da gefallen kann —

Major. Ich hab ſchon anſpannen laſſen. Wenn wir nach Heidelbrunn fahren, Mamſell, ſo laß ich Sie nicht los. Sie müſſen mit, oder meine Tochter bleibt mit Ihnen in Inſterburg.

Geh. Rath. Das wär wohl am beſten. Ohnehin taugt das Land für Guſtchen nicht und Mamſel Rehaar laß ich nicht von mir.

Major. Gut, daß Deine Frau Dich nicht hört — oder haſt Du Abſichten auf Deinen Sohn?

Geh. Rath. Mach das gute Kind nicht roth. Sie werden ihn in Leipzig oft genug müſſen geſehen haben, den böſen Buben. Guſtchen, Du wirſt zur Geſellſchaft mit roth? Er verdient's nicht.

Guſtchen. Da mein Vater mir vergeben hat, ſollte Ihr Sohn ein minder gütiger Herz bey Ihnen finden!

Geh.

Geh. Rath. Er iſt auch noch in keinen Teich geſprungen.

Major. Wenn wir nur das blinde Weib mit dem Kinde ausfindig gemacht hätten, von dem mir der Schulmeiſter ſchreibt; eh kann ich nicht ruhig werden — Kommt! ich muß noch heut auf mein Gut.

Geh. Rath. Daraus wird nichts. Du mußt die Nacht in Inſterburg ſchlafen.

Achte Scene.

Leipzig.

Bergs Zimmer.

Fritz v. Berg. (ſitzt, die Hand untern Kopf geſtützt) **Pätus.** (ſtürzt herein)

Pätus. Triumpf Berg! Was kalmeuſerſt Du? — Gott! Gott! (greift ſich an den Kopf und fällt auf die Knie) Schickſal! Schickſal! — Nicht wahr, Leichtfuß hat Dir nicht vorſchießen wollen? Laß ihn Dich — Ich hab Geld, ich hab' alles — Dreyhundert achtzig Friedrichsd'or gewonnen auf einem Zug! (ſpringt auf und ſchreyt) Hendideldum, nach Inſterburg! Pack ein!

Fritz.

Fritz. Bist Du närrisch worden?

Pätus. (zieht einen Beutel mit Gold hervor und wirft alles auf die Erde) Da ist meine Narrheit. Du bist ein Narr mit Deinem Unglauben — Nun hilf aufleſen; buck Dich etwas — und heut noch nach Inſterburg, Juchhe! (leſen auf) Ich will meinem Vater die achtzig Friedrichsd'or ſchenken, ſo viel betrug grad mein letzter Wechſel, und zu ihm ſagen: nun Herr Papa, wie gefall' ich Ihnen itzt? All Deine Schulden können wir bezahlen, und meine obendrein, und denn reiſen wir wie die Prinzen. Juchhe!

Neunte Scene.

Die Schule.

Wenzeslaus. Läuffer. (beyde in ſchwarzen Kleidern)

Wenzeslaus. Wie hat Ihm die Predigt gefallen, Kollege! Wie hat Er ſich erbaut?

Läuffer. Gut, recht gut. (ſeufzt)

Wenzeslaus. (nimmt ſeine Perücke ab und ſetzt eine Nachtmütze auf) Damit iſt's nicht ausgemacht. Er ſoll mir ſagen, welche Stelle aus der Predigt vorzüglich geſegnet an ſeinem Her-

Herzen gewesen. Hör' Er — setz' Er sich. Ich muß Ihm was sagen; ich hab' eine Anmerkung in der Kirche gemacht, die mich gebeugt hat. Er hat mir da so wetterwendisch gesessen, daß ich mich Seiner, die Wahrheit zu sagen, vor der ganzen Gemeine geschämt habe und dadurch oft fast aus meinem Konzept kommen bin. Wie, dacht' ich, dieser junge Kämpfer, der so ritterlich durchgebrochen und den schwersten Strauß schon gewissermaßen überwunden hat — Ich muß es Ihm bekennen: Er hat mich geärgert, σκάνδαλον εἶδες, frage! Ich habs wohl gemerkt, wohin es gieng, ich habs wohl gemerkt; immer nach der mittlern Thür zu da nach der Orgel hinunter.

Läuffer. Ich muß bekennen, es hing ein Gemälde dort, das mich ganz zerstreut hat. Der Evangelist Markus mit einem Gesicht, das um kein Haar menschlicher aussah, als der Löwe, der bey ihm saß, und der Engel beym Evangelisten Matthäus eher einer geflügelten Schlange ähnlich.

Wenzeslaus. Es war nicht das, mein Freund! Bild' Er mir's nicht ein; es war nicht das. Sag' Er mir doch, ein Bild sieht man an und sieht wieder weg, und dann ist's alles.

alles. Hat Er denn gehört, was ich gesagt habe? Weiß Er mir Ein Wort aus meiner Predigt wieder anzuführen? Und sie war doch ganz für Ihn gehalten; ganz kasuistisch — O! o! o!

Läuffer. Der Gedanke gefiel mir vorzüglich, daß zwischen unsrer Seele und ihrer Wiedergeburt und zwischen dem Flachs- und Hanfbau eine große Aehnlichkeit herrsche, und so wie der Hanf im Schneidebrett durch heftige Stöße und Klopfen von seiner alten Hülse befreyt werden müsse, so müsse unser Geist auch durch allerley Kreuz und Leiden und Ertödtung der Sinnlichkeit für den Himmel zubereitet werden.

Wenzeslaus. Er war kasuistisch, mein Freund —

Läuffer. Doch kann ich Ihnen auch nicht bergen, daß Ihre Liste von Teufeln, die aus dem Himmel gejagt worden, und die Geschichte der ganzen Revolution da, daß Lucifer sich für den schönsten gehalten — Die heutige Welt ist über den Aberglauben längst hinweg; warum will man ihn wieder aufwärmen. In der ganzen heutigen vernünftigen Welt wird kein Teufel mehr statuirt —

Wenzeslaus. Darum wird auch die ganze heutige vernünftige Welt zum Teufel fahren. Ich mag nicht verdammen, lieber Herr Mandel; aber das ist wahr, wir leben in seelenverderblichen Zeiten: es ist die letzte böse Zeit. Ich mag mich drüber weiter nicht auslassen: ich seh wohl, Er ist ein Zweifler auch, und auch solche Leute muß man tragen. Es wird schon kommen; Er ist noch jung — aber gesetzt auch, posito auch, aber nicht zugestanden, unsere Glaubenslehren wären all Aberglauben, über Geister, über Hölle, über Teufel, da — Was thut's Euch, was beißts Euch, daß Ihr Euch so mit Händen und Füßen dagegen wehret? Thut nichts Böses, thut recht und denn so braucht Ihr die Teufel nicht zu scheuen, und wenn ihrer mehr wären wie Ziegel auf dem Dach, wie der selige Lutherus sagt. Und Aberglauben — O schweigt still, schweigt still, lieben Leut'. Erwägt erst mit reifem Nachdenken, was der Aberglaube bisher für Schutzen gestiftet hat, und denn habt mir noch das Herz, mit Euren nüchternen Spöttelewen gegen mich anzuziehen. Reutet mir den Aberglauben aus; ja warhaftig der rechte Glaub wird mit drauf gehn, und ein nacktes Feld da bleiben. Aber ich weiß jemand,

mand, der gesagt hat, man soll beydes wachsen lassen, es wird schon die Zeit kommen, da Korn sich von dem Unkraut scheiden wird. Aberglauben — Nehmt dem Pöbel seinen Aberglauben, er wird freygeistern, wie Ihr und Euch vor den Kopf schlagen. Nehmt dem Bauer seinen Teufel, und er wird ein Teufel gegen seine Herrschaft werden und ihr beweisen, daß es welche giebt. Aber wir wollen das bey Seite setzen — Wovon redt' ich doch? — Recht, sag' Er mir, wen hat Er angesehen in der ganzen Predigt? Verheel' Er mir nichts. Ich war es nicht, denn sonst müst' Er schielen, daß es eine Schande wäre.

Läuffer. Das Bild.

Wenzeslaus. Es war nicht das Bild — Dort unten, wo die Mädchen sitzen, die bey ihm in die Kinderlehre gehen — Lieber Freund! es wird doch nichts vom alten Sauerteig in seinem Herzen geblieben seyn — Ey, ey! wer einmal geschmeckt hat die Kräfte der zukünftigen Welt — Ich bitt Ihn, mir stehn die Haare zu Berge — Nicht wahr, die eine da mit dem gelben Haar so nachläßig unter das rothe Häubchen gesteckt und mit den lichtbraunen Augen, die allemal unter den schwar-

schwarzen Augbraunen so schalkhaft hervorblitzen, wie die Sterne hinter Regenwolken — Es ist wahr, das Mädchen ist gefährlich; ich hab's nur einmal von der Kanzel angesehn, und muste hernach allemal die Augen platt zudrücken, wenn sie auf sie fielen, sonst wär' mirs gegangen, wie den weisen Männern im Areopagus, die Recht und Gerechtigkeit vergaßen um einer schnöden Phryne willen. — Aber sag' Er mir doch, wo will Er hin, daß Er Sich noch bösen Begierden überläßt, da's Ihm sogar an Mitteln fehlt, sie zu befriedigen? Will Er Sich dem Teufel ohne Sold dahingeben? Ist das das Gelübd, das er dem Herrn gethan — Ich rede als Sein geistlicher Vater mit Ihm — Er, der itzt mit so wenig Mühe über alle Sinnlichkeit triumphiren, über die Erde sich hinaufschwingen und bessern Revieren zufliegen könnte. (umarmt ihn) Ach mein lieber Sohn, den diesen Thränen, die ich aus wahrer herzlicher Sorgfalt für Ihn vergieße; kehr' Er nicht zu den Fleischtöpfen Egyptens zurück, da Er Kanaan so nahe war! Eile, eile! rette Deine unsterbliche Seele! Du hast auf der Welt nichts, das Dich mehr zurückhalten könnte. Die Welt

hat nichts mehr für Dich, womit ſie Deine Untreu Dir einmal belohnen könnte; nicht einmal eine ſinnliche Freude, geſchweige denn Ruhe der Seelen — Ich geh und überlaſſe Dich Deinen Entſchließungen. (geht ab)

(Läuffer bleibt in tiefen Gedanken ſitzen)

Zehnte Scene.

Liſe. (tritt herein, ein Geſangbuch in der Hand, ohne daß er ſie gewahr wird. Sie ſieht ihm lang ſtillſchweigend zu. Er ſpringt auf, will knien; wird ſie gewahr und ſieht ſie eine Weile verwirrt an.)

Läuffer. (nähert ſich ihr) Du haſt eine Seele dem Himmel geſtolen. (faßt ſie an die Hand) Was führt Dich hieher, Liſe?

Liſe. Ich komme, Herr Mandel — Ich komme, weil Sie geſagt haben, es würd' morgen keine Kinderlehr — weil Sie — ſo komm' ich — geſagt haben — ich komme, zu fragen, ob morgen Kinderlehre ſeyn wird.

Läuffer. Ach! — — Seht dieſe Wangen, ihr Engel! Wie ſie in unſchuldigem Feuer brennen und denn verdammt mich, wenn ihr könnt — — Liſe, warum zittert Deine Hand?

Hand? Warum sind Dir die Lippen so bleich und die Wangen so roth? Was willst Du?

Lise. Ob morgen Kinderlehr seyn wird?

Läuffer. Setz Dich zu mir nieder — Leg Dein Gesangbuch weg — Wer steckt Dir das Haar auf, wenn Du nach der Kirche gehst? (setzt sie auf einen Stuhl neben seinem)

Lise. (will aufstehn) Verzeyh' Er mir; die Haube wird wohl nicht recht gesteckt seyn; es macht' einen so erschrecklichen Wind, als ich zur Kirche kam.

Läuffer. (nimmt ihre beyden Hände in seine Hand) O Du bist — Wie alt bist Du, Lise? — Hast Du niemals — Was wollt' ich doch fragen — Hast Du nie Freyer gehabt?

Lise. (munter) O ja einen, noch die vorige Woche; und des Schaafwirths Grethe war so neidisch auf mich und hat immer gesagt: ich weiß nicht was er sich um das einfältige Mädchen so viel Mühe macht, und denn hab' ich auch noch einen Officier gehabt; es ist noch kein Vierteljahr.

Läuffer. Einen Officier?

Lise. Ja doch, und einer von den recht Vornehmen. Ich sag' Ihnen, er hat drey Tressen auf dem Arm gehabt: aber ich war

noch zu jung und mein Vater wollt mich ihm nicht geben, wegen des soldatischen Wesens und Ziehens.

Läuffer. Würdest Du — O ich weiß nicht, was ich rede — Würdest Du wohl — Ich Elender!

Lise. O ja, von ganzem Herzen.

Läuffer. Bezaubernde! — (will ihr die Hand küssen) Du weißt ja noch nicht, was ich fragen wollte.

Lise. (zieht sie weg) O lassen Sie, meine Hand ist ja so schwarz — O pfuy doch! Was machen Sie? Sehen Sie, einen geistlichen Herrn hätt' ich allewege gern: von meiner ersten Jugend an hab ich die studierte Herren immer gern gehabt; sie sind alleweil so artig, so manierlich, nicht so puf paf, wie die Soldaten, obschon ich einewege die auch gern habe, das leugn' ich nicht, wegen ihrer bunten Röcke; ganz gewiß, wenn die geistlichen Herren in so bunten Röcken giengen, wie die Soldaten, das wäre zum Sterben.

Läuffer. Laß mich Deinen muthwilligen Mund mit meinen Lippen zuschließen. (küßt sie) O Lise! Wenn Du wüßtest, wie unglücklich ich bin.

Lise.

Liſe. O pfuy, Herr, was machen Sie?

Läuffer. Noch einmal und denn ewig nicht wieder! (küßt ſie. Wenzeslaus tritt herein)

Wenzeslaus. Was iſt das? Proh deum atque hominum fidem! Wie nun, falſcher, falſcher, falſcher Prophet! Reißender Wolf in Schaafskleidern! Iſt das die Sorgfalt, die Du Deiner Heerde ſchuldig biſt? Die Unſchuld ſelber verführen, die Du vor Verführung bewahren ſollſt? Es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt!

Läuffer. Herr Wenzeslaus!

Wenzeslaus. Nichts mehr! Kein Wort mehr! Ihr habt Euch in Eurer wahren Geſtalt gezeigt. Aus meinem Hauſe, Verführer!

Liſe. (kniet vor Wenzeslaus) Lieber Herr Schulmeiſter, er hat mir nichts böſes gethan.

Wenzeslaus. Er hat Dir mehr böſes gethan, als Dir Dein ärgſter Feind thun könnte. Er hat Dein unſchuldiges Herz verführt.

Läuffer. Ich bekenne mich ſchuldig — Aber kann man ſo vielen Reitzungen widerſtehen? Wenn man mir dies Herz aus dem Leibe riſſe und mich Glied vor Glied verſtümmelte und ich behielt nur eine Ader von Blut

noch übrig, so würde diese verrätherische Ader doch für Lisen schlagen.

Lise. Er hat mir nichts Leides gethan.

Wenzeslaus. Dir nichts Leides gethan — Himmlischer Vater!

Läuffer. Ich hab ihr gesagt, daß sie die liebenswürdigste Kreatur sey, die jemals die Schöpfung beglückt hat; ich hab' ihr das auf ihre Lippen gedrückt; ich hab diesen unschuldigen Mund mit meinen Küssen versiegelt, welcher mich sonst durch seine Zaubersprache zu noch weit gröseren Verbrechen würde hingerissen haben.

Wenzeslaus. Ist das kein Verbrechen? Was nennt Ihr jungen Herrn heut zu Tage Verbrechen? O tempora, o mores! Habt Ihr den Valerius Maximus gelesen? Habt Ihr den Artikel gelesen de pudicitia? Da führt er einen Manius an, der seinen Freygelassenen todtgeschlagen hat, weil er seine Tochter einmal küßte und die Raison: ut etiam oscula ad maritum sincera perferret. Riecht Ihr das? Schmeckt Ihr das? Etiam oscula, non solum virginitatem, etiam oscula. Und Manius war doch nur ein Heyde: was soll ein Christ thun, der weiß, daß der Ehstand

stand von Gott eingesetzt ist und daß die Glückseligkeit eines solchen Standes an der Wurzel vergiften, einem künftigen Gatten in seiner Gattin seine Freud und Trost verderben; seinen Himmel profaniren — Fort, aus meinen Augen, Ihr Bösewicht! Ich mag mit Euch nichts zu thun haben! Geht zu einem Sultan und laßt Euch zum Aufseher über ein Serail dingen, aber nicht zum Hirten meiner Schaafe. Ihr Miethling. Ihr reissender Wolf in Schaafskleidern!

Läuffer. Ich will Lisen heyrathen.

Wenzeslaus. Heyrathen — Ey ja doch — als ob sie mit einem Eunuch zufrieden?

Lise. O ja, ich bins herzlich wohl zufrieden, Herr Schulmeister.

Läuffer. Ich unglücklicher!

Lise. Glauben Sie mir, lieber Herr Schulmeister, ich laß einmal nicht von ihm ab. Nehmen Sie mir das Leben; ich lasse nicht ab von ihm. Ich hab ihn gern und mein Herz sagt mir, daß ich niemand auf der Welt so gern haben kann als ihn.

Wenzeslaus. So — daß doch — Lise, Du verstehst das Ding nicht — Lise, es läßt

ſich Dir ſo nicht ſagen, aber Du kannſt ihn nicht heyrathen; es iſt unmöglich.

Liſe. Warum ſoll es denn unmöglich ſeyn, Herr Schulmeiſter? Wie kann's unmöglich ſeyn, wenn ich will und wenn er will, und mein Vater auch es will? Denn mein Vater hat mir immer geſagt, wenn ich einmal einen geiſtlichen Herrn bekommen könnte —

Wenzeslaus. Aber daß dich der Kuckuk, er kann ja nichts — Gott verzeih mir meine Sünde, ſo laß Dir doch ſagen.

Läuffer. Vielleicht fodert ſie das nicht — Liſe, ich kann bey Dir nicht ſchlafen.

Liſe. So kann Er doch wachen bey mir, wenn wir nur den Tag über beyſammen ſind und uns ſo anlachen und uns einſweilen die Hände küſſen — Denn bey Gott! ich hab' ihn gern. Gott weiß es, ich hab' Ihn gern.

Läuffer. Sehn Sie, Herr Wenzeslaus! Sie verlangt nur Liebe von mir. Und iſt's denn nothwendig zum Glück der Ehe, daß man thieriſche Triebe ſtillt?

Wenzeslaus. Ey was — Connubium ſine prole, eſt quaſi dies ſine ſole. . . . Seyd fruchtbar und mehret euch, ſteht in Gottes Wort. Wo Ehy' iſt, müſſen auch Kinder ſeyn.

Liſe.

Liſe. Nein Herr Schulmeiſter, ich ſchwör's Ihm, in meinem Leben möcht' ich keine Kinder haben. Ey ja doch, Kinder! Was Sie nicht meynen! Damit wär mir auch wol groß gedient, wenn ich noch Kinder dazu bekäme. Mein Vater hat Enten und Hüner genug, die ich alle Täge füttern muß, wenn ich noch Kinder ebenein füttern müſte.

Läuffer. (küßt ſie) Göttliche Liſe!

Wenzeslaus. (reißt ſie von einander) Ey was denn! Was denn! Vor meinen Augen? — So kriecht denn zuſammen; meinetwegen; weil doch Heyrathen beſſer iſt als Brunſt leiden — Aber mit uns, Herr Mandel, iſt es aus: alle groſſe Hofnungen, die ich mir von Ihm gemacht, alle groſſe Erwartungen, die mir Sein Heldenmuth einflößte. — Gütiger Himmel! wie weit iſt doch noch die Kluft, die zwiſchen einem Kirchenvater und zwiſchen einem Kapaun befeſtigt iſt. Ich dacht', er ſollte Origenes der zweyte — O homuncio, homuncio! Das müßt' ein ganz andrer Mann ſeyn, der aus Abſicht und Grundſätzen den Weg einſchlüge, um ein Pfeiler unſrer ſinkenden Kirche zu werden. Ein ganz ande-

rer Mann! Wer weiß, was noch einmal geſchicht! (geht ab)

Läuffer. Komm zu Deinem Vater, Liſe, Seine Einwilligung noch und ich bin der glücklichſte Menſch auf dem Erdboden!

Eilfte Scene.

Zu Inſterburg.

Geheimer Rath. Fritz von Berg. Pätus. Guſtchen. Jungfer Rehaar. (Guſtchen und Jungfer Rehaar verſtecken ſich bey der Ankunft der erſtern in die Kammer.)

(Geheimer Rath und Fritz laufen ſich entgegen.)

Fritz. (fällt vor ihm auf die Knie) Mein Vater!

Geh. Rath. (hebt ihn auf und umarmt ihn) Mein Sohn!

Fritz. Haben Sie mir vergeben?

Geh. Rath. Mein Sohn!

Fritz. Ich bin nicht werth, daß ich Ihr Sohn heiße.

Geh. Rath. Sey Dich; denk mir nicht mehr dran. Aber, wie haſt Du Dich in Leipzig erhalten? Wieder Schulden auf meine Rechnung gemacht? Nicht! und wie biſt Du fortkommen?

Fritz.

Fritz. Dieser großmüthige Junge hat alles für mich bezahlt.

Geh. Rath. Wie denn?

Pätus. Dieser noch großmüthigere — O ich kann nicht reden.

Geh. Rath. Setzt euch Kinder; sprecht deutlicher. Hat Ihr Vater sich mit Ihnen ausgesöhnt, Herr Pätus?

Pätus. Keine Zeile von ihm gesehen.

Geh. Rath. Und wie habt Ihrs denn beyde gemacht?

Pätus. In der Lotterie gewonnen, eine Kleinigkeit — aber es kam uns zu statten, da wir herreisen wollten.

Geh. Rath. Ich seh, Ihr wilde Bursche denkt besser als Eure Väter. Was hast Du wohl von mir gedacht, Fritz? Aber man hat Dich auch bey mir verleumdet.

Pätus. Seiffenblase gewiß?

Geh. Rath. Ich mag ihn nicht nennen; das gäbe Katzbalgereyen, die hier am unrechten Ort wären.

Pätus. Seiffenblase! Ich laß mich hängen.

Geh. Rath. Aber was führt Dich dann nach Hause zurück, eben jetzt da? —

Fritz.

Fritz. Fahren Sie fort — O das eben jetzt, mein Vater! das eben jetzt iſts, was ich wiſſen wollte.

Geh. Rath. Was denn? was denn?

Fritz. Iſt Guſtchen todt?

Geh. Rath. Holla, der Liebhaber! — Was veranlaßt Dich, ſo zu fragen?

Fritz. Ein Brief von Seiffenblaſe.

Geh. Rath. Er hat Dir geſchrieben: ſie wäre todt?

Fritz. Und entehrt dazu.

Pätus. Es iſt ein verleumderſcher Schurke!

Geh. Rath. Kennſt Du eine Jungfer Rehaar in Leipzig?

Fritz. O ja, ihr Vater war mein Lautenmeiſter.

Geh. Rath. Die hat er entehren wollen; ich hab ſie von ſeinen Nachſtellungen errettet: das hat ihn uns feind gemacht.

Pätus. (ſteht auf) Jungfer Rehaar — Der Teufel ſoll ihn holen.

Geh. Rath. Wo wollen Sie hin?

Pätus. Iſt er in Inſterburg?

Geh. Rath. Nein doch — Nehmen Sie ſich der Prinzeſſinnen nicht zu eifrig an,

Herr

Herr Ritter von der runden Tafel! Oder haben Sie Jungfer Rehaar auch gekannt?

Pätus. Ich? Nein, ich habe sie nicht gekannt — Ja, ich habe sie gekannt.

Geh. Rath. Ich merke — — Wollen Sie nicht auf einen Augenblick in die Kammer spazieren? (führt ihn an die Thür)

Pätus. (macht auf und fährt zurück, sich mit beyden Händen an den Kopf greiffend) Jungfer Rehaar — Zu Ihren Füssen — (hinter der Scene) Bin ich so glücklich? oder ist's nur ein Traum? Ein Rausch? — Eine Bezauberung? — —

Geh. Rath. Lassen wir ihn! — (kehrt zu Fritz) Und Du denkst noch an Gustchen?

Fritz. Sie haben mir das furchtbare Räthsel noch nicht aufgelöst. Hat Seiffenblase gelogen?

Geh. Rath. Ich denke, wir reden hernach davon: wir wollen uns die Freud' itzt nicht verderben.

Fritz. (kniend) O mein Vater, wenn Sie noch Zärtlichkeit für mich haben, lassen Sie mich nicht zwischen Himmel und Erde, zwischen Hofnung und Verzweiflung schweben. Darum bin ich gereist; ich konnte die quaalvolle Ungewißheit nicht länger aushalten. Lebt Gustchen? Ists wahr, daß sie entehrt ist?

Geh.

Geh. Rath. Es iſt leider nur eine zu traurige Wahrheit.

Fritz. Und hat ſich in einen Teich geſtürzt?

Geh. Rath. Und ihr Vater hat ſich ihr nachgeſtürzt.

Fritz. So falle denn Henkers Beil — Ich bin der Unglücklichſte unter den Menſchen!

Geh. Rath. Steh' auf! Du biſt unſchuldig dran.

Fritz. Nie will ich aufſtehn. (ſchlägt ſich an die Bruſt) Schuldig war ich; einzig und allein ſchuldig. Guſtchen, ſeliger Geiſt, verzeihe mir!

Geh. Rath. Und was haſt Du Dir vorzuwerfen?

Fritz. Ich habe geſchworen, falſch geſchworen — Guſtchen! wär' es erlaubt, Dir nachzuſpringen! (ſteht haſtig auf) Wo iſt der Teich?

Geh. Rath. Hier! (führt ihn in die Kammer)

Fritz. (hinter der Scene mit lautem Geſchrey) Guſtchen! — Seh' ich ein Schattenbild? — Himmel! Himmel welche Freude! — Laß mich ſterben! laß mich an Deinem Halſe ſterben.

Geh. Rath. (wiſcht ſich die Augen) Eine zärtliche Gruppe! — Wenn doch der Major hier wäre! (geht hinein.)

Letzte

Letzte Scene.

Der Major (ein Kind auf dem Arm) der alte Pätus.

Major. Kommen Sie, Herr Pätus. Sie haben mir das Leben wiedergegeben. Das war der einzige Wurm, der mir noch dran nagte. Ich muß Sie meinem Bruder präsentiren, und Ihre alte blinde Großmutter will ich in Gold einfassen lassen.

Der alte Pätus. O meine Mutter hat mich durch ihren unvermutheten Besuch weit glücklicher gemacht, als Sie. Sie haben nur einen Enkel wiedererhalten, der Sie an traurige Geschichten erinnert; ich aber eine Mutter, die mich an die angenehmsten Scenen meines Lebens erinnert, und deren mütterliche Zärtlichkeit ich leider noch durch nichts habe erwiedern können, als Haß und Undankbarkeit. Ich habe sie aus dem Hause gestoßen, nachdem sie mir den ganzen Nachlaß meines Vaters und ihr Vermögen mit übergeben hatte; ich habe ärger gegen sie gehandelt als ein Tyger — Welche Gnade von Gott ist es, daß sie noch lebt, daß sie mir noch verzeihen kann, die großmüthige Heilige! daß es noch in meine

Ge-

Gewalt gestellt ist, meine verfluchte Verbrechen wieder gut zu machen.

Major. Bruder Berg! wo bist Du? He! (Geh. Rath kömmt) Hier ist mein Kind, mein Großsohn. Wo ist Gustchen? Mein allerliebstes Großsöhnchen! (schmeichelt ihm) meine allerliebste närrische Puppe!

Geh. Rath. Das ist vortreflich! — und Sie, Herr Pätus?

Major. Sie Herr Pätus hat's mir verschaft — — Seine Mutter war das alte blinde Weib, die Bettlerin, von der uns Gustchen so viel erzählt hat.

Der alte Pätus. Und durch mich Bettlerin — — O die Schaam bindt mir die Zunge. Aber ich wills der ganzen Welt erzehlen, was ich für ein Ungeheuer war —

Geh. Rath. Weißt Du was neues, Major? Es finden sich Freyer für Deine Tochter — aber dring nicht in mich, Dir den Namen zu sagen.

Major. Freyer für meine Tochter! — (wirft das Kind ins Kanapee) Wo ist sie?

Geh. Rath. Sache! ihr Freyer ist bey ihr — Willst Du Deine Einwilligung geben?

Major. Ists ein Mensch von gutem Hause? Ist er von Adel?

Geh.

Geh. Rath. Ich zweifle.

Major. Doch keiner zu weit unter ihrem Stande? O sie sollte die erste Parthie im Königreich werden. Das ist ein vermaledeyter Gedanke! wenn ich doch den erst fort hätte; er wird mich noch ins Irrhaus bringen.

Geh. Rath. (öfnet die Kammer; auf seinen Wink tritt Fritz mit Gustchen heraus)

Major. (fällt ihm um den Hals) Fritz! (zum geh. Rath) Ists Dein Fritz? Willst Du meine Tochter heyrathen? — Gott segne Dich. Weißt Du noch nichts, oder weißt Du alles? Siehst Du, wie mein Haar grau geworden ist vor der Zeit! (führt ihn ans Kanapee) Siehst Du, dort ist das Kind. Bist ein Philosoph? Kannst alles vergessen? Ist Gustchen Dir noch schön genug? O sie hat bereut. Junz, ich schwöre Dir, sie hat bereut, wie keine Nonne und kein Heiliger. Aber was ist zu machen? Sind doch die Engel aus dem Himmel gefallen — Aber Gustchen ist wieder aufgestanden.

Fritz. Lassen Sie mich zum Wort kommen.

Major. (drückt ihn immer an die Brust) Mein Junge — Ich möchte Dich todt drücken — Daß Du so großmüthig bist, daß Du so edel denkst — das Du — — mein Junge bist —

Fritz. In Gustchens Armen beneid' ich keinen König.

Major. So recht; das ist recht. — Sie wird Dir schon gestanden haben; sie wird Dir alles erzählt haben —

Fritz. Dieser Fehltritt macht sie mir nur noch theurer — macht ihr Herz nur noch englischer. — Sie darf nur in den Spiegel sehn, um überzeugt zu seyn, daß sie mein ganzes Glück machen werde und doch zittert sie immer vor dem, wie sie sagt, ihr unerträglichen Gedanken: sie werde mich unglücklich machen. O was hab ich von einer solchen Frau anders zu gewarten, als einen Himmel?

Major. Ja wohl einen Himmel; wenn's wahr ist, daß die Gerechten nicht allein hineinkommen, sondern auch die Sünder, die Busse thun. Meine Tochter hat Busse gethan und ich hab für meine Thorheiten und daß ich einem Bruder nicht folgen wollte, der das Ding besser verstund, auch Busse gethan; ihr zur Gesellschaft: und darum macht mich der liebe Gott auch ihr zur Gesellschaft mit glücklich.

Geh. Rath. (ruft zur Kammer hinein) Herr Pätus, kommen Sie doch hervor. Ihr Vater ist hier.

Der

Der alte Pätus. Was hör' ich — Mein Sohn?

Pätus. (fällt ihm um den Hals) Ihr unglücklicher verstossener Sohn. Aber Gott hat sich meiner als eines armen Wäysen angenommen. Hier, Papa, ist das Geld, das Sie zu meiner Erziehung in der Fremde angewandt; hier ist's zurück und mein Dank dazu; es hat doppelte Zinsen getragen, das Kapital hat sich vermehrt und Ihr Sohn ist ein rechtschaffener Kerl worden.

Der alte Pätus. Muß denn alles heute wetteifern, mich durch Großmuth zu beschämen. Mein Sohn, erkenne Deinen Vater wieder, der eine Weile seine menschliche Natur ausgezogen und in ein wildes Thier ausgeartet war. Es gieng Deiner Großmutter wie Dir: sie ist auch wiedergekommen und hat mir verziehen und hat mich wieder zum Sohn gemacht, so wie Du mich wieder zum Vater machst. Nimm mein ganzes Vermögen, Gustav! schalte damit nach Deinem Gefallen, nur laß mich die Undankbarkeit nicht entgelten, die ich bey einem ähnlichen Geschenk gegen Deine Großmutter äußerte.

Pätus. Erlauben Sie mir, das tugendhafteste süsseste Mädchen glücklich damit zu machen —

Der

Der alte Pätus. Was denn? Du auch verliebt? Mit Freuden erlaub' ich Dir alles. Ich bin alt und möchte vor meinem Tode gern Enkel sehen, denen ich die Treue beweisen könnte, die Eure Großmutter für Euch bewiesen hat.

Fritz. (umarmt das Kind auf dem Kanapee, küßt's und trägts zu Gustchen) Dies Kind ist jetzt auch das meinige; ein trauriges Pfand der Schwachheit Deines Geschlechts und der Thorheiten des unsrigen: am meisten aber der vortheilhaften Erziehung junger Frauenzimmer durch Hofmeister.

Major. Ja mein lieber Sohn, wie sollen sie denn erzogen werden?

Geh. Rath. Giebts für sie keine Anstalten, keine Nähschulen, keine Klöster, keine Erziehungshäuser? — — Doch davon wollen wir ein andermal sprechen.

Fritz. (küßt's abermal) Und dennoch mir unendlich schätzbar, weil's das Bild seiner Mutter trägt. Wenigstens, mein süsses Kind! werd' ich Dich nie durch Hofmeister erziehen lassen.

Der

neue Menoza.

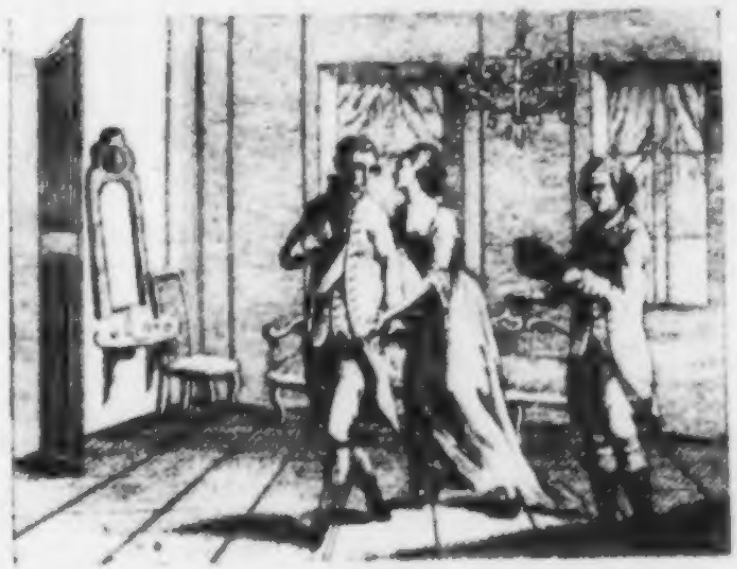
Oder

Geschichte

des

cumbanischen Prinzen Tandi.

Eine Komödie.



Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1774.

Ad
Bild.
Stud.
Land.

Bibliothek

Personen:

Herr v. Biederling, wohnhaft in Naumburg.
Frau v. Biederling.
Wilhelmine, Tochter.
Der Prinz Tandi.
Der Graf Camäleon.
Donna Diana, eine spanische Gräfin.
Babet, ihre Amme.
Hr. v. Zopf, ein Edelmann aus Tyrol.
Hr. Zierau, Bakkalaureus.
Der Burgermeister, sein Vater.
Der Magister Beza, an der Pforte.
Bediente, u. s. w.

Der Schauplatz ist hie und da.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Zu Naumburg.

Herr von Biederling tritt auf mit dem Prinzen zur Frau von Biederling und Wilhelminen.

Herr von Biederling.

Hier Frau! bring ich Dir einen Gaſt. Wir haben in Dresden in einem Hauſe gewohnt, und da er die Reiſe nach Frankreich über Naumburg zu machen hatte, ſchlug ich ihm vor, bey mir einzukehren und meine Gärten ein wenig in Augenſchein zu nehmen.

Frau v. Biederling. Ich bin ſehr erfreut —

Herr v. Biederling. Es iſt keiner von den Alltagspaſſagierern, Frau! es iſt ein Prinz aus einer andern Welt, der unſere Europäiſche Welt will kennen lernen und ſehen, ob ſie des

Rühmens auch wohl werth sey. Also müssen wir an unserm Theil unser Bestes thun, ihm eine gute Meinung von uns beyzubringen. Denk einmal, bis in Cumba hinein bekannt zu werden, ein Land, das nicht einmal auf unserer Landcharte steht.

Frau v. Biederling. Es ist ein unerwartetes Glück für unser Haus, daß ein Reisender von so hoher Geburt —

Prinz. Nun genug, meine Freunde, (setzt sich) ich bin von keiner hohen Geburt. Wenn Sie mir den Aufenthalt angenehm machen wollen, so gehen Sie mit mir um, wie mit Ihrem Sohne.

Hr. v. Biederl. Das wollen wir auch. (setzt sich zu ihm) Sitz nieder, Frau! Mine! kannst zu uns sitzen. Was wollt ich doch sagen, weil Sie denn haben wollen, daß wir geradzu mit Ihnen umgehen — Peter! ist das Gepäck eingebracht? — so erzählen Sie mir doch einmal so was von Ihrer Reise, Prinz, von Ihren Abentheuern, Sie haben doch zum Element ein gut Stück Wegs gemacht, da läßt sich schon was davon erzählen. Und wie sind Sie auf den Einfall gekommen, zu reisen, wenn ich fragen darf?

Prinz.

Prinz. Land und Leute regieren, und nicht Menſchen kennen, dünkt mich, wie ein Rechenmeiſter, der Pferde bereiten will.

Hr. v. Biederl. Oder wie unſer Hr. Magiſter Beza an der Pforte, ha ha ha. Aber ſagen Sie mir doch, wer hat Ihnen dann was von Europa geſagt, da wir kluge Europäer doch kein Wort von dem Königreiche Cumba wiſſen, potz Sapperment.

Prinz. Ich bin in Europa gebohren. Eine Miſſion Jeſuiten nahm mich nach Aſien mit.

Hr. v. Biederl. Aber, ey! ey! . . . wie ſind Sie denn Prinz worden, daß ich fragen darf?

Prinz. Wies in der Welt geht, das Glück wälzt Berg auf, Berg ab, bin Page worden, dann Leibpage, dann adoptirt, dann zum Thronfolger erklärt, dann wieder geſtürzt, Bergunter gerollt bis an die Hölle! ha ha ha!

Hr. v. Biederl. Gott behüt! wie das? wie das?

Prinz. Die Geſchichte iſt langweilig und ſchändlich. Ein Weib, die Königin — .

Hr. v. Biederl. Und was denn mit den Weibern, das sag ich immer, die Weiber sind an allem Unglück in der Welt schuld. O ich bitte Sie, erzählen Sie doch fort.

Prinz. Ich sollt ihres Gemahls Ehebett beflecken, eines Mannes, der mich mehr liebte, als sich selbst, und sein Weib mehr als uns alle beyde. Als ich nicht wollte, kam ich auf den Pyramidenthurm, auf dem alle die langsam sterben, die sich an der Person des Königs oder der Königin vergreifen. Die Furcht, ich würde die Wahrheit verrathen, machte sie mit jedem Tage grausamer. Alle Tage ward ich einen Stock höher in ein engeres Gefängniß geführt, bis ich am dreyßigsten Tage mich in einer schwindelnden Höhe befand, zwischen vier Mauren, die so eng waren, daß sie kaum Fußgestell einer Statue gaben. Und doch, nachdem ich eine Nacht in diesem abscheulichen Aufenthalte zugebracht, faßt' ich den Entschluß, mich hinabzustürzen —

Hr. v. Biederl. Hinabzustürzen — — o weh mir!

Prinz. Stellen Sie sich eine Tiefe vor, die feucht und neblicht alle Kreaturen aus meinem Gesichte entzog. Ich sah in dieser fürchterlichblauen

blauen Ferne nichts als mich selbst, und die Bewegung die ich machte, zu springen. Ich sprang —

Fr. v. Biederl. Meine Tochter — .

Hr. v. Biederl. (springt auf) Was ist. Narre! Mine! was ist (sie suchen Wilhelminen zu ermuntern, die in Ohnmacht liegt.)

Prinz. Ich bin vielleicht mit Ursache — o meine einfältige Erzählung zur Unzeit!

Hr. v. Biederl. Zu Bett, zu Bett mit ihr. O Jemir, was sind doch die Weibsen für Geschöpfe! O ihr Papiergeschöpfe ihr!

Zweyte Scene
in Dresden.

Graf Camäleon. Sein Verwalter.

Graf.

Ihr müßt die Gebäude innerhalb vier Monathen fix und fertig liefern, mag's kosten was es wolle, daß der Hauptmann Biederling noch vor der Saatzeit seine Pacht antreten kann.

Verwalter. Und ists nicht erlaubt zu fragen, was er Sie zahlt?

Graf. Darum bekümmert euch nicht, wir ſind eins worden, die Sache iſt nicht mehr rückgängig zu machen.

Verwalter. Wenn ich Ihnen aber einen ſtelle, der mehr zahlen thut, als der Hauptmann zahlen wird, verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! ich rede aufrichtig, ich weis, was aus dem Gute zu machen iſt, wer's verſteht, darnach hab ich eine Schenke in Naumburg und der Weinbau und das Dings alles — es kann Ihnen keiner ſo viel zahlen als ich, Herr Graf. Das iſt nur nichts.

Graf. Ein für allemal.

Verwalter. Wenn ich Sie aber noch einmal ſo viel biete.

Graf. Er bietet mir gar nichts, daß ihrs wißt und mich zufrieden laßt. Er iſt mein guter Freund und ich hab ihn unter meinen Pachtgütern eins ausſuchen laſſen, das zu ſeinen ökonomiſchen Projekten am gelegenſten iſt.

Verwalter. Was ökonomiſche Projekte, er bringt ſich um Haab und Gut, der gute Herr Hauptmann, dazu muß man einen ganz andern Beutel haben, als er —

Graf. Schweigt und gehorcht.

Verwalter. O Himmel! die Gräfin kommt.

Donna Diana mit zerstreutem Haar tritt herein. Der Graf springt auf.

Graf. Was giebts, Donna?

Donna. Meines Lebens nicht sicher.

Graf. Was denn? wo kommen Sie her?

Donna. (wirft sich in einen Stuhl) Gustav — verfluchter Graf! was hast Du für Bediente?

Graf. Gustav — Ihnen nach dem Leben?

Donna. Hätt ich nicht Gegengift bey mir gehabt, so wär's aus jetzt.

Graf. Wo ist er?

Donna. In der Welt. Mit Kutsch und Pferden fort. Wir waren zwey Stund von Dresden, er machte mir Schokolate und als ich nicht geschwind genug sterben wollte, griff er mir an Hals und —

Graf. Gift —

Donna. Auf mein Geschrey der Wirth. Er sagt, er hätte mich wollen zum Erbrechen bringen.

gen. Und derweil der Wirth mir Hülf schaffte, springt er auf den Bock und fort —

Graf. Nachgesetzt Leute, augenblicks — (mit dem Verwalter ab)

Donna. Wenn ich dem Kerl nur in meinem Leben was zu Leide gethan hätte! Es ärgert mich nichts mehr, als daß er mich unschuldiger Weise umbringen will. Hätt' ich das gewußt, ich hätt ihm die Augen im Schlafe ausgestochen, oder Successionspulver eingegeben, so hätt er doch Ursache an mir gehabt. Aber unschuldiger weise — — ich möchte rasend werden.

Dritte Scene in Naumburg.

Herr v. Biederling. Frau v. Biederling. Frau v. Biederling.

Was denn? wenn Du Dein Pachtgut beziehst? Bist Du nicht gescheidt im Kopf? was sollen wir mit einer fremden Mannsperson anfangen?

Hr. v. Biederling. Es ist ja aber ein verheiratheter Mann, was willst Du denn? Und

Und krank dazu, will den Brunnen hier trinken; kann man ihm die kleine Gefälligkeit nicht gestatten, da er mir Haus und Hof eingiebt auf achtzehn Jahr?

Fr. v. Biederl. Da er Dir einen Strick giebt, Dich aufzuhängen. Das letzte wird aufgehn, was wir noch aus dem Schiffbruche des Kriegs und Deiner Projekten gerettet haben, wir werden zu Grunde gehen, ich seh es zum voraus.

Hr. v. Biederl. Du siehst immer, siehst — den Himmel für eine Geige an. Mit euren Einsichten solltet ihr doch zu Hause bleiben, Madam Weiber. Sorg, daß Du uns was zu essen auf den Tisch schafft, mir und meinem lieben Calmuckenprinzen, fürs übrige laß Du den lieben Gott sorgen und Deinen Mann. Hör' noch, über einige Wochen krieg ich noch einen Gast, auf den Du Dich wohl nicht versiehst — dem Du mir ordentlich begegnen mußt, rüste Dich nur drauf — aus Triest.

Fr. v. Biederl. Herr von Zopf?

Hr. v. Biederl. Den Nagel auf dem Kopf getroffen. — Nun was soll das Erstaunen und

die

die ſtarren Augen da? Er iſt ein ehrlicher Mann, ich hab mit ihm ausgeredt. —

Fr. v. Biederl. Rabenvater!

Hr. v. Biederl. Er wartet nur noch in Dresden auf die Seidenwürmereyer, die er mir bringen ſoll, ſo — —

Fr. v. Biederl. Ja wenn's Seidenwürmer wären, aber ſo ſinds nur Deine Kinder. O Himmel! ſtrafſt du mich ſo hoch, daß ich ſo ſpät erſt einſehen muß, was ich an meinem Manne habe.

Hr. v. Biederl. So ſchweige Sie ſtill, Komödiantin! Kein Wort von der Affaire mehr, ich bitte mirs aus. Es iſt alles abgethan, das ſind keine Weiberſachen.

Fr. v. Biederling. Ich mich um meinen Sohn nicht bekümmern?

Hr. v. Biederl. Je nun, Deinen Sohn, kannſt Du ihn mit Deinem Bekümmern lebendig machen? Wenn es dem lieben Gott gefallen hat, das Unglück über uns zu verhängen —

Fr. v. Biederl. Dem Herrn von Biederling hats gefallen. Kindermörder! Was hab ich geſagt, als Du ihn dem Zopf anvertrauteſt, was

was hab ich gesagt? Aber Du wolltest ihn ins Wasser werfen, Du wolltest seiner los seyn — Geh mir aus den Augen, Böswicht! Du bist mein Mann nicht mehr —

Hr. v. Bieberl. Was denn? Tratarat, daß das Donner Hagel tausend Wetter, was willst Du denn von mir? bist toll geworden? Ja da war wohl groß Frage, wem unsern Sohn anvertrauen? wenn ein Zigäuner kommen wäre, ich hätt ihm Dank gesagt. Wenn man ins Feld soll und nichts zu beissen und zu brechen, hast wohl viel Ehr zu raisonniren und hat denselben Tag sich die Augen bald blind geweint für Hunger — ja da plärrt sie, wenn man ihr auf den Zeh tritt, weil sie jetzt im Ueberfluß sitzt, so möcht sie gern vergessen, wo ihr der Schuh gedrückt hat.

Fr. v. Bieberl. Ist eine unglücklichere Frau unter der Sonnen als ich? (geht fort)

Hr. v. Bieberl. Ja warum nicht unter dem Mond lieber? (ab)

Vierte Scene.

Wilhelmine ſitzt auf einem Sopha in tiefen Gedanken. Der Prinz tritt herein, ſie wird ihn erſt ſpät gewahr und ſteht etwas erſchrocken auf.

Prinz. (nachdem er ſie ehrerbietig gegrüßt)

Verzeihen Sie — Ich glaubt' Ihre Eltern bey Ihnen (entfernt ſich)

(Wilhelmine, nachdem ſie ihm einen tiefen Knicks gemacht, fällt wieder in ihre vorige Stellung.)

Fünfte Scene.

Graf Camälcon. Herr v. Biederling. Frau v. Biederling.

Herr v. Biederling.

Warum bringen Sie uns denn die Frau Gemahlin nicht mit?

Graf. Meine Frau? — Wer hat Ihnen geſagt, daß ich verheirathet ſey?

Hr. v. Biederling. In Dresden, die ganze Stadt — Verzeihen Sie, die Spaniſche Gräfin, die Sie mitgebracht haben —

Graf.

Graf. Ist meine Brudersfrau.

Hr. v. Biederling. Des Herrn Bruders, der noch in Spanien . . . o! o! o! Denk doch, denk doch! und ich habe ganz gewiß geglaubt — nehmen Sies aber nicht übel —

Graf. Er wird ehestens auch ins Land kommen —

Fr. v. Biederling. Wie kommt es, daß wir so unvermuthet das Glück haben —

Graf. Ich hab meinen Entschluß ändern müssen, gnädige Frau! ich komme nicht her, Cur zu trinken, ein unvorgesehner Unglücksfall zwingt mich, diesen Zufluchtsort zu suchen.

Hr. v. Biederl. Doch wohl kein Duell — da sey Gott vor.

Graf. So ist es, die Gerechtigkeit verfolgt mich, und meine schwächliche Gesundheit hindert mich, aus dem Land zu gehen. Ich habe den Grafen Erzleben erschossen.

Fr. v. Biederl. Gott!

Hr. v. Biederl. So muß es kein Mensch erfahren, daß er hier ist, hörst Du! unsere Tochter selber nicht, keine menschliche Seele, ich

denke, wir logiren ihn ins Gartenhäuschen, ist ja ein Kamin drin, sich des Abends ein klein Feuer anzumachen, weil doch die Nächte noch kalt sind, ich will ihm das Essen allezeit selber — oder nein, nein zum Gever, da merkt man's, ich will im Gartenhaus immer mit ihm essen, als thät ichs vor mein Plesir, und Du mußt mir immer das Essen hintragen, liebes Sußchen! willt Du?

Graf. Was haben Sie für Hausgenossen?

Hr. v. Biederl. Niemand als einen indianischen Prinzen, das der scharmanteste artigste Mann von der Welt ist, er denkt diesen Sommer noch in Paris zu seyn.

Graf. Der würde mich wohl nicht verrathen.

Hr. v. Biederl. Nein, gewiß nicht. Soll ichs ihm erzählen? Aber ich erwarte da noch einen guten Freund, das freilich mein guter Freund auch ist, aber doch möcht ich ihm so was — sehen Sie, er ist ein großer Verehrer von den Jesuiten, weis es der Henker, was er immer mit ihnen hat — — nein, nein, wie ich gesagt habe, sie bleiben im Gartenhäuschen

und

und so wollen wir das machen, sonst könnte uns der Zopf überfallen.

Graf. Ihr Pachtgut soll Ihnen aufs eheste eingeräumet werden, ich hab Briefe von meinem Verwalter, die Gebäude werden bald unter Dach seyn. Es sind einige Koppel auch schon zu Baumschulen eingehegt, wenn Sies mit Ihren Maulbeerbäumen versuchen wollen.

Hr. v. Biederl. O gehorsamer Diener, gehorsamer Diener! Zopf wird mir einige hundert mitbringen. Aber so mach denn, Frau, daß das Gartenhäuschen aufgeputzt — wollen wirs besehen? sehen Sie unsere Schlafkammer führt gerad in den Garten und da ists nur fünf Schritt. — Sie können in Abrahams Schoos nicht sicherer seyn.

Sechste Scene.

Garten.

Der Prinz schneidet einen Namen in Baum.

Wachs itzt — (küst ihn) wachs itzt — — nun genug, (sieht, sieht sich um) er dankt mir, der Baum. Du hasts Ursach. (ab)

Siebende Scene.

Des Prinzen Zimmer.

Er sitzt an einem Tisch voll Büchern, eine Landcharte vor sich. Zierau, ein Baccalaureus, tritt auf.

Zierau.

Ihr unterthänigster Diener, mein Prinz!

Prinz. Der Ihrige. Wer sind Sie?

Zierau. Ein Baccalaureus aus Wittenberg, doch hab ich schon über drey Jahr in Leipzig den Musen und Grazien geopfert.

Prinz. Was führt Sie zu mir?

Zierau. Neugier und Hochachtung zugleich. Ich habe die edle Absicht vernommen, aus welcher Sie Ihre Reise angetreten, die Sitten der aufgeklärtesten Nationen Europens kennen zu lernen und in Ihren väterlichen Boden zu verpflanzen.

Prinz. Das ist meine Absicht nicht. Ja, wenn die Sitten gut sind — — setzen Sie sich — —

Baccalaureus. (setzt sich) Verzeihen Sie! Die Verbesserung aller Künste, aller Disciplinen

und

und Stände ist seit einigen tausend Jahren die vereinigte Bemühung unserer besten Köpfe gewesen, es scheint, wir sind dem Zeitpunkte nah, da wir von diesen herkulischen Bestrebungen endlich einmal die Früchte einsammlen und es wäre zu wünschen, die entferntesten Nationen der Welt kämen, an unsrer Ernte Theil zu nehmen.

Prinz. So?

Zierau. Besonders da itzt in Deutschland das Licht der schönen Wissenschaften aufgegangen, das den gründlichen und tiefsinnigen Wissenschaften, in denen unsere Vorfahren Entdeckungen gemacht, die Fackel vorhält und uns gleichsam jetzt erst mit unsern Reichthümern bekannt macht, daß wir die herrlichen Minen und Gänge bewundern, die jene aufgehauen, und ihr hervorgegrabenes Gold vermünzen.

Prinz. So?

Zierau. Wir haben itzt schon seit einem Jahrhunderte fast, Namen aufzuweisen, die wir kühnlich den grössesten Genies unserer Nachbarn an die Seite setzen können, die alle zur Verbesserung und Verfeinerung unsrer Nation geschrieben haben, einen Besser, Gellert, Rab-

ner, Tuſch, Schlegel, Ulz, Weiſſe, Jacobi, worunter aber vorzüglich der unſterbliche Wieland über ſie alle gleichſam hervorragt, ut inter ignes luna minores, beſonders durch den letzten Traktat, den er geſchrieben und wodurch er allen ſeinen Werken die Krone ſcheint aufgeſezt zu haben, den goldenen Spiegel, ich weiß nicht, ob Sie ſchon davon gehört haben, meiner Einſicht nach ſollte ers den diamantenen Spiegel heiſſen.

Prinz. Wovon handelt das Buch?

Zierau. Wovon? ja es iſt ſehr weitläuftig, von Staatsverbeſſerungen, von Einrichtung eines vollkommenen Staats, deſſen Bürger, wenn ich ſo ſagen darf, alle unſere kühnſten Fiktionen von Engeln an Grazie übertreffen.

Prinz. So? und wo findet man dieſe Menſchen?

Zierau. Wo? he he, in dem Buche des Herrn Hofrath Wieland. Wenns ihnen gefällt, will ich gleich ein Exemplar herbringen.

Prinz. Geben Sie ſich keine Mühe, ich nehme die Menſchen lieber wie ſie ſind, ohne Grazie, als wie ſie aus einem ſpizigen Federkiel hervor-

hervorgehen. — Haben Sie sonst noch etwas?

Zierau. Ich wollte Eurer Hoheit in tiefster Unterthänigkeit — — Herr Wieland hat seinen goldenen Spiegel dem Kaiser von Schefschinschina zugeeignet und ich, durch ein so grosses Beyspiel kühn gemacht (zieht ein Manuscript hervor) ich hab ein Werk unter Händen, das, wie ich hoffe, zum Wohl des Ganzen nicht weniger beytragen wird, der Titel ist ganz bescheiden, aber ich denke die Erwartung meiner Leser zu überraschen „die wahre Goldmacherey; oder, unvorgreifliche Rathschläge, das goldene Zeitalter wieder einzuführen; oder, ein Versuch, das goldene Zeitalter„ — — ich bin mit mir selbst noch nicht einig (überreicht ihm lächelnd das Manuscript.)

Prinz. Und worin bestehn Ihre Rathschläge, wenn ich bitten darf? geben Sie mir einen Blick in Ihre Geheimnisse!

Zierau. Worin? — — Das will ich Ihnen sagen. Es soll Ihnen doch dedicirt werden, also: (sieht sich um: etwas leise) Wenn vors erste die Erziehung auf einen andern Fuß gestellt, würdige und gelehrte Männer an den Schulen, auf den Akademien, wenn die Geist-

lichkeit aus lauter verdienſtvollen, einſichtsvollen Leuten ausgewählt, weder Mucker und Fanatiker, noch auch bloſſe Bauchdiener und Faullenzer, wenn die Gerichte aus lauter erfahrenen, rechtsgeübten, alten, ehrwürdigen, wenn der Unterſcheid der Stände, wenn nicht Geburt oder Geld, ſondern blos Verdienſt, wenn der Landesherr, wenn ſeine Räthe — —

Prinz. Genug, genug, mit all euren Wenns wird die Welt kein Haar beſſer oder ſchlimmer, mein lieber ehrwürdiger Herr Autor. Vergebt mir, daß ich euch an den Pabſt erinnere, der auch einem aus euren Mitteln ſein Goldmacherbuch (giebt ihm das Manuſcript zurück) — Und hiemit Gott befohlen.

Bakkalaureus. Entweder fehlt es ihm an aller Cultur, oder der gute Prinz iſt überſpannt und gehört aux petites maiſons. (ab.)

Zweyter Akt.

Erſte Scene.

Nacht und Mondſchein im Garten. Wilhelmine mit einem Federmeſſer in den Baum ſchneidend.

Es iſt gewagt. Wer es auch war, der meinen Namen herſchnitt. — — (ſteht eine Zeitlang und ſieht ihn an) Ich möchte alles wieder ausmachen, aber des Prinzen Hand — — ja es iſt ſeine, wahrhaftig es iſt ſeine, ſo kühne, muthige Züge konnte keine andere Hand thun (ſie windt Epheu um den Baum) So! grünt itzt zuſammen: wenn er ſelber wieder nachſehen ſollte - -- o ich verzehe. Ich muß (fällt auf den Baum her und will ihn abſchelen) O Himmel! wer kommt da! (läuft fort.)

Prinz tritt auf.

Ihr Sterne! die ihr frölich über meinem Schmerz daher tanzt! du allein, mitleidiger

Mond — — bedaure mich nicht. Ich leide willig. Ich war nie so glücklich, als auf dieser Folter. Du unendliches Gewölbe des Himmels! du sollst meine Decke diese Nacht seyn. Noch zu eng für mein banges Herz. (wirft sich nieder in ein Gesträuch.)

Graf Camäleon tritt auf mit Wilhelminen, die sich sträubt.

Graf. Wo wollen sie hin? — — Sie wissen itzt meine ganze Geschichte. So kommen sie doch nur ins Gartenhaus, wenn Sie mir nicht glauben wollen.

Wilhelmine. Ich glaube Ihnen.

Graf. So lassen Sie uns doch den Abend im Garten genießen, mein englisches Fräulein! er ist gar zu einladend.

Wilhelmine. Ich muß fort — —

Graf. Reitzende Blödigkeit! halten Sies für so gefährlich, mit einem kranken Manne im Garten zu spazieren? ich will nichts als gesund werden, Sie können mich gesund machen, ein Wort, ein Athem von Ihnen.

Wilhelmine. Meine Mutter —

Graf

Graf. Laß ſie ſie hier aufſuchen, ſehen Sie, ich trotze Ihrem Mißtrauen.

Wilhelmine. Wollen Sie mich loslaſſen?

Graf. Nein, ich laß dich nicht, meine Göttin, bevor du mir erlaubt haſt, dich anzubethen. (kniend)

Wilhelmine. Hülfe!

Graf. Grauſame! willſt du mir auch dieſe Glückſeligkeit nicht — — (umfaßt ihre Knie und drückt ſein Geſicht an dieſelbe) Um dieſen Augenblick nähme ich keine Königreiche, ich bin glücklich, ich bin ein Gott. —

Prinz mit bloßem Degen.

Schurke! (Graf läuft davon)

Fräulein! ich darf Sie nicht verlaſſen, ſonſt würd ich dieſem Buben nach und ihm ſein zündbares Blut abzapfen. Ich will Sie aber vorher bis an Ihre Thür begleiten. (Beyde gehen ſtillſchweigend ab.)

Zweyte Scene.
Das Gartenhaus.

Prinz. Graf ſitzt am Camin.

Prinz.

Hier — — ich kenne euch — — aber ſeyd wer ihr ſeyd, ich fordere Rechenſchaft von euch — — wenn euch euer Gewiſſen verfolgt, ſo dürft ihr den Tod nicht ſcheuen. Wo iſt euer Degen?

Graf. (ſteht auf) Was wollen Sie von mir?

Prinz. Rechenſchaft, Rechenſchaft, blutige Rechenſchaft. Nehmt euren Degen. Vielleicht ſeyd ihr damit ſo glücklich wie mit Piſtolen.

Graf. Was hab ich gethan?

Prinz. Euch der Glorie der Schönheit unheilig genähert, die Drachen und Ungeheuer in ehrerbietiger Entfernung würde erhalten haben. Ihr ſeyd mehr als ein Raubthier, will ſehen, ob ihr auch ſeinen Muth habt, euren Raub zu vertheidigen.

Graf. Ich ſoll mich mit Ihnen ſchlagen, ich kenne Sie nicht.

Prinz.

Prinz. Brauchst Du zu kennen, um zu schlagen? (bricht eine Ruthe ab) So sey denn hiemit zum Schurken geschlagen. Roth! Du verdienst nicht, daß ich meinen Degen an Dir verunehre.

Dritte Scene
in Immenhof.

Donna Diana. Babet ihre Amme, einen Brief in der Hand.

Donna.

Lies vor, sag ich Dir.

Babet. Auf meinen Knien bitt ich Sie, erlauben Sie mir, ihn unvorgelesen zu verbrennen.

Donna. Eben jetzt will ich ihn hören und müßt ich davon auf der Stelle sterben.

Babet. Wenn Sie ein Frauenzimmer wären wie andere, aber bey Ihrem großen Herzen, bey Ihrem edlen Blut, edler als Ihr Ursprung.

Donna. Was edler als mein Ursprung - - Hexe! wo Du mir meines Vaters auf eine unehrerbietige Art erwähnst.

Babet.

Babet. Er iſt todt.

Donna. Todt —— ſchweig ſtille! —— iſt er todt? — halts Maul, ſag mir nichts weiter (nach einer Pauſe) Woran iſt er geſtorben?

Babet. Darf ich?

Donna. Sag mir woran.

Babet. Weh mir!

Donna. (ſchlägt ſie) Woran? oder ich bohr Dir das Herz durch! woran? (ſieht ſich nach einem Gewehr um)

Babet. An Gift.

Donna. An Gift? Das iſt betrübt — das iſt arg — abſcheulich. Ja an Gift —— alſo —— lies mir den Brief vor.

Babet. O wie mißhandeln Sie mich. Wenn ich ihn aber leſe, ſo iſts um mich geſchehen.

Donna. Märrin! verdammte Hexe!

Babet. Sie werden mich umbringen.

Donna. Was iſts mehr, wenn ein ſolcher Balg umkommt? Ob ein Blaſebalg mehr oder weniger in der Welt — was ſind wir denn anders, Amme? ich halt mich nichts beſſer als mei-

meinen Hund, ſo lang ich ein Weib bin. Laß uns Hoſen anziehn, und die Männer bey ihren Haaren im Blute herumſchleppen.

Babet. O Gott! was macht Ihre Lebensgeiſter ſo ſcharf? Ich hab Sie doch auch ſanftmüthiger geſehen.

Donna. Wir wollens den Männern überlaſſen, den Hunden, die uns die Hände lecken, und im Schlaf an die Gurgel packen. Ein Weib muß nicht ſanftmüthig ſeyn, oder ſie iſt eine Hure, die über die Trommel geſpannt werden mag. Lies Hexe! oder ich zieh Dir Dein Fell ab, das einzige Gut, das Du noch übrig haſt, und verkauf es einem Paukenſchläger.

Babet. (lieſt) „Wenn Dein Herz, niederträchtige Seele, noch des Schröckens fähig iſt, denn alle andere Empfindungen haben es längſt verlaſſen — Dein Vater ſtarb an Gift. Wenn Dein Gemahl noch bey Dir iſt, ſo ſag ihm, ich werd ihm durch die Gerechtigkeit meinen Schmuck abfordern laſſen, den ihr mir geſtolen habt. Dir aber will ich hiemit den Schleyer abreiſſen, und Dir zeigen wer Du biſt. Nicht meine Tochter, ich konnte keine Vatermörderin gebähren — Du biſt — — vertauſcht —„

Donna.

Donna. Nicht weiter — — nicht' weiter. — Gütiger Gott und alle Heiligen! Laß einen doch zu Athem kommen. (wirft ſich auf einen Stuhl. Babet will fortſchleichen, ſie ſpringt auf und reißt ſie zur Erde) Verdammter Kobold! willſt Du leſen?

Babet. (lieſt) Deine Mutter iſt. . .

Donna. Lies.

Babet. Weh mir.

Donna. Wo Du ohnmächtig wirſt, ſo durchſtoß ich, zerreiß ich Dich und mich.

Babet. Weh mir.

Donna. Wer iſt es?

Babet. Ich.

Donna. So ſtirb! damit ich auch Muttermörderin werde. Nein. (hebt ſie auf) Komm! (fällt ihr um den Hals und fängt laut an zu weinen) Mein Mutter! Mutter! (küßt ihr die Hand) Verzeih mir Gott, wie ich Dir verzeihe, daß Du meine Mutter biſt. (fällt auf die Knie vor ihr) Hier knie ich und huldige Dir, ja ich bin Deine Tochter, und wenn Du mich mit Ruthen hauen willſt, ſag mirs, ich will Dir Dornen dazu abſchneiden. Geiſſele mich, ich hab

hab meinen Vater vergiftet, ich will Buſſe thun.

Babet. Die Zukunft wird alles aufklären. Laſſen Sie mich zu Bett legen, ich halt's nicht aus.

Vierte Scene.
des Prinzen Zimmer.

Herr von Biederling. Prinz Tandi.

Prinz.

Ich reiſe, aber nicht vorwärts, zurück! ich habe genug geſehn und gehört, es wird mir zum Eckel.

Hr. v. Biederling. Nach Cumba?

Prinz. Nach Cumba, einmal wieder Athem zu ſchöpfen. Ich glaubt' in einer Welt zu ſeyn, wo ich edlere Leute anträfe, als bey mir, groſſe, vielumfaſſende, vielthätige — — ich erſticke. —

Hr. v. Biederling. Wollen Sie zur Ader laſſen?

Prinz. Spottet ihr?

Hr. v. Biederling. Nein in der That. — Sie sind so blutreich, ich glaubte im hastigen Reden wär Ihnen was zugestossen —

Prinz. In eurem Morast ersticke ich — treib's nicht länger — mein Seel nicht! Das der aufgeklärte Welttheil! Allenthalben wo man hinriecht, Lässigkeit, faule ohnmächtige Begier, lallender Tod für Feuer und Leben, Geschwätz für Handlung — Das der berühmte Welttheil! o pfuy doch!

Hr. v. Biederl. O erlauben Sie — Sie sind noch jung, und denn sind Sie ein Fremder, und wissen sich viel in unsere Sitten zu rücken und zu schicken. Das ist nur nichts geredt.

Prinz. (fasst ihn an die Hand) Ohne Vorurtheil, mein Freund! ganz mit kaltem Blut — ich fürchte mich, weiter zu gehen, wenn mein Mißvergnügen immer so zunimmt wie bisher — Aber wißt ihr, was die Ursache ist, daß eure Sitten nur Fremden so auffallen? — O ich mag nicht reden, ich müßt' entsetzlich weit ausholen, ich will euch zufrieden lassen und nach Hause reisen, in Unschuld meine väterlichen Besitzthümer zu geniessen, mein Land regieren und

Mau-

Mauren herumziehn, daß jeder, der aus Europa kommt, erſt Quarantaine hält, eh er ſeine Peſtbeulen unter meinen Unterthanen vervielfältigt.

Hr. v. Biederl. (zieht die Schultern zuſammen) Das iſt erſtaunend hart, allerliebſter Herr Prinz! Ich wünſchte gern, daß Sie eine gute Meynung von uns nach Hauſe nähmen. Sie haben ſich noch nicht um unſern Land- und Gartenbau bekümmert. Aber was, Sie ſind noch jung, Sie müßten ſich ein zehn, zwanzig Jahr wenigſtens bey uns aufhalten, bis daß Sie lernten, wo wir es allen andern Nationen in der ganzen Welt zuvorgethan.

Prinz. Im Betrügen, in der Spitzbüberey.

Hr. v. Biederl. (ärgerlich) Ey was? was? ich redte vom Feldbau und Sie —

Prinz. (faßt ihn an die Hand) Alles zugeſtanden — ich baue zuerſt mein Herz, denn um mich herum — alles zugeſtanden, ihr wißt erſtaunlich viel, aber ihr thut nichts — ich rede nicht von Ihnen, Sie ſind der wackerſte Europäer, den ich kenne.

Hr. v. Biederl. Das bitt ich mir aus, ich ſchaffe den ganzen Tag.

Prinz. Ich wollte ſagen, ihr wißt nichts; alles, was ihr zuſammengeſtoppelt, bleibt auf der Oberfläche eures Verſtandes, wird zu Liſt, nicht zu Empfindung, ihr kennt das Wort nicht einmal; was ihr Empfindung nennt, iſt verkleiſterte Wolluſt, was ihr Tugend nennt, iſt Schminke, womit ihr Brutalität beſtreicht. Ihr ſeyd wunderſchöne Masken mit Laſtern und Niederträchtigkeiten ausgeſtopft, wie ein Fuchsbalg mit Heu, Herz und Eingeweide ſucht man veracblich, die ſind ſchon im zwölften Jahre zu allen Teufeln gegangen.

Hr. v. Biederl. (ganz haſtig) Leben Sie wohl — (kommt zurück) Wenn Sie Luſt haben, mit mir einen Spaziergang hauſſen vorm Thor auf mein Gut — — aber wenn Sie was zu thun haben, ſo ſcheniren Sie ſich meinetwillen nicht — —

Prinz. Ich will heut Abend reiſen.

Hr. v. Biederl. Ey ſo behüt und bewahr — — was haben wir Ihnen denn zu Leid gethan?

Prinz.

Prinz. Wollen Sie mir Ihre Tochter mitgeben? Ich geh nach Cumba zurück.

Hr. v. Biederl. Mitgeben? meine Tochter? was wollen Sie damit sagen?

Prinz. Ich will Ihre Tochter zu meiner Frau machen.

Hr. v. Biederl. Ta ta ta, ein, zwey, drey und damit fertig. Nein, das geht so geschwind bey uns nicht, Herr!

Prinz. Biet' ihr das Königreich Cumba zur Morgengabe, die Königin meine Mutter ist todt, hier ist der Brief, und mein Vater, der meine Unschuld von Alkaln, meinem Freunde, erfahren, räumt mir Reich und Thron ein, sobald ich wieder komme.

Hr. v. Biederl. Ich will es alles herzlich gern glauben, aber — —

Prinz. Will den Eid beym Allmächtigen schwören.

Hr. v. Biederl. Ja Eid - - was Eid - - -

Prinz. Europäer!

Hr. v. Biederl. Und wenn dem allen so wär auch — — meine Tochter einen so weiten Weg machen zu lassen?

Prinz. Iſts der Vater, was aus Die ſpricht?

Hr. v. Biederl. Ey Herr! es iſt — nennen Sies, wie Sie wollen.

Prinz. So will ich, des Vaters zu ſchonen, fünf Jahr in Europa bleiben. Ihre Tochter darf mich begleiten, wohin ſie Luſt hat, weit herum werd ich nicht mehr reiſen, nur einige Standpunkte noch nehmen, aus denen ich durchs Fernglas der Vernunft die Nationen beſchaue.

Hr. v. Biederl. Freylich! was, in Raumburg iſt nichts zu machen. Es müßte denn ſeyn, daß Sie hier auf dem Land herum die Landwirthſchaft ein wenig erkundigten, wollen Sie mich morgen nach Roſenheim begleiten, das iſt das Pachtgut, das der Herr Graf mir geſchenkt hat, ſo gut als geſchenkt wenigſtens — —

Prinz. Der Graf ſoll Ihnen nichts ſchenken, ich kauf' es Ihnen zum Eigenthum.

Hr. v. Biederl. Kaufen — lieber Herr Prinz —

Prinz. So ſey das vor der Hand meine Morgengabe.

Hr. v. Biederl. Ich werd' ihn aber beleidigen, wenn ich ihm was anbiete.

Prinz.

Prinz. Sie sollen ihn beleidigen, er hat Sie beleidigt, das Gastrecht verletzt, das uns heiliger seyn sollte, als Gottesdienst.

Hr. v. Biederl. Wie so? wie so? das scheint Ihnen nur so, er hat mit meiner Tochter nichts Böses im Sinn gehabt.

Prinz. Ihr seyd nicht Väter, Europäer! wenn ihr euch unmündig macht. Wer eines Mannes Kind verlüderlicht, der hat ihn an seinem Leben angetastet.

Hr. v. Biederl. Der Teufel soll ihn holen, wenn ich ihm zu Dach steige.

Prinz. Nehmen Sie den Vorschlag mit Ihrer Tochter in Ueberlegung und sagen Sie mir wieder, ob Sie sich stark genug fühlen, nach fünf Jahren Ihr Kind auf ewig aus den Armen zu lassen. Wenn nicht, so wickle ich mich in meinen Schmerz ein und reis ohne Klage heim.

Fünfte Scene.

Graf Camäleon. Frau v. Biederling.

Graf.

Sie ſehen, gnädige Frau! wie die Sachen ſtehen. Meine ganze Ruhe, meine ganze Glückſeligkeit in Ihren Händen. — — O Schickſal, warum mußte meines Gegners Kugel mich fehlen!

Frau v. Biederling. Ja, ich leugne nicht, Herr Graf! daß ich nicht noch unendlich viel Schwürigkeiten dabey vorausſehe, nicht blos auf meiner Seite, ich verſichere Sie, denn was ich bey der Sache thun kann —

Graf. O meine gnädige (küßt ihr die Hand) gnädige Frau! nicht halb ſo viel, als Sie ſich einbilden, verzeihen Sie mir meine Dreiſtigkeit. Alles, alles beruht blos auf Ihre Einwilligung. Ihre Fräulein Tochter iſt Ihr Conterfait, alles was ich von Ihnen erhalten kann, iſt mir auch von ihr gewiß. Ein Kuß auf Ihre ſchönen Wangen, auf denen die Sonne in ihrem Mittage erſcheint, (küßt ſie) gilt mir eben das,

was ein Kuß auf die Morgenröthe von Wilhelminens —

Frau v. Biederling. Sie sind sehr galant. Sie werden nicht erwarten, daß ich Ihnen das beantworte. In Braunburg ist der Umgang auf keinen so hohen Ton gestimmt.

Graf. Aber, gnädige Frau! was geben Sie mir denn für Antwort? soll ich leben oder sterben, verzweifeln oder hoffen?

Fr. v. Biederl. Die Antwort müßten Sie von meiner Tochter, meinem Mann —

Graf. Sie sind Ihre Tochter, Sie sind Ihr Mann. Ich hab Vermögen, gnädige Frau! aber es ist mir zur Last, wenn ichs nicht mit einer Person theilen kann, in deren Gesellschaft ich erst anfangen werde zu leben. Bisher bin ich nur eine Maschine gewesen, Sie haben die Welt in Wilhelminen mit einer Gottheit beschenkt, die allein im Stande ist mich zu beseelen. (kniet) O sehen sie mich zu Ihren Füssen, sehen Sie mich flehen, schmachten, weinen, verzweifeln.

Fr. v. Biederl. Sie sind gar zu schmeichelhaft — — aber bedenken Sie doch, was Sie verlangen! eine Heirath in der Stille,

ohne Zeugen, ohne Proclamation, verzeihen Sie, ich weiß, was Sie mir einwenden werden, das ist kleinstädtisch gesprochen, nicht nach der grossen Welt — — aber wer einmal so unglücklich gewesen ist, sich die Finger zu verbrennen, mein Mann und ich haben uns genug vorzuwerfen, daß wir so leichtsinnig mit unsern Kindern — mein ältester Sohn ist das Opfer davon geworden — verzeihen Sie bey der Erinnerung — ich kann's nicht unterdrükken (weint) er ist nicht mehr.

Graf. (küßt ihr das Knie) Sie werden doch kein Mistrauen in mich setzen (nochmals) meine englische gnädige Frau! Wenn Sie das thun, so bin ich das unglücklichste Geschöpf unter der Sonnen, so ist kein Rath für mich übrig, als die erste beste Kugel durch den Kopf. Ich müßte ja der schwärzeste Böswicht, der nichtswürdigste verworfenste elendeste Betrüger —

Fr. v. Bieberl. O Herr Graf! ich beschwöre Sie, legen Sie mirs nicht dahin aus, ich habe nichts weniger als Mistrauen in die Rechtschaffenheit Ihrer Absichten. Aber da Sie selbst flüchtig sind, da Sie verborgen bleiben müssen und hernach aus dem Lande zu gehen —

ach es iſt mir mit meinem Sohne eben ſo gegangen, wir konnten ihn keinen ſicherern Händen anvertrauen.

Graf. Madam! Sie erleben ein Unglück, wenn Sie mich nicht erhören. Ich bin zu allem fähig, ein elendes Leben kann nur für Schurken einen Reiz haben.

Fr. v. Biederl. O Himmel, was werd ich noch mit Ihnen anfangen? Ich wills meinem Mann ſagen, ich wills meiner Tochter vortragen.

Graf. Ich hab alle Urſache zu glauben, daß ſie mich liebt.

Fr. v. Biederling. Sie könnten ſich auch irren.

Graf. Irren — — Sie tödten mich.

Fr. v. Biederl. Ich kann Ihnen nichts voraus verſprechen, ich muß erſt mit beyden geredt haben.

Graf. Mein ganzes Vermögen iſt Ihre.

Fr. v. Biederl. Das verlang ich nicht — können Sie auch nicht wegaeben. Sie haben einen Vater, Sie haben Geſchwiſter.

Graf.

Graf. Ich habe keinen Vater als Ihren Gemahl, kein Geſchwiſter als Sie. Alles mach ich zu Gelde und wenn ich nach Holland komme, in die Bank damit, ſo vermach ich es, wem ich will.

Fr. v. Biederl. Das wär' eine Ungerechtigkeit, in die ich niemals willigen würde: die ich nur Ihrer Leidenſchaft zu Gut halten kann.

Graf. O wenn Sie mein Herz ſehen könnten (küßt ihr Hand und Mund) o meine engliſche Mutter! haben Sie Mitleiden mit mir! Wenn Sie mein Herz ſehen könnten! Wilhelminen — oder ich werde raſend.

Sechſte Scene.

Des Prinzen Zimmer.

Der Bakkalaureus. Der Magiſter Beza. Prinz Tandi.

Zierau.

Hier hab ich die Ehre, Eurer Hoheit einen Gelehrten zu präſentiren, mit dem Sie vermuthlich beſſer zufrieden ſeyn werden, Herr Magiſter Beza, der den Thomas a Kempis ins Arabiſche überſetzt hat und in der Philoſophie

und

und Sprachen der Morgenländer so bewandert, als ob er für Cumba geboren wäre, nicht für Sachsen.

Prinz. (nöthigt sie aufs Kanapee) So werden wir sympathisiren.

Magister Beza. (steht auf) O ergebener Diener!

Zierau. Der Magister ist wenigstens mit unsern Sitten noch weniger zufrieden als Eure Hoheit. Er behauptet, es könne mit uns nicht lange währen, wir müßten im Feuer und Schwefel untergehen, wie Sodom.

Prinz. Spotten Sie nicht: dazu gehört wenig Witz.

Beza. Ach!

Prinz. Worüber seufzten Sie?

Beza. Ueber nichts.

Zierau. Sie dürfen sich nicht verheelen, Herr Magister, der Prinz ist gewiß Ihrer Meynung.

Beza. Die Welt liegt im Argen — ist ihrem Untergange nahe.

Prinz

Prinz. Das wäre betrübt. Der Herr wollt es vorhin anders wiſſen. Ich denke, die Welt iſt um nichts ſchlimmer, als ſie zu allen Zeiten geweſen.

Beza. Um nichts ſchlimmer? wie? um nichts ſchlimmer? Wo hat man vormals von dergleichen Abſcheu gehört, das nicht allein jetzt zur Mode geworden iſt, ſondern zur Nothwendigkeit. Das iſt wohl dura neceſſitas, duriſſima neceſſitas. Das Sauffen, Tanzen, Springen und alle Wollüſte des Lebens haben ſo überhand genommen, daß wer nicht mitmacht und Gott fürchtet, in Gefahr ſteht, alle Tage zu verhungern.

Prinz. Warum führen Sie gerad das an?

Zierau. Ich muß Ihnen nur das Verſtändnis öffnen, der Magiſter iſt ein erklärter Feind aller Freuden des Lebens.

Prinz. Vielleicht nicht ganz unrecht. Das bloß genieſſen ſcheint mir recht die Krankheit, an der die Curopäer arbeiten.

Zierau. Was iſt Leben ohne Glückſeligkeit?

Prinz.

Prinz. Handeln macht glücklicher als geniessen. Das Thier genießt auch.

Zierau. Wir handeln auch, uns Genuß zu erwerben, zu sichern.

Prinz. Brav! wenn das geschicht! — und wir dabey auch für andere sorgen.

Beza. Ja das ist die Freygeisterphilosophie, die Weltphilosophie, aber zu der schüttelt jeder den Kopf, dem es ein Ernst mit seiner Seele ist. Es ist alles eitel. O Eitelkeit, Eitelkeit, wie doch das die armen Menschen so fesseln kann, darüber den Himmel zu vergessen und ist doch alles Koth, Staub, Nichts!

Prinz. Aber wir haben einen Geist, der aus diesem Nichts etwas machen kann.

Zierau. Sie werden ihn nicht auf andere Gedanken bringen, ich kenne ihn, er hat den Fehler aller Deutschen, er baut sich ein System und was dahinein nicht paßt, gehört in die Hölle.

Beza. Und ihr Herren Kleinmeister und ihr Herren Franzosen lebt immerfort ohne System, ohne Ziel und Zweck, bis euch, mit Respekt

zu sagen, der Teufel holt, und dann seyd ihr verlohren, hier zeitlich und dort ewig.

Prinz. Weniger Strenge, Herr! eins ist freylich so schlimm als das andere, wer ohne Zweck lebt, wird sich bald zu Tode leben und wer auf der Studierstube ein System zimmert, ohne es der Welt anzupassen, der lebt entweder seinem System all Augenblick schnurstracks zuwider, oder er lebt gar nicht.

Zierau. Mich deucht, vernünftig leben, ist das beste System.

Beza. Ja, das ist die rechte Höhe.

Prinz. Wohl die rechte — wird aber nie ganz erreicht. Vernunft ohne Glauben ist kurzsichtig und ohnmächtig, und ich kenne vernünftige Thiere so gut als unvernünftige. Der ächten Vernunft ist der Glaube das einzige Gewicht, das ihre Triebräder in Bewegung setzen kann, sonst stehen sie still, und rosten ein, und wehe denn der Maschine!

Zierau. Die ächte Vernunft lehrt uns glücklich seyn, unsern Pfad mit Blumen bestreuen.

Prinz. Aber die Blumen welken und sterben.

Beza.

Beza. Ja wohl, ja wohl.

Zierau. So pflükt man neue.

Prinz. Wenn aber der Boden keine mehr hervortreibt. Es wird doch wohl alles auf den ankommen.

Zierau. Wir verlieren uns in Allegorien.

Prinz. Die leicht zu entziffern ſind. Geiſt und Herz zu erweitern, Herr —

Zierau. Alſo nicht lieben, nicht genieſſen.

Prinz. Genuß und Liebe ſind das einzige Glück der Welt, nur unſer innerer Zuſtand muß ihm den Ton geben.

Beza. Ey was Liebe, Liebe, das iſt eine ſaubere Religion, die uns die Bordelle noch voller ſtopft.

Zierau. Ich wünſchte, wir könnten die Jugend erſt lieben lehren, die Bordelle würden bald leer werden.

Prinz. Aber es würde vielleicht um deſto ſchlimmer mit der Welt ſtehn. Liebe iſt Feuer und beſſer iſts, man legt es zu Stroh, als an ein Aehrenfeld. Solang da nicht andere Anſtalten vorgekehrt werden —

Zierau. Wenn die goldenen Zeiten wieder kommen.

Prinz. Die ſtecken nur im Hirn der Dichter und Gott ſey Dank. Ich kann nicht ſagen, wie mir dabey zu Muthe ſeyn würde. Wir ſäſſen da, wie Midas vielleicht, würden alles enſtarren und nichts genieſſen können. Solang wir ſelbſt nicht Gold ſind, nützen uns die goldenen Zeiten zu nichts und wenn wir das ſind, können wir uns auch mit ehernen und bleyernen Zeiten ausſöhnen.

Siebente Scene.

Herr v. Biederling. Frau v. Biederling.

Herr von Biederling.

Ich find nichts unraiſonnables drin, Frau, ſetz den Fall, daß das Mädchen ihn will und ich habe ſie ſchon oft ertappt, daß ſie furchtſame Blicke auf ihn warf, und denn haben ihr ſeine Augen geantwortet, daß ich dacht, er würd ſie in Brand ſtecken, alſo wenn der Himmel es ſo beſchloſſen hat und wer weiß, was in fünf Jahren ſich noch ändern kann.

Frau

Frau v. Biederling. Du haſt immer einen Glauben, Berge zu verſetzen, es iſt die nemliche Hiſtorie, wie mit Deinem Sohn, die nemliche Hiſtorie.

Hr. v. Biederl. Red mir nicht davon, ich bitte Dich. Wir werden noch Ehr und Freude an unſerm Sohne erleben, wenn er nicht ſchon todt iſt. Wenn nur der Zopf bald kommen wollte, Du ſollteſt mir andere Saiten aufziehn.

Fr. v. Biederl. Wenn ich ihn wieder ſehe den infamen Kerl — ich kratz' ihm die Augen aus, ich ſag es Dir.

Hr. v. Biederl. Zopf iſt ein ehrlicher Kerl, was willt Du? Unſertwegen eine Reiſe nach Rom gethan, wer thut ihm das nach? Und ich bin verſichert, er bleibt nur deswegen ſo lang aus, weil er die Antwort vom Pater General erwartet, der an den Pater Mons nach Smyrna ſchrieben hat, was willſt du denn? Wofür Teufel giebt ſich der Mann all die Mühe, all die Sorge und Reiſen, Du ſollteſt Dich ſchämen, daß du ſogleich Fickel Fackel mit ihrem böſen Leumund fertig, und der Mann thut mehr für ihr Kind, als ſie ſelber.

Fr. v. Biederl. Du haſt recht, haſt immer recht, mach mit Tochter und Sohn, was Dir gefällt, verkauf ſie auf die Galeeren, ich will Deine Strümpfe ſticken und Bußlieder ſingen, wies einer Frau vom Hauſe zukommt.

Hr. v. Biederl. Nu nu, wenn ſie ſpürt, daß ſie unrecht hat, wird ſie böſe. Wer kann Dir helfen?

Frau v. Biederl. Der Tod. Ich will die Tochter zu Dir ſchicken, mach mit ihr was Dir gefällt, gnädiger Herr, ich will ganz geruhig das Ende abſehen.

Prinz Tandi kommt dazu.

Prinz. Was haben Sie? Ich würde untröſtlich ſeyn, wenn ich Gelegenheit zu Ihrem Mißverſtändniß — (Frau v. B. geht ab.)

Hr. von Biederl. Nichts, Nichts, Prinz. es iſt nur ein klein biegen Zank, eine kleine Bedenklichkeit, wollt ich ſagen, eine gar zu große Bedenklichkeit von meiner Frau — ſie meynt nur, unſer Kind einem fremden Herrn in die andere Welt mitzugeben — das iſt, als ob ſie eine Reiſe in die ſelige Ewigkeit —

Prinz. Sagt Wilhelmine auch ſo?

Herr v. Biederl. Je nun, Sie wiſſen, wie die Weibſen ſind, wir wollen ſie hören, die Mutter wird ſie herbringen. Und je länger ich dem Ding nachdenke, je enger wird mirs um das Herz auch, Vater und Mutter und allen auf ewig ſo den Rücken zu kehren, als ob es ein Traum geweſen wäre und gute Nacht auf ewig. (er weint)

Prinz. Sie ſoll alles in mir wieder finden.

Hr. v. Biederl. Aber wir nicht, Prinz, wir nicht. O Du weißt nicht, was Du uns all mit ihr raubſt, Calmucke! Ich willige von ganzem Herzen drein, aber was ich dabey ausſtehe, das weiß Gott im Himmel allein.

Prinz. (umarmt ihn) Mein Vater — ich will ſieben Jahr in Europa bleiben.

Hr. v. Biederl. So recht — vielleicht bin ich todt in der Zeit, vielleicht ſind wir alle beyde todt. — Junge! alles kommt auf mein Mädchen an. Wenn ſie ſich entſchlieſſen kann — und ſollt es mir das Leben koſten.

Prinz. Wenn Sie ein Kirſchenreis einem Schleeſtamm einimpfen wollen, müſſen Sie ihn da nicht vom alten Stamm abſchneiden? Er hätte dort keine einzige Kirſche vielleicht hervor-

getrieben, gebt ihm einen neuen Stamm, den er befruchten und beſeligen kann, auf dem vorigen war er todt und unfruchtbar.

Hr. v. Biederl. (ſpringt auf) Scharmant, ſcharmant — eh! ſagen Sie mir das noch einmal, ſagen Sie das meiner Frau und Tochter auch. Je es iſt ja auch wahr, laß ich doch Maulbeerbäume aus Smyrna kommen und ſetz ſie hier ein, und beſpinne hier das ganze Land mit, ſo wird meine Tochter ganz Cumba glücklich machen. — Sie müſſen ihr das ſagen.

Prinz. Ich werb jetzt bey Ihnen um Ihr Kind. — — Hernach muß Wilhelminens Herz alleine ſprechen, frey, unabhängig, wie die Gottheit, die Leben oder Tod austheilt. Kein Zureden, keine väterliche Authorität, kein Rath, oder ich ſpring auf der Stell in den Wagen und fort.

Frau von Biederling mit Wilhelminen kommen.

Wilhelmine. Was befehlen Sie von mir?

Hr. v. Biederl. Mädchen! — (huſtet und wiſcht ſich die Augen. Es herrſcht eine minutenlange Stille)

Prinz.

Prinz. Fräulein! es ist Zeit, ein Stillschweigen — ein Geständnis, das meine Zunge nicht machen kann — sehen Sie in meinem Aug, in dieser Thräne, die ich nicht mehr hemmen kann, all meine Wünsche, all meine schimmernden Entwürfe für die Zukunft. — Wollen Sie mich glücklich machen? — Wenn dieses schnelle Erblassen und Erröthen, dieses wundervolle Spiel Ihrer sanften Gesichtswellen, dieses Weinen und Lachen Ihrer Augen mir Erhörung weissagt — o mein Herz macht den untreuen Dollmetscher stumm (drückt ihr die Hand an sein Herz) hier müssen Sie es sprechen hören — Dies Entzücken tödtet mich.

Hr. v. Biederl. Antworte! was sagt Dein Herz?

Fr. v. Biederl. Wir haben dem Prinzen unser Wort gegeben, Dir weder zuzureden noch abzurathen, das mußt Du aber doch vorher wissen, daß der Herr Graf hier förmlich um Dich angehalten hat und Dich zur Erbin aller seiner Güter machen will.

Hr. v. Biederl. Und das sollst Du auch vorher wissen, daß der Prinz dir ein ganzes

Königreich anbietet, und mir zu Gefallen noch sieben Jahr mit dir bey uns im Lande bleiben will.

Wilhelmine Befehlen Sie über mich.

Hr. v. Biederl. Na das ist hier der Fall nicht, mein Kind! Still doch Frau! hast du was gesagt? Ich sage, hier mein Tochter! schlagen wir dich loß von allem Gehorsam gegen uns, hier bist du selbst Vater und Mutter: was sagt dein Herz? Das ist die Frage. Beyde Herren sind reich, beyde haben sich schönes Wes gegen mich aufgeführt, beyde können dein Glück machen, es kommt hier einzig auf dich an.

Frau v. Biederling. Frag dein Herz! Du weißt itzt die Bedingungen auf beyden Seiten.

Hr. v. Biederl. Aber das mußt du auch noch wissen, daß der Graf nicht beständig bey uns in Naumburg wohnen kann, er muß eben sowohl fort und dich von uns trennen.

Fr. v. Biederl. Aber er führt dich nicht weiter als Amsterdam und kommt alle Jahre herüber, uns zu besuchen.

Hr. v. Biederl. Ja so entschließ dich kurz, es kommt alles auf dich an. — Prinz! was sehen Sie denn so trostlos aus? Wenns der Him-

Himmel nun so beschlossen hat, und ihr ihr Herz nichts für Sie sagt — es ist mit dem alten doch keine Kleinigkeit, bedenken Sie selber, wenn Sie billig seyn wollen, ein zanacs unerzogenes Kind über die zwey tausend Meilen — o meine Tochter, ich kann nicht — das Herz bricht mir (fällt ihr um den Hals)

Wilhelmine. (an seinem Halse) Ich will ledig bleiben.

Herr v. Biederling. (reißt sich los) Sakkerment nein (stampft mit dem Fuß) das will ich nicht. Wenn ich in der Welt zu nichts nutz bin, als dein Glück zu hindern — lieber herunter mit dem alten unfruchtbaren Baume! nicht wahr, Prinz! was sagen Sie dazu?

Prinz. Sie sind grausam, daß Sie mich zum Reden zwingen. Ein solcher Schmerz kann durch nichts gelindert werden, als Schweigen (mit schwacher Stimme) Schweigen, Verstummen auf ewig (will gehen)

Wilhelmine. (hält ihn hastig zurück) Ich liebe Sie.

Prinz. Sie lieben mich. (ihr ohnmächtig zu Füssen)

Wilhelmine. (fällt auf ihn) O ich fühls, daß ich ohne ihn nicht leben kann.

Hr. v. Biederl. Holla! Gieb ihm eins auf den Mund, daß er wach wird (man trägt den Prinzen aufs Kanapee, wo Wilhelmine sich neben ihn setzt und ihn mit Schlagwasser bestreicht)

Prinz. (Die Augen aufschlagend) O von einer solchen Hand . . .

Hr. v. Biederling. Nicht wahr, das ists Ja, Mine! dieser Blick, den du ihm gabst. Nicht wahr, er hat's Jawort? Nun so segne euch der allmächtige Gott (legt seine Hände beyden auf die Stirn) Prinz! es geht mir wie Ihnen, der Henker holt mir die Sprache und es wird nicht lang währen, so kommt die verzweifelte Ohnmacht auch . . . (mit schwacher Stimme) Frau wirst du mich wecken! (fällt hin)

Fr. v. Biederl. Gott was ist . . . (hinzu)

Hr. v. Biederl. (springt auf) Nichts, ich wollte nur Spaß machen. Ha ha ha, euch Weibern kann man doch umspringen wie man will. Sey nun auch hübsch lustig, mein Frauchen (ihr unters Kinn greifend) und schlag dir deinen Grafen aus dem Sinne, ich will ihn schon aus dem Hause schaffen, laß mich nur ma-

machen, ich hab ihn mit alledem doch nie recht leiden können.

Prinz zu Wilhelminen. So bin ich denn — — (ſtammelnd) kann ich hoffen, daß ich —

Wilhelmine. Hats Ihnen der Baum nicht ſchon geſagt?

Prinz. Das einzige, was mir Muth machte, um Sie zu werben. O als der Mond mir die Züge Ihrer Hand verſilberte, als ich las, was mein Herz in ſeinen kühnſten Ausſchweifungen nicht ſo kühn geweſen war zu hoffen ... ach ich dachte, der Himmel ſey auf die Erde herabgeleitet und ergieſſe ſich in wonnevollen Träumen um mich herum.

Hr. v. Biederl. Nun Frau! was ſtehſt? iſt dirs nicht lieb, die jungen Leute ſo ſchwäzzeln und micneln und liebäugeln ... was ziehſt du denn die Stirn wie ein altes Handſchuhleder, geſchwind, gieb ihnen deinen Segen, wünſch ihnen alles, was wir genoſſen haben, ſo wird ihnen wohl ſeyn, nicht wahr, Prinz?

Fr. v. Biederl. Das Ende muß es ausweiſen. (geht ab)

Hr.

Hr. v. Biederl. (sieht ihr nach) Närrin! — — ist verliebt in den Grafen, das ist die ganze Sache — aber laß mich nur, mit ihm reden . . . wart du nur.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Im Gartenhäuschen.

Der Graf im Schlafrock trinkt Thee. Herr von Biederling einen grossen Beutel unterm Arm.

Herr von Biederling.

Herr Graf, Sie nehmen mir nicht übel, daß ich Sie so früh überfalle. Ich habe nachgedacht, Ihr Pachtgut ist mir gar zu gut gelegen, Sie haben meiner Frau gesagt, Sie wollen Ihre Güter verkaufen und nach Amsterdam gehen, wie viel wollen Sie davor?

Graf. Ich? — von Ihnen? nichts — ich schenke Ihnen das Gut, aber unter einer Bedingung.

Hr.

Hr. v. Biederl. Nein, nein, da wird nichts von, so können wir sein Tag nicht zusammenkommen. Ich will's ihn nach Cron'staxe bezahlen.

Graf. Ich nehm aber nichts.

Hr. v. Biederl. Sie sollen nehmen, Herr Graf, ich sag's Ihnen einmal für allemal, ich bin kein Bettler.

Graf. So zahlen Sie, was Sie wollen.

Hr. v. Biederl. Nein, ich will bezahlen, was Sie wollen. Das ist nun wieder nichts. Wofür sehen Sie mich an zum Kuckuck!

Graf. Zehntausend Thaler.

Hr. v. Biederl. So hier sind (zieht einen Beutel heraus) zehn tausend Thaler an Bankzedeln und hier sind (stellt einige Säcke im Winkel) fünftausend Thaler an Golde und Albertusgeld . . und nun profitire ich doch dabey. Habe die Ehre mich zu empfehlen.

Graf. Noch ein Wort (ihn an der Hand fassend)

Hr. v. Biederl. Es ist doch so richtig? ists nicht?

Graf.

Graf. Sie können mich zum glücklichsten Sterblichen machen.

Hr. v. Biederl. Wie so?

Graf. Sie haben eine Tochter.

Hr. v. Biederl. Was wollen Sie damit sagen?

Graf. Ich heirathe sie.

Hr. v. Biederl. Da sey Gott vor. Sie ist schon seit drey Tagen Frau.

Graf. Frau!

Hr. v. Biederl. Wissen Sie nichts davon? He he he, nun's is wahr, wir haben unsere Sachen in der Stille gemacht. Der Prinz Tandi, mein ehrlicher Reisekamerad, hat sie geheirathet, es ist komisch genug das, keine Mutterseele hats gemerkt und doch sind sie von unserm Herrn Pfarrer Straube priesterlich getraut worden und gestern ist noch oben ein groß Festin gewesen. — Wie ist Ihnen, Graf! Sie welzen ja die Augen im Kopfe herum, daß —

Graf. Scherzen Sie mich?

Hr. v. Biederl. Nein gewiß, Herr — es ist mir indessen gleichviel, wofür Sie es nehmen wollen. Und so leben Sie denn wohl.

Graf.

Graf. (faßt ihm die Gurgel) Stirb Elender, bevor. —

Hr. v. Biederl. (ringt mit ihm) Sakkerment. . . ich will dich . . (wirft ihn zu Boden und tritt ihn mit Füssen) du Rakker!

Graf. (bleibt liegen) Besser! besser, Herr von Biederling.

Hr. v. Biederl. (hebt ihn wieder auf) Was wollst du denn mit mir?

Graf. (sein Knie umarmend) Können Sie mir verzeihen?

Hr. v. Biederl. Nun so steht nur wieder auf! Der Teufel leide das, wenn man einem die Gurgel zudrückt — und Herr, itzt reis' er mir aus dem Hause je eher je lieber, ich leid ihn nicht länger.

Graf. Sagen Sie mirs noch einmal, sind sie verheirathet? wie? wo? wenn?

Hr. v. Biederl. Wie? Das kann ich ihm nicht sagen, aber sie sind in Rosenheim getraut worden und gestern hat der Prinz ein Banket gegeben, wo alles, was fressen konnte, Theil daran nahm; die Tafel war von Morgens bis in die sinkende Nacht gedeckt, die Thüren offen, und wer wollte, kam herein, lies sich traktiren und war lustig. Ich hab so was in meinem Leben

noch

noch nicht gesehen, die Leut waren alle wie im Himmel und das Zeugs durch einander, Bettler und Studenten und alte Weiber und Juden und ehrliche Bürgersleut auch genug, ich habe gelacht zuweilen, daß ich aufspringen wollte. Sehen Sie, das ist der Gebrauch in Cumba, von all den übrigen Alfanzereyen bey unsern Hochzeiten wissen sie nichts, sie sagen, es braucht niemand Zeuge von unsrer Hochzeit zu seyn, als unsre nächsten Anverwandte und ein Priester, der Gott um seinen Segen bittet.

Graf. Keine Proklamation! ich sehe schon, ihr wollt mir Sier über die Augen werfen, aber ich sehe durch. Ich sollte diese Vermählung nicht hindern? Wie aber, wenn der Prinz schon eine Gemahlin hätte?

Hr. v. Biederl. Ja Herr Graf! so müssen Sie mir nicht kommen. Das Mistrauen findet nur bey uns Europäern statt. Ich habe darüber mit dem Prinzen lang ausgeredt.

Graf. Haben die Cumbaner keine Leidenschaften?

Hr. v. Biederl. Nein.

Graf. Das sagen Sie.

Hr.

Hr. v. Biederling. Nein, sag ich Ihnen. Das macht, was weiß ich, die Erziehung machts, die Cumbaner haben Gottesfurcht, das macht es, sie finden ihr Vergnügen an der Arbeit, mit Kopf oder Faust, das ist all eins und nach der Arbeit kommen sie zu einander, sich zu erlustigen, Alt und Jung, Vornehm und Gering, alles durch einander und wer den andern das meiste Gaudium machen kann, der wird am höchsten gehalten, das macht es, sehen Sie, dabey haben sie nicht nöthig den Phantaseyen nachzuhängen, denn die Phantasey, sehen Sie, das ist so ein Ding ... warten Sie, wie hat er mir doch gesagt?.. in Gesellschaft ist es ganz vortreflich, aber zu Hause taugts ganz und gar nicht, es ist, wie so ein glänzender Nebel, ein Firniß, den wir über alle Dinge streichen, die uns in Weg kommen und wodurch wir sie reizend und angenehm machen.

Graf. (schlägt sich an die Stirn) Oh!

Hr. v. Biederl. Warten Sie doch, hören Sie mich doch aus! Aber wenn wir diesen Firnis nach Hauf' mitnehmen, sehen Sie, da lieben wir dran und da wird denn des Teufels seine Schmicalie draus.

Graf. Laſſen Sie ſich nur vorſchwatzen . . gehts denn bey uns nicht eben ſo? müſſen wir nicht arbeiten? kommen wir nicht zuſammen, uns zu amüſiren?

Hr. v. Biederl. Ja aber nein, wir wollen nichts, als uns immer amüſiren, und da ſchmeckt uns am Ende kein einzig Vergnügen mehr, und unſer Vergnügen ſelber wird uns zur Pein, das iſt der Unterſcheid. Und weil wir nicht mit Verſtand arbeiten, ſo arbeiten wir mit der Phantaſey und was weiß ich, er hat mir das alles explicirt, reden Sie ſelber mit ihm, Sie werden Ihre Freud an ihm haben.

Graf. Machen Sie, daß wir gute Freunde werden, Herr von Biederling. Ich bin in der That begierig, ihn näher zu kennen.

Hr. v. Biederl. Ja, aber vor der Hand, dächt ich, Sie reiſten doch immer nur in Gottes Namen nach Amſterdam. — Sie können doch bey mir lange ſo recht ſicher nicht ſeyn.

Graf. Und wo ſoll ich hin? Alle meine Güter dem Fiscus zufallen laſſen?

Hr. v. Biederl. Ja ſo . . . aber hören Sie, wenn mir nur der Churfürſt nicht hernach Anſprüche gar auf mein Roſenheim macht?

Was

Was haben Sie für Nachricht von Ihrem Advokaten?

Graf. Eben darum, nehmen Sie Ihr Geld nur wieder zurück, bis ich sichere Nachricht von meinem Advokaten habe, wie die Sache am Hofe geht. Mittlerweile können Sie die Pacht immer antreten.

Hr. v. Biederl. Ja, aber so muß ich Ihnen doch den Pachtzins zahlen.

Graf. Wenn Sie mich auf meiner empfindlichsten Seite angreifen wollen.

Hr. v. Biederl. Je nun — so hab ich die Ehre, mich recht schön zu bedanken, wenn Sies denn durchaus so haben wollen. Ich will auch sehen, daß ich Sie mit dem Prinzen näher bekannt mache, es ist ein gar galanter Mann, ohne Ruhm zu melden, weil er itzt mein Schwiegersohn ist und das, was vor acht Tagen zwischen Ihnen beyden vorgefallen, hat er längst vergessen, versichert! Es war auch so ein klein etwas Cumbanisch das, denn sehen Sie, es passirt dort in der That für ein Laster, wenn man einem jungen Mädchen in Abwesenheit seiner Eltern was von Liebe und was weiß ich, vorsagt, das wird dort eben so für Hurerey be-

ſtraft, als wenn ich einem die Gurgel zudrücke und er bleibt glücklicherweiſe am Leben. Habe die Ehre mich zu empfehlen.

Graf. O vorher - - - verzeihen Sie mir?

Hr. v. Biederl. Nu nu, il n'y a pas du mal, ſagt der Franzos. — Speiſen Sie heut zu Mittag mit uns? mit meinem neuen Schwiegerſohne, da ſollen Sie ihn kennen lernen.

Zweyte Scene

in Immenhof.

Donna Diana. Babet.

Babet, einen Brief in der Hand.

Ihre Eltern ſind beyde noch am Leben. Meine gute Freundin ſchreibt mirs, ſie hats itzt erſt erfahren, ein gewiſſer Edelmann aus Trieſt hat ſich mit ihr eingelaſſen, der ſoll mit Ihrem Vater in Briefwechſel ſtehen.

Donna. Die Polonoiſe?

Babet. Eben die.

Donna.

Donna. Ey was kümmern mich meine Eltern? Schreibt sie nichts vom Grafen? besucht er sie noch?

Babet. Er ist unvermuthet aus Dresden verschwunden.

Donna. Mich in Ammenhof sitzen zu lassen! Hast du Geld?

Babet. Das Restchen, das Sie mir aufzuheben gaben, eh wir zum Karneval herabreisten.

Donna. Giebs her, wir wollen ihm nachreisen und wenn er in den innersten Hölen der Erde steckte. Ich hol ihn heraus und wehe der Jo, die ich bey ihm betreffe!

Babet. Wohin aber zuerst?

Donna. Laß mich nur machen, ich kann dirs nicht sagen, bis wir unterwegens sind. Mein Herz wird mich schon führen, es ist wie ein Kompaß, es fehlt nicht.

Babet. In Dresden erfahren wirs gewiß, wo er steckt.

Donna. Ich will ihn — red mir nichts! komm! Die Stelle brennt unter mir — ich wünscht', ich hätte nie Mannspersonen gesehen,

oder ich könnt ihnen allen die Hälſe umdrehen.

Dritte Scene
in Naumburg.

Prinz Tandi. Wilhelmine, ſitzend bey einander auf dem Kanapee.

Prinz.

Wollen Sie mirs denn nicht ſagen, für wen Sie ſich heut ſo geputzt haben?

Wilhelmine. Ich ſag Ihnen ja, für meinen Vater.

Prinz. Schelm! Du weißt ja, Dein Vater wirft kein Auge drauf. Ja wenn Du ein Seitenwürmchen wärſt.

Wilhelmine. Denk doch! halten Sies der Mühe nicht werth, ein Auge auf mich zu werfen?

Prinz. Nein.

Wilhelmine. Ich bedanke mich.

Prinz. Man muß ſein ganzes Ich auf Dich werfen.

Wil-

Wilhelmine. (hält ihm den Mund) Wo Du mir noch einmal so redst, so sag ich — Du bist verliebt in mich und Du hast mir so oft gesagt, die Verliebten seyn nicht gescheid.

Prinz. Ich bin aber gescheid. Ich habs Ihnen doch noch nie gesagt, daß ich verliebt in Sie bin.

Wilhelmine. Nie gesagt? --- Ha ha ha! armer unglücklicher Mann! nie gesagt? als nur ein halb wenig gestorben überm Sagen? o du gewaltiger Ritter.

Prinz. Nie gesagt, mein klein Minchen! es müßte denn heute Nacht gewesen seyn.

Wilhelmine. (hastig) Wenn Sie mir noch einmal so reden — so werd ich böse.

Prinz. Und was denn? haben die Müh, wieder gut zu werden.

Wilhelmine. Lasse mich scheiden.

Prinz. Warum nicht? Du Dich scheiden — kleine Närrin! da wärst Du todt.

Wilhelmine. Was Sie doch nicht für eine wundergroße Meynung von sich haben? Und sie hiengen sich auf, wenn ichs thäte.

Prinz. O pfuy pfuy! nichts mehr von ſolchen Sachen. Lieber will ich doch geſtehen, daß ich verliebt in Dich bin.

Wilhelmine. Närrchen, der kleine glänzende Tropfen da an Deinem Augenlied hat mirs lang geſtanden.

Prinz. So ſey es denn geſagt (drückt ihre Hand an ſeine Augen)

Wilhelmine. So ſey es denn beantwortet. (küßt ihn)

Herr von Zopf tritt herein. Sie ſtehen auf.

Hr. v. Zopf. (im Reiſekleid) Gehorſamer Diener, Fräulein Minchen! ey wie ſo hübſch groß geworden ſint der Zeit ich Sie zum letztenmal geſehen. Sie kennen mich gewiß nicht, ich heiſſe Zopf.

Wilhelmine. (macht einen tiefen Knicks) Es iſt uns ſehr angenehm — meine Eltern haben mir oft geſagt —

Hr. v. Zopf. Der Herr Vater nicht zu Hauſe? Ihre Eltern werden nicht ſehr zufrieden mit mir ſeyn, aber ſie habens nicht mehr Urſache. Ich bring Ihnen und Ihren Eltern eine

eine angenehme Nachricht. (zu Tandi) Nicht wahr, Sie sind der Prinz Tandi aus Cumba? man hat mirs wenigstens in Dresden gesagt, daß Sie mit Herr von Biederling die Reise hieher gemacht. Es hätte sich nicht wunderlicher fügen können, freuen Sie sich mit uns allen, Sie sind in Ihres Vaters Hause.

Prinz. Was?

Wilhelmine. Was?

Hr. v. Zopf. Umarmen Sie sich. Sie sind Bruder und Schwester.

(Wilhelmine fällt auf den Sopha zurück. Tandi bleibt bleich mit niederhangendem Haupte stehen)

Hr. v. Zopf. Nun wie ists? haben Sie mir keinen Dank? macht's Ihnen keine Freude? Sie können sich drauf verlassen, ich sag Ihnen, ich hab eben den Brief vom General der Jesuiten erhalten und mich gleich aufgesetzt, Ihnen die fröliche Zeitung zu bringen. Sie sind Geschwister, das ist sicher.

(Tandi will gehen. Wilhelmine springt auf und ihm um den Hals)

Wilhelmine. Wo willst Du hin?

Tandi. Laß mich!

Wilhelmine. Nein, nimmer, bis in den Tod. (Tandi macht ſich los von ihr. Sie fällt in Ohnmacht)

Hr. v. Zopf. (nachdem er ſie ermuntert hat) Ich ſehe wohl, Fräulein! hier muß etwas vorgefallen ſeyn —

Wilhelmine. (erwacht) Wo iſt er, ich will mit ihm ſterben —

Hr. v. Zopf. Haben Sie ſich etwa liebgewonnen? Es iſt ja nur ein Tauſch. Lieben Sie ihn jetzt als Ihren Bruder.

Wilhelmine. (ſtößt ihn mit dem Fuß) Fort Scheuſal! fort! Wir ſind Mann und Frau miteinander. Du ſollſt mir den Tod geben oder ihn.

Hr. v. Zopf. Gott im Himmel, was höre ich!

Wilhelmine. (reißt ihm den Dolch von der Seite und ſetzt ihn ihm auf die Bruſt) Schaff mir meinen Mann wieder. (ſchmeißt den Dolch weg) Behalt deinen verfluchten Tauſch für dich — (nimmt ihn wieder auf) Ach oder durchſtoſſe mich! Du haſt mir das Herz ſchon durchbohrt, unmenſchlicher Mann! es wird dir nicht ſchwer werden.

Hr. v. Zopf. Unter welchem unglücklichen Planeten muß ich geboren seyn, daß alle meine Dienstleistungen zu nichts als Jammer ausschlagen! Ich möcht' es verreden und verwünschen, meinem Nächsten zu dienen; noch in meinem ganzen Leben ist mirs nicht gelungen, einem guten Freunde was zu gut zu thun, allemal wenn mir etwas einschlug und ich glaubte ihn glücklich zu machen, so ward mir der Ausgang vergiftet und ich hatte ihn unglücklich gemacht. Es thut mir von Herzen leid, Gott weiß es —

Vierte Scene.

in Dresden.

Donna Diana. Babet.

Donna.

Hast du's gehört? Gustav mit ihm nach Naumburg gefahren.

Babet. Ich kann noch nicht zu mir selber kommen.

Donna. Was ist da zu erstaunen, Närrin! was kannst du bessers von Mannspersonen erwarten? Giftmischer Meuchelmörder alle —

Babet.

Babet. Er Sie vergiften laſſen? Gütiger Gott! warum?

Donna. Warum? närriſch gefragt! darum, daß ich ihn liebte, iſts nicht Urſach genug? — — — ach halt mir den Kopf! ſchnüre mich auf! es wird mir bunt vor den Augen — ſo — wart — keinen Spiritus (ſchreyt) keinen Spiritus!

Babet. Gott im Himmel! Sie werden ja ohnmächtig.

Donna. (mit ſchwacher Stimme) Was gehts dich an, wenn ich ohnmächtig werde. (richtet ſich auf) So! nun iſts vorbey. (geht herum) Nun bin ich wieder Diana. (ſchlägt in die Hände) Wir wollen dich wieder kriegen, wart nur! wart nur! Das, liebe Babet! das kannſt du dir nimmer einbilden, was er angewandt hat, mich zu verführen. Da waren Schwüre, daß der Himmel ſich drüber bewegte, da waren Seufzer, Heulen, Verzweiflung. (fällt ihr um den Hals) Babet, ich halt es nicht aus! hab Mitleiden mit mir. Wenn der Teufel in Menſchengeſtalt umhergienge, er könnte nichts liſtigers ausdenken, ein Mädchenherz einzunehmen. Und nun will er mich vergiften laſſen, weil

weil ich meinen Vater ihm zu Gefallen verzif-
tet, meine Mutter beſtohlen, entehrt bin, ge-
flüchtet bin, von der Gerechtigkeit verfolgt,
o! — vielleicht hat meine Mutter ſchon an
Hof geſchrieben, mich als eine Delinquentin
aufheben zu laſſen.

Babet. Beruhigen Sie ſich, theure gnä-
dige Frau! das hat ſie nicht gethan, nein ge-
wiß, das wird ſie nicht thun, ſie weiß wohl,
daß ſie ſelber mit Schuld an dieſem Unglück
iſt, ſie hat Sie Ihren Eltern geſtohlen.

Donna. (ſteht auf) Still davon! ich hab
dirs ein für allemal verbothen. Lieber mei-
nen Vater umgebracht haben, als die Toch-
ter eines alten abgedankten Officiers heiſſen,
der Pachter von meinem Gemahl iſt. Wie
ſieht ſie aus, die Wilhelmine? Der Himmel
hat ſich verſehn, wenn er ſie zu einer Velas
machte, ich verdient' es zu ſeyn und du thatſt
recht, das du das Ding in Ordnung brach-
teſt.

Babet. O mein Gewiſſen!

Donna. Wie ſieht ſie aus, geſchwind!
ein ſchön Pachtermädchen.

Babet.

Babet. Schön genug, ein Herz zu fesseln, ein paar Augen, als ob der Himmel sich aufthät.

Donna. Das ist recht: wenn er mich für einen häslichen Affen tauschte, wärs ihm gar nicht zu vergeben. Aber hat sie Adel im Gesicht, hat sie Donna Velas in den Augen?

Babet. Würden die Eltern sie dann vertauscht haben? Eine Stumpfnase — der selige Herr rührte drey Tage keinen Bissen an. Aber als ich Sie von meiner Freundin bekam, das ist ein Velas Gesicht, schrie er, die Adlernase soll mir den Weg zu einem Thron bahnen und mit den zwey Augen erschlag ich den König von Portugall.

Donna. Nur still, daß ich adoptirt bin, oder es kostet dein Leben. Das Herz will ich die mit der Zunge zum Mund herausziehn, wo du redst. Ich muß den Grafen zurückbringen und dann nach Madrid zurück. Ich will deine Prophezeyung wahr machen, armer vergifterer Papa! so hast du doch Freud im Grab uber mich. Meiner Mutter die Juwelen zurück, damit sie still schweigt und denn — — ist hier noch Feuer genug? (sieht sie an)

Babet.

Babet. Die Welt in Brand zu ſtecken. Aber werden ſie den Grafen zurückbringen?

Donna. Den Grafen? Elende! O pfuy doch! zurückwinken will ich ihn, den Schmetterling, und will er nicht, ſo haſch ich und zerdrück ihn in meiner Hand. Seine Güter ſind doch mein, er iſt mir rechtmäßig angetraut, ich kann Kontrakt und Siegel aufweiſen.

Babet. Schonen Sie die arme Wilhelmine.

Donna. Ey was (ſchlägt ſie) Hexe! was träumſt du? werd ich meine Gewalt an Pachtermädchen auslaſſen? Koth von Weib! wofür hältſt du mich?

Babet. Aber wenn der Graf —

Donna. Was? wenn der Graf — red' aus, wenn der Graf — wenn er ſie liebt, wenn er ſie heirathet — ich will ihn verwirren, verzweifeln, zerſcheitern durch meine Gegenwart. Wie ein Gott will ich erſcheinen, meine Blicke ſollen Blitz ſeyn, mein Othem Donner — laß uns unterwegens davon reden, es iſt mir Wonne, wenn ich davon reden kann. Er ſoll in ſeinem Leben vor keinem Menſchen, vor Gott dem Allmächtigen nicht ſo gezittert haben — die

ver-

verächtliche Beſtie! Wenn ich nur in Madrid wäre, ich ließ ihn in meinem Thiergarten anſchlieſſen!

Fünfte Scene.

in Roſenheim: ein Garten

Hr. v. Biederling im leinen Kittel, eine Schauffel in der Hand. Hr. v. Zopf.

Hr. v. Biederling. (ſieht auf)

Biſt Du's, Zopf? — Hier ſetz ich eben einen von Deinen Bäumen. Nun wie ſteht's Leben? (reicht ihm die Hand) Du kommſt von Dresden?

Hr. v. Zopf. Ich komme — ja ich komme von Dresden. Es iſt mir lieb, daß ich Dich hier allein treffe. Der Freudendahl, Du weißt wohl, iſt mit mir, ich hab ihn in Naumburg gelaſſen.

Hr. v. Biederl. Was hat der Laffe ſich in unſere Händel zu miſchen? Weißt Du was, ich hab hier Pulver und Bley, wir können hier unſere Sachen ausmachen.

Zopf. Verzeih mir! er iſt Zeuge davon geweſen, daß du mir meine Ehre nahmſt.

Hr. v. Biederl. Denk doch, und du kannſt dem Fickelfackel Leipziger Studentgen nur wiederſagen, daß ich ſie dir wiedergeben habe und wenn ers nicht glauben will, ſo heiß ihn einen Schurken von meinetwegen. Denk doch, ich werde um des Narren willen wohl zurückreiten? warum kam der Flegel nicht mit? — Wie gefällt dir meine Baumſchule?

Herr v. Zopf. Recht gut, Gott geb dir Gedeyen. — Aber was käms dir denn auch darauf an, mir in Gegenwart Freudendahls eine Ehrenerklärung — mit ein paar Worten iſt die ganze Sache gethan.

Hr. v. Biederl. Dir abbitten? — Nein, Bruder! das geſchieht nicht (fährt fort zu graben) ich zieh mein Wort nicht zurück, thu was du willt.

Hr. v. Zopf. Haſt du mich denn nicht beleidigt? In einem öffentlichen Gaſthofe beym erſten Kompliment gleich mit Schimpf und Stockſchlägen —

Hr. v. Biederl. Du hattſt mich auch beleidigt.

Hr. v. Zopf. Wenn ich alles in der Welt thue, dir Dienſte zu leiſten? Das iſt himmelſchreyend.

Hr. v. Biederl. Wenn ich nüchternen Muths geweſen, wärs vielleicht nicht ſo weit kommen, aber — wärm mir den alten Kohl nicht wieder auf, kurz und gut. Und deine Dienſte, was Sakkerment helfen mir die Dienſte, mein Kind verwahrloſt, da ich mich auf dich verlies.

Hr. v. Zopf. Das einzige, was ich mir vorzuwerfen habe, daß ich ihn nach Smyrna mitnahm.

Hr. v. Biederl. Nicht das, Bruder Monſieur! wo Du warſt, mußte mein Sohn immer auch gut aufgehoben ſeyn, aber daß du ihn den Jeſuiten mitgabſt, um ſeiner loszuwerden, eh! du Jeſuit ſelber, da ſteckts (wirft die Schauffel weg) komm, komm heraus itzt, ich bin jetzt eben in der rechten Laune, ein paar Kugeln mit dir zu wechſeln.

Hr. v. Zopf. Hier hab ich Seidenwürmereyer mitgebracht.

Hr. v. Biederl. Zeig (wiſcht ſich die Hand an den Hoſen) zeig her! (macht ſie auf) Das iſt gut Dings,

Dings, das ist ganz artig, jetzt solls mit meinem Seidenbau losgehn daß es wettert; allein — aber wo tausend noch einmal sie sind doch nicht feucht geworden? a propos! hast du denn — weißt du nicht, hör einmal! mit dem Ofen, der dazu muß gebauet werden, wie macht man das? ich denk, ich muß nach Leipzig an einen Gelehrten schreiben.

Hr. v. Zopf. Ich dächte, du thätest lieber eine Reise hin.

Hr. v. Biederl. Oder ich will den jungen Ziekau in Naumburg, das will doch auch ein Oekonom sonst seyn — was es doch für wunderbare Geschöpfe Gottes in der Welt giebt, so ein klein schwarz Eychen! wer sollte das meynen, das da ein Ding herauskommt, das so erstaunende Gewebe spinnt? A propos! hast du keine Nachricht von Rom?

Hr. v. Zopf. Ja freylich und recht erwünschte.

Hr. v. Biederl. O mein allerliebster Zopf (ihm um den Hals fallend) bald hätt ich Ey und alles verschüttet — was ists, was giebts? ist er noch am Leben! ist eine Spur von Hofnung da?

Hr. v. Zopf. Er lebt nicht allein, er iſt wiedergefunden worden, du wirſt ihn ſehen.

Hr. v. Biederl. O du biſt ein Engel, ſo ſchieſſen wir uns nicht, ſo iſt alles vergeben und vergeſſen. Verzeih du mir nur, ich will dich in Dresden auf dem öffentlichen Rathhauſ' um Verzeihung bitten.

Hr. v. Zopf. Komm nur mit zurück nach Naumburg, da will ich dir meinen Brief vorleſen, aber nicht eher, als bis du mich in Gegenwart Freudenhahls um Verzeihung bitteſt. Hernach wollen wir zuſammen in dein Haus gehn, da werden dir die Deinigen das übrige erzehlen.

Sechſte Scene.

In Naumburg.

Wilhelmine auf einem Bette liegend. Frau v. Biederling und Graf Camäleon ſtehen vor ihr.

Wilhelmine.

Ich will von keinem Troſte wiſſen, laßt mich, laßt mich, ich will ſterben.

Fr.

Fr. v. Biederl. Deiner Mutter zu Lieb, deinem Vater — nur ein klein klein Schälchen warme Suppe — — Du tödtest uns mit deinem verzweifelten Gram.

Wilhelmine. Wie soll ich essen, er ist nicht mehr da, wie kann ich essen? Ohne Abschied von mir zu nehmen. Er ist erschossen; er ist ertrunken! o liebe Mama! warum wollen Sie grausamer gegen Ihr Kind seyn, als alles, was grausam ist? warum wollen Sie mich nicht sterben lassen?

Fr. v. Biederl. Der Unmensch! ohne seine Mutter zu sehen.

Graf. Wenn man nur errathen könnte, wo er wäre. Und sollt ich bis an den Hof reisen.

Fr. v. Biederl. O Herr Graf! womit haben wir die Güte verdient, die Sie für unser Haus haben!

Graf. Ich will gleich meinen Gustav nach Dresden abfertigen, vielleicht frägt er ihn dort aus. Ich weiß schon, zu wem ich ihn schicke.

Fr. v. Biederl. Ich möchte den Schlag kriegen, wenn ich der Sache nachdenke. Mein einziger Sohn — ich hab ihn vor den Augen und — fort —

Wilhelmine. O weh! o weh!

Fr. v. Biederl. Soll man den Doktor holen? Unbarmherziges Kind!

Wilhelmine. Ja wenn er tödten kann, holen Sie ihn.

Graf. Um Ihrer unschätzbaren Gesundheit willen. —

Fr. v. Biederl. Da hilft kein Zureden, Herr Graf! Der liebe Gott hat beschlossen, es aus mit uns zu machen. O ich unglücklich Weib! (weint)

Herr von Biederling kommt.

Hopsa, Viktoria, Vivat! Was giebts, Weib! Mädchen! wo steckt ihr? wo ist unser Sohn? geschwind, heraus mit ihm, wo ist er? — Na was soll das bedeuten?

Fr. v. Biederl. Nach wem fragst Du?

Hr. v. Biederl. Ist das Freud oder Leid? — Ha ha, ich merk, ihr wollt mich überrumpeln. Nur heraus mit ihm, ich weiß alles, Zopf hat mir alles gesagt — —

Fr. v. Biederl. Du weißt alles und kannst lustig seyn? Nun so sey doch die Stunde verflucht — —

Hr.

Hr. v. Biederl. Nun was iſts, Gott Herr — —! fängſt du ſchon wieder an zu weiſagen? — wo iſt er?

Fr. v. Biederl. Reiſ' ihm nach, Unmenſch! es iſt dein Ebenbild.

Graf. Der Prinz iſt verſchwunden.

Hr. v. Biederl. Tauſend Sakkerment, was geht mich der Prinz an? nach meinem Sohn frage ich.

Fr. v. Biederl. Iſt der Mann raſend worden?

Hr. v. Biederl. Meinen Sohn! heraus damit, oder ich werd raſend werden, was ſollen die Narrenspoſſen, ich will ihn ſehen. Mine, wo iſt dein Bruder, ich befehle dir, daß du mirs ſagen ſollt.

Wilhelmine. (ſchluchzend) Der Prinz?

Hr. v. Biederl. Der Prinz dein — (ſinkt auf einen Stuhl) Gott allmächtiger Vater —

Fr. v. Biederl. Hats dir Zopf nicht geſagt?

Hr. v. Biederl. (ſtarr an die Erde ſehend) Nichts — nichts —

Graf. Er iſt verſchwunden, kein Menſch kann ihn erfragen, ich will aber ſogleich

(geht ab)

Fr. v. Biederl. Er hat ein engliſches Gemüth, der Graf.

Hr. v. Biederl. Das — das — (ſteht auf und geht herum) Gott du Allmächtiger! womit hab ich deinen Zorn verdient!

Magiſter Beza kommt.

Ich komme, Ihnen meinen herzlichen Glückwunſch und zugleich meine aufrichtige Kondolenz —

Hr. v. Biederl. Hier, Herr Magiſter! reden Sie mit meiner Frau, ich kann Ihnen nicht antworten. Hier iſt lauter Jammer im Hauſe (ſetzt ſich aufs Bett) Mine! Mine! was werden wir anfangen?

Magiſter. Erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen — mir iſt alles bekannt, es hat ſich das Gerücht von dieſer wunderſeltſamen Begebenheit ſchon in ganz Naumburg ausgebreitet, aber erlauben Sie mir, Ihnen zu Ihrem Troſt aus Gottes Wort zu zeigen, daß bey der ganzen Sache Gott Lob und Dank nicht die geringſte Gefahr iſt.

Hr. v. Biederl. Wie das? Herr Magiſter! wie das?

Magiſter. Ja das iſt zu weitläuftig Ihnen hier zu expliciren, aber ſoviel kann ich Ihnen ſagen, daß die gröſten Gottesgelehrten ſchon über dieſen Punkt einig —

Hr. v. Biederl. So will ich eine Reiſe nach Leipzig, vielleicht können ſie mir die Heirath gültig machen. Herr Magiſter, Sie begleiten mich — Mine, beruhige dich.

Wilhelmine. Nimmer und in Ewigkeit.

Magiſter. Ja, wenn ich nur von meiner Schule mich losmachen — ich wollte Ihnen ſonſt aus den arabiſchen Sitten und Gebräuchen klar und deutlich beweiſen —

Hr. v. Biederl. Ey was, mit der Schule, das will ich verantworten, kommen Sie nur mit mir, Sie können vielleicht den Leipziger Gelehrten noch manches Licht über die Sachen geben, das bin ich verſichert, Herr Magiſter, ſie ſind ein gelehrter Mann, das iſt der ganzen Welt bekannt.

Magiſter. O! — ach! —

Hr. v. Biederl. Mine! liebe Mine, ſo beruhige dich doch! Wir wollen gleich einſtei-

gen, Herr! er wird noch nicht abgespannt haben, und vor allen Dingen, zuerst den Prinzen aufsuchen. — Mine, gutes Muths, ich bitt dich um Gotteswillen. (ab)

Siebente Scene.

Auf der Landstraße von Dresden.

Donna Diana. Babet, fahren in der Kutsche. Gustav begegnet ihnen reitend.

Donna. (aus der Kutsche)

Halt, wo willt du hin?

Gustav. (fällt vom Pferde) Gnädige Frau!

Donna. Nun bin ich gerochen. Der Junge hat Gewissen (springt aus dem Wagen) Wohin? (faßt ihn an) den Augenblick gesteh mirs.

Gustav. (zitternd) Nach Dresden.

Donna. Hinein in die Kutsch mit dir und dein Pferd mag nach Dresden laufen. Was hast du dort zu bestellen gehabt?

Gustav. Ich weiß nicht mehr.

Donna. Gesteh!

Gustav.

Guſtav. Zuſehen, ob der Prinz Tandi dort ſey.

Donna. Mag dein Pferd zuſehn (faßt ihn untern Arm) In die Kutſche mit dir! ſey getroſt Junge! es ſoll dir nichts leids widerfahren. Du biſt zu elend, Kreatur! als daß ich mich an Dir rächen könnte. Aber hier geſteh mir nur, hat dein Herr Antheil an meiner Ermordung gehabt?

Guſtav. Gnädige Frau!

Donna. Wurm, krümme dich nicht, oder ich zertret dich, hat dein Herr Antheil an meiner Ermordung gehabt?

Guſtav. Ich will Ihnen alles erzählen.

Donna. So auf denn, in die Kutſche, du ſollſt das Vergnügen haben mit mir zu fahren. Sey ohne Furcht, wir wollen die beſten Freunde von der Welt werden, denn was der Graf dir giebt, kann ich dir auch geben. (ſteigen in die Kutſche) Fahrt zu!

Achte Scene.

Naumburg.

Frau von Biederling. Wilhelmine, jede einen Brief in der Hand.

Frau von Biederling.

Doch in Leipzig — (lieſt)

Wilhelmine. Erſt nach fünf Jahren — Unmenſchlicher! (lieſt)

Fr. v. Biederl. Ich bin fertig.

Wilhelmine. (küßt ihren Brief) Doch! (reicht ihn der Mutter) Mein Todesurtheil. — Er will, ich ſoll ihn erſt haſſen lernen, bevor ich ihn ſehen darf. —

Fr. v. Biederl. Da kannſt du ſehn, wie er gegen dich gedacht hat. Ich wünſchte nicht, daß der Vater ihn zurückbrächte, er hat kein Gemüth für dich, er hat dich nie geliebt.

Wilhelmine. Wenn Sie ihn kennten.

Fr. v. Biederl. Iſt das Zärtlichkeit? So müßt' es wunderlich zugehn in einem zärtlichen Herzen. Der Graf iſt ein Fremder und fühlt mehr dabey. Ich bin verſichert, er hat geſtern

Nachts

Nachts kein Auge zugemacht, er fällt ja ganz ab, der arme Menſch.

Wilhelmine. Mama, — Sie thun ihm unrecht, Gott weiß, Sie thun ihm unrecht.

Fr. v. Biederl. Ich verbiete dir, mir jemals wieder von ihm zu reden.

Wilhelmine. Er iſt aber Ihr Sohn.

Fr. v. Biederl. Mit drey Worten bittet er mich ganz kalt, nach Leipzig zu kommen, die aber nichts davon zu ſagen. — Du mußt ihn vergeſſen.

Wilhelmine. Vergeſſen?

Fr. v. Biederl. Was denn? dich zu Tod um ihn grämen? — Um ihn zu vergeſſen, mußt du dich zerſtreuen, dein Herz an andere Gegenſtände gewöhnen, bis du Meiſter drüber biſt. Du warſt ja wie blind, ſo lang er um dich war. Ich werd nicht nach Leipzig reiſen, du liegſt mir zu ſehr am Herzen.

Wilhemine. Ach meine gütige Mutter!

Fr. v. Biederl. Wenn du ihr nur folgen wollteſt.

Wilhelmine. Erſt nach fünf Jahren?

Fr. v. Biederl. Vergiß ihn.

Wilhelmine. Er hält es für Sünde, mich eher zu sehen?

Fr. v. Biederling. Er hat dich nie geliebt. Vergiß ihn.

Wilhelmine. Wenn ich nur könnte.

Fr v. Biederling. Du mußt — oder du machst uns alle unglücklich.

Wilhelmine. Ja ich will ihn hassen, damit ich ihn vergessen kann.

Neunte Scene.

Ein Caffeehaus in Leipzig.

Herr von Biederling und Magister rauchen Taback, der Caffeewirth steht vor ihnen, schenkt ihnen ein.

Caffeewirth.

Ja es ist ein eigener Hecht, wir haben hier viel gehabt, aber von der Espece nicht. Da war einer, der hundert tausend Gulden hier jährlich verzehrt hat und lag den ganzen Tag bey Reimers, aber er machte nichts, behüte Gott! er hatte sein Buch in der Hand und studirte dort, der selige Professor Gellert selber hat ihm das Zeugnis gegeben, er sey der geschick-

ſchickteſte Mann unter allen ſeinen Zuhörern geweſen.

Hr. v. Biederl. Und wiſſen nicht, wo er itzt logirt?

Caffeewirth. Der Prinz aus Arabien? ey nun, das wollen wir bald wiſſen. Sie dürften nur im Vorbeygehn im blauen Engel nachfragen, da werden Sie Wunderdinge von ihm hören. Alle Tage, ſag ich Ihnen, iſt Aſſemblee bey ihm von Bucklichten, Lahmen, Blinden, freſſen und ſauffen auf ſeine Rechnung, als ob ſie in einem Feenſchloß wären, denn ihn kriegt man nie zu ſehen. Ich ſagte neulich zum Herrn Gevatter im Engel, weiß er denn nicht, daß in Arabien viel Braminen, oder wie heiſſen die Mönche da, die ihm oft dergleichen Gelübde und ziehn in der Welt herum.

Magiſter. O der Einfalt!

Caffeewirth. He he he, Herr Magiſter! Sie müſſen mich derhalben nicht auslachen, ich rede von den Sachen, wie ichs verſtehe. Andere wollen ſagen, er hab ein Duell gehabt, und um ſich das Gewiſſen etwas leichter zu machen — das iſt wahr, daß er was auf dem Her-

Herzen haben muß, denn ich hab ihn einmal gesehen, da sah er aus, Gott verzeih mir, wie

— — — — — — — — —

Hr. v. Biederl. (eben im Trinken begriffen, läßt die Tasse aus der Hand fallen) Herr! warum erzehlt er mir das!

Caffeewirth. Ja so — ich wußte nicht, daß Sie den Herrn kennten, ich bitt um Verzeihung. — Marqueur, lauft gleich in Engel, fragt nach, wo der fremde Prinz logirt, der vorige Woche ankommen ist.

Zehnte Scene.

Ein Saal. Gedekte Tafel. Bediente. Eine Gesellschaft Bettler und Pöbel um den Tisch herum schmausend.

Ein Bucklichter.

Des Prinzen Gesundheit, ihr Herren!

Lahmer. Ein braver Herr! Gott tröst ihn!

Blinder. Wenn mir Gott nur die Gnade verleihen wollt, ihn von Angesicht zu sehen.

Ein anderer Blinder. Ich wünscht ihn nicht zu sehen, er soll ja immer so traurig aussehn und das würd mir das Herz brechen.

Lah-

Lahmer. Er soll ein wunderschön Weib verloren haben. Ja ja, der Tod will auch was saubers haben, die lahmen Hunde läßt er leben. (schenckt sich ein) ihre Gesundheit Leut', trinkt ihre Gesundheit (stossen an)

Blinder. Wo seyd ihr, ich will auch anstossen?

Lahmer. Ihr nicht, sonst begießt ihr uns die Hosen.

Prinz Tandi. (kommt herein) Was macht ihr? wen gilts?

Lahmer. (steht auf) Herr, ihr kommt zu rechter Zeit (schenkt sich ein) ich muß euch was ins Ohr sagen, gnädiger Herr (hinkt auf der Krücke zu ihm)

Prinz. (geht ihm entgegen) So bleibt doch, ich kann ja zu euch kommen. (beyde bleiben mitten in der Stube stehen)

Lahmer. (hebt das Glas in die Höhe) Herr Prinz! Gott wird mich erhören, ich trink eine Gesundheit, die sich nicht sagen läßt, aber sie geht mir von Herzen, Gott weiß!

Prinz. Wessen denn? heraus damit.

Lahmer. Ja verstellt euch nur, ihr wißt wohl, wen ich meyne. Es lebe — haben

Sie die werthen Eltern noch am Leben? nun ſo gehen die voran (trinkt das Glas aus) aber das war noch nicht das rechte. (wieder zum Tiſch und ſchenkt ſich ein)

Prinz. Ich wollt, ich könnte dir die Füſſe wiedergeben.

Lahmer. Braucht ſie nicht — (hinkt aber zum Prinzen, das Glas hoch) Es lebe — es lebe — es lebe (bey ihm) euer allerdurchlauchtigſter Schatz. (trinkt. Prinz ſchleunig ab)

Alle. Des Prinzen Schatz (werfen die Gläſer aus dem Fenſter)

Herr v. Biederling und der Magiſter treten herein.

Hr. v. Biederl. Ey der Hagel! was iſt das? bald möcht ich lachen.

Magiſter. Orientaliſch! orientaliſch!

Lahmer. Kommt ihr, müßt mit uns trinken (bringt Biederling ein Glas) Geſchwind, kein Cerimoniums! und ihr Herr Schwarzrock, du Buckel! hol's Glas her, hurtig.

Hr. v. Biederl. Aber ihr ſeyd mir ein ſchlechter Credenzer, ihr habt mir das Glas halb ausgeſchüttet.

Lah-

Lahmer. Und ihr sagt das Glas so in Hals, ohn' einmal dabey zu sagen auf des Prinzen Wohlseyn? Wollt ihr den Augenblick sagen oder (hebt den Stock und fällt überlang.)

Hr. v. Biederl. Ha ha ha, auf des Prinzen Wohlseyn (zum Magister) Hören Sie, das Ding geht mir durchs Herz, ich könnte weinen darüber.

Magister. (trinkt) Auf des Prinzen Wohlseyn.

Hr v. Biederling. (zu einem Bedienten) Geht sagt meinem Sohne, ich möcht ihn sprechen.

Lahmer. Was denn? euer Sohn? nu so (wirft die Krücke in die Höh und fällt wieder zu Boden) nu so — ists wahr, daß ihr sein Papa seyd? Das wird ihm Freude machen, das wird ihm Freude machen, ich hab eure Gesundheit trunken, Gott hat mein Gebeth erhört. — Saufft Brüder, saufft! wenn mir einer hundert Thaler geschenkt hätte, so vergnügt hätte es mich nicht gemacht.

Eilfte Scene.

Ein Gärtgen am Gasthofe.

Prinz Tandi. Magister Beza. Bedienter.

Prinz.

Ich kann ihn nicht sehen, ich kann noch nicht. Fühlt ihr das nicht, warum? Und wollt trösten, mit solch einem Herzen trösten? Leidige Tröster, laßt mich!

Beza. Aber womit hab ich denn verdient, daß Sie mir Ungerechtigkeiten sagen? Da ich in der besten Absicht und so zu sagen von Amts und Gewissenswegen —

Prinz. Ich hasse die Freunde in der Noth, sie sind grausamer als die ärgsten Feinde, weit grausamer. Ihr kommt, Höllenstein in meine ofne Wunde zu streuen, fort von mir.

Beza. Ich kann und darf Sie nicht verlassen. Die christliche Liebe —

Prinz. Ha die christliche Liebe! entehrt das Wort nicht! wenn ihr mit mir fühltet, so würdet ihr begreifen, daß das, was ihr dem Unglücklichen nehmen wollt, sein Schmerz, sein einziges höchstes Gut ist, das letzte, das ihm übrig bleibt, entreißt ihr ihm, Barbaren!

Beza. Was das nun wieder geredt ist.

Prinz.

Prinz. Es iſt wahr geredt! Ihr habt noch nie alles verloren, alles, alles, was Ruhe der Seelen und Wonne nach der Arbeit geben kann, jezt muß ich meine Wonne in Thränen und Seufzern ſuchen, und wenn ihr mir die nehmt, was bleibt mir übrig, als kalte Verzweiflung.

Beza. Wenn ich Ihnen nun aber begreiflich mache, daß all ihre Bedenklichkeiten nichts ſind, daß Gott die nahen Heirathen nicht verbothen hat —

Prinz. Nicht verbothen?

Beza. Daß das in der beſondern Staatsverfaſſung der Juden ſeinen Grund gehabt, in den Sitten, in den Gebräuchen, daß weil ſie ihre nächſten Anverwandte ohne Schleyer ſehen durften, um der frühzeitigen Hurerey vorzubeugen. —

Prinz. Wer erzählt euch das? Weil die Ehen mit Verwandten verboten waren, durften ſie ſie ohne Schleyer ſehen, wie die Römer ſie küſſen durften. Wenn Gott keine andere Urſach zu dem Verbot gehabt, dürfte er nur das Entſchleyern verboten haben.

Beza. Sie ſollten nur den Michaelis leſen. Es war eine bloß politiſche Einrichtung Gottes,

die uns nichts angieng, wenns ein allgemein Naturgeſetz geweſen wäre, würde Gott die Urſache des Verbots dazu geſetzt haben.

Prinz. Steht ſie nicht da? ſteht ſie nicht mit groſſen Buchſtaben da? ſoll ich euch den Staar ſtechen?

Beza. Ja was? was? du ſollt deine Schweſter nicht heirathen, denn ſie iſt deine Schweſter.

Prinz. Verſteht ihr das nicht? Weh euch, daß ihrs nicht verſteht. Auf eurem Antlitz dauken ſolltet ihr, daß der Geſetzgeber anders ſah, als durch eure Brille. Er hat die ewigen Verhältniſſe geordnet, die euch allein Freud und Glückſeligkeit im Leben geben können und ihr wollt ſie zerſtören? O ihr Giganten, hütet euch, daß nicht der Berg über euch kommt, wenn ihr gegen den Donnerer ſtürmen wollt. Was macht das Glück der Welt, wenn es nicht das harmoniſche, gottgefällige Spiel der Empfindungen, die von der elendeſten Kreatur bis zu Gott hinauf in ewigem Verhältnis zu einander ſtimmen? Wollt ihr den Unterſcheid aufheben, der zwiſchen den Namen Vater, Sohn, Schweſter, Braut, Mutter, Blutsfreundin obwaltet? wollt ihr bey einem nichts anders denken, keine an-

andere Neigung fühlen als beym andern? nun wohl, so hebt euch denn nicht über's Vieh, das neben euch ohne Unterschied und Ordnung befriedigt was ihm zu nahe kommt und laßt die ganze weite Welt meinethalben zum Schweinstall werden.

Beza. Das ist betrübt. Sie sind hartnäckig darauf, Ihr Gewissen unnöthiger weise zu beschweren, sich und Ihre Schwester unglücklich zu machen —

Prinz. Das war ein Folterstoß. Solltest du dies Gemählde nicht lieber aus meiner Phantasey weggewischt haben? Ich sehe sie da liegen, mit sich selbst uneins, voll Haß und Liebe den edlen Kampf kämpfen, die Götter anklagen und vor Gott sich stumm hinwinden — (fällt auf eine Grasbank) Ach Grausamer!

Beza. (nähert sich ihm) Alles das können Sie ihr erspahren.

Prinz. Und das Gewissen vergiften? Fort, Verräther! das Bewußtseyn recht gethan zu haben, kann nie unglücklich machen. Gram und Schmerz ist noch kein Unglück, sie gelten ein zweydeutig Glück, dessen unterste Grundlage Gewissensangst ist. Wilhelmine wird nicht ewig elend seyn; unverwahrloste Schönheit hat Bey-

ſtand im Himmel und braucht keines verrätheriſchen Troſtes.

Beza. Soll ich Ihren Vater rufen?

Prinz. Um ihr Bild mir zu erneuern? — Hinter mich, Satan! (ſtoßt ihn zum Garten naus)

Zwölfte Scene.

eine Straſſe in Leipzig.

Herr von Biederling. Magiſter Beza.

Herr von Biederling.

Nichts. Ich will an Hof reiſen und wenn das Konſiſtorium die Heirath gut heißt, ſoll er mir ſein Weib wiedernehmen und ſollt ich ihn mit Waſſer und Brod dazu zwingen. Wenn der Bengel nicht mit gutem will — meinethalben, er ſoll mich nicht zu ſehen kriegen, aber er ſoll mich fühlen. Und Sie bleiben hier incognito, Herr Magiſter! und wenden kein Auge von ihm, ich denke, er wird ſobald nicht aus Leipzig und im Fall der Noth dürfen Sie nur von meinetwegen Arreſt auf ſeine Sachen legen, er kann nicht fortreiſen, wenn er eine Sache hat, die noch anhängig beym Gerichte des Landes iſt.

Drey-

Dreyzehnte Scene
in Naumburg.

Graf Camäleon. Zierau.

Graf.

Ich möchte das artige junge Weib gern aus ihrer Melancholey heraustanzen. Ihr Vater soll ein artiges Landhaus hier in der Nähe haben, könnten wir wohl da Platz für ein zwanzig dreissig Personen —

Zierau. Lassen Sie mich nur dafür sorgen. Obschon mein Vater nicht zu Hause ist — ich werd es bey ihm zu verantworten wissen.

Graf. Was könnte der Spaß kosten?

Zierau. Geben Sie mir vor der Hand ein zwanzig, dreissig Dukaten in die Hand, ich will sehen, wie weit ich mit komme. Es kommt oft viel darauf an, wie man die erste Einrichtung macht. —

Graf. Es kommt hier hauptsächlich auf Geschmack an und ich weiß, den haben Sie. An den Kosten brauchen Sie mir nichts zu sparen. Wie weit ists von hier?

Zierau. Eine gute Stunde.

Graf. Desto besser, ich säh' gern, daß wir einige Tage draus blieben. Hätten Sie Betten im Nothfall?

Zierau. Ich kann ſchon welche bereit halten laſſen.

Graf. Ich möcht überhaupt die Gelegenheit beſehen. Wollen wir eine Spazierfarth hinausthun? Guſtav! — Johann! wollt ich ſagen, iſt Guſtav noch nicht zurück? Spannt mir das Capriolet an, ich will ausfahren mit dem Herrn da.

Zierau. Ich will gleich vorher gehn und Anſtalten machen, daß die gehörige Proviſionen an feinen Weinen und an Punſch, Arrak Zitronen — die Dames lieben das, wenn ſie getanzt haben.

Graf. Können Sie guten Punſch machen? und ſtark, ſonſt lohnts nicht.

Zierau. Ich weiß nichts reitzenders, als eine Dame mit einem kleinen Räuſchgen. Sollen auch Masken ausgetheilt werden?

Graf. O ja, wer will — das war ein guter Einfall — ich will ſelbſt en Masque erſcheinen — recht ſo, es ſoll niemand ohne Maske heraufgelaſſen werden — und ein bequem Zimmer zum Umkleiden haben Sie doch? wir wollen alles beſehen.

Vierter Akt.

Erſte Scene
in Naumburg.

Frau v. Biederling legt zwey Domino übern Stuhl. Wilhelmine am Rahmen nähend.

Wilhelmine.

Aufrichtig zu ſeyn —

Fr. v. Biederl. Na was iſt?

Wilhelmine. Wenn ich Ihnen die Wahrheit ſagen ſoll, Mama —

Fr. v. Biederl. Sag ich nicht? So oft ſie am Rahmen ſitzt, iſts, als ob ein böſer Geiſt in ſie — weißt du denn nicht, daß es Sünde iſt, an ihn zu denken? wozu ſoll die Narrentheiding, wahrhaftig eh du dich verſiehſt, ſchneid ichs heraus und ins Feuer damit.

Wilhelmine. Sie würden damit nur übel ärger machen.

Fr. v. Biederl. Willſt du dich anziehn oder nicht? Ganz gewiß wird die Geſellſchaft ſchon einige Stunden auf uns gewartet haben.

Wil-

Wilhelmine (seufzt) Sie werden böse werden.

Frau v. Biederling. Was denn? Hast du schon wieder deinen Kopf geändert? Alberne Kreatur. Nein, Gott weiß, das ist nicht auszustehen. Gestern verspricht sie dem Grafen feyerlich —

Wilhelmine. Ihnen zu gefallen.

Fr. v. Biederling. Mir? willt du ewig zu Hause hucken und dir den Narren weinen? was soll da herauskommen? Geschwind thu dich an, es soll dich nicht gereuen, du bist ja unter der Maske, kannst tanzen oder zusehn, wie dirs gefällt, wenn du dich nur zerstreust.

Wilhelmine. Ach in solcher Gesellschaft! Lustige Gesellschaft ist eine Folterbank für Unglückliche.

Fr. v. Biederl. Was denn? zu Hause sitzen und Verse machen? — Da kommt wahrhaftig schon Bothschaft nach uns.

Zierau (ganz geputzt) Verzeihen Sie, gnädige Frau! . . gnädige! daß ich Sie vielleicht zu früh überfalle. Ich bin mit der Kutsche hereingefahren, Sie abzuholen. (zu Wilhelminen) Es ist ein klein Divertissement, so Sie Ihrem Schmerz geben.

Wil-

Wilhelmine. Hier ist mein Divertissement.

Zierau. Wie? was? Ach Sie machens wie Penelope, um die Anbeter Ihrer Reitzungen aufzuhalten — nicht wahr, bis Sie die Stikkerey fertig haben, dann — was ist das Dessein, mit Ihrer gnädigen Erlaubnis (stellt sich vor den Rahmen) wie, das ist ja vortreflich, vortreflich — aber zu betrübt, gnädige Frau, viel zu ernsthaft, zu schwarz — bey allen Liebesgöttern und Grazien! das ist ja wohl gar Hymen, der seine Fackel auslöscht. Aus welchem alten Leichensermon haben Sie denn die Idee entlehnt? Vortreflich gezeichnet, das ist wahr, die Stickerey ist bewundernswürdig! wie sein trostloses Auge durch die Hand blickt, mit der er die Stirn hält! das bringt all mein Blut in Bewegung.

Wilhelmine. Es ist aus einer Vignette, über Hallers Ode auf seine Mariane.

Zierau. Ey so lassen Sie Haller Haller seyn, hat er doch auch wieder geheirathet.

Wilhelmine. Ich wünscht, ich hätt' eine Leiche zu beweinen. Aber itzt, da Hymen unsere Fackel auslöscht, eh sie ausgebrannt ist, itzt — (weint) Sprechen Sie mich loß, Herr Bakkalaureus, der Graf wird mirs nicht übel nehmen.

Zierau.

Zierau. Aber mir. Das ganze Fest verliert seinen Glanz, wenn Sie nicht drauf erscheinen. Sie dürfen sich nur zeigen, Sie dürfen nicht tanzen: Bedenken Sie, daß sie den Himmel von Grazie der Welt schuldig sind.

Wilhelmine. Ich kann Ihre Schmeicheleyen jezt mit nichts beantworten als Verachtung. Nehmen Sie mirs nicht übel. Was würde dort geschehen, wenn ein Fremder mir anfenge mit seinen Schellen unter die Ohren zu klingen.

Frau v. Biederl. Sie ist auf dem Wege, sag ich ihnen, den Verstand zu verlieren.

Donna Diana tritt mit Babet herein.

Donna. Ich komme unangemeldt, gnädige Frau! Der Graf Camäleon, der in Ihrem Hause logiren soll, giebt, wie ich höre, ein Festin. Ich bin eine gute Bekannte von ihm, die er wiederzusehn sich nicht vermuthen wird.

Fr. v. Biederl. Doch wohl nicht die Spanische Gräfin, seine Brudersfrau.

Donna. Seine Brudersfrau? Ja seine Brudersfrau. Ich möcht ihm gern bey dieser Gelegenheit eine unvermuthete Freude machen.

Fr.

Fr. v. Biederl. Der Herr Gemahl vielleicht angekommen? Es ist mir ein unerwartetes Glück —

Donna. Keine Komplimenten, Frau Hauptmann! Hab ich Raum in Ihrer Kutsche? Meine würd er wieder erkennen.

Wilhelmine. O wenn Euer Gnaden meinen Platz einnehmen wollten —

Donna. Ihren Platz, mein Kind? O Sie sind sehr gütig. Ha ha ha, verzeihen Sie, es zog mir ein wunderlicher Gedanke durch den Kopf! Es würde mir aber leid thun, mein artiges Kind! wenn ich Sie um Ihren Platz bringen sollte.

Zierau. (zu Wilhelminen, leise) Was wird aber der Graf sagen, gnädige Frau, wenn Sie —

Wilhelmine. Euer Gnaden erzeigen mir einen unschätzbarn Gefallen. Ich habe fast dem dringenden Anhalten des Herrn Grafen und seines Abgesandten nicht widerstehen können.

Donna. In der That? ist der Abgesandte so dringend? ich kenne meinen Schwager, er ist sehr galant. aber nicht sehr dringend, vermutlich wird sein Abgeordneter seinen Fehler haben ersetzen wollen. Sie bleiben also gern zu Hause, Fräulein?

und leihen mir Ihre Maske, das ist vortreflich, ha ha ha, der Einfall kommt wie gerufen, ich hätt ihn nicht schöner ausdenken können (legt das Domino an) und damit sind wir fertig, kommen Sie, Frau Hauptmann, wir haben hier keine Zeit zu verlieren. Und Sie, mein Herr, sehn aus wie ein Schachkönig, dem die Königin genommen wird. Geben Sie sich nur zufrieden, wir spielen nicht auf Sie. — Ihre Hand, wenn ich bitten darf. Adieu, Fräulein, wenn ich Ihnen wieder einen Gefallen thun kann — meine Dame l'honneur bleibt bey Ihnen.

Zweyte Scene

Vor dem Landhause des Bakkalaureus. Eine Allee von Bäumen. Es ist Dämmerung.

Der Graf in der Maske spaziert auf und ab.

Graf.

Der verdammte Kerl, wo er bleibt! wo er bleibt, wo er bleibt! Gleich wollt er zurück seyn, wollt fliegen wie Phäton mit den Sonnenpferden — poetischer Schurke! Wenn ich sie nur zum Tanzen bringe! Die Musik, die schwärmende Freude überall, der Tumult ihrer Lebensgeister, der Punsch, mein Pülverchen

chen — e verdammt! (ſich an die Stirn ſchlagend) wie thut es mir im Kopf ſo weh! Wenn er nur käme, wenn er nur käme, aller Welt Teufel! wenn er nur käme! (ſtampft mit dem Fuß) Wo bleibt er denn? Ich werde noch raſend werden, eh alles vorbey iſt und denn iſt mein ganzes Spiel verdorben. Vielleicht amüſirt er ſich ſelbſt mit ihr — hölliſcher Satan! ich habe nie was von der Hölle geglaubt und alle dem Kram (ſchlägt ſich an den Kopf und an die Bruſt) aber hier — und hier — ich muß ſelbſt nach der Stadt laufen — ſie wird ihre Meynung geändert haben, ſie kommt nicht — vielleicht iſt der Prinz zurückgekommen — vielleicht — ich muß ſelbſt nach der Stadt laufen und wenn der Teufel mich zu Ihren Füßen holen ſollte. —

Dritte Scene
in Naumburg.

Wilhelmine und Babet ſpazieren im Garten.

Wilhelmine.

O gehn Sie noch nicht weg, meine liebe, liebe Frau Wändeln! Wenn Sie wüſten, wie viel Troſt Ihre Gegenwart über mich aus-

breitet! ich weiß nicht, ich fühl einen unbekannten Zug — ich kanns Ihnen nicht bergen, die unbekannten Mächte der Sympathie spielen bisweilen so wunderbar, so wunderbar. (küßt sie)

Babet. (fällt ihr weinend um den Hals) Ach mein unvergleichliches Minchen.

Wilhelmine. Was haben Sie?

Babet. Ich kann es nicht länger zurückhalten, und sollte die Donna mit gezücktem Dolche hinter mir stehen. Es ist Lebensgefahr dabey, Minchen! aber Sie länger leiden zu sehen, das ist mir unmöglich, Sie sind des Prinzen Tandi Schwester nicht.

Wilhelmine. Wie das? meine Theure! wie das? Ich umfasse Dein Knie!

Babet. Die Donna ist seine Schwester, ich war Ihre Amme, ich habe Sie vertauscht.

Wilhelmine. O meine Amme! (sie umhalsend) o du mehr als meine Mutter! o du giebst mir tausend Leben. Komm, komm, sag mir, erzehl mir, ich kann die Wunder nicht begreifen, ich kann sie nur glauben und selig dabey seyn. Nimm mir den letzten Zweifel, wenn diese Freude vergeblich wäre, das wäre mehr als grausam.

Babet.

Babet. (ſchluchſend) Freuen Sie ſich — ſie iſt nicht vergeblich. Ihr Vater iſt der ſpaniſche Graf Aranda Velas, der zu eben der Zeit am Dresdner Hofe ſtand, als der Hauptmann in den Schleſiſchen Krieg mußte. Seine Frau folgte ihm und lies ihr neugebohrnes Kind einer Pohlin, bis ſie wiederkäme, welcher ich Sie gleichfalls auf einige Tage anvertrauen mußte, weil mir die Milch ausgegangen war. Da beſuchte Sie Ihre Mutter einſt und weil Sie obenein einen Anſatz von der engliſchen Krankheit zu bekommen ſchienen, ſo beredete ich Ihre Eltern ſelber mit zu dieſem gottloſen Tauſch. Ich habe dafür genug von dieſer Donna ausſtehen müſſen, aber Sie, meine Theure, (knieend) Sie, die Sie Ihr ganzes Unglück mir allein zuzuſchreiben haben, Sie haben mich noch nicht dafür geſtraft.

Wilhelmine. Mit tauſend Küſſen will ich dich ſtrafen. Unausſprechlich glücklich machſt du mich jetzt. Auf, meine Theure, in den Wagen laß uns werfen und ihn aufſuchen, ihn, der mir alles war, ihn, der mir jetzt wieder alles ſeyn darf, meinen einzigen ihn. O! o! was liegt doch in Worten für Kraft, was für

ein Himmel! mit drey Worten haſt du mich aus der Hölle in den Himmel erhoben. Fort nun! fliegen laß uns wie ein paar Seraphims, bis wir ihn finden, bis wir — fort! fort! (läuft mit ausgebreiteten Armen ab)

Vierte Scene.

Vor dem Landhauſe des Bakkalaureus, welches mit vielen Lichtern illuminirt erſcheint. Es iſt ſtockdunkel.

Guſtav tritt auf.

Das iſt wie der hölliſche Schwefelpfuhl. Sie iſt da, ja ſie iſt da, ich habe ſie ganz deutlich in der Kutſche erkannt. Weiß, daß er ſie hat vergiften laſſen und wenn er der Teufel ſelber wäre und mit lebendigem Leibe ſie holte, ſie liebt ihn. (ſchlägt ſich an den Kopf) Du allmächtiger Gott und alle Elemente! Ach du vom Himmel geſtiegene Großmuth, du lebendiger Engel. (fällt) Ich kann nicht mehr auf den Füſſen ſtehn, das iſt ärger als ein Rauſch, ärger als Gift — Ich will herein und ſehen, ob er ſie für Wilhelminen hält und rührt er ſie an

an — ſein Eingeweid will ich ihm aus dem Leibe reißen, dem ſeelenmörderiſchen Hunde —

Fünfte Scene.

Guſtav kommt wieder heraus unter der Larve.

Das iſt die Hölle — tanzen herum drin wie die Furien. Er hat ihr Punſch angeboten, ich glaub, es war ein Liebestränkchen. Das Glas ſtand fertig eingeſchenkt, ſie wollt die Larve nicht abziehn. Wenn du gewußt hätteſt, wer ſie war, dummer Satan, läßt ſie die Larve vorbehalten. Ich will hinein und ihm mein Taſchenmeſſer durch den Leib ſtoſſen, daß er lernt klüger ſeyn. — Ach Donna! Donna! Donna! wenn ich mit dir verdammt werden könnte, die Hölle würde mir ſüß ſeyn. (geht hinein)

Sechste Scene.

der Tanzsaal.

Grosse Gesellschaft. Da der Tanz pausirt, führt Zierau Fr. v. Biederling an den Punschtisch.

Frau v. Biederling.

Sie ist verschwunden mit ihm.

Zierau. Befehlen Euer Gnaden nicht Biscuit dazu! — Er hat sie vermuthlich erkannt — ich versichere Sie, er hat sie erkannt, sobald sie in die Stube trat.

Fr. v. Biederl. So hätt er nicht so verliebt in sie gethan. Glauben Sie mir, es war mir ärgerlich. Die Gesellschaft steht doch in der Meynung, es sey meine Tochter, sie hat vollkommen ihren Gang, ihre Taille — und er hat sich recht albern aufgeführt.

Zierau. Er hat sie wahrhaftig erkannt. Mit Ihrer Tochter hätt' er sich die Freyheiten nimmer erlaubt.

Fr. v. Biederl. Ich hätte nicht gewünscht, daß sein Bruder dazu gekommen wäre. Herr Bakkalaureus, wenn das so fort geht. —

Zierau.

Zierau. Es thut mir nur leid, daß ich meine Abſicht nicht habe erreichen können, Ihrer Fräulein Tochter eine kleine unſchuldige Zerſtreuung zu geben. Sie wird jetzt zu Hauſe über ihrem Schmerz brüten und um einen ſo krauſen kauderwelſchen Ritter Don Quiſchotte lohnt es doch wahrhaftig der Mühe nicht.

(Es wird lärmen. Die ganze Geſellſchaft ſpringt auf.)

Eine Dame. In der Kammer hier bey.

Ein Chapeau. Die Thür iſt verſchloſſen.

Donna Diana. (ſchreyt hinter der Scene) Zu Hülfe! er erwürgt mich.

Eine Dame. Man muß den Schlöſſer kommen laſſen.

Ein dicker Kerl. Ich will ſie ufrennen.

Zierau. Was iſts, was giebts?

Eine Maske. Ein erſchröcklich Getös hier in der Kammer.

Eine andere Maske. Hört, welch ein Gekreiſch!

Zierau. Tauſend iſt denn da kein Mittel? — Axt her, Bediente.

(Der dicke Mann rennt die Thür ein. Ein ſtockdunkles Zimmer erſcheint.)

Licht her! Licht her! ſie liegen beyde auf der Erde.

(Es werden Lichter gebracht. Donna Diana raft ſich auf.)

Graf. (zieht ſich ein Meſſer aus der Wunde) Ich bin ermordet. (man verbindt ihn)

Donna. (mit zerſtreutem Haar, das ſie in Ordnung zu bringen ſucht) Der Hund hat mich erwürgen wollen. — Was ſteht ihr? was gafft ihr, was ſeyd ihr erſtaunt? Daß ich einen Hund übern Haufen ſteche, der mich an die Gurgel packt und daß, weil er mich nothzüchtigen will und merkt, daß ich nicht die rechte bin.

Zierau. Ums Himmels willen.

Donna. Was, du Kuppler — wo iſt mein Federmeſſer blieben (faßt ihn an Schopf und wirft ihn zum Grafen auf den Boden) laß dir deinen Lohn vom Grafen geben. Er iſt ein Hurenwirth, daß ihrs wißt, daß ihrs an allen Ecken der Stadt anſchlagen laßt, daß ihrs in alle Europäiſche Zeitungen ſetzt. Ich will gleich gehn und das Drachenneſt hier zerſtören,

wart

wart nur, es wird hier doch irgendwo ein Häscher in der Nähe seyn. (ab)

Zierau. Das ist eine Furie.

Graf. Sie hat mir ins Herz gestossen — Helft mir zu Bette (wendt den Kopf voll Schmerz auf die Seite) O! — (starrt) ihr Götter, was seh ich? löscht die Lichter aus! der Anblick ist zu schröcklich.

(Einer aus der Gesellschaft hebt das Licht empor Gustav erscheint in einem Winkel hat sich erhenkt.)

Mein Bedienter oh! (fällt in Ohnmacht)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Auf der Landstraße von Leipzig nach Dresden ein Posthaus.

Herr von Biederling. Prinz Tandi, beyde auf einander zueilend, sich umhalsend.

Prinz.

Mein Vater!

Hr. v. Biederl. Mein Sohn!

Hr. v. Biederl. Woher kommst du? wohin gehst du? Hat dich der verdammte Schulkollege doch laufen lassen? Sag ich nicht? ob man eine Null dahin stellt, oder einen Mann mit dem schwarzen Rock, die Leute sind doch, Gott weiß, als ob sie keinen Kopf auf den Schultern hätten.

Prinz. Ich gehe nach Dresden.

Hr. v. Biederl. Ja ich will dir — du sollst mir schnurstracks nach Naumburg zurück, deine

Ur... l. München

deine arme Schweſter wird ja faſt den Tod haben über deinem Auſſenbleiben. Es iſt alles gültig und richtig, das Konſiſtorium hat kein Wort wider die Heirathen einzuwenden.

Prinz. (die Augen gen Himmel kehrend) O nun unterſtütze mich!

Hr. v. Biederl. Geſchwind umgekehrt! für wen iſt das Pferd geſattelt? ha ha, deine Equipage wirſt du wohl in Leipzig haben laſſen müſſen? Nun, nun, ich hab ihm doch unrecht gethan, dem Magiſter Beza. — Hurtig, ich befehls dir! den Reiſerock angezogen. Warum haſt du mich denn nicht ſehen wollen, Monſieur! da ich deinetwegen acht Stunden gefahren war? Du haſt Grillen im Kopf wie die Alchymiſten, und darüber muß Vater und Schweſter und Mutter und alles zu Grunde gehn.

Prinz. (umarmt ſeine Knie) Mein Vater! Dieſe Grillen ſind mir heilig, heiliger als alles.

Hr. v. Biederl. Sie ſtirbt, hohl mich der Teufel, ſie muß des Todes ſeyn für Chagrin, das Mädchen läßt ſich nicht tröſten. Haſt du denn deinen Verſtand verlohren, oder willſt du klüger ſeyn als die ganze theologiſche Fakultät?

Ich

Ich befehle dir als Vater, daß du dich anziehſt und zurück mit mir, oder es geht nimmermehr gut.

Prinz. Ich will Ihnen gehorchen.

Hr. v. Biederl. So? das iſt brav. So komm' daß ich dich noch einmal umarme und an mein Herz drücke (ihn umarmend) verlorner Sohn! Das hab ich gleich gedacht, wenn man ihm nur vernünftig zuredt, du biſt hier nicht in Cumba, mein Sohn, wir ſind hier in Sachſen und was andern Leuten gilt, das muß uns auch gelten. Geh, mach dich fertig, du giebſt deiner Schweſter das Leben wieder — ich will derweil ein Frühſtück eſſen, ich bin hohl mich Gott noch nüchtern von heut morgen um viere. (ab)

Prinz. Das war der Augenblick, den ich fürchtete. Ich hab ihn geſehen, Wilhelmine, deinen Vater geſehen, ich bin zu ſchwach zu widerſtehen. Wenn du Engel des Himmels mich noch liebſt — o daß du mich haſſeteſt! o daß du mich haſſeteſt! — Wie, wenn ich itzt mich aufs Pferd ſchwünge und heimlich fortjagte. — Aber ſie iſt mein Fleiſch! Gott! ſie iſt mein Fleiſch. Laß los, theures Weib, heiliger Schatten! der Himmel fordert es, deine Ruhe fordert

dert es — Triumph — (will aus der Thür. Wilhelmine und Babet ſtürzen ihm entgegen)

Wilhelmine. Hier!

Prinz. (ihr zu Füſſen) Deinen elenden Mann!

Wilhelmine. Iſt es ein Traum? (umarmt ihn) Hab ich dich wirklich?

Prinz. Schone meiner! Schone deiner! O Sünde! wer kann die widerſtehen, wenn du Wilhelminens Geſtalt annimmſt?

Wilhelmine. Ich bin deine Schweſter nicht.

Babet. Ich betheur' es Ihnen mit dem heiligſten Eide, ſie iſt Ihre Schweſter nicht. Ich war ihre Amme, ich habe ſie vertauſcht.

Prinz. O mehr Balſam! mehr Balſam! göttliche Linderung!

Wilhelmine. (wirft ſich nochmals in ſeine Arme) Ich bin deine Schweſter nicht.

Prinz. Das hat mein Schmerz nie gehofet, nie gewünſcht! Vom Tode bin ich erweckt. Wiederholt es mir hundertmal.

Wilhelmine. Ich wünſcht in deinen Armen zu zerflieſſen, mein Mann! nicht mehr Bruder!

mein Mann! Ich bin ganz Entzücken, ich bin ganz dein.

Prinz. Mein auf ewig. Mein wiedergefundenes Leben.

Wilhelmine. Meine wiedergefundene Seele!

Hr. v. Biederling mit der Serviette.

Was giebts hier? — Nu Gotts Wunder! wo kommst du her? Sag ich doch, wenn man ihm vernünftig zuredt, da sind sie wie Mann und Frau mit einander und den Augenblick vor einer halben Stunde wollt er sich noch castriren um deinetwillen.

Babet. O wir haben Ihnen Wunderdinge zu erzählen, gnädiger Herr.

Hr. v. Biederl. So kommt herein, kommt herein, schämt euch doch, vor den Augen der ganzen Welt! mit seinem Weibe Rebekka zu scherzen, das geht in Cumba wohl an, lieber Mann! aber in Sachsen nicht, in Sachsen nicht. (gehen hinein)

Zweyte Scene.

In Naumburg.

Zierau sitzt und streicht die Geige. Sein Vater, der Bürgermeister tritt herein im Roquelaure, den Hut auf.

Bürgermeister.

Schöne Historien! schöne Historien! ich will dich lehren Bäll anstellen — — He! Komm mit mir, es ist so schlecht Wetter, ich brauch heut Abend eine Rekreation.

Zierau. Wo wollen Sie denn hin, Papa? Ich bin schon halb ausgezogen.

Bürgermeister. Die Fiddel weg! Ins Püppelspiel. Ich hab mich heut lahm und blind geschrieben, ich muß eins wieder lachen.

Zierau. O pfuy doch, Papa! Abend für Abend! Sie prostituiren sich.

Bürgermeister. Sieh doch, was giebts da wieder, was hast du wider das Püppelspiel? Ists nicht so gut als eure da in Leipzig, wie heissen sie? Wenn ich nur von Herzen auslachen kann dabey, ich hab den Kerl den Hanswurst so lieb, ich will ihn wahrhaftig diesen Neujahr beschicken.

Zie-

Zierau. Vergnügen ohne Geschmack ist kein Vergnügen.

Bürgermeister. Ich kann doch wahrhaftig nicht begreifen, was er immer mit seinem Geschmack will. Bist du närrisch im Kopf? Bube! warum soll denn das Püppelspiel kein Vergnügen für den Geschmack seyn?

Zierau. Was die schöne Natur nicht nachahmt, Papa! das kann unmöglich gefallen.

Bürgermeister. Aber das Püppelspiel gefällt mir, Kerl! was geht mich deine schöne Natur an? Ist dirs nicht gut genug wies da ist, Hannshasenfuß? willst unsern Herrngott lehren besser machen? Ich weiß nicht, es thut mir immer weh in den Ohren, wenn ich den Fratzen so räsonniren höre.

Zierau. Aber in aller Welt, was für Vergnügen können Sie an einer Vorstellung finden, in der nicht die geringste Illusion ist.

Bürgermeister Illusion? was ist das wieder für ein Ding?

Zierau. Es ist die Täuschung.

Bürgermeister. Tausch willst du sagen.

Zierau. Ey Papa! Sie sehen das Ding immer als Kaufmann an, darum mag ich mich mit Ihnen darüber nicht einlassen. Es giebt

gewisse

gewiſſe Regeln für die Täuſchung, das iſt, für den ſinnlichen Betrug, da ich glaube das wirklich zu ſehen, was mir doch nur vorgeſtellt wird.

Bürgermeiſter. So? und was ſind denn das für Regeln? Das iſt wahr, ich denke immer dabey, das wird nur ſo vorgeſtellt.

Zierau. Ja, aber das müſſen Sie nicht mehr denken, wenn das Stück nur mittelmäſſig ſeyn ſoll. Zu dem Ende ſind gewiſſe Regeln feſtgeſetzt worden, auſſer welchen dieſer ſinnliche Betrug nicht ſtatt findet, dahin gehören vornehmlich die ſo ſehr beſtrittenen drey Einheiten, wenn nemlich die ganze Handlung nicht in Zeit von vier und zwanzig Stunden aufs höchſte, an einem beſtimmten Orte geſchieht, ſo kann ich ſie mir nicht wohl denken und da geht denn das ganze Vergnügen des Stücks verloren.

Bürgermeiſter. Wart! hm! das will ich doch heut examiniren, ich begreif', ich fang an zu begreifen, drey Einheiten, das iſt ſo viel als dreymal eins. Und zweymal vier und zwanzig Stunden darf das ganze Ding nur währen? wie aber, was? es hat ja ſein Tag noch nicht ſo lang gewährt.

Zierau. Ja Vater! das iſt nun wieder ein ganz ander Ding, ich muß mir einbilden, daß

es nur vier und zwanzig Stunden gewährt hat.

Bürgermeiſter. Na gut, gut, ſo will ich mirs einbilden — willſt du nicht mitkommen? ich will doch das Ding heut einmal unterſuchen, und verſtehn ſie mir ihre Sachen nicht, ſo ſollen die Kerls gleich aus der Stadt. (ab)

Dritte Scene.

Zierau im Schlafrock, wirft die Violine auf den Tiſch.

Langeweile! Langeweile! — O Raumburg, was für ein Ort biſt du? Kann man ſich doch auf keine geſcheidte Art amüſiren, es iſt unmöglich, purplatt unmöglich. Wenn ich Toback rauchen könnte und Bier trinken — pfuy Teufel! und bey den Mädgens find ich auch nichts mehr — ich habe zu viel gelebt — was hab ich? ich habe zu wenig — ich bin nichts mehr. Wenn ich nur mein Buch zu Ende hätte, meine Goldwelt, wahrhaftig, ich macht's wie der Engelländer und ſchöß mich vorn Kopf. Das hies doch auf eine eklatante Art beſchloſſen — und würd' auch meinem Buche mehr Anſehn geben — hm! wenn ich nur — ich habe noch nie eine losgeſchoſſen — und wenn ich zitterte

und

und verfehlte wie der junge Brandrecht — o wenns lange währt, Desperation! so hast du mich. (wirft sich aufs Bette)

Der Bürgermeister tritt herein mit aufgehobenem Stock.

Luderst du noch hier? Wart, ich will dir die drey Einheiten und die vier und dreissig Stunden zurückgeben, (schlägt ihn) den Teufel auf deinen Kopf. Ich glaube, du ennuyirst dich, ich will dir die Zeit vertreiben. (tanzt mit ihm um die Stube herum).

Zierau. Papa, was fehlt Ihnen, Papa?

Bürgermeister. Du Hund! willst du ehrlichen Leuten ihr Plesir verderben? Meinen ganzen Abend mir zu Gift gemacht und ich hatte mich krumm geschrieben im Comptoir, da kommt so ein h — höttischer Tagdieb und sagt mir von dreymaleins und schöne Natur, daß ich den ganzen Abend da gesessen bin wie ein Narr, der nicht weis, wozu ihn Gott geschaffen hat. Gezehlt und gerechnet und nach der Uhr gesehen (schlägt ihn) ich will dich lehren mir Regeln vorschreiben, wie ich mich amüsiren soll.

Zierau. Papa, was kann ich denn dafür?

Bürgermeister. Ja freylich kannst du dafür, räsonnire nicht. Ich seh, der Junge

wird faul, daß er ſtinkt, ſonſt las er doch noch, ſonſt that er, aber itzt — die Stell' an der Pforte wollt' er auch nicht annehmen, da war der Herr zu commod zu, oder zu vornehm, was weiß ich? oder vielleicht, weil da die dreymal drey nicht beobachtet, wart, ich will dich bedreymaldreyen. Du ſollſt mir in mein Comptoir hinein, Geſchmackshöcker! Dich krumm und lahm ſchreiben, da ſoll dir das Püppelſpiel ſchon drauf ſchmecken. Hab ich in meinem Leben das gehört, ich glaube, die junge Welt ſtellt ſich noch zuletzt auf den Kopf für lauter ſchöner Natur. Ich will euch curanzen, ich will euch's Collegia über ‚die ſchöne Natur leſen, wart nur!

Ende.

S. 70. Z. 14. ſtatt Seitenwürmchen, lies Seidenwürmchen.

Die Freunde machen den Philosophen.

Eine Komödie.

Lemgo,
im Verlage der Meyerschen Buchhandlung.
1776.

Personen.

Strephon, ein junger Deutscher, reisend aus philosophischen Absichten.

Ariel, sein Vetter, Hamburgischer Agent zu Algier, auf dem Heimwege begriffen.

Dorantino, Strombolo, Mezzotinto, } Spanier, Strephons Freunde.

Doria, auch ein junger Deutscher auf Reisen, und Strephons Freund.

Don Alvarez, ein Grand d'Espagne, ursprünglich aus Granada, der nicht lesen und schreiben kann.

Donna Seraphina, seine Schwester.

Don Prado, in Seraphinen verliebt.

Einige französische Damen und Marquis, als stumme Personen.

Einige Komödianten.

Bediente, und andere Statisten.

Der Schauplatz ist in Cadiz.

Erſter Akt.

Erſte Scene, in Cadiz.

Strephon. Ariſt.

Strephon. Ich bin allen alles geworden — und bin am Ende nichts. Sie haben mich abgeritten wie ein Courierpferd: ich bringe den Meinigen ein Skelet nach Hauſe, dem nicht einmal die Kraft übrig gelaſſen iſt, ſich über ſeine erſtandenen Mühſeligkeiten zu beklagen.

Aristi. Das Herz möchte mir brechen. Wie ich euch zu Hause 'kannt habe! Wo ist eure Munterkeit, Witz, Galle, alle das nun? All' unsre fröhlichen Zirkel erstarben, als ihr uns verließet: ihr werdt sie nicht wieder beleben.

Strephon. Ins Kloster, oder in eine Wüsteney, das sind so meine Gedanken. Jeder Mensch, den ich ansehe, jagt mir einen Schrecken ein, ich denke, er verlangt wieder etwas von mir, und ich habe nichts mehr ihm zu geben.

Aristi (ihn steif ansehend). Das der Ausschlag eurer philosophischen Träume? — eurer Erforschung der Menschen? eurer Entwürfe zu ihrer Verbesserung? —

Strephon. Ich will auch nicht gut mehr seyn, wenn ich noch so viel Kraft übrig habe, böse zu scheinen. Aber meine Fasern sind durch die lange Uebung so biegsam geworden, meine Geister so willfahrend, daß ich vor dem Gedanken, jemand etwas abzuschlagen, wie vor einem Verbrechen zusammenfahre. Es geht mir wie angefressenen Früchten, die immer noch ihre Röthe behalten, ich kann

die

die Gestalt der Liebe nicht ablegen, obschon das Herz mir zerfressen und bitter ist.

Arist. Was haben sie euch denn zu Leide gethan?

Strephon. Sie haben mir nichts gethan, weder liebes noch leides, aber sie verlangten, daß ich ihnen thun sollte. Wirkung ohne Gegenwirkung erstirbt endlich, all meine Liebe war wie ein Mayregen, der auf einen kalten Felsen gießt und dem nicht ein einziges belohnendes Veilchen nachkeimt.

Arist. Bedenkt, daß es der Gottheit selbst nicht besser geht.

Strephon. Aber ich bin kein Gott. Und verlangte keinen Dank als Liebe und Vergnügen um mich her. Darum suchte ich in ihrem Augenstern auf, was sie etwa wünschen, was sie sich etwa von mir versprechen könnten, und die mehrestenmale überraschte ich sie, eh sie ausgewünscht hatten. Alles umsonst, ihre Wünsche sind Fässer der Danaiden — die nie voll werden.

Ariſt. Kommt nach Hauſe, wir wollen euch danken.

Strephon. Meine Kräfte ſind verbraucht, das Oehl iſt verzehrt, was wollt ihr mit der ſtinkenden verlöſchenden Lampe? Alle meine Kenntniſſe, alle meine Vorzüge ſind in fremden Händen, es iſt nichts mein geblieben, als der Gram über ihren Verluſt. Ihr ſeht hier einen von den Menſchen aus dem Evangelio vor euch, denen auch das genommen iſt, was ſie hatten.

Ariſt. Ihr erſchrecket mich. Ihr ſeyd in der Wahl eurer Freunde zu unvorſichtig geweſen. Euer Herz hat euch verführt.

Strephon. Es iſt all eins. Ich habe brave Leute gekannt, ſobald ſie meine Freunde waren, mußt' ich vor ihnen auf der Hut ſeyn. Ich übergab mich ihnen mit aller Offenheit eines gerührten Herzens, ſobald ich eine ſchöne Seite an ihnen wahrnahm; und dafür mißhandelten ſie mich. Ihr Hochmuth blähte ſich ſo weit über mich hinaus, daß ſie mich als einen weggeworfenen Lumpen im Koth liegen ſahen, blind dafür, daß ich mich ihnen weggeworfen.

Sie

Sie vernachläſſigten mich dafür, daß ich ihnen zuvorkam, ich ſtellte ſie auf ihre Füße, daß ſie ſtehen konnten, und ſie traten mich mit Füßen.

Zweyte Scene.

Man pocht ſtark an. Dorantino tritt herein, den Hut in die Stirn gedrückt.

Strephon (leiſe zu Ariſt). Da iſt einer zum Anbiß.

Dorantino (bleibt mitten in der Stube ſtehen, und winkt Strephon, ohne zu grüßen). Bſt! — Strephon! (gebieteriſch) Strephon!

Strephon (geht ihm entgegen, etwas leiſe) Haſt du mir was zu ſagen? Du kannſt es laut thun, der Herr iſt kein Fremder.

Dorantino (komplimentirt Ariſten übertrieben höflich). Vermuthlich ein Landsmann von Herrn Strephon?

Ariſt. Das bin ich, komm aber itzt von Algier, und habe einen Umweg genommen, als ich hörte, daß er hier ſey.

Dorantino. Reiſen alſo itzt nach Hamburg?

Ariſt. Ja, und wünſchte ihn mitzunehmen, wenns möglich wäre.

Dorantino. Das ſollte mir herzlich lieb ſeyn — ſo ungern ich ihn hier verlöre.

Strephon. Was hattſt du mir zu ſagen, Dorantino? Du brauchſt dich nicht zu gewahrſamen, mein Vetter weiß um all meine Geheimniſſe.

Dorantino (kalt). Ich wollte nur — wegen Roſalinden — du weißt wohl — ſie hat mir die Verſe zurückgegeben (lächelt) ſie verſtünde ſie nicht, ſagte ſie.

Strephon (etwas betreten). Ich will dir andere machen.

Dorantino. Darum hab ich dich bitten wollen. Du weißt wohl, ich kann mich mit ſolchen Sachen

Sachen nicht abgeben, ſonſt ſchmiert' ich in der Geſchwindigkeit ſelbſt was — denn, wie geſagt, es braucht gar keine Gelehrſamkeit oder allzuviel Witz drin zu ſeyn, wenn du ihr nur auf eine ziemlich handgreifliche Art ein Paar Schmeicheleyen — doch du wirſt ſchon ſelber wiſſen, wie du das einzurichten haſt (Strephon, der mittlerweil' ans Fenſter getreten iſt, nachgehend) Hör' noch was, die Clelia, was meynſt du, hat ſich geſtern bey meinem Vater beſchwert — daß ichs nicht vergeſſe, dieſe Nacht gehen wir doch, und bringen ihr eine Katzenmuſick?

Strephon (aus dem Fenſter ſehend). Es iſt naß und kalt, und der Spaß lohnt der Mühe nicht.

Dorantino. Ja, wenn du nicht mitgehſt, geh ich auch nicht hin. Es iſt alles darauf eingerichtet, Bruder! die Muſikanten ſind beſtellt, wir wollen ein wenig lachen, es ſoll dir nichts koſten, wenn's hoch kommt, gehen wir hernach zu Longchamps herauf, und leeren etwa eine Bohle Punſch mit einander. Ja ſo, wie ſtehts mit deinen Finanzen, haſt du Nachrichten von deinem Vater?

Strepbon. Es wird Regen geben auf die Nacht.

Dorantino. Ja du bist zu gut, liebes Kind. (zu Arist) Sagen Sie selbst, mein Herr, in sieben Jahren ihm kein Geld zu schicken, bloß weil er seine Talente nicht zu Hause im Schweißtuch hat vergraben wollen. Sie müssen ihm das vorstellen — Hör, komm' morgen doch zum Strombolo, er ist recht böse auf dich, morgen um neune, genau, ich habe dir was wichtiges zu sagen, aber um neune, verstehst du mich? (heimlich) Und da bringst du mir auch die Schrift mit an den Corregidor — du weißt wohl — ich muß itzt aufs Rathhaus, ein Pinsel hat mich verklagt, daß ich ihm eine Schuld zweymal abgefodert, du weißt die Historie mit Bromio, mit dem Bolognoserhündchen. Also morgen beym Strombolo. (geht ab.)

Strepbon. Solltest du nicht aus dieses Menschen Benehmen schließen, er sey einer meiner ersten Wohlthäter in Cadiz? Und alle seine Liebesdienste erstrecken sich auf zehn Realen, die er mir einmal im Nothfalle vorschoß, und ich ihm zu acht Procent wieder bezahlte. Seit der Zeit sind wir in dem Klienten- und Patron-Tone verblieben, er hat Auf-

träge ohne Ende an mich, beleidigt meinen Geſchmack und Gefühlszärtlichkeit ſo unaufhörlich, daß ich kein ander Mittel vor mir ſehe, mich ſeiner einmal zu entledigen, als daß ich Händel mit ihm anfange.

Ariſt. Wer iſt denn der Strombolo? und warum iſt der böſe auf dich?

Strepſon. Auch einer von meinen Folterern. Ich gieng ſonſt täglich nach dem Eſſen zu ihm, und half ihm durch meine Geſpräche verdauen. Er iſt ein Mann, der die Welt kennt, und von dem ich immer lernen konnte, mittlerweil' ich ihm die Zeit vertrieb. Das hat nun ſeit einigen Tagen nicht geſchehen können, weil mich meine Gläubiger ins Gefängniß ſtecken wollten, und ich, dem äußerſten Elend zuvorzukommen, meinem einzigen Patron allhier, dem Don Alvarez, für funfzehn Realen dreyßig geheime Briefe abſchrieb.

Ariſt. Das iſt der Granadiſche Edelmann, der nicht leſen, noch ſchreiben kann.

Strephon. Der beſte unter allen meinen Freunden, der einzige, der es einſieht, daß ich ihm nützlich bin, und mich dafür belohnt. Mit der Hälfte dieſer funfzehn Realen bewirthete ich meinen vornehmſten Gläubiger, und machte ihm durch tauſend Maſchinereyen meines Witzes begreiflich, daß es wohl ſein Vortheil ſeyn könnte, wenn er mir ſeine zwanzig Realen noch auf einen Monath ſtehen ließe.

Ariſt. Und warum kehrſt du nicht nach Hauſe zurück, Unglücklicher? — Iſts deinem Vater zu verdenken, daß er dich im Elende unterſinken läßt, wenn dein Eigenſinn — (da Strephon auf einen Stuhl niederſinkt, hält er inne)

Strephon. Mehr — mehr Vetter — ich verdiene mehr —

Ariſt. Was hält dich — deine Freunde? die dich verderben laſſen? denen du du das Herz nicht einmal haſt, dich zu entdecken?

Strephon. Freylich — mein Stolz — meine Freyheit — (ſpringt auf) Gott da kommt Strombola.

Dritte Scene.

Strombolo. Die Vorigen.

Strombolo. Ich muß wohl zu Ihnen kommen, wenn Sie nicht zu mir kommen. (ganz böse ſich ſtellend) Was zum Kuckuck ſtellen Sie denn an? Man ſieht Sie ja den ganzen langen lieben Tag nicht.

Strephon (ganz ſchüchtern). Herr Strombolo! ein naher Blutsfreund, der von Ceuta angekommen iſt. (auf Ariſten deutend).

Strombolo (Ariſten gleichgültig anſehend). Den Herren hätten Sie ja zu mir bringen können. Wiſſen Sie was, es iſt ein ſo ſchöner Tag heut, wir wollen einen Spaziergang um die Wälle der Stadt machen.

Strephon. Ich weiß nicht, ob mein Vetter — er reiſt heut Abend noch fort.

Strombolo. Deſto beſſer, ſo nimmt er eine Idee von unſerer Stadt mit.

Ariſt. Mein Herr, ich reiſe in ſein Vaterland, und möchte ihn ſelbſt gern mitnehmen, wenn es möglich wäre. Er iſt aber hier ſo verſchuldet, daß, da mir ſelbſt das Reiſegeld ſchmal zugeſchnitten, — Sie ſind einer ſeiner beſten Freunde, wie ich höre. —

Strombolo. Es würde mir leyd thun, ihn hier zu verlieren. Ich weiß auch nicht, warum er ſo nach Hauſe eilen ſollte, wenn er etwa nicht ſelbſt einen Beruf daza ſpührt. Sollte ihm unſere Stadt ſo übel gefallen? Einem Philoſophen, wie ihm, muß jeder Ort gleich ſeyn —

Ariſt. Davon iſt hier die Frage nicht. Nur die Mittel ſich zu erhalten.

Strombolo. Es fehlt Ihnen ja hier an Freunden nicht, Herr Strephon. Es koſtet Ihnen nur ein Wort an Don Alvarez, ſo macht er Ihnen eine Bedienung aus —

Ariſt. Wenn aber ſeine Empfindlichkeit, ſeine Unabhängigkeit, die Muße ſelber, die er zu ſeinem Studieren braucht —

Strombolo. Ja man muß bisweilen in die saure Schaale beißen, um auf den Kern zu kommen. Wissen Sie was, es ist gar zu schönes Wetter, Sie gehen so weit mit mir, als Sie kommen können.

Aristi. Ich wenigstens muß packen.

Strombolo. Nun so wünsch' ich Ihnen denn recht viel Vergnügen (ab).

Strephon. Du siehst, wohinter er sich verschanzt. Sobald ich ihm nur von weitem her etwas von meiner Noth merken lasse, schlägt er mich mit einer Sentenz zu Boden, die er von mir selbst gehört hat. Er ist nur zuwohl von meinen Verbindungen mit Alvarez unterrichtet, und wie hart es den ankommt, etwas übriges zu thun. Uebrigens weiß er, daß er gar keinen Einfluß in die öffentlichen Geschäfte allhier hat, und daß, sobald ich ihm die geringste Verbindlichkeit hätte, die Gleichheit, die unsere ganze Freundschaft unterhält, wegfallen und ich in einem Nu ihm unter den Füßen seyn würde —

Aristi. Vetter — Vetter, kommt weg von hier — und solltet ihr heimlich davon gehen.

Wenn

Wenn wir in Hamburg sind, will ich alles schon wieder gut machen.' Ich laß euch nun nicht mehr, ich schwöre es zu —

Strephon (ihn schnell an die Hand fassend). Halt inne — Vetter, muß denn nicht jeder bittere Erfahrungen in der Welt machen, um die Welt kennen zu lernen? Alle diese Leute — sind dennoch meine Freunde.

Aeist. Eure Freunde? — ihr bringt mich außer mich — die über euer artiges Benehmen lächeln, wenn ihr auf der Folter liegt. Ich sah da eine große Rolle Papier aus seiner Tasche gucken, es war gewiß wieder ein nichtswürdiges Geschäfte für euch, er hatte nur nicht das Herz, es wie jener junge Gelbschnabel euch in meiner Gegenwart aufzutragen. Ist das freundschaftlich, einem Menschen, der von seinen Talenten loben, seine Zeit und folglich sein letztes Hülfsmittel stehlen? und das — wofür?

Strephon. Ach nehmen wir, was wir bekommen können, oder wählen uns die Bären zu Gesellschaftern? Ich bin ein Fremder, ich habe keinen Umgang, keine andere Mittel, dieses Land und seine Sit-

Sitten kennen zu lernen, und jeder dieſer Leute vermehrt meine innere Conſiſtenz durch das, was er mir entzieht. Ich ſuche denn nach in mir, ob ich nicht noch etwas habe, das ſie mir nicht entziehen können, und das giebt mir einen gewiſſen Stolz, der mich über ſie hinausſetzt, und mein Herz wieder ruhig macht.

Ariſt. Wo will das aber hinaus, Menſch? — da läuft jemand die Treppe herauf, vielleicht bringt er dir irgend eine angenehme Nachricht.

Strephon (der aus dem Fenſter geſehen). Es iſt dieſelbige Seele unter einer andern Haut. Da ſollſt du ſehen, wie ſinnreich die Natur in Hervorbringung der verſchiedenen Weſen iſt, die uns zu reinigen beſtimmt ſind.

Vierte Scene.

Doria tritt ungeſtüm herein, den Hut auf dem Kopf.

Strephon. Wie befinden Sie ſich, Herr Doria?

Doria. Wie Sie sehen, vir illustrissime & doctissime (tritt zu Strephons kleinem Bücherschrank, in dem er herum wühlt).

Arist (heimlich zu Strephon). Wer ist das?

Strephon. Laß nur — es ist der junge Deutsche, von dem ich dir vorhin erzählte.

Doria. Ich suche hier — ich suche hier — die Buchhändler werden Ihnen die ewige Seligkeit wünschen, sie lassen sich von ihnen bezahlen, und nehmen ihnen nichts ab.

Strephon. Was suchen Sie?

Doria. Ich sehe schon, Sie habens nicht, Sie haben da lauter alte Tröster — (über die Schulter herab) Was haben Sie denn neulich wieder herausgegeben, das so vielen Lärm in der gelehrten Welt macht?

Strephon. Sie sind zu gütig, Herr Doria! Ich wüßte nichts als den kleinen Bogen vom Wasserbau, den der hiesige Baudirecktor aus dem Französischen ins Spanische hat übersetzen lassen. Sie wissen aber, daß das schon seit zwey Jahren ist.

Doria. Sie thun auch verflucht geheimnißvoll. Alle gelehrte Zeitungen in Spanien sind voll davon. Das ist wahr, es wird heut zu Tage in die Welt hineingeschmiert, daß einem angst und bange dabey wird. Junge Leute, die noch kaum angefangen haben, zu denken —

Arist. Haben Sie sein Buch gelesen, Herr?

Strephon. Still doch, Vetter, Sie verstehen Herrn Doria nicht —

Doria. Ich wünschte, daß allen unnützen Schmierern von Obrigkeits wegen die rechte Hand abgehauen würde.

Arist. Ich will den Kerl zum Fenster herauswerfen.

Strephon. Wollen Sie sich nicht setzen, Herr Doria?

Doria. Ich denke, Sie kennen mich zu gut, liebster Strephon! als daß ich nicht den lebhaftesten Antheil an Ihrem Ruhm nehmen sollte. Ich bin zum voraus überzeugt, daß in Ihren acht Blättern mehr Wahres seyn wird, als vielleicht jemals in allen Zeitungen Spaniens von der Arche Noah an ist gesagt worden! he he —

Strephon. Sagen Sie mir doch, Herr Doria, haben Sie mit Don Alvarez wegen der Sekretärstelle gesprochen? Sie können dreist zu ihm gehen, er kennt Sie aus meinem Munde.

Doria. O gehorsamer Diener, gehorsamster Diener, davon reden wir ein andermal. Also heut Abend, mein allerliebster Herr Strephon, ich spreche Sie doch heut Abend in Ihrer Pension. Ich will Sie nicht weiter aufhalten. Sie werden vermuthlich mit dem Herrn was zu reden haben (geht ab).

Arist. Was ein Ochse ist denn das da? Und den willst du bey Alvarez unterbringen? Thor! und bey deiner eigenen Rathlosigkeit!

Strephon. Alvarez braucht einen Sekretär, besonders da er itzt eine Reise nach Frankreich vor hat, der in seiner Abwesenheit seine Briefe von der Westindischen Compagnie, bey der er mit interessirt ist, empfängt und beantwortet.

Arist. Und du selber, du selber?

Strephon. Ich schicke mich nicht dazu, auch braucht er mich zu andern Sachen, ich bin sein Freund, kurzum, daß du es weißt, und da er freundschaftliche

und

und zärtliche Briefe zu beantworten hat, und doch nicht will merken laſſen, daß er das nicht könne — du verſtehſt mich, ich darf dir nichts weiter ſagen, um meine Empfindlichkeit für ihn nicht zu beleidigen.

Ariſt. Und warum grad dieſem den Biſſen vorwerfen, den du dir vor dem Munde abſchneideſt? dieſem Grobian, dieſem —

Strephon. Siehſt du denn nicht, daß er mir nicht ſo begegnen würde, wenn er nicht etwas von mir verlangte? Das Rauhe ſeiner Situation hat mich zuerſt ſympathetiſch für ihn gemacht, und das Rauhe in ſeinem Betragen noch mehr —

Ariſt. Wenn ers noch mit Manier thäte, ſo aber —

Strephon. Lieber Gott, er ſchmeichelt und trotzt, beydes zuſammen, es muß weit mit einem Menſchen gekommen ſeyn, wenn er dazu gezwungen iſt.

Ariſt. Und in deinen eigenen verzweiffelten Umſtänden — Wollen wir gehn und ein Billet auf die Landkutſche für euch ausnehmen, ich ſeh, ihr ſeyd nichts nutz hier, eure Freunde haben euch angefreſſen, ihr geht drauf, wenn's ſo fortwährt.

Strephon (ganz in Gedanken). Was iſt dran gelegen?

Ariſt. Nicht dieſen finſtern tauben Blick der Muthloſigkeit! Kommt mit mir, eurem Vater, eurer Mutter in die Arme, die noch immer nach euch ausgeſtreckt ſind.

Strephon (fällt ihm an die Bruſt). O Grauſamer!

Ariſt. Kommt! euer vaterländiſcher Himmel wird euch neues Leben in die Gebeine ſtrömen.

Strephon. Ich kann nicht.

Ariſt. Ihr ſollt (faßt ihn an den Arm) Fort —

Strephon (ſetzt ſich). Tödtet mich lieber. Ich kann keinen Nagelbreit fort von hier.

Ariſt. Was iſt euch? Was ſoll ich aus euch machen? — Soll ich euch mit Gewalt zu eurem Glück zwingen? — (tritt vor ihn). Ich glaube, ihr ſeyd nicht recht bey euch — Strephon — ermuntere dich Reinhold Strephon!

Strephon. So drauf zu gehen, ihr glaubt nicht, welche Wolluſt darinn ſteckt.

Ariſt.

Univ.-Bibl. München

Ariſt. Wahnwitziger —

Strepbon. Spahrt eure Ausrufungen. Mein Vorſatz iſt unerſchütterlich —

Ariſt (geht ganz erhitzt und legt ſich ins Fenſter. Nach einer Pauſe). Da kommt wieder jemand: ich glaub', es iſt ein Gläubiger.

Strepbon (ſpringt auf). Ein Gläubiger — wie ſieht er aus?

Ariſt. Es war eins der verwiſchten Geſichter, das den Stempel der Natur verloren hat. Man ſollte ihn für einen Perukenſtock halten, dem man Hut und Degen angethan.

Fünfte Scene.

Mezzotinto tritt herein.

Mezzotinto. Ey, Ihr Diener, Ihr Diener, lieber Herr Strepbon. (ſchüttelt ihm die Hand) Wie gehts denn, was leben Sie, man ſieht Sie ja gar nicht? Sie ſind immer der Mann von Geſchäften.

Strephon. Ach Gott, ich habe gar keine.

Mezzotinto. Ja, gehn Sie nur, gehn Sie nur, man weiß doch, was man weiß. Ich komme eben vom Hafen, es kam ein Schiff an für einen meiner guten Freunde, dem Don Alvarez und seine Schweſter zuſahen. Er ſagte mir, er gienge ins Bad, wir haben auch von Ihnen geſprochen, und Sie rechtſchaffen ausgemacht. Donna Seraphina gleichfalls (vertraulich winkend).

Strephon (über und über roth). Und wie kam das Geſpräch auf mich, daß ich fragen darf?

Mezzotinto. Wie es zu kommen pflegt. Sie wiſſen, wie die Donna iſt, ſie lag dem Bruder immer in den Ohren, Sie mitzunehmen. Er ſchien ſich nur zum Schein zu wehren, aber Strephon, ſagte er, muß mit mir, er mag wollen oder nicht. Und in der That Herr, Sie wären ein Thor, eine Gelegenheit, wie die, vorbeygehen zu laſſen.

Ariſt. Ich hoffe, mein Vetter wird ein ſolcher Thor ſeyn, und, um das Maaß voll zu machen, mit mir in ſein Vaterland zurückkehren.

Mezzotinto. Alſo ein Landsmann von Herrn Strephon? Ey was, er geht nun nicht mehr heim.

Die

Die Ideen ſind einmal alle ausgelöſcht, ich weiß, wie das iſt — Aber Strephon! wiſſen Sie auch, was man in der Stadt ſagt? Seraphina ſoll meinem Patron den Ring zurückgeſchickt haben, Sie wiſſen doch, daß ſie ſo gut als verlobt waren, und will mit ihrem Bruder nach Frankreich gehen, weil ſie keine Luſt zum Heyrathen hat. Prado iſt untröſtlich darüber, und möchte ſeinen Nebenbuler kennen.

Strephon. Was für Mährchen plaudern Sie mir denn da?

Mezzotinto (ihm die Hand ſchüttelnd). Ja ja, mein lieber Herr Strephon, ich weiß mehr Neuigkeiten, als Sie wünſchen, nicht wahr? Sie wiſſen, Prado hat nach Seraphinen ſchon acht Jahr gefreyt, als ſie noch im Flügelkleide gieng, er hat ſie aufknoſpen ſehen, er hat ſie gewartet, he, und eine ſolche Blume läßt man ſich nicht gern unter den Fingern wegbrechen. Sie können denken, wie er zu Kehr geht.

Strephon (ganz verwirrt). Was geht mich denn alles das an? ich bitte Sie.

Mezzotinto. Ich ſage nur, Sie ſollen die Gelegenheit nicht vorbeylaſſen, mitzugehen. Ich habe mit Alvarez drüber geſprochen, er ſchien etwas em-

pfindlich über Ihre Wiederſpenſtigkeit. Ich ſagte, es wäre einmal Ihr Karakter, und denn könnten Sie noch andere kleine Urſachen haben, o die Bären ſollen ihn nicht beißen, die er etwa hier angebunden hat, antwortete er mir.

Ein Bedienter tritt herein. Strephon winkt ihm, und geht heraus mit ihm.

Mezzotinto (zu Ariſt). Ja, mein werther Herr, ſo gehts Ihrem armen Vetter hier. Wenn er nicht noch Freunde hätte, die ſich für ihn befliſſen, ſo wäre es längſt gethan um ihn geweſen. Denn allgemein genommen iſt der Karakter der Nation hier der allerunerträglichſte am ganzen Mittelländiſchen Meer. Hier iſt der Hefen von Spanien.

Ariſt. Ich glaube es wol. Darum ſollte er mit mir.

Mezzotinto. Ja, das geht nun einmal nicht. Wenn man über die Jahre hinaus iſt, es geht einem damit, wie mit dem Heyrathen. Man ſchiebt es von einer Zeit zur andern auf, bis einem die Luſt vergeht. Auch wäre es Schade um ihn, er würde ſein Glück verſcherzen. Er ſteht ungefähr mit Don Alvarez auf demſelben Fuß, als ich mit Prado ſtehe. Ich kann

mich

mich rühmen, daß ich sein vertrautester Freund bin, den er wol in seinem Leben gehabt, ich war auch der erste, der ihn in dem Hause bekannt machte, Alvarez hat ihn sogleich wegen seiner Gelehrsamkeit und Talente geschätzt, und ihn zum Vertrauten aller seiner Geheimnisse gemacht. Unter uns, er schreibt ihm, glaub ich, Liebesbriefe, weil ich weiß, daß der Alvarez ein schlechter Franzos ist, und dennoch mit einer gewissen Marquisinn Chateauneuf, die jetzt seit zwey Jahren in Marseille wohnt, ein geheimes Verständniß unterhalten soll. Er hat mir alles anvertraut, aber — (die Finger auf den Mund legend) ich weiß wol, daß ein plauderhafter Freund oft eben so gefährlich ist als ein verschwiegener Feind (winkt). Die Donna Seraphina ist ihm auch sehr gewogen.

Aeist. Wem?

Mezzotinto. Ihrem Vetter — je von wem reden wir denn?

Strephon tritt wieder herein, etwas verlegen.

Strephon. Sie haben mir doch Wind vorgemacht, Mezzotinto! Donna Seraphina denkt nicht an die Reise. Eben krieg ich ein Billet vom don Alvarez, wo er meinen letzten Entschluß verlangt.

Mez-

Mezzotinto. Wie? ſie reiſt nicht mit? — So muß ich mich verhört haben.

Strephon. Oder ſie hat Sie zum Beſten gehabt. (wickelt das Papier auf) Ich reiſe mit einem Bedienten und einem Coffre morgen vor Tage. Ich hoffe, die Wintertage werden ſo anhalten, entſchlieſſen Sie ſich kurz, ich laſſe für Ihre Schulden eine Anweiſung zurück. Um fünf Uhr auf den Schlag kommen Sie zu mir, ſo reden wir weiter. Meine Schweſter geht ſo eben mit ihrer Kammerfrau nach Sevilla ab, wo eine meiner Tanten auf den Tod liegt.

Mezzotinto. Weiſen Sie mir doch das Billet, es iſt nicht möglich.

Strephon. Es iſt möglich (das Billet einſteckend) weil es ſo iſt.

Ariſt (bey Seite). Das gefällt mir nicht.

Strephon (zu Ariſt). Alſo lieber Vetter! was ſoll ich thun? —

Mezzotinto. Ey, Sie werden doch das nicht ausſchlagen, oder Sie wären der gröſte Thor, der auf dem Erdboden —

Ariſt. Ich rathe euch Vetter, kommt mit mir. Warum wollt ihr euch in den Sturm wagen, da ihr in den Hafen einlaufen könnt. Die Gelegenheit kommt nicht wieder, und euer Vater iſt ſehr aufgebracht —

Strephon (die Hand vor den Augen). Ach —

Ariſt. Was wird er ſagen, wenn er weiß, daß ihr mit mir hättet mitkommen können, und nicht gewollt habt?

Strephon. Schonet meiner!

Ariſt. Ich darf eurer nicht ſchonen. Es ſind acht Jahr, daß ihr ihn nicht geſehen habt, daß ihr ſo herumirrt und euren nichtswürdigen Grillen folgt —

Strephon (aufgebracht). Vetter, das ſtille Land der Todten iſt mir ſo fürchterlich und öde nicht, als mein Vaterland. Sogar im Traum, wenn Wallungen des Bluts mir recht angſthafte Bilder vors Geſicht bringen wollen, ſo deucht michs, ich ſehe mein Vaterland.

Ariſt. Schande genug für euch — rühmt euch nicht, mein Vetter zu ſeyn — Ihr? ein Philoſoph? —

Strephon (schlägt an die Brust). Was soll ich thun dabey? —

Mezzotinto (geht in der Stube herum trallernd). Grazie a l'inganni tuoi.

Strephon. Kann ich dafür, daß dem so ist? Daß dies allgewaltige, unerklärbare, unerklärbarste aller Gefühle mich zu Boden drückt?

Mezzotinto. Ja wenn Sie gehen wollen, so haben Sie Zeit. (die Uhr hervorziehend) es ist gleich —

Aristi (auf einmal hastig und gerührt auf Strephon zugehend und ihn an die Hand fassend). Noch ist es Zeit — (die Stadtuhr schlägt fünfe).

Strephon. Wie zum Schaffot klingt mir das. — Meine Eltern — (Aristen heftig umarmend) Wirst du es gut machen?

Aristi. Wie kann ich — (auch gerührt). Unglückseliger Starrkopf — Vielleicht sehen wir uns niemals wieder.

Strephon. Niemals? — Lebt wohl! Grüßt meine Eltern! (reißt sich von ihm loß, und eilt halb ohnmächtig ab).

Aristi (wischt sich die Augen, ohne ein Wort zu sprechen)

Mezzotinto (zu Ariſt). Hab' ichs nicht geſagt, daß er mitreiſt, und ich weiß auch, wohin ſie gehen, ich will Ihnen alles zum voraus ſagen.

Ariſt. Ach mein Herr, laſſen Sie mich — ich muß packen, und denn gleich auf die Poſt — Ich wünſcht', ich wäre nie nach Cadiz kommen.

Mezzotinto. Gehorſamer Diener. Und ich will gehn, und meinem Prado von alle dem Nachricht geben. Ich weiß, er wundert ſich nicht wenig darüber —

Sechſte Scene.

Der Schauplatz verwandelt ſich in eine Straße vor Alvarez Hauſe. Strephon tritt wankend auf.

Strephon. Mögen ſie aus mir machen, was ſie wollen, ich gehe mit Seraphinen. Gott, wie kann es mir ſo dunkel in der Seele ſeyn, der ich an der Schwelle des Himmels ſtehe! Seraphine (zieht das Billet aus der Taſche, wickelt es auf, küßt es und fällt auf die Knie). Sie will nicht heyrathen — ſie will nach Frankreich — in das angenehme, freye, gefährliche — nein ich will ſo wenig von ihr weichen, als ihr Schatten, und ſollt' es mir Tugend und Leben koſten (geht hinein).

Zweyter Akt.

Erste Scene.

Der Hafen von Marseille. Strephon, der Seraphinen aus dem Schiff hebt.

Strephon. Willkommen!

Seraphine. Willkommen. (reicht Strephon die Hand und läuft mit ihm das Ufer hinauf). Hier, Strephon, sind wir gleich,

Strephon (wirft sich auf die Erde, die er küßt). Glücklicher Boden, wo die Freyheit athmet. Hier Ihnen einen Tempel hinzusetzen, Seraphine —

Seraphine. Ich säbe lieber eine Schäferhütte und Schäfgen so herum.

Strephon (sich über ihre Hand bückend, die er mit seinen Lippen berührt). Göttliche Seele, die alles verachtet, womit die armselige Welt sie zu belohnen suchte!

Sera-

Seraphine. So ein Gärtgen neben an, da wollt ich selber drin arbeiten.

Strephon (ihre Hand emporhebend). Mit dieser Hand? —

Seraphine. Wir beyde zusammen. Ich wünschte, ich könnte einmal recht arm werden, um mich selber kennen zu lernen.

Strephon. O wünschen Sie das nicht. Der fürchterlichste aller Wünsche, die Sie thun könnten. Wenn das Schicksal die vernachläßigte, die seine vorzügliche Sorgfalt verdienen — so wär' es das grausamste, das ungerechteste, das wiedersinnigste und unleidlichste unter allen Spielen des Ohngefährs, die sich nur jemals ein menschlicher Verstand —

Seraphine (ihm ihr Käßgen Juwelen unter dem Arm wegreissend). Ob Sie mich noch so reizend finden werden (läuft damit nach dem Ufer zurück und wirft es ins Meer).

Strephon (ihr vergeblich nacheilend). Um alles — um Ihrer selbst willen — (zieht den Dolch) halten Sie inne —

Seraphine (kehrt lachend um). Nun? (in den Dolch fassend).

Strephon. Aus Muthwillen — und ich die Veranlassung —

Don Alvarez sehr feyerlich aus der Kajüte hervortretend, mit verschiedenen Bedienten.

Alvarez. Was gibts?

Seraphine. Nichts Bruder! eine Kleinigkeit, um die Strephon so viel Lärmen macht. Als er mir aus dem Schiff half, ließ ich mein Kästgen Juwelen ins Wasser fallen — und nun glaubt er, er sey schuld daran, und will sich umbringen deßwegen.

Alvarez. Bon. Wir müssen den Französischen Fischen wissen lassen, daß Spanier angekommen sind.

Strephon. Aber —

Alvarez. Ich hab' euch nicht mitgenommen, für mein Hauswesen zu sorgen. Schämt euch, daß ihr euch umbringen wollt um solch einer Kleinigkeit. Wenn ihr Mohrenblut unter euren Ahnen hättet, so wollt ichs verzeyhen: aber zu sterben, geziemt nur einem Edelmann. Man muß auch in seinem Scherz Grenzen zu halten wissen. — Kommt, sagt mir einen witzigen Einfall, den ich der Marquisinn über unsre Ankunft sagen kann.

Sera-

Seraphine. Wie ſie erſchrecken wird, Bruder, wenn ſie uns ſieht!

Alvarez. Da ſeh ich unſern Pietro ſchon mit einer Kutſche kommen. Laßt uns hineinſitzen (gehen ab).

Zweyte Scene.

Der Schauplatz verwandelt ſich, in einen Gaſthof in Cadiz. Dorantino, Strombolo, Doria, Mezzotinto und andere Gäſte an einer Table d'Hôte.

Strombolo (in der Zeitung leſend). Er iſt dem Hofe nach Ildefonſe gefolgt, aber nur zwey Tage da geblieben.

Doria. Ein ſchlechter Kerl! Das ein Philoſoph? Wenn zu einem Genie nichts mehr gehört, als Spitzbubenſtreiche zu machen.

Strombolo (läßt das Blatt fallen). Mit Ihrer Erlaubniß, von wem reden Sie?

Doria. Von wem Sie auch reden —

Strombolo. Vom Miniſter?

Doria. Vom Strephon, zum Teufel, vom Strephon, von wem anders? Ich dachte, Sie redten auch vom Strephon. Ein Spitzbube in optima forma. Er schickt mich zum Don Alvarez, der einen Gesellschafter sucht und mich hundertmal drüber angeredt hat, und als ich mich endlich entschließe, und eben hinkommen will, ihm meine Einwilligung zu geben —

Strembolo. Ich dachte, er brauchte einen Sekretär, haben Sie mir gesagt —

Doria. Nun ja, so hat er sich davon gemacht, ist mit Herrn Strephon zu Schiff gegangen.

Mezzotinto. Zu Schiff, sagen Sie? — Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Doria, das muß ich besser wissen. Er ist nach Orensee ins Bad gereist mit seiner Schwester, von da werden sie —

Doria. Sie sind schlecht berichtet, Herr Mezzotinto. Ich muß es doch zum Teufel aus guter Hand haben, da ich mit dem Castellan selber gesprochen, der ihnen in ihrem Jagdschiff das Geleit gegeben.

Mezzotinto. Sie wollen nach Hofe gehn, um Strephon eine Stelle dort auszumachen?

Doria. Nach Frankreich sind Sie gegangen, mein Herr, nach Frankreich, und schweigen Sie still, wenn

wenn Sie es nicht wiſſen, und reden nicht ſo in den Tag hinein. Nach Frankreich, das können Sie Ihrem Neuigkeitskrämer wieder erzehlen.

Mezzotinto. Muß man denn alles ſagen, was man weiß? Sehen Sie denn nicht, daß es nöthig war, die wahre Abſicht ihrer Reiſe zu maskiren? da Strephon — ich darf nichts weiter ſagen, aber Sie ſind doch alle einig mit mir, meine Herren, daß Strephon ein kluger Kopf iſt. Ein wenig zu geheimnißvoll war er ſonſt, aber gegen mich nicht. (lacht und trinkt).

Strombolo (mit einem vielbedeutenden Kopfſchütteln, indem er Doria langſam auf die Schulter ſchlägt). Ja, mein lieber Herr Doria, Herr Strephon war ein Menſch, wie alle andern Menſchen auch ſind.

Doria. Er war ein Spitzbube, ein Menſch ohne Ehre, ohne Treu und Glauben.

Strombolo. Das möcht' ich nun eben nicht ſagen (lächelnd) Verſtand genug dazu hatte er —

Doria. Und auch den Willen. Das beweiſt die That.

Strombolo. Er kann vielleicht in der Uebereilung weggereist seyn, ohne vorher an sein Versprechen zu denken, wiewohl das nun auch nicht artig ist —

Mezzotinto (schmatzend). Ja meine lieben Herren, Sie können von alle dem gar kein Urtheil fällen, sehen Sie einmal, weil Sie von den Umständen nicht unterrichtet sind. Ich weiß es vielleicht allein, warum Strephon nicht anders hat handeln können, als er gehandelt hat. (kehrt sich zu Doranzino, indem er sich auf den Tisch lehnt, der ihm zur Linken sitzt) Der Gemahl einer schönen und reichen Donna zu werden, Herr! das ist keine Narrenposse, — da kann man die Philosophie schon scheitern lassen —

Doria. Was sagen Sie, mein Herr? (Mezzotinto sieht ihn an, ohne ihm zu antworten).

Strombolo (der gehorcht hat). Ja so — nun begreif' ichs auch —

Doranzino (sehr freundschaftlich zu Mezzotinto). Aber hört einmal, lieber Mann, das ist doch nicht schön vom Herrn Strephon, daß er mir nichts davon gesagt hat. Ich bin sein ander Ich gewesen, er hat nichts vor mir geheim gehalten, ich bin der einzige gewesen, der ihn hier unterstützt hat,

hätt'

hätt' ich ihm nicht auf die Beine geholfen, er läge itzt vielleicht am Zaun verreckt — (trinkt.) Ich kann mir doch nicht einbilden, daß er so undankbar gegen mich seyn würde, und mir ein Geheimniß aus seinem Glück gemacht habe.

Mezzotinto. Wenn ein gewisser Herr seinen Trauring von einer gewissen Person zurückgeschickt bekommt, so muß das doch seinen zureichenden Grund haben und den Grund weiß ich. (trinkt).

Strombolo. Das ist wahr, daß Herr Strephon immer für sich selbst zuerst zu sorgen pflegte. Er wußte sich aber doch bisweilen einen sehr großmüthigen Anstrich zu geben.

Doria. Und war doch nichts als Judas dahinter. Da haben Sie nun ein wahres Wort gesagt, mein allerliebster Herr Strombolo.

Strombolo. Alle Leute von Verstand und Genie handeln so. Und das muß auch seyn. Es muß ein Unterscheid seyn.

Doria. Darum wollt' ich eben kein Mann von Verstand und Genie seyn. — Ihr Herren, es hat zwey geschlagen, wer kommt mit mir aufs Kaffehauß?

Dritte Scene.

In Marseille. Strephon, allein im Saal auf und abgehend.

Strephon. Tod oder Liebe! Strephon! Strephon! wie lang hast du gezaudert? Wie unerträglich ists alle Tage? Blick auf Blick geheftet, Auge in Auge gewurzelt, mit brennenden Lippen vor ihr da zu stehn und immer die Unmöglichkeit zu wissen, ihr Verlangen mein Verlangen — ist denn kein Krieg da — es giebt keinen — überall Friede, schändlicher Friede — daß ich ein Teufel wäre, welchen anzuspinnen — und wo soll ich hin von ihr — von ihr, die so jung, so reitzbar, so wankelhaft — sie vielleicht zur Beute eines andern — eines Franzosen, der durch nachgemachte Empfindungen, verstellte Lebhaftigkeit sie hintergeht — ich weiß nicht, was der laffare immer um sie hat, das gepuderte Todtengeripp — er schwatzt in einem Athem mehr, als ich in zehn Wochen, und sie hört aufmerksam zu, wenn er schwatzt — O ich sehe wohl, Seraphine war das höchste Gut, das ich mir wünschen konnte, aber ich bin unterwegens am Angel hängen geblieben, und muß mich verbluten — Was soll sie auch, wenn kein Mittel abzusehen ist, wie wir vereinigt — o verwünschte Philosophie, wie hast du mich zurückgesetzt? wo wär' ich?

auf

auf dem Gipfel des Glücks, der Ehre, trüge itzt vielleicht Seraphinen eine Hand an, auf die ſie ſtolz ſeyn könnte — wenn du mich nicht mit deinen elenden Täuſchungen in meiner beobachtenden Unthätigkeit — ha ein kühner Entſchluſs iſt beſſer als tauſend Beobachtungen — ich bin verfehlt — die Seufzer meiner Eltern haften auf mir — Seraphine, wenn ich nicht noch Hofnung — (zieht mit konvulſiviſchen Bewegungen den Dolch. Seraphine tritt herein, im Domino).

Vierte Scene.

Seraphine. Was giebts Strephon? Ich glaube, Sie überhören Ihre Rolle ſchon.

Strephon (ſteckt ein). Nein Donna, ich ſpiele nicht mit — ich habe zu lange zugeſehen — ja doch ich ſpiele mit. Meine Rolle ſoll Ihnen Vergnügen machen. Ich mache den Sohn der Leuklos.

Seraphine. Ich bin ſo begierig auf das Stück, als auf die Aufführung. Die Marquiſinn Chateauneuf gleichfalls, ich verſichere Sie. Und der Marquis la Fare, Sie können ſich nicht vorſtellen, wie er ſich auf Ihr Schauſpiel freut.

Strephon (halb die Zähne knirschend). Er giebt Ihnen den Arm zum Ball heut.

Seraphine. Er wird gleich kommen und mich abholen. Bin ich Ihnen so recht geputzt, Strephon? (auf und niedergehend)

Strephon (halb abgewandt). Diese zuvorkommende Güte stopft mir den Mund. Und doch hab ich nicht weniger Ursache zu klagen.

Seraphine. Was murren Sie da für sich? — (auf ihn zugehend) Geschwind Strephon! Sie haben was — Sagen Sies, eh die Kutsche kommt —

Strephon (mit gehaltenem Ton). Ach so viel Güte wohnt nicht in sterblichen Körpern — Ich fühle jetzt, Fräulein! das ganze Gewicht meiner unglückseligen Bestimmung. Leidenschaft genug in der Brust, das höchste zu wünschen, und doch zu wenig Muth und Kraft, was anders als Ihr Sklave zu seyn.

Seraphine (ein wenig nachdenkend und lächelnd). Ich errathe — Wessen Schuld ist es? liegt es nicht an Ihnen allein? —

Strephon (heftig). An mir — ja an mir — ich Elender!

Seraphine. Sie waren nicht zum Fidalgo geboren — Sie könnten, wenn Sie wollten —

Strephon. Reden Sie aus, ich beschwöre Sie —

Seraphine. Sie sind in Frankreich, wo man Ihren Ursprung nicht weiß — mein Beutel, meines Bruders Beutel steht Ihnen zu Diensten — Ha der Wagen hält, ich will den Marquis nicht bemühen, heraufzusteigen. Leben Sie wohl Strephon — (läuft ab.)

Strephon (außer sich). Kein Krieg da — keine Gefahr da, der ich um Seraphinens willen trotzen könnte. Nicht einen, tausend Tode zu sterben, wäre mir Wollust, nicht den körperlichen Tod allein, Tod der Ehre, der Freundschaft, der Freude, des Genusses, alles dessen, was Menschen werth seyn kann. Wenn ein Abgrund offen stünde vor mir, ich stürzte mich hinab — Und la Fare, la Fare — la Fare, der den Freyer macht — der durch mich, durch seine verstellte Freundschaft für mich ihr Herz zu erobern sucht — was ich empfinde, was ich verschweige, ihr vorplaudert, und auf Kosten meiner innern Quaalen genießen will — o wie elend — elend bin ich.

Und

Und ſie ſelbſt, die Furcht, ſie zu verlieren, verhindert mich, ſie zu gewinnen, mich von ihr zu entfernen, und in der ſchrecklichen Einöde des Hofes mein Glück zu verſuchen — Ha, wenn ich mich ihres Herzens erſt verſichert habe — und das muß durch meine Ninon geſchehen — ſo will ich die Gewalt ſehen, die meine Bemühungen ſie zu erhalten aufhalten ſoll.

Fünfte Scene.

Alvarez tritt herein, einen Brief in der Hand.

Alvarez. Da ein Brief, Strephon vom Don Prado — ſeht doch einmal, was dran iſt und beantwortet ihn — wenn ihr vorher mit meiner Schweſter geredt habt.

Strephon (nimmt den Brief zitternd). Vom Don Prado? — (bey Seite) Welch ein kalter Schauder überfällt mich! (etwas lebend im Ton der Stimme) Don Prado, wo mag er unſern Aufenthalt erfahren haben?

Alvarez. Weiß ich es? die Schweſter, glaube ich, könnte nach Pohlen gehen, er würde ſie doch immer mit Briefen dahin verfolgen. Ich wünſchte,

der Menſch könnte ſie vergeſſen, denn es thut mir doch leid um ihn.

Strephon (mit ſchwacher Stimme). Mir auch —

Alvarez. Na, wie ſtehts mit unſerm kleinen Theater? Seyd ihr bald fertig mit euren Schauſpielern. Ihr könntet euer Stück auch immer nachher auf dem großen Theater ſpielen laſſen, wenn die Marquiſinn von Chateauneuf es billigt, denn ſie iſt eine Kennerin.

Strephon. Das bin ich verſichert. Ich will den Brief nicht aufbrechen, bis alles vorbey iſt. Er könnte mich ſonſt in meiner Aktion ſtöhren.

Alvarez. Gut, gut, wer treibt euch denn? Mir zu Gefallen könnt ihr ihn auch übers Jahr aufmachen. Nur daß unſer kleines Spectakel was guts werde, denn die Marquiſinn, hört einmal, hat einen ſehr verwöhnten Geſchmack. Ihr dürft ihr nichts mittelmäßiges bringen, ich rath' es euch. Es muß nicht zu — tragiſch ſeyn, auch nicht zu — komiſch, nicht zu heftig — auch nicht zu kalt, nicht zu hoch — auch nicht zu gemein — kurzum, ihr wißt ſchon, was ich ſagen will.

Strephon. Ich hoffe, daß Sie alle ſollen befriedigt werden.

Alvarez. Na ich glaube, Ihr habt euch eben vorbereitet, ich will euch nicht ſtöhren. Lebt wohl und haltet euch gut. (geht ab.)

Strephon. Vom Don Prado (den Brief auf der Hand ſchlagend) Nimmer, nimmer will ich ihn erbrechen. — Don Prado, der alles das iſt, was ich ſeyn könnte — zu ſeyn hoffe — nie ſeyn werde ——— — Und bin ich ſchuld daran? hab ich ſie dir entzogen? hab ich den mindeſten Schritt, die geringſte Bewegung gemacht, ſie zu dem Bruch zu vermögen? Hab ich ein Haar dir im Weg gelegt? — Don Prado, Don Prado, du erdrückeſt mich — du verdienſt ſie, du verdienſt ſie — aber ich kann ſie dir nicht abtreten, nimmer, nimmer, ſo lange noch Muskelkraft in dieſem Herzen iſt. — Wenn Doria — Mezzotinto — ach wie werden meine Freunde meinen Namen viertheilen — Doria — ach ich habe vergeſſen, von ihm mit Alvarez — Ich Unglücklicher, er hat einen andern — Guter Gott, was iſt der Menſch? Mögen ſie mich ſchwarz machen wie den Teufel, wenn ich Seraphinen erhalte, bin ich Engelrein.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Ein kleines Theater in Alvarez Wohnung, der Vorhang iſt niedergelaſſen. Vorn ſteht eine Reihe Stühle. Vor ihnen ſpatziert Strephon herum, eine kleine Brieftaſche in der Hand.

Strephon. Das erſtemal meines Lebens, daß ich ſo dreiſt bin, etwas anzurühren, das ihr gehört. Aber es muß ſeyn, es muß ſeyn, mein ganzes Leben hängt ab davon, das Schickſal hat es nicht umſonſt in meine Hände fallen laſſen. Sie, die ſonſt alles verſchließt, dies im Speiſeſaal verloren — ha, wenn alles vorherbeſtimmt iſt, was wir thun — er könnte mir nicht gelegener kommen, der Zufall, als in Augenblicken, die ſo entſcheidend für mich ſind (durchſucht die Brieftaſche) Vom Don Prado — vom Don Prado — die hat ſie noch? hm! Das beſte

beſte der weiblichen Herzen iſt doch nicht von Eitelkeit ausgenommen — la Fare — ha! ich bin verloren, la Fare — an der Spitze aller meiner Entwürfe, meiner Laufbahn — la Fare — — wenn ich nur das Herz erſt hätte, zu leſen — ſollte ſie es mit Fleiß haben liegen laſſen, mich zu warnen — mich zu überzeugen, wie wenig ſie ſich aus Briefen der Art mache — ha ich will nur leſen, eh ſie kommen — mag darin enthalten ſeyn, was da wolle (ſteckt die Brieftaſche ein, und lieſt das Billet) Ich denke, da ſie weiß, daß ich eben im Begrif ſtehe, nach Paris zu gehen, und alle unſere großen Hofnungen auszuführen, wird ſie doch ſo grauſam nicht ſeyn, und mich — mich — (greift ſich an den Kopf) nein, nein, leſen wir nur, leſen wir nur —

„Wie Donna! der Hidalgo mit dem abſtudierten bleichen Geſicht, und weiter nichts ſollte mir im Wege ſtehen“

Weiter nichts — —

(lieſt weiter)

„Hüten Sie ſich, ſich ſo ein Lächerliches zu geben. Es wäre das erſtemal Ihres Lebens. Er bildt ſich ein, ein auſſerordentlicher Menſch zu ſeyn. Ich ſchätze ſeine Gelehrſamkeit —

Gelehrſamkeit? — Sie iſt eine Verrätherin — „noch mehr die Dienſte, die er Ihrem Herrn Bruder erwieſen haben ſoll. Auch ſoll er mir im mindeſten nicht beſchwerlich, ſo wenig als gefährlich ſeyn. Bleiben Sie immerhin ſeine Freundinn, ſo wie ich um Ihrent willen ſein Freund ſeyn will. Mag er allenfalls, wenn er von ſeinen froſtigen Beſchäftigungen Athem holen will, vor den Kamin Ihrer Augen treten, und ſich, wie es ſolchen Sylphen zukommt, mit einem Blick auf einige Monathe abſpeiſen, ich bin ein Franzoſe, Donna, das einige Wort ſchließt mehr in ſich, als Ihnen hundert Briefe erklären könnten.

Holla! Marquis la Fare, nicht ſo gemeint — Ich merke — ich merke die ganze Abſicht, warum ſie ihn hat liegen laſſen. Hier muß eingelenkt werden. Die Liebe leidet keine Theilung, mein luſtiger Marquis, und wenn ſie mir geraubt werden ſoll, müſſen andere Leute als du mir ſie ſtreitig machen. — Alſo mich nach Paris zu entfernen, und mitlerweile ich Leben und Ehre in die Schanze ſchlage — — ſchöner Plan — ſie kommen. Izt den Komödianten gemacht, Strephon, oder den Narren auf ewig —

Alvarez mit der Marquiſinn, la Fare mit Donna Seraphina kommen, und nehmen ihre Plätze ein. Strephon komplimentirt ſie, und entfernt ſich nachher. Der Vorhang wird aufgezogen. Ein Zimmer der Ninon Lenklos erſcheint.

Zweyte Scene.

Das kleine Theater. Vorn als Zuſchauer Alvarez, die Marquiſinn von Chateauneuf, Seraphina und der Marquis la Fare.

Ninon tritt auf in einem reitzenden Neglige, und ſieht einem Maler zu, der auf die Decke ihres Zimmers die Geburt der Venus mahlt. Ninon brummt folgendes Liedgen für ſich —

Gute Laune, Lieb und Lachen
Soll mich hier
Unaufhörlich glücklich machen,
Und die ganze Welt mit mir.
Auf dem Sammt der Roſen wiegen
Sich die Weiſen nur allein,
Liebe? iſt ſie nicht Vergnügen?
Nur die Treue macht die Pein. V. A.

Mahler. Mademoiſelle (ſich die Augen wiſchend) ich habe die Venus mahlen wollen, und habe Sie getroffen. Glücklicher Mann, der das alles einmal ſein nennen kann.

Ninon. Den Wunſch nehm' er zurück, es wäre der unglücklichſte Mann auf dem Erdboden, wenn ich gewiſſenlos genug ſeyn könnte, mich einem zu ergeben. Liebe iſt ein Augenblick, und nur die unbändigſte Eitelkeit der Mannsperſonen kann ſich überreden, dieſen Augenblick dauren zu machen. Ich bitt ihn, ſag er doch allen Mannsperſonen, daß dem nicht ſo iſt.

Mahler. So ein ſchönes Herz bey ſo ſchlimmen Grundſätzen. O Mademoiſelle, warum ſind Sie doch keine Deutſche? denen es die Väter ſo oft vorſagen, daß ſie ihrer los ſeyn möchten, daß ſie beym erſten freundlichen Blick, den ein Mann ihnen zuwirft, gleich fragen: Mein Herr, werden Sie mich auch heyrathen?

Strephon tritt auf, als der junge Lenklos, unter dem Namen des Ritter von Villiers.

Ninon. Sehen Sie hier unſere künftige Stoa. Und die Göttin der Weißheit oben.

Villiers (wirft einen unbedeutenden Blick drauf). Ich höre, Ninon, Sie wollen den Marquis Riparo heyrathen.

Ninon. Wer hat Ihnen das gesagt? (zum Mahler) Lassen Sie es nur für heute so gut seyn. (Mahler geht langsam ab.)

Villiers. Es giebt viele unbeständige Dinge in der Welt, aber das unbeständigste ist ein Frauenzimmer.

Ninon. Ich bin Ihre Freundin, und als die beständig.

Villiers. Den Marquis Riparo, den kalten Narciß? Wenn Sie mich wenigstens einem jüngern feurigern Liebhaber aufopferten, aber — he, Sie haben drauf gesonnen, mich durch eine unerhörte Handlung zu einer ganz neuen Art von Verzweiflung zu treiben. Und das mit dieser Gleichgültigkeit, mit dieser heitern Miene —

Ninon (faßt ihn an die Hand). Ritter Villiers, ich bin nicht gleichgültig.

Villiers. Gehen Sie, Sie sind weder freundschaftlich noch mitleidig, was auch diese Thräne mir weiß

weiß machen will, die Ihnen keine Mühe kostet. Soll ich Ihnen den wahren Innhalt Ihrer Miene sagen? Sie freuen sich, daß mich diese Heyrath rasend macht, Sie sind nicht bloß gleichgültig gegen mich, Sie hassen mich.

Ninon. Ja ich hasse Sie, junger Mensch, wenn Sie mir Liebe abzwingen wollen. Unbesonnener, weißt du auch, was du verlangst? hört Liebe nicht auf Liebe zu seyn, sobald sie Gefälligkeit wird, liegt nicht ihr ganzer Zauber in ihrem Eigensinn?

Villiers. Ach hätten Sie mir das das erstemal gesagt, als meine von Wollust schwimmenden Augen sich zu den Ihrigen erhoben, und Blick auf Blick unsere Seelen verschwisterte. Hätten Sie mirs gesagt, als ich zum erstenmal zitternd Ihre Hand an diese Brust legte (Seraphine unten wischt sich die Augen) und sie leise riefen: Strephon, Strephon, was will aus uns werden? (es wird ein Geräusch unten. Alvarez klatscht).

Alvarez. Ha ha ha, Strephon, du hast dich versprochen, du Ochsenkopf.

Villiers (fährt fort). Und jetzt diese Verwandlung — oder thatst du das nur, um mir deinen

Verluſt deſto empfindlicher zu machen, wenn du mich anfangs mit der ſüßeſten aller Hofnungen geſchmeichelt hätteſt? Ninon — (ihr die Hand vom Geſicht nehmend) du weinſt? — Ninon — es iſt das unnatürlichſte Schauſpiel, das ich mir je einbilden konnte — ein Weib in Thränen über einen Menſchen, den ſie zu verderben ſucht. Entehre dein Geſchlecht nicht, deſſen Zierde du ſonſt warſt. Ninon, Wohnplatz aller Freuden, aller Reitze, aller Seligkeiten in der Natur — Und kann ich dich zu Thränen bringen und nicht zum Mitleid? Lache lieber, lache über meine Verzweiflung — (Ninon eilt ab).

Villiers. Sie geht, lächelt, gleitet ſo hin über meine Quaalen, ihr Leichtſinn wirft ſo ein falſches Licht darauf. O das iſt der menſchlichen Leiden höchſtes, für einen Komödianten angeſehen zu werden, derweil wir doch fühlen, daß unſere Pein es ſo ernſtlich meynt. — Sterben — Sterben — das einzige, was mir übrig bleibt — ha ſterben, und ausgelacht zu werden — (pocht an ihr Kabinet) Ninon! Ninon! — Sie werden glauben, ich tödte mich aus Verdruß, aus Rache — nein Ninon! ich ſterbe aus Liebe. (er zieht den Degen).

Ein Bedienter öfnet die Kammerthür und giebt ihm ein Billet. Er bricht es auf, und lieſt.

Bedienter ab.

Gehen Sie ſogleich nach meinem Gartenhauſe in der Vorſtadt des heiligen Antons. Ich werde Ihnen in einer Viertelſtunde dahin folgen und Neuigkeiten von der äußerſten Wichtigkeit entdecken" — Sagt eurer Frau, ich fliege — er iſt fort — (küßt und drückt das Billet, und eilt ab.)

Grammont und der Marquis Riparo treten auf, Freunde der Ninon.

Riparo. Sagen Sie mir doch Grammont, was fehlt unſerer Lenklos, ſie iſt ſeit einiger Zeit ungewöhnlich bleich und nachſinnend. Nicht wahr, ſeit ihrer Mutter Tod hat ſie noch nie dieſe Farbe gehabt? Sollte man die Urſache nicht errathen können?

Grammont. Ihr Roſenbett muß doch auch ſeine Dornen haben. Das Andenken ihrer Mutter vielleicht —

Riparo. Sollte man nicht vielmehr vermuthen, daß ſich ihr Herz an einen glücklichen Gegenſtand zu beveſtigen anfienge, und daß dieſer Streit zwiſchen ihren Grundſätzen und Empfindungen — —

Grammont. Und wer ſollte der glückliche ſeyn?

Riparo (lachend). Ich weiß nicht.

Grammont. Schmeicheln Sie ſich nicht, Marquis — oder beunruhigen Sie ſich nicht. Sie ſind der Mann nicht, Ninon ſchwermüthig zu machen.

Riparo (indem er eine Capriole mit den Füßen ſchneidet). Wenn aber eine unvermuthete eigenſinnige Leidenſchaft den Weg zu dieſem Herzen gefunden — Es kann nicht anders ſeyn, auf einen langen Sonnenſchein muß einmal ein Wetter folgen.

Grammont. Wenn Sie der Herr von Elbene wären, würde ich ſagen, Sie hätten in einem Heldengedicht geleſen. Wie? Sie können thöricht genug ſeyn, ſich einzubilden, daß es Ninon mit ihrer Verheyrathung an Sie ein Ernſt ſey? Daß Sie der Alexander ſeyn, der dieſe mit ſo vieler Weißheit und Entſchloſſenheit ſeit ſo langen Jahren bey ihr angelegten Veveſtigungen gegen den Eheſtand mit einem Blick über den Haufen wirft? — Marquis, haben Sie denn in Ihrem ganzen Kopf nicht ſo viel geſunde Vernunft, einzuſehen, daß dieſe vorgegebene Lei-

denſchaft für Sie nichts als ein blinder Lärmen iſt, den armen Ritter Villiers zurecht zu bringen, deſſen ungeſtüme und unheilbare Leidenſchaft ſie um deſto mehr bedauert, je weniger ſie ſie zu erhören willens iſt. Laſſen Sie ſich alſo nur immer zum Temperirpulver brauchen, aber bilden Sie ſich nicht ein —

Riparo. Gehen Sie, gehen Sie, Sie ſind nicht klug. Laſſen Sie uns nur hineingehen, Sie werden ſehen.

Grammont (klopft ihm lachend auf die Schulter). Guter Marquis Riparo. (beyde gehen ins Nebenzimmer.)

La Fare (unten). Sie werden mir verzeyhen, Donna, es fällt mir ein, daß ich bey einem meiner Freunde, der auf den Tod krank liegt, einen Beſuch zu machen habe. (er empfiehlt ſich, nachdem er Alvarez gleichfalls ins Ohr geflüſtert.)

Der dritte Vorhang wird aufgezogen. Es erſcheint das Gartenhaus der Ninon. Ninon in Trauerkleidern. Villiers vor ihr auf den Knieen.

Die Marquiſinn Chateauneuf (unten zu Alvarez). Jetzt wird das Gemetzel angehen, ich liebe dergleichen Scenen nicht. Wiſſen Sie was, es ſind

hier Seiltänzer angekommen, wollen wir gehen und ihnen zusehen?

Alvarez. Seraphina, willst du mitkommen, wir wollen die Seiltänzer sehen?

Seraphine. Mein Gott, lassen Sie uns doch wenigstens die Katastrophe abwarten.

Alvarez. Die Marquisinn liebt die Strophen nicht. — Weißt du was, du kannst ja mit Strephon nachkommen, wenn alles vorbey ist (führt die Marquisinn ab. Donna Seraphina bleibt sitzen. Das Schauspiel geht fort).

Ninon (oben). So giebt es denn Zufälle, die alle Vorsicht der menschlichen Klugheit zu Schanden machen. (schlägt in die Hände) Unglücklicher! was hab ich nicht angewandt, Ihren verirrten Sinnen die Ruhe wieder zu schenken! So wissen Sie denn, weil sie das so außer sich selbst setzt, daß meine ganze Heyrath mit Riparo nur eine Erdichtung war. Ich kann Sie nicht lieben, ich darf Sie nicht lieben, und doch könnte ich mein Leben hergeben, Sie ruhig zu sehen (Villiers nimmt sie in seine Arme) Unsinniger! heben Sie Ihre Augen zu jener

Uhr

Uhr auf? Es sind schon fünf und sechzig Jahr, daß ich auf der Welt bin.

Villiers. Wird die Sonne alt? Wärmt sie weniger als vor tausend Jahren. O Sie! noch immer Zauberinn, heilige Beweglichkeit, unaufhörlicher Wirbel aller Reitze (will sie küssen).

Ninon. Meine Kräfte verlassen mich. Gott! mußt' ich bis zu diesem Augenblick leben?

Villiers. Vollkommenstes, reitzendstes, seligstes — (küßt sie oft und feurig).

Ninon (halb sterbend). Mäßigt euch (erholt sich und raft sich auf) Mäßigt euch Rasender! was fängst du an (stößt ihn von sich) Ungeheuer! deine Mutter — —

Villiers. Was ist Ihnen?

Ninon. Ich bin deine Mutter.

Villiers (stürzt hin, sie sinkt neben ihn).

Ninon. Was für ein Herz muß ich dir gegeben haben, daß es dir an diesem Orte nichts sagte. Ja, unnatürlicher Sohn, erkenne das Haus, wo ich dich zur Welt brachte — der Fluch meiner Mutter trift

mich

mich itzt — Wenn ich nicht fürchten müßte, daß die Leidenschaft eines Bastards Gott und Natur aus den Augen setzen könnte — ach die einzige Wonne meines Lebens, dich an dieses Mutterherz zu pressen — sie ist mir versagt —

Villiers (nachdem er sie mit wilden und wüthenden Blicken angesehen, zieht jählings den Dolch hervor, und ersticht sich).

Seraphine (von unten winkt mit dem Schnupftuch. Der Vorhang fällt zu. Strephon kommt noch in der Kleidung des Ritter Villiers herab zu Seraphinen).

Seraphine (da sie ihn sieht). Ach Strephon! wie gehen Sie um mit mir?

Strephon (vor den Stühlen knieend). Donna! es war nothwendig — meine theuerste Donna — Wenn ich Sie beleidigt — wenn ich Sie durch diese Vorstellungen auch nur zu sehr beunruhigt habe — denn auch das ist Beleidigung — sprechen Sie, sprechen Sie das Todesurtheil aus über mir. Ich bin bereit, es zu vollziehen — Sie werden mich glücklich machen.

Seraphine. Setzen Sie sich — setzen Sie sich — — (Strephon setzt sich auf der Reihe Stühle, die vor ihr stehen, neben ihr.) Sagen Sie mir, Sie, der Sie so scharfsinnig die Herzen zu errathen wissen (sie sieht ihn lange an, und schweigt) was sind Ihre Absichten mit mir?

Strephon (seinen Mund auf ihre Hand drückend, die sie auf die Lehne des Stuhls gelegt hatte). O wie kann ich reden — bey diesem Uebermaß von Glück — Aber Donna! Gottheit! wieder die zu murren ich mich nie unterstehen werde — eh ich Ihnen meine Plane, um Sie zu erhalten, entdecke — (zieht einen Brief heraus) kennen Sie diesen Brief?

Seraphine. Der Brief des La Fare? — (nimmt ihn ihm gelassen aus der Hand) und der setzt Sie so ausser sich?

Strephon (äußerst unruhig). Wundert Sie das? —

Seraphine. Ich wuste kein ander Mittel, unser beyder Wünsche zu befördern, als meine Verheyrathung mit ihm.

Strephon. O daß Sie das Wort nie gesagt hätten! Ein tödtender Donnerschlag aus einem heitern Himmel wäre mir angenehmer gewesen. Wozu wollen Sie mich machen? zu einem Petrarchischen Sylphen, der in ewigen Elegieen seufzend um Sie herumgeht? Glauben Sie, daß die Wünsche, die in dieser Brust toben, so schaal, so schwach und so ohnmächtig sind, sich damit zu befriedigen? Ich muß Sie besitzen, Donna — oder nicht leben.

Serapbine. Und was für Mittel haben Sie? lassen Sie doch hören. Sie wollen nach Paris gehn, Geschäfte zu übernehmen, die Sie bald zu einem Rang heben werden, der meinem Bruder den letzten Vorwand benehmen soll, unsere Verbindung zu hindern. Haben Sie das auch recht überdacht? Ist etwa in Paris ein Mangel an großen Leuten, sowol in Ansehung der Talente, als was Ihnen noch fehlt, Strephon — der Erfahrungen? Wie wollen sie sich durch diese weg machen, lieber Strephon, diesen verdrängen? Sie sind keiner von den jungen Aufgeblasenen, die sich in der ganzen Welt als den Mittelpunkt sehen, und glauben, daß die ganze Welt auch so sehen werde. Bedenken Sie, was dazu gehört, an einem Hofe, wie der Französische, nur

bemerkt zu werden, geschweige sich emporzuarbeiten, sich unentbehrlich zu machen —

Strephon (in tiefen Gedanken, mit einem unterdrückten Seufzer). Ach —

Seraphine. Sie könnten grau darüber werden. Auch haben wir dort keine Freunde, keine Unterstützungen, keinen Zusammenhang, weit weniger könnten wir ihnen welche verschaffen — Wo also da Ausweg für uns, lieber Strephon, für unsere Wünsche? — Und glauben Sie, ein Frauenzimmer könne unterdrückte Wünsche so ruhig nähren, derweile Sie die Erlaubniß haben, sie ausbrechen, sie wüthen und toben zu lassen? O ihr Mannspersonen, wie wenig besitzt ihr das Geheimniß, in einer weiblichen Seele zu lesen!

Strephon (in die Höhe sehend). Unbarmherziger Himmel! (nach einer Pause) Aber was hindert uns Donna! das, was das neidische Schicksal uns versagt, uns selber zuzueignen? (fällt auf die Knie) Ich weiß, ich bin ein Verbrecher, indem ich dieses sage, aber der Himmel läßt mir keinen andern Ausweg übrig. Ach hinter dem süßen Schleyer des Geheimnisses würden alle unsere Freuden, wenn

es möglich wäre, noch einen höheren Reiz gewinnen, und es hat etwas Erhebendes für die Seele, Gott allein zum Zeugen einer Verbindung zu nehmen, die so ewig als er selber ist —

Seraphine. Strephon, hören Sie alles. Ich hätte mich mit Don Prado verheyrathet, wenn er nicht ein Mann gewesen wäre, von dem Sie alles zu befürchten gehabt hätten. Zu betrügen war er nicht, er wollte mein Herz, nicht meine Person, er hätte dieses Herz erworben, er hätt' es Ihnen entzogen. La Fare ist ein Franzose, la Fare ist einer der bequemen Ehemänner, denen man nichts raubt, wenn man ihnen das Herz entzieht, die mit Höflichkeit zufrieden unsere Liebe nicht vermissen — Sie staunen Strephon! sehen Sie denn nicht, daß der Mann ausgebraust hat, ausgelebt hat? — und damit Sie den Schlüssel zu all meinen Entwürfen — zu unserer ganzen künftigen Glückseligkeit haben — (sie sieht auf) La Fare ist arm. — Ich erkaufe unserer Liebe einen Beschützer (geht schleunig ab).

Strephon (allein). Wo bin ich? — Sie gieng, ihre Verwirrung, ihre Röthe, ihre Thränen zu verbergen — Und ich — wie glücklich — wie schrecklich die Aussicht! La Fare sie in seine Arme schlie-

ſchleßen — der Leichnam — Nimmermehr. Gott! ſo viel Liebe — und ich hier, ſtaunend, ohnmächtig, zerriſſen von Dankbarkeit, Verzweiflung und Freude — ſie arbeitet darauf, mich wenigſtens zur Hälfte glücklich zu machen — und ich ſo unthätig — ha Strephon — ſie ꝛc. ſie muß ganz dein ſeyn — oder du biſt ihrer nicht werth — nicht werth auf einem Erdboden zu ſtehen, den ſie betrat. Wie? du ein Mann? — und dich ſo von einem Frauenzimmer übertroffen zu ſehen? von einem Frauenzimmer, das an Jahren unter dir iſt? Was haſt du gethan für ſie? — der Gedanke tödtet mich. — Dieſen Engel mit einem la Fare zu theilen — zu ſehn, wie ſeine Liebkoſungen ſie entweyhen — wohl gar unſere ſchüchterne Liebe unter ſeiner Herrſchaft — wenn er ſeinen Zweck erreicht hat — unter ſeiner Tyranney zu ſehen. Welch ein Licht geht mir auf! Welch ein Abgrund eröfnet ſich mir? Zuzärtliche Seraphine! *wohincin wollteſt* du dich ſtürzen? Nein, nein, ich habe noch Mittel, Alvarez hat Freunde, hat Unterſtützungen, hat Zuſammenhang in Buenretiro. Alvarez muß nach Spanien zurück, Seraphine muß aus den Klauen des Todes geriſſen werden, eh ihre unglückliche

Leidenſchaft für mich — für einen Nichtswürdigen ſie dahinreißt — ſie muß, ſie muß — und ſollte ich ſie verlieren — eh Seraphine unglücklich wird, muß die ganze Natur ſich aufmachen, ſie an dem Böſewicht zu rächen, der die Urſache davon iſt.

Vierter Akt.

Erste Scene.

In Cadiz. Alvarez Wohnung. Strephon sitzt an einem Tisch und schreibt. Auf einmal springt er auf und geht herum.

Was für Wonnegenuß zerstöhrte ich mir! — — Mags! man muß aufopfern, um mehr zu gewinnen, um alles — ha wie erkältend, wie erkältend die Angst über mir schwebt, vielleicht alles — zu verlieren. Ha, wenn ein großer Mann sich durch dergleichen Besorgnisse abhalten ließe, den entscheidenden Schlag zu wagen — und ich muß Seraphinen verdienen, oder auf alles Verzicht thun. Ihrer unwürdig — ich kann den Gedanken nicht aushalten. Liebe ist nur unter Gleichen, unterschied sie die Geburt von mir, so muß mich mein Herz zu ihr erheben.

Zweyte Scene.

Seraphine tritt herein.

Seraphine. Ich komme, Ihnen Glück zu wünschen, Strephon! Sie triumfiren. Sie haben ein Meisterstück gemacht, genießen Sie jetzt mit aller Selbstzufriedenheit, die Ihnen möglich ist, die Früchte desselbigen.

Strephon. Dieser Ton, Donna? —

Seraphine. Kann Ihnen nicht unerwartet seyn. Wie gesagt, Ihr Anschlag ist gelungen, alles, was darauf erfolgen kann, müssen Sie vorausgesehen haben, genießen Sie jetzt der einzigen Belohnung aller großen Anschläge, des schmeichelhaften Beyfalls Ihres eigenen Herzens.

Strephon. Vorwürfe? —

Seraphine (setzt sich). Nein Strephon! dazu bin ich itzt zu kalt geworden. Auch seh ich die ganze Triebfeder Ihrer unverbesserlichen Politick, denn zum Staatsmann sind Sie einmal geboren. Sie waren zu stolz, mich mir zu danken zu haben, Sie wollten mich Ihnen, Ihren eigenen Heldenthaten verdanken, Sie spannen, trieben, arbeiteten bey meinem Bruder dahin, daß er seine Hochzeit mit der Marquisinn

hier

hier in Cadiz vollziehen sollte, um mich an Ihrem Triumfwagen mit nach Cadiz zu schleppen; ein wunderbarer Staatsstreich? Und wir hier, Herr Strephon! hier, wo jedermann Sie kennt, mit Fingern auf Sie weist — oder bilden Sie sich ein, daß, wenn Sie sich ein höheres Maaß von Talenten vor einigen Ihrer hiesigen Freunde fühlen, Sie eben darum auch so hoch in der Meynung der Welt über sie herausgerückt sind? Bilden Sie sich ein, daß der Hof urtheilen werde, wie Ihre Freunde? und Ihnen den Vorzug eines großen Mannes mit eben so vieler Unterwerfung einräumen, als sie thun? Sie haben meinem Bruder gesagt, daß Sie nach Buenretiro gehen wollten, Sie haben ihn um Geld angesprochen, bilden Sie sich ein, daß der Herzog von Aranda zu regieren sey wie mein Bruder? Daß Sie einem ganzen Hofe vielleicht mit einer Komödie die Köpfe umdrehen wollen?

Strephon. O Donna, der Spott —

Seraphine. Sie haben mir weit weher gethan. Alles, alles zernichtet, was Liebe und Schwärmerey für Sie unternehmen konnte, und mich, die ich für Sie weiter gieng, als je eine meines Geschlechts für den erkäuntlichsten Liebhaber gethan haben würde.

Strephon (stürzt hin vor ihr).

Seraphine. Stehen Sie auf — diese Schauspielerstellungen kommen itzt zu spät. Auch ich bin entschlossen — so fest entschlossen, als eine Sterbliche seyn kann — weil Sie allen meinen Wünschen entgegengearbeitet, weil kein ander Mittel zu ergreifen ist — lesen Sie diesen Brief (legt einen Brief auf den Tisch.) Er ist von Don Prado — — (Strephon nimmt den Brief stumm) Strephon — (sie fällt ihm schluchsend um den Hals: dann plötzlich sich losreissend) Sie haben mich auf ewig verloren. (ab.)

Strephon (fällt hin auf einen Stuhl und bleibt eine lange Weile sitzen, ohne sich zu bewegen. Endlich öfnet er das Papier und scheint drin zu lesen, läßt aber bald die Hände auf den Schooß sinken, und sagt mit gebrochener Stimme). Auf ewig — (er fällt in Ohnmacht.)

Dritte Scene.

Zwey Bediente.

Ein Bedienter aus dem Hause. Komm er nur herein, komm er nur hier herein, die Herrschaften sind

sind alle zum Don Prado auf die Assemblee gefahren, wir sind hier allein.

Strephon (der sich erholt). Don Prado? — Wo war ich? — — (zum Bedienten) Wo ist Don Prado?

Bedienter. Nichts, gnädiger Herr — verzeyh Er, daß wir hereingekommen sind; wir dachten, er wär' auch auf die Assemblee gefahren — bitten sehr um Verzeyhung. (gehn heraus.)

Strephon (nimmt den Brief von Don Prado aus seinem Schooß auf, und liest ihn stillschweigend. Am Ende wird er laut). Den unbekannten Freund möchte ich kennen, der wie mein Schutzengel für mich gesorgt haben soll" — für dich? — Da ist der große Mann, den ihr aus mir gemacht habt, meine Freunde — ein Kuppler — (nach langem Nachdenken) der Mensch ist so geneigt, sich selber zu betrügen, hat er Verstand genug, sich vor seiner Eigenliebe zu verwahren, so kommen tausend andere, und vereinigen ihre Kräfte, seine entschlafene Eigenliebe zu wecken, um den Selbstbetrug unerhört zu machen. — Also ein Philosoph? — Und nichts weiter? — Und diese Sentenz, die ich gelernt habe, der Preiß aller meiner Bemühungen? — Seraphine!

wie gehſt du um mit mir? — Es iſt zu viel: ich bin es ſatt. (ſteht auf.) Lahm — lahm nun alle Triebfedern, die mich zum Leben ſpornten. Was ſoll ich denn hier länger? (ſucht nach ſeinem Degen) Das iſt die kälteſte Ueberzeugung, die ein Menſch haben kann, daß ſein Tod von höheren Mächten beſchloſſen ſey.

Vierte Scene.

Don Prado tritt herein.

Don Prado. Ich komme, Sie tauſendmal an mein Herz zu drücken, beſter unter allen Freunden, den mir jemals die Vorſicht gab. Sie ſchenken mir Seraphinen wieder, die ich ſchon auf ewig verloren glaubte, edler Mann, edelſter unter allen Menſchen. (umarmt und küßt ihn) Glauben Sie nicht, daß Sie meinem Dank entgehen wollen, einen Wohlthäter, wie Sie, würde ich aufgeſucht haben, ſo weit menſchliche Kräfte reichen. Sie ſollen bey mir bleiben, Sie ſollen Haus und Haabe und unſer beyder Herz theilen, fürtreflicher junger Mann.

Strephon (fängt an zu weinen).

Don Prado. O ich fühle ſie, ich fühle ſie, die Belohnung eines Herzens, wie das Ihrige, in Thränen wie die ſind, Thränen über das Glück eines andern. (umarmt ihn nochmals) Mein vollkommenſter Freund.

Strephon. Ich habe nichts für Sie gethan. Die Güte Ihres eignen Herzens wirft einen falſchen Schein der Großmuth auf das meinige.

Don Prado. Nichts für mich gethan? — Dieſe Beſcheidenheit wird Läſterung — In Seraphinens Herz die Abneigung gegen den Eheſtand, die ſie allein zu dem Schritt gegen mich vermochte, durch das Beyſpiel der Minon mit einemmal nach ſieben Jahren herausgewurzelt, einen Liebhaber, mit allen Künſten franzöſiſcher Galanterie gewafnet, ihr lächerlich gemacht, ihren Bruder und ſie wieder in meine Arme geführt, ſie ſo gar beredet, zu unſerer Wiederausſöhnung und Wiedervereinigung den erſten Schritt zu thun —

Strephon (ſich an einen Stuhl haltend, im Begrif umzufallen). Das iſt zu viel —

Don Prado. Freylich zu viel für alle meine Erkenntlichkeit. Wenn ich irgend ein ſeltenes, ein

über die gewöhnlichen Wünsche der Sterblichen hinausreichendes Gut hätte, Ihnen zur Belohnung anzubieten. Eine Seraphine müste ich haben, die Ihnen so theuer wäre, wie mir die meinige.

Strephon (fährt auf). Was sagten Sie? — (faßt sich) Mein Herr, Ihre Trunkenheit der Freude leyht meinen Handlungen ein Licht, das ihnen nicht gehört. Wenn Sie wüßten, wie sehr ein nicht verdientes Lob erniedrigt, demüthigt, zerknirscht —

Don Prado. Kommen Sie mit mir, Sie sollen Zeuge von meiner und Alvarez Freude seyn, von der wir beyde Sie als die vornehmste Triebfeder ansehn. Wir halten heute Abend unsere doppelte Hochzeit, Sie sollen uns in die Kirche, zum Altar begleiten, und Ihre Fürbitte wie die Fürbitte eines Heiligen alle Freuden des Himmels auf unsere beyderseitige Verbindung herabziehn. (führt Strephon mit einigem Widerstande ab.)

Strephon (bey Seite). O unerforschlicher Himmel! Nur daß ich ihnen nicht fluchen darf — — (ab.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Mezzotintos Zimmer in Don Prados Hause, mit einem Alkov. Mezzotinto und Strephon hochzeitlich geputzt, in der Morgenstunde nach Hause kommend.

Mezzotinto. Ihr seyd ja so still, so in euch gekehrt? Auf der ganzen Hochzeit seyd ihr ja fast stumm gewesen. Was ist euch Strephon, was habt ihr?

Strephon. Nichts.

Mezzotinto. Ihr habt Prados ganzes Herz, das ist nicht wenig. Und könnt zuversichtlich einmal auf eine Beförderung bey Hofe rechnen, der Mann hat mehr Einfluß, als ihr wohl glaubt (sich den Rock ausziehend) Nun zieht euch aus, schwatzen

wir

wir noch mit einander, ich kann doch ſo bald nicht einſchlafen.

Strephon. Legt euch ſchlafen, Mezzotinto, ich werde in Kleidern bleiben.

Mezzotinto. Was? ſeht ihr mich denn nicht an, wenn ihr mit mir ſprecht? Der Herr iſt grauſam abweſend, (ſcherzend) er wird doch wohl nicht gar noch Grillen in Anſehung der Donna Seraphina? he he he —

Strephon. Ich will nur noch einen Brief ſchreiben, Mezzotinto, und da werdt ihr mir ein wahres Vergnügen machen, wenn ihr euch zu Bette legt, daß ich ungeſtöhrt bin.

Mezzotinto (der fortgefahren ſich auszukleiden, tritt hinter den Alkov). Ihr ſeyd ja doch ſonſt immer ein Philoſoph geweſen —

Strephon. Seyd ohne Sorgen!

Mezzotinto. Da iſt Dinte und Papier in meinem Schreibepult — Gute Nacht denn. (hinter der Scene rufend.)

Strephon. Gute Nacht.

Stre-

Strephon (allein). So ist es denn bis dahin gekommen. In diesem Augenblick umfaßt er sie, genießt all der unaussprechlichen Reitze, die mein waren, die ich aus — Philosophie in Besitz zu nehmen versäumte. Und ich mußte bis zu diesem Augenblick leben, und Schritt vor Schritt ihn zu seiner grausamen Eroberung begleiten. Gut, so muß ich auch Zeuge von dem letzten seyn, um seinen Triumf und meine Verzweiflung vollkommen zu machen. (steht auf und geht zu Mezzotintens Kleiderschrank, wo er aus einer Schublade den Pulverbeutel hervorlangt.) Ich will ihm die Hochzeit einschießen. (Er nimmt eine Pistole von der Wand und lädt.) Philosoph — welch ein Schimpf in meinen letzten Augenblicken! Ein Mensch, der allen Rechten der Menschheit entsagt, um sich bey andern in ein thörichtes Ansehen zu setzen. So einer war ich freylich, Mezzotinto, wie jeder Mensch gern das wird, wofür andere ihn halten, Seraphine hat meine Eitelkeit zuerst überwunden, und mich überzeugt, daß ein bloßer Beobachter nur ein halber Mensch sey. Ihr, ihrem Glück, ihrer Ehre soll er aufgeopfert werden, dieser halbe Mensch, dessen Tod seine erste schöne Handlung ist. (Er setzt die Pistole an die Stirn) Ha, diese Hand soll nicht zittern, dieser

Fuß

Fuß nicht wanken, keinen unzufriednen Laut will ich von mir geben, um ihre Hochzeitsfreude festlich zu machen. — Vorher aber muß ich sie noch einmal sehen, in den Armen ihres Bulers, vielleicht vom lüsternen Monde beguckt. Ich will die Miene sehen, mit der sie eingeschlafen ist, ob in derselben keine Spur von Mitleid mit ihrem Strephon zu entdecken ist, damit ich getröstet sterben kann. Wenn er sollte zugeriegelt haben — so wird immer ein Fenster zu ersteigen seyn. Ich komme nicht, dich in deinem Glück zu stöhren, liebenswürdiger, gefährlicher Prado, ich komme, dir die letzte Hinderniß desselben auf ewig aus dem Wege zu räumen. Dieser Tod ist des wahren Philosophen würdig, dieser Tod ist die erste gute Handlung meines Lebens (geht mit wankenden Schritten heraus).

Zweyte Scene.

Das Brautgemach in Don Prados Hause. Das Brautbett aufgeputzt. Auf einem Winkeltisch eine halb ausgebrannte Wachskerze. Seraphine sitzt an

an demselbigen auf einem Stuhl, die Hand auf den Tisch gestützt, mit der sie die Augen bedeckt, in einem reitzenden Negligee. Graf Prado im Schlafrock steht vor ihr.

Prado. Nun, meine Seraphine (Er versucht ihr ins Gesicht zu sehen: sie, ohne aus ihrer Stellung zu kommen, wirft ihm den linken Arm auf den Nacken).

Prado (liebreich). Was bedeutet dies? Ist der letzte Augenblick der Freyheit so schmerzhaft? — Noch ists Zeit Seraphine! ich will Ihr Unglück nicht. (indem er seinen Mund an ihren Ellenbogen drückt) Noch sind Sie Meister Ihrer Entschließungen. Sprechen Sie mein Urtheil, und ich werde mich über nichts beklagen.

Seraphine (immer wie vorher). Gott! —

Prado. Ach hab ich so wenig Zutrauen bey Ihnen? Kennen Sie mich noch nicht? Zweifeln Sie noch, daß ich Sie um Ihr selbst willen liebe, daß ich Sie mehr liebe als mich, mehr als Ihren Besitz selbst? — —

Seraphine (ſteht auf). Prado — es giebt Augenblicke, in denen man ſich ſelber haßt. (wieder ihr Geſicht in ihre Hand verſteckend) und das ſind die unerträglichſten Augenblicke unſers Lebens — —

Prado (nimmt einen Stuhl und ſetzt ſich zu ihr, ſehr aufmerkſam ſie anſehend). Wie verſtehen Sie das?

Seraphine (ſteht verwildert auf). Es muß, es muß — (vor ihm niederknieend, ihr Geſicht auf ſeinen Schooß) vollkommenſter Mann! können Sie mir verzeyhen?

Prado (außer ſich). Seraphine! —

Seraphine. Ich ſchätze Sie zu hoch, als daß ich Sie hintergehen kann. Ich habe mich ſelbſt hintergangen, ich habe geglaubt, wenn ich Ihnen die liebſten Wünſche meines Herzens aufopferte, würde die Gewalt, die ich mir anthat, und die Marter, die es mich koſtete, mich Reitze in Ihrer Verbindung finden laſſen, die mein halsſtarriges Herz ſonſt nicht drinne fand. Aber, dieſer entſcheidende feyerliche Augenblick leidet keinen Zwang, keine Verſtellung mehr,

mehr, es ist umsonst, Tugend und Pflicht sind nicht Liebe, Prado, und Sie wollen mein Herz — Sie verdienen eine Frau, die Sie liebt — und ich kann Sie nicht lieben.

Prado (auf den Tisch fallend). Nicht lieben? —

Seraphine. Ich habe mich selbst überredet, ich könnte es — aber wie kann ich, wie kann ich Sie mit einer nachgemachten Leidenschaft hintergehen — Ein anderer hat mein Herz, Prado — tödten Sie mich, wenn das Sie beleidigt.

Prado (springt auf). Ein anderer — Wo ist der Glückliche, daß ich ihm die Nachricht bringe — daß ich ihm alles abtrete, um Sie wieder lächeln zu sehen? —

Seraphine (noch immer auf den Knieen). Diese Großmuth ist vergebens — wenn Sie mich damit zu gewinnen hoffen. Nein Prado! Sie sind zu hoch über mir, als daß ich Sie lieben kann, ich könnte vor Ihnen Zeitlebens auf den Knieen

fliegen, aber nimmer in Ihre Arme, an Ihren Busen fliegen anders, als mit dem Gefühl einer Tochter.

Prado. Nein, Donna, Sie irren sich, meine Großmuth ist keine Verstellung, kein Kunstgrif, etwas von ihnen damit zu gewinnen — ich entsage allem, allem, und Gott nehme ich zum Zeugen, daß ich Sie glücklich sehen will. Ich kenne kein Glück, unter dem Sie leiden sollen, ich verabscheue dieses Glück, wenn es Sie einen Seufzer, einen grämlichen Gedanken kosten könnte.

Seraphine (mit dem Gesicht auf die Erde). O mein Schutzengel — (in flehender Stellung mit gerungenen Händen) So höre denn alles, alles, und ahme der Gottheit nach, die mit Schonungen in den geheimsten Gedanken der Sterblichen liest. Seit sieben Jahren liebe ich ihn.

Prado. Wen? Seraphine!

Seraphine. Ihn, den mein letzter Athem noch nennen wird. Seit er meines Bruders Ver-

traus-

kranker wurde, seit ich sah, mit welcher Geduld er alle seine wunderlichen Launen und üblen Bewegungen verschmerzte, ohne sich jemals nur mit einem Laut, nur mit einer finstern Miene, nur mit einem Gedanken darüber zu beklagen. Ach Prado, er hat mehr gelitten, als du leidst, er hatte mir alles aufgeopfert — und nun verlor er auch mich — Es muß ihn das Leben kosten — ich sehe ihn immer noch vor mir, wie er gegen mich über stand, als ich am Altare dir den Meineyd meiner ewigen Treue schwur — wie sein starrer verwilderter Blick auf dem Boden ruhte, wo ich stand, und sich da sein Grab ausersah. Er stirbt, Prado, und ich habe ihn ganz umgebracht —

Prado (richtet sie auf). Nein, er soll nicht sterben, Seraphine — Nenne mir ihn, und wenn noch ein Mittel ist euch zu vereinigen — —

Seraphine (fällt an seine Brust). Ach, daß ich so viel Großmuth nicht lieben kann! Prado! wenn du uns vereinigst — ich bin eine Unglückliche, die ihres Herzens nicht mehr mächtig ist — aber das Heiligthum meines Herzens soll dir bleiben — in meinen süßesten Augenblicken der Erkenntlichkeit,

der Bewunderung, der Begeiſterung, für alles, was groß iſt, will ich dich nennen, und er ſoll deinen Namen von meinen ſtammelnden Lippen küſſen — —

Prado (ungeduldig und heftig). Wer iſt es, Seraphine, wer iſt es?

Seraphine. Einer, dem du alles zu danken hatteſt, und der dir wieder alles zu danken haben ſoll.

Prado. Strephon?

Seraphine. So ſey es denn Strephon!

Prado. O mit dieſem Kuß empfange die letzte aller meiner Anfoderungen auf dich. Die Flamme, die für dich in dieſem Herzen brennt, iſt viel zu rein, als daß ihr ältere Verbindungen, die du getroffen haſt, nicht heilig ſeyn ſollten. Strephon ſey dein, weil du ihn zuerſt gewählt haſt, und wenn dein Bruder ſich dieſer Heyrath widerſetzen ſollte, weil

der

der Himmel ſo viele Ungleichheit zwiſchen eure Geburt gelegt hat —

Seraphine. Eben dieſes, wenn —

Prado. O er that es nur, um mir Gelegenheit zu geben, euch nützlich zu ſeyn. Liebt mich meine Freunde, ihr müßt mich lieben, ich zwinge euch dazu, ich bin das Werkzeug des Himmels zu eurem Glück — (mit einer Art der Entzückung).

Seraphine (äußerſt gerührt nach ihm heraufblickend). Prado!

Prado. Ich will den Namen eurer Heyrath tragen.

Seraphine (fällt auf ihr Angeſicht). O mehr als ein Menſch!

Letzte Scene.

Strephon öfnet das Fenſter und ſteigt, ohne ſie gewahr zu werden, herein, eine Piſtole in der Hand.

Strephon (der ſich umſieht). Ha noch Licht — (indem er ſie gewahr wird) Ein tröſtender Anblick! Seraphine knieend vor dem Liebenswürdigen — Gott wie konnte ſie ſich ſieben Jahre lang verſtellen! (Seraphine und Prado fahren erſchrocken auf, als ſie ihn ſehen) Ich komme nicht euer Glück zu ſtören, junges Paar — ich komme, es vollkommen zu machen (indem er losdrücken will, fällt ihm Prado in die Arme).

Prado. Unglücklicher, was machſt du? Sie iſt dein —

Seraphine (vor ihm niederknieend). Um unſerer Liebe willen, Strephon! leben Sie für mich!

Strephon. Für Sie? —

Seraphine (nimmt seine Hand, aus der Prado die Pistole gewunden). Für mich, für mich — diese Hand war es, der ich heut am Altar ewige Treue schwur. Prado war nur dein Abgeordneter.

Strephon. So sucht man einen, der im hitzigen Fieber liegt, zurechtzubringen.

Prado. Nein, kennen Sie Ihr Glück ganz, redlicher Strephon. Ich bin zu stolz, Ihnen ein Herz zu entziehen, das Ihnen mit so vielem Recht gehört. Vielmehr will ich dem Wink des Himmels folgen, der mich zum Mittel hat brauchen wollen, zwey so standhafte Herzen auf ewig mit einander zu vereinigen. Sie heyrathen Seraphinen in meinem Namen, und ich will Ihr beyderseitiger Beschützer seyn. Die Wollust einer grosen That wiegt die Wollust eines grosen Genusses auf, und es wird noch die Frage seyn, wer von uns am meisten zu beneiden ist. Kommen Sie in den Garten, der morgen bricht an, er soll unsere gemeinschaftlichen Freudenthränen sehen, und derweile Sie beyde, Hand an Hand, die letzten Töne der einschlafenden Nachtigall genieſen, will ich Ihnen den Plan unserer künftigen Lebensart erzehlen, der unter uns dreyen ein ewiges Geheimniß bleiben soll.

Strephon (faßt ihn an die Hand und ſieht ihm feſt in die Augen). So iſt es denn möglich, Prado? —

Prado (umarmt ihn ſchluchſend, ohne ein Wort zu antworten).

Strephon (windet ſich loß aus ſeinen Armen: indem er ihm die Kniee umſchlingt). O welche Wolluſt iſt es, einen Menſchen anzubethen!

Die

Soldaten.

Eine

Komödie.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1776.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Personen.

Wesener, ein Galanteriehändler in Lille.
Frau Wesener, seine Frau.
Marie, Charlotte, } ihre Töchter.
Stolzius, Tuchhändler in Armentieres.
Seine Mutter.
Desportes, ein Edelmann aus dem französischen Hennegau, in französischen Diensten.
Der Graf von Spannheim, sein Obrister.
Pirkel, ein Hauptmann.
Eisenhardt, Feldprediger.
Haudy, Kammler, Mary, } Officiers.
Die Gräfin de la Roche.
Ihr Sohn.
Frau Bischof.
Ihre Cousine und andere.

Der Schauplatz ist im französischen Flandern.

Erſter Akt.

Erſte Scene

in Lille.

Marie. Charlotte.

Marie (mit untergeſtütztem Kopf einen Brief ſchreibend.) Schweſter, weißt du nicht, wie ſchreibt man Madam, Ma ma, tamm tamm, me me,

Charlotte (ſitzt und ſpinnt.) So 'ſt recht.

Marie. Hör', ich will dir vorleſen, obs ſo angeht, wie ich ſchreibe: „Meine liebe Matamm! Wir ſeyn Gottlob glücklich in Lille arrivirt, iſts ſo recht arrivirt, ar ar, riew wiert?

Charlotte. So 'ſt recht.

Marie. „Wir wiſſen nicht, womit die Gütigkeit nur verdient haben, womit uns überſchüttet, wünſchte nur im Stand zu ſeyn — iſt ſo recht?

Charlotte. So lies doch, bis der Verſtand aus iſt.

Marie. Ihro alle die Politeſſen und Höflichkeit wieder zu erſtatten. Weil aber es noch nicht in unſern Kräften ſteht, als bitten um fernere Continuation.

Charlotte. Bitten wir um fernere.

Marie. Laß doch ſeyn, was fällſt du mir in die Rede.

Charlotte. Wir bitten um fernere Continuation.

Marie. Ey, was redſt du doch, der Papa ſchreibt ja auch ſo. (macht alles geſchwind wieder zu, und will den Brief verſiegeln.)

Charlotte. Nu, ſo leſ' ſie doch aus.

Marie. Das übrige geht dich nichts an. Sie will allesfort klüger ſeyn, als der Papa; letzthin ſagte der Papa auch, es wäre nicht höflich, wenn man immer wir ſchriebe, und ich und ſo dergleichen. (ſiegelt zu) Da Steffen (giebt ihm Geld) trag den Brief auf die Poſt.

Charlotte. Sie wollt mir den Schluß nicht verleſen, gewiß hat ſie da was ſchönes vor den Herrn Stolzius.

Marie. Das geht dich nichts an.

Char-

Charlotte. Nu ſeht doch, bin ich denn ſchon ſchalu darüber geweſen? Ich hätt' ja eben ſo gut ſchreiben können, als du, aber ich habe dir das Vergnügen nicht berauben wollen, deine Hand zur Schau zu ſtellen.

Marie. Hör, Lotte, laß mich zufrieden mit dem Stolzius, ich ſag dirs, oder ich geh gleich herunter, und klag's dem Papa.

Charlotte. Denk doch, was mach ich mir daraus, er weis ja doch, daß du verliebt in ihn biſt, und daß du's nur nicht leiden kannſt, wenn ein andrer ihn nur mit Namen nennt.

Marie. Lotte! (fängt an zu weinen und läuft herunter.)

Zweyte Scene
in Armentieres.

Stolzius und ſeine Mutter.

Stolzius (mit verbundenem Kopf.) Mir iſt nicht wohl, Mutter!

Mutter (ſieht eine Weile und ſieht ihn an.) Nu, ich glaube, ihm ſteckt das verzweifelte

Mädel im Kopf, darum thut er ihm so weh. Seit sie weggereist ist, hat er keine vergnügte Stunde mehr.

Stolzius. Aus Ernst, Mutter, mir ist nicht recht.

Mutter. Nu, wenn du mir gute Worte giebst, so will ich dir das Herz wohl leichter machen (zieht einen Brief heraus.)

Stolzius (springt auf.) Sie hat euch geschrieben?

Mutter. Da, kannst du's lesen. (Stolzius reißt ihr ihn aus der Hand, und verschlingt den Brief mit den Augen.) Aber hör, der Obriste will das Tuch ausgemessen haben für die Regimenter

Stolzius. Laßt mich den Brief beantworten, Mutter.

Mutter. Hanns Narr, ich rede vom Tuch, das der Obrist' bestellt hat für die Regimenter. Kommt denn —

Dritte Scene
in Lille.

Marie. Desportes.

Desportes. Was machen Sie denn da, meine göttliche Mademoiſelle?

Marie (die ein Buch weiß Papyier vor ſich liegen hat, auf dem ſie kritzelte, ſteckt ſchnell die Feder hinter's Ohr.) O nichts, nichts, gnädiger Herr — (lächelnd) Ich ſchreib' gar zu gern.

Desportes. Wenn ich nur ſo glücklich wäre, einen von Ihren Briefen, nur eine Zeile von Ihrer ſchönen Hand zu ſehen.

Marie. O verzeihen Sie mir, ich ſchreibe gar nicht ſchön, ich ſchäme mich von meiner Schrift zu weiſen.

Desportes. Alles, was von einer ſolchen Hand kommt, muß ſchön ſeyn.

Marie. O Herr Baron, hören Sie auf, ich weis doch, daß das alles nur Komplimenten ſeyn.

Desportes (ernſt.) Ich ſchwöre Ihnen, daß ich noch in meinem Leben nichts Vollkommeners geſehen habe, als Sie ſind.

Marie (strickt, die Augen auf ihre Arbeit niedergeschlagen.) Meine Mutter hat mir doch gesagt — sehen Sie, wie falsch Sie sind.

Desportes. Ich falsch? Können Sie das von mir glauben, göttliche Mademoiselle? Ist das falsch, wenn ich mich vom Regiment wegstehle, da ich mein Semestre doch verkauft habe, und jetzt riskire, daß, wenn man erfährt, daß ich nicht bey meinen Aeltern bin, wie ich vorgab, man mich in Prisen wirft, wenn ich wiederkomme, ist das falsch, nur um das Glück zu haben, Sie zu sehen, Vollkommenste?

Marie (wieder auf ihre Arbeit sehend.) Meine Mutter hat mir doch oft gesagt, ich sey noch nicht vollkommen ausgewachsen, ich sey in den Jahren, wo man weder schön noch häßlich ist.

Wesener (tritt herein.)

Wesener. Ey, sieh doch! gehorsamer Diener, Herr Baron, wie kommts denn, daß wir wieder einmal die Ehre haben. (umarmt ihn.)

Despor-

Desportes. Ich bin nur auf einige Wochen hier, einen meiner Verwandten zu besuchen, der von Brüssel angekommen ist.

Wesener. Ich bin nicht zu Hause gewesen, werden verzeihen, mein Marieel wird Sie cumunirt haben; wie befinden sich denn die werthen Aeltern, werden die Tabatieren doch erhalten haben —

Desportes. Ohne Zweifel, ich bin nicht bey ihnen gewesen, wir werden auch noch eine Rechnung mit einander haben, Vaterchen.

Wesener. O das hat gute Wege, es ist ja nicht das erstemal. Die gnädige Frau sind letzten Winter nicht zu unserm Carneval herabgekommen.

Desportes. Sie befindet sich etwas unpaß — Waren viel Fälle?

Wesener. Eh, so, es ließ sich noch halten — Sie wissen, ich komme auf keinen, und meine Töchter noch weniger.

Desportes. Aber ist denn das auch erlaubt, Herr Wesener, daß Sie Ihren

Töch-

Töchtern alles Vergnügen so versagen, wie können sie dabey gesund bleiben?"

Wesener. O wenn sie arbeiten, werden sie schon gesund bleiben. Meinem Marieel fehlt doch, Gott sey Dank, nichts, und sie hat immer rothe Backen.

Marie. Ja, das läßt sich der Papa nicht ausreden, und ich krieg doch so bisweilen so eng um das Herz, daß ich nicht weiß, wo ich vor Angst in der Stube bleiben soll.

Desportes. Sehn Sie, Sie gönnen Ihrer Mademoiselle Tochter kein Vergnügen, und das wird noch einmal Ursach seyn, daß sie melancholisch werden wird.

Wesener. Ey was, sie hat Vergnügen genug mit ihren Kamerädinnen, wenn sie zusammen sind, hört man sein eigen Wort nicht.

Desportes. Erlauben Sie mir, daß ich die Ehre haben kann, Ihre Mademoiselle Tochter einmal in die Komödie zu führen. Man giebt heut ein ganz neues Stück.

Marie. Ach Papa!

Wesener.

Wesener. Nein — Nein, durchaus nicht, Herr Baron! Nehmen Sie mirs nicht ungnädig, davon kein Wort mehr. Meine Tochter ist nicht gewohnt, in die Komödie zu gehen, das würde nur Gerede bey den Nachbarn geben, und mit einem jungen Herrn von den Militzen dazu.

Desportes. Sie sehen, ich bin im Bürgerskleide, wer kennt mich.

Wesener. Tant pis! ein für allemal, es schickt sich mit keinem jungen Herren; und denn ist es auch noch nicht einmal zum Tisch des Herrn gewesen, und soll schon in die Komödie und die Staatsdame machen. Kurz und gut, ich erlaube es nicht, Herr Baron.

Marie. Aber Papa, wenn den Herrn Baron nun niemand kennt?

Wesener (etwas leise.) Millstus Maul halten? niemand kennt, tant pis wenn ihn niemand kennt. Werden pardonniren, Herr Baron! so gern als Ihnen den Gefallen thun wollte, in allen andern Stücken haben zu befehlen.

Despor-

Desportes. A propos, lieber Weſener! wollten Sie mir doch nicht einige von Ihren Zitternadeln weiſen?

Weſener. Sogleich. (geht heraus)

Desportes. Wiſſen Sie was, mein engliſches, mein göttliches Marieel, wir wollen Ihrem Vater einen Streich ſpielen. Heut geht es nicht mehr an, aber übermorgen geben ſie ein fürtreffliches Stück, la chercheuſe d'eſprit, und die erſte Piece iſt der Deſerteur — haben Sie hier nicht eine gute Bekannte?

Marie. Frau Weyber.

Desporten. Wo wohnt ſie?

Marie. Gleich hier, an der Ecke beym Brunnen.

Desportes. Da komm ich hin, und da kommen Sie auch hin, ſo gehn wir mit einander in die Komödie.

(Weſener kommt mit einer groſſen Schachtel Zitternadeln. Marie winkt Desportes lächelnd zu.)

Weſener. Sehen Sie, da ſind zu allen Preiſen — Dieſe zu hundert Thalern, dieſe zu funfzig, dieſe zu hundertfunfzig, wie es befehlen.

Desportes (besieht eine nach der andern, und wirft die Schachtel Marien.) **Zu welcher riethen Sie mir?** (Marie lächelt, und sobald der Vater beschäftigt ist, eine herauszunehmen, winkt sie ihm zu.)

Wesener. Sehen Sie, die spielt gut, auf meine Ehr.

Desportes. Das ist wahr (hält sie Marien an den Kopf) **Sehen Sie auf so schönem Braun, was das für eine Wirkung thut. O hören Sie, Herr Wesener, sie steht Ihrer Tochter gar zu schön, wollen Sie mir die Gnade thun, und sie behalten.**

Wesener (giebt sie ihm lächelnd zurück.) **Ich bitte Sie, Herr Baron, das geht nicht an — meine Tochter hat noch in ihrem Leben keine Präsente von den Herren angenommen.**

Marie (die Augen fest auf ihre Arbeit geheftet.) **Ich würde sie auch zudem nicht haben tragen können, sie ist zu groß für meine Frisur.**

Desportes. So will ich sie meiner Mutter schicken. (wickelt sie sorgfältig ein.)

Wesener (indem er die andern einsackabelt, brummt etwas heimlich zu Marien.) **Zitternadel**

du selber, sollst in deinem Leben keine auf den Kopf bekommen, das ist kein Tragen für dich. (sie schweigt still und arbeitet fort.)

Desportes. So empfehle ich mich denn, Herr Wesener! Eh ich wegreise, machen wir richtig.

Wesener. Das hat gute Wege, Herr Baron, das hat gute Wege, seyn Sie so gütig, und thun uns einmal wieder die Ehre an.

Desportes. Wenn Sie mirs erlauben wollen — Adieu Jungfer Marie! (geht ab.)

Marie. Aber sag er mir doch, Papa, wie ist er denn auch?

Wesener. Na, hab' ich dir schon wieder nicht recht gemacht. Was verstehst du doch von der Welt, dummes Keuchel.

Marie. Er hat doch gewiß ein gutes Gemüth, der Herr Baron.

Wesener. Weil er dir ein Paar Schmeicheleyen und so und so — Einer ist so gut wie der andere, lehr du mich die jungen Militzen nit kennen. Da laufen sie in alle Aubergen und in alle Kaffeehäuser, und erzählen sich, und eh man sichs versieht,

ſieht, nips iſt ein armes Mädel in der Leute Mäuler. Ja, und mit der und der Jungfer iſts auch nicht zum beſten beſtellt, und die und die kenne ich auch, und die hätt' ihn auch gern —

Marie. Papa. (fängt an zu weinen.) Er iſt auch immer ſo grob.

Weſener (klopft ſie auf die Backen.) Du mußt mir das ſo übel nicht nehmen, du biſt meine einzige Freude, Narr, darum trag ich auch Sorge für dich.

Marie. Wenn er mich doch nur wollte für mich ſelber ſorgen laſſen. Ich bin doch kein klein Kind mehr.

Vierte Scene

in Armentieres.

Der Obriſte Graf Spannheim am Tiſch mit ſeinem Feldprediger, einem jungen Grafen, ſeinem Vetter, und deſſen Hofmeiſter, Handy, Untermajor, Nany und andern Officiers.

Der junge Graf. Ob wir nicht bald wieder eine gute Truppe werden herbekommen?

Handy. Das wäre zu wünschen, beſonders für unſere junge Herren. Man ſagt, Godeau hat herkommen wollen.

Hofmeiſter. Es iſt doch in der That nicht zu leugnen, daß die Schaubühne eine faſt unentbehrliche Sache für eine Garniſon iſt, c'eſt à dire eine Schaubühne, wo Geſchmack herrſcht, wie zum Exempel auf der Franzöſiſchen.

Eiſenhardt. Ich ſehe nicht ab, wo der Nutzen ſtecken ſollte.

Obriſter. Das ſagen Sie wohl nur ſo, Herr Paſtor, weil Sie die beyden weißen Läppgen unterm Kinn haben, ich weis, im Herzen denken Sie anders.

Eiſenhardt. Verzeihen Sie, Herr Obriſte! ich bin nie Heuchler geweſen, und wenn das ein nothwendiges Laſter für unſern Stand wäre, ſo dächt ich, wären doch die Feldprediger davon wohl ausgenommen, da ſie mit vernünftigern Leuten zu thun haben. Ich liebe das Theater ſelber, und gehe gern hinein, ein gutes Stück zu ſehen, aber deswegen glaube ich noch nicht,

nicht, daß es ein so heilsames Institut für das Corps Officiers sey.

Handy. Aber um Gottes willen, Herr Pfaff oder Herr Pfarr, wie Sie da heißen, sagen Sie mir einmal, was für Unordnungen werden nicht vorgebeugt oder abgehalten durch die Komödie. Die Officiers müssen doch einen Zeitvertreib haben?

Eisenhardt. Mit aller Mäßigung, Herr Major! sagen Sie lieber, was für Unordnungen werden nicht eingeführt unter den Officiers durch die Komödie.

Handy. Das ist nun wieder so in den Tag hinein räsonnirt. Kurz und gut, Herr, (lehnt sich mit beyden Ellenbogen auf den Tisch) ich behaupte Ihnen hier, daß eine einzige Komödie, und wenns die ärgste Farce wäre, zehnmal mehr Nutzen, ich sage nicht unter den Officiers allein, sondern im ganzen Staat, angerichtet hat, als alle Predigten zusammengenommen, die Sie und Ihresgleichen in Ihrem ganzen Leben gehalten haben und halten werden.

Obrister (winkt Handy unwillig.) Major!

Eisenhardt. Wenn ich mit Vorurtheilen für mein Amt eingenommen wäre, Herr Major, so würde ich böse werden. So aber wollen wir alles das bey Seite setzen, weil ich weder Sie noch viele von den Herren für fähig halte, den eigentlichen Nutzen unsers Amts in Ihrem ganzen Leben beurtheilen zu können, und wollen nur bey der Komödie bleiben, und den erstaunenden Nutzen betrachten, den sie für die Herren vom Corps haben soll. Ich bitte Sie, beantworten Sie mir eine einzige Frage, was lernen die Herren dort?

Mary. Ey was, muß man denn immer lernen, wir amüsiren uns, ist das nicht genug.

Eisenhardt. Wollte Gott, daß Sie sich blos amüsirten, daß Sie nicht lernten! So aber ahmen Sie nach, was Ihnen dort vorgestellt wird, und bringen Unglück und Fluch in die Familien.

Obrister. Lieber Herr Pastor, Ihr Enthusiasmus ist löblich, aber er schmeckt nach dem schwarzen Rock, nehmen Sie mir's

mir's nicht übel. Welche Familie iſt noch je durch einen Officier unglücklich geworden? daß ein Mädchen einmal ein Kind kriegt, das es nicht beſſer haben will.

Haudy. Eine Hure wird immer eine Hure, ſie gerathe unter welche Hände ſie will; wirds keine Soldatenhure, ſo wirds eine Pfaffenhure.

Eiſenbardt. Herr Major, es verdrießt mich, daß Sie immer die Pfaffen mit ins Spiel mengen, weil Sie mich dadurch verhindern, Ihnen freymüthig zu antworten. Sie könnten denken, es miſche ſich perſönliche Bitterkeit in meine Reden, und wenn ich in Feuer gerathe, ſo ſchwöre ich Ihnen doch, daß es blos die Sache iſt, von der wir ſprechen, nicht Ihre Spöttereyen und Anzüglichkeiten über mein Amt. Das kann durch alle dergleichen witzige Einfälle weder verlieren noch gewinnen.

Haudy. Na, ſo reden Sie, reden Sie, ſchwatzen Sie, dafür ſind wir ja da, wer verbietet es Ihnen?

Eisenhardt. Was Sie vorhin gesagt haben, war ein Gedanke, der eines Nero oder Oglei Oglu Seele würdig gewesen wäre, und auch da bey seiner ersten Erscheinung vielleicht Grausen würde verursacht haben. Eine Hure wird immer eine Hure. Kennen Sie das andere Geschlecht so genau?

Handy. Herr, Sie werden es mich nicht kennen lehren.

Eisenhardt. Sie kennen es von den Meisterstücken Ihrer Kunst vielleicht; aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, eine Hure wird niemals eine Hure, wenn sie nicht dazu gemacht wird. Der Trieb ist in allen Menschen, aber jedes Frauenzimmer weis, daß sie dem Triebe ihre ganze künftige Glückseligkeit zu danken hat, und wird sie die aufopfern, wenn man sie nicht drum betrügt?

Handy. Red' ich denn von honetten Mädchen?

Eisenhardt. Eben die honetten Mädchen müssen zittern vor Ihren Komödien,

da lernen Sie die Kunſt, ſie malhonett zu machen.

Mary. Wer wird ſo ſchlecht denken.

Haudy. Der Herr hat auch ein verfluchtes Maul über die Officiers. Element, wenn mir ein anderer das ſagte. Meynt er Herr denn, wir hören auf Honettehommes zu ſeyn, ſobald wir in Dienſte treten.

Eiſenhardt. Ich wünſche Ihnen viel Glück zu dieſen Geſinnungen. So lang ich aber noch entretenirte Mätreſſen und unglückliche Bürgerstöchter ſehen werde, kann ich meine Meynung nicht zurücknehmen.

Haudy. Das verdiente einen Naſenſtüber.

Eiſenhardt (ſteht auf.) Herr, ich trag' einen Degen.

Obriſter. Major, ich bitt euch — Herr Eiſenhardt hat nicht Unrecht, was wollt ihr von ihm. Und der erſte, der ihm zu nahe kommt — ſetzen Sie ſich, Herr Paſtor, er ſoll Ihnen Genugthuung geben. (Haudy geht hinaus.) Aber Sie gehen

auch zu weit, Herr Eisenhardt, mit alledem. Es ist kein Officier, der nicht wissen sollte, was die Ehre von ihm fodert.

Eisenhardt. Wenn er Zeit genug hat, dran zu denken. Aber werden ihm nicht in den neuesten Komödien die gröbsten Verbrechen gegen die heiligsten Rechte der Väter und Familien unter so reizenden Farben vorgestellt, den giftigsten Handlungen, so der Etachel genommen, daß ein Bösewicht da steht, als ob er ganz neulich vom Himmel gefallen wäre. Sollte das nicht aufmuntern, sollte das nicht alles ersticken, was das Gewissen aus der Aeltern Hause mitgebracht haben kann. Einen wachsamen Vater zu betrügen, oder ein unschuldig Mädchen in Lastern zu unterrichten, das sind die Preisaufgaben, die dort aufgelöst werden.

Haudy (im Zorne mit andern Officiers: da die Thür aufgeht) Der verfluchte Schwarzrock —

Oberster. Laßt uns ins Kaffeehaus gehn, Pfarrer. Sie sind mir die Revange im Schach schuldig — und Adjutant! wollten

wollten Sie doch den Major Handy für heut bitten, nicht aus ſeiner Stube zu gehen. Sagen Sie ihm, ich werde ihm morgen früh ſeinen Degen ſelber wiederbringen.

Fünfte Scene

in Lille.

Weſener ſitzt und ſpeiſt zu Nacht mit ſeiner Frau und älteſten Tochter. **Marie** tritt ganz geputzt herein.

Marie (fällt ihm um den Hals.) Ach Papa! Papa!

Weſener (mit vollem Munde.) Was iſts, was fehlt dir?

Marie. Ich kann's ihm nicht verhehlen, ich bin in der Komödie geweſen. Was das für Dings iſt.

Weſener (rückt ſeinen Stuhl vom Tiſch weg, und kehrt das Geſicht ab.)

Marie. Wenn er geſehen hätte, was ich geſehen habe, er würde wahrhaftig nicht böſe ſeyn, Papa. (Setzt ſich ihm auf den Schoos.) Lieber Papa, was das für Dings

alles durch einander iſt, ich werde die Nacht nicht ſchlafen können für lauter Vergnügen. Der gute Herr Baron!

Weſener. Was, der Baron hat dich in die Komödie geführt?

Marie (etwas furchtſam.) Ja, Papa — lieber Papa!

Weſener (ſtößt ſie von ſeinem Schoos.) Fort von mir, du Luder, — willſt die Mätreſſe vom Baron werden?

Marie (mit dem Geſicht halb abgekehrt, halb weinend.) Ich war bey der Weyhern — und da ſtunden wir an der Thür — (ſtotternd) und da redt' er uns an.

Weſener. Ja, lüg nur, lüg nur dem Teufel ein Ohr ab — geh mir aus den Augen, du gottloſe Seele.

Charlotte. Das hätt' ich dem Papa wollen vorausſagen, daß es ſo gehen würde. Sie haben immer Heimlichkeiten mit einander gehabt, ſie und der Baron.

Marie (weinend.) Willſt du das Maul halten.

Charlotte. Denk doch, vor dir gewiß nicht; will noch commandiren dazu, und führt sich so auf.

Marie. Nimm dich nur selber in Acht mit deinem jungen Herrn Heidevogel. Wenn ich mich so schlecht aufführte, als du.

Wesener. Wollt ihr schweigen? (zu Mariel.) Fort in deine Kammer, den Augenblick, du sollst heut nicht zu Nacht essen — schlechte Seele! (Marie geht fort.) Und schweig du auch nur, du wirst auch nicht engelrein seyn. Meynst du, kein Mensch siehts, warum der Herr Heydevogel so oft ins Haus kommt?

Charlotte. Das ist alles das Mariel schuld. (weint) Die Gottsvergeßne Alleweltshure will honette Mädels in Blame bringen, weil sie so denkt.

Wesener (sehr laut.) Halts Maul! Marie hat ein viel zu edles Gemüth, als daß sie von dir reden sollte, aber du schalusierst auf deine eigene Schwester; weil du nicht so schön bist als sie, solltst du zum wenigsten besser denken. Schäm' dich —

(zur Magd) Nehmt ab, ich esse nichts mehr. (schiebt Teller und Serviette fort, wirft sich in einen Lehnstuhl, und bleibt in tiefen Gedanken sitzen.)

Sechste Scene.

Mariens Zimmer.

Sie sitzt auf ihrem Bette, hat die Zitternadel in der Hand, und spiegelt damit, in den tiefsten Träumereyen. Der Vater tritt herein, sie fährt auf und sucht die Zitternadel zu verbergen.

Marie. Ach Herr Jesus — —

Wesener. Na, so mach' sie doch das Kind nicht. (geht einigemal auf und ab, dann setzt er sich zu ihr) Hör, Mariel! du weißt, ich bin dir gut, sey du nur recht aufrichtig gegen mich, es wird dein Schade nicht seyn. Sag mir, hat dir der Baron was von der Liebe vorgesagt?

Marie (sehr gelassen.) Papa! — er ist verliebt in mich, das ist wahr. Sieht er einmal, diese Zitternadel hat er mir auch geschickt.

Wesener. Was tausend Hagelwetter — Potz Mord noch einmal, (nimmt ihr die Zitternadel weg) hab' ich dir nicht verboten —

Marie. Aber, Papa, ich kann doch so grob nicht seyn, und es ihm abschlagen. Ich sag' ihm, er hat gethan, wie wütend, als ichs nicht annehmen wollte, (läuft nach dem Schrank) hier sind auch Verse, die er auf mich gemacht hat. (reicht ihm ein Papier.)

Wesener (liest laut.)

Du höchster Gegenstand von meinen reinen Trieben.
Ich bet dich an, ich will dich ewig lieben.
Weil die Versicherung von meiner Lieb' und Treu,
Du allerschönstes Licht, mit jedem Morgen neu.

Du allerschönstes Licht, ha, ha, ha.

Marie. Wart er, ich will ihm noch was weisen, er hat mir auch ein Herzchen geschenkt mit kleinen Steinen besetzt in einem Ring. (wieder zum Schrank. Der Vater besieht es aufmerksam.)

Wesener (liest noch einmal.) Du höchster Gegenstand von meinen reinen Trieben. (steckt die Verse in die Tasche.) Er denkt doch honett,

honett, seh ich. Hör aber, Mariel, was ich dir sage, du mußt kein Präsent mehr von ihm annehmen. Das gefällt mir nicht, daß er dir so viele Präsente macht.

Marie. Das ist sein gutes Herz, Papa.

Wesener. Und die Zitternadel gieb mir her, die will ich ihm zurückgeben. Laß mich nur machen, ich weis schon, was zu deinem Glück dient, ich hab' länger in der Welt gelebt, als du, mein' Tochter, und du kannst nur immer allesfort mit ihm in die Komödie gehn, nur nimm jedesmal die Madam Weyher mit, und laß dir nur immer nichts davon merken, als ob ich davon wüßte, sondern saa' nur, daß ers recht geheim hält, und daß ich sehr böse werden würde, wenn ichs erführe. Nur keine Präsente von ihm angenommen, Mädel, um Gotteswillen!

Marie. Ich weis wohl, daß der Papa mir nicht übel rathen wird. (küßt ihm die Hand.) Er soll sehn, daß ich seinem Rath in allen Stücken folgen werde. Und ich

werde

werde ihm alles wieder erzählen, darauf kann er sich verlassen.

Wesener. Na, so denn. (küßt sie.) Kannst noch einmal gnädige Frau werden, närrisches Kind. Man kann nicht wissen, was einem manchmal für ein Glück aufgehoben ist.

Marie. Aber, Papa, (etwas leise) was wird der arme Stolzius sagen?

Wesener. Du mußt darum den Stolzius nicht so gleich abschrecken, hör einmal. — Nu, ich will dir schon sagen, wie du den Brief an ihn einzurichten hast. Unterdessen schlaf sie gesund, Meerkatze.

Marie (küßt ihm die Hand.) Gute Nacht, Pappuschka! — (Da er fort ist, thut sie einen tiefen Seufzer, und tritt ans Fenster, indem sie sich aufschnürt) Das Herz ist mir so schwer. Ich glaube, es wird gewittern die Nacht. Wenn es einschlüge — (sieht in die Höhe, die Hände über ihre offene Brust schlagend.) Gott! was hab ich denn Böses gethan? — — Stolzius — ich lieb' dich ja noch — aber wenn ich nun mein Glück besser machen

chen kann — und Papa ſelber mir den Rath giebt, (zieht die Gardine vor) trifft michs, ſo trifft michs, ich ſterb' nicht anders als gerne. (löſcht ihr Licht aus.)

Zweyter Akt.

Erſte Scene

in Armentieres.

Handy und Stolzius ſpatzieren an der Lys.

Handy.

Er muß ſich dadurch nicht gleich ins Bockshorn jagen laſſen, guter Freund! ich kenne den Deckportes, er iſt ein Spitzbube, der nichts ſucht, als ſich zu amüſiren, er wird ihm darum ſeine Braut nicht gleich abſpenſtig machen wollen.

Stolzius. Aber das Gerede, Herr Major! Stadt und Land iſt voll davon. Ich könnte mich den Augenblick ins Waſſer ſtürzen, wenn ich dem Ding nachdenke.

Handy

Haudy (faßt ihn unterm Arm.) Er muß ſich das nicht ſo zu Herzen gehn laſſen, zum Teufel! Man muß viel über ſich reden laſſen in der Welt. Ich bin ſein beſter Freund, das kann er verſichert ſeyn, und ich würd' es ihm gewiß ſagen, wenn Gefahr dabey wäre. Aber es iſt nichts, er bild't ſich das nur ſo ein, mach' er nur, daß die Hochzeit noch dieſen Winter ſeyn kann, ſo lange wir noch hier in Garniſon liegen, und macht ihm der Desportes alsdenn die geringſte Unruhe, ſo bin ich ſein Mann, es ſoll Blut koſten, das verſichere ich ihn. Unterdeſſen kehr' er ſich ans Gerede nicht, er weis wohl, die Jungfern, die am bravſten ſind, von denen wird das meiſte dumme Zeug räſonnirt, das iſt ganz natürlich, daß ſich die jungen Fats zu rächen ſuchen, die nicht haben ankommen können.

Zweyte Scene.

Das Caffeehaus.

Eiſenhardt und Pirzel im Vordergrunde, auf einem Sopha und trinken Caffee.

Im Hintergrunde eine Gruppe Officiers schwatzend und lachend.

Eisenhardt (zu Pirzel.) Es ist lächerlich, wie die Leute alle um den armen Stolzius herschwärmen, wie Fliegen um einen Honigkuchen. Der zupft ihn da, der stößt ihn hier, der geht mit ihm spatzieren, der nimmt ihn mit ins Cabriolet, der spielt Billard mit ihm, wie Jagdhunde die Witterung haben. Und wie augenscheinlich sein Tuchhandel zugenommen hat, seitdem man weiß, daß er die schöne Jungfer heurathen wird, die neulich hier durchgegangen.

Pirzel (faßt ihn an die Hand mit viel Energie.) Woher kommts, Herr Pfarrer? daß die Leute nicht denken. (Steht auf in einer sehr mahlerischen Stellung, bald nach der Gruppe zurückkehrt.) Es ist ein vollkommenstes Wesen. Dieses vollkommenste Wesen kann ich entweder beleidigen, oder nicht beleidigen.

Einer aus der Gesellschaft (kehrt sich um.) Nun fängt er schon wieder an?

Pirzel (sehr ernst.) Kann ich es beleidigen, (kehrt sich ganz gegen die Gesellschaft) so würde

würde es aufhören, das Vollkommenſte zu ſeyn.

Ein andrer aus der Geſellſchaft. Ja, ja, Pirzel, du haſt Recht, du haſt ganz Recht.

Pirzel (kehrt ſich geſchwind zum Feldprediger.) Kann ich es nicht beleidigen — (faßt ihn an die Hand, und ſteht ſtockſtill in tiefen Gedanken.)

Zwey, drey aus dem Haufen. Pirzel, zum Teufel! redſt du mit uns?

Pirzel (kehrt ſich ſehr ernſthaft zu ihnen.) Meine liebe Kameraden, ihr ſeyd verehrungswürdige Geſchöpfe Gottes, alſo kann ich euch nicht anders als reſpektiren und hochachten, ich bin auch ein Geſchöpf Gottes, alſo müßt ihr mich gleichfalls in Ehren halten.

Einer. Das wollten wir dir auch rathen.

Pirzel (kehrt ſich wieder zum Pfarrer.) Nun —

Eiſenhardt. Herr Hauptman, ich bin in allen Stücken Ihrer Meynung. Nur war die Frage, wie es den Leuten in den Kopf gebracht werden könnte, vom armen Stolzius abzulaſſen, und nicht Eiferſucht

und Argwohn in zwey Herzen zu werfen, die vielleicht auf ewig einander glücklich gemacht haben würden.

Pirzel (der ſich mittlerweile geſetzt hatte, ſteht wieder ſehr haſtig auf.) Wie ich Ihnen die Ehre und das Vergnügen hatte zu ſagen, Herr Pfarrer! das macht, weil die Leute nicht denken. Denken, denken, was der Menſch iſt, das iſt ja meine Rede. (faßt ihn an die Hand) Sehen Sie, das iſt Ihre Hand, aber was iſt das, Haut, Knochen, Erde, (klopft ihm auf den Puls.) da, da ſteckt es, das iſt nur die Scheide, da ſteckt der Degen drein, im Blut, im Blut — (ſieht ſich plötzlich herum, weil Lärm wird.)

(Handy tritt herein mit großem Geſchrey.)

Handy. Leute, nun hab' ich ihn, es iſt der frömmſte Herrgott von der Welt. (brüllt entſetzlich) Madam Roux! gleich laſſen Sie Gläſer ſchwenken, und machen uns guten Punſch zurecht. Er wird gleich hier ſeyn, ich bitte euch, geht mir artig mit dem Menſchen um.

Eiſen-

Eisenhardt (bückt sich vor.) Wer, Herr Major, wenns erlaubt ist —

Handy (ohne ihn anzusehen.) Nichts, ein guter Freund von mir.

(Die ganze Gesellschaft drängt sich um Handy.)

Einer. Hast du ihn ausgefragt, wird die Hochzeit bald seyn?

Handy. Leute, ihr müßt mich schaffen lassen, sonst verderbt ihr mir den ganzen Handel. Er hat ein Zutrauen zu mir, sag' ich euch, wie zum Propheten Daniel, und wenn einer von euch sich darein mengt, so ist alles verschissen. Er ist ohnedem eifersüchtig genug, das arme Herz; der Despertes macht ihm grausam zu schaffen, und ich hab' ihn mit genauer Noth gehalten, daß er nicht ins Wasser sprang. Mein Pfiff ist, ihm Zutrauen zu seinem Weibe beyzubringen, er muß sie wohl kennen, daß sie keine von den sturmfesten ist. Das sey euch also zur Nachricht, daß ihr mir den Menschen nicht verderbt.

Kammler. Was willst du doch reden, ich kenn ihn besser als du, er hat eine feine Nase, das glaub' du mir nur.

Handy. Und du eine noch feinere, merk' ich.

Kammler. Du meynst, das sey das Mittel, sich bey ihm einzuschmeicheln, wenn man ihm Gutes von seiner Braut sagt. Du irrst dich, ich kenn' ihn besser, grad das Gegentheil. Er stellt sich, als ob er dirs glaubte, und schreibt es sich hinter die Ohren. Aber wenn man ihm seine Frau verdächtig macht, so glaubt er, daß wirs aufrichtig mit ihm meynen —

Handy. Mit deiner erhabenen Politik, Rothnase! Willst du dem Kerl den Kopf toll machen, meynst du, er hat nicht Grillen genug drinn. Und wenn er sie sitzen läßt, oder sich aufhängt — so hast du's darnach. Nicht wahr, Herr Pfarrer, eines Menschen Leben ist doch kein Pfifferling?

Eisenhardt. Ich menge mich in Ihren Kriegsrath nicht.

Haudy. Sie müssen mir aber doch Recht geben?

Pirzel. Meine werthen Brüder und Kameraden, thut niemand Unrecht. Eines Menschen Leben ist ein Gut, das er sich nicht selber gegeben hat. Nun aber hat niemand ein Recht auf ein Gut, das ihm von einem andern ist gegeben worden. Unser Leben ist ein solches Gut —

Haudy (fasst ihn an die Hand.) Ja, Pirzel, du bist der bravste Mann, den ich kenne, (setzt sich zwischen ihn und den Pfarrer) aber der Jesuit (den Pfarr umarmend) der gern selber möchte Hahn im Korbe seyn.

Rammler (setzt sich auf die andere Seite zum Pfarrer, und pfeifet ihm in die Ohren.) Herr Pfarrer, Sie sollen nur sehen, was ich dem Haudy für einen Streich spielen werde.

(Stolzius tritt herein. Haudy springt auf.)

Haudy. Ach, mein Bester! kommen Sie, ich habe ein gut Glas Punsch für uns bestellen lassen, der Wind hat uns

vorhin ſo durchgeweht (führt ihn an einen Tiſch.)

Stolzius (den Hut abziehend zu den übrigen.) Meine Herren, Sie werden mir vergeben, daß ich ſo dreiſt bin, auf Ihr Kaffeehaus zu kommen, es iſt auf Befehl des Herrn Major geſchehen.

(Alle ziehen die Hüte ab, ſehr höflich, und ſchneiden Komplimenten. Rammler ſteht auf, und geht näher.)

Rammler. O gehorſamer Diener, es iſt uns eine beſondere Ehre.

Stolzius (zieht noch einmal den Hut, etwas kaltſinnig, und legt ſie zu Handen.) Es geht ein ſo ſcharfer Wind draußen, ich meyne, wir werden Schnee bekommen.

Handy (eine Pfeiffe ſtopfend) Ich glaub' es auch. — Sie rauchen doch, Herr Stolzius?

Stolzius. Ein wenig.

Rammler. Ich weis nicht, wo denn unſer Punſch bleibt, Handy, (ſteht auf) was die verdammte Roux ſo lange macht.

Handy. Bekümmere dich um deine Sachen. (brüllt mit einer erſchrecklichen Stimme) Madam

dam Roux! Licht her — und unſer Punſch, wo bleibt er?

Stolzius. O mein Herr Major, als ich Ihnen Ungelegenheit machen ſollte, würd' es mir ſehr von Herzen leid thun.

Haudy. Ganz und gar nicht, lieber Freund, (präſentirt ihm die Pfeife) die Lyslufft kann doch wahrhaftig der Geſundheit nicht gar zu zuträglich ſeyn.

Rammler (ſetzt ſich zu ihnen an den Tiſch.) Haben Sie neulich Nachrichten aus Lille gehabt. Wie befindet ſich Ihre Jungfer Braut. (Haudy macht ihm ein Paar fürchterliche Augen, er bleibt lächelnd ſitzen.)

Stolzius (verlegen.) Zu Ihren Dienſten, mein Herr — aber ich bitte gehorſamſt um Verzeihung, ich weis noch von keiner Braut, ich habe keine.

Rammler. Die Jungfer Weſener aus Lille, iſt ſie nicht Ihre Braut? Der Desportes hat es mir doch geſchrieben, daß ſie verlobt wären.

Stolzius. Der Herr Desportes müßte es denn beſſer wiſſen, als ich.

Haudy (rauchend.) Der Rammler ſchwatzt immer in die Welt hinein, ohne zu wiſſen, was er redt und was er will.

Einer aus dem Haufen. Ich verſichere Ihnen, Herr Stolzius, Desportes iſt ein ehrlicher Mann.

Stolzius. Daran habe ich ja gar nicht gezweifelt.

Haudy. Ihr Leute wißt viel vom Desportes. Wenn ihn ein Menſch kennen kann, ſo muß ich es doch wohl ſeyn, er iſt mir von ſeiner Mutter rekommandirt worden, als er ans Regiment kam, und hat nichts gethan, ohne mich zu Rath zu ziehen. Aber ich verſichere Ihnen, Herr Stolzius, daß Desportes ein Menſch iſt, der Sentiment und Religion hat.

Rammler. Und wir ſind Schulkameraden mit einander geweſen. Keinen blödern Menſchen mit dem Frauenzimmer habe ich noch in meinem Leben geſehen.

Haudy. Das iſt wahr, darinn hat er Recht. Er iſt nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen, ſobald ihn ein Frauenzimmer freundlich anſieht.

Ramm-

Rammler (mit einer pedantiſchphlegmatiſchen Verſtellung.) Ich glaube in der That — wo mir recht iſt — ja es iſt wahr, er korreſpondirt noch mit ihr, ich habe den Tag ſeiner Abreiſe einen Brief geleſen, den er an eine Mademoiſelle in Brüſſel ſchrieb, in die er ganz zum Erſtaunen verliebt war. Er wird ſie wohl nun bald heurathen, denke ich.

Einer aus der Geſellſchaft. Ich kann nur nicht begreifen, was er ſo lang in Lille macht.

Handy. Wetter Element, wo bleibt unſer Punſch denn — Madam Roux!!!

Rammler. In Lille? O das kann euch niemand erklären, als ich. Denn ich weis um alle ſeine Geheimniſſe. Aber es läßt ſich nicht öffentlich ſagen.

Handy (verdrüßlich.) So ſag' heraus, Narre! was hältſt du hinter dem Berge.

Rammler (lächelnd) Ich kann euch nur ſo viel ſagen, daß er eine Perſon dort erwartet, mit der er in der Stille fortreiſen will.

Stolzius (ſteht auf und legt die Pfeiffe weg.) Meine Herren, ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen.

Handy (erſchrocken.) Was iſt — wohin liebſter Freund — wir werden den Augenblick bekommen.

Stolzius. Sie nehmen mirs nicht übel — mir iſt den Moment etwas zugeſtoßen.

Handy. Was denn? — Der Punſch wird Ihnen gut thun, ich verſichere Sie.

Stolzius. Daß ich mich nicht wohl befinde, lieber Herr Major. Sie werden mir verzeihen — erlauben Sie — aber ich kann keinen Augenblick länger hier bleiben, oder ich falle um —

Handy. Das iſt die Rheinluft — oder war der Tabak zu ſtark?

Stolzius. Leben Sie wohl. (geht wankend ab.)

Handy. Da haben wirs. Mit euch verfluchten Arſchgeſichtern!

Kammler. Ha, ha, ha, ha — (beſinnt ſich eine Weile, herumgehend) Ihr dummen Teufels, ſeht ihr denn nicht, daß ich das alles

alles mit Fleiß angeſtellt habe — Herr Pfarrer, hab' ichs Ihnen nicht geſagt?

Eiſenbardt. Laſſen Sie mich aus dem Spiel, ich bitte Sie.

Haudy. Du biſt eine politiſche Gans, ich werde dir das Genick umdrehen.

Rammler. Und ich brech' dir Arm und Bein entzwey, und werf' ſie zum Fenſter hinaus. (ſpaziert threſoniſch umher) Ihr kennt meine Finten noch nicht.

Haudy. Ja du ſteckſt voll Finten, wie ein alter Pelz voll Läuſe. Du biſt ein Kerl zum Speyen mit deiner Politik.

Rammler. Und ich parire, daß ich dich und all euch Leute hier beym Stolzius in Sack ſtecke, wenn ichs darauf anſetze.

Haudy. Hör, Rammler! es iſt nur Schade, daß du ein bisgen zu viel Verſtand bekommen haſt, denn er macht ſich ſelber zu nicht, es geht dir, wie einer allzuvollen Bouteille, die man umkehrt, und doch kein Tropfen herausläuft, weil einer dem andern im Wege ſteht. Geh, geh, wenn ich eine Frau habe, geb' ich dir die

Erlaub-

Erlaubniß, bey ihr zu ſchlafen, wenn du ſie dahin bringen kannſt.

Kammler (ſie läuft auf und abgehend.) Ihr ſollt nur ſehen, was ich aus dem Stolzius noch machen will. (ab.)

Handy. Der Kerl macht einem das Gallenfieber mit ſeiner Dummheit. Er kann nichts als andern Leuten das Concept verderben.

Einer. Das iſt wahr, er miſcht ſich in alles.

Mary. Er hat den Kopf immer voll Intriquen und Ränken, und meynt, andere Leute können eben ſo wenig darohne leben, als er. Letzt ſagt' ich dem Reitz ins Ohr, er möcht' mir doch auf Morgen ſeine Sporen leihen, iſt er mir nicht den ganzen Tag nachgegangen, und hat mich um Gotteswillen gebeten, ich möcht' ihm ſagen, was wir vorhätten. Ich glaub', es iſt ein Staatsmann an ihm verdorben.

Ein andrer. Neulich ſtellt ich mich an ein Haus, einen Brief im Schatten zu leſen, er meynte gleich, es wär' ein Liebesbrief, der mir aus dem Hauſe wär' herab-

herabgeworfen worden, und iſt die ganze Nacht bis um zwölf Uhr um das Haus herum geſchlichen. Ich dachte, ich ſollte aufberſten für Lachen, es wohnt ein alter Jude von ſechzig Jahren in dem Hauſe, und er hatte überall an die Straße Schildwachten ausgeſtellt, die mir auflauren ſollten, und ihm ein Zeichen geben, wenn ich hereingienge. Ich habe einem von den Kerls mit drey Livres das ganze Geheimniß abgekauft; ich dacht', ich ſollte raſend werden.

Alle. Ha, ha, ha, und er meynt, es ſey ein hübſch Mädchen drinn.

Mary. Hört einmal, wollt ihr einen Spas haben, der ächt iſt, ſo wollen wir den Juden avertiren, es ſey einer da, der Abſichten auf ſein Geld habe.

Handy. Recht, recht, daß euch die ſchwere Noth, wollen wir gleich zu ihm gehen. Das ſoll uns eine Komödie geben, die ihres gleichen nicht hat. Und du, Mary, bring ihn nur immer mehr auf die Gedanken, daß da die ſchönſte Frau in ganz Armentieres wohnt, und daß

daß Gilbert dir anvertraut hat, er werde dieſe Nacht zu ihr gehn.

Dritte Scene
in Lille.

Marie weinend auf einem Lehnſtuhl, einen Brief in der Hand. **Desportes** tritt herein.

Desportes. Was fehlt Ihnen, mein goldnes Mariel, was haben Sie?

Marie (will den Brief in die Taſche ſtecken.) Ach —

Desportes. Ums Himmels willen, was iſt das für ein Brief, der Ihnen Thränen verurſachen kann?

Marie (etwas leiſer.) Sehen Sie nur, was mir der Menſch, der Stolzius, ſchreibt, recht als ob er ein Recht hätte, mich auszuſchelten. (weint wieder.)

Desportes (lieſt ſtille.) Das iſt ein impertinenter Eſel. Aber ſagen Sie mir, warum wechſeln Sie Briefe mit ſolch einem Hundejungen?

Marie

Marie (trocknet sich die Augen.) Ich will Ihnen nur sagen, Herr Baron, es ist, weil er angehalten hat um mich, und ich ihm schon so gut als halb versprochen bin.

Desportes. Er um Sie angehalten? Wie darf sich der Esel das unterstehen? Warten Sie, ich will ihm den Brief beantworten.

Marie. Ja, mein lieber Herr Baron! Und Sie können nicht glauben, was ich mit meinem Vater auszustehen habe, er liegt mir immer in den Ohren, ich soll mir mein Glück nicht verderben.

Desportes. Ihr Glück — mit solch einem Lümmel. Was denken Sie doch, liebstes Mariel, und was denkt Ihr Vater? ich kenne ja des Menschen seine Umstände. Und kurz und gut, Sie sind für keinen Bürger gemacht.

Marie. Nein, Herr Baron, davon wird nichts, das sind nur leere Hoffnungen, mit denen Sie mich hintergehen. Ihre Familie wird das nimmermehr zugeben.

Desportes. Das iſt meine Sorge. Haben Sie Feder und Dinte, ich will dem Lumpenhund ſeinen Brief beantworten, warten Sie einmal.

Marie. Nein, ich will ſelber ſchreiben. (ſetzt ſich an den Tiſch, und macht das Schreibzeug zurecht, er ſtellt ſich ihr hinter die Schulter.)

Desportes. So will ich Ihnen dikkiren.

Marie. Das ſollen Sie auch nicht. (ſchreibt.)

Desportes (lieſt ihr über die Schulter.) Monſieur — Flegel ſetzen Sie dazu. (taukt eine Feder ein und will dazu ſchreiben.)

Marie (beyde Arme über den Brief ausbreitend.) Herr Baron — (Sie fangen an zu ſchekkern, ſo bald ſie den Arm rükt, macht er Miene zu ſchreiben, nach vielem Lachen giebt ſie ihm mit der naſſen Feder eine große Schmarre übers Geſicht. Er läuft zum Spiegel, ſich abzuwiſchen, ſie ſchreibt fort.)

Desportes. Ich belaure Sie doch. (Er kommt näher, ſie droht ihm mit der Feder, endlich ſteckt ſie das Blatt in die Taſche, er will ſie daran verhindern, ſie ringen zuſammen, Marie kützelt ihn, er macht ein erbärmliches Geſchrey, bis er endlich halb athemlos auf den Lehnſtuhl fällt.)

Weſener

Weſener (tritt herein.) Na, was giebts — die Leute von der Straße werden bald herein kommen.

Marie (erholt ſich.) Papa, denkt doch, was der grobe Flegel, der Stolzius, mir für einen Brief ſchreibt, er nennt mich Ungetreue! denk doch, als ob ich die Säue mit ihm gehütet hätte; aber ich will ihm antworten darauf, das er ſich nicht vermuthen ſoll, der Grobian.

Weſener. Zeig mir her den Brief — ey ſieh doch die Jungfer Zipferſaat — ich will ihn unten im Laden leſen. (ab)

(Jungfer Zipferſaat tritt herein.)

Marie (hier und da lauſigt herumknickſend.) Jungfer Zipferſaat, hier hab' ich die Ehre, dir einen Baron zu präſentiren, der ſterblich verliebt in dich iſt. Hier, Herr Baron, iſt die Jungfer, von der wir ſo viel geſprochen haben, und in die Sie ſich neulich in der Komödie ſo ſterblich verſchameriert haben.

Jungfer Zipferſaat (beſchämt.) Ich weis nicht, wie du biſt, Mariel.

Marie (einen tiefen Knicks.) **Jetzt können Sie Ihre Liebesdeklaration machen,** (läuft ab, die Kammerthür hinter sich zuschlagend. Jungfer Zipfersaat ganz verlegen tritt ans Fenster. Desportes, der sie verächtlich angesehen, paßt auf Marien, die von Zeit zu Zeit die Kammerthür ein wenig eröffnet. Endlich steckt sie den Kopf heraus: höhnisch) **Na, seyd ihr bald fertig?**

(Desporees sucht sich zwischen die Thür einzuklemmen, Marie sticht ihn mit einer großen Stecknadel fort, er schreyt und läuft plötzlich heraus, um durch eine andere Thür in jenes Zimmer zu kommen. Jungfer Zipfersaat geht ganz verdrüßlich fort, derweil das Geschrey und Gezanchz im Nebenzimmer fortwährt.

Wesener's alte Mutter kriecht durch die Stube, die Brille auf der Nase, setzt sich in eine Ecke des Fensters, und strickt und singt, oder krächzt vielmehr mit ihrer alten rauhen Stimme:)

Ein Mädele jung ein Würfel iſt,
Wohl auf den Tiſch gelegen:
Das kleine Röſel aus Hennegau
Wird bald zu Gottes Tiſch gehen.

(zählt die Maſchen ab.)

Was lächelſt ſo froh mein liebes Kind,
Dein Kreuz wird dir'n ſchon kommen.
Wenns heißt, das Röſel aus Hennegau
Hab nun einen Mann genommen.

O Kind,

O Kindlein mein, wie thuts mir ſo weh,
Wie dir dein Aeugelein lachen,
Und wenn ich die tauſend Thränelein ſeh,
Die werden dein Bäckelein waſchen.

(Indeſſen dauert das Geſchrey im Nebenzimmer fort. Die alte Frau geht hinein, ſie zu beruſen.)

Dritter Akt.

Erſte Scene
in Armentieres.

Des Juden Haus.

Kammler mit einigen verkleideten Leuten, die er ſtellt. (zum letzten.)

Wenn jemand hineingeht, ſo huſte — ich will mich unter die Treppe verſtecken, daß ich ihm gleich nachſchleichen kann. (verkriecht ſich unter die Treppe.)

Aaron (ſieht aus dem Fenſter.) Gad, was ein gewaltiger Complot iſt das unter meinem eignen Hauſe.

Mary (im Rocklor eingewickelt kommt die Gasse heran, bleibt unter des Juden Fenster stehen, und läßt ein subtiles Pfeifchen hören.)

Aaron (leise herab.) **Seyn Sie's, gnädiger Herr?** (jener winkt.) **Ich werde so glach aufmachen.**

Mary (geht die Treppe hinauf. Einer husket leise. Rammler schleicht ihm auf den Zähen nach, ohne daß der sich umsiehe. Der Jude macht die Thüre auf, beyde gehen herein.)

Der Schauplatz verwandelt sich in das Zimmer des Juden. Es ist stockdunkel. **Mary** und **Aaron** flüstern sich in die Ohren. **Rammler** schleicht immer von weitem herum, weicht aber gleich zurück, sobald jene eine Bewegung machen.

Mary. Er ist hier drinne.

Aaron. O wai mer!

Mary. Still nur, er soll euch kein Leides thun, laßt mit euch machen, was er will, und wenn er euch auch knebelte, in einer Minute bin ich wieder bey euch mit der Wache, es soll ihm übel genug bekommen. Legt euch nur zu Bette.

Aaron. Wenn er mich aber ams Leben kringt, he?

Mary. Seyd nur ohne Sorgen, ich bin im Augenblick wieder da. Er kann

sonst

ſonſt nicht überführt werden. Die Wache ſteht hier unten ſchon parat, ich will ſie nur hereinrufen. Legt euch — (geht hinaus. Der Jude legt ſich zu Bette. Rammler ſchleicht näher hinan.)

Aaron (klappt mit den Zähnen.) Adonai! Adonai!

Rammler (vor ſich.) Ich glaube gar, es iſt eine Jüdinn. (laut, indem er Marys Stimme nachzuahmen ſucht) Ach, mein Schätzgen, wie kalt iſt es draußen.

Aaron (immer leiſer.) Adonai!

Rammler. Du kennſt mich doch, ich bin dein Mann nicht, ich bin Mary. (zieht ſich Stiefel und Rock aus) Ich glaube, wir werden noch Schnee bekommen, ſo kalt iſt es.

Mary mit einem großen Gefolge Officieren mit Laternen ſtürzen herein, und ſchlagen ein abſcheulich Gelächter auf. Der Jude richtet ſich erſchrocken auf.

Handy. Biſt du toll geworden, Rammler, willſt du mit dem Juden Unzucht treiben?

Rammler (ſteht wie verſteinert da. Endlich zieht er ſeinen Degen.) Ich will euch in Kreuz Millionen Stücken zerhauen alle miteinander.

ander. (läuft verwirrt heraus. Die andern lachen nur noch rasender.)

Aaron. Ich bin was Gad halb todt gewesen. (steht auf. Die andern laufen alle Kammern nach, der Jude folgt ihnen.)

Zweyte Scene.

Stolzius Wohnung.

Er sitzt mit verbundenem Kopf an einem Tisch, auf dem eine Lampe brennt, einen Brief in der Hand, seine Mutter neben ihm.

Mutter (die auf einmal sich ereifert.) Willst du denn nicht schlafen gehen, du gottloser Mensch! So red' doch, so sag', was dir fehlt, das Luder ist deiner nicht werth gewesen. Was grämst du dich, was wimmerst du um eine solche — Soldatenhure.

Stolzius (mit dem äußersten Unwillen vom Tisch sich aufrichtend.) Mutter —

Mutter. Was ist sie denn anders — du — und du auch, daß du dich an solche Menscher hängst.

Stolzius

Stolzius (faßt ihr beyde Hände.) Liebe Mutter, schimpft nicht auf sie, sie ist unschuldig, der Officier hat ihr den Kopf verrückt. Seht einmal, wie sie mir sonst geschrieben hat. Ich muß den Verstand verlieren darüber. Solch ein gutes Herz!

Mutter (steht auf und kämpft mit dem Zorn.) Solch ein Luder — Gleich zu Bett mit dir, ich befehl' es dir. Was soll daraus werden, was soll da herauskommen. Ich will dir weisen, junger Herr, daß ich deine Mutter bin.

Stolzius (an seine Brust schlagend.) Mariel — nein, sie ist es nicht mehr, sie ist nicht dieselbige mehr — (springt auf) Laßt mich —

Mutter (weint.) Wohin, du Gottsvergessener?

Stolzius. Ich will dem Teufel, der sie verkehrt hat — (fällt kraftlos auf die Bank, beyde Hände in die Höhe.) Oh du sollst mirs bezahlen, du sollst mirs bezahlen. (kalt) Ein Tag ist wie der andere, was nicht heut kommt, kommt Morgen, und was

langſam kommt, kommt gut. Wie heißt's in dem Liede, Mutter, wenn ein Vögelein von einem Berge alle Jahr ein Körnlein wegtrüge, endlich würde es ihm doch gelingen.

Mutter. Ich glaube, du phantaſierſt ſchon, (greift ihm an den Puls) leg' dich zu Bett, Carl, ich bitte dich um Gottes-willen. Ich will dich warm zudecken, was wird da herauskommen, du großer Gott, das iſt ein hitziges Fieber — um ſolch eine Metze —

Stolzius. Endlich — endlich — — alle Tage ein Sandkorn, ein Jahr hat zehn zwanzig dreyßig hundert (die Mutter will ihn fortleiten) Laßt mich, Mutter, ich bin geſund.

Mutter. Komm' nur, komm', (ihn mit Gewalt fortſchleppend) Narre! — Ich werd' dich nicht loslaſſen, das glaub' mir nur. (ab.)

Dritte Scene
in Lille.

Jungfer Zipferſaat. Eine Magd aus Weſeners Hauſe.

Jungfer Zipferſaat. Sie iſt zu Hauſe, aber ſie läßt ſich nicht ſprechen? Denk doch, iſt ſie ſo vornehm geworden?

Magd. Sie ſagt, ſie hat zu thun, ſie lieſt in einem Buch.

Jungfer Zipferſaat. Sag' ſie ihr nur, ich hätt' ihr etwas zu ſagen, woran ihr alles in der Welt gelegen iſt.

Marie kommt, ein Buch in der Hand. Mit nachläßigem Ton.

Marie. Guten Morgen, Jungfer Zipferſaat. Warum hat ſie ſich nicht geſetzt?

Jungfer Zipferſaat. Ich kam, ihr nur zu ſagen, daß der Baron Deſportes dieſen Morgen weggelaufen iſt.

Marie. Was redſt du da? (ganz außer ſich.)

Jungfer Zipferſaat. Sie kann es mir glauben, er iſt meinem Vetter über die

ſiebenhundert Thaler ſchuldig geblieben, und als ſie auf ſein Zimmer kamen, fanden ſie alles ausgeräumt, und einen Zettel auf dem Tiſch, wo er ihnen ſchrieb, ſie ſollten ſich keine vergebliche Mühe geben, ihm nachzuſetzen, er hab' ſeinen Abſchied genommen, und wolle in Oeſterreichiſche Dienſte gehen.

Marie (ſchluchzend läuft heraus und ruft.) Papa! Papa!

Weſener (hinter der Scene.) Na, was iſt?

Marie. Komm' er doch geſchwind herauf, lieber Papa!

Jungfer Zipferſaat. Da ſieht ſie, wie die Herren Officiers ſind. Das hätt' ich ihr wollen zum Voraus ſagen.

Weſener (kommt herein.) Na, was iſt — ihr Diener, Jungfer Zipferſaat.

Marie. Papa, was ſollen wir anfangen? Der Desportes iſt weggelaufen.

Weſener. Ey ſieh doch, wer erzählt dir denn ſo artige Hiſtörchen.

Marie. Er iſt dem jungen Herrn Seidenhändler Zipferſaat ſiebenhundert Thaler ſchuldig geblieben, und hat einen Zet-

tel auf dem Tiſch gelaſſen, daß er in ſeinem Leben nicht nach Flandern wiederkommen will.

Weſener (ſehr böſe.) Was das ein gottloſes verdammtes Gered — (ſich auf die Bruſt ſchlagend) Ich ſag' gut für die ſiebenhundert Thaler, verſteht Sie mich, Jungfer Zipferſaat? Und für noch einmal ſo viel, wenn Sie's haben will. Ich hab' mit dem Hauſe über die dreyßig Jahr verkehrt, aber das ſind die Gottsvergeſſenen Neider —

Jungfer Zipferſaat. Das wird meinem Vetter eine große Freude machen, Herr Weſener, wenn Sie es auf ſich nehmen wollen, den guten Namen vom Herrn Baron zu retten.

Weſener. Ich geh mit ihr, den Augenblick. (ſucht ſeinen Hut) Ich will den Leuten das Maul ſtopfen, die ſich unterſtehen wollen, mir das Haus in übeln Ruf zu bringen, verſteht ſie mich.

Marie. Aber, Papa — (ungeduldig) O, ich wünſchte, daß ich ihn nie geſehen hätte. (Weſener, und Jungfer Zipferſaat gehen ab.

Marie

Marie wirft ſich in den Sorgſtuhl, und nachdem ſie eine Weile in tiefen Gedanken geſeſſen, ruft ſie ängſtlich) **Lotte! — — Lotte!**

Charlotte kommt.

Charlotte. Na, was willſt du denn, daß du mich ſo rufſt?

Marie (geht ihr entgegen.) **Lottgen — mein liebes Lottgen** (ihr unter dem Kinn ſtreichelnd.)

Charlotte. Na, Gott behüt, wo kommt das Wunder?

Marie. Du biſt auch mein allerbeſtes Scharlottel, du.

Charlotte. Gewiß will ſie wieder Geld von mir leihen.

Marie. Ich will dir auch alles zu Gefallen thun.

Charlotte. Ey was, ich habe nicht Zeit. (will gehen.)

Marie (hält ſie.) **So hör doch — nur für einen Augenblick — kannſt du mir nicht helfen einen Brief ſchreiben?**

Charlotte. Ich habe nicht Zeit.

Marie. Nur ein Paar Zeilen — ich laß dir auch die Perlen vor ſechs Livres.

Charlotte.

Charlotte. An wem denn?

Marie (beſchämt.) An den Stolzius.

Charlotte (fängt an zu lachen.) Schlägt ihr das Gewiſſen?

Marie (halb weinend.) So laß doch —

Charlotte (ſetzt ſich an den Tiſch.) Na, was willſt ihm denn ſchreiben — ſie weis, wie ungern ich ſchreib'.

Marie. Ich hab ſo ein Zittern in den Händen — ſchreib ſo oben oder in einer Reihe, wie du willſt — Mein liebwertheſter Freund.

Charlotte. Mein liebwertheſter Freund.

Marie. Dero haben in ihrem letzten Schreiben mir billige Gelegenheit gegeben, da meine Ehre angegriffen.

Charlotte. Angegriffen.

Marie. Indeſſen müſſen nicht alle Ausdrücke auf der Wagſchale legen, ſondern auf das Herz anſehen, das Ihnen — wart wie ſoll ich nun ſchreiben.

Charlotte. Was weis ich?

Marie. So ſag doch, wie heißt das Wort nun?

Charlotte. Weis ich, denn, was du ihm ſchreiben willſt.

Marie. Daß mein Herz und — (fängt an zu weinen, und wirft ſich in den Lehnſtuhl. Charlotte ſieht ſie an und lacht.)

Charlotte. Na, was ſoll ich ihm denn ſchreiben?

Marie (ſchluchzend.) Schreib was du willſt.

Charlotte (ſchreibt und lieſt.) Daß mein Herz nicht ſo wankelmüthig iſt, als Sie es ſich verſtellen — iſts ſo recht?

Marie (ſpringt auf, und ſieht ihr über die Schulter.) Ja, ſo iſts recht, ſo iſts recht. (ſie umhalſend.) Mein altes Scharlottel, du

Charlotte. Na, ſo laß ſie mich doch ausſchreiben. (Marie ſpatziert ein Paarmal auf und ab, dann ſpringt ſie plötzlich zu ihr, reißt ihr das Papier unter dem Arm weg, und zerreißts in tauſend Stücken.)

Charlotte (in Wuth.) Na, ſeht doch — iſt das nicht ein Luder — eben da ich den beſten Gedanken hatte — aber ſo eine Canaille iſt ſie.

Marie. Canaille vous même.

Charlotte (droht ihr mit dem Dintenfaß.) Du —

Marie.

Marie. Sie ſucht einen noch mehr zu kränken, wenn man ſchon im Unglück iſt.

Charlotte. Luder! warum zerreißt du denn, da ich eben im beſten Schreiben bin.

Marie (ganz bitig.) Schimpf nicht!

Charlotte (auch halb weinend.) Warum zerreißt du denn?

Marie. Soll ich ihm denn vorlügen? (fängt äußerſt heftig an zu weinen, und wirft ſich mit dem Geſicht auf einen Stuhl.)

Weſener tritt herein. Marie ſteht auf und fliegt ihm an den Hals.

Marie (zitternd.) Papa, lieber Papa, wie ſtehts — um Gotteswillen, red' Er doch.

Weſener. So ſey doch nicht ſo närriſch, er iſt ja nicht aus der Welt, ſie thut ja wie abgeſchmackt —

Marie. Wenn er aber fort iſt —

Weſener. Wenn er fort iſt, ſo muß er wiederkommen, ich glaube, ſie hat den Verſtand verloren, und will mich auch wunderlich machen. Ich kenne das Haus ſeit länger als geſtern, ſie werden doch das nicht wollen auf ſich ſitzen laſſen. Kurz und gut, ſchick herauf zu unſerm Notarius

droben, ob er zu Hauſe iſt, ich will den Wechſel, den ich für ihn unterſchrieben habe, fidimiren laſſen, zugleich die Kopey von dem Promeſſe de Mariage und alles den Aeltern ſchicken.

Marie. Ach, Papa, lieber Papa! ich will gleich ſelber laufen, und ihn holen. (läuft über Hals und Kopf ab.)

Weſener. Das Mädel kann, Gott verzeih mir, einem Louis quatorze ſelber das Herz machen in die Hoſen fallen. Aber ſchlecht iſt das auch von Monſieur le Baron, ich will es bey ſeinem Herrn Vater ſchon für ihn kochen, wart du nur. — Wo bleibt ſie denn? (geht Marien nach.)

Vierte Scene
in Armentieres.

Ein Spatziergang auf dem eingegangenen Stadtgraben. Eiſenhardt und Pirzel ſpatzieren.

Eiſenhardt. Herr von Mary will das Semeſter in Lille zubringen, was mag das

zu

zu bedeuten haben? Er hat doch dort keine Verwandte, soviel ich weis.

Pirzel. Er ist auch keiner von denen, die es weghaben. Flüchtig, flüchtig —. Aber der Obristlieutenant, das ist ein Mann.

Eisenhardt (bey Seite.) Weh mir, wie bring' ich den Menschen aus seiner Metaphysik zurück — (laut) Um den Menschen zu kennen, müßte man meines Erachtens bey dem Frauenzimmer anfangen.

Pirzel (schüttelt mit dem Kopf.)

Eisenhardt (bey Seite.) Was die andern zu viel sind, ist der zu wenig. O Soldatenstand, furchtbare Ehlosigkeit, was für Carrikaturen machst du aus den Menschen!

Pirzel. Sie meynen, beym Frauenzimmer — das wär' grad, als ob man bey den Schaafen anfienge. Mein, was der Mensch ist — (den Finger an die Nase.)

Eisenhardt (bey Seit.) Der philosophirt mich zu tode. (laut) Ich habe die Anmerkung gemacht, daß man in diesem Monat keinen Schritt vor's Thor thun

kann, wo man nicht einen Soldaten mit einem Mädchen kareſſiren ſieht.

Pirzel. Das macht, weil die Leute nicht denken.

Eiſenhardt. Aber hindert Sie das Denken nicht zuweilen im Exerciren?

Pirzel. Ganz und gar nicht, das gehe ſo mechaniſch. Haben doch die andern auch nicht die Gedanken beyſammen, ſondern ſchweben ihnen alleweile die ſchönen Mädgens vor den Augen.

Eiſenhardt. Das muß ſeltſame Bataillen geben. Ein ganzes Regiment mit verrückten Köpfen muß Wunderthaten thun.

Pirzel. Das geht alles mechaniſch.

Eiſenhardt. Ja, aber Sie laufen auch mechaniſch. Die preußiſchen Kugeln müſſen Sie bisweilen ſehr unſanft aus Ihren ſüßen Träumen geweckt haben. (gehen weiter.)

Fünfte Scene

in Lille.

Marys Wohnung.

Mary. Stolzius als Soldat.

Mary (zeichnet, ſteht auf.) Wer da, (ſieht ihn lang an und ſteht auf) Stolzius?

Stolzius. Ja, Herr.

Mary. Wo zum Element kommt ihr denn her? und in dieſem Rock? (kehrt ihn um) Wie verändert, wie abgefallen, wie blaß? Ihr könntet mirs hundertmal ſagen, ihr wärt Stolzius, ich glaubt es euch nicht.

Stolzius. Das macht der Schnurrbart, gnädiger Herr. Ich hörte, daß Ew. Gnaden einen Bedienten brauchten, und weil ich dem Herrn Obriſten ſicher bin, ſo hat er mir die Erlaubniß gegeben, hierher zu kommen, um allenfalls Ihnen einige Rekruten anwerben zu helfen, und Sie zu bedienen.

Mary. Bravo! ihr ſeyd ein braver Kerl! und das gefällt mir, daß ihr dem König dient. Was kommt auch heraus

bey dem Philisterleben. Und ihr habt was zuzusetzen, ihr könnt honett leben, und es noch einmal weit bringen, ich will für euch sorgen, das könnt ihr versichert seyn. Kommt nur, ich will gleich ein Zimmer für euch besprechen, ihr sollt diesen ganzen Winter bey mir bleiben, ich will es schon gut machen beym Obristen.

Stolzius. So lang ich meine Schildwachten bezahle, kann mir niemand was anhaben. (gehen ab.)

Sechste Scene.

Frau Wesenern. Marie. Charlotte.

Frau Wesenern. Es ist eine Schande, wie sie mit ihm umgeht. Ich seh' keinen Unterscheid, wie du dem Desportes begegnet bist, so begegnest du ihm auch.

Marie. Was soll ich denn machen, Mama? Wenn er nun sein bester Freund ist, und er uns allein noch Nachrichten von ihm verschaffen kann.

Charlotte.

Charlotte. Wenn er dir nicht so viele Präsente machte, würdest du auch anders mit ihm seyn.

Marie. Soll ich ihm denn die Präsente ins Gesicht zurückwerfen? Ich muß doch wohl höflich mit ihm seyn, da er noch der einzige ist, der mit ihm korrespondirt. Wenn ich ihn abschrecke, da wird schön Dings herauskommen, er fängt ja alle Briefe auf, die der Papa an seinen Vater schreibt, das hört sie ja.

Frau Wesenern. Kurz und gut, du sollst nun nicht ausfahren mit diesem, ich leid es nicht.

Marie. So kommen Sie denn mit, Mama! er hat Pferd und Capriolet bestellt, sollen die wieder zurückfahren?

Frau Wesenern. Was gehts mich an.

Marie. So komm du denn mit, Lotte — Was fang ich nun an? Mama, sie weis nicht, was ich alles ausstehe um ihrentwillen.

Charlotte. Sie ist frech obenein.

Marie. Schweig du nur still.

Charlotte (etwas leiſe für ſich.) Soldatenmenſch!

Marie (thut als ob ſies nicht hörte, und fährt fort, ſich vor dem Spiegel zu putzen.) Wenn wir den Mary beleidigen, ſo haben wir alles uns ſelber vorzuwerfen.

Charlotte (laut, indem ſie ſchnell zur Stube hinausgeht.) Soldatenmenſch!

Marie (kehrt ſich um.) Seh' ſie nur, Mama! (die Hände faltend.)

Frau Weſener. Wer kann dir helfen, du machſt es darnach.

Mary tritt herein.

Marie (heitert ſchnell ihr Geſicht auf. Mit der größten Munterkeit und Freundlichkeit ihm entgegen gehend.) Ihre Dienerin, Herr von Mary! Haben Sie wohl geſchlafen?

Mary. Unvergleichlich, meine gnädige Mademoiſelle! ich habe das ganze geſtrige Feuerwerk im Traum zum andernmal geſehen.

Marie. Es war doch recht ſchön.

Mary. Es muß wohl ſchön geweſen ſeyn, weil es Ihre Approbation hat.

Marie.

Marie. O ich bin keine Connoiſſeuſe von den Sachen, ich ſage nur wieder, wie ich es von Ihnen gehört habe. (er küßt ihr die Hand, ſie macht einen tiefen Knicks) Sie ſehen uns hier noch ganz in Rumor; meine Mutter wird gleich fertig ſeyn.

Mary. Madam Weſener kommen alſo mit?

Frau Weſener (trocken.) Wie ſo? iſt kein Platz für mich da?

Mary. O ja, ich ſteh hinten auf, und mein Caſper kann zu Fuß vorangehen.

Marie. Hören Sie, Ihr Soldat gleicht ſehr viel einem gewiſſen Menſchen, den ich ehemals gekannt habe, und der auch um mich angehalten hat.

Mary. Und Sie gaben ihm ein Körbchen. Daran iſt auch der Desportes wohl ſchuld geweſen?

Marie. Er hat mirs eingetränkt.

Mary. Wollen wir? (er bietet ihr die Hand, ſie macht ihm einen Knicks, und winkt auf ihre Mutter, er giebt Frau Weſenern die Hand, und ſie folgt ihnen.)

Siebente Scene
in Philippeville.

Desportes allein, ausgezogen, in einem grünen Zimmer, einen Brief schreibend, ein brennend Licht vor ihm.

(brummt indem er schreibt.) Ich muß ihr doch das Maul ein wenig schmieren, sonst nimmt das Briefschreiben kein Ende, und mein Vater fängt noch wohl gar einmal einen auf. (liest den Brief.) „Ihr bester Vater ist böse auf mich, daß ich ihn so lange aufs Geld warten lasse, ich bitte Sie, besänftigen Sie ihn, bis ich eine bequeme Gelegenheit finde, meinem Vater alles zu entdecken, und ihn zu der Einwilligung zu bewegen, Sie, meine Geliebte, auf ewig zu besitzen. Denken Sie, ich bin in der größten Angst, daß er nicht schon einige von Ihren Briefen aufgefangen hat, denn ich sehe aus Ihrem letzten, daß Sie viele an mich müssen geschrieben haben, die ich nicht erhalten habe. Und das könnte uns alles verderben. Darf ich bitten, so

schreiben

ſchreiben Sie nicht eher an mich, als bis ich Ihnen eine neue Adreſſe geſchickt habe, unter der ich die Briefe ſicher erhalten kann. (ſteckt zu) Wenn ich den Mary recht verliebt in ſie machen könnte, daß ſie mich vielleicht vergißt. Ich will ihm ſchreiben, er ſoll nicht von meiner Seite kommen, wenn ich meine anbetungswürdige Marie werde glücklich gemacht haben, er ſoll ihr Cicisbeo ſeyn, wart nur. (ſpaziert einigemal tiefſinnig auf und nieder, dann geht er heraus.)

Achte Scene

in Lille.

Der Gräfin La Roche Wohnung.

Die Gräfin. Ein Bedienter.

Gräfin (ſieht nach ihrer Uhr.) Iſt der junge Herr noch nicht zurückgekommen?

Bedienter. Nein, gnädige Frau.

Gräfin. Gebt mir den Hauptſchlüſſel, und legt euch ſchlafen. Ich werde dem jungen Herrn ſelber aufmachen. Was macht Jungfer Cathrinchen?

Bedienter.

Bedienter. Sie hat den Abend groſse Hitze gehabt.

Gräfin. Geht nur noch einmal hinein, und ſeht, ob die Mademoiſell auch noch munter iſt. Sagt ihr nur, ich gehe nicht zu Bett, um ein Uhr werde ich kommen, und ſie ablöſen. (Bedienter ab.)

Gräfin (allein.) Muß denn ein Kind ſeiner Mutter bis ins Grab Schmerzen ſchaffen? Wenn du nicht mein einziger wärſt, und ich dir kein ſo empfindliches Herz gegeben hätte. (Man pocht. Sie gehe heraus, und kommt wieder herein mit ihm.)

Junge Graf. Aber, gnädige Mutter, wo iſt denn der Bediente, die verfluchten Leute, wenn es nicht ſo ſpät wäre, ich ließ den Augenblick nach der Wache gehen, und ihm alle Knochen im Leibe entzwey ſchlagen.

Gräfin. Sachte, ſachte, mein Sohn. Wie, wenn ich mich nun gegen dich ſo übereilte, wie du gegen den unſchuldigen Menſchen.

Junge Graf. Aber es iſt doch nicht auszuhalten.

Gräfin.

Gräfin. Ich ſelbſt habe ihn zu Bette geſchickt. Iſts nicht genug, daß der Kerl den ganzen Tag auf dich paſſen muß, ſoll er ſich auch die Nachtruhe entziehen um deinetwillen. Ich glaube, du willſt mich lehren die Bedienten anzuſehen wie die Beſtien.

Junge Graf (küßt ihr die Hand.) Gnädige Mutter!

Gräfin. Ich muß ernſthaft mit dir reden, junger Menſch! Du fängſt an mir trübe Tage zu machen. Du weißt, ich habe dich nie eingeſchränkt, mich in alle deine Sachen gemiſcht, als deine Freundin, nie als Mutter. Warum fängſt du mir denn jetzt an, ein Geheimniß aus deinen Herzensangelegenheiten zu machen, da du doch ſonſt keine deiner jugendlichen Thorheiten vor mir geheim hielteſt, und ich, weil ich ſelbſt ein Frauenzimmer bin, dir allezeit den beſten Rath zu geben wußte. (ſieht ihn ſteif an) Du fängſt an lüderlich zu werden, mein Sohn.

Junge Graf (ihr die Hand mit Thränen küſſend) Gnädige Mutter, ich ſchwöre Ihnen, ich habe

habe kein Geheimniß für Sie. Sie haben mir nach dem Nachteſſen mit Jungfer Weſenern begegnet, Sie haben aus der Zeit und aus der Art, mit der wir ſprachen, Schlüſſe gemacht — es iſt ein artig Mädchen, und das iſt alles.

Gräfin. Ich will nichts mehr wiſſen. Sobald du Urſache zu haben glaubſt, mir was zu verhelen — aber bedenk auch, daß du hernach die Folgen deiner Handlungen nur dir ſelber zuzuſchreiben haſt. Fräulein Anklam hat hier Verwandte, und ich weis, daß Jungfer Weſenern nicht in dem beſten Ruf ſteht, ich glaube, nicht aus ihrer Schuld, das arme Kind ſoll hintergangen worden ſeyn —

Junge Graf (incend.) Eben das, gnädige Mutter! eben ihr Unglück — wenn Sie die Umſtände wüßten, ja ich muß Ihnen alles ſagen, ich fühle, daß ich einen Antheil an dem Schickſal des Mädchens nehme — und doch — wie leicht iſt ſie zu hintergehen geweſen, ein ſo leichtes, offenes, unſchuldiges Herz — es quält

mich,

mich, Mama! daß ſie nicht in beſſere Hände gefallen iſt.

Gräfin. Mein Sohn, überlaß das Mitleiden mir. Glaube mir, (umarmt ihn) glaube mir, ich habe kein härteres Herz als du. Aber mir kann das Mitleiden nicht ſo gefährlich werden. Höre meinen Rath, folge mir. Um deiner Ruhe willen, geh' nicht mehr hin, reiſ' aus der Stadt, reiſ' zu Fräulein Anklam — und ſey verſichert, daß es Jungfer Weſenern hier nicht übel werden ſoll. Du haſt ihr in mir ihre zärtlichſte Freundinn zurückgelaſſen — verſprichſt du mir das?

Junge Graf (ſieht ſie lange zärtlich an.) Gut, Mama, ich verſpreche Ihnen alles — Nur noch ein Wort, eh ich reiſe. Es iſt ein unglückliches Mädchen, das iſt gewiß.

Gräfin. Beruhige dich nur. (ihm auf die Backen klopfend) Ich glaube dirs mehr, als du mir es ſagen kannſt.

Junge Graf (ſteht auf und küßt ihr die Hand.) Ich kenne Sie — (beyde gehen ab.)

Neunte

Neunte Scene.

Frau Weſenern. Marie.

Marie. Laß ſie nur ſeyn, Mama! ich will ihn recht quälen.

Frau Weſener. Ach geh doch, was? er hat dich vergeſſen, er iſt in drey Tagen nicht hier geweſen, und die ganze Welt ſagt, er hab' ſich verliebt in die kleine Madam Düval, da in der Brüßler Straße.

Marie. Sie kann nicht glauben, wie kompläſant der Graf gegen mich iſt.

Frau Weſener. Ey was, der ſoll ja auch ſchon verſprochen ſeyn.

Marie. So quäl ich doch den Mary damit. Er kommt den Abend nach dem Nachteſſen wieder her. Wenn uns doch der Mary nur einmal begegnen wollte mit ſeiner Madam Düval!

Ein Bedienter tritt herein.

Bedienter. Die Gräfin La Roche läßt fragen, ob Sie zu Hauſe ſind?

Marie (in der äußerſten Verwirrung.) Ach Himmel, die Mutter vom Herrn Gra-

fen

ſen — Sag' er nur — Mama, ſo ſag' ſie doch, was ſoll er ſagen.

Frau Weſener (will gehen.)

Marie. Sag' er nur, es wird uns eine hohe Ehre — Mama! Mama! ſo red' ſie doch.

Frau Weſener. Kannſt du denn das Maul nicht aufthun? Sag' er, es wird uns eine hohe Ehre ſeyn — wir ſind zwar in der größten Unordnung hier.

Marie. Nein, nein, wart' er nur, ich will ſelber an den Wagen herabkommen. (geht herunter mit dem Bedienten. Die alte Weſenein geht fort.)

Zehnte Scene.

Die Gräfin La Roche und Marie, die wieder hereinkommen.

Marie. Sie werden verzeihen, gnädige Frau, es iſt hier alles in der größten Rappuſe.

Gräfin. Mein liebes Kind, Sie brauchen mit mir nicht die allergeringſten Umſtände zu machen. (Faßt ſie an der Hand, und

(setzt sich mit ihr auf's Canapee) Sehen Sie mich als Ihre beste Freundinn an, (sie küssend) ich versichere Sie, daß ich den aufrichtigsten Antheil nehme an allem, was Ihnen begegnen kann.

Marie (sich die Augen wischend.) Ich weis nicht, womit ich die besondere Gnade verdient habe, die Sie für mich tragen.

Gräfin. Nichts von Gnade, ich bitte Sie. Es ist mir lieb, daß wir allein sind, ich habe Ihnen viel, vieles zu sagen, das mir auf dem Herzen liegt, und Sie auch manches zu fragen. (Marie sehr aufmerksam, die Freude in ihrem Gesicht) Ich liebe Sie, mein Engel! ich kann mich nicht enthalten, es Ihnen zu zeigen. (Marie küßt ihr inbrunstvoll die Hand) Ihr ganzes Betragen hat so etwas offenes, so etwas einnehmendes, daß mir Ihr Unglück dadurch doppelt schmerzhaft wird. Wissen Sie denn auch, meine neue liebe Freundinn, daß man viel, viel in der Stadt von Ihnen spricht?

Marie. Ich weis wohl, daß es allenthalben böse Zungen giebt.

Gräfin. Nicht lauter böſe, auch gute ſprechen von Ihnen. Sie ſind unglücklich; aber Sie können ſich damit tröſten, daß Sie ſich Ihr Unglück durch kein Laſter zugezogen. Ihr einziger Fehler war, daß Sie die Welt nicht kannten, daß Sie den Unterſcheid nicht kannten, der unter den verſchiedenen Ständen herrſcht, daß Sie die Pamela geleſen haben, das gefährlichſte Buch, das eine Perſon aus Ihrem Stande leſen kann.

Marie. Ich kenne das Buch ganz und gar nicht.

Gräfin. So haben Sie den Reden der jungen Leute zu viel getraut.

Marie. Ich habe nur einem zuviel getraut, und es iſt noch nicht ausgemacht, ob er falſch gegen mich denkt.

Gräfin. Gut, liebe Freundinn! aber ſagen Sie mir, ich bitte Sie, wie kamen Sie doch dazu, über Ihren Stand heraus ſich nach einem Mann umzuſehen. Ihre Geſtalt, dachten Sie, könnte Sie ſchon weiter führen, als Ihre Geſpielinnen; ach liebe Freundinn, eben das hätte

Sie ſollen vorſichtiger machen. Schönheit iſt niemals ein Mittel, eine gute Heurath zu ſtiften, und niemand hat mehr Urſache zu zittern, als ein ſchön Geſicht. Tauſend Gefahren mit Blumen überſtreut, tauſend Anbeter und keinen Freund, tauſend unbarmherzige Verräther.

Marie. Ach, gnädige Frau, ich weis wohl, daß ich häßlich bin.

Gräfin. Keine falſche Beſcheidenheit. Sie ſind ſchön, der Himmel hat Sie damit geſtraft. Es fanden ſich Leute über Ihren Stand, die Ihnen Verſprechungen thaten. Sie ſahen gar keine Schwürigkeit, eine Stufe höher zu rücken, Sie verachteten Ihre Geſpielinnen, Sie glaubten nicht nöthig zu haben, ſich andre liebenswürdige Eigenſchaften zu erwerben, Sie ſcheuten die Arbeit, Sie begegneten jungen Mannsleuten Ihres Standes verächtlich, Sie wurden gehaßt. Armes Kind! wie glücklich hätten Sie einen rechtſchaffenen Bürger machen können, wenn Sie dieſe fürtreffliche Geſichtszüge, dieſes einnehmende bezaubernde Weſen, mit einem demü-

demüthigen menſchenfreundlichen Geiſt beſeelt hätten, wie wären Sie von allen Ihres gleichen angebetet, von allen Vornehmen nachgeahmt und bewundert worden. Aber Sie wollten von Ihres gleichen beneidet werden. Armes Kind, wo dachten Sie hin, und gegen welch ein elendes Glück wollten Sie alle dieſe Vorzüge eintauſchen? Die Frau eines Mannes zu werden, der um Ihrentwillen von ſeiner ganzen Familie gehaßt und verachtet würde. Und einem ſo unglücklichen Hazardſpiel zu Gefallen Ihr ganzes Glück, Ihre ganze Ehre, Ihr Leben ſelber auf die Karte zu ſetzen. Wo dachten Sie hinaus? wo dachten Ihre Aeltern hinaus? Armes betrogenes durch die Eitelkeit gemißhandeltes Kind! (drückt ſie an ihre Bruſt) Ich wollte mein Blut hergeben, daß das nicht geſchehen wäre.

Marie (weint auf ihre Hand.) Er liebte mich aber.

Gräfin. Die Liebe eines Officiers, Marie — eines Menſchen, der an jede Art von Ausſchweifung, von Veränderung

gewöhnt ist, der ein braver Soldat zu seyn aufhört, sobald er ein treuer Liebhaber wird, der dem König schwört, es nicht zu seyn, und sich dafür von ihm bezahlen läßt. Und Sie glaubten, die einzige Person auf der Welt zu seyn, die ihn, trotz des Zorns seiner Aeltern, trotz des Hochmuths seiner Familie, trotz seines Schwurs, trotz seines Characters, trotz der ganzen Welt, treu erhalten wollten? Das heißt, Sie wollten die Welt umkehren. — — Und da Sie nun sehen, daß es fehlgeschlagen hat, so glauben Sie, bey andern Ihren Plan auszuführen, und sehen nicht, daß das, was Sie für Liebe bey den Leuten halten, nichts als Mitleiden mit Ihrer Geschichte, oder gar was schlimmers ist. (Marie fällt vor ihr auf die Knie, verbirgt ihr Gesicht in ihren Schoos, und schluchzt) Entschließ dich, bestes Kind! unglückliches Mädchen, noch ist es Zeit, noch ist der Abgrund zu vermeiden, ich will sterben, wenn ich dich nicht herausziehe. Lassen Sie sich alle Anschläge auf meinen Sohn vergehen, er ist versprochen, die

Fräulein

Fräulein Anklam hat ſeine Hand und ſein Herz. Aber kommen Sie mit in mein Haus, Ihre Ehre hat einen großen Stoß gelitten, das iſt der einzige Weg, ſie wieder herzuſtellen. Werden Sie meine Geſellſchafterin, und machen Sie ſich gefaßt, in einem Jahr keine Mannsperſon zu ſehen. Sie ſollen mir meine Tochter erziehen helfen — kommen Sie, wir wollen gleich zu Ihrer Mutter gehen, und ſie um Erlaubniß bitten, daß Sie mit mir fahren dürfen.

Marie (hebt den Kopf rührend aus ihrem Schoos auf.) Gnädige Frau — es iſt zu ſpät.

Gräfin (haſtig.) Es iſt nie zu ſpät, vernünftig zu werden. Ich ſetze Ihnen tauſend Thaler zur Ausſteuer aus, ich weis, daß Ihre Aeltern Schulden haben.

Marie (noch immer auf den Knien halb rückwärts fallend, mit gefaltenen Händen.) Ach, gnädige Frau, erlauben Sie mir, daß ich mich drüber bedenke — daß ich alles das meiner Mutter vorſtelle.

Gräfin. Gut, liebes Kind, thun Sie Ihr Beſtes — Sie ſollen Zeitvertreib

genug bey mir haben, ich will Sie im Zeichnen, Tanzen und Singen unterrichten lassen.

Marie (fällt auf ihr Gesicht.) O gar zu, gar zu gnädige Frau!

Gräfin. Ich muß fort — Ihre Mutter würde mich in einem wunderlichen Zustand antreffen. (geht schnell ab, sieht noch durch die Thür hinein nach Marien, die noch immer wie im Gebet liegt) Adieu, Kind! (ab.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Mary. Stolzius.

Mary.

Soll ich dir aufrichtig sagen, Stolzius, wenn der Desportes das Mädchen nicht heurathet, so heurathe ichs. Ich bin zum Rasendwerden verliebt in sie. Ich habe schon versucht, mir die Gedanken zu zerstreuen, du weißt wohl, mit der

Düval,

Düval, und denn gefällt mir die Wirthſchaft mit dem Grafen gar nicht, und daß die Gräfin ſie nun gar ins Haus genommen hat, aber alles das — verſchlägt doch nichts, ich kann mir die Narrheit nicht aus dem Kopf bringen.

Stolzius. Schreibt denn der Desportes gar nicht mehr?

Mary. Ey freylich ſchreibt er. Sein Vater hat ihn neulich wollen zu einer Heurath zwingen, und ihn vierzehn Tage bey Waſſer und Brod eingeſperrt — — (ſich an den Kopf ſchlagend) Und wenn ich noch ſo denke, wie ſie neulich im Mondſchein mit mir ſpatzieren gieng, und mir ihre Noth klagte, wie ſie manchmal mitten in der Nacht aufſpränge, wenn ihr die ſchwermüthigen Gedanken einkämen, und nach einem Meſſer ſuchte.

Stolzius (zittert.)

Mary. Ich fragte, ob ſie mich auch liebte. Sie ſagte, ſie liebte mich zärtlicher, als alle ihre Freunde und Verwandten, und drückte meine Hand gegen ihre Bruſt.

Stolzius (wendet sein Gesicht gegen die Wand.)

Mary. Und als ich sie um ein Schmätzchen bat, so sagte sie, wenn es in ihrer Gewalt stünde, mich glücklich zu machen, so thäte sie es gewiß. So aber müßte ich erst die Erlaubniß vom Desportes haben. — (faßt Stolzius hastig an) Kerl, der Teufel soll mich holen, wenn ich sie nicht heurathe, wenn der Desportes sie sitzen läßt.

Stolzius (sehr kalt.) Sie soll doch recht gut mit der Gräfin seyn.

Mary. Wenn ich nur wüßte, wie man sie zu sprechen bekommen könnte. Erkundige dich doch.

Zweyte Scene
in Armentieres.

Desportes in der Prison. Haudy bey ihm.

Desportes. Es ist mir recht lieb, daß ich in Prison itzt bin, so erfährt kein Mensch, daß ich hier sey.

Haudy.

Haudy. Ich will den Kameraden allen verbieten, es zu sagen.

Desportes. Vor allen Dingen, daß es nur der Mary nicht erfährt.

Haudy. Und der Rammler. Der ohnedem so ein großer Freund von dir seyn will, und sagt, er ist mit Fleis darum ein paar Wochen später zum Regiment gekommen, um dir die Anciennität zu lassen.

Desportes. Der Narr!

Haudy. O hör, neulich ist wieder ein Streich mit ihm gewesen, der zum Fressen ist. Du weißt, der Gilbert logirt bey einer alten krummen schielenden Wittwe, bloß um ihrer schönen Cousine willen, nun giebt er alle Wochen der zu Gefallen ein Concert im Hause, einmal besäuft sich mein Rammler, und weil er meynt, die Cousine schläft dort, so schleicht er sich vom Nachtessen weg, und nach seiner gewöhnlichen Politik oben auf in der Wittwe Schlafzimmer, zieht sich aus, und legt sich zu Bette. Die Wittwe, die sich auch den Kopf etwas warm gemacht hat, bringt

noch

noch erſt ihre Couſine, die auf der Nachbarſchaft wohnt, mit der Laterne nach Hauſe, wir meynen, unſer Rammler iſt nach Hauſe gegangen, ſie ſteigt hernach in ihr Zimmer herauf, will ſich zu Bett legen, und findt meinen Monſieur da, der in der äußerſten Confuſion iſt. Er entſchuldigt ſich, er habe die Gelegenheit vom Hauſe nicht gewußt, ſie tranſportirt ihn ohne viele Mühe wieder herunter, und wir lachen uns über den Mißverſtand die Bäuche faſt entzwey. Er bittet ſie und uns alle um Gotteswillen, doch keinem Menſchen was von der Hiſtorie zu ſagen. Du weißt nun aber, wie der Gilbert iſt, der hats nun alles dem Mädel wieder erzählt, und die hat dem alten Weibe ſteif und feſt in den Kopf geſetzt, Rammler wäre verliebt in ſie. In der That hat er auch ein Zimmer in dem Hauſe gemiethet, vielleicht um ſie zu bewegen, nicht Lärm davon zu machen. Nun ſollteſt du aber dein Himmelsgaudium haben, ihn und das alte Menſch in Geſellſchaft beyſammen zu ſehen. Sie minaudirt und

lieb-

liebängelt, und verzerrt ihr ſchiefes runzlichtes Geſicht gegen ihn, daß man ſterben möchte, und er mit ſeiner rothen Habichtsnaſe und den ſtieren erſchrocknen Augen — ſiehſt du, es iſt ein Anblick, an den man nicht denken kann, ohne zu zerſpringen.

Desporten. Wenn ich wieder frey werde, ſoll doch mein erſter Gang zu Gilbert ſeyn. Meine Mutter wird nächſtens an den Obriſten ſchreiben, das Regiment ſoll für meine Schulden gut ſagen.

Dritte Scene

in Lille.

Ein Gärtchen an der Gräfin La Roche Hauſe.

Die Gräfin in einer Allee.

Was das Mädchen haben mag, daß es ſo ſpät in den Garten hinausgegangen iſt. Ich fürchte, ich fürchte, es iſt etwas abgeredtes. Sie zeichnet zerſtreut, ſpielt die Harfe zerſtreut, iſt immer abweſend,

wenn

wenn ihr der Sprachmeiſter was vorſagt — ſtill, hör' ich nicht jemand — ja, ſie iſt oben im Luſthauſe, und von der Straße antwortet ihr jemand. (lehnt ihr Ohr an die grüne Wand des Gartens.)

Hinter der Scene.

Marys Stimme. Iſt das erlaubt, alle Freunde, alles, was Ihnen lieb war, ſo zu vergeſſen?

Mariens Stimme. Ach lieber Herr Mary, es thut mir leid genug, aber es muß ſchon ſo ſeyn. Ich verſichere Ihnen, die Frau Gräfin iſt die ſcharmanteſte Frau, die auf Gottes Erdboden iſt.

Mary. Sie ſind ja aber wie in einem Kloſter da, wollen Sie denn gar nicht mehr in die Welt? Wiſſen Sie, daß Desportes geſchrieben hat, er iſt untröſtlich, er will wiſſen, wo Sie ſind, und warum Sie ihm nicht antworten?

Marie. So? — Ach ich muß ihn vergeſſen, ſagen Sie ihm das, er ſoll mich nur auch vergeſſen.

Mary. Warum denn? — Grauſame Mademoiſelle! iſt das erlaubt, Freunden ſo zu begegnen.

Marie. Es kann nun ſchon nicht anders ſeyn — Ach Herr Gott, ich höre jemand im Garten unten. Adieu, Adieu — Flattiren Sie ſich nur nicht — (kommt herunter.)

Gräfin. So, Marie! ihr gebt euch Rendevous?

Marie (äuſſerſt erſchrocken.) Ach, gnädige Frau — es war ein Verwandter von mir — mein Vetter, und der hat nun erſt erfahren, wo ich bin —

Gräfin (ſehr ernſthaft.) Ich habe alles gehört.

Marie (halb auf den Knieen.) Ach Gott! ſo verzeihen Sie mir nur diesmal.

Gräfin. Mädchen, du biſt wie das Bäumchen hier im Abendwinde, jeder Hauch verändert dich. Was denkſt du denn, daß du hier unter meinen Augen den Faden mit dem Desportes wieder anzuſpinnen denkſt, dir Rendevous mit ſeinen guten Freunden giebſt. Hätt' ich

das gewußt, ich hätte mich deiner nicht angenommen.

Marie. Verzeihen Sie mir nur diesmal!

Gräfin. Ich verzeih es dir niemals, wenn du wider dein eigen Glück handelst. Geh. (Marie geht ganz verzweiflungsvoll ab.)

Gräfin (allein.) Ich weis nicht, ob ich dem Mädchen ihren Roman fast mit gutem Gewissen nehmen darf. Was behält das Leben für Reiz übrig, wenn unsre Imagination nicht welchen hineinträgt, Essen, Trinken, Beschäfftigungen ohne Aussicht, ohne sich selbstgebildetem Vergnügen sind nur ein gefristeter Tod. Das fühlt sie auch wohl, und stellt sich nur vergnügt. Wenn ich etwas ausfindig machen könnte, ihre Phantasey mit meiner Klugheit zu vereinigen, ihr Herz, nicht ihren Verstand zu zwingen, mir zu folgen.

Vierte Scene
in Armentieres.

Deeportes im Priſon, haſtig auf- und abgehend, einen Brief in der Hand.

Wenn ſie mir hierher kommt, iſt mein ganzes Glück verdorben — zu Schand und Spott bey allen Kameraden. (ſetzt ſich und ſchreibt) — — Mein Vater darf ſie auch nicht ſehen —

Fünfte Scene
in Lille.

Weſeners Haus.

Der alte Weſener. Ein Bedienter der Gräfin.

Weſener. Marie fortgelaufen —! Ich bin des Todes. (läuft heraus. Der Bediente folgt ihm.)

Sechſte Scene.

Marys Wohnung.

Mary. Stolzius, der ganz bleich und verwildert daſteht.

Mary. So laßt uns ihr nachſetzen zum tauſend Element. Ich bin ſchuld an allem. Gleich lauf hin und bring Pferde her.

Stolzius. Wenn man nur wiſſen könnte, wohin —

Mary. Nach Armentieres. Wo kann ſie anders hin ſeyn. (Beyde ab.)

Siebente Scene.

Weſeners Haus.

Frau Weſener und Charlotte in Kappen. Weſener kommt wieder.

Weſener. Es iſt alles umſonſt. Sie iſt nirgends ausfindig zu machen. (ſchlägt in die Hände) Gott! — wer weis, wo ſie ſich ertränkt hat!

Charlotte. Wer weis aber noch, Papa —

Weſener.

Weſener. Nichts. Die Bothen der Frau Gräfin ſind wiedergekommen, und es iſt noch keine halbe Stunde, daß man ſie vermißt hat. Zu jedem Thor iſt einer herausgeritten, und ſie kann doch nicht aus der Welt ſeyn in ſo kurzer Zeit.

Achte Scene
in Philippeville.

Desportes Jäger, einen Brief von ſeinem Herrn in der Hand.

O! da kommt mir ja ein ſchönes Stück Wildpret recht ins Garn hereingelaufen. Sie hat meinem Herrn geſchrieben, ſie würde grad nach Philippeville zu ihm kommen, (ſieht in den Brief) zu Fuß — o das arme Kind — ich will dich erfriſchen.

Neunte Scene
in Armentieres.

Ein Concert im Hauſe der Frau Biſchof. Verſchiedene Damen im Kreiſe um das

Orchester, unter denen auch Frau Bischof und ihre Cousine. Verschiedene Officiere, unter denen auch Haudy, Rammler, Mary, Desportes, Gilbert, stehen vor ihnen und unterhalten die Damen.

Mademoiselle Bischof (zu Rammler.) Und Sie sind auch hier eingezogen, Herr Baron?

Rammler (verbeugt sich stillschweigend, und wird roth über und über.)

Haudy. Er hat sein Logis im zweyten Stock genommen, grad gegenüber Ihrer Frau Base Schlafkammer.

Mademoiselle Bischof. Das hab ich gehört. Ich wünsche meiner Base viel Glück.

Madame Bischof (schielt und lächelt auf eine kokette Art.) He, he, he, der Herr Baron wäre wohl nicht eingezogen, wenn ihm nicht der Herr von Gilbert mein Haus so rekommandirt hätte. Und zum andern begegne ich allen meinen Herren auf eine solche Art, daß sie sich nicht über mich werden zu beklagen haben.

Made-

Mademoiselle Bischof. Das glaub' ich, Sie werden sich gut mit einander vertragen.

Gilbert. Es ist mit alledem so ein kleiner Haken unter den beyden, sonst wäre Rammler nicht hier eingezogen.

Madame Bischof. So? (hält den Fächer vors Gesicht) He he he, seiter wenn denn, meynten Sie Herr von Gilbert, seiter wenn denn?

Haudy. Seit dem letzten Concertabend, wissen Sie wohl, Madame.

Rammler (zupft Haudy.) Haudy!

Madame Bischof (schlägt ihn mit dem Fächer.) Unartiger Herr Major! müssen Sie denn auch alles gleich herausplappern.

Rammler. Madame! ich weis gar nicht, wie wir so familiär mit einander sollten geworden seyn, ich bitte mirs aus —

Madame Bischof (sehr böse.) So, Herr? und Sie wollen sich noch mausig machen, und zum andern müßten Sie sich das noch für eine große Ehre halten, wenn eine Frau von meinem Alter und von meinem

Charakter ſich familiär mit Ihnen gemacht hätte, und denk doch einmal, was er ſich nicht einbildt, der junge Herr.

Alle Officiers. Ach Rammler — Pfuy Rammler — das iſt doch nicht recht, wie du der Madam begegneſt.

Rammler. Madame, halten Sie das Maul, oder ich brech Ihnen Arm und Bein entzwey, und werf Sie zum Fenſter hinaus.

Madame Biſchof (ſteht wüthend auf.) Herr, komm er — (faßt ihn an Arm) den Augenblick komm er, probier er, mir was Leids zu thun.

Alle. In die Schlafkammer, Rammler, ſie fodert dich heraus.

Madame Biſchof. Wenn er ſich noch breit macht, ſo werf ich ihn zum Hauſe heraus, weis er das. Und der Weg zum Commendanten iſt nicht weit. (fängt an zu weinen) Denk doch, mir in meinem eigenen Hauſe Impertinenzien zu ſagen, der impertinente Flegel —

Mademoiſelle Biſchof. Nun ſtill doch, Bäslein, der Herr Baron hat es ja ſo

übel

übel nicht gemeynt. Er hat ja nur gespast, so sey sie doch ruhig.

Gilbert. Rammler, sey vernünftig, ich bitte dich. Was für Ehre hast du davon, ein alt Weib zu beleidigen.

Rammler. Ihr könnt mir alle — (läuft heraus.)

Mary. Ist das nicht lustig, Desportes? Was fehlt dir? Du lachst ja nicht.

Desportes. Ich hab' erstaunende Stiche auf der Brust. Der Catharr wird mich noch umbringen.

Mary. Ist das aber nicht zum zerspringen mit dem Original? Sahst du, wie er braun und blau um die Nase ward für Aergerniß. Ein andrer würde sich lustig gemacht haben mit der alten Bettel.

Stolzius kommt herein und zupft Mary.

Mary. Was ist?

Stolzius. Nehmen Sie doch nicht ungnädig, Herr Lieutenant! wollten Sie nicht auf einen Augenblick in die Kammer kommen?

Mary. Was giebts denn? Habt ihr wo was erfahren?

Stolzius (ſchüttelt mit dem Kopf.)

Mary. Nun denn — (geht etwas weiter vorwärts.) ſo ſagt nur hier.

Stolzius. Die Ratten haben die vorige Nacht Ihr beſtes Antolagen Hemd zerfreſſen, eben als ich den Wäſchſchrank aufmachte, ſprangen mir zwey, drey entgegen.

Mary. Was iſt daran gelegen? — laßt Gift ausſetzen.

Stolzius. Da muß ich ein verſiegeltes Zettelchen von Ihnen haben.

Mary (unwillig.) Warum kommt ihr mir denn juſt jetzt?

Stolzius. Auf den Abend hab' ich nicht Zeit, Herr Lieutenant — ich muß heute noch bey der Lieferung von den Montirungsſtücken ſeyn.

Mary. Da habt ihr meine Uhr, ihr könnt ja mit meinem Petſchaft zuſiegeln. (Stolzius geht ab — Mary tritt wieder zur Geſellſchaft.)

Eine Symphonie hebt an.

Desportes (der ſich in einen Winkel geſtellt hat, für ſich.) Ihr Bild ſteht unaufhörlich vor mir

mir — Pfuy Teufel! fort mit den Gedanken. Kann ich dafür, daß sie so eine wird. Sie hats ja nicht besser haben wollen. (tritt wieder zur andern Gesellschaft, und hustet erbärmlich.)

Mary (steckt ihm ein Stück Lakritz in den Mund. Er erschrickt. Mary lacht.)

Zehnte Scene

in Lille.

Wesseners Haus.

Frau Wesener. Ein Bedienter der Gräfin.

Frau Wesener. Wie? Die Frau Gräfin haben sich zu Bett gelegt vor Alteration? Vermeld' er unsern unterthänigsten Respekt der Frau Gräfin und der Fräulein, mein Mann ist nach Armentieres gereist, weil ihm die Leute alles im Hause haben versiegeln wollen wegen der Caution, und er gehört hat, daß der Herr von Desportes beym Regiment seyn soll. Und es thut uns herzlich leid, daß die

Frau Gräfin ſich unſer Unglück ſo zu Herzen nimmt.

Eilfte Scene
in Armentieres.

Stolzius geht vor einer Apothek herum. Es regnet.

Was zitterſt du? — Meine Zunge iſt ſo ſchwach, daß ich fürchte, ich werde kein einziges Wort hervorbringen können. Er wird mirs anſehen — Und müſſen denn die zittern, die Unrecht leiden, und die allein frölich ſeyn, die Unrecht thun! — — Wer weis, zwiſchen welchem Zaun ſie jetzt verhungert. Herein, Stolzius. Wenns nicht für ihn iſt, ſo iſts doch für dich. Und das iſt ja alles, was du wünſcheſt — — (geht hinein.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene

auf dem Wege nach Armentieres.

Weſener, der ausruht.

Nein, keine Poſt nehm' ich nicht, und ſollt' ich hier liegen bleiben. Mein armes Kind hat mich genug gekoſtet, eh ſie zu der Gräfin kam, das mußte immer die Staatsdame gemacht ſeyn, und Bruder und Schweſter ſollens ihr nicht vorzuwerfen haben. Mein Handel hat auch nun ſchon zwey Jahr gelegen — wer weis, was Deſportes mit ihr thut, was er mit uns allen thut — denn bey ihm iſt ſie doch gewiß. Man muß Gott vertrauen —
(bleibt in tiefen Gedanken.)

Zweyte Scene.

Marie auf einem andern Wege nach Armentieres unter einem Baum ruhend, zieht

zieht ein Stück trockenes Brod aus der Tasche.

Ich habe immer geglaubt, daß man von Brod und Wasser allein leben könnte. (sieht daran) O hätt' ich nur einen Tropfen von dem Wein, den ich so oft aus dem Fenster geworfen — womit ich mir in der Hitze die Hände wusch — (Contemplirt) O das quält — — nun ein Bettelmensch — (sieht das Stück Brod an) Ich kanns nicht essen, Gott weis es. Besser verhungern. (wirft das Stück Brod hin, und rafft sich auf) Ich will kriechen, so weit ich komme, und fall' ich um, desto besser.

Dritte Scene

in Armentieres.

Marys, Wohnung.

Mary und **Desportes** sitzen beyde ausgekleidet an einem kleinen gedeckten Tisch. **Stolzius** nimmt Servietten aus.

Desportes. Wie ich dir sage, es ist eine Hure vom Anfang an gewesen, und sie ist mir

mir nur darum gut gewesen, weil ich ihr Präsente machte. Ich bin ja durch sie in Schulden gekommen, daß es erstaunend war, sie hätte mich um Haus und Hof gebracht, hätt' ich das Spiel länger getrieben. Kurz um, Herr Bruder, eh' ichs mich versehe, krieg' ich einen Brief von dem Mädel, sie will zu mir kommen nach Philippeville. Nun stell' dir das Spektakel vor, wenn mein Vater die hätte zu sehen gekriegt. (Ernestus wechselt einmal ums andere die Servietten um, um Gelegenheit zu haben, länger im Zimmer zu bleiben.) Was zu thun, ich schreib' meinem Jäger, er soll sie empfangen, und ihr so lange Stubenarrest auf meinem Zimmer ankündigen, bis ich selber wieder nach Philippeville zurückkäme, und sie heimlich zum Regiment abholte. Denn sobald mein Vater sie zu sehen kriegte, wäre sie des Todes. Nun mein Jäger ist ein starker robuster Kerl, die Zeit wird ihnen schon lang werden auf einer Stube allein. Was der nun aus ihr macht, will ich abwarten, (lacht höhnisch) ich hab' ihm unter der Hand zu verstehen gegeben,

gegeben, daß es mir nicht zuwider seyn würde.

Mary. Hör, Desportes, das ist doch malhonett.

Desportes. Was malhonet, was willst du — Ist sie nicht versorgt genug, wenn mein Jäger sie heurathet? Und für so eine —

Mary. Sie war doch sehr gut angeschrieben bey der Gräfin. Und hol mich der Teufel, Bruder, ich hätte sie geheurathet, wenn mir nicht der junge Graf in die Quere gekommen wäre, denn der war auch verflucht gut bey ihr angeschrieben.

Desportes. Da hättest du ein schön Sauleder an den Hals bekommen. (Strozius geht heraus.)

Mary (ruft ihm nach.) Macht, daß der Herr seine Weinsuppe bald bekommt — Ich weis nicht, wie es kam, daß der Mensch mit ihr bekannt ward, ich glaube gar, sie wollte mich eifersüchtig machen, denn ich hatte eben ein Paar Tage her

mit

mit ihr gemault. Das hätt' alles noch nichts zu ſagen gehabt, aber einmal kam ich hin, es war in den heißeſten Hundstagen, und ſie hatte eben wegen der Hitze nur ein dünnes, dünnes Röckgen von Neſſeltuch an, durch das ihre ſchönen Beine durchſchienen. So oft ſie durchs Zimmer gieng, und das Röckchen ihr ſo nachflatterte — hör, ich hätte die Seligkeit drum geben mögen, die Nacht bey ihr zu ſchlafen. Nun ſtell dir vor, zu allem Unglück muß den Tag der Graf hinkommen, nun kennſt du des Mädels Eitelkeit. Sie that wie unſinnig mit ihm, ob nun mich zu ſchagriniren, oder weil ſolche Mädchens gleich nicht wiſſen, woran ſie ſind, wenn ein Herr von hohem Stande ſich herabläßt, Ihnen ein freundlich Geſicht zu weiſen. (Stolzius kommt herein, trägt vor Desportes auf, und ſtellt ſich todtenbleich hinter ſeinen Stuhl.) Mir giengs wie dem überglühenden Eiſen, das auf einmal kalt wie Eis wird. (Desportes ſchlingt die Suppe begierig in ſich) Aller Appetit zu ihr vergieng mir. Von der Zeit an hab' ich ihr nie wieder

wieder recht gut werden können. Zwar wie ich hörte, daß ſie von der Gräfin weggelaufen ſey.

Desportes (im Eſſen.) Was reden wir weiter von dem Knochen? Ich will dir ſagen, Herr Bruder, du thuſt mir einen Gefallen, wenn du mir ihrer nicht mehr erwähnſt. Es ennuyirt mich, wenn ich an ſie denken ſoll. (ſchiebt die Schale weg.)

Stolzius (hinter dem Stuhl, mit verzerrtem Geſicht.) Wirklich?

Beyde ſehen ihn an voll Verwunderung.

Desportes (hält ſich die Bruſt.) Ich kriege Stiche — Aye! —

Mary (ſteif den Blick auf Stolzius geheftet, ohne ein Wort zu ſagen.)

Desportes (wirft ſich in einen Lehnſtuhl.) — Aye! — (mit Contorſionen) Mary! —

Stolzius (ſpringt hinzu, faßt ihn an die Ohren, und heftet ſein Geſicht auf das ſeinige. Mit fürchterlicher Stimme) Marie! — Marie! — Marie!

Mary (zieht den Degen, und will ihn durchbohren.)

Stolzius

Stolzius (kehrt ſich kaltblütig um, und faßt ihm in den Degen.) Geben Sie ſich keine Mühe, es iſt ſchon geſchehen. Ich ſterbe vergnügt, da ich den mitnehmen kann.

Mary (läßt ihm den Degen in der Hand, und läuft heraus.) Hülfe! — Hülfe! —

Desportes. Ich bin vergiftet.

Stolzius. Ja, Verräther, das biſt du — und ich bin Stolzius, deſſen Braut du zur Hure machteſt. Sie war meine Braut. Wenn ihr nicht leben könnt, ohne Frauenzimmer unglücklich zu machen, warum wendet ihr euch an die, die euch nicht widerſtehen können, die euch aufs erſte Wort glauben. — Du biſt gerochen, meine Marie! Gott kann mich nicht verdammen. (ſinkt nieder.)

Desportes. Hülfe! (nach einigen Verzuckungen ſtirbt er gleichfalls.)

Vierte Scene.

Wesener ſpaziert an der Lys in tiefen Gedanken. Es iſt Dämmerung. Eine

ne verhüllte Weibsperſon zupft ihn am Rock.

Weſener. Laß ſie mich — ich bin kein Liebhaber von ſolchen Sachen.

Die Weibsperſon (mit halb unvernehmlicher Stimme) Um Gottes willen, ein klein Allmoſen, gnädiger Herr!

Weſener. Ins Arbeitshaus mit euch. Es ſind hier der lüderlichen Bälge die Menge, wenn man allen Allmoſen geben ſollte, hätte man viel zu thun.

Weibsperſon. Gnädiger Herr, ich bin drey Tage geweſen, ohne einen Biſſen Brod in Mund zu ſtecken, haben Sie doch die Gnade, und führen mich in ein Wirthshaus, wo ich einen Schluck Wein thun kann.

Weſener. Ihr lüderliche Seele! ſchämt ihr euch nicht, einem honetten Mann das zuzumuthen? Geht, lauft euern Soldaten nach.

Weibsperſon (geht fort, ohne zu antworten.)

Weſener.

Weſener. Mich deucht, ſie ſeufzte ſo tief. Das Herz wird mir ſo ſchwer. (zieht den Beutel hervor) Wer weiß, wo meine Tochter itzt Allmoſen heiſcht. (läuft ihr nach, und reicht ihr zitternd ein Stück Geld) Da hat ſie einen Gulden — aber beſſere ſie ſich.

Weibsperſon (fängt an zu weinen.) O Gott! (nimmt das Geld und fällt halb ohnmächtig nieder.) Was kann mir das helfen?

Weſener (kehrt ſich ab und wiſcht ſich die Augen, zu ihr ganz außer ſich) Wo iſt ſie her?

Weibsperſon. Das darf ich nicht ſagen — Aber ich bin eines honetten Mannes Tochter.

Weſener. War ihr Vater ein Galanteriehändler?

Weibsperſon (ſchweigt ſtille.)

Weſener. Ihr Vater war ein honetter Mann? — Steh ſie auf, ich will ſie in mein Haus führen. (ſucht ihr aufzuhelfen.)

Weſener. Wohnt ihr Vater nicht etwan in Lille — (beym letzten Wort fällt ſie ihm um den Hals.)

Wesener (schreyt laut.) Ach meine Tochter!

Marie. Mein Vater! (beyde wälzen sich halb todt auf der Erde. Eine Menge Leute versammeln sich um sie, und tragen sie fort.)

Fünfte und letzte Scene.

Des Obristen Wohnung.

Der Obriste Graf von **Spannheim.**
Die Gräfin **La Roche.**

Gräfin. Haben Sie die beyden Unglücklichen gesehen? Ich habe das Herz noch nicht. Der Anblick tödtete mich.

Obrister. Er hat mich zehn Jahre älter gemacht. Und daß das bey meinem Corps — ich will dem Mann alle seine Schulden bezahlen, und noch tausend Thaler zu seiner Schadloshaltung obenein. Hernach will ich sehen, was ich bey dem Vater des Böſewichts für diese durch ihn verwüſtete Familie auswirken kann.

Gräfin. Würdiger Mann! nehmen Sie meinen heißesten Dank in dieser Thräne — das

das beste liebenswürdigste Geschöpf! was für Hoffnungen fieng ich nicht schon an von ihr zu schöpfen. (Sie weint.)

Obrister. Diese Thränen machen Ihnen Ehre. Sie erweichen auch mich. Und warum sollte ich nicht weinen, ich, der fürs Vaterland streiten und sterben soll; einen Bürger desselben durch einen meiner Untergebenen mit seinem ganzen Hause in den unwiederbringlichsten Untergang gestürzt zu sehen.

Gräfin. Das sind die Folgen des ehlosen Standes der Herren Soldaten.

Obrister (zuckt die Schultern.) Wie ist dem abzuhelfen? Schon Homer hat, deucht mich, gesagt, ein guter Ehmann sey ein schlechter Soldat. Und die Erfahrung bestätigts. — Ich habe allezeit eine besondere Idee gehabt, wenn ich die Geschichte der Andromeda gelesen. Ich sehe die Soldaten an wie das Ungeheuer, dem schon von Zeit zu Zeit ein unglückliches Frauenzimmer freywillig aufgeopfert wer-

den muß, damit die übrigen Gattinnen und Töchter verſchont bleiben.

Gräfin. Wie verſtehen Sie das?

Obriſter. Wenn der König eine Pflanzſchule von Soldatenweibern anlegte; die müßten ſich aber freylich denn ſchon dazu verſtehen, den hohen Begriffen, die ſich ein junges Frauenzimmer von ewigen Verbindungen macht, zu entſagen.

Gräfin. Ich zweifle, daß ſich ein Frauenzimmer von Ehre dazu entſchließen könnte.

Obriſter. Amazonen müßten es ſeyn. Eine edle Empfindung, deucht mich, hält hier der andern die Wage. Die Delikateſſe der weiblichen Ehre dem Gedanken, eine Märtyrerin für den Staat zu ſeyn.

Gräfin. Wie wenig kennt ihr Männer doch das Herz und die Wünſche eines Frauenzimmers.

Obriſter. Freylich müßte der König das beſte thun, dieſen Stand glänzend und

und rühmlich zu machen. Dafür erſparte er die Werbegelder, und die Kinder gehörten ihm. O ich wünſchte, daß ſich nur einer fände, dieſe Gedanken bey Hofe durchzutreiben, ich wollte ihm ſchon Quellen entdecken. Die Beſchützer des Staats würden ſodann auch ſein Glück ſeyn, die äußere Sicherheit deſſelben, nicht die innere aufheben, und in der bisher durch uns zerrütteten Geſellſchaft Fried' und Wohlfahrt aller und Freude ſich untereinander küſſen.

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Der

verwundete Bräutigam.

Von

Jacob Michael Reinhold Lenz.

Im Manuſcript aufgefunden und herausgegeben

von

K. L. Blum Dr.

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.
1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitung.

Ein Mann von drei und achtzig Jahren ſchenkte mir ein Manuſcript, welches ſechzig Jahre lang in ſeinem Pulte geruht. Daſſelbe enthält auf vier und funfzig enggeſchriebenen Oktavſeiten das Drama, deſſen Titel dieſes Büchlein führt. Dieſes Manuſcript iſt von des Dichters eigener Hand geſchrieben, und trägt ſeinen Namen an der Stirn. Es war dem letzten Beſitzer aus den Händen naher Verwandten des Verfaſſers zugekommen, der wahrſcheinlich ſelbſt nur die einzige Reinſchrift gemacht hatte. Wenigſtens findet ſich keine Spur, als wäre irgend ſonſt wo eine gedruckte Notiz über das Drama, oder ſeine Veranlaſſung, geblieben. Die Handſchrift iſt fließend und bequem; das Ganze auf geringes Conceptpapier ge-

ſchrieben, deſſen ſich Lenz, wie Göthe in Dichtung und Wahrheit erzählt, gewöhnlich bediente, „ohne den mindeſten Rand, weder oben noch unten, noch an den Seiten zu laſſen.“

Jenes Geſchenk war mir um ſo erfreulicher, als ich längſt für den unglücklichen Dichter mannigfache Theilnahme hegte. Unglücklich muß man ihn nennen, wenn irgend einen. Zunächſt theilt er das Unglück mit den vielen andern, die von Kindheit an große Erwartungen erregen, deren Jugendblüthe aber bereits ein Wurm beſchleicht, welcher ſie ſelbſt frühzeitig der Auflöſung entgegenführt, oder was noch ſchlimmer, ihr leidenſchaftliches und doch zartes Gemüth zerſtört. Keine Litteratur möchte eine ſolche Menge zu früh entblätterter Blüthen darbieten, als die deutſche. Sie erſcheinen als Symptome von Lebensſtockungen, die gerade in Deutſchland ſo oft eintreten. Was allein dabei tröſten mag, iſt die zarte Pietät, mit welcher der Deutſche die meiſt ſpärliche Nachlaſſenſchaft meteorartig dahingeſchiedener Geiſter in Ehren hält, und ihre Namen im Gedächtniß bewahrt. Wer denkt nicht in Liebe an Novalis, oder an Hölderlin?

Solche Gunſt des ungetheilt liebevollen Andenkens ward dem armen Lenz nicht zu Theil. Ungeachtet

nicht nur ſeine nächſte Umgebung, ſondern ſogar die hervorragendſten unter ſeinen Zeitgenoſſen, dem Getriebe des Jünglings ſtaunend zuſahen, und einen Theil ſeiner poetiſchen Erzeugniſſe mit Bewunderung aufnahmen, weht gerade neuerdings eine ſchneidende Luft über ſeinem Grabe.

De mortuis non nisi bene, lautet ein weiſer alter Spruch, der nicht verlangt, daß man die Todten lobhudele, nicht daß man Gutes von ihnen ſage, ſondern vielmehr, daß man über ſie gut ſpreche. Das Leben eines Dahingeſchiedenen iſt etwas in ſich Abgeſchloſſenes; es hat einen Anfang und ein Ende, und bietet denen, die ihn kannten, oder ſpäter ſein Wirken betrachten, ein Ganzes dar; die menſchlichen Leidenſchaften reichen nicht mehr zu ihm hinan; die Zeit, in der er wirkte, erſcheint um ſo überſichtlicher, je weiter man ſich von ihr entfernt.

Dieß insgeſammt ſtellt an den, der über einen ſolchen ſprechen will, die Forderung, ſich aller Erforderniſſe dazu, inſofern ſie eben vorhanden ſind, zu bemächtigen; dann wird er ſchon gut ſprechen, wenn er noch ſo Schlimmes von dem Todten zu ſagen hat.

Lenz iſt ſeit mehr als zwei Menſchenaltern dahingegangen; er ſtarb bekanntlich in Moskau am 24. Mai

1792, ſcheint uns alſo weit genug entrückt, um ihn ohne Leidenſchaft zu betrachten und zu beſprechen. Seine Geburt fällt gerade in die Mitte des Jahrhunderts, und ſomit ſein Knabenalter in die ungeheuren Bewegungen, zu denen Friedrichs des Großen Heldenthaten nicht nur Deutſchland, ſondern auch andere Länder fortriſſen. Durch ſie wurde, was ſich bisher in Deutſchland an geiſtigen Kräften geſammelt, im Innerſten aufgeregt, und trat alsbald in einer Litteratur zu Tage, die ſich uns immer glänzender und rieſiger zeigt, je weiter wir uns von ihr entfernend, in die gleichförmige Flachheit der Gegenwart gerathen. Wer an jener Litteratur ſelbſtändig hat aufbauen helfen, auf den wirft ſie einen Theil des Glanzes, welcher ſie umgiebt. Wir ſehen ihn als einen Geweihten, als einen von der Vorſehung Begünſtigten an, in deſſen Lebensverhältniſſe, Wirken und Sein, ſo weit es möglich iſt, wir uns gern verſenken.

Solchen Glanz, wo er zum Charakter einer Erſcheinung gehört, auszulöſchen, iſt die Geſchichte nicht da; vielmehr hat ſie, wenn ſie mit ihm ihre Darſtellung durchdringen kann, eine Wahrheit mehr. Aber bereits Goethes ältere Zeitgenoſſen klagten, daß ſeine Dichtung und Wahrheit, ſo unvergleichlich das

Werk auch ist, den Zauber nicht wieder heraufbeschwöre, den seine Jugenderscheinung um ihn verbreitete. Wenn Spätere in ihren Schriften über jene Zeit kaum eine Ahnung eines solchen Zaubers erwecken, können wir uns also nicht wundern; aber wir vermögen noch weniger solchen Mangel als einen Vorzug anzuerkennen.

Lenz ward mehr als irgend einer aus Goethes Umgebung von jenem Zauber berührt, im Guten, wie im Schlimmen; ihm drang er bis ins Mark. Schon früher in Livland der Dichtkunst ergeben, fühlte er sich durch sein Zusammentreffen in Straßburg mit dem größern Genius in tiefster Seele bewegt; doch gerade die Gluth, die jener in ihm anfachte, versengte später sein reizbares Gemüth. Freilich mußte der wunderbare Mensch auf eine so empfängliche Natur, als die des jugendlichen Goethe war, gleichfalls einen bleibenden Eindruck machen. Göthes Entwickelungsgeschichte führt wiederholt auf Lenz, dem der große Dichter doch, obgleich es nachher zwischen beiden zu schwer verletzenden Irrungen gekommen war, im reifen Alter ein schönes Denkmal setzte.

Hätte er über seinen unglücklichen Jugendfreund nichts gesagt, als die bekannten Worte: „Aus wahr-

hafter Tiefe, aus unerſchöpflicher Productivität ging ſein Talent hervor, in welchem Zartheit, Beweglichkeit und Spitzfindigkeit mit einander wetteiferten, das aber, bei aller ſeiner Schönheit, durchaus kränkelte, und gerade dieſe Talente ſind am ſchwerſten zu beurtheilen," ich meine, jene Worte allein müßten für jeden ein Warnungszeichen ſein, der über Lenz abſprechen möchte.

Gervinus hat ſie nicht beachtet. Im Gegentheil, geſtützt auf den Grundſatz, „daß Strenge im Kunſtgeſchmack überall räthlich ſei," und auf das Wort unſeres Meiſters der Kunſt, „daß nur auf dem höchſten und genaueſten Begriff von Kunſt eine Kunſtgeſchichte beruhen könne," hat er das ſchroffſte und härteſte Urtheil gefällt, welches wohl je über den unglücklichen Dichter ausgeſprochen worden. Wer wird jenen Grundſatz anfechten? Und glücklich das Volk, deſſen Reichthum an Kunſterzeugniſſen groß genug iſt, um auf ſie jenes Wort anwenden zu können. Aber wie die Anwendung geſchehe, darauf kommt es eben an.

Alle Achtung vor der Tüchtigkeit der Geſinnung, dem klaren Verſtand, den umfaſſenden Kenntniſſen, die uns aus Gervinus Werk entgegenleuchten! An Wärme des Gemüths jedoch fehlt es häufig gerade da, wo

ſie am meiſten nöthig wäre zur Milderung der Strenge und Härte im Urtheile. Lenz möchte vor allen verdienen, daß bei ſeiner Betrachtung ſich das Gemüth erwärme. Nicht als hätte er etwas Vollendetes geleiſtet. Aber durch alle ſeine Schriften ſprüht es von Funken des Genies, das leider nur nicht zur ruhigen Ausbildung, zur geſunden Entfaltung kam. Man wird mir keinen, ſelbſt nicht unter den Erſten der Nation nachweiſen, der ihn an Friſche, Einfachheit und ſprudelndem Leben des Dialogs überträfe. Da herrſcht Fülle, Innigkeit, Witz, Feinheit der Beobachtung. Ueber die Naturwahrheit ſeiner Darſtellung erſchrickt man oft, nicht weil ſie gemein wäre, ſondern weil ſie uns aus der Tiefe ſeines Gemüths anblitzt. Es ſind nicht ſelten ſchmelzende Töne, Jubelrufe, gepreßte Seufzer, wohl auch Schreie der Natur, die ans Herz ſchlagen: ſie treffen unſer Innerſtes; denn ſie ſind nicht gemacht, vielmehr ein Urſprüngliches.

Darin liegt offenbar auch der unbeſchreibliche Reiz vieler ſeiner dichteriſchen Erzeugniſſe, gegen den ſich eben ſo wenig ſeine Genoſſen, als viele Neuere verſchließen konnten. Und unter dieſen gerade Männer, die ſich durch tiefen Blick in die Poeſie, durch ſinniges, ja begeiſtertes Lauſchen auf deren Wunder auszeichneten.

Wir brauchen nur Tieck zu nennen. Mit welcher Achtung und Liebe geht er an die Beurtheilung von Lenz! wie theilnehmend deckt er einzelne seiner Vorzüge auf! wie scharf zeichnet er dessen Eigenthümlichkeit! Tiecks Urtheil näher angesehen, zeigt sich durch nichts so sehr bestochen als durch jenen Naturgrund, auf dem Lenzens Schöpfungen vorzugsweise ruhen.

Will Gervinus von allem dem nichts wissen, und belegt seine wegwerfenden Urtheile mit Aeußerungen aus dem Munde von Bekannten des Dichters selbst, so muß man gestehen, die fraglichen Aeußerungen nehmen sich doch großentheils im Zusammenhange ganz anders aus, als wenn man sie abgerissen liest. Sie erscheinen nicht selten sogar als unschuldig und als augenblickliche Aufwallungen.

Gervinus verfährt sehr häufig in seiner Geschichte didaktisch, und geht darin soweit, daß er bekanntlich zu deren Schluß der Nation Lehren giebt, wie sie hinfort sich im Dichten zu verhalten habe. Man freut sich der frischen, ehrenwerthen Gesinnung, und giebt ihr Recht; aber man irrt gewiß nicht, wenn man behauptet, die allgemeine Lehre hätte auf die Jugend einen ganz andern und tiefern Eindruck gemacht, wäre sie zuvor an besondern Beispielen ent-

wickelt worden, zumal an einem ſo prägnanten als Lenz.

Liebevolles, wenn ſchon zürnendes, Eingehen auf die Eigenthümlichkeiten jenes unendlich begabten Geiſtes, auf ſeinen Bildungsgang, auf die Abwege und Verirrungen, in die er ſich verlor, hätte der Jugend einen Spiegel vorgehalten, in deſſen Bild ſie ſich ſelbſt erkannte, und das ihr zur Warnung diente. Er wäre ihr als einer von jenen erſchienen, an denen unſere Litteratur keinen Mangel hat, welche ihre Jugend für einen fröhlichen Sommer anſehen, den man in vollen Zügen genießen müſſe, indeß ihnen das ſpätere Leben mit ſeiner Arbeit und geordneten Thätigkeit als der Winter droht, den man lieber verſchlafen möchte, und ſollte man von den eigenen Fetzen zehren. Freilich überkam ihn frühzeitig das Gefühl, als ſchlage er nicht den richtigen Weg ein; daher wirft er ſich wie ein Fiebernder bald auf die Theologie, bald auf das Recht, ſchlürft von den Süßigkeiten der fremden Litteraturen, hofft von der Liebe ſein Theil, richtet die Blicke auf andere Lebensbahnen, die ſich eine nach der andern ihm verſchließen, macht ſich zu ſchaffen, wo nichts zu ſchaffen iſt, und geht in jenem inhaltsleeren Spiele zu Grunde, das er mit ſich und andern

treibt, wie es Goethe ſo anſchaulich ſchildert, und wie es noch mehr aus neuern Mittheilungen, beſonders aus denen von Stöber, ſich ergiebt.

Goethe erſcheint auch in dieſer Hinſicht wieder als der Heros, welcher die Laſt und Arbeit des Lebens auf ſich nimmt, da er gerade in der üppigſten Blüthe der Jugend ſteht. Ich erinnere mich, von einem Freunde, welcher viel mit Goethe verkehrte, gehört zu haben, daß ſie einſt in guter Stunde auf die wertherſche Periode zu ſprechen kamen. Im Verlauf des Geſpräches fragte der Freund den großen Dichter, wie es ihm möglich geweſen ſei, ſich in ſolcher Brauſezeit plötzlich auf die drängendſten Amtsgeſchäfte zu werfen. „Das wilde Feuer, war die Antwort, würde mir ja das Hirn verſengt haben, wenn ich nicht in gränzenloſer Arbeit und Thätigkeit ein Gegengewicht gefunden hätte.“ Zu dieſen Worten ſtimmt vortrefflich, was er im vierten Band ſeines Lebens, gleich nachdem er den Nachdrucker Himburg abgeführt hat, von ſich und ſeiner neuen Lebensweiſe erzählt Er ſchwur damit zur Fahne des großen Königs, ſeines Zeitgenoſſen, welcher darin ein Beiſpiel gab, dem die Geſchichte kein zweites an die Seite ſtellt, indem er unausgeſezt in ſeinem Beruf zu arbeiten für eine Pflicht anſah.

zu der ihn die Erholung in Poeſie und Muſik nur ſtärken mußte. Es war dieſelbe Richtung, die gleichzeitig der große Denker in Königsberg mehr und mehr in ſich ausbildete, und allmählig zum Bewußtſein unſerer Nation erhob.

Merkwürdig daß zwei Männer, die einander ſo ſchnurſtracks entgegen ſind, wie Tieck und Gervinus, gleichwohl in der Anſicht übereinkommen, die ſie von Goethes Ueberſiedelung nach Weimar faßten. Beide verehren den mächtigen Geiſt nach Gebühr; aber Gervinus kann gegen den Schluß ſeines vierten Bandes nicht Worte genug finden, um zu bedauern, „daß er ſich dort auf Dinge ſtürzte, für die er nicht berufen und geſchaffen war, und ſich darüber ſelbſt täuſchte.“ Ei! wer ſagt ihm denn das? Es iſt in der Geſchichte ein mißliches Ding um „wenn“ und „aber“; ſie hat es nicht mit den verſchiedenen Möglichkeiten zu thun, ſondern mit dem Wirklichen. Sie hat nicht auszuklügeln, wie etwas hätte anders werden können, als es gerade iſt; vielmehr liegt es ihr ob, ihren Gegenſtand ſo darzuſtellen, wie er wirklich iſt; je tiefer ſie dabei die Sache greift, um ſo beſſer für ſie und ihre Leſer. Gerade Gervinus wird aber am wenigſten läugnen, daß die Schöpfungen, durch die

nach seinem eigenen Urtheile Goethe an die Spitze unserer Litteratur sich emporgeschwungen, beinahe alle im ersten Decennium seines Weimarer Aufenthaltes entstanden sind, wenn sie auch nachher erst die italienische Reise zur Reife brachte. Nun ich denke, da hätte der Erfolg die Erwartungen, die Göthe sich selbst von jenem Aufenthalte machte, nicht Lügen gestraft, wenn er auch ganz von den Verdiensten absah, die er sich dort als Staats- und Geschäftsmann erwarb. Schwerlich möchte die damalige Frankfurter Spießbürgerlichkeit den Dichter weiter gefördert haben.

Von letzterem Satze scheint Tieck freilich das Gegentheil zu meinen, so oft er auch seine eigentliche Meinung, wie namentlich in der Einleitung zu Lenzens Schriften, hinter Schalksmasken versteckt. Oder er sieht des Dichters Leben am Weimarer Hof mit denselben bedenklichen Augen an als jener Kritiker. Ihn jammert, daß der große Genius darüber „seine Naturbegeisterung“ einbüßte; denn „man fühle unbedingt, im Götz und Werther sei das Höchste erreicht.“

Das ist einer von jenen Sätzen, durch die sich die Romantik und ihre Häupter in die ärgsten Widersprüche mit sich selbst verwickelten. Die Romantiker suchten in der Poesie das Ursprüngliche, das unmittelbar

Gegenwärtige; und ſie hatten Recht, wenn ſie dieſe Forderung als Kritiker, oder Forſcher ſtellten. So wie ſie aber ſelbſtſchaffend ans Werk gingen, verſchwand ihnen die unmittelbare Gegenwart; ihnen erſchien dann als gegenwärtig meiſt ein Fremdes, oder längſt Verſchwundenes; und das war ihr Unrecht, wodurch ſie in der Dichtung viel Unheil anrichteten. Darüber kam es zu jenen wunderlichen Anſichten von poetiſchen Zeiten, Ländern, Namen und Stoffen, die um ſo poetiſcher ſchienen, je fremder ſie waren, und je weiter und dunkler ſie von uns ablagen; indeß dem wahrhaft dichteriſchen Gemüth das Poetiſche immer unmittelbar vor den Füßen liegt.

Es konnte nicht fehlen, daß ſolche Verwirrung ſich auch in die Urtheile über Kunſtwerke der nächſten Vergangenheit eindrängte, und ihnen viel Unrecht that. Goethes Jugend, in der er den Götz und den Werther gedichtet hatte, erſchien bald wie das verlorene Paradies, und ſeine unendlich herrlichern Schöpfungen der Folgezeit ſollten nur an den Verluſt erinnern, den der Genuß der Frucht vom Baum der Erkenntniß herbeigeführt. Je tiefer und lebendiger ihm ein neues Erzeugniß aus dem geiſtigen Bedürfniß der Gegenwart entſprang, mit um ſo größerem

Befremden wurde es angesehen; und als Schiller sich ihm aufs innigste anschloß, traf von Seiten der Romantiker derselbe oder noch größerer Tadel gerade die unter dessen Meisterwerken, welche aufs anregendste an die eine oder die andere Seite der Nation anschlugen.

Doch überlassen wir es andern, den Romantikern ihre Sünden vorzurechnen, und danken vielmehr deren langjährigem Haupte, daß es wie bezaubert von jenem verlorenen Paradies, die Blicke beständig auf dessen Erscheinungen gerichtet hielt, und mit Liebe den Tönen lauschte, die noch von dort zu uns herüberklingen. Weswegen ihnen Ohr und Herz verschließen, wenn sie den Drang eines tief bewegten Gemüths aussprechen; geschäh' es auch nicht anders, wie an der Aeolsharfe, die jeder Luftzug zu neuen Tönen, bald jubelnd, bald herzzerreißend stimmt, wie es der Fall war mit Lenz.

So lange die deutsche Sprache dauert, wird man beständig zur wunderbaren Jugend des Dichterfürsten, oder zu jenem verlornen Paradies, in Gedanken wallfahrten, und ins Bereich der Betrachtung ziehen, was irgend dazu gehörte. Wenn aber sonst einer, gehörte gewiß Lenz dazu; dieß um so mehr, als er

an der Frucht der Erkenntniß geiſtig zu Grunde ging, eh' er noch leiblich ſtarb. Seinem großen Talent war es nicht vergönnt, in geordneter Thätigkeit, im ruhigen Gang des Lebens ſich zu läutern: vielmehr fällt, was von ihm übrig iſt, ohne höheren Vindepunkt auseinander, wie ſein reiches Gemüth im Kampf der einander gradezu widerſtrebenden Gaben, Neigungen, Leidenſchaften ſich haltungslos auflöſte.

Es werden daher gewiß nicht wenige mit mir den Wunſch theilen, für die Zukunft alles aufbewahrt zu erhalten, was aus der Feder jenes unglücklichen Jünglings gefloſſen iſt. Außerdem, daß er den Kreis ſtrebſamer Geiſter bilden half, durch den die deutſche Litteratur zuerſt ihren Aufſchwung gewann, zeigt er noch einen andern Werth.

Man hat öfter mit Recht bemerkt, bei Goethes Auftreten komme es zuerſt zu einer allgemeinen deutſchen Litteratur, da es bisher nur provinzielle, höchſtens eine preußiſche gegeben habe. Er konnte aber zu dem mächtigen Strom, der all die provinziellen Gewäſſer an ſich zog, und ſie in ſeine Richtung mitfortriß, nur in ſofern anwachſen, als jene ſelbſt voll und reich ſtrömten. Daß es daran nicht gefehlt habe, lehrt uns, abgeſehen vom Herzen Deutſchlands,

ein Blick auf deſſen Gränzländer deutſcher Zunge, wie die Schweiz, die Landſchaften den Rhein entlang von Baſel bis Düſſeldorf, Holſtein und Oſtpreußen mit ihren mannigfaltigen geiſtigen Bewegungen. Ja, die Oſtſeeländer innerhalb Polens und Rußlands Gränzen bis zur Narova hinauf, ſchloſſen ſich von der lebendigen Theilnahme nicht aus.

Vieler anderer tüchtiger Männer zu geſchweigen, ſo hatten hier Hamann, Herder und Hippel eine Zeitlang gelebt, theilweiſe ſogar gewirkt. Riga ward eine Hauptniederlage des deutſchen Buchhandels unter der damals ſo milden Regierung einer Kaiſerin Katharina, von der nur die Frechheit, welche in einem neulich herausgekommenen Pamphlet: la Russie envahie par les Allemands, mit Aberwitz und Unwiſſenheit wetteifert, behaupten könnte, daß ſie die Deutſchen mit Füßen getreten habe. Ségürs bekannte Anekdote, wie ſie ihn und die andern Botſchafter auf der krimſchen Reiſe geſcholten habe, beweiſt ihren beſtimmten Grundſatz, die verſchiedenen Völker all, über die ihr Zepter reichte, in ihrem Herkommen, Sitten und Gebräuchen zu achten und zu ſchützen. Wie ſollte ſie jenen Grundſatz gerade gegen die Provinzen vergeſſen haben, die ſie, wenigſtens meiſt, mit Vor-

liebe behandelte? Hier trug ſie bald nach ihrer Thronbeſteigung Sorge, die Spuren zu beſeitigen, welche die Noth hinterlaſſen, welche ſich im Gefolge der beſtändigen Durchzüge nach Preußen über das Land verbreitete. Die Kaiſerin faßte das Uebel bei der Wurzel an, indem ſie den Gouverneur Browne 1765 von dem in Riga verſammelten Landtage Vorſchläge zur Beſſerſtellung der Bauern einfordern ließ, und auch ſonſt Einrichtungen verſchiedener Art traf, denen zufolge die Oſtſeeprovinzen zu größerer Blüthe kamen, als lange zuvor.

Bald lieferten dieſe auch in Lenz ihren beredteſten Beitrag zu Deutſchlands aufſtrebender Litteratur, nachdem er bereits in der Heimath ſprechende Proben ſeines Talents abgelegt hatte. Als die frühſte derſelben erſcheint vorliegendes Drama, welches zur Hochzeitsfeier eines Barons Johann Reinhold v. Igelſtröm gedichtet und aufgeführt worden iſt, und bei näherer Betrachtung vielfaches Intereſſe gewährt.

Jener Baron war achtzehn Jahr alt 1758 in das ruſſiſche Heer eingetreten, welches damals gegen die Preußen zu Felde lag. Bereits zum Hauptmann vorgerückt, als Rußland auf Friedrichs Seite trat, fand der geſchickte und tapfere Offizier Gelegenheit,

die Gunſt des großen Königs zu erwerben, der ihm auch, da Igelſtröm nach dem Krieg als Obriſtwachtmeiſter ſeinen Abſchied nahm, im J. 1765 die Inſignien des Ordens de la générosité überſchickte. Das Jahr darauf verlobte ſich der Baron mit dem Fräulein Helene von Lauw. Ein Kammerdiener aber, den er aus Deutſchland mitgebracht, und einſtmals für Ungehorſam und Trotz mit dem Stock beſtraft hatte, überfiel ihn aus Rache am 16. Juni 1766 früh Morgens im Bett und wollte ihn ermorden. Der Bräutigam erhielt eine lebensgefährliche Wunde, doch ward er nach einiger Zeit wiederhergeſtellt, ſo daß er am 25. Auguſt deſſelben Jahres auf Schloß Oberzahlen, dem Sitz ſeines Schwiegervaters, Hochzeit halten konnte.

Dieß die Anekdote, die dem ſechzehnjährigen Dichter Stoff und Veranlaſſung zu ſeinem Feſtſpiele gab. Ich denke, ſie iſt einfach genug, und eben ſo einfach auch die Ausführung. Aber wie keck iſt das Ganze entworfen, und wie friſch durchgeführt! Man fühlt, es war ihm wenige Zeit zur Ausarbeitung geſtattet. Herrſcht bisweilen das Weiche und Schmelzende vor, ſo erinnert dieß an jene Zeit der überſtrömenden Gefühle, die freilich ihren ſchönſten Aus-

druck in noch heutzutage bewunderten Tonstücken fanden. Dabei erfreut uns der Dialog durch seine große Lebendigkeit, der uns die Munterkeit des Gesprächs in Lessings Schauspielen ins Gedächtniß ruft, mit denen unser Drama auch die herkömmlichen fremden Namen theilt. Doch erscheint die Frische in Lenzens Dialog ganz eigenthümlich und von jener Naturwahrheit, wie sie mehr oder weniger aus allen Erzeugnissen seiner dramatischen Muse spricht, doch besonders über seine Charaktere verbreitet liegt. Wir hören, daß man bald nach dem Bekanntwerden seiner Schauspiele mit Fingern auf eine Menge Personen deutete, die dem feinen Seelenmaler gesessen haben sollten; sei es, daß er wirklich portraitirte, oder er griff so tief ins Leben, daß dem Leser allenthalben die Vorbilder zu seinen Gestalten begegneten.

Es erinnert dieß an die Kraft der Darstellung, in welcher ein anderer kluger Beobachter die köstlichsten Figuren und drolligsten Scenen seiner Lustspiele und Possen nach dem Leben in den Städten und auf den Gütern der Ostseeprovinzen zeichnete. Man mag über Kotzebue als Dichter denken, wie man wolle, sein größter Gegner gestand ihm zu, daß er offene Augen gehabt habe. Wie richtig dieser Ausspruch

ſei, ergiebt ſich, ſobald man die Vorbilder mit ſeinen Zeichnungen vergleicht. Wer dazu die geſchichtlichen Studien an Ort und Stelle machte, fände an den beſſern Gebilden Kotzebue's einen nicht minder ergiebigen Gegenſtand für Witz, feine Beobachtung und humoriſtiſche Schilderungen, als ſie Lichtenberg ſeiner Zeit in England an Hogarth's Schöpfungen fand.

Charakteriſtiſch für die Zeit, in welcher Lenz ſein Feſtſpiel ſchrieb, und für die dabei thätigen Perſonen erſcheint noch Einiges, was hier angeführt zu werden verdient. Als der Mörder von Meyershoff, wo Baron Igelſtröm wohnte, in Dorpat eingebracht wurde, erregte er unter den Einwohnern große Theilnahme, die bald mächtig anwuchs, nachdem gegen ihn das Urtheil ergangen war. Dieß lautete auf Verſchickung nach Sibirien. Zuvor wurden ihm Ketten angeſchmiedet, vom Schloſſergewerk aber außerordentlich leicht gearbeitet, damit der Verbrecher möglichſt wenig von ihnen im Gang gehindert und beſchwert würde. Auch mußte er Ausſtellung am Schandpfahl und öffentlichen Brandmark dulden. Zum Behuf des letztern war ein Hochgericht auf dem Markt vor dem Balkon eines Privathauſes errichtet, von wo Igel-

ström zuſchaute, und dem Scharfrichter gut auf die Hände ſehen konnte. Dieß that er um ſo mehr, als ihn die Parteilichkeit der Bürger für den Verbrecher ſchon längſt zum Unmuth reizte. Nun ſollte ſich aber auch bald zeigen, daß auch der Scharfrichter ſich von der allgemeinen Theilnahme ergreifen ließ. Er that mit vielem Zögern und Umſchweifen nur das Nothwendigſte; der Verbrecher wurde vom Brandmark unbedeutend verletzt. Kaum gewahrte dieß Igelſtröm, als er vom Balkon dem Scharfrichter, zuſchrie, er ſolle nicht ſackeln, ſondern thun was ſeines Amtes wäre. Zur Antwort rollte dieſer ſeine Handſchuhe zuſammen, und warf ſie nach dem Kopf des Schreienden, indem er rief: „er ſähe wohl, der Baron paſſe ſich beſſer zu ſeinem Amt, als er; ſo wolle er es ihm denn auch überlaſſen.“ Dieß gab die Loſung zu einem furchtbaren Lärm, in welchem ſich die allgemeine Spannung endlich Luft machte.

Uebrigens erſcheint das Feſtſpiel wohl verhängnißvoll, es verherrlicht eine Ehe, die ſich einige Zeit ſpäter durch Scheidung auflöſte. Der Dichter verkam, und lange nachdem er und der von ihm gefeierte

Mann dahingegangen waren, endigte die geschiedene Frau im Wahnsinn.

Dorpat, Ostern 1845.

Blum.

Der

verwundete Bräutigam.

Ein Drama

in vier Aufzügen

von

Jacob Michael Reinhold Lenz.

Perſohnen.

Freyherr von Schönwald.
Herrmann, ein Freund von Schönwald.
Lenchen, ſeine Geliebte.
Anſelmo, ihr Vater.
Lalage.
Lucinde.
Tigras, Schönwalds Kammerdiener.
Laura, deſſen Geliebte.
Guſtav, ein Diener.

Erſter Aufzug.

(In Schönwald's Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Schönwald. Lenchen.

Lenchen.

Sind Sie Ihres Beſuchs loß, Schönwald?

Schönwald.

Ja, mein Lenchen, Herr P.... war da.

Lenchen.

P...? Und was wollte der?

Schönwald.

Er reiſete vorbey, und ſprach auf einen Augenblick bey mir ein.

Lenchen.

Sie müſſen ſich ſehr über ſeinen Beſuch gefreut haben. Man ſieht es Ihnen an.

Schönwald.

Sollte ich nicht vergnügt ſeyn, da mir alles zu Ihrem Beſitz Glück wünſcht und mich glücklich

ſchätzt, eine ſo gute Wahl getroffen zu haben. —
(Er küßt ihr mit einer angenommenen Verwirrung die Hand.)
Aber — mein Lenchen! —

Lenchen.

Nun! —

Schönwald.

Mein liebſtes Lenchen!

Lenchen.

Was bedeutet dieſer geheimnißvolle Blick?

Schönwald.

Was er bedeutet, mein angebethetes Lenchen!

Lenchen.

Schon zum drittenmal ohne herauszubeichten! Sie machen meine Neubegierde immer ungeduldiger.

Schönwald.

Man muß ſich bei jedem Vergnügen auch auf unangenehme Vorfälle gefaßt machen.

Lenchen.

Wozu dieſe Vorrede? Machen Sie mich nicht ohne Urſache bange! Sagen Sie bald, was Sie zu ſagen haben. Es mag ſeyn was es will, die ängſtliche Vorbereitung iſt allezeit quälender als das Unglück ſelbſt.

Schönwald.

Lieben Sie mich?

Lenchen.

Iſt das eine Frage? Sind Sie noch nicht genug überzeugt, wie ſehr ich Ihnen ergeben bin? Sie hätten mich ſehen ſollen, als Sie ſo gefährlich krank waren. Blutige Träume waren's, die Nacht für Nacht den Schlaf aus meinen Augen jagten. Ich bin ſtolz darauf, daß ich es Ihnen ſchwören kann, keine Perſohn auf der Welt liebe Sie ſo ſehr, als ich Sie liebe.

Schönwald.

Genug, mein ſchönſtes Kind! Ich habe Urſache, auf mich recht unwillig zu ſeyn. Man kann mit Ihnen nicht lange ſcherzen. Ich hatte mir vorgenommen, mir ein kleines ſchalkhaftes Vergnügen mit Ihnen zu machen, und ſehen Sie: ich weine. Um Ihnen in Ihrem Thon zu antworten, ob es ſich gleich für einen geweſenen Soldaten nicht ſchickt, zu weinen, ſo bin ich doch ſtolz auf die zärtlichen Tränen, die Sie mir herauslocken.

Lenchen.

Ich weiß faſt nicht mehr, was ich von Ihren Reden für Scherz und was ich für Ernſt halten ſoll. Sagen Sie mir doch nur bald was Sie zu ſagen haben.

Schönwald.

Bitten Sie mich!

Lenchen.

Mein beſter Schönwald! Mein Engel! Mein Alles! mein geliebteſter Schönwald!

Schönwald.

Beſſer gebethen!

Lenchen.

Zehnmal will ich Sie küſſen, mein Herz! Ja wohl zwanzigmal.

Schönwald.

Der Preiß iſt zu hoch. (Er zieht einen Orden hervor, den er ſich umhängt) Das iſt die fürchterliche Begebenheit.

Lenchen.

(Indem ſie ein wenig beſtürzt zurücktritt.) Was bedeutet das? —

Schönwald.

Der große Friederich, das Wunder der Welt, hat Ihren Schönwald einer Gnade gewürdigt, der ich mich nicht verſehen hätte. Herr P... brachte mir dieſen Orden und dis Handſchreiben von ihm. Leſen Sie es ſelbſt und nehmen Sie Teil an meiner Freude. (Er giebt ihr einen Brief.)

Lenchen.

(Nachdem ſie ihn ſtill durchgeleſen.) Sehen Sie, wie

bald Sie mich weich machen können! Dis ſind Tränen der Freude, die ich weine. Der gute König von Preuſſen! Jetzt hege ich für ihn noch einmal ſo ehrerbietige Geſinnungen.

Schönwald.

Liebenswürdigſtes Kind! Sie ſiegen geſchwinder als Friedrich. Dieſe unſchuldige Tränen, dis zärtliche Herz zerſchmelzt mich ganz.

Lenchen.

Wenn der König wüßte, daß der, von deſſen Tapferkeit er ein Augenzeuge geweſen, ſo zärtlich gegen ein ſchwaches Frauenzimmer ſey, was würde er dazu ſagen?

Schönwald.

Er würde meine Stärke bewundern.

Lenchen.

Und wie?

Schönwald.

Daß ich Ihr Herz beſiegt hätte, mich zu lieben.

Lenchen.

Und daß Sie ſich ſelbſt beſiegt hätten, gegen mich zärtlich zu ſeyn.

Schönwald.

Der Sieg hat mich nicht Mühe gekoſtet, denn es iſt nur ein Lenchen in der Welt.

Lenchen.

Auch nur ein Schönwald. Alſo hatten Sie an meinem Herzen auch nicht viel zu beſtreiten.

Schönwald.

Aber bewundern Sie nicht den großmüthigen König von Preuſſen? Denken Sie, wie lange bin ich ſchon hier. Wie viel brave Officiers hätten nicht vermuthlich mein Andenken aus ſeinem Herzen verdrängen ſollen und doch erinnert er ſich meiner mit ſo vieler Gnade. — Das iſt wahre Großmut!

Lenchen.

Und dieſe Großmut hätte keinen beſſern Gegenſtand finden können, als meinen Schönwald.

Schönwald.

Für dieſe Schmeicheley muß ich Sie ſtrafen.

(Er kußt ſie.)

Lenchen.

Da kommt der Papa. Erzehlen Sie ihm doch die gute Nachricht. Sie haben eine ſo gute Art zu erzehlen.

Schönwald.

Wieder geſchmeichelt! Ich muß Sie nur bey Anſelmo verklagen.

Zweyter Auftritt.

Anſelmo. Schönwald. Lenchen.

Anſelmo.

(zu Schönwald) Das dacht' ich wol, daß Sie bey Lenchen ſeyn würden! Ich habe Sie auf dem ganzen Hofe, im Garten, und ich weiß nicht wo, ſchon geſucht.

Lenchen.

Schelten Sie ihn nur, Papa! Er wollte mir eben eine Grube graben und fiel ſelber drein.

Anſelmo.

Wie ſo?

Schönwald.

Ich wollte mein Lenchen bey Ihnen verklagen. Sie ſchmeichelt mir zu viel. Vorher ſagte ſie —

Anſelmo.

Was iſt denn das für ein Band, das Sie da hängen haben, Schönwald? Iſt heut Ihr Namenstag, oder hat meine Tochter einen Orden geſtiftet?

Schönwald.

Nein. Höher gerathen!

Anſelmo.

Nun! So geheimnißvoll! Sie werden doch nicht einen Orden bekommen haben?

Schönwald.

Leſen Sie dieſen Brief!

Anſelmo.

(Lieſt erſt leiſer, zuletzt laut) „Friedrich!“ (Er umarmt ihn.) Ich ſchätze mich glücklich in dem Gemal meiner Tochter einen ſo braven Offizier zu umarmen.

Lenchen.

(Bei Seite) der liebe Vater! Nun muß ich ihn bey ſeiner weichen Seite faſſen. (laut) Wie freue ich mich, daß mein Vater meinen Geliebten faſt nichts weniger liebt, als ich ihn liebe!

Anſelmo.

Ja meine Tochter! und wenn ich Dich nicht auch liebte, ſo würde ich Dir nicht einen ſo verdienſtvollen Gemal geben.

Lenchen.

Das iſt die größte Wohlthat unter allen denen, die Sie mir erzeigt haben. (Sie kuſt ihm die Hand.)

Anſelmo.

Du biſt wohl dem Herrn Baron recht gut, Lenchen?

Lenchen.

Ach mein Vater! Mehr als mir ſelbſt. Nicht ein Königreich nähme ich für ihn.

Anſelmo.

Das war eine feurige Liebeserklärung, meine Tochter! So gut biſt Du Deinen Eltern kaum. Bald werde ich auf Deinen Geliebten eyfferſüchtig.

Lenchen.

Mein Vater! Ich kann Ihnen mein Herz nicht ſo zeigen, als es iſt. Die Hälfte davon gehört Ihnen und die Hälfte Schönwalden. Doch, wozu brauche ich es zu theilen? Sie und Schönwald ſind eines Sinnes und es gehört Ihnen beiden ganz.

Anſelmo.

Wie ſchön ſie ſich herauszuwickeln weiß! Nun, meine Tochter, ich erlaube Dir dem Herrn Baron Dein ganzes Herz zu geben und wenn Eure beyden Herzen ein Herz ſind ſo gebt mir dieſes Herz!

Schönwald. (ſeufzet.)

Wenn die glückliche Zeit ſchon da wäre!

Anſelmo.

Nun, mein Herr Baron! Gedult! Gedult! Man muß nie zu hitzig ſein. Warten iſt für alle junge Leute offt ſehr heilſam. Laſſen Sie die Anſtalten erſt fertig ſeyn. (zu Lenchen) Du ſeufzeſt auch, mein Kind!

Lenchen.

Nein, gnädiger Herr Vater, ich ſeufze nicht.

Anſelmo.

Ja, ja, leugne nur! Weil Schönwald ſeufzet, ſo ſeufzeſt du auch und mir käme ſelbſt die Luſt bald an, traurig zu werden, da Ihr es ſeyd. Pfuy, wir müſſen uns alle ſchämen.

Lenchen.

Aber ....

Anſelmo.

Was ſoll das aber?

Lenchen.

Die Erhörung unſerer Seufzer.

Schönwald.

Sehen Sie, gnädiger Herr Vater! Lenchen bittet ſelbſt um die Beſchleunigung der Hochzeit. Das hat ſie noch nie gethan. Haben Sie die Gnade für mich — — — und für Ihre geliebte Tochter!

Anſelmo.

Das haben die unartigen Kinder verabredet, als ſie allein waren. (zu Schenwald) Nein, nein, nein lieber Sohn. Sie ſind ja Soldat geweſen. Solche Leute müſſen ihre Leidenſchaften zu zähmen wiſſen. Ich weiß Sie ſind viel zu vernünftig auf die Hochzeit zu dringen, ehe die Anſtalten dazu

völlig fertig ſind. Das war nur ein kleiner Ueberfall.

Schönwald.

Nein, mein Vater! ich müßte Lenchen nicht ſo heftig lieben, wenn ich bey Verzögerung der Hochzeit länger gleichgültig ſeyn könnte. Hat meine Krankheit nicht ſchon eine fürchterliche Pauſe in unſerer Liebe gemacht? Jetzt bin ich geſund: Lenchen iſt geſund: Sie ſind geſund. Wer weiß, was für neue Vorfälle dazwiſchen kommen können? Wie leicht könnten Verleumdungen und andre unangenehme Vorfälle mein ganzes Glück wo nicht zum Traume machen, doch verbittern!

Lenchen. (zu Anſelmo)

Hören Sie, Papa! wie beweglich er redt? Erhören Sie ſeine Wünſche doch! Halten Sie mein Glück in den Armen meines Schönwalds nicht länger auf!

Anſelmo.

Redet nicht weiter, Kinder! Ich weine ſonſt..... In Gottes Namen! Haltet Hochzeit, wann und wie ihr wollt! Euch kann man nichts abſchlagen. Eine ſolche Ehe muß gut gerathen.

Lenchen. (küßt ihm die Hand)

Wie gütig ſind Sie, gnädigſter Papa!

Schönwald.

Tauſend Dank mein gnädiger Herr Vater für dieſe geſchwinde, großmüthige Entſchließung. Sie entzückt mich ganz. Mein Herz wird dieſe Gnade ewig empfinden.

Anſelmo.

Ich fühle ebenſo viel Vergnügen drüber, in Ihre Bitte gewilligt zu haben, als Sie fühlen können.

Lenchen. (ie aus dem Zimmer hüpft)

Nun wird mein Glück bald den höchſten Gipfel erreicht haben. Das muß ich der Lalage ſagen.

Dritter Auftritt.

Anſelmo. Schönwald.

Anſelmo.

Das unartige Mädgen! Sehen Sie, Herr Sohn! die Wirkungen ihrer Zärtlichkeit! Gewiß, ſie liebt Sie ſehr. Als Sie krank waren, hatte ich alle Hände voll zu thun, ſie zu tröſten. Sie aß nicht, ſie trank nicht, und wenn ſie des

Morgens aus ihrem Zimmer kam, ſo hatte ſie ſich die Augen roth geweint, daß ich keinen Morgen meinen Caffee ohne Wehmuth trinken konnte. Ich will meine Tochter nicht rühmen, allein ſie hat gewiß ein gutes Herz. Wie ſie redt, ſo denkt ſie, und wie ſie denkt, ſo redt ſie. Und die Tränen ſtehen ihr nie leichter zu Gebothe, als wenn ſie ihren Schönwald gelten. Sie hat deren wohl ſchon Millionen um Sie vergoſſen.

Schönwald.

Wie freue ich mich, daß Sie von Lenchen ſo vortheilhaft reden! Sie verdient es, daß ihr alle Menſchen gut ſind. Ich kann ſie nie loben hören, wenn ich nicht für Begierde brenne, es ſelbſt zu thun. Sie haben Recht, mein Vater! ſie hat das beſte Herz von der Welt. Der Himmel gebe, daß ich es nach Würdigkeit belonen und ihr meine Zärtlichkeit in ihrer ganzen Größe an den Tag legen könne.

Vierter Auftritt.

Lenchen. Lalage. Anſelmo. Schönwald.

Lenchen (die unvermerkt hr. eingekommen.)

Davon bin ich überzeugt genug und ich werde

mich unaufhörlich bemühen, Sie von der meinigen recht zu überzeugen.

Schönwald (der ſich ſchnell umkehrt.)

Wir haben beyde nicht nöthig uns davon mehr zu überzeugen, als wir jetzt ſchon ſind. (Er faßt ihr die Hand)

Lalage. (zu Anſelmo)

Nun mein Vaterchen, ſoll ich der Nachricht glauben die mir Ihre Fräulein Tochter gebracht hat? Sind Sie wirklich willig zur Hochzeit? Haben Sie die Anſtalten dazu ſobald zu Stande gebracht?

Anſelmo.

Ja, Lalage! Es iſt alles wahr, was Ihnen Lenchen geſagt hat. Die unartigen Kinder haben mich ſo lange, ſo flehentlich gebethen, daß ein Stein dabey hätte weich werden müſſen.

Lalage.

Sie haben Recht gethan, daß Sie ſich dieſem Verlangen nicht länger wiederſetzten. Jetzt können Sie gewiß ſeyn, daß Sie das Glück Ihrer Tochter noch mit anſehen werden, allein, wenn es noch einmal ſo lang gedauert hätte, als es wirklich gedauert hat, ſo — — — Sie ſind ein bejahrter Mann, und müſſen ſich alle Tage bey Ihrem

ſchönen Alter eine Hinderniß in Ihrem Vergnügen vorſtellen.

Anſelmo.

Sie haben Recht, Lalage! Und die Hinderniſſe hätten nicht allein von meiner Seite, ſondern auch von Seiten Schönwalds oder Lenchens vorfallen können. Schönwald hat nicht den ſtärkſten Körper.

Lalage. (zu Schonwald)

Sie wiſſen mein Herr Baron! wie vielen Antheil ich an allen Ihren Umſtänden nehme. Der Himmel ſchenke Ihnen Vergnügen über Vergnügen, Glück über Glück, und laſſe Ihre Freuden in den Armen Ihres Lenchens vollkommen werden.

Schönwald.

Wollte der Himmel ich könnte alle Ihre Wünſche auf Sie und Ihre Kinder zurückfallen laſſen.

Lalage.

Ach, meine Freuden ſind geſtorben, da mir meine Tochter ſtarb. Alles Vergnügen das Anſelmo empfindt, wenn er ſein Kind glücklich ſieht, zeigte ſich mir auch: aber nur um deſto ſchneller zu verſchwinden. Warum mußte ich doch die überleben,

von der ich hoffte, daß ſie mir dereinſt meine Augen zudrücken ſollte?

Schönwald.

Ihre Klagen ſind gerecht, Lalage! Die Wunde iſt zu friſch, als daß ſie nicht noch ſchmerzen ſollte. Zeit, Religion und Vernunft wird ſie heilen.

Lalage.

Ich will es hoffen. — Sollen wir nicht ins Speiſe-Zimmer treten, meine angenehme Geſellſchaft? das Eſſen möchte kalt werden.

Anſelmo.

Ich habe faſt vergeſſen, ob jetzt Mittag oder, Abend, oder Morgen iſt.

Lenchen.

Und daß wir gleich nach Tiſch reiſen ſollen.

(Anſelmo mit Lalagen und Schönwald mit Lenchen gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Tigres allein, der von der andern Seite hereinkommt.

Möchte er doch vergeſſen haben, wenn er mich abgeſchickt hätte! — Doch er vergißt ſo leicht nicht was. — Wenn die Gäſte werden weggefahren ſeyn, wird ſeine erſte Frage nach mir

ſeyn. — Soll ich ihm durch jemand ſagen laſſen, daß ich hier ſey? Soll ich wenn er herzueilt, ihn um Vergebung bitten? Nein — Ja — doch nein! Bin ich denn ein Hund, daß ich mich zu ſeinen Füßen krümmen ſoll? — Ich diene nicht bloß um Geld. Ich diene Ehrenhalber. — Nimmt mir mein Herr meine Ehre, ſo nimmt er mir alles. — Drey Tage wegzubleiben! — Verbrechen genug, mir verächtlich zu begegnen! — Würde er mich nicht für ſeinen Sclaven anſehen, wenn ich ſo niederträchtig wäre, zu ſeinen Füßen zu liegen? — Ich bin ein freyer Menſch. Sein Geld unterſcheidet ihn bloß von mir. Und reich kann ich durch einen Glücksfall eben ſobald werden, als er. — Und wie! — Drei Tage wegzubleiben iſt ja keine Todſünde. Ein freyer Menſch muß doch für einen Bauren, für einen Sclaven was voraushaben. — Herz gefaßt! Mich zu proſtituiren, ſoll er ſich nicht unterſtehen. Das ſollte ihm übel bekommen. — Und macht er mir ſchehle Geſichter, ſo mache ich ſie ihm wieder. — Er braucht mich — beſonders jetzt, da ſeine Hochzeit ſo nahe iſt. — Doch es iſt Mittag. Und ich

zaudere noch hier und ängſtige mich? Ey laß das gehen, wie es geht. — Die andern warten vielleicht mit dem Eſſen auf mich. (Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Guſtav im Durchgehen, als ob er an der Thür gehorcht hätte.

Das kann nie gut gehn. — Der Menſch wird zu unbändig. — Wie er ſich vornahm, dem Herrn ins Angeſicht zu trotzen! — „Macht er mir ſchehle Geſichter, ſo mache ich ſie ihm wieder.“ O mein guter Tigras, die ſchehlen Geſichter würden dir verhenkert ſchlecht bekommen. — Wie er auf ſeine Ehre pochte! Der Kerl wird zuletzt gar über die übrigen Bedienten herrſchen wollen. — Gedemüthigt muß er werden. — Sobald die Gäſte weg ſind, will ichs dem Herrn ſagen. — Doch — bſt. — Man ruft mich. — Ich werde bey der Mahlzeit nöthig ſeyn. (eilt ab)

Siebenter Auftritt.

Tigras der Laurem an der Hand hält, und die von einer andern Seite hereinkommen.

Laura.

Vor dismal iſts nicht angegangen? Wie,

Tigras! Wenn du mich aufrichtig liebteſt, ſo mußte es immer angehen.

Tigras.

Es war ein Unglück, daß ich mich ins Spiel einließ. Ich hatte mir ganz gewiß vorgenommen, das Geld, wovon ich dir dein Preſent kauffen wollte, nicht anzugreiffen: allein da ſich die übrige Geſellſchaft über mich aufhielt, als ich nicht weiter ſpielen wollte, ſo mußte ich, um nicht für geitzig gehalten zu werden.

Laura.

Geitzig! — Ob man ſagt, du ſeyſt geytzig oder verſchwenderiſch, das iſt einerley. Genug, daß ich dich nicht dafür halte.

Tigras.

Wie? Meine Ehre —

Laura.

Ehre, was Ehre! Du biſt geehrt genug. Und über der lumpigten Ehre zwei Tage wegzubleiben und des Herrn Angelegenheiten und mein Preſent zu verſäumen? das iſt wunderlich!

Tigras.

Ich will keine Hofmeiſterin an dir haben, meine hochgeehrte Laura. Ich bin über ſieben Jahr alt. Ich weiß, was ich thue, und darum haben ſich andre nicht zu bekümmern.

Laura. (hitzig)

Was? Nun darf man dem gnädigen Herrn nicht einmal ein Wort ſagen? Gleich empfindlich, gleich aufgebracht, wie Feuer und Flammen! — Nun wart, wart mein guter Tigras! dein Herr wird dir ſchon beſſere Verweiſe geben als ich.

Tigras.

Das will ich abwarten.

Laura.

Nicht zu großpraleriſch, Monſieur Tigras. Ich wette in einer Stunde wirſt du aus einem ganz andern Ton pfeifen. Der Herr Baron —

Tigras.

Was? Meine Ehre ſoll er nicht angreifen. Er fürchtet ſich mehr für mich als ich mich für ihn.

Laura.

Sacht! das iſt etwas ſchwer zu glauben.

Tigras.

Schwer zu glauben? So ſollſt Du's ſehen, wenn er ſich unterſteht mich wegen meines Auſſenbleibens anzurühren.

Laura.

Und was wollteſt Du dann wohl thun?

Tigras.

Ich — ich? Ich weiß nicht, ob ich meine Wuth mäßigen könnte. Ich — er ſollte an mich denken.

Laura. (die ihm die Hand auf den Mund legt)

Schäme dich. Er iſt Herr —

Tigras.

Was, Herr? Sein Sclave bin ich nicht. Du mußt wiſſen, das ich ein freyer Menſch bin.

Laura.

Schweig! So häßlich habe ich dich noch nie geſehen.

Tigras.

Befehlen laſſe ich mir nicht von Dir, meine gute Laura! Und Du magſt es gern ſehen oder nicht, ſo zerbreche ich meinem Herrn den Hals, wenn er mich anrührt.

Laura.

Auf die Art ſind wir geſchiedene Leute. — Man ruft mich. — Gewiß fährt meine Herrſchaft ſchon weg. (Sie geht ab.)

Tigras.

Wart Laura! Willſt Du mich ohne Abſchied verlaſſen? (Er geht ihr nach.)

Achter Auftritt.

Guſtav, Lalage (die von der andern Seite hereinkommt)

Lalage.

Wer mag da wieder Fremdes zu Schönwald gekommen ſeyn?

Guſtav.

Herr Herrmann. Haben die gnädige Frau ihn nicht geſehen?

Lalage.

Nein! Ich war ſchon ins Zimmer gegangen, weil Anſelmo weggefahren war, und da hörte ich Schönwald mit einem andern im Vorhauſe reden. — Sage. . . . . .

(Leider fehlt hier ein Blatt, auf dem das Geſpräch zwiſchen Guſtav und Lalagen noch etwas fortgegangen zu ſein ſcheint, bis Schönwald und Herrmann hervortreten, jener wahrſcheinlich erhitzt von dem Zank mit Tigras, der wohl nur erzählt wurde, wie es ſich aus den folgenden Worten errathen läßt.)

— — — — — auch mit dem erſten Schlage auf ſeinem Rücken zerbrach, darauf entfernte ich mich ſobald als möglich, damit ich ſeine böſen Reden nicht weiter anhören dürfte.

Lalage.

Schaffen Sie den Menſchen aus dem Hauſe, Herr Baron! Mit dem werden Sie alle Hände voll zu thun haben. Beſonders jetzt, da Sie ihn geſchlagen haben —

Herrmann.

Mir iſt recht ſehr bange für ihn. Ich dachte ſelbſt, daß Sie Lalagens Rath folgten.

Schönwald.

Ich will ihn auch nicht länger behalten. Allein bis zur Hochzeit muß er doch noch wol bey mir bleiben.

Herrmann.

Bis zur Hochzeit! Nehmen Sie sich für ihn in Acht, mein theuerster Freund! Einen so boshaften Menschen —

Lalage.

Diese vermeynte Kränkung seiner Ehre wird ihm unerträglich seyn. Sie wissen, daß er von jeher einen närrischen Stolz besitzt. Und ein Stolzer ist zu allem fähig. Wahrhaftig, ich habe in seinen Augen schon lange was tückisches bemerkt. So was tückisches, so was boshaftes — mir graut recht für ihn.

Herrmann.

Kurz, bester Freund! hüten Sie sich für ihn! Ich sah ihm vorher nach, da Sie von ihm weggingen. Er drohte mit den Händen, winkte mit dem Kopf —

Lalage.

Sehen Sie liebster Baron! Das war so gut, als ob er Ihnen Rache zugeschworen hätte. Geben Sie nur Acht, ob er sich nicht wird rächen wollen!

Schönwald.

Rächen! Er ſich an mir rächen! Das iſt lächerlich.

Lalage.

Laſſen Sie ſich wenigſtens nicht gegen ihn merken, daß Sie ihn abſchaffen wollen, ſonſt treibt er Ihnen noch zu guter letzt alles gebrannte Herzeleid zu.

Schönwald.

Wofür denn? Wenn ich ihn noch von andern Bedienten hätte ſchlagen laſſen. Ich würdige den Böſewicht, ſelbſt meine Hand an ihn zu legen. Gewiß ſein Zorn verdiente ſchärfer geſtraft zu werden.

Lalage.

Nun, wir wollen an den ſchlechten Menſchen nicht mehr denken. Belieben die Herren nicht ins Kaffee-Zimmer zu treten?

Herrmann.

Gehorſamer Diener! (Sie gehen alle ab.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Schönwald (im Bette ſchlafend.) Tigras.

(In der Morgenſtunde.)

Tigras.

Er ſchläft. — Das ſoll ſein letzter Schlaf ſeyn. — Das ſoll dein Todesſchlaf ſeyn, Barbar! Deine Augen ſollen ſich nicht mehr aufthun. Du ſollſt das Tageslicht nicht mehr erblicken. — Oder wenn du's erblickſt, ſo ſollſt du deinen Tod vor dir ſehen, du ſollſt mit deinen Augen ſehen, wie das Mordeiſen in deinen Eingeweyden wühlt. — Doch was drohe ich lange? — Er hört meine Drohungen nicht. Fülen, fülen ſoll er ſie. Nur getroſt zum Werk geſchritten! — Es iſt meine Pflicht, meine Ehre zu retten — und ſollte ich auch ſelbſt darüber unglücklich werden. — Gewagt! — Wo iſt die Garderobbe? —

Wo iſt der Degen — der Dolch? — Betrügen mich meine Augen? — Ich kann die Thüre nicht finden. — Ich gehe wie im Schwindel herum. — Gott, Teuffel! zeige mir den Weg zu meinem Vorſatz! Laß meinen Feind zu Schanden werden! — Ich ſehe noch nichts. — Ihr Teuffel, ihr hölliſchen Geiſter, die ihr mich umgebt! — Gebt mir den Dolch in die Hand, der mich rächen ſoll! — Wo ſeyd ihr? — Führt mich! — (Er geht in die Garderobbe-Kammer, und kommt nach einiger Zeit mit dem Hirſchfänger in der Hand heraus.) Das iſts. — Nicht gezaudert! — Ha, bald ſoll ſein Blut hier herabfließen. — welche Rache, welch ein Triumpf! — (Er tritt vor Schönwalds Bette, reißt die Gardine los, weckt ihn auf und redt ihn an.) Sie haben mich proſtituirt: Sie ſollen ſterben. (Er zieht den Hirſchfänger aus der Scheide, wirft ſie weg, greift Schonwald an den Arm und giebt ihm einen Stich ins Hemde.)

Schönwald.

(Der plötzlich erwacht, ihm die Fuße gegen den Leib wirft, in den Hirſchfänger greift und ihn von einander bricht.) Hülfe! Mörder! (Er läuft nach der Thur zu.)

Tigras.

Ha! (Er rennt zum andernmal in die Garderobbe.)

Schönwald. (der die Thür nicht aufmachen kann)

Hülfe! (angſtlich) Erbarmet euch! — Hülfe!

(Indem er sich umkehrt, rennt Tigras mit einem bloßen Degen auf ihn zu. Er parirt aus und der Stich geht in die Brust des Baron Schönwalds. Er fällt auf das Schloß an der Thur zurück, erholt sich endlich und ringt dem Mörder den Degen aus der Hand.)

Tigras. (der sich umkehrt und von der andern Seite abgeht)

Den Stoß hat er weg. — Ich hoffe, er wird gut seyn. Entkommen — könnte ich vielleicht, aber aus Großmut will ich nicht einmal. Was sind alle Straffen, die ich zu fürchten habe, gegen die Süßigkeiten meiner Rache? (Er geht ab.)

Schönwald. (mit schwacher Stimme)

Rehmt! — Greift! — (Er öffnet endlich die Thur und geht blutig mit dem dem Mörder entrissenen triefenden Degen in der Hand ins Nebenzimmer.)

Zweiter Auftritt.

Lalage. Gustav. Schönwald (der von Gustav getragen wird, in Ohnmacht.)

Lalage. (ringt die Hände)

Mörder! Mörder im Hause! — Einen Todten vor mir. — Was soll ich thun? — Wer beschützt mich? — Wer hilft dem armen, blutigen Schönwald? — Laßt ihn greiffen, laßt den verfluchten Mörder greiffen! — (Indem sie Schönwald ansieht) Ach mein Schönwald! Unglückseeliger Schönwald! Wie sehen Sie aus? Wie blutig — wie

blaß! — Reden Sie! — Wollen Sie uns verlaſſen? — Sind Sie todt? Leben Sie? (Indem ſie Guſtav traurig anſieht.) Es iſt kein Leben mehr in ihm, Guſtav!

Guſtav. (Nachdem er ihn ins Bette gelegt hat.)

Tröſten Sie ſich, gnädige Frau! Vielleicht iſt es Ohnmacht. —

Lolage.

Nein! nein! Keine Ohnmacht! — Todt! — Schönwald! Sie können alſo nicht mehr mit mir ſprechen? — Wie kläglich er daliegt! — Die erſtarrten Lippen ſcheinen mir noch Freundſchaft zuzuſprechen. — Die gebrochenen Augen ſehen zum Himmel. — Ja Schönwald! dort iſt dein Rächer, dort iſt mein Troſt. — Wie rührend iſt dieſes Schauſpiel! O könnte ich blutige Tränen weinen! — Eile doch, Guſtav!

Guſtav. (hitzig)

Wohin ſoll ich, gnädige Frau? Sagen Sie, wohin ſoll ich? — Wache! greif den mehr als teufliſchen Verbrecher, den verfluchten Mörder! — Ich weiß, was Sie ſagen wollen. — Wo iſt der Arzt? — Wo der Prediger? die Wache? — Ich eile ſie zu rufen. (Er eilt ab.)

Lalage. (ruft ihm nach)

Geſchwind, Guſtav! (vor ſich) Doch was hilfts? (Indem ſie ſich ſchuchtern dem Bette nähert) Das iſt der Tod! — Menſchliche Hülfe — — — nein die kann nichts mehr. — Gott! o Allmacht! erwecke du ihn! Laß ihn dieſe gebrochenen Augen aufſchlagen! — Schönwald! (weinend) Auch Tränen können dich nicht erwecken? — die bitterſten Tränen nicht? — Ach du ſtirbſt, du ſtirbſt — und ich lebe noch? Erwache, mein Freund, mein beſter Freund! Wo finde ich Hülfe für ihn? Hier — — — da? — Wo iſt der Balſam? oder ſonſt was — — (Sie ergreift ein Glas Balſamus Mirabilis und giebt es ihm ein.)

Schönwald. (erwacht, ſchwach, mit gebrochener Stimme)

Greift! — greift! — — — — Lenchen! — Sind Sie da? — Höre ich — Ihre — bange Klagen nicht — Lenchen?

Lalage.

Und Sie leben? — O mein Schönwald! Schenkt Sie der Himmel uns wieder? Wie ſoll ich Ihnen meine Freude zu erkennen geben? — Gott! meine Tränen loben dich, die du erhört haſt! —

Schönwald. (indem seine Wunde stark zu bluten anfangt)

Schicken — schicken Sie doch — zum Arzt — zu Lenchen — zum Prediger. —

Lalage.

Alles ist geschehen. — Blut! o wie viel Blut! — Wie helfe ich mir! Soll ich ihn verbinden? — Was mache ich? (Sie verbindet die Wunde.)

Schönwald. (ängstlich auffahrend)

Dort — greift — ist ers nicht? — Schützen Sie! —

Lalage.

Beruhigen Sie sich, bester Baron! der Böse wicht ist gegriffen. — Ach Gott! möchte er seine Absicht nur nicht erreicht haben! — Gott, du mußt ihn erhalten, du wirst ihn erhalten, unsern gemarterten Freund! — Wie befinden Sie sich denn, theuerster, bester Schönwald? (Sie faßt ihn an die Hand) Ach wie kalt ist diese Hand — wie bleich sind Sie noch! —

Schönwald.

Matt — sehr matt — die Brust — — ach — — Schmerzen! —

Lalage.

Reden Sie nicht zu viel, mein Schönwald! Lassen Sie mich allein Ihren Zufall beweinen! —

O die ſchreckliche Wunde! Wie tief! Wie gefährlich! — Heile ſie, Barmherzigſter!

Schönwald.

Schickt — zu An — Anſelmo — laßt doch — laßt Lenchen — nicht zu bald — es erfahren —

Lalage.

Die Unglückſelige! Wie wird ſie jammern! — Ich will hinſchicken — ich will an Anſelmo ſchreiben. — Nein, ich kann die Feder ohne Zittern nicht halten. Ich wills mündlich ſagen laſſen. —

Schönwald.

Schreiben Sie — lieber —

Lalage.

Befehlen Sie nur, mein ſterbender Freund! Ich will ſchreiben, wenns auch mit bebender Hand iſt. — Doch, wer kommt da? — — O möchte er Troſt mitbringen!

Dritter Auftritt.

Lucinde. Lalage. Schönwald.

Lucinde. (die hereinkurzt)

Hat Guſtav wahr geſprochen, Lalage? — Iſt ſie wahr, die fürchterliche Geſchichte? — Sie

weinen. — Er iſt todt. — Wo iſt die Leiche? — wo? —

Valage.

Ach Lucinde! dort liegt das Marterbild, dort! — Auch ich habe ihn für todt gehalten. Ich beweinte ihn ſchon eine lange fürchterliche viertel Stunde hindurch — bis er mir zum Troſt dieſe gebrochenen Augen aufhob, bis er — —

Lucinde.

Alſo lebt er? — Wie? — Wo iſt er? —

Schönwald.

Hier — bin ich — Lucinde! — ich un — glücklicher Bräutigam —

Lucinde.

Dort — (Sie fällt vor ſein Bett hin) Welches Wunder hat Ihnen das Leben gegeben? — Ach Schönwald! — aber die bleiche Leichengeſtalt — o mein beſter Freund! Dieſes verwirrte Auge, dieſe kalte, eißkalte Hand prophezeyen nicht viel Gutes. Und dort — (ſie kehrt das Geſicht weg) O ich kann ſie nicht ſehen. — Das iſt die fürchterliche Wunde?

Schönwald.

Ja —

Lucinde.

O wie ſchrecklich! An was für einem gefährlichen Ort! — Alſo müſſen wir Sie nur

ſehen, um Sie deſto geſchwinder, deſto ſchmerzlicher zu verlieren? (Sie ſpringt auf) Sind denn keine Aerzte in der Stadt? Iſt keine Hülfe für unſern unglückſeeligen Freund?

Schönwald. (der ſie an der Hand faßt)

Ich fühle — ich fühle — daß ich nicht — davon kommen kann. — Ach! — Welch ein Herzensſtoß! — — Lucinde! — Wo iſt — Schaffen Sie — Lenchen — — Lenchen — — — Abſchied — — (Er ſinkt erſtarrt in ihre Arme.)

Lucinde.

Was? — (Indem ſie ſich plötzlich mit dem Antlitz zurückwendet) Barmherziger Gott! — Er ſtirbt — Lalage! Lalage! — Sehen Sie! —

Lalage.

Ich zittere. — Schönwald! Reden Sie! Oder können Sie nicht mehr? (Sie ſchlägt die Hände zuſammen) Er ſtirbt. — Ich Unglückſeelige! — Hülfe! — Wo iſt Guſtav? — Wo iſt der Arzt? — Er erſtarrt ſchon. — Wohin ſoll ich? Wo Rath hernehmen? — Sind Sie da, Herr Arzt? — Sind Sie da Herr Paſtor? — O Gott! wer eilt herzu, meinem ſterbenden Freunde zu helfen?

Lucinde. (ängſtlich)

Arzeney, Lalage! — Auf dem Tiſch oder wo haben Sie — vielleicht iſts Ohnmacht!

Lalage.

Wo finde ich Hülfe? wo finde ich Arzeney? — Ach, es iſt keine Ohnmacht — ach es iſt der Tod, der Tod in ſeiner ganzen Schrecklichkeit. (Sie eilt ins Nebenzimmer.)

Lucinde.

Gott! — Er liegt erſtarrt da. — Das iſt mehr als Ohnmacht. — Unglückſeeliges Lenchen! — Er hats mir auf meine Seele gebunden. — Abſchied! — Und er konnte nicht Abſchied von dir nehmen? Er konnte deine Hand nicht an ſeine ſterbenden Lippen drücken? — Eile herzu, Lenchen! — Dein Bräutigam ſtirbt. — Ich muß nach ihr ſchicken. — Mit Flügeln muß ſie kommen. — Vielleicht erwacht er um ſie noch ſterbend zu küſſen. Vielleicht rufen ihre Tränen die Seele in den Körper zurück. — Doch das iſt unmöglich. — Er iſt todt. — Niederdonnernder Gedanke! — Wo bleibt Lalage? (Sie eilt der Lalage nach.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Der Schauplatz iſt ein Saal in Anſelmo's Hauſe.)

Guſtav. Laura.

Laura.

Warum ſoll denn Anſelmo ſo geſchwind daſeyn? Haſt du ſo wichtige Sachen an ihn zu beſtellen?

Guſtav.

Wichtige, recht ſehr wichtige.

Laura.

Sage mir was es iſt, ſo will ich Anſelmo rufen. Kleinigkeiten halber werde ich ihn nicht aus ſeiner Mittagsruhe wecken.

Guſtav.

Es iſt nichts weniger als eine Kleinigkeit.

Laura.

So ſage mirs!

Guſtav.

Eben darum kann ich dirs nicht ſagen.

Laura.

Nun, ſo kann der gnädige Herr Guſtav warten.

Guſtav.

Das kann ich nicht.

Laura.

Du mußt.

Guſtav.

Mit der Sache iſt nicht zu ſcherzen, die ich anzubringen habe.

Laura.

Den Herrn im Schlaf zu ſtören iſt auch kein Scherz.

Guſtav.

Die Wolfart des ganzen Hauſes liegt daran.

Laura.

Und wie?

Guſtav.

Wecke Anſelmo auf, Laura! Dein Eigenſinn möchte dir übel bekommen.

Laura.

Sage mir vorher, was mein Tigras macht.

Guſtav. (hitzig)

Dein Tigras? Der eingefleiſchte Teufel.....

Laura.

Wie, Guſtav? Was ſteckt dahinter? Sollte — — — Hat dein Herr ihn — — —

Guſtav.

Ich ſehe, du bringſt mich zuletzt dahin, dir alles zu ſagen.

Laura.

Was iſt das? Guſtav, o mein liebſter Guſtav! Das iſt zu grauſam. Tigras einen eingefleiſchten Teufel zu nennen und mir ſein Verbrechen nicht zu ſagen.

Guſtav.

Du wärſt vermögend, mich ganz zu erweichen. Ich muß nur ſelbſt zu Anſelmo. Er wirds mir vergeben. Die Sache leidet keinen Verzug — (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Laura, hernach Lenchen.

Laura (vor ſich)

Der eingefleiſchte Teufel — — — Welch ein Wort! So würde Guſtav ihn nicht ſchimpfen, wenn er nicht Urſache dazu hätte. — O fürchterliches Geheimniß! Was iſt das? Was kann ich mir vorſtellen? Sein Herr wird ihn geſchlagen haben, und — was wird Tigras gethan haben? Er wird — er wird ſo raſend

geweſen ſeyn, wiederzuſchlagen. — Doch was geht das Schönwalds Hochzeit an? — (Sie ſpaziert einige Zeit lang auf und nieder.) Er wird doch wohl nicht — — Ich zittere — Tigras, biſt du ein Mordbrenner? — Wie ſchwer wird mir uns Herz! O du Ungeheuer, du Barbar! kannſt du den beweglichen Bitten deiner Braut ſo entgegenhandeln? — Da kommt Lenchen. Himmel! auch ſie iſt blaß. (zu Lenchen) Warum zittern Sie, mein Fräulein?

Lenchen.

Guſtav — ach Gott, Guſtav brachte meinem Vater ein Billet. O wie traurig muß der Inhalt deſſelben ſeyn! Anſelmo ward blaß, wie eine Leiche: er zitterte: — ich fragte ihn — er ah mich traurig an: — eine Träne, o eine ſo bedeutungsvolle Träne, als ich ihn in etlichen Jahren nicht habe vergießen ſehen, entfiel ihm. Meine Tochter! ſchluchzte er und umarmte mich: — hier verſtummte er. Plötzlich riß er ſich aus meinen Armen und verſchloß ſich in ſeine Kammer. — O Gott! was für ein grauſames, fürchterliches Geheimniß muß das ſeyn! Ich habe den Guſtav gebethen, ich habe ihn be-

ſchworen: — umſonſt! er ſtand und weinte, ohne ein Wort zu ſagen. (Sie ringt die Hände) Barmherziger Gott! was iſt das? Warum iſt das Herz meines Vaters ſo gar nicht zu erweichen, mir etwas zu ſagen, woran meine ganze Ruhe liegt? — Schönwald! mein Schönwald! was iſt dir wiederfahren! O warum muß dein Schickſal allezeit ſo ſchwarz, ſo ſchrecklich fürchterlich ſeyn! Warum muß mein empfindliches Herz ſo viel deinetwegen ausſtehen?

Laura.

Welche Ahndungen! — Ich zittere, Fräulein! Ich errathe es. — Ich fange an, den furchtbaren Knoten aufzulöſen. Guſtav muß mir völlig Licht geben. (Sie eilt ab.)

Lenchen.

Du gehſt, Laura? Sage mir vorher deine Muthmaßung! — Du gehſt fort? — Unerbittliches Mädgen! Habe Erbarmen mit mir, und komme wieder! Erzehle mir alles, es ſey ſo ſchrecklich als es wolle. (vor ſich) O Anſelmo! O Guſtav! Ihr bleibt ſtälern bey meiner Furcht. Warum welzet ihr dieſe Berge nicht von meinem Herzen! (Sie geht etlichemal ſtumm auf und nieder, dann ſpricht ſie) O Gedanke! — Entflieh! — Dir muß ich

unterliegen. — Gott! könnteſt du ein ſo zärtliches Paar von einander reiſſen? — Tod! warſt du durch die ſtammelnden Klagen eines ſterbenden Liebhabers, warſt du durch ſeine letzten Tränen um nichts zu erweichen, ihn mir noch zu laſſen? — Lalage! Du mußt ihn haben ſterben ſehen. Woran ſtarb er? Nannte ſeine erſtarrende Zunge meinen Namen nicht? — Und warum ließt ihr mich nicht holen? Ihr Grauſamen, ihr Barbaren! die ihr um ſein Todtenbette ſtandet, die ihr ihn nach mir röcheln hörtet: euch konnte ſeine letzte Angſt nicht erweichen: ihr ſchicktet nicht zu mir: — ihr ließt mich nicht rufen, ihn in einer für mich ſüßen Verzweiflung zum letztenmal zu umarmen, ihm die gebrochenen Augen küſſend zuzudrücken? — Wo bin ich? — Wer? Anſelmo! — O mein Vater! kommſt du mir endlich die ſchreckliche Zeitung zu eröffnen! Fängſt du an, mitleidig gegen deine Tochter zu werden?

Dritter Auftritt.

Lenchen. Anſelmo.

Lenchen. (die Anſelmo's Knie umfaßt)

Ach mein Vater! wenn Sie nicht aufhören

wollen, Vater zu seyn, so sagen Sie — — — (schluchzend) dieses zitternde Lenchen stirbt, wenn Sie sie nicht aus dieser quälenden Angst reissen, sie stirbt zu Ihren Füßen. —

Anselmo. (der die Augen in die Höhe hebt)

O Gott! — (zu Lenchen, mit Bewegung) Meine Tochter! —

Lenchen.

Und hier halten Sie inne? Und ich soll Ihre Tochter seyn, und Sie sind so unerbittlich, mir meine Angst, meine tödtliche Angst zu benehmen? — Womit habe ich Sie beleidigt, mein Vater? Rächen Sie sich nicht so empfindlich, nicht so grausam an Ihrer Tochter! — —

Anselmo. (der sich die Tränen abwischt)

Meine Tochter! Du machst dir zu schreckliche Vorstellungen. Schönwalden ist eine Unpäßlichkeit zugestoßen.

Lenchen.

Und alsdann würden Sie weinen, so bitterlich weinen, als Sie jetzt gethan haben? — Nein, mein Vater! Es ist mehr vorgefallen. Sagen Sie mir alles!

Anselmo.

Nein, nichts mehr. Ich betrübte mich nur,

daß eure Hochzeit eine neue Hinderung bekommen hätte.

Lenchen.

Ach Sie haben mir nicht alles gesagt. Ihre Augen, Ihre verlegene, traurige Miene sagen mir mehr als alle Ihre Worte. — — — Ich weiß, ich weiß mein Schicksal. Ich lese es aus Ihrem Gesichte.

(Sie springt auf und wirft sich in einen Lehnstuhl).

Er ist todt. — — Ja, ja. — Ich muß ihm nachsterben. — Warum verzögert mein Geist noch? — Ich unglückselige Braut! — Schönwald! warum liebte ich dich! Deine zärtlich schmachtenden Augen sind mir also auf ewig geschlossen. Deine feurigen Lippen werden mich also nie mehr küssen? — O wo bist du Tod? Befreye mich! Führe mich zu ihm! Warum zögerst du? Warum werden meine Augen noch nicht dunkel? Warum athme ich noch Verzweiflung ein? — Ach halten Sie mich, mein Vater! — Halten Sie mich, daß ich in Ihren Armen den letzten Seufzer aufgebe!

Anselmo. (der sich zitternd dem Lehnstuhl nähert)

Meine Tochter! Deine Leidenschaften erhitzen deine Einbildungskraft, daß du dir die schreck-

lichſten Bilder von der Welt machſt. — Beſinne dich! Erhole dich! Würde dein Vater fähig ſeyn, dich zu tröſten, wenn alle ſeine Hoffnungen mit Schönwald geſtorben wären, wenn er ſelbſt ganz troſtloß wäre? Der Schmerz iſt zu heftig, den du bezeugſt. Schönwald kann ja wol wieder geſund werden. Warum willſt du ohne Urſache verzweiffeln? Iſt es recht, daß du dich bey einem mittelmäßigen Leiden ſogleich der Wuth deiner Affekten überläßt? Iſt es billig, daß du durch übermäßigen Schmerz deiner Geſundheit ſchadeſt — deinem Vater Vorwürfe machſt und —

Lenchen. (wie ihm ſich weinend zu Füßen wirft)

Vergeben Sie, mein Vater! vergeben Sie! — Ach mein Schmerz iſt zu groß als daß ich ihn mäßigen könnte. — Sagen Sie mir mehr, liebſter Vater! alsdann will ich ruhig ſeyn. Eine kleine Unpäßlichkeit von Schönwald kann ſo viel Eindruck auf Ihr Herz nicht haben. — Reden Sie, mein Vater! Ich bin bereit mein Urteil zu hören. Bedenken Sie, daß ich Ihre Tochter bin, daß Sie mein Vater ſind —

Anſelmo. (umarmt ſie)

Lenchen! Du machſt mir mein Herz ganz

ſchwer. Beruhige dich doch! Ich will dir alles aufrichtig ſagen, allein, ſetze keinen Zweifel in meine Worte! Stelle dir dein Unglück nicht größer vor, als es wirklich iſt! — Schönwald iſt ziemlich gefährlich krank. Er ſpeyt Blut. — Er — aber der Medikus giebt bey dem allen noch die beſte Hofnung. (Er reißt ſich von ihr los und geht ab.)

Lenchen. (allein)

Ich ſoll keinen Zweiffel in ſeine Worte ſetzen? — Nein, ich traue dir zu viel Redlichkeit zu, mein Vater! als daß ich länger an deiner Erzehlung zweiffeln ſollte. — Aber iſt dieſe nicht ſchon ſchrecklich genug für mich? Ich glaubte, Schönwald wäre geſtorben — und mein Vater ſagt, er iſt ſo krank, daß er wahrſcheinlicher Weiſe ſterben muß. — Und warum verließ dieſer zärtliche Vater mich ſo plötzlich? — Der Medikus giebt Hoffnung. Das iſt vermutlich ein kleiner Anhang, den mein Vater zu meinem Troſt erfunden hat. — Er wird ſprachloß, er wird ohne Hoffnung ſeyn. Das ſchickt ſich beſſer zu den Tränen meines Vaters. — Und ich warte noch hier und zaudere? Ich fühlloſe! ich undankbare! — Warum eile ich nicht zu ihm, warum werfe

ich mich nicht in ſeine kraftloſen erſtarrten Arme? Warum küſſe ich ſeine blaſſen Lippen nicht, die mir noch vielleicht den letzten Seegen ſprechen würden? — Könnte ich doch in einem Augenblick bey ihm ſeyn! Der Boden zittert unter meinen Füßen. Ich kann eher nicht ruhig ſeyn, als bis ich ihn ſehe. (Sie geht auf die Thür des Theaters zu)

Vierter Auftritt.

Laura. Lenchen.

Laura. (tritt auf Lenchen zurück)

Wo iſt ſie, die unglückſeelige Braut? Wo flucht ſie mir? — Hier! (ſie fällt vor ihr nieder) Vergebung, mein Fräulein! — Erbarmen!

Lenchen.

Von mir? — Erbarmen?

Laura.

Können Sie großmüthig ſeyn? können Sie — doch was flehſt du Laura? — Warum ſtehen Sie noch an, mir zu fluchen, mich und meine Liebe zu verwünſchen? Warum bricht noch kein Strom von gerechten Klagen aus Ihrem Munde? — Ich habe die ſchrecklichſten Ausbrüche

Ihres Zorns verdient. — Bereiten Sie ſich, die fürchterlichſte Nachricht aus meinem Munde zu hören! Der furchtbare Knoten iſt gelöſt. Guſtav hat mir alles erzehlt —

Lenchen.

Halt, Laura! halt! — Ich zittre. — Zu dieſer Nachricht muß ich mich faſſen. — Schwarze, ſchreckliche Ahndungen! Wie ein ungeheurer Abgrund liegt ihr vor mir, den mein Auge nicht zu durchdringen fähig iſt.

Laura.

Ich kann Sie nicht lange ſich in Ungewißheit ängſtigen ſehen. Ich muß Ihnen Ihr Elend nur bald entdecken und dann Ihre Verwünſchungen, Ihre Flüche mir zur Straffe hören. — Zittern Sie! Schönwald iſt —

Lenchen. (mit einer heftigen Bewegung)

Laura! — —

Laura.

Ja dieſe elende Laura iſt die Geliebte des Mörders Ihres —

Lenchen. (die ſie anfaßt, hitzig)

Genug, Laura! Genug mich zu tödten! — Das iſt zu viel für mein blutendes Herz! —

Schönwald! Ermordt! — Schönwald! — Dort ſehe ich ihn! — Dort dünkt mir daß ich ſein letztes Röcheln höre. Dort ſehe ich, wie er im Blut jammert. — — Ermorde mich auch, Laura! Mich auch —

Laura.

Um dieſe Barmherzigkeit ſollte ich Sie bitten. — Tigras! teufliſches Ungeheuer! Biſt du werth, geliebt worden zu ſeyn? Fluchen will ich dir, fluchen. Helfen Sie mir, ihn verfluchen, mein Fräulein! Sie kennen ſein Verbrechen noch nicht ganz. Er hat ihn auf die grauſamſte Art umgebracht. — Ach wie hat Ihr Geliebter gewinſelt! „Leuchen!“ iſt ſein letztes Wort geweſen.

Leuchen. (die ſich auf einen Sopha niederwirft)

Schönwald! — Ermordt! — Ach, nun bin ich zur tiefſten ſchrecklichſten Tiefe meines Elends niedergeſunken. Alles iſt aus. Auch der fernſte Schimmer der Hoffnung ihn wiederzuſehn iſt verſchwunden. (Sie fängt an zu weinen) Fließt, fließt ihr troſtloſen Tränen! Mein Schönwald iſt mir auf ewig entriſſen: eine verfluchte Fauſt hat ihn mir entriſſen. — Gott! Gott! kannſt du ſein Blut ungerochen laſſen? — — Edles, groſsmüthiges

Herz, dich hat ein blitzender Stahl durchbort! Vielleicht klopfteſt du eben Seufzer nach mir als dich ein Unſinniger zerriß. Vielleicht floſſen dir eben die letzten Tränen um mich, als dein ſchmachtendes Auge auf einmal dunkel ward. (Sie ſpringt ſchnell auf) Wohin ſoll ich? Wo finde ich ein Ende meines Jammers? — Was ſoll mir ein Leben, ohne meinen Schönwald? — Nein, Tod! wenn du grauſam genug geweſen biſt mir meinen Schönwald zu rauben, ſo reiß auch mich aus der Welt! Ich will meinem Geliebten nachſterben, ich muß ihm nachſterben. — Brecht, brecht ihr Augen! Ihr könnet Schönwald hier doch nicht mehr wiederſehen. — Sinkt hin, ihr Arme! Ihr werdet ihn hier nicht mehr an dieß klopfende Herz drücken. — Ja, er naht — er naht, der ſüſſe Tod. — Ich fühle wie meine Kräfte anfangen zu ſinken. — Glückſeelige Stunde, wenn es mit mir aus ſeyn wird. Ja, ja, ich fühle daß du nicht mehr fern biſt. (Mit matterer Stimme) Schönwald — bald bin ich bey dir — bald, bald will ich dich mit verklärten Armen umfangen. — Ach es ſchimmert mir ſchon alles vor den Augen — ich wollte gern jauchzen, aber

meine Zunge fühlt Bande — ich werde ſchon kalt — — — — Gottlob! Gottlob! — ich ſterbe ſchon. (Sie ſinkt in Ohnmacht.)

Laura. (hebt ſie von der Erde auf)

Gott! — auch ſie ſoll das Opfer einer verfluchten Wuth ſeyn! O das edelſte, das beſte Fräulein! — Doch ſie iſt glücklich — ſie iſt glückſeeliger als ich. —

Fünfter Auftritt.

Anſelmo. Laura. Lenchen.

Anſelmo.

Was iſt hier? — Lenchen! — Todt! — Barmherziger Gott! was iſt das?

Laura.

Sie iſt ohnmächtig.

Anſelmo.

Rettet, rettet! — O meine liebſte Tochter! (Er nimmt Lenchen aus den Händen der Laura und ſchließt ſie in ſeine Arme) O könnte ich für dich ſterben, mein Kind! Soll ich denn nun alle meine Freuden verlieren? Soll ich Unglückſeeliger allein übrig bleiben? — Folgſt du deinem Geliebten nach,

Lenchen? Warum entdeckte ich dir doch dein Schickſal nicht ganz? Vielleicht hat ihre Angſt, vielleicht haben ihre fürchterliche Vorſtellungen ſie getödtet. O kann ich deinen Geiſt nicht zurückrufen, meine Tochter? — — Und du ſtehſt betäubt da, Laura? Rette! rette unempfindliches Mädgen!

Laura.

Ach Gott! warum wollen wir ihr ihre Ruhe mißgönnen? Sie iſt jetzt glücklicher, als wenn ſie zu ihrer Qual lebte.

Anſelmo.

Schweig, Mädgen! Du redſt unmenſchlich. Rette doch! Erfriſche ſie! — Iſt nichts erfriſchendes da? — — O meine Tochter, meine Tochter! könnte ich für dich ſterben!

Lenchen. (ſie die Augen aufſchlagt)

Wo bin ich? — — Mein Vater! — — — In Ihren Armen? — Warum lieſſen Sie mich nicht ſterben? — Wo bleibſt du angenehmes Geſicht? Erſchalle mir wieder, liebliche Stimme meines Freundes! Erſcheine mir wieder, theurer geliebter Schönwald! Drücke mich wieder an dein verwundtes blutiges Herz!

Anſelmo.

Laß dich tröſten, meine liebſte Tochter! — Schönwald lebt ja noch Dein Tod hätte ihn aufs äuſſerſte betrübt.

Lenchen. (ſie ihn ſtarr anſieht)

Unbarmherziger Vater! Noch können Sie mir ein Geheimniß verſchweigen, das mich ſchon dem Tode Preiß gab? — Ach ich weiß, ich weiß mein Urtheil. Schönwald, der Geliebte meiner Seele, iſt nicht mehr, iſt ermordt. Eine verfluchte Fauſt hat ſein Herz durchbort. — Ach Schönwald! warum konnte ich dir denn nicht nachſterben? — Oder, warum konnte ich dir nicht mit zitternden Händen deine brechenden Augen zudrücken und mich dann auf dich hinwerfen und in deinen erſtarrenden Armen den Geiſt aufgeben! Wie ſanft, wie entzückend würde mein Tod geweſen ſeyn! — Ach wie unbarmherzig ſind Sie, mein Vater! Daß Sie mich aus dieſer Ohnmacht erweckt haben! Konnten Sie mich nicht ſterben laſſen?

Anſelmo

(der ſie wehmuthig anſieht, indem ihm eine Trane entfallt)

Meine Tochter! — — —

Lenchen.

O mein Vater, mein liebſter theuerſter Vater!

Sie fühlen mein Elend. Wie tröſtet mich Ihre Träne! — Ach warum lieſſen Sie mich doch nicht ſterben! — Und warum, warum zögern Sie noch? Laſſen Sie mich meinen entſeelten Schönwald zum letztenmal ſehen! Ich muß ihn noch einmal umarmen, den werthen Leichnam. Ich muß ſeine blaſſen Wangen küſſen und ſie mit meinen Tränen benetzen. O Gott! vielleicht bin ich ſo glücklich an ſeinem eißkalten Herzen zu ſterben. — Wo iſt das Fuhrwerk, wo iſt der Wagen, mein letzter Troſt, meine letzte angenehme Reiſe, meine letzte Pflicht? — Sie zögern! — — — O mein Vater!

Anſelmo.

Willſt du dich denn auch aufopfern, meine Tochter? Kannſt du deinen Vater mit einem verwundten Herzen in tödtlicher Traurigkeit allein zurücklaſſen? — Und du wünſcheſt zu ſterben? Was ſoll mir ein Leben über dem Grabe meiner Kinder? Ach mein Lenchen! lebe mir zum Troſt, dieſem grauen Haupte zum Troſt! Laß die Hoffnung nicht vergeblich ſeyn, die mir jederzeit in meinem Herzen geſchwebt hat, deine kindliche,

zärtliche Hand ſolle mir noch einmal meine brechenden Augen zudrücken!

Lenchen (weinend)

Mein Vater! was ſoll ich Ihnen hierauf antworten? — Kennten Sie mein Herz doch, und ſähen, wie es von Ehrfurcht und Liebe gegen Sie brennt! — Aber: ich liebe — ach verzeyhen Sie meinem zu zärtlichen Herzen, wenn es Ihrem Verlangen nicht nachfolgen kann! Ich muß meinen Schönwald noch einmal ſehn, ich muß ihn bald ſehn und ſollte ich auch ein Opfer darüber werden. — Weinen Sie nicht, mein Vater! — Mein Herz zerſpringt mir ſonſt. — Ach Laura! Laura! die Zeit iſt koſtbar: ſorge doch für Wagen und Pferde.

Anſelmo.

Lenchen! — —

Lenchen.

Eile doch, Laura!

Laura. (zu Anſelmo)

Soll ich? — Durch Schweigen bejaht man.

(Sie geht ab.)

Lenchen.

Nun mein Vater! — Leben Sie wol, leben

Sie ewig wol! Wenn ich der geheimen Ahndung meines Herzens trauen ſoll, ſo wird mich der Himmel noch ſo glücklich machen, bey dem Sarge meines Geliebten zu ſterben. Ach und dann weinen Sie über meine Aſche nicht! Beweinen Sie eine Tochter nicht, die durch den Tod glücklich wird! — Ach Gott, wie beweglich ſtehen Sie da! — Himmliſcher Tröſter, tröſte ihn! — Den letzten Seegen, mein Vater! Den letzten väterlichen Kuß! — Vergeben Sie den Affekt Ihrer Tochter! Vergeben Sie, wenn ich Sie in der Hitze meiner Leidenſchaften ſollte beleidigt haben! — Sie weinen, beſter Vater! — Zürnen dieſe Tränen vielleicht über mich? (Sie fällt ihm zu Füſſen) Ich muß Vergebung von Ihnen erhalten, zu Ihren Füſſen muß ich ſie erhalten. — O laſſen Sie Ihr Herz erweichen! Zürnen Sie nicht über eine Sterbende, über —

Anſelmo.

Kann ein Schmerz größer ſeyn, als der meinige? — Lenchen, deine Reden ſind wie durchborende Pfeile in meiner Bruſt: ich kann ſie nicht länger ertragen. (Er umarmt ſie) Und dis ſoll die letzte Umarmung ſeyn, die du deinem

Vater erlaubſt? Ach meine Tochter! Ich kann vor Wehmuth nicht ſprechen. — Ich will mit dir, ich will mit dir, ich will dich ſterben ſehn, und über dir erblaſſen. (Er nimmt ſie an der Hand und geht mit ihr ab.)

Vierter Aufzug.

(Ein Zimmer des Schönwald's.)

Erſter Auftritt.

Anſelmo. Lenchen. Schönwald. Lucinde.

Lucinde (vor Schönwald's Bette ſtehend.)

Nun! Wer kommt dort ſo plötzlich? (ſie ſieht gegen die Thür des Theaters und ſpringt auf) Lenchen! — Himmel! Kommen Sie geflogen, meine Liebe?

Lenchen. (hitzig)

Wo iſt die Leiche? mein erblaßter Schönwald, wo liegt er? — — (Sie ſtürzt auf Schönwald zu und wirft ſich auf ihn) O mein entſchlafener Freund! unſchuldiges Opfer — — wenn du aus denen obern Sphären auf uns herabſehen kannſt — ſo ſieh wie deine unglückſeelige Braut bey deiner Leiche jammert — hilf ihr ihren Tod erflehen! — habe Mitleiden —

Schönwald. (der ſie zitternd an die Hand faßt)

O Entzücken! — Gott! welches Entzücken! dieſe zärtliche Hand noch einmal zu küſſen. (Er drückt ihre Hand an ſeine Lippen.)

Lenchen. (die zurückfährt, ſich von ihm losreißt und auf Anſelmo zueilt, furchtſam und verwundernd)

Er ſpricht — — das iſt er nicht — — Bedeuten Sie mich mein Vater! — Träume ich? kann ich das Glück nicht wirklich haben? meinen entſeelten Schönwald zu umarmen? Wecken Sie mich auf aus dem Traume! Ich will wachend zu ihm. — Wo iſt er? Wo iſt Lalage? Wo ſchallen die Klagen ſeiner Haußgenoſſen? Wo ſind die gebrochenen Augen, die ich küſſend zudrücken wollte?

Anſelmo.

Ich weiß ſelbſt nicht wo ich bin. — Helft mir, Freunde! (Er ſinkt in einen Lehnſtuhl.)

Lenchen.

Sie ſind es doch? Schützen Sie mich mein Vater! — Geſpenſter, verwirrte Bilder um mich! — Bringen Sie mich zu Schönwald, Schönwald, — nicht zu einem Schattenbilde! Sehen Sie, wie ich zittere, ſehen Sie — Retten Sie mich!

Anſelmo.

Faſſe dich, meine Tochter! Hier ſind lauter lebende Perſonen. Das Lucinde, und das iſt — (zu Schönwalde) Leben Sie wirklich, oder trügen mich meine Augen?

Schönwald.

Ich lebe, ja ich lebe. — Und Lenchen will ihren Schönwald nicht wieder kennen? Ich Elender!

Anſelmo. (der plötzlich aufſpringt, Lenchen an die Hand nimmt, und dem Bette zueilt)

Faſſe ein Herz, meine Tochter! Da iſt er. Er lebt. Das iſt kein Geſpenſt, es iſt Schönwald ſelbſt.

Lenchen. (die den Kranken ſchüchtern anſieht, allein plötzlich ihr Geſicht an der Bruſt des Vaters verbirgt)

Das iſt er nicht. — Bringen Sie mich weg von hier! Schönwald ſieht ſo fürchterlich bleich nicht aus. Nein, mein Geliebter iſt todt. — Wo iſt er? — Laſſen Sie uns wegeilen!

Schönwald. (der ſie an die Hand nimmt, weinend)

Und Sie wollen mich nicht wiederkennen? Und Sie wollen mich ſterben laſſen, ohne mir vorher den letzten Kuß zu geben? — Sie wollen fliehen, Lenchen! jetzt fliehen, da ich in Gefahr ſtehe, Sie auf ewig nicht mehr wiederzuſehen?

Lenchen. (die ihn lange anſieht)

Was für eine Empfindung erwacht in meiner Bruſt? Was für eine Decke fällt mir von den Augen? Schönwald! — Sind Sie es? — Ja — — Nein — — Ach ſind Sie es? —

(Sie fällt ihm um den Hals und beide bleiben ſtumm und weinend in dieſer Stellung)

Anſelmo. (ſchluchzend)

Das Herz will mir zerſpringen.

Lenchen. (am Halſe ihres Geliebten)

Sie ſind es alſo, mein Engel? — Sie leben? — Leben Sie wirklich?

Schönwald.

Für Sie, für Sie lebe ich allein — für Sie, mein Lenchen! — mein allerkoſtbarſter Schatz! — Ohne Sie würde mir das Leben ein Tod ſeyn.

Lenchen.

Ach unausſprechliche Wolluſt! — Ach ich kann nicht reden für Freude — weinen kann ich nur —

Schönwald.

Ich bin geſund, ganz geſund — die Freude macht mich ganz geſund.

Lucinde.

Welche gütige Schickungen des Himmels!

Lenchen. (die ſich von Schönwald losreißt und auf Anſelmo zueilt)

Ach mein Vater! Sehen Sie mein Glück mit an! — Ich kann meine Freude gar nicht bergen.

Anſelmo. (vor Freude weinend)

Führt mich doch hin zu Schönwald! — Meine Füße zittern unter mir — führt mich zu ſeinem Bette! Ich muß ihn küſſen — ich muß an ſeinem Halſe weinen.

(Er eilt zu Schönwald und fällt ihm um den Hals)

O wie glücklich machen Sie mich, daß Sie noch leben! Wie fließt mein Herz von Wolluſt über! — O mein Sohn! mein Sohn! Ihre Erhaltung iſt mir lieber, als ſie Ihnen ſelbſt ſeyn kann — lieber als mein eigen Leben.

Schönwald.

Gott! wie viel Vergnügen ſchenkſt Du mir an dem heutigen Tage! Die feurigſten Empfindungen der Dankbarkeit überſtrömen mich —

Lenchen.

Mein Herz iſt nicht weniger gerührt. Du, der du meine Tränen erhört haſt, Lob ſey dir! — Doch welch eine dunkle Schwermut verfinſtert plötzlich alle meine Freuden! Mein Schön-

wald! Sie leben vielleicht nur, um uns deſto plötzlicher, deſto ſchmerzhafter zu verlaſſen. (Sie fällt auf ihn) O mein Liebſter! ich laſſe Sie nicht ſterben. Ich muß mit Ihnen den Geiſt aufgeben. — Ich verlaſſe dich nicht, mein gemarterter Freund! ich verlaſſe dich ewig nicht. Das Grab ſelbſt, das fürchterliche Grab ſoll uns nicht trennen.

Schönwald. (mit Tränen)

Gar zu zärtliche Braut! — Wie feſſelt Ihre Furcht, Ihre edle Sorgfalt für mein Leben — wie feſſelt ſie mein Herz an das Ihrige!

Lenchen. (ſie Lucinden traurig anſieht)

Und Sie können mich nicht tröſten, Lucinde! Sie können mir nicht ſagen: Sorgen Sie nicht, Lenchen! Er iſt außer Gefahr? (zu Schönwald) Alſo muß ich Sie doch noch vielleicht verlieren, mein beſter Schatz? Alſo ſoll ich Sie ſterben ſehn? — Nein, das kann ich nicht. Tod! ich biete dir Trotz. Alle deine Schreckniſſe ſollen mich von meinem Schönwald nicht ſcheiden!

Schönwald

Welch ein Entzücken, daß ich mein Lenchen ſelbſt tröſten, daß ich ihr ſagen kann: ich werde nicht ſterben. Nein, meine Liebſte, ich lebe, ich

lebe für Sie, und wenn ich dem Ausſpruch des Arztes und der geheimen Hoffnung meines Herzens trauen ſoll, ſo werde ich noch lange für Sie und in Ihrer Geſellſchaft leben.

Lenchen. (ſchlagt in die Hände)

Gottlob! Gottlob! daß ich es aus ſeinem eigenen Munde höre. — Mein Schönwald, iſt die quälende Gefahr vorbey? Iſt es gewiß? Darf ich gewiß hoffen, daß wir noch glücklich ſeyn können? — Ja ich kann hoffen, mein engliſcher Freund — ich kann hoffen, die Ihrige zu werden, auf ewig die Ihrige zu werden. Ich kann hoffen, Ihnen mein ganzes Leben hindurch meine Zärtlichkeit, meine empfindliche Liebe in ihrer ganzen Größe zu zeigen und unnennbare Freuden in Ihren Armen zu fühlen. O wie ſchmeichelhaft, wie entzückend ſüß iſt dieſe Hoffnung! Tod, du fürchterlicher Tod! vernichte ſie nicht! Höchſte Vorſehung, erhöre die Tränen eines ſchwachen Frauenzimmers, einer bekümmerten Braut! Laß ihn nicht ſterben, laß mir den theuren Geliebten nicht ſterben!

Schönwald. (der ſie umarmt)

Wie hinreißend ſind Sie, Lenchen! O Gott,

du kannſt ein ſo zärtliches Paar nicht trennen. Genug ſchwarze Schickſale! genug geſtraft! Du wirſt nicht ewig Gericht halten.

Lucinde.

Das waren Theoſebs Worte. (zu Anſelmo) Wären Sie hier geweſen, als dieſer rechtſchaffene Geiſtliche ihm auf ſeinem Krankenbette zuredete! —

Anſelmo.

Aber, meine liebe Freundin! was ſagte doch der Arzt von der Wunde?

Lucinde.

Er verſichert, Schönwald ſey außer Gefahr. Dem Himmel ſey Dank, daß der Stich an den Ribben herabgeglitſcht iſt. Er war recht aufs Herz gemünzt.

Zweiter Auftritt.

Lalage. Schönwald. Lenchen. Anſelmo. Lucinde.

Lalage.

Soll ich der Nachricht wirklich glauben, die mir Guſtav brachte? — Ja, Sie ſind es Lenchen! Wieviel habe ich verloren, daß ich die rührende Scene nicht mit angeſehen habe, wie Sie Ihren Schönwald empfingen.

Lenchen. (wie ſie umarmt)

Vergeben Sie meinem Affekt! Ich habe beſtändig geglaubt, Sie wären hier.

Lalage.

Nein, ich bin zu meinem Schaden nicht hier geweſen. — Nun, mein Allerliebſtes! Dem Himmel ſey Dank, daß ich Sie noch in die Arme Ihres zärtlichen Liebhabers liefern kann. Ich glaubte ſchon gewiß, ich würde eine Zeuginn der Verzweiflung ſeyn, mit der Sie Ihren Schönwald entſeelt finden würden, und jetzt feyre ich mit Ihnen ein Freudenfeſt, da Sie ihn lebendig wiederſehen.

Lenchen.

Meine Freude iſt ganz außerordentlich. Ich weiß kaum, was ich rede, was ich thue, oder was andre reden. Ich bin in einem angenehmen Traum, in einer ſüſſen Fühlloſigkeit.

Lalage. (zu Anſelmo)

Sie haben geweint, Anſelmo. Ich ſehe es an Ihren Augen. Wie ſüß ſind dieſe Tränen! — Ach Gott! wie bitter waren die, die ich während des ſchrecklichen Zufalls mit dem Herrn

Baron vergoſſen habe. Sie ſollten dabey geweſen ſeyn, als —

Unſelmo.

Meine Tränen um ihn floſſen nicht ſpahrſamer, ach! und beſonders, wenn ich die Verzweiflung meiner Tochter anſah —

Lenchen. (eilt zu Schönwald eilt und ihn umarmt)

Von Ihnen, mein Liebſter! kann ich nicht lange entfernt ſeyn. Wenn es auch ein Traum wäre, daß ich Sie in dieſen brünſtigen Arm eingeſchloſſen hielte, ſo wäre es doch ein ſüſſer Traum, den ich nicht lange entbehren könnte. Aber, Gottlob! es iſt keiner.

Schönwald.

Nein, es iſt kein Traum, mein Lenchen! Ich fühle die Wirkungen der heutigen Freude in meinem ganzen Körper. Ich bin ganz munter, ganz ſtark geworden

Lenchen.

O Gott! ſtärke ſeine Kräfte! — Ich werde alſo bald Ihre Gattin ſeyn, Schönwald? Entzückender Name für mich! Schmeichelnde Hoffnung für meine Zärtlichkeit! Nie werde ich aufhören, Ihnen dieſe aufs lebhafteſte zu zeigen.

Das Alter ſoll mein Herz nicht kalt gegen Sie machen. Der Tod ſolls nicht. Nein, wenn dieſe Augen brechen werden, mein Schönwald! und Ihre werthe Hand ſie mir zudrückt, ſo werde ich noch beym letzten Hauch Freude darüber in mir fühlen.

Schönwald.

Denken Sie an die fürchterliche Zeit nicht! Laſſen Sie uns die Vorſicht um die einzige Wohlthat anflehen, dermaleinſt zugleich, oder wenigſtens kurz auf einander zu ſterben. Laſſen Sie uns jetzt frölich ſeyn!

Anſelmo.

Ich möchte hüpfen für Freude.

Lucinde.

Ich möchte Sie alle ſoviel fragen und weiß nicht, wo ich anfangen ſoll. Sagen Sie mir, Anſelmo! wie verhielt ſich Lenchen bey dieſer Nachricht? Sie erfuhr ſie doch nicht gleich?

Lolage. (zu Anſelmo)

Warten Sie mit der Erzelung! Schönwald hat ſich vorgenommen, heut zum erſtenmal aufzuſtehen. Wir wollen dieſen Tag feyerlich machen! Wir wollen in den Saal treten, uns um unſern

Märtyrer herumſetzen und die ganze Erzelung ſeines Unglücks aus ſeinem Munde hören, und dann ſoll ein jeder umſtändlich ſagen, was für Eindruck dieſe Begebenheit bey ihm gemacht habe. Gefällt Ihnen das?

Leuchen.

Ja, ja. Nur von Schönwald muß ich nicht getrennt werden. (zu Schönwald) Mein Allerliebſter! wie werde ich mich freuen, wenn ich heut bey Tiſch an Ihrer Seite ſitzen kann! — O möchte dieſe Begebenheit jeden, der ſie höret, rühren und ihn zum Dank gegen die Vorſicht bewegen, die keine Wunde ſchlägt, welche ewig blutet! — Kommen Sie, mein Schönwald! Noch muß ich Sie zum letztenmal auf ihrem traurigen Lager umarmen.

(Sie umarmt ihn und der Vorhang fällt zu.)

Vom freundlichen Olymp ſieht der Allmächtge nieder
Auf das von ihm geknüpfte Paar. —
Die Luſt erheitert jetzt die blaſſen Stirnen wieder,
In welchen Schmerz und Angſt tief eingegraben war.

Es rang der mächtge Tod die Freuden zu verſcheuchen,
Die Gott für dieſes Paar beſchloß.
Er hob den dürren Arm und unter ſeinen Streichen
Sank der Geliebte hin, matt, krank und ſinnenloß.

Da lag er: um ihn bat die zitternde Geliebte
Oft in durchweinter Mitternacht.
Mit heißem Flehn errang die zärtliche Betrübte
Das Leben ihres Freunds vom Wink der höchſten
Macht.

Noch floh das ſchwarze Heer der drohenden Gefahren
Nicht ganz zum feurgen Pfuhl hinab.
Noch einmal wagten ſich des Unglücks blutge Schaaren.
An des Geliebten Haupt und zeigten ihm ſein Grab

Ein Ungeheuer rang mit mörderiſchem Stahle
Auf ſeinen bangen Buſen loß.
Schweiß floß vom ſtarken Arm, der wiederholte Male
Den Mordſtahl heulend ſchwang. Die Wuth that
Stoß auf Stoß.

Doch der Allmächtge ſtand erzürnt von ſeinem Throne
Und ſah des ſchwarzen Mörders Wuth,
Hört des Verwundten Flehn mit bangem heißrem Tone,
Sah hülfloß, ſchwach ihn ſtehn, bedeckt mit Schweiß und Blut.

Und Gott erhörte ihn von Todesangſt umgeben: —
Der Dolch zerbrach noch ungetränkt:
Das blitzend ſcharfe Schwerdt entriß ihm nicht das Leben,
Weil es die Vorſicht ſelbſt vom Herzen abgelenkt.

„Genug verſucht, genug! ſprach Gottes Donnerſtimme
Vom heiterern Olymp herab:
Schmerz, Angſt und Tod entweicht!“ Und mit ohnmächtgen Grimme
Entwich der ſchwarze Tod, der Schrecken fand ſein Grab.

Und froh Entzücken fiel auf die Verliebten nieder,
Ihr durch die Noth gebeugtes Haupt
Erhob ſich lächelnd jetzt zum heitern Himmel wieder
Von Luſt und Zärtlichkeit mit Lorbeer ganz umlaubt.

O tröſte, reine Luſt! und du beglückte Liebe!
Tröſt ihr durch Schmerz zerrißnes Herz! —
Nun werd der Himmel nie ob Eurem Haupte trübe,
Ihr zärtlich Liebenden! nie droh er neuen Schmerz!

Ein stets vergnügtes Herz klopf jetzt in Eurem Busen!
Liebt ungestört, liebt ewig treu!
Es schmecke Igelströhm an seines Lenchens Busen,
Daß wahre Zärtlichkeit das größte Glücke sey!

Wenn einst, vom Alter matt sich deine Augen schlieſſen,
Ge(mach) dem Leib) dein Geist entflieht,
Dann drücke deine Braut mit heiſſen, treuen Küſſen
Dein brechend Auge zu, das starr noch nach ihr sieht.

Dann sink sie auf dich hin und sterb' an deiner Seite,
An der sie lang vergnügt gelebt! —
Doch — spät erst werdet ihr des dürren Todes Beute!
Dann erst, wann Silberhaar um eure Scheitel
schwebt.

Buchdruckerei von Humblot und Comp.

Reinhold Lenz,

Leben und Werke.

Mit Ergänzungen der Tieckschen Ausgabe.

Von

O. F. Gruppe.

Berlin, 1861.
Verlag von A. Charisius.
Lüderitz'sche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Unter dem vielen Unrecht, deſſen Schauplatz die Welt, iſt auch viel litterariſches. Leſſing ſchrieb ſeinem Bruder, er werde wiſſen, daß „Einige berühmt ſind, Andere verdienten es zu ſein“. Umſtände und Zufall entſcheiden hier leider gar ſehr, was mit der Strömung geht, wird zu ſeiner Zeit getragen, verſchwindet es ſpäter, ſo tritt darum noch nicht in ſein Recht, was ſogleich nach ſeinem Werth hätte erkannt werden ſollen. Die Geſchichtſchreiber der Litteratur thun auch nicht immer das Ihrige; zu einem ſolchen gehört nämlich zweierlei, ein Litterater und ein Mann von Urtheil, ein Kunſtverſtändiger, beides aber trifft nicht immer, ja nur ſelten zuſammen, oft iſt dagegen Mangel auf beiden Seiten, politiſche und moraliſche Maaßſtäbe ſollen dann meiſtens die äſthetiſchen durchaus erſetzen und eine gewiſſe ſelbſtbewußte Geſinnungstüchtigkeit tritt mit beſonderer Sicherheit auf, dem größeren Leſerkreis nur allzu ſehr imponirend. Kommen noch Verhältniſſe beſonderer Ungunſt hinzu, ſo kann gar leicht geſchehen, daß der ſchöne troſt-

reiche Spruch eines alten Dichters, des Ovid, bedeutenden Aufschub leidet; ich meine die Verse:

Pascitur in vivis livor, post fata quiescit,
Quum suus ex merito quemque tuetur honos.

Wenn nun auf litterarischem Felde leichter als anderswo Abhülfe möglich ist, so finden Schriftsteller von Auszeichnung hier eine vorzügliche Aufgabe, zugleich mit dem Hinblick, daß vielleicht auch ihnen einmal Aehnliches zu Theil werde. Die deutsche Litteratur ist nun mehr als irgend eine andere reich an Verkennungen; Lessing und Herder haben hier schon manches gethan, aber viel ist noch übrig und man glaube nicht, daß die Erscheinung in unseren aufgeklärten schreibseligen Zeiten sich nicht noch täglich erneuern könne. Ein Beispiel liegt hier vor.

Noch dringender wird die Pflicht der Herstellung, wenn durch falsche Schätzung sogar der Litteratur ein Theil ihres besten Besitzes in Schatten gerückt und geradezu entzogen ist, wenn mit einem mitleidigen Achselzucken behandelt wird, worauf wir Ursache hätten stolz zu sein — ein Fall, in dem wir uns vielleicht auch befinden.

Der deutsche Dichter Lenz war um den Anfang des Jahrhunderts vergessen, man wußte nichts von ihm, in den Geschichten der deutschen Litteratur, welche den Zeitraum seines Schaffens behandeln, fehlt sein Name. In den beiden Bänden von Kochs Grundriß einer Geschichte der Sprache und Litteratur der Deutschen (Berlin 1798), das nach Gattungen verfaßt ist, kommt Lenz in keiner derselben vor, obwohl er mit

zahlreichen gedruckten Werken unter der Rubrik der Tragödie, Komödie, des Lehrgedichts, des Romans u. s. w. jedenfalls eine Stelle verdient hätte; ja noch mehr, sein Name fehlt in dem höchst fleißigen fünfbändigen Buch von Jördens: Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten, Leipzig 1806—10; und erst in dem 1811 gegebenen Supplementbande finden wir eine ziemlich unvollständige Notiz über seine Schriften und noch mangelhaftere Nachricht von seinem Leben. Auch der Teut von Theodor Heinsius kennt den Namen Lenz durchaus nicht, nicht minder sucht man seinen Namen in den größeren und kleineren Anthologien der nächstfolgenden Zeit umsonst.

Goethe, in mehr als Einer Beziehung Lenzens Rival, machte erst in Wahrheit und Dichtung wieder auf den verschollenen Dichter aufmerksam, allein nicht eben in einer Weise, welche sehr bestimmen konnte den unzugänglich gewordenen Werken nachzuspüren. So gebührt denn Franz Horn wohl das Verdienst, die Deutschen an einen Dichter Lenz erinnert zu haben. Es ist nicht das erste Mal, daß ich diesen Litterarhistoriker, dessen weichliche Auffassung und gezierte Darstellung auch mir nicht zusagt, doch viel eingehender und unbefangener finde, als manche, die sich über ihm erhaben dünken. In der Poesie und Beredtsamkeit der Deutschen (III, § 71) wird Lenz unter denen genannt, welche durch die glänzende Erscheinung Goethe's zur Nachfolge bestimmt werden. Dann heißt es: „Für diesen fast vergessenen Dichter hatte die Natur alles gethan, um etwas sehr Bedeutendes an ihm und durch ihn

darzuſtellen, aber auch das Schickſal, oft vielleicht durch ihn ſelbſt herbeigerufen, oder um modern zu reden, das ganze äußere Leben, verfehlte ſeiner Seits gleichfalls nicht alles zu thun, um jede Anlage in der Blüthe zu erſticken." Das iſt viel geſagt, wahrſcheinlich zu viel und ſicher nicht ſehr ermunternd zum Studium des Vergeſſenen. Der Kritiker ſelbſt ſcheint nur Ein Stück, den „Hofmeiſter", gekannt zu haben. Lenzens Werke ſeien ſelten und ihrer ohnedies nur wenige. Er ſagt dann zwar, es würde verdienſtlich ſein, „wenn wieder einmal eine Auswahl veranſtaltet würde", allein die ganze Art ſeiner Einführung konnte weder für Herausgeber noch Verleger anlockend ſein.

Unter ſolchen Umſtänden war es um ſo höher zu ſchätzen, wenn Ludwig Tieck im Georg Reimerſchen Verlag, Berlin 1828, Geſammelte Schriften von J. M. R. Lenz herausgab, alſo die ſämmtlichen Schriften, nicht, wie Franz Horn wollte, eine Auswahl. Setzt dies nun ſchon eine höhere Schätzung des Dichters voraus, ſo ſagt uns Tieck noch beſonders in den einleitenden Worten, daß er ſtets eine Vorliebe für Lenz gehabt, deſſen Werke er in ſeiner Jugend mit den Goethe'ſchen zugleich geleſen; er erklärt ihn für kräftig, für markvoll, jedenfalls noch für ſehr leſenswerth, urtheilt alſo ſchon um vieles günſtiger: freilich lag ihm auch eine ungleich größere Zahl der gedruckten Werke des Dichters vor und er war in den Beſitz eines gewiſſen ſchriftlichen Nachlaſſes gekommen. Tieck war ſchon im Stande, eine Sammlung

Lenzischer Werke in drei ganz ansehnlichen Bänden zu geben, welche namentlich eine Reihe von Theaterstücken enthalten, und er konnte die Bemerkung hinzufügen, daß mehrere derselben von dem berühmten Theaterdirecter Schröder in Hamburg besonders hoch geschätzt worden. Tiecks eigenes Urtheil fiel nicht minder in die Waage — und doch würde es vielleicht noch günstiger ausgefallen sein, wäre nicht die Sammlung noch bei Goethe's Lebzeiten erschienen, dessen Auffassung immer noch bestimmend blieb.

Tieck fand keine Vorarbeiten und er selbst war im Grunde zu productiv, um sich weit in schwierige Forschungen einzulassen; so kommt es denn, daß seine Ausgabe, so verdienstlich sie damals war, uns heutigestags nicht mehr genügen kann; freilich hat erst Lachmann in seiner Ausgabe des Lessing ein Muster aufgestellt, wie dergleichen zu handhaben ist. Man bleibt bei Tieck überall im Dunkeln, woher die Sachen kommen, und leider ist der Druck überaus fehlerhaft und nachlässig. Recht sprechend mag sein, daß der Herausgeber in der Vorrede, welche viel über Goethe und Andere, aber wenig über Lenz bietet, sich in dem Todesjahr des letzteren um ganze zwölf Jahre geirrt hat; er giebt es auf 1780 an, während Lenz nach diesem Jahr noch hat drucken lassen und erst am 24. Mai 1792 zu Moskau starb, was unter andern aus Jördens Supplementband zu ersehen war. Im Uebrigen ist die Sammlung nichts weniger als vollständig, eins der Hauptwerke, ein Roman, der in Schillers Horen steht, war der

Sammlung entgangen, sie hat bis jetzt wesentlich ergänzt werden können und auch wir bringen bisher Ungekanntes. Am unzulänglichsten aber erscheint die Behandlung der lyrischen Gedichte, deren Werth dem Herausgeber gänzlich verschlossen blieb, er erwähnt ihrer in seiner Vorrede nur eben mit einem Wort, nichts ahnend von ihrer innersten Beziehung zu dem tragischen Schicksal des Dichters. Diese Gedichte stehen bei ihm auch in der wildesten Unordnung, und es ist nicht einmal beisammen, was in zugänglichen Quellen, z. B. den Göttinger, Vossischen und Schillerschen Musenalmanachen, unter Lenzens vollem Namen zu finden war. Dagegen ist dem Herausgeber das Menschliche begegnet, daß er ein fremdes umfangreiches Gedicht von einem anderen Lenz, Friedrich Ludwig Lenz, geboren 1717 zu Altenburg, als ein Werk unseres Dichters aufnahm, während Gegenstand, Charakter, Ton, Vers, Sprache sogleich ein ganz anderes Zeitalter verrathen, und obenein gab er es mit der richtigen Jahreszahl 1748, während doch unser Lenz erst 1750 geboren wurde. Es ist dies die Ode auf den Wein (bei Tieck III, S. 268); ein Blick in Jördens Supplementband hätte aufklären können, falls man dem Stück selbst nicht seinen fremden Ursprung sogleich ansah.*) Gleiches

*) Der seltsame Irrthum, zunächst von Gadebusch in dessen livländischer Bibliothek, Theil II, S. 178 begangen, ist dadurch entstanden, daß in Schmids Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde in der fünften Abtheilung S. 130 jene Ode mit Lenz ohne Vornamen gegeben wird, freilich mit der Jahreszahl 1748 (abgedruckt aus F. L. Lenz

geſchah mit einer Recenſion von Herders erſter Urkunde des Menſchengeſchlechts, an der Lenz keinen Theil hat. Schlimmer iſt, daß Tieck dem Dichter eine ganze Tragödie gab, die ihm nicht gehört und nicht gehören darf. „Das leidende Weib“ iſt von Klinger, nicht von Lenz; Tieck eignete es dem letzteren an zu einer Zeit, da Klinger ſelbſt noch lebte, denn dieſer ſtarb erſt 1831 zu Petersburg.

So war denn für Lenzens Herſtellung immer nur noch mangelhaft geſorgt; in ſeiner Beurtheilung aber blieb nach wie vor Goethe's Ausſpruch maaßgebend; allerdings fehlte es an äußerer Veranlaſſung, um derſelben zu mißtrauen. In der Kritik kam der Dichter darum noch ſchlecht davon; iſt einmal von einer Autorität eine Richtung gegeben, ſo ſucht die Maſſe der Schreiber in der Uebertreibung ihre Aufgabe; leider hat diesmal in der Herabſetzung des Dichters ein ordentlicher Wettkampf ſtattgefunden und zum Theil gerade unter den geleſenſten und geachtetſten Litterarhiſtorikern. Es war leicht, ihn zu tadeln, da man ihn nicht verſtand.*)

Gedichten vermiſchten Inhalts, Altenburg 1781), während die ſechſte Abtheilung eben jener Sammlung auf S. 114 ein Gedicht von Reinhold Lenz giebt: Die erſte Frühlingspromenade. Aus Gadebuſch ſcheint denn auch Tiecks Irrthum hinſichtlich des leidenden Weibes zu ſtammen.

*) Man ſehe wie mißgünſtig Gervinus, Vilmar, Menzel und ſelbſt Goedeke von Lenz handeln; der Verfaſſer eines größern Aufſatzes im Dorpater Inland (Dec. 1858) hat zwar den Willen, ſich Lenzens anzunehmen, allein ſtatt aus Derers Schrift (ſ. w. u.), die dazu helfen konnte, ſchöpfte er nur aus deſſen gegneriſcher Anzeige im Morgenblatt.

Nun fanden sich allmälig auch äußere Anhaltspunkte und man gewann einiges Licht über Lenzens Lebensschicksal, das tief in seine Werke eingreift, mehr sogar noch, als bei Goethe der Fall ist. Aber die ersten Aufklärungen führten sogar auf falsche Spur. Erst neuerdings, ganz unerwartet, ist uns über Wichtiges eine hinreichende Klarheit geworden und zugleich ein Schlüssel gegeben für das Verständniß der Werke. Gleichzeitig sind nun Werke des Dichters zu Tage gekommen aus seiner Jugend und aus seiner besten Zeit, so daß wir dadurch über den Ausgangs- und Endpunkt seiner Entwickelung einen ganz neuen Aufschluß erhalten. Ausgerüstet also mit ganz anderen Mitteln als unsere Vorgänger, stehen wir da, diese aber mögen entschuldigt sein, wenn wir ihrer Auffassung und Darstellung nicht mehr folgen können.

So ist es denn jetzt an der Zeit, den Dichter im Ganzen zu betrachten, für ihn die gebotenen Elemente nach allen Seiten hin fruchtbar zu machen. Und wahrlich, schon ein theilweiser Besitz des Neuen hat dem unbefangenen Auge sogleich alles vortheilhafter gezeigt, so daß die Aufforderung zu einer gründlicheren Durchmusterung nicht größer sein kann. Alle Hoffnung ist vorhanden, daß wir einen Dichter von ungleich größerem Maaß und auch von mehr Selbständigkeit gewinnen, als man sich das je zuvor gedacht hat, ja einen solchen, der der gesammten deutschen Litteratur noch zu besonderer Zier gereicht, der überdies in der Entwickelung einen eigenthümlichen und bedeutenden Platz behauptet.

Dazu sein Verhältniß zu Goethe. Schon um Goethe's willen bedarf es einer besonderen Aufmerksamkeit auf Lenz, denn dieser ist in dessen erster Periode die begleitende Erscheinung, er ist der einzige, der mit ihm in Vergleich gestellt werden kann; und nun hat Lenzens Schicksal zu Goethe sehr eigene Beziehungen, Berührungen der anziehendsten, merkwürdigsten Art. Beide machten ihren Wettlauf neben einander, der eine eben so ausgezeichnet durch Glück, wie der andere durch Unglück, jener am Ziel in Glanz und Ruhm, dieser inmitten des Laufs erliegend in Jammer, in Wahnsinn. Große Räthsel bieten sich hier, manches hat man absichtlich der Nachwelt in Geheimniß hüllen wollen, allein nach bald einem Jahrhundert sind doch Dinge an den Tag gekommen, welche einigermaßen gestatten, jene Schleier zu heben.

Eben von Seiten Goethe's bin ich in diese Forschungen hineingezogen worden. Beschäftigt mit einer Darstellung seines Wesens und Wirkens, wie es in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts dem unbefangenen Beschauer sich darbietet, wurde ich bald zur Ueberzeugung geführt, daß zur Abgrenzung und Beleuchtung seiner Gestalt zunächst seine Umgebung und besonders sein Mitbewerber ins Auge zu fassen sei; allein die verwickelte Lage und die veränderte Ansicht, welche die neuern Documente bringen, nöthigte zu ausgedehnterer Betrachtung, zu eingehenderer Forschung, so daß hier von selbst ein Werk erwuchs, das sich aus einem größeren Ganzen herauslöste. Da es nun ohnedies dort erst im dritten Band seine Stelle

finden könnte, mag es hier lieber geſondert demſelben voraus-geben. Ich habe nur noch folgendes hinzuzuſetzen: An jenem Ort werde ich Gelegenheit genug haben, auch meinerſeits der großen Erſcheinung Goethe's gerecht zu werden, hier aber durfte ich nicht ſcheuen, auch Seiten zu berühren, die möglicherweiſe jenem zum Nachtheil gedeutet werden könnten. Aber die Wahrheit galt über alles; und, wo ſo viel Licht iſt, da kann, ſo meine ich, auch einiger Schatten um ſo eher ertragen werden.

Ich habe in der vorliegenden Schrift die Sache im Auge gehabt und ihr, wo es ſein mußte, die Form zum Opfer gebracht. In möglichſt weiten Kreiſen eine beſſere, gerechtere Schätzung des Dichters herbeizuführen, das war meine Abſicht und kein Mittel durfte geſcheut werden, um dies zu erreichen. Es galt zunächſt das ſehr zerſtreute Material zu vereinigen, dagegen Verweiſungen auf fremde Bücher und was man dort etwa erleſen kann, zu vermeiden. So iſt denn das Buch in manchen Theilen Zuſammenſtellung, Verführung von Berichten, von Zeugniſſen, allein unter beſtimmtem Geſichtspunkt und mit Beziehung auf eine Einheit der Anſicht und des Ergebniſſes. Demnächſt bedurfte es einer Zuſammenſtellung der Gedichte, um ihnen durch das Leben des Dichters ihr Verſtändniß zu geben und mit dieſem ihren Werth feſtzuſtellen. Man wird unter ihnen manches Neue antreffen. Bei größeren Werken bedurfte es eines anderen Verfahrens: hier mochte ich nicht die ganzen Werke mittheilen, wiewohl manches zu geben war, das die Tieckſche Ausgabe vermiſſen

läßt: ich entſchloß mich hier für den Auszug, für die Zergliederung, wobei ich aber die entſcheidende Stelle mit des Autors Worten gab, in der doppelten Abſicht, in den Werken die Bezüge auf das Lebensſchickſal des Dichters herauszuſtellen und den künſtleriſchen Bau, ſo wie den Werth der Einzelheit zu zeigen, um dadurch eben auch für jedes Verſtändniß die Ueberzeugung von dem Gehalt und der Vorzüglichkeit des Dichters zu erwecken.

Obwohl das Ganze eine litterariſche Forſchung iſt, ſo liegt die Sache doch ſo eigenthümlich, daß ſie das vollſtändige Romanintereſſe beſitzt, ja mit dem Reiz des Räthſelhaften und Geheimnißvollen. Wir bekommen ein gut Stück intereſſanteſten Lebens und die verſchiedenſten Charaktere; an Leidenſchaften, Verwickelungen und Kataſtrophen, an Rührendem und Ergreifendem fehlt es nicht. Und welche Perſonen ſpielen in dieſem Roman? Die erſten Heroen der deutſchen Litteratur, und er ſteigt auf bis in die verſchwiegenen Regionen des Hoflebens. Fürchte man keine Indiscretion.

Man wird übrigens ſehen, daß, wenn meine Anſicht über Lenz weit von der bisherigen, namentlich auch der Tieckſchen, abweicht, dies nicht ſo plötzlich und ſo einſam geſchieht, ſondern daß es hier eine Reihe von Vermittelungen giebt, je nachdem neue Zeugniſſe ſich einfanden und man gewußt hat, ſie zu verbinden, aus ihnen Folgerungen zu ziehen. Ich habe nicht unterlaſſen, meine geſchätzten Vorgänger zu berückſichtigen, dankbar zu nennen.

Aber schon hier muß ich aussprechen, daß man mich von mehreren Seiten auf das Zuvorkommendste gefördert hat. Herrn Edward Dorer-Egloff zu Baden in der Schweiz danke ich schätzbare Mittheilungen, und große Mühen hat sich mein verehrter Freund Herr Jegór von Sivers zu Planhof bei Wolmer in Liefland gegeben, der Sache förderlich zu sein, besonders in der Ermittelung der Schicksale des Lenzischen Nachlasses. Ich glaube nichts besseres thun zu können, als wenn ich hier eine Stelle aus seinem erst nach Abschluß und des Druck Buches an mich gelangten Brief mittheile.

„Planhof den $\frac{20\ \text{Aug.}}{1\ \text{Sept.}}$ 61.

— — In Berlin versprach ich Ihnen Auskunft über die Lenziana aus des in Fellin verstorbenen Dr. Dumpf Nachlaß. Da ich sämmtliche Personen schriftlich befragt, die in der Sache betheiligt waren, so kann ich ziemlich genaue Auskunft, wenn auch nur die traurigsten Ergebnisse mittheilen. Dr. Dumpf hatte in seinem Besitz eine ziemlich vollständige, vielleicht die vollständigste Sammlung Lenzischer Originaldrucke vereinigt, und war, ich weiß nicht durch welche Umstände, in den Besitz auch einer Menge handschriftlicher Dinge gelangt,*) mit deren frischestem Theil er L. Tieck bei dessen Ausgabe der gesammel-

*) Wahrscheinlich zum Theil der Inhalt der Kiste, deren in Briefen an Hamann erwähnt wird, und welche, nachdem Freunde den Transport bezahlten, im Jahr 1784 aus der Schweiz nach Liefland gelangte. Gildemeister, Hamanns Leben III. 20. S. w. u.

ten Schriften unterſtützte. Als Dumpf vor mehreren Jahren ſtarb, ging ſeine Bibliothek in die Hände des jetzt verſtorbenen, damals am Vorabend ſeines Bankerotts ſtehenden Buchhändlers Otto Mobel in Dorpat über. Ein Packet Lenziſcher Druckſachen für den damals in Dorpat ſtudierenden Sohn Dumpfs beſtimmt, der bald danach ſtarb, gerieth gleichfalls in Mobels Hände und iſt in alle Welt verſtreut; noch iſt nicht gelungen auch nur Andeutungen zu erhalten, wohin dieſe Seltenheiten gerathen ſind, wenn ſie nicht durch unkundige Hand den Weg alles Papiers gegangen ſind. Nur die handſchriftlichen Sachen, eine Sammlung Lenziſcher Briefe, Concepte, Papierſchnitzel, ſo wie Dr. Dumpfs begonnene Biographie waren noch im Beſitz der Familie. Dieſes letzte Convolut ging durch die Vermittelung des Herrn von Reehlef, Erbbeſitzer von Lahmes, und des gegenwärtigen General-Superintendenten von Livland, Biſchof Dr. Ferdinand Walter, damals Prediger zu Wolmer, in Tiecks Hände über. Beide Herren haben mir unter dem $\frac{14.\,\text{Aug.}}{26.\,\text{Aug.}}$ (61.) der erſte, der zweite unter dem $\frac{19.\,\text{Aug.}}{31.\,\text{Aug.}}$ geſchrieben. Dr. Walter ſchreibt: „Die Papiere habe ich Tieck abgegeben, und weiß nur das von ihnen.“

Ich kann jetzt meinerſeits hinzufügen: Sie ſind noch unverloren. Aus dem Nachlaß Tiecks ſind ſie in die Hände des kundigen Profeſſors Dr. Rudolph Köpke, meines geſchätzten Collegen, gelangt, welcher daraus noch publiciren wird, was der Erhaltung werth iſt. Freilich hätte dies ſchon längſt geſchehen ſollen, denn Documente dieſer Art ſind nicht Gegen-

ſtand des Privaterbes, ſondern allgemeines Eigenthum. Auch Dumpfs begonnene Lebensbeſchreibung iſt vorhanden, doch, wie ich erfahre, iſt ſie nur ein unbedeutender Anlauf. Möchte es möglich ſein aus dieſen Papieren noch irgendwie die Zahl der Lenziſchen Werke zu vermehren, die Räthſel ſeines Lebens um einen Schritt weiter aufzuklären!

Der Zweck dieſer ſelbſt nach ſchätzbaren Vorgängern immer noch ſchwierigen Arbeit wird erfüllt ſein, wenn es gelingt, das Zeitgemäße derſelben ins Licht zu ſtellen, vor allem aber wenn der Name Reinhold Lenz von nun ab einen beſſeren Klang gewinnen ſollte, als er ihn bisher gehabt.

Es iſt meine Abſicht, die lyriſchen Gedichte des trefflichen Dichters, für welche Tieck beſonders ſchlecht geſorgt hatte und, zu deren Verſtändniß bei ihm alles fehlt, in einer beſonderen Ausgabe vollſtändiger darzubieten. Was ſich etwa noch anſchließt, wird abhangen von der Theilnahme der Leſewelt.

Berlin, im September 1861.

K. L. S.

Inhalt.

		Seite
I.	Lenz in Liefland, in Königsberg, in Berlin und Straßburg. 1750—1772	1
II.	Lenz und Friederike	10
III.	Landau. Straßburg. 1772—1776	26
IV.	Eintritt in Weimar	41
V.	Eine neue Leidenschaft	57
VI.	Gemüthszustand	64
VII.	Die Liebesgedichte	76
VIII.	Späteres Leben: Wahnsinn, Herstellung, Tod. 1776 bis 1792	96
IX.	Die Katastrophe zu Weimar	129
X.	Aufschluß aus den Werken	145
XI.	Seraphine	197
XII.	Ein merkwürdiges Gedicht	218
XIII.	Eine Satire	224
XIV.	Ursache des Wahnsinns	231
XV.	Uebersicht der Werke	239
XVI.	Verlorene Werke	291

Seite
XVII. Die lyrischen Gedichte; ihre Ergänzung 301
XVIII. Ein Räthsel 322
XIX. Verhältniß zu den Zeitgenossen, insbesondere zu Goethe 334
XX. Stellung in der Litteratur. Schluß 360

Zu verbessern:

S. 15 letzte Zeile: lies Grade statt „Gründe".
„ 29 Z. 9 v. u.: lies Merck statt „Marx".
„ 90 Anmerk.: Ich thue Nicolovius Unrecht, er hat allerdings auch, unter nicht Bezüglichem, das dort angegebene Gedicht.
„ 214 Z. 4 v. o.: lies zergliedernde statt „zergliederte".
„ 217 „ 3 v. o.: lies 1776 statt „1761".
„ 232 „ 9 v. u.: lies Genius statt „Genies".
„ 241 „ 15 v. o.: lies unmündiger statt „unwürdiger".
„ 251 „ 17 v. o.: lies ein Zug statt „einen Zug".

Reinhold Lenz,

Leben und Werke.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

I.

Lenz in Liefland, in Königsberg, in Berlin und Straßburg. 1750—1772.

Eine große litterarische Erscheinung steht selten oder nie ganz vereinzelt da, denn der Fruchtboden, welcher sie erzeugte, muß zugleich auch anderen neben ihr Raum geben; ihre Größe wird aber erst vollständig erkannt und ermessen, wenn man die Stufenfolge überschaut, in welcher sie die höchste Staffel einnimmt. Mit großem Fleiß hat man die Zeitgenossen Shakespeare's studiert und hier jedem seine Stelle angewiesen; von Goethe kann man nicht das Gleiche sagen. Nicht als ob man seine mitstrebenden Zeitgenossen nicht kennte, nicht bespräche, aber man stellt sie entweder dar als durchaus erst von ihm geweckt und ausgehend und schlechthin als seine Nachahmer, oder im besten Fall als die wilde Gährung, aus der seine Gestalt allein sich abgeklärt: das Eine wohl so unrichtig wie das Andere. Goethe selbst indeß hat uns in seinem Leben auf diese Mitstrebenden aufmerksam gemacht, es ist also umsomehr unsere Pflicht, ihn mit denselben zusammenzuhalten, ihn im Verhältniß zu denselben zu verstehen; Gefahr für ihn kann daraus nicht erwachsen.

Darüber sind die Stimmen einig, daß keiner an ursprünglicher Begabung sich mehr in Goethe's Nähe stellt, als der Liefländer Reinhold Lenz, den das Schicksal auch in mannigfache Berührung mit ihm gebracht. Schnell durch gleiches Streben und gleiche Grundsätze vereinigt, trat später zwischen Goethe und Lenz Spannung und Eifersucht ein, und zwar von doppelter Art, des Ruhmes und der Liebe. Lenz vor allen ist darum einer eingehenden Betrachtung werth.

Jacob Michael Reinhold Lenz wurde am 12. Januar 1750 zu Seßwegen in Liefland geboren. Sein Vater war daselbst Geistlicher. Es mag angemessen sein, auch über den Vater des Dichters eine Mittheilung zu machen. Wir finden Nachrichten über ihn, sowie über den Sohn, in Gadebusch Livländischer Bibliothek, Theil II, S. 171. Christian David Lenz wurde zu Köslin in Hinterpommern am 15. December 1720 geboren; sein Vater war daselbst Kupferschmidt. Er studierte in Halle Theologie und kam als Hauslehrer nach Liefland, wo er aber schon im Jahre 1742 zum Prediger befördert ward, anfangs zu Serben, darauf 1749 zu Seßwegen; 1758 wurde er nach Dorpat berufen als Pastor der deutschen Gemeinde und Beisitzer im Consistorium. Er verheirathete sich mit der Tochter des Predigers zu Neuhausen, Namens Neoknap, und hatte aus dieser Ehe fünf Söhne und drei Töchter am Leben. Der älteste Sohn, Friedrich David, ward 1767 Pastor zu Tarwast. Von den Töchtern waren im Jahr 1777 zwei an Pastoren verheirathet, die jüngste noch unvermält. Ueber den Charakter des Mannes sprechen zwei Züge: bei der Taufe seines jüngsten Sohnes ließ er den Exorcismus weg, und wiederum erregte er gleichen Anstoß dadurch, daß er,

aufgefordert in der abgebrannten Stadt Werden eine Gastpredigt zu halten, der Gemeinde allzu scharf ihre noch nicht abgelegten Sünden vorhielt, wodurch er sich einen Proceß und Verurtheilung in demselben zuzog. Von Christian David Lenz giebt es eine Reihe theologischer Schriften, meistens Predigten, darunter auch eine in lettischer Sprache verfaßte Hauspostille, in der man jedoch Germanismen erkennen wollte.

Reinhold Lenz war des Predigers zweiter Sohn; er kam, wie Gadebusch meldet, mit dem Vater 1759 nach Dorpat, und besuchte hier zusammen mit seinem jüngeren Bruder Christian die Schule des damaligen Rectors Johann Martin Hehn. Früh zeigte sich eine Neigung zum Dichten, die durch den esthnischen Prediger Theodor Oldekop gefördert wurde. Sehr möglich, daß der Charakter der esthnischen Naturpoesie, welche die unmittelbarste Gegenwart ergreift, unserem Dichter von vornherein eine Richtung gab. Oldekop stellte dessen „Gedanken von dem Versöhnungstode Christi" ans Licht, in den Rigischen Anzeigen — ein entsprechendes Fragment bei Tieck. Er schrieb ferner, nach einer wirklichen Begebenheit, ein Theaterstück, das zur Feier einer Hochzeit aufgeführt wurde. Der Umstand, daß man dem sechzehnjährigen Schüler eine solche Aufgabe übertrug, deutet auf die Meinung hin, welche seine damalige Umgebung von seinem Talent hatte. Er löste sie zu allgemeiner Zufriedenheit, wiewohl man den wahren Werth des uns nunmehr gedruckt vorliegenden Stückes schwerlich erkannte. Es heißt „Der verwundete Bräutigam" und ist von Dr. Blum 1845 veröffentlicht worden; wir werden davon ausführlicher handeln in der Reihe der Werke.

Im Jahr 1768 begaben die Brüder Reinhold und Chri-

ſtian Lenz ſich nach Königsberg auf die hohe Schule. Letzterer ſtudierte hier die Rechte, jener Theologie, doch widmete er ſich bald mit größerem Eifer der Litteratur, der Poeſie. Wer hier ſeine beſonderen Lehrer geweſen, läßt ſich nicht angeben; Reichardt, der im Jahre 1769 mit ihm dort ſtudierte, hat uns dies leider nicht gemeldet, er erzählt nur, daß der Lauteniſt in Lenzens Hofmeiſter Zeichnung nach dem Leben ſei, nämlich ſeines Königsberger Lehrers auf dieſem Inſtrument. Schon im Jahre 1769 ließ Lenz zu Königsberg ein umfangreicheres Gedicht drucken: „die Landplagen," in ſechs Geſängen. Es iſt ſchildernder Art und läßt erſehen, daß Klopſtock ſein Vorbild geweſen und ihm eine hauptſächliche Anregung gegeben habe; auch neben höheren Meiſtern hat er dieſem ſtets Achtung und Ehrfurcht bewahrt. Zugleich zeigt ſich darin wohl Kenntniß von Thomſon, wie denn Lenz ſich frühzeitig mit engliſcher Litteratur beſchäftigt hat. Die Wahl des Gegenſtandes bekundet einerſeits Ernſt, ja Düſterheit der Lebensanſicht, andererſeits aber poetiſches Talent, denn dankbare Gegenſtände für beſchreibende Poeſie ſind die Aufgaben jener ſechs Bücher: Krieg, Hungersnoth, Peſt, Feuersnoth, Waſſersnoth, Erdbeben. In der Behandlung blickt ebenſoſehr der junge Theologe hervor, als auch der junge vielverſprechende Dichter, was leider damals in Königsberg nicht ſonderlich ſcheint eingeleuchtet zu haben, und nach Deutſchland gelangte das Werk nicht, ſo daß dahin dem Poeten kein Ruf vorausging.

Nach vollendetem Studium war Lenz ein halb Jahr lang Hofmeiſter und fand dann Gelegenheit nach Deutſchland zu kommen, wohin das Gefühl deutſchen Dichterberufes ihn ziehen mußte. Er geleitete von Königsberg aus zwei Herren v. Kleiſt,

junge Edelleute aus Curland, als deren Geſellſchafter auf ihren Reiſen. Sie ſollten in franzöſiſche Militärdienſte treten, und da ihre Kenntniß der franzöſiſchen Sprache, ſowie freilich auch ihre übrigen Kenntniſſe, ſehr unzureichend war, ſo bedurften ſie eines Dolmetſchers und Mentors*).

In Berlin hielt man ſich kurze Zeit auf. Lenz beſuchte hier Ramler und legte ihm eine Sammlung von Gedichten vor, hauptſächlich in der Abſicht durch ſeine Empfehlung einen Verleger zu finden. Ramler wies ihn an Nicolai**), der ſich aber nichts weniger als aufmunternd zeigte, was begreiflich wird, wenn Lenz damals einigermaßen ſchon Lenz war. Er brachte auch eine Ueberſetzung von Pope's Essay on Criticism, mit der er bei den Berliner Kritikern eher Gnade zu finden hoffen konnte, allein auch hier ſcheint ihr Urtheil nur abſchreckend geweſen zu ſein, denn ſie blieb ungedruckt, und bald kam Lenz mit voller Entſchiedenheit in ganz andere Bahnen.

Im Jahre 1770 finden wir nun den Begleiter mit ſeinen Edelleuten in Straßburg, beſonders in militäriſchen Kreiſen, wie uns das Goethe berichtet. Doch muß er nach ſeiner eigenen ſpäter zu beleuchtenden Angabe auch damals ſchon in litterariſchen Kreiſen verkehrt haben, wahrſcheinlich durch Salzmann eingeführt. Er war eben ſchon als Schriftſteller aufgetreten und die Richtung auf eine ſchriftſtelleriſche Laufbahn ſtand bei ihm feſt. Goethe, wie er dies deutlich angiebt, lernte ihn erſt gegen das Ende ſeines Straßburger Aufenthaltes kennen; beide hatten ſich bisher nicht gefunden, nicht geſucht.

*) Böttiger, Zuſtände und Zeitgenoſſen. Heft I. S. 18.

**) Der hinterdrein darüber ſehr ungezogen berichtet hat, ſo daß ſogar Reichardt ihn zurechtwies. Im Berliniſchen Archiv der Zeit. 1796. S. 113.

Man stellt sich gewöhnlich, obwohl Goethe's eigene Ueberlieferung im Grunde dagegen ist, das Zusammenleben in Straßburg so vor, als ob hier alle Anregung nur von Goethe ausgegangen sei, allein eine Gegenseitigkeit wird jedenfalls anzunehmen sein. Der Anregungen gab es damals genug und kein Strebender oder auch nur Empfänglicher konnte sich ihnen entziehen. Schon durch Diderot war die steife französische Tragödie ernstlich bedroht, dazu Lessings Dramaturgie und seine Stücke; vor allen wirkten nun aber in Straßburg Rousseau und Shakespeare sehr eigenthümlich zusammen. Wie Lenz in Königsberg sich mit der Uebersetzung des Pope beschäftigt hatte, so stieg er in Straßburg zu der höheren Aufgabe empor, Shakespeare zu verdeutschen. Wielands Uebersetzung lag in einer Reihe von Bänden seit mehreren Jahren beendigt da, und wer englisch verstand, griff nun zum Original, um aus der Quelle zu schöpfen. Lenz seinerseits erkannte bald, daß Wieland sich nur schwach angenähert habe und versuchte sich selbst an einem der schwierigsten Stücke. Bei dieser Arbeit fand ihn Goethe, als er gegen das Ende seines Straßburger Aufenthalts, also etwa im Sommer 1771, mit Lenz bekannt wurde. Mit Herder hatte Lenz in Straßburg keine Berührung, sondern trat erst später mit ihm schriftlich in Verkehr; man sehe Herders Brief an Lavater (in Herders Nachlaß) vom 4. October 1775, woselbst es heißt: „Lenz, ob ich ihn gleich nicht persönlich kenne." Herders persönliche Bekanntschaft machte Lenz erst 1776 von Weimar aus zu Kochberg, dem Gute der Frau von Stein: s. bei Stöber (Lenz und Friederike S. 82) den Brief an Salzmann, datirt von Kochberg den 23. October 1776. Dagegen brachte er Einflüsse von Herders litterarischer Wirksamkeit

ſicherlich ſchon von Liefland und beſonders auch von Königsberg mit.

Aus dieſer Zeit des Straßburger Aufenthalts giebt uns Goethe in ſeinem Leben ein ſorgſam gezeichnetes Bild von dem Aeußern unſeres Lenz, das wohl hier nicht fehlen darf. „Klein, aber nett von Geſtalt, ein allerliebſtes Köpfchen, deſſen zierlicher Form niedliche, etwas abgeſtumpfte Züge vollkommen entſprachen; blaue Augen, blonde Haare, kurz ein Perſönchen, wie mir unter nordiſchen Jünglingen von Zeit zu Zeit eines begegnet iſt; einen ſanften, gleichſam vorſichtigen Schritt, eine angenehme, nicht ganz fließende Sprache, und ein Betragen, das zwiſchen Zurückhaltung und Schüchternheit ſich bewegend, einem jungen Manne gar wohl anſtand" — vielleicht nur ein wenig zu ſtark ins Kleine und Niedliche gemalt; doch wird dies im Allgemeinen beglaubigt durch ein erhaltenes Gedicht („an den Geiſt"), in dem der Dichter ſeinen leider ſchon zuſammenbrechenden Körper ſelbſt als klein bezeichnet. Daß ſeine Perſönlichkeit aber eine angenehme, ſein Benehmen ein zutrauenerweckendes geweſen ſein muß, findet die beſte Beſtätigung in ſeinen Erlebniſſen, ſeinen Schickſalen.

Lenzens Studien und Arbeiten richteten ſich zu Straßburg hauptſächlich auf das Drama, für das er jetzt ein leuchtendes Muſter kennen gelernt. Neben Shakeſpeare ſtudierte er indeß auch Plautus und verſuchte dieſen, den Leſſing ſo hoch geſchätzt, in moderne Form umzugießen. Eine litterariſche Geſellſchaft, welche ſpäter bei ihrer Erneuerung im Jahre 1775 eine beſtimmtere Form annahm, und ſich „Geſellſchaft zur Ausbildung der deutſchen Sprache" nannte, veranlaßte ihn zu Vorträgen, von denen ein dramaturgiſcher bekannt iſt, den der Verfaſſer

ausdrücklich in die Zeit vor seiner Bekanntschaft mit Goethe versetzt; wir werden davon noch besonders handeln. Sehr wahrscheinlich ist nun auch, daß Lenz schon im Jahre 1771 an seiner Komödie „der Hofmeister" arbeitete.

Leider ist Goethe in Wahrheit und Dichtung über seinen damaligen litterarischen Verkehr mit Lenz sehr schweigsam und ausweichend; er deutet nur an, daß sie mehrere lustige Ausflüge in die Umgegend gemacht und sich dabei in mancherlei tollen Improvisationen ergangen. Der Umstand aber, daß Goethe bei seinem Abgange Lenz ein Exemplar von Shakespeare's Othello schenkte, deutet wohl auf gemeinsame Beschäftigung mit dem großen Dramatiker, wobei denn Lenz nur der Führer sein konnte.

In Ermangelung besserer Nachrichten und Berichterstatter nehmen wir hier zu Böttiger unsere Zuflucht, der (Zustände und Zeitgenossen I, S. 18) erzählt, was er doch nur aus Goethe's Munde haben kann, Lenz sei in Straßburg mit seinen Junkern, die ihre Wechsel aufgezehrt, in große Verlegenheit gekommen. „Ein Bruder wies ihn immer an den andern. In dieser Noth mußte Lenz sich mit Stundengeben erhalten, und in dieser Lage lernte ihn Goethe und Lerse kennen." Aber als Goethe im September 1771 Straßburg verlassen hatte, finden wir Lenz doch wieder ganz behaglich mit dem einen seiner Junker, denn der andere hatte sich getrennt, zu Fort-Louis auf einer Rheininsel. Hier bestand damals noch ein wirkliches Fort, und wahrscheinlich befand sich dort Herr von Kleist in der Besatzung desselben. Um so wunderbarer der Einfluß auf Lenzens Schicksal.

Von hier aus nämlich machte Lenz, dem es dort an zu-

sagender Gesellschaft fehlen mochte, Ausflüge nach benachbarten Orten, unter andern nach Sesenheim, von dem Goethe und Wieland sicherlich erzählt hatten. Er lernte hier eben jene Friederike kennen, die in Goethe's Leben und Dichterlaufbahn eine so wichtige Rolle spielt, und auch auf ihn war der Eindruck ein großer.

II.

Lenz und Friederike.

Wenn zwischen Lenz und Goethe, die recht eigentlich sich hätten brüderlich entwickeln müssen, frühzeitig auf litterarischem Gebiet kleinere und größere Reibungen entstanden, die indeß der gegenseitigen Schätzung keinen wesentlichen Eintrag thaten, so fügte Lenzens Unstern, daß er noch auf anderem Felde seinem glücklichen Nebenbuhler viel empfindlicher begegnen mußte.

Kurz nachdem Goethe Straßburg verlassen, führte der Zufall auch unseren Lenz nach Sesenheim, und auch er hatte ein zündbares Gemüt. So wie überhaupt für Lenz, so hat auch für dieses Verhältniß lange Zeit die Aufmerksamkeit gefehlt, anfangs sogar fehlte davon jede Kunde in der deutschen Lesewelt. Nur die nächsten Freunde Lenzens wußten davon, und diese schwiegen. Goethe giebt in Wahrheit und Dichtung nicht die geringste Andeutung, daß Lenz mit Friederike in irgend eine Berührung gekommen, sie würde auch nur die poetische Beleuchtung, „die Dichtung," stören, in der er sein eigenes Verhältniß darstellt. Dagegen bei einer anderen Gelegenheit die hingeworfene Aeußerung, daß Lenz zur Intrigue geneigt gewesen, und daß er, um seinem Freunde v. K. eine Geliebte zu erhalten, sich selbst in sie verliebt gestellt habe.

Dieſer Aeußerung nun entſpricht eine andere, welche Lenz nur noch härter trifft. Auf der Rückreiſe aus der Schweiz, 1779 im Herbſt, beſuchte Goethe Seſenheim, und äußert darüber: „Ich finde Friederike Brion wenig verändert, noch ſo gut, liebevoll, zutraulich wie ſonſt, gefaßt und ſelbſtſtändig. Der größte Theil der Unterhaltung war über Lenzen. Dieſer hatte ſich nach meiner Abreiſe im Hauſe introducirt, von mir, was nur möglich war, zu erfahren geſucht, bis ſie endlich, da er ſich die größte Mühe gab, meine Briefe zu ſehen und zu erhaſchen, mißtrauiſch geworden. Er hatte ſich indeß, nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe verliebt in ſie geſtellt, weil er glaubte, das ſei der einzige Weg hinter die Geheimniſſe der Mädchen zu kommen, und da ſie, nunmehr gewarnt, ſcheu ſeine Beſuche ablehnt und ſich mehr zurückzieht, ſo treibt er es bis zu den lächerlichſten Demonſtrationen des Selbſtmordes, da man ihn dann halbtoll erklären und nach der Stadt ſchaffen kann. Sie klärt mich über die Abſicht auf, die er gehabt hat, mir zu ſchaden und mich in der öffentlichen Meinung und ſonſt zu Grunde zu richten, weshalb er denn auch damals die Farce gegen Wieland drucken laſſen."

Die Worte ſind von Goethe geſchrieben, allein nicht von ihm veröffentlicht. In der Ausgabe letzter Hand ſucht man ſie vergebens, dagegen hat Eckermann ſie in die Ausgabe von 1840 aufgenommen, nach einem Goetheſchen Manuſcript, als beſonderen Aufſatz mit der Ueberſchrift „Lenz." Dorer (Dorer-Egloff, Lenz und ſeine Schriften S. 157) vermuthet mit Recht, daß dieſe Zeilen nur eben ein Concept oder Notat für Wahrheit und Dichtung ſeien, wofür denn eben Goethe verbraucht habe, was er ſpäter für geeignet hielt und vertreten

konnte. Offenbar hat er sich hier vorsichtiger ausgedrückt, wenn auch die Intention dieselbe ist.

Mag diese Publication nicht im Sinne Goethe's und mehr im buchhändlerischen Interesse gelegen haben, wahrscheinlich haben wir ihr aber die nach und nach erfolgende Aufklärung zu danken, denn während in Wahrheit und Dichtung Lenz in keine Verbindung zu Friederike tritt, war nun in überraschender Weise auf einmal eine solche verrathen, und ebenso, wie Göthe's Erwähnung seiner Liebe zur Pfarrerstochter von Sesenheim alsbald Nachforschungen am Ort veranlaßte, geschah es nun auch für Lenz. Daß A. Stöbers Büchlein*), das der Ausgangspunkt aller ferneren Forschung geworden, nur zwei Jahre später erschien, als jene Worte Goethe's durch Eckermann in die Welt kamen, ist sicherlich nicht für zufällig zu halten. Man stellte sogleich auch über Lenz in Sesenheim und Straßburg Erkundigungen an. So wurde Salzmanns Briefwechsel mit Lenz, aufbewahrt auf der Stadtbibliothek zu Straßburg, zugänglich und die dort erhaltenen Nachrichten traten in leichte Verbindung mit dem, was Pfarrer Oberlin schon im Jahre 1839 in der Erwinia über Lenzens Wahnsinn veröffentlicht hatte.

Halten wir nun mit jenen Worten Goethe's die von Stöber mitgetheilten Briefe zusammen, welche Lenz damals über seine Bekanntschaft mit Friederike an Salzmann schrieb, so kann auch nicht der mindeste Zweifel sein, daß diese Dinge sich ganz anders verhielten, als sie Goethe erschienen sind, wohl

*) Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim. Aus Briefen und gleichzeitigen Quellen, nebst Gedichten und Anderem von Lenz und Goethe. Herausg. von August Stöber. Basel 1842.

auch als Friederike sie ihm später schonungsvoll dargestellt. Stöber wagt in großer Vorsicht nur zu sagen: „daß Lenz von Friederikens Liebe überzeugt war, davon geben die Briefe an Salzmann genugsame Beweise*),“ aber er überläßt dem Leser ein weiteres Urtheil, namentlich hinsichtlich des Mädchens. Aus dem Aufsatz von Oberlin aber schließt er sogar, daß Lenz über diese Liebe wahnsinnig geworden, also hier von Verstellung nicht die Rede sei.

Eben dahin würden nun auch mehrere der von Tieck aufgenommenen Gedichte deuten, so lange sich für sie kein anderer Gegenstand nachweisen läßt; sie athmen nämlich die glühendste Leidenschaft, sinnliches Feuer und inbrünstiges Gebet fließen wunderlich in einander; so z. B. die Ode: Ausfluß des Herzens (III, 234). In der That scheint hier immer noch Goethe's Eifersucht mitzusprechen, der, selbst nach seiner Entsagung, seine Geliebte nicht von einem Andern geliebt denken mochte. Daß aber Friederikens Herz sich in der Zwischenzeit ganz von Lenz abgekehrt, ist wohl verständlich, da längst schon die Umstände den Eltern und ihr selbst eine Verbindung unmöglich erscheinen ließen, während sie mit ganz anderen, wenn auch beruhigten Gefühlen Goethe gegenüberstand, dessen hohe Stellung ihn allein schon entschuldigen zu können schien. Daraus folgt aber nicht, daß Friederike nicht im Anfang ihrer Bekanntschaft mit Lenz ganz anders empfunden hätte, im Gegentheil ist die Verlassene doppelt empfänglich für eine neue Leidenschaft, weil eben in der zu hoffenden neuen Verbindung zugleich Ehrenrettung und Vergeltung liegt. Dazu kommt, daß auch dem

*) Und auch dies nur wiederholt Schäfer.

Pfarrer die Heirat mit einem Theologen passender gelten durfte, während der Dichter Lenz der Leidenden einigermaßen den Dichter Goethe ersetzen konnte. So wird man denn bei dem großen Abstand, in dem sich hier Goethe's und Lenzens Worte befinden, nicht nöthig haben den einen oder den anderen der Unwahrheit zu bezichtigen, namentlich aber tragen Lenzens Briefe an Salzmann so sehr den Stempel der Wahrheit und des unmittelbarsten Eindruckes, daß hier nicht blos an Lenzens, sondern auch an Friederikens aufrichtiger Liebe zu glauben ist. Aus den höchst anziehenden Briefen darf ich hier nur das Unerläßliche mittheilen. Aus einem Brief an Salzmann, datiert Fort-Louis, den 3. Juni 1772: — „ich fürchte mich vor Ihrem Anblick. Sie werden mir bis auf den Grund meines Herzens sehen — und ich werde wie ein armer Sünder vor Ihnen stehen und seufzen, anstatt mich zu rechtfertigen. Was ist der Mensch? Ich erinnere mich noch wohl, daß ich zu gewissen Zeiten stolz einen gewissen G. tadelte und mich mit meiner falschen Weisheit innerlich brüstete, wie ein welscher Hahn, als Sie mir etwas von seinen Thorheiten erzählten. Der Himmel und mein Gewissen strafen mich jetzt dafür. Nun habe ich Ihnen schon zu viel gesagt, als daß ich Ihnen nicht noch mehr sagen sollte. Doch nein, ich will es auf unsere Zusammenkunft ersparen." Dann im nächsten Absatz: „den Sonntag waren wir in Sesenheim; den Montag frühe ging ich wieder hin und machte in Gesellschaft des guten Landpriesters und seiner Tochter eine Reise nach Lichtenau. Wir kamen den Abend um 10 Uhr nach Sesenheim zurück; diesen und den folgenden Tag blieb ich dort. Nun haben Sie genug. Es ist mir, als ob ich auf einer bezauberten Insel gewesen wäre, ich war dort ein anderer

Mensch als ich hier bin, alles was ich geredt und gethan, habe ich im Traume gethan." Man beachte das Wir zu Anfange und das gleich darauf folgende Ich. Es erhellt, daß der erste Besuch in Gesellschaft des Herrn v. K. ganz unbefangen und absichtslos war, was sich von dem zweiten nicht sagen läßt. Ebenso glaubt man die Gedanken des Landpriesters zu durchschauen, der eine seiner Töchter an den Mann bringen will, was ihm niemand verdenken wird, auch wenn seine Anstalten dazu etwas naiv sind. Lenz fährt in demselben Briefe fort: „Heute reiset Madame Brion mit ihren beiden Töchtern nach Saarbrücken, zu ihrem Bruder, auf 14 Tage und wird vielleicht ein Mädchen da lassen*), das ich wünschte nie gesehen zu haben. Sie hat mir aber bei allen Mächten der L — (unzweifelhaft Liebe) geschworen, nicht da zu bleiben. Ich bin unglücklich, bester, bester Freund! Und doch bin ich auch der glücklichste unter allen Menschen. An demselben Tage vielleicht, da sie von Saarbrücken zurückkömmt, muß ich mit Herrn v. Kleist nach Straßburg reisen. Also einen Monat getrennt, vielleicht mehr, vielleicht auf immer — und doch haben wir uns geschworen uns nie zu trennen. Verbrennen Sie diesen Brief" u. s. w. Wenn die letzten Worte deutlich sprechen, so trägt zugleich das ganze Schreiben, dessen Aufschwung und Schönheit niemand verkennen wird, den stärksten Beweis der Wahrheit in sich, eine Lüge in dem wesentlichen Punkt, Selbstbetrug oder gar Verstellung ist hier nicht möglich. Dazu noch vom 10. Junius: „Es ging uns beiden wie Cäsar: Veni, vidi, vici. Durch unmerkliche Gründe wuchs unsere Vertraulichkeit

*) Die Worte sind von Lenz selbst hervorgehoben.

— und jetzt ist sie beschworen und unauflöslich. Aber sie ist fort, wir sind getrennt."

Um den Umriß des Verhältnisses zu vollenden, möge noch bemerkt werden, daß Lenz in Sesenheim predigte, daß Friederike von ihm den Tom Jones von Fielding lieh und las; sie sagte, man könne wenig lesen, wenn man so gute Gesellschaft habe, endlich daß der Pfarrer den Besuch in Fort-Louis erwiederte. „Gestern ist der Herr Landpriester bei mir zu Gast gewesen. Es ist ein Fielding'scher Charakter. Jeder Andere würde in seiner Gesellschaft lange Weile gefunden haben; ich habe aber mich recht sehr daran amüsirt; denn ein Auge, womit ich ihn ansah, war poetisch, das andere verliebt. — Er läßt sein Leben für mich und ich für seine Tochter."

Lenz schreibt an Salzmann ohne Datum, zwischen Juni und August 1772, zwar von Auftritten, die jenen, wenn er zugesehen, „zu weinen würden gemacht haben," und noch sei „seine Seele krank davon;" aber doch ist dann Mitte August das Verhältniß wieder gut, Lenz predigt wieder und schreibt: „Sehn Sie, daß der Liebesgott auch Candidaten der Theologie macht" — aber er denkt zwischendurch daran Jurist zu werden.

Einige Aufklärung erhalten wir durch später von Stöber (s. dessen „der Actuar Salzmann u. s. w." Frankf. a. M. 1855) veröffentlichte Briefe, welche hier den Zwischenraum füllen. In dem einen, den der Herausgeber in den Mai 1772 setzt, denn er ist ohne Datum, lesen wir: „Ihre weisen Rathschläge über einen gewissen Artikel meines Herzens fang' ich an mit Ernst in Ausübung zu setzen: allein eine Wunde heilt allemal langsamer, als sie geschlagen wird. Und wenn ich die Leidenschaft

überwände, wird doch der ſtille Wunſch ewig nicht aus meinem Herzen gereutet werden, mein Glück, wenn ich irgend eines auf dieſer kleinen Kugel erwarten kann, mit einer Perſon zu theilen, die es mir allein reizend und wünſchenswerth machen können. Ich habe heut einen dummen Kopf, aber ein gutes und ruhiges Herz: aus der Fülle dieſes Herzens will ich Ihnen ſagen, daß ich bin — Ihr unaufhörlich ergebenſter Freund J. M. R. Lenz." Es erhellt, daß auf des Freundes weiſe Zuſprache der Dichter ſich allerdings beruhigt hat und daß er auf beſtem Wege iſt, die Vernunft über die Leidenſchaft herrſchen zu laſſen, man ſieht aber zugleich auch, wie ernſtlich ſein Gedanke an eine dauernde Verbindung geweſen.

Recht anziehend iſt noch die Nachſchrift: „Neulich, als ich einige Stunden einſam unter einem Baume geleſen, ſah ich unvermuthet eine erſchreckliche Schlange ganz geruhig zwei Zoll weit neben mir liegen. Ich flog ſchneller als ein Blitz davon, und dachte, es muß doch noch nicht Zeit für dich ſein. — Dieſe Anekdote ſchreibe ich meinen Freunden nur darum, damit ſie ſich in Acht nehmen, unter einem Baum auszuruhen — denn ſonſt, denk ich, intereſſirt ſie niemanden als mich." Eine Romanze wird beigelegt, die er in einer leeren Stunde gemacht: „Piramus und Thisbe" in ziemlich barockem Stil; hier zur Probe eine Strophe:

Der junge Piramus in Babel
Hatt' in der Wand
Sich nach und nach mit einer heißen Gabel
Ein Loch gebrannt —

Die Wahl des Gegenſtandes ſcheint aber nach Seſenheim und das hintere Oberſtübchen, das ja auch Goethe bewohnt, zu

deuten. — Stöber giebt eine Abbildung des Hauses von der Hofseite.

Für den ferneren Verlauf des Verhältnisses fehlt uns leider jede bestimmte Nachricht, gewisse Andeutungen können aber sogar irre leiten und haben es gethan. Als man durch unzweifelhafte Documente auf Lenzens Liebe zu Friederike aufmerksam wurde und ihn in seinem Wahnsinn wieder in jenen Gegenden fand, lag es nahe, hier einen Zusammenhang anzunehmen und also diese Liebe durch Lenzens Leben oder wenigstens von dem Jahre 1772 bis 1778 fortzusetzen, demgemäß auch alle Liebeslieder des Dichters auf dieselbe zu beziehen. So sah es Stöber in seinem Büchlein an und von da ging die Auffassung über in manche Bücher. Allein wir wissen jetzt, daß die Mehrzahl dieser Gedichte nicht Friederike, sondern einer anderen Liebe gilt, wie sich das in weiterer Betrachtung hinreichend zeigen wird. Da nun könnte man in einem Gedicht, dem der Verfasser mit besonderer Absicht das Datum scheint hinzugefügt zu haben, den Wendepunkt erkennen wollen, ich meine das Gedicht mit der Ueberschrift: den 28. October 1775: „Die Todeswunde tief in meiner Brust" (in Tiecks Ausgabe III, S. 244), denn es spricht sich darin Entsagung aus, allein es soll nicht schwer werden zu überzeugen, daß auch schon dies Gedicht nicht mehr auf Friederike zu beziehen ist, daß also schon früher sich das Verhältniß zu ihr vollständig und rein gelöst hatte, wie das bereits nach dem Mitgetheilten an sich wahrscheinlich ist und wofür auch noch andere Beweise sprechen.

Ueberblicken wir das Ganze, so ist ebenso erklärlich, daß Lenz und Friederike sich schnell einander näherten und daß die Eltern die Verbindung begünstigten, wie andererseits, daß sie,

als Lenzens unſtete Natur ihnen klar wurde, derſelben mit Ernſt entgegentraten, und ſie vollſtändig abſchnitten, ſchon bei der erſten Anweſenheit Lenzens in Seſenheim im Jahre 1772. Bei Lenz wirkten nun gleichzeitig Salzmanns Ermahnungen abkühlend und beruhigend, er war wieder in Straßburg und kam in andere Verhältniſſe. Daß ſich nunmehr Friederike zurückgezogen und ablehnend benahm, liegt in der Natur der Dinge; es ſcheint aber jetzt auch wieder ihre alte Neigung für Goethe hervorgetreten zu ſein, und Lenz ſelbſt hatte vielleicht bei einem ſpäteren Beſuch im Jahre 1775 oder früher Gelegenheit, ſich davon zu überzeugen. Er hatte mittlerweile ein ganz anderes Ideal kennen gelernt und konnte jene wieder nachklingende Neigung für Goethe nicht nur ohne Eiferſucht anſehen, ſondern ſie gereichte ihm ſelbſt noch zu beſonderer Beruhigung. Und hier wird uns nun ein ſonſt ſo räthſelhaftes Gedicht verſtändlich. Das Gedicht in der Iris: „Aus der Wolke" gehört Lenz, und es iſt in der That von großem Intereſſe, daß er ſelbſt den Gefühlen Friederikens einen Ausdruck gab. Das merkwürdige Gedicht (Iris 1775, S. 72) lautet:

Freundin aus der Wolke.

Wo du Reüter
Meinſt du bin?
Kannſt du wähnen,
Wer ich bin?
Leiſ' umfaſſ' ich
Dich als Geiſt,
Den dein Trauern
Von ſich'weiſt.
Sei zufrieden,
Goethe mein!

Wiſſe jetzt erſt
Bin ich dein;
Dein auf ewig
Hier und dort —
Alſo wein' mich
Nicht mehr fort.

Das Gedicht hat in der Iris die Unterſchrift P. und das iſt eine der Chiffren, deren Goethe ſich hier hauptſächlich zu bedienen pflegt, z. B. in dem Liede mit einem goldnen Halskettchen, das ſich ganz in der Nähe befindet. Nun iſt aber am Schluß des Bandes eine beſondere „Nachricht", in welcher der Herausgeber ſich entſchuldigt, daß in ſeiner Abweſenheit Verwechſelung der großen Buchſtaben als Namenszeichen unter den Stücken durch Schuld des Setzers und Correctors ſtattgefunden habe, und namentlich wird berichtigt, daß anſtatt jenes P. unter dem Gedicht „Die Freundin aus der Wolke" ein L. zu leſen ſei. Es war aber gerade in jener Zeit, ſowie auch ſpäter, unſer Lenz ein Mitarbeiter der Jacobiſchen Iris; wer auch ſonſt hätte im Jahre 1775 ein auf die Seſenheimer Verhältniſſe ſo ſcharf paſſendes Gedicht machen ſollen? Und dies erhält nun dadurch noch eine ganz beſondere Beſtätigung, daß in demſelben Bande der Iris, S. 147 ſich folgendes Gedicht findet:

Denkmahl der Freundſchaft.

Auf eine Gegend bei St—g.

Ihr ſtummen Bäume, meine Zeugen,
Ach! käm' er ohngefehr
Hier, wo wir ſaßen, wieder her,
Könnt ihr von meinen Thränen ſchweigen?

L. an G.

Hier ist die Unterschrift L. an G. ebenso sicher: Lenz an Goethe, als unter St—g Straßburg gemeint ist. Allein damit ist noch keineswegs alles aufgeklärt, und daß hier Schwierigkeiten liegen, beweist unter andern der Umstand, daß man sich veranlaßt gesehen, das Gedicht Lenz abzusprechen und Goethe zuzueignen*). Wenn wir nun dies nicht zugeben können, so müssen beide Gedichte, wie es auch der den Traditionen näher stehende Stöber meint, Lenz verbleiben. Es sind Zurufe Lenzens an Goethe, aber, wie der Inhalt durch sich selbst ergiebt, im Namen Friederikens. Man darf annehmen, daß es Friederikens Gedanken und Gefühle, ja vielleicht zum Theil auch ihre Worte sind, und daß Lenz ihnen nur die Form gab. Dies stimmt sehr wohl zu allem, was wir sonst von dem Stand der Dinge im Jahr 1775 wissen und es stimmt auch mit Goethe's eigener Erzählung, daß Friederike sich von Lenz zurückgezogen und ihm selbst sich mit mehr Ruhe zugewendet habe. Für beide, Lenz und Friederike, sind nun aber diese Verse recht sehr bedeutsam, während sich gar nicht annehmen läßt, daß Goethe in solcher Weise sich selbst mit Namen ein-

*) Dies thut Theodor Bergk (Acht Lieder von Goethe). Er erklärt Jacobi's obige Anmerkung für erkünstelt und schließt nun mit philologischem Scharfsinn, es sei dies mit Bewußtsein und Absicht geschehen, um die Sache ins Unklare zu ziehen. Goethe habe hier selbst Friederike reden lassen, das Gedicht auf Discretion und nicht zum Druck den Freunden mitgetheilt, Heinse es in Jacobi's Abwesenheit mit Goethe's Chiffre drucken lassen. Als diesem aber die Sache unangenehm geworden, habe man das Zeichen für Druckfehler erklärt und durch L. auf Lenz hingedeutet. Allein auch mit Jacobi's eigener Chiffre J. G. J. war ein ähnliches Versehen vorgefallen und jenes Stück mit L. an G. ist in demselben Bande, letzteres aber wird nicht rectificirt, also ist jedenfalls hier Lenz im Spiel.

führen ſollte. Ich kann aber, wenn Lenz ſpricht und im Namen Friederikens ſpricht, darin nur einerſeits ein zartſinniges Andenken an den Freund, andererſeits nur die über ſich ſelbſt gewonnene Kraft erkennen. Aber das Mißgeſchick, das Lenz überall verfolgte, ſcheint ihn auch hier aufgeſucht zu haben. Unglücklicherweiſe trafen, was Jacobi und ſein Vertreter Heinſe ſchwerlich wiſſen konnten, jene Verſe von Lenz in demſelben Bande der Iris mit Gedichten Goethe's zuſammen, die einer neuen Liebe galten, eben ſeiner Lili, denn an dieſe iſt das Lied mit dem Halskettchen und „Warum ziehſt du mich unwiderſtehlich" gerichtet. So kam denn die Erinnerung an Friederike und deren noch fortdauernde Neigung hier der neuen Bewerbung empfindlich in die Quer, und nicht unwahrſcheinlich hat auch dieſer Zufall mitgewirkt, daß Goethe den treuherzigen Freund mit Unrecht der Intrigue und des Uebelwollens beſchuldigte, und gerade wo er Wohlwollen im Sinne trug.

Wie wenig Lenz einen ſolchen Vorwurf verdiente, beweiſt ein anderes Gedicht, mit deſſen Mittheilung das Gedenkbuch zur vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt, Frankfurt am Main 1840, ſich ein Verdienſt zu erwerben glaubte; es entging, daß es längſt gedruckt war in Schillers Muſenalmanach von 1798, freilich von Tieck unbemerkt. Unter dem Titel „Die Liebe auf dem Lande" finden wir hier eine eigenthümliche Compoſition, welche Motive des zu Seſenheim Erlebten mit Gebilden der Phantaſie verflicht, die Tendenz aber iſt, ähnlich wie in dem angeführten Gedicht, Goethe gelegentlich an Friederikens noch fortdauernde Neigung zu mahnen. Gerade dieſe Stellen, am Anfang und Ende des Gedichts, gehören zu dem Werthvolleren.

Ein wohlgenährter Candidat,
Der nie noch einen Fehltritt that,
Und der verbotnen Liebestrieb
In lauter Predigten verschrieb,
Kehrt' einst bei einem Pfarrer ein,
Den Sonntag sein Gehülf zu sein.
Der hatt' ein Kind, zwar still und bleich,
Von Kummer krank, doch Engeln gleich:
Sie hielt im halberloschnen Blick
Noch Flammen ohne Maaß zurück,
All' ist in Andacht eingehüllt,
Schön wie ein marmorn Heil'genbild.
War nicht umsonst so still und schwach,
Verlaßne Liebe trug sie nach —

Sehr reizend ist auch die Schilderung, wie das liebekranke Mädchen sich geheim in ihrer Kammer immer noch für den Geliebten in den Kostbarkeiten ihres ländlichen Costums schmückt, dagegen, das unscheinbarste Kleid wählt, sobald ein Fremder einspricht. Jenem Candidaten leuchtet dennoch ihre Schönheit ein, er wirbt um sie bei den Eltern und erhält ihre Hand — wir setzen hinzu, wie auch Lenz sie erhalten haben würde, wenn er nichts mehr gewesen, als dieser wohlgenährte Candidat. Die Ehe ist dennoch eine unglückliche, obwohl die Gattin sich alle Mühe giebt.

Ach, Männer, Männer, seid nicht stolz,
Als wärt ihr nur das grüne Holz:
Der Weiber Güt' und Duldsamkeit
Ist gränzenlos wie Ewigkeit.
Sie fand an ihrem Manne nun,
An seinem Reden, seinem Thun,

An ſeiner plumpen Narrheit gar,
Noch was das liebenswürdig war:
Sie dreht' und rieb ſo lang dran ab,
Bis ſie ihm doch ein Anſehn gab,
Und wenn's ihr unerträglich kam,
Nahm ſie's als Zucht für ihren Gram.
Ihr einzig Gut auf dieſer Welt
Der Engel noch für Sünde hält:
Dem Mann gelind, ſich ſelber ſcharf,
Die — Gott! — nicht einmal weinen darf!
Sie kommt und bringt ihr Auge klar
Als ſein geraubtes Gut ihm dar,
Und wenn er ſchilt und brummt und knirrt,
Ihr leichter um das Herze wird,
Doch wenn er freundlich herzt und küßt,
Für Unruh ſie des Todes iſt.
Denn immer, immer, immer doch
Schwebt ihr das Bild an Wänden noch
Von einem Menſchen, welcher kam
Und ihr als Kind das Herze nahm:
Faſt ausgelöſcht iſt ſein Geſicht,
Doch ſeiner Worte Kraft noch nicht,
Und jener Stunden Seligkeit,
Ach jener Träume Wirklichkeit,
Die, angeboren Jedermann,
Kein Menſch ſich wirklich machen kann.

Das Gedicht iſt die beſte Antwort auf Goethe's Beſchuldigung, denn während der Dichter ſich ganz unbetheiligt zeigt und ſich nur in die Seele des leidenden und unwandelbar liebenden Mädchens verſetzt, ſpricht er Goethe von dem Vorwurf nicht frei, deſſen „Worte" noch immer in dem tiefen Herzen nachklingen und es ſeinerſeits gebunden halten. Große

Zartheit der Empfindung tritt auch hier entgegen; die Aehnlichkeit aber mit jenen beiden anderen Gedichten wird sich nicht verkennen lassen, so daß durch dieses eben die richtige Deutung jener bestätigt wird. Wenn „Die Liebe auf dem Lande“ auch ein freundlicher Gruß an Goethe war, so konnte letzterem unter den veränderten Umständen auch dieser unwillkommen sein. Eine böse Absicht von Seiten Lenzens wird man auch hier völlig fern halten müssen, nicht bloß in Betracht seines Herzens, sondern auch der Umstände. Wenn Friederike für ihn einmal verloren sein mußte, so war Goethe der einzige, dem er sie gönnte, er konnte mit ihr sehr wohl darin sympathisiren, daß er jenem Untreue vorwarf. Daß auf dieser Seite ein tiefgehender Unterschied des innersten Charakters zwischen Lenz und Goethe liegt, wird das Folgende ins Licht stellen.

III.

Landau. Straßburg. 1772—1776.

Von Fort-Louis begab ſich Lenz nach Landau, woſelbſt wir ihn am 7. September 1772 finden; er blieb hier mindeſtens bis zum October, wie das die Briefe an Salzmann ausweiſen. Einem Brief aus Landau entnehmen wir: „Meine Lectüre ſchränkt ſich jetzt auf drei Bücher ein: eine große Nürnberger Bibel mit der Auslegung, die ich überſchlage, ein dicker Plautus, mit Anmerkungen, die mir die Galle etwas aus dem Magen führen, und mein getreueſter Homer. Ich habe ſchon wieder ein Stück aus dem Plautus überſetzt und werd' es eheſtens nach Straßburg ſchicken. Es iſt nach meinem Urtheil das Beſte, das er gemacht hat (doch ich kenne noch nicht alle). Noch an eins möcht' ich mich machen: es iſt eine Art von Dank, den ich dem Alten ſage für das herzliche Vergnügen, das er mir macht. Iſt es nicht reizend, nach ſo vielen Jahrhunderten noch ein Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts zu ſein?"

In einem anderen Brief aus Landau: „Ich habe ſchon viel Papier hier verbrannt — ein guter Genius hat über dies Trauerſpiel (der Hofmeiſter) gewacht, ſonſt — und vielleicht hätten Sie nichts dabei verloren. So viel muß ich Ihnen

ſagen, daß ich es bei dieſem erſten Verſuch nicht werde bewenden laſſen, denn ich fühle mich dazu."

Die Natur um Landau erheiterte ſeinen Geiſt, begünſtigte die Production: „Hätt' ich doch eines göttlichen Malers Pinſel, ich wollte Ihnen gleich einige Seiten von dieſem vortrefflichen Amphitheater der Natur hinmalen, ſo lebhaft hat ſich's in meiner Phantaſie abgedrückt. Berge, die den Himmel tragen, Thäler voll Dörfern zu ihren Füßen, die dort zu ſchlafen ſcheinen, wie Jacob am Fuß ſeiner Himmelsleiter." Es muß bei dieſer Gelegenheit erwähnt werden, daß Lenz, ebenſo wie Goethe und Merck, zeichnete und eine beſondere Liebe für Landſchaftsmalerei hatte. Für das Maleriſche und Plaſtiſche ſeiner Poeſie dürfte das von Wichtigkeit ſein.

In dieſer Zeit ging auch der Dichter gewiſſenhaft mit ſich zu Rath wegen ſeines theologiſchen Berufes. Es war nicht bloß die Liebe zur Poeſie, welche ihn von demſelben entfernte, ſondern zugleich gewiſſe dogmatiſche Scrupel, welche er in Briefen an ſeinen ſtreng kirchlich geſinnten Freund mit eben ſo viel Aufrichtigkeit und Ernſt entwickelt, Scrupel, die übrigens weit entfernt ſind von ſolchen Zweifeln, als ſie zur gleichen Zeit anderswo hervortreten, denn Lenz bleibt durchaus innerhalb des Theologiſchen und Religiöſen, ſo daß er am Schluß ſagen konnte: „Ich habe es für nöthig gehalten, Ihnen den Zuſtand meiner Seele zu ſchildern, damit wir uns ganz kennen lernen. Ich bin alſo jetzt ein guter evangeliſcher Chriſt, obgleich ich kein orthodoxer bin. Kann ich in meiner Ueberzeugung weiter kommen, ſo will ich dem Gott dafür danken, der es weiß, daß dieſes das Lieblingsſtudium meiner Seele iſt und es ewig bleiben wird. Doch hoffe ich niemals Prediger zu werden.

Die Urſachen — da müßt' ich Ihnen Bogen voll ſchreiben. Ich fühle mich nicht dazu. Dies iſt aber kein dunkles ſinnliches — ſondern das Gefühl meines ganzen Weſens, das mir ſo gut als Ueberzeugung gilt."

Der Dichter begab ſich dann wieder nach Straßburg, um hier einen länger dauernden Aufenthalt zu nehmen. Von größeren Werken, die in dieſer Zeit entſtanden, fehlt zwar die beſtimmte Nachricht, doch hilft uns hier die Jahreszahl der erſchienenen Druckſchriften ſelbſt. Der Hofmeiſter, der ihn längere Zeit beſchäftigt haben muß, war bereits vollendet; in einem Brief an Salzmann aus Fort-Louis gedenkt Lenz eines nunmehr vollendeten Trauerſpiels, wie er es mit ſeinem wahren Namen nennen wolle, dies nun kann nicht füglich ein anderes Stück ſein als das genannte, denn es iſt im Weſentlichen tragiſch, während es doch ſich auf dem Titel als Komödie ankündigt. Ebenda ſpricht Lenz auch, was für ſeinen Charakter bezeichnend ſein mag, von einem Manuſcript, das bereits ein Buchhändler in Verlag übernommen und das er auf ſein dringendes Verlangen zurückerhalten. Da er das Werk für unreif hielt, war er über die Rückgabe ſo erfreut, daß er, trotz des Verluſtes, ſagt, es ſei das ſo gut, als ob man ihm tauſend Thaler geſchenkt. Welch ein Manuſcript dies geweſen, läßt ſich leider nicht angeben. Mittlerweile wird der Hofmeiſter gedruckt, ohne Namen des Verfaſſers; zufolge einer gewiſſen Aehnlichkeit mit Goethe's Götz ſchrieb man dieſem das Stück zu. Wieland beurtheilte es ſogleich im deutſchen Mercur mit vieler Auszeichnung, wenn auch mit einiger Einſchränkung, Andere griffen es an auf Seiten der Unregelmäßigkeit und der Sitten; jedenfalls machte es Eindruck.

So folgte denn in demſelben Verlage unmittelbar darauf (Leipzig 1774) ein zweites Stück: „der neue Menoza“ und dies eben wird denn die Arbeit ſein, welche den Dichter unmittelbar nach dem Hofmeiſter im Jahr 1773 zu Straßburg beſchäftigt hat. Er machte mit dem Werk weniger Glück als mit dem erſten, der Eindruck der Neuheit fehlte und man krittelte mehr am Einzelnen, während die eigentliche Intention des Dichters unaufgefaßt blieb. Mit einigem Unmut ſah er ſich zu einer Selbſtrecenſion oder vielmehr Antikritik veranlaßt, in den Frankfurter gelehrten Anzeigen, welche damals Schloſſer redigirte. In demſelben Jahr erſchien auch eine ältere Arbeit, die Ueberſetzung eines Shakeſpeariſchen Stücks, deren Goethe ſchon unter dem Jahr 1770 gedenkt; ſie kam zu Leipzig 1774 heraus, vorangeſtellt waren ihr „Anmerkungen über das Theater“, von denen der Verfaſſer angiebt, daß ſie zwei Jahre vor dem Götz geſchrieben ſeien. Wieland recenſirte beides anfänglich als ein Werk von Goethe. Gleichfalls eine frühere Arbeit waren Bearbeitungen plautiniſcher Stücke; ihrer geſchieht ſchon 1772 in den Briefen an Salzmann Erwähnung. In Straßburg hatte die Cenſur den Druck verweigert (ſo berichtet Peterſen in einem Brief an Marr); Goethe vermittelte ihr Erſcheinen in der Leipziger Sammlung: Feſtſpiele nach dem Plautus für's deutſche Theater, 1774. In die nächſte Zeit iſt ein kleineres Werk zu ſetzen, das im Jahr 1775 erſchien: Menalk und Mopſus, eine Ekloge. Es iſt eine Satire auf Wieland, voll der ſtärkſten und treffendſten Angriffe, von beſonderem Intereſſe als Parallelſtück zu Goethe's Farce, und derſelben kaum nachſtehend. Das Gedicht iſt mit X. P. Z. unterzeichnet, doch hatte der Dichter ſich im Vorwort als Liefländer dem Angegriffenen

hinlänglich zu erkennen gegeben. Ich lege auf diesen Umstand Gewicht, weil er mit dazu dient, den Argwahn Goethe's niederzuschlagen, Lenz habe sich in dem Lobe seiner Farce „Götter, Helden und Wieland" verstellt und dieselbe nur drucken lassen, um ihm zu schaden. Jener Druck, allerdings durch Lenz veranlaßt, geschah aber ohne Namen und Namensandeutung, und hier stellte Lenz sich selbst demselben Feinde ungleich mehr bloß, freilich hatte sich gezeigt, wie wenig seine Rache zu fürchten war. Allein Lenz war seiner Natur nach Gegner und Antipode Wielands, nicht nur weil er von Klopstock ausgegangen, sondern hauptsächlich auch, weil er sich unmittelbar an die Natur wendete, weil er das Leben aus erster Hand geschöpft wissen wollte. Als er nun später noch von Shakespeare Derbheit lernte, da wurde jene verschleierte Lüsternheit ihm vollends zuwider und verhaßt, in ihr erkannte er den Verderb der deutschen Litteratur: daher und in solchem Sinne seine wiederholten Angriffe und seine geschworene Feindschaft gegen Wieland — den Dichter.

Lenz erkannte indeß seinen Hauptberuf für das Theater und blieb demselben treu. In den nächsten Jahren entstanden zwei Stücke, in denen der Fortschritt sich nicht verkennen läßt, aber beide von einander sehr verschieden. Das Bestreben nach der Natur zu zeichnen, das in allem Bisherigen so stark hervortritt, erreicht seinen Höhenpunkt in den „Soldaten"; der Verkehr in militärischen Kreisen hatte hier, wie dies schon Goethe bemerkt, den Verfasser reiche Studien machen lassen, und er stellte seine Gestalten mit Kraft und Frische hin, wenn man auch der Zeichnung mitunter mehr Schönheit und Harmonie wünscht. Allein das war nicht an der Zeit; nach so langer Verkünstelung

und Verflachung verlangte die ungeſchminkte Natur ihr volles Recht, ſelbſt mit einer zudringlichen und verletzenden Wahrheit, die immer noch ſehr verſchieden iſt von Caricatur, — für letztere ſuchten ſie freilich die Anhänger des Alten auszugeben. In mancher Rückſicht ſehr verſchieden iſt das zweite Stück; es nennt ſich: „Die Freunde machen den Philoſophen"; wir wollen es der Kürze wegen lieber nach ſeinem Hauptcharakter Seraphine nennen. Hier hat der Dichter eigenes Erlebniß hereingezogen, hier hat er Anſpielungen, Abſichten, wie man das früher nicht aufzufaſſen vermochte, jetzt aber, wo ſich eine Quelle geöffnet hat, deutlich erſieht. Wir werden das Stück noch in ſolcher Weiſe näher beleuchten.

Die ſchon erwähnte litterariſche Geſellſchaft zu Straßburg wurde von Salzmann am 2. November 1775 erneuert. Lenz nahm nicht nur an ihr Antheil, ſondern war offenbar ihr thätigſtes Element; als Secretär der Geſellſchaft hielt er bei ihrer Eröffnung die Anrede an die Verſammlung, der folgte ſeine Vorleſung „über die Vortheile einer Verbindung dieſer Art zu einer hoffentlich zu erwartenden deutſchen Sprache". Er hob darin das Anrecht jeder Provinz zur Mitwirkung zu dieſem Ziel heraus und wollte namentlich dem einſeitigen Vorrecht, welches das norddeutſche Idiom im Neuhochdeutſchen erlangt hatte, entgegentreten. Der Anſpruch iſt nicht nur ſehr begründet, ſondern liegt ebenſo ſehr im Intereſſe des Ganzen wie des Einzelnen, dann aber iſt die Sache für jene Zeit von beſonderer Wichtigkeit, ſofern ſie den Muth der Süddeutſchen, ſich nach ihrer Art in der Litteratur zu zeigen, beleben mußte und dadurch ihren friſchen Stammcharakter erſt in die Litteratur als verjüngendes Element einführte. Es hat

dies unmittelbaren Zusammenhang mit der Bestrebung in Goethe's Götz, und der Werth dieser Erörterung wuchs dadurch, daß sie von einem Norddeutschen gemacht wurde. Lenz hielt noch eine Reihe von Vorträgen in dieser Gesellschaft, deren Titel uns Stöber nach den Protokollen gegeben hat, mehrere davon sind uns erhalten. Außer der schon genannten Anrede: eine Betrachtung über die Vorzüge der deutschen vor der französischen Sprache: über die Bearbeitung der deutschen Sprache im Elsaß, Breisgau und den benachbarten Gegenden; Nachahmung von des Plautus Captivei; die beiden Alten, ein Familiengemälde, nach einer Zeitungsanekdote; Ballade aus Dodley's Sammlung altenglischer Gedichte; Neujahrsgedicht; Etwas über die Veränderung des Theaters beim Shakespeare; Etwas über den Charakter des Sokrates, aus dem Xenophon; Briefe über die Moralität des jungen Werthers; Coriolan von Shakespeare.

Rechnen wir diese kleineren Abhandlungen zu den größeren Werken, welche derselben Zeit gehören, so erhalten wir einen Begriff von der ungemeinen Thätigkeit des Dichters, von dem Umfang seines litterarischen Interesses, so wie sich auch darin eine bestimmte Richtung ausspricht, die deutsche Poesie von ihren letzten Fesseln zu befreien. Unter dem, was uns verloren gegangen, bedauern wir für jetzt besonders den Untergang der Briefe über Werther, da sich in ihnen sicherlich am deutlichsten das Verhältniß von Lenz und Goethe bekunden müßte. Sie waren im Wesentlichen rechtfertigender Art, also ein Gegengewicht gegen die mancherlei Angriffe. Lenz sandte sie an Goethe, dieser theilte sie Friedrich Jacobi*) mit, und letzterer schreibt

*) Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi, herausgegeben von Max Jacobi. Leipzig 1846. S. 48.

aus Düsseldorf vom 25. Mai 1775*): „Lenzens herzige Briefe über Werthers Moralität haben mir manche schöne Stunde gemacht. Ich habe sie zu verschiedenen Malen ganz durchgelesen, und mehrentheils mit Entzücken, und doch kann ich nicht für gut halten, daß sie gedruckt werden. Ich bitte Dich, Bruder, nimm die Briefe noch einmal zur Hand, und bilde Dir ein, Du läsest sie einem sicheren ausgesuchten Publico laut vor; Deiner selbst und der Deinigen mußt Du mittlerweile vergessen, um nur mit Deinen Zuhörern zu sympathisieren, wenn Du dann nicht öfters stockst, bald in diese bald in jene Verlegenheit geräthst, und zwanzigmal diese Vorlesung anzustellen zum Teufel wünschest, so will ich Unrecht haben. — Denn sieh! was Lenzens Briefe uns so lieb macht, daß wir auch das Stammeln und die blasse Farbe der Schönen reizend finden, das fühlen, das fassen nur die, welche jene Briefe eigentlich nicht bedürfen" u. s. w. Man sieht, daß Goethe den Abdruck wünschte, Jacobi ihn widerrieth, weshalb denn auch Lenz das Werk unterdrückte. Jedenfalls war es gut gemeint und Lenz bewahrte noch denselben Sinn, in dem er früher den Aufsatz über seine Ehe mit Goethe schrieb, wie das letzterer erzählt. Wir haben hier aber wieder den schlagenden Beweis in Händen, wie ungerecht die Beschuldigung war, Lenz habe Goethe schaden wollen.

Die erwähnte Gesellschaft zählte außer ihrem Präsidenten, dem Actuarius Salzmann, noch zu Mitgliedern den Professor

*) Aus diesem Datum folgt, daß die Wertherbriefe schon vor Erneuerung der Gesellschaft zur Ausbildung der deutschen Sprache verfaßt sein müssen, während man sie nach Stöber sogar für eine der letzten Arbeiten Lenzens für dieselbe halten müßte. Wahrscheinlich hatte Lenz erst gegen Ende des Jahres das Manuscript zurückerhalten.

des Gymnasiums Leopold, die Professoren der theologischen Facultät Lorenz, Bleffig und Isaac Haffner, den Philologen Otto, den Geschichtschreiber Johannes von Türkheim, den später berühmten Naturforscher Graf Ramond, dann den Musiker Schönfeld, der gelegentlich launige Knittelverse machte, von Dichtern aber nur noch Leopold Wagner, den bekannten Verfasser der Kindesmörderin, ein etwas verwildertes Kraftgenie — also keine ganz angemessene und ebenbürtige Gesellschaft für unsern mächtig aufstrebenden Dichter.

Die Lücke, welche die Briefe an Salzmann lassen, wird einigermaßen ausgefüllt durch die neuerdings veröffentlichten Briefe Lenzens an Lavater (J. M. R. Lenz und seine Schriften. Nachträge zu der Ausgabe von L. Tieck und ihren Ergänzungen. Von Edward Dorer-Egloff. Baden 1857); dazu kommen noch ebenda Briefe an J. Sarasin und dessen Gattin. Erstere erstrecken sich von 1774 bis zum Januar 78, also über den Aufenthalt in Weimar hinaus und bis hart an den Ausbruch des Wahnsinns, letztere vom 11. Mai 1777 bis zum September 1777; leider entbehrt die Mehrzahl der Briefe der Angabe von Ort und Zeit. Ein Brief vom 18. Junius 1774 ist aus Straßburg datirt, man muß annehmen, daß alle übrigen an Lavater bis Nr. 12 ebendaher sind, während der dreizehnte schon aus Weimar geschrieben ist.

So entscheidungsvoll indessen diese Briefe in anderer Beziehung sind, für Lenzens Leben in Straßburg läßt sich nicht eben viel aus ihnen entnehmen. Von besonderem Interesse ist die Nachricht von einem satirischen Drama, das damals erwuchs und auf welches der Verfasser die größten Hoffnungen setzte. Er schreibt am 15. September 1775 an Lavater und legt, wie

aus den Worten selbst hervorgeht, das fertige Werk bei: „Hier etwas, das unserer ganzen Litteratur wohl anderen Schwung geben möchte und somit ihrem Einfluß auf die Gemüther. Thut darnach, was ihr wollt. Nur setzt mir ein Denkmal von Rosen und ein weißes Steinchen darauf: da liegt, dessen Laune bei all seinem Schicksal die Riesen von dem Schauplatz lachte, daß die Edeln darauf wurzeln und grünen, hoch über das Gesträuch hinaus. Nesseln vorweg zu hauen ist von Jugend auf mein größtes Vergnügen gewesen. Kann ich das, sterb' ich selig."

Im nächsten Brief erfahren wir den Namen des Stückes: „Die Wolken", also nach aristophanischer Art, und daß es ein größeres Drama war, geht aus der Anweisung für den Corrector hervor, er möge, wo ihm die Handschrift undeutlich sei, dies anzeigen nach Act und Scene. An Lavater, der einen Verleger suchen sollte, aber vom Druck abgerathen haben muß, wird die Bitte wiederholt, drucken zu lassen, so schnell als möglich, der Autor will sogar auf das anfangs gestellte billige Honorar verzichten. Diese Honorarforderung betrug zehn Ducaten, woraus, nach damaligem Maßstabe, sich auch auf den Umfang schließen läßt. Und was war der Inhalt? Im folgenden wird das Stück „Wielandias" genannt. Dann, so scheint es, machte Lavater den Vorschlag, das Manuscript Wieland zu übersenden, Kohlen auf sein Haupt zu sammeln, ihn damit privatim zu bekehren. Darauf antwortet nun Lenz mit Heftigkeit: „Ihr wollt die Wolken Wieland zuschicken? Liebe Freunde, wo ist euer Verstand, wo ist eure Freundschaft für mich? Was hab' ich mit Wieland zu schaffen? Kennt ihr die süßlächelnde Schlange mit all ihren Krümmungen noch

nicht? Und Wieland, der euch allen im Herzen Hohn ſpricht, die Achſeln über euch zuckt und lächelt — mit dem wollt ihr Vertraulichkeiten machen, ſobald es wider ihn geht? Liebe, liebe Freunde — überlaßt mich wenigſtens mir allein. Unſere Feindſchaft iſt ſo ewig als die Feindſchaft des Waſſers und Feuers, des Todes und des Lebens, des Himmels und der Hölle. Und ihn zu bekehren wäre Läſterung. Ihn durch dies Stück bekehren wollen! Freunde, ich fahre aus der Haut. Alle ſeine Abſichten befördern, ſagt, und mich zerhauen, im Mörſer zuſammenſtoßen. Schreib' ich denn das Stück für mich? Oder hab' ich hier mit Wieland dem Menſchen, nicht mit Wieland dem Schriftſteller zu thun? Thu' ich mir nicht den größten Schaden damit? Und jetzt Wieland in die Hände geben, damit er frohlocken kann über mich. Und das meine eigenen Freunde." — Dann fordert er das Manuſcript zurück und fügt hinzu, er ſchreibe dies mit kälteſtem Blut. In einer Nachſchrift: „Wieland der Menſch wird einſt mein Freund werden, aber Wieland der Schriftſteller, das heißt der Philoſoph, der Sokrates — nie." Ferner: „Schickſt Du es aber ihm, ſo iſt es ſein und euer aller Verderben. Mit einer Welt Ducaten kannſt Du das Stück mir nicht abkaufen." Er gebietet darauf Lavater und Paſſavant, der die Correctur übernehmen ſollte, ewiges Stillſchweigen: „aber ich kann, will und werde die Werken drucken laſſen; wann iſt mir ſelbſt noch unbekannt."

Das Werk, das dem Dichter ſo ernſt am Herzen lag, gilt für verloren; wir werden uns darüber noch des Näheren ausſprechen. Die Briefe ſelbſt, die ihrem Verfaſſer ſo ſehr zur Ehre gereichen und ein gerades, einfaches, für wahre

Freundschaft empfängliches Gemüth zeigen, werden nun wohl vollends Goethe's Insinuation abweisen, daß mit der Publication seiner Farce gegen Wieland Lenz ihm habe schaden wollen.

Lavater fand keinen Verleger für das Stück oder wollte keinen finden. Er war durchaus gegen diesen Angriff auf Wieland, der in Zürich viel galt, umsomehr da dessen Frau aus dieser Stadt gebürtig und mit Zürcher Familien verwandt und verschwägert war; auch mochte Lavater die Publication selbst für Lenz schädlich finden. Dieser in seinem heiligen Eifer versuchte unterdeß ein anderes; er sandte das Stück an Herder mit dem Wunsch, es in die Oeffentlichkeit zu befördern; auch Herder scheint abgerathen zu haben, worauf denn Lenz unmuthig Ende 1775 schreibt: „Es will und darf kein Mensch meine Wolken drucken lassen. Sobald ich aber zu Gelde komme, lasse ich's auf meine Kosten drucken in Kehl, wo ich Götter, Helden und Wieland drucken ließ. Dann sollst Du's haben. Bis dahin — ich beschwöre Dich — schweig davon." Lenz, dem immer noch die Sache am Herzen lag und der Geld brauchte, sandte nun, so scheint aus dem Briefwechsel zwischen Zimmermann und Herder sich zu ergeben (Herders Nachlaß II, 363 u. f.), das Manuscript an Boie und wirklich machte sich durch Zimmermanns Einwirkung das Geschäft mit der Helwingschen Buchhandlung zu Lemgo. Da plötzlich zog der Verfasser selbst zurück, und wollte jenes Stück, das um keinen Preis gedruckt werden dürfe, durch ein anderes, die Seraphine, austauschen. Auch Goethe hatte ihn nun ermahnt, Wieland ungeschoren zu lassen, aber der entscheidende Grund war noch ein anderer: er selbst hatte über Nacht den Entschluß

gefaßt nach Weimar zu gehen, und da freilich hätte eine neue Satire auf Wieland ihm alles verderben müssen. Er faßte übrigens diesen Entschluß mit großer Leidenschaftlichkeit, wie sich das in den Briefen auf das deutlichste ausspricht; die wahre Ursache davon wird sich uns entdecken. Am 15. März 1776, im Begriff abzureisen, schreibt er an Zimmermann: „Ich brauche Geld nöthiger als das Leben und das zu einem entscheidenden Augenblick, der hernach nicht wiederkömmt." Und: „Ich bin auf der Hälfte des Weges, der meine Laufbahn endet, und komme zu kurz. Helfen Sie Ihrem auf's äußerste gebrachten — Lenz."

Die Lage des Dichters war im Jahr 1775 eine besonders unruhige geworden. Schicksal und Bedrängniß auf der einen Seite, auf der anderen Plane und Leidenschaften stürmten auf ihn ein. In den Briefen an Lavater klagt er über die „Einsamkeit" seiner Lage und mancherlei Trauriges blickt hindurch. In einem Brief an Herder vom 28. August 1775 lesen wir die Worte: „Ach, so lange ausgeschlossen, unstet, einsam und unruhvoll! Den ausgestreckten Armen grauer Eltern, all meinen lieben Geschwistern entrissen, meinen edelsten Freunden ein Räthsel, mir selbst ein Exempel der Gerichte Gottes, der nie ungerecht richtet, und selbst wo er züchtigt, einen Heraufblick zu ihm erlaubt. Das hatte ich um Sokrates verdient. Bedaure mich, Herder, und liebe mich." Das letztere bezieht sich auf den Angriff auf Wieland, der dem Verfasser bereits leid geworden.

Da wurde dem Dichter als Rettung die Aussicht zu einer Reise nach Italien. Er sollte den Sohn reicher jüdischer Eltern begleiten — „des Berliner Münzjuden Ephraim", der den

Namen Flies angenommen. In einem Brief an Herder wird er geschildert als „ein guter wachsweicher Mensch". Allein dieser ward durch Verhältnisse in Straßburg gefesselt und die Reise verschob sich einstweilen auf ein Jahr. Die Zwischenzeit nun wollte Lenz in anderer Weise benutzen, zu einer Reise — nach Weimar. Das hing zum Theil zusammen mit einer anderen abenteuerlichen Hoffnung.

Wir haben aus dieser Zeit kurz vor seiner Abreise Briefe Lenzens an Herder, der damals in Bückeburg war. Aus einem Brief vom Februar 1776 aus Straßburg ist die Stelle hieher zu ziehen: „Ich habe eine Schrift über die Soldatenehe unter Händen, die ich einem Fürsten vorlesen möchte und nach deren Vollendung und Durchtreibung ich — wahrscheinlichst wohl sterben werde. Gott, laß mich mit Freudigkeit! — Dein Wille!" Hierdurch erhält der Anfang des Briefes an Zimmermann vom 15. März seine Erklärung: „Eine Reise, deren Folgen für mein Vaterland wichtiger als für mich sein werden, zwingt mich —" u. s. w. Der Gedanke, welcher Lenz auf das lebhafteste beschäftigte, hat Zusammenhang mit seinem letzten Stück „Die Soldaten". Die Sittenlosigkeit und das moralische Verderbniß, von dem er hier ein ergreifendes Bild entwarf, schien ihm ihren Grund in der Ehelosigkeit zu haben und, wie denn schon in dem Stück selbst die moralische Tendenz hervortritt, so wollte er noch durch besondere Vorschläge dem fressenden Uebel, das alle Stände und die gesammte Gesellschaft bedrohte, zu Hülfe kommen in einer ernsten Schrift. Der Herzog von Weimar, als besonders zugänglich bekannt, schien aber umsomehr die richtige Adresse zu sein, da er eben so eifriger Soldat als Mann der Wissenschaft war.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir Lenz ausdrücklich vertheidigen gegen den Argwohn, daß er vielleicht Herders Bekanntschaft nur gesucht habe, um sich den Weg nach Weimar zu bahnen. Er näherte sich Herder zu einer Zeit, wo an dessen Berufung nach Weimar nicht gedacht wurde und Lenz sie am wenigsten ahnen konnte. In einem enthusiastischen Briefe, wie das damals nicht ungewöhnlich war, wollte er nur eben dem gefeierten Manne sagen, daß auch er von dessen Schrift „Ursprung des Menschengeschlechtes" entzückt sei; Herders Berufung nach Weimar war für Lenz eine Ueberraschung. Später sandte er ihm die Soldaten und die Wolken zu, für erstere besorgte ihm Herder einen Verleger (Reich in Leipzig); das Honorar dafür gab ihm die Mittel zur Reise nach Weimar.

Bald nach der Mitte des März verließ der Dichter Straßburg und seinen treuen Freund und Seelsorger, den bedächtigen Salzmann. Straßburg war nicht mehr, wie zu Goethe's Zeit, ein Mittelpunkt geistigen Lebens, sein Auge mußte sich unwillkührlich nach der thüringischen Hauptstadt richten, von deren genialem Hofleben überall die Rede war und deren litterarischer Glanz je mehr und mehr hervortrat. Hier müssen die Worte aus einem Brief an Merck stehen (vom 14. März 1776, nicht 75): „Mir fehlt zum Dichten Muße und warme Luft und Glückseligkeit des Herzens, das bei mir tief auf den kalten Nesseln meines Schicksals halb im Schlamm versunken liegt und sich nur mit Verzweiflung emporarbeiten kann." Er sehnte sich nach Sonne, und eben diese hoffte er in Weimar zu finden.

Eine fernere Kraft, die ihn mächtig dorthin zog, werden wir noch kennen lernen.

IV.

Eintritt in Weimar.

Lenzens Ankunft in Weimar wird von Goethe selbst erzählt. Als dieser eben dem Herzog in einer Unpäßlichkeit Gesellschaft leistete, ward ihm eine Karte gebracht, auf der von Lenzens Hand die Worte zu lesen waren: „Der lahme Kranich ist angekommen, er sucht wo er seinen Fuß hinsetze. Lenz.“ Goethe, so erzählt Böttiger, lachte laut auf und wies das Billet dem Herzog, welcher sogleich befiehlt, er solle geholt werden. Man brachte ihn unter, man sorgte für ihn. Aber Lenz verstand nicht sich in solchen Kreisen zu bewegen, er verlor wohl zum öftern das Gleichgewicht, fiel in seiner bereits verkümmernden Gestalt dem Stadtgeklätsch anheim und ließ es auch nicht an ernsteren Anstößen fehlen. Spuren von Gemüthskrankheit zeigten sich schon hier, und wahrlich, der stets seltsame Lenz, von Noth und Herzenskummer tief gedrückt, jetzt plötzlich in eine ideale Welt erhoben, hatte es zu seinem Schicksal nicht weit.

Hören wir zuerst Böttigers Bericht, wenn auch gegen die Färbung, die er der Sache giebt, sogleich Einspruch zu thun ist. Unter der Ueberschrift: „Weimarisches Genieweſen“ (geschrieben 1791): Dies könne Niemand mit so viel Laune und Sachkunde schildern, als der Legationsrath Bertuch, „der

als Chatouiller des Herzogs die Genies kleiden und füttern mußte". Bertuch scheint denn eben die Quelle zu sein, wenn darauf berichtet wird: „Bei einem Hofballe setzte er (Lenz) einmal die ganze Noblesse in Alarm, als er sich erdreistete, uneingeführt im Ballsaal einzutreten und ein Fräulein zur Menuet aufzuführen. Der Herzog, der innerlich sein Wohlgefallen daran hatte, ließ ihn denn doch auf sein Zimmer rufen und scheuerte ihn tüchtig." Dasselbe erzählt Böttiger bald darauf noch ausführlicher und wo möglich noch boshafter: Schon am Abend nach seiner Ankunft habe Lenz seine Keckheit bewiesen. „Da war Hofball, über welchen damals noch der ceremoniöse Graf Görz seine Hand hielt, so sehr sich auch der Herzog darüber formalisirte. Lenz hörte im Erbprinzen, es sei diesen Abend Hofball en masque. Er läßt sich einen rothen Domino holen, und erscheint so Abends im Saal, wo nur Adlige Tanzrecht und Zutritt haben. Ehe man ihn noch durchbuchstabiren kann, hat er schon ein Fräulein von Lasberg (die sich nachmals mit Werthers Leiden in der Tasche in der Ilm ersäufte, weil ihr Liebhaber, ein Liefländer*), sie sitzen ließ) an der Hand und tanzt frischweg. Es wird ruchbar, daß ein bürgerlicher Wolf unter die Heerde gekommen sei, alles wird aufrüherisch. Der Hofball desorganisirt sich. Der Kammerherr von Einsiedel kommt athemlos zum Herzog herauf und erzählt ihm die Geschichte. Dieser befiehlt ihm Lenzen heraufzuholen und liest ihm ein derbes Capitel." Böttigers lästernde Feder fügt noch einige Bosheit hinzu, und läßt ihn **alsbald** von Weimar abgeschoben werden; letzteres ist nun durchaus falsch.

*) Vielmehr der Schwede von Wrangel, von dem sie sich verlassen glaubte.

Ueber denſelben Vorfall haben wir nun auch einen Bericht von Johannes Falk (Goethe aus perſönlichem Umgange dargeſtellt. S. 126): Um dieſe Zeit geſchah es auch, daß Lenz, ein früher und genialer Jugendfreund Goethe's, nach Weimar kam, als eben dieſer und der Herzog zufällig nicht zugegen waren. Er ſteigt im Gaſthofe zum Erbprinzen ab, und hört daſelbſt bald, daß heute Abend am Hofe ein bal paré ſein ſolle. Bal paré oder bal masqué, das kam in Lenzens Ohren auf ein und daſſelbe heraus; denn er dachte deutſch und haßte die franzöſiſche Sprache als allen gebildeten Deutſchen anhaftende Erbſünde. Dem Dinge ſollſt du doch beiwohnen, denkt er bei ſich, und weil dazu weiter nichts als ein ſchwarzer Domino und eine Maske gehört, ſo läßt er ſich beides durch den Marqueur kommen, der ihn zwar mit großen Augen anſieht, aber doch thut, was der fremde Herr ihm geheißen hat. Sobald die Stunde ſchlägt, geht Lenz wirklich in dieſem Aufzuge an den Hof. Man denke ſich das Erſtaunen der zum Tanze fröhlich geſchmückten Herren und Damen, als plötzlich ein ſchwarzer Domino in ihrer Mitte erſcheint. Lenz bemerkt es indeß noch immer nicht, was für eine Rolle er hier ſpielt. Er geht vielmehr voll Zutrauen in den engen Kreis der Zuſchauer und fordert ein Fräulein zum Tanze auf. Dieſe aber erkundigte ſich, wie zu erwarten ſtand, zuvor nach ſeinem Namen und Charakter, wie man es an den Thoren nennt, und da er ihr kurzhin antwortet: „Ich bin Lenz", ſo ſchlägt ſie ihm, da dies kein ebenbürtiger Name iſt, unter ſolchen Umſtänden den Tanz ebenſo kurz ab; das heißt in der Kunſtſprache: ſie bedauert ꝛc. Glücklicherweiſe erſcheint inzwiſchen Goethe, als die Verwirrung aufs höchſte geſtiegen iſt. Dieſer erkennt ſogleich in dem Do-

mine den längſt erwarteten alten humoriſtiſchen Freund. Er läßt Lenz alsbald auf die Galerie rufen, die an den Saal ſtößt, und nach der erſten freudigen Wiedererkennung hebt er an: „Aber ſag' mir zum Teufel, was Dir einfällt, in einem Zirkel bei Hof zu erſcheinen, wo Dich kein Menſch eingeladen hat und noch dazu in einem ſolchen Aufzuge?“ — „Geladen oder ungeladen,“ verſetzte der über ſeinen Korb noch immer etwas entrüſtete Lenz, „das iſt all Eins! Es iſt Maskenball und da, denk' ich, hat Jeder freien Zutritt.“ Im Folgenden nun läßt Falk Lenz bei dieſer Gelegenheit noch eine lange Rede gegen die franzöſiſche Sprache halten, als ob ſie ſtenographiert ihm vorläge. Vergleicht man nun dieſen Bericht mit dem Böttigerſchen, ſo hat man Urſache zu erſtaunen, wie ſchnell etwas zur Fabel werden kann, wie unmerklich die Dinge in der Hand eines Erzählers ſich verändern. Falk weicht darin auch von Goethe's Nachricht ab, daß er hier erſt die Wiedererkennung erfolgen läßt, beide Berichterſtatter aber irren in der Zeitangabe, denn wie wir jetzt aus dem Briefwechſel Goethe's mit der Frau von Stein wiſſen, ereignete ſich dieſe Scene nicht am Abend der Ankunft Lenzens in Weimar, die vor den 5. April zu ſetzen iſt, ſondern am Abend des 24. April, denn Goethe ſchreibt an ſeine Freundin Donnerſtag den 25. April: „Lenzens Eſelei von geſtern Nacht hat ein Lachfieber gegeben. Ich kann mich gar nicht erholen.“ Ein anderer Vorfall ernſterer Art erfolgte, wie das aus eben dieſem Briefwechſel zu Tage liegt, um die Mitte des November. Bis dahin war Lenz, trotz mancher Auffälligkeiten, doch zu Weimar in allen Kreiſen wohlgelitten, in Ehren gehalten und mannigfach gepflegt und ſchonend getragen. Dank beſſeren Nach-

richten, daß Böttigers böse Zunge hier nicht das Feld behaupten kann.

Lenz hatte mannigfachen Verkehr mit dem Herzog und der Herzogin, wie das aus seinen Briefen an Salzmann und Lavater hervorgeht und von Goethe bestätigt wird. Ich hebe nur eine Stelle aus einem Brief an Lavater vom 14. April hervor, die nichts Uebertriebenes haben dürfte: „Ich bin hier verschlungen vom angenehmen Strudel des Hofes, der mich fast nicht zu Gedanken kommen läßt, weil ich den ganzen Tag eben beim Herzog bin. Aber mein Herz bleibt immer dasselbe und kann seine Richtungen nicht ändern."

Fernere Nachrichten über Lenz zu Weimar finden wir in dem reichen Merckischen Briefwechsel (Briefe an und von J. H. Merck, herausgegeben von K. Wagner. 1835, und ein nachträglicher Band 1838). Wieland schreibt am 12. April 1776 an seinen Freund zu Darmstadt: „Was ich glücklich wäre, wenn Sie uns auch einmal überraschen wollten, wie Lenz. Ich habe den Jungen lieb gewonnen." Und am 13. Mai: „Lenz am Hofe! — Was dünkt euch dazu? Seit er hier ist, ist kaum ein Tag vergangen, wo er nicht einen oder den andern Streich ausgeführt, der jeden andern als ihn in die Luft gesprengt hätte. Dafür wird er nun freilich auch was Rechtes geschoren*); aber das ficht ihn nicht an, er geht seinen Weg fort. — Ein herrlicher Junge, das weiß Gott, und Poet à triple carillon**)." Dann am 27. Mai: „Lenz liefert

*) Böttiger sagt gröblicher und boshafter, man habe sich seiner als eines plastron des Witzes bedient.

**) carillon bedeutet Glockengeläut; à double carillon ist schon ein vielsagender Ausdruck: mit vollem Glockenspiel.

alle göttlichen Tage regulièrement ſeinen dummen Streich; fragt, wo er hinkömmt, es ſei auf dem Felde oder in der Stadt, ſobald er eine halbe Stunde dageweſen, im Vertrauen: Habt ihr Feder, Dinte und Papier, und ſchmiert und ſchmiert, wie ſichs gebührt" — man darf nicht vergeſſen, daß das mit Laune und an jemanden, der Lenz kannte, geſchrieben iſt. Zur Erklärung muß hier überdies eine andere Aeußerung Wielands ſtehen, in dem Brief vom 24. Juli an denſelben: „Goethe hat freilich in den erſten Monaten die Meiſten (mich niemals) oft durch ſeine damalige Art zu ſein ſcandaliſirt und dem Diabolus prise über ſich gegeben. Aber ſchon lange und vom Augenblick an, da er decidirt war, ſich dem Herzog und ſeinen Geſchäften zu widmen, hat er ſich mit untadeliger σωφροσύνη*) und aller ziemlichen Weltklugheit aufgeführt." Lenzens Weſen kam alſo wohl zu ſpät und war jetzt hors de saison.

Auch Goethe ſchreibt von Ilmenau am 24. Juli an Merck: „Lenz ward endlich gar lieb und gut in unſerm Weſen, ſitzt jetzt in Wäldern und Bergen allein, ſo glücklich, als er ſein kann." Und wieder Wieland am 9. September: „Von unſerm Lenz wird Ihnen Goethe bald was ſchicken, das Ihnen Spaß machen wird. Man kann den Jungen nicht lieb genug haben. So eine ſeltſame Compoſition von Genie und Kindheit! So ein zartes Maulwurfsgefühl und ſo ein neblichter Blick! Und der ganze Menſch ſo harmlos, ſo befangen, ſo liebevoll! Er lebt noch immer in ſeiner Camera obscura zu Berka, und macht nur alle 3—4 Wochen eine kurze Erſcheinung bei uns. Wir lieben ihn alle, wie unſer eigen Kind, und ſo lang' er

*) Beſonnenheit, Maßhaltung.

ſelbſt gerne bleibt, ſoll ihn nichts von uns ſcheiden.“ Dieſe Einſamkeit zu Berka ſcheint nun eben der Schauplatz zu ſein, auf dem der tiefe Schmerz ſeines Herzens, von dem der flüchtigere Beobachter nur eben die Gemüthsweichheit erkannt, ſich zur Krankheit ausbildete. Von hier aus iſt allem Anſchein nach ein Brief an Lavater geſchrieben, den wir ſpäter einſchalten, und es wird nun begreiflich, warum er ohne Datum iſt. Lenz ſchüttete in ſeiner Waldeinſamkeit ſein Herz in einigen tiefempfundenen Liedern aus, die Schwermuth gewann Macht über ihn, er fühlte ſeine Geiſtes- und Lebenskraft weichen. Als er nach Weimar zurückkehrte war er verändert. Der tiefer Schauende konnte bemerken, daß ſein Gemüth gelitten hatte.

Am 23. October 1776 finden wir Lenz in Kochberg*) bei Frau von Stein; denn er ſchreibt an jenem Tage an Salzmann: „Ich bin in Kochberg bei der liebenswürdigſten und geiſtreichſten Dame, die ich kenne, mit der ich ſeit vier fünf Wochen den engliſchen Shakeſpeare leſe. Künftige Woche gehts leider ſchon wieder nach Weimar.“ — „Der Herzog hat neulich hier einen ſonderbaren Zufall gehabt: er fiel von einem Floß im Schloßgraben ins Waſſer, ich ſprang nach und hatte das Glück ihn, ohne Schaden, herauszuziehen. Herder iſt mit ihm hier geweſen und findt allgemeinen Beifall. Wer ſollte ihm auch den ſtreitig machen können? Er und Wieland ſind, wie der Letzte es von jedem ſein muß, Freunde und werden es noch immer mehr werden. Goethe habe ich nun lange nicht geſehen; er iſt ſo von Geſchäften abſorbirt in W., daß er den Herzog nicht einmal hat begleiten können“ — Worte, welche

*) Es iſt das Gut des Herrn von Stein, nördlich von Rudolſtadt.

nach allen Seiten hin Lenzens Verhältniß in Weimar als ein gutes erſcheinen laſſen und aus denen im mindeſten nicht zu ahnen iſt, was nahe bevorſtand.

Wir ſtellen jetzt noch vollſtändiger die Nachrichten über Lenz aus Goethe's Briefwechſel mit Frau von Stein zuſammen.

Goethe ſchreibt am 5. April von Weimar an ſeine Freundin ebendaſelbſt: „Liebſte Frau, darf ich heut früh mit Lenzen kommen?“ Er meldet alſo ſeine Viſite an, um Lenz einzuführen, und wir dürfen annehmen, daß dieſer ſchon ſeit mehreren Tagen ſich in Weimar befunden habe, wohl auch, daß Frau von Stein ſeine Bekanntſchaft gewünſcht, denn ſonſt hätte die Ankündigung nicht ſo kurz ſein dürfen.

Dann geſchieht Lenzens erſt wieder im Auguſt Erwähnung. Wenn nämlich hier Goethe ſchreibt, am 30.: „Adio, beſte Frau. Sie haben alſo das kleine Ungeheuer bei ſich gehabt“ und der Herausgeber dies auf Lenz bezieht, ſo können wir ihm darin nur beiſtimmen, denn Lenz wird öfters „der Kleine“ genannt. Und nun muß der Eindruck auf die Frau kein übler geweſen ſein, ſie wollte mit Lenz engliſch treiben. Goethe ſchreibt ihr am 10. September nach Kochberg: „Ich ſchick' Ihnen Lenzen, endlich hab' ich's über mich gewonnen. O, Sie haben eine Art zu peinigen, wie das Schickſal, man kann ſich nicht darüber beklagen, ſo weh es thut. Er ſoll Sie ſehen und die zerſtörte Seele ſoll in Ihrer Gegenwart die Balſamtropfen einſchlürfen, um die ich alles beneide. Er ſoll mit Ihnen ſein —. Er war ganz betroffen, da ich ihm ſein Glück ankündigte, in Kochberg mit Ihnen ſein, mit Ihnen gehen, Sie lehren (eben die engliſche Sprache), für Sie zeichnen, Sie werden für ihn zeichnen, für ihn ſein. Und ich — zwar von mir

iſt die Rede nicht, und warum ſollte von mir die Rede ſein —. Er war ganz im Traum, da ich's ihm ſagte, bittet, nur Geduld mit ihm zu haben, nur ihn in ſeinem Weſen zu laſſen. Und ich ſagt' ihm, daß er es, eh' er gebeten, habe. Ich ſchicke einen Shakespeare mit, ſchicke hoffentlich den Wakefield nach. Genießen Sie rein der lieben Herbſtzeit, es ſcheint, als wollt' Sie der Himmel mit lieben Tagen ſegnen. Von mir hören Sie nun nichts weiter. Ich verbitte mir auch alle Nachricht von Ihnen oder Lenz. Wenn was zu beſtellen iſt, mag er's an Philipp ſchreiben." Eine gewiſſe Empfindlichkeit und ſelbſt Eiferſucht wird ſich in dieſen Worten ſchwer verkennen laſſen. Dies zeigt ſich namentlich, wenn Goethe den Brief vom 10. nicht ſogleich abſchickt, ſondern zwei Tage ſpäter demſelben anfügt: „Lenz will nun fort, und ich hatte Bedenken Ihnen die vorhergehende Seite zu ſchicken, ach Sie mögen ſehen, wie mir's im Innern manchmal ausſieht, wie ich auch ungerecht gegen Sie werden kann." Wahrſcheinlich ſollte Lenz ſelbſt der Ueberbringer dieſer Zeilen ſein. Wie verhängnißvoll, daß er, der ſchon einmal in Seſenheim ſo lebhaft Goethe's Eiferſucht erregt, ſie nun in Kochberg noch einmal erregen mußte, gerade in der Zeit, wo Goethe's Leidenſchaft am höchſten war. Der nächſte Brief, vom 16. September, iſt ruhiger und die kurzen Worte: „Lohn's Gott, was Sie für Lenzen thun," geben deutlich zu erkennen, was Frau von Stein über dieſen zurückgeſchrieben: ſie kannte offenbar ſeinen leidenden Gemüthszuſtand und bemühte ſich eben nach beſten Kräften heilend einzuwirken. Am Sonntag den 10. November: „Lenz grüßt Sie, er iſt bei mir." Dann aber am 19. November plötzlich eine Aeußerung, welche Bezug

hat auf Lenzens unfreiwillige Entfernung von Weimar und den ihr zu Grunde liegenden Vorfall, auf den wir erst später zurückkommen dürfen.

Immer an rüstige Thätigkeit, insbesondere an poetische Production gewöhnt, feierte Lenz sicherlich auch in Weimar nicht. Was er hier von größeren Arbeiten gefördert, läßt sich leider nicht nachweisen, vielleicht vermuthen. Zu Tage liegt nur, was er für Wielands Merkur in dieser Zeit geschrieben. Er schrieb hier Verschiedenes, aber eben nicht viel, wie dies Wieland selbst uns sagt in einem Brief an Merck vom 9. September 1776: „Lenz hilft mir nichts, — denn wiewohl ihm von Zeit zu Zeit was Herrliches entfällt, so hat's doch immer den Fehler, daß man's nicht drucken lassen kann" — ich vermuthe eben die schönen lyrischen Gedichte, die wir bald verführen. Dazu Goethe an Merck vom 16. September 1776: „Lenz ist unter uns, wie ein krankes Kind, wir wiegen und tänzeln ihn, und geben und lassen ihm vom Spielzeug was er will. Er hat Sublimiora gefertigt. Kleine Schnitzel, die Du auch haben sollst."

Zunächst finden wir im Deutschen Merkur ein Gedicht: „Auf die Musik zu Erwin und Elmire von Ihrer Durchlaucht der verwittibten Herzogin zu Weimar und Eisenach gesetzt", mit Lenzens Namen unterzeichnet; da es im Maiheft des Jahres 1776 abgedruckt ist, so muß er es kurz nach seiner Ankunft verfaßt haben, und man erkennt die Absicht, sich bei Hofe zu empfehlen. Dabei ist das Gedicht in Wielandischem Maß abgefaßt, so daß man Lenz kaum darin erkennen würde; es macht also auch in dieser Rücksicht den Uebergang zu jener Apostrophe an den einflußreichen Herausgeber des Merkur, die

um ſo weniger auffallend ſein wird. Nun entnehmen wir auch wieder den Briefen an Lavater, daß Goethe ſchon früher, als Lenz noch in Straßburg war, ihm dringend anrieth, ſich mit Wieland, mit dem er ſehr zufrieden ſei, gut zu ſtellen, jedenfalls ihn ungeſcheuert zu laſſen. Von Weimar ſchreibt dann Lenz an Lavater: „Wie wir mit Wieland ſtehen, ſoll das Publicum nächſtens öffentlich erfahren. Wie wär's, wenn er frommer wär' als wir alle? Ein wunderbarer Mann, deſſen Erkenntniß mir hier ſehr wohl thut. Im Muſeum (doch ſag's ihm nicht) laß ich bald etwas über ihn einrücken. Ich bin ihm ſehr gut und ſeiner Frau und Kindern."

Man wird es Lenz nicht verargen, wenn vor allem Wielands perſönliche Erſcheinung und der Zauber ſeiner Liebenswürdigkeit ihn umſtimmten und völlig gewannen. Wieland gerade bot mehr als ein anderer dar, was Lenz ſuchte, und hier gab es in keiner Art irgend eine Rivalität, keine ſtörenden Erinnerungen, hinſichtlich früherer Angriffe aber war es, wie ſchon Goethe erfahren, dem mehr Gut- als Großmüthigen gegenüber nicht ſchwer ins Gleiche zu kommen.

Lenz machte alſo in einem Gedicht öffentlich einen völligen Friedensſchluß mit Wieland. Er verfaßte dies Gedicht, wie die Ueberſchrift ſelbſt ſagt, „auf dem Lande unweit W.", das heißt Weimar, und ließ es, wie er ankündigt, im deutſchen Muſeum drucken; Jacobi, darüber erfreut, nahm es ſogleich auch in die Iris auf. Dieſe Sinnesänderung iſt dem Dichter beſonders von Tieck verdacht und als Charakterſchwäche ausgelegt worden, allein die Ausſöhnung war perſönlich ſchon früher erfolgt, und das Gedicht iſt bei näherer Betrachtung keineswegs ſo ſchmeichelnd und unterwürfig, wie es Tieck erſchienen, im

Gegentheil gar nicht ohne gewiſſe Reſervation. Auch war die Umſtimmung nicht ſo plötzlich; aus einem Brief von Zimmermann an Herder (Herders Nachlaß II, S. 363) ſehen wir, daß Lenz vor ſeiner Reiſe nach Weimar die in Lemgo zum Druck beſtimmten Werken, bekanntlich gegen Wieland gerichtet, zurückverlangte, wie denn auch Lavater (ſ. o.) dringend von dem Druck abgerathen. Nun hatte ja überdies Goethe dasſelbe gethan und ſehr fein faßt Lenzens Gedicht am Schluß Wieland und Goethe zuſammen. Dazu kommt nun auch, daß wirklich ſich Wieland ſchon Mühe gab, eine beſſere Richtung einzuſchlagen; weiß man doch, daß jene Lüſternheit bei ihm nicht Natur, ſondern nur angenommene Politik war. Dennoch zeigt die Art, wie Lenz Wieland lobt, daß er deſſen Kunſtart noch ſehr wohl von der ſeinigen unterſcheide, indem er jene nur als das Streben hinſtellt, in dem allzu ernſten Leben Allem die leichte, heitere, gefällige Seite abzugewinnen:

Thalia, die dir die ſeltene Gabe
Mit unwiderſtehbarer Melodie
Das Laſter hinwegzuſcherzen verlieh,
Wies ſich mit deiner Sympathie
Für's Schöne und Große der Erde noch nie,
Schlug nie mit dieſem Zauberſtabe
Im kühlſten Herzen Gefühle hervor,
Die's ſelbſt im Glücke nicht verlor,
Bewaffnete nie das wildeſte Ohr
Selbſt im bachantiſchen Augenblick
Mit dieſen Nerven für Anderer Glück,
Mit dieſem Sinn für die Schöne der Jugend
Gekleid't in ewige Schimmer der Jugend,
Wie ſie der trägſten Seele gefällt,
Gekleidet wie Venus, die Freude der Welt.

Bei näherer Betrachtung dürfte die Feinheit und der Rückhalt dieser Worte nicht entgehen, mit denen übrigens nicht nur der Dichter, sondern auch sein Publicum, und letzteres nicht eben in der vortheilhaftesten Art, gezeichnet wird. Man sieht deutlich, daß Lenzens Kunstart eine andere war, seine Lebensanschauung eine andere, wie denn auch sein Schicksal. Wielands Poesie ist eben hingestellt als eine Poesie für Glückliche, für Sorgenlose.

Aber auch Goethe ging nicht leer aus. Täuscht meine Vermuthung mich nicht, so dichtete Lenz damals das nachstehende Gedicht an ihn, von dem wir wissen, daß er in jener Zeit öfters an bösem Katarrh litt. Es ist ebenso artig als höchst schmeichelhaft:

Herr Schnupfen ein sauböser Gast,
Der jedermänniglich zur Last,
Und doch dabei impertinent,
Wie auf dem Wirthshaus ein Student,
Den Mann, bei dem er sich legirt,
Als wie ein Hackbrett tribulirt,
Und hält er dann die Mittagsruh,
Ihm stopfet Nas' und Ohren zu:
Der kehrte sonst bei Mägdelein
Und Jungferndienern höchstens ein,
Wo er im Köpfchen den Verstand
Gemeinhin delegiret fand,
Doch ward ihm in der Leere bang,
Und öfters Zeit und Weile lang.
Drum schnell er sich, einst resolvirt,
Weil einen Teufelsgelüst er spürt,
Zu sein in ein vergöttert Haupt
Auf vierzehn Tage eingeschraubt,

Zu ſehn, wie's ihm zu Muthe ſei
Dort in der großen Weltgeiſterei.
Für einen Tag, wiewohl's nicht fein,
Der Spaß ihm hin möcht' gangen ſein,
Doch vierzehn Tag' iſt gar zu frech
Für einen dummen Herrn von Pech,
Zu ſitzen und zu halten Schmaus,
Als wär' er hier der Herr vom Haus.

Das Schickſal hatte Lenz nicht gegönnt, dem ſeltenen Verein der Männer der Nation zu Weimar anzugehören; nach kurzem Verweilen mußte er dieſen Sammelplatz, wo er Gedeihen ſuchte, verlaſſen, er ſah Goethe, Wieland, Herder, denen er ſo nahe ſtand, nie wieder. Mit den Göttern hatte er zu Tiſch geſeſſen, und ward verſtoßen; er war der Lichtquelle zu nahe gekommen und flog davon mit verſengtem Flügel. Und dazu nun das Zerfallenſein des Dichters mit ſeiner Familie. Der Vater hatte ſeine Hand von dem Sohn abgezogen, Böttiger will wiſſen, daß er ihn enterbt. Aller Briefwechſel hatte aufgehört. Das erſte Lebenszeichen, das Lenz in Weimar zu geben wagen durfte, war ein Gedicht an dieſen erzürnten Vater. Die Unterſchrift L—z und der Inhalt machte den Dichter kenntlich; aus dem Gedicht geht hervor, daß Lenz, als er es ſchrieb, ſich im Elſaß befand. Dem Ton nach aber dürfte es in die Zeit vor dem Weimariſchen Aufenthalte fallen. Es erſchien im Januarheft des Deutſchen Merkurs von 1777, alſo nach Lenzens Abgange von Weimar.

An meinen Vater.

Von einem Reisenden.

In wärmern Gegenden näher der Sonne
Am Ufer des viel entscheidenden Rheins,
Umschwärmt von aller Thorheit und Wonne
Leichterer Sitten und feurigen Weins,
Denk' ich in die beschneiten Gefilde
Ach! der Einfalt und der Ruh'
Mich zurück — da winkest du
Sehnsuchtsvoll mir, Vater, zu.
Ich seh's und wein', und knie vor dem Bilde —
Aber ach, der schweifende Wilde
Fliehet neuen Thorheiten zu.
Als aller Schicksals-Ahndungen voll
Dein Flügel sorgsam über mir schwebte,
Ich unter deinen Fittigen strebte
Nach unbekanntem Weh und Wohl:
Erinnerst du dich da — wohl mir, wenn diese Scene
Mein Lied dir ins Gedächtnis bringt —
Erinnerst du dich noch des glücklichsten der Söhne,
Als du, von Kindern und Freunden umringt,
Ihm, schon geweiht zur langen Reise,
In Tarwast's*) Hainen ein Blümchen brachst,
Und feierlich mit Prophetenweise
Die unvergeßlichen Worte sprachst:
Mein Sohn, komm' ich dir aus dem Gesicht,
Auch in der Ferne — vergiß mein nicht!
Laß mich das erstemal in meinem Leben
Dir dein Geschenk jetzt wiedergeben.

*) Im Merkur steht gedruckt T — st's; ich glaube so ausfüllen zu dürfen, gestützt auf Gadebusch.

Man ſchaut hier in ein langes Zerwürfniß, erkennt aber zugleich das weiche, kindliche, reumüthige Herz des Dichters — den ſein Genius unwiderſtehlich in andere Bahnen zog als die Elternliebe ihm vorgezeichnet.

Auch mit ſeinem älteren Bruder war er zerfallen. In einem Brief an Herder aus dem Ende des Jahres 1775 (Herders Nachlaß I, 230) leſen wir: „Es war mein Bruder, der Dich in Königsberg kannte. Und mein halber Feind. Doch hoff' ich auch er wird Freund werden."

Allein all dieſes Unglück wurde noch weit überwogen durch ein anderes, durch eine unglückliche Liebe.

V.

Eine neue Leidenschaft.

Zwei Punkte sind in Lenzens Leben dunkel und warten der Aufklärung: die Ursache seines Wahnsinns und die seiner gezwungenen Entfernung von Weimar. Diese würden bei dem Interesse, das die Person des Dichters auf jedem Schritt gewinnt, schon an sich der Nachforschung ein dankbares Feld eröffnen; nun zeigt sich aber auch, daß Lenzens Schriften in unmittelbarem Zusammenhange mit seinem Schicksal stehen, so daß jene ohne dieses des Verständnisses entbehren, daß dagegen ihr Werth wächst, je mehr wir auf der anderen Seite Licht erhalten.

Es sind uns hier neuerdings ganz unerwartete Aufklärungen geworden in einem Briefwechsel des unglücklichen Lenz mit Lavater; dieser war nämlich Lenzens Vertrauter und Herzensfreund gerade in derjenigen Periode, in welcher uns alle anderen Nachrichten fehlen und uns namentlich auch der Briefwechsel mit Salzmann verläßt, letzteres wohl zum Theil deshalb, weil Lenz sich mit ihm an demselben Ort befand, also mit ihm persönlich verkehrte, zum Theil aber auch, weil der sehr verständige Freund die hoffnungslose Leidenschaft nicht billigen mochte. Die erwähnten Briefe an Lavater, leider nur

im Auszuge, finden wir in dem 1857 erschienenen Werkchen von Eduard Derer-Egloff: „Lenz und seine Schriften.“ Sie geben dem Verfasser vorliegender Schrift die erwünschteste Bestätigung seiner längst gefaßten Ansicht, daß die Liebesgedichte Lenzens auf einen ganz anderen Gegenstand als Friederike hinweisen, daß also die von Stöber gegebene Spur nicht die richtige sein könne.

Lenz hatte bei seiner Reise nach Weimar zunächst litterarische Absichten; aber außer seinem Freund Goethe hoffte er dort auch noch eine Freundin zu finden, für die er schon seit längerer Zeit sich lebhaft interessierte und die ihn Friederike bereits ganz hatte vergessen lassen.) Er hatte im Elsaß, das Nähere fehlt leider, ein Fräulein kennen gelernt, das vor kurzem an den Hof von Weimar gekommen war als Hofdame, vielleicht eben darum gesucht, weil sie das Französische als Muttersprache redete. Ihren vollständigen Namen und die Bestätigung, daß sie Hofdame der Herzogin Luise in Weimar gewesen, giebt uns die Anmerkung des Herrn von Stein zu einem Briefe Goethe's an Frau von Stein, seine Mutter: „Adelaide von Waldnern (vielmehr Waldner, der Irrthum kommt daher, daß Goethe geschrieben hatte „die Waldnern“, nach dem Gebrauch der Zeit), aus dem Elsaß gebürtig, Hofdame der Herzogin. v. St.“ Zum Brief vom 12. September 1776. Sie kommt weiterhin in diesem Briefwechsel noch oft vor, und läßt sich in demselben bis 1789 verfolgen. Dagegen drückt Lenz in einem Brief an Lavater, den er auf der Reise nach Weimar schrieb, sich über sie aus: „Ein Frauenzimmer von ihrem Stande, ihrem Vermögen, von ihren in Straßburg ganz unerkannten Vorzügen —“. In einem anderen Briefe Lenzens

an Lavater, Nr. 13 bei Dorer, erhalten wir noch nähere Auskunft über die äußere Lage der Dame und zugleich ihren Namen. Lavater hat nämlich an sie geschrieben und sie übergiebt die Antwort Lenz zur Besorgung an seinen Freund, so daß dieser nun schreibt: „Hier ist der Brief von der Waldner*), ihr Onkel ist Graf, sie nur Baronesse, sie hat ein Canonicat, von dem sie sich schreibt." — Dann, was ich für nöthig halte anzuführen: „Du mußt wissen, daß sie alle ihre Briefe französisch schreibt und ihr daher ein deutscher Brief an Dich nicht wenig Müh' gekostet. Doch auch hier wirst Du ihre ganze schöne Seele finden, die eben durch die für Dich so mühsam aufgesuchten Ausdrücke durchscheint, es ist die Sprache, die nicht mit Worten redet, Lavater, die Sprache, die zwei befreundete Seelen stammeln, die nicht von Einer Nation sind. Ach, wenn Du sie kenntest!"

Was schon dieser Brief erkennen läßt, tritt nun in einem ferneren nur noch stärker hervor. Es zeigt sich in aller Bestimmtheit, daß in Lenz eine Leidenschaft schlummert, die er selbst damals nur nicht vollständig sich eingestand, sie war aber von ganz anderem Charakter als jene frühere und, worauf vieles hindeutet, nur tiefer und geistiger.

Hier muß ich dem werthvollen Buch von Dorer einige Briefstellen entwenden. Die erste Erwähnung dieser Leiden-

*) Daß der Name so kurz genannt wird, läßt vermuthen, daß hier zwischenliegende Briefe fehlen, auch konnte ja Lavater nicht an die Dame schreiben, da ihm noch die Adresse nicht mitgetheilt war. Die fehlenden gehören wahrscheinlich zu denen, die Dorer nicht für wichtig genug hielt, um sie gegen den Wunsch der Lavaterschen Familie (s. die Vorrede) zu veröffentlichen.

schaft gegen Lavater geschieht mit Folgendem: „Lavater, möchtest Du ein Bild in Deine Physiognomik, mit dem Du das Ideal weiblicher Vollkommenheit ausgedrückt bekommst? Von einem erhabenen Stande, durch persönliche Eigenschaften unendlich weit über denselben erhoben, die Gelassenheit, die Bescheidenheit, die Acquiescenz in alles, was die ihr gewiß innig vertraute Gottheit über sie verhängt! alles Feuer des ungewöhnlichsten erhabensten Genies mit dem scharfen Blick in das Innerste der Sachen! das Eigenthümliche, das unumstößlich Feste, das Weitumfassende des Urtheils, die Kenntniß der Welt, die sich nicht allein auf die Denkungsart der Großen, deren Herzen sie alle wie in Händen hat, sondern bis auf das Fassungs- und Empfindungsvermögen des Allergeringsten ausdehnt, so daß ihre Befehle und Aufträge an ihre Untergebenen aus den Wünschen derselben hervorgeholt scheinen, so daß sie eine Welt regieren könnte, ohne daß sie es inne würde — alles dieses — alles, alles — und mehr — willst Du sie, bethe!" — Dann: es werde schwer sein ihren Schattenriß zu erhalten — aber: „Gott, welche Seele malt sich in dem Profile, welch ein Meisterstück von edler Erziehung unter den Großen, mit alledem verbunden, was ein unauslöschlicher Durst nach allem, was vollkommen ist, was Kenntniß heißt und das Herz eröffnet, aus uns selber machen kann. Und dann alle die Hülfsmittel, die Constellation aller äußeren Umstände — auf dem Lande gepflanzt, erzogen, an einem Hofe zur Reife gebracht und jetzt in seiner ganzen Liebenswürdigkeit vollendet, um Tausend elend und Einen zu einem Gott zu machen."

Bevor wir nun hier weiter gehen, muß einer besondern Schwierigkeit in der Lage der Urkunden gedacht und beklagt

werden, daß Derer nicht die sämmtlichen Briefe und nicht die einzelnen in aller Vollständigkeit mittheilen durfte, denn wir finden mancherlei Unklarheit, die vielleicht lediglich hierin ihren Grund hat. Nur einzelne Briefe sind mit einem Datum versehen, die Mehrzahl entbehrt desselben*), und es steigt hie und da ein Zweifel auf, ob die Ordnung, in welcher der Herausgeber sie stellt, die richtige sei, wenigstens fehlt der Beweis dafür. Die Briefe sind theils von Straßburg, theils von Weimar, einer auch von der Reise, allein es tritt nicht mit Sicherheit hervor, wohin ein jeder zu setzen sei: hievon hängt aber der Fortschritt, die Entwickelung des Gemüthszustandes wesentlich ab.

Aus dem Ganzen läßt sich so viel entnehmen, daß Lenz schon in Straßburg mit Fräulein von Waldner bekannt war und namentlich mit derselben litterarische Berührungen hatte. In einem Brief an Merck vom 14. März 1775 (Briefe von und an Merck von K. Wagner, Zweite Samml. S. 53) finden wir das Gedicht:

Der Dichter verliebt.

Ich dich besingen, Phillis? Nein.
Ich fühle dich zu sehr, um jetzt nicht stumm zu sein.

Es kann schwerlich anders bezogen werden als auf die Genannte. Nun läßt sich ferner abnehmen, daß dieselbe vor Lenz nach Weimar kam, ein Umstand, der, wie schon bemerkt, wahrscheinlich mitwirkte, ihn auch dorthin zu ziehen. Dieser Entschluß, wie zu vermuthen, wurde von ihm plötzlich gefaßt, als

*) Ebenso bei Ulrich Hegner: Joh. Kasp. Lavater, S. 234.

ſich die Ausſicht auf ſeine Reiſe nach Italien verſchob. Die Zwiſchenzeit nun, ſo ſcheint es, benutzte Lenz zur Reiſe nach Weimar, und mancherlei Andeutungen finden ſich, daß er auch in Weimar dieſe Hoffnung nicht aufgab, was denn von vornherein ſeine dortige Stellung verändert und in der Beurtheilung der Verhältniſſe nicht außer Acht zu laſſen iſt. Wahrſcheinlich aus Weimar iſt der Brief an Lavater, in dem es heißt: „In einem Jahr reiſ' ich wohl nach Italien, um alles das (nämlich den Eindruck, den die Schönheit der Dame auf ihn gemacht) zu vergeſſen zu ſuchen. Noch iſt mein Reiſegefährt zu ſehr an Straßburg gefeſſelt. Vorher aber komme ich gewiß noch zu Dir und laſſe mich heilen, weiden und ſtärken."

Und doch traten dann wieder Gedanken hervor in Weimar feſten Fuß zu faſſen, wohl gar in einer Laufbahn, welche weit ab lag von der litterariſchen. Eine merkwürdige Aeußerung in einem Brief an Salzmann, von Kochberg den 23. October 1776, darf hier nicht übergangen werden: „Iſt eine gewiſſe Excellenz von Pietingshof durch Straßburg gegangen? Er iſt ein Vetter vom General von Baviere. — Vielleicht ſehen Sie mich einmal in herzoglich ſächſiſcher Uniform wieder. Doch das unter uns." Kein Zweifel iſt, Lenz meine hier militäriſche Uniform. Die Erklärung liegt, trotz ſeiner gewiß nicht ſehr militäriſchen Perſönlichkeit, der er aber vielleicht gerade durch ein gewiſſes Auftreten und Aufſteifen nachzuhelfen ſuchte, einmal in ſeinem Verkehr in militäriſchen Kreiſen, dann aber auch erhalten wir durch Goethe den Schlüſſel, der in ſeinem Leben meldet, Lenz habe ſich mit taktiſchen Studien beſchäftigt und hierin ein Großes zu leiſten geglaubt. Er ſagt: „Indeſſen hatte dieſe frühe Bekanntſchaft mit dem Militär die eigene Folge

für ihn, daß er ſich für einen großen Kenner des Waffenweſens hielt; auch hatte er wirklich dieſes Fach nach und nach ſo im Detail ſtudiert, daß er einige Jahre ſpäter ein großes Memoire an den franzöſiſchen Kriegsminiſter aufſetzte, wovon er ſich den beſten Erfolg verſprach." Nebenbei vergeſſe man nicht, daß dieſer Umſtand der Aeußerung Lenzens gegen Lavater, er bringe ganze Tage mit dem Herzog zu, eine neue Wahrſcheinlichkeit giebt, denn es war dies ein wichtiges Intereſſe mehr, das beide verbinden konnte. Dazu die Soldateneben.

Denkt man ſich nun recht lebhaft in die Lage der Dinge zu Weimar und in Lenzens Seele hinein, ſo konnte der Gedanke Militär zu werden, Uniform zu tragen, für ihn noch etwas beſonders Berauſchendes haben: es machte ihn das zum Cavalier, gab ihm Stellung am Hof, geſtattete ſelbſt ritterlich einem Widerſacher, einem Rival gegenüberzutreten. Und nun erfahren wir, daß er jene hoffnungsvollen Worte am Ende des Monats October ſchrieb, während er vor Ablauf des Novembers in die Verbannung geſchickt wurde, verwieſen um Weimar nie wieder zu ſehen, ja in ſolcher Art, daß er nur mit Mühe noch den Aufſchub eines Tages erhielt!

Was kann hier geſchehen ſein? Die Frage wird um ſo wichtiger, da hier zugleich der Schlüſſel für Lenzens nachfolgenden Wahnſinn liegen muß.

VI.

Gemüthszuſtand.

Zunächſt iſt Raum zu ſchaffen durch Entfernung falſcher Vermuthungen. Wenn man früher, ſehr ungehörig, auf ein Liebesverhältniß zu Goethe's Schweſter Cornelia hingedeutet hat (Reichardt und noch Adolf Wagner, der Herausgeber des Merckſchen Briefwechſels), ſo iſt ſpäter der Phantaſie eine andere Richtung gegeben worden. Stöber in ſeinem ſchätzbaren Schriftchen bleibt dabei ſtehen, der vollſtändige Grund von Lenzens Geiſtesſtörung liege in der Liebe zu Friederike, wie denn an ſeiner aufrichtigen Neigung nicht mehr zu zweifeln iſt; eine Beſtätigung glaubte man darin finden zu können, daß Lenz ſich im Wahnſinn wieder nach dem Elſaß begab, daß die herzzerreißenden Scenen eben auch hier im Steinthal ſpielen, freilich noch entfernt von Seſenheim, dann beſonders, daß der Pfarrer Oberlin, der ihr Zeuge war, damals aus dem Munde des Unglücklichen den Namen Friederike vernahm. Und doch iſt dies eine Meinung, die man eben nur noch im Jahr 1842 haben konnte, denn ſeit aus den Lavaterſchen Briefen eine ſpätere Leidenſchaft zur Gewißheit geworden iſt, lag jene erſte Liebe in weiter Ferne. Meinerſeits habe ich auch ſchon ohne dieſe Documente nicht an Friederike als Urſache der Geiſtes-

zerrüttung glauben können, weil gerade unter den Gedichten die leidenſchaftlichſten Stücke keine Beziehung auf Friederike geſtatten, ſondern auf das deutlichſte den Gegenſtand in einer viel höheren Region ſuchen laſſen. Ich verweiſe nur auf den Anfang des Gedichtes:

Mit ſchönen Steinen ausgeſchmückt,
Von freben Lichtern angeblickt,
Da ſitzeſt du vielleicht anitzt,
Wo doch dein Auge heller blitzt;

Und denkeſt nicht, daß hier in Nacht
Ein ausgeweintes Auge wacht,
Das überall, wohin es flieht,
Kein Mittel mich zu retten ſieht.

Wie könnte das auf die einfache, im Landescoſtum gekleidete Pfarrerstochter paſſen, die nichts von franzöſiſcher Mode wußte; denn hier haben wir Brillanten und den Ballſaal mit ſeinen Lüſtern, mindeſtens die Kerzen eines Hofſaals! In einem anderen Gedicht ſehen wir die Geliebte „im Amazonenkleide", und das ſollte wieder die Pfarrerstochter ſein? — Dazu die gefeierten ſchwarzen Augen und das ſchwarze Haar. Es verweiſt denn eine reiche Zahl tiefempfundener Lieder auf eine Leidenſchaft von ganz anderem Charakter als jene erſte, welche, ich wiederhole es, frühzeitig ihren beſtimmten Abſchluß fand in dem feſten Entſchluß der Eltern und des Mädchens, durch die Ermahnungen des verſtändigen Freundes und des Dichters eigene Einſicht.

Stöbers Auffaſſung könnte aber durch die Annahme Derers eine gewiſſe Unterſtützung finden, daß nämlich Lenz zweimal in

Seſenheim geweſen ſei, 1772 und 1778, letzteres alſo unmittelbar vor dem Ausbruch des Irrſinns. Allein Dorer, der ja ohnedies den Grund der Gemüthsverſtimmung ganz wo anders finden muß, ſcheint jenes nur eben angenommen zu haben in der wohlmeinenden Abſicht, Goethe's Worte in beſſeren Einklang mit Lenzens Briefen an Salzmann zu ſetzen, eine directe Nachricht darüber iſt meines Wiſſens nicht vorhanden und es ſtreitet dies ſogar mit Goethe's eigener Darſtellung in jenem Concert, denn da iſt nur von einer einzigen Begegnung Lenzens mit Friederike die Rede und dieſe wird bald nach Goethe's Abreiſe von Straßburg geſetzt, auch heißt es, damals habe Lenz die Farce drucken laſſen; alſo nicht 1778. Goethe hat allerdings ſpätere Eindrücke verwirrend mit hineingezogen, wenn von Drohungen des Selbſtmords und Fortſchaffen nach Straßburg die Rede iſt; allein den Wahnſinn, der ihn um dieſe Zeit ſchon befallen, hätte man wohl deutlicher merken müſſen, und auf ihn paßt die ganze Darſtellung nicht. Ueberdies liegt Seſenheim ungefähr fünf Meilen rheinabwärts unter Straßburg, Fort-Louis gegenüber, nach Oberlins Bericht aber kam Lenz durch die Vogeſen ins Steinthal, wahrſcheinlich von der Schweiz her, alſo ohne Seſenheim zu berühren. Hienach wird denn dieſe Auffaſſung vollſtändig abzulehnen und vielmehr anzunehmen ſein: es beſteht kein Zuſammenhang zwiſchen Lenzens Liebe zu Friederike und ſeinem Wahnſinn. Es war jene Liebe ein jugendliches Aufflammen, bald gelöſcht und nun längſt vorüber, völlig in den Schatten geſtellt durch ein ungleich helleres Licht.

Wenn Lenz die Bekanntſchaft Adelaidens von Waldner in Straßburg machte und ſie ſchon vor ihm nach Weimar

ging, ſo daß er ſie bei ſeiner Ankunft, Anfang April 1776, dort vorfand, ſo wird das Gedicht vom October 1775 (Schriften III, 244) ſchon der Zeit nach natürlicherweiſe auf eben dieſe Dame zu beziehen ſein; aber auch ſchon das Gedicht: „Der Dichter verliebt", in dem Brief an Merck vom 14. März 1775. In dem erſteren erhalten jetzt die Verſe:

Seit ich nicht mehr in die Tugend,
Nein, in mehr verzaubert bin —

erſt ihr Verſtändniß, denn es drückt ſich darin eben die Idealität der Erſcheinung und der Liebe aus. Dagegen giebt die Zeile „Die Todeswunde tief in meiner Bruſt" ſogleich die Hoffnungsloſigkeit der Leidenſchaft zu erkennen. Ebendahin wäre in dem folgenden Gedicht der Ausdruck — „Und ſoll dich laſſen" zu verſtehen, doch könnte dies auch auf die Abreiſe des Fräuleins nach Weimar bezogen werden. Der Zuſatz „Eh möge mich die Hölle faſſen" deutet ſchon ſehr beſtimmt auf die hochgeſpannte Gemüthsſtimmung, auf einen kühnen Entſchluß, auf eine plötzliche Reiſe nach Weimar, auf Dinge die dort geſchehen können. Uebrigens bekundet das Gedicht bereits eine große Nähe der Bekanntſchaft, wie dieſe, ſelbſt wenn des Dichters Leidenſchaft keine eigentliche Erwiederung fand, ſchon durch die freie Liebenswürdigkeit der Dame ſehr leicht entſtehen konnte. Wie wenig zudringlich aber doch auch die poetiſche Liebe war, möge uns das ſchöne Lied ſagen:

An ihrem Blicke nur zu hangen
Verlang' ich, weiter nichts,
Und von dem Reichthum ihres Lichts
Ein Fünkchen in mein Herz zu fangen.

Dagegen malt der Dichter uns die Geſtalt in dem reizvollen, unvergleichlichen Gedicht:

Aus ihren Augen lacht die Freude,
Auf ihren Lippen blüht die Luſt,
Und unterm Amazonenkleide
Hebt Muth und Stolz und Drang die Bruſt:
Und unter Locken, welche fliegen
Um ihrer Schultern Elfenbein,
Verräth ein Seitenblick beim Siegen
Den ſchönen Wunſch beſiegt zu ſein.

Das alſo war der Magnet, der ihn nach Weimar zog, mehr als der Glanz des dortigen Litteraturlebens; ihr Licht war es, von dem er einen Funken in ſein Herz fangen wollte. Er hatte ſich von Straßburg losgemacht, er war ſchon auf der Reiſe, er flog ſchon ihr entgegen. Da leſen wir eben auf der Reiſe von ihm dieſen Brief an ſeinen Freund:

„Einige Stunden hinter Frankfurt nach Weimar.

„Lavater! mitten auf meinem Wege bekomme ich den Todesſtreich, die Nachricht, daß Fräulein von Waldner Braut iſt mit einem Menſchen, der ſie nicht verdient, nicht zu ſchätzen weiß, ohne Nerven für Schön und Gut, bloß eigennützig vielleicht unter der Maske der Liebe. Mein Schickſal iſt nun beſtimmt, ich bin dem Tode geweiht, will aber rühmlich ſterben, daß weder meine Freunde noch der Himmel darüber erröthen ſollen. Aber ſie — ſie in den Armen eines andern und unglücklich zu wiſſen, das iſt ein verdammter Gedanke. Strecke aus Deine Hand, Knecht Gottes, und rette nicht mich — ſie, damit ich ruhig gehn kann. Stelle ihr vor, ich flehe Dich,

welch ein Schritt, welch ein Schritt es ſei, den ſie thut — von welchen Folgen für ihre ganze Ruhe — für ihren Charakter — für den Reiz ſelber, der ihre große Seele jetzt vor den Sklavenſeelen des Unglaubens auszeichnet.“ Und weiterhin: „Lavater, rette! wenn Schönheit mit allen Eigenſchaften der Seele vergeſellſchaftet, je Anſpruch auf Mitleid und Enthuſiasmus machen. Mit welcher Wolluſt ſterben wollte ich, wenn ich wenigſtens wüßte, daß ſie in dem Beſitz eines Mannes wäre, der ſein Glück zu fühlen, zu ſchätzen, der ſie durch ſeine innige Verehrung auf der Laufbahn zu erhalten wüßte, auf der unſichtbare Engel ſie geleitet — die jetzt vergeblich um ſie zittern, ſie von einem Irrwege abzuleiten, der ihnen eine Schweſter entreißt. Ach! Lavater, wenn Du je eine edle That gethan haſt, ſo iſt es dieſe, ein Sterbender bittet Dich darum, ein Sterbender, der Dir lieb war, dem Du Beurtheilung und Vernunft zutrauſt, ſelbſt wenn er dem unerträglichen Gewicht ſeiner Schmerzen erliegt.“

Wie tief laſſen dieſe Worte in das leidende und edle Gemüth des Dichters ſchauen! Er ſelbſt iſt voll Reſignation, wie ihm dieſe auch längſt eigen geweſen, er denkt nur an das Glück der von ihm ſo hoch Verehrten. Am Schluß des Briefes aber bricht doch ſeine Liebe durch: „Schick mir doch das Bild bald, damit ich nicht untergehe.“ — Dann als Nachſchrift nochmals: „Ihr Bild, oder ich ſinke, eh alles gethan iſt.“ Es iſt wohl eben das Bild, welches Lavater zur Benutzung für ſeine Phyſiognomik erhalten hatte, wahrſcheinlich von Lenz ſelbſt nach der Natur gezeichnet, letzteres offenbar in Straßburg, woraus denn folgt, daß die eben gegebenen Briefſtellen, welche Lavater die Benutzung des Bildes zu jenem Zweck anempfehlen,

aus Straßburger Briefen ſein müſſen. Dies Bild ſpielt nun auch im Folgenden eine wichtige Rolle.

Lenz verlangt von Lavater nichts Minderes, als daß er ſelbſt, und zwar wie aus eigenem Antriebe, in ſeelſorgeriſcher Weiſe an die Dame ſchreiben und ſie bewegen ſolle, — „Weiter nichts, als daß Du ſie auf die Wichtigkeit des Schritts aufmerkſam machſt.“ Um Lenzens Antrieb nicht zu verrathen ſolle er an ihre Adreſſe in Straßburg ſchreiben. Ob er das gethan, ſteht ſehr dahin.

Noch leſen wir gegen Ende des Briefes die Worte: „Wie glücklich wäre meine Reiſe, wenn ich nicht die Hölle im Herzen trüge! Mit welchem Geſicht werde ich bei Hofe erſcheinen!“ Dies Geſicht möchten wir nun eben ſehen; in der That, wie geſpannt müſſen wir unter ſolchen Umſtänden ſein, etwas von dem Zuſammentreffen Lenzens mit Fräulein von Waldner in Weimar zu erfahren; hatte er doch wohl eben in ſolcher Abſicht Lavaters Abraham an die Herzogin Luiſe mitgenommen — und bei dieſer war ja die Waldner. Aber in dem, was Dorer aus den Briefen mittheilt, fehlt es durchaus an irgend einer Aeußerung über ein ſolches Zuſammentreffen, nur erfahren wir, daß, als der Stich des Bildes der Waldner ankommt, Lenz darüber entrüſtet iſt und daß auch Goethe und der Herzog mit der Aehnlichkeit und dem Ausdruck nicht zufrieden ſind*). Lenz giebt hier allerdings wieder ſeine ganze Leidenſchaft zu erkennen, denn er ſchreibt: „Beſter Lavater! Dein Kupferſtecher hat ſich an Fräulein Waldner verſündigt. Wenn hatte ſie den

*) Dorer ſchließt eben daraus, daß die Waldner ſich in Weimar befunden haben müſſe; dies ſteht aber bereits hinlänglich feſt durch den Briefwechſel Goethe's mit Frau von Stein.

Mund (den auch Valey ſchon gemißhandelt)? Daß ich Dir ihren Mund mahlen könnte und all die Güte, die in ihm wohnt. Das gezwungene Lächeln iſt ganz und gar außer ihrem Charakter.“ Dieſe Worte ſind nun, wie auch das Datum, Weimar den 14. April, ausweiſt, unzweifelhaft von dem Ort ihres Aufenthalts aus geſchrieben, und Lenz, deſſen Herz ſicherlich noch warm iſt, zeigt ſich doch gleichzeitig beruhigt. Alles ſcheint wohl zu ſtehen, wie vor allen Dingen die kurze Aeußerung desſelben Briefes ſagt: „Dein Abraham iſt ſehr gnädig aufgenommen worden. Herzog und Herzogin ſind wirklich Engel, mehr hindert mich die Fülle meiner Werthachtung zu ſagen.“

Aber ſo ſtill auch die Oberfläche ſchien, ſo war das Herz Lenzens doch in ſeiner Tiefe bewegt. In den folgenden Worten wird man ſchon etwas von einem Sturm ahnen. Ein Brief, leider ohne Datum, beginnt: „Wie es zugeht, lieber Lavater! daß ich das bewußte Bild noch nicht erhalten, da Du es doch Rödern für mich zugeſchickt haben willſt, begreife ich nicht, macht mir aber viel Herzensqual. Das einzige, worauf ich noch auf dieſer Welt (außer meiner Freundſchaft) einen Werth ſetze, das einzige, das mich in einer ſelbſtgewählten Einſamkeit*) von der ganzen Welt vergeſſen, erhalten ſollte, zum Beſten manches guten Menſchen erhalten, ſoll ich denn durchaus aufs äußerſte gebracht ſein. Ich verlange nichts, fordere nichts als einen Schatten — einen Schatten, der mich allein an dieſe Welt binden kann, die mich in allen meinen Verhältniſſen peinigt. Ich will nicht müßig gehen in meiner Einöde,

*) Etwa zu Berka (ſ. o.)? Hier wohl allgemein geſagt.

aber ich muß etwas haben, das meine Kräfte aufrecht erhält, das mich dem großen Ziele entgegenſpornt, um deswillen ich nur noch lebe. Ich weiß ſehr wohl, daß dies Schatten, daß es ein Traum, daß es Betrug iſt, aber laß — wenn es nur ſeine Wirkung thut, und wenn die vorherbeſtimmten Schläge durch die unſichtbaren Mächte, die mich brauchen wollen, geſchehen ſind, was iſt darnach an dem Inſtrument gelegen." — Dieſe Worte, welche viel zu denken geben, laſſen ſchon eine tiefe Melancholie erkennen, für die es nicht an dem Schlüſſel fehlt; daß aber damals die äußeren Verhältniſſe noch gut waren zeigt ſich aus einer Stelle desſelben Briefes: „Ich habe Deinen 2. Theil Phyſiognomik nur flüchtig mit dem Herzog durchlaufen können, ihn bei manchen Stellen aufmerkſam gemacht, ihm vorgeleſen und mich gefreut." Dann aber: „Sobald ich Ruhe finde, geb' ich's mit geweihter Seele durch. Jetzt bin ich auch ſelbſt dazu unfähig. Du biſt der Einzige, dem ich dieſe Art meiner Exiſtenz klagen kann, und nicht einmal darin finde ich Troſt. Eine gänzliche Taubheit meiner Nerven, die nur, wenn ich arbeite, mich alle Stacheln des Schmerzes fühlen laſſen*). Sage mir ein Wort insbeſondere, das wird wohlthun; aber um alles in der Welt ſchone mich nicht, das macht alles nur ſchlimmer." Wenn dieſe Worte des edeln Herzens ſchon tief rührend ſind, ſo geben die folgenden noch deutlicher das Bewußtſein von dem Beginn einer Gemüthskrankheit zu erkennen: „Wie ich itzt ſo klein, ſo ſchwach gegen ehmals mich fühle. Gieb mir mehr wirkliche Schmerzen,

*) Hier giebt Derer ein Komma, vielleicht iſt hier irgend eine kleine Störung.

damit mich die imaginären nicht unterkriegen. O Schmerzen, Schmerzen! Mann Gottes, nicht Troſt iſt mein Bedürfniß. Dieſe Taubheit allein kann ich nicht ertragen."

Hiemit ſtimmt nun auch ſein Brief an Herder, Weimar den 9. Junius 1776 (nach Bückeburg gerichtet). Darin die Stelle: „Möge Glückſeligkeit von oben herab Dich umathmen, und Dich bald herüber zu uns wehen! Was ſoll ich Deiner Frau ſagen, dem Engel, der ſich wohl nicht vermuthet, wie ſehr ſeine freundliche, lichthelle Verſtellung von mir hintergangen werden wird. Sei es! Vor einigen Monaten war ich freilich in glücklicherer Stimmung, aber mein Herz bleibt dennoch dasſelbe, taub zwar itzt für die ganze Natur, ein hinſchwindender Schatten, nicht einmal der Reminiſcenzen fähig. Komm bald."

Daß Lenzens Gemüthszuſtand leidend ſei, ſcheint nun in Weimar beſonders Frau von Stein gefühlt zu haben, und ſie iſt es vielleicht, welche die Kataſtrophe noch aufhielt.

So viel nun der Phantaſie für die Löſung des Räthſels gegeben iſt, ſo fehlt doch die Löſung ſelbſt. In Weimar waltete offenbar durch eine gewiſſe Verabredung ein tiefes Schweigen darüber unter den Wenigen, die davon wiſſen konnten. Hier fehlen nun auch die Briefe und es bleibt uns nur, die Auflöſung in Lenzens Dichtung zu ſuchen; man bemerkt aber bald, daß hier nur die leiſeſten Anſpielungen vorkommen, daß auch hier Verhüllungen ſind. Indeſſen iſt durch die erneute Publication des Waldbruders ein Schritt geſchehen, denn ohne Zweifel iſt dieſes Fragment eines Romans nach der Weimariſchen Kataſtrophe gedichtet und hat Beziehungen zu derſelben. So war denn der Verſuch einer Löſung um ſo näher gelegt und Derer,

welcher jenes Fragment aus den Schillerſchen Horen von neuem verführt, unterläßt nicht ihn zu machen.

Daß Lenz herzoglichen Befehl erhielt, Weimar auf der Stelle zu verlaſſen, iſt bekannt und ward ſchon von uns erwähnt. Goethe ſchreibt an Frau v. St., die vielleicht ſelbſt Zeugin war, oder durch ihren Gemal bereits unterrichtet ſein konnte, die kurzen Worte: „Lenz hat mir weggehend noch dieſen Brief an Herzogin Luiſe offen zugeſchickt, übergeben Sie ihn, liebe Frau. Die ganze Sache reißt ſo an meinem Innerſten, daß ich erſt daran wieder ſpüre, daß es tüchtig iſt und was aushalten kann."

Gewiß war es irgend ein gewaltſamer Verfall, aber welcher? Derer legt ſich die Sache mit Folgendem zurecht (S. 160), indem er ſich beſonders auf das Gedicht „Der verlorene Augenblick, die verlorene Seligkeit" ſtützt: „In dieſem Gedicht wird die Erfolgloſigkeit einer zum ſinnlichen Genuß geeigneten Ueberraſchung geſchildert und bedauert, und der Wunſch mit allem Feuer ausgeſprochen, daß der Anlaß ſich wiederholen und volle Befriedigung gewähren möge." Und er fährt fort: „Aber ſo wenig als die Liebe kann in Weimar die Ueberraſchung an und für ſich ſtrafbar erſchienen ſein. Abndungswürdig hatte die Ueberraſchung nur durch verſchiedene Nebenumſtände werden können und dieſe dürften in der Stellung der Dame, in dem Orte der Ueberraſchung und in der Art und Weiſe der Einleitung derſelben, die die höchſten Kreiſe der Frauen in Weimar verletzte, gefunden werden. Es wird ſchwer ſein Gewiſſes über die meiſten dieſer Punkte zu erfahren, und ich erlaube mir nur die Vermuthung hier auszuſprechen, daß die Ueberraſchte das Fräulein von Waldner, die Geliebte unſres Lenz und die Ver-

lobte eines andern war." Die Scene hätte beſonders für die ſittenſtrenge Herzogin verletzend ſein müſſen.

Alſo eine Ueberraſchung, und Lenz käme hier in eine gewiſſe Aehnlichkeit mit Ovid, ja mit Aktäon, der ſchon bei letzterem zum Vergleich herangezogen worden. Gewaltſam und anſtößig genug würde ein Vorfall dieſer Art ſein, zumal wenn nicht durch Zufall gegeben, ſondern durch keckes Eindringen veranlaßt, und Goethe's Wort „Gjelei" würde hinreichend gerechtfertigt ſein, ja ſogar noch ſchonend erſcheinen. Allein eine andere Frage bleibt, ob dies im Charakter von Lenz liege, ob die Documente in der von ihnen gegebenen Steigerung des Gemüthszuſtandes irgend auf einen ſolchen Schlußact hindeuten. Man wird uns nach allem Vorigen fürs erſte ein Bedenken geſtatten.

VII.

Die Liebesgedichte.

Wir ziehen jetzt eine neue Quelle heran, Lenzens eigene Gedichte. In diesen feiert er den Gegenstand seiner Neigung, in diesen schüttet er sein Herz aus, hier muß also vorzüglich Aufschluß zu finden sein. Andererseits sind es ja nun eben diese dichterischen Werke, welche vor allen unsere Aufmerksamkeit besitzen, und wahrlich sie bedürfen mindestens ebenso sehr eines Commentars durch die Lebensverhältnisse, als dies bei den Goetheschen der Fall ist, denn hier haben wir es mit keiner idealen Chloe und Galathee zu thun, sondern mit lauter leibhaften Gestalten, mit wahren tiefen Empfindungen, und wenn uns auch einmal eine Phyllis begegnet, so liegt dahinter doch ein ganz anderer Name, den zu nennen nur die Verhältnisse verboten.

Bei den lyrischen Gedichten ist nun freilich sehr zu bedauern, daß es, bis auf einzelne Ausnahmen, ganz an Haltpunkten für die Zeitfolge gebricht. Als die Ausgabe der Lenzischen Schriften gemacht wurde, gab es auch nicht den geringsten Fingerzeig für den erotischen Inhalt der Gedichte und so ist denn hier alles durch einander gerathen. Wer aufräumen will, findet unberührten Boden und ein vollkommen rohes Material.

Wir aber ſind nun bereits in dem glücklichen Beſitz eines Leitſternes.

Zunächſt iſt eines Gedichtes zu gedenken, in dem ſich Lenzens Verlangen nach einem liebenden Weſen ausſpricht, zum Beweiſe, daß das Verhältniß mit Friederike vollſtändig gelöſt und keine andere an ihre Stelle getreten war. Dem Gedicht: „Allwills erſtes geiſtliches Lied“ entlehnen wir die nachſtehenden Strophen:

Es iſt wahr, ich ſchmeckte ſchon
Augenblicke voll Entzücken,
Aber Gott, in Augenblicken,
Steht denn da dein ganzer Lohn?

Funken waren es von Freuden,
Vögel, die verkündten Land,
Wenn die Seele ihrer Leiden
Höh' und Tiefe nicht erſtand.

Aber gäb' es keine Flamme
Und betrög' uns denn dein Wort,
Sucht' uns, wie das Kind die Amme,
Einzuſchläfern fort und fort?

Nein, ich ſchreie — Vater, Retter,
Dieſes Herz will ausgefüllt,
Will geſättigt ſein, zerſchmetter'
Lieber ſonſt dein Ebenbild!

Soll ich ewig harren, ſtreben,
Hoffen und vertrau'n in Wind?
Nein, ich laß dich nicht, mein Leben,
Du beſeligſt denn dein Kind.

Dies brünſtige Gebet des ſehnenden, ungeſtümen Herzens blieb nicht unerhört. Ein Eindruck erfüllte des Dichters leeres Gemüth bald nur allzu ſehr.

Impromptu auf dem Parterre.

Dies Erſchrecken, dies Verlangen,
Das mich, als du kamſt, umfangen,
Dies Gefühl — wer zaubert's nach?
Gott, wie ſchlug das Herz ſo ſchwach —
Als mein Glas ihn überraſchte,
Jenen Blick, nach dem ich haſchte,
Jenen Blick, o Huldgöttin!
Welch ein Himmel war darin!
Sieh mein Herz, das nach dir bebte,
Kannt' ich gleich die Urſach nicht,
Zog, obſchon ich widerſtrebte,
Stets mein Aug' auf dein Geſicht,
Bis ich, ohne daß ich's wußte
Wer du wäreſt, weinen mußte.

Wenn dies Gedicht das erſte Erblicken ſchildert, ſo wird es wohl ohne Bedenken nach Straßburg zu ſetzen ſein. Vielleicht gehört in die Nähe:

Bebe, beb' ihr auf zu Füßen,
Frühlingserde, und ein Flor
Junger Veilchen, ſie zu grüßen,
Keim' aus deinem Schooß hervor!

Sagt ihr, Veilchen, eure Wonne,
Daß ihr ſie zu ſehn gekriegt,
Sagt ihr, daß in eurer Sonne,
Fern von ihr, ein Bruder liegt.

Schon leidenschaftlicher das folgende: „Auf eine Quelle", worin *** sich gewöhnlich baden soll.

Heilige Quelle,
Wie so schön helle!
Ach, wärst du nicht so rein,
Ich legte mich hinein.
Zwar wär' es Sünd' auf lebenlang:
Doch macht mir nicht die Hölle bang;
Hab' ich sie doch im Busen hier,
So lange Minna fehlet mir.
Heilige Quelle,
Wie so schön helle!
Ach! trocknetest du nicht vor Gluth,
Als sie sich legt' in deine Fluth,
Ach! hast du nicht mit geistigem Verlangen
Den schönen Leib umfangen?
Warf nicht der Baum sein blühend Haar
All hin auf ihrer Augen Paar,
Und deckte, daß sie es verstund,
Mit Lilien den Rubinenmund,
Mit Lilien sie um und um
Und klagte so sein Leiden stumm?
Heilige Quelle,
Wie so schön helle!
Du weint es wohl, daß sie dich kennt,
Dir gerne deine Freude gönnt,
Ach! aber ich — mich kennt sie nicht,
Und gönnt mir nicht ihr Angesicht.

Ich habe hier, damit das Gedicht lesbarer sei, an Stelle des im Tieckschen Druck nur angedeuteten Namens die Kühnheit gehabt Minna zu setzen, obgleich nur ein W—. gegeben

iſt. Ich vermuthe mit Grund, daß ſtatt dieſes W vielmehr M zu leſen war; nun brauchen wir aber einen zweiſilbigen Vornamen, und da kommt in zwei anderen Gedichten auf eben dieſe Geliebte Minna vor. Das W. auf Waldner zu deuten würde nicht angehen.

Flammende Leidenſchaft ſpricht ſich ferner aus in dem Gedicht: „Ausfluß des Herzens, eine eſoteriſche Ode." Nach Klopſtockſcher Art und drüber hinaus fließt hier Liebe und Gebet wunderbar in einander. Ich entnehme nur die Strophen:

Ach, ein Bild — Gott, du hießeſt es
Dem Genius mir vor's Auge halten;
Wach' ich früh am Morgen, ſo ſteht es vor mir —
Leg' ich mich nieder, ſo ſchwebt es vor meiner Stirne.

Bet' ich zu dir — wenn Himmel und Erden
Um mich vergehen — wenn du nur und ich in dir
Noch bin — dann lächelt dies Bild in voller Klarheit
Mir entgegen, daß das Herz mir hinwegſchmilzt.

Endlich gewinnt die Entzückung in den Worten Ausdruck:

Herr, ich ſahe ein Mädchen —
Die edle Gottesſeele flammt im Auge,
Lieb', Unſchuld, Größe, Wonne, Adel!

Es iſt hier vor allem darauf hinzuweiſen, daß die Leidenſchaft, welche anfangs eine ſtark ſinnliche Färbung hat, ſich je mehr und mehr adelt und vergeiſtigt, namentlich als der Dichter in nähere Bekanntſchaft mit der Heißgeliebten tritt.

In leichterer Weiſe ſpricht fürs erſte noch das Verlangen ihr nahen zu dürfen ſich in den Verſen aus:

Wie mach' ich es? wo heb' ich Berge aus,
Mich ihr zu nähern? Wer kommt mir zu Hülfe?
O wär' ich leicht wie Zephyr, wie ein Sylphe,
Ach, oder dürft' ich in ihr Haus
Unmerkbar leise, wie die Maus!
O wär' ein Zauber da, mich zu zerschneiden, spalten,
Mich tausendartig zu gestalten:
Gönnt' er mir nur das Glück ihr Angesicht zu sehn,
In tausend Tode wollt' ich gehn.
Die schwarzen Augen, deren süßes Feuer
Zu Boden wirft, was ihnen naht, der Schleier
Des unbezwungnen Geistes, der von jedermann
Anbetung sich erzwingt, auch wer ihn hassen kann,
Das holde Mündchen, das so fein empfindet,
So zärtlich liebet, das schalkhafte Kinn,
Gebildet von einer Huldgöttin.

Schwer wird ihm der Entschluß einer Annäherung. Ich setze hieher das Stück:

So kurz das Leben ist, so sehr mein Herz erschrickt
Vor seinem kühnen Unternehmen,
Und still steht vorm Gedanken, daß die bangen
Accente seines Grams bis zu ihr selbst gelangen,
Des Grams, den ich so gern verschwieg,
Der nie zur Sprache sich verstieg, —
Doch jetzt, ach jetzt, wer kann ihm widerstehen,
Dem Wunsch, sich wenigstens von ihr bedaurt zu sehen —
Von euch, ihr himmelvollen Augen, deren Licht
Mir Witz und Sprache leiht, die meinem Schmerz gefehlet,
Und jeden Mund, der von euch spricht,
Mit göttlicher Beredtsamkeit beseelet.

Er scheint jetzt Zutritt gefunden und Bekanntschaft gemacht zu haben. Das drückt sich in dem sehr schönen Liede aus:

An **.

In der Nacht, im kalten Winter
Wird's ſo ſchwarz und graulich nicht,
Als in meinem armen Herzen,
Fern von deinem Angeſicht.

Aber, wenn es wieder lächelt
In die Seele mir hinein,
Werd' ich jung und neugeboren,
Wie das Feld im Sonnenſchein.

Du allein giebſt Troſt und Freude;
Wärſt du nicht in dieſer Welt,
Stracks fiel' alle Luſt zuſammen,
Wie ein Feuerwerk zerfällt.

Wenn die ſchöne Flamm' erliſchet,
Die das all' gezaubert hat,
Bleiben Rauch und Brände ſtehen
Von der königlichen Stadt.

Von Wichtigkeit iſt das folgende Gedicht wegen des beigefügten Datums:

Aufopfern dich, du himmliſcher Gewinn,
Dich Engel! einer Valerin? —
Nein, nimmer, nimmer! möge mit Errötben
Mein Schutzgeiſt auf mich niederſehn,
Und mich verderben ſehn in meinen Nöthen,
Fänd' ich dich jemals minder ſchön.
Und will mein Herz für andern Reiz entbrennen,
Und ſeine Liebe Freundſchaft nennen,
So ſtürm' die Leidenſchaft wie heut die Larv' ihr ab,
Und ſtoß' mich einen Schritt voraus ins Grab.

Den 19. April 1774.

Die wachſende Leidenſchaft zeigen uns zwei Gedichte unter dem Namen Phyllis, gleichfalls mit einem Datum, 14. März 1775 (ſ. o.):

Der Dichter verliebt.

Ich dich beſingen, Phyllis? Nein!
Ich fühle dich zu ſehr, um jetzt nicht ſtumm zu ſein.

So werden denn die Gedichte jetzt auch kürzer, mehrere von ihnen ſind bloße Interjectionen. Von längeren erwähne ich:

Die erſte Frühlingspromenade.

Der Baum, der mir den Schatten zittert,
Der Quell, der mir ſein Mitleid rauſcht;
Der Vogel, der im Baume zwittert,
Und ob ich ihn auch höre, lauſcht;
Die ganze freundliche Natur
Nimmt mich umſonſt in ihre Kur.

Die Weisheit, ſtrengen Angeſichtes
Und guten Herzens, aber kalt,
Lacht meines glühenden Gedichtes
Von Liebe — und doch glaubt ſie's bald,
Will mich bezaubern, tröſten mich,
Bezaubert und verirret ſich.

Die Schöne, die auf jungen Roſen
Des liebesbangen Mayen liegt,
Von der, dem Kummer liebzukoſen,
Mir Blick und Wunſch entgegenfliegt,
Die ſchraubt mein mir entrücktes Herz
Nur höher auf zu wildem Schmerz.

Ach Phyllis, um gleich jenen Knaben
In Sturmhaub' und Perrück' und Stern
So froh die Fluren zu durchtraben,
Müßt' ich von diesen weisen Herrn
Die Kälte und die Blindheit haben;
Müßt' ich, in meinem Selbst vergraben,
Dich, Gottheit, nie gesehen haben;
So hold, so nah mir — und so fern — —

Nach diesem Gedicht weiß die Dame nicht nur von seiner Neigung, ja es ist ein gewisses Entgegenkommen, eine, wenn auch mitleidsvolle Erwiederung angedeutet — wobei freilich ein Theil auf Täuschung beruhen konnte. Hier vor allen das Gedicht, auf das ich einen besonderen Werth lege (s. o.):

Aus ihren Augen lacht die Freude —

Mit dem Schluß:

Und unter Locken, welche fliegen
Um ihrer Schultern Elfenbein,
Verräth ein Seitenblick beim Siegen
Den schönen Wunsch besiegt zu sein.

Daß dennoch wieder der Dichter das Verhältniß für hoffnungslos hielt, spricht sich besonders in folgendem Seufzer aus:

Ach, ihr Wünsche junger Jahre
Seid zu gut für diese Welt!
Eure schönste Blüthe fällt,
Unser bestes Theil gesellt
Lange vor uns sich zur Bahre.

Dazu das schon oben berührte Stück vom 28. October 1775:

Die Todeswunde tief in meiner Bruſt,
Um euch nicht zu betrüben,
Ihr Freunde, die mich lieben,
Steh' ich, und lache Luſt.

Stille Freuden meiner Jugend,
Ach, wo ſeid ihr hin?
Seit ich nicht mehr in die Tugend,
Nein, in mehr verzaubert bin.

Dann finde hier ſeine Stelle das gleichfalls berührte Gedicht, das offenbar auf Zutritt und Verkehr hindeutet:

An **.

Ach, eh' ich dich, mein höchſtes Ziel,
Eh' ich dich fand, welch muthlos Streben,
Welch regelloſes Fiebernſpiel,
Bald der, bald der mein junges Leben
Mit allen Freuden Preis zu geben,
Nachdem es ihrem Stolz gefiel.
Und keine ſah es was ich litte,
Und keine hörte meine Bitte,
Verſtand mein Sehnen, meine Pein,
Mir liebenswerth, mir was du biſt zu ſein.
Jetzt hab' ich dich — und ſoll dich laſſen,
Eh' möge mich die Hölle faſſen.

Auch hier zeigt ſich eine gewiſſe Gegenſeitigkeit, und nicht bloß in der Phantaſie des Dichters, ein gewiſſes Gefühl des Beſitzes und das feſte Wort von der Unmöglichkeit ihn aufzugeben. Wie rührend dann wieder die ſanfte Reſignation:

An ihrem Blicke nur zu hangen
Verlang' ich, weiter nichts,
Und von dem Reichthum ihres Lichts
Ein Fünkchen in mein Herz zu fangen.

Ferner in dem Gedicht mit der Ueberſchrift:

Die erwachende Vernunft.

Du nicht glücklich? ſtolzes Herz,
Was für Recht haſt du zum Schmerz?
Iſt's nicht Glück genug für dich,
Daß ſie da iſt, da für ſich.

Dies Stück findet ſich eingewebt auch im Waldbruder, der wohl in ſpätere Zeit zu ſetzen iſt, nach dem Abgang von Weimar, das würde aber durchaus nicht hindern, es ſchon als früher gedichtet anzunehmen, wie ich denn geneigt bin, die ſämmtlichen hier gegebenen Stücke nach Straßburg, alſo vor März 1776 zu ſetzen.

Hieher gehören nun auch mehrere bei Tieck fehlende Stücke. Aus dem Beiſſiſchen Muſenalmanach von 1777, S. 28, mit dem vollen Namen Lenz unterſchrieben:

An das Herz.

Kleines Ding, um uns zu quälen
Hier in dieſe Bruſt gelegt!
Ach, wer's verſäh', was er trägt,
Würde wünſchen, thätſt ihm fehlen!

Deine Schläge, wie ſo ſelten
Miſcht ſich Luſt in ſie hinein!
Und wie Augenblicks vergelten
Sie ihm jede Luſt mit Pein!

Ach! und weder Luft noch Qualen
Sind ihm ſchrecklicher als das:
Kalt und fühllos! O ihr Strahlen,
Schmelzt es lieber mir zu Glas!

Lieben, haſſen, fürchten, zittern,
Hoffen, zagen bis ins Mark,
Kann das Leben zwar verbittern;
Aber ohne ſie wär's Quark.

Wiederum Höhe der Leidenſchaft und kühnen Entſchluß finden wir in dem ſchönen Gedicht, das uns Voſſens Muſenalmanach 177⁸, S. 41 bringt:

Pygmalion.

An dieſen Lippen, dieſen Augen,
Die Welt vergeſſend, hinzuhangen,
Und aus den roſenrothen Wangen
Des Lebens Ueberfluß zu ſaugen,
An dieſes Buſens reiner Fülle
Die Schmerzen meiner Bruſt zu wiegen,
Und auf des Schooßes Fried' und Stille
Mit thränenmüdem Haupt zu liegen:
Das war mein Wunſch und iſt mein Grämen,
Und ſoll mir doch kein Schickſal nehmen.

Spricht ſich hier die Hoffnung auf wirklichen Beſitz aus, ſo iſt dagegen wieder geiſtiger das folgende, ebenda S. 46:

An Minna.

Geduld und unerſchrockner Mut
Beſeelen mein getreues Blut;
Ich fürcht' mich nicht zu ſterben.

Der Himmel koſtet Leiden hier,
Ich leide froh, kann ich von dir
Mir einen Blick erwerben.

Nur du verdienſt beglückt zu ſein;
Drum will ich gerne Gram und Pein
In meiner Bruſt verſchließen.
Den Thränen will ich widerſtehn;
Du Engel ſollſt ſie niemals ſehn
Auf meinen Wangen fließen.

Ach! traue deutſcher Redlichkeit,
Die ſich zu deinem Dienſte weiht;
Und willſt du ſie belohnen,
So müſſe Tag und Nacht der Schmerz
Dir Freude ſein, und Luſt und Scherz
Dein ſchönes Herz bewohnen.

Alsdann, mein Kind, iſt alles gut,
Alsdann ſo mag mein junges Blut
Für dich die Erde färben.
Es iſt mir ſonſt nichts fürchterlich,
Als dich betrübt zu ſehen, dich!
Viel ſanfter thut's zu ſterben.

Drum fleh' ich, heitre dein Geſicht,
Und ſcheue Höll' und Himmel nicht,
Bleibt mir dein Auge offen.
Wenn du vergnügt und glücklich biſt,
Und ſtünd' ich auf dem Richtgerüſt,
So iſt mein Ziel getroffen.

Und wär' ich in der Sklaverei
Und hätte nur den Troſt dabei,
Für dich, für dich zu leiden,

Und wär' ich jenseit über Meer
Und wüßt', daß Minna glücklich wär',
Doch wär' ich zu beneiden!

Nur sie, nur sie muß glücklich sein,
Nur sie, nur sie verdient's allein,
Und ging' die Welt zu Grunde!
Ich selber mit! O wie so schön
Würd' ich alsdann zu Grunde gehn,
Schlag' bald, du schöne Stunde!

Das Gedicht ist, wie auch das vorige, mit „Lenz" unterzeichnet, und für uns kann nicht zweifelhaft sein, an wen es gerichtet sei; ich vermuthe hier, der Name Minna könnte vielleicht auch zu Adelaide gehören. Das Stück ist kühnster Entschlüsse voll unter der Voraussetzung, daß die Geliebte selbst in einem gezwungenen Verhältniß unglücklich und dem Dichter in Wahrheit zugeneigt sei.

Nun finden wir auch Lieder, welche die tiefste Melancholie an sich tragen, welche den bestimmten Verlust der Geliebten zeigen und den Dazwischentritt einer gewaltsamen Scene ahnen lassen. Dahin gehört vor allen das außerordentlich schöne Stück mit der Ueberschrift:

An Henriette*).

Von Gram und Taumel fortgerissen,
Verzweiflungsvoll dein Bild zu küssen,
Ach, alles was mir übrig ist.

*) Alfred Nicolovius hat (J. G. Schlossers Leben und litterarisches Wirken) dies und andere Stücke fälschlich auf den Tod von Schlossers Gattin, Goethe's Schwester, bezogen, allein alsdann begreift man die

Dies Bild will ich am Munde halten,
Wenn alles an mir wird erkalten
Und du mir ſelbſt nicht denkbar biſt.

Ich vermuthe wieder, daß auch Henriette ein Name Adelaidens von Waldner iſt, die er mit ihrem Rufnamen nicht bezeichnen durfte, ebenſo wie Minna.

Ferner, was Tieck weit davon getrennt, ein Lied von hinreißender Schönheit:

Verzeih' den Kranz, den eines Wilden Hand
Um dein geheiligt Bildniß wand,
Hier, wo er unbekannt der Welt,
In dunkeln Wäldern, die ihn ſchützen,
Im Tempel der Natur es heimlich aufgeſtellt,
Und wenn er dauer niederfällt,
Die Götter ſelbſt auf ihren Flammenſitzen
Für eiferſüchtig hält.

Man kann zweifelhaft ſein, ob die Erwähnung der Wälder hier auf die „ſelbſtgewählte Einſamkeit" zu Berka hinweiſe, oder ob wir an ein ſpäteres noch dunkleres Stadium zu denken

---

pſeudonyme Ueberſchrift nicht, denn jene hieß mit vollem Namen: Cornelia Friedrike Chriſtiane. Dagegen iſt Nicolovius ein anderes auf den Tod von Schleiermachers erſter Frau bezügliches Gedicht entgangen (Tiecks Ausg. III, S. 251):

Ach, ſoll ſo viele Trefflichkeit
So wenig Erde decken?
In dieſem dürren Mooskleid
Und kümmerlichen Hecken,
Iſt dieſes ſchlechte Kiſſen werth,
Daß hier dein Haupt der Ruh' begehrt?

haben, welches hinter der Verbannung von Weimar liegt. Für letzteres ſpräche vielleicht die Aehnlichkeit der Situation mit dem Roman „der Waldbruder“, falls dieſer nämlich gleichfalls ſpäter zu ſetzen wäre.

Sehr deutlich dagegen gehört in eine beſtimmte Zeit das überaus ſchöne Gedicht, von dem wir bereits die erſten Strophen mittheilten. Es ſtehe hier nun ganz:

Mit ſchönen Steinen ausgeſchmückt,
Von freben Lichtern angeblickt,
Da ſitzeſt du vielleicht anitzt,
Wo doch dein Auge heller blitzt,

Und denkeſt nicht, daß hier in Nacht
Ein ausgeweintes Auge wacht,
Das überall, wohin es flieht,
Kein Mittel mich zu retten ſieht.

Dies Reißen in der Stirn und Bruſt,
Der Todesbote, meine Luſt,
Auch er, auch er läßt mich allein,
Ach, der Betäubung dumpfer Pein.

Wo war ich doch, wer war ich doch —?
Gefühl voll Angſt! ich lebe noch.
Ich dachte ſchon, ich läg' in Ruh',
Und Freundeshand, die deckte zu.

Ach! aber Freundeshand bringt mir
Den Kelch des Todes und von dir,
Von dir, von dir! mehr als der Tod,
Was überm Grabe ſchlimmer droht.

Fern und verachtet und mißkannt,
Wo niemand weiß, wer mich verbannt,
Ach, wie so glücklich iſt der Mann,
Der dir zu Füßen ſterben kann.

Ach, wär's auch nur vor deiner Thür,
Vorm Thor der Stadt — nicht aber hier,
Wo ihn der Himmel ſelbſt nicht kennt,
Und kaum die Erd' ein Grabmal gönnt.

Wenn nicht alles täuſcht, muß das Gedicht bald, nachdem der Dichter Weimar verließ, gedichtet ſein, im friſchesten Eindruck des Erlebten. Wir werden weiterhin noch Elemente zu ſeiner Erklärung bieten können.

Zuletzt kommen wir hier auf ein Gedicht, dem, wie man es auch auffaſſen möge, jedenfalls eine beſondere Bedeutung beizumeſſen iſt. Das Gedicht lautet vollſtändig:

Der verlorene Augenblick, die verlorene Seligkeit.

Eine Predigt über den Text: Die Mahlzeit war bereitet, aber die Gäſte waren ihrer nicht werth.

Von nun an die Sonne in Trauer,
Von nun an finſter der Tag,
Des Himmels Thore verſchloſſen;
Wer iſt der wieder eröffnen,
Mir wieder erſchließen ſie mag?
Hier ausgeſperret, verloren
Sitzt der Verworfne und weint,
Und kennt im Himmel, auf Erden
Gehäſſiger nichts als ſich ſelber,
Und iſt im Himmel, auf Erden
Sein unverſöhnlichſter Feind. —

Auf gingen die Thore,
Ich sah die Erscheinung;
Und war's kein Traum?
Und war's so fremd mir?
Die Tochter, die Freude*),
Der Segen des Himmels,
In weißen Gewölken,
Mit Rosen umschattet,
Duftete sie hinüber zu mir,
In Liebe hingesunken,
Wie schrecklich in Reizen geschmückt,
Schon hatt' ich so selig, so trunken
Fest an mein Herz sie gedrückt,
Ich lag im Geist ihr zu Füßen,
Mein Mund schwebt' über ihr,
Ach! diese Lippen zu küssen,
Und dann mit ewiger Müh'
Den süßen Frevel zu büßen! —

In dem einzigen Augenblick,
Große Götter, was hielt mich zurück?
Kommt er nicht wieder?
Er kehret nicht wieder!
Ach, er ist hin der Augenblick,
Und der Tod mein einziges Glück!

Daß er käme!
Mit bebender Seele
Wollt' ich ihn fassen,
Wollte mit Angst ihn

*) In der Tieckschen Ausgabe ohne Komma: „Die Tochter die Freude", was hier für das Verständniß nicht gleichgültig, denn gemeint ist: die Tochter des Himmels, die Freude des Himmels u. s. w.

Und mit Entzücken
Halten, ihn halten,
Und ihn nicht laſſen,
Und drohte die Erde mir
Unter mir zu brechen,
Und drohte der Himmel mir
Die Kühnheit zu rächen,
Ich hielte, ich faßte dich,
Heilige, Einzige,
Mit all deiner Wonne,
Mit all deinem Schmerz,
Preßt' an den Buſen dich,
Sättigte einmal mich,
Wähnte, du wärſt für mich,
Und in dem Wonnerauſch,
In den Entzückungen
Bräche mein Herz!

Das Gedicht, gewiß eins der ſchwungvollſten, feurigſten, die je in deutſcher Sprache geſchrieben worden, hat freilich einige Dunkelheit und entbehrt des ſcharfen Umriſſes, vielleicht ſelbſt der ſtrengen Logik, ſo daß es auszulegen und zu rathen giebt. Man fragt ſich, ob es allgemein oder beſonders zu nehmen ſei, von einem beſtimmten Fall. Für jetzt nur ſo viel: Während einerſeits manches auf eine wirkliche Ueberraſchung deutet, hat doch wiederum das Ganze eine ideale, ſymboliſche und träumeriſche Haltung, ein gewiſſes Helldunkel, und wohl beachte man die Worte „ich lag im Geiſt ihr zu Füßen", ein Ausdruck, der nicht bloß dieſer Zeile gilt. So weiſt denn namentlich das „duftete ſie hinüber zu mir", und „die Freude des Himmels" wohl eben dorthin. Großartig ſchön und ſehr bezeichnend für den Sinn des Ganzen iſt mir beſonders noch

der Ausdruck: „schrecklich mit Reizen geschmückt", der auf die Unnahbarkeit der Götterschönheit hindeutet. Ich finde den Schwerpunkt des Gedichtes eben in dem Verliebtsein zum Sterben und in der Unnahbarkeit der übermenschlichen Schönheit, darin, daß der Dichter sich tadelt, sich haßt, weil er den gebotenen Moment der Sättigung versäumt, obwohl er in dessen Ergreifen seinen Untergang sieht, und daß er dennoch die Wiederkehr wünscht, um eben darin Sättigung und Tod zu finden. So drückt dies Gedicht am tiefsten und am poetischsten den Charakter der edeln Liebe aus; zur Bestätigung kann das Gedicht Tantalus dienen, wovon weiter unten.

Daß Lenz bei seiner Leidenschaft, nahebei nach antiker Art, sich als ein Opfer des gottgesandten Leidens ansah, drückt noch das schöne, ruhig ergebungsvolle Gedicht aus:

Nur der bleibende Himmel kennt,
Was er den schwachen Sterblichen gönnt,
All ihr Glück, erstohlen von Qualen,
Hinter Wettern zitternde Stralen,
Was ihr Herz sich gesteht und verhehlt,
Alles hat er ihnen zugezählt
Unerbittlich — all ihre Triebe,
Alle Grad' und Gestalten der Liebe,
Alle Reibungen von Wünschen und Schrecken,
Hoffen und Zagen bei schwimmenden Zwecken.

Möchten die so durch die Lebensumstände beleuchteten Gedichte den Eindruck erwecken, daß wir es hier mit einem der größten Lyriker nicht nur Deutschlands, sondern aller Zeiten zu thun haben — und der bisher, selbst nachdem man ihn gedruckt, so gut als unbekannt war.

VIII.

Späteres Leben: Wahnsinn, Herstellung, Tod. 1776—1792.

Der unglückliche Lenz verließ Weimar am 1. December 1776; und wohin nahm er seinen Weg? In dem Abschiedsbrief, den er am letzten Tage in Weimar an Herder schrieb, heißt es: „Schick mir wo möglich einige Zeilen Stärkung, derweil ich in Emmedingen bin;“ und am Schluß: „In der Christnacht bei Schlossern.“ In Weimar wußte man nicht wo er war; wenigstens schreibt Wieland, der so viel herzlichen Antheil an ihm nahm, am 13. Juni 1777 an Merck nach Darmstadt: „Wo ist Lenz, und wie geht's dem guten Jungen“ —. Durch Herder war Lenz bei seinem Abgange ein Reisegeld übergeben worden, aus seinem Brief an Herder vom 29. November 1776 (s. Briefe von und an Merck I, S. 244) scheint aber hervorzugehen, daß er es, als mit seiner Ehre unverträglich, nicht annahm. Mit Schrecken könnten uns Andeutungen in seinen Gedichten erfüllen, die von Aufenthalt in Wäldern sprechen, zumal wenn man damit die im Waldbruder herrschende Stimmung verbinden will. Doch ist wahrscheinlich, daß Lenz sich bei Schlosser zu Emmendingen, oder in dessen Nähe aufgehalten habe, und die große Zahl der Werke, welche in dieser Zeit er-

wachsen sein müssen, giebt volle Kraft des Geistes zu erkennen. Bei Schlosser in dessen ländlicher Umgebung und unter dessen Einfluß schrieb er wahrscheinlich auch die Erzählung „Der Landprediger", da sie nämlich im deutschen Museum Juni 1777 gedruckt worden und ihr Inhalt auf Ländliches und Oekonomisches verweist.

Hier treffen wir auf eine chronologische Verwirrung, die vor allen Dingen ins Reine gebracht werden muß, da sie Einfluß übt auf die gesammte Beurtheilung der Verhältnisse. Mehrere Darsteller haben angenommen, Lenzens Wahnsinn habe sich im Sommer 1777 gezeigt, als der Dichter sich zu Emmendingen bei seinem Freunde Schlosser aufhielt. So faßte es schon Reichardt auf; dieser sagt ausdrücklich: „1777 war Lenz wieder in Emmendingen bei Schlosser und da brach sein Wahnsinn aus," ja er bringt denselben in Verbindung mit dem Tode von Schlossers Frau. Aehnlich ist nun auch die Darstellung bei Tieck: „Sein Schmerz, die Verwirrung aller seiner Gemüthskräfte brach in Schlossers Hause bald in Wahnsinn und Raserei aus." Der Herausgeber der Werke erzählt weiter, daß man Lenz habe in Ketten legen müssen, da er nicht zu zwingen war; dann, weil das Elend in Schlossers Nähe zu groß gewesen, habe dieser ihn in der Nachbarschaft in Aufsicht gegeben zu einem Schumacher u. s. w. Ebenso und zum Theil mit denselben Worten nun auch Nicolovius in J. G. Schlossers Leben und litterarischen Werken, S. 63. Nachdem er den Tod von Schlossers Gattin Cornelia am 7. Juni 1777 berichtet und daß Lenz ihren Tod besungen habe, meldet er auch, daß bald darauf sich der Wahnsinn eingestellt, man den Dichter gefesselt, in Aufsicht gegeben; die Raserei aber habe sich dann

BIBLIOTECA

gelegt, sei in Schwermut übergegangen, so daß Lenz sich nach der Schweiz begeben konnte; am 28. September habe er von Zürich aus geschrieben u. s. w.

Diese Auffassung aber stimmt nicht mit den später bekannt gewordenen genaueren Angaben, weder mit dem was Stöber berichtet, noch mit dem was aus dem Lavaterschen und Sarasinschen Briefwechsel hervorgeht. Danach war Lenz im Winter zu Emmendingen, begab sich aber im Frühling nach der Schweiz, zunächst wohl nach dem benachbarten Basel, zur Familie Sarasin; dann ferner läßt sich sein Aufenthalt ohne besondere Lücke nachweisen. Am 11. Mai und 2. Juni finden wir Lenz zu Zürich, also bei Lavater, oder in dessen Nähe; am 14. Juni schreibt er auf einer Reise mit Kayser aus Urserenthal. Darauf ein Brief an Sarasin, zwar ohne Datum, doch durch sich selbst deutlich genug sprechend. Er beginnt: „Ihr letztes Schreiben fand ich bei meiner Zurückkunft vom Gotthard kaum bei Lavatern, der verreist war, als ich den folgenden Morgen in der Frühe es schon befolgte. Immer glaubte ich, man hätte mich schrecken wollen, so wenig können wir uns überreden, daß das wahr sei, was uns zu Boden schlagen soll." Es war nämlich Lenz der Tod von Schlossers Frau gemeldet worden, und man sieht, die Aufforderung war an ihn gerichtet, schnell zu Schlosser zu eilen, um diesem trostreich zur Seite zu stehen. Aus dem Ferneren des Briefes erhellt, daß er sich selbst bereits bei Schlosser befand und also aus Emmendingen schreibt: „Ueberbringer dieses Briefes ist der Baron Hohenthal, der ein alter Bekannter von Schlossern und nach der entsetzlichen Wunde auf einige Tage zu ihm gekommen ist. Er will die Schweiz sehen; ich habe ihm versprochen einen

Brief an Sie mitzugeben. Vielleicht komme ich gar selbst nach Basel und mache einen kleinen Weg mit ihm nach Lausanne*). Doch das sind noch Luftschlösser, die ein Hauch einwirft."

Hier war also Lenz wirklich wieder Ende Juni oder Anfang Juli in Emmendingen, aber nichts von Ausbruch des Wahnsinns. Zwei Gedichte Lenzens aus dieser Zeit trauern über den Verlust der verehrten Freundin:

Ich suche sie umsonst, die heilige Stelle,
Ging hier umsonst den Sturz des Berges hinüber,
Schau' über Bäumen zur Wiese hinab,
Finde sie nicht.
Hier war's, hier war's, wo die Bäume sich küssen,
Sich still und heilig auf ewig umarmen,
Hier war's, wo die ermüdete Quelle
Sanft nach ihr weint — nimm meine Trauer mit.
Hier war's, hier, wo der grausame Himmel
Hinter dem freundlichern Laube verschwindt,
Und mein schont. Empfange mich Erde,
Daß du mein Grab wärst — ich soll euch verlassen,
Sie verlassen, von ihr vergessen,
Wie ein vorüber gewehter Windhauch!
Ach, ich beschwör' euch, ihr schöner zu grünen,
Wenn der Frühling sie wieder hieher lockt.
Wenn sie unter Gelächter und Freunden
Und ihrer Kinder Jubel-Getümmel
Zu euch kehrt, euch blühender macht.
Unglückliche, ihr kommt nicht zu ihr,
Euer Wehen, eure Seufzer,

*) So glaube ich emendiren zu müssen. Dorer giebt: und nach einem kleinen Weg. Lenzens Handschrift war in späterer Zeit sehr unleserlich, woher die vielen Fehler in den Drucken.

Eure Klagen hört ſie nicht.
Aber ſie wird, wenn ſie euch vorbeigeht,
Süßern Schauer empfinden, ſie wird euch
Mit ihren Blicken ſegnen, ihr werdet
Glücklicher ſein, als ich.

So ſoll ich dich verlaſſen, liebes Zimmer,
Wo in mein Herz der Himmel niederſank,
Den ich aus ihrem Blick, wie ſelig, aus dem Schimmer
Der Gottheit auf der Wange trank,
Wenn ſich ihr Herz nach ihm, nach ihm empörte,
Und ihr entzücktes Ohr der Sphären Wohllaut hörte,
Wenn ſie mit Shakeſpeare, der ihren Geiſt umfing,
Ha, zitternd oft vor Furcht und Freude,
Der Engel Luft im ſüßen Unſchuldskleide,
In die Myſterien des hohen Schickſals ging:
Auch ich ſah ihren Pfad, auch mir
War es vergönnt, ein Röschen drauf zu ſtreuen,
Zur Prieſterin des Gottes ſie zu weihen,
Und hinzuknien vor ihm und ihr.

Ach, wär' ich nur ſo rein geweſen,
Als die Erſcheinung dieſes Glücks
Vorausgeſetzt. Ihr höhern Weſen,
Verzeiht dem Strauchelnden, euch waren ſie erleſen,
Doch Ewigkeiten Luft ſind Kranken, die geneſen,
Nur Freuden eines Augenblicks.

Ja, es erwarten dich, du Himmelskind! der Freuden
Unzählige, durch ſelbſt gemachte Leiden,
Dir unbegreiflich, längſt erkauft,
Mit Thränen ingeheim getauft;

Ja, es erwartet dich, was du nicht löſen könnteſt,
Der Räthſel Allentwickelung
Und höherer Gefühle Schwung,
Wovor dir ſchwindelte, die du dir ſelbſt nicht gönnteſt.

Indeſſen wird die weiße Hand
Des Jünglings Ungeſtüm beſchränken,
Und wenn die Seele ſchon auf blaſſen Lippen ſtand,
Die Luſt zum Leben wiederſchenken.
Ich aber werde dunkel ſein,
Und gehen meinen Weg allein.

Was Goethe's Schweſter für Lenz geweſen ſei, leuchtet beſonders aus einem Gedicht an Frau Saraſin hervor, insbeſondere aus den Zeilen:

Mein Schutzgeiſt iſt dahin, die Gottheit, die mich führte
Am Rande jeglicher Gefahr,
Und wenn mein Herz erſtorben war,
Die Gottheit, die es wieder rührte.
Ihr zart' Gefühl, das jeden Mißlaut ſpürte,
Litt auch kein Wort, auch keinen Blick,
Der nicht der Wahrheit Stempel führte —*)

Worte, die nicht bloß für die Verſtorbene achtunggebietend ſind, ſondern in denen ſich auch zugleich die edle Natur Lenzens abſpiegelt. Zum Ueberfluß beweiſen ſie, daß hier von keinem Liebesverhältniß die Rede ſein kann.

Dazu ein Gedicht auf Schloſſers Kind, deſſen Geburt der Mutter den Tod gebracht hatte; es ſpiegelt ſich darin eine tiefe Hypochondrie:

*) Bei Nicolovius, Schloſſers Leben S. 66; außerdem bei Dorer.

Willkommen, kleine Bürgerin,
Im bunten Thal der Lügen,
Du gehſt dahin, du Lächlerin,
Dich ewig zu betrügen.

Was weineſt du? Die Welt iſt rund,
Und nichts darauf beſtändig,
Das Weinen iſt nur ungeſund,
Und der Verluſt nothwendig.

Einſt wirſt du, kleine Lächlerin,
Mit ſüßern Schmerzen weinen,
Wenn alle deinen treuen Sinn,
Gott! zu verkennen ſcheinen.

Dann wirſt du ſtehn auf deinem Werth
Und blicken wie die Sonne,
Von der ein jeder weg ſich kehrt,
Zu blind für ihre Wonne.

Bis daß der Adler kommen wird
Aus fürchterlichen Büſchen,
Der Welten ohne Troſt durchirrt,
Wie wirſt du ihn erfriſchen.

Das dunkle Gedicht enthält unverkennbare Anſpielungen auf Lenzens Erlebniſſe und giebt ſeinen Gemütszuſtand zu erkennen, der nur ſcheinbar beruhigt war und bei jeder Gelegenheit wieder mit offenen Wunden hervorbrach.

Aber Lenz blieb nicht lange bei Schloſſer, ſondern trat wirklich die angekündigte Reiſe mit dem Baron Hohenthal an. In einem Brief ohne Datum leſen wir: „Theuerſter Freund und Freundin, nur Augenblicke, die mir dazu zugemeſſen ſind,

darf ich anwenden, Ihnen zu ſagen, daß wir nach Italien reiſen, von da wir erſt gegen den September über den Gotthard nach Zürich zurückzukommen denken." Er bittet dann um Empfehlungen nach Italien. Ob er, wie er ankündigte, auf dieſer Reiſe Baſel berührt, ſteht nicht feſt, doch iſt es nach dem Weg der Reiſe mehr als wahrſcheinlich. Wir treffen ihn dann am 10. Juli in Neuburg (Neuenburg), aber ſchon am 9. Auguſt wieder in Bern, und von da ſchreibt er an Sarafin: „Da bin ich nun durch wunderbare Schickſale und Abenteuer, mit denen ich Sie und Ihre Frau Gemalin mündlich zu unterhalten gedenke, von meinem Reiſegefährten getrennt und habe vor der Hand ſtatt Italiens noch nach Bern linksum gemacht, obſchon ich bereits am Fuße des St. Plomb (Simplon) war." So zerſchlug ſich denn für Lenz zum zweiten Mal die Ausſicht zur erſehnten Reiſe nach Italien ohne ſeine Schuld. Den Grund leſen wir in einem ſpäteren Brief: „Herr von Hohenthal wird hoffentlich nicht verſäumt haben Ihnen ſeine Aufwartung zu machen. Er kränkelt zu viel, als daß er es wagen dürfte in der Hitze nach Welſchland zu gehen." Lenz machte nun, wie es ſcheint, allein von Bern aus wieder Gebirgsreiſen; in den Hochalpen vielleicht ſchrieb er ſeinen Aufſatz: „Die Erſchaffung der Welt, ein Traum in den Schweizergebirgen," bei Tieck III, 276. Nach Zürich zurückgekehrt, fand er zu ſeinem Leidweſen, daß ein paar Tage zuvor Sarafin und Frau dageweſen waren. In einem heiteren Brief beklagt er dies Verfehlen. Dieſer Brief, der achte bei Dorer, ſcheint vor dem ſiebenten geſchrieben zu ſein, letzterer, welcher Grüße von Lavater an Sarafin einſchließt, iſt aber von Zürich den 16. September datiert, alſo wird Lenz ſchon vor dieſem daſelbſt eingetroffen

ſein; ebenda finden wir ihn auch noch am 28. September. Am 12. December aber ſchreibt Lenz aus Winterthur; er hat eine kleine Streiferei an den Bodenſee herab, durch St. Gallen und Appenzell gemacht und befindet ſich wahrſcheinlich auf dem Wege nach Baſel. Er hatte eine Komödie machen wollen und bereits theilweiſe überſandt, welche im Familienkreiſe bei Sarafin geſpielt werden ſollte; wenn nun hier eine Lücke in den Briefen iſt, ſo darf man annehmen, daß Lenz eben dort verweilt habe. Wir fragen in ſolcher Nähe des ausbrechenden Wahnſinns nach des Dichters körperlichem und geiſtigem Zuſtande in dieſer Zeit und finden da nur die kurze Andeutung in dem Brief vom 10. December: „Hier in Ermangelung eines Liedgens an „Ihr Weib und Schinznach", das ich ſchuldig bleibe bis Körper und Gemüth bei mir in beſſeren Umſtänden ſind, ein Liedgen auf Schloſſers Kind." Das beigelegte Lied (ſ. o.) ſpricht nun allerdings plötzlich eine ſehr erregte Stimmung aus, man könnte darin vielleicht ſchon die erſten Symptome des beginnenden Wahnſinns erkennen, während die vorhergehenden Briefe noch die größte Geiſtesklarheit und ſogar eine gewiſſe Heiterkeit an ſich tragen. Die Zerſtreuung der Reiſe, auf der namentlich das Erhabene der Naturſcenen dem Gemüth des Dichters zuſagte, dann die Bekanntſchaft mit bedeutenden Männern, deren die Schweiz gerade damals eine ſo reiche Zahl beſaß, ich nenne Haller, Geßner, Füßli, Ulteri, Zſelin, Eſcher, vor allen die Aufnahme in ihm nahe befreundeten Häuſern, dies ſcheint ein Heilmittel für ſein Herz geweſen zu ſein und den Ausbruch der Krankheit, deren Keim er in ſich trug, verſchoben zu haben; nichts war ihm gefährlicher als Einſamkeit und Ruhe. Wie klar Lenzens Geiſt

noch im Herbſt 1777 war, geht beſonders auch aus den genauen Schilderungen hervor, die er von den bürgerlichen Unruhen in Zürich entwirft, dann aber noch mehr aus den höchſt leſenswerthen Bemerkungen über die Einrichtung der Frauenzimmerſchule — eine ſolche nämlich wollte Sarafin errichten. Scheint es doch, als ob Lenz gerade in dieſer Zeit beſonders ruhig geweſen ſei, die Eindrücke von Weimar ſcheinen überwunden, nach einer Aeußerung bei Gelegenheit der Frauenzimmer hatte er auf eheliches Glück nunmehr mit philoſophiſchem Gleichmuth verzichtet, ſein Ehrgeiz war nie groß geweſen und auch der Verluſt von Goethe's Schweſter Cornelia war ihm durch Frau Sarafin erſetzt, wie er dies ſelbſt in dem ſchon erwähnten Gedicht an ſie ſo ſchön ausſpricht. Es beginnt (bei Dorer S. 223):

Wie, Freundin, fühlen Sie die Wunde,
Die nicht dem Gatten bloß, auch mir das Schickſal ſchlug —
Mein Schutzgeiſt iſt dahin, die Gottheit, die mich führte
Am Rande jeglicher Gefahr,
Und wenn mein Herz erſtorben war,
Die Gottheit, die es wieder rührte;
Ihr zart' Gefühl, das jeden Mißlaut ſpürte,
Litt auch kein Wort, auch keinen Blick,
Der nicht der Wahrheit Stempel führte.
Ach, dieſe Streng' allein erhält das reinſte Glück,
Und ohne ſie ſind freundſchaftliche Triebe,
Iſt ſelbſt der höchſte Rauſch der Liebe
Nur Mummerei, die uns entehrt,
Nicht ihres ſchönen Namens werth.
Wie! wenn ich itzt' mein künftig Glück beſchriebe?
Wie! wenn mir das an Ihnen bliebe,
Fürtreffliche! was ich an ihr verlor'?

Wenn mir die Selige in der Verklärten Chor
Sie ſelber dazu auserkohr?
O! womit dankt' ich ihr und Ihnen,
Womit, womit könnt' ich dies Glück verdienen,
Der Freundſchaft unverdächtig Glück?
Die nur den Werth, den ſie an andern kannte,
Und ſeiner Dauer nur den liebevollen Blick
Und mit ihm Himmelsfreuden ſandte.

Sicherlich eine Stimmung, die das nahe bevorſtehende Unheil nicht ahnen läßt. Dazu kommt, daß auch das Verhältniß zu Lenzens Eltern und Geſchwiſtern, das, namentlich nach einem Brief an Herder, ein höchſt trauriges war, ſich einigermaßen verbeſſert hatte. Im Brief an Lavater vom 24. Juli 1777: „Hier haſt Du einige meiner häuslichen Freuden, Balſamtropfen, die Kaufmann in meine Wunde goß. Er iſt mir und meinen Eltern ein Engel geweſen, ich kann euch nicht alles ſagen."

Aus alledem geht nun wohl deutlich hervor, nicht zu Emmendingen und nicht im Juni 1777 ſei Lenz vom Wahnſinn befallen worden, auch hat man keinen doppelten Ausbruch anzunehmen und ebenſo falſch iſt es, daß der Wahnſinn ſich in ſtille Schwermut verwandelt und er in dieſem Zuſtande nach der Schweiz gereiſt ſei. In jeder Zeile ergeben die Briefe an Sarafin und deſſen Frau das Gegentheil. Und hier iſt nun abermals jenem anderen Irrthum zu begegnen, welcher durch Goethe's zurückgelegtes und doch ſpäter abgedrucktes Concept hervorgerufen worden, nämlich daß Lenz im Jahr 1778 zu Seſenheim bei Friederikens Familie geweſen ſei. Das könnte nur geſchehen ſein Ende Decembers 1777 oder Anfangs Januar

1778, bevor er, wovon sogleich, nach dem Steinthal zum Pfarrer Oberlin kam, allein wenn hier, wo der Irrsinn unverkennbar wurde, auch Friederike in seiner Phantasie hervortrat, so deutet doch nichts darauf hin, daß er unmittelbar zuvor bei der Familie Brion sich aufgehalten; Oberlin würde dies gewiß gemeldet haben; aber er sagt nur: Lenz kam mit einer Empfehlung von Kaufmann — und: er kam aus den Vogesen.

Bestimmte Nachricht haben wir erst von Lenz zu Ende des Januar 1778. Er ist, wir wissen nicht wie er dahin gekommen, im Elsaß und er ist wahnsinnig. Er durchirrt im Winter das Gebirg. In dem traurigsten Aufzuge kam er am 20. Januar 1778 nach Waldbach in das Steinthal; hier nahm ihn der Pfarrer Oberlin sorgend auf. Der Pfarrer kannte ihn nicht; mit vernachlässigter Frisur und hangenden Locken erschien er ihm zuerst als ein Schreinergesell, doch seine Rede und Freimütigkeit zeigte ihn sogleich als einen andern. Er führte sich ein mit einem Gruß von Kaufmann in Winterthur und nannte seinen Namen. Als der Wirth, der einige Dramen von Lenz gelesen, ihn fragte, ob er der Verfasser sei, antwortete dieser: „Ja, aber belieben Sie mich nicht danach zu beurtheilen."

Der Pfarrer giebt nun eine genaue Erzählung dessen, was er mit seinem Gast erlebt, das Herzzerreißendste das man lesen kann*). Die freundliche Aufnahme that dem Leidenden wohl,

*) Der auch bei Stöber abgedruckte Bericht war zuerst in einem Straßburger Journal, der Erwinia 1839 Seite 6, gedruckt. Georg Büchner wollte daraus eine Novelle machen, wurde aber durch den Tod darin unterbrochen. Es ist insofern weniger zu beklagen, als man damals hinsichtlich der Ursache des Wahnsinns auf falscher Fährte war.

der vielleicht ſeit lange nicht mit Menſchen verkehrt, er ward geſprächig, er zeichnete Ruſſen und Liefländer in ihren Nationaltrachten, wie eben das Geſpräch über die Verhältniſſe ſeiner Heimat darauf geführt hatte. Es wurde Nacht und man brachte Lenz im Beſuchzimmer des Schulhauſes unter. Der Anfall der Geiſteskrankheit zeigte ſich bald, und ſchwerlich war dies ihr erſter Ausbruch. In tiefer Nacht wurde der Pfarrer durch den lauten Ruf des Schulmeiſters geweckt. Er hörte deſſen ſcheltende Worte: „allez donc au lit — qu'est-ce que c'est que ça! — hé dans l'eau par un temps si froid!“ und wußte nicht was daraus zu machen. Als er ſich angekleidet, findet er den Schulmeiſter und deſſen Frau um den ganz Durchnäßten beſchäftigt und erfährt, der Fremde ſei auf dem Felde umhergeirrt, habe ſich zuletzt auf dem Hof in den gefüllten Brunnentrog geworfen. Man kam für diesmal mit dem Schreck davon; Lenz ging auf ſein Zimmer, war am Morgen ruhig, begleitete an dieſem Tage den Pfarrer über Land, wo er einem Begräbniß beiwohnte, und ſprach auf dem Rückwege mit edler Freimütigkeit über des Pfarrers Leichenrede, der Tag verging in Traulichkeit. Oberlin ſagt: „Es war mir wohl bei ihm, er zeigte ſich in allem als ein liebenswürdiger Jüngling.“

Nun traf auch Herr Kaufmann mit ſeiner Braut ein. Er fragte ſehr bedeutſam, wie der von ihm eingeführte Theolog ſich betragen — er mochte alſo bereits Kenntniß von ſeinem Zuſtande haben; auch ſprach er mit Lenz längere Zeit unter vier Augen. Oberlin ahnte um ſo weniger Schlimmes, als Lenz ſich zu predigen erboten hatte, dies auch in Gegenwart des Pfarrers und der Fremden vor der Gemeinde that. Der Bericht ſagt: „Herr Lenz hielt eine ſchöne Predigt, nur mit

etwas zu vieler Erschrockenheit." Jetzt sollte auf die Einladung des Herrn Kaufmann der Pfarrer denselben nach der Schweiz zurückbegleiten, worauf er gern einging, da er Lavater und Pfenninger wünschte kennen zu lernen. Sein Amtsbruder in der Nachbarschaft sollte die Actus pastorales verwalten, Lenz aber das Predigtamt. Oberlin kam nur bis Köndringen und Emmendingen, und zog am letzteren Ort von Schlosser Nachricht über Lenz und dessen Zustand ein, was ihn eben zu ungesäumter Rückkehr scheint veranlaßt zu haben. Und hier erwartete ihn bereits seine Frau mit Schmerzen. Er erfuhr, daß an Lenz, der über die Rückkunft bestürzt erschien, bedenkliche Zeichen hervorgetreten. Mit Fasten und in Sack und Asche habe er sich dazu vorbereitet, ein in der Nachbarschaft verstorbenes Kind, das Friederike hieß, vom Tode zu erwecken. Dabei habe ein Fußübel, das er mitgebracht, sich sehr verschlimmert, so daß er sorgsamer Pflege bedurfte. Nichtsdestoweniger war er in der Nacht vom 4. zum 5. Februar wieder in den Brunnentrog gesprungen. Man glaubte ihn jetzt nicht mehr im Schulhause lassen zu dürfen, sondern gab ihm ein oberes Zimmer im Pfarrhause, und bei Tage war er in des Pfarrers Zimmer selbst, wo er sich theils mit Zeichnen und Malen von Schweizergegenden, theils mit Bibellesen beschäftigte. Lenz bedauert, daß Oberlin nicht bis in die Schweiz gekommen. Als dieser ihm erzählt, Pfeffel habe den Stand der Landgeistlichen beneidenswerth gefunden, machte das auf ihn Eindruck. Darauf erzählt Oberlin, er habe dies benutzt ihn zu ermahnen, daß er sich mit seinem Vater aussöhnen möge; Lenz mußte sich ihm also über seine Verhältnisse vertraut haben. Er zeigte viel Unruhe und Beklemmung. Dann

ſoll er gefragt haben: „Herr Pfarrer, können Sie mir nicht ſagen, was das Frauenzimmer macht, deſſen Schickſal mir ſo centnerſchwer auf dem Herzen liegt?“ Als dieſer ihm keine Auskunft geben konnte, fuhr er fort: „Ach! iſt ſie todt? Lebt ſie noch? — Der Engel, ſie liebte mich, ich liebte ſie, ſie war's würdig — verfluchte Eiferſucht! — Sie liebte noch einen andern — aber ſie liebte mich, ja herzlich. Die Ehe hatte ich ihr verſprochen, hernach verlaſſen. O gute Mutter, auch die liebte mich — ich bin euer Mörder!“

Dieſe Worte, welche Oberlin berichtet, konnten allerdings, ſo lange man keine andere Kunde beſaß, hier den Grund des Wahnſinns vermuthen laſſen; allein ſie erklären ſich ganz wohl und ſtehen mit dem, was aus den ſpäter bekannt gewordenen Briefen an Lavater hervorgeht, keineswegs im Widerſpruch. Lenz, der ſich ſo ganz verlaſſen fühlte, der eben die Folgen einer Liebe bei Ungleichheit des Standes ſo tief empfunden hatte, mußte um ſo mehr auf die alten Erinnerungen zurückgelenkt werden, als er ſich hier in der Nähe jener Gegend befand, als er wiederum nach ſo langer Zeit in dem Kreiſe eines Landgeiſtlichen war und als eben ſein Predigen ſelbſt ihn lebhaft in jene Tage zurückverſetzen mußte. Daß er kurz zuvor in Seſenheim geweſen und von dort nach Steinthal gekommen ſei, haben wir beſtreiten müſſen, und die obigen Fragen heben jeden Zweifel; ein anderes wäre, ob er nicht etwa dorthin gewollt. Man kann ſich wohl vorſtellen, daß er in ſeiner Herzensangſt bei jenen wohlwollenden Menſchen Zuflucht ſuchte, daß Friederike ihm wieder näher trat, denn er war verlaſſen wie ſie und ſtand an Herzenskummer ihr gleich.

Anzeichen der Krankheit wiederholen sich; Lenz naht in abenteuerlichem Aufzuge, mit einem Stück Pelz auf der Schulter, bietet dem Pfarrer Gerten dar und will damit geschlagen sein. Der drückt ihm Küsse auf den Mund und sagt, das wären die Streiche, die er ihm zu geben hätte, seine Sachen müsse er mit Gott allein ausmachen. In der Nacht rannte er wieder über den Hof, und hier war es, wo Oberlin den Namen Friederike zu hören glaubte. Der Unglückliche stürzte sich wieder in den Trog, lief durchnäßt auf sein Zimmer und wiederholte das zu mehreren Malen, ein seltsames Brummen und Winseln ausstoßend. Am folgenden Tage, als der Pfarrer eben über Land will, klopft es an der Thür seines Zimmers, Lenz in kläglichem Zustande, mit herabhangendem Haupt tritt ein, seinen verletzten linken Arm haltend. Er war zum Fenster hinausgesprungen, hatte durch den Fall die Besinnung wieder gewonnen und bittet jetzt, da es niemand gesehen, es zu verschweigen. Da die Fahrt sich nicht aufschieben läßt, schreibt Oberlin sogleich an den benachbarten Schullehrer, dem er empfiehlt, den Kranken in seiner Abwesenheit mit aller Schonung zu hüten. Er kommt, führt sehr geschickt sich als einen zufälligen Besuch ein, und bittet um Erlaubniß Lenz einige Stunden Gesellschaft zu leisten. Das nimmt er an, schlägt aber einen Gang nach Fenday vor, dem Ort, wo er das Wunder mit dem Kinde verrichten wollte. Hier angekommen, kniete er am Grabe nieder, betete, riß ungeberdig die Erde auf, ging dann zurück, kehrte wieder um und suchte von seinem Begleiter loszukommen. Dieser erkennt die Gefahr und weiß seinen Bruder mit herbeizuziehen. Trotz seines kranken Fußes schleppt Lenz sie umher, daß es den Gesunden zu viel wird,

dann nahe dem Pfarrdorf kehrt er „wie ein Blitz“ um und ſpringt „wie ein Hirſch“ zurück nach Fouday. Sie ſetzen ihm nach, Begegnende erzählen ihnen, man hätte in einem Hauſe einen Fremden gebunden, der ſich für einen Mörder ausgäbe. Man band ihn los und brachte ihn nach Waldbach ins Pfarrhaus. Hier änderte ſich denn ſein verwirrtes Antlitz, ſein weiches Herz trat hervor, er dankte ſeinen Begleitern freundlich und zärtlich. Oberlin, der unterdeß zurückgekehrt war, ſchreibt: „Wir brachten den Abend vergnügt zu.“

Auch am folgenden Morgen kam Lenz hell und heiter auf das Zimmer ſeines Wohlthäters und man hoffte Beſſerung. Aber bald fing er an: „Das Frauenzimmer, von dem ich Ihnen ſagte, iſt geſtorben, ja geſtorben.“ Auf die Frage, wie er das wiſſe, rief er nur: „Hieroglyphen, Hieroglyphen!“ und immer wieder: „ja geſtorben — Hieroglyphen!“

Am Abend war Mondſchein; der Pfarrer ermahnte ihn ſorglich, nicht auszugehen und des Fußes zu ſchonen; er verſprach's und ging auf ſein Zimmer; aber bald darauf ein ſtarker Schall im Hof; die Magd ſtürzt leichenblaß herein, die Frau ruft mit verwirrter Stimme. Lenz hat wiederum ſich aus dem oberen Stockwerk zum Fenſter hinaus geſtürzt; aber als man ihn ſucht, iſt er bereits wieder oben in ſeinem Zimmer. Oberlin verläßt ihn daſelbſt nicht und läßt ſich zur Hülfe ein paar ſtarke Männer holen. Lenz war zitternd vor Froſt, hatte am Oberleib nichts als das Hemde, zerriſſen und beſchmutzt vom Fall, überdies durchnäßt. Es ergab ſich, daß er einen Verſuch gemacht, ſich zu ertränken. Er beruhigte ſich, als er umgekleidet war, ging mit hinunter zum Abendeſſen; bat dann den Pfarrer, ob er ihn auf ſein Zimmer begleiten dürfe, er

wünſche etwas zu leſen. Oberlin, Böſes ahnend, nahm ſeine Frau mit, Lenz blätterte in des Pfarrers franzöſiſcher Bibel; als jener aber einen Schritt in die anſtoßende Kammer thut, wird er durch den Angſtſchrei der Frau zurückgerufen: „Herr Jeſus, er will ſich erſtechen!“ Er hatte dazu eine Scheere ergriffen und war im Begriff ſie in die Bruſt zu bohren, nur die Gewalt des Aufſchreis hinderte ihn daran. Jetzt ſucht Oberlin ſein Herz zu rühren, indem er ihm verhält, wieviel Gutes man ihm hier erwieſen; das ſchlägt nicht fehl. Er wird ruhig und begehrt zu Bette. Mittlerweile ſind die gerufenen Männer gekommen, man ſtellt Lenz vor, daß ſie bei ihm wachen müßten, denn, wenn die Melancholie ihn überfalle, ſei er ſeiner nicht Herr; ſie ſollten zu ſeiner Geſellſchaft, zu ſeiner Hülfe bei ihm bleiben. Er war's zufrieden. Oberlin ſetzt hinzu: „Er zeigte immer großen Verſtand und ein außnehmend theilnehmendes Herz; wenn die Anfälle der Schwermuth vorüber waren, ſchien alles ſo ſicher und er ſelbſt war ſo liebenswürdig, daß man ſich faſt ein Gewiſſen daraus machte, ihm zu argwöhnen oder zu geniren.“

Als der Pfarrer zärtlich von ihm Abſchied genommen und er mit ſeinen Wächtern allein war, ſagte er: „Ecoutez, nous ne voulons point faire de bruit, si vous avez un couteau, donnez-le moi tranquillement et sans rien craindre.“ Da er ſie wiederholt vergeblich darum gebeten, begann er den Kopf an die Wand zu ſtoßen, die Wächter mußten ihn halten, er tobte immer gewaltſamer, ſo daß die Wächter, welche ſich nicht entfernen konnten, durch Stampfen auf den Fußboden die unten Schlafenden zu erwecken ſuchten. Sobald Lenz den Pfarrer ſah, ließ er in ſeinen Anſtrengungen nach, man gab ihn frei, der

Freund setzte sich zu ihm aufs Bett, und er begehrte mit ihm zu beten. Das geschah. Der Kranke bewegte sich wenig, doch plötzlich wieder stieß er sein Haupt mit Gewalt gegen die Wand. Man mußte ihn wieder halten und sah sich genöthigt noch einen dritten Wächter zu rufen. Lenz spottete, sie würden alle drei nicht stark genug für ihn sein.

Jetzt sah der Pfarrer Oberlin ein, daß er den Wahnsinnigen nicht länger in seinem Hause beherbergen könne, namentlich auch wegen seiner Frau, die große Schonung bedurfte. Seine ganze Sorge ging dahin, ihn unversehrt nach Straßburg zu schaffen. Dies erfolgte mit freundlichem Zureden und aller Vorsicht. Einmal versuchte Lenz auf der Reise durch List zu entkommen. Man brachte ihn glücklich in Straßburg an, leider nur fehlt die Nachricht, in wessen Hände man ihn hier übergeben; ich vermuthe in die des Fräuleins Lauth, wo Lenz zu speisen pflegte, und an die in seinen Briefen an Salzmann Grüße vorkommen; hoffentlich war nun hier auch wieder Salzmann in seiner Nähe. In Straßburg, so berichtet Stöber, blieb Lenz einige Wochen und ging sodann nach Emmendingen. Hier wohnte Schlosser, früher Advocat zu Frankfurt, jetzt Oberamtmann an genanntem Ort, als oberster Verwalter der Grafschaft Hochberg. Die Nachricht vom Tode der Frau, der Schwester Goethe's, hatte Lenz bereits in der Schweiz bei Lavater erhalten (s. o.): die treue Freundin konnte nicht mehr heilend auf ihn einwirken.

Hier treten nun Schlossers Briefe an Herder ein, die man uns leider nur im Auszuge gegeben hat. Schlosser schreibt unter dem 7. April 1778: „Der arme Lenz ist nun ganz in eine Raserei gefallen, woraus ihn menschliche Hülfe nicht er-

retten kann. Er wüthet ganze Tage durch, verbeißt die Kissen, worauf er liegt, und würde, wenn er nicht angebunden wäre, abscheuliche Sachen machen. Ich kann in diesen Umständen nicht an seine Heimreise denken; denn der Leibmedicus der Prinzeß von Baden, den ich bei ihm brauche, giebt alle Hoffnung zur Genesung um so mehr auf, da der Puls beim ärgsten Toben ganz ordentlich und langsam geht. Das Nervensystem muß also gelitten haben*)."

Bald darauf war Schlossers Absicht, Lenz nach Frankfurt in das Irrenhaus zu bringen, das besser sei als die zu Straßburg und Pforzheim, er bittet Herder, in Weimar eine Subscription zu eröffnen, wie er in der Schweiz, in Straßburg und Colmar desgleichen veranlassen wolle. Das Kostgeld betrage wöchentlich drei Gulden. Am 10. Mai schreibt Schlosser, er habe endlich ein ärztliches Gutachten erhalten können, worin ihm aber die eigentliche Krankheit nicht getroffen scheine. Er hält sie für eine fliegende Gicht, die sich auf das Gehirn geworfen habe, denn es zeigten sich krampfhafte Bewegungen an Hals und Kopf. Dennoch brachte er den Leidenden nicht in ein Irrenhaus, sondern behielt ihn bei eintretendem Nachlaß der Krankheit noch eine Zeit lang bei sich.

Ausbrüche der Tobsucht stellten sich indessen wieder ein und wiederholten sich mit solcher Heftigkeit, daß man zuletzt genöthigt war den Kranken in Ketten zu legen**). Er wurde

*) Siehe Herders Nachlaß. Bd. I. Der Herausgeber ist sehr zu tadeln, daß er diese wichtigen Briefe nicht mitgetheilt, wie sie ihm vorlagen, sondern sie nur im Auszuge in seine parteiische Darstellung verflochten und verknetet hat.

**) Was fälschlich vom Jahr 1777 berichtet wurde, gehört hieher.

jetzt Schloſſer zur größten Laſt, ſo daß dieſer beſchloß ihn bei zuverläſſigen Leuten im Ort unterzubringen; er erſah dazu die Familie eines Schuhmachers. Lenz, bei dem ſich jetzt Abnahme der Kräfte zeigte, wurde ſtiller. Wie es ſcheint, aus eigenem Antriebe erlernte er hier das Schuſterhandwerk und ſchloß ſich dabei mit ſchwärmeriſcher Liebe einem jungen Geſellen, Namens Konrad, an. Sein größter Schmerz war, als dieſer ihn nach drei Monaten verließ, um ſich auf die Wanderſchaft zu begeben. Er gab ihm Briefe an Sarafin in Baſel. Sie haben ſich erhalten; Tieck theilt ſie mit. Sie ſind tiefrührend an ſich, und noch viel mehr wenn man ahnt, zu welchen Wünſchen und Hoffnungen Lenz ſich in Weimar erhoben hatte; er, der dort militäriſche Uniform zu tragen gedachte, um ſich ebenbürtiger der Angebeteten nähern zu dürfen, er ſtellt ſich jetzt dem Schuſterlehrling gleich und ſchreibt in einem Ton, als ob er nie ein anderes geweſen wäre. Es iſt unerläßlich, wenigſtens den erſten der Briefe hieher zu ſetzen; er ſagt mehr, als die beredteſte Schilderung vermöchte.

„Lieber Herr S. Es freut mich, daß ich Ihnen wieder ſchreiben kann. Ich habe eine große Bitte an Sie, die Sie mir nicht abſchlagen werden: daß Sie ſo gütig ſind und meinem beſten Freunde und Kameraden, dem Herrn Konrad Süß, doch einen Meiſter verſchaffen, wenn er außer der Zeit nach Baſel kommt, weil jetzt die Handwerksburſchen ſtark gehen, und ich den Herrn Hofrath (Schloſſer) bitten will, daß er ſeinem Vater zureden ſoll, ihn noch länger als Johannis bei ſich zu behalten; damit ich die Schuſterei bei ihm fortlernen kann, die ich angefangen habe, und er ohnedem bei ſeinem Herrn Vater und mir viel verſäumt. Es wird das nicht

ſchwer fallen, da er gewiß ein guter und fleißiger Arbeiter und ſonſt wohlerzogenes Kind iſt, und Sie werden mich dadurch aus vieler Noth retten, die ich Ihnen nicht ſagen kann. Ausgehen iſt mir noch nicht geſund, und was würd' ich anfangen, wenn er auch fortginge, da ich gewiß wieder in meine vorige Krankheit verfallen müßte. Hier bin ich dem Herrn Hofrath gegenüber, und mir iſt ſo wohl, bis es beſſer mit mir wird. Wenn es nur einige Wochen nach Johannis ſein könnte! Melden Sie mir doch, ob ſich dort keine Meiſter finden, die auf die Zeit einen Geſellen brauchen. Wenn Sie nur wollten probiren, ſich von ihm Schuhe machen zu laſſen, ich bin verſichert, daß er ſie gut machen wird; beſonders, wenn er einige Zeit in Baſel geweſen und weiß, wie Sie ſie gern tragen. Fleißig iſt er gewiß, davon bin ich Zeuge, und er arbeitet recht nett, beſonders wenn er ſich angreift. Viel tauſend Grüße an Ihre Frau Gemalin und den Herrn Hofmeiſter und an die Kleinen. Ich bin bis ans Ende Ihr gehorſamer Freund und Diener Lenz.

Er ſoll jetzt das erſtemal auf die Wanderſchaft, und ich bin jetzt bei ſeinen Eltern ein Vierteljahr lang wie das Kind im Hauſe geweſen. Er iſt mein Schlafcamerad und wir ſitzen den ganzen Tag zuſammen. Thun Sie es doch, beſter Herr Saraſſin, lieber Herr Saraſſin, es wird Sie nicht gereuen. Emmedingen, einige Tage vor Johanni 1778*). Ich könnte mich gewiß nicht wieder ſo an einen anderen gewöhnen, denn er iſt mir wie ein Bruder."

*) Ein anderer Brief an Saraſin bei Dorer (S. 247), in dem eben dieſer Konrad erwähnt wird, trägt das offenbar falſche Datum 1777.

Die demüthige Stellung, welche hier Lenz seinem Freunde, insbesondere Schlosser gegenüber einnimmt, ist um so bemerkenswerther, als er auch mit letzterem, wie das dessen Briefe ergeben, auf Du stand. Vielleicht läßt sich daraus vermuthen, daß, wahrscheinlich auf Rath des Arztes, Lenz in völliger Abgeschlossenheit lebte und selbst sein Freund sich ihm nicht zeigen durfte.

Indessen trat eine Besserung ein und köstlich ist es, Lenz gegen den Herbst doch wieder in einer freundlicheren Umgebung zu finden. Hier hilft uns ein Brief an Sarasin, nachdem wir ihm das richtige Jahr, nicht 1777, sondern 1778, angewiesen. Lenz ist in Wiswyl in der Nähe von Emmendingen, auf dem Lande, oder in einem Landstädtchen. Er schreibt an seinen Schweizer Freund und bittet ihn um eine Sendung Blattgold im Interesse seines guten Wirthes, der damit sein Aushängeschild will neu vergolden lassen, die Straßburger hätten ihn im Stich gelassen und er stehe nun halbvergoldet da. In diesem Brief lesen wir: „Ich beschäftige mich hier unter Anleitung des Herrn Lydin mit dem Ackerbau und der Jagd, die mir tausend Vergnügen anbietet und meinen Kopf von Tage zu Tage aufheitert, da die körperliche Bewegung, die Entfernung von Büchern und der Umgang mit einem Manne, der in der Einrichtung seines Hauswesens und der Ausfüllung der ganzen Sphäre, in die ihn die Vorsehung gesetzt hat, mir auf jedem Schritt eine neue Wahrheit aufschließt, mir die Entfernung von meinem theuren Wohlthäter Schlosser, auf dessen baldige Wiederkunft ich dennoch zähle, ungemein versüßen. Da Wiswyl nur drei Stunden von Emmendingen ist, so hoffe ich, wenn er von Frankfurt

zurückgekommen ist, eine kleine Veranlassung mehr zu seinem öftern Besuche hieher zu werden." Man vermuthet, Schlossers Abwesenheit mochte vielleicht nur vorgegeben sein, um Lenz in seiner Absonderung zu beruhigen. Im Uebrigen sehen wir ihn wieder so ganz verständig — und doch war sein Geist, oder wenigstens dessen Sprungfeder, zerbrochen für immer.

Mittlerweile hatte Schlosser an Lenzens Vater geschrieben, er beklagt sich aber, statt einer Unterstützung oder einer bestimmten Anweisung nur Predigten erhalten zu haben. Dagegen liefen Beiträge von anderen ein und der Herzog von Weimar fand sich bereit, die Kost zu bezahlen. Erst im Sommer 1779 traf Lenzens Bruder ein, wahrscheinlich derselbe, von dem Lenz früher an Herder schrieb, daß er in Jena studiere, mithin wohl ein jüngerer. Ueber Lübeck führte er ihn in die Heimat zurück, also über See, vielleicht eben auf ärztlichen Rath.

Ich muthmaße, daß wir noch ein sehr anziehendes Denkmal von dieser Reise besitzen, welche von Straßburg ab auf dem Rhein scheint gemacht worden zu sein. Das Gedicht ist ein wehmüthiger Abschied von den schönen Ufern, die Lenz nie wiedersehen sollte, zugleich ein geistreicher Dank an Schlosser und würde, falls es hieher zu setzen ist, uns überdies ein erfreulicher Beweis von des Dichters Genesung sein:

Wie freundlich trägst du mich auf deinem Rücken,
Uralter Rhein,
Wie suchest du mein Aug' empfindlich zu erquicken
Durch Ufer voller Wein,

Und hab' ich doch, die tausend Lustgestalten
Tief im Gedächtniß zu behalten,
Nun weder Dinte noch Papier,
Nur dieses Herz, das dich empfindet, hier!
Es scheinet fast, du liebest, Allzugroßer,
Nicht mehr der Maler Prunk, der Dichter Klang,
Es scheint, du willst, wie Schlosser,
Nur stummen Dank.

Wie Lenz sich auf der Reise befunden, wie er in seiner Heimat angekommen, wie die Seinigen ihn aufgenommen, wissen wir nicht, ja nicht einmal genau, wo er sich hier aufgehalten. Gadebusch's Nachrichten über den Vater gehen nur bis zum Jahr 1777, und es steht mir nicht fest, ob er im Jahr 1779 noch in Dorpat gewesen sei, es scheint vielmehr nach einem Brief von Hartknoch (s. w. u.), daß er sich damals in Riga befunden habe, und so sprechen auch die spärlichen Nachrichten über den Sohn immer nur von Riga. Mit Lenzens Gesundheit, so viel läßt sich abnehmen, muß es sich im Allgemeinen gebessert haben, Klarheit des Geistes kehrte wieder, wenn auch nicht dessen Kraft.

In Deutschland verbreitete sich mit der Nachricht von seiner Herstellung auch zugleich die, daß er eine Professur erlangt habe. Sophie von La Roche schreibt von Coblenz am 30. October 1779: „Ich freue mich über die Besserung von Lenzens Schicksal und Kopf. Wo ist er denn Professor von all dem schönen Wissen und Künsten geworden?" — und die Herzogin Amalie vom 4. November: — „Daß Lenz Professor geworden, kommt mir wunderlich vor; die Universität, die ihn dazu gemacht, muß toll und Lenz gescheut geworden sein. Indessen

iſt es mir herzlich lieb, daß der arme Lenz wieder ſo hergeſtellt iſt." Es ſpiegelt ſich in dieſen Worten, was für das folgende wohl zu beachten, immer noch eine große Gereiztheit gegen Lenz, von dem man ſich alſo doch wohl ſchwer beleidigt fühlte.

Wirklich aber dachte Lenz jetzt mit allem Ernſt an eine ſolide Lebensbahn, wirklich bewarb er ſich um eine Anſtellung und wenn hier ſeine Anſprüche auch immer noch hochgeſpannt waren, ſo ſind ſie doch nicht ganz abenteuerlich, wie man denn auch wirklich darauf eingegangen zu ſein ſcheint. Wenn wir in einem Brief Lenzens an Schloſſer, deſſen Inhalt Düntzer leider nur im Auszuge mittheilt, die Meldung finden, es ſei ihm eine Profeſſur der Taktik, Politik und ſchönen Wiſſenſchaften zu Theil geworden, ſo iſt das ſicherlich keine bloße Phantaſie, ſondern man hat anzunehmen, daß er wegen einer ſolchen, wahrſcheinlich doch zu Petersburg, unterhandelte und daß, nach ſeinem Glauben wenigſtens, die Sache gemacht war. Lenzens Kenntniſſe in dieſen Fächern mochten ihn zu einer ſolchen Stelle empfehlen, in Petersburg wurden ohnedies wohl die Dinge nicht ſo genau genommen; die Kunde von Lenzens Wahnſinn, oder auch irgend ein Fehler des Benehmens oder ſonſtiger Zwiſchenfall konnte leicht im letzten Moment alles rückgängig machen: Schläge, die ſeinen Geiſt von neuem erſchütterten, aber ihn noch nicht gänzlich brachen.

Lenz ſtimmte ſeine Anſprüche erheblich herab; nichts mehr von Politik und Taktik, kein Streben nach der Hauptſtadt hin, wir ſehen ihn ſich um eine ſimple Rectorſtelle bewerben. Er hoffte eine ſolche zu erlangen, namentlich wenn eine Fürſprache

Herders ihn dazu empfehle. In Herders Nachlaß hat sich ein Brief des bekannten Buchhändlers Hartknoch zu Riga gefunden vom 23. October 1779, in dem es heißt: „Vor einigen Posttagen schrieb Herr Lenz an Dich und bat um Deine Vermittelung, ihm die Rectorstelle am Dom (zu Riga) zuzuwenden. Ich bat Dich ebenfalls in einem apostille darum. In der That ist's grausam, daß wir nach allen Gegenden um geschickte Leute schreiben und werben, indessen Landeskinder, die etwas gelernt haben, zu Hause unversorgt bleiben." — Wenn dies auch ein oft vorkommender Fehler sein mag, hervorgebracht durch eine eigene perspectivische Täuschung, so war diesmal die Sache doch wohl anders, ja man wird Herder nicht durchaus zürnen dürfen, wenn er Anstand nahm Lenz zu jener Stelle zu empfehlen. Seine Antwort scheint nicht erhalten; jedenfalls blieb die Wirkung aus. Man erwäge, daß Herder ganz anders über Lenz unterrichtet war als Hartknoch und daß, selbst wenn eine Genesung erfolgt war, doch für deren Dauer sich nicht einstehen ließ; auch hatte Herder sich bereits in früherem Auftrage wegen Besetzung jener Stelle an Heyne in Göttingen gewandt und diesen zu einem Vorschlage aufgefordert. Der Eindruck auf Lenz scheint wiederum ein niederschlagender gewesen zu sein; hätte er aber die Stelle erhalten, sicherlich würde er sich darin nicht glücklich gefühlt haben; seine Kenntnisse waren groß und vielseitig, wir finden auch gelegentlich in seinen Werken und Briefen, z. B. an Frau Sarasin, sehr gesunde Ansichten über Erziehung, aber daß er der Mann zu ihrer Ausführung war, steht eben so sehr dahin. Uebrigens ersehen wir aus dem weiteren Verlauf von Hartknochs Brief,

daß ſich Lenz damals in Riga und bei geſunden Sinnen muß befunden haben, denn Hartknoch ſchreibt unter andern: „Mir thuſt Du damit einen deſto größern Gefallen, weil ich und meine Frau im Umgange des Mannes viel Vergnügen finden, und uns dereinſt verſprechen an ihm einen redlichen Freund zu haben, wie denn ſein Vater viel Freundſchaft für mich hat und mich unterſtützt."

Für den ferneren Aufenthalt in Riga helfen uns ein paar Andeutungen und Nachrichten in dem Briefverkehr Hamanns, wie ſich dieſelben finden in „Johann Georg Hamanns Leben und Schriften von Dr. Gildemeiſter." Wir haben hier leider nur Abſpiegelungen in Briefen an dritte Perſonen, denn der Briefwechſel mit Lenz ſelbſt ſcheint zu fehlen; es muß hier indeß auch das Geringſte geſammelt werden. Hamann ſchreibt Ende October 1779 an Kraus: „Vorige Woche erhielt von Hartknoch die Nachricht, daß Lenz ſich in Riga aufhielte und ſich als ſehr beſcheidener und liebenswürdiger Menſch dort unterſcheide. Sein alter Vater iſt General-Superintendent in Liefland." Dann vom 8. November an Hartknoch: „Ich bin mit einem Briefe von Lenz erfreut worden. Er wird die freundſchaftliche Nachſicht für mich haben, daß ich mir wenig Zeit laſſen kann. So albern auch der Einfall ſein mag, wünſchte ich den erſten Augenblick, daß er meinen alten Freund George begleiten könnte. Er entſchuldigt ſeinen gebrauchten Ton und denkt an Krankheit und andre Zufälle. Geben Sie mir nur etwas Licht darüber." Hier ſcheint der briefliche Verkehr Hamanns mit Lenz geſtockt zu haben, wie zu erſehen aus dem Brief an Hartknoch vom 3. Juli 1780. Wir leſen:

„Sollte Herr Lenz nach Riga zurückkehren, oder Sie in einen Briefwechsel mit ihm gerathen, so erinnern Sie ihn doch eines Kastens mit Büchern, Aufsätzen und Kleidern, der beim Gevatter Kaufmann gegenwärtig nicht mehr in Schloß Hegi, sondern in Klarensegg steht." Die Sache scheint keinen Erfolg gehabt zu haben, denn nachdem Hamann im Jahr 1784 gemeldet, er habe keinen Verkehr mehr mit Lenz, seit dieser Riga verlassen, bemüht er sich im Jahr 1785 noch einmal um jene Kiste, indem er meldet, daß ein unbekannter Freund die halben Kosten tragen wolle. Daraus ist zu schließen, daß eben diese Kosten das Hinderniß waren, welche Lenz von seinem Besitz schieden. Und in der Kiste waren Manuscripte von Lenz enthalten!

Nachdem die Aussicht auf Anstellung ihm fehlgeschlagen, erinnerte der Gebeugte sich wieder des litterarischen Berufes, wenn auch mit dem Gefühl, daß er als abgeschlossen bereits hinter ihm lag. Seine Werke waren zerstreut und verzettelt, er wollte sie sammeln und so manches Ungedruckte, das er noch besaß, dazu thun; ihm lag die Herausgabe seiner Werke am Herzen, und wahrlich, er konnte mit einer ganzen Reihe als respectabler Schriftsteller vor der Welt erscheinen. Er schrieb deshalb an Wieland, zu dem er am meisten sich eines wahren Wohlwollens versah. Sein Brief selbst ist uns leider nicht erhalten, doch sehen wir den Inhalt aus dem, was Wieland an Merck schreibt, am 2. März 1781: „Lenz hat von Riga aus wieder ein Lebenszeichen von sich gegeben. Aus seinen an mich geschriebenen Zettelchen ist zu sehen, daß er zwar sich selbst wiedergefunden hat, aber freilich den Verstand, den

er (W. meint in praktiſchen Dingen) nie hatte, nicht wiederfinden konnte. Doch dünkt er mich, in ſeiner Art, geſcheuter als je, peut-être tant pis, peut-être tant mieux. Er möchte gern ſeine Opera omnia, vermehrt und verbeſſert, à son propre profit, herausgeben, weiß aber nicht, wie er's anfangen ſoll. Ich kann ihm aber vielleicht einen Weg vorſchlagen, der ihm ſehr zuträglich ſein, und ihn zugleich von allen Sorgen für das Detail der Entreprise und für die moyens de l'exécution debaraſſiren wird*)." Wie auffallend, daß nichts daraus geworden!

Eben damals muß Lenz auch an Goethe und ſogar an Frau von Stein geſchrieben haben, ja, da Wieland nur „Zettelchen" von Lenz empfangen, ſcheint der Hauptbrief an Goethe gerichtet geweſen und jenes nur die Einlage zu ſein. Sicherlich bewarb Lenz ſich bei dieſen beiden um Verzeihung, und ſo gering auch das Anzeichen ſein mag, ſo iſt doch hieraus (ſ. w. u.) zu ſchließen, es möchte die Beleidigung großentheils Goethe's Verhältniß zur Frau von Stein betroffen haben. Dies erhält Wahrſcheinlichkeit, wenn Goethe am 23. März 1781 an ſeine Freundin ſchreibt: „Hier iſt ein Brief an Lenzen, Du wirſt daraus erſehen, was und wie Du ihm zu ſchreiben haſt." Die Abſicht iſt, beide Briefe möglichſt gleichlautend zu machen; wie der Herausgeber richtig vermuthet, werden ſie auf keinen Fall ſehr freundlich geweſen ſein.

---

*) Das viele Franzöſiſch in dieſem und einigen benachbarten Briefen an Merck iſt Scherz, weil Letzterer in Caſſel „chez Maupin à la Place Royale" wohnte.

Von Riga begab Lenz sich nach Petersburg, es läßt sich nicht genau angeben, wann, wahrscheinlich aber hat dies Zusammenhang mit dem Scheitern seiner Aussicht auf das Rectorat; vielleicht auch mochte er dort wieder neue Plane verfolgen. Von erneuten Ausbrüchen der Geisteskrankheit erfahren wir zwar nicht, aber auch nichts von irgend welcher poetischen Production. Sein Geist war ermattet, wie sich das schon vor dem Wahnsinn gezeigt hatte. Mit mechanischem Fleiß übersetzte er. Eine Uebersetzung von Sergei Pleschtschejew: „Uebersicht des Russischen Reichs nach seiner gegenwärtigen neu eingerichteten Verfassung, aus dem Russischen", wurde Leipzig 1790 von ihm gedruckt. Ob er noch von Weimar her Unterstützung empfing, steht dahin, da eben äußere Bedrängniß ihn bewegt zu haben scheint, Petersburg zu verlassen und nach Moskau zu gehen. Sein Name war am litterarischen Himmel verschwunden, in Deutschland waren noch ungedruckte Manuscripte von ihm vorhanden, niemand dachte daran, sie in die Oeffentlichkeit zu bringen, er war verschollen, man wußte nicht ob er lebe oder todt sei. Im Hause eines Edelmannes in Moskau fand er gastliche Aufnahme und scheint hier wenigstens bei weichender Kraft gegen Mangel geschützt gewesen zu sein, aber freilich als Gegenstand des Mitleids. An Umgang mit Deutschen scheint es ihm dort nicht gänzlich gefehlt zu haben, doch ahnte wohl niemand, was er ehemals der deutschen Litteratur gewesen und welche Hoffnungen auf ihm ruhten. Er hat auch hier noch geschrieben, gedichtet, wie denn Einiges aus dieser letzten Zeit in Tiecks Sammlung zu finden ist. Man wird aber dem Urtheil des Herausgebers beitreten müssen, daß

ſich unverkennbare Ermattung zeige, und, fügen wir hinzu, auch Unklarheit und Wunderlichkeit. Alles beſtimmtere Wiſſen*) beſchränkt ſich auf den Tag ſeines Todes, der am 24. Mai 1792 zu Moskau erfolgte, alſo im 42. Jahr ſeines Alters, während ſeine eigentliche dichteriſche Leiſtung ſchwerlich weiter als bis ins Jahr 1777, alſo bis in ſein ſiebenundzwanzigſtes Jahr dürfte zu ſetzen ſein. In Deutſchland erfuhr man ſeinen Tod, der nur überraſchte, weil man ihn längſt erfolgt glaubte**), durch eine kurze Anzeige im Intelligenzblatt der allgemeinen Litteraturzeitung (1792, No. 99). Daſelbſt heißt es: „Er ſtarb von Wenigen betrauert, von Keinem vermißt. Dieſer unglückliche Gelehrte, den in der Mitte der ſchönſten Geiſteslaufbahn eine Gemüthskrankheit aufhielt, die ſeine Kraft lähmte und den Flug ſeines Genies hemmte, oder demſelben wenigſtens eine unordentliche Richtung gab, verlebte den beſten Theil ſeines Lebens in nutzloſer Geſchäftigkeit (?) ohne eigentliche Beſtimmung. Von allen verkannt, gegen Mangel und Dürftigkeit kämpfend, entfernt von allem, was ihm theuer war, verlor er doch nie das Gefühl ſeines Werthes; ſein Stolz wurde durch unzählige Demüthigungen noch mehr gereizt, und artete endlich in jenen Trotz aus, der gewöhnlich der Gefährte der edeln Armuth iſt. Er lebte von Almoſen, aber er nahm

*) Dr. C. Dumpf kündigte eine Lebensbeſchreibung an, die aber nicht erſchienen iſt; auch Jegór von Sivers, bekanntlich ſelbſt Livländer, hat, ſiehe deſſen Buch „Deutſche Dichter in Rußland", über Lenzens ſpätere Schickſale nichts weiter ermitteln können.

**) Die allg. deutſche Bibliothek hatte mehrmals ſeinen Tod angezeigt und widerrufen.

nicht von jedem Wohlthaten an, und wurde beleidigt, wenn man ihm ungefordert Geld oder Unterstützungen anbot, da doch seine Gestalt und sein ganzes Aeußere die dringendste Aufforderung zur Wohlthätigkeit waren. Er wurde auf Kosten eines großmüthigen Russischen Edelmannes, in dessen Hause er auch lange Zeit lebte, begraben."

Das war das Ende desjenigen, der dem größten Dichter Deutschlands in dessen erster Periode am nächsten steht, des Einzigen, der mit ihm hätte wetteifern können!

IX.

Die Katastrophe zu Weimar.

Wenn nun je mehr und mehr sich herausstellt, wie sehr die Entfernung des Unglücklichen von Weimar an der Zerstörung seines edeln Geistes Theil habe, so wird die Aufklärung ihres Grundes um so wünschenswerther. Wir haben überdies noch mehrere größere poetische Werke des Dichters zu betrachten übrig, die nur dorther ihr Licht empfangen können.

Bereits ward einiges Falsche beseitigt; Böttigers Hinstellung, daß der Anstoß auf dem Ball hieher zu ziehen sei, hat für uns keine Bedeutung mehr, allein auch mit Goethe's kurzem Wort, daß Lenz mit einer „Eselei" seine Verbannung herbeigeführt, dürfen wir uns nicht begnügen. Nun fehlt es keineswegs an mancherlei Andeutungen in den Briefwechseln, allein sie bleiben alle mehr oder weniger dunkel, so daß kaum zweifelhaft ist, durch ausdrücklichen Befehl, mindestens durch Verabredung unter den wenigen Mitwissenden, sei darüber Geheimniß beschlossen worden. Zu diesen Eingeweihten gehört auch Herder, durch dessen Hand die letzten Verhandlungen gingen, die Briefe sind zum Theil vorhanden, mitgetheilt in Herders Nachlaß, Theil I; sehr bezeichnend indeß mag sein, daß der Brief Lenzens, der hauptsächlich als ausschlaggebend

erscheinen muß, sich in fragmentirtem Zustande vorfand: die zweite Seite, wo Näheres zu erwarten steht, war abgerissen. Unter diesen Umständen mag es kühn sein, den Schleier lüften zu wollen; es darf aber dennoch versucht werden, wie denn auch schon ein glücklicher Anfang gemacht worden.

Mittel dazu finden sich hauptsächlich in zwei Quellen, welche gleichzeitig und unabhängig von einander im Jahr 1857 ans Licht traten: der Briefwechsel zwischen Lenz und Lavater (bei Dorer) und der zwischen Lenz und Herder (in dessen Nachlaß); zur Hülfe ist der reiche Briefwechsel der Weimarischen Größen mit Merck herbeizuziehen, dann aber vor allen, wie wir zum Theil bereits gethan, Lenzens eigene Gedichte.

Zunächst dürfte zu beachten sein, daß der Vorfall die früher so reiche Gnade des Herzogs plötzlich in Zorn gegen den Dichter verkehrte. Er, dem man bisher so viel verziehen, schien jetzt ein Unverzeihliches begangen zu haben, so daß sein weiteres Verbleiben verwirkt, keine Unterhandlung möglich war. Er sollte Weimar auf der Stelle verlassen, seinem unter Herders Verwendung brieflich ausgesprochenen Wunsch um den Aufschub eines einzigen Tages ward stillschweigend nachgegeben*). Nicht minder aber wird beachtenswerth sein, daß eben dieser Vorfall auch auf Goethe einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck machte, ja daß von hier ab sein Urtheil sich wesentlich ändert, und zwar ebenso über Lenzens Charakter als dessen Leistung. Während er ihn früher durchaus für harmlos hielt, für „gut und lieb", für „einen trefflichen Jungen" (Brief an Betti Jacobi vom Jahr 1773) und während er noch am

*) Goethe's Tagebuch bei Riemer, vom 26. November.

16. September 1776 an Merck schreibt: „Lenz ist unter uns wie ein krankes Kind", nimmt er ihn von hier ab auf einmal für boshaft und intriguant, eine Auffassung, welche in Wahrheit und Dichtung durchaus verwaltet. Mit dieser Meinungsänderung steckte er nun auch den wohlwollenden, aber nur allzu lenksamen Wieland an, in dessen Urtheilen über Lenz wir vor und nach dem letzten November 1776 eine merkliche Abweichung finden. Wir verweisen auf die durchaus günstigen Urtheile vor dieser Zeit, welche wir bereits angeführt, dagegen schreibt Wieland am 13. Juni 1777 an Merck: „Wo ist itzt Lenz und wie gehts dem guten Jungen, der mit so viel Genie ein dummer Teufel, und mit so viel Liebe bisweilen ein so boshaftes Aeffchen ist." Und auch die sonst so harmlos gefundenen Wunderlichkeiten erscheinen jetzt wiederholt als Affenstreiche. Wielands Brief vom 13. Januar 1777 giebt: „Lenz ist ein heteroklites Geschöpf; gut und fromm wie ein Kind, aber zugleich voller Affenstreiche, daher er oft ein schlimmerer Kerl scheint, als er zu sein Vermögen hat." Er setzt hinzu: „Uebrigens bitte ich Sie doch, weil es unmöglich ist, daß Sie, ohne selbst hier gewesen, und lange hier gewesen zu sein, in unseren Sachen klar sehen, auch von Lenzen lieber milde als strenge zu urtheilen." Wieland selbst war hier nicht verletzt, wohl aber Goethe, und dieser eben bestimmte sein Urtheil.

In dem Briefwechsel Goethe's mit Frau von Stein lesen wir (I, S. 72) ohne Datum: „Lenz hat mir weggehend noch diesen Brief an Herzogin Luise zugeschickt, übergeben Sie ihn, liebe Frau. Die Sache reißt wieder so an meinem Innersten, daß ich erst dadran wieder spüre, wie tüchtig es ist, und was aushalten kann." Dann am Sonntag den 1. De-

cember: „Ich sollte gar nicht schreiben, denn ich weiß nicht, wie mir ist, die Reise muß wohl gut sein, da sie mich aus der tiefsten Verwirrung mein selbst herausreißt. Addio. Ich ruhe auf Ihrer Hand.“ Aus dem nächsten Zettelchen, das der Herzog selbst an Frau von Stein schreibt, sehen wir, daß Goethe mit dem Herzog eben so plötzlich von Weimar abreiste wie Lenz, denn es heißt: „Montag den 2. December früh um halb 7. Lebewohl, liebste beste Frau, alleweile reisen wir. Der Mond ist jetzt noch unser Begleiter, er scheint recht himmlisch schön. Leben Sie ja recht vergnügt und empfangen Sie von uns diesen collegialen Abschied. Leben Sie wohl. E. A.“ Scheint es doch, als solle der Frau von Stein hierdurch eine Beruhigung zugesprochen werden, der sie bedurfte. Der aufmerksame Beobachter wird schon hier manches zwischen den Zeilen lesen, und gewiß ist bemerkenswerth, daß der Name Lenz in dem Briefwechsel mit Frau von Stein nicht weiter vorkommt. Auch scheint Lenz nicht persönlich von Goethe Abschied genommen zu haben.

Hier treten nun die Briefe an **Herder** als besonders aufschlußgebend ein. Damit nichts an ihnen verschoben werde oder veruntreut scheine, werden die auf das folgenschwere Ereigniß bezüglichen hier in ihrer ganzen Ausdehnung stehen müssen.

„Ich danke Ihnen, mein verehrungswürdiger Freund und Gönner, für die unangenehme Bemühung, die Sie meinethalben übernommen, und versichere, daß mir eine Ordre, wie die, auch wenn ich sie verdient, durch die Hand, die sie mir überbrachte, versüßt worden wäre. Da ich aber nach meiner Ueberzeugung erst gehört werden müßte, ehe man mich

verdammte, und meine Ehre, die mir lieber als tauſend Leben iſt, mich durch Annehmung deſſen, was Sie mir von unbekannter Hand hinzugelegt, eines mir unbewußten Verbrechens (mich) ſchuldig zu bekennen nimmermehr erlauben wird, ſo verzeihen Sie, daß ich dieſe beigefügte Gnade nicht annehmen, ſondern um Gerechtigkeit bitten darf. Es iſt ſeit heute, daß —*)

Hier ein kleines Pasquill, das ich Goethen zuzuſtellen bitte, mit der Bitte, es von Anfang bis zu Ende zu leſen."

Und am Tage darauf:

„Es freut mich, beſter Herder! daß ich eine Gelegenheit finde, Abſchied von Dir zu nehmen. Freilich traurig genug, kaum geſehen und geſprochen, ausgeſtoßen aus dem Himmel als ein Landläufer, Rebell, Pasquillant. Und doch waren zwo Stellen in dieſem Pasquill, die Goethe ſehr gefallen haben würden, darum ſchickt' ich's Dir. Wie lange werdt ihr noch an Form und Namen hängen!

Ich gehe, ſobald man mich fortwinkt, in den Tod aber nicht, ſobald man mich herausdrücken will. Hätt' ich nur Goethe's Winke eher verſtanden! Sag' ihm das.

Wie ſoll ich Dir danken für Deine Verſprache beim Herzog; Er wird mein Herr immer bleiben, wo ich auch ſei, ohne Ordres und Ukaſen. Wollte Gott, ein Schatten von mir bliebe in ſeinem Gedächtniß, wie er und ſein ganzes leutſeliges Weſen nimmer aus dem meinigen verſchwinden wird. Ich weiß, dieſe

*) Der Herausgeber bemerkt hier: „Die dritte Seite des Briefes iſt abgeriſſen; die folgenden Worte befinden ſich auf dem erhaltenen Rande." Das in Parenthese beigefügte Datum (Weimar am 29. November 1776) gehört wohl der Redaction.

Versicherung ist ihm lieber als ein Danksagungsschreiben. Wolltest Du ihn mündlich bitten, mir huldreichst zu verzeihen, daß ich seine Bücher so lange gehabt und gebraucht, und daß ich die Dreistigkeit habe, ihn unterthänigst nur um einen Aufschub von einem Tage zu bitten — ich will gleich eine Supplique beilegen — um in dem einen aus dem Archiv die großen Züge seines eigenen Charakters in denen seines großen Ahnherrn Bernhard zu Ende studiren zu können.

Schick doch diesen Brief sogleich ihm hin, ich flehe! Der vorige hat Effekt gethan, wofür ich tausendmal danke. Er wird mir diese letzte Gnade nicht abschlagen, wenn ihm Goethe für die Reinheit meiner Absichten Bürge ist. Und der wird es sein, so sehr ich ihn beleidigt habe. Ich dachte nicht, daß es so plötzlich aus sein sollte und hatte mir meine süßesten Arbeiten aufgespart. Diese Gelegenheit ist hernach auf immer für mich verloren. Nur ein einziger Tag!

Umarme und segne Deine Gattin! Seid unbegränzt glücklich — vergeßt mich! Lebt wohl!

Von dem versiegelten Zettel an Goethe sag niemand. Nochmals lebt wohl! Könnt' ich an Eurem Halse liegen.

Der redliche Kalb wie trefflich und edel!"*)

Der erste dieser Briefe, der von übernommener Bemühung spricht, hat wohl noch einen andern vor sich gehabt, in welchem die Bitte um diese Bemühung enthalten war. Er war vielleicht aufschlußreicher als die übrigen und wurde eben darum

*) Das in Parenthese hinzugefügte Datum: Weimar am 30. November 1776, an dem übrigens kein Zweifel ist, gehört wohl wiederum der Redaction.

nicht aufbewahrt. Demnächst ist auffallend, daß Lenz hier seinen Freund Herder in aller Förmlichkeit mit Sie anredet, während alle übrigen Briefe nur das vertraute Du haben. Es wird sich darin eine gewisse Zurückhaltung wiederspiegeln, welche Herders letzte schriftliche Nachricht enthalten haben mochte, dann aber ist wohl auch zu erinnern, daß jenes Du überhaupt nur brieflich gewesen zu sein scheint, im Einklange mit der enthusiastischen Weise, in der Lenz sich von Hause aus Herder angenähert hatte und welche als eigenthümlicher Charakter dieser Correspondenz verblieb. Das Du kehrt im nächsten Briefe zurück.

Was den Inhalt anlangt, so wird leider die Kenntniß der Vorgänge und Verhältnisse vorausgesetzt, und wir erfahren von Thatsächlichem nur Eines, das Pasquill. Aber auf wen gerichtet, wie verbreitet? Goethe wird weiterhin schwer beleidigt genannt und es liegt nahe, dies mit dem Pasquill in Verbindung zu bringen. Aber er kannte es ja noch nicht, Lenz legt es eben nur bei, damit er es kennen lerne. Er nennt es einmal ein kleines Pasquill; doch spricht er von zwo Stellen darin, die Goethe gefallen würden. Lenz stellt zusammen, was zu denken, zu muthmaßen, zu rathen giebt: Rebell und Pasquillant. Worin kann seine Auflehnung bestanden haben? Dann wieder scheint die Stelle beachtenswerth: „Wie lange werdet ihr noch an Form und Namen hängen?" Und der so schwer Getroffene spricht von einem ihm „unbewußten Verbrechen", zu dem sich zu bekennen ihm die Ehre verbiete*).

*) Ein neuerer Litterator, der sonst sorgsame Goedeke (Grundriß u. s. w.) hat sich die Sache leicht gemacht, indem er geradezu von

Hier bleibt also immer noch viel Dunkelheit, die wir auch durch Combinatien mit anderen Nachrichten nicht leicht aufhellen, im Gegentheil, diese Dunkelheit wird nur noch größer, wenn wir damit zusammenhalten, was die Briefe an Lavater ergeben. Ständen beide Briefwechsel, der an Lavater und der an Herder, einzeln da, so würde man offenbar die Entscheidung leichter haben, freilich aber auch den Irrthum. Herders Nachlaß und die Briefe an Lavater erschienen kurz nach einander, jener im Jahr 1856 und 1857, dieser im letzteren Jahr, und so kommt es denn, daß beide Herausgeber einseitig aus ihrer Quelle folgern, daß aber beider Urtheile weit aus einander gehen. Düntzer weiß nichts von einem Fräulein von Waldner und daß eine solche hier eine wichtige Rolle spielen könne, er weiß nichts davon, daß Lenz in Weimar liebeskrank war, er ahnt nichts von dem Inhalt seiner Gedichte, er behandelt ihn schlechthin wie einen Intriguanten und boshaften Narren, überhaupt wie einen sehr unbedeutenden Menschen, über den auch er sich lustig machen könne. Dorer dagegen, der Herders Nachlaß eben nur letztlich in der Reihe der vorhandenen Quellen noch aufführt, hat doch dem Inhalt keine wesentliche Entscheidung auf seine Ansicht der Dinge eingeräumt, weil eben sein Buch schon fertig war. Hier ist nun eine Lücke geblieben und unabweislich tritt die Frage entgegen: Wie sind beide Documente mit einander zu vereinigen?

Wir kommen jetzt auf das fragliche Gedicht zurück: „Der

---

einem „Pasquill auf die Herzogin Amalia und andere Personen" spricht. Der Autor ist in allen Stücken sehr mißgünstig gegen Lenz gestimmt.

verlorene Augenblick, die verlorene Seligkeit." (ſ. o.) Der Vergleich mit dem Brief von Herder ſcheint allerdings zu ergeben, daß dies Gedicht in den letzten Tagen des November geſchrieben ſein müſſe, denn wenn dort der Dichter ſich „ausgeſtoßen aus dem Himmel" nennt, ſo entſprechen dem im Gedicht die Worte: „des Himmels Thore verſchloſſen" und „Hier ausgeſperret verloren Sitzt der Verworfne und weint." Im folgenden aber begegnen wir Zeilen, welche ſchwerlich eine andere Deutung zulaſſen als auf die Geliebte ſeines Herzens und auf eine unerwartete Begegnung mit derſelben. Es iſt hier zwar manches Undeutliche, ja was irre führen kann, ſo daß man das Ganze für mehr allgemein und ideal halten könnte. Allein eine falſche Interpunction bei Tieck haben wir ſchon bemerkt und dann ſind die Worte:

In weißen Gewölken,
Mit Roſen umſchattet,

wohl nicht anders zu verſtehen, als von einer luftigen Bekleidung, etwa einer Balltoilette in Weiß und Roſa, oder auch mit Roſen garnirt, ſo daß an einer wirklichen körperlichen Gegenwart der Geliebten wohl nicht zu zweifeln iſt. Welchen Sinn könnten ſonſt auch die von der Geſtalt gebrauchten Worte haben: „In Liebe hingeſunken"? Oder ſollen wir, mit Derer, annehmen, daß der Dichter die Dame überraſcht? Scheint er doch vielmehr ſelbſt der Ueberraſchte zu ſein:

Ich ſah die Erſcheinung:
Und war's kein Traum?

Auch führen die Worte gar nicht auf ein Eindringen:

Auf gingen die Thore,
Ich sah die Erscheinung.

Mehr Schwierigkeit bringt die Frage, von welcher Art und wie weit denn die Annäherung des Berauschten gewesen; denn hier scheint in den unmittelbar neben einander stehenden Worten ein Widerspruch zu sein:

Schon hatt' ich so selig, so trunken
Fest an mein Herz sie gedrückt —

Und:

Ich lag im Geist ihr zu Füßen —*)

Womit stimmt, daß ja im Ganzen der Dichter eben sich anklagt, den Augenblick verloren, versäumt zu haben. Was bleibt übrig als zu sagen, daß er seiner Sinne nicht mächtig gewesen, daß er jedenfalls die volle Glut seiner Leidenschaft verrathen. Und dies drückt nun eben auch das Motto aus.

Vielleicht ist auch eine Stelle in einem Brief an Lavater aus Weimar hieher zu beziehen und kann mit zur Erklärung der Gemüthsstimmung des Dichters, der Situation und des Gedichtes dienen. Im 13. Brief bei Dorer, eben jenem, wo Lenz die Unruhe seines Herzens ausspricht, lesen wir die dort unverständlichen Worte: „Ich gehe, wohin mich Wink der Vorsicht ruft, mein Ziel kann ich Dir noch nicht bestimmen, ich kenne es, und der Tod soll mir Bruder sein, wenn er mich dahin führt."

*) Wenn nicht in den Worten „Schon hatt' ich" ein Fehler sein sollte, wird man wohl dem „im Geist" eine Rückwirkung auf die obige Zeile geben müssen, wie denn das Gedicht, selbst in Leidenschaft geschrieben, mehr vom Ganzen als vom Einzelnen aus zu verstehen ist.

Es iſt nicht zu begreifen, welch ein Weg ſo in die Nähe des Todes führen, welch ein Ziel ſo unmittelbar mit demſelben verbunden ſein könne, wenn wir nicht die Erklärung dafür in dem Schluß unſeres Gedichtes finden wollen:

— Und in dem Wonnerauſch,
In den Entzückungen
Brächte mein Herz.

Danach würde aus jener Aeußerung gegen den Herzensvertrauten nicht nur der verzweifelte Gemüthszuſtand abzunehmen ſein, indem nunmehr die Leidenſchaft Gewalt über Tod und Leben gewonnen hat, ſo daß der Arme der verzehrenden Flamme des Lichts entgegenfliegt, ſondern es zeigt ſich eben auch ſchon der Wille, der Entſchluß, alle Schranken der Convention zu durchbrechen. Daß dies dennoch nicht, nicht in vollem Maaß geſchehen, bekundet das Gedicht. Die Gelegenheit war da, der Moment gegeben — aber heilige Scheu hielt den Flammenden zurück; er ſchwört zwar den Augenblick ſich nicht zum Zweiten entgehen zu laſſen — allein er kehrt ja nicht wieder.

So gefaßt, und eine andere Auffaſſung dürfte nicht möglich ſein, wird nun aber wohl dieſer Vorfall noch nicht ausreichen zur Erklärung der ſo plötzlich erfolgten Verbannung, um ſo weniger, da er, nach dem Gedicht zu urtheilen, ohne Zeugen erfolgt ſein muß. Nun läßt ſich aber ſehr wohl denken, daß derſelbe andere Vorfälle in ſeinem nächſten Gefolge hatte, zumal da nun die Leidenſchaft des Erregten aufs Höchſte geſtiegen und er ſeiner Sinne nicht mehr mächtig war. Zurechtweiſungen mochten nun von Seiten des Armen Auflehnung,

Verantwortung zur Folge haben, unbewachtes Ausstoßen alles dessen, was er auf dem Herzen hatte, so daß dadurch das Wort „Rebell" seine volle Erklärung erhielte. Sehr merkwürdig kommt uns hier eine Anspielung von Wieland in einer damals gedichteten Erzählung, dem Sommermährchen, zu statten, zuerst abgedruckt im Deutschen Merkur 1777, Juli, S. 11:

— Der Junker zieht,
Wie Bruder L(enz),
Sich aus der ersten
Impertinenz
Durch eine zweite*).

Es bedarf keiner Beweisführung, wie sehr das passe auf die Dinge, welche für Lenz verhängnißvoll wurden, und nichts kann uns erwünschter sein für die Beurtheilung, als gerade dies Zeugniß, daß der ersten Impertinenz sogleich auf dem Fuß die zweite gefolgt sei, der Ausdruck Impertinenz entspricht aber dem von Goethe gebrauchten deutschen, so gut es eine Uebersetzung kann. Nun fehlte es aber sehr wahrscheinlich auch an einer dritten nicht.

Dazu kam nämlich jenes Pasquill. Ich vermuthe nun sogar, daß eine Scene, vielleicht in unmittelbarer Gegenwart

*) Es ist Jegór von Sivers Verdienst, auf diese Stelle aufmerksam gemacht zu haben, dagegen irrt derselbe, freilich noch unbekannt mit dem Kern der Weimarischen Vorfälle, wenn er sie auf Lenzens Anrede an Wieland beim ersten Zusammentreffen beziehen will: „Sind Sie Wieland? Ich dachte Sie mir mit Hörnern und Krallen und dem Pferdefuß"; denn wo wäre hier die zweite Impertinenz und wo überhaupt die Impertinenz? Offenbar mußte auch die Sache etwas bekannteres sein, um darauf anspielen zu können.

der Herzogin Luise, den Ausschlag gegeben habe, denn hierauf deutet Lenzens Brief an dieselbe. Ich vermuthe ferner, und habe schon angedeutet (s. o.), was mich darauf führt, daß eben hier ein hartes Zusammentreffen mit Goethe erfolgt sei, und zwar von der Art, daß sogar sein Verhältniß zur Frau von Stein zur Sprache kam.

Aber war nicht die Neigung Lenzens zur verlobten Braut eines Andern eine gleich schuldige und verdammenswerthe? In den Augen der Welt allerdings, hier war der Anstoß ein gewaltiger und es war nichts geschehen, ihn zu verhüllen; allein ganz anders stand die Sache in der Seele des unglücklich Liebenden. Dieser nämlich, wie das die Documente deutlich ergeben, glaubte sich im früheren Besitz dieses Herzens, überdies im wahren Besitz, er hielt jene Verlobung für eine unglückliche, widersinnige, nur der Convention angehörige, ja er war auch hier in dem festen Glauben, daß ihm immer noch der bessere Theil dieses Herzens gehöre, daß die Dame selbst mit Schmerz erfüllt sei, ihm, dem Dichter, nicht angehören zu können. Denn was anders können die Worte sagen:

Ich hielte, ich faßte Dich,
Heilige, Einzige,
Mit all Deiner Wonne,
Mit all Deinem Schmerz.

Und so ist auch schon früher darauf hingewiesen worden, daß, wenigstens in der Straßburger Zeit, die Neigung nicht gänzlich ohne Erwiederung muß geblieben sein, vielleicht auch nicht einmal in Weimar, so daß wir auf dieser Seite nicht ganz dem beipflichten können, wenn Dorer aus Zartgefühl hier völlig

hat freiſprechen wollen. Wir ſind im 18. Jahrhundert, und es handelt ſich um feine Grenzen.

Aber Lenz ward jetzt völlig enttäuſcht, das ſpricht ſich in dem Gedicht aus: „Mit ſchönen Steinen ausgeſchmückt“, und zwar in der Strophe:

Ach! aber Freundeshand bringt mir
Den Kelch des Todes, und von Dir,
Von dir, von dir! mehr als der Tod
Was überm Grabe ſchlimmer droht.

Daß es ſich nicht um einen einzigen Vorfall handelt, dürfte ſchon daraus hervorgehen, daß die bekannte „Eſelei“ in Goethe's Tagebuch unter dem 26. November verzeichnet ſteht*), während die Haupt-Kataſtrophe am Abend des 29. erfolgt ſein muß; am Morgen ſchrieb Goethe darüber an Frau von Stein.

Das Ganze ſcheint nun auf Folgendes hinauszulaufen: Lenz, den man bisher gern geſehen, dem man Vieles verziehen, der, wenn er auf einer Seite anſtieß, immer noch von Andern gehalten wurde, hatte durch unglückliches Zuſammentreffen auf einmal Viele gegen ſich, er hatte ſtarken Anſtoß bei Hofe gegeben, wenn ſich auch nicht beſtimmt ſagen läßt, worin er beſtanden, er hatte die Herzogin Luiſe verletzt, er hatte Goethe, Frau von Stein und gewiß noch andere beleidigt, der Herzog, ſo ſcheint es, war gezwungen ein Exempel zu ſtatuiren, Herder und Wieland konnten unter dieſen Umſtänden nicht mehr vermittelnd eintreten.

*) Riemer II, 36, der, wie immer, die Sache parteiiſch und überdies roh auffaßt.

Recht merkwürdig iſt, daß nicht lange nach oder vor Lenzens Entfernung von Weimar auch Klinger eben hier ſehr Aehnliches erlebte. Klinger kam im Sommer 1776 nach Weimar, wohl auch, um hier ſein Glück zu machen; er war alſo hier mit Lenz zuſammen, wohnte ſogar in demſelben Hauſe*). Nach Böttigers Angabe (Litterar. Zuſtände I, 18) ſoll ihn Goethe fortgebracht haben. „Man habe damals im Gange des herzoglichen Wohnhauſes ſich oft im Schießen nach dem Ziele geübt. Dabei ſei es Sitte geweſen, ſtatt der Zielſcheibe ein Portrait hinzuſetzen. Klinger habe Goethe's Portrait hingeſtellt, wonach wirklich geſchoſſen worden; das habe Goethe ihm nie verzeihen können. Indeß wären, wie Bertuch bemerkt, andere Gründe der Ungnade vorhanden, er habe allerhand Klätſchereien zwiſchen hohen Damen gemacht und ſei als ein tracassier verabſchiedet worden. Goethe ſelbſt äußert ſich in einem Brief an Merck vom 24. Juli 1776, nachdem er eben von Lenz geſagt, er werde endlich gar lieb und gut „in unſerm Weſen" —: „Klinger kann nicht mit mir wandeln, er drückt mich, ich hab's ihm geſagt, darüber er außer ſich war und's nicht verſtund und ich's ihm nicht erklären konnte noch mochte." Dann vom 16. September, ebenda, wo es von Lenz heißt, er iſt unter uns, wie ein krankes Kind: „Klinger iſt uns ein Splitter im Fleiſch, ſeine harte Heterogenität ſchwärt mit uns und er wird ſich herausſchwären. Ich habe über die beiden Kerls nichts Treffenderes zu ſagen." Nun war aber Klinger ein ganz anderer Charakter als Lenz, und ihm konnten keine

*) Nach einem Brief an Chriſtoph Kayſer in Zürich (bei Riemer II, 31) kam er am 24. Juni in Weimar an. Ebenda: „Lenz wohnt unter mir und iſt in ewiger Dämmerung."

Affenstreiche zur Last gelegt werden. Kurz zuvor aber (am 8. Mai) hatte Klopstock seinen merkwürdigen Mahnbrief an Goethe geschrieben. — Man vergleiche damit Goethe's eigenes Geständniß: „Ich treibs hier freilich toll genug", und daß er (XXX, 197) „von mancher gehäffigen Ungezogenheit" spricht, ja sich etwas von der „Ingenuität der Voltaire'schen Huronen" zueignet; dagegen aber Wielands Brief an Merck: „Er hat bei all seiner anscheinenden und wirklichen Naturwildheit im kleinen Finger mehr Conduite und Savoir faire als alle Hofschranzen, Bonifaz Schleichers*) und politische Kreuzspinnen zusammen genommen, in Leib und Seele. So lange E. A. lebt, richten die Pforten der Hölle nichts gegen ihn aus." — Man sieht also, daß Goethe auch Anfechtungen hatte; und nur Einer konnte hier ein Privilegium haben. Fehlte jene Conduite und der feste Beistand des E. A., so mußte wohl jede Art von Naturwildheit gefährlich werden. Andererseits war Goethe wohl nicht völlig frei von Eifersucht, und der Umgang mit seinen früheren Genossen ward ihm unbequem in seiner Geheimrathsstellung.

Was Lenz Leben und Verstand kostete, verwand der weltlichere Klinger leicht. Und nun soll dieser auch nach seiner Verabschiedung von Weimar zu Schlosser nach Emmendingen gegangen sein — welch seltsames Zusammentreffen!

*) Bezieht sich auf den kleinen Roman Bonifaz Schleicher im Teutschen Merkur von 1776.

X.

Aufſchluß aus den Werken.

Die Reihe der poetiſchen Werke, welche auf den Vorfall zu Weimar und auf die Leidenſchaft des Dichters Bezug haben, iſt noch nicht erſchöpft; ihre Betrachtung liegt aber um ſo näher, als damit zwei Ziele erreicht werden, Aufklärung jenes Räthſels und Verſtändniß dieſer Werke ſelbſt.

Von drei größeren Stücken dieſer Art iſt das früheſte: „Petrarch. Ein Gedicht aus ſeinen Liedern gezogen.“ Bei Tieck mit der Jahreszahl 1776. Es hat mit derſelben ſeine Richtigkeit, denn das Werkchen erſchien unter Lenzens Namen zu Winterthur, 1776, mit Kupfern; in den Briefen an Lavater aber wird darauf Bezug genommen, denn der Verfaſſer ſchreibt in einem der bei Dorer gegebenen Briefe, der aus Weimar geſchrieben ſein muß, an den Schweizer Freund, er wolle dem von ihm unterſtützten Buchhändler ein Manuſcript übergeben, falls dieſer es glänzend zu drucken und mit Kupfern auszuſtatten verſpreche, eine Nachricht, die in allen Punkten eben auf dieſen Petrarch zutrifft. Es verräth ſich aber darin zugleich, daß der Dichter eben mit dieſem Stück noch eine beſondere Abſicht gehabt, worüber denn auch der Inhalt weiter keinen Zweifel läßt. Schon die Einleitung giebt zu erkennen,

daß der Dichter sein Verhältniß dem des Petrarch zur Seite stelle, d. h. daß auch er ideal und hoffnungslos liebe, die einem Andern Angehörige.

Glückseliger Petrarch! den itzt der Tod
Getraut mit Lauren hat; im Abendroth,
O du mein bester Freund! komm, steig hernieder,
Und hauche deinen Geist in meine Lieder.
Du Sänger aller Zeiten, jedes Herz
Fühlt, wenn es glücklich ist, von Deinem Schmerz;
Auch meines fühlt ihn ganz — mehr zu beklagen,
Fühlt tiefer ihn und darf ihn nicht so sagen.

Wenn es aber im gleich darauf folgenden heißt:

In diesem Thal, das deinem Thale gleicht,
Wo jede Leidenschaft der Brust entweicht —
In diesem Thal will ich der deutschen Flöte
Vertraun, was du gelitten, mein Poete!
Du einziger, der fühlte, was er sang,
Und sich dadurch den Märterkranz errang. —

so scheint daraus sich zu ergeben, daß das Gedicht in der Waldeinsamkeit von Berka gedichtet sei; die letzten Zeilen aber sprechen deutlich aus, wie sehr der Dichter seine Liebeslieder von dem Schwarm der üblichen wolle unterschieden wissen, indem er nur den Vergleich mit Petrarca für sich in Anspruch nimmt.

Nun ergiebt sich aber auch bald, daß es gar nicht um eine Darstellung der Liebesleiden des Dichters von Vaucluse selbst zu thun ist, sondern daß derselbe hier nur vorgeschoben wird, damit Lenz unter dieser Verkleidung ausspreche, was offen zu sagen die Verhältnisse verboten, so daß das ganze Gedicht da-

durch einen gewissen symbolischen Charakter gewinnt. Wie wenig wir hier den wirklichen Petrarca haben, zeigt sich namentlich in der eigenthümlichen Art, wie Lenz ihn enden läßt. Petrarca überlebt hier nicht seine Laura, sondern stirbt unter ihrem Wagen; Laura entsteigt demselben und weiht dem Sterbenden eine Thräne. Im Uebrigen ist von Petrarca's Lebensumständen gerade so viel hier gegeben, als mit Lenzens Verhältniß Aehnlichkeit hat, und nicht ohne Absicht dürfte der Dichter in den einleitenden Worten hervorheben: er habe aus dem Leben Petrarca's, das seinen Werken vorgesetzt ist, nicht erfahren können, „ob Laura jemals sei verheirathet worden?" Als Anhang giebt Lenz einen Versuch der Uebersetzung von Stücken zweier Canzonen Petrarca's, aber auch hier ist es nicht um den reinen dichterischen Werth, noch um Uebersetzungskunst zu thun, sondern nur um Anspielung auf die ähnlichen Verhältnisse seiner selbst. Er giebt nämlich die drei ersten Strophen der Canzone IX, Gentil mia Donna — um mit der Strophe schließen zu können: E sol' ivi con voi rimansi Amore. Leider macht das Gedicht in der reimlosen und unrhythmischen Uebersetzung wenig Eindruck; und doch soll sich hier offenbar der Charakter seiner eigenen Leidenschaft aussprechen:

— Geht dann der innere Streit mit mir an,
Und ich segne die Natur und den Tag und die Stunde,
Die zu so hohem Glück mich aufgespart hat,
Wo sie das Herz mit der Hoffnung emporhub,
Das sonst unbehelflam, mir selbst beschwerlich war.
Nur von dem Tag an gefiel ich mir selber,
Füllt ein großer schöner Gedanke meine Seele,
Zu der ihr Auge den Schlüssel hat.

Niemals beschied Liebe oder Glück
Zwei Freunden solche Wonne, die ich nicht hingäb' gegen eine
Bewegung ihrer Augen, von denen meine Ruhe,
Wie ein Baum aus der Wurzel kommt.
Heilige, selige Funken,
Die ihr mein Leben entzündt und alle mein Vergnügen,
Die ihr entzückend mich auflöst und langsam mich tödtet:
Wie jedes andre Licht verbleicht, wo ihr blitzet,
So weicht aus meinem Herzen,
Wenn diese Süßigkeit sich drein herabströmt,
Jeder andere nothwendige Gedanke
Und ihr allein bleibt darin mit der Liebe.

Desgleichen hat Lenz aus dem zweiten Theil ein Stück der ersten Canzone (Che debbio far? —) übertragen, um darin seiner über den Tod hinausreichenden Liebe Ausdruck zu geben.

Das Gedicht selbst entbehrt gar sehr der letzten Hand, weit entfernt von einem vollendeten Kunstwerk, ja scheint sogar Spuren beginnender Ueberspannung und Abspannung des Geistes an sich zu tragen; doch ist es großer Schönheiten voll und schließt tiefste Herzensseufzer ein. Ueberall begegnen Stellen, die dem vollkommen ähnlich sind, was Lenz in selbstständigen Gedichten ausspricht, oder welche diesem zu willkommener Ergänzung dienen. Wie schön das erste Zusammentreffen der Liebenden am Charfreitage, auf dem Wege zur Kapelle von Lilla:

Er stand erröthend und erblassend da,
Sprach immerfort mit ihr, und hört' und sah
Sie sprechen, ohne daß doch sein Gefühle
Ein einzig Wort aus Beider Munde hörte.
Stumm sahen sie sich an.

Beide beten nicht in der Kapelle; der Heiland verzeiht. Laura dankt dem Stern, der den Geliebten geboren werden ließ. Sie sagt: „Wie schön die Sonne untergeht!“ Darauf Er: „Für mich verschleierte sie sich.“ Und Laura zu Petrarca: „Freund, Sie dürfen lieben; Nur nie ein Wort mehr!“ — Den Befehl im Blick —

Und todtenbleich kam er mit ihr zurück.

Der Dichter schließt den Gesang, den ersten, mit den Worten:

Ach, dacht' er bei sich selbst, vielleicht nach tausend Jahren
Beweint ein Auge mich, das gleichen Schmerz erfahren,
Sonst find' ich nirgends Mitleid. Sperne dann
Zu ihrem Ruhm, Petrarch! die letzten Kräfte an.

Im zweiten Gesang erfährt Petrarca, daß sein Freund Colonna die Angebetete liebt und von ihm begünstigt wird, er selbst vertraut es dem Dichter.

Colonna liebte Lauren. Und vertraute
Dem Dichter seine Glut, der auf den Boden schaute.

Er schaute auf den Boden und stand da,
Wie einer, der den Blitz hart vor sich treffen sah.

Dann lief er an den Felsen hin und wieder,
Die an Vaucluse gränzten, auf und nieder.

Jetzt begegnen wir Worten, die nahe mit dem übereinkommen, was Lenz an Lavater schrieb über den glücklichen Freier der Dame zu Weimar:

„Ein Mann von vierzig Jahren ihr die Hand!
Und insgeheim, weil ihm sein Ritterstand
Die Ehe untersagt? Um reich zu erben,
Soll Laura elend leben, elend sterben?

O trüber Himmel dies für Lauren! — und Petrarch
Nähm' den Gedanken mit ſich in den Sarg?
Colonna hat Geſchmack — wär' das für ſie nicht wenig?
Nein, er verdient ſie nicht, wär' er ein König.
Er, der der Schönheit und des Lebens ſatt,
Nun ausgeliebt und ausgelebet hat.
Er Lauren! — Gott, der du die Demuth ehreſt,
Gott, iſt er ihrer würdig? Du empöreſt
Dies arme Herz ſelbſt gegen meinen Freund,
Mein Unmuth iſt gerecht, ſo ſtrafbar er auch ſcheint.
Darf aber ein Vertriebner, ein Verbannter,
Hier nur geduldet, darf ein Unbekannter —?
Ach zehnmal mehr vertrieben, mehr verbannt,
In keiner Bruſt hat das für ſie gebrannt.
Ein Schatz kann nie in ſchlimmre Hände fallen
Als die des Reichen. Gott, du weißt's, von allen,
Die jemals liebten, härmte niemand ſich
Mit tiefrer innrer Sehnſucht ab als ich —
Was ſchwärmſt du, Unbeſcheidner! was erhöheſt
Du die Begierden ſo? Bedenke wo du ſteheſt,
Biſt du nicht Ixion, der Jupitern
Um ſeine Göttin neidte? Steh' von fern,
Und fühl' es wer du ſeiſt.

Das letzte ein Gedanke, den wir noch in einem beſonderen Gedicht ausgeführt finden werden.

Im dritten Geſang ſchreibt Petrarca, der nach Rom entflohen, an Colonna; er wünſcht ſich den Tod, da er ohne Laura nicht leben kann; es gehe mit ihm zu Ende. Schön iſt der Eindruck auf Colonna und Laura geſchildert:

Das arme Herz! ſprach, als er's las, der Mann,
Und ſah gelaſſen auf und ſeinen Himmel an.

Das arme Herz, ſprach ſie ihm nach, doch mit Accenten,
Die Engel ſelbſt zum Weinen bringen könnten.

Darauf ſchreibt, um Laura noch tiefern Schmerz zu bringen, der Cardinal Colonna zu Rom an ſeinen Bruder —

vom guten kranken Thoren,
Er habe Sprache und Vernunft verloren.

Worte, die beſonders rührend ſind, wenn man glauben muß, daß hier Lenz an ſich ſelbſt gedacht habe. Er fühlte alſo wohl, daß man ihn, wie Goethe ſagt, als „ein krankes Kind“ behandle.

Laura ſchreibt jetzt an Petrarca, voll Mitleid bittet ſie ſelbſt ihn nach Vaucluſe zu kommen. Er kommt —:

Er reiſte ſpät im Herbſt, des Himmels Antlitz war
Trübwolkig wie ſein Herz, und Sturm zerriß ſein Haar.
Er reiſte Tag und Nacht durch's pfeifende Geſträuch,
Voll Graun und Finſterniß, fühllos wie eine Leiche.
Bald überwältigte des Aethers Gleichgewicht
Der ſchweren Wolken Zug, die auf ſein blaß Geſicht,
Dem die Verzweiflung längſt der Thränen Troſt verſchloſſen,
Auf ſein verſengt Geſicht des Himmels Thränen goſſen.

Petrarca kommt an, er zweifelt, ob er Kraft habe, die Angebetete zu ſehen; groſſer Kampf der Gefühle in ihm, Eiferſucht und Zorn behält die Oberhand:

— Im letzten Augenblicke,
Im Grabe noch, im Grabe Wütherich,
Colonna, falſcher Freund! beneid' und haſſ' ich dich;
Noch über's Grab hinaus — mit kranker Seele
Kehr' ich als Geiſt zurück, daß ich dich quäle,
Denn du haſt mich um Leben, Lieb' und Macht,
Um Alles — um die Tugend ſelbſt gebracht.

Verdammt hast du mich. Menschheitsleser Richter!
Warum traf deine Wuth den reizbarn Dichter?
Warum nicht einen Wucherer, einen kalten Mann,
Wie du, den der Verlust nicht schmerzen kann?

Diese Qual bewegt den Himmel, er sendet ihm milde den Tod unter rührenden Umständen. Vor dem Schloß der Geliebten wird er von ihrem Wagen getödtet; sie reißt sich von der Seite ihres Ritters los, steigt aus:

— Da wich
Der Boden unter ihm, und beide sanken nieder
Mit einem leisen: Gott, seh ich Sie*) wieder?
Da lag das Opfer nun, und Laurens Blick
Schlug feucht bis an die Wolken. Hättest du dein Glück
Noch eh du starbst gesehn, Petrarca, was die Schaaren
Der Geister um dich her zu sehn geschäftig waren,
Die Thräne, die die schwarze Glut umzog,
Die aus dem schönsten Aug' erzürnt zum Himmel flog,
Ihn anzuklagen — die für Reue zittern
Ihn machte! — Laut in klagenden Gewittern
Bezeugt er seinen Antheil, blitzend Weh
Erschreckte weit die Erde und ein ganzer See
Wälzt ihm sich nach und schien das Mißgeschick der Seinen
Unaufhaltbar, untröstlich zu beweinen. —

Hier schließt das Werk; im Originaltext ist noch ausdrücklich das Wort „Fragment" hinzugesetzt, im Wesentlichen aber ist hier das Gedicht geschlossen, so daß jener Zusatz selbst nur der

*) Das Original hat hier „sie", Tiecks Ausgabe hat mit Recht Sie hergestellt, wie denn, auch schon früher, und dort gleichfalls im Originaldruck, beide sich mit Sie anreden.

deutlichen Tendenz des Ganzen angehört, die zum Theil eben hierdurch verschleiert werden soll. Und wahrlich, mit wie anderem Auge muß man das Stück lesen, wenn man die nahen Beziehungen auf das Leben des Dichters und den für ihn unerreichbaren Gegenstand einer idealen Liebe erkennt, doppelt rührend, wenn man hinzunimmt, was der Dichter hier selbst noch nicht ahnte, daß sein Schicksal so viel schrecklicher war als der hier geschilderte Tod in der Nähe der Geliebten. Auch als Kunstwerk, als künstlerische Conception, wenn freilich die vollendende Hand fehlt, muß das Gedicht nach Erfindung, nach Hoheit der Gesinnung, wie auch nach Kraft der Ausführung und Zartheit der Haltung besonders hoch geschätzt werden, und wenn es wahrscheinlich ist, daß es zu Weimar erwachsen, so könnte gar wohl das hohe Lob Wielands und Goethe's von Lenzens neuen Productionen eben hierauf zu beziehen sein. Wie viel weniger haben die Spätern dies erkannt!

Ferneren Aufschluß, aber zugleich auch neue Räthsel, finden wir in dem Gedicht Tantalus. Wenn schon gelegentlich in dem eben betrachteten Werk der Dichter sich mit Ixion vergleicht, so bringt er ganz ähnlich hier sein Geschick in Verbindung mit dem Titaniden Tantalus, und zwar mit beiden nicht sowohl wegen der Art ihrer Bestrafung, als vielmehr wegen ihres Vergehens. Ixion, König der Lapithen, ward bekanntlich von Zeus an die Tafel der Götter gezogen, allein er ertrug dies Glück nicht, er trachtete nach der Liebe der Juno; auf ein feuriges Rad gebunden büßte er den Frevel in der Unterwelt. Sehr ähnlich ist die Fabel des Tantalus. Auch dieser ist König, Liebling des Zeus, wird von dessen Gnade gewürdigt an der Göttertafel zu sitzen, aber auch er erträgt sein Glück,

das erwieſene Vertrauen nicht. Seine Schuld wird verſchiedentlich angegeben, unter anderm auch, daß er die Geheimniſſe der Götter den Menſchen verrathen. Lenz nun läßt uns nicht in Zweifel, auf welcher Seite er die Aehnlichkeit finden will, auch hier wird ihm die Liebe zu einer Göttin, zur Juno, verhängnißvoll. Das leicht hingeworfene Gedicht iſt voll genialer Züge und gehört zu dem beſten, was Lenz geſchaffen, um ſo beachtenswerther, als der Inhalt ergiebt, es müſſe nach ſeinem Abgange von Weimar verfaßt ſein. Da es nicht umfangreich, in ſich aber ein unzertrennbares Ganze iſt, für welches erſt nach dem, was wir jetzt von Lenz wiſſen, das Verſtändniß eröffnet worden, ſo wird es hier ungetheilt ſtehen müſſen.

Tantalus.

Ein Dramolet, auf dem Olymp.

Apoll (und) Merkur (kommen heraus).

Merkur.

War das nicht eine herrliche Jagd,
Apoll, das mußt du doch geſtehen,
Der Sterbliche hat uns Spaß gemacht!

Apoll.

Er ſchnitt doch der Junge gegenüber
Eine Figur als hätt' er's Fieber.
Zeus, den kitzelt' es innerlich —
Aber ſag' mir, entzaubere mich.
Wo führt' ihn das böſe Wetter
Zu uns herauf an die Tafel der Götter?

Merkur.

Still, der Einfall kommt von mir.
Wollten Jupiter ein wenig pikiren,

Und Vater Jupiter bekommpiren,
War ja alles ſo traurig hier.

Apoll.

Ha, ha, ha! wie er da ſaß bekommen,
Ganz in Nektar und Lieb' verſchwommen,
In ihrer Blicke Wiederſchein
Meint' er Jupiter ſelber zu ſein.

Merkur.

Nein, aber drüber ging doch nichts,
Der Meiſterſtreich, den er ausgehen ließ,
Du haſt es ja geſehn — der Schnitt des Geſichts,
Als er mit Zeus die Geſundheit ſtieß.

Apoll.

Geſundheit mit Zeus — wie iſt das zu verſtehen?

Merkur.

Ei, ſo haſt du ja nichts geſehen!
Vater Zeus, Vulkanen zu ſcheeren,
Stieß mit Mars die Geſundheit an:
Der ſchönſten Frau vom frömmſten Mann!
Meiſter Tantalus ſtieß mit an.
Der Donnerer durfte ſein Glas nicht leeren,
Der ganze Olymp ſchien beſtürzt voll Verdruß,
Nur nicht Meiſter Tantalus.

Apoll.

Was ſagte Juno?

Merkur.

Was ſollte ſie ſagen?
O das iſt noch nicht genug.
Haſt du denn nicht gehört, man ſchlug
Beim Nachtiſch einen Spaziergang vor,

Mein Tantalus über und über Ohr,
Als Juno ſagte, ſie wollte im Garten
Die andern Göttinnen um Zehne erwarten,
Sie ſetzte ſpöttiſch hinzu, es iſt warm,
Herr Tantalus giebt auch vielleicht den Arm.
Mein Tantalus nahm's im Ernſt und bückte
Sie unter den Tiſch ſich, rückte und rückte
Den Stuhl — daß alles für Lachen erſtickte,
Bis ihn Juno zurechte wies,
Es ſei ihr Ernſt nicht und er's ließ.

Apoll.

O ſtill, nun weiß ich, warum mit dem Alten
Cupido vorhin Kriegsrath gehalten.
Sie wollten eine Wolke ſtaffiren,
Ihn, wenn er heimging, zu intriguiren.
Still, da kommt er ſelber ja wohl,
Wenn ich nicht irre —

Merkur.

Er iſt's, Apoll.

Tantalus (tritt auf).

(Merkur und Apoll halten ſich ſeitwärts, ihm zuhorchend).

In dieſer freundlichen Sommernacht,
Wo außer Feuerwürmchen und Heimchen
Kein Geſchöpf mehr neben mir wacht,
Niemand mich hört als Myrtenbäumchen
Und die ſtillen Schauer der Nacht:
Hier wird's doch erlaubt ſein, das endloſe Grauen,
Die entzückende Beklemmung meines Herzens,
Den ganzen Himmel meines Schmerzens
Nur mit einem Blick zu überſchauen,
Und dir Allmutter Natur zu vertrauen.

Ich liebe — darf ich mir ſelber es ſagen?
Wohin die verwirrteſte Phantaſei,
Wohin der Titanen Waghälſerei
Nie kühn genug war ſich hinzuwagen,
Wagt ein verrätheriſch Herz ſich hin:
Ich liebe der Götter Königin!
Es iſt geſagt, ihr hörtet es Götter!
Auf denn, führt die rächenden Wetter
Ueber mein ſchuldiges ſterbliches Haupt,
Euch iſt die grauſame Luſt erlaubt,
Ihr ſelbſt fachtet ſie an, dieſe Flammen,
Ihr, die ihr darin Troſt ſuchen müßt,
Das an Anderen zu verdammen,
Was euer Lieblingsverbrechen iſt.
Da ſpart euren Witz in Erfindung der Strafen,
Was euch unerträglich däucht,
Iſt gegen die Qualen, die hier noch ſchlafen,
Die ihr nicht ahnden könnt, federleicht.
Empfandet ihr je verzweifelnde Triebe,
Reicht nur Phantaſie dahin?
Ich bin ein Sterblicher, und ich liebe,
Liebe der Götter Königin!

(Indem er ſich umſieht, wird er eine Wolke gewahr in Juno's Bildung.)

Sie iſt — ſie iſt es ſelbſt — o Himmel und Erde!
Sie hat es gehört das verwegne Geſtändniß,
Ihr Blick wird mich tödten, ſie hat es gehört.
Sie ſieht mich nicht. Im hohen Selbſtgenuſſe
Luſtwandelnd unterm Schleier der Nacht,
Froh, wie es ſcheint, daß unter ihrem Fuße
Die Erde ſchläft und kein Geſchöpf mehr wacht,
Das ſich zu ihrem Dienſt bemühte.
Hier wacht noch eins, unendliche Güte
In ſel'ger Qualentrunkenheit —

Sie wendet ſich — O hat Mnemoſyne
Endymions Schickſal nicht geweiht?
O alle Strafen, die ich verdiene,
Gegen eine mitleidige Miene,
Gegen einen Blick, der mir verzeiht —
Sie nähert ſich — Kam ſie wohl, weil die Nacht
Alle Verhältniſſe ähnlicher macht?

(Er will ſich ihr zu Füßen werfen.)

Himmliſche Güte, verzeihe, verzeihe,
Jetzt oder nie, der Bewunderung,
Des Entzückens verwegenſten Schwung.

(Das Bild verſchwindet.)

Ha, du fliehſt mich — Ungetreue!
Götter, was ſprach ich? — Läſterung!
Meine Freundin — die ſchlafende Erde
Ha, ich fühl's, bebt unter mir,
Macht ſich, geflügelt, auf, ich werde
Bald auf ewig verſchlungen von ihr,
Ach, auf ewig entfernt von dir,
In des Orkus Abgründe ſinken,
Zur Vollendung meiner Pein
Lethens kalte Fluthen trinken,
Und ohne Mitleid elend ſein. —
War's nur ein Bild meiner Phantaſei?
Es iſt verſchwunden. Nimmer, nimmer!
Meine Thränen, mein Geſchrei
Meine Verzweiflung zieht ſie herbei.

(Das Bild erſcheint wieder. Er zieht eine Tafel heraus und fängt an es abzuzeichnen.)

Leitet meine Züge, leitet,
Ihr von uns gefeierten Spötter
Unſerer Leiden, die ihr bereitet,
Meine Züge, ſelige Götter!

Laßt durch keine Künſteleien
Eure Zierde mich entweihn.

(Indem er zeichnet, verſchwindet das Bild.)

O muß ich elend denn vor ſo viel Reizen ſtehn,
Und haſch' ich nach, ſie ſpottend fliehen ſehn?
Iſt's möglich, elend in dem Grade!
Im Angeſicht ſo vieler Seligkeit!
Erzürnte Götter! Gnade, Gnade!
Nur einen Augenblick bis ich ſie konterfeit!

(Das Bild erſcheint wieder; er zeichnet es nach.)

Laſſet euren Zorn erweichen,
Große Götter, hört mein Flehn,
Laßt mich dieſes Bild erreichen,
Wenn ich werth war es zu ſehn.
Ach ich ſoll's euch wiedergeben,
All mein Glück wird mir entwandt.
Strenge Götter, nehmt mein Leben,
Oder führet mir die Hand.
Nein, ihr hört mich nicht, Tyrannen,
Ihr beneidt dies Bildniß mir,
Weil es milder iſt als ihr,
Weil ihm meine Thränen rannen,
Weil es meinen Geiſt erhebt,
Daß er euch zu nahe ſchwebt.
Laſſet euren Zorn erweichen,
Große Götter, hört mein Flehn,
Laßt mich dieſes Bild erreichen,
Wenn ich werth war, es zu ſehn.

(Das Bild verſchwindet abermals. Er iſt außer ſich.)

Götter! (Sich an die Stirne ſchlagend.)

Amor (erſcheint).

Ei wie ſo fleißig, Herr Tantalus?
Weiſen Sie doch her, was giebt's da wieder?

Ich hörte, Sie riefen um Hülfe, darum flieg ich
Aus meiner Mutter Schooß hernieder,
Ich dachte, was Ihnen begegnet ſein muß!
Fehlt Ihnen was?

Tantalus.

Ich bin verloren,
Ich bin zum Unglück beſtimmt, geboren —

Amor.

Haben Sie was —

Tantalus.

Zu Qual und Leid —

Amor.

Haben Sie was abconterfeit?

Tantalus.

Bin ich geboren, bin ich erkohren.

Amor.

Haben Sie etwa was verloren?
Vielleicht im Monde? Ich helf' Ihnen ſuchen.
Hören Sie, weil Sie ſo artig fluchen —
Mein Vater iſt ganz bezaubert davon,
Sie wiſſen, Zeus iſt ein Mann vom Ton —
Läßt er Sie ganz ergebenſt erſuchen,
Sie möchten ihm künftig die Ehre erweiſen
Alle Tage mit ihm zu ſpeiſen,
Mit ihm und Juno —

Tantalus.

Unſterblicher Retter!
Ewig ſei Dir, ſchönſter der Götter,
Meiner Entzückungen Dank gebracht.

Amor.

Aber nehmen Sie ja ſich in Acht
Nichts anzurühren, was Ihr nicht gehöret,
Nichts anzuſehn, was Ihre Ruhe ſtöret,
Sonſt, lieber Schatz! verſchwindet es ſogleich.
Ei, warum macht Sie denn das ſo bleich?

Tantalus.

Nichts hören noch ſehen?

Amor.

Nichts hören noch ſehen,
Wiewohl das Hören zuzugeſtehen
Jupiter kein Bedenken ſich macht,
Doch nur kann, wenn man Ihrer*) lacht.
Sie ſollen überdem alle Nacht
Mit Juno's Schatten ſpazieren gehen,
Aber ſobald Sie auch nur nach ihm ſehen —

Tantalus.

Was ſoll ich denn? Nicht ſehen, nicht hören,
Nicht eſſen, nicht trinken —

Amor.

Wer ſagt denn von Hören?
Und ein ächter Liebhaber muß
Eigentlich nichts thun, Herr Tantalus,
Als den Göttern zur Farce dienen.
Leben Sie wohl; ich empfehle mich Ihnen.

Man wird das Werk großartig nennen dürfen, und zwar ebenſo wohl in ſeiner Bitterkeit als in ſeinem Aufſchwung. Die Beziehung auf des Dichters Schickſal iſt nicht in Abrede

*) Bei Tieck fälſchlich: ihrer.

zu ſtellen, wenn freilich Beſonderes auch ſchwer daraus zu entnehmen iſt und in der That können wir hier nur zur Vorſicht mahnen. Was wir ſchon früher an dem Gedicht „Die Liebe auf dem Lande“ erſehen haben und wie wir es auch noch in Fernerem finden werden, liebt der Dichter das Erlebte ſo mit fremden Elementen zu durchflechten, Wahrheit und Dichtung ſo in einander zu verweben, daß die Grenze ſich ſchwer ziehen läßt, ja daß recht eigentlich das Räthſelhafte ſeinen Zauber übt. Die Gemalin des Zeus könnte hier leicht verführen, den Gegenſtand der Leidenſchaft in einer noch höhern Region zu ſuchen, wozu keine Veranlaſſung iſt; nein, es gehört das der Fabel an, und der Dichter begnügt ſich mit einer viel allgemeinern Aehnlichkeit, dem Eintritt des Sterblichen in die Kreiſe der Götter. Hier liegt der Bezug zu Tage, und mit eben ſo viel Kraft als Klarheit hat Lenz das Tragiſche zu faſſen gewußt, er hatte es freilich tief genug empfunden. Einer der ſchmerzlichſten Accente ruht auf den Worten: „den Göttern zur Farce dienen,“ die eben am Schluß höchſt geiſtreich grade dem Amor in den Mund gelegt ſind. Und hier iſt nun auch beſondere Hindeutung, ja wir lernen ein neues Motiv der wichtigſten Art kennen. Worauf auch Wieland ſchon hindeutete, des böſen Böttiger ganz zu geſchweigen, ſo wurde der Scherz den man ſich mit ihm erlaubte, zu dem er lange gutwillig ſich hergab, doch im gereizten Moment dem Dichter zu viel, er fühlte ſeine Ehre verletzt und ſtreubte ſich mit aller Energie ſeines Weſens dagegen. Man ſchlage dieſe Ehrenkränkung, die hier ſo deutlich hervortritt, für den Ausbruch der Gemüthskrankheit ja nicht zu gering an. Sie iſt die Seele unſeres Gedichts, indem der Titanide dieſem Uebermut der Götter und ihrer Geringſchätzung

ein großartiges Gefühl der Würde entgegenstellt, das in der Rede des Tantalus den beredtesten, schwungvollsten Ausdruck findet. Ein Dichter des Alterthums hätte dem Sinn der Fabel nicht stärkeres, treffenderes Wort leihen können. Man darf der deutschen Litteratur Glück wünschen zu dem Besitzthum dieses Werkes; wenn ihm auch leider die letzte Abglättung noch zu wünschen bleibt, doch ist die Conception so groß, daß es wenig schadet. Zu beklagen dagegen sind so viele Kritiker, welche fühllos an einem Gedicht vorüber gegangen, das nothwendig hätte Eindruck machen müssen auch ohne die Bezüge auf des Dichters Schicksal. Letztere machen es nur für uns noch bedeutsamer, aber diesmal nicht sowohl rührend als vielmehr erhebend, denn er richtet sein Selbstgefühl hier wieder auf, erliegt nicht stumm und wir finden hier recht eigentlich jenes Goethe'sche:

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen was ich leide.

Eine nähere Beziehung wird sich ohnedies vielleicht noch finden.

Wir kommen jetzt auf eines der anziehendsten und bedeutendsten Documente, das aber bei Tieck leider vermißt wird, letzteres um so auffallender als es in so hohem Grade aufschlußgebend ist und zugleich an einem sehr zugänglichen Ort zu finden war, in Schillers Horen von 1797. Das Werk gewann noch eine besondere Bedeutung, sobald die Briefe an Lavater bekannt wurden, denn hier zeigt sich eine merkwürdige Uebereinstimmung von Kunst und Wirklichkeit, wie das der geschätzte Herausgeber jener Briefe auch sogleich erkannt hat. Dieses Werk ist der Waldbruder, das Fragment eines Romans in Briefen; mit vollständigem Titel: „Der Waldbruder,

ein Pendant zu Werther's Leiden," und Schiller fügt nur kurz hinzu: „Von dem verstorbenen Dichter Lenz." Wie man das von diesem nicht anders erwartet, ist die Anlage groß und reich, aber doch sehr abgemessen, obwohl wir hier nur einen Torso haben. Eine Reihe von Personen schreibt Briefe, alle auf das trefflichste unterschieden nach ihrem Charakter und ihrem Briefstil; das Ganze ein meisterhaft angelegtes Stück voll des überraschendsten inneren Reichthums, und zu alle dem nun der nächste Bezug auf des Dichters eigenes Schicksal, auf seine Leidenschaft, auf die Verfälle, die ihn verstießen aus dem Götterſaal von Weimar.

Da der Roman, er ist übrigens auch von Dorer abgedruckt, doch nicht dem Leser zugleich zur Hand sein dürfte, müssen hier wieder reichlichere Mittheilungen gegeben werden, wie denn ihrer für die Fortleitung unserer Betrachtung ohnedies nicht zu entbehren ist.

Herz, dies ist der Name des Helden, in dem der Dichter nicht zum kleinsten Theil sich selbst darstellt, Herz schreibt an seinen Freund Rothe in einer großen Stadt. „Ich schreibe Dir dieses aus meiner völlig eingerichteten Hütte, zwar nur mit Moos und Baumblättern bedeckt, aber doch für Wind und Regen gesichert. Ich hätte mir nie vorgestellt, daß dies Klima auch im Winter so mild sein könne. Uebrigens ist die Gegend, in der ich mich hingebaut, sehr malerisch. Grotesk über einander gewälzte Berge, die sich mit ihren schwarzen Büschen dem herunterdrückenden Himmel entgegen zu stemmen scheinen, tief unten ein breites Thal, wo an einem kleinen hellen Fluß die Häuser eines armen, aber glücklichen Dorfes zerstreut liegen." — Das ist die Lage, die Umgebung, in der

ſich unſer Einſiedler befindet; und warum iſt er dies geworden? Das erfahren wir ſogleich noch nicht, doch erhalten wir die Andeutung, daß ein Zuſtand wie der ſeinige durch die äußeren Symptome, die er veranlaßt, ſchon ſeit Petrarchs Zeiten dem Geſpött dienen müſſe. Im zweiten Brief ſchreibt Fräulein Schatouilleuſe an denſelben Rothe, um zu erkunden, wohin Herz gekommen, es heiße, er habe ſeine Bedienung bei der Canzley niedergelegt und ſei in den Odenwald gegangen; ſie aber habe gewettet, daß er bei Roth in Zornau wäre; ſie habe viel Neues, das ihn werde lachen machen. Der dritte Brief: Herz an Rothen „der den Boten weiter nichts als einen Zettel mitgegeben, auf dem mit Bleiſtift geſchrieben war: Herz, Du dauerſt mich.“ Er ſchreibt, ihm ſei ſein letztes Geld geſtohlen worden, es kümmre ihn aber nicht ſehr, wenn er Mangel habe, gehe er ins Dorf und thue einen Tag Tagelöhners Arbeit, wofür er denn zwei Tage ſeinen Gedanken nachhängen könne. Er fühlt ſich ganz glücklich, zumal da ein Nachſommer eingetreten, der ihn die Natur genießen laſſe, in dem Gefühl „für einen Gegenſtand, der's verdient, auch ohne Hoffnung zu entbrennen.“ Er zürnt mit Rouſſeau, welcher geſagt habe, der Menſch ſolle nicht verlangen, was zu erlangen nicht in ſeinen Kräften ſteht, er werde dadurch ein unbrauchbarer halber Menſch. Aber lieber, ſo ſetzt er entgegen, „den Sinn ſtumpf machen für das, bei deſſen Hervorbringung alle Kräfte der Natur in Bewegung waren, zu deſſen Vervollkommnung der Himmel ſelbſt alle Umſtände vereinigt hat!“ Die Erklärung folgt ſogleich: „Wenn ich mir noch den Augenblick denke, als ich ſie das erſtemal auf der Maskerade ſah, als ich ihr gegenüber am Pfeiler eingewurzelt ſtand und mir's war, als ob die

Hölle ſich zwiſchen uns beiden öffnete und eine ewige Kluft unter uns befeſtigte. Ach, wo iſt ein Gefühl, das dem gleich kömmt, ſo viel unausſprechlichen Reiz vor ſich zu ſehen mit der ſchrecklichen Gewißheit, nie, nie davon Beſitz nehmen zu dürfen. Irion an Jupiters Tafel hat tauſendmal mehr gelitten als Tantalus in dem Acheron." Und ſo ſtehe denn hier auch die folgende Schilderung, die Züge nach der Natur zu enthalten ſcheint: „Wie ſie ſo ſtand, und alles ſich um ſie herdrängte und in ihrem Glanze badete, und ihr überall gegenwärtiges Auge keinen ihrer Bewunderer unbelohnt ließ. Sieh Rothe, dieſe Maskerade war der glücklichſte und der unglücklichſte Tag meines Lebens. Einmal kam ſie nach dem Tanz im Gedränge vor mir zu ſtehen, als ich eben auf der Bank ſaß, und als ob ich beſtimmt geweſen wäre in ihren Zauberzirkel zu fallen, ſo dicht vor mir, daß ich von meinem Sitz nicht aufſtehen konnte, ihr meinen Platz anzutragen, denn die Ehrfurcht hielt mich zurück ſie anzureden. Dieſe Attitüde hätteſt Du ſehen und zeichnen ſollen, das Entzücken ſo nahe bei ihr zu ſein, die Verlegenheit, ihr einen Platz genommen zu haben, o es war eine ſüße Folter, auf der ich dieſe wenige glückliche Minuten lag."

Im vierten Brief ſchreibt Fräulein Schatouilleuſe lachend an Rothe, Herz ſei in die Unrechte verliebt, es habe ihm einer einen Streich geſpielt, er meine die Gräfin Stella, aber man habe ihm eine Frau von Weilach gezeigt, hinter der ſei er wie ein Geſpenſt geſchlichen und ſie bilde ſich nun ein, er ſei ihretwegen in die Wälder gegangen. Aber ſie ſelbſt verräth doch auch Antheil, denn ſie ſchließt: „Er muß recht geſund geworden ſein auf dem Lande. Ich wünſcht' ihn doch wieder zu ſehen."

Der fünfte Brief iſt nun von Rothe an Herz,, und hier entfaltet ſich ein anziehender Gegenſatz des Charakters. Er ſchildert jenen als Phantaſten und Schwärmer, der in ſeiner Phantaſie irre gegangen und nun aus ſeinem Trotzwinkel nicht zurück wolle. Dann fährt er fort: „Höre mich, Herz, ich gelte ein wenig bei den Frauenzimmern, und das bloß, weil ich leichtſinnig mit ihnen bin. Sobald ich in die hohen Empfindungen komme, iſt's aus mit uns, ſie verſtehen mich nicht, ſo wenig als ich ſie, unſere Liebesgeſchichtgen haben ein Ende. Ich ſchrieb Dir dies nicht, Dich in Deinem Vorhaben wankend zu machen, ich weiß, daß Du einen viel zu originellen Geiſt haſt, um Deine Eigenthümlichkeit aufgeben zu wollen, aber ich ſage Dir nur, wie ich bin, ich klage Dir meine kleinen Empfindungen auf der Querpfeife wie Du Deine auf dem Waldhorn. Siehſt Du, ſo bin ich einer beſtändigen Unruhe, die ſich endlich in Ruhe und Wolluſt auflöſt und dann mit einer reizenden Untreue wechſelt" — Worte, in denen man wahrſcheinlich weiterhin mit uns einen beſonderen Bezug erkennen und eine Erklärung mehr finden wird.

Sechſter Brief: Herz an Rothe. Er hat nur die Stelle in Rothens Brief geleſen, wo dieſer eine Abſchilderung von dem Gegenſtand ſeiner Anbetung verlangt; er will ſie geben, obwohl er argwöhnt, in jenem Wunſch ſcheine die Bosheit des Verſuchers hindurch. Nun erhalten wir eine Schilderung, welche geſchwiſterliche Aehnlichkeit mit der in dem Brief an Lavater hat und ihr zum Theil bis auf das Wort entſpricht, ſo daß die Beziehung auf die Waldner außer Zweifel geſetzt wird. „Denke Dir alles, was Du Dir denken kannſt, und Du haſt nie zu viel gedacht — doch nein, was kannſt Du

denken? Die Erziehung einer Fürſtin, das ſelbſtſchöpferiſche Genie eines Dichters, das gute Herz eines Kindes, kurzum alles, alles beiſammen, und alle Deine Mühe iſt dennoch vergeblich, und alle meine Beſchreibungen abgeſchmackt. So viel allein kann ich Dir ſagen, daß Jung und Alt, Groß und Klein, Vornehm und Gering, Gelehrt und Ungelehrt, ſich herzlich wohl befinden, wenn ſie bei ihr ſind, und jedem plötzlich anders wird, wenn ſie mit ihm redt, weil ihr Verſtand in das Innerſte eines Jeden zu dringen, und ihr Herz für jede Lage ſeines Herzens ein Erleichterungsmittel weiß. Alles das leuchtet aus ihren Briefen, die ich geleſen habe, die ich bei mir habe und auf meinem bloßen Herzen trage. Sieh, es lebt und athmet darin eine ſolche Jugend, ſo viel Scherz und Liebe und Freude, und iſt doch ſo tiefer Ernſt, die Grundlage von alle dem ſo göttlicher Ernſt — der eine ganze Welt beglücken möchte!

Rothe's Antwort darauf, im ſiebenten Brief, erkennt in dieſer Schilderung nur Narrheit und offenbare Zeichen des Wahnſinns. Er ſelbſt rühmt ſich dann: „Ich lebe glücklich, wie ein Poet, das will bei mir mehr ſagen als glücklich wie ein König. Man nöthigt mich überall hin und ich bin überall willkommen, weil ich mich überall hinzupaſſen und aus allem Vortheil zu ziehen weiß. Das letzte muß aber durchaus ſein, ſonſt geht das erſte nicht. Die Selbſtliebe iſt immer das, was uns die Kraft zu den anderen Tugenden geben muß, merke Dir das, mein menſchenliebiger Don Quiſchotte! Du magſt nun bei dieſem Wort die Augen verdrehen, ſo viel Du willſt, ſelbſt die heftigſte Leidenſchaft muß der Selbſtliebe untergeordnet ſein, oder ſie verfällt ins Abgeſchmackte

und wird endlich ſich ſelbſt beſchwerlich.“ Dann erzählt Rothe, wie er bei einem Familienconcert der artigen Tochter des Hauſes, die entſetzlich falſch ſang, doch Complimente wegen ihres Singens gemacht, was ſie mit einem feurigen Blick bezahlt.“ Ich weiß, Du knirſchest die Zähne zuſammen, aber mein Epicuräismus führt doch wahrhaftig weiter als Dein tolles Streben nach Luft- und Hirngeſpinnſten. Ich weiß, das Mädchen denkt noch heute den ganzen Abend mit Vergnügen an mich, warum ſoll ich ihr die Freude nicht gönnen, daß ſie ſich mit dem Gedanken an mich zu Bette legt.“ Dann weiterhin: „Nichts lieblicher als die Eheknoten, die für mich geſchlungen werden und an denen ich mit ſolcher Artigkeit unter weg zu ſchleichen weiß. Denk was für ein Aufwand von Reizungen bei alle den Geſchichten um mich her iſt, welch eine Menge Charaktere ſich mir entwickeln, wie künſtliche Rollen um mich angelegt und wie meiſterhaft ſie geſpielt werden. Das ergötzt meinen inneren Sinn unendlich, beſonders weil ich zum voraus weiß, daß ſich die Leute alle an mir betrügen, und mir hernach doch nicht einmal ein böſes Wort darum geben dürfen. So gut würde Dir's auch werden, wenn Du mir folgteſt; wäre doch beſſer unter blühenden und glühenden Mädchen in Scherz und Freude und Liebkoſungen ſich herumzuwälzen, als unter Deinen glaſirten Bäumen auf der gefrornen Erde. Was meinſt Du, Herz? Lachſt Du? Narr, wenn Du lachen kannſt, ſo iſt alles gewonnen.“

Wir geben dieſe Worte ſo weit, nicht bloß weil ſie mit genialer Hand hingeſtellt ſind, ſondern weil ſie auch tief ins Herz des Dichters ſchauen laſſen, recht eigentlich in das, was ihn im Innerſten bewegt und empört, weil hier ein Gegenſatz

gezeichnet iſt, der nicht nur für Lenzens Schickſal, ſondern, ſo ſcheint es, auch für die deutſche Litteratur von Bedeutung iſt.

Im achten Brief ſchreibt Herz an Rothe. Hier nur zwei Stellen: „Sey glücklich unter Deinen leichten Geſchöpfen und laß mir meine Hirngeſpinnſte.“ Dann: „Niemanden im Wege — welch eine erhabene Idee.“ Ich will niemanden in Anſpruch nehmen, niemanden auch nur einen Gedanken koſten, der ſeine Ruhe unterbricht. Nur Freiheit will ich haben zu lieben was ich will, ſo ſtark und dauerhaft als es mir gefällt. Dann als Wahlſpruch ſeiner Hütte das von uns ſchon oben gegebene reſignierende Gedicht: Du nicht glücklich? kümmernd Herz, Was für Recht haſt Du zum Schmerz“ u. ſ. w. Bemerkenswerth iſt die Abweichung „kümmernd,“ während Tieck giebt „ſtolzes Herz.“

Der neunte Brief iſt Rothe's Antwort, des Inhalts: Wir können nur über Dich lachen; Du thäteſt beſſer, Du ſchriebeſt nicht. Dazu die Bemerkung: „Die Antwort auf dieſen Brief blieb aus.“

Jetzt treten neue Perſonen ein. Den zehnten Brief ſchreibt Honeſta an den Pfarrer Claudius, einen ihrer Verwandten auf dem Lande. „Wiſſen Sie auch, daß wir einen neuen Werther haben, oder was noch ſchlimmer iſt als das, einen Idris, der es in der ganzen Strenge des Worts iſt —?“ — Der junge Herz ſei Einſiedler im Odenwald geworden. „Jedermann redt davon und bedauert das Unheil, das ſolche Schriften anrichten. Ich aber behaupte, daß der Grund davon in ſeinem Herzen liegt.“ — „Die Perſon, die er liebt, iſt eine Gräfin, die in der That ein rechtes Muſter aller Vollkommenheiten iſt, wie man ſie mir beſchrieben hat. Sie tanzt wie ein Engel, zeichnet, malt nach dem Leben, ſpricht alle Sprachen, iſt mit jedermann

freundlich und liebreich, kurz sie verdient es wohl, daß eine Person um sie den Kopf verliert. Alle ihre Stunden sollen so eingetheilt sein, daß sie niemalen müßig ist, sie unterhält allein eine Correspondenz, wozu mancher Staatsminister nicht Secretärs genug finden würde, und die Briefe schreibt sie alle während der Zeit da sie frisirt wird, auf der Hand, damit sie ihr von ihren übrigen Beschäftigungen nicht Zeit wegnehmen. Es muß ein liebes Geschöpf sein, sie soll von dem Unglück des armen Herz gehört haben und darüber untröstlich sein, denn sie hat ein Gemüth, das nicht gern ein Kind beleidigen möchte. Er hat einige von ihren Briefen in die Hände bekommen, die sie während ihres Aufenthaltes auf dem Lande an die Wittwe Hohl hier geschrieben hatte." Denn er kenne seinen Abgott nicht einmal von Person und habe schon eine andere für sie angesehen. Endlich: „Man sagt die Gräfin wolle an den armen Herz schreiben, um ihn vielleicht wieder zurechte zu bringen."

Darauf ein Brief Herzens an Rothe, der elfte, indem jener diesem klagt, daß seine Einsiedelei eine Fabel der Stadt werde, daß Neugierige ihn besuchten, er fürchtet, der Name derjenigen, die er nicht den leblosen Bäumen zu nennen das Herz habe sei dort verrathen worden, und beschuldigt den Freund des Verrathes. Der Brief blieb ohne Antwort. Ganz anders der zwölfte Brief, den derselbe an denselben schreibt, obwohl er es nicht verdiene. Herz freut sich jetzt selbst jenes Verrathes, denn die Angebetete weiß nun, um wen er leidet, sie selbst kam in sein einsames Thal um ihn aufzusuchen. In der kältesten Jahreszeit, er nahm sich das Eis aus den Haaren und es war ihm nicht möglich Feuer anzumachen, erblickt er

Fackeln vor einem Schlitten, der auf ihn zukommt, er erkennt die Liverei der Diener ſeiner Gräfin. Es war zwar nicht die, welche er auf dem Ball geſehen, aber ſie war's, das ſagte ihm ſein Herz. Sie hielt den Muff vor das Geſicht, um ſich nicht ſehen zu laſſen, und er erfuhr nachher im Dorf, daß ſie nach dem Waldbruder gefragt. Er hofft ſie noch einmal zu ſehen. Den Schluß des erſten Theils macht nur ein kurzer Brief der Gräfin Stella an Herz: „Mein Herr, ich habe ihren Zuſtand erfahren, er dauert mich. Von ganzem Herzen wünſchte ich Unmöglichkeiten möglich zu machen. Indeſſen kommen Sie nach der Stadt, und wenn Ihnen damit ein Gefallen geſchehen kann, mich zu ſehen und zu ſprechen, wie Herr Rothe mich verſichert hat, ſo hoffe ich, es ſoll ſich bei Ihrer Freundin, der Wittwe Hohl, ſchon Gelegenheit dazu finden. Stella."

Den Anfang des zweiten Theils bilden vier Briefe von Herz an Rothe. „Da bin ich wieder — in allem Roſenſchimmer des Glücks und der Freude." Er hat eine Zuſammenkunft mit der Gräfin bei der Wittwe gehabt. „Dieſer Augenblick war der erſte, da ich fühlte daß das Leben ein Gut ſei. Die Wittwe Hohl, Du kennſt die Plauderin, glaubte allein zu ſprechen, und doch waren wir es, wir allein, die, obgleich ſtumm, uns allein ſprechen hörten" — wir werden hier an Lenzens Petrarca erinnert. Zum Schluß: „Ach, als ſie ſo auf einmal das Geſicht gegen das Fenſter wandte, und indem ſie den Himmel anſah, alle Wünſche ihrer Seele auf ihrem Geſicht erſchienen — laß mich Rothe" u. ſ. w.

Im folgenden: Die Hohl nimmt nun auch, trotz ihrer Häßlichkeit einen Platz in ſeinem Herzen ein; ihre Handlungen erſcheinen ihm Abſchattungen von denen der Gräfin — das

aber bezieht nun die Wittwe auf ſich und daraus bildet ſich ein neuer Knoten des Romans, der mit Geſchick und darſtellender Kunſt, ganz objectiv, behandelt iſt.

Im fünften Brief ſchreibt wieder Fräulein Schatouilleuſe an Rothe, ſie läßt merken, daß ſie ſich auf Herz Rechnung mache und iſt eiferſüchtig auf die Wittwe. Nebenbei die Nachricht: „Wiſſen Sie auch was Neues, Rothe, recht was Neues, daß die Gräfin Stella Braut iſt und das mit einem garſtigen alten Mann, der aber viel Geld hat. Dieſe Nachricht, verſichert, wird Herrn Herzen übel ſchmecken. Wenn er ſie nur nicht gar zu plump erfährt, ich glaube, er erſchießt ſich."

Mit ſchneidender Ironie ſetzt hier der Brief des überglücklichen Herz ein, an Rothe: „Bruder, ich bin der glücklichſte unter allen Sterblichen. Die Gräfin — kaum kann ich meinen Ohren und Augen glauben — ſie will ſich mir malen laſſen. — Ich richte mich wieder auf, ich ſtehe, ich eile, ich fliege — fliege meinen großen Hoffnungen entgegen."

Darauf ſchreibt die Hohl an Stella, ſie habe den Weg ausfindig gemacht, das Bild, das ſie Rothe für deſſen Sammlung ſchenken wolle ohne Aufſehen zu übermachen. Herz ſolle wie zufällig mit einem Maler die Gräfin auf dem Zimmer der Wittwe treffen.

Der nächſte Brief giebt eine neue überraſchende Wendung, die in Bezug auf Lenzens Lebensſchickſal nicht ohne Bedeutung iſt. Herz ſchreibt an Rothe: „Eben erhalte ich einen wunderbaren Brief von einem Obriſten in Heſſiſchen Dienſten, der ehemals mit mir in Leipzig zuſammen ſtudirt hat, und mir die Stelle als Adjutant bei ihm anträgt, wenn ich ihn nach Amerika begleiten will. Wie, Rothe! Dieſer Sprung aus dem

Schulmeiſterleben auf die erſte Staffel der Ehre und des Glücks, der Himmelsleiter, auf der ich alle meine Wünſche zu erſteigen hoffe. Was ſagſt Du dazu? Und Ihr Bild nehme ich mit. Mit dieſem Talisman in tauſend Bajonette zu ſtürzen — ha, Rothe, daß Du fühlen könnteſt wie mir das Herz ſchlägt."

Nunmehr ſchreibt Rothe an den Obriſten von Plettenberg: „Hier überſchick' ich Ihnen, mein Gönner, einen mir auf mein Gewiſſen anvertrauten Brief Ihrer Gräfin Nichte. Es däucht mir, er enthalte eine nochmalige Vorbitte für den armen Herz, für deſſen Schickſal in Amerika ihr bange iſt. Er iſt in der That nicht zum Soldaten gemacht, ſo ſehr er ſich's zu ſein einbildet. Wäre es nicht möglich, daß Sie ihn dem Kurfürſten zu ** empfehlen könnten, zu der erledigten Hofjunkerſtelle." u. ſ. w.

Und noch ſteigert ſich Herzens Freudenrauſch. An Rothe: „Ewige Wonne ruhe an dieſem Tage und unter dem Schimmer des roſenlächelnden Himmels müſſen ſich an demſelben zwo große Seelen, die das unerbittliche Schickſal lange von einander trennte, im höchſten Taumel der Liebe küſſen." Als er kam, ſaß ſie dem Maler ſchon, er konnte ſie mit nimmerſatten Blicken anſchauen. Die Schilderung entſpricht wieder der in allen bezüglichen Gedichten vorkommenden, nur fehlt hier das ſchwarze Haar und die ſchwarzen Augen, denen er nie untreu wird: „Das Vergnügen funkelte aus ihren Augen, o welch eine elyſiſche Jugend blühend und duftend auf ihren Wangen, ihr Lächeln zauberte mir die Seele aus dem Körper in das weite Land gränzenloſer Schimären. Und ihr Buſen, auf dem ſich mein ehrfurchtsvoller Blick nicht zu verweilen getraute, den Güte und Mitleid mir entgegenhob — Bruder,

ich möchte den ganzen Tag auf meinem Angeſicht liegen, und danken, danken, danken. —

Schrecklich iſt das Erwachen aus dieſem Traum; es erfolgt ſchon im nächſten Brief. „Auch Du ein Verräther — nein es kann nicht ſein! — Auch Du, Rothe, nimmermehr! — Schick mir das Bild zurück, oder ich ende ſchrecklich.“ — Die Wittwe Hohl iſt vor Eiferſucht krank geworden, das Bild, das Herz copiren wollte, um Rothe die Copie zu ſenden und das Original, in dem die Begeiſterung des Künſtlers gearbeitet, für ſich zu behalten, es iſt entwendet, die Wittwe hat es böslich an Rothe geſandt und dazu kommt, daß Herz übermorgen reiſen ſoll! So ſchließt der zweite Theil.

Ueber den dritten Theil können wir ſchnell fortgehen. In drei ausführlichen Briefen der Frau Honeſta an den Pfarrer Claudius wird das ganze Gewebe der Intrigue ruhig aufgedeckt. Die Wittwe Hohl hat alles eingerührt, Herz auf die Gräfin, dieſe auf ihn begierig zu machen, aber nur in der Abſicht, zuletzt den Fang für ſich zu thun, wobei ſie auf die Unmöglichkeit einer Verbindung mit der Gräfin und auf ihr eigenes hübſches Vermögen zählte. Auch die Verlobung der Gräfin mit Plettenberg hat man Herz ſorgfältig verborgen. Dabei wird angedeutet, daß gleichfalls die Gräfin durch die unſelige Verwickelung ſchwer leide. Auch Plettenberg wird näher geſchildert: „er iſt nicht ſchön und ſchon bei Jahren, hat aber vielen Verſtand und ein ungemein empfindliches Herz, Geld genug hat er, und könnte die äußeren Umſtände des unglücklichen Herz ſehr leicht in guten Stand ſetzen. Aber welche Entſchädigung für einen ſolchen Verluſt und bei einem Menſchen wie Herz iſt“ — u. ſ. w.

Im vierten Theil ſchreibt zunächſt Rothe an Plettenberg. Herz ſei ſchon abgereiſt in ſeiner Ungeduld, der Brief ſoll ihm als Empfehlung dienen; der Oberſt, der zwar mit ihm ſtudiert, werde ihn nicht wieder erkennen. Hier eine kurze Lebensgeſchichte Herzens, die, wie man das von Lenz gewohnt iſt, abſichtlich ſtark von den wahren Verhältniſſen abweicht, jedoch dann im Einzelnen wieder um ſo überraſchender zutrifft. Er wird zum unechten Sohn einer verſtorbenen großen Dame gemacht — um ſo natürlicher ſein hochgehendes Streben. Er war, ſo heißt es, die Frucht ihrer letzten Liebe, dann einem Großen anvertraut, der ihn ſehr ſcharf hielt. Dieſer ließ ihn mit ſeinen Kindern unter der Aufſicht eines Hofmeiſters reiſen, der das Anſehen, das ihm gegeben war mißbrauchte. Herz entfloh ihm, ging nach Frankreich, ſchlug ſich, mit Elend kämpfend, hier durch. Ein Banquier endlich unterſtützte ihn, hier nahm er den Namen Herz an.

Im zweiten Brief haben wir wieder den Helden ſelbſt, der einige Meilen vor Zelle, alſo auf dem Wege nach Bremerhafen, voll Verzweiflung ſchreibt: „Das Bild, Rothe, oder ich bin des Todes — bedenke, wo ich bin ſoll — und ohne ſie!“

Dann ein abermaliger Brief Rothe's an Plettenberg, die Fortſetzung des vorigen. „Ich muß Ihnen doch, um Ihnen ſeine Art zu lieben ins Licht zu ſetzen, ein wenig von den drei Liebesgeſchichten ſeiner Jugend, ſo viel ich davon weiß, eine Idee geben. Seine erſte Liebe war in Rußland als er erſt elf Jahr alt war.“ Sie war kindlich und ideal, wurde ſchrecklich enttäuſcht durch eine Ueberraſchungsſcene. Die zweite war die Nichte eines Kaufmanns in Lyon; er fand aber bald, daß ſie nur kokett war. Nun ſuchte er nach jenem Ideal, das er

ſich nach Goethe, Wieland und Klopſtock gebildet hatte, er glaubte es zu finden, zu Leipzig, in der Tochter eines Landpredigers; aber trotz ihres Nonnenſchleiers ſchrieb auch ſie Liebesbriefchen ohne Zahl und ergab ſich einem dicken Studenten. Ihm ward nun das Leben zur Laſt und er behielt es nur, weil ihm nach ſeinem Glaubensſyſtem der Selbſtmord für Sünde galt. Und die Schlußanwendung: „Jetzt, mein lieber Plettenberg, können Sie ſich eine Vorſtellung machen, was wir von einem Menſchen dieſer Art in einem ſolchen Fall zu erwarten haben, wenn er nicht behutſam behandelt wird. Er hat Vernunft genug einzuſehen, daß in ſeinem jetzigen Stande es Thorheit wäre, Anſprüche oder Hoffnungen auf den Beſitz der Gräfin zu machen, aber auch wilde Einbildungskraft genug ſich alles möglich vorzuſtellen, was ihn zur Gleichheit mit ihr erheben kann, beſonders da die Ideen ſeiner Jugendjahre und ſeiner Geburt bei allen ſeinen Unglücksfällen ihn nie verlaſſen haben.“ Der Obriſt möge alſo ein weiſer Arzt ſein für den höchſt gefährlichen Kranken.

Der folgende Brief beſteht nur aus zwei Zeilen. „Herz an Fernand. Rothe iſt ein Verräther — er ſchickt mir das Bild nicht — ſag' ihm, er wird meinen Händen nicht entrinnen.“

Der fünfte und letzte Brief iſt von Plettenberg an Rothe. Der Schreibende meldet nur die Ankunft Herzens, den Eindruck, den er auf ihn gemacht, deſſen Benehmen, höchſt pikant und gewiß auch hier manches nach der Natur, mit ſeltſamer Selbſtverleugnung, gezeichnet: „Er war bleich und blaß, als er hereintrat. Es iſt luſtig, wie wir mit einander umgehen. Gleich als ob ich der verliebte Ritter und er der Bräutigam

ſei hat er mit einer Zuverſicht mir von ſeiner Liebe zu meiner Braut eine Vertraulichkeit gemacht, die mich ſo ziemlich aus meiner Faſſung ſetzte, aus der ich doch, wie Sie wiſſen, nicht ſo leicht zu bringen bin. Er ſagte mir zugleich, Sie wären ein ſchwarzer Charakter; als ich ihn um die Urſache fragte, geſtand er mir, Sie hätten ihm das Portrait meiner Braut zuſchicken ſollen, und hätten es nun nicht gethan." Der Obriſt macht ihn dann darauf aufmerkſam, daß ein Packet für ihn angekommen ſei, als er's erkannt, fiel er auf die Knie mit Worten, die ſeinen verkannten Freund um Verzeihung anflehten. Zum Schluß: „Unſere Truppen marſchiren erſt den zwanzigſten, wir haben heut den erſten, ich dächte es wäre nicht unmöglich, Sie vor dem Abmarſch noch einige Tage zu ſehen" — man glaubt hierin die Anknüpfung für Nachfolgendes zu erblicken. Der Brief und das Stück ſchließt mit den Zeilen Plettenbergs: „Freund, ich merke an meinen Haaren, daß ich alt werde. Sollte Stella, wenn ich wiederkomme und von den Beſchwerden des Feldzugs nun noch älter bin — Kommen Sie, Sie werden mein Engel ſein. Es giebt Augenblicke, wo mir's dunkel in der Seele wird, daß ich wünſchte — Plettenberg."

Ich habe vorgezogen hier einen Auszug zu geben, denn, obwohl ſo manche ſchöne Einzelheit unberührt bleiben mußte, ſo war es doch auf dieſem Wege möglich beſſer das hervorzuheben, worauf es uns ankommt, und dies iſt ein doppeltes, nämlich erſtlich die Bezüge auf Lenzens Schickſal zu zeigen nebſt ſeiner innerſten Lebensanſchauung, dann aber auch das Gewebe des edeln Kunſtwerkes ſelbſt dem weniger geübten Auge bloßzulegen. In der That iſt die Meiſterſchaft der

Compoſition eben ſo groß als die der Ausführung und, was ich noch vor allem bewundern muß, iſt die ruhige Gegenſtändlichkeit, die freie Lebendigkeit, welche der Dichter allen Geſtalten zu geben gewußt hat bei ſo nahen Bezügen auf ſein eigenes innerſtes Leben: eine Erſcheinung, die in dieſem Grade vielleicht ganz ohne Beiſpiel ſein möchte. Wie Schade daß Tieck bei der Sammlung der Lenziſchen Werke gerade der vorliegende Roman entgehen mußte! Ich halte für unmöglich, daß er nicht einen tiefen Eindruck empfangen, daß er nicht die hohe Kunſt der Anlage und Ausführung bewundert, zumal da ſie ſich großentheils in der Richtung deſſen bewegt, was auch er erſtrebte, kurz daß nicht der Waldbruder ſein Urtheil über Lenz noch ſehr viel vortheilhafter geſtellt und ſelbſt deſſen Verhältniß zu Goethe noch verändert hätte. Wie tief aber müſſen hier diejenigen beſchämt ſein, die es bisher noch wagen konnten, nach gewiſſen äußerlichen Beſtimmungsgründen und ihrer eigenen Beſchränktheit in Sachen der Kunſt, Lenz überhaupt nur eine ganz untergeordnete Stelle anzuweiſen.

Was die mancherlei Beziehungen auf Lenzens Schickſal betrifft, ſo dürfen wir für jetzt noch keine Folgerungen daraus ziehen, weil eben Zutreffendes und Nichttreffendes beieinander ſteht. Nur aus der Summe alles Gegebenen wird ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit etwas abnehmen laſſen; wir haben darum unſeren Schritt noch weiter zu ſetzen.

In der That giebt es noch ein viertes Stück, das unverkennbare Bezüge auf Lenzens Erlebniſſe hat, und ich wundere mich, daß dies Dorer in ſolcher Rückſicht entgangen, ſcheint es doch ſogar den Waldbruder darin noch zu übertreffen. Dies iſt die im Jahr 1777 erſchienene und ſicherlich auch in dieſem

Jahr, wenigſtens nach dem Abgange von Weimar verfaßte „Dramatiſche Phantaſey“: „Der Engländer.“ Es iſt eine Tragödie der ergreifendſten Art, deren Bedeutung erſt verſtanden werden kann nach dem, was die Briefe an Lavater enthüllt haben. Auch dies Stück hat eine unverkennbare Beziehung zu eben der Leidenſchaft, welche dem Waldbruder ſeine Entſtehung gab, ja ſie tritt hier ſogar in einem noch höheren Stadium auf, ſo daß das Stück früheren Urſprungs zu ſein ſcheinen könnte. Im Ganzen und Einzelnen iſt es voll von Anſpielungen auf die uns bekannten Verhältniſſe, ja die Erfindung, der Kern des Dramas, beruht lediglich auf dem Gedanken, welcher einzig den Dichter erfüllt. Aber wir wiſſen, daß er ſeine Empfindungen zu verkleiden, den Schauplatz der Handlung zu verſtecken weiß. Wir ſind diesmal in Turin, die Angebetete iſt eine Prinzeſſin, die hier nicht ohne beſondere Abſicht den Namen Armida erhält, ihr unglücklicher Liebhaber iſt Robert, ein junger Engländer, Sohn eines Peers. Er iſt in der Verzweiflung Soldat geworden und ſteht zu Anfange des Stücks Schildwache unter dem Fenſter Armidens bei Nacht. Die Liebe iſt in ihm ebenſo allgewaltig als hoffnungslos, er will Armide nur noch einmal ſehen und dann ſich den Tod geben — bevor ſein Vater, der ſchon angekommen, ihn nach England zurückführt. Um Armiden zu ſehen, ihre Aufmerkſamkeit zu erregen, feuert er unter ihrem Fenſter ſein Gewehr ab; er erreicht ſeinen Zweck. Das Fenſter öffnet ſich, ſie ſchaut heraus; knieend redet er ſie an: — „O zürnen Sie nicht über dieſe Verwegenheit! Sehen Sie herab auf einen Unglücklichen, der zu ſterben entſchloſſen iſt, und kein anderes Mittel wußte, Sie vor ſeinem Tod noch einmal zu

ſehen, Ihnen zu ſagen, daß er für Sie ſtirbt." — Er bittet ſich ihr nähern zu dürfen, was ſie zurückweiſt, und giebt ſich ihr als einen Engländer zu erkennen, als den Sohn des Lord Hot. „Auf der letzten Maskerade bei Hof hab' ich Sie geſehen, hab' ich mit Ihnen getanzt; Sie haben es vergeſſen, ich aber nicht. Ich kann und darf nicht hoffen, Sie jemals zu beſitzen, doch kann ich nicht leben ohne dieſe Hoffnung." Morgen komme ſein Vater, um ihn nach England zurückzuführen und ihn mit Lord Hamiltons Tochter zu verheirathen. Noch ſchütze ihn ſein Soldatenſtand, doch ſei zu fürchten, daß der Vater ihn loskaufe. — „Bedauern Sie mich, Prinzeſſin; ich ſehe das Mitleid aus Ihren ſchwarzen Augen zittern; ich kann dieſen ſüßen Seufzer mit meinen Lippen auffangen, der Ihren Buſen mir ſo göttlich weiß entgegenhebt." — Dies die in den verſchiedenen Gedichten wiederkehrende Schilderung derſelben Perſönlichkeit. Und was antwortet dieſe Armida? — „Mein Herr! ich ſehe wohl, daß Sie was andres ſind, als Sie zu ſein ſcheinen — daß Sie Bedauern verdienen. — Sind Sie damit zufrieden, wenn ich Sie bedaure? Iſt Ihnen dieſe Verſicherung nicht genug, ſo bedenken Sie doch, daß mehr verlangen mein Unglück verlangen hieße." Darauf Robert: „Ach, ſchöne Prinzeſſin, nichts als bedauren? Und wenn auch das Sie nicht glücklich macht, ſo will ich den Urheber Ihres Unglücks ſtrafen" — wohl eben Hindeutung auf den beabſichtigten Selbſtmord. Es kommt nun die Runde; der Major, der ſie führt, fragt warum er geſchoſſen. Wegen eines Deſerteurs. Aber niemand hat beim Apell gefehlt. Wer war's? Robert: Ich.

Durch den Major erfährt die Prinzeſſin, daß Kriegsrath

gehalten werde über den Deſerteur, wegen deſſen, der unter ihrem Fenſter den Schuß abgefeuert und daß die Strenge des Geſetzes walten müſſe. Sie will dem König einen Fußfall thun, um Begnadigung zu erwirken. In der nächſten Scene Robert im Gefängniß, der halb verſtört ein luſtiges Liedlein geigt und ſingt: So gehts denn aus dem Weltchen 'raus — mit dem Refrain: O Wolluſt zu vergehen — Ich habe Sie geſehen." Da tritt verkleidet als junger Offizier die Prinzeſſin in ſein Gefängniß, gefolgt von ihrem Bruder als Gemeinem: Er wirft ſich ihr zu Füßen mit den Worten: „Himmliches Licht, das mich umgiebt." Worauf ſie entgegnet: „Stehen Sie auf, mein Herr, ich bringe Ihnen Ihr Urtheil — Ihre Begnadigung vielmehr." Darauf Robert: „Nicht ſterben? Oft iſt der Tod beſſer als das Leben." Prinzeſſin: „Das Leben iſt das höchſte Gut." Robert: „Freilich hört mit dem Tod alles auf, aber im höchſten Genuß aufhören, heißt tauſendfach genießen." Er reicht ihr einen Dolch: „Laſſen Sie mich den Tod aus dieſen Händen nehmen, von denen er mir allein Wohlthat iſt." „Nein, mein Freund," erwidert die Prinzeſſin, und löſt von ihrem Arm ein Armband mit ihrem Bildniß — „bilden Sie ſich ein, daß das Urbild von dieſem Gemälde vielleicht nicht ſo fühllos bei Ihren Leiden würde geweſen ſein, als es dieſer ungetreue Schatten von ihm ſein wird." Sie giebt ihm das Portrait und eilt jählings ab. Er ſinkt in die Knie und hält das Bild an ſein Geſicht, mit frommer Empfindung Unfrommes ausſtoßend, berauſcht von Liebe. — „Wenn ein Leben nach dem Tode wäre — dies iſt das erſtemal, daß mich der Gedanke bei den Haaren faßt, und in einen grauenvollen Abgrund hinabſchüttelt — Ein Leben nach dem Tode, und ohne ſie — Nein,

ſie wußte, was ſie mir brachte, Leben und ihr Bild. Es iſt ihr daran gelegen, daß ich ſie nicht aus dieſem Herzen verliere, und wenn ich verginge, verging' ein Theil Ihres Glückes mit." Er will alſo ihretwegen die Begnadigung annehmen.

Lord Hot der Vater erſcheint im Gefängniß, erzürnt, den Sohn hier zu finden; dieſer wirft ſich ihm zu Füßen: „Laſſen Sie mich zu mir ſelber kommen, mein Vater!" — Der Lord: „Ich komme von der Prinzeſſin Carignan (Robert zittert). Du haſt die Dame unglücklich gemacht, ſie kann es ſich und ihren Reizen nicht verzeihen, einen Menſchen ſo gänzlich um ſeinen Verſtand gebracht zu haben, der jung, hoffnungsvoll, in der Blüthe ſeiner Jahre und Fähigkeiten ſeinen Vater und ſein Vaterland in den größten Erwartungen hintergeht. Hier iſt Deine Befreiung." Er verlangt nun, daß Robert, um die Prinzeſſin zu beruhigen, ſogleich mit ihm fort ſolle nach England. Aber gerade dieſe Entfernung von ihr trifft ihn auf das ſchmerzlichſte. „Nein, die Begnadigung meiner Prinzeſſin war viel gnädiger. Ich habe die Feſtung verdient. — Aber ich blieb ihr nah; derſelbe Himmel umwölbte mich, dieſelbe Luft wehte mich an — es waren keine Länder, kein ungetreues Meer zwiſchen uns, ich konnte wenigſtens von ihr zu hören hoffen." Noch höher ſoll ſein Schmerz geſteigert werden, als der Lord ihm zu ſagen genöthigt wird: „Wiſſe, es iſt nicht meine Hand, die Du zurückſtoßeſt, es iſt die Hand der Prinzeſſin ſelber. Sie hat Dir dieſe Befreiung ausgewirkt und damit ſie Deine unſinnige Leidenſchaft durch Deine Großmuth nicht rührte, hat ſie mich gebeten ihr meinen Namen dazu zu leihen, hat ſie ſich geſtellt, Dir eine zweideutige Begnadigung ausgewirkt zu haben um

ſich dadurch in Deiner Phantaſey einen widerwärtigen Schatten zu geben.“ — „Wenn Du nicht willſt, daß ſie Dich als den Störer ihres ganzen Glücks haſſen ſoll, flieh! ſie befiehlt es Dir aus meinem Munde.“ — Robert (lange vor ſich hinſehend): Das iſt fürchterlich. Die Dunkelheit, die mich noch glücklich machte, entriſſen. Sie ſelbſt arbeitet daran, daß ich fort ſoll, ſie in den Armen eines andern zu vergeſſen! Dann hier noch am Schluß des zweiten Actes eine Schilderung ihrer Reize, ihrer Güte und ihrer erſten Erſcheinung im Diamantſchmuck — ähnlich den übrigen Zeichnungen und entſprechend dem, was wir in den Gedichten leſen.

Im dritten Act finden wir Robert frei, auf ſeinem Zimmer, im Domino. Er wirft ſich in einen Lehnſtuhl, wir erfahren, daß er von einem Ball kommt; man hat ſich bemüht ihn zu zerſtreuen. In ſeinem Monolog ſind für unſern nächſten Zweck die Worte bedeutſam und nicht zu übergehen: „Ha, unter allen Foltern des Lebens, auf die der Scharfſinn der Menſchen geſonnen haben kann, kenne ich keine größere, als zu lieben und ausgelacht zu werden. Und die Marmorherzen machen ihrem Gewiſſen dieſe Peinigung ihrer Nebenmenſchen ſo leicht, weil es ihnen ſo wenig Mühe koſtet, weil ſie ihrem Stolz und ihrer eingebildeten Weisheit ſo ſchmeichelt, weil ſie die ſchlechteſten Erdenſöhne mit ſo geringen Koſten über den würdigſten Götterſohn hinausſetzt.“ Dann fährt er fort, einen dunkeln Entſchluß verrathend: „Ha, ſie ſollen dieſe Freude nicht mehr haben. Mich auslachen! — Mich dünkt, ein Theil von dem Hohn fällt auf den Gegenſtand zurück, den ich anbete!“ — Die Lords Hot und Hamilton, letzterer der beabſichtigte Schwiegervater, treten ein; jener meint, es laſſe ſich zur

Beſſerung an, dieſer verräth den feinen Rathſchluß: „Wenn nur ein Mittel wäre ihm den Geſchmack an Wolluſt und Behaglichkeit beizubringen; er hat ſie noch nie gekoſtet.“ Er traut auf die italieniſchen Augen, und „Ich kenne hier eine, die einen Antonius von Padua verführt haben würde.“ Er ſchildert ſie in ihren verführeriſchen Reizen: „Augen, ſo jugendlich ſchmachtend, als Venus zum erſtenmal aufſchlug, da ſie aus dem Meerſchaum ſich loswand und die Götter brünſtig vom Himmel zog.“ Der Schwiegervater malt nun weiter Arme, Buſen, Stellungen — bis Robert ihm plötzlich ſeine Uhr an den Kopf wirft mit dem Ausruf: Nichtswürdiger! — Lord Hamilton erholt ſich, faßt Lord Hot bei der Hand: Geduld, es wird ſich alles geben. Man will ihn ſeinem Nachdenken überlaſſen. Robert wiederholt: Es wird ſich alles geben, Es wird ſchon kommen, nur Geduld. Unterdeſſen — er öffnet ein Fenſter und ſpringt hinaus. Wer würde hier nicht erinnert an die Scenen des Pfarrhauſes zu Steinthal!

Im vierten Act erſcheint Robert als Savoyarde verkleidet vor dem Fenſter der Prinzeſſin in ſternheller Nacht: — „ihr kalten freundlichen Sterne, die ihr ſo ſchön und ſo grauſam auf mich niederſeht — auch in dem Stück ihr ähnlich! Muß denn alles fühllos ſein, was vollkommen iſt!“ — Dann: Robert, Du biſt in der That ein Narr. Zurück, zurück zu Deinem Vater, und werd' endlich einmal klug. Er leiert auf der Marmotte. „O, o, geben Sie mir doch einen Heller, kaiſerliche Majeſtät.“ — Das Fenſter öffnet ſich, er glaubt einen Augenblick, Sie ſei es, er glaubt, das Papier, in dem das Almoſen eingewickelt, enthalte eine Schrift von ihr, es iſt weiß — es kam aus dem obern Stockwerk, wohl nur von der Hand eines

Bedienten. Gewiß eine Scene, die in dieſem Zuſammenhange tief Rührendes hat.

Im fünften Act finden wir Robert auf ſeinem Zimmer. Er iſt krank, er hütet das Bett. Der Vater iſt bei ihm; als er erfährt, daß der Leidende ſich erleichtert fühle, fordert er ihn auf, ſich anzukleiden, mit ihm auszugehen — zur Prinzeſſin von Carignan. — Robert fährt auf: Hat ſie mich verlangt? — Das nicht, aber ihr Glück zu wünſchen, ſie empfängt. — Glückwünſche — wozu? — Sie vermählt ſich. Darauf Robert (ſchreiend): Sie vermählt ſich! und fällt in Ohnmacht.

Der erſchrockene Vater hält den Sohn für todt; Lord Hamilton tritt ein. Robert erwacht: Wer iſt da? — Dein Vater, Deine guten Freunde —. — Weg mit den Vätern! Laßt mich allein! (hitzig) Laßt mich allein, ſag' ich! — Man weicht zurück, und Lord Hot ermahnt, wenigſtens alles Gewehr zu entfernen. Das Wort „vermählt" iſt das Schwert am letzten Haar über Roberts Haupt — „Alſo ein anderer!" Eine kurze meiſterhafte Zeichnung der Eiferſucht. Dann: „Nicht einmal Mitleid, nicht ein einziger armer, verirrter Gedanke für mich — ganz aus ihrem Andenken verſchwunden, vernichtet — daß ich mich nicht ſelbſt vernichten kann!" — Er ſpringt auf, will ſich zum Fenſter hinausſtürzen, Hamilton dringt ein, hält ihn zurück. Hamilton: Wohin, Wahnwitziger? Robert, ganz kalt: „Ich wollte ſehn, was es für Wetter gäbe. — Ich bin Dein Herzensfreund, Hamilton, ich wollte, ich hätte Deinen Sohn oder Deine Tochter hier" — „Was wollteſt Du mit Ihnen?" — Robert, ſehr gelaſſen: „Ich wollte Deine Tochter heirathen. Laß mich los." Man will ihn zu Bette bringen, ihn binden. Robert: „Mich binden?" — Er kehrt ſich um

und greift Lord Hamilton an die Kehle: Spöttiſcher Teufel! — Eine kräftig gezeichnete Scene folgt, die in ergreifendſter Weiſe als eine Vorahnung deſſen erſcheint, was der Dichter ſpäter ſelbſt im Pfarrhauſe dargeſtellt. Robert ergiebt ſich der Gewalt, er ſelbſt ruft die Bedienten: „Kommt und fragt Lord Hamilton, was er von euch haben will.“ Lord Hamilton nun weiſt ſie an, den Patienten nur zu binden: „Denn er hat einen kleinen Fehler (ſich vor die Stirn ſchlagend).“ Und wirklich ſcheint Robert in der nächſten Unterhaltung mit den Bedienten das einigermaßen zu beſtätigen. Er beruhigt die Wächter, ladet den einen ein, ſich zu ihm aufs Bett zu ſetzen, dann faßt er ihn plötzlich beim Kragen, und ſchreit ihn an: „Den Augenblick ſag' mir, Beſtie, wie heißt der Gemal der Prinzeſſin von Carignan.“ Die Diener brauchen Gewalt, halten ihn für phantaſierend. Er ſpricht mit der Wand, hier wieder wunderbare Vorausbezüge auf die Vorgänge in Steinthal: „Es iſt mir doch, als ob Du Dich herab zu mir neigteſt und ſtumm aber gefühlig zu meiner Verzweiflung zitterteſt.“ — Er zieht das Bild der Prinzeſſin aus ſeinem Buſen: Auch dies! Auch dieſe ſchwarzen Augen, die keinen Menſchen unglücklich ſehen können, die Liebe und Wohlthun, wie die Gottheit ſelber ſind. Sie hat das alles angeſtellt. Sie will mich wahnwitzig haben. Sie heirathen! — Dann wieder: Ich will leiden, will das Schlachtopfer ihres Glückes ſein — ſtirb, ſtirb, ſtirb, Robert! Er bleibt mit dem Bild ans Geſicht gedrückt eine Weile ſtill liegen; da erſcheint die Buhlerin Tognina, offenbar von Hamilton geſendet. Die Scene iſt wieder mit Meiſterhand entworfen, hochvortrefflich an ſich, an dieſer Stelle aber von mächtiger Wirkung, tiefer Bedeutung. Sehr wirkſam auch

iſt hier der Dialog und, was bei Lenz ſtets mitſpricht, die Action. Die Buhlerin wirft ihn mit Roſen von ihrem Buſen, aus ihrem Haar. Endlich ſcheint Robert auf ihre Verführung einzugehen, er heißt den Dienern ſich zu entfernen; dann aber zieht er das Bildniß hervor: „Seht, dies allein ſteht Euch entgegen. Wenn Ihr Meiſterin von meinem Herzen werden wollt, gebt mir eine Scheere," Tognina ſetzt ſich zu ihm aufs Bett, und will ihm das Bildniß vom Halſe löſen, er reißt ihr die Scheere fort und giebt ſich einen Stich in die Gurgel: „Griſette, hab' ich dich endlich doch überliſtet." Tognina: Ich bin des Todes, Hülfe! Sie läuft hinaus.

Es folgt ein kurzer gehaltvoller Monolog Roberts, der hier ganz ſtehen muß, weil er am beſten dient erhobene Beſchuldigungen niederzuſchlagen. „Iſt's denn ſo weit! (breitet die Arme aus). Ich komme, ich komme! — Furchtbarſtes aller Weſen, an deſſen Daſein ich ſo lange zweifelte, das ich zu meinem Troſt leugnete, ich fühle Dich — Du, der Du meine Seele hieher geſetzt! Du, der ſie wieder in ſeine grauſame Gewalt nimmt: nur nicht verbiete mir, daß ich ihrer nicht mehr denken darf. Eine lange furchtbare Ewigkeit ohne ſie. Sieh, wenn ich geſündigt habe, ich will gern Straf' und Marter dulden, Höllenqualen dulden, wie Du ſie mir auflegen magſt, nur laß das Andenken an ſie ſie mir verſüßen!"

Lord Hot und Lord Hamilton kommen dazu, etwas ſpäter auch Tognina; der letzteren werden Vorwürfe gemacht, ſie entſchuldigt ſich: er that ſo ruhig. Man verbindet ihn, er ſpricht im Wundfieber: „Nein, Armida, nein! — So viel Augen haben nach mir gefunkelt! So viel Buſen nach mir ſich ausgedehnt! — nein, das iſt nicht denkbar!" — „Sie wurden

roth, wenn ſie mit mir ſprachen, ſie ſtotterten, ſie ſtammelten, ſie zitterten — nur Eine, ſagte ich, nur Eine — und das mein Lohn!"

Lord Hot, der den Tod nahe glaubt, ſendet nun zum Beichtvater, unterdeß erſcheint der Wundarzt, der auf die Frage, ob Hoffnung ſei, zum Himmel blickt. Lord Hot fällt auf den Stuhl mit dem Ruf: „Aus!" Wundarzt: Soll ich Ihnen mit vergeblicher Hoffnung ſchmeicheln, die Luftröhre iſt beſchädigt. Robert hat nur den Einen Gedanken an Armida: „Jetzt gilt es zu beweiſen, wer unter uns beiden Recht hat, jetzt, jetzt —. Der Vater klagt indeß den Freund und deſſen Rathſchläge an, dieſer antwortet mit hartem Wort und eilt davon, Lord Hot zieht den Degen und will ihm nach, der Beichtvater tritt ein und hält ihn zurück. Beichtvater: Wohin, Lord Hot? — Lord Hot: Der Mörder meines Sohnes —. Beichtvater: Kommen Sie, der Verluſt thut Ihnen noch zu weh, als daß Sie geſund davon urtheilen können. Lord Hot: „So helfen Sie uns wenigſtens ſeine junge Seele retten. Es war ſein Unglück, daß er in ſeiner Kindheit über gewiſſe Bücher kam, die ihm Zweifel an ſeiner Seele beibrachten. Aber er zweifelt nicht aus Libertinage, das kann ich Sie verſichern. Reden Sie ihm zu, Mann Gottes, da er am Rande der Ewigkeit ſteht." — Von edler ruhiger milder Haltung iſt nun der geiſtliche Zuſpruch; und was antwortet der ſterbende Robert? Er zieht ſein Bildniß hervor und ruft: „Daß ich das hier laſſen muß!" Der Beichtvater ermahnt von neuem, er möge am Rande der Ewigkeit ſein Herz losmachen von allem Irdiſchen, er ſolle ſein Herz nur dem Schöpfer zuwenden, der ihm verzeihen

welle. Robert, ſtatt der Antwort, kehrt ſich auf die andere Seite. Beichtvater: „Unglücklicher! Sie wollen nicht! Bedenken Sie, wo Sie ſtehen und vor wem. Wollen Sie mir die Hand darauf reichen, daß Sie ſich ſeinem Willen unterwerfen wollen? Noch iſt es Zeit.“ Robert wendet ſich ihm zu, flüſtert ihm etwas ins Ohr. Beichtvater: „Unter Bedingungen! Bedenken Sie, was Sie verlangen! Bedingungen mit Ihrem Schöpfer!“ Er flüſtert ihm abermals ins Ohr. Beichtvater: „Daß er Ihnen erlaube, Armiden nicht zu vergeſſen! — Bedenken Sie daß der Himmel Güter hat, die Ihnen noch unbekannt ſind, Güter, die die irdiſchen ſo weit übertreffen, als die Sonne das Licht der Kerzen überſtralt. Wollten Sie denen entſagen um einen Gegenſtand, den Sie nicht mehr beſitzen können, zu Ihrer Marter auf ewig im Gedächtniß zu behalten?“ Robert hebt darauf das Bild empor, drückt es an das Antlitz: „Armida, Armida! Behaltet euren Himmel für euch.“ Er ſtirbt.

Wer könnte hier einen Augenblick zweifeln, daß das Drama nach der Entfernung von Weimar müſſe geſchrieben ſein und daß es nahen Bezug habe zu dem dort Vorgefallenen, zu der Liebe des Dichters. Der Inhalt des Gedichtes iſt ſo klar, ſo ſcharf herausgeſtellt, daß nicht zu begreifen iſt, wie man ihn hat verkennen können auch ohne nähere Kenntniß der Beziehungen: es iſt eben die Feier einer geiſtigen Liebe, geſchloſſen für die Ewigkeit, der unverbrüchlichen Liebestreue, es iſt der höchſte Superlativ einer ausſchließlichen Leidenſchaft, die keinem anderen Gedanken Raum läßt, neben der es kein Glück, keine Exiſtenz giebt, ja der ſelbſt die Ewigkeit zum Opfer gebracht wird.

Eine höhere Steigerung giebt es nicht und ſoll es nicht geben, das eben iſt die Intention des Dichters, der Gehalt des Gedichts. Wie gut hat da der Poet ſeine Rollen gewählt und vertheilt. Der junge Lord eignet ſich trefflich für dieſelbe und wie weſentlich iſt hier ſein Scepticismus, der doch im entſcheidenden Moment zu Schanden wird, und dem Werk ſeinen höchſten Accent, ſeinen ſchneidenſten Ton giebt, um ſich ſogleich in die beabſichtigte Harmonie aufzulöſen. Das Werk iſt vom höchſten Intereſſe für die Lebensgeſchichte des Dichters, es iſt in mehrfacher Rückſicht aufſchlußgebend, wahrſcheinlich ſogar entſcheidend für das Lebensſchickſal der Geliebten; aber nicht minder groß iſt ſein Werth als Kunſtwerk. Wüßte man nicht, was von Erlebniſſen dahinter liegt, das Werk an ſich hätte von hoher Bedeutung erſcheinen müſſen, ja es war vielleicht um ſo mehr zu bewundern, wie eine ſolche Schöpfung aus reiner Phantaſie hätte entſpringen können. Aber auch bei unſerem Wiſſen verliert das Kunſtwerk als ſolches nicht, denn wie ſinnreich iſt die Einkleidung, wie rund, wie ſchön gegliedert die Anlage, wie rein, wie mächtig iſt hier Zeichnung und Colorit. Das Drama erſchien gedruckt zu Leipzig im Jahr 1777; das große Publicum hatte freilich ſich am Werther geſättigt und der war auch an ſich populärer, weil weniger individuell, fand die krankhafte Stimmung vor. Die Großartigkeit der Züge, die Meiſterſchaft der Handhabung konnte nur von Wenigen erkannt werden, und es bleibt die Frage, ob das Stück gerade in die Hand dieſer Wenigen fiel. Aber was urtheilte man in Weimar, wo die Bezüge ſogleich wahrgenommen werden mußten?

In neuerer Zeit iſt das Werk beſonders angefochten wor-

den. Gervinus, der überhaupt gegen Lenz mit Ungerechtigkeit verfährt*), hat in nicht eben kunſtſinniger Weiſe darüber geurtheilt: „Man leſe den Engländer, wie grell da die Freigeiſterei und die geile Wolluſt dichtet.“ Was die letztere anlangt, ſo iſt das ein grobes Mißverſtändniß, denn die Verführung, die übrigens gar nicht grell gezeichnet iſt, erliegt hier eben der rein geiſtigen Liebe, und auch die Freigeiſterei iſt nur ein Ton, der im Ganzen des Stücks ſeine Auflöſung findet, und gerade den Werth der kühnen Conception ausmacht.

Wir haben nun bereits vier der auf Lenzens Schickſal bezüglichen Werke kennen gelernt: Petrarch, Tantalus, der Waldbruder, der Engländer. Schon daß ihrer vier ſind, beweiſt, keins derſelben könne allein als Quelle dienen, um daraus Rückſchlüſſe zu machen, um ſo weniger, da ſie ja auch von einander abweichen. Sämmtlich haben ſie neben einander Wahrheit und Dichtung, jedes in anderer Miſchung, jedes eine andere Seite des Wirklichen, jedes neue Elemente des Hinzuerfundenen, andere Weiſen der Verhüllung. Aber gewiſſe Vorſtellungen, gewiſſe Gegenſtände wiederholen ſich, ein gemeinſamer Ton geht als cantus firmus durch alle. Hier läßt ſich mehr fühlen und errathen als nachweiſen: Die zu Grunde liegende Wahrheit ſcheint ein Mittleres ſein zu müſſen. Wir möchten

---

*) Mit Recht wird er von Dr. Blum („Der verwundete Bräutigam von Lenz“, in der Vorrede) getadelt, mit Hinweiſung auf die Grenze ſeines Urtheils. Noch tapferer Jegör v. Sivers (Deutſche Dichter in Rußland,) der ihn „unfähig zur Auffaſſung genialen Schaffens und Treibens“ nennt. Ich kann leider hier und auf anderen Punkten nicht widerſprechen.

auf dieſem immer noch glatten Boden den Leſer gern ſeiner eigenen Phantaſie, ſeiner eigenen Combination überlaſſen; doch heben wir Einiges hervor, in der Vorausſetzung, darin eben auch nur ſeinen Gedanken zu begegnen. Von äußerlichen Dingen wiederholt ſich überall das Bildniß, das wir ja auch ſchon aus den Gedichten kennen. Kein Zweifel, daß hier eine Anſpielung auf Wirkliches liegt. Dann erſcheint die Geliebte überall als hohen Standes und als verlobt oder verheirathet, oder innerhalb des Gedichtes ſich verlobend, heirathen wollend: alſo überall unglückliche, hoffnungsloſe Liebe. Und der Geliebte? Er tritt uns in ſehr verſchiedenen Geſtalten entgegen, jedoch immer als tief unten ſtehend, denn auch der Lord hat doch die Prinzeſſin hoch über ſich, dagegen iſt ihm in ſtets neuer Art ein gewiſſes Gleichgewicht gegeben, entweder durch den Adel ſeines Strebens, oder durch die Energie ſeines Wollens, durch den Aufſchwung ſeiner unbezwinglichen Liebe. Im Petrarch iſt ſein glücklicher Nebenbuhler der Bruder ſeines hohen Gönners, des Cardinals, im Tantalus kein geringerer als der oberſte der Götter.

Die einzelnen Stücke nun geben uns verſchiedene Seiten, welche auf das wahre Verhältniß hindeuten. Im Petrarch haben wir den Dichter der Geliebten gegenüber und die ganze Hoheit und Verklärung der Liebe. Beachtenswerth erſcheint namentlich das Wort der Laura: Du darfſt mich lieben. Es findet in den anderen Gedichten ſeine Beſtätigung. Auch der Gedanke des Unterganges, des Todes in ihrer Nähe verdient Aufmerkſamkeit, er geht weiterhin über in den Selbſtmord.

Im Tantalus hebe ich nochmals hervor das Lieben und zum Spott dienen, das ſich auch im Engländer wiederholt;

daß es den Verhältniſſen zu Weimar entſpricht, braucht nicht mehr erinnert zu werden.

Der Waldbruder, wie das ſchon Dorer erkannt, iſt voll der ſpeciellſten Beziehungen auf Vorfälle am Hof, auf Lenzens Liebe. Merkwürdig, wie wenig günſtig und erhaben der Dichter diejenige Rolle zeichnet, in der wir ihn ſelbſt ſuchen müſſen: als einen Sonderling, als einen Naiven, Gutmüthigen, ganz gemacht zum Spielball des Geſchicks und ſchlauer Menſchen, nur gehalten durch ſeine rührende Ehrlichkeit und Treue und, wie immer, durch den Aufſchwung ſeiner unauslöſchlichen Leidenſchaft. Sehr bemerkenswerth bleibt hier, wie im Engländer, der Umſtand, daß der Waldbruder Soldat wird, um ſo mehr, wenn man die entſprechende Stelle im Brief an Salzmann (ſ. o.) hinzunimmt. Auch die Reiſe nach Amerika, endlich, daß er ſelbſt unter ſeinem Rival dienen ſoll, könnte der rathenden Phantaſie eine Richtung geben. Auch kommt hier und anderswo die Maskerade vor, was den Gedanken nahe bringt, Lenzens Erſcheinen auf dem bal paré möchte mit ſeiner Leidenſchaft in Verbindung zu bringen ſein, was denn manches erklären würde.

Ein beſonderes Gewicht lege ich auf den Engländer, weil hier die Leidenſchaft auf ihrem Gipfel iſt, hier der Selbſtmord am beſtimmteſten hervortritt. Auch iſt hier die Liebe am ſchärfſten gezeichnet in ihrer Ausſchließlichkeit, Ewigkeit und erhält ihren beſtimmten Gegenſatz gegen die genießende, ſinnliche. Damit ſtimmt, was wir im Waldbruder finden, wo in Rothe und deſſen Art zu lieben der Gegenſatz zur Leidenſchaft des Waldbruders in ſichern Zügen gezeichnet iſt, man glaubt ſogar Bezüge auf eine beſtimmte Perſon zu erkennen, die der

Dichter, im Gegenſatz ſeiner ſelbſt und ſeiner Liebe, einer flatterhaften Genußſucht anklagt, der Untreue für kein Verbrechen gilt. Sehr möglich, daß eben eine beſtimmte Perſon dies auf ſich bezogen, auf ſich gemünzt glaubte, und daß eben daher ein Theil der Abneigung und Animoſität zu erklären wäre, welche Goethe von einem gewiſſen Zeitpunkt ab zeigt.

Noch ein wichtiger Punkt iſt übrig, der Grad, in welchem die Geliebte ſich dem Dichter genähert. Derer will eine ſolche Annäherung ganz in Abrede ſtellen, ſicherlich aus Schonung. Allein dieſe Schonung wäre Verletzung für den anderen Theil, und hier entſteht die ernſte Frage, ob eine ſolche Annahme mit der Wahrheit beſtehe. Ich ſage zunächſt: nicht einmal mit der Wahrſcheinlichkeit. Gewiß iſt, daß der Dichter überall, in Gedichten und Dramen, die Schranke anerkennt, daß ſeine Annäherung höchſt ehrfurchtsvoll iſt, daß er die Angebetete erhebt in den Rang der Götter, der Engel. Allein auch Göttinnen ſteigen zu Menſchen herab, Gottheiten laſſen ſich Anbetung gefallen, fordern wohl dazu auf. Dies allermindeſtens muß eingeräumt werden, allein ich finde in Lenzens Schriften auch mehr. Laura's Wort iſt ſehr bedeutſam, nicht minder das Bildniß, das die Prinzeſſin von Carignan giebt, ebenſo die Theilnahme, welche die Gräfin dem unglücklichen Waldbruder beweiſt. Und ſollte es denn ſo ganz ohne ſinnlichen Reiz ſein, dies Verhältniß, da doch eben ſo viel bezaubernde Reize der Gefeierten geliehen werden, ihr ſchwarzes Auge, ihr ſchwarzes Lockenhaar, der weiße, ſchwellende Buſen —

Aus ihren Augen lacht die Freude,
Auf ihren Lippen blüht die Luſt u. ſ. w.

Und der „Seitenblick," der im Siegen verräth:

Den ſchönen Wunſch beſiegt zu ſein.

Nur vorübergehend will ich erinnern an jenes:

In Liebe hingeſunken,
Wie ſchrecklich mit Reizen geſchmückt —

Mehr als alles aber ſcheint mir in dem Namen Armida zu liegen, den der Dichter ſicherlich nicht ohne ſehr beſtimmte Abſicht in dem Stück gewählt hat, das am meiſten die Höhe der Leidenſchaft und die Nähe der Kataſtrophe bezeichnet. Es genügt, hier eine Andeutung gegeben zu haben, mehr würde vom Uebel ſein. Aber Eines noch werde erwähnt: Adelaide Baroneſſe von Waldner, über deren Verlobung Lenz an Lavater ſchreibt und die wir in ſeinen Werken ſo vielfach wiederfinden, ſtarb zu Weimar in hohem Alter — unvermält.

XI.

Seraphine.

Wir haben die Reihe der poetiſchen Werke, welche mit Lenzens unglücklicher Liebe in Zuſammenhang ſtehen, noch nicht erſchöpft, eines iſt übrig, das ſogar mehr als andere voll der ſtärkſten Bezüge iſt, bei dem jedoch wieder beſondere Vorſicht geboten wird. Es iſt dies ein Theaterſtück in fünf Acten und zwar von der merkwürdigſten Art, eben jenes, von dem uns Tieck meldet, daß es das Lieblingsſchauſpiel Schröders geweſen, der lange gewünſcht habe, es auf die Bühne zu bringen. Der große Kenner des Theaters faßte natürlich nur die Theaterwirkung auf, die er dem Stück zutraute, nur die ergreifende Macht der Situationen, er wußte nichts von dem, was den Dichter auf ſolche Erfindung geführt. Aber auch bisher hat man nichts von dergleichen wahrgenommen, Tieck tritt ſogar dem Lobe Schröders ziemlich kalt und ausweichend gegenüber — worin er unſere Zuſtimmung nicht findet.

Das Stück iſt kein anderes als „Die Freunde machen den Philoſophen," 1776 zu Lemgo gedruckt. Es entſteht die Frage, wann es geſchrieben ſei? Jedenfalls vor der Weimariſchen Kataſtrophe, welche am letzten November jenes Jahres erfolgte, ſo daß alſo in Einem Monat nicht das Stück

geſchrieben und gedruckt ſein konnte. Aber wir möchten auch noch ferner wiſſen, ob es in Weimar entſtanden ſei, oder in Straßburg vor der Reiſe dorthin. Das letztere möchte ich bezweifeln, ſehe vielmehr darin den Einfluß der Nachricht, welche Lenz auf der Reiſe hinter Frankfurt empfing, zugleich aber auch gewiſſe Abſpiegelungen deſſen, was er in Weimar ſah.

Ganz unverkennbar finden wir in dem Stück Perſonen, in denen Lenz und ſeine Geliebte enthalten ſind, Strephon, den ſeine Freunde zum Philoſophen machen und Seraphine, von vornehmem ſpaniſchen Geſchlecht, Schweſter des edlen Don Alvarez. Das Stück ſpielt zu Cadiz. Strephon, einmal ſogar „Reinhold Strephon“ genannt (wie hat man das überſehen können?), iſt ein Deutſcher, gebürtig aus Hamburg; ſein Vater, unzufrieden mit der ſchlechten Anwendung ſeiner Talente, hat ihn ſieben Jahre lang ohne Unterſtützung gelaſſen. Ein Vetter, Ariſt, giebt ſich Mühe ihn nach Hamburg zu ziehen, um ihn dort mit ſeinem Vater auszuſöhnen. Er widerſtrebt — da ihn eben hier ſeine Neigung feſſelt. Der Standesunterſchied tritt auch hier ſcheidend ein, die Geliebte iſt hohen Ranges, der Liebende ſteht tief unter ihr, er iſt Schriftſteller, Dichter, Philoſoph, als ſolcher natürlich arm, bedrängt, geſellſchaftlich bedeutend zurückgeſetzt, wir finden ihn im Umgange mit Männern, die ſich ſeine Freunde nennen, während nur die Enge des Lebens ihn an ſie zu binden ſcheint. Sie thun wenig für ihn, verlangen viel kleine Dienſte und betrachten ſich als ſeine großen Gönner. Verſchiedene Spanier, und auch ein deutſcher Schriftſteller, den noch größere Bedrängniß bald unterwürfig, bald hochmüthig und prahleriſch macht, ſind mit leichten Meiſterzügen gezeichnet. Das Stück nimmt nun in der Weiſe

seinen Fortgang, daß gemeldet wird, Don Alvarez suche einen Secretär, wünsche Strephon, dieser aber habe einen andern vorgeschlagen;*) ferner daß einer der Freunde, Mezzotinto, erzählt, er sei im Hafen Don Alvarez begegnet, der Anstalten treffe zu einer Reise ins Bad; Donna Seraphine wolle ihn begleiten, er aber wünsche Strephon mitzunehmen, und der Erzählende setzt hinzu, Strephon werde sich das nicht entgehen lassen, worüber denn der Vetter, der ihn nach Deutschland haben will, bestürzt ist. Strephon dagegen ist erstaunt, hält es für Fabel. Mezzotinto rühmt sich darauf noch mehrerer Neuigkeiten, und erwähnt, daß Don Prado, der Seraphinen habe aufknospen sehen, sich jetzt ernstlichst um sie bewerbe. Strephon ist verwirrt und stellt sich vergeblich, ob ihn das nicht angehe. Aber er erhält jetzt selbst ein Billet von Alvarez, worin dieser ihn zur Mitreise auffordert, er verleugnet indeß gegen seine Gesellschaft, daß Seraphine dabei sei. Tiefgerührt tritt er dem Vetter entgegen, dem er jetzt vollends nicht nach der Heimat folgen könne. Dabei die beziehungsreichen Worte: „Vetter, das stille Land der Todten ist mir so fürchterlich und öde nicht als mein Vaterland. Sogar im Traum, wenn Wallungen des Bluts mir recht ernsthafte Bilder vor's Gesicht bringen wollen, so däucht mich's, ich sehe mein Vaterland.“ Aristi erwidert: Noch ist es Zeit. Da schlägt die Stadtuhr fünf, die Stunde, wo Alvarez ihn erwartet. Strephon: Wie zum Schaffot klingt mir das — Meine Eltern — (Aristen umarmend) Wirst Du es gut machen?

*) Auch hier vielleicht Erlebtes in Beziehung auf Lenz, Klinger und den russischen Großfürsten.

Im zweiten Act ſind wir im Hafen von Marſeille. Strephon hebt Seraphinen aus dem Schiff, ſteigt mit ihr ans Land. Strephon: Willkommen! Seraphine: Willkommen! Sie giebt ihm die Hand und läuft mit ihm das Ufer hinauf, und wenn dieſe Action noch irgend einen Zweifel laſſen könnte, ſo ruft ſie aus: Hier ſind wir gleich. Aber die Scene nimmt alsbald ſogar noch einen kühnern Flug.

Strephon: Glücklicher Boden, wo die Freiheit athmet. Hier Ihnen einen Tempel hinzuſetzen, Seraphine —

Seraphine: Ich ſähe lieber eine Schäferhütte und Schäfchen ſo herum.

Strephon (ſich über ihre Hand bückend, die er mit ſeinen Lippen berührt): Göttliche Seele, die alles verachtet, womit die armſelige Welt ſie zu belohnen ſuchte!

Seraphine: So ein Gärtchen anbauen, da wollt' ich ſelber drin arbeiten.

Strephon (ihre Hand emporhebend): Mit dieſer Hand?

Seraphine: Wir beid zuſammen — Ich wünſchte, ich könnte einmal recht arm werden, um mich ſelber kennen zu lernen.

Strephon: O wünſchen Sie das nicht! Der fürchterlichſte aller Wünſche, die Sie thun könnten. Wenn das Schickſal die vernachläſſigte, die ſeine vorzügliche Sorgfalt verdienen — ſo wär' es das grauſamſte, das ungerechteſte, das widerſinnigſte und unleidlichſte unter allen Spielen des Ohngefährs, die ſich nur jemals ein menſchlicher Verſtand —

Seraphine (ihm ihr Käſtchen Juwelen unter dem Arm wegreißend): Ob Sie mich noch ſo reizend finden werden? (läuft damit nach dem Ufer zurück und wirft es in das Meer).

Strephon (ihr vergeblich nacheilend): Um alles — um Ihrer ſelbſt willen — (zieht den Dolch) halten Sie inne —

Seraphine (kehrt lachend um): Nun? (in den Dolch faſſend).

Strephon: Aus Muthwillen — und ich die Veranlaſſung —

Hier erſcheint Don Alvarez, ſehr feierlich aus der Cajüte hervortretend. — Nicht wahr, man wird ſchon hiernach Schröders Urtheil beſtätigt finden, denn welch eine Rolle hier für eine gleich geniale Darſtellerin! — Nebenbei zugleich welche rührenden Bezüge auf Lenzens Schickſal, und welche edle Charakterzeichnung ſeines Helden!

Ich fahre noch fort in der Mittheilung der Scene.

Alvarez: Was giebts?

Seraphine: Nichts, Bruder! Eine Kleinigkeit, um die Strephon ſo viel Lärmen macht. Als er mir aus dem Schiff half, ließ ich mein Käſtchen Juwelen ins Waſſer fallen — und nun glaubt er, er ſei Schuld daran und will ſich umbringen.

Alvarez: Bon! Wir müſſen den franzöſiſchen Fiſchen wiſſen laſſen, daß Spanier angekommen ſind.

Die zweite Scene iſt in einem Gaſthof zu Cadiz und wir finden die Genoſſen Strephons, die über ſeine Abreiſe Gloſſen machen, ihn und ſich charakteriſiren und in feinſter Art, wie wir leider nicht verfolgen können, den Gang des Stücks fördern. Von ſchönen Einzelheiten ſei hier nur eine erwähnt. Doria nennt Strephon einen Mann ohne Treu und Glauben; ihm antwortet Strombelo lächelnd: „Verſtand genug dazu hätte er.“

Die dritte Scene führt uns wieder nach Marſeille, Strephon geht in einem Saal auf und ab, ihm iſt ein Monolog gegeben, der dem guten Schauſpieler höchſt dankbar erſcheinen muß. „Tod oder Liebe! Strephon, Strephon! wie lang haſt du gezaudert? Wie unerträglich iſt's alle Tage, Blick auf Blick geheftet, Auge in Auge gewurzelt, mit brennenden Lippen vor ihr da zu ſtehen, und immer die Unmöglichkeit zu wiſſen, ihr Verlangen, mein Verlangen — iſt denn kein Krieg da — es giebt keinen — überall Friede, ſchändlicher Friede — daß ich ein Teufel wäre, welchen anzuſpinnen —!" Aber wieder fürchtet er ſie zu verlaſſen, ſie, bei ihrer Reizbarkeit, wie leicht kann ſie die Beute eines anderen werden — eines Franzoſen, der durch erheuchelte Empfindung ſie hintergeht, deſſen Lebhaftigkeit ſie vielleicht für Leidenſchaft nimmt. „Ich weiß nicht was der La Fare immer um ſie hat" — „O verwünſchte Philoſophie, wie haſt Du mich zurückgeſetzt? wo wär' ich? auf dem Gipfel des Glücks, der Ehre, trüge jetzt vielleicht Seraphinen eine Hand an, auf die ſie ſtolz ſein könnte." — „Ich bin verloren — die Seufzer meiner Eltern haften auf mir — Seraphine, wenn ich nicht noch Hoffnung —" (zieht mit convulſiviſchen Bewegungen den Dolch, Seraphine tritt herein, im Domino).

Sie fragt ihn, ob er ſeine Rolle ſtudire; es ſoll nämlich ein Stück in einem Liebhaber-Theater zur Aufführung kommen, nach ſeiner Dichtung. Sie freue ſich auf die Darſtellung, ebenſo die Marquiſe von Chateauneuf und — der Marquis La Fare.

Strephon (halb die Zähne knirſchend): Er giebt Ihnen den Arm zum Ball heut.

Seraphine: Er wird mich ſogleich abholen. — Strephon murmelt. —

Seraphine: Geſchwind, Strephon! Sie haben was — ſagen Sie's, eh die Kutſche kommt.

Strephon (mit gebogenem Knie): Ach ſo viel Güte wohnt nicht in ſterblichen Leibern — Ich fühle jetzt, Fräulein, das ganze Gewicht meiner unglückſeligen Beſtimmung. Leidenſchaft genug in der Bruſt das Höchſte zu wünſchen, und doch zu wenig Muth und Kraft, was andres als Ihr Sclave zu ſein.

Seraphine (ein wenig nachdenkend und lächelnd): Ich errathe — Weſſen Schuld iſt es? liegt es nicht an Ihnen allein? —

Strephon (heftig): An mir — ja an mir — ich Elender!

Seraphine: Sie waren nicht zum Fidalgo geboren — Sie könnten, wenn Sie wollten —

Strephon: Reden Sie aus, ich beſchwöre Sie —

Seraphine: Sie ſind in Frankreich, wo man Ihren Urſprung nicht weiß — mein Beutel, meines Bruders Beutel ſteht Ihnen zu Dienſten — Ha, der Wagen hält, ich will den Marquis nicht bemühen heraufzuſteigen. Leben Sie wohl, Strephon — (läuft ab).

Strephon (auſſer ſich): Kein Krieg da — keine Gefahr da, der ich um Seraphinens willen trotzen könnte. Nicht einen, tauſend Tode zu ſterben wäre mir Wolluſt — Wenn ein Abgrund offen ſtünde — Und La Fare, La Fare, La Fare —

In der fünften Scene erſcheint Alvarez mit einem Brief in der Hand: „Da ein Brief, Strephon, vom Don Prado — ſeht doch einmal, was daran iſt und beantwortet ihn — wenn Ihr vorher mit meiner Schweſter geredt habt.

Strephon (nimmt zitternd den Brief): Vom Don Prado? (bei Seite) Welch ein kalter Schauder überfällt mich!

(Mit bebender Stimme) Don Prado, wie mag er unſern Aufenthalt erfahren haben?

Alvarez: Weiß ich es? Die Schweſter, glaube ich, könnte nach Polen gehen, er würde ſie doch immer mit Briefen dahin verfolgen. Ich wünſchte, der Menſch könnte ſie vergeſſen. Es thut mir doch leid um ihn.

Strephon (mit ſchwacher Stimme): Mir auch.

Alvarez: Na, wie ſteht's mit unſerem kleinen Theater? Seid Ihr bald fertig mit Euren Schauſpielern? — — die Chateauneuf iſt eine Kennerin.

Strephon: Ich will den Brief nicht aufbrechen, bis alles vorbei iſt, er könnte mich ſonſt in meiner Action ſtören. — Alvarez geht ab, Strephon allein: „Vom Don Prado (den Brief auf der Hand ſchlagend) Nimmer, nimmer will ich ihn erbrechen. — Der alles das iſt, was ich ſein könnte, zu ſein hoffe, nie ſein werde. — Don Prado, Du erdrückſt mich, Du verdienſt ſie — aber ich kann ſie Dir nicht abtreten, nimmer, nimmer, ſo lange noch Muskelkraft in dieſem Herzen iſt.“ — Da plötzlich fällt ihm ein, daß er vergeſſen mit Alvarez von einem Anliegen des Doria zu reden, der deſſen Secretär werden wollte — hier pſychologiſch ſehr motivirt. Dann fährt er fort: „Ich Unglücklicher, er hat eine andere — Guter Gott, was iſt der Menſch? Mögen ſie mich ſchwarz machen, wie den Teufel, wenn ich Seraphinen erhalte, werde ich engelrein.“ Die Worte ſind an ſich hoher Meiſterſchaft voll, aber ſie werden es noch mehr durch das, was folgt; nicht umſonſt iſt hier der Gedanke des Beſitzes ſo ſtark hervorgehoben, um den Inhalt der nächſten Scene deſto ſchneidender eintreten zu laſſen.

Der dritte Act führt uns vor eine improviſirte Bühne,

Stühle ſtehen gereiht, Strephon mit einer kleinen Brieftaſche in der Hand iſt allein im Zuſchauerraum. Es iſt, wie wir bald erfahren, Seraphinens Brieftaſche, die ſie nicht ohne Abſicht verloren, damit ſie nämlich Strephon in die Hände falle, und dieſem entdecke, worauf ſie ihn vorbereiten will.

Strephon: „Das erſtemal meines Lebens, daß ich ſo dreiſt bin etwas anzurühren, das ihr gehört. Aber es muß ſein, es muß ſein, mein ganzes Leben hängt davon ab, das Schickſal hat es nicht umſonſt in meine Hände fallen laſſen.“ Er blättert und findet zu ſeinem Erſchrecken einen Brief von La Fare, von ihm, der mit ſeinen Plänen in Paris in Verbindung ſteht. Er durchfliegt ihn bebend. Da lieſ't er die Worte: „Wie, Donna! Der Fidalgo mit dem abſtudirten bleichen Geſicht und weiter nichts ſollte mir im Wege ſtehen?“ — Im Folgenden aber zeigt ſich, warum eigentlich Seraphine ihrem hoffnungsloſen Geliebten den Brief in die Hände geſpielt; er enthält einen Vorſchlag zur Güte, ein deutliches Abkommen: „Auch ſoll er mir im mindeſten nicht beſchwerlich, ſo wenig als gefährlich ſein. Bleiben Sie immerhin ſeine Freundin, ſo wie ich um Ihretwillen ſein Freund ſein will. Mag er allenfalls, wenn er von ſeinen froſtigen Beſchäftigungen Athem holen will, vor den Kamin Ihrer Augen treten, und ſich, wie es ſolchen Sylphen zukommt, mit einem Blick auf einige Monate abſpeiſen. Ich bin ein Franzoſe, Donna, das einzige Wort ſchließt mehr in ſich, als Ihnen hundert Briefe erklären könnten.“

Strephon ſetzt hinzu: „Holla! Marquis La Fare, nicht ſo gemeint — ich merke die ganze Abſicht, warum ſie ihn hat liegen laſſen. Hier muß eingelenkt werden. Die Liebe

leidet keine Theilung, mein luftiger Marquis, und wenn ſie mir geraubt werden ſoll, müſſen andere Leute als Du ſie mir ſtreitig machen. — Alſo mich nach Paris entfernen und mittlerweile ich Leben und Ehre in die Schanze ſchlagen — — ſchöner Plan — ſie kommen."

Jetzt folgt in der zweiten Scene das Theaterſtück, alſo nach Art des Hamlet. Das Stück, das geſpielt wird, hat die Ninon Lenclos zur Hauptperſon und es handelt ſich um die Liebe des Sohnes zur Mutter. Als dieſe ſich ihm entdeckt, erſticht er ſich. Der Dialog iſt aber, namentlich zu Anfang, ſo gewendet, daß vorwurfsvolle Anſpielungen auf das Verhalten Seraphinens darin enthalten ſind. Ninon betrachtet die Liebe als vorübergehenden Zeitvertreib: „Liebe iſt ein Augenblick, und nur die ungeduldigſte Eitelkeit der Mannesperſonen kann ſich überreden dieſen Augenblick dauern zu machen." Sie macht dem Liebhaber Villiers, den Strephon ſpielt, Hoffnungen, obwohl ſie ſoeben ſich mit Marquis von Grammont verheirathen will, dagegen weiß ſie noch nicht, daß er ihr Sohn iſt. Seraphine wird unruhig bei der Vorſtellung und auch La Fare, der gegenwärtig, erhält ſein Theil, ſo daß er Geſchäfte vorſchützend ſich zuerſt entfernt. Die geiſtreichſte Wendung der ſehr kurz gefaßten Darſtellung iſt die, daß der von Strephon geſpielte Villiers da, wo er der Geliebten Vorwürfe macht, plötzlich aus der Rolle fällt und ſeinen eigenen Namen nennt, was denn auch von Alvarez bemerkt wird, ohne Tieferes zu ahnen. Ninon hat geſagt: „Unbeſonnener, weißt Du auch was Du verlangſt, hört Liebe nicht auf Liebe zu ſein, ſobald ſie Gefälligkeit wird, liegt nicht ihr ganzer Zauber in ihrem Eigenſinn?" Darauf Villiers: „Ach, hätten Sie mir Das

das erstemal gesagt, als meine vor Wollust schwimmenden Augen sich zu den Ihrigen erhoben, und Blick auf Blick unsere Seelen verschwisterte. Hätten Sie mir's gesagt, als ich zum erstenmal zitternd Ihre Hand an diese Brust legte (Seraphine unten wischt sich die Augen) und Sie leise riefen: Strephon, Strephon, was will aus uns werden?" (Es entsteht ein Geräusch unten; Alvarez klatscht.) Alvarez: „Ha, ha, ha, Strephon, Du hast Dich versprochen, Ochsenkopf." — Die Marquisin von Chateauneuf fühlt sich gelangweilt und will vor Schluß Seiltänzer besuchen, alles verzieht sich, nur Seraphine will die Katastrophe abwarten. Strephon, nachdem er als Villiers sich erdolcht, erscheint noch in seinem Theateranzuge vor ihr und Seraphine ruft aus: „Ach Strephon, wie gehen Sie um mit mir?" Er antwortet: „Donna, es war nothwendig."

Sie kommen jetzt auf den Brief von La Fare zu sprechen, und sie ist verwundert, daß er Strephon so erregt habe. Sie habe kein anderes Mittel gewußt, ihre beiderseitigen Wünsche zu fördern, als eben die Verheirathung mit La Fare. Strephon: „O daß Sie das Wort nie gesagt hätten! Ein tödtender Donnerschlag aus einem heitern Himmel wäre mir angenehmer gewesen. Wozu wollen Sie mich machen? Zu einem Petrarchischen Sylphen, der in ewigen Elegieen seufzend um Sie herumgeht? Glauben Sie, daß die Wünsche, die in dieser Brust toben, so schaal, so schwach und so ohnmächtig sind, sich damit zu befriedigen? — Ich muß Sie besitzen, Donna — oder nicht leben!" Sie setzt ihm jetzt mit Ruhe und Verstand seine Lage aus einander, sein Talent werde ihm in Paris den Rang

nicht verſchaffen können, den er hoffe: „Bedenken Sie, was dazu gehört, an einem Hof, wie der franzöſiſche, nur bemerkt zu werden, geſchweige ſich emporzuarbeiten, ſich unentbehrlich zu machen.“ Strephon (in tiefen Gedanken, mit einem unterdrückten Seufzer): „Ach!“ Er fällt dann vor ihr auf die Kniee, er bittet ſie jetzt um ein heimliches Einverſtändniß: „Es hat etwas Erhebendes Gott allein zum Zeugen einer Verbindung zu nehmen, die ſo ewig als er ſelber iſt“ —. Und jetzt erklärt ſich Seraphine ihm ganz. Nur eben darum habe ſie Prado nicht gewählt, weil er nicht zu betrügen war, weil er auf ihr ganzes Herz, ihren ungetheilten Beſitz Anſpruch gemacht; anders ſei es mit La Fare: „Und damit Sie den Schlüſſel zu all meinen Entwürfen, zu unſerer ganzen künftigen Glückſeligkeit haben — (ſie ſteht auf) La Fare iſt arm. — Ich erkaufe unſerer Liebe einen Beſchützer (geht ſchleunig ab)“. Strephon (allein): „Wo bin ich, ſie ging, ihre Verwirrung, ihre Röthe, ihre Thränen zu verbergen. Und ich, wie glücklich — wie ſchrecklich! — Sie arbeitet daran, mich wenigſtens zur Hälfte glücklich zu machen. — Was haſt du gethan für Sie? Dieſer Gedanke tödtet mich. — Dieſen Engel mit einem La Fare zu theilen. — Alvarez muß nach Spanien zurück, Seraphine muß aus den Klauen des Todes geriſſen werden, ehe ihre unglückliche Leidenſchaft für mich — für einen Nichtswürdigen ſie dahinreißt — ſie muß, ſie muß, und ſollte ich ſie verlieren!“

Das iſt der Schluß des dritten Actes; man kann in der That ſehr geſpannt werden, wie der Dichter die folgenden noch wenden könne, wie er aus ſolcher Verwickelung eine Löſung finde, in welcher Tendenz das Stück ſeinen Ausgang nehme.

Die erſte Scene des vierten Actes iſt nun gleich ein Meiſterſtück dramatiſcher Kunſt und ſicherlich von der höchſten theatraliſchen Wirkung, überdies ebenſo überraſchend als pſychologiſch motivirt. Viel iſt in der kurzen Zeit geſchehen. Seraphine iſt umgewandelt.

Wir ſind wieder in Cadiz, in Alvarez Wohnung. Strephon ſitzt an einem Tiſch und ſchreibt, auf einmal ſpringt er auf und geht umher. Er iſt noch voll Hoffnung: „Was für Wonnegenuß zerſtörte ich mir! — — Wag's! man muß aufopfern, um mehr zu gewinnen, um alles — Ich muß Seraphinen verdienen, oder auf alles Verzicht thun. Ihrer unwürdig, ich kann den Gedanken nicht aushalten. Liebe iſt nur unter Gleichen: unterſchied ſie die Geburt von mir, ſo muß mich mein Herz zu ihr erheben." Seraphine tritt ein. Sie ſpricht kalt, ironiſch bitter: „Ich komme Ihnen Glück zu wünſchen, Strephon! Sie triumphiren. Sie haben ein Meiſterſtück gemacht." — Strephon: „Dieſer Ton, Donna?" — Seraphine: „Kann Ihnen nicht unerwartet ſein. Wie geſagt, Ihr Anſchlag iſt gelungen, alles was darauf erfolgen kann, müſſen Sie vorausgeſehen haben. Genießen Sie jetzt die Belohnung aller großen Anſchläge" — Strephon: „Vorwürfe?" — Seraphine (ſetzt ſich): „Nein Strephon, dazu bin ich jetzt zu kalt geworden." — Sie ſpottet ſeiner im Folgenden, verhöhnt ſeine leichtgläubigen Hoffnungen, ſeine kurzſichtigen Pläne. Er antwortet nur eben: „O Donna, der Spott" —. Darauf Seraphine, deren Herz anfängt durchzubrechen: „Sie haben mir weit weher gethan. Alles zernichtet, was Liebe und Schwärmerei für Sie unternehmen konnte, und mich, die für Sie weiter ging als je

eine meines Geſchlechts für den erkenntlichſten Liebhaber gethan haben würde." Strephon ſtürzt hin vor ihr. Seraphine: „Stehen Sie auf — dieſe Schauſpielerſtellungen kommen jetzt zu ſpät. Auch ich bin entſchloſſen — ſo feſt entſchloſſen, als eine Sterbliche ſein kann — weil Sie allen meinen Wünſchen entgegen gearbeitet, weil kein ander Mittel zu ergreifen iſt — leſen Sie dieſen Brief (legt einen Brief auf den Tiſch). Er iſt von Don Prado" — — (Strephon nimmt den Brief ſtumm).

Und nun? Mit dem Ausruf: „Strephon!" fällt ſie ihm ſchluchzend um den Hals, dann plötzlich ſich losreißend: „Sie haben mich auf ewig verloren!"

Strephon fällt hin auf den Stuhl und bleibt eine lange Weile ſitzen ohne ſich zu bewegen. Endlich öffnet er das Papier und ſcheint darin zu leſen, läßt aber bald die Hände auf den Schooß ſinken, und ſagt mit gebrochener Stimme: „Auf ewig" — Er fällt in Ohnmacht.

Wahrlich, man begreift, daß Schröder für ſolche Scenen begeiſtert ſein, ein ſolches Stück ſein Lieblingsſtück nennen konnte, denn nehmen wir das Erhabenſte des Hochtragiſchen aus, was kann es Ergreifenderes geben und welche tiefempfundene Wahrheit! Welche kühnen Züge!

Auch das Folgende iſt noch ſehr ſchön. Zwei Bediente treten ein, ohne Strephon zu bemerken. Der Eine zum Andern: „Komm er nur herein, die Herrſchaften ſind alle zum Don Prado auf die Aſſemblee gefahren, wir ſind hier allein." Strephon: „Don Prado? — Wo war ich? — — (zum Bedienten): Wo iſt Don Prado?" Bedienter: „Nichts, gnädiger Herr." Strephon ergreift jetzt den Brief Don Prado's

lieſt ihn ſtillſchweigend, zuletzt laut: „Den unbekannten Freund möchte ich kennen, der wie mein Schutzengel für mich geſorgt haben ſoll — Da iſt der große Mann, den ihr aus mir gemacht habt meine Freunde — ein Kuppler —. (Nach langem Nachdenken) der Menſch iſt ſo geneigt, ſich ſelber zu betrügen, hat er Verſtand genug, ſich vor ſeiner Eigenliebe zu verwahren, ſo kommen tauſend Andere und vereinigen ihre Kräfte, ſeine entſchlafene Eigenliebe zu wecken, um den Selbſtbetrug unerhört zu machen. Alſo ein Philoſoph?“ — Die Stelle, welche für die Beſcheidenheit des Dichters und des Menſchen Lenz ſpricht, hat dem Stück den Titel gegeben, hinter dem ſein wahrer Inhalt ſich verbirgt. — Der Monolog endet mit den Worten, welche der Geliebten das Ihrige zurückgeben: „Seraphine, wie gehſt Du mit mir um! Es iſt zu viel, ich bin es ſatt (ſteht auf). Lahm — lahm nun alle Triebfedern, die mich zum Leben ſpannten. Das iſt die kälteſte Ueberzeugung, die ein Menſch haben kann, daß ſein Tod von höheren Mächten beſchloſſen ſei.“

Und gerade dieſe tiefe Reſignation iſt das Anzeichen, daß das Stück ſich zum Beſſern wenden ſoll. Aber zuvor hat Strephon-Lenz noch viel zu leiden. Don Prado erſcheint, überſchüttet ihn mit Worten des Danks, nennt ihn ſeinen Wohlthäter, Seraphine ſei für ihn verloren geweſen, nur Strephon habe ſie ihm wiedergegeben, er ſoll ſein Freund ſein, bei ihm wohnen. Strephon bricht in Thränen aus. Jener fährt fort: „Er wiſſe nicht zu lohnen: Eine Seraphine müßte ich haben, die Ihnen ſo theuer wäre als die meinige.“ Strephon fährt auf: „Was ſagten Sie?“ Er faßt ſich: „Wenn Sie wüßten, wie ſehr mich unverdientes Lob erniedrigt.“

Don Prado: „Kommen Sie mit mir, Sie ſollen Zeuge von meiner und Alvarez Freude ſein. Heut Abend halten wir unſere doppelte Hochzeit, ſie ſollen uns in die Kirche zum Altar begleiten“ —. Strephon (bei Seite): „O unerforſchlicher Himmel! Nur daß ich Ihnen nicht fluchen darf!“ —

Der fünfte Act bringt uns Strephon in der Geſellſchaft ſeiner alten Freunde; die Hochzeit iſt vorbei, er iſt noch in dem hochzeitlichen Putz. Die andern wollen zu Bett, er will noch in Kleidern bleiben. Er will einen Brief ſchreiben. Die Genoſſen entkleiden ſich. Er ſagt ihnen gute Nacht, iſt allein; ein herzzerreißender Monolog. „Alles vorbei — in dieſem Augenblick umfaßt er ſie —. Und ich mußte bis zu dieſem Augenblick leben, um Zeuge zu ſein.“ Er zieht aus Mezzotinto's Schrank einen Pulverbeutel, nimmt ein Piſtol von der Wand und ladet es. „Ich will ihm die Hochzeit einſchießen — Philoſoph — welch ein Schimpf in meinen letzten Augenblicken.“ Schon ſetzt er das Piſtol an die Stirn: „Ha, dieſe Hand ſoll nicht zittern.“ — Vorher will er ſie noch ſehen, belauſchen, der Mond ſcheine hell — ein Fenſter werde zu erſteigen ſein. —

Die zweite Scene iſt von der verwegenſten Art, aber ein Dichter wie der unſrige durfte ſo etwas wagen. Die Angabe der Scenerie lautet: Das Brautgemach in Don Prado's Hauſe. Das Brautbett aufgeputzt. Auf einem Winkeltiſch eine halbausgebrannte Wachskerze. Seraphine ſitzt an demſelbigen auf einem Stuhl, die Hand auf den Tiſch geſtützt, mit der ſie die Augen bedeckt, in einem reizenden Negligee. Graf Prado im Schlafrock vor ihr. Prado: „Nun, meine Seraphine“ (er verſucht ihr ins Geſicht zu ſehen; ſie, ohne aus

ihrer Stellung kommen, wirft ihm den linken Arm auf den Nacken). Prado (liebreich): „Was bedeutet Dies? Iſt der letzte Augenblick der Freiheit ſo ſchmerzhaft? — Noch iſt's Zeit, Seraphine, ich will Ihr Unglück nicht. Sprechen Sie mein Urtheil.“ Seraphine (immer wie vorher): „Gott!“ — Prado: „Ach, hab' ich ſo wenig Zutrauen bei Ihnen? Kennen Sie mich noch nicht? Zweifeln Sie noch, daß ich Sie um Ihrer ſelbſt willen liebe, daß ich Sie mehr liebe als mich, mehr als Ihren Beſitz ſelbſt?“ — — Seraphine (ſteht auf): „Prado — es giebt Augenblicke, in denen man ſich ſelber haßt“ (verdeckt ihr Geſicht). Endlich findet ſie das Wort: „Prado, Sie wollen mein Herz. Sie verdienen eine Frau, die ſie liebt — und ich kann Sie nicht lieben.“ Prado (auf den Tiſch fallend): „Nicht lieben?“ Seraphine: „Ich habe mich ſelbſt überredet, ich könnte es — Ein anderer hat mein Herz, Prado — tödten Sie mich, wenn Sie das beleidigt.“ Prado (aufſpringend): „Ein anderer — wo iſt der Glückliche, daß ich ihm die Nachricht bringe.“ Seraphine (auf den Knien): „Dieſe Großmuth iſt vergebens — wenn Sie mich damit zu gewinnen hoffen. Ich könnte zeitlebens vor Ihnen auf den Knien liegen, aber nimmer in Ihre Arme, an Ihren Buſen fliegen, anders als mit dem Gefühl einer Tochter.“

Hier iſt die Löſung und wir brauchen das Einzelne nicht weiter zu verfolgen. Prado ſagt zuletzt: „O mit dieſem Kuß empfange die letzte aller meiner Anforderungen an Dich. Die Flamme, die für Dich in dieſem Herzen brennt, iſt viel zu rein, als daß ihr ältere Verbindungen, die Du getroffen haſt, nicht heilig ſein ſollten.“ Endlich: „Ich will

den Namen eurer Heirath tragen.“ Er entſchädigt ſich durch die Wolluſt einer großen That — das letztere ein wenig im Geſchmack der Zeit.

Daß ſelbſt der zergliederte Auszug noch ſo umfangreich geworden, mag erklärt werden durch den Werth des Stücks und für denſelben ſprechen. Wie war es nur möglich ihn ſo ſehr zu verkennen! Entgingen die Beziehungen auf Lenzens Verhältniſſe in Straßburg und Weimar, ſo hätte man gerade Erfindung und Ausführung um ſo mehr bewundern müſſen. Aber auch für uns, die wir wiſſen, aus welcher Quelle dieſe Erfindung floß und wie der Dichter in ſeiner tiefſten Bruſt dieſe Züge, dieſe Farben fand, kann darum der künſtleriſche Gehalt nicht vermindert werden. Von neuem müſſen wir erſtaunen, wie bei ſo innerſter Betheiligung doch ſo viel freie Kunſt möglich war. Schätze man die Kunſt der Anlage, der Führung der Scenen ja nicht gering, ſie hat in deutſcher Sprache kaum etwas neben ſich, und die Ausführung, in vielen Punkten vortrefflich, erhebt ſich an nicht wenigen Stellen bis zum Mächtigen und Großartigen, ſo daß von bürgerlichem Drama nicht mehr die Rede ſein kann.

Was die Bezüge auf Lenzens Liebesroman anlangt, ſo liegen ſie zu Tage, wenn auch über den Grad, in dem Wahrheit und Dichtung ſich berühren, ſchwer zu entſcheiden iſt. Mehr als aus allem vorigen geht aber hier hervor, daß die Liebe nicht ſo ganz unglücklich, ſo ganz unerwiedert könne geweſen ſein. Das Ganze natürlich iſt ein Traum, eine ſchwärmende Phantaſie der Liebe, ſie muß aber möglich geweſen ſein zur Zeit als der Dichter das Stück ſchrieb. Er wird es alſo wohl zu Weimar verfaßt haben, ich meine vor dem Waldbruder

und nach dem Petrarch. Letzteres ſchließe ich daraus, wie dieſer hier ſelbſt vorkommt, er wolle nicht, wie Petrarca nur Sylphe ſein, nur ſchmachtende Elegien dichten. Was folgt? Daß ſeine Hoffnungen müſſen gewachſen ſein. Eben dahin deuten dann auch die Pläne auf ſtaatsmänniſche Carriere, auf Kriegsdienſt. Namentlich auch, was in dem Theaterſtück dem Villiers in den Mund gelegt wird, dürfte Beziehung haben; der Dichter war hier kühner, weil er maskirter ſprach. Auch konnte er den Eindruck auf Seraphine ſchildern.

Noch mache ich aufmerkſam auf den Namen Seraphine, zumal im Vergleich mit dem ſpäter gewählten Armida: in beiden liegt das Verhältniß ausgedrückt, in welchem die Stimmungen ſtehen zur Zeit da die beiden Stücke erwuchſen. Dann iſt noch ein Ferneres zu berichten. Könnte irgend ein Zweifel darüber ſein, daß eine beſtimmte Perſon unter unſerer Seraphine gemeint ſei, ſo wiederhole ich erſtlich, daß der Dichter ſehr ſinnreich in der vierten Scene des erſten Actes ſeinem Helden ganz gelegentlich den Vornamen Reinhold giebt, alſo ſeinen eigenen, dann aber, daß wir auch in einem Gedicht, das man bisher nicht für ein Lenziſches erkannt, die Namen Strephon und Seraphine findet, und daß dies Gedicht offenbar an Adelaide von Waldner, wenn auch nur verſtohlener Weiſe, gerichtet iſt. Es findet ſich im Göttinger Muſenalmanach von 1776, würde alſo ungefähr aus derſelben Zeit, ich meine aus der Mitte des Jahres 1775 ſein, denn die Kalender mußten vor dem Jahr erſcheinen, deſſen Zahl ſie tragen. Lenz hätte dann im Stück mit Bezug auf dies Gedicht die Namen beibehalten. Es lautet daſelbſt S. 112, mit der Unterſchrift L.:

Strephon an Seraphinen.

Ich beklage mich,
Brachtst Du gleich mich ins Gedränge,
Ueber meines Schicksals Strenge,
Schöner Feind! nicht über Dich.
Alle Schmerzen die ich leide
Sind nicht werth der Augenweide
Athemlos vor Dir zu stehn.
Will mein Stolz sich drüber kränken,
Gleich geb' ich ihm zu bedenken:
Kann man Engel ohne Schmerzen sehn?

Das Gedicht, dessen große Schönheiten keiner Darlegung bedürfen, ist Lenzens vollkommen würdig, und bietet eine erwünschte Ergänzung des oben gegebenen Romans in seinen lyrischen Gedichten. Man beachte die Schönheit des „Athemlos" und „Schöner Feind."

Es bleibt noch ein Wort übrig über die moralische Tendenz des Drama's. Der Schluß kann auffallen, die Großmuth der Entsagung ist einerseits allzu groß, dann aber befremdet eine Vermälung, wozu ein andrer den Namen giebt. Jedenfalls bleibt dies eine der größten Kühnheiten des Dichters, allein er hat wenigstens alles gethan um sie zu motiviren, ja um sie als geforderten Schlußton erscheinen zu lassen; dazu kommt, daß der Dichter seine Rollen trefflich nach den Nationalitäten vertheilt hat, endlich daß das Ganze den Anhauch der schwärmerischsten Leidenschaft an sich trägt und kühn ist in allen seinen Wendungen. Nicht zu vergessen ist dann ferner auch das Jahrhundert, das ein anderes war als das unsrige und der Vergleich mit gleichzeitigen Werken spricht

durchaus zu Gunsten unseres Verfassers. Am nächsten liegt hier der Vergleich mit Goethe's Stella, die eben demselben Jahr, 1761, angehört. Allein man muß diese Stella nehmen, wie sie ursprünglich war, nicht wie sie in unsern Ausgaben steht. Bekanntlich hat Goethe, auf Schillers dringenden Antrieb, den Schluß verändert und ihn ins Gegentheil dessen verkehrt, was die ursprüngliche Tendenz des Stückes war. Nach Art des Grafen von Gleichen, der auch genannt wird, heirathete Fernando wirklich beide Frauen, so daß das Ganze, wenn auch nicht eine Feier, so doch Beschönigung der Bigamie war. Fernando (beide umarmend): „Mein! Mein!" Stella: „Ich bin Dein!" Cecilia: „Wir sind Dein!" So steht es noch in der Göschenschen Ausgabe von 1787. Unser Stück ist nun das entschiedene Widerspiel: denn hier handelt es sich eben um den Alleinbesitz, um die ungetheilte Liebe: dies ist der Kern, der stark und scharf ausgeprägte Inhalt. Eben jene laxe, unterhandelnde Moral, der Goethe in Schriften und Leben jener Zeit, namentlich auch in seinem Verhältniß zur Frau von Stein, das Wort redete, diese ist hier mit schneidenden Waffen angegriffen, und so oft man hier und anderswo von leichtsinnigen Verhältnissen, von Freundschaft neben der Liebe, von zweideutigen Zuneigungen in den Werken von Lenz lies't, ist man jedesmal versucht, an bestimmte Personen zu denken. Und in der That scheinen diese das selbst auf sich bezogen zu haben, so daß es gar nicht einmal eines deutlichern Pasquills bedurfte. Lenz ist hier wie überall höchst sittlich, sittlicher jedenfalls als seine dichtenden Zeitgenossen.

XII.

Ein merkwürdiges Gedicht.

Unter den lyriſchen Stücken, deren Unordnung wir bei Tieck beklagen, findet ſich Eines, das dem eingehenden Leſer viel zu denken giebt; der Herausgeber ſelbſt ſcheint dies gefühlt zu haben, da er es, ohne Ueberſchrift, ſo an den Schluß ſetzte. Hätte er uns nur näher angegeben, aus welcher Quelle er es mittheilt; allem Anſchein nach aus einem Manuſcript. Wir leſen es im 3. Band auf S. 257. Die Schwierigkeiten, welche der Inhalt darbietet, werden noch vervielfältigt durch offenbare Fehler, aber ſchwerlich Fehler des Drucks, wie an vielen Orten, ſondern diesmal wahrſcheinlich Fehler der Entzifferung einer ſchwer leſerlichen Handſchrift, wie die Lenzens in ſpäterer Zeit war. In der That, wie die Tieckſche Ausgabe das Gedicht giebt, ſoll keiner Auslegung, auch der künſtlichſten nicht, gelingen, einen vernünftigen Sinn hineinzulegen, und das Ganze behält überdies etwas ſo fremdartiges, daß nahe liegt, an der Autorſchaft Lenzens zu zweifeln. Aber eben unter dieſen Umſtänden muß Tieck einen entſcheidenden äußern Grund gehabt haben das Stück aufzunehmen. Eine Verwechſelung mit dem alten Friedrich Ludwig Lenz kann es aber auch nicht ſein, wie dies der Inhalt klar an den Tag legt, denn hier handelt es

ſich um Werther und Lotte und die erlebte jener nicht mehr. Wir könnten nun ein Stück dieſer Art füglich liegen laſſen, wenn, um ſogleich unſere Meinung zu verrathen, nicht etwas Beſonderes dahinter läge, das ſogar Bezug hat zu dem Kern unſerer Nachforſchung.

Zunächſt findet hier philologiſche Kritik zu thun, denn das offenbar entſtellte Gedicht bedarf der Emendation ſo gut wie ein alter Autor, der durch die Abſchreiber zweier Jahrtauſende gelitten hat. Ich ſetze, um nichts Doppeltes zu thun, das Gedicht ſogleich hierher, wie es, meines Dafürhaltens, urſprünglich gelautet hat, und gebe demſelben zugleich ſeine erklärende Ueberſchrift:

Lotte am Grabe Werthers.

Erwach' ich zum Gefühl, ſtößt die beklemmte Bruſt
Die Seufzer aus, die ſie erſtickt ſich unbewußt,
Iſt's recht auch, daß zu Deinem Grab die Thränen fließen,
Die zur Erleichtrung ſich aus trübem Aug' ergießen?
Iſt's Pflicht, ſich ſinnenlos um eingeſtandne Pein,
Verſtummend, unerklärt im Herzen zu verzeihn?
Verdunkelt ſind nunmehr die Freuden meiner Tage,
Dein trauriz Schickſal bleibt der Vorwurf meiner Klage,
Und laß die Welt mich ſchmähn, Albert wird mir verzeihn,
Dich liebt' ich als den Freund höchſt zärtlich, engelrein.
Ein allzu zärtlich Herz verlangte Albert nicht,
Gern hätt' es eingeſtimmt zu der geliebtern Pflicht,
Dem unglückſel'gen Freund ein'n Hoffnungsblick zu geben,
Um ihm die ſtille Glut im Buſen zu beleben.
Ja ich, ich war's, die ihn aus ſeiner Bruſt fortrieb,
Durch mich beweint in hoffnungsleer Kümmerniß
Die Mutter den geraubten Sohn
Und Wilhelm ſeinen Freund, den er dort fern vom Thron

Dem Abadona gleich vielleicht von weiten ſieht:
Und heiliger verklärt von ihm nun traurig flieht.
Dort wo Du einſam ruhſt, dort irrt die Phantaſie
In ſchwermutsvolle Luft und bricht in Melodie
Der Trauertöne aus, häuft Verwurf auf den Schmerz,
Der langſam tödtend auch zerreißt mein leidend Herz.
Ach, wär' es mein Geſchick Dich einſt zu überleben,
Für was für einen Preis hätt' ich mich Dir ergeben! —
Das rührende Geſchenk, das Deine Hand mir gab,
Erinnert mich ans Grab,
Ich ſchaudre, fühle Froſt durch meine Adern gehen,
Verſteinert bleibt mein Herz als Monument hier ſtehen.

Ich bemerke zuerſt, daß das Wort geliebtern in dem vorliegenden Druck und ſicherlich auch im urſprünglichen Manuſcript hervorgehoben iſt, ein Umſtand, den ich für die Auslegung für wichtig halte. Meine Emendation bezieht ſich zunächſt auf Zeile 13, wo Tieck völlig ſinnlos giebt: „keinen Hoffnungsblick gegeben." „Gegeben" für „zu geben" halte ich für verleſen, „keinen" ſtatt ein oder ein'n aber für verfehlte Verbeſſerung. In Zeile 15 iſt „ihn aus der Bruſt fortriß" das ihn auf Hoffnungsblick zu beziehen, freilich nicht eben gut ſtiliſirt. Endlich ſteht gegen den Schluß: „Ach, wär' es mein Geſchick" offenbar für: Ach, wär' es mein Geſchick geweſen.

Durch dieſe Abänderungen nun erreichen wir nur eben dieſen Sinn, im Ganzen und auch ſo ziemlich im Einzelnen. Daß das Gedicht ſich auf Werther bezieht ſagt der Name Albert, hier als Rival eingeführt und überdies der Freund Wilhelm, daß aber Lotte ſpricht, geht, außer dem Zuſammenhang ſelbſt, zugleich auch noch aus der Zeile hervor:

Ja ich, ich war's, die ihn aus ſeiner Bruſt fertriß,

denn hier ſpricht ein Weib und das kann in Verbindung mit Albert, Wilhelm und dem Verſtorbenen, der ihrethalb den Tod fand, nur Lotte ſein. Alſo: Lotte an Werthers Grab. Und was iſt der Inhalt ihrer Rede, ihrer Klage? Daß ſie ſo grauſam war! Daß ſie ihm keinen Hoffnungsblick gab, Albert würde dies wohl zugelaſſen haben, da er kein „allzu zärtlich Herz verlangt," da er „verziehn" haben werde. Ja noch mehr:

Für was für einen Preis hätt' ich mich Dir ergeben! —

Lotte bedauert alſo ihre ſtrenge Tugend, ihre ſtrenge Treue, ſie beklagt, daß ſie nicht die engelreine Freundesliebe damit vereinigt habe. Dies iſt der klare und durchgängige Sinn. Deſto unklarer wird das Gedicht, wenn wir uns vorſtellen ſollen, daß Lenz das geſagt habe. Wie wir ihn kennen lernten, iſt eben dieſe Auffaſſung der ſeinigen ſchnurſtracks entgegengeſetzt, er will Vollbeſitz, er will Liebe, mit der Freundſchaft iſt ihm nicht genügt, ſolche Geſinnungen konnte er Lotten nicht unterlegen, eine Palinodie dieſer Art war für ihn keine. Dazu kommt nun, daß Lenz von dem vorliegenden Gedicht auch nicht eine Zeile gemacht haben kann; das iſt nicht ſein Metrum, nicht ſeine Ausdrucksweiſe, in dem Gedicht iſt alles lahm, halb, unbeholfen, unlogiſch, kurz dilettantiſch und Lenz iſt ein Meiſter, ein früh entwickelter Meiſter, wie wir ihn noch werden kennen lernen, nicht in den Kinderjahren konnte er ein ſolches Gedicht machen; und Werther erſchien 1774, als ſeine Liebe zu der idealiſchen Baroneſſe ſchon ihre Flügel ausbreitete. Und wer ſoll es denn gemacht haben? Ich ſage zunächſt: Kein

Dichter, kein Schriftsteller von Fach, kein Mann. Wer mit Poesien von zarter Hand vertraut ist, dem muß nicht der mindeste Zweifel sein, daß wir hier eine solche haben. Ich habe darin viel Erfahrung machen können und mit derselben Sicherheit, mit welcher ich unter den römischen Elegien die von der Hand der schönen Sulpicia unterschieden habe von den Werken der Meisterhand Tibulls, sage ich auch hier, das Gedicht ist nicht von Lenz, sondern — von Adelaide. Von wem anders könnte es sein als von ihr, und wie würde Lenz, wenn es eine andere Dame gemacht, es des Aufbehaltens werth geachtet, es abgeschrieben haben?

Und nun sehe man das Gedicht nochmals an unter der Voraussetzung dieser Autorschaft: was lahm und wenig sagend schien, wird beredt und seltsam bedeutungsvoll. Jetzt wird man das unterstrichene Wort: „zu der geliebtern Pflicht dem unglückseligen Freund einen Hoffnungsblick zu geben" seiner ganzen Bedeutung nach verstehen. Lotte ist nur ein vorgeschobenes Symbol, die Rede ist nicht an Werther und sein Grab gerichtet, sondern an einen Lebenden, und diesem enthält es ein gewisses Geständniß der Neigung und zugleich einen Wink für die Fortdauer derselben, wie das in der damaligen geselligen Welt und zumal in Weimar nichts Ungewöhnliches war. Und hiemit ist nun Seraphinens Wort zu verbinden: „Ich wußte kein ander Mittel, unser beider Wünsche zu befördern, als meine Verheirathung mit ihm" —. Allein Lenz war von anderer Gesinnung, und, ich wiederhole: Adelaide, falls ich recht berichtet bin, blieb unvermält.

Ich halte es nicht für allzu kühn, hier Zusammenhänge zu finden; vielleicht wäre es sogar einfach und nahe liegend.

Man begreift hienach erſt Lenzens ganzes Weſen und Dichten, und eben ſo das Schickſal des anderen Theils. Beiden gereicht es zur Ehre.

Und nun ſteht das merkwürdige Gedicht nicht einzeln da, ſondern hat ein eben ſo merkwürdiges zur Seite. Dies finden wir bei Tieck III, S. 246:

Süße Schmerzen meiner Seele,
Angenehme Pein,
Und doch muß bei dem Gequäle
Die Seele heiter ſein.
Muß geliebt von allem was auf Erden
Liebenswerth und heilig iſt,
Seiner Sehnſucht Opfer werden,
Wie, mein Bruder! Du es biſt.

Unter der Vorausſetzung, daß Lenz dies Gedicht geſchrieben und und in ſeiner Perſon ſpreche, enthält es durchaus Unerklärliches und läßt ſich nicht einmal grammatiſch conſtruiren, nun weiſ't aber auch die ganze Behandlung und Sprache nicht eben auf Lenz hin. Man nehme einen Augenblick an, auch dies Gedicht ſei von Adelaidens Hand und ſogleich wird alles Unverſtändliche verſchwinden und vielmehr Licht von dieſen Strophen ausgehen. Es iſt die freundlichſte und ſchonendſte Ablehnung, der zarteſte Rückzug, ſie ſucht den Geliebten namentlich mit der Anrede: „mein Bruder!“ zu beruhigen. Dabei iſt noch das „Seiner Sehnſucht“ auffallend, da im vorigen nicht Herz, ſondern Seele ſteht. Allein auch hierin könnte die Franzöſin ſich verrathen, eben ſo, wie im vorigen Gedicht, Zeile elf, in der Betonung von „Albert“ auf der letzten Silbe.

XIII.

Eine Satire.

Wir haben uns bis hieher noch ein kleines Werk aufbehalten, das an ſich, und noch mehr im Zuſammenhange, mit den angeregten Fragen wohl beſonderer Aufmerkſamkeit werth ſein dürfte. Ich meine das im Jahr 1776 von Kayſer unter den „flüchtigen Aufſätzen“ von Lenz gegebene Stück: „Matz Höcker. Schulmeiſter in C. im St....l. An die Damen, die Kunſtrichter und das ganze menſchliche Geſchlecht.“ Der Verfaſſer nennt es eine Chrie, die er unter beſtändigen Geſticulationen der linken Hand in einer zahlreichen Geſellſchaft vorgetragen. Es iſt eine in Knittelverſen verfaßte Strafrede des Dorfſchulmeiſters gegen alle Gebrechen der überfeinerten Welt, ſowohl auf dem Gebiet der Litteratur als des geſelligen Lebens, in ſeiner Art ein treffliches Stück, ganz im Charakter des Abraham a Santa Clara und ein gewiſſes Vorſpiel von Schillers Kapuzinerpredigt in Wallenſteins Lager. So heiter und launig das Ganze gehalten iſt, ſo ſtrotzt es doch von Anſpielungen, die ernſter gemeint ſcheinen und die da, wo ſie trafen wohl mit Empfindlichkeit aufgefaßt werden konnten. Der Verfaſſer ſucht zwar in einer Anmerkung die Satire auf Paris hinzuwenden, doch liegt näher, an Weimar

zu denken, wo denn auch, wie wir noch zeigen werden, das Stück ſeinen Urſprung hat. Es kommen darin Stellen vor, wie folgt:

Hab' auch an ei'm g'wiſſen Ort konditſchouirt,
'N fürnehmen Häuſern converſirt,
Fund die Konverſationen doch
Schlimmer als die Bücher noch.
All im dämmernden Wirrwar ſchweben
Und im Zweifel über Tod und Leben;
Trauten unſerm Herrngott gar
Nicht mehr zu ein einig gut Haar.
Lieſſen in einer halben Stunde
Vierzig tauſend Widerſprüch aus ihrem Munde,
Hatten weder Freund noch Feind,
Weil's nimmer wiſſen, woran ſie ſeind.
Schauten an ihre Nebenchriſten
Wie die Acteure die Staatiſten,
Denkt keiner an den andern nicht,
Denkt nur immer an das was er ſpricht,
Sucht den andern durch Lächeln und Lügen
Wieder um Lügen und Lächeln zu betrügen.
Meint jeder, er ſei der Mann allein,
Des andern Hirn ſei von Holz oder Stein,
Und ſeine Faulheit mehr Nutzen brächte
Als des andern ſein' ſchlafloſe Nächte.

Er lobt ſein Dorf und fährt fort:

Hier würd' euch der Kützel vergehen,
Daß ihr beſtändig was Neues wollt ſehen,
Immer wie Wickelkindelein
Ueberrumpelt und eingelüllt ſein,
Immer an Licht und Schimmer euch weiden,
Gar keinen Schatten dazwiſchen mehr leiden,

Allzeit leben im ſüſſen Traum,
Keinem Gefühl laſſen Zeit und Raum.
Ach, ſo machten's mit unſre Verfahren,
Die ſchwer zu kützeln und glücklicher waren,
Aber auch nicht im höchſten Glück
Nahmen ihr butterweich Herze zurück.
Lieſſen alles ſeine Zeit dauern,
Wußten zu lachen, wußten zu trauern,
Liebten ewig, haßten ſchwer,
Hatten das Herz nie dürftig und leer.

Mit beſonderer Bezüglichkeit ſcheint das folgende geſagt:

Bei euch wird die Liebe ſo geiſtlich betrieben,
Plato ſelbſt wird confus bei eurem Lieben,
Ihr pfeift ſtets feiner und höher hinaus,
Und pfeift ſie am Ende zum Schornſtein 'raus.
Iſt das ein ewiges Reimen und Singen,
Ein ewiges lächerliches Kälſchen und Dingen,
Jeder des andern im Herzen lacht,
Wenn er ihn treuherzig gemacht.
Die Herren wollen nur ihren Stil exerciren,
Die Damens wollen für ſchön paſſiren,
Und käm' man bis auf des Herzens Grund,
Sie liebten ſich beide wie Katz und Hund,
Gott ſchütz und bewahr vor der Art zu lieben,
Solchen Roman hat der Böſe geſchrieben.
Der kalte Wohlſtand drüber heckt
Wie'n Schornſteinfeger mit Ruß bedeckt,
Den er weiß ſorgſam abzuſchaben
Und überläſſet das Feuer den Knaben.
Bei uns ein Handdruck ein Stoß mit 'm Knie
Iſt unſre ganze Poeſie.
Dafür iſt uns auch das Leben nit theuer
Und ſpringen für ein ander durchs Feuer,

Wir fragen nit erſt warum, wozu
Du Bub', Du Maidel liebteſt Du?
[Das heißt in Engel des Lichts ſich ſtellen
Das nennet ſich Lieb' und führet zur Höllen.]*)
Die Abſicht reiner Lieb' iſt klar,
Daß da nur Lieb', nit Abſicht war.

Die treffliche Schilderung des Egoismus, der verkünſtelten zweideutigen Liebſchaft, der Abſichten (Goethe drückte dies im Taſſo feiner aus: man merkt die Abſicht, und man iſt verſtimmt) iſt hier mit markigen Strichen gegeben und kehrt die Geradheit des Dichters ſelbſt hervor, mit der er freilich auf ſolchem Boden anſtoßen mußte. Vor allen Dingen ſehen wir hier wieder den Abſtand ſeiner Anſicht von der Liebe mit der in der feinen Geſellſchaft herrſchenden, und ſo könnte denn gar wohl ein Stück wie das vorliegende als beißhafte Satire, wohl gar als Pasquill erſcheinen. Möglich ſogar, daß es noch ſpeciellere Beziehungen enthält, welche ſich jetzt ſchwer nachweiſen laſſen, z. B. in den Zeilen:

— Weil man eure grünen Augen in der Stadt
Und Wallnußgeſichter doch nicht gern hat.

Er ſcheint grüne Brillen zu meinen. Noch folgende Stelle kann auf des Dichters Auftreten in der Geſellſchaft näheren Bezug haben:

Wenn alſo den Herrn Magnaten
Ich darf in Unterthänigkeit helfen und rathen,

*) Hier bedarf es einer Emendation des Kayſerſchen Druckes; die beiden Zeilen, ſehr wahrſcheinlich auf den Rand geſchrieben, ſind an eine falſche Stelle gekommen, ſie gehören weiter oben hin.

Schlagt euer galantes Wörterbuch zu,
Wer liebt, der schwätze nit viel, der thu.
Erlaubt euch dafür mit dreisteren Wörtern
Natürlich unschuldige Ding' zu erörtern,
Und schreiet nit gleich, wie die Venus schrie,
Als der General Diomed blessirte sie,
Wenn manchmal Wörter voll Feuer und Leben
Sich mitten unter euch wie Raketen begeben,
Und brennen auf die Leidenschaften los;
Der Pulvergestank ist drum nit so groß.
Die Damen selbst sich zu allem gewöhnen,
Und dürfen sodann so viel doch nit gähnen,
Denn heurig' Poeten fliegen doch nicht,
(Die Luft ist so dünn) oder kriegen die Gicht,
So lang sich die Kränz'gens die Sprache so lähmen,
Und alle ihr Wörter und Schnellkraft*) nehmen.

In der That ist es schwer, hiebei nicht an die Verhältnisse und Vorgänge zu Weimar zu denken: eine Beziehung zu derselben wird nicht in Abrede zu stellen sein. Dazu kommt, daß das Stück, wie es gedruckt ist, nur als Fragment erscheint, leicht konnte es noch stärkere, noch bezüglichere Stellen enthalten haben. Wie, sollte es etwa jenes Pasquill selbst sein, das, wie aus Lenzens Brief an Herder abzunehmen ist, ein längeres war, und Stellen enthielt, die Goethe selbst gefallen würden, obwohl er schwer beleidigt war —? Dies will ich dem Urtheil des Lesers selbst überlassen, aber das scheint klar, daß jenes Pasquill in diese Auffassung und diesen Gedankenkreis einschlagen mußte, und daß Lenz jedenfalls eine gewisse Einkleidung zuzutrauen ist.

*) In dem Originaldruck steht „Schulkraft", Tieck hat richtig geändert.

Alles dies wird um so wahrscheinlicher, wenn man die näheren Umstände der Publication ins Auge faßt. Das Werk ist mit mehreren anderen, die eben nur zusammengerafft scheinen, um mit dem vorliegenden, als dem wahren Kern, ein Büchlein zu bilden, bei demselben Schweizer Verleger erschienen, dem Lenz, und zwar ohne Honorar, seinen Petrarch gegeben hatte, von dem wir wissen, daß er in Weimar gedichtet wurde und auf Lenzens Leidenschaft Bezug hat. Und nun erhellt ferner aus dem Brief an Lavater, daß Petrarch das erste war, was Lenz diesem Verleger gab, also mußten die noch in demselben Jahr erschienenen flüchtigen Aufsätze späteren Momenten des Weimarischen Aufenthaltes anheim fallen. Die übrigen Aufsätze sind freilich aus älterer Zeit, sie dienen hier nur als Füllwerk und Einhüllung, aber Matz Höcker ist, das behaupte ich, frisch gedichtet in Weimar, wahrscheinlich in der Nähe der Katastrophe. Auch darin, daß Lenz hier nicht selbst auftrat, sondern einen andern vorschob, scheint eine Absicht zu liegen. Aber wer ist Kayser? Mit einem Frankfurter dieses Namens macht Goethe in seiner italienischen Reise uns bekannt; er traf im Jahr 1786 mit ihm in Rom zusammen. Christoph Albert Kayser war Musiker und unternahm daselbst Goethe's Scherz, List und Rache zu componiren. Er trat später als Schriftsteller auf: zu Straßburg 1788 erschien von ihm ein Büchlein: Ueber belletristische Schriftstellerei mit einer Parallele zwischen Werther und Ardinghello. Derselbe Kayser nun, was Dorer bestätigt, war Lenzens Freund, in einem Brief an Lavater läßt er ihn von Weimar aus grüßen und macht mit ihm im Juni 1777 eine Reise in den Schweizer Gebirgen.

Nun finden wir im deutschen Merkur, gerade um die

Zeit, wo Lenz sich in Weimar aufhielt, Gedichte mit der Unterschrift Kayser. Es sind Liebesgedichte und solchen Inhalts, daß man sich nicht wundern würde, wenn sie mit Lenz unterzeichnet wären. Vielleicht hat es mit diesen Gedichten noch eine eigene Bewandtniß; wir werden auf dieselben noch zurückkommen.

XIV.

Urſache des Wahnſinns.

Aus den mancherlei Anſpielungen, deren die ſpäteren Werke unſeres Dichters voll ſind, fällt nun auch wohl neues Licht auf die Verhältniſſe in Weimar zurück, wie wir das andeuteten, doch läßt ſich hier überall mehr fühlen und vermuthen als beweiſen. Beſtimmteres aber ſcheint ſich zu ergeben für die andere wichtige Frage, nämlich was für die eigentliche Urſache von Lenzens Wahnſinn zu halten ſei, eine Frage, welche wir erſt jetzt glauben berühren zu dürfen.

Es iſt ſchon von anderen aufmerkſam gemacht worden, daß der Färbung, welche ſpätere Berichterſtatter dem Auftreten Lenzens in Weimar gaben, nicht durchaus zu trauen ſei, weil ſehr bald über „die wilde Zeit“ und was derſelben zunächſt folgte, ſich ein gewiſſer Fabelkreis bildete. Selbſt Falk iſt dieſen mythiſchen Eindrücken unterworfen, noch viel mehr Böttiger. Der letztere möchte Lenz während ſeines Weimariſchen Aufenthalts ganz und gar als einen Wahnſinnigen darſtellen. Er beginnt ſeine chronique scandaleuse gleich mit der Erzählung, daß „der tolle Lenz“ in der größten Sommerhitze in einem blauſamtnen Rock gereiſt ſei und daß er, als er im Winter auf der Poſt reiſte, ſich baarfuß ausgezogen

habe, weil er es unausſtehlich heiß gefunden, während die Paſſagiere vor Froſt klapperten; in ſolchem Sinn ſei er denn auch auf dem Ball erſchienen u. ſ. w. Es kann nicht unſere Meinung ſein, das Auffällige in Lenzens Benehmen in Abrede zu ſtellen, aber bei näherer Betrachtung dürfte ſich doch Einiges mildern und manches ändern. Vielleicht iſt nicht außer Acht zu laſſen, daß in Lenzens bezüglichen Dramen der Maskerade erwähnt wird und daß er eben darum ſo ſtark aufgefordert war, dieſelbe zu beſuchen, weil er hier die Geliebte zu finden, ſich ihr nähern zu können hoffte. Daß die Stimmung, in der er nach Weimar kam, eine aufgeregte war, liegt nun auch klar vor unſerm Auge, er brachte eben „die Todeswunde“ ſchon mit, und leicht begreift ſich, daß das Schwanken zwiſchen Hoffnung und Verzweiflung, zwiſchen der Ehre an der Tafel der Götter zu ſitzen und dann wieder mancher Demüthigung, kurz der grelle Wechſel von Wonne und Schmerz, Erhebung und Erniederung, eben keinen feſten Gang auf dem glatten Boden höfiſcher Salons habe geben können. Dazu das Beiſpiel derer, die eben auch „Teufelszeug“ getrieben hatten, und vor allen das plötzliche Hinaustreten des innerlichſt arbeitenden Genies in kalte Hofluft. Während des ganzen Weimariſchen Aufenthalts ſcheinen Stöße ſich wiederholt zu haben, welche das leidende Gemüth des Dichters nur noch kränker machen konnten, ja die ihn nach der Ueberſpannung in jene ſchon erwähnte Dumpfheit verſenkten. Man darf wohl nicht zweifeln, daß er in Weimar ſchon gemüthskrank war, die Einſamkeit zu Berka ſcheint dazu ein nicht Geringes beigetragen zu haben. Ein Hauptkennzeichen in meinen Augen iſt dafür, daß er hier aufhörte zu arbeiten, während er anfangs in Weimar

eine groſse Thätigkeit ſcheint entwickelt zu haben, wie dies aus den Aeuſserungen von Goethe und Wieland und aus den Werken ſelbſt hervorgeht.

So kann ich denn auch nicht glauben, der Befehl, Weimar zu verlaſſen, habe ſogleich zerrüttend auf ſeinen Geiſt gewirkt, im Gegentheil, der harte Stoſs ſcheint ihn aufgeſchüttelt zu haben; er raffte ſeinen Geiſt zu gröſserer Energie und Kraftäuſserung empor als jemals. Leider läſst ſich Lenzens Leben zwiſchen jener Kataſtrophe und dem Ausbruch des Wahnſinns, d. h. das Jahr 1777, nicht hinreichend verfolgen, aber mehr als alles andere ſpricht die groſse Zahl von bedeutenden Werken, die er in dieſer kurzen Zeit verfaſst hat. Liebe und Ehrſucht wirkten jetzt zuſammen und trieben ſeinen Geiſt in die höchſte Spannung. Wenn nicht die Analogie mit Goethe und was in der Natur der Sache liegt, hier durchaus täuſcht, ſo muſs das künſtleriſche Ausprägen ſeiner Gefühle ihm Linderung, Erleichterung verſchafft haben; hatte er doch keine anderen Gedanken in dieſer Zeit, als ſolche, die in Verbindung ſtanden mit dem Erlittenen. Hienach wird es denn ſchwer, in der unglücklichen Liebe den unmittelbaren Grund von des Dichters Wahnſinn zu erkennen. Der letztere brach aus ein volles Jahr nach der Entfernung von Weimar, alle jene Werke liegen dazwiſchen und in dieſen ſelbſt ſcheint ſich ein Fortſchritt der Beruhigung zu bekunden. Auch darf man ſich Lenz wohl nicht allzu mittellos verſtellen. Geſetzt, daſs er das von Weimar ihm Angebotene wirklich letztlich ausgeſchlagen, die Form war gewiſs ſchonend genug, ſo iſt in dem Jahr doch ſo viel von ihm gedruckt worden, daſs für ſein Bedürfniſs muſs geſorgt geweſen ſein.

Noch weniger läßt ſich ein directer Zuſammenhang mit dem Tode von Schloſſers Frau zugeben, wie dies zuerſt Reichardt*) behauptet hat, denn daß der Wahnſinn bei Schloſſer bald nach dem Todesfall im Juni 1777 ausgebrochen ſei (ſ. o.), beruht auf einem Mißverſtändniß. Wir wollen dennoch einen gewiſſen Zuſammenhang nicht durchaus abweiſen. Schloſſers Frau, Goethe's Schweſter, war ganz das Gemüth, um Lenz durch Theilnahme und Freundſchaft aufrecht zu erhalten und von beſonderem Einfluß mochte noch ſein, daß die Achtung der Schweſter desjenigen, den er bei ſeiner Verſtoßung aus dem Paradies für mitbetheiligt hielt, ſeinem kranken Herzen wohlthat. Dieſe letzte Stütze zu verlieren, denn Schloſſer war ein kälterer Geſchäftsmann, mußte für ihn höchſt erſchütternd ſein, und wenn man ſich ſeine Kräfte überhaupt erſchöpft denkt, ſo konnte dies Moment allerdings den Ausſchlag geben, wiewohl es nicht mitzählt unter den eigentlichen Gründen. In der That ſcheint Goethe's Schweſter Cornelia, Lenz viel geweſen zu ſein, eben vermöge ihrer ernſten, idealen Natur; von irgend einer beſonderen Neigung kann aber nicht entfernt die Rede ſein, man erinnere ſich nur, wie Goethe ſeine Schweſter ſchildert, die er in ſeinen Phantaſien ſich am liebſten „als Aebtiſſin, als Vorſteherin einer edeln Gemeine" denken mochte. „Sie beſaß alles, was ein ſolcher höherer Zuſtand verlangt, ihr fehlte, was die Welt unerläßlich fordert." Ein ſolches Frauen-

*) Im Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks 1796, Februar: „1777 war Lenz wieder in Emmedingen bei Schloſſer, und da brach ſein Wahnſinn aus. Die leidenſchaftliche Liebe zu Schloſſers Frau und deren Tod ſcheint ſeinen überſpannten, faſt zerrütteten Nerven den letzten Stoß gegeben zu haben."

gemüth mußte für Lenz in ſeiner Trübſal eine beſſere Zuflucht ſein, als es Frau von Stein trotz aller ihrer Liebenswürdigkeit ſein konnte. So ſehr Goethe Lenz entgegengeſetzt war, ſo nahe verwandt dieſem Goethe's Schweſter.

Schloſſer dagegen, wie erwähnt, ſchob viel auf körperliche Zuſtände, auf fliegende Gicht; einem Augenzeugen gegenüber haben wir ſchweren Stand dies abzulehnen, allein als Hauptgrund möchte ich immer in gleiche Reihe ſtellen: Erſchütterung des Herzens, Erſchöpfung der Kräfte; der erſte ſtarke Schlag führte nur Ueberſpannung, ein zweiter, dritter in der Zeit der Abſpannung konnte entſcheidend werden, vielleicht aber auch ſchon die bloße Ruhe, das Aufhören zerſtreuender Eindrücke. Der Beſuch im Elſaß, der Aufenthalt in der Nähe von Seſenheim liegt hinter dem Ausbruch der Krankheit, jedenfalls nach dem Aufenthalt in der Schweiz, er kann ſchon darum nicht Urſache des Wahnſinns ſein; daß Friederike in den Wahnſinn hinein ſpielt, darf nicht geleugnet werden, es iſt aber nur Symptom deſſelben, nicht Grund — denn wieviel liegt dazwiſchen!

Eine gewiſſe Ueberſpannung zeigt ſich in Lenzens ganzer Erſcheinung und daß ſeine frühzeitige Entwickelung auch einen ſchnelleren Verbrauch ſeiner Kräfte herbeiführte, dürfte einleuchtend ſein, dazu nun ſeine Schickſale, ſeine Leidenſchaften, die convulſiviſche Anſtrengung der Geiſteskräfte. Viel ſtürmte in den letzten Jahren auf ihn zuſammen, ſein liebebedürftiges Gemüth erhielt die heftigſten Schläge: ſeine Geliebte verlobt, ſein Bruder ihm verfeindet, ſein Vater von ihm abgewendet, die letzte Freundin todt, das Paradies zu Weimar ihm verſchloſſen, Goethe ſein Freund gegen ihn, Goethe ſein Rival in hohen Ehren, gefeiert in weiteſten Kreiſen, während er ſelbſt

nur dem engeren Freundeskreiſe bekannt, in weiteren Kreiſen ein unbekannter Name blieb, überdies tief gedemüthigt, erniedrigt; endlich zu alledem noch Sorge und Angſt, vielleicht Mangel und unzweifelhaft auch körperliche Krankheit — wie will man da noch verlegen ſein um Urſache des Wahnſinns? Ein vorzügliches Gewicht lege ich indeß auf das gekränkte Ehrgefühl zugleich mit dem Bewußtſein eigener Verſchuldung — dies mächtige Gefühl in einer reizbaren ſtolzen Seele konnte durch krampfhafte Ueberſpannung der Kräfte in künſtleriſcher Production oder durch äußere Zerſtreuung nur zeitweiſe niedergehalten werden, drang dann aber überwältigend hervor, als die Abſpannung erfolgte.

Ihre Beſtätigung findet dieſe Auffaſſung in einem Gedicht Lenzens*), das kurz vor dem Ausbruch des Wahnſinns verfaßt zu ſein ſcheint, um recht eigentlich der Nachwelt als Document zu dienen. Es iſt wohl das rührendſte, das wir von Lenz beſitzen; ſeine Erhaltung danken wir Ewald, der mit einem anderen, das ſich bei Tieck findet, dies in ſeiner Urania von 1794, I. 45—50, mitgetheilt hat; Düntzer ließ es in den Blättern für litterariſche Unterhaltung 1847, S. 8, abdrucken. Es lautet:

An den Geiſt.

O Geiſt, Geiſt, der Du in mir lebſt,
Woher kamſt Du, daß Du ſo eilſt?
O verzeuch noch, himmliſcher Geiſt!
Deine Hülle vermag's nicht —
All ihre Bande zittern,
Komm nicht weiter empor.

*) Es war mir unbekannt, als ich die obigen Worte ſchrieb.

Sei nur getroſt, bald biſt Du frei,
Bald wird Dirs gelungen ſein, Grauſamer
Bald biſt Du ſteinern, nordiſch,
Wenn's Haus über dem Kopf Dir zertrümmert,
Ach, da ſtehſt Du, wie Simſon, und wirfſt,
Wirfſt, ſtrebſt, wirfſt übern Haufen —
Weh uns allen, ſchone noch, ſchone!
Dieſer treuen Hütte Trümmer
Möchten Dich ſonſt unter ſich begraben.
Sieh, noch hält ſie mit ſchmeichelnden Banden
Dich zurück, verſpricht Dir reine,
Tauſend reine Himmelsfreuden
Zur Belohnung für Deine Müh.
Schone noch, Grauſamer, Undankbarer,
Kehre zurück, hefte ihre Gelenke
Wieder mit ſtarker Selbſtlieb' zuſammen,
Denn Gott baute ſie Dir
Klein und gebrechlich, wie ſie da iſt.
Wenn ſie ausgedauert, dann breche ſie,
Erſt wenn der Baum gefaſtet, geblüht,
Früchte mehrjährig getragen, verdorret,
Gehe ſein Keim ins ewige Leben!
Aber jetzt, heilige, himmliſche Flamme,
Jetzt — Erbarmen! — verzehr' ihn noch nicht.

Seiner Form nach iſt das Stück wilder und zerlaſſener als die formloſeſten unſeres Dichters, allein ſein Intereſſe iſt auch ein anderes als das des poetiſchen Kunſtwerks: wir finden das nahe Gefühl des Todes, des Zuſammenbrechens. Der ſtärkere Geiſt iſt hier beſtimmt aufgefaßt als der grauſame Zerſtörer des Körpers, aber doch ſcheint die Furcht hindurch, daß auch er, gleich Simſon, ſelbſt erliegen könne unter den Trümmern der zuſammenbrechenden Hütte. Was kann

rührender ſein, als jenes Flehen um Erbarmen. Und nun zeigt ſich in dem Stück ſelbſt ſchon die weichende Kraft, die ſchwindende Herrſchaft des Geiſtes: nur ein wenig mehr von dieſer Kraft, und auch dies Stück würde ſich an dichteriſchem Werth eben ſo wie an wahrem innigem Gefühl den übrigen Gedichten anreihen.

Um hier nichts übrig zu laſſen, theile ich aus den Worten, mit denen das Gedicht commentirt wird (Oerer hält Lavater für den Einſender und Commentator), hier noch das Folgende mit: „Sein raſtloſer Geiſt, ſeine übermäßige Reizbarkeit, ſein Durſt nach Liebe, der nie befriedigt ward, und ſchwerlich auf dieſer Erde befriedigt werden konnte, verbunden mit der Tiefe ſeines Gefühls, da alles bei ihm bis in das Innerſte nachklang, hatte nur zu bald die Organe zerrüttet, durch die die Seele nachklang."

Lenz fürchtete, der Körper werde dem Geiſt erliegen; wie wir wiſſen, traf ihn ſchwerer das Entgegengeſetzte.

XV.

Ueberſicht der Werke.

Lenzens Werke haben ſich ſeit der Tieckſchen Ausgabe beträchtlich vermehrt und noch haben wir nicht alle beiſammen. Dieſe Vermehrung bezieht ſich beſonders auf die früheſten und die ſpäteſten Schriften ſeiner dichteriſchen Laufbahn, ſo daß jetzt ſeine Entwickelung und ſein Weſen um vieles beſſer zu überſehen iſt; überdies haben wir nunmehr die lyriſchen Gedichte in ungleich größerer Vollſtändigkeit, ſo wie uns denn auch jetzt erſt der Schlüſſel zu ihrem Verſtändniß gegeben worden.

Tieck hat Lenz Werke beigemeſſen, die ihm nicht gehören, die Ode auf den Wein von dem älteren Lenz, dem Dichter der Freimaurerlieder, der nichts mit dem unſrigen gemein hat, dann aber ein allerdings verwandtes Drama eines nahe ſtehenden Dichters: „Das leidende Weib", deſſen unzweifelhafter Verfaſſer Klinger iſt — eine Verwechſelung, die in mancher Rückſicht verzeihlich war, obwohl ſie beweiſt, wie wenig das wahre Weſen unſeres Dichters noch aufgefaßt wurde. Klinger hat das genannte Stück nicht in die Sammlung ſeiner Werke aufgenommen, es ſchien alſo herrenlos, dazu iſt es 1774 zu Leipzig in der Weygandſchen Buchhandlung erſchienen, woſelbſt in dem gleichen Jahr und mit demſelben Druck auch Lenzens

„Hofmeiſter“ erſchien*). Tieck hatte Kunde, daß aus derſelben Officin im nächſten Jahr auch ein Stück, „Otto“, hervorgegangen ſei, und hielt auch dies, das er vergeblich ſuchte, möglicherweiſe für ein Lenziſches, glaubte wenigſtens erſt mit dieſem zuſammen die Sache entſcheiden zu können. Im deutſchen Merkur wurde „Das leidende Weib“, alle dieſe Stücke ſind nämlich anonym erſchienen, einem Nachahmer Lenzens gegeben, Tieck meinte, um ſich deſto leichter gegen Lenz äußern zu können; allein ſchon in dem 1806 erſchienenen Gleimſchen Briefwechſel iſt die Sache ins Klare gebracht; da ſchreibt Heinſe (I, S. 238) Düſſeldorf den 11. Juni 1776: „Die neue Arria“ iſt, bei Gott, nicht von Goethe, ſondern von Klinger, der das leidende Weib geſchrieben hat; ich habe noch nichts von ihm geleſen. Er ſoll ein wilder junger Menſch ſein, voll Unſinn und Geiſt.“ So hat denn auch Karl Wagner in den Nachträgen zum Merckſchen Briefwechſel (1838, S. 287), den von Tieck gegebenen Grund beſtritten, daß das Werk in Klingers Ausgabe von 1809 (und in der früheren von 1786) fehle, denn dort fehlten auch andere Stücke; Klinger habe das Stück nach einer wirklichen Begebenheit ſchon als Pädagogſchüler geſchrieben, ſo wie er den „Otto“ als Student im erſten Halbjahr ſeines Aufenthalts in Gießen verfaßt. Auch wird, von anderen, mit Recht geltend gemacht, daß das von Leopold Wagner verfaßte ironiſche Nachſpiel: „Das frohe Weib“, Klinger nenne. Dort heißt es nämlich auf S. 9: Hilaria: „Wiſſen Sie nicht, mein Herr, wer der Verfaſſer des Stücks

*) So daß das von Meuſebachſche Exemplar beide Stücke, überdies den „Neuen Menoza“ und „Otto“ zuſammengebunden giebt, in altem Prachtbande mit dem Titel: Lenz und Klinger.

iſt, das man heute gegeben?" Zweiter Student: „O ja, er ſtudirt zu Gieſen; heißt Klinger, nimmt ſich viel heraus." Aller Zweifel aber iſt neuerdings verſchwunden durch die von Dorer-Egloff beigebrachte Erklärung Klingers in den Frankfurter gelehrten Anzeigen, wo dieſer ſich ſelbſt als Verfaſſer des fraglichen Stückes nennt.*) Eben ſo wenig kann ihm die Autorſchaft des „Otto" beſtritten werden.

Daß Lenz von dieſen Stücken befreit wird, iſt nun aber keineswegs gleichgültig, denn es iſt das von weſentlichem Einfluß auf ſeine Beurtheilung. Klinger, worauf nicht zeitig genug aufmerkſam gemacht werden kann, ſteht in einem ganz anderen Verhältniß zur Zeit und namentlich zu Goethe als Lenz, beider Naturen ſind weit verſchieden. In den genannten Jugendwerken zeigt Klinger ſich durchaus abhängig, als ein zwar talentvoller aber unwürdiger Nachahmer, während Lenz um jene Zeit allerdings ſchon eine Selbſtändigkeit erreicht hatte. Der Otto iſt durch und durch eine Nachahmung des Goethe'ſchen Götz, eine ſchwache und nicht eben geſchickte Copie, in dem leidenden Weib dagegen zeigen ſich die ſtarken Einflüſſe von Goethe's Werther und — von Lenzens Hofmeiſter, welcher letztere auch ausdrücklich angeführt wird: „Leſen Sie den Hofmeiſter, wie ich ſchon hundertmal ſagte" (zweite Scene des dritten Acts). Und nun iſt auffallend, daß dieſes Stück, in dem unverkennbare Einflüſſe von Lenz hervortreten, ſogar früher iſt als jenes, welches als Nachahmung des Goethe'ſchen Götz erſcheint! Dieſe Nachahmung Lenzens, die größere Aehnlichkeit

*) Gleichwohl hat W. Menzel noch im Jahr 1859 das Stück mit einigem Pathos Lenz zueignen können. Deutſche Dichtung III, S. 186.

mit dieſem als mit Goethe ſcheint denn eben Tieck getäuſcht zu haben, anderſeits aber begreifen wir ſehr wohl, daß Klinger nicht Stücke unter ſeine reiferen Werke aufnehmen mochte, welche ſo ſehr den Charakter der Jugendlichkeit und der Abhängigkeit an ſich tragen. Ein Kenner, wie Tieck, hätte freilich bei näherem Eingehen wohl Original und Copie unterſcheiden ſollen, und dies hätte denn vielleicht auch auf ſein Urtheil über das Verhältniß Lenzens zu Goethe von Einfluß ſein können. Es kommt allerdings viel darauf an, ob wir Lenz im Jahr 1774 noch zu einem ſo unmittelbaren Nachahmer Goethe's im Werther und Götz machen oder nicht.

Wir haben ſehr frühe Werke unſeres Dichters und können deshalb über den Gang ſeiner Entwickelung urtheilen. Schon Tieck (III, S. 56) theilte das Fragment eines Gedichtes über das Begräbniß Chriſti mit, allem Anſchein nach vom Jahr 1766, alſo Werk des 16jährigen Jünglings, noch auf der Schule verfaßt. Es legt uns ſogleich dar, daß Lenz ſeine erſte Anregung durch Klopſtocks Meſſias empfangen habe, wie dies auch im Einklange war mit ſeiner Beſtimmung zum Theologen. Das Bruchſtück kündet eben nicht ein ſonderliches Formtalent an, denn die Verſe ſind noch unregelmäßiger und zerfahrener als ſie damals von Klopſtocks Nachahmern gemacht wurden, dagegen bekundet ſich ſchon hier eben ſo viel Sinn für plaſtiſche Darſtellung als anderſeits für die Sprache wahrer Empfindung und es fehlt nicht an naiven Zügen. Zwei kurze Stellen mögen es beſtätigen:

Plötzlich wandte Maria ihr weitoffenes Auge
Von dem Kreuze hinweg, ſchlug in die bebenden Hände,
Konnte Seufzer dem vollen Buſen nicht mehr entpreſſen,

Thränen nicht mehr dem Auge. Nun eilte ſie, unwiſſend, wo ſie
Ihre ohnmächtigen Füße hintragen würden: ihr dunkler
Blick ſah den Himmel nicht mehr, ſah nicht mehr die Erde; hoch über
Dem ſtarr vor ſich ſchauenden Haupt die Arme gerungen
Eilte ſie fort —

Wahrlich Zeilen eines Sechzehnjährigen, deren ſich ein Meiſter rühmen könnte. Und am Schluß:

— ſie drängte ſich näher und ſah ein
Hohes Grab in den Felſen gehauen, ſah Joſeph den Rathherrn,
Und Nicodemus den Phariſäer. Nun ward eine Leiche
Niedergeſenkt. Sie richtete hoch ſich über die Häupter
Der Umſtehenden auf, und ſah — (ihr Auge ward dunkel,
Schnelle Thränen entflohen ihm): es war Jeſus. Da reckte
Sie die zitternden Arme hoch empor: „Es iſt Jeſus!
Es iſt Jeſus mein Sohn: wehrt nicht der Thräne der Mutter
Ihn zu betröpfeln, wehrt nicht den brennenden Lippen den letzten
Theuren Kuß ihm zu geben.“ Sie ſprach es, aber die Hüter
Schloſſen ſchnell einen Kreis ums Grab; ſie ſah ihn nicht ferner.
Wie die rathloſe Henne, der ein grauſamer Knabe
Die unſchuldig ſchreienden Kinder entreißt, mit ſchneller
Kriegeriſcher, verzweiflungsvoller Wuth auf ihn losſtürzt:
So drang ſtürmiſch Maria durch alle aufhaltende Haufen
Und die barbariſche Wache der Kriegsknechte, die ihrer Stärke
Voll Verwundrung und Ehrfurcht auswichen. Inbruſtvoll warf ſie
Dann vor der Leiche ſich hin und weinte über der Leiche.

Wahrlich, das iſt nicht nachahmen, ſondern wetteifern mit dem Dichter des Meſſias! Dabei doch wie jugendlich!

Und nun haben wir aus demſelben Jahr noch ein anderes Document der frühreifen Lenziſchen Muſe, das noch in viel höherem Grade in Erſtaunen ſetzt. Im Jahr 1845 erſchien zu Berlin im Verlag von Duncker und Humblot: „Der

verwundete Bräutigam. Von Jacob Michael Reinhold Lenz. Im Manuſcript aufgefunden und herausgegeben von K. L. Blum, Doctor." Die Vorrede datirt: Dorpat, Oſtern 1845; der Herausgeber iſt Profeſſor daſelbſt. Er meldet uns in der Vorrede: Ein Mann von dreiundachzig Jahren habe ihm das Manuſcript geſchenkt, welches ſechzig Jahre lang in ſeinem Pulte geruht. Auf 54 enggeſchriebenen Octavſeiten enthalte es das Drama, von des Dichters eigener Hand geſchrieben, mit ſeinem Namen bezeichnet. Die Handſchrift wird fließend und bequem genannt, auf geringem Conceptpapier, alſo hier Uebereinſtimmung mit dem was Goethe berichtet, namentlich auch: „ohne den geringſten Rand weder oben noch unten, noch an den Seiten zu laſſen" — ein Punkt, der übrigens ſehr ſprechend iſt, da ſich darin ausdrückt, wie wenig der Dichter auf ſpätere Nachbeſſerung zu rechnen pflegte, und wie früh dieſe Gewöhnung des erſten ſichern Hinſtellens ihm eigen war.

Das Drama iſt ein Gelegenheitsſtück, beſtimmt, an einem Hochzeitstage aufgeführt zu werden, und ſeinen Inhalt bildet eine wirkliche Begebenheit, welche kurz zuvor der Bräutigam erlebt und die allerdings für das Glück der Vermälten von großer Bedeutung war, ſofern das Leben des Bräutigams ernſtlich bedroht wurde. Gewiß erwartet man von einem ſolchen Gelegenheitsſtück, deſſen Verfaſſer ein Schüler iſt, nur eben Schülerhaftes, aber auch hier ſchon finden wir Züge einer Meiſterhand. Man muß das Stück leſen um ſich davon zu überzeugen.

Baron Igelſtröm vermälte ſich am 25. Auguſt 1766 mit Fräulein Helene von Lauw; er war Hauptmann in der ruſſiſchen

Armee und beſaß bereits Orden als Anerkenntniß ſeiner Tapferkeit. Am 16. Juni deſſelben Jahres, glücklich verlobt und in nächſter Nähe ſeiner Hochzeit, ward er von ſeinem Kammerdiener, den er aus Deutſchland mitgebracht und einmal wegen Ungehorſams mit Schlägen gezüchtigt, vielleicht ein wenig ruſſiſch, im Bett überfallen; es war auf Mord abgeſehen. Der Stoß der Waffe glitt an den Rippen ab, er wurde ſeiner Braut erhalten und, nach einigen Monaten hergeſtellt, konnte er ſeine Hochzeit feiern. Es begreift ſich, daß bei der verſchobenen Feier eine Darſtellung dieſer Art nahe lag; man vertraute ſie dem Jüngling an, und wahrlich, man hätte keinen beſſeren finden können, denn der junge Reinhold Lenz benahm ſich wie der geſchulteſte Dramatiker. Er hat mit gutem Takt die Scene nach Preußen geſetzt, der Hauptmann dient Friedrich dem Großen. In der Ausführung erkennt man das Vorbild, Leſſings Minna, und man freut ſich über die Gewandtheit des Dialogs, erſtaunt namentlich über die Kürze und Schlagfertigkeit; alles ſpinnt ſich einfach und gut ab, die Charaktere ſind ganz hübſch gezeichnet. Der Kammerdiener ſticht lebhaft ab gegen die übrigen handelnden Perſonen, die Zofe macht einen gewiſſen Uebergang. Die Rachſucht des in ſeiner Ehre Gekränkten tritt in kurzen und ſtarken Zügen entgegen, im Uebrigen, ſehr zu loben, kommt der Kammerdiener nicht weiter vor, wir ſehen nur ſeinen Entſchluß drohen, die That ſelbſt wird nur erzählt, leider iſt das Blatt verloren gegangen, das dieſe Erzählung enthielt. Am werthvollſten erſcheint der dritte Act, und hier kündigt ſich in der That der entſchiedenſte Beruf zur dramatiſchen Dichtkunſt an, in der Art nämlich, wie man der Braut die Gefahr verhehlen will, wie ſie dieſelbe doch erfährt

durch die Zofe, welche, als die Braut des Kammerdieners, von ihr Verzeihung erfleht, wie ſie das Schlimmſte fürchtet und ihr nachher die Wahrheit kund wird. Hier iſt die feinſte Oekonomie, das ſorgſamſte Ausſparen, die ſicherſte Führung, und unmöglich kann man annehmen, daß alles das ſo künſtleriſch fertig das Ereigniß ſelbſt ergeben habe. Die Scene zwiſchen Lenchen und ihrem Vater, der ihr ſchonend das Unglück tropfenweiſe beibringen will, der dann aber ſelbſt in peinlichſte Verlegenheit geräth, da ſeine Thränen ſeinen Worten widerſprechen, ſo daß er ſich zuletzt plötzlich losreißen muß, nicht minder die Scenen zwiſchen Lenchen und Laura, der Zofe, ſind von der Art, daß ſie den ſpäteren Stücken des Dichters zur Ehre gereichen würden, und wie hier das Tragiſche in großen, einfachen, treffenden Zügen ſich ausprägt, ſo ſpäter auch der Jubel, der in der That die beredteſten Worte erhält. Dabei ſcheut der Dichter nicht, der Natur ſich anzuſchließen, er zeigt uns den Hauptmann auf ſeinem Krankenbett und läßt ganze Scenen an demſelben ſpielen — ſicherlich nicht als Nachfolge von Goethe's Götz, denn der iſt jünger um volle ſechs Jahr. „Der verwundete Bräutigam", obwohl auf der Schule, noch vor den Univerſitätsjahren geſchrieben, verdient ganz wohl eine Stelle neben Lenzens reiferen Werken, denn in der That wird ſchwerlich ein Dichter zu nennen ſein, am wenigſten ein dramatiſcher, der in ſo jungen Jahren ein Werk von ähnlichem Werth geſchaffen hätte. Daß Lenz hier nicht nach einem Vorbilde arbeitete, ſondern unmittelbar aus der Natur entlehnte, war noch ein beſonderer Vortheil, aber er hat die künſtleriſche Form und Abrundung darüber nicht verſäumt. Man kann dem Herausgeber nicht genug für die

Veröffentlichung danken, denn ſie iſt in vieler Rückſicht entſcheidend für die Meinung, welche wir uns über Lenz und ſein Verhältniß zu den Zeitgenoſſen zu bilden haben. Leider haben die bisherigen Kritiker noch nicht eben viel davon begriffen.

Das erſte im Druck erſchienene Werk unſeres Dichters ſind „Die Landplagen, nebſt einem Anhange einiger Fragmente, Königsberg bei Zieſens Wittwe und Hartungs Erben, 1769“ — ein ſelten gewordener Druck.*) Das Werk gehört Lenzens Studienjahren an, in Königsberg, vielleicht ſchon in Dorpat begonnen. Daß der Gegenſtand für beſchreibende Poeſie ſehr wohl gewählt ſei, ward ſchon von uns hervorgehoben, eben ſo, daß hier das Vorbild Klopſtocks ſich zugleich mit dem Thomſons und Miltons vereinigt. Das Talent der plaſtiſchen Darſtellung, das uns bereits im Begräbniß Chriſti entgegentrat, entfaltet ſich hier nur noch reicher, in einer Weiſe, daß wohl gerechtfertigt wäre, wenn ſchon damals Lenz einen Namen in Deutſchland erhalten hätte. Allein das Gedicht ſcheint ſich wenig hieher verbreitet zu haben: wie oft iſt ein Dichtername an der Säumigkeit eines Buchhändlers zu Grunde gegangen! Die Königsberger Verleger mochten wohl hauptſächlich nur Abſatz im Vaterlande des Dichters im Auge gehabt und die Anerkennung des ſo jugendlichen in Deutſchland für ſehr unwahrſcheinlich gehalten haben. Kein guter Genius ſpielte ein Exemplar einem Leſſing in die Hand, der ſich vielleicht mehr daran erbaut hätte als an Klopſtocks überſchwänglichen Schilderungen und ſeiner himmliſchen Rhetorik.

*) Auch die Königliche Bibliothek in Berlin beſitzt ihn leider nicht.

Es liegt fern, „die Landplagen“ für ein vollendetes Kunſtwerk auszugeben, es genügt, darauf hinzuweiſen, daß ſie Poetiſches, daß ſie künſtleriſche Elemente enthalten. Dies werden am beſten einige ausgehobene Stellen darthun, nach denen wir wahrlich nicht eben ſehr zu ſuchen haben. Leider iſt gerade das erſte Buch, der Krieg, das ſchwächſte von allen, wahrſcheinlich eben weil es das älteſte iſt, dann aber auch weil hier der theologiſche Standpunkt dem jungen Dichter den Krieg allzu ſehr nur als ein Uebel und als Flecken der Menſchheit erſcheinen ließ. Das Gräßliche hat hier das Uebergewicht über das Erhabene und es fehlt auch wohl an Geſchmack. Doch ergeht der Verfaſſer ſich nicht in Bildern idealer Schlachten, ſondern ergreift mit dreiſter Hand die neuere Kriegführung:

Schnell pflanzt auf dem weiten zertretenen, ſtäubenden Acker
Sich ein blitzender Zaun von Schwertern, es toben die Trommeln
Und die Fahnen flattern bedeutend, wie Abbadons Flügel,
Ueber die Haufen dahin, die ſtumm zum Tode ſich ordnen.

Dem Krieg läßt der Dichter die Hungersnoth und dieſer die Peſt folgen, gewiß eine ſehr gerechtfertigte Anordnung, die er durch gute Uebergänge noch hebt. Die Hungersnoth iſt von den verſchiedenen Aufgaben ſicherlich die am wenigſten dankbare, erſt nach vielen herzzerreißenden Scenen begegnen wir endlich dem erfreulichen Bilde wiederkehrenden Lebens in der Natur. In der Peſt hat der Dichter große Vorbilder, namentlich Virgil im Landbau, und hier nimmt er auch einen höhern Flug:

Aus einer Mitternachtwolke ließ auf die ſchlummernden Hügel
Jüngſt ein Todesengel ſich nieder. Da floß durch die Schatten

Der blau flammende Stral ſeines Schwerts. Gleich nächtlichen Blitzen
Füllt er das brennende Thal, durchdrang widerſtehende Wälder,
Machte Palläſte und Strohhütten fürchterlich hell. Auf einmal
Breitete ſich eine fremde Luft ums Antlitz der Erde;
Menſchen, die ſchlafend in ihr den Lebensbalſam geathmet,
Athmen jetzt Gift ein: Tod iſt ihr Element.

Eigenthümlich, daß Lenz in dieſem Abſchnitt, ähnlich wie Virgils Aeneis, dort bekanntlich nur Folge ihrer unabgeſchloſſenen Geſtalt, abgebrochene Hexameter giebt, während die übrigen Geſänge davon frei ſind. Ich hebe noch die Stelle hervor:

Dort liegt eine volkreiche Stadt; ein dumpfes Gemurmel
Schallet von außen hinter den ſie verſteckenden Wällen,
Wo die Spitzen der Thürme hinübergucken. Die Märkte
Und die Thore und Gaſſen wimmeln wie Ameiſenhaufen.
Ehe man ſieht, hört man ſchon Geräuſch: das Schallen der Hämmer
In den Schmieden, das Wiehern der Roſſe, das Rollen der Kutſchen
Und die wilden Stimmen des hungrigen Pöbels am Fiſchmarkt.
In der dämmernden Kammer ſitzt früh der Bürger, von Sorgen
Dunkler wie von der weichenden Nacht umhüllet, und ſinnet
Auf unermeßlichen Vorrath, als hätt' er ewig zu leben.
Aber ſchon ſperrt ſeine Gruft im nahen Kirchhof den Mund auf,
Und in dem Schatten des Winkels ſteht, mit erhobener Hippe,
Ihn zu mähen, der Tod bereit. Schnell warnet vom Kirchthurm
Ihn die klagende Sterbeglocke. Er höret ſie, ſeufzet,
Frägt nach dem Todten und kehrt zurück zum Wucher. Doch plötzlich
Ruft die warnende Freundin zum andern Mal das Entſetzen
In ſeinen Buſen hinab. Zwar noch ſcheint dies Sterben ein Zufall:
Aber bald ſchallet ununterbrochen das ängſtliche Rufen
Dieſer ehernen Predigerin. Nun fühlen ſich ſterblich,
Die ſich Unſterbliche dünkten. Die Gaſſen werden entvölkert.
In den verſchloſſenen Häuſern herrſcht zunehmende Stille —
Todesſtille herrſcht nunmehr. Die einſamen Glocken

Heulen allein durch die giftigen Lüfte. Mit Schaufeln bewaffnet
Wandeln die Todtengräber ſtumm umher, wie Geſpenſter,
Machen das Pflaſter zum Kirchhof, verſcharren bei Haufen, und ſinken
Oft ſtatt der Decke des Grabs auf die Begrabnen hinunter.

Eine Stelle, die wahrlich im Jahr 1769 und bei einem achtzehn- oder neunzehnjährigen Jüngling viel bedeutet, denn mit ihr kann er ſich den namhaften Poeten aller Zeiten anreihen.

Viel Lebendiges, viel Kraftvolles bietet die Schilderung der Feuersnoth und mit ihr wetteifert trefflich die Waſſersnoth; es wird nicht gereuen, ihnen einen Blick zuzuwenden; höher aber ſteht mir das Erdbeben, und aus dieſem kann ich mir nicht verſagen noch eine Stelle mitzutheilen:

— Auch der Ocean tobt, es drängt ſich Welle auf Welle
An das erſchütterte Ufer, die gräßliche Scene zu ſehen.
Die untergehende Sonne beſchleunigt den Abzug. Des Mondes
Bleiches Antlitz gucket ſcheu in die tönenden Thäler
Und den aufrühriſchen Wald. Aus niedergeſtürzeten Eichen
Schießt der niſtende Adler ſchrecklich empor und erfüllet
Weit die Lüfte umher mit Schrein um verlorene Kinder.
Wurzellos rauſchen die ſeltſam umhertanzenden Linden,
Deren Laub, wie Fluthen im Meer, ſich wälzet, und über
Sich erhebende Hügel flüchten die brüllenden Thiere
In ihr Grab. Meilenhohe Berge wanken: langſam
Sinkt ihr himmliſches Haupt dem tiefen Thal zu: Die Lüfte
Weit umher werden Staub, und ſelbſt des Himmels Gewölbe
Weicht erſchrocken ſeitwärts und vergiftet zu donnern.

Dort erhob eine zierliche Stadt die winkenden Thürme
Hoch in die Lüfte. Kleinere Sonnen ſpiegelt ihr glänzend
Dach, wenn ſenkrecht der Stral des Mittags ſie traf, in die Fluren.
Prächtig liefen hier Reihen von Häuſern: Säulen von Marmor
Stützten Tempel und Palläſte, die der eiſerne Kriegsgott

Nie noch hatte mit Händen voll Bluts und Feuers bekämpfet.
Drei Augenblicke — nun iſt ſie nicht mehr. Der Rachen der Erde
Schlang ſie hinab. Zehntauſend Stimmen des Todes drangen
Auf einmal durch die von Schutt verfinſterte Sphäre.
In den bewegten Gaſſen hob ſich empörendes Pflaſter
Menſchen und Thier' empor; dann ſank es unter; des nahen
Stromes Quellen, von drückenden Bergen befreiet, entſtürzten
Ihrem zerſtörten Gefängniß mit plötzlicher Wuth, und fielen
Ueber die Untergeſunkenen her: ſo, wenn er die mürbe
Kette zerriſſen, ſtürzet ein hungriger Bär auf das zarte
Tändelnde Kind im Graſe.

Welche Anlage zu einem epiſchen Dichter, wenn man nicht ſagen will, daß der letztere ſelbſt ſchon hier zugegen ſei! Aber Lenz betrat dieſe Bahn nicht wieder, er wandte ſich anderen Kunſtgattungen zu und wir wiſſen bereits, daß er auch da nicht minder begabt war. Darſtellende Kraft, reiche Phantaſie, ja einen Zug zum Großen und Erhabenen, wie er wahrlich ſo gemein nicht iſt, läßt ſich dem Gedicht nicht beſtreiten, wenn man immerhin auch mehr Wechſel, feinere Ausbildung und mehr geläuterten Geſchmack wünſcht; allein man erwäge die Zeit. Auch die Form iſt nicht ſo ungeſchlacht, als ſie ſcheinen kann, Klopſtock war noch in den Anfängen ſeiner metriſchen Kunſt, ſeiner proſodiſchen Grundſätze, überdies folgt Lenz hinſichtlich der letzteren mehr Ramler, dem Wortfüße, wie Blumreiche, Seefiſche, Palläſte untadelhafte Dactylen ſind und der Worte, wie aufrühriſche, muthwillige ſtets in der erſten Silbe kurz gebraucht, weil man damals geneigt war jedem Wort nur Einen Ton und demgemäß nur Eine Länge zuzugeſtehen. Es ſind alſo dieſe Verſe nicht ſowohl regellos als vielmehr ihre Regel veraltet iſt.

Jetzt wurde Lenz, ſo ſcheint es, gleichzeitig von zwei Genien angezogen, die ſeinen Beruf für das Theater vollends zur Entſcheidung brachten: Plautus und Shakeſpeare, beide einander verwandt durch Leben, Charakter und Friſche. Auf Plautus, falls es hier für ihn noch einer Anregung bedurfte, hatte Leſſing hingewieſen, auf Shakeſpeare er und Herder, deſſen Einflüſſen Lenz, auch ohne perſönliche Berührung, weder in Derpat noch in Königsberg entgehen konnte. Herders Briefe zur deutſchen Litteratur waren zu Riga 1767 erſchienen und ihnen folgten 69 die kritiſchen Wälder, und vor allen Dingen vergeſſe man nicht Leſſings Hamburgiſche Dramaturgie vom Jahr 1767, ein Werk, das ganz beſonders ſogleich einen tiefen Eindruck auf unſeren Dichter machte und für ihn beſtimmend wurde. Herder kehrte ſich zwar auch von den Franzoſen ab und wandte ſich mehr den Engländern zu, doch hatten in jener frühen Zeit Homer und die Hebräer das Uebergewicht, beiden reihte ſich dann, zufolge der ſcheinbaren Verwandtſchaft, zunächſt Oſſian an: Leſſing aber führte direct zu Shakeſpeare hin, während auch die Schweizer immer nur bei Milton ſtehen geblieben waren. Sobald nun Lenz mit Shakeſpeare bekannt wurde, trat alles andere für ihn in den Hintergrund, nur noch Plautus konnte ſich daneben erhalten. Wo Lenz ſeine Kenntniß der engliſchen Sprache erworben, wiſſen wir nicht, doch wohl ſchon in ſeiner nordiſchen Heimat oder wenigſtens in Königsberg, wo viel Schiffsverkehr war; als Goethe ihn in Straßburg kennen lernte, war dieſe Kenntniß ſchon groß, ſeine Bekanntſchaft mit Shakeſpeare ſchon eine innige.

Die Bearbeitung des Plautus war für Lenz eine treffliche Schule, er machte hier ein ernſtes Studium dramatiſcher

Compoſition. Plautus ſteht bekanntlich auf griechiſchen Komödiendichtern, dem Menander und Philemon, welche in der Kunſt der Schürzung und Löſung ihrer Knoten, in der Charakterzeichnung, in der Verbindung der Scenen, in der Abrundung des Ganzen Muſter von hoher Art ſind, in der That die wahren Vorbilder für das neuere Schauſpiel, eben ſo regelmäßig als lebendig und bewegt. Nun iſt aber Lenzens Bearbeitung auch weit verſchieden von einer Ueberſetzung, denn er hat alles übertragen in neuere Verhältniſſe, wie das auch ausdrücklich ſchon die Ankündigung ſagt: „Luſtſpiele nach dem Plautus fürs deutſche Theater". Mitunter hat Lenz einen Ton von Shakeſpeare, mit Diſcretion, hineingebracht und die Auflöſung in Proſa theils durch markige Verkürzung, theils durch muntere Färbung zu vergüten gewußt. Einem Stück, „die Ausſteuer", gab er, im freieren Anſchluß an das Original, einen gereimten Prolog, den man artig finden muß. Es ſind fünf Stücke: „Das Väterchen", „die Ausſteuer", „die Entführungen", „die Buhlſchweſter", „die Türkenſklavin"; ſie erſchienen 1774 zu Leipzig in einer größeren Sammlung, für welche ſie Goethe empfohlen hatte, der auch ſelbſt daran Theil nahm; gearbeitet hat Lenz ſie offenbar ſchon früher.

Neben Plautus beſchäftigte ſich Lenz gleichzeitig mit Shakeſpeare, hauptſächlich zu Straßburg, bevor er mit Goethe bekannt wurde und während des Umgangs mit demſelben. In den ſechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde die früher nur ſehr mangelhafte Kenntniß des großen Dichters ſehr bald eine allgemeinere und vertrautere. Außer Leſſings Hinweiſungen wirkten eine Reihe von Schriften in derſelben Richtung: Youngs bald ins Deutſche überſetzte

„Gedanken über die Originalwerke“, noch mehr aber Dodds „Beauties of Shakespeare“ u. ſ. w.*) Wielands Ueberſetzung von zweiundzwanzig Shakeſpeare'ſchen Stücken erſchien zu Zürich in den Jahren 1762—1766 in acht Octavbänden; wer irgend mit Leſſings Dramaturgie bekannt war und an eine Neugeſtaltung des deutſchen Theaters dachte, konnte jetzt dem Genius des neuern Dramas nicht länger ausweichen, hatte er inneres Gefühl für Leben und Natur, ſo mußte er bei der erſten Bekanntſchaft mächtig ergriffen und für lange Zeit gefeſſelt werden, letzteres gewiß Lenzens Fall. Als Goethe mit Lenz zu Straßburg in Berührung kam, war dieſer bei der Uebertragung von Shakeſpeare's „Love's labour's lost“, und das allein ſchon beweiſt, daß er nicht erſt ganz neuerlich ſich mit dieſem Studium befaßt, denn dies Stück eben bietet dem Ueberſetzer größere Schwierigkeit dar als irgend ein anderes. Lenz muß bei näherer Vergleichung der Wielandſchen Arbeit mit dem Original die Ueberzeugung gewonnen haben, daß ſie ſich in beſcheidener Entfernung halte, während die deutſche Sprache doch einen ungleich kühneren Anſchluß geſtatte. Seine Abſicht war ein volles Maaß der Laune und Eigenheit den Deutſchen wiederzugeben, ihnen den Dichter in ſeinen genialſten Capricen, in ſeinen verwegenſten Sprüngen zu zeigen, wobei die Natur unſeres deutſchen Dichters mitgewirkt zu haben ſcheint. In der That iſt Lenzens Ueberſetzung in hohem Grade beachtenswerth, denn ſie hat nach einer Seite hin weit über Wieland hinaus ein Ziel gewieſen. Goethe ſchon theilte

*) Man ſehe A. Stahrs Aufſatz: „Shakeſpeare in Deutſchland“ in Prutz Taſchenb. 1843; verbinde aber damit die Ergänzungen in Koberſteins reichhaltiger Anmerk., Grundriß S. 1341.

in ſeinem Leben eines der gelungenen Kunſtſtücke Lenziſcher Ueberſetzerkunſt mit, der geiſtreich die ſchwierigſten Schnörkel und Wortſpiele wiederzugeben wußte; allein dieſe Kunſt bezieht ſich nicht bloß auf das Wunderliche, auf die ſogenannten Quibbles, deren das Stück mehr als irgend ein anderes enthält, ſondern iſt mit eben ſo viel Geſchmack gepaart. Das Lied des verliebten Schäfers, Act 4, Scene 3: „So sweet a kiss the golden sun gives not" iſt von Lenz unvergleichlich mit Feinheit und ganz in ſeinem Charakter übertragen worden:

So ſanften Kuß giebt nicht der Sonne Stral
Den Tropfen, die ſie früh auf Roſen findet,
Als Deine Blicke der verliebten Qual,
Die ſie auf meiner Wang' entzündet.
Auch ſpielt der Mond ſo ſanftes Silber nicht
In Amphitritens dunkeln Gründen,
Als dies Dein alabaſternes Geſicht
In Thränen, die ſich mir vom Auge winden.
O Götterbild, hier triumphireſt Du,
Wie aus Kryſtall gebaun, auf Koſten meiner Ruh!
So ſieh nur immer her, die Thränen ſchwellen an,
Zu zeigen was Du werth, und was ich fühlen kann.

Gegen den Schluß iſt ein wenig verkürzt, dagegen Amphitrite und das alabaſterne Geſicht ſind Lenz angehörige Farben, hier ſicherlich ſehr an ihrem Ort, denn es galt dem Gedicht einen altmodiſchen und porzellanartigen Charakter zu geben.

Die Ueberſetzung des Stücks erſchien unter dem Titel: „Amor vincit omnia" zu Leipzig im Jahr 1774; ſie zeigt eine für damalige Zeit bewundernswerthe Virtuoſität und hat

offenbar die Bahn gebrochen für die Wiedergabe deſſen, was bisher für unüberſetzlich galt. Dabei iſt Lenz mit eben ſo viel Einſicht als Freiheit verfahren, er beſtand nicht darauf durchaus an jeder Stelle dem Wortſpiel ein gleiches gegenüberzuſtellen, was nur gezwungen und ſteif hätte ausfallen können, ſondern wo ſich's ihm nicht leicht ergab, nahm er davon Abſtand und ſuchte das ſo Verlorene an anderen Stellen durch freie Erfindung einzubringen; oft ſehr glücklich. Schlegel iſt ihm darin gefolgt.

Nun iſt aber ſehr bemerkenswerth, daß Lenz, der eben dies Stück wegen ſeiner beſonderen Schwierigkeit wählte, und mit entſchiedenem Humor auf das Krauſe und Wunderliche einging, doch in ſeinen eigenen Productionen davon ſo wenig wiederbringt, gewiß zum Beweiſe, daß er an Shakeſpeare noch ganz andere, tiefer liegende Eigenſchaften ſchätzte als jene Aeußerlichkeit. Er wollte auch hier kein Nachahmer ſein, von jener Virtuoſität, mit der er ſo leicht ſeinen Zeitgenoſſen hätte imponiren können, machte er weiter keinen Gebrauch.

Vorausgeſtellt war der Bearbeitung des Shakeſpeare'ſchen Stückes eine Abhandlung, welche den Titel führt: „Anmerkungen über's Theater." Sie verdient durch ihren Inhalt unſere volle Aufmerkſamkeit, noch mehr aber durch die Zeit, in welcher ſie geſchrieben worden. Der Verfaſſer hat es für nöthig gehalten, in einer auf der Rückſeite des Titels gedruckten Bemerkung uns eine ausdrückliche Zeitbeſtimmung zu geben, mit den Worten: „Dieſe Schrift ward zwei Jahr vor Erſcheinung der deutſchen Art und Kunſt und des Götz von Berlichingen in einer Geſellſchaft guter Freunde vorgeleſen;" ſie wäre danach aus dem Jahr 1770, vor der Bekanntſchaft

mit Goethe. Dieſer ſucht zwar in ſeinem Leben gegen die Richtigkeit der Angabe Verdacht zu erwecken, indem er die Exiſtenz einer Geſellſchaft, von der er nicht gewußt, in Zweifel zieht. Allein Goethe, wie bekannt, trat erſt gegen Ende ſeines Straßburger Aufenthalts mit Lenz in Verbindung und deſſen im Jahr 1774 ſo beſtimmt hingeſtellte Angabe hat ganz das Anſehn, ſich auf das Zeugniß Lebender berufen zu wollen, dazu kommt, daß wir keine Urſache haben Lenz zu mißtrauen und ihn nicht für ſo intriguant halten können, als Goethe es von einem beſtimmten Punkt ab that, endlich aber, daß in der Abhandlung ſelbſt nichts enthalten iſt, was jener beſtimmten Angabe widerſpräche.

Die Abhandlung, offenbar geſchrieben um in einer Geſellſchaft vorgeleſen zu werden,*) will mit dem Ernſt die Laune verbinden und geräth dabei in eine nicht eben glückliche Nachbildung der Sterne'ſchen Manier, erſt gegen den Schluß tritt der ernſte Inhalt je mehr und mehr hervor. Dieſer iſt denn aber beachtenswerth genug; es handelt ſich um nichts Geringeres als um eine weſentliche Ergänzung deſſen, was Leſſing in ſeiner Dramaturgie gelehrt. Leſſing, ſo ſehr er die Franzoſen bekämpft, hält doch die griechiſchen Tragiker immer noch für ein großes Vorbild und für maaßgebend, ja er hält feſt an den Regeln des Ariſtoteles, von denen die franzöſiſchen Tragiker nur eine verkehrte Anwendung gemacht, denen ſie eine falſche Auslegung gegeben. „Einige beiläufige Bemer-

*) Eine ſolche Geſellſchaft hat damals wirklich beſtanden, ſie kam aber ins Stocken; Salzmann erneuerte ſie am 2. Nov. 1775, Lenz war damals ihr Secretär und ihr thätigſtes Mitglied. S. Stöber, Lenz und Friederike S. 7 ff.

kungen, die ſie über die ſchicklichſte äußere Einrichtung des Drama bei dem Ariſtoteles fanden, haben ſie für das Weſentliche angenommen, und das Weſentliche, durch allerlei Einſchränkungen und Deutungen, dafür ſo entkräftet, daß nothwendig nichts anderes als Werke daraus entſtehen konnten, die weit unter der höchſten Wirkung blieben, auf welche der Philoſoph ſeine Regeln calculirt hatte." Leſſing hat ſich freilich kein vollſtändiges Bild von der alten Tragödie gemacht, da er die geſammte äußere Ausſtattung und namentlich die Bedeutung des Chors und ſein Eingreifen in die Handlung nicht gehörig in Betracht zog. Der einzige Umſtand, daß bei uns zwiſchen den Acten der Vorhang fällt, bei den Alten aber nicht, verändert die Bedingungen gänzlich und hat einen entſcheidenden Einfluß auf die Einheit des Ortes und der Zeit. Etwas der Art nun ſcheint Lenz gefühlt zu haben, der ſich in viel höherem Grade von den Alten frei machen, ſich mehr den Engländern annähern will, während Leſſing noch warnte, „nicht an den Rand eines anderen Abgrundes zurückzuprallen." Schon in dem gewählten Motto aus Horaz ſpricht die Tendenz ſich deutlich aus: „Nec minimum meruere decus vestigia Graeca Aſsi deserere." Lenz ſetzt Charakter und Handlung gegenüber; die letztere und deren regelmäßige Geſtaltung ſei den Alten die Hauptſache geweſen, ihr hätten ſie den Charakter untergeordnet, nach der Auffaſſung der Madame Dacier habe man ihn überhaupt nicht in der Tragödie leiden wollen. Solcher Auffaſſung ſeien die Franzoſen gefolgt, daher ihre Langweiligkeit, mehr als wegen ihrer pedantiſchen Beobachtungen der drei Einheiten. Die einſeitige Richtung auf die Handlung und deren Abrundung habe zur Erſchöpfung geführt, nicht nur

alle franzöſiſchen Tragödien, ſondern auch noch die Romane dazu trügen dieſelbe Familienähnlichkeit, dieſelbe Mattheit; die Natur dagegen ſei friſch und unerſchöpflich — in Charakteren. Dieſe müſſe man nunmehr in den Vordergrund ſtellen, aus den Charakteren die Handlung ableiten, nicht umgekehrt. Als beſonders bedeutend wird folgende Stelle auszuzeichnen ſein: „Damit wir nun unſeren Religionsbegriffen und ganzen Art zu denken und zu handeln analog, die Grenzen unſeres Trauerſpiels richtiger abſtecken, als bisher geſchehen, ſo müſſen wir von einem andern Punkt ausgehen, als Ariſtoteles, wir müſſen, um den unſrigen zu nehmen, den Volksgeſchmack der Vorzeit und unſeres Vaterlandes zu Rathe ziehen, der noch heut zu Tage Volksgeſchmack iſt und bleiben wird. Und da finde ich, daß er beim Trauerſpiel, oder Staatsaction, iſt gleich viel, immer drauf losſtürmt (die Aeſthetiker mögen's hören wollen oder nicht): Das iſt ein Kerl! Das ſind Kerls! Bei der Komödie aber iſts anders."

Für letztere wollte er noch die Handlung in erſter Reihe gelten laſſen; aber wenn man auch ſeiner Theorie für das Trauerſpiel nicht in der ſcharfen Faſſung beiſtimmt, ſicherlich war es ein großer Fortſchritt, den Charakter hervorzuheben und ihn in unmittelbare Verbindung mit der Handlung zu bringen. Lenz geht ſogar noch einen Schritt weiter, er ſpricht von Individualität, er verlangt individuelles Leben, während die Richtung der Franzoſen alles abſtract gemacht hatte. Hier geht nun Lenz offenbar, und zwar in der fruchtbarſten Weiſe, über Leſſing hinaus, der mit dem Engländer Hurt noch ſehr unterhandelt über das „Particulare". Und wie ſchön jener Ausdruck, in dem ſich das Gelingen des Trauerſpiels

bekunden ſoll: Das iſt ein Kerl! Wahrlich, in dieſer Auffaſſung war ein Götz von Berlichingen gegeben, während von Leſſings Dramaturgie bis zu ihm noch immer ein merklicher Abſtand bleibt.

Und hier, wegen der Verwandtſchaft des Inhalts, läge es nahe, ſogleich noch eine ſpäter gedruckte Abhandlung herbei zu ziehen, nämlich: „Ueber die Veränderung des Theaters im Shakeſpeare" (in „Flüchtige Aufſätze von J. M. R. Lenz", herausgegeben von Kayſer, Zürich 1776); allein ſie bezeichnet uns ein anderes Stadium der Kunſtauffaſſung und Production, kann deshalb in Verbindung mit den Werken erſt ſpäter zur Sprache kommen.

Alſo Studium der Natur in dem von ihr ſo reich dargebotenen Charakter, das war nun die Loſung für Lenzens dramatiſche Production; aber das dürfen wir nicht als eine erſt jetzt gewonnene Einſicht betrachten, befand er ſich doch ſchon mit ſeinem Jugendwerk auf dieſer Bahn, er, der überhaupt nie die falſche betreten, nie einen Alexandriner gedichtet, nie ein Stück nach franzöſiſchem Zuſchnitt gedichtet. Wir werden den Punkt wohl im Auge zu behalten haben.

Das erſte Schauſpiel, das von Lenz erſchien, iſt „Der Hofmeiſter"; Tieck nennt es zugleich ſein früheſtes und „merkwürdigſtes" Stück, er ſcheint es aber in der That für ſein beſtes gehalten zu haben. Daß es einen nicht verächtlichen Vorgänger hat, wiſſen wir nunmehr, und ob es das beſte ſei, bleibt auch noch ſehr fraglich; ſchlimm wäre allerdings, wenn ſich's verhielte, wie Tieck meint, denn der wird kein beſonderer Dichter ſein, der mit ſeinem bedeutendſten Werk auftritt und nachher nur noch Schwächeres geben kann. Zum

Glück, wie wir ſehen werden und zum Theil auch ſchon geſehen haben, iſt dies ganz unbegründet. Wichtiger iſt zu bemerken, daß das Stück Schröders Hochachtung beſaß, der, ſo ſehr es auch den Erforderniſſen des Theaters widerſpricht, es dennoch für ſehr theatraliſch erklärte und ſelbſt eine Bearbeitung verſuchte. Er brachte es in dieſer zu Hamburg auf die Bühne und ſpielte ſelbſt die Rolle des Majors. Ueberhaupt ſoll er Lenz für dramatiſcher erklärt haben als Goethe, wie Tieck in ſeiner Vorrede (S. XVI) dies überliefert.

Das Stück giebt kühn aus dem Leben gegriffene Bilder und Charaktere voll überraſchender, ja beinahe beleidigender Wahrheit; eine Begebenheit aber ſcheint der Handlung nicht zu Grunde zu liegen, dieſe vielmehr, im vorhin ausgeſprochenen Sinne, erſt aus den Charakteren entwickelt zu werden. In der That, wir ſind im Bezirk des Wirklichen, unter Individuen, das Ganze hat eine illuſoriſche Kraft. Und doch geht eine moraliſche Tendenz hindurch, wie das ſchon der Beiſatz des Titels ſagt: „oder die Vortheile der Privaterziehung“ — natürlich ironiſch gemeint. Der Dichter nennt ferner ſein Stück „eine Komödie“, wie er dies auch mit einigen anderen that, welche dem nicht entſprechen wollen, was wir unter dem Namen verſtehen. Es ſcheint nöthig, ſchon hier aufmerkſam zu machen, daß Lenz Luſtſpiel und Schauſpiel fremd ſind, er kennt nur Trauerſpiel und Komödie, ſo daß alles, was nicht jenes iſt, dieſem anheimfällt. Wir würden das vorliegende, ſo wie andere Stücke des Verfaſſers, offenbar Schauſpiele nennen, da ſie hart am Tragiſchen vorbeigehen, nachher ſich aber doch befriedigend löſen. Dieſer abweichende Gebrauch des Wortes Komödie iſt aber um ſo mehr in Obacht zu nehmen, als er

allein ſchon ausreichen möchte den auf Lenz geworfenen Tadel zu entwaffnen, er habe „ſchauerliche Luſtſpiele“ gedichtet, in denen „keinerlei reine Stimmung, und nicht einmal pure Sittlichkeit“ ſei; die ſchauerlichen Luſtſpiele ſind nämlich eben Schauſpiele. Außerdem nun liegt es aber auch tief in dem begründet, was Lenz ſich als Ziel geſetzt, daß er auch hier die hergebrachten Grenzen nicht zu achten gemeint war. Und doch iſt die Miſchung des Heitern und Tragiſchen keineswegs groß, lange nicht ſo ſtark als bei Calderon, oder ſelbſt bei Shakeſpeare, die niemand in ſolcher Weiſe tadelt. Man kann aber alles tadeln, wenn man falſche Maaßſtäbe anlegt, vollends wenn man für die eigenthümlichen Vorzüge kein offenes Auge hat.

Ich ſelbſt bin keineswegs eingenommen für das Schauſpiel, aber auch eben ſo wenig für das bürgerliche Trauerſpiel, weil ich dafür halte, daß das Traurige nur in der Verbindung mit dem Erhabenen eine wahrhaft künſtleriſche Geſtalt gewinnen könne; allein hier ſind wir in einer Zeit, wo ſolche Miſchformen als Uebergang eine beſondere Berechtigung haben, und überdies muß ein vorurtheilsfreier Kritiker oft abſtehen von den idealen Forderungen und auch bedingungsweiſe das Geiſtige und Vortreffliche anzuerkennen wiſſen. Man vergeſſe nicht, daß nach langem Zwang ſich jetzt endlich einmal die Natur frei machte; wo man nach ſo viel des Lahmen und Zahmen endlich einmal die wilde ausgelaſſene Natur, wo man pulſirendes Blut und ſchäumendes Leben findet, ſollte man doch wahrlich geneigt ſein es willkommen zu heißen.

Es wird billig ſein, den Dichter in ſeiner Production mit ſeinen Theorien zuſammenzuhalten, ſein Gelingen zu meſſen in Beziehung auf das Ziel, das er ſich ſelbſt geſtellt hat; ob

dies das höchſte, das ausreichende ſei, iſt dann eine weitere Frage. Wenn der Charakter die Hauptſache ſein ſoll, neben der die Handlung als Nebenſache erſcheint, dann muß man geſtehen, daß hier eine reiche Zahl wohlgezeichneter ſcharf ausgeprägter Charaktere uns entgegen tritt, ſämtlich wahr, ſämtlich wie nach dem Leben und durchaus mit dem täuſchenden Anſchein der Individualität, alle ſich frei bewegend. Außer dem Götz von Berlichingen ließ ſich damals kein deutſches Stück mit dem Hofmeiſter vergleichen und dies war auch Grund genug, daß man das anonym erſchienene Stück für ein Werk Goethe's hielt; ſchien es doch unwahrſcheinlich, daß plötzlich zwei Dichter von ſo ungewöhnlicher Kraft ſollten erſtanden ſein. Aber freilich der Abſtand beider Stücke iſt immer noch groß genug, die dichteriſche Anlage weſentlich verſchieden.

Darſtellung, Zeichnung nach dem Leben oder wenigſtens Erfindung im Sinne der Wahrheit, das iſt die Loſung unſeres Dichters. Er griff zufolge derſelben in das gegenwärtige Leben, in ſeine eigenen Erlebniſſe, ließ darum das Stück in der Nähe ſeiner Heimat ſpielen, zu Inſterburg in Oſtpreußen, alſo zwiſchen Königsberg und Liefland, eben ſo ſchilderte er nicht andere Menſchen und Lagen, als er ſie ſelbſt geſehen hatte, aber aus allen Kreiſen der Geſellſchaft. Von ſelbſt ſtellten ſich ihm ſo die Gebrechen und Schäden des dortigen und damaligen geſellſchaftlichen Lebens dar, ſie ergaben ihm Conflict und Verwickelung und das Moraliſche bekam er obenein in den Kauf; ihm ſelbſt lag wohl nicht allzu viel daran, allein da es der Kunſt Eingang verſchaffte, ſcheint er es nur eben nicht verſchmäht zu haben. In der Zeichnung der Charaktere und

Situationen ging er allerdings nicht bloß auf das Prägnante, ſondern ſelbſt auf das Scharfe und Schroffe aus, und da hat er denn hier einen Zug angebracht, in der gewaltſamen That ſeines Helden Läufer, der in den Augen mancher über den ganzen Dichter entſchieden hat, ſo, als ob er nur dieſes Stück und nur dieſe Scene geſchrieben hätte. Allein man muß auch hier die Zeit in Erwägung ziehen und daß der Dichter eben ſchroff ſein wollte.

Nach Lenzens Grundſatz erwartet man vielleicht nicht viel von der Handlung, der Erfindung des Stücks; man wird ſie dennoch nicht unintereſſant, nicht gering finden. Sie iſt eben ſo reich als die Charaktere, das Grundgewebe iſt Folgendes: Fritz, der Sohn des adligen Grundbeſitzers, und Guſtchen, die ebenbürtige Geliebte, ſchwören ſich, als jener zur Univerſität geht, ewige Treue; nichts deſto weniger wird ſie vom Hauslehrer verführt und entgeht nur eben mit Noth den Schrecken des Kindesmordes. Der Verführer, in ſeiner Verzweiflung, entmannt ſich; der Geliebte kommt wieder, ſieht das unſägliche Leid der Geliebten, läßt ſich rühren, thut ein Menſchliches und Uebermenſchliches, erbarmt ſich der Armen, heirathet ſie trotz ihres Fehls, weil doch ihre Seele nicht gelitten, nimmt das Kind an und freut ſich deſſelben, da es doch der Mutter ähnlich ſei — gewiß alles Situationen der ergreifendſten Art, hoch erhaben über der bürgerlichen Miſere von bankerutten Kaufleuten, kaſſenbeſtehlenden Beamten, Enterbungen, oder der wohlfeilen Großmuth in Schuldenbezahlen, der Löſung durch einen Onkel aus Amerika oder eine plötzliche Erbſchaft u. ſ. w. Wir befinden uns hier auf ſittlichem Gebiet und haben es mit Conflicten der gewaltigſten Art zu thun —

und ſollte die ſittliche Anſchauung des Dichters einem Tadel unterliegen können?

Dieſer Erfindung ſteht nun aber die farbigſte und feurigſte Ausführung zur Seite, man möchte befürchten, es ſei der Charakteriſtik zu viel: der Major in ſeiner biederen Rauheit, die Majorin in ihrem franzöſiſchen Firniß und der inneren Haltloſigkeit, Fritz und Pätus in ihrem Studentenleben, vor allem aber Guſtchen in ihrer Liebe, in ihrer Schwäche, in ihrem unſäglichen Leid, dann wieder Läufer in ſeinem Leichtſinn, in ſeiner Verzweiflung, endlich der pedantiſche Schulmeiſter Wenzeslaus, das alles ſind mit Meiſterſchaft hingeſtellte Charakter. Der trefflichen, dramatiſchen, theatraliſchen Scenen iſt kein Mangel, des Herzzerreißenden nur zu viel — aber man ſieht eben, es ſoll das Herz erſchüttert werden, um zu zeigen, daß hier und nicht in ſchön gedrechſelten Phraſen und ausgekramtem Verſtand das Feld dramatiſcher Kunſt liege. Die Scenen, Guſtchen mit ihrem Kinde am Teich, und die Art, wie der Vater ſie rettet, das und vieles andere dürfte an Kraft und Wirkung kaum zu überbieten ſein.

Auch im Einzelnen kommt Merkwürdiges vor, das auf die geſamte Richtung des Dichters ein Licht wirft. So glaube ich vor allem Worte des Schulmeiſters Wenzeslaus hervorheben zu müſſen: „O ſchweigt ſtill, ſchweigt ſtill, lieben Leut'. Erwägt erſt mit reifem Nachdenken, was der Aberglaube bisher für Nutzen geſtiftet hat, und dann habt mir noch das Herz, mit euren nüchternen Spötteleien gegen mich anzuziehen. Reutet nur den Aberglauben aus; ja wahrlich, der rechte Glaub' wird mit drauf gehen und ein nacktes Feld bleiben. Aber ich weiß jemand, der geſagt hat, man ſoll beides wachſen laſſen, da Kraut

ſich vom Unkraut ſcheiden wird" — u. ſ. w. Eine Stelle, die übrigens auch demjenigen vorzuhalten iſt, der Lenz ſogar der Freigeiſterei bezüchtigt, weil er einem ſeiner Helden vorübergehend einen Ton davon gab.

So iſt denn auch die Unregelmäßigkeit der Anlage, die Zerlaſſenheit der Form keineswegs ſo groß als es ſcheinen kann. Die Anordnung in fünf Acte greift durch und das Hin- und Herſpringen der Scenen iſt ungleich geringer als in Goethe's Götz, das Ganze aber geht wohl zuſammen und rundet ſich in ſeiner Weiſe ab. Allerdings iſt hie und da ein gewiſſes Zuviel, Ueberfluß und Ueberfülle, aber gewiß kein Fehler für ein erſtes Stück, denn dieſer Fehler wird von ſelbſt mit jedem nachfolgenden Werk geringer, eben ſo wie der Fehler der Jugend ſelbſt mit jedem Tage. Dagegen ſind der Wahrheit und Lebendigkeit andere Opfer gebracht, die auch wir nicht unterſchätzen: es wird, abgeſehen von aller Idealität, nicht bloß gegen das Schöne, ſondern auch gegen das Wohlanſtändige verſtoßen, das Behagliche, Beruhigende tritt zurück und der Ausdruck verliert ſich nicht ſelten in eine ganz überflüſſige Rohheit, ſo daß hier in keiner Art eine Lectüre für die feine Welt, namentlich nicht für das zarte und überdies prüde erzogene Geſchlecht zu ſuchen iſt. Allein man thäte ſehr unrecht, wollte man das ſogleich ganz und gar auf Rechnung des Naturells und des Menſchen ſetzen, es iſt hier vielmehr zugleich künſtleriſche Abſicht und ernſtes Streben: man will derb und mannhaft ſein im Gegenſatz der abgefeinten lüſternen Kunſt, welche von den Franzoſen kam und in Wieland ihren hauptſächlichen Vertreter fand, es iſt dies der Conflict zwiſchen Wieland und Shakeſpeare: jener wußte für das Unanſtändigſte

ein anſtändiges Wort zu finden und hatte dabei verführeriſche Gedanken, hier iſt die Natur ernſt ſelbſt in ihrer Nacktheit und im Sinn ſittlicher Indignation werden die ſtärkſten Worte nicht geſcheut. Auch Herder hatte in den kritiſchen Wäldern das Seinige gethan auf dieſe Bahn zu führen.

Daß das Stück Aufſehen machte, konnte nicht fehlen, man ſtellte es dem Götz an die Seite, Einige maßen es demſelben Verfaſſer bei; daß es anonym erſchien, ſpannte die Neugier nur noch höher. Eine der ausführlichſten und verſtändigſten Beurtheilungen gab Wielands Merkur (1774 S. 356): „Wenn ein Dichter beides leiſtet, die Natur getreu ſchildert, und ſich als einen Meiſter in der Kunſt beweiſ't, ſo kann man in der That nicht mehr von ihm fodern. In der Mannigfaltigkeit der Charaktere, in ihrer Entwickelung, in der Wahrſcheinlichkeit und dem Anſchauenden der Geſinnungen hat ſich dieſer Dichter als ein nicht gemeiner Kenner der Natur bewieſen. Ein Vater, der für blinde Liebe und Unwiſſenheit in der Erziehungskunſt mit Verluſt ſeines Verſtandes büßen muß, eine Dame, die Dummheit und Airs genug hat, den Hofmeiſter als den erſten Domeſtiken im Hauſe zu betrachten, ein romantiſches Mädchen, das ein Opfer ſeiner verdorbenen Einbildungskraft wird, ein Schulmeiſter, der bei aller Pedanterei mehr Weisheit beſitzt als alle übrige Perſonen des Stücks, eine Wuchrerin, Frau Blitzer genannt; dies ſind die vier Rollen, bei denen man am meiſten den Beobachtungsgeiſt des Verfaſſers bewundert. Und doch treten außerdem noch neunzehn Perſonen auf, die zwar nicht alle handeln, aber doch alle charakteriſtiſch reden. Illuſion in leidenſchaftlichen Gemälden hat er vollkommen in ſeiner Gewalt. Die Gradation in der

Raſerei des Vaters, in den Scenen S. 21, 42, 57, 58, die Miſchung von Liebe und Wuth S. 109 können unter einer großen Menge ähnlicher Auftritte und Stellen zu Beiſpielen dienen. Mit Recht hat er der Natur je zuweilen das aufgeopfert, was man Anſtand zu nennen pflegt, und kein billiger Leſer wird ſich an Ausdrücken, wie S. 8, 35, 38 vorkommen, ärgern. Seine Stärke in der Kunſt entdeckt uns die mehr als gemeine Philoſophie, die durch und durch eingewirkt iſt; die Geſchicklichkeit, eine große Menge außerordentlicher Begebenheiten gut vorzubereiten; die Ausbildung von den Charakteren des Pätus und Fritz von Berg, die den Leſer bei all ihren Fehlern und Thorheiten mehr an ſich ziehen als faſt alle übrige Perſonen (man leſe z. E. S. 70, 134, 140), die raffinirte Laune in den Rollen des Wenzeslaus und Reehaar —. Hätte er doch, ein gleich großer Kenner der Natur und der Kunſt, beide auch immer unzertrennlich mit einander verbunden" — u. ſ. w. Man ſieht, dies Urtheil lautet ſogar noch vortheilhafter als das unſrige und kündet durchaus einen originalen Dichter von großer Kraft an. Und Wieland und ſein Merkur hatte hier wahrlich keine Parteiſtellung, es war nur die Achtung, die man dem Gegner bewies, nur der gerechte Zoll, der der Wahrheit gebracht werden mußte. Eben ſo hatte der deutſche Merkur ſchon früher (1775, erſtes Vierteljahr S. 94) ſich ſehr günſtig über Lenzens Ueberſetzung des Shakeſpeare'ſchen Stückes und über ſeine Anmerkungen übers Theater ausgeſprochen, welche letzteren er anfangs Goethe zugeſchrieben — doch erklärt er die Beſtrebung nicht für ſo neu und rechnet Lenz mit zu denen, die hier als „Bilderſtürmer" aufgetreten ſeien, nachdem Leſſings Dramaturgie der Verehrung

des franzöſiſchen Theaters den erſten Stoß beigebracht — hier iſt freilich Lenzens Zeitangabe wohl nicht beachtet.*) In einem Zuſatz des Herausgebers heißt es: „Der Verfaſſer der Anm. übers Theater mag heißen, wie er will, traun, der Kerl iſt 'n Genie!" u. ſ. w. Man ſieht, Wieland will hier auf den von Straßburg kommenden Ton eingehen.**)

Noch in demſelben Jahr (1774) und in demſelben Verlag erſchien: „Der neue Menoza, oder Geſchichte des cumbaniſchen Prinzen Tandi." Man findet in neueren Büchern (z. B. bei W. Menzel und auch bei Eichendorff) irrthümlich Mendoza geſchrieben, allein unſer Stück hat nichts gemein mit dem ſpaniſchen Staatsmann, Feldherrn und klaſſiſchen Schriftſteller unter Karl V. und iſt in keiner Weiſe eine Erneuerung deſſelben; dagegen bezieht es ſich auf den 1742 gedruckten däniſchen Roman, den der däniſche Prokanzler Erich Pontoppidan verfaßt hat und der bald in Deutſchland in einer Ueberſetzung bekannt wurde: „Menoza, ein aſiatiſcher Prinz, welcher die Welt umher durchzogen, Chriſten zu ſuchen, aber des Geſuchten wenig gefunden; aus dem Däniſchen überſetzt"; 1754 in dritter Auflage. Lenzens „Menoza" verhält ſich zum

*) So ſieht ſich denn auch Lenz in ſeiner Selbſtrecenſion des Neuen Menoza (in den Frankfurter gelehrten Anzeigen) veranlaßt, hiegegen ausdrücklich zu proteſtiren: „— So wie er (Wieland) ſich irrt, wenn er Rothwelſch für meine Mutterſprache hält. Und ich hoffe, wenn er ſich die Mühe nähme, dieſes Rothwelſch (ich meine die Anm. über das Theater) von Anfang bis zu Ende durchzuleſen, er würde finden, daß er ſich darin geirrt, daß ich ihn ausgeſchrieben. Das iſt überhaupt der Fehler eben nicht, den man mir verzuwerfen haben wird, wenigſtens ſagt mir mein Gewiſſen nichts davon."

**) Aehnliches that Klopſtock an Stellen der Gelehrten-Republik.

„Hofmeiſter“ ganz wie ein zweites Stück zum erſten, es hat zwar auch noch die Richtung auf die Darſtellung des Menſchen in erſter Reihe, allein die Handlung tritt ſchon mehr in den Vordergrund, die Zeichnung iſt bequemer, alles auf kürzerem Wege gegeben und mit leichterer Hand. Wir ſehen auch hier wieder, und das gab diesmal der Stoff ſelbſt, die geſellſchaftlichen Gebrechen der Zeit und Europa's; die Conventionen, welche für Civiliſation gelten, werden zu Schanden vor der Unbefangenheit einer reinen ſittlichen Natur. Die Rohheit, ſelbſt der höheren Stände, hat einen wirkſamen Gegenſatz in dem feinen Sittengefühl, dem Zartſinn und der wahren Herzensbildung eines Ausländers, eines Barbaren. Wenn der Gedanke dieſes Contraſtes nicht neu iſt, ſo gehört dem Dichter doch die Ausführung und dieſe hat keinen Vergleich zu ſcheuen. Das Stück iſt voll wohlgezeichneter Charaktere und anziehender Situationen, mit eben ſo viel Sicherheit als Leichtigkeit entwickelt ſich das Drama und gliedert ſich mit ſehr wohl verbundenen Scenen in ſeine Acte. Die Spannung iſt nicht minder hoch als im „Hofmeiſter“, aber die Farben dennoch weniger grell, nur lebhaft, das Ganze milder, harmoniſcher bei großer Abwechſelung der Scenen und der Geſtalten. Wie der Dichter den Aſiaten den Europäern, hier ziemlichen Kleinſtädtern, gegenüberſtellt, ſo unterſcheidet er auch wieder die Nationen, und ſeiner Demna hat er ſüdliches Feuer, ſüdliche Leidenſchaft und Rachſucht zu geben gewußt. Gift und Meſſer ſpielen in der Komödie immer noch eine Rolle und es fehlt nicht an hartem Aufeinanderprallen, dennoch löſt ſich's — alſo auch hier ein Schauſpiel. Man kann es noch immer mit Intereſſe leſen, und mancherlei Verleumdungen, welche flüchtige

Auffaſſung gegen daſſelbe vorgebracht, ſind zunächſt fernzuhalten. Die Einen erkennen darin nichts als ein Tendenzſtück, es ſollte darin die Weltverbeſſerungsſucht, die Projectenmacherei lächerlich gemacht werden, allein das ſind nur Farben für die Zeichnung der einzelnen Charaktere, von denen der Eine leidenſchaftlich der Seidenraupenzucht befliſſen iſt, ein anderer ein Manuſcript über Goldmacherkunſt bei ſich führt, leicht vorübergehende Dinge: ſoll eine Tendenz ſein, ſo iſt es die ſchon bezeichnete viel tiefer liegende, der Gegenſatz wahrer und falſcher Sitte, der Sieg des reinen unverdorbenen Naturgefühls über Convention. Aber noch einen anderen Vorwurf wälzt man heran: es rede das Stück der Geſchwiſterehe das Wort: ein ſchwerer Vorwurf, den man in einem ſehr verbreiteten Buch leſen kann, zum Glück gänzlich unwahr und fehltreffend. Allerdings beſteht der tragiſche Conflict des Stückes darin, daß der Prinz in ſeiner Geliebten ſeine Schweſter erkennt und zwar erſt als er ſich in aller Form mit ihr vermält, am Tage nach der Hochzeit. Wird er etwa, als aſiatiſcher Prinz, ſich darüber hinwegſetzen? O nein, ein tiefes Gefühl des innerſten Schreckens ergreift ihn, wir bekommen hier ein Gegenſtück zur tragiſchen Situation des Oedipus, die aber eben nicht ganz ſo ſchroff iſt, ſchon in der Perſon des Aſiaten. Gelehrte Pedanterei ſucht mit Sophiſtik und Gelehrſamkeit den Troſtloſen zu beruhigen, ſein Gefühl bleibt — es iſt würdig einer Löſung zum Guten. Das reine Gefühl des Prinzen hat ihn natürlich richtig führen müſſen, in ſeiner Liebe ſelbſt liegt die Gewähr dafür, daß ſeine Geliebte, ſein Weib, nicht ſeine Schweſter ſein könne — ſie iſt in der Jugend vertauſcht worden. So geht denn alſo das Stück nur eben an dem Tragiſchen vorbei,

und dies iſt nur ein Motiv um wahrhaft Sittliches daran zu entwickeln! Aber auch ſelbſt ohne Löſung würde ein tragiſches Motiv ſolcher Art noch immer ſeine Berechtigung haben, denn alle tragiſche Kunſt hört auf, wenn man ihr die ſittlichen Conflicte nehmen will. Es kommt freilich darauf an, wie ſie gehandhabt werden; wer aber hier unſerm Dichter einen Vorwurf macht, hat das Stück nicht geleſen, nicht empfunden. Der Vergleich mit Goethe'ſchen Stücken verwandten Inhalts fällt wahrlich nicht zu ſeinem Nachtheil aus.

Die dramatiſche Form bedient ſich hier noch größerer Freiheit als in dem vorhergehenden Stück, der Schauplatz ſpringt mehr und wir finden Scenen von wenigen Zeilen, ja ſogar von Einer oder Zwei. Der Dichter giebt ausdrücklich an: „Der Schauplatz iſt hie und da.“ Es iſt alſo von Hauſe aus verzichtet auf die Bühne und wir haben hier mehr den Standpunkt des „dramatiſirten“ Götz, während man Gleiches von dem „Hofmeiſter“ nicht ſagen kann. Der Dichter ſcheint ſelbſt nicht gewußt zu haben, wie ſehr ein Kenner ſein Talent dramatiſch, ſeine Werke theatraliſch finden werde.

Leider entſprach die Aufnahme des Stücks den Erwartungen des Dichters durchaus nicht, er wurde von der Kritik mißverſtanden, mißhandelt, ſo daß er ſich in den Frankfurter gelehrten Anzeigen zu einer Selbſtrecenſion und Vertheidigung veranlaßt ſah; ſehr dankenswerth giebt ſie uns Dorer S. 136: „Rezenſion des neuen Meneza, von dem Verfaſſer ſelbſt aufgeſetzt.“ Das Schriftſtück, das eben ſo viel Beſcheidenheit als Aufrichtigkeit und Sicherheit, ja ſogar etwas von Leſſingiſchen Geiſt an ſich trägt, läßt deutlich erkennen, der Dichter habe über ſeine Kunſt gedacht und ſei nicht leichtſinnig und planlos

zu Werke gegangen. Er legt hier ſeine Grundſätze dar: „Ich habe gegen dieſen (ſeinen idealen Charakter) Menſchen, gewöhnliche Menſchen meines Jahrhunderts, abſtechen laſſen, aber immer mit dem von mir einmal unumſtößlich angenommenen Grundſatz für theatraliſche Darſtellung, zu dem Gewöhnlichen, ich möcht' es die treffende Aehnlichkeit heißen, eine Verſtärkung, eine Erhöhung hinzuzuthun, die uns die Alltagscharaktere anzüglich, intereſſant machen kann." Ferner: „Glaubt man etwa, ich habe aus der Luft gegriffen, was bei mir halbe Authenticität eines Geſchichtſchreibers iſt? Ich habe nur den Grafen Kamöleons erträgliche Farben geben wollen, um unſer Auge nicht zu beleidigen. Das iſt es, was ich ſchöne Natur nenne, nicht Verzuckungen in willkührliche Träume, die nur der ſchön findet, der wachend glücklich zu ſein verzweifeln muß."

Lenz ſchrieb, bevor er von Straßburg nach Weimar ging, noch zwei Komödien in ſeinem Sinn: „Die Soldaten" und „Die Freunde machen den Philoſophen". Tieck hat die letztere vorangeſtellt, und darauf die Soldaten folgen laſſen, allein aus inneren Gründen iſt wohl jenes Stück für das ältere zu halten. Lenz ſandte es, wie aus einem Brief, Straßburg, den 23. Julius, hervorgeht, an Herder; der kurze Brief, welcher ſich erhalten hat, lautet: „Hier, Hierophant! in Deinen heiligen Händen das Stück, das mein halbes Daſein mitnimmt. Es iſt wahr und wird wahr bleiben, mögen auch Jahrhunderte über meinen armen Schädel verachtungsvoll fortſchreiten. Amen." Herder, der den Werth des Stückes wohl ermaß, beförderte es zum Druck; es erſchien zu Leipzig bei Reich 1776. Auch Goethe hebt die Wahrheit der Darſtellung

hervor und macht aufmerkſam, daß Lenz eben in den militäriſchen Kreiſen ſeines Verkehrs die Studien habe machen können; Gervinus, vielleicht durch dieſe Aeußerung beſtimmt, erklärt das Stück für des Dichters gelungenſtes, und es mag nicht eben ein ſchlechtes Zeichen für einen Dichter ſein, wenn verſchiedene Beurtheiler verſchiedenen Werken deſſelben den Preis ertheilen.

Wir finden in den „Soldaten“ den Dichter des „Hofmeiſters“ in all ſeinen Vorzügen und Eigenheiten wieder, aber auf einer höheren Stufe. Die Compoſition, der zum Theil eine wahre Begebenheit lebender Perſonen zu Grunde liegt,*) iſt überaus reich und lebendig, eine hohe Zahl nicht ſowohl von Perſonen, als vielmehr von beſtimmt gezeichneten Charakteren bewegt ſich vor unſeren Augen in den anziehendſten, geſpannteſten Situationen, das Stück geht wieder am Tragiſchen nahe vorbei, um zuletzt doch eine leidliche Ausgleichung zu finden, alſo wieder ein Schauſpiel, das aber nahe der Tragödie bleibt und im Grunde von dieſer nur dadurch unterſchieden iſt, daß ihr der höhere Stil fehlt. Dabei verzichtet auch dies Stück, und nur noch ausdrücklicher als das vorige, auf die Theaterform, denn nur noch abſichtlicher und geſuchter iſt hier der Wechſel kurzer Scenen, oft von wenigen Zeilen. Es ſcheint, als ob der im Verhältniß zu Goethe von den

*) Man ſehe darüber den Brief an Herder von Darmſtadt, März 1776: „Das Mädchen, das die Hauptfigur meiner Soldaten ausmacht, lebt gegenwärtig in der ſüßen Erwartung, ihren Bräutigam, das ein Officier iſt, getreu wiederkehren zu ſehen. Betrügt er ſie, ſo könnten die Soldaten nicht bald genug bekannt werden um den Menſchen zu zerſcheitern“ u. ſ. w.

Zeitgenoſſen wenig beachtete Dichter ſich zu dieſer Seltſamkeit der Form genöthigt geſehen, um damit das Aufſehen zu machen, das ihm mit ſeinen ſoliden Vorzügen nicht gelungen war. Es iſt ſchwer, der überaus reichen Compoſition in ihre verſchlungenen, aber doch klar dargelegten Fäden zu folgen. Auf dem Hintergrunde ſoldatiſchen Lebens entwickelt ſich auch eine Reihe von anderen Geſtalten, der Galanteriehändler Wejener mit ſeiner Frau und zwei Töchtern, von denen die eine, Marie, die tragiſche Heldin iſt, demnächſt ihr beſcheidener Liebhaber Stolzius, ein junger Tuchhändler aus Armentieres; das Stück ſpielt meiſtens zu Lille. Außerdem die Gräfin de la Roche mit ihrem Sohn, jene mit ihrer vornehmen Art, ihrem ruhigen milden Sinn ein überaus wohlthuendes Element in der herben Stimmung des Ganzen. Es handelt ſich um Verführung, Entführung und um deren traurigſte Folgen, ſo daß der Vater zuletzt in der Dämmerung ſeiner bettelnden Tochter begegnet. Dieſer grelle Jammer ſteht aber nicht ſo einzeln, noch ſo überwiegend da, ſondern iſt begleitet von rührenden Scenen in allmäliger Abſtufung bis zum Tragiſchen. Als höchſt gelungen und genial gegriffen muß namentlich die Rolle des Stolzius bezeichnet werden, ſie entſpricht dem Brackenburgh in Goethe's Egmont, und jedenfalls iſt ſie unabhängig von dieſem und früher. Goethe gab dem Umriß der Figur mehr Schönheit, allein hier möchte die Zeichnung noch mehr Charakter und Kraft haben. Auch Marie erinnert uns in einzelnen Scenen ſchon an Goethe's Gretchen im Fauſt, von dem doch Lenz ſchwerlich eine Kunde gehabt haben kann. Die Scene, wo Marie den Schmuck erhält, den der Galan ihrem eigenen Vater, dem Galanteriehändler, abgeſchwindelt, hat viel

Schönes, und man findet auch hier Aehnlichkeit mit Scenen des Fauſt, eben ſo in der Schlußſcene des erſten Acts. Marie küßt ihres Vaters Hand, der ihr eben den Rath gegeben, den vornehmen Bewerber anzulocken, den bürgerlichen aber nicht abzuſchrecken: „Gute Nacht Pappuſchka!“ Da er fort iſt, thut ſie einen tiefen Seufzer und tritt ans Fenſter, indem ſie ſich aufſchnürt: „Das Herz iſt mir ſo ſchwer. Ich glaube, es wird gewittern die Nacht. Wenn es einſchlüge — (ſieht in die Höhe, die Hände über ihre offene Bruſt ſchlagend) Gott, was hab' ich denn Böſes gethan? — — Stolzius — ich lieb' Dich ja noch — aber wenn ich nun mein Glück beſſer machen kann — und Papa ſelber mir den Rath giebt, (zieht die Gardine vor) trifft mich's, ſo trifft mich's, ich ſterb' nicht anders als gerne.“ Wir haben hier einen Seelenmaler — wenn die Seelen auch nicht die edelſten ſind. Wie reich übrigens des Dichters geſtaltgebende Phantaſie iſt, möge man abnehmen aus der Verſchiedenheit der Charaktere, die er ſeinen Soldaten, bei durchgehendem Ton, zu geben gewußt. Er dürfte darin kaum ſeines Gleichen haben.

Die zweite Komödie nun, welche in demſelben Jahr erſchien, befindet ſich in ziemlichem Abſtande von der ſoeben betrachteten, ſie iſt ruhiger, geformter, erhebt ſich in höhere Regien und ſchließt ſich zugleich beſſer den Forderungen des Theaters an; die kurzen Scenen und ihr ſchneller Wechſel verſchwinden und wenig ſteht im Wege das Stück unmittelbar auf die Bühne zu bringen. Es ward ſchon geſagt, daß Schröder Lenzens Werk: „Die Freunde machen den Philoſophen“, für ſein Lieblingsſtück erklärte, das er allzu gern geſpielt hätte, und zwar nicht bloß, weil es der Bühne keine Schwierigkeiten

bot, ſondern weil er ihm eine große theatraliſche Wirkung zutraute, letzteres gewiß mit vollſtem Recht. Ich glaube ſogar, daß das Stück auch heutigestags noch ſehr wohl geſpielt werden könnte, zur Beſchämung ſo mancher leichten Waare, die geboten wird, und zur Unterweiſung und Aufklärung über das was bühnenmäßig iſt. Nun ſteht das Drama aber auch in einer anderen Reihe als die bisherigen, der Dichter hat hier nämlich nicht mehr das unbefangene Intereſſe, den Menſchen darzuſtellen, ſondern eine Leidenſchaft hat ihn ſelbſt ergriffen, und das Kunſtwerk iſt jetzt ein Mittel, ſeinen Gefühlen Luft zu machen, auszuſprechen, was er ſelbſt nicht ſagen durfte. Er iſt nunmehr aber Künſtler genug, daß auch hiebei die Kunſt nicht zu leiden hat, im Gegentheil, nur eine neue Quelle erwächſt, die Phantaſie zu befruchten, den Geſtalten Leben und Empfindung einzuhauchen. Ich halte das Stück für eins der vorzüglichſten; es iſt ſchnell hingeworfen und hat das Gelingen des erſten Entwurfs, wie das nur bei einem reichen Geiſt, bei einer kunſtgeübten Hand möglich iſt. Eine eingehende Zergliederung haben wir bereits oben gegeben; man leſe das Stück, gleich viel, ob man auffaßt, was darin von perſönlichen Beziehungen des Dichters enthalten iſt, man wird gewiß das Gefühl gewinnen, daß man es mit einem bedeutenden Werk eines bedeutenden Dichters zu thun habe.

Wenn Lenz hier regelmäßiger, bühnengerechter erſcheint, ſo kann das einen doppelten Grund haben, einmal, daß Schröder wirklich ſeinen „Hofmeiſter" auf die Bühne gebracht, oder damals wenigſtens bringen wollte, denn ich weiß das Jahr nicht, wann es geſchehen, dann aber auch, daß er um dieſe Zeit ſeine theoretiſche Anſicht weſentlich modificiert. Hier muß

nämlich die ſchon früher genannte Abhandlung „Ueber die Veränderung des Theaters im Shakeſpeare“ hergezogen werden. Lenz führt hier aus: Man ſchreie über die Freiheiten, welche Shakeſpeare ſich im Scenenwechſel erlaubt, Shakeſpeare, den er, und nicht aus Modeenthuſiasmus, ſondern mit der kälteſten Ueberzeugung für den größten aller neuern Dichter halte — allein man vergeſſe, daß er nicht der einzige ſei, der die Einheit von Zeit und Ort verletzt, auch die Alten hätten dies gethan, auch Voltaire, und ſelbſt bei Shakeſpeare ſei es immer nur die Ausnahme die größeren Vortheilen gegenüber gebracht werde. „Das Intereſſe iſt der große Hauptzweck des Dichters, dem alle übrigen untergeordnet ſein müſſen; fordert dieſes, fordert die Ausmalung gewiſſer Charaktere, ohne welche das Intereſſe nicht erhalten werden kann, unausbleiblich und unumgänglich Veränderung der Zeit und des Ortes, ſo kann uad muß ihm Zeit und Ort aufgeopfert werden, und niemand als ein kalter Zuſchauer, der bloß um der Decoration willen kommt, wird darüber murren. Fordert dieſes es aber nicht, welcher ächte Dichter wird ſeinen Schauſpielern und Zuſchauern mit Veränderung der Scenen beſchwerlich fallen, da die Einheit der Scene ihm ſo offenbar Vortheile zur Täuſchung an die Hand bietet.“ Hinzufügend müſſen wir hier noch daran erinnern, daß man zu Shakeſpeare's Zeit keine ausgebildeten Decorationen hatte, daß die Scene nur ſymboliſch bezeichnet wurde, mithin auch die Veränderung viel leichter vor ſich gehen konnte, oder auch ganz und gar der Phantaſie überlaſſen blieb. Der Einfluß dieſer veränderten Anſicht zeigt ſich nun auch in allen ſpäteren Dramen, die man alſo um ſo weniger mit den früheren in eine Klaſſe werfen darf,

um den ganzen Dichter als wild und wüſt darzuſtellen — wie es nun einmal Sitte geworden!

Es ſind noch einige Werke, welche der vorweimariſchen Zeit angehören, ohne daß ſich genau ihre Zeit beſtimmen ließe. Die Zeit wiſſen wir noch am beſten von dem ſatiriſchen Drama „Die Wolken“ (ſ. o.), das auch in einem Brief an Herder vom 28. Auguſt 1775 als vollendet erwähnt wird; ein Stück dieſes Namens aber iſt nicht erhalten; wir kommen noch darauf beſonders zu ſprechen. Das Drama „Die beiden Alten, ein Familiengemälde“, erſchien 1776 in den von Kayſer herausgegebenen „flüchtigen Aufſätzen“, allein dadurch erhält die Zeit der Abfaſſung nur nach Einer Seite hin eine Grenze. Das in drei kurzen Acten ſkizzenhaft hingeſtellte Stück iſt ſchon darum beachtenswerth, weil es mitzählt unter den Vorbildern und Vorgängern von Schillers Räubern. Es iſt hier nämlich ein Vater von ſeinem Sohn in einem unterirdiſchen Kerker eingeſperrt, weil ihm die Zeit der anzutretenden Erbſchaft zu lange wird. Das Stück folgt, wie der Dichter angiebt, einer wahren Begebenheit, die ſich damals im Languedoc ereignete, weder denn auch die franzöſiſchen Namen. Es iſt voll tragiſcher Situationen: Der Diener, abgeſchickt, den alten Herrn im Gefängniß zu ermorden, vermag die That nicht zu vollbringen, läuft verwildert davon, läßt die Thür des Gefängniſſes offen. Der Gekerkerte entſteigt dem Gefängniß und wandelt gleich einem Geiſt umher. Zuletzt ſtürzt der Sohn mit dem Dolch auf den Vater zu, man fällt ihm in den Arm. „St. Amand: Sie irren ſich, Onkel, der Dolch iſt für mich beſtimmt, ich komme noch vorher ſeine Verzeihung zu erhalten und dann mich zu ſtrafen.“ Der Vater verzeiht, giebt aber

den Tod nicht zu, der Sohn will ihn anbeten. Das Tragiſche hat hier wieder eine friedliche Löſung, gewiß diesmal unbefriedigender, als das Gegentheil.

Hier kommen wir auf einen wichtigen Punkt, auf einen Tadel der die ganze Gattung betrifft und von eben ſo großem theoretiſchem als praktiſchem Intereſſe ſein dürfte. Lenz hat ganz richtig den Grundfehler des bürgerlichen Trauerſpiels erkannt: das Tragiſche ohne das Erhabene giebt eine mißliche Kunſtgattung, in der bürgerlichen Sphäre rückt uns der Jammer zu nahe, als daß eine künſtleriſche Wirkung möglich wäre; er wollte deshalb etwas anderes an die Stelle ſetzen, das bürgerliche Schauſpiel, wiewohl er den Namen dafür nicht hat. Er glaubte das Uebel dadurch heben zu können, daß er den Stücken ausgleichende Löſung gab, wie ſtets das Publikum dies verlangt, wenn die Perſonen lebhaft intereſſieren. Lenz hatte um ſo größere Veranlaſſung dazu, als bei ihm die Individualität ſo ausgebildet iſt und das Ganze einen niegeſehenen Grad der Illuſion erreicht: die Leſer und Zuſchauer ſeiner Zeit würden in der That die tragiſchen Ausgänge ſeiner Stücke nicht ertragen haben. Allein auf höherem Standpunkt ſtellt die Sache ſich in gewiſſen Fällen noch ganz anders, da iſt nämlich das ſchnelle Umſchlagen des Tragiſchen ins Friedliche und Heitere in gleichem Grade, ja in noch höherem, beleidigend. Perſonen, die ſich ſoeben nur nach dem Leben ſtanden, können nicht ſogleich friedlich und freundlich mit einander verkehren, auch das iſt herzlos. Schon Euripides war in ähnlicher Lage und fiel mehrmals in dieſen Fehler. Er gehört aber der Gattung nicht nothwendig an, und wenn die Miſchgattung auch keine reine und große werden kann, ſo bleibt ſie doch

eine wohlgerechtfertigte und behält, wovon noch weiterhin, ihre Vorzüge vor dem bürgerlichen Trauerſpiel. Man vergeſſe nun aber nicht, daß Lenz ſich zugleich auch auf dem Punkt des Uebergangs von letzterem zum wahren Trauerſpiel befindet, Lenz hat in ſeinen ſpäteren Werken demſelben ſich bedeutend angenähert.

Dann iſt hier noch zweier älterer Werke zu gedenken, des ſchon berührten ſatiriſchen Idylls „Mopſus und Menalkas“ vom Jahr 1774, zuerſt gedruckt im „Rheiniſchen Moſt“ 1775 (No. 6); wieder abgedruckt in den „Geſammelten Schauſpielen für's deutſche Theater, Frankfurt 1780“. Es nennt ſich eine Ekloge nach der fünften Ekloge Virgils und iſt ein Wettgeſang zweier Künſtler auf dem Felde der Obſcönität. Menalkas, früher Maler verfänglicher Scenen auf geheimen Doſendeckeln, hat ſein Auge verloren und kann die Gegenſtände ſeiner Phantaſie nur noch in Worten producieren. Er begegnet dem Mopſus, einem Dichter auf demſelben Felde, und begiebt ſich mit dem in Wettſtreit. Menalkas vertritt die unverhüllte Blöße, Mopſus die verſchleierte. Letzterer, als Meiſter, natürlich iſt Wieland gemeint, ſingt unter andern:

Das iſt das Heiligthum der Kunſt. Nur das erweckt
Begierden in dem Bauch, die meine Leier brauchen;
Soll all mein Witz für ſie wie Riechſalz nicht verrauchen,
Da, da ſteckt das Geheimniß. Nur gewinkt —
Wie kitzelt's ihren Stolz, Einbildungskraft, Inſtinct,
Sich Sachen, die mein Pinſel nie kann malen,
Selbſt zu erſchaffen, mir dann zu bezahlen.

Wieland hat nie eine ſchärfere Kritik erfahren, iſt nie tödtlicher getroffen worden, Goethe's Farce, ſo genial ſie ſein mag, iſt

doch dagegen nur Spiel und Scherz. Wie ſehr wäre da der Verluſt der „Wolken“ zu beklagen, falls ſie wirklich verloren gegangen.

In derſelben Zeit gab Lenz eine Arbeit von ſehr verſchiedenem Charakter, die aber ſeine Production nicht weiter berührt: „Eine Ueberſetzung von Oſſians Fingal“, in Jacobi's Iris vom Jahr 1775 (3. Band S. 161; 4, 83; 6, 38; 7, 524). Sie iſt mit L. unterzeichnet und trägt die Ueberſchrift: „Oſſian fürs Frauenzimmer“, welche, ſo wie die Einleitung, wahrſcheinlich Jacobi gehört. Ich halte das Ganze für eine beſtellte Arbeit im Intereſſe der Zeitſchrift. Durch die Stellen aus Oſſian im Werther waren deſſen Leſerinnen auf den Macpherſonſchen Oſſian hinlänglich geſpannt, und daß auf ſie hier gerechnet ſei, ſollte eben die Ueberſchrift andeuten. Aus eigenem Antriebe hatte der plaſtiſche, überall nach Schärfe des Umriſſes ſtrebende Lenz wenig Neigung für den nebelhaften, ſentimental zugeſtutzten Oſſian; es war wohl eine Arbeit für den Erwerb, dergleichen ſpäter noch einige zu nennen ſind.

In den von Kayſer 1777 herausgegebenen flüchtigen Aufſätzen findet ſich, außer dem ſchon erwähnten, humoriſtiſchen Gelegenheitsſtück, Max Höcker, noch ein Aufſatz: „Ueber die Bearbeitung der deutſchen Sprache im Elſaß, Breisgau und den benachbarten Gegenden. In einer Geſellſchaft gelehrter Freund[illegible]rgeleſen.“ Der Aufſatz enthält Gedachtes und Beherzigungswerthes, was Lenz empfahl, iſt zum Frommen der deutſchen Sprache geſchehen. Er empfahl Aufmerkſamkeit auf den Sprachſchatz und die Wendungen der ſüdweſtdeutſchen Dialekte, die einen trefflichen Stoff darböten, aus denen, mit Vergleich der franzöſiſchen, deren man ſich

aber nur als Werkzeug bedienen dürfe, ſich Tüchtiges herausarbeiten laſſe. Er warnt vor der Redſeligkeit, ſie ſei glänzende Armut, flitternder Komödiantenſtaat, doch könne auch die Kürze zur Affectation werden, und namentlich ſei der im ſüdlichen Deutſchland Mode gewordene coupirte Stil vom Uebel — wir finden ihn beſonders in den älteren Stücken von Klinger und ſeines gleichen, als übertriebene Nachahmung von Goethe. Ich zeichne noch folgende Stellen aus: „Wenn wir in die Häuſer unſerer ſogenannten gemeinen Leute gingen, auf ihr Intereſſe, ihre Leidenſchaften Acht gäben, und da lernten, wie ſich die Natur bei gewiſſen erheiſchenden Anläſſen ausdrückt, die weder in der Grammatik noch im Wörterbuch ſtehen, wie unendlich könnten wir unſere gebildete Sprache bereichern. — Ich ſetze voraus, daß dies mit Geſchmack, mit Gefühl des Anſtändigen, des jedem Verhältniſſe Angemeſſenen geſchähe." — „Man muß handeln, um reden zu können" —. „Ich habe kein Buch leichter und geſchwinder, daß ich es ſagen mag, ohne Lehrmeiſter verſtanden, als wenn ich's in einer ähnlichen Lage der Seele las, in der der Verfaſſer es geſchrieben." Ein fernerer Aufſatz: „Ueber die Vorzüge der deutſchen Sprache", hebt beſonders die Vortheile der freieren Wortſtellung im Vergleich zur franzöſiſchen hervor, damals neuer als jetzt.

Der Straßburger Zeit gehört nun endlich auch das von Dr. G. F. Dumpf zu Nürnberg 1819 aus dem Manuſcript herausgegebene „Pandaemonium Germanicum"; wir behalten uns ſeine Betrachtung noch vor, da ſich Fragen daran knüpfen, deren Behandlung hier ſeitab liegt.

Eine neue Periode der Lenziſchen Production beginnt mit ſeinem Aufenthalt zu Weimar und ſchon früher mit dem

Emporwachſen ſeiner idealen Leidenſchaft. Sein Genius gewinnt einen höheren Schwung, wird aber in demſelben Maaß auch einſeitiger, er, der bisher nur das Intereſſe zur Zeichnung des Menſchen hatte, alſo ganz unbefangen, ganz objectiv war, wie es nur jemals ein Dichter geweſen iſt, wird jetzt mehr und mehr auf ſein eigenes Schickſal zurückgedrängt, ſchöpft vorzugsweiſe aus ſeinem tief ergriffenen innerlichſt aufgeregten Herzen und wählt ſeine Geſtalten eben nur nach ihrer Beziehung zu dieſem ſeinem eigenen Schickſal. Auf der Grenze dieſer neuen Production ſteht ſchon eines der bisher betrachteten Dramen: „Die Freunde machen den Philoſophen", denn in Seraphine mußten wir die Geliebte des Dichters, in Strephon ihn ſelbſt erkennen. Noch mehr gilt dies von ſeinem „Petrarch", ſeinem „Tantalus", von dem „Waldbruder", von dem „Engländer", Werke, deren Zergliederung wir bereits in einem früheren Abſchnitt gegeben haben. Wer derſelben gefolgt iſt, dem dürfte ihr Werth nicht zweifelhaft ſein; an Tiefe der Empfindung, an Großheit der Züge, an Sinnigkeit der Erfindung, an Geſchick der Compoſition und endlich an leichter Handhabung ſtehen ſie weit über den früheren Werken, ſo daß dadurch der Ausſpruch, das erſte Stück ſei das vorzüglichſte geblieben, ſicherlich widerlegt wird.

In dem „Waldbruder" haben wir eine neue Form, einen Roman in Briefen, es zeigt ſich aber auch hier ganz daſſelbe darſtellende und dramatiſche Talent, denn nur ein Schritt wäre zu thun, um jenen Briefwechſel in ein Drama zu verwandeln; man ſieht eben, wie ſehr das Talent des Dichters eine ſpecifiſch dramatiſches iſt. Zwei andere kleine Romane ſchließen ſich dem an, „der Landprediger" und „Zerbin oder die neuere

Philoſophie". In beiden Stücken zeigt ſich ſchon etwas von der ermattenden Kraft, vielleicht aber auch, daß der Dichter hier nicht ganz auf ſeinem Felde ſei. Lenz ſchrieb den „Landprediger" nach der Weimariſchen Kataſtrophe zu Emmendingen bei ſeinem Freunde Schloſſer, offenbar unter dem Einfluß der dortigen Umgebung. Das Werk iſt vielleicht eines der erſten, das ein didactiſches Element in den Roman hineinzieht, worin ihm ſpäter Merck („Geſchichte des Herrn Oheims", im Merkur von 1782) und dann Goethe, endlich beſonders Tieck gefolgt iſt. Es wird geſchildert, wie ein Pfarrer durch ökonomiſche Betriebſamkeit ſeine Lage verbeſſert: wir werden hier an Lenzens Schrift über die Soldatenehen erinnert und werden uns darein ergeben müſſen, ſein Talent nicht für ſo einſeitig und begrenzt zu erkennen, als dies manchen bequem iſt. Aber ſelbſt aus der idylliſchen Umgebung tauchen einzelne geniale Züge hervor. Eine meiſterhafte Stelle kann ich mir nicht enthalten hier mitzutheilen, Goethe ſelbſt könnte ihn darum beneiden. Der Liebhaber, ohnedies ſchon ſehr erregt, iſt in der Nähe der Geliebten: „Als ſie ſo im Zirkel ſaßen, und auf beiden Geſichtern Angſt ſich zu verrathen mit tauſend Empfindungen kämpfte, kam der kleine Bruder, ein roſiger Junge, von der Freude, ſo ſchien es, geboren, mit großem Geſchrei in die Stube gerannt und rief: Albertine! Dein Bräutigam iſt da! Albertine antwortete anfangs nicht; als er aber es zum zweitenmal wiederholte und ſie fragte: wo denn? und er antwortete, in Deiner Kammer! und ſie aufſtand und hinausging — und in dem nämlichen Augenblick der Amtmann unſerm Manheim eine Berechnung des jährlichen Ertrages ſeiner Ländereien vorlegte und ihn

dringend um ſeine Meinung fragte" u. ſ. w. — da war natürlich der Arme auf der Folter, bis endlich Albertine ſelbſt herein kam und ihren Bräutigam an der Hand führte — einen kleinen Buben aus der Nachbarſchaft. Ein kühner Zug ferner iſt es, wie der Held ſeine Gattin, um dieſe von ihrem poetiſchen Dilettantismus zu heilen, mit dem Sturz in den Abgrund beim Waſſerfall bedroht, verlangend, daß ſie auch mit der That eine Sappho ſei, was dann ſchnell eine heitere Auflöſung erhält. Ueberhaupt Ankämpfungen gegen das Sentimentale und die Unnatur, dagegen viel Verſtändigkeit, ja Nüchternheit, dabei in dem Stück eine gewiſſe Ruhe und Behaglichkeit, die um ſo mehr Beachtung verdient, wenn wir die Zeit erwägen, in welcher dasſelbe entſtanden iſt, ſo wie die Nähe der Geiſteskrankheit des Dichters, Umſtände, welche unſerer obigen Auffaſſung wohl auch zur Beſtätigung dienen können.

Viel unruhiger und zerriſſener iſt das andere Stück: „Zerbin oder die neuere Philoſophie, eine romantiſche Erzählung." Es erſchien in Dohms deutſchem Muſeum 1776, im erſten Bande, S. 116, muß alſo ſchon im Jahr 1775 verfaßt ſein. Man ſieht, daß dem Verfaſſer die Gattung neu iſt, denn wir vermiſſen in der Erzählung das Geſchick, das ihn im Drama auszeichnet. Es fehlt die ruhige Entfaltung, die Erzählung überſtürzt ſich, dabei iſt der Stil etwas ſchleppend, die Perſonen, bis auf eine, flößen kein ſonderliches Intereſſe ein. Wir bekommen eine Kindesmörderin, deren Schickſal allerdings ergreifend hingeſtellt wird; ſie ſelbſt iſt edel gezeichnet, anziehend ſchon wegen des Vergleichs mit L. Wagner und Goethe's Fauſt. Das Stück iſt von geringem

Umfang, meiſt ſkizzenhaft behandelt, nicht überall in des Dichters beſter Stunde.

Von kleineren Werken wäre noch „Das Hochburger Schloß“ zu nennen, eine Ruine in der Nähe von Emmendingen. Lenz ſcheint den keineswegs bedeutenden Aufſatz, der von der Beſchreibung des Ortes zu einer aphoriſtiſchen Betrachtung Shakeſpeare's übergeht, im Jahr 1777 geſchrieben zu haben. Das Fragment aus einer Farce, der Höllenrichter genannt, wahrſcheinlich einem fliegenden Manuſcriptblatt entnommen, iſt zu abgeriſſen, als daß ſich davon urtheilen ließe; die Stimmung ſcheint aber eine ſehr erregte. Endlich: „Die Erſchaffung der Welt. Ein Traum in den Schweizergebirgen“, wahrſcheinlich aus Lenzens Aufenthalt in der Schweiz im Jahr 1777 — es herrſcht der Ton der Erhabenheit darin, allein man vermißt Klarheit.

Noch iſt hier das Fragment eines Luſtſpiels zu erwähnen, das Lenz in den letzten Monaten ſeiner dichteriſchen Kraft für die Familie Sarafin ſchrieb. Etwa drei Druckſeiten (bei Dorer) haben ſich davon erhalten, der Name fehlt. Es iſt in Alexandrinern, die der Dichter bisher ausdrücklich vermieden hatte, die aber muſterhaft und meiſterlich behandelt ſind in einer Weiſe, wie wir ſie noch heute würden ertragen können. Nach ſeinen Aeußerungen ſollte das Stück heiter und ſogar drollig enden. Die Verwickelung aber iſt ziemlich ſtark und auch hier ſpiegelt ſich Lenzens Lebensſchickſal ab; man ſieht, daß er nicht mehr die Feder ergreifen konnte, ohne ſogleich in den einzigen Gedanken zu verfallen, der ihn erfüllt, und die Wunde ſeines Herzens zu berühren. Sophie, die Liebhaberin des Stücks, eine verlobte Braut

Madrigans, ſpricht im Eingange von den dringenden Bewerbungen eines armen Belmont und ſagt von ihm:

Er hält es nicht geheim, daß ſein zerrißnes Herz
Bei mir nur Lindrung ſucht vor alter Wunden Schmerz,
Bei mir den Abgott ſucht, den er drei Jahr beſeſſen,
Der ihm entriſſen ward, bei mir den zu vergeſſen,
Bei mir — und Madrigan — Gott! ihr mißhandelt mich!

Darauf kommt Belmont, tritt ihr leidenſchaftlich entgegen, und als ſie ſeinen tiefen Schmerz ſieht, wirft ſie ſich ihm ungeſtüm in die Arme mit dem Ausruf: „Mein Bruder!“ — wobei man an das Gedicht denken möchte, das wir gewagt, der Geliebten des Dichters zuzuſchreiben. Daß das Stück Fragment blieb, ſteht ſicherlich nicht außer Zuſammenhang mit Lenzens Gemüthsſtörung; jedenfalls iſt es das letzte was wir vom Dichter Lenz beſitzen.

Hier nun iſt in Lenzens Leben ein großer Abſchnitt, die Laufbahn des Dichters iſt nur allzu deutlich geſchloſſen; der Menſch lebt noch, er iſt noch Schriftſteller, er dichtet noch, aber es iſt nicht mehr jener Lenz, auf dem einſt ſo große Hoffnungen ruhten, nicht einmal ein Schatten deſſelben, ſondern ein ganz anderer. Alle jene herrlichen Anlagen ſind zerſtört, und ſelbſt die Trümmer entbehren des Reizes. In den metriſchen Gedichten zeigt ſich eine offenbare Hinneigung zu der zerlaſſenen Formbehandlung Wielands, ja auch zu ſeiner Art, Reflexionen einzuflechten, Anſpielungen zu machen. Noch trauriger iſt, was Jegor von Sivers berichtet; er ſagt in einer Anmerkung (Deutſche Dichter in Rußland S. 44): „Die in Moskau zuletzt gedruckte kleine Sammlung poetiſcher Erzählungen im frivolen Wielandiſchen Stil habe ich leider

nicht auftreiben können.“ Was wäre tragiſcher, als daß dieſer heftigſte Feind Wielandiſcher Lüſternheit im Erlöſchen ſeines Geiſtes noch ſelbſt ſich darin ergehen mußte!

Endlich giebt Tieck am Schluß des dritten Bandes noch einige Stücke, welche ihm im Manuſcript von Dr. Dumpf mitgetheilt wurden; ſie ſcheinen der letzten Lebenszeit des Dichters anzugehören. Am deutlichſten iſt dies an dem verſificirten Stück: „Was iſt Satyre. An Herrn Kaufmann, Gelehrten und Geiſtlichen zu Moskau.“ Das Werk iſt ſchwach und verworren. Ein zweites in dramatiſcher Form nennt ſich: „Die Chriſten in Abyſſinien oder die neue Schätzung“, es iſt wenig, was zu tieferem Eingehen auffordern könnte. Etwas mehr Intereſſe hat ein drittes Stück: „Ueber Delicateſſe der Empfindung oder Reiſe des berühmten Franz Gulliver. Es iſt ein Dialog Gullivers mit dem Luftgeiſt, in der Rede des letzteren findet ſich Einiges, das möglicherweiſe Anſpielungen auf des Dichters Schickſal und die Weimariſche Kataſtrophe enthalten könnte, z. B. S. 319: „Nicht ganz, mein Herr! ich war, wie Sie den erſten Eindrücken meiner Kindheit getreu, die oft die allermenſchlichſten und menſchenfreundlichſten ſind. Ich bin oft in eine Kammer lachend hineingeſprengt, wo zwei bis drei Perſonen ſich mit den allerwichtigſten Gegenſtänden der Betrachtung und mit einem Weſen unterhielten, das über alle vermeinte Oberhäupter der Kirche ſelbſt ſo weit erhaben iſt, als dieſe oft über uns. Ich wußte nicht, womit ſie ſich beſchäftigten, ich war ja nicht allwiſſend, und der Gegenſtand, worüber ich lachte, war völlig unſchuldig, ja ich war ſo feſt überzeugt, daß ſie mitlachen würden, daß ich ihnen ganz ungeſcheut die Urſache

meines Lachens entdeckte, die ſie gar nicht betraf. Allein die zarteſten Spitzen der Delicateſſe ihrer Empfindung waren beleidigt, ſie faßten einen widrigen Eindruck von meinem Charakter und ihr Widerwille ward eine Strafe für mich, von der mein Gewiſſen vor dem nämlichen Weſen mir doch Zeugniß gab, daß ich ſie nicht verdient hatte, weil ich völlig ihrer Meinung war.“ Scheint doch das ganze Stück dieſer Stelle wegen geſchrieben!

XVI.

Verlorene Werke.

Sind „die Wolken" von Lenz wirklich verloren, oder beſitzen wir ſie, wenn auch unter anderem Namen und in veränderter Geſtalt? Das könnte herverzugehen ſcheinen aus der Zeit, wann der Dichter ſeine „Wolken" ſchrieb und anderſeits aus dem Inhalt eines der verliegenden Werke. Wir finden „die Wolken" erwähnt in den Briefen an Lavater und in den Briefen an Herder, beide aus dem Jahr 1775. Aus jenen iſt zu entnehmen, daß es ein mehractiges Stück in ariſtophaniſchem Charakter ſei, denn der Corrector ſoll nach „Scenen und Acten" bezeichnen, wo ihm das Manuſcript unleſerlich war, eben ſo iſt klar, daß der Hauptinhalt ſich auf Wieland bezog, denn das Gedicht wird abwechſelnd auch „Wielandias" genannt. An Herder ſchreibt Lenz, Straßburg, den 28. Auguſt 1775: „Daß Ariſtophanes Seele nicht vergeblich in mich gefahren, der ein Schwein und doch bieder war. Du ſollſt auch die erſte Abſchrift meiner Wolken bekommen, über welche ſich wohl das Blatt umkehren und ich von Sokrates vergiftet werden könnte."*)

*) Hier und weiterhin in demſelben Brief iſt Sokrates kein anderer als Wieland, ſo auch in den Lavaterſchen Briefen; Düntzer bezieht es fälſchlich auf den Actuar Salzmann — den Lenz freilich auch ſo genannt.

Nun wird in einem der nächsten Briefe auch das „Pandämonium" genannt, und nahe liegt der Gedanke, beides möchte nur eins und daſſelbe ſein, eine Anſicht, welche dadurch nicht wenig beſtätigt wird, daß aus dem Inhalt dieſes „Pandämoniums" deutlich hervorgeht, es müſſe auch aus dem Jahr 1775 ſein, es wird darin z. B. des Goethe'ſchen Werthers wiederholentlich gedacht, ſo wie der Anfechtungen, die er fand, der Aufregung, die er verurſachte. Auch Wieland kommt hinreichend darin vor, um den Ausdruck „Wielandias", den Lenz in den Briefen an Lavater für „die Wolken" abwechſelnd gebraucht, zu rechtfertigen. Noch mehr paßt darauf der ariſtophaniſche Charakter. Man fragt ſich: iſt es denkbar, daß Lenz in demſelben Jahr zwei ſolcher Satiren auf Wieland, zwei ariſtophaniſche Stücke gleichen Inhalts geſchrieben habe? Anderſeits, wie kommt es, daß in ſeinen Briefen an Lavater und Herder nur der „Wolken" gedacht iſt und nicht auch mit irgend einer Aeußerung ſich zugleich ſein Intereſſe für das gleichzeitige „Pandämonium" ausſpricht, das doch daſſelbe eben ſo ſehr muß beſeſſen haben. Nun geht aber auch aus den Aeußerungen an Lavater hervor, daß „die Wolken" nicht bloß auf Wieland bezüglich waren, ſondern einen allgemeineren Gegenſtand hatten, die ganze Litteratur der Zeit betrafen, denn er verſpricht ſich davon einerſeits einen allgemeinern Umſchwung, anderſeits aber auch eine „Schriftſtellerrache" für alles Leid, das ihm widerfahren. Dann ſollte Goethe damit überraſcht werden — alles dies paßt ſehr gut auf das „Pandämonium", endlich auch die Acte und Scenen, die der Corrector angeben ſollte, falls ihm etwas zweifelhaft wäre. Und was ſteht denn noch entgegen? Man vermuthet vielleicht in

den „Wolken“ ein etwas ausgeführteres, ein etwas größeres Werk, zumal da das Honorar 10 Ducaten betragen sollte und da Lenz das Stück, als er es zurückzog, durch ein vollständiges Schauspiel, „die Seraphine“, austauschte. Allein in diesem Punkt war der Dichter nie scrupulös, er wollte am liebsten gar kein Honorar nehmen, wenn die Umstände es ihm irgend gestatteten. Ein ernsteres Bedenken liegt in dem Briefwechsel mit Herder. Hier sendet nämlich Lenz aus Straßburg am 23. Julius sein Schauspiel „die Soldaten“ an Herder, sagt ihm dann am 28. August, er solle von seinen „Wolken“ die erste Abschrift erhalten, schreibt aber am 29. September sehr besorgt, er müsse ein Recipisse wegen der „Soldaten“ haben: „Ich habe sie Dir schon seit acht Wochen unterm Couvert der Jungfer König über Darmstadt zugeschickt, wie das Pandaemonium.“ Bezieht man hier die Zeitangabe zugleich auf das letztere Stück, so könnte daraus leicht hergeleitet werden, es müßte dieses von den „Wolken“ verschieden sein, da ja die letzteren erst vor kürzerer Zeit angekündigt wurden; allein die Worte „wie das Pandaemonium“ sind nur auf den Weg der Sendung zu beziehen, so daß also diese später eingetroffen sind und damit Lenzens Versprechen gelöst ist. Der Dichter nennt hier kurz den wahren und wahrscheinlich erst letzlich gegebenen Titel, da ja durch das Manuscript selbst, das er in Herders Händen wußte, sich alles Nähere erklärte. Hienach würde denn der Brief an Herder und eben diese kurze Erwähnung auch nur zur Bestätigung der Identität der „Wolken“ und des „Pandämoniums“ dienen, während nicht im Wege steht, daß Zimmermann in einem Brief an Herder auch das Stück kurzweg „die Wolken“ nennt, weil nämlich unter

diesem Namen die Verlagsverhandlungen geführt waren. Am 3. September suchte Lenz durch Lavaters Vermittelung einen Buchhändler in der Schweiz und hoffte ihn in Steiner zu finden; erst als sich dies zerschlug, scheint er mit gleichem Anliegen sich an Herder und darauf durch Boie an Zimmermann gewendet zu haben. Hier kam er zum Ziel, bei der Helwingschen Buchhandlung in Lemgo, als er plötzlich es selbst zurückzog wegen seiner Plane auf Weimar.*) Zu bemerken ist nun besonders noch, daß das Originalmanuscript, nach dem Dr. E. Dumpf im Jahr 1819 das „Pandämonium" abdrucken ließ, die Aufschrift trug: „Soll nicht gedruckt werden." Es war mit anderen Lenzischen Manuscripten nach Liefland gekommen. So wären denn also hienach „die Wolken" uns unverloren.

Werden wir aber mit anderen vermißten Stücken eben so glücklich sein? Tieck macht uns die interessante Mittheilung von einem Blättchen, das sich unter Lenzens Papieren fand und für den Druck bestimmt schien. Darauf stand zu lesen: „Da es mehrere Lenze in Deutschland giebt und ich meinen Herren Recensenten in der Allgem. Deutsch. Biblioth. ein für allemal das Exemplar schuldig bin, so habe ich zur Vermeidung alles Mißverständnisses und zum Nachtheil meiner Namensvettern meinen ganzen Namen mit allen seinen Unterscheidungszeichen herſetzen wollen. Jacob Michael Reinhold Lenz

*) In einer Anmerkung Düntzers (Herders Nachlaß I, S. 239) finde ich: „Am 26. Febr. (1776) schreibt Pfenninger an Herder: „„Vorgestern Sonntags vernahmen wir durch Lenz, daß ihm Wieland geschrieben habe, Sie seien Superintendent in Weimar."" Sollte damals Lenz eine Correspondenz mit Wieland angeknüpft haben? Möglich, daß seine Nachricht indirect durch Gotter kam, der eine Mittelsperson zwischen ihm und Wieland wurde, auch konnte letzterer entgegen gekommen sein.

(geb. zu Seßwegen in Liefland), Verfaſſer: des Hofmeiſters, der Soldaten, der beiden Alten, der Algierer, der Laube, der Katharina von Siena und einiger Recenſionen im deutſchen Merkur — ſoll nur, im Fall es zu grob kommt, meine ganze Gegenwehr ſein." Tieck bemerkt, er wiſſe nicht, ob die Anzeige irgendwo gedruckt ſei, der Handſchrift nach zu urtheilen, ſcheine ſie aus der Weimariſchen Zeit zu ſein, darauf würde auch der Inhalt führen, da alle ſpäteren Stücke fehlen. Und ſo ſcheint denn auch in der Natur der Sache zu liegen, daß hier nur von vollendeten und nur von im Druck erſchienenen Werken die Rede ſei; wie ſehr müſſen wir alsdann aber beklagen, daß uns nicht weniger als drei Stücke fehlen: „Die Algierer", „die Laube", die „Katharina von Siena". Ueber die letztere bemerkt Tieck: „Die Catharina von Siena ſcheint alſo ſogar ſchon gedruckt geweſen zu ſein, aber ohngeachtet aller Bemühungen habe ich nichts von ihr entdecken können, obgleich man ſagt, daß Lenz ſelbſt dieſe Arbeit am höchſten unter ſeinen Gedichten gehalten habe." Waren die genannten Werke gedruckt, ſo iſt die Hoffnung ihrer Auffindung noch nicht aufzugeben, und Tieck war hier eben nicht der fleißigſte Forſcher: das wird Aufgabe der Bibliothekare, der Sammler ſein. Aber ſie ſind ſchwerlich unter Lenzens Namen gedruckt, ſondern, wie die meiſten ſeiner übrigen, anonym, vielleicht ſogar das Eine oder Andere pſeudonym. Letzteres ſchließe ich aus einer Stelle im „Pandämonium", woſelbſt es heißt: „Zweiter Philiſter: Es verdrießt mich aber doch, daß Ihre Stücke meiſtens unter einem andern Namen herumwandern. Lenz: Und mich freuts. Sollt' ein Vater ſich kränken, daß ein Sohn ſeinen Namen verändert, wenn er

ſo ein geſchwinderes Glück macht?“ Die Stelle iſt aber nicht ſo angethan, daß man ſie auf die Verwechſelung mit Goethe beziehen könnte, ſondern es iſt hier die Rede vom Verändern des Namens, alſo ausgehend vom Autor, nicht vom Leſer.

Daß Lenz hier ſeiner Jugendarbeiten nicht erwähnt, hat nichts Auffallendes, eben ſo, daß die Luſtſpiele nach dem Plautus fehlen, denn er wollte hier nur ſeine Originalwerke aufzählen, auch die Satire „Menalk und Mopſus“ konnte Wielands wegen unterdrückt werden. Auffallend aber wäre allerdings, daß „der neue Menoza“ nicht genannt wird, der doch eben zwiſchen dem „Hofmeiſter“ und den „Soldaten“ der Zeit nach liegt. Allein dieſes Stück hatte, wie aus dem Brief an Herder zu erſehen, wenig Beifall gefunden, wahrſcheinlich hatte Herder ſelbſt daran Anſtoß genommen, denn nicht ohne Beziehung konnte Lenz an ihn ſchreiben (Brief vom 28. Auguſt 1775): „Ach, wie ich meinen Menoza aus dem Innerſten meines Schranks wieder hervorlangte und Gott dankte! Denn ich war muthlos, daß ich ihn geſchrieben, und er nicht erkannt werden war. Auch Fromme wenden ihr Antlitz von mir, dacht' ich. Ich verabſcheue die Scene nach der Hochzeitnacht.“ Wenn Lenz hier doch nur die dritte Scene des dritten Actes meinen kann, ſo müſſen wir dieſe gegen den Vorwurf der Unzartheit durchaus in Schutz nehmen; es ſcheint, als ob die ideale Richtung ſeiner Leidenſchaft, welche ihn ſo ſtark zu Petrarca hinwendete, ihn auf einmal ſo höchſt empfindlich gegen alles Verletzende gemacht habe; allerdings unterſcheiden ſich darin die ſpäteren Stücke durchaus von den früheren.

Daß uns die „Catharina von Siena“ fehlt, wäre um ſo mehr zu beklagen, als Lenz ſich hier wahrſcheinlich zu einer

höheren Stufe, zu einer edleren Kunstform erhob, sein Studium des Coriolan, deſſen er in dem genannten Brief an Herder gedenkt, führt ſchon darauf, eben ſo die dort gemachte Aeußerung, daß er bedaure, ſich nicht „in die Sphäre der Herrlichkeit zu erheben", und dann hinzuſetzt: „Doch ſoll mir's ein Wink ſein." Aber leider, leider! Jene Leidenſchaft, welche ſein Streben hätte adeln und beflügeln können, ähnlich wie das bei Goethe der Fall war, riß ihn nur in das Verhängniß hinab und ward ſo übergewaltig, daß ſie ihm auch in der Production die Freiheit nahm: es iſt ſchon zum öftern darauf hingewieſen, daß Lenz von da nur noch dichten konnte, was nahen Bezug hatte auf das Verhältniß ſeiner Schwermut, ſeines Schickſals. Nicht ganz abſchneiden möchte ich die Möglichkeit, daß, als Lenz jene Notiz ſchrieb, ſeine „Catharina" nahe dem Abſchluß war, daß ſie aber durch den Eintritt der Kataſtrophe Fragment blieb — alſo doch wohl nicht gedruckt? Dies findet Beſtätigung durch Lenzens Brief an Merck vom 14. März 1775, d. i. kurz vor ſeiner Reiſe nach Weimar: „Vielleicht ſchreibe ich in dem erſten Augenblick wahrer Erholung eine Catharina von Siena — die ſchon in meiner pia mater fertig, aber noch nicht geſchrieben iſt." Daß er in Weimar die Erholung nicht fand, und daß er das Stück auch ſpäter nicht geſchrieben, iſt ſehr wahrſcheinlich. Aber „die Algierer" und „die Laube"? Jene ſind ſicherlich nicht, wie Hagenbach glaubte, mit dem Luſtſpielfragment zu verbinden, das Lenz 1777 für die Familie Saraſin ſchrieb (ſ. w. u.) und eben ſo wenig kann ich in der „Laube" die gleichfalls verlorene Beſchreibung von Goethe's Garten erkennen (ſ. u.).

Endlich die Recenſionen im Deutſchen Merkur. Tieck hat nach dieſer Richtung doch etwas thun wollen, und deshalb aus dem Merkur die Anzeige über Herders älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts aufgenommen. Allein gerade hier fehlt es an inneren und äußeren Gründen, ſie Lenz zuzuſchreiben; mit ungleich mehr Wahrſcheinlichkeit hat man ſie dem Schweizer Häfeli gegeben. Nun ſollte man erwarten, dieſe Lenziſchen Recenſionen vorzugsweiſe in den ſpäteren Heften des Jahrgangs 1776 zu finden, allein gerade diejenigen Stücke, die man hier am erſten noch Lenz beimeſſen könnte, ſind von Merck, wie aus deſſen Briefwechſel mit Wieland erhellt, z. B. die Anzeige von Leiſewitzens Julius von Tarent. Man findet ſich nun dieſer Aeußerung Lenzens gegenüber in nicht geringer Verlegenheit, die ſich indeß vielleicht hebt durch die Ausſage Wielands in einem Brief an Merck, wo er klagt (9. Sept. 1776): „Lenz hilft mir nichts, — denn, wiewohl ihm von Zeit zu Zeit was Herrliches in ſeiner Art entfällt, ſo hat's doch immer den Fehler, daß man's nicht drucken laſſen kann.“ Sollte alſo Lenz etwa jene Erklärung geſchrieben haben zur Zeit, als er Wieland einiges zum Druck im Merkur angeboten, das dieſer aber nachher doch für bedenklich hielt?

Endlich wollen wir noch erwähnen, daß Leſſings Bruder Karl in einem Brief vom 1. Juni 1776 an Gotthold ſchreibt: „Haſt Du Lenzens neue Arria geleſen? Du kannſt daraus ſehen, was Deine Maler-Scene in der Emilia Galotti auf ihn für Wirkung gehabt.“ Sollte uns nun auch ein ſolches Stück verloren ſein? Mit nichten, denn Karl Leſſing irrte, das Stück iſt von Klinger und ſteht in deſſen Theater, im zweiten Bande; Gleim ſchrieb es bei ſeinem Erſcheinen ſogar

Goethe zu, wofür ihn, wie billig, denn aber Heinse alsbald zurecht wies.

So fehlen uns denn also nur noch: „Die Algierer“ und „die Laube“, wogegen von der „Catharina von Siena“ im besten Fall nur handschriftliche Fragmente zu erwarten wären. Außerdem einige kleinere Werke. Stöber (Lenz und Friederike S. 8) zählt die Vorträge auf, welche Lenz in der von Salzmann erneuerten Gesellschaft „zur Ausbildung der deutschen Sprache“ gehalten, und darunter finden sich außer den von Tieck gegebenen Stücken noch: Nachahmung von Plautus Captivei; Etwas über den Charakter des Sokrates aus Xenophon; Briefe über die Moralität des jungen Werthers; Coriolan von Shakespeare, letzteres also eine zweite Uebersetzung, ihrer ist auch in einem Brief an Herder gedacht.

Besonders viel scheint von kleineren lyrischen Gedichten verloren zu sein. Die Art, wie Lenz sie machte, als Erzeugnisse des Augenblicks, und der geringe Werth, den er selbst darauf legte, dazu wohl auch zum Theil das Unvermögen Anderer, sie nach ihrem Werth zu schätzen, erklärt hinreichend ihren Untergang. Doch könnte möglicherweise sich noch immer das Eine oder Andere auffinden, namentlich wenn man Facsimiles von Lenzens Handschriften aus seinen verschiedenen Zeiten geben wollte. So erwähnt Goethe's Mutter in einem Brief an Klinger nach Gießen vom 26. Mai 1776 (Riemer II, 27) eines Lenzischen Gedichtes: „Der Doctor ist vergnügt und wohl in seinem Weimar, hat gleich vor der Stadt einen herrlichen Garten, welcher dem Herzog gehört, bezogen. Lenz hat denselben poetisch beschrieben, und mir zum Durchlesen zugeschickt.“ Auch Goethe's Schwester schreibt darüber: „Meines

Bruders Garten hätte ich wohl mögen blühen ſehen; nach Lenzens Beſchreibung muß er ganz vortrefflich ſein; in der Laube unter euch, ihr Lieben, zu ſitzen, welche Seligkeit!"

Zu einigem Erſatz ſo vieles Verlorenen ſtehe hier der poetiſche Neujahrswunſch der würdigen Frau Rath an den unglücklichen Lenz; er fand ſich in dem Archiv der Familie Saraſin:

Ich wünſch Euch Wein und Mädchenkuß
Und Eurem Klepper Pegaſus
Die Krippe ſtets voll Futter.
Wer nicht liebt Wein, Weib und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Leben lang,
Sagt Doctor Martin Luther.

Der ſo wohlgemeinte Wunſch der Gönnerin iſt leider ſehr wenig in Erfüllung gegangen.

XVII.

Die lyriſchen Gedichte; ihre Ergänzung.

Bereits haben wir einen Theil der lyriſchen Gedichte vorgeführt, weil ſie in unmittelbarer Verbindung ſtehen mit des Dichters Leidenſchaft und Schickſal; allein hier iſt noch manches nachzubringen und zu ergänzen, letzteres namentlich, da Tiecks Ausgabe ſich auf dieſer Seite als ſehr unvollſtändig erweiſt.

Die Entwickelung der lyriſchen Kunſt des Dichters ſcheint mit ſeiner dramatiſchen nicht gleichen Schritt zu halten, ganz erklärlich, da bei ſeiner Richtung auf Wahrheit und Innerlichkeit ihm hier Anregung und Stoff nur noch mehr von aufzen gegeben werden mußte. Eine frühreife Lyrik würde etwas Unnatürliches haben, und in der That, wir finden ſie bei Lenz nicht. Dr. Blum giebt uns das Hochzeitsgedicht, mit dem der junge Lenz jene Vermälung feierte, für welche er den „verwundeten Bräutigam" dichtete: es iſt eben für uns von keiner Bedeutung. Sollte ſich von Lenzens lyriſchen Jugendgedichten vielleicht noch anderes finden, die Veröffentlichung geſchähe nicht im Sinne des Dichters und ſchwerlich auch zum Gewinn der Litteratur.

Wenn dagegen Goethe's Leben gewiſſer poetiſcher Schnurren gedenkt, welche bei den Ausflügen in die Umgegend Straßburgs

entſtanden ſeien, und Lenz hieran vorzüglichen Antheil ſcheint gehabt zu haben, ſo iſt der Verluſt ſchon mehr zu beklagen, denn hier wären Spuren ſeines originellen Humors zu erwarten.

Für die Lyrik war erſt das Feld geöffnet, als des Dichters Herz von einer tiefen Leidenſchaft ergriffen wurde. Eine ſolche ohne Zweifel war die Liebe zu Friederike, um ſo auffallender, daß in den Gedichten kaum ein einziges ſich vorfindet, das mit Sicherheit auf dieſe Neigung bezogen werden könnte. Aber auch von anderen Gedichten fehlt es an ſolchen, welche uns die erſten Jahre des Straßburger Aufenthaltes ausfüllen würden. Wahrſcheinlich gehört hieher das ſchöne Stück „Vertrauen auf Gott“ (III, 233), nach Form und Inhalt nahebei ein geiſtliches Lied zu nennen. Bedrängniß des Herzens und der äußeren Lage bei unerſchütterlichem Gottvertrauen nimmt darin einen eben ſo lyriſchen als einfachen Ausdruck an, z. B. in den Strophen:

Ich bin's ja gewohnt von langen,
Unverrückt an ihm zu hangen,
Wo ich bin, da iſt auch er,
Wenn es auch beim Teufel wär.

Und:

Und wenn auch die Noth am größten,
Eben recht, ſo dient's am beſten:
Wenn die Tage wunderlich,
Gehn ſie immer ſeliglich.

Dieſen Ton des alten Kirchenliedes finden wir auch ſpäter noch hineinklingend in Lenziſchen Gedichten und oft mit großer Wirkung da, wo man ihn nicht erwartet, z. B. in dem oben gegebenen Lied „An Minna“.

Aus der Zeit des erſten, mächtigſten Anſtrebens zu wahrer, künſtleriſcher Bedeutung muß das Gedicht „Demuth“ ſein (III, 220); in engerem Anſchluß an Klopſtock als irgend ein anderes, noch ohne Form und Stil, aber voll Schwung und Empfindung, zeigt es uns des Dichters innerſtes Herz und deſſen Kämpfe. Dem Kraftgefühl tritt Entmuthigung gegenüber, brennender Ehrſucht die tiefe chriſtliche Demuth.

Ich ſtieg empor, wie die Rakete
Verſchloſſen und vermacht, die Bande
Zerreißt, und ſchnell, ſobald der Funken
Sie angerührt, gen Himmel ſteigt.

Ich kletterte, wie junge Gemſen,
Die nun zuerſt die Federkraft
In Sehn' und Muskeln fühlen, wenn ſie
Die ſteile Höh erblicken, empor.

Hier hang' ich jetzt aus Dunſt und Wolken
Nach dir, furchtbare Tiefe, nieder —
Giebts Engel hier? o komm' ein Engel
Und rette mich!

Das Vorbild der Kunſt ſchaut er dann an unter dem Bilde der Nachtigallen, die nie daran denken „ob ſie beſſer ſängen als andre“, und der Blumen, die „ungeſehen und unbewundert“ blühen:

Lerne von ihnen: für wen blühen ſie?
Für den Gott, der ſie blühen machte
All in ihrer unnachahmlichen
Blumennaivetät.

Aehnlich das Gedicht „Ueber die deutſche Dichtkunſt“ (III, 254). Es iſt aber mit Vorſicht zu behandeln, denn die

aufrichtige Beſcheidenheit geht hier ſo weit, daß man aus dieſem, ſo wie aus anderen Bekenntniſſen des Dichters poetiſches Unvermögen folgern könnte, woran es ſelten zu fehlen pflegt. Allein das Gedicht, das wiederum dem Herzen des Dichters Ehre macht, gehört einem vorübergehenden Moment der Verzweiflung an ſeiner Kraft an, wie dieſe gerade das Merkmal des ernſteſten Strebens iſt, des Strebens nach einem hochgeſteckten Ziel.

O ich ſchmeichelte mir viel,
Als nur dunkles Morgenroth
Von dem braunen Himmel um mich lachte;
Junge Blume, ſo dacht' ich,
O was fühlſt du für Säfte emporſteigen,
Welche Blume wirſt du blühen am Tage,
Deutſchlands Freude und Lieflands Stolz!

Als es aber Tag um mich ward,
Kroch meine Blüthe voll Schaam zurück,
Denn ich ſah neben mir, auf meinen Beeten Schweſtern
Mit wohlriechendem Buſen düften,
Mit beſcheidener Röthe lächeln.

Aber als der Mittag nieder auf mich ſah,
Und ich auf benachbarten Beeten
Fremde Blumen, himmliſcher Zier,
Mit engliſchem Aushauch verbunden erblickte,
Wunder den Augen, der Naſe, den Sinnen,
Süßes Wunder, ſelbſt dem ſtolzen, kalten Verſtande:

O da fühlt' ich auf einem Sandkorn
Stehn meine Wurzel, ein Regentropfe
Seyn alle meine Säfte, ein Schmetterlingsflügelſtäubchen
Aller meiner Schönheit Zier —

„Nehmt ſie an, meine Zither" — er will „unberühmt" ſterben, er nennt es tollkühn, daß auch er „es gewagt zu dichten". Sehr zu bedauern iſt, daß für das Gedicht die Zeitbeſtimmung fehlt. Die Klopſtockiſche Form könnte es in frühere Zeit verweiſen, allein der Inhalt ſpricht dagegen, denn hier eben wird Tag und Mittag dem erſten Aufdämmern des poetiſchen Talentes entgegengeſetzt; eine gleich wichtige Frage iſt: wem gelten die Beziehungen? Man iſt geneigt an Goethe zu denken, und ſchwer möchte ſich dies in Abrede ſtellen laſſen. „Schweſtern auf ſeinen Beeten" können nur gleichzeitige Beſtrebungen ſein; aber wenn dieſen, am Mittag, die fremden Blumen auf benachbarten Beeten entgegengeſetzt werden, ſo hat man wohl höher aufwärts zu ſuchen, und da bleibt wohl nur übrig auf Shakeſpeare zu beziehen. Dies beglaubigt uns namentlich der Ausdruck: „Süßes Wunder, ſelbſt dem ſtolzen, kalten Verſtande." Daß aber der Dichter ſich ihm, den in ſeiner wahren Größe zu verſtehen ſchon reife Kraft erforderlich war, unterwirft und demüthigt, daß er dieſem gegenüber verzagt, wird ihn ſelbſt wohl nicht entwerthen können — und, wie geſagt, wir haben es mit einer vorübergehenden Stimmung zu thun, die auch dem Begabteſten nicht ausbleibt und nicht ausbleiben darf.

Es fehlt nicht an dem erläuternden Gegenſtück, das unmittelbar neben jenem hätte ſtehen müſſen. Es führt den Titel: „Shakeſpeare's Geiſt, ein Monolog" (III, 262). Der Schauplatz iſt das Theater in London, Garrick ſpielt den Hamlet, Shakeſpeare tritt auf. Dem Stück gebricht es freilich gar ſehr an einer reinen Geſtalt, aber ſo viel ſieht man, daß Shakeſpeare, der ſeine Freude an der Aufführung und

Staunen über die Wirkung ausdrückt, sich einerseits vor dem Schöpfer beugt, der ihn gewürdigt, nachzuerschaffen, und dabei versichert, daß sein Werk nur ein schwacher Abglanz sei der ihm gewordenen Offenbarung, dann anderseits sich doch wieder über das Publikum beklagt, das heute von dem Werke hingerissen werde, um es morgen zu kritisiren und sich über den Dichter zu erheben.

Das Gedicht „Aretin am Pfahl gebunden mit zerfleischtem Rücken" (III, 259), allem Anschein nach ein Fragment, ist eine kraftvolle Apostrophe gegen die zahme Zucht der Philanthropien. Darin die Zeilen:

Ihr Heilande der Welt habt's nie erfahren,
Daß große Tugenden nie ohne Laster waren,
Daß äußerlich Gepräg nur schöngeschminkter Mist,
Daß Schlaffigkeit das größte Laster ist,
Daß unser innrer Trieb das beste aus uns machet,
Und eurer sichern Kunst der Gott im Menschen lachet.

Ein satirisches Fragment ferner ist die Matinee (ein damals üblicher Titel für kleine dramatische Stücke): „Leopold Wagner, Verfasser des Schauspiels von Neun Monate im Wallfischbauch", ein Gegenstand, der freilich gar sehr zum Spott aufforderte. Der Unglückliche klagt besonders:

Ist doch weder Wein noch Bier
Zur tragischen Begeistrung hier.

Wir gehen nunmehr über zu einem Gedicht, das Tieck entgangen, und das wohl der Erhaltung werth ist, eine Ballade, welche Lenz nach einer wirklichen Geschichte bildete. Wir finden sie im Göttinger Musenalmanach von 1778, also zur

Zeit, als Lenz bereits ſeinem Schickſal erlag: ein Freund, der bekannte Dichter Pfeffel (ſ. Stöbers Lenz und Friederike S. 91), hatte ſie dorthin mitgetheilt. Wir leſen daſelbſt auf Seite 62: „Die Geſchichte auf der Aar.“ Profeſſor Luce hatte dem Dichter die Begebenheit erzählt an einem Winterabend; am andern Morgen brachte Lenz das Gedicht. Es fragt ſich, in welchem Jahr? Da Pfeffel meldet, daß Lenz damals die Schweiz noch nicht geſehen hatte, wird es wohl, was an ſich wahrſcheinlich iſt, frühеſtens aus dem Jahr 1775 ſein müſſen. Wir zeichnen das Stück nicht gerade wegen ſeiner Poeſie aus, allein es verdient Beachtung, weil Lenz ſich hier in einer neuen Gattung bewegt, und in der That mit Gewandtheit ſeinen Stoff wendet. Für damalige Zeit war das Gedicht nicht ſo unbedeutend und der rührende Inhalt der einfach vorgetragenen Geſchichte macht es auch noch heute leſbar und anſprechend. Es mag deshalb hier ſtehen:

Die Geſchichte auf der Aar.

Was machſt du hier, lieb Mägdelein,
Am Waſſer tief und ſchnelle,
Und ſitzeſt da am Bach allein
Mit naſſen rothen Bäckelein
Und guckſt auf eine Stelle?
Hat dich die Mutter was bedroht?
Bekamſt du heut kein Morgenbrod?
Hat Bruder dich geſchlagen?
Du kannſt mir alles ſagen.

Das Mägdlein ſchaut ihm ins Geſicht,
Zieht, kehrt ſich weg und redet nicht.
„Sag, wo biſt du zu Hauſe?“
Herr! dort in jener Klauſe.

Er kriecht zur kleinen Thür herein
Und findt ein hagres Mütterlein
Auf ſchlechten Binſen liegen.
Sagt, liebe Frau, was fehlt dem Kind,
Es ſitzt da draußen in dem Wind
Und iſt nicht ſtill zu kriegen.

Ach, lieber Herr, das Mütterlein
Mit ſchwerem Huſten ſaget,
Es gebt den ganzen Tag allein
Und leidt nicht, daß mans fraget,
Es hat von ſeiner Kindheit an
Nichts als beſtändig weinen 'than.

So wahr ein Gott im Himmel iſt,
Euch muß was heimlich quälen,
Ihr ſagt nicht alles, was ihr wißt;
Ihr ſollt mir nichts verhehlen.
Nun lieber Herr, und faßt den Mann
Mit beiden welken Händen an:
Gebt an den Strom, fallt auf die Knie
Und dann kommt wieder, morgen früh
Wird ſich mein Huſten kehren,
So ſollt ihr alles hören.

Der Blick, der Ton, der Händedruck
Dem Fremden an die Seele ſchlug,
Er gebt zum Bach, fällt auf die Knie,
Kommt zu dem Weiblein morgens früh,
Findt ſie in bittern Zähren.
Ach, Herr! was uns verloren ging,
Kann dieſes Blatt und dieſer Ring
Euch daß, denn ich erklären.

Mit dieſem Wort zieht ſie ein Tuch
Aus ihrer Bruſt, darin ein Buch,
Und in dem Buch ein Blättlein war,
Bemalt mit plumpen Farben zwar,
Und an dem Farbenblättlein hing
Als Siegel ihr Verlöbniß-Ring.

Auf dieſem Blättlein ſchwamm ein Weib
Im höchſten Strom mit halbem Leib,
Ihr Kahn war umgeſchlagen,
Und an des Weibes Zipfel faßt
Ihr Ehmann ſich, doch dieſe Laſt
Schien's Waſſer nicht zu tragen.

Je mehr der Fremd' auf's Blättlein ſieht,
Je mehr ihm Aug' und Stirne glüht
Und darf ſie nichts mehr fragen,
Bis ſie die Bruſt thät ſchlagen,
Und weint' und heulte außer ſich:
Seht, lieber Herr, das Weib bin ich!
Um mich mußt' er ertrinken!
Ich in dem Schrecken rief ihm, Mann!
Ach, warum faßt du mich denn an?
Und gleich ſah ich ihn ſinken.
Er rief — bei dieſer Stelle quoll
Ihr ſtarrend Auge minder —
Er rief im Sinken: Weib! leb wohl!
Und ſorg für unſre Kinder.

Dagegen bringt der Voſſiſche Muſenalmanach desſelben Jahres (1778) ein Gedicht von Lenz, das wohl auch nicht er ſelbſt, ſondern einer ſeiner Freunde und am wahrſcheinlichſten der eingeſendet hat, an den es gerichtet war. Es iſt auch ein Gelegenheitsgedicht, und zwar der unmittelbarſten Art, als

ſolches voll großer Innigkeit und Lieblichkeit, ganz die offene Natur des Dichters darlegend. Lenz kommt aus dem Bade, fühlt ſich erfriſcht und erneut, er will in der reinen Stimmung ſeinen Freund beſuchen, wahrſcheinlich Salzmann, falls dieſer an der Promenade „Contade" zu Straßburg damals wohnte, er findet ihn nicht, ſetzt ſich in deſſen Garten und ſchreibt, ihn erwartend, die folgenden Zeilen auf:

In einem Gärtchen am Contade, nachdem der Verfaſſer im Fluſſe gebadet hatte.

Erlaube mir, Du freundlichſter der Wirthe,
Du Bild der Gottheit, daß ich dieſe Myrte
Verflecht' in Dein verzoddelt Haar.
In Deinem Gärtchen, das Du ſelbſt erzogen,
Sing' ich, für Dich, was Hunderte gelogen,
Beatus ille — und was keiner war.

Für meine fünfzehn Sols nehm' ich die Stelle
Von Dir auf eine Stunde ein,
Denn ſieh, ich komm' aus Aganippens Quelle
Und bin von jeder Sorge rein,
Von jeder Leidenſchaft — in dieſem Augenblicke
Schickt mich die Gottheit her, Dir zuzuſehn,
Ganz Herz, ganz Ader für Dein Glücke,
Und find' es unausſprechlich ſchön.

Das muß gelungen ſein. Da alles ſinget
In unſern Tagen, ſchwieg ich lang.
Die Freude, dacht' ich, welche klinget
Verliert ſich ſchneller als ihr Klang:
Doch Deine Luſt, die niemand neidet,
Die niemand fühlt, als Du allein, und ich,
Wird die mit einem Lied umkleidet,
Erhöhet und verbeſſert ſich.

Was hält mich ab Dir dieſes Lied zu zeigen?
Ach, Du verſtehſt es nicht. Doch zeig' ichs hier
Den Bäumen, die wie Du ihr Glück verſchweigen.
Heut Abend ſitz' hieher, dann rauſchen ſie es Dir.

Ich finde in dem Gedicht ſehr feine Farben und die zarteſte Stimmung, einen leichten Humor und eine tiefe Wehmuth: es iſt ein Augenblick der Ruhe von Sorge und Leidenſchaft nach langer Unruhe, es iſt die neidloſe innige Freude an dem Glück des Andern, der vielleicht ſein eignes Glück nicht kennt, noch weniger aber das Unglück des Andern. Wieviel werthvoller noch würde das Gedicht ſein, wenn die Zeit ſich beſtimmen ließe.

Sehr viel anders ein Stück, das über die Zeit ſeiner Entſtehung keinen Zweifel läßt. Die von Kayſer herausgegebenen „flüchtigen Aufſätze" von Lenz geben ein Gedicht unter dem Titel: „Aus einem Neujahrswunſche aus dem Stegereif. Aufs Jahr 1776." Aus dieſer Ankündigung iſt zu ſchließen, daß wir hier nicht das ganze Gedicht, wie es urſprünglich war, ſondern nur einen Theil deſſelben haben, wahrſcheinlich weil das Uebrige des allgemeineren Intereſſes entbehrte. Das Fragment hat den Ton der Betrachtung und erhebt ſich zu Bedeutung und Ernſt, allein Humor und Seltſamkeit bricht doch wieder hindurch. Ich hebe die folgende Stelle hervor:

Wir ſterben? Götter ſterben? — Nimmer —
Der Schöpfung Meiſterſtück und Ziel?
Wer will uns tödten, zwingen? Trümmer
Sind nur für Menſchenarbeit, nimmer
Für einer Gottheit hohes Spiel.
Es kann ein Obeliskus ſtürzen,
Um einem höhern Geiſt die Zeit zu kürzen;

Doch eh mag ein Syſtem von Sonne ſtille ſtehn
Als dieſer Götterhauch in unſrer Bruſt vergehn.
Wir, Weltbeherrſcher, wir, die Erben
Von dem was da iſt, ſterben, ſterben?
Und ſchmeichelte und lachte dann
Die Sonne uns vergeblich an,
Die das Gefühl von Wärm' und Leben,
Das unſer Herz ihr ſchlagen macht,
Wahrhaftig nicht hineingebracht,
Der wir, was ſie uns gab, gevierfacht wiedergeben?
Und traurte nicht verödet die Natur,
Wenn wir, um die ſie buhlt, wenn wir ſie nicht genöſſen?
Wenn wir ſie nicht vergötterten, vergeſſen,
Ach nicht geprieſen, nicht geliebt, gefreſſen
Von ihren eignen Kindern, wie Saturn,
So läge ſie abſcheulich: Babels Thurn,
Der in die Wolken reicht, dicht unterm Ziel verfehlet,
Und ſeines Meiſters Schmach entheelet.

Nein, leben, ewig leben wollen wir,
Und müſſen wir, der Welt zur Ehre,
Bis Welt und Zeit und Atmoſphäre
An unſern Sohlen hängt, und glühende Begier
Den ungebändigt ſtolzen Geiſt
Von Welt zu Welt, von Sphär' zu Sphäre reißt,
Ha immer unerſättlich — leben,
Ja leben wollen wir, und beben
Soll unter unſerm Tritt der Boden, der uns ſcheut,
Die Luft ſich aus einander preſſen, Streit
Die Elemente führen, die uns dämpfen,
Uns Götter dämpfen wollen und wie Mäuſe kämpfen.*)

*) Batrachomyomachiae (Anm. d. Verf.) — Anſpielung auf den homeriſchen Froſch- und Mäuſekrieg.

Wir lachen ihrer todten Macht,
Wie einer Maus der Löwe lacht,
Und dringen brüllend fort zur Unausfüllbarkeit
Der gränzenloſen Ewigkeit.

In der That, eine großartige Improviſation, der es nicht an tiefem Gehalt und eben ſo wenig an hehem lyriſchem Schwung fehlt, und von der höchlich zu bedauern bleibt, daß ſie nicht eine durchgebildetere Kunſtform angenommen. Die hohe dichteriſche Potenz bekundet ſich auch hier, überdies die Ueberzeugung des Dichters, die man nicht auch als Freigeiſterei wird verdächtigen können.

Auch im Epigramm hat Lenz ſich mit Glück bewegt. Wir dürfen die Gedichte dieſer Gattung hier um ſo weniger übergehen, als Tieck davon auch nicht ein einziges in ſeine Sammlung der Werke aufgenommen, obwohl mehrere, mit dem Namen des Dichters unterzeichnet, in den Muſenalmanachen zu finden waren. Aus dem Jahr 1772 haben wir von Lenz folgendes von Stöber mitgetheilte Epigramm, es fand ſich auf einem Zettelchen bei jenem Brief, der die ſchon oben erwähnte Romanze „Piramus und Thisbe“ enthielt (ſ. Stöber, der Actuar Salzmann S. 71):

Man ſagt, daß keine Frau dem Mann die Herrſchaft gönnt;
So nicht Frau Magdelone.
Sie theilt mit ihm das Regiment:
Behält den Zepter nur und läſſet ihm die Krone.

Dieſem artigen Epigramm reihen wir ein anderes an, das der Voſſiſche Muſenalmanach für 1776 darbietet. Es iſt nicht ſo allgemein, ſondern richtet ſich gegen einen beſtimmten

Namen, und zwar, wie die Anmerkung: „S. den T. M. über Knaut u. a.“ zu erkennen giebt, gegen Wieland und deſſen Teutſchen Merkur.*)

Der Archiplagiarius.

Ihr fangt mich nicht; ich weiß die Kniffe,
Weß man mich zeiht, das heft' ich andern an.
Kein einziger der Autorgriffe
Entwichte mir; das machte mich zum Mann!
So zündet Archimed der Römer Schiffe
Mit aufgefangnem Lichte an.

Lenz muß das Epigramm gegen Wieland und deſſen Teutſchen Merkur geſchrieben haben vor ſeinem Verkehr mit dieſem, d. h. im Jahr 1775, und damit ſtimmt das Erſcheinen im Almanach auf 1776, denn die Almanache erſchienen vor dem Jahr auf das ſie lauten. An demſelben Ort, gleichfalls mit dem vollen Namen Lenz unterzeichnet, finden wir folgendes Epigramm:

Poetiſche Malerei.

Ach ihr jungen Roſen, du beblümtes Gras,
Die ſein Blick bebauchte, ſeid ihr nun ſo blaß!
Weſſen Aug' und Herz nicht rein,
Kann der euer Maler ſein?

Man fragt ſich, welcher poetiſche Maler ſo des Dichters Zorn gereizt habe, wer weiß zu antworten? Man ſollte meinen, das Stück müſſe aus Straßburg Ende 1775 ſein.

*) Es beruhte dieſer Angriff auf einem Mißverſtändniß. Im Merkur von 1774 war erſchienen: „Lebensgeſchichte von Tobias Knaut“, unterzeichnet mit W. Man deutete dies allgemein auf Wieland, während es Wagel war. Wieland ſprach ſich entrüſtet über Verwechſelung aus; Lenz war ungläubig daran.

Endlich finden wir in einem Brief an Lavater vom 8. April 1775 noch drei artige Epigramme litterariſchen Inhalts:

Ueber die Dunkelheiten in Klopſtock und anderen.

Der Schmecker.

Ich bitte, gebt mir Licht,
Herr, ich verſteh euch nicht.

Antwort.

Sobald ihr mich verſtehn,
Herr, bin ich ein ſchlechter Poet.

Klopſtocks gelehrte Republik.

Ein götterhaft Gerüſt,
Der Menſchen Thun zu adeln!
Wer darf, wer mag da tadeln?

Antwort.

Wem's unerſteiglich iſt.

Ueber die kritiſchen Nachrichten vom Zuſtand des deutſchen Parnaſſes.

Götter.

Es wimmelt heut zu Tag von Sekten
Auf dem Parnaß.

Lenz.

Und von Inſekten.

Und jetzt bin ich im Stande, noch eine Beiſteuer an neuen Lenziſchen Gedichten zu bringen, welche man bisher nicht dafür erkannt hat. Wenn kein Zweifel ſein darf, daß das mit L. unterzeichnete Gedicht „Streyben an Seraphine" (ſ. o.) im Göttinger Muſenalmanach für 1776 von Lenz ſei, ſo müſſen auch die übrigen Gedichte mit demſelben Buchſtaben

unſerem Dichter gehören. Und dafür wird man ſie denn auch wohl anerkennen. Zunächſt ein Epigramm auf S. 6:

Als einer dem Verfaſſer ſeinen Hut zurückſchickte, den er mit ihm verwechſelt hatte.

Ich dacht' es wohl, du armer Tropf!
Er paßte nicht auf deinen Kopf.

Ferner ebenda S. 21:

Ob das Epigramm eine Gattung der Poeſie zu nennen?

Und gab denn die Natur
Dem Bienenvolk den Honig nur?
Ihr Stachel iſt am unvernünftgen Liebe,
Das ſie verſtört, der Rächer ihrer Mühe.

Ferner S. 23:

Die Recenſenten. Ein Geſpräch.

Publicum.

Ein jeder Hahn auf ſeinem Miſt!
Und wenn du wahrer Meiſter biſt
Gilt dir ihr Krähn wohl einerlei?

Autor.

Scheun Löwen Löwengeſchrei?

Endlich S. 98:

Lied eines ſchiffbrüchigen Europäers

auf einer wüſten Inſel, von der man von Zeit zu Zeit Rauch aufſteigen ſehen, aber wegen einer heftigen Brandung doch nicht zu Hülfe kommen konnte. Dieſe Inſel ſahen Capitain Wallis, als er vorbeiſegelte, ein völlig unwirthbarer Felſen.

Wenn ich's noch bedenke —
Auf der langen Seereiſ' — überall —
Wo die Luft ſo feucht war, gab ſie Wein
Auf Madera, an dem frohen Cap —

Wo ſie ſcharf war, wuchſen Cokusnüſſe —
Wo ſie kalt war, ſtößte ſie uns Holz zu.
Rieſen ſahen wir, wie David,
Und bezwungen ſie mit kleinen Steinchen;
Wilde Teufel ſahen wir, ſie ſangen
Uns die kauderwelſchen Freiheitslieder,
Daß wir ihrer Gutheit lachten —
Ach! wohlthätige Natur!
Sieh, dies letzte Scheitchen Holz
Leg' ich auf — Sein Rauch verſchwindet
In die Luft — und Niemand meldet ſich — —
Allbedenkende Natur,
Haſt du mich vergeſſen?

Gewiß in all ſeiner Einfachheit eine bedeutende poetiſche Intention, vielleicht noch rührender, wenn man darin eine gewiſſe Analogie mit des Dichters eignem Nothſtand und ſeiner Verlaſſenheit finden will; überdies ein ſehr anziehendes Vorſpiel von Chamiſſo's Salas y Gomez.

Und nun findet ſich in eben dieſem Almanach auch ein Epigramm, das ſonderbarer Weiſe im Verzeichniß fehlt, während es gerade für uns von der größten Wichtigkeit und völlig entſcheidend iſt. Wir leſen es auf S. 113 wie folgt:

Ueber die kritiſchen Nachrichten vom Zuſtande des deutſchen Parnaſſes.

G. Es wimmelt heutzutag von Sekten
Auf dem Parnaß.
L. Und von Inſekten.

L.

Es iſt dies, wie man ſogleich bemerkt, dasſelbe, deſſen wir ſchon vorhin aus einem Brief an Lavater erwähnten. Lenz ſchreibt an dieſen unter dem 8. April 1775: „Hier mein

theurer Eifrer für unser Haus, einige Verschen, die ich dies Jahr in Kalender setzen lasse." Es folgt das Epigramm in der verbin gegebenen Form, welche zugleich lehrt, daß unter G. Gotter, unter L. Lenz zu verstehen sei. Finden wir nun dies Epigramm mit anderen Epigrammen und Gedichten im Göttinger Almanach von 1776 wieder, so ist damit auf das vollständigste erwiesen, daß alle diese Stücke Lenz gehören müssen.

Die Zahl der Lenzischen Gedichte läßt sich über das von Tieck Gegebene hinaus noch ferner vermehren, zunächst durch Impromptus, welche in dem seltenen Büchlein*) enthalten sind, dessen vollständiger Titel lautet: „Jupiter in Schinznach, Drama per Musica, nebst einigen bei letzter Versammlung ob der Tafel recitirten Impromptus. 1777." Wir erhalten hier eine Cantate von Salis-Marschlins, demselben, der auch in Goethe's Leben erwähnt ist; er hatte zu Marschlins in Graubündten eine Erziehungsanstalt errichtet, ähnlich dem Basedowschen Philantropinum zu Dessau. Die Entstehung der Schrift ist folgende: Es versammelte sich die helvetische Gesellschaft, deren Zweck war, Leben in die alte morsche Eidgenossenschaft zu bringen, gewöhnlich zu Schinznach im Aargau; Lenz war als Gast mitgebracht und willkommen. Schlimme Regentage aber trübten das Fest; da nun dichtete Salis eine Cantate dem Jupiter pluvius. Angehängt wurden die über Tisch gesprochenen Impromptus und Sprüche, theils ernst, theils scherzhaft. Unter ihnen sind mehrere von Lenz, zwar

*) Ich habe den Druck leider nicht zu Gesicht bekommen. Was ich darüber geben kann, danke ich der freundlichen Mittheilung Edward Dorers — der hoffentlich das Ganze abdrucken läßt.

nur eines mit ſeinem Namen unterzeichnet, aber wahrſcheinlich gehört ihm auch manches unter dem Namenloſen; gleiches gilt von Lavaters Antheil. Ich gebe hier zunächſt ein, wie es ſcheint, dem letzteren zugehöriges Stück auf Lenz; man ſieht, wie heiter es dort herging:

Herr Lenz, der mächtige Verſifex,
Von einem Genius und einer Hex'
Zur Faſtnachtzeit gezeuget ward,
Und kriegte ganz des Vaters Art;
Doch ritt auch mit Mama der Held
Auf Beſen oft durch's Sternenfeld;
Nahm, als wir ihn kaum bärtig ſahn,
Die Muſen zu Maitreſſen an,
Und zeugte mit dieſen keuſchen Huren
Allerhand feine Caricaturen:
Als den Hofmeiſter, die beiden Greiſen,
Den neuen Mieneza, und wie ſie ſonſt heißen.
Doch glaubt mir als einen wahren Propheten:
Lenz wird noch einer der größten Poeten,
Die unſern deutſchen Helicon zieren,
Und ſollt' ich ja meine Wette verlieren,
So iſt wahrlich nur ſeine Schuld,
Und laß ihn ohne ferners Hofiren
Von Schärer Phöbus, wie Läufern — kaſtriren.

Mit Lavaters Namen unterzeichnet iſt das folgende Gedicht, das hier wohl auch nicht fehlen darf, da es ſo manches zu Lenzens Charakteriſtik enthält, überdies den Beweis, daß mehrere der Impromptus von Lenz ſein müſſen, während, um ihnen alle Gehäſſigkeit zu benehmen, nur gerade die beiden perſönlichſten unterzeichnet wurden.

Entia sine necessitate non sunt multiplicanda.

A

Ein Männchen von hoher Intelligenz,
Weiß nicht, ob von reichlicher Subſiſtenz,
Ein gutes Schooßkindlein der Providenz,
Kein großer Freund zwar von Jurisprudenz,
Dafür ein Poet von vieler Licenz,
Und himmelrein von Inſolenz,
Freund deſto mehr von Indolenz,
Kam ferne nicht her vom Städtlein Coblenz
Mit ſeiner kleinewigen Exiſtenz,
Doch mehr bedeutend als Peter Squenz
Wegen ſeines Ruhms und Correſpondenz
Und ſeiner weitwirkenden Influenz:
Er kam, ſag' ich, ohne Renitenz,
Nach einer varianten Reſiſtenz;
Es kam, ſag' ich, der kleine Terenz,
Ohne Dichterrauſch und Rauſch mit Brenz
Auf die berühmte Schinznacher Conferenz,
Und brachte mit vieler Deferenz
Und mancher poſſirlichen Referenz —
Nun, man ließ den Knaben zur Audienz,
Und ſagte ſich, 's wär doch n' Impertinenz,
Wenn man ihn hielte für 'ne Peſtilenz:
Das Männchen kam alſo ohne Hörner und Schwänz
Ohn alle Gefreundt und Ehrennatinenz,*)
Und war da nicht völlig mit Indifferenz,
Als wär' er nur ein Excreſcenz —
Er macht uf'n Mittag ihr Excellenz
Mit Verſen und Reimen viel ſeltſame Tänz
Ohne des Reimens Inconvenienz.
Allein auf den Abend war in ſeiner Präſenz

*) Deutlich geſchrieben.

Gar viel geredt von des Manns Impotenz.
Er ſelber macht weits und breits und Allfänz,
Allein mir iſt's klar bis zur Evidenz,
Daß vom Schädel zum Fuß er iſt ein Faullenz;
In ſeiner Art einer ohne alle Concurrenz —
Drum reißt ihm vom Schädel die dichter'ſchen Kränz,
Und macht in die heut'gen Gedichte viel Schränz:
Thut dann des Sünderleins Magnificenz
Nicht auf der Stelle Poenitenz,
So bleibts auf ewig bei der Sentenz:
'S iſt alles verloren an Michael Lenz.

Lenz antwortete mit folgendem — oder ging es vorher?

Weber, Herr Seelenarchiater,
Der Geiſtlich-Armen Procurater,
Der Verſe wahre Pia-Mater,
Der Verſemacher Prior-Pater,
Von guten Schädeln ſtets der Frater,
Von allen Schwachen ſtets der Vater,
Von allen Starken der Calfater —
Kurzum, mein lieber Herr Lavater,
Des Herr Gotts Nuntius a Later!
Sag Er, wo nehm' ich einen Stater.

Derer macht mich aufmerkſam, daß das Gedicht erſt ſeinen vollen Effekt erhalte, wenn es nach Züricher Mundart mit dumpfem lang gedehntem A geleſen werde.

XVIII.

Ein Räthsel.

Im dritten Vierteljahr des Teutschen Merkurs von 1776 finden sich S. 200—203 die nachstehenden drei Gedichte:

Die Zeiten der Liebe.

Es führte mich ein Gott zu Dir
Und sahe Deinen Blick,
Und neue Lust fühlt' ich in mir,
Verdoppelt all mein Glück.
Mein ganzes Herz nur Dich erkehr,
Wünscht' stets um Dich zu sein,
Und alle Rückkehr sich verlor;
Nur Du! nur Du! warst mein.

Der Freudentage sonder Zahl
Zählt' ich schon in dem Sinn:
Kann da nur sein ein Schein von Qual,
Wenn ich um Dich stets bin?
Wo ganz in jedem Athemzug
Mit jedem Blick so voll,
Mit jeder Miene lieb und klug
Die Freude Dir entquoll!

Wo Deine traute Engelsſtimm'
Mein Herz in Wonne kehrt —
Und es Dir bangend zuwinkt: Nimm,
O nimm, was Dir gehört!
Nimm hin des Jungen treue Lieb,
Nimm wahr in ſeinem Aug
Die Thräne zitternd hell und trüb,
Daß ſie zur Treue taug.

Und doch, wo ſind die Tage hin,
Umglänzt von dieſem Wahn?
Wo iſt der heilige Gewinn
Auf dieſer Liebesbahn?
Wo iſt des Kämpfers Freudenziel,
Des Siegers Ehrenkron? —
Herz auf! Noch ſind der Proben viel,
Trag ſchönen Tod davon!

Kayſer.

An Eliſa.

Hier ſteh' ich und athme,
Athem meiner Seele nur
Zu Dir hinüber, Eliſa!

Steh gedankenlos
Und träume, ſeufze nur
Zu Dir hinüber, Eliſa!

Ach, in die Gegend hinaus,
Die Du wandelſt, der die Sonne
Schöner herunter blickt Dich zu erfreuen —
Blick' ich in Träume.

Mir ſchwindt meine Sonne!
Verzückt in die Lichtsphäre
Um Dich herum
Träum' ich mich ſchaudernd
Hin zu Deinen Füßen,
An Deinen Hals,
In Deine Arme —
Im hohen Olymp
O Erde unter mir!

Ach, und doch wachend
Tief, allein, nur träumend,
Seufzend!

Ebenderſelbe.

An ihr Bildniß.

In fernen Landen weit von Dir,
Du Engel, ach, entfernt,
Geht doch Dein Bildniß ſtets mit mir
Und hat mich dort und hat mich hier
Gedult und Muth gelernt.

Wenn alles, alles mir verhaßt,
Die ganze Welt mir ſchwindt,
Dann eil' ich ſchnell dem Bildniß zu
Und ſaug' aus Deinen Zügen Ruh,
Mein Blut wird neu entzündt.

Ich küß' und drück's an meine Bruſt
Mein Geiſt ſchwingt ſich empor!
Dann denk ich mich ganz zu Dir hin,
Vergeß', daß ich weit von Dir bin,
Und ſag Dir alles vor.

Ich sag Dir tausend tausendmal,
Daß Du mir alles bist,
Auf's arme Herz die Hand gelegt,
Zeig' ich mit Blicken, wie es schlägt,
Wie Du ihm alles bist.

Was geht die ganze Welt mich an,
Was nutzt der Himmel selbst?
Was Fern' und Nähe, denn Dein Bild,
Aus dem mir Tod und Leben quillt,
Ist mein, Du Engel selbst!

Kayser.

Wir haben hier die Gedichte mit ihren Unterschriften gegeben, buchstäblich, wie der Merkur sie darbietet. An sich selbst schon höchst beachtenswerth, müssen sie es in unserem Zusammenhange noch ungleich mehr werden, denn wer nunmehr mit den Verhältnissen des Dichters bekannt ist und wer den Charakter seines poetischen Empfindens und Ausdrucks aufgefaßt hat, muß hier von dem Eindruck wunderbarer Aehnlichkeit getroffen werden. Das mittlere Gedicht namentlich ist so ganz im Charakter von Lenz, ich erinnere an sein Gedicht „Der verlorene Augenblick", daß dieselbe weit über die einer Nachahmung hinausgeht; eine solche würde auch darum nicht möglich sein, da Lenz das letztere Gedicht bei seinem Abgange von Weimar gedichtet hat, also um den 1. December 1776, diese Stücke aber zu Anfang des Septemberheftes gedruckt sind, und nach Wielands Angabe wissen wir, daß um diese Zeit stets der Druck der Hefte um die Hälfte des Monats, den sie auf dem Titel tragen, begonnen wurde. Was die Aehnlichkeit anlangt, so mache ich besonders auf „die Lichtsphäre"

aufmerksam, eine so eigenthümlich Lenzische Auffassung, daß sie schwerlich einem Anderen zuzutrauen ist. Aber Form und Inhalt weist in diesem Stück gleich sehr auf Lenz hin. Nicht ganz in demselben Maaß dürfte das von den beiden anderen Gedichten der Fall sein, hier vielmehr finden wir neben einander eben so viel das stark auf Lenz deutet, als auch wieder anderes, das bedenklich machen kann. Von der ersteren Art ist der Schluß des voranstehenden Stückes, dann im zweiten das Bildniß und dessen Cultus, in beiden aber die Wärme und der Wurf; dagegen findet man hie und da eine Vernachläßigung der Diction, sehr häufige Apostrophe vor dem Consonanten, und vor allen jenes „gelernt" statt gelehrt, während doch Lenz lehren und lernen stets unterscheidet, z. B. nahe bei einander im „Matz Höcker":

— Daß gleich mit allem fertig sind
Und Gott und Menschen lernen verachten,

Und bald darauf:

— Uns verspotten nach Herzens Begehren,
Nur unsre Leutlein nit spötteln lehren.

Wofür nun soll man sich entscheiden: daß Kayser wirklich jene drei Stücke gemacht? Wir wissen bereits wer Kayser ist, jener Musiker aus Frankfurt, Lenzens Freund, sonst weiter nicht als lyrischer Dichter bekannt, und er kommt auch weder früher noch später im Deutschen Merkur vor, nur eben hier zur Zeit, wo Lenz in Weimar war und mit Wieland verkehrte. Noch einmal indeß glaube ich ihn verkappt zu erkennen, bezeichnet mit einem bloßen K., das ist im Jahrgang 1777,

April; allein das ist die Ueberſetzung eines Sonetts von Petrarka und der Ueberſetzer könnte ſehr wohl wieder Lenz ſein:

Petrarkas 269. Sonett.

Zephyr kehret wieder, bringt die ſchöne Jahreszeit
Bringt die Blumen, bringt die Kräuter ſeine Kinder,
Prognens ſüßes Schwatzen, Philomelens Klagelied,
Bringt den jungen Frühling weiß und röthlich wieder.
Lachen alle Wieſen, lacht der heitre Himmel,
Zeus ſchaut froh herab auf ſeine Tochter Tellus,
Liebe füllt die Lüfte, füllt das Meer, die Erde,
Alles was da lebet, gattet ſich zum Lieben —
Mir Ermüdtem, mir nur kehren ſchwere Seufzer
Wieder, die ſie ausſchöpft aus des Herzens Tiefe,
Die des Herzens Schlüſſel in den Himmel wegtrug.
Nun iſt mir der Vögel Lied, der Auen Blühen,
Nun ſind mir der Mädchen keuſche Liebesſpiele
Nichts wie öde Wüſten, leer und todt an Freude.

Ein Gedicht, das allerdings einer ähnlichen Herzensſtimmung angehört und in gleichem Sinne hier veröffentlicht ſcheint wie jene drei Gedichte, die nicht bloß der Leſewelt, ſondern einer beſtimmten Perſon zu gelten ſcheinen.

Wir haben ſchon bemerkt, daß dieſer Kayſer in keinem der Muſenalmanache vorkommt; dagegen ein Reiſer in dem Weiſſiſchen Muſenalmanach von 1776, und ſein Gedicht iſt von der Art, daß es hier wird ſtehen müſſen. Es nennt ſich:

Liebe.

Ja, ja man fühlt, fühlt Göttermacht,
Sinkt aber auch in Höllennacht,
Iſt Gott und Teufel wie ſich's ſchickt,
Umſpannt die Welt und iſt verrückt.

Man geht umher von Menſchen leer,
Man dünkt ſich übern Himmel groß;
Und ſinkt zur feigen Memm' hinab,
Läßt alles, ſtürzt ſich gar ins Grab.

Wieder ein bedeutendes, ſehr merkwürdiges Gedicht, um ſo merkwürdiger, wenn man es mit allen übrigen Stücken des Almanachs vergleicht, der Abſtand iſt ſo groß, daß man ſich ſogleich ſagen muß, kein einziger all jener Poeten habe ein ſolches Gedicht machen können. Und nun dieſer Reiſer, der nur noch namenleſer iſt als Kayſer? Er kommt auch nirgend vor, Druckfehler für Kayſer iſt aber auch nicht anzunehmen, einmal an ſich ſchon nicht im Namen, dann aber nicht gleichzeitig in zwei Buchſtaben: ei und ay, das geht eben zu weit aus einander. Was folgt? Daß hier eine Maskirung anzunehmen iſt, und zwar eine ſolche, welche zugleich auch auf jene erſten drei Gedichte zurückwirkt. Dergleichen Myſtificationen mit Chiffren waren damals ſehr häufig, wie denn namentlich auch Goethe ſie liebte.

Wir laſſen einſtweilen die Frage als ſolche ſtehen; zu ihrer Löſung wird es noch fernerer Elemente bedürfen. Zunächſt führe ich hier noch ein Gedicht aus dem Teutſchen Merkur an, das ich Lenz glaube zueignen zu müſſen, obwohl ich es nicht in jeder Beziehung für ein ſehr vorzügliches halte. Es ſteht im zweiten Vierteljahr von 1776 und hat die Ueberſchrift:

An eine Myrte.

Wachſe liebes junges Bäumchen,
Du gepflanzt von meiner Hand,
Als ich nur die erſten Keimchen
Heil'ger Lieb' im Herzen fand;

Wachse fort, mein Myrtenbäumchen
Auf daß all die goldnen Träumchen
Fröhlich in Erfüllung gehn;
Daß ich Minna möge sehn,
Wie mit ihrem zarten Däumchen
Deinen besten Zweig sie bricht
Und ins schwarze Haar sich flicht, —
Daß in deines Schattens Kühle
Minna könne setzen sich,
Und ich neben Minna mich,
Voll der seligsten Gefühle!

Wachse Bäumchen, werd' ein Baum!
Wenn das Rabenschwarz der Haare
Zu ein falbes Grau erbleicht;
Wann dem schönsten Augenpaare
Jener Himmelsfunk' entweicht,
Und der seidne Wollustflaum
Weg von Minnas Busen schleicht,
Wann der Wangen Ros' und Nelken
Ach, der Sturm der Zeit verscheucht,
Dann, mein guter Myrtenbaum,
Kannst auch du verwelken!

Das Gedicht hat die Unterschrift L., des Namens Minna aber hat Lenz sich zum öftern bedient, wo es die Liebe zu der Hofdame galt, und diese nun finden wir hier wieder gemalt, ganz wie Lenz sie auch sonst malt und wie nur er so kühn malen kann: mit ihren feurig schwarzen Augen, dem schwarzen Haar, der feinen Röthe, der üppigen Weiße und Fülle. Das Gedicht war aus tiefem Herzen geflossen, eine verwegene Mahnung an die Braut eines andern, auf welche der Dichter ein Recht zu haben glaubte. So wäre es denn ein wesentliches

Stück in der Reihe der Liebeslieder nicht bloß, sondern auch der Annäherungen. Aber diese Annäherung war eben zu dreist, der Dichter zu kenntlich, seine Absicht zu offenbar, so daß er schon deshalb nicht zum zweiten Mal ein Aehnliches wagen durfte. Er wurde also zu stärkerer Verhüllung getrieben, er ging über zum Pseudonym, ja sogar zur Unterschiebung, als sich ihm die Gelegenheit dazu bot, er mystificirte wahrscheinlich den Herausgeber des Teutschen Merkur. Ich wäre nämlich geneigt, von den drei Kayserschen Gedichten das erste und letzte Kayser zu geben (vielleicht von Lenz überarbeitet), das mittlere jedoch Lenz, und eben diesem das Petrarkische Sonett, besonders aber das mit Keiser unterzeichnete Gedicht im Musenalmanach. In Bezug auf das letztere empfehle ich dringend, den ganzen Almanach durchzulesen, mit all seinem Reimgeklimper, seinen Daphnen und Chloen, den Gedichten an den Mond und auf ein Vergißmeinnicht, mit seinen sentimentalen Klageliedern u. s. w. — man wird sich alsbald sagen, daß Lenz und nur Lenz dies Gedicht habe machen können, das denn auch wohl keine unerhebliche Ergänzung seiner poetischen Werke, so wie ein Document mehr für sein Leben und sein Schicksal sein möchte. Diese Gedichte mit ihren auf Lenz hinweisenden Fingerzeigen werden sich jedenfalls wohl gegenseitig unterstützen und bestätigen und daß eben dieser Kayser Lenzens „flüchtige Aufsätze" zu Winterthur herausgab, deutet ohnehin auf einen genauen Verkehr mit ihm, der höchst wahrscheinlich in des Dichters Geheimniß eingeweiht war und seinerseits die Unterschiebung sich schon konnte gefallen lassen; die Lösung ist freilich auffallend, allein viel auffallender noch die Thatsache.

Der Name Keiſer im Muſenalmanach wäre dann als Rückzug anzuſehen.

Daß übrigens Lenz im Jahr 1777 noch mit Wieland in Verbindung ſtand, dürfte wohl daraus hervorgehen, daß hier ſein Aufſatz über das Hochburger Schloß gedruckt wurde, der wohl erſt in dieſem Jahr zu Emmendingen bei Schloſſer geſchrieben ſein kann. Er iſt im April 1777 abgedruckt, in nächſter Nähe des Petrarkiſchen Sonetts.

Und hier nun, nachdem wir alles durchmuſtert haben, was ſich zur Zeit von lyriſchen Gedichten unſeres Lenz auffinden läßt, dringt ſchließlich wieder die Frage an: wo ſind die Gedichte an Friederike? Stöber, und die ihm folgten, waren darum nicht verlegen, ſie bezogen eben alle Liebesgedichte auf dieſe. Davon kann nun freilich nicht mehr die Rede ſein: ſie beziehen ſich, ſeit wir von derſelben wiſſen, auf Adelaide. Eine andere Frage wäre: Was bleibt übrig für jene? Dieſelbe läßt ſich ſchwerlich anders beantworten als: nur drei Gedichte. Die beiden aus der Iris: „Die Freundin aus der Wolke", „das Denkmal der Freundſchaft" und das in Schillers Muſenalmanach aus den bei Goethe bewahrten Papieren gedruckte Gedicht: „Die Liebe auf dem Lande". Bei dieſen drei Gedichten aber muß auffallen, daß ſie gar nicht von Lenzens Liebe handeln, noch auch von Friederikens Liebe zu ihm, ſondern nur von der Liebe der letzteren zu Goethe. Wie, Lenz hat ſie doch, wenn auch nicht lange, ſo doch jedenfalls aufrichtig und innig geliebt, er hat ihren Beſitz gewünſcht, mit ganzer Seele verlangt, ſollte er darüber keinen Vers gemacht haben? Gewiß wohl machte er welche, aber ich glaube, er wollte ſie nicht erhalten, er ſelbſt hat ſie vernichtet, weil

er eben dieser Liebe entsagte, weil er sie ganz verwischte, weil sie durch die idealere zu Adelaide völlig in Schatten trat. Und auch Friederike erhielt nichts? So scheint es, und vielleicht sorgte Lenz selbst für die Auslieferung — oder ein Anderer. Jedenfalls liegt auch in diesem Umstande eine starke Bestätigung dessen, was wir von vorn herein behauptet, daß diese Neigung früh erloschen sei und daß sie keine Beziehung zu dem Ausbruch von Lenzens Wahnsinn haben könne.

Am Schluß unserer Betrachtung der Lenzischen Werke ist wohl ein Blick der Bewegung zu widmen, welche der Dichter in seiner Entwickelung gemacht. Woven ging er aus, und wo kam er an? Wir finden in seinen frühesten Werken eine auffallende Unbefangenheit und Gegenständlichkeit der Darstellung, er spiegelt, was das Leben ihm zeigt, mit höchster Treue zurück, seine Bilder gleichen den photographischen, die Betheiligung seines eigenen Selbst ist eine äußerst geringe, in seltenem Maaß überwiegt das specifisch dramatische jedwedes lyrische Element. So finden wir es im „Hofmeister" und so ist es noch in den „Soldaten". Allein eine übermächtige Leidenschaft ergriff den Dichter und nun ändert sich Charakter und Richtung seiner Production: jene Unbefangenheit und Parteilosigkeit weicht einer Darstellung, welche auf das engste mit seinem eigenen Schicksal verbunden ist, so daß man sagen kann, ein rein lyrischer Inhalt nehme nur noch dramatische Form an. Man kann nichts Subjectiveres erdenken, als was den Inhalt der Stücke „Seraphine", des „Waldbruders", des „Engländers" ausmacht, ganz zu geschweigen des „Petrarch"

und „Tantalus". Es sind sämmtlich Herzensergießungen, Darstellungen des eigenen Schicksals, Verkörperungen des Schmerzes, wobei in hohem Grade zu bewundern bleibt, wie das Lyrische noch so durchaus dramatisch und wie bei dem Walten der höchsten Leidenschaft noch so viel freie Kunst sein könne.

Des Dichters Production wurde plötzlich und gewaltsam unterbrochen und wir blicken seinem geistigen Dahinscheiden mit der Frage nach: was hätte dieser so geschulte Dramatiker, zumal da er einigermaßen schon von den Stürmen seines Herzens wieder beruhigt schien, noch ferner leisten können? Goethe seinerseits verließ bald die im Götz betretene Bahn, das dramatische Feld blieb offen, bis Schiller kam.

XIX.

Verhältniß zu den Zeitgenossen, insbesondere zu Goethe.

Wenn sich der Dichter Lenz unter unseren Augen so stark verändert hat, so wird denn auch wohl seine Stellung unter den Zeitgenossen eine andere werden müssen, als man sich's gemeinhin vorstellt. Irrthümer hierüber haben leider von seinem ersten Auftreten geherrscht, sie sind verschiedentlich befördert worden, und auch jetzt, wo Zeit wäre, die Leidenschaften ruhen zu lassen, sind sie nicht ganz beseitigt.

In einem Aufsatz im Deutschen Merkur von 1774, drittes Vierteljahr, wahrscheinlich doch aus Wielands Feder, wird schon das Verhältniß von Goethe und Lenz, wie billig, ins Auge gefaßt. Beide rechnet der Kritiker zur Herderschen Schule; Goethe habe seine Principien in den „Anmerkungen über das Theater" dargelegt, und was könne richtiger sein, als die ganze Poesie zurückzuführen auf die Darstellung des Menschen. Allein diese „Anmerkungen über's Theater" sind, wie wir wissen, und wie Wieland später selbst berichtigen mußte, nicht von Goethe, sondern von Lenz, ein Umstand, der Wielands Auffassung sogleich eine schiefe Richtung gab, denn nun fand er demgemäß auch, daß Goethe den Menschen besser darstelle, wogegen er Lenz reicheren Humor im Komischen zutheilt; er habe

so die Komödie reformirt, wie Goethe die Tragödie. Dann heißt es: „Noch sind die Nachahmer von Goethe und Lenz nicht häufig geworden, unstreitig, weil man in ihrer Manier ohne ihre Talente unmöglich Glück machen kann.“ — Hier also stehen beide mit einer gewissen Ebenbürtigkeit sich gegenüber.

Gewiß ist nun wohl nach unserer Darstellung, daß man nicht mehr mit Tieck Lenzens Entwickelung so auffassen könne, als ob erst durch den Umgang mit Goethe in ihm eine Erweckung stattgefunden hätte, denn wir sahen, wie große Zeichen eines bedeutenden Talentes Lenz bereits gegeben hatte, bevor er nach Straßburg kam, und Goethe selbst meldet, daß er erst in der letzten Zeit seines Straßburger Aufenthalts mit ihm bekannt geworden; er ward aber schon am 31. August zu Frankfurt als Advocat vereidigt. Lenz hatte bereits eine bestimmte Richtung und brauchte sie nicht erst zu empfangen, ein anderes ist, was durch Wetteifer, durch Gegenseitigkeit angeregt wurde.

So wird es denn hier auch nicht überflüssig sein hervorzuheben, daß Lenzens „Hofmeister“ unabhängig vom Götz sei und vor demselben vollendet worden. Aus dem schon angeführten Brief an Salzmann ersehen wir, daß Lenz aus Landau im September 1772 sein fertiges Trauerspiel an den Freund absendete, während Goethe erst nach seiner Trennung von Lenz den Götz zu Frankfurt begann und in Wetzlar fortführte, gedruckt erschien er erst im Jahr 1773.*) Von Nachahmung

*) An Herder sandte er eine vorläufige Skizze frühestens Ende 1771 von Frankfurt, das Datum des Briefes fehlt leider (Herders Nachlaß I, 34); in einem späteren Brief aus Wetzlar verkündigt er, daß es eingeschmolzen werden solle.

auf Seiten Lenzens kann hier also nicht die Rede sein, um so weniger, als „der Hofmeister" ein überaus fleißig gearbeitetes Stück ist, das der Dichter gewiß nicht in so kurzer Zeit zu Stande gebracht haben kann, wie seine späteren Werke. An Salzmann schreibt er am 28. Juni 1772: „Mein Trauerspiel — nähert sich mit jedem Tage der Zeitigung," es ist also mehr als wahrscheinlich, daß er daran arbeitete schon während seines Verkehrs mit Goethe zu Straßburg im Sommer 1771.

So spricht denn auch alles dafür, Lenzens Bekanntschaft mit Shakespeare für älter zu halten, als die Goethe's, ein Punkt, der in unserer Betrachtung nicht gleichgültig sein dürfte. Von Herder hatte Lenz sie nicht, denn dessen persönliche Bekanntschaft machte er nicht in Straßburg, sondern erst später in Weimar, er hatte sie von Lessing, aus Wielands Uebersetzung, aus Herders Schriften, aus Shakespeare selbst. Als Goethe ihm näher trat, war er bereits ein meisterhafter Uebersetzer des Shakespeare, also nicht seit gestern mit ihm bekannt. Von Goethe dagegen, den ja eben die Vorliebe für französische Sprache und Kunst nach Straßburg geführt hatte, glaube ich, daß er im Wesentlichen erst in Straßburg auf Shakespeare und dessen Bedeutung für deutsche Poesie aufmerksam geworden sei, zunächst durch Herder, den er, wie in dem Buch von deutscher Kunst und Art zu lesen steht, vor Shakespeare's Bilde umarmt. Eben so, wie ihm der gothische Münster etwas neues in Straßburg war, denn bisher hatte er nur von griechisch-französischer Kunst gewußt, eben so, das will mir scheinen, stand es auch mit seinen Ansichten vom Drama; die in Leipzig verfaßten Stücke verweisen nur auf französische und

italienische Vorbilder, und bei seinen Leipziger Studien ist von Shakespeare keine Rede, in der That war auch Leipzig am wenigsten der Ort dafür. Allein als Goethe in Wahrheit und Dichtung weiterhin seines Verkehrs mit Lenz und des Austausches gedenkt, da wird auf einmal hingeworfen, er sei schon in Leipzig mit Shakespeare aus Dodds „Beauties of Shakespeare" bekannt geworden, später sei Wielands Uebersetzung gekommen. Goethe studirte aber in Leipzig vom October 1765 bis September 1768, und Wielands Uebersetzung erschien 1761—68; Lessings Dramaturgie wurde 1767 zu Hamburg gedruckt, verbreitete sich wohl aber erst später. So möchte ich denn auch hier an eine kleine chronologische Verschiebung glauben, deren ja mehrere in Goethe's Leben bekannt sind, vielleicht nicht außer Zusammenhang mit dem was er als Dichtung bezeichnet. So erklärt sich denn sehr wohl, warum Goethe und Lenz sich anfangs nicht suchten, sie befanden sich eben auf ganz verschiedenen Standpunkten. Goethe's Bekanntschaft mit Herder änderte das, durch ihn füllte die Kluft sich aus. Durch ihn wurde Goethe auf Homer, auf Ossian, auf die Volkslieder, auf Shakespeare gewiesen: jetzt konnte Lenz sein Freund werden, jetzt hatten sie Gemeinsames. Lenz eben sollte nur die Lücke ersetzen, die durch Herders Abgang entstanden war. In der That, Shakespeare wurde der Vereinigungspunkt zwischen Goethe und Lenz, wir wissen, daß Goethe diesem bei seinem Abgange von Straßburg ein Exemplar von Shakespeare's Othello schenkte, mit der Inschrift: „Seinem und Shakespeare's würdigem Freunde Lenz", woraus wiederum zu folgern ist, daß letzterer schon im Jahr 1771 in Shakespeare's Sinn gedichtet hatte, trefflich gedichtet hatte, während

der Götz erst zu Frankfurt nach Goethe's Rückkehr von Straßburg erwuchs.

Nun kam aber der Götz früher in die Welt als der „Hofmeister", ein Umstand, der allein schon Lenz und Goethe für ihr ganzes Leben in eine Spannung, und namentlich jenen in eine schiefe und gereizte Stellung brachte. Merck war es, der, wie bekannt, Goethe zu schnellerem Druckenlassen trieb und selbst zum Theil die Mittel dazu hergab; Lenz, dem diese Mittel fehlten, mußte mit seinem Stück zu Hause bleiben, kein Verleger, kein Drucker hätte sich dafür gefunden; allein das Glück, das Goethe's Werk machte, bahnte auch dem Lenzischen den Weg. Das ältere Stück erschien nun aber als das jüngere, ja die Welt nahm es für die Nachahmung. Es erschien eben so wie der Götz ohne Namen; viele hielten es für Goethe, nicht eben zum Schaden von Lenz, wenn sich's bloß um Verbreitung und Absatz handelte, allein gar sehr zum Nachtheil für Beurtheilung und Auffassung.

In der That steht Lenzens Werk auf einer anderen Stufe. Nur damals, wo beide Stücke gleich neu waren und wo zunächst der Gegensatz gegen die regelmäßige Tragödie auffiel, konnte man die Aehnlichkeit so groß finden, heutigestags zeigt sich zwischen dem „Hofmeister" und Götz ein merklicher Abstand. Von diesem ist kein Einfluß in jenem, wie sollte es auch, da Götz ein historisches Stück ist, ein Zeitgemälde, nur eben frisch und lebendig behandelt, so daß es dadurch den Anschein der Gegenwart gewinnt. Der „Hofmeister" steht ganz im neuesten Alltagsleben. Er deutet nur auf Lessing hin, man sieht darin nur, daß es eine Emilia Galotti, eine Miß Sara Sampson vor ihm gegeben: allein Lenz hat ein lebhafteres

Naturell, er iſt tiefer in Shakeſpeare eingedrungen und, ſo will mir ſcheinen, in Fielding. Wie anders hätte der Eindruck des Stückes ſein müſſen, wenn Götz ihm nicht auf dem Fuße gefolgt, nicht in die Oeffentlichkeit voran geeilt wäre!

Daß Lenzens „Anmerkungen über das Theater" wirklich der Zeit angehören, welche der Verfaſſer angiebt, unterliegt wohl keinem Bedenken und beſtätigt ſich immer mehr durch die Erwägung aller umgebenden Verhältniſſe; es ſchien aber nöthig, bei dieſem gleichfalls verſpäteten Werk die Zeit ſeiner Entſtehung anzugeben, damit hier nicht eine gleich ungerechte Beurtheilung eintrete, wie beim „Hofmeiſter" geſchehen. Es iſt ſchon darauf hingedeutet worden, daß in dieſen Anmerkungen nichts enthalten ſei, was Lenz nicht im Jahr 1770 hätte ſagen können, ja es liegen darin eben die Grundſätze ausgeſprochen, die er haben mußte um ein Stück von ſolcher Art zu ſchreiben, wie „der Hofmeiſter" iſt. So wenig der letztere aus dem Götz von Berlichingen hervorgegangen, ſo wenig ſind auch dieſe Grundſätze vom Götz abgezogen; allein eine Frage iſt, ob nicht vielmehr die Abfaſſung des Götz in ſolcher Form des Vorausgangs ſolcher Grundſätze und ſelbſt eines Beiſpiels bedurft habe, denn viel leichter ließen dieſelben ſich anwenden auf unmittelbar aus dem Leben Geſchöpftes als auf Geſchichte. Goethe erfüllte eben in ſeinem Götz, was Lenz verlangte: Der Leſer ſolle ausrufen „Die Kerls!" (ſ. o.). Daher eben Lenzens reine Freude an dem Werk. Fühlte nun aber Lenz doch zugleich die Nothwendigkeit, jene Zeitangabe der Nachwelt zu überliefern, auf die Mitwelt machte ſie wenig Eindruck. Goethe, auf den durch den Werther ſich aller Augen richteten, erſchien von hier ab immer mehr als der Führer einer neuen Schule,

als der Begründer einer neuen Litteratur, man bezog die neuen Grundſätze eben auch nur auf ihn; der Anſchein war gegen Lenz und nach nicht langer Zeit war er vergeſſen. Goethe ſtand einzeln da, ohne jeden Rival, mit Schiller aber theilte er in ganz anderer Weiſe: ſo gewöhnte er ſich denn ſelbſt daran, ſich allein als den Urheber der neuen Zeit zu betrachten — und in ſeinem Leben leider ging er ſo weit, Lenzens unbefangene Zeitangabe zu verdächtigen, wir wollen ſagen durch Gedächtnißfehler und Illuſionen des Alters.

Daß Lenzens „Hofmeiſter" ſeine natürliche Stelle vor dem Götz habe, daß er den Zeitgenoſſen näher lag und eher Bahnen zur Nachfolge eröffnete, dies ſpiegelt ſich auf merkwürdige Weiſe in der Nachahmung durch Geiſter zweiten Ranges. Jene beiden Stücke, welche Tieck unſerem Dichter zueignen wollte, „das leidende Weib" und „Otto", ſind hier zu vergleichen. Beide, wie darüber kein Streit mehr ſein kann, ſind Jugendwerke Klingers, von ihm ſelbſt ſpäter nicht anerkannt. Nun iſt „das leidende Weib" älter als „Otto", er ſchrieb es, veranlaßt durch eine wirkliche Begebenheit, als Pädagogſchüler, während der „Otto" ſeinen Univerſitätsjahren angehört. Das erſtere Stück, gedruckt 1775, zeigt aber auffallender Weiſe gar keine Beziehung zum Götz, ſondern nur gewiſſe Anklänge an Goethe's Werther, in allem Uebrigen iſt es die entſchiedenſte Nachahmung von Lenz, deſſen „Hofmeiſter" man in jeder Scene wiedererkennt, verſteht ſich mit derjenigen Abweichung, welche ſtets der Nachahmer, wenn immerhin ein talentvoller, bieten wird. So iſt denn der Verfaſſer auch ganz mit Recht ſchon damals ein Nachahmer von Lenz genannt worden, und man hätte dieſen niemals mit dem Dichter des Originals verwechſeln

sollen! Dagegen nun ist Klingers zweites Stück eine eben so unverkennbare Nachahmung des Götz von Berlichingen, beinahe jede Scene, jede Situation, jeder Charakter entspricht einem dort gegebenen, wie man sich leicht davon überzeugen kann und wie auch dies im Teutschen Merkur sogleich sehr richtig und bestimmt bemerkt worden. Die mit vieler Einsicht und Umsicht von Wieland selbst verfaßte Beurtheilung findet sich im Jahrgang 1775, drittes Vierteljahr S. 177 f. Hinsichtlich des „leidenden Weibes" wird gesagt, daß der Verfasser bis auf Einzelheiten und Ausdrücke, namentlich gewisse Kraftausdrücke, seinem Vorbilde Lenz gefolgt sei, daß er aber im „Otto" sich eben so an Goethe anschließe: „Uebrigens werden alle die, welche mit Götz von Berlichingen bekannt sind, alle Augenblicke nur einen schwachen Widerschein dessen bemerken, was sie dort bewunderten. Götz selbst ist in den Otto, den Wieburg (den Plaindealer) und in den Hungen vertheilt. Elisabeth heißt hier Adelheit und erweckt weniger Hochachtung. Marie ist in Giselle verwandelt. Adelheit, oder vielmehr nur ihr Schatten, erscheint unter dem Namen Gianette. Hermann soll den Weißlingen vorstellen, aber Weißlingen ist feiner. Goethe's Bischof ist viel charakteristischer als hier Adelbert. Georg lebt in Hansen wieder auf. Die Stelle des heimlichen Gerichts vertritt die Inquisition. Sogar die Beschreibung, die das Mädchen der Adelheit von Götz macht, wendet hier (S. 43) ein Mädchen auf den Otto an. Konrad der Bigote, der betende Einsiedler (S. 50), die weissagende Alte (S. 57) und der Schwur (S. 112) sind dasjenige, was ich des Verfassers Eigenthum nennen kann und was auf mich den meisten Eindruck gemacht hat. Ein Greis von seinen Kindern verstoßen

und ſeine Kinder durch Pfaffen aufgehetzt, machen den Hauptinhalt aus, und erinnern ſogleich an die Geſchichte des Königs Lear." Tieck kannte das Stück „Otto" nicht, allein er konnte dieſe Beurtheilung Wielands, wenigſtens führt er ſie an, ſo weit ſie, unmittelbar davor, vom „leidenden Weibe" handelt: und nach ſolchem Urtheil konnte er noch für möglich halten, daß ein ſolches Stück Lenz gehöre, der alſo im Jahr 1774 noch ein ſo unmündiger Nachahmer Goethe's ſein ſollte! Wahrlich, das Schickſal, das Lenz im Leben ſo unbarmherzig verfolgte, verfolgt ihn auch nach dem Tode, denn nichts Schlimmeres konnte dem Herausgeber ſeiner Werke begegnen. Danach wird nicht Wunder nehmen, daß er Lenz für viel zu gering anſchlägt und daß er über ſein Verhältniß zu Goethe vollſtändig in der Irre geht.

Lenzens Werke hätten geſammelt werden müſſen entweder ehe Goethe ſein Leben ſchrieb, oder nach Goethe's Tode. Tieck ſammelte ſie bei Goethe's Lebzeiten, und ſtand dabei ganz unter deſſen Einfluß, er war durchaus abhängig von der Art, wie Goethe in Wahrheit und Dichtung Lenz darſtellt, in dieſem Punkt keineswegs unbefangen, wie das aus unſerer Erzählung ſich ſchon gezeigt haben muß. Ich glaube ſogar, Goethe hätte anders ſchreiben müſſen, wenn ihm und der Welt die Werke vorgelegen, denn ſein Gedächtniß war hier keineswegs treu. Seine Auffaſſung und Darſtellung iſt jetzt jedenfalls der Kritik zu unterwerfen.

Schon in Bezug auf Klinger und wie er dieſen zu Lenz ſtellt, müſſen wir Einſpruch thun. Beide kommen bei ihm ungefähr gleich zu ſtehen, ja er behandelt Klinger mit eben ſo viel Vorliebe als jenen mit Ungunſt: der Nachahmer war ihm

lieber als der Rival. In unsern Augen ist Klinger ein talentvoller Practicus, der auf eigenthümliche Weise den Uebergang von Lenz und Goethe zu Kotzebue bildet. Er weiß sich alles anzueignen und es schnell und wirksam zu verarbeiten, er schwimmt mit dem Strom, geht den Neigungen des Publikums nach, in sich hat er keinen inneren künstlerischen Halt, außer sich keinen bestimmten Leitstern. In seinem Ausgange Nachahmer, bald von Lenz bald von Goethe, wirft er sich auf die verschiedenartigsten Stoffe, kleidet sich in die entgegengesetztesten Manieren; später in Wien und Petersburg versuchte er sich im Conversationsstück und Roman und bringt hier die erworbene Weltkenntniß zur Geltung. Mit praktischem Sinn, gebildetem Verstande, vieler Weltklugheit bei ernstem Charakter und mannichfachen geselligen Gaben machte er sein Glück in der Welt. Er starb in geachteter Stellung zu Petersburg, hochbejahrt, erst 1831, also ein Jahr vor Goethe, hatte aber seinen Namen schon vollständig überlebt, während für Lenz von da ab erst seine Zeit kommen sollte.

Klinger ist im Schauspiel besser als im Trauerspiel, weil dort Gewandtheit, Witz, Humor sich mehr zeigen kann. In der Tragödie vermissen wir den organischen Bau, die Reihenfolge bunter Scenen scheint willkührlich in Acte zerschnitten, die Motive häufen und thürmen sich, da keinem seine wahre Ausführung und innerliche Erfassung zu Theil wird. Manchmal taucht Charakterzeichnung auf, doch ist sie grob und verschwindet bald in der allgemeinen Unruhe und Verwerrenheit. Alles ist stark aufgetragen, aufgesteift, mehr Streben nach Kraft als wirkliche Kraft; in manchen Stücken herrscht, um mit Klinger selbst zu reden, eine „starre Wildheit"; er geht recht eigentlich

auf das Ungeſtüm aus, ſeine Helden ſind ſelten etwas anderes als Wüthriche: man kann an ihm lernen, welch ein Unterſchied ſei zwiſchen Lebhaftigkeit und Lebendigkeit. Anderſeits iſt er im Sentimentalen ſtellenweiſe ſehr ſtark, copirt dann aber Goethe im Werther, der Stella u. ſ. w.

Ein grobes und überladenes Stück ohne Wirkung, weil kein Charakter ein tiefgehendes Intereſſe einflößt, iſt „Die neue Arria", hier wird ein römiſches Motiv, ähnlich wie in Leſſings Emilia, in neuere Zeit übertragen, es iſt aber ſo viel verſchiedenartiger Stoff zuſammengehäuft, daß daraus mindeſtens drei Tragödien hätten werden müſſen. Als eins der beſten Stücke von Klinger bezeichnen wir ſein Schauſpiel „Sturm und Drang", das bekanntlich der ganzen Gruppe den Namen gegeben. Es ſpielt in Amerika, die Feindſchaft einer ſchottiſchen und einer engliſchen Familie ſoll hier in abenteuerlichen Verwickelungen ausgefochten werden. Beide Familien beſtehen aus lauter Wütherichen, unter denen man es nicht aushielte, wenn nicht etwas Humor und Sentimentalität noch ſehr wohlthätig als Mäßigung einträte. Das Trauerſpiel „Conradin" iſt wieder eine ſchwache Nachahmung des Götz, um ſo ſchwächer, als es weniger ſtark nachahmt. Auch antike Stoffe ergriff Klinger, er ſchrieb einen „Pyrrhus", eine „Medea", in der er ſich ſehr frei und unabhängig bewegt; aber ohne Intereſſe. Die ſpäteren ſind ganz verſchieden, z. B. „Der Schwur", flach in der Anlage, feiner in der Ausführung; aber in der Mehrzahl der früheren herrſcht etwas Deſperates, ja ſelbſt Kannibaliſches (ſo in „Sturm und Drang") — es macht ſich Mangel an künſtleriſcher Selbſtändigkeit fühlbar; das Gewebe erſcheint überall nur halbecht. Man mag in

seinen früheren Werken etwas von Gährung erkennen und sie als Most bezeichnen, er selbst hat in der Vorrede seines Theaters seine Jugendwerke so aufgefaßt; allein es hat sich nicht eben viel aus ihnen abgeklärt; denn was er später gab, hätte solcher Vorgänge nicht bedurft. Selbst Maler Müller ist an poetischer Potenz und künstlerischem Sinn gewiß höher zu stellen. Am meisten aber zählt wohl zu denen, welche die eigentliche Gährung bezeichnen: Heinrich Leopold Wagner, geboren zu Straßburg 1747, später Advocat zu Frankfurt, dann zu Mainz, stirbt 1783. Er war einer der unruhigen Geister, nicht ohne Geist, von schneller Fassung, aber keiner sonderlichen Tiefe und vollends von keiner Kraft zum künstlerischen Durchbilden. Er faßte wirksame Motive auf und wurde schnell mit ihnen fertig. Goethe bekanntlich sagte von ihm, er habe in dem Trauerspiel „Die Kindesmörderin" (1776) sein Motiv des Faust vorweggenommen (wo es freilich eigentlich nicht hingehört) „doch habe er es ihm nicht nachgetragen." Im Uebrigen zeichnet Wagner sich durch besondere Roheit und Indecenz aus.

Lenz gehört freilich auch in diese Zeit gährenden und schäumenden Strebens und er befand sich auch an dem Ort, der der Mittelpunkt des genialen Treibens war. Sicherlich hat er selbst das Seinige beigetragen, dies Treiben hervorzurufen, denn man wird nicht umhin können, ihn als einen der frühesten Inhaber der neuen Richtung anzusehen. Man darf ihn eben darum nicht unter die Masse rechnen, er geht vielmehr mit einer bestimmten Bahn mitten hindurch, so daß er im Grunde der einzige ist, der neben Goethe eine mehr selbständige Entwickelung versprach; die andern sind theils

Goethe's Nachahmer, theils die ſeinigen. Und ſo halte ich denn für nöthig, beſtimmt auszuſprechen, daß nicht Goethe allein, ſondern erſt Goethe in Verbindung mit Lenz, der Götz unterſtützt durch den „Hofmeiſter", die Gährung hervorgebracht, die Geiſter ins Feld gerufen habe; meldet doch Tieck ſelbſt, daß in ſeiner Jugend „der Hofmeiſter" auf ihn einen beſonders tiefen Eindruck gemacht, weshalb er ihn denn eben für Lenzens vorzüglichſtes Werk hielt.

Auch Wagners „Kindesmörderin", falls ſie wirklich ein Plagiat an Goethe begangen haben ſollte, ſteht in ihrer Ausführung doch bei weitem mehr unter dem Einfluß von Lenz, denn dieſer eben hatte gelehrt, gewaltige Motive auf dem Boden des bürgerlichen Schauſpiels mit illuſoriſchen Farben zu behandeln. Wir finden auch bei Lenz ſelbſt das Motiv der Kindesmörderin, allein nicht im Drama, ſondern im Roman, in ſeinem „Zerbin" nämlich. Ich halte das nicht für zufällig, ſondern bringe es in einfache Verbindung mit dem was wir eben behandelt haben, daß Lenz, mit guten Gründen und vollem Recht, nicht das bürgerliche Trauerſpiel, ſondern nur das bürgerliche Schauſpiel wollte, denn dies verſteht er unter Komödie. Er wollte kein wahrhaft tragiſches Motiv, kein Motiv, das die Löſung ausſchloß, er ging deshalb nur in die Nähe jenes Motivs, ſowohl im „Hofmeiſter", als in den „Soldaten", er ließ ſeine Mädchen fallen, aber ſie nicht jenes herzzerreißende, unſühnbare Verbrechen begehen — dies änderte ſich, ſo wie man über ihn hinaus zum wirklichen bürgerlichen Trauerſpiel zurückfiel — das zwar erſchüttern, aber nicht erheben kann. Er hatte dafür die Farben gegeben, aber die Schranke, die er mit wahrem Kunſtgefühl ſich ſtellte, ward von andern über den Haufen gerannt.

Wie Lenz ſich hier zu ſeinen Zeitgenoſſen ſtellt, iſt vielleicht am beſten aus Folgendem zu erſehen. Nach dem Erſcheinen des „Hofmeiſters", auf den Schröder ſo große Stücke hielt, und von dem er ſo ſehr bedauern mußte, daß der Verfaſſer der Bühne keine Rückſicht geſchenkt, ſchrieb dieſer im Jahr 1775 im Verein mit Charlotte Ackermann eine Preisbewerbung aus, bei der ausdrücklich geſagt war, daß „ein Trauerſpiel in Proſa, d. h. nach der neuen Art", den Vorzug haben ſolle. Drei Stücke gingen ein und alle drei behandelten, merkwürdig genug, denſelben Gegenſtand, den Brudermord; das erſte hieß „die unglücklichen Brüder" und erſchien wegen Mangels an Handlung unwerth, das zweite war „Julius von Tarent" von Leiſewitz, dem man Nerv und Geiſt und geſchickten Dialog zuerkannte; das dritte waren Klingers „Zwillinge", die jenem den Preis ſtreitig machten, weil hier durch zweifelhafte Erſtgeburt der Conflict noch höher getrieben, und die Behandlung noch leidenſchaftlicher und wärmer, d. h. Lenz noch ähnlicher war. In demſelben Jahr nun aber, gleichzeitig mit den drei Brudermördern, ſchrieb auch Wagner ſeine „Kindesmörderin" — man ſuchte eben auf dem Gebiet des bürgerlichen Trauerſpiels nach den höchſten Conflicten und da hier durchaus terra virgo war, ſo mußten eben dieſe naturgemäß erfaßt werden, Lenzens „Hofmeiſter" allein ſchon wies deutlich auf die „Kindesmörderin" hin, und ich glaube nicht, daß ein ſo nahe liegendes Motiv, das alljährlich mit all ſeinen Schrecken und all ſeiner Rührung ſich im Alltagsleben wiederholt, als beſonderes Eigenthum eines Einzelnen in Anſpruch genommen werden kann. Auf ein Motiv läßt ſich ohnedies ſchwer eine Priorität begründen. Dazu kommt, daß Goethe ſelbſt die

im Götz eingeſchlagene Bahn aufgab und dieſem kein zweites hiſtoriſches Stück, ſondern den Werther folgen ließ, der ſogleich den Strom änderte. So kam es denn, daß auch jener mehr auf den Ritterroman wirkte.

Wie Lenz ſelbſt ſein Verhältniß zu Goethe anſah, darüber haben wir deutliche Aeußerungen in ſeinen Werken, am meiſten in dem „Pandaemonium Germanicum", deſſen nähere Betrachtung uns nunmehr obliegt. Das Stück iſt in der That ſehr merkwürdig, da es bei allem Kraftgefühl und Selbſtbewußtſein doch ein ſo williges und herzliches Anerkenntniß von Goethe's Größe und Ueberlegenheit ausſpricht, fern von Neid und Verkleinerungsſucht. Gleich die erſten Zeilen geben dies deutlichſt zu erkennen:

„Steiler Berg. Goethe, Lenz (im Reiſekleide).

Goethe: Was iſt das für ein ſteil Gebirg mit ſo vielen Zugängen?

Lenz: Ich weiß nicht.

Goethe: Ich komme hier erſt an. — Iſt's doch ſo herrlich dort oben zuzuſehen, wie die Leutlein anſetzen, und immer wieder zurückrutſchen. Ich will hinauf. (Geht um den Berg herum und verſchwindet).

Lenz: Wenn er hinaufkommt, werd' ich ihn ſchon zu ſehn kriegen. Hätt' ihn gern kennen lernen, er war mir wie eine Erſcheinung. Unterdeſſen will ich den Regen von meinem Reiſerock abſchütteln, und ſelbſt zuſehen, wo heraufzukommen.

(Erſcheint eine andere Seite des Berges, ganz mit Buſch überwachſen. Lenz kriecht auf allen vieren.)

Lenz (ſich umkehrend und ausrufend): Das iſt böſe Arbeit. Seh ich doch niemand hier, mit dem ich reden könnte.

Goethe, Goethe, wenn wir zuſammengeblieben wären! Ich fühl's, mit Dir wär' ich geſprungen, wo ich jetzt klettern muß."

Darauf ruft Goethe: „Lenz, Lenz, welche herrliche Ausſicht." Er wendet ſich darauf an Klopſtock: „Edler Mann, wie wird Dich's freuen, Jemand Lebendiges hier zu ſehen." Lenz „auf einer anderen Seite des Berges verſucht zu ſteben", er klagt, daß ihm vom Klettern das Blut in den Kopf geſtiegen und ruft: „O, ſo allein! Daß ich ſtürbe." Goethe bemerkt ihn und „mit einem Sprung iſt er bei ihm": „Lenz, was Teufel machſt Du denn hier?" Lenz (ihm entgegen): „Bruder Goethe!" und drückt ihm die Hand. Goethe: „Wo Henker biſt Du mir nachgekommen?" Lenz: „Ich weiß nicht wo Du gegangen biſt, aber ich hab' einen beſchwerlichen Weg gemacht." Goethe: „Bleiben wir zuſammen" (gehen beide einer Anhöhe zu).

In dieſen Worten liegt viel, liegt alles. Nur noch weniges zeichnen wir aus. In der vierten Scene des erſten Acts läßt der Dichter Goethe ſagen: „Wie unendlich anders die Größe eines Helden, eines Staatsmannes, eines Gelehrten und eines Künſtlers! Ich bin Künſtler, dumme Schmeichler, und verlangte nie mehr zu ſein." Es ſcheint ſich in dieſer Stelle ein Bedenken über Goethe's Beſtreben zum Geheimen Rath hin auszuſprechen. Dann Lenz über ſich ſelbſt: „Ich nahm mir vor hinunter zu gehen, ein Maler der menſchlichen Geſellſchaft zu werden." Am Schluß des reichen, höchſt geiſtreichen Stückes, das die ganze damalige deutſche Litteratur und ihren Umſchwung zeigt, leſen wir wieder die bezeichnenden Worte: „(Lenz bringt einen Menſchen nach dem andern, keuchend, und ſtellt ſie vor Herdern hin.) Herder: Menſch, die

ſind zu groß für unſre Zeit. Lenz: So ſind ſie für die kommende.“ Zuletzt, nachdem Lenz der Zukunft vertraut, rufen Klopſtock, Leſſing, Herder: „Der brave Junge! Leiſtet er nichts, ſo hat er doch groß geahndet. Goethe: Ich wills leiſten. — Eine Menge junger Leute ſtürmen herein mit verſtörten Haaren: Wir wollens alle leiſten.“*)

Hier liegt das ganze Verhältniß klar und wahr zu Tage, wir haben Lenz, Goethe und die Herren vom „Sturm und Drang“. Nicht beſcheidener, nicht ſicherer und einfacher hätte Lenz darſtellen können.

Das, wie wir vorhin wahrſcheinlich machten, im Jahr 1775 geſchriebene Stück mußte doch wohl Goethe bekannt ſein, denn für ihn ſchien es ja beſonders geſchrieben, eben ſo wie Goethe nach dem Erſcheinen des Götz eines ihm von Lenz zugeſandten Manuſcriptes gedenkt, das „Unſere Ehe“ überſchrieben war und den Sinn hatte, Lenzens Verhältniß zu Goethe feſtzuſtellen, ſ. deſſen Leben. Man ſieht, wie viel Lenz an dieſem Punkte lag, und er iſt in der That von mehr als perſönlichem Intereſſe, denn er betrifft weſentlich Goethe's

*) Unter den Wenigen, welche den Werth des Stückes ermeſſen, iſt beſonders Roſenkranz zu nennen. In deſſen Studien I, S. 300 leſen wir: „Im dritten Bande jener Sammlung S. 207—229 findet Ihr eine dramatiſche Skizze, Pandaemonium Germanicum, welche zu dem Schönſten gehört, das wir im Fach der Komik beſitzen. Die Anlage iſt ſo großartig, die Ausführung ſo keck, die Satire ſo ſcharf, die Sprache ſo kernig, daß man über die Lauheit, wenn nicht gar Unwiſſenheit unſerer Litteratoren billig ergrimmt ſein muß, ſolche Productionen in ihren Geſchichtsklitterungen mit Stillſchweigen zu übergehen, die für die Geſchichte unſerer Litteratur, für die kritiſchen Controverſen derſelben von ſo großer Bedeutung ſind.“

Ausgangspunkt und eine Wendung, welche die deutſche Litteratur an ihrer entſcheidenſten Stelle genommen hat — wie auffallend daher, wenn Goethe ſpäter die Dinge ſo viel anders zu faſſen ſucht.

Nicht als ob Goethe nicht Lenzens urſprünglicher Begabung alle Gerechtigkeit widerfahren ließe, allein er drückt deſſen wirkliche Leiſtung, verſchiebt die Zeiten, und thut, als ob er von ſeinen Schickſalen gar nichts wiſſe. Da leſen wir: „Aus wahrhafter Tiefe, aus unerſchöpflicher Productivität ging ſein Talent hervor, in welchem Zartheit, Beweglichkeit, Spitzfindigkeit mit einander wetteiferte“ — in der That ein großes Lob, das Lenz in die Nähe von Shakeſpeare ſtellen mußte; allein Goethe fährt dann unmittelbar fort: „das aber bei aller ſeiner Schönheit durchaus kränkelte und gerade dieſe Talente ſind am ſchwerſten zu beurtheilen.“

Wir fragen mit Recht: Wie reimt ſich das zuſammen: urſprüngliche Tiefe, unerſchöpfte Productivität und doch dies Kränkeln, während jenes auf Fülle, auf Geſundheit deutet. Das Seltſame ſteht damit nicht im Widerſpruch, und gerade dies ſchätzte man ja ſo ſehr an den großen Vorbildern. Wir fragen allerdings, ob das Streben nach markiger Naturwahrheit und ſo viel Energie in jeder Richtung Symptom des Kränkelns ſein könne, oder ob ſich nicht mit gleichem Recht dem Werther, der Stella ein ſolcher Vorwurf machen laſſe. Geſteht doch Goethe ſelbſt ein, daß er die Empfindſamkeit abthun mußte, während Lenz von ihr frei war und blieb. Alſo wird dieſes ſo ruhig geſagte und ſo ſchwer treffende Wort wohl abzulehnen ſein, und wir können höchſtens etwas Geſpanntes, Excentriſches in Lenz zugeben, das aber

großentheils in der Unruhe der Zeit und in dem Umschlag der gesammten Kunstansicht liegt; ja wir würden ihn eher krank nennen als kränkelnd, und dies mehr in den späteren Werken.

Weiterhin ganz gelegentlich, wo Goethe von einer großen Liebesintrigue Lenzens erzählt, von der wir sonst nichts wissen, wirft er hin: „Die Poesie, die er in das Gemeinste zu legen wußte, setzte mich oft in Erstaunen, so daß ich ihn dringend bat, den Kern dieses weitschweifigen Abenteuers geistreich zu befruchten, und einen kleinen Roman daraus zu bilden; aber es war nicht seine Sache, ihm konnte nicht wohl werden, als wenn er sich gränzenlos im Einzelnen verfloß und sich an einem unendlichen Faden ohne Absicht hinspann." Das letztere ist gewiß, so allgemein gesagt, durchaus nicht in Richtigkeit, es enthält mit einem Schlage eine plötzliche Entwerthung aller Lenzischen Werke, gegen die wir um so mehr Protest einlegen müssen, als hier Absicht vorhanden scheint. In Lenzens Werken ist viel Composition, immer mehr sehen wir ihn nach gedrungener Form streben, ja Goethe's Götz selbst verliert sich mehr ins Weite, als das von irgend einem Stück Lenzens gesagt werden kann, der stets seine Fäden, wie viel ihrer auch sein mögen, sehr sorgfältig in der Hand hält, und sein Sechsgespann vom Bock aus zu kutschiren versteht.

Nun fährt aber Goethe unmittelbar fort: „Vielleicht wird es dereinst möglich, nach diesen Prämissen seinen Lebensgang bis zu der Zeit, da er sich in Wahnsinn verlor, auf irgend eine Weise anschaulich zu machen; gegenwärtig halte ich mich an das nächste, das eigentlich hieher gehört."

Die Worte ſind diplomatiſch ausweichend und mit vieler Berechnung gewählt; ich bin aber nicht der erſte, der an ihnen Anſtoß nimmt. Nach dem, was neuerdings von Lenz bekannt geworden, muß befremden, daß Goethe mit keinem Wort der Verhältniſſe in Seſenheim gedenkt, daß er nicht die kleinſte Andeutung giebt über Lenzens Leidenſchaft, daß er als fraglich hinſtellt, was er ſelbſt ſo gut wußte, vielleicht beſſer als irgend ein anderer, zumal da er den „Waldbruder“ und den „Tantalus“, wahrſcheinlich noch mehreres andere in ſeinem Beſitz hatte. Als nach Lenzens Tode Schiller nach dieſen Dingen verlangte, die er zu ſchätzen wußte, rückte Goethe nur ſpärlich damit heraus; man ſehe den Briefwechſel. Von dem Mitgetheilten wurde „der Waldbruder“ in den Horen und „Tantalus“ im Schillerſchen Muſenalmanach von 1798 gedruckt. Ebenda „die Liebe auf dem Lande“, d. h. eben das Stück, in welchem Lenz Goethe ſo freundlich ein Zeichen giebt, daß Friederike ſeiner noch in Liebe gedenke: wie konnte er ihm da ſo böſe Abſicht beimeſſen!

Noch auffallender wird dies Ausweichen über Lenz in Seſenheim durch das vom ehrlichen Ackermann argloſ mitgetheilte Goethe'ſche Manuſcript (ſ. o.), aus welchem hervorgeht, daß anfangs eine Darſtellung über Lenz in Seſenheim in Wahrheit und Dichtung aufgenommen werden ſollte, freilich nicht diejenige, welche wir auf die Seite der Wahrheit ſtellen würden. Lenz habe die Farce gegen Wieland nur drucken laſſen in der Abſicht, ihm zu ſchaden, und habe ſich nur in Friederike verliebt geſtellt, bloß um hinter Goethe's Geheimniſſe zu kommen. Dieſe litterariſche Verfolgung iſt eben ſo falſch als die verſtellte Liebe; wir kennen die Verhältniſſe jetzt beſſer.

Goethe zog ſpäter vor, nur Weniges von dieſem Concept, wie Dorer richtig annimmt,*) in ſein Leben einfließen zu laſſen, ſtatt deſſen aber malt er uns eine andere verſtellte Liebe Lenzens aus, die freilich mit der ſeinigen in keiner Art collidirt, aber dennoch zweifelhaft bleibt. Ueberhaupt erklärt Goethe Lenz für intriguant und bemüht ſich, ſeine Intrigue ſehr ausführlich hervorzuheben (26, 249), ja er legt eine gewiſſe Bosheit nahe.

*) Daß es wirklich ein Concept für Wahrheit und Dichtung war, beſtätigt ſich mir dadurch, daß die Worte deſſelben ſich zum Theil, aber nur zum Theil, dort wieder finden im 14. Buch: — „ohne auch nur im mindeſten zu ahnen, daß er mich zum vorzüglichſten Gegenſtande ſeines imaginären Haſſes und zum Ziel einer abenteuerlichen Verfolgung auserſehen hatte", und weiterhin, wo erzählt wird, daß Lenz Götter und Wieland habe drucken laſſen, heißt es von dieſem, daß er „gleichfalls entzückt ſchien", und bei Goethe's Widerſtreben den Druck eiligſt betrieb. „Erſt lange nachher erfuhr ich, daß dieſes einer von Lenzens erſten Schritten geweſen, womit er mir zu ſchaden und mich beim Publicum in übeln Ruf zu ſetzen die Abſicht hatte; wovon ich aber zu jener Zeit nichts ſpürte noch ahnte." Es entſpricht dies dem, was Goethe dort Friederiken in den Mund legt (ſ. o.). Man vergleiche übrigens Goethe's Brief an Johanna Fahlmer (Briefwechſel mit Jacobi S. 14): „Ich muß Ihnen melden, gute Tante, daß ein gewiſſes Schand- und Frevelſtück, Götter, Helden und Wieland durch öffentlichen Druck vor kurzem bekannt gemacht werden. Ich habe der erſte ſein wollen, Sie davon zu benachrichtigen, daß, wenn Sie etwa darüber zu brechen Willens wären, Sie's de bonne grace thäten und ohne weiter zu brummen und zu mutzen, ihm einen Tritt vorn Hintern gäben und ſagten: Schert euch zum Teufel, ich habe nichts gemeines mehr mit euch." Hier alſo nennt Goethe ſich ſelbſt als Verfaſſer, und kennt die Gefahr. Und wie ſollte er das geiſtvolle Stück voll treffendſter Satire auch geſchrieben haben, um es zu verſtecken!

Schon Stöber, der durch Documente mit den wahren Verhältniſſen bekannt wurde, war genöthigt, hier Proteſt zu erheben, und es liegt wahrlich nicht in Lenzens Charakter, wie er ſich durchhin darlegt. Mag man ihn für reizbar, ja für unklug, auch wohl für ungleich halten, kalte Berechnung, böſe Abſicht, [illegible] auf die Dauer, liegt weit von ihm entfernt. Schon Wieland fühlte die Unwahrheit der gegen ihn erhobenen Beſchuldigungen, da er in den Briefen an Merck (ſ. o.) hervorhebt, Lenz könne boshaft ſcheinen, während er es nicht ſei, und indem er mahnt, ihn ja milde zu beurtheilen: man müſſe lange in Weimar gelebt haben und die Verhältniſſe genau kennen. Von welcher Art ſeiche der Mißdeutung ausgeſetzte Schritte geweſen ſeien, hat man uns zu ſehr verſchwiegen, aber auch ſchon das, was litterariſch zu Tage liegt, konnte dahin führen, ich meine die kleinen litterariſchen Myſtificationen, die übrigens Goethe ſich auch erlaubte, und dann ſpäter die ſtarken Bezüglichkeiten in ſeinen Werken. Vielleicht datirt der Argwohn Goethe's ſchon aus früher Zeit, daß aber dieſer, wie vielleicht alle ſehr phantaſiereichen Menſchen, zum Mißtrauen hinneige, ſoll Iffland geäußert haben, nach Böttiger (Zuſtände I, S. 56). Da konnten denn ſchon Lenzens wohlgemeinte Erinnerungen an Friederike in der Iris (ſ. o.) Goethe ungelegen ſein, der damals um Eliſe Schömann warb; vollends verdarb Lenz es mit ihm in Weimar: die ſehr verſchiedene Anſicht beider von Liebe und Ehe prallte hier hart auf einander. Bei Lenz hat die Liebe, trotz all ihres Feuers, doch eine weſentliche Beimiſchung von Religioſität, ſie iſt ausſchließend, rein und fromm. Die Grenzen von Freundſchaft und Liebe ſind ſtreng geſchieden, wie ſich dies in ſeinem

Verhältniß zu Frau Schloſſer, Frau Sarasin, aber auch Frau von Stein zeigt. Allerdings bei Goethe ganz anders. Derer ſagt in mildeſter Weiſe ſehr bezeichnend: „Goethe verſtand die Kunſt zu eigener Rettung und Erreichung eines höheren Zieles gewiſſe Verhältniſſe aufzulöſen oder ihnen zu entfliehen.“ Ich wüßte nicht, wie man das beſſer ausdrücken ſollte;*) in gleichem Sinne, keineswegs tadelnd, eignet Lewes Goethe ſehr treffend und ſchön den „Egoismus des Genius“ zu, und dieſer eben iſt es, wovon Lenz zu wenig ſcheint beſeſſen zu haben.

Hatte nun Lenz Goethe ſchon ſein Benehmen gegen Friederike verdacht, ſo konnte Goethe's Verhältniß zu Frau von Stein vollends ſeine Billigung nicht haben, Goethe war vielleicht gar eiferſüchtig auf Lenz in Bezug auf dieſe oder eine andere Dame, und ſeine damalige Flatterhaftigkeit (eines ſtärkeren Ausdrucks bedient ſich Herder) mochte leicht mit Spott oder ernſtem Wort von Lenz, zumal an bedeutender Stelle, erfaßt ſein: dem Gereizten, und wir wiſſen, daß man ihm mitſpielte, boten ſich hier Blößen genug dar, wie ſich dies in merkwürdiger Unbefangenheit ſelbſt in dem Briefwechſel an

*) Für die Wahrheit ſpricht eine Stelle in Goethe's Briefwechſel mit Jacobi. Hier iſt S. 57 ein Auszug aus einem Schreiben von Frau Schloſſer zu Emmendingen gegeben; da das Schreiben vom 31. October 1779 iſt, muß es die zweite Frau ſein. Ich entnehme die Worte: „Goethe kann gut und brav, auch groß ſein, nur in Liebe iſt er nicht rein, und dazu wirklich nicht groß genug. Er hat zu viele Miſchungen in ſich, die wirren, und da kann er die Seite, wo eigentlich Liebe ruht, nicht blank und eben laſſen.“ So ſprach eine Frau, die unparteiiſch war und die Verhältniſſe kannte.

Frau von Stein offenbart.*) Goethe ſah ſich hier getroffen, innerlich verletzt, er änderte von dem bekannten Punkt ab plötzlich ſeine Meinung über Lenz, und entzog ihm, um das wenigſte zu ſagen, ſein Wohlwollen, ſein Herz; er war, noch mehr wie bei Klinger, ſicherlich mitwirkend zu Lenzens Entfernung, ſo daß ſelbſt Wieland und Herder nichts gegen ihn vermochten. Und man verſteht auch wohl, daß der ſittliche Ernſt Lenzens, ſo wie die ſtete Gefahr, er möchte, zumal gereizt, ſich einmal allzu rückhaltlos äußern, wie ohne Zweifel ſchon geſchehen, ihn nicht eben zu einer Figur auf dem glatten Boden eines Hofſalons eigneten. Hiemit hängt denn auch ein gewiſſes ſyſtematiſches Stillſchweigen nicht nur über Lenz, ſondern auch über ſeine Werke zuſammen; und doch ſcheint dieſer gerade einen Theil ſeiner beſten Schöpfungen bei ſeinem Abgange von Weimar entweder in Goethe's Händen gelaſſen oder ihm ſolche noch beſonders zugeſtellt zu haben. Aus Schillers Briefwechſel mit Goethe (No. 268, 274, 275, 311) ſehen wir, daß letzterer ſich im Beſitz einer Anzahl ungedruckter Lenziſcher Werke befand, und daß darunter größere und wichtige waren, zeigt der in den Horen von 1797 abgedruckte „Waldbruder", ſo wie „Tantalus" im Schillerſchen Muſenalmanach von 1798. Man wünſchte ſehr, darüber nähere Auskunft zu haben und iſt für jetzt nur gewieſen an Lenzens briefliche Aeußerung zu Merck (Briefwechſel 1838, No. 20): „Von verſchiedenen Sachen, die theils unter der

*) Wenigſtens in einer Anmerkung werde hier der „Miſels" und des „Miſelns" gedacht; das waren Weimariſche Kunſtausdrücke für kokette Schönen und das flatterhafte Schönthun mit ihnen. Viel davon lieſt man in jenem Briefwechſel.

Presse, theils noch in Goethe's Händen sind, habe ich keine Abschrift."

Aber der Rachsucht, der Verfolgung Lenzens war Goethe nicht fähig, eben so wenig als er von Lenz verfolgt worden ist. Derer-Egloff giebt, ich weiß nicht, worauf gestützt, Lenz habe das Fragment des Waldbruders Goethe übergeben, in der Absicht, daß dieser es vollende — doch eben im Sinn der ihm bekannten Bezüge und nach künstlerischer Auffassung; und er stellt ferner den sehr sinnreichen Gedanken auf, daß Goethe in seinem Tasso*) das Verhältniß von Lenz vorgeschwebt habe, ein Gedanke, den ich sehr beachtenswerth finde. Es würde uns auf diese Weise am besten erklärt werden, warum Goethe den Tasso als Sonderling dargestellt, vorzüglich aber, warum er dem Antonio ein Uebergewicht gegeben. Daß Goethe selbst dieser Tasso nicht sei, hätte man wohl längst sehen sollen. Die schönsten und bedeutensten Verse würden übrigens dadurch nur noch schöner und bedeutsamer werden:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt —

Vor allem:

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen was ich leide.

Auch in Tasso's Schlußworten könnte man glauben, Lenz sprechen zu hören — — wie schade nur, daß wir nicht den

*) Lenz und seine Schriften S. 13: „Und so wird man behaupten dürfen, daß Lenz und sein Schicksal den äußern Anstoß zu Goethe's Tasso gab, worauf die gelehrten Herren Ausleger von Goethe's Schriften mit Unrecht keine Rücksicht genommen haben."

älteren in Prosa verfaßten Tasso haben. — Auch kommen Stellen vor, die nahe an Lenzens Gedichte anklingen; ich mache z. B. aufmerksam auf das am Schluß des vierten Actes dreimal wiederholte „Auch Sie! Auch Sie!“ Lasse man uns dies annehmen, denn es wäre die schönste, edelste Friedensstiftung zwischen zwei Geistern, die sich verkannt, beide berufen, neben einander zu glänzen, aber der eine gehoben durch das höchste Glück, der andere herabgedrückt durch das tiefste Unglück, und selbst durch den, der ihn vor allen hätte fördern sollen. Wie aber, sollten vielleicht in Goethe's Tasso die Andeutungen vorhanden sein, welche wir in seinem Leben vermißten? — Die Umarmung? Die Herausforderung? —

XX.

Stellung in der Litteratur. Schluß.

Wenn nun Lenz sich aus seinen Mitstrebenden herausondert und sich in die Nähe von Goethe stellt, so können wir ihn mit diesem nur vergleichen, so weit er im Jahr 1777 entwickelt war, denn da endet die litterarische Laufbahn seines Nebenbuhlers. Von größeren Werken Goethe's kommen hier also nur in Betracht: Götz, Werther, Clavigo, Stella, Claudine von Villa-Bella. Dagegen stellt nun Lenz eine nicht zu unterschätzende Reihe von Werken: den Hofmeister, den neuen Menoza, die Soldaten, die Freunde machen den Philosophen, den Engländer, dann den Roman der Waldbruder — dazu die verlorenen: die Algierer, die Laube, die wahrscheinlich nicht zur vollständigen Ausführung gekommene Catharina von Siena — wobei zu bemerken, daß Lenz bei weitem mehr in derselben Bahn geblieben ist, in unseren Augen kein geringes Lob. Auch ist ein Fortschritt unverkennbar, denn die Zeichnung wird edler, die Form reiner. In allen diesen Stücken, worin ich eben Goethe durchaus widersprechen muß, zeigt sich die überlegteste Composition; so sehr man auch die Lebendigkeit der Ausführung zu schätzen hat, so stehen die Vorzüge der Anlage, des Baues, wohl noch höher. Lenz, der

von der Natur, von der Darstellung des Wirklichen ausging, hat dennoch eine strenge Schule, geht durchaus als Künstler zu Werk und hat hier den Vergleich mit keinem seiner Zeitgenossen zu scheuen, ja überragt in diesem wichtigen Stück vielleicht alle. Er steht auf Lessing und Shakespeare, hat letzterem aber nicht etwa seine Aeußerlichkeit, sondern vielmehr seine innersten Tugenden abgelernt, seine Naturauffassung und seine Kunst, dabei aber die eigene durchaus behalten. Die Verbindung und Aufeinanderfolge der Scenen ist musterhaft, die Ironie des Schicksals, die Illusionen der Leidenschaft mächtig ergreifend. Er ist nie von dieser Bahn gewichen, und er betrat sie frühzeitig, er hatte den großen Vortheil voraus, nie dem französischen Geschmack gehuldigt zu haben, es bedurfte für ihn nicht, wie für Goethe, einer Umkehr.

Und so ist nun auch aufzufassen, daß Lenz viel tiefer und ursprünglicher, viel fester und dauernder ein Gegner der Wielandischen Art war und sein mußte. Jene anständige Verkleidung sinnlichen Reizes, jene Lüsternheit, jene epicuräische Verbindung von Philosophie und Wollust war ihm in innerster Seele zuwider. Von Klopstock und den Engländern ausgehend, die Liebe durchaus in aller Geistigkeit und Hoheit auffassend, weshalb er denn auch Petrarka damit so leicht verbinden konnte, war er doch anderseits, jenen verführerischen Verhüllungen gegenüber, gerade zur entschiedensten Derbheit geneigt, sofern sich darin eben so viel Kraft als Unschuld ausspreche — Herder hatte diesen Weg in seinen kritischen Wäldern gewiesen, Shakespeare, Homer und das gesammte Alterthum waren darin leuchtende Vorbilder, nicht zu vergessen der Sprache Luthers und der Bibel. So steht denn wohl Lenz

unter denen da, die zuerſt, dem Zeitalter zum Troſz, das Unumwundene und Nackte, ja das Rauhe und Derſtige ſuchten, und es möchte auch hier fraglich ſein, wer eigentlich früher die Bahn betreten habe, Lenz oder Goethe. Letzterer fand in ſeiner alten Lebensbeſchreibung des Götz viel Veranlaſſung in dieſen Ton einzugehen, und der Sprachreichthum, den Frankfurts Gaſſen nach dieſer Seite hin entwickelten, kam ihm trefflich zu ſtatten. Ich mache auch hier wieder darauf aufmerkſam, daſz Goethe, der ſo viel und unbeſtreitbare Verzüge behält, nicht zugleich überall die Priorität in Anſpruch zu nehmen braucht. Man gab ſie ihm nur zu willig, weil die Leiewelt, nicht wie die Könige, leicht vergiſzt und weil ſchwache Kritiker glauben, daſz die Originalität bedingt ſei von der Priorität. Nun war Goethe's Farce gegen Wieland auch wirklich früher erſchienen; Lenz ja ſelbſt ließ ſie drucken, und nicht um Goethe zu ſchaden, ſondern weil ſie in ſeinem Geiſt verfaſzt war.

Schon in der Mitte ſeiner ruhmwürdigen Dichterlaufbahn ſehen wir Lenz auf eine eigenthümliche Weiſe gehemmt, die letzten Werke nämlich ſtehen ſo ſehr unter dem Einfluſz einer übermächtigen Leidenſchaft, welche dem Dichter nur noch Einen Gedanken ließ, und allerdings ſeine Production mehr in die Enge trieb, während ſie ſeine Kraft nur noch geſteigert zu haben ſcheint. Dies beginnt ſchon in dem Stück „die Freunde machen den Philoſophen", geht dann fort in dem „Petrarch", dem „Tantalus", dem „Waldbruder", dem „Engländer", Stücke, deren Werth man nicht nach ihrem äuſzern Umfange ſchätzen möge, denn ſie ſtehen an Empfindung, an geiſtigem Gehalt, in Erfindung und Ausführung bedeutend da und

verdienen eine höchst ehrenvolle Stellung in der deutschen Litteratur, ganz abgesehen von ihrem Interesse in Bezug auf des Dichters Schicksal.

Goethe hat zur Zeit, da Lenz neben ihm sich entwickelte, noch keinen Faust und Egmont geschrieben, noch keine Iphigenie und keinen Tasso, seine Entwickelung ging freilich darauf hin; allein auch Lenz war nicht ohne ein höheres Ideal und seine Stücke selbst zeigen uns eine Progression, die verständlich deutet, wohin er wollte. Er tauchte tief ins unmittelbare Leben, in die Gestalten und selbst Fratzen der Gegenwart, aber nicht um bei ihnen zu bleiben; er kannte höhere Regionen der Kunst sehr wohl, wie er sich denn eben darum so innig der Leistungen Goethe's erfreute, der schneller diese Höhe gewann.

Wir haben ein Bekenntniß von Lenz in einem Brief an Merck vom 14. März 1775, von dem man, nach meinem Urtheil, einen argen Misbrauch gemacht hat. Dort schreibt nämlich Lenz: „Meine Gemälde sind alle noch ohne Styl, sehr wild und nachlässig auf einander gekleckt, haben bisher nur durch das Auge meiner Freunde gewonnen. Mir fehlt zum Dichten Muse und warme Luft und Glückseligkeit des Herzens, das bei mir tief auf den kalten Nesseln meines Schicksals halb in Schlamm versunken liegt und sich nur mit Verzweiflung emporarbeiten kann." Aus dieser Aeußerung, die ohnedies einer besonderen gedrückten Stimmung angehört, hat man sich nicht gescheut, ganz allgemein Folgerungen für Lenzens Leistung zu ziehen: er bekenne ja selbst, wie wenig wahrer Werth in seinen Arbeiten sei. O hütet euch, ihr Poeten, vor irgend einer Aeußerung der Bescheidenheit und

vollends der vorübergehenden Muthloſigkeit, denn ſogleich kommt ein Philiſter und nimmt das für ein Selbſtgeſtändniß eures Unvermögens! So hat man gefolgert, und was hätte man billigerweiſe folgern ſollen? Daß der Dichter, an dem ſeine Freunde ſchon ſo viel fanden, und mit Grund fanden, daß er ſelbſt ſich noch ſehr wenig genügte, daß er ein viel höheres Ziel im Auge hatte! Es fehlt meinen Gemälden noch an Styl: mit dieſem Wort iſt viel geſagt, und dies eben zeigt den reifenden Künſtler. Nun iſt aber auch wohl zu beachten, wann Lenz dieſes Wort geſprochen, zu Anfang des Jahres 1775, und von da ab haben wir noch ſeine allerbedeutendſte Künſtlerthätigkeit, eben in der Richtung verſchreitend, welche er hier bezeichnet.

Zu verbinden iſt damit eine Aeußerung gegen Herder in dem Brief vom 28. Auguſt 1775, auch hier, in großer Aufregung und übergroßer Zerknirſchung, richtet er verlangend ſeinen Blick nach der „Sphäre der Herrlichkeit“ und ſetzt hinzu: „O ja, auch ich werde mein Haupt aufheben.“ Und er hat es wirklich ſchon gethan. Man vergeſſe nicht, daß es Goethe um dieſe Zeit eben ſo an Stil und durchgebildeter Form gebricht, der damals ſeine Unruhe in Schwänken austobte, in Singſpielen und der Stella.*) Wiederholt iſt aufmerkſam zu machen, daß, wenn es den Vergleich mit Lenz gilt, Goethe's Arbeiten nicht in der Geſtalt zu nehmen ſind, welche ſie jetzt in unſeren Ausgaben haben, denn ſtark iſt die Bearbeitung, welcher der Dichter jene früheren Werke

*) E. Schöll: Goethe's Briefe an Frau von Stein. Einleitung S. XXV.

nach einem Menſchenalter unterworfen hat. Man erinnere ſich, daß Götz und Werther in der Ausdrucksweiſe viel anders waren, daß Stella einen dem jetzigen entgegengeſetzten Schluß hatte, daß im Clavigo Stellen vorkamen, welche die Kritik kannibaliſch fand,*) und daß in der ältern proſaiſchen Geſtalt von Erwin und Elmire (1775) eine Mutter, Olimpia,**) figurirte, die an ſtilloſer Zeichnung und unedler Natürlichkeit ſich dem vollkommen an die Seite ſtellt, was von der Art etwa in Lenzens „Hofmeiſter“ (von 1772) mißfallen möchte. Es

*) Beaumarchais ſagte in der erſten Ausgabe racheſchnaubend: „Fangen wollt' ich ihn lebendig und an einen Pfahl gebunden ſtückweiſe ſeine Glieder ablöſen, vor ſeinem Angeſichte braten und mir's ſchmecken laſſen und euch auftiſchen, Weiber!“

**) Olimpia ſagt unter andern zu ihrer melancholiſchen Tochter: — „So war unſere Jugend. Wir ſpielten, ſprangen, lärmten und waren ſchon ziemlich große Jungfern, da uns noch eine Schaukel, ein Ballſpiel ergötzte und nahmen Männer, ohne kaum etwas von einer Aſſemblee, von Kartenſpiel und Geld zu wiſſen. Wir liefen in unſern Hauskleidern zuſammen und ſpielten um Nüſſe und Stecknadeln und waren herrlich dabei; und eh man ſich's verſah, paff! hatten wir einen Mann.“ Ferner die Mutter zur Tochter: — „Daß ein Mädel den Kopf hängt, die auf Erlöſung paßt, wenn die nicht kommen will, das iſt natürlich! Iſt denn das Dein Fall? Du, die Du ſechſe haben kannſt für einen, die Du eine Mutter haſt, welche ſagt: nimm, welchen Du willt von den ſechſen, und wenn Dir ein ſiebenter etwa in die Augen ſticht, Dir am Herzen liegt, ſag mir ihn, nenn' mir ihn! Wir wollen ſehn, wie wir ihm ankommen.“ Noch ſchlimmer Erwin der Liebhaber, der ſich und ſeine Genoſſen einem Hunde vergleicht: — „Da denn der arme Teufel ein Gepelfere verführt und mit allen Pfötchen kratzt, wieder gnädig aufgenommen zu werden.“ Goethe ſelbſt fand ſpäter das Stück äußerſt platt und nannte es „eine Schülerarbeit oder vielmehr Tudelei.“ Das war es aber eigentlich nicht, ſondern es hatten ſich Zeit und Geſchmack geändert. Auch dies iſt man der Gerechtigkeit ſchuldig.

handelt ſich hier aber nicht ſowohl um eine Vernachläſſigung, als vielmehr um ein Princip, um eine Richtung.

Und doch war Lenz ungerecht gegen ſich ſelbſt und ſein Schickſal. Eben das Unglück, das er beklagte, das ihm durchaus nur als ein Hemmniß erſchien, eben dies gab ihm die tiefſten, die ſeelenvollſten Töne ſeiner Poeſie. Goethe hat ſo viel Theilnahme dem unglücklichen Günther zugewandt und ſeinen aus tiefer Bruſt geſchöpften Seufzern zur Anerkennung ihres poetiſchen Werthes verholfen; Lenz nun hat Aehnlichkeit mit Günther, allein er ſteht auf einer ungleich höhern Stufe, iſt tauſendmal mehr, die Idealität ſeiner Liebe ſtellt ihn in nächſte Nähe von Petrarka, den er aber gleichfalls an Tiefe und Innigkeit, an Leidenſchaft, an Wärme und Phantaſie weit überragt.

Wenn Lenz irgendwo den Vergleich mit Goethe nicht zu ſcheuen hat, ſo iſt das auf dem Gebiet ſeiner Liebeslieder. Ich brauche die Vorzüge der Goethe'ſchen nicht ins Licht zu ſtellen, denn ſie ſind von der Welt anerkannt, allein auch Lenz, um uns auf das mäßigſte auszudrücken, hat der deutſchen Art zu lieben einen reinen und mächtigen Ausdruck gegeben, Ernſt, Hoheit, Ewigkeit iſt in ſeiner Liebe; ſelbſt bei ſtarker Sinnlichkeit und voller Blutwärme, von der ſie ausgeht, liegt ihr ſinnliche Genußſucht fern, noch mehr aber Flatterhaftigkeit, Eitelkeit. Lenz iſt kühn und glühend im Verlangen, ſtark und rührend im Entſagen, und wie reich die Tonleiter dazwiſchen! Daß ihm auf dieſer Seite bisher die Anerkennung gefehlt hat, darf freilich nicht Wunder nehmen, denn ein Theil ſeiner Lieder war vergraben, die anderen, bei Tieck wie werthloſes Gut durch einander geſchüttet, ſind erſt

neuerdings verſtändlich geworden. Ein ſinniger Kritiker hätte freilich längſt ihren Werth erkennen ſollen! Goethe ſelbſt nannte ſie in einem Brief an Merck sublimora; leider verlor er in ſeinem Leben darüber kein Wort.

An Inhalt und zum Theil auch in der Form ſeiner lyriſchen Gedichte erinnert Lenz, daß er von Klopſtock ausgegangen ſei, es iſt eben jene fromme, weſentlich religiöſe Liebe. Der kühne Anlauf, den Klopſtock genommen, erhält durch Lenz erſt ſeinen Abſchluß, jene Einſeitigkeit hier erſt ihre Ausgleichung. Was bei Klopſtock allgemein und unbeſtimmt, mitunter wohl abſtract und hohl war, füllt ſich hier mit der wahrſten, tiefſten Empfindung, erhält Geſtalt, Körper und Gegenwart. Gleiches gilt von der Form, auch hier iſt ein Mittelweg gefunden. Wie Lenz dem Inhalt nach die verbrauchten Amoretten und den abgenutzten Olymp in ſeinen Gedichten als Maſchinerie verwirft und nichts anderes an ihre Stelle ſetzt, ſondern nur die Wahrheit des gegenwärtigen Lebens poetiſch verklärt, ſo flieht er auch die antiken Maaße; ſie würden der Unmittelbarkeit ſeines Empfindens und Dichtens Eintrag thun. Er kehrt zur lyriſchen Reimform zurück, hat aber daneben doch auch reimloſe, einfach rhythmiſch gebaute Gedichte, die recht wohl ins Ohr fallen, und einen natürlichen Zuſammenhang von Form und Inhalt ergeben. Die Formloſigkeit iſt hier nicht groß und findet ihre Rechtfertigung in dem Inhalt; der lyriſche Schwung erſetzt, was an Regelmäßigkeit des Rhythmus abgeht, die Empfindung ſelbſt ſcheint hier dieſe Form zu bedingen, denn alles iſt Erguß des unmittelbarſten Moments. Nur für recht eigentliche Improviſationen finden wir dieſe freie Form; daneben zeigt der Dichter, daß er auch in einer ſtrengeren ſich

mit wahrer Meisterschaft bewegen könne, und an Gedrungenheit thut es ihm keiner zuvor.

Wie Lenz im Drama die Kluft zwischen Lessing und Goethe füllt, so stellt er sich in seinen lyrischen Gedichten auf eigenthümliche Weise zwischen Klopstock und Goethe. Unmittelbarer, sinnlicher, körperlicher als jener, ist er wieder geistiger und geistlicher als dieser, und durchaus ernster gestimmt. Auf beiden Seiten nimmt er, was man für seine gesammte Beurtheilung nie vergesse, einen vorgoethischen Standpunkt ein, allein in manchen Punkten ist er ihm doch wieder voraus geeilt, oder hat nie, wie Goethe, anfangs in dem älteren Stil gewurzelt. Lenz verwarf sogleich in seinem Ausgange den Alexandriner, wir haben von ihm kein Stück nach französischem oder italienischem Zuschnitt, und so findet sich bei ihm auch kein Gedicht nach jener altmodisch tändelnden Art; wenn er aber ausnahmsweise seine Geliebte, die ihm in sehr bestimmtem Bilde verschwebt, unter dem Namen Phyllis verbirgt, so giebt Ton und Inhalt uns doch sogleich etwas ganz anderes als jene kühle Schäferpoesie von Daphnis und Chloe. Bekanntlich hat die Verwechselung eines Jacobi'schen Gedichtes mit Goethe'schen stattgefunden, welche Goethe selbst adoptirte — bei Lenz würde das unmöglich gewesen sein — er geht hier nach einer ganz anderen Richtung, steht auf einer ganz anderen Entwickelungsreihe. Während Goethe in der Lyrik anfangs sich noch der älteren Weise anschloß, hatte unser Dichter schon fest und sicher den Geist der neueren Lyrik: unmittelbare Wahrheit des Bildes und der Empfindung. Und das in den Jahren 1774 bis 77!

Wie wenig nun ist dies erkannt! Hätte Lenz nichts weiter

geschrieben als seine lyrischen Gedichte, so müßten diese allein schon ihm einen bedeutenden Platz neben Goethe sichern; allein keine der älteren Anthologien, weder die sehr umfassende von Matthissen noch die unter Tiecks Augen veranstaltete Braga in zehn Bänden, und nur kaum die eine oder andere der neuern kennt ein Gedicht von Lenz. Matthissen nahm die Ode auf den Wein von L. F. Lenz auf, von einem deutschen Dichter Reinhold Lenz wußte er nichts. Dieser also gab den Beweis, daß man in Deutschland ein großer Lyriker sein und beinahe hundert Jahre lang unbekannt bleiben kann.

Aber auch weiter fällt der Vergleich mit Goethe nicht ungünstig für Lenz aus; behält Goethe unbestreitbar Vorzüge, so hat doch auch Lenz die seinigen. Beider Naturen sind von Hause aus verschieden. Man darf Goethe leichtblütiger nennen; er ist Lenz überlegen an Schönheitsgefühl, an Glückseligkeit, es ist in ihm mehr Sonne, mehr Aether, er ist einschmeichelnder, hinreißender; aber Lenz steht an darstellender Kraft nicht zurück, eben so wenig an Kunst, in der Gestaltung zum Kunstganzen, er übertrifft ihn aber vielleicht in zwei wichtigen Punkten, an Energie einzelner Züge, und an Strenge der sittlichen Auffassung, in beider Rücksicht wird man ihn ernster und männlicher finden. Daß es ihm aber auch an entgegengesetzten Tugenden nicht mangelt, giebt Goethe zu, der ihm zwischendurch „eine liebliche Zärtlichkeit" beimißt. Seine Werke, für die hoffentlich noch eine neue Zeit beginnt, werden nie auf ein großes Publikum zu rechnen haben, in manchem ist Abstoßendes für den zarten, namentlich verbildeten Geschmack, in andern wieder verbindet sich das Großartige mit Feinheiten der Kunst, welche in ihrem ganzen Maaß nur von dem

kleineren Kreiſe der Kunſtverſtändigen genoſſen werden. So viel wahres Herz auch in all ſeinen Werken ſchlägt, ſo viel Zeichnung des Menſchen, ſo viel Spannung und Rührung wir antreffen, ſo iſt doch nicht die mindeſte Rückſicht genommen auf das, was der Menge zuſagt, was der vorhandenen Leſewelt ſchmeichelt. Lenz erſcheint hier als ein ſtolzer Künſtler — als ſolcher an ſich ſchon zu einer gewiſſen Einſamkeit verdammt.

Deſto mehr aber wirkte er auf ſtrebende Geiſter, ja er ſcheint mehr zur Nachfolge aufgerufen zu haben als Goethe, ſchon darum, weil er ſelbſt mehr beſtimmte Bahn hat. Sein Einfluß erſtreckt ſich weit in die deutſche Litteratur hinein, zunächſt auf Klinger und Wagner. Ich wiederhole, daß Klinger nicht nur neben Goethe auch Lenz nachahmte, ſondern dieſen ſogar vor jenem, denn „Das leidende Weib“ iſt vor dem „Otto“ geſchrieben und jenes entſpricht dem „Hofmeiſter“ wie dieſer dem „Götz“. Mit Wagner, deſſen „Kindesmörderin“ auch bei weitem mehr der von Lenz eröffneten Bahn folgt, hat er ohnedies das Motiv der „Kindesmörderin“ gemein in ſeinem Roman vom Jahr 1776, aber ſchon der „Hofmeiſter“ führte in die nächſte Nähe dieſes mächtigen Motivs und kündigte es für eins der folgenden Dramen an. Aber auch für Goethe war Lenz nicht nur ein wichtiger Begleiter, ſondern in manchen Stücken auch, das wird man ohne des großen Dichters Nachtheil zugeſtehen können, ſein Vorgänger. Der Shakeſpeare'ſchen Studien ward ſchon gedacht, eben ſo der Aehnlichkeit des Drackenburgh im „Egmont“ mit dem früheren Stolzius in Lenzens „Soldaten“, auch gewiſſe Vorklänge fauſtiſcher Scenen finden ſich eben hier; in der Geſtalt des Prinzen Tandi, der mit der Unbefangenheit und

Reinheit seiner Seele den Sieg über Rohheit, Convention und Intrigue davonträgt, ließe sich sogar, bei allem Abstand der Sphäre, ein Analogon des schönen Grundgedankens der Goethe'schen „Iphigenie" erkennen:

> Gewalt und List, der Männer höchster Ruhm,
> Wird durch die Wahrheit dieser hohen Seele
> Beschämt u. s. w.

Jedenfalls ist Lenz in der Hauptentwickelung ein wichtiges Verbindungsglied, denn er führt, um gleich das Bedeutendste zu nennen, von Lessings Sara und Emilia hinüber zu Schillers Räubern und zu Schillers Kabale und Liebe. Schon in seinem Stück „Die beiden Alten" liegt ein naher Anknüpfungspunkt für die Räuber, er ist es aber überhaupt, der dem von Lessing gebrachten bürgerlichen Trauerspiel mehr Leben, mehr Blut und Feuer gab. Auf Lenz großentheils steht Klinger und auch dieser, in seiner ungestümen Art, in der Heftigkeit des Ausdrucks, so wie auch in manchen Motiven, ist der Vorgänger Schillers für jene ersten Stücke geworden. Gleiches gilt von Wagner, der ebenfalls mehr auf Lenz als Goethe stehen dürfte; in seinem Stück „Die Reue nach der That" wird aber nicht mit Unrecht Schillers „Kabale und Liebe" vorgebildet gefunden. Lenz wirkte ferner auf Schröder, seinen großen Bewunderer, durch ihn auf Iffland. Anderseits bildete nun auch der rüstigste von Lenzens Nachfolgern, Klinger, zugleich selbst den Uebergang zu Iffland und Kotzebue, von denen er selbst alsbald verdrängt wurde. Lenz dagegen, von dem nur in Hamburg „Der Hofmeister" auf die Bühne kam, bleibt, wofür ihn schon zu seiner Zeit Schröder hielt, ein Muster theatralischer Scenenbildung, vor allen Dingen aber ein Muster solider dramatischer Composition, und

in der That wüßte ich von allen Deutschen ihm hier niemanden vorzuziehen.

Endlich ist noch des Einflusses zu gedenken, den Lenz auf einen bedeutenden, wenn auch ganz untheatralischen Dichter gehabt; es ist dies kein geringerer als Ludwig Tieck. Dieser selbst erzählt, daß frühzeitig „Der Hofmeister" auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht habe, und in der That läßt sich eine gewisse Aehnlichkeit der früheren Tieckschen Dramen mit den Lenzischen schwer verkennen, gewiß auch eine Wirkung, welche Lenz zur Ehre gereicht.*)

Noch einmal muß ich hier auf Goethe's so allgemein hingestellten Tadel zurückkommen, Lenz habe sich grenzenlos im Einzelnen verflossen, an einem unendlichen Faden habe er sich ohne Absicht hingesponnen. Die Werke widerlegen dies, wir finden hier das bestimmte Gegentheil. Er, der vom Studium des Shakespeare und des Plautus ausging, und hinter letzterem liegen die sehr wohlgeformten Stücke der Griechen, faßte von Hause aus die dramatische Composition ins Auge; mag in seinen früheren Stücken auch ein bunter Scenenwechsel sein, die dramatische Abrundung fehlt nirgend,

*) Die Aehnlichkeit der Tieckschen Komödien mit den Lenzischen ist besonders von Rosenkranz, Studien I, S. 300, ins Licht gestellt worden; wenn indessen der Kritiker Lenzens Pandämonium, auf das er große Stücke hält, für Tiecks Vorbild zu nehmen scheint, so muß erinnert werden, daß dies, zuerst im Jahr 1819 gedruckt, Tieck damals nicht bekannt sein konnte. Die sonst beachtenswerthe Stelle lautet: — „ich habe nur zu berichten, daß diese Lenzische Skizze von den Tieckschen Komödien sich durch nichts unterscheidet, die größere Straffheit der Behandlung (auf Seiten der Lenzischen nämlich) etwa ausgenommen. Im Tone jedoch, in der Auffassung herrscht eine Uebereinstimmung, welche Erstaunen abnöthigt."

niemals begegnen uns Scenen, die wie Guckkastenbilder und Setzstücke sich vorschieben, sondern alles hängt zusammen, giebt Fortschritt der Handlung und hat Beziehung zum Ganzen, ich finde ihn aber specifisch dramatisch, keineswegs episch dramatisch. Wollen wir in diesem Punkt Goethe's „Götz", oder auch selbst seinen „Egmont" genau zum Vergleich heranziehen, so haben diese viel eher die Beimischung eines epischen Elementes und gerade ein sehr unbefangener Urtheiler, der Engländer Lewes, hat, bei allem sonstigen Anerkenntniß, auf dieser Seite eine weite Kluft zwischen Shakespeare und Goethe's „Götz" gefunden. Auch Schiller hat in dem Maaß, als die Einflüsse von Lessing und Lenz für ihn zurücktraten und Goethe mehr für ihn maaßgebend wurde, sich in seiner mittleren Periode, von Carlos bis Wallenstein, von der strengen Form des Dramas ins Dramatisirte verloren, bis ihn dann fortschreitende Einsicht unter großer Anstrengung wieder mehr auf die gedrungen dramatische Form zurückführte. Ein großes Bekenntniß liegt darin, daß Goethe selbst seinen „Götz" nur „dramatisirt" nannte, was er denn auch hat bleiben müssen bei aller späteren Umarbeitung. Nun aber frage man sich, ob Lenzens Stücke auch nur dramatisirt seien, oder wahres Drama. Ich glaube das letztere.

Nun ist Lenz aber, mittelbar und unmittelbar, **der eigentliche Begründer des Schauspiels**, d. h. derjenigen Gattung, welche den Deutschen am eigenthümlichsten ist, sich am meisten festgesetzt hat und die Stütze des Theaters in Deutschland geblieben ist. Die Sache, welche wir schon gelegentlich berührt, verdient jetzt ein Verweilen. Zwei reine Formen des Dramas sind uns vom Alterthum in der Tragödie und Ko-

mödie überliefert worden, jene hat einerſeits tragiſchen Inhalt, anderſeits Erhabenheit der Form und der geſammten Haltung, dieſe ſteigt einerſeits in niedere Regionen herab, iſt dann aber weſentlich nach Inhalt und Auffaſſung durchaus heiter. Beide Stücke gehören auf beiden Seiten weſentlich zuſammen. Allein von dieſen reinen Formen iſt man allmälig gewichen, ſchon die Griechen hatten in weiterer Entwickelung der Tragödie, bei Euripides, Tragödien mit befriedigendem Ausgang, anderſeits zog die ſpätere Komödie ſchon ernſtere Situationen mit heran, wenn ſie auch nicht überwiegend blieben, ſondern ihre Löſung fanden. Das Mittelalter ging darin noch ungleich weiter, hier miſchte ſich Ernſt und Scherz in allen Verhältniſſen, wie das eben ein roherer Geſchmack mit ſich brachte; bei Shakeſpeare und mehr noch bei Calderon, ſehen wir davon die Nachklänge; letzterer, der uns überhaupt am beſten ein Bild der mittelalterlichen Tradition für das Drama giebt, miſchte ſtets Tragödie und Komödie zu gleichen Theilen, die Stücke ſchreiten fort gleichſam in zwei Stockwerken neben einander. Bei Erneuerung der klaſſiſchen Kunſt durch die Italiener und Franzoſen hielt man wieder auf die reinen Formen der Tragödie und des Luſtſpiels, allein in ſo engen Schranken, daß mit dem Verbrauch der zugelaſſenen Motive und Situationen die Langeweile eintrat. Von England her empfing man die Anregung für das bürgerliche Trauerſpiel. Es fand Anklang in Frankreich und Deutſchland, und hier iſt es Leſſing ſelbſt, der es einbürgern half. Dies bürgerliche Trauerſpiel iſt nun aber ſelbſt eine gefährliche Miſchgattung, denn es behält das Tragiſche, giebt aber die Erhabenheit preis. Das Tragiſche rückt dadurch, daß es in nächſte Lebenskreiſe

geſetzt und mit allen Zügen der Wirklichkeit erſcheint, dem Beſchauer freilich ſtark auf den Leib, erſchüttert ſelbſt den Fühlloſeſten, allein die Idealität, die wahre künſtleriſche Wirkung geht verloren, das Tragiſche iſt nur noch niederſchlagend, nicht mehr erhebend. Dies nun eben ſcheint Lenz ſehr wohl erkannt, er ſcheint die Mängel des bürgerlichen Trauerſpiels begriffen zu haben, er ſcheint ſie ausdrücklich und bewußt zu meiden. Sein Streben nach Wahrheit führt ihn auch in die Kreiſe des gegenwärtigen Lebens, allein das eigentlich Tragiſche glaubte er hier nicht geben zu dürfen. Eben ſo viel als in dieſem Kreiſe an Erhabenheit fehlt, um eben ſo viel muß nachgelaſſen werden vom Tragiſchen. Deshalb geht Lenz nur eben bis in die Nähe des Tragiſchen, ſtreift nur eben an daſſelbe, um immer noch eine Löſung zum Guten, wenigſtens eine theilweiſe, übrig zu behalten. Er kommt dem Tragiſchen oft ſehr nah, allein er iſt nicht ganz tragiſch, in den „Soldaten“ opfert er mit dem Schuldigen auch den unſchuldigen Stolzius, allein für Tochter und Vater behält er ſich die Rettung vor. Im „Hofmeiſter“ und der „Seraphine“ erhalten die Perſonen zwar ſchwere Wunden, allein ihr Leib, ihre Seele bleibt erhalten. So iſt denn dieſe Art von Stücken, die man leicht für eine noch fernere Miſchgattung halten könnte, noch weiter auf der Mitte von Trauerſpiel und Luſtſpiel, doch im Grunde nur eine Rectification des bürgerlichen Trauerſpiels und hat mehr Berechtigung als dies. Das hat der Verlauf gezeigt: hierauf beruhen die Erfolge von Schröder, von Iffland und Kotzebue. Sie gehen in der von Lenz eröffneten Bahn fort und ſind ihm nicht ſowohl an Bühnenkenntniß, als vielmehr an Kenntniß des Publikums überlegen, während jener

nur ſein Ideal der Kunſt im Auge hatte. Iffland und Kotzebue würden noch heute in Ehren beſtehen, wenn ſie nicht an Stelle des Poetiſchen, das ſie ganz opfern, oft philiſterhaftes Moraliſiren und allzu wohlfeile, oberflächlich geſchöpfte Rührung brächten. Dieſem Umſtande haben ſie es zu danken, daß man ihre Stücke, zumal als man ſich in die Gattung noch nicht finden konnte, „weinerliche Luſtſpiele“ nannte; an ſich in der Gattung liegt dies nicht.

Daß Lenz wirklich der Begründer des bürgerlichen Schauſpiels als einer neuen Gattung ſei, dafür ſpricht beſonders noch, daß er die Sache und ihr Princip hat, aber noch nicht den Namen. Dieſen fand er ſo wenig vor als die Sache. Grenegk, Weiße, Brawe kannten nur Trauerſpiel und Luſtſpiel, eben ſo Leſſing, der auch ſeinen Nathan, weil er keins von beiden war, nur ein Drama zu nennen wußte.*) Daneben hatte man Schäferſpiel, früher Schäferei genannt, Feſtſpiel, Vorſpiel, Nachſpiel, Oper, Operette, nur kein Schauſpiel, wenn darunter eine beſondere Gattung gemeint ſein ſollte. Lenz ſelbſt befand ſich in Verlegenheit wegen eines Namens für ſeine Stücke; er ſchrieb an Salzmann, daß ſein „Hofmeiſter“ mit gebräuchlichem Namen ein Trauerſpiel ſei, doch nannte er ihn „Komödie“, natürlich nicht nach den ernſten Motiven, die darin ſpielen, ſondern nach der Sphäre, in der es ſich bewegt. Er nannte das Stück Komödie, eben ſo die ferneren, nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes, ſondern in einem neuen, veränderten. Komödie war ihm allgemeiner,

*) Auch bei Eſchenburg in ſeiner Beiſpielſammlung, die bekanntlich nach Gattungen eingerichtet iſt, kommt im ſiebenten Bande (1793) nur Luſtſpiel und Trauerſpiel, noch kein Schauſpiel vor.

wie auch schon Plautus, wie namentlich Dante und andere Italiener das Wort gebraucht, das Wort ließ eine Anwendung zu auf seine specielle Gattung. Wohl hütete er sich Lustspiel zu sagen, er wählte mit Absicht das fremde Wort, denn eben seine Stücke sind wesentlich ernst, unterscheiden sich oft nicht viel vom Trauerspiel, bleiben diesem näher, nur daß sie eine gewisse Lösung bringen, entsprechend der gewählten niedrigeren Sphäre. Man konnte durch Lenz selbst hierüber aufgeklärt werden. In seiner Selbstrecension des „Neuen Menoza" lesen wir: „Ich nenne durchaus Komödie nicht eine Vorstellung, die bloß Lachen erregt, sondern eine Vorstellung die für Jedermann ist." Die Tragödie sei das nicht. Ferner: „Komödie ist Gemälde der menschlichen Gesellschaft und wenn die ernsthaft wird, kann das Gemälde nicht lachend werden." Also Komödie bezeichnet ihm nur die Sphäre.

Und was haben nun die neueren Kritiker gethan? Eben das was die älteren: Statt Lenz das Verdienst der Begründung einer neuen Gattung zu lassen, und zwar einer bessern als das bürgerliche Trauerspiel, hat man sich an den bloßen Namen gehalten und von seinen „schauerlichen Lustspielen" gesprochen.*) So läßt sich Verdienst in Tadel verkehren, und das heißt Auffassung der deutschen Litteratur.

Und wo nun setzt sich der Name Schauspiel fest? Er

*) Leider thut dies K. Gödeke in seinem sonst so schätzbaren und nützlichen Grundriß. Und dazu kommt nun gar noch die fromme Gläubigkeit an Goethe's ungerechten Ausspruch von „gränzenlosem Verfließen" und „Hinspinnen am unendlichen Faden"; so bleibt denn freilich für Lenz nichts übrig; einer der schätzbarsten Autoren der deutschen Litteratur wäre durch diesen Wegweiser ausgewiesen!

ſetzt ſich feſt für die durch Lenz eingeführte Gattung am Ende der ſiebziger und in den achtziger Jahren. Zuerſt, wiewohl in anderem Sinne, ſcheint ihn Goethe in Umlauf gebracht zu haben, eben durch ſeinen Götz. In der älteſten Geſtalt (von 1771—1772), welche erſt ſpäter erſchien, nannte ſich das Stück „Dramatiſirte Geſchichte", allein in der Form, in der es im Frühling 1773 in die Oeffentlichkeit trat, hieß es „ein Schauſpiel". Dieſen Namen hatte Goethe nicht gewählt, um eine Gattung damit zu bezeichnen, denn im Weſentlichen iſt das Stück eine vollſtändige Tragödie, ſondern er nannte es nur mit dem damals noch allgemeineren Namen, um die ſpeciellen Anſprüche an eine Tragödie fernzuhalten. So nannte ſich denn auch ein ähnliches hiſtoriſches Stück vom Jahr 1775 ein Schauſpiel: „Die Eroberung von Magdeburg", von Schummel. Dagegen Klingers Nachahmung des Götz, „Otto", behielt, was ſehr bemerkenswerth iſt, noch den Namen der Tragödie, dem Inhalt zufolge; die Unregelmäßigkeit aber war jetzt ſchon mehr Empfehlung geworden als Tadel. Bald darauf ſetzte ſich nun der Name Schauſpiel*) feſt für

*) Der Almanach der deutſchen Muſen für das Jahr 1778 enthält eine lange Reihe von Anzeigen der in den letzten Jahren erſchienenen Theaterſtücke, und hier finden wir bei mehreren ſchon im Lenziſchen Sinne den Namen Schauſpiel, anſtatt Komödie. Ich nenne: „Der ehrliche Schweizer", ein Schauſpiel in zwei Handlungen, Berlin und Leipzig 1776; „Die Geſchwiſterliebe", ein Schauſpiel für Kinder, Leipzig 1776; „Simon Griſalde", ein Schauſpiel in fünf Acten, Berlin 1776 (von Klinger); „Laura Roſetti", ein Schauſpiel mit Geſang, Leipzig 1777; dann mehrere der Schröderiſchen Stücke in den achtziger Jahren. Daneben bleibt aber auch der Name Schauſpiel als allgemeine zuſammenfaſſende Bezeichnung für alle Arten der Theaterſtücke, z. B.: Neue Schauſpiele, aufgeführt auf dem churfürſtlichen Theater zu München. München 1776.

eben die Gattung, welche wir bezeichneten, und die, mindeſtens mittelbar, ſich von Lenz herleitet. Noch ſpäter unterſchied man dann das hiſtoriſche Schauſpiel, d. h. eine ſolche ernſte Darſtellung hiſtoriſcher Begebenheiten, welche nicht durchaus tragiſch ſchließt. Nach dieſem Begriff würde Götz kein Schauſpiel, ſondern immer noch ein Trauerſpiel ſein, zum Beweiſe, daß von ihm der Name für eine beſtimmte Gattung nicht ausgeht. Daß auch Leſſing weit davon entfernt war, mag daraus abzunehmen ſein, daß er vielmehr den Namen der Tragödie zu erweitern wünſchte für jedes ernſtgehaltene Stück, unabhängig vom Tode des Helden. Freilich ſchwebte ihm wohl dabei die Forderung der Erhabenheit vor.

Auch auf die Richtung der Schauſpielkunſt iſt Lenz nicht ohne Einfluß geblieben. Wenn auch nur ein einziges ſeiner Stücke über die Bühne ging, ſo war doch hier eine Richtung gegeben und es fehlte ihm nicht an Nachfolgern. Seine Stücke aber ſind durchgängig voll von Bemerkungen für das Spiel, und beweiſen, wie ſeine Phantaſie durch und durch theatraliſch war, alles geſpielt vor Augen ſchaute. Daß Schröder ſo große Stücke auf Lenzens Dramen hielt, iſt hier das beſte Zeugniß, denn er war es hauptſächlich, der von hergebrachter Art der Recitation zur Natur und Wahrheit führte. Anfangs ſtießen die in Proſa verfaßten Stücke, wie bekannt, auf große Schwierigkeiten, da die Schauſpieler nur in Alexandrinern zu ſprechen wußten; Schröder nun aber verlangte gerade nach proſaiſchen Stücken, er wollte täuſchende Bilder des Lebens, ſcharf nach dem Leben gezeichnete Charaktere geben: darum eben war Lenz ſein Dichter, er Lenzens Schauſpieler. Er erklärte namentlich Lenz für theatraliſcher als Goethe; mit

Recht aber wird er von Tieck der eigentlich deutsche Schauspieler genannt. Ganz anders Iffland, der nur wieder in eine neue Manier verfiel, in eine gewisse Sophistik und Effekthascherei, die doch nur in anderer Art zu französischem zurückgeht, eine Manier, die zum Theil noch heute auf unsern Theatern fortwirkt — blendend und erfolgreich für den Augenblick. Jener bildete Künstler, dieser Virtuosen, Manieristen.

Aber auch für den Roman zog Lenz tiefere Spuren. Ich finde z. B., daß sein Landprediger das Vorbild eines zu seiner Zeit ausgezeichneten lehrhaften Romans ist, der dann wieder seine Nachfolger hat. Er ist von Merck und heißt: Herr Oheim, und als Fortsetzung: Herr Oheim der Jüngere, im Deutschen Merkur von 1781 und in den gesammelten Werken; noch mehr aber erkennt man Lenz als Vorbild in einem zweiten kleinen Roman von Merck: Akademische Briefe (im Merkur von 1782), ein höchst vorzügliches Stück, das in der ganzen Art der Charakterzeichnung und der Anlage so sehr an Lenz, sowohl an dessen Waldbruder als dessen Dramen, erinnert, daß man es für Lenz selbst halten müßte, wenn nicht durch Wielands Briefe an Merck dessen Autorschaft feststände. Ich halte es für Pflicht, auf dies jetzt vergessene, aber sehr bedeutende Werkchen aufmerksam zu machen, um so mehr, als es uns darthut, wie sehr Lenz unter seinen Zeitgenossen Vorbild und Anregung gewesen sei, denn dies Stück des kritischen Freundes von Goethe hat sehr wenig mit letzterem, dagegen sehr viel mit Lenz gemein. Man wird überdies in Merck, dem Kritiker, zugleich einen productiven Künstler erkennen, wie man gemeinhin sich's nicht vorstellt. Mercks Einfluß auf Goethe aber ist bekannt; er war überdies einer der Haupt-

kritiker der Zeit, Wieland erklärt ihn für die eigentliche Stütze des Merkur: daß nun dieser nicht bloß Lenzens Werke hochschätzte, sondern selbst ihren Fußstapfen folgte, wird nicht zu übersehen sein: Lenzens Geist lebte damals noch in der deutschen Litteratur, während er selbst, bei seinem Leben, für diese schon gestorben war.

Und nun glaube ich auch hier Einflüsse von Lenz auf Tieck zu erkennen, die tief genug gehen, so weit die Verschiedenheit der Naturen es zuläßt. Von der Art seines Humors, von seinen Einkleidungen, von seinen kritischen Anschauungen dürfte manches auf Tieck übergegangen sein, besonders auch die Einmischung didactischer Elemente in den Roman. Nicht zufällig wurde er der Herausgeber der Werke, aber um so auffallender wird uns wieder sein Urtheil. In seiner Vorrede hebt Ludwig Tieck so stark hervor: „das Seltsame, das Eigenthümliche, *wodurch Lenz in der deutschen Litteratur gewissermaßen einzig dasteht*“ — so daß man nicht wohl begreift, wie er ihn gleichzeitig wieder so abhängig von Goethe machen, ja ihn seinen eigenen Nachahmern so nahe bringen kann. Jetzt, wo eine erfreuliche Zahl von aufschlußreichen Documenten zu Gebot stand und wo Goethe's Darstellung nicht in jeder Rücksicht mehr für uns bindend sein durfte, stellt sich manches anders, und hoffentlich konnte die Ausgleichung auch dieses Widerspruches nunmehr gegeben werden.

Für die Beurtheilung der Lenzischen Werke, zumal im Vergleich mit Goethe, ist nochmals aufmerksam zu machen, daß Lenz sie nicht nur unter der Ungunst aller Umstände verfaßt, ja sie gleichsam nur auf der Flucht geschrieben, sondern daß es ihm auch für den größten Theil derselben an aller Gelegenheit der

langſamen Zeitigung, der beſonnenen Nachbeſſerung gefehlt hat. Wie langſam arbeitete Goethe, wie allmälig ſind ſeine Stücke gereift, wie ſehr hat er ſie durch verſchiedene Formen hindurch geführt. Seine lyriſchen Gedichte namentlich ſind vielfach verfeinert, gefeilt, überarbeitet worden: bei Lenz blieb alles, wie es im erſten Entwurf, im erſten Concept war, nicht er ſelbſt, ſondern nach mehr als einem Menſchenalter kamen fremde Hände über ſeinen ungeordneten Nachlaß. So begegnen denn in ſeinen beſten Stücken, mitunter in ſeinen ſchönſten Gedichten, Zeilen und Ausdrücke, die man anders wünſchte, die er ſelbſt unzweifelhaft verändert hätte, wenn er ſein eigener Herausgeber geworden. Und doch, ſo wie dieſe Werke, dieſe Gedichte vorliegen, in ihrer unmittelbarſten Geſtalt, ſie laſſen einen ſeltenen hohen Dichterberuf, ein edles Herz nicht verkennen. Was ihnen fehlt an Handhabung der Feile, erſetzt im günſtigen Fall der reine Guß, die ununterbrochene Gußhaut.

Dennoch nimmt Lenz auch auf Seiten der Behandlung der Sprache eine nicht unbedeutende Stellung ein, ja in anziehender Weiſe bildet er hier einen Gegenſatz zu Goethe. Wenn letzterer ſich von der ſüddeutſchen Mundart je mehr und mehr zu dem norddeutſchen Sprachgebrauch bequemte, ſo näherte Lenz, vom Norddeutſchen ausgehend, ſich dem Süddeutſchen an, wie er denn eine Verſchmelzung der verſchiedenen Mundarten zum Gewinn einer allgemein deutſchen Sprache deutlichſt im Sinn hatte. Aber auch an eigenen Wendungen und Wortbildungen wird der Aufmerkſame manches und darunter ſehr Glückliches zu verzeichnen finden, ſo daß Lenz für ein deutſches Wörterbuch zu berückſichtigen ſein dürfte. Mehr aber noch lege ich Gewicht auf ſeine Wortfügung. Hier findet ſich

für seine Zeit nicht wenig Bemerkenswerthes, freie Constructionen, die weit abweichen von dem canzleimäßigen Stil seines Jahrhunderts und dessen mißverstandener Correctheit, darunter manches, was erst später zu allgemeinerer Geltung gelangt ist. Lenzens Streben nach Kraft und Kürze, nach dem Ausdruck der Leidenschaft und der Individualität gab ihm Wortstellungen ein, die eben so nachdrucksvoll als deutsch sind; da er von Beobachtung der lebendigen Rede ausging, war er geschützt gegen alles, was mit dem Genius der Sprache streitet.

Noch ist von Lenzens Charakter hier ein zusammenfassendes Wort zu reden. Unbillig würde sein, dasjenige, was man bei einem Weltmann oder Politiker Charakter nennt, wie das jetzt wohl üblich ist, von dem Dichter zu verlangen, dessen Talent sich eben — „in der Stille" bildet; wirklich moralische Anstöße wird man aber vergeblich aufsuchen. Lenz war naiv, wie ein Kind, und, setzen wir hinzu — wie ein Genie. Auch was der Welt albern erschien, war es nicht in dem Grade, wie die wachsende Fabel es gemacht hat; es mußte dies eben nach Kenntniß der Umstände und des Menschen gefaßt werden; Wieland erkannte dies sehr wohl. Ungleichheiten des Betragens, und sogar Haltlosigkeit lassen sich zugeben, erregte Stimmung und Leidenschaft, harte Bedrängniß und große Auszeichnung machen das nicht nur erklärlich, sondern bringen es unvermeidlich mit sich. Man hat Lenz des Dünkels, der Ueberhebung angeklagt*) — nun freilich, wenn man den Werth der Werke sehr gering anschlägt, den inneren Gehalt des Menschen nicht begreift, dann mag auch ein sehr mäßiges Bewußt-

*) Se nach Helbig in Prutz litterar. histor. Taschenbuch von 1847: „Einige Bemerkungen zur Charakteristik des Dichters Reinhold Lenz."

sein der Kraft und des Werthes schon als Ueberhebung erscheinen. Ueberall, wo er in seinen Dramen sich selbst, oder einen Theil von sich, darstellt, umgiebt er sich keineswegs mit einem Nimbus, zeichnet sein Bild eher zum Nachtheil als zum Vortheil, und sehr bezeichnend ist hier der Titel des Stücks: „Die Freunde machen den Philosophen", in Verbindung zu bringen mit der Aeußerung an Merck, nur die Freunde hätten seinen Gedichten Bedeutung gegeben. Im Gegentheil finden wir bei ihm, zumal wo er krank ist, nur eine allzu große Muthlosigkeit; das Mißtrauen, das gerade der nach höchstem Ziel ringende Künstler stets von Zeit zu Zeit in seine Kraft setzen wird, tritt nicht nur sehr bestimmt bei ihm ein, sondern steigert sich in solchen Momenten bis zur Verzagtheit, und eben so wird gleichzeitig ein Gefühl der Reue und Zerknirschung nur allzu herrschend. Wir finden hier eine zu weit gehende Selbsterniedrigung, und was kann rührender sein, als daß Lenz, der sich in der Verdunkelung seines Geistes eben so dem Handwerk hingab, wie noch vor kurzem den höchsten geistigen Aufschwüngen, daß dieser so ganz das Bewußtsein von der Bedeutung eines Lenz in der Litteratur verloren hatte. In Zeiten seiner vollen und gesunden Geisteskraft aber läßt sich sogar erstaunen über die Sicherheit und das feste Maaß seiner Selbstschätzung, so daß ihm auch heute noch keine andere Stellung anzuweisen ist, als die er sich selbst gegeben. Es betrifft dies besonders sein Verhältniß zu Goethe und ich verweise hier von neuem auf sein Pandämonium. Auch sind Züge da, welche in ihm einen edeln Stolz, eine durchaus noble Gesinnung zeigen, welche durch alle Zeit sich gleich blieb, und weder in der Noth, noch in der Krankheit ihn

verließ. Wie viel will jene Aeußerung an Salzmann ſagen, daß die Rückgabe eines Manuſcripts, das ihm unreif erſchien, ihm lieber ſei als ein Wechſel von tauſend Thalern, was in ſeiner damaligen Lage noch beſonders ins Gewicht fällt; eben ſo die Ablehnung eines ihm von Weimar gewiß unter ſchonenden Formen gebotenen Reiſegeldes; und auch in Moskau, wo die Kraft zu unabhängiger Exiſtenz ihn verlaſſen hatte, behielt er denſelben Stolz und war, wie ausdrücklich berichtet wird, wähleriſch ſelbſt in der Annahme von Wohlthaten. Die Ehre ging ihm ſtets über alles, und doch wird man ihm ſchwerlich einen übermäßigen Ehrgeiz zueignen können; erſchienen doch die meiſten ſeiner Schriften anonym und war er ſogar mit der Veröffentlichung ſeiner Gedichte höchſt ſäumig. Die Aeußerung im Pandämonium, das Gefühl, den Leſer erheben und ſittlich gebildet zu haben, ſei ihm mehr als alles Schmettern der Trompete der Fama, zeigt ſich im Angeſicht ſeines ganzen Lebens und Wirkens allerdings als eine Wahrheit. War er doch ſelbſt frei von litterariſcher Eiferſucht. Er war und blieb einer der größten Verehrer Goethe's, wie ſehr dieſer ihn auch überbolt hatte und verdunkelte.

Ganz in Schutz aber haben wir Lenz nehmen müſſen gegen den Vorwurf berechnender Bosheit, bewußter, abſichtlicher Verſtellung: er kann nur auf Täuſchung und Mißverſtändniß beruhen. Goethe's Anklage findet in den Documenten und Werken keine Unterſtützung, wohl aber Widerlegung. Aus allem, was vorliegt, zeigt Lenzens Charakter ſich anders, nur eben ein geringer Anlaß zu jenem Mißverſtändniß ließ ſich nachweiſen, ich meine die Neigung zu litterariſchen Verkleidungen und Myſtificationen, dagegen fehlt es

nicht an Gründen zu seiner sonstigen Erklärung. Und so zeigt sich denn auch die wahre Natur Lenzens am besten in seinem leidenden, hülflosen Zustande, aber wir finden ihn auch hier nur gemüthvoll und weichherzig, offen und vertrauend. In dem Verein dieser Eigenschaften ist noch eine besondere: die Dankbarkeit; sie erscheint uns stets und in den zartesten Formen, überall aus der Tiefe seines Herzens ohne besonderen Anlaß hervorquellend; sie ist die schönste Ergänzung seines edelen Stolzes. Endlich geht bei all seiner Ausgelassenheit und seiner Laune, die man vorzugsweise anerkannt, doch ein wenig erkannter Zug tiefen Ernstes, vor allen aber ein Grundzug wahrer Religiosität durch sein ganzes Leben, durch alle seine Werke. Ich halte es nicht für nöthig, bei dem Künstler in erster Reihe zu fragen, ob er auch als Mensch groß und rein dastehe und danach erst die Leistung zu messen, obwohl nur in seltenem Falle das Schöne wird ohne das Gute, das Werk ohne das Leben bestehen können, denn in beiden herrscht eben das Herz — ich halte es nicht für nöthig; aber von Lenz wird man sagen können, er war harmlos, gut und fromm, wie die wahren Dichter aller Zeiten es gewesen sind und sein werden.

Auch von äußeren und sogar ökonomischen Verhältnissen ist hier ein kurzes Wort zu reden. Lenz war nicht in glücklichen äußeren Umständen geboren, die ihn zum Herrn seiner Zeit gemacht und ihm die volle Freiheit der Entwickelung gestattet hätten. Die Arbeit seiner schöpferischen Phantasie sollte zugleich sein Leben fristen; man weiß, wie schwer das ist, zumal in Deutschland. Ein hartes Märtyrerthum war hier auch unserem Dichter verhängt, und er hat es mit Gleichmut, mit Seelenstärke getragen, seinen Adel keinen Augenblick

darüber verloren. Zahlreiche Beweise liegen in seinen Briefen vor, daß ihm stets die Ehre mehr galt als Gewinn; wiederholt hat er verkaufte Manuscripte zurückgenommen, weil er sie für noch nicht reif, für seiner noch nicht würdig hielt. In äußerer Bedrängniß war er genöthigt, den Beutel seiner Freunde in Anspruch zu nehmen, allein er that es nicht leichtsinnig und dachte stets gewissenhaft an die Erfüllung übernommener Verpflichtung, seiner tiefempfundenen Dankbarkeit ward schon gedacht. Leider hat das Bild, das mißgünstiges und leichtfertiges Fabeln von dem Dichter aufstellen wollte, auch eine Beimischung des Verkümmerten, Verkommenen, ja Bettelhaften erhalten; an letzterem mag vielleicht Schuld geworden sein, daß Schlosser mit seiner Collecte allzu eifrig war und des Dichters Familie allzu läßig. Das philisterhafte Behagen in seiner wohlgeordneten Existenz ist gern geschäftig und bereit mit seinem kleinen Geldstolz die Förderer viel höherer Interessen zu verleumden und wo möglich gar von hier aus zu messen.

Ich erinnere schließlich noch daran, daß man nicht versäume, Lenz auch nach seinen Freundschaften zu beurtheilen und zu schätzen. Seine Bekanntschaften waren nicht vorübergehender Art und galten nicht bloß seinem Talent, sie galten seinem Herzen, sie galten dem ganzen Menschen. Schüchtern und befangen, wie er war, so daß er der anmaßenden Selbstgefälligkeit gegenüber verloren Spiel hatte, mußte doch edleren Naturen der Kern seines inneren Werthes bald anschaulich werden: ich nenne unter seinen nahen Freunden Goethe, Herder, Wieland, Lavater, Hamann, Schlosser, Sarasin, unter den Frauen, außer denen, die seine Liebe besessen: Goethe's

Mutter und Goethe's tieffühlende Schweſter, Frau von Stein, Frau Sarafin, und ich ſollte meinen, wer ſo den trefflichſten Männern der Zeit nahe geſtanden, wer in dem Herzen der edelſten Frauen einen ſo ſichern Beſitz erworben, namentlich auch mit ſicherſter Scheidung von Liebe und Freundſchaft, der müſſe geſchützt ſein gegen jeden Vorwurf der Untreue, der Rohheit.

Der Wunſch dieſer Blätter war, der deutſchen Litteratur von neuem einen Dichter zuzuführen, den die urtheilsfähigſten unter ſeinen Zeitgenoſſen nicht umſonſt „den genialen" genannt haben, und dem wir vor allen Dingen auch ein hohes Maaß von Kunſt zueignen müſſen. Sein ſteigender Ruf wird aber beſtehen können ohne ſeinem glücklicheren Freunde, deſſen wachſende Zweige ihn lange genug niederdrückten, irgend wahren Abbruch zu thun. Selbſt auf Menſchliches an dieſem gefeierten Genius gedeutet zu haben, kann ihn nicht herabziehen; jedenfalls geſchah es nur im Intereſſe der Wahrheit. Möge wenigſtens der Name deſſen, der ihn auf der Höhe des Parnaſſus mit „Bruder" anreden durfte, nicht vergeſſen ſein zur Zeit, da jenem der glänzendſte Triumph bereitet wird, der, ſo lange deutſche Sprache beſteht, noch je einem deutſchen Dichter zu Theil geworden, ich meine die öffentliche Aufſtellung der Statue des Dichters in der „Metropole der Wiſſenſchaft". Aber auch in Beziehung auf Lenz war eine Ehrenſchuld abzutragen.

Berlin, Druck von Guſtav Schade.
Marienſtraße Nr. 10.

BIBLIOTEK

Jakob Michael Reinhold
Lenz.

Dramatischer Nachlass

von

J. M. R. Lenz.

Zum ersten Male herausgegeben und eingeleitet

von

Karl Weinhold.

Gl. 39

Frankfurt a. M.
Literarische Anstalt.
Rütten & Loening.
1884.

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Mit einer Silhouette von Lenz.

Jegor von Sivers

zum Gedächtniß.

Die Silhouette von Lenz, mit welcher das Buch geſchmückt iſt, ward einem Schattenriß nachgebildet, den ich aus dem Nachlaß von Jegor v. Sivers beſitze. Derſelbe ward ſeiner Zeit von Prof. M. Krauſe nach einer Skizze verfertigt, die ihm die jüngſte Schweſter von Jakob Lenz, die Pröbſtin Pegau, mitgetheilt hatte. Dr. Karl Peterſen ſchrieb darüber den 10. Oktober 1815 an Dr. Dumpf: „Ich bin kein Phyſiognom, aber die Silhouette unſers Lenz hat für mich viel Charakteriſtiſches und Sprechendes. Stirn und Naſe unübertrefflich ſchön, da ſitzt der Dichter und der gefühlvolle Menſch. Der untere Theil des Geſichts verräth jedoch viel Schwäche, vornehmlich der Mund".

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich dieſes kleine Bild von Lenz in deſſen frühe Jugend verſetze, ehe er nach Königsberg auf die Univerſität zog.

Dieſelben Züge, nur reifer und ausgewachſener, namentlich dieſelbe Naſe gibt ein Schattenriß aus der Straßburger Zeit, im Beſitz des Freiherrn Wendelin v. Maltzahn, von dem ein Pendant durch Lavater in der Phyſiognomik, vierter Verſuch 1778 (Vierter Band. Tafel I. Nr. 4) wiedergegeben iſt. Nur iſt die v. Maltzahnſche Silhouette im Profil feiner als der Lavaterſche Stich.

Aus der Weimariſchen Zeit iſt die für Knebel gemachte Silhouette bekannt. Der Zopf auf meinem und dem Straßburger Schattenriß iſt hier beſeitigt, die Haare ſind im Nacken in zwei

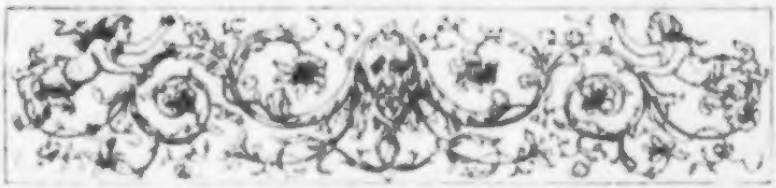
Puffen aufgenommen, die Haltung des Kopfes iſt keck, und hier erſcheint die Naſe ziemlich kurz und ſpitz. Sichtlich iſt eine der Knebelſchen nahe verwandte Silhouette für das Bild von Lenz benutzt, welches das Titelbild der Olla Potrida, 1778, Erſter Vierteljahrgang, ziert. Nur ſind die Züge hier feiner und die Naſe ſtärker und länger.

In die Periode nach Weimar, wol in die erſten Jahre nach der Rückkehr nach Rußland muß die Zeichnung gehören, welche im Beſitz des ruſſiſchen Beamten Herrn P. J. Falck in Reval iſt. Der Ausdruck des Geſichts iſt der eines Kranken, tiefe Schwermuth ſpricht aus den Zügen, das Haar fällt frei und gelockt in den Nacken. Die Naſe ſtimmt wieder zu den älteren Bildern aus Livland und Straßburg.

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Inhalt.

		Seite
I.	Einleitung	1
II.	Zu den Luſtſpielen nach dem Plautus	7
	1. Vorrede zu den Luſtſpielen	12
	2. Vertheidigung der Vertheidigung des Ueberſetzers der Luſtſpiele	14
	3. Die Ausſteuer. Act II	21
	4. Miles gloriosus. Der großprahleriſche Officier	30
	5. Truculentus	77
III.	Henriette von Waldeck oder die Laube	106
IV.	Katharina von Siena	133
V.	Die alte Jungfer	191
VI.	Der tugendhafte Taugenichts	209
VII.	Die Kleinen	238
VIII.	Zum Weinen oder weil Ihrs ſo haben wollt	266
IX.	Graf Heinrich, eine Haupt- und Staatsaction	279
X.	Die Familie der Projectenmacher	283
XI.	Cato	292
XII.	Die Magiſterſpielen	297
XIII.	Kleine Skizzen und Pläne	301
XIV.	Zum Neuen Menoza	307
XV.	Zu den Wolken	313
XVI.	Zu den Soldaten	321
XVII.	Zu der Komödie: Die Freunde machen den Philoſophen	329
XVIII.	Zu dem Engländer	332
	Regiſter	334



EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

I. Einleitung.

Den Freunden der deutschen Litteratur werden hier längst ersehnte Mittheilungen aus dem Nachlasse von Jak. M. R. Lenz geboten, welche die Kenntniß von dem inneren und äußeren Leben des unglücklichen Dichters erheblich bereichern.

Es ist der dramatische Nachlaß, soweit er bis jetzt zu Tage kam. Die reiche Sammlung von Originalhandschriften, welche Jegor von Sivers mit anhaltendem Eifer, vielen Opfern und mit Glück zusammenbrachte und die seinem früheren Wunsche entsprechend mit den von ihm veranstalteten Abschriften und Briefsammlungen durch seine Wittwe Frau Johanna von Sivers mir zu eigen übergeben wurde, damit die Lieblingsarbeit des theuern Verstorbenen fortgeführt werde, legte mir die Bearbeitung dieser Lenzischen Reliquien als Pflicht auf.

Ich habe das von Jegor von Sivers Gesammelte, zum Theil unter Hülfe des Freiherrn Wendelin von Maltzahn noch vermehren können, und wenn auch nicht alles, was Lenz dramatisirte, nunmehr an das Licht gezogen ist, da sich das biblische Trauerspiel Tina und die Komödie Der Poet oder der Weg zum Ehemann noch verstecken[1] und von den Bolken nur geringes entdeckt ist, so wird man jetzt doch in eine so reiche Schaffenslust der guten Jahre Lenzens Einsicht gewinnen, daß man überrascht sein dürfte. In seinem Gehirn jagten

[1] Möglicherweise war auch der Alexandros, der auf einem Merkzettel aus dem Sommer 1777 von Lenz kurz genannt wird, ein Drama

ſich Entwürfe auf Entwürfe. Es klingt krankhaft, wenn er an Frau von La Roche im Februar 1776 ſchreibt, daß ſein Kopf von hundert nothwendigen und zehntauſend unwichtigen Dingen gezerrt werde. Aber dieſe Worte entſprechen der Wahrheit inſofern, als Lenz voll Pläne ſteckte, welche theils gewiſſe Zuſtände der Geſellſchaft verbeſſern oder ganz umändern ſollten, theils in das Reich der Phantaſie ſchweiften und nach dichteriſcher Geſtaltung verlangten.

Lenz iſt nichts weniger als eine geſunde und klare Erſcheinung. Kein größerer Gegenſatz beſteht als Goethe und Lenz.

Er hatte Erfindungskraft, aber das Vermögen zum Austragen ſeiner Ideen reichte nicht aus. Er hatte tiefes Gefühl, aber er war im Innerſten krank. Es trieb ihn, großes im wirklichen Leben zu ſchaffen, aber er vermochte nicht, ſich ſelbſt aus der Noth herauszuarbeiten, in der er ſeit der Studentenzeit lag. Ihn drängte es ein Held oder ein Staatsmann zu werden; noch in den letzten Moskauer Jahren trug er ſich mit handelspolitiſchen Plänen und der Aufrichtung der baltiſchen Univerſität. Allein er blieb klein; ohne Glück und Stern, eine Laſt ſich ſelbſt, ſeiner Familie und den Freunden, verſank er immer tiefer in finſteres Elend. Sein Untergang war ſicher, ſeitdem er ſeine poröſe Natur mit den großen Ideen der europäiſchen Welt getränkt hatte. Er war zu ſchwach, ſeinen Subjectivismus zu binden und zu beherrſchen, und die wunderlichſten Krankheitserſcheinungen brachen aus ſeinem Geiſte wie aus ſeinem Gemüthe hervor.

Aber in ſeine Seele waren auch goldene Körner gelegt. Empfindet man nicht den echten Dichter in vielen ſeiner kleinen Gedichte? Tiefes Gefühl, greifbares Leben, einfache Schönheit der ſprachlichen Form ſind da verbunden. Hat er nicht in größerem Zuſammenhang **sublimiora** geleiſtet, wie Goethe von dem Tantalusfragment gerecht urtheilte? Beweiſen nicht ſeine Komödien, vor allen der Hofmeiſter und die Soldaten, daß Deutſchland einen Holberg hoffen konnte, hatte Lenz nur nicht ſoviel Lenziſches an ſich gehabt? Glänzte er nicht eine kurze Zeit unter den erſten Sternen über dem deutſchen Parnaß? Mit Goethe ward er in einem Athem genannt, ſeine Stücke wurden für Goetheſche gehalten. Herder war ſein Freund, Schloſſer und Lavater ſtund er nahe, gegen Wieland trat er als gefährlicher Feind ins Feld.

Es waren Jahre, in denen er noch das Höchste erreichbar wähnte, wie verzweifelte und trübe Tage auch unterliefen. Und aus diesen Jahren 1772—1777 sind die Arbeiten, Ganzes und Stückwerk, groß und klein, die ich zum ersten Male, nachdem sie über hundert Jahre im Dunkeln lagen, an das Licht führe. Nur eine kurze Scene gehört in die zweite russische Zeit, merkwürdig schon dadurch und noch mehr, weil sie fest und klar entworfen ist.

Gleich seinen litterarischen Freunden sah Lenz in der Schaubühne das Mittel, die Nation nach seinem Willen zu bewegen. Es kam ihm weniger als den übrigen darauf an, dichterische Lorbeern zu erringen: er wollte seine Ideen in die Zeit werfen und reformiren. Das galt ihm als das Nothwendige. In zweiter Linie erst standen ihm die zwecklosen, „unwichtigen", aus reiner Schaffenslust erzeugten Pläne, worin er am liebsten das selbst Erfahrene hineinflocht. Darum sind die Lenzischen Dramen meistens Urkunden zu seinem Leben, man kann seine Pathologie daraus studiren. Seltener ging er an einen Stoff, der nur aus der Phantasie aufstieg.

Auf einen Zettel aus der Straßburger Zeit hat er hingeworfen[1]:

> Hauptsächlich reisen, das äußerliche des Theaters zu studiren. Mir alle Theater abzeichnen, hernach Baukunst, Antike &c. Menschen und Physiognomik.

Lenz dachte hiernach an eine sehr gründliche methodische Beschäftigung mit dem Theaterwesen. Er wollte das Technische der Bühne genau studiren, um die möglichen Sinnenwirkungen mit dem Verstande berechnen zu können. Zugleich sollte aber auch seine Kenntniß der lebendigen Figuren, die er auf die Bretter stellte, eine vollkommene werden. Mit Hilfe der Physiognomik gedachte er die Charactere der Menschen zu ergründen. Die Reise nach Italien, die er mit dem Sohne des Berliner Münzjuden Ephraim durch ein Paar Jahre zu machen hoffte, dann die Reise in Deutschland, deren nächstes Ziel Weimar war, sollten ihm jenes Studium vermitteln. Die Anfänge der Menschenbeobachtung hatte er mit Glück schon in Livland gemacht.

Er wollte sich durchaus nicht auf die bürgerliche Gesellschaft beschränken, wie behauptet worden ist. „Mein Theater ist unter freyem

[1] Schon von A. v. Sivers in seinem Lenz S. 81 mitgetheilt, hier aus dem Original wiederholt.

Himmel vor der ganzen deutschen Nation, in der mir die untern Stände mit den obern gleich gelten, die petites wie die equites ehrwürdig sind. Findt sich niemand in meinen Stücken wieder, so bedaure ich Oel und Mühe", so schrieb er an Gotter.

Unsre Sammlung wird den weiten Horizont des Dramatikers Lenz erweisen, wenn auch oft nur die Masten der Schiffe vor unsre Augen treten, der Rumpf selbst noch unter dem Gesicht bleibt.

Während nun Lenz in dem angeführten Vermerk den Vorsatz bezeugt, bühnengerechte, auf die Aufführung eingerichtete Stücke zu verfassen, sind seine bekannten Komödien davon weit entfernt. „Ob meine Stücke spielbar sind", schreibt er auch an Gotter in jenem Briefe vom 10. Mai 1775, also vielleicht gleichzeitig mit dem vermerkten guten Vorsatz, „bekümmert mich nicht, so hoch ich ein spielbares Stück schätze, wenn es gut gerathen ist".

Der Inhalt galt ihm mehr als die regelmäßige Form, und er sprang mit wunderlichen Sätzen über alle Einheitsschranken hinweg. Wieland hatte in seiner Beurtheilung des Neuen Menoza nicht unrecht, wenn er empfahl, von Lenz nie das Ganze auf einmal, sondern immer nur eine Scene zu lesen. Unnatürliches und Bizarres ist bunt mit Wahrem und Einfachem gemischt. Unter echten Menschen wirbeln Fratzen und Karrikaturen herum, denn Lenz sah die Zustände der Gesellschaft als verrückt und verwirrt an, und war selbst zu ungesund, um grade gesunde Menschen bilden zu können.

Unsre Sammlung beginnt mit Lenzischen Plautusstudien. Man wird seine Beschäftigung mit dem römischen Dichter und die Entstehung der **Lustspiele nach dem Plautus** nun genauer als bisher verfolgen können.

Ich lasse darauf als das einzige zu Ende geführte Stück **Henriette von Waldeck** oder **die Laube** folgen, ein kleines Spiel, welches die Neigung des Dichters sehr bestimmt bezeugt, die Erscheinungen seiner verliebten Phantasie in dramatische Formen zu bringen. Der Versuch einer zweiten Bearbeitung der Laube ist für seine Arbeitsweise karakteristisch. Er setzte wiederholt zum Sprunge auf das Ziel an, er versuchte die Lösung seines Problems auf verschiedenen Wegen. Dieses Buch enthält in der Catharina von Siena,

der alten Jungfer, dem Taugenichts weitere Zeugniſſe dafür. Ueberhaupt wird man ihn in ſeiner Werkſtatt genau beobachten können.

Eine tragikomiſche Skizze, aus der verwirrten Leidenſchaft des Dichters entſprungen und für ſeine Empfindung gegen Goethe ſehr merkwürdig, iſt das Fragment zum Weinen. Ein Lenziſches Motiv tritt auch in den Magiſterſcenen entgegen. Nur wenige Stücke ſind übrigens von Wiederſpiegelungen ſeines Lebens ganz frei.

Eine Reihe der dramatiſchen Fragmente bietet Geſtaltungen romanhafter Stoffe. Das bedeutendſte ſollte Catharina von Siena werden, zu der er drei verſchiedene Verſuche machte. Wie er hier aus der Legende, wenn er dieſelbe überhaupt näher kannte, nur das Motiv der Flucht aus der Welt in die Liebe zu Jeſus nahm, ſo verfuhr er auch mit einer Erzählung der Frau v. La Roche ſehr frei in der alten Jungfer. Das beliebte Thema der feindlichen Brüder erſcheint auf der Grundlage derſelben Geſchichte, welche Schiller in den Räubern benutzte, in dem tugendhaften Taugenichts, und dann noch einmal als mitwirkendes Motiv in dem complicirten, verſchiedene dramatiſche Linien durch einander ziehenden Schauſpiel die Kleinen, welches nach einer Seite hin zu den Lenziſchen Tendenzſtücken gehört.

Von dem Grafen Heinrich iſt zu wenig erhalten, als daß man ſich den Plan des Dichters ſicher ergänzen konnte. Es ſcheint auf ein Intriguenſtück höheren Stils zu gehn.

Ziemlich leichte Arbeit von komiſchem Grundzuge verſpricht die Familie der Projectenmacher. Das Stück erſcheint zugleich als eine Selbſtironiſirung des projectenkranken Lenz.

Fremdartig unter den modernen Themen ſteht das Catofragment, deſſen Kürze wir bedauern dürfen.

Auf die andern Skizzen, unter denen ich die jüngſte, Boris, auszeichne, ſei hier nur hingedeutet.

Das Genauere über die einzelnen Stücke und Bruchſtücke ſuchen meine Einleitungen zu geben. Die Ordnung der Fragmente war größtentheils ſchon von Jegor von Sivers und Rudolf Kayſer geſchehen. Von Werth dünken mich die Mittheilungen zu den bekannten Komödien, der neue Menoza, die Soldaten, die Freunde machen den Philoſophen, der Engländer, welche ich durch

Entwürfe und Scenen aus dem Nachlaß bieten kann, und vorzüglich die Aufschlüsse über die Wolken, die ich zu geben versuchte.

Nicht aufgenommen habe ich in diesen Band die Ansätze zu einer Uebersetzung des Shakespearischen Coriolan. War es auch der erste deutsche Versuch einer Wiedergabe der großen Tragödie, so ist die Lenzische Arbeit, die 1775/76 fällt[1], doch gar zu zerstückt. Er brachte nur einen dürftigen Auszug zustande, übersetzte, durchaus in Prosa, die Scenen, welche ihm am wichtigsten und vielleicht auch am leichtesten erschienen, und gab von den übrigen nur den Inhalt kurz an. Nicht mehr als 34 Quartblätter enthält die Lenzische Reinschrift „Seiner Durchlaucht dem Herzoge unterthänigst gewidmet von Lenzen", die er in Weimar überreichte[2].

In gleicher Weise schloß ich die Uebersetzung einer Scene aus dem pseudoshakespearischen Sir John Oldcastle (V. 9) aus.

Die französischen dramatisirten Producte Le couple innocent: Czarlot qui pleure et Czarlot qui rit, drame sur la guerre des Suédois, ferner eine Comédie des bêtes habe ich ungedruckt gelassen, denn es sind Erzeugnisse, die besser nicht an das Licht treten.

Ueber den ganzen Zusammenhang des Lenzischen Lebens und Dichtens denke ich künftig zu handeln, wenn Gott es mir bescheidet.

[1] Röderer las sie am 21. März 1776 statt des bereits abgereisten Lenz in der litterarischen Gesellschaft zu Straßburg vor, Alsatia 1862–64, S. 178.

[2] Der Pappband hat im ganzen 98 Blätter, von denen 34 einschließlich Dedication, Titel und Personenverzeichnis beschrieben sind.

II. Zu den Luſtſpielen nach dem Plautus.

Als Lenz ſich der dramatiſchen Dichtkunſt mit ganzem Eifer hingab, um damit auf die Welt einzuwirken, machte er eine Schule bei Plautus durch. Die Anregung dazu fand er bei Leſſing, theils in deſſen Abhandlungen über den römiſchen Komödienſchreiber, theils in ſeinen Bearbeitungen des Stichus, der Captivi und des Trinummus[1]. Wie bei Leſſing laſſen ſich auch bei Lenz zwei Arten des Verhältniſſes zu dem Original unterſcheiden: erſtens eine friſche, einiges andernde Ueberſetzung, die ſich in den Gefangenen Leſſings, bei Lenz in dem hier zuerſt veröffentlichten großprahleriſchen Officier und dem Trinummus zeigt; zweitens die freie Nachbildung, vertreten durch Leſſings „Weiber ſind Weiber“ und den Schatz, ſowie durch Lenzens Luſtſpiele nach dem Plautus. Lenz weiſt in ſeiner Vertheidigung der Vertheidigung des Ueberſetzers der Luſtſpiele, welche wir im Folgenden bekannt machen, ausdrücklich auf Leſſings Schatz hin, als ein Vorbild, das ihn bei ſeiner Bearbeitung der römiſchen Komödien geleitet habe; von Leſſing kam ihm wol auch die entſchiedene Abſicht, die deutſche Bühne durch dieſe plautiniſchen Komödien zu bereichern.

[1] Stichus = Weiber ſind Weiber. 1749. — Captivi = die Gefangenen zuſammen mit der Abhandlung von dem Leben und den Werken des M. Accius Plautus und der Kritik in den Beiträgen zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters 1750 und auch für ſich. — Trinummus = der Schatz 1750, aber erſt 1755 im 5. Band der Leſſingiſchen Schriften gedruckt.

In den Jahren 1772 und 1773 iſt Lenz beſonders mit Plautus beſchäftigt geweſen, und bis 1776 ſetzte ſich ſeine Arbeit daran noch fort. Er legte der Salzmannſchen Geſellſchaft in Straßburg theils ſelbſt, theils durch vertretende Freunde ſeine Plautiniſchen Studien vor, hörte hier die erſten Beurtheilungen und vertheidigte ſich gegen die gemachten Ausſtellungen. Schon vor ſeinem Abgang nach Fort Louis, der im Mai 1772 geſchah, muß er am Plautus gearbeitet haben, denn Anfang Auguſt waren mehrere Stücke überſetzt und Salzmann kannte ſie. In jenem Briefe vom Auguſt 1772[1], der durch die Eindrücke aus dem Seſſenheimer Pfarrhauſe unruhig bewegt iſt, ſchrieb Lenz ſeinem Sokrates: „Wollen Sie meine letzte Ueberſetzung aus dem Plautus leſen, ſo fordern Sie ſie unſerm Ott ab, denn ich glaube ſchwerlich, daß ſie ſobald in der Geſellſchaft wird vorgeleſen werden". Vier Wochen ſpäter ſchreibt er an Salzmann aus Landau[2]: „Ich wohne bei einem Herrn Schuch. — Seine Frau und er ſpielen mir alle Abende Komödie, wobei mein Herz mehr lacht als bei allen Farcen der Herren Montval und Ribou. Er iſt ein gutwilliger Schwätzer — ſie trägt Hoſen und Szepter, eine Teinture von Andacht und koketter Prüderie — in der That meinen kleinen Plautus hinterdrein geleſen und ich brauche kein Theater".

Etwas ſpäter ſchreibt Lenz demſelben Freunde[3]: „Meine Lectüre ſchränkt ſich auf drei Bücher ein: eine große Nürnberger Bibel mit der Auslegung, die ich überſchlage, ein dicker Plautus mit Anmerkungen, die mir die Galle etwas aus dem Magen führen, und mein getreuer Homer. Ich habe ſchon wieder ein Stück aus dem Plautus überſetzt und werde es eheſtens nach Straßburg ſchicken. Es iſt nach meinem Urtheil das beſte, das er gemacht hat, doch ich kenne noch nicht alle."

Leider fehlen aus dem Jahre 1773 alle briefliche Urkunden zu dem Leben von Lenz. Aber wir können den Verlauf ſeiner Verſuche, den alten Römer wieder zu beleben, dennoch verfolgen.

[1] Stöber, Lenz und Friederike. S. 56.

[2] Ebd. S. 60. Vom ſelben 7. Sept. 1772 ſind die Worte datirt, mit denen er ſeine der Geſellſchaft vorzuleſende Ueberſetzung des Großprahleriſchen Officiers einleitete.

[3] Ebd. S. 65.

Wir vermögen es durch Goethes Brief an Salzmann vom 6. März 1773[1]. Darin heißt es: „Die Komödien belangend geht ja alles nach Wunſch, ein Autor, der ſich rathen läßt, iſt eine ſeltene Erſcheinung. — Alſo, lieber Freund, hier keine Kritik, ſondern nur die Seite von der ichs anſehe. Unſer Theater, ſeit Hanswurſt verboten iſt, hat ſich aus dem Gottſchedianismus noch nicht losreißen können. Wir haben Sittlichkeit und Langeweile — willkommen wird jeder ſein, der eine Munterkeit, eine Bewegung aufs Theater bringt. Und ich hoffe von dieſer Seite werden dieſe Luſtſpiele ſehr Beyfall haben. Nur wiſſen Sie, um in honette Geſellſchaft zu entriren, bedarfs eines Kleids, zugeſchnitten nach dem Sinn des Publikums, dem ich mich produziren will, und über dies Röckgen wollen wir rathſchlagen. Zuvörderſt keine Singularität ohne Zweck. Das iſt was gegen die lateiniſchen Namen ſpricht. Leander, Leonora ſind Geſchöpfe, mit denen wir ſchon bekannt ſind, wir ſehen ſie als alte gute Freunde wieder auftreten. Beſonders da übrigens das Coſtüm neu iſt, der König in Preußen vorkommt und der Teufel." Hieran knüpft Goethe Bemerkungen über das Fluchen und Schwören im Drama und beſonders über die Betheuerungsflüche, die er von der Bühne ganz verbannt wünſcht, da ſie für einen Mangel der dialogiſchen Verbindungsfähigkeit angeſehen werden können. „Auch hat der Ueberſetzer ſie oft hingeſtellt wo Plautus gar nichts hat. — Vielleicht auch werden Sie mir um deſto eher recht geben, da Sie ſehen, es iſt nicht edles Gefühl, ſondern nur relative Beſorgniß um die Aufnahme dieſer Stücke.

„Das wäre nun alſo wie Sie ſehen ſehr weitläufig von Nebenſachen gehandelt und ſo gut als nichts geſagt. Hier will ich auch nur die Präliminarien unſerer künftigen Rathſchlagungen eröffnen. Denn was die innere Ausführung betrifft, wie ich wünſche, daß er an einigen Stellen dem Plautus wieder näher, bei andern noch weiter von ihm abrücken möchte, wie der Sprache, dem Ausdruck, dem Ganzen der Scenen an Rundheit nachgeholfen werden könnte, darüber mocht ich mich in kein Detail einlaſſen. Der Verfaſſer muß

[1] Stoder, der Aktuar Salzmann S. 54—57. Hirzel, der junge Goethe I. 351. ff.

das ſelbſt fühlen, und wenn er mir ſeine Gedanken über das Ganze mitzutheilen beliebt, will ich auch die meinigen ſagen, denn ohne das würd ich in Wind ſchreiben. Was ihm alsdann an meiner Vorſtellungsart beliebt, daß ers in ſein Gefühl übertragen kann, und ob er nach einem neu bearbeiteten Gefühl wieder den Muth hat, hier und da umzuarbeiten, das muß der Ausgang lehren. Ich haſſe alle Spezialcritik von Stellen und Worten. — Nur müſſen wir bedenken, daß wir diesmal mit dem Publikum zu thun haben, und beſonders alles anwenden müſſen, den Direktors der Truppen das Ding anſchaulich und gefällig zu machen, welches vorzüglich durch ein äußerlich honnettes Kleid geſchieht, denn geſpielt machen ſie ihr Glück. — So leben Sie denn wohl und arbeiten Sie bald, ſo lang das Eiſen glüht muß geſchmiedet ſeyn, und wenn wirs bald zu Stande bringen, machen wir uns an was neues."

Dieſer wichtige Brief ergibt, daß Lenz nicht beliebt hatte, ſich ſelbſt an Goethe zu wenden, ſondern daß Salzmann den Mittler ſpielte und zwar ſo, daß ihn der Frankfurter Freund in gewiſſem Sinne einen Mitarbeiter nennen durfte. Wir werden dies ſo zu verſtehen haben wie Goethes Mitarbeiterſchaft an dieſen Luſtſpielen: Salzmann nahm an Lenzens Verſuchen lebhaften Theil und begleitete ſie mit Rathſchlägen.

Lenz hatte den Miles gloriosus ſo weit gefördert, daß er Goethes Urtheil wünſchte, wobei es ſchon in ihm feſt ſtund, daß dieſes Stück auf das deutſche Theater ſollte. Er hatte deshalb eine freie, ſich nicht genau an den Wortlaut ſeines Originals haltende Ueberſetzung gemacht, und ſich Abweichungen mancher Art geſtattet, um das Stück dem neuen Geſchmack näher zu bringen. Dies hatte ihn zu einzelnen Modernisirungen geführt, König Seleukus hatte dem König in Preußen Platz gemacht, moderne Flüche wurden ausgeſprochen, es wurde von Generals und Herzoginnen geredet, der Titel gnädiger Herr dem Pyrgopolinices und Mamſell der Philokomaſium gegeben, kurz das Stück, das Goethe durch Salzmann erhielt, war der Großprahleriſche Officier, wie ihn Lenz am 7. September 1772 nach Straßburg geſchickt hatte und wie ihn der Leſer weiterhin in dieſem Buche findet. Goethe verlangte nun, daß auf dem Wege der Modernisirung weiter gegangen und vor allem die „lateiniſchen" Namen

entfernt wurden; es müsse in Worten, Ausdruck und Rundung der Scenen geändert werden, um das Stück spielbar zu machen. Auf diesen Brief an Salzmann, den Goethe eine Eröffnung der Präliminarien nennt, muß Lenz sich zur unmittelbaren Verhandlung mit Goethe bequemt haben. Außer dem überarbeiteten Miles wanderten auch die andern von ihm übersetzten Plautinischen Komödien nach Frankfurt. Lenz bemühte sich Goethes Rathschlägen zu folgen und dieser war mit ihm zufrieden. Das ist alles im Frühling und Sommer 1773 geschehen. Denn im August etwa schrieb Goethe an Salzmann[1]: „Sie haben lange nichts von mir selbst, wohl aber gewiß von Lenz und einigen Freunden allerley von mir gehört. Ich treibe immer das Getriebe; denn (!) Plautinische Comödien fangen an sich heraus zu machen. Lenz soll mir doch schreiben. Ich habe was für ihn aufm Herzen". Was dieses war, können wir nicht wissen, es braucht mit den Komödien nichts zu thun zu haben. Aber wir wissen, daß Goethe inzwischen mit Wengand in Leipzig über den Verlag von Lenzens Arbeit verhandelt und daß der Druck der „Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater" spätestens im Oktober 1773 begonnen hat. Am 3. November[2] schickte er Betty Jacobi die ersten Bogen der Komödien mit dem Versprechen, die übrigen nach und nach folgen zu lassen. Etwa vier Wochen darauf schrieb er derselben Freundin[3]: „Mit der fahrenden Post kriegen Sie ein Allerley, darinn die folgenden Bogen zum Vaterchen, davon sie zum Trost Jungs kristglaubiger Seele sagen können, daß ichs nicht gemacht habe. Ich habs nicht gemacht Mamachen, aber ein Junge, den ich liebe wie meine Seele, und der ein trefflicher Junge ist. Aber warum richtet man nach den Werken! Zwar steht geschrieben: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Aber sind das unsre Früchte, was wir aufs Papier sudeln, geschrieben oder gedruckt. So viel, liebe Frau, weil ich wünschte, daß Sie dem Verfasser des Vatergen gut blieben, und zugleich wüßten, daß ichs nicht bin". Ueber den Winter 1773/74 ist an dem Buche langsam weiter gedruckt worden; es

[1] Ströbel, Salzmann S. 57, Jungen Goethe I, 285.

[2] Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi (Leipz. 1846) S. 8, Jungen Goethe I, 292.

[3] Ebd. S. 11 und Ebd. I, 297.

dauerte bis in den Sommer hinein, daß die „Luſtſpiele nach dem Plautus fürs deutſche Theater“ ausgegeben wurden. Sie erſchienen ohne Namen des Verfaſſers und des Verlegers, nur mit der Angabe: Frankfurt und Leipzig 1774. In ſeinen Verlagskatalogen ließ Wengand bemerken: „von Goethe und Lenz“[1].

Die kurze Vorrede, welche Lenz geſchrieben hatte, blieb weg. Wie das kam, wiſſen wir nicht. Ich theile ſie hier nach ſeiner eigenen Niederſchrift mit[2].

1. Luſtſpiele des ſeeligen Plautus.

Wundere dich nicht, hochgeneigter Leſer, daß ich auf dieſe Weiſe vor dem Angeſicht der ganzen honetten Welt mich erfreche einen blinden Heiden ſeelig zu preiſen. Denn außer dem was ſchon über dieſe Materie von erleuchteten und unerleuchteten Gottesgelehrten pro et contra geſagt worden: ſo bitte ich dich zu beherzigen, daß der ehrliche Mann in ſeinem ganzen Leben nichts geſucht, als ſeinen Mitbürgern viele Freude zu machen: warum ſollten wir ihm dafür in dem künftigen Leben Pech und Schwefel und alle den fürchterlichen Hausrath der hölliſchen Finſterniß an den Hals werfen? Ich bitte dich übrigens nur einen mitleidigen und menſchlichen Blick auf ſein Leben zu werfen, und wenn du findeſt, daß er hier vielleicht nicht wie der reiche Mann ſein Gutes ſchon genoſſen, es der Barmherzigkeit Gottes zu überlaſſen, ob ſie ihn in den Himmel oder ins Elyſium logiren, ihn aber wenigſtens für Pein und Quaal ſichern wolle, welche ſie ja keinem ihrer Geſchöpfe ohne die höchſte Noth zumeſſen wird.

Accius Plautus war.

Er hat um Brod — laßt uns ihm wenigſtens einen Stein aufrichten!

[1] Hirzel, Neueſtes Verzeichniß einer Goethebibliothek. S. 12.

[2] Quartblatt in meinem Beſitz. Es finden ſich faſt keine Correcturen darin, ſo daß es Reinſchrift ſcheint.

Das Buch „Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater" brachte fünf Plautinische Komödien in Lenzischer Bearbeitung: Asinaria — das Väterchen, Aulularia — die Aussteuer, Miles gloriosus — die Entführungen, Truculentus — die Buhlschwester, Curculio — die Türkensklavin.

Die Aufnahme bei der Kritik war günstig genug. Wieland zeigte das Buch bereits im Septemberheft 1774 des Teutschen Merkur an, die Bemühungen des unbekannten Verfassers um Modernisirung ebenso wie seine eigene komische Anlage anerkennend, aber zugleich mit dem Wunsche, daß er sich dieselbe Freiheit mit der Oekonomie der Stücke erlaubt hätte wie mit der Sprache. „Ein verstärkteres Interesse, ausgearbeitetere Caractere, verbesserte Entwickelungen würden ihm noch größeren Ruhm erworben haben." — Das Schirachsche Magazin der deutschen Kritik brachte ebenfalls recht bald (im 2. Theil des 3. Bandes von 1774) eine Besprechung, die ziemlich umfangreich war. Die Aenderungen am Original werden hier so bedeutend gefunden, daß es selbst dem Kenner des Plautus schwer werde, den Plautus wieder zu finden; das römische Salz, die vis comica sei damit verloren gegangen. Aber dem Verfasser wird Aufmunterung zu Theil. Er habe eine gute komische Sprache, einen unterhaltenden Dialog und zeige in einigen Auftritten die Gabe zur Anlegung interessanter Situationen. — Eschenburg brachte in der Allgemeinen deutschen Bibliothek etwas später (1775, XXVI. Band 2. 470—474) seine verständige, etwas nüchterne Kritik. Auch er hebt hervor, daß ein Grundfehler dieser Versuche die Beibehaltung der Oekonomie der Originale sei. Dadurch sei viel Widersinniges in diese Stücke hineingekommen und dem Leser müsse bei der Mischung von Römischem und Teutschem nicht sehr behaglich werden. Statt den Personen mehr Ausbildung und Wirksamkeit zu geben als sie bei Plautus hätten, habe der Verfasser sich es damit sehr leicht gemacht. Am besten sei der Truculentus weggekommen. Dennoch erkennt Eschenburg dem Verfasser in der Einkleidung und Sprache viel natürliche Leichtigkeit zu; er sei in komischen Wendungen meistens glücklich, wenn auch der Witz zuweilen armselig werde. Auch seien einige wirkungsvolle kleine Theaterstreiche eingeschaltet. Von der Aufführung, wenn dieselbe überhaupt gewagt werde, erwarte er keine Wirkung.

Auch in der Straßburger litterarischen Gesellschaft hatte Lenz, als er sein Väterchen (Asinaria) dort aus dem Druck vorlas, allerlei Ausstellungen hören müssen, gegen die er sich vertheidigte, indem er über den Geist des Plautus sich ausließ[1]. Und als auf diese Replik eine Duplik folgte, schrieb er eine längere Vertheidigung, die wir nun folgen lassen. Nach einem Eingang im Predigerton, der komisch sein soll, greift er sehr eifrig die Kritik an, die an seiner Wiedergabe von Act II. Scene 2. der Asinaria geübt worden war, vertheidigt die Darstellung des Lebens in seinen Nachbildungen und sucht zuletzt die Ansicht des Recensenten zu werfen, daß dem Plautus nur die Diction gehöre und daß alles andre von dem griechischen Dichter genommen sei.

Hören wir unsern Lenz selbst in seiner sehr karakteristischen Weise[1]

2. Vertheidigung der Vertheidigung des Uebersetzers der Lustspiele[2].

Ὦρα ἀνδρ' ἄνα

Die Texteswörte, über welche Ew. Christlichen Liebe heute zu unterhalten mir vorgesetzet, sind beschrieben in dem Zettel, der zu Wien alle Sonn- und Festtage auf den Gassen ausgetheilet wird, und lauten von Anfang also: „Heute werden mit allergnädigster Erlaubniß im großen Amphitheater um fünf Uhr folgende Lustbarkeit ihren Anfang nehmen:

1) Wird ein wilder ungarischer u. s. f.

11) Und zum Beschluß soll ein wüthender hungriger Bär, der seit acht Tagen keine Aetzung bekommen hat, einen jungen wilden Ochsen anfallen und auf der Stelle lebendig fressen, und wenn er nicht ganz damit fertig werden könnte, so stehet ein Wolf bereit, der ihm zu Hülfe kommen soll."

Welche erbaulichen Worte leider vor acht Tagen an mir in jämmer- und elendigliche Erfüllung gegangen sind, wiewohl ein paar ehrliche Großbürger eine Wette sollen geschlagen haben daß er nicht ganz damit fertig geworden.

Ich danke diesen edlen Herren für ihr gutes Zutrauen, und stehe wieder hier auf meinen Füßen

[1] Das ergibt sich aus der Vertheidigung der Vertheidigung.
[2] Drei Folioblätter, Reinschrift von Lenzens eigener Hand.

Was der Rezenſent von mir will? daß weiß weder er noch ich noch die ganze Chriſtenheit. Exercitii gratia, ſagte neulich ein chriſtlicher Freund. Da dieſer aber eine ſo ernſthafte Miene annimmt bey dem Kaſtel, der ihn treibt, ſich an mir zu reiben, ſo ſah ich ihm eine Zeit lang verwundrungsvoll zu — und dann gehab dich wohl, liebe Seele! und reib dich an jenen Pfoſten dort, der nicht antworten kann!

War zu gern hätt ich dem Kunſtrichter das letzte Wort gelaſſen. Aber man fängt an mir mein Stillſchweigen zu verübeln und will gar nichts von dem alten deutſchen Sprichwort wiſſen, das dem (nie) Ernſt unſerer Nation ſo wohl kleidet: Keine Antwort iſt auch eine — alſo ſey es denn geantwortet mit eben der gleichwaßigen Treuherzigkeit, mit der ich bin angeredet worden.

Es iſt eine muhſame und gramliche Sache, wenn man ein feines Gefuhl hat, viel von ſich ſelber zu reden, geſchweige ſich ſelber zu loben, geſchweige ſeine lobenswurdige Eigenſchaften ſeinen Widerſachern herzuerzehlen. Nun urtheile man von der Lage, in der ich mich jetzt befinde, aus der ich ſo gern mit zuſammengebiſſenen Lippen mich ſtillſchweigend herausgewalzt hatte, und in der man mich zwingt zu reden — Sey es denn! will ich denn auf die Sperlingsjagd gehen und alle mein Pulver verſchießen, weil es die Herrſchaft ſo haben will.

So bequem es ſich der Angreifer gemacht hat, mir allen guten Leumund als Schriftſteller abzuſprechen, denn in Wahrheit hat er nicht mehr als zwey Zeilen in der Asinaria und eine halbe in meiner Ueberſetzung durchgeleſen, und ſpannt ſchon alle ſeine Segel bis an den Wimpel auf und ſpricht — ſo will ich doch alle Beſchwerden einer grundlichen Vertheidigung über mich nehmen, meinem Gegner wie ich ſchon einmal gethan, die Hand führen wohin er zu ſtoßen habe, wenn er mich verwunden wolle und dann mich von ihm verwunden laſſen und ihm gewonnen geben, denn ich ſcheiden wir doch wol nicht auseinander!

Wenn der Rezenſent doch einen Augenblik die Schwierigkeiten beherzigt hätte, die es koſtete den Plautus zu verdeutſchen; wenn er zugleich auf den Titel und die Worte acht gegeben: fürs deutſche Theater — wenn er, daß ich zu lügen mich getrauen, nur dem Gedanken eine Sekunde Raum gegeben: ich kenne zu deutſche Sitten noch nicht, ich kenne zu deutſches Theater noch nicht, wie wenn ich das Urtheil der Nation abwarten und mich lieber nicht übereilte, lieber mißtrauiſch gegen mich ſelbſt, es einmal ernſthaft zu denken wagte, was ich hier wie ein wahrer Bramarbas niederſchreibe, damit man doch ja das Gegentheil glauben ſoll: hab ich denn allein keinen Geſchmak?

Der Geſchmack, mein Herr, ſchießt uns nicht mit einem Ruck in den Mund, er muß ſich erſt durch Jahre und Fleiß bilden, ehe er zur Feſtigkeit kommt, und ſelbſt dann iſt er in ſeinen Urtheilen immer beſcheiden, nicht aufdringend, der Erweiterung und Erhöhung fähig, bleibt auf ſeinen ehernen Füßen ſtehen wie Goliath, gleichgültig ob Fiſcherboot und Nachen ihm zwiſchen den Beinen durchfahren, aber ſtandhaft dem Sturm, der das Meer entlang gegen ſeine Bruſt daherraſt. So hat der Geſchmack aller wahren Kenner des Schönen zu allen Zeiten der Thorheit, Trägheit und Barbaren Stand gehalten, derweile die Geſchmackeley wie ein unzuverläſſiges Rohr von jedem Hauch angeſtoßen ihre Lage verändert, bald das göttlich, das unausſtehlich, und beim zweyten Othemzuge umgekehrt empfindet.

Aber mein Rezenſent hat ſich einen falſchen Bart gemacht, die Stirne ſehr tief gefaltet, eine Pelzmütze aufgeſetzt, einen Pelzrock angezogen, und ſitzt mit aller kunſtrichterlicher Majeſtät da, mich vor ſeine Schranken zu laden. Ich nahe mit aller Demuth eines Clienten, deſſen Buch er mit hat verlegen helfen, küſſe die Spitze ſeines goldenen Scepters, beſcheide mich gern, daß er auf latiniſch mich exercitii gratia weidlich herumſchimpfen und hernach die Sachen auf gut deutſch ungefähr ſo überſetzen konnte, wie ich das Geſpräch der beyden Sklaven überſetzt haben ſoll, das dem Geſchmack des Rezenſenten in der ganzen Asinaria am meiſten kützelte, wo ſie ſich mit aller Ehrfurcht die allergrobſten Schimpfreden zuwarfen, gymnasium flagri salveto etc. und das er mir unmöglich verzeihen kann ausgelaſſen zu haben. Er bedenkt aber nicht, um im Vorbeygehen doch auch dies zu beantworten, daß wenn ein Paar Römiſche Sclaven, bey denen jede freye Bewegung ein Verbrechen, jeder eigenthümliche willkührliche Entſchluß verbotne Luſt, verſtohlne Freude war, wenn die eine Intrigue anzettelten, und wenn ſie auch nichts mehr betraf als einen Gaul, die Sache eine viel wichtigere Miene bey ihnen annahm, als wenn in unſern Tagen bey unſern Sitten ein paar Bediente eine ganze Stadt dem Feinde übergeben wurden. Daher das Intereſſe, das wir an der langen ich möchte ſagen langweiligen zweyten Scene des zweyten Akts nehmen, wenn wir uns ein Paar Römiſche Sclaven dabey in ihrem ganzen Verhältniß denken, und dazu vorher antiquitates Romanas und was weiß ich? nachgeſchlagen haben; aber auf dem deutſchen Theater, mein Herr — ? Mußte die Scene nicht abgekürzt werden? Hab ich kein Verdienſt, daß ich meine faulen trägen deutſchen Bedienten bey einem Negocianten intereſſant genug mache, um den ganzen Faden des Stücks durch ihre Hände laufen zu laſſen und

ihnen mit Vergnügen bis an die Entwickelung nachzufolgen? Verſtand irgend ein deutſcher Kaufmann, was die Stampfmühle und was die Fußfeſſel und hundert andre Sachen ſagen wollten? und wenn er auch hie und da etwas davon aufgehaſcht, konnte er in die ganze Situation und komiſche Stärke derſelben eindringen, ohne ein Gelehrter, ohne ein Belletriſt und Antiquar zu ſeyn? Und den Geſchmack ſollt ich durch meine Ueberſetzungen einführen? Wie wenig muſt ich doch meine Nation, und überhaupt eine Nation der Welt kennen, wenn ich ſo thörichte Einbildungen von dem Werth meiner Ueberſetzungen (kleine Theaterdivertiſſements möcht ich ſie nennen) hätte: der Mann von Geſchäften, der ehrwürdigſte Theil des Publikums, dem ich den erleuchteten gern aufopfere, werde hingehn und die Römiſchen Alterthümer und die Römiſche Geſchichte und die Römiſchen Rechte ſtudiren, um eine fingerlange Komödie zu verſtehen. Wahrlich ſo machte es Plautus nicht mit ſeinen griechiſchen Nachbildungen! und daß ich eine deutſche Autorität anführe, auch Leſſing nicht in ſeinem Schatz. Soll mir nicht gleiches Recht vergönnt ſeyn? ſolls mir nicht Verdienſt ſeyn, wenn ich mich dieſes Rechts bediene?

Der Rezenient, den ich ins künftige der Kürze wegen Zoilus nennen will, findet großgrimmige Verſchiedenheit in den Sitten der alten meretricum und lenarum und unſerer heutigen Kupplerinnen und filles de joie. Gütiger Himmel! iſt denn Frau Gervas eine Kupplerin und Klärchen eine fille de joie? Pfuy doch! meynt er ich werde ein Bordell auf der Bühne aufſchlagen? auf dem deutſchen Theater, wo man ſo übereckel und gezert iſt? auf keinem heutigen Theater in der Welt. Wie kann eine Hure ſprechen, wie Klärchen ſpricht? Hab ich nicht in der Türkenſclavin alles angewandt den Argwohn von ihrem Karakter abzuwiſchen, den widrige Umſtände wie einen Nebel drüber werfen konnten? Sieht denn der Rezenſent nicht, daß mir kein andrer Weg übrig blieb des Römers Idee treu zu bleiben, als der den mir die verderbten Sitten unſerer Zeit anwieſen, da Mutter ſelbſt, beſonders unter dem Pöbel und in kleinen Städten ſich kein Gewiſſen draus machen, ihre Töchter als Lockſpeiſen in die Schlingen auszulegen, die ſie dem Vermögen junger Verſchwender ſtellen? Fühlt es der Rezenſent nicht und fühlt er nichts vom Geiſte Plautus drin, daß eben dieſe Lage die geſchickteſte ſei, unſer Herz an ſeinen zärtlichen Saiten zu rühren und zum Vortheil der unglücklichen Klärchen einzunehmen, die ein Opfer der verdammten Politik ihrer Mutter und der Schwachheiten ihres Herzens wird, und bei der es pietas, kindliche Ehrfurcht iſt, wenn ſie ſündigt? Fühlt er die Worte nicht, weswegen ich das ganze Stück überſetzt habe patiar, si

eibo carere me jubeas, mater mea — fühlt er ſie nicht mehr als die ſauberen Ausdrücke: o catenarum colone! etc., ſo bedaure ich ihn. Was geht michs nun an, daß Lais unter einem Monument ruhte, und verdiente Clärchen Gervas nicht auch unter einem zu ruhen? Und war Clärchen eine fille de joie? eine wie wir ſie in Paris privilegirt antreffen? — Absit infamia!

Wie wenig kennt doch der Rezenſent die Deutſchen, wenn er unter ihnen einen Vater zu finden verzweifelt, der bey ſeines Sohnes Mädchen ſich hinſetzt und ſchön thut! (Denn Blutſchande wird doch des Rezenſenten ſchwarze Galle mir nicht gleich zutrauen, wiewohl, da er überall nur Bordell ſieht — vielleicht weil Schlingens Frau in der Wuth einmal dieſen Ausdruck braucht und Clärchen über den Schimpf faſt verzweifelt — weh mir wenn ich lauter ſolche Zuſchauer haben ſoll!) Wie wenig iſt er alſo im Stande dieſen ganzen Karakter, der doch die Hauptidee des Stucks ausmacht und folglich das ganze Stück zu beurtheilen, ſo wie es deutſch da ſteht. Ein Vater, der gern weint, ſeiner Frau das Geld dazu ſtiehlt, die die Escarbagnas machen will, und ſich für ſeine Kinder einen Hofmeiſter (keinen Haushofmeiſter) angenommen hat, der eigentlich die Regierung für ihren Mann übernommen und dem alle Hausgenoſſen gram ſind. Mein Herr, reiſen Sie in Deutſchland, und Sie werden in jedem Flecken ein Original zu dieſem Gemählde finden. Auch iſt mir noch kein Tadel von der Art jemals von Deutſchland her zu Augen oder zu Ohren gekommen, wo ich auch nur Fremde über die Luſtſpiele geſprochen oder Briefe und Zeitungen geleſen habe.

Kein Menſch kann ſich einfallen laſſen dergleichen Karaktere und Geſchichten im geringſten fremd zu finden, ſowenig als zu Zeiten Plautus in Rom. Und nun nehmen Sie den ganzen Schlingen, wie er da iſt, ſein „bleib in deinen Schranken," das Ihnen ſo ekelhaft wird, weil Sie nicht verſtehen, was in der Seele eines benebelten Kleinburgers vorgeht, der von ſeinem Sohn all Augenblick befürchtet, in ſeinem Vergnügen unterbrochen zu werden, weil er nüchternen Muths für ihn Entſetzen hatte, und deſſen ſchwere Zunge in nichts als Wiederholungen derſelben Leidenſchaft der Furcht ausbricht, die ſich hier hinter väterliche Autorität verſteckt; nehmen Sie das ganze Väterchen — ein Wort, das gewiſſen Ohren auch unerträglich war, bloß weil es in Straßburg nicht gebraucht wird. Nehmen Sie den Koller, deſſen Rolle Bertrand ſpielt und übertreibt, nicht weil die atrienses ſo zu ſeyn pflegten, ſondern weil es nothwendig zu ſeiner Intrigue war, dem Bauren eine große Meynung von ſich beyzubringen, ihm Furcht einzujagen, ihn zu übertölpeln — fühlten

Sie denn nicht, daß die Situation in der Ueberſetzung ganz im Geiſte Plautus nachgeahmt iſt?

Aber weil wir vom Geiſt Plautus reden, damit Sie nicht glauben, ich habe Zauberey getrieben, als ich in meiner erſten Schrift davon redete — was verſtehn Sie unter dem Geiſt Plautus? Nicht Anordnung, nicht Kataſtrophe, nicht rührendes Schauſpiel, die ſoll er purplatt den Griechen entlehnt haben. Wer erzehlt Ihnen das, beſonders was die rührenden Scenen anbetrifft? Er wär ein Ariſtophanes geworden, wenn ihn nicht ein hartnäckiges Publikum gezwungen, Menander zu ſeyn. Wo ſteht die Anekdote? Und das Publikum des Plautus? Im zweyten Puniſchen Kriege? In den freneſten wildeſten und ungebundenſten Zeiten Roms? Wo er noch frey über die milites gloriosos ſpotten konnte, das ihm zu den Zeiten der Kaiſer verflucht würde verſalzen worden ſeyn. — Aber ſein Genie war nicht ariſtophaniſch, durchaus nicht. Er hatte zuviel Gute, zuviel Sanftes, zuviel Zärtlichkeit und warmes Gefühl in ſeinem Karakter als daß er herumbeiſſen konnte wie der Grieche. Lachen konnt' er eben ſo gut als er, aber ſeine Bruſt hatte den Tränen nicht den Weg zu den Augen auf immer verſchloſſen; er war eine von den weichgeſchaffnen Seelen, die eben ſo tief und innig fühlen als ihr Genie ſchnell und lebhaft handelt, und eben das giebt ihm einen größern Werth. Er verzieht das Geſicht nie, wenn er leidet, es iſt wahr, ſeine Miene bleibt immer dieſelbe heitre und ſcherzhafte, aber in ſeinem Herzen bildet ſich der edle Schmerz, die ſchöne Empfindſamkeit für alle mitleidige und zärtliche Scenen, ohne welche der Menſch nur immer zweybeinigtes Thier bleibt. Wo der Rezenſent nun mit der tiefgelehrten Anmerkung hinaus will, Plautus habe die rührenden Scenen und die ganze Anordnung ſeiner Stücke, (das nenn' ich die Anlegung der Situationen) und ſelbſt die Umriſſe der Karaktere p. 10 Griechen entlehnt, und ihm bleibe nichts übrig als Schönheiten der Diktion, witzige Wendungen, einzelne Striche wodurch er ganze Karaktere zu mahlen weiß (welches übrigens ganz wahr und gut iſt), weiß und begreiffe ich nicht. Alles war Plautus, die ganze Schöpfung, Anordnung, Ausführung alles, oder er wäre nie Plautus geworden; er war weder ſklaviſcher Ueberſetzer, noch bloſſer Nachahmer, noch kleines Genie. Wenn er ſagt: huic nomen graece est onagros fabulae, ſo heißt das, die Fabel wie ſie Demophilus bearbeitet hat, hieß onagros, und wie ich ſie bearbeite heißt ſie asinaria — si per vos licet. Wo fiels einem Genie ein wie ihm, ſich jemals vor einem Pelletriſten zu fürchten, der aufſtehen könnte und ihm allenfalls ſagen: Hören Sie, mein Herr, ich glaube doch nicht daß ihr Karakter zu

zärtlichen Scenen aufgelegt iſt, die haben ſie nun ganz gewiß den Griechen abgeborgt, weil Moliere in Frankreich Ihnen und den Spaniern ganze Scenen abborgte; und denn, ſo iſt auch die Ver- und Entwickelung nicht Ihre. Sie würdens in der That beſſer gemacht haben, aber ſo einige Späßchen trau ich Ihnen zu und einige glückliche karakteriſtiſche Züge im Dialog. Hier würde er antworten: die Geſchichte lag vor mir, ich nahm ſie, ich ſchuf ſie, ich ordnete, ich ſtellte, ich kontraſtirte überall ich — Und wie denn, daß alles darinn ſo Römiſch iſt? Daß mein Witz in den Karakteren, in den Situationen, in der ganzen Anordnung des Stücks ſelber liegt, tief hineingewebt iſt, ohne dieſelben ſeinen ganzen Stempel verliert, ſo hineingedacht iſt, daß wer mich an einem angreift, mir kein eigenes Haar übrig läßt. Das ganze Gebäude ſtürzt ein, wenn man mir einen Stein aus der Stelle ruckt — und das ſoll ich nicht gebauet haben? Und mein ganzes Verdienſt ſoll geweſen ſeyn, die lateiniſche Sprache in meiner Gewalt gehabt zu haben? Und ich ſoll in den rührenden Scenen bloß knechtiſcher Nachahmer meiner Originale geweſt ſeyn, ohne jemals die Macht des ganzen vereinigten Eindrucks der Situationen alle, der ganzen Fabel in meiner Bruſt empfunden zu haben, die allein dergleichen Scenen und Sprache hervorzubringen fähig war? O wie wenig traut ihr mir zu, frühreife Kritiker! wie ſehr wahr iſt es, daß ihr mich von der Stelle, die mir das gerechte Alterthum anwieß, herunterreißt, um den kritiſchen Staub von euren Füſſen über mich zu ſchütteln! Meine Nachbildungen ſchaden mir ewig! wer meinen Namen dadurch entehrt glaubt, daß er vor Kopien von meinen Stücken ſteht, wird zu mir zurückkehren, wird da meinen ganzen Werth zu ſchätzen frey behalten; aber der glänzende Staub von halbfalſchen, halb zuſammengehäuften, ohne Wahl und Kraft geordneten Belliteraturkenntniſſen, den ihr meinen Leſern in die Augen werfen wollt, eh ſie noch zu meiner Büſte hinaufgeſchaut haben: der, der verdunkelt meinen Ruhm in den Augen aller eurer Zeitverwandten, die ſich auf euch verlaſſen und nie die Zeit nehmen, ſelber zu beobachten. Wo bleibt der männliche Nerve, wenn ihr ihm nie Zeit laßt ſeine gehörige Spannung und Feſtigkeit zu erhalten, der die ganze Stärke meiner Ideen und ihrer Verbindung in ein unveränderliches und unſterbliches Ganze auffaſſen und aufführen ſoll? Wo bleibt der kühne Schwung der Einbildungskraft, der mir bis ans Ziel nachfliegt, wenn ihr durch vorlaufiges Geplauder und Krittelenen ihr die Flügel beſchneidet, ehe die Federn gewachſen ſind? Geht in euch und fühlt ehe ihr urtheilt! — laßt euch vom ſüſſen Taumel hinreiſſen, verſtummet, ſtaunet, betrachtet — und

pythagorisches Stillschweigen ohne euch die Thür zu Mannerurtheil zu Nachruhm und Unsterblichkeit!

Die Ausstellungen, welche Lenz zu hören und zu lesen bekam, wirkten doch auf ihn. Er versuchte sich an einer tiefer gehenden Veränderung des Originals, welche die Oekonomie und die Karactere der Personen anging. Wie weit er damit kam, wissen wir nicht; ich glaube aber aus seiner ganzen Art schließen zu dürfen, daß er in den Anfangen stecken blieb.

Vorhanden ist nur der Anfang des zweiten Aktes der Aussteuer (Aulularia), zugleich das einzige mir bekannte Beweismittel für die neue Bearbeitung.

Das Verhältniß von Keller und Splitterling ist hier umgekehrt. Brigitte entspricht der Frau Heup, Crispin hat sich in einen schlingelhaften Laurenz gewandelt. Am obern Rande des Folioblattes, auf dessen beiden Seiten diese Scenen von Lenzens eigner Hand geschrieben sind, steht außer einem französischen Satz der Vermerk: „Bürgerfreund mitnehmen für Deinet." Die Schrift ist mit der der Scenen gleichzeitig. Da eine Reise Lenzens nach oder über Frankfurt selbst als Absicht erst vom Winterende 1776 bekannt ist, könnte auch jenes Fragment der umgearbeiteten Aussteuer in den Winter 1775/6 gehoren. Dafür könnte auch sprechen, daß wir Lenzens Interesse für Plautus in jener Zeit durch seine Algierer noch lebendig bezeugt finden. Andrerseits freilich muß man geneigt sein, die Umarbeitung der Aussteuer in eine Zeit zu setzen, in der die Ausstellungen der Kritik auf Lenz noch frisch wirkten, also in den Winter 1774/5 oder in die erste Hälfte des Jahres 1775.

Wir geben nun das von der neuen Aussteuer Überkommene.

3. Die Aussteuer.

Zweiter Akt.

Splitterling. Keller.

Splitterling. Kurz und gut, Herr Keller! Sie müssen heurathen. Sie werden alt. Sie haben niemand der Sie recht pflegen, der Ihnen die Füße wärmen kann, wie in der Schrift steht. Und was kommt denn dabey heraus, wenn man so stirbt und läßt nichts als lachende Erben

hinter ſich? Dafür rathe ich Ihnen eine junge friſche rothbackige Dirne zu freyen, ſo haben ſie doch noch ein vergnügtes Stündgen vor ihrem Ende.

Keller. Nein, nein, Scherz apart, Herr Splitterling! ich will nicht von mir reden, und ich weiß wohl, daß obſchon ich noch in den Jahren bin, und wie der Herr Gevatter Schmermann mir neulich ſagte: Herr Keller, ſeine ſchwarze Haare ſtehen ihm doch gar zu gut —

Splitt. In der That! Sie haben noch kein graues Haar.

Kell. Ich weiß wohl, daß ich noch friſch und ſtark genug bin, eine Frau über mich zu nehmen.

Splitt. Wollten Sie denn ihrer zwey?

Kell. Nein, nein! Scherz bey Seite, lieber Herr Nachbar Splitterling! — aber es iſt da nur ein Umſtand, das iſt meine alte Schweſter, die ſieht es nicht gern, ſchauen Sie. Ich hatte ſchon vor einem Jahr den Gedanken gehabt, und von der ſelbigen Zeit an hat ſie angefangen, ſo entſetzlich geiſtlich zu werden, daß mir angſt und bange druber geworden iſt. Denn ich habe die Geiſtlichkeit wohl gern, aber alles mit Menaſche, alles mit Menaſche, das iſt mein Symbolum, und was zuviel iſt, iſt zuviel! Sie ſitzt Tag und Nacht beym Geſangbuch und ſchreyt mir die Ohren voll, daß ich meine Rechnungen oft nicht machen kann; und ſobald ich in ihre Kammer trete ſie zu beruhigen, ſo giebt ſie mir kein Wort zur Antwort als: „Willſt du noch heurathen?“ Ich hab es ihr neulich geſchworen, daß ich nicht heurathen wollte; ſeit der Zeit iſt ſie ſtille. Nun fürcht ich nur, Herr Nachbar, wenn Sie was von unſeren Berathſchlagungen merkt, ſo gehts wieder von neuem los.

Splitt. Ey was! ſchlagen Sie ihr die Brille entzwey! Vor allen Dingen aber ſuchen Sie eine reiche und anſehnliche Partie in der Stadt zu machen. Es kann Ihnen als einem bemittelten Manne nicht fehlen.

Kell. Ja, wie meynten Sie das? He, he, he! wo meynten Sie, daß ich meinen Haken anſchlagen ſoll — Etwa bey der Jungfer Tochter?

Splitt. Eben da! Sie haben es in der That getroffen! Ich trage Sie Ihnen an; wenn Sie wollen, iſt ſie Ihre —

Kell. Meine — aber die Ausſteuer —? Verzeihen Sie, es iſt der Gebrauch hier zu Lande. Sie werden es wohl noch nicht wiſſen, da Sie aus der Schweiz kommen — man giebt einer Tochter allemal —

Splitt. Sie ſollen zehntauſend Gulden mithaben.

Kell. Zehntauſend Gulden — nun das läßt ſich hören — zehntauſend Gulden baar — nun das iſt honett, Herr Splitterling, und nach Ihrem Tode — nun, nun, das wird ſich hernach ſchon finden.

Splitt. (Bei Seite.) Der alte Narr meynt mich wohl zu überleben!

Kell. Also topp ist ein Wort — (schlägt ihm in die Hand) zehntausend Gulden — ihre Tochter, wollte ich sagen, morgen wird sie meine Frau!

Splitt. Topp! Morgen ist sie ihre Frau, es bleibt dabey.

Kell. St! St! nicht so laut geredt! wenn nur meine Schwester nichts gehört hat! (Schwester fangt aus der Kammer an zu singen: O du schnödes Weltgebäude —) Das dacht ich — das dacht ich —. Sie hat uns zugehorcht; nun werd ich meine liebe Noth haben! Sie wird mich heut die ganze Nacht nicht schlaffen lassen. — Kommen Sie nur, Herr Splitterling, lassen Sie uns gehen; sie hat eine solche helle Gretsstimme, daß einem durch Mark und Bein dringt. Wollen zu Ihrer Jungfer Tochter gehen und den Kontrakt in die Ordnung bringen.

(Brigitta kommt heraus mit der Brille auf der Nase.)

Brigitta. Laurenz!

Laurenz. (Kommt, mit sehr feiner Stimme.) Was stehn Ihren Gnaden, gnädige Herrschaft, zu Befehl?

Brig. Du kennst den Herrn Splitterling hier auf der Ecke, den Seidenkramer?

Laur. O Gott schütz, gnädige Herrschaft, ich kenn ihn wohl!

Brig. So flucht er doch nicht so, Schandmensch!

Laur. O Gott schütz, gnädige Herrschaft, wer soll fluchen?

Brig. Wo er mir noch einmal einen Schwur so sagt, so nehm er sich in Acht! Gleich lauf er hinuber zu Herr Splitterling — er kennt doch die Tochter?

Laur. Die Tochter? (kratzt sich hinter den Ohren.)

Brig. Ich frag ihn ob er die Tochter kennt?

Laur. Die Tochter kenn ich wohl, gnädige Herrschaft — (bey Seite) Wenn sie nur nicht weiß, daß sie schwanger von mir ist!

Brig. Mein Bruder will das Mädchen heurathen?

Laur. So?

Brig. Mein Bruder fängt an den Verstand aufs Alter zu verlieren; das macht weil er immer lebt wie ein Freygeist und in keine Kirche geht. Da hat er neulich in die Lotterie gesetzt, sündlichen Gewinnst dazu! es ist doch immer eine Art von Spiel, und solch ein Geld kann nicht gedeyhen.

Laur. Gott schütz! er hat viel Geld gewonnen, hat mir Nachbars Philipp gesagt. Er hat ihn gesehen damit nach Hause kommen; er soll es hier irgendwo vergraben haben.

Brig. Vergraben? Und mir kein Wort davon zu ſagen! Fangt er gar an Schätze zu ſammeln? Der Böſewicht!

Laur. Ja wohl, ich denke nur er thut es, weil er ſich ſchämt, daß ers in der Lotterie gewonnen hat.

Brig. Der Mammonsdiener!

Laur. Und, gnädige Herrſchaft, [wenns][1] erlaubt iſt zu fragen, will der die Jungfer Splitterling denn heurathen?

Das ſechſte Stück von Plautus, welches Lenz bearbeitet hat, waren die Captivi. Jedenfalls geſchah es nach dem Druck jener fünf. Aus dem Oktober 1775 hören wir zuerſt von ihnen. Am 23. Oktober ſchreibt Lenz an Gotter[2] Klagen über ſeine traurige Lage in Straßburg und das Verderben aller Hoffnungen in ſeinem Vaterlande durch die Komodienſchreiberei, und fährt dann fort: „Ich habe ein kleines Stück in meinem Schrank liegen, das allenfalls auch ſpielbar ſeyn würde. Fragen Sie Herrn Seyler ob er mir ſechs bis ſieben Dukaten dafür geben möchte, ich bin nie gewohnt geweſen, meine Sachen zu verkaufen, die höchſte Noth zwingt mich dazu. Doch hoff ich Herrn Seiler (sic) wird der Kauf nicht gereuen. Es iſt eine Nachahmung der Captivei im Plautus."

Gotter antwortete auf dieſen Brief theilnehmend und Lenz ſchrieb ihm darauf:

„In der größten Eilfertigkeit kann ich Ihnen nur, beſter Gotter, ſagen, daß ich Ihr edles liebes Schreiben erhalten, für Ihre Theilnehmung danke und Sie bitte mir das Schickſal und die Aufnahme meiner Captivei in zwey Worten zu berichten. Vor allen Dingen ſagen Sie aber Goethen kein Wort von alledem, wenn Ihnen meine Freundſchaft noch werth iſt. Ich erwarte die Miſſive mit der fahrenden. Oder das Manuſkript wieder. — — Leben Sie wohl und antworten Sie bald Ihrem äußerſt zerſtreuten aber ſtets redlichen

J. M. R. Lenz.

— (Auf dem Rücken von Bl. 2.) Ihr Urtheil! Es iſt hier in großer Geſellſchaft vorgeleſen worden und hat Glück gemacht — doch iſts das einzige Manuſkript das ich habe."

[1] Wenns fehlt in der Hs.

[2] Ich gebe die Briefe von Lenz an Gotter nach meinen Abſchriften von den Originalen, die mir Frau von Zech in Gotha 1869 zur Benutzung gütig überſchickte.

Unter dieſer Vorleſung in großer Geſellſchaft meinte der großthuende Lenz die Vorleſung in der Salzmannſchen literariſchen Geſellſchaft, in deren Protokoll er am 23. November eintrug: „Weil derjenige, den die Ordnung traf, nichts hatte bringen können, las Herr Lenz eine Nachahmung der Captivei des Plautus vor, die er aber, weil ſie ſchon verkauft war, für diesmal nicht bei der Geſellſchaft laſſen konnte[1].“

Das Manuſkript begleitete er mit folgendem undatirtem Schreiben:

„Sie ſehen, lieber Gotter, hier ein Stück wo alle Charaktere gleichſam nur angedeutet ſind, dem Schauſpieler nur Winke geben, was er zu thun habe und ihm auf keine Weiſe zuvorgreifen. Ich habe alles wohl überdacht, es läßt ſich nicht anders für ein heutiges Theater einrichten, es wurde ſonſt zu lang, zu groß, zu unbändig. Wollten Sie den Herren vorſchlagen einen Verſuch damit zu machen, das Sujet iſt wenigſtens ganz neu und wie mich deucht, geſchickt genug die Talente eines Schauſpielers zu üben. Die beyden Freunde handeln unendlich mehr als ſie reden und ihr ganzes Spiel ſetzt langes Studium voraus. Zwey Leute, die determinirt ſind in allen Fährlichkeiten einander mit ihrem Leben beyzuſpringen, müſſen in jeder Bewegung, in jeder Miene Enthuſiasmus für einander weiſen, ſonſt wird das ganze Spiel froſtig und kalt. Auf dieſe kommt nun alles an, was das Stück heben oder fallen machen kann. Ebenſo enthuſiaſtiſch für ſeinen Sohn muß der Vater ſeyn, oder er wird abſcheulich. Die Freude bey der Hoffnung ſeinen Sohn wieder zu bekommen ſo ausſchweifend als die Wuth bey Fehlſchlagung dieſer Hoffnung. Und das alles keine Grimaſſe unſers gleichgültigen Jahrhunderts, ſondern wahres inniges Gefühl ſeyn (sic). Unter dieſen Vorausſetzungen allein kann das Stück gefallen.

Verzeyhn Sie mir meine lange Parenäſe, ich weiß wohl, daß der Dichter viel vom Schauſpieler lernen muß, aber wiederum kann er doch dem Schauſpieler am beſten in den Standpunkt ſtellen, aus dem er gearbeitet. Findt Herr Seiler es unſpielbar, ſo laſſen Sie es aber drucken, es möchte doch wohl auch im Leſen hie und da gefallen.

Lenz.

Sechs Exemplare bitt ich mir aus.“

[1] Stöbers Alſatia 1862/64. S. 176.

Unter dem 2. Januar 1776 zeigte Gotter den Empfang der Algierer mit dem erſten Poſttage an und ſchickte Lenz aus eigner Taſche vier Louisdor, da Seyler noch nicht geantwortet habe. Er verſprach zugleich, was er ſonſt noch in Gotha oder Hamburg für das Stück beim Theater erwuchern könne, ihm ohne Verzug zu ſenden, da er nicht einſehe, weshalb der Schriftſteller bei der geringen Ausſicht auf Belohnung von dem Publikum mit den Theaterdirektoren Komplimente machen ſolle.

„Mein Urtheil über die Algierer? Noch kann ich nichts als ſie loben. Zum urtheilen muß ich erſt ein wenig kälter werden. Wenn dieſes Stück keine Wirkung thut, ſo geb ich mich nie wieder mit theatraliſcher Nativitätsſtellung ab. Solch ein warmes ungetheiltes Intereſſe! ſolche gedrangte Handlung! ſolche Einfalt in Gang und Sprache! Mich dünkt ich höre ſchon Eckhof Alonzo. — Daß ich durch Hülfe eines mittleren Vorhanges die Akte zuſammengerückt und aus fünf drei gemacht, werden Sie mir verzeihen. Und dann einen einzigen Einwurf. Pietro iſt ſeinem Vater ungefähr in ſeinem zehnten oder zwölften Jahr entriſſen worden. Sollt er ſich ſo ſehr verändert haben, daß Alonzo nicht die geringſte Spur von Aehnlichkeit mehr fände — und wenn das wäre, auch der Vater? Pietro hört ſich von ſeinem Vater nennen und ſein Herz ſollte dieſe bekannte Stimme nicht wieder erkennen? — — Ihre Anmerkungen wegen des von den beyden Freunden zu beobachtenden Spiels ſind vortreflich, und ich werde ſie gehörigen Orts mittheilen."

Am 14. Januar dankte Lenz Gottern für die Muhwaltung, ſeinen „Seeräuber in die Hoſen zu bringen" und für die vier Louisdor. Als Folge der Bemerkungen des Freundes fügte er einige kleine Einſchiebſel in den 1. und 2. Akt bei, die ich als einzige Reſte dieſer Lenziſchen Bearbeitung der Captivi hier bekannt machen will.

„Etwa in der erſten Scene erſten Akts, ſobald Alonzo Marianen den Anſchlag entdeckt hat (wie die Stelle heißt, kann ich mir nicht mehr erinnern) könnte der antworten, eh er ihm noch den Glückwunſch thut:

Mariane. Wie aber wenn Sie alles dies nicht nöthig hätten und Ihr Sohn etwa gar mit unter den Sklaven wäre, die der Ritter Ackton eingebracht hat?

Alonzo. Er wurde mich ſogleich aufgeſucht haben.

Mariane. Er vermuthet ſie aber noch in Barcellona.

Alonzo. Wird ihm denn da nicht mein alter Freund Ramiro Nachricht von mir gegeben haben? — Hören Sie, er iſt Ihr Correſpondent, Sie könnten allenfalls doch, wenn Sie an ihn oder jemand anders in Barcellona ſchrieben, Nachfrage thun. Sie erweiſen mir einen Dienſt dadurch. — Doch was wollen wir uns mit Schimären den Kopf zerbrechen? Ich weiß daß ſein Herr ihn nicht von ſich läßt, wie ſollte er denn jemals in Spanierhände gerathen? So aber bekomm ich ihn wieder und wenn er in Beelzebubs Klauen ſteckte.

Und weiter unten etwa in der zweiten Scene zweiten Akts, wo die Verwechslung der Kleider geſchieht, als Osmann Pietro fragt: Und was ſoll aus dir werden? und dieſer antwortet: „Kümmerts mich doch nicht" könnte er froſtig lachend hinzuſetzen: „ich hab ja auch noch Verwandte in Spanien, die ich aufſuchen kann, wenns aufs höchſte kommt."

Zu einer Aufführung oder zum Druck der Algierer oder Seeräuber iſt es nicht gekommen. Am 20. Mai 1776 ſchrieb Lenz von Weimar aus an Gotter:

„Wenn Sie, lieber Freund, die Algierer noch nicht weggegeben haben, ſo wollt ich Ihnen unmaßgeblich rathen, ſie Herrn Bode[1] anzuvertrauen, der ſie der Schröderſchen Geſellſchaft in Hamburg zu ſpielen giebt (die Ihnen gewiß reichlicher zahlen wird als keine andere) und ſie ſodann auch dort kann drucken laſſen, woran mir am meiſten gelegen, da ich keine Abſchrift davon habe und ſie doch wieder einmal leſen möchte."

Lenz nahm nun an, daß Gotter Boden das Manuſkript übergeben habe und ließ ſpäter dieſen durch Boie daran erinnern. Erzürnt ſchrieb darauf Bode am 20. Dezember 1776: „Iſt Lenz toll? mir hatt' er was für Schröder mitgegeben? auf meine Ehre nichts! vielleicht hat er Gotter in Gedanken gehabt. Auch das wird Schröder am beſten aufklären können. Lenz iſt ein ſonderbares Genie."

Niemals hat der Dichter ſeine Algierer wiedergeſehen. Sie ſind verſchollen. In Gotters Nachlaß hat ſich nichts davon gefunden.

---

[1] Bode wird in Goethes Tagebuch am 24. Mai 1776 erwähnt.

Wir haben endlich noch Spuren der Beſchäftigung von Lenz mit den **Menaechmi** des Plautus. Auf ein Quartblatt **Notanda** überſchrieben, das allerlei Notizen und Aphorismen enthält, hat er an **Menaechmi Akt. II. Sc. 3** anknüpfend, Betrachtungen über das Verhältniß der Römer zu den Hetären niedergeſchrieben und über den Unterſchied der römiſchen von der chriſtlichen Ehe. „Nur die chriſtliche Religion hat den Begriff eingeführt, daß die Ehe das Band der höchſten Liebe ſei, das heißt, daß man ſo lang wählen müſſe, bis man in der Wahl keine Grenzen mehr kennt und alsdann erſt ſich auf ewig verbinden. Dieſe Idee iſt aber den Chriſten ſelber noch nicht deutlich und bekannt genug, weil ſie kein Exempel hat."

Man kann ſich hierbei der Bemerkung Leſſings in ſeinem Briefe an Eſchenburg vom 26. Oktober 1774 erinnern, daß es nur der chriſtlichen Erziehung vorbehalten war, ein körperliches Bedürfniß ſo ſchön in eine geiſtige Vollkommenheit zu verwandeln.

Ich lege nun zum Schluß die Ueberſetzungen des **Miles gloriosus** und des **Truculentus** vor, welche die Vorſtufe zu den **Entführungen** und der **Buhlſchweſter** bilden[1].

Ueber den **großprahleriſchen Officier** habe ich bereits oben (S. 10) näher geſprochen. Man kann nunmehr bei Vergleichung mit den **Entführungen** die Veränderungen, welche Goethes Rathſchläge hervorbrachten, erkennen. Im Aeußern iſt Epheſus mit Stockholm, Athen mit Hamburg vertauſcht worden. Der Pyrgopolinices iſt zu einem preußiſchen Werbeofficier v. Kalekut, Pleuſides[2] zu einem Hamburger Kaufmann Meyer, Philokomaſium zu einer leidlich ehrbaren Rathſchreibertochter Roſemunde gemacht, und die andern Perſonen ſind ähnlich moderniſirt. Artotrogus wandelte ſich in Lamb, Artoteleutium in eine Henriette, Milphidippa in Gertrud, Periplektomenes in Kraft, Paläſtrio in Bernhard, Sceledrus in Ehrenhold. Aber die Recenſenten hatten recht, daß die Aenderungen weit tiefer gehen müßten und daß der ſchwediſch-norddeutſche Schauplatz nur eine ganz äußerliche

[1] Ich verdanke die Mittheilung dieſer zwei Lenziſchen Ueberſetzungen Freih. W. von Maltzahn.

[2] Die Namen werden hier natürlich gegeben, wie ſie Lenz in ſeinem Plautus las. Für ihn wie für Leſſing hieß Plautus auch noch M. Accius.

Deſoration der alten Fabel iſt, in welcher der Alazontypus auf den weitverbreiteten Schwank von dem Betrug gepfropft iſt, der einem Ehemann mittels einer geheimen Thür in das Nachbarhaus geſpielt wird[1]. In dem Dialog des großprahleriſchen Officiers hat Lenz für ſeine Umarbeitung in die Entführungen manches geſtrichen, zuſammengezogen und verändert.

Die hiermit vorgelegte Lenziſche Ueberſetzung des Truculentus war die Grundlage für die Nachbildung: die Buhlſchweſter. Dabei verlegte Lenz die Komödie von Athen nach Königsberg. Die verſchlagene Hetäre Phronesium ward in ein gewitztes Julchen verkleidet, ihr Mädchen Aſtaphium heißt nun Rahel. Die drei im Netze zappelnden Buhler ſind der Kaufmann Fiſcher-Dinarchus, der prahleriſche und am meiſten betrogene Stratophanes iſt zum Hauptmann von Schlachtwitz gemacht und der typiſche Strabax zum Landjunker von Bauchendorf. Stratilax heißt nun Adam, Kalliſtes Bürger Reibenſtein, Geta Hausknecht Hans. Den Schluß hat Lenz mit wenig Strichen in der Buhlſchweſter wirkungsvoller gemacht, indem das ſaubre Julchen, nachdem ſie die beiden Junker gründlich ausgebeutelt hat, eilig Königsberg verläßt.

Der Verdeutſchung des Truculentus hat Lenz ein Nachwort, dem großprahleriſchen Officier ein Vorwort vorangeſtellt, um den Zuhörern in der Salzmanniſchen Geſellſchaft den alten Plautus im neuen Kleide zu empfehlen.

[1] Dunlop Liebrecht, Geſchichte der Proſadichtungen S. 197. R. Köhler in Schmidts Archiv für Litteraturgeſchichte XII, 193 f. O. Rebbek, Alazon S. 72 ff.

4. Miles gloriosus.

D. 7. Septbr. 1772.

Der großpraleriſche Officier

ein Luſtſpiel des Plautus.

Es geht mir mit dem Plautus wie einem Filz mit ſeiner ſchonen Frau. Immer ſoll dis das letzte Kind ſeyn, und immer vereitelt doch ſeiner Frauen Reitz und ſeine Reitzbarkeit alle guten Vorſatze. Die Lebhaftigkeit, der ſcharfe Witz, die Einbildungskraft und tiefe Kenntniß der Charaktere mit dieſer Leichtigkeit und Naivetät des Ausdrucks verbunden, die ich im Plautus bey wiederholter Leſung ſeiner Luſtſpiele finde, haben mich in eine mir ſo angenehme Laune geſetzt, daß ich dem Inſtinkt nicht widerſtehen kann, Ihnen abermals bey meiner gegenwartigen Muße ein Stück von ihm deutſch zu liefern.

Ich wahle den miles gloriosus, weil die Oekonomie dieſes Stücks, die Zeichnung der Charaktere, das Salz in den Erzahlungen, Beſchreibungen und Maximen und die durchgehends herrſchende Luſtigkeit, demſelben vorzuglich den Plautiniſchen Stempel aufdrücken. Denn unſer Komikus iſt ſich nicht in allen Stücken gleich, ſo wenig als Shakeſpear, Moliere und Goldoni. Die Perſonen ſind

Purgopolinices, den wir künftig nur den Officier ſchlechtweg nennen wollen.
Artotrogus, ein Schmarotzer.
Paleſtrio, Bedienter des Officiers, vormals des jungen Pleuſides.
Periplektomenes, ein Alter.
Philokomaſium, Geliebte des Pleuſides, vom Officier unterhalten.
Pleuſides.
Lukrio, ein Burſche des Officiers.
Milphidippa, ein Mädchen des Alten.
Akroteleutium, eine Buterin.
Ein Knabe.
Ein Koch.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Der Officier. Artotrogus.

Officier. (Ruft im Heraustreten.) Laßt mir meinen Schild heller putzen, als die Sonnenstrahlen, damit, wenn ich ihn nöthig habe, er das ganze feindliche Kriegsheer blind mache. Bald sollt du nicht mehr klagen und nach Blute schmachten, Heldenjabel, bald sollen meine Feinde dir eine herrliche Mahlzeit zubereiten. — Wo ist Artotrogus?

Artotrogus. Dero unterthänigster Diener steht hier, bey dem dapfern, beglückten, königlichmajestatischen Helden, mit dessen Thaten und preißwürdigen Tugenden der löbliche Kriegesgott Mars selber die seinigen nicht zu vergleichen wagete.

Officier. Mars — ist das nicht der — der Bärenheuter, dem ich in der Gurgustidonischen Bataille das Leben rettete? der feindliche General hieß Glumminstaridisarchides —

Artotrogus. Ganz richtig mit dem goldnen Panzer, derselbe dessen Armee Dieselben mit ihrem Athem in die Luft bliesen, daß ich so sagen mag, gleich wie der Sturm im Herbst die trockenen Blätter der Baume, oder ein altes Strohdach davon führet.

Officier. Kleinigkeit —

Artotrogus. Freylich, wenn ich der andern preißwürdigen Aktionen Meldung thun wollte (bey Seite) die niemals geschehen sind — so würde ich Dero Bescheidenheit — (bey Seite) ich habe keinen aufgeblasenern Nebukadnezar alle meine Lebenstage gesehen. Wenn ich nur nicht so hungrig wäre, ich wollte —

Officier. Wo ist Er?

Artotrogus. Hier mein werthester Herr! Vom Elephanten sagte ich, welchem Dieselben in Indien den Arm brach.

Officier. Den Arm?

Artotrogus. Das Bein wollte ich sagen, mit einem Schlag den Sie mit Ihrer flachen Hand darauf thaten.

Officier. Ich war damals noch dazu nicht recht disponirt —

Artotrogus. Ey freilich, wenn Dieselben hatten Dero Leibeskräfte brauchen wollen, Sie wären ihm mit der Faust durch Fell Eingeweyde und Knochen gefahren, wie durch einen Gyerkuchen —

Officier. Denk er mir nicht dran!

Artotrogus. Freilich, der Sonnen Warme ruhmen, oder Dero Qualitaten ausstreichen, ist vergeblich, sintemahl sie aller Welt bekannt

Indeſſen höret Dero getreueſter Diener Dero Thaten am liebſten aus Hochderoſelben eigenem preißlichen Munde — (bey Seite) mein Magen iſt in meinen Ohren wenn ich ihm zuhöre, die Zähne grinſen mir für Hunger

Officier. Wovon ſoll ich zuerſt —

Artotrogus. (Zerſtreut.) Ganz recht, ich erinnere mich, daß ich dabey war —

Officier. Wobey?

Artotrogus. Ey nun — es ſey, was es wolle, ſo bin ich von deſſen Wahrheit ſo überzeugt, als ob ich dabey geweſen —

Officier. Hat Er eine Schreibtaffel?

Artotrogus. Hier — und auch, Rothſtein.

Officier. Es iſt mir lieb, daß er meine Gedanken ſo wohl errath

Artotrogus. Das iſt meine Pflicht und Schuldigkeit, hochwerthester Herr — (Er ſetzt ſich in Poſitur zu ſchreiben.)

Officier. Nun! fällt Dir nichts bey?

Artotrogus. Ich glaubte Sie würden mir dictiren —

Officier. Elender!

Artotrogus. (Erſchrocken.) Sogleich, hochverehrteſter Herr! Hundert Cilicier (ſchreibt) — Fünfhundert Sykolatronider — dreyhundert Sardier — ſechshundert Macedonier — ſind — Leute, die Sie in einem Tage mit Dero Heldenarm erleget.

Officier. Wieviel machen das zuſammen?

Artotrogus. Zuſammen — ſiebentauſend Seelen —

Officier. Soviel mußten es ſeyn. Richtig, richtig.

Artotrogus. Zwey Dinge habe ich, die gut ſind. Mein Gedächtniß und — mein Magen —

Officier. Wenn Er ſo fortfährt, ſo ſoll er ins künftige alle Mittage mein Gaſt ſeyn.

Artotrogus. Ergebener Die — und was ſoll ich von den fünfhundert ſagen, die Sie in Cappadocien mit einem Streich niedermachten, und welche es ſelber bekräftigen würden, wenn ſie noch lebten? Doch warum wiederhole ich was Weltkündig iſt, daß Purgopolinices der einzige Held iſt, welcher an Tugenden, herrlichen Thaten und ausbundiger Geſtalt nicht ſeines Gleichen kennet, ſo daß auch alle ſchönen Weiber und Jungfrauen höchliches Belieben und Gefallen an ihm finden. So wie das Putzmädchen, das mich geſtern beym Mantel zupfte —

Officier. Wie? was ſagte ſie zu ihm?

Artotrogus. Ist das der König, fragte sie, nein sagt ich, es ist sein Bruder. So sagte sie und winkt' einer andern, er ist meiner Seel' schön, was für schöne Augen, oh oh das schöne lange Haar, wie glücklich ist das Mädchen das bey ihm schlaffen kann —

Officier. Hat sie das gesagt?

Artotrogus. Auf Knieen haben sie mich beyde gebethen, ich möchte Sie doch noch einmal bey ihnen vorbeyführen.

Officier. Es ist doch ein Unglück wenn man gar zu schön ist.

Artotrogus. Sie quälen mich, bitten mich, beschenken mich, ich möchte doch nur machen, daß Sie meinen hochpreißlichen Gönner zu sehen bekommen. Ich kann wahrhaftig sie nicht los werden —

Officier. Mich deucht, es ist Zeit auf die Parade zu gehen. Ich muß denen Rekruten die man hierher gebracht, ihr Reisegeld auszahlen laßen. Denn der König Seleukus hat mich bey aller meiner Freundschaft ersucht, ihm Rekruten anzuwerben und ich kann ihm ja diesen Gefallen leichtlich erweisen. — Folgt mir, Trabanten!

Artotrogus. Um Verzeyhung soll ich heute zu Mittage — (er lauft ihm nach).

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Palestrio Bedienter des Officiers tritt auf.

(Es ist artig, daß bey den Römern, so wie bey den Griechen, die Exposition oder die Erzählung des Inhalts ganz treuherzig und ungezwungen von einem Acteur an das versammelte Volk geschah. Die neuern dramatischen Dichter haben sich in diesem Stück eine sehr beschwerliche Kette um den Hals gehenkt, indem sie diese Exposition in den Dialog so künstlich hineinweben mußen, als ob der Schauspieler sie nicht dem Parterr sondern seinem Nebenacteur zu Gefallen hersagte. Hier macht Palestrio, eine mit in die Handlung interessirte Person, uns einen vorläufig summarischen Abriß davon, welcher auf das ganze Stück ungleich mehr Licht wirft, als die allerkünstlichste Exposition der Franzosen. Laßen Sie uns ihn selber hören:)

„Mir ist heute so erzehlerlich, meine Herren! falls Ihnen hörerlich ist: wem so aber nicht ist, der sey so gut und mache dem Platz, dem so ist. Nun Sie, meine Herren! die Sie da sitzen, Ihnen will ich den Namen und Inhalt unsers heutigen Stückes auseinandersetzen. Alazon griechisch, wir Lateiner wollen es den Grosprecher nennen. Diese Stadt ist Ephesus, jener mein Herr, der auf den Paradeplatz gieng, ist

der unverſchamte, luderliche großſprecheriſche Officier, ein rechter Erzlügner und Hurenbock. Er glaubt alle weiße Schurzen ſind verliebt in ihn und woran er ſich nur macht, da wird er doch ausgelacht und ihm Geſichter geſchnitten. Es iſt noch nicht gar lange, daß ich bey ihm in Dienſten bin. Sie werden wohl neugierig ſeyn zu wiſſen, wie ich von meinem alten Herrn dem Pleuſides weg — und an dieſen gekommen ſey? Geben Sie Achtung! ich wills Ihnen erzehlen. Mein voriger Herr, der gedachte Pleuſides, war der beſte Junge von der Welt. Der liebte in Athen ein Mädchen aus ſelbiger Stadt, und das Mädchen ihn wieder. Das, hat man mir geſagt, ſoll die geſcheidteſte Art zu lieben ſeyn. Der arme Jebedäus nun wurde in Angelegenheiten der Republick als ein Chargé d'affaires von Athen nach Naupactum geſchickt. Unter der Zeit kam dieſer Officier von ungefähr nach Athen, ward mit meines Herrn ſeiner guten Freundin bekannt, machte ihrer Mutter groſſ-grimmige Preſente, ſchlug ihr, eh ſie ſichs verſehn einen Knips unter die Naſe und entführte ihr richtig ihre Tochter. Das nach Epheſus mit ihr — ich in aller Geſchwindigkeit ſtieg ins Schiff und das nach Naupactum zu meinem Herrn. Kaum ſind wir in die See geſtochen, ſo kriegen uns die Seeräuber beym Hacken, ich wollte zu meinem Herrn und kam zu ſeinem ärgſten Feinde, denn der Galgendieb von Seeräuber machte mich ihm zum Preſent. Hier, nachdem ich ins Hauß gekommen, bekam ich meine herzallerliebſte Jungfer gnädige Frau zu ſehen, ſie winkte mir ſogleich, ich möchte ſie nicht kennen, das that ich denn auch.

Hernach bey Gelegenheit machte ſie es ſo, daß ſie mit mir allein ſprechen konnte und mir ihre Noth klagen, ſie ſagte, ſie wunſchte von ganzem Herzen nach Athen zu kommen, ſie liebe meinen vorigen Herrn von Herzen, der in Athen war nämlich, und ſie haßte meinen jetzigen Herrn von Herzen, der hier in Epheſus iſt, wohl zu verſtehen. Ich, wie ich nun Lunte roch und merkte wo der Haaſe den Kohl hohlt, ich ſchrieb heimlich durch einen Kaufmann an meinen Herrn, den alten Herrn nemlich, den jungen Herrn wollt ich ſagen, der in Athen geweſen war und der ſie geliebt hatte und der ſie noch liebte, daß er geſchwind herüber kommen ſollte. Der war bey der Hand, wie der Kater bey der Mausfalle und kam herüber und quartierte ſich hier in der Nachbarſchaft bey dem Herrn Periplectomenes ein, ein luſtiger Alter! der ſeinem verliebten Gaſt mit Rath und That an die Hand geht. Ich habe nun hier drinnen mächtige Maſchinen angelegt, die beyden Verliebten Mund an Mund zu bringen. Denn ich habe die Wand der Kammer, die der Officier ſeiner Frau von der Linken Seite — eingegeben, durchbrochen.

daß das arme Kind mit meinem Herrn auf der Nachbarschaft zusammen kommen kann. Der Alte weiß davon, der hat uns den Rath gegeben, und mein Kamerade, den der Officier zur Schildwacht bey seiner Herzallerliebsten gesetzt hat, ist unter uns geredt keinen Schuß Pulver werth, wir stecken den armen Butteliskopf aus dem Sack und in den Sack und machen ihm so viel blauen Dunst vor die Augen, daß er sieht, was er nicht sieht, und das was er wirklich sieht, nicht zu sehen glaubt. Jedoch die Thüren unsers Nachbarn, des lustigen Alten, von dem ich Ihnen vorhin sagte, gehen auf. Adieu meine Herren, sehen Sie ihn, da kommt er selbst heraus, das ist er. — A revoir!"

Wie gefällt ihnen dieser Prolog und Exposition zugleich in dem wahren Bediententhon? Wie ungezwungen, wo ist hier das angstliche, das gesuchte, das gewundene (gründe) der französischen Expositionen, wo gemeiniglich der eine Held mir vorkommt als auf der Folter ausgespannt, mittlerweile der andere mit der Peitsche daben stehet und ihm eine Antwort nach der andern abnöthiget, der arme Delinquent mag wollen oder nicht. Doch laßen Sie uns wieder zum Römer zurückkehren.

Zweite Scene.

Periplektomenes (Der Alte). Palestrio.

Der Alte (redt ins Haus zu seinen Hausleuten). Wo ihr mir nicht jedem Fremden, der sich ins künftige auf meinem Dache sehen laßt, Arm und Bein zerschlagt, so will ich euch das Fell ausgerben laßen wie Kalbsleder. Ich glaube meine Nachbaren wollen Policeymeister in meinem Hause spielen und mir durchs Dachfenster auflauern, was bey mir vorgeht. Zapperment, wenn sich ein Bedienter von dem Officier, wer es auch sey, unterfteht, den Palästrio nehme ich aus, den Fuß auf mein Dach zu setzen, mag er doch seine Hüner oder Tauben oder seinen Affen suchen, es gilt gleich, und ihr brecht ihm nicht den Hals, so soll euch alle der Teufel holen —

Palestrio. Ich weiß nicht was unsre Hausleute ihm zu Leide müßen gethan haben. Ich will ihn doch fragen. Guten Tag, Herr Periplektomenes —

Der Alte. Ich suchte Dich — guten Tag.

Palestrio. Was giebts?

Der Alte. Wir sind verrathen.

Palestrio. Nicht doch —

Der Alte. Von meinem Dach hat, ich weiß nicht wer von

Euren Leuten, mir durchs Dachfenſter ins Haus hinein geguckt, und hat eure Mamſel mit meinem jungen Gaſt da ſich kuſſen geſehen

Paleſtrio. Wer?

Der Alte. Dein Camerad, was weiß ich? Er iſt wie das Donnerwetter zurückgefahren, als ich kam —

Paleſtrio. Mir iſt nicht wohl zu Muthe dabey —

Der Alte. Ich ſchrie ihm nach: was Schinder ſucht ihr auf meinem Dache? — Unſern Affen antwortete er.

Paleſtrio. Um ſolch eines verdammten Thiers willen werden wir alle noch unglücklich werden. — Iſt denn die Mamſel noch bey Ihnen drinne?

Der Alte. Als ich fortgieng, war ſie noch da —

Paleſtrio. Geſchwind laſſen Sie ſie herüberkommen, damit die Leute im Hauſe ſie ſehen —

Der Alte. Ich habs ihr ſchon geſagt. Haſt Du noch ſonſt was zu erinnern?

Paleſtrio. Genug. Sagen Sie ihr, ſie ſoll keine Künſte ſpahren —

Der Alte. Wie ſo?

Paleſtrio. Dem Schlingel, der ſie bey Ihnen geſehen hat, weiß zu machen, daß er ſie nicht geſehen, und wenn er ſie hundertmal geſehen hätte. Sie hat alles was dazu gehört, Leichtfertigkeit, Kühnheit, Bosheit, Liſt, ihr Gewiſſen iſt weit genug für alle Arten von Betrug und ein Schwur iſt ihr auch nicht ans Herz gewachſen.

Der Alte. Ich wills ihr ſagen, wenn ſie zu mir kommt. Aber was haſt Du, was murmelſt Du da vor Dich?

Paleſtrio. Laſſen Sie mich — Bis ich den geheimen Rath in meinem Kopfe zuſammenberufen habe und ihn befragt, durch was für Mittel wir unſern Cameraden vom Dache am ſicherſten überzeugen wollen, er habe das nicht geſehen was er ſah.

Der Alte. Denke Du eins aus, ich will ſo lange bey Seite gehen. — (Nach einer Pauſe, indem er ihn aufmerkſam betrachtet) Wie er da ſteht, wie die Runzeln ihm auf der Stirn aufziehen! er klopft mit drey Fingern an ſeine Bruſt, ich glaube er ruft das Herz heraus. Nun wendt er ſich links, und ſtutzt ſich mit der linken Hand auf die linke Hüfte, mit der Rechten zählt er an den Fingern, nun ſchlägt er ſich ſo heftig auf die rechte Hüfte, daß er für Schmerz muß Grimaſſen machen, er ſchlenkert die Finger, ſtampft mit dem Fuß, verändert die Stellung alle Augenblicke — ſeht, ſeht, nun ſchuttelt er den Kopf, ihm gefällt ſein Einfall nicht — Was es auch ſey, ſo wird er nichts un-

reiffes hervorbringen. — Jetzt — jetzt seht, da baut er und setzt er einen Pfeiler unter sein Kinn. Seht doch wie so recht bedientenhaft er da steht, recht als ob er die Rolle in einer Comödie spielte. Gewiß er ruhet sich heute nicht von der Stelle, bis ers weg hat. Nun hat ers — he guter Freund! wacht auf! meditirt doch nicht im Schlaf, ihr! he, den Palestrio! mache nicht, daß Dich der Officier überrumpelt und mit seinem Stock aufweckt. ich bin es, he Palestrio wach auf, es ist heller Tag

Palestrio. Warte doch

Der Alte. Der Feind ist da — he — da vorn — nein dort hinten, geschwind, schaff Rath, was zögerst Du? Rück' ihm entgegen, fall ihm in die Flanken, schneid ihm den Proviant ab, verschanze Dich he! lege Magazine für unsre Armee an, he, es ist Noth am Mann, hurtig! Hast Du es, hast Dus weg? Her mit Deinem guten Rath, heraus damit, so warm wie er ist, ein Hungriger frißt das Brod wie es aus dem Ofen kömmt — Der Mensch hat was großes auf sich genommen, Zapperment, eine große Festung und ein Mann Garnison — und doch hab ich das Zutrauen zu ihr, daß sie den Feind zwingen werde, die Belagerung aufzuheben.

Palestrio. Da bin ich gut dafür

Der Alte. Wir wollen das beste hoffen

Palestrio. Die Sterne stehen uns bey

Der Alte. Nun theile mir doch Deine Rathschläge mit

Palestrio. Aber Sie müssen sich ja stille halten, wenn ich Sie in das Land meiner Ränke hineinführe. — Mein Herr, der Officier, steckt in der Haut von einem Elephanten und in seinem Kopf ist just nicht mehr Witz als in einem Stein

Der Alte. Das weiß ich

Palestrio. Nun ist mir die List beygefallen. Ich will ihm erzehlen, daß eine leibliche Schwester der Philokomasium mit ihrem Liebhaber von Athen angekommen sey, die ihr so ähnlich sehe als ein Tropfen Wasser dem andern, diese habe sich bey Ihnen einlogirt

Der Alte. Bravo! Gut! der Einfall gefällt mir —

Palestrio. Wenn nun mein Camerad seine schöne Historie dem Herrn vorbringen wird, werd' ich ihm leichtlich einbilden, daß die Person die er in ihrem Hause karessiren gesehen, eine Schwester der Mamiel gewesen.

Der Alte. Gut, und das will ich ihm auch sagen, wenn er mich darum fragen sollte

Paleſtrio. Aber vergeſſen Sie ja nicht, ihm zugleich zu ſagen, daß ſie Zwillinge ſeyn und wie ſehr ähnlich ſie einander ſehen. Und der Mamſel Philokomaſium muß man es auch ſagen, damit ſie nicht ſtottere, wenn er ſie frägt.

Der Alte. Vortreflich! Aber, der Hagel, wenn er ſie nun verlangt beyde auf einem Fleck zu ſehen, was machen wir denn?

Paleſtrio. Ey, da kann man hundert Entſchuldigungen vorbringen. Entweder ſie iſt nicht zu Hauſe, oder ſpaziert oder ſchläft, zieht ſich an, badt, ſpeiſt, hat zu thun, läßt ſich nicht ſprechen, medicinirt, genug, wenn wir nur die Sache auf die lange Bank ſchieben können, daß er vor der Hand unſerer Lüge glaubt.

Der Alte. Das gefällt mir alles recht ſehr wohl. (geht ab.)

Paleſtrio. Ich will unterdeſſen ſuchen meinen Cameraden auszuholen — Gewiß wird ers den andern Hausleuten auch erzehlt haben. Da kommt er eben.

Dritte Scene.

Sceledrus. Paleſtrio.

Sceledrus. Wer iſt da?

Paleſtrio. Gut Freund! Wie ſtehts Sceledrus?

Sceledrus. Es iſt mir lieb daß ich Dich ſehe. Mir iſt bange, wir werden noch ein Unglück im Hauſe erleben

Paleſtrio. Und worin ſoll das beſtehen?

Sceledrus. Weißt Du nichts von der gottloſen That, die hier geſchehen iſt?

Paleſtrio. Welche That?

Sceledrus. Eine ehrloſe ſchändliche That —

Paleſtrio. Willſt Du mir ſie nicht wiſſen laſſen?

Sceledrus. Ich kletterte heut unſerm Affen nach, auf des alten Nachbarn Dach.

Paleſtrio. Ha ha ha, freilich iſt es ſchändlich, wenn ein Menſch einem Affen folgt —

Sceledrus. Hohl Dich der Henker!

Paleſtrio. Pareillement.

Sceledrus. Von ungefähr guckte ich durchs Dachfenſter in des Nachbarn Hauß und da ſah ich unſre Philokomaſium mit ich weiß nicht was für einem fremden jungen Herrn ſich küſſen —

Paleſtrio. Was höre ich?

Sceledrus. Ja das ſah ich mit dieſen meinen Augen.

Paleſtrio. Es iſt nicht zu glauben —

Sceledrus. Denkſt Du daß ich blind bin?

Paleſtrio. Darum ſollteſt Du einen Medikus fragen, guter Freund. Kurz und gut, wenn Du das aus Deinem Kopf erzählſt, ſo nimm deinen Rücken in Acht. — Ja unter uns geredt Du biſt übel dran, du riskirſt Prügel auf eine oder die andere Art —

Sceledrus. Wie denn auf die eine oder die andere?

Paleſtrio. Wenn Du gelogen haſt, ſo kriegſt Du welche, das iſt natürlich, und haſt du die Wahrheit geredt, ſo bekommſt du welche, weil Du nicht beſſer Achtung auf ſie gegeben haſt —

Sceledrus. Kurz, mag der gnädige Herr mit mir machen, was er will, ich ſage was ich geſehen habe —

Paleſtrio. Du bleibſt dabey, Lumpenkerl?

Sceledrus. Ja wohl bleib ich dabey. Sie iſt noch hier druben beym Nachbar —

Paleſtrio. Wie? ſie wäre nicht zu Hauſe?

Sceledrus. Freilich nicht, geh hinein, ſieh nach, wenn Du mir nicht glauben willſt.

Paleſtrio. Nun das wäre doch — (geht hinein.)

Sceledrus. Ich will hier aufpaſſen, ob die Stutte nicht wird in Stall zurückkehren. — Ich bin wahrhaftig ein unglücklicher Tropf ich! geb ichs an, ſo — und ſchweig ich ſtill und es kommt raus, ſo — Ach ein Weib, ein Weib! wer kann das aushüten? Kaum bin ich auf dem Dach, ſo ſitzt ſie ſchon beym Nachbar, das iſt doch eine Dreiſtigkeit vom Teuffel, das! Wenn es nun der Officier erfährt, er wird — er wird das ganze Hauß aufhenken laſſen. Nein lieber will ich doch das Maul halten als hängen.

Paleſtrio. (kommt heraus) Sceledrus' he!

Sceledrus. Was iſt, wer iſts?

Paleſtrio. Biſt Du nicht eine unverſchämte Canaille?

Sceledrus. Warum? biſt Du unſinnig?

Paleſtrio. Geh geſchwind, laß Dir die Augen ausreißen, mit denen Du ſiehſt was nicht iſt, und was iſt, ſiehſt Du nicht.

Sceledrus. Was denn, was nicht iſt?

Paleſtrio. Jetzt gebe ich keine taube Nuß für Dein Leben —

Sceledrus. Was iſts, was haſt du?

Paleſtrio. Fragſt Du noch? Geh, laß Dir Deine plauderhafte Zunge abhacken.

Sceledrus. Warum denn?

Paleſtrio. Philokomaſium, die Du beym Nachbar kareſſirend geſehen haſt, dieſelbe Mamſel Philokomaſium ſitzt hier drinnen und naht —

Sceledrus. Es iſt doch Schade um Dich Paleſtrio! Du ſollteſt Dir laßen den Staar ſtechen. Du ſiehſt ſchlecht —

Paleſtrio. Und du gar nicht, mon ami! die Mamſel ſitzt dort in ihrer Kammer —

Sceledrus. Was denn, in ihrer Kammer?

Paleſtrio. In ihrer Kammer, in ihrer Kammer, wie oft ſoll ichs Dir ſagen, Laugenichts —

Sceledrus. Ich glaube, Du ſpielſt Ball mit mir —

Paleſtrio. Dazu hab ich meine Hände viel zu lieb. Wer Noth angreift —

Sceledrus. Ach zum Henker!

Paleſtrio. Hör einmal, Du biſt unglücklich, wenn Du fortfahrſt ſolch Zeug zu raiſonniren —

Sceledrus. Hier ſtehe ich und paſſe auf, ſie kann mir nicht anders ins Hauß hinein, als durch die Thür —

Paleſtrio. Wenn ſie nun aber ſchon drin iſt?

Sceledrus. Ich ſehe was ich ſehe und ſchmecke was ich ſchmecke! Das ſoll mir kein Teufel einbilden, daß ſie drinnen ſey. Und es iſt umſonſt, ſag ich Dir, daß Du mich ſuchſt von der Thür zu entfernen, damit ſie vielleicht hineinſchlüpfen kann. Wer Deine Liſt nicht merkt, Reinecke!

Paleſtrio. (bey Seite) Den hab ich auf dem rechten Fleck — (zu Sced.) Hör einmahl ſoll ich machen, daß Du Dich anſpeneſt?

Sceledrus. Nun —

Paleſtrio. Daß Du ſagſt, Du ſeyſt ein rechter gemahlter Büffelskopf der weder hören noch ſehen kann?

Sceledrus. Mache das, wenn Du kannſt!

Paleſtrio. Du ſagſt, Mamſel Philokomaſium ſey beym Nachbar?

Sceledrus. Und kareſſirt, ſage ich, das hab ich geſehen —

Paleſtrio. Du weißt, daß hier kein andrer Eingang ins Hauß iſt, als durch dieſe Thür —

Sceledrus. Das weiß ich —

Paleſtrio. Wenn ich ſie Dir nun herausführe, haſt Du denn nicht Roſenrüber verdient?

Sceledrus. Ja wohl —

Paleſtrio. Nun gut — bleib hier ſtehen, rühre Dich nicht. (geht hinein.)

Sceledrus. Nun was wird das werden? (er ſpaziert eine Weile auf und ab.)

Vierte Scene.

Paleſtrio. Philokomaſium. Sceledrus.

Paleſtrio (heimlich zu Philok). Hatten Sie ſich gut —

Philokom. Lehre doch den Krebs ſchwimmen' armer Paleſtrio —

Paleſtrio. Sceledrus —

Sceledrus. Was giebts? — (bey Seite) er will mich gern von der Thür wegheben.

Paleſtrio. Mache Dich reiſefertig.

Sceledrus. Wohin?

Paleſtrio. An Galgen — ſieh Dich doch einmahl um'

Sceledrus. Nichts'

Paleſtrio. Dort Dir zur Linken — ſchiele doch nur ein klein wenig auf die linke Seite —

Sceledrus (wird Philokomaſium gewahr und fährt zurück). Himmel! — Mamſel —

Philokom. Iſt er der artige Monſieur, der ſo ſchöne Hiſtorien von mir zu erzehlen weiß?

Paleſtrio (ſtoßt ihn). Ja der!

Philokom. In der That? Und er hat mich beym Nachbar Perfektomenes jemanden küſſen ſehen?

Paleſtrio. Und noch einen wildfremden jungen Stutzer dazu —

Sceledrus. Ach —

Philokom. Ihr Kerl, habt mich geſehen?

Sceledrus. Ja mit dieſen meinen Augen —

Paleſtrio. Du ſollſt ſie verlieren, dieſe ſcharfſichtigen Augen, die mehr ſehen als ſie ſehen —

Sceledrus. Gott weiß, ich habs geſehen und ich bleib dabey, was ich geſehen habe das habe ich geſehen.

Philokom. Was ſoll ich mit dem unſinnigen Menſchen mich länger abgeben? (drohend) es ſoll Dir den Hals koſten. (ſie macht Miene zum gehen).

Sceledrus (knieend). Mamſel — ſie geht. Ich merke ſchon, der Galgen iſt mein Erbbegräbniß; mein Vater, Großvater, Ober-Vater, Urureltervater, alle ſind des Todes geſtorben, mir wirds nicht beßer gehen. Sage mir doch, Paleſtrio, kam die Mamſel hier aus dem Hauſe heraus?

Paleſtrio. Nun freilich, das haſt Du ja geſehen.

Sceledrus. Ja — und — ſo kann ich es doch nicht begreiffen, wie ſie hineingekommen iſt. Denn ich habe ſie doch, ſo wahr Gott lebt, dort beym Nachbar geſehen.

Paleſtrio. Höreſt Du noch nicht auf?

Philokom. Hab ich doch heute nicht umſonſt geträumt.

Paleſtrio. Was haben Sie geträumt, Mamſel, wenn ich fragen darf?

Philokom. Ich wills Dir erzehlen, es iſt artig genug. Mir träumte, als ob meine leibliche Zwillingsſchweſter mit meiner Mutter von Athen hergekommen wäre und ſich hier ganz nahe auf der Nachbarſchaft eingemiethet hätte —

Sceledrus. Das hat ja dem Paleſtrio geträumt, Mamſel —

Paleſtrio. Halts — Fahren Sie doch nur fort! —

Philokom. Ich war ſehr vergnügt darüber, meine Schweſter wieder zu ſehen; hernach aber war mir, als ob alle unſere Haußleute wieder mich aufgebracht wurden und mich beſchuldigten, ich hätte meiner Schweſter Bräutigam geliebkoſt —

Paleſtrio. Da ſieht man, daß Träume nicht zu verachten ſind. Das iſt ſo ſonderbar, ſo ſonderbar — ich muß es doch dem gnädigen Herrn erzehlen —

Philokom. Thu das, Paleſtrio — wenn es auch nur iſt, um zu lachen. (ſie geht hinein.)

Sceledrus. Jetzt fängt mir der Rücken an zu jucken.

Paleſtrio. Ich möchte nicht in Deiner Haut ſtecken. Wie richtig es eingetroffen iſt, daß die Hausleute die Mamſel beſchuldigten, ſie habe eine andere Mannsperſon geküßt.

Sceledrus. Meynſt Du denn, ich habe es nicht geſehen?

Paleſtrio. Sey kein Kind, ich bitte Dich. Laß die Grillen aus dem Kopf, es koſtet Dir wahrhaftig das Leben.

Sceledrus. Ja nun merk ich wirklich, daß ich damals nur ſo wie einen Dunſt vor den Augen hatte.

Paleſtrio. Das hätteſt Du längſt merken ſollen, da die Mamſel nicht aus ihrer Kammer gekommen —

Sceledrus. Ich weiß wahrhaftig ſelbſt nicht, was ich glauben ſoll, ich habe es nicht geſehen, nein, oder — ich hab es doch geſehen oder nein — oder doch —

Paleſtrio. Du hätteſt mit Deinen Phantaſeyen uns allen Verdruß, und Dir den meiſten gemacht. Doch die Thür vom Nachbar geht auf. Laß uns ſchweigen! —

Fünfte Scene.

Philokomaſium verkleidt zu den Vorigen.

Philokom. (redt im Hinausgehn ins Hauß zurück). Macht Feuer auf dem Altar der Epheſiſchen Diana, ich will ihr Spezereyen opfern, daß ſie mich glücklich durch das wildwogigte Reich des Neptuns geführt hat —

Sceledrus (ſetzt eine Brille auf). Paleſtrio — Paleſtrio

Paleſtrio. Was gibts?

Sceledrus. Sage mir doch — ich darf meinen Augen nicht mehr trauen — ſage mir doch, iſt das die Mamſel von unſerm Herrn, oder nicht? ſag mir einmahl —

Paleſtrio (thut als ob er eifrig ſähe). Ich glaube in der That ſie iſt es — wie wohl ſie kann es nicht ſeyn, ſie iſt ja eben hinein gegangen

Sceledrus. Ich denke, es iſt ihr Geiſt, Paleſtrio —

Paleſtrio. Wollen wir ſie anreden?

Sceledrus (tritt ihr einigemal näher und weicht immer wieder zurück). Hören Sie — was begehrſt Du — was wollen Sie? — Rede! — (ängſtig zu Paleſtrio) Zapperment, er antwortet nicht — Ich rede mit Dir, unſauberer Geiſt —

Philokom. Mit wem redt ihr?

Sceledrus. Mit Dir rede ich —

Philokom. Wer ſeyd ihr?

Sceledrus. Fragſt Du noch? Ich bin ich —

Paleſtrio. Wenn Sie dieſen nicht kennen, kennen Sie mich denn auch nicht, Mamſel?

Philokom. Weder einen noch den andern. Was wollt ihr von mir?

Sceledrus. Mir wird angſt. Sie kennt uns beyde nicht.

Paleſtrio. Wir ſind doch wir, ſollt ich meynen: wollen wir gehen und die Nachbarn fragen?

Sceledrus. Ich bin ich, oder ich will nicht geſund auf dieſer Stelle ſtehn —

Paleſtrio. Ich auch — Höre, wer Du auch ſeyſt, wen ſuchſt Du? — hören Sie, Mamſel Philokomaſium!

Philokomaſium. Seyd ihr unſinnig? bey was für einem Namen nennt ihr mich?

Paleſtrio. Hoho, wie heißen Sie denn?

Philokom. Glycera iſt mein Name.

Sceledrus. Nein, das geht zu weit, Mamſel, ſich einen falſchen Namen zu geben und meines Herrn Schwägern nachzulaufen!

Philokom. Ich?

Paleſtrio. Ja Sie —

Philokom. Ich die geſtern Abends erſt von Athen mit meinem Bräutigam angekommen bin? (zu Paleſtrio, der ſie hält) Laß mich loß, Elender, Nichtswürdiger —

Paleſtrio. Sagen Sie mir vorher, weswegen Sie nach Epheſus gekommen?

Sceledrus (leiſe zu Paleſtrio). Denk an den Traum, Paleſtrio — laß ſie loß, ſag ich Dir —

Philokom. Ich habe gehört, meine Schweſter ſoll hier ſeyn, ich bin gekommen ſie aufzuſuchen.

Sceledrus (zitternd, zieht den Paleſtrio zurück). Siehſt Du den Traum — laß ſie, ich bitte Dich um Gottes Willen!

Philokom. (im Abgehen). Ich glaube, ich bin in Feindes Land — Ich werde mir Recht wieder euch Buben zu ſchaffen wiſſen — (geht ab.)

Paleſtrio. Sceledrus, es war unſers Herrn Liebſte, ich laß mich aufhängen wo ſies nicht war. Geh geſchwind herein und hole mir eine Art —

Sceledrus. Was willſt Du thun damit?

Paleſtrio. Ich will die Thür aufbrechen, wo ſie hineingieng, und betreff ich ſie mit einer Mannsperſon, der ſoll am längſten gelebt haben!

Sceledrus. Meynſt Du in der That, daß ſie es war?

Paleſtrio. Ey dummer Teuffel, wo hatteſt Du denn Deine Augen? Geh nur und hohle mir die Art heraus! Ich will ſie — (Sceledrus geht hinein.)

Paleſtrio (allein). Die ganze Chriſtenheit zu Fuß und zu Pferde kann doch das nicht ausrichten, was ein Weib kann, das muß wahr bleiben! Mit was für einer Zuverſicht ſie beyde Rollen ſpielte! Was für eine ſchöne niedliche Naſe zum Freſſen ſie meinem Gameraden andrehte! Das iſt aber auch wahr, daß das ein gar zu glücklicher Umſtand iſt, daß der Herr Paleſtrio ihre Wand, die an des Nachbarn Hauß ſteht, durchgebrochen hat. Wenn ich nicht wäre —

Sceledrus (kommt heraus). Ha, ha, ha, Paleſtrio! He, he, he!

Paleſtrio. Was iſt?

Sceledrus. Wir haben keine Art nothig, he, he, he —

Palestrio. Nun, was denn?

Sceledrus. Unsers Herrn Liebste ist drinnen, hi, hi, hi

Palestrio. Was denn? drinnen?

Sceledrus. Sie schlaft im Bette.

Palestrio. Japperment — was hast Du denn gemacht?

Sceledrus. Wie denn?

Palestrio. Du hast hier eine fremde Jungfer auf der Straße affrontirt —

Sceledrus (zitternd). Liebster Palestrio — Wenn nur nicht wahr ist, daß sie eine Schwester von unsrer Mamsel war —

Palestrio. Das ist dieselbe, die Du vom Dach gesehen hast. Jetzt ist es klar —

Sceledrus. Wie wär es mir gegangen, wenn ichs dem Herrn geklagt hatte?

Palestrio. Siehst Du — siehst Du daß ein Bedienter immer mehr wißen muß als reden. Adieu, ich will nichts mit Dir zu thun haben, ich gehe zu unserm Nachbar. Deine Händel gefallen mir nicht. Wenn der Herr nach mir fragt, kannst Du mich ruffen. (geht ab.)

Sechste Scene.

Sceledrus. Periplektomenes.

Sceledrus. Sie ist drinne, wahrhaftig Gott, sie ist drinne, ich habe sie mit diesen meinen Augen im Bette gesehen. Ho, ho, wer — tausend! unser alte Nachbar! Er schüttelt den Kopf und stampft mit dem Fuß — ey, ey, was wird das werden?

Periplektom. Zum Narren halten sie mich — meine Jungfer Baase die eben hier ankommt — eine honette Jungfer —

Sceledrus. O weh mir, er kommt grade auf mich los —

Periplektom. (stellt sich als ob er ihn gewahr wird.) Ha bist Du da, infamer Kerl, der Du mir hier meine Jungfer Baase vor meinem Hause angefallen hast, Du Straßenräuber! (hebt den Stock auf.)

Sceledrus (springt auf die Seite). Nur ein Wort, werthester Herr!

Periplektom. Nichts. Du jappermentscher Hund!

Sceledrus. Sie werden mir noch Recht geben —

Periplektom. Ich Dir Recht geben? — (will ihn schlagen) Meint ihr Hundejungen, ihr Straßenräuber, daß ihr thun könnt, was ihr wollt, he?

Sceledrus. Ich habe nichts ubles gethan, ich

Periplektom. So ſoll mich doch das Donner und Wetter zerſchlagen, wo ich Dich nicht will peitſchen laßen vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zum Morgen, bis an den jüngſten Tag. Du, mir mein Dach zu zerbrechen, da um ſein Dings ſeinen Affen zu holen? mir durchs Dachfenſter in mein Hauß zu gucken, wenn bey mir meine Jungfer Baaſe eins ihren Liebſten küßt, und dann mich zu beſchuldigen, daß ich ſeines Herrn Liebſte verführte? wart Du Sapperment und dann mir meine Jungfer Baaſe vor meinem eigenen Hauſe zu proſtituiren? wart Du Hundsfut, wo ich Dir nicht fünfzehnhundert Prügel geben laße, wo mir Dein Herr nicht Satisfaction giebt, ſo will ich ihm einen Injurienprozeß an den Hals hängen, ich will ihm mehr Herzeleid erregen als der Sturm Meereswellen!

Sceledrus. Nur ein Wort, hochwertheſter Herr! — ich weiß nicht, was ich Ihnen zuerſt ſagen ſoll, es iſt Gottes Schickung ſo geweſen. — Warum ſieht denn auch Ihre Jungfer Baaſe unſrer Mamſel ſo ähnlich? ich weiß noch nicht, ob es dieſelbe iſt.

Periplektom. Geh herein, Ochſenkopf, ſieh zu, guck!

Sceledrus. Iſts erlaubt, zu Ihnen hineinzugehn?

Periplektom. Ey freilich — (er macht ihm die Thür auf, indeß Sceledrus hineingeht, tritt der Alte an der Philokomaſium Fenſter und klopft an) Mamſel, geſchwind herüber zu mir — und wenn Sceledrus weggeht, geſchwind wieder zurück! — (vor ſich) Der Henker, wenn ſies nur geſchwind genug macht, ſonſt iſt die ganze Brühe verdorben.

Sceledrus (kommt wieder heraus und ſchlägt ſich einmal übers andere vor die Stirne). Das iſt — das iſt — nu hab ich doch — nein ähnlicher iſt nichts auf der Welt, als die Jungfer unſerer Mamſel iſt — Adam und Eva haben ſich nicht ſo ähnlich geſehen!

Alter. Nun, Monſieur?

Sceledrus. Ich bin ein Sunder.

Alter. Nun, iſt das Deine Mamſel, iſt ſie das? —

Sceledrus. Ja ſie iſt es und doch iſt ſie es nicht.

Alter. Iſt das die, die Du vorhin vom Dache geſehen?

Sceledrus. Ja Gott weiß, es iſt dieſelbe.

Alter. Nun — jetzt geh in Euer Hauß und ſieh ob Deines Herrn Mamſel zu Hauſe iſt.

Sceledrus. Das iſt auch wahr, das war ein guter Einfall — (geht hinein und kommt wieder). Herr, ich bitte Sie um Gotteswillen — ich bitte Sie auf Knieen

Alter. Was will Er?

Sceledrus. Ich bin ein unvernünftig Stück Vieh gewesen, blind, taub, alles was Sie wollen, vergeben Sie mir nur!

Alter. Nun, war sie zu Hause?

Sceledrus. Ja, sie ist drinne. Ich bekenn' es, ich habe die grausamsten Prügel verdient, ich habe Ihre Jungfer Baase prostituirt, aber das geschah alles, weil ich glaubte, es wäre unsere Mamiel, denn wenn sie aus einem Brunnen zwey Wassertropfen nehmen, so können sie sich nicht so ähnlich sehen als die beyden.

Alter. Glaubt Ihr denn, ich sey ein Hurwirth, ihr Schlingel ihr, daß ich eures Herrn Liebste in meinem Hause Gelegenheit mache?

Sceledrus. Jetzt seh ich meinen Unverstand erst ein. Ich habs aber nicht aus böser Meinung gethan, Herr!

Alter. Doch aus einer sehr dummen. — Ein Bedienter muß auf seine Augen und seine Zunge Acht haben.

Sceledrus. Ja, wo ich von heute an nur einen Laut von mir gebe, wenn ich auch etwas so gewiß wüßte als daß ein Hammel ein Hammel ist und kein Schaaf, wo ichs sage so lassen Sie mich aufhenken! Vergeben Sie mir nur diesmahl!

Alter. Weil Er so ein treuherziger Schops ist, will ichs vor dieses mahl thun, aber ins künftige nehme er sich in Acht! — Sieht er, ein Bedienter muß das nicht wißen, was er weiß und das nicht sehen, was er sieht, versteht er mich?

Sceledrus. Ja, so will ichs auch ins künftige machen, ganz gewiß, Herr!

Alter. So lebt wohl und seyd einandermal kein Narr mehr! (geht ab).

Sceledrus. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so traue ich diesem Alten nicht. Er ist mir gar zu gut Freund mit dem Palestrio und der will hier schon lange im Hause den Schulken machen. Wenn der ihn nur nicht hernach überredt, daß ers doch meinem Herrn erzehlte, was ich für dumme Streiche gemacht! — Wart ich bin Euch zu klug, ich will hier wohin lauffen, zu meiner Mutter etwa oder sonst wo und da einige Tage bleiben, bis der Larm vorüber ist.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Paleſtrio. Pleuſides. Periplektomenes.

Paleſtrio. Bleiben Sie noch etwas drinne, Herr Pleuſides, ich will erſt recognoſciren, ob der Feind hier keinen Hinterhalt verſteckt hat, der von unſerm geheimen Kriegsrath Beute machen könnte. Ein guter Rath wird ein böſer, ſobald ihn der Feind erfährt: darum iſt das erſte bey einer Rathsverſammlung ein ſicherer Platz, wo keine Vogelſteller ſind, die die Schlinge ihrer Ohren für unſere Rathſchläge offen halten. Hier, bis ans Ende der Gaſſe iſt die Ausſicht rein wie gefegt — hier iſts gut ſeyn: heraus meine Herren Kriegskameraden!

Periplektom. Hier ſind wir.

Paleſtrio. Was meynen Sie, ſoll es dabey bleiben, was wir drinnen abgemacht?

Periplektom. Ich denke.

Paleſtrio. Was ſagen Sie dazu, Herr Pleuſides?

Pleuſides. Ich bin zu allem willig, was Herr Periplektomenes für gut hält.

Periplektom. Sie ſind gar zu höflich —

Pleuſides. Nur das thut mir leyd, daß —

Periplektom. Was?

Pleuſides. Daß ich Sie mit ſolchen Kleinigkeiten beſchäftige, daß ich Ihnen Unruhe über Angelegenheiten mache, die Ihrem Alter und Stande läppiſch vorkommen müßen, über die ich erröthen muß —

Periplektom. Wahrhaftig ein ſeltſamer Liebhaber, Herr Pleuſides, Herr Pleuſides, wenn Sie über die Angelegenheiten Ihrer Liebe noch erröthen können, ſo lieben Sie noch nicht recht!

Pleuſides. Vergeben Sie, Herr Periplektomenes, in Ihrem Alter ſieht man dieſe Dinge mit ganz andern Augen an.

Periplektom. Was denn Herr? Meynen Sie denn, ich ſtehe ſchon mit einem Fuß im Grabe? ich bin meine ſechzig noch nicht paſſirt, Herr, ich leſe ohne Brille, und kann meine Menuet tanzen, trotz euch jungen Galopins.

Paleſtrio. Glauben Sie nicht, daß der Herr ſo alt iſt als ſein Haar! Bey ſeinem Humor kann man noch mit gutem Gewiſſen im neunzigſten Jahr an eine Frau denken.

Pleuſides. Das finde ich in der That. Sie ſind muntrer und lebhafter als hundert und hundert meines Alters —

Periplektom. (klopft ihm auf die Schulter.) Nur frisch, guter Freund! je wunderlicher es Ihnen geht, desto mehr sollen Sie mich kennen lernen, was ich für ein Mann bin.

Pleusides. Ich kenne Sie schon von der besten Seite.

Periplektom. (winkt mit der Hand.) Sehen Sie einmal, ohne mich selbst zu rühmen, Herr Pleusides, wer selber (etwas leiser) nicht mehr im Stande ist zu lieben, der sieht es auch ungern, wenn sich andre Leute lieb haben, der runzelt die Stirn darüber und — aber ich habe noch bey meinen grauen Haaren immer so etwas von verliebtem Humor zurück behalten, ich bin noch nicht so ausgetrocknet, so ohne Geist und Leben, wie dieser und jener, der in seiner Jugend sich die Finger verbrannt hat und jetzt aufs Alter kein Licht mehr sehen will, ich kann euch noch Schwänke machen, wie ich vor vierzig Jahren that, ich kann Euch meinen Diskurs noch ebenso unterhalten; deßwegen verlang ich nicht das große Wort zu führen; wenn ein anderer spricht, so weiß ich auch zuzuhören und nur dann und wann meinen Senf dazu zu geben, wie sichs ziemt.

Pleusides. Vortrefflicher Alter! Cythere selbst muß Sie unterrichtet haben, auch im grauen Kopf noch liebenswürdig zu seyn —

Periplektom. (winkt abermals mit der Hand.) Nichts davon — ich will mich nicht selber rühmen, ich will lieber seyn als scheinen, aber das ist doch wahr, daß man von mir nicht hören wird, daß ich über die Obrigkeit schreye oder von den Auflagen und neuen Ordnungen am Tisch spreche und der Gesellschaft vorpredige, wie es zu meiner Zeit war und wie es zu unsrer Zeit seyn sollte! — auch nicht, daß ich mir allezeit das beste aus der Schüßel aussuche, oder meinem Nachbar seinen Wein austrinke, oder gar Handel mit ihm anfange und denke, weil ich ein alter Mann bin, so muß man mir nachgeben: nein, wenn jemand am Tisch unnütz wird, so packe ich meine Sachen zusammen und gehe nach Hause.

Palestrio. Nein wahrhaftig, Herr Pleusides, Sie können lange suchen ehe Sie einen Mann finden wie den Herrn da —

Pleusides. Alle dergleichen Leute verdienten in Gold eingefaßt zu werden —

Periplektom. Ich möchte gern, daß man von mir sagte, der Alte ist doch noch in seinen Sitten wie ein junger Mensch. Darum, worin ich jemand nur dienen kann, worin ich ihm nur zu Gefallen leben kann, so thu ichs. Hat jemand Handel und verlangt, daß ein guter Freund vor ihm spricht und das mit Nachdruck, daß es donnert

und meiert, da bin ich — oder will er, daß man das Dings mit Gutem ausmacht, da bin ich wieder, ich will dir ſanfter thun, als die See um Johannisnacht. Verlangt jemand einen luſtigen Rath in der Geſellſchaft (er ſcharrt mit dem Fuß): zu Dero Dienſten, mein Herr, oder muß das gehn wie bey den Studenten, brav gefreßen und geſoffen und die Gläſer zum Fenſter heraus, der alte Peripter macht euch mit — oder wird getanzt und es ſind keine Tänzer, da neulich wahrhaftig am drey Königs Tage, habe ich Euch nicht unſre Frau Rathin herunter getanzt, daß ſie nicht mehr jappen konnte?

Paleſtrio (zu Pleuſides). Was verlangen Sie mehr?

Pleuſides. Ich wünſchte nur die Freundſchaft eines ſolchen Mannes zu verdienen — mich ſchmerzt nichts mehr, als daß ich Ihnen ſoviel Beſchwerlichkeit und Koſten machen muß

Paleſtrio[1]. Koſten? — was ich auf einen Feind — oder auf ein böſes Weib verwenden muß, das nenn' ich Koſten; was aber für einen guten Freund aufgeht, das nenn' ich Profit. Ich bin ein Bürger von Epheſus, Herr, ich bin kein Apulier, oder Umbrier, verſtehn Sie mich? Eſſen Sie, trinken Sie, machen Sie was Ihnen gefällt, mein Hauß und alles was drin iſt, ſteht zu Ihren Dienſten, ich kann das thun Herr, ich brauche niemand davon Rechenſchaft zu geben. Ich hätte längſt heurathen können und das kein armes Mädchen und ein Mädchen aus dem erſten Hauſe in Epheſus, ich verſichere Sie, aber ich mag mir keinen Brummkieſel (ſie) in mein Hauß nehmen, ich will thun was ich will, Baron ſeyn, das kann ich vor mein Geld, da brauch ich niemandem ein gut Wort drum zu geben!

Pleuſides. Es iſt aber doch keine unangenehme Sache, Kinder zu zeugen —

Periplektom. Ja, die Freyheit iſt noch weit angenehmer, Herr! Vors erſte, wo in der ganzen Welt wollen Sie ein gutes Weib finden, das was man ein gutes Weib nennen kann? Im Monde, Herr, im Monde! Und ein gutes Weib für mich — ſehen Sie, das iſt noch ein ganz ander Ding — die mich pflegte, mir meine kleinen Aſſietten für mich à part zurichtete, mir ſagte, liebes Kind! laß Dir doch einen Ueberrock machen, es geht gegen den Winter, Du biſt ſo jung nicht mehr, Du kannſt Dich leicht erkälten. — Nein, Herr, da, ehe der Hahn kräht, würde mich meine Dulcinea ſchon aufwecken und das von mir verlangen, was ihre Mutter ſeelig von ihrem Vater ſeelig verlangt hat,

[1] Verſchrieben für Periplektomenes

und wenn ich just nicht aufgeräumt wäre, oder doch nicht so als sie wünschte, da würd es losgehen! wenns auf diesen Punkt ankommt, da sind die besten Weiber Kantippen. Nun und wenn ich noch der übrigen Sorgen und Verdrießlichkeiten gedenke — nein, nein, der Himmel behüte mich für eine Frau!

Palestrio. In der That, Herr Periplektomenes, wenn Sie Ihre Freyheit einmal verloren hätten, so würden Sie schwerlich wieder in das alte Gleiß kommen.

Pleusides. Indessen bey einem vornehmen Geschlecht und großen Reichthümern ist es fast schade, wenn man keine Kinder nachläßt, die unser Andenken noch nach dem Tode erhalten.

Periplektom. Dafür hab ich Verwandte, Herr; jetzt leb ich vergnügt und nach meiner Phantasey und wenn ich todt bin, theil ich meine Güter unter sie. Dafür ehren sie mich jetzt als ob ich ihr Vater wäre, bitten mich zu Gast, besuchen mich, erkundigen sich nach meinem Befinden, noch eh der Tag anbricht, eh ich selbst weiß wie ich mich befinde; fragen wie ich geschlaffen habe, schicken mir Presente, um die Wette, Herr; wer mir am wenigsten schickt, der ist trostloß darüber; denn denk ich, ha, ihr werft mir mit der Wurst nach der Speckseite, doch laß es seyn, ich befinde mich gut dabey.

Palestrio. Auf die Art können Sie noch mehr Kinder bekommen, wenn Sie Lust haben.

Periplektom. Ich weiß wohl, daß ich noch Kinder bekäme, wenn ich heirathete.

Palestrio. Nein doch, Sie verstehen mich nicht.

Periplektom. Heyrathete, aber was für Verdruß würden sie mir nicht auch machen! Dann würd ich sorgen, daß der mir nicht stürbe, der schwermte einmal die Nacht außer Hause, der stürzte einmal vom Pferde, ho da würd ich gleich denken, er hätte Hals und Bein gebrochen! — oder wenn meine Frau in den Nöthen gienge, da würd ich Sorge haben, ob sie mir nicht wo einen Krüppel zur Welt brächte, oder wohl gar eine Missgeburt — jetzt brauch ich das alles nicht.

Palestrio. In Wahrheit, Sie verdienen reich zu seyn und lange zu leben; Sie verstehn selbst glücklich zu seyn und Ihre guten Freunde auch glücklich zu machen.

Pleusides. Angenehmer Mann! Wahrhaftig es wäre gut, wenn es nicht so in der Welt nach einem Leisten ginge, sondern ein jeder nach Verdienst belohnt würde. Wer arm an Verdienst wäre, sollte auch an

Gutern arm ſeyn, und ſo auch mit dem langen Leben: wer gutes und frohliches Humors iſt, der ſollte lange leben: wer mürriſch und boshaft iſt, ſollte je eher je lieber abfahren; alsdenn würde man nicht ſo oft von boſen Leuten und ſchlechten Handlungen in der Welt hören, und wir würden ein gutes Jahr an Tugend haben.

Periplektom. Miſch Er ſich nicht in die Rathſchläge des Himmels, guter Freund! wer die tadeln will, muß eine groſſe Meinung von ſeinem Verſtande haben. — Laßt uns von der Materie aufhören. Wir wollen zum Eſſen gehn!

Pleuſides. In der That ich ſchäme mich ſchon, zehn Tage nach der Reihe zu ſchmarotzen, und wenn auch der Herr vom Hauſe es leidet, ſo brummen wenigſtens die Bedienten.

Periplektom. Ich halte keine Bediente zum brummen, ſondern zum gehorchen; wer wird ſie fragen ob ſies gerne thun? Kommen Sie!

Pleuſides. Wenn es denn ſo ſeyn ſoll, ſo muß ich Sie nur ja bitten, mit mir keine Umſtände zu machen

Periplektom. Ey ja Umſtände! — Sind Sie denn eine Frau Baaſe geworden, Herr? die, wenn die Mahlzeit aufgetragen iſt, laſſen die Suppe wohl zehnmal kalt werden, eh ſie ſich an Tiſch ſetzen und denn: „Aber mein Gott, Herr Gevatter, wo zu iſt das alles nöthig, ſind Sie nicht klug daß Sie ſo aufſchuſſeln, da könnten ſechsmal ſo viele ſatt werden, ich will doch nicht hoffen daß Sie das Meinetwegen gethan haben" — ſo brauchen ſie ihr Maul über jedes Gericht, wovon man ihnen vorlegt und eſſen doch davon: toll daß ſie einmahl ſagten, laßen Sie das Gericht abnehmen, wir wollen jenen Braten nicht anſchneiden, der Kuchen wird auf den Abend auch gut ſeyn, nein das laſſen ſie ſein bleiben, ſie fallen drüber her, wie die Katze über die Mauß!

Paleſtrio. Ehe Sie gehen, meine Herren, ſo hören Sie erſt an, was ich zu Ihrem Beſten ausgeſonnen. Sie müßen mir aber dazu behülflich ſeyn, Herr Periplektomenes, es iſt der ſchönſte Streich, der unter der Sonne iſt geſpielt worden. Der Officier ſoll um Haar und Bart kommen und mein Herr Pleuſides ganz ruhig und ungehindert mit Mamiel Philokomaſium davon reiſen.

Periplektom. Wie willſt Du das möglich machen?

Paleſtrio. Geben Sie mir einmahl Ihren Ring, Herr

Periplektom. Wozu das?

Paleſtrio. Geben Sie ihn nur her, ſag ich Ihnen

Periplektom. Nun da

Paleſtrio. Nun hören Sie! mein Herr iſt der größte Hundsfott der jemals auf zwey Beinen geſtanden iſt, das wiſſen Sie; er glaubt er ſey ſchöner als Alexander und alle Weiber in Epheſus ſeyen Amazonen, hm!

Periplektom. Ja das hat man mir von ihm geſagt — Nun mache nur balde

Paleſtrio. Wenn Sie ſo ein Frauenzimmerchen ausfindig machen könnten, das Reitz und Luſt und Liſt genug hätte —

Periplektom. Ein Bürgermädchen oder eine Baurin?

Paleſtrio. Gilt gleich, wenn es nur ſo was für den Schnabel iſt, rund, drollicht, Sie verſtehn mich doch? eine hohe Bruſt, friſch, lebhaft, jung, bey Leibe, kurz ſo was recht appetitliches —

Periplektom. Ich wüßte wohl ſo eine — aber was ſollte denn die? —

Paleſtrio. Die müßten Sie nach Hauſe führen und ſie recht ſtandesmäßig und ehrbar anziehen laßen, ſo eine Adrienne von braunem Sitz (sic), ein blauer Anzug dazu, kurz nicht anders als ob es Ihre eigene Frau wäre —

Periplektom. Biſt Du toll? Nun was ſoll das werden?

Paleſtrio. Hören Sie nur — Aber ein Kammermädchen muß ſie auch haben —

Periplektom. Unſere Magd

Paleſtrio. Nun dieſer Schönen müßten Sie einprägen, daß ſie ſich ſtellte, als ob ſie Ihre Frau wäre und ſich bis zum Sterben in unſern Officier verliebt hätte; hernach muß ſie dieſen Ring dem Kammermädchen geben, daß ſie ihn mir giebt, daß ich ihn meinem Herrn gebe und ſo — kurz daß ſie mich zum Unterhändler macht —

Periplektom. Ich verſtehe —

Paleſtrio. Ich werd ihn dann dem Officier geben und ihm ſagen, er' ſey mir in die Hände geſpielt worden, damit ich ihn ihm abgebe — ich kenne ihn, da wird er Gelüſt bekommen — er iſt mit Leib und Seel auf ſolche Liebesverſtändniße —

Periplektom. Und die beyden Weibsen, die ich für dieſe Hiſtorie im Kopfe habe, könnten auf dem ganzen Erdboden nicht beßer dazu gefunden werden. Hey luſtig, Pleuſides!

Paleſtrio. Sie müßen ſich aber ſpuden — Und hören Sie, Herr Pleuſides!

Pleuſides. Was ſoll ich?

Paleſtrio. Wenn mein Herr zu Hauſe kommt und mit Ihnen ſpricht, ſo nehmen Sie ſich wohl in Acht, daß Sie den Namen Philokomaſium nicht in den Mund nehmen —

Pleuſides. Was denn für einen?

Paleſtrio. Den, den wir einmahl für ſie ausgemacht haben, Glycera —

Pleuſides. Nun, wozu denn das?

Paleſtrio. Das will ich Ihnen ſchon zu ſeiner Zeit ſagen. Nun nehmen Sie nur Ihren Poſten wohl in Acht und laßen Sie uns für unſere ſorgen! (Periplektomenes und Pleuſides gehn ab.)

Zweyte Scene.

Paleſtrio und Lukrio, ein Kellerjunge.

Dieſe Scene iſt ganz müßig und einige komiſche Züge, die in derſelben unterlaufen, für Sitten und Zeiten ſtumpf und oft ganz ohne Stachel. „Was für Begebenheiten liegen jetzt in der Gebehrmutter, ruft Paleſtrio, was für Inſtrumente hab ich in Bereitſchaft, ſie ans Licht der Welt zu bringen?“ Er ruft dem Sceledrus, an ſeiner Stelle kommt Lukrio heraus und erzehlt mit vielem Umſchweife, daß derſelbe, vermutlich aus der oben geſchilderten Beſorgniß, ſich die Grillen im Keller vertrunken habe und jetzt im Hauſe liege und ſchnarche. Schläft er? fragt Paleſtrio. „Zum wenigſten nicht mit der Naſe“, antwortet dieſer; „ſie ſchreyt ihm ordentlich.“ Hierauf filzt ihn jener derb aus, daß er dem Sceledrus zu trinken gegeben und ſagt, er woll es dem Herrn erzehlen. **Lukrio.** Ja ich geh fort, ich bin ausgeſchickt. **Paleſtrio.** Wer hat Dich geſchickt? **Lukrio.** Die Mamſel — **Paleſtrio.** Bleib! **Lukrio.** Ich kann nicht — Lieber Paleſtrio, wenn der Herr mir was geben will dafür daß ich den Sceledrus in Keller gelaßen, ſo ſey ſo gut und nimms nur ſo lange entgegen, bis ich zurückkomme (geht ab). **Paleſtrio.** Der Kribs — ich merke, die Mamſel hat ihn entfernt, damit ſie ſich deſto ungehinderter mit uns berathſchlagen könne. Aber da kommt ja der Alte ſchon mit dem Mädchen, hey wie geputzt die iſt! Sie ſcheint mir ihre Rolle zu verſtehen —

Dritte Scene.

Periplektomenes. Milphidippa. Akroteleutium. Paleſtrio.

Periplektom. Habt ihr mich verſtanden, Akroteleutium? Milphidippa? Sagt mir, ſonſt will ichs Euch noch einmal ſagen —

Akroteley. Mein, wofür halten Sie mich, wenn ich mich zu solchen Handeln brauchen ließe und nicht Witz und Possheit genug dazu hätte!

Periplektom. Aber es ist doch besser, man läßt sich sagen —

Akroteley. Sagen, sagen — Zapperment ein Mädchen muß vom halben Wort genug haben! Die Ohren thun mir schon ganz weh von Ihrem Sagen —

Periplektom. Aber vier Augen sehen doch immer mehr als zwey, mein liebes Kind! ich habs schon manchmal erlebt, daß mancher einer seinen Rath annehmen wollen, und hat zuletzt selber keinen gehabt.

Akroteley. Wenns etwas wichtiges oder gutes betrift, so kanns uns bisweilen wohl so gehen; wenns aber darauf ankommt, jemanden zu necken oder ihm Schaden zu thun, so wirds uns wahrhaftig nie an gutem Rath fehlen.

Periplektom. Denn ist dis der Fall, mein Kind, wo Sie meine Erinnerung braucht, denn die Sache ist beides, wichtig und gut.

Akroteley. Wenn sie es nur ohne unser Wissen und Zuthun ist, so haben Sie nichts zu besorgen.

Periplektom. Eh ihr Bisamkatzen ihr! der Henker mags mit euch aufnehmen. So kommt nur!

Palestrio. Willkommen, willkommen (er geht ihnen entgegen).

Periplektom. Ist gut, daß Du da bist. Nun siehst Du, da sind die Madämchens die Du verlangt hast — (zu Akroteleutium) Sieht Sie, mein Kind, das ist unser Baumeister!

Akroteley. Guten Tag, Herr Baumeister!

Palestrio. Hat der Herr Sie schon instruirt?

Periplektom. Ja darauf kannst Du Dich verlaßen.

Palestrio. Laßen Sie doch einmal hören!

Akroteley. Dem Officier soll eine Nase gedreht werden.

Palestrio. Richtig —

Akroteley. Und das eine recht tüchtige —

Palestrio. Sie sollen sich in ihn verliebt stellen — und zwar Sie sind die Frau vom Herrn da —

Akroteley. Das weiß ich —

Palestrio. Und dann müssen Sie mich und Ihr Mädchen zu Unterhändlern Ihrer Liebe machen.

Akroteley. Das soll geschehen —

Palestrio. Und ich werde meinem Herrn diesen Ring abgeben, als ob Sie mir ihn durch Ihr Mädchen zu dem Ende geschickt hätten —

Periplektom. Nun wozu iſt alle das Katechiſiren nöthig? Hab ichs ihm nicht geſagt, daß er ſich auf mich verlaßen konnte?

Akroteley. Nein, Herr! wenn ein Schiff ſoll gebaut werden, Materialien, Handlanger, alles iſt da, und die Grundlage taugt nichts, ſo iſt alles unnütz. Wenn aber der Schiffsbaumeiſter ſeine Sache verſteht, für uns braucht er nicht zu ſorgen.

Paleſtrio. Sie kennen meinen Herrn doch?

Akroteley. Wer ſollte den Stadtbullen nicht kennen? den großſprecheriſchen, gekräuſten, wohlriechenden, verdorbenen Petitmaitre

Paleſtrio. Kennt er Sie auch?

Akroteley. Nein — und wer kann ſich rühmen mich zu kennen?

Paleſtrio. Charmant! das war vortreflich geſagt.

Akroteley. Laß ihn nur unter meine Hände kommen! wenn ich ihn nicht raſend mache, ſo gebt mir die Schuld.

Paleſtrio. Nun ſo gehn Sie nur herein und halten Sie ſich gut!

Akroteley. Dafür kann er ſicher ſeyn.

Paleſtrio. Führen Sie ſie nur wieder hinein, Herr Periplektomenes! ich will derweile auf den Markt gehn und ihm den Ring abgeben, und ſagen, ich habe ihn von Ihrer Frau, ſie ſey bis zum Sterben verliebt in ihn. Sobald wir aber nach Hauſe kommen, ſo ſchicken Sie nur Ihr Mädchen her zu uns, ſo als ob ſie verſtohlner Weiſe käme, verſtehn Sie mich?

Periplektom. Geh nur, geh nur, ich werds ſchon machen.

Paleſtrio. Alſo auf Wiederſehen! (geht ab.)

Periplektom. Hey wie werde ich mich freuen, wenn mein armer Coridon heut ſeine Schäferin dem Officier vor der Naſe wegführt. Wenns gut geht, meine Tochter, Deine Mühe ſoll Dir reichlich vergolten werden.

Akroteley. Das iſt mein geringſter Kummer.

Periplektom. Nu, nu, ich bin in ſolchen Fällen kein Knicker, wenns drauf ankommt, meinen guten Freunden einen Gefallen zu erweiſen. Komm nur derweile herein, und exercire Deine Rolle daß es nur nicht ſchief geht, wenns zum Klappen kommt.

Akroteley. Was das doch für Bedenklichkeiten ſind! (ſie gehen herein.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Pyrgopolinices (der Officier). Palestrio.

Officier. Ich habe wichtigere Dinge im Kopf, ich habe da meinen Klienten, den Schmarotzer, zum König Seleukus mit den Rekruten abgefertigt, die ihm die Grenzen seines Reichs bedecken sollen. — Jetzt hab ich die Sorge auch vom Halse.

Palestrio. Ey lassen Sie ihn selber für seine Grenzen sorgen, denken Sie lieber an das was Sie angeht. — Ich habe Ihnen was anzutragen, das Ihnen Plesir machen wird, ich versichere Sie —

Officier. Nun, so will ich denn meine Geschäfte so lange bey Seite setzen — ich höre.

Palestrio. Lassen Sie uns erst zusehen, ob hier sonst nicht auch jemand hört — die Sache muß verflucht geheim traktirt werden, das hat man mir eingebunden.

Officier. Es ist niemand da.

Palestrio. Nun so empfangen Sie denn von mir das Unterpfand einer Liebe, einer Liebe — (er giebt ihm den Ring)

Officier. Was sagst Du? von wem ist das?

Palestrio. Von einem Weibchen, das — auf dem ganzen Erdboden nicht seines Gleichen hat. Es ist verliebt in Sie, in Ihre charmante Person, Herr; ihr Mädchen hat mir den Ring abgegeben, daß ich ihn Ihnen bringen sollte —

Officier. Ist es eine Handwerksfrau?

Palestrio. Handwerks — Pfuy, meinen Sie, ich würde mich von solchen Kreaturen zum Unterhändler brauchen lassen? Als wenn Sie für Handwerksweiber gemacht wären! — Zapperdiment!

Officier. Ist sie verheirathet oder Witwe?

Palestrio. Beydes, Herr.

Officier. Nun wie denn? Lebt ihr Mann oder ist er todt?

Palestrio. So gut als todt, ein alter Krüppel, der nicht mehr grade stehen kann.

Officier. Hm!

Palestrio. Und sie so ein allerliebstes herziges Weibchen, daß — (er speyt aus) das Wasser läuft einem in den Mund —

Officier. Redst Du die Wahrheit?

Palestrio. Herr, es ist das einzige Weib in der Stadt, das sich für Ihre Figur schickt.

Officier. Teufel! dann muß ſie ſchön ſeyn. — Nun, wer iſts denn? — geſchwind —

Paleſtrio. Was nennen Sie? des alten Krippenbeißers auf der Nachbarſchaft, des Periplektomenes ſeine Frau, ſie ſtirbt für Sie, ſie will von ihm gehen, ſie kanns nicht länger mit ihm aushalten. Nun läßt ſie Sie um aller Heiligen willen bitten, Sie möchten ihr doch ihr ſchweres Hauskreuz verſüſſen helfen —

Officier. Hehe, ich will wohl, wenn ſie will.

Paleſtrio. Zapperment, ſie ſtirbt, wenn Sie ihr nicht Gehör geben.

Officier. Was ſollen wir aber mit unſrer Konkubine zu Hauſe anfangen?

Paleſtrio. Ey laſſen Sie ſie gehen, woher ſie gekommen iſt! zu dem ſo iſt ihre Zwillingsſchweſter mit ihrer Mutter eben von Athen angekommen, die begehren ſie zurück —

Officier. Was ſagſt Du, ihre Mutter, hier in Epheſus?

Paleſtrio. Die Leute ſagens.

Officier. Tudieu! Das iſt eine vortreffliche Gelegenheit, ſie mir vom Halſe zu ſchaffen.

Paleſtrio. Wiſſen Sie was? wollen Sies recht klug angreiffen?

Officier. Nun?

Paleſtrio. Wollen Sie machen, daß ſie ohne Wiederrede von Ihnen geht?

Officier. Das möcht ich —

Paleſtrio. Es kommt Ihnen darauf nicht an, Sie haben Geld genug. Laſſen Sie ſie die Preſente und das Geld behalten, das Sie ihr auf die Hand gegeben haben und — mag ſie damit nach Hauſe reiſen!

Officier. J ja, das thu ich wohl! wenn ich aber — nur nicht den Vogel aus der Hand laße und den andren auf dem Dach ſuchen muß!

Paleſtrio. Gehen Sie doch Herr! Sie mokiren ſich — das Weib liebt Sie wie ihren Augapfel.

Officier. Ha das muß ein Engel ſeyn, Paleſtrio!

Paleſtrio. St! die Thür geht auf. Treten Sie ein wenig an die Seite! — Gelt, es iſt das Boot, das die Schiffsleute auswerfen?

Officier. Was für ein Boot?

Paleſtrio. Es iſt ihr Mädchen, Herr, die Unterhändlerin, die mir den Ring gebracht hat.

Officier. Zum Geyer, das iſt ein niedliches Geſchöpf!

Paleſtrio. Ein rechter Affe gegen ihre Frau! Sehen Sie, ſehen Sie, wie ſie Augen und Ohren ſpitzt — recht wie ein Jagdhund der die Witterung hat.

Zweite Scene.

Milphidippo zu den Vorigen.

Milphid. (vor ſich.) Ich will mich ſtellen, als ob ich ſie nicht ſehe.

Officier. Wollen wir ihr doch zuhorchen — ob ſie auch was von mir ſagt —

Milphid. Die arme Frau! wenns nur niemand merkt wie verliebt ſie in ihn iſt. Der Officier muß doch wunderſchön ſeyn!

Officier. Hörſt Du? — das bin ich, von dem ſie redt, nicht? ſie redt nicht übel.

Paleſtrio. Es iſt ein gutherziges Thier das —

Officier. Nein wahrhaftig, das Mädchen gefällt mir. Ich möchte ſie vor der Hand ſchon haben!

Paleſtrio. Dieſe da? — und Sie haben die andere noch nicht geſehen!

Officier. Ich verlaße mich auf Deine Augen. — Aber der Teufel die muß ſchön ſeyn, wenn dieſe ein Affe gegen jene iſt! Hohl mich der wilde Fuchs! dieſe hat mich ſchon ganz verliebt gemacht.

Paleſtrio. Nein Herr, ich lege Beſchlag auf ſie, wir verſtehn uns und wenn Sie die Frau bekommen, ſo heyrath ich ſtantis pedis das Kammermädgen.

Officier. Wollen wir ſie nicht anreden?

Paleſtrio. Warten Sie, bleiben Sie hier im Schatten! — ich will vorwärts gehen.

Officier. Ich bin Dein unterthäniger Diener.

Milphid. Wenn ich ihn doch ſehen könnte, den Officier, wenn ich doch mit ihm zu ſprechen bekäme!

Paleſtrio (tritt haſtig an ſie). Mit wem will ſie ſprechen, Jungferchen? Erſchrecken Sie nicht, ich bin es: ſie kennt mich doch?

Milphid. Iſt Er's?

Paleſtrio (legt ihr die Hand auf die Schulter). Ja, ihr guter Freund, mein allerliebſtes Kind, ihr geheimder Rath, oder geheimer Secretair, wie ſie will.

Milphid. Alſo kann ich mich ihm anvertrauen?

Paleſtrio (küſſt ſie). Ey ja mit Leib und Seele.

Officier (räuſpert ſich). Hm!

Milphid. (zu Paleſtrio.) Nu, nu, laß er nur das unterwegens! alſo weiß er von allem?

Paleſtrio. Ich denks. Nicht wahr eine gewiſſe Frau iſt in einen gewiſſen Herrn verliebt?

Milphid. He, he, deren giebts mehrere!

Paleſtrio. Ha, ha, ha, ja wohl, mein Herzchen, zum Exempel er will ſie abermals kuſſen, ſie zieht ſich zurück).

Officier. Sackerblen, wie lange ſoll ich hier müßig ſtehen?

Paleſtrio. Aber nicht alle ziehen ſich den Ring vom Finger, nicht wahr, Zuckerplatzchen?

Milphid. Ich glaube, er poſaunt es ſchon in der ganzen Stadt aus Er —

Paleſtrio. Ey ja wohl — A ça, warte ſie ein klein wenig, mein Kind, ich bin in einem Augenblick wieder ihr. (Tritt zum Officier.)

Officier. Du biſt toll!

Paleſtrio. Was iſt?

Officier. Ich muß mitſammt meiner Schönheit hier ſtehn und zuſehn, und der Sakkerment charmiert —

Paleſtrio. Es geſchieht ja alles um Ihrentwillen, Herr!

Officier. Ich möchte aber raſend werden für Ungeduld.

Paleſtrio. Gemach Herr, ſolche Sachen können nicht ſo auf den Stutz gehen, man muß wiſſen, wie man mit den Leuten umgeht.

Officier. So mach dann nur zum tauſend Element!

Paleſtrio (vor ſich). Der iſt ſtupider als ein Stein, hohl mich dieſer und jener! (zu Milphidippa) Hier bin ich wieder mein Engelchen. (leiſe zu ihr) Wenn Du mit ihm ſprichſt, ſo weißt Du doch was Du zu ſagen haſt?

Milphid. Ey ja wohl, ſollt ich nicht!

Paleſtrio. Vergiß nur nicht, ſeine ſchöne Geſtalt recht ſehr auszuſtreichen.

Milphid. Laß mich dafür ſorgen, das verſteh ich meiſterlich.

Officier (zupft Paleſtrio). Wirſt Du heut an mich denken? — ich glaube, Du haſt vergeſſen, für wen Du da biſt.

Paleſtrio (tritt zum Officier). Hier bin ich, Herr, was wollen Sie?

Officier. Was ſagt ſie von mir?

Paleſtrio. Was ſagt ſie? ſie lamentirt, daß es ein Jammer iſt, ihre Frau kriegt eine Ohnmacht über die andere!

Officier. Schock ſchwere Noth! laß Sie doch her kommen!

Paleſtrio. Aber hören Sie einmal, Sie müſſen ſich nicht ſo geſchwind ergeben. Laßen Sie ſich erſt eine Weile bitten, ſchelten Sie mich zum Scheine, daß ich mich in ſolche Händel eingelaßen und ſo dergleichen —

Officier. Ja, das will ich auch thun —

Paleſtrio (lauter als vorhin). So ſoll ich das Mädchen alſo verlaßen?

Officier. Ja wenn ſie was zu ſuchen hat.

Paleſtrio. Wenn ſie was von Herrn Purgopolinices zu ſuchen hat, ſo komme ſie her —

Milphid. (kommt näher und verneigt ſich tief). Ich wünſche Ihnen alles Wolergehen, ſchöner Herr!

Officier (heimlich zu Paleſtrio). Hörſt Du, wie ſie mich nennt? Und ich wünſch Euch alles, was Ihr Euch ſelber wünſcht, mein Kind.

Milphid. Das wäre eine Nacht bey Ihnen zu ſchlaffen!

Officier. Das iſt zu viel.

Milphid. Nun ſo wünſch ichs auch nicht für mich, ſondern für meine Frau, die für Sie ſtirbt.

Officier. Da des Todes ſind ſchon viele geſtorben!

Milphid. Das glaub ich Ihnen gern, gnädiger Herr! ich habe meiner Treu noch in meinem Leben keinen ſo ſchönen, artigen, leutſeeligen Herrn geſehen. Sie ſind eine Zierde der menſchlichen Natur.

Paleſtrio (bei Seite). Er ſieht einem Pavian ähnlicher als einem Menſchen. (laut) Es iſt in der That was übermenſchliches —

Officier (ſeufzt). Du haſt nicht ganz unrecht, Paleſtrio!

Paleſtrio. Dis iſt das Mädchen von der Frau, Herr, Sie wißen ſchon —

Officier. Was denn für eine Frau? Es überlauffen mich ihrer ſo viele, wer Henker kann ſich ihrer aller erinnern?

Milphid. Der Frau, gnädiger Herr, die ihren Ring vom Finger zieht und Ihnen giebt. Der Ring, den der Monſieur Ihnen gebracht hat, iſt von meiner Frau, gnädiger Herr!

Officier. Was wollt Ihr denn von mir?

Milphid. Daß Sie ſie nicht verſtoßen Herr, denn Sie ſind ihr Leben, ihre Hoffnung, ihr alles —

Officier. Was verlangt Sie denn? redet!

Milphid. Was ſie verlangt, Herr? he he, das läßt ſich ſo nicht ſagen; aber wenn Sie ihr nicht helfen, ſo muß ſie den Geiſt auf-

geben. Laßen Sie sich erbitten, schöner Herr, großmächtiger Held, majestätische Excellenz!

Officier. Du weißt Palestrio, wie ekelhaft mir solche Handel sind. Hab ich Dir nicht schon tausendmal gesagt, Du Hundsfut, Du solltest alle solche Gesuche abweisen?

Palestrio. Hörst Du Mädchen, hab ichs Dir nicht auch schon tausend und tausendmal gesagt, mein Herr ist kein Liebhaber von dergleichen Historien? er hat sich vorgenommen, in seinem Leben kein Weibsbild mehr anzusehen, er ist der Welt gram, er will sie nicht vermehren, keinen Ferk' möcht er euch auf die Welt setzen, geschweige denn einen Menschen — man müßt ihm denn recht sehr viel Geld anbieten!

Milphid. O verlangen Sie nur soviel Sie wollen!

Palestrio. Nicht unter fünfhundert holländischen Dukaten.

Milphid. Das ist zu wenig.

Officier. Nun, nun, geitzig bin ich nicht, ich habe ihrer zu Hause tausendmal so viel liegen.

Palestrio. Was sagen Sie, tausendmal? — es sind keine Hauffen, es sind Berge von Dukaten, der Berg Piko de Teneriffa ist nichts dagegen!

Milphid. Daß Dich!

Palestrio. Ja das kannst Du mir glauben, mein Kind.

Milphid. Werden Sie mich denn nicht abfertigen?

Palestrio. Ich denke, Sie geben ihr immer eine Antwort, ob Sie wollen oder nicht, Herr, nicht wahr? Warum wollen Sie aber auch das arme Weib sich zu Tode grämen laßen? Sie hat Ihnen doch nichts zu Leide gethan.

Officier. Nun so laßt sie nur herkommen. Sagt ihr, ich will thun was sie haben will.

Milphid. O da thun Sie ein Werk der Barmherzigkeit!

Palestrio. Da hat sie ein gescheidtes Wort gesagt, meine Tochter.

Milphid. Ich danke Ihnen tausendmahl (küßt ihm den Rock, indem sie sich immer zurückwendt und kichert) daß Sie mich nicht umsonst haben bitten laßen.

Palestrio (bey Seite zu ihr). Geh doch nur, sonst muß ich aufplatzen!

Officier (der sich bey Milphidippens Demüthigung sehr seltsam gebehrdet). In der That Mädchen, Deine Frau hat von Glück zu sagen. Wenn sie nur erkennen wollte, was für eine Ehre ihr wiederfahrt!

Milphid. O, das will ich ihr schon einprägen.

Palestrio. Herzoginnen haben ihm schon Herzogthümer für eine Nacht

Milphid. Das glaub ich

Palestrio. Und es werden lauter Generals, was er macht. Und sie leben alle über hundert Jahr

Milphid. (leise zu ihm). Ich bitte Dich hör auf!

Officier. Was sagst Du? sie leben über tausend Jahre!

Palestrio. Ich habe mit Fleiß weniger gesagt, damit sie nicht glaube, wir lügen.

Milphid. Wie alt müssen Sie denn nicht selber seyn, mein schöner Herr, wenn Sie schon so große Kinder haben?

Officier. Ich bin den andern Tag drauf geboren, als Jupiter von der Mutter Ops geboren wurde.

Palestrio. Nur einen Tag hatt er sollen eher gebohren seyn, versteht Sie, so wäre der Himmel jetzt gewest.

Milphid. Nu hor er doch einmal auf! ich muß gehen und Bescheid bringen.

Palestrio. Bring Deine Frau nur her, verstehst Du?

Officier. Mir ist nur bange, sie wird ohnmächtig, wenn sie mich sieht. Hast Du Ungarisch Wasser bey Dir, Palestrio?

Palestrio (heimlich zu Milphidippa). Wenn Du die Philokomasium noch bey Euch zu Hause trifft, so sag ihr, sie soll geschwind herüberkommen, der Officier ist da.

Milphid. Sie ist bey meiner Gebieterin, sie berathschlagen sich.

Palestrio. Nun sag ihr nur, sie soll flugs herüber — (laut) Ey nun Schätzchen, was sperrst Du dich, ich thu Dir ja nichts, he, he, he! Du wirst doch einmal meine Frau werden, Du magst wollen oder nicht.

Officier (ruft der Milphidippa nach). Laß Deine Frau nur bald kommen, sonst vergeht mir der Appetit.

Dritte Scene.

Der Officier. Palestrio.

Officier. Nun was meynst Du Palestrio, was sollen wir mit unserer Jungfer hier machen? Ich darf die Frau nicht eher ins Haus nehmen, als bis jene fort ist.

Palestrio. Ich habe Ihnen ja schon gesagt, wie Sies machen sollen. Laßen Sie sie ihre Presente behalten, sagen Sie ihr, es sey Zeit,

daß ſie wieder nach Hauſe denke, zu dem ſey ihre Mutter und Schweſter angekommen, das ſey eine vortrefliche Gelegenheit nach Hauſe zu reiſen.

Officier. Weißt Du gewiß, daß ſie hier ſind?

Paleſtrio. Ich habe die Schweſter mit meinen Augen hier geſehen.

Officier. Hat ſie ſie beſucht?

Paleſtrio. Ja freilich —

Officier. Meynſt Du daß ſie zu haben iſt?

Paleſtrio. Sie wollen auch alles haben!

Officier. Und wo iſt die Mutter?

Paleſtrio. Nu Gott tröſt! auch die! — Der Schiffmann, der ſie hergebracht hat, ihr Gevatter, hat mir geſagt, ſie liege im Schiff. Das eine Auge iſt ihr ausgelaufen und das andere iſt ihr fauſtdick geſchwollen — wenn Sie Luſt haben Herr! —

Officier. Hor einmal, ich dächte, Du redteſt mit der Philokomaſium; Du biſt doch ihr Landsmann, Du kannſt ihr am beſten beykommen.

Paleſtrio. Ey Herr, reden Sie ſelber mit ihr! — Wiſſen Sie was? ſagen Sie ihr, Sie ſahen ſich genöthigt zu heyrathen, alle ihre Freunde und Verwandte verlangen es.

Officier. Meynſt Du das? — Gut, ſo will ich denn hineingehn. Hör Du! paß hier auf, ſobald jene kommt, daß Du mich rufſt.

Paleſtrio. Sorgen Sie nur für dieſe!

Officier. Ey dafür iſt geſorgt. Wenn ſie nicht mit Gutem will, ſo ſtoß ich ſie mit Gewalt zur Thür heraus.

Paleſtrio. Pfuy doch! — machen Sies nur ſo, wie ich Ihnen geſagt habe. Laß ſie Ihre Preſente behalten, ſo wird ſie ſchon gehen.

Officier. Gut, gut! (geht hinein).

Paleſtrio. Alles geht gut. Wenn doch die drey nur kämen! Ey Poß Millius, da ſind ſie ja ſchon

Vierte Scene.

Akrotelevtium. Milphidippa. Pleuſides. Paleſtrio.

Akrotelevt. Wer da?

Milphid. Niemand als Paleſtrio. — Guten Tag, Baumeiſter!

Paleſtrio. Ey ich muß mich ſchämen, ich bin nur werth Dein Handlanger zu ſeyn. Wie ſie meinen Soldaten aufgeblaſen hat! eine Ochſenblaſe ſchwillt nicht ſo geſchwind auf.

Akrotelevt. Wo iſt er denn?

Palestrio. Seyn Sie nur still! er sitzt hier drinn und bittet seine Schone um Gotteswillen, sie möchte nur zum Teuffel gehen.

Pleusides. Schon, schon!

Palestrio. Ja und laßt ihr noch alle Presente dazu, die er ihr gemacht hat. Das hab ich ihm gerathen.

Pleusides. Herrlich, herrlich!

Palestrio. Aber Herr, wißen Sie auch, daß wenn man aus einem tieffen Brunnen zieht, der Eymer niemals leichter zurückkömt, als wenn er schon am Rande ist?

Pleusides. Wir wollen schon unsere Sachen machen. Sechs über einen, die drey Mädchen, wir beyde und der Alte, das wäre doch hundsvottisch, wenn wir nicht mit ihm fertig werden sollten!

Palestrio. Ja der That, jetzt ich ich daß mit List alles in der Welt auszurichten ist. List nimmt Festungen ein, vor denen zehn Armeen abziehen müssen. Mit Ihnen hab ich noch ein Wort zu sprechen, Mamsel Akrotelevtium. Sie müßen meinem Herrn sagen daß Sie aus Liebe zu ihm

Akrotelevt. Mich von meinem Mann scheiden will.

Palestrio. Getroffen! Aber noch was! das Haus, müßen Sie sagen, hatten Sie ihm zugebracht, und da Sie sich von ihm geschieden, sey er fortgegangen — damit der Officier sich nicht scheue, in ein fremdes Haus einzugehen.

Akrotelevt. Das ist auch wahr.

Palestrio. Und Sie, Herr Pleusides! sobald jene hineingegangen sind, legen Sie ein Schiffshabit an, der Herr Periplektomenes wird Ihnen schon einen verschaffen, bey dem gehen täglich Schiffleute aus und ein, und dann kommen Sie und bringen der Philokomasium einen Gruß von ihrer Mutter, wenn sie nach Athen gehen wolle, solle sie den Augenblik mit Ihnen gehen und wenn sie etwas Gepäcke mitnehmen wollte, sollte sie es nur Ihnen abgeben: wo nicht, so würden Sie absegeln, der Wind wartete

Pleusides. Vortreflich!

Palestrio. Da wird er sie selber noch treiben, sie solle nur machen, damit das Schiff nicht fortgehe und dann will ich mich anbieten, ihre Sachen mit nach dem Schiff tragen zu helfen und alsdenn fahre ich mit Ihnen nach Athen und alsdenn — können Sie mit mir machen was Sie wollen!

Pleusides. Guter Junge, das wirst Du schon erleben — Ich muß nur gehen (geht).

Paleſtrio. Ja wahrhaftig, da kommt er auch ſchon. Wie vergnugt er ausſieht, daß er ſie endlich dahin gebracht hat. Armer Teufel, wenn Du wußteſt, wie hoch dieſer Vogel auf dem Dach ſitzt!

Fünfte Scene.

Der Officier und Paleſtrio. Akrotelevtium und Milphidippa ziehen ſich hinter die Scene.

Officier. Endlich hab ich ſie doch mit gutem dahin gebracht!

Paleſtrio. Und was haben Sie ſo lange drinnen gemacht?

Officier. Nimmer hatt ich gedacht, daß das Mädchen mich ſo lieb hatte.

Paleſtrio. Wie ſo?

Officier. Wie ſchwer es ihr abgieng, mich zu verlaſſen! Endlich mit genauer Noth. Ich hab ihr alles geſchenkt was ſie verlangte. Dich Paleſtrio auch!

Paleſtrio. Wie, mich? (ſtellt ſich erſchrocken). Und ich ſoll ohne Sie leben?

Officier. Nun geh Dich nur zufrieden, ich werde Dich ſchon noch einmal wieder loß von ihr kauffen. Ich konnts ihr nicht abſchlagen, ſie wollte ſonſt von keinem Wegreiſen hören noch wiſſen.

Paleſtrio. Der Himmel wird mich nicht verlaſſen (ſchluchzend) obſchon es mir Herzeleid macht den beſten Herrn zu verlaſſen obſchon ſo iſt es mir doch lieb daß ich Ihnen dadurch einen Dienſt erweiſe.

Officier. Nun was iſt da viel zu ſtohnen? wenn ich mein Weibchen nur bekomme, ſo will ich Dich ſchon loß von ihr kauffen und Dich frey machen.

Paleſtrio (kußt ihm den Rock). Mein gnadigſter Herr!

Officier. Wenn ſie nur bald kame!

Paleſtrio. Da kommt ſie ſchon. Maßigen Sie Ihre Hitze nur! — Wollen wir ihr erſt etwas zuhören?

Akrotelevtium und Milphidippa treten vorwarts.

Akrotelevt. In der That, haſt Du mit ihm geſprochen? (leiſe zu Milphid.) Rede brav laut, damit er uns hören kann.

Milphid. Ja freylich, die Länge und Breite ich nähme nicht viel Geld darum!

Akrotelevt. Glückliches Madchen!

Officier (zu Paleſtrio). Wie ſie mich liebt!

Palestrio. Wer sollte Sie nicht lieben?

Akrotelevt. Ich kann mich nicht genug drüber wundern, daß er sich hat sprechen laßen. Man hat mir gesagt, man könne nur durch einen Brief an ihn kommen.

Milphid. Kaum, kaum gelung (sic) es mir.

Palestrio (zum Officier) Was für Ansehen Sie beym Frauenzimmer haben!

Officier. Ich bin das Schooßkind der Venus.

Akrotelevt. O Göttin aus Paphos, erhöre mein Flehn! laß, laß mich ihn rühren, laß ihn nicht grausam gegen mich seyn!

Milphid. Wir wollen das Beste hoffen. Schon so viele haben nach ihm geschmachtet, er verschmäht sie alle, ausgenommen Sie, Frau!

Akrotelevt. O wie fürchte ich seinen verwöhnten Geschmack, wie zittere ich! wenn er mich sieht, werden seine Augen strenger seyn als sein Herz. O sie werden mich ohne Gnade verdammen, mein geringer Reiz verdunkelt sich ganzlich in seiner Gegenwart.

Officier. Wie sie sich selbst verachtet!

Milphid. O das wird nicht geschehen. Faßen Sie nur guten Muth!

Akrotelevt. Du wirst mehr von mir gesagt haben, als er an mir finden wird.

Milphid. Das hab ich freylich gethan.

Akrotelevt. Wenn er mich verschmäht, o wenn er mich verschmäht — so will ich seine Knie umfaßen, ich will — ha wenn ich ihn nicht rühren kann, so werd ich mir den Tod geben, ich kann ohne ihn nicht leben! —

Officier (seufzt). Behüte der Himmel, sie ist kapabel — Palestrio, ich will zu ihr gehen.

Palestrio. Durchaus nicht. Warum wollen Sie sich wegwerfen? Laß sie kommen, bitten, flehen, schmachten — warum wollen Sie Ihren Sieg aus den Händen laßen? Ich weiß nur zwey Mannspersonen auf dem Erdboden, die so heftig sind geliebt worden, Sie und der Phaon aus Lesbos.

Akrotelevt. Geh herein, bitte ihn heraus, meine Milphidippa! —

Milphid. Ey ja doch — wollen wir warten, bis jemand heraus kommt?

Akrotelevt. Ich kann es nicht länger ausstehen. So will ich selber gehen —

Milphid. Die Thür ist verschloßen.

Akrotelevt. So will ich sie aufbrechen —

Milphid. Sie ſind nicht geſcheidt!

Akrotelevt. O wenn er jemals geliebt hat, wenn ſein Herz ſo ſanft iſt als ſeine Geſtalt, ſo wird er dieſe Unbeſcheidenheit der Heftigkeit meiner Leidenſchaft zu gut halten.

Paleſtrio. Sie iſt ſchon wahnwitzig für Liebe!

Officier (ſeufzt). Ich auch!

Paleſtrio. Still das, ums Himmelswillen!

Milphid. Was ſtehen Sie denn da, wie ein Bild? ſo klopfen Sie doch!

Akrotelevt. Nein — nein er iſt nicht drinnen.

Milphid. Woher wißen Sie das?

Akrotelevt. Ich weiß es, ich weiß es — ich wurde ihn wittern, wenn er drinn wäre!

Officier. Sie kann hexen. Die Liebe lehrt ſie wahrſagen.

Akrotelevt. Ich weiß nicht — er muß hier wo in der Nähe ſeyn — ach (ſchreyt) ach er iſt hier ganz nahe!

Officier. Sie ſieht mehr mit der Naſe als mit den Augen.

Paleſtrio. Sie iſt blind vor Liebe.

Akrotelevt. Halte mich, Milphidippa!

Milphid. Warum?

Akrotelevt. Ich falle um!

Milphid. Was kommt Sie an?

Akrotelevt. Er iſt hier — meine Seele iſt in meinen Augen!

Milphid. Haben Sie ihn geſehen?

Akrotelevt. Freilich —

Milphid. Wo iſt er? ich ſehe ihn nicht.

Akrotelevt. Du würdeſt beßer ſehen, wenn Du liebteſt.

Milphid. Wahrhaftig, ich lieb ihn auch — mit ihrer Erlaubnis —

Paleſtrio. Sehen Sie Herr, das Mädchen iſt unglücklich das Sie ſieht!

Officier. Ich weiß nicht, ob ichs Dir ſchon erzehlt habe, ich bin Geſchwiſterkind mit der Venus.

Akrotelevt. Ich beſchwöre Dich, meine Milphidippa, geh zu ihm, faße ein Herz —

Officier. Wo ſie ſich vor mir ſcheuen!

Paleſtrio. Wahrhaftig ſie kommt her.

Milphid. Ich ſuche Sie —

Officier. Und mir Dich.

Milphid. Auf Ihren Befehl hab ich meine Frau hergeführt —

Officier. Ich sehe es.

Milphid. Erlauben Sie daß sie näher kommt!

Officier. Ich will versuchen, ob ich ihr gelinder begegnen kann als andern.

Milphid. Wahrhaftig, wenn sie näher kommt, wird sie kein Wort vorbringen können; ihre Zunge sitzt in ihren Augen.

Officier. Ich merke in der That daß ich sie wol werde heilen müßen.

Milphid. Sehen Sie wie sie zittert, wie sie bleich geworden ist seit sie Sie gesehen hat!

Officier. Es ist ganzen Armeen wol so gegangen. Aber was will sie denn von mir?

Milphid. Sie sollen zu ihr kommen. Sie will mit Ihnen leben und sterben!

Officier. Ich zu ihr? — ins Hauß doch nicht? Was würde ihr Mann sagen?

Milphid. Sie hat ihm um Ihretwillen den Abschied gegeben. Sie ist geschieden.

Officier. Mein, wie durfte sie das thun?

Milphid. Sie hat ihm das Hauß und sein ganzes Vermögen zugebracht.

Officier. In der That?

Milphid. Das sollt ich denken!

Officier. Laßt sie nur hineingehen, ich werde ihr auf dem Fuße nachfolgen.

Milphid. O laßen Sie sie nicht warten! Sie würde vergehen.

Officier. Seyd nicht bange!

Milphid. So gehen wir! (sie geht zu Akrotelevtium und führt sie ins Hauß hinein).

Officier. Was Henker, erscheint dort für eine Figur?

Palestrio. Wie denn?

Officier. Ich glaube, es ist ein Schiffsmann, oder so was?

Palestrio. Er kommt zu uns. Ah ganz gewiß wird es jener Schiffer seyn, mit dem ich vorhin gesprochen.

Officier. Vielleicht kommt er nach meiner Mamsel?

Palestrio. Sicher.

Siebente Scene[1].

Pleuſides im Schifferhabit zu den Vorigen.

Pleuſides (ohne ſie zu bemerken). Was thut die Liebe nicht! Sonſt würde ich um einer Tonne Goldes willen nicht in dem Habit über die Straße gegangen ſeyn — (wird ſie gewahr) aber hun da ſteht mein Mann; jetzt muß ich aus einem andern Thon reden. — Ich glaube wahrhaftig, das Mädchen iſt von der Trägheit ſelber gebohren worden — oder wenn ihr die Trägheit mit Namen nennen wollt, ſo nennt ſie Philokomaſium. — Ich muß doch anklopfen — (klopft) hey iſt niemand hier?

Paleſtrio. Heh Mann, wen ſucht er, was lärmt er?

Pleuſides. Daß euch das Wetter, Mar, ich ſuch die Jungfer Philokomaſium, ob ſie gehen will oder nicht? — ihre Mutter hat mich hergehen heißen, wenn ſie nicht kommt, Mar, wills Gott, ſo ſegeln wir, der Wind wird auf ſie nicht warten, Gotts Element, nicht!

Officier. Mein Freund, es iſt alles ſchon parat. — Höre Paleſtrio, hilf ihr ihre Kleider und Gepäcke herausſtragen, es liegt alles ſchon in Ordnung — wenn Du noch in der Geſchwindigkeit einen Träger miethen könnteſt —

Paleſtrio. Ich gehe —

Pleuſides. Mar, ſpud er ſich, Manzier! ich warte wahrhaftig nicht —

Officier. Sogleich, ſogleich — Aber ſag er mir guter Freund, was iſt mit ſeinem Auge vorgegangen?

Pleuſides (nimmt ſeine Pfeife hervor und ſchlägt ſich Feuer an). Mar — hat ihm mein Auge was zu Leide gethan?

Officier. Das linke Auge — wo hat Er es gelaſſen?

Pleuſides (raucht). Wo ichs gelaßen? in der See hab ichs gelaßen, verſteht er wol? Mar, wenn ich auf'm Lande geblieben wäre, verſteht er mich wohl, ſo wollt ich links ſehen ſo wie Er, verſteht Er mich wohl? — Aber Schock Wetter und Element, wo bleibt die? daß ſie das —

Officier. Halt, da kommen ſie ja ſchon!

[1] Schreibfehler Lenzens für Sechſte Scene, ſo wie S. 71 Achte, S. 74 Neunte für Siebente und Achte verſchrieben ſind.

Achte Scene.

Palestrio und Philokomasium zu den Vorigen.

Palestrio (weint). Hören Sie auf zu weinen, Mamsel — hören Sie auf!

Philokom. O ich muß weinen — o die angenehmen Stunden, die ich hier zugebracht!

Palestrio (immer schluchsend). Ja — da ist der Schiffer, Ihre Mama hat ihn fortgeschickt.

Philokom. (weinend). Ach leider!

Officier (wischt sich die Augen). Hör' Palestrio, hast Du auch wohl gesorgt, daß keins von meinen Presenten vergessen ist?

Palestrio. Keins.

Pleusides (raucht). Guten Tag, Jüngferchen!

Philokom. (unwillig). Hm — guten Tag!

Pleusides. Sie will mit uns? — he sey sie nur getrost, versteht sie mich wohl? Ihre Mama und ihre Schwester haben wir auch an Bord.

Philokom. Das weiß ich.

Pleusides. Wie nun, Jüngferchen? will sie denn nicht mit, was? Element mach sie hurtig, der Wind ist gut — ihre Mutter hätte sie selber geholt, wenn sie hätte ausgehen dörfen, aber die Augen, versteht sie wohl, mein Truthähnchen — die Augen — Nu komm sie nur, hurtig, mein Täubchen!

Philokom. (weint heftig). Ich komme, ich komme — ach — meiner Mutter zu Gefallen.

Pleusides. Das ist recht, Cosinchen, daß sie thut, was Mama befiehlt, was?

Officier. Ich wette sie kommt anders von mir als ich sie gekriegt habe.

Philokom. O daß ich einen solchen Mann verlassen muß! Scherz und Ueberfluß wohnten hier, stolz war ich, so lang ich seine Freundschaft hatte — o wie werde ich mich jetzt demüthigen müssen!

Officier (wischt sich nochmals die Augen). Sie greift mir ans Herz — hören Sie auf!

Philokom. Ich kann nicht, so lang ich Sie sehe.

Palestrio (weinend zu Philok.). Geben Sie sich zufrieden! jeder weiß wo ihn der Schuh drückt; ich wundere mich nicht, daß sie ungern von hier gehen. Mamsel! seine Leutseeligkeit, sein edles Gemüth, seine

engliſche Geſtalt haben Sie verliebt gemacht, und ſehen Sie, ich bin nur ein Bedienter — (ſchluchzend) aber ich werds nicht überleben, ſolch einen Herrn zu verlaſſen!

Philokom. Nur noch eine Umarmung erlauben Sie mir, eh ich ſcheide.

Officier. Ich erlaube ſie Ihnen!

Philokom. O mein theuerſter Herr! (umarmt ihn.)

Paleſtrio. Halt, halt, ſie wird ohnmächtig.

Officier. Zu Hülfe — Ungriſch Waſſer!

Pleuſides (eilt hinzu und nimmt ſie in ſeine Arme). Ey was, warum nicht lieber Seewaſſer — ich will ihr in die Ohren ſchreyen oder Tabaksrauch in den Hals laſſen.

Officier. Was der Kerl ſich für Freiheiten herausnimmt! Mund auf Mund, Kerl biſt Du toll?

Pleuſides. Mar, ich wollte nur horchen, ob ſie noch Luft im Magen hätte.

Officier. So hätteſt Du Dein Ohr an ihren Mund legen ſollen und nicht Dein Maul!

Pleuſides. Wenn er will, Mar, ſo will ich beyde Ohren dran legen, wenn ich noch ſo viel habe.

Officier (zu den Bedienten). Macht bald, tragt ihre Sachen heraus!

Paleſtrio. Adieu meine guten Freunde und Freundinnen! Adieu, adieu! wenn ich fort bin, ſo denkt meiner im Beſten — Adieu das ganze Haus, Adieu Speicher, Adieu Pferdeſtall, (weint heftiger) Adieu Keller!

Officier. Nun guter Paleſtrio, gieb Dich nur zufrieden!

Paleſtrio. Das kann der Teufel, wenn man von Ihnen geht!

Officier. Du muſt dich ſchon drin ergeben.

Paleſtrio. Ich weis am beſten wie weh es mir thut.

Philokom (erwacht). Ach — wo bin ich?

Pleuſides. Hab ichs nicht geſagt, Mar — ich hab ihr Tobaksrauch in Mund gelaßen, das macht lebendig und wenn man drey Stunden unterm Waſſer gelegen hat.

Philokom. In weſſen Armen bin ich? — Fort von mir, Ungeheuer!

Officier. Was iſt? (geht auf Pleuſides zu) Vermaledeyter Hund!

Paleſtrio (zupft ihn). Sagen Sie mir Herr, ſoll man die Sachen ſo alle durch die Stadt tragen? — ich denke wir nehmen einen Wagen.

Officier. Es war, ich habe ihr geſchenkt, ich brauche mich deſſen nicht zu ſchämen. So macht nur fort in I † ſeis Namen!

Paleſtrio. So leben Sie denn wohl!

Officier. Adieu, adieu!

Paleſtrio (zu dem Schiffer, der mit Philokomaſium abgeht). So geht nur, ich werde euch folgen, ich muß noch ein Paar Worte mit unſerm gnädigen Herrn reden. Obſchon Sie vielleicht den andern Bedienten mehr getraut haben als mir, ſo bedank ich mich doch, gnädiger Herr, für alle Freundſchaft und Gnade, Herr. Ja Herr, ich muß Ihnen ſagen, ich wollte lieber ohne Lohn bey Ihnen gedient haben als bey andern um wer weiß wieviel!

Officier. Mich Dich nur zufrieden! Geh doch, ich bitte dich!

Paleſtrio. Ach, ach wenn ich daran gedenke, daß ich jetzt eine ganz andre Lebensart anfangen muß! ich werde den Dienſt müſſen von neuem lernen, alles weibiſch, alles, nichts mehr von Krieg und Heldenthaten hören, keinen Rapier mehr putzen, ach Gott, ach Gott!

Officier. Nun fahre Dich nur ordentlich auf!

Paleſtrio. Ach jetzt kann ich nicht mehr, jetzt iſt mir alle Luſt dazu vergangen.

Officier. Sey nur kein Narr! nun geh nur, die andern ſind ſchon weit weg.

Paleſtrio. So Adieu denn

Officier. Adieu

Paleſtrio. Ich bitte Sie, vergeſſen Sie mich doch nicht! Ich werde an Sie ſchreiben, gnädiger Herr, wie es mir geht; wenn es mir übel geht, ſo nehmen Sie ſich doch meiner an?

Officier. Das kannſt Du verſichert ſeyn.

Paleſtrio. Bedenken Sie doch, daß ich Ihnen allezeit treu und redlich gedient habe und, ja Sie werden es noch erleben, wer es gut mit Ihnen gemeint hat oder nicht.

Officier. Ich habe Dich immer für einen ehrlichen Kerl gehalten und heute beſonders hab ichs erfahren.

Paleſtrio. Ja Sie ſollen noch an mich denken, Sie ſollen noch ſagen das war ein Kerl der Paleſtrio, der verſtund noch, was einem Bedienten zu kommt

Officier. Bald hätte ich Luſt Dich hier zu behalten.

Paleſtrio. Nein, ſo gerne ich bliebe, nein, thun Sie das nicht! Ihre Parole zu brechen mein Herr, ich würde Ihnen ſelber dazu rathen, wenn es angienge, aber es kann nicht ſeyn!

Officier. Nun ſo mach nur! lauf, daß Du zu ihnen kommſt!

Paleſtrio. Leben Sie wohl, leben Sie tauſendmal wohl! (lauft fort).

Officier. Bis hieher habe ich dieſen Burſchen immer für meinen ſchlimmſten gehalten, aber nun ſeh ich, daß ſich auch der Klügſte betrügen kann. In der That es reut mich, daß ich ihn von mir gelaſſen. Nun ich muß nur machen, daß ich zu meinem Weibchen komme.

Halla die Thür geht, da kommt ſchon ein Bothe nach mir.

Neunte Scene.

Ein Knabe zu den Vorigen.

Knabe. Gnädiger Herr, man wartet ſchon mit Ungeduld auf Sie.

Officier. Ich komme, ich komme (geht hinein).

Knabe. Da iſt der Haaſe im Korn! der alte Herr ſteht mit einem großen Knittel im Vorhauſe — hen, der arme Officier, der glaubt, alle Weiber ſind verliebt in ihn, da ihn doch keine leiden kann. Ich höre ein Geſchrey — da muß ich dabey ſeyn — (er geht hinein).

Fünfter Akt.

Erſte und letzte Scene.

Periplektomenes, ein Koch, der Officier, Seeledrus.

Periplektom. Schlag zu, ſchmeiß ihn heraus, häng ihn auf, zerreiß ihn!

Officier. Ich beſchwöre Sie, Herr Periplektomenes.

Periplektom. Was, Du Ehebrecher? — haſt Du kein ſcharf Meſſer bey Dir, Koch?

Koch. Soll ich ihm den Bauch aufſchneiden? ſoll ich ihn kaſtriren?

Officier. O weh!

Koch. Jetzt — ſogleich (er zieht ein Meſſer heraus) jetzt will ich ihn —

Periplektom. (ſchlägt ihn). In Tode will ich ihn prügeln.

Koch. Brav — tüchtig —

Periplektom. Ein andermal ſuch andrer Leute Weiber zu verführen!

Officier. Gott verdamm mich, wo ſie mich nicht hat kommen heißen —

Periplektom. Was? meine ehrliche Frau zu beſchuldigen? (ſchlägt ihn). Wart Du Ehrenſchänder, wart Du Lügenmaul!

Officier. Hören Sie nur ein Wort

Periplektom. Hängt ihn auf!

Officier. Nur ein Wort

Periplektom. Rede!

Officier. Sie hat mich bitten lassen, zu ihr zu kommen

Periplektom. Noch einmal! (schlägt ihn). Meynst Du, daß ich eine Hure geheyrathet habe?

Officier. Ich bitte Sie, es ist genug

Koch. Soll ich schneiden?

Periplektom. Ja schneid ihn mitten von einander!

Officier. Ich beschwöre Sie, hören Sie nur ein Wort, ehe er schneidt.

Periplektom. Willst Du noch ein Vater Unser bethen, so thu es!

Officier. Ich hielt sie für eine Wittwe — ihr Mädchen, die Kupplerin hat es mir versichert!

Periplektom. Weiß Er was, Jungfernknecht? will Er einen Eid thun, daß er sich für die Prügel, die Er jetzt gekriegt hat, an niemand revangiren will, so soll ihm für dismal noch das Leben geschenkt seyn.

Officier. Ich schwöre es bey allen Göttern, daß ich mich an niemand revangiren will, für die Prügel, die ich jetzt bekommen habe. In der That, ich bin nicht ganz unschuldig — (bey Seite) Gottlob, daß ich nicht als ein Opernsänger von hier gehe!

Koch. Nun lassen Sie ihn lauffen!

Officier. Ich dank ihm, guter Freund! daß er ein gut Wort für mich einlegt.

Koch. Nu Herr, was bekomm ich denn für meine Mühe? ich habe mich an seinem Pukel ganz müde gedroschen.

Officier. Da hat er was

Koch. Und dafür, daß ich ihm seinen — Coffre nicht abgeschnitten?

Officier. Da!

Koch. Ein andermal mehr (geht mit Periplektomenes ab).

Officier (ruft in sein Hauß hinein). Hört, hey wer ist da? (Sceledrus kommt heraus). Ist die Mamsel schon fort?

Sceledrus. Das meyn ich Herr! Schon längst!

Officier. Ich unglücklicher!

Sceledrus. Ja Herr, Sie würden ganz anders pfeiffen, wenn Sie wüsten was ich weiß.

Officier. Was denn, was iſts?

Sceledrus. Der Mann mit dem Glaſsauge, war kein Schiffsmann nicht.

Officier. Was war er denn?

Sceledrus. Ein Liebhaber von unſrer Mamiel!

Officier. Was ſagſt Du?

Sceledrus. Ja wohl Herr, ich weiß was ich rede. Kaum waren ſie aus dem Thor heraus, ſo haben ſie ſich angefangen zu küſſen und zu lecken, daß es eine Schande war.

Officier. Ich bin betrogen! ich bin verrathen! der Höllenhund, der Paleſtrio, hat mir den Streich geſpielt! Von nun an verſchwör ich, in meinem Leben keine Eheſrau mehr anzuſehen. Das iſt die Strafe dafür. Komm herein, ich will mich verſchließen, ich will (zum Portierre) flatſcht ihr noch? (geht troſtlos ab. Sceledrus folgt ihm mit mitleidsvollen Gebehrdungen).

Wenn doch unſere heutigen Officiere Lateiniſch verſtunden!

Truculentus.

Der Truculentus

ein Lustspiel des Plautus

verdeutscht.

Personen.

Dinarchus	Astaphium
Phronesium	Stratilax
Geta	Stratophanes
Callikles	Strabax

Ein Mädchen.

Prologe.

Ein kleines Plätzchen in Ihren Mauern bittet sich Plautus aus, wohin er Athen ohne Baumeister bauen kann.

Wollen Sie? Nicht? Ja Sie wollen! Ich verspreche Ihnen, es eben so geschwinde wieder zu schleiffen. Doch zur Sache! Hier wo ich stehe, ist Athen — doch nur so lange das Stück währet. Hier wohnt ein Mädchen, das nennt sich Phronesium. Diese hat vollkommen den Geist unsers Jahrhunderts: niemals fodert sie ihrem Liebhaber etwas, das er schon gegeben hat, aber niemals läßt sie ihm auch etwas, das er noch nicht gegeben hat. So machen es die Mädchen alle (meine Großmutter hat es mir schon erzehlt) wenn sie merken, daß sie geliebt werden. Dieses gute Kind bildet einem Officier ein, er habe ihr ein Kind gemacht, damit sie seiner Freygebigkeit, die schon in Gefahr zu ersticken war, desto geschwinder Luft schaffen könne. Kurz meine Herren! wenn dis gute Kind nicht in Athen wäre, es würde vielen unter Ihnen nicht besser gehen als dem Officier.

Erster Akt.

Erste Scene.

Dinarchus.

Eine ganze Lebenszeit reicht nicht zu, einen Liebhaber zu lehren auf wie viele und mannigfaltige Weise man ihn zu Grunde richtet. Wieviel Schmeicheleyen werden angewandt — wie viel Gezänke! gütige

Gotter! Ein Wink mit den Augen — das iſt die Lockſpeiſe am Angel. Man trägt ſich einige drey Nächte, unterdeſſen erkundigt ſie ſich heimlich nach unſern Umſtänden und nach unſerer Gemuthsart ob wir haushälterisch oder groſsthuerisch ſeyn. das heiſst denn den Angel auswerfen und wieder auswerfen. denn in der That iſt die Liebe der Frauenzimmer heut zu Tage dieſelbe, die ein hungriger Fiſcher zu den allerliebſten Forellen und Karpen im Waſſer fühlt.

Unterdeſſen beiſst der Liebhaber an und wenn er ſich den Stachel recht gierig in Bruſt und Herz gedruckt hat, ſo muſs er, ſein Beutel und ſein guter Name eines elendiglichen Todes ſterben. So iſt die Haushaltung in unſern artigen Häuſern.

Zurnt die Schöne einmahl, ſo iſt Ihr Cicisbeo verlohren; lachelt ſie, oder mit andern, ſo iſt er noch verlohrener; lächelt ſie ihm einmal wieder, ſo iſt er vergnügt — aber ſein Geld iſt verlohren. Eh er ihr ein Preſent gemacht hat, ſo hat ſie ſchon hundert Sachen im Kopf, um die ſie ihn wieder bitten will. Entweder verlohr ſie im Spiel und darfs dem Papa nicht ſagen, oder Ihr Mantelchen hat einen Riſs bekommen und die Mama würde keifen, wenn ſies ihr entdeckte, oder ſie möchte gern ein Etui haben, oder ſonſt etwas, kurz ſie möchte ihn gern leidlicher machen. Und wir ſind obenein ſolche Thoren und ſuchen mit dem groſsten Fleiſs alles Unglück, das uns dieſe Blutſauger auf den Hals ziehen, unſern Eltern und Verwandten zu verheelen, die uns noch bey Zeiten von dem Wege zu unſerm Verderben zurückführen könnten. O wenn wir das nicht thäten, wie würde doch der Kuppler und artigen Jungfern und — unglücklicher Jünglinge ſo wenig werden! Denn nun ſind ihrer mehr als Fliegen im Monath Julius. Bald werden wir mehr Huren im Lande haben, als Geld, denn jetzo in Friedenszeiten fühlt jedermann einen innerlichen Beruf in ſich, ein Mädchen zu unterhalten, ſo lang er noch etwas hartes in ſeinem Beutel fühlt.

Hier die Phronesium hat mirs gleichfalls angethan, ſie hat mir ihren ganzen Namen in der Bruſt ausgelöſcht, denn Phronesis heiſst die Weisheit. Ich muſs geſtehn, ich war vormals der Glücklichſte von ihren Liebhabern, das heiſst ich war der freygebigſte; nun aber da ſie einen andern gefunden, der mehr giebt, hab ich das Feld räumen müſsen und zwar einem Menſchen, den ſie damals ganz abſcheulich fand, einem Cretenſer aus Babylon. Man ſagt er iſt von einer weiten Reiſe zurückgekommen: nun ſtellt ſich die Betrügerin als eine ganz frische Wochnerin, ſagt ſie habe ein Kind von ihm bekommen, damit ſie nur Gelegenheit habe mich zu entfernen und ſich mit ihm luſtig zu machen.

Hält sie mich für blind, daß ich nicht sollte gemerkt haben, wenn sie von ihm schwanger gewesen wäre? Ich komme ja nur erst seit vorgestern von Lemnos zurück, geht es so geschwinde mit der Schwangerschaft? Doch still, da kommt ihr Mädchen.

Zwote Scene.

Astaphium. Dinarchus.

Astaphium (ins Hauß zurück). Pass auf Flegel! laß keinen schwerer von hier gehn als er gekommen; und wer euch nackte Hände zeigt, dem schmeißt die Thür vor dem Gesicht zu. Ich kenne die jungen Leute, sie sind jetzt ganz ausgelaßen. Da kommen sie zu sechs, zu acht, Bandenweis und freßen das wieder auf was sie gebracht haben. Sie prahlen sich damit, wenn sie uns recht betrügen können und nennen es Tapferkeit, von Seeräubern Beute zu machen. Aber man ist euch zu klug, ihr Herren!

Dinarchus (zupft sich bey der Nase). Hör zu, Dinarchus!

Astaph. (vor sich). Wenn ich ihn nur zu Hause treffe.

Dinarchus. Astaphium!

Astaph. Wer? — ach! Dinarchus! wie gehts lieber Herr?

Dinarchus. Wie gehts Ihr, mein liebes Kind?

Astaph. Wohl, recht wohl. Heut erst angekommen? Sie werden doch zu Nacht mit uns essen?

Dinarchus. Ja freylich!

Astaph. Nun das ist ja recht schön. — Lassen Sie mich, ich habe nicht Zeit.

Dinarchus. Nur ein Wort! Sage Sie mir doch, wo geht Sie hin, wen will Sie holen?

Astaph. Unter uns — eine Hebamme!

Dinarchus. Geh Lügnerin! hab ich Dich ertappt? hast Du nicht eben gesagt: wenn ich ihn nur zu Hause treffe? Wie ist nun eine sie draus geworden?

Astaph. Schlauer.

Dinarchus. So sage Sie mir nur, gute Astaphium! wer ist es, ein neuer Liebhaber? nicht?

Astaph. Ey ja wohl ein neuer Liebhaber — gehn Sie, Sie sind unerträglich!

Dinarchus. Warum Astaphium?

Astaph. Weil Sie sich in Sachen mischen die Ihnen nichts angehen.

Pinarchus. Da' nun ich mein Vermögen bey euch durchgebracht, bin ich euch unerträglich; vormals hattet ihr niemals Angelegenheiten, die mich nichts angiengen.

Aſtaph. Laſſen Sie mich gehen!

Pinarchus. Jetzt kenn ich euch beyde, Dich und Deine Gebieterin.

Aſtaph. Wiſſen Sie aber auch, Herr Pinarchus, daß Sie ſich über niemand beklagen ſollten, als über ſich ſelber?

Pinarchus. Und warum, Mademoiſelle?

Aſtaph. Sie ſind jetzt weiſe, weil Sie nichts mehr haben, und wir ſind in Ihren Augen gottlos, weil wir von Ihnen haben. Sagen Sie mir nur, wer hat Sie weiſe gemacht? und wer hat zur Dankbarkeit uns gottlos gemacht?

Pinarchus. O Aſtaphium! vormals mißbrauchteſt Du Deinen Witz nicht zu Spötterenen über mich.

Aſtaph. Vormals kamen Sie auch nicht wie ein Klageweib mit lauter Klagen zu uns. Nichts als Klagen! nennen Sie denn daß unſer Haus ein Kirchhof iſt?

Pinarchus. Was habt ihr mir sonſt übrig gelaſſen als Klagen?

Aſtaph. Ein Liebhaber, guter Herr, iſt wie eine Feſtung, und wir miniren und machen Breſche ohne Barmherzigkeit. Was können wir dafür, daß der Commandant ſich nicht länger hält? Wenn er kapitulirt, ſo laſſen wir ihn abziehen mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, wenn er will, und ſuchen eine neue Eroberung.

Pinarchus. O hätt ich die ſoliden Vergnügen der Freundſchaft doch lieber geſucht, als die betrüglichen Ergötzungen der Liebe! Doch noch iſt es Zeit, noch ſind mir auch nicht alle Mittel beraubt, mir Freunde zu erwerben. Ein Haus iſt mir noch übrig. (Gähnt) ja es iſt noch nicht zu ſpät, weiſe zu werden.

Aſtaph. Aber mein Gott, was ſtehn Sie denn hier an der Thür, Herr Pinarchus? wie ſind Sie ſo fremd mit uns geworden? Ich verſichere Ihnen, daß meine Mamſel keine Mannsperſon auf der Welt ſo hoch ſchätzt als Sie (bey Seite) ſo lang er noch ein Haus hat.

Pinarchus. Honig auf der Zunge und Galle im Herzen!

Aſtaph. Wie ſehnlich hat ſie auf Ihre Zurückkunft gewartet!

Pinarchus. Nicht doch

Aſtaph. O wenn Sie wüßten wie glücklich Sie ſind!

Pinarchus. Sagſt Du iſt ſie zu Hauſe?

Aſtaph. Ja, aber nur für Sie.

Pinarchus. Befindet ſich wohl?

Astaph. Wird, wenn sie Sie sehen wird —

Dinarchus. Es ist doch ein Unglück für ein verliebtes Herz, wenn man ihm etwas sagt, was es gern hat; und wenns nicht die offenbarste Lüge wäre, wenn es in der Brunst ist, so glaubt es daran als ein Evangelium.

Astaph. Glauben Sie, daß ich Sie betrügen will?

Dinarchus. Sage mir doch, liebste Astaphium, ists denn wahr, daß sie niedergekommen?

Astaph. St! ums Himmelswillen!

Dinarchus. Warum?

Astaph. Mir wird allemahl weh, wenn ich an das Unglück denke. — Gehen Sie nur hinein und warten die eine Minute im Saal; sie wird gleich herauskommen, sie ist jetzt im Bade.

Dinarchus. Aber gütiger Himmel! wie habe ich denn vorher nichts gemerkt?

Astaph. Wird denn ein Mädchen einen jungen Herrn so etwas merken lassen?

Dinarchus. Und wer ist der Vater?

Astaph. Ein Officier aus Babylon, dessen Ankunft sie jetzt alle Augenblicke erwartet. Mich wundert wo er so lange bleibt.

Dinarchus. Soll ich also hinein?

Astaph. Warum nicht? Sie sind ja hier zu Hause, mein allerliebster Herr Dinarchus!

Dinarchus. Spude Dich zurück, im Fall mich Deine Gebieterin sollte zu lang warten lassen!

Zweeter Act.

Erste Scene.

Astaphium.

Dem Himmel sey Dank, daß ich des geldsüchtigen Moralisten los bin! Seine liegenden Gründe und Häuser sind durchgebracht: wenn ich meiner Jungfer rathen sollte, so sollte sie ihn jetzt zu ihrem geheimen Rath machen. So lang er noch hatte, gab er, nun hat er nichts. Wir hatten damals nichts, als er etwas hatte; nun haben wir, was er hatte und er hat, was wir damals hatten. So geht das menschliche Leben! ich erinnere mich noch wohl, als er reich war und wir arm — schnell hat sich das Rad umgekehrt — und wer hat was dawieder einzuwenden? Aber zu ihrem geheimen Rath sollte sie ihn doch machen, den armen

Scheint' o ich wette, er wird unbarmherzig mit ſeinen Nebenbulern umgehen. Ey was bin ich denn auch ſo mitleidig — was iſt ihm denn groß Unrecht geſchehen? Müßen wir nicht davon leben? Eine Kupplerin muß gute Zähne haben, erſt zu lachen und dann zu beißen. Ein junges Mädchen muß wie ein Dornſtrauch ſeyn, wer ihr zu nahe kommt, muß etwas da laſſen. Was kümmerts ihr, wie die Sachen des Liebhabers ſtehen? genug wenn er nichts mehr geben kann, ſchikt ſie ihn fort. In der That iſt nur der ein rechtſchaffener Liebhaber, der ein abgejagter Feind von ſeinem Beutel iſt, der, indem er giebt, ſchon wieder auf etwas neues denkt, das er geben will, und das was er aus der Hand, auch eben ſo aus ſeinem Gedächtniß verſchwinden läßt, als ob ers nie gehabt hätte. So lang er noch ſo geben kann, ſo lieb' er; wenn nicht mehr, ſo ſuch' er ſich andern Zeitvertreib und mache denen Platz, die geben und lieben können. Sind die Mannsperſonen nicht rechte Thoren, daß ſie ſich über uns beſchweren? Und was thun wir ihnen denn groß zu Leide? Nein wahrhaftig, noch niemals hat ein Liebhaber ſeiner Liebſten zu viel geſchenkt, niemals hat ſie zu viel angenommen, niemals hat ſie einmahl zu viel gefodert. Und ein Schurk iſt der Liebhaber, der nichts geben kann. Wir müſſen davon leben und wenn der alte Brunnen ausgeſchöpft iſt, ey nun ſo gräbt man ſich einen neuen. Die neuen Liebhaber ſind allemahl die ergiebigſten: ſo wie der junge Herr vom Lande der hier dicht bey wohnt, ein gar zu artiger, gutherziger Herr! Geſtern Nacht ſprang er über die Hofmauer, daß es ſein Vater nicht merken ſollte. Jeſus Maria wie hab ich mich erſchrocken und das wie ein Blitz zu uns. Aber einen Bedienten hat er, ohh! ein recht abſcheulicher Menſch! wenn einer von uns nur ſeinem Hauſe zu nahe kommt, gleich ſchreit er und lermt, als ob man ihm etwas von ſeinem Korn nehmen wollte. Das iſt ein rechter Bauer — doch was auch daraus entſteht, ich wills verſuchen und anklopfen: vielleicht kommt das allerliebſte junge Herrchen ſelbſt heraus (klopft an).

Zweyte Scene.

Stratilax. Aſtaphium.

Stratilax. Wer ſchmeißt uns hier die Thur ein?
Aſtaphium (verneigt ſich). Ich bins, ich, mein lieber Herr!
Stratilax. Ich bin kein Herr. Was hat ſie hier zu ſuchen?
Aſtaph. Befinden Sie ſich wohl?

Stratilax. Was gehts Sie an, wie ich mich befinde? Was haben wir mit Euch Weibern zu thun, was habt Ihr mit unserm Hause zu thun?

Astaph. (etwas leiser). Mein Schatz!

Stratilax (stößt sie). Geht! seid Ihr toll eine?

Astaph. Er ist auch gar zu plump und tölpelhaft.

Stratilax. Schimpft Ihr noch?

Astaph. Was hab ich gesagt?

Stratilax. Such Sie Ihren Tölpel anderwärts, oder wahrhaftig, wo sie nicht von hier geht, werd ich Ihr mit dem Fuß in den Rücken geben.

Astaph. Man hörts ihm wohl an, daß er aus dem Dorf kommt.

Stratilax. Was? und sie? mit ihren ausgeputzten Knochen? Meint sie daß man groß Respect für sie haben soll, weil sie das Mäntelchen um ihren braunen Hals gehängt hat?

Astaph. Was rührt Er mich denn an, er? laß er mich gehen!

Stratilax. Will sie mir verbieten sie anzurühren? Ja wahrhaftig, wo ich nicht eine von unsern alten Kühen anzufassen glaubte, als ich ihr an den Hals griff — Wirft sie mir das Dorf vor, weil sie einen aufrichtigen Menschen an mir findt, der nicht so liederlich ist als Sie? Aber was habt ihr in unserm Hause zu suchen? seid ihr toll, daß ihr uns immer so nachlauft, so oft wir in die Stadt kommen?

Astaph. Sind Eure Frauenzimmer zu Hause?

Stratilax. Frauenzimmer, in unserm Hause! ganz gewiß, ihr seid nicht gescheidt. Keine weibliche Fliege darf sich bey uns sehn lassen.

Astaph. Kein einziges Frauenzimmer im Hause?

Stratilax. Ich sag euch, sie sind alle auf dem Lande.

Astaph. Was schreit er denn, wahnwitziger Mensch?

Stratilax. Wo sie nicht straks von hier geht, superkluge Närrin, so werd ich ihr die schönen gekräuselten mit Mehl bestreuten Haare mit den Wurzeln herausreißen, versteht sie mich?

Astaph. Mein Schatzchen, warum?

Stratilax. Weil — weil ich nicht will daß sie hier bey unserer Thur stehen soll, — weil sie ihre Pausbacken da mit Ziegelstein angestrichen hat.

Astaph. Wahrhaftig, ich bin ganz roth geworden über sein Geschrey.

Stratilax. Roth geworden? als wenn an Deinem ganzen Körper jemals ein weißer Flecken gewesen wäre? Geh doch. Du bist ja über und über bestrichen — geh Kupplerin!

Aſtaph. Was ſagt Er da für ein Wort?

Stratilax. Ha Jungferchen! ich weiß mehr als ich wiſſen ſoll, nicht? Nicht wahr ihr ſucht unſern jungen Herrn, daß er euch ſein Geld anhängen ſoll und ihr ihn obenein noch zum Narren haltet? Nicht wahr?

Aſtaph. Das verdient keine Antwort: ich glaube er hat ſeinen Verſtand verlohren, ich kenne ſeinen jungen Herrn nicht einmal von Angeſicht.

Stratilax. Aus Ernſt?

Aſtaph. Aus vollem Ernſt.

Stratilax. Und was ſagt denn die Mauer in unſerm Garten, die alle Nacht um einige Ziegel niedriger wird?

Aſtaph. Sie wird alt ſeyn die Mauer —

Stratilax. Alt — o Du Höllenriegel! gleich will ich gehen und unſerm alten Herrn den ganzen Handel erzählen.

Aſtaph. Das iſt ein rechter Tyrann von Bedienten!

Stratilax. Gleich den Augenblick! Meynt ihr, er hat darum mit ſo vieler ſaurer ſchwerer Mühe und Angſt ſein biſgen Vermögen zuſammengebracht, damit ihr es in euer Hauß hinüber tragt, ihr ſechskantigten Raben? Soll ich dazu ſtill ſeyn? Augenblicks will ich auf die Börſe und meinen alten Herrn aufſuchen (geht ab).

Aſtaph. Ihi! der Menſch iſt von lauter Senf aufgefüttert, ihi! dem darf man nicht zu nahe kommen, wenn man ſeine Naſe lieb hat. Doch will ich wetten, er geht nicht hin. — O guter Stratilax! Du biſt noch in keines Mädchens Händen geweſen! Kann man doch Löwen und Bären zahm machen: geil Du ſollſt mir noch einmal gute Worte geben! Ich muß doch in unſer Hauß zurück und ſehn was meine Jungfer — oho da kommt ja unſer bankerotte Liebhaber ſchon heraus! wie traurig! ob er Phroneſium mag geſprochen haben?

Dritte Scene.

Dinarchus. Aſtaphium.

Dinarchus. Ich glaube die Fiſche, die ihre ganze Lebenszeit baden, baden ſich nicht ſo lange als Mamſel Phroneſium. Wenn ein Liebhaber ſie ſprechen will, ſo will ich ihm rathen, Bader zu werden.

Aſtaph. Sind Sie überdrüßig einen kleinen Augenblick zu warten?

Dinarchus. Einen kleinen? — wahrhaftig mir iſt ganz übel vom warten.

Aſtaph. Mir iſt auch ſo warm — mit Ihrer Erlaubniß, ich muß auch ins Bad.

Dinarchus. Ums Himmelswillen warte! oder wenn Du hineingehſt, ſo ſage daß ich hier ſey, verſtehſt Du mich? ſag ihr, ſie habe ſich nun doch wohl genug gebadet —

Aſtaph. Gut, gut —

Dinarchus. Hör —

Aſtaph. (kehrt um) Was iſt?

Dinarchus. So geh doch, Holl und Himmel! wer hat Dich gerufen? geh doch!

Aſtaph. Haben Sie mich nicht ſelbſt zurückgerufen?

Dinarchus. Geh ins drey Teufels — (Aſtaphium geht.) (vor ſich) Doch möcht ich gerne wiſſen, warum das Mädchen hier auf der Nachbarſchaft ſo lange an der Thür geſtanden. Wenn der Officier da wohnte? — das wirds ſeyn, ſie wittern ihn ſchon wie Raben drey Tage vorher. Und wenn er kommt, da wird niemand mich mehr anſehen. O wie glücklich iſt der, der ordentlich wirthſchaftet! wie unglücklich bin ich! Wenn ich doch jene meine reiche Erbſchaft jetzt zum andernmahl thun könnte, jetzt da ich weiß, was für gute oder üble Folgen man ſich durch ſeine Haushaltung zuzieht, ich wollte ſo vernünftig leben, ich wollt' auch ſo ſparen — daß in drey Tagen nichts mehr übrig wäre. Still, die Thür geht auf — die alles Silber und Gold verſchlingt, das über ihre Schwelle kommt —

Vierte Scene.

Phroneſium. Dinarchus. Aſtaphium.

Phroneſium. Sagen Sie mir doch, iſt meine Thür ſo beißig, daß Sie ſich fürchten hineinzutreten?

Dinarchus (vor ſich). Wie ſie glänzt! — Als Venus aus dem Meer ſtieg, ſchien ſie ſo liebreitzend nicht, als dieſe aus dem Bade.

Phroneſ. Hat Lemnos Sie ſo rauh gemacht? Nicht einmahl ein Handkuß, da Ihre Freundin Sie bewillkommt?

Dinarchus. O ich ſtehe hier wie ein Schulknabe vor der Ruthe!

Phroneſ. Warum kehren Sie ſich weg?

Dinarchus. Meine Phroneſium —

Phroneſ. Sie eſſen doch heute zu Nacht mit mir?

Dinarchus. Ich bin ſchon verſprochen —

Phroneſ. Verſprochen? wo, wenn ich bitten darf?

Dinarchus. Wo Sie befehlen, hier —

Phroneſ. So wird mir viel Vergnügen machen —

Pinarchus. O wie glücklich bin ich mit Ihnen zu ſpeiſen, meine Phroneſium! Geſchwind, räumt den Tiſch ab! — Aſiaphium, geh in den goldnen Löwen — doch nein, dort taugt der Wein nicht, in den grünen Hirſch geht mir und holt (ihr ins Ohr)

Phroneſ. Sie ſind noch immer der Alte — O ich kann Ihnen nicht ſagen, wie froh ich bin, Sie ſo aufgeräumt zu ſehen. Ich muß Sie umarmen!

Pinarchus. O Himmel — haſt Du noch höhere Freuden!

Phroneſ. Ein Küßchen —

Pinarchus. Ihn —

Phroneſ. Nein nein das iſt wieder die Abrede.

Pinarchus. O daß ich ſo haushälteriſch mit meinem Gelde geweſen wäre, wie Sie mit Ihren Küſſen! — Aber ſagen Sie mir doch, was für Neuigkeiten erzehlt man mir von Ihnen? Sie befinden ſich doch wohl? (ſieht ſie ſteif an).

Phroneſ. Ich kann Ihnen nichts geheim halten (lacht), es iſt einer der luſtigſten Einfälle die ich in meinem Leben gehabt. Was würden Sie ſagen, wenn ich Ihnen weiß machen wollte, ich ſey .... in andern Umſtänden?

Pinarchus. Gütiger Himmel!

Phroneſ. Ich muß Ihnen den Knoten auflöſen. Sie werden ſich auf einen Officier von Babylon zu erinnern wiſſen, der vor einem Jahr täglich in unſer Hauß kam.

Pinarchus. Nun? —

Phroneſ. Der Menſch verſicherte mir mit hundert Schock Millionen Eidſchwüren, daß er mich zu ſeiner Frau machen wollte. Ich lacht genug darüber, doch nur in meinem Herzen, äußerlich ſchien ich ihm auf ſein Wort zu glauben.

Pinarchus. Und wozu denn die Maſke von andern Umſtänden — von einem Kinde? — Ehrloſe!

Phroneſ. Stille doch, Jähzorniger! — meynen Sie, der Hauptmann ſey ein Fang, den man mit gutem Gewiſſen auslaſſen könne? Hunderttauſend Gulden Renten und vor einigen Tagen erhält ich einen Brief von ihm, worin er mir aufträgt, ſein Kind, wenn es glücklich zur Welt käme, ſtandesgemäß (zu) erziehen zu laſſen, zugleich aber mich aufs feyerlichſte zu ſeiner Univerſalerbin einzuſetzen verſpricht —

Pinarchus. Und? —

Phronef. Meine Mutter ſchickt denn Augenblicks unſere Mägde in die Stadt aus, ob ſie nicht in irgend einem Winkel eine arme Kindbetterin antreffen, die mir ihr Kind, Knab oder Mädgen, für einen billigen Preiß überlaßen wollte. Endlich fand unſere Putzmacherin — Zura nennt ſie ſich —

Dinarchus. Ich kenne ſie —

Phronef. Die fand, ſage ich, ein ſolches armes Kind, wo? das weiß ich nicht, und bracht es zu mir — das iſt die ganze Hiſtorie.

Dinarchus. Sie alſo geben jetzo vor, die Mutter zu dieſem Kinde zu ſeyn?

Phronef. So iſt es. Ich habe durch einen Expreſſen von benanntem Officier die Nachricht erhalten, daß er noch heut eintreffen werde.

Dinarchus. Sie werden alſo für ihn Kindbetterin ſeyn?

Phronef. Warum nicht? wenn ich es ohne Schmertzen ſeyn kann und dadurch Erbin von hunderttauſend Gulden?

Dinarchus. Und was ſoll aus mir werden, Grauſame?

Phronef. Wenn ich erſt das von ihm habe, was ich ſuche, ſo wirds mir hernach eine Kleinigkeit ſeyn, irgend einen Streit unter uns anzuſpinnen und mich von ihm ſcheiden zu laſſen. Hernach, mein Dinarchus, bin ich ganz wieder Dein. — A propos, es fällt mir ein, daß ich um fünf Tage mein Kind in die Kirche bringen muß.

Dinarchus. Allerdings —

Phronef. Und hernach einige Freunde auf meinem Zimmer bewirthen. Was meynen Sie, wenn ich einige eingemachte Sachen und einige Bouteillen Burgunder —

Dinarchus. Laſſen Sie mich dafur ſorgen! ich bin entzückt Ihnen worinnen dienen zu können.

Phronef. Aber ich habe keinen Bedienten —

Dinarchus. Ich will Ihnen meinen zuſchicken, er ſoll Ihnen alles mitbringen, ſorgen Sie für nichts, es ſoll alles ſo ſeyn, als ob Sies ſelber angeordnet hätten.

Phronef. Ich kenne Ihren guten Geſchmack.

Dinarchus (ſteht auf). Ich will lieber ſogleich Anſtalten machen. Haben Sie noch ſonſt etwas zu befehlen?

Phronef. Daß Sie bald wiederkommen.

Dinarchus. Leben Sie wohl!

Phronef. Adieu (geht ab).

Dinarchus. O ihr Götter! welche Aufrichtigkeit! welche Güte! keine Schweſter vertraute das der andern an, was ſie mir anvertraut.

Jetzt kenne ich ſie bis auf das letzte Faſerchen ihres Herzens: nein ſie kann mir nie ungetreu werden! Und ſollt ich Dich nicht lieben, Göttin? ſoll ich Dir nicht alles aufopfern? Lieber wollt ich mich nicht lieben, als Dich! Ich will gleich hingehn und für fünf Minen einkaufen — O! beſſer daß ich es mir entziehe, der ich nichts kann als mich ſelber elend machen, als ihr, die nichts wünſcht, als mich glücklich zu ſehen!

Fünfte Scene.

Phroneſium eine Hauß zurück.

Gebt ihm doch die Bruſt! Jetzt fühl ich wie einer Mutter zu Muthe ſeyn muß, da ich bloß um eines Betruges willen ſchon ſo ſehr für das Leben dieſes Kindes fürchte. Bloß um meinen Geiz zu befriedigen! was muß dann nicht ſeyn, wenn das mütterliche Blut dieſe Sorgen entflammt! Jetzt muß ich mich doch krank ſtellen damit mein Officier nichts merke, der wie ich glaube nicht lange ausbleiben wird. In der That ein Mädchen, das ein Project im Kopf hat und es noch nicht ausgeführt ſieht, iſt krank, jämmerlich krank. Meine Verſtellung wird mir nicht viel Mühe koſten. — He! legt mir Feuer und Myrrhen auf meinen Heerd, damit ich der Lucina opfere! Geht komme Pithecium, lege mich zu Bette, hilf mir armen Wöchnerin! — wie matt ich bin! — zieh mir die Schuh aus! wirf mir das Mantelchen um! — Wo biſt Du Aſtaphium? bringt mir Lavende! — eingemachte Sachen — ſetz mir die Toilette hieher! Haſt Du nicht ein Tropfenglaß? — laß mir Thee machen — jetzt, o jetzt wollt ich daß er käme!

Sechſte Scene.

Stratophanes tritt auf.

Wenn ich geneigt zum Prahlen wäre, ſo würde ich itzunder jedem Stein im Pflaſter von einer andern Bataille erzehlen können, die ich habe gewinnen helfen; aber — ich laße lieber meine Hände triumfiren als meine Zunge, mögen andere ſich zu Helden lügen, oder ſo einen Bänkelſänger von Homer miethen, der ihnen Siege an den Hals wirft, die ſie nie erfochten haben. Ich verlaße mich auf die Augenzeugen meiner Thaten, bekümmere mich um die Hörenſager und ums Lob der Narren nicht; meiner Dapferkeit bewußt leg ich mich jetzt auf die Lorbeern die ich geſammlet nieder, um auszuruhen. Ich habe eine Freundin vor zehn

Monathen in Athen verlaſſen, die vom Mars ſchwanger iſt, ich muß ſehen, was ſie macht —

Phroneſium. Wer ſpricht da?

Aſtaphium. Ach Himmel, es iſt der gnadige Herr!

Stratophanes. Ich glaube ſie iſt ſchon entbunden! Guten Morgen Aſtaphium!

Aſtaph. Unterthänige Dienerin, Herr Hauptmann!

Stratoph. (etwas leiſer). Wie ſtehts mit Eurer Mamſel? iſts ſchon vorbey?

Aſtaph. Ja Gottlob! — und ein gar zu lieber Junge, den ſie zur Welt gebracht hat!

Stratoph. Sieht er mir ähnlich?

Aſtaph. Ja wohl, Herr! kaum war er gebohren, ſo ſchrie er ſchon nach einem Degen.

Stratoph. Da kenn ich meine Arbeit — zeig ihn her! (ſie zeigt ihm ein Kind). Pfuy! Buriche! er iſt mir wie aus den Augen geſchnitten! — aber wie groß der Kerl iſt, er könnte bald Uniform anziehen.

Aſtaph. Es ſind ſchon fünf Tage daß er gebohren wurde. — Kommen Sie nur näher, die Mamſel iſt wach.

Stratoph. (tritt ans Bett) St! (verbirgt ſich als ob er ſie erſchrecken wollte).

Phroneſ. Wo biſt Du denn, Aſtaphium? warum läßt Du mich allein?

Aſtaph. Hier bin ich und bringe Ihnen, was Sie ſo ſehnlich gewünſcht haben.

Phroneſ. Was?

Aſtaph. (führt Stratophanes vor [illegible] und zieht die Gardine auf). Sehen Sies!

Phroneſ. (thut einen Schrey). O Himmel! Stratophanes!

Stratoph. Heil Dir, meine Aeriene! Heil wünſcht Dir Mars, Dein Gemahl. Du haſt mir ein Denkmahl Deiner Treue errichtet, Du haſt mir einen Sohn gegeben!

Phroneſ. Unheil über Dir, Grauſamer, deſſen Liebe mir bald auf ewig den Anblick des Tageslichtes geraubt hätte! Du haſt mir ein Pfand Deiner Treue gelaſſen, an dem ich noch jämmerlich krank liege.

Stratoph. Stille, mein Vergnügen! langes Entzücken wird auf dieſe kurze Arbeit folgen, wenn Dein Sohn dereinſt Dein Haus mit Beute füllen wird.

Phroneſ. Ich wünſchte lieber, daß ſein Vater unſere Speiſekammer mit Mehl füllte, denn ehe wir die Heldenthaten unſers Sohnes erleben, werden wir lange verhungert ſeyn.

Stratoph. Sey gutes Muths, liebe Frau, ich bringe Dir —

Phroneſ. Wenn Du mich küſſen willſt, ſo bücke Dich her zu mir, ich kann den Kopf nicht aufheben, ſo wehe thut er mir. — O was für Schmerzen hab ich ausſtehen müſſen!

Stratoph. (küßt ſie). Und wenn ich mitten aus dem Meer einen Kuß von Dir holen müßte, ſo ſollte mich der Weg nicht gereuen. Ich denke, mein Hühnchen! Du haſt ſchon oft Proben davon geſehen, wie ſehr ich Dich liebe, doch kann ich nicht müde werden, Dir neue Proben davon zu geben. Hier bring ich Dir zwo Sclavinnen aus Surien, die ſchenk ich Dir. — Bringt ſie her! — glaube mir, ſie haben zu Hauſe Kron und Scepter getragen, aber ich hab ihnen ihr Land abgenommen, eh ſie ſichs verſahen. — Die ſchenk ich Dir.

Phroneſ. Was ſoll ich damit, Herr Hauptmann? Meinen Sie, ich habe noch nicht Brodfreſſerinnen genug im Hauſe?

Stratoph. Wenn Dir das Geſchenk nicht gefällt — Gieb mir die Schachtel, Gabriel! Seh hier, mein Täubchen, bring ich Dir ein Mantelet aus Kleingriechenland —

Phroneſ. Solche Lappalien für ſoviel Schmerz den Sie mir gemacht!

Stratoph. Ich bin doch recht unglücklich; wenn der Sohn von Gold wäre, könnte man ihn mir nicht theurer verkaufen. — Hör, ich habe Dir auch noch Purpur aus Tyrus zum Kleide, mit dem ganzen Anzug dazu, gebracht; da ſieh einmal, mein Truthühnchen — führt doch die Sclavinnen fort! — liebſt Du mich nun, meine Nachtigall?

Phroneſ. Sie verdienen es nicht —

Stratoph. Keine Silbe von großem Dank? Sapperment! die Sachen koſten mir gegen die zwanzig Minen. — Ich glaube, ſie liegt noch in den Nachwehen, das macht ſie ſo mürriſch. Ich will nur gehen. — Nun mein welſches Hühnchen! was ſagſt Du dazu? Iſt der Purpur gut? — hör einmal! wirſt Du mirs wohl vergeben, wenn ich irgendwohin zum Nachteſſen gehe, ich bin invitirt worden? Ich werde früh nach Hauſe kommen. — Adieu mein Turteltäubchen! — (vor ſich) Sie iſt böſe — Aber Schock Himmel Granaten, was will der Bediente mit dem Korbe? — ich will mich hier ins Fenſter ſtellen, ſie wird meynen ich ſey ſchon fortgegangen, ich muß doch hören, was der anzubringen hat.

Siebente Scene.

Geta. Phronesium. Stratophanes (von draussen, sieht durchs Fenster).

Geta. Komm Bursche! — so müssens die Liebhaber machen, bey denen unser einer dienen will. Ihr Hauß von allem Mammon ledigen, allen den Sauerteig aussegen — und wir helfen ihnen getreulich. Ich habe von den fünf Minen, die mein Herr für den Nachtisch der Jungfer angewendet, nicht mehr als eine einzige in meinen Sack gesteckt. Lieber Gott, von einem Fluß, der ins Meer läuft, steht es doch wohl frey, ein kleines Canälchen abzuleiten! Dis ist doch verloren Geld, ich nehme nur mein kleines Zöllchen davon unterwegens ab. Ja ein Mädchen ist noch ärger als das Meer! wenn ich hier Geld hineinwerfe, fällt es doch endlich auf einen Grund, aber bei jener versinkt es grundloß und weder der Schenker noch der Nehmer bekommen jemals was davon zu sehen. — Doch beynahe wird sie mich gehört haben — ich muß mich stellen als ob ich von nichts wisse. — Mamsel Phronesium, mein Herr läßt Ihnen sein Compliment machen!

Phronesium. Ihr, guter Geta? Wie gehts? wie befindet ihr euch?

Geta. Ihnen zu dienen. Mein Herr nimmt sich die Freiheit, Ihnen mit einigen Confituren aufzuwarten, weil er gehört, daß Sie sich nicht wohl befinden —

Phrones. Er ist sehr gütig.

Geta. Er läßt recht sehr bitten, mit seinem guten Willen dismahl vorlieb zu nehmen.

Phrones. Tragt den Korb in die Kammer, Cyames! Er ist doch wohl auf, der Herr Dinarchus? Warum besucht er mich nicht? Sagt ihm, mein Freund, ich bin ihm sehr — unendlich verbunden und laß ihn sehr bitten zu mir zu kommen.

Geta (mit komischen Verdrehungen) St! Fräulein, Mamsel! gnädige Frau! — (auf Stratophanes zeigend) Sehen Sie nicht, was dort für eine Figur im Fenster liegt? Sieht er doch aus als ob er mich freßen wollte!

Phrones. (richtet sich auf und stutzt, da sie den Stratophanes gewahr wird) Stille mein Freund! es ist mein Gemahl.

Geta. Der? Ihr Gemahl, ha ha ha, der? ha ha ha — hören Sie wie er seufzt, das war aus dem Innersten seines Magens heraus geseufzt! hören Sie wie er mit den Zähnen knirscht — (tritt vorwärts)

Ach — ho ho ho, er kneipt ſich in die Seiten — ſagen Sie mir, iſt es ein Herrenmeiſter, daß er ſich ſelbſt ſo prügelt?

Stratophanes (ſpringt durchs Fenſter hinein). Nun ſo will ich denn meinem Zorn Luft machen! (auf Geta zugehend) Rede! wer biſt Du? wem gehörſt Du an? wie unterſtehſt Du Dich über dieſe Schwelle zu treten?

Geta. Weils mir ſo beliebt.

Stratoph. Antworteſt Du mir das?

Geta. Ja freilich.

Stratoph. Mir?

Geta. Was ſind Sie denn für einer, Herr, daß Sie ſich ſo breit machen?

Stratoph (geht auf Phroneſium zu). Und Du, ſaubere Gemahlin! unterſtehſt Du Dich in meiner Gegenwart einem andern Liebeserklärungen ſagen zu laßen? Um der zwo Makronen willen Dein Herz wegzuſchenken, einem ſolchen weichlichen, ſchwindſüchtigen, gelbſchielenden, eingeſalbten, eingepuderten Narren?

Geta. Herr, wie unterſteht er ſich auf meinen Herrn zu ſchimpfen?

Stratoph. Wo Du noch ein Wort ſagſt, will ich Dich in Stücken zerhauen!

Geta. Ja rühr er mich an — ich will ihm das Fell über die Ohren ziehen!

Phroneſ. Herr Hauptmann, Sie ſollten ſich doch ſchämen, Leute anzuſchnarchen, die nur Höflichkeiten erweiſen.

Stratoph. Was ſagſt Du?

Geta. Komm Er her, wenn er Herz hat, Großmaul!

Stratoph. Drohſt Du noch? Was haſt Du hier zu ſuchen? (hebt den Stock zu wiederholten Malen gegen ihn, ſpringt aber allezeit zitternd zurück, ſo oft Geta eine Bewegung macht). Drohſt Du noch? ich will Dich ſpießen, zerhauen, zertrümmern, zer — (läuft in die Kammer).

Geta. Das war ſein Glück — der Kerl thut groß, weil er den Bratſpieß an der Seite hängen hat — wart ich will meinen aus der Küche holen, wir wollen ſehen wer beſſer fechten kann (geht ab).

Achte Scene.

Stratophanes kommt aus der Kammer hervor, ganz außer Athem.

Phroneſium. Gebt mir meine Schuhe her! — führt mich fort! — daß ich den abſcheulichen Menſchen nicht mehr hören darf (ſie geht mit Aſtaphium in die Kammer).

Stratoph. Gieb mir meine Sclavinnen wieder — — mein Mantelchen wieder — fort iſt ſie — und hat die Thür hinter ſich zugeſchloſſen. — Alſo ſchlieſſeſt Du mich aus? — höre doch! werd ich nun ausgeſchloſſen! iſt das mein Dank! höre doch — das iſt ſchön! laß ſeyn! Was hält mich ab, dieſes ganze Hauß in den Grund zu bohren! Das macht ſie ſtolz, daß ſie einen Sohn von mir hat. Nun denkt ſie, kann ſie mich an der Naſe herumführen, wie einen Elephanten. — Mach auf! — Nein! ich will kein Wort mehr verlieren. Du ſollſt mich noch bitten. Du ſollſt mir noch nachlaufen und mich um Gotteswillen bitten, in dein Hauß zurückzukehren (geht haſtig ab).

Dritter Akt.

Strabar. Aſtaphium.

Strabar. Mein Vater ſchickte mich heut früh auf unſer Landgut, um nach unſern Maſtochſen zu ſehen; da kam weiß Gott der Fleiſcher, der uns neulich die Hämmel abgekauft, und wollte ihm zwanzig Minen dafür bezahlen. Die hab ich entgegen genommen und bringe ſie itzt grade zu meiner Liebſten. — Oh wie werd ich ihre Galans damit aus dem Sattel heben! Aber was wird mein Vatter ſagen? was meine Mutter ſagen? Laß ſie ſagen, was ſie will! ich liebe meine Liebſte noch mehr als meine Mutter. (Pocht) Iſt hier niemand? Macht auf! Strabar pocht. Ich bin es, Herr Strabar

Aſtaphium (von innen). Warum thun Sie denn ſo fremde, mein werther Herr? Warum kommen Sie nicht grade herein? —

Strabar. Ich komme, ich komme (geht herein mit ſeltſamen Verdrehungen).

Zweite Scene.

Stratilar. Aſtaphium.

Stratilar (vor ſich). Es iſt ſchon Abend und unſer junge Herr iſt noch nicht vom Landgut hereingekommen. Ich ſah hier eben jemand hinein wiſchen, huſch, daß er ins Garn gefallen iſt —

Aſtaphium. Kommt Er wieder her zu zanken?

Stratilar. Mein liebes Mamiellchen, ich bin nicht mehr der ich war, ich bin ſo ſanftmuthig — warum lauft ſie denn fort?

Aſtaph. Soll ich mich wieder von ihm ſchimpfen laſſen?

Stratilar. Sage Sie, befehle Sie, ich ſag Ihr, ich bin nicht mehr derſelbe Menſch der ich vorhin war. Ach, wenn Sie wüßte wie zärtlich mein Herz auf einmahl geworden iſt! (will ſie in die Arme nehmen).

Aſtaph. In der That! Nun das iſt ja ſchon. Aber hat er auch! (zahlt in der Hand.)

Stratilax. Er doch — meynt Sie daß ich ein Schmarotzer bin! (zieht einen Beutel heraus). Ich verlange nichts umſonſt.

Aſtaph. Da ſieht man doch einen Herrn, der Verſtand hat. Er verſteht einen aufs halbe Wort.

Stratilax. Höre Sie einmahl, mein Kind! ich weiß nicht wie mir iſt, ich kriege ganz andere Manieren und Fazonen in der Stadt, als per Exempel vor dieſem da, da mocht ich das Maul nicht auf thun, aber jetzt per Exempel iſt mir nicht ſo recht wohl ſo, ausgenommen als wenn ich diſperiren kann.

Aſtaph. Was dann!

Stratilax. Diſeriren —

Aſtaph. Diſkoriren wollt er ſagen!

Stratilax. Ja ja, ſo etwas dergleichen.

Aſtaph. Komm er herein, guter Freund!

Stratilax. Warte Sie doch — ich muß ihr doch vorher (zieht Geld aus dem Beutel und macht einen tiefen Reverenz) etwas Handgeld geben.

Aſtaph. Ha ha ha und meynt er damit quitt zu ſeyn! — Nun nun komm er nur herein!

Stratilax. Warte Sie — nur einen Augenblick — ich will nur hier warten bis mein junger Herr nach Hauſe kommt. Er muß um dieſe Zeit kommen, das Thor wird bald zugehn und er iſt heut früh auf unſer Landgut hinausgegangen —

Aſtaph. Da kann er lange warten, mein Freund! Sein Herr ſitzt hier drinne bey meiner Jungfer.

Stratilax. So —! (bey Seite) Da hab ich ſie erwiſcht — he he he Ich will doch nur hinein und euch auflauern. Vielleicht, vielleicht — werd ichs nicht beſſer machen.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Dinarchus.

Der ſoll noch gebohren werden, der jemahls ſo glücklich ſeyn kann als ich! O ihr Götter! ich werde noch wahnwitzig für Freude. Der gute Geta! Phroneſium hat mein Preſent ſogleich in ihre Kammer tragen laſſen und iſt darüber mit ihrem Officier in Händel gerathen. O jetzt

iſt ſie mein, mein, kein Wort mehr vom Officier. Es iſt wahr, ich ruinire mich, aber mag es ſeyn, ich bin mitten in meinem Ruin doch der glücklichſte Menſch auf dem Erdboden. — Ich will mich unterdeſſen hier in den Winkel ſtellen und recognoſciren, wer aus und ein bey ihr geht. Meine Geſchäfte? — ey mögen ſie! die Liebe iſt mein einziges Geſchäft, mag das übrige drunter und drüber gehen!

Zweite Scene.

Aſtaphium. Dinarchus.

Aſtaphium (redt ins Hauß hinein). Machen Sie nur Manier, daß er keinen Sol behält! ich will hier draußen paßen, daß Sie niemand ſtohrt — (ſtößt auf Dinarchus und erſchrickt). Ah! ſind Sie da?

Dinarchus. Komm ich unrecht?

Aſtaph. So ein bischen. Aber was geben Sie mir wenn ich Ihnen etwas erzehle?

Dinarchus. Nun! etwas das mich angeht?

Aſtaph. Nicht doch — dort drinnen iſt jemand, der liecht —

Dinarchus. Wer? ein neuer Liebhaber?

Aſtaph. Wir haben einen Schatz ausgegraben.

Dinarchus. Wer iſt es?

Aſtaph. Ich wills Ihnen ſagen. Aber Sie müſſen auch reinen Mund halten. Kennen Sie den Monſieur Strabax hier auf der Nachbarſchaft?

Dinarchus. Ey freilich.

Aſtaph. Er iſt jetzt obenan bey uns.

Dinarchus. So bin ich verlohren!

Aſtaph. Sie ſind nicht geſcheidt! Merken Sie denn nicht worauf es abgeſehen iſt?

Dinarchus. Kann ich nicht hineingehen?

Aſtaph. Laſſen Sie doch diejenigen ihrer angenehmen Einbildungen in Ruhe genießen, die dafür bezahlen. Sie haben jetzt ſchon leben gelernt, jetzt iſt die Reyhe an Herrn Strabax aufzuziehen.

Dinarchus. Aber ich möchte es wieder vergeſſen, wenn ich nicht wieder von vorn anfange.

Aſtaph. Gut, aber meine Jungfer langt dann auch wieder von vorne an ſich bezahlen zu laſſen.

Dinarchus. Ich hab ihr heute fur fünf Minen zugeſchickt.

Aſtaph. Wir ſind Ihnen dafur verbunden.

Dinarchus. Daß meine Feinde von meinem Gut mit ihr ſchmauſen! o ich Elender!

Aſtaph. Der Neid macht Sie elend, Herr! niemand iſt armer als der einen andern beneidt und niemand reicher als der von einem andern beneidt wird.

Dinarchus. Kann ich denn nicht wenigſtens an dem Soupé (ſie) Theil nehmen!

Aſtaph. Pfuy ſchämen Sie ſich, Ihr Preſent wieder anſeſſen zu heißen! — nein, nein, das iſt wieder allen Wohlſtand (will gehen).

Dinarchus (hält ſie zurück). Nur einen Augenblick!

Aſtaph. Laſſen Sie mich!

Dinarchus. Ich werde heut Abend keinen Mundvoll eſſen.

Aſtaph. Es kann nicht ſeyn.

Dinarchus. Du glaubſt nicht, welch einen ſchwachen Magen ich habe.

Aſtaph. Laſſen Sie mich!

Dinarchus. Verſuch es doch einmahl!

Aſtaph. Ich will meiner Jungfer davon ſagen — wenn Sie hier draußen ſo lange warten wollen.

Dinarchus. Aber du kommſt doch zurück?

Aſtaph. Ich weiß doch daß es umſonſt ſeyn wird.

Dinarchus. Du kommſt aber zurück!

Aſtaph. Hören Sie, man ruft mich. — Laſſen Sie mich!

Dinarchus. Nur ein einziges Wort noch!

Aſtaph. Nun, hurtig

Dinarchus. Mache, daß man mich vorläßt.

Aſtaph. Da haben Sie ſchon fünf Worte geſagt und ich ſtehe hier auf Nadeln (läuft hinein).

Dinarchus. Fort! hinein! — Sie wird nicht wieder kommen. Und ich ſollte das leiden! O ich will Dir eine Muſik unter dem Fenſter machen. Du Unverſchamte, daß Dir die Ohren gellen ſollen, Du Leutebetrugerin, die ihnen das Geld aus dem Beutel hohlt, ohne ihnen einmahl einen Dank oder einen freundlichen Blick dafür wieder zu geben. Ich will Dich bey allen Gerichten verklagen; ich will Dich an den Pranger bringen, Du Giftmiſcherin, Du Menſchendiebin, die den Muttern ihre Kinder ſtehlen läßt und ſie ſich unterſchiebt! alle Deine Streiche ſollen entdeckt werden. Warte Du nur! Du haſt mich ausgeſogen, ausgezogen, nackend bin ich jetzt, kein geſundes Paar Schuhe habe ich auf dem Leibe o ich will Dich! — Aber wenn ſie mich einließe? Warum ſchreye ich denn auch? hilft es mir etwas? Wer auf einen Nagel losſchlägt, weil

er ihn gestochen hat, der wird sich die Faust nur immer mehr zerritzen.

Aber wen seh ich? Gütige Götter! der alte Kallikles führt zwo Mägde gebunden hierher, eine ist das Mägdchen seiner Tochter — die andere ist Sura! — o Himmel wie schlägt mir das Herz! ich fürchte, ich fürchte, meine alten Verbrechen kommen an den Tag.

Vierter Akt.

Dritte Scene.

Kallikles, die zwo Mägde — Dinarchus in einiger Entfernung lauscht ihnen zu.

Kallikles. Ich habe euch noch nichts gethan, ihr seht ich bin der sanftmüthigste gelassenste Mann auf Gottes Erdboden: ich frag euch nur (giebt ihnen einen Streich mit einer Peitsche), bekennt nur (giebt ihnen noch einen), ihr seht, ich thu euch nichts. Obschon ihr von Schlangenart seyd und doppelte Zungen habt, so thu ich euch doch nichts (noch einen), wenn ihr mir nur alles aufrichtig gestehen wollt.

Ein Mädgen. Wir müssen ja wohl gestehen; die Stricke schneiden uns sonst die Hände noch entzwey.

Kallikles. Wenn ihr mir die Wahrheit sagt, sollt ihr sogleich loß seyn; macht ihr mir aber Gekräusels, so will ich euch eiserne Stricke um den Hals legen.

Dinarch. O Himmel, wenn ich doch nur errathen könnte, was er von ihnen erfahren will? Mein Herz schwebt zwischen Furcht und Hoffnung.

Zweites Mädgen. Ich habe nichts begangen, Herr Kallikles!

Kallikles. Aus einander, ihr Schlangen — so! — und sich keine Winke gegeben, ihr — wart ich will mich zwischen euch stellen, ich will die Wand zwischen euch seyn: so — nun rede Du!

Erstes Mädgen. Was soll ich reden?

Kallikles. Was hast Du mit dem Kinde gemacht, das meine Tochter gebohren hat?

Erstes Mädgen. Ich habs der Sura gegeben.

Kallikles. Nun still — (kehrt sich um) hast Du das Kind von ihr empfangen?

Zweites Mädgen. Ich hab es empfangen.

Kallikles. Schweig! kein Wort mehr, das ist genug gesagt.

Zweites Mädgen. Ich leugne es nicht —

Kallikles. Schweig sag ich! wenn euer Maul einmahl aufbricht, so läuft es bis in Ewigkeit. — Bis dahin sind ihre Aussagen überein gekommen.

Dinarchus. Ich Unglücklicher! mein Verbrechen iſt an den Tag. Es kann nicht mehr vertuſcht werden.

Kallikles (kehrt ſich wieder um). Nun ſage Du! wer befahl Dir, der meinen Enkel zu geben?

Erſtes Mädgen. Meine alte Frau.

Kallikles (kehrt ſich wieder um). Und Du! wer befahl Dir, ihn anzunehmen?

Zweites Mädgen. Meine Jungfer.

Kallikles. Und was haſt Du mit ihm gemacht?

Zweites Mädgen. Ich hab ihn zu meiner Frau getragen.

Kallikles. Was hat Deine Frau mit ihm gemacht?

Zweites Mädgen. Sie hat ihn meiner Jungfer gegeben.

Kallikles. Und was hat Deine Jungfer mit ihm gemacht? Sapperment!

Zweites Mädgen. Sie hat ihn für ſich behalten.

Kallikles. Für wen?

Zweites Mädgen. Für ſich.

Kallikles. Wie, was, wozu?

Zweites Mädgen. Zu ihrem Sohn?

Kallikles. Zu ihrem Sohn? Nun ihr Götter, den hat ſie ohne Schmerzen gebohren! der Junge iſt glücklich, er hat zwo Mütter und vier Großmütter: weiß der Himmel, wieviel Väter er haben mag! O ihr Weiber, welcher Verbrechen ſeyd ihr fähig, wenn ihr

Erſtes Mädgen. Dis Verbrechen fällt auf die Männer, Herr! Ihre Tochter kann nicht dafür, daß ſie ſchwanger wurde.

Kallikles. So? Du aber kannſt dafür, verwünſchte Hofmeiſterin! Du haſt ſie ſchön in Acht genommen.

Erſtes Mädgen. Ich wollte ſie vor allem in der Welt in Acht genommen haben, nur nicht vor einer Mannsperſon. Sie wiſſen, das iſt das ſtärkere Geſchlecht, wer kann dem widerſtehen?

Kallikles. Und kann ich Dich nicht dazu bringen, Kupplerin, daß Du mir ſeinen Namen ſagſt? Ich will Dich mit Zangen kneipen laſſen.

Erſtes Mädgen. Ich habe bis jetzt zu geſchwiegen, weil er nicht zur Stelle war. Weil ich aber höre, daß er von Lemnos zurückgekommen iſt

Dinarchus. Ich bin verſteinert! Sie wird mich nennen. Man hält jetzt das Halsgericht über mich

Erſtes Mädgen (ſieht ſich um). Ich ſehe ihn!

Kallikles. Rede!

Erſtes Mädgen. Er ſteht nahe bey der Wand.

Dinarchus. Ich bin weder todt noch lebendig: ſoll ich fliehen oder bleiben? o Angſt!

Kallikles. Wirſt Du reden?

Erſtes Mädgen. Dinarchus wars, dem Sie vormals Ihre Tochter zur Ehe verſprochen hatten.

Kallikles. Dinarchus und der in Lemnos?

Dinarchus (vor ihm knieend). Hier iſt er, zu Ihren Füßen und fleht um Vergebung. Ein unglücklicher Augenblick, in welchem der Wein ſich meiner Vernunft bemeiſtert

Kallikles. Immer auf den Wein die Schuld geſchoben, der ſich nicht verantworten kann! Der Wein trinkt euch nicht, ihr Herren, ſondern ihr ihn; euch liegt es ob ihn mit Maaß zu gebrauchen, wenn ihr weiſe ſeyd: ſeyd ihr aber ausſchweifend, ſo würdet ihrs auch ohne ihn ſeyn, ſo fällt die Schuld auf euch allein.

Dinarchus. Sie haben vollkommen Recht! ich geſteh es, daß ich ſchuldig, daß ich allein der Verbrecher bin.

Erſtes Mädgen. Da er ſein Verbrechen geſteht, Herr Kallikles

Kallikles. Schweig Du und geh nach Hauſe! bindet ſie loß! und Du andere, ſage Deiner Jungfer ſie ſolle mir meinen Enkel mit Gutem wiedergeben und Sie, Herr! kommen Sie vors Gericht!

Dinarchus. Warum, theureſter Mann? Seyen Sie mein Richter! ich erbiete mich, dieſen Schimpf durch eine rechtmäßige Verbindung wieder gut zu machen. Bewilligen Sie mir Ihre Tochter zur Gattin!

Kallikles. Ihr ſeyd Euer eigener Richter geweſen, junger Herr! ihr habt ſie genommen, eh ich ſie euch bewilligt hatte. Und nun verlangt Ihr zur Strafe, daß ich zu euren Thorheiten Amen ſagen ſoll? Nein, nein, es geht ſo geſchwind nicht. Wenigſtens müßt Ihr eine Geldbuße erlegen: ich ziehe euch für euren ungeheißenen Eintritt in meine Familie von dem beträchtlichen Heirathgut meiner Tochter ſechs Talente ab.

Dinarchus. O wie gutig Sie ſind!

Kallikles. Aber ſeinen Sohn ſchaff' er mir wieder, junger Herr, denn von dergleichen Umſatz bin ich kein Liebhaber. Seine Frau kann er noch heut Abend nach Hauſe führen, ſie hat ſchon einen andern Freyer gehabt, dem will ich ankündigen, es ſey ſchon Beſchlag auf ſie gelegt; wenn er vom Hochzeitsſchmauſe profitiren wolle, kann er heut Abend mit uns Euer Gaſt ſeyn (geht ab).

Dinarchus. Fort mit euch, Thorheiten der Jugend! O, wie will ich mich an der Buhlerin hier rächen! wie will ich ihr die ganze Größe

ihres Verluſtes fühlbar zu machen ſuchen! Sie ſoll mir meinen Sohn wiedergeben! — Vater und Sohn ſind auf ewig für ſie verlohren. Aber da iſt ſie ſelber! O ich weiß nicht, es iſt als ob ich einen electriſchen Schlag ins Herz bekam, ſobald ich ſie gewahr ward.

Vierte Scene.

Phroneſium. Aſtaphium. Dinarchus.

Phroneſium (vor ſich). O daß ich nur nicht zu viel Wein mit dem elenden Landjunker getrunken hätte! doch mein Herz iſt noch nüchtern, das Herz einer Kokette berauſcht ſich niemals. Die Sura hat mir geſagt, das untergeſchobene Kind gehöre dem Dinarchus und alles ſey entdeckt: ich glaube gar der ehrliche Pinſel wird es zurückbegehren. Mag ers! er bekommt jetzt ein groſſes Heyrathsgut. Still!

Dinarchus. Mademoiſelle! ich komme zu Ihnen, nicht um Ihnen Vorwürfe zu machen, ſondern Sie zu bitten — Sie haben mein vergangenes Vermögen in Händen — es ward Ihnen aufgeopfert und nie wird mich dieſes Opfer gereuen. — Sie haben aber auch mein künftiges Vermögen in Händen und ich komme, Ihnen dafür allein meinen Dank ſchuldig zu ſeyn.

Phroneſ. Was iſt, guter Freund? bin ich Ihre Vormünderin?

Dinarchus. So reitzend ſonſt Ihre Scherze ſind, — verzeihen Sie — ſo ſind Sie doch hier übel angewandt. Ich komme in einer ſehr ernſthaften Angelegenheit.

Phroneſ. Sie ſuchen Ihren Sohn?

Dinarchus (bey Seite). O Himmel! welch ein durchdringender Witz! welche nette Kürze in Ihren Antworten!

Phroneſ. Und wollen ſeine Mutter heyrathen? Und wollen mich verlaſſen? Aber ich muß Ihnen doch einen artigen Streich erzehlen. Ein Mäuschen hatte ſich zu weit in meine Kammer vorgewagt, es ſah mich und konnte in der Geſchwindigkeit ſeine vorige Zukunft nicht wieder finden. Armes Thier! dacht ich, du biſt verloren! Da ward ich gewahr, daß es zu einer andern Oefnung in der Wand herausſchlupfte. ich ſchloß daraus, es müßte mehr als ein Neſtchen haben.

Dinarchus (bey Seite). O die Verführerin! (laut) Kurz Madam! ich fodere meinen Sohn von Ihnen.

Phroneſ. Herr Dinarchus! Sie werden mir doch das Vergnügen nicht mißgönnen, nur noch einige Tage Mutter zu einem ſo liebenswürdigen Kinde zu heißen?

Dinarchus. Es kann nicht ſeyn.

Phroneſ. Es kann nicht ſeyn?

Dinarchus. Was würd' es Ihnen helfen?

Phroneſ. Viel, Herr Dinarchus! Mein Officier reiſt um drey Tage von hier ab. Wollen Sie mich um meine Ernte bringen?

Dinarchus. Ich wünſchte, es könnte geſchehen, aber es iſt unmöglich.

Phroneſ. Grauſamer!

Dinarchus. Noch eine Stunde laß ich ihn Ihnen: können Sie in der Zeit was mit ihm ausrichten

Phroneſ. Ich danke Ihnen. Wenns Ihnen zu Hauſe übel geht, Herr Dinarchus ſo denken Sie an das Mannſchen!

Dinarchus. Adieu ich werde in einer Stunde wiederkommen.

Phroneſ. Sie werden willkommen ſeyn.

Dinarchus. Nicht ſo gemeint! (geht haſtig ab).

Phroneſ. Armer Mann, was wollt ich nicht aus Dir machen! Laß nur ſeyn, jetzt iſt der Officier meine Feſtung; mein Ruhm und mein Vermögen fodern mich auf, ſie dem Erdboden gleich zu machen. Herr Dinarchus, wir werden zeitig genug vor Ihre Mauren rücken.

Aſtaph. Still Mamſel! da kommt

Phroneſ. Wer?

Aſtaph. Der hochwohlgebohrne Vater zu

Phroneſ. Macht Euch fertig!

Fünfter Auftritt.

Erſte Scene.

Stratophanes, einen Bedienten mit einem Beutel hinter ſich. Phroneſium. Aſtaphium. Hernach Stradar.

Stratophanes. O Liebe! Liebe! was für eine Execution biſt Du! Jetzt komm ich wie ein verurtheilter Verbrecher und bringe meine Geldſtrafe für die Beleidigungen, die ich von ihr empfangen habe. Damit ſie meine vorigen Geſchenke nur einmal gnädig anſehen möge, bring ich ihr — ein neues Geſchenk! Aber da ſteht ſie ja Herz gefaßt, Kriegsgott! Wie gehts Madam?

Phroneſium. Was haben Sie ſich darum zu bekümmern?

Stratoph. Es iſt genug! ich bin genug gedemüthigt

Phroneſ. Können Sie denn nicht aufhören einem beſchwerlich zu fallen?

Stratoph. Aſtaphium! ſage mir doch, was hab ich verbrochen?

Aſtaphium. Sie ſollen uns mit Frieden laſſen!

Stratoph. Göttin! Cythere! ſieh hier Deinen keuchenden Mars zu Deinen Füſſen! Wenn ich Dich beleidigt habe, ſieh, hier leg ich ein Pfund Gold vor Dir nieder! lächle mir nur einmal wieder, du Sonne!

Phroneſ. Und das mit einem ſo emphatiſchen Thon ausgeſprochen, Herr Stratophanes? Es iſt eine Frage, ob das Gold ſich nicht in Silber oder Kupfer verwandeln wird, wenn ichs anrühre. Das Kind muß eine Wärterin haben, eine Wäſcherin, eine Amme, die Amme muß den ganzen Tag vollauf zu eſſen haben, und den beſten älteſten Wein Nacht und Tag trinken, Holz muß da ſeyn, Kohlen müßen da ſeyn, Küſſen, Windeln, Wiegen, Oehl, Mehl, alles muß da ſeyn, alles muß angeſchaft werden und wovon? Oder meynen Sie, daß man das Kind eines Herrn Hauptmanns mit Pappe auffuttern ſoll?

Stratoph. Ich weiß alles — nehmen Sie alſo dieſes Geſchenk an.

Phroneſ. Wenig genug, bey meiner Ehre.

Stratoph. Ich will noch ein Pfund Gold dazuthun.

Phroneſ. (ſeufzend). Wenig genug!

Stratoph. Befehlen Sie wieviel es ſeyn ſoll — und Sie ſollens haben. — Jetzt ſind Sie doch zufrieden? Zur Ausſöhnung (will ſie küſſen).

Phroneſ. Laßen Sie mich gehen!

Stratoph. Nichts? Sie ſtoßen mich zurück? Ha dieſer Tag koſtet mich zehn Pfund und ich habe noch nichts von Ihnen gewonnen.

Phroneſ. (zu dem Bedienten mit dem Beutel). Tragt ihn in meine Kammer!

Strabar (kommt heraus). Wo bleibſt Du, mein Schatz! wie ein durſtiges Vieh nichts ſchaffen kann, ſo lieg ich auf Deinem Kanapé und kann nicht leben, nicht ſterben, weil mich nach Dir durſtet. Was machſt Du hier draußen, meine Herzallerliebſte? Willſt Du mich denn verſchmachten laßen?

Stratoph. Was iſt das für ein Kerl hier?

Phroneſ. Ein beſſerer Freund als Sie.

Stratoph. Als ich — als ich? Hundert Schock Millionen, Quadrillionen.

Phroneſ. Ich bitte Sie, machen Sie ſich nur nicht wieder unnütz.

Stratoph. Jetzt da Sie mein Gold haben, gehen Sie von mir?

Phroneſ. Ich komme, liebſter Monſieur Strabar! Was fehlt Ihnen?

Strabar. Du mein einziges Vergnügen!

Phronef. Iſt es Ihr Ernſt? bin ich das?

Strabax. Ich weiß wohl daß ich einfältig bin und daß Sie mich nur zum Narren halten: aber meine Liebe und Zärtlichkeit iſt ſo großmächtig, daß ich mich darüber freue, daß Du Deinen Spaß mit mir treiben thuſt.

Phronef. (umarmt ihn). Dafür muß ich Sie küſſen (küßt ihn lange).

Strabax. Küſſen Sie, küſſen Sie, he he he, ſo lange Sie wollen!

Stratoph. Vor meinen Augen! daß Dich tauſend Granaten! — Weib, den Arm ihm vom Halſe, oder Dich und Deinen Galan — (zieht den Degen).

Phronef. (ſieht ihn gelaßen an). Herr Hauptmann! mit Eiſen gewinnt man mich nicht.

Stratoph. Einen ſolchen Nebenbuhler?

Phronef. Ich erinnere mich von einer gewiſſen Danae geleſen zu haben, die Jupiter bloß mit Gold erobert hat.

Stratoph. Einen ſo ſchmutzigen, rauhen, ungeheuren Nebenbuhler!

Phronef. (immer noch an Strabax Halſe). Der aber die Kriegskunſt wohl verſteht.

Strabax. Ich hab ihr Gold gegeben!

Stratoph. Ich nicht? Ich nicht?

Phronef. Sie nicht mir — ſondern Ihrem Kinde.

Strabax. Ich hab aber kein Kind von Ihr geſehen und doch hab ich Ihr Gold gegeben.

Stratoph. Potz Himmels Granaten!

Phronef. Laßen Sie mich auch etwas für mich thun!

Stratoph. Ich will Dir noch ein halb Pfund Gold dazu legen — noch eins — alles was ich habe — Hören Sie Herr Strabax! Trauen Sie dieſer nicht — Sie hat mehr Liebhaber als Blutstropfen in ihren Adern.

Strabax. Was Herr? redſt Du Uebels von meiner herzallerliebſten (greift nach dem Degen), den Augenblick heraus — Entweder ſteh mir ſie ab, oder —

Stratoph. Ich hab Ihr Gold gegeben —

Strabax. Und ich Silber —

Stratoph. Und ich Purpur und Galanterien —

Strabax. Und ich Schaafe und Wolle — und werde ihr noch viele andere Sachen geben, die ſie von mir verlangen wird.

Phronef. Friſch Herr Strabax! Sie haben das meiſte Recht an mich —

Strabax. Es wäre beſſer, Herr, Du fochteſt mit großen Thalern als mit Worten um ſie!

Phroneſ. Vortrefflich Herr Strabax! ein ſolcher Zweikampf macht mir zehnmal mehr Vergnügen —

Stratoph. Gut Herr! (wirft den Degen weg und zieht einen Beutel aus). Fangen Sie an, guter Freund! Wir wollen ſehen —

Strabax (ſchnallt ſich einen Gürtel voll Geld von der Weſte los). Wir wollen ſehen! Fang Du zuerſt an, Herr Hauptmann!

Stratoph. Hier iſt ein Talent Silber — Philippiſches, Herr Strabax! — da Phroneſium!

Phroneſ. Gut, Herr Hauptmann!

Stratoph. Nun Monſieur Strabax! Wirds bald? Ihr Gürtel iſt zugenäht, glaube ich. Nein, Sie machen ihn nicht auf.

Phroneſ. Laſſen Sie ſich doch nicht auslachen, Herr Strabax! Fürchten Sie ſich für jemand?

Strabax. In der That — ich wollte wohl — nein ich fürchte mich nicht — aber — ich habe dort in der Kammer den Stratilax meinen Kerl geſehen — und aufrichtig zu ſagen, dis iſt das Geld für die Hämmel, die der Fleiſcher in unſerer Nachbarſchaft meinem Vater abgekauft hat und ich muß es noch heut Abend meinem Vatter abgeben, ſehen Sie wohl —

Stratoph. Alſo hab ich geſiegt!

Phroneſ. Pfuy pfuy Monſieur Strabax, das hatte ich mir von Ihnen nicht vorgeſtellt. — Kommen Sie Herr Hauptmann!

Strabax (weint). Nein, nein — hier haſt Du den ganzen Gürtel, meine Herzallerliebſte! — Laß mich nur heut Nacht in Deinem Bette ſchlaffen!

Phroneſ. (liſpelt ihm ins Ohr — er geht ab). Gehen Sie voran, Herr Hauptmann — (Stratophanes geht hinein). So muß man die Liebhaber rupfen! Den einen habe ich gegen die Nacht zu mir beſtellt — der andere wartet hier drinnen auf mich. Aſtaphium, nimm dieſen Gürtel und verwahr' ihn! ich gehe zu meiner guten Freundin, fertige Du beyde ab, denn ſie ſind mir beyde gleich unausſtehlich.

Denenjenigen, meine Herren! die in dieſem Stück nichts als unanſtändige Scherze zu finden glauben, muß ich das: „Hieraus ſehen und lernen wir" beyfügen, damit ſie einen Dichter, der höhere Entzwecke hatte, als sentinam populi Romani zu lachen zu machen, nicht mit

Possenreißern in eine Klasse werfen. Doch ich müßte sehr weit ausholen, um dem Plautus Gerechtigkeit zu verschaffen: weil ich also über diese Sache weder mit der gehörigen Freiheit und Muße reden kann, noch darf, noch mag, will ich lieber ganz stille schweigen und in Ermangelung anderer Zeugnisse, das vom Camerarius hersetzen. Den Innhalt des Stücks werden Sie mir schenken, da Sie es jetzt selber ganz gehört.

„Dieses ist das andere von den Plautinischen Lustspielen, welches dem Cicero vorzüglich gefallen, wie man aus seinem Cato sehen kann, wo er den Cato selbst redend einführt: ‚Wie freute sich Naevius über seinen Punischen Krieg, wie Plautus über seinen Trukulentus und Pseudolus!' Allein eben dieses Lustspiel ist so verstümmelt auf uns gekommen, als noch keins von allen Plautinischen. Indessen läßt sich von der Vortreflichkeit dieser Ruinen selber auf das Gebäude einen Schluß machen. —

Meisterhaft aber ist in diesem Stück der Leichtsinn, die Treulosigkeit und Verderblichkeit der sogenannten Koketten geschildert worden, und wie wahnwitzig für ihre eigene Glückseligkeit die Lockspeise der Wollust Jünglinge machen könne, die nicht aus ihrer Hut sind. — Ferner ist der Character derjenigen Art Leute sehr gut getroffen, welche von Eigendünkel aufgeschwellt, Schönheit, Tapferkeit und alle Vortreflichkeiten allein zu besitzen glauben und weil sie gemeiniglich von allen dem desto weniger haben, jemehr sie sich darauf einbilden, am Ende aus einiger traurigen Erfahrung lernen müssen, daß die ganze vernünftige und unvernünftige Welt sie nur zum Besten gehabt" —

Ich setze noch hinzu, daß wer die Kunst besitzt Sokratisch zu lachen, aus diesem wie aus allen andern Lustspielen unsers muntern Komikus mehr Wahres Gutes und Schönes sehen und lernen wird, als aus allem faden Geschwatz auf unsern heutigen Bühnen, das weder vergnügt noch unterrichtet, in welchem der Weise zur Tabaksdose die Zuflucht nimmt, derweile der Thor für Langerweile in die Hände klopft.

III. Henriette von Waldeck

oder

Die Laube.

In der Erzählung „das Tagebuch", welche Lenz unter dem warmen Hauch der Freundschaft mit Goethe im Sommer 1775 schrieb, verarbeitete er noch einmal die Beobachtungen und Erfahrungen, die er als Gefährte der kurländischen Junker v. Kleist in Straßburg gesammelt hatte. Dann verdrängte die Liebe zu Fräulein Henriette Luise von Waldner-Freundstein die alten Bilder. Seine Phantasie beschäftigte fortab die Aufgabe, einen glücklichen Ausgang dieser Wünsche seiner Seele zu finden, und er führte deshalb in Dramen und einer Erzählung die erträumte Lösung dichterisch aus. „Die Freunde machen den Philosophen", welche vor der Verlobung der Angebeteten mit dem Freiherrn Siegfried von Oberkirch geschrieben sind, sehen den Verlust durch eine standesmäßige Heirath derselben voraus, befriedigen aber schließlich den schon verzweifelten Liebhaber durch ein Abkommen, gegen welches der erste Schluß der Goetheschen Stella kindliche Unschuld athmet.

Als dann Fräulein von Waldner die Braut und am 1. April 1776[1] die Gattin des „fremden" Mannes wirklich geworden war, wiegte sich Lenz, nachdem der erste Sturm der Verzweiflung durch

[1] Brief Röderers an Lenz vom 16. April 1776. Die Trauung fand um 12 Uhr Mittags in der Neuen Kirche zu Straßburg statt.

ihn hindurchgebraut war, seinem Wesen gemäß in den Traum ein, das Geschehene sei nicht wirklich, sondern eine Täuschung; und er benutzte die alles vermögende Gestalt Goethes, um wenigstens in der Phantasie die verschlungenen Knoten zu seinen Gunsten zu lösen. So entstunden im Sommer 1776 zu Weimar und Berka die Laube und der Waldbruder.

Henriette von Waldeck ist der eigentliche Titel der „Scene". Lenz braucht aber in den Briefen und Vermerken, welche unser Stück erwähnen, den Namen der Laube dafür nach dem Schauplatz, in und vor welchem die Abwickelung der empfindsamen Liebesgeschichte vor sich geht. In dieser Laube hatte Constantin Jahre lang mit Henrietten und gleichzeitig mit Antoinetten vertraulich verkehrt. In dieser Laube eröffnet Baron Waldeck seiner Tochter, daß er sie einem vornehmen und reichen Manne bestimmt habe; in diese Laube kehrt Constantin, der in die Welt gegangen war, sein Glück zu verbessern, auf die falsche Nachricht von der Vermählung Henriettens mit seinem Freunde Wangoff zurück, um für immer Abschied zu nehmen, und hier bewirkt schließlich der Freund das von Lenz für sich selbst erflehte: der Liebende kriegt die Geliebte doch!

Welche Stelle in dem Liebes- und Freundschaftsleben der Klopstockschen Zeit die Lauben hatten, ist bekannt[1]; Klopstockische Einflüsse äußern sich bei Lenz nicht selten. Aber auch in der Goetheschen Luft grünen Lauben. In jener Laube des Sesenheimer Pfarrgartens hatte Goethe mit Friederike geschwärmt und Lenz im Sommer 1772 gesessen, mit dem lieben Mädchen von dem gemeinsamen Freunde gesprochen oder gar als Vertreter des Landpriesters auf eine Predigt studirt. Im Goetheschen Garten vor Weimar war grade im Sommer 1776 eine Laube die Stätte der heitersten Freundschaft und begehrender Liebe. Ende Juni jenes Jahrs schrieb Cornelia Schlosser an Frau von Stein: „Meines Bruders Garten hätt ich wohl mögen blühn sehn, nach der Beschreibung von Lenzen muß er ganz vortrefflich seyn, in der Laube unter euch Ihr Lieben zu sitzen — welche Seeligkeit"[2].

[1] Einige Belege hatte ich in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte VII 381 f. gegeben.

[2] Goethes Briefe an Frau von Stein I. 62. 2. Aufl.

In Weimar ist das kleine Stück, wie es in erster Gestalt vor uns liegt, geschrieben worden; die Namen Constantin und Philipp verweisen es deutlich dahin. Höchstens kann es unter den noch nicht gestalteten Embryonen gelegen haben, denen Lenz, wie er am 14. März 1776 an Merck schrieb, auf seiner Reise Gestalt geben wollte. Vielleicht ist es in den ersten Wochen des neuen Lebens entworfen. Lenz schenkte das Manuskript Goethe; es gefiel ihm selbst, weil es ausführte was er für sich wünschte. Auf einem abgerissenen Blatt mit allerlei Notizen aus jenen Monaten lesen wir: „Durch Herder und Hartknoch oder durch Spener[1] etwas an meine Schwester Liesgen schicken, etwa das Familiengemälde oder die Laube oder sonst was Gutes, Schönes." Am Rande desselben Blattes steht: „Alle meine lieben Sachen abschreiben eh ich wegreise. Das ist die Laube und Catharine." Unter der Abreise ist die Flucht in eremum gemeint, wie Wieland Lenzens plötzlichen Aufbruch nach Berka nannte, wo er sich sammeln und arbeiten wollte.

Aber er kam dazu nicht und bat später von seinem Walddorfe aus den getreuen Philipp Seidel, der sein Geschäftsträger war, ihm außer der nöthigen Wäsche auch eine Abschrift der Laube zu schicken. Er erhielt aber von ihm das Original und begann zweimal ansetzend eine Umarbeitung, brachte sie jedoch, soweit das vorhandene schließen läßt, nicht zu Ende. Der Waldbruder mochte ihn um so mehr von der Laube abziehen, als er durch die Veränderung des Motivs in der letzteren das warme Interesse an dem Stücke verloren hatte.

In den letzten Weimarschen Tagen wollte nun Lenz die Laube als Ersatz für den Engländer benutzen, den er am 23. November an Reich in Leipzig geschickt hatte, aber sofort wieder gegen etwas anderes austauschen wollte. Er bat Goethe vor seiner Abreise zwei Manuskripte, die er ihm früher gegeben, dafür an den Buchhändler zu schicken, unter denen dieser wählen sollte. Daß die Laube darunter war, ergibt ein Billet Ph. Seidels vom 30. November an Lenz, worin es heißt: „und dann hat letzthin der Herr Geh. Legat. Rath nach

[1] Herders, des damals noch in Bückeburg weilenden, Verbindung mit Hartknoch in Riga erschien ihm als beste Gelegenheit nach Livland. Der Buchhändler Spener ward damals in Weimar erwartet, auch er erschien ihm für die Besorgung eines Packetchens an die Schwester geeignet.

der Laube gefragt, ich weiß nicht warum, wollte Ihnen aber sagen." Goethe fand sie begreiflicherweise nicht unter seinen Papieren[1] und Lenz hatte vergessen, daß sie ihm Philipp nach Berka geschickt hatte. So blieb die Laube unter den Sachen, die er mit sich auf seine traurigen Lebenswege nahm, und für den Engländer wanderte kein Ersatz nach Leipzig, sondern er ward dort gedruckt.

Die erste und allein durchgeführte Bearbeitung der Henriette von Waldeck[2] hat als Personen: Baron v. Waldeck, Henriette seine Tochter, Herr von Gangolf ein Verwandter und Constantins Freund, Antoinette seine Gemahlin und Henriettens Cousine, Constantin ein verarmter Vetter von Waldeck, Philipp sein Diener.

Waldeck ist statt Waldner gesetzt. Aber der Anklang schien dem furchtsamen Lenz bedenklich und er schrieb daher aus Berka an Philipp Seidel: „Bitten Sie doch, lieber Philipp, daß der Doktor[3] in sein Manuskript anstatt Henriette von Waldeck schreibt H. von Warbeck, Baron Warbeck, und schreiben Sie auch so ab. Es hat seine großen Ursachen!" Echt Lenzisch!

Daß sich der Dichter hinter den Namen Constantin versteckte, verräth seine Neigung für den weimarischen Prinzen, der gleich ihm unglücklich liebte. Auf einem Blatte mit allerlei Rechenexempeln findet sich folgende Bemerkung von Lenzens Hand: „Ein gutes Wort noch hinzuthun für Prinz Constantin.

Sie sagt — Alle diese Vortheile kann ich mit einem Worte zu nichte machen.

Er. Was ist das für ein Wort?

Sie sagt Constantin."

Diese Worte waren sicher zur Einschiebung in das Gespräch des Barons Waldeck mit seiner Tochter bestimmt, worin er ihr die Vorzüge des von ihm gewählten Bräutigams auseinander setzt.

Daß Gangolf niemand anders als Wolfgang Goethe ist,

[1] Zwei Briefe von Lenz an Reich vom 21. November 1776, und zwei Billete Goethes an denselben, Goethes Briefe an Leipziger Freunde. S. 228. (1. A.)

[2] Von Lenz selbst auf 2½ Foliobogen niedergeschrieben.

[3] In der mir vorliegenden Abschrift ist Doctor nicht deutlich, kaum kann man aber anders vermuthen. Die Worte stehen auf der Rückseite eines nach aller Wahrscheinlichkeit aus Berka geschriebenen Billets.

braucht kaum der Andeutung, ebenso wie Philipp ein dankbares Compliment für dessen Bedienten sein sollte.

Die Anlage des kleinen Stückes ist sehr einfach. Es beginnt mit der Mittheilung des Vaters an Henriette, daß er sie, um seine Familie mit einem altadligen und einflußreichen Geschlechte zu verbinden, dem Herrn v. Rosenberg (nachher Kirchhayn genannt) zur Frau bestimmt habe. Henriette bekennt nun in ihrer Bestürzung ihre Liebe zu dem Vetter Constantin, welche der alte Baron für ungefährliche Freundschaft gehalten hatte, da er beide für viel zu vernünftig hielt, als daß sie bei Constantins Armuth an eine Heirath denken sollten. Man wird hierbei an die Geschichte von St. Preux und Julie l'Etange in Rousseaus Neuer Heloise erinnert. Zwar ist Constantin kein roturier wie St. Preux, aber seine Armuth stellt ihn einem solchen fast gleich und Baron Waldeck betrachtet eine Ehe seiner Tochter mit ihm als Misheirath. Lord Eduard Bomstons Fürsprache für St. Preux vergleicht sich der thätigen Theilnahme Gangolfs an Constantins Schicksal.

Constantin ist seit längerer Zeit in die Welt gegangen, hat bei Hofe gute Aufnahme gefunden und sich im Kriege ausgezeichnet, nach dem Frieden aber in einem hessischen, nach Amerika verkauften Regiment anwerben lassen, weil er durch einen Brief Antoinettens Henriettens Vermählung mit Gangolf erfuhr. Dieser Brief war von Gangolf angestiftet, um Constantin dadurch zur raschen Heimkehr zu bringen; der Freund hoffte dann noch den Plan des Barons durchkreuzen zu können.

In der 2. Scene erscheint Constantin mit seinem treuen Philipp, gebrochen und verzweifelnd vor der Laube. Antoinette und der alte Waldeck kommen, er bleibt stumm gegen sie. Als sich auch Gangolf und Henriette einfinden, bricht er in heftige Anklagen aus. Gangolf vertheidigt sich in langer Rede und erklärt, er habe Henrietten nur geheirathet, um sie für Constantin gegen andre Bewerber zu retten[1]. Der Vater merkt die List, und als ein Brief vorgezeigt wird, wonach Constantin eine Obristenstelle sicher hat, wird er nach-

[1] Lenz veränderte während der Arbeit ein Stück des Schlusses, indem er das frühere durchstrich. Wir geben das getilgte hinter A.

giebig. Die Vorspiegelung der Verheirathung Henriettens mit Gangolf zerfließt nach einiger Prüfung des Verliebten auch noch und der weichliche sentimentale Vetter erhält Henriette.

Die Anwerbung Constantins bei den Hessen ist Abspiegelung der Thatsache, daß Lenzens Freund v. Lindau Anfang 1776 in dem Wuthgenauischen Regiment, das der Landgraf von Hessen-Kassel in den amerikanischen Krieg verschacherte, eine Leutenantstelle angenommen hatte. Aber noch näher steht, daß Lenz selbst bei seiner verzweifelten Straßburger Lage für den Vorschlag seines Freundes, den ihm dieser am 9. Febr. 1776 obenhin machte, mit ihm nach Amerika zu gehn, Lust empfand. Er schrieb damals an Frau Sophie von La Roche über diese Absicht. Freilich war im März nicht mehr die Rede davon.

Auch im Waldbruder wird der hessisch-amerikanische Dienst verwerthet. Lenz hielt sich ja sein Leben lang für ein militärisches Genie.

Von der zweiten Bearbeitung sind zwei Foliobogen erhalten, welche durch einen Längenschnitt in der Mitte zur Vernichtung bestimmt scheinen. Die Handlung wird auf ihnen von dem geänderten Anfang bis nahe dem Schluß geführt.

Ferner erhielt sich ein Folioblatt, auf beiden Seiten beschrieben, das die zweite Scene dieser Umarbeitung in anderer Fassung gibt. Es scheint der Rest eines ersten Versuchs der Umgestaltung, da hier der Freund noch Gangolf heißt, während er auf den zwei Folioblättern wie im Waldbruder Rothe genannt wird.

Lenz hatte in Weimar bald nach seiner Ankunft Goethes Erwin und Elmire kennen gelernt, das zierliche Singspiel, welches am 24. Mai, am 4. und 19. Juni 1776 auf dem fürstlichen Privattheater gegeben ward und an dem die Herzogin Amalia sich als Componistin erprobt hatte. Schon das Maiheft des Merkurs brachte Lenzens Lobverse auf die Musik zu Erwin und Elmire[1].

Zwischen Erwin und Constantin besteht innere Vetterschaft. Erwin ist gleich diesem in die Welt gegangen. Er war bei Hofe beliebt. Seine Geschicklichkeit, sein Talent ersetzten den Mangel des Reich-

[1] Teutscher Merkur XIV, 197.

thums. „Hätte er warten können! er iſt von gutem Hauſe, ihm wird' es an Verſorgung nicht gefehlt haben[1]". Elmire hatte ihn aber durch Kaltſinn zur Verzweiflung und Entfernung gebracht.

In der Umarbeitung der Laube hat Lenz dieſes Motiv ſich angeeignet. Conſtantin war von Henriette auf eine Probe feſter Treue geſtellt worden, er bleibt nun aber länger aus als ſie gewünſcht, ſie zweifelt an ihm, ſpricht, daß ſie ihn haſſe und nichts mehr von ihm wiſſen wolle und Rothe hält es daher für dringend geboten, ſeinen Freund durch die Vorſpiegelung ſeiner eignen Heirath mit Henrietten zurückzubringen. Den Vater und deſſen Plan zu einer Vermählung Henriettens hat Lenz hier ganz fallen laſſen. Conſtantin kehrt heim, um für immer Abſchied zu nehmen; aber in einer zärtlichen Laubenſcene findet ſich das Paar in ſeine Liebe und ſein Glück zurück.

Aber nicht allein das Motiv hat Lenz von Goethe copirt, ſondern auch die Form. Er verſuchte nun ein Singſpiel, auch darin kein glücklicher Nachahmer Goethes, denn er hatte weder Talent noch Verſtändniß für dieſe Gattung. Er läßt Henrietten drei, Conſtantin ein Liedchen ſingen und ihre Reden damit unterbrechen, das iſt alles. Die ſceniſche Anweiſung vor der erſten Geſtalt der zweiten Scene lehrt, daß die Verſe zum ſingen beſtimmt waren. Es gelang hier wenigſtens dem Dichter eines ſeiner ſchönſten Gedichte „Ich komme nicht dir vorzuklagen[2]."

In dem Schauplatz der Umarbeitung treten Weimariſche Eindrücke ſichtlich heraus: Dämmerung, Mondſchein, ein Garten am Waſſer, ein ſanft rauſchender Waſſerfall.

Für das innere Leben von Lenz iſt die Laube ein nicht unwichtiges Denkmal. Ihre äſthetiſche Bedeutung iſt nicht groß.

[1] Erwin und Elmire — Göttingerſches Taſchenbuch von 1775. S. 14.

[2] Von mir zuerſt zum Druck beſorgt in „Drei Gedichte von Jac. M. R. Lenz. Zu Weihnachten 1882 einbeſchert. Als Handſchrift gedruckt.

Erste Bearbeitung.

Henriette von Waldeck,

eine Scene.

Baron von Waldeck.
Henriette, seine Tochter.
Herr von Wangolf, ein Verwandter und Constantins Freund.
Antoinette, seine Gemalin, Henriettens Cousine.
Constantin, ein verarmter Vetter von Waldeck.
Philipp, sein Bedienter[1].

Der Schauplatz auf dem Ritterſitz des Baron Waldeck: eine Laube im Garten.

Erste Scene.

Waldeck, seine Tochter, Wangolf, Antoinette[2].

Waldeck. Meine Tochter, ich muß dir eine angenehme Nachricht sagen, und es ist mir lieb, daß Wangolf und seine Frau dabey sind. Ich denke du bist wohl recht vergnügt auf ihrer Hochzeit gewesen? Du kannst dich ja noch nicht erholen.

Henriette. Ja gnädigster Vater, ich habe getanzt, als ob es das letzte mal wäre. Aber warum hatten Sie auch so wenig Frauenzimmer und ließen mich die Honneurs vom Hause machen?

Waldeck. Ich wußte wohl, daß dir damit ein Gefallen geschah. Du hast ja von Jugend auf keine größere Narrheit gehabt als das Tanzen.

Henriette. Seit einiger Zeit nicht mehr so, gnädiger Vater. Wenn die Jahre der Vernunft kommen, ändert sich das.

Wangolf (ihr ins Ohr zischend). Seit Vetter Constantin zur Armee abgegangen ist.

Henriette (wird roth und schlägt ihm mit einer Maienruthe, die sie in der Hand hat, auf die Finger).

[1] Von Lenz in dem Personenverzeichnis weggelassen.
[2] Weggelassen von Lenz.

Waldeck. Nun Kinder, es ist mir lieb, daß ihr zusammen seyd. Ich habe Henriette etwas anzutragen, und in eurer Gegenwart. Kind, es ist Zeit, daß wir auch mit dir auf etwas solides denken, du bist das einzige Kleinod unserer Familie, ich habe mir deine Erziehung nicht umsonst so sauer werden lassen. Denn wie du da gehst und stehst, mußt du nicht denken, daß du mir keine Sorgen gemacht hast (umarmt sie). Mein einziges Kind! — Weine nicht, ich will keine Erkenntlichkeit als dein Glück. Hat dir Gangolfs Abentheuer mit deiner Vetterin keine Lust gemacht?

Antoinette. Wenn Vetter Constantin nur wieder da wäre!

Waldeck. Nun wollen wir den nur aus dem Spiel lassen! Es ist einmal Zeit, daß unsere Familie sich an eine andere anschließt, die durch ihren Reichtum und Ansehen ein Dutzend von unsern Schöckern[1] wieder in die Höhe wiegt, deren Ursprung kein Mensch weiß, oder die geschwind aufgeschossenen, die bürgerlichen Edelleute, die mit ihrem Gelde Geburt und Verdienst Trotz bieten, und von den Unruhen des letzten Krieges gevortheilt haben, sich durch Lieferungen, die den Staat arm machten, Reichthum und Adel zu erwerben, in der ihnen schuldigen Ehrerbietung erhält[2]. Ich bereue nichts, was ich mir um dich kosten lassen, ich hätte ein Königreich für dich hergegeben (Henriette zittert und lehnt sich auf Antoinetten), aber ich möchte nun auch die Früchte davon sehen. Kurz und gut, mein Kind, Rosenberg hat um dich angehalten; du kennst ihn, ich will dir keine Beschreibung deines Glückes machen, du mußt es fühlen.

Henriette (sinkt auf die Bank).

Waldeck. Entschließe dich! einer unserer reichsten und vernünftigsten Edelleute' — Geschwind, liebes Kind! da ist nichts bey zu bedenken, ich muß Ja oder Nein haben!

Henriette. In dieser Laube, mein Vater —

Waldeck. Was willst du mit der Laube?

Gangolf. Bester Onkel, sie ist noch zu sehr bestürzt — wenn Sie ihr Zeit ließen!

---

[1] nd. und md. Schecker, d. i. Schöcker: Lübben Mittelniederdeutsches Wörterb. 4, 61. Bremisches Wörterb. 4, 669. Sanders Wörterb. 3, 876.

[2] Der Satz „deren Ursprung — Ehrerbietung erhält" ist als Zusatz geschrieben nach den Worten „für dich hergegeben", aber für die Stelle, an der er hier steht, durch Verweisungszeichen bestimmt.

Waldeck. Ich weiß nicht was in einem Antrag von der Art beſtürzendes liegen kann? Du weißt ich liebe dich mehr als mich ſelber; ich weiß wohl, daß eine jugendliche Leidenſchaft dir einmal Zeitvertreib machte, und es freute mich, daß du das Zutrauen zu mir hatteſt, mir kein Hehl davon zu machen. Aber ich weiß auch, was man von alle den Narrheiten zu halten hat; man darf nicht immer tändeln, meine Tochter; man muß auch einmal ernſthaft werden. Deinem Vetter gehts wohl, er wird den Dienſt immer beſſer ſtudiren, er wird ein rechtſchaffner Mann werden und ſeinem Vaterlande nutzen. Wenn er wieder kommt, er wird ſich über dein Glück freuen.

Henriette (ihm zu Füßen). Ach mein Vater!

Waldeck (halb erzürnt). Was iſt das?

Gangolf und ſeine Frau (gleichfalls knieend). Gnädigſter Onkel!

Waldeck. Was wollt ihr? was willſt du?

Henriette (öffnet ſich die Bruſt). Den Tod, mein Vater! — Sie haben mir das Leben gegeben, Sie haben mich ſeinen Werth kennen lehren. Nehmen Sie ihr Geſchenk wieder — aber um Ihrer Ruhe willen verderben Sie es nicht! Ich will mich nicht beklagen, ich habe lange genug gelebt, bin glücklich genug geweſen!

Waldeck. Hab ichs doch gleich gedacht, das verwünſchte romantiſche Zeug wird dir den Kopf nehmen. Du, Henriette, du, das Muſter aller deiner Geſpielinnen, aller Fräuleins in der ganzen Gegend, die mit ihren Romänchen blindlings in die Welt hinein taumelten, du die mir an Conſtantin ſo oft gerühmt hat, daß er ſo ganz und gar nichts von romantiſchen Grillen hielte, ſondern ſo geſetzt, ſo ſtandhaft über den Punkt dächte, als ich nur immer denken kann!

Gangolf. Eben darum, gnädigſter Onkel —

Waldeck. Was ſchwatzt ihr?

Antoinette. Er wollte es ſo weit bringen, daß er auch in den Augen der Welt eine wünſchenswürdige Parthie für Henrietten würde.

Waldeck. Grillen!

Gangolf. Er hat ſich Freunde bey Hofe erworben, der König iſt ihm beſonders gut, und bey der Armee hat er auch viel Lob. Er hat verſchiedne wichtige Poſten vertheidigt, er wäre vielleicht als General zurückgekommen —

Waldeck. Herzog Michel!

Gangolf. Haben wir denn nicht die Briefe vom Herrn v. Rehfeld?

Waldeck. Daß er unter die Soldaten gegangen!

Gangolf. Sie wissen die Ursache. Und wenn der König sie erfährt, wird er ihn bedauern, und aus Rührung über diese Begebenheit ihm eine Stelle geben, die alle seine und Ihre Wünsche befriedigt.

Waldeck. Er hat erfahren du habst meine Tochter geheurathet — Es ist ein Qui pro quo gewesen — desto besser — er ist also jetzt gefaßt, sie zu verlieren — laßt uns von der Gelegenheit Gebrauch machen, es geht in einem hin.

Antoinette. Es ist nicht möglich. Sie können nicht so grausam seyn!

Waldeck. Was begreift ihr, junge Leute. Eine Parthie wie diese schlägt sich nur einmahl aus, und hernach haben wir die beständige Feindschaft unter zwey Häusern, deren Vereinigung —

Gangolf. Wenn ich aber über mich nähme Kirchhayn[1] selbst von diesem Gedanken abzubringen?

Waldeck. Herr Mediateur, sie sind gar zu dienstfertig! — Kurz und gut, meine Tochter, nimm deine Vernunft zusammen, und sey was du immer warst, ein Muster eines gesetzten Frauenzimmers. Es hat dir (sic) noch nie gereut, wenn du mir gefolgt bist, und ich hoffe ich habe dich nicht umsonst so lieb gehabt. (Geht ab.)

Henriette (fällt Antoinetten in die Arme). In dieser Laube — wo wir so oft beyde auf seinen Knien gesessen und er zu unsern kindischen Versprechungen für Freude geweint hat!

Antoinette. Warum sagtest du ihm das nicht?

Gangolf. Lassen Sie nur Constantin kommen, es wird sich vielleicht alles noch geben. Nach seinem letzten Briefe an meine Frau kann er nicht lange mehr wegbleiben; ich will derweile hinaufgehn und an unserm Alten stimmen (ab).

Henriette. Du schriebst ihm, daß ich verheurathet wäre?

Antoinette. Und an Gangolfen dazu, seinen besten Freund. Wie das den armen Menschen quälen muß!

Henriette. Er sey unter die Hessen gegangen —

Antoinette. Um nach Amerika zu ziehen, schrieb Rehfeld. Vermuthlich kommt er her, dir noch einmal Adieu zu sagen. Wenn das unsern Alten nicht erweicht, so erweicht ihn nichts.

Henriette. Ich vergehe.

[1] So steht mit Anklang an Oberkirch, während vorher der Werber um Henriette Rosenberg genannt war.

Antoinette. Laß uns ein wenig durch die kleine Hintertür ins Feld hinausgehn. Vielleicht sehn wir ihn gar kommen.

Henriette. Antoinette, ich wünschte meine Augen wären auf immer geschlossen. Was für ein Anblick mir die Uniform seyn wird! Er dachte auf Rosengebahnten Wegen der Ehre und des Glücks zu mir zu kehren; jetzt muß er von mir in Tod und Verderben! (gehn langsam ab).

Zweyte Scene

Vor der Laube.

Constantin in Uniform. Philipp.

Constantin (stutzt und faßt Philipp an der Hand). Halt noch ein wenig! — O alle die Erinnerungen! (den Kopf in die Hand auf Philipp hinsinkend.)

Philipp. Ich hab es wohl gesagt, daß Sies nicht aushalten würden. Lassen Sie uns noch erst zum gnädigen Herrn hinaufgehn und hören, wie alle die Umstände zusammenhängen.

Constantin. Das die Niederlage aller meiner Hoffnungen, der Mittelpunkt aller meiner Aussichten! dies — die sanfte Herberge aller meiner Glückseligkeit! (in heftiger convulsivischer Bewegung). Ob es mich tödten wird? — Henriette (Bangolf ehemals geliebte Namen — allein geliebte Namen!

Philipp. Es ist auch alles so traurig hier herum! Ich glaube der Gärtner läßt alles wieder verwildern, seitdem Fräulein Henriette von hier weggezogen ist. Er weiß wohl, daß der alte Herr selten aus dem Zimmer kommt.

Constantin. Hier war sie mein — (geht näher) hier hielt ich sie — hier fiel die letzte Träne, als ich weggieng, zu ihren Füssen! Er begleitete mich und an seinem Busen fand mein gedrängtes schluchzendes Herz Luft.

Philipp (weint). Gnädiger Herr, lassen Sie uns nicht mehr an so traurige Sachen denken!

Constantin. Ich will ihnen nachreisen, ihnen zuschreien, in ihren verbotenen Entzückungen seine Haare mit bebenden Händen fassen! ach oder soll ich ihrer schonen — noch schonen? — es ist zu grausam! Diese Marter ist so groß, daß sie mir selber nur wie ein Traum vorkommt.

Philipp. Ich möchte Sie gern trösten, gnädiger Herr wie wärs, wenn wir heraufgiengen?

Constantin. Kann ich die Leute sehen, ohne von ihrem Anblick zu sterben? Den Alten, der mit der Barbarey des kühlsten Tyrannen mir alle Schätze der Liebe aufschließt, meinen armen Jugendsamen mit der süssen Hoffnung nährt', diese Hoffnung mit mir groß und reif werden läßt, und nun plötzlich — nun da ich ihr am nächsten bin — mich von der höchsten Höhe der schmeichelhaftesten Erwartung, auf die er mich langsam hinaufführte, ohne Rückkehr hinunterstürzt in bodenlosen Abgrund! Und die Nichte, die es ansehen konnte, daß ein Mensch, der sich meinen Freund nannte, weil er mir auf keine empfindlichere Art beyzukommen wußte, mit der Beute meiner zwanzigjährigen Bemühungen davon geht! Ich will hier bleiben (wirft sich hin), um nimmer wieder aufzustehn. Ich will hier verwesen!

Philipp. Was soll ich anfangen? Kommen Sie doch wenigstens in die Laube!

Constantin. Ha! wie michs angenehm überfallen würde, wenn ich die verlaßnen grünen Wände wieder sähe! — Geh, geh! thu nicht dergleichen, als ob ich gewesen wäre, vergiß es, daß du einen Herrn gehabt hast! Ich will hier verwesen! keine menschliche Macht kriegt mich mehr von dieser Laube weg!

Antoinette (kommt allein). Wie, Constantin hier? und in dieser Kleidung? Ey willkommen, lieber Vetter! — wie? Sie stehen nicht auf? Hab ich keinen besseren Empfang verdient? Nun so rühren Sie sich doch! was führt sie hierher? soll ich gehen und den Onkel herführen? (Constantin antwortet ihr kein Wort.)

Antoinette. Sie sprechen nicht? Was haben wir Ihnen denn zu Leide gethan? nun seyn Sie doch artig, und lassen mit sich reden wenigstens! Es ist ja so lang, daß wir Sie nicht gesehen haben. Hier ist freylich unter der Zeit vieles vorgefallen, vieles verändert. — Ihre Blicke, scheint es, wollen mich tödten? — Bester Vetter, wie haben wir Sie bedauert! Stehen Sie doch auf, und kommen in die Laube mit mir, ich kann Ihnen manches erzehlen. O wie oft hat Henriette hier gesessen und geweint, eh sie in die verhaßte Verbindung willigte. (Constantin richtet sich auf, sieht sie beweglich an und fällt wieder hin.)

Antoinette. Henriette liebt Sie noch, Vetter; sie hat Sie bis zum letzten Augenblick geliebt

' Dahinter: sie auf ewig zu besitzen, durchstrichen.

Conſtantin (wendet ſich weg mit dem Geſicht gegen die Laube).

Baron Waldeck kommt allein.

Antoinette. Ha, gnädiger Onkel, es iſt gut, daß Sie kommen; ſehn Sie da, Conſtantin iſt angekommen, aber in einem traurigen Zuſtande; es iſt kein Wort aus ihm zu bringen.

B. Waldeck. Sieh da, Vetter (faßt ihn an) ſeit wie lange hier? ſeit wann in Kriegsdienſten? was iſt Euch? ſeht uns doch ins Geſicht! was habt Ihr? He, Philipp! wo iſt eurem Herrn?

Philipp. Gnädiger Herr, ich weiß es nicht, aber er ſagt, es ſoll ihn kein Menſch von der Laube wegbringen, und er will auch mit keinem Menſchen reden.

B. Waldeck. Vetter Conſtantin, habt ihr euch Romane in Kopf geſetzt? Vetter Conſtantin, iſt Eure Vernunft denn zum Teufel gegangen? Vetter! Vetter! ich verdiene doch eine Antwort, denk ich. Was giebts? was macht Ihr hier? was wollt Ihr hier? Meine Tochter wiederhaben? Sie iſt nun fort. Ihr ſeyd ein geſetzter kraftiger Menſch, Ihr werdt Euch zu beruhigen wiſſen. Ihr habt viel zu viel Freundſchaft für ſie, als daß Euch ihr Glück nicht freuen ſollte. Denkt, das waren Jugendträumereyen, von denen die Erinnerung immer das angenehmſte iſt. Wagt Euch jetzt in die Welt, verſucht Euer Glück! Ihr könnt nicht wiſſen, wo Ihr auch noch einmal eine anſehnliche Parthie trefft. Was beiſſt Ihr denn ins Gras wie Nebukadnezar? Friſch uns angeſehn, den Kopf in die Höhe wie es einem vernünftigen Menſchen und meinem Vetter ziemt! Eure Vetterin wird eine große Freude haben Euch wieder zu ſehen.

Antoinette. Es iſt umſonſt, Onkel; er iſt wie verzaubert, wir werden ihn nicht wegbekommen.

B. Waldeck. O ich werde ſchon Mittel zu finden wiſſen! Vetter Conſtantin, da bleiben könnt Ihr nicht; ſteht auf und kommt mit mir ins Haus! es wird ja ſchon Abend und der Thau fängt an zu fallen. Ihr werdt doch nicht die Nacht hier kampiren wollen? ich glaube wir werden Regen haben. Vetter auf! oder ich werde nach Bedienten ſchicken, die Euch zu Bett bringen ſollen. — He Heydenreich! Manſtein! faßt an! Philipp hilf ihnen! (Conſtantin richtet ſich auf, da ſie kommen, und zieht eine Terzerole aus der Taſche, mit der er dem erſten, der ihm nachkommt, droht.)

B. Waldeck. Ich will einmal ſehn ob er auf mich ſchieſſen wird!

Conſtantin. Läßt man doch wilde Thiere in Ruh, die ihre Jungen verloren haben und ſich vor die Höle legen!

B. Waldeck. Lieber Vetter, du mußt dich zufrieden geben. Es ist einmal nicht zu ändern. Deine Hoffnungen waren zu schimärisch. Henriette konnte darauf nicht warten. Sie hat wahre Freundschaft und Hochachtung für dich, des kannst du versichert seyn. Gangolf war eher im Stande ihr Glück zu machen. —

(Gangolf kommt, Henriette an der Hand führend.)

Gangolf (zu Henrietten, die fast ohnmächtig ist). Herz gefaßt, Henriette! Dieser Augenblick muß über Ihr ganzes künftiges Schicksal entscheiden. — Sie sehen, ich setze mich seiner ganzen Wuth aus. Die Würfel liegen auf dem Tisch — entweder wird Ihr Vater gerührt, oder Constantin lernt Ihren Verlust ertragen; und es giebt doch keinen andern Ausweg! (als sie näher kommen, ruft Gangolf Constantin zu) Constantin!

Constantin (sieht auf, fährt wie ein Unsinniger empor, reißt Henrietten aus seinen Armen und eilt mit ihr in die Laube). O, mein verlornes Glück! (stellt sich mit bloßem Degen vor den Eingang). Verräther!!

Gangolf. Halt inne! Man straft keinen Verbrecher, ohne daß man ihm erlaube seine Vertheidigung vorzutragen. Willst du mich nicht um meinetwillen hören, so höre mich wenigstens um des schönen Mitgenossen[2] meiner Schuld. Zwey Herzen, die vom unerforschlichen Schicksal für einander aus ersehen sind, zu trennen, scheint mir das größeste aller Verbrechen; zwei Herzen, die von unsichtbaren Mächten einander bestimmt waren zu vereinigen, die schönste aller menschlichen Tugenden. Wo ist ein Mensch, der sich rühmen kann, tugendhaft gehandelt zu haben, oder vergnügt gestorben zu sein, als der, der überzeugt ist, daß er vollkommen glücklich machte?

Constantin. Ich kenne diese schönen Reden in deinem Munde lange, und weiß nun ihren ganzen Werth! — zur Sache!

Gangolf. Du warst jung an Erfahrung, doch alt in deinen Entschlüssen. Du liebtest Henrietten unaussprechlich, aber du warst immer mehr geneigt, es ihr durch Thaten zu beweisen, als durch Worte auszudrücken. Unser Onkel selber nährte deine Liebe durch Hoffnung, weil ihm eine solche reine heilige Leidenschaft Freude machte, da er seine Tochter liebte und alles was sie liebte wieder[3] lieben mußte. Aber, du armer,

[1] Anderthalb Seiten sind hierauf in der Handschrift durchstrichen, worin der erste von Lenz bald verworfene Versuch des Schlusses (der aber nicht zu Ende geführt ward) vorliegt. vgl. unten S. 122—124.

[2] H. Mitgenossen.

[3] wie er, steht geschrieben.

warſt nicht im Stande ihre Glücksumſtände aufzuwiegen, geſchweige ſie zu verbeſſern. Du ſchwiegſt alſo ſolange, unaufgebläht durch alle Gunſtbezeugungen ihres Vaters, bis du zu dieſem Ziel deiner Wünſche gekommen ſeyn würdeſt. Du gingſt an den Hof, um dort Gelegenheit zu finden, daß (ſie) durch deine Talente zu erhalten, wozu andere niedrige Kunſtgriffe brauchen. Mittlerweile findet ſich ein Fremer, jung, ſchön, reich, von ſo altem Hauſe als ſie und du, — er ſteht am Ende vom Ziel, nach welchem du erſt mühſam klimmteſt, er liebt ſie, er wählt ſie, er hält um ſie an. Der Vater, dem das Anſehen ſeines Hauſes am Herzen liegt, der die Feindſchaft befürchtet, die aus einer abſchlägigen Antwort entſtehen würde, kann ſie ihm kaum verweigern. Sie, durch die Gründe ihres Vaters und ihren kindlichen Gehorſam zu Stillſchweigen gebracht, kämpft mit ihrem Herzen, überwindt — mit Gefahr ihres Lebens, iſt bereit ſich und ihr Glück und ihre Ruhe, und mehr als das, ihre Redlichkeit ſelbſt, die Munterkeit und all die Vorzüge ihres Geiſtes mit allen Talenten, die nur die Hoffnung eines Herzens, das ihr ähnlich war, anbauen half, aufzuopfern — aufzuopfern für ihren Vater, und in die Grube ſelbſtgewählten und verheelten Kummers freywillig hinabzuſtürzen, und es keinen Menſchen einmal auf ihrem Geſicht leſen zu laſſen, daß der, der ihr das Leben gegeben, mehr als das zur Erkenntlichkeit dafür wiederforderte, und das für eingebildete äuſſere Vortheile, deren weder er noch ſie bedürftig war.

Conſtantin. Zur Sache!

Gangolf. Was war zu thun? dieſem Fremer zuvorzukommen, den glücklichen Augenblick, der noch da iſt, über ihres Vaters Herz zu gewinnen, ſeine Liebe zu ſeiner Tochter, deren Glück nur du biſt (Henriette wirft ſich bey dieſen Worten ihrem Vater in die Arme), ſeine Hochachtung für dich, ſeine Rechtſchaffenheit, ſeine Liebe für die Ruhe ſeines Alters mit ſeiner Vernunft und der Sorge für die Ausbreitung des Anſehens ſeiner Familie in Gleichgewicht zu ſetzen, biete ich ihr meine Hand und heurathe ſie, um dir dieſes Kleinod aufzuheben und zu verhüten, daß es dir nicht von einem entriſſen würde, der es dir nimmer wieder gegeben hätte.

B. Waldeck. Ich merke Euren Kunſtgriff, Gangolf — Ihr habt mich erweicht. Aber was will Henriette mit einem Menſchen anfangen, der itzt nicht Fiſch oder Fleiſch iſt!

Gangolf. Sein Soldaten-Rock iſt bald ausgezogen, gnädiger Onkel, und hier habe ich einen Brief in der Taſche, wo man mich verſichert, daß das Patent ſchon ausgefertigt worden iſt, wodurch er zum Oberſten

ernannt wird mit einer Besoldung von 2000 Gulden Einkünften, weil er sich bei einer gefährlichen Expedition mit so viel Ehren herausgezogen.

B. Waldeck (nimmt den Brief).

Gangolf. Jetzt ist die Frage, ob du einwilligest, Constantin? Eine verheurathete Frau —

Constantin. Und du kannst sie mir abtreten?

Gangolf. Wenn du mit einer Wittwe zufrieden bist.

Constantin. Und hätte sie zwanzig Männer gehabt, und ich sollte sie aus den Händen des zwanzigsten zurückbringen, so soll sie dieser Brust willkommen seyn. Diese Seele, die bei der ersten Erblickung in die Ihrige flog, kennt kein anderes Glück, keinen anderen Wunsch als sie, und wenn Vater und Ehemann sich mir widersetzten, wollt ich ihr Vater und Ehemann sein! gegen Himmel und Erde will ich sie vertheidigen, und wer mehr als das Leben zu verlieren hat, soll sie mir nicht entreissen!

B. Waldeck. So schenk ich sie dir als deine Braut, guter wackrer Junge! nicht als Gangolfs Frau (Gangolf umarmt Antoinette). Errathst du das Rätzel nun? Du hast nie einen würdigern Freund gehabt als diesen. Antoinette war es, mit der er sich verheurathet hatte, und er suchte durch diese falsche Nachricht nur dich hierher zu ziehen, damit deine Gegenwart verhindern sollte, daß ich meine Tochter nicht einem andern gäbe.

Constantin. O mein vollkommner Freund! (ihn umarmend und zu Henrietten) O Henriette! und auch Sie waren in dieser Zusammenverschwörung? (sie umarmend). Geliebte heilige Namen! freundliche Sterne, ihr habt mich nicht missgeleitet! Ich wollte vor dieser Laube sterben; in meinem Leben hab ich kein angenehmeres Gefühl von entschlossener Verzweiflung gehabt als das. Jetzt laßt uns in die Laube gehn, damit ich dort für Entzücken sterben kann.

Erster Entwurf des Ausgangs der Scene.

Constantin. O mein verlornes Glück! (stellt sich mit bloßem Degen vor den Eingang). Verräther! Von diesem Augenblick hört sie auf deine Frau zu seyn! sie ist mein — und keine göttliche noch menschliche Macht kann sie mehr aus meinen Händen reissen! Du, mein Freund? — Geh, und fühl es mit seinem ganzen niederdrückenden Gewicht, was für ein Stolz, was für ein Wahnsinn es von einem so verworfnen Geschöpf als du bist war, sich meinen Freund zu nennen! Du bist zu tief unter meiner Rache, aber wage es nicht mehr, Elender, deine Wünsche bis zu diesem Heiligthum zu erheben, das ich itzt eyfersüch-

Univ. Bibl.

tiger als ein Drache bewachen werde, oder ich will den Affen, der diesen Wunsch aussprechen darf, zur Hölle schicken! Du hast es entweyht, ich nehme es zurück! es ist ein Gut, das mir gehört! und wer mehr als das Leben zu verlieren hat, wage es, mir es streitig zu machen!

Henriette. Ich bin ewig die deine, Constantin!

Constantin. Seht diese Züge, seht diese zur Tugend wiederkehrende Unschuld, die List und Macht und feindliche Anschläge vom rechten Wege abbrachten! Ach Henriette! und hättest du zwanzig Männer gehabt, und ich hätte dich aus den Händen des zwanzigsten zu mir zurückbringen sollen, zu mir, dem deine ersten Wünsche geweyht sind, zu mir, dem du im Rath des unbegreiflichen Schicksals bestimmt warst — immer noch diesem Busen willkommen! Welche menschliche Macht kann zwey Seelen trennen, die bey ihrer ersten Erblickung in einander flogen? Du bist mein, trotz Vater und Ehmann und Freunden und Verwandten! trotz Himmel und Erde! Ich will dir Vater und Ehmann seyn! Ich will dich mit meinen Tränen erhalten, mit meinen Seufzern ernähren; ich habe nur ein Leben für dich hinzugeben, aber es läßt sich viel mit einem Leben gewinnen! Du begleitest mich, ich will dir deinen Stand und dein Vermögen nicht gereuen machen; du begleitest mich, und der erste reuige Gedanke, den ich in deinen Mienen lese[1], soll das Urtheil meines Todes seyn! (er kommt aus der Laube hervor, mit bloßem Degen auf Gangolf eindringend). Jetzt bist du allein!

Gangolf. Ich habe dir deine Frau gebracht — (Antoinette bei der Hand fassend) und hier ist die Meinige!

Constantin. Verräther! — jetzt ist der schöne Mitgenoß deiner Schuld nicht da, der dich allein vor meiner Rache schützen konnte. Ich will deine Vertheidigung erst hören, eh ich dich strafe. Sieh auf, wenn du das Herz hast, zu einem Menschen aufzusehen, von dem du verworfenstes aller Geschöpfe dich ehemals Freund zu nennen wagtest; rede, verantworte dich! was kannst du sagen, wenn du noch unverschämt genug bist jetzt nicht zu verstummen?

B. Waldeck. Unsinniger!

Gangolf. Lassen Sie ihn! Er hört und sieht mich nicht, Wie denn das der Fall bey allen Freunden ist.[2] — Seine Wuth ist mir ein Zeichen, wie viel er sich von mir versprach und in welchem Werth ich bey ihm stand und stehen werde. Es ist die Gewitterwolke, die die höchste Hitze zusammenzog.

Constantin. Verantworte dich!

Gangolf. Hier ist meine Verantwortung, meine Vertheidigung, mein Verbrechen! (Antoinette umarmend). Hier ist das Weib, das ich über alles liebe, und ich habe dich nur darum in dem Irrthum gelassen, um dich desto geschwinder hierher zu ziehen, damit deine Gegenwart das verhindere, was du bisher mit Unrecht schon geschehen glaubtest.

Constantin. Wie wird mir? — Gangolf! (fällt ihm zu Füßen).

[1] Hs. lesse.

[2] So ist deutlich geschrieben!

Gangolf. Hier knie, und verſuche was du über das Herz eines ſonſt immer zärtlichen Onkels vermagſt!

B. Waldeck. Und wenn Henriette einem andern verheurathet wäre, Conſtantin!?

Zweite Bearbeitung.[2]

Conſtantin tritt auf mit ſeinem Bedienten.

Der Schauplatz ſtellt die Allee eines Gartens vor, über welche eine ſanfte Dämmerung ausgebreitet iſt.

Philipp. Sie ſollten es nicht thun, gnädigſter Herr! Nehmen Sie mir nicht übel, wozu dient das? Sie ſtoßen ſich das Herz ab und wofür? Kommen Sie! laſſen Sie uns wieder ins Poſthaus zurückkehren!

Conſtantin. Laß mich!

Philipp. Können Sie dadurch etwas gut machen, etwas verändern? Können Sie die Heurath der Fräulein ungeſchehen machen? Ich weiß Sie halten es nicht aus, wenn Sie an die Laube kommen.

Conſtantin (kehrt ſich um und faßt ihn an die Hand). Meynſt du, Philipp? —

Philipp. Alle die alten glücklichen Ideen werden wieder aufwachen, — und das bringt Sie um!

Conſtantin. Hier ich und ſie! — hier Rothe und ſie! — Guter Philipp!

Philipp. Kommen Sie zurück!

Conſtantin. Komm weiter! was zauderſt du, was zitterſt du?

Philipp. Es tödtet Sie! — ich laſſe Sie nicht! (ihn immer haltend).

Conſtantin. Thor! wie wenig weiſt du was ich hier will. Laß mich nur, Philipp! wenn du wüßteſt wie ekelhaft dieſer Zuſtand zwiſchen Leiden und Betäubung iſt, wie peinvoll! — Wie glücklich ich bin wenn ich die Stacheln des Schmerzens wieder fühle! — Ach, ich fürchte, ich habe zu lange gezaudert! Seine ſüſſe Gewalt hat ſich erſchöpft er wird mir den Tod nicht geben.

[1] (In der Handſchrift folgt nun, nach dieſer ganzen durchſtrichenen Stelle: Gangolf: Halt inne. Man ſtraft keinen Verbrecher ohne daß man ihm erlaube u. ſ. w. S. 120.)

[2] Das Manuſcript iſt im Anfang eine corrigirte Reinſchrift, ſpäter erſte Niederſchrift.

Philipp (zitternd). Den Tod?

Conſtantin. Erſchrockt dich das — und ſiehſt mich in dieſem Kleide? Wünſchteſt du, daß mir'n eine feindliche Kugel gäbe, wenn ich von den Schmerzen der Wunde erſt Stunden lang auf dem Boden herumgezappelt?

Philipp. Ach lieber Conſtantin! (ihn immer haltend).

Conſtantin. Was willſt du?

Philipp. Weder eins noch das andere.

Conſtantin (reißt ſich los von ihm). Hier wars alſo —! Ich erkenne ſie wieder die Gegend. Wie alles dumpf und öde und traurig um mich her liegt! Als ob Henriette hier nie gegangen wäre! — Nein alles war ein Traum!

Philipp. Es kommt mir auch alles verändert vor. Der Gärtner wird freylich jetzt thun was er will, da der alte Herr nicht aus dem Zimmer kommt, und Fräulein Henriette ihm nicht mehr auf die Finger ſieht.

Conſtantin (hält auf einmal das Schnupftuch vors Geſicht und weint lange). O welche Erleichterung!

Philipp. Ich hab ihn doch im halben Jahr nicht weinen ſehen.

Conſtantin (in der vorigen Stellung). Sieh, Philipp, wie wohl mir hier wird. — Erinnere mich doch ſo an manche Geſchichtgen, die ehmals in dieſem Garten vorgiengen, jetzt iſt dirs erlaubt.

Philipp. Wie Sie eine Nacht nicht ſchlaffen konnten und die Sonne hier aufgehen ſahen —

Conſtantin. Und ſie auf einmal im Fenſter gewahr ward —

Philipp. Und ich einen Strauß binden mußte, den Sie ihr hinaufwarfen und der herunter in den Koth fiel, und wie Sie über meine Ärgerniß alle beyde lachten, und Sie ſagten, mein Strauß hätte nichts beſſers verdient und ſelber einen machten. Und wie ſie einmal hier die Comödie zuſammenſpielten, als ihre Couſinen hier waren, und ich den zweyten Liebhaber machen mußte, und Sie ſich halb todt über mich lachten, als ich beym Niederknieen über den Hauffen fiel —

Conſtantin. Komm weiter!

Philipp. Und wie Sie einmal zuſammen in der Laube der Nachtigall zuhörten mit dem alten Herrn, es war eine ganz finſtre warme ſchwüle Gewitternacht, und ich war ſo angſt vor dem beſtändigen Wetterleuchten, und Sie wollten mir nicht glauben, daß ich donnern gehört hätte, und hernach auf einmal mußt ich nach dem Regenſchirm gehen durch die Dunkelheit, daß mirs bang ward wie ſechs und dreyßigen.

Conſtantin (kehrt ſich auf einmal um). Ich halts noch nicht aus, die Laube zu ſehen! Alle die Erinnerungen, und jetzt — ! hier hatt ich alles, und jetzt — nichts! — (heftig ſeinen Buben anfaſſend) Philipp! nichts —!

Philipp. Was?

Conſtantin. Nichts von allem —! das iſt tödtend in der Seele! Laß uns ſehen, ob ein Bedienter im Schloßhof iſt. Ich möchte zum alten Herrn hinaufgehn. Daß du mir morgen früh nicht nach kommſt! Ich möchte allein ſeyn in der Laube, verſtehſt du? — Wenn ich eine Stunde dort zugebracht habe, komme ich und rufe dich. Und dann reiſen wir ohne Abſchied mit Anbruch des Tages.

Verwandelt ſich in eine Laube von Acacia, durch deren Blätter der Mond hineinſcheint. **Henriette** weißgekleidt ſitzt und ſcheint einem ſanften Waſſerfall in einiger Entfernung zuzuhorchen.

So gaukelte denn mein kurzes Leben
In immerwährenden Täuſchungen hin,
Und mir, die ſo genügſam bin,
Kannſt du, Natur, kein Glück mehr geben.
Ein einzig Wünſchgen that ich dir,
Mein einzig Wünſchgen raubſt du mir,
Ein ſtandhaft, ein dir ähnlich Herz.
Keines auf Erden
Keines im Himmel!
Nun ohne Hofnung,
Nun ohne Sehnſucht,
Hiehin und dahin
Gegen dem Schmerz
Flieget mein Herz!

Ich muß auch ihn aufgeben! Die Probe war zu hart für ihn. Es giebt keine Männer mehr! den einzigen, den ich einer ſolchen Probe werth hielt, dem ich alles aufopferte, — ihr Engel ſahts! — für den ich alles that, dem ich Tag und Nacht all meine Sorgen, all meine Anſchläge, meine Geſchäfte, meine Wünſche, meine Freuden, meine Tränen — (ſteht auf), für wen ſuchte ich alles, was die Männer hochſchätzen, mir eigen zu machen? für wen dieſe Seele, dieſen Körper mit allem auszu-

ſchmücken was Männer bezaubern kann? für wen lernte ich Sprachen und Zeichnen und Clavier und Mahlen und Tanzen und alles (wirft ſich wieder hin).

Ach, ihr Wünſche junger Jahre!
Seyd zu gut für dieſe Welt!
Unſre ſchönſte Blüthe fällt,
Unſer beſſer Theil geſellt
Lange vor uns ſich zur Baare.
Ach, ihr Wünſche junger Jahre,
Seyd zu gut für dieſe Welt!

Als mich die Menſchen noch nicht kannten,
Die Engel nur mich handeln ſahn,
Und wenn ichs ihnen recht gethan,
Mich zärtlich[1] ihre Schweſter nannten!
Ach, ihr Wünſche junger Jahre
Seyd zu gut für dieſe Welt!
Unſre ſchönſte Blüthe fällt,
Unſer beſſer Theil geſellt
Lange vor uns ſich zur Baare!

In einem Jahr nicht zu ſchreiben, nichts von ſich hören zu laſſen! Und muß von allen, die von Piazenza kommen, hören, daß er dort ſich in tauſend neue Bekanntſchaften verſtrickt hat! Er! er! — welch ein beſtiger ſtandhafter Freund er war! Rothe ſagt, er hab ihn noch in keiner Probe ſeiner Freundſchaft unbewährt gefunden — und welch ein leichtſinniger Liebhaber! Die Nachricht von meiner Verheurathung hat ihn ſo wenig gerührt als die Nachricht von der Verheurathung des groſſen Moguls. Wer weiß in welchen neuen Netzen er itzt ſchmachtet, und ich — ach, ich bin vergeſſen!

Vergeſſen Conſtantin von dir!
Ja, ja! die Sonne ſchien heut hier,
Ließ keine Spur zurücke.
Ich dacht bei anderer Schmeicheleyn,
Bey dir allein wirds Wahrheit ſeyn,
Und auch bei dir wars Tücke!
Vergeſſen Conſtantin

[1] Lispelnd, darüber geſchrieben zärtlich ohne daß lispelnd geſtrichen wäre

Frau Häneln. Gnädiges Fräulein! wer iſt da? ach Gott was werden Sie ſagen?

Rothe (kommt nach). Stille nur! — gehen Sie, Frau Häneln; laſſen Sie michs Fräulein Henrietten erzählen (ihr ins Ohr: Sie darfs heut nicht erfahren, daß Conſtantin hier iſt). Sie wiſſen noch nicht, was wir Ihrem Conſtantin nun ſeit ſechs Monathen für ſchlimme Streiche geſpielt haben, wie wir mit ihm umgegangen ſind.

Henriette. Wie kommt es, Rothe, daß Sie mir ſo unvermuthet von einer ſo verhaßten Materie anfangen? Sie wiſſen einmal für allemal, daß ich von Conſtantin nichts hören mag.

Rothe. Sie thun ihm Unrecht, Fräulein. Sie müſſen nun von ihm hören. Auch verdient er ihren Haß nicht (ſie an der Hand faſſend).

Henriette. Gehen Sie fort! er verdient ihn freilich nicht — meine ganze Gleichgültigkeit!

Rothe. Gleichgültigkeit? — ein Menſch der ſich Ihnen aufopfert? — ich bitte Sie, hören Sie alles! Er iſt unſchuldig; wir, wir ſind Urſache ſeines Stillſchweigens. Wir haben ſeine Treue auf die Probe ſetzen wollen.

Henriette. Sie hat aber nicht Stich gehalten. Laſſen Sie mich! Wiſſen Sie, daß Sie meiner ſpotten, wenn Sie ſo reden?

Rothe. Henriette! glauben Sie, daß Conſtantin mein Freund iſt?

Henriette. Eben darum will ich von Ihnen nichts hören.

Rothe. Ich ſchrieb ihm, ich ſey der Glückliche, den Ihr Herz gewählt habe, und darum ſchwieg er.

Henriette. Sie — ? So weit hätten Sie es doch nicht treiben ſollen, Rothe!

Rothe. Ich trieb es aber ſo weit. Ich weiß, daß es ihm gut iſt und Ihnen gut iſt. Liebe löſcht ſich nicht aus, weder durch gute noch durch böſe Nachrichten. Sie zweiffelten, Sie mußten überzeugt werden.

Henriette. Wenn er aber — ach Rothe, wo iſt er jetzt — ?

Rothe. Er iſt — in guten Händen. Aber gewagt hab ich freilich, er war nah dabey einen Hauptſtreich zu machen, der ihn vielleicht Ihnen auf immer hätte entreiſſen können. Indeſſen beruhigen Sie ſich, es iſt ſoweit noch nicht gekommen.

Henriette. Alſo —

Rothe. Ich darf nichts weiter ſagen. Seyn Sie ruhig, ſein Leben iſt auſſer Gefahr. Kommen Sie in die Stube, Fräulein, es wird kühl.

und Sie wiſſen der Medikus hat Ihnen geſagt, Sie ſollten ſich vor der Nachtluft in Acht nehmen.

Henriette. Rothe — ich werd eine unruhige Nacht haben (gehn ab).

Zweyter Akt.

Erſte Scene.

Conſtantin bei anbrechendem Tage, da der Mond noch ſcheint, vor der Laube.

Sieh, welch ein magiſcher Duft da herumſchwebt! das iſt ſie, das iſt ſie, die ſanfte Herberge aller meiner ehemaligen Glückſeeligkeit! Iſt ſie es noch? Mich deucht, ſie zittert, die Erde, bewegt ſich über mein Unrecht. Ha! nun, nun darf ich klagen, hier in dem großen Hauſe der Natur darf ich mit ſterbender Stimme jene Wälder, jene Felſen zum Mitleiden, zur Rache auffordern. Er — ſie —! er ſie mir entriſſen —! (geht in die Laube). Hier ſaſſen wir — Wer hätte das denken ſollen? (ſetzt ſich). Rothe — Henriette geliebte Namen — allein geliebte Namen! — Ihr mich? — ohne Grenzen elend! (bleibt mit ſtarr auf den Boden gehefteten Blicken ſitzen). Ob ich ihnen nachreiſe? ſie ſehe in allem Taumel ihrer Glückſeeligkeit — vor ihren Augen mir den Dolch ins Herz ſtoße? — Ich liebe ſie zu ſehr, um ſie nicht mit meinem Schmerz zu ſchonen — es würde ſie auf immer elend machen und ich ſoll es allein ſeyn!

Henriette (kommt). Mich dünkt die einſamen Lerchen erwachen, und hinter jenem Gebirge ſchimmert ſchon mattes Licht mir entgegen. Ach, wie der erſte Lichtſtrahl ein verweintes Auge letzt! — Conſtantin, wenn du mich itzt ſähſt — wenn du mich noch liebteſt! — und doch kann ich Rothen nicht tadeln, daß er auch dieſe Probe mit ihm eingieng. Deſto ſicherer wäre mir ſein Herz geweſen, das einzige Gut, nach dem ich ſtrebte (ſinkt am Eingange der Laube nieder). — O Gott! wen ſehe ich?

Conſtantin (ſteht auf). Ein Traum — eine Erſcheinung? o willkommen was du auch ſeyſt! (ſpringt auf und richtet ſie auf, indem er ſie in die Arme nimmt und ihr ins Geſicht ſieht). Henriette!

Henriette (die ſich langſam erholt). Wo kommen Sie her?

Conſtantin. O in dieſer tödtenden Umarmung wie viel Glück noch für mich! Wie viel unerwartetes Glück! Könnte ich itzt ſterben!

Henriette. Laſſen Sie mich!

Conſtantin. Ich Sie laſſen? aus dieſen erſtarrenden Armen laſſen, die nun bald der Tod kalt machen wird? Nein Henriette! dieſen Augen-

blick ſchenkt mir der Himmel, der mir den Hintritt ſanfter machen will. Ich darf ihn nicht fahren laſſen!

Henriette. Ich bin — verheurathet.

Conſtantin. Sie ſind in dieſen Armen unbefleckter unſchuldiger und heiliger als in den Armen ihres Ehemannes. Selbſt an dieſer Bruſt, an die ich Sie drücke, an dieſem Munde, der Ihnen das letzte Lebewohl vorſtammelt, den letzten Abſchiedskuß!

Henriette (ſtößt ihn von ſich). Conſtantin!

Conſtantin. Ha, ich erkenne Sie! Ich habe mich vergangen. Hab ich mich? — Er ſoll geſtraft werden, Henriette, der unſinnige Verbrecher, der das wieder nehmen will, was ihm gehört. Doch nein! ich komme nicht Ihnen Vorwürfe zu machen, Ihnen eine einzige Handlung ihres Lebens reu zu machen.

Ich komme nicht dir vorzuklagen,
Ich bin zu glücklich durch dein Wohl
Als daß dirs Seufzer koſten ſoll;
Ich komme dir Valet zu ſagen.
Ein fremder Himmel wartet mein
Und du wirſt immer glücklich ſeyn.

Ich komme vor dir hinzuknieen,
Zu meiner neuen Lebensbahn
Von dir den Seegen zu empfahn,
Dann ſanft dich gegen mich zu ziehen,
Zu träumen einen Augenblick,
Als wärſt du noch mein ganzes Glück

Und dann zu fliehen und zu fliehen,
Wohin mein Fuß mich tragen wird,
Wohin kein Menſchenfuß geirrt,
Bis Gott mir dieſe Schuld verziehen,
Daß ich noch einmal dich geküßt,
Die eines andern Ehweib biſt.

Henriette. Laſſen Sie mich! — Sehen Sie ein Sonnenſtrahl zittert herein. Man wird uns ſehen!

Conſtantin. Es iſt wahr, ich muß das Sonnenlicht ſcheuen, es iſt nur für die Glücklichen, die ſeinen Anbruch ſeegnen können. Ich will Ihnen nicht länger beſchwerlich fallen.

Henriette (hält ihn). Wo wollen Sie hin? — kommen Sie zu meinem Vater!

Conſtantin. Ich habe Ihren Vater ſchon geſprochen. Er hat mir nicht geſagt, daß Sie hier wären. Vermuthlich fürchtete er von mir — o Henriette! wie iſt das? dieſe Verſtimmung! Wofür haltet Ihr mich? Könnt Ihr ſo tief —

Schema der Scene zwiſchen Conſtantin und Henriette.
(Auf der vorletzten Seite eingeklammert.)

Mit ihr —

Vorwurf ſanfter wegen ihrer Untreue durch Erinnerung aller Glückſeligkeit, die ſie beyde mit einander genoſſen haben würden.

Wie ſie ganz erweicht wird und faſt geſtehen will, daß ſie nicht verheurathet iſt, kommt

Rothe —

Conſtantin läuft davon

Rothe hält ihn zurück

Erſter Entwurf der zweiten Scene erſten Acts der zweiten Bearbeitung.

Die Laube, durch deren Blätter der Mond hereinſcheint. Henriette ſitzt in der Dämmerung, und ſcheint einem Waſſerfall, der in einiger Entfernung einſchläfernd rauſcht zuzuhören, und ſingt von Zeit zu Zeit folgende Strophen aus einem Liede:

Tödtendes Leben,
Gaukele hin!
Träume nur heben,
Lähmen den Sinn.
Freuden und Schmerzen,
Glücke das quält' —
Und unſerm Herzen
Immer was fehlt'.

Auch ihn aufgeben — ihn, für den ich alles that — von dem ich allein wußte, daß keine meiner ſchönſten Handlungen vergebens gethan wäre, — ihn, den Gegenſtand aller meiner Anſchläge, meiner Geſchäfte, meiner Wünſche, meiner Freuden, meiner geheimen Tränen der Entzückung! wenn ich mir die Eindrücke dachte, die dies und das auf ihn machen würde — ſteht auf. Für wen ſuchte ich mir alles eigen zu machen, was Mannsperſonen bewundern? — ihr Engel!

[1] Die zwei letzten Verſe ſind an Stelle folgender durchſtrichener geſetzt: Das ſich dem Herzen Nimmer vermählt.

für wen lernte ich mit unermüdetem Fleiß Sprachen und Zeichnen und Musik und Tanzen, alles alles was Seele und Körper reizend und bezaubernd machen kann!

Ihr Triebe junger Jahre,
Ihr seid zu gut zu gut für die Welt.
Sie fällt die Blüthe, sie fällt
Lang vor uns auf die Bahre.

Ich muß ihn aufgeben — er geht in den Krieg — er geht, mich unter Getümmel und Rauch und Blut und Dampf zu vergessen, er geht, all die schönen Eindrücke, die ich ihm gemacht, die jetzt seine grausamste Marter machen müssen, durch Wildheit und Wuth auszulöschen. Ja! es wird ihm gelingen, er wird seine Gefühle betäuben, er wird den Karakter der Uebrigen seines Standes annehmen, und in zügellosen Ausschweiffungen Erholung von der innern Pein suchen, die ihn sonst zu Boden drücken würde. Er wird mich vergessen —

Vergessen, Constantin, von dir!
Ja, ja! die Sonne schien heut hier,
Ließ keine Spur zurücke!
Ach deiner Liebe Schwärmereyn
Gehn unter wie der Sonnenschein,
Mit ihnen all mein Glücke!

Antoinette und Gangolf kommen gelaufen. Henriette! Henriette, um Gotteswillen! Constantin ist da!

Henriette (fährt auf). Ist da!

Gangolf. Mit Leib und Seele! sein treuer Philipp ist noch bey ihm.

Henriette (die Hände ringend). Was werd ich anfangen!

Gangolf. Ueberlassen Sie mir die Sorge von allem! Kommen Sie nur herein und folgen Sie mir ja, ich bitte Sie! Er wird vielleicht gleich gerade in den Garten zu seiner geliebten Laube hinabsteigen, eh er noch unsern Onkel einmal gegrüßt hat.

Henriette. Er glaubt, ich sey Ihre Frau!

Gangolf. Die beste Probe für seine Freundschaft gegen mich und seine Liebe gegen Sie!

Henriette. Ha! so weit hätten Sie es doch nicht treiben sollen!

Gangolf. Lassen Sie mich nur! ich hab es dem Alten zu Gefallen thun müssen, der sehen wollte ob es nicht möglich wäre, ihm mit guter Manier Ihr Andenken aus dem Kopf zu bringen. Wenn er sieht, daß das Aeußerste, was wir versuchen konnten, umsonst ist, so kenn ich sein Herz zu gut, als daß er so grausam seyn und den redlichen Constantin, dessen Liebe zu Ihnen er selbst mit Hoffnung genährt, der Verzweiflung könne unterliegen sehen.

Antoinette. Muth gefaßt, liebe Henriette! sehen Sie! der Abendstern lacht, winkt Ihnen Hoffnung und Glück entgegen.

Henriette. O daß der Strauß vorüber wäre!

IV. Catharina von Siena.

Eine durchaus fragmentarische Relique von Lenz liegt in den siebenundvierzig Blättern und Blättchen des verschiedensten Formates vor, vom Foliobogen bis zum Schnitzel herab, auf denen er drei vollständige Acte, eine Menge einzelner Scenen und bloße Gedanken und Vermerke zu der Catharina von Siena aufgeschrieben hat. Lenz bezeichnete das Stück als Künstlerdrama, aber auch als religiöses Schauspiel.

R. Köpke und Jegor v. Sivers haben sich mit der Ordnung und Vertheilung der drei verschiedenen Bearbeitungen, zu welchen Lenz ansetzte, beschäftigt und ich habe an ihren Ergebnissen nichts zu ändern, denn die verschiedenen Namen ebenso wie die verschiedenen Motive begründen die drei Gruppen. In der Einordnung der vielen kleinen Zettel wird dieser und jener vielleicht anders verfahren wollen, als mein Druck zeigt. Aber es lohnt schwerlich die Mühe, Worte und Zeit daran zu verschwenden, da sich nicht läugnen läßt, daß es des Albernen, Geschmacklosen, Tollen und Rohen in diesen kleinen Scenen ziemlich viel gibt. Für den Grundgedanken des Ganzen und manche einzelne Ausführungen mögen wir freilich das Urtheil des trefflichen Dr. Dumpf nicht verfehlt nennen, das er in einem Briefe vom 7. Juni/26. Mai 1829 an L. Tieck niederschrieb: „Vorzüglich zu bedauern ist, daß Catharina von Siena sich nicht wiederherstellen läßt, denn sie war, nach ihren Trümmern zu schließen, die schönste Blüthe dieses Genius."

Ich glaube aber nicht, daß die folgenden Worte Dumpfs richtig sind: „Schlosser erhielt von Lenz die einzige vollständige Handschrift." Wahrscheinlich hat Dumpf diese Angabe aus folgendem abgeleitet. In dem Stammbuch von J. M. R. Lenz, welches einer seiner Neffen zuletzt besaß und das seitdem spurlos verschwunden ist, hatten sich wahrscheinlich bei Lenzens erstem Besuch in Emmendingen im November 1775 Cornelia und ihr Gatte eingezeichnet. Erstere schrieb drei Verse aus Petrarcha ein:

Si vedrem chiaro poi, come sovver te
Per le cose dubbiose altri s'avanza,
E come spesso indarno si sospira.

C. Schlosser.

Unmittelbar dahinter folgt

Catharina von Siena

J. G. Schlosser.

Lenz hatte von dem Drama, das ihn damals beschäftigte, in Emmendingen hiernach gesprochen und es dem edlen Paare einst vorzulegen gedacht. Schlossers Eintragung sieht als Mahnung, nicht wie eine Quittung aus. Auf dem Zettel, welcher drei Sätze zur ersten Catharine enthält, lesen wir die Worte:

so bleibt das Stück immer für Goethen und seine Schwester.

Einige Notizen zu dem Drama stehen auch am Rande eines nur stückweise erhaltenen Briefes an Goethe in Weimar, der also in den Winter 1775/6 fällt. Am 14. März 1776 ferner schrieb Lenz an Merck[1]: „Vielleicht schreibe ich in dem ersten Augenblick wahrer Erholung eine Catharina von Siena mit ganzem Herzen — die schon in meiner pia mater fertig, aber noch nicht geschrieben ist". Das ist, wie gar vieles bei Lenz, nicht buchstäblich zu nehmen, denn geschrieben war damals schon das meiste, was wir besitzen. Als er wenig Tage nach jenem Briefe an Merck Straßburg verließ, packte er die Bogen und Blätter der Catharina zusammen und übergab sie in einem Pack mit andern Sachen seinem Freunde Röderer, daß er sie ihm nach Weimar nachschicke. Von da fragte er dem Schicksal derselben nach, und Röderer antwortete am 23. Mai 1776: „wenn ich den Pack

[1] Briefe an und von Merck. Darmstadt 1838. S. 52.

aus Zurich abwarten wollte, ſo würde der, in dem u. a. auch die Siena eingepackt iſt, noch hier ſeyn. Vor ungefähr 4 Wochen that ich ihn auf den Wagen. Haſt du ihn denn noch nicht erhalten?"

Lenz erhielt ihn, denn als er nach Berka ging, zeichnete er auf einem Foliobogen, der an Goethe adreſſirt iſt, die Sachen auf, die er nachgeſchickt wünſchte, und darunter

„das Packgen Catharina v. Siena vor allen Dingen u. unaufgemacht".

Vor dieſem Auszuge aufs Land hatte er die Catharina wie die Laube abſchreiben wollen. „All meine lieben Sachen abſchreiben eh ich wegreiſe. Das iſt die Laube und Catharina". Dieſe hätte es wohl brauchen können, aus der vieldurchſtrichenen erſten Geſtalt in ein reineres Gewand verſetzt zu werden. Etwas über jenen Worten ſteht auf demſelben Merkzettel: „Arnswald etwas ſchicken und ſehr höflich ſchreiben. Etwa meine Catharina."

Spätere Daten zur Geſchichte dieſer Dichtung fehlen mir. Es dürfte aber kaum unrichtig ſein, wenn ich behaupte, daß in Weimar ſehr wenig und ſpäter gar nichts mehr zu den Fragmenten hinzugekommen iſt.

Der Titel verleitet zu dem Gedanken an eine Bearbeitung der Legende der heil. Catharina von Siena. Aber von der überlieferten Geſchichte dieſer frommen Färberstochter und ſtigmatiſchen Dominikanerin, die von 1347—1380 lebte und durch P. Pius II. kanoniſirt ward, hat Lenz ſchwerlich genaueres gewußt. Ihm genügte, daß ſich ein ſchönes italieniſches Mädchen aus der Welt zu der völligen Hingabe an Jeſus geflüchtet hatte. Davon ging er aus, indem er den Character der Catharina möglichſt groß anzulegen ſuchte. Was er gibt, iſt Erfindung ſeiner Phantaſie. Drei Bearbeitungen liegen in Fragmenten vor uns. Der Inhalt der erſten und vollſtändigſten iſt folgender.

Catharina, die Tochter des Alepino, eines vornehmen Herrn in Siena, wird von Trufalo umworben, der ſich unter dem Schein, ihre Couſine Laura zu freien, in das Haus eingeführt und einige Zeit das Intereſſe Catharinens erregt hatte. Der Vater begünſtigt ihn; Catharina aber, welche der Dichter als großartiges Weib denkt, er-

kennt in ihm nur einen ganz gewöhnlichen selbstsüchtigen Mann und behandelt ihn um so mehr abweisend, als sie ihr Ideal in dem Maler Rosalbino gefunden hat, einem vertriebenen Florentiner, den sie von der Straße zu sich gerufen und der auf der Stelle ihr Bild gemalt hatte. Laura verräth das Gemälde, gibt vor, Catharina habe es für Trufalo malen lassen, und der Vater verlangt nun die Heirath. Catharina flieht deshalb in das wilde Gebirge und wählt eine Felshöhle zum Aufenthalt. — 2. Act. Aurilla, ein hübsches naives Kind, trifft dort mit ihr zusammen. Sie war in strenger Zucht bei einer verwandten Aebtissin auferzogen worden und hatte dort einen Vetter, einen florentiner Maler, kennen gelernt und ihre Liebe ihm geschenkt. Er hatte sie aber verlassen. Die Behandlung im Kloster ward dann so hart, daß sie entflohen und in eines Bauern Dienst als Hirtin gegangen war. Im Walde verirrt, war sie durch die Bedienten, welche Catharina suchten, gescheucht, in deren Höhle gerathen. Sie erzählt ihre Geschichte und Catharina räth ihr, den Geliebten in der Welt zu suchen. — 3. Act. Rosalbino ist ausgegangen, Catharina ihrem Vater zurückzuführen. Er findet sie in der malerischen Gegend, die er für sie passend gehalten hatte; sie fliegt ihm verliebt entgegen, gesteht ihre warme Neigung und wünscht, daß er bei ihr bleibe. Aber er bekennt ihr, daß er sie nur mit Künstleraugen ansehe und dringt in sie, nach Siena heimzukehren: „Heurathen Sie Trufalo! und ich werde mir in Ansehung ihrer nichts vorzuwerfen haben, das mein Glück zerstören könnte". — Bitter enttäuscht durch diese sehr moralische Rede, ist Catharina bereit zu ihrem Vater zu gehn. Da kommt Aurilla, die in Rosalbino ihren treulosen Liebhaber wiederfindet. Catharina will das Mädchen mit sich nach Siena nehmen, da bricht die zusammenhängende Handschrift ab.

Ich lasse nun die Ausführungen Jegors v. Sivers über die Fragmente dieser ersten (A.) und der beiden andern Bearbeitungen (B. C.) folgen.

„(In A.) war der Grundgedanke, daß die Liebe zum künstlerischen Ideal scheinbar in der Form der Liebe als natürliche Leidenschaft auftreten kann. — Die Entdeckung dieses innern Unterschiedes führt die Katastrophe herbei. Catharina geht daran unter. Diesem Gedankenkreise gehören auch die elf Blätter, enthaltend sechszehn zusammen-

hangslose Bruchstücke, zum Theil dialogisch ausgeführt, zum Theil nur Scenen an. Ausgeführt sind 2—7.

2. eine sehr lebendige Scene der suchenden Bedienten, die statt Catharina Aurilla finden, eine Variation zu II, 1.

3. und 4. doppelte Bearbeitung von II, 2: Zusammentreffen Catharinens mit Aurilla; in 3 geht ein kurzer Monolog der Catharina voran, in 4 treffen sie vor der Höhle zusammen; in dem Entwurf kommt Aurilla mit Catharina aus der Höhle heraus, in 3. 4. fehlt Aurillas Geschichte; in beiden hält diese Catharina für eine Heilige. Inhalt ist die Frage dieser, ob sie geliebt habe. Beide Scenen sind unvollendet.

5. ein Theil von Rosalbinos Monolog, zum Theil wortlich wie III, 6.

6. Ansatz zu einem Monolog Aurillas. Catharina ist bereit ihn [der Aurilla verließ, weil er erfuhr, daß er ihr Bruder sei] dem Mädchen abzutreten.

7. eine kurze Skizze des Inhalts des 2. und 3. Actes.

Der Rest Notizen dazu. Daraus ergibt sich: Rosalbino wird als Geliebter der Aurilla erkannt und diese als zweite Tochter von Catharinens Vater. Aurilla ist bereit zurückzutreten.

Lenz schwankte hier zwischen dem rein tragischen und einem milderen Ausgange. Trufalo sollte Laura (auch Camilla genannt) heirathen, die ihre Freundin nur aus Aufopferung gequält habe. Doch entschied er sich für das tragische Ende, Catharina kommt wiederholt auf den Gedanken zurück, er liebt seine Kunst, aber Gott liebt mich. Sie bleibt in der Höhle, 10. 11. 15.

In einigen Grundmomenten liegt doch trotz alles Strebens nach Natürlichkeit ein unnatürliches Raffinement. Nach 7 ist Catharinens Vater streng gegen sie, um ihr den Genuß der scheinbaren Rückkehr in seine Liebe zu schaffen, verfolgt ihre Freunde, damit sie die Versöhnung übernehmen kann. Ebenso Laura: diese will ihre Liebe zu Trufalo opfern und durch ihren scheinbaren Verrath Catharinen zwingen, ihn zu heirathen, weil sie glaubt, sie liebe ihn eigentlich. Aus diesen verschiedenen sich durchkreuzenden Motiven sind die verschiedenen Ansätze hervorgegangen.

B. Zweite Bearbeitung. Sechs Blätter, sechs Bruchstücke enthaltend ohne unmittelbaren Zusammenhang. Hier heißt die Freundin Araminta[1] (auch Clementina), hier ist das Hauptthema die verkehrte Freundschaft. Araminta ist überzeugt, Catharina liebe den Trufalo, wolle es aber aus Prüderie nicht gestehen. Sie will sie durch ihre Ränke zur Erklärung ihrer Liebe zwingen, während sie selbst die eigene zu Trufalo verbirgt, weil sie überzeugt ist, Catharina werde zurückstehen, sobald sie ihre Gefühle verrathe. Sie will also sich zum Opfer bringen und in Formen, die ihre Freundschaft als Verrath erscheinen lassen. Entscheidend dafür ist 6, worin als Thema der „große Krieg gegen die falsche Delikatesse" bezeichnet wird, was allerdings dem Sinne der Sturm- und Drangperiode ganz entsprechend ist. Es wäre dies eine Art von psychologischem Intriguenstück geworden, jedenfalls von kleinlicherem Character als die erste und dritte Bearbeitung.

C. Dritte Bearbeitung. Achtzehn Blätter, enthaltend siebzehn Bruchstücke, ebenfalls ohne unmittelbaren Zusammenhang, doch verbunden durch den Grundgedanken des überwiegend religiös-schwärmerischen Characters der Catharina. Mit Ausnahme der beiden ersten Scenen überwiegend in Versen, namentlich Catharina spricht in solchen. Ihre Monologe sind mit einer gewissen Sorgfalt ausgeführt, die darauf deutet, daß Lenz bei diesem Plan mit Vorliebe verweilte. Catharinens Character kündigt sich sogleich in 1. an: „Warum muß jenes Bauernmädchen leiden, während man mir Bälle bereitet?" — Das Verhältniß zur Freundin Laura ist dasselbe.

2. ist die dramatisirte Ausführung einer Idee, die II, 1. der ersten Bearbeitung als Erzählung Aurillas erscheint. Hier ist Catharina selbst die Wohlthaterin im brennenden Dorfe und der geschmacklose Vergleich zwischen der verbrannten Kuh und ihrem Liebhaber wird von ihr angestellt. Unterscheidend ist für diese Bearbeitung, daß der Maler hier Corregio heißt.

3. Catharina im Gebirge auf der Flucht einschlafend. Zum Theil eine andere Wendung von 3. der ersten Bearbeitung.

[1] Wie die Heldin des Tagebuchs, das Lenz 1775 verfaßte.

I. 5. zeigen sie weiter auf der Flucht vor ihrem Vater und dessen tyrannischer Liebe.

In 6. spricht sich der geistliche Hochmuth offen aus, sie will Gott mit ihrer Liebe verfolgen, denn er allein verdient es, und eine Heilige werden.

8. bringt sie zusammen mit dem unschuldigen Landmädchen.

11. Grundgedanke, daß es ihr in der Wüste nicht besser gehe als andern, die es besser verdienen.

12. ist wieder der Kaltsinn ihrer falschen Freundin Motiv ihrer Pein.

13. erscheint sie vollständig als Büßerin, die sich zergeißelt, um ihre sinnliche Neigung zu Correggio zu ertödten.

14. scheint auf die beginnende Verklärung zu deuten.

15. deutet einen Rückfall an, sie will sterben, indem sie ihn wiedersieht und er noch einmal das alte Gefühl erweckt.

16. 17. Andeutung einer unmittelbaren Versuchung durch den Teufel, der die Gestalt des Liebhabers angenommen hat. Hier ist es also der Kampf zwischen der Liebe als Leidenschaft und einer schwärmerischen Richtung auf das Höchste.

Die Ideen der ersten und dritten Bearbeitung sind nicht ohne Tiefe. Es liegt in ihnen etwas mystisches. Die Ausführung aber ist roh und oft geschmacklos."

Zu diesen Bemerkungen von J. v. Sivers füge ich folgendes hinzu.

In Catharina wollte Lenz ein kraftgeniales Weib schildern, das an die Männer hohe Ansprüche macht und gegen die gewöhnlichen Verbindungen und Verhältnisse sich auflehnt. Sie findet ihr Ideal in einem Manne verwirklicht, allein dieser Mann erwidert ihre Liebe nicht so wie sie begehrt, weil ihm die Kunst höher gilt als ein Weib. Catharina flieht darum die Welt und sucht in asketischer Brautschaft mit Jesus den Frieden, den sie auch gegen die Versuchungen zum Rückfall behauptet.

Lenzisch ist der Conflict mit der Welt, der zu der Flucht in die Einsamkeit führt. Lenz-Strephon sagt in dem Stück „die Freunde machen den Philosophen" I, 1.: „Ins Kloster oder in eine Wüstenei, das sind so meine Gedanken. Jeder Mensch, den ich ansehe, sagt mir

einen Schrecken ein! ich denke, er verlangt wieder etwas von mir und ich habe nichts mehr ihm zu geben!" — In dem Fragment „die Kleinen" wird der von der Welt mißhandelte Graf ein Waldbruder, und Lenz selbst hat die Einsiedelschaft, als er am Weimarschen Hofe wund gestoßen war, in Berka gesucht, und in seinem Waldbruder auch schriftstellerisch ausgeführt.

Das religiös-mystische Element in der dritten Bearbeitung muß überraschen, da bei Lenz sonst der aufklärerische Rationalismus herrscht, der ihn auch aus der theologischen Laufbahn herauswarf. Der Landprediger Mannhardt ist sein Ideal, der auf der Kanzel lieber über ökonomische Dinge redet als über die Sätze des christlichen Glaubens.

Der Maler (Rosalbino, Correggio) ist von Lenz wenig ausgearbeitet worden. Die Aeußerungen seiner Liebe zur Kunst erscheinen oft recht ungeschickt oder geradezu verrückt.

Auch hier klingt Lenzisches an. Wie Goethe hatte auch sein armer kleiner Nebenbuhler stets zum Zeichnen und Pinseln Neigung. Aus Landau schrieb er im Herbst 1772 an Salzmann[1]: „Ich finde in der Flur um Landau täglich neue Schönheiten und der kälteste Nordwind kann mich nicht von ihnen zurückschrecken. Hätt ich doch eines göttlichen Malers Pinsel, ich wollte Ihnen gleich einige Seiten von diesem vortrefflichen Amphitheater der Natur hinmalen".

In Berka zeichnete er viel und schickte Proben davon an Goethe, der ihn aufmunterte, so wie an Herzogin Amalia, die seine peintures durch die Göchhausen beloben ließ.

In seinen nachgelassenen Papieren aus der Moskauer Zeit sind manche Folioseiten mit Federzeichnungen oder Tintenmalereien bedeckt; sie gehören theils zu seinen Ingenieurträumen, theils entspringen sie wahnschaffenen Vorstellungen. Er ist niemals bei allen diesen Versuchen aus der Stümperei herausgekommen.

Aus dem Stofflichen der Fragmente möge die Erzählung Aurillas von der menschenfreundlichen Hilfe ihres Geliebten bei einem Dorfbrande (A. II. 1.) hervorgehoben werden. Man konnte hier an Karl Augusts und Goethes Liebhaberei sich erinnern, zu allen Bränden in der Umgebung Weimars zu reiten und Hand dabei anzulegen, wenn

[1] Stöber, Lenz und Friderike S. 67.

nicht die erste Bearbeitung sicher schon in Straßburg geschrieben wäre. Die Umwandlung jener Geschichte in C. 2, wonach Catharina als Menschenfreundin bei einem Brande auftritt, weist wohl auf den Sommer 1776. Im Mai d. J. schrieb Röderer an Lenz über „seine W.“, das ist die Baronin Oberkirch geborne v. Waldner: „Sie ist noch immer zu Schweighusen bei ihrem Vater auf seinen Gütern. — Eine Stunde weit von da ist vor vierzehn Tagen in einem Dorfe ein Brand gewesen, der 60 Häuser und 52 volle Scheuern wegbrannte. — Die W. ließ ein paar Viertel Frucht malen und das Brod unter die Verunglückten austheilen“.

Das sind Nebensachen. Die Hauptsache ist die psychologische Entwickelung der Heldin, die Durchführung der inneren sie bewegenden Kämpfe, in deren Mitte ihre Leidenschaft für Rosalbino steht. Zwei Verhältnisse wirken darauf: ihre Freundschaft zu Laura und die Liebschaft des Malers mit Aurilla. Wie diese drei Räder in einander zu arbeiten haben, hatte Lenz sich nicht klar gemacht und daher kamen die drei Ansätze zu dem Drama, die natürlich auch verschiedene Ausgänge zuließen.

Schon in der ersten Gestalt der Catharina (A) hat Lenz in der 1. Scene des 2. Aktes, die, wie alles andre in Prosa abgefaßt ist, die Rede der Aurilla zweimal in Verse übergehen lassen, und zwar in reimlose jambische Fünf- und Sechsfüßler mit weiblichem und männlichem Schluß. Auch ein stumpfer Vierfüßler läuft unter. — Von den Bruchstücken zu A. ist 6 rythmisch. Ein Vierfüßler beginnt und schließt, im übrigen braucht der Dichter stumpfe und klingende fünf- und sechsfüßige Jamben.

Dieser Versuch muß ihm Lust zu weiterem gemacht haben, denn in den Fragmenten der zweiten Bearbeitung (B) nimmt er ihn stärker auf. Die Stücke B. 2. 4. sind ganz rythmisch gehalten, in 3. sind Verse mit Prosa gemischt. Auch hier gehen Fünf- und Sechsfüßler durcheinander. B. 4. hat einen durch Doppelung des Ausrufs erzeugten Tetrameter und schließt mit einem klingenden dreifüßigen Jambus.

Als Lenz sein Thema zum dritten Male angriff (C), ging er ziemlich ernstlich an die rythmische Abfassung. Die Bruchstücke 3 (theil-

weise). 4., 5., 6., 7., 8 (theilweise)., 11., 12., 13., 14 sind in fünf- und sechsfüßigen reimlosen Jamben mit freier Cäsur und männlichem oder weiblichem Schluß angelegt. In 5., 7., 8., 11., 12 begegnen wir auch einzelne Vierfüßler, außerdem kommt in 3. ein stumpfer und ein klingender Siebenfüßler vor, in 12. ein stumpfer Dreifüßler, welcher übrigens am Schluß der Rede steht und in der folgenden Pause eine Ergänzung finden könnte.

Die Catharina von Siena zeichnet sich durch die augenscheinliche Lust des Dichters an rythmischer Form vor allen übrigen dramatischen Versuchen desselben aus, und steht in dieser Hinsicht einzig da unter den Schauspielen der Stürmer und Dränger. Lenz zeigt sich hier im Zusammenhang mit der älteren Schule.

Die Freiheit, mit der Lenz unter die fünffüßigen Jamben zahlreiche sechsfüßige und manche vierfüßige mengt, ja sich selbst einzelne Drei- und Siebenfüßler gestattet, ist im Geiste der Verskunst jener Zeit. So wenig als der Alexandriner behagte ihm der streng durchgeführte fünffüßige Jambus mit bloß männlichem oder bloß weiblichem Ausgang.

Er folgte der von Joh. Heinr. Schlegel aufgestellten Regel, daß der fünffüßige Jambus „nach der Beschaffenheit der Endwörter bald zehn- bald elfsilbig sein solle", und schloß sich dem durch Wieland und Klopstock für das Drama gegebenen Beispiel der Mischung jambischer Verse von verschiedener Zahl der Füße an. Besonders an die Regellosigkeit Wielands in seiner Johanna Gray (1757) wird man erinnert. In diesem ersten deutschen originalen Jambenstück, das im Druck erschien und über die Bühne ging, überwiegen zwar die Fünffüßler, aber die Sechsfüßler sind nicht selten, Vier- und Dreifüßler mit männlichem und mit weiblichem Schluß kommen sehr häufig vor. In der Uebersetzung des S. Johannisnachtstraum (1762) führte Wieland den fünffüßigen Jambus strenger durch, aber sechsfüßige sind eingemischt.

Klopstock hatte sich in seinen geistlichen Schauspielen Salomon und David (1764. 1767) ebenfalls die Unterbrechung des Fünffüßlers durch jambische Trimeter gestattet; er war ferner, gleich Wieland im S. Johannisnachtstraum, sogar vom jambischen Rhythmus ab und zu abgewichen.

Sechsfüßler unter die Fünffüßler zu schieben erlaubte sich auch Christ. Fel. Weiße in der Befreiung von Theben (1764). Wie sehr solche Freiheit dem Zeitgeschmack oder vielleicht der technischen Sorglosigkeit der Dichter entsprach, beweist am besten Lessings Nathan. Lessing hatte hier unter die herrschenden fünffüßigen Jamben 20 (22?) sechsfüßige und 17 vierfüßige aus Achtlosigkeit unterlaufen lassen. Ramler nahm daran begreiflichen Anstoß, und er wie Karl Lessing, welcher die zweite Ausgabe mit corrigirte, fahndeten auf diese Wildlinge; der Bruder Karl freilich nur gezwungen, da er die Abweichung von dem Gleichmaß für zulässig hielt. Trotzdem blieben in der zweiten Ausgabe des Nathan 15 Sechs- und 13 Vierfüßler stehen[1], was ein böses Zeugniß für den Schulmeister Ramler gibt. Zu dieser Widerspänstigkeit gegen die steife Regel stimmt auch, daß Lessing den Schluß nicht bloß stumpf bildete, sondern sehr oft klingenden Schluß, ohne dabei einen geordneten Wechsel zu suchen, brauchte.

Es genüge schließlich noch auf Schiller zu weisen, der in seinen rhythmischen Dramen, also von der zweiten Bearbeitung des Don Carlos ab, sich sehr frei verhält und unbedenklich Sechs- und Vierfüßler, ja selbst noch schlimmere Verse unter die fünffüßigen Jamben stellt[2].

Lenz stimmt nach allem diesem in der freien Behandlung des jambischen dramatischen Verses mit bedeutenden Dramatikern der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts überein.

Was ihn zu diesen rythmischen Versuchen bei der Catharina veranlaßte, wüßte ich nicht bestimmt zu sagen. Goethes Beispiel war es so wenig wie das irgend eines seiner Freunde. Wenn nicht Klopstocks genannte zwei Dramen den Anstoß gaben, könnte Herders warme Empfehlung des „englischen, brittischen, miltonischen Silbenmaßes" in den Fragmenten über die neuere deutsche Litteratur II, 5 (1768) ihn angeregt haben, wo zugleich eine freiere Behandlung dieses Sylbenmaßes als in dem Englischen gefordert wird. „Nur freilich werden sich, heißt es dort, die vorgeschlagenen Jamben, je mehr sie sich der Materie anschmiegen, je mehr auch freie Sprünge und Cadenzen erlauben.

[1] Zarncke, der fünffüßige Jambus. S. 37.

[2] Zarncke a. a. O. 50, 63 f., 71, 74, 78, 81, 87. Belling, die Metrik Schillers 167—240, Breslau 1883.

nicht ſich beſtändig in Jamben jagen, nicht in einerlei Cäſuren verfolgen, nicht in einerlei Ausgängen auf die Hacken treten, nicht werden ſie ſich in das theatraliſche Sylbenmaß einkerkern, das Ramler in ſeinem Batteur vorzeichnet, um zu hinken, wenn die Region da iſt, hinken zu ſollen."

A. Catharina von Siena

ein Künſtler-Schauſpiel[1].

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Catharinens Zimmer.

Catharina (tritt herein nachläſſig geputzt). Die unerträglichen Geſchöpfe! (ſie ſetzt ſich ans Clavier: nachdem ſie ein paar Griffe gethan) Der kniet vor mir von wegen meiner Haare, der wegen meiner[2] Ohren, meiner Augen, der wegen meiner Füße gar! Der ſelber eingemacht in ſüßer Narrheit, trägt eingemachte Blumen mitten im Winter, der läßt ſie gar ſich in das Haar friſiren — und ſummen wie die Käfer, um mich her! Weiß es die heilige Urſula!

Durch Liebesreden meynt ihr mir zu ſchmeicheln? Ha ihr verächtlichen! ihr fühlt das wehen der Wange, die Gottheit dieſes Blicks gerade wie die Käfer die Sonne. Daß nur einer es ahndte (ſchlägt ſich auf die Bruſt) was hier pocht!

Wenn ich nicht meine Freundin Laura hätte, die mich verſteht, die mich als Liebhaber liebt, wo blieb ich, Laura, wo blieb ich? — (ſie ſpielt fort).

Ach und doch — (ſpielt fort) —

Mein Herz wo biſt du? (ſie ſpringt auf und öfnet ein Fenſter). Friſche Luft, o Himmel, vor dieſer kriechenden Inſekten Athem! Mein Vater — ach wie kannſt du, wie kannſt du das in deinem Hauſe leiden? (ſieht zum Fenſter hinaus und fahrt zurück).

Laura tritt herein.

[1] Zuerſt lautete die Ueberſchrift „ein religiöſes Schauſpiel"; religiöſes iſt von Lenz durchſtrichen und Künſtler darüber geſchrieben.

[2] In der H. iſt dieſe ganze Rede Catharinens ſehr ſtark corrigirt.

Catharina hupft auf ſie zu und umarmt ſie.

Catharina. Ach meine liebe Laura!

Laura. Liebes Kind! es iſt doch nicht ſchön daß du die Geſellſchaft ſo verlaſſeſt. Man iſt der Launen gewohnt an dir, aber ich muß dirs ſagen als deine gute Freundin, dein Vater und deine Mutter haben dich verwöhnt. Die Aſſemblee ward doch bloß um deines Namenstages willen angeſtellt.

Catharina. Wenn der wiederliche Menſch der Irufalo nicht da wär!

Laura. Sag mir, was haſt du denn wieder ihn? — Catharina, das iſt nicht auszuſtehen, das iſt ein Eigendünkel, der über alle Schranken geht. Wofür hältſt du dich denn?

Catharina. Ich glaube, du nimmſt ſeine Parthie, weil er dir im Anfange den Hof gemacht hat.

Laura. Ich ſetze den Fall, du quälteſt den Menſchen, weil du ihn hernach auf einmal glücklich zu machen geſonnen wärſt. Aber ſo iſt keine Ausſicht dazu. Wenigſtens könnteſt du mirs im Vertrauen ſagen.

Catharina. Nein, Laura, im höchſten Vertrauen — ich verabſcheue ihn.

Laura. Du träumſt, liebe Catharina, oder willſt mich zum Beſten halten. Du Irufalo verabſcheuen? Wenn deine Augen dir nur nicht immer wiederſprächen! Sie blitzen ungewohnlich, wenn du dich wieder ihn zu erbitzen ſcheinſt.

Catharina. Wahrhaftig nicht aus Liebe! — aber ich begreife dich doch nimmer mehr, Mädgen, wie du von einem Menſchen gutes reden kannſt, der eine ſo offenbare Falſchheit an dir begieng und ſeinen Caraktter dir von einer ſo ſchönen Seite gewieſen hat. Siehſt du denn nicht ein, daß ſeine Anwerbung um dich und hernach um mich nichts als den niedertrachtigſten Eigennutz zum Grunde hatte?

Laura. Du thuſt ihm unrecht; es iſt nur zu ſichtbar, daß er dich liebt.

Catharina. Warum ſtellte er ſich denn Anfangs verliebt in dich? Um in unſerm Hauſe Zutritt zu bekommen und deſto beſſer ſpioniren zu können, von welcher Seite ich zu gewinnen wäre. Aber er ſoll ſich garſtig betrügen! Er hat dich verrathen — ſey getroſt Laura, ich will dich an ihm rächen!

Laura. Vortreflich, Catharina! alſo hinterzehſt du dieſen Menſchen, deſſen du nicht werth biſt, mit wahren Koketenkünſten?

Catharina. Laura!

Laura. Ich kann mir nicht helfen, meine Liebe, diesmal macht mich unsere Freundschaft nicht blind für das, was die ganze Welt an dir tadelt. Dein Vater hofft noch immer, du werdest dich nach deiner Gewohnheit von selbst wieder zurecht finden; sonst hast du von ihm eine noch viel schlimmere Predigt zu gewarten. Du warst frey, du hattest die Wahl von sechs der jüngsten und reichsten Parthieen in Siena. Trufolo war der bescheidenste darunter, er hatte das Herz nicht zu sprechen, du thatst ihm den Mund auf. — Und wenn du mich nur nicht zum Werkzeug gebraucht hättest! Du schicktest ihm ein Billet durch mich, er sollte zu dir kommen, er kommt, er fliegt wie von einem glücklichen Traum entzückt, wirft sich dir zu Füßen, deine Laune befällt dich, du schickest ihn fort, und was das unerträglichste ist, um nicht wieder zu kommen.

Catharina (setzt sich). Liebe Laura, ich habe niemand Rechenschaft von meinen Handlungen zu geben; aber es war nicht Laune, warum ich ihn fortschickte.

Laura. Was war es denn? Eitelkeit, das angenehme Gefühl jemand abgewiesen zu haben, den man selbst angelockt hat. Es macht dir viel Ehre, die ganze Schule der Koketten durchzumachen.

Catharina. Liebe Laura, ich hätte ein Recht von dir zu verlangen, daß du mir niemals wieder vor die Augen kämst. Es ist das erstemal, daß ich dich so sehe: — du mißbrauchst meine Freundschaft gegen dich.

Laura. Es ist auch das erstemal, daß mich dein unverantwortliches Betragen gegen einen Menschen, der mich für deine Rathgeberin hält, zwingt, mich dir so zu weisen. Da steht er jetzt von der ganzen Gesellschaft mit grossen verwunderungsvollen Augen angesehen unten, zittert und bebt, und weiß nicht womit er dich beleidigt hat. Sage selbst, welch eine schöne Erscheinung es ihm seyn muß, wenn das Fräulein vom Hause auf einmal vom Stuhl aufsteigt, ihm das Schachbrett ins Gesicht schiebt, und ihn vor der ganzen Gesellschaft zu Schanden macht.

Catharina. Was sind das auch für einfältige Anträge, die mir einer im Schachspiel thut, eben da ich auf einen der besten Züge denke, die ich in meinem Leben gethan habe! Schach an die Königinn! und das mit einer Miene —! Laura, wenn du gesehen hättest, wieviel er sich auf diesen Einfall zu gute that!

Laura. Wenns ein anderer gethan hätte, er hätte dich nicht so beleidigt.

Catharina. Freilich nicht!

Laura. Und doch bist du selbst schuld daran, daß er sich in den Kopf gesetzt hat —

Catharina. Sprich mir nicht davon! Wenn du wüßtest wie er sich damals aufgeführt hat! ich habe in meinem Leben so was nicht gesehen; er war wie verrückt, er muß sich wohl einbilden, ich hätte ihm ein Rendezvous gegeben —

Laura. War es denn was anders?

Catharina. Ich will es nicht leugnen! das nachdenkliche, was er im Gesicht hatte, gefiel mir einmals, ich schmeichelte mir, es würde ein Herz drunter verborgen seyn, das anbeten könnte ohne es zu sagen, ein Herz, wie ichs mir wünsche, das in stiller Verschlossenheit sich mit mir herumtrüge, auch wenn es nicht hoffen könnte mich zu besitzen, kurzum ein Herz — Aber der Mensch macht Projekte auf mein Vermögen, und meynt, er als der Schlaufte habe durch seine affektirte Schwermut nun doch gefangen. Er soll sich gewaltig betrogen haben!

Laura. Hast du ihr aber auch nur Zeit genommen ihn zu untersuchen?

Catharina. Ich habe genug von dem ersten Wort, das er mir sagte. Es war die kälteste abgeschmackteste Schmeicheley, die jemals auf zwey Beinen herumgekrochen ist. Eine so schale ausgepeitschte Schmeicheley, es überläuft mich wenn ich daran denke.

Ein Bedienter tritt herein. Signora, der Maler!

Catharina (verwirrt). Wer? — Reinald — Laß ihn warten — laß ihn wieder kommen — laß ihn bleiben! — er ist es doch? —

Bedienter. Es ist derselbe.

Catharina (zu Laura). Liebes Kind, wenn du mich einen Augenblick — (schlingt ihr den Arm um den Hals) nein, du sollst dabey seyn! Es ist ein wunderbarer Mensch. Es ist der Maler, der mich gemahlt hat; ein Mensch von guten Eltern, von gutem Hause — ein unglücklicher Mensch — ein sehr glücklicher Mensch, der aber doch —

Laura. Und [illegible] wen hast du dich malen lassen?

Catharina. O ich muß dir die Geschichte ein andermal erzehlen (steht auf und geht gegen die Thür, kehret aber wieder um). Ich will dirs erzehlen, aber — (legt ihr beyde Finger auf den Mund). Ich lag einmal im Fenster diesen Sommer; es war der schöne Tag als ich Irenäus hatte zu mir kommen lassen.

Bedienter. Soll er warten?

Catharina. Sagt ihm er soll warten.

Laura. Er kann ja ein andermal wiederkommen.

Catharina (unruhig). Ach, er iſt ſchon — er iſt ſchon einigemal da geweſen — laſſt ihn hereinkommen! (der Bediente geht heraus.)

Laura. Warum denn eben jetzt?

Catharina. Es iſt ein wunderbarer Menſch — du kannſt ihn nicht begreiffen. Er war da und reiſte wieder fort und kam wieder. (läuft an die Thür und ruft hinaus) Wenn Sie ſich doch ein andermal wieder her bemühen wollten; ich bitte Sie um dieſe Gefälligkeit — (kommt wieder zu Laura). Ich hab ihn wieder kommen heiſſen. Ich kann dir nicht ſagen, liebe Laura, was für ein außerordentlicher Menſch das iſt. Es war denſelben Tag als Trufalo bey mir geweſen war, ich legte mich ins Fenſter, ich war des Lebens müde, ein Reiſender gieng vorbey. Mich erſchröckte der herzhafte Blick, mit dem er nach dem Fenſter ſah; ſonſt ſchleichen ſie unſer Haus immer mit niedergeſenkten Augen vorbey — ich ließ ihn heraufruffen, ich fragte ihn nach ſeinem Schickſal, nach ſeinen Umſtänden, er antwortete mir ſo frey — ſo frey. Ich hieß ihn niederſitzen. Florenz iſt ſein Geburtsort. Er warf ein Geheimniß über ſeine Familie; ich glaube er iſt einer von der Parthey der Bianchi[1], wie wohl er ſagte, er habe ſich ſelbſt Landes verwieſen, um der Leidenſchaft, die er für die Malerey hätte, nachhängen zu können. Er hat ein Bild von dem berühmten Piazetto in Neapel geſehen, es ließ ihn nicht Tag noch Nacht ruhen, ſagte er. Er reiſt nach Neapel, um ihm ſein Geheimniß abzuſehen und ihn zu übertreffen. Das gefiel mir; ich wurde munter, er ſagte mir er werde ſeinen Vorſatz ändern und hier bleiben, um mich zu mahlen. Das gefiel mir nicht. In dem Augenblick ſank er mir unter die gewöhnlichſten Farbenkiecker hinab; ich zog meinen Beutel heraus, und ſagte ihm ich wollte ihm ſein Bild vorausbezahlen; er ſah mich beſchämt an und flog zur Thür hinaus. Ich ſchickte ihm den Bedienten nach; er fand ihn nicht. Den Abend gieng ich zur Aſſemblée hinab. Als ich wieder heraufkam, ſtelle dir vor, es war um 12 Uhr in der Nacht, finde ich (ſie eilt ins Nebenzimmer und holt ein Gemälde heraus, das ſie aufrollt) finde ich dieſes Bild in meiner Schlafkammer auf meinen Lehnſtuhl angelehnt. — Sag mir erkennſt du mich? Iſt nicht dieſes Athmen des Buſens, wie er mich für ihn zu ſehen wünſchte? — dieſe Augen, dieſes Lächeln —

Laura. O daß Trufalo dieſes Bild hätte! — er vergrübe ſich in eine Einſamkeit damit, und entſagte allen Anſprüchen an dich auf ewig.

---

[1] Vgl. Fragment A. 13.

Catharina. Oder wollt ich ihm mein Herz geben! Mein Vater ſelbſt hat es noch nicht gehabt. Du mußt auch keinem Menſchen was davon ſagen, ich bitte dich! Bey unſerer Freundſchaft!

Laura. Bey unſerer Freundſchaft.

Catharina. Ich bin verloren! da kommt was die Treppe herauf, (ſie rollt das Bild haſtig zuſammen und fliegt damit ins Nebenzimmer).

Alepino. Trufalo.

Alepino. Meine Tochter — wo iſt ſie?

Catharina (kommt hervor).

Alepino. Meine Tochter, du wirſt mir nicht übel nehmen, daß ich Trufalo auf dein Zimmer bringe. Du haſt ihm das erſte Recht dazu gegeben.

Catharina. Ich hoffe nicht, daß Seinnor Trufalo Ihnen Vertraulichkeiten gemacht haben wird —

Alepino. Die dir nicht zur Ehre gereichen. Du haſt den erſten Schritt gegen ihn gethan, du haſt den Verdienſten dieſes Edelmanns Gerechtigkeit wiederfahren laſſen[1]. Deine jetzige Begegnung aber entſpricht den Hoffnungen, die du ihm gegeben haſt eben ſo wenig als der guten Meynung, die wir immer von deinem Verſtande gehabt haben.

Laura. Vermutlich ſuchte meine Freundinn nur das nachtheilige, was in dieſem Schritt für ihre Delicateſſe zu liegen ſchien, durch verſtellte Grauſamkeiten wieder einzuholen.

Alepino. Das hoffen wir gleichfalls, und Sie zeigen ſich als ihre wahre Freundinn, Couſine! daß Sie für ein ſo unziemliches Betragen noch eine ſo gefällige Entſchuldigung zu erfinden wußten.

Trufalo[2] (zu Laura). Signora, ich habe Ihnen einen ungemeſſenen Dank, daß Sie meine Verzweiflung durch ſoviel Gnade aufmuntern wollten.

Alepino. Und du haſt deiner Freundinn keinen Dank, Catharina? Ich kann alles in der Welt ausſtehen, nur keine ausſchweiffenden Meynungen von ſich ſelbſt.

[1] Von hier ab hört die breite Feder auf und eine ſcharfe kritiſche Feder beginnt, welche das vorangegangene ſtellenweiſe ſtark corrigirt und mit Zuſätzen verſehen hatte. Alſo Fortſetzung nach einer Unterbrechung.

[2] Zu Trufalos Charakteriſtik vgl. Fragment A. 17.

Laura. Sie werden vermuthlich nicht ein solcher Neuling in der Liebe seyn, lieber Trufalo, sich durch den Eigensinn und die kleinen wiederwärtigen Launen eines muthwilligen Mädgens niederschlagen zu lassen.

Trufalo (immer zu Lauren mit tiefen Verbeugungen). Sie sind allzu gnadig —

Catharina (sich die Augen wischend). Ich wünschte du sorgtest für dein eigen Herz, Laura, und liessest das meinige unbekümmert.

Laura (zu Trufalo, der ihr etwas sagen will, indem sie ihn bey den Schultern fasst und gegen Catharinen kehrt). So wenden Sie sich doch nicht immer zu mir, wenn Sie Ihrer Göttinn was zu sagen haben; Sie sehen ja schon, daß sie unruhig wird.

Alepino. Mädgen, es ist nicht mehr Zeit die Komödie zu spielen; erklare dich! Herr Trufalo muß verschiedene Einrichtungen treffen, die öffentlichen Urtheile über deine Neigung zu ihm werden zu allgemein, und wenn nicht bald ein entscheidender Streich geschieht, deiner Ehre nachtheilig. Du weißt wie viele sich mit deiner Hand geschmeichelt haben. Also mach' dem Ding ein Ende! Wofür brauchst du dich zu scheuen? Du darfst über viele Dinge hinweg seyn, die der Umständlichkeit, Zierlichkeit gewöhnlicher Frauenzimmer Steine des Anstoßes seyn würden, sowie du dich auch durch dein erstes Billet an Trufalo selbst darüber hinausgesetzt hast.

Laura. O sie hat noch mehr gethan; sie hat sich auch für ihn mahlen lassen.

Catharina. Laura!

Laura. Weise nur! was brauchst du zu stehlen?

Catharina (fast ausser sich). Es ist nicht so! Laura scherzt.

Laura (geht zu Alepino, zischelt ihm in die Ohren, die letzten Worte ziemlich vernehmlich): In der Kammer!

Catharina (schlägt in die Hände). So ist nicht — Laura!

Alepino (will nach der Kammer, sie hält ihn zurück). Nun, so stell dich doch nicht als ein Kind!

Catharina. Laura hat mich wollen roth machen — ich habe eben wollen ein Reitkleid anprobiren in der Kammer, es liegt alles durch einander.

Alepino. Ich werde doch wohl in deine Kammer dürfen? (geht herein, sie folgt ihm).

Laura (zu Trufalo). Nun, werden Sies jetzt bald glauben, daß ich Ihre Freundinn bin?

Trufalo. O ich weiß nur nicht, womit ich meine Erkenntlichkeit —

Laura. Still nur! sie kommen.

Catharina. Papa!

Alepino (das Gemählde auseinanderwickelnd). Da ist das Bild, Sennor Trufalo, da ist es! — Ey, (zu Cath.) hätte ich doch nicht geglaubt, daß die Liebe so erfindungsreich wäre! Sehen Sie einmal, das hat sie heimlich für Sie mahlen lassen, daß es keine Seele gewußt hat. Vermutlich dachte sie Sie, um die Mode mitzumachen, noch langeher umzuziehen, und das sollte wohl derweil zu Ihrem Trost dienen — oder zu Ihrem Köder, wenn Sie ablassen wollten.

Catharina (für sich.) Ich vergehe! —

Alepino. (Aber) War es[1] nicht so gemeynt, mein Kind? Ihr habt euer Müthgen lang genug an diesem ehrlichen Mann gekühlt, es ist einmahl Zeit, daß er auch anfängt inne zu werden woran er ist, damit ers dir nicht einmal nachtrage, wenn ihr geheurathet seyd (reicht Trufalo das Gemählde). Da, lieber Trufalo, nehmen Sie dies in Sequester vermöge des Billets (Cath. an die Hand fassend). Und Catharina wird so höflich seyn und ihre Gegenwart der Gesellschaft wieder gönnen, der ich die Ursache ihrer Launen sagen werde. Denn warum sollen wirs länger hehlen? ich sähe nicht gern, daß es eher aus käme als ich es selbst bekannt mache.

Catharina (sich sträubend). Mein Vater! — (bittend zu Laura) Laura — ist denn kein Mitleiden?

Laura. Sie ziert sich, lieber Onkel! Hören Sie nicht auf sie! (Trufalo reicht ihr die Hand; sie gehen alle ab).

Zweyter Akt.

Erste Scene.

Der Schauplatz ist ein tiefes Thal mitten im Gebürge in einem ungeheuren Fichtenwalde. Es ist Nacht.

Aurilla (in reinlicher Bauerkleidung bleibt nach einigem Herumirren stehen). Da! kann ich nun nicht weiter! Möchte mich ein wildes Thier finden, daß ich nur nicht für Kälte oder Hunger stürbe! Wenn ich schreye — meine Stimme ist so schwach, daß dieser Berg selbst, der mich einschließt, sie nicht mehr wiederhallen würde. Ich will mich hinlegen

[1] Hs. Aber nicht.

und weinen und sehen, ob ich so sterben kann. Ach, wie eng ist mir es wird mir das Herz abstossen! (legt sich nieder. Nachdem sie eine Weile gelegen und geweint, steht sie auf).

Hörte ich recht oder betrog mich meine kranke Einbildung? Ich konnte die Worte ganz deutlich unterscheiden: heiliger Antonius beschütze ihn! Es war eine weibliche Stimme. O wenn hier noch ein Geschöpf wäre wie ich, gleich unglücklich, gleich verlassen, gleich begierig nach einem Herzen, das seinen Kummer theilte — (sie bleibt eine Weile still und horcht, auf einmal fliegt sie mit ausgebreiteten Armen der Gegend zu von der die Stimme kam) ich komme, komme in deinem Arm zu verscheiden!

Einige Fackeln, Laternen und Bediente[1].

Ein Bedienter. Sagt mir, was suchen wir hier? Es ist heut die zweyte Nacht, daß sie fort ist; wird sie in einem Wald drey Stunden von Siena bleiben?

Zweyter. Ey, wohin kann sie denn gelaufen seyn? sie ist keiner Wege kundig, und die Landstraßen sind alle besetzt. Ueberdem ist sie das Gehen nicht gewohnt; ja wenn es ihre Cousine wäre! Aber mir ahndet, sie ist in dem ersten besten Walde umgefallen; wer weiß wo wir sie noch finden!

Erster. Du Gott! der alte Herr verliert den Verstand, wenn wir wieder leer zurückkommen.

Zweyter. Ich wollte doch auch lieber ein Gjet seyn als der Bräutigam! da sitzt er und heult auf der Donna Laura Zimmer wie ein altes Weib, statt daß er nach ihr suchen thäte.

Erster. Ich glaube, er hat sie alle beyde lieb gehabt.

Zweyter. Ja doch! er macht dieser ja Vorwürfe, sie sey an allem schuld. Wo sie nur nicht ein wenig in ihn verliebt gewesen ist, und deswegen unsre arme Donna Catharina zum Hause heraus gezankt hat! Es ist auch eine besondere Geschichte mit dem Maler vorgefallen; weiß Gott wie das alles zusammenhängt!

Erster. Er ist ja da gewesen gestern.

Zweyter. Ich glaube, er hat seine Bezahlung gesucht für das Bild, das er von ihr gemacht hat. Aber er ist häslich erschrocken, als er hörte, daß sie nicht mehr da sey.

Erster. Gehen wir den Berg hinan. Mich dünkt ich sehe da eine Höle. Sollte sie da nicht drinnen seyn?

[1] Vgl. die Ausführungen dieser Szene in dem Fragment A. 2.

Zweyter. Was du nicht wolltest! da läge sie wer weiß wieviel hundert Lachter unter der Erde. Das ist eins von unsern verfallnen Bergwerken (sie verlieren sich zu den Seiten, das Gebürg hinauf).

Catharina und Aurilla (treten aus der Höle)[1].

Catharina. Sind sie vorbey?

Aurilla. Kommen Sie herzhaft hervor; es hat keine Gefahr.

Catharina. Nun sage mir, liebes Kind, wer bist du?

Aurilla. Ich bin eine Hirtinn aus einem Dorf, eine Stunde von hier, am Fusse des Gebirges. Ich dachte ich wollte, wie es meine Gewohnheit ist, nach dem Nachtessen im Wald spatzieren gehen und da hab ich mich hierher verirrt.

Catharina. Wie ist dein Name?

Aurilla. Mein Name ist — Nice[2].

Catharina. Du hast mir eine falsche Nachricht gegeben. Du stotterst. Du zitterst als ob du eine Schuld auf dem Herzen hättest — (umarmt sie hastig) Hast du geliebt, Mädgen?

Aurilla. Die Nacht wird kühl, und Sie sind so leicht angezogen!

Catharina. Du hast geliebt, verheele mir nichts! es ist Liebe, Liebe, die dich herumtreibt! Du sollst den ganzen Schatz deines Schmerzens mir aufschliessen, du sollst nichts für dich behalten. Wen hast du geliebt? Du kannst dich nicht verstellen, wenn du auch wolltest.

Aurilla (küßt ihr die Hand). Ach, wie konnten Sie das sobald errathen, liebe Heilige!

Catharina. Sage mir alles, ich will für dich bethen. Ich hatte eine Freundinn, die ich liebte, die mir tausend Dolche ins Herz gebohrt — o ich verabscheue sie in eben dem Grad als ich sie sonst vorzog — komm, Nice! du sollst meine Freundinn seyn! Erleichtere dein Herz an meinem Busen (sie umarmend).

Aurilla. Was ich den Felsen und Bäumen kaum das Herz hatte zu sagen — Ach, es ist eine Wollust drinn, wenn man eine gewisse Art Schmerzen in sich verschliessen kann! Ich werde Ihnen das Herz zerreissen.

Catharina. Du mußt mir alles erzehlen. Gedrückte Pilgrimme haben immer am Busen einsamer Heiligen Erleichterung gefunden; dich hat dein guter Stern zu mir geführt. Siehst du jenen Stern des Abends und der Liebe?

---

[1] Vgl. die Entwürfe zu dieser Scene in den Fragmenten A. 3., 4.
[2] Vgl. C. 9.

Aurilla. Ich kenne ihn. Frederico hat mich ihn kennen lehren.

Catharina. Wer war dein Frederico?

Aurilla. Ach, es war — wie kann ichs Ihnen erzehlen? Und doch zwingt mich Ihr Gesicht dazu, das mir soviel Mitleiden und Trost verspricht. Sie sehen hier, liebe Einsiedlerinn, eine vater- und mutterlose Waise, die von ihrer alten Tante, einer Aebtissin von Ursula, erzogen wurde.

Zwo Stunden von Siena liegt das Kloster,[1]
Wo ich Gehorsam und Geduld mit Tränen
Und meinem väterlichen Erb erkaufen mußte.
Da war ich einsam, ach da war ich einsam!
Ich, die so unaussprechlich sich nach Menschen
Gesehnt — von lauter Heiligen umringt,
Die alle meine Schritt und Tritte zählten,
Die alle meine Worte mir verkehrten.
Da kannt ich keine Lust, sogar die Bäume,
Die Blumen schienen nicht für mich zu blühen,
Weil sie mich überall mit Furcht begleit'ten.
Wenn ich die schönen Wiesen noch bedenke,
Auf denen sich mein Blick so geitzig oft verlor
Und wo ich seitwärts kaum vorbey zu schleichen traute,
Weil jeder Halm, den ich zertrat, mir drohte,
Da kam er hin, da setzt er mich
Zur Königinn all dieser Schätze ein,
Da fühlt ich, daß das all um meinetwillen
Geschaffen sey, daß jede Staude sich
Von meinem Fuß geknickt zu werden freute.
Ach, meine Freundinn, wie mir da so anders
Ums Herze ward, wenn ich an seinem Arm hieng,
Wie unter meinen Füssen oft die Erde
Zu sinken schien, ich unter Sternen schwebte!
Er war mein Vetter, meine Tante ließ
Uns alle Freyheit —

sie glaubte wir könnten mit der Zeit unter ihrer Aufsicht wohl noch ein Paar geben, und sie erspahrte als dann wenigstens die Aussteuer von meinem Mütterlichen, das sie sich vorbehielt.

[1] Diese Rede in Versen ist sehr stark corrigirt, augenscheinlich weil sie erst in Prosa geschrieben war.

Ich glaubt' es auch. Er ſelbſt beſtattigte
Das übermuthige Gefühl in mir
Mit Worten nicht. Bedeutungsvolles Schweigen
Im feierlichen Augenblick, wenn die Natur
Uns Hochzeitsfreuden vorzuahnden ſchien,
Der Tag mir heller ward, und ſich mein Blick
Anfragend in dem ſeinigen verlor,
Der ihm, ach, welche groſſe Bürgſchaft gab!

Catharina. Und er verließ dich?

Aurilla. Er lehrte mich zeichnen; die ganze Natur nahm eine andere Geſtalt an vor mir. Ich vergeß es nimmer, wenn er ſo vor mir ſaß und ſeufzte, und eine neue Welt unter ſeinen Händen entſtand, die alles was um uns war verſchönerte. Ach, liebe Heilige, die Freuden —!

Catharina. Er muß ein hartes Herz gehabt haben, er verließ dich?

Aurilla. Er hatte das weichſte Herz unter der Sonnen. Einmal kam Feuer in einem benachbarten Dorf aus[1]. Wir flogen hinüber. Als wir kamen, war alles ſchon gelöſcht. Er zeichnete die Geſichter einiger Abgebrandten, denen er Geld ausgetheilt hatte. Wie er dabey bleich und blaß ward, Heilige, und die Thränen ihm aufs Blatt fielen! Er ſagte mir nachher, in ſeinem Leben hätte er nicht geglaubt, daß die unbedeutenden Geſichter der Bauern eines ſolchen Ausdrucks des Schmerzens fähig wären. Dieſe Leidenſchaften hätte er noch auf keinem Theater in der Stärke geſehen, da er doch die halbe Welt durchreiſt hat. Unter andern war da ein Mädgen, das untröſtlich war, weil ſie ihrer Mutter Kuh nicht hatte retten können, das ſich auch durch kein Geld beruhigen ließ. Ich lachte darüber, er verwieß es mir ſehr. Dieſem Mädgen war die Kuh, ſagte er, was dir dein Liebhaber iſt. Sie war mit ihr aufgewachſen, ſie war ihre einzige Geſellſchaft, alle ihre Hoffnungen hiengen ſich an ihr — ſie hat alles verloren, da ſie ſie verloren hat.

Catharina. Und er verließ dich?

Aurilla. Er hatte mir Freude genug gemacht' es muß ſich alles einmal verändern. Aber wie er fort war, ſo ſchien es als ob alle meine Nerven zerriſſen und alle Bitterkeiten des Lebens über mich ausſtrömten. Meine Tante ward noch einmal ſo ſtrenge gegen mich, aber das fühlte ich nun nicht mehr. Ich fiel ab, ich ward zerſtreut und untüchtig zu

[1] C. 2. wird die Hülfe bei dem Brande als That Catharinens vorgeführt. Dann tritt Correggio als thätig bei der Feuersbrunſt auf und die beiden Liebenden finden ſich dabei wieder.

allem; ich dachte, wenn ich nur in eine rechte Wüsteney könnte, wo kein Mensch mehr nach mir hörte und nach mir fragte; und so gieng ich in einer Nacht weg von meiner Tante, — so viel Verstand hatt' ich doch noch ihr die Schlüssel vom Thor zu stehlen — und das, wohin mich meine Füsse trugen. Mich hungerte und da begab ich mich in dem kleinen Dorf, das außer diesem Gebirge liegt, in die Dienste einer Bäuerinn, wo ich nun schon zwey Jahre zugebracht habe.

Catharina. Und er konnte dich verlassen?

Aurilla. Ich glaube er hat mich nie geliebt, er hatte nur Mitleiden mit meinem Schicksale. Oh ich habe viel gelernt bey meiner Bäuerinn; ich sehe nun wohl ein, daß ich mir mit falschen Hoffnungen geschmeichelt, und daß es ganz was anders war, was in seinen Augen für mich funkelte. Es ist nun vorbey — und ich war vorher bestimmt zu dem was ich jetzt bin.

Catharina (umarmt sie). Liebes Kind!

Aurilla. Er redte mir zwar oft von Florenz vor und all den Herrlichkeiten, die dort auf mich warteten —

Catharina. War er aus Florenz?

Aurilla. So wie ich. Und da dacht ich, er sollte mich wieder hingeleiten. Es war ein zu schöner Traum, als daß ich nicht hätte aufwachen müssen. Das Schicksal weiß am besten was wir verdienen.

Catharina. Liebe Aurilla, er wird wiederkommen; kehr' zu deiner Tante zurück. Er kann dich nicht verlassen, wenn er dich einmal geliebt hat. Du dauerst mich unendlich. Du kannsts dir nimmer vorstellen, wie mir dein Schicksal nahe geht. Kehr um zu deiner Tante, ich bitte dich. Ich weissage dir, daß er wieder kommt.

Aurilla. Liebe Heilige — Wollen Sie meiner gesunkenen Hoffnung wieder aufhelfen, um desto schrecklicher einzusinken? (sie)

Catharina. Geh zu deiner Tante; er kommt gewiß. Sieh, der Tag wird schon grau; du darfst dich schon auf den Weg machen. Ich will mich schlaffen legen. Geh den Augenblick, eh es zu spät wird, eh er kommt und dich nicht findet, und dann vielleicht auf ewig in Wäldern umherirrt.

Aurilla. Ihre Worte flößen mir Zuversicht ein, die ich noch nie empfunden habe. Ja, ich sind, ich sind ihn wieder, und dann will ich ihn zu dir führen, heilige Prophetinn, und du sollst die Priesterinn unirer Ehe seyn. Du sollst ihn mit Banden an mich binden, die kein Schicksal zerreissen kann. Von deinen Händen will ich ihn wieder

empfangen, und er soll mir doppelt so theuer seyn (sie küßt ihr die Hand und eilt ab).

Catharina (allein). Ach, sie hält mich für eine Heilige! Möge dein Glaube dir nicht fehlen, ausgequältes Herz! Das meinige hat auch nicht einmal die Beruhigung, daß es irgend einem Menschen sein Leiden klagen darf (sie geht in die Höle).

Dritter Akt.

Erste Scene.

Rosalbino (vor Anbruch des Tages)[1]. Ich suche sie umsonst! Dies ist die zweite Nacht, die ich schlaflos zugebracht habe, sie zu finden. Es ist mir nicht erlaubt die geheimnißvolle Ursache zu ergründen, die diese außerordentliche Flucht kann veranlasset haben. Doch hoffe ich, es würde mir allein gelungen seyn, sie ihrer Familie wieder zu schenken, mir allein unter allen Sterblichen, weil Niemand in dem Grade fühlen kann was der Welt durch ihre Gegenwart entrissen ist. Da, sie ist auch mir jetzt verhaßt, und die wildeste Einöde willkommen. Meine Kunst selber reizt mich nicht mehr. — Catharina! dich den Deinigen wiederzugeben, dadurch ein Recht zu erhalten dich täglich zu sehen, jeden Tag mit neuen Entzückungen, jeden Tag unter einem schönern Lichte in neuen Stellungen des Zaubers! — Sie hat eine Einöde gewählt; ihr Hang zur Schwärmerey, ihre Neigung zum Kloster, die ihr Vater mir versicherte, stellts außer allen Zweifel. Und wohin könnten ihre Füße sie weiter getragen haben, ihre Füße, die jeder Strohhalm schon verwundete? Ach, vielleicht in den Tod — (er sinkt nieder). Ich hörte keine wilden Thiere brüllen. Ihr Anblick hat sie verscheucht. Aber wenn Müdigkeit, Hasten, Kasteiungen — der Tag fängt schon an mir die schrecklichen Gipfel zu weisen, die ein Fußgen wie das nicht hat blutend machen können! undankbarer, verwünschter Felsen! Deinen Fluch zu verewigen — (er zieht eine Schreibtafel hervor und fängt an den gegenüberstehenden Felsen zu zeichnen). Da, wenn ihr Vater diese Spitzen sehen müßte mit dem Gedanken! sie hat sie treten müssen! — Der meineydige Tag streut seine Rosen drauf — (wirft seine Schreibtafel weg) o ich will in der Natur nichts mehr malen! Du hast mich verrathen. Ich habe dir alles aufgeopfert, falschste aller Mutter! Du hast mich um alles gebracht,

[1] Vgl. die Skizze V. 7.

und kannst so lächeln und freust dich deiner Werke, wo Catharina gelitten hat! O, wenn ewige Nacht auf diesem Felsen ruhte, du ihn auszeichnetest als den Wohnplatz alles Schröckens und aller Grausamkeit, und die wilden Thiere ihn umheulten, umzitterten, zu furchtsam sich ihm zu nahern, dann — dann würde ich sagen, du seyst Mutter — du hast es mir überlassen — (nimmt seine Schreibtafel auf und fängt heftig an zu zeichnen. Die Höle weist sich) Eine Höle! Ha das fängt gut an — es ist ein prophetischer Augenblick, wo mir das im Bilde gewiesen wird, was ich schaffen soll. O konnte ich sie recht abscheulich machen! schröcklicher, schröcklicher — ohne Tagstrahl — ohne Hoffnung wie die Wohnungen ewiges Kummers! (Indem er an der Höle arbeitet und aufblickt sieht er Catharinen in dem Eingang stehen, die sich die Augen wischt und fast zu gleicher Zeit ihn gewahr wird. Beyde fliegen auf einander zu, Catharina fällt ihm in die Arme).

Rosalbino. O Natur — Natur — (Nach einer langen Pause der ersten Entzückungen fragt Rosalbino mit furchtsamer leiser Stimme, gleichsam zusammenfahrend) Irren Sie sich nicht etwa, mein Fräulein?

Catharina. Nein, ich irre mich nicht! Du, du warst es den ich suchte — ich habe meiner Freundinn Dank, daß sie mich hierher gebracht hat.

Rosalbino. Lassen Sie mich anbeten — o den Tod in diesem Augenblick! ich trage ihn nicht! (sie von neuem umarmend) Catharina — das an mein Herz zu drücken — (vor sie hinknieend) Verzeihen Sie der Seeligkeit, die mich dahinrisst — ich komme von Ihrem Vater!

Catharina (mit zitternder Stimme). Von meinem Vater?

Rosalbino (mit dem Angesicht auf der Erde). Ich will jeden Stein kussen, der Sie getragen hat, ich will seine Härte, die er sich nicht verzeihen konnte, mit meinen Tränen auflösen — Catharina! es war Ihr eigner Wille. Warum, warum waren Sie sich so grausam? Dieser Felsen konnte seine Natur nicht ändern, die Nacht nicht Tag, die Wüste nicht freundlich werden, warum stürzten Sie sich in alle diese Leiden? warum machten Sie Ihren Vater den Tag verwünschen, da ihm dieses Kleinod der Schöpfung anvertrauet ward, das alle seine Kräfte vor der Verwahrlosung nicht in Acht nehmen konnten? O Sie kennen sein Herz noch nicht! Es ist nicht möglich, daß ein Sterblicher leiden könne wie er gelitten hat.

Catharina (stützt sich ihm auf die Schulter, der immer in dieser Stellung verharrt). Lieber Rosalbino —

Roſalbino. Wenn ich mir vorzuwerfen hätte, ſagte er, daß ich irgend einem ihrer geheimſten Wünſche, ſobald ich ihn nur mit meinem ſcharfſten Nachſinnen habe entdecken können, nicht zuvorgekommen wäre' — die Natur war mir zu arm, die Welt zu kindiſch — ich ſtudirte auf neue Mittel ihr beyde reißend zu machen, ich verbarg mich zuweilen in den Wolken anſcheinender Härte, um ihr den Genuß von dem zu erhöhen, was ich ihr mit verſtelltem Poltern verbot. Ich ſtellte mich als den Feind ihrer Freunde, und ſah mit geheimen Tränen der Wolluſt, wenn es ihr weh that, nur damit ſie die Genugthuung hätte, ſie wieder in meine Gunſt gebracht zu haben; ich ſchränkte ſelbſt ihr Zutrauen zu mir zurück, nur damit ich ſie nicht ohne verſtohlene Freuden ſähe — Und doch, doch — großer Gott! worinn muß ich gefehlt haben? Sehen Sie, das ſprach ihr Vater, und rang die Hände, und konnte nicht mehr weinen, weil ſein Schmerz ſchon in ſtumme Melancholey überzugehen anfieng.

Catharina. O ich will zu ihm — ich will ihm alles ſagen — Nein — nein Roſalbino — ſtehen Sie auf — trauen Sie meinem Vater nicht! er ahndte was ich für Sie fühlte, er will mich nur wiederhaben — o Sie kennen ihn noch nicht! Er iſt ganz auf Truſalos Seite, ganz auf meiner Freundinn Seite. Meine Freundinn, Sie kennen ſie ja — ein Mädgen, auf das ich mit meiner ganzen Schwere hinſtupte — das mich verrieth — o meine liebe Freundinn!

Roſalbino. Mein Fräulein, Truſalo hat anzählige Verwirrungen in Ihrem Hauſe angerichtet. Ihr Vater ſagte, Sie liebten ihn, er hätte unfehlbare Merkmale. Ihre Freundinn glaubte, Sie wären eiferſüchtig auf ſie geweſen.

Catharina. Eiferſüchtig auf ſie! — das iſt der letzte und ſchlimmſte von allen Dolchſtichen, womit ſie mein Herz durchbohrt — Eiferſüchtig auf ſie — und über Truſalo! — O ich kann noch nicht zu mir ſelber kommen!

Roſalbino. Ich könnte Truſalo umbringen, wenn es wahr iſt, daß er nicht von Ihnen geliebt wird. Er iſt die Urſache aller dieſer Verwirrungen.

Catharina, O Roſalbino! wenn Sie ſich vorſtellen könnten, was ich hier gelitten habe! Dieſe Felſen haben mir wohlgethan. Ich hör es zum erſten Mal, daß ſie ſo rauh ſind. Mein Vater ſchickte Bediente her mich zu ſuchen. Ich ſtand in jener Höle, die der Eingang zu einem grundloſen Bergwerk iſt. Hätte einer von ihnen ſich mit dem Licht hierher verirrt — es war nah dabey — Roſalbino, ich hätte mich herabgeſtürzt! Ich konnte, ich wollte meinen Vater nicht wieder ſehn, ſo lang er mit

Laura unter einer Decke ſpielt. Sie haben einen Anſchlag auf mich; weiß Gott was es iſt, aber Laura will an mein Leben.

Roſalbino. Heilige reine Seele, was für grauſame Geſpenſter quälen Sie! Laura iſt noch Ihre Freundinn, ſie vergeht wie ein Schatten über Ihre Entweichung.

Catharina. Ach ich weiß zuviel! man kann ſie mir nicht mehr entſchuldigen. Ich, die mich ihr mit aller Aufrichtigkeit der Seele hingebe, die ihre Verweiſe ſelbſt, die ſie ſonſt nie das Herz hatte mir zu machen, mit Demuth annimmt, die ſich von ihr ſagen laßt, daß ich Truſalo nicht verdiene — die ihr deſſen ungeachtet ihr ganzes Vertrauen erhält, die ihr Ihr Bild weiſt, Roſalbino, das ich meinem Vater nicht gewieſen hätte, die ſie mit Tränen beſchwört von dem Bilde niemand was zu ſagen — O laſſen Sie uns nicht weiter davon reden, genug ſie ſieht mein Angeſicht nie wieder! —

Roſalbino. Unergründlich —

Catharina. Laſſen Sie uns hier bleiben, Roſalbino! — O ich habe oft gedacht, wenn ich ſo dalag vor Schmerz und Kälte faſt erſtarrt in meiner Höle, daß ich mir ſelbſt wie ein Marmorbild vorkam — man hat doch Exempel von Verſteinerungen — vielleicht bleibe ich nun ſo und Roſalbino kommt einmal hierher, ſeine ſchöne Einbildungskraft an mir zu üben — er der ſonſt nichts an mir unbemerkt ließ, der auf jede Bewegung meines Geſichts, auf jede meiner Mienen, jede meiner kleinſten Ausdrücke der Seele Acht gab — wenn er mich in dem Augenblick, da ich mit dem Gedanken an ihn ſterbe, hier verewigt anträfe! —

Roſalbino. Nie war ich ſo dreiſt meine Gedanken ſoweit zu erheben, auch nur zu hoffen, Sie wieder zu finden. Nur die Gegenden wollte ich zeichnen, wo Sie gegangen wären, ſie mit ewigem Frühling umkleiden — und als ich dieſen Felſen ſah, dieſe Höle, ach, mit welcher Wuth michs überfiel, daß ſie ſo ſchrecklich waren, und doch zu vermuthen ſtand, ſie wären von Ihnen betreten worden (weiſt ihr das Bild). Und hier wollten Sie bleiben? — Sie wollten Ihren Vater ſterben laſſen? —

Catharina (ſieht das Bild lächelnd an). Dieſe Gegenden ſollten Ihnen bald freundlicher dünken, wenn Sie vertrauter mit ihnen werden. — Roſalbino, wir wollen eine Hütte bauen — Sie ſollen ſie mir zeichnen, in dieſer menſchenleeren Gegend — bis mein Vater den Umgang mit der gehäſſigen Laura aufhebt.

Roſalbino. Ich will zu ihm gehen, ich will ihm die Bedingungen vortragen, unter welchen Sie wieder zu ihm kehren wollen. Er wird keinen Anſtand nehmen ſie einzugehen.

Catharina. Nein, nein, sagen Sie ihm nichts! — ich kenne nun Ihre Beredsamkeit. — Wenn sein eigen Herz es ihm nicht sagt, gegen was für ein Geschöpf er seine Tochter ausgetauscht hat, so mag ich die seinige nicht mehr seyn. Er, der mit lächelnder Grausamkeit ihr helfen kann mich zu Grunde richten, der Trufalos Parthey nehmen kann, mich um meine Freyheit, meine Ruhe, das ganze Glück meines Lebens zu bringen — Nein, Rosalbino, zeichnen Sie mir einmal meinen künftigen Wohnplatz! wir wollen ein rechtes Schäferleben führen. Ich habe eben eine Bäuerinn hier gehabt, o ein holdes Geschöpf, das mich bezauberte, das mir diesen Zustand so reitzend gemacht hat, ich kanns Ihnen nicht beschreiben.

Rosalbino. Erlauben Sie mir, mich ein wenig seitwärts zu kehren. Ich kann nichts zeichnen, wenn man mir aufs Blatt sieht (kehrt sich ab).

Catharina. Es war eine rechte Hirtinn, wie sie Theokrit beschreibt. Ihr Liebhaber hatte sie verlassen, das machte sie unruhig; sie irrte ihm nach durch Wälder und über Felsen. Sie würde ihn finden, sagte ich ihr, er würde wiederkommen, er müßte wiederkommen. Und sie ging ganz getröstet hinweg. Der Glaube hat mich entzückt. Wer weiß wie manche Zaubermittel sie gleichfalls versucht hat zu erfahren, ob ihr Liebhaber noch ihrer dächte! Unsere Mädgen sind doch gewiß so gut als die griechischen.

Rosalbino. Hier habe ich etwas zu Pappier gebracht, aber ich weiß nicht —

Catharina. Weisen Sie doch her — o weisen Sie doch her — (stutzt indem sies sieht) Wie? das ist ja mein Vater! Rosalbino, Sie sind gekommen mich zu quälen. Dieser Blick, diese Miene — (wirft sich auf die Knie) Mein Vater, du kannst Laurens Freund nicht seyn —

Rosalbino. Er ist es gewiß nicht, wenn Laura nicht die Ihrige ist —

Catharina (mit ausgebreiteten Armen). O was wollen Sie aus mir machen — (mit sehr beweglicher Stimme) Rosalbino, Sie hassen mich!

Rosalbino. Ich Sie hassen?

Catharina. Sie könnten unmöglich so darauf dringen, mich Trufalo in die Arme zu liefern.

Rosalbino. Ihrem Vater, nicht Trufalo

Catharina. Oh Verräther, du stellst dich es nicht zu wissen — ich bin seine Braut.

Rosalbino (sinkt nieder). Seine Braut!

Catharina. Mein Vater zwang mich und Laura war die Kupplerin. — Ich weiß, daß du von gutem Hause bist, Rosalbino — daß

du nicht geruht haben würdeſt, dich in unſerer Stadt unter dem Karakter zu weiſen, der dich mir gleich macht, um mich zu beſitzen. — Laura, Laura hat alles verdorben.

Roſalbino. Ach Grauſame, wie ſind Sie hinter mein Geheimniß gekommen? Eben erwartete ich den letzten Brief — Und nun alles, alles verloren! — (ſteht auf) Sie ſind ſeine Braut nicht, Catharina! es war ein Mißverſtand Ihres Vaters, der Ihren Wünſchen zuvorzukommen glaubte; Ihre Freundinn ſelber betrog ſich.

Catharina. Nimmer, nimmer! ich habe ihr alles entdeckt, auſſer meiner Schwachheit für dich — auch die ſo deutlich ihr zu verſtehen gegeben, daß ſich auch der Blödſichtigſte nicht hätte betriegen können aber ſie iſt unerbittlich, mein Vater iſt unerbittlich. — Trufalo iſt von einem der beſten Häuſer in Siena; ſeine Anwerbung um mich hat Aufſehens gemacht, ich habe Neiderinnen und mein Vater iſt eitel. Mein Glück rührt ihn weniger als das Geſchwatz einiger Müſſiggänger, als der Beyfall eines ſchwachen Fürſten, der ihm zu dieſer Vermählung Glück gewünſcht hat. Und ich, ich ſelbſt habe die erſte Urſache dazu gegeben! Ich glaubte Trufalo lieben zu können, eh ich dich geſehen hatte; ich ſchrieb ihm, ich that den erſten Schritt gegen ihn. Vor den Augen der Welt darf ich nicht mehr zurückweichen (Cath. ſchlägt in die Hände und beyde Hände gegen den Mund). Laß uns die Welt vergeſſen! wozu brauchen wir ſie?

Roſalbino (nach langem Stillſchweigen, indem die Kämpfe ſeiner Seele ſichtbar ſind). Fräulein! Liebende, bey denen alles aufs Herz ankommt, werden durch die äuſſern Umſtände nicht verändert. In einer andern Luft als der gewöhnliche Theil der Menſchen ſchmecken ſie Süſſigkeiten, die ihnen keine menſchliche Klugheit und kein Schickſal nehmen kann. Gehen Sie in Ihrer Eltern Haus[1], laſſen Sie mir Ihr Herz zurück — und wir bleiben ewig beyſammen, in einer Atmoſphäre, in die kein ſterbliches Weſen dringen kann, ſelbſt der Neid nicht, ſie trübe zu machen. Sie ſind mein, Sie bleiben mein — was ich auch an Ihnen verlieren kann! — Trufalo kann ſie mir nicht nehmen, nichts auf der Welt kann mir die Eindrücke nehmen, die Sie in mir zurückgelaſſen; und da nichts auf der Welt Sie in dem Grad lieben kann — zum höchſten Maß meiner Glückſeeligkeit — ſo fürchte ich keinen Nebenbuler. Nein, Catharina, ich fürchte keinen — ſelbſt Ihren Ehemann nicht — ſelbſt in den Augenblicken des höchſten Entzückens ihn nicht. Ihre Ge-

[1] Vgl. Fragment A, 5.

danken werden immer bey mir ſeyn — er wird ſich immer betriegen. Heurathen Sie Trufaldo — ich bitte Sie, heurathen Sie ihn — und ich werde mir in Anſehung Ihrer nichts vorzuwerfen haben, das mein Glück zerſtören könnte.

Catharina. Ich erſtaune über Ihre Großmuth, Roſalbino. Sie zwingen mich in dem Thon (sie) zu antworten! Kommen Sie zu meinem Vater, wir haben uns weiter nichts zu ſagen.

Roſalbino. Was iſt Ihnen, mein Fräulein? Sie erblaſſen!

Catharina. Ich bin die unglücklichſte Perſon, die je geboren ward! — Kommen Sie zu meinem Vater!

Roſalbino. Wenn aber —

Catharina. Es iſt nun nicht anders! Das Leben iſt ein unaufhörliches Erwachen aus ſüſſen Träumen, mein lieber Maler. Kommen Sie! meine Freundinn hat geſiegt; helfen Sie mich an ihren Triumfswagen binden!

(Aurilla kommt.)

Ey, da kommſt du ja eben recht (umarmt ſie), meine liebe Aurilla! Engel, den mir der Himmel zu meinem Troſt ſendet. Komm, in dir will ich alles wiederfinden was mein gemißhandeltes Herz verloren hat! Ich gehe nach Siena, du ſollſt mich begleiten, du ſollſt nicht von meiner Seite kommen, in deinen Buſen will ich alle meine Tränen ausſchütten und dann ſterben. Du ſollſt mir Vater, Liebhaber, Freundinn, alles ſeyn!

Aurilla. Sie kehren nach Siena zurück? Und wer ſind Sie, liebe Heilige? Ich dachte Ihnen meine Noth zu klagen, ich dachte wir wollten in dieſer Wildniß zuſammenbleiben?

Catharina. Mein Vater, mein Liebhaber, meine Freundinn wollen es anders! Bewundere dieſe Herzen, die ich unter den drey edelſten Namen —

(Ende des Bogens — und des Stückes A
ſo weit es erhalten iſt).

[Entwürfe und Andeutungen des Schluſſes geben die Skizzen A. 7. 9. 10. 11. 12. 13. 14.]

A. 2.[1]

Erſter Bedienter. Wart, ich will mir erſt meine Pfeiffe anſtecken, und darnach wollen wir dort unten ſuchen gehn (ſich die Pfeiffe anzündend).

[1] Vgl. A. II. 1.

Aber, Schwager, das war mir auch ein Bild das; ich sag ihm, ich hab in meinem ganzen Leben so was nicht gesehn. (Als die Pfeiffe brennt) Na, wie giengs? Nach Turin ist er gereist, sagte sie, nach Turin; also geht er nicht nach Napoli, also geht er in die Alpen und wird ein Einsiedler. Er ist verloren, ich hab ihn unglücklich gemacht, er ist melancholisch geworden! und so dergleichen Reden; ich sucht es ihr auszureden wie ich konnte, sie schickte mich fort, und eh ich mirs versah, wips! war sie in die Garderobe, und nach ihrem Amazonenkleide gesucht. Ich wußte nicht was sie damit wollte; ich bat sie, sie sollte doch nur hübsch geruhig seyn und sich schlaffen legen, wir würden schon morgen mehr Nachricht von ihm bekommen; ich geh herunter, such nach der verwünschten Bambina, ihrem Kammermädgen, daß sie herausgehen soll und sie auskleiden. Die, weiß es die Kränkt! hielt sich noch so lang bey der gnädigen Frau auf; mittlerweil meine Dame Catharina im Amazonenkleid zum Tempel heraus und das über alle Berge! Es wird nicht eher Lärm als um 12 Uhr — man durft es der gnädigen Herrschaft nicht sagen — wir dachten immer wir würden sie wieder finden — ja hast du nicht so wirst du nicht! — so ging der Umstand Schwager.

Ein anderer Bedienter bringt Aurilla den Seitenweg herauf.

Ha, da hab ich ja das Wildpret schon! Die ist doch wol auch nicht ohne Ursach hier.

Erster Bedienter. Ey, Häschen, wo kommst du denn hieher?

Zweyter. Was willst du denn hier, Meerkatze? Bist du etwa auch verhert? hast du auch einen hier im Walde stecken? he?

Aurilla. Ach, ich bitte euch, lieben Leute, lasst mich gehen; ich habe ja keinem Menschen was zu Leide gethan.

Zweyter. Was zu Leide gethan? he! hat dir deiner im Walde was zu leide gethan? — he, he, he! was suchst du hier, wonach läufst du hier, Jedermans?

Dritter. He! hat sie hier des gnädigen Herrn seine Tochter gesehn?

Aurilla. Welches gnädigen Herrn?

Erster. Was fragt ihr doch! sie ist ja dumm wie eine Schaufel!

Zweiter. He! hat sie hier nicht ein junges Meerkätzchen gesehn, recht so wie du? he? eine, die auch ihren im Walde sucht?

Aurilla. Ich bin schon seit heute Morgen hier herumgeirrt und habe kein menschliches Geschöpf gesehn.

Dritter. Ey, das ist nichts! wir müssen sie zu unserm gnädigen Herrn führen — fort mit ihr!

Aurilla. Ach, ich bitte, führet mich in meines Vaters Haus oder lasst mich hier!

Zweyter. Lasst mich hier! he, he, he! will der noch nicht kommen aus dem Wald? lasst mich hier!

Dritter. Ey, nichts, nichts! — fort mit ihr! (schleppt sie ab).

Zweyter (ihr nach gehend, ruft ihr nach) Lasst mich hier! lasst mich hier! — he, he, he!

A. 3.[1]

Ein hoher Fichtenwald am Fuß der Alpen, zur Seite eine Höle mit Mooß und Epheu bewachsen.

Catharina (tritt auf mit bloßen Füßen, Schleyer und Sonnenhut in der Hand). Wohin vor dir, falsche Freundin? — (sich lange umsehend) Und wenn er hier nicht gegangen wäre, konnte mir's so wohl hier werden? (ruft) Rosalbino! Rosalbino! — (sinkt nieder). Ach, wenn du sie itzt sähst — mud und sterbend! — decke mich zu friedfertige Nacht! (entschlummert. Sie erwacht jählings mit Geschrey, springt auf mit ausgestreckten Armen). Ha, er war da, er war du! — wer weckte mich? wie alles so dunkel um mich geworden ist — ha, ich werde mich nicht fürchten, Rosalbino! Liebende sind überall sicher. Ich will jenen schwarzen Berg ersteigen und sehen, ob ich nicht von oben herab irgend wo ein Licht entdecke, bey dem ich dich ahnden kann. Wenn ich auch fehl ahndete, wenn ich nur in der Hoffnung dich zu finden, darauf zu gehe! (Auf die Höle stoßend) Eine Höle! wenn er nun drin wäre, mit unterstütztem Haupt mein Bild betrachtete? — Rosalbino, Rosalbino! (geht hinein).

Aurilla (weiß gekleidet). Ich glaub ich habe mich verirret, und doch will mirs nicht angst dabey werden. — Wenn ich riefe? ist doch meine Stimme so schwach, daß mirs die Bäume nicht einmal wiederschallen würden! ich will nur immer langsam weiter — (stößt auf die Höle) Heilige Jungfrau! eine Höle — (sieht sie an). Und was kann mir schlimmers, bessres wiederfahren als der Tod? Das erstemahl daß mir das Herz wieder pocht. Ists Hofnung oder Furcht? (sie will hereingehen, Catharina tritt heraus).

[1] Erster Entwurf zu A. II, 1. Vergl. auch A. 4.

Catharina. Wer bist du? (Aurilla weicht schüchtern zurück. Catharina geht auf sie zu) Erscheinung, wer bist du?

Aurilla. Donna! — ich bin eine arme Hirtinn aus dem nächsten Dorf von hier — ich habe mich verirrt — verzeyht, wenn ihr vielleicht eine Heilige seyd —

Catharina (faßt sie an die Hand). Ich bin ein Mädchen wie du, liebes Kind. Laß uns hier niedersitzen; morgen wollen wir uns schon zu deiner Heimath finden. Diese Nacht bleiben wir in der Höle beysammen.

Aurilla. Ganz gern (setzen sich).

Catharina. Hast du jemahls geliebt, Mädchen?

Aurilla (zittert).

Catharina. Antworte mir!

Aurilla. Was es kühl werden wird auf die Nacht!

Catharina. Traust du mir nicht? Kind, laß uns schwatzen miteinander. Ich höre es an deiner engbrüstigen Sprache, sehe an deinen matten Augen, deiner Blässe, daß du heimlichen Gram hast. Wie bist du hieher kommen? gesteh mir alles, halt mir nichts verschlossen! (küßt sie, Aurilla lehnt sich an ihren Busen).

Catharina. Willst du mir nicht antworten, Unerbittliche?

Aurilla (etwas leise). Ich bitte Sie, fragen Sie nicht weiter. Wollen Sie mir das letzte nehmen was ich übrig habe?

Catharina. So will ich dir erzehlen! Siehst du, ich bin so karg mit meinem Gram nicht. Und du bist grade das einzige Geschöpf auf der Welt, das mein ganzes Herz mit mir theilen muß. Sieh mich einmahl an — küsse mich (wischt ihr die Augen ab), liebes Kind!

Aurilla (küßt ihr die Hand). O Madam! diese Träne ist die erste, die mich seit vier Jahren wieder einmahl glücklich macht. Erzehlen Sie, ich bitte Sie, erzehlen Sie mir alles! Wenn Sie wüßten wie wohl mir bey Ihnen wird!

Catharina. Du sollst alles wissen. Ich war die Tochter

(hier endet diese Skizze).

A. 4.[1]

Der Schauplatz ist der Absatz eines Berges, drey Stunden von Siena westwärts, mit hohen Fichtenbäumen besetzt, die sich auf der einen

[1] Vgl. A. II, 1. und Fragment A. 3.

Seite in eine nach der Höhe der Bäume und deren Abstufung unabsehbare Tiefe verlieren, von wo dennoch zwischen einer Oefnung der Bäume ein schmaler Weg den Berg hinan erscheint. Vorn geht ein grosser Weg, der in eine Coulisse hinausführt, mit Absätzen schief herauf. Auf dem Berge selbst ist unweit des Seitenweges eine Höle in einem Felsen, vor deren Eingang zwey sehr ausgezeichnete dunkle Tannen stehn. **Catharina**, die aus der Höle hervortritt; **Aurilla**, die eben den Berg hinankommt in der Abenddämmerung. Catharina schaut und weicht ein wenig erschrocken seitwärts[1].

Aurilla (vor ihr hinkniend). Verzeihen Sie!

Catharina. Wer seyd ihr?

Aurilla (angsthaft). Ich bin ein armes Bauermädgen, das sich im Walde verirrt hat.

Catharina. So seyd ihr ein Pilgrim?

Aurilla. Ach Gott, nein! ich bin spatzieren gegangen im Walde, und wie ich denn so bin, es verführte mich immer weiter, weil ich das so gern habe, wenns dunkler und enger zwischen den Bäumen hinabgeht. So kam ich in ein tiefes Thal und als ich mich wieder mühsam hinaufkrapelte, wust ich nicht Weg und Steg mehr. Ich wollte schreyen, aber meine Stimme ist so schwach, und ich bin so eng auf der Brust, daß ich dachte dich hört doch niemand, du willst lieber gehen wohin dich die Füsse tragen, weil doch das schlimmste was dir begegnen konnte, wär zu sterben, und da bin ich auf diesen Berg gekommen, um zu sehen ob ich von unten kein Licht konnte gewahr werden. Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, daß ich Sie erschrekt habe. Gewiß sind Sie eine Heilige und wohnen in dieser schönen Zelle. Es wird darin doch wohl auch ein Plätzchen für mich diese Nacht seyn. Wo nicht, so will ich gern draussen unter dem Wachholderbaum schlafen, wenn ich nur in der Nähe bei Ihnen bleiben kann.

Catharina (richtet sie auf und sieht in die Höhe). O Gott! in die Höle kannst du nicht, Mädgen, sie ist grundlos. Ich bin ein paar Schritte hinabgegangen, da merkte ich, daß der Weg auf einmal abschlug; ich warf einen Stein hinab, und hörte ihn nicht niederfallen.

Aurilla. Wo werden Sie denn die Nacht bleiben?

[1] Das ganze ist stark corrigirt und verändert. Mit flüchtiger Feder ist an den Rand schräg geschrieben:

'ist all bey Abfassen gearbeitet und studirt worden
Ein wehmüthiges Bekenntniß des Dichters'

Catharina. Wir wollen hier zu einander ſitzen. Es iſt mir lieb, daß du kommſt. Fürchteſt du dich vor den wilden Thieren?

Aurilla. Ich muß Ihnen ſagen, vorhin iſt mir etwas ſonderliches begegnet, ungefähr eine halbe Stunde von hier; ich gieng einen hohen hohen Berg hinab, mit Bäumen beſetzt; der Weg unten ſchien durch und ganz nahe, daß ich nicht glaubte, daß er ſo tief unten lage. Es gieng auch anfangs ganz gemach, auf einmal fiel ich, und rutſchte ſo hinunter eine ganz unermeßliche Höhe. Da war ich nun überall von Bergen eingeſchloſſen und der Weg krümmte ſich ſo um einen herum, grade durch einen dicken Wald, ſo daß da wohl nicht zu vermuthen war, daß ein Menſch da gegangen wäre. Nun ſtellen ſie ſich vor, der Boden war ſteinigt, und weder das Geleiſe von einem Wagen noch eine Fußtapfe von Menſchen war zu ſehen, als ich auf einmal etwas wie eine Menſchenhand gewahr wurde; das war vermuthlich die Klaue von einem groſſen wilden Thier. Ich kann aber nicht ſagen, daß ich mich ſehr fürchtete, denn was hab ich zu verlieren? aber es überfiel mich doch ſo, daß ich an zu lauffen fieng.

Catharina (küßt ſie). Ich muß lachen und wie! Es war meine Hand nur, die dir die Angſt einjagte! mir gings wie dir, nur mit dem Unterſchiede, daß wie ich den Berg hinunterrutſchte, ich auf meine Hände fiel; hernach ging ich auf dem Raſen fort. — Ich fürchtete mich vor dir, denn in der That ich hielt dich für eine Erſcheinung.

Aurilla (nach langem Stillſchweigen). Sie ſind alſo wohl auch hieher verirrt? (Catharina antwortet nicht). Vielleicht wollten Sie eine Wallfahrt zum Grabe des heiligen Antonius machen? (Catharina antwortet nicht, Aurilla ſchweigt gleichfalls).

Catharina (ſchlägt ihr einen Arm um den Nacken). Kind, haſt du geliebt?

Aurilla (zittert).

A. 5[1].

(Roſalbino).

— — ihn kein Menſch zwingen kann für den Geliebten. Gehen Sie in Ihrer Eltern Haus zurück, folgen Sie dem Schickſal, folgen Sie dem Willen der Perſonen, die um Ihr Glück beſorgt ſind, ich werde Sie darum doch nicht verlieren. Ja, Catharina, Sie bleiben mein, ewig mein

[1] Ein abgeriſſenes Notizblatt, von dem die untere Hälfte übrig iſt. — Zu dem Inhalt vergleiche man A. III. 2.

(ihr die Hand kussend) und ich werde mir nichts vorzuwerfen haben. Wir hangen ewig zusammen. In die Atmosphäre, die uns umgiebt, kann kein sterbliches Wesen dringen, selbst der Neid nicht sie trübe zu machen, und zum höchsten Maaß meiner Glückseeligkeit (knieend) fürcht ich keinen Nebenbuler. Nein, Catharina, ich fürchte keinen, weil Niemand fähig ist, Sie in höherem Grade zu lieben, als dies unglückliche — gar zu glückliche Herz. Warum wollen Sie Trufaldino nicht heurathen? Er kann mir nichts nehmen. (Cath. umarmt ihn). Nein, Engel, er kann mir dich nicht nehmen, so lange er dein Herz nicht verändern kann. Diese Reihe gehörten mir nicht; — ich würde sie vielleicht weniger abgöttisch geliebt haben, wenn mir ein mitleidigeres Geschick möglich gemacht hätte sie zu besitzen. Aber sie anzubethen kann mir nichts unmöglich machen, sie in dieser Phantasey ewig zu herbergen, ewig zu hegen. (Cath. umarmt ihn von Neuem).

Rosalbino (ganz erschöpft). Geh in deiner Eltern Haus zurück, allzugütige Schwärmerinn! Ueberlaß mich mir selbst und dem Eindruck, den du mir gelassen!

A. 6.

(Aurilla).

Ach Gott, er ists! — wie wohl ist mir! (sie sinkt hin).
Wo bin ich? wozu weckteſt du mich? war ich dir
Zu glücklich? wollt ich sonst was, kannt ich sonst ein Glück,
Als ihn noch eins zu sehn und dann zu sterben? —
Für dich, die hoffen kann, für dich, die würdig ist
Geliebt zu seyn, die wieder lieben kann,
Für dich ist Leben Glück. Geh! aber mir — was mir?
Die taub und schwach und kraftlos, ihrer selbst nicht mächtig,
Nicht weiß mehr, wer sie war, noch wer sie ist —
Nur weiß, daß sie noch wünschte ihn zu sehen
Mit allem seinem Haß, all seiner Untreu,
All seiner Grausamkeit — und dann zu sterben.

(Catharina will ihr ihn abtreten; sie kämpft. Edler Kampf unter beyden.)

Sie. (Monolog.)

Ihn, der mich elend machte — willig elend,
Ihn, dem ich alles hingab, der es wuſte,
Sich selbst verbarg — und von mir, von mir flog
(Er hat sie verlassen, weil sie seine Schwester war, ers ihr nicht sagen

wollte; ihre Schwärmerey fällt halb ins komische, macht lächeln unter Thränen.)

A. 7.

Im 2. Act[1] tritt Rosalbino in der Morgendämmerung auf, zeichnet den Berg mit dem anbrechenden Tag drauf, auf einmal sieht er sie aus der Höle hervortreten, sie hat für Furcht noch immer dastehn müßen, und stürzt auf sie zu — die Reconnaissance.

Sie erzehlt ihm, warum sie fort aus ihres Vaters Hause gegangen, was ihre Freundin sie geängstigt. Er erzehlt ihr wie er von selbst zurückgekommen, sie noch einmal zu sehen und sich den Tod zu geben (wegen der inegalitaet), wie er erfahren daß sie in das Gebirg geflohen, wie er das ganze Gebirge durchsucht, und weil er vermuthet daß sie sich vielleicht in Teich gestürzt oder sonst was — er sich vorgenommen, das ganze Gebirge abzuzeichnen. Er sucht alles mögliche anzuwenden, sie zu bewegen wieder umzukehren, (das Gefühl der Verhältnisse), beschreibt ihr die Bestürzung und Trauer des Vaters und als es sie nicht bewegen kann, zeichnet er ihn. Der Streit. Endlich entschließt er sich hinzugehn dem Vater zu melden, daß er sie gefunden, ihm aber zu sagen daß er sterben würde, eh ers sagte, bevor der andere ihm sie zur Ehe versprochen: sie willigt ein —

Dritter Akt. Aurilia kommt wieder. Sagt sehr verwunderungsvoll, wie ihr Vater sich nach ihren kleinsten Umständen erkundigt, und wie herrlich sie von ihm gehalten worden sey. Er habe sogar ihr ihr (Catharinens) Zimmer eingegeben, und ihr gesagt sie solle deren Stelle vertreten, da habe sie denn völlige Freyheit gehabt sich fortzumachen. Begreifts nicht. Catharina dringt in sie, sie soll ihr ihre Geschichte erzehlen. Sie thuts dann. Beschreibt Carlotto immer als einen Edelmann, nennt ihn aber nicht. — Indem kommt er, hat sich losgemacht vom Alten, der ihn in Ketten und Banden werfen wollte und in nichts willigte, will aber doch Cath. bewegen freywillig umzukehren und das letzte zu versuchen.

Jetzt die Katastrophe, der Hauptknoten und die Entwickelung. Er

[1] In der Ausführung A. entspricht III., I. diesem Schema. — Am Rande steht: Das muß alles gearbeitet werden auf die Scenen die da sind. Die Erzehlung des Knechtes. Alles alles, sonst wärs jammerschade um die unterdrückten Scenen.

wird Aurilla gewahr, ohne sie zu erkennen, die ihn aber erkennt und in Ohnmacht fällt. In dem Augenblick, da sie ihn erkennt, cedirt Cath. den Rosalbino, Rosalbino läuft den Berg hinab, Cath. hinterdrein. In dem Augenblick tritt der Vater auf und frägt: Wo ist Catharina, wo ist sie? — die Versuchung. — Aurilla antwortet nicht. Catharina kommt ganz erhitzt wieder herauf. Will sich in die Höle stürzen. Aurilla, die glaubt daß Rosalbino deswegen weggelaufen, weil er sie erkennt, hält sie zurück; sagt daß sie ihn cedirt. Der Alte frägt, was alles das sey. — Die Tochter sagt: Nein ich will hinab, mich Gott weyhen! Gott liebt mich! Aurilla, sie immer noch festhaltend, kniet und bittet den Vater, seine Einwilligung zu ihrer Heurath mit Rosalbino zu geben. Er sey ein Edelmann ꝛc. Der willigt endlich. Ixysaldino, der während des Gesprächs heruntergelaufen, bringt Rosalbino großmüthig wieder herauf, und sagt dann, er wähle Camillen, Camilla habe aus bloßer Aufopferung ihre Freundin so gequält, er sey überzeugt, daß sie ihn liebe. O so verzeyhe mir, sagt Catharina, der Camilla um den Hals fällt. Rosalbino erkennt Aurilla, sein Kampf — der Vater sagt ihm, Aurilla sey seine uneheliche Tochter und wenn er ihm die eine genommen, solle er ihm die andere nicht nehmen, sie trete nun in Catharinens Stelle und er hoffe durch seine väterliche Zärtlichkeit, ihr den Liebhaber bald vergessen zu machen[1]. Ihre Großmuth beschließt das Stück. Sie ist zufrieden, Rosalbino gekannt, durch ihn die Schmerzen und die Freuden des Lebens kennen gelernt zu haben. Jetzt aber geht der heftigste Streit erst an. Rosalbino als Künstler will sie nicht unglücklich machen; seine Phantasey sey engagirt — jetzt die Scene des Zettels, die alles beschließt oder in Entzücken auflöst.

A. 8[2].

Indem er den Berg abzeichnet, wird er auf einmal sie oben gewahr, rennt auf sie zu.

Catharina. Rosalbino!

Aurilla. Rosalbino (fällt in Ohnmacht).

Rosalbino (Hand vorm Gesicht). Wie elend!

[1] Am Rande: Cath. tritt ihn der Aurilla ab und bleibt in der Höle.
[2] Vgl. A. III., 1. und A. 7.

A. 9[1].

Indem sie hinunter will, hält Aurilla sie, welche glaubt sie wolle aus Großmuth, weil Rosalbino sie liebt, und sagt, nie wolle sie Rosalbino heyrathen. Rosalbino kommt dazu, sagt sie ist meine Schwester, ich wollte keine Ungleichheit des Standes. Der Vater erlaubts, sie heyrathen sich.

A. 10.

Die Höle geht in eine unermeßliche Tiefe, sie warnt Aurilla dafur. — Als sie wieder heraufkommt, ganz erhitzt, und ihr Vater sie frägt, sagt sie nein — sie will fort — sich Gott weyhn. Gott liebt mich — und geht in die Höle. Vater will ihr nach, Aurilla hält ihn zurück. Sein Wehklagen.

A. 11.

Sie kommt zurück weil sie sich schamt ihm nachzulaufen, entschließt sich nur Gott zu lieben. Aurilla gleichfalls[2]. Der Vater sagt, er habe ihr gesagt, er wolle Aurilla heurathen. Aurilla will nicht. Catharina redt ihr zu — er kommt, sie zwingt ihn — sie aber bleibt in ihrer Höle.

A. 12.

Rosalbino kann ihr die Bestürzung ihres Vaters über ihr Verschwinden nicht in Worten sagen, er mahlt ihn ihr vor auf ein Papier ihre Empfindungen — nun muß ich mahlen was sie sagt —

Muß seinen Karakter als Maler immer behalten dessen Phantasie engagirt ist, der seine Kunst mehr liebt als sie — das sagt sie auch als er sie verläßt und ergiebt sich Gott — fällt wieder auf ihn. (Am Rande) Alles in der letzten Scene sagt daß er so grausam gegen sie gewesen ꝛc.

A. 13.

Catharina — will Jesum lieben in jedem Sterblichen, der etwas von seinem Gepräge hat, sieht daß Rosalbino sie nicht allein liebte. Er liebte nur seine Kunst — aber Gott liebt mich!

[1] Auf demselben Blatte wie 8 und unter 8, aber quer über und, wie die Stellung zeigt, erst geschrieben, nachdem schon 10 hingeworfen war.

[2] Daneben ist gleichzeitig geschrieben: so bleibt das Stück immer für Goethen und seine Schwester.

A. 14[1].

Der größte Zug wie er den Berg herunter läuft, weil er fühlt daß er ihrer nicht werth ist — sie nicht lieben kann wie sie liebt — sie sich Gott ergiebt — hernach ihm nach.

A. 15.

Rosalbino ist von der Parthey der Bianchi, aus Florenz vertrieben — und ehe er seiner Parthey ungetreu wird, geht er lieber hin und giebt sich mit der Malerey ab.

A. 16.

Möglichkeit daß ein Frauenzimmer von dem Stande und Vermögen weggeht, in ihre Erziehung gebracht, besonders von ihrer Freundinn, deren Karakter recht getrieben.

A. 17.

Irufalo ist ein Seefahrer (Amerikaner Seybalsky), der nicht anders begreiffen kann als daß man so dem Frauenzimmer den Hof machen muß. Seine Melankoley kam aus Sehnsucht nach der See. Alles ist steif an ihm, auch die letzte Erklärung.

B. Catharina von Siena.

B. 1[2].

Araminta kommt.

Catharina. O meine liebe beste Freundinn, das freut mich daß du kommst.

Araminta. Warum hast du dich denn so weggestolen vom Ball? Jedermann vermißt dich.

Catharina. Vermissen sie mich? Desto besser! Ich wünscht, ich könnte sie alle recht quälen, keiner von ihnen kriegte mich mehr zu sehen!

Araminta. Liebes Närrchen, mit deinem stolzen Herzchen gefällst du mir gar zu wohl!

[1] 11. 12. 14 stehen auf demselben Octavblatt flüchtig hingeworfen mit verschiedenen Schriftzügen.

[2] I. I. I.

Catharina (ihr in die Arme fallend). O du Einzige, die mich kennt — hör, ich hab etwas vor! Du kennst doch den Trufalo?

Araminta (ihre Verwirrung zu verbergend suchend). Trufalo? — ja, ich kenn' ihn!

Catharina. Es ist ein ganz guter Mensch. Er geht mir überall nach. Um seiner los zu werden — auf eine oder die andere Art — hab ich ihm eben jetzt ein versiegelt Billetchen in den Tanzsaal geschickt, er soll hier zu mir auf mein Zimmer kommen.

Araminta. Hier —?

Catharina. Und du sollst dabey seyn. Ich will ihn auf die Probe stellen. Du kennst meinen Geschmack; fehlt er den um einen Haarbreit, siehst du, so ists aus, so ists als ob er nicht unter uns gewesen wäre.

Araminta. Trufalo ist in aller Absicht ein höchst schätzbarer Mann.

Catharina. Sey er ein Heiliger — es kommt darauf an' du kennst mich ja! — ist er wie die andern Männer auch — so haben wir weiters nichts mit einander zu schaffen.

Araminta. Ich muß dir sagen, er hat auch mir schon Vertraulichkeit von seiner Neigung zu dir gemacht, du wirst geliebt wie es noch keine Sterbliche ward.

Catharina (sehr aufmerksam). So? — Still da kommt er! (indem Trufalo kommt, will Araminta gehn, Catharina hält sie.) Bleib lieber Engel! (geht Trufalo entgegen.)

Araminta (seitwärts). O wär ich unter der Erde jetzt — wenn mein Gesicht nur nichts verräth!

B. 2.

Araminta zu Cath. Nein ist das unerträglicher Stolz

Catharina. Was sagst du?

Araminta. Du verdienst keinen Mann wie Trufalo! (geht hastig ab.)

Catharina. Was redt die Thörinn? ich verdient' ihn nicht?
Hm! sey es, sey es! — ich verdien' ihn nicht!
Er ist zu gut für mich? — zu schmeichelhaft,
Zu frümmend! — Nein, doch ich verdien' ihn nicht!
(legt sich ins Fenster. Nach einer langen Pause zieht sie sich wieder herein).
Daß das mir meine Freundin sagen soll! —
Was hatt' ich ihr gethan? — was hab ich ihm gesagt.

Daß ihn verdrießen könnte? — ich verdien' ihn nicht?
Wenn hat sie jemals so mit mir gesprochen?
(Geht herum.)
Nein, nein, ich wills vergessen! — nein, ich hörte
Sie falsch — es war was anders, das sie sagte —
Wenn die Gedanken doch — (sich die Stirne haltend)
(sie lauft wieder ans Fenster und sieht hinaus).

II. 3

Sie sagt' es wäre Stolz, die Welt nach sich
Und sich nicht nach der Welt bequemen wollen.
Sie nannt' es Wahnsinn — Araminta — Wahnsinn!
Du bist nicht meine Freundinn! konnte meine Freundinn
So unbarmherzig, so unchristlich sprechen?
Stolz! Wahnsinn! daß ich diesen Leuten nicht
Mein Herz — ein solches Herz zum Besten gebe?
Nein, Araminta! sey es Stolz — auch du,
Auch du hast es verloren! — Gott, wie elend!
Gott — ohne Freundinn! — unterstütze mich!
Nicht einmal eine Freundinn — ah ich sterbe!
(fällt halb ohnmächtig hin. Araminta kommt.)

Araminta. Himmel! was ist hier — was ist Ihnen, Catharina! (sucht sie zu ermuntern) Freundin —

Catharina. Verlaß mich Araminta!

Araminta. Ich Sie verlassen? Ihnen ist nicht wohl, Mämsgen! ich bitte Sie — (schnürt sie auf) Sagen Sie mir, was fehlt Ihnen?

Catharina. O Grausame! — so dienstfertig, so gut — Ist es nicht stolz, Araminta, wenn man gegen Personen dienstfertig ist, auf die man herunterſieht?

Araminta. Herunterſieht? — bester Engel, du sprichst verwirrt!

Catharina (hält sie mit der Hand ab). O laß mich, laß mich — du machst mein Uebel nur ärger!

Araminta (erstaunt). Ich? —

Catharina. Um der Wunden Gottes willen laß mich! (Araminta geht betrübt ab).

Catharina. Ah du vernünftige Weltkennerin!
Wie ekel sie mir wird! und doch könnt ich
Noch jetzt mein Herz für sie verbluten, wäre

Ach nur ein Punkt in ihrem Herzen nicht,
Der mir abscheulich ist — wär es um einen Zoll,
Nur um ein Härchen höher — mit mir gleich
Gestimmt! — Weg! das ist Stolz — so sey es denn!
Ich will ein Märtrer meines Stolzes werden.

B. 4.[1]

Ach wenn man so gewohnt war, einem mehr
Zu trauen als sich selbst — mit seiner ganzen Last
Auf einen hinzustützen — und die Stütze bricht! —
Die ganze Welt schien mir verrätherisch.
Als du mir falsch wardst! jeder der mich ansah
Schien meinen Untergang zu wollen — Clementina, Clementina!
Hättst du mir einen Dolch ins Herz gestossen,
Ich hätt das Werkzeug meiner Ruh geküsst.
So aber stiehst du mir den Dolch — in meine Seele
Und brachtst sie zur Verzweiflung (ihr Crucifix hervorziehend und es küssend).
Jesus, Jesus!
Laß es sie nicht entgelten! — (sinkt halb ohnmächtig hin).

B. 5.

— — ihre Freundinn, die andere, die unter ihr stehen mit ihr in eine Klasse wirft aus einem falschen Principio der Tugend und Aufopferung, das ihr eigentlich die Stärke giebt, den Vatter bittet, er soll die Tochter zwingen den Trufaldino zu heurathen, um sie dahin zu vermögen ihr eine Freundin bringt, die sterblich in Trufaldino verliebt war, und von der sie sagt, daß sie so edel, so gut und besser als sie sey — das tödtet sie; hernach da sie sich quält und anfangt es sehen zu lassen — ihr wirkliches Mitleid bezeuget — das sind nur Netze womit sie sie ins Verderben reissen will. Diese wirklichen Empfindungen der Freundschaft, womit sie sie hintergeht, und sichtbarlich mit ihrem eigenen Wissen hintergeht, sind das allergefährlichste, das allerempfind-

[1] Wahrscheinlich älter als 1., 2., auf das Quartblatt geschrieben, dessen in Octav gebrochene Außenseite mit 1., 2. beschrieben ward. In dem rothen Stück 3 erscheint der Name Araminta wie in 1., 2., hier heißt die Freundin [illegible].

chste, das allergiftigste, womit sie sie zu Grunde richtet, und zwingt sie ach zum Hause hinauszulaufen.

B. 6.[1]

Charakter von Sienas Freundin tief verborgen Um sie icht zu verderben, will sie ihr nicht ihre Neigung zugestehen, weil sie ohl sieht, daß jene aus Delikatesse für sie gleich abtreten würde und ihr ie natürlich Liebe für ihn zutraut. Sie begegnet also Truf. mit der ußersten Inegalität. Die falsche Delikatesse kreuzt sich wunderbar mit ath., an der es ihr (sie) immer ärgert, daß sie Truf. nach ihrer Meinung nicht freundlich genug, und zwar aus prudérie denkt sie, be- egnet. Endlich kommt sie zum Ausbruch und zu Vorwürfen.

Großer Krieg gegen die falsche moralische Delikatesse, die die Herzen weit entfernt, und ihren Grund in Stolz habe. Was es der Freundin ostet, endlich zu gestehen, daß sie ihn liebt, wohin es im Stück doch etrieben wird.

C. Catharina von Siena.

C. 1.

Catharina von Siena im höchsten Putz und all ihren Juweten, at ein Fenster geöfnet. Laura steht am Spiegel, weiß gekleidet, halb im Negligée, steckt sich eine natürliche Rose vor. Man hört wie von unten herauf einige Instrumente stimmen.

Catharina (biegt sich aus dem Fenster zurück). Laura, sieh wie n es meinem Vater beybringst, ich kann heut nicht herab.

Laura. Das gefiel mir!

Catharina (geht einigemal in der Stube langsam auf und nieder.)

Laura (fährt fort allerley Stellungen vor dem Spiegel anzu- ehmen.) Es ist doch nicht, artig, daß ich an deinem Geburtstag in der albe Trauer komme, nicht?

Catharina (wiederholt) In der halben Trauer

[1] Geschrieben auf die Ränder eines zerrissenen Briefes von Lenz an Goethe. uf der Rückseite eine Federzeichnung, darstellend einen auf dem Rücken liegen- en Mann, der die rechte Hand in den Busen schiebt.

Laura. Haſt du ſchon wieder deine kleinen — Ratten? Still, die Muſik geht ſchon! Wollen wir eins tanzen hier oben? (hupft auf ſie zu.)

Catharina. Laß mich, Laura — ſag mir aber, liebe Laura — nein, ich kann nicht herab!

Laura. Was iſt dir?

Catharina. Ich ſah da ein Mädchen unter unſerm Fenſter vorbeykriechen —

Laura. Wie meynſt du?

Catharina. Sie hatt' eine Laſt Heu auf dem Rucken; ich glaubte ſie müßte hinſtürzen. Auch erhielt ſie ſich mühſam an dem Geländer unſrer Treppe; ach, ſie lehnte ſich zurück und keuchte ſo jämmerlich.

Laura. Was ſoll das hieher?

Catharina. Mein Vater — mein Herz — mein Geſicht (ſie wirft ſich in einen Lehnſtuhl in tiefem Nachdenken).

Laura. Es wird doch wol bald Zeit ſeyn, daß wir herabgehn! — (Nachdem ſie ſich noch einmal geſpiegelt) Nun, liebes Kind, laß die Grillen auf ein andermal! Die Leute warten. Es ſieht ſo wunderſam aus, wenn wir uns rar machen.

Catharina. Liebe Laura, ich kann dich nicht begreiffen; du haſt Trauer und willſt tanzen! Sey aufrichtig mit mir, warum künſtelſt du an deiner Miene? Sag mir, iſt der Menſch werth, daß du dir auch nur einen Gedanken um ihn machſt? Geſchweige daß du durch eine erkünſtelte Luſtigkeit ihm willſt ſeinen Verluſt zu fühlen geben?

Laura (wird roth.) Was willſt du von mir?

Catharina. Sag meinem Vater, ich ſey krank!

Laura. Gott verzeyh mir, ich weiß nicht was ich aus dir machen ſoll! (ſie geht heraus.)

Catharina (allein). Was bin ich beſſer als das Bauermädgen? Warum ſoll ſie leiden, derweil man mir Bälle anſtellt!? — Und die liebe Seele hier, die einzige, die mich um meinetwillen liebte, meine Laura — warum muß ich der Wurm ſeyn, der heimlich an ihrem Leben nagt? Sie die mir alles anvertraut und gerade das vor mir verheelen muß, was ſie tödten muß, wenn es nicht Luft bekommt; die ſich keinem Menſchen auf der Welt eröffnen kann, und vor meinem Blick flieht, der in ihrem Herzen lieſt! Laura, Laura, wenn du wüſteſt wie ich den Menſchen

* Dieſe Vergleichung des Elends der armen Volksklaſſen mit dem eigenen Wolleben erſcheint auch im Fragment C. 11.

haſſe, wie ich ihn verachte, der dir die Maskerade der Liebe vormachte, um mich zu gewinnen. Laura, du wurdeſt aufrichtiger ſeyn! Mein einziger Gewinn auf der Welt, mein alles, meine Laura!

Laura. Wenn du nicht bald kommſt, wirſt du machen, daß alle heraufkommen. Dein Vater iſt in der größten Ungeduld!

(Die Skizze hört eben auf der 2. Seite auf.)

Angereiht werde hier was auf einem kleinen Papierſchnitzel ſteht:

Catharina. Es waren doch meine glücklichſten Augenblicke, wenn ich mich wieder ſo ganz klein, ganz Mädchen fühlte.

Catharina glaubt ſie iſt in den Vater verliebt, verſchließt darum alles ſo in ſich ſelbſt.

[? 2]

Es kommt Feuer aus in dem Dorf, wohin ſie ſich retirirt hat. Catharina geht und theilt Geld unter manche Abgebrannte, die weinend und jammernd vorbeyziehn.

Catharina. Der Schmerz beſeelt dieſe unbedeutenden Geſichter, ich habe auf allen unſern Theatern keine rührendere Stellungen und Gebehrden geſehen. Ich glaubte nicht, daß dieſe zufriedenen Geſchöpfe ſolcher Leidenſchaft fähig wären!

Eine Dirne ſteht auf dem Schutthaufen ihres Hauſes, von dem die hintere Wand noch nicht eingeſtürzt iſt, ſchlägt ihre verbrannten Arme über dem Kopf zuſammen: Kommt denn kein Menſch hieher? keine Sprütze, kein Arbeiter, keiner, der was retten könnte? Da brennt die letzte Wand, und unſere Kuh liegt dahinten! — muß ich denn mit Tränen löſchen, weil niemand löſchen will?

Catharina. Was fehlt dir, liebes Mädchen, was jammerſt du?

Mädchen. Ach, was ſoll mir fehlen? das ſehen Sie ja!

Catharina. Wie iſt's? ſind ihr auch abgebrannt?

Mädchen. Nicht ich — meine Mutter iſt es!

Catharina. Mädchen, da haſt du mein ganzes Vermögen (giebt ihr ihren Beutel, kehrt ſich ab). Wie wohl mir wird! Das war die ein-

[1] Vgl. A. II, 1, wo Aurelia von ihrem Liebhaber erzählt, daß er bei einem Torfbrande hilfreich war.

tige, die einer Wohlthat werth war. Die andern alle heischten für sich (zu ihr) Und was habt ihr denn verloren?

Mädchen. Ach, gnädige Frau! (ihr die Füße umschlingend) Meiner Mutter Kuh war hinter der Wand in einem kleinen Abschauer, und ich kann sie nicht mehr retten!

Catharina. Nichts mehr als das?

Mädchen. Ist das nicht genug? (fängt an zu weinen und zu schluchzen und läßt den Beutel fallen).

Catharina. Sieh, Catharina, lerne hier, du mit deinen überspannten Ideen, die weder in ihre Bedürfnisse noch in das Elend anderer Menschen einen Werth zu legen weiß! Diesem Mädchen ist ihre Kuh, was dir dein Liebhaber ist. Sie, die damit aufgewachsen, deren einzige Gesellschaft sie war, die oft Tage lang bei ihr gestanden und ihr zugesehen wie sie fraß O meine Tochter, komm her, ich muß dich umarmen! (umarmt sie).

Mädchen. Wenn Sie uns nur jemand herbeischaffen könnten mit Wasser, vielleicht ist sie noch zu retten. Da war ein junger Herr, wenn doch Gott ihn herführen wollte! ein rechter Engel: er hat sich in allen Rauch und Dampf hineingestürzt mit der Sprütze, und gearbeitet als ob er bezahlt dafür wäre. Die gnädige Herrschaft muß es ihm wohl geheißen haben. —

Catharina. Ich sah einen von hinten arbeiten; weißt du mir nicht zu sagen, wie sah er aus'? was hatt er für ein Kleid an?

Mädchen. Wenn ihn doch Gott hieherführen wollte!

(Es kommt eine Sprütze herangefahren, Correggio ganz schwarz und verbrannt vom Arbeiten springt auf und fängt an damit zu arbeiten).

Catharina. Gott im Himmel! das ist er Correggio! — betrügen mich meine Augen?

Correggio (erkennt sie springt herab und ihr zu Füssen). Himmel! welche Stimme höre ich? Catharina!

Catharina. Laß mich auf den Knieen liegen, und dich anbethen, den mein Herz so oft gesucht hat, um all seine Ehrfurcht vor ihm auszuschütten! Engel dieser Unglücklichen, freywilliger Engel, der Rauch und Dampf und Arbeit und Gefahr nicht scheut, um ihnen einen Lumpen oder ein Strohdach zu retten; der sein theures Leben selber Preiß giebt!

Correggio. Fast sollten Sie mich verhindern, Fräulein, fortzufahren; doch die Noth forderts, nicht meine Eitelkeit, von Ihnen ein Lob

' Verschrieben: haus.

zu erhalten, das ganz und gar unrecht angebracht iſt. Was ich thue, würde und müſte jeder andre in meiner Stelle thun, der ſein eigen Glück lieb hätte, den Beyfall ſeines Herzens. Und weil hier niemand von dieſen rechtſchaffnen einfachen Leuten iſt, der die Sprühe zu regieren weiß, ſo muß ich — verzeyhen Sie (küſſt ihr die Hand und ſpringt wieder auf).

Mädchen. Hieher, gnädigſter Herr! ob ich unſere Kuh retten kann —

Correggio (ſpringt herab). Gebt mir die Brechſtange her!

V. 3.

Ein hoher Fichtenwald, der am Ende die Ausſicht in ein entlegenes Dorf offen läßt. Catharina ihren Sonnenhut und Kappe abnehmend.

Ach, wie mirs wohl hier wird! wie neuer Lebensbalſam
Hier durch die heißen Adern ſtrömt — welch heilig Ranſchen!
Gewiß ging hier Correggio auch — ſie künden, ſcheints,
Mir an — gewiß, er ging in jenem Dorf zu ruhen,
Zu wohnen, meiner dort im Stillen zu gedenken,
Mein Bild dort ungeſtört mit bittrer Luſt
Vor ſeine ſchöne Einbildung zu ſtellen, ſich darin
Schmerzſaugend zu verlieren — ach Correggio, Correggio!
Hier kommt ſie ſelbſt, hier, von des Tages Hitze
Und Dorn und Steinen tödtlich müd — noch müder
Von dieſen Dornen hier! (auf ihr Herz deutend) noch nicht genug!
(ſie zieht die Schuh aus)
Er hat viel mehr gelitten: barfuß will ich ihn.
Und wär er auf den Alpen, ſuchen — ach, wenn du ſie ſähſt
Die Schwärmerin, ganz Liebe (ſinkt hin unter einen Baum) ganz,
ganz Liebe,
Wenn du ſie ſterben ſähſt! — ich kann nicht weiter! —
Du, der du jede meiner Mienen ſonſt, ach jeden Ausdruck
Der Lieb in meinem Aug, die kleinſte Stellung, die geringſten
Bewegungen ſorgfältig merkteſt, wie ein Engel
Ins Buch des Lebens ſchriebſt — wenn du mich ſterben ſähſt,
Noch immer deine deine Catharina! —
Sey ruhig Herz! — ich denk, ich will hier ſchlafen,
Hier ſchlummern wenigſtens. Der ſtille Abend
Deckt meine überſpannten müden Sinne

Mit seinem Mantel zu — (entschlummert, erwacht plötzlich mit Geschrey)

Ha — du wo ist er? — (streckt die Arme aus und springt auf.)

Ha ich, ich sah ihn gehn — wo ist er geblieben? — Catharina! er dich vorbey gehn? — du irrst dich, er war es nicht — er kann es nicht gewesen seyn — es war — Gott es war ein Traum!

Wie alles so dunkel um mich geworden ist! Ich muß doch sehen ob ich das Dorf erreichen kann, mich dünkt ich höre dort Hunde bellen'.

C. 4.

Der Wirth kommt:

Madam hier ist die Rechnung.

Catharina.

Es ist gut;

Seht nur! — was wars für eine Kutsche, die vorhin Ins Thor fuhr?

Der Wirth.

Welche? — die? ja die! — es war

Ein Herr aus Florenz.

Catharina. (unruhig)

Aus? —

Wirth.

Ein Gesandter.

Catharina. (schreyt)

Ach, mein Vater!

(Wirth steht verwundernd.)

Ich kann ihn noch nicht sehn — ich wartet' hier auf ihn. Sagt ihm, ich sey vors Thor in Park gefahren. Bestellt mir eine Kutsche — sagt ihm nichts! Ich will ihn überraschen — schafft mir eine Kutsche!

Wirth.

Wie Sie befehlen, Fräulein. (geht ab)

Catharina.

Ach was soll ich thun?
Der Himmel selbst mag über mich entscheiden!

' Die Zeilen von „wenn du sie sterben sähst" ab, sind von Lenz eingeklammert und davor ist von ihm geschrieben: zuletzt erzehlt sie ihm auch ihre ersten Empfindungen bey der Höle.

Entdeckt ers meinem Vater — so iſts aus.
Ich heurath Trufaldo — der Vorhang fällt[1].
Auf immer elend — und — durch meinen Vater!
Durch meinen Vater — lieber doch durch mich!
(Die Kutſche hält draußen unterm Fenſter.)
Es iſt entſchieden — Himmel, Himmel dein!
(Sie ſtürzt die Stiege herunter.)

6. 8.

In einem andern Wirthshauſe.

(Catharina).

Ich glaub, leblose Dinge haben ein Vermögen
Ideen aufzufangen, mitzutheilen.
Als ich den Reisewagen meines Vaters
Im Hofe stehn sah, dunkte mich das Bild
Von meinem Vater, meiner Mutter, meiner Schwester
In sichtlicher Stellung draus zurück zu spiegeln.
So drückt sich Gott in Holz und Stein und weiß
So seine Gegenwart uns mitzutheilen.
Mein Vater blickte wie ein liebender
Gekränkter Gott mich drohend an[2].
Doch hätt' er beide Hände ausgestreckt
Gott gegen Gott!
(sie zieht ein kleines Crucifix aus ihrem Busen und küsst es)
Errette, rette mich
Mein Jesus, dem ich folg, aus seinem Arm!
Dir, dir verlob ich mich
(küsst es nochmals)
mit diesem Kuss!
Kein Sterblicher soll diese Brust entwehnt[3],
Was dir allein hier so gewaltsam schlägt,
(drückt es an ihr Herz)
Kein Sterblicher an dieses Herz[4] gedrücket werden!

[1] Zu diesen folgenden Versen hat Lenz später am Rande bemerkt, „zu Rol." (d. i. zu Rosaldino).
[2] Am Rand steht hier bemerkt: sagt sie Rosaldino, da er sie überreden will.
[3] Dieses Herz besitzen, ist ausgestrichen.
[4] Vorher: an diese Brust.

Errette, rette mich von meinem Vater
Und seiner Liebe, seiner Tirannei!
Laß mich sein Auge nimmer wiedersehn,
Das mich von Kindheit auf zu seiner Sklavin machte!
Hätt ers gewinkt, ich hätte Gott verleugnet!

C. 6.

Catharina auf dem Wege nach der Höle.

Du hasts gesagt, wir sollen was wir haben
Verlassen und dir folgen — Sieh, mein Gott,
Hier komm ich dann von allem losgerissen[1],
Und will und will mit Liebe dich verfolgen,
Bis aus der Welt hinaus, bis durch den Himmel
Von Stern zu Stern mit Liebe dich verfolgen.
Denn du verdienstst. — Gott, ist das nicht zu stolz?
Ach, du verdienstst allein — und mein Correggio
Ist nur ein grosser Schatten gegen dich
(weint und wischt sich lange die Augen. Dann breitet sie die Arme aus)
Wohin? Wohin? — Im Himmel, auf der Erde —
Ach, immer unsichtbar!
(wirft sich auf den Boden)
Kann mein Gebeth
Dich nicht herunterziehn? — so wärst du doch
Für ein verliebtes Mädchenherz zu hoch?
Auf lasst uns eilen, laufen, schwitzen, leiden
Bis er erscheint — der Heiligen erscheint! (eilt ab.)

C. 7[2]

Catharina vor der Höle.

Hier wird mir wohl seyn. Heiliger Ort,
So wild und schröcklich du mich ansiehst,
So sagt mein Herz doch, daß du süß seyst.
In dir wohnt Freiheit. Meines Vaters Schloß
Heut Nacht im Traum, ja das sah wild und schröcklich
Wo flöh ich hin vor meines Vaters Geist.

[1] Am Rande ist bemerkt: sagt sie Rosalbino, etwas darunter: sagt sie zuletzt.
[2] Auch hier ist am Rande sehr unpassend bemerkt: zu Rosalbino.

Vor seiner Zärtlichkeit, wenn du mir keine Freistatt,
So wild du bist, in deinem Schoße gäbst'
O lieber wilder rauher menschlicher Tyrann,
Der nicht durch Lächeln zwingt und nicht durch Küsse!
(fällt auf ihr Angesicht)
Verzeih, mein Vater, ach, mein bester Vater!
Ich sterbe ja für dich, ich liebe dich
Mehr als mich selbst — nur nicht als meine Freiheit!
Sieh mich als todt an — stieß ich doch hieher,
Nur um die Ehrfurcht gegen dich nicht zu verletzen,
Um dir durch Widerspänstigkeit nicht weh zu thun.

C. 8.

Catharina. Kind — sage mir hast du geliebt?

Rik.[1] Woo weiß ich? — ich glaube ich war thöricht genug
bin thöricht genug — ach verzeiht mir! ich weiß nicht, wo mir der Kopf
steht — (sie verbeut ihr, daß sie geliebt hat bis ans Ende da sie Verrätherei sieht[2].

Catharina. Ach glaube mir, die Männer alle sind
Verräther, lieben sich allein, nie uns,
Und sagen sie, sie lieben uns, so suchen sie
Selbst in den Augenblicken aller Trunkenheit
Der Leidenschaft nur ihr, nicht unser Glück.
Gewiß hat einer dirs gesagt und nicht gehalten,
Betrogner Kind — ich glaube keinem der mirs sagt,
Nur dem der schweigt, von dem ich es errathe,
Nur dem — dem glaub ichs — und bis in den Tod'
(sieht vergnügt in die Abendröthe.)

Rik. O wie die Abendröthe sich in euren Augen und auf euren Wangen spiegelt! — Ach hätt ich euch eher gekannt! — eure große und starke Seele hätte meine vor dem Fall bewahret; — doch hab ich auch Leute gekannt, die es nicht sagten, und nur zu handeln schienen und doch Verräther waren. Doch im Grunde, sind sie denn so böse? haben wir nicht Glück genug gehabt in der Zeit als wir uns so angenehm be-

[1] So steht deutlich Rik. geschrieben; das anlautende R ist ganz sicher. Vergl. zu dieser Skizze A. II. 1. A. 3. 4.

[2] Viel 3 steht dahinter. Verrätherei ist deutlich hier und 4', 6. geschrieben.

tragen? Müssen wir hernach gleich leiden, ach, so macht doch ein Augenblick Rückerinnerung uns seelig!

Catharina (umarmt sie). O Mädchen, Mädchen — ganz gewiß hast du geliebt. — Ach kannst du nicht wieder lieben, dein Herz einem andern schenken?

Nik. (mit Tränen ihr um den Hals fallend.) Ich schenk es dir, zu großmutsvolle Freundinn!

C. 9[1].

Nice[2]

Es ist eine süße Sache um den Schlaf für die Unglücklichen, weil er so viel ähnliches, alle Süßigkeit des Todes ohne seine Schrecken hat.

C. 10[3].

Catharina. Laß mich —
Correggio. Dich lassen? — du ich eine Welt durchirret bin
Um dich zu trauern — nicht um dich zu finden
. . Laß mich — ich bin des Glücks nicht werth!
. . . . Du ein Geist, wie glück . . . . .

Auf der Rückseite:
Catharina in der Höle
O Heiliger stets wird das Licht um dich
. . . bist du, bist du Jesus selbst
. . . . . .

C. 11.

[Catharina.]
Zurück nach Hause zu den kalten Leuten,
Die um ihr kaltes träges Pflanzenleben
Den blanken Dunst von Weißheit spinnen?
Die durch ein Lächeln tausend Meilen sich
Von aller Noth entfernen, die zu ihnen aufheult;

[1] Einzelnes Blättchen.

[2] So nennt sich Aurilla zuerst bei dem Zusammentreffen mit Catharina A. II, 1. Der kleine Zettel könnte daher ein Notat zur ersten Bearbeitung sein.

[3] Abgerissenes Stück eines Blattes, das auf beiden Seiten mit Scenen der Catharina v. S. beschrieben war.

Bey denen nie des Mangels kalter Athem
Ein Fünkchen Feur im Blute angeblasen —
Zu diesen weniger als Menschen, weniger als Thier,
Zu diesen grausamsten der Pflanzen ich zurück?
Kein hier allein darf mein gequältes Herz
Sich mindstens frey und ungezwungen brechen,
Von keinem frohen Blick gestraft, daß es so trauert.
Hier ganz mir selbst gelassen, ganz mein werth,
Darf ich zum mindsten nicht die Angst erfahren,
Daß es mir besser geh als würdigern,
Daß ich auf Kosten des Verdienstes lächle,
Und tausend untergehn daß ich verdauen kann[1].
Ha, meine Richter, meine Peiniger kommt her!
Seht seht mich hier an diesem Felsenbrod
Den blutgen Gaumen lecken! seht die Geissel
Die euch gerochen hat — sie ist mir Wollust,
Mein einziger Genuß eur Elend auszusöhnen.
Und du Correggio — der auch elend ist,
Vielleicht — der mich geliebt, — der nun umherirrt!
Ach, könnte mein Gebet, mein immerwährend starres
Anheften der Gedanken in dein Herz
Vom Himmel Hofnung flossen mich zu finden!
Ach kämst du her — und sähst mich sterben!
(Sie geisselt sich wieder.)

C', 12[2].

Ach war es denn auch gut, um Jesu willen
Die ungereimtsten Dinge übernehmen?
Wie Herz? fängst du jetzt erst zu zweiffeln an?
Wars Andacht — oder Kunst — ungewohnlich
Und sonderbar zu scheinen? — weh mir, weh mir!
Jetzt erst soviel Vernunft — jetzt erst!
Die menschliche Natur hängt immer gern
Auf das was übermenschlich, nah an Wunderbaren
Vorbeygeht, — ach wie schmeichelts ihrem Stolz —

[1] Vgl. die Gedanken Catharinens beim Anblick des armen Mädchens C', 1.
[2] Auf einem andern Blatte als 11.

Stolz? Unſinn! Küſſe — höfliſche Vernunft!
So ſpät! — weg weg mit den Gedanken!
Ach, meine Freundin, ach Cäcilia!
Wo biſt du? haſt du mich — hab ich dich nicht verlaſſen?
Gott ſelbſt verläſſt mich itzt! —
O Welt, o Welt! du hattſt doch auch dein Glück,
Als meine Freundin mich zum erſtenmale lobte,
Und mirs ſo heiß ins Antlitz trat — ſolch Lob
Aus einem ſolchen Herzen, ach warum
Hat das ſich ſo verändern müſſen? — Freundſchaft,
So wärſt du demnach nur ein Hirngeſpinnſt?
Cecilia — Welt! Welt! Cecilia!
— Ich brauchte keines Liebſten, eh du mir
Falſch — nein nicht falſch, viel ärger! — Kaltſinn, Kaltſinn —
Gott! Kaltſinn in der Freundſchaft — ſchnöde Welt
Mir andre vorzuziehen — gleich zu ſchätzen
Mir, die ich dich mehr als mich ſelber liebte!

C. 13.

Catharina in der Höle mit der Geiſſel, beyde Schultern entblößt, kniet und geiſſelt ſich eine Weile ſtumm.

Wenn ich die ſchöne edle Mannsgeſtalt — (geiſſelt ſich)
Fließ fließ mein Blut, vertilge die Gedanken!
Das hohe Auge — (ſich geiſſelnd) — ach den ſüßen Mund —
Ach ich erliege! — Jeſus Jeſus hilf mir!
(ſinkt ohnmächtig nieder; erholt ſich)
Mein Vater — meine Freundin — mein Correggio!
Iſt dieſes Herz ganz elend? — alles was ihm werth war
Fort — keinen Schatten? — (zieht ihr Crucifix vor) — Jeſus ach ich kann dich
Nicht mehr mit Liebe ſehn — du nahmſt mir alles!
O ich elende! — (ſinkt abermals hin, das Crucifix auf ihre Lippen geheftet)

C. 14[1].

Ich bin ſchon, bin ſchon in den Wonnefeldern
Mit ewgem Schmelz bedeckt, wo Auguſtin

[1] Auf der Rückſeite von C. 12 mit andrer Feder und ruhiger geſchrieben.

Sich Hand in Hand mit seinem Feind ergeht,
Pelagius dem Ketzer, und voll Mitleids
Herunterjehn auf die, die ihre Sätze
Allein erklären wollen, nimmer üben.

f°. 15[1].

Catharina.

Wie er sie dennoch glücklich macht, da er das dumpfe Gefühl des Schmerzens, das sie wie ein Feuer unter der Asche schleichend verzehrt, in ihr weckt und in lebendige Flammen ausbrechen macht. Darum wünscht sie ihn noch einmal zu sehen vor ihrem Ende, damit sie dieses starke Gefühl noch einmal ganz habe und es ihr das Herz breche.

Wie glücklich wollen wir
In Brudertreue bey einander leben!
Ich alle deine Zärtlichkeit für deine Catharina
Genießen, als ob du sie mir bewiesest,
Und dann dafür durch einen Händedruck
Von dir der ewigen Seligkeit Belohnung fühlen.

f°. 16[2]

Der Teufel erscheint Catharinen in Gestalt eines Buben, der vollkommen eitel ist
alle möglichen) Schicksale[3] von der ersten Liebe an, die er ihr erzählt und sie zum Unglauben ans Daseyn eines Gottes und dessen Vorsehung reißen will — die sie aber doch nicht sich ausreden läßt. Zugleich mahlt er ihr alle Reize der Freuden, die sie versäumt, aufs verführerischste
sie widersteht,
antwortet ihm immer mit einer Arie

[1] Ueber und unter diesem Stück, sowie auf den drei andern Seiten des in Quart gebrochenen Halbbogens stehen französische Precepte, die Soldatenehen u. a. betreffend.

[2] Mit stumpfer Feder auf ein Blatt hingeworfen.

[3] alle m. Schicksale, in der Handschrift.

Sein Refrain iſt: drum iſt kein Gott
drum glaub ihm nicht ꝛc.
Hierauf erſcheint ihr ein Mönch, auch der Teufel unter ſeinem Bilde, dann Chriſtus ſelbſt.

C. 17[1].

Der Teufel erſcheint ihr endlich in Geſtalt ihres Liebhabers und ſagt ihr allerley Läſterungen; ihre Angſt, ihn auf ewig verloren zu ſehen; Himmel und Hölle zwiſchen ihnen.

[1] Auf anderm Blatte als C. 16.

V. Die alte Jungfer.

In dem Februarſtück der Jacobiſchen Iris von 1775 erſchien der Anfang eines Romans, „Freundſchaftliche Frauenzimmerbriefe“ betitelt, der nach der Mittheilung im Aprilſtück von der Verfaſſerin der Sophie Sternheim geſchrieben war. Lenz beſtimmte das zur Ausführung des wahrſcheinlich ſchon lange gefaßten Planes, ſich mit Frau von La Roche in Verbindung zu ſetzen. Am 1. Mai ſchrieb er einen ſchmeichelhaften Brief an dieſelbe und eröffnete damit einen bis in den Anfang 1776 dauernden Austauſch von vertraulichen Mittheilungen und Gefühlen. Er verfolgte jenen Roman aufmerkſam weiter und ward beſonders durch die Epiſode des Fräulein Henriette von Oſſen beſchäftigt, die Roſalie im 12.—18. Briefe ihrer Freundin Mariane v. B. erzählt. Seine Phantaſie fand hier die Keime zu einem Drama, das er zwar ebenſo wenig wie viele andre vollendete, aber zu dem wir drei Anſätze in fragmentariſchem Zuſtande aus ſeinem Nachlaſſe an das Licht bringen.

Es iſt nöthig, den Inhalt der Geſchichte des Fräulein v. Oſſen nach dem Roman Sophiens von La Roche kurz zu erzählen.

Fräulein Henriette v. Oſſen, ein ebenſo ſchönes und reiches als gebildetes und talentvolles Mädchen, liebt einen Herrn v. M., der indeſſen für die große Zartheit ihres Gefühls keinen Sinn hat und ihre Empfindſamkeit gern durch eine ſinnlichere und gefallſüchtigere Liebe erſetzt ſähe. Er ſucht durch Liebeleien mit andern Frauenzimmern ſie zu reizen und empfiehlt ihr ſelbſt, mit den Männern zu

kokettiren, um ihr Verhältniß interessanter zu machen. Einmal bringt er seinen Vetter Herrn v. T. zu ihr, der sie lange schon heimlich liebte. Henriette hat eben von ihrem Oheim die Einwilligung zu ihrer baldigen Vermählung mit M. erhalten und theilt das mit. Da verräth T. seine Empfindung durch einige Ausrufe und stürzt fort. Er verläßt sogleich die Stadt. Bei der Verzögerung der Hochzeit, die durch die Krankheit des Onkels verschuldet wird, zeigt sich M. mehr und mehr in seinem wahren Charakter: er ist jäh und heftig, spottet über ihren jeweiligen Kummer, macht sich gegen dritte über ihre zu große Feinheit lustig und will ihr auch das Opfer einiger niedrigen Neigungen nicht bringen. Sie kann den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit nicht mehr hochachten, verliert den Glauben an das Glück der Liebe und löst das Verhältniß[1]. In Melancholie versunken und kränkelnd zieht sie sich auf ein Dorf zurück, wo sie einen Hof mit Schule und Spinnstube baut. Sie unterrichtet die Kinder des Orts und erzieht die Bauern zu besseren Menschen, die Sinn für Fleiß, Reinlichkeit und Schmuck des Lebens bekommen und auch wohlhabend werden. Durch den Pfarrer des Dorfes, ihren Vertrauten, unterstützt sie die Armen der Stadt reichlich, wo sie früher gelebt hatte.

Inzwischen hat sich Herr v. T. auf Wunsch seines Vaters nach dem Tode seiner beiden Brüder verheirathet und lebt in glücklicher Ehe. Da hört er, daß Henriette unvermählt geblieben sei. Er schreibt ihr einen Brief mit dem Geständniß seiner Liebe, der sie heftig erschüttert. Sie wird schwer krank, er kommt an ihr Sterbebett. Sie setzt seine Tochter Henriette zur Erbin ihres Essenhoven und ihres Schmucks ein und stirbt mit dem Bekenntniß ihrer Neigung für v. T. Dieser ist in Verzweiflung, er will in ihrem Hause wohnen bleiben. „Wenn er es thut", schreibt Rosalie, „so lebt er nicht lange, denn alles nährt seinen endlosen Kummer."

Lenz hat diese Geschichte der Frau von La Roche nicht einfach dramatisirt, sondern er benutzte nur Motive und Namen daraus. Er nahm drei Anläufe.

[1] Sophie von La Roche wiederholte sich in dieser Geschichte selbst. Das Verhältniß des von M. zu Fräulein v. Essen ist das gleiche wie das von Derby zu Sophie Sternheim. Auch diese Dame zieht sich auf das Land zurück und lebt philanthropischen Aufgaben.

A. von Lenz die alte Jungfer[1] überschrieben. Zwei nicht zusammenhängende Scenen und zwei schematische Sätze. Herr von Wiedeburg und eine Mamsell Morel, die auch Jungfer König genannt ist und durch Wiedeburg als Henriette v. Essen entdeckt wird, sind die Hauptpersonen. Durch eine Krankheit entstellt, hat sie ihr Vaterhaus heimlich verlassen und eine Mädchenschule angelegt. Wiedeburg bringt ihr Adlers Tochter zur Erziehung, ihres einstigen Geliebten. Den Schluß sollte eine Wiedervereinigung der Getrennten machen.

Wiedeburg ist aus dem Herrn v. T. gebildet, wie B. und C. deutlicher zeigen; Adler ist Herr v. M. Die Schönheit der La Rocheschen Essen ist in Häßlichkeit gekehrt; aber die Seelenschönheit der Mamsell Morel ist nach Wiedeburgs Worten eine gefährliche Nebenbuhlerin weiblicher Reize. Die Schule ist aus dem Roman genommen; aus der kleinen Tochter v. T.'s, welche die sterbende Essen in ihrem Testament bedenkt, ist Emilie Adler geworden. Den Namen Jungfer König oder die Königin hat Lenz seiner Straßburger Freundin entlehnt, die zu Fräulein v. Waldner nahe Beziehungen hatte und auch Lenzens Weimarische Sendungen an Frau v. Oberkirch vermittelte.

B. Sechs Scenen, auf drei Quartblätter und einen Foliobogen ohne Titel geschrieben.

1. Wiedeburg auf einem Spaziergang in Gedanken über seine Braut Glephgen. Sie ist ihm zu wenig empfindsam und zu sehr in ihn verliebt.

2. Wiedeburg will Glephgen verlassen, weil ihr Umgang sein Herz für die Essen kalt macht. Seine Gewissensbewegung über dieses verfängliche Doppelverhältniß.

3. Sein Freund Ott hat Wiedeburg gesagt, daß Glephgen ihn hintergehe. Darauf entschließt er sich zur Flucht. Dennoch kämpft die sinnliche Neigung zu ihr weiter in ihm.

4. Eine andere Scene seines inneren Kampfes. Ott bringt ihm die Nachricht ihrer Erkrankung.

5. Die Nachricht von Wiedeburgs Tode ist ausgesprengt worden, Glephgen liegt todtkrank. Scene zwischen Wiedeburg und Ott.

[1] Auf den Titel hatte vielleicht das Lessingsche Lustspiel Einfluß, im übrigen bestehen die größten Verschiedenheiten.

der ihm vorwirft, er habe zu hohe Forderungen an sie gestellt, sie hätte ihn sicher glücklich gemacht. Eine leidenschaftliche Scene, welche wie B. überhaupt des Dichters Talent beweist.

6. Nur nach dem Inhalt skizzirt, Schema des Schlusses. Wiedeburg an Clephgens Krankenbett. Sie erkennt, wie er ihr mitgespielt hat und verabschiedet ihn. Er schwört keine andre, selbst nicht die W(aldner) zu heirathen und geht in den Krieg, während sie seine Schwesterkinder erzieht. Glücklicher Ausgang.

Lenz hat aus dem Roman der La Roche nach seiner Weise den Conflict herausgearbeitet, welchen die mit der tiefen Neigung zu Fräulein v. Essen kämpfende Liebe zu seiner Frau in Herrn v. T. erregte. Clephgen ist aus Frau v. T. entstanden. Der Gegensatz eines natürlichen warmblütigen Mädchens gegen ein feinfühlig-sentimentales Frauenzimmer wird aufgestellt und Lenz hat so viel Interesse für Clephgen gewonnen, daß er das Stück mit dem Siege der naiven Natürlichkeit über den feinen Duft vornehmer Empfindsamkeit schließen wollte. Clephgen sollte sich immer höher entwickeln und darum läßt sie der Dichter in die Essen übergehn.

Wiedeburg streift in der Rückkehr zu der geopferten Geliebten an Clavigo. Ott, dessen Namen Lenz von seinem braven Straßburger Freunde[1] borgte, wie er das auch im Waldbruder that, sollte in der dritten nur theilweise ausgeführten Scene die Rolle des Carlos übernehmen, soweit man schließen kann. In der fünften Scene dagegen vertritt er das ehrliche Gewissen. Das Motiv der Erkrankung, welches Frau von La Roche in ihrer Erzählung vorgezeichnet hatte, benutzte Lenz im Waldbruder wieder, wo die Wittwe Hohl aus unglücklicher Liebe für Herz krank wird (2,11. 3,1.).

C. Ein Folioblatt und zwei aneinanderhängende Quartblätter.

Wiedeburg schwärmt für Amalia, will ihr aber seine Liebe niemals gestehn. Fibich, der ihn als gnädigen Herrn und Baron titulirt, klagt ihm das Unglück seiner Tochter, mit der Wiedeburg befreundet ist: der junge Graf Dönhoff ziehe sein Eheversprechen zurück. Wiedeburg erbietet sich, den Prozeß gegen den jungen Herrn zu führen, verliert ihn und ist bereit, aus Großmuth die Fibich selbst zu heirathen.

[1] Ueber Ott [illegible] vgl. Stöber der Actuar Salzmann. S. [illegible]

Die Scene der Schwärmerei für die heimlich Geliebte hat Lenz noch einmal angelegt; das Ideal heißt hier Cäcilie. Seine eigne Neigung für Fräulein v. Waldner bewegte auch hier seine Seele.

Für die Fortsetzung hatte der Dichter die Jungfer König ins Auge gefaßt, die wie in A. als Mädchenerzieherin auftritt, um die Fibich zu trösten und erheben. Die König sollte die frühere Geliebte eines Generals von Wiedeburg sein, dessen Kind sie erzieht.

Das meiste in C. ist Entwurf und man erkennt die Gestaltung des Stoffes, die Lenz vorhatte, nicht recht.

Der Name Fibich ist von einem Straßburger Bekannten des Dichters genommen. Von Weimar aus gab er Salzmann Aufträge für Fibich. Nun lautet eine Schlußbemerkung zu C. I.: „Darum darf ich das Stück sobald nicht drucken lassen, wenigstens nicht, so lange Fibich unverheurathet ist." Es scheint durch den Zusammenhang, worin diese Worte stehn, daß wir hier den Namen des Handelsmanns am Straßburger Paradeplatz erfahren, mit dessen Tochter, der Mamsell Fibich also, die Kleists und Lenz selbst ihre Liebesgeschichten hatten, die Lenz im Tagebuch Goethen erzählte und die er in den Soldaten zum Theil verwerthete.

Aus der Einmischung dieser Begebenheit und den Spuren der Liebe zu Fräulein von Waldner zugleich ergibt sich 1775 als Zeit, in der sich Lenz mit dieser Komödie trug.

A. Die alte Jungfer.

I.

Herr von Wiedeburg. Mamsell Morell (Jungfer König, eigentlich[1] Fräulein v. Offen).

H. v. Wiedeburg. Sagen Sie mir, Mademoiselle! ich beschwore Sie, wenn Sie von gutem Hause sind, wie Sie sich zu dieser Lebensart haben entschließen können?

M. Morell. Ist sie nicht die glücklichste, die ich wählen konnte? Was hatte die Welt sonst für mich? Sehen Sie mein Gesicht!

H. v. Wiedeburg (ihr die Hand drückend). Soll ich aufrichtig mit Ihnen reden?

[1] eigentlich ist vom Herausgeber ergänzt

M. Morell. Ich weiß alles was Sie mir ſagen wollen und zu meiner Aufrichtung ſagen können. Die Herren bedenken aber nicht, daß Aufrichtung, Aufmunterung für unſern Stolz eine neue Kränkung iſt. Ich weiß es nur zu gut, beſſer als man es mir benehmen kann, daß meine Geſtalt Grauſen einflößt. Der ganze Zweck meines Daſeyns iſt durch ein Krankenlager verfehlt. Aber was thuts ihm? Dem Schickſal zum Trotz hab ich mir einen neuen Weg ausgeſucht, glücklich zu ſeyn, den es mir nicht verbauen kann.

A. v. Wiedeburg. Ach, eine Seele wie die Ihrige kann Narben und Feuermal zu Schönheiten machen! (mit Nachdruck) — Fräulein Henriette —

J. König (erſchrocken). Was für einen Namen nennen Sie?

Wiedeburg. Fräulein Henriette —

J. König. Ich bitte Sie, mein Herr — (auf Knieen) Ach, ich beſchwöre Sie! laſſen Sie meinen Namen ein Geheimniß bleiben! durch welches Wunder können Sie ihn erfahren haben?

Wiedeburg (ſie aufrichtend). Ich weiß alles, liebenswürdiger Engel in dieſer unanſtändigen Maske! Himmliſche Seele, die um die Augen der Sterblichen nicht zu ſehr zu blenden, ihnen unter einer grauenvollen Geſtalt erſcheinſt!

König. Schonen Sie meiner, mein Herr! Sagen Sie mir nur, von wem Sie mein Geheimniß können erfahren haben.

Wiedeburg (ſie nachdenklich anſehend). Kennen Sie mich nicht mehr? — Ich bin der Sohn des alten Aſſeſſor Wiedeburg.

J. König. Der Freund meines Vaters? — ich vergehe für Schaam! Wie haben Sie mich ausfindig gemacht?

Wiedeburg. Und noch mehr! ich habe Ihnen ſeine einzige Tochter hergebracht! ſie Ihrer Erziehung anzuvertrauen.

J. König (wieder auf Knieen). O mein Wolthäter, verrathen Sie mich nicht!

Wiedeburg. Sie können ſicher dafür ſeyn. Seit Ihrer Entweichung aus Ihrer Eltern Hauſe weiß niemand um Ihr Geheimniß als ich und der alte Bediente, der damit geſtorben iſt. Auf ſeinem Todtenbette hat er mirs anvertraut. Es iſt gut aufgehoben.

J. König (ihm die Hand küſſend). Und Sie bringen mir ſeine Tochter? Wo iſt ſie? wo iſt ſie? Iſt ſie ſo liebenswürdig als er? — Bey aller ſeiner Falſchheit war er liebenswürdig.

---

[1] gebracht fehlt.

Wiedeburg. Ziehen Sie ſie groß, um ihn zu beſchämen. Er hat nicht rühmlich an Ihnen gehandelt. Er betrog Ihr zu gutes Herz mit einer verſtellten Leidenſchaft. Und that keinen Schritt, keinen einzigen rühmlichen Schritt, Sie zu entzaubern.

J. König. Er hat nichts wider mich verbrochen. Ich, ich habe allein gefehlt, daß ich zu früh, zu geſchwinde mir ſchmeichelte, ein Männerherz zu feſſeln. Ich hätte nur in den Spiegel ſehn, dies Feuermal ſcharf anſehn ſollen, eh' mich auch noch die Blattern und die lange Krankheit gezeichnet hatten.

Wiedeburg. Mit dem Feuermal waren Sie höchſt liebenswürdig. Es milderte einigermaßen den Glanz Ihrer übrigen Schönheit, daß einem für die Eigenſchaften Ihrer Seele Erwartung übrig blieb. Bey den vollendeten Geſichtern iſt das der Fall nicht. Sie ſind zu gefährliche Nebenbuhlerinnen der Schönheiten der Seele und verdunkeln ſie.

J. König. Menſchenliebige Schwärmerey! Wohl! Wohl! nun es bleibe Ihnen denn auch der Stolz, wenn Sie wollen, mich in meinem Unglück aufgerichtet zu haben. — Wo iſt das Fräulein? Ihr Name?

Wiedeburg. Ihr Name iſt Emilie. — Sie ſollen ſie meinem Sohn erziehen.

2.

Unterrichtsſcene.

Miſs Morell und Emilie vor einer Landcharte.

Emilie. Wo iſt denn mein Vater jetzt, Mamſell?

Morell. Hier, ſehen Sie dieſen See? das heißt der Mittelländiſche See; ſehen ſie dort weit herum die kleine Inſel? die heißt Malta, da iſt ihr Vater.

Emilie. Das iſt ja gar nicht weit.

Morell (ſeufzt). Weit genug!

Emilie. So ein klein Seechen, was iſt das? Sagen Sie mir wieviel Stunden ſind bis zum mittelländiſchen Meer?

Morell. Von hier werdens fünfhundert Stunden ſeyn.

Emilie. Fünfhundert Stunden? (fällt zuſammen, das Geſicht auf ihre beyden Hände in ihrem Schooß) Und ich gedachte wie wir ſpazieren wollten! (halb weinend) Und vom Mittelländiſchen See bis an Malta?

Morell (wischt sich die Augen) Ich weiß es nicht. — Gott wird Ihren Vater erhalten.

Emilie. O Sie gute Mamsell, Sie weinen auch mit mir! (springt ihr an den Hals und weint mit heller Stimme.) Bin ich nicht ein armes Kind?

Morell. Liebes Kind, trösten Sie sich —! Sie haben mich überrascht. Ich dachte an eine Freundin, die ich in Malta verloren habe.

Emilie. In Malta? Sterben die Leute da auch?

Morell. Nein, sie war krank hingereist. Es ist weiter keine Gefahr in Malta.

Emilie. Aber die Jungfer Korina hat mir doch gesagt, daß soviel Seeräuber unterwegens wären. — Was sind das für Menschen die Seeräuber?

Morell. Narr! es sind keine Menschen, es ist eine Art Fische, die nennt man Seeräuber, weil sie bey Nachts kommen und die Thaue von den Ankern abfressen. Ein Anker ist ein grosser eiserner Haken, womit man das Schiff fest im Sande macht, daß es nicht hin noch her kann.

Emilie (lacht). So? also kann man das Schiff festmachen im Sande? Nun das ist mir lieb; also dann kann es ja doch nicht untergehen.

Morell. Im geringsten nicht.

Emilie. Also wenn es Gefahr ist auf dem Meer oder Sturm ist, so darf man ja nur das Schiff fest im Sande machen.

Morell. Ey freilich!

Emilie. Und alsdann geschieht ihm nichts?

Morell. Nicht im geringsten.

Emilie (springt ihr wieder an den Hals). O gute Mamsell! (Jene sucht ihre Tränen und ihr Schluchzen zu verbergen.)

Emilie. Sagen Sie mir noch mehr von Malta, o weisen Sie mir doch, wo es liegt! das kleine gelbe Fleckchen da? das ist ja so klein, da kann ja der Papa unmöglich Raum haben mit seinen vielen Equipagen, — die Bedienten alle! bedenken Sie Mamsell, und die Madame mit ihrer ganzen Haushaltung —! weisen Sie, weisen sie doch! ist das auch das rechte? —

(Ein Fremder kommt herein und bringt die Nachricht, das Schiff habe Schiffbruch gelitten.)

Zu der alten Jungfer A. gehören noch folgende zwei schematische Sätze[1].

Sie hat eine Frauenzimmerschule, deren Hauptzweck Veredeln, Katastrophe: Sie flößt ihr einen gewissen Stolz und Verachtung gegen die Mannspersonen ein, daß sie alle ihre wahre und falsche Liebeserklärungen auslacht. Adler der dies erfährt und dem dies mißfällt, sucht die wahre Ursache davon auszuforschen, kommt zu ihr — bringt so weit in sie, bis sie sich durch ein unvorsichtiges Wort verräth. Darin besteht das ganze rührende des Stücks. Er nimmt sie als seine Freundin in sein Haus. Sie setzt aber die Mägdleinsschule fort.

König giebt ihren Sclaven die Lehre:

Je freundlicher und zuthätiger die Mannsperſonen zu euch thun, desto mehr glaubt nur daß es ihnen um ihr Vergnügen, nicht um eure Zuneigung zu thun ist. Ihre Eitelkeit findt sich geschmeichelt, uns betrogen zu sehen. Einen solchen wählt zu eurem Freund, zu eurem artigen Gesellschafter, aber traut ihm nie in Ansehung (auf dem Punkt) der Liebe. Findt ihr aber einen starrköpfigen schüchternen trocknen stummen, von dem glaubt am ersten, daß eure Reitze Eindruck auf ihn gemacht haben können. Sobald es aber soweit kommt daß er euch die Declaration macht, so glaubt nur gewiß daß der Barometer schon zu sinken anfangt.

B. Die alte Jungfer.

I.

Riedeburg spatzierengehend am Morgen im ersten Akt, schon als Clephgens Bräutigam.

Gott, unter allen Glückseeligkeiten, die ich mir ehemals zusammenträumte, bin ich endlich dahin gekommen, nur ein Mädchen in der Hand, das beym Eintritt in eine dunkle Allee schaudern, der aufgehenden Sonne mit einem frohen Schrey zusehen, und bei der untergehenden Sonne süß weinen kann! Alle andern Glückseeligkeiten sind Traum — weniger — nicht so reitzend beym Genuß — nicht so unschädlich beym Verschwinden. Und Clephgen, so sehr sie mich liebt — ach! sie sieht mich nicht mit dem Aug an, das alle diese Schönheiten der Natur auffassen und empfinden

[1] Beide auf demselben Bogen wie die beiden Scenen; der erste hinter Scene 1, der zweite auf der Rückseite von 2.

kann. Sie sieht in diesem stillen himmelvollen Wasser nicht die zurückspiegelnden Bäume mit den Rubindurchscheinenden Gewölken, sie sieht nur ihr Bild, ihr eignes kleines eitles herrschsüchtiges Bild! — Mit eben der Empfindung liebt sie mich, nur weil sie mich für den fähigsten hält, ihre Schönheit ganz aufzufangen und zurückzuspiegeln. — O Clephgen, Clephgen! daß du die Natur mehr liebtest und mich weniger! daß du mich hasstest, und nicht bloß mir schön seyn wolltest, vielleicht weil du in meine Schmeicheleyen den meisten Werth setzst! Ich liebe dich darum, aber ich kann dich nicht verehren; ich kann dich nicht anbethen, ich kann nicht mein höchstes Glück drin setzen der Deinige zu seyn. Und ich muß etwas haben, das ich anbethen kann, oder ich werd ein Bösewicht. Blut und Greuel sind nicht zu grausam für mich — —

[1]Wie sie, sobald sie etwas Kälte an mir bemerkt, alle, auch die niedrigsten Künste anwendet, mich zurückzuführen, Charaktere annimmt, über die sie sonst selbst mit mir spottete, um mich wenigstens durch das Mitleiden zu bewegen sie zu lieben!

Ich führte sie am Arm. Ihre Hand verlor sich unvermerkt bis tief auf meine linke Seite unter mein liebendes Herz. Wie flog es ihr entgegen!

Wiedeburg in einem Walde vor einem Maulwurfshaufen[2].

Kann der Maulwurf das? — Und ich mich nicht zu ihr heraufarbeiten?

2.

Wiedeburg allein.

Ich muß sie verlassen — wär es auch nur weil ihr Umgang mein Herz kalt für Effen macht — Und ist das nicht genug, lieg ich nicht auf der untersten Stuffe des Elends, schweigt der ganze himmlische Akkord hoher Gefühle nicht in meiner Seele, sobald ich kalt für Effen bin? — Und doch! — wie jedes vergnügte Lächeln von ihr heut mich strafte! Unschuldiges Mädchen, du weißt nicht welch ein Verhängniß über deinem Haupt schwebt! Und ich der Todesengel! — Was hat sie mir gethan?

---

[1] Das hier folgende steht auf der Rückseite desselben Blattes, aber dasselbe ist hier aus Quart in Octav gebrochen.

[2] Ich füge diese aphoristischen Zeilen, die von Lenz auf einem zu B. gehörigen Halbbogen auf eine leere Seite geschrieben sind, hier an.

War das ihr groſses Verbrechen, daſs ſie mich liebte? daſs ſie mir Netze auslegte, in die ich gefallen bin? — Es iſt unwürdig, unmoraliſch — aber iſt ſie darum weniger unglücklich? — tauſendmal mehr! wär ich der Verräther geweſen, hätt ich ſie zu verführen geſucht und dann verlaſſen, o ſie hätte mich als einen Böſewicht verabſcheut — ſie hätte meinen Verluſt verſchmerzt, leicht verſchmerzt! — Aber nun! — ſo wenn ein Frauenzimmer aus ihrer Natur herausgeht und die erſten Schritte gegen einen Mann thut, und es gelingt ihr ſeine ganze Leidenſchaft entzündt in vollen Flammen zu ſehen, er ſchwört ihr ewige Treue, ſie fühlt das ganze Glück des Geliebtſeyn wie man ſelber liebt — ſie fühlt alle Freuden der nie zertrennlichen Vereinigung zum Voraus — ſie lebt und ſtirbt in dieſen ſchönen Täuſchungen — (fällt auf den Boden) O Effen! ich ſie verrathen oder dich! kann ich wählen? — Aber kann ich grauſam ſeyn? Was wird ſie anfangen? Womit wird ſie ihre troſtloſe Phantaſey beſchäftigen? Wer wird ihr ſeyn was ich war? ſie die wegen ihrer Häſslichkeit die letzten Anſprüche auf die Welt aufgegeben hatte, und nun keine weiter hat als an mich! Und auch ich ſie verlaſſen, ich, der ihr die ganze Welt war? — Und doch länger hinzugehn, iſt und bleibt mir unmöglich. Unmöglich! Wie jeder Blick von ihr mich auf die Folter ſpannt, jedes verliebte matte freudenleere Lächeln! freudenleer, weil es nicht beantwortet wird. Meine ſtarren verwilderten Augen ſagen ihr nichts, wie oft auch die ihrigen ſanft dabey anklopfen. Ich vergehe! ich kann das Schröckliche einer Verrätherrolle nicht länger aushalten; mein Mund ſcheint mir eine offene Hölle, ſobald ich ihr ein ſüſses Wort ſagen will. Ich ihr ſuſse Worte? ich der [illegible] mit umgeht ihr das Herz aus dem Leibe zu reiſſen? Ich bin des Todes, wenn ich ſie noch einmal ſehe. Fort in eine andere Welt, wo mein Hauch die Luft um ſie nicht mehr anſtecken ſoll! Sie ſoll mich nicht lieben, ſie ſoll mich haſſen, verabſcheuen! — ſie kann nicht! Ich Elender kann ich nicht erhalten, daſs andere mich haſſen, da ich ſelbſt mich haſſen muſs? — Wie wenn —? laſs ſie mich wenigſtens als tod beweinen, wenn ſie mich doch beweinen muſs, und nicht als ungetreu! — Ja ich will ſterben! — aber Effen? — Leb wohl, Effen! ich war dein nicht werth — ich ſterbe nicht für dich, aber ich ſterbe deiner werth zu werden. Aber wer[1] wird mir den freundſchaftlichen Dienſt thun und es dir ſagen? Du wirſt glauben die Liebe für Clephgen habe mich umgebracht. O der Gedanke, der Gedanke! — ſoll ich meinen Tod um den Nachruhm verkauffen? Emilie! Emilie! auch nach

[1] wer, fehlt

dem Tode von dir verkannt zu werden, auch nicht einmal eine freundschaftliche Träne auf mein Grab — ! alle für Gleyhgen, alle für Gleyhgen! — nein! ich halt es nicht aus —! ich will es ihr schreiben — aber ich erröthe vor mir selber — ihr schreiben, daß um den Gram einer unglücklichen Nebenbuhlerin — ihr doch schreiben, daß mein Tod nicht für sie sei? — o ich verwirre mich —! Mögen sie doch glauben, was sie wollen — ich muß es ihr schreiben, damit sie weiß, wen sie am meisten zu bedauern hat.

3.

(Wiedeburg) nachdem ihm Ott entdeckt hat, er sey hintergangen worden. Er hat ihn in einer Allee verlassen. Im Angesicht ihres Landhauses.

So will ich brechen mit ihr — Wie ein Kind mit Mährchen mich abzuspeisen! — Und wenn ich diesen Mährchen nun glaubte, nun folgte — würde sie unsre ganze Ehe hindurch mich anders ansehen als ein Kind — mehr Hochachtung für mich haben können als für ein Kind? — Mann wo bist du? bis wohin hat dich das Weiberneß, das Hemd der Tejanira geleitet? — Aber sie liebt mich — der süsse Befehl wieder zu kommen — wie alle Freuden, Scherze und Liebesgötter um ihre Blicke gaukelten, um ihr Mündchen, um ihre muthwillig lächelnden Lippen, als sie mir befahl wieder zu kommen! sie liebt mich — — als ein Kind! schlimmer —! mich zum Besten zu haben! — Ich kann sie nicht heyrathen! — Doch will ich hingehen, weil sie es verlangt hat — will sie noch weiter ausforschen, will erfahren wie weit sies treiben kann. — Was ist ein Mann ohne Erfahrung? — also sie in ihrem süssen Wahn fortträumen lassen, daß ich ohne Vernunft verliebt in sie sey — sie betrügen wie sie mich betrogen hat? — Ha, Grausamer, ist das der Dank, der Lohn für Liebe? Nein! fliehen fliehen auf ewig alle die bezauberten Gegenden! — Wie mir ihr Landhaus aus jenem Gebüsch so entgegen winkt! vielleicht liegt sie dort im Fenster, und guckt mit dem Fernglas nach mir. Welche wollüstige Luft da herum! der Himmel selbst mit kleinen Wölkchen wie mit Lämmern scheint mich zu ihr einzuladen. Die Sonne ist fort, wir sind im Schatten. — Flieh, Wiedeburg! oder du bist auf ewig ein Sklave — ein Weib — ein Kind! — Soll ein Mann fliehn? Nicht der Versuchung entgegen gehn? wie kann er sich tugendhaft glauben, wenn er keine Probe erstanden? Aber reißt nicht das Laster selbst nur durch seine Neuheit,

und ſoll das kein Laſter ſeyn ein Mädchen um ihr Herz zu betrügen? So iſt es keins!

Ich habe zulang hier geſtanden und gewankt — Wie mannichfaltige Freuden erwarteten dort meiner! lebt wohl — lebt ewig wohl! (kehrt haſtig um, und ab.)

4.

(Wiedeburg).

Ach wie in dem Augenblick, da wir mit einer ſo ſüſſen Leidenſchaft kämpfen, die ganze Hölle mit Schreckbildern vor unſrer Phantaſey erwacht! Ich ſehe ſie jetzt durch Wald und Fluren irren, nach mir ſuchen, nach mir ſchreyen, meinen Namen in alle Bäume ſchneiden, ihren ſtummen Schmerz in die verſchwiegenen Baumrinden ausſchütten. Ach! wer tröſtet ſie? — wer ſagt ihr was ich leide? Ich ſehe ihr ſchönes Haar fliegen, halb zerriſſen, ihre Augen ausgelöſchen! (wirft ſich auf die Erde) Clephgen! ich bethe dich an — aber ich darf dich nicht lieben!

Wie wenn dies alles nur (Vorſtellung) Brut, ein Gezüchte meiner Phantaſey? wenn ſie mit kaltem ruhigem Herzen meinen Abſchied hört, nur ihr Stolz ein wenig gekränkt wird und gleich einen andern in meine Stelle findet? — Ja, ſie wird ſich zu beruhigen wiſſen — ganz gewiß. Koketten ſind noch nie durch die Flucht eines Liebhabers in Verlegenheit gebracht worden.

Empfangt einen Brief von ihr[1].

Du pochſt umſonſt an mein Herz an, Clephgen, die Trommel iſt zerſchnitten, die Schläge darauf ſchallen nicht mehr.

Ott kommt ihm ihre Krankheit zu ſagen[2].

5.

Wiedeburg und ſein Freund im Wirthshauſe.

Ott. Wiedeburg, ſie wird den Zufall nicht überleben. Sobald die Nachricht von deinem Tode ausgeſprengt worden, hat ſie ſich zwiſchen Laken gelegt und in fünf Tagen keinen Tropfen über die Zunge gehen laſſen.

[1] Dieſe Zeilen, welche dem Zuſammenhange nach ſich hier einfügen, ſtehn auf einem leeren Platze des Bogens, welcher A. enthält.

[2] Dieſe Zeile folgt im Original unmittelbar auf „in Verlegenheit gebracht worden“.

Wiedeburg. Grauſamer Hildebrand[1] — ſchone meiner nicht! hat ſie von mir geſprochen?

Ott. Kein Wort, weder Gutes noch Böſes. Nur hat ſie die Kleider, die man auf dem Waſſer ſchwimmen geſehen, zu ſich bringen laſſen und neben ſich ins Bett gelegt. Ich hab einmal hinter die Spaniſche Wand geguckt, daß ſie dein Halstuch an ihre Lippen gedruckt, in ihren Buſen geſteckt hat, dann wieder an die Lippen gedruckt.

Wiedeburg (fällt auf die Knie). Gott im Himmel! iſt denn kein Roth für mich?

Ott. Kehr um! welche Freude wirſt du ihr machen!

Wiedeburg. Ich umkehren? Weißt du auch was du redſt? Jetzt, da ſies überſtanden hat, jetzt alles wieder verderben?

Ott. Kannſt du ein ſo zärtliches Herz aufgeben?

Wiedeburg (lehnt ſich auf den Kopf). Nein, nein! ich kann ſie nicht aufgeben! Komm, ſetz mich in den Wagen, zwing mich zurückzukehren! zwing mich niederzuknieen an ihrem Bettſtollen und ſie um ihr verrathenes unglückliches göttliches Herz zu bitten!

Ott. Ich dich zwingen? als ob ihr damit gedient ſeyn würde!

Wiedeburg. So haſſe mich, und befreie die Erde von einem Scheuſal wie ich bin. Ich kann ſie nicht lieben!

Ott. Nicht lieben? — Ungeheuer!

Wiedeburg. Nicht lieben wie ein Ehemann ſeine Frau lieben ſollte — und eine ſolche Frau! — Laß ſie mich lieber für tod halten, als mich lebend finden und vor mir erſchrecken. Ich bin mir ſelbſt unleidlich, verächtlich, haſſens-verabſcheuenswürdig!

Ott. Was willſt du mehr von einer Perſon, die dich glücklich machen ſoll, als ſo geliebt zu werden?

Wiedeburg. Ich will mehr — und darum bin ich elend. Ich will, daß ſie ſich mir liebenswürdig machen — daß ſie eine Waldner ſeyn ſoll — daß ſie alle meine Sehnſuchten, alle meine Erwartungen auf ſich ſpannen, daß ſie die Belohnung alles meines Strebens Ringens Leidens und der Todesgefahr ſelber ſey — ich will alles oder nichts! — ſieh, daß iſt meine Natur, Ott! und darum bin ich ein unglückſeeliger Menſch!

Ott. Sie würde ſich nach dir gebildet, ſie würde ihre Empfindungen nach den deinigen umgeſtimmt haben, ſie würde dir alles ge-

[1] Hildebrand ſteht deutlich zu leſen. J. v. Sivers muthmaßte Höllenbrand.

worden seyn. Du weiſt nicht, daß ſie ſeit einiger Zeit erſtaunend angefangen zu leſen, bloß weil ſie merkt, daß du Freude daran haſt — noch mehr, ſie erkundigt ſich ſorgfältig bey all deinen Freunden welche Bücher du vorzüglich liebſt, und lieſt ſie heimlich, damit ſie dich einmal angenehm überraſchen kann, wenn von einem oder dem andern dieſer Bücher die Rede iſt.

Wiedeburg. O Satan Satan, der ich bin! Es iſt ausgelöſcht, ausgelöſcht in meinem Herzen die himmliſche Flamme! doch will ich hin, ich will ſie ſehen, ich will ſie heurathen, ich will alles thun, und — ſiehe, ich ſage es dir — mein ganzes Leben durch eine lange Komödie ſpielen — vor den Engeln ſelber, vor dem Angeſicht Gottes ſelber — aber es bleibt doch immer Komödie.

Ott. Du machſt mich grauſen!

Wiedeburg. Komm! — du ſollteſt weinen und heulen wie eine Bettlerswittwe mit zehn Kindern, wenn du in mein Herz ſehen könnteſt!

Wiedeburg. Hier iſt kein End der mich bindet, aber ihre Liebe zu mir[1].

Ott. Willſt du den Olavigo ſpielen?

6.

Ihr Krankenbett.

Er trägt ihr die Ehe an. Sie hält ihm eine Rede. Merkt, daß alles das Repräſentation iſt. Merkt, daß ſein Tod angeſtellt und erdichtet war, giebt ihm den Korb — er beſchwört ſie, ſie beſteht darauf mit ſolcher Heftigkeit, daß der Medikus bittet, er möchte ihr Bette verlaſſen.

Er ſchwört ihr daß er keine andre nehmen will und heurathen, W[2]. auch nicht, denn er hatte ihr promesse de mariage gegeben und ſie ſich darauf verlaſſen. Gott muß theurer ſeyn als die höchſte Liebe.

Sie erzieht hernach ſeine Schweſterkinder, und läßt ihn nie wieder vor ſich kommen. Er geht in den Krieg, da kriegt ſie die

[1] Dieſer kurze Dialog, oder vielmehr Gedanke zu einem Dialog ſteht auf derſelben Seite als der Schluß der vorangehenden Scene. Dazwiſchen iſt n. ü. geſchrieben.

[2] Wahrſcheinlich Waldner, die alſo für Offen geſetzt wird wie vorher z. B. 5.

Nachricht von ihm, er ſey geblieben; er überraſcht ſie, ſie faßt ihn vor ſich und leben hernach auf das zärtlichſte freundſchaftlichſte mit einander zuſammen.

C. Die alte Jungfer.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Wiedeburg allein.

Alles was ich von ihr ſehe, alles was ich von ihr höre, jeder Schritt, den ſie in die Welt thut, iſt von einer Roſe der Schönheit begleitet, die ſie in ihren Fußtapfen zurückläßt. Ach und ſoll ſoviel Herrlichkeit mir vorübergehn, ohne erkannt, ohne in ſeinem ganzen Werth erkannt, und an dieſe Bruſt gedruckt zu werden? Amalia — ich liebe dich, Amalia! — du ſollſt dies Wort von mir nimmer hören, aber mir ſelbſt und dieſen Wänden will ichs tauſend mal ſagen, um mich unaufhörlich ſelbſt mit dem Gedanken aufzuwecken daß du da biſt, und dieſe himmliſche Flamme, die du in meiner Bruſt angezündet haſt, nie ausgehen zu laſſen. Wenn die ausgienge — wie elend —! (legt ſeinen Kopf in die Hand, und bleibt ſo eine gute Viertelſtunde ohne Bewegung ſitzen).

Fibich kommt herein mit einem Brief in der Hand.

Sehen Sie, Herr Baron, wie unglücklich es Ihrer Freundin geht! Soll ichs Ihnen ſagen? warum nicht? Sie ſind doch unſer einziger wahrer Freund!

Wiedeburg. Sagen Sie mir alles!

Fibich (weint). Meine Tochter iſt ein unglückliches Mädchen lebtäglich!

Wiedeburg. Ihre Tochter? — warum denn? wodurch denn? ich bitte, weiſen Sie mir den Brief.

Fibich (weinend). Freilich haben Sie ſo ein Herz, daß man Ihnen alles ſagen muß, und die Freundſchaft, die Sie meiner Tochter von Anfang an bewieſen haben, richtet mich allein auf. Ich armer unglücklicher Mann! Sie iſt betrogen! Der Graf Tönhof zieht ſein Wort zurück.

Wiedeburg. Sein Wort zurück? (reißt ihm den Brief aus der Hand).

Sibich. Er sagt er hab ihr nie die Ehe versprochen, das was er mir schriftlich hinterlassen und die Briefe alle seyn nur ein Zeichen seiner Freundschaft gewesen, die er auch immer nach wie vor behalten wolle.

Wiedeburg (den Brief zitternd durchlesend). Sie können ihn zwingen Abtrag zu geben.

Sibich. Nein, Herr Baron, nimmer — nimmer thu ich das! es sah so aus als ob mein Kind verlegen um einen Mann —

Wiedeburg. Sie können es ohne Ihre Delikatesse zu beleidigen lassen Sie mir die Sorge, ich verspreche Ihnen den Prozeis zu führen; noch mehr, beruhigen Sie ihre Mamsell Tochter, ich verspreche ihn durch dieses Mittel zurückzubringen.

Sibich. Ach gnadiger Herr, Sie haben ein gar zu gutes Herz! Wenn sich nicht noch edle Gemuther fanden, die sich unsrer annahmen —

Wiedeburg. Verlassen Sie sich darauf! lassen Sie mich allein — ich will mich sogleich hinsetzen und eine Requete an das Landbotengericht aufsetzen.

Sibich. Gott belohne Sie und schenk Ihnen dafur eine Frau wie Sies verdienen (ab).

Wiedeburg. In was fur Handel verwickelt einen nicht das Mitleiden! ein guter Wunsch — der Wunsch wars allein werth. — Ach Amalie!

— 'verliert den Prozeß, erbietet sich aus Großmut sie selbst zu berathen; erfahrt hernach, daß er den Prozeis nicht habe gewinnen konnen, weil die ganze Promesse de Mariage valsifiirt', erfunden, nachgeschrieben worden, denn Fibich hat die Pappiere allzeit dem Advokaten des W. zugeschickt, weil der nicht Zeit hatte, sich soviel darum zu bekummern. Daß zwar der junge Baron ihr von Ehe vorgeredt, aber nie etwas schriftliches hinterlassen habe und daß eben wegen dieser Falschheit des Vaters die Obrigkeit ihn als einen Betrüger, der auf die Art das reiche Vermögen dieses Manns an sich ziehen wollen, angesehen.

(Darum darf ich das Stuck nicht drucken lassen, Wenigstens nicht so lang Fib. unverheurathet ist.)

' Diese Andeutungen uber den weiteren Gang der Handlung stehn auf der Ruckseite des Folioblattes, welches das vorangehende hat, und sind von Lenz gleichzeitig rasch hingeworfen worden, wie die Schrift zeigt.

' So steht für falsifiirt geschrieben'

2.

Wiedeburg allein.

Ach Cäcilie! wie ein von der Schwindſucht oder einer andern tödlichen Krankheit ausgezehrter Kranker, ein unterliegender muthloſer Chriſt nach dem Himmel ſeufzt, ſo ſeufz ich nach dir! Ueberall Muthloſigkeit, wo du nicht biſt! Und doch eine Welt zwiſchen uns! Aber dich zu lieben, können tauſend Welten mir nicht wehren. Ueberall irr ich herum Ruhe zu finden ohne dich, alle Schönheiten verfolge ich, um mir ein Geſicht zu finden, das ich eine Zeitlang für das deinige halten könnte. Zu jedem Gedanken in deinen Briefen ſuch ich einen Zug in ihren Geſichtern auf. Die guten lieben freundlichen Geſchöpfe, wenn ich ſie ſo ernſthaft, verwildert betrachte, wenn ich mit ihnen ſpreche, wenn mein Thon zärtlich, meine Stimme rührend wird — alle ſchmeicheln ſich von mir geliebt, angebethet zu ſeyn! — Ach! ſähen ſie wie ſie ſich betrügen, wie ich ſie für dich nehme, dich betrachte, mit dir ſpreche, dir ſeufze, dir zittere — wie ich dich in ihnen liebe — und gleich wieder die Maske haſſe, die nicht von deinem Geiſt beſeelt wird!

3.

Die Königin[1] die mit einer Männerſeele itzt der Fibich zuredt, war auch ehmals oder ſchmeichelte ſich zu ſeyn eine Geliebte von einem andern, deſſen Kind ſie jetzt erzieht; ſo ſoll ſies auch machen.

Das iſt der General von Wied., beyde erhalten die Nachricht vor ihrem Tode. Endlich iſt die Cecilie grad die Sieve (oder ihre Schweſter) die immer heimlich mit Wiedeb. korreſpondirt hat. Deren ihr Benehmen gegen die troſtloſe Fibich.

Königin tröſtet ſie alle mit der Gemeinſchaft der Geiſter. Sie unterrichtet ihre Frauenzimmer in der groſſen — gröſten aller Künſte, nie Männer zu ſuchen, ſondern ſich von ihnen ſuchen zu laſſen.

[1] T. v. Manſell oder Jungfer König vergl. S. 193.

VI. Der tugendhafte Taugenichts.

In dem Schwäbiſchen Muſeum veröffentlichte Chriſt. Fr. D. Schubart 1775 unter der Ueberſchrift „Zur Geſchichte des menſchlichen Herzens“[1] eine Anekdote zum Beweiſe, daß auch wir Teutſchen Menſchen ſeien, die Leidenſchaften haben und handeln, ſo gut als ein Franzoſe oder ein Brite. Es war die Geſchichte eines Bambergiſchen Edelmanns, der zwei Söhne von ſehr ungleichem Naracter hatte: Wilhelm, ein frommer fleißiger gehorſamer Sohn, ein miſanthropiſcher Verehrer der Ordnung und Oekonomie, und Karl, ein offener feuriger luſtiger, zuweilen unfleißiger Menſch, ein Anbeter der Cythere und Schüler des Anakreon, der ſich den Ruf eines leichtſinnigen Jünglings auf der Schule und auf der Univerſität erwarb. Der ſtrenge Wilhelm berichtete treulich die Laſter des Bruders nach Hauſe; Schulden und ein unglückliches Duell trieben Karl zur Flucht, er ließ ſich bei den Preußen anwerben, ward bei Freiberg verwundet und ſchrieb geneſend und voll guter Vorſätze an ſeinen Vater. Aber Wilhelm unterdrückte die Briefe, und von den Seinen anſcheinend verlaſſen, ein abgedankter Soldat, zog Karl den Bauernkittel an und arbeitete als Knecht anderthalb Stunden von dem Ritterſitze ſeines Vaters. Er erwarb ſich den Namen des guten

[1] Wiedergedruckt in Schubarts Geſammelten Schriften und Schickſalen. Stuttgart 1839. VI, 82—89.

Hansen. Da kam er einmal, als er im Walde Holz fällte, dazu, wie sein Vater von verlarvten Mördern überfallen wurde. Er rettete ihm das Leben; der einzige nicht erschlagene Meuchler bekannte, daß der Mordplan von Wilhelm angestiftet war, dem der Vater zu lange lebte. Karl gab sich nun zu erkennen und bestimmte den Alten auch zur Milde gegen den Bruder.

Schubart gab dies Geschichtchen „einem Genie preis, eine Comödie oder einen Roman daraus zu machen, wenn er nur nicht aus Zaghaftigkeit die Scene in Spanien oder Griechenland, sondern auf deutschem Grund und Boden eröffnet."

Zwei Genies haben diesen Wink beachtet: Lenz und Schiller. Schiller nahm jene Anekdote zur materiellen Grundlage seiner Räuber; Lenz gestaltete weit früher, bald nachdem er das Geschichtchen kennen gelernt hatte, seinen tugendhaften Taugenichts daraus, der freilich nur Fragment ist und bis heute verschollen war, während die Räuber wie ein Donnerwetter über den deutschen Himmel zogen und ihre dumpfen Schläge noch heute vernehmen lassen.

Lenz folgte Schubarts Aufforderung, die Scene in Deutschland zu behalten; er legte die Handlung nach Schlesien. Den Anlaß dazu fand er durch den Einfall, in dem Vater der beiden Brüder den zu jener Zeit weitbekannten Grafen Hoditz nachzubilden, einen mährisch-schlesischen Edelmann. Freilich schien es ihm zunächst bedenklich, den Namen des Grafen offen zu verwenden. Er taufte die Figur also auf den Namen Lenbold oder Lenpold. Das brachte, weil dieser Name seinem Straßburger Bekannten, dem Magister Lenpold[1], gehörte, einem sehr originellen und zugleich tüchtigen Pädagogen, dem Vater den eigenthümlichen Zug, daß er zum wunderlichen Erzieher seiner Söhne gemacht ward, der nach jesuitisch-französischer Methode die Lernbegier der Zöglinge durch theatralische Ergötzlichkeiten und durch Preise reizt. Für den Vater hat Lenz also zwei Personen aus dem Leben benutzt: den Grafen Hoditz nach den seltsamen Einrichtungen seines verschwenderischen Lebens, den Magister Lenpold als Erzieher und Namensgeber.

[1] Geb. 1731, gest. 1792; über ihn Stöber der Aktuar Salzmann, S. 29 f. Die Allgem. Deutsche Biographie hat den interessanten Mann übergangen.

Als Lenz in Weimar an eine Umarbeitung seines unvollendeten Stückes ging, ließ er den Straßburger Freund ganz aus dem Spiel und gab dem Vater nun den Namen Hoditz, führte auch das Leben des wirklichen Grafen in den wenigen Scenen, die er neu schrieb, getreuer aus, als in dem ersten Entwurf. Doch behielt er bei, daß Hoditz der eigene Lehrmeister der zwei Söhne ist, während der historische Graf gar keine ehelichen Nachkommen hatte. Die Serailwirthschaft, die Ausbildung begabter Kinder seiner Gutsunterthanen zu Sängerinnen und Musikern, die Concerte und Opernaufführungen fanden auf dem Schloß Roßwald ebenso statt, wie Lenz es schildert. Während aber der wirkliche Graf Hoditz ein geistreicher Herr von scharfem Verstande war, der einen Friedrich den Großen im Gespräch und Briefwechsel fesselte, ist der Lenzische nichts als ein Sonderling und ein gutmüthiger Polterer, in dem man Züge des Major von Berg aus dem Lenzischen Hofmeister erkennen mag.

Graf Albert Hoditzky von Hoditz und Wolframitz, geboren den 16. Mai 1706 in Roßwald, vermählte sich 1734 mit der verw. Markgräfin von Bayreuth, geb. Herzogin Sophie von Sachsen-Weißenfels, die zweiundzwanzig Jahre älter als er war und ihm zu Liebe vor der Hochzeit katholisch ward. Sie brachte ihm ein großes Vermögen zu, das er sammt seiner Herrschaft bis 1776 verschwendet hatte. Seine Gemahlin starb den 6. Mai 1772 in Roßwald. Vier Jahre später ward der Graf bankerott, und ging auf die Einladung König Friedrichs des Großen, der ihn 1765 und 1773 in Roßwald besucht hatte, nach Potsdam, wo er, der Millionen vergeudete, von einer täglichen Pension von zwei Thalern aus der königlichen Kasse lebte. Die Hoditzstraße in Potsdam bewahrt sein Andenken. Er starb hier den 18. März 1778. Der König ließ seine balsamirte Leiche unter militärischem Geleit bis an die Grenze von Oesterreichisch-Schlesien bringen. Sie ward im Mai 1778 in Roßwald neben seiner Gemahlin Sarg beigesetzt. Sein alter Verehrer Dr. Balth. L. Tralles in Breslau ließ eine Abschiedsode drucken, „welche bey der feyerlichen Versenkung des balsamirten Leichnams des nunmehr verewigten Hochgebornen Herren Herren Albert Grafen von Hoditz von den bey dessen Ableben in Potsdam den 18. März 1778 zugegen gewesenen getreuen Zöglingen in der St. Catharinen Kirche zu Roßwald abgesungen worden" (Breßlau gedruckt mit Grassischen Schriften 4 SS. fol.) Vergl. B. L. Tralles Amoenitatum Rosswaldensium adumbratio. Vratislav. 1774. Deutsch: Schattenriß der Annehmlichkeiten von Roßwalde aus dem Lateinischen des Herrn Hofrath Tralles. Breßlau 1776. Trampler, der Sonderling Hoditz in: Oesterreichisch-Schlesischer Vereinskalender für 1877. S. 38—74.

Wien 1876[1]. Vergl. auch Garve über Hoditz in den Briefen an Weiße 1, 147.

Von den beiden Brüdern hat Lenz den tugendhaften Taugenichts Juſt nach dem Schubartſchen Wilhelm gebildet. Es iſt ein fleißiger, ſcheinheiliger, innerlich böſer und verdorbener Junge.

Dagegen iſt David dem feurigen kräftigen Karl ſehr unähnlich geworden und nur die geringen Fortſchritte in den Wiſſenſchaften machen beide verwandt. Lenz trug ſeine eigne Sentimentalität und ſchwärmeriſche Verliebtheit in dieſen Karacter hinein. Auch daß David heimlich Feſtungsbau und Tactik ſtudirt, nahm der Dichter von ſich ſelbſt; und wenn ſich der Junker in der Schlacht tapfer hält und bei der Verwundung an die Geliebte denkt, die nichts von ihm wiſſen mag, ſo dachte ſich, wie wir wiſſen, Lenz ja ſelbſt immer als einen Helden und er war, als er an dem Stück ſchrieb, in derſelben Herzensnoth wie David, den er nach ſeinem eigenen Vater getauft hatte.

Nicht von Schubart entlehnt iſt der Umſtand, daß David der ältere Bruder iſt, deſſen Erſtgeburtsrechte Juſt beneidet, woraus ſeine böſen Handlungen zum Theil entſpringen. Zu welchem Ziele dieſelben gekommen wären, bleibt leider verborgen, da Lenz nur bis dahin gelangt, wo Juſt nach Unterdrückung der Briefe des Bruders für deſſen Tod einen Zeugen in dem Bedienten Johann erhält. Ich möchte glauben, daß Lenz den von Schubart gegebenen Faden feſt gehalten haben würde.

Das Thema der feindlichen Brüder, welches in jenem Jahrzehnt den Dramatikern um die Köpfe ſchwirrte[2], mag unſern Dichter wohl beſonders zur dramatiſchen Ausbildung der Schubartſchen Anekdote gezogen haben.

So fragmentariſch der tugendhafte Taugenichts vorliegt, ſo erkennen wir doch zur Genüge in ihm die Neigung und das Talent von Lenz zur Ausführung von Karacteren und Scenen in das einzelne. Der Vater, ferner Juſt und der Bediente, in welchem Leſſingſche Reminiscenzen ſtecken, ſind am beſten ausgearbeitet. Die Scenen in der Werberſchenke,

[1] Der Artikel Hoditz in der Allgem. Deutſchen Biographie enthält unrichtiges.

[2] Erich Schmidt im Anzeiger für deutſches Alterthum und deutſche Litteratur III, 198, IV, 222 und in L. Lenz und Klinger 85. ff.

ferner auf dem Schlachtfelde von Liſſa-Leuthen, an dem Frühſtückstiſche des Alten (IV, 1) haben dramatiſches Leben. Das komiſche Talent des Dichters bekundet ſich in dem Auftritt, worin das Künſtlerpaar vor Davids Bett zuſammengegeben werden ſoll, ſo wie in der erſten Scene des vierten Acts, ebenſo in B. I, 3.

Von dem tugendhaften Taugenichts liegen zwei unvollendete Bearbeitungen vor:

A. Die ältere und größere, welche die Handlung bis in den zweiten Auftritt des vierten Actes bringt, auf drei Foliobogen und einem halb beſchriebenen Octavblatt, eine flüchtige, hier und da corrigirte Reinſchrift des Dichters.

B. Eine neue Bearbeitung der drei erſten Scenen des erſten Actes, in ſorgfältiger eigenhändiger Reinſchrift auf 6½ Quartblättern.

A. iſt in der letzten Straßburger Zeit entſtanden, wahrſcheinlich im Winter 1775/6. Links oben am Rande der erſten Seite hat Lenz mit flüchtigen Zügen, welche zu der Schrift der letzten Scene (IV, 2) ſtimmen, bemerkt

in Weymar auszumachen.

Darauf hin dürfen wir behaupten, daß Lenz in Straßburg nicht mehr als das in A vorhandene geſchrieben hat.

In Weimar griff er dann das Stück von neuem an und gab ihm eine breitere Anlage. Hier faßte er auch Muth, dem Sonderling, deſſen Treiben er treuer ſchilderte, ſeinen richtigen Namen zu geben; Hoditz Bankerott war offenkundig geworden. Er blieb aber bald ſtecken.

Auf einem Merkzettel, der in die Tage vor dem Rückzuge nach Berka fällt, leſen wir

Goethe fodern den tugendhaften Taugenichts
das Feenmährgen
die Laube ihm laßen.

Die erſte Zeile ſcheint ſehr intereſſanten Inhalts; allein ſie gibt bei genauerem Zuſehen weder Lenzens Urtheil über Goethe im Sommer 1776, noch verräth ſie ſeine Abſicht, ſich mit ihm zu ſchlagen. Nichts weiter liegt darin als eine Erinnerung, daß er den an Goethe geliehenen tugendhaften Taugenichts zurückfordern ſolle, während er ihm das Feenmährchen, worunter die Fee

Urganda[1] gemeint sein wird, und die Laube ihm noch lassen will. Wie zu manchem andern, kam Lenz in Berka auch nicht zur Fortsetzung oder zum Abschluß des tugendhaften Taugenichts, und wir dürfen das in der That bedauern.

Der tugendhafte Taugenichts.

Erste Bearbeitung.

Schauplatz in Schlesien.

Erster Akt.

Erste Scene.

David und Just[2] sitzen an einem Tisch mit Büchern vor sich. Leybold tritt herein im Schlafrock.

Leybold (scherzend). Nun, seyd ihr fleissig? — brav so! Hast du ihn heraus gebracht, Just, den Magister Matheseos? Den David will ich nicht fragen, da weiß ich schon was ich für Bescheid erhalte.

Just (weist sein Blatt sehr munter). Hier, gnädigster Vater.

Leybold (geht durch). Weil x + y gleich a + b — recht, recht! ich seh schon, ich seh schon! — sollst eine goldne Uhr haben. Der Erfinder hat tausend Ochsen geopfert, als ers zum erstenmal herausbrachte, das wollt zu den damaligen Zeiten viel sagen. Und du, Herr David, wirst wohl dich selber opfern müssen, wenn dus herausbringst; nicht? weiß mir doch dein Blatt her!

David. Gnädigster Vater —

Leybold. Na was? — Wirsts doch versucht haben, Träumer! ich will nicht hoffen —

David. Ich habe das Blatt verlegt —

Leybold. Verlegt? (hitzig).

---

[1] Gedruckt bei Tieck III, 295—297 und ebenso unvollendet als der tugendhafte Taugenichts.

[2] Lenz wollte den zweiten Sohn anfangs Heinrich nennen, er hat aber nur Heinr geschrieben, es ausgestrichen und Just dahinter gesetzt. — Zur Charakterisirung des Vaters hat Lenz links vom Titel hingeschrieben: Leypold podagrisch.

David. Ich dachte, weil Juſt es ſchon gemacht hat —

Leybold. So hätteſt dus nicht nöthig. — Einfältiger Hund! Soll Juſt für dich lernen? Und was wird denn mit Dir?

David. Papa, ich kanns nicht begreiffen, ich kanns ohnmöglich begreiffen. Ich will ja ſchon andere Sachen lernen, die nicht ſo den Kopf zerbrechen.

Leybold. Andere Sachen — und was für andere Sachen weiſt du denn? ſo ſage mir, ſo erzähle mir was davon!

David. Ich weiß, daß der, der es erfunden hat, auf ſein Grab hat die Zahlen 1 2 3 ſchreiben laſſen —

Leybold. Einfaltiger Hund, 3 4 5 war es! Was hilft dir dein Wiſſen nun, wenn du den geheimen Sinn dieſer Zahlen nicht begreifſt? 1 4 5., Burſche, und warum 3 4 5?

David. Weil — weil ich weiß nicht Papa!

Leybold. Alſo du weißt nur, daß er ſich hat begraben laſſen? So klug iſt der Bauerbube auch — (ſtößt ihn verächtlich weg). Geh geh in Wald und hack Holz, Burſch; ein Holzhacker hat dich gemacht, nicht ich, du ſtumpfe Seele! Ich werde noch grau vor der Zeit über dir. Und was haſt du ſonſt gethan? worinn weiſt du was? ſage mir! Wenn es nur was iſt, wenn es nur ſoviel iſt, daß eine Mücke drauf ſtehen kann. Wohin geht deine vorzügliche Neigung? ſag mir das! Ich will dich ja nicht zwingen, Menſch, ich will ja nicht grauſam oder hart gegen dich ſeyn, nur etwas muß ich doch aus dir machen, oder ich werf dich zum Hauſe naus, und du ſollſt nie meinen Namen tragen! verſtehſt du mich? Sieh deinen Bruder an, ſieh, wie er dich in allen Stücken übertrifft. Es iſt kein Kayſer in der Geſchichte, von dem er mir nicht Namen und Jahrzahl weiß. Könnt ihr ſagen, daß es euch an Aufmunterung fehlt? Hab ich euch nicht für tauſend Dukaten noch voriges Jahr allein Preiſe für eure Studien gekauft? ſie hängen da, du ſiehſt ſie alle Tage, und die Luſt kommt dir nicht einmal an, dir einmal einen zu verdienen. Habe ich nicht alles, was die Sinnen ergötzen kann, für euch zu Haus gebracht? Sängerinnen, Muſikanten, Komödianten, alles, alles! Was kann ein Vater mehr thun? und ihr wollt ihm nicht vor ſeinem Alter die wenige Freude machen an ſeinen Söhnen Ehre zu erleben? (er weint). Wenn euch nichts bewegen kann, ſieht dieſe grauen Haare, Unholde! Die Sorgen für euch haben ſie grau gemacht!

Juſt (faßt ſeine Hand mit Ungeſtum und drückt ſie an die Lippen). Ach, mein Vater!

David (ſteht von fern, unbeweglich die Augen an den Boden geheftet).

Leybold. Komm Juſt, komm deinen Preiß einzuholen; kränke und quäle ihn mit der Uhr, bis der Nichtswürdige ſich ſchämen lernt. Ha, keinen Funken Ehre im Leibe zu haben! (führt Juſt ab.)

David (geht auf und ab). Holzhacker! — — ja, Holzhacker, Holzhacker war meine Beſtimmung! — das Schickſal meynts gut mit meinem Bruder — ich will ihn auch nicht verdunkeln, ihm nicht zuvorkommen. Sein Verſtand iſt viel fähiger, ſein Herz viel beſſer als meins. (tritt vor einen Spiegel.) Und ſein Aeuſſerliches! Warum ſol ich ihm auch noch die Güter entziehn, da ich der älteſte bin? ich verdiene ſie nicht. — Aber Brighella, Brighella! — o Brighella! wenn du mich nicht liebſt — was ladeſt du auf dich?

(Johann ein Bedienter tritt herein).

Johann. Wie? ſo allein, junger Herr? gehen Sie denn nicht auch herüber, an den Feſtivitäten Antheil zu nehmen?

David. An was für Feſtivitäten?

Johann. Die Ihrem Herrn Bruder zu Ehren angeſtellt werden. Es wird ein groſſes Conzert gegeben, und Mlle. Brighella und der junge Muſikus Schlankard iſt auch dabey.

David. Brighella ſingt? — was iſt das für ein Schlankard?

Johann. Den Ihr Herr Vater hat reiſen laſſen, erinnern Sie ſich nicht mehr? der junge ſchöne groſſe Menſch mit dem Weibergeſicht und den langen ſchwarzen Haaren.

David. Den er nach Italien reiſen ließ?

Johann. Eben der! — o nun ſollten Sie ihn hören. Das iſt ein Strich, das iſt ein Strich, ſag ich Ihnen! doch er ſpielt, daß man meynen ſollte, man iſt verzuckt. Und wenn ſie dazu ſingt!

David. Sind Fremde da?

Johann. O ja! eben iſt die Frau Landdroſtin angekommen mit ihren beyden Töchtern; ſie fragte nach Ihnen, Ihr Vater ſagte Sie wären krank.

David (ſetzt ſich auf den Stuhl). Brighella! Brighella! — Wie iſt Brighella geputzt heut?

Johann. Weiß, junger Herr, ganz weiß, eine rothe Roſe vor der Bruſt — ſie ſieht aus wie die Unſchuld ſelber.

David (ſchlägt ein Buch auf, lieſt, ſchlägt es wieder zu und ein anderes auf.) Hörte Brighella als mein Vater ſagte, daß ich krank ſeye?

Johann. Nein, ſie ſprach eben mit Schlankard.

David (ſteht auf). John — (noch einmal herumgehend) John, wenn du mir einen Gefallen thun wollteſt —

Johann. Was ſteht zu Dienſten, gnädiger Herr?

David. John — es iſt doch ſehr voll im Conzertſaal?

Johann. Gepfropft voll — der Herr Landmarſchall iſt auch gekommen mit einigen Fremden und vielen Bedienten.

David. Könnteſt du mir — nein! wenn mein Vater es merkte, ich wäre des Todes!

Johann. Was denn? ſo ſagen Sie doch

David. Könnteſt du mir auf einen Augenblick deine Livree

Johann. Anzuziehen geben?

David. Ich will dir ſagen, ich möchte das Conzert gern anhören, und doch möcht ich meinem Vater den Verdruß nicht machen, ihn durch meine Gegenwart Lügen zu ſtrafen.

Johann (ſich auszichend). En freilich, von ganzem Herzen. Ich weiß auch nicht was er drunter hat, daß Sie nicht dabey ſein ſollen. — Nur aber, wenn er Sie erkennte — hören Sie, halten Sie ſich immer an der Thür nahe beym Orcheſter, dort iſt eine große Menge Menſchen und der Kronleuchter an der Thür brennt nicht. Sie müſſen aber wohl Acht geben, daß Sie ſich mit dem Geſicht immer gegen die Wand kehren.

David. Laß mich nur machen, es ſey gewagt! (zieht die Livree an.) Ich muß Brighella ſingen hören, und ſollt ich des Todes ſeyn! (geht hinaus.)

Johann. Und ich will mich ſolang aufs Bett legen, wenn Sie mir erlauben wollen. Ich habe die vorige Nacht noch nicht recht ausgeſchlaffen (geht in den Alkoven).

Zweyte Scene[1]

(Der Conzertſaal. Eine große Menge Menſchen vor dem Orcheſter, das ſo gerichtet iſt, daß das Ende davon bis an den Rand der Scene geht; der alte Baron ſitzt mit Juſten, der einen großen Blumenſtrauß an der Bruſt hat und alle Augenblick nach der Uhr ſieht, unter vielen Damen, von denen manche von Zeit zu Zeit mit Juſten ſprechen. Schlankard ſpielt Solo, hernach akkompagnirt er Brighella, die eine Italieniſche Arie ſingt.)

[1] Irrthümlich in der Handſchrift bezeichnet als zweiter Akt erſte Scene.

Ah non lasciarmi no
bel Idol mio!

David in Johanns Livrey ſteht ganz vorn am Theater in einem Winkel, das Geſicht gegen die Wand gekehrt, und nimmt ſich von Zeit zu Zeit eine Träne aus den Augen. Als die Arie zu Ende iſt klatſcht Leybold.)

Leybold. Tudieu! bravo! — bravissimo, bravississimo! Herr Schlankard, mich reuts nicht, daß ich Sie habe reiſen laſſen. Sie haben ihre Zeit vortrefflich angewandt. Nicht wahr, meine Damen? Und Sie, Brighella, habens heut auch nicht ſchlecht gemacht. Vortrefflich! Vortrefflich! (ſingt nach durch die Fiſtel) Ahi non lasciarmi, no! (jederman lacht) se tu m'inganni — das tu — hu — hu! — das hat mich gerührt, Gott weiß! ich habs in Neapel nicht beſſer gehört.

Brighella. Herr Schlankards Akkompagnement hat vieles beygetragen.

David (vor ſich). Welche wunderbare und verborgene Wege der Himmel bei Austheilung der Talente geht! Dieſer junge Menſch, der jetzt die ganze Geſellſchaft an dem Haar ſeines Fidelbogens wie ein Zauberer herumführt und den Himmel in die Herzen aller Weiber geigt, war ein ſchläfriger unbeholfnerer Burſch als ich. Seine Dreiſtigkeit allein und ſein ſchönes Geſicht haben ihm Weg gemacht. — Mir aber, dem dieſes alles verſagt iſt —

Schlankard (zu Brighella). O Mademoiſelle, wenn Sie Ihre Stimme nicht mit den ſüſſeſten Tönen der Muſik vereinigt hätten, ich würde der Geſellſchaft nie das Herz mitten im Schlagen haben ſtill ſtehen machen, wie Sie thaten. Wiſſen Sie, daß mir Tränen auf meine Geige gefallen ſind, und mir bald das ganze Spiel verdorben?

Leybold (den Kopf ſchüttelnd). Nu ha ha! ſagt euch eure Galanterien ein andermal! (ſcherzend) Schmeicheley, Schmeicheley! Fuchsſchwanz! wollt ihr euch beyde verderben? iſts euch nicht genug, daß wir euch loben? (etwas beiſeite zu den Damen) Einfältige Hunde! daß die Virtuoſen doch immer ſich kratzen müſſen!

Eine von den Damen. Gnädiger Herr, das iſt ſehr natürlich.

Leybold. Natürlich oder nit! es taugt nit — es verderbt ſie!

Juſt. Aber, gnädigſter Vater, der Beyfall eines Virtuoſen muß dem andern immer viel angenehmer ſeyn als der Beyfall eines andern, weil der am Beſten im Stande iſt von dem Werth des andern zu urtheilen.

Leybold. Haſt du was geſagt? — (zu dem Orcheſter) Nu, da komplimentiren ſie ſich noch! Blitz Wetter! laſſt uns nicht zu lange warten!

David. Wie begierig ihr Blick den ſeinigen auffängt! Sie glaubt Beyfall, Bewunderung, Unſterblichkeit von ihm einzufangen. — Was es doch macht, wenn man ein ſchönes Geſicht hat! — ach! ſie ſieht nicht von ihm, die ganze Geſellſchaft verſchwindt aus ihren Augen, er ſteht allein vor ihr — ich kann es nicht länger aushalten! (verſchwindt.)

Zweyter Akt.

Erſte Scene.

Nebel und Regen. Ein nacktes Feld in der Morgenſtunde.

David (in der Livree). Ja! ich will fortlaufen, ich will meiner unglücklichen Beſtimmung entgegen gehn! Sie liebt ihn, es iſt nur zu gewiß. Was ſollte ſie auch nicht? Ich würde ihn auch lieben, wenn ich ein Mädchen wäre. Wohin laufen? was anfangen? ich bin wohl ſchlimmer dran als jene Krähe da, die ſo jämmerlich auf dem wüſten Felde nach Futter krächzt. Dort ſeh ich Soldaten kommen. Es ſind Preußiſche Werber. Wie wenn ich? — ha! ſo kommt mein Leben doch wem zu Paß! Ich will ſtreiten und fechten, daß Brighella lieben und kareſſiren kann. Sie wird vielleicht von meinem Tode hören und über mich nachdenken und weinen. Oder ich kann durch meine Bravour im Kriege mich hervorthun, daß ſie doch einigen Reiz an mir findet, und mein Vater mir auch verzeiht. — (Geht den Werbern entgegen.) Guten Tag, meine Herren!

Ein Werber. Guten Tag! Wer ſeyd ihr?

David. Ich wollte mich gern in Kriegsdienſte geben.

Werber. Ihr ſollt uns willkommen ſeyn. Aber wer ſeyd ihr?

David. Ich bin ein Edelmann.

Werber. Ein Edelmann? — ihr macht uns lachen!

David. Ein Bedienter meines Vaters wollte ich ſagen.

Werber. Ein Bedienter eures Vaters? Das iſt noch ärger!

David. Nein! ich verredte mich. Ein Bedienter bin ich und weiter nichts! Ich wäre gern in Kriegsdienſten. Beſonders in den Preußiſchen.

Werber. Nun dazu wollen wir euch bald verhelfen; ihr ſollt dieſe Livree mit einer beſſern austauſchen. Ihr habt doch das Maaß, und ſeyd nicht bucklicht, krumm, ſchief oder lahm? wart wir wolln einmal ſehen! (beſichtigt ihn, dann zieht er ein Maaß heraus.) Drey Zoll! nu das geht ſchon mit! Wir haben dem König einen guten Burſche gebracht. Kommt! ihr ſollt auch dafür mit uns zechen. Nur gutes Muths! es ſoll euch bei uns an nichts abgehn, das glaubt mir

nur! Wir wollen in das nächste Dorf in den Schwan gehn, da will ich euch euer Handgeld auszahlen.

David. Aber macht, daß wir nur bald weiter kommen! Mein Vater könnte mich sonst hier suchen lassen.

Werber. Euer Vater? Wer ist denn euer Vater?

David. Er ist Amtmann bey der gnädigen Herrschaft von Jugolsheim. Er ist sehr hastig.

Zweyte Scene.

Des alten Leybolds Schlafzimmer. Just, der mit ihm dejeunirt hat, im Schlafrock an einem kleinen Theetisch, der vor Leybolds Bett steht.

Just. Wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, Papa, wissen Sie, worinn, wie ich glaube, die ganze Ursache von der Verstimmung meines Bruders liegt?

Leybold. Nun denn?

Just. Ich weiß nicht (sich die Stirne reibend) ich möchte mir nicht gern das Ansehen eines Verleumders geben, indessen — wenn dies das Mittel ihn zu bessern —

Leybold. Was zu bessern? was ists?

Just. Kurz heraus, Papa! er ist verliebt —

Leybold. Verliebt? Daß dich Blitz Wetter! — heraus damit, in wen ist er verliebt?

Just. Ich weiß nicht, Papa. — Es sind freylich nur Muthmassungen — er hat mich nie zu seinem Vertrauten eben gemacht.

Leybold. Heraus damit! — Einfältiger Hund, was sind das für Umschweiffe?

Just. Brighella — wie ich glaube.

Leybold. Brighella! (mit dem Finger vor sich hindeutend, sehr lebhaft.) Hast du nicht — Brighella? Und was will er mit Brighella?

Just. Was er mit ihr will? das weiß ich nicht — sie heurathen vermuthlich.

Leybold. Sie heurathen? Blitz Wetter! der Junge hat noch keinen Gänsebart, und schon ans heurathen — — (springt aus dem Bett und zieht an der Schelle) Brighella! Brighella! laßt sie Augenblicks herkommen! — (zum Bedienten, ruft ihm nach) der Schlankard auch! — der Schlankard auch!

Just. Es hätte nichts zu sagen, bester Vater! wenn nur nicht Sie sehn wol, er bekommt das Gut, und wenn er Ihren Namen und Vermögen auf die Kinder einer Sängerin erbte —

Leybold. Nein! da kann nun schon nichts von werden! — Es ist gut, daß du mir gesagt hast, Just — (steigt wieder ins Bett.) Da kann schon nichts von werden! — Ich will sie des Augenblicks zusammengeben.

Just (erschrocken). Wen?

Leybold. Den Schlankard und die Brighella. Ich habe schon lange gesehn, daß sich die beyden Leute lieb haben und sichs vielleicht nicht sagen dursten

Just. Ach gnadiger Herr, wenn Sie das thun wollten — ich habe einen Einfall, der sich vielleicht nicht ausführen läßt

Leybold. Nun, nun, geschwind! — was zauderst du? — laß hören deinen Einfall! Blitz Wetter! mach mir nicht lange Weile, einfaltiger Hund!

Just. Wenn Sie — sie in meines Bruders Zimmer zusammengeben könnten. — Er liegt glaube ich noch im Bette; — er ist diesen Morgen nach seiner gewöhnlichen Weise noch nicht aufgestanden gewesen, als ich aus dem Zimmer gieng — und der Verdruß, daß er gestern Abend nicht mit beim Concert hat seyn können —

Leybold. Ach was wird der Holzkopf sich darüber Verdruß — Aber du hast Recht, du hast Recht! das ist noch das einzige Mittel sein schläfriges Gefühl wieder aufzuwecken. Man muß ihn anfassen, wo es ihm wehe thut.

Just. Freilich scheint er für alles schon unempfindlich geworden zu seyn.

Leybold. Gott hat mir den Jungen gegeben, um mich zum Narren zu haben. Gott verzeih mir meine schwere Sünde! Ich kann nicht aus ihm klug werden, sag ich dir. Andre Menschen haben doch auch Kinder, aber so eine Nachtmütze! Komm herüber, komm herüber! — (zum Bedienten) Sagt den beyden, sie sollen auf die Schulstube kommen, verstehn ihr?

Just. Er wird eben nicht auf die beste Art geweckt werden, der arme David!

Dritte Scene.

Die Schulstube.

Johann (der die Gardinen vor dem Alkoven wegzieht, streckt sich und gähnt). Was ist das? Ich glaube ich habe lang geschlafen — es kommt mir vor als — ist das schon Morgen? (Indem tritt Leybold und Just herein, er zieht schnell die Gardinen wieder vor.)

Leybold (der dies gewahr geworden, leise aber doch ziemlich vernehmlich zu Juſten). Merkſt du was? (lacht heimlich; laut) Wo bleiben ſie denn? Eine Nachricht wie die ſollte ihnen doch Füſſe machen!

Juſt (heimlich zu Leybolden). Er horcht vermutlich. — Ich weiß doch nicht wo ſie ſo lang bleiben? Es ahndet ihnen vielleicht nichts gute.

Leybold (ſetzt ſich). Ich will ſie doch ein wenig ängſtigen zum Willkommen.

(Schlankard und Brighella kommen).

Leybold. Seyd ihr da? — Kommt näher, Lumpengeſindel! — Du weiſſt, daß ich keine Frau habe, Schlankard!

Schlankard. Weh mir! was werd ich hören?

Leybold. Kommt näher! — (ſchreyt) Schlankard! ihr ſeyd ein Bube! — Kommt näher! hört! gebt mir Red und Antwort! Ihr wiſſt, ich bin ein alter Mann. Ich habe ſo meine eigene Grillen, weswegen ich in Stadt und Land bekannt bin. Meinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, verſammle ich alle Vergnügungen weit und breit um ſie her, damit ſie nicht nöthig haben ſich andere ſchädlichere Vergnügungen aufzuſuchen. Ich lehre ſie zugleich an meinem Beyſpiel vergeſſene Talente aus dem Staube zu ziehn und die Künſte mit ihrem ganzen Vermögen zu befördern und belohnen. Das iſt doch Verdienſt, nicht wahr? wenn ihr ein Wildfremder wärt, ihr müſtet mich hochſchätzen!

Schlankard. Ganz gewiß, gnädiger Herr!

Leybold (ſchreyt). Nun ihr — ihr —! wartet, wartet! — Könnt ihr mir laugnen, daß ich alles an euch gethan, daß ich wie ein Vater gegen euch gehandelt? hab ich euch nicht nach Italien reiſen laſſen, weil ich merkte daß ihr die Muſik liebtet? habe ich euch nicht zehn Jahre drinnen bleiben laſſen, und mit Geld und Anſehen unterſtützt? hab ich euch nicht ſogar meinen Namen und Titel gegeben, damit ihr deſto beſſere Gelegenheit haben konntet alles zu ſehn und zu hören? könnt ihrs laugnen?

Schlankard. Gnädiger Herr, wenn ichs jemals leugnete — oder nicht feurig, nicht dankbar genug erkennte und bekennte, ſo wünſche ich, daß die Erde ſich unter mir auftäte —

Leybold. Warte, warte, einfaltiger Hund! Wir ſind noch nicht am Ende! — Iſt das Blitz Wetter! artig gegen einen Wohlthäter gehandelt, wenn man weiß, er der keine Frau hat und ſein Herz nirgends aufzuhängen weiß, weidet ſich an dem ſchönen Geſicht, an den Reitzungen, an der Stimme einer ſeiner Sängerinnen, deren Dankbarkeit er bisher immer für Liebe gehalten hat?

Brighella (fällt ihm zu Fuß). Gnädiger Herr! —

Leybold. Ba, ba, ba! — Wer hat mit ihr geredt, Dulcinea?

Schlankard (fällt ihm gleichfalls zu Fuß). Gnädiger Herr! —

Leybold (ihm ſtark auf den Kopf ſchlagend). Ihr ſeyd verliebt, junger Burſche! verliebt! Hab ich euch dazu reiſen laſſen? Mir das mit euren Talenten und Schmeicheleyen zu ſtehlen, abwendig zu machen, was ich ſolange Jahre für mich gepflegt und groß gezogen habe? Ihr ſeyd ein Flegel! Aber ſteht auf und gebt ihr die Hand! ſie iſt euer Weib, und damit ihr nicht Urſach zu ſchalauſiren habt, morgen ſollt ihr von meinem Landgut fort und ich will euch auch noch zehntauſend Gulden an Hals ſchmeiſſen, eure Wirthſchaft damit einzurichten; denn wenn ich über den Hund komme, komm ich auch über den Schwanz.

Schlankard (ſeine Füße umarmend, Brighella von der andern Seite). O gnädiger Herr, laſſen Sie unſere Tränen für uns ſprechen!

Leybold. Ba, ba, ba! Tranen! Was giebts? ſieht euch das Anerbieten auch nicht an? Nun gut, ſo könnt ihr bey mir bleiben, bis es euch bey mir nicht mehr anſteht. Wenn euch aber etwa die Eyferſucht plagen ſollte, Schlankard, ſo ſend ihr Herr und Meiſter zu thun was ihr wollt.

Schlankard. Großmuthigſter unter allen Sterblichen!

Leybold. Aber Blitz Wetter! ich habe vergeſſen zu fragen, ob ihr euch auch haben wollt? Ich habs bisher nur aus euren Blicken geſchloſſen. Mögt ihr den Burſchen, Jungfer Brighella? Ihr ſeid doch geſtern ſo empfindſam gegen ſein Lob geweſen?

Brighella. Ich muß geſtehen, gnädiger Herr, daß mirs eine der groſſeſten Empfindungen meines Lebens war, wenn Ihr aller Beyfall mir mitten unterm Singen als ein Ungewitter hier da, dort klatſchend auszubrechen anfieng, bis endlich der einſtimmige groſſe Schlag erfolgte, der mich für Entzucken auſſer mich ſetzte. Aber mit alle dem — ein Wort von Schlankarden —

Leybold. War dir lieber! — o du Schelm, du! ſo eiferſüchtig ich auf ihn bin, ich muß dich für das Geſtändniß umarmen, denn es iſt ehrlich — mein Liebling! ehrlich, ehrlich! (umarmt und küßt ſie.) Da haſt du den letzten Beweis meiner Paſſion für dich, und hiermit trit ich dich deinem Liebſten ab. — Aber — warte, warte! Blitz Wetter! es iſt auch noch einer da, der Anſprüche auf dich macht, und von dem du dich nicht ſo geſchwind wirſt loskaufen können (nimmt ſie komiſch an die Hand und führt ſie ans Bett, ſchreyt aus allen Kräften) Junker David! ich hab euch nun das Exempel einer Aufopferung gegeben (zieht

die Gardinen weg. John hat ſich gegen die Wand gekehrt) wie ſie einem Edelmann ziemt. Auf alſo und thue des gleichen; es iſt hier die Frage, zwey Leute glücklich zu machen, die einander von Herzen lieb haben und die einander vorher beſtimmt ſind. Du weißt was ich von den Vorherbeſtimmungen halte. — Nun, einfältiger Hund, was liegſt du da? kehr dich um und ſag ja oder nein! ich will dich eben ſo wenig unglücklich machen als dieſe beyden Leute, nur will ich dich vernünftig zugleich haben. Blitz Wetter! ſag ja oder nein! (faſſt John beym Arm und kehrt ihn um.) Was iſt das?

Johann. Gnädiger Herr! um Gotteswillen, ich weiß nicht wie ich in dies Bett gekommen bin.

Leybold. Mein Lebtag! — gleich, Canaille, geſteh mir alles! wo iſt der junge Herr? hab ich das mein Lebtag gehört? der Bediente in des Herrn Bett die Nacht geſchlaffen! Ich will dich — viertheln und rädern laſſen, du infamer Nichtswürdiger!

Johann. Laſſen Sie mich hängen, gnädiger Herr! ſo komme ich im kürzeſten ab. Ich verlange nichts beſſers.

Leybold. Daß dich das Wetter! corpetto di Bacco! — Ha ha, ha! — macht mich der Lumpenhund doch zu lachen! — wo iſt der junge Herr? ich will es wiſſen! wo iſt der junge Herr?

Johann. Ich weiß es nicht —

Leybold. Du weißt es nicht? — Georg! laſſt mir ſogleich den Stadhalter kommen mit zwey handveſten Kerls! ich will dir das Morgenbrod in deines Herrn Bette geben!

Johann. Gnädiger Herr, jagen Sie mich lieber aus dem Hauſe!

Leybold. Das ſollſt du mir nicht zweymal geſagt haben! — den Augenblick packe dich! — ich will ſolche luderliche Beſtie keine Minute länger im Hauſe leiden, der mir meine Kinder verderbt! — Aber vors erſte ſollſt du mir ſagen, wo Junker David iſt.

Johann. So wahr ich ein Kind Gottes bin! ich weiß es nicht! Er hat mich geſtern gebethen ihm meine Livree anzuziehen zu geben, damit er dem Concert zuhören könnte, weil Sie geſagt hatten, er wäre krank und er Sie doch nicht Lügen ſtraffen wollte — und weil ich mich nicht recht wohl befand, legt ich mich derweile ſchlaffen — und weiß ſowahr Gott lebt! nicht obs Abend oder Morgen jetzund iſt.

Leybold. Corpetto! Du ſollſt mir für deine Faulheit bezahlen! — laßt den Stadhalter kommen! bald! — oder wie? — gleich ſteh auf, Lumpengeſindel, und geh und ſuch mir den Junker auf! Du mußt ſeine geheimen Gänge kennen, und wo er die Nächte zubringen kann,

wenn er nicht zu Hauſe kommt, und bringſt du ihn mir nicht wieder, ſo zieh ich dir das Fell über die Ohren. Es ſoll ihm alles verziehen ſeyn, ſag ihm, nur er ſoll wieder kommen. — und ſag ihm nichts von dem was hier vorgegangen iſt, einfältiger Hund! verſtehſt du mich? — aber er ſoll wiederkommen! — Hab ich das mein Lebtag gehört? der Bediente in des Herrn Bett die Nacht ſchlaffen! o ſtelle! ſtelle! was hat über mich geherrſcht, als ich den Jungen auf die Welt ſetzte?

Kommt! Wir wollen dem nichtswürdigen Kerl die Zeit laſſen in die Hoſen zu kommen. (zieht die Vorhänge wieder zu und geht ab mit Schlankard und Brigitta. Juſt folgt ihm.)

Dritter Akt.

Erſte Szene.

Wirthshaus in einem Dorf.

(An verſchiedenen Bänken ſitzen Soldaten, Bauern und Geſindel und trinken. David in einem Winkel, die Hand unter den Kopf geſtützt, noch immer in der Livrey. John tritt herein, etwas froſtig, in ſeines Herrn Kleidern, ſpäht überall herum, endlich wird er ſeinen Herrn gewahr und eilt auf ihn zu.)

Johann. Ach, gnädiger Herr! wo muß ich Sie antreffen?

David (ſieht erſchrocken auf). John, biſt du es? (Einige von den Gäſten merken auf.)

David. Wir werden hier beobachtet, laß uns bey Seits gehn. (gehen vorwärts).

Ein Bauer. Ein ſchnackiſcher Kerl das! er war in Gold und Silber und ſagte gnädiger Herr! zu ſeinem Lakeyen.

Ein zweyter. Weiſt du denn nicht, Narr, daß Faſtnacht iſt? da machen ſie mit Fleiß bisweilen ſolche Maskerenen.

David (zu John). Freilich, lieber John, iſt das der Ort nicht, wo du mich antreffen ſollteſt. Auf dem Felde der Ehren, ſo wenn die Kugeln ſo um den Kopf pfeiffen, entweder tod oder General!

Johann. General! freilich! — Haben Sie ſich denn wirklich anwerben laſſen? Wenn das iſt, ſo nehme ich den Augenblick auch Kriegsdienſte und komme nie von ihrer Seite. Ich will leben und ſterben mit Ihnen, gnädiger Herr.

David. Guter John, haſt du denn auch ſchon getrunken? — (greift in die Taſche) wie wohl ich habe ſelbſt nichts — und du muſt

meinen Beutel in meiner Weſtentaſche haben; die Werber ſind eben fortgegangen, ſie haben mir noch das Handgeld nicht ausgezahlt.

Johann. Aber, gnädiger Herr, in aller Welt ſchämen Sie ſich doch! Sie werden ſich doch nicht als gemeiner Soldat anwerben laſſen? Sobald Sie Ihren Namen ſagen, ſind Sie Fähndrich oder Lieutenant zum wenigſten.

David. Nein Johann, das geht nicht an! Sobald ich meinen Namen ſage, erfuhre es mein Vater, und meynſt du, daß er nicht alles in der Welt anwenden würde, mich wieder loß zu kauffen? Du weißt welche Abneigung er wieder die Kriegsdienſte hat, und wie oft er uns ſeine lebenslängliche Ungnade angekündigt hat, wenn ſich einer von uns jemals einfallen lieſſe, nur an den Soldatenſtand zu denken. Ich will aber troß ſeiner Ungnade mich ſeiner Gnade würdig machen, und denn laß ſehen ob er ſie mir noch entziehen kann! Ein Menſch der nicht von unten auf gedient hat, Johann, kann es nie weit bringen; ich habe dem nachgedacht. Ein groſſer Feldherr muß immer auch eine Zeitlang Soldat geweſen ſeyn, damit er von allem Kenntniß hat.

Johann. O wenn aus Ihnen nichts wird, ſo wird aus Niemand was! Ich habe es immer geſagt, Gott weiß am beſten was in unſerm ältſten jungen Herrn verborgen liegt. Er iſt ſo ſtill, aber ſtille Waſſer gründen tief, und ich weiß wohl, daß Sie unter Ihrem Bett Riſſe von Feſtungen liegen hatten, die Sie Ihrem Herrn Vater nie gewieſen haben. Sie ſtellten ſich immer ſo dumm gegen ihn, damit er Sie an Ihrem Vorhaben nicht hindern ſollte. O wenn aus Ihnen kein Generalfeldmarſchall wird, ſo will ich nicht John heißen! — Aber eine böſe Zeitung muß ich Ihnen bringen; Sie ſollen nach Hauſe zurück oder Ihr Herr Vater zieht mir das Fell über die Ohren.

David (erſchrocken). Weiß denn mein Vater, wo ich bin?

Johann. Den Teufel weiß er! ſonſt würde er mich nicht geſchickt haben. Er meynt Sie haben die Nacht wo bei einem Mädchen im Dorf zugebracht, und Sie wiſſen wie er auf den Punkt iſt. Er weiß wohl wies ihm geſchmeckt hat, daß Ihr Herr Großvater ihm in dem Stück alle Freiheit ließ. Aber Sie ſollen nach Hauſe kommen will er, es ſoll Ihnen alles verziehen ſeyn. Sie ſollen ihm die Hochzeit der Mademoſell Brighella begehen helfen.

David. Die Hochzeit der Brighella? — was ſagſt du? — doch nicht mit —?

Johann. Mit Schlankard, mit wem anders? Eben dieſen Morgen hat Ihr Vater alles in Richtigkeit gebracht.

David. Mein Vater ſelber alles in —?

Johann. Ja freilich; er war ſelbſt verliebt in ſie; aber er hat ſie dem Schlankard abgetreten, und ſie ſollen auf ſeinem Landgut bleiben, und er will für ihre erſte Einrichtung ſorgen. Nun was ſtehen Sie denn da, als ob Sie umfallen wollten? Greift Sie das ſo ſehr an? ſind Sie etwa ſelber verliebt in ſie? — Daraus meyne ich kann nun nichts werden, daß wir zurückgehen; denn ich will bey Ihnen bleiben, ich will mit Ihnen in den Krieg ziehen, und wenn wir beyde als Generals zurückkommen, dann laß Ihren Herrn Vater verſuchen mir das Fell über die Ohren zu ziehen! Poß Donner! wie wollen wir ihn prellen!

David. Nein John, es iſt eine ſchöne Sache um einen Feldherrn, aber zum Feldherrn gehört Verſtand — und ich bin dumm!

Johann. Was ſind das nun wieder für Reden? Wie Herr? vor ein Paar Minuten ſprachen ſie ja noch ganz anders. Von unten auf, Herr, von unten auf! ja, wir müſſen auch erfahren, wie einem armen Soldaten zu Muth iſt, damit wir wiſſen wie weit ſeine Tapferkeit reicht, wenn es zur Schlacht kommt!

David. Spottest du auch meiner? (fällt auf einen Stuhl.)

Johann. O Herr! ich Ihrer ſpotten? Sagen Sie mir doch, ich kann Sie nicht begreiffen — Wenn ich Ihrer ſpotte Herr! — hier haben Sie meinen Hirſchfanger — ſo ſchinden Sie mich lebendig! Von Ihnen will ich mir gern die Haut über die Ohren ziehen laſſen. Ich will leben und ſterben mit Ihnen, ſag ich Ihnen!

David (ſpringt auf). So komm, John! — Ich höre ſchon Trommeln und Trompeten und Kanonen! — o Tod! Tod! Tod! — Wenn ich mich gleich in die Säbels ſtürzen könnte! — (ab mit Johann.)

Johann. Ich will die Oeſterreicher herunterſegen wie Mohnköpfe! Panduren, Croaten, Freund und Feind, alles durch einander! und wenn ich nicht General werde, ſo iſt der jüngſte Tag nicht weit.

Zweyte Scene.

Leubolds Schloß.

Juſt. Ein Poſtmeiſter.

Juſt. Ich habe Sie nur rufen laſſen, lieber Herr Poſtmeiſter, um Ihnen zu ſagen — um Sie zu bitten — um Ihnen zu ſagen, daß mein Vater ſich nicht wohl befindet, es hat ihn ſeit der unvermutheten Entweichung meines Bruders eine Gemüthskrankheit überfallen, von der

ich fürchte, daß sie gefährliche Folgen für ihn haben könnte. Wollten Sie also wohl die Freundschaft für uns haben, und alle Briefe, die von heut an an ihn kommen könnten, bey sich aufbehalten bis ich sie durch unsern Jäger abholen lasse? Ich will Ihnen die Ursache sagen: er hat an verschiedene Orte hingeschrieben, um Nachrichten von seinem Sohn zu erhalten; diese Nachrichten möchten aber wohl nicht die heilsamsten für ihn seyn, denn es lauft schon im ganzen Lande das Gerücht herum, mein Bruder sey Soldat worden und bey der Affäre vor Collin auf dem Wahlplatz geblieben. Ich glaube es noch nicht, denn mich deucht die Bataille bei[1] Collin ist zu geschwinde nach seiner Flucht gehalten worden als daß er hätte dabey sein können. Indessen wenn etwas ähnliches einlauffen sollte, wie ich mir denn nichts bessers vorstellen kann, so ist es nöthig, daß ich dergleichen Nachrichten meinem Vater beybringe, damit er nicht den Tod drüber nimmt.

Dritte Scene.

Vor Lissa.

(Ein Theil der Oesterreichischen und der Preussischen Armee gegeneinander über. David im ersten Gliede unter diesen, unterm Gewehr.

David (für sich). Wenn ich bedenke, wieviel Künste andere Mädchen anwenden ihre Liebhaber treu zu erhalten — Und ich, der ich sterbe für eine Ungetreue, daß ich so vergessen seyn soll! — Sie denkt nicht an mich, fragt nicht nach mir — o wenn ich doch lieber unter der Erde läge, als daß ich hier so lange auf den Tod passen muß! — Wenn der Major mein Herz hätte, er kommandirte geschwinder. — (Es wird in der Ferne unvernehmlich kommandirt. Das erste Glied kniet und schießt. Indem es aufsteht und ladt, schiessen die Oesterreicher. David fällt. Es wird von beyden Seiten geschossen, die Oesterreicher dringen näher, die Preussen fliehen, sie verfolgen sie. Der Wahlplatz wird leer außer einigen Todten und schwer verwundeten unter denen David ist).

David (kehrt sich um). Gottlob! — Wenn jemand da wär, ihr die Nachricht zu bringen! — Aber so! — Mein Vater! Mein Vater! — Brigbella, meine Geliebte! das ist euer Werk! Wenn ihr wenigstens hier wärt, daß ihr darüber triumpfiren könntet! (bleibt eine Zeitlang still liegen. Johann hinter einem Gebüsch hervor schleicht sich heran ohne Flinte, im Camisol.)

[1] Hl. nah

Johann. Das war ein häßliches Scheibenſchieſſen! — Wenn unſer Major wüſte, daß ich der erſte war, der ausriß! Aber freilich, er hat gut Reden, er ſteht hinter der Fronte und kommandirt, und wir müſſen uns für ihn todt ſchieſſen laſſen. Wenn ich General wäre, ich würde auch herzhafter ſeyn — hinter der Fronte. Das iſt es eben, wenn die Leute nicht von unten auf dienen, wie mein Herr ſagt; darum wer kein Soldat geweſen iſt, kann mein Lebtag kein guter Feldherr ſeyn. Aber ich (ſich auf die Bruſt ſchlagend), wenn dies Ungewitter erſt vorben iſt — ſo a propos, ich meyne, ich kann der ganzen Welt ſagen, wir haben den Wahlplatz behalten, ich und die ehrlichen Leute, die hier ins Gras gebiſſen haben, nur daß ich doch ein wenig klüger war als ſie alle mit einander. Aber ich muß ſie doch ein wenig näher kennen lernen, ob keine von meiner Bekanntſchaft drunter ſind. (hebt eine Leiche auf) Das iſt ein wildfremdes Geſicht. Es freut mich, Monſieur, daß ich bey dieſer Gelegenheit die Ehre habe — Still! ich höre einen Lärmen, ich glaube ſie kommen wieder — Nein doch, ſie ſind hinter jenem Berge, da laſſen ſich die Oeſterreicher nicht weg von treiben. (beſieht eine andre Leiche) Guten Abend, Kamerad! ich kondolire von Herzen, warum warſt du ſo ein Narr und folgteſt dem Major. Hätteſt dus gemacht wie ich — O weh mir! ich höre galoppiren (läuft fort).

(Man hört trommeln in einiger Entfernung. Im Grunde des Theaters ſieht man Handgemenge von Preuſſen und Oeſterreichern. Die Oeſterreicher fliehen, die Preuſſen verfolgen.)

David (walzt ſich noch einmal und ſchreyt mit unterdrücktem Schmerz) Oh!

(Ein Bauer tritt auf die Bühne.)

Bauer. Ich denke ſie ſind weit genug, und hier wäre was zu holen für unſer einen. Es hat manchmal ſo einer was in den Hoſenſäcken, das er in jene Welt nicht mitnehmen kann. Und da uns die Kriegsleute doch beſtruplen, he he he, ſo denk ich können wir ſie wohl auch einmal behumſewen, wenn ſie todt ſeyn. Wie unſer Herr Pfarr einmal erzehlt hat, er habe geträumt er ſey in Himmel geweſt und habe wollen auf die Commoditat gehn, da hab er geſehn, daß ſeine ganze Chriſtliche Gemeine drunter ſaße, aber der heilige Petrus habe ihm zugeruffen, er ſollt ſich nur nicht ſcheuen, denn hab ſeine Chriſtliche Gemeine ihn ſo oft — Eya! der lebt ja wohl noch — (indem er ſich David nähert). Wenn ich ihm auf den Kopf gäbe, daß er der Quaal loß wäre (indem er ſeinen Knuttel aufhebt, fällt ihm ein andrer Bauer von hinten in die Arme).

Zweyter Bauer. Kanaille, was willſt du machen?

Erſter B. Schwager! he Schwager! laß mich los! laß nur ſo gut ſeyn, Schwager! — Der Kerl hat doch nicht mehr für zwey Pfennig Leben in ſich. Schick wir ihn in jene Welt, er verlangt doch nichts beſſers!

(David macht ein Zeichen mit der Hand.)

Zweyter B. (wirft den erſten zu Boden). Du Schwerenothshund! ich tret dich mit Füſſen, wo du nit den Augenblick kommſt, und mir den Menſchen hilfſt zu recht bringen. Du Hund, haſt noch in deinem Leben kein Vieh vom Tod errettet, geſchweige einen Menſchen; du verdienſt das nit, denn du biſt wie ein wildes Vieh du! (macht ſich an David, zieht ein Tuch aus ſeinem Buſen und verbindt ihm die durchſchoſſene Schulter, dann ladt er ihn auf und trägt ihn fort.) Na, will er wohl mit anfaſſen! (der andere hilft ihm, ſie gehen ab.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

(Leopold in Kiſſen eingewickelt auf einem Lehnſtuhle, den Fuß auf einem andern Stuhl, ein Buch in der Hand. Ein Bedienter trägt ihm Schokolade auf.)

Leopold (winkt mit der Hand). Bringt ſie weg — bringt ſie weg! — mein Lebtag' ich will keine mehr trinken.

Bedienter. Es iſt keine Vanille drin.

Leopold. Einfaltiger Hund! (wirft das Buch auf den Tiſch) es iſt um des Schweiſſes der Wilden willen, der drauf liegt!

Bedienter (ſteht ganz verſteinert).

Leopold. Verſtehſt du das nicht? ſieh hier! (das Buch aufnehmend) komm hieher — guck her! — Blitz Wetter! will er herkommen? (Bedienter nähert ſich ihm, er faßt ihn an die Hand und zieht ihn auf einen Stuhl der neben dem ſeinigen ſteht) Sieh dieſes Kupfer, es iſt aus der Voyage de l'isle de France — ſeht, ihr Kanaillen, wenn ihr euch über unſere Launen beſchwert, ſeht dieſe Negers an! hat unſer Herr Chriſtus mehr leiden können als ſie? und das, damit wir unſern Gaumen kützeln! — Ihr ſollt mir ſein Lebtag keine Schokolade mehr machen, auch kein Gewürz mehr auf die Speiſen thun, ſagt dem Koch!

Bedienter. Der Medikus hat Ihnen aber doch ſelbſt die Schokolade erlaubt.

Leopold (ganz außer ſich). Einfaltiger Hund! (ſieht ſich nach etwas um) Wenn ich doch was unſchädliches finden könnte ihm an den

Kopf zu werfen! — Der Medikus! der Medikus! — ich thue um meines Gewissens willen, Lumpengesindel, nicht um den Medikus — um meines verlornen Sohnes willen, durch den mich Gott zur Erkenntniß bringt. Wer bin ich, daß andere Leute um meinetwillen Blut schwitzen sollen? Sie dürften mir ja nur auf den Kopf schlagen, so wäre mein Geld ihre. — Komm her, Mensch! setz dich an den Tisch und trink mir deine Schokolate selber aus! Du hast sie gemacht, sie gehört dir, und wenn ich dich worin beleidigt habe, oder dir was ungebührliches befohlen — (faßt ihn sehr rührend an die Hand und zieht die Mütze ab) kannst du mir verzeihen, Peter?

Bedienter (küßt ihm die Hand). Gnädiger Herr — (geht weinend ab mit der Schokolate).

Leopold (ließt laut). Betrübt', betrübt! — wer weiß auf welches Schiff sich mein unglücklicher David gerettet hat, und ein ähnliches Schicksal ißt ausstehen muß! (legt das Buch weg, faltet die Hände.) Ja, vielleicht hab ich durch meine Grillen, durch meine Grillen, durch meine Narrheiten gemacht, daß sich der Junge in das Mädchen verlieben mußte! — (Gleich — gleich! (zieht an der Schelle. Bediente kommt.) Laßt mir die Madels alle herkommen, Sänger und Sängerinnen, Zwerge und alles — den ganzen Spektakel — fort mit ihm ins Dorf, zu den Ihrigen mit ihnen! — sie haben mich um meinen Sohn gebracht! — Laßt mir die Brighella kommen, den Schlankard! — die Pension soll ihnen entzogen werden, sie können laufen wohin sie wollen! — wart, ich will selber zu ihnen gehen (steht auf und hinkt heraus).

Bedienter. Gott behüt in Gnaden! was kommt dem alten Mann an? So boshaft hab ich ihn doch in seinem Leben noch nicht gesehen!

Zweyte Szene.

Just (kommt herein einen Brief in der Hand). Er lebt noch! nun, das ist artig! und will sich bey meinem Vater wieder einschmeicheln? Nein, mein lieber Bruder David, daraus wird nichts! — Du bist einmal bürgerlich todt, es ist gleichviel, ob du als Holzhacker oder als Soldat lebst. Wenn ich meinem Vater nur eine falsche Nachricht von seinem Tode beybringen könnte, an der er gar nicht mehr zweifeln kann! Denn des Menschen Herz ist einmal so, er glaubt unangenehme Neuigkeiten nicht, und wenn er sie mit seinen eignen Augen lesen sollte. (Johann

[1] Von hier an bis zum Schluß mit französischer kleiner Schrift gedruckt.

tritt herein. Juſt kehrt ſich haſtig um.) He! der kommt mir ja eben recht! wie vom Himmel gefallen. Mein lieber Johann, was bringſt du?

Johann. Viel Neues, aber nicht viel Gutes! Alles iſt zu Grunde gegangen, gnädiger Herr; ich habe zwar die Wahlſtatt behalten, aber es hat mich Blut genug gekoſtet, und meinem armen Herrn auch.

Juſt. Wo iſt denn dein Herr?

Johann. Ach! er iſt im Reich der Todten vermuthlich, denn ich lag bei ihm unter den Bleſſirten, und da kamen auf einmal die tüderlichen Huſaren und ſchleppten ihn fort, daß ich weiter nichts von ihm geſehen habe.

Juſt. Alſo kannſt du meinem Vater mit Gewißheit ſagen, daß er todt ſey? Hör, es iſt einerlei, der alte Mann muß es einmal wiſſen, ſpäter oder früher, was liegt daran? Die Ungewißheit iſt ihm Gift.

[Weiteres fehlt. Die Rückſeite des Octavblattes, auf welchem die letzte Scene ſteht, iſt weiß. Alles vorangehende iſt auf Foliobogen geſchrieben.]

Zweite Bearbeitung[1].

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Ein Zimmer in Roſenwalde, worinn eine Bibliothek nebſt verſchiedenen mathematiſchen Inſtrumenten.

Graf Martens. Baron Löwenſtein, die ſie beſehen.

Graf M. Wir werden lange warten müſſen, geht nur Acht! Es iſt dunkles Regenwetter, er verſieht ſich heut auf keine Fremde, und vielleicht ſchläft er eben etwas lange in den Armen einer ſeiner geliebten Paſtorellen.

Baron L. Iſt es denn wahr, daß er ſie alle erſt entjungfern ſoll, eh er ſie verheurathet?

Graf M. Es kann ſeyn, daß ers auch nur ausſprengt um die Freyer abzuſchrecken. Denn er ſieht nichts ungerner, als wenn ihm eine von ſeinem Theater oder aus ſeinen bezauberten Schlöſſern und Garten

[1] Das vorhandene iſt Reinſchrift.

weggebenrathet wird, das könnt ihr euch wohl vorstellen. Man sagt, seine beiden Söhne machen ihm über den Punkt viele Sorgen, und weil seine Mädgen sehr reitzend sind, so schläft er, um sie vor denen auszuhüten, mitten unter ihnen. Indessen beschuppt ihn der älteste doch durch seine verstellte Sittsamkeit, und man hat mir versichert, er habe ihm die schönste seiner Tänzerinnen heimlich entführen lassen, ohne daß der Vater noch bis diese Stunde den geringsten Argwohn auf ihn hat.

Baron L. Ich möcht' einmal auf zweymal vierundzwanzig Stunden sein Sohn sein.

Graf M. Er geht strenge mit ihnen um, kann's auch gar nicht leiden, wenn sie Neigung zu seinen Grillen beweisen. Er will durchaus nicht, daß es ihm einer worinn nachthue; auch würd er in der That zu Grunde gehen, wenn seine Söhne die Wirthschaft so fortsetzten, wie er sie angefangen hat. Denn es ist die Frage, ob sie auch so leicht Markgräfinnen finden würden, die treuherzig genug wären, ihr Vermögen zu so kostbaren Traumereyen herzugeben.

Baron L. Er kommt nicht! Wollen wir derweil' in den Garten hinabgehen? Oder wenn wir in sein und seiner Liebesweiber Schlafzimmer kommen könnten? Das lever du Roi anzusehen, möcht' ich viel Geld geben.

Graf M. Wir wollen einmal sehen, ob wir an einen Bedienten kommen (gehn heraus).

Zweite Szene.

Ein andres Zimmer.

David und Just sitzen an einem Tisch mit Büchern. Der Graf Hodiz unter ihnen, dem Just eine Tafel darhält.

Hodiz. Na, das ist gut! — hast du ihn heraus gebracht? Weil x + y gleich a + b — na, ich seh schon, ich seh schon! Der Erfinder dieses Lehrsatzes hat tausend Ochsen geopfert; das wollte zu den damaligen Zeiten viel sagen; sieh einmal, mein Sohn, wenn du so fortfährst, laß ich dir — da! damit du doch auch eine Freude dran hast (zieht eine goldene Uhr heraus die er ihm giebt). Und du, Junker David, wie ists dir gelungen? du sitzst ja da mit so zerstörtem Haar als ob du eine Mauer einzurennen hättest (nimmt ihm die Tafel aus der Hand).

David (ängstlich). Gnädigster Vater — es ist — ich habe — es ist — wieder ausgelöschen, ich dachte weil Just es schon gemacht hatte —

Hoditz (droht ihm die Taffel an den Kopf zu werfen). Einfältiger Hund! Weil Juft, — weil Juft —! wirft du denn immer Juften in die Hoſen kriechen? Ich will dir tauſend Ochſen geben, aber nichts als Ochſenſchwänze auf dein dickes Fell! — geh (ſtößt ihn) geh in den Wald, Bauerbube, und hack Holz! ein Holzhacker hat dich gemacht, ſtumpfe Seele!

David. Gnadigſter Vater, ich kanns nicht begreiffen, ich kanns unmöglich begreiffen das! Ich will ja gern was anders lernen, das einem nicht den Kopf ſo zerbricht.

Hoditz. Was weißt du denn? was kannſt du denn, Schandfleck meiner Familie! ſage mir, ſage mir, wenn es nur etwas iſt, wenn es nur ſoviel iſt, daß eine Mücke drauf ſtehen kann! Aber nichts, gar nichts! Ich will dich ja nicht zwingen, Menſch! wohin geht deine vorzügliche Neigung? ich will ja nicht hart oder grauſam gegen dich ſeyn, aber was muß doch aus dir werden, oder der Teufel muß mich und dich holen!

David (wird bleich und bleibt ſtarr ſitzen).

Juſt (zieht ſeines Vaters Hand mit Ungeſtüm an die Lippen).

Hoditz. Rede, Höllenhund! ſitz mir nicht ſo hölzern da! rede, ich bitte dich —!

Juſt. Gnadigſter Vater! Er wird ſich ja auch beſſern.

Bedienter (kommt). Gnadiger Herr, die Fremden ſind ganz ungeduldig, ſie wollen wieder wegreiten.

Hoditz (zu David). Das iſt dein Glück! (Schlägt in die Hände) kann ein Vater mehr thun als ich an euch thue? Alles, alles was euch die Sinnen ergötzen, was euch die Studien angenehm machen kann, ich raffinire Tag und Nacht, ich werde zum Narren darüber. — Komm, Juſt! laß ihn allein; er ſoll ſich in Acht Tagen nicht unterſtehen mir unter die Augen zu kommen, oder ich laß ihn auf Jahr und Tag in ein Loch ſtecken, wo ihn nicht Sonn' noch Mond beſcheint (gehn ab).

David (ſteht auf und geht herum). Holzhacker —! ja, Holzhacker! warum ſollt ich auch meinem jüngern Bruder länger im Wege bleiben, der mich in allen Stücken übertrifft? — Meine Riſſe nehm' ich mit mir (hohlt einige Rollen Pappier unter dem Bett heraus, die er aufwickelt). Er ſagt ich ſoll ihm ſagen wozu ich Neigung hätte, und doch hat er ſeinen Fluch darauf gelegt, wenn einer von uns Soldat würde. Nun ja, ſo iſt es ja ganz recht, wenn ich — Aber Brighella!

ach, Brighella! Brighella! wenn du mich nicht liebſt, was ladeſt du auf dich!

(Johann kommt.)

Johann. So allein, junger Herr? gehn Sie denn nicht mit herüber an den Festivitäten Antheil zu nehmen?

David. Was für Festivitäten?

Johann. Die den fremden Herren zu Ehren angestellt werden, dem Graf Martens und dem fremden Baron. Auf den Mittag wird im großen Brunnensaal gegessen, die Sängerinnen und die Syrenen sind alle bestellt; auf den Abend ist ein groß Concert angesagt; Brighella singt mit dem jungen Vidal, der gestern aus Italien zurückgekommen ist.

David. Den mein Vater hat reisen lassen?

Johann. O Sie sollten ihn nun hören, und mit ihr! — Hören Sie, unter uns aber, ich glaube es giebt ein Paar.

David (sieht ihn lange stillschweigend an). Ein Paar? woher glaubst du das?

Johann. Weil sie — ich habe sie gestern wohl gehört, als sie mit einander Probe sangen. Ich glaube immer, Junker, wenn zwey Leute zusammensingen, es ist als ob sie sonst was mit einander thäten. Wenn sich die Stimmen so mit einander vereinigen, daß die Seele des einen an des andern seine anstoßt, daß dich die kränkt! und ihre Blicke und Mienen denn, wie das alles so zusammenfällt, und sie den Othem zu verlieren scheinen, und so in einander hinein sterben, und dann wieder plötzlich so freudig aus einander fliegen, damit sie mit desto größerer Macht wieder zusammen können — ich wollte meine Frau eben so gern mit einem andern im Bett sehen, als sie mit ihm singen lassen! Nein, meiner Six! die Brighella wollt ich schon nicht mehr heurathen, und wenn sie in Gold bis über den Ohren säße!

David. Johann, wolltest du mir einen Gefallen thun?

Johann. Nun?

David. Es wird doch sehr voll seyn im Concertsaal heut

hore Johann, mein Vater hat mir verboten ihm unter die Augen zu kommen — Wenn du mir könntest — ich möchte Brighella und den Vidal gern zusammen singen hören — wenn du mir könntest deine Livrey anzuziehen geben.

Johann. Ich will wohl, gnädiger Herr, aber Sie müssen sich wohl in Acht nehmen, daß der alte Herr Sie nicht ins Gesicht zu sehen kriegt. Was hat er denn? warum ist er böse auf Sie?

David. Ich will dirs schon ein andermal sagen. Fürchte nur nichts, ich weiß wohl wo ich mich hinstelle; da an der Thür, du weißt wohl, gegen über dem Orchester, etwas linker Hand, wo es hinaus in

den Garten geht: dort ſteht immer eine Menge Menſchen, und der Kronleuchter wird heut ganz gewiß nicht angeſteckt.

Johann. Auf Ihre Gefahr denn! ich will mich derweile in Ihr Bett legen, daß niemand mich zu ſehen kriegt. Ich habe ſonderdem die letzte Nacht nicht geſchlaffen; Ihr Herr Bruder hat mich bis Morgens um 5 Uhr Schildwacht ſtehen laſſen, weil er wieder heimlich ausgeritten war nach ſeiner löblichen Gewohnheit.

David. Weißt du nicht wohin?

Johann. Ja das rathe der Henker! mir wird er ſo was nicht anvertrauen. Aber wenn ihm einer bey unſerm alten Herrn einen Streich ſpielen könnte, ſo wär' ich es. Warum iſt denn der alte Herr böſe auf Sie? ſagen Sie mirs doch!

David. Komm, laß uns in unſern kleinen Garten gehn, als ob ich zur Motion etwas graben wollte; vielleicht kann ich da durch den Zaun etwas vom Najadenfeſt zu ſehen kriegen.

Dritte Scene.

Schlafzimmer des alten Hoditz. Eine lange Reihe ſauber zugedeckter Betten, auf denen ſeine Sängerinnen und Schauſpielerinnen ſitzen, ihre Rollen in den Händen habend. Sie ſind alle weiß gekleidet, mit rothen Schleifen. Hoditz tritt herein mit Graf Martens und Baron Löwenſtein.

Hoditz. Ich führe euch nun in mein Serraglio, meine Herren; aber eins müßt ihr mir verſprechen. Ihr könnt machen mit meinen Madgens was ihr wollt, ihr könnt euch alle möglichen Freyheiten mit ihnen nehmen, ihr könnt mir zu Gefallen Unzucht mit ihnen treiben — nur unter Vier Schritten dürft ihr ihnen nicht zu nahe kommen! (Die Madgens ſtehen alle auf, als die Fremden hereintreten und lachen). Nun, nun! bleibt nur ſitzen, thut nicht ſo gar freundlich! die Herren verlangen eure Höflichkeit nicht (Löwenſtein geht näher immer grüßend, wobey ſich eine nach der andern verneigt). Nu, nu! die Komplimenten ſind euch geſchenkt. (Löwenſtein geht immer näher, Hoditz wird immer unruhiger.) Der fremde Herr will euch nur auf die Probe ſetzen; bleibt ſitzen, ſage ich euch! (ſie ſetzen ſich alle. Graf Martens kommt näher, einige ſtehen wieder auf.) Zum Teuffel! bleibt ſitzen auf euren Hintern! wer hat euch geheißen aufſtehen? (ſie ſetzen ſich wieder). Es iſt ein alter lieber Bekannter von mir, er wirds euch nicht übel nehmen. (Kehrt ſich um zu Graf Martens und Baron Löwenſtein, ſich zwiſchen ihnen und den Mädgens ſtellend). Was ſagen denn die Zeitungen von unſerm wackern

König von Preußen? Wird er nicht bald ein Ende machen mit unserm Schlesien?

Graf Martens (immer von der Seite avanzierend). Nach den letzten Nachrichten steht das Hauptquartier der Kaiserlichen —

Baron Löwenstein (von der anderen Seite gleichfalls avanzierend). Ich habe von der preußischen Armee einen Brief von einem guten Freunde erhalten, daß der König diesen Feldzug mit der Belagerung von Torgau

Hoditz (indem er bald einem bald dem andern zuhört, rückt immer der andere weiter vor, so daß er selbst gezwungen ist, immer mehr zurückzuweichen, endlich bricht er kurz ab, beyde an der Hand fassend). Meine Herren, mit eurer Erlaubniß, ich habe nur meinen Mädgern hier was — (geht geschwind vorwärts und redt heimlich zu seinen Bäuerinnen. Martens und Löwenstein folgen ihm unvermerkt.)

Hoditz (etwas leise zu einer Sängerin). Ihr singt heut die Hymne: „Trage Hoditz Namen Unter die Gestirne Adlerschwingigter Gesang!" und dann könnt ihr gegen das Ende auch die Namen Martens und Löwenstein hineinbringen; merkt euch, Martens und Löwenstein! — aber macht ja, daß es nicht so herauskömmt als ob ich es euch befohlen hätte, sonst setzt es —

Martens. O ich bitte sehr sich keine Mühe unsertwegen zu machen!

Hoditz (kehrt sich plötzlich um). O meine Herren (mit beyden Händen sie zurückhaltend). Ein bisgen weiter, ein bisgen weiter, bitte ich —! Ich habe nur befohlen, daß man Ihren Bedienten zu essen geben sollte, und weil da mehrere fremde Herren sind, die meine Götterfeste mit ansehen wollen, so sagte ich, daß man Ihre Leute distingwiren sollte. Wollen wir jetzt weiter gehen?

VII. Die Kleinen.

Die Kleinen eine Komödie schrieb Lenz über die Reinschrift der ersten Scenen des fragmentarischen Werkleins, das wir in folgendem mittheilen. Wenn Lenz bei einfacheren Plänen den Muth zur Vollendung verlor, so darf uns nicht überraschen, daß er von der bunten Composition, in die er hier hineingerieth, nur Bruchstücke zustande brachte. Mit der Entdeckungsreise eines jungen Herrn von Stande unter das Volk zur Auffindung echter Menschen ist eine intriguenreiche Hofgeschichte im Plane verflochten: diese ist dramatisch, jene nur episch.

Das höfische Trauerspiel können wir uns aus den Andeutungen und einzelnen Ausführungen des Dichters also zusammenbauen:

Am Hofe eines deutschen Fürsten leben zwei Brüder von Bismark, der ältere Staatsmann, der jüngere Soldat. Die Tochter des älteren wird von einem jungen Herrn v. Engelbrecht geliebt und gibt ihm Zeichen der Gegenliebe. Aber der Fürst verdrängt den Jüngling, der sich schmerzlich betroffen zurückzieht, und um sein Leid in überzarter Empfindung der Geliebten zu verbergen, mit der schönen Wittwe Palmer einen Roman spielt, der aber nicht lang wird, weil die Lady einen andern heirathet. Inzwischen stirbt Fräulein v. Bismark und der Bruder des Ministers verschwindet vom Hofe, weil er die Zuneigung des Fürsten für sich nicht zum Schaden seines Bruders wachsen lassen will und weil er auch die Intriguen des Ministers fürchten muß, welcher Herrengunst über alles setzt. Das Thema der feindlichen Brüder klingt auch hier an. Der jüngere Bismark wird Einsiedler. Der Minister aber wird schwermüthig und fällt in Ungnade, weil der Fürst

nur heitere Diener will. Er wird entlaſſen. Engelbrecht hat den Waldbruder auf ſeiner Wanderung nach Menſchen gefunden und iſt hinter ſein Geheimniß gekommen. Er hat den Miniſter darauf beſucht und macht mit ihm eine Jagd. Sie verirren ſich und kommen zu dem Einſiedler, der im Sterben liegt. Die Brüder erkennen ſich und der ältere gibt ſich aus Reue über ſeine Schuld an der Leiche des jüngeren ſelbſt den Tod.

Dem Plane dieſer Tragödie fehlt die Einheit, denn die Geſchichte der beiden Brüder und die Geſchichte des Engelbrecht ſind zwei verſchiedene Kreiſe, für welche der Fürſt nicht das gemeinſame Centrum abgeben kann. Delikateſſe der Empfindung iſt für den jüngeren Bismark, wie für Engelbrecht das Motiv der Entſagung, welches für jenen zum Tode, für dieſen zu einer reſignirten Stimmung führt, die ihn dazu bringt, die wahren Menſchen unter den Kleinen, d. i. außer der vornehmen Welt, aufzuſpüren, um dadurch zu einem neuen Leben zu geſunden. Der Inhalt der Kleinen im engern Sinn iſt alſo ein Ausklingen des Hofſtückes, ein Epilog hierzu. Aber Lenz machte ſich das nicht klar und warf ſeine Komödie ohne Ordnung hin.

Ich nannte die Kleinen im engeren Sinne vorhin epiſch, denn ſie können der Natur der Sache nach nur eine Reihe von Scenen bilden, in welchen Engelbrecht mit den verſchiedenſten kleinen Leuten zuſammentrifft.

Der Gedanke einen Mann vorzuführen, der von den Menſchen und Zuſtänden der Geſellſchaft überſättigt und unbefriedigt, die echte Menſchlichkeit unter kleinen Bürgern und dem Landvolke ſucht und findet, kam Lenz durch die Zeitſtrömung. Es iſt die Flucht aus der Kultur zur Natur, die Rouſſeau am bezauberndſten gepredigt hatte. Anregungen von Lenz durch Stellen der neuen Heloiſe ſind nicht unwahrſcheinlich. Ich weiſe namentlich auf folgende hin.

Tome I. lettre 23. — J'aurois passé tout le temps de mon voyage dans le seul enchantement du paysage, si je n'en eusse éprouvé un plus doux encore dans le commerce des habitans. Vous trouverez dans ma description un léger crayon de leurs mœurs, de leur simplicité, de leur égalité d'ame et de cette paisible tranquillité, qui les rend heureux par l'exemption des peines plutôt que par le goût des plaisirs. —

Tome II. lettre 16. — Si je voulois étudier un peuple c'est dans les provinces reculées où les habitants ont encore leurs inclinations naturelles, que j'irois les observer. Je parcourois lentement et avec soin plusieurs de ces provinces. — Toutes les différences, que j'observerois entre elles, me donneroient le génie particulier de chacune; tout ce qu'elles auroient de commun et que n'auroient pas les autres peuples, formeroit le génie national — Mais je n'ai ni ce vaste projet ni l'experience necessaire pour le suivre. *Mon objet est de connoitre l'homme et ma méthode de l'étudier dans des diverses rélations.* —

Tome II. lettre 27. — Si vous voulez donc être homme en effet, apprenez à redescendre. L'humanité coule comme une eau pure et salutaire et va fertiliser les lieux bas, elle cherche toujours le niveau, elle laisse à sec ces roches arides, qui menacent la campagne et ne donnent qu'une ombre nuisible ou des éclats pour écraser leurs voisins.

Von Goethe sind Aeußerungen bekannt, die eine gleiche Anschauung bekunden. Aus den ersten Weimarschen Wochen ist die älteste, in einem Briefe an Lavater vom 21. December 1775: „Morgen geh ich über Jena nach Waldeck, wilde Gegenden und einfache Menschen aufzusuchen." Von seiner winterlichen Harzreise schrieb Goethe am 4. December 1777 an Frau von Stein: „Wie sehr ich wieder auf diesem dunkeln Zug Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt habe, die man die niedere nennt, die aber gewiß für Gott die höchste ist. Da sind doch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, grader Sinn, Treue, Freude über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden — Dulden — Ausharren in un — ich will mich nicht in Ausrufen verlieren." Aus dieser Empfindung ging dann in der Ueberarbeitung des Werther jene unter den 4. September gestellte, in das zweite Buch geschobene Geschichte des unglücklich verliebten Knechts hervor mit der Bemerkung: „Diese Liebe diese Treue diese Leidenschaft ist also keine dichterische Erfindung. Sie lebt, sie ist in ihrer größten Reinheit unter der Klasse von Menschen, die wir ungebildet, die wir roh nennen. Wir Gebildeten — zu Nichts Verbildeten!"[1]

[1] Hempelsche Ausgabe XIV S. 84 f.

Von allen diesen Aeußerungen Goethes hat Lenz nichts gesehen, sie sind auch später gethan als die Kleinen entworfen wurden. Sie beweisen nur die Uebereinstimmung der beiden ungleichen Genossen auch in diesem Punkte. Wohl aber kannte Lenz verwandte Gedanken Sophiens von La Roche, die in ihren Frauenzimmerbriefen 1775 in Jacobis Iris erschienen. In dem elften Briefe sind hier „zwo moralische Scenen aus der Bauernwelt" gezeichnet, die von demselben sittlich-geistigen Luftstrom getragen sind, wie der eine Grundgedanke für den Lenzischen Entwurf.

Für die Entstehungszeit der Kleinen haben wir nur Muthmaßungen, die aber ein sicheres Resultat nicht ausschließen.

Daß sie Lenz in der letzten Straßburger Zeit beschäftigten und in das Jahr 1775/6 fallen, wird folgendes ergeben.

Den Namen Bismark[1], der uns heute eigenthümlich in diesen Scenen aus deutscher Kleinstaaterei berührt, mag Lenz aus dem Denkmal des Herrn von Bismark entlehnt haben, welches er am 28. Dezember 1775 Frau von La Roche dringend empfiehlt, indem dasselbe auch auf Fräulein von Waldner (er nennt sie dabei Gräfin) großen Eindruck gemacht habe. Er meint die Gedächtnißschrift auf Christiane Charlotte Gottliebe von Bismark geb. von Schönfeldt (Stendal 1774 und öfter wiederholt) verfaßt von ihrem Gatten Karl Alexander von Bismark[2]. Vielleicht hatte auch der ehemalige preußische Minister Levin Friedrich v. Bismark Einfluß auf die Lenzische Namengebung, der von 1746—1764 Minister der Justiz und Präsident des Kammergerichts war, 1764 von Friedrich d. Gr. entlassen ward und 1774 starb[3].

Ferner. Die Wittwe oder Lady, mit der Engelbrecht nach der Auflösung seiner Liebe zu Fräulein v. Bismark ein Verhältniß hatte, nennt Lenz Falmer. Er entlehnte ohne Zweifel den Namen von

[1] In dem Stück 17 heißt der Staatsminister Oeyras, wozu eine hingeworfene Notiz von Lenz auf demselben Bogen stimmt: Oeyras und die Scene in Portugal. Während der Arbeit an seinen Stücken wechselte Lenz, wie die dramatischen Fragmente zeigen, oft mit den Namen.

[2] Von demselben das Gedicht Lalage im Göttinger Musen-Almanach 1772, S. 12, das anderwärts nachgedruckt ward, z. B. in Deutschlands Originaldichtern. Hamburg 1776. S. 337.

[3] Allgem. deutsche Biographie II, 680.

Johanna Fahlmer, der Tante der Jacobis, unbekümmert wie immer, ob er zu ſolcher Namenverwendung ein Recht hatte. Von der Fahlmer hörte Lenz durch Goethe bei deſſen Beſuch im Mai 1775. An ſeine geiſtvolle Freundin, ſeine liebe „Tante“ ſchrieb Goethe vom Waſſerzoll vor Straßburg am 24. Mai, während Lenz in die Stadt gelaufen war, einen ſchönen Brief[1]. Da mag von der Düſſeldorfer Freundin viel geſprochen worden ſein. Jener Tag blieb Lenz im Gedächtnis. An dem Waſſerzoll dichtete er bald nachher in Sehnſucht nach dem abgereiſten Freunde die ſchönen Verſe:

Ihr ſtummen Bäume meine Zeugen,
Ach käm er ohngefähr
Hier wo wir ſaßen wieder her,
Könnt ihr von meinen Thränen ſchweigen!

Gedanken, die an unſre Kleinen erinnern, finden ſich in Lenzens Rede über die Bearbeitung der deutſchen Sprache im Elſaß, mit welcher er am 2. November 1775[2] die neu eingerichtete Salzmanniſche Geſellſchaft eröffnete. „Wenn wir in die Häuſer unſerer ſogenannten gemeinen Leute gingen, auf ihr Intereſſe, ihre Leidenſchaften Acht gäben und da lernten, wie ſich die Natur bei gewiſſen erheiſchenden Anläſſen ausdrückt, die weder in der Grammatik noch im Wörterbuch ſtehen; wie unendlich konnten wir unſere gebildete Sprache bereichern, unſere geſellſchaftlichen Vergnügen vervielfältigen!“[3]

Auch in der Catharina von Siena, die ich 1775/6 ſetze, kommen Anklänge an die Kleinen vor. Catharina macht ganz ebenſolche Bemerkungen über die ausdrucksvollen Geſichter der Landleute, wie Engelbrecht in der Schenke, als er die kartenſpielenden Bauern beobachtet.

Endlich ſei erwähnt, daß auf den Bogen der Kleinen ſich die Scenen von Sokrates und der Pietiſtin finden, die ich zu den Wolken in Beziehung bringe und die folglich im Sommer 1775 geſchrieben wurden.

Von den Fragmenten unſrer Komödie hat Lenz die Scenen 1—6 hintereinander in das Reine geſchrieben. Das übrige ſteht bunt

[1] Briefe von Goethe an Johanna Fahlmer S. 85 ff.
[2] Stöber Alſatia 1862/64. S. 174.
[3] Flüchtige Aufſätze von Lenz, herausgegeben von Kayſer S. 66

durcheinander, theils auf einzelnen Quartblättern, theils in getrennten Absätzen und ohne inneren Zusammenhang, mehrere Stücke auf denselben Folioblättern. Auch gibt es ganz kurze Andeutungen für diese und jene Figur. Nachdem sich Lenz hinter der sechsten Scene einen lockeren Entwurf für die Fortsetzung gemacht hatte, warf er, was ihm zu den Kleinen in den Sinn kam, stückweise auf das Papier. Ich gebe hier ein kurzes Scenar, wie ich es aufgestellt habe.

Scene 1. Engelbrechts orientirender Prolog.
„ 2. Engelbrecht und der Einsiedler.
„ 3. Engelbrecht und das Bauermädchen.
„ 4. Wirth Serpentin verweist seiner Magd Annemarie die Liebschaft mit dem Schlossergesellen. Engelbrecht lauscht und verlangt Herberge.
„ 5. Engelbrecht und Annemarie auf seinem Zimmer.
„ 6. Der Schlosser und Annemarie.

Versuch eines Schemas der Fortsetzung.

Scene 7. Engelbrecht erkundigt sich bei dem Wirth nach dem Minister Bismark, an den er Empfehlungsbriefe hat, merkt, daß der Minister des Einsiedlers Bruder sei.
„ 8. Engelbrecht in der Bauernschenke.
„ 9. Der Bedientenball. Lorchen, der Jäger, Engelbrecht.
„ 10. Unausgeführte Scene zur Karacteristik einer Kammerjungfer (Lorchen) und einer Haushälterin.
„ 11. Der Jäger und Lorchen.
„ 12. Graf Bismark und Engelbrecht. Erinnerungen an frühere Ereignisse. Das Gewissen des Ministers über den verschwundenen Bruder wird gerührt.
„ 13. Engelbrechts Monolog. Freude, daß er aller Menschen Vertrauen habe, weil er sich um ihre Angelegenheiten kümmere. — Andre aphoristische Sätze.
„ 14. Aphoristische Aeußerung Bismarks über Engelbrechts heiteres Gesicht.
„ 15. Betrachtung des Einsiedlers über sein Leben.
„ 16. Eine andere Betrachtung desselben kurz vor seinem Tode „im letzten Act."

Scene 17. Engelbrecht mit dem Minister auf der Jagd verirrt, kommt zu dem Einsiedler. Erkennungsscene. Der Einsiedler stirbt, der Minister ersticht sich.

„ 17b. Ein Satz aus einer anders gedachten Erkennungsscene.

„ 18. Drei Notizen zu Naracteren, die vorkommen sollten.

Die Kleinen

eine Komödie.[1]

Motto: Ce sont des petits gens.

Erste Scene.

Hanns von Engelbrecht (in einem Reisehut).

Das sei mein Zweck, die unberuhmten Tugenden zu studiren, die jederman mit Füßen tritt. Lebt wohl große Männer, Genies, Ideale! euren hohen Flug mach ich nicht mehr mit; man versengt sich Schwingen und Einbildungskraft, glaubt sich einen Gott und ist ein Thor. Hier wieder auf meine Füße gekommen, wie Apoll, als er aus dem Himmel geworfen ward, will ich unter den armen zerbrochenen schwachen Sterblichen umhergehn und von ihnen lernen, was mir fehlt, was euch fehlt — Demuth! Wer machte euch zu dem, was ihr seyd? waren sie es nicht? Und daß ihr sie nicht wiedererkennen wollt, eure Lehrmeister, nicht mehr glauben wollt, sie haben Knochen wie ihr, dasselbe Blut in den Adern rinnen! Wer seyd ihr, die ihr auf ihren Schultern steht und sie zertretet, und nicht lieber mit ihnen auf gleichen Boden euch hinstellt und sie auf eure Hand tupfen laßt? Ihr, die ihr nur durch ihre Vergunstigung da seyd, ihr sie regieren? mehr als das, beherrschen, zwingen? ihr sie zwingen, von denen ihr lernen mußt, wie ihr zwingen sollt, und die durch eine originelle Wendung eure Jahrhundertlange Kunst zu Schanden machen könnten, wenn sie wollten! die aber nicht wollen, weil sie Tugend haben, die euch fehlt. — Pfuy doch mit den großen Mannern, die herrschen wollen! es sind die kleinsten Pygmaen, Kolibris und Staubinsecten, in die sich die hohen weiten Entzwecke der Natur nur jemals haben verschränken können.

[1] Rechts von den Titelworten hat Lenz hingeworfen: Shakspear Shakspear daß ich nicht stolz werde! — Links: Alles verkürzt sich Shakspear.

Willkommen, ihr lieben Kleinen! kommt an meine Bruſt! hier iſt ein Herz, das euch tragen kann, das eure Größe in ſich vereinigen möchte, wie eine große Hauptſtadt alles was ſchön und vorzüglich im Königreich iſt, in ſich verſchlingt und dadurch allein Hauptſtadt wird[1].

Zweyte Scene.

In dem Gebüſch entdeckt ſich in einiger Entfernung eine Höhle, vor der ein Einſiedler mit langem weißem Bart ſitzt, das Geſicht halb gegen die Höhle zugekehrt.

Engelbrecht. Das ſcheint mir ein Bettelmönch zu ſein, der in einem ruhigen Pflanzenzuſtande da ſitzt. Wenn ich ihn zum Reden bringe, werd ich manches von ihm lernen. — Gott grüß euch heiliger Vater!

Einſiedler (nickt mit dem Kopf).

Engelbrecht. Wo geht hier der Weg nach Engelsburg?

Einſiedler (ſteht auf, faßt ihn an die Hand, führt ihn auf eine kleine Anhöhe und weißt ihm mit dem Finger den Weg).

Engelbrecht. Seyd ihr ein Carthenſer?

Einſiedler. Nein! — Lebt wohl, mein Herr!

Engelbrecht (zieht ſeinen Beutel heraus). Darf ich euch einige Hülfe anbieten?

Einſiedler. Wozu ſoll ich ſie brauchen? Ich lebe von Wurzeln und Kräutern, die kauft man nicht.

Engelbrecht. Was hat euch die Welt ſo verhaßt gemacht?

Einſiedler. Das heißt mit wenig Worten viel gefragt. Um euch auf eure Art zu antworten, die Welt.

Engelbrecht. Das heißt mit wenig Worten viel geantwortet (küßt ihm die Hand). Heiliger Vater, darf ich euch begleiten?

Einſiedler. Lieber Jüngling, kommt ihr nach funfzig Jahren meine eingetrockneten Augen wieder einmal anzufeuchten? (umarmt ihn und läßt ihn plötzlich fahren.)

Engelbrecht. Sollte euch das ganze menſchliche Geſchlecht verhaßt ſein? (die Hand vor den Augen.)

Einſiedler (nimmt ihm die Hand weg). Seht her, wie mirs am

[1] Vgl. Tiecks Lenz III, 258. f. Das dort gedruckte iſt ein andrer Entwurf dieſer Scene, oder ein Anſatz dazu.

Bart herunterrieſelt. — Daß ihr ſo fragen könnt! — Jüngling, ihr ſchenkt mir das Leben wieder!

Engelbrecht. Welch eine verzweifelte Urſache konnte euch zu dieſem Entſchluß bringen? Ihr ſcheint mir gemacht zu ſein, in der Welt eine große Rolle zu ſpielen.

Einſiedler (ſieht ihn lange an, dann lächelt er). Spiel ich ſie jetzt nicht?

Engelbrecht. Hinter der Scene! Ich bitt euch, was bracht euch dazu?

Einſiedler. Mein beſter Freund. Ich war ſeinem Ruhm im Wege. Den zu retten und meine Freundſchaft — kehrt ich hieher.

Engelbrecht (fällt auf ſein Antlitz).

Einſiedler (hebt ihn auf und küßt ihn). Ihr ſeid der erſte Menſch, mit dem ich ſeit meiner freiwilligen Einöde geſprochen; ihr werdt auch der letzte ſein. Ich fühle im ſtillen Bau meines Körpers, daß der Tod erkältend herannaht. Ich beſchwöre euch bei dieſer Höle, die ihr mit mir beſchauen und bewohnen könnt, ſo lang ihr wollt, daß ihr ſo lang ich lebe meine Geſchichte keinem Menſchen erzählen wollt. Beſucht mich bisweilen, wundert euch aber nicht, wenn ich euch nun nie mehr antworten werde. Wenn ich tod bin, könnt ihr meinen Namen in einen Stein ſchneiden, und denen, die mich für närriſch oder abergläubiſch hielten, ſagen, daß ich meinen geſunden Verſtand hatte, wie ſie. (küßt ihn wieder).

Engelbrecht. Das letzte Wort von euren heiligen Lippen? Wie kalt! o mit welchem Feuer würden die geküßt haben! — grauſamer Freund! haſt du nie die Größe dieſer Aufopferung geahndet? — Nur noch einmal öffne deinen Mund! ſage, nenne mir ſeinen Namen, daß ich gehe, daß ich ihn zu deinen Füßen herbringe, daß er dich als ſeinen Schutzgott in Marmor aufſtelle, und ſeine ſpäteſte Nachkommenſchaft mit dieſem großen Beiſpiel zittern mache!

Einſiedler (geht mit langſamen Schritten, die Augen in die Höhe, ſeiner Höle zu).

Engelbrecht (ſich an ihn hängend). Nenne mir ihn!

Einſiedler (lächelt).

Engelbrecht. O ich möchte verſtummen wie du, Heiliger großer göttlicher Mann! daß deine Füße die Erde berühren, die ſich unter ihnen verächtlich dahinrollt! Wer ſoll dich ſchätzen, wenn du dich nicht ſchätzeſt? Du, wie Gott, dir ſelber genug, dir ſelber Belohnung, dir ſelber Alles! —

Einſiedler bleibt ſtehen, kehrt Engelbrechten um, bezeichnet ihm die Stirn mit einem Kreuz, der ganz außer ſich voll Inbrunſt ſeine Hände an Lippen und Augen drückt, und winkt ihm liebreich fortzugehen.

Engelbrecht nachdem er noch einmal ſich vor ihm niedergeworfen, geht traurig fort, der Einſiedler kehrt in ſeine Höle zurück.

Dritte Scene.

Engelbrecht allein im Gehen.

Das fängt gut an! Scheint es doch, als ob die Vorſicht meinen Roman begünſtigen will. Der Mann erſchütterte die letzte Faſer, das haarfeinſte Faſerchen meines Nervengebäudes. O wenn man nur ſucht, ſo findet man. Werd ich es aber aushalten können bis zu Ende? Viel ſolcher Menſchen, und all meine gute Meinung von mir ſelber zerſchmilzt wie Eis an der Sonne. Mag's! es wird mein Schade nicht ſein.

— Schönes Kind, wo geht der Weg nach Strasburg?

Ein Mädchen. Gerad aus Herr! ich komm eben von da.

Engelbrecht. Was trägt ſie denn da mit ſo vieler Mühe?

Mädchen. Das macht mir keine Müh; es ſind Kartoffeln, Herr, von unſerm Felde.

Engelbrecht. Druckt ihr das den Kopf nicht ein? (ihr die Schaufel aus der Hand nehmend).

Mädchen. Sie verieren!

Engelbrecht. Und die hat ſie ſelber alle ausgenommen?

Mädchen. Meine Hände ſehen auch aus darnach! Ades, junger Herr!

Engelbrecht. Soviel Schönheit und ſoviel Duldſamkeit! Welt, Welt! große traurige beſchämende Schule! Die ganze Glückſeeligkeit dieſes Mädgens Kartoffeln zu eſſen, die ſie ſelber gegraben hat! Bei ſoviel Schönheit ſo wenig Erwartungen, ſo wenig Anſprüche, ſo wenig Mißvergnügen! Herz! Herz! wirſt du aushalten können, weiter fortzugehen?

[Vierte Scene.]

Eine Stadt. In einer Straße ein Wirthshaus, Anna Marie[1] in der Thür, Serpentin der Gaſtgeber im Gehen begriffen, zu ihr zurück.

Serpentin (ſehr feurig und ſtotternd). Sobald ich nur noch merke, daß der Schloſſergeſell — du unverſchämtes Menſch! mit einem

[1] Lenz: Mari.

ſo liederlichen Kerl, der, Gott verzeih mir! ausſieht wie eine Purganz — du elendes Menſch, was willſt du mit ihm anfangen?

Annalſarie (ſchweigt).

Serpentin. Was ſoll da herauskommen? ſag mir, dich immer mit ſolch einem Lumpenhund zu ſchleppen und das immer ſo ſcheinheilig! bei Tage thun ſie, als kennten ſie einander nicht, und ſobald's Nacht wird, kriechen ſie vor der Thür zuſammen. Wart, wart! wenn wir einmal hinter eure Schliche kommen, wie wir euch aus einander jagen werden!

Engelbrecht (im Reiſehut). Kann ich hier Nachtlager bekommen?

Serpentin (ſehr höflich). O mit vielem Vergnügen, mein Herr! Zünd dem Herrn herauf, Annmarie, auf den zweiten Stock! — (etwas leiſer zu ihr) Und du ſag deinem Schloſſerkerl, er ſoll ſich vor mir in Acht nehmen!

Fünfte Scene.

Das Innere des Hauſes. Engelbrechts Zimmer. Annamarie zieht ihm Licht auf den Tiſch und deckt ſein Bett auf.

Engelbrecht. Giebts hier viel ſo ſchöner Mädgen in der Stadt?

Annamarie. Was beliebt?

Engelbrecht. Ich frage, ob hier viel ſo artiger Geſichter in der Stadt ſind?

Annamarie. Ich verſteh den Herrn nicht, ha ha ha —

Engelbrecht (ihr unters Kinn faſſend). Ich red ja deutſch! Weiß ſie nicht, daß ſie hübſch iſt?

Annamarie. Nein! ich weiß nichts davon! ha ha ha!

Engelbrecht. Mag ſie's auch nicht wiſſen?

Annamarie. Warum nicht? wenn mirs ein hübſcher Herr ſagt, ſo gefällt es mir in alle Wege.

Engelbrecht. So? — bin ich denn hübſch?

Annamarie (ſieht ſich um und ſieht ihn an eine Weile). Sie ſind wohl zu leiden, ha ha ha —!

Engelbrecht. Wenn ich ihr ein Schmätzgen foderte, würde ſie mirs wohl verweigern?

Annamarie. Das iſt hier zu Lande der Gebrauch nicht.

Engelbrecht (ſie an die Hand faſſend). Nun aber —

Annamarie. Warten Sie bis ich Hochzeit mache, dann ſollen Sie den erſten Tanz mit mir thun.

Engelbrecht. Wie verſteht ſie das?

Annamarie. Hat der Herr keinen Verstand? Ich seh da nichts unverständliches drin.

Engelbrecht (bei Seite). Königliches Herz! — (laut) Ist sie ihrem Schlosser so treu?

Annamarie. Für wieviel Personen soll angerichtet werden auf Ihrer Stube?

Engelbrecht. Ich frage, ob sie ihrem Schlosser so getreu ist?

Annamarie. Ich komme gleich wieder und trage das Essen herauf. Also nur für eine Person (läuft fort).

Engelbrecht. Der schöne goldene lustige Humor bey allen Widerwärtigkeiten ihrer Liebe! Es schien mir ein steifer eigensinniger gewaltsamer Kerl, der Gastgeber. Und das arme Mädchen kennt vielleicht in diesem Hause keine andere Erholung, keine andere Glückseligkeit als ein Viertelstundchen Geschwatz mit ihrem Liebhaber! — Ich muß sie doch recht ausholen; sie scheint hinterm Berge zu halten. (Ein Keller kommt und trägt die Suppe auf). Das ist mir wie ein Schlag ins Gesicht. Oho! sie fängt an sich vor mir in Acht zu nehmen. Soll das List sein oder Treue für ihren Liebsten? — es ist ein königliches Herz, das unter dem schlechten Wämmsgen schlägt.

Sechste Scene.

Vor der Hausthür ein Schlossergesell im Schurzfell. Annmarie steht hinter der Thür, die sie nur so weit geöffnet hat, daß er sie sehen kann.

Schlosser. Guten Abend, mein Engelchen! wie leben Sie?

Annmarie. Ein bissel betrübt. Der Herr will nicht mehr haben, daß wir mit einander reden sollen.

Schlosser. Kann ers dir verbieten? Wenn du den ganzen Tag schaffst und treibst, und ihm das ganze Haus allein versiehst. Laß dich doch nicht schrecken! er weiß wohl, daß er dich nicht entbehren kann, und wenn du meinetwegen die ganze Nacht mit mir zubrächtest! Die zwei Kellers, die er da hat, thun ja auf der ganzen Gotteswelt nichts als schlafen und träumen, und du bist ihm zugleich Köchinn und Keller und Hausfrau; denn wenn du nicht vor der Frau einkaufest und ausgäbst, sie kann ja nicht fünfe zählen.

Annmarie (wagt sich weiter aus der Thür heraus). Er hat mir gedroht, er wolle uns einmal zusammen aufpassen, und dann soll es dir übel gehen.

Schloſſer. Laß ihn kommen! was will er uns thun? Ich lauf' ihm wahrhaftig noch einmal ſeine wollene Perücke, und das tüchtig! Sei nur ganz herzhaft, mein Kind; er ließ ſich eher Hände und Füße abhauen, als daß er dich aus dem Hauſe miſt.

Annmarie. Ich lach auch zu allem und antwort ihm kein Wort. Er bringt nichts aus mir heraus, und wenn er ſich auch aus dem Othem fragt. Nicht du, nicht du, mag er nu guts oder böſes von dir ſagen, keine Silbe! das ärgert ihn eben; du weißt, wie närriſch ich bin' wenn ich das ſehe, fang ich noch ärger an zu lachen, und das ärgert ihn noch mehr.

Schloſſer. O du Engel! (will ſie küſſen, ſie zieht ſich zurück).

Entwurf zur Fortſetzung.

Bismark der Premierminiſter hat Engelbrecht ein Billet geſchickt, ſeine Eltern hätten ihm geſchrieben, er ſolle ſich ſeiner annehmen; er wohne nicht mehr in der Stadt, ſondern habe ſich ſeiner ſchwächlichen Geſundheit wegen aufs Land retirirt. Er fragt nach, hört, er ſey halb in Ungnade gefallen (Bruder der Deal[1]), und um dem Streich vorzubeugen, habe er ſich bei Zeiten vom Hofe zurückgezogen. Er ſey immer kränklich, melancholiſch und mißvergnügt. Er folgt ſeiner Invitation, reit zu ihm. Da findt er alle die Perſonen noch einmal, und weil die Herrſchaften nicht zu Hauſe ſind, die Bedienten ein Feſtin gebend. Ihre Carrikaturen ergötzen ihn. Der Jäger und das Kammermädchen. Das Kammermädchen, das die betrübte Eiferſüchtige macht, ohne ihm Vorwürfe zu machen. Er nimmt ſich vor das Mädchen auszuforſchen. Sie erzählt ihm ihre ganze Liebesgeſchichte.

„Ich liebe Sie zärtlich, ich ſehe zwar voraus, daß ſo ein hubſcher Menſch mir nicht treu bleiben wird — aber ich liebe Sie, nur müſſen Sie ſich gefallen laſſen, daß wenn Sie es zu weit treiben, ich Sie beim Finger nehme und ſage: Monſieur, ſcheer er ſich zum Zimmer heraus"! — Erzehlt ihm auch die Geſchichte vom Pfarrer und ſeiner Frau, die er auch kennen lernt.

Er kommt zum Staatsminiſter, deſſen Freundſchaft er ſo ſehr gewinnt, daß er offenherzig gegen ihn wird und in einem Moment der Ergießung ſeines Herzens alles beichtet: er habe einen Bruder durch

[1] Degenfeld.

höchſt ſeine Wege, in die ſein gutes Herz immer willigte, aus der Gnade des Fürſten verdrängt — dies ſei das Wiedervergeltungsrecht. Neben von einem Einſiedler. Engelbrecht verſchweigt ihm aus Delikateſſe den wichtigſten Theil ſeiner Rede. Bismark führt ihn zum Pfarrer. Der Gaſtwirth in Straßburg wird geſtraft. Er macht Annmarie ein Kind und muß ſie ſelbſt heurathen. Wird vom Schloſſer zum Hörnerträger gemacht, weil er die Heurath hinderte.

Zwey Heilande kommen zur Bauersmagd (die von den Bauern lernen ſollten und ſie lehren wollen). Wie ſie ſie beyde abfuhrt. Einer ein Pietiſt, der andere ein Orthodox.

7

Engelbrecht. Gaſtwirth.

Engelbrecht. Wiſſen Sie mir nicht zu ſagen, lieber Herr Heidemann[1], wohnt hier in der Nähe ein Graf Bismark?

Heidemann. Der Graf Bismark? — O ja, ich kenn ihn wohl. Er iſt ſeit einiger Zeit aus der Stadt aufs Land gezogen, weil er den Braten von weitem gerochen hat.

Engelbrecht. Welchen Braten?

Heidemann. Hm! das iſt ſo eine Art zu reden. Er war Premierminiſter hier am fürſtlichen Hofe und merkte, daß der Herr ihm anfing ungnädig zu werden, da kam er dem Dinge zuvor und bat in der Stille um ſeinen Abſchied, den er auch ohne Widerrede erhielt.

Engelbrecht. So? und weiß man die Urſache nicht, wodurch er ſich die Ungnade des Fürſten könnte zugezogen haben?

Heidemann. Hm! einige wollen ſagen, er ſey anfangen ſchwermüthig geworden[2], und das kann der Fürſt nicht leiden; der Fürſt will immer muntere Geſichter um ſich her haben, denn da er ſelber zur Melancholie geneigt iſt und oft Grillen hat — kurzum, die Leute ſagen viel, man kann aus alle dem ſo recht klug nicht werden.

Engelbrecht. War denn der Graf Bismark ſonſt nicht ſo?

Heidemann. O ja wohl! er war der luſtigſte, aufgeweckteſte Mann von der Welt. Aber ich weiß nicht, auf einmal hat ihn die Schwermuth überfallen, was nun die Urſache iſt, weiß der Himmel! genug, der Prinz konnt' ihn deswegen nicht mehr ſo recht leiden, denn

[1] In der Scene 4 heißt der Wirth Serpentin.
[2] So heißt deutlich in Lenzens Handſchrift.

er verträgt die hängenden Gesichter nicht, pflegt er zu sagen; bey ihm muß alles stutzen. Einige wollen auch sagen, der Prinz habe ehemals seine Tochter geliebt und die Tochter sey drüber gestorben; doch das ist Gerede von den Leuten, das ist nichts! Andere wollen wieder behaupten, es sey wegen seines Bruders, der auch ehemals in großen Gnaden bey dem Prinzen gestanden, und den dieser bey ihm angeschwärzt haben soll, so daß jener sich von Hofe weggegeben und in eine Einöde gegangen ist, wo kein Mensch nachher mehr von ihm was gehört hat.

Engelbrecht. In eine Einöde? — Hören Sie, haben Sie den Bruder gesehen?

Heidemann. Ey, ich hab ihn hundert und hundertmal mit der Leibwache vor dem Prinzen aufziehen sehen. Damals hatte der Prinz noch seine rechte Freude an ihm. Es sollen ihm auch an der rechten Hand zwey Finger abgeschossen seyn in der Affaire bey Dings — wie hieß es doch?

Engelbrecht. Hatt' er nicht einen Hieb im Gesicht?

Heidemann. Ja freylich! den hat er auch von einem Husaren verehrt bekommen in demselben — Wetter! wie hieß der Ort doch, im letzten Kriege bey —?

Engelbrecht. Freund, der Graf Biomarck hat mir ein Billet zugeschickt, ich soll ihn auf seinem Landgut besuchen (der Wirth zieht die Mütze ab) Meine Eltern haben mich ihm empfolen, weil sie noch in dem Gedanken stunden, er wäre bey Hofe. Könnt' Er mir nicht sagen, wie weit Johannisthal von hier ist?

Heidemann. O gnädiger Herr, wenns gefällt will ich Sie mit meinem Wagen und Pferde herausführen lassen. Es ist gar nicht weit; es ist eine Tagereise.

Engelbrecht. Gut, so laß er denn nur anspannen; ich muß noch heut hin.

Heidemann. O Sie können noch heut scharmant hinkommen mit meinem Gefährt. Das sind Pferde, die drey Meilen in einer Stunde machen; mit einem anderen rieth ichs Ihnen nicht. Aber mit Ihrer Erlaubniß, Sie werden wenig Vergnügen in seinem Umgange finden. Er soll zu halben Tagen sitzen, ohne daß man ein Wort aus ihm herausbringen kann. Seine Frau ist nun auch todt, die ihn noch zuweilen aufmunterte; das war eine scharmante artige Dame! Er soll auch das beste Gemüth von der Welt haben, wie man mir gesagt hat; der Amtsschreiber von da ist mein guter Freund, er kommt alle drey Wochen nach der Stadt und fährt mein Haus nie vorbey; der kann mir nicht

genug erzehlen, wie artig und obligeant er zu Zeiten iſt: da kommt er zu ihm hin, da muß er mit ihm eſſen mit ſeiner Frau und Kindern, da beſchenkt er die Kinder, und wenn jemand was zu bitten hat in dem Moment, der kann ſeiner Sache verſichert ſeyn; aber wenn ihm wieder das böſe Stündlein ankommt — kurzum, wir ſind alle Menſchen und haben alle unſere Fehler. — Habe denn die Ehre mich ſchönſtens zu empfehlen, werd denn die Pferde anſpannen laſſen, weil Sie's ſo befehlen, Herr Freiherr, in zehn Minuten ſoll alles fix und fertig ſeyn (ab).

Engelbrecht. Es iſt ſein Bruder! — Gütiger Himmel vielleicht kann ich der Seele Linderung verſchaffen, wenn ich ihm die Entdeckung mache! — Aber es muß behutſam geſchehen. Irren kann ich mich nicht, ich weiß es noch eigentlich, daß ihm zwey Finger fehlen. — Wenn ich ihn auf eine geſchickte Art hinführen könnte! — Kommt Zeit kommt Rath; es findt ſich zu allen Dingen in der Welt endlich mal eine Gelegenheit.

8.

Engelbrecht tritt in ein Wirthshaus und ſtellt ſich hinter einen Stuhl, den **Bauern** zuzuſehen, die in der Karte ſpielen.

Welch ein Ausdruck in den Geſichtern! Wie ſtumpf, ſchwach und verfehlt ſind die Lineamenten der meiſten unſerer Städter! Mir ekelt vor jedem feinern Geſicht. Der kleine Gewinnſt, um den ſie ſpielen, dient nur um ihrem Vergnügen Würze zu geben. Mit welchem Nachdruck ſie ſtechen — und doch ſo unleidenſchaftlich, ſo das wahre Feuer des Gefühls ſeiner ſelbſt! Trumpf — Trumpf! — Kerls, ihr zerſchlagt euch die Finger — küſſen möcht ich euch! Wehe, wer dieſe unſchuldigen Herzen mit Leidenſchaften anſteckt! Wehe den Tramenſchreibern, die den Mißklang fremder ihnen unnatürlicher Gefühle in dieſe Stände bringen! den Deſerteursſchreibern! — Die Magd hinter der Schüſſelwäſche, die alles um ihren Liebhaber vergißt! Glücklich ſind dieſe Leute eben durch die Härte ihrer Fibern, durch ihre Apathie. Feinere müßigere Leute, behaltet eure Leidenſchaften für euch und verfeinert ſie nicht damit! Eure Cultur iſt Gift für ſie!

9.

Des Grafen Bismarck Landhaus. Tanzsaal. Musik. Des Grafen Bedienten tanzen mit den Kammermädchen.

Adolf der Jäger mit Lorchen. Engelbrecht tritt schüchtern in die Thür.

Ein Bedienter. Was wollen die Fremden hier?

Lorchen. Laß ihn! er kann ja immerhin zu sehn. Ich glaube gar, es ist ein Bekannter von unserm gnädigen Herrn.

(Lorchen setzt sich nieder. Adolf tritt zu ihr und spricht mit ihr.)

Adolf. Sie ist so erstaunend schamirt, Jungfer Lorchen!

Lorchen. Verzeih er mir, mir ist so sehr warm noch nicht.

Adolf. Möcht sie sich nicht ein bissel abkühlen?

Lorchen. Hier geht Luft genug, Monsieur Adolf.

Adolf. Ich meyne aber draußen unter den Bäumen — (flüstert ihr in den Ohren).

Lorchen (sieht aus dem Fenster ohne ihm zu antworten.)

Ein Paar tanzt Engelbrecht vorbei. Ein Chapeau im Umschwingen jauchzt Juch da heididelduum! was mag der Fremde da?

Sein Nachfolger. Ju! der Maulaffe, was mag er wollen?

Engelbrecht (geht hinein und setzt sich unweit Lorchen.)

(Adolf flüstert Lorchen wieder in die Ohren.)

Lorchen (sehr ernsthaft). Nu so still doch, Monsieur Adolf!

Adolf (flüstert wieder und lacht).

Lorchen. Ich muß ihm sagen, Adolf, er führt sich auf wie ein Polisson.

(Adolf der sich beleidigt findt, geht fort und tanzt mit einer andern. Sie stellt sich, als ob sies nicht wahrnahme, sieht immer aus dem Fenster, wirft aber von Zeit zu Zeit unruhige und verstohlene Blicke auf ihn und seine Tänzerin, die unaufhörlich mit einander schäckern und lachen.)

Engelbrecht (rückt näher zu Lorchen). Meine schöne Jungfer, Sie sitzen so und sehen zu?

Lorchen. Ich bin keine große Liebhaberin vom Tanzen.

Engelbrecht. Kann ich die Ehre haben, einen Walzer mit Ihnen zu machen?

Lorchen. Nehmen Sie mir nicht übel, sie sind ein Fremder, ich danze nicht mit Ihnen.

Engelbrecht. Sie brauchen sich aber meiner nicht zu schämen.

Lorchen. Nicht deſtwegen, Monſieur, aber weil ich Sie nicht kenne, ſo danz ich nicht mit Ihnen. Man danzt hier zu Lande mit Niemand, als den man kennt.

Engelbrecht. So verzeihen Sie mir meine Auffuhrung. Sagen Sie mir, iſt der Graf Bismarck nicht zu Hauſe?

Lorchen (erſchrocken). Der Herr Graf? — Sind ſie vielleicht von ſeiner Bekanntſchaft? — O verzeihen Sie mir gnädiger Herr, daß ich ſo grob gegen Sie geweſen bin, aber es iſt hier zu Lande der Gebrauch ſo, und ein Mädchen wie ich muß auf ihre Ehre halten.

Engelbrecht. Das hat nichts zu ſagen, liebes Kind; ich möchte nur wiſſen, ob er zu Hauſe iſt; darum bin ich hereingekommen.

Lorchen (mit vieler Stummigkeit und öfteren Bücklingen). Nein! er iſt in der That nicht zu Hauſe, darum ſo machten wir uns eine kleine Luſtbarkeit. Es ſchadt aber nichts; er wird gegen das Nachteſſen gewiß wieder hier ſein, denn er iſt nur zu unſerm Herrn Pfarrer gefahren, mit dem er ſich gar zu gut kennt, ihm eine kleine Viſite zu machen. Ich bitte Sie, gnädiger Herr, laſſen Sie ſich doch die Zeit bis dahin nicht lang werden.

Engelbrecht. Im geringſten nicht, beſonders wenn ich bei einer ſo artigen Jungfer ſitze.

(Das Geflüſter wird allgemein, die Paare gehn aus einander, der Jäger läßt ſeine Schöne auch gehen, ſtellt ſich in einen Winkel und hängt das Maul.)

Lorchen. Kann ich die Ehre haben, eine Menuet mit Ihnen zu machen? der andere Danz wird Ihnen wohl zu wild ſein. (Sie ruft) Menuet! (ſteht auf und verneigt ſich gegen ihn) Gnädiger Herr!

(Man ſpielt auf. Engelbrecht danzt eine Menuet mit ihr. Die andern folgen ihm nach, und da ſie zu unbeholfſam zur Feinheit der franzöſiſchen Pas ſind, machen ſie erſtaunende Verdrehungen und Bocksprünge. Engelbrecht um ſie zu intriguiren, danzt Pas de Deux und Pas grave, die ſie ihm mit vieler Karrikatur nachmachen. Endlich kann ſich Engelbrecht nicht mehr halten und bricht mitten im Danz in ein lautes Gelächter aus.)

Engelbrecht (beyde Hände in die Seite) Ha, ha, ha! (Sie ſchämen ſich alle und hören zu danzen auf).

Engelbrecht. Meine Freunde, ich bitte euch, legt mein Lachen nicht übel aus! Ich lache nicht über euch, ſondern über mich, daß ich ſo albern war, euch einen Pas vorzudanzen, den ich ſelber nicht recht weiß, und der in einen ganz andern Danz gehört. Wenn ihr mir einen

Gefallen thun wollt, ſo lehret mich einen guten tüchtigen Walzer tanzen, den ich niemalen recht habe begreifen können. Ich habe mir ſchon lange gewünſcht, ihn recht gut und ungezwungen tanzen zu ſehen, nicht wie ihn unſere Tanzmeiſter weiſen.

Lorchen (winkt ihm halb unmerklich ſchalkhaft zu, als ob ſie ihm ſagen wollte, ſie verſtände ihn). Allons denn! luſtig! ſo ſpielt auf! (walzt mit Engelbrecht). So! das geht ja vortrefflich, Herr Baron! Sie tanzen, als wenn ſie nie unter Tanzmeiſters Händen geweſen wären.

Engelbrecht. Ja, wenn die nur nicht an mir verdorben hätten!

Lorchen (ſpöttiſch). Freilich — es iſt Jammer und Schade!

(Die andern walzen alle. Das Vergnügen wird allgemein. — Das nächſtemal erzählt ſie ihm ihre ganze Liebesgeſchichte mit dem Jäger).

10[1].

Die Kammerjungfer. Ein Märtyrer der Geſchmeidigkeit. Alle Launen der alten Mutter vom Grafen. Eine andere, die Haushälterin, erzehlt Engelbrechten ihren Zuſtand. Daß ſie nicht von der Gräfin käme, außer wenn die Gräfin nicht zu Hauſe. Daß der grüne Teppich nicht vom Tiſch käme, auf dem ſie Spitzen plätten muß. Sie hätte ſie gefragt: Jungfer kommt ſie denn gar nicht aus, genießt den Sommer, das ſchöne Wetter nicht? — O, ſagt ſie, wenn meine Alte einmal Mittagsſchlaf hält, dann lauf ich auf die Terraſſe und ſchöpf ein zwey dreymal friſchen Othem, dann bin ich wieder gut für den ganzen Tag. Arbeitet immer. — Dann die Liebe vom Jäger, dem ſie geſagt hat, ſie wüßte wohl, daß er ſie nicht beſtändig lieben würde, aber es ſchadte nichts. Nur ſollt er ihr nicht übel nehmen, daß ſie bisweilen, ſobald es ihm zu wunderlich würde, ihn aus der Thür würfe. — Das Bedürfniß zu lieben.

11.

Lorchen und der Jäger, ſeine Jagdtaſche ablegend, ſich in einen Lehnſtuhl werfend; ſie mit der Strickarbeit. Engelbrecht belauſcht ſie.

Lorchen. Lieber Herr Hummel! — Er iſt wohl recht müde? (ſetzt ſich zu ihm).

[1] Auf demſelben zuſammengefalteten Blatt wie 15 und 16 und mit derſelben blaſſen Tinte geſchrieben. Scheinbar älter als das übrige.

Hummel. Ja, mein allerliebstes Lorchen! (sie lustig am Kinn fassend.)

Lorchen. Nun, nun! So ist's nicht gemeint! Ich kann die Mannspersonen wol leiden, wenn sie weit von mir sind.

Hummel. Und mir ist so recht wohl, wenn ich so nah bey dir bin (sie umfassend).

Lorchen. Nun seit wenn sind wir denn so vertraulich geworden? (macht sich los von ihm). Kann er denn nicht hübsch ordentlich sitzen wie andere Leute? Will er denn durchaus haben, daß ich von ihm gehen soll?

Hummel (vor ihr auf die Knie, legt seinen Kopf in ihren Schooß). Mein englisches Lorchen!

Lorchen (sucht seinen Kopf auf zu heben, endlich nachdem sie sich vergeblich bemüht, halb unwillig) Verräther!

Hummel (schnappt auf und küßt sie auf die Brust).

Lorchen (weint). Ach verrätherische Mannspersonen!

Hummel. Mag mich der erste Donnerschlag erschlagen, Lorchen, wenn ich dir ungetreu werde!

Lorchen (hält ihm den Mund zu). Schwör nicht, Böswicht! Wenn hab ich das verlangt von dir? Ich sag dir, ich kann nicht für mich schwören, ob ich dir immer getreu bleiben werde. Wer kann für sein Herz gutsagen?

Hummel (ihr die Hand küssend). O du Engel!

Lorchen. Und wenn er mir ungetreu wird, was hat es zu sagen? Ich werde mich ein bisgen grämen, ich werde aber doch das Vergnügen haben zu denken, daß seine Liebe zu mir aufrichtig war. Mehr will ich so nicht! Wer kann verlangen, daß alles in der Welt beständig seyn soll, da doch hier nichts beständig ist als die Unbeständigkeit? —

Engelbrecht (geht durch die Stube, beyde springen erschrocken auf). O Kerl, wie beneide ich Dich! (ab.)

(Er wird ihr ungetreu.)

12.

Graf Bismark den Fuß in Kissen. Engelbrecht.

Graf Bismark. Sagen Sie mir doch, lieber Engelbrecht, was ist eigentlich die Absicht Ihrer Reise? worin kann ich Ihnen nützlich seyn?

Engelbrecht. Ich fürchte Ew. Excellenz verdrießlich zu machen, wenn ich Ihnen mit einer langweiligen Erzehlung beschwerlich falle.

Grf. Bismark (drückt ihm die Hand). Ganz und gar nicht, lieber Freund! ich bitte Sie, gehn Sie ungezwungen mit mir um. Sie glauben nicht, welch ein Vergnügen mir Ihre Gegenwart macht. — Suchen Sie hier eine Beförderung bei Hofe — oder bei der Armee? reden Sie! was ich anwenden kann — (bleibt nachsinnend.)

Engelbrecht. Diese Gnade rührt mich ins Innerste der Seele, gnädiger Graf.

Grf. Bismark. Sie müssen mich nehmen, wie Sie mich finden; ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, mein Ansehen bey Hofe ist nicht wie ehemals.

Engelbrecht. Ich bin nicht um des Hofes willen hergekommen. Meine Idee, warum ich reise, ist so sonderbar, daß ich fast roth werde, sie Ihnen zu sagen, wie wohl es mich verdrießt, daß ich mich einer solchen Idee schämen kann.

Grf. Bismark. Nun lassen Sie doch hören! — ich liebte das Sonderbare auch ehemals.

Engelbrecht. Seit dem Tode einer gewissen Person — die ich der Ehrfurcht halber nicht nennen darf —

Grf. Bismark (ihn scharf ansehend). Ich weiß, ich weiß — Wieder ein Vorwurf! lieber Engelbrecht (ihm die Hand drückend) lassen Sie das gut seyn.

Engelbrecht. Ich beschwöre Sie, mir keinen solchen Gedanken beyzumessen, geschweige denn in meinen Worten — Ach gnädiger Herr, ich wußte es zu wohl, daß sie nicht für mich geschaffen war. Aber kann die Leidenschaft vernünftein?

Grf. Bismark (wie oben). Und was macht die Wittwe Jaimer? Ich höre, Sie haben mit ihr gebrochen aus einer Ursache, die ich nicht begreifen kann.

Engelbrecht. Gnädiger Herr, glauben Sie, daß meine Leidenschaft für Lady Jaimer ernstlich gewesen?

Grf. Bismark. Kann ich anders glauben aus dem was Jedermann sagt?

Engelbrecht. Ich bitte Sie, entheiligen Sie nicht das Andenken Ihrer Fräulein Tochter! Wie wäre eine Lady Jaimer fähig gewesen ihr Bild aus meiner Seele zu verdrängen!

Grf. Bismark. Sie spielten also nur den Roman mit ihr? und

Engelbrecht. Warum? — Sie legen mirs nahe! Wohl denn, ich muß mich rechtfertigen: Ihrer Fraulein Tochter alle, auch nur die entfernteste Reue zu ersparen, mich unglücklich gemacht zu haben! Ich kannte ihr Herz. Ich wußte, daß der Gedanke ihr selbst in den Armen des Prinzen die glückseligsten Augenblicke bewölken würde. Verzeihen Sie, ich höre auf ein Mann zu sein (das Schnupftuch vorm Gesicht).

Grf. Bismark (gleichfalls sich die Augen wischend). Das wollte ich haben. — — Engelbrecht Engelbrecht, Sie sind nicht als Freund zu mir gekommen! — und doch fühl ich eine gewisse Wollust, wenn die Personen, die durch mich unglücklich geworden sind, mir Vorwürfe machen und das nicht meinem Gewissen überlassen. — Fahren Sie fort, ich bitte Sie!

Engelbrecht (ganz außer sich, ihm die Hand drückend). Gnadiger Herr! —

Grf. Bismark. Und weshalb haben Sie denn mit Ihrer schönen Wittwe gebrochen? Sie hatt' es doch nicht um Sie verdient. Sie soll sich aus Rache verheyrathet haben, und das sehr vortheilhaft.

Engelbrecht. Sie haben jetzt schon zu viel gesagt, als daß ich nöthig hatte, was hinzu zu setzen.

Grf. Bismark. Wie das?

Engelbrecht. Ich wußte, daß ich ihr Glück nicht machen würde[1]; ich suchte also Gelegenheit, das Feld einem andern zu räumen.

Grf. Bismark. Mit euch jungen Schmetterlingen! — Und was ist die Absicht Ihrer Reise? geschwinde!

Engelbrecht. Ich sehe, gnädiger Herr, daß ich nicht glücklich mehr seyn kann; alles was die Welt hat, ist freudenleer und welk für mich; ich bin also auf den Entschluß gefallen, mein Glück in dem Glück anderer Leute aufzusuchen.

Grf. Bismark. Na doch nicht bei mir? da findt ihr schlechten Trost!

Engelbrecht. Vielleicht auch bei Ihnen. — Die Wahrheit zu gestehen aber habe ich mir vorgenommen zu untersuchen, in wie weit Leute außer meinem Stande an Tugend, an feiner Empfindung und also auch an Glück uns vorzuziehen seyen. Sie sind der erste, dem ich diesen seltsamen Entschluß entdecke, und ich hoffe Sie werden mir beyfallen. Das wahre Glück ist verborgener als wir meynen, sagt Gronegk[2].

---

[1] wüste, hätt.

[2] Wörtlich kann ich diesen Ausspruch bei Gronegk nicht auffinden. Er ist aber der Grundgedanke für das Lehrgedicht an Herrn K*.

Grf. Bismark. Hört, Engelbrecht, wenn ihr eine Entdeckung macht, so theilt mir sie mit. Ihr seyd ein rechter Trost für mich. Ich weiß nicht, ich glaube Gott hat euch hergeschickt, wie einen Engel, daß ich meinem Gram nicht unterliege.

Engelbrecht. O gnädiger Herr, ich habe meine ganze Schreibtafel schon voll Entdeckungen. Aber demzufolge muß man nicht zu zärtlich oder ekel seyn. Ich bin wie ein Pilgrim zu Fuß gereist und habe mich unter alle Klassen Leute gemischt.

Grf. Bismark. Weist mir eure Schreibtafel! —

Engelbrecht (giebt sie ihm).

Grf. Bismark (macht auf, sieht sie an. Laut) Ohnweit Bretnach einen Einsiedler, der mein ganzes Leben hindurch ein Gegenstand meiner höchsten Bewunderung bleiben wird.

Engelbrecht (reißt ihm die Schreibtafel weg). Erlauben Sie, gnädiger Herr!

Grf. Bismark. Was macht ihr?

Engelbrecht. Ich erinnere mich, daß etwas in der Schreibtafel ist, das ich vor drey Wochen noch keinem Menschen auf der Welt weisen darf. Wenn ich das erst werde ausgelöscht haben, steht sie Ihnen zu Befehl.

Grf. Bismark. Ihr sollt's nicht auslöschen! — Weißt mir der!

Engelbrecht. Gnädiger Herr! alles in der Welt — ich habe geschworen!

Grf. Bismark. Wenn das ist — Ich weiß was Meineid ist — Laßt mich! — Geht ein wenig im Garten herum — laßt mich eine Weile allein. —

Engelbrecht ab.

Grf. Bismark. Ich habe meinem Bruder geschworen für ihn zu sorgen, wenn er sich auf eine Zeit lang vom Hofe entfernen würde. Er ist nicht wieder erschienen, und ich habe nicht für ihn gesorgt — Großer Gott! Der Herr hätte sein Leben für ihn gelassen — der Herr liebte mich nur seinetwegen — das ist die Strafe, das ist die Strafe! Kommt sie doch zu spät, da ich mein Unrecht nicht wieder gut machen kann! Und wer weiß in welche Dienste ihn die Verzweiflung getrieben und er eine Kugel vor den Kopf hat! Und das alles aus Liebe zu mir, weil ich der Erstgeborene war! — Bruder, Bruder vergieb mir!

13.

Engelbrecht. Monolog.

Dadurch daß ich mich in aller Menſchen Angelegenheiten miſche und ſie empfinde wie ſie ſelbſt, mache ich, daß die Leute ſich ihrer Freude und ihres Leids bewußt werden, verſchaffe ich ihnen das einzige Glück des Lebens. Sonſt würde Freude und Leid ihnen ein Traum dünken[1] und weil ſie ihren Zuſtand von dem Zuſtand anderer ſo ſehr abſtechen ſähen, ſie an ihrer eigenen Freude oder Leid ungläubig zweifeln und verzweifeln. Daher hab ich denn auch das Zutrauen der ganzen Welt; es ſcheint, es wird ihnen wohl, ſobald ich nur in ihre Geſellſchaft trete; denn ſie wiſſen, daß ich keine Grimaſſe aus dem Antheil, den ich an ihre Umſtände (nie) nehme, mache, ſondern daß es mir von Herzen geht.

[2]Wie denn die Tugend des Frauenzimmers unter tauſend Geſtalten erſcheint. Bey einigen nimmt ſie ein ſtörriſches trauriges, bey andern ein einfaltiges ſchüchternes, bey andern ein munteres roſenfarbenes, dabey aber ſchalkhaftes ſpottendes Anſehen. — Wer ſie auch ſey, Engelbrecht, verachte ſie nicht, ſie ſehe nun reitzend und gefällig oder unfreundlich aus — es iſt doch immer Tugend, immer ſchätzbarer als der Leichtſinn des Laſters.

[3]Es iſt nie gefährlicher zum Frauenzimmer zu gehn, als wenn man eben ein groſſes Unternehmen entſchloſſen oder gar im Werke hat. Alle Werkzeuge ſind da gewonnt und in dem Feuer der Begeiſterung vergißt man ſich balde.

14.

Miniſter zu Engelbrechten.

Lieber Vetter, wie graut mir wenn ich einen ſo jungen Menſchen mit einem ſo runden ſorgenfreien[4] heiteren Geſicht in die Welt hinaus-

[1] Ol. denken.

[2] Dieſes aphoriſtiſche zu einem Monolog Engelbrechts gehörige Stück iſt von Lenz auf dem Bogen, welcher die Scenen zu der alten Jungfer A. enthält, auf der letzten Seite zwiſchen andre aphoriſtiſche Sätze mit andrer Feder als dieſe hineingeſchrieben.

[3] Auf derſelben Seite deſſelben Bogens wie der voranſtehende Satz.

[4] Das ſtimmt wenig zu dem in 12. berührten Liebesſchickſal Engelbrechts.

blicken sehe als eures ist! Wie wird das Schicksal alle diese Lineamente verzerren! (ihn an die Brust drückend.)

15.

Einsiedler.

Wem scheint nicht mein Leben eine Karrikatur? Wenn wird der gütige Genius — niemals wird er erwachen, der ein wohlthätiges Licht darauf wirft! auf diese Handlungen, die alle verschoben scheinen, die alle gut sind, die ich alle zum andernmal thun würde, wenn sie nicht gethan wären. Gottlob, das ist mein Trost — das ist genug. Mit einem heiteren Blick seh ich in die Welt zurück und sterbe. Ich weiß, daß ich niemand unglücklich gemacht habe, niemand im Wege gestanden bin. — Guter Gott! erhalte mir das Gefühl in der Todesstunde!

16.[1]

Cremit (aus den Kleinen, kurz vor seinem Tode im letzten Akt. Die Hand auf den Kopf gestützt.) Ohnmächtiges Denken! wie weit verführst du Irrlicht im Sumpfe mich, wo ich bis an die Hüften im kalten Schlamme hineinwade und verzagen muß wieder herauszukommen! Der du meine Seele geschaffen hast, rette mich — meine Seele so kalt und so groß, so unleidenschaftlich für meinen verzweifelten Schmerz — so eine Kothseele für mein Elend! — und doch freut es mich einen Bruder damit glücklich gemacht zu haben, einen Bruder der feuriger als ich, sein Elend so kalten Bluts nicht ertragen haben würde. Und wohl elend hätte er müssen seyn, weil aus Furcht vor diesem Zustande er mich hülflos gelassen. — Gott, empfange meine Seele! sie strebt, eilet zu dir. — Meine Brust hebt sich, ungewöhnliche Zuckungen, Leiden, die ich noch nie erfahren, folgen blitzschnell auf einander — es muß bald aus seyn — ich kann es nicht länger ertragen! (fällt auf die Kniee.) Gott! verborgener Richter! — es ist das erstemal, daß ich meinen Zustand ganz fühle — ich bin von deinem Antlitz verworfen gewesen! (bleibt auf seinem Gesicht liegen.) Es war falsche Großmuth, daß ich meinen Bruder allein auf dem Schauplatz ließ — selbst daß ich seinen Bestrebungen nicht entgegenarbeitete — ich hätte der Welt können nützlicher werden als er. — O Gedanke, der die ganze Hölle in sich führt, verfolgst du

[1] Mit 10. und 15. auf demselben Blatte, mit derselben blassen Tinte wie jene Skizzen geschrieben.

mich so spät — am Ende der Laufbahn! — Verfehlt — ein ganzes langes Patriarchenleben — und mein Tod — unbekannt — unberühmt — unwürdig! — (bleibt auf seinem Antlitz liegen.)

17.

Schneegestöber und Nordwind. Des Waldmanns Höhle.

Engelbrecht und der Staatsminister in Jagdkleidern, die Pferde an der Hand führend.

Engelbrecht. Gott! wo kommen wir hin? Der Ort hat was bekanntes für mich!

Eremit, der auf seinem Angesicht lag, steht auf, ihnen entgegen.

Staatsminister. Einsiedler, wollt ihr uns ein Plätzchen in eurer Höhle erlauben? Der Wind bläst scharf, und wir sind vom rechten Wege abgekommen.

Einsiedler. Mit Freuden! Ich bedaure nur, daß ich euch kein Feuer anmachen kann.

Engelbrecht. Wen sehe ich? Gott! welch eine Ahndung! — Werd ich die Scene aushalten?

Einsiedler. Verzeiht mir, daß ich euch nicht mit fröhlichem Gesichte entgegenkommen kann. Die Natur behauptet ihre Rechte, und kann die Andacht gleich ihre Leiden versüßen, so kann sie die Empfindung derselben doch nicht wegnehmen.

Staatsminister (geht auf ihn zu). Was fehlt euch, heiliger Vater?

Engelbrecht (heftig bewegt). Sie kennen sich beide nicht!

Einsiedler. Ich will es euch gestehen, ich habe seit vier Tagen gehungert. Mein Körper ist alt und entkräftet — es wiegt ihm[1] ein wenig — es wird aber nichts zu sagen haben.

Staatsminister. Ey um Gotteswillen! warum sagt ihr keinem Menschen ein Wort? Da, mein Freund, habt ihr für längere Zeit! (reicht ihm seinen Beutel.)

Einsiedler. Behaltet es! — Es wird nicht lange mehr währen — und es ist etwas süßes, seinem Ende in Gesellschaft von Menschen entgegengehen. Ich habe in meinem Leben die Menschen gemieden, nur für das letzte Viertelstündchen habe ich mir einen Zuschauer gewünscht — mein Gebet ist erhört.

Engelbrecht (umfaßt seine Knie). Heiliger Vater, kennt ihr mich?

[1] So steht deutlich in Lenzens Handschrift

Einſiedler. In dieſem Augenblick erkenn ich euch am Ton eurer Stimme. Umarmt mich! Willkommen!

Engelbrecht (ſpringt ihm an den Hals). Kommt, Engel des Himmels, daß wir euch in das erſte Haus führen und verſuchen, euch der Erde länger zu ſchenken.

Einſiedler. Was ſoll ich hier länger? Es iſt mir wohl, daß du mir die Augen zudrücken kommſt, lieber Bube! (ihm die Hand drückend). Wer hätte das gedacht?

Engelbrecht. Aber vier Tage ungegeſſen! Ich fleh euch auf meinen Knieen, kommt mit uns, erquickt eure lechzende Zunge noch einmal. Seht dieſes weiße ehrwürdige Haar! Welche Ungeheuer die Menſchen, daß mitten unter ihnen ein Heiliger verhungern muß!

Einſiedler. Hat doch Gott vierzig Tage für mich gehungert! Lieber — laß mich! Nun wird mirs ganz wohl! (ſinkt nieder.)

Engelbrecht (außer ſich). Er ſtirbt! — (mit verzerrtem Geſicht zum Staatsminiſter.) Erkenne deinen Bruder, höchſtunglücklicher Oeyras![1] Such deine Vergebung auf ſeinen erkaltenden Lippen!

Staatsminiſter. Meinen Bruder? — meinen Bruder Heinrich? — Gott wie wird mir?

Engelbrecht. Er iſt es! — hier wirf dich nieder, hier küß ſeine erſtarrende Hand!

Einſiedler (der ſich erholt). Meinen Bruder? — Irr ich unter den Schatten?

Engelbrecht. Du lebſt — er iſt dein Bruder, dein reuiger Bruder! — Erwache, ihn noch einmal anzuſehen — ihm zu verzeihen! er verzweifelt.

Einſiedler (richtet ſich mühſam auf und ſtreckt die Arme aus) Mein Bruder!

Staatsminiſter (wild). Nein — ich begleite dich! — (zieht ſeinen Dolch) hier, Heinrich — (durchbohrt ſich) hier dein Verfolger! — Wir haben viel mit einander zu reden! (bei ihm niederſinkend) Wir trennen uns ſobald nicht! —

Engelbrecht. O ſchreckliches Schauſpiel! eitle Größe! o fürchterliches Ziel der mühſamen Laufbahn! Wohin, Hochmuth, auf welche Klippen führſt du uns? — Sie ſterben, und ich bleibe, ihre Körper zu vereinigen. O ihr Himmliſchen, verlaßt meine Seele nicht, wenn ſie je ſich auf ähnliche Abwege verirren wollte!

---

[1] Auf demſelben Bogen, gegen Ende von S. 3 hat Lenz notirt: Oeyras und der Schauplatz in Portugal. Waldbruder.

17b.

Waldbruder zum Miniſter.

Meine Briefe rochen ranzig, nicht mehr nach meinem freudevollen Herzen, ſondern nach den mich umringenden erdrückenden Umſtänden: ſie konnten dir am Ende nicht gefallen.

18a.

Ein Menſch der immer Sachen übernimmt, die ihn unglücklich machen und das aus einem Irrthum, weil er ſich für verbunden hält, allerlei Kreuz und Unglück ſich übern Hals zu laden, und nicht nach Klugheit und Vernunft und gerechter Selbſtliebe zu handeln, ſondern blindlings an Gott zu glauben, auch wenn er ihn in Verſuchung führt wie Ahas, und weil er in dem Wahn ſteht, es ſchwebe ein beſonderes Gericht Gottes über ihn und büße er damit alte Sünden ab (die doch längſt durch Jeſum vergeben ſind), der ſich immer für einen Gerichteten hält ohne daß ers iſt.

Denn oft macht langwieriges Unglück am Ende ungläubig an das Glück.

18b.

Ein Menſch geringen Standes, der ein häßliches Weib heurathet, die Näherin für eine gewiſſe Fräulein iſt, blos um immer Gelegenheit zu haben, Nachrichten von ihr zu hören.

18c.

Das ganze Gemählde beſchließt ein Kleiner, der die ganze Welt durchreiſt iſt, ſeinen Geſchmack zu erweitern und zu bilden, vollkommen wahr und richtig die Schönheiten aller Kunſtwerke ausfühlt und kein Wort ſagt oder merken läßt, Schönheit alſo bloß um ſein ſelbſt willen ſtudirt hat. Wenn ihn eine Situation drängt, auch wohl Verſe macht, ſie aber bloß der Diskretion des Schickſals überläßt, ob andere Menſchen ſie werth finden werden, erhalten zu werden. So auch mit ſeinen Gemälden und ſeiner Muſik. Nie aber, was er gemacht hat, ſammlet oder aufbehält. Der aber niemals etwas ſelber gemacht oder zu machen verſucht hat (denn das giebt Schnitzeley). Genie bringt auf einmal dann aus der Tiefe eine Welt hervor.

VIII. Zum Weinen

oder

Weil ihrs so haben wollt.

Zwei Entwürfe des Ganges des Stückes, zwei von einander getrennte Scenen, die zweite nur unvollständig erhalten und zu der ersten der Anfang in älterer Fassung, — das ist alles, das sich auf einigen Blättern und Papierfetzen von diesem wunderlichen Kinde Lenzischer Laune erhalten hat. Auch ist fraglich, ob von dem Dichter viel mehr daran geschrieben ward.

Ein Trauerspiel hat Lenz über den einen Entwurf gesetzt, der auch den vollen obigen Titel über sich hat. Der Ausgang ist ja tragisch genug beabsichtigt: die beiden Helden und nach ihnen die beiden Heldinnen töten sich gegenseitig. Aber das Tragische springt so in das Komische über, daß man am Ernst des Autors zu zweifeln wünscht. „Alle vier machen vor ihrem Ende in abgebrochenen Reden ein klägliches Quadro", bemerkt Lenz in dem ausführlicheren Entwurf. In dem kürzeren war er noch unschlüssig wie es enden sollte. Hier heißt es, als sich Gth. und L. schlagen und die beiden Frauenzimmer dazwischen springen: „dis ist die letzte und stärkste Situation — nun stehts bey mir ob alle sterben oder alle leben und glücklich seyn sollen." Dieser kürzere ist der ältere Entwurf.

Gth. und L. sind Goethe und Lenz; B., auch Zielgen genannt, ist Friderike Brion; G. soll wohl Fräulein v. Waldner sein. L. heirathet B.,

welche von Goethe wegen seiner rasenden Sucht zu reisen oder wie es auch heißt, aus Ruhmsucht, die mit der Frauenliebe unverträglich ist, verlassen ward. Die G., welche für den armen L. zu reich und vornehm war, wird Göthe. Gattin. Jedes der Vier liebt aber innerlich seine Idee, wie das Ideal hier heißt, weiter, und als sie unvermuthet zusammentreffen, muß eine Katastrophe eintreten.

Sehr schlimm ist der Goethe der zweiten Scene, den Lenz geradezu als einen Schelmuffsky vorführt. Da ist keine Entschuldigung für den kleinen Jakob möglich, und wenn wir auf Grund der Einführung des Fräulein von Waldner in die Partnerschaft des Quadro unsre Fragmente 1775 setzen müssen, in die Zeit also einer besonders vertrauten Freundschaft Goethes mit Lenz, so erkennen wir recht scharf die Wahrheit der Goetheschen Karakteristik, die er in Dichtung und Wahrheit (Buch XIV. Anfang) gab: „Vielmehr pflegte sich Lenz immer etwas fratzenhaftes vorzusetzen und eben deswegen diente es ihm zur beständigen Unterhaltung. Auf diese Weise war er ein Schelm in seiner Einbildung; seine Liebe wie sein Haß waren imaginär; mit seinen Vorstellungen und Gefühlen verfuhr er willkürlich, damit er immerfort etwas zu thun haben möchte." — Und ebendort weiterhin: „Ich ließ es hingehn — ohne auch nur zu ahnen, daß er mich zum vorzüglichsten Gegenstand seines imaginären Hasses und zum Ziel einer abenteuerlichen und grillenhaften Verfolgung ausersehen hatte."

„Zum Weinen" können wir das fragmentarische Zeugniß Lenzischen Wesens mit Recht betiteln, aber in anderm Sinne als er selbst die Worte hinschrieb.

Aus dem erhaltenen ersten Entwurf des Beginns der 1. Scene, welchen ich hinter derselben mittheile, ergibt sich übrigens, daß Lenz bei der ersten Idee zu diesem Stück nicht an eine persönlich zugespitzte Einkleidung gedacht hat, sondern im Allgemeinen die mächtige Dauer der ersten Liebe an zwei Paaren darstellen wollte. Der verzweifelte Gedanke, Goethe und sich hier zu verwenden, kam ihm erst später.

Zum Weinen

oder Weil ihrs so haben wollt.

ein Trauerspiel.

Canevas.

L. war in G. bis zum Sterben verliebt, sie aber wollte sich nicht merken lassen, daß sie ihn wieder liebte, weil er zu edel war, sich es merken zu lassen, da er arm und sie reiche Freyer hatte. Gth. war in B. bis zum Sterben verliebt, sie gleichfalls in ihn, allein sein unruhiger Genius und eine rasende Begierde zu reisen zog ihn heimlich fort aus ihrer Stadt. L. und Gth. kommen an einem dritten Ort zusammen, werden grosse Freunde. Gth. reist weiter: L. um G. zu vergessen, heyrathet B.; Gth. kommt an den Ort wo G. und heyrathet sie; alle 4 aber haben ihre Idee im Kopf und lieben in ihren Geliebten nur ihre Idee. Auf einmahl kommt Gth. mit G. an den Ort wo L. und B. wohnen. Erstere haben sich auch schon geheyrathet. G. bekommt L. am dritten Ort zu sprechen, es kommt von Geständniß zu Geständniß, daß sie sich lieben. B. etwas jalouz kommt dazu: auf einmal tritt Gth. herein, auch etwas jalouz, doch giebt das sehr bald ihrer alten Liebe nach. Gth. schlägt L. einen Tausch vor. L. balancirt lange, B. gleichfalls, sehen sich trübe an, endlich sagt L.: Ich bin verheyrathet. Gth. fragt mit wem? Mit B.! Sie kommen in der Verbittrung gegen einander soweit, daß sie sich schlagen und beyde auf dem Platz bleiben. Die Frauenzimmer gleichfalls jede auf die andere jalouz ziehen die Degen und tödten sich tragicissimo. Nein noch besser! G. hört von Gth. daß er todt sey (Er war aber heimlich aus Reisesucht gereist und mit ihrem Gelde, und passirte wirklich für todt) sie als Wittwe reist mit unsäglicher Müh und Beschwerlichkeiten ihrem geliebten L. nach, um ihn doch endlich glücklich zu machen, weil sie seinen Aufenthalt ausgespäht — und da sie kommt, ist er verheyrathet. — Ist das nicht grausam? Von ungefähr kommt Gth. und verliebt sich mit aller Heftigkeit in seine eben so getreue B. welche bloß L. geheyrathet, um Gth. die Freiheit zu lassen zu reisen und ihm in seinem Glück nicht hinderlich zu seyn. Und nun ist auch sie verheyrathet! — Das mußte beyde Männer und beyde Frauen auf einander verbittert machen.

Alle 4 machen vor ihrem Ende in abgebrochenen Reden ein klägliches Quadro.

Eine ſchöne Scene. G. und B. als Freundinnen: Erſtere erzehlt, daß ſie hier ſey einen Liebhaber aufzuſuchen, deſſen gleich auf dem Erdboden nicht anzutreffen, treu wie Gold — aber der aus gar zu groſſer Redlichkeit ſie verlaſſen, weil ſie zu eitel war ihm zu geſtehen, daß ſie ihn liebe ꝛc. — B. ſeufzt: Ach, ſagte ſie, und mich hat ein Liebhaber auf meine Bitte verlaſſen, weil er zu eitel und ich zu redlich war! Ich ſchrieb ihm, ich könnte ſeinen Verluſt leicht überleben, weil ich ſeine Hauptpaſſion gemerkt hatte; ſuchte Genie zu ſeyn, alter est; er ſagte die Liebe zu Ruhm vertrüge ſich nicht mit der Liebe zum Weibe, er wolle was groſſes in der Welt werden (Caeſars Genius) ꝛc. — Die beyden Mädgen werden durch die wechſelſeitige Anvertrauung ihrer Lebensgeſchichte die zärtlichſten Freundinnen von der Welt.

Die Sterbeſcene. Gth. bittet B. ihn nicht zu bedauern, er verdiene es nicht. L. bittet G. nur um einen Kuſs voll himmliſcher Liebe, hernach ſolle ſie nicht mehr an ihn denken. Wie beyde todt ſind, fangen die Mädchen an (die vorher in einer Scene Schweſterſchaft gemacht) ihr Schickſal zu beweinen. Auf einmal ſagt

B. Was thu ich? Laſs mich dieſe Tränen auf L. weinen, der mein Mann war!

G. Nein, er war mein, du haſt mir ihn entriſſen! — Hier nimmt die Zänkerey den Anfang. Auf einmal fängt eine an, der anderen Liebſten herunterzuſetzen, hier wird ſie ernſthaft hitzig raſend, jede vertheidigt die Sache ihres Liebſten, jede zieht ein Schwert aus der Wunde ihres Liebſten und erſtechen ſich beyde. Bitten ſich hernach beyde noch um Verzeyhung und ſterben.

Entwurf auf einem abgeriſſenen Papierfetzen.

L. erfährt daß G. Bruder angekommen, geht zu ihm, umarmt ihn: mein theurer Freund mein lieber Freund mein beſter Freund. Der führt ihn zu ſeiner Schweſter, die ihm endlich entdeckt, daß ſie ſein gutes Herz nicht aus der Acht gelaſſen und daß ſie jetzt komme ihn zu belohnen; was für Schwürigkeiten ſie überwunden. L. ganz verirrt wirft ſich ihr zu Füſſen. Sie umarmt ihn. — Gth. hat gehört es ſey ein junger G. mit ſeiner Schweſter angekommen, rennt zu ihr, will ſie um Verzeyhung bitten, ſich ihr zu Füſſen werfen; aber da er das ſieht: Meine Frau in den Armen eines andern, zieht er den Degen.

(Rückſeite.) In eben dem Augenblick tritt B. gleichfalls herein, erſchrickt und zürnt ihren L. ungetreu zu ſehen. In dem Augen-

blick ſieht ſie Gth. und beyde fliegen ſich in die Arme. L. nach einer Weile kommt zu ſich und reißt ſich von G. loß mit den Worten: ich bin verheurathet. B. reißt ſich mit eben den Worten von Gth. loß. — Gth. und G. ſehn ſich über die Schultern wehmüthig an, und wir gleichfalls. B. macht L. Vorwürfe. L. beantwortet ſie hitzig: ſo G., dann Gth. noch hitziger. L. nimmt ſich der G. an, Gth. der B.; gerathen an einander, die beyden Mädchen ſtellen ſich in der größten Hitze des Gefechts in die Mitte — dis iſt die letzte und ſtärkſte Situation — nun ſtehts bey mir, ob alle ſterben oder alle leben und glücklich ſeyn ſollen.

Erſte Scene.

B.* und L.*

B.* Liebſter L. was fehlt Ihnen? Ich habe die ganze Weile über ſtillgeſchwiegen, aus Furcht Ihnen unangenehm zu werden. Seit jene Unbekannte bey unſerm Fenſter vorbeygieng, haben Sie in einer Minute, wohl fünfmahl die Farbe verändert[1]. Sie ſeufzen mit verſchloſſnem Munde aus Furcht mir was hören zu laſſen; ſie greiffen unruhig auf dem Klavier umher und geben lauter falſche Töne an; dann halten Sie die Hand vor den Augen — o verbergen Sie ſich nur nicht vor mir! ich ſehe recht gut, daß Sie weinen.

L. Nicht doch, mein Mädgen! ich habe Kopfſchmerzen.

B. So? Und warum ſagen Sie das mit einem ſo gezwungenen Lächeln? In der That, ein recht erbärmliches Lächeln! es kann einem Furcht einjagen. Ich weiß nicht womit ich es verdient habe, daß Sie ſich mir nie ſo zeigen wollen als Sie natürlich ſind. Ich habe Sie doch jederzeit ins Innerſte meines Herzens ſehen laſſen.

L. (ſetzt ſich zu ihr und faßt ſie an die Hand). Ich nicht, Fiekgen?

B.* Es iſt wahr — Alſo — aber ich weiß nicht wie ich das — Sah dieſe unbekannte Ihrer Idee vielleicht ähnlich?

L. Liebſtes Fiekgen! kein Wort mehr von meiner Idee! — ich bin nicht zu allen Zeiten gleich ſtark.

B. Das heißt Ihre Idee, von der Sie mir ſonſt verſichert haben,

---

[1] Vor „die Farbe verändert" hat Lenz ausgeſtrichen: roth wie eine Rose und bleich.

ſie faſſe nur in ihrem Hirn, hat ſich ganz leiſe wieder den Weg hinunter in Ihr Herz gemacht.

L. Keine Eiferſucht, beſtes Fiekgen! Wenn ich das für möglich hätt halten können, würd ich Ihnen wohl jemals die offenherzige Entdeckung gemacht haben? Ich liebe Ihr ganzes Geſchlecht mit einer gewiſſen Zärtlichkeit, mit einer empfindſamen Werthſchätzung, die bey dem Weiſen die Stelle des thieriſchen Inſtinkts vertritt. Ich liebe Sie als die beſte Ihres Geſchlechts, mit dem höchſten Maaß dieſer Zärtlichkeit, zugleich mit der höchſten ſympathetiſchen Freundſchaft, die von allen Nebenabſichten befreyt, von allen äuſſerlichen Zufällen unabhängig, und gleichſam von der Natur ſelber in die Zuſammenſetzung unſers Weſens eingemiſcht, ſo lange währt als unſere beyden Herzen noch ſich bewegen und empfinden können. Ich liebe meine Idee als die höchſte Schönheit, die meinen Sinnen unter Ihrem Geſchlecht jemahls aufgeſtoſſen, und wie ſehr müſſen unſre Empfindungen verſtimmt ſeyn, wenn das was ſchön iſt, nicht auch von uns als ſchön ſollte empfunden werden? Meine Liebe iſt bloß Bewunderung mit einem ſüſſen Entzücken gemiſcht, wenn ich Ihr Bild in meine Phantaſie hervorrufe. Sie ſehen, daß dis — (Liebe kann ich es nicht nennen, oder es müſſte eine vollkommen geiſtige und platoniſche Liebe ſeyn) — daß dis, ſage ich, ein Vergnügen von eben der Art iſt, als wenn ich ein vortreffliches Gemählde, oder eine Statue des Alterthums, oder einen Pallaſt von beſonderer Schönheit bewundere; mein Herz kommt dabey nicht in die geringſte Bewegung, nur die Phantaſey ergieſſt ſich ein Wenig —

B. Aber weder Statue noch Gemählde noch Pallaſt machen Sie ſo unruhig, treiben Ihnen Tränen in die Augen, geben Ihnen Kopfſchmerzen! —

L. O meine reitzende Boßheit! (küſſt ſie) ich habe in der That Kopfſchmerzen —

B. Sagen Sie mir aber, ich bitte Sie, woher kommt das? Wenn Sie mich nicht liebten — ich habe ſoviel Zutrauen zu Ihrer Aufrichtigkeit, Sie würden es mir geſtehen; Sie würden mir Ihre Freundſchaft in die Stelle Ihrer Liebe geben, und ich würde mit dieſem Geſchenk — aufrichtig — auch zufrieden ſeyn. Vielleicht würd ich Ihnen auch für bloſſe Freundſchaft nur — meine ganze Liebe wiederſchenken. Aber Sie lieben mich, ich habe gar zu überzeugende Beweiſe davon, und doch können Sie an Ihre erſte Idee nicht denken, ohne daß alle Ihre Empfindungen und Lebensgeiſter gleichſam in einen Tumult und Aufruhr gerathen. — Ich denke, zwey Gegenſtände der Liebe vertragen ſich in

seinem Männerherzen; entweder muß das erste dem andern Platz machen, oder gar keinen andern jemals hineinlassen.

L.* Wie gesagt, mein Herz kommt dabei gar nicht in Betracht; es bleibt dasselbe, es bleibt dein, mein theuerster Engel! — alle diese Aufwallungen geschehen nur in der Phantasey, diese kann freylich die ersten Eindrücke irgend einer Schönheit nie ganz verlieren.

B. (seufzt). Die ersten Eindrücke! (umarmt ihn) du hast Recht, mein theurer Mann!

L.* Diese ersten Eindrücke sind so unvertilgbar, daß wenn wir zum andernmal lieben, unsere Phantasey nicht eher ruht, als bis sie in unserm neuen Gegenstand einige, wenn auch nur höchst entfernte Aehnlichkeit mit unserm vorigen Gegenstande entdeckt, welche sie denn bald so auszumahlen weiß, daß wir in kurzer Zeit völlig dieses Bild für jenes halten. Ich möchte fast behaupten, daß kein Mensch aufrichtig zum zweitenmal liebt; er liebt nur einmal in seinem Leben, er liebt nur seine erste Idee in einem neuen Gegenstande.

B. O wie sehr recht hast du, mein bester, bester L.! — (bey Seite) In Warheit, ich glaubte immer Gth. in ihm zu sehen, wenn er mir am besten gefiel.

Auf einem zu Octav gebrochenen Quartblatt mit allerlei Ideen zu Cato und andern Arbeiten findet sich folgende erste Anlage dieser ersten Scene:

Ehefrau zu ihrem Mann. Was bedeutete das, da ll an unserm Fenster vorbey ging? ich sah es wohl, du sahst mich nicht weil ich im Nebenzimmer lauschte, da hieltst du einmal über das andere die flache Hand vor die Augen, glühtest wie eine Rose, versuchtest auf dem Clavier zu spielen und gabst lauter falsche Töne an —

Mann. Ich hatte Kopfschmerzen —

Frau. So? und da ich hervorsprang und dich fragte was fehlt dir? nahmst du auf einmal ein so gewaltsames munteres, gezwungen munteres Lächeln, ein so ausschweifend lachendes Lächeln — als ob du keine Kopfschmerzen hättest —

Mann. Du schwärmst kleine Schwärmerin.

2.

Scene zwischen Oth. und L.[1]

(Oth.) — — ich gewahr, daß die Bestien von Akteurs mir eine ganze Stelle ausliessen, und als ich meinen Nachbar fragte warum? sagt' er, sie könnten nur den niedrigsten Pöbel belustigen: pfuy sagt' ich, ihr Hundsfötter! gieng in dem Augenblick aus dem Komödienhause, setzte mich auf die Post und fuhr nach Dover, von wo ich in einem Athem nach Calais übersetzte — —

L. Nun und was weiter? —

Oth. Was weiter? ich gieng wieder durch Frankreich nach Italien.

L. Und in Frankreich?

Oth. Was in Frankreich? Nichts in Frankreich! Nach Italien gieng ich, sag ich dir.

L. Hast du dich gar nicht in Paris aufgehalten?

Oth. Ha ich mußte wohl! ich mußte einen Wechsel dort erwarten. Sieben Wochen hat mich mein böser Genius dort aufgehalten. Hätt ich nicht Lockens Buch vom Verstande bey mir gehabt, ich hätte müssen rasend werden.

L. Und hast du denn dort nichts gethan als den Locke gelesen?

Oth. Nichts! — und des Grafen Sinzendorfs Erweckungsreden[2].

L. Und bist gar nicht ausgewesen?

Oth. Nicht weiter als aus dem Hause in den Hof und beym Kaufmann de la Motte.

L. Und wie dein Wechsel kam?

Oth. Er kam nicht — Die Geduld vergieng mir zuletzt, ich gieng zum Kaufmann de la Motte, mit dem ich weiß daß mein Vater sonst im Handel steht — ich zeigte ihm einen Brief, in dem ich meines Vaters Hand nachgemahlt, und nahm von ihm 150 Louisd.' auf, mit denen ich von da nach Marseille und von da nach Genua gieng — —

L. Ist er bezahlt worden?

Oth. Was geht mich das an! mag der Franzose sehen, wie er mit meinem Vater sich abfindet!

L. Aber Bruder!

Oth. Aber ein Franzose! — ich hab ein gutes Werk gethan, ich habe gemacht, daß der Kerl vielleicht das erstemal in seinem Leben —

[1] Der Anfang dieser Scene fehlt leider.

[2] Herrnhuterlieder ist durchstrichen.

worüber nachgedacht hat, ich habe ſeinem Geiſt zu thun gegeben! Ich hatte einen Brief aus Genua bekommen, worin mir gemeldet ward, ich konnte eine der erſten Stellen beim Senat bekommen — du weißt, daß ich vorher in dieſer Stadt mich als einen Mann gezeigt habe —

L. Bruder Gth., die choleriſche Unbeſtändigkeit deines Temperaments entſchuldigt würkliche Ungerechtigkeiten nicht. Du ſuchſt nur einen groſſen Namen zu erlangen. Meiner Meinung nach aber iſt ein guter Name weit beſſer als ein groſſer. Ueberdem iſt der groſſe Name ein Gut, das deſto eifriger vor uns flieht, je unſinniger wir darauf erpicht ſind: nur das beſcheidene Verdienſt, das in der Stille arbeitet, ohne einmal daran zu denken, erhält und behält ihn; das ungeſtüme ertrotzt ihn nur ſelten auf einige Augenblicke, und verliert ihn bey der Nachwelt auf ewig.

Gth. (nach einigem Nachſinnen). Die Welt iſt keinen Rechenpfennig werth! Lauter Schurken, wohin man ſieht —

L. Stille Bruder! ich ſagte dirs nicht um dir Unruhe zu machen. Du haſt einmal dieſen Weg eingeſchlagen, verfolge ihn; nur laß die Rechtſchaffenheit immer an deiner Hand gehen! —

Gth. Was Rechtſchaffenheit! wenn man mit Spitzbuben oder Barenhäutern zu thun hat. Sollt ich denn in Paris bleiben und in den Tuileries herum lauffen, den Hut unterm Arm und meinen Kopf auf meiner Stube? Was ſollt ich unter den Affen? als mein Wirth mich auf franzöſiſch anredte, ſchüttelte ich den Kopf; er fing auf italieniſch an, ich that wieder als ob ichs nicht verſtünde; er ſchickte mir ein Dutzend Dollmetſcher auf die Stube, nur damit ich ihm begreiflich machen könnte, daß ich auf den Mittag eſſen wollte.

L. Haſt du Rouſſeau nicht geſehn?

Gth. Ich ſchickte zu ihm ob er mich beſuchen wollte, aber er kam nicht.

L. Rouſſeau zu dir? — Nun in Genua?

Gth. Ich ließ mich beim Doge melden: er komplimentirte mich, ich ward ſein Sekretär; aber — ey! was ſoll ich davon ſprechen? Laß uns ins Bordel gehen! Iſt hier keines?

L. Was willſt du dort? biſt du ſo ausſchweiffend geworden?

Gth. Nichts ausſchweifend — ich will ein Glaß Malaga dort trinken und dem Makeraut[1] rathen, daß er Herrnhuter werden ſoll.

[1] So ſchrieb Lenz, gemeint iſt natürlich maquereau.

L. Was dann?

Oth. Ich will den Hyen eine Predigt von Saurin vorlesen — oder wenn sie das nicht hören wollen, sie schimpfen und hernach dafür bezahlen.

L. Nun? wie ginge weiter mit dem Dogen in Genua?

Oth. Es war ein ganzer Schurke. Ich gab ihm einen Rath wegen der Händel mit Algier, und als er dem nicht folgte, so ließ ich den nüchternen Pedanten laufen.

(Weiteres ist nicht vorhanden.)

IX. Graf Heinrich, eine Haupt- und Staats-Action.

Von dem Schauspiel Graf Heinrich hat sich nur der erste Act in drei Scenen und der Anfang des zweiten in zwei Scenen in einer hier und da corrigirten Reinschrift des Dichters erhalten. Nirgends ist eine Hinweisung oder Anspielung auf dieses Stück zu finden; der Zweifel, ob Lenz es wirklich durchgeführt habe, ist daher gestattet.

Eine Haupt- und Staats-Action nannte es Lenz wahrscheinlich in einer archaistischen Laune wegen der Personen, die aus der vornehmen Welt entnommen sind. Eine groteske Nachbildung der alten Tragödien jenes Titels hatte er nach dem angeschlagenen Tone nicht im Sinne.

Die Figuren, welche der Dichter gegen einander spielen lassen wollte, sind ein König, der von seiner Tochter sehr begeistert ist; diese selbst, eine schöne reichbegabte Prinzessin; ein fremder Cavalier, den der König zum Cardedame seiner Tochter macht und der sich von der Prinzessin geliebt wähnt; zwei gegen diesen Grafen Heinrich arbeitende Hofleute, von denen der eine ein lustiger Lebemann, der andere ein böser Intrigant ist; dann eine coquette Hofdame und deren schwächlicher Gemahl. Wahrscheinlich sollte Graf Heinrich, nachdem er alle Listen und Ränke überwunden, die Prinzessin erwerben.

Das Personenverzeichniß findet sich vollständiger und mit Abweichungen von demjenigen unsers Titels auf der Rückseite einer Lenzischen

Niederschrift seines Gedichtes „Der verlorene Augenblick die verlorne Seligkeit" (Von nun an die Sonne in Trauer[1]). Es ist von Lenz dort mit Bleistift geschrieben und dann wieder durchstrichen; die Buchstaben sind jetzt halb verwischt. Man liest folgendes:

Graf Heinrich Ruggieri[2]
Eine Haupt und Staatsaktion
Alfonso König in Sp.
Isabella, Infantin, Prinzessin
Graf Ruggieri, Oberhofmeister
Graf Cossini[3]

Etwas weiter unten steht ein kürzeres Personal:

Alfonso[4] König
Graf Heinrich
Graf Octavio.

Den Namen Ruggieri hat Lenz aus Gerstenbergs Ugolino, schwerlich aus Dante selbst genommen.

In welche Zeit der Lenzische Graf Heinrich zu setzen ist, weiß ich nicht genau zu bestimmen, da jede Andeutung dazu fehlt. Wahrscheinlich gehört er in die fruchtbare Zeit des Dichters, in die Jahre 1773 bis Ende 1775.

[1] Im Besitz des Freihrn. H. v. Maltzahn und von ihm mir gefällig mitgetheilt.

[2] Ruggieri ist ausgestrichen.

[3] Cossini undeutlich.

[4] Alfonso ist ausgestrichen.

Graf Heinrich
eine Haupt- und Staatsaction[1].

Perſonen.

Der König
Cordelia Prinzeſſin.
Graf Heinrich.
Graf Octavio.
[2]

(Erſter Act.[3])

König tritt auf.

Wie glücklich! — die einzige Erbinn meiner Krone entwickelt mit jedem Tage neue Fähigkeiten; ich fürchte, wenn ſie ſo fortfährt, wird meine Liebe zu arm ſeyn ſie zu belohnen, und die Welt zu leer, ein Herz wie das ihre zu befriedigen. Könnt' ich dieſen Zepter in einen Zauberſtab verwandeln, und mit meinem Willen die verborgenen Kräfte der Geiſterwelt in Bewegung bringen, ſie ihr ganzes Leben hindurch in angenehmen Träumen zu wiegen, daß ihr Fuß wie der Fuß eines Engels den Weg durch die Welt machte, ohne den harten undankbaren Boden zu berühren! daß ſie das Loos der übrigen Sterblichen nicht erführe und ſie unter dem ewigen Lächeln der Glückſeeligkeit auch nicht einmal ahnden könnte, daß es Geſchöpfe gebe, die weniger glücklich oder weniger edel als ſie ſeyn! dennoch würd ich, fürchte ich, dieſe angenehme Bangigkeit ins Grab mitnehmen müſſen, ihr nicht genug gethan zu haben. Ihr Götter ſchenktet mir dies Gut! weiſet mir die Mittel mein Herz zu beruhigen, das mir unaufhörlich vorwirft, ich ſey ſeiner nicht werth geweſen.

Graf Heinrich tritt auf.

Ihr wollt uns verlaſſen, Graf Heinrich? Euer Entſchluß, ſo hoch ihr bey mir ſtandt, ſetzt euch in meiner Wertachtung noch höher. Ihr ſeyd einige Jahre an meinem Hofe geweſen, ihr ſeyd nicht belohnt worden, da ihr es vor ſo vielen andern, deren Bewunderung, Nachahmung

[1] In 4°. geſchrieben, augenſcheinlich ſind die 5 Bll. bereits Abſchrift. Das Bl. 1 iſt Titelblatt.

[2] Graf Ruggieri, der Sc. 3 auftritt, iſt hier übergangen.

[3] Fehlt in der Hdſchr.

und Verzweiflung ihr waret, verdientet. Der bravere Mann wirds endlich müde mit dem groſſen Hauffen vermiſcht zu werden, und ihr wollt mir, wie es ſcheint, eine Demüthigung erſpahren, daß ich ſo wenig zu unterſcheiden gewuſt (geht ihm näher und faßt ihn an die Hand). Laßt es gut ſeyn! ich habe euch etwas zu ſagen. Ihr werdet nicht fortreiſen, Graf Heinrich; aber ihr ſollt mit mir zufrieden ſeyn. Ihr kennt meine Zärtlichkeit für meine Tochter; ich zweifle indeſſen noch, daß ihr ſie und meine Art zu denken ganz kennt. Das weibliche Geſchlecht iſt eigentlich allein dazu gemacht, geliebt zu werden, und wir erhalten unſern Werth nur durch den Grad von Liebe, deſſen wir für ſie fähig ſind. Mit dieſer Stimmung ſehe ich meine Tochter an; mit dieſer Stimmung will ich, daß du ſie anſeheſt. Du gefällſt ihr! Sie hat ſich von mir ausgebethen, daß der liebenswürdige Fremdling, der ſeit drey Jahren die Zierde unſeres Hofes geweſen iſt, die Stelle eines Garde-Dames bey ihr einnehmen möge. Ich hoffe, wo nicht zu deinem Herzen, ſo doch wenigſtens zu dem äuſſerlichen Schein deiner Zuthätigkeit für mich, du wirſt dieſen Vorſchlag deiner nicht unwerth finden.

Graf Heinrich. Eure Majeſtät nehmen mir mit der Art, mit der Sie mir mein Glück ankündigen jeden Ausdruck von Erkenntlichkeit, und ich habe für dieſe Menge von Gefühlen keine Sprache als ewiges Stillſchweigen! (wirft ſich ihm zu Füſſen).

Der König (richtet ihn auf). Kommt denn, lieber Graf Heinrich, daß ich euch meiner Tochter vorſtelle. Sie wird nicht wenig erfreut ſeyn, daß Ihr euch habt bewegen laſſen hier zu bleiben. (Der König geht mit Heinrichen ab.)

Graf Ruggieri. Graf Octavio.

Ruggieri. Deren Bewunderung, Nachahmung, Verzweiflung ihr wart! merke dirs, Octavio!

Octavio. Man wird ſehen auf wie lange!

Ruggieri. Du darfſt nun gar nicht viel mitreden, Menſch aus dem groſſen Hauffen!

Octavio. Wir wollen dir deinen liebenswürdigen Fremdling —

Ruggieri. Geh, geh! du biſt nicht geſcheidt! Komm, laß uns zur Claudia gehen!

Octavio. Ich habe heut nicht Luſt! ich gehe nach Hauſe.

Ruggieri. Geh du ans Griechiſche Ψ[1]! Du ſollſt mit zur Claudia kommen!

[1] Das griechiſche Ψ = ✝ = der Galgen.

nunc pede candido
pulsanda tellus!

Octavio. Schulfuchs!

Ruggieri. Was willſt du denn? Mit dem Kopf gegen die Wand laufen? Er iſts nun einmal, und du kannſts nicht mehr werden.

in me tota ruens Venus
Cyprum deseruit —

Octavio. Ey, ſo geh mit deiner Claudia meinetwegen —

Ruggieri. Zu Bette? — Das würde dir auch nicht anſtehn. Es will dir halt nirgends gelingen. Du möchteſt den guten Mann der Claudia gern um einen Kopf länger machen, und kannſt es nicht; du möchteſt den liebenswürdigen Fremdling gern um einen Kopf kürzer machen, und wirſt es noch weit weniger können! Du biſt doch ein armſeeliger Tropf, Octavio!

Octavio. Sag mir, kennt Graf Heinrich Claudien?

Ruggieri. Ob er ſie kennt? Er ſpielt ja faſt alle drey Tage Picket mit ihr. Weiß der Himmel, was ſie ſonſt noch ſpielen! Der Mann läßt ſie immer allein, wenn er ſie beyſammen ſieht.

Octavio. Wenn Claudia — doch ſtill! das muß ich ihr ſelber vortragen.

Ruggieri. Ihren Mann zum Hahnrey machte?

Octavio. Ey, ſo ſchweig doch ſtill! Du kannſt nichts als abgeſchmacktes Zeug ſagen. Claudia ſteht doch noch mit der Prinzeſſin?

Ruggieri. Narr! das mußt du beſſer wiſſen als ich; du biſt ja ihr Schooshündgen!

Octavio. Ich bin ſeit einigen Wochen zerfallen mit ihr. Es thut aber nichts, ich werde mich ſchon wieder ausſöhnen, da ich ſie nöthig habe; denn eigentlich bin ichs, der zuerſt gebrochen hat.

Ruggieri. Freylich ſteht ſie gut mit der Prinzeſſin; ſie iſt ja alle Tage bey ihr.

Octavio. Schon gut! Auf Wiederſehn, Ruggieri!

Ruggieri. Aber ſag mir doch erſt was du thun willſt?

Octavio. Ich will dirs ſagen. Aber wo du mir was wittern laſſeſt, ſo biſt du ein Kind des Todes! — Wir müſſen dem Graf Heinrich weiß machen, die Prinzeſſin ſey in ihn verliebt —

Ruggieri. Und was ſoll das denn geben?

Octavio. Was es geben ſoll? Du fragſt, daß man doch rein des Teufels werden möchte!

Ruggieri. Seht einmal! —
Octavio. Ey, ſo geh und laß dich (geht ab).
Ruggieri. nunc pede camlicio
pulsanda tellus! (ab von der andern Seite).

Zweiter Akt.

Eine Treibe.

Gordelia erſcheint im Jagerkleide, eine Büchſe in der Hand.

Auf auf zum frohen Jagen!
Auf auf zur grünen Hayd!
Es fängt ſchon an zu tagen,
Es iſt die höchſte Zeit.
Wie heiter dieſe Stunden,
Mein Herz wie jugendlich!
Die Nacht iſt ſchon verſchwunden
Und Phöbus zeiget ſich.

Auf auf zum frohen Hetzen!
Auf auf ins grüne Feld!
Dem Wilde nachzuſetzen,
Das ſich für ſicher hält.
Auf! laſſt die Städter liegen
In unbeglückter Ruh!
Wir eilen mit Vergnügen
Dem finſtern Walde zu.

Das Gras iſt unſer Bette,
Der Wald iſt unſer Haus.
Wir trinken um die Wette
Das klärſte Waſſer aus.
Uns Müde zu erfriſchen
Beym Morgenbrod auf Klee
Findt ſich in allen Buſchen
Ein weiches Kanapé.

Sie entfernt ſich. Man hört von weitem das Geſchrey der Treiber und das Anſchlagen der Hunde. Einige Jäger gehen über die Scene.

Graf Heinrich tritt auf mit einem Gewehr.

Sie liebt mich! — Sollten alle diese Anſtalten vergebens ſeyn? In dieſer einſamen zaubervollen Gegend, wo der Himmel, der zwiſchen den uns einſchlieſſenden . . .[1] und Bäumen ſo vertraulich herabhorcht, wo die ganze Natur) zum Geſtändniß aufzumuntern ſcheint — hier, hier! o meine) Phantaſey hätte ſich im ſüſſeſten Traum keine ſüſſere . . . . . können — wenn ſie käme — wenn ſie dieſe Gegend . . . ausgewählt hätte, wie es denn nicht anders ſcheint, um das dringende Geſtändniß aus meinen von Ehrfurcht verſiegelten Lippen mit entzückter Wuth herausbrechen zu machen — ja ich mache ihm Luft meinem Herzen, und auf ewig glücklich! — wenn ſie käme, — wenn ſie käme! — ſie kommt! — (er verſteckt ſich hinter ein Gebüſch.)

[1] Das Blatt iſt am Rande durch Moder angefreſſen, ſo daß mehrere Worte ausgefallen ſind.

X. Die Familie der Projectenmacher.

Lenz hatte es hier auf eine regelmäßige Komödie abgesehen. Naraktere, die dem seinen verwandt waren, nämlich Projectenmacher sind die Helden: ein Vater und zwei Söhne, italienische Conti. Sie intriguiren gegen einander. Der jüngere Sohn benutzt die Leidenschaft seines Vaters und des älteren Bruders für Weltverbesserungspläne, um sein Project der Heirath mit einer jungen Französin von neuem Adel durchzusetzen. Graf Primavera der Vater ist ein menschenfreundlicher Schwärmer, der sich mit Plänen zur Erleichterung der Steuerlast des französischen Volkes trägt, gerade wie Lenz seiner Zeit. Die Denkschrift über die Möglichkeit, Frankreich durch ackerbautreibende Militärkolonien aufzuhelfen, welche Lenz für den Minister Maurepas bestimmte, spiegelt sich wieder in der Eingabe des alten Conte Primavera an das Pariser Ministerium. In Straßburg und Weimar trieb Lenz Studien über die Geschichte der Landwirthschaft und der Finanzen des französischen Reiches. In diese Zeit werden wir die angefangene Komödie stellen müssen.

Wir haben von ihr den Inhaltsplan (Fabel) und den ersten Akt. Es läßt sich daher über die Karacteristik der einzelnen Figuren nicht vollständig urtheilen. Der alte Graf, der ganz in seinen philantropischen Ideen aufgeht, könnte eine gute Rolle geben. Die Scene, welche er mit dem Bettler macht, ist von komischer Kraft.

Außer ihm hat St. Mard, der die Helden jedes Romans spielt, den er grade liest und in unserm Stück dieses oberflächliche Spiel bis

zur Entführung der Frau des Aſtolfo Primavera ſteigert, das Zeug zu einer guten Buhnenfigur. Er iſt aber nur leicht angelegt, ebenſo wie der Abbé Bilboquet, der zu der Sorte gehört, welche Strephons Geſellſchaft in der Komödie „die Freunde machen den Philoſophen" bilden, und über welche ſich Lenz in der Vertheidigung Wielands gegen die Wolken ereifert. Er nannte ihn nicht umſonſt bilboquet.

Das eigenhändige Manuſkript dieſes Lenziſchen Fragments iſt auf neun Quartſeiten flüchtig und ſchlecht geſchrieben. Da es aber in geordnetem Zuſtande ſich befindet, kann es nicht die erſte Niederſchrift ſein, ſondern iſt eine raſche, hier und da corrigirte Abſchrift von Lenz ſelbſt.

Die Familie der Projectenmacher.

Der Graf Primavera
Alfonſo[1], ſein älteſter Sohn
Emerina, deſſen Frau
Gianetto, ſein zweyter Sohn
Der Chevalier Aedan
Julie, ſeine Tochter
St. Mard, ſein Vetter
Bilboquet, ein franzöſiſcher Philoſoph.

Der Schauplatz iſt in Bauvillers, einem Landhauſe des Chevalier Aedan, unweit Rheims.

Fabel.

Gianetto, um ſeinen Vater und Bruder zu kuriren, ſpielt den geheimnißvollen, führt ſie, eh ſie nach Paris gehn, zu Aedan, in deſſen Nachbarſchaft er ehemals geſtanden, als er noch in franzöſiſchen Dienſten war, unter dem Vorwande durch ihn erſt einige anſehnliche Miniſter bey

[1] Auch Aſtolfo im Text genannt.

Hofe zu gewinnen. Sein Project iſt aber ſeinen Vater bekannt mit Nedan und ſeiner Tochter zu machen, welche er gern heurathen wollte, nach den italieniſchen Gewohnheiten aber nicht durfte, weil er Gadet de Famille war. Als ein liſtiger Schelm hat er zu dem Ende die Schwachheit ſeines Vaters und ſeines Bruders gehegt, und ſie dahin gebracht, daß ſie all ihre Güter verkauffen und in Paris von ihrem Gelde leben wollten, wo Alfonſo überdem durch ſein Projekt viel zu gewinnen hofft. Primavera aber iſt ganz uneigennutzig. Nun ſind Vater und Sohn ſehr geheimnißvoll gegeneinander; Gianetto aber iſt der Vertraute von beyden. Nachdem er nun beyde wacker herumgezogen, ſo ſagt er dem Vater endlich, er möchte ihm auch ein kleines Projekt erlauben, d. i. Julie zu heurathen. So dem Bruder. Beyde willigen drein, aber erſt nach ihrer Wiederkunft aus Paris.

Jetzt iſt der Zweck der Handlung, beyde zu bewegen, daß ſie eher drin willigen. Er fällt nach vielem Bedenken auf die Liſt: Er ſagt dem Vater, ſein Bruder habe eben daſſelbe Projekt, er ſey hinter ſeine Papiere gekommen, er thue nur ſo geheimnißvoll. Der Vater ſolle ſuchen ihn mit Gutem davon abzubringen, damit er die Ehre allein hätte. Ein gleiches ſagt er dem Bruder. Die gerathen an einander. Es kommt heraus, daß ſie ſich beyde kontrakarriren wollen. Das iſt die Hauptſcene. Der Alte giebt dem Sohn den Fluch. Endlich bereden ſie den Alten, er ſolle den Sohn nur hinreiſen laſſen, er werde doch nichts ausrichten. Das will dem Alten das Herz brechen. Endlich willigt er drin. Als Aſtolfo fortreiſen will, iſt ſeine Frau von St. Mard entführt, die ihren Roman zuſammen geſpielt hatten. Aſtolfo iſt raſend eiferſüchtig bey all ſeinen Projekten, und ſetzt ihnen nach. Mittlerweile erleben dieſe die Hochzeit, wobey aber der Alte ſehr kümmerlich thut, auf einmal plötzlich auffährt und nun nach Paris reiſen will. Sie wiſſen ihn nicht beſſer zu kuriren als daß ſie ihm ſagen, daß ſein Projekt ſchon ausgeführt ſey und ihm zu dem Ende ein erdichtetes Handſchreiben vom Miniſter weiſen. Darüber wird er ſo vergnügt, daß er ſagt er wünſchte ſich in dieſem Augenblick zu ſterben, ſegnet ſeine Kinder, vergießt Freudenthränen ꝛc. Unterdeſſen kommt St. Mard wieder, der des Romans müde worden war. Aſtolfo kommt auch wieder, ſehr ungehalten. Wird raſend als ihm Primavera die Neuigkeit entgegen ruft. Entſchließt ſich nach Italien zurückzureiſen. Primavera aber bleibt in Frankreich, das er für den Himmel hält.

Erster Akt.

Erste Szene.

Der Schauplatz ist ein Saal, in welchem gefrühstückt wird. Redan, Julie, Primavera, Gianetto, St. Mard, Alfonso, Emerina sitzen alle in Jagdkleidern um einen Tisch, das Frauenzimmer en Amazones und pokuliren.

Redan (ein Glas in der Hand, ruft laut). Stoßen wir eins an auf die Gesundheit alles dessen was sich lieb hat! Frisch, es darf keiner fehlen! (Man stößt an und trinkt).

Primavera (winkt Gianetto, der steht auf; er nimmt ihn an die Hand und geht mit ihm in den Winkel). Hör', das ist alles recht gut und brav, es gefällt mir auch recht wohl hier, mein Sohn, dein Redan ist ja ein rechter Mann, wie man sich nicht besser könnte bestellen lassen; aber was soll ich hier? Du sagst, ich soll dir auch einmal die Erlaubniß geben dein Projekt für dich zu haben; hab es in Gottes Namen, und, lieber Sohn, laß mich meiner Wege gehn, wo ich mehr Nutzen stiften kann als hier!

Gianetto. Ey Papa, ich dachte Sie wollten auf die Jagd gehen. Können Sie sich denn auch keine Viertelstunde von Ihrem Projekt beurlauben?

Primavera. Die Noth ist zu groß, mein Kind. Der allgemeine Druck unter dem die Menschheit seufzet, das allgemeine Elend — ich hielt' es für ein Verbrechen jetzt vergnügt zu seyn. Bedenk einmal, wieviel hundert tausend in diesem Augenblick vielleicht, da wir zechen und fröhlich sind, den Schweiß ihrer Arbeit trinken!

Gianetto. Bester Vater, lassen Sie doch die Melancholischen Gedanken wenigstens bis wir Antwort vom Minister haben. Bedenken Sie doch, daß Ihre Freunde und Kinder auch einige Ansprüche an Sie machen dürfen, und daß Sie uns durch Ihre Traurigkeit auch traurig machen und folglich unglücklich.

Primavera. Unglücklich? — Lieber Sohn, du gehst mit mir um wie mit einem Kinde. Wenn ich wüßte, daß euch mein Anblick unglücklich machte, schon längst hätt ich euch mein ganzes Vermögen gelassen, mich in einen Bettlersrock gesteckt, und wäre[1] zu Fuß nach Paris gegangen.

[1] wäre fehlt

Gianetto. Ihr Anblick ist das einzige, was uns noch trösten kann; aber der Zustand, in welchem wir Sie wissen, wenigstens immer vermuthen müssen.

Primavera (sieht gen Himmel). Mein Zustand ist der beneidenswertheste unter dem Himmel — sobald ich in Paris bin.

Gianetto. Sie können aber noch nicht hin, bevor Sie wissen wie der Minister gestimmt ist Ihre Projekte aufzunehmen. Also bis dahin gedulden Sie sich noch, und im Vertrauen auf die Vorsicht seyn Sie gutes Muths mit uns.

Primavera. Ach! ich fürchte die Antwort auf eure Briefe wird nimmer kommen. Sag mir was du willst! Redan hat nicht geschrieben, er sieht gar zu lustig und aufgeräumt darnach aus; er hat sowahr Gott lebt nicht geschrieben!

Gianetto. Soll er denn sauer aussehen? Wunderbar! Eben seine Lustigkeit sollte Sie beruhigen. Könnt' er so harmlos seyn, wenn er sich vorzuwerfen hätte Sie hintergangen zu haben? (sie gehen wieder zur Gesellschaft).

Primavera. Was braucht es des Geschreibs all? ist denn die Sache nicht Sonnenklar und muß sie Minister und König nicht auch so finden, wenn ich sie ihnen nur mündlich vortragen kann? Geht denn nicht das Land zu Grunde mit all den Auflagen? haben nicht die Stände von der Normandie sich schon erklärt, wenn es so fortwährte, würden sie dem König am Ende nichts als unfruchtbare Wünsche anbieten können?

Gianetto. Aber bedenken Sie auch, daß ein gekröntes Haupt nichts schwerer bewilligen kann und darf als Erlassung von Steuern? Und Sie wollen den König gar bereden alle aufzuheben, das heißt, Sie wollen den König bereden sich mit gutem Willen das Haupt abschlagen zu lassen!

Primavera. Wenn er aber meine Vorschläge — ach! —

Redan. Sie trinken ja nicht, Astolfo? Sie sind nicht aufgeräumt!

Astolfo (der wie aus einem tiefen Schlaf erwacht). Wie so?

Primavera. Ja so denk ich wir nehmen denn nur unsere Flinten! Was zögern wir länger? Je länger hier, je später dort!

Redan. Nur noch einen Augenblick, Herr Graf! Die Frauenzimmer haben noch von dieser Torte nichts versucht.

Bilboquet. Sie ist sehr gut. Ich kann sie empfehlen.

Ein Bettler (unter dem Fenster ruft). Ach gnädige Herrschaft! erbarmen Sie sich doch! Ein Allmosen um Gottes willen!

St. Mard (zu Emerinen bey der er sitzt). Soll ich Ihnen nicht

von dieser Torte vorlegen? (etwas leise zu ihr) St. Preux, Julie! liebte das Gebackene.

Emerine (gießt St. Mard Wein ein). Aber St. Mard will seiner Julie nicht Gelegenheit geben ihm was über den Wein zu schreiben.

Bettler (ruft abermals). Gnädige Herrschaft! einem armen Nothleidenden —

Alfonso (der lange Zeit in tiefen Gedanken auf dem Teller gekritzelt, faßt ihn endlich sehr ernsthaft an und will ihn in die Tasche stecken. Redan faßt ihn hastig an.)

Redan. Was machen Sie denn da? — wollen Sie mich um meine Teller bringen?

Alfonso (fährt plötzlich auf). Ach! ich bitte Sie tausendmal um Vergebung! Ich dachte es wäre meine Schreibtafel.

Bilboquet. Es ist doch was unerträgliches mit der Menge Bettler, die sich hier im Lande herumtreiben! Wenn es bey mir stünde, ich ließ die Müssiggänger alle auf einen Tag an den Galgen henken, wie Haman die Juden.

Julie. Wo kämen denn die Philosophen hin, Herr Bilboquet?

Bettler. Ein Allmosen! Um Gotteswillen!

Prim. (fährt gleichfalls aus Gedanken auf). Was! wer ist da? giebt ihm keiner was? (läuft heraus und wirft ein Paar Stühle um.)

Gianetto (zu Bilboquet). Nun geben Sie nur Acht, was mein Vater zu den Müssiggängern denkt!

Bilboquet. Ja, unsere Meynungen gehn überhaupt sehr auseinander. Ihr Herr Vater sagt, ich wäre ein Mensch, mit dem er gar nicht zusammen existiren könnte. Ich verrennt' ihm alle Wege, sagt er, nur den zur Hölle nicht, das heißt, weil ich ihm niemals Recht gebe.

Julie. Ich würde mich für sehr albern halten, wenn Sie mir einmal Recht gäben.

Bilboquet. Sie haben Recht!

Gianetto. Herr! — (drohend).

Julie (zu Gianetto). Und Sie haben Unrecht, wenn Sie glauben, daß mich etwas von dem Menschen beleidigt.

Primavera (der den Bettler hereinschleppt, der sich sträubt). Was? will dir niemand was geben? — Komm! — du sollst hereinkommen sag ich! — so! — und nun komm und seß dich her! — hierher! hierher zu dem Philosophen da, du verdienst's ebenso gut als er — und ich will dir aufwarten. (Er zwingt den Bettler auf seinen Stuhl zu sitzen, der bei Bilboquets steht, welcher voller Verwunderung

und Spott ihn lächelnd anstarrt. Er stellt sich an den Tisch, schneidt dem Bettler vor und schenkt ihm ein). Iß und trink, guter Freund, ich bitte dich! —

Bettler. Gnädiger Herr, ich will es ja nimmer wieder thun!

Primavera. Was? meynst du, ich spotte über dich? Nein, es ist mein voller Ernst. Wofür siehst du mich an? Für einen Franzosen? für einen Philosophen? Was? mußt du etwa auch Steuern bezahlen? Armer, armer Kopf! (fasst ihn an den Kopf und küsst ihn). Wieviel Tränen sind diese Backen wohl schon heruntergelaufen! Wieviel Seufzer aus diesem Busen gestiegen! Wie zerlappt! es ist doch frisch draussen; wie blaß! Wart, ich will dir meinen Ueberrock holen; er ist noch nicht gewandt; — einen Augenblick! — (indem er abgehen will, läuft der Bettler wie der Blitz von der andern Seite ab. Die ganze Gesellschaft lacht).

Redan. Ha, ha, ha! der Kerl war als ob ihn der Donner gerührt hätte.

St. Mard. Er wußte gar nicht wie er dran war —

Primavera (kommt herein seinen Ueberrock in beyden Händen vor sich tragend). Sieh! der ist noch ganz neu und warm gefüttert — Wie? was sind das für Streiche, ihr Herren? wo ist er? wo habt ihr ihn hingesteckt?

Bilboquet. Ha, ha, ha! Er ist davongelauffen!

Primavera (wirft ihm das Kleid ins Gesicht). Ich bin Euch lange was schuldig gewesen, Lumpenhund von Abbé!

Redan (steht auf Primavera zu besänfftigen). Lieber Graf, er hat Ihnen die Wahrheit gesagt; der Kerl ist in der That davon gelauffen, weil er nicht wußte, ob sie seiner spotten wollten oder es ernstlich meynten.

Primavera. So soll er mich nicht auslachen!

Bilboquet. Wer thut denn das?

Redan. Nun kommen Sie, kommen Sie nur! wir wollen unsern Zorn an den Hirschen und Rehen auslassen. (Sie nehmen alle ihre Flinte.) Donna Emerina nur nicht Pudel geschossen!

St. Mard. Lassen Sie mich Ihr Wildpret seyn. Ich will mich freywillig zu Ihren Füssen legen (vor ihr knieend).

Emerina (ihn zärtlich ansehend). Ich schenke Ihnen das Leben. (Sie gehen alle ab bis auf Gianetto und Redan).

Zweyte Scene.

Gianetto. Redan.

Gian. Es geht alles unvergleichlich! Mein Vater willigt darin so lang hier zu bleiben, bis Antwort vom Minister kommt. Wenn wir ihn nur so lang herumziehn, bis die Hochzeit geschehen kann, so will ich schon am Ende sehen ihn zu beruhigen.

Redan. Ja Sie müssen wissen, wie Sie das machen. Ich muß Ihnen sagen, ich fürchte mich vor seinem hitzigen Temperament.

Gian. Ach, ich krieg ihn schon. Ich habe noch eine Kriegslist und Hinterhalt. Wenn die nicht bei ihm anschlägt, so schlägt nichts an. In der Zuversicht habe ich ihn die Reise von Ferrara bis hieher machen lassen. Nur ist da noch der Umstand mit meiner Schwägrin.

Red. Sollte Ihre Schwägerinn etwas gegen die Heyrath einzuwenden haben?

Gian. Sie ist ein eigensinniges hochmüthiges Weib, aufgeblaht von ihren Ahnen wie keine, bei all ihrer Romanenhaftigkeit. Der Adel Ihrer Fräulein Tochter wird ihr nicht alt genug seyn, es ist in ihrer Familie noch nie ein Exempel von Mißheurath gewesen. Zu dem ist sie noch die einzige, die Verstand und Besinnung in unserem Hause hat, sie wird es auf alle mögliche Art zu hindern suchen, daß ich als der jüngste Bruder vom Hause wieder alle unsere Rechte und Gewohnheiten mich verheurathe, wenn es gleich außer Lande ist, und noch mehr Erben in die Familie bringe.

Red. O stille nur! ich habe gemerkt, daß sie eine Herzensangelegenheit mit St. Mard hat; wir wollen uns hinter den stecken. Sie glauben nicht was der Mensch für eine Gabe hat zu überreden, wenn er will. Ich glaube er hätte dem Philemon seine Baucis abgeschwatzt, wenn er eben die Geschichte der Ninon gelesen. Gott gebe nur, daß er Russaus (sic) Heloise noch nicht sobald durchgelesen haben möge!

Gian. Wie so?

Red. Wissen Sie das noch nicht? kennen Sie St. Mard noch nicht? o so kennen Sie den allerseltsamsten und lustigsten Charakter noch nicht, der jemals auf Gottes Erdboden gelebt hat. Sehn Sie, er ist Ihnen im Stande heut einen Roman zu lesen, und sich die Heldin dazu auszusuchen, und sollt es eine Viehmagd seyn! Und dann spielt er ihn so treu und so warm durch alle Pradikamente durch, daß auch kein Haar dran fehlt, mit der ersten besten die ihm in den Weg kommt, sollte sie auch nichts weniger als seinen Empfindungen zu antworten ge-

ſonnen ſein. Aber eh Sie ſich umkehren, hats auch ein Ende ſobald ſein Roman ausgeleſen iſt, und dann thut er als ob nichts geweſen wäre, grad wie ein Menſch, der aus einem hitzigen Fieber aufwacht, und wohl über ſich ſelber lacht, wenn man ihn von den Streichen erzehlt, die er in der Hitze angegeben. Das hat ihn nun, wie Sie ſich vorſtellen können, ſchon in tauſend Labirinthe geführet, aus denen allen er ſich durch ſeine Nix-nichts-dir-nichtsheit ſo wieder herausgefunden hat, wie er hineingerathen war.

Gian. Oy das iſt unvergleichlich!

Red. Das luſtigſte iſt, daß er oft zwey Romane zugleich und mit der nehmlichen Perſon ſpielt, nachdem er durch einen Zufall auf zwey Bücher zugleich geſtoſſen; oft einen Roman mit zwey Perſonen, nachdem ihm juſt zwey Perſonen in den Weg gekommen ſind. Ja, es iſt ſoweit mit ihm gegangen, daß als er einſtmals niemand hatte den Cleveland zu ſpielen, er meiner alten Großmutter am hellen Tage in einer Anwandlung von poetiſcher Begeiſterung die Hände küßte, und ihr ſagte er könnt es nicht länger aushalten mit ihr allein zu ſeyn und ihrs nicht zu ſagen, daß er ſterben müßte, wenn ſie ihm nicht die letzte Gunſt bewilligte!

Gian. Ich muß doch auf etwas raffiniren ſeine poetiſche Windmühle für uns in Gang zu ſetzen.

Red. Ach, ich brauch ihm nur ſeine Geſchichte zu erzehlen, die iſt ſo gut als ein Roman. (gehen ab.)

Zweyter Akt.

Erſte Scene.

Redon erzehlt St. Mard mit allen Farben eines Romans unter dem Prätext weil er wüſte, daß er ſolche Geſchichten liebte.

(Die Rückſeite des Quartblatts, worauf das vorangehende ſteht, iſt unbeſchrieben.)

XI. Cato.

Daß der nervöse haltlose Lenz eine so eiserne kernige Natur wie M. Portius Cato Uticensis sich zum Helden einer Tragödie wählte, könnte überraschen, wenn man nicht wüßte, daß Lenz sich selbst in manchen Stunden für einen tapfern, zu den männlichsten Entschlüssen fähigen Karacter hielt. Selbstmordgedanken sind ihm auch öfter gekommen, er hat sie sogar im Wahnsinn auszuführen versucht, und wären sie ihm geglückt, so hätte er ein trauriges elendes Leben nicht vierzehn Jahre weiter schleppen dürfen. Aber welcher Unterschied ist zwischen Cato in Utica, der sich bei dem Nahen der Schiffe Caesars ins Schwert stürzt, um seine Freiheit zu retten und dem Feinde den Triumph zu rauben, und dem armen Lenz, der sich im Steinthal in den Wassertrog und in Emmendingen einen Stock hoch aus dem Fenster wirft?

Ausgeführt hat Lenz nur die Todesscene; außerdem ist das Ende des Statilius kurz skizzirt. Ferner sind verschiedene Ideen zu dem Uebrigen niedergeschrieben, die darauf deuten, daß die Gestalt Catos sich auf breiterem Hintergrunde erheben sollte.

Kraft und ein höherer poetischer Styl wird auch in diesen spärlichen Fragmenten fühlbar.

Cato.

I.

Cato in ſeinem Zimmer auf dem Bett liegend im Plato leſend, fährt nach ſeinem Kopfkiſſen: Burſche, haſt du mir meinen Degen hier [illegible]?

Knecht antwortet nicht.

Cato (lieſt fort. Nach einer Weile) Wo iſt mein Degen geblieben? (Etwas gelaſſener) Bringt ihn mir her!

(Lieſt wieder eine lange Weile. Da ſich niemand mit dem Degen ſehn läßt, ſpringt er auf, ſchreyt): Markus Demetrius Tullus! meinen Degen! — Buben! wo ſeyd ihr? (kommen alle.)

Wo ihr mir nicht augenblicklich meinen Degen wiederſchafft, ſo ſeyd ihr des Todes! Wo iſt er? Haſt du ihn weggenommen? (zu Tullus) Verdammter Hund, ſieh mich nicht ſo freund an! Mein Degen! ich ſag es dir, mein Degen, mein Degen! warum ſperrſt du das Maul auf Maulaffe? mein Degen! mein Degen! (ſchlägt ihn ins Geſicht, daß er blutet. Sein Sohn und Freunde kommen, fallen ihm zu Füſſen, umarmen ſeine Knie weinend, ſchlägt in die Hände.) Wollt ihr mich lebendig in Feinds Hände liefern? Ungeheuer! nicht meine Kinder! Du biſt nicht aus meinen Lenden hervorgegangen, Baſtard! Bind deinem alten Vater die Hände auf den Rücken, führ ihn zu Cäſar, daß er ihm Fuß auf den Nacken ſetze! Meynſt du, du bringſt Cato von ſeinem Vorhaben ab, wenn du ihm ein ſpitz Eiſen nimmſt? Kann ich nicht Athem zurückhalten? einen Stoß mit dem Kopf an die Mauer, und Cato iſt hin! Aber du willſt, ich ſoll als ein Schurk ſterben, unnatürlicher Böſewicht! (gehn alle weinend heraus. Demetrius und Apollonides bleiben.)

Seyd ihr auch von den Verſchwornen? Was gafft ihr mich an? Habt ihr nie einen alten Mann geſehn, der gern ſterben wollte? Seht mein grau Haar an; könnt ihr mir gute Gründe anführen, ihr Philoſophen, das vor Cäſarn im Stande herumzuweyen? Wenn ihr mich überführen könnt, daß ich ſo beſſer thu, will ich folgen. Könnt ihrs aber nicht, ſo gebt mir meinen Degen wieder! meinen Degen will ich haben! hier gilts nicht räſonniren und philoſophiren, hier gilts ſterben oder frey ſeyn, Cato oder Cäſars Kettenhund! (Geht gleich zu meinem Sohn! ſagt ihm, er weiß was er ſeinem Vater ſchuldig iſt, er ſoll gehorchen und mir meinen Degen wieder bringen, ich gebiet es ihm. Die

Götter gebieten thuns durch meinen Mund, beym allmächtigen Jupiter, beym Styx! — (sie gehn heraus. Ein Knabe weiß gekleidet kommt herein, bringt ihm seinen Degen, er nimmt ihn und umarmt ihn.) So bin ich denn wieder mein! O du Errettter, o du Kettenzerbrecher! Gabe der Götter! letzte Freygebigkeit des feindseeligen Schicksals, letzter Freund in der Noth! (legt ihn unter sein Kopfkissen.) Bis sie fort sind, bis sie in Sicherheit — (nimmt ihn wieder hervor, befühlt die Schneide und die Spitze). O wie hupft mein Herz dir entgegen! Bald, bald, bald bist du frey! (legt es an sein Herz.) So drückt man seinen zärtesten Freund an die Brust (will zustoßen, läßt ihn fallen). Noch nicht! Sie sind noch nicht in Sicherheit! Ich kann noch vielleicht für sie was thun, sie können meiner noch nöthig haben. So ist es! (legt es wieder unters Kissen, sich aufs Bett und entschläft und schnarcht.)

(Nach einer Weile erwacht er, ruft:) Cleanthes! Butas! Cleanthes!

(Sie kommen.) Was ist gnädiger Herr?

Cato. Butas, geh zum Hafen; es fängt schon an zu dämmern, sieh ob sie alle fort sind und bring mir Bescheid! — und ihr Cleanthes, verbindt mir die Hand —.

Cato. (Monolog nach langem stummen tiefen oder Stillschweigen). O ich will der Welt mit meinem Tode gar nicht beschwerlich fallen! ich will ins Grab schlupfen, niemand soll merken wie geschwind! (ersticht sich.)

2.

Nach seinem Tode und Verbrennung setzt Statyllius den Fuß auf seine Urne gesetzt:

Hier steh ich, setze meinen Fuß auf die Grose menschlicher Natur und jauchze, daß auch ich vergehen werde wie er! Kommt alle, die ihr noch ein Herz unter euren Rippen fuhlt, kommt! betrachtet, schauet, schluchzt und wunscht zu sterben! Ich wünsche zu sterben, denn Cato lebt nicht mehr; mit ihm ist Grosmuth, Freundschaft, Uneigennützigkeit, alle heilige Namen, Werth des Lebens von der Erde entwichen, sie verdient uns nicht länger! (ersticht sich.)

Ideen.

I. Cato.

Seine Seele war heiter, wie eine grüne Wieſe von der Sonne beſtrahlt und ſeine Wünſche wie eine friedſame Heerde weiſſer Lämmer, die darin weidet.

Er ſaß mit zuſammengefalteten Flügeln wie ein Adler, der von ſeiner Warte nach der Sonne ſieht. Plötzlich breitet er die Schwingen von einander, der Sonne zuzufliegen — und die Welt lag im Schatten und trauerte.

Haſt du den Schilf geſehen am Meerufer, wenn ein Sturm ihn bewegt? Alle die Halmen bücken ſich tief auf eine Seite, als ob eine ſchwere Laſt ſie zu Boden drückte, dann richten ſie ſich plötzlich alle empor, ſchütteln die bärtigten Häupter, dann bücken ſie ſich alle wieder mit immerwährendem klagenden Geraunſch — alſo bewegte ſich die Menge des verſammelten Volks, als ſie die Nachricht von Catos Tode hörten.

Er war wie ein Wanderer, der in einer dicht bewachſenen Allee reiſt, wenn Mittags die Sonne ſenkrecht über ihr ſteht. Eben iſt ſie aus einer dunklen Wolke hervorgegangen, die den ganzen Himmel erfüllt und die ganze Erde mit kaltem und ſtürmiſchem Schatten bedeckt. Er aber geht ſeine beſtrahlte Bahn, da rings um ihn her die ganze Natur trauert, mit fröhlichem Herzen und ungerunzelter Stirn, und ſingt oder pfeift ein munteres Lied, wie die Lerche dem Frühling entgegenſingt.

Alſo iſt Cato, da rings um ihn her ſein Vaterland trauert.

Er ſtand bey allen dieſen furchtbaren Nachrichten ſo unbeweglich wie die Statue der Geduld in einem Garten, wo herbſtliche Stürme ſie umwehen.

Ich ſah das Heer ſich nahen, eh ich es ſah, hört ich ſchon ſeine Stimme, die durchs entflüchtete, verlaſſene, öde gelaſſene Land brüllte.

Er ſtand von ſoviel ſchlimmen Zeitungen betäubt und kraftlos, wie ein dürrer Baum am Abhang eines Felſens im herbſtlichen Sturm ſteht und um die letzten Blätter zittert, die an ſeinen nackten Zweigen hangen.

Unerkanntes Verdienſt. Cato im Unglück glich einem Berg in Nebeln eingewickelt. Wer des Landes nicht kundig, geht vorbey und ſagt: hier iſt Ebne. Aber die wiederkehrende Sonne enthüllt ihm ſeinen Irrthum, und läſſt ihn vor Verwunderung athemlos daſtehn.

2. Statyllius sein Busenfreund und Halbschatten einmal zu ihm, nachdem er etwas eklatantes gethan:

Cato, die schönen Handlungen sind nicht allemahl die besten. Mancher verletzt tausend andere Pflichten um eine in die Augen fallende schöne That zu thun. Der Zusammenhang deiner Thaten muß schön seyn, wenn du in deine Handlungen einen Werth setzen willst.

3.

[1] Allerlei Copien von Cato die ihn verhelen, weil sie seine Aussenseiten, nicht sein Innerstes nachahmen.

Cato überläßt sein Weib einem Freunde, weil er merkt, daß sie ihn heimlich liebe und Cato nur aus Hochachtung genommen. Seine Copie imitirts, weil er seines Weibes überdrüßig.

[1] Auf einem Blatte, welches das Schema der Farce „Zum Weinen" enthalt, unter andern Notizen.

XII. Die Magiſterſcenen.

Lenz läßt in der Erzählung ſeiner Straßburger Erlebniſſe als Hausgenoſſe der jungen Herren von Kleiſt, die er als Tagebuch für Goethe verfaßte, abſichtlich einfließen, daß ſeine Hausjungfer ihn aufrichtig liebte. In dem Zerbin, welcher ebenfalls 1775 geſchrieben iſt, führt er ein Verhältniß dieſes jungen Gelehrten zu ſeiner Aufwärterin aus, das ſchlimme Folgen hat und mit dem Untergang beider Perſonen endet.

In der dramatiſchen Skizze, welche wir hier veröffentlichen, iſt der tragiſche Ausgang einer ähnlichen Geſchichte vorgeſtellt. Es ſind drei Scenen: die eine, welche als Expoſition diente, iſt genauer ausgeführt; die zwei andern, welche die Kataſtrophe bringen, ſind nur kurz hingeworfen. Aber ſie zeigen das große Talent von Lenz, mit wenig Strichen kräftig zu zeichnen, wenn er ſich zuſammenraffte. Es ſcheint, daß er ſich einen warnenden Spiegel wiederholt vorhalten wollte, weil er in Gefahr war, ſich in eine verderbliche Verbindung zu verwickeln.

Aus der Anlage der drei Scenen ergibt ſich, daß es Lenz auf kein größeres Stück abgeſehen hatte. Wir werden ſie in dieſelbe Zeit wie das Tagebuch und Zerbin ſetzen müſſen: 1775, vielleicht in den Winter 1775/6.

Der Magister.[1]

I.

Magister. Lieschen.

Magister (im Reisehabit). Gott grüß Euch! wie stehts? wo kommt Ihr her?

Lieschen. Herr Magister, ich wollte Sie um Gotteswillen gebethen haben sich meiner anzunehmen. Ich bin in einer Noth, die sich nicht beschreiben läßt. Nirgends Dach oder Fach! die neue Herrschaft, bey der Sie mich untergebracht haben, hat mich ausgestoßen, weil ich dem gnädigen Herrn nicht zu willen seyn wollte, denn Sie wißen wie rachgierig er ist —

Magister. Hat er Euch was zugemuthet? Es ist gut, daß Ihr weggegangen seyd. Ihr könnt bey mir bleiben, bis Ihr neue Herrschaft habt. Was habt Ihr Neues von Eurem Sohn? Wie gehts ihm in Holland?

Lieschen. Gut genug, nur ist seine Herrschaft gar zu geitzig. Er schreibt mir, er wisse sich die Zeit nicht mehr zu erinnern, da er sich satt gesen. Und sein Magen ist feurig; ach, das ist Gott zu klagen! ein Junge von zehn Jahren und nicht satt zu essen!

Magister (zieht einen Dukaten heraus.) Da, schickt ihm das zum neuen Jahr; laßt ihn Semmel dafur esen. Aber dafür mußt Ihr auch diese Nacht in meinem Bette schlafen. Wollt Ihr?

Lieschen. Ach Herr Magister, wenn ich mich der Sünde nicht fürchtete! Es ist noch nicht verschmerzt, lieber Herr Magister, unser armes Sußchen — ich hab es hundertmal gedacht, wie unser Herr Pfarrer das vierte Geboth erklärte, daß Gott die Sünden der Eltern an den Kindern heimsucht; (küßt ihm die Hand) nehmen Sie es nicht übel, allerliebster Herr Magister!

Magister. So gebt mir meinen Dukaten zurück —

Lieschen. Allerliebster Herr Magister, das Bild unserer kleinen Sußchen schwebt mir immer vor Augen! (abermals die Hand küssend) nehmen Sie es doch nicht übel — wie sie an der Englischen Krankheit da unter meinen Händen aufdörrte! (beyde Hände vor dem Gesicht, schluchzend) O Gott!

[1] Ein Folioblatt, von dem linken Rande her in der Mitte stark von Moder zerfressen.

(Magister.)

'... schuld, oder seyd Ihr daran schuld gewesen? Redt!

Lieschen. Aber was kann ich nun dafür, daß mein Herz mich so reden heißt? hätten Sie mich geheyrathet, wie Sie anfangs thun wollten, so wär alles besser gegangen. Und das Pulverchen, daß sie dem Kind eingaben, mag auch dazu was gethan haben — (abermals ihm die Hand) um Gotteswillen! nehmen Sie mirs doch nicht übel!

Magister. Kurz und gut, Ihr schlafft die Nacht bey mir, oder kommt mir mein Lebtag nicht wieder unter die Augen! und wenn Ihr auf dem Misthaufen verhungern müßtet!

Lieschen. Ach Herr! was soll aber — (küsst ihm die Hand) nehmen Sie mirs doch nicht übel

Magister. Was?

Lieschen. Aus unsern Kindern

Magister. Ihr seyd nicht klug! Wird es denn gleich Kinder geben? — Geht! ich habe nicht Zeit. Hier habt Ihr noch einen Gulden, Ihr habt in zwey Tagen nichts gegessen, sagt Ihr; lasst Euch dafür was zu essen machen und trinkt ein Glaß Wein. Ihr seht ja aus, daß es einem weh thut Euch anzusehen! Und wenn ihr gessen und getrunken habt, so kommt zu mir auf mein Studirstübchen im Garten; ich werd Eurer warten. Und seyd wegen des Zukünftigen unbekümmert: Ihr wisst ich sorge besser für Euch als Ihr selber.

Lieschen. Gott wirds Ihnen vergelten!

2.

Hernach. Gartenhäusgen.

Die Vorhänge sind zugezogen, auf einem Strohstuhl vor dem Bett des Magisters steht eine Lampe.

Magister (ins Bett steigend). Sie kommt nicht! (sieht nach der Uhr) es ist eilf Uhr — Ich mag nicht heraus und nach ihr sehen, das würde den Hausleuten gar zu viel Verdacht — Ja, ja! sie haben so schon — der Rath hats in einer großen Gesellschaft erzehlt, ich unterhielt eine Maitresse — Aber der Henker soll sie holen, wenn sie nicht kommt! — Ich will derweil im Ovidius lesen und das Licht brennen lassen — wenigstens soll sie mir einen hübschen Traum machen! — (liest.)

---

[1] Das Blatt ist hier von Moder zerfressen.

Dritte Magiſterſcene.

Auf der Straße — Lieschen mit zerſtörtem Haar, ſchlägt in die Hände.

Feuer! — Feuer! — hier ins Rath Reiburs Hauſe — ins Magiſters Studierſtube! — Daß Gott! er iſt verbrannt! er iſt hin! o weh mir! weh mir! Hülfe! Hülfe! Feuer! weh mir! Feuer! weh, weh, weh mir! weh mir! Hülfe! Hülfe! Feuer! weh mir! Feuer! weh, weh, weh mir! — Eine Menge Leute laufen herzu mit Sprützen und Eymern.

XIII. Kleine Skizzen und Pläne.

1. Caroline.

Auf das Trauerspiel, zu dem die nachfolgende Scene gehört oder wenigstens gedacht ist, findet sich keine Andeutung in den Urkunden des Lenzischen Lebens und Dichtens.

Ein Mädchen erfährt die Ermordung ihres Bräutigams, der von dem getödtet ward, den sie leidenschaftlich liebt.

Wir können uns den Gang des Dramas wohl so vorstellen:

Ein liebendes Paar. Das Mädchen lernt einen Mann kennen, der sie aufs mächtigste anzieht, der ihr die Augen über sich öffnet, d. i. ihre Verlobung als unglückliche empfinden läßt. Kampf der Leidenschaft mit der Pflicht. Der Bräutigam wird von dem Liebhaber ermordet. Das Mädchen ist an dem Morde unbetheiligt, aber sie bekennt, daß er sie befreie und daß sie an den Thäter dämonisch gebunden sei. Der Ausgang — in jedem Falle tragisch.

Caroline. Nicol.

Caroline. So hat er ihn todt gemacht?

Nicol. Ja ja freilich todt! — kein Athem ist mehr in seinem Busen. Kommen Sie nur!

Caroline. Laß mich! zu solch einem Schauspiel sind meine Augen noch nicht gewöhnt. Meinen Geliebten mit Blut befleckt!

Nicol. Mit seinem eignen!

Caroline. Nein mit dem Blut desjenigen, den ich gehaßt habe — und den ich — o das gottlose Herz! — den ich auch jetzt kaum bedauern kann.

Nicol. Von wem reden Sie?

Caroline. O Nicol! ich wills nicht sehen das blutige Schauspiel! Mein Mund müßte die That verdammen und mein Herz — würde ihm widersprechen. Ist das nicht so gut als ob ich sie selbst verübt hätte?

Nicol. Was höre ich?

Caroline. Ja einfältiger Affe! kenne die Mädchen besser! Wenn sie lieben ist ihnen Blut und Tod gleichgültig. Ich liebe den Mörder und wenn seine Faust gleich von meinem eignen Leben rauchte, so würde ich sie dankbar an mein Herz drücken. Weißt du, daß diese selbe Hand mir die Augen geöffnet hat?

2. Die Baccalaurei.

Auf einem Hochquartblatt stehn unter allerlei Notizen, die sich meist auf die Lenzischen Pläne über die Soldatenehen beziehen, mit Bleistift auch einige Lesefrüchte über die Pariser Sorbonne.

Kanzler der Kirche unsrer lieben Frauen und zu St. Genevieve ertheilen die Erlaubniß zu Paris zu lehren.
Die Sorbonne und das Collegium zu Navarra
die vornehmsten der theol. Facultät
Baccalaurei batalarii

Darunter: einer ist ein Baccalaureus

und nach einem Zwischenraum, in welchen eine andre Notiz hineingeschrieben ward, folgt die weiterhin gedruckte Scene.

Rechts von der letzten Zeile derselben steht mit schärfern Bleistiftzügen

Er glaubt kein warum
ist ein Atheist.

Es ist schwer, sich den Zusammenhang des Ganzen, in welches diese Scene hinein gedacht ist, mit einiger Sicherheit vorzustellen. Etwa so:

Die Pariser Sorbonne. Ein Lehrer ist aufgetreten, der im Geruche des Unglauben steht. Zwei mönchische Baccalaurei unterhalten sich über jenen, der eine streitfertig, der

andere verzagt. Der angefeindete kommt, eine Disputation, er wird als Atheist von den zwein verrufen.

Das Blatt gehört in den Weimarschen Sommer 1776: Prinz Constantin, und Kochberg liest man in den verschiedenen Notaten.

Sollte die Scene eine Ironie auf die Weimarsche Geistlichkeit sein, die damals den vermeintlichen Atheisten und Neologen Herder vor seiner Ankunft arg verketzerte?

Doch will ich nicht verschweigen, daß auf der andern Seite jenes Blattes, ohne Zusammenhang mit allem vorangehnden und nicht mit Bleistift, wie die Scene und das zu ihr gehörende geschrieben, in der untersten Zeile folgende zusammenhangloſe Worte zu lesen sind

von weitem: Abalard der Mönch ihn selbst verhaßt machen.

Dürften wir das mit der Scene der andern Seite in Beziehung setzen, so würde der heterodoxe Abalard das Monstrum sein, von welchem die zwei Mönche reden.

Anselmus und Aistolfus

zwey Baccalaurei, Mönche.

Anselmus. Ich bin sehr begierig das Monstrum zu sehen.

Aistolfus. Alberik hat uns neulich wieder eine Beschreibung von ihm gemacht, — o die war herrlich! Er bewieß uns, daß das Thier aus der Offenbarung Johannis so mit allen Umständen auf ihn paßte, daß mir die Haut zu schaudern anfing. Ich sage dir, ich werde kein Wort mit ihm reden können; ich verlasse mich halt auf dich und auf deine Redekunst. Ich glaube ich werde nicht einmal das Herz haben, ihm ins Angesicht zu sehen.

Anselmus. Pfuy schäme dich! bist du ein Baccalaureus und kannst so sprechen? Weißt du nicht, daß ein Baccalaureus eigentlich batalarius heißt d. i. ein Streiter, ein Kriegsmann für die Wahrheit und die gute Sache?

Aistolfus. Ey was du mir nicht weiß machst!

---

3. Boris.

Es wird Interesse erregen, aus den letzten Jahren von Lenz ein Zeugniß seiner alten dramatischen Neigung zu erhalten, mag es auch nur klein sein. Er zeigt auch hier noch den Instinct für wahrhaft dramatische Stoffe, indem er in die Geschichte des gewaltigen Boris Godunow hineingriff oder wie wir auch sagen können, in die Vorgeschichte des falschen Demetrius.

Boris, der unter seinem Schwager Fedor I. Iwanowitsch die Regierung führte, der Eroberer Sibiriens, der siegreiche Held gegen die Tartaren, der Feind der Romanoffs, erscheint im Gespräch mit Kaufleuten aus Uglitsch so müssen wir wohl annehmen, es ist die Stadt, wohin der kleine Bruder des Zaren, Dmitri, mit seiner Mutter verwiesen war. Sie suchen ihn für die Beseitigung des Knaben zu gewinnen, er weist es empört zurück.

Ob Lenz die weitere Geschichte dramatisiren wollte, muß zweifelhaft sein. Der Weg von den ersten Lebensjahren des echten Demetrius bis zu dem Auftreten des falschen, an dem Boris zu Grunde ging (1605), wäre selbst für ein Schauspiel voll des wildesten Trotzes gegen die Einheit der Zeit zu weit.

Die Scene wird in den ersten Moskauer Jahren von Lenz geschrieben sein, etwa zwischen 1781 bis 1787. „In dieser Zeit beschäftigte er sich mit russischer Geschichte und war noch leidlich klar. Wir gedenken bei dem folgenden der Worte Karamsins, die er über Lenz am 20. April 1787 an Lavater schrieb: „Alles was er zuweilen schreibt, zeigt an, daß er ehemals viel Genie gehabt hat, aber jetzt! — —"

Historisches Theater.

Boris (sitzt in einem kleinen Zimmer mit Pappieren umgeben, in denen er liest, vor ihm beugen sich einige russische Kaufleute)

Gut, gut, ich verstehe eure Klagen. Ihr fürchtet, wenn dieses

[1] Die Scene ist mit unsicherer flüchtiger Hand, wie sie meist in den Lenzschen Schriftstücken der zweiten russischen Zeit herrscht, auf die eine Seite eines Quartblatts geschrieben.

Kind groß wird, möchte es zuviel tartarische Mursen an euren Hof ziehen. Es sollen Maßregeln getroffen werden — (geht lange stumm auf und ab).

Kaufmann. Allein — wir wollen kein Blut vergiessen — wir wollen es nur entfernen, daß es nicht zur Regierung kommt —

Boris. Ich verstehe — dabey[1] Romanoff in die Hände spielen — es scheren und ins Kloster thun — wie Dmitri den Bruder von Iwans Vater — (sich die Nägel besehend) Ich verstehe.

Kaufmann (mit der Mütze ein Zeichen gebend) Auch das nicht — Aus dem Reich fort, mein Herr! —

Boris (ergrimmt auf ihn zulaufend). Mensch, wenn du dem nicht glaubst, der wie David mit einem Stecken 900,000 Tartaren in die Flucht jagte — Ihr raset Menschen mit eurem Misstraun — sieh wie er mich anguckt! Deine Blicke wollen mich vergiften, weil Zar Fedor — nicht wahr? — sich in meiner Schwester mit tartarischem Blut befleckte? Und doch war es das Tartarische Blut, das zu Dmitris Zeit, den ihr göttlich verehrt und ihm ein Kloster erbaut habt, ... mit 600,000 Tartarn fortweisen half. Sieh mich an Basilisk! ist mir nicht Wasser der Tauffe übers Haupt geronnen? Für wen hältst du mich?

Kaufmann. Ihr mögt seyn wer ihr wollt, das Kind ist ein Tartar und darf nicht zur Regierung kommen. — Es ist nicht ohne Ursache daß unser hochseeliger Herr ihm eine so fürchterliche Schildwacht setzte. —

Boris. Eine Schildwacht — eine Schildwacht, die Zaar Fedor heut das Leben nähme und ihn auf den Trohn setzte — wenn ich nicht wachte und mein Auge überall hätte? — Geh von mir Bluthändler! Ihr stellt dem Knäblein nach dem Leben, weil sein kleiner Hof eure Stadt reich macht — und wollt den Staub von Fedors Füßen lecken, daß ihr ihn niederträchtig argwöhnisch macht wie ihr seyd und grausam genug seines Bruders Blut zu vergießen!

4[2].

G. am Fenster. J. ihr Fenster vorbey, bekommt Händel mit F., verwundet ihn, trägt ihn in ihr Hauß, wo G's. Schwester mit einem blossen Messer aus Liebe für F. J. verwundet. Er fällt dahin. Muß

[1] nicht deutlich.

[2] Auf einem Blatt mit Bemerkungen zu Cato und andern Notaten.

zu Bette gebracht werden. G. bedauert ihn. G's. Schwester angstigt sich, bereuts. Ein Medikus kommt. J. sagt er sey von J. verwundet worden. G's. Schwester wird von dieser Großmuth so gerührt, daß sie sich in J. verliebt. J. da er mit G. allein ist, sagt, er habe ihr etwas zu sagen. Sie hört aufmerksam. Er: ich merke daß meine Wunde gefährlich wird, bis hieher hab ichs nie gewagt dis Geständnis auf meine Lippen zu nehmen, jetzt wage ichs, ehe der Tod sie mir versiegelt: ich liebe Sie! — „Ach mein J.! und ich Sie!" sie wirft sich auf ihn. G's. Schwester findet sie so, sehr boshaft wie sich vorzustellen ist.

5. Piramus und Lisbe[1].

die neuere.

Situation. Idee.

Ein Liebhaber entführt seine Geliebte, sie gehn in eine Hütte, reden und auf einmal tritt die Mutter hinein mit der Justiz. Der Liebhaber sieht sie, ohne das Mädchen avertiren zu können und fällt in Ohnmacht. Das Mädchen aber wird sie doch bey Zeiten gewahr und entwischt durch eine Hinterthür. Unterdessen geht auch die Mutter nebst den Gerichtsbedienten fort.

Situation, der Liebhaber bleibt allein und erwacht. All die schrecklichen Vorstellungen die er sich macht. Er ersticht sich, sie kommt dazu.

6. Lustspiel[2]

Ein Geizhals, der aus Geiz seinem Sohn und Kindern die dummste Erziehung giebt und hernach von ihnen um alles betrogen wird. Sich erhängt, vorher seinen Strick kauft und ihn zu theuer findt — ganz tragisch, vermacht seine Perücke seinem Diener ꝛc. der sucht ihm abzurathen — nichts. Endlich

[1] Auf einem abgerissenen Blättchen.
[2] Auf einem Blatt zum Gato.

XIV. Zum Neuen Menoza.

Im Spätsommer 1774 war der Neue Menoza von Lenz erschienen. Der Wandsbecker Bote begrüßte ihn unter dem 14. Oktober 1774 als eine treffliche Komödie und fand, daß man mehr Verwickelung und unerwartete Auflösung nicht in vielen Komödien beisammen finde und mehr Natur und ächte Empfindung auch nicht. Im teutschen Merkur (November 1774) lautete das kurzgefaßte Urtheil freilich weniger günstig. Wieland focht den Titel Komödie an und gab den Lesern den Rath, immer nur eine Scene auf einmal und nie das Ganze zu lesen. „Für einige bizarre und unnatürliche (Scenen) werden sie dann desto mehr rare finden, wobey ihr Verstand, ihr Herz und ihr Zwerchfell den heilsamen Anstoß erhalten, der zu neuen Bemerkungen in der moralischen Welt, zu größerer Empfindsamkeit und zu besserer Laune geneigt macht."

Lenzens nähere Freunde verhielten sich meist stumm und kalt zum Menoza. Goethe freilich hatte wie bei den Lustspielen nach Plautus und beim Hofmeister den Verlag von Wengand in Leipzig vermittelt und dadurch sein Interesse an des Freundes Werk dargethan. Von andern aber vernahm Lenz heftige Ausstellungen[1], und so ging er gegen das Frühjahr 1775 an eine Durcharbeitung der Komödie. Am 8. April i. J. schrieb er an Lavater: „Grüß den kleinen Pfenninger

[1] R. Schmidt, Lenz und Klinger, S. 39.

von mir und sag ihm, ich arbeite gegenwärtig an einer neuen Auflage des Menoza mit sehr wesentlichen Verbesserungen; er der liebe Kritiker soll ihn zuerst haben[1]."

Aber die Freunde, welche von diesem Plan hörten, widerriethen ihn, wahrscheinlich weil sie erwarteten, daß es Lenz noch toller als zuvor machen werde. So schrieb er, um dem Herzen Luft zu machen, seine Selbstrecension des Menoza, die am 11. Juli 1775 in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen erschien. Darin rechtfertigte er den Titel Komödie durch die Erklärung, was er darunter verstehe, äußerte sich über verschiedene Karactere des Stücks und deutete einiges über die beabsichtigten Aenderungen an. Zuletzt suchte er alle Kritik seiner Schriftstellerei durch die Betheuerung niederzuschlagen, daß er bei seinen Autorschaften nie Vortheil gesucht noch erhalten habe. Man erkennt, wie tief der Mißerfolg des Menoza Lenz gekränkt hatte. Daher dankte er auch enthusiastisch Herdern für einige freundliche, obschon nicht tadelfreie Worte über jene Komödie. Er sei ganz muthlos gewesen, daß er den Menoza geschrieben und nicht erkannt worden wäre[2].

Bald darauf trat J. G. Schlosser für ihn in die Schranken mit seinem Schreiben „Prinz Tandi an den Verfasser des neuen Menoza. Naumburg im August 1775."

Nun konnte er die ruhigen und treffenden Ausstellungen Eschenburgs, die gegen Ende 1775 in der Allgemeinen deutschen Bibliothek XXVII, 2. S. 374—377 erschienen, leichter verwinden.

Von der beabsichtigten Umarbeitung des Menoza hat sich die Schlußscene erhalten. Der Dichter arbeitete in das Groteske und Schauerliche. Der Graf[3] wird in Scheuslichkeit noch weiter gesteigert und die Tigernatur der Donna spielt noch ärger als in dem gedruckten Stück. Wichtig für den Umfang der Aenderung ist der neue Umstand, daß der Graf und nicht der Prinz als Bruder Wilhelminens entdeckt wird; das forderte einschneidende Verschiebungen.

[1] Dorer-Egloff, Lenz und seine Schriften. S. 189.

[2] Brief vom 28. Aug. 1775 in Aus Herders Nachlaß I, 227.

[3] Camäleons oder Camilions hieß er nach Lenzens Selbstanzeige, nicht Cameleon, wie im Weygandschen Druck steht.

Außer dieſer Schlußſcene folgt hier eine kurze Andeutung zu der früheren Geſchichte Fandis, die Lenz auf ein Octavblatt hingeworfen hat.

I.

Schlußſcene des Neuen Menoza in zweiter Bearbeitung[1].

(Graf liegt im Bette mit einem Verband auf ſeiner Wunde, ... ihre Hand zwiſchen ſeinen beyden und küſſt ſie inbrünſtig.

Graf. Ach! wenn du wußteſt, meine theuerſte, engliſche Donna, wie es mir ums Herz iſt[2]! wie es an meinem Leben frißt, dich, dich beleidigt zu haben. Engel. Heilige. Muſter aller Frauen. Wunder der Großmuth!

Donna Diana. Sprich nicht ſoviel und heftig — die Wunde entzündt ſich.

Graf. Mag ſie — bevor die Wunde meiner Seele nicht geheilt iſt — o deine Sorgfalt für mich, für mich unwürdigen — ſieh! meine Wunde geht tiefer als durch meine Bruſt, ſie geht bis ins innerſte meiner Seele und kann nicht geheilt werden

D. D. (küſſt ihm auf den Verband). So will ich das Gift herausſaugen — ja an deiner Wunde will ich liegen, Lieber, wie ein Kind an der Mutter Bruſt.

Graf. O! o! neue Schwerter der Großmuth! neue Werkzeuge der Marter! Wenn du wußteſt — (raffit ſich auf und will aus dem Bett) laß mich. — laß mich — zu deinen Füßen!

D. D. Was haſt du? du haſt etwas auf dem Herzen. Befieh mirs rein ab, geſchwind! ich bin ungeduldig, ich zitter es zu wiſſen. Was es auch ſey, Lieber, irgend ein verzweifelter Anſchlag — du kennſt mich — geſchwind! (küſſt ihn).

Graf. O Heuchlerin von Großmuth! Grauſame! Unmenſchliche! — Göttin!

D. D. Was es auch ſey, und wenns einen zweyten Vater gälte, — ich ermord ihn um deinetwillen!

[1] Das Foliobblatt, auf dem dieſe Scene ſteht, iſt am obern und untern Rande von Mäuſen zerfreſſen.

[2] ausgefreſſen, es ſtand ein anderes Wort da.

Graf. Ich liebe dich — und wenn du davon nicht überzeugt bist, so reiß mir diese fatale Binde ab und laß mich darauf sterben. Aber eins — eins! — theurer Engel! eine Probe von Großmuth, auf dem Erdboden noch nie erhört — aber dir ist nichts unmöglich!

P. P. Nichts unmöglich — geschwind!

Graf. Ich bin krank, ich bin verwundet — ich kann nicht gesund werden, oder die Ursache muß aus dem Wege geräumt seyn, warum ich krank bin. Ich kann es dir nicht länger läugnen, göttliche Donna — sieh mich nicht so starr an, dein Blick wird mich tödten — ja ich liebe Wilhelminen, und das ist meine Hölle, daß ich sie liebe! — Schaffe mir Linderung, und ich will dich anbethen! Ein Genuß von ihr — blos! wird diese hölliſche Flamme ausgelöscht seyn. Du verstehst mich, Donna! Du bist über die Vorurtheile des Pöbels weg. Mein Herz ist dein, immer dein gewesen, wird ewig dein bleiben — aber meine Phantasey ist irre[1], ist verrückt, muß zurecht gebracht werden; einmal das mir bewilligt, wornach ich strebe, rase, heule — und dann ist sie mir abscheulich, und du bist deiner Nebenbuhlerin auf ewig los!

P. P. Aber sie ist deine Verwandtin!

Graf. Glaubst du auch an Blutschande? O große erhabene Donna, wodurch sollen wir uns über den Pöbel erheben? wodurch? durch unser Geld? durch unsere Geburt? Alles das ist Vorurtheil, hängt nicht von uns ab, kann uns genommen werden, ist ein Werk des Zufalls. Aber unsere Gesinnungen, unsre Sentiments, unsere Grundsätze — du verstehst mich, Donna! — (rafft sich auf und fällt ihr zu Füssen) habe Mitleiden mit einem Kranken — der nur für dich gesund zu werden wünscht — mit einem Rasenden — nur für dich!

P. P. (hilft ihm wieder ins Bette). Lege dich! Lege dich — Aber wie war es möglich zu machen? Laß hören!

Graf (küßt ihr beyde Hände). Welt voll Großmuth! Höre nur! Du weißt, ich habe den Prinzen treuherzig gemacht, ich habe seine Farbe angenommen, er hält mich für pöbelhafter gewissenhaft als er selbst ist. Er wird es dir nicht abschlagen, wenn du ihm sagst — ich will mich ganz matt und krank stellen — ich will unsern Medikus auch bestechen — du mußt ihm sagen, es habe sich mit mir seit einem Tage merklich verschlimmert, das Fieber habe zugenommen, ich könne nicht mehr sprechen, du fürchtest alles für mein Leben, das ärgste aber wäre,

[1] Ol. ihre

daß ich niemand als dich bey meinem Bette leiden konnte, wie es denn auch wahr ist — du weißt, wenn du nicht drey Nächte en suite bey mir gewacht hättest, ich wäre nicht soweit als ich bin — nun aber mußt du sagen, konntest du es nicht mehr aushalten, auch diese Nacht bey mir auf zu bleiben, er möchte dir die einzige Freundschaft thun und [1]seine Ge]malin deine Stelle vertreten lassen, ich hätte sie doch in meinen gesunden T[agen] tausendmal mehr verehrt . . . . . [2]
als irgend eine andere, vielleicht könnt es zu meiner Besserung was beytragen — Du weißt schon bey welcher Seite er am leichtesten zu fassen ist, mach sein ganzes Mitleiden rege, und ums Himmelswillen! mach ihm meine Krankheit und Schwachheit nur recht lebhaft, recht furchterlich, und wie gefährlich es sey, einen im Wundfieber phantasirenden Kranken eine Wärterin zu geben, die er nicht leiden könne. —

D. D. (die ihn während des unruhig und verwildert angesehen) Sind das Anschläge eines Rasenden? Nein mein Freund! zu sehr durchgedacht! zu sehr überlegt! dein Kopf ist in unvergleichlicher Ordnung, aber meiner — beym Himmel! meiner — (faßt ihn an die Gurgel) stirb, verrätherischer Hund! (reißt ihm den Verband von der Wunde) Blutschänder! ha! meine Nägel sind noch lang genug, wenn sie schon zugeheilt seyn sollte! (sie kratzt mit den Nägeln an seiner Wunde).

Graf. Um aller Götter willen — ich verblute mich!

D. D. (schlägt ihn mit Fäusten) Sodomiter!

Graf. Zu Hülfe! zu Hülfe! Mord —!

D. D. (stopft ihm ein Schnupftuch in den Mund). Schrey nun! schrey nun, sodomitischer Hund! Zehn Jahre hab ich zu deinen Lasterthaten die Zähne zusammengebissen und still geschwiegen — aber es wird zu viel! Teufel! es wird zu viel! So hast du meinem Vater das Maul verstopft, als das Gift in seinen Gedärmen tobte!

Graf (halb todt und unvernehmlich, indem ihm das Schnupftuch aus dem Mund auf die Wunde fällt). Noch ist es Zeit — Gnade! — noch kannst du sie verbinden — Gnade!

D. D. Keine Gnade! stirb! dein Maaß ist voll! (geht ab.)

Graf (röchelt). Weh mir! Wilhelmine! Wilhelmine! (stirbt.)

Ende des Stücks.

[1] An dieser Stelle ist das Papier von Moder zerfressen.
[2] Durch Moder ist die oberste Zeile der 2. S. zur Hälfte zerstört.

2.

Auf einem Octavblatt.

Taubi ſchmeichelte anfangs der Königin — freute ſich daß ſie ihm wohlwollte — der Wechſel — an dem er doch ſelber ſchuld war —

Reflexion. Es war mir gut. So wurde ich auf mich ſelbſt zurückgebracht, ein Glück das kein Prinz erfährt und alle doch erfahren ſollten um regieren zu können — itzt Sprung.

XV. Zu den Wolken.

Von dem Hauptſtreich, den Lenz gegen Wieland dadurch führen wollte, daß er nach dem Vorbild der Ariſtophaniſchen Komödie gegen Sokrates ein dramatiſches Spottſpiel gegen den deutſchen Jugendverführer ſchrieb, wußte man bis jetzt nur von weitem, denn kein Exemplar iſt davon bekannt, weder ein geſchriebenes noch ein gedrucktes. Es wird daher intereſſiren, durch das folgende mehr Licht zu erhalten.

Ueber die Geſchichte der Lenziſchen Wolken haben ſowohl ich in meinem H. Chr. Boie[1], als Jegor v. Sivers in ſeinem J. M. R. Lenz[2] Mittheilungen gemacht, deren weſentlichen Inhalt ich hier zuſammmenfaſſe.

Lenz hat die Wolken im Sommer 1775 geſchrieben. In einem Briefe an Frau v. La Roche vom 31. Juli d. J. deutet er auf ſein Werk; ein Brief an Herder vom 28. Auguſt nennt den Namen zuerſt, er verſpricht dem Freunde die erſte Abſchrift der Wolken. Aber dieſe geht wenig Tage ſpäter, Anfang September, nicht nach Bückeburg, ſondern nach Zürich an Lavater mit der Bitte, ſie raſch zum Druck zu beſorgen. Eine andre wandert nach Emmendingen zu Schloſſer,

[1] Halle 1868. S. 192—195.

[2] J. M. R. Lenz. Vier Beiträge zu ſeiner Biographie und zur Literaturgeſchichte ſeiner Zeit. Riga 1879. S. 58—94.

der ſo wenig von dieſem Lenziſchen Produkt erbaut wird, daß er es laſſiren will und mit Lavater ſehr zufrieden iſt, der von dem Druck ebenfalls nichts wiſſen mag. Deshalb ſchickt Lenz am 2. October eine dritte Copie an den literariſchen Commiſſionsrath Boie, und dieſer gefällige Mann bringt allerdings mit einigem Bedenken die Wolken bei Helwing in Lemgo unter und zwar um ſo leichter, als der Buchhändler Goethe für den Verfaſſer hielt. Ehe die Handſchrift von Hannover nach Lemgo ging, hatte ein unbekannter Dritter ſie von Boie in die Hände bekommen und eine Abſchrift genommen, die nach ſeinem Willen für einen Nachdruck dienen ſollte.

Im Winter 1775/6 ließ Helwing den Druck der Wolken anfangen. Aber Lenz hatte inzwiſchen den Plan gefaßt nach Weimar zu gehen, wo nicht bloß Wieland, der böſe Sokrates Deutſchlands ſaß, ſondern auch Goethe, der ſeit längerer Zeit alles that, ſeinen Straßburger Freund gegen den Herausgeber des Merkurs ſanftmüthiger zu ſtimmen. Schon in dem Briefe vom 31. Juli 1775 hatte Lenz Frau v. La Roche „auf den Knien gebeten", ihn über ihr Verhältniß zu Wieland genau zu unterrichten. „Ich möchte dem Mann nicht Unrecht thun, und wenn ich ihn zu hart geſtoßen habe und er eher Mitleid verdient, ihm gerne wieder Genugthuung geben." In Folge deſſen ſchrieb Lenz die Vertheidigung des Herrn W. gegen die Wolken und beruhigte damit auch Boie, welcher Wieland doch zu hart angegriffen meinte. Die Vertheidigung ſollte nun als Anhang den Wolken folgen. Aber je näher er dem geheim gehaltenen Aufbruch nach Weimar kam, um ſo ſchwüler ward ihm, und am 12. und 15. Februar ſchrieb er drum dringende Briefe an Boie, der Druck der Wolken müſſe unterbleiben. Den 19. Februar ſchickte er zur Entſchädigung für Helwing die Komödie ab: „Die Freunde machen den Philoſophen."

Im Februar 1776 ſcheint Lenz auch ſeinem Freunde Kayſer in Zürich, der im Beſitz einer Handſchrift war (wahrſcheinlich des Lavaterſchen Exemplars) und der ſich ſchon am 13. November 1775 erboten hatte, ſie in Ulm drucken zu laſſen, den Auftrag zur Vernichtung gegeben zu haben. Am 3. März 1776 ſchreibt nämlich Kayſer: „die Wolken ſind unterdrückt", und im April auf einen neuen Brief Lenzens: „die Wolken warten auf Gelegenheit nach Straßburg zu

geben." Ob ſich dieſes auf das Manuſkript oder auf einen wirklich veranſtalteten Abdruck bezieht, läßt ſich nicht entſcheiden ſagen. Ich halte das erſtere für das wahrſcheinlichere.

Boie verhinderte ſeinerſeits die Lemgoer Ausgabe und unterdrückte auch den unberechtigten Nachdruck, an dem er halb ſchuld war. Am 22. März 1776 ſchickte er einen Abzug der Wolken und ein unkorrigirtes Exemplar der Vertheidigung an Lenz. Wahrſcheinlich hat Lenz dieſe Sendung nie bekommen, da er Straßburg ſchon verlaſſen hatte, ehe ſie dorthin gelangen konnte. Aber er wird Boien in dieſer Sache nun um ſo läſtiger, als er in Weimar ſofort Wielands Freund geworden war, ſo daß ſich der gutmüthige Stabsſekretär, als Lenz an der von ihm unter dem 20. April abermals betheuerten Vernichtung der Wolken zweifelt, am 19. Mai zu einem gereizten Briefe an den wunderlichen Dichter aufrafft.

Die Vernichtung des Wolkendrucks muß in der That ganz gründlich geſchehen ſein. Boie hatte, wie er Lenz verſicherte, ſelbſt für ſich kein Exemplar zurückgelegt, und der Katalog ſeiner Bibliothek von 1806 beſtätigt das. Auch von dem Hannöverſchen und Ulmer Druck, wenn dieſelben überhaupt gemacht wurden, iſt bis jetzt nichts an das Licht gekommen, ebenſo wenig kennt man eine der mindeſtens vier Handſchriften[1]. Dagegen ſind Exemplare der Vertheidigung ausgegeben worden. Anzeigen davon brachten der Almanach der deutſchen Muſen auf 1777 S. 9 und der Anhang zu dem 25.—36. Bande der Allgemeinen deutſchen Bibliothek (S. 774). Mir ſelbſt ſind vier Exemplare dieſer Schrift bekannt. — Freilich hatte auch die Vertheidigung dem immer ängſtlicher werdenden Lenz Bedenken gemacht und noch von Straßburg aus, im Februar 1776, ſchickte er Boien einen andern Anfang zu, der nun umgedruckt werden mußte[2]. Von Weimar aus wollte er dann auch die ganze Vertheidigung unterdrücken, allein das zu vermitteln, lehnte Boie ab.

Lenz war durch Wielands Nachwort zu der im Januarheft 1775 des Teutſchen Merkurs erſchienenen Recenſion ſeiner Anmerkungen übers Theater äußerſt gereizt worden, das übrigens auch Goethen

[1] Drei Lenziſche und die hannöverſche Copie.

[2] Brief Boies an Lenz vom 8. März 1776.

eine derbe Aeußerung über Wieland entriſſen hatte[1]. Er holte zu einem Schlage aus, der den ihm abgeneigten Kritiker, ſo wie den Dichter vernichten ſollte, welcher den äſthetiſchen und ſittlichen Geſchmack der Nation verdarb, wie er mit der ganzen aufſtrebenden Jugend urtheilte. In einer Stimmung, in welcher er ſeiner Einbildungskraft und ſeinen Leidenſchaften Zügel anzulegen nicht im Stande war, ſchrieb er nun, wie er in dem Vorwort zur Vertheidigung bemerkt, die Wolken. Nicht jugendlicher Kützel und Leichtſinn, nicht Rache für empfangene Beleidigungen habe ihn aufgeregt (denn Wieland habe ſich, wie er im Text der Vertheidigung ſagt, gerechter gegen ihn bewieſen als gegen alle andern angehenden Schriftſteller), ſondern andre Gründe. Er habe Wieland lange ſchon als Menſchen geliebt, als komiſchen Dichter bewundert, aber er haſſe ihn als Philoſophen und als Dictator, der ganz allein auf dem Parnaß glänzen wolle[2]. Und hierbei, wie auch ſpäter noch einmal fällt er in der „Vertheidigung“ gegen Fr. Nicolai heftig aus, den er nach Schubarts Angabe[3] ebenfalls in den Wolken mißhandelt hatte und deſſen buchhändleriſcher und kritiſcher Einfluß ihm ebenſo gefährlich erſchien als der Wielands. Auch Nicolai hatte ihn gereizt, indem er Lenz in den Leiden Werthers des Mannes in dem jungen leichten und luftigen Kerlchen, das Lotte mit Werther auseinander bringt, übel nachgebildet hatte.

Lenz eifert in der Vertheidigung dann gegen die Anonymität der Recenſionen und verſteigt ſich zu der Behauptung, daß er durch den Angriff auf Wielands Herrſchſucht für die Ehre der Nation bei den Nachbarn und der Nachkommenſchaft eingetreten ſei. „Ich bin in dieſem geheimen Gericht außerordentlich glimpflich[4] behandelt

[1] Briefe von Goethe an J. Jahlmer S. 67.

[2] Faſt mit denſelben Worten äußert ſich Lenz über Wieland in einem Briefe an Frau v. La Roche aus dem Auguſt 1775.

[3] Teutſche Chronik. 1776. Drittes Vierteljahr S. 461.

[4] Es wird nicht überraſchen, wenn Lenz bald darauf verſichert, er ſei mit Wieland immer noch ſäuberlicher verfahren als dieſer mit ihm. Denn dieſer habe ihn an ſeinem weheſten Flecke angetaſtet, indem er ſein Bemühen, ſich in Shakeſpeares Manier und Compoſition, die aufs Große gehe, hineinzuſtudiren, angriff und ſeine Manier als kunſtlos und ungebunden verdächtig machte.

worden, aber es verdrießt mich von wegen meines Vaterlandes und ich will mir lieber Geschmack, Einsicht, Güte des Herzens, alles absprechen lassen — lieber ein Ungeheuer scheinen als zu den Ungerechtigkeiten meines Vaterlands stillschweigen."

Lenz vertheidigt sich hierauf gegen den Mißbrauch des Namens Sokrates in einer Schrift dieser Art. Er hege die größte Ehrfurcht vor Sokrates und habe nicht die Gotteslästerung begangen, diesen ehrwürdigen Namen geringschätzig machen zu wollen, sondern nur die „Sokratidien", die schon zu Sokrates Zeit Aristophanes Galle rege machten, die Leute die immer auf einer Stelle bleiben und der Wahrheit, dem armen Lazarus vor ihrer Thür, noch keinen kahlen Groschen aufgeopfert hätten. Diese wolle er in Schrecken setzen und bescheidener machen. „Und weshalb hat Herr Wieland, der so große anderweitige Verdienste hat, die Anzahl dieser vermehren wollen?" — Aus den ziemlich ungeordneten Auslassungen Lenzens ergibt sich, daß er vor allem Wieland den Amadis zum Verbrechen machte[1] und zwar weil der Idealismus der Jugend durch die materialistische Philosophie, welcher Wieland anhange, darin lächerlich gemacht werde. Der Jüngling, der noch dem ersten Stempel der Natur getreu, für den heiligsten und süßesten Trieb, auf den alle physische, bürgerliche und politische Tugend gepfropft werden kann, die höchste Belohnung am Ende seiner Laufbahn von dem Wesen erwartet, das ihn ihm anerschaffen hat, und der diese höchste Belohnung, so lange er sie noch nicht kennt, mit allen Farben der Phantasie ausschmückt, erscheine in jenem Roman als belachenswerther Thor, der mit einem halb wahnwitzigen Ritter von der traurigen Gestalt in eine Klasse geworfen sei. Und Lenz versucht hierauf den Herren Sokraten den Vorhang von unsrer gegenwärtigen Welt aufzuziehen, indem er ziemlich dunkel und verworren die Lösung aller gesellschaftlichen Bande zu schildern versucht, welche jener Trieb verschulde, wenn er unter den Einfluß der Herren Philosophen komme.

Wenn wir durch „die Vertheidigung" über die Motive Lenzens zu den Wolken und über seine Ansicht von Wielands Treiben genü-

[1] Auf die Blumenlese aus dem Amadis in Lenzens Menalk und Mopsus hat Erich Schmidt in Schnorrs Archiv IX, 181 aufmerksam gemacht.

gend unterrichtet sind, so fehlt darin doch jede Andeutung über die Form und den Inhalt des Werkleins. Aber bisher meist unbekannte Briefstellen und Notizen lassen uns die Frage hiernach beantworten.

Am 29. Februar 1776 schreibt Lenz an Boie in Kiel über die Abfassung der Wolken: „Warum mußte ich in dem Augenblick überm Aristophanes sitzen, als Wieland mich beleidigte?“ In einem handschriftlich erhaltenen Nachwort zu der Komödie „die Freunde machen den Philosophen“ heißt es ausführlicher: „der Verfasser hatte in einem Anfall von Spleen, der ihm bey Lesung des Aristophanes überfiel, verschiedene Scenen in dieser Manier zu Papier gebracht, die in fremde Hände gerathen[1] waren und deren Druck zu verhindern er ein anderes seiner Stücke Preiß geben mußte.“

Die Wolken waren also ein Stück, ein Drama, in aristophanischer Manier. Darum schrieb auch Schubart in seiner Teutschen Chronik 1776, drittes Vierteljahr S. 661 f. „Vor einiger Zeit ging eine Komödie, die Wolken betitelt, im Mskr. herum, worinnen Wieland und Nikolai mit Aristophanischer Bosheit mißhandelt wurden.“ Die dramatische Form wird ferner deutlich bezeugt durch einen Brief von Lenz an Lavater vom 3. September 1775, worin er die ihn stets qualende Sorge um Correctheit des Drucks ausspricht und sagt: „Laß dir den Corrector erst offenherzig schreiben, ob er das ganze gelesen und jedes Wort darin verstanden. Was er nicht verstanden, schreib mir nur und zugleich Act und Scene, und wie er es verstanden.“

Daß Lenz sich den Aristophanischen Wolken ziemlich genau anschloß, ergeben ein paar Stellen in Briefen an Boie. Gegen den 12. Februar 1776 schrieb Lenz an den Hannöverschen Vermittler, er habe soeben von Madame La Roche erfahren, daß sie einen Sohn bei Wieland im Hause hatte. „Ein Donnerschlag hätte mir nicht empfindlicher kommen können als eine Nachricht, die so viel Beziehung auf meine Pasquinade hat. — — Kommen Sie es also auf irgend eine Art machen, daß die Wolken entweder gar nicht oder, wenn das unmöglich ist, daß statt der deutschen Namen die griechischen aus dem Aristophanes: Strepsiades und Phidippides (für Leopold Sauck ꝛc.)

[1] Man beachte die echt Lenzische Umkehrung des wahren Sachverhalts!

geſetzt werden!" — Zwei oder drei Tage darauf ſchrieb er abermals: „Laſſen Sie, ich bitte Sie, womöglich die Wolken nicht drucken, wenigſtens verändern Sie die deutſchen Namen!" — Und dann im ſelben Briefe nochmals: „Kann es nicht ſeyn, ſo iſts Schickſal und ich ergebe mich darinnen. Nur die deutſchen Namen, die Namen!"

Lenz hatte demnach in ſeinen Wolken einen dem ariſtophaniſchen Strepſiades entſprechenden Leopold Sauck, welcher ſich und ſeinen Sohn zu Wieland begab, um von ihm die Philoſophie zu erlernen, durch die er glänzte. Auch die andern Hauptfiguren der griechiſchen Komödie müſſen ſo nachgebildet geweſen ſein, daß Boien die Unterſchiebung der ariſtophaniſchen Namen unter die deutſchen leicht werden durfte.

Ueber den Plan des Stückes geben folgende Zeilen, die Lenz auf ein Quartblatt hinwarf[1], einigen Aufſchluß:

> Die Wolken. Mahler Gerard der zu W. kommt weil er gehört hat es ſey ein erleuchteter Mann und Sokrates. Der rekommandirt ihm, um ihm die ſchwarze Gall zu vertreiben Bokkaz. Dieſer meynt es iſt Bogaxly bringt das Buch nach Hauſe — zerreißts — geht herum, ſetzt ſich — iſt mir doch in meinem Leben ſo nicht zu Muthe geweſen.
>
> Thema. Wiel. der den Sokrates machen will zu dem allerley Leute kommen und ſich Raths über ihre Seelenanliegen erholen. Sitzt der Oſel da in der Lowenhaut.

Hiernach dürfen wir annehmen, daß die Haupthandlung, die zwiſchen Sokrates-Wieland und Strepſiades-Sauck ſammt deſſen Sohn ſpielte, durch eine Zahl von Scenen begleitet ward, in denen Leute verſchiedener Art ſich an Wieland rathbegehrend wandten, und aus denen die verderbliche ſittengefahrliche Natur des deutſchen Sokrates derb ſich entwickelte.

Auf den leer gebliebenen Seiten der angefangenen Reinſchrift der Kleinen findet ſich nun von Lenz eine Scene niedergeſchrieben: Pietiſtiſches Mädchen, Sokrates betitelt, die zu den Wolken gehören muß. Die ſophiſtiſche Frivolität, mit der dieſer Sokrates die

[1] Schon von J. v. Tſchudi Lenz S. 95 veröffentlicht, hier aus dem Original ohne die dort eingeſchlichenen Fehler wiederholt.

frommen Ansichten des reuigen Weibes zu untergraben sucht und ihm als beste Heilung der Gewissensbisse die Wiederholung der Sünde empfiehlt, ja daran denkt, da er sie durch Worte nicht überzeugt, durch nächtlichen Ueberfall sie auf den Weg zu bringen, den er ihr empfohlen hat, zeigt sehr grell die blinde Wuth, in welche sich Lenz gegen Wieland hineinphantasirt hatte. Wir wollen annehmen, daß die Scene nicht in dem zum Druck bestimmten Manuscript enthalten war; zur Characteristik der Stimmung und der gefährlichen Anlage von Lenz genügt, daß er sie schreiben konnte. Ich theile jene Scene als einen Nebelstreifen mit, der von jener schlimmen Wolkenkomödie übrig blieb. Ueber den Ton in den Wolken läßt auch die Stelle in Lenzens Briefe an Herder vom 28. August 1775 schließen: „daß Aristophanes Seele nicht vergeblich in mich gefahren sey, der ein Schwein und doch bieder war! Du sollst auch die erste Abschrift meiner Wolken bekommen, über welche sich wohl das Blatt umkehren und ich von Sokrates vergiftet werden könnte." Der Schritt übrigens, den Lenz von dem Mopsus seiner Ekloge zu dem Sokrates der unten folgenden Scenen zu machen hatte, war nicht groß.

Lenz traute in der Zeit seines Grolls gegen Wieland diesem Stück große Wirkung zu und phantasirte gegen Lavater davon, daß es unsrer ganzen Litteratur wohl andern Schwung geben könne. Die Riesen würden von dem Schauplatz weg gelacht werden und die edlen darauf wurzeln und grünen können. „Die Wolken sind Waffe die ich behalten muß", hat er auf ein abgerissenes Blatt unter andre Einfälle geschrieben, „bis Wieland sich erst recht fest genistet und alle Pfeile des Hasses auf mich und meine kritischen Sachen sowie alle Journalisten abgeschossen hat. Dann aus hellem Himmel ein Schlag, der sie all zu Grunde richtet."

Wie lange er diesen Donnermuth behauptete, haben wir gesehen. Er fürchtete sich die Finger zu verbrennen und schüttete schleunig das Pulver von der Pfanne.

I.

Pietiſtiſches Mädchen. Sokrates[1].

Pietiſtin. Ihr leugnet die Wirkungen der Gnade Herr? was ſoll uns denn in den Verſuchungen des Fleiſches unterſtützen und vom Verderben erretten, wenn es die Gnade[2] nicht iſt? Was ſoll uns denn, wenn wir gefallen ſind, tröſten und aufrichten? geht, geht! ihr ſeid ein leidiger Tröſter! Ach, iſt es möglich, daß Gott einer Sünderin wie mir noch verzeihen kann?

Sokrates. Worin haben Sie es denn verbrochen, meine Liebe? Iſt denn die Liebe eine ſo große Sünde? Und wenn Ihnen was menſchliches begegnet, darf das ſo bereuet werden? Die Reue iſt die allerniederſchlagendſte Leidenſchaft der menſchlichen Seele, die ſie aller ihrer Kräfte benimmt und zum fernern Guten untüchtig macht.

P. (faßt ihn ängſtig an). Ach Gott! was ſagen Sie da? Alſo Reue und Leid über die Sünde wäre ein Uebel?

Sok. Ja wohl, ein Uebel, und ich wiederhole, die Seele kann keine Kräfte laſſen ihr Leben zu beſſern.

P. Aber ich weiß, daß ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft —

Sok. Wer ſagt Ihnen das? Das iſt eine ganz falſche Stelle in Ihrem Katechismus.

P. O Herr, laſſen Sie mich! Sie ſind mir abſcheulich!

Sok. Nein, ich kann Sie nicht laſſen! ich muß Sie beſſern, ich muß ſie beruhigen! Die Theologen ſtellen ihren Gott immer als einen Richter vor, der nur ſtrafen wolle, der ausgeſöhnt werden müſſe; ich aber ſtelle ihn Ihnen als das vollkommenſte Weſen vor, das unſere Unvollkommenheit nicht anrechnet, ſondern mit unſerem guten Willen, uns ihm zu nähern, zufrieden iſt.

P. Ach Herr, verzeihen Sie mir. Sie ſind ein Böſewicht, und ein deſto gefährlicherer Böſewicht, weil Sie unter der Maske der Frömmigkeit zu mir kommen. Meine Vollkommenheit iſt ein befleidetes Aleid, ich

[1] So die Ueberſchrift.

[2] An einer leeren Stelle der letzten Seite eines andern zu den Kleinen gehörigen Bogen findet ſich der Satz: Pietiſtin. Die Gnade die unſere ekelmäßige oder groteske Natur allein mit einer himmliſchen Geſtalt umgiebt und uns hier ſchon zu Engeln macht.

kenne keine andere Vollkommenheit, als die mir Gott als eine Gnade angedeihen läßet.

Sok. Was das nun wieder — nehmen Sie mirs nicht übel! für ein Gewäsch iſt! haben Sie keinen freien Willen?

P. Ja Herr, aber ich habe auch eine Natur, und eine böſe verſchmitzte argliſtige Natur.

Sok. Gott iſt aber zufrieden mit der Rechtſchaffenheit Ihrer Abſichten.

P. Alſo auch damit zufrieden, daß ich fiel? Gehen Sie von mir, Böſewicht! grad ſo redete der gnädige Herr mit mir, als er mich verführte, in dem unglücklichen Augenblick, da durch dieſen Fehltritt der Nagel in meines Mannes Sarg geſchlagen wurde. Ewig muß ich dieſe Sünde beweinen.

Sok. Da ſie nicht mehr zu ändern iſt, thörichte Frau!

P. Eben weil ſie nicht mehr zu ändern iſt, weil ſie meinem Manne das Leben gekoſtet hat! Gott hat mir verziehen, aber mein Mann hat mir noch nicht verziehen, ich darf nicht anders hoffen Gnade vor ſeinen Augen zu finden, als wenn ich mein Leben für dieſe Schuld ausweine.

Sok. Närriſche thörichte alberne Frau!

P. Närriſcher thörichter alberner Herr!

Sok. (faßt ſie an die Hand). Hören Sie mich doch an!

P. Der Apoſtel Paulus hat mir geſagt: rühret nichts unreines an! Leben Sie wohl! (eilt ab.)

Sok. (will ſich aufrichten ihr nach zu eilen, fällt aber wieder hin). Das verſtand ſie nun wohl von ſich, weil ſie ſo geſtändigt hat. Ich will ihr aber doch nach, ich muß ſie tröſten, ich muß ſie beſſern. Sie hat eine gewiſſe Art von Schönheit der Seele, die mir doch an ihr gefällt, und daß ſolche Augen beſtändig weinen ſollen, daß ſolch ein voller reitzender Buſen ſich zu immerwährenden unnützen Seufzern heben ſoll, das iſt unausſtehlich! Wenn ich ihr nur die erſten Grundſätze der Moral beybringen könnte, das müßt ein vollkommnes Frauenzimmer werden! Was tauſend iſt es denn, daß ich nicht aufſtehen kann? — Ueber meinem Troeſten ſind mir wahrhaftig alle Sinnen vergangen, ich hätte ſie mögen — ſo groß iſt die Gewalt der Schönheit! Wenn doch die Frau moraliſch gemacht werden könnte! — (beißt ſich in die Finger) he wenn ich ſie einmal aufs Bett hätte, ich wollte ſie ſchon kuriren!

2.

Sokrates. Ich hatte einen Anschlag — konntest du mir nicht eine Strickleiter schaffen? ich will diese Nacht zu der Pietistin in die Schlafkammer hereinsteigen.

'Was denn? was willst du mit ihr?' sie verführen?

Sokrates. Freilich! ich brauche mir kein Gewissen daraus zu machen, es ist eins von den glühenden Weibern; sie ist schon einmal in dem Fall gewesen, es ist ein Weib, an dem nichts mehr zu verderben ist.

[1] Sokrates steht buchstäblich für diese Person geschrieben.

XVI. Zu den Soldaten.

Aus dem Nachlaß von Lenz theile ich zunächst einige hingeworfene Ideen zu den Soldaten mit, welche für die Entstehungsgeschichte dieser sogenannten Komödie interessant sind. Man sieht, daß Lenz noch weit grausigere Scenen im Kopfe trug, als er dann ausgeführt hat. Er läßt einen seiner Straßburger Genossen, den Göttinger jungen Michaelis[1], bösen Antheil an der Geschichte des unseligen Mädchens haben. Wie weit er dazu Grund hatte, wer könnte das heute noch feststellen? da Lenz ganz beliebig die Namen seiner Straßburger Bekannten in seinen Dichtungen verwerthet hat. Aber wir kommen damit der zweiten in den Soldaten benutzten Straßburger Familientragödie wohl etwas näher.

Dann theile ich aus der Lenzischen Handschrift der Soldaten, die im Besitz des Freiherrn W. v. Maltzahn ist, die Schlußscene in der Gestalt mit, an der Herder Anstoß nahm und welche Lenz deshalb änderte. Ich erinnere daran, daß Lenz seine Soldaten Anfang Juli 1775 nach Bückeburg geschickt hatte, damit ihm der Freund einen Verleger verschaffe, der später auch unter Zimmermanns Beihilfe in Reich gefunden ward. Herder empfand das Stück grade von der Seite, von der es Lenz empfunden wünschte, von der politischen. Er fürchtete aber von der letzten Scene verdrießliche Folgen und nahm auch an einigen Ausdrücken, wie Concubinen, medische Weiber Anstoß. Darum bat Lenz Herdern um eine Abschrift der letzten Scene,

[1] Christian Friedrich, den späteren Professor der Medizin in Gießen.

damit er sie ändern könne[1]. Das ist nun auch geschehen; denn der Druck hat die gewünschten Aenderungen, während die von uns mitgetheilte Fassung die Worte enthält, an die sich Herder stieß. Das Matzahnsche Manuskript ist also die von Lenz an Herder geschickte Handschrift.

In jenem Brief vom 20. November 1775 an Herder schreibt Lenz auch im Anschluß an die bezüglichen Abänderungen: „Ordentliche Soldatenehen wollen mir nicht in den Kopf. Soldaten können und sollen nicht mild sein, dafür sind sie Soldaten." Aber er kam auch von dieser Ansicht aus praktischen Gründen ab. In Weimar, wo er bis in den Juni 1776 nichts von seinem Stücke sah und hörte und deshalb hin- und herschwankend, die Soldaten bald bei Spener in Berlin drucken lassen, bald unterdrücken wollte, hat er auf ein Blatt mit Excerpten und Notaten bemerkt:

„Die letzte Scene in den Soldaten muß nicht gedruckt werden, wenn ich mein Ding selbst bey Hofe durchtreiben kann[2]. Vielleicht ganz förmliche Ehen! warum nicht! wo die Väter von Auflagen befreut die Weiber der Soldaten ernähren."

Es blieb diese Aenderung unausgeführt, denn die Komödie war Anfang März schon fertig gedruckt[3].

Auf Lenz und seine Reformpläne des Soldatenlebens, im besondern auf seine Komödie „die Soldaten" erscheint mir eine Stelle in dem 27. Briefe des zweiten Theils von Rousseaus Neuer Heloise sehr anwendbar.

Julie schreibt dort an ihren Geliebten:

Je ne vous reproche point d'avoir été conduit sans le savoir dans une maison deshonnête; mais je vous reproche d'y avoir

[1] Aus Herders Nachlaß 1, 244. f.

[2] Vgl. in der letzten Scene der Soldaten a) unsre Fassung: Graf in. O daß sich einer fände diese Gedanken bey Hofe durchzutreiben. b) Druck von 1776 S. 119: Obrister. O ich wünschte daß sich nur einer fände, diese Gedanken bey Hofe durchzutreiben.

[3] Zimmermann schrieb den 11. März 1776 an Herder: Hier die Soldaten und 15 Dukaten. Aus Herders Nachlaß 2, 362.

été conduit par de jeunes officiers, que vous ne dèviez pas laisser diriger vos amusemens. Quant au projet de les ramener à vos principes, j'y trouve plus de zéle que de prudence: si vous êtes trop serieux pour être leur camarade, vous êtes trop jeune pour être leur Mentor, et vous ne devez vous mêler de réformer autrui que quand vous n'aurez plus rien à faire en vous-même.

I.[1]

Stolzius muß als Ordonnanz und Soldat die ganze Wirthschaft des Heinemanns, seine Presente, alles zusehen, sie — bisweilen verdammen, am Ende doch rechtfertigen — bis sie wegläuft aus ihres Vaters Hause, der ihr den Umgang mit Heinemann verbietet. — Da desertirt er gleichfalls.

Der Vater trift sie als Hure an; eben da das geschieht, kommt Stolzius in besoffenem Muth — will sie hernehmen — da er sie gleichfalls erkennt, stirbt er in ihren Armen.

neque id haud immerito tuo nam ecastor solus Benefactis tuis me florentem facis Pl. Die Hure kann uns Moral lehren und rechtfertigt L. Betragen gegen M. welches alle in den Soldaten auch vorkommen soll. Presente, Schönheit, Hofnung, Erkenntlichkeit mit ihren oftmaligen Rückfallen auf ihn.

Scene. Stolzius als Soldat kriegt Heidemann[2] und Michaelis in die Fauste als sie von G. weggehen da sie schon prostibulum ist und zerreißt dem Michaelis die Eingeweide, nachdem er ihm den Degen durchs Herz gestoßen. So kommt er aufs Theater mit dem blutigen Degen.

[1] Auf einem Quartblatt. Rotanda überschrieben, mit Notizen und allerlei Gedanken.

[2] Ebenso deutlich steht hier Heidemann, als vorher zweimal Heinemann. In einer Scene der Kleinen, oben S. 251 hat Lenz den Gastwirth Heidemann genannt.

2.

Die Soldaten.

Fünfter Akt.

Zwölfte und letzte Scene.

Des Obriſten Wohnung.

Der Obriſte Graf von Spannheim. Die Gräfinn La Roche.

Gräfin. Haben Sie die beyden Unglücklichen gesehen? Ich habe das Herz noch nicht. Der Anblick würde mich tödten.

Obriſte. Er hat mich zehn Jahre älter gemacht. Und daß das bey meinem Corps soll geschehen seyn! — Aber gnädige Frau! was kann man da machen? Es ist das Schicksal des Himmels über gewisse Personen — Ich will dem Mann alle seine Schulden bezahlen und noch tausend Thaler zur Schadloshaltung obendrein. Hernach will ich sehen, was ich bey dem Vater des Böswichts für diese durch ihn verwüstetete (sie) und verheerte Familie auswirken kann.

Gräfin. Würdiger Mann! nehmen Sie meinen heissesten Dank in diesen Tränen. Ich habe alles gethan das unglückliche Schlachtopfer zu retten — sie wollte nicht.

Obriſte. Ich wüſt' ihr keinen andern Rath, als daß sie Beguine würde. Ihre Ehre ist hin, kein Mensch darf sich ohne zu erröthen ihrer annehmen. Obschon sie versichert, sie sey der Gewaltthätigkeiten des verwunschten Jägers noch entkommen. O gnädige Frau, wenn ich Gouverneur wäre, der Mensch mußte mir hängen —

Gräfin. Das beste liebenswürdigste Geschöpf — ich versichere Ihnen, daß ich anfieng die größten Hofnungen von ihr zu schöpfen (sie weint).

Obriſt. Diese Tränen machen Ihnen Ehre gnädige Frau! Sie erweichen auch mich. Und warum sollte ich nicht weinen, ich der ich fürs Vaterland streiten und sterben soll, einen Bürger desselben durch einen meiner Untergebenen mit seinem ganzen Hause in den unvermeidlichsten Untergang gestürzt zu sehen?

Gräfin. Das sind die Folgen des ehlosen Standes der Herren Soldaten.

Obriſt (zuckt die Schultern). Wie ist dem abzuhelfen? Wissen Sie denn nicht gnädige Frau, daß schon Homer gesagt hat, ein guter Ehmann sey immer auch ein schlechter Soldat.

Gräfin. Ich habe allezeit eine besondere Idee gehabt, wenn ich die Geschichte der Andromeda gelesen. Ich sehe die Soldaten an wie das Ungeheuer, dem schon von Zeit zu Zeit ein unglückliches Frauenzimmer freywillig aufgeopfert werden muß, damit die übrigen Gattinnen und Töchter verschont bleiben.

Obrist. Ihre Idee ist lange die Meinige gewesen, nur habe ich sie nicht so schön gedacht. Der König müßte dergleichen Personen besolden, die sich auf die Art dem äußersten Bedürfniß seiner Diener aufopferten, denn kurz um, den Trieb haben doch alle Menschen. Dieses wären keine Weiber die die Herzen der Soldaten feig machen könnten, es wären Konkubinen die allenthalben in den Krieg mitzögen und allenfalls wie jene Medischen Weiber unter dem Cyrus die Soldaten zur Tapferkeit aufmuntern würden.

Gräfin. O daß sich einer fände diese Gedanken bey Hofe durchzutreiben! Dem ganzen Staat würde geholfen seyn.

Obrist. Und Millionen Unglückliche weniger. Die durch unsere Unordnungen zerrüttete Gesellschaft würde wieder aufblühen und Fried' und Wohlfarth aller und Ruhe und Freude sich untereinander küssen.

Ende.

XVII. Zu der Komödie: die Freunde machen den Philoſophen.

Die wunderliche Komödie, welche Lenz den 19. Febr. 1776 an Boie ſchickte, um den Lemgoer Verleger Helwing für die zurückgezogenen Bogen zu entſchädigen[1], gehört zu den ſeltſamſten Erzeugniſſen ſeiner Dichterei. In den Aufzug eigener Geſchichte iſt ein bunter Einſchlag gewoben, deſſen Fäden von dem verſchiedenartigſten Stoff ſind. Der Schluß iſt ſo toll, wie nur ein Lenziſcher Einfall ſein kann, der aus ſeinen verliebten Phantaſien hervorging.

Lenz fühlte das recht gut und er fand es daher gerathen, ein entſchuldigendes Nachwort zu ſchreiben, das freilich nicht gedruckt ward. Er warf ferner ſeiner Gewohnheit nach einzelne Gedanken hin, die er für eine Umarbeitung zu benutzen dachte. Man erkennt daraus, daß der neue Schluß vernünftig werden und mit einer ſittlichen Entſagung Strephons verſöhnend ausklingen ſollte.

Ich gebe die Stücke aus den Originalen des Nachlaſſes.

I.

Die Freunde machen den Philoſophen.

Soviel uns bekannt, iſt eine von den Rotharbeiten des Verfaſſers, zu deren Bekantmachung ihn nur eine ungewöhnliche Verworrenheit der Umſtände bringen konnte, in denen er ſich befand. Er hatte nemlich in

[1] Vergl. oben S. 314.

einem Anfall von Spleen, der ihn bey Lesung des Aristophanes überfiel, verschiedene Scenen in dieser Manier zu Papyier gebracht, die in fremde Hände gerathen waren, und deren Druck zu verhindern, er ein anderes seiner Stücke Preiß geben mußte. Nun hatte er aber nichts fertig als einige unverbundene Scenen, die so wie sie in seiner Einbildungskraft stehen, dermaleins ein besseres Ganze geben werden, die er aber jetzt unter einer andern Combination, mehr um den Geschmack des Publikums über ein und andere Stelle des Details zu sondiren, als um ein Ganzes ihm darlegen zu wollen, losgeschlagen hat. Er hofft wenigstens, daß dadurch der Druck der Aristophanischen Nachahmungen, mit dem er selbst höchst unzufrieden ist, weil sie weder in unsere Zeiten noch Sitten passen, und sowohl Zweck als Mittel darin verfehlt sind, verhindert worden, und sollte dieses nicht geschehen seyn, so bittet er das Publikum sie, so wie er selber, durchaus nicht für seine Arbeit zu erkennen, da wohl kein Mensch auf der bewohnten Erde ist, der für alles womit er jemals das Papyier befleckt, Rede und Antwort geben konnte, besonders sobald er es öffentlich sein unwerth und folglich nicht mehr für das Seinige erkennt. Von diesem Stück aber hofft er mit der Zeit, wenn er von wichtigern Geschäfte Ruhe und Muße hat, seinen Lesern ein harmonischeres Ganze zu liefern, da ers jetzt nur als übelzusammenverbundene Materialien zu einem künftigen Gebäude unter einem Nothdach anzusehen bittet.

2.

[1] Wenn ich in Ruh komme, dramatisire ich sie alle.

Alle meine Stücke sind große Erzgruben die ausgepocht ausgeschmolzen und in Schauspiele erst verwandelt werden müssen, so daß alle die Handlungen an einanderhängendes Bild machen.

Erster Versuch an den Freunden.

Seraphine Pradon alle halten ihn für einen Philosophen der alles um ihretwillen thut er entdeckt sich als Menschen, zuletzt bricht er aus.

Am Rande. Es ist wunderbar daß dieser Mensch immer handelt, ohne daß man seine Absichten begreiffen kann. Mit der scheinbarsten Uneigennützigkeit, glaubend man werd ihm seine Aufopferung vergelten.

b) Mit weit mehr Weltkenntniß muß der Philosoph seine wahren Absichten zu verbeelen wißen wegen der Ungleichheit des Standes

[1] Anderes Blatt in F., zwergebrochen.

Sie muß auch das mit weit mehr Delikatesse und verstohlner treiben bloß ihm gut zu seyn scheinen, weil der Mann alles für sie thut, hernach ihn in ihr Haus nehmen, wo er fortgeht.

Der [1] eigentliche Plan des Stücks ist, daß Seraphine Strephon ins Haus nimmt, daß Strephon einerweile unter beständigen Kämpfen da bleibt, wo auch die Scene in der Laube vorkommt, daß er auf einmal ausbricht, seiner Philosophie den Abschied giebt, verwünscht: er sagt er könne es nicht aushalten und im höchsten Glück davon geht. Dies ist nur ein Nothdach, übereilt

[1] Nach einer Abschrift Jegers v. Sivers, das Original findet sich nicht unter meinen Lenziana.

XVIII. Zu dem Engländer.

Zu der tollen dramatischen Phantasey der Engländer konnen wir aus dem Nachlaß einen Entwurf mittheilen, welcher sich maßvoll genug dem Stück gegenüber ausnimmt. Das kleine Blatt hat darum Werth. Hier erscheint der Keim: die Liebe eines vortrefflichen aber niedrig gestellten Mannes zu einer vornehmen Dame, d. i. Lenzens Liebe zum Freifräulein v. Waldner. Wenn er seine Figur in eine Soldatenuniform dabei steckte, so hängt das mit seinen militärischen Planen zusammen. Es ist eins der Phantasiebilder, mit dem er seine stille aber heftige Neigung schmückte.

Als er zur dramatischen Ausführung schritt, ward alles bunt, phantastisch und toll. Der Wahnsinn des heißblutigen Hof bildete sein eignes Schicksal vor. In die Scenen streute er aus eigenen Erfahrungen und aus Urtheilen, die er über sich hören mußte, manches ein, wohl auch aus seinen religiosen Zweifeln.

Damit man keine Weimarischen Erlebnisse in dem Engländer suche, will ich seine Geschichte in den Hauptdaten angeben.

Er ist nach allem zu schließen im Winter 1775/76 geschrieben. Vor der Abreise von Straßburg schickte ihn Lenz an Schlosser, der ihn den 6. Aug. 1776 Boten für das deutsche Museum sandte. Aber Boie mochte ihn des Schlusses wegen nicht drucken und gab ihn Herdern mit nach Weimar zur Rückgabe an den Verfasser. Darauf wanderte das Stück am 23. Nov. an den Buchhändler Reich in Leipzig; aber sofort wollte es Lenz wieder zurückziehen und durch

ein Paar in Goethes Hand befindliche Arbeiten erſetzen, die jedoch dieſer unter ſeinen Papieren nicht fand, wie er Reich am 29. Nov. ſchrieb[1]. Am 13. Januar 1777 lieſt nun Goethe dem Verleger völlige Freiheit zu thun wie er wolle, da er ſelbſt an der ganzen Sache keinen Antheil habe auch keinen nehme. So erſchien der Engländer 1777 bei Weidmanns Erben und Reich.

Entwurf zu dem Engländer.

Der Soldat

eine Scene

Der ſich, weil er wirklich vortreflich, einbildet jedermann gebe Achtung auf ihn, und er habe das Herz einer liebenswürdigen Prinzeſſin gewonnen, die ihm gegenüber wohnt und unter deren Hauſe er Schildwacht ſteht. Er iſt die Nacht grade auf der Hauptwache, nimmt Leiter und Strick (weil er ſie am Fenſter geſehen und es ihm geſchienen, ſie habe ihm zugewinkt) und erſteigt ihr Schlafzimmer. Außerordentliche Scene die er mit ihr hat.

Sie macht ihn wieder herunterſteigen ganz beſchämt (ſie ſaß noch auf, weil ſie die Nacht nicht ſchlaffen konnte und ſpielte die Harfe). Man findt Leiter und Strick bey ihm, er wird als ein Deſerteur auf die Galeeren verwieſen. Sie erfährt das und bittet los. Die Scene. Er wird auf die Inſel verwieſen. Sein Abſchied.

[1] Vgl. die Einleitung zu Henriette v. Waldeck oben S. [illegible].

Register.

	Seite
Abelard	303
Algierer	24 fg.
Amadis	317
Amalia, Herzogin	111
Anmerkungen übers Theater	315 ff.
Ariſtophanes 313, 318, 329	329
Arnswald	135
Autularia	21
Auctteuer	21
Baccalaurei	302
Berlo 109, 135,	214
Bismark, v. 238,	241
Bode	27
Bogotzky	317
Boie 27, 314 f. 318, 328,	332
Boris	5, 304 f.
Brion, Fried. 8, 107,	296 f.
Brüder, feindliche 212,	258
Camaleons	308
Captivi	24 fg.
Caroline	301
Catharina 5, 133—190,	242
Cato 5, 292,	296
Clavigo	194
Cleveland	291
Comedie des lettres	6
Conſtantin, Prinz 108 f.	303
Coriolan	6
Couple innocent	6
Croneck	259
Czarlot	6
Demetrius	304
Dina	1
Eſſen	191 f.
Ehemann, Weg zum	1
Engländer, der 108,	332 f.
Ephraim	2
Erwin und Elmire	111
Eichenburg 11,	308
Fahlmer, J.	242
Fibich	194 f.
Frauenzimmerbriefe 191,	241
Freunde machen den Philoſophen	329 331
Goethe 8, 11, 106, 109, 134, 240, 242, 268 f. 273 f. 307, 314,	333
Goethe, Corn.	107, 134
Gotter	25, 77
Heidemann	328
Heinemann	328
Heinrich, Graf 5, 276—282	
Heloiſe, Neue 110, 287,	325
Herder 143, 303, 308, 313,	324
Herrnhuter	273 f.
Hoditz, Graf	210 f.
Hofmeiſter	211
Jacobi, Betty	11
Jambiſche Verſe	142 f.
John Oldcaſtle	6
Jungfer, alte 5, 191—208	

Seite

Karamsin 304
Kayser 314
Kleinen, die . . . 5. 238—265
Kleist, v. . . . 106. 195. 297
Klopstock 142
König, Jungf. . . . 193. 195
Köpke, R. 5. 133

La Roche, S. 2. 191 f. 194. 241. 313 f. 318
Laube, die . . . . 4. 106—132
Lavater 307. 313. 319
Lessing 7. 193. 212
Leypold 210
Lindau, v. 111

Magisterscenen . . 5. 297—300
Maltzahn, W. v. 1. 28. 277. 324
Maurepas 283
Menaechmi 28
Menalk und Mopsus . 317. 320
Menoza . . . . . 307—312
Merck 134
Michaelis 324. 328
Miles gloriosus 10. 28. 30—76

Nicolai, Fr. . . . . 316—318

Oeyras 264
Ott 194

Pfenninger 307
Philosophen 284
Plautus . . . 4. 7—105. 326
Poet 1
Projectenmacher . . 5. 283—291
Pyramus 306

Räuber 210
Röderer 106. 134
Rousseau . 239. 274. 290. 325
Ruggieri 277

Seite

Salzmann . . 8. 10. 25. 242
Sauck 318
Schiller 143. 210
Schirachs Magazin 11
Schlegel, J. H. 142
Schlosser, J. G. 134. 308. 314. 332
Schubart . . . 209. 316. 318
Seeräuber 26
Seidel, Ph. 108
Seyler 25
Sessenheim 8. 107
Shakespeare 244. 316
Sivers, J. v. 1. 5. 133. 136. 313. 319
Skizzen . . . . . 300—306
Sokrates 317. 319
Soldaten . . . 195. 324—328
Sternheim . . . . . 191 f.

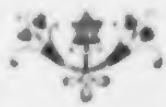
Tagebuch 195. 297
Tandi, Prinz . . . 308 f. 312
Taugenichts . . . 5. 209—237
Tralles 211
Truculentus . . . 29. 77—105

Urganda 214

Vertheidigung des H. W. . . 314 f.

Waldbruder . . 111. 140. 265
Waldeck, Henriette v. 4. 106—132
Waldner, H. v. 106. 193. 204 f. 266 f. 332
Weg zum Ehemann 1
Weimar . . 107. 112. 140. 213
Weinen, zum . . . 5. 266—275
Werther 240
Wieland . . 13. 307. 313—319
Wolken . . 1. 313—323. 330

Zerbin 297
Zimmermann 324



Nachtrag zu Seite 134, Zeile 4 v. o.

Das bisher verſchwundene Stammbuch von Lenz hat ſich nach einer Mittheilung in dem Sellner Anzeiger Nr. 39. VII. Jahrgang. Sellin den 12. Oktober 1883 (Vergl. Dünker in der Kölniſchen Zeitung vom 24. November 1883. Drittes Blatt) wieder gefunden.

Gedichte von J. M. R. Lenz.

Mit Benutzung

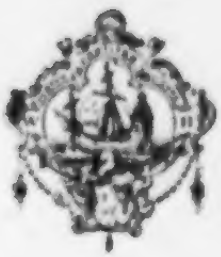
des

Nachlasses Wendelins von Maltzahn

herausgegeben

von

Karl Weinhold.



Berlin.

Verlag von Wilhelm Hery.

(Besser'sche Buchhandlung.)

1881.

[illegible]

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Brandt) in Berlin N.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Einleitung.

Eine zuverläßige und möglichſt vollſtändige Ausgabe der Gedichte von Jacob Lenz war längſt der Wunſch der Freunde und Kenner unſerer klaſſiſchen Litteratur. Sie iſt aber bisher durch die Umſtände, welche der kleinen Lenzgemeinde nicht unbekannt waren, verzögert worden. Nun iſt es mir beſchieden, ſie zu beſorgen.

Es ſei an folgendes erinnert.

Durch Goethes Dichtung und Wahrheit wurden zwei livländiſche Freunde, der Arzt Dr. Georg Friedrich Dumpf*) in Euſeküll im Paiſtelſchen Kreiſe, und der Bibliothekar Karl Friedr. Ludwig Peterſen**) in Dorpat angeregt ihrem Landsmann J. M. R. Lenz, dem Jugendgenoßen Goethes, die vollſte Theilnahme zu widmen. Beides waren empfängliche, geiſtigem Leben offene Männer, die ſofort nicht nur alles von Lenz und über Lenz gedruckte zu ſammeln, ſondern auch nach dem zerſtreuten handſchriftlichen Nachlaß des unglücklichen Dichters zu forſchen begannen. Es lebten noch die beiden ihnen befreundeten

*) G. F. Dumpf, Sohn eines Juriſten, der aus Thüringen in Livland eingewandert war, geb. am 29. Nov. 1777 zu Ohlenhof im Pöſernſchen Kirchſpiel, ſeit 1804 Privatarzt in Euſeküll, 1813 zugleich Fellinſcher Kreisarzt und 1823 nach Fellin überſiedelt, † am 17./29. April 1849 in Fellin.

**) Karl Fr. Ludwig Peterſen geb. 1775 in Dorpat, ſtudirte in Jena und Halle, ſeit Erneuerung der Univerſität Dorpat 1800 Bibliothekar und Cenſurſekretär derſelben, ein geiſtvoller humoriſtiſcher Dichter † in Folge eines Einbruchs in das Eis des Würzjerw den 31. Dec. 1822. (Karl Peterſens poet. Nachlaß. Manuſcript für ſeine Freunde. Köln 1846, mit einer Lebensbeſchreibung.)

Brüder Jacobs, der Collegienrath Joh. Chriſtian und der Oberfiskal Carl Heinr. Gottlob Lenz, ſowie der Schwager Paſtor Pegau. Es gelang ihnen die beiden Lenze für das Unternehmen zu intereßiren und aus Petersburg, Moskau und anderen Orten Nachrichten und Papiere zu gewinnen. Der eigentliche Sammler war Dumpf, der gleich von Anfang den Entſchluß faßte, das Leben des Dichters zu ſchreiben. Es iſt anziehend, in dem Briefwechſel der beiden Freunde die Freude des Suchens und Findens zu beobachten, wobei aber immer mehr Dumpf als derjenige hervortritt, der zu arbeiten den Willen hatte.

Durch Hufeland in Berlin hatte Dumpf bei Bertuch in Weimar anfragen laßen, ob dieſer ein Leben Lenzens verlegen wolle und zugleich gewünſcht, daß Bertuch Goethes Meinung über dieſe ſeine Abſicht erforſche. Bertuch lehnte aber ab, aus Rückſicht auf „den reizbaren Goethe“ und auch auf den Großherzog.

Inzwiſchen hatte Dumpf aus ſeinem Lenzſchatze das Pandaemonium germanicum druckfertig gemacht und mit einer treflichen Einleitung ausgeſtattet. Aber zwei Jahr blieb die Handſchrift in Berlin liegen ohne einen Verleger zu finden, bis Dumpfs Schweſter, die Dichterin und Jugendſchriftſtellerin Karoline Stahl, den Nürnberger Buchhändler Fr. Campe zum Verlage durch das Verſprechen eines ihrer eigenen Bücher beſtimmte (1819). Am Schluß der Einleitung ſprach Dumpf aus, daß er außer den Materialien zu einer Biographie auch „einige ſchöne Herbſtblüten dieſes Genius“ bekannt machen wolle.

Da erfuhr Dumpf durch Peterſen im Mai 1820, ein Livländer, v. Freymann, habe dieſem mitgetheilt, daß L. Tieck mit dem Plan einer Ausgabe von Lenz Schriften umgehe, und mit Dumpf in Verbindung treten möchte, von dem er durch Freymann gehört: das Pandämonium war ihm noch unbekannt geblieben.

Dumpf ſchrieb nun ſofort an Tieck, und bot ihm ſein geſammeltes Material für die Ausgabe an, indem er ſich ſelbſt

die Biographie vorbehielt. Tieck begnügte ſich zunächſt damit, Dumpf durch zwei Mittelsmänner, Kraukling und v. Frenmann, wißen zu laßen, daß ſein Brief ihn gefreut habe; ſchrieb aber, ſich mit Geſchäften und Krankheit entſchuldigend, erſt im April 1821 ſelbſt an Dumpf. Was er von Lenz damals kante, iſt auffallend wenig: es waren nur der Hofmeiſter, Menoza, die Anmerkungen übers Theater, die Flüchtigen Aufſätze und das Pandämonium, das er inzwiſchen kennen gelernt hatte. Er bat nun Dumpf, ihm alles ungedruckte was er beſitze, mitzutheilen: er werde alles bis auf das kleinſte Blättchen nach Vollendung der Ausgabe auf den erſten Wink zurückgeben. Wie weit Dumpf dem großen Litterator in Dresden an Lenzkunde überlegen war, zeigt ſein Brief mit der Übersicht über die Lenziana, die er demſelben aufſtellte. Im Sept. 1821 ſchickte er dann den größten Theil ſeiner ungedruckten Materialien nach Dresden ab.

Tiecks Ausgabe ließ noch Jahre lang auf ſich warten. Im Frühling 1826 ſchrieb Kraukling an Dumpf, daß Tieck nunmehr feſt entſchloßen ſei, die Ausgabe noch in dieſem Jahre zu beſorgen, aber zu ſehr beſchäftigt, ſelbſt an Dumpf darüber zu ſchreiben. In ſeinem Auftrage theilt er nun wieder allerlei Wünſche mit, die er ſo eilig als möglich erfüllt wünſcht.

1828 erſchienen endlich die Geſammelten Schriften von J. M. R. Lenz. Herausgegeben von Ludwig Tieck. Berlin. Gedruckt und verlegt bei G. Reimer, in drei Bänden.

Bedauerlich iſt nicht bloß die geringe Sorgfalt, welche Tieck dabei ſich zu ſchulden kommen ließ, ſondern auch die kühle Art, mit der er Dumpfs gedenkt, ohne den der dritte Band gar nicht möglich geweſen wäre.

Die von Dumpf geſammelten und Tieck anvertrauten Lenziana wanderten in des Eigenthümers Hand nicht zurück. Tieck behielt ſie, und ſie kamen nach ſeinem Tode in die Hände von Rudolf Köpke, der ſich mit ihnen viel beſchäftigt hat, wie es ſcheint in der Abſicht das Brauchbare herauszugeben. In ſeinen Beſitz waren auch die Anläufe Dumpfs zu ſeiner

Biographie von Lenz gelangt, und Köpke hat eine eigne Redaction davon vorgenommen.

In den Dumpfschen Lenzschatz, den Köpke verwahrte, haben dann Frh. Wendelin v. Maltzahn und Jegor v. Sievers sich getheilt, beides eifrige Lenzsammler und Erben der Pläne von Dumpf und Tieck.

Der geistreiche, edle, vielverdiente Livländer hatte sich die Aufgabe gewählt alle auf das Leben von Lenz bezüglichen Zeugniße zu sammeln, und gedachte namentlich alle von und an Lenz gerichtete Briefe herauszugeben, hatte aber daneben auch die Absicht, von den in seinen Händen befindlichen Fragmenten manches zu veröffentlichen. Im Märzheft der Baltischen Monatschrift von 1866 hatte er weitere Kreise in Livland für sein Unternehmen zu interessiren gesucht und kein Opfer selbst dafür gescheut.

Als er den Seinen und seinem Vaterland viel zu früh durch den Tod entrißen ward (Riga den 12./24. April 1879), hatte er kurz vorher vier aus seinen Lenzstudien erwachsene Abhandlungen zum Druck fertig gemacht und großentheils corrigirt, die dann unter dem Titel: Jacob Michael Reinhold Lenz. Vier Beiträge zu seiner Biographie und zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Riga Verlag von J. Deubner. 1879. Leipzig E. F. Steinacker erschienen sind. Der erste Aufsatz beschäftigte sich mit dem neusten Monographen von Lenz und enthüllte die ganze Unzuverläßigkeit dieses Herrn Falck.

Einem früher geäußerten Wunsche Jegors v. Sivers entsprechend, bot seine Witwe mir die gesamten handschriftlichen Lenzsammlungen desselben als Erbe an. Durch die Herausgabe des Dramatischen Nachlaßes (Frankfurt a. M. 1884) und der Sizilianischen Vesper (Breslau 1887) habe ich bisher einen Theil der damit stillschweigend übernommenen Verpflichtungen zu lösen gesucht. Diese Gedichtsammlung wird weiter dafür zeugen. Eine eingehende Darstellung des Lebens von Lenz gehört zu meinen Plänen.

Freiherr Wendelin v. Maltzahn sammelte seit 1845 für Lenz Gedrucktes und Ungedrucktes. Über seine Schätze in dieser Richtung gibt sein deutscher Bücherschatz (Jena 1875. S. 498f.) sowie der A. Cohnsche Katalog seiner Autographensammlung unter Nr. 179—235 Auskunft. Seit Jahren beabsichtigte Herr v. Maltzahn eine Ausgabe der Gedichte und kleineren prosaischen Schriften von Lenz. Er ist nicht dazu gekommen. Als er am 5. Juli 1889 zu Berlin gestorben war, fanden sich allerdings die Vorbereitungen dafür in sauberen Abschriften und corrigirten alten Drucken der betreffenden Stücke. Allein von allem übrigen, was für eine druckfertige Ausgabe erforderlich ist, fand sich nichts.

Die verw. Freifrau L. v. Maltzahn bot mir, der ich auch mit Maltzahn in literarischem Verkehr und Austausch gestanden hatte, diese Hinterlaßenschaft ihres Mannes mit dem Wunsche an, daß ich ausführe, woran der Tod ihn verhindert hatte. Ich habe diese Erbschaft angetreten und übergebe nun die Gedichte der Öffentlichkeit.

Die kronologische Ordnung ebenso wie die Anmerkungen sind mein alleiniges Werk. Für die Texte selbst habe ich außer den Maltzahnschen Vorarbeiten eigene Vergleichungen von Drucken und Handschriften verwertet.

Die Orthographie ist aus den Originalen beibehalten, die Interpunction im Wesentlichen auch. Indessen habe ich dieselbe überall, wo der Sinn dadurch gestört ward, stillschweigend verbeßert.

Die Anmerkungen geben die biographischen Erläuterungen zu den Gedichten. Um aber auch einen durchgehnden Leitfaden zu bieten, schicke ich hier eine kurze Übersicht über den Lebensgang des Dichters voraus*).

*) Vor dem Artikel Lenz von R. Th. Zahl in Ersch und Gruber Allgem. Encyclopädie der Wißenschaft und Künste. 2. Sect. XLIII. Bd. 87b—91b. Sp. (1889), sei gewarnt wie vor aller Lenz-Schriftstellerei dieses Herrn.

Jacob Michael Reinhold Lenz iſt am 12. Januar 1751 auf dem Pfarrhofe Seſswegen im Walkſchen Kreiſe in Livland geboren. Er war der zweite Sohn des dortigen Paſtors Chriſtian David Lenz, der aus Cöslin in Pommern gebürtig, als Hauslehrer nach Livland gekommen und vor Seßwegen ſchon in Serben ein Pfarramt verwaltet hatte. Der als begabter Prediger und eifriger Seelſorger bekannte Vater ward 1758 als Paſtor der deutſchen Gemeinde nach Dorpat berufen und hielt am Sonntag Invocavit hier ſeine Anzugspredigt. Jacob (das war der Rufname in der Familie, Freunde des Hauſes brauchten auch den Namen Reinhold) beſuchte nun die öffentliche Schule in Dorpat, deren Aufſchwung unter Hehn und Moritz ihm freilich nicht mehr zu Gute kam, da er 1766 abging, als jene beiden aus Halle berufen der eine das Rectorat, der zweite das Conrectorat antraten. Von ſeiner geiſtigen Entwickelung gibt eine am Neujahrstage 1765 gehaltene öffentliche Rede über die Zufriedenheit, ſo wie entſchiedener noch die 1766 fallenden dichteriſchen Leiſtungen: Gedanken über den Verſöhnungstod Chriſti (im Klopſtockſchen Style), welche der auf ihn günſtig wirkende Prediger Th. Oldekop drucken ließ, und das Drama der verwundete Bräutigam ein wichtiges Zeugnis. Er war mit fünfzehn Jahren ein frühreifer Knabe, von dichteriſcher bildender Begabung, der ohne die lebendige Wirkung der Bühne erfahren zu haben, ſogar dramatiſches Geſchick verriet. Aber die Frühreife des Geiſtes war durch keinen kräftigen Leib ausgeglichen, er war klein, ſchwächlich, nervös. Im Jahre 1767 fiel er in eine Krankheit, von deren Folgen er ſich bei ſeinem älteren Bruder Friedrich David, dem Paſtor von Tarwaſt, erholte. Er dichtete weiter eine bibliſche Tragödie Dina, und begann ein großes beſchreibend-moraliſirendes Gedicht Die Landplagen. Dieſes nahm er mit nach Königsberg, wohin er als nach der nächſten Univerſität (denn Dorpat ward erſt 1802 wieder eröfnet) im Herbſt 1768 mit dem jüngeren Bruder Chriſtian ging. Beide wurden am 19. September 1768 in das Album der philoſophiſchen Facultät eingetragen, Jacob als

Theologus. Christian als Ictus, und dann vom Rector immatrikulirt.

Lenz ist bis Frühjahr 1771 in Königsberg geblieben, dem Namen nach Theologe, weit mehr aber mit schöner Literatur, auch der englischen und französischen und mit eigenen literarischen Übungen beschäftigt. Seine Landplagen erschienen 1769 zu Königsberg mit einem Anhange Fragmente, und fanden die verdiente kalte oder tadelnde Aufnahme. Außerdem arbeitete er an einer Übersetzung von Popes Essay on criticisme in Alexandrinern, übte sich auch in rythmischen Übersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen.

Für das wilde und rohe Studentenleben jener Zeit war Jacob nicht angelegt. Aber er beobachtete als geborner Dramatiker seine Umgebung und hat in seinem Hofmeister Bilder aus jenem Treiben lebendig entworfen, indem er dabei ihm nahe stehende Landsleute wiedergab. Für die Liv- und Kurländer machte er auch das Glückwunschgedicht an Kant, als derselbe seine Professur durch öffentliche Disputation am 21. Aug. 1770 antrat. Eine nähere Beziehung des jungen Dichters zu dem großen Philosophen ist aber leider nicht anzunehmen. Die strenge logische und ethische Zucht desselben würde seiner Natur ein gutes Heilmittel gewesen sein.

Als der Winter 1770/71 zu Ende ging, war auch das akademische Triennium absolvirt. Heimkehr, Examen, Hauslehrerei, Pastorat waren die regelmäßigen Stationen des jungen Theologen, wie auch der strenge eifrige Vater, die Mutter und der ältere nicht minder strenge und feste Bruder sie für Jacob als unumgänglich annahmen.

Da wich dieser unerwartet von der Straße nach der nördlichen Heimat ab. Er sehnte sich nach dem vollen deutschen Leben, an dessen Thore nur er am Pregel stund, nach dem warmen Strome westlicher Bildung. Er hatte zu der Theologie, der er dienen solte, gar keine Neigung; am wenigsten für das Wirken als Geistlicher., Außerdem hatte er Schulden machen müßen, da die väterliche Unterstützung nicht ausreichte.

Unter seinen baltischen Bekanten waren zwei Herren von Kleist, die Ostern 1771 nach Straßburg gehen solten, um in ein deutsches französisches Regiment einzutreten, und damit höheren Schliff zu erhalten. Sie brauchten einen Begleiter, der des Französischen kundig war, und ihr Vater, Christian Ewald von Kleist, Majoratsherr auf Kerklingen und Dobelsberg in Kurland, machte unserem Lenz den Antrag, seine beiden Söhne (es war der älteste und der mittelste), als Mentor zu begleiten. Seine Schulden wurden bezahlt.

Im Elternhause zu Dorpat ward dieser Schritt Jacobs als ein Schritt vom rechten Wege verurteilt. Eine gewiße Beruhigung brachte zunächst noch die Zusicherung des Sohnes, in kurzem heimzukehren; aber je mehr sich das hinzog, je mehr Ausflüchte er der Aufforderung zurückzukehren entgegenbrachte, um so heftiger wurden die Urteile, um so härter die Verdammung des „nichtswürdigen" Treibens bei den Eltern und dem ältesten Bruder. Jacob der Komödienschreiber galt bald als der verlorene Sohn.

Lenz ging mit den beiden Kleists, Friedrich Georg und Ernst Nicolaus, über Berlin und Leipzig nach Straßburg. Er ward dort zunächst mit den Offizieren bekannt und lebte sehr viel mit ihnen, weil sie die Kameraden der Kleists waren und er lebhaftes Interesse für Militäreinrichtungen, für Tactik und Kriegsbaukunst hatte. In den Nebenfiguren der Soldaten porträtirte er manche seiner militärischen Bekanten.

Aber Lenz suchte auch Fühlung mit der literarischen jungen Gesellschaft, die sich damals in Straßburg befand. Ende Juni 1771 ward er mit Heinrich Jung (Stilling) und wahrscheinlich mit Goethe bekant, dann überhaupt mit jenem Kreise, dessen Mittelpunkt Salzmann war. Am nächsten als Freunde sind ihm der Theologe Joh. Gottfr. Röderer und der spätere Diplomat Joh. Michael Ott getreten; sein Berater war in den ersten Jahren der Actuar Salzmann. So wenig man Lenz und Goethe neben einander stellen darf, so ist doch sicher, daß Straßburg auch für Lenzens Entwicklung entscheidend gewesen ist.

Im Frühjahr 1772 wurde der jüngere Kleist nach der kleinen Rheinfestung Fort-Louis versezt und Lenz ging mit ihm. Als das Regiment Anhalt, bei welchem Kleist stund, mit Beginn Septembers von Fort-Louis nach Landau verlegt wurde, folgte Lenz auch dorthin, weil sich der junge Herr nicht von ihm trennen wolte. Ende des Jahres (am 10. Dec. war Lenz noch in Landau) oder im Anfang des nächsten ist er dann ohne den jüngeren Kleist nach Straßburg zu dem ältesten zurückgegangen.

In der Nähe von Fort-Louis liegt Sesenheim. Jacob machte im dortigen Pfarrhause sehr bald Besuch und wiederholte das oft. Er wuste von Goethes Liebesverhältniss mit Friederike und ward für das verlaßene Mädchen entzündet. Daß dieses seine warme Neigung warm erwiedert habe, ist ebenso unwahrscheinlich als unerwiesen. Wenn Lenz sogar seinem Vater von diesem Verhältnis schrieb mit Hindeutung auf Heiratsabsicht, so gehört das zu seinen Phantasiestreichen.

Die Alten waren damals Lenzens Hauptbeschäftigung: Homer und am meisten Plautus. Er begann nach Leßings Vorbild die Komödien zu übersetzen, mit dem Zweck, dem deutschen Theater zu dienen. Schon vor Fort Louis that er es, und fuhr dort und in Landau damit um so eifriger fort, als Salzmann und durch diesen Goethe sich für den lenzischen Plautus lebhaft interesirten und ihn durch guten Rat förderten. Die Freundschaft zwischen Goethe und Lenz ist durch den alten Römer zum Blühen gebracht worden. Goethe verschaffte auch in Weygand zu Leipzig einen Verleger, der die Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater. Frankfurt und Leipzig. 1774. in seinen Katalogen mit dem falschen Vermerk versah: „von Goethe und Lenz".

Gleichzeitig mit dem Plautus erschien zur Ostermeße 1774 eine Originalkomödie von Lenz: Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung. Es ist das beste Drama, das Lenz gelungen ist; nichts weniger als ein Kunstwerk, aber es ist voll Leben, hat köstliche, mit Humor entworfene Figuren (Major

Berg, Schulmeiſter Wenzeslaus, die naive Lieſe), und überraſcht durch die Tendenz, an Stelle des damals in den höheren Ständen herſchenden Privatunterrichts die öffentliche Schule zu ſetzen. Durch den Hofmeiſter war Lenz, nachdem man erfahren, daß er und nicht Goethe der Verfaßer ſei, eine der jungen Berühmtheiten geworden. Er ſelbſt hatte ſich ſchon vor dem Druck des Plautus und des Hofmeiſters mit Goethe in humoriſtiſchem Styl in einem verlornen Aufſatz über unſere Ehe verglichen. An der Seite des genialſten der jungen Zeitgenoßen ſah er ſich als ebenbürtigen Geiſt in ſeinen guten Stunden, freudig und neidlos ihm den Vorrang gönnend. Leider kamen auch böſe, in denen er nicht verwinden konte, daß Goethe der größere und der glücklichere war.

Die Jahre 1773, 1774, 1775 ſind die des beſten Schaffens für Lenz geweſen. Zur Michaelismeße 1774 erſchienen die Komödie der neue Menoza oder Geſchichte des cumbaniſchen Prinzen Tandi, ſowie die Anmerkungen übers Theater nebſt angehängtem überſeztem Stück Shakeſpeares (Loves labours lost). Der junge Stürmer gegen die Regeln, die in dem Drama bisher gegolten, trat keck hervor: Shakeſpeare war ſein Schlachtruf, ſo wie die genialen Jungen ihn verſtunden. Für die wunderliche Komödie freilich war der Beifall gering; doch konte die enthuſiaſtiſche Vertheidigung durch Schloßer (Prinz Tandi an den Verfaßer des neuen Menoza) ihn tröſten, und daß Herder in ſeiner Älteſten Urkunde eine längere Stelle aus dem Menoza citirte. Mit Herder, mit Lavater war Lenz in dieſem Jahre brieflich und perſönlich befreundet worden. Seinen Feind ſuchte er ſich aber in Wieland, den er als den falſchen Philoſophen, den Jugendverführer, den lüſternen Geſchmackverderber in ſeiner Ecloge Menalk und Mopſus angriff und gegen den ſich trotz Goethes Abmahnung ſeine Erregung fort und fort ſteigerte. Das Eloge de feu Mrs. . . ND, die Wolken, gewiſſe Szenen des Pandämonium, kleine epigrammatiſche Gedichte bezeugen das, ganz abgeſehen von Lenzens Briefen dieſer Zeit.

Inzwiſchen ſpielte Lenz ſelbſt eine Komödie der Irrungen ab. Der älteſte Kleiſt, der bei dem Regiment Schönberg ſtund, hatte ſich mit der Tochter des Galanteriehändlers Fibich, Cleophe, verſprochen und war mit Hinterlaßung eines notariellen Acts über das Eheverſprechen (vom 27. Okt. 1773) nach Hauſe gereiſt. Lenz hatte das Verhältnis gefördert, ſchließlich aber durch Mittheilungen an den jüngſten Bruder Kleiſt den Vater ſeines „Scipio“ veranlaßt, den Sohn heim zu rufen. Dieſer jüngſte Kleiſt, Chriſtoph mit Namen, ſuchte nun mit der Verlobten des Bruders ein zärtliches Verhältnis anzuſpinnen, wogegen der Komödienſchreiber Lenz als beſtes Gegenmittel ſich ſelbſt in das Mädchen verlieben zu müßen glaubte. Gedichte bezeugen, daß dieſe Liebe zuweilen ſo tief ging als es bei Lenz, der hauptſächlich in der Phantaſie lebte, möglich war. Er hat dann in dem **Tagebuch** die Ereigniße dieſer Intrigue, wie ſie im Sept. und Okt. 1774 ſich etwa ereigneten, mit dichteriſchen Verſchiebungen und Zuthaten dargeſtellt. Das Mädchen heißt hier Araminte.

Als Schlußergebnis für ihn folgte die völlige Trennung von den Kleiſts. Im Anfang Nov. 1774 hatte er eine Wohnung für ſich bezogen und lebte vom Unterricht in deutſcher Sprache und in Geſchichte, welchen er den in Straßburg ſich aufhaltenden Landsleuten gab. Am 3. Sept. hatte er ſich, wol um einen äußeren Rückhalt zu haben, als Straßburger Student immatrikuliren laßen.

Es war ein von Schulden bedrängtes, geheztes Leben, und doch konte er ſich nicht entſchließen, den unausgeſezten Aufforderungen der Seinen heimzukehren, zu folgen. Es graute ihm, von den ſonnigen Ufern des Rheins in die kalte öde Heimat zurück zu gehn. Und wo hätte er das Reiſegeld hernehmen ſollen? Aus Dorpat kam kein Rubel dafür.

Die Eindrücke aus dem Verhältnis zwiſchen v. Kleiſt und der Familie Fibich beſchäftigten ihn fortwährend. Er hatte Gelegenheit genug, die Folgen der Eheloſigkeit der Offiziere und Soldaten zu beobachten. Practiſche Fragen zogen ihn den unpractiſcheſten Menſchen fein Lebelang an. In ſeinem plänereichen

Geiſte entwarf er nun Löſungen, wie ein Schutz für die bürgerliche Geſellſchaft und zugleich eine Förderung des öffentlichen Weſens gefunden werden könne. Franzöſiſch und deutſch hat er über die Soldatenehen geſchrieben; er wolte durch ſie die franzöſiſche Armee zu Legionen umwandeln, welche in ackerbauenden Militärkolonien ſäßen. Die poetiſche Frucht ſeiner Gedankenarbeit aber waren Die Soldaten, als Komödie betitelt, in Wahrheit aber eine bürgerliche Tragoedie, die mit Wagners Kindermörderin aus demſelben Boden erwachſen iſt, und in der Lenz die äußerſten Folgen des Eindringens junger Offiziere in bürgerliche Häuſer nach ſeiner eigenſten Art entwickelt hat. Im Juli 1775 ſchickte er die Handſchrift an Herder. Gedruckt erſchien das Stück, zu dem ſich Lenz öffentlich zu bekennen große Scheu hatte, ſo daß Klinger den ängſtlichen mit ſeinem Namen zu decken geſucht hat, erſt 1776. Auf dem Papier ein Reformer, war er in Wirklichkeit das ſchüchternſte Männchen.

Im Mai 1775 kam Goethe auf ſeiner Schweizerreiſe durch Straßburg, und Lenz verlebte mit ihm Göttertage. Er begleitete ihn nach Emmendingen zu Schloßers, wo er ſchon früher als willkommener Gaſt geweſen war. Als Goethe aus der Schweiz zurückkam, blieb er wieder mehrere Tage in Straßburg (13.—20. Juli) und das Verhältnis zu Lenz ward noch inniger.

Dieſer hatte ſich indeſſen in eine Liebe zu Goethes Schweſter, Frau Cornelia Schloßer, hineinphantaſirt. Wie er es that, wie er es verſtund, unſchuldige Güte der Frauen als ſinnliche Verliebtheit auszudeuten, und wie er dann in Selbſtquälerei hineingeriet, zumal immer mehrere Liebſchaften durch ſein tolles Hirn raſten, beweiſt der Poet, ein Seitenſtück zu dem Tagebuch und dem ſpäteren Waldbruder. Das mäßige Gedicht Petrarch iſt auch aus ſeiner Träumerei für Cornelia erzeugt.

Lenz ſelbſt klagt ſich im Poeten an, daß ſeine Schwärmerei für Urania-Cornelia durch neue Verlockungen Aramintens zuweilen getrübt werde. Am Schluß des Poeten gewahrt man dann ſchon die Leidenſchaft für Fräulein Henriette v. Waldner-Freundſtein.

Bei Mſ. Luiſe König, einem geſcheiten älteren Mädchen, das mit Frau Schloſſer und den Flachslands in Darmſtadt befreundet war, hatte Lenz Briefe des reichen und ſchönen Edelfräuleins geleſen und ſich in dasſelbe ſofort verliebt. Es war nichts als eine Phantaſie, denn Lenz hat die Dame nie geſehen; aber die Phantaſie beſchäftigte ihn durch Pläne, wie er trotz aller Hinderniſſe in den Beſitz der Angebeteten kommen könne. Die Komödie Die Freunde machen den Philoſophen (1776 erſchienen) iſt die tolle dramatiſche Ausführung davon. Auch die verrückte „dramatiſche Phantaſey" Der Engländer (erſt 1777 erſchienen) hängt damit zuſammen.

Aber auch noch andre Beziehungen fehlten nicht, deren etwaige Folgen ſich Lenz in ſeiner Erzählung Zerbin oder die neuere Philoſophie, deutlich vor Augen zu bringen geſucht hat. Das damals epidemiſche Thema des Kindermordes und der Todesſtrafen für Kindsmörderinnen wird dabei hineingezogen.

Aus allen dieſen Verhältniſſen hätte ihn eine mehrjährige Reiſe retten können, die er als Geſellſchafter eines in Straßburg ſtudierenden jungen Berliners, Joſeph Flies, Sohn des Fridericianiſchen Münzjuden Ephraim, zu machen Ausſicht hatte. Es blieb aber bei der Ausſicht.

Einige Freude brachte ihm die Anfang 1775 eröfnete Geſellſchaft für deutſche Sprache, deren Sele er war, und in der er einige deutſchgeſinte, verſtändige Abhandlungen geleſen hat, die ihm gut geſchrieben werden müßen.

Im übrigen ſtund es übel mit ihm. Die Eltern und der Bruder Paſtor zürnten ihm; die Notdurft des Lebens zu decken, gelang ihm mit Mühe; Schulden drückten ihn. „Alles was ich mit Schweiß erwerbe, fällt in einen Brunnen, der faſt keinen Boden mehr zu haben ſcheint", ſchrieb er an Gotter im Oktober 1775. Er fühlte ſich elend, trotz des Dichterruhms und ſeines Selbſtgefühls. In Straßburg war für ihn nichts zu hoffen und daheim in Liefland auch nichts. Aber in Deutſchland lag ein Weimar, wo ſeit kurzem ſein Herzbruder Goethe der gefeierte Gaſt des Hofes war, wo ein junger Fürſt gebot,

der großen Ideen zugänglich sein mochte. Und Lenz traute sich zu, solche Ideen zu geben; die Reise, so schrieb er an Zimmermann geheimnisvoll, werde für sein Vaterland wichtiger als für ihn selbst sein. An einen andern Freund schrieb er, seine Anwesenheit in Weimar sei notwendig.

Um sich aber in Weimar überhaupt einführen zu können, war, wie er einsah, nötig, die Polemik gegen Wieland einzustellen. Darum ließ er die ganze Auflage der **Wolken** vernichten, ehe sie ausgegeben ward und schrieb als Vermittlungsschrift **Die Vertheidigung des Herrn W. gegen die Wolken von dem Verfaßer der Wolken.**

Wer die Briefe liest, die Lenz schrieb, als er Straßburg verlaßen wolte, erkennt ihn als geistig krank. Er ist nervös zerrüttet; sicher vollzog sich sein Schicksal.

Gegen den 20. März 1776 reiste er von Straßburg ab, über Darmstadt, von wo ihn Merck nach Frankfurt begleitete, und von hier, wo er Klinger und Wagner gesehen und bei Goethes Mutter bewirtet worden war, weiter nach Thüringen. Von Frankfurt schickte Merck dem Reisenden die von Luise König erhaltene Kunde nach, daß Fräulein von Waldner sich öffentlich mit Baron Siegfried von Oberkirch verlobt habe.

Am 4. April 1776, Karfreitags, kam Lenz in Weimar an. Goethe kam am selben Tage von einem längeren Aufenthalt in Leipzig zurück. Am nächsten Tage stellte er den Ankömling der Frau v. Stein und gegen Abend dem Herzog vor, welcher Lenzens Rechnung im Gasthofe fortab von der Hofkasse bestreiten ließ. Wieland war gütig gegen Lenz und trug ihm nichts nach.

Dieser war zunächst berauscht von dem neuen Leben, von der Gnade des Hofes, von dem Verkehr mit Goethe, Wieland, Frau von Stein. Er suchte mit seinen militärischen und nationalökonomischen Projecten dem Herzog sich bedeutend zu machen, er machte artige Verse für die beiden Herzoginnen und er sah sich schon in weimarischer Uniform. Aber er machte dabei, wie Wieland an Jacobi schrieb, alle Tage regelmäßig seinen dummen

Streich und wunderte ſich dann drüber wie eine Gans, wenn ſie ein Ei gelegt hat. Die ihm wol wolten, Goethe voran, deuteten ihm an, daß es beßer ſei, er ginge wieder. Er verſtund es nicht. Ein Aufenthalt in ländlicher Zurückgezogenheit ward ihm dann nahe gelegt, ſchon Ende April; aber erſt in der lezten Juniwoche folgte er und ging nach Berka, wo er als Waldbruder nach ſeinem Ausdruck lebte. Hier ſchrieb er ſeine erträumte Liebesgeſchichte mit Fräulein von Waldner als Roman in Briefform, die er den Waldbruder betitelte. Er nahm auch ſeine dramatiſchen Fragmente mit, ſie zu vollenden. Aber die ruhige Samlung ging ihm ab trotz der Einſamkeit. Nur kleinere Gedichte gelangen ihm ab und zu. In einem derſelben, dem Tantalus, beweiſt er Selbſtironie und zeigt, daß er in klaren Stunden ſehr wol einſah, daß er bei Hofe nur ein Gegenſtand geweſen war, der zur Beluſtigung diente.

Im September brachen die lezten guten Wochen ſeines Lebens an. Frau von Stein lud ihn zu ſich nach Kochberg, um Shakeſpeare engliſch mit ihm zu leſen. Goethe hatte nur ſchwer eingewilligt. Als dann Frau v. Stein nach Weimar zurückkehrte, ging Lenz wieder nach Berka. Er war zur Einſicht gelangt, daß in Weimar nichts für ihn zu hoffen ſei und er hatte an Röderer geſchrieben wegen Inſtructionen in Straßburg. Lavater, dem er auch geklagt, ſchlug ihm vor, nach der Schweiz zu kommen; Kauffmanns Vater in Winterthur werde ihm wol Quartier und Nahrung geben. Da brachte es Lenz ſelbſt zu einem jähen Abſchluß in Weimar durch ein Pasquill, wahrſcheinlich eine dramatiſirte Darſtellung des Lebens am Hofe, worin Goethe und Frau v. Stein nicht vergeßen waren. Am 26. Nov. kam das Pasquill, ſeine „Eſeley" wie Goethe den Streich nante, zur Kentnis der geſchilderten. Sie riß an Goethes Innerſtem. Lenz ward aus den Weimarſchen Landen verwieſen und reiſte, auf Herrn v. Kalbs Bitte von der Herzogin Luiſe mit Reiſegeld verſehen, am 1. December ab, über Erfurt nach Straßburg, beſuchte dort aber keinen ſeiner Freunde und ging zu Schloßer nach Emmendingen, der Einladung gedenk, welche

dieſer vor der Thüringer Unternehmung ihm gegönnt hatte. Am 24. Dec. ſchrieb er aus Emmendingen an Herder in tiefer Erſchütterung.

Schloßers Haus war des Schiffbrüchigen Zuflucht geworden. Der Anblick des angeſehenen, in großer amtlicher Thätigkeit wirkenden, für die Beßerung ſtatlicher und geſellſchaftlicher Einrichtungen begeiſterten Mannes ergriff ihn tief. Was er ſelbſt als ſein Ideal geträumt, ſah er hier in der Wirklichkeit. Er ſchrieb den Landprediger, eine Erzählung, für Boies deutſches Muſeum, zu Ehren von Schloßer, zugleich in Erinnerung an Landgeiſtliche ſeiner Heimat, die ähnlich wie Mannheim in practiſch-ökonomiſcher Thätigkeit ſich auszeichneten. Die Erzählung zeigt, daß ſich Lenz noch zu ſammeln und ruhig zu denken vermochte.

Aber es ergriff ihn die Unruhe. Seit Ende April ſchweifte er in der Schweiz herum, nur vorübergehend kam er nach Emmendingen zurück, als Cornelia Schloßer (7. Juni 1777) im Kindbett geſtorben war. Er drückte ſeine Bekanten in Zürich und Winterthur und Baſel, lagerte ſich bei ihnen ein, borgte und führte das traurige Leben des beruf- und geldloſen Menſchen, der gern ehrlich und anſtändig wäre, wenn er nur die nötigen Mittel dafür beſäße. Lenz Schulden zahlen und ihn kleiden, ſei ſeine Rettung, ſchrieb Lavater damals, deſſen Gaſtfreundſchaft er ſtark gebraucht hatte. Aber dieſe Rettung kam nicht und im November 1777 hatte er den erſten Wahnſinnsanfall. Im Januar 1778 ſchleppte ihn der Kraftapoſtel Chriſtoph Kauffmann mit ſich nach dem Elſaß. Er ſchickte ihn zum Pfarrer Oberlin nach Waldersbach im Steinthal. Lenz predigte hier ein Par Mal und machte ſich beliebt. Da brach, während Oberlin zum Beſuch in Emmendingen war, bei Lenz der Wahnſinn wieder aus. Er machte Wiederbelebungsverſuche an einem toten Kinde, wollte ſich ſelbſt morden und wurde in Begleitung zweier Männer, um ihn los zu werden, nach Straßburg zu ſeinem Freunde Röderer geſchickt. Dieſer wuſte ſich nicht anders zu helfen, als daß er ihn zu Schloßer brachte, auf dem er nun über andert-

halb Jahr laſtete. Er war ruhiger geworden, nur ſelten kam heftige Aufregung, aber er war ohne allen Entſchluß und ſchwer melancholiſch. Schloßer beſtimte ihn, nach Livland aufzubrechen. Aber vor dem angeſezten Tage fiel er in ein hitziges Fieber, und dann ging es zwiſchen Beßerung und Tobſucht hin und her. Im Mai übergab Schloßer den Kranken dem Schuſter Süß in Emmendingen. Er war kindiſch geworden und lernte ſchuſtern. Dann brachte er ihn zu einem Förſter in Wiswyl, wo er Feldarbeit treiben und jagen ſolte. Aber er bekam wieder einen böſen Anfall und Schloßer muſte ihn nach Emmendingen zurücknehmen und ihn hier „verwahren" laßen.

Lenzens Vater war durch Schloßer von des Sohnes Krankheit benachrichtigt und aufgefordert worden, ihn heimholen zu laßen. Er ſchwieg. Der Herzog von Sachſen Weimar bezahlte den Unterhalt des unglücklichen, wie es ſcheint auf Herders Fürſprache. Die Brüder berieten dann was mit Jacob zu machen ſei und wolten den in Jena ſtudirenden Bruder Karl gegen Weihnachten nach Emmendingen ſchicken, damit er den Kranken nach Jena bringe, der dort Jura ſtudiren ſolte. Aber es kam Pfingſten 1777 heran, ehe Karl Lenz, nachdem die verwitwete Herzogin von Weimar ihn mit Reiſegeld verſehen hatte, bei Schloßer erſchien, der ihn zwölf Meilen weiter nach Hertingen an der Schweizergränze fahren ließ, wo Jacob damals untergebracht war. Der tolle Plan denſelben zum Rechtsſtudenten zu machen, ward aufgegeben. Die beiden Brüder fuhren ohne ſich unterwegs irgendwo aufzuhalten, bis Frankfurt auf der Poſt. Von da ſind ſie, weil das Geld ausging, zu Fuß, was Jacob ſehr freute, bis Erfurt gewandert. Der von Hauſe erwartete Wechſel blieb aus. Auf Borg fuhren ſie dann unter Entbehrungen mit der Poſt nach Lübeck, wo Dr. Curtius ſich ihrer annahm und ſie auf ein nach Riga gehndes Schiff brachte. Als ſie auf der Rhede von Riga ankamen, erfuhren ſie, daß ihr Vater Generalſuperintendent von Livland geworden ſei und in Riga wohne.

Da war nun der Tadler des Hofmeiſter und der Sol-

baten, der Sänger manches ſchönen tiefinnerlichen Liedes; der Jüngling, der mit Goethe befreundet geweſen, der mit Herder, Wieland, Lavater wie ein Bruder verkehrt hatte, als ein Schiffbrüchiger vor die Schwelle des Vaterhauſes geworfen, krank, bettelarm, unnütz für Welt und Familie. Die Thüre der Eltern ſchloß ſich nicht vor ihm, aber erbarmende Liebe begegnete ihm nicht, er war eine drückende Laſt, faſt eine Schande.

„Des Herrn Generalſuperintenden Lenz Söhne, auch der Poet kamen hier an", heißt es in dem Briefe eines rigiſchen Gelehrten aus den erſten Auguſttagen 1779, und weiter: „Letzterer ſcheint noch nicht ſeine völlige Lebhaftigkeit des Geiſtes wieder erhalten zu haben". Derſelbe Gelehrte urtheilte über eine Theaterkritik, die Lenz damals halb in Poeſie, halb in Proſa ſchrieb, ſie ſei ſehr dunkel, ohne Zuſammenhang, Verbindung und rechten Verſtand.

Es war daher natürlich, daß die Bewerbung von Jacob Lenz um das erledigte Rectorat der Rigiſchen Schule, trotz des Vaters Mitwirkung, vergeblich blieb.

Er ging dann nach Dorpat, und im Januar 1780 nach Petersburg, wo er bei dem Landkadettencorps als Lehrer der Politik, Geſchichte, Mathematik, Tactik oder der alten oder neuen Sprachen unterzukommen ſuchte. Für alle dieſe Fächer hielt er ſich geeignet. Alle Verſuche waren vergeblich. „L. poëte L. ne convient aucunement à notre ville. — Avec sa malheureuse distraction que feroit-on de lui?" heißt es in einem Briefe über ihn. Damals begegneten ſich die rheiniſchen Freunde Jacob Lenz und Maximilian Klinger auf dem Petersburger Boden wieder. „Sie ſcheinen nicht die beſten Freunde zu ſein", urtheilte v. Nicolay, der ſie zuſammen ſah. Endlich im November ging Lenz nach Livland zurück und entſchloß ſich eine Hauslehrerſtelle in dem v. Liphardſchen Hauſe anzunehmen. Da verliebte er ſich in ein Fräulein v. Albedyll und ließ ihr ſeine Liebe durch einen Bekanten antragen. Sie wies ihn ab und Lenz gab ſeine Stelle auf. Dieſe Leidenſchaft ſpuckt durch die folgenden verwirrten Jahre immerwährend durch.

Trotz aller Abmahnung ging er im Frühjahr 1781 wieder nach Petersburg. Er ſchmeichelte ſich bei dem Großfürſten Paul eine Stellung zu erhalten, wie es Klingern gelungen war. Als ihn der General v. Bawr, der Chef des Cadettencorps, als Privatſecretär annahm, zeigte er ſich trotz aller Nachſicht ſeines Herren ſo unbrauchbar, daß er bald entlaßen ward. Sein Nachfolger ward August v. Kotzebue!

Lenz erkante nun wol ſelbſt, daß ſein Glück in Petersburg nicht blühe. Er wandte ſich nach Moskau, wo er Gönner zu finden hofte. Dort wolte er auch eine neue Ausgabe ſeiner Dramen vollenden.

Aber es ging ihm wie in Petersburg. Er lernte nicht rußiſch ſprechen, was ihm hinderlich war; doch die Hauptſache blieb ſeine geiſtige Störung, die Hypochondrie, wie ſie in Briefen genannt wird.

Einen gewißen äußeren Halt gab ihm eine Lehrerſtelle an dem blühenden Inſtitut der Madame Exter, die auch ſonſt für ihn Theilnahme gehabt zu haben ſcheint. Wenigſtens hat er mehrere Jahre hier unterrichtet.

Im J. 1787 ließ er eine Überſetzung aus dem Rußiſchen drucken: Ueberſicht des Rußiſchen Reichs nach ſeiner gegenwärtigen neueingerichteten Verfaßung aufgeſetzt von Sergi Pleſchtſchejew (Moskau, Verleger Chriſtian Rüdiger). Später noch überſezte er die Rußiade von Cherakow.

Was er deutſches eigenes in dieſer Zeit in Proſa oder Poeſie ſchrieb, giebt nur Zeugnis von der Zerſtörung ſeines Geiſtes. Ab und zu bricht ein klarer Gedanke heraus.

Die alte Projectenſucht arbeitet in ihm weiter. Außer den in Livland damals allgemein herrſchenden Plänen für Hebung des Handels und die Wiedererrichtung der Univerſität, außer ſeiner alten pädagogiſchen Liebhaberei ſind es Projecte zur Errichtung einer vermittelnden Sprachakademie, mit tollen etymologiſchen Einfällen im Bunde, dann eine Polyglottenbibel, Maurerinnungen, Gründung eines chemiſchen Theaters und dergleichen, das durch das kranke Hirn raſt und wovon er in

Briefen an hohe Herren ſpricht, die wahrſcheinlich nie abgeſchickt ſind.

Lenz lebte von Unterſtützungen, die ihm in Moskau gewährt wurden. Seine Familie kümmerte ſich nicht um ihn.

Wer die Briefe kennt, die er in ſeinen letzten Jahren ſchrieb, wird ſich des Jammers nicht erwehren können. Wäre doch die Moſkwa der Rhein! ging als ein wehmütiges Motiv durch ſeine Gedankenſprünge.

Endlich erlöſte ihn der Tod am 23. oder 24. Mai 1792. Wo er begraben ward, iſt nicht mit Sicherheit zu erforſchen geweſen.

Die Gedichte, welche in dieſem Bande geſammelt ſind, werden am beſten ſelbſt dem aufmerkſamen Leſer bezeugen, welches Talent in Lenz gelegt war. Von ſeinem knabenhaften Anfang bis zum traurigen Niedergang ſeiner Seelenkräfte ſprechen ſie wie Urkunden.

Das Abſchiedswort möge Lenz ſelbſt reden:

Schrieb ich vielleicht mir nicht zum Ruhme,
So denkt ſein Schickſal traf ihn hart:
Er blühte noch, als ſeine Blume
Von einem Blitz getroffen ward.
Sie ſenkte tief die blaſſen Wangen,
Und Himmelstropfen haben ſich
Seither den Blättern angehangen,
Das denkt — und dann bedauert mich.

Ich kann aufs höchſte doch nur lächeln,
Mit trüben Augen nur mich freun.
Mein Athem klagt, mein letztes Röcheln
Wird auch noch eine Klage ſein.
Wem unter Jünglingen und Schönen
Ich ohne meine Schuld miſsfiel,
Der denk': Er ſpielt die letzten Scenen
Von einem frühen Trauerſpiel.

Karl Weinhold.

Gedichte.

1.

Der Verſöhnungstod Jeſu Chriſti.

Zeit, ſey mir heilig, den Sohn im Leiden des Todes zu ſingen,
Tränen fließt in die Lieder, die ich dem Blutigen weihe.
Triebe, die David den Sänger nach Gottes Herzen beſeelten,
Wenn er einſame Nächte mit heiligen Lobliedern feyrte:
Die den erleuchteten Geiſt der Gottes-Propheten entzückten,
Sahn ſie den Mann unſers Heils in dämmernder Zukunft am Kreuze:
Triebe, die durchs klopfende Herz Maria erbebten,
Da ſie den ſterbenden Sohn mit einer Gebärerin Schmerz ſah:
Seyd mir Begleiter wenn ich zum Hügel des Bundes hineile,
Den Unſterblichen todt, den Schöpfer gekreuzigt zu ſehen.

Blutiger Oelberg, mit Nebeln und donnernden Wolken bedecket,
Altar, auf dem der Meſſias den eyfernden Richter verſöhnet:
Bald wird ſtrömendes Blut der ſterbenden Unſchuld dich färben,
Und die traurende Erde, die Gott einſt donnernd verfluchte,
Segnen, verſöhnen und ſie zum Tempel des Ewigen weyhen.

Dort krümmt Jeſus als Sünder ſich vor dem Richter im Staube.
Anbetungswürdige Demuth! Er trägt, ein göttlicher Bürge,
Auch im Staube noch groß, die Strafen der Kinder von Adam,
Die ſie von Pole zu Pol ſeit der Schöpfung Morgen verſchuldten.
Jeder Seufzer, den Laſten des Fluches dem Buſen erpreſſen,
Jede Zähr' um Erbarmung, vom Aug' des Erbarmers geweinet,
Jeder Tropfen vom Schweiß, der blutig die Wangen herabrollt,
Jede gramvolle Miene des leidenden Schöpfers der Freuden:
Sagts den erlöſeten Sündern: Der Mittler iſt Gott, und die Liebe!
Meine Gedanken entfliehn, und ſtaunend ſtammelt die Zunge!

Jeſus, die Unſchuld, fühlt Straffen, die nie ein Endlicher dachte.
Blutiger Angſtſchweiß rollet vom blaſſen Geſichte herunter,
Fliegende Pulſe klopfen ihm Ahndungen großer Gerichte.
Bang erhebt er die Arme zum donnernden Richter zu beten,
Aber Empfindungsleer ſinken die Hände zurück auf ſein Antlitz.
Wie, wenn die bebende Erde ſich auf einen Elenden wälzet,
Ihm ein Grab wird, und er die letzten Kräfte der Menſchheit
Mit Verzweiflung und Furcht des Todes wafnet, um von ſich
Die auf ihn ſich krachend ſtürzenden Hügel zu wälzen,
Dann die Kräfte entfliehn: ſo raft er noch einmal ſie mächtig
Alle zuſammen und ringt und ſtirbt in ſeiner Bemühung:
So belaſtet mit Todesangſt, unter den Schlägen des Richters
Jeſu ſchauert, erhebt ſich, und läßt ſeine Todesangſt beten:
„Vater und ſtraffender Richter, wenn gleich die Donner dein Antlitz
Meinem ſchmachtendem Auge, dein Ohr meinem Flehen verhüllen,
Nenn ich dich doch mit jenem ſüßen Namen des Vaters,
Den mir, da ich noch bey dir war, feyernd die Himmel nachſangen.
Jetzt ein Wurm und kein Menſch, beſchwör ich dich bey dem Namen,
Wende den Kelch deines Zorns und der unerträglichen Quaalen.
Vater, ſoll ich dein Sohn verzehrendes Feuer austrinken?
Doch, nicht mein, ſondern dein, o Vater, dein Wille geſchehe!
Ja, Gott, donnere Tode in meine morſchen Gebeine,
Laß mein innerſtes Mark vor deinen Gerichten vertroknen,
Leg' nieempfundene Straffen auf meine büſſende Schultern:
Nur des Blutes der Menſchen, Vater, Erbarmer, verſchone!
Unterſtütze mich Arm des Unendlichen, wenn meine Menſchheit,
Meine endliche Kraft in endloſen Quaalen erlieget:
Laß michs, laß michs vollenden, das Werk der großen Erlöſung,
Daß ich von Myriaden erretteter Menſchen begleitet,
Einſt in mein Reich zieh und ewig ihr Halleluja empfange!"

So fleht Jeſus, und fleht um Erhörung ſchmachtend zum Himmel.
Aber ſchwärzere Wolken verhüllen das Antlitz des Vaters.
Donner brüllen ihm zu: Verflucht ſeyſt du Sündervertreter!
Noch erhebt ſich der niedergedonnerte göttliche Bether,

Noch zweymal wagt er es Vater! Vater! zu winſeln,
Opfert ſich Gott mit ſtarkem Geſchrey und Angſtvollen Tränen,
Ringt mit dem Tode, fühlt ſeinen Stachel und lebet und ſieget.

Wie wenn brauſende Stimmen der Wellen ſich nach und nach legen,
Und in den Wirbeln des Weltmeers die Sonne von neuem ſich ſpiegelt;
So entfernte der Vater allmählig die marternden Leiden,
Und den entkräfteten Sohn überſtrömte jetzt lindernde Ruhe.
Einer der Helden des Ew'gen ſprach unausſprechliche Worte,
Eine geheime Stärkung für Jeſu troſtleere Seele.
Und er ſtand auf, ſah freudig zum Himmel, dankte dem Vater,
Eilte göttlich geſtärkt in neue wartende Martern.

Folgt ihm gläubige Seelen auf dem Wege der Leiden!
Seht mit heiligem Zittern die Hände, die Sünder umfiengen,
Die oft jammernden Kranken und Sterbenden Leben ertheilten,
Die die Säuglinge herzten, mit drückenden Feſſeln umwunden!
Seht den Göttlichen ruhig der Mörder Urteil erwarten!
Seht ihn blutig, entkleidt, geſchlagen verſpottet und elend!
Seht das glänzende Antlitz mit Speichel und Tränen bedecket!
Seht die heilige Scheitel mit ſpitzigen Dornen zerſtochen!
Und den Rüken auf welchen Gott unſere Sünden gewelzt hat
Wunde bey Wunde, zerfleiſcht, ein ſchmähliches Kreutz auf der Schulter!
Und, welch ein Anblik! Sünder, die mit dem allmächtigen Hauche
Jeſus vernichtete, wären ſie nur nicht Würmer des Staubes,
Wär' er nicht Sohn der Liebe, und Sohn des Vaters der Liebe,
Kreuzigen ihn, die Fülle des Segens, als Fluch als Verbrecher,
Und durchboren die nach uns ausgereckt ſchmachtenden Arme
Und die Füſſe mit Nägeln: Seegen fließt mit dem Blute.
Seegen auf die Mörder, wenn ſie einſt wehmütig fühlen
Des Verbrechens Abſcheulichkeit und Gnade erwinſeln.
Hört ihr Sünder alle, allé von Adam her, Sünder

Hört wie der Gottmenſch betet da ſündhafte Brüder ihn tödten!
Fleht er um Rache und Blut, fleht er den eyffernden Vater
Um Seraphim und Engel, tauſend bey tauſend zu ſchlagen?
Nein, er bittet: „Vater, vergib den Mördern des Sohnes!
Unter der Finſterniß Macht verkennen ſie mich den Meſſias.
Viele von dieſen Mördern, viele der ſündigen Menſchen
Deren Sünden mich tödten, wird mein heiliger Donner
Mein lebendiges Wort erſchüttern, zerſchmelzen und beugen.
Wenn ſie dann mit Wehmuth und Schaam, mit Seufzern und Tränen
Am Creutz deines Sohnes hinknieen, winſeln und jammern;
Dann höre ſie o Vater, vergieb ihnen, Vater! Erbarmer!
Dann werd ich vom Creutze mit ſanftem holdſeeligem Lächeln
Ihnen die blutigen Hände reichen, ins Leben ſie ziehen."

Sünder fallt nieder und betet ihn an den Abgrund der Liebe!
Sonſt wenn er wiederkommt wird dis barmherzig tränende Auge
Richterlich funkeln, die Miene des Mitleids Tode verkündgen.
Dann rekt er die blutige Hand über ſchnöde Geſchöpfe,
Klagt euch an als Verbrecher und ſchwört bey des Ewigen Namen:
Ihr ſeyd ewig verflucht, verflucht zum ewigen Tode!

Fern von Jeſu Creutz ſteht ein verachteter Hauffe
Weniger Edlen, welche voll Schmerzen Seufzer nur liſpeln.
Ein ehrwürdiger Schimmer zwar vom Verzagen verdunkelt,
Aber doch heilig, fließt um die Stirn der beſten der Mütter.
Welche Feder iſt fähig, ihre Empfindung zu ſchildern!
Keine Minute verliert ihn ihr Blik, und ſchneidende Schwerter
Fahren bey jedem Gedanken durch ihr offenes Herz hin.
Jede blutende Wunde des Sohnes blutet ihr doppelt!
Alles iſt ihrem Geiſte jetzt ein entſetzliches Chaos.
Matter ſpielen die Strahlen um jene goldgelbe Scheitel
Des unſchuldigen Jüngers, des Herolds der Liebe, Johannes.
Wemüthig zittern Tränen auf ſeiner ſorgenden Wange.
„Da der Buſen, ſo liſpelt er, welcher mir Gottesgedanken

Als mein Haupt daran ruhte, durch jeden Pulsſchlag ins Herz gab,
Merklich erſtarrt er, röchelt und ſchwillt und die Farbe des Todes
Todesbläſſe bedekt ihn — Seegnet mich heilige Ströme
Aus ſeinen offenen Wunden! ſeegne mich brechendes Auge!
Rede Herr, dein Mund öffnet ſich, ich höre dich folgſam!"

Erſt zum Vater ein Blick, dann ſpricht er zur ſterblichen Mutter:
„Dort iſt Geliebte, dein Sohn, ein Menſch zwar, aber ein Liebling
„Deines ſterbenden Sohnes, der jezt zum Himmel zurükeilt.
„Du, Johannes, mein Bruder, dem noch mein zärtliches Herz wallt,
„Die mich mit Schmerzen gebar, übergeb ich dir ſterbend zur Mutter."

Aber in welcher Geſellſchaft hängt mein Jeſus am Kreuze?
Jeſus in der Mitte zweyer ruchloſen Mörder!
Und, erſtaune Hügel des Todes, Oelberg erbebe!
Ein verurtheilter Sclave, der vor ſich heulende Nächte
Einer Ewigkeit ſieht, die mit namloſen Quaalen ihm drohet,
Wagts der Unendlichkeit Vater, den Schöpfer der Hölle zu läſtern?
Jeſus ſieht ihm erhaben in ſeine knechtiſche Augen,
Wie verächtlich der Menſch auf den Wurm der ſich sträubet, herabſieht.
Aber ein brennendes Feuer lodert im Buſen des andern
Mitgekreuzigten Sünders und ſchmelzt ihn in ernſtliche Reue.
Er fühlt, er fühlt ſie die Gottheit des von der Welt ſo Verſchmähten.
Alle geübte Verbrechen fühlt er in ihrer Gröſſe,
Und der Gedanke, daß er vor dem Antlitz des ſterbenden Gottes
Seine verdienten Straffen empfange, beuget ihn doppelt.
Noch voll heimlicher banger Bemühung dem Forſcher der Nieren
Tiefe ſchamrothe Wange, dis furchtſame Aug zu verſtecken:
Hört er die Schmähungen welche ſein Mitverurteilter ausſpeyt,
Und im heiligem Eifer ſpricht er für den ſchweigenden Jeſum;
„Billig leiden wir Straffen. Verdiente Nächte des Todes
„Rauſchen über die Häupter, die Gott und Geſetze verkannten,
„Die die Stimme des Bluts der Unſchuld nicht heilſam erſchreckte.

„Aber, der göttliche Mann, wenn hat er ſich ſträflich vergangen,
„Hat ihn Judäa nicht ſelbſt für einen Propheten gehalten?“

Hingeriſſen von Wehmuth wagt dann der blöde Verführte,
Seine tränenden Augen zum Throne der Gnaden zu richten,
Und ſein innres Gefühl dem Gottmenſchen ſelber zu beichten.
Mit Schaamglühender Wange, zur Erde gehefteten Augen,
Und leiſer bebender Stimme redte der Schächer zu Jeſu:
„Herr gedenke barmherzig an mich wenn du in dein Reich kommſt!“
Mit jenem mächtigen Blicke, der oft Verzagende ſtärkte
Sah Jeſus dem Schächer am Kreutz ins erbleichende Antlitz:
„Warlich, heute noch wirſt du im Paradieſe mit mir ſeyn!“

Noch rollen Donner am finſtern Olymp, noch triefen die Quaalen
Von der geſchwungenen Geiſſel welche den leidenden Sohn ſchlug.
Und jetzt winkte Jehovah, die Erde ſtand ſtill, und die Sonne
Hüllte ihr Antlitz in Nebel. Finſterniß dekte die Flächen,
Nächte die Thäler und blaſſe Dämmrung die Spitzen der Berge,
Daß nicht die Leiden des Mittlers ein Auge des Spötters erblickte.
Kannſt du entſetzlicher quälen finſtre grundloſe Hölle,
Wo in tauſend unendliche Wirbel der Quaal und Verzweiflung,
Das Geheul des Sturmwinds Gottesvergeſſene ſchleudert,
Als in dem Meere von Nächten immer bänger und bänger
Der Erlöſer gequält wird, ſich windet und blutet und jammert?
Seufzer, gebrochene Worte, Stimmen der Angſt und Verzweiflung
Schallen lange drey Stunden vom Kreutz in die rauſchende Nacht hin.
Brüllende Donner miſchen bisweilen ſich unter die Klagen,
Unter zerſchmetternden Blitzen krachet die furchtbare Sonne.
Einſam heulen Orcane: nun ſchweigt das Getümmel der Städte,
Und das Rauſchen der Flüſſe die ſich nach Golgatha drängten.

Wie, wenn der blühende Knabe voll Unſchuld, auf ſeinem Lager
An der Seite des beſten Vaters von Träumen geſchreckt wird,

Und auf dem ſtürmenden Meere von brauſenden Wellen geſchleudert,
Seinen Retter und Vater, der ihm die Hand reicht, verlieret:
Oder, wenn er im Traume, vom Gipfel des höchſten Gebirges
Mit dem rollenden Sande ſchnell weggeriſſen, herabſtürzt,
Und vergeblich den Vater, der ihm nicht helfen kann, anſchreyt,
Dann plötzlich erwacht, und zitternd den Vater erblicket,
Dann mit zärtlichen Tränen ihn kindlich umhalſet und küſſet,
Und halb Wemuth halb Freude: Wo warſt du, Vater? ihn anredt:
So erwachte jetzt Jeſus aus den betäubenden Quaalen,
Rang ſeine Klagen zum Vater, die Täler hallten ſie wieder:
Gott, mein Gott, warum hatteſt du mich in der Hölle verlaſſen!"

Aber der Strahl ſeiner Gottheit, der ihn zu verlaſſen ſchien, kam jetzt
In die verſchmachtende Menſchheit zurük und mit ihm Entzüken.
Wie in den äuſſerſten Ländern Europens unter dem Nordpol,
Wo ein ewiges Eiß die ſteinerne Erde bedecket,
Wo die matten Stralen der weitentlegenen Sonne,
Wenn ſie im Eiſe ſich ſpiegeln, ſchon Freuden des Sommers erwecken:
Wenn da die ſchwerbelaſteten Flügel halbjähriger Nächte
Langſam, der mächtigern Sonne die ferne herannaht, entfliehen,
An ihre Stelle Dämmrung tritt, die Mutter des kommenden Tages:
Wie dann die Einwoner wenn ſie das Antlitz der Sonne erblicken,
Mit lauten Jubeln ſie ſegnen, da freudiges Lächeln
Wie eine Sonne ſich auf den vergnügten Geſichtern verbreitet:
So verſcheuchten die wiederkehrenden Strahlen der Gottheit,
In der Seele des Mittlers die ſchwarzen Todesgedanken,
Und die Bilder der Hölle, die Schrecken die ihn umringten.
Nun ſah er mit lachendem Auge die Erde verſönet;
Und das göttliche Werk der andern Schöpfung vollendet.
Fern entzükten ſein Ohr die Halleluja der Himmel
Und der liſpelnde Dank der heiligen Seelen der Väter.

Jetzt rief er der Schöpfung die Botschaft des Friedens entgegen:
Es iſt vollbracht! und die Täler, das Echo ſchallte ſie wieder.

Aber wer naht ſich dem Creutz in furchtbares Dunkel gehüllet,
Welche magre Geſtalt mit mördriſch funkelnden Augen?
Sie tritt beym Siegesthor Jeſu zurück und ſtaunt und erbebet
Hört der Hölle Geheul, wie ein Ueberwundener heulet,
Sieht den Teuffel im Meere des Todes verzagen und wüten,
Wendt ſich zu fliehn, kehret wieder, flieht wieder, ſteht tiefſinnig ſtille,
Sieht im Antlitz des Mittlers Züge der Freuden des Sieges:
Brennet vor hölliſcher Wuth, winkt den verzagenden Teuffeln,
Hebt den knöchernen Arm, läßt ihn ſinken, doch wagt ſie es wider,
Und will den tödlichen Streich zum Haupte des Gottmenſchen führen,
Doch keine Macht des Todes raubt Jeſu Chriſto das Leben,
Er übergiebt es freywillig zum Opfer dem himmliſchen Vater.

„Vater, zittert darauf des Mittlers ſterbende Stimme:
Ich befehl meinen Geiſt in deine barmherzige Hände!“
Langſam verleſchet das Feuer in ſeinen freundlichen Augen,
Bläſſer werden die Lippen, bläſſer die lieblichen Wangen,
Matter ſinket das Haupt auf die blutigen Schultern herunter:
Eiß wird ſein Blut, nicht mehr klopfet das göttliche Herz und der Pulsſchlag,
Und — meine Seele weigert ſich, den Gedanken zu denken:
Gott, der Unſterbliche ſtirbt: er neiget ſein Haupt und verſcheidet.

Und die Erde ſteht ſtill, der Jubelthon himmliſcher Sänger
Schweiget, die Sonne wird Nacht. In unterſten Tieffen der Hölle
Brüllt der Donner furchtbar: der Gottmenſch ſtirbt! und ſie heulet.
Selbſt der Tod erbebt vor ſeinem begangenen Morde.
Orcane zerſprengen die Veſten der Erde, ſie wartet
Wenn ihr der Richter befielet die Mörder des Sohns zu verſchlingen.
Traurig, doch voll heil'ger Verehrung der Winke des Ew'gen,

Stehen die Cherubim fertig mit flammenden hauenden Schwerdtern,
Die rebellischen Menschen tausend bey tausend zu tödten:
Doch der Tod des göttlichen Mittlers versönet den Vater!
Seht der Vorhang des Tempels zerreißt und öffnet euch Sündern
Ganz das Heilige, welches die Priester mit Zittern betrachten:
Mit ihm zerreisset die Handschrift unserer Sünden, die Ketten
Des Gesetzes und Todes, es bricht der Stab Mosis des Treibers!

Welches ein frohes Getümmel entsteht in den Hügeln des Oelbergs!
Wie! verschlossene Gräber eröfnen sich, Todte erwachen,
Heilig glänzen die Scheiteln, himmlisch wie Seraphen glänzen;
Lächelnd winken sie ihren jetzo noch irdischen Brüdern
Ihre Seeligkeit zu, und die Versönung des Vaters
Und das Entzüken der Himmel über der Menschen Erlösung.
„Heil euch, heilige Lehrer! kommt in die Hütten der Sünder,
Lehret uns göttliche Dinge, warum verweilet ihr draussen?"
Aber sie lächeln, und sehen zum Himmel und glänzend entfliehn sie,
Zeigen sich andern, verschwinden und lassen Stralen zurücke.

Noch hängt Jesus am Creutz in Mitternächtigen Dunkel,
Hängt verlassen von seinen Freunden und Brüdern und Jüngern.
Doch es stehen erstaunt noch einige fühlbare Herzen,
Jammern und weinen um ihn, sie schlagen zerknirscht und wehmüthig
An ihre schwellende Brust. Hier ruft der Hauptmann, ein Heide:
Wahrlich dieser ist Gottes Sohn! und andere stammlen
Weinend und klagend ihm nach: Warhaftig er war ein Sohn Gottes!

Weinet nicht, edele Seelen! sehet, es hat überwunden
Vom Stamme Juda der Löwe, und die Versönung vollendet.
Zwar der göttliche Leib sinkt unter die modernden Todten,
Sinkt in den Schooß der Erde, die ihren Schöpfer verhüllet.

So ſtarb die glühende Roſe, als ſie ein heulender Nordwind
In den Staub herabwarf, und ihre geruchreichen Blätter
Mit den Blättern ſtachlichter Diſteln und niedriger Kletten
Traurig vermiſchte und ihnen Saft und Farbe verwehte.
Zwar ſeht ihr den göttlichen Mann nicht mehr wohlthätig herumziehn,
Sondern, er iſt ein Entſchlafner, ein Bürger des Reiches der Schatten.
Aber Jehovah wird ſeine Seele nicht in der Hölle
Seinen Leib der Verweſung, dem Wurm zur Beute nicht laſſen.
Ein hellglänzender Leib mit himmliſcher Klarheit verkläret
Wird aus dem dumpfen Grabe umgeſchaffen hervorgehn.
Und nach vierzig Tagen wird der verklärte Meſſias
Auf dem blutigen Berge, wo er zur ſchrecklichſten Tiefe
Schmählicher bitterer Leiden, zum Grabe des Todes herabſank,
Zu der höchſten unabſehbaren Majeſtät Gottes
Vom verſöhnten Vater herrlich erhöhet erſcheinen.
Eine blitzende Wolke wird mit ihm vor euren Augen
Wegrauſchen; tiefes Erſtaunen wird dann eure Tränen um Jeſum
Halb noch im Auge vertrocknen, und eure Seufzer erſticken.

Aber, welch ein göttliches Licht verbreitet ſich um mich?
Meinem ſtaunenden Blicke dämmert mit mächtigem Schauer
Eine heilige Zukunft; laßt uns mit Ehrfurcht hinabſehn!
Welche feſtliche Stille herrſcht auf dem wartenden Erdkreiß!
Stiller lag nicht das Chaos, eh es vom Schöpfer gebildt war.
Schauervolle Dämmrung lagert ſich auf den Flächen,
Schwarze, ſchwangere Wolken wölben den ſtehenden Himmel.
Ein entſetzliches Murmeln brauſt vom rebelliſchen Weltmeer
In das Ohr des ſchüchternen Wandrers der ſtill ſteht und bebet,
Und ſich platt auf die Erde, die ihm zu zittern ſcheint, hinwirft.
Sollte der feſtliche Tag des Weltgerichts etwa herannahn?
Sollte das Ende der Welt uns mit dem Anzuge drohen?
Ja mich dünkt, ich höre die fernen rollenden Donner,
Und den durchdringenden ſilberthönenden Schall der Poſaune.

O wie zerſchneidt ſie das innerſte Mark der Kinder von Adam
Die den göttlichen Sohn am Stamm des Creutzes verkannten!
Mit wildſtrömendem Auge ſehn ſie den offenen Himmel.
Jeſus fähret herab mit majeſtätiſcher Hoheit,
Cherubim um ihn. Neben ihm jauchzende Seelen der Väter.
Vor ihm zerſprengte Gräber und auferſtehende Todten.
Hinter ihm folgen die Todes-Engel in furchtbarem Zuge,
Die mit blitzenden Schwerdtern den heulenden Gottloſen dräuen.
Unter ſeinen Füſſen krümmen ſich Gottesverächter.
Elemente zerſchmelzen und gränzloſe Welten verbrennen.
Ein durchdringender Thon der Jubel reiſſet mein Ohr hin,
Es ſind gläubige Fromme, die hier um den Weltſöhner weinten,
Die, wie geläutertes Gold aus groſſen Trübſalen kamen,
Die im Blute des Lammes ihre Kleider gewaſchen.
Jetzo fliehen ſie auf den Flügeln der tragenden Engel
In die Arme des Richters der ſie mit Lächeln empfänget.
Namenloſes Entzücken durchſtrömt ihre offene Herzen,
Denn er wiſcht ihre Thränen von ihren Wangen zu Perlen.
Jeder Seufzer der noch auf der beklommenen Bruſt ſaß,
Als der Richter des Fleiſches auf einer Wolke ſich zeigte,
Wird jetzt zum Hallelujah: ſie ſitzen auf goldenen Trohnen,
Halten mit Jeſu Gericht und eilen mit Jeſu zum Himmel,
Wo ſich ewige Freuden in einander verlieren,
Wo bald dieſe bald jene unendliche ſeelige Ausſicht
Unſere Augen hinreißt, und unſer Hallelujah reißet.
Weinet nicht edele Seelen! der für euch am Creutz ſtarb, lebt ewig,
Herrſcht ewig zur Wonne aller begnadigten Sünder!

2.

Das Vertrauen auf Gott.

Ich weiß nichts von Angſt und Sorgen,
Denn, erwach' ich jeden Morgen,
Seh' ich, daß mein Gott noch lebt,
Der die ganze Welt belebt.

Dem hab' ich mich übergeben,
Er mag auf mich Achtung geben,
Er iſt Vater, ich das Kind,
Meinem Vater folg' ich blind.

Ich bins ſo gewohnt von Langem,
Unverrückt an ihm zu hangen.
Wo ich bin, da iſt auch er,
Wenn es auch bei'm Teufel wär'.

Toben Stürme, Unglücks-Wellen,
Wenn die Feinde noch ſo bellen,
Bin ich ruhig, denn mein Gott
Half mir noch aus aller Noth.

Und wenn auch die Noth am größten,
Eben recht, ſo dient's am beſten:
Wenn die Wege wunderlich,
Gehn ſie immer ſeliglich.

Wenn du willſt an Ihm verzagen,
Dich mit eitlen Sorgen plagen,
Ei ſo ſag' nicht, daß du biſt
Gotteskind, ein wahrer Chriſt.

Der aus Nichts die Welten machte
Unſer Gott im Himmel ſagte:
Ruf' mich an, ſo führ' ich dich,
Helf' dir, und errette dich.

Gott hat Jeſum uns gegeben,
Daß wir möchten durch Ihn leben:
Jeſum, Seinen lieben Sohn,
Sandte Er vom Himmelsthron.

Er iſt unſer Fürſt geworden,
Er ſoll helfen aller Orten,
Denen, die ſich Seiner freu'n,
Und ihr Herz der Liebe weih'n.

Wird denn Der dich laſſen ſterben,
Der dich hat geſetzt zum Erben?
Der für dich geſchmeckt den Tod?
Gott bleibt immer Gott, dein Gott!

Hoffe nun, ſteh' feſt im Glauben,
Laß dir nichts die Hoffnung rauben;
Ließe dich dein Fürſt in Noth,
Würd' Er ſelbſt der Feinde Spott.

3.

Feſtlied

geſungen am 25. Auguſt 1766 zur Trauung des Herrn Reinhold Johann Baron von Igelſtroem zu Meyershof mit dem Edelfräulein Helene von Lauw zu Schloß Oberpahlen.

Vom freundlichen Olymp ſieht der Allmächtge nieder
Auf das von ihm geknüpfte Paar. —
Die Luft erheitert jetzt die blaſſen Stirnen wieder,
Zu welchen Schmerz und Angſt tief eingegraben war.

Es rang der mächtge Tod die Freuden zu verſcheuchen,
Die Gott für dieſes Paar beſchloß.
Er hob den dürren Arm und unter ſeinen Streichen
Sank der Geliebte hin, matt, krank und ſinnenloß.

Da lag er: um ihn bat die zitternde Geliebte
Oft in durchweinter Mitternacht.
Mit heißem Flehn errang die zärtliche Betrübte
Das Leben ihres Freunds vom Wink der höchſten Macht.

Noch floh das ſchwarze Heer der drohenden Gefahren
Nicht ganz zum feurgen Phul hinab.
Noch einmal wagten ſich des Unglücks blutge Schaaren
An des Geliebten Haupt und zeigten ihm ſein Grab.

Ein Ungeheuer rang mit mörderiſchem Stahle
Auf ſeinen bangen Buſen loß.
Schweiß floß vom ſtarken Arm, der wiederholte Male
Den Mordſtahl heulend ſchwang. Die Wuth that Stoß
auf Stoß.

Doch der Allmächtge ſtand erzürnt vor ſeinem Throne
Und ſah des ſchwarzen Mörders Wuth,
Hört des Verwundten Flehn mit bangem heißrem Tone,
Sah hülfloß, ſchwach ihn ſtehn, bedeckt mit Schweiß und Blut.

Und Gott erhörte ihn von Todesangſt umgeben: —
Der Dolch zerbrach noch ungetränkt:
Das blitzend ſcharfe Schwerdt entriß ihm nicht das Leben,
Weil es die Vorſicht ſelbſt vom Herzen abgelenkt.

„Genug verſucht, genug! ſprach Gottes Donnerſtimme
Vom heiterern Olymp herab:
Schmerz, Angſt und Tod entweicht!“ Und mit ohnmächtgem Grimme
Entwich der ſchwarze Tod, der Schrecken fand ſein Grab.

Und froh Entzücken fiel auf die Verliebten nieder,
Ihr durch die Noth gebeugtes Haupt
Erhob ſich lächelnd jetzt zum heitern Himmel wieder
Von Luſt und Zärtlichkeit mit Lorbeer ganz umlaubt.

O tröſte, reine Luſt! und du beglückte Liebe!
Tröſt ihr durch Schmerz zerrißnes Herz! —
Nun werd der Himmel nie ob Eurem Haupte trübe,
Ihr zärtlich Liebenden! nie droh er neuen Schmerz!

Ein ſtets vergnügtes Herz klopf jetzt in Eurem Buſen!
Liebt ungeſtört, liebt ewig treu!
Es ſchmecke Jgelſtröhm an ſeines Lenchens Buſen,
Daß wahre Zärtlichkeit das größte Glücke ſey!

Wenn einſt, vom Alter matt ſich deine Augen ſchlieſſen,
Gemach dem Leib dein Geiſt entflieht,
Dann drücke deine Braut mit heiſſen, treuen Küſſen
Dein brechend Auge zu, das ſtarr noch nach ihr ſieht.

Dann ſink ſie auf dich hin und ſterb' an deiner Seite,
An der ſie lang vergnügt gelebt! —
Doch — ſpät erſt werdet ihr des dürren Todes Beute!
Dann erſt, wann Silberhaar um eure Scheitel ſchwebt.

4.

Glückwunſch

für ſeinen Bruder Friedrich David Lenz, Paſtor in Carwaſt, bei deſſen Verlobung.

Ich ſeh euch ſchon im Geiſt, ihr liebenswerthen Beyde,
Ihr wandelt Hand in Hand durch Carwaſts frohe Flur.
Aus euren Mienen lacht nur Freude,
Und reine Luſt und Lieb und Unſchuld nur.
Euch wird der Lenz ſich jetzo ſchöner ſchmücken,
Ihr findt ihn auf der Flur, findt ihn in euren Blicken.
Euch wird der Bach jetzt mit mehr Anmuth rauſchen,
Mit froherm Ohr werdt ihr aufs Lied der Wälder lauſchen,
Und mit entzücktem Blick, werdt ihr von goldnen Höhn,
Die Morgenſonn zur Erde lächeln ſehn.
Und naht der ſtürmiſche Herbſt und tobt der kalte Winter
So wird nur euer Herz und eure Lieb entzündter;
Im ländlich ſtillen Sitz werdt ihr, auch ganz allein,
Auch unter Schnee und Sturm, euch durch euch ſelbſt erfreun:
Und wird denn in der Stadt der Tag zu trübe ſeyn,
Dringt ihm die Nacht zu früh herein,
Wird er des Abends Länge ſcheun:
Dann werdet ihr bey ſanftem Lampenſchein
Euch ſelbſt Geſellſchaft, Luſt und Scherz und Frühling ſeyn.
Wird euch ins künftige ein neues Glücke lachen,
So werdet ihr vereint, es euch noch ſüßer machen:
Und naht ein Unglücksſturm euch zärtlichen Erſchrocknen,
So wird des einen Trän des andern Tränen trocknen.
Und einſt wenn Jahre euch, wie Tage hingefloſſen,

Und ein unſchuldig Kind hält eure Knie umſchloſſen
Und ſtammelt ſeinen Seegen euch:
Dann iſt nicht Ehr und Gold, dann iſt nicht Thron und Reich,
Dann iſt kein Glück dem euren gleich.
Dann ſoll ſich eur Geſchlecht dem unſrigen begegnen
Und unſre grauen Eltern ſeegnen:
Dann wollen wir uns freun, wie ſich ein Engel freut,
Voll Wemuth und voll Zärtlichkeit,
Voll Wonne und voll Dankbarkeit. —
Und werden einſt ... Gedank voll Bitterkeit!
Und werden einſt ſich eure Augen ſchließen,
(Doch dann erſt, Gott! wenn ſie das Alter halb ſchon ſchließt)
Dann drückt mit traurigen und doch noch traurig ſüſſen,
Und euch im Tod noch angenehmen Küſſen
Euch eure Augen zu. — O Bild voll Schmerz! Dann fließt!
Ihr Tränen meiner Wang, fließt um ſie! Dann begießt
Ihr mir geliebtes Grab, aus ſeiner Erde ſchießt
Dann eine Roſ herfür, die traurig reitzend blühet,
In der mein Aug das Bild von ihrer Ehe ſiehet.
Dann ſag ich — — — doch mein Lied, zu traurig Lied! halt ein!
Sonſt muß ich dieſes Blatt mit Tränen überſtreun.

5.

Gedicht zum Geburtstag

ſeiner Schwägerin Chriſtine.

Es ſey Euch dieſer Tag an tauſend Zärtlichkeiten
An tauſend ſanften Freuden reich.
Mit Küſſen grüßet ihn: ſpielt ihm auf ſanften Saiten
Ein zärtlich Lied und unter Zärtlichkeiten
Verſließ er Euch!
„Dis iſt der Tag, müß jetzt Ihr Fritzchen ſagen,
„Der Dich nur gab, mein Leben, meine Luſt.
„Für mich hat unter ihrer Bruſt
„Die beſte Mutter Dich getragen.
„Für mich hat Deinen erſten Tagen
„Gott jene theure Pflegerin geſchenkt
„Die zärtlicher, als hundert Mütter denkt
„Und deren Abſchied noch Dich kränkt.
„Für mich wuchs Deine holde Jugend
„Wie Frülingsroſen auf: und Zärtlichkeit und Tugend
„Keimt' damals ſchon für mich in Deiner Bruſt empor."
Dann müß auch ſie mit ſanften Küßen ſagen:
„Geliebter, ja, ich bin nur da für Dich.
„Für Dich fieng dis Herz an zu ſchlagen
„Und ewig ſchlägt es nur für Dich."
So ſey Euch dieſer Tag an unſchuldsvollen Freuden,
So ſey er Euch an Liebe reich.
Wie mancher Hagſtolz muß euch eure Luſt beneiden,
Wie manches Ehepaar wünſcht heimlich eure Freuden!
Werd ich einſt auch ein Mann, will ich euch nicht beneiden:
Allein zum Muſter nehm ich euch.

6.

Die Landplagen,

ein Gedicht in Sechs Büchern.

Ode an Ihre Majeſtät Catharina die Zweite, Kaiſerin von Rußland.

Die Du weiſ' und gerecht ſtets in demſelben Glanz
Herrſchſt, Anbethung verſchmähſt, anbethungswürdig ſein
Ohne Lorbeer voll Bluts, thörichte Helden lehrſt,
Hin, hinauf zu Dir fleugt mein Lied.

Furchtſam weihet es Dir dieſes betränte Bild
Durch der Mitternacht Graun ſchlängelnder Blizze, Bluts,
Das durch Blumen und Gras rinnt, wie die Quelle rinnt,
Und des Sterbtages der Natur.

Mit des Frühlinges Pracht, mit ſeinem erſten Schmuk
Kränzt' ihr glükliches Haupt, ſchmükte die ſtolze Bruſt
Meine Muſe, wenn Dir, wenn auf diß Bild, wenn Dir
Eine göttliche Trän' entfiel.

Denn Du haſſeſt den Krieg, haſſeſt den prächtigen Mord,
Winkſt dem Hunger zu fliehn, beteſt zu GOtt fürs Land
Und Dein Flehen verſcheucht Abbadon, daß das Schwerdt
Aus der bebenden Hand ihm ſinkt.

Kann er hart genug einſt, Dich uns zu rauben, ſein?
Solch ein Lächeln wie Deins ſehen und tödten? Traurt,
Bebt ſein Innerſtes nicht, wenn er ein Bild von GOtt,
Catharinen entſeelen ſoll?

Lebe, Mutter der Welt! ſiehe, der Völker Wohl
Fleht, es ſteht Ihr Gebet, ſtill in die Nacht geſchluchſt:
Lebe! die Du an Huld gleicheſt der Gottheit, ſei
An Unſterblichkeit auch ihr gleich.

Denn ich ſeh es im Geiſt, um Deine ſchwarze Gruft
Drängt ein ſprachloſer Kreiß; Schluchſen und Seufzen trennt
Die nachhallende Luft, Schluchſen und Heulen tönt
Von dem Belt bis zum ſchwarzen Meer.

Troſtloß raufet der Greis das ihm gebliebne Haar,
Wirft ſein heiliges Haar ausgerauft auf Dein Grab:
Dreimal küßt er den Staub der Deine Leiche dekt,
Dreimal weinet er laut und ruft:

„Warum zeugteſt du mich, du, der du mich gezeugt?
Warum zeugete ich, du, den ich zeugte, dich?
Daß mein Auge ſoll ſehn, Sohn, daß dein Auge ſoll
Catharinen erblaſſet ſehn?“

Der Landplagen Erſtes Buch.

Der Krieg.

Junge traurige Muſe! beſinge die ſchreklichen Plagen,
Die unerbittlich der Todesengel aus Schaalen des Zornes
Ueber die Länder ausſchüttet, wenn frech gehäufete Schulden
Wider ein ganzes Volk vom Richter Gerechtigkeit heiſchen.

Wechſelnde Scenen voll Grauen, ſtellt euch den furchtſamen Sinnen
In eurer ganzen Abſcheulichkeit dar. Entkleidete Felder!
Rauchende Mauren und Thürme! Boßhaftig ſchleichende Lüfte!
Menſchliche Schatten, nicht Menſchen mehr, mit todblaſſen Geſichtern,

Mit blutträuenden Augen! Auf winſelnde Kinder und Frauen!
Streitende, gegen einander erhizzete Veſten des Weltbaus,
Erd' und Feuer und Dampf und Waſſerfluthen und Stürme!
Gebt mir den furchtbaren Stoff zu meinem ernſten Geſange.

Und ihr, denen ich ſinge, mein Preis iſt, fühlet und weinet!
Weinet edle Menſchlichkeit auf meine klagenden Saiten,
Weinet Tränen des Danks zu dem, der göttlich erbarmend
Noch die Gewitter der Rache, (ſie brauſten, wüteten, eilten
Ueber euch gräßlich hinauf) von euren Häuptern zurük hielt.

Du zuerſt, der Landplagen Vater, mit Donner und Feuer
Ueber die Erde ſtürmend, durch Menſchenopfer und Blut nicht,
Nicht durch Verödung und Wimmern der ganzen Natur zu verſöhnen,
Krieg! oder nenn' ich dich lieber den ehrlich gemacheten Todſchlag?
Pflanze mir Schwerdter vors Auge, färbe mit Blut meine Laute,
Daß meiner Bruſt voll Schrekken kein zärtlicher Seufzer entfliehe,
Oder ein ſanfter Ton von meinen Saiten nicht irre.

Was für ein dumpfes Praſſeln erwacht aus jener Entfernung,
Welches von ſchwazzenden Bergen der Widerhall dumpfer zurük tönt?
Ach ihr ſeid es, Bothen des Kriegs, Herolde des Todes,
Ihr lautkrachenden Trommeln, von Mordgeſängen begleitet.
O wie flieget das Herz des erblaſſend-lauſchenden Landmanns!
Schnell entfällt den ſtarren Händen die Sichel: er eilet
Mit oft ſinkenden Knien zum Dorf und verkündigt den Nachbarn:
„Fliehet! der Feind [illegible] da.“ Sie hörens, erblaſſen und rennen
Männer und Weiber unſinnig mit fliegendem Haar durcheinander:
„Ach, was ſollen wir thun?“ und keiner rathet dem andern:
„Wohin ſollen wir fliehn?“ und keiner flieht vor Beſtürzung.

Zögert nur! Seht ihr, wie nicht vom Himmel genährete Blizze
Jene Nebel zertrennen und hört ihr den Donner der Stükke? —

Seht ihr den Berg mit Wolken weiſſagenden Staubes bedekket?
Jezo ſenkt ſich der Staub ins Thal. Helleuchtende Waffen
Dekken wie Aeren die Hügel. Mit ſtampfenden Fußtritten eilet
An ihrer Reige der Krieger hinab. So ſtürzen die Ströme
Im Schneeſchmelzenden Lenz von ſteilen Felſen und machen
Ruhige Fluren zum wilden See. Schon ſeufzet der Aker
Unter gewafneten Schnittern, oder die nährenden Halmen
Werden von frechen Füſſen im ſchlechten Sande begraben.

Plözlich erhebt ſich ein banges Geſchrei. Vor brennenden Hütten
Heulet der nakte Landmann. Mit Händeringen und Seufzen
Sieht, in Lumpen gehüllt, die troſtloſe Gattin der Glut zu,
An der ſcheue Kinder ſich hängen. Im dunkeln verlaßnen
Furchtbaren Walde opfert ein blödes unſchuldiges Mädchen
Winſelnd der Brunſt des Verführers die zu ohnmächtige Tugend.
O wie wird der Vater mit Tränenbetröpfelten Schritten
Seines Alters Troſt verzweifelnd ſuchen und finden
In eines Wüterichs Arm. Mit ſeinem erſchrokkenen Enkel
Eilet der ſchwache Greis hinweg; in den Runzeln der Wange
Schleichen bekümmerte Tränen: Da, ach! eine ſchnelle Fauſt reißt
Aus den Armen des Vaters den weinend ſich ſträubenden Knaben,
Ewig zum Sclaven: o hätte ſie ihn dem Leben entriſſen!

Jezo rükt die lebendige Mauer der Krieger zur ſichern
Nahgelegenen Stadt, und ſchikket ſich, ſie zu belagern.
Alles wird Furcht in der Stadt: die hohen offenen Thore
Werden krachend verſchloſſen und Trommeln raſen wie Donner.
„GOTT! wie wird es uns gehen?“ rufen die bleichen Bewohner,
Die wie geſcheuchte Schaafe in dummer Verwirrung umher fliehn.
Bald verirrt ihr kläglicher Blik auf die Weiber, die Kinder:
Zitternd ergreifen ſie ſie und ſtürzen nieder mit ihnen
In die dumpfigſten Höhlen, wo ewige Dämmerung ſchleichet.
So ergreift mit ängſtiger Hand den Beutel, in dem ſein
Herz ruht, wenn über ihm ſein Dach in Funken davon fliegt,

Der halb todte Wuchrer. Schon hört man das trozzige Schmettern
Auffodernder Trompeten. Mit nicht zu erſchütterndem Muthe
Spottet der Veſtung Beſchüzzer der tönenden Drohung. Der Bürger
Hörts, wankt mit gezwungenem Schritte zur Wohnung und hänget
Schaudernd die roſtigen Waffen um ſich. Beklemmet umhalſ't er
Dann die ohnmächtige Gattin und die erbleichende Tochter,
Kann nicht ſprechen und weint. Dort rüſtet den Jüngling die Braut aus:
Mit unzähligen Küſſen heften die ſchönen und blaſſen
Lippen ſich auf ſein brennend Geſicht, voll wallender Tränen.
Schluchzend tröſtet der Troſtloſe ſie: „Verzag nicht, Geliebte!
GOTT wird mich ſchüzzen: verzag nicht!“ aber ſein ängſtliches Tröſten
Rizzet die tödtliche Wund' in ihrem Buſen nur tiefer.
Plözlich entreißt er ſich ihren an ihm klebenden Armen:
Stumm und lebloß, als wär' ihr Herz dem Buſen entriſſen,
Steht ſie, ihr Chryſtallenes Aug auf ihn gekehrt und
Da er nun unſichtbar wird, und da ſie ſtatt ſeiner ſein Bildniß
Nur noch zu ſehen glaubt, und da er ihr Ach voll Verzweiflung
Nicht mehr hören kann, ſinkt ſie, athemloß, ohne Sinnen
In verbergende Kiſſen und ſchluchſt, bis auf die ſiegreichen
Augenlieder voll Tränen der Schlummer mitleidig hinabſinkt.

Und nun ſind ſchon die Wälle mit Vätern und Gatten und Söhnen,
Die für Mütter und Weiber und Kinder kämpfen, beſezet.
Brennende Kugeln ſtürzen aus zornig brüllender Stükke
Ehernem Rachen umſonſt auf die langſam ſich nähernden Feinde;
Alle Gaſſen ſind öd' und nur aus hohlen Gewölben
Tönet die wechſelnde Stimme der Angſt, das dumpfe Gemurmel,
Und das Aechzen der Kranken und der Säuglinge Schreien.
Plözlich fliegen in ziſchenden Bogen funkelnde Bomben
Ueber die Stadt dahin, in izt noch ſtehende Thürme —
Jezt geſunken; würgen in bangen Verſammlungen oder

Tödten ein munteres Kind, um welches erſchrokkne Geſchwiſter
Zitternd betrachtend ſtehn. Auf hartem Strohbette wälzt ſich
Ein Todkranker und weint, ſo oft er den ſchütternden Knall hört.
Jezt entbrennet ein Haus. Vergeblich ſchlupfen mit ſchnellen
Schritten die hurtigen Greiſe aus ihren Gewölben zum Löſchen:
Der wahrnehmende Feind ſchießt in das lodernde Feuer,
Dort herum ſinken die Retter von ſpringenden Bomben zerſchmettert,
Und die Flamme wird Glut. Die zagende blaſſe Beſazzung
Kömmt in Verwirrung, beängſtigt vom Heulen der Weiber und Kinder,
Die mit zerſtreueten Haaren die rauchenden Gaſſen durchirren
Und vom Brande gejagt auf Wäll' und Thürme ſich retten.
Schnell bedient der Belagerer ſich des erhaſcheten Vortheils,
Stürmt mit wildem Geſchrei, beſteigt die Mauren und öfnet
Die geſperreten Thore durch die er blutdürſtig hereinzieht.

Wie die Wolke, die lang an der Stirne des blauen Olympus
Schwarz und ſchwefelgelb droht, von uneinigen Winden gehindert:
Endlich plazzet ſie loß, verſchüttet Donner und Feuer
Und den peitſchenden Hagel in hülfloſe Haufen der Aeren,
Die er, nicht achtend des ſtetigen Bükkens grauſam zerknikket:
Alſo würget der Feind in wehrloſe Schaaren der Bürger,
Die mit gebogenem Knie nicht können die Wohlthat erflehen,
Länger das Licht des Tages, das Würmern gegönnt wird, zu trinken.
Blut beſprenget das Pflaſter: verworrene kreiſchende Stimmen
Tödtender und Getödteter ſteigen zum zürnenden Himmel.
Von dem Schrekken ergriffen gebehren ſchwangere Frauen:
Unbändig ſtürzen die Krieger in ihre Kammern und reiſſen
Den bekümmerten Ehemann hinweg von der Seite der Liebſten
Und vor ihren Augen ermorden ſie ihn. Ach! vergeblich
Strebt der Gebehrerin matte Hand, zum Himmel zu ringen,
Ihr Mund ſtammelt und ſtöhnt vergeblich: ſie ſieht ihn durchſtochen

Und eine tiefe Ohnmacht verlöſcht ihr glimmendes Leben.
Bräute bitten und ſchluchzen für die bedrohten Geliebten:
Mörder ſind taub dem Girren der Liebe. Geſchändete Jungfrauen
Opfern dem ſchröklichen Stahl ihr ſchönes Leben, nachdem ſie
Viehiſchen Lüſten die Tugend geopfert. Es rauchet des Säuglings
Eingedrükketer Schedel; in ſeinen goldgelben Lokken
Klebt Gehirn. Wie zerſprang das Herz der verzweifelnden Mutter,
Als ein Wütrich ihr ſie umhalſendes furchtſames Kind mit
Plumper Fauſt ihr entriß! Sie fiel vor ihm nieder; die Rechte
Grif ins gezükkete Schwerdt, die Linke verſuchte den Märt'rer
Zu entreiſſen: ſie jammerte, bat, beſchwur ihn, verſprach ihm
In der ſie ängſtenden Todesangſt Geld, ihr Haus — ihre Tugend.
Aber er lacht' ihrer Wuth: ſo lachen nächtliche Blize,
So lachen Flammen der Hölle durchs ſie umwölbende Dunkel.
Ziſchend ſtieß er den Stahl durch den unſchuldigſten Buſen,
Da fiel das zarte Kind mit Zappeln zur Erde; die Wange
Ward mit zunehmender Bläſſe und purpurnem Blute gefärbet.
„Mutter! Mutter!" erſcholl noch von den bebenden Lippen,
Als ihm das Leben entwich: es ſtrekkte die Hände, die Füſſe
Von ſich und blieb, ohne Rettung tod, zu den Füſſen der Mutter.
Ganz bleich, mit verwildertem Auge, zerrungenen Händen,
Die ſich ausgeraufte Lokken fülleten, flog ſie
Wie eine kindberaubte Löwin, auf den Barbaren,
Raubt ihm das Schwerdt und tödtete ihn und ſich mit dem
Schwerdte.

Wie aus dem Toderfüllten Eden die Satane zogen,
So, auf Verwüſtung ſtolz, ziehn aus ausſpeyenden Rohren
Ueber mit Schutt und Leichen gefüllte Gräben die Barbarn.
Schwarz von Rauch, voll wartender Blizze, ſchauet der Himmel
Auf die Verruchten hinab und winkt dem feindlichen Heere
Wider ſie anzuziehn und Henker den Henkern zu werden.
Schnell pflanzt auf dem weiten, zertretenen, ſtäubenden Akker
Sich ein blizzender Zaun von Schwerdtern, es toben die Trommeln
Und die Fahnen flattern bedeutend, wie Abbadons Flügel,

Ueber die Haufen dahin, die ſtumm zum Tode ſich ordnen.
Bruſt gegen Bruſt gekehrt ſtehn die geweiheten Mörder,
Frech, gedankenloß, doch heimlich voll Sorgens und traurig.
Wie ein Wandrer erſchrikt, wenn er unvermuthet den Rachen
Des zerreiſſenden Löwen vor ihm aufgeſperrt ſiehet
Und nicht fliehen mehr kann: ſo beben ſie, da die Geſchüzze
Gegen ſie angeführt, mit offenem Schlund' ihnen drohen.
Jezt ertönt die Trompete: ſie ſendet Schrekken auf Schrekken
In die Gebeine des Kriegers hinab. Jezt rufet die Stimme
Der Hauptleute zum Streit. Man ſtrekt die blanken Gewehre —
Bliz auf Bliz und Knall auf Knall verwunden und tödten.
Menſchen ſinken wie Mükken, wie ein gewaltiger Schlag ſtürzt,
Taumeln betäubt darnieder, betäubt, bis eiſernes Krachen
Sich eröfnender Thore der Ewigkeit ſie aus dem Traum wekt.
Mit verdreheten Augen entſtürzt der verwundete Frevler
Dem unter ihm wegſtreichenden Roß. In umſpannender dunkler
Todesangſt ſuchet die ſtarrende Hand die andre, ſie noch zum
Richter zu falten: umſonſt! zu kurz iſt die Zeit ſeiner Buſſe,
Da er die längere frech, mit leichtſinniger Boßheit verſäumet.
Ihr, die eure Pflicht aufruft, den winkenden Fahnen
In tauſendfache Gefahren zu folgen, erbebt vor dem Tode,
Eh er noch auf der drohenden Spizze des feindlichen Schwerdtes
Vor eurem Buſen ſteht: ſchaut ihm ins furchtbare Antliz,
Werdet vertraut mit ihm, gewöhnt euch zu ſeinen Schrekken,
Eh ſein abſcheulich Geripp euch unvermuthet umhalſet.

Zagen und Schauder verbreitendes Bild! Aufdampfende Ströme
Menſchenbluts rinnen auf dem untern ehernen Fußtritt des Heeres
Donnernden Akker, der izt zum harten Wege getreten,
Sie nicht bergen mehr kann. Entſtellete Leichen, Waffen,
Kleider, unkenntliche Fahnen, Aeſer geſchlachteter Roſſe,
Liegen unter den Füſſen der Streiter zerſtampft und verwirret.
Rauch und Staub verdunkelt die Gegend. Kugeln und Flammen
Fahren ſchröklich umher: das Schwerdt wird wüthend geſchwungen

Durch die ſeufzende Luft, und Blut trieft herab von der Schneide.
Knallen, Schreyen, Wiehern und Winſeln ertönen vermiſchet
Und die kläglichen Stimmen Verwundter und Sterbender werden
Fürchterlich unterbrochen von jauchzenden Siegesposaunen.
So viele Völker hier kämpften, ſo viele Zungen und Sprachen
Flehn von verſchiedenen Gottheiten oder von Märtrern Erbarmen.
Hier eröfnet den Mund ein weicherzogner Jüngling;
Aber der Schall ſeiner Stimme verſchwindt im wirbelnden Lärmen.
Dort ſtrekt ſtehend ein Gatte die Hand aus, der ſich der Gattin
Und der unmündigen Kinder erinnert und gern dem Getümmel
Noch entränne, noch lebte: aber die ſchnaubenden Roſſe
Stürmen über ihm weg und erſtikken den Funken des Lebens.
Damon, ein Vater und Held, der an der Seite des erſten
Des geliebteſten Sohnes voll Staub und Blut lag, erblikt' ihn:
Als er ihn ſah, da ſchob er ſich näher zu ihm, umarmt' ihn:
„O dich ſegn' ich, Geliebter! daß deine ehrende Wunde
Blut fürs Vaterland ſtrömt! Sei getroſt! die Kämpfe des Todes
Endet unſterblicher Lohn: laß uns mit Freuden ſie kämpfen!
Freue dich, Sohn, und ſtirb!" Der ſprachloſe Jüngling
Zärtlicher, furchtſamer von Empfindung, hörte den Helden
Nicht. Sein trübes Auge tröpfelt' unzählige Tränen
In das Blut ſeiner Wunde und ſein Herz brach ſeufzend.

Indeß end't ſich die Schlacht. Ein Theil der Siegenden eilet
Denen Entfliehenden nach, von welchen ein plözlicher Regen
Abgeworfener Kleider und Waffen den Boden bedekket.
Fliegend wiehern die Roſſe. Wolken von Staub verhüllen
Laufende Fußgänger ihren Verfolgern. Feigere Sieger
Plündern die Leichen in ihrem Blut. Abſcheulicher Anblik!
Menſchlicher ſind die, die mütterlich Erdreich den Todten eröfnen
Und unter ſchönen Blumen Helden zu ruhen vergönnen,
Die der Großſprecher Glük durch ſtumme Wunden erkauften.

Flekken der Menſchheit, vom wildſten der hölliſchen Geiſter
erſonnen,

Krieg, Zerſtörer der Freuden, Verderber friedſeliger Staaten!
So erſchreklich du biſt, ſind ſchrekkicher oft deine Folgen,
Die Jahrhunderte durch dein Andenken wieder erneuern.
Schallet nach langem Kriegesgeſchrei die tröſtliche Stimme
Der Poſaune des Friedens an fröhlich nachhallenden Ufern:
Ach dann nahet der Landmann mit ſtillen unſchuldigen Tränen,
Sucht ſein verlaſſenes Dorf und findet glimmende Aſche,
Sucht ſein wallendes Feld, die Auen voll hüpfender Schaafe
Und die Berge voll Reben: und findt unkenntliche Wüſten.
So fand Noah die vormals lächelnde Erde verſchlemmet
Als er aus dem ſchwimmenden Sarge neugierig heraustrat.
Tiefer gebeugt betrachtet die ihm izt drohenden Mauren
Seiner einſt zierlichen Wohnung der Bürger. So ſtumm und erſchrokken
Sah der mäoniſche Held die vorigen Freunde, mit jeder
Tugend des Lebens geſchmükt, auf Circens bezauberter Inſel
Ihn als zottigte Bären mit wildem Schnauben bedräuen.
Ganze Geſchlechter ziehn hülfloß umher. Dort kriechet ein Alter
An dem dürren Stekken: ihm folgen mit langſamen Schritten
Seine entſtellten Kinder nebſt ihrer wehmütigen Mutter:
Alle in Lumpen, alle vom Gipfel des Glüks und des Reichthums
Zu der tiefſten Tiefe der Dürftigkeit niedergeſunken.
Stolz geht der niedrige Reiche der ſie geplündert, vorüber,
Hört, unwikkelt mit Treſſen, bekannt mit Seufzern und Flüchen,
Nicht das ſtete Gewinſel der nakten hungrigen Knaben,
Noch das Stöhnen des Greiſes, der ſie zu tröſten verſuchet.
Schändliche Sieger! die wehrloſe friedengewöhnte Geſchlechte
In ihren Häuſern beſtürmen und aus den Wällen voll Reben
Mit bepanzerten Händen verſcheuchen: die köſtliche Weine
Nicht aus Helmen entwaffneter Helden, aus gottloſem Raube
Und dem Heiligthum ſonſt geweihten Gefäſſen verſchlukken.
Iſts Verdienſt ein Räuber zu ſein, iſts Lorbeern würdig?
Oder liſpelt ſie nicht in eurem Buſen, die Stimme
Die allmächtige Stimme der Menſchlichkeit und des Erbarmens?
Oder erſchrekket euch nie der fluchende Seufzer des Bettlers,

Einſt ein glüklicher Bürger? Weigert die Hand ſich nicht, bebt nicht,
Zu berühren ein Gut das fremdes Mühen verdiente?
Eure Kinder und Weiber, (ich ſehe die rächende Zukunft)
Irren verlaſſen umher von einem Wuchrer gedrükket:
Tränen bahnen ſich Wege auf ihre troſtloſe Wangen
Und ihr Buſen gewöhnt ſich zu bittern und heimlichen Seufzern.

Gräßlicher ſind der Muſe die Tygerſeelen, die Morden
Und Unſchuldiger rinnendes Blut zum Labſale wählen,
Lachen zu Flammen der Dörfer und jauchzen ins Schreien der Märtrer.
Einſt wenn der ſein Opfer aufſpahrende Tod euch hinwirft,
Sollen tränende Augen, tränloſe Augen, weit offen,
Um euer Lager blinken, ein ſtetes Winſeln und Heulen
In eure Ohren ſchallen und aller der Elenden Flüche
Wie ein hoher Berg auf eurem ringenden Buſen,
Der unter fruchtloſer Müh ſie von ſich zu welzen, hinſtirbt,
Ruhen. Höret und bebt: Es iſt für Teufel ein GOtt da.

Alles iſt jezt öd' und Handlung, Gewerbe und Handwerk
Unterbrochen. Einſam zerſtreuet ſeufzen die Menſchen
Nach den beſſeren Zeiten, doch ſeufzen ſie lange vergeblich.
Selten tritt nicht der magere Hunger, gefräßige Seuchen
Und weiterndtende Peſt in die Fußtapfen des Krieges.
Oft erobern Tyrannen die ſchon verheerten Länder
Und ihre Herrſchaft iſt ewiger Krieg: ſie preſſen beraubten
Und erſt ſchwach emporſtrebenden Bürgern armſelige Güter,
Schiffbrüchigen den Schiffbruch ab und nennen ſich Väter.
Oft müſſen die Ueberwundnen den ſcheuen Nakken hinbeugen
Dem unerträglichen Joch der Gefangenſchaft. Grauſame Ketten
Klingen an ihren unſchuldigen Händen; unſchränkende Blökke
Muß ihr müder Fuß, als wären ſie Räuber, fortſchleppen.

Noch einen Blik, empfindliche Muſe! vergönne mir, die du
Schon der Tränen ſatt biſt, die in dein Saytenſpiel fallen.

Laß unſ're Augen mit den gebrochenen Strahlen des Tages
Dämmernde Höhlen, die Gräber lebendig modernder Sklaven
Durchirren, laß uns die dunkeln Tränen auf ihren blaſſen
Gelben Wangen zählen (ſo krümmt zwiſchen Ufern von Schwefel
Sich der ſchwarze Styx); laß uns des Tuniſchen Räubers,
Oder des grauſamen Türken, des Vieherniedrigten Tartarn
Wilde Aekker durchwandern, wo lärmende Ketten harmoniſch
Tiefe Seufzer gleich Rindern pflügender Chriſten begleiten.
Dort im furchtbaren ſchwarzen Hayn, vom Strahle der Sonne
Selten nur angelacht (wie tröſtet diß Lächeln die Seele!),
Arbeitet Silvius einſam. Er war ein blühender Jüngling,
Als er die troſtloſe Braut, mit nicht zu ſtillenden Tränen
Ahndungsvoll verließ, für ſeine Brüder zu kämpfen.
Aber wie hat der Gram izt in ſeine Wangen voll Roſen
Tiefe Furchen gezogen! Wie fließen vom Kinn, den die Schöne
Oft mit ſanfter Hand geſtreichelt, die eißgrauen Haare!
Ach! und hätt' er kein Herz, das nur für Liebe geſchaffen,
Nur für ſanfte Triebe geſtimmet wäre, wie glüklich
Wär' er! Aber bey jedem Stoß der klingenden Schaufel
In den felsharten Boden, hart wie ſeine Bewohner,
Fällt eine Träne mit nieder. „O GOtt!" ruft er oft und hält die
Braunen Arme lange verzagend zum Himmel gebreitet.
Auch der ſcheinet ihm unbarmherzig: dann wirft er ſich nieder,
Steket ſein Haupt in den Staub, bedekket mit Tränen die Gräsgen,
Betet und ächzet und ſchreyt. Verborgen lauſchende Barbarn
Eilen herzu und färben mit Blut die betenden Arme.
Keine Wieſen reizen ſein Aug': er iſt wie ein Todter:
Stumm ſchleicht er aufs Feld, ſtumm eilet er weg zu der Höhle,
Die ihn ſchrekklich erwartet; doch ſegnet er ſie, denn das Dunkel
Das nie Phöbus noch Luna beſucht, verbirgt ſeine Tränen
Und die bemooßten Gewölbe hallen des nächtlichen Flehens
Flüſtern tröſtlich zurük, gleich einer Antwort der Gottheit.
Selten verſchließt ein kurzer verräthriſcher Schlaf ihm die Augen,
Müde zu weinen: dann ſchaun die furchtbarthürmenden Mauren
Wie mitleidig nieder auf ihn, ſo ſiehet ein Kirchthurm

Auf die umher begrabnen herab. Und wenn kaum der erwachte
Morgen noch auf den Hügeln umherglänzt und Thäler durchschleichet,
So entſchlieſſet ſein Blik ſich dem traurigen Lichte ſchon wieder,
Irrt verwildert umher, erkennt das alte Behältniß
Und der erneuerte Tag erneuert das Maaß ſeines Kummers.
Unterdeß gehen der Braut die Jahregedünkten Tage,
Jeder von Tränen durchweint vorüber. Im ängſtenden Traume
Sieht ſie oft den Geliebten von Ungeheuern umgeben,
Oder umarmt ihn in düſtern Höhlen, an welchen das Heulen
Wüthender Waſſerfälle heraufſtönt. — Bis an dem Himmel
Der ſie erhört, ein glüklicher Tag zur Erde hinab lacht,
Da den geliebten Sclaven ſein Freund ſein Damon erlöſet.
Athemloß rennt er zu ihm: der ſtaunet ihn an und ſpricht nicht.
Ihre zitternden Arme umſchlingen ſich, ehe die Bruſt kann
Worte herausarbeiten, umſchlingen ſich, gleich als wären
Beide ein Körper. Wie rollen die freudigen redenden Tränen
Des Unglüklichen Wangen hinab, wie drükt er den Liebling
Ans laut ſchluchzende Herz! So hoch empfindet kein Seraph.
„Folge mir, ſpricht der, du biſt befreyt.“ So rühret kein Donner,
Schrekket kein plözlicher Blik, wie dieſes Wort die verſunkne
Muthloſe Seele aufſchüttelt. Noch iſt ſie nur ganz Staunen,
Und verzweiflungsvolle Hofnung: doch bald wird die volle
Freude des Herzens Wunden heilen, die tiefgegrabnen
Runzeln des Antlizzes eben machen und Blüthe drauf pflanzen.
Und nun folgt er mit ungewiſſen Tritten, die magre
Hand in die Hand des Freundes geheftet, die Stirne, aus der die
Ganze Seele leuchtet, auf ſeine Achſel gelehnt, dem
Edlen Retter und weint und kann ihm nicht danken: „Damon!“
Liſpelt er manchmal (die Stimm iſt erſäuft in Tränen), und drükt ihn
Feſter an ſeine Bruſt und leit ihm die Wange mit Küſſen.
Unſichtbar ſtehn ihre Schuzgeiſter, lächeln ſich ihre Entzükkung
Und umarmen ſich zärtlicher bei dem Anblik der Freundſchaft
Ihrer Beſchüzten. — Und jezt verſuche die Muſe Wonne,

Die nur fühlen ſich läßt, zu ſchildern. Er eilet, er flieget
Zu ſeinem andern Leben. Sie ſizt, die welken Arme
Unter das Haupt geſtüzt: ihre bleichen reizenden Wangen
Schmükken küſſenswürdige Tränen, wie Thautropfen Liljen.
Alſo in Gram verſunken ſizt ſie: ſieh! da eröfnet
Schnell ſich die Thüre des Zimmers. Ein Mann, (noch rauh ſind die Züge
Des einſt männlich ſchönen Geſichts in dem ſeinen verſtekket)
In ungewöhnlicher Kleidung, mit wild herabfallendem Barte
Und entzündeten Augen umarmt lautweinend die Schöne.
Gleich als hätt' ein mitternächtlicher Schatten mit kaltem
Schröklichen Arm ſie umſchlungen, bleibt ſie, vom Gefühle verlaſſen.
Doch bald öfnen ihr ſeine unzähligen Küſſe das blaue
Himmliſche Aug', es ſtrömt von Zeugen ihrer Empfindung
Eh ſie noch deutlich empfindet. Er ſpricht ihren Namen mit Stammeln
Tauſendmal aus, drükt ihre kraftloſe Hand an die Lippen,
Wäſcht ſie in ſeinen Tränen. „Geliebteſte, theuerſte, beſte,
Theuerſte Toris!" Sie zittert, betrachtet ihn, und erkennt ihn:
„Silvius! — Biſt du es, Silvius? Biſt du es, theurer Geliebter?
Iſt es ein täuſchender Traum, der dich mir ſchenket? Wie oder
Seh ich vielleicht im Todesthale dich wieder? — Du biſt es,
Ja, du biſt es!" — Jauchzen erfüllt die Gegend und Freude
Iſt der Liebenden Seele, die ſie belebet und fortreißt,
Daß ſie Handlungen üben, der Einfalt und Kindheit ſich nähern,
Die der gelehrte Vater am ſtaubichten Pulte belachet.

Dann wenn die rauſchende Freude vorbeygerauſchet iſt, kann ſie
An dem werthen Geliebten nicht ſatt ſich ſehen, dann kann er
An der theuren Geliebten nicht ſatt ſich küſſen: dann trennt ſie
Nimmer ſich von ihm. Er muß tief in dem einſamen Hayne,
Der ihm wieder Ruhe zuliſpelt, am gleitenden Bache,
Des unabläßiges Murmeln ihm nicht mehr Schwermuth erwekket,
Seine Geſchicht' ihr erzählen. Sie troknet dann zärtlich die Tränen

Die die Erzehlung begleiten, und muß auch ihm ihren Kummer,
Ihre Geſchicht' erzehlen, dann küßt er die reizenden Tränen
Von ihren Wangen weg, die ihre Erzehlung begleiten.

Der Landplagen zweites Buch.

Die Hungersnoth.

Dich will ich ſingen, du bleicher Hunger, mit allen den Schrekken
Die dich begleiten, dich will ich den ſatten Sterblichen ſingen
Die die brütende Sonne und träufelnden Segen aus Wolken
Und der Erde Bereitwilligkeit und den göttlichen Geber
Schmähen durch Wolluſt und Ekel und Murren, wie die Wüſten.

Senkrecht ſtrömet die Sonne Feuer auf Fluren und Hayden,
Daß auf Sümpfen Staub liegt, Ströme zu Sümpfen vertroknen
Laub und Zweig ermatten: ein tödtlich Blaß überzieht ſie;
Eingeſchrumpft und verdorret ſtürzen beym Wehen des kleinſten
Zephirs, des ſie ſonſt ſpotteten, ſie nun rauſchend zu Boden.
Himmel, wo ſind deine Wolken, und Nacht deine fließenden Thaue?
Schift nicht das Meer ſeinen Dampf empor und die Flur ihre Dünſte?
O vergilt ihre willige Gab', unerbittlicher Himmel,
Laß dich zu ihr in Tropfen hernieder, erfreue die Aeren
Die ihre ſchwarzen erſtorbenen Häupter zu dir erheben,
Da ſie ſonſt frölich beſchwert dem Landmann entgegen ſich bükten.
Ach die Natur iſt vergiftet. Die farbenſpielenden Wieſen
Liegen izt falb ausgebreitet, und Pharaoniſche magre
Kühe ſuchen dort Nahrung, und füllen die Mäuler mit Staub an.
Auch ſcheint die Erde nicht mehr dem Landmann gehorchen zu wollen
Der verzweiflungsvoll hinter den Pflug tritt. Was ſäeſt du, Sämann?
Eh ihn der Aker empfängt iſt ſchon dein Saamen erſtikket.

In hartnäkkiger Ohnmacht liegt die Natur: ein Bild des
Todes der Welt, des lezten Verderbens, wenn in das Chaos
Dieſer Ball, von unſinnigen Würmern bewohnet, hinabſtürzt.

Dort iſt ein einſames Haus, ganz einſam, mit müßigem Schorſtein:
Die umliegenden Ställe ſind alle ſtumm von den Heerden
Die ſonſt muthig dort brüllten: nicht Enten wakkeln und ſchnattern
Mehr durch die Pfüzzen, kein Huhn lokt goldgefiederte Jungen
Unter die warmen Flügel, noch ſpringen dummblökkende Schaafe
Im anlachenden Klee. Ein Schwarm von gierigen Raben
(Einzige Freunde der Theurung) fällt auf die in dem Hofe
Häufigen Aeſer und krächzt die Todesgeſänge der Schöpfung.
Jezo ſchlüpft ein dürrer Mann am leitenden Stekken
Aus der knarrenden Thür; eine Schaar von unmündigen Kindern
Eilt mit Geſchrei ihm nach und kann nicht den Vater erreichen
Der die Hand vors Geſicht hält und flieht: „Kann ich der Kinder
Winſeln nach Brod noch länger hören, noch länger ſie anſehn
Wie ſie täglich verwelken, ſehn die einſinkenden Wangen?“
So ſpricht er und wanket und hinket zum nakkenden Walde
Und am nächſten Baume hängt er ſein lebend Geripp auf,
Daß der Verſucher Hohnlachet und die Raben drob jauchzen.

Auf den Landwegen ſeufzet kein ſchwerer Wagen voll Korn mehr
Und in den lärmenden Wäldern erhebt ſich ein Brüllen und Kreiſchen
Streitender Beſtien, die, da Ställe und Weiden entblößt ſtehn,
Untereinander ſich würgen. Es ſchießt der Jägerhund keichend
Ueber Fluren und durch den Forſt: dann ſteht er und winſelt,
Daß er kein lauſchendes Wild mehr aufſpührt. Lange ſchon waren
Die Harmonien des Waldes verſtummt. Mit ſchlaffem Gefieder
Liegt über ihre Jungen erſtarrt Philomele gebreitet.
Mit weitausgeſpreiteten Flügeln, die ſelten nur in der
Luft ſich bewegen, das Gleichgewicht haltend, (wie Ruder,
wenn mit dem

Strom ein Boot ſchwimmt) gleitet der tükiſche Habicht; einzeln
Abgebrochen ertönt ſein Feldgeſchrei: aber vergebens
Strömt ſein räubriſcher Blik in Höhlen der Bäume, vergebens
Sucht er unter dem Hausdach in ſtillen Neſtern den Raub auf:
Ihm iſt der Hunger zuvorgekommen, und wird ihn bald ſelber
Freſſen. Käfer und Mükken ſchwirren nicht mehr in den Lüften
Und an erſtorbenen Waldroſen hängt die vertroknete Biene:
Schönes Grab! So ſtirbt am Buſen der Liebſten ein Jüngling.
In den verſiegten Teichen wühlen mit forſchendem Schnabel
Hungrige Störche vergebens und ziehn ſtatt Fröſchen und Fiſchen
Schlamm und Mooß aus der Tiefe hervor. Nur im Bauche des Hirſches,
Den izt leichte Beine und Waffen des Haupts vor dem Tode
Retten nicht konnten, wimmeln geſättigt die frohen Gewürme.
Wie, wenn ein Sohn des Goldes von Schmeichlern und Schuldnern geſtürzt wird,
Dann die neidiſchen Nachbarn in ſeinen Ruinen ſich theilen.

Dort liegt Zadig ein Greiß am Weidenbaum, der mit entlaubten
Zweigen vergeblich ſtrebt ihm gewohnten Schatten zu reichen.
Auf ſeinem müden Knie ſizt der ihn anlallende Enkel,
Sieht oft nach ihm hinauf und weint nach Nahrung und Labſal.
Ach wie zerſchneidet diß Weinen das Herz des zärtlichen Greiſes!
Hundert mal hebt er ſich auf, zu ſtehn, und hundert mal ſinkt er.
Ueber ihm ſchwebet in Wolken hölliſcher ſchwarzer Verzweiflung
Satan, und ſtrömet ihm Sünde ins offene Herz, und verſucht ihn
Wie den in der Wüſte, der nie von Sünde was wußte.
„Ich, ſo ſchwärmen Gedanken in ſeiner Seele, muß langſam
Sterben! den langſamen Tod des Knaben ſehen! Er winſelt:
Und ich kann ihm nicht helfen! Ich, der ich ſonſt ihm mit offnen
Armen väterlich zärtlich zueilte, der ich entzükket
An meine alte Bruſt ihn drükte, ich kann ihm nicht helfen —
Und muß ſterben: Greiſen ſelbſt ſchreckliches Wort! — — Wie oft hat
Seine unſchuldige Hand mit meinen ſilbernen Lokken

Schmeichelnd gespielt? — Wie soll ich ihm helfen, wie soll ich die lange
Pein von ihm wenden, die ihn wie fressend Feuer verzehret?
Tod, komm schnell über ihn: dann segn' ich dich. Stürzet ihr Hügel!
Und begrabt ihn, daß ich sein leztes Girren nicht höre. —
Aber ich selbst muß mich seiner erbarmen; der Himmel ist eisern,
Und die Erde ist eisern: ich selbst muß mich seiner erbarmen! —
Ich will ihn schlachten, eh Hunger ihn tödtet. Wie Abraham seinen
Isaak schlachtete, will ich ihn schlachten. Vielleicht daß in jenen
Hekken sich dann mir ein Bok entdekket, wie jenem: dann wollt ich
Froh ihn nehmen, den Bok, ihn würgen und meinem Enkel
Niedliche Bissen bereiten und mit seinem Blute ihn tränken;
Denn der Fluß ist vertroknet und Seen und Teiche sind Sümpfe."
Und nun sizt er und sinnet. — Nun hebt er den dürren, entnervten
Arm und durchboret das Herz des Enkels — doch schleunig von innrer
Heftiger Reu ergriffen, zieht er mit bebenden Händen
Bleich, den Dolch aus der Brust des Kindes und wirft ihn weit von sich.
„O verfluchtes Eisen!" ruft er und rauft sich die weissen
Haare aus dem Haupt, und heulet mit furchtbarer Stimme.
Aber der Knabe sinkt hin, fällt von seinem Schooß auf die Erd
Zappelt im Blut und schreyt nicht, nein erstikket im Schreyen.
Grausamer Stoß du bist geschehn. Umsonst stürzt der Alte
Auf das durchstochene Herz des Ermordten und hält mit blassen
Lippen das gewaltsam ausprudelnde Blut auf. Noch einmal
Schreyet das Kind, noch einmal zukt es den Mund und wirft die
Schon erstarrende Hand mit Angst der röchelnden Brust zu;
Da entflieht seine Seele, und bald wird Hunger und Ohnmacht,
Reu und Wuth und Verzweiflung auch seinen Mörder entseelen.

Nahe dich Muse! der Stadt, dem Sammelplaz schändlicher Thaten,
Dieser Geburten der harten und menschenfeindlichen Herzen,
Wenn die Noth sie beklemmt. Von unabsehbaren Heeren

Schrecklich umzingelt liegt ſie: in ihren Mauren verbreitet
Hunger und um ſie von auſſen der Feind, ein anhaltendes Sterben.
Göttin Aurora, ſo ſahſt du, ſo oft du dein Zelt an dem Himmel
Aufſchlugſt Jeruſalem ehmals von auſſen mit Spieſſen umpflanzet,
Und inwendig voll ſchwarzer entſtelleter Leichen. —
Schaut: wie hier Nebukadnezare, gierig entbrannt ſind die Blikke,
Auf den Aeſern liegen und ſelbſt halb Aas ſie verzehren.
Ueber ſie flattern neidiſche Krähen und ſcheltende Raben
Stehlen ſich oft hinzu, und theilen mit ihnen die Beute.
Jünglinge nagen die Zähne ſtumpf an Sätteln, und Greiſe
Füllen mit ſtinkendem Miſt den ekelloßſchmachtenden Schlund an.
Aus jenem dumpfen Gewölb erwacht eine klägliche Stimme,
Und ich gukke durchs äuſſere Gitter. — Entſezliches Schauſpiel!
Würdig die Hölle zu zieren! Vom ſchröklichſten Dunkel beſchattet,
Schlachtet ein wüthendes Weib ihr Kind. Umſonſt fällt es nieder,
Dreimal nieder aufs Antliz und flehet mit heiſſen Tränen
Mit erblaßtem Geſicht und lautem Zittern und Schluchſen
Um ſein jugendlich Leben; vergeblich ſchlingt es die Aermchen
Um die ſtampfenden Füſſe der Mutter. Oft zwar empöret
Sich das Muttergefühl, es ſchwillt der abſcheuliche Buſen
Der das unſchuldige Opfer genährt, von erſchütterndem Schmerze,
Und der ausgeſtrekkete Arm weicht kraftloß zurükke;
Aber ihn lenket die Macht der Höll', er vollführt, er vollführet,
Er vollführet den ſchröklichſten Streich. Sie ſchreyt, ſie mordet und knirſchet,
Rauft ihr Haar mit der Linken, und tödtet ihr Kind mit der Rechten.

Bebſt du, Muſe? Verlaß ſie, verlaß die verfluchteſte Scene!
Laß die Höll' ihre That mit gräßlichem Heulen beſingen!
Stimme die ſilbernen Saiten die ſolch ein Thema erniedrigt!
Sieh, dort ruft eine edlere Mutter die hungrigen Kinder
Traurig zuſammen; ſie hat vom kleinen Reſte des Mehlkorbs
Und des Oelkrugs das lezte nothdürftige Mahl zubereitet:
„Kinder, die ich mit Schmerzen gebar, mit größerem Schmerze

Seh ich euch ſterben. Kommt! erquikket die ſchmachtende Zunge!
Tann, mit brechendem Herzen will ich euch ſegnen, ihr Satten!
Und will ſterben.“ Nun pflanzt ſich das magre Geſchlecht um die Schüſſel —
Schnell iſt ſie leer. Mit Wangen auf welchen die Tränen vor Hize
Stehn blieben, ſchlang die Jugend eilfertig die ſparſame Koſt ein:
Und nun ſizzet ſie ſprachloß: noch tobt der müßige Magen
Und der Gaumen vertroknet, wie heiſſes Eiſen, auf welches
Wenige Tropfen fallen; die Tränen rollen von neuem.
Aber die Mutter, ſie hat für ihre Kinder gefaſtet,
Hebt die Augen zum Himmel, ihr mütterlich Herz iſt in Aufruhr:
Balde ſinkt ſie, zu heftig von Schmerz und Liebe bekämpfet,
Von ihrem Siz zu Boden. Erſchrokken ſtürzen die Kinder
Auf ſie: „Mutter, ſtirb nicht! ſtirb nicht geliebteſte Mutter!“
Aber ihr Geiſt verläßt ſie. Der lezte Blik ihrer Augen
Iſt noch mitleidig zärtlich auf ihre Kinder geheftet;
Zwar ſie kann nicht Worte ſtammeln, nicht Seufzer erpreſſen,
Denn die Zung' iſt gebunden, ihr ſterben die Seufzer im Buſen;
Aber inwendig rufet ihr ſtarkes Geſchrey zu dem Höchſten,
Zum dem Höchſten, der Raben ernährt und krümmenden Würmern
Auf ihrer langſamen Reiſe die Speiſ' entgegen führt. Und der
Herr, der Erbarmer hörts und ſpricht: — es feyern die Himmel —

„Ich will aufhören, ſie zu plagen. Sie ſind meine Kinder,
Ihr Geſchrey iſt vor mir gekommen. Ich hörte dich röcheln!
Stimmen des Todes, ich hört' euch. — Flieh, verderbender Hunger!“

Wie ein räubriſcher Adler, wenn hezzende Stimmen der Jäger
Und das ſchmetternde Hüfthorn weit durch die lauten Geſträuche
Tönen: er lauſchet und regt die ſchwarzen Fittige, hebt ſich
Und beſchattet die Wipfel der Linden; dann fliegt er zur nächſten
Eiche, ſchwingt ſich empor, durchſchiffet die ſeufzenden Lüfte,
Wird dicht unter den Wolken zur Lerche — und verſchwindt dann:
So ſchrekt den gierigen Hunger der Ruf des allmächtigen Vaters;

Ungern verläßt er die Erde. Da regnet der eiſerne Himmel.
Dankbar richten die Blumen ſich auf: die ſchwimmenden Wieſen
Und die Hügel und Haine beginnen zu lächeln; die Teiche
Schwellen empor und die ſtillen Flüſſe murmeln von neuem,
Wie dem Ohnmächtigen, wenn ihn ein Balſam erfriſchet, das Auge
Wieder entwölkt wird, die Glieder ſich regen, und langſam zum Herzen
Durch die ſchlaffen Adern ſich das belebete Blut drängt.
O wie ſammlen die Menſchen den naſſen Regen des Himmels
In Gefäſſen auf, und löſchen die brennenden Schlünde!
So drangen einſt die Hebräer mit offenen Mäulern und Krügen
Zu dem ſtrömenden Felſen, wie hier die lechzende Menge
Unter geöfneten Wolken harrend ſtehet und Waſſer
Einerndtet, dann ihre Beute liebkoſend und jauchzend ins Haus trägt,
Wo ſie ſich labt, erquikter als Funchals Fürſt bei Pokalen.

Balde winken die Früchte von wieder umkleideten Bäumen,
Und in den leeren Vorrathskammern der Hülſen der Aeren
Keimt der Segen des Landes. Doch kennt die heiſſe Begierde
Keine Geduld, noch läßt ſie der wohlthätigen Erde
Und dem Thau des Himmels und den nun fruchtbaren Stralen
Zeit die Körner und Früchte zu reifen. Heimlich unmuthig
Ueber den Lauf der Natur entreiſſen zaloſe Hände
Die vom angeſtammeten Gift nicht befreite, unzeitge
Nahrung den ſträubenden Halmen: und ſieh! die verderbende Seuche
Schwebt, ein weitausgebreitetes Ungeheuer über die ſatten
Städte, und droht mit ſcheußlichlächelndem Antliz den Schlemmern,
Die von neuem an Tafeln, beladen mit Mißbrauch und Wolluſt,
Den verkennen, der Thau an Spizzen der Gräsgen und Tropfen
An die Kronen der Aeren hängt und die Erde befruchtet.

Der Landplagen drittes Buch.

Die Pest.

Stärke dich, ſchüchterne Muſe! gebükt ſchau tiefer hinunter
In die dunkle Tiefe der Zeiten, wenn Rache des Schöpfers
Durch die ganze Schöpfung allmächtiges Grauſen verbreitet.
Kommt ihr Diener des Todes, furchtbarer als euer Beherrſcher,
Fräßige Seuchen und Schmerzen und tükkiſche Krankheiten zeiget,
Alle zeigt mir die knirſchenden Zähne, die würgenden Klauen,
Den blutſchäumenden Schlund: umhüpft in ſcheußlichen Tänzen
Das erſchrokkene Auge der Phantaſie, die ſich ſträubet,
Weiter auf den Gefilden erfüllt mit Jammern und Abſcheu,
Fortzugehn und zu ſehn die Natur verunſtaltet durch Plagen.
Dennoch will ich mit heiterer Stirn und geſezten Bliken
Eure Verheerungen ſingen; denn wer die Ruhe im Buſen
Hegt, verhöhnet die Unruh auf Sturmbedekten Gebürgen,
Horcht auf die brüllenden Wolken und lächelt der eiligen Blizze.

Aus einer Mitternachtwolke ließ auf die ſchlummernden Hügel
Jüngſt ein Todesengel ſich nieder. Da floß durch die Schatten
Der blauflammende Strahl ſeines Schwerdts. Gleich nächtlichen Blizzen
Füllt' er das brennende Thal, durchdrang widerſtehende Wälder,
Machte Palläſte und Strohhütten fürchterlich hell. Auf einmal
Breitete ſich eine fremde Luft ums Antliz der Erde;
Menſchen die ſchnarchend in ihr den Lebensbalſam geathmet
Athmen izt Gift ein: Tod iſt ihr Element.
Mancher dehnet ſich noch im mördriſchen Schlaf und ſtöſſet
Dumpfes Röcheln hervor, oder winſelt von grauſen Phantomen
Warnend umgeben; erwacht dann, blikt ſtarr umher, kann nicht ſprechen,
Sinket abermal hin, und ſchläft ſich ums ringende Leben.
So leicht mähet der Tod die nichts befahrenden Halme.

Blüht und prahlet ihr Blumen, ihr ſeid beim Morgenlicht Aſche;
Oder du ſtärkere Staude! und hätteſt du eiſerne Wurzeln,
Dennoch ſeufzeſt du bald, ein zweigloſes Holz in den Flammen.
Hirnloſe Narren! die ruhig und ohne Sterbegedanken
Täglich ſich in den Vorhof des Todes ins Schlafgemach wagen.
Dieſe ſtumme Stille, voll ſchwarzen heiligen Grauens,
Dieſer horchende Himmel aufs Flehn einſamer Gerechten,
Dieſer gegenwärtige GOtt, mit dem ſie allein ſind,
Weket ſie nicht. Wie Beſeſſene auf dem Abhange des Felſen,
Der über wartende Wogen ſich bükt, ganz ſicher entſchlafen;
Eine Bewegung ſtürzt ſie herab: ſo entſchlafen ſie täglich.
Glaubt ihr, ewiger Stoff umſchließ' eure felſene Knochen,
Oder euch werde aus Furcht, aus Güte der Mörder nicht morden?
Lebt dann, Würmer eines Tages! und unter dem Hügel
Der euch der Welt auf ewig entzieht, umwimmelt von Maden,
Lernt den zu ſpäten Gedanken an Tod und Ewigkeit denken.

Izt ſteigt Phöbus hinter Gebürgen empor. Mit Entſezzen
Sieht er durch ſchwerfällige Nebel, die nächtlichen Lager
Mit unzähligen Leichen bedekt. Es ſchlüpfet ſein ſcheuer
Strahl durch des Luſtſchloſſes Fenſter: und ſieh! der Herrſcher des Landes
Liegt, ein bloſſer Körper, auf ſeidnen Küſſen: noch hält ihn
Mit dem erdroſſelnden Arm der Tod hohnlachend umſchlungen.
Um ihn liegen die Wächter, izt Aeſer. Furchtliſpelnde Stille
Schwebt weit über dem öden Pallaſte.

Dort liegt eine volkreiche Stadt; ein dumpfes Gemurmel
Schallet von auſſen, hinter den ſie verſtekkenden Wällen,
Wo die Spizzen der Thürme hinübergukken. Die Märkte
Und die Thore und Gaſſen wimmeln wie Ameiſenhaufen.
Ehe man ſieht, hört man ſchon Geräuſch: das Schallen der Hämmer
In den Schmieden, das Wiehern der Roſſe, das Krachen der Kutſchen

Und die wilden Stimmen des hungrigen Pöbels am Fiſchmarkt.
In der dämmernden Kammer ſizt früh der Bürger, von Sorgen
Dunkler wie von der weichenden Nacht umhüllet und ſinnet
Auf unermeßlichen Vorrath, als hätt' er ewig zu leben.
Aber ſchon ſperrt ſeine Gruft im nahen Kirchhof den Mund auf,
Und in den Schatten des Winkels ſteht mit erhabener Hippe,
Ihn zu mähen, der Tod bereit. Schnell warnet vom Kirch Thurm
Ihn die klagende Sterbeglokke. Er höret ſie, ſeufzet,
Frägt nach dem Todten, und kehrt zurük zum Wucher. Doch plözlich
Ruft die warnende Freundin zum andernmal das Entſezzen
In ſeinen Buſen hinab. Zwar noch ſcheint dies Sterben ein Zufall:
Aber bald ſchallet ununterbrochen das ängſtliche Rufen
Dieſer ehernen Predigerin. Nun fühlen ſich ſterblich,
Die ſich Unſterbliche dünkten. Die Gaſſen werden entvölkert.
In den verſchloſſenen Häuſern herrſcht zunehmende Stille —
Todesſtille herrſcht nunmehr. Die einſamen Glokken
Heulen allein durch die giftigen Lüfte. Mit Schaufeln bewaffnet
Wandeln die Todtengräber ſtumm einher, wie Geſpenſter,
Machen das Pflaſter zum Kirchhof, verſcharren bey Haufen, und ſinken
Oft ſtatt der Dekke des Grabes auf ihre Begrabnen hinunter.

Vor ihm ſieht ein vergnügter Vater die ſpielenden Kinder
Ohne Leben hinfallen. Vergeblich ſchreyt er nach Hülfe,
Nach dem gewohnten Arzt: er hört ihn nicht mehr. Da erblikt er
Unvermuthet die eigene Beule, das Zeichen des Todes,
Fühlet die Angſt ſein Herz umklemmen, wird ohnmächtig, ſinket
Auf die Leichen der Kinder. Zwar um ihn blizzet das Silber,
Das er ängſtlich geſammelt, die langen Spiegel, die ſeidnen
Mahleriſchen Tapeten, die marmornen Säulen ſtehn um ihn,
Aber ſie helfen ihm nichts: ſie ſind unthätig. Er ſchmachtet
In dem Reichthum begraben umſonſt nach dem Kruge des Landmanns

Mit der reinen Quelle gefüllt, ſeine Hizze zu lindern.
Lange ſchaut ſeine ſterbende Stimme durchs einſame Zimmer
Und giebt in dem gewölbten Saal ein ſchreckliches Echo;
Bis der grauſambarmherzige Tod, allein zu errufen,
Zwiſchen ihm und der leeren Welt den Vorhang ſchnell zuzieht.

Ein verreiſeter Sohn kehrt um zu den wartenden Eltern,
Schmekt den ſüßen Kuß des frohen Vaters zum voraus
Und der weinenden Mutter. Indem er der Wohnung ſich nahet,
Schwebt die Ahndung ihm nach: ſie wendet die giftige Urne
Ueber ſein Haupt um, beſtrömt ihn mit Angſt und leitet vom Antliz
Das wie Roſen geglühet, das Blut hinunter zum Herzen.
Schnell behüpft er die Treppe, öfnet die Thüre mit Zittern,
Gukt ins Vorzimmer, ſchlüpft in den Saal: find't alles öde.
Kindliche Tränen ſtehen bereit im blizzenden Auge:
„Wie iſt alles hier öd'!“ Er ſteht, ſieht um ſich und rufet
Mit erbebender Stimme: „Mein Vater! Wo biſt du, mein Vater?
Mutter! Geſchwiſter, wo ſeid ihr?“ Indem ſiehet vom Hofe
Eine magre Geſtalt von auſſen durchs Fenſter. Er flieget,
Stürzet hinzu und erkennt in kläglicher Stellung den Vater.
Schnell will er hin, ſeine dürren Füſſe gerührt zu umſchlingen:
Aber der winkt mit der Hand und rufet hohl und gebrochen:
„Flieh, Geliebteſter! flieh! Mein Hauch wird dich tödten: entweiche!
Sieh, dort liegt deine Mutter! Dort wo ich den Sand aufgethürmet,
Liegen in einer Grube all deine Geſchwiſter und izzo
Werd auch ich hinſinken zu meinen Begrabnen. O wohl mir,
Daß mein brechendes Auge noch dich geſehen! Verlaß mich!
Flieh! O wohl mir, o wohl mir!“ Hier ſinkt er ſtolpernd aufs Antliz.
Ohne Beſinnung ſtehet der Sohn da. Bald wird er die Leiche
Mit ſeinen Tränen ſalben und mit wiederfoderndem Aechzen,
Daß es die Einöde hört, und ihm die Wälder nachwinſeln,
Mit zerriſſenem Herzen und kraftloſen Händen begraben.

O der furchtbaren Plage! der ganze Menſch empört ſich
Bey ihrer Vorſtellung. Muſe! auch du fühlſt Schaudern: ſo ſchaudert
Ein mitleidiger Herold wenn er dem bangen Gefangnen,
Der mit Tränenſchwellendem Auge ſein Urtheil erwartet,
Seine Martern verkündigt. Doch laß die Hand noch nicht ſinken,
Noch an der Harfe hinunter nicht ſinken, bis alles vollführt iſt,
Wozu du Feuer und Muth in meinen Buſen geſenket.

Wenn das ſtarre Auge, das im Begrif iſt zu brechen,
Freunde unkenntlich bemerkt, die um mich bekümmert herumſtehn,
Die mir die kalte lezte Träne, den Todesſchweiß ſanfte
Von meinen Wangen wiſchen, und mein halbtaubes
Ohr hört weit in dem Zimmer zärtliches Liſpeln und Schluchſen:
Ach dann fühlt das ſtehende Herz im Tode noch Labſal,
Und mein dunkler Blik iſt dankbar auf die geheftet
Die mir ihr Mitleiden gönnen. Doch wenn ich, ach! wenn ich auf hartem
Lager nun liege, und meine Zunge vertroknet, mein banges
Auge irret nach Helfern umher, die kalte verdorrte
Hand ſtrekt flehend ſich aus: und alles um mich iſt öde;
Keiner ſteht um mein Lager, verſteht mein Aechzen und mildert
Durch des Arztes bittere Stärkung die Wuth meiner Schmerzen:
Tod wie fürchterlich wirſt du dann! dann würd' es ſelbſt Weiſen
Schwer zu ſterben.

Hier iſt ein liebliches Feld mit grünem Teppich bezogen,
Daß der Säemann ſich der reichen Erndte ſchon freute:
Aber nun iſt ſie gemein; ihn hat das Grab eingeerndtet.
Hier will ich wandeln und lauſchen, ob ich Lebendige finde. —
Ach ſchon wandert mein Fuß den Morgen, den Mittag, den Abend,
Wandert in Wüſten. Die Thäler die ſonſt ſo frölich erſchollen
Von dem wilden Jauchzen der Hirtenflöthen, den Stimmen
Weidender Heerden, dem Plaudern des geſelligen Landmanns

Hinter dem furchenden Pfluge, ſtehn verlaſſen. Aus jenem
Dichten Gebüſche heulet der Waſſerfall nur und das Wehen
Furchtbarer Zephire, gleich dem Wehn herzneilender Flügel
Eines Todesengels. Die Roſen unter dem Schatten,
Hängen, von keinem bewundert, verwelkt von giftigen Lüften
Die ſich entwikkelnden Knoſpen verblichen zu Boden. Auch ſchweigen
Die Bewohner der Zweige: ſie flohn in dunkelen Schaaren
Beſſern Gegenden zu. Auf ſilberwallenden Teichen
Dampft undurchſehbarer Nebel: die Bürger der Fluthen verſenken,
Aus ihrem Elemente verjagt, ſich tief in dem Schlamme.
Alles trauret. Wohin ſoll ich fliehn? Ein Grauſen befällt mich,
Da ich allein und verlaſſen die öden Fluren durchſtreiche.
Dort der treue Bekannte, der inniggeliebte Verwandte
Iſt nicht mehr. Schwarzer Gedanke! — doch welch ein plözliches Murmeln
Schallet von jener Hütte, die hinter dem buſchvollen Hügel
Schon ihr mooſiges Haupt erhebet. Heil mir! ich höre
Menſchliche Stimmen. O eilet, zitternden Füſſe, ihr werd't dort
Menſchen finden. O hindert mich nicht, ihr Steine des Akkers
Und du wallendes Korn! Allein was ſeh ich? nicht Menſchen:
Nein es ſind wilde Thiere in menſchliche Glieder gehüllet.
Ach ſie ſchleppen ſchändliche Beute aus trauenden Thoren;
Selbſt der heiligen Leichen hat ihre Faust nicht geſchonet.
Tod wird dir folgen, abſcheulicher Geiz! der noch dem Gewinne
Fröhnt, wenn alles um ihn ſchon Buſſe predigt, der noch an
Tand und geſtohlnem Puppenſpiel klebt, wenn die ernſte Stimme
Des Allmächtigen ſchon die Todesengel herabſendt,
Um die Erde zu ſäubern und Sünder zum Richtſtuhl zu rufen.
Und wozu ſcharrest du, Unſinn! und häufeſt dir Laſten, die tiefer
Nur ins Grab, in die Hölle dich niederdrükken? Sind Vögel,
Denen das Meſſer die Kehle berührt, auf Würmer noch gierig?

Aber laß uns, o Muſe, die ſtille Hütte beſuchen!
Schon eröfnet ſich uns die furchtſam knarrende Thüre.

Welch ein Anblik! Geſtrekt, mit halbgebrochenen Augen
Liegt ein Ehrwürdiger. Die einzelnen eißgrauen Haare
Stehn in wilder Verwirrung emporgeſträubt, und die Mienen
Seines blaſſen Geſichts verrathen Kummer und Hoheit.
Neben ihm mit zerſtörter Schönheit ein unſchuldig Mädchen!
Blaue geöffnete Lippen zeigen die marmornen Zähne:
Izt ein ſchreklich ſchöner Anblik! ein Schleier dunkeler Lokken
Dekt die in Todesbläſſe noch reizenden Wangen: die zarten
Hände ruhn auf dem Buſen, gefaltet, als wären ſie, noch zum
Lezten Gebet erhaben, ſchlaff herunter geſunken.
So durch den plumpen Nord vom zerſplitterten Stocke geriſſen
Liegt eine aufgeblühete Roſe: ſo reizt ihre Schönheit
Selbſt wenn die hochrothen Blätter unter den ſpottenden Diſteln
Einſam zerſtreut glimmen und zuſehends verblaſſen.
Alſo ſind ſie nun hin, die Bewohner des ländlichen Hauſes
Und die Freunde der Tugend, der ſanften unſchuldigen Freuden.
Siehe die Wohnung ſelbſt ſcheint den Verluſt zu betrauren
Und die Linden umher, ſie ſtürzen ihr Laub von den Wipfeln
Und ſtehn nakkend, vermiſſend die wartende Hand ihres Pflegers.

Ach wo bin ich? Wie klopfet mein Herz! Ich fühle die Wange
Naß von ſtrömenden Tränen; ich fühle die Lippen erzittern.
Flieht, flieht ſchrekliche Bilder! von meinem verirreten Auge:
Flieh, entſezlicher Traum! aus der geängſteten Seele.
Vater der ſchwachen Sterblichen, der du aus Thon ſie gebildet
Und ſie dir ähnlich gemacht, der du zum Thon ſie zurükhauchſt,
Noch, noch wank' ich nicht einſam um die giftdampfenden Gräber
Hingeſunkener Brüder, noch ſegn' ich das liebliche Murmeln
In denen Straßen, das frohe Gedränge der Märkte. O wohl mir!
In den ſchallenden Hayn will ich gehn und die traurige Harfe
An einen Buchbaum hängen, ich will die ſanftere Flöthe
Von dem freundlichen Schäfer leihen und mit den Bergen
Und mit dem Wiederhall ſcherzen, und Doris Namen ihn lehren:
Denn noch wank ich nicht einſam um die Giftdampfenden Gräber
Meiner Brüder, der Menſchen, die, mir zum Troſt, eine Erde

Mit mir bewohnen, die mit mir der Sturm trift, der donnernd daherbraußt,
Mit mir der Veilchen ſchmeichlender Duft im Sonnenſchein labet.

Der Landplagen viertes Buch.

Die Feuersnoth.

Schon verbreitet die Mitternacht das ſchwarze Gefieder
Ueber den ſtillen Erdkreiß. Nun herrſcht, von dienſtbaren Schaaren
Gaukelnder Träume umflattert, der Schlaf auf den reizenden Bogen
Die das Auge ſanftſchmachtend ruhender Schönen umwölben:
Oder er feſſelt auf hartem Lager den ſchnarchenden Landmann,
Der im verwirreten Traume dem langſamen Pflugochſen flucht.
Schwärzre Stille wohnet im Thal. Von rauchen Klippen
Kochen Waſſerfälle hinab, beſtändig eintönig,
Und aus dem ſchauervollen Wald iſt der Vögel Stimme verſchwunden.

Doch welch blutiger Glanz ſteigt plötzlich am finſteren Himmel
Wechſelnd empor, wird größer, verliert ſich, wächſet von neuem:
Jezo wallet er hoch auf. Mit gräßlichen Fittigen fliegen
Rauchwolken bei ihm vorüber. Ein Sturmwind erhebet ſich oſtwärts
Und ſprüht feindliche Funken auf die umliegenden Dächer.
Zitternd eilet mein Fuß dem wilden Schauſpiele näher. —
Ach ein wütendes Feuer in der entſchlafenen Stadt frißt,
Wie ein entfeſſeltes Unthier, was ihm begegnet. Die Häuſer
Stehn und können nicht fliehn, und bükken ihr Haupt aus den Wolken
Nieder in Aſche. Wie brauſet der Nacht entweihete Stille!
Ueber die Flamme bläht ſich der Dampf: die bleicheren Sterne
Schwinden: den gläſernen Himmel wölkt ein irdiſch Gewitter. —
Plötzlich erſchallt die dumpfe Stimme der raſſelnden Trommeln
Durch die traurig erleuchteten Gaſſen; Sie ſcheuchet urplötzlich

Den ſo ſichern Traum vom Lager des Hausvaters. Aengſtlich
Fährt er empor und weket die zitternde Gattin: auch färbet
Bläſſe die Wange des zärtlichen Mädchens, des weinenden Knaben.
Von dem falben, fürchterlich wiederſcheinenden Kirchthurm
Brüllet die Feuerglokke hinunter: und alles wird rege.
Menſchen, in der Dämmrung unkenntlich, ſtehen von ferne,
Ringen die Hände und rufen laut: Da iſt keine Hülfe!
Die entlegenſten, ſchwärzeſten Gaſſen durchmurmelt ein hohles
Und verwirretes Sprechen: man klaget die Elenden, deren
Häuſer das flammende Monſtrum verſchlingt und fürchtet den Rachen.
In den näheren Gaſſen zerſtreut, verwirret, zerbrochen
Liegt ausgeworfener Hausrath. Es wacht beim kleinen Vermögen
Die tiefſeufzende Hausfrau und ſieht mit ſehnlichem Blikke
Ihrem Manne nach, der mitten ins Feuer ſich waget
Seiner Nachbarn Haabe zu retten; die Kinder ſtehn um ſie,
Zittern vom nächtlichen Froſt und blikken kläglich zum Himmel.
Unterdeß ſchwizzet und arbeitet ängſtlich ihr größerer Bruder
Auf dem ziſchenden Dach es fürs Entbrennen zu ſchüzzen.
Schnell ſteigt wildes Geſchrey zum Himmel, da ein Gebäude
Krachend einſtürzt. Es heult die kaum gerettete Gattin
Um den vermißten Gemahl, und fragt mit ausſchweifendem Schmerze
Jeden, den ſie erblikt: „Haſt du ihn geſehen?“
Aller Troſt verſtummt. Mit aufgelöſeten Haaren
Eilt ſie die dunkle Gaſſe hinauf: — da ſieht ſie ihn ſtehen,
Bloß, im Kleide der Nacht, ihr Kind an der bebenden Rechte,
Ohne Empfindung ſteht er, an eine Mauer geſunken.
Schnell, mit lautem Schreyn, ganz außer ſich fällt ſie ihm um den
Hals: „Biſt du es, Geliebter, o lebſt du, o biſt dus?“
Ohnmächtig ſinken ſie beyde im Finſtern dahin, bis ihr Freund ſie
In ſein Haus nimmt und erquikt, daß ſie weinend ſich freuen.

Aus der brennenden Hütte wird auf dürftigem Lager
Ein Todkranker getragen. Er ſieht mit dämmerndem Auge

Furchtſam nach dem blutrothen Himmel. Die einzelne Thräne
Starrt, mit kaltem Schweiſſe vermiſcht, auf dem bleichen Geſichte.
Unvermögend zu ſprechen, dankt er mit ſehnlichen, ſtarren
Blikken ſeinen Errettern und wimmernde Seufzer entfliehen
Dem ſchon röchelnden Buſen für ſeine leidenden Brüder.
Ach wie zittern die magern, verwelkten, knöchernen Glieder
In der Kälte der Nacht, da ſie kaum Lumpen bedekken.
Izt ſezt man ihn draußen nieder. Dem brechenden Auge
Schimmert die Flamme noch: er erhebet noch einmal
Die gefaltene Hand und ſtirbt.

Eine Gebärerin liegt noch kaum von der Bürd' entlaſtet,
Die ſie trug, betäubt und kraftlos. Alles verläßt ſie
Und vergißt die hülfloſe Kranke der Gluth zu entreiſſen.
Ach ſie hört das hohle Brauſen des Feuers: ſchon dringt es
Durch die plazzenden Fenſter ins einſame Zimmer. Dreymal
Hebt ſie die ſinkenden Arme empor: „Erbarmt euch! erbarmt euch!"
Aber die eilende Flamme naht. Geſtärkt durch des Todes
Ihr nicht fremde Angſt, raft ſie die unwilligen Glieder
Auf und eilet bis zur Thüre des Zimmers: hier weichen die lezten
Kräfte, ſie ſinkt und ächzet und ſtirbt, eh Flammen ſie tödten.

Ach nun hat ſich das Feuer ſchrekklich verbreitet. Die hohen
Pallläſte ſtehen entdekt, gefüllet mit Gluth; die dem Himmel
Nachäffen wollten, ſind Höllen geworden. Durch prächtige Fenſter
Schlagen wilde Flammen hinaus: die güldenen Leuchter
Und die langen Spiegel tröpfeln von brennenden Wänden,
Japans Schäzze zerſpringen. Gewendete Häuſer und Tempel
Schonet das wütende Element nicht. Hoch in den Lüften
Steigt es die Spizzen der Thürme hinan: der erſchrokkene Wandrer
Zittert von fern bei dem Anblik. An Pfeilern kriecht es hinunter
Und die Chöre fallen zu Boden. In gräßlichen Tänzen
Hüpfen auf trauerndem Altar Flammen umher, und vom Lehrſtuhl
Predigt die Feuerſäule in der ſich der HERR offenbaret.

Auch vermehrt ſich die Stimme der Angſt, die Stimme des Weinens
Um den Sohn, um Vater und Mutter, die rauhere Stimme
Sich zurufender Retter. Arme vernunftloſe Schaaren
Menſchlicher Beſtien raſen umher und jauchzen: ſie hat das
Feuer dem Hauſ' entriſſen, das die lebend'gen Ruinen
Unſers ſtolzen Geſchlechts an warnenden Ketten bewahret.
Schon kehrt auf ätheriſcher Bahn die treue Sonne
Zur in Todesſchatten verlaſſenen Erde zurükke
Und entdekt ſich zuerſt dem Gipfel des frohen Gebirges:
Da erblikt ſie die ſchrekliche Morgenröthe; die Gegend
Dampft von Schwefeldünſten und gräßliche Rauchwolken wollen
Bey dem Einzug des Morgens der Finſterniß Herrſchaft behaupten.
Und nun verbirgt ſie ihr tröſtliches Licht; der blaue Himmel
Trauret, weit umher trauret die Flur. Schwarzſtrömende Flüſſe
Rauſchen gewaltig, und bieten ihr zu entferntes Gewäſſer
Laut den rathloſen Rettern dar. Auch flüchten die Vögel
Ohne Morgenlied, ſchüchtern in die verborgenſten Büſche.

Aber laß uns, o Muſe! die unglükſeligen Mauren
Die die Gluth verödet, noch nicht verlaſſen; denn bängre
Jammervollere Scenen müſſen ſich dort noch eröfnen.
Damon, ein zärtlicher Gatte fährt, vom Schauder ergriffen,
Plözlich im Arm ſeiner Lesbia auf, und lauſchet und höret
Das Gepraſſel der Flammen. Er rennt entkleidet, halb träumend
Sprenget die Thür, und ſieht ſich ſchon mitten im Feuer.
Schnell ſtürzt er
Die verbrannten Stiegen der ſteilen Treppe hinunter.
Aber ein grauſer Gedanke fliegt wie ein Bliz in die Seele.
„Lesbia!" — und nun will er zurük den Troſt ſeines Lebens
Seine treuſte Geliebte zu retten. Zu langſamer Retter!
Schon iſt die Dekke des Zimmers in welchem ſie ruht, eingeſunken
Tödtendes Unglük! er ſteht erſtarrt, verſteinert, noch zweifelnd
Ob kein ſcheußlicher Traum ihn ſchrekke: ach! da ertönet
Ihm die ſterbende Stimme ſeiner gemarterten Gattin

Und ihn dünkt seinen Namen zu hören: jezt rufet sie matter
Bis sie nicht rufen mehr kann. „O Lesbia!“ brüllt er, die Hände
Und das verwilderte Auge gen Himmel, aus dem eine kalte
Langsame Träne herabirrt; „Lesbia! Lesbia!“ Plözlich
Stürzt er ihr nach in die grausame Gluth.

Dort ergreift die erschrokkene Mutter, umklemmet von Flammen
Ihr geliebtes Kind und wirft es mit zitternden Händen
Von dem hohen Stokwerk hinab. O GOtt! daß ihr Auge
Es hinstürzen sehen muß, ihr schwimmendes Auge,
Daß es sehn muß das zarte Haupt zerschmettert am Eckstein
Und das rinnende Blut in seinen goldgelben Lokken!
Stumm, verzweiflungsvoll, sinnlos und stumm, mit verbreiteten Armen
Bleibt sie stehen und läßt sich gern von den Bränden begraben.

O erbarme dich, Himmel! Weinet mitleidige Wolken,
Weint in die wüthende Gluth, die wie das Feuer zu Sodom,
Schon viel Tage durch raset. Schaut der Menschen Bemühung
Ist ermattet und der löschenden Arme gesunken. —
Ja dort eilt er vorüber, der Bothe des Friedens, das schwangre
Schwarze Gewölk, der Retter, den GOtt vom Himmel uns sendet.
Jauchzt! er schüttet die Urne voll von kräftigen Wassern
In die thürmenden Flammen. Vergeblich flattern sie scheußlich
Oft noch empor. Auch ergießt sich der irdische Regen von neuem
Und unterdrükket den feurigen Strom. Bald liegt er gedämpfet
Wie ein übermanneter Bär. Die lodernden Brände
Sprühen die lezten Funken. Ein dampfender Feuerheerd scheinet
Izt die verwüstete Stadt. Die nakkenden Schornsteine drohen
Und Elisäische Paläste sind zerrüttete Mauren.
So liegen fleischleere Beine des schönsten Körpers, unkenntlich
Bei durchlöcherten Schedeln, in denen vormals die braunen
Siegenden Augen brannten, izt hohl und ein Abbild des Todes.
Wie der Hölle entrunnen irren die Dürftiggewordnen
Nur mit Lumpen bedekket um das Grab ihrer Häuser,

Suchen zerſchmolzenes Silber, erzehlen mitleidigen Fremden,
Oder flehen ſie an. Dort, ſchröklich Geſchäfte! dort ſuchet
Die Gebeine des Weibes ein troſtloſer Mann: ſie hatte
In die verſchonende Flamme ſich wieder verwegen gewaget:
Grauſamer Hang zu untreuen Gütern, der Leben und Freude
Für ein Linſengericht hinopfert, du machſt deinen Sclaven
Selbſt den Hunger nicht ſchwer und ſelbſt die Flamme nicht ſchröklich.
Dir flucht auch des Ehemanns Seufzer. Er kann ihn nicht ſeufzen.
Kann nicht mehr weinen: dem Auge ſchimmern die Gegenſtände.
„Theurer Märtrer, ſo denkt die Wehmuth in ihm, was hilft mir
Dein gerettetes Gold, da du der beſte der Schäzze
Nicht mehr biſt, da ich dein blaſſes holdſeliges Antliz
Und dein gebrochenes Auge ſogar nicht ſehn darf, der Freude
Auch der bitteren Freude mich nicht erfreuen kann, deine
Kalten verſchloſſenen Lippen an die meinen zu drükken!“
Oft am ſchlechten Kittel zupft ein neugieriger Reicher
Ihn und forſcht was ihm fehle. Er ſuchet fort, dann blikt er
Gleichgültig auf, und ſieht ihm lang ins Geſicht: mit erzwungner
Schluchſender Stimme bricht er dann aus: „Sie ſtarb! Ach ſie ſuch ich,
Ach ich ſuche mein Weib.“ Nun fährt er fort in der Aſche
Und im Schutte zu graben und findt, (o traurige Freude!)
Findt die ſchwarzen Gebeine, und indem Ströme von Tränen
Aus ſeinen Augen ſtürzen, liebkoſet und drükt er ſie an das
Blutende Herz: „O GOtt!“ da verſtummt er, bis ſein Vertrauter
Mitleidig zu ihm eilt, mit ihm den Ueberreſt ſammelt
Und ihn mit tröſtenden Freundſchaftszären dem Sarge vertrauet.

Lange herrſchet die Armuth, auf dem dürftigen Throne
Von Ruinen erbauet über die ſchüchternen Bürger.
Steter Fleiß erhöht ſie kaum zum vorigen Glükke
Und wenn ſeltene Edle ihnen die Güter nicht liehen
Die ihnen Gott erhalten, ſo würden ſie nimmer dem Staube
Sich entſchwingen. Wie beben ſie izt den flammenden Richter,
Der Elemente Vater zum ſtrengen Eifer zu reizen;

Aber bald vergißt ihre Schwachheit der ſtrafenden Allmacht
Und mit emporgeſträubtem Haupt, (o Greuel der Menſchheit!)
Spottet der krümmende Wurm der Ferſe die ihn zerquetſchte.

Der Landplagen fünftes Buch.

Die Waſſernoth.

Liebliche Wende, beſtreut mit bunten balſamiſchen Blumen,
Wo ſich kleine Hügel, gekränzt mit höherem Graſe
Ueber die blaßgrüne Fläche erheben, wo ſchüchterne Veilchen
Unter den purpurnen Blättern der wilden Roſen verſteckt ſtehn:
Wo der muthwillige Weſt in den gelben einfachen Blättern
Saftiger Wiesblumen ſchwärmet und wie Wellen ſie forttreibt,
Daß der nächtliche Thau, noch drauf zitternd, blizzend herabfällt:
Wo allenthalben ſimple Natur und kunſtloſe Schönheit
Mir entgegenlächelt und feichte wollüſtige Tränen
Aus dem Auge lokt, indem ſchauervoll der entfernte
Strom mit dunklem Gewäſſer in mäandriſchen Krümmen
Seitwärts vorbei durch Blumen und Laub rauſcht: ſeid mir gegrüſſet,
Seid mir paradieſiſche Scenen gegrüſſet. Auf weichem
Raſen will ich hier ſizzen und alle Gerüche des Frühlings
Einziehn, hier ſoll mein forſchendes Auge von Gegend zu Gegend
Irren und lernen: hier will ich den angenehmblökkenden Lämmern
Und den einfältigen Tönen von groben Händen geſchnizter
Flöthen aus Rinden, zulauſchen. Ganz in die Sinne verſenket,
Ganz Gefühl entſchlummere hier meine Seele, entlaſtet
Von der tiefen Betrachtung oder der drükkenden Sorge.
Alles iſt Wonne um mich. Die Sinne ermüden zu trinken.
O wie hauchet der Abend Düfte und Ruh! wie ſchläfrig
Murmelt und rauſcht das Gewäſſer. Die Blumengöttin ſelbſt drükt
Mit in Balſam getauchter Hand das geblendete Auge

Mir ſanftlächelnd zu. Ich ſchlafe, wie Adam geſchlafen,
Als vom Liljengewölk zuerſt die ſchmeichelnde Binde
Auf ſein müdes Augenlied ſank.

Aber welch ſchröklich Geräuſch, gleich ſchwefligten Donnern, entzündet
Tödtliche Angſt in meinen wach gerüttelten Gliedern!
Welch ein Anblik! Ich ſehe die aufrühriſchen Waſſer
Ueber die niedergebükten Häupter der Blumen hinwegfliehn,
Und die Geſträuche verſchlingen, die ſie ſonſt friedlich getränket.
Trauriger Frühling, iſt diß dein Werk? Empöreſt du alſo
Ruhige Flüſſe, die Phöbus mit ſeinem Bildniſſe zierte?
Daß ſie wie gezähmete wilde Thiere uns ſchmeicheln:
Aber die Wildheit kehret zurük; mit plözlichem Schnauben
Fallen ſie über uns her und ſpotten des Eifers zu fliehen. —
Ach wohin rette ich mich! — von jenem hüglichten Berge
Winkt mir der ſichere Nachbar. Von ſeiner luftigen Spizze
Will ich die Schrekken anſehn, die die Ueberſchwemmung verbreitet.

Junges Grün, wo bliebſt du und ihr abwechſelnden Farben?
Alles iſt eine dunkelſpiegelnde Fläche geworden.
Weidende Stiere werden empor gehoben und rauſchen
Aengſtig über das Waſſer dahin — und finden kein Ufer.
Furchtſame Lämmer arbeiten muthig. So werth iſt diß Leben
Selbſt dem vernunftloſen Vieh: es kennt die raſende Kühnheit
Elender Weiſen noch nicht, die mit widerſtrebendem Herzen
Dieſes Himmelsgeſchenk aus ſchwarzem Leichtſinn verderben,
Und mit dem eigenen Weſen die bebenden Fäuſte beflekken.
Aber ſtündlich wächſet die Fluth: der Vater des Stromes,
Der weit ausgeſtrekkete See, entſchwillet von Klumpen
Eiſes, die ſich zerſtoſſen, und ſucht den gewöhnlichen Ausweg,
Daß der Fluß und die ganze Gegend See wird. Auf Böthen und Flöſſen
Fliegen die Menſchen umher, oft ohne Ruder, dem wilden

Schuß des Stroms anvertraut, und ſcheitern an Felſen und Wipfeln
Halb erſäufeter Eichen, die ſie erhaſchen und warten
Bis ein mitleidiger Wind das Ufer wieder emporruft
Und die unbändigen Wogen in ihre Höhlen zurük jagt.

Siehe, dort reiſet ein Haus. Die unvermuthet entführten
Einwohner ſtrekken vergeblich die Arme und ſchreien nach Hülfe:
Indem ſtürzt eine Wand von kämpfenden Wellen verſchoben,
Und zerquetſchet die Kinder des jämmerlich brüllenden Vaters.
Dort trägt die Fluth eine Wiege. Des erſchrokkenen Säuglings
Blaſſe Wangen ſind voll von Tränen. Mit fliegenden loſen
Haaren ſchwimmet die Mutter ihm nach: aus dem nakkenden Buſen
Stöhnen gebrochene Töne herauf: „Mein Kind! — o mein einzig,
Mein geliebteſtes Kind!“ — Izt greift ſie mit zitternden Armen
Nach dem ſchwimmenden Moſes. Unglükſelige Retterin!
Ach er entfällt ihrer Hand. Wie wüthet der Schrekken in ihren
Wild verzogenen Mienen! Kein Wort! Keine Träne! Mit lautem
Schreien ſinkt ſie ihm nach in die weitzirkelnden Fluthen.

Aber welch ein anhaltendes Seufzen durchdringet die Lüfte! —
Trauriger Anblik! Die ſchönſte der Bräute mit ihrem Geliebten
Auf einem wankenden Brette. Bey jedem Anfall des Sturmes,
Jeder ſchleudernden Woge heften ſie tränende Blikke
Auf einander: die Worte ſtiehn die beklemmte Zunge:
„Thirſis!“ — „Selinde!“ ſo liſpeln ſie manchmal bey ruhigerm Waſſer.
Und izt reißt eine fliegende Welle, gejagt vom Orkane,
Ihr maſtloſes Schif mit ſich fort. Mit lautem Geſchreye,
Hocherhabenen Händen ſieht die erſtarrte Geliebte
Ihren Geliebteſten von dem ſchwankenden Brett herabtaumeln.
„Rette dich! Stirbſt du? Rette dich!“ zittert die holde Stimme.

Er arbeitet verzweifelnd; ſtarr, wie der zagende Krieger
In der Schlacht nach dem Feldherrn blikt, ſo blikket ſein Aug' im
Mißlichen Kampf mit dem nahen Tod' auf ſeine Selinde.
Schwarzes graunvolles Schrekken das mit den Wellen daherſtrömt
Färbt ſeine aufgeblaſenen Wangen mit wechſelnder Bläſſe.
Wie haucht er ſo gewaltig die auf ihn eindringenden Ströme
Von ſich! Wie zappeln die Füſſe, wie ringen die nervigten Arme!
O ihr Felſen zeigt ihm eure mooßigten Spizzen,
Daß er da anländen kann! Ihr Bäume dort, ſchwimmet ihm näher
Daß er euch zitternd ergreife. Ach ſchon ermatten die Kräfte!
Ach, er ſinkt! — Selinde, er ſinkt! Sie ſchreyet, ſie ſtammelt,
Umſonſt ſuchet ſie Worte; ſie fliegt ihm nach und umſchlingt ihn: —
Lange nachher wird ein irrender Weiſer auf einſamem Gange
An dem ſchlammigten Ufer ſie finden. Er öfnet der Erde
Den mitleidigen Schooß, begräbt die treuen Geliebten,
Pflanzet Roſen aufs Grab und ſingt mit ewigem Liede
Von Orpheiſchen Saiten die betrübte Geſchichte.

Dieſer altvätriſche Berg ragt noch mit dem kahlen Rükken
Ueber die Fluthen empor. Wie von bewachſenen Felſen
Weidende Ziegen ängſtig auf hinanklimmende Wölfe
Niederſehen, ſo blikken hier Menſchen mit klopfendem Herzen
Auf das Gewäſſer hinab, das ſtündlich höher emporſteigt.
Dort auf thürmenden Eichen, deren vermoderte Wurzel
Schon in der ſchlammigten Erde wanket, drohend den Umſturz,
Lauſchen andere. Indem ſinkt eine trügende Stüzze,
Mit ihrer Laſt. Weit umher ertönt ein verzweifelndes Schreyen
Und der brauſende Grund verbirgt den Elenden auf ewig.

Aber noch ſind nicht die Schrekken erſchöpft, womit ſich die ſchwarzen

Ehernen Wällen bewafnen, wenn ſie den wehenden Himmel,
Der nur ein Wind zu ſein ſcheinet, wie Titanen beſtürmen.
Komm, getreue Muſe, eh du voll Schrekken hinwegfliehſt,
An den nakten Seeſtrand, von ſalzigen Fluthen beſpühlet,
Die mit majeſtätiſchem Rauſchen, gehäufet wie Klöſſe,
Die der Pflug treibt, ſich überwälzen, und in dem Sande
Schäumend zerflieſſen. Schau! ein plözlicher Wind erbaut hier
Thürm' und Städte aus Waſſer, die er im Augenblik einreißt.
Wie ein gezerreter Löwe ſein eiſern Behältniß erſchüttert,
Und durch ſein gräßliches Brüllen das Blut in den Adern empöret:
Alſo hüpfen und klatſchen und toben die raſenden Wogen,
Scheuchen die Sonn' unter Wolken, und fordern Orkane zum Krieg' auf.
Wehe dann dem hülfloſen Schif, der Höh anvertrauet,
Ueber welche ſich ſiebenfältige Dunkelheit breitet!
Wehe dann deinen Kindern! du, der du, verdrüßlich zu leben,
Dich zuerſt auf Brettern in einen Tartarus wagteſt
Und dem Tod in den Rachen ſprangſt, du, den nicht die fremden
Warnenden Wind' erſchrekten, noch die ausſcheltende Tiefe.
Komm herauf, du, des erſten Schiffers verwegener Schatten!
Rette dein zagend Geſchlecht, von allem Lebendgen getrennet,
Und in dem Maule des ſcherzenden Todes, der ſeine Luſt hat
An ihrem Winſeln und ſie vielleicht noch aus Muthwillen losläßt.
Höre hier raſche Wellen, die Donner unter den Wellen
Und die Stimmen der Sterbenden unter den krachenden Donnern.
Laut erſeufzet der Maſtbaum, der kaum die Stirn noch emporhält,
Von allen Winden des Himmels bekämpft. Izt ſinkt er, izt ſtrekt er
Die gewaltige Laſt in die gepeitſchelten Fluthen.
Was für blaſſe Geſichter zeigt der erleuchtende Bliz uns,
Wenn er über die Scene dahinfährt. Geſichter voll Tränen!
Bebende Hände gen Himmel erhaben! zerſtreuete Haare,
Die vom Meerwaſſer triefen! — Laß uns erweichte Muſe!

Laß uns ſie hören, die Klagen, die von dem zerriſſenen Schiffe
In die dunkle ungeheure Einſamkeit tönen. —
Doch die brauſenden Wogen laſſen des Jammers Stimme
Unſer Ohr nicht berühren. Wolken und Elemente
Stehen im ſchröklichen Bündniß wider ein ſchwaches Leben,
Das auf löchrichten Brettern umherſchwimmt. So tobte das Chaos,
Eh mit beſänftgendem Fittig der Athem des HERRN drüber ſchwebte:
Wie ſich das Meer bald empört, um die zerſtreuten Elenden
Näher zu bringen dem Donner, der aus den Wolken herabbrüllt;
Bald ſich wieder eröfnet, ſie in die einſamſten Höhlen
In der Seefiſche ſchlammigte Wohnungen niederzuſtürzen.

Ein Kind ſchlingt die verwundernd ausgebreiteten Händchen
Um die halbtodte Mutter: ſie ſinkt; da klimmet es furchtſam
An ſie. Dereinſt wird die Fluth an fernen Ufern ſie ausſpein
Um ein Herztödtendes Schauſpiel dem ſichern Vater zu zeigen.
Unerſchrokken, gelaſſen, wie unter nächtlichen Stürmen
Der ſtillwandelnde Mond, liegt dort ein Greiß auf den Knieen:
„Zwar du haſt uns dein Antliz, Vater! mit Wolken verhüllet;
Aber doch flehen wir zu dir hinauf: dein göttliches Ohr weiß
Mitten unter den lauten Wettern die Stimme des Menſchen
Zu unterſcheiden: Vater! nimm unſre Seelen, ach nimm ſie
In deine Hände, wenn Fluthen den Leib zum Eigenthum fodern."
Schröklicher iſt das Ende des Wuchrers, der Dürftige ausſog,
Und die Trän' untern Trauerflore nie troknete. Dunkles
Haar ſteht aufgeſträubt um ſeine knechtiſche Stirne:
„Hätt' ich, ſtöhnet die Todesfurcht aus ihm, ach hätt' ich, verfluchte
Schäzze! nie euch geſammelt! Wär' ich auf ſicherem Hofe,
Den die ſtreifigten lächelnden Fluren umringten, geblieben!
Ich verdiente dein Lächeln nicht, buntfarbigter Frühling,
Drohende Wogen weit um mich her, die hab' ich verdienet.
Und nun ſeid mir verflucht, verräthriſche Schäzze: ich ſucht' euch,

Säete Tränen und Blut aus, um Gold zu erndten; jezt werdet
Ihr zur Hölle mich niederdrükken: jezt fluch' ich euch, fluch' euch! —
GOTT erbarme dich meiner!" Da reiſſen die Wellen den Wuchrer
Schnell erbarmungslos fort, und knallende Donner beläuten
Ihn zur Tiefe hinab, die ihn mit Brüllen empfänget.

Der Landplagen ſechſtes Buch.

Das Erdbeben.

Izo ſchikt ſich die Muſe, die ernſten tiefen Geſänge
Mit den furchtbarſten Tönen zu ſchlieſſen. Izt flüchtet, ihr Freuden,
Und ihr gefälligen Scherze, flüchtet weit weg, wo das
Bild der entſezlichſten Scenen nie von zärtlichen Augen
Mit der Träne der Menſchheit benezt wird. Flieh auch du, Ruhe!
In deinem weiſſen unſchuldgen Gewande die ſtrahlende Stirne
Tief verhüllt. Erhebet die ſcheußlichen Flügel, ihr Schrekken!
Wilde Phantome! naht euch aus euren Klüften, umringt mich,
Zeigt mir die knirſchenden Zähne, daß ich beängſtigt und traurig,
Würdig der Plagen lezte beſinge. Schleiche mit langſam
Trohenden Schritten mir nach, du blaſſer ächzender Tiefſinn,
Daß ich die Scenen voll Graun und Verzweiflung würdig beſinge.

Ein Orkan reißt plözlich vom Sturm gepeiſchten WeltMeer
Wüthend ſich loß, und treibt Verderbenſchwangre Gewölke
Ueber das Antliz der Erde zuſammen. Die Göttin des Tages
Blikket aus dem Gewitter nur ſelten mit zitterndem Strahle
Nieder. Anhaltend raſet der Wirbel. Holdſelige Blüthen
Stürzen von Zweigen hülfloß hinab und färben den Boden:
Und die Luft füllt ſchwimmender Staub, der untreu der Erde
In die Wolken vergeblich ſich zu ſchwingen verſuchet.

Auch in den tiefſten Höhlen rotten verſchworener Winde
Feſſelentlaßne Heere ſich zuſammen, ſich Wege
Durch die Erde zu öfnen. Ein unterirrdiſches Donnern
Kündigt entſezliche Schauſpiele an. Stummdräuende Klippen,
Graue, ehrwürdige Felſen, ſchütteln die Häupter und ſchelten
Mit erſchröklicher Stimme die Gegend umher. Schon entſtürzen
Hüpfende Thürme den wankenden Tempeln. In ſprachloß-
erſchroknen
Schaaren eilen die Menſchen, die Mutter, die Erde zu fliehen,
Die ſie nicht tragen mehr will. Der ſchwarze Himmel ſieht zornig,
Wie der rebelliſche Boden ſein Eingeweid gegen ihn ausſpeyt,
Seine breite Stirne runzelt; unwillige Wolken
Krachen unter den Sturmwind, der aus dem Maule der Erde
Wild heraufheult, und flatternde Flammen weit um ſich her bläſt.
Auch der Ocean tobt, es drängt ſich Welle auf Welle
An das erſchütterte Ufer, die gräßliche Scene zu ſehen.
Die untergehende Sonne beſchleunigt den Abzug. Des Mondes
Bleiches Antliz gukket ſcheu in die tönenden Thäler
Und den aufrühriſchen Wald. Aus niedergeſtürzeten Eichen
Schießt der niſtende Adler ſchröklich empor und erfüllet
Weit die Lüfte umher mit Schreyen um verlohrene Kinder.
Wurzellos rauſchen die ſeltſam umhertanzenden Linden,
Deren Laub, wie Fluthen im Meer, ſich wälzet: und über
Sich erhebende Hügel flüchten die brüllenden Thiere
In ihr Grab. Meilenhohe Berge wanken: langſam
Sinkt ihr himmliſches Haupt dem tiefen Thal zu; die Lüfte
Weit umher werden Staub, und ſelbſt des Himmels Gewölke
Weicht erſchrokken ſeitwärts und vergiſſet zu donnern.

Dort erhob eine zierliche Stadt die winkenden Thürme
Hoch in die Lüfte. Kleinere Sonnen ſpiegelt' ihr glänzend
Dach, wenn ſenkrecht der Strahl des Mittags ſie traf, in die
Fluren.
Prächtig liefen hier Reyhen von Häuſern: Säulen aus Marmor
Stüzten die Tempel und Palläſte, die der eiſerne Kriegsgott

Nie noch hatte mit Händen voll Bluts und Feuers bekämpfet.
Drey Augenblikke! — Nun iſt ſie nicht mehr. Der Rachen der Erde
Schlang ſie hinab. Zehntauſend Stimmen des Todes drangen
Auf einmal durch die vom Schutt verfinſterte Sphäre.
In den bewegten Gaſſen hob ſich empörendes Pflaſter,
Menſchen und Thier empor; dann ſank es unter; des nahen
Stromes Quellen von drükkenden Bergen befreyet, entſtürzten
Ihrem zerſtörten Gefängniß mit plözlicher Wuth, und fielen
Ueber die Untergeſunknen her: So, wenn er die mürbe
Kette zerriſſen, ſtürzet ein hungriger Bär auf das zarte
Tändelnde Kind im Graſe. Selbſt aus den Brunnen empor ſchoß
Ihr ſonſt ruhig Gewäſſer, und nezte mit irdiſchem Regen
Wolken. Die berſtende Erde füllt' ihre Wunden mit Menſchen,
Die oft halb begraben umſonſt die flehenden Arme
Hoch zum Himmel rangen. Oft auch (unglaubliche Mächte!)
Spie der verſchlingende Boden an fernen Orten die Todten
Wieder von ſich, verbrannt, mit Erd' umhüllet, kaum kennbar.
Schiffe wurden vom ſchwellenden Meer ans Ufer geſchleudert
Und warfen Anker auf ſandigter Flur. Wo Berge geſtanden,
Glänzten izt blaue Seen und manch entrunnener Landmann
Fand ſeinen blumreichen Garten vor ſich, der mit ihm verrükt ward.

Siehe, da liegt nun das Wunder der Zeit, das Erſtaunen der Enkel!
Ewige Pracht in Schutt verſenkt! unzerſtörbare Schlöſſer
Ueber einander gewälzt! und kleine Götter begraben!
Wie iſt das Antliz der Erde verzerrt! die traubenbedekten
Höhen lieblicher Berge umgekehrt! und die erhabnen
Stämme des dunkeln Waldes weit auf dem Boden verbreitet!
Auf Arbelens Gefilden lagen ſo Leichen der Perſer
Deren emporgerichtete Spieße die Lüfte ſonſt ſchwärzten.
Dunkelwallendes Roth deft den noch nicht ruhigen Himmel,

Gleich einem glühenden Ofen. Auch ward manch erſchüttertes Ufer,
Tief in den Schooß des Meeres hinabgeriſſen, zur Inſel:
Ein halbtodtes Geſchlecht eröfnet izo die Augen,
Und ſieht auf ungebaueter Arche ſich aus dem Rachen
Der Verwüſtung geriſſen: denn GOtt, deſſen wankender Finger
Unſerer Erde Umſturz iſt, noch iſt ſeine Rechte
Nicht verkürzt, und täglich thut er unerkannt Wunder.

Jener marmorne Pallaſt, der umgekehrt da liegt, von Eulen
Und geſättigten Raben bewohnt, erklang noch vom wilden
Rauſchen entweyheter Sayten und vom nächtlichen Lärmen
Schwärmender Larven: indem erbebte der glänzende Boden
Unter den tanzenden Füſſen; die Spiegel ſchmetterten nieder
Und die Corinthiſchen Pfeiler ſanken. Mächtiger Schrekken
Schlug auf den dünſtenden Stirnen und blaſſen bebenden Lippen
Buhlender Tänzer den kalten Thron auf: ſie ſtürzten die Stiegen
Stumm hinunter; mit loßgeriſſenen Haaren durchſtrömten
Blühende Jungfraun die beweglichen Gaſſen; auch eilten
Hinkende Greiſe an hülfreichen Stekken, weit hinter geblieben.
Lamon, ein edler Jüngling, ſah die grauſame Erde
Ihre Kinder verſchlingen, die ſie lang mütterlich nährte,
Und gedachte zu fliehen, doch ein einſtürzend Gebäude
Ueberdekt' ihn; die Trümmer, vom ſorgſamen Schuzgeiſt geleitet,
Formten ſich ihm zur Höhle: da lag er von Menſchen und Geiſtern
Gleich entfernt. Vergebens durchdrang ſeine heiſere Stimme
Die aufgethürmten Laſten. Noch hört' er das Schelten der Tiefe
Und die Donner des Himmels und die Stimmen der Menſchen,
Die ein barbariſches Haus erdrükt! und prieß mit Gedanken
Seinen Erretter: ihm wars verwehrt die Hände zu falten,
Denn auf zertrümmerter Rechte lag ein ſpizziger Felſen
Und die erſtorbene Linke dekt ein Ruinengebirge.
Kaum konnt' er Augen voll Tränen öfnen, kaum durft' er bisweilen

Die gepreſſete Luft in ſich athmen: bei jeder Bewegung
Seines unſanft ruhenden Hauptes, oder der ſeufzend
Sich erhebenden Bruſt, bebt' er, die untreue Wölbung
Werd' ihn mit ſchnellem Gewicht zerquetſchen. Sein Schreyen und Winſeln
Hörte hoch über ihm das Ohr der Gottheit: ſie ſandte
Von dem ſtürmenden Himmel auf einer unſichtbaren Wolke
Stärkenden Schlaf von liebkoſenden Träumen begleitet, hernieder,
Daß ſie den bangen Sterblichen tröſtlich erquikten: da ſah er,
Leiſe ſchnarchend (ſo ſchnarcht im Arme der Mutter ein Säugling),
Seinen Schuzgeiſt vor ſich. Mit ausgebreiteten Armen
Schwebt' er über ihm, ſtüzte die ihn bedrohende Dekke,
Und ſtößt' in ſein verzagendes Herz einen Himmel von Ruhe.
Plözlich erhob er lächelnd die undurchſehbare Wölbung,
Warf die Steinhaufen ab, und zog mit mächtigen Händen
Ihn aus der Grube hervor. Von Freud' und Dank hingeriſſen,
Stürzt' aus den ſchlafenden Augen ein Strom von Tränen; er ſtammelt'
Im Erwachen: „o GOtt! o heiliger Engel!" und ſah ſich
(Unbeſchreibliche Wonne!) in den umſchlingenden Armen
Seines Vaters. Der hatt' ein tiefes ſterbendes Wimmern,
Als er den Sohn zu ſuchen die ſchröklichen Scenen durchirrte,
Leiſes Wimmern hatt' er vernommen. Athemloß rannt' er
Hin zu dem jüngern Bekannten, und bat ihn, mit gütigen Händen
Jene Berge von Schutt abzuwälzen: „denn tief unter ihnen,
Sprach er, girrt eine ſchauererwekkende Stimme; mein klopfend
Herz ſchlug höher empor, als ich ſie hörte. Wo nicht diß
Abnbende Herz zerſpringen ſoll, wo nicht dieſes heiſſe
Wallende Blut vor deinem Antliz ſich durch die gedrungnen
Augen den Weg bahnen ſoll und rothe Ström' auf die Wangen
Gieſſen, ſo komm und hilf mir! Bey GOtt, der mit mächtiger Liebe
Liebt, beim ſchröklichen Schikſal unglüklicher zärtlicher Väter,
Die auf die Leichen der Kinder ihr Herz in Tränen ausgieſſen:

Bey deinem künftigen Tode und bei dem winſelnden Röcheln
Deiner die Seele aushauchenden Bruſt, beſchwör' ich dich, hilf mir!"
Und er half ihm. Ein abgehobener Felſen entdekt' ihm
Eine zerſplitterte Hand; da wandt' er das ſtarre Auge
Zum erhörenden Himmel und ſank ohnmächtig; doch balde
Weckt' ihn das Freudengeſchrei des Freundes: die zitternden Arme
Schlangen ſich um den Sohn, noch eh er ihn zu erkennen
Fähig war. „Mein Sohn!" — die Freude wehrt' ihm die Sprache:
Und mit frohem lauten Weinen wurden ſie beyde
Unter ihr Dach getragen. — Täglich wölkete nachher
Sich vom beglückten Geſchlecht ein rauchendes Opfer zum Himmel,
Ein Dankopfer von Seufzern und Jauchzen und Tränen der Freude.

Doch welch fernes Ziſchen durchdringet das Ohr, ziſchet ſtärker,
Und wird ſchröklend Geräuſch. Der Himmel verfinſtert ſich plözlich.
Schaut! ein glühend Gewölke wälzt ſich in rauchenden Lüften:
Aus ſeinem Schooſſe regnet flimmernde Aſche hernieder.
Jezo brüllet ein Berg und ſpeyt ſeine Felſen weit um ſich,
Tauſend Elenden traurige Grabſteine. Langſam ergieſſen
Sich aus dem Rachen der Hügel dampfende Ströme von Schwefel:
Kochend wälzen ſie ſich durch die hinſterbenden Wieſen,
Und um ſie her ſtürzen Linden und Eichen mit lodernder Wurzel.
Aber die Thiere flüchten mit ſchmerzhaftem Heulen; die Vögel
Scheuchet die Gluth weit weg: an den entfernteſten Ufern
Werden ſchwazzende Dohlen und Störche die Wunder erzehlen.

Jezo laß uns, o Muſe! über jenes Gewäſſer,
Das niegrünende Küſten, von Eißgebürgen umſchanzet,
Mit den kalten und ſchwarzen Wogen nezzet, den Blik hin
Werfen aufs rauhe fruchtleere Land. Zwar herrſcht hier allmächtig,
Und wie in ſeiner Heymath der Nord mit beiſſendem Wehen:
Aber dennoch bisweilen ſchüttelt die ſteinharte Erde

Die unzerbrechlichen Bande (so schütteln verzweifelnde Mörder
Auf dem Gerichtsplaz das schwere Eisen). Die Schneebehäuften,
Mit dem neblichten Himmel vermiſcheten Gipfel der Berge,
Werfen die Laſten von ganzen Jahrhunderten ab, und öfnen
Schlünde voll blauer Flammen. Dann ſtiegt auf ſpiegelndem Eiſe
Zitternd der Wilde hinweg: ſo floh Gebula und Zama
(Beide hatt' Amor mit ſeinem ſchärfſten Pfeile getroffen)
In ihre Felle gehüllt, mit pochendem Herzen, als Güſſe
Funken ſenkrecht ſie trafen. Vergebens ſpähte ihr Auge
Nach dem löſchenden Schnee: die rauhen Hüllen entglommen:
Brennend umſchlang Gebula die Gattin: „Zama! ich ſterbe!
Schau, die Hölle ſpeyt marternde Flokken! So hab' ich noch niemals
Schmerzen empfunden.“ Er ſprachs und ſank auf den ziſchenden Boden.
Zwar mit hohlen Händen bracht aus dem näheſten Thale
Seine Geliebte Schnee und dekte den jammernden Liebling:
Aber indem durchſchnitt ein Felsſtük raſſelnd die Lüfte
Und zerquetſchte die treue Zama. Mit weiblichem Schreyen
Ließ ſie den Geiſt im Augenblik aus, den lang erſt gequälet,
Mehr durch brennenden Schmerz als brennende Funken verzehret,
Auch nachher Gebula aufgab.

* * *

Die ihr ſicher in Sünden dem Zorn des Ewigen trozet,
Zittert, hartnäkkige Thoren! Er ſpricht, dann wandeln die Plagen
Ueber das Antliz der Erde; er winkt, dann fliehn Elemente
Aus ihren Grenzen, zerſtören und tödten. Vergebens, vergebens
Ringen dann freche Hände zum Himmel; vergebens erſchallet
Heuchleriſch Seufzen aus gottloſem Buſen; das Auge, das niemals
Unter ruhenden Stürmen Tränen gekannt, erhebet
Sich umſonſt zu ihm, es blendt's ſein göttliches Blizzen;
Eures Gebetes Geplärr' antwortet ein ſtärkerer Donner.

Zwar der Menſch verlacht die Gefahr der Zukunft, glaubt, ewig
Werde die Sonn' ihm ſcheinen, der friedſame Frühling ihm lächeln:
Aber er ſpotte des nahen Gewölks, der erhobenen Rechte
Des anziehenden Richters; Beelzebub höhnte die Allmacht
Des Allmächtigen alſo, rottete Geiſter zuſammen
Und empörte ſich: plözlich fühlte ſein Nakken die Donner
Und ſein ſinkendes Haupt die Ferſe des ewigen Sohnes.
Wie die unlöſchbare Gluth, wenn eine Wolke zerberſtet
Und in ſie hinſtrömt, dampfend noch einmal empor ſchwillt, dann plözlich
Sinkt und mit gräßlichem Heulen am Boden kriechet, ſo ſtürzte
JESUS, (beugt euch, Frevler! wie Rohr vor reiſſenden Winden,
Vor dem Namen des Richters!), ſo ſtürzt' er die Fürſten des Abgrunds.

Und iſt das Ungewitter der Plagen zu wenig, die Felſen
Zu erſchüttern, die hoch emporſchwellenden Herzen zu dämpfen,
So erſchrekke du ſie, ſich jährlich nähernde Zukunft
Des, in deſſen verwundeter Hand der Gerechtigkeit Waage
Töne und Thaten wäget, mit Ewigkeiten ſie aufwägt.

Schaut! ein ſchwarzes Gewölke belaſtet die ſeufzenden Lüfte
Und die Finſterniß bekket das Land. Es tönen die Stimmen
Des Entſezzens, des Zagens, des lauten Erbebens erſchröklich
Durch die Nacht. Doch ſchnell wird das zehnfältige Dunkel
Von einem ſchröklichern Tag' erleuchtet. Zehntauſend Blizze!
Ihnen folgen zehntauſend, und zehnmal zehntauſend erfüllen
Die ſie ſchleudernden Hände der Todesengel. Unzählbar
Steigen entzündete Flammen empor: ein gräßliches Krachen
Stürzender Städt' und Schlöſſer und des hohlen Donners,
Der, nur ein Schlag, von einem Ende des Himmels zum andern
Ununterbrochen umher kriecht, erſchüttert den Boden. Von ferner
Schallt die geweiſſagt gefürchtete Stimme der hohen Poſaune:

Siehe, er kommt!
Und die plözlich zerſpringenden raſſelnden Gräber antworten:
Siehe, er kommt!
Und der Pole Axe drehet ſich nicht mehr; die Klüfte
Stürzen zuſammen: die Pforten der Hölle fallen aus ihren
Angeln. Es ſinken die Geiſter des Pfuhls mit ſchnellem Entſezzen
Jeder unzählige Klafter tiefer in die Tiefe;
Plözlich werden ſie wirbelnd emporgehoben, ein Donner
Schlug ſie empor. In furchtbare Reihen ordnen die Engel
Alt die verworfenen Geiſter und verzweifelnde Menſchen:
Ihnen entgegen jauchzet die heilige Schaar und ſiehet
Mit emporgerektem Haupt den Vater, den Richter
In unnachahmbarem Glanz auf lichten zerfließenden Wolken,
Mit dem ganzen feirenden Heer des Himmels daher ziehn.
So (wenn der unedle Vergleich zu wagen iſt) ziehet
Unter myſtiſchem Sternentanz, der Nächte Beherrſcher
Still majeſtätiſch daher. Jezt werden die Bücher des Rechtens
Loßgewälzt und gerichtet. Zwar wagt es die Rotte der Linken
Ihren Mund aufzuthun zur Vertheidigung: aber ein grauſer
Donnerſchlag nöthet antwortend ſie alle hinab, mit Entſezzen
Und mit lautem Jammern hinab in den offenen Rachen
Des feuerſtürmenden Pfuhls. Da nun in grundloſe Gründe,
Jeder vergeblich arbeitend hinabſinkt, ſchlieſſen ſich donnernd
Die unbarmherzigen Pforten der Höll' auf ewig, auf ewig —
Sagt es mir nach, ihr Donner des Himmels, damit es den
Sündern
Tief in den Buſen ſich ätze, ſagts, unerſteigliche Klippen!
Im erſchröklichen Nachhall: auf ewig! auf daß der Verworfnen
Einer nicht etwa ſich ferner erkühne, zu beſſeren Welten
Rachſüchtig aufzuſteigen, und ihre ätheriſchen Lüfte
Mit dem hölliſchen Hauch zu vergiften. Indeſſen erheben
Perlenwolken die Edlen, die Freunde des lächelnden Richters,
Mit ſeinem Kleide bekleidet: ſie ſingen in wirbelnden Lüften
Nie gehörete Jubel. O Wonn'! o lautes Entzükken! —
— — — — — — —

Schweigt, gefiederte Bürger des Waldes! du ſteigende Lerche!
Und du, emſige Schwalbe! die höher aufſteigende Seele
Wird durch euch wieder zur Erde hinabgeriſſen. — Doch ſchweigt nicht!
Auch ihr ſingt Loblieder dem HERRN, der mit frölichen Donnern,
Prächtig lachenden Blizzen ſein Volk heimholen wird, ſchweigt nicht,
Auch ihr ſingt Loblieder dem HERRN!

7.

Fragment eines Gedichts

über das Begräbniß Chriſti.

Untergehend küßte die niedrige Sonne die Klippen
Des weſtlichen Geſtades traurig. Ihr rauſchten die Wellen
Furchtſam entgegen, und, da ſie mit matterem Strahle
Ihnen zuwinkt': er ſtarb! da flohen ſie ſchäumend vom Ufer
Tief in den Schooß des Meeres hinab und rauſcheten hohler. —
Ehrerbietige Dämmrung umgab den groſſen Entſeelten,
Deſſen holdſelige Wangen Todesbläß' entſtellte.
Doch, wie die ſcheidende Sonne noch erquikkende Röthe
An dem Abendhimmel zurük ließ, ſo war auf dem Antlitz
JESU die göttlicherbarmende menſchenfreundliche Miene
Noch nicht geſtorben. —

Plözlich wandte Maria ihr weitoffenes Auge
Von dem Kreuze hinweg, ſchlug in die bebenden Hände,
Konnte Seufzer dem vollen Buſen nicht mehr entpreſſen,
Tränen nicht mehr dem Auge. Nun eilte ſie, unwiſſend, wo ſie
Ihre ohnmächtigen Füſſe hintragen würden: ihr dunkler

Blik ſah den Himmel nicht mehr, ſah nicht mehr die Erde; hoch über
Dem ſtarr vor ſich ſchauenden Haupt die Arme gerungen,
Eilte ſie fort. —

Indem war ſie zu einem einſamen Thale gekommen,
Den ein Hügel des Golgatha macht. Eine ſchlängelnde Quelle
Tränkte die lieblichen Blumen, die hier den Boden durchkreuzten;
Deren melancholiſches Rieſeln klang harmoniſch in ihr
Abgebrochenes Stöhnen. Auſſer ſich ſank ſie am bunten
Ufer nieder. Zirkelnd empfing das trübe Gewäſſer
Ihre einzelnen Tränen. Und ſieh! die frommen Schaafe,
Die hier weideten, nahten furchtſam zu ihr; blikten
Starr mitleidig ſie an, und blökten und weideten nicht ferner. —
„Sohn! — o göttlicher Sohn! — du biſt mir entriſſen — entriſſen!“
Dann blieb ſie lange ſprachloß, ſchlug an die Bruſt, dann ſprach ſie:
„Er iſt dahin! — Mein Stolz dahin! — Nun bin ich nicht Mutter
Des Allerheiligſten mehr, ein ſündiges Weib bin ich izt nur.“
Nun fiel ſie auf ihr Antliz: „Du, der du ſtarbſt, o erhabner
Göttlicher Mann, nicht Sohn mehr — klaget ihr Mütter, die ihr mich
Selig prieſet, nicht Sohn mehr, darf die elende Maria
Die du nicht würdig mehr hielteſt von dir den ſeligen Namen,
Den herzerhöhenden Namen der Mutter länger zu hören,
Darf ſie hinaufflehn zu dir? Zulezt noch, bittre Erinnrung!
Nannte dein blaſſer Mund mich mit dieſem göttlichen Namen:
Ach! nun hör' ich ihn ewig nicht mehr. — O Sohn, o Geliebter!
Der du hoch über dem Staube zu dem ich verſtoſſen bin, über
Dieſer Dämmrung in der ich weine, umringet von Engeln
Sizzeſt und leuchteſt und zählſt meine Tränen, ſie alle verſammelſt,
Sende Troſt in dieſen geöfneten blutenden Buſen,
Dem der Sohn entriſſen iſt, unter dem du einſt geſchlafen. —

Göttliche Stunden, ihr ſeid entflohn, ihr beſucht mich nicht wieder,
Da ich ihn trug den Großen, Erhabenen, Größten der Söhne. —
Tröſte mich Sohn! Jehovah! tröſte du ſelbſt mich! —
Ich kann deinen der Gottheit beraubten, lebloſen Leichnam,
Dieſe Hülle, die ich gebar, die allein mir zurük bleibt,
Jene blutrünſtigen Lokken, jene noch freundlichen Lippen,
Jene ſtrömenden Hände, ich konnte ſie länger nicht anſehn. —
Meines troſtloſen Mutterherzens, ich kann ſie nicht ſprechen,
Kann ſeine Martern nicht ausſprechen. Tröſte, tröſte,
Du mich Sohn! Jehovah!"

Hier ward ihr Sprechen ein Schluchſen;
Ihre Seele ganz Schmerz vermocht nicht Gedanken zu denken.
Aber bald dämmerte ihr eine Morgenröthe von Hofnung,
Die Verzweiflung milderte ſich, und ſtiller Kummer
Breitete Wermuttriefende Schwingen über ſie. Seufzend
Hub ſie ſich auf vom tränenbenezten Boden; da hörte
Sie in der Stille der Dämmrung wie eines Sterbenden Stöhnen.
Und ſie näherte ſich der dumpfen angſtvollen Stimme,
Und ſah — Petrum ſchlafend. An eine ächzende Eiche
Hatt' er ſein Haupt gelehnt, die Händ' auf dem Buſen gefaltet,
Und der Todesangſt Tropfen blizten auf ſeiner feuchten
Traurig gerunzelten Stirne; ſein Herz ſchlug ſichtbar: ſie ſah ihn
Mitleidig an: „Welch ſchrecklicher Traum verkündigt dem Treuſten
Seiner Jünger ſein Schikſal?" —

Aber furchtbare Bilder täuſchten die Sinne des blöden
Reuerfüllten Verleugners. Am Ufer des tobenden Welt Meers
Stand, ſo träumt' er, ein hoher abhängiger Felſen mit dünnem
Dürren Geſträuche bekleidt: er theilte mit eißgrauer Scheitel
Das Gewölk. An dieſem Felſen klimmte der bange
Petrus, ſchon war er hoch hinangeklimmt — da verlieſſen
Ihn die Kräfte auf einmal: die Reiſer flatterten plözlich
Aus ſeinen blutig geſtreiften Händen, er haſchte vergeblich
Nach ihnen, ſich an ſie zu halten, und ſtürzte den ſchroffen

Felſen hinunter, den Tod in der Bruſt — da ergriff aus der Wolke
Ueber dem Felſen eine glänzende Hand ihn, und hob ihn
Auf den Felſen empor, und eine Stimm' aus der Wolke
Nannt' ihn Bruder, und herrlich breitete himmliſche Freude
In ſeiner Seele ſich aus. — Doch plözlich veränderte ſich die
Scene. Am Fuß des Felſen ſtand er und ſah — (er bebte,
Seine Empfindung war Grenzloſe Furcht, hinreiſſendes
Staunen)
Sah in ihrer ganzen Gröſſe blutroth die Sonne,
In ihrer ganzen Gröſſe, umwälzend, die Feuerwelt vor ſich:
Tauſend wütende Meerſtrudel hätten (ſo brauſte ſie) mehr nicht
Als das Schwirren der Mükke bei dieſem Getöſe die Ohren
Fernher berührt. Und nun, o Himmelerſchütterndes Wunder!
Sank ſie langſam verlöſchend in die verſiegenden Wogen
Des Oceans. Sein ſchlammigter Grund ward ſichtbar. Ein
Rauchdampf
Wie von zahllos kämpfenden Meteoren bedekte
Den mit ſträubendem Haar hinfallenden Jünger: es ſtürzte
In ihm von Ader zu Ader das kochende Blut. Wie vom Tode
Ein Beſeßner erwacht, um ſich den erſchlagenen Vater
Und der Mutter rauchend Geblüte von mörderiſchen Fäuſten
Rinnen ſieht: ſo erſchrokken, ſo ganz auſſer ſich, ſchlug izt
Petrus ein wildes Aug' auf, ſchaute — ſprang auf — ſank
zu Boden,
Röchelte Seufzer: — ſpät erſt erblikt' er Maria, da füllte
Blut ſein Angeſicht, Tränen ſein Aug', er wandte ſich plözlich.
„Warum flieheſt du Jünger? Hör' erſt die ſchröfliche Bothſchaft,
Die mein Haupt wie ein Wetter belaſtet, höre ſie! flieh dann!
JESUS verſchied." — Er hört's, ſtand ſtarr, ſchlug laut in
die Hände,
Stöhnete laut, floh ſchneller, verlor' ſich dem Auge und ſuchte
Wüſten. —

Auch Maria war izt von neuen Aengſten ergriffen:
Unwiſſend wohin ſie eilte, nahete ſie durch das dunkle

Thaubefeuchtete Graß an einen duftenden Hügel
Von deſſen mooſigter Stirn' ein Hayn ehrwürdiger Tannen
Sich ins Thal hinabzog. Nie empfundener Schauer
Drang ihr durch die Gebeine und verſchlang ihre Tränen.
„GOTT, wie heilig muß dieſer Ort ſein! Hier iſt des Himmels
Haus, des Allerhöchſten Wohnung. Vielleicht ward ein Weiſer,
Ein Prophet, ein Gerechter, dem Göttlichen gleich, hier begraben,
Daß die Tannen ſo heilig rauſchen, und ſüſſer Schauer
So die beſchatteten Gänge dieſes Hügels durchliſpelt."
Aber plözlich durchdrang ihr Ohr ein hohles Gemurmel
Menſchlicher Stimmen: — ihr Herz ſchlug heftiger. Ahndungsvoll eilte
Sie um den Hügel herum, und ſah auf der öſtlichen Seite
Ein Gedränge von Menſchen. Mit beflügelten Schritten
Lief ſie hinzu und ſchaut' und fragte die rauſchende Menge.
Alles ſtand betrachtend. Wie auf aufſchwellendem Meere
Sich des beängſtigten Fiſchers Ruder vergeblich bemühet:
So erhub ſie umſonſt beſchwörende Fragen. Izt theilte
Sich eine Wolke von Pöbel: ſie drängte ſich näher und ſah ein
Hohes Grab in den Felſen gehauen, ſah Joſeph den Rathsherrn
Und Nikodemus den Phariſäer. Nun ward eine Leiche
Niedergeſenkt. Sie richtete hoch ſich über die Häupter
Derer Schauenden auf, und ſah — (ihr Auge ward dunkel,
Schnelle Tränen entflohn ihm): es war JEſus. Da rekte
Sie die zitternden Arme hoch empor: „Es iſt JEſus!
Es iſt JESUS mein Sohn: wehrt nicht der Träne der Mutter
Ihn zu betröpfeln, wehrt nicht den brennenden Lippen den lezten
Theuren Kuß ihm zu geben." Sie ſprach es: aber die Hüter
Schloſſen ſchnell einen Kreiß ums Grab; ſie ſah ihn nicht ferner.
Wie die rathloſe Henne, der ein grauſamer Knabe
Die unſchuldig ſchreienden Kinder entreißt, mit ſchneller
Kriegeriſcher verzweiflungsvoller Wuth auf ihn losſtürzt:
So drang ſtürmiſch Maria ſich hizig durch alle aufhaltende Haufen

Und die barbariſche Wache der Kriegsknechte, die ihrer Stärke
Voll Verwundrung und Ehrfurcht auswichen. Inbrunſtvoll warf ſie
Dann vor der Leiche ſich hin, und weinte über der Leiche. —

8.

Schreiben Tankreds an Reinald,

den Rittern, die ihn ins Lager vor Jeruſalem herabholeten, mitgegeben.

Weine, kriegriſcher Held! wofern deine männlichen Wangen
Je ein warmes Mitleid und Liebe mit Tränen gefeuchtet.
Meinem Munde ſind Klagen verſagt, denn Krieger ſtehn um mich:
Aber die Hand darf beram und tiefe Schmerzen erklären,
Denn durch ſie iſt das Licht des ſchönſten Lebens verloſchen.
Ach, wo iſt ſie, wo iſt ſie, die Seele des troſtloſen Tankreds,
Meine Clorinde? — Hier ſinket der Kiel, hier hebt ſich der Buſen,
Hier entfliehn die Gedanken und werden zu zahlloſen Tränen.

Freund! — Doch nein, ich belüge dich, nein, ich empfand keine Triebe
Als für ſie, ich werde für keinen jemals empfinden
Als für ſie. Nun hab' ich kein Herz: ſie hatt' es geraubet,
Hatt' es der ganzen Welt geraubt: ihre kalte, ſchöne
Gar zu ſchöne Hand hält's mit erſtarreten Fingern,
Hat's in ihr Grab mitgenommen, nun hab' ich für Freunde kein Herz mehr;
Doch ihr habt Herzen für mich, o fühlt, o werdet mitleidig,
Werdet weinende Kinder wie ich, ihr ſtählernen Helden! —
Oder verachtet mich, haßt mich, tödtet mich! Grauſames Schickſal!
Warum zwingſt du den Mörder zu leben? Aſträa, ſo biſt du

Denn von der Erde geflohn? Wie, oder — oder erblaßteſt
Du mit meiner Clorinde? Warum verweilet die Rache,
Einen hölliſchen Wütrich zur Hölle nieder zu ſchlagen?

Ach du weiſſeſt, Clorinde war ſtandhaft und edel und tapfer,
All' ihre Triebe waren zu groſſen Thaten geſpannet.
Wie ein höheres Weſen ſah ſie verächtlich hernieder
Auf den kriechenden Geiz und auf den blähenden Hochmuth
Der mit Wind ſich aufbläht, auf die verſchmachtende Liebe,
Auf die zärtlichſten Tränen um ſie: ſie wählte das Rauſchen
Strenger Waffen für ächzende Küſſe, ſie wählte den Harniſch
Für den jungfräulichen Schleyer, verſchmähte den Sieg ihrer Reize
Für den Sieg mit dem Schwerdt, verſchmähte den elenden Tankred.
Zwar ihr Schwerdt war furchtbar, doch furchtbarer weit, ihre Blikke,
Ihre allmächtigen Blikke, die meine verhärtete Seele
Wie die Sonnenſtrahlen durchdrangen, belebeten, wärmten.
Weiſſeſt du nicht, daß ich ſie geliebt? Haſt du ſie geſehen,
Haſt du das Feuer des Auges, die Seraphsmiene voll Hoheit,
Haſt du die Stirne geſehn, auf der die Tapferkeit thronte?
Muſt' ich die Kriegrin nicht lieben? — Einſt focht ich — Wie? Focht ich? Ich legte
Wie ein gezähmter Löwe mich ihr zu Füſſen: ſie ſah mich
Wie ich da lag und die Seele verſeufzt' und die ſchönſten Arme
Um einen tödtlichen Streich bat: ſie ſah mich mitleidig und lächelnd,
Und entfloh, wie ein Bliz entfleucht, ſtolzlächelnd wie Blizze.
Nachmals focht ich nie mit ihr mehr; ich flehte zum Himmel:
Laß mich ſie finden, laß mich von ihren Händen erblaſſen!
Aber ich fand ſie nicht, ich lebt' — ich ſollte ſie tödten.

Schrökliche Nacht! wer hieß dich die grauſen Flügel verbreiten
Und meinen Augen das Licht entziehn, meinen troſtloſen Augen
Ihren Reiz verbergen? O leiht mir Flügel, ihr Blizze!

Ich will ihr nachziehn, der hölliſchen Nacht, ich will ſie bey ihren
Schwarzen Fittigen haſchen, ich will ſie mit eiſernen Händen
Würgen, ich will ſie zur Hölle hinab, zur Höll' hinab ſchikken:
Denn ſie führte Clorinden hinaus, ſie führte die Heldin
In unſer Lager, ſie hieß ſie den Thurm der Chriſten entzünden,
Sie verſchloß ihr Jeruſalemsthor. Die zum Tode beſtimmte
Arme, verlaßne Clorinde irrt' ohne Leitung am Bollwerk
Wie eine ſchüchterne Taube umher, die die Zuflucht verſperrt ſieht.
Warum fiel nicht ein Stern vom Himmel und zeigte die ſchöne
Seele, wie ſie da irrte, mir an? Ich hätte mit treuem
Arm ſie umfaßt, ich hätte ſie in mein Lager geführet:
Tauſend Lampen hätten ſchnell in die Lüfte aufſteigen
Und ihr Feuer keine der Mienen des Engels auf Erden
Mir verheelen ſollen. Allein ich verirreter Tankred
Ritt voll Wuth auf ſie zu; ich ſprach zu ihr: Kämpfe! ſie
kämpfte.
Ach, noch trag' ich die Zeichen des Kampfs, die werthen Wunden,
Die ſie mir ſchlug. Ich küß' euch, Wunden! ich ſeh euch, mit
Wonne,
Einzige Andenken, die ſie mir ließ. Warum wart ihr nicht
tödtlich?
Und warum mußte ich ſiegen? Mein Reinald, mit brechendem
Herzen
Muß ich dir ſagen: ich ſiegte. Sie lag vor mir da: mein
Schwerdt war
In ihren Buſen gedrungen, und meine Hand fühlte Blut,
Meine verfluchte Hand ihr Blut. Mit leiſer Stimme
Rief ſie: Taufe mich, Sieger! Da ſtieß ihre Rede mir auch ein
Schwerdt in die Bruſt: ich fühlt' eine Angſt, eine Ahndung
im Herzen
Die mich erſchrökt', ich ſchöpfte den Helm am Jordan voll
Waſſer,
Lößt' ihr den Helm vom Haupt und ſah — wie ein trüber
Himmel
Lag ihr Angeſicht da — ich ſah Clorinden — und Schwindel,

Graun und Tod benahm mir Empfindung und Sinne. Mit starren
Händen taufte ich ſie, und taumelte nieder und bebte
Stumm. Die Zunge, die ihr Gebete vorſtammeln ſollte,
Stammelte nur ihren Namen. Ach Reinald! ach himmliſche Wonne!
Ach! indem ich nun ſank und auf ſie hinſtarb, da fühlt' ich
Daß ſie die mördriſche Fauſt mir drükte; ſie ſprach: Ich verzeih dir.
O ſie ſprach noch viel. Bedaure mich redlicher Reinald!
Ach ſie ſeufzte noch viel, doch alle Seufzer zum Himmel,
Keinen für mich, kein Wort mehr für mich — doch was red' ich, ich Läſtrer?
Ich Verruchter! Sollt' ein ſterbender Engel mein denken,
Eines Unmenſchen denken? Zu viel iſt mir Gnade geſchehen.
Hätt' ihr blaſſer Mund mir geflucht, oder ſchröklicher als der
Strengſte Fluch! hätt' er: ich liebe dich nicht, mit der lezten
Stimm' in mein Ohr gedonnert: dann wäre mir Recht wiederfahren.
Höre noch mehr! Sie erſchien mir: Die folgende Nacht war ein Himmel —
Schön wie ein heiliger Engel erſchien ſie. O Schlaf, o verwünſchter,
Vermaledenter Schlaf! Im Schlaf erſchien ſie, nicht wachend.
Hätt' ich gewacht, ich hätte das bloſſe Schwerdt auf die Bruſt mir
Drohend geſezt, ich hätte mit einer verzweifelten Stimme
Sie gefraget: Liebſt du mich? oder ich hätte mit ſtarken
Armen an mein Herz ſie gedrükt, ich hätte den theuren
Schatten nicht loſs gelaſſen, bis er in der heiſſen Umarmung
Vor mir zerfloſſen wäre; dann wär' ich mit ihm zerfloſſen.

Aber nun erſcheint er nicht mehr. — Erhabene Seele!
Lächerlich Sehnen, daß ich dich in die Welt zurük wünſche,
Die du wie einen Punkt, wie einen Ameiſenhaufen
Unter dir ſiehſt. Der Himmel wird ſeine Schäzze nicht miſſen,

Noch geläutertes Gold in vorige Schlacken verſenken.
Wie! ich wag's dich zu lieben, die du von höherem Weſen,
Höherem Stoffe nun biſt und ſterblich Lieben verachteſt?
Seraphen müſſen dich izt mit himmliſcher Freundſchaft umſchweben
Und des thörichten Sterblichen lachen, der zu dir hinaufwünſcht.

Ach der unſinnigen Hand die dich der Erde geraubet,
Dich ſo früh der auf dich bewundrungsvoll hoffenden Erde
Mördriſch geraubt. Unſinnige Hand, empfandſt du nicht in dir,
Daß du wider dich ſelber ſtritteſt? Du warſt nicht die meine.
Ich will von meinem Leibe dich reiſſen: du warſt nicht die meine,
Du warſt die Hand eines Satans, der wider die Himmliſchen wütet.

Weine Reinald! Du, den izt die Helden zum Kampf herabhohlen,
(Denn meine Stärke iſt hin, ich bin ein ächzender Knabe)
Weine männliche Tränen um deinen gefallenen Helden,
Oder wenn mehr Erbarmen noch deinen Buſen durchglühet,
Bete um meinen Tod!

V.

Gemählde eines Erſchlagenen.

Blutige Lokken fallen von eingeſunkenen Wangen;
Furchtbar, zwiſchen Hülfe rufend geöfneten, ſchwarzen
Lippen laufen zwey Reihen ſcheußlicher Zähne, ſo ragen
Dürre Beine aus Gräbern hervor; die gefalteten Hände
Deckt Bläſſe, die unter zerſplitterten Nägeln zum Blau wird:
Denn im einſamen ſchreckenden Walde hat er ſich ängſtlich
Mit verlarvten Mördern gerungen: es hallten die Wipfel
Von ſeinem bangen Rufen und dem mördriſchen Murmeln
Seiner Gegner; bald erlagen die Kräfte des Kämpfers,
Schlaffe Arme ſtrekt' er vergeblich, die tödtlichen Aexte
Von ſeinem Haupt abzuhalten; ſie, die ſonſt ſchüchterne Vögel
Aus den gefällten Bäumen verſcheuchten, ſpalteten izo
Grauſam die Gehirnſprüzzende Scheitel des ſterbenden Mannes,
Deſſen Seele ungern vom röchelnden Buſen emporſtieg. —
Streifende Jäger fanden den zerzerreten Körper
In dem See von eigenem Blut, aus welchem die Gräsgen
Ihre beflekten Spizzen ſcheu erhoben: ſie brachten
Ihn der untröſtbaren Wittwe, die ſein dunkeles Auge
Noch zu bedauren ſchien: noch ſichtbar war auf der Wange
Der ſonſt freundliche Zug, auf der verunſtalteten Stirne
Die kenntbare Runzel, die oft ein ahndender Kummer
In melancholiſchen Stunden drauf pflanzte. —

10.

Als Sr. Hochedelgebohrnen der

Herr Profeſſor Kant,

den 21ſten Auguſt 1770 für die Profeſſor-Würde diſputirte.

Mit ächtem Ruhm, als unbeſiegte Sieger
Nur groß an Glück, am Herzen wild als Tiger,
Durch Härt und Wuth und unerhörtes Schlachten
Zu haſchen trachten;

Mit ächtem Ruhm, als mancher Filz bezahlet,
Der mit des Reimers feiler Demuth prahlet,
Dem Strohmann gleich, den man mit Lappen decket
Und Kinder ſchröcket;

Mit ächtem Ruhme wird der Mann belohnet,
In welchem Tugend bey der Weißheit wohnet,
Der Menſchheit Lehrer, der, was er ſie lehret,
Selbſt übt und ehret:

Des richtig Auge nie ein Schimmer blendte,
Der nie die Thorheit kriechend Weißheit nennte,
Der oft die Maske die wir ſcheuen müſſen
Ihr abgeriſſen.

Da lag der Orden und des Hofes Waare,
Und Kriegeszeichen, Turban und Tiare,
Der Prieſtermantel, Schleyer, Kutten, Decken,
Die ſie verſtecken

Und ſie ſtand nackend. Abſcheu und Gelächter
Ward ihr zu Theile. Aber die Verächter
Des ſchlechten Kittels und berauchter Hütten
Samt ihren Sitten

Sahn ſtaunend dort, ſie, die den Glanz der Thronen
Verſchmähet, dort die hohe Weißheit wohnen,
Die an Verſtand und Herzen ungekränket,
Dort lebt und denket.

Schon vielen Augen hat er Licht gegeben,
Einfalt im Denken und Natur im Leben
Der Weißheit Schülern, die er unterwieſen,
Mit Ernſt geprieſen:

Mit reiner Luſt ihr Leben angefüllet,
Weil ſie den Durſt nach Weißheit, den er ſtillet,
Doch nimmer löſchet, glücklicher als Fürſten,
Zeitlebens dürſten:

Den Tod mit Roſen und Jesmin gezieret,
Voll neuer Reitze ihnen zugeführet,
Daß ſie den Retter aus des Lebens Schlingen,
Vertraut umfiengen.

Stets wollen wir durch Weißheit Ihn erheben,
Ihn unſern Lehrer, wie er lehrte, leben
Und andre lehren: unſre Kinder ſollen
Auch alſo wollen.

Ihr Söhne Frankreichs! ſchmäht denn unſer Norden,
Fragt ob Genies je hier erzeuget worden:
Wenn Kant noch lebet, werdt ihr dieſe Fragen
Nicht wieder wagen.

II.

Jac. Mich. Reinhold Lenz Verſe auf die Nachricht von dem Tode der ſeligen Fr. Paſtorin Sextbalski und der tödtlichen Krankheit ſeiner Schweſter. 1771.

Ach meine Freundin todt? — den Zähren
Um Sie darf keine Weisheit wehren,
Empfindung ehrt die größte Bruſt:
Doch laſſet uns den Tod betrachten;
So werden wir ſie glücklich achten,
Und unſer blinder Schmerz wird Luſt.

O Tod! der Pöbel nur mag zittern,
Du werdeſt ihm ſein Glück verbittern,
Da doch das Glück ſtets mit dir zieht:
Mit ſchöner Streng, um uns zu retten,
Zerreißeſt du die tauſend Ketten
Die uns ans Elend angeſchmiedt.

Mit jedem Tage lernt man klärer,
Daß nur der Tod der große Lehrer
Der Tugend und des Glückes ſei.
Um glücklich in der Welt zu leben,
Dazu gehöret viel Beſtreben
Der Bosheit und der Heuchelei.

Ein Eigennutz der nichts verſchonet
Und Redlichkeit mit Tücke lohnet,
Die Bosheit, die als Tugend gleißt,
Und Wege findt zu den Gemüthern:
Das ſind die Mittel zu den Gütern
Durch die der Thor hier glücklich heißt.

Hier werden unverfälſchte Frommen
Aufs höchſte nicht in Acht genommen,
Wo nicht verläſtert und gedrückt.
Hier müßen oft die ſchönſten Seelen
Sich unbemerkt im Elend quälen
Und Thorheit iſt mit Glanz geſchmückt.

Mein Damon! wünſche nicht ins Leben
Die Gattin, die mit Glanz umgeben
Dir zärtlich aus dem Himmel winkt.
Wer, kaum der wilden Fluth entſchwommen,
An ſchönen Ufern angekommen,
Will du daß der zurücke ſpringt?

Laß ab, laß ab um ſie zu weinen.
Der Tod wird euch gewiß vereinen:
Das Leben iſt ein Augenblick,
Ein trüber Traum, ein Mittagsſchlummer,
Ein unbeträchtlich kleiner Kummer, —
Und Tod iſt unausſprechlich Glück.

Ja ſüßer Tod! auch mit den Meinen
Wirſt du mich einſt gewiß vereinen,
Denn du gebieteſt jedermann.
Du willſt die Schweſter mir entziehen —
O warte, bis ich mit ihr fliehen
Zu beſſern Welten fliehen kann.

Was ſchön iſt, muß zuletzt verderben.
Was liebenswürdig iſt, (das) muß ſterben.
Die Welt behält kein ſeltnes Gut.
Da wir hier nichts beſitzen können,
So laßt uns nach dem Himmel brennen —
Vielleicht verzehrt uns dieſe Gluth.

12.

Piramus und Thisbe.

Der junge Piramus in Babel
Hatt in der Wand
Sich nach und nach mit einer heißen Gabel
Ein Loch gebrannt.

Hart an der Wand da ſchlief ſein Liebchen
Die Thisbe hieß
Und ihr Papa auf ihrem Stübchen
Verderben ließ.

Die Liebe geht ſo wie Geſpenſter
Durch Holz und Stein.
Sie machten ſich ein kleines Fenſter
Für ihre Pein.

Da hieß es, liebſt du mich? da ſchallte:
Wie lieb ich dich!
Sie küßten Stundenlang die Spalte
Und nannten ſich.

Gerammer ward ſie jede Stunde
Und manchen Kuß
Erreichte ſchon von Thisbens Munde
Herr Piramus.

In einer Nacht, da Mond und Sterne
Vom Himmel ſahn,
Da hätten ſie die Wand ſo gerne
Beyſeits gethan.

Ach Thisbe! weint er; ſie zurücke:
Ach Piramus!
Beſteht denn unſer ganzes Glücke
Zu einem Kuß?

Sie ſprach: ich will mit einer Gabe,
Als wär ich fromm,
Hinaus bei Nacht zu Nini Grabe,
Alsdann ſo komm!

Dies darf mir der Papa nicht wehren,
Dann ſpude dich.
Du wirſt mich eifrig bethen hören,
Und tröſte mich.

Ein Mann ein Wort! Auf einem Beine
Sprang er für Luſt:
Auf Morgen Nacht da küß ich deine
Geliebte Bruſt.

Sie, Opferkuchen bei ſich habend,
Trippt durch den Hayn,
Schneeweiß gekleidt, den andern Abend
Im Mondenſchein.

Da fährt ein Löwe aus den Hecken,
Ganz ungewohnt,
Er brüllt ſo laut: ſie wird vor Schrecken
Bleich wie der Mond.

Ha, zitternd warf ſie mit dem Schleyer
Den Korb ins Graß
Und lief, indem das Ungeheuer
Die Kuchen aß.

Kaum war es fort, ſo mißt ein Knabe
Mit leichtem Schritt
Denſelben Weg zu Nini Grabe —
Der rückwärts tritt,

Als hätt ein Donner ihn erſchoſſen:
Den Löwen weit —
Und weiß im Graſe hingegoſſen
Der Thisbe Kleid. —

Plump fällt er hin im Mondenlichte:
So fällt vom Sturm
Mit unbeholfenem Gewichte
Ein alter Thurm.

O Thisbe, ſo bewegen leiſe
Die Lippen ſich,
O Thisbe, zu des Löwen Speiſe
Da ſchick ich mich.

Zu hören meine treuen Schwüre
Warſt du gewohnt;
Sey Zeuge wie ich ſie vollführe,
Du falſcher Mond!

Die kalte Hand fuhr nach dem Degen
Und dann durchs Herz.
Der Mond fieng an ſich zu bewegen
Für Leid und Schmerz.

Ihn ſuchte Zephir zu erfriſchen
Umſonſt bemüht.
Die Vögel ſangen aus den Büſchen
Sein Todtenlied.

Schnell lauſchte Thisbe durch die Blätter
Und ſah das Graß,
Wie unter einem Donnerwetter,
Von Purpur naß.

O Gott, wie pochte da ſo heftig
Ihr kleines Herz!
Das braune Haupthaar ward geſchäftig,
Stieg himmelwärts.

Sie flog — Hier zieht, ihr blaſſen Muſen,
Den Vorhang zu!
Dahinter ruht ſie, Stahl im Buſen:
O herbe Ruh!

Der Mond vergaß ſie zu beſcheinen,
Von Schrecken blind.
Der Himmel ſelbſt fieng an zu weinen
Als wie ein Kind.

Man ſagt vom Löwen, ſein Gewiſſen
Hab ihn erſchreckt,
Er habe ſich zu ihren Füſſen
Lang hingeſtreckt.

O nehmt, was euch ein Beiſpiel lehret,
Ihr Alten, wahr!
Nehmt euch in Acht, ihr Alten! ſtöret
Kein liebend Paar.

13.

Man ſagt daß keine Frau dem Mann die Herrſchaft gönnt;
So nicht Frau Magdelone.
Sie theilt mit ihm das Regiment:
Behält den Scepter nur und läßet ihm die Krone.

14.

Wo biſt du itzt, mein unvergeßlich Mädchen,
Wo ſingſt du itzt?
Wo lacht die Flur, wo triumfirt das Städtchen,
Das dich beſitzt?

Seit du entfernt, will keine Sonne ſcheinen,
Und es vereint
Der Himmel ſich, dir zärtlich nachzuweinen,
Mit deinem Freund.

All unſre Luſt iſt fort mit dir gezogen,
Still überall
Iſt Wald und Feld. Dir nach iſt ſie geflogen
Die Nachtigall.

O komm zurück! Schon rufen Hirt und Heerden
Dich bang herbei.
Komm bald zurück! Sonſt wird es Winter werden
Im Monat Mai.

13.

Ach, biſt du fort? aus welchen güldnen Träumen
Erwach' ich jetzt zu meiner Qual!
Kein Bitten hielt dich auf, du wollteſt doch nicht ſäumen,
Du flogſt davon zum zweitenmal.

Zum zweitenmal ſah ich dich Abſchied nehmen,
Dein göttlich Aug' in Thränen ſtehn,
Für deine Freundinnen — des Jünglings ſtummes Grämen
Blieb unbemerkt, ward nicht geſehn.

O warum wandteſt du die holden Blicke
Beim Abſchied immer von ihm ab?
O warum ließeſt du ihm nichts, ihm nichts zurücke
Als die Verzweiflung und das Grab?

Wie iſt die Munterkeit von ihm gewichen!
Die Sonne ſcheint ihm ſchwarz, der Boden leer,
Die Bäume blühn ihm ſchwarz, die Blätter ſind verblichen,
Und alles welket um ihn her.

Er läuft in Gegenden wo er mit dir gegangen,
Im krummen Bogengang, im Wald, am Bach —
Und findet dich nicht mehr — und weinet voll Verlangen
Und voll Verzweiflung dort dir nach.

Dann in die Stadt zurück, doch die erweckt ihm Grauen,
Er findet dich nicht mehr, Vollkommenheit!
Ein andrer mag nach jenen Puppen ſchauen,
Ihm ſind die Närrinnen verleid't.

O laß dich doch, o laß dich doch erflehen,
Und ſchreib' ihm einmal nur — ob du ihn liebſt!
Ach, oder laß ihn nie dich wiederſehen,
Wenn du ihm dieſen Troſt nicht giebſt!

Wie? nie dich wiederſehn? — Entſetzlicher Gedanke!
Ström' alle deine Qual auf mich!
Ich fühl', ich fühl' ihn ganz — es iſt zu viel — ich wanke —
Ich ſterbe, Grauſame — für dich!

16.

Freundin aus der Wolke.

Wo, du Neuter
Meinſt du hin?
Kannſt du wähnen
Wer ich bin?
Leiſ' umfaß ich
Dich als Geiſt,
Den dein Trauren
Von ſich weiſt.
Sey zufrieden
Göthe mein!
Wiſſe, jetzt erſt
Bin ich dein;
Dein auf ewig
Hier und dort —
Alſo mein mich
Nicht mehr fort.

17.

Dir, Himmel, wächſt er kühn entgegen,
Sieh du ihn an, ſo ſteht er feſt.
Nichts gleichet dem Vermögen,
Das ſich auf dich verläßt.

18.

Menalk und Mopſus.

Eine Ekloge nach der fünften Ekloge Virgils.

Πολλοι γαρ δη τλημον ωλυμπια δωματ' εχοντες
Εξ ανδρων χολον' αλγε' εν αλληλοισι τιθεντες.
Homer.

Ein Mahler ohne Falſch Menalk genannt,
Der Grenze ſeiner Kunſt auf Doſen fand,
Vorzüglich gern geheime Deckel mahlte,
Die hier ein Prieſter, dort ein Weib bezahlte,
Sein Lieblingsſtück der Fall vom erſten Paar,
Nahm ihm die Augen. Heva nackend war
Ihm was Pygmalion Eliſe. Wie vollendet
Der Buſen! alle Kunſt war an der Schaam verſchwendet.
Welch göttliches Genie verrieth die Katze nicht,
Die bei ihr lag als Merkmal! Was geſchicht?
Mit dem Verbeſſern an der Schaam, dem Feilen,
(Wies allen geht, die ſich dabei verweilen)
Kam er um Aug' — und Ohren hätt' ich bald
Geſagt — kurz er ward blind und alt.
Gerächt war Adam; denn ſchon damals hatten
Die Albertiner all in ihm den Sitz*). Im Schatten
Zerſtöhrter Trieb' und Kräfte ſaß Menalk
Wie Milton iz: — allein ein ärgrer Schalk.
Mit Reimlein ſucht' er nun das zu erreichen,
Was ſeinem Pinſel unerreichbar blieb. Das Zeichen
Von einer groſſen Seele, die durch nichts

*) So pflegt Herr Goethe ſcherzweiſe alle kalte und doch dabei eiferſüchtige Ehemänner zu nennen. Und nach der Orthodoxie ſteckte in Adam das ganze menſchliche Geſchlecht.

Aus ihrem Gleis gerückt, des Tageslichts
Mit Freudigkeit entbehrt, kann ſie von Idealen
Die Genitalien nur mahlen.
Sein Nebenbuler Mopſus hatte nie
Erfahren in dem Stück als mit der Phantaſie.
Doch hatt' er von den frühſten Knabenjahren
Geleſen und ſtudiert, was andere erfahren.
Vom Naſo zur Pücelle alles excerpirt
Was nur verbothen hieß, dann ſchön filtrirt
Zum Ofen denn lauwarm hineingeſchoben
Giebt einen Trem den Alt und Junge loben.
Von allen Orten her verſchrieb man ſich
Aus ſeiner Küche: Herrn und Grafen ſchlich
Das Ding ſo ſüß vom Mund in die Culotte,
Sie machten ihn zum Koch, das Volk zum Gotte.
Zu dieſem hatt' in einer Sommernacht
Der luſtige Menalk im Traum ſich aufgemacht
Gelockt durch ſeinen Ruhm. Nun Leſer ſtehe,
Daß dein geweihtes Aug den Aufzug ſehe.
Agrippa ſagt*), es gab ein Medium,
Wodurch die Geiſter ſich im Traum mittheilen: Krumm
Von Mutterleib, die Hände vorwärts hangen;
Kurz, Rouſſeaus Quadrupes mit glatten Wangen.
Doch nicht ſo glatt, ein Käſefarbner Bart
Hielt die Trenſcheen drauf ſehr wohl verwahrt.
Sein Schlafrock zugeſchnallt, ſein Bund gleich dem von Moſen
Und unaufhörlich zog er ſich die Hoſen.
Derweil lag Mopſus da, wie der Kanonikus,
Den Deſpreaux beſchreibt, den ich citiren muß**).
Der ſeidne Vorhang rauſcht, er ſieht Menalken ſtehen,
Glaubt feſt den Anti-Seladon zu ſehen

*) De philosophia occulta.

**) Im Lütrin. Dieſes unſchätzbare Gedicht verdient von all unſern Leſern und Leſerinnen geleſen zu werden. Wir empfehlen es dahero jedermann.

Und bebt. Sei ohne Furcht, ich bin dein Freund,
Umarmet ihn Menalk, der faſt für Freude weint.
Ich bin von deinem Handwerk; laß uns eilen
In jene Grotte, wo Triaden heulen,
Und ſingen Wettgeſang von Amors Macht.
Der Mond ſcheint hell und dunkel iſt die Nacht.
Uns ruft die Nachtigall.

Abt Mopſus eilte,
Weil ihm das Medium den Stoß ertheilte,
Unwillig in die Grotte, wo ſein Gegenmann
Voll Selbſtgefühls, Trotz ihm, begann.

Menalk.

Ich ſing den Wald, die Jagd, die Schmelz und Schmiede*).
Komm, Muſe! leite mich, und werde nur nicht müde.
Hier hielt ſich Mopſus ſchon die Ohren zu,
Und gähnte noch einmal um die geſtöhrte Ruh.
Iſt das ein Anruf? ſprach er.

Wenn's belieben,
Verſetzt Menalk, der Anruf kommt erſt drüben.
Triaden, Faunen, Pan! ſteht meiner Schwachheit bei,
Und helfet, daß mein Lied vom Wald vernehmlich ſei.
Verdammte Rauhigkeit, ſprach Mopſus gähnend:
Zur Probe hört einmal, (ſich lange dehnend,
Derweil Menalk die Ohren aufgeſpitzt,
Wie eine Katz' im Donnerwetter ſitzt)
Ihr Grazien! wenn mein Dienſt euch je gefällig war**),

*) Siehe Gallimatiſches Allerley, oder Stadt-, Land- und Waldgedicht, bey Macklot in Carlsruh herausgekommen 1774. Wir können in der That unſern Leſern dieſes Gedicht um ſo viel eher empfehlen, da der Verfaſſer gewiß mit einer in unſerm Jahrhundert ſeltenen Beſcheidenheit ſich unter keinem andern Titel dem Publikum aufzudringen ſucht, als den ihm jedermann zugeſtehen muß. Mit ein wenig mehr Geſchmack würde er ſein Buch goldenen Gallimathias genannt haben.

**) Siehe den neuen Amadis, das in ſeiner Art einzige Buch unſers Jahrhunderts, aus welchem dieſe Stelle wohl ſcheint mehr als nachgeahmt zu ſein; wohin wir denn unſre Leſer verweiſen.

So laßt bei dieſem Geſang mich euren Einfluß empfinden;
Wie könnt' ich ſonder euch der Gefahr,
Die uns bevorſteht, mich und meinen Helden entwinden.
Die Wahrheit, ſo ſchön die Weiſen ſie unbekleidet finden,
Wird allzuoft dadurch den Schwachen ärgerlich.
Erlaubt ihr, Sokratiſche Grazien! ſich
Vor Cyniſchen Zaunen und kritiſchen Zwergen
In euren Schleier zu verbergen,
Und iſt noch Raum — ſo deckt auch mich.

Menalk.

Das iſt ja ſchön. Hmm! das iſt beſſer drum,
Beinah als meines.

Mopſus.

Ein Palladium,
Mich gegen die Kritik zu decken.

Menalk.

Drauf hab ich auch gedacht, die Kritiker zu ſchrecken.
Was mir zu Handen kommt, bring ich in mein Gedicht*),
Und darum kehr ich mich an keine Regel nicht:
Könnt' ich das Wahre gleich vom Falſchen unterſcheiden,
Thät ich doch ſolches nicht —

Mopſus.

Halt ein, beim Jupiter!
Was iſt das für Gewäſch?

Menalk.

Hört nur den Anruf, Herr!
'S iſt an den Liebesgott:
„Begeiſtre meine Sinnen,
„Entzünde meinen Trieb und laß mir nichts entrinnen!"

Mopſus.

Was Teufel ſchwatzt ihr da?

Menalk.

Ich ſing die Hochzeitsnacht

*) Siehe oben.

Von meinem Gönner — gebt nur Acht!
Auf ein Vermählungsfeſt ſoll ich ein Loblied ſingen*);
Jedoch bin ich im Stand, es würdig zu vollbringen?
Wie fang ich ſolches an? Stoff hab ich zwar genug;
Allein, die Kunſt fehlt mir. Ich bin mir ſelbſt nicht klug:
Drum helfet mir dazu, ihr kleinen Liebesgötter!**)
Auch Hymen höre mich! ſei heute mein Erretter;
Begeiſtre meinen Sinn; flöß Feuer in mein Blut;
Entzünde meinen Trieb —

Mopſus.

Halt ein — es iſt ſchon gut.
Hört, wenn ihr hören wollt, wie man von ſolchen Sachen
Sokratiſch reden muß — und lieber Noten machen,
Wenn man uns nicht verſteht.

Menalk hört ehrfurchtsvoll.

Mopſus.

(nachdem er ſich geräuſpert.)

Und endlich kommt die Nacht herangeſchlichen***),
In der das große Werk vollendet werden ſoll.
Schon ſteht mit fliegendem Haar um ihren weiſſen Nacken
Die Tochter Bambos hoffnungsvoll
Im magiſchen Kreiſe, ſchon blaſen aus vollen Backen
Die Sonnengeiſter in die Gluth†),
Hier mach ich eine Note

Menalk.

Das iſt beſſer drum
Beinah als mein

*) Siehe die zweite Auflage des Gallimatiſchen Allerley im ſiebenten oder neunten Geſange, die gegenwärtig unter der Preſſe iſt.

**) Hier können wir nicht umhin, die Leſer auf den Anfang des Triſtram Shandi und ſeine Theorie von den homunculis zu verweiſen, welches Buch wir auch beſtens empfehlen.

***) Siehe oben.

†) Siehe die vorhergehende Note.

Mopſus.

So ſteht doch nicht ſo krumm,
Ihr macht mich faſt mein Lied vergeſſen
Für Lachen, hört doch grad;
Das Fräulein mag indeſſen
Im Schutz der Solariſchen Geiſter und ihrer Unſchuld ſtehen
Wir werden zu rechter Zeit ſchon wieder nach ihr ſehen.

Renalk.

Was ſind mit Verlaub das für Geiſter?

Mopſus.

Hört den Zuſammenhang —
Kaum trat der Neger in den grünen Gang,
Der an die Teraſſe führte, wo Amadis kürzlich geſtanden,
So ſah er die fremde Dame und unſern Helden, ſo lang
Sie waren, ihn auf die Naſe, ſie rückwärts niederſinken
Et cetera

Renalk.

He, he was machten ſie denn da?

Mopſus.

Dies alles zu rechnen, vom Fall der keuſchen Schatoullöſe,
Der unſers Helden Fall nicht ohne mancherlei böſe
Vermuthungen nach ſich zog, begab aufs längſte ſich
In zwanzig Sekunden

Renalk.

So? dauert das ſo lang?

Mopſus.

Ich weiß nicht. Hört doch nur auf den Zuſammenhang
— — Doch plötzlich aufzuſtehen,
Läßt nach der Sache Geſtalt der Wohlſtand nicht geſchehen
Und unter uns es war nicht falſche Schaam,
Er hatte von zwanzig Sekunden zum mindſten ſechzehn vonnöthen
Dem kleinen Zufall, worinn der Neger ihn betreten,
Abhelfliche Maaß zu geben.

Menalk.

He he he, ha ha ha!
Das heißt ſokratiſch ſcherzen. Nun das iſt beinah
Doch beſſer drum als meins. Faſt meine Ode
Vom Tode gäb ich drum*). Welch eine Periode!
Wie man voll Ungeduld ſich drinn verirrt,
Und doch am Ende nichts gereichet wird.
Wie wißt ihr doch das Ding ſo zierlich zu verſtecken,
Und witzig den Priap bald auf bald zuzudecken.

Mopſus.

Das iſt nun mein Talent. Und Schußfrei doch zu ſein,
So kleid ich all das in Moralen ein**).
Der Weiber Unbeſtand, das iſt die güldne Lehre,
Die aus der Fabel fließt.

Menalk.

Das macht euch Ehre;
Sankt Auguſtinus ſchon ſtellt ſo die Weiber vor,
Chryſoſtomus nennt ſie des Teufels Thor,
Tertullian den Teufel ſelber.

Mopſus.

Freilich.
Doch unter uns der Leichtſinn iſt verzeihlich.
Ich ſäh ſie nicht gern anders. Gienge dann
Für unſer einer nicht die lange Weile an? —
Doch die Moral iſt das, was Schwefel bei den Weinen:
Verdirbt ſie zwar, doch macht ſie beſſer ſcheinen
Und blendt dem Volk die Augen.

Menalk.

Grade das
Gedacht' ich einſt, als ich bei Even ſaß.
Gefällts manch einem nicht, die Nacktheit durchzugehen,

*) Siehe die neue Auflage vom G. A.

**) Siehe des Herrn Schmidt, Profeſſors der Moral, Entdeckungen über die komiſchen Erzählungen, in den kritiſchen Nachrichten vom deutſchen Parnaß.

Dacht' ich, der kann derweil nach ihrer Katze ſehen.
Nur, Möpschen, ſeid ihr doch ein wenig zu verſteckt.

Mopſus.

Das iſt das Heiligthum der Kunſt. Nur das erweckt
Begierden in dem Bauch, die meine Leſer brauchen,
Soll all mein Witz für ſie, wie Riechſalz, nicht verrauchen.
Da, da ſteckt das Geheimniß. Nur gewinkt —
Wie kützelts ihren Stolz, Einbildungskraft, Inſtinkt,
Sich Sachen, die mein Pinſel nie kann mahlen,
Selbſt zu erſchaffen, mir dann zu bezahlen.
Ha ha ha ha.

Menalk.

Ihr habt gut Lachen drum;
Doch meynt nur nicht, ich ſei auch gar zu dumm.
Mein Hochzeitslied iſt drum nicht zu verwerfen;
Zwar braucht man nicht den Witz erſt lang zu ſchärfen,
Es zu verſtehn: doch iſts natürlicher.
Hört einmal zu!

Mopſus.

Macht bald, beim Jupiter!

Menalk.

(zieht ſich die Hoſen.)

Nun hört nur zu: Ich ſchenk euch auch die Hoſen
Für euer Lied. Sie ſind von einem Virtuoſen,
Mit dem ich um die Wett' ein Doſenſtück gemahlt,
Das mir ein Pfarr mit zwölf Car'lin bezahlt.
Es war ein Sündenfall.

Mopſus.

Ich ſchenk euch dieſe Ruthe.
Sonſt war den Kritikern vor ihr nicht wohl zu Muthe*).
Bedient euch deren nur; ich brauche ſie nicht mehr,
Weil ich ſelbſt einer bin.

*) Siehe die Vorrede zum Diogenes von Sinope

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Renalk.

(giebt ihm ſchalkhaft einen Schlag.)

So ſetzet euch zur Wehr.

He he he he. Nun hört! ſonſt — Ich bin eben
Daran, vorm Brautgemach den Vorhang aufzuheben.
Was jedes hier verſpricht, mahlt ein Poet zu matt*);
Nur der begreift es recht, der es empfunden hat:
Denn es iſt die Natur nicht immer leicht zu faſſen.
Was unbegreiflich iſt, kann ſich nur fühlen laſſen:
Drum laß ich mich nicht ein, wo mir Erfahrung fehlt.
Ich überlaß es dem, der ſich ſo wohl vermählt,

(mit Feuer)

Der Hymens Zauberluſt der erſten Nacht empfunden,
Der den verwahrten Schatz der Cypria gefunden,
In Paphos dunklem Hain die Götterkoſt geſchmeckt,

(mit dem höchſten Pathos)

Des Jaſons güldnes Vließ bekämpfet und entdeckt;
Der in das Heiligthum Cytherens eingedrungen
Und mit dem Scepter ſich auf ihren Thron geſchwungen.

Hier ſchwieg er — weil die Sonn' ihr ſchönes Antlitz wieß
Und über Bergen ſie nach Hauſe gehen hieß.
Die Nachwelt wird ſie ſpät in gleichen Ehren halten
Und über ihre Gruft noch Priaps Gottheit walten.

J. H. J.

*) Siehe die zweite Auflage des Gall. Allerley, die nächſtens die Preſſe verlaſſen wird.

19.

ELOGE DE FEU MONSIEUR ** ND

ECRIVAIN TRES CELEBRE EN POESIE ET EN PROSE.

DEDIÉ AU BEAU SEXE DE L'ALLEMAGNE.

Das gute Mädchen.

Wie ſchwingt mein Herz für Freude ſich?
Ihr Götter was ergreiffet mich?
Iſt dieſer Mann mit plumpen Schwerdt,
Wär' dieſer Wilde liebenswerth?
Auf ſeinem Munde ſitzt der Muth,
Aus ſeinem Auge blitzt die Wuth,
Sein blondes ungekämmtes Haar
Sträubt ſich entgegen der Gefahr,
Sein Blick iſt Todt — doch häng' ich dran
Und fühl' es, daß er lieben kann.

Der Wilde.

Mit dieſem Arm, der ihn zerſchlug
Den leimern Götzen, drückt' ich Dich,
Ach Engel liebſt Du mich!
An dieſes Herzens Adlerflug.
Der nervenloſe Kerl iſt Dein nicht werth,
Drum tödtet' ihn mein Schwerdt.

1.

Der neue Amadis.

Welch eine ſchöne Kunſt Zerſtöhrungen zu mahlen
Und das wie Heroſtrat von Idealen?
Welch ein Triumph, dem Todten, welcher ringt
Ein edler Menſch zu ſeyn, zu weiſen — wie er ſtinkt
Wie er vom Berg an den er Steine welzet
Herab Kopfüber purzelt und zu Staub zerſchmelzet.
Ein heldenhaft Bemühn! o Lorbeerwerth
So lang ein Armer noch die Zahl vermehrt
Zur Ewigkeit der Ewigkeit hinüber.
Wer ſähe nicht die nackte Wahrheit lieber
Als tauſend ſchöne Lügen, die der Geiſt
Allein geheckt und auch allein geneußt?
Die ihm ſo oft die Wirklichkeit geraubet,
Die nur erfreun, ſo lang er an ſie glaubet,
Von denen er, wenn er befangen wird,
So oft hinab zur Sinnlichkeit verirrt.
Kurzum die nichts ſind. Wollt ihr euch bekehren
Kommt nur zu mir, ich will euch Wahrheit lehren,
Im ſinnlichen Genuß ganz aufgelöſt —
Da fühlt ihr ſie, da ſeht ihr ſie entblöſt;
Das andre all iſt nichts, iſt Dunſt, ſind Träume
Und ſteht nur dazu da, daß es ſich reime.
O Wahnwitz der die Dichterwelt regiert
Und manches ſchöne Kind durch ſie verführt!
O Raſeren! die ihr Gehirn verſtimmet,
Daß oft ihr blitzend Aug in ſüſſen Träumen ſchwimmet,
Daß halbgeöfnet ihr entzückter Mund

Dem unſichtbaren Liebſten laut ihr Herz geſtund,
Daß ihre Wangen glühn, die ſchönen Wangen
An denen Amors halb verzweifelt hangen
Und ihre Hände ringen, daß ſie nun
In Tränen baden, nicht mehr närriſch thun.
O Schönen hört mir zu, laßt euch entfärben,
Ihr ſeyd betrogen, Liebe iſt Verderben.
Sie tödtet eure Freuden, ſie iſt Dunſt.
Willfahret jedem, gönnet eure Gunſt
Dem erſten beſten Hanshahn auf zwey Beinen —
So ſeyd ihr glücklich, braucht nicht mehr zu weinen;
Fühlt immer Herzweh, werdt des Lebens froh,
Brennt unaufhörlich wie ein Bündel Stroh,
Bis ihr zerflattert, bis der Wahrheit müde
Ihr ſanft entſchlummert: dann verweſt im Friede.

W — nd.

II.

Die Grazien.

Wie? unſern Gürtel hat er aufgelöſt?
Wie? unſre ſüße Schüchternheit entblößt?
Mit ungeweihten kühnen Bärenpfoten
Zerriſſen unſre feinen Liebesknoten,
Womit oft Jahre lang die Jüngferliche Hand
Ein unverrauchtes gutes Herz umwand?
Und das erhebt man? uns die wir erſchrocken
Verſteinert ſtanden, unſre ſeidnen Locken,
Den drinn verwahrten Veilchenkranz zerzauſt
Und wie mit Gaſſenmenſchern 'rumgehauſt?
Ihr Götter Rache, Rache! ganz verachtet
Stehn wir anitzt, von jedem Gauch betrachtet
Gehöhnt, geſtoſſen, ausgelacht

Als wären wir für ihn gemacht.
Kein edler Mann darf ohne ſich zu ſchämen
Jetzt mehr vor uns den Hut herunter nehmen.
Kein Jüngling mehr, in dem noch Flammen wehn
Bleibt ohn' Erröthen bey uns ſtehn.
Ach unſre Macht iſt aus, wir ſind entehret.
Ein jeder ſchale Kopf verraucht, zerſtöret,
Rühmt ſich anjetzt mehr als vertraut, gemein
Initiirt in unſerm Dienſt zu ſeyn.
O Rache Rache Götter! in der Larve
Der Weißheit ſtand er da wie Mendelſon und Garve.
Voll Demuth ſchlich er, mit mehr Aengſtlichkeit,
Als ehmals Ritter ſich Prinzeßinnen geweiht.
Er kniete, ach er ſchmeichelte,
Wir halfen ihm aus Mitleid' in die Höh,
Wir lächelten ihm Muth ein — wie ein Tyger
Fiel er über uns her und ſpannte wie Römiſche Sieger
Uns vor ſeinen Wagen und lachte und jubelte drob
Und ewiger Hohn ward uns ſein Lob.
Komm mache dich auf Apoll, komm dein Gefolge zu rächen!
Sonſt werden Furien ſelbſt am Ende Hohn uns ſprechen,
Und ſcheusliche Larven auf unſerm Ruin
Otinden ſich nennen und Baſtarde ziehn.

III.

Palinodie.

Was ſcheibſt du armer Perſifflant, was lärmſt du doch?
Es gilt ja nichts, geh ſchweig' und lerne noch!
Herunter mit dem Herzen! mitgeſchworen
Zur bunten Fahn' der klaſſiſchen Autoren,
Geh lern' gemeinen Sinn*), geh lern' Geſchmack,
Betäub' dein reges Hirn mit Rauchtoback,
Die linke Hand beſtändig in den Hoſen —
Nur ſo gelingt es dir, den Ohren liebzukoſen.
Beym dritten Wort Schäsmin, beym vierten Grazien
Macht Herz und Augen zu Ergieſſungen,
Mit Noten ohne Zahl von Sylph und Faunen
Machſt du die Journaliſten ſtaunen.
Ach ſey ein groſſer Mann und lecke wer dich leckt,
Aſſociire dich, ſonſt wirſt du nie geſchmeckt.
Das deutſche Publicum weiß nimmer aufzuhören;
Nennt's einmal einen Weg, ſo iſts nicht umzukehren.
Wer's einmal an ſich zog, der ſchwatz und ſtelle ſich
Mein'thalben auf den Kopf, er zieht es ewiglich.
Sobald es ihm gefällt das Mäulchen krumm zu machen,
So lacht's und lacht's ein unauslöſchlich Lachen**)
Und wenn er's wieder dann zuſammen zieht,
Sind's alle Niobn, die weinen in ſein Lied.
Es ſteht ja nur bey dir dich mit ihm einzudrängen;
Häng dich an ihn mein Sohn, ſonſt bleibſt du hängen.

*) Sens commun.
**) Ein Ausdruck Homers.

Wer grad vor ſich aus beyden Augen ſieht,
Hat Schlangen um den Kopf, die jeder ſticht.
Ein überſpanntes Hirn nur darf ſich trauen,
Die ſcheußliche Meduſa anzuſchauen,
Und wollte gar ein Kerl behaupten, ſie ſey ſchön*)
So wär' er ein Genie, wie wir das Wort verſtehn:
Ein Ungeheur mit funkelnd hohlem Munde
Mit mehr als einem böſen Feind im Bunde,
Ein wilder Gems der immer Hopſa ſpringt
Und Gaßner**) ſelbſt nicht mehr in Ordnung bringt.
Schneid immer hübſch die Federn, eh du ſchreibeſt,
Schlag die Excerpten auf, putz dir die Nägel, bleibeſt
Du eine Stund' am Pult, ſo müßt' es ſchändlich ſeyn,
Stieg' nicht mit Haus und Hof Apoll in dich hinein —
Mit Gratien und Amoretten. Deine Lieder
Wie werfen ſie den Drachen Python nieder,
In deſſen rauhem Ohr die holde Melodie
Unendlich ſich verliert in tiefe Apathie.
Er frißt dich nicht, du haſt ihn überwunden,
Er ſpielt mit dir in Daumgsſtunden.
Nur eines noch. Seit kurzer Zeit
Treibt man das Ding mit mehr Verſchlagenheit.
Man nennt ſein Tage nichts bey Namen,
Man huſtet, winkt — aus Achtung für die Damen,
Die uns denn ſchon, ſind ihre Seelen ſchön,
Aufs Zehntheil eines Worts verſtehn.
Das giebt denn ein Gelächel, ein Geflüſter
Als wärens Herrenhuts Geſchwiſter,
Und gienge gleich mit Kreutzluftvögelein
Ins blaue Cabinet hinein.
Gottlob und Dank es ſind der ſchönen Seelen
Soviele ſchon, daß uns die Sänger fehlen,

*) Winkelmann will, die Alten hätten ſogar ihre Meduſenköpfe ſchön gebildet.
**) Wunderthäter zu Ellwangen.

Und wie den Sand am Meer ſchafft Frau Mama Natur
Die Abonnenten zum Merkur.
Sing ihnen nach und locke deine Reime
Wie Vögen ihre Brut. An dieſem Vogelleime
Klebt jegliches Inſekt, vertieft mit Wolluſt ſich
Und ſtirbt den ſüſſen Tod und ſegnet dich
Noch ſchnappend, ſtammelnd, mit gebrochnen Augen
Und glaubt Ambroſia zu ſaugen.
Welch ein Triumph! in deinem Bernſtein findt
Die Nachwelt einſt wie manches ſchöne Kind,
Das deiner Inſtinct ſich willig überlaſſen,
Froh am Altar der Venus zu erblaſſen.

20.

Epigramme.

1. Archiplagiarius.

Ihr kennt mich nicht: ich weis die Kniffe!
Wes man mich zeiht, das heiſt' ich andern an.
Kein einziger der Autorgriffe
Entwiſchte mir, das machte mich zum Mann.
So zündte Archimed der Römer Schiffe
Mit aufgefangnem Lichte an.

(Siehe Gelehrtenrepublik.)

2. Ueber die kritiſchen Nachrichten vom Zuſtande des deutſchen Parnaſſes.

G. Es wimmelt heut zu Tag von Sekten
Auf dem Parnaß.

P. Und von Inſekten.

3. Ueber die Dunkelheiten in Klopstock und andern.

Der Schmecker:

Ich bitte, gebt mir Licht,
Herr, ich verstch euch nicht.

Antwort:

Sobald ihr mich versteht,
Herr, bin ich ein schlechter Poet.

4. Klopstocks gelehrte Republick.

Ein Götterhaft Gerüst,
Der Menschen Thun zu adeln!
Wer darf, wer mag da tadeln?

Antwort:

Wem's unersteiglich ist.

5. Als einer dem Verfasser seinen Hut zurückschickte, den er mit ihm verwechselt hatte.

Ich dacht es wohl, du armer Tropf!
Er paßte nicht auf deinen Kopf.

6. Ob das Epigramm eine Gattung der Poesie zu nennen?

Und gab denn die Natur
Dem Bienenvolk den Honig nur?
Ihr Stachel ist, am unvernünftgen Viehe,
Das sie verstört, der Rächer ihrer Mühe.

7. Die Recensenten, ein Gespräch.

Publikum.

Ein jeder Hahn auf seinem Mist!
Und wenn du wahrer Meister bist
Gilt dir ihr Krähn wohl einerley?

Autor.

Schenn Löwen Löwengeschrey?

21.

Aufopfern dich, du himmliſcher Gewinn,
Dich Engel! einer Vulerin? —
Nein nimmer, nimmer! möge mit Erröthen
Mein Schutzgeiſt auf mich niederſehn,
Und mich verderben ſehn in meinen Nöthen,
Fänd ich dich jemals minder ſchön.
Und will mein Herz für andern Reiz entbrennen,
Und ſeine Liebe Freundſchaft nennen,
So ſtürm die Leidenſchaft wie heut die Larv' ihr ab
Und ſtoß mich einen Schritt voraus ins Grab.

Den 19. April 1774.

22.

Du höchſter Gegenſtand von meinen reinen Trieben,
Ich bet dich an, ich will dich ewig lieben,
Weil die Verſicherung von meiner Lieb' und Treu,
Du allerhöchſtes Licht, mit jedem Morgen neu.

23.

An ††

Was dich umgiebt, belebeſt du;
Dein Auge gießt wie Saft der Reben
In todte Adern Geiſt und Leben
Und führt dem Herzen Feuer zu.

Dem Kranken läuft das Blut geſchwinder;
Der alte Mann, die kleinen Kinder,
Warm von dem ungewohnten Glück,
Umhüpfen deinen frohen Blick.

O Phillis, dieſen Blick umgiebt
All' alles was man wünſcht und liebt.
Ich möchte ſonſt kein Glück erwerben,
Als voll von dieſem Blick zu ſterben.

Drum flieg' ich, Räubrin meiner Ruh!
Daß mir dein Aug' den Tod ſoll geben,
Dir täglich voller Sehnſucht zu,
Und täglich — ſchenkt es mir das Leben.

24.

A.

An mein Herz.

Kleines Ding mit Müh und Leiden
Hier in dieſer Bruſt gepflegt,
Herz! wenn ſich dein Sturm nicht legt,
Herz! wo ſind denn deine Freuden?

Deine Schläge! wie ſo ſelten
Miſcht ſich Luſt in ſie hinein!
Und wie ſchnell ſind ſie, mit Pein
Jede Luſt mir zu vergelten!

Phillis! ach nur Augenblicke
Lacht, was jeden Unmuth ſtillt,
Lächelt dein geliebtes Bild
Es von ew'gem Gram zurücke.

Ganz verwandelt, neu geboren
Fühl ich dann mich, Göttern gleich:
Und die Welt ein Himmelreich,
Das du dir zum Sitz erkoren.

Ja ein Blick von dir zertheilet
Der Verzweiflung Nacht in mir,
Daß mit Rieſenſchritt zu dir
Meine Hoffnung ſiegreich eilet.

Alles ſind mir deine Augen
Was der Erde Sonnenſchein,
Wo die Trauben ihren Wein,
Die Geſchöpfe Leben ſaugen.

Könnt ich dir zu fühlen geben,
All' die Wohlthat deines Blicks!
Schöpfer meines ganzen Glücks,
Spricht er über Tod und Leben.

Aber Angſt und Furcht und Schrecken
Ueberfällt im höchſten Wohl
Mich auf einmal: Phillis! ſoll
Dieſen Blick einſt Nacht bedecken?

Sollen dieſe Zaubermienen,
Wo der Liebe ganze Macht
Mir das Herz hinweg gelacht,
Einſt dem trüben Unmuth dienen?

Dieſer Buſen, der mir Triebe
Banger Luſt entgegen ſchwoll,
Soll er ſchwinden? Himmel! ſoll
Ihn kein Wunſch empören, Liebe?

Phillis, ſoll ſogar dein Feuer
Und dein ſchöner Witz dich fliehn?
Ungetreue — ſieh mich knien,
Dennoch bleibſt du, bleibſt mir theuer.

Fährt dein Herz nur fort zu ſchlagen,
Für das Herz das dich verehrt,
Dem du dieſe Glut gelehrt,
Sie bis in ſein Grab zu tragen.

Ach ich will dich mit Entzücken,
Wenn dein Herz nur fühlbar iſt,
Selbſt wenn du es nicht mehr biſt,
An des Greiſen Schneebruſt drücken.

Auf verwelkten Lippen ſchweben
Unſre Seelen noch vereint,
Wenn das Auge nicht mehr weint,
Soll es doch zu weinen ſtreben.

Zitternd falten wir die Hände
Ineinander, halb vertaubt,
Stützen wir noch Haupt an Haupt,
Und erwarten ſo das Ende.

II.

a. Unſer Herz.

Kleines Ding, um uns zu quälen
Hier in dieſe Bruſt gelegt,
Wüſte mancher was er trägt,
Würde wünſchen, thätſt ihm fehlen.

Deine Schläge, wie ſo ſelten
Miſcht ſich Luſt in ſie hinein
Und wie ſind ſie ſchnell, mit Pein
Jede Luſt ihm zu vergelten.

Dennoch, weder Luſt noch Qualen
Wär weit ſchröcklicher als das.
Lieber ſchmelzt mein Herz zu Glaß,
Meines Schickſals heiße Strahlen.

Lieben, haſſen, ſtreben, zittern
Hoffen, zagen bis ins Mark.
Ach das Leben wär ein Quark
Thäteſt du es nicht verbittern.

b. An das Herz.

Kleines Ding, um uns zu quälen,
Hier in dieſe Bruſt gelegt!
Ach wers vorſäh, was er trägt,
Würde wünſchen, thätſt ihm fehlen!

Deine Schläge, wie ſo ſelten
Miſcht ſich Luſt in ſie hinein!
Und wie Augenblicks vergelten
Sie ihm jede Luſt mit Pein!

Ach! und weder Luſt noch Qualen
Sind ihm ſchrecklicher als das:
Kalt und fühllos! O ihr Strahlen,
Schmelzt es lieber mir zu Glas!

Lieben, haſſen, fürchten, zittern,
Hoffen, zagen bis ins Mark,
Kann das Leben zwar verbittern;
Aber ohne ſie wärs Quark!

23.

Die erſte Frühlingspromenade.

Der Baum, der mir den Schatten zittert,
Der Quell, der mir ſein Mitleid rauſcht,
Der Vogel, der im Baume zwittert,
Und, ob ich ihn auch höre, lauſcht;
Die ganze freundliche Natur
Nimmt mich umſonſt in ihre Kur.

Die Weisheit, ſtrengen Angeſichtes
Und guten Herzens, aber kalt,
Lacht meines glühenden Gedichtes
Von Liebe — und doch glaubt ſie's bald;
Will mich entzaubern, tröſten mich,
Bezaubert und verirret ſich.

Die Schöne, die auf jungen Roſen
Des liebesbangen Maien liegt,
Von der, dem Kummer liebzukoſen,
Mit Blick und Wunſch entgegen fliegt,
Die ſchraubt mein mir entrücktes Herz
Nur höher auf zu wildem Schmerz.

Ach Phyllis! um gleich jenen Knaben
In Sturmhaub' und Perück' und Stern,
So froh die Fluren zu durchtraben,
Müßt' ich von dieſen weiſen Herrn
Die Kälte und die Blindheit haben;
Müßt' ich, in meinem Selbſt vergraben,
Dich, Gottheit, nie geſehen haben;
So hold, ſo nah mir — und ſo fern — —

26.

Der Dichter, verliebt.

Ich dich beſingen, Phyllis? — Nein!
Ich fühle dich zu ſehr, um jetzt nicht ſtumm zu ſein.

27.

Liebe! ſollte deine Pein
Werth der Luſt der Freundſchaft ſeyn?
Wenn ich deinen Dornen blute,
Wird bey ihr mir wohl zu Muthe,
Und wie rächts, wenn ich, Tyrann,
Deiner mit ihr lachen kann.

28.

Auf eine Papillote;

welche ſie mir im Conzert zuwarf.

Meinſtu mit Zucker willſt du meine Quaal verſüßen?
Mitleidig göttlich Herz! wie wenig kennſtu ſie?
Wenn ſich nach Mitternacht die naſſen Augen ſchließen
Schläft doch mein Herz nicht ein, es wütet ſpat und früh.
Vor Tage lieg ich ſchon und ſinn auf mein Verderben
Und ſtraffe mich oft ſelbſt und nehm' mir Tugend vor
Und kämpf und ring mit mir und ſterb und kann nicht ſterben,
Weil mich mein Unſtern nur zum Leiden auserkohr.
Ich ſoll dich ſehn und fliehn? Dein Lächeln ſehn und meiden?
Und du verſtehſt es wohl, wo mirs am wehſten thut.
Du haßeſt meine Ruh, es ſcheint dich freut mein Leiden,
Du wünſchſt es größer noch, es ſcheint du willſt mein Blut.
So nimm es göttliche! ein kleines Federmeſſer
Eröfnet mir die Bruſt, wie ſanft würd es mir thun?
Ach thus, durchbor mein Herz, gewiß dann wird mir beſſer,
In deinen Armen will ich dann vom Leben ruhn.
Ach welche Süſsigkeit! von Lieb und Wolluſt trunken
Schläft dann mein mattes Haupt von ſeiner Unruh ein,
Auf deinen ſüßen Schooß verliebt herabgeſunken,
Und küßet ſterbend noch die Urſach ſeiner Pein.
Ja thus! von deiner Hand wie kann der Tod mich ſchröcken?
Es iſt das gröſte Glück, das ich erhalten kann.
Ein Stoß, ſo iſts geſchehn: wie ſüß wird er mir ſchmecken,
Ein kleiner Stoß und dann geht erſt mein Leben an.
Dann will ich zärtlich dir als Geiſt zur Seite ſchweben,
Dann wehrt es niemand mir, du ſelber wehrſt es nicht;

Denn darf ich ungeſcheut dem Munde Küſſe geben,
Der ſo verführiſch lacht und ſo bezaubernd ſpricht.
Dann darf ſo lang ich will mein Auge nach dir ſehnen,
Denn haſch ich deinen Blick und ſchließ ihn in mein Herz.
Denn wein ich, wenn ich will, und niemand ſchilt die Tränen,
Dann ſeufz ich, wenn ich will, und niemand ſchilt den Schmerz.
Dann will ich dir im Traum zu deinen Füſſen liegen
Und wachend horch ich auf, wie dirs im Buſen ſchlägt.
Biſtu vergnügt, o Glück! ſo theil ich dein Vergnügen,
Wo nicht, ſo theil ich auch, was dir Verdruß erregt.
Dann mein unſchätzbar Gut! dann ſtraft mich das Gewiſſen
Für meine Liebe nicht, nur dann, dann ſteht mirs frey;
Dann fühl ich keinen mehr von den verhaßten Biſſen
Als ob ich Frevler Schuld an deiner Unruh ſey.
Dann biſtu meiner loß, nicht wahr du biſt es müde
Von mir gekränkt zu ſeyn? dann weißtu es nicht mehr
Was mich ſchmerzt oder nicht, denn haſt du ewig Friede,
Denn nach dem Tode rührt mein Schmerz dich nicht ſo ſehr.
Selbſt ach! dein Glück verlangts, ich fühl es, ach! mit Zittern,
Daß ich im Wege bin — ſo thu es beſte Hand!
Ich muß mir täglich nur das Leben mehr verbittern,
Und thuſt du's nicht — dann Gott! erhalt mir den Verſtand! —

29.
(An Seraphine.)

Von dir entfernt, dir immer nah,
O du mein Leben, Seraphine,
Iſt das ein Traum, was mir geſchah?
Mich tröſtet, daß ichs nicht verdiene.
Nein ſelbſt dein Zorn verſchönert dich
Und iſt das höchſte Gut für mich.
In dieſer Einſamkeit, des kurzen Lebens müde
Das ich doch nicht verlieren kann,
Da ſchenkſt nur du, mein Glück! dem bangen Herzen Friede
Das dich auf ewig liebgewann.
Wie, wer verbietet mirs? wer kann es mir verbieten?
Iſt das ein Laſter, Götterbild!
Von dir gerührt zu ſeyn? wer kann ſein Herz behüten
Wenn ſelbſt der Himmel nicht ſolch eine Neigung ſchilt.
Nein Göttliche! ſolch eine Lieb iſt Pflicht,
Für die will ich mein Blut verſtrömen,
Man kann mir zwar das Leben nehmen,
Doch meine Liebe ewig nicht.
Ich kenne dich nicht erſt von heute,
Ich kenne dich von jeder ſchönen Seite.
Ich bete, denk ich noch daran,
Dank, Sehnſucht, Tränen in den Blicken
Den, der dich ſchuf, mit heiligem Entzücken
Und dich, ſein ſchön Geſchöpfe, an.
Ach wieviel Glück iſt ſelbſt in dieſen Tränen,
Nach wem kann ſich mein Herz ſonſt ſehnen
Als nur nach dir und ſtets nach dir
Und dies — nur dies — verbeut man mir?
Dis reine Feuer macht ein Bube, ſich zu rächen,

Mir zu dem ſchwärzeſten Verbrechen?
Und du mit ihm? Du die Gerechtigkeit
Die Güte ſelbſt? War es Verwegenheit
Dich anzuſehn? Gott! iſt es eine Sünde
Wenn ich in dir den Himmel finde
Mit aller ſeiner Seeligkeit?
Schiltſt du ein Kind, das dir die Hände küßt,
Dafür, daß du ihm freundlich biſt?
Haſt du mich je in den beglükten Stunden,
Da ich noch nicht verſtoßen war,
Wohl anders als ein Kind gefunden,
Und worin lag denn die Gefahr?
Ach Seraphine, Seraphine,
Es tödtet mich, daß ich das nicht verdiene.

30.

Strephon an Seraphinen.

Ich beklage mich,
Brachtſt du gleich mich ins Gedränge,
Ueber meines Schikſals Strenge,
Schöner Feind! nicht über dich.
Alle Schmerzen die ich leide,
Sind nicht werth der Augenweide
Athemlos vor dir zu ſtehn.
Will mein Stolz ſich drüber kränken,
Gleich geb ich ihm zu bedenken:
Kann man Engel ohne Schmerzen ſehn?

31.

Geduld und unerſchrokner Muth
Beſeelen mein getreues Blut
Und fürcht mich nicht zu ſterben.
Der Himmel koſtet Leiden hier,
Ich leide froh, kann ich von dir
Mir einen Blick erwerben.

Nur du verdienſt beglükt zu ſeyn,
Drum will ich gerne Gram und Pein
In meine Bruſt verſchlieſſen.
Den Tränen will ich widerſtehn,
Du Engel ſollſt ſie nimmer ſehn
Auf meine Wangen flieſſen.

Ach traue deutſcher Redlichkeit,
Die ſich zu deinem Dienſte weiht,
Und willſt ſie belohnen,
So müſſe Tag und Nacht der Schmerz
Dir fremde ſeyn und Luſt und Scherz
Dein ſchönes Herz bewohnen.

Alsdann mein Kind iſt alles gut,
Alsdann ſo mag mein junges Blut
Für dich die Erde färben.
Es iſt mir ſonſt nichts fürchterlich
Als dich betrübt zu ſehen, dich!
Viel ſanfter thuts zu ſterben.

Drum ſieh ich, heitre dein Geſicht,
Ich ſcheue Höll und Himmel nicht,
Bleibt mir dein Auge offen.
Wenn du vergnügt und glücklich biſt,
Und ſtünd ich auf dem Richtgerüſt,
Dann iſt mein Ziel getroffen.

Und wär ich in der Sklaverey,
Und hätte nur den Troſt dabey,
Für dich für dich zu leiden;
Und wär ich jenſeits übern Meer
Und wüſt daß Elephanten glücklich wär,
Doch wär ich zu beneiden.

Nur ſie nur ſie muß glüklich ſeyn,
Nur ſie nur ſie verdients allein;
Und gieng die Welt zu Grunde,
Ich ſelber mit — o wie ſo ſchön
Würd ich alsdann zu Grunde gehn.
Schlag bald du ſchöne Stunde!

32.

An **

In der Nacht im kalten Winter
Wird's ſo ſchwarz und graulich nicht,
Als in meinem armen Herzen
Fern von deinem Angeſicht.

Aber wenn es wieder lächelt
In die Seele mir hinein,
Werd' ich jung und neu geboren,
Wie das Feld im Sonnenſchein.

Du allein giebſt Troſt und Freude;
Wärſt du nicht in dieſer Welt,
Stracks fiel' alle Luſt zuſammen,
Wie ein Feuerwerk zerfällt.

Wenn die ſchöne Flamm' erlöſchet,
Die das all gezaubert hat,
Bleiben Rauch und Brände ſtehen
Von der königlichen Stadt.

33.

Lied zum teutſchen Tanz.

Angſt! tauſendfach Leben!
O Muth, den Buſen geſchwellt,
Zu tummeln, zu wirbeln, zu ſchweben,
Als gieng's ſo fort aus der Welt!

Kürzer die Bruſt
Athmet in Luſt.
Alles verſchwunden,
Was uns gebunden.
Frey wie der Wind,
Götter wir ſind!

34.

In einem Gärtgen am Contade

als der Dichter gebadet hatte

mit Bleyfeder auf eine Karte geſchmiert.

Erlaube mir du freundlichſter der Wirthe,
Du Bild der Gottheit, daß ich dieſe Myrthe
Verflecht' in dein verzoddelt Haar.
In deinem Gärtgen, das du ſelbſt erzogen,
Sing ich für dich was hunderte gelogen:
Beatus ille — und was keiner war.

Für meine funfzehn Sols nehm' ich die Stelle
Von dir auf eine Stunde ein. —
Denn ſieh, ich komm' aus Aganippens Quelle
Und bin von jeder Sorge rein,
Von jeder Leidenſchaft. In dieſem Augenblicke
Schickt mich die Gottheit her dir zu zuſehn,
Ganz Herz und Ader für dein Glücke,
Und ſind es unausſprechlich ſchön.

Das muß geſungen ſeyn. Da alles ſinget
In unſern Tagen, ſchwieg ich lang.
Die Freude dacht ich, welche klinget,
Verliert ſich ſchneller als ihr Klang.
Doch deine ſtille Luſt, die niemand neidet,
Die niemand fühlt als du allein und ich,
Wird die mit einem Lied umkleidet,
Erhöht vielleicht — verbeſſert ſich.

Was hält mich ab, mein Liebel dir zu zeigen?
Ach du verſtehſt es nicht — doch zeig ichs hier
Den Bäumen, die wie du ihr Glück verſchweigen.
Heut Abend ſitz hieher, dann rauſchen ſie es dir.

33.

Fühl alle Luſt, fühl alle Pein
Zu lieben und geliebt zu ſeyn,
So kannſt du hier auf Erden
Schon ewig ſeelig werden.

36.

(Lottes Klagen um Werthers Tod.)

Erwach' ich zum Gefühl, ſtößt die beklemmte Bruſt
Die Seufzer aus, die ſie erſtickt, ſich unbewußt.
Iſt's recht auch, daß zu deinem Grab die Tränen fließen,
Die zur Erleichtrung ſich aus trübem Aug' ergieſſen?
Iſt's Pflicht, ſich ſinnenlos um eingeſtandne Pein,
Verſtummend, unerklärt im Herzen zu verzeihn?
Verdunkelt ſind nunmehr die Freuden meiner Tage,

Dein traurig Schickſal bleibt der Vorwurf meiner Klage.
Und laß die Welt mich ſchmähn, Albert wird mir verzeihn:
Dich liebt ich als den Freund höchſt zärtlich, engelrein.
Ein allzu zärtlich Herz verlangte Albert nicht.
Gern hätt' es eingeſtimmt in der geliebtern Pflicht,
Dem unglückſeel'gen Freund ein Hoffnungsblick gegeben,
Um ihm die ſtille Glut im Buſen zu beleben.
Ja ich ich war's, die ihn aus ſeiner Bruſt fortriß.
Durch mich beweint in hoffnungsloſer Kümmerniß
Die Mutter den geraubten Sohn
Und Wilhelm ſeinen Freund, den er dort fern vom Thron,
Dem Abadona gleich, vielleicht von weiten ſieht
Und heiliger, verklärt, von ihm nun traurig flieht.
Dort wo du einſam ruhſt, dort irrt die Phantaſey
In ſchwermutvolle Luft und bricht in Melodey
Der Trauertöne aus, häuft Vorwurf auf den Schmerz,
Der langſam tödtend auch zerreißt mein leidend Herz.
Ach wär' es mein Geſchick dich einſt zu überleben,
Für was für einen Preiß hätt' ich mich dir ergeben! —
Das rührende Geſchenk, das deine Hand mir gab,
Erinnert mich ans Grab.
Ich ſchaudre, fühl' es kalt durch meine Adern gehen,
Verſteinert bleibt mein Herz als Monument hier ſtehen.

37.

Die Auferſtehung;

eine Cantate.

Recitativ.

Als Chriſtus in die Hölle niederſtieg,
Die Geiſter ſich in tauſend Schröckgeſtalten
Vor ſeinem ſtillen Antlitz ballten
Und um ihn keiften, knirſchten, ſchalten,
Daß Berg und Thal des Abgrunds von dem Krieg
Der Diſſonanzen wiederhallten,
Und er zu allem — göttlich ſchwieg:
Da ſchlug ein Donnerſchlag auf einmal in die Tiefen.

Arioso.

Es iſt geſchehn — GOtt du biſt frey,
Und aller Himmel Himmel riefen:
Die letzte Prüfung iſt vorbey,
Der GOtt iſt frey, der GOtt iſt frey!

Recitativ.

Und er ſtieg auf, den Himmel in dem Auge,
Das itzt das erſtemal von einer Thräne rann,
Von einer Wolluſt-Thräne — Sah mit dieſem Auge
Die ſtarrenden Gefilde wieder an,
Die ſeiner Augen Blut getrunken,
Die mit ihm in den Tod geſunken.
Itzt blühn ſie wieder auf von ihm erſchaffen, lachen,
Und jauchzen Himmel an, und muthig miſchen ſie
Ihr Freudgeſchrey, vollkommen ſie zu machen,
Zur großen Sphären-Harmonie.

Chor der Sphären.

Aria.

Komm heraus, du Sohn der Erde,
Komm aus ihrem Schoos ans Licht,
Daß ſie durch dein Angeſicht
Ein beglückter Himmel werde,

Die durch deinen Tod erſchüttert,
Der Zernichtung zugezittert,
[illegible]
Ew'gem Glück entgegen bebt.

Da Capo.

Recitativ.

Wie Mütter, die, was ſie mit Schmerz geboren,
Und mühſam groß gepflegt, in einem Augenblick verloren,
Ins Grab hinunter ſehn, wo das, was ſie vergnügt,
Wo ihres Lebens ganze Hoffnung liegt:
So, und bedauernswerther noch,
Für ein gedoppelt Leben, GOtt! getäuſcht
Und ihren GOtt in ihren Armen, ſtehn die Jünger;
Mit mehr als Mutterjammer ſehen ſie
Starr auf den Boden; ſtaunen ſie
Gedankenlos mit unterbrochenen Herzensſchlägen,
Ach! ihrem Untergang entgegen —
Als plötzlich eine Ahndung — GOtt er lebt —
Du lebſt mein GOtt — ſich wie ein Blitz erhebt
In ihrer aller Herzen, und ſie alle
Ihn wie er lebet vor ſich ſtehn
Zu ſehen wähnen — und dann ſehn. —

Aria.

Ja ich bins; ich bins — und Friede
Ew'ger Friede ſey mit euch!
Kommt, des langen Harrens müde,
Kommt, nehmt Theil an meinem Reich.
Ja ich bins, ich bin es; Friede,
Ew'ger Friede ſey mit euch!

38.

Impromptu

auf dem Parterre.

Dies Erſchröcken, dies Verlangen
Das mich als du kamſt, umfangen,
Dies Gefühl — wer zauberts nach?
Gott! wie ſchlug das Herz ſo ſchwach —
Als mein Glas ihn überraſchte,
Jenen Blick, nach dem ich haſchte,
Jenen Blick — o Huldgöttin!
Welch ein Himmel war darin!

Sieh mein Herz, das nach dir bebte,
Kannt' ich gleich die Urſach nicht,
Zog, obſchon ich widerſtrebte,
Stets mein Aug' auf dein Geſicht,
Bis ich, ohne daß ich wuſte
Wer du wäreſt, weinen muſte.

39.

(In Emmendingen.)

Ich ſuche ſie umſonſt, die heilige Stelle,
Hänge hier umſonſt am Sturz des Berges hinüber,
Schau über Bäumen zur Wieſe hinab,
Finde ſie nicht.
Hier wars, hier wars, wo die Bäume ſich küſſen,
Sich ſtill und heilig auf ewig umarmen,
Hier wars, wo die unermüdete Quelle
Sanft nach ihr weint — nimm meine Tränen mit!
Hier wars, hier, wo der grauſame Himmel
Hinter dem freundlichern Laube verſchwindt
Und mein ſchonk. Empfange mich, Erde,
Daß du mein Grab wärſt — ich ſoll euch verlaſſen,
Sie verlaſſen, von ihr vergeſſen,
Wie ein vorüber gewehter Windhauch!
Ach, ich beſchwör' euch, ihr ſchöner zu grünen,
Wenn der Frühling ſie wieder hieher lockt,
Wenn ſie unter Gelächter und Freunden
Und ihrer Kinder Jubelgetümmel
Zu euch kehret, euch blühender macht.
Unglückliche, ihr kommt nicht zu ihr,
Euer Wehen, eure Seufzer,
Eure Klagen hört ſie nicht.
Aber ſie wird, wenn ſie euch vorbeygeht,
Süßern Schauer empfinden, ſie wird euch
Mit ihren Blicken ſegnen, ihr werdet
Glücklicher ſeyn, als ich.

40.

Urania.

Du kennſt mich nicht,
Wirſt nie mich kennen,
Wirſt nie mich nennen
Mit Flammen im Geſicht.

Ich kenne dich
Und kann dich miſſen —
Ach mein Gewiſſen
Was peinigeſt du mich?

Dich miſſen? Nein,
Für mich geboren —
Für mich verloren?
Bey Gott es kann nicht ſeyn.

Sey hoch dein Freund
Und groß und theuer —
Doch iſt er treuer
Als dieſer, der hier weint?

Und dir miſsfällt — —
O Nachtgedanken!!
Kenn' ihn, den Kranken,
Sein Herz iſt eine Welt.

41.

Der verlorne Augenblick, die verlorne Seeligkeit.

Eine Predigt über den Text:
die Malzeit war bereitet, aber die Gäſte waren ihrer nicht werth.

Von nun an die Sonne in Trauer,
Von nun an finſter der Tag,
Des Himmels Thore verſchloſſen!
Wer iſt der wieder eröffnen
Mir wieder entſchließen ſie mag?
Hier ausgeſperret, verloren,
Sitzt der Verworfne und weint,
Und kennt im Himmel, auf Erden
Gehäßiger nichts als ſich ſelber,
Und iſt im Himmel, auf Erden
Sein unverſöhnlichſter Feind.

Aufgiengen die Thore,
Ich ſah die Erſcheinung.
Und war's kein Traum?
Und war's ſo freund mir? —
Die Tochter, die Freude,
Der Segen des Himmels,
In weißen Gewölken
Mit Roſen umſchattet,
Duftete ſie hinüber zu mir.
In Liebe hingeſunken,
Wie ſchrecklich in Reizen geſchmückt,
Schon hatt' ich ſo ſelig, ſo trunken
Feſt an mein Herz ſie gedrückt.

Ich lag im Geiſt ihr zu Füßen,
Mein Mund ſchwebt' über ihr —
Ach! dieſe Lippen zu küſſen
Und dann mit ewiger Müh
Den ſüßen Frevel zu büßen! —

In dem einzigen Augenblick,
Große Götter! was hielt mich zurück?

Kommt er nicht wieder? —
Er kehrt nicht wieder,
Ach er iſt hin, der Augenblick
Und der Tod mein einziges Glück! —

Daß er käme! —
Mit bebender Seele
Wollt' ich ihn faßen,
Wollte mit Angſt ihn
Und mit Entzücken
Halten ihn, halten
Und ihn nicht laßen,
Und drohte die Erde mir
Unter mir zu brechen,
Und drohte der Himmel mir,
Die Kühnheit zu rächen —
Ich hielte, ich faßte dich,
Heilige, Einzige,
Mit all deiner Wonne,
Mit all deinem Schmerz!
Preßt' an den Buſen dich,
Sättigte einmal mich —
Wähnte du wärſt für mich —
Und in dem Wonnerauſch,
In den Entzückungen,
Bräche mein Herz!

42.

So kurz das Leben iſt, ſo ſehr mein Herz erſchrickt
Vor ſeinem kühnen Unterfangen
Und ſtill ſteht vorm Gedanken, daß die bangen
Accente ſeines Grams bis zu ihr ſelbſt gelangen,
Des Grams, den ich ſo gern verſchwieg,
Der nie zur Sprache ſich verſtieg. —
Doch jetzt, ach jetzt, wer kann ihm wiederſtehen,
Dem Wunſch, ſich wenigſtens von ihr bedaurt zu ſehen —
Von euch, ihr himmelvollen Augen, deren Licht
Mir Witz und Sprache leiht, die meinem Schmerz gefehlet
Und jeden Mund der von euch ſpricht,
Mit göttlicher Beredſamkeit beſeelet.

43.

Petrarch.

Ein Gedicht aus ſeinen Liedern gezogen.

Vorbericht.

Man wird hoffentlich nicht verlangen, daß ein Dichter den ängſtlichgetreuen Geſchichtſchreiber machen, und den Faden der Geſchichte nie verlaſſen ſoll. Sollte ſich auch für dieſe Kleinigkeit ein Zoilus finden, ſo will ich, um ihm die Mühe zu erleichtern, meinen Leſern ins Ohr ſagen, daß Colonna, der Freund des Dichters, Biſchof und ſein Bruder Cardinal war; daß wir aus dem Leben Petrarchs, welches ſeinen Werken vorgeſetzt iſt, nicht haben erfahren können, ob Laura jemals ſey verheirathet worden; daß er ſie aber überlebt, und noch ein ganzes Buch Lieder nach ihrem Tode ge-

ſchrieben, unter denen die erſte Canzonetta auf ihren Tod ohnſtreitig ſein Meiſterſtück iſt. Wir wollen ſie, wenn wir unſern Leſerinnen einen Gefallen damit thun können, im Anhange beyfügen.

Noch iſt um derentwillen, die unſern Dichter nicht kennen, zu erinnern, daß er von einem ſehr guten Hauſe in Florenz, aber von der Parthey der Bianchi war, die von der Parthey der Neri aus dem Vaterlande vertrieben wurden. Laura war eine gebohrne von Cabrieres, in der Nachbarſchaft von Vaucluſe, wo Petrarchens Vater ein Landgut hatte. Er ſah ſie zuerſt am Charfreytage, als ſie mit einer Freundin nach Lilla gieng, um dort die Meſſe zu hören.

Erſter Geſang.

Glückſeliger Petrarch! den itzt der Tod
Getraut mit Lauren hat; im Abendroth
O du mein beſter Freund! komm, ſteig hernieder
Und hauche deinen Geiſt in meine Lieder.
Du Sänger aller Zeiten, jedes Herz,
Fühlt, wenn es glücklich iſt, von deinem Schmerz.
Auch meines fühlt ihn ganz — mehr zu beklagen,
Fühlt tiefer ihn, und darf ihn nicht ſo ſagen.

In dieſem Thal, das deinem Thale gleicht,
Wo jede Leidenſchaft der Bruſt entweicht;
Denn rund umher ſeh ich zufriedne Schnitter,
Unſchädlich flammt das ferne Ungewitter
Vor ihnen hin, des Mondes Lilienſchein
Ladt mit dem Weſt zum Ruhgenuß ſie ein,
Wo alles Liebe athmet, von der Linde
Die bis im Wipfel zittert, zu dem Kinde
Eins ihrer Blätter, zu der Raupe, die
Als Mücke ſie umſchwebt voll Sympathie:

In dieſem Thal will ich der deutſchen Flöte
Vertraun was du gelitten, mein Poete!
Du einziger, der fühlte was er ſang,
Und ſich dadurch den Märterkranz errang.

Ein junges offnes Herz, ganz dem Vergnügen
Geſtimmt, und dieſes Herz in allen Zügen,
So ſeh ich ihn gefällig vor mir ſtehn,
Des Lebens ſich erfreun, ſich keiner Noth verſehn.
Ganz unbewafnet vor der Liebe Pfeilen,
Die Munterkeit im Blick, ſelbſt in den Locken, die ſich theilen
Auf ſeinen ſchönen Schultern — welch ein Schlag
Stürzt ihn dahin am groſſen Leidenstag!
Stürzt ihn dahin, den jungen Baum voll Blüthen;
Ein Blick, ein Blitz: und ewig wird es wüthen
Das unglückſeelge Feur, ſein ganzes Sein
Ward nun Verlängerung der höchſten Pein.

Sie gieng um Gottes Leiden anzubeten,
Und ahndte nicht, ſie ſei beſtimmt zu tödten,
Zu peinigen, ach, ein ihr ähnlich Herz,
Sie aller Menſchen Luſt, ſein ewger Schmerz.

Sie gieng, es war nichts Sterbliches ihr Gehen,
Man konnt' es nicht mit trocknen Augen ſehen,
Sie flog, ſtommt' über Blumen, die ihr Tritt
Erſchaffen hatte, Engel ſtammten mit,
Unzählliche in ihren goldnen Haaren,
Die, wie die Sonne, unanſchaulich waren,
Unzählliche in ihres Schleiers Nacht
Um die darum verheiligthumte Pracht,
Unzählliche bis in des Kleides Falten,
Die nach des Himmels Wink ſie umgeſtalten.

Sie dacht itzt den Geliebten, den ſie ſich
Von dem erbitten wollte, dem ſie glich.
Es ſollte ſein, wie ſich — Petrarcha zeigte
Als ſie zum erſtenmal ſich gegen ihn verneigte,
Schön wie Apoll, doch ſo verzückt im Schaun,
Als wärs ſein Bild von Phidias gethaun.
Er ſollte fühlen können wer ſie wäre,
Denn Cypris ſelbſt ſtieg dazu aus dem Meere.

Er ſtand erröthend und erblaſsend da,
Sprach immerfort mit ihr und hört' und ſah
Sie ſprechen, ohne daß doch ſein Gefährte
Ein einig Wort aus beider Munde hörte.
Stumm ſahen ſie ſich an.

„Wo eilt ihr hin,
Mein Ritter?" fragte die Begleiterinn
Den Freund Petrarchens, der galant verſetzte
„Nach der Capelle Villa,"

Als ſie ſchnell die letzte
Verſchleyerung allgütig ſinken ließ,
Und nun ihr Antlitz ganz dem Liebestodten wies.

Itzt hub er an, derweil die innre Thräne
Sich in die Bruſt gebrannt, gebrochne halbe Töne
Zu ſtammeln, die ſie beſſer als der Mund,
Aus dem die Todesangſt ſie ausgepreßt, verſtund.

„Vollkommnes Fräulein! darf der Allerkühnſte —"
Hier nahm ſie ſeinen Arm. „Zu dieſem Liebesdienſte
Verſah ich mich von Ihnen." Ach wie ward der Scherz,
Der Blick, der Ton ihm mehr als Folterſchmerz.
Er wäre vor ſie hingeſtürzt, hätt' ihre Miene
Ihm nicht verſichert, daß er mehr verdiene.

Sie ſprachen wenig, deſto reichlicher
Betrachteten die Luft die beiden Plauderer.
Vom Türken Blut, vom letzterfochtnen Siege
Und mancher Urſach mißgelungner Züge
Und von Jeruſalem und jeder Schlacht
In der der Ritter ſich berühmt gemacht.

Wie war die Andacht rein in Lillas Mauren!
Wie betete Petrarch zu ſeiner Lauren,
Und Laura zu Petrarch. Der Gott der ſie
Erſchaffen und erlöſt, ſahs ohne Neid, verzieh.
Was konnt' er würdger's ſeyn auf dieſem Schattenriſſe
Von Welt, den er illuminirt, als Küſſe
Zwey ſich verwandter Seelen, die ſein Bild
In ihren Augen wieſen, die ſein Geiſt erfüllt.
Wenn ſo viel Herrlichkeit demüthig kniete
Vor ſeinem Leidenspfahl, wenn ſo viel Güte
Auf ihrem Antlitz lag vor ſeiner Pein,
Wie konnt' er da ihr mißgewogen ſeyn?
Entzog ſie gleich ihm heut von Männerherzen
Das edelſte. Schon fühlt' er ſeine Schmerzen,
Schon ſah er ihn auf ſeinem Angeſicht
Vor Lauren hingeſtreckt — und gieng nicht ins Gericht.

Als auf dem Rückweg ſie nun hocherröthet
Petrarchens Arm ergriff, der zitterte: „gebetet?"
Fragt ſie und ſieht ihn an. „O nur gedankt." —
„Und dies?" —
„Dem Stern der Sie geboren werden ließ."
Nun hüllte ſie ſich tief in ihren Schleyer:
„Sehn Sie den grünen Wald im dunklen Feuer?
Wie ſchön die Sonne untergeht!" „Für mich
Unglücklichen verſchleyerte ſie ſich." —
„Ich bitte, ſein Sie ruhig." „Auf der Erden
Kann nie dies Herz mehr ſtill, dies Auge troken werden."

„Sie werden mich noch ſehn mit anderm Haar
Und ſtets mit den Gedanken.“ Laura war
Von der Geſellſchaft hier zurückgeblieben.
Geflügelt ſprach ſie: „Freund! Sie dürfen lieben;
Nur nie ein Wort mehr.“ — Den Befehl im Blick —
Und todtenbleich kam er mit ihr zurück.

Ach dacht er bey ſich ſelbſt, vielleicht nach tauſend Jahren
Beweint ein Auge mich, das gleichen Schmerz erfahren.
Sonſt ſind ich nirgends Mitleid. Sporne dann
Zu ihrem Ruhm Petrarch! die letzten Kräfte an.

Zweyter Geſang.

Colonna war der Freund und der Beſchützer
Von unſerm Helden, und dabey Beſitzer
Von Titteln, Rang und Gütern. Und ſein Freund
Arm wie der Mond, der nur von fremder Güte ſcheint.
Aus ſeinem Vaterland *vertrieben — fein erzogen* —
Und ſo ſchiffbrüchig nun — im Herzen Wogen
Der höchſten Leidenſchaft, von auſſen keinen Stern
Und keinen Rath, als ſeinen Freund und Herrn.

Colonna liebte Lauren. Und vertraute
Dem Dichter ſeine Gluth, der auf den Boden ſchaute.

Er ſchaute auf den Boden und ſtand da
Wie einer, der den Blitz hart vor ſich treffen ſah.

Dann lief er an den Felſen hin und wieder
Die an Vaucluſe gränzten, auf und nieder.

„Ein Mann von vierzig Jahren ihr die Hand!
Und insgeheim, weil ihm sein Ritterstand
Die Ehe untersagt? Um reich zu erben
Soll Laura elend leben, elend sterben?
O tauber Himmel dies für Lauren! — und Petrarch
Nähm' den Gedanken mit sich in den Sarg?
Colonna hat Geschmack — wär' das für sie nicht wenig?
Nein, er verdient sie nicht, wär' er ein König.
Er, der der Schönheit und des Lebens satt,
Nun ausgeliebt und ausgelebet hat,
Er Lauren! — Gott, der du die Demuth ehrst
Gott, ist er ihrer würdig? Du empörst
Dies arme Herz selbst gegen meinen Freund.
Mein Unmuth ist gerecht, so strafbar er auch scheint.
Darf aber ein Vertriebner, ein Verbannter,
Hier nur geduldet, darf ein Unbekannter —
Ach zehnmal mehr vertrieben, mehr verbannt,
In keiner Brust hat das für sie gebrannt.
Ein Schatz kann nie in schlimmre Hände fallen
Als in des Reichen. Gott du weißts, von allen
Die jemals liebten, härmte niemand sich
Mit tiefrer innrer Sehnsucht ab als ich. —
Was schwärmst du, Unbescheidner! was erhöhst
Du die Begierden so? bedenke wo du stehst!
Bist du nicht Ixion, der Jupitern
Um seine Göttin neidte? sieh von fern
Und fühl' es wer du seyst. — Ach kann ich ringen
Mit meiner Leidenschaft? die feindnen Loosen bringen
Mich um den freyen Willen. Was kan ich dafür,
Daß diese Nerven ihr nur zittern? War es mir
Beym ersten Anblick doch, als ob für meine Mängel
Und Leiden der Ersatz nur möglich wäre. — Engel!
Wenn sich dein Licht auf mich herunterwälzt,
Wird all mein Unglück Schnee, der an der Sonne schmelzt. —
Zwar ist das Leben kurz und kühn das Unternehmen,

Das kühnſte — doch ſie ſelbſt ſpornt mich hinan.
O Gräuen
Laß ab! daß ich den Weg, den nie ein Fuß betrat,
Empor an Felſen aufwärts hüpfe. — Hat
Er, der die Sterne lenkt, umſonſt geſchaffen?
Er weiſet mir den Weg, giebt mir die Waffen!
Dies Herz, das er in dieſe Bruſt gelegt,
Iſt auch ſein Werk, wie die, für die es ſchlägt.
Mit ihrer Reitze unermeßnen Schätzen
Soll mein Geſang die Welt in Tränen ſetzen,
Bis die von Lieb' und Wolluſt trunkne Welt
Zum allgemeinen Glück auch mich geſellt."

Derweil Petrarca ſo mit Furcht und Hoffnung kämpfte,
Stand, fiel und wieder aufſtand, lag der abgedämpfte
Colonna ſchon in Laurens Zauberſchloß
Beym erſten Schritt dem Glück im Blumenſchooß.

Sobald er das erfuhr, ſah unſer Dichter
An allen die ihm nahten, Furiengeſichter.
Von jedem Menſchenblick gepeinigt, ſchoß der Strom
Ins Meer zurück, er flog ins Vaterland, nach Rom.

Dritter Geſang.

Hier bey dem Bruder ſeines Nebenbulers
Saß der Untröſtliche, empfieng des Nebenbulers
Entzückte Briefe, nur von ſeinem Wohl
Und ſpottend unverſchämter Freundſchaft voll.
Ach! gegen wen ſich nun beklagen, gegen
Wen dieſes Herz erleichtern? Bäume zögen
Die Seufzer aus den Wurzeln, die er that,
Wenn auf den Knieen er den Tod vom Himmel bat.
Am Ende, als der Schmerz ſich in ſich ſelbſt verzehrte,
Und wie ein ſterbend Feur nur noch von Aſche nährte,
Schrieb er dem Räuber — ach, dem Mann
Von ſeiner Laura — fleht' ihn an:

„Ich bin zu weinen müd' Colonna! Deckte
Mich doch der ſchöne kühle Marmor ſchon,
Der euch mit mir verew'gen ſoll. Erſchreckte
Mein hageres Geſicht die Welt nicht mehr! — Entflohn
Iſt doch ſo manche Stunde mir, ſo manche Reihe
Von Jahren, warum zögert denn der ungetreue
Der längſterwünſchte Tod, jetzt da mein Schmerz bepeitſt
Mit jeder Sonne ihm entgegeneilt?
Ich muß es dir geſtehn, Colonna! welchen Schaden
Kann es dir thun mein Herz dir zu entladen?
Es gönnet dir dein Glück; treib deinen Scherz
Mit ihm, verbiet' ihm nur nicht ſeinen Schmerz!
Ich bin zu ſehr verwöhnt an — Laurens Blicke,
Ach! ohne die die Sonne kalt iſt, hin
Verwöhnt an ihre Stimme, jetzt dein Glücke,
Die einzigſte der Welt, im ſtrengſten Sinn;

Gebannt an jedes Wort aus ihrem Munde
An jeden Morgengruß und gute Nacht,
Die ehmals mich erquickten, mir die Arbeit, mir die Stunde
Der Prüfung ſelbſt zur Seeligkeit gemacht.
Ich kann nicht leben ohne ſie. Der Arm, die Hände,
Der ſchöne ſtolze Gang, der angenehme Zorn,
Voll Stolz und Demuth — — ach, es iſt zum Ende
Mit mir — der Himmel, dem mein Glück ein Dorn
Im Auge war, hat mich hieher verdammet
Wo jetzt ſein Zorn auf mich ganz ohne Retter flammet,
Von ihrem Auge weg, das alle Mitternacht
In meiner Seele hell wie den Mittag gemacht.
Wohin ich geh, und ſteh, und ſitz, muß ich es miſſen,
Und fluchen Berg und Thal, die mirs entriſſen."

„Das arme Herz!" ſprach als ers las der Mann,
Und ſah gelaſſen auf, und ſeinen Himmel an.
„Das arme Herz," ſprach ſie ihm nach, doch mit Accenten,
Die Engel ſelbſt zum Weinen bringen könnten.

Noch tiefer grub in ihr geheimes Herz
Ein Brief vom Cardinal Petrarchens Schmerz,
In dem er ſchrieb vom guten kranken Thoren,
Er habe Sprache und Vernunft verloren.

Indeß erholt' er ſich wie, an die Noth gewohnt,
Ein Türkenſklav, und dann mit neuen Kräften frohnt.
Ein Brief, in dem ſie ſelbſt ihn zu ſich bat zu kommen,
Sein Wunſch, ſein einig Flehn, genießte ihn vollkommen.

Er reißte ſpät im Herbſt, des Himmels Antlitz war
Trübwolkig wie ſein Herz, und Sturm zerriß ſein Haar.
Er reißte Tag und Nacht durchs pfeifende Geſträuche,
Voll Graun und Finſterniß, fühllos wie eine Leiche.
Bald überwältigte des Aethers Gleichgewicht

Der ſchweren Wolken Zug, die auf ſein blaß Geſicht,
Dem die Verzweiflung längſt der Thränen Troſt verſchloſſen,
Auf ſein verſengt Geſicht des Himmels Thränen goſſen.

„Darf ich ſie ſehn, ſprach er zu ſich, die Göttliche?
Ich fürchte zu vergehn, wenn ich ſie ſeh.
Je glücklicher er iſt, je mehr ers weiß zu ſchäzen,
Je mehr er ſie verdiente — o Entſezen!
Muß meine Seele denn, ſo innig allem feind
Was Mißgunſt ähnlich ſieht, beneiden — meinen Freund —
Verachten was ihn ehrt, o haſſen was ihn adelt
Und jauchzend ſegnen, was man an ihm tadelt?
Unglücklicher! wo iſt die Tugend hin,
Die dir das Leben reizend machte — ja ich bin
Voraus beſtimmt zum Laſter, mein Geſchicke
Zwingt mich dazu — im letzten Augenblicke! —
Im Grabe noch, im Grabe Wüterich!
Colonna, falſcher Freund! beneid' und haſſ' ich dich!
Noch übers Grab hinaus — mit kranker Seele
Kehr ich als Geiſt zu dir zurück, daß ich dich quäle,
Denn du haſt mich um Leben, Lieb' und Macht
Um alles — um die Tugend ſelbſt gebracht.
Verdammt haſt du mich. Menſchheitsloſer Richter!
Warum traf deine Wuth den reizbarn Dichter?
Warum nicht einen Wucherer, einen kalten Mann,
Wie du, den der Verluſt nicht ſchmerzen kann?"

So quälte ſich der Arme, und ſobald er faſſen
Sich konnte, mußt' er dann ſich ſelber haſſen.
Des Himmels Innerſtes bewegte dieſer Krieg,
Und als er nun betäubt herunter ſtieg,
Vorm Schloſſe ſelbſt, vom unmitleidgen Wagen,
Der das zerſchlagne Haupt noch mehr zerſchlagen
Und Lauren mit Geſchrey vom Ritter ſich
Losreiſſen ſah und auf ihn zu — — da wich

Der Boden unter ihm, und beyde ſanken nieder
Mit einem Leiſen: Gott ſeh ich Sie wieder?
Da lag das Opfer nun — und Laurens Blick
Schlug feucht bis an die Wolken. — Hätteſt du dein Glück
Noch eh du ſtarbſt geſehn, Petrarca, was die Schaaren
Der Geiſter um dich her zu ſehn geſchäftig waren,
Die Thräne, die die ſchwarze Gluth umzog,
Die aus dem ſchönſten Aug' erzürnt gen Himmel flog,
Ihn anzuklagen — die für Reue zittern
Ihn machte — laut in klagenden Gewittern
Bezeugt' er ſeinen Antheil, blitzend Weh
Erſchreckte weit die Erde und ein ganzer See
Welzt' ihm ſich nach und ſchien das Mißgeſchick der Seinen
Unaufhaltbar, untröſtlich zu beweinen. —

Ein Fragment.

Anhang.

Ein Verſuch

über die neunte Canzonetta Petrarchs

in dem erſten Theil ſeiner geſammleten Gedichte.

In reimfreien Verſen.

Ich wünſchte dieſe Probe machte mir Nacheiferer, die ganze Liederſammlung dieſes für die moraliſchen Bedürfniſſe mehr als klaſſiſchen Dichters ſo getreu als möglich zu überſetzen. Es müßte aber auch das ganze Abgebrochene, Stoßweiſe Verſagende, Nothgedrungene, wahrhaftig Leidenſchaftliche des Originals in die Ueberſetzung hinübergetragen werden können.

I.

Herrliche Donna mein! ich ſehe
In eurer Augen Bewegung ſüſſen Lichtſchein,
Der mir geradeswegs zum Himmel leuchtet,

Weil durch die lange Gewohnheit
In dieſen Sonnenſtralen der Liebe
Eure Seele ſich ſichtbar weiß.
Dies iſt das Auge, das mich zum Guten verführet
Und meinem rühmlichen Zweck entgegen geiſelt.
Keine menſchliche Zunge beſchreibt es
Was dieſe Lichter des Himmels fühlen mich machen
Wenn der Winter Flocken ausſtreut
Oder wenn das Jahr ſich verjüngt,
Die heilige Zeit meiner erſten Wunde.

Oft denk ich wenn droben
Von da der ewige Beweger der Sterne
Von ſeiner Kunſt dies uns zu zeigen gewürdigt,
Wenn droben der Meiſterſtück' mehr ſind,
Warum nicht den Kerker eröfnen, der mich einſchließt,
Und Weg mir machen hinauf zum ewigen Leben?
Geht dann der innere Streit mit mir an
Und ich ſeegne die Natur und den Tag, und die Stunde,
Die zu ſo hohem Glück mich aufgeſpahrt hat,
Wo ſie dies Herz mit der Hofnung empor hub
Das ſonſt unbehelfſam, mir ſelbſt beſchwerlich war.
Nur von dem Tag' an gefiel ich mir ſelber,
Füllt ein groſſer ſchöner Gedanke meine Seele,
Zu der ihr Auge den Schlüſſel hat.

Niemals beſchied Liebe oder Glück
Zwey Freunden ſolche Wonne, die ich nicht hingäb' gegen eine
Bewegung ihrer Augen, von denen meine Ruhe
Wie ein Baum aus der Wurzel kommt.
Heilige ſeelige glückliche Funken,
Die ihr mein Leben entzündt und alle mein Vergnügen,
Die ihr entzükend mich auflöſt und langſam tödtet:
Wie jedes andere Licht verbleicht, wo ihr blitzet,
So weicht aus meinem Herzen,

Wenn dieſe Süſſigkeit ſich drein herabſtrömt,
Jeder andere nothwendige Gedancke,
Und ihr allein bleibt darin mit der Liebe.
u. ſ. f.

II.

Was fang ich an? was räthſt du Liebe mir?
Zu ſterben wär es Zeit. Was zaudr' ich hier?
Madonna todt, mein Herz hinweg genommen,
Und muß ich Mörder ſeyn, zu ihr zu kommen?
Ja, ja, ich muß, weil ich ſie nie
Mehr hoffen kann zu ſehn; ach! ohne ſie
Was iſt das Leben? Tödtendlangſam Sehnen
Nach der Erlöſung, was die Freude? — Tränen.

Du weißt es Liebe, kenneſt das Gewicht
Der grauenvollen Schmerzen alle.
Geſcheitert unſer Schiff, dahin das Licht,
Das uns geleitet. Dieſem Trauerfalle
Vergleicht ſich nichts. O Erde! wie entſtellt,
Ach wie verwanſet, undanckbare Welt!
Dein Reitz iſt hin, elende Welt voll Thoren.
Ach, wüßteſt du, was du an ihr verloren,
Du traurteſt ewig. Nur durch ſie noch ſchön:
Und ſahſts nicht ein, du warſts nicht werth zu ſehn,
Nicht werth, daß ihre Füſſe dich berührten,
Die heiligen Füſſe, die gen Himmel führten.
Der Himmel neidiſch auf dein Glück
Nahm ſein geliehnes Pfand zurück.
Und ich Verlaßner! der ich ohne
Sie weder Welt noch mich ertragen kann,
Ich ſitze hier und weine. Ruffe

Vergeblich ſie zurück. Troſt, daß ich weinen kann!
Weh mir! ihr Antlitz Erde! ihre Mienen,
Auf denen Hofnungen des Himmels ſchienen
Die uns allein ihn glauben machten! Nein,
Die göttliche Geſtalt kann nicht verweſet ſeyn.
Den Schleyer hat ſie abgelegt, der ihre Blüthe
Hier eingeſchattet; ganz voll Lieb' und Güte
Schwebt ſie im Paradieſe — oder hier
O göttlich ſüſſer Schaur! — unſichtbar neben mir — u. ſ. f.

44.

Der Waſſerzoll.

Denkmal der Freundſchaft.

Ihr ſtummen Bäume, meine Zeugen!
Ach käm' er ungefähr
Hier wo wir ſaſſen wieder her:
Könnt ihr von meinen Tränen ſchweigen?

45.

Süße Schmerzen meiner Seele,
Angenehme Pein!
Und doch muß bey dem Gequäle
Dieſe Seele heiter ſeyn,
Muß geliebt von allem, was auf Erden
Liebenswerth und heilig iſt,
Seiner Sehnſucht Opfer werden
Wie mein Bruder! du es biſt.

46.

Nachtſchwärmerey.

Ich rauſche, rauſche heiliger Waſſerfall,
Rauſche die Zeiten der Kindheit zurück in mein Gedächtnis,
Da ich noch nicht entwöhnt von deinen Brüſten,
Mutter Natur, mit dankbar gefühliger Seele
Dir im Schoos lag, dich ganz empfand.
Schämſt du dich, Wange, von jenen Flammen zu brennen,
Schämſt du dich, Auge, von jenen geheimen Zären,
Jenen ſüſsen, ſüſsesten aller meiner Zären
Wieder ſtill befeuchtet zu werden?
Nein ſo hab ich, ſo hab ich die Menſchheit
Noch in der wilden Schule der Menſchen,
Nein ſo hab ich ſie noch nicht verlernt,
Kann gleich mein Geiſt mit mächtigerm Schwunge
Unter die Sterne ſich miſchen, die damals
Nur als freundliche Funken mich ganz glücklich
Ganz zum Engel lächelten.
Aber itzt ſteh ich, nicht lallendes Kind mehr,
Itzt ſteh ich dar ein brennender Jüngling,
Blöße mein Haupt vor dem Unendlichen
Der über meiner Scheitel euch dreht,
Dank ihm, opfr ihm in ſeinem Tempel
All meine Wünſche, mein ganzes Herz.
Fühle ſie ganz die große Beſtimmung,
All dieſe Sterne durchzuwandern
Zeuge dort ſeiner Macht zu ſeyn.
O wenn wird er, wenn wird er, der glücklichſte der Tage
Unter allen glücklichen meines Lebens,

Wenn bricht er an, da ich froher erwache
Als ich itzt träume — o welch ein Gedanke,
Gott! — noch froher als itzt! iſts möglich,
Haſt du ſoviel dem Menſchen bereitet?
Immer froher — tauſendmal tauſend
Einen nach dem andern durchwandern und — immer froher
O da verſtumm ich — und ſink in Nichts.
Schaffe mir Adern du Allmächtiger dann! und Pulſe,
Die dir erhitzter entgegen ſtiegen,
Und einen Geiſt, der dich ſtärker umfaßt.
Herr! meine Hofnung! wenn die letzte der Freuden
Aus deiner Schaale ich hier gekoſtet,
Ach denn — wenn nun die Wiedererinnrung
Aller genoſſenen Erdenfreuden
Unvermiſcht mit bittrer Sünde,
Wenn ſie mich einmal noch ganz überſtrömt
Und dann, platzt der Donner mir zu Füßen
Dieſe zu enge Atmoſphäre
Mir zerbricht, mir Bahn öfnet, weiter —
In deinen Schoos Unendlicher:
Ach wie will ich, wie will ich alsdenn dich
Mit meinen Glaubensarmen umfaſſen
Drücken an mein menſchliches Herz.
Laß nur, ach laß gnädig dieſen Antheil von Erde
Dieſe Seele von Erde mich unzerrüttet,
Ganz geſammlet, dir darbringen zum Opfer
Und dein Feuer verzehre ſie. —
Ach dann ſeht ihr mich nicht mehr, theure Freunde,
Lieber Göthe! Der Freunde erſter,
Ach dann ſiehſt du mich nicht mehr.
Aber ich ſehe dich, mein Blik dringt
Mit dem Strahl des Sterns, zu dem ich eile,
Noch zum letztenmahl an dein Herz,
An dein edles Herz. — Albertine
Du auch, die meiner Liebe Sayte

Nie laut ſchallen hörteſt, auch dich
Auch dich ſeh ich, ſegne dich — wär ich
Dann ein Halbgott, dich glücklich zu machen,
Die du durch all mein verzweiflungsvoll Bemühen
Es nicht werden konnteſt — die du vielleicht es wardſt
Durch dich ſelbſt — ach die du in Nacht mir
Lange, lange drey furchtbare Jahre
Nun verſunken biſt — die ich nur ahnde! —
Euch mein Vater und Mutter — Geſchwiſter
Freunde, Geſpielen — fort zu vielfache Bande
Reißt meine ſteigende Seele nicht wieder
Nach der zu freundlichen Erde hinab. —
Aber ich ſehe dich dort, meine Doris
Oder biſt du vielleicht — trüber Gedanke!
Nein du biſt nicht zurückgekehrt.
Nein ich ſehe dich dort, ich will in himmliſcher Freundſchaft
Mit dir an andern Quellen und Büſchen,
Sternenkind! ach wie wollen wir Kinder
Hand in Hand dort ſpazieren gehn! —
Aber Göthe — und Albertine —
Nein, ihr reißt mich zur Erde himmter.
Grauſame Liebe! ihr reißt mich himmter.
Reißt denn geliebte! reißt, denn ich folge
Reißt — und macht mir die Erde zum Himmel!

47.

Die Liebe auf dem Lande.

A.

Ein ſchlechtgenährter Kandidat
Der oftmals einen Fehltritt that
Und den verbotnen Liebestrieb
In lauter Predigten verſchrieb,
Kehrte einſt bey einem Pfarrer ein
Den Sonntag ſein Gehülf zu ſeyn.

Der hat ein Kind, zwar ſtill und bleich,
Von Kummer krank, doch Engeln gleich. —
Sie hielt im halberloſchnen Blick
Noch Flammen ohne Maaß zurück;
All itzt in Andacht eingehüllt,
Schön wie ein marmorn Heil'genbild. —

War nicht umſonſt ſo ſtill und ſchwach,
Verlaßne Liebe trug ſie nach,
In ihrer kleinen Kammer hoch
Sie ſtets an der Erinnerung ſog;
An ihrem Brodſchrank an der Wand
Er immer immer vor ihr ſtand,
Und wenn ein Schlaf ſie übernam,
Im Traum er immer wieder kam.

Für ihn ſie noch das Härlein ſtutzt,
Sich wenn ſie ganz allein iſt putzt,
All ihre Schürzen anprobirt
Und ihre ſchönen Lätzchen ſchnürt,

Und vor dem Spiegel nur allein
Verlangt, er ſoll ihr Schmeichler ſeyn.
Kam aber etwas fremds in's Haus,
That ſie ſich ſchlecht und häuslich aus.

Denn immer immer immer doch
Schwebt ihr das Bild an Wänden noch
Von einem Menſchen, welcher kam
Und ihr als Kind das Herze nam.
Faſt ausgelöſcht iſt ſein Geſicht,
Doch ſeiner Worte Kraft noch nicht
Und jener Stunden Seligkeit
Und jener Träume Wirklichkeit
Die angeboren jedermann
Kein Menſch ſich wirklich machen kann.

Ach Männer Männer ſeyd nicht ſtolz
Als wärt nur ihr das grüne Holz.
Der Weiber Güt' und Duldſamkeit
Iſt grenzenlos wie Ewigkeit.

II.

Ein wohlgenährter Kandidat
Der nie noch einen Fehltritt that,
Und den verbotnen Liebestrieb
In lauter Predigten verſchrieb,
Kehrt einſt bei einem Pfarrer ein,
Den Sontag ſein Gehilf zu ſein.
Der hatt' ein Kind, zwar ſtill und bleich
Von Kummer krank, doch Engeln gleich
Sie hilt im halberloſchnen Blick
Noch Flammen ohne Maaß zurück,
All itzt in Andacht eingehüllt,

Schön wie ein marmorn Heiligenbild.
War nicht umſonſt ſo ſtill und ſchwach,
Verlaßne Liebe trug ſie nach.
In ihrer kleinen Kammer hoch
Sie ſtets an der Erinnrung ſog,
An ihrem Brotſchrank an der Wand
Er immer, immer vor ihr ſtand,
Und wenn ein Schlaf ſie übernahm
Im Traum er immer wieder kam.
Für ihn ſie noch ihr Härlein ſtutzt,
Sich, wenn ſie ganz allein iſt, putzt,
All ihre Schürzen anprobiert
Und ihre ſchönen Bätzchen ſchnürt,
Und vor dem Spiegel nur allein
Verlangt er ſoll ein Schmeichler ſein.
Kam aber etwas Fremds ins Haus
So zog ſie gleich den Schnürleib aus,
That ſich ſo ſchlecht und häuslich an,
Es überſah ſie jedermann.
Zum Unglück unſerm Pfaffen allein
Der Lilie Nachtglanz leuchtet ein,
Obſchon ſie matt am Stengel hing.
Früh eh er in die Kirche gieng
Er ſehr eräſchert zu ihr trat
Und ſie — um ein Glas Waſſer bat —
Dann laut er auf der Kanzel ſchreit
Man hört ihn auf dem Kirchhof weit
Und macht ſolch einen derben Schluß
Daß alt und jung noch weinen muß,
Und der Gemeinde Sympathie
Ergriff zu allerletzt auch ſie —
S' ging jeder wie gegeißelt fort —
Der Kandidat ward Pfarr am Ort.

Obs nun die Dankbarkeit ihm that,
Ein's Tag's er in ihr Zimmer trat,
Sehr holde Jungfrau, sagt er ihr,
Ihr schickt euch übel nicht zu mir,
Ihr seid voll Tugend und Verstand,
Ihr habt mein Herz, da nehmt die Hand —
Sie sehr erschrocken auf den Tod
Ward endlich wieder einmal roth,
„Ach lieber Herr — — mein Vater — ich —
Ihr findet bessere als mich
Ich bin zu jung — ich bin zu alt —"
Der Vater kroch hinzu und schalt,
Und kündigt Stund und Tag und Mann
Ihr mit gefaltnen Händen an.
Wer mahlet diesen Calchas mir
Und dieses Opfers Blumenzier,
Wie's vorm Altar am Hochzeittag
In seiner Mutter Brautkleid lag,
Wie's unters Vaters Seegensband
Mehr litt als es sich selbst gestand;
Wie's dumpf, nur ahndend seine Pflicht
Entzog den Quaalen sein Gesicht,
Und tausend Nattern in der Brust
Zum Dienste ging verhaßter Lust.

Ach Männer, Männer seid nicht stolz
Als wär't nur ihr das grüne Holz,
Der Weiber Güt' und Duldsamkeit
Ist grenzenlos wie Ewigkeit.
Sie fand an ihrem Manne nun
All seinem Reden, seinem Thun,
An seiner plumpen Narrheit gar
Noch was das liebenswürdig war.
Sie dreht und rieb so lang dran ab,
Bis sie ihm doch ein Ansehn gab,

Und wenn's ihr unerträglich kam
Nahm ſie's als Zucht — für ihren Gram.

Ihr einzig Gut auf dieſer Welt
Der Engel noch für Sünde hält.
Dem Mann gelind, ſich ſelber ſcharf
Sie — Gott — nicht einmal weinen darf.
Sie kommt und bringt ihr Auge klar
Als ſein geraubtes Gut ihm dar,
Und wenn er ſchilt und brummt und knirrt
Ihr leichter um das Herze wird,
Doch wenn er freundlich herzt und küßt
Für Unruh ſie des Todes iſt.

Denn immer, immer, immer doch
Schwebt ihr das Bild an Wanden noch,
Von einem Menſchen, welcher kam
Und ihr als Kind das Herze nahm.
Faſt ausgelöſcht iſt ſein Geſicht,
Doch ſeiner Worte Kraft noch nicht.
Und jener Stunden Seligkeit
Ach jener Träume Wirklichkeit
Die, angeboren jedermann,
Kein Menſch ſich würklich machen kann.

48.

Lied eines ſchiffbrüchigen Europäers,

auf einer wüſten Inſel, von der man von Zeit zu Zeit Rauch aufſteigen ſehen, aber wegen einer heftigen Brandung nicht zu Hülfe kommen konnte. Dieſe Inſel ſchien Capitain Wallis als er vorbey ſegelte, ein völlig unwirthbarer Felſen.

Wenn ichs noch bedenke —
Auf der langen Seereiſ' — überall —
Wo die Luft ſo feucht war, gab ſie Wein,
Auf Madera, an dem frohen Cap —
Wo ſie ſcharf war, wuchſen Cokusnüſſe —
Wo es kalt war, flößte ſie uns Holz zu.
Rieſen ſahen wir, wie David,
Und bezwungen ſie mit kleinen Steinchen;
Wilde Teufel ſahen wir, ſie ſangen
Uns die kauderwelſchen Friedenslieder
Daß wir ihrer Gutheit lachten —
Ach! wohlthätige Natur!
Oſt- und Weſtwärts — Ueberall!
Sieh! dieß lezte Scheitchen Holz
Leg ich auf — Sein Rauch verſchwindet
In die Luft — und Niemand meldet ſich — —
Allbedenkende Natur!
Haſt du mich vergeſſen?

49.

Ein Mädele jung ein Würfel iſt,
Wohl auf den Tiſch gelegen:
Das kleine Röſel aus Hennegau
Wird bald zu Gottes Tiſch gehen.

Was lächelſt ſo froh mein liebes Kind,
Dein Kreuz wird dir'n ſchon kommen.
Wenns heißt, das Röſel aus Hennegau
Hab nun einen Mann genommen.

O Kindlein mein, wie thuts mir ſo weh,
Wie dir dein Äugelein lachen,
Und wenn ich die tauſend Thränlein ſeh,
Die werden dein Bäckelein waſchen.

50.

Gute Laune, Lieb und Lachen
Soll mich hier
Unaufhörlich glücklich machen,
Und die ganze Welt mit mir.
Auf dem Sammt der Roſen wiegen
Sich die Weiſen nur allein.
Liebe? iſt ſie nicht Vergnügen?
Nur die Treue macht die Pein.

51.

Göttin, Freude! dein Geſicht
Wendeſt du vom Edlen nicht.
Wenn er dich verſchwunden meynet,
Biſt du näher als es ſcheinet,
Stehſt mit deinem Ungeſtümm
Des Entzükens hinter ihm.

Ach er klagte, wie verloren,
Daß er nicht für dich geboren,
Daß du ihm noch nie gelacht,
Weil er nicht für dich gemacht.
Ach, er fluchte dem Geſchicke!
Und mit allem deinem Glücke,
Deiner Wonne Ungeſtümm
Stehſt du, Göttin, hinter ihm.

Da verwandeln denn die Zähren,
Die dem Schmerz zu koſtbar wären,
In der Freude Ausdruck ſich.
O da ſchreyt, da ſchluchzt er dich!
Und mit aller Wuth der Schmerzen
Tobeſt du in ſeinem Herzen,
Bis voll ſüſſer Mattigkeit
Er es fühlt, daß er ſich freut.

52.

Wie freundlich trägſt du mich auf deinem grünen Rücken,
Uralter Rhein!
Wie ſucheſt du mein Aug' empfindlich zu erquicken
Durch Ufer voller Wein!
Und hab ich doch die tauſend Luſtgeſtalten
Tief im Gedächtniß zu behalten
Nun weder Dinte noch Papier,
Nur dieſes Herz, das dich empfindet, hier!
Es ſcheinet faſt, du liebeſt, Allzugroßer,
Nicht mehr der Maler Prunk, der Dichter Klang,
Es ſcheint, du willſt wie Schloſſer,
Nur ſtummen Dank.

53.

Auf eine Quelle, worin L. W. ſich gewöhnlich baden ſoll.

Heilige Quelle,
Wie ſo ſchön helle!
Ach wärſt du nicht ſo rein
Ich legte mich hinein.
Zwar wär es Sünd' auf lebenlang,
Doch macht mir nicht die Hölle bang.
Hab' ich ſie doch im Buſen hier,
So lange W — fehlet mir.
Heilige Quelle
Wie ſo ſchön helle!

Ach trocknetest du nicht für Gluth,
Als sie sich legt' in deine Fluth,
Ach hast du nicht mit geistigem Verlangen
Den schönen Leib umfangen?
Warf nicht der Baum sein blühend Haar
All hin auf ihrer Augen Paar,
Und deckte, daß sie es verstund
Mit Lilien den Rubinenmund,
Mit Lilien sie um und um
Und klagte so sein Leiden stumm?
Heilige Quelle,
Wie so schön helle!
Du weißt es wohl, daß sie dich kennt,
Dir gerne deine Freude gönnt.
Ach aber ich — mich kennt sie nicht
Und gönnt mir nicht ihr Angesicht.

54.

Ach will, ich will den nagenden Beschwerden
Ein Ende machen, will zur Quelle werden.
Tief unterm Herzen diese Quaal
Ach Gott, verweint ich sie einmal!
Vielleicht, vielleicht, verfäh sie sich,
O seelger Quell! und nehme mich für dich!

55.

Wie mach ich es? wo heb ich Berge aus
Mich ihr zu nähern? wer kommt mir zu Hülfe?
O wär ich leicht wie Zefir, wie ein Sylphe,
Ach oder dürft ich in ihr Haus
Unmerkbar leise wie die Maus!

O wär ein Zaubrer da, mich zu zerſchneiden, ſpalten
Mich tauſendartig zu geſtalten:
Gönnt er mir nur das Glück ihr Angeſicht zu ſehn,
In tauſend Tode wollt ich gehn.
Die ſchwarzen Augen, deren ſüßes Feuer
Zu Boden wirft, was ihnen naht, der Schleier
Des unbezwungnen Geiſtes, der von jedermann
Anbetung ſich erzwingt, auch wer ihn haßen kann.
Das holde Mündchen, das ſo fein empfindet,
So zärtlich liebet, das ſchalkhafte Kinn
Gebildt von einer Huldgöttin.

56.

Aus ihren Augen lacht die Freude,
Auf ihren Lippen blüht die Luſt,
Und unterm Amazonenkleide
Hebt Muth und Stolz und Drang die Bruſt;
Doch unter Locken, welche fliegen
Um ihrer Schultern Elfenbein,
Verräth ein Seitenblick beim Siegen
Den ſchönen Wunſch beſiegt zu ſeyn.

57.

An ihrem Blicke nur zu hangen
Verlang ich, weiter nichts,
Und von dem Reichthum ihres Lichts
Ein Fünkchen in mein Herz zu fangen.

38.

Ach du um die die Blumen ſich
Verliebt aus ihren Knospen drängen,
Und mit der frohen Luft um dich
Entzückt auch ihren Weihrauch mengen,
Um die jetzt Flur und Garten lacht,
Weil ſie dein Auge blühen macht;

Ach könnt ich jetzt ein Vogel ſeyn
Und im verſchwiegnen Buſch es wagen
Dir meines Herzens hohe Pein,
Die ohne Beyſpiel iſt, zu klagen.
Empfändeſt du die Möglichkeit
Von dieſer Qualen Trunkenheit

Vielleicht daß jener Buſen ſich
Zu einem milden Seufzer hübe,
Der mich bezahlte, daß ich dich
Noch ſterbend über alles liebe!

59.

Pygmalion.

An dieſen Lippen, dieſen Augen
Die Welt vergeſſend, hinzuhangen
Und aus den roſenrothen Wangen
Des Lebens Ueberfluß zu ſaugen,
An dieſes Buſens reiner Fülle
Die Schmerzen meiner Bruſt zu wiegen
Und auf des Schooſes Fried und Stille
Mit Tränenmüdem Haupt zu liegen,

Das war mein Wunſch — das iſt mein Grämen —
Und ſoll mir doch kein Schickſal nehmen.

60.

den 28. 10br. 1775.

Die Todeswunde tief in meiner Bruſt,
Um Euch nicht zu betrüben,
Ihr Freunde, die mich lieben,
Steh ich und lache Luſt.

Stille Freuden meiner Jugend,
Ach wo ſeyd ihr hin?
Seit ich nicht mehr in die Tugend,
Nein in mehr verzaubert bin.

61.

Yarrows Ufer.

Schottiſche Ballade.

Mein Bruder Douglaß laß ihn ſtolzieren ſtolzieren,
Mit harten Worten mich bedräuen!
Mein's Liebeleins Blut iſt an deinem Speer,
Wie kannſt du gottloſer Menſch nach mir freuen?

Ja rüſtet rüſtet nur das Hochzeitsbett,
Ja deckt nur feine Leintücher drüber,
Ja macht nur auf die Thür dem Bräutigam
Und laßt ihn herein ins Schlafgemach kommen!

Aber wer iſt wer iſt der Bräutigam?
Sind ſeine Hände nicht naß, von Blut naß?
Und wer kommt hinter ihm, heiliger Gott!
Bleich ein Geſpenſt ganz blutig blutig?

So bleich er iſt, ach legt ihn her zu mir,
Sein kaltes Haupt auf meinen Kiſſen!
Nehmt ab nehmt ab die Hochzeitslumpen mir
Und bindt mir Rosmarin um die Schläfe!

So bleich du biſt, ach doch mir lieb lieb lieb!
Ach könnt ich Wärm und Othem dir geben!
Lieg lieg die ganze Nacht lang an meiner Bruſt,
Wo noch vor dir kein Bube gelegen.

Bleich bleich in Wahrheit, liebe Liebe du!
Vergieb vergieb dem gottloſen Mörder
Und bleib mir liegen an dieſer meiner Bruſt!
Dort ſoll kein Bube mehr nach mir liegen.

A. O komm komm wieder trauriges Bräutlein.
Vergiß vergiß dein mächtiges Herzleid!
Dein Liebſter hört deinen Seufzer ja nit,
Liegt ja tod am Ufer vom Harro.

62.

Ueber die deutſche Dichtkunſt.

Haſch ihn, Muſe, den erhabenen Gedanken —
Es ſind ihrer nicht mehr,
Ihre Schweſtern haben die Griechen und Römer
Und die Hetrurier weggehaſcht,
Und die meiſten ergriffen die kühnen Britten,
Und Shakeſpeare an ihrer Spitze,
Und trugen ſie alle fort wie der Sabiner ſein Mädchen.
Mancher brauchte ſie zum andernmal,
Aber ſie waren nicht mehr Jungfraun.

O traure, traure Deutſchland,
Unglücklich Land! zu lange brach gelegen!
Deine Nachbarinnen blühen um dich her voll Früchte
Wie goldbeladne Hügel um einen Moraſt,
Wie junge kinderreiche Weiber
Um ihre älteſte Schweſter,
Die alte Jungfer blieb.

O Homer, o Oſſian, o Shakeſpeare,
O Dante, o Arioſto, o Petrarcha,
O Sophokles, o Milton, o ihr untern Geiſter —
O ihr Pope, ihr Horaz, ihr Polizian, ihr Prior, ihr Waller!
Gebt mir tauſend Zungen für die tauſend Namen,
Und jeder Name iſt ein kühner Gedanke —
Ein Gedanke — tauſend Gedanken
Unſrer heutigen Dichter werth.

Deutſchland, armes Deutſchland,
Die Kunſt trieb kranke Stengel aus deinem Boden,
Höchſtens matte Blüthen,
Die an den Aehren hingen vom Winde zerſtreut,
Und in der Hülſe, wenns hoch kam,
Zwei Körner Genie:
Wenn ich dichte und — —

O ich ſchmeichelte mir viel,
Als nur dunkles Morgenroth
Von dem braunen Himmel um mich lachte.
Junge Blume, ſo dacht' ich,
O was fühlſt du für Säfte emporſteigen,
Welche Blume wirſt du blühen am Tage,
Deutſchlands Freude und Liefflands Stolz.

Als es aber Tag um mich ward,
Kroch meine Blüthe voll Schaam zurück,
Denn ich ſah neben mir auf meinen Beeten Schweſtern
Mit wohlriechenden Buſen düften,
Mit beſcheidener Röthe lächeln.

Aber als der Mittag nieder auf mich ſah,
Und ich auf benachbarten Beeten
Fremder Blumen himmliſche Zier

Mit engliſchem Aushauch verbunden erblickte,
Wunder den Augen, der Naſe, den Sinnen,
Süßes Wunder ſelbſt dem ſtolzen kalten Verſtande.

O da fühlt ich auf einem Sandkorn
Stehn eine Wurzel, ein Regentropfe
Senn alle meine Säfte, ein Schmetterlingsflügelſtäubchen
Aller meiner Schönheit Zier! —

Nehmt ſie an meine Zither
Eichen von Deutſchland und laßt von Petrarchen
Einen Ton ihre ſchnarrenden Saiten berühren,
Daß er mir ein Grablied ſinge —!
Unberühmt will ich ſterben,
Will in ödeſter Wüſte im ſchwarzen Thale mein Haupt hin
Legen in Nacht, — kein Chor der Jünglinge ſoll um das Grab
des Jünglings
Tanzen, keine Mädchen Blumen darauf gießen,
Kein Menſch ſoll drauf weinen Tränen voll Nachruhm,
Weil ich ſo vermegen, — ſo tollkühn geweſen
Weil auch ich es gewagt, zu dichten!

Und du, mein Genius, wenn Gott mich würdig hielt
Einen mir zum Geleit zu geben,
Schütze, treuer Gefährte des Lebens,
Schütze mein einſames Grab,
Daß kein Blick aus dem Reiche der Seeligen
Von Shakeſpeares brennendem Auge,
Oder dem düſterleuchtenden Auge Oſſians,
Oder dem rothblitzenden Auge Homers,
Sich auf daſſelbe verirre,
Damit ſich meine Aſche im Grabe nicht empöre
Für Schaam, daß auch ich einſt wagte zu dichten!

63.

Matz Höcker.

Schulmeiſter in B.. im St...l.

An die Damen,

An die Kunſtrichter,

Und an das ganze menſchliche Geſchlecht.

Eine Epiſtel, von dem Verfaſſer ſelbſt, unter beſtändigen Geſticulationen der linken Hand, in einer zahlreichen Geſellſchaft verleſen *).

Ein Schulmeiſter bin, Matz Höcker genannt,
Bin fleißig geweſen, iſt Gott bekannt,
Drum darf, Gottlob! mich jezund nicht entblöden,
Mit meiner gnädigen Herrſchaft zu reden.

Herr K... hat ſolches angeſtellt,
Zu Nuz und Frommen der teutſchen Welt,
Und weil mei'm Nebenmenſchen allzeit gerne diene,
Warum nit auch hierinn, Herr K... Ihne?

Alſo denn, gnädige Frauen verzehn,
(Die Herrn ſchlieſſe hier mit ein,
Wie es die Mode thut mit ſich führen,)
Wenn mich verfehle im deklamiren,
Und anbei noch was ſchüchtern thu,
Wegen meiner zerrißnen Schuh.

*) So eben erhalten wir die Nachricht, daß dieſer redliche, einfache, und wegen ſeiner geraden Art zu denken und außerordentlichen Lebhaftigkeit im Umgange überall hochgeſchäzte und beliebte Mann, die ſonderbare ihm aber ganz ähnliche Idee gefaßt, ſeinen kleinen Schuldienſt zu verlaßen und nach Philadelphia als Prediger zu gehen.

Und nit viel Capriolen darf schneiden,
Weil meine Finanzen es nit wohl leiden,
Wie der Philosophus Socrates that,
Als er gedanzt beim Kallias hat.

Ich weiß zwar wohl viele Junggesellen,
Die heut zu Tag sich als Schulmeister stellen,
Weil's meinen, in dem schwarzen Habit
Kein Menschenkind ihre Pferdsfüß sieht,
Und dürften sagen unbescholten,
Vom Lehr- Nehr- Wehrstand was sie wollten*).
'Εν παρόδῳ so denk ich nicht,
Kommt alles doch zulezt ans Licht,
Und werden am End doch müssen büssen,
Alle die Herren mit den Pferdefüssen.

Bin auch in s' manchen Städten gewesen,
Hab alt und junge Bücher gelesen,
Hab alles g'sehen und alles gehört,
Bin jezo verständig und gelehrt.
Will also gnädigen Frauen es wagen
Meine Betrachtungen vorzutragen,
Mit treuem Herzen und frohem Muth,
Daß es der Welt nüzen thut.

D' Bücher nu 'nd die Gesellschaften heuer
Sind oder gar schlecht oder gar theuer;
Bin hie und da doch rumgekommen,
Habs aller Orten so vernommen.
Der Nachdruck und die Bulerei'n,
Sagt man, die sollen Schuld dran sein;
Und weilen die Bücher doch s' Oel sollen geben

*) Siehe die Schrift: Die Schleuder eines Hirten-Knaben. Von H. D. J. Höcker.

Zur Geſellſchaft und bürgerlichem Leben,
Meint ich, die hohe Obrigkeit
Steurte der Landplag zur rechter Zeit,
Sonſt die Gelehrten, die recht ſtudieren,
Alle müſſen Hungers krepiren.

Hab auch Bücher ohn' Ende geſehn,
Alle gedruckt und geſtochen ſchön,
Süſſer Wörter und Strich' die Menge,
Brachten mir allen Verſtand ins Gedränge,
Daß ich am Ende, wie 'ne W — laus
Gar nit wüßte ein oder aus.
Habe des Specks ſo viel gefreſſen,
Verlohr allen App'tit zum Eſſen,
Dankte Gott und meinem Bart,
Daß ich im Dorf Schulmeiſter ward.
Hab auch an ei'm gewiſſen Ort konditſchonirt*),
'N fürnehmen Häuſern konverſirt,
Fund die Konverſationen doch
Schlimmer als die Bücher noch.
All im dämmernden Wirrwarr ſchweben
Und im Zweifel über Tod und Leben;
Trauten unſerm Herrngott gar
Nicht mehr zu ein einzig gut Haar.
Lieſſen in einer halben Sekunde
Vierzigtauſend Widerſprüch' aus ihrem Munde,
Hatten weder Freund noch Feind,
Weil's nimmer wiſſen, woran ſie ſeind.
Schauten an ihre Nebenchriſten,
Wie die Akturen die Staatiſten,
Denkt keiner an den andern nicht,
Denkt nur immer an das, was er ſpricht,

*) In Paris, einer Stadt, die nun freilich mit den Geſinnungen und ganzen Gedenkart unſers treuherzigen Schulmeiſters einen grauſamen Contraſt machen mußte.

Sucht den andern durch Lächeln und Lügen
Wieder um Lügen und Lächeln zu betrügen.
Meint jeder, er ſei der Mann allein,
Des andern Hirn ſei von Holz oder Stein,
Und ſeine Faulheit mehr Nutzen brächte,
Als des andern ſein ſchlafloſe Nächte.

Nun denk ich wohl oft, wie wohl iſt mir
Doch jetzt in meinem Dorfe dafür.
Kämen nur nit manche faule Mähren,
Mir meine Bäuerlein auch aufklären
Und einzublattern ihnen Wind,
Daſs gleich mit allem fertig ſind,
Und Gott und Menſchen lernen verachten,
Drüber mit Leib und Seele verſchmachten.
Ach, gnädige Herren, groß und klein,
Bitte, wöllet uns laſſen allein,
Uns verſpotten nach Herzens Begehren,
Nur unſre Leutlein nit ſpötteln lehren.
Raumt aus bei euch ſo viel ihr wollt,
All euern Miſt und all euer Gold,
Treu, Redlichkeit und Aberglauben,
Wollen euch gern die Vernunft erlauben,
Euch reſpektiren hoch und ſehr.
Gnädige Herren, was wollt ihr mehr?

Dürft ich euch aber, um vergnügter zu leben,
In aller Unterthänigkeit einen Rath doch geben,
Bindt euch mit mehr Menſchen an,
Jeder vom andern lernen kann.
Gott allein die Bekehrung g'höret,
Ein Menſch den andern zum Teufel bekehret.
Gott woll' mir verzeihen die Sünd,
Konnte kein ander Wort finden geſchwind.
Hätt' ich viel Geld zuſammen geſchrieben,

Gieng ich aufs Dorf, ein Maidel zu lieben,
Weil man eure grünen Augen in der Stadt
Und Wallnußgeſichter doch nicht gern hat.
Und wär ich ein altes Maidel geblieben,
Gieng ich aufs Dorf, einen Schulbuben lieben,
Kauft ihm Kleider und Näſcherei'n,
Würde gewiß erkanntlich ſein;
Ließe die Gecken darüber lachen,
Die ſonſt nirs g'ſcheiders wiſſen zu machen,
Und ſich kultiviren krumm und blind,
Bis ſie ſelbſt zum Gelächter ſind.
Hier die Romanen, und all Gottesgaben
Ihren wahren Grund doch haben;
Und ihr rezenſirt doch ſtets wie'n Huhn,
Wenn ſelbſt nit wöllet erfahren thun.
Hier d' Metaphyſik und die Dogmatik,
Und die Moral, die Aeſthetik und Statik,
Aller Theorie Betrug
Finden muß aufzubeiſſen genug.
Hier würd' euch der Küßel vergehen,
Daß ihr beſtändig was neues wollt ſehen,
Immer wie Wickelkindelein
Ueberrumpelt und eingelüllt ſein,
Immer an Licht und Schimmer euch weiden,
Gar keinen Schatten dazwiſchen mehr leiden,
Allzeit leben im ſüßen Traum,
Keinem Gefühl laſſen Zeit und Raum.
Ach, ſo machtens nit unſre Vorfahren,
Die ſchwer zu küzeln und glücklicher waren,
Aber auch nicht im höchſten Glück
Nahmen ihr butterweich Herze zurück.
Ließen alles ſeine Zeit dauren,
Wußten zu lachen, und wußten zu trauren,
Liebten ewig, haßten ſchwer,
Hatten das Herz nie dürftig und leer.

Hier findt ihr auch noch Wörter regieren,
Die ihr längſt thätet verbanniſiren,
Und euern Umgang gemacht ſo arm,
Wie eine Dorfgeig' mit einem Darm.
Hier nimmt der Leib und ſeine Glieder
Sein' alten freiherrlichen Rechte wieder.
Hier iſt unſerer Dirnen Bruſt
Noch der Augen und Ohren Luſt.
Hier ſteht man ohne Reſpekt auf den Füſſen,
Darf Nahrung und Kleid nit verbrämen, verſüſſen,
Rücket den Strohhut über das Ohr,
Als ein Biedermann herzhaft hervor,
Denkt nit an die verwandten Ideen,
Darf dem Schelm auf d' Perüke ſehen.

Hier iſts nit wie in euern Gaſſen,
Wo nichts wird gethan, noch gelaſſen,
Ohne daß gleich Rezenſenten ſchön
Rund umher auffangende ſtehn.
Wers nit verſteht, nit nach mag grübeln,
Schweigt lieber ſtill, wird ihm niemand verübeln;
Weg zur Kunſt iſt verborgen und tief,
Beſſer redt ſpat, als urtheilt ſchief.

Bei euch wird die Liebe ſo geiſtlich getrieben,
Plato ſelbſt wird konfus bei eu'erm Lieben;
Ihr pfeift ſtets feiner und höher hinaus,
Und pfeift ſie am Ende zum Schornſtein 'raus.
Iſt das ein ewiges Reimen und Singen,
Ein ewiges lächerliches Feilſchen und Dingen,
Jeder des andern im Herzen lacht,
Wenn er ihn treuherzig gemacht.
Die Herrn wollen nur ihren Stil exerciren,
Die Dames wollen für ſchön paſsieren,
Und käm' man bis auf den Herzens-Grund,

Sie liebten ſich beide wie Katz und Hund.
Gott ſchütz und bewahr vor der Art zu lieben,
Solchen Roman hat der Böſe geſchrieben;
Der kalte Wohlſtand drüber heckt,
Wie'n Schornſteinfeger mit Ruß bedeckt,
Den er weiß ſorgſam abzuſchaben,
Und überläſſet das Feuer den Knaben.
Bei uns ein Handdruck, ein Stoß mit'm Knie
Iſt unſre ganze Poeſie.
Dafür iſt uns auch das Leben nit theuer,
Und ſpringen für 'nander durchs Feuer.
Wir fragen nit erſt warum, wozu,
Du Bub, du Maidel, liebeſt du?
Das heißt in Engel des Lichts ſich ſtellen,
Das nennet ſich Lieb, und führet zur Höllen.
Die Abſicht reiner Lieb iſt klar,
Daß da nur Lieb', nit Abſicht war.

Wenn alſo den Herren Magnaten
Ich darf in Unterthänigkeit helfen und rathen,
Schlagt euer galantes Wörterbuch zu:
Wer liebt, der ſchwätze nit viel, der thu!
Erlaubt euch dafür mit dreiſteren Wörtern
Natürlich unſchuldige Ding zu erörtern,
Und ſchreiet nit gleich, wie die Venus ſchrie
Als der General Diomed bleſsirte ſie.
Wenn manchmal Wörter voll Feuer und Leben
Sich mitten unter euch wie Raketen begeben,
Und brennen auf die Leidenſchaften los;
Der Pulvergeſtank iſt drum nit ſo groß.
Die Damen ſelbſt ſich zu allem gewöhnen,
Und dürfen alsdann ſo viel doch nit gähnen.
Denn heurig' Poeten fliegen doch nicht,
(Die Luft iſt ſo dünn,) oder kriegen die Gicht,
So lang ſich die Kränz'gens die Sprache ſo lähmen

Ihr alle ihre Wörter und Schnellkraft nehmen.
Nehmt einem Mahler die Farben weg,
Und laßt ihn was mahlen aus Waſſer und Dreck!
Hätten die alten Nationen
Sich ſo laſſen die Oehrlein ſchonen,
Kaiſer Alexanders Kopfküſſen Homer
Sein Sprach gieng gewiß durch kein Nadelöhr.

Ueberhaupt wollet ihr immer nur ſcherzen!
Was vom Herzen kömmt, das gehet zu Herzen.
Nun aber treibt ihr deſs nur Scherz,
Denkt weder Poet noch Leſer ans Herz.
Poet will nur was in Beutel ſchreiben,
Leſer will nur ſeine Zeit vertreiben.
Seid gleich gut Freund mit jedermann,
Seid gleich aus'nander, ſeht euch nit mehr an.
Soll der Poet denn ſich winden und richten
Nach euern ſchaalen Alltagsgeſchichten?
Das übrig', und mögt' die Welt untergahn,
Hat gar nichts zu ſagen, geht euch nit an.
Drum kann's nit fehlen, Kopfweh und Schlummer
Iſt eure einzige Freud, euer einziger Kummer.

Nun aber, gnädige Frauen, nun
Will wieder zu ihnen mich wenden thun;
Hat mir jener Ort am Herzen gelegen,
Um dort den Sauertaig auszufegen.
Wollen verzeihen die Parantheſis,
Welche ſo groß war, wie Herr ** ſeine gewiß.
Haben auch Sie in Flecken und Städten
Gar viel Schulmeiſter und Poeten,
Welche alle, jung und alt,
Ich in hohen Ehren halt.
Hab' auch im Homerus geleſen,

Daß ein gewiſſer Bettler geweſen*),
Welcher nach vieler Gefährlichkeit
Unter Freund und Feinden, in Lumpen gekleidt,
Durch den Oceanus iſt geſchwommen,
Und iſt zu ſeiner Frau Liebſte gekommen,
Hat da eine Menge Buler g'ſehn,
Thäten all ſeinem Weibe ſchön,
Auf ſein' Rechnung pokulirten,
Und ein' Studentenhaushaltung führten.
Dacht der arme Mann bei ſich,
Blieb' ihr Herz nur g'treu für mich,
Könnt ihnen meinethalb meine Reben
Roh und gekeltert zu ſaufen geben,
Liegt an Haus und Meubeln mir nichts.
Und wie er dachte, ſich ſo geſchichts.
Immer und immer dem armen Weibe
Trauerte das Herz im Leibe,
Sah ihr Geſicht gleich aus ſo froh
Wie ein Berliniſches Allegro.

*) Es ſcheint, er habe hier den Verfaſſer der Kreuzzüge eines Philologen, ſein Lieblingsbuch, im Sinne gehabt, und andere um Deutſchland verdiente Schriftſteller.

Der Herausgeber.

64.

Aus einem Neujahrswunſch

aus dem Stegreif.

Aufs Jahr 1776.

In einer Geſellſchaft guter Freunde vorgeleſen.

Die Welt war immer gern betrogen,
Und niemand hat ſo ſchön gelogen
Als wer den Bart in Munde nahm,
Und in der Wahrheit Mantel kam.
Nur bitt ich, halte man Poeten
Nicht für Apoſtel und Propheten,
Und ſagen ſie, ſie wären es,
So peitſcht den falſchen Sokrates.

Sie wollen reitzen und gefallen,
Sie ſuchen euer Herz vor allen;
Sie ſagen was ihr gerne habt.
Ihr könnt es prüfen, tadeln, höhnen;
Nur, wollt ihr ſie mit Dornen krönen,
Bedenkt, daß ihr den Zunder gabt.

Als euch, der Luſt geheim zu dienen,
Verbotne Freuden ſüſſer ſchienen,
Da machte noch ein Meiſterſtück
Der Schlüpfrigkeit den euch ſein Glück.
Jezt, da man andre Wolluſt kennet,
Sich theurgekaufte Freuden gönnet,
Iſt für ein höher brauſend Blut
Nur der Entzückung Taumel gut.

Und iſt die Schwärmerey zu tadeln?
Iſt ſie's nicht, die die Seele adeln
Und zu der Götter Nektarkuß
Mit Orpheus Tönen weyhen muß,
Dem kalte Felſen ſelbſt ſich lüpften,
Dem Ströme horchten, Wälder hüpften,
Zu deſſen Füſſen kriechend zahm
Der blut'ge Tyger lekend kam?

Der Liebe Traum, der Ehre Schattenbilder,
Sagt, machen ſie die Seele wilder
Als thieriſcher Genuß? und dürfen Phantaſey'n
Nicht ihnen auch Gewänder leyh'n?
Sagt, ſind ſie nichts? ſind ſie gefährlich?
Ach, oder ſind ſie nur beſchwerlich?
Und ruft nicht die Natur euch immer heimlich zu:
Menſch, Menſch, du biſt nicht für die Ruh!

Stürzt ein Betrogner von den Höhen,
Die er ſich aufgethürmt, laßt uns ihn fallen ſehen,
Und forſchen nach, warum hart unter ſeinem Ziel
Der Märtyrer, vielleicht uns zum Exempel, fiel,
Den Buſen voll von ſeinen Leiden.
Laßt uns den Trauerpfad vermeiden,
Auf den er ſich verſtieg, und ſuchen nebenan
Ob nicht ein beſſrer uns zum Ziele führen kann!

Was ſind wir denn, wenn zwiſchen Tod und Leben
Wir ohne Muth und Kraft gekrümmt am Boden kleben,
Was ſind wir denn, wir Götter, wir,
Auf dieſem Würmerneſte hier?
Die ſich durch Muskelwitz, ha oft mit Mißvergnügen,
Um ihre Exiſtenz betrügen,
Sich ein- und ausziehn, wie ein Wurm,
Und ſterben dann beym erſten Sturm.

Wir ſterben — pocht mit euren Fäuſten,
Ihr Freunde! auf die Bruſt, und ſchreyt: Wir ſterben? Nie!
Mit dieſer Flamm' im Herzen, dieſer Harmonie,
Darf ſich der Tod uns je zu nah'n erdreiſten?
Geh'n wir ihm nicht entgegen? Flieht er nicht,
Seh'n wir ihm nur getrost ins Fratzenangeſicht?
Verachtet ihn, und wie vor'm Alexander
Fällt ſeine Plunderrüſtung auseinander.
Die Senſe mäht den Feigen nur,
Und ſeiner Drahtpupphand entreiſſen wir die Uhr.

Wir ſterben? Götter ſterben? — Nimmer —
Der Schöpfung Meiſterſtück und Ziel?
Wer will uns tödten, zwingen? Trümmer
Sind nur für Menſchenarbeit, nimmer
Für einer Gottheit hohes Spiel.
Es kann ein Obeliskus ſtürzen,
Um einem höhern Geiſt die Zeit zu kürzen;
Doch eh mag ein Syſtem von Sonnen ſtille ſtehn
Als dieſer Götterhand in unſrer Bruſt vergehn.
Wir, Weltbeherrſcher, wir, die Erben
Von dem was da iſt, ſterben, ſterben?
Und ſchmeichelte und lachte dann
Die Sonne uns vergeblich an,
Die das Gefühl von Wärm' und Leben,
Das unſer Herz ihr ſchlagen macht,
Wahrhaftig nicht hineingebracht,
Der wir, was ſie uns gab, gevierfacht wiedergeben.
Und traurte nicht verödet die Natur,
Wenn wir, um die ſie buhlt, wenn wir ſie nicht genöſſen?
Wenn wir ſie nicht vergötterten? Vergeſſen,
Ach nicht geprieſen, nicht geliebt, gefreſſen
Von ihren eignen Kindern, wie Saturn,
So läge ſie abſcheulich, Babels Thurn,

Der in die Wolken reicht, dicht unterm Ziel verfehlet,
Und ſeines Meiſters Schmach entheelet.

Nein, leben, ewig leben wollen wir
Und müſſen wir, der Welt zur Ehre,
Bis Welt und Zeit und Atmosphäre
An unſern Sohlen hängt, und glühende Begier
Den ungebändigt ſtolzen Geiſt
Von Welt zu Welt, von Sphär zu Sphäre reißt.
Ha immer unerſättlich — leben,
Ja leben wollen wir, und beben
Soll unter unſerm Tritt der Boden der uns ſcheut,
Die Luft ſich auseinander preſſen, Streit
Die Elemente führen, die uns dämpfen
Uns Götter dämpfen wollen, und wie Mäuſe kämpfen*).
Wir lachen ihrer todten Macht,
Wie einer Maus der Löwe lacht,
Und dringen brüllend fort zur Unausfüllbarkeit
Der Gränzenloſen Ewigkeit.

Das war ein Neujahrswunſch zu Pferde,
ἱππόμορφον wie es der Grieche neunt.
Doch wem mein Flügelroß zu haſtig rennt,
Der ſteige mit mir auf die Erde.
Da wünſch ich ihm, frey von Gefahr,
Ein frölich ſtilles neues Jahr!

---

*) Batrachomyomachiae.

65.

An die Sonne.

Seele der Welt, unermüdete Sonne!
Mutter der Liebe, der Freuden, des Weins!
Ach ohne dich erstarret die Erde
Und die Geschöpfe in Traurigkeit.
Und wie kann ich von deinem Einfluß
Hier allein beseelt und beseligt
Ach wie kann ich den Rücken dir wenden?

Wärme, Milde! mein Vaterland
Mit deinem süßesten Strahl, nur laß mich,
Ach ich flehe, hier dir näher,
Nah wie der Adler dir bleiben.

66.

An meinen Vater.

Von einem Reisenden.

In wärmeren Gegenden näher der Sonne
Am Ufer des vielentscheidenden Rheins,
Umschwärmt von aller Thorheit und Wonne
Leichterer Sitten, und feurigen Weins,
Denk ich in die beschneiten Gefilde
Ach! der Einfalt und der Ruh
Mich zurück — da winkest du

Sehnſuchtsvoll mir, Vater! zu.
Ich ſeh's und weint' und knie vor dem Bilde —
Aber ach der ſchweiffende Wilde
Fliehet neuen Thorheiten zu.
Als aller Schickſaals-Ahndungen voll
Dein Flügel ſorgſam über mir ſchwebte,
Ich unter deinen Fittigen ſtrebte
Nach unbekannten Weh und Wohl:
Erinnerſt du dich da — wohl mir! wenn dieſe Scene
Mein Lied dir ins Gedächtniß bringt —
Erinnerſt du dich noch des Glücklichſten der Söhne
Als du von Kindern und Freunden umringt
Ihm, ſchon geweiht zur langen Reiſe
In Tarwaſts Hannen ein Blümgen brachſt
Und feyerlich mit Propheten-Weiſe
Die unvergeßlichen Worte ſprachſt:
Mein Sohn, komm ich dir aus dem Geſicht,
Auch in der Ferne — vergiß mein nicht!
Laß mich das erſtemal in meinem Leben
Dir dein Geſchenk itzt wiedergeben.

67.

Troſt.

Nur der bleibende Himmel kennt
Was er den ſchwachen Sterblichen gönnt;
All ihr Glück erſtohlen von Quaalen;
Hinter Wolken zitternde Stralen;
Was ihr Herz ſich geſteht und verheelt,
Alles hat er ihnen zugezählt;
Unerbittlich — all ihre Triebe,
Alle Geſtalten und Grad' ihrer Liebe,
Alle Fehler des Augenblicks,
Oft die Räuber ewigen Glücks,
Allen Unverſtand, Delikateſſen,
Wo ſie nicht noth waren, Plumpheit, Vergeſſen
Seiner ſelbſt, oder deſſen was nie
Gut gemacht wird, der Harmonie,
Die aller Weſen Wohlſtand erhält,
Dieſes Himmels auf der Welt —
All das läßt er mit kindiſchem Schrein
Uns in der Wiege ſchon prophezein.
Reißt nicht oft ſchon des Säuglings Stimme
Seinen Zorn zum künftigen Grimme
Und ſeiner ſtillen Thränen Geduld
Seine Gnade zur künftigen Huld?
Ach womit muß ich's verſehen haben,
Daß meine erſte Liebe begraben?
Daß meines Herzens Unbeſtand
Nachher nirgends Ruhe fand?
Daß deine köſtlichſten Schätze auf Erden
Mir nur im Fluge gewieſen werden;
Und in dem ſchwimmenden Augenblick

Des ſeeligen Genuſſes — beb' ich zurück
Fort in den furchtbaren Strudel des Geſchickes;
Fort fort ohne Hofnung des vorigen Glückes,
Ohne Wiedererinnerung fort,
Wo mein Leben in Wüſten verdorrt,
Wo niemand Theil nimmt, niemand mich kennet,
Niemand mir Theil zu nehmen gönnet,
Und die Natur ſelbſt kälter ſcheint,
Weil ſich niemand mit ihr befreundt?
O gute Götter! wie glückliche Stunden,
Wie ſchröcklich leere ſind mir verſchwunden!
Ihr zählet ſie alle. Bewilligt mir
Nur eine Bitte: ſolltet ihr
Noch der glücklichen übrig haben,
Ach geht ſparſam mit euren Gaben!
Hieltet ihr aber doch nicht Hauß.
Mir zur Strafe vielleicht, ſo halt ich
Wenigſtens zu der Sterbeſtunde
Mir ein Stündgen mit — aus.

68.

So gehts denn aus dem Weltgen 'raus,
O Wolluſt, zu vergehen!
Ich ſterbe ſonder Furcht und Graus,
Ich habe ſie geſehen.
Bruſt und Gedanke voll von ihr:
So komm, o Tod! ich geige dir;
So komm, o Tod! und tanze mir.

69.

Schauervolle und ſüß thönende Abſchiedsode

beſtehend aus

einem Allegro, einer Andante und einem Preſto

von einem

deutſchen Dichter.

Paullo majora canamus.
Virg.

Ein parenthirſiſch Lied möcht ich itzt ſingen,
Ein mächtig, ein allmächtig Lied,
Das Sonn und Mond vom Himmel zieht
Und dem die Stern' entgegen ſpringen.
Hoch zum Olymp möcht ich mit federloſen Schwingen,
Ein deutſcher Ikar, dringen:
Allein das Wetter iſt zu rauh
Und meine Muſe, eine Frau,
Erfröre drüber braun und blau.
Baroc ſoll meine Leyer klingen,
Flugs reimen will ich, das heißt ſingen,
Flugs reimen, ſo wie der und der;
Das hebt bis an den großen Bär
Einſt unſern Ruhm — und iſt nicht ſchwer.
Ich der von allen guten Dingen
In meinem Leben dreymal ſchied,
Dem ehmals leichter als Ovid
Die Klagen von der Leber giengen,
Mir wird doch ein gereimtes Lied
So gut als dem und dem gelingen.
Fortuna! Göttin! großer Name!
Leichtfertige, vertrackte Dame,
Die oft die liebſten Buhler hörnt,
Von der durch dick und dünn zu ſchwimmen,

Die Sayten hoch und tief zu ſtimmen
So mancher Dichter ſchon gelernt.
O glaube nicht, vom Guten oder Schlimmen
Wovon mich auch dein Arm entfernt,
Ich werde mich darunter krümmen.
Nein lachen, das hab ich gelernt,
Gelernt dir lachend ins Geſicht
Zu ruffen: Ma l'princess'! Ich bin ihr Sclave nicht!
Nur eine kleine Sorge zieht
Wie Mittagswölkchen im Gemüth.
Ich würde mich auch am Cocyth,
Denk ich, mit Vater Orpheus faßen.
Ich würde ſelber in den Gaßen
Der Reſidenz des Pluto nicht
Mit traurigen hogarthiſchen Grimaßen
Bei ſeiner Fackeln dunklem Licht
Verſteinert ſtehn, und wie ein Weib erblaßen:
Nein Pluto ließ ich Pluto ſeyn,
Und lewerte wie Orpheus fein
Mich in den Tartarus hinein —
Doch — Freunde, Freunde zu verlaßen,
Dazu war ſtets mein Muth zu klein.
Der Menſchenfeind, die Laſt der Erde,
Aus Hochmut, oder auch aus Groll
Zu weiſe — oder auch zu toll,
Der werd ein Eremit — er werde!
Ich lobe mir mit ſeinen Mängeln
Das Mittelding von Vieh und Engeln,
Herrn Plato ungefiedert Thier.
Das ſieht mir gleich, das lob ich mir.
Ein andrer ſuche ſich zu engeln,
Er werd ein Eremit, er zieh
Sich hin und her mit bloßem Knie
Auf Erbſen oder Neßelſtengeln.
O wißet, er verliert doch nie

Mit Plato federloſem Vieh
Die angeborne Sympathie.
In Stille läßt er ſeinem Magen
Geſchenkte Speiſen wohl behagen
Und ſeinem Schlund geſchenkten Wein.
Laßt mit Agneſen ihn allein:
Was wird ſein — ja wie geb ichs ſein?
Was wird ſein alter Adam ſagen?
Ihr dürft nur den Fontaine fragen.
Nein, Menſchen, Menſchen ſpat und früh
Von meiner Farbe, meinen Mienen,
Von meiner Phyſiognomie,
Die will ich um mich haben, ihnen
Mit allen meinen Kräften dienen;
Sie dulden mich, ich dulde ſie.
Ihr, die ihr ohne mich zu kennen,
Mich würdigt Euren Freund zu nennen,
Iſt Eure Wahl auch lobeſan?
Gut iſt mein Herz, ſchwach meine Kenntniß,
Ich thu euch ehrlich ein Geſtändniß.
Das nie ein Deutſcher noch gethan.
Ihr habt und werdet dulden müßen,
Die Freundſchaft iſt Gutherzigkeit;
Sie wirft dem Nackenden ein Kleid,
Gefällt er ihr, auch allenfalls
Ein Dußend Kleider an den Hals:
Sie trügt ſich gern in ihren Schlüßen
Nennt unſer eingeſchränktes Wißen
Zu vorſchnell oft Gelehrſamkeit,
Und unſer ehrliches Gewißen
Das nennet ſie Beſcheidenheit.
Ich fühle mich und bitte ſchüchtern
Auch noch entfernt um Eure Gunſt.
Ich las euch etwas von der Kunſt
Und vom Genie und von den Dichtern.

Ich folgte nicht den Mode Richtern
Mit Wohlgelahrten Angeſichtern,
Von Dunſt berauſcht, von Wahrheit nüchtern.
Sie lieben ihren blauen Dunſt*).
Doch uns, die frey zu fühlen wagen,
Und was ſie fühlen, auch frey ſagen,
Gefällt die Frau Mama Natur
In ihrer ſchönen Nacktheit nur.
Es blüht und glänzt auf ihrer Spur
Von Blumen eine ganze Flur,
Und tauſend holde Stimmen klagen
Und ſcherzen auf einmahl, wenn ſie den Göttermund
Eröfnet: unſer Herz wird wund,
Und unſer Puls fängt anders an zu ſchlagen.
Schrieb ich vielleicht mir nicht zum Ruhme,
So denkt ſein Schickſal traf ihn hart:
Er blühte noch, als ſeine Blume
Von einem Blitz getroffen ward.
Sie ſenkte tief die blaßen Wangen
Und Himmelstropfen haben ſich
Seither den Blättern angehangen,
Das denkt — und dann bedauert mich.
Ich kann aufs höchſte doch nur lächeln,
Mit trüben Augen nur mich freun.
Mein Athem klagt, mein letztes Röcheln
Wird auch noch eine Klage ſeyn.
Wem unter Jünglingen und Schönen
Ich ohne meine Schuld mißfiel,
Der denk': Er ſpielt die letzten Scenen
Von einem frühen Trauerſpiel.
Doch warum klag ich? ſind die Rollen,

*) Ein gewißer Kunſtrichter vergleicht die Schönheiten eines gewißen Dichters ſehr poetiſch mit dem blauen Hauch der Pflaumen, der, wenn man ſie anfaßt, verſchwindet.

Die andre ſpielen, neidenswerth
Das Glücke, das wir ſuchen ſollen,
Wird auf dem Schauplatz nicht gewährt.
Und ſelber auf dem Schauplatz weinen
Iſt edler, als wie Arlekin
Im bunten Wämmschen zu erſcheinen:
Er lacht — und man belachet ihn.
Ich merk, ich werde zu geſchwätzig;
Auch dieſes werdt ihr mir verzeihn.
Mein großes Lied wird unterſätzig,
Es wird zu breit und bleibt doch klein.
Das iſt mein Loos. Den Buchs vom Manne
Verſagte mir bisher das Glück,
Und nahm ich zu um eine Spanne,
So blieb ich klein — und wurde dick.
Obſchon aus Leichtſinn und aus Wehmuth
Mama Natur mein Weſen ſchmolz,
So hab ich doch bey aller Demuth
Ich muß es euch geſtehn, noch einen ſeltnen Stolz.
Nun rathet — mags Oedipus rathen.
Ich bin nicht ſtolz auf Heldenthaten
Und auf Gelehrſamkeit — das wär ein feiner Scherz!
Von einer Nation, die an dem vielen Wißen,
Wenns lange währt, wird berſten müßen,
Was meynt ihr wohl, wie viel ein ſtolzer Mann
Da wißen muß, bevor er berſten kann?
Stolz bin ich auch nicht auf mein Herz,
Zufrieden bin ich wohl, allein ſein tiefſter Schmerz
Macht mich zuweilen ſtumm und ſauer
Und unumgänglich wie den Bauer:
Stolz bin ich — auf den zehnten Merz.
Mit dieſem Tag, ihr lieben Chriſten,
Darf ich mich doch wohlweislich brüſten.
Er iſt, daß ich ſo ſagen mag,
(Vergebt es mir!) Mein Namenstag.

Schon bey der Fibel und beym Donat
Ergötzt' ich mich an dieſem Monath,
In den in unſre liebe Welt
Der roſenrothe Frühling fällt.
Der Merz iſt kühl, doch iſt er freundlich,
Von Winden rauh, doch niemals feindlich,
Sie fahren, wenn ich recht davon berichtet bin,
Am Himmel reinigend, am Boden ſchmeichelnd hin.
Die jungen Knospen zu erquicken
Läßt ſich bisweilen auch die Sonn entwölket blicken
Mit einem ſchönen Eigenſinn.
Was dieſes Gleichniß hier bedeute,
Das rathet auf — das rathet auf!
Kurz unter uns, ihr lieben Leute,
So wie der Merz, ſo bis auf heute
War auch mein kleiner Lebenslauf.

Ein Fragment.

70.

Mit ſchönen Steinen ausgeſchmückt,
Von frohen Lichtern angeblickt,
Da ſitzeſt du vielleicht anitzt,
Wo doch dein Auge heller blitzt.

Und denkeſt nicht, daß hier in Nacht
Ein ausgeweintes Auge wacht,
Das überall, wohin es flieht,
Kein Mittel mich zu retten ſieht.

Dies Reißen in der Stirn und Bruſt,
Der Todesbote, meine Luſt,
Auch er, auch er läßt mich allein
Ach der Betäubung dumpfer Pein.

Wo war ich doch, wer war ich doch? —
Gefühl voll Angſt! ich lebe noch.
Ich dachte ſchon, ich läg in Ruh,
Und Freundeshand die deckte zu.

Ach aber Freundeshand bringt mir
Den Kelch des Todes, und von dir,
Von dir, von dir, mehr als der Tod
Was überm Grabe ſchlimmer droht.

Fern und verachtet und mißkannt,
Wo niemand weiß, wer mich verbannt!
Ach wie ſo glücklich iſt der Mann,
Der dir zu Füßen ſterben kann.

Ach wärs auch nur vor deiner Thür,
Vorm Thor der Stadt — nicht aber hier
Wo ihn der Himmel ſelbſt nicht kennt,
Und kaum die Erd' ein Grabmal gönnt!

71.

An W —

Ach eh ich dich, mein höchſtes Ziel,
Eh ich dich fand, welch muthloß Streben,
Welch regelloſes Fiebernſpiel,
Bald der, bald der mein junges Leben
Mit allen Freuden Preis zu geben,
Nachdem es ihrem Stolz gefiel.
Und keine ſah es was ich litte,
Und keine hörte meine Bitte,
Verſtand mein Sehnen, meine Pein,
Mir liebenswerth, mir was du biſt zu ſein.
Jetzt hab' ich dich — und ſoll dich laſſen —
Eh möge mich die Hölle faſſen!

72.

Auf einen einſamen Spaziergang
der
Durchlauchtigſten Herzoginn Louiſe
unter Bäumen
nach dem tödlichen Eintritt der Großfürſtin von Rußland.

Darf eine fremde Hand gedämpfte Saiten ſchlagen
Hier, wo dein hoher Schmerz die Gegend ſchweigen macht —
Prinzeſſin! oft hat todter Bäume Klagen
In wunde Herzen Troſt gebracht.
Darf ich es nennen, was in ſeufzenden Alleen
Heut ahndungsvoll vielleicht durch deine Seele rann:
Daß ſelber Blüth' und Laub und was wir göttlichs ſehen
In der Natur, durch nichts als innern Schmerz entſtehen
Und nicht einmal es ſagen kann.

73.

Als jüngſt Amalia zu ihrem Prinzen reiſte,
Und Vater Zevs vernahm, daß ſie die Nacht dort ſpeiſte:
Gab er dem Sonnengott, und dieſer ſeinem Sohn
Die Ordre zur Illumination,
Zwar, wie man denken kann, Apoll nach langem Plagen,
Doch er war einmal nicht gemacht was abzuſchlagen,
Und Junker Phaëton verſprach auf Ehre nun
Zur Rettung ſeines Ruhms ſein Aeußerſtes zu thun.

Der klettert denn herum, packt Wolken aufeinander
Daß einem bang wird, krängelt wie Mäander
Die Wurſt zu ſeinem Blitz voll Coloſonium
Um ſeine Donnerfäßer rum.

Dann ſtrich er ſich das Kinn, und lehnte
Auf eine Wolke ſich voll Selbſtgenuß und dehnte
Sich überm ganzen Himmelsſaal,
Stolz wie Apollo ſelbſt auf Zeuxes Piedeſtal.
In beiden Händen Donnerlunten
Guckt ſorglos das Original
Nach der Prinzeſſin Wagen drunten,
Der Läuffer klatſcht ihm das Signal.

Sie kommt — er ſieht — ſie kommt — nur wieder aufzuſtehen
Vergißt er als er ſie geſehen,
Er hält die Lunten hinterrücks
An einem Blitz, und augenblicks
Geht — ha mit einem erbaulichen Stoß
Raketen, Feuerräder und Töpfe,
Und Pulverwürſte und Katzenköpfe.
Der ganze Plunder mit einemmal loß,
Und ſchröckte Schöpfer und Geſchöpfe.

Nun ſtelle man Vater Zevs ſich vor,
Dem dies zum zweitenmal arrivirte,
Daß ſolch ein Geck ihn kompromittirte,
Und doch nicht die Geduld verlor.
Was war zu thun? die tollen Flammen
Er regnete ſie all zuſammen,
Befahl dem Junker aufzuſtehn,
Auf tauſend Jahre in Arreſt zu gehn,
Und gab die Conſigne den himmliſchen Wachen:
Inskünftige, wenn die Herzogin her
Von Tibur führe, wolle Er
Allzeit das Feuerwerk ſelber machen.

74.

Auf die Muſik
zu
Erwin und Elmire,

von Ihrer Durchlaucht, der verwittibten Herzogin zu Weimar und Eiſenach geſetzt.

Wenn Sterblichen vergönnet wäre
Zu ſeyn wozu der Dichter ſie
Mit Gotterhitzter Phantaſie
Erſchafft der Welt und ſich zur Ehre;
Und in des Waldgebirges Thal
Verſenkte ſich in ſchwarzvertrauten Schatten,
Um ſeiner Quaalen Wuth durch Duldung abzumatten,
Ein heutiger Erwin zum zweytenmal,
Und hofft' umſonſt im dichtriſchen Reviere
Den Tag, die Nacht, den andern Tag,
Den dritten Tag, und Tag um Tag,

Auf ſeine würkliche Elmire: —
Dem Armen, welchen Rath könnt ihm ein Menſchenfreund,
Könnt' ihm der Dichter ſelbſt mit naſſen Augen geben?
Vertraur', Unglücklicher! dein haſſenswürdig Leben,
Und trägſt du's länger nicht, ſo tödte deinen Feind!

Ich aber wüſte was ich riethe,
Ich dem der Halbgott Aeskulap,
Trotz Antiochus Arzt*), geheime Mittel gab,
Und die ich auch nicht jedem Kranken biete:
Ich ſezte meinem lieben Schwärmer
Ein klein Spinetchen in ſein Thal,
Und ſpielt' ihm auf dem kleinen Lärmer
Der Herzogin Muſik einmal;
Und wenn dann mein Erwin aus ſeinen lezten Zügen
Nicht aufſprüng' als ein junges Reh,
Und ſie allebend kommen ſäh
Vom Berg herab ihm in die Arme fliegen,
Und ſchwüre nicht, daß ſie alliebend vor ihm ſteh
Und er für Wohl an ihrer Bruſt vergeh;
So wollt' ich unter ſeinem Weh
Mit ihm erſinken und erliegen!

Ja ja, Durchlauchtigſte, Du zauberſt uns Elmiren
In jede wilde Wüſtenei;
Und kann der Dichter uns in ſeelger Raſerey
Bis an des Todes Schwelle führen:
So führſt Du uns von da noch ſeeliger und lieber
Bis nach Elyſium hinüber.

*) Antiochus Sohn des König Seleukus in Syrien verliebte ſich in ſeine Stiefmutter, und ward krank darüber. Der Arzt brachte endlich das Geheimniß von ihm durch Muſik heraus, womit er ihn auch heilte.

75.

Hebe, heb' ihr auf zu Füßen
Frühlingserde, und ein Flor
Junger Veilchen ſie zu grüßen
Keim' aus deinem Schooß hervor.

Sagt ihr Veilchen eure Wonne,
Daß ihr ſie zu ſehn gekriegt,
Sagt ihr daß in eurer Sonne,
Fern von ihr, ein Bruder liegt.

76.

1.

Poetiſche Malereyn.

Ach ihr jungen Roſen, du beblümtes Gras,
Die ſein Blick behauchte, ſeyd ihr nun ſo blaſs!
Weſſen Aug' und Herz nicht rein,
Kann der euer Maler ſeyn?

2.

Ach ihr Wünſche junger Jahre
Seyd zu gut für dieſe Welt!
Unſre ſchönſte Blüthe fällt,
Unſer beſter Theil geſellt
Lange vor uns ſich zur Baare.
Ach ihr Wünſche junger Jahre
Seyd zu gut für dieſe Welt!

Als mich die Menſchen noch nicht kannten,
Die Engel nur mich handeln ſahn,
Und wenn ichs ihnen recht gethan,
Mich lispelnd ihre Schweſter nannten —

Ach ihr Wünſche junger Jahre
Seyd zu gut für dieſe Welt!
Unſre ſchönſte Blüthe fällt,
Unſer beſter Theil geſellt
Lange vor uns ſich zur Baare!

3.

Ich komme nicht dir vorzuklagen,
Ich bin zu glücklich durch dein Wohl
Als daß dirs Seufzer koſten ſoll;
Ich komme dir Valet zu ſagen.
Ein fremder Himmel wartet mein
Und du wirſt immer glücklich ſeyn.

Ich komme vor dir hinzuknieen,
Zu meiner neuen Lebensbahn
Von dir den Segen zu empfahn,
Dann ſanft dich gegen mich zu ziehen,
Zu träumen einen Augenblick,
Als wärſt du noch mein ganzes Glück

Und dann zu ſtehen und zu fliehen,
Wohin mein Fuß mich tragen wird,
Wohin kein Menſchenfuß geirrt,
Bis Gott mir dieſe Schuld verziehen,
Daß ich noch einmal dich geküßt,
Die eines andern Ehweib biſt.

4.

Ödtendes Leben
Gaukele hin,
Kannſt du dem Sinn
Träume nur geben,
Freuden und Schmerzen,
Glücke das quält,
Das ſich dem Herzen
Nimmer vermählt!

5.

Vergeßen Conſtantin von dir! —
Ja ja, die Sonne ſchien heut hier,
Ließ keine Spur zurücke!
Ach deiner Liebe Schwärmereyn
Gehn unter wie der Sonnenſchein, —
Mit ihm all mein Glücke!

77.

Aretin am Pfahl gebunden mit zerfleiſchtem Rücken.

Ihr hochwohlweiſen Herrn Philantropins,
Auf Knien bitt ich, hört die Thränen Aretins;
Die Proben eurer Lieb auf meinem Rücken,
Verzeiht, ſie können nicht mein Naturell erſticken.
Ich bitte um ein Wort und ſag ich mehr,
So lächelt eine Welt von Prügeln auf mich her.
Bei dem was ihr verſpracht aus unſerm Volk zu machen,
Fieng mir das Herz im Leibe an zu lachen,
Der Othem ſtund mir ſtill, das Waſſer lief
Mir aus dem Maule Ellentief;
Doch als ich ſo dem Ding ein wenig nachgedacht,
Da ward, verzeih mirs Gott, das Herz mir ſchwer gemacht:
Das werden Köpfe nur ihr lieben Herrn! auf Erden
Ach lauter Dratmaſchienen werden!
Das reitet, ficht und tanzt nach euren Winken,
Darf weder eſſen, weder trinken
Noch ſchlafen, noch verdaun, als zur geſetzten Zeit
Und kakt ſogar mit Sittſamkeit.
Ihr Heilande der Welt habts nie erfahren,
Daß groſſe Tugenden nie ohne Laſter waren,
Daß äußerlich Gepräg nur ſchöngeſchminkter Miſt,
Daß Schlafſigkeit das größte Laſter iſt.
Daß unſrer innrer Trieb das Beſte aus uns machet
Und eurer ſiechen Kunſt der Gott im Menſchen lachet.
Das gäbe Puppchen nur nach eurem Bild geſchnitzt,

Mit ſchönfriſirtem Haar, wo nichts darunter ſitzt,
Mit nimmer ruhigen, verwünſchten Plappermühlen
Die noch für Gott, noch Welt, noch für ſich ſelber fühlen.
Lehrt ihnen was dafür und dann ſchickt ſie nach Haus,
So werde was da will, nur nicht ein Affe draus.

78.

Ich bin ihr wahrer Jacob nicht
Und auch ihr teutſcher Michel nicht,
So rein und hold nicht wie der Lenz
Ich: Jacob Michel Reinhold Lenz!

79.

Herr Schnuppen, ein ſauböſer Gaſt,
Der jedermänniglich zur Laſt,
Und doch dabei impertinent
Wie auf dem Wirthshaus ein Student,
Den Mann bei dem er ſich logiert
Als wie ein Hackbrett tribulirt,
Und hält er dann die Mittagsruh
Ihm ſtopfet Naſ' und Ohren zu:
Der kehrte ſonſt bei Mägdelein
Und Jungferndienern höchſtens ein,
Wo er im Köpfchen den Verſtand
Gemeinhin delogiret fand.
Doch ward ihm in der Leere bang,
Und öfters Zeit und Weile lang;
Drum ſchnell er ſich einſt reſolvirt
Weil einen Teufelsgelüſt er ſpürt
Zu ſeyn in ein vergöttert Haupt

Auf vierzehn Tage eingeſchraubt,
Zu ſehn wies ihm zu Muthe ſey
Dort in der großen Weltgeiſterei.
Für einen Tag, wiewohls nicht fein,
Der Spaß ihm hin möcht gangen ſeyn,
Doch vierzehn Tag iſt gar zu frech
Für einen dummen Herrn von Pech
Zu ſitzen und zu halten Schmauß,
Als wär er hier der Herr vom Haus.

80.

Fragment

aus einer Farce, die Höllenrichter genannt,
einer Nachahmung der *Βατραχοι* des Ariſtophanes.

Bacchus geht nach der Hölle hinunter, eine Seele wiederzuholen.

Doktor Fauſt (einſam umher ſpazierend).

In ewiger Unbehaglichkeit,
In undenkbarer Einſamkeit,
Ach, von nichts mehr angezogen,
Verſchnauf' ich hier des Erebus Wogen.
Bittre Fluten, liebtet ihr mich,
Wär' ich in eurem Schooß' erſunken,
Hätte da Vernichtung getrunken;
Aber, ach! ihr haßtet mich!
Fühltet ihr, wie's mich gelabt,
Als ihr brennend mich umgabt,
Wie es kühlte meine Pein,
Mich von etwas umfangen zu wiſſen!
Von der Schöpfung losgeriſſen
Noch von etwas geliebt zu ſeyn!
Aber, ach! betrogen, betrogen!

Auch ihr haßt mich, grauſame Wogen!
Iſt kein Weſen in der Natur,
Das, nicht lieben, nicht erbarmen,
Das mich gränzenloſen Armen
Bey ſich dulden wollte nur?

Bacchus
(tritt von hinten herzu und berührt ihn mit Merkurs Stabe).

Mein Freund!

Doktor Fauſt (wendet ſich um).

Ihr Götter!
(Bacchus zu Füßen) Welche Stimme!
Kommſt du vielleicht mit zehnfachem Grimme,
Groſſes Weſen, meiner Pein
Neue endloſe Stacheln zu leihn?
Willſt du eines Verzweifelten ſpotten?
Oder kömmſt du, wie dein Geſicht,
Liebenswürdigſter! mir verſpricht,
Mich auf ewig auszurotten? —
Nimm meinen Dank und zögre nicht!

Bacchus.

Keins von beyden. — Dein Herz war groß —
Fauſt — — — du biſt deines Schickſals los,
Und, wenn dir die Geſellſchaft gefällt,
Komm mit mir zur Oberwelt!

(Fauſt ſinkt in einer Betäubung hin, die, weil ſie der Vernichtung ſo ähnlich war, eine unausſprechliche Ruhe über ſein ganzes Weſen ausbreitet.)

81.

Eduard Allwills einziges geiſtliches Lied

beym Aufſtehen, Schlafengehen und bey der Verſuchung der Syrenen zu ſingen.

Wie die Lebensflamme brennt!
Gott du haſt ſie angezündet,
Ach und deine Liebe gönnt
Mir das Glück, das ſie empfindet.

Aber brenn' ich ewig nur?
Gott du ſiehſt den Wunſch der Seele!
Brenn' ich ewig, ewig nur,
Daß ich andre wärm', mich quäle?

Ach wo brennt ſie, himmliſch ſchön,
Die mir wird in meinem Leben
Was das Glück ſey, zu verſtehn,
Was du ſeyſt zu koſten geben!

Bis dahin iſt all mein Thun
Ein Gewebe von Peinigungen,
All mein Glük ein taubes Ruhn,
Meine Luſt, mein Dank erzwungen.

Du erkennſt mein Innerſtes,
Dieſes Herzens heftig Schlagen,
Ich erſtike ſeine Klagen,
Aber Gott, du kenneſt es.

Es iſt wahr, ich ſchmekte ſchon
Augenblike voll Entzücken,
Aber Gott! — in Augenbliken
Steht denn da dein ganzer Lohn?

Funken waren das von Freuden,
Vögel die verkündten Land,
Wenn die Seele ihrer Leiden
Höh und Tief nicht mehr verſtand.

Aber gäb es keine Flammen
Und betrög uns denn dein Wort,
Sucht' uns gleich der klugen Ammen
Einzuſchläfern fort und fort?

Nein ich ſchreye — Vater! Retter!
Tiefes Herz will ausgefüllt,
Will geſättigt ſeyn; zerſchmetter
Lieber ſonſt dein Ebenbild!

Soll ich ewig harren, ſtreben,
Hoffen und vertraun in Wind?
Nein ich laß dich nicht, mein Leben,
Du beſeeligſt denn dein Kind!

82.

Beruhigung.

Gott ein Gott der Liebe!
Jedes Schickſals Vater Gott!
Und ich weine?

83.

Lenz an Lavater

bei der Leſung der Phyſiognomik.

Dank Lavater Freude und Dank!
Meine Erwartungen übertroffen,
Welch eine Gottesausſicht offen!
O das Herz, das nicht verſank
Bey dem Hohnlachen, Thränen, Schmähn,
Wie wirds nun getröſtet ſich ſehn!
Ganze Geſchlechter, Völkeralter
Miſchen dich ſchon in ihre Pſalter
Oder knirſchen dem Gericht,
Dem rächenden unwillkommenen Licht.
Dank Lavater Freude und Dank!
Thränen ſchwärmen in meinen Geſang,
Denn ich ſehe vom Oſt zum Weſt
Schon die neue ſeelige Welt!

84.

An Henriette.

1.

Von Gram und Taumel fortgeriſſen,
Verzweiflungsvoll dein Bild zu küſſen,
Ach, alles, was mir übrig iſt.
Dies Bild will ich am Munde halten,
Wenn alles an mir wird erkalten
Und du mir ſelbſt nicht denkbar biſt.

2.

Verzeih den Kranz, den eines Wilden Hand
Um dein geheiligt Bildniß wand,
Hier, wo er unbekannt der Welt,
In dunkeln Wäldern, die ihn ſchützen,
Im Tempel der Natur es heimlich aufgeſtellt,
Und wenn er davor niederfällt,
Die Götter ſelbſt auf ihren Flammenſitzen
Für eiferſüchtig hält.

85.

Du nicht glücklich, kümmernd Herz?
Was für Recht haſt du zum Schmerz?
Iſts nicht Glück genug für dich,
Daß ſie da iſt, da für ſich?

86.

Epiſtel eines Einſiedlers an Wieland.

Wenn Dir, der Du mein Vaterland
An Roſenſeilen des Geſchmackes leiteſt,
Dem zauberreichen Gängelband,
Dem jeder folgen muß, obſchon ihm unbekannt,
Wohin Dein höherer Verſtand
Ihn führen wird, (froh, daß Du ihn begleiteſt
Verläßt er ſich auf Deine Hand!)
Wenn Dir, aus meiner glücklichen Höle,
Dem ſchönen Hafen dichtriſcher Ruh,
Ein Ton aus allen Saiten der Seele
Gefallen kann, ſo höre mir zu!

Zu lange, falſchen Heiligen gleich,
Die, weil ſie ſelbſt ſich plagen, verlangen,
Es dürfe glücklich zu ſeyn kein Sterblicher ſich erfangen,
Und, nur für andre wizig und reich,
Zu keinem Genuß des Daſeyns gelangen,
Zu lange wärmt' ich mich, mit hämiſchem Geſicht,
An Deinem mir zu blendenden Licht,
Das, wie des Himmels Geſtirn, ſanftſchmeichelnd über uns gleitet,
In finſtre Wälder Klarheit verbreitet,

Und, unbekümmert ob wir's ſehen,
Klippen und Thäler, Sümpf' und Seen,
Aecker, Wieſen und weinvolle Höhen,
Die ganze Auſſenſeite der Welt,
So wie ſie iſt, uns vor Augen ſtellt.
Was ſag' ich, wie ſie iſt? Die magiſche Binde,
Durch die Du ſie weiſeſt, ſtimmt uns gelinde
Sie mit Entzücken zu ſehn, und geſchwinde
Kleidt ſich Alles in Aether ein,
Und wir glauben unſterblich zu ſeyn.
O, für den Augenblick, was geben,
Freudenwecker! wie danken wir dir!
Nur in ſolchem Moment' iſt das Leben
Werth der Mühe darnach zu ſtreben;
Nur in ſolchem Moment' iſt das Herz
Höherer Weſen Luſtſpiel und Scherz!
Denn es umfaßt mit Lieb' und Freude,
So wie ſie, ein Weltgebäude
Mit allem, was es von Glück umſchließt,
Fühlt ſich Gott gleich und genießt.

Laß den Müſſiggänger wähnen,
Auch ihm werde die frohe Angſt
Bey all den Schätzen, mit denen Du prangſt,
Der feine Spott, die wolluſtreichen Thränen,
Die Du aus unſerm Auge ſangſt,
Im Sofa kommen, wenn er, um beſſer zu gähnen,
Mit Nerven von Laſter und Trägheit erſchlafft,
Aus Deinem Wize ſich Opium ſchafft,
Gleich einem Sultan ohne Sehnen,
Erbarmungswerth im Arm paradieſiſcher Schönen;
Oder laß die andere Art
Gleich unheilbarer Müßiggänger,
Aufgeblähter Schmetterlingsfänger,
Kunſtrichter mit und ohne Bart,

Bald in Dir Moralen ſuchen,
Bald Dir wie Pude Simri fluchen.
Ihr taubes Ohr hört nur Geſchrei;
In ihrer knechtiſchen Fantaſey
Wird jedes reizende Bild Verbrechen.
Thalia, Dich an ihnen zu rächen,
Geht ungeſehn bey ihnen vorbey.

Thalia, die Dir die ſeltene Gabe,
Mit unwiderſtehlicher Melodie
Das Laſter hinwegzuſcherzen, verlieh,
Wies ſich, mit deiner Sympathie
Für's Schön' und Groſſe, der Erde noch nie,
Schlug nie, mit dieſem Zauberſtabe,
Im kühlſten Herzen Gefühle hervor,
Die's ſelbſt im Glücke nicht verlor,
Bewaffnete nie das wildeſte Ohr,
Selbſt im bacchantiſchen Augenblick,
Mit dieſem Nerven für anderer Glück,
Mit dieſem Sinn für die Schöne der Tugend
Gekleidt in ewige Schimmer der Jugend,
Wie ſie der trägſten Seele gefällt,
Gekleidt wie Venus, die Freude der Welt.

Wer kennt, wie Du, die feinen Uebergänge
Vom Licht zum Schatten, von Wahrheit zum Scherz,
Und wer verſteht das Farbengemenge,
Wie Du, den Sachen für das Herz?
Durch Labyrinthe blühender Gänge,
Gaukelnder Liebesgötter Gedränge
Geht's unvermutet zu einſamen Plätzen,
Wo wir uns hin zu weinen ſezen.
Uns überfällt ein ſeliger Schmerz,
Der ganze Himmel ſinkt in das Herz.
So wälzet die Welt die brauſenden Fluten

Des ſcheinbaren Böſen immer zum Guten,
Wo ſie ein Götterauge überſieht;
So weiſs auch Dein unſterbliches Lied
Der Thorheit kühlſten Mummereyen
Abſichten, die ſie nicht kennt zu leihen,
Und führt ſie tanzend, mit thränendem Blick,
Auf Roſen zu ihrem Herzen zurück.

O komm, mein Wieland! werde mein Lehrer,
Nicht im Geſang — wer ſänge nach Dir?
In jener Kunſt, dem Freudenſtörer,
Dem unberufnen Heidenbekehrer
So böhmiſches Dorf! — der Tugend Panier
Mitten im Meere der Welt zu pflanzen,
Und Faunen zu zwingen umherzutanzen,
Bacchantinnen, ergriffen von ihr,
Zum Wunſch' ihrer Kindheit zurückzubringen,
Thrazierinnen fühlbar zu ſingen,
Zu ſingen, ſag' ich, mit Deinem Geſang,
Und auf dem dornigen Lebensgang,
(So lang man nicht träumen will, dornig und rank!)
Noch immer Blumen genug zu finden,
Und draus elyſiſche Kränze zu winden;
Komm, ſchlieſſe dich mit Göthen an,
Melpomenens Liebling, mich zu bilden,
Und macht, aus einem Waregiſchen Wilden,
Der keinen Vorzug kennt, als daſs er fühlen Euch kann,
Einen Eurer nicht unwerthen Mann.

87.

Shakeſpears Geiſt

ein Monologe.

Der Schauplatz das Theater zu London. Die Couliſſen mit einer Reihe Logen bemahlt, aus der eine unzählige Menge Köpfe hervorguckt. Im Grunde die ſpielenden Perſonen der Geiſterſcene in Hamlet. Garrick ſpielt. Shakeſpear tritt herein.

Wie? welche Menge? welche Stille?
Als wärens Geiſter. Welche Grille
Bezaubert dieſe tauſend Köpfe?
Ich?
Mein Hamlet? Mein Stück!
Welch ein unerwartetes Glück!
Hamlet vor mir!
Gott! — Schafft dein Schickſal
Menſchen nach? Realiſirt
Was ich in unvergeßlichen Stunden
Durchgezittert, durchempfunden
In meiner Seele aufgeführt?
O welch Herablaſſen! deinem Affen
Würdigſt du Vater! nachzuerſchaffen. —

Meine Shakeſpears! Ihr ſchenkt mich mir wiederum,
Liebes, liebes Publikum.
Guckt nur! bis ihr ſeht was ich ſah
Als die Offenbarung mir geſchah.
Bis Euer Puls ſo fliegt, euer Leeben erhizt
So das Augenlied ſchwingt, bis euer Auge blizt
Voll unausſprechlicher Verlangen
Die ſich Luft machen auf den Wangen.
O ihr alle Shakeſpears an dieſem Abend, alle
Meine Kinder! meine Wiederhalle!

Bleibt nur den Abend ſo — darnach laß ich euch loß,
Darnach werdt ihr wieder gewaltig und groß,
Seht hinaus über mich, könnt wieder mich ſchreyen
Könnt mir ins Angeſicht ſpeyen
Critik, Galle, Zorn,
Könnt, mich zu höhnen
Mich krönen
Mit Dorn,
Könnt ihr armen Ehrgeizigen
Meinethalben mich kreuzigen:
Hatte mein Gott, deſſen Erdenloß
Ich nur bin doch kein beßer Looß,
Hat euch doch ewig ſeelig gemacht
Da ich euch nur um zwey Stunden gebracht.

Bleibt die zwey Stunden nur ſo — liebe Ichs
Liebe Shakeſpears! — Gott! wie beſeeligt mich's
Dis Dein Gefühl, Urquell aller Gaben!
Menſchen mich mitgetheilt zu haben.

Dieſe zwey Stunden nur — genug! —
Nun zu Gott zurück mein Flug!

verſchwindt.

88.

Tantalus.

Ein Dramolet auf dem Olymp.

Apoll und Merkur kommen heraus.

Merkur.

War das nicht eine herrliche Jagd?
Apoll, das mußt du doch geſtehen,
Der Sterbliche hat uns Spaſs gemacht!

Apoll.

Er ſchnitt doch der Juno gegenüber
Eine Figur, als hätt ers Fieber.
Zevs, den kützelt' es innerlich —
Aber ſag mir, entzaubere mich!
Wo führt' ihn das böſe Wetter
Zu uns herauf an die Tafel der Götter?

Merkur.

Still, der Einfall kommt von mir.
Wollten Juno ein wenig pikiren,
Und Vater Jupitern deſennuniren,
War ja alles ſo traurig hier.

Apoll.

Ha ha ha! wie er daſaß beklommen,
Ganz in Nektar und Lieb verſchwommen.
In ihrer Blicke Wiederſchein
Meint' er Jupiter ſelber zu ſeyn.

Merkur.

Nein, aber darüber ging doch nichts,
Der Meiſterſtreich, den er ausgehen ließ,
Du haſt es ja geſehn — der Schnitt des Geſichts,
Als er mit Zevs die Geſundheit ſtieß.

Apoll.

Die Gesundheit mit Zevs — wie ist das zu verstehn?

Merkur.

Ey so hast du ja nichts gesehn!
Vater Zevs, Vulkanen zu scheeren,
Stieß mit Mars die Gesundheit an:
Der schönsten Frau vom frömmsten Mann!
Meister Tantalus stieß mit an.
Der Donnerer durfte sein Glas nicht leeren,
Der ganze Olymp schien bestürzt voll Verdruss,
Nur nicht Meister Tantalus.

Apoll.

Was sagte Juno?

Merkur.

Was sollte sie sagen? —
O das ist noch nicht genug.
Hast du denn nichts gehört, man schlug
Penn Nachtisch einen Spaziergang vor,
Mein Tantalus über und über Ohr
Als Juno sagte, sie wollte im Garten
Die andern Göttinnen um zehne erwarten,
Sie setzte spöttisch hinzu: es ist warm,
Herr Tantalus giebt euch vielleicht den Arm.
Mein Tantalus nahm's in Ernst und bückte
Bis unter den Tisch sich, rückte und rückte
Den Stuhl — daß alles für Lachen erstickte.
Bis ihn Juno zurechte wies,
Es sei ihr Ernst nicht — und er's ließ.

Apoll.

O still, nun weiß ich, warum mit dem Alten
Cupido vorhin Kriegsrath gehalten.
Sie wollten eine Wolke statuieren,

Ihn, wenn er heimgieng, zu intriguiren.
Still, da kommt er ſelber ja wohl,
Wenn ich nicht irre —

Merkur.

Er iſts, Apoll!

Tantalus (tritt auf).

(Merkur und Apoll halten ſich ſeitwärts ihm zuzuhorchen.)

In dieſer freundlichen Sommernacht,
Wo auſſer Feuerwürmchen und Heimchen
Kein Geſchöpf mehr neben mir wacht,
Niemand mich hört, als Myrthenbäumchen
Und die ſtillen Schauer der Nacht:
Hier wird es doch erlaubt ſeyn, das endloſe Grauen,
Die entzückende Beklemmung meines Herzens,
Den ganzen Himmel meines Schmerzens
Nur mit einem Blick zu überſchauen,
Und dir Allmutter Natur, zu vertrauen.
Ich liebe — darf ich mir ſelber es ſagen?
Wohin die verirrteſte Phantaſey,
Wohin der Titanen Waghälſerey
Nie kühn genug war, ſich hinzuwagen,
Wagt mein verrätheriſch Herz ſich hin,
Ich liebe der Götter Königinn.
Es iſt geſagt, ihr hörtet es Götter!
Auf denn, führt die rächenden Wetter
Ueber mein ſchuldiges ſterbliches Haupt,
Euch iſt die grauſame Luſt erlaubt.
Ihr ſelbſt fachtet ſie an dieſe Flammen,
Ihr die ihr darinn Troſt ſuchen müßt,
Das an andern zu verdammen,
Was euer Lieblingsverbrechen iſt.
Da ſpart euren Witz in Erfindung der Strafen!
Was euch unerträglich däucht,
Iſt gegen die Qualen, die hier noch ſchlafen,
Die ihr nicht ahnden könnt, Federleicht.

Empfandt ihr je verzweifelnde Triebe?
Reicht eure Phantaſey dahin?
Ich bin ein Sterblicher und ich liebe —
Liebe der Götter Königinn.

(Indem er ſich umwendet, wird er eine Wolke gewahr, in Junos Bildung.)

Sie iſts — ſie iſt es ſelbſt — o Himmel und Erde!
Sie hat es gehört das verwegne Geſtändniſs,
Ihr Blick wird mich tödten, ſie hat es gehört. —
Sie ſieht mich nicht. Im hohen Selbſtgenuſſe
Luſtwandelnd unterm Schleyer der Nacht
Froh wie es ſcheint, daß unter ihrem Fuſſe
Die Erde ſchläft und kein Geſchöpf mehr wacht,
Das ſich zu ihrem Dienſt bemühte.
Hier wacht noch eins, unendliche Güte!
In ſeliger Qualentrunkenheit —
Sie wendet ſich — O hat Mnemoſyne
Endimions Schickſal nicht geweiht?
O alle Strafen die ich verdiene,
Gegen eine mitleidige Miene,
Gegen einen Blick, der mir verzeiht —
Sie nähert ſich — Kam ſie wohl, weil die Nacht
Alle Verhältniſſe ähnlicher macht?

(er will ſich ihr zu Füſſen werfen.)

Himmliſche Güte! verzeyhe, verzeyhe,
Jetzt oder nie, der Bewunderung
Des Entzückens verwegenſtem Schwung.

(das Bild verſchwindet.)

Ha du fliehſt mich — Ungetreue!
Götter was ſprach ich? — Läſterung!
Meine Freundinn — die ſchlafende Erde
Ha ich fühls, bebt auf unter mir,
Macht ſich geflügelt auf, ich werde
Bald auf ewig verſchlungen von ihr,
Ach auf ewig entfernt von dir

In des Orkus Abgründe ſinken,
Zur Vollendung meiner Pein
Lethens kalte Fluthen trinken,
Und ohne Mitleid elend ſeyn. —
Wars nur ein Bild meiner Phantaſey?
Es iſt verſchwunden. Nimmer, nimmer!
Meine Thränen, mein Geſchrey
Meine Verzweiflung zieht ſie herbey.

(Das Bild erſcheint wieder. Er zieht eine Tafel heraus und fängt an, es abzuzeichnen.)

Leitet meine Züge, leitet,
Ihr von uns geſeverten Spötter
Unſrer Leiden, die ihr bereitet,
Meine Züge, ſelige Götter!
Laßt durch keine Künſteleyn
Eure Zierde mich entweyhn.

(indem er zeichnet, verſchwindet das Bild.)

O muſs ich elend denn vor ſoviel Reitzen ſtehn,
Und, haſch' ich nach, ſie ſpottend fliehen ſehn?
Iſts möglich, elend in dem Grade!
Im Angeſicht ſo vieler Seligkeit
Erzürnte Götter! Gnade, Gnade!
Nur einen Augenblick, bis ich ſie konterfeyt!

(Das Bild erſcheint wieder; er zeichnet es nach.)

Laſſet euren Zorn erweichen,
Große Götter, hört mein Flehn,
Laßt mich dieſes Bild erreichen
Wenn ich werth war, es zu ſehn.
Ach ich ſolls euch wiedergeben,
All mein Glück wird mir entwandt.
Strenge Götter! nehmt mein Leben,
Oder führet mir die Hand.
Nein, ihr hört mich nicht, Tyrannen!
Ihr beneidt dies Bildniß mir,
Weil es milder iſt als ihr,

Weil ihm meine Thränen rannen,
Weil es meinen Geiſt erhebt,
Daß er euch zu nahe ſchwebt.
Laſſet euren Zorn erweichen,
Groſse Götter, hört mein Flehn,
Laßt mich dieſes Bild erreichen,
Wenn ich werth war, es zu ſehn.

(Das Bild verſchwindet abermals. Er iſt auſſer ſich.)

Götter — (ſich an die Stirne ſchlagend).

Amor (erſcheint).

Ey, wie ſo fleißig Herr Tantalus?
Weiſen Sie doch her, was giebts da wieder?
Ich hörte, Sie rieſen um Hülfe, drum ſtieg ich
Aus meiner Mutter Schooſs hernieder,
Ich dachte, was Ihnen begegnet ſeyn muß!
Fehlt Ihnen was?

Tantalus.

Ich bin verloren,
Ich bin zum Unglück beſtimmt, geboren —

Amor.

Haben Sie was —

Tantalus.

Zu Qual und Leid —

Amor.

Haben Sie was abkonterfeyt?

Tantalus.

Bin ich geboren, bin ich erkohren!

Amor.

Haben Sie etwa was verloren?
Vielleicht im Monde? — Ich helf' Ihnen ſuchen.
Hören Sie, weil Sie ſo artig fluchen —

Mein Vater iſt ganz bezaubert davon,
Sie wiſſen, Zevs iſt ein Mann von Ton —
Läſst er Sie ganz ergebenſt erſuchen,
Sie möchten ihm künftig die Ehre erweiſen,
Alle Tage mit ihm zu ſpeiſen,
Mit ihm und Juno —

Tantalus.

Unſterblicher Retter!
Ewig ſey Dir, ſchönſter der Götter,
Meiner Entzückungen Dank gebracht.

Amor.

Aber nehmen Sie ja ſich in Acht,
Nichts anzurühren, was Ihr nicht gehöret,
Nichts anzuſehn, was Ihre Ruhe ſtöhret,
Sonſt lieber Schatz! verſchwindet es ſogleich.
Ey warum macht Sie denn das ſo bleich?

Tantalus.

Nichts hören noch ſehen? —

Amor.

Nichts hören noch ſehen,
Wiewohl das Hören zuzugeſtehen
Jupiter kein Bedenken ſich macht,
Doch nur dann, wenn man Ihrer lacht.
Sie ſollen überdem alle Nacht
Mit Junos Schatten ſpatzieren gehen,
Aber ſobald Sie auch nur nach ihm ſehen —

Tantalus.

Was ſoll ich denn? Nicht ſehen, nicht hören,
Nicht eſſen, nicht trinken —

Amor.

Wer ſagt denn vom Hören?
Und ein ächter Liebhaber muſs
Eigentlich nichts thun, Herr Tantalus,
Als den Göttern zur Farce dienen.
Leben Sie wohl; ich empfehl mich Ihnen.

Leopold Wagner,

Verfaſſer des Schauſpiels von neun Monaten im Wallfiſchbauch.

Eine Matinee.

(Der Schauplatz ſtellt den Bauch eines Wallfiſches vor mit allen dazu gehörigen Ingredienzen.)

Leopold Wagner (ſtürzt herein über Hals und Kopf).

Hoh Millius! was eine Haſt und Tumult —

(ſich umſehend.)

Ganz anders als an meinem Pult.
'S pflegt doch ſonſt von Felſen und Höhen
Berg hinab immer ſachte zu gehen.
Hier ſtürzt man oberſt zu unterſt hinein —
'S muß ein rechter Saumagen ſeyn.

(es kommt ein großer Schwall Waſſer den der Wallfiſch einſchluckt.)

Läßt das Vieh noch die Hinterthür offen!
Wäre bald an ſeinem Schnaps erſoffen.

(ſchüttelt ſich.)

Iſt mir ſo froſtig und ſo weh.
Hätt ich doch hier nur eine Taſſe Thee,
Oder Stahl mir Feuer anzuſchlagen!
Hab nie noch geraucht im Wallfiſchmagen,
Vielleicht den Tabacksrauch er ſcheut
Und wieder ans Land hinaus mich ſpeit.

(ſchlägt die Hände ineinander.)

O wie ſchlimm habens doch die Frommen!
Weiß nicht, wie hier hineingekommen.
Mit Gunſt zu melden der Gott Apoll

War, glaub ich, betrunken oder gar toll,
Mich hier in einen Fiſchbauch zu zwingen
Um mein neu Drama zu Ende zu bringen.
Iſt doch weder Wein noch Bier
Zur tragiſchen Begeiſterung hier.
Soll mein Exilium ſo lang dauern,
Kann wohl hier zehn Jahre lauern,
Eh hier ein Gedanke reift.
Man am Waſſer zum Fiſch ſich ſäuft.
Will doch einmal mit Liſt probiren,
Ob ich mich kann hinaus produziren,
Will ihm kützeln die Galle ſehr
Daß er frißt keinen Wagner mehr. — —

90.

Auf die Stelle in der Bruchau bei Kochberg

die ſich Frau v. Stein zu ihrem Grabe erſehen hatte.

Ach ſoll ſo viele Trefflichkeit
So wenig Erde decken
In dieſem dürren Mooſekleid
Mit kümmerlichen Hecken?
Iſt dieſes ſchlechte Riſſen werth,
Daß hier dein Haupt der Ruh begehrt?

d. 18. October 1776.

91.

So ſoll ich dich verlaſſen, liebes Zimmer,
Wo in mein Herz der Himmel niederſank,
Den ich aus ihrem Blick, wie ſeelig, aus dem Schimmer
Der Gottheit auf der Wange trank,
Wenn ſich ihr Herz nach ihm, nach ihm empörte,
Und ihr entzücktes Ohr der Sphären Wollaut hörte,
Wenn ſie mit Shakeſpeare der ihren Geiſt umfieng
Ha zitternd oft für Furcht und Freude,
Der Engel Luſt im ſüßen Unſchuldskleide,
In die Myſterien des hohen Schickſals gieng:
Auch ich ſah ihren Pfad, auch mir
War es vergönnt ein Röschen drauf zu ſtreuen,
Zur Prieſterinn des Gottes ſie zu weihen
Und hinzuknieen vor ihm und ihr.

Ach wär ich nur ſo rein geweſen,
Als die Erſcheinung dieſes Glücks
Vorausgeſezt! Ihr höhern Weſen,
Verzeiht dem Strauchelnden, euch waren ſie erleſen;
Doch Ewigkeiten Luſt ſind Kranken, die geneſen,
Nur Freuden eines Augenblicks.

Ja es erwarten dich du Himmelskind! der Freuden
Unzählige, durch ſelbſtgemachte Leiden
Dir unbegreiflich, längſt erkauft,
Mit Tränen ingeheim getauft.
Ja es erwartet dich, was du nicht löſen könnteſt,
Der Räzel Allentwikelung,
Und höherer Gefühle Schwung
Wovor dir ſchwindelte, die du dir ſelbſt nicht gönnteſt.

Indeſſen wird die weiſse Hand
Des Jünglings Ungeſtüm beſchränken,
Und wenn die Seele ſchon auf blaſsen Lippen ſtand
Die Luſt zum Leben wiederſchenken.
Ich aber werde dunkel ſeyn,
Und gehe meinen Weg allein.

92.

Die Geſchichte auf der Aar.

„Was machſt du hier, lieb Mägdelein,
Am Waſſer tief und ſchnelle?
Und ſitzeſt da am Bach allein
Mit naſſen rothen Bäckelein
Und gukſt auf eine Stelle?
Hat dich die Mutter was bedroht?
Bekamſt du heut kein Morgenbrod?
Hat Bruder dich geſchlagen?
Du kanſt mir alles ſagen."

Das Mägdlein ſchaut ihm ins Geſicht,
Sieht, kehrt ſich weg und redet nicht.
„Sag, wo biſt du zu Hauſe?"
„Herr! dort in jener Klauſe." —
Er kriecht zur kleinen Thür herein
Und find't ein hagres Mütterlein
Auf ſchlechten Binſen liegen.
„Sagt, liebe Frau, was fehlt dem Kind?
Es ſitzt da drauſſen in dem Wind
Und iſt nicht ſtill zu kriegen."

„Ach, lieber Herr," das Mütterlein
Mit ſchwerem Huſten ſaget,
„Es geht den ganzen Tag allein
Und leid't nicht, daß mans fraget.
Es hat von ſeiner Kindheit an
Nichts als beſtändig weinen 'than."

„So wahr ein Gott im Himmel iſt:
Euch muß was heimlich quälen,
Ihr ſagt nicht alles, was ihr wißt;
Ihr ſollt mir nichts verheelen."

„Nun lieber Herr" — und faßt den Mann
Mit beiden welken Händen an:
„Geht an den Strom, fallt auf die Knie
Und dann kommt wieder morgen früh;
Wird ſich mein Huſten kehren,
So ſollt ihr alles hören."

Der Blick, der Ton, der Händedruck
Dem Fremden an die Seele ſchlug,
Er geht zum Bach, fällt auf die Knie;
Kommt zu dem Weiblein morgens früh,
Find't ſie in bittren Zähren.
„Ach, Herr! was uns verlohren ging
Kann dieſes Blatt und dieſer Ring
Euch baß, denn ich erklären."

Mit dieſem Wort zieht ſie ein Tuch
Aus ihrer Bruſt, darinn ein Buch
Und in dem Buch ein Blättlein war,
Bemalt mit plumpen Farben zwar,
Und an dem Farben-Blättlein hing
Als Siegel ihr Verlöbnis-Ring.

Auf dieſem Blättlein ſchwamm ein Weib
Im höchſten Strom mit halbem Leib.
Ihr Kahn war umgeſchlagen,
Und an des Weibes Zipfel faßt
Ihr Ehmann ſich, doch dieſe Laſt
Schien's Waſſer nicht zu tragen.

Je mehr der Fremd' aufs Blättlein ſieht,
Je mehr ihm Aug' und Stirne glüht,
Und darf ſie nichts mehr fragen,
Biß ſie die Bruſt thät ſchlagen,
Und weint' und heulte auſſer ſich:
„Seht, lieber Herr, das Weib bin ich!
Um mich mußt' er ertrinken!
Ich in dem Schrecken rief ihm: Mann!
Ach warum faß'ſt du mich denn an?
Und gleich ſah ich ihn ſinken.
Er rief — bey dieſer Stelle quoll
Ihr ſtarrend Auge minder —
Er rief im Sinken: „Weib! Leb wol!
Und ſorg für unſre Kinder."

93.

1.

Hoher, Herr Seelen-Archiater,
Der Geiſtlich-Armen Procurater,
Der Verſe wahre Pia-Mater,
Der Verſemacher Prior-Pater,
Von guten Schädeln ſtets der Krater,
Von allen Schwachen ſtets der Vater,
Von allen Starken der Calfater —
Kurzum, mein lieber Herr Lavater,
Des Herr Gotts Nuntius a Later! —
Sag Er, wo nehm ich einen Stater?

2.

Herr Pfeffel, glaube mir, dein Name
Ward einſt verfälſcht von einer Dame
Qui grecaijoit comme on dit à Paris.
Aus deinen Verſen ſieht man klar,
Zehn Fehler gegen einen Treffer
Verwett' ich, daß dein Name war
Nicht Pfeffel, ſondern Hofrath Pfeffer.

94.

Räthſel auf Pfeffel.

Auf löſ' ein Räthſel mir geſchwind —
Ein Rath den jeder liebgewinnt,
Deſs Güte dickes Blut verdünnt,
Der manches ſucht und manches findt,
Sich leiten läßt als wie ein Kind,
Ein Autor iſt wie wenig ſind,
Mit einem ſechsten Sinn empfindt,
Der auf die Sympathie ſich gründt,
Im Stillen auf ein Liedlein ſinnt,
Der Mavenkäferfaden ſpinnt,
Dem Salomon nach Hauſe zündt
Und doch an beiden Augen blind?

95.

Willkommen kleine Bäuerin
Im bunten Thal der Lügen!
Du gehſt dahin du Löchterin!
Dich ewig zu betrügen.

Was weineſt du? die Welt iſt rund
Und nichts darauf beſtändig.
Das Weinen nur iſt ungeſund
Und der Verluſt nothwendig.

Einſt wirſt du, kleine Lächlerin!
Mit ſüſſerm Schmerze weinen,
Wenn alle deinen treuen Sinn
Gott! zu verkennen ſcheinen.

Dann wirſt du ſtehn auf deinem Werth
Und blicken, wie die Sonne
Von der ein jeder weg ſich kehrt
Zu blind für ihre Wonne.

Bis daß der Adler kommen wird
Aus fürchterlichen Büſchen,
Der Welten ohne Troſt durchirrt —
Wie wirſt du ihn erfriſchen!

96.

Wie Freundinn fühlen Sie die Wunde
Die nicht dem Gatten blos, auch mir das Schickſal ſchlug!
Mir der nur Zeuge war von mancher frohen Stunde
Von jedem Wort aus ihrem Munde
Das das Gepräg der innern Gröſſe trug.
Ganz von der armen Welt vergeſſen,
Wie oft hat ſie beglückt durch ſich
Auf ſeinem Schooß mit Siegerſtolz geſeſſen!
Ach und ihr Blick erwärmt' auch mich.
Auch ich auch ich im ſeeligſten Momente
Schlug eine zärtliche Tangente
Zur groſſen Harmonie in ihrem Herzen an
Mit ihrem Bruder, ihrem Mann.
Wie hob mich das Gefühl auf Engelſchwingen
Zu edlern Neigungen empor,
Wie warnt' es mich bey allzu feinen Schlingen,

Daß ich nie meinen Werth verlohr.
Mein Schutzgeist iſt dahin, die Gottheit die mich führte
Am Rande jeglicher Gefahr,
Und wenn mein Herz erſtorben war
Die Gottheit die es wieder rührte.
Ihr zart Gefühl das jeden Mißlaut ſpührte
Litt auch kein Wort, auch keinen Blick
Der nicht der Wahrheit Stempel führte.
Ach dieſe Streng' allein erhält das reinſte Glück
Und ohne ſie ſind Freundſchaftliche Triebe,
Iſt ſelbſt der höchſte Rauſch der Liebe
Nur Kummeren die uns entehrt,
Nicht ihres ſchönen Namens werth.

Wie wenn ich itzt mein künftig Glück beſchriebe?
Wie wenn mir das an Ihnen bliebe
Fürtreffliche! was ich an ihr verlor?
Wenn mir die Seelige in der Verklärten Chor
Sie ſelber dazu auserkohr?
O womit dankt' ich ihr und Ihnen?
Womit, womit könnt ich dies Glück verdienen,
Der Freundſchaft unverdächtig Glück,
Die nur dem Werth den ſie am andern kannte
Und ſeiner Dauer nur den liebevollen Blick
Und mit ihm Himmelsfreuden ſandte.

97.

Die Demuth.

Ich wuchs empor, wie Weidenbäume
Von manchem Nord geſchleukt
Ihr niedrig Haupt in lichte Wolken heben,
Wenn nun der Frühling lacht.

Ich kroch empor wie das geſchmeide Epheu
Durch Schutt und Mauern Wege findt,
An dürren Stäben hält und höher
Als Sie, zum Schutt an ihren Füßen
Hinunter ſieht.

Ich flog empor, wie die Rakete
Verſchloſſen und vermacht, die Bande
Zerreißt und ſchnell, ſobald der Funken
Sie angerührt, gen Himmel ſteigt.

Ich kletterte wie junge Gemſen,
Die nun zuerſt die Federkraft
In Sehn'n und Muskeln fühlen, wenn ſie
Die ſteile Höh' erblicken, empor.

Hier häng ich itzt aus Dunſt und Wolken
Nach dir furchtbare Tiefe, nieder —
Giebts Engel hier? O komm ein Engel
Und rette mich!

O wenn ich dieſen Felſengang ſtürzte,
Wo wär, ihr Engel Gottes! mein Ende?
Wo wär ein Ende meiner Thränen
Um dich, um dich verlorne Demuth?

Dich der Chriſten und nur der Chriſten
Einziger, allerhöchſter Seegen
Heiliger Balſam! der die Wunden
Des ſchwingeverſengenden Stolzes heilt.

Einzige Lindrung edler Gemüther,
Wenn in der troſtloſen, heißen, öden,
Heißen, öden, verzehrenden Wüſte
Eitler Ehre ſie ſich verirrt.

Wann ſie ſchmachteten und nicht fanden
Wo ſie den Durſt der Hölle ſtillten
Der ihr Gebein verzehrte.

Wann ſie, verzweifelnd um Schatten, wählten
Wege nach Morgen, nach Mittag, nach Abend
Und nicht fanden, nicht fanden, nicht fanden
Wo ein Schatten ſie kühlete.

Wenn ſie auf unmitleidigen Sand hinab ſich ſtürzten und ſtreckten und weinten.
Ach die Thränen rolleten auf und nieder
So heiß war der Sand.

Komm der Chriſten Erretter und Vater,
Komm du Gott in verachteter Bildung!
Komm und zeige der Demuth geheime
Pfade mir an.

Führe mich weit und nieder hinunter
In ihre dunkeln Schattenthale
Voll lebendiger ſpringender Brunnen,
Wo die Einſamkeit oder die Freude
Alſo liſpelt.

„Komm' geröſteter Laurentius
Unglükſeeliger Sterblicher!
Ruh' von deinem Streben nach Unglük,
Ruhe hier aus.

Oder wenn von glüklicherm Streben
Du zu ruhen, Beruf in dir fühleſt,
Wenn deine Flügel ſinken,
Wenn deine Federkraft ſich zurükſehnt,
Du die Gebeine nur fühlſt, der Geiſter
All entledigt — Gerippe —
Ruhe hier aus!

Horch! hier ſingen die Nachtigallen,
Auch Geſchöpfe, wie du, und beſſer,
Denn ein Gott hat ſie ſingen gelehrt
Und ſie dachten doch nie daran, ob ſie
Beſſer ſängen als andre.

Hier, hier Sterblicher! ſieh hier rauſchen
Quellen in lieblichen Melodien,
Jede den ihr bezeichneten Weg hin
Ohne Gefahr.

Sieh hier blühen die Blumen wie Mädgen
In ihrer erſten Jugend-Unſchuld,
Unverdorbene Lilien-Mädgen;
Ja ſie blühen und lächeln und buhlen
Ungeſehen und unbewundert
Mit den Winden der lauen Luft!

Lerne von ihnen, für wen blühn ſie?
Für den Gott, der ſie blühen machte
All in ihrer unnachahmlichen
Blumen Naivetät.

Sieh den Weg an! irrte hier jemals
Ein animaliſcher Fuß?
Blüh'n doch, blühen dem guten Schöpfer
Der ſie gemacht.

Hier, hier Sterblicher! hier wo Jeſus,
Als er ein Knabe war,
Hier wo Jeſus, dein Jeſus geſchlummert
Bis ins dreißigſte Jahr.

Hier wo Er aus dem Getümmel der tollen
Plumpen Bewundrer ſich hergeſtohlen,
Hier ſeinen reinen Athem dem Vater,
Seufzend über die Thorheit und Mühe
Menſchlicher Grillen, zurükgeſchikt hat;

Hier, hier Sterblicher! hier wo Jeſus
Von ſeinen Gottesthaten geruht,
Hier, hier ruhe von den Spielen
Deiner dir anvertrauten Kindskraft.

98.

Hymne.

Du mit keinem Wort zu nennen,
Den alle haben und verkennen,
Den, ſelbſt wer ihn mit Zwang verehrt,
Auch vor ihm fliehend, noch begehrt.
Selbſt der, den du im ſanften Bilde
Des Weibs entzükſt, wie jener Wilde
Der gegen Todeswälle ſteigt
Und dir, ja dir entgegen ſchweigt!
O du wie anders als Schimäre
Des Heuchlerdurſts nach Pöbel-Ehre
Dich, nein: nur ſich der blöden Welt
In deinem Kleide dargeſtellt,
Und dennoch ſelbſt in dieſem Bilde
Ihn nicht verlierſt, den Stral von Milde
Der im verzerrtſten Angeſicht
Noch Reſte deiner Gottheit ſpricht.
Alldulder! — dieſer Ahndung Glük —
Sonſt alles — nimm es nie zurük!
Laß mich es hegen, wie zuvor
Als höchſten Reiz, den ich erkohr,
An dem ich mich im ſtillen ſonnte,
Eh ich es wagen, ſprechen konnte,
Und dadurch mein Gefühl verlor.
O du, dem alles, was wir geben
Und geben können, Dank nur iſt,
Und doch der Ohnmacht im Beſtreben
Schon gleich mit Wohlthun nahe biſt!
Wer dankt dir, Gottheit — wenn wir brennen
Daß wir dich Vater nennen können,

Und der umfangne, der dich singt
Nicht bang in Scheiterhaufen springt.
Wer hält uns, solchen Werth zu fühlen,
Wer zieht der Nerven Saiten nur
So hoch, als zitternd die Natur
Sie ausgesponnen, dich zu spielen! —
Wer dankt dir, daß du Schwachheit trägest
Und Stärke bei der Ohnmacht liegt,
Daß du durch Menschen Stürme legest,
Mit denen unsre Seele siegt,
Wenn Eigendünkel sie betriegt! —
Und doch dieß Herz, wenn du es schlägest,
Ein Zug von Stolz im Schmerz vergnügt,
Mit dem es sich zu dir erhebet,
Bis alle die Verwirrung fliehet,
Und von der Höh' auf der er bebt
Er eine Welt voll Segen siehet,
Wo Demuth den Genuß belebt.

O du, was ist, erschwäng, erhübe
Sie gleich bis an den Himmel sich,
Was ist des frömmsten Menschen Liebe
Altsiegend Feuer! gegen dich?
Giebts eine, die so wenig drückt
So unabsichtlich groß entzückt,
So vorbereitend vorbereitet,
Nach jeder Fähigkeit begnügt
Und wie die Sonne ausgebreitet
Zu höherm Glückschwung jede leitet?

Auch auf dem Hügel wo ich stehe
Standst du, und Gott auf welcher Höhe
Littst du, für das was ich von dir
Erhielt — littst du den Tod dafür
Den Tod und welchen! — welch ein Leben

Dahinzuſchleudern — welch ein Leben,
Das Plan zu dieſem Tode war,
Ein langſam überlegtes Streben
Nach unerbittlicher Gefahr!
Bewußtſein — halte Gott! den Schwachen
Nun Schritt vor Schritt den Weg zu machen
Von dem kein Weſen wiederkam.
Ach wo dich aus dem Todesnachen
Verzweiflung in die Arme nahm.
Sie that ſich auf, ſie eine Hölle,
O liebenswürdger unter dir!
Und Engel bebten an der Schwelle,
Ach Engel bebten zu vergehen,
Dich auf dem Weg dahin zu ſehen,
Und du, ein Menſch, du gienqſt ihn ab —
Es ſchloß ſich zu das geiſtge Grab;
Und — Gott! mein Gott! nun über dir
Und — Herr mein Gott — an meiner Stelle —
Wer bin ich, der befreit vom Bann
Das denken und noch leben kann!

99.

Ausfluß des Herzens.

Oft fühl' ichs um Mitternacht;
Dann ſtehn mir die Thränen im Auge,
Und ich fall' im Dunkel vor dir aufs Knie, —
Du prüfſt mir das Herz, und ich fühl' es noch wärmer.

Heilig iſt es — von Gott —
Was im Herzen glüht. Laut ruft es in mir,
Gott! — Laut ruft's dir entgegen. Es dringt
Durch die Gebeine, und auch die Gebeine fühlen's.

Wo iſt's, dieß Bild? daß ich's umfaſſe —
Das Bild Gottes, das meine Seele liebt?
Ich wollt' es durchſchauen; mein Arm ſollt mit ihm verwachſen,
Und tief prägt' ichs ins Herz.

Ach ein Bild! Gott du hießt es
Den Genius mir vor Augen halten.
Wach ich früh am Morgen, ſo ſteht es vor mir;
Leg ich mich nieder, ſo ſchwebt es vor meiner Stirn.

Bät' ich zu dir — wenn Himmel und Erde
Um mich vergeh'n — wenn du nur, und ich in dir
Noch bin — dann lächelt dieß Bild in voller Klarheit
Mir entgegen, daß das Herz mir hinweg ſchmilzt.

Weg! — daß der Strom — er kocht mir im Herzen —
Sich hier vor dem Herrn ergieſſe!
Herr! ich will — ach! ich will es noch mehr!
Herr! dieß Verlangen — den himmliſchen Zug!

Ach vor dir! ja, nur dir — O, führe mich hin!
Es iſt eine Seele, gleich geſtimmt mit mir —
Ich bin nicht ganz ohne ſie — mit ihr
Eins — ſoll ich die Ewigkeit genießen.

Herr, ich ſahe ein Mädchen — So wie dieß
Müſſ' ein Mädchen ſeyn.
Die edle Gottesſeele flammt im Auge —
Lieb', Unſchuld, Größe, Wärme, Adel!

Ach Gott! — Mich däucht, ich ſähe das Bild
Das vor meiner Seele ſchwebt.
Die ganze Seele fing an ſich zu heben,
Noch nie gefühlte heilige Erſchütterung

Durchſchauert' jede Nerve mir,
Der Geiſt wuchs. Ich liebte dich reiner,
Ich fühlte mir Kraft, Tugend zu üben,
Wie ich zuvor nie ſie gefühlt.

100.

An den Geiſt.

Geiſt! Geiſt! der du in mir lebſt,
Woher kamſt du, daß du ſo eilſt?
O, verzeuch noch himmliſcher Geiſt;
Deine Hülle vermags nicht —
All ihre Bande zittern.
Komm nicht weiter empor!
Sei nur getroſt; bald biſt du frei,
Bald wird dir's gelungen ſein, grauſamer,
Bald haſt du dein ſteinern, nordiſch
Treues Haus über den Kopf dir zertrümmert.
Ach! da ſtehſt du, wie Simſon und wirfſt,
Wirfſt — ſtrebſt — wirfſt's über'n Haufen! —
Weh uns Alten! ſchone noch, ſchone!
Dieſer treuen Hütte Trümmer
Möchten dich ſonſt unter ſich begraben.

Sieh! noch hält ſie mit ſchmeichelnden Banden
Dich zurück; verſpricht dir reine,
Tauſend reine Lebensfreuden,
Zur Belohnung für deine Wuth.
Schone noch, Grauſamer, Undankbarer,
Kehre zurück! herſt' ihre Gelenke
Wieder mit zarter Selbſtlieb' zuſammen,
Denn Gott ſelber baute ſie dir,
Klein und gebrechlich, wie ſie da iſt.

Wenn ſie ausgedauert, dann breche ſie;
Erſt wenn der Baum gefaſtet, geblüht,

Früchte mehrjährig getragen, verdorret,
Gehe ſein Keim ins ewige Leben.
Aber jetzt, heilige, himmliſche Flamme,
Jetzt — Erbarmen — verzehr ihn noch nicht!

101.

Zur Hochzeit zweier Täubgen,
Von jeher Mann und Weibgen,
Die nicht ſich auserkohren,
Die nur ſich nicht verloren,
Soll Euer Liebden Gnaden
In aller Ehrfurcht laden,
In ihrem Namen zwar
Der Hochzeitsbitter Paar.
Wer Herz hat froh zu ſein
Wo treue Liebe thronet
In vollem Sonnenſchein,
Wens ſtärket, wens belohnet,
Der trete froh herein;
Verſuch es, mit zu ſchwärmen
Und fühlt er eignen Schmerz,
An ihrem Glück zu wärmen
Sein Schweitzerliches Herz.
Exempel nur genommen,
Es wird an ihn auch kommen,
Die Welt iſt rund und weit,
Hat jeder ſeine Zeit.
Es kann durch langes Trauren
Leicht unſer Herz verſauren,
Und wenn wir uns zerſtreun,

Iſt doch die Luft nicht rein.
O! der iſt proſkribiret
Wen fremdes Glück nicht rühret,
Der kann es ſelbſt nie ſein,
Kein Thier freut ſich allein.
Es müßt denn ſein von Thieren —
Doch wo komm' ich hinein
Mit meinem Pourparliren?
Wollt Euch nur demonſtriren,
Daß wenn ſich zwey genriren
Und jeden invitiren
Vor ihnen zu ſcharmiren,
Ihr nicht dürft ſagen: Nein!

102.

Bei der Wiederverheiratung ſeines Vaters.

Ja theures Paar! das ſchon auf manchen Dornen-Wegen
In dieſer Pilger-Welt mit Müh gewandelt hat,
Genieße nur im Herbſt den ganzen Erndte-Segen
Von jeder Prüfungszeit, von jeder Thränen Saat.

Zwar lacht nicht mehr der Herbſt ſowie ein Frühlings-Morgen,
Der alles überſonnt und Feld und Flur verjüngt,
Nie ſchläft ein Silber-Haupt ſo frey von allen Sorgen,
Wie noch der Jüngling ſchläft, dem alles Freude bringt.

Dafür iſt auch der Greis ſchon viele Schritte weiter,
Schon manchen Berg — den noch der Jüngling ſteigen muß.
Auch ein November-Tag iſt Dankenswehrt, wenn heiter
Der Sonne Strahl ihn grüßt. — Dank auch dem kurzen Gruß! —

So grüßet jetzt auch Euch nach manchen trüben Tagen
Ein sonnigt froher Tag, der Freuden bringend lacht.
Und gleich der Nacht, entfliehn vor ihm jetzt Schmerz und Klagen,
Und Freuden werden Euch glückwünschend dargebracht. —

Fort rief einst Gott! — dein Knecht, o Sonne stehe stille,
Und auf dein Allmachts-Wort mußt sie nicht untergehn.
Sieh Kinder, Enkel, hier dir stehn: Ists Herr dein Wille,
So laß dem theuren Paar der Freuden Sonne stille stehn. —

Sanft fließ er Ihnen fort, der Herbst des theuren Lebens,
Das Dir geheiligt war. — Der Rest sey Sonnen-Schein,
Und heiter jeder Tag, uns Muster des Bestrebens
Auch einst in unserm Herbst so fromm und froh zu seyn. —

103.

Empfindungen eines jungen Russen

der in der Fremde erzogen seine allerhöchste Landesherrschaft wieder erblickte.

So ward ich denn noch dazu aufgehoben
Das Angesicht zu sehn, das unter Still und Nacht
Und Sturm und Sonnenschein wie eine Gottheit oben
So manches Tagewerk ausbildend schon vollbracht
Und Völker, welche sie in hundert Sprachen loben,
Zu einer Nazion gemacht.
Da stehn sie um sie her, mit Flammen in den Blicken
Die Glücklichen, den Seegen auszudrücken,
Der ihr seit der Vereinigung
Von einer halben Welt gelung. —
Da steht der grosse Geist: der, Muster von Neuenten,
Doch keine Mutter sah wie Die;

Den Friedriche belohnen konnten
Doch glücklich machen nicht, wie ſie.
Sie, die das Ganze zu umfaſſen
Selbſt ihrem Scharfſinn wehrt, ſobald er Weſen drückt,
Die zu Maſchinen ſich einmal nicht brauchen laſſen
Und ſchienen ſie noch ſo beglückt.
Sie die ſo menſchlich herrſcht, daß jeglichem Talente
Die Feſſel von den Händen ſinkt,
Sie die ſelbſt da, wo Titus zwingen könnte
Nie anders als durch Freiheit zwingt. —
Da ſteht der ſchwache Kopf, für den, in dem ſie denket
Erſtaunt, daß ſies ergänzt, an ſeiner Statt vollendt,
Worauf er hofnungslos die letzte Kraft verſchwendt,
Woran er ſich zerſann, daß ſie den Schwindel lenket
Und ſelbſt den Phaëton ſanft auf den Boden ſenket,
Damit er keine Welt verbrennt.

* * *

So iſt denn das die Frau, die über jedes Lob,
Das Schwachheit oder Furcht dictirte,
Durch Thaten, die kein Lob berührte,
Und durch Beſcheidenheit unſterblich ſich erhob? —

Die ſelbſt die Schmeichelei durch unbefangne Schritte,
Womit ſie nach der Wahrheit rang,
Offt durch das Gegenteil, offt durch die weitre Mitte
Zu heilſamer Beſchämung zwang.
Die jede Politick ſtudierte,
Zu lernen nie verſchmäht', auch wenn kein Lob es rieth;
Selbſt das erſchuf, was ſie kopierte,
Der Fehler feinſten Anfang mied
Und ſtandhaft, wenn um ſie die Staatskunſt kabalirte
Selbſt da, wo offt ein Pitt nur Zweiffel kalkulirte,
Den feinen Schlangenpfad, der zur Vollendung führte
Allzeit mit Sicherheit entſchied. —
Die ſtill und ſanft ihr Reich auf einen Felſen baute,

Auf zweyer Welten Schlangen trat
Und dann — mit Petern um ſich ſchaute
Auf einen ewigfeſten Staat.
Die Frau! die ſelbſt in ihren Kriegen
Noch Muſter iſt und Herzen nur beſiegt,
Der die Bezwungnen ſelbſt mit Dank zu Füßen liegen,
Weil ſie ihr Unglück nur bekriegt.

* * *

Wie aber? — jener Blick voll Kraft und doch voll Güte
Der Weiſe ſelbſt zur Ehrfurcht zwingt,
Mit wundervoller Jugendblüthe
Die Mentors um ſich her verjüngt:
Iſt das der junge Fürſt, der ſchon ſo lang ſie hegt
Gefühle jener Art, wie Peters Bruſt bewegt,
Und ſie verſchließt — weil er die Kräfte wäget,
Mit denen er die Welt einſt trägt?
O theurer Fürſt! der Kenner wird ſie finden,
Des Weiſen ſchärfſter Blick ſie gründen
In deinem feinſten Zug, wenn er dein Bild vergleicht,
Den Ahnherrn ſieht, erblaßt — und ſchweigt.
Geliebte Größe! die durch ſanft verſchwiegne Tugend,
Die durch zurückgehaltne Kraft
Schon jetzt ſich eine Welt erſchafft,
In der ſie Vorbild iſt: ſieh unſre beßre Jugend,
Bekannt mit jedem Reiz der Tugend,
Die ſtill und froh in Deinem Beyſpiel lieſt,
Der es, indem es ſie zur Luſt, zum Kampf begleitet,
Das Saitenſpiel, ſo wie den Bogen leitet,
In jeder Klaſſe Vorbild iſt.
Kurz, der, Du Menſch Apollo biſt.
Für dieſe iſts, daß Du die Triebe zwingeſt,
Die Dich ſo menſchlich ſanft zum Schutzgeiſtn erhöhn,
Und dann im Geiſt hoch über Wolken dringeſt
Zahlloſe Herzen glühn zu ſehn.
Für dieſe iſts, daß ſich in Unſchuldstänzen

Der ſüſse Pfeil in jeden Buſen pflanzt
Und Beifall, womit nur die freiſten Seelen kränzen
Dein Herz, ganz Güte, ſich erkauft*).
Für dieſe iſts, daß eitle Lorbeerreiſer
Dies Herz verſchmäht und Alexanders Ruhm,
Für einen Blick, der redlicher und weiſer
Dir ſagt: Du wirſt der Herzen Kaiſer —
Auch meines iſt Dein Eigenthum.

Ja Prinz! die Frau, die Dich der Welt geſchenket
Ward dadurch Mutter auch für mich.
Daß ſie der Welten Zügel lenket
Iſt groß, doch gröſſer nicht, als das: Sie ſchenkt' uns Dich.
Sie gab die Fürſtinn uns, die Paulen glücklich machet
Und durch ihn eine Welt, die, wenn er glücklich iſt,
Mariens Schatten ſegnend küßt
Die den in ihr verehrt, durch den die Erde lachet
Der keines Staub's darauf vergißt.

*) Daß das Tanzen, bei dem Zwange, in dem unſere Fürſten leben, die einzige Gelegenheit iſt, ſich dem Volk vortheilhaft zu weiſen und ihre Liebe zu gewinnen, kann man nur beurteilen, wenn man lang an Höfen gelebt hat.

104.

Auf des Grafen Peter Borisowitsch Scheremetjeff vorgeſchlagene Monument.

So dringt ein Sonnenſtrahl durch Wald und Thal und Grüfte,
Verklärt das Meer im Sturm und dort den ſichern Quell,
Vergoldet hier ein Blatt, dort ſtarre Felſenklüfte,
Macht hier des Löwen Zorn und dort ein Würmchen hell.

So ſehn wir an dem Tag', als Catharinens Leben
Das Wohl der Welt erhöht, das Vorurtheil der Zeit
Wie einen Vorhang ſtiehn, den Tempel ſich erheben
Der mit den Sternen währt von Rußlands Herrlichkeit.

Nicht für die Ehre nur beſorgt, entfernt zu glänzen,
Zieht weſentliches Glück auf dampfend Eis am Bär,
Zum Süd, wo Steppen glühn, winkt Sie mit Himmels-Kränzen
Verdienſt Talent Geſchmack aus Roſenhaynen her.

So tritt kein Sterblicher, kein Strauchler auf die Bühne,
Ein großes Herz allein ſchätzt was ihm ähnlich iſt.
Durch Peters Monument verheißet Catharine
Und theilt die Looſung aus nach welchem Maaß ſie mißt.

Bald wird, wo der Coloß nach ſeinen Flotten ſchaute
Die Er, wie eine Welt der Schöpfer, werden ſah,
Europens Retter ziehn, bald ſteht ihr Argonaute
Auf viel Jahrhunderte zum Schutz der Handlung da.

Bald wird ſie Gallizins, Rumanzoff, Panins finden,
Des Sultans ganze Macht Vergünſtigung nur ſeyn.
Denn weiß die Göttliche wie Rom zu überwinden,
So wußte Rom wie ſie nicht Nachbarn zu verzeyhn.

Hier iſt mehr als Trajan. Von Hermen rings umgeben,
Wie Ingiald zaubriſch einſt durch Runen Völker lenkt',
Sehn wir auch ſie Geſetz den wildſten Schwärmen geben
Die, ſo beſchützt, aus Dank ſich ſelber eingeſchränkt.

Ingiald Illräd war der erſte König in Schweden, der die dem Andenken berühmter Leute errichteten Runen einführte, Geſetze darauf zu ſchreiben, daher man ihnen eine zauberiſche Kraft beymaß, weil ſoviel ungebundene Nationen ſich dadurch zum Gehorſam feſſeln ließen. — Trajans Säule war nur mit ſeinen eigenen Thaten bezeichnet.

O rührendes Geſicht! Vom End der Erde ſtrömen
Die Völker um den Trohn, den ſie ſich ſelbſt erwählt,
Und ſind, da ſie ihr Band aus Mutterhänden nehmen,
Sich ſelbſt nur unterthan, wiewohl von Ihr beſeelt.

O Wolluſt! einen Geiſt in Millionen hauchen —
Und welchen Geiſt! — O Glück, das der nur ſchmecken kann
Der jeden Augenblick bereit, es nicht zu brauchen
Es aufzugeben iſt, ſpräch ihn ihr Wohl drum an.

103.

Auf den Tod S. Exl. des Oberkammerherrn Senateur und Grafen Boris Petrowitsch Scheremetjeff.

Er tritt vom Schauplatz weg. Ihr Schmeichler! hier kein Lied!
Ja Scheremetjeff ist Gesichten gleich verschwunden
Und hat die Kunst die keine Größe sieht
Als wo Belohnung rauscht — großmüthig überwunden.

Soll Dankbarkeit, gleich jener Nachtigall
Die in verheelten Büschen klaget
Indem der Himmel ob ihr lacht —
Auch schweigen über solchen Fall?

Mag der Pedant nach Wappen suchen,
In mürben Chroniken erfragen, welches Blut
Durch diese Adern rann. Den Göttern mag er fluchen!
Ihm gilt ein Marmorklotz in einem Grafenhut
Soviel als die Person, die ach! uns unverweslich
Dem Herzen nach nur unvergeßlich
Hier überschwemmt von tausend Thränen ruht.

Durch Beispiel stellt' er sich an unsers Adels Spitze
Der ihn im Herzen fühlt, noch von ihm angeweht
Ward der verborgnen Tugend Stütze
Und das Organ der Majestät.

Ihr Könige! was ist der Werth
Von einem falschen Lorbeerkranze?
Von Schild und Trommel, Zahn und Lanze
Womit man euer Grab beehrt?

Ihr unterſchrieht, was andre thaten
Und glaubtet dem Betrug, der auf die Unterſchrift
Oft Gott Natur und Pflicht verrathen.
Ach ihre Schmeichelei, ihr Lob iſt oft ein Gift
Das mehr als ein Jahrhundert trift.

Ein Kranz von Zähren der Gedrückten,
So ihr befreit, glänzt in der Sternenwelt
Und ſpäte Seufzer der Beglückten,
Auch wo kein Beifall lokt, beſtätigen den Held
Und machen, was der Menſch und nicht die Rolle war
Der beſſern Nachwelt offenbar.

Wie wenig fand ich der Monarchen
Platten gleich, Titus! gleich,
Die aus der Einſamkeit gezogen, Ariſtarchen
Gewannen, um ſich her ein unabſehbar Reich
Nicht zu bezwingen, zu beglücken;
In keiner Riſche ſich mit Gottesfurcht zu ſchmücken
Und an dem Weyhrauch zu erquicken
Der Gott allein gehört. Wo leuchtet das Geſicht
Das menſchlich weint, wenn auf den Bieren
Die Einfalt zu kapriolieren
Sich für verbunden hält, um nicht
Nach ſtumpfer Prieſter Wahn, den Himmel zu verlieren.

Ihr Cäſare der beſſern Zeit!
Das Vorurtheil des Volks verwandeln
Iſt nicht ſo leicht, als um zehntauſend Opfer handeln,
Die durch ihr Blut verſiegeln daß Bojaren
Vor mehr als ein halb tauſend Jahren
Zu Moskau wie in Rom geritten und gefahren.

Ihr winkt — und eine beſſre Welt
Steht, Schöpfer! um euch her ſtatt dieſes Schwalls von Thieren

Die immer nur nach euch viſiren
Und ihre Leidenſchaft in eure Rechnung führen.
Ach ein Apoſtel wird der Held
Der edel zürnet, wenn im Zelt
Ein Babylonier vor ihm aufs Antlitz fällt.
In ſeinen Adern flieſset Blut
Von dir verklärter Graf! an ſeinem Herzensherzen
Erinnert es und pochts, den Ruhm nicht zu verſcherzen:
Ein Menſch ſteht unter Deinem Hut.

Er winkt mit edlem Ueberdruſse
Dem Schwulſt genährt von Dichterwuth,
Der Kunſt die niemand nützt, dem tauben Löwenmuth
Der Eifferer um nichts — zu jenem trüben Fluſse,
Wo die Vergeſſenheit für Mutterſorgen blind
Sich durch verbrannte Pfützen windt.

106.

Aufſchrift eines Pallaſtes.

Ihr ſtillen Zeugen meiner Mühe,
Ihr ſtummen Redner meiner Pein,
Wenn ich am Schluß der Laufbahn glühe,
Wer wird mein Sachverwalter ſeyn?

Ach unter Statuen zu wandeln
Iſt ein ſehr eingeſchränkter Trost,
Für dieſe Statuen zu handeln
Ward einem Menſchen zugelooſt.

Doch wenn er ſeiner ſie begnadte
Als Wahn und Leidenſchaft erträumt,
Die jeden zarten Keim erſtickte
Des Danks, der für die Tugend keimt,

Dann wurdt ihr Steine die hier bebet
Bewegt von einer höhern Macht,
Die soviel Leider uns gegeben
Als sie uns Großmuth zugedacht.

107.

Was ist Satyre?

An Herrn Kaufmann, Gelehrten und Geistlichen zu Moskau.

Auf einen Menschenrumpf den Kopf des Pferdes passen,
Ist wie Horaz uns lehrt, dem Dichter nicht vergönnt.
Doch hat Homer, den man dafür erkennt,
Durch Hirzen seine Freund' in Bären wandeln lassen.

Hat er dabei gedacht? Hat er die edlen Rollen
Der Helden am Ilyß dadurch verspotten wollen?
Das ist undenkbar. Peinigen
Der Sänger aus Mäonien
Personen die er schätzt? Nein, und was wollt' er denn? —

Der Frosch und Mäusekrieg ist ähnliche Satyre.
Auf wen? Auf seine Freund'? Auf seine Feinde? Nein
Mich deucht, es kann ein Fall, wo keines statt hat, seyn
Sonst wär er selbst das gröbeste der Thiere.

Man hat geschliffne Gläser die
Uns selbst das Schönste so verzogen
Verzerret weisen, daß wir nie
Traun denken, dieses Bild ist vorsetzlich gelogen,

Um uns nach Kummer, Tränen, Wachen
Durch ein recht herzlich biedres Lachen
Die Galle und die Milz ein wenig leicht zu machen.
Ein solcher Spiegel ist die Poesie
Von einem launigten Genie.

Und hat man wohl auf dieser Erden
Was lustigers gesehn, als — böse drauf zu werden?
Ja auf den Hetzer, der uns reizt
Und sagt, der Spiegel sey nicht konisch,
Er sey getreu, kurz der auf gut lacedemonisch
Mit Gassenbubenschnörkeln beizt.

Anwenden was ins große Blaue
Hineingeschrieben ward, sey's Lust-, sey's Trauerspiel,
Sey'n Laster vorgestellt, sey Thorheit, Schwachheit, Ziel
Der Uebertretungen, ist — daß ich dir's vertraue
Bescheidner Philosoph! — des Ungeheurs am Mit
Das schreit wie ein Kind und Menschen frisset — Sache.
Ist's denn des Messers Schuld, wenn ich's zum Mordschwerdt
mache?

Wozu die Messer überhaupt?
Aust Organ, kann man nicht mit bloßen Händen essen?
Das steht den Herren frei. Doch uns erlaubt
Wird's gleichfalls seyn, mit Tartarn nicht zu speisen,
Die gar gerittnes Fleisch vom Sattel fressen,
Mit Zähnen das Halbrohe wild zerreißen.

So geht's, daß ich die Klinge nicht verliere,
Fast buchstäblich mit der Satire.
Es giebt Gelegenheiten genug,
Wo sich der Menschenwitz verwirrte,
Und weil noch nie ein Mensch erkannt hat, daß er irrte,
Den Edlen oft in schwere Fesseln schlug.

Bei den gehäuften Widerſprüchen
Von Stellungen und Reibungen
Gabs immer Uebertreibungen
Und laufend Stoff zum Lächerlichen.
Wär' da die Geißel nicht, mit der ein Götterarm
Der Hauptſtadt Tempel ſelbſt gereinigt,
Wohin die Wucherer gelaufen
Um zu verkaufen und zu kaufen:
Die edelſte Natur, gereinigt
Erläge dem verwünſchten Schwarm
Vom Leiden und dem ewgen Harm,
Womit uns Eigenſinn und Wuth der Thorheit ſteinigt.

Dergleichen Stimmungen nun voraus zu verhüten
Bleibt allemal auch Pflicht: denn wer kann ſich gebieten,
Daß, wenn man Hand und Fuß ihm in die Folter ſchnürt,
Er, wie gewöhnlich ſpricht und denkt.
Verbrechen ſelbſt kann dieſe Pflicht, die kränkt,
Doch nur zu kränken ſcheint, um Kränkung vorzubeugen,
Abwenden, und dem Thor der Weisheit Pfade zeigen.

Was iſt beglückender als wahre Gottesfurcht?
Was tröſtender im Sterben und im Leben?
Was kann der Stirn, die Sorge kränkt und furcht,
Das Siegel Götterhauchs und Abkunft wiedergeben?
Doch giebt's erbärmlicher's wohl was in der Natur
Als einen Menſchen zu dem Affen
Von unſrer Neigungen Gewohnheit umzuſchaffen?
Und die Bekehrungsſucht hat, um die Welt zu ſtrafen
Doch Länder — Welten ſchon mit Menſchenblut beſchwemmt,
Weil ſie der kalte Ernſt der Weisheit nie [illegible] nimmt,
Und ſeit der erſten Sonnenuhr
Ein Menſch der Gott zu ſeyn vom andern ſtets begehrte
Und allen ſeinen Zorn ſtets auf den Bruder leerte,
Wenn ihm was Unrechts wo entfuhr.

Horaz nennt jedes Nachbild Vieh.
Mit Unrecht, ſcheints. Die Noth, die Sympathie
Zwingt hundert Selbſtgenies auf Erden
Nachbilder fremden Werths zu werden.
Wer einen gleichen Weg zu gleicher Tagszeit macht,
Ein ähnliches Geſchäft zu treiben hat, und Freunde
So wie der andre findt, der hat auf keine Feinde
Die ihn den Affen nennen, Acht.
Doch ſeine Neigungen nach fremden Modeln wandeln,
Heißt, meiner Meinung nach, zu eignem Schaden handeln,
Denn man verliert dadurch das was uns unterſcheidt,
All' unſern Menſchenwerth und unſre Freundigkeit.
Der Eifrer aber will uns in Copien verwandeln
Oft bey Verluſt der Seligkeit.
Er nimmt uns dann das Bild, ſo Gott uns anerſchaffen
Und ſtempelt's um zum Bilde eines Affen. —
Das heiß' ich Afterfrömmigkeit!

Die Männer und die Moraliſten
Und viele ſelbſtgenannte Chriſten
Schrein wider Leidenſchaft. Ihr Schrein
Soll einer Jugend, die noch außer kleinen Ränken,
Verrätherein und Knabenſchwänken
Nicht weiß, was für ein Ding die Leidenſchaft doch iſt,
Erziehung, Bildung, Schöpfung ſeyn.
Der Tiſch, die Speiſe ſelbſt wird nach Sophiſterein
Der hochgelehrten Herrn zu einem Probeſtein
Verborgner Neigungen der Seele:
Als ob es uns an andern Proben fehle?
O ſtilles Lied der Philomele,
Schmilz doch die Augenblenderein
Einmal zur Wahrheit um. Allein die Herrn ſind Stein!
Und wenn man ihnen ſagt, ihr großen Raphaele
Habt die Natur noch nie belauſcht, ihr ſaht vorbey
Durch Nebel eurer Träumerey

Durch Bücher, die nur eine Seite
Des Herzens höchstens aufgedeckt
Und hundert Seiten Dunst geleckt —
Ihr nennet Eitelkeit, was Wohlthun, Göttertugend —
Gefühl hervorgebracht, ihr nennet toller Jugend
Vergehungen mit Namen, daß Verfolgung sich bereite,
Und Menschen, werth belohnt zu werden, Sünder,
So hat Thorheit gespielt, und Männer werden Kinder.

Theater — o behüte Gott!
Ein großer Rousseau — zwar gelesen hab' ichs nie,
Allein er schrieb dagegen, mein' ich,
Kurz die Gelehrten all sind einig
Theater ist Pedanterie.

Ein Edler stirbt. Man tanzt und lacht.
Ein Glas zerbricht! Es wird ein Kriegsverhör gehalten
Und alle Stirnen stehn in Falten,
Als wäre dies des Erdballs letzte Nacht.
Der Knabe soll im Takt und nach der Trommel lernen
Und tanzen und verdaun. Die Mentore entfernen
Was mit dem Leben ihn bekannt zu machen schien.
Er sieht nur Kutschen-Complimenten,
Hört das Geschrei schulmäßiger Studenten,
Sie über Activ und Passiv
Oft räsonniren krumm und schief,
Und dieses Drehewerk, der Mischmasch von Genien
Und Gassenhauerwitz, der Unsinn heißt — erziehn!
So schlage doch Merkur darein, den Wust zu enden.

Ich bitte denn doch mir zu sagen,
Ob die Moral, so vorgetragen
Wie Shakespeare sie sinnlich macht:
Ob Väter, die durch ihre frommen
Herzlieben Söhnchen in der Nacht

Des Alters und der Noth, zuletzt um alles kommen,
Ob Ehrgeiz, der mit Menſchenblut geſchmiert
Von einer Klippe zu der andern
Und endlich zum Schaffot durch Zaubereien führt,
Durch welche wir erziehn — ob Regeln ohne Zahl
Auf Pult und Kanzeln hergeſchrien,
Ein junges Herz zu feinerer Moral
Und beſſern Entſchlüſſen erziehen:
Als auf der hohen See von wirklichem Geſchick
Nicht bloßen Träumereyn — von Shakeſpeare ein Stück! —

Man lernt den Krieg, man lernet ſich
Das Halsband und die Degenkuppel ſchnallen.
Man greift auch ans Gewehr und — ohne Noth laß ich
Auf einen Burſchen ders weit beſſer führt, um mich
Vor Kutſchen ſehn zu laſſen, Hiebe fallen,
Fünfhundert wen'ger eins mit einem Modſchen Stock —
Das alles macht — mein feiner Rock.

Allein ihr Herrn ſind nie gelegen
Nackt und bleſſirt wie Vater Kleiſt.
Ein feindlicher Soldat hat nie den großen Geiſt
Ins Zelt gebracht — und ſtürbet ihr, ſo reißt
Kein Hauptmann von den Feinden ſich den Degen
Von ſeiner Seit' — und ſieht um euren Geiſt.

Der Krieg iſt keine Uhr, und dennoch iſt er eine;
Bewegungen, ſo wir von Jugend auf gelernt,
Die werden uns Natur und fallen oft ins Kleine.
Nur keiner ſieht, daß man [weit] davon entfernt,
Und ſo ſind blind die Führer ganzer Heerden.

108.

An Paſtor Dingelſtedt.

In dieſer Dunkelheit der Trennungen von Freunden,
In dieſer Einſamkeit von ädlerem Genuß,
Umringt vielleicht, wie Du, von innern, äußern Feinden
Wie Du — um kurz zu ſeyn — von Lebensüberdruß,
Ach treuer Dingelſtedt! was kann, um Dich zu tröſten,
Da wir am Grabe ſtehn, wo all Dein Glück itzt ruht,
Was kann ich ſagen? — · — Iſt die Hofnung der Erlöſten
Nicht unſer beſtes Rittergut?
Sie liebte — Ach warum mit Bildern Dich beſtürmen
Die Dir des Freundes Hand, mit Recht itzt hart — entzieht — —
Sie iſt nicht mehr — — — Sie iſt! ſie wird Dich noch beſchirmen
Wenn rathlos ſich Dein Geiſt um nach dem Hafen ſieht
Und keinen finden kann, ich ſage redlich, keinen
Als immer nur den alten einen.
Sie iſt! Du zweifelſt Freund! nein Redler! zweifle nicht!
Es leben wenig Freund' auf Erden
Und immer mehr wirds der Beſchwerden
Der Mißverſtändniſſe, des Mißtrauns und des Wahns,
Des Widerſpruchs verſchiedner Plans.
Allein ſie iſt! und feiner, ädler, feſter
Lebt ſie nun ganz für Dich, Du Beſter!

109.

Wie mit dem Krieg, ſo gehts mit jeder Kunſt,
Die Staatskunſt ſelbſt nicht ausgenommen.
Das Grübeln, Witzeln machet Dunſt
Und läßt uns nie zur Flamme kommen,
Wie ſie Prometheus doch einmahl
Durch Einfalt und Vertraun vom Schooß der Götter ſtahl.

110.

Weh den Verblendeten die ſo nach Roſen[haſchten
Und Dornen an dem Schluß in ihre Hand gedrückt
Ach wenn die Schröken ſie des [ ]nes überraſchten
Die ſich am Frühlingshauch erquickt

Wo tritt der Lehrer auf der die geheime Kette
Der wahren Tugenden in der Verbindung zeigt
Wo wahrer Zuverſicht des Glückes Morgenröthe
Auf die erhitzte Wange ſteigt?

Wo ſteht, wo zürnet er mit väſterlichem Schelten
Auf welchem Wolkenſitz iſt ſein erhabner Trohn
In ſeiner Rechte hält er Namenloſe Welten
Und in der Linken ewgen Lohn

Und in der Linken wägt er was des Sehers Blicken
Sich ſelber nicht entdeckt und was dem Angeſicht
Nur ſelten anvertraut die Menſchen ſoll entzüken
Denn ach wir ſelber ſehn es nicht.

Er wäget unſer Herz das Worte offt verrathen
Und mißgedeutet oft, durchbort von Freunden wird
Ach zwar die Schönheit iſt der Spiegel edler Thaten
Allein der Schluß hat offt geirrt.

Er wägt und wägt allein und kann allein erretten
Wenn ſelbſt die Tugend ſich Tyrannen ähnlich weiſt,
Er kennt der Meere Lauf, und ihn! — ihn anzubethen
Iſt ſtille Freude für den Geiſt.

In dieſem Augenblick ſind Kronen Rang und Würden
Verdunkelt und der Stolz dem Lächerlichen nah
O wenn vor ſeinem Blick ſich Stolze ſehen würden
Sie fragten nicht: Iſt Gott auch da?